Brockhaus

*AM

Digitized by Google

Digitized by Google

Brockh

*Arckh

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

*AM

itized by Google

Digitized by Google

Real-Encyclopädie

oder

onverſations-Lexicon.

Fünfte Original-Auflage.

Siebenter Band.

O bis Q.

Nachricht für die Herren Buchbinder.

ei dem neuen, noch ganz friſchen Drucke iſt es durchaus nöthig, ie Bände gleich gebunden werden ſollen, die Bogen vorher ſſen zu trocknen, da ſie ſonſt, ſelbſt wenn beim Schlagen Ma- r dazwiſchen gelegt worden, doch abſchwärzen würden, was we- s friſchen und engen Druckes nicht anders ſeyn kann. Am be- re es freilich, wenn die Bände einſtweilen bloß broſchirt (alſo ſchlagen) und nicht vor der Mitte des Jahrs 1820 förmlich en würden.

Anzeige.

Von der fünften Original-Auflage dieſes Werks ſind ſchiedene Ausgaben veranſtaltet, und zwar in folgender Ar den dabei bemerkten Pränumerations-Preiſen, zu welchen e Herausgeber ſelbſt und in allen Buchhandlungen in Deutſ erhalten iſt.

No. 1. F. Druckp. in ord. 8. Prän. Pr. für alle
12 Thl. 12 gr. (Fl. 22. 30 Xr.)

No. 2. F. Schreibp. in ord. 8. Prän. Pr. für alle
18 Thl. 18 gr. (Fl. 33. 45 Xr.)

No. 3. Weiß Med. Druckp. in Med. F. Prän. Pr
10 Bde. 22 Thl. (Fl. 39. 36 Xr.)

No. 4. ſupra-fein Berliner Med. Druckp. Prän. Pr
10 Bde. 28 Thl. (Fl. 50. 24 Xr.)

No. 5. ſupra-fein engl. Vel. Pap. Prän. Pr. für all
45 Thl. (Fl. 81.)

Man beliebe noch Folgendes zu bemerken:

1) einzelne Theile werden nur zur Ergänzung abgelaſſen, außerdem das Werk nur im Ganzen verkauft;

2) die dritte und letzte Lieferung von 2 Bänden (dem 9. u. zur Leipziger Michaelis-Meſſe oder ſpäteſtens zu Ende ſcheinen;

3) Privat-Perſonen, welche ſich direkt an den Verleger zig wenden und ſechs Expl. zuſammen nehmen, erhalte bente frei, oder können ¼tel des Werths in Abzug wenn der Betrag nicht weniger als 75 Thlr. (135 F

4) für die Beſitzer der vier erſten Auflagen wird das Neu fünften in beſondere Supplemente geſammelt, die in v lungen (jede von 30 Bogen) ausgegeben werden. Die ſelben iſt in der Jubilate-Meſſe 1819 erſchienen und 3 folgenden von 3 zu 3 Monaten nachgeliefert werden. Abtheilungen dieſer Supplemente (an 120 Bogen zuſam nicht getrennt werden, koſten im Pränumerationspr Druckpapier 2 Thlr. 16 Gr. (4 Fl. 48 Xr.) und auf 3 Thlr. 8 Gr. (6 Fl.).

Nach dieſen Beſtimmungen ſind die bei den fünf erſten dieſer fünften Auflage gemachten zu berichtigen.

Allgemeine deutſche

eal-Encyclopädie
für
die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexicon.)

In zehn Bänden.

Siebenter Band.
O bis Q.

Fünfte Original-Ausgabe.

> Wie ſie der Verfaſſer ſchrieb,
> Nicht wie ſie der Diebſtahl druckte,
> Deſſen Müh' iſt, daß er richte
> Andrer Mühe ſtets zu Grunde.
>
> Calderon.

Mit Königl. Würtembergiſchen Privilegien.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1819.

Digitized by Google

nigl. Würtembergiſches Privilegium ge- en den Nachdruck und den Verkauf eines Nachdrucks dieſer Neuen Auflage.

---

r. Königl. Majeſtät der König Wilhelm Würtemberg haben dem Buchhändler Frie- h Arnold Brockhaus in Altenburg das Pri- gium zu verwilligen geruht: daß innerhalb des aums von Sechs Jahren, von dem unterge- n Tage an, die von ihm zu veranſtaltende vierte ſerte Auflage des in ſeinem Verlage heraus enden Converſations=Lexicons oder encyclopädi- Handwörterbuchs für gebildete Stände, ſo wie weitere Auflage dieſes Werks, welche er ent- unverändert nach jener vierten oder mit neuen ſen und Veränderungen innerhalb des bemerk- Zeitraums herausgeben wird, in den Königlich tembergiſchen Staaten nicht nachgedruckt und davon im Auslande veranſtaltete Nachdrücke im greich Würtemberg nicht verkauft werden dür- Alle diejenigen, welche dieſem Privilegium zu- handeln würden, ſollen mit den in der Königl. al=Verordnung vom 25ſten Februar 1815,

betreffend die Privilegien gegen den Büc
druck, gegen die Uebertreter ſolcher Privileg
ſtimmten Strafen belegt, und zu dem daſe
ſtimmten Schadenerſatz angehalten werden.

Gegeben Stuttgart im Königlichen Ob
ſur-Collegium, den 14ten Januar 1817.

(L. S.) v. Menc

Jäg

Lit

Literariſche Anzeigen.

Verlage des Herausgebers dieſes Lexicons erſchienen in der erſten Hälfte dieſes Jahrs (1819) folgende neue Journale, Flugſchriften und größere Werke, welche in allen Buchhandlungen Deutſchlands, der Schweiz, Oeſterreichs, Rußlands *), Schwedens **), Dänemarks ***), der Niederlande *†) und in Amerika *††), zu den beigeſetzten Preiſen zu erhalten ſind.

I.

Die Iſis, von Oken.

Dieſe berühmt gewordene Zeitſchrift wird für das Jahr 1819 s zweckmäßigſte fortgeſetzt.

Sie erſcheint in monatlichen Heften in Quart-Format. Jedes t gegen 12 bis 14 Bogen ſtark, ganz compendiös gedruckt, und ei bis drei Kupfern (meiſt über naturhiſtoriſche Gegenſtände) en.

Von den Jahren 1817 und 1818 ſind auch noch einige Expl. ig. Jener koſtet 6 Thlr., dieſer wie der von 1819, 8 Thlr.

II.

emeine Mediziniſche Annalen des 19ten Jahrhunderts, auf das Jahr 1819.

Herausgegeben von Dr. J. F. Pierer.

s des Jahrgangs in 12 Heften 6 Thlr. 16 gr. oder 12 Fl. e früheren Jahrgänge ſind auch noch zu erhalten. Die ge- Folge dieſer Zeitſchrift von 1798 bis und mit dem Jahre nd gegen baare Zahlung zu 24 Thlr. Conv. Geld (43 Fl. 12 Xr.) n. Von den Jahrgängen 1816, 1817 und 1818, koſtet ein je- Thlr. 16 gr. oder 12 Fl.

In Rußland insbeſondere bei Hartmann, Meinshauſen, Leiſte Riga; bei Deubner und Treuy in Mietau und Riga; bei Koſe- arten in Reval; bei W. Gräff, Carl Lißner, Weyher und wetſchke in St. Petersburg; in Abo bei Meyer; in Wilna bei ritz; in Moskau in der Bebſchen Buchhandlung; in Warſchau Glücksberg u. Comp.

In Schweden bei Em. Bruzelius in Upſala und in Stockholm; h bei Wiborg in Stockholm.

In Dänemark bei Bonnier, Brummer und in der Gyldendalſchen chhandlung in Copenhagen.

In den Niederlanden bei Müller und Comp., und bei Sülpke in rdam; im Haag bei Bolke.

In Amerika kann man ſich an die Herren Hennings und Zinker- gel in Philadelphia wenden.

III.

Hermes,

herausgegeben vom Profeſſor Krug.

Von dieſem kritiſchen Jahrbuche der Literatur (das ſi
rühmten engliſchen Journale: the Edinburgh Review
quarterly Review zum Muſter genommen), und welches
ſeinem erſten Erſcheinen in einem bedeutenden Grade die
Aufmerkſamkeit erregt hat, iſt ſo eben das zweite Stück
Jahrgangs erſchienen, und in allen ſoliden deutſchen Buchh
zu erhalten. Dieſes Stück enthält wie das erſte eine Rei
diegenſten Abhandlungen, bloß über die wichtigſten Werke de
ausländiſchen Literatur.

Jedes Vierteljahr erſcheint ein Stück von etwa 25 B
pendiöſen Drucks und äußerlich ſchön ausgeſtattet. Der
von vier Stücken koſtet 8 Thlr. oder 14 Fl. 24 Kr. Einz
aber 2 Thlr. 6 gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

IV.

Zeitgenoſſen;

Biographien und Charakteriſtiken. Heft X

Dieſe Lieferung enthält: Millin von Krafft und
Romilly; Friedrich von Schiller; Dr. C
Burney.

Preis auf Druckpapier 1 Thlr. (1 Fl. 48 Kr.), auf Sch
1 Thlr. 12 Gr. (2 Fl. 42 Kr.) und auf Velinpapier 2 Thlr. (3 F

Von den früheren Heften (I—XIV.) ſind gegenwärtig
der vollſtändige Exempl. zu erhalten.

V.

Jahrbücher für den Lebens-Magnetis

oder Neues Asklåpieion.

Allgemeines Zeitblatt für die Heilkunde nach den Grun
des Mesmerismus.

Herausgegeben von Dr. K. Chr. Wolfart, Profeſſ
Heilkunde in Berlin.

Zweiten Bandes erſtes Heft, mit einem Steindruckblatt.
(Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.)

VI.

Anti-Stourdza.

Auch eine Denkſchrift über den gegenwärtigen Zuſ
Deutſchland, oder Würdigung der Denkſchrift des He
Stourdza in juridiſcher, moraliſcher, politiſcher und religiöſer

Vom Profeſſor Krug in Leipzig.

(Preis 6 gr. oder 27 Kr.)

Dieſelbe Schrift in franzöſiſcher Ueberſetzung (vom Pro
Villers) unter nachfolgendem Titel:

tuel de l'Allemagne ou examen et réponse au
de Mr. de Stourdza sur l'état de l'Allemagne sous le
juridique, moral, politique et religieux.
Par la Prof. Krug à Leipsic.
(Preis 8 Gr. oder 36 Xr.)

VII.

Steffens und das Turnweſen.

Die gute Sache von Henrich Steffens.
Aufforderung zu ſagen was ſie ſey, an alle die es zu wiſſen
n, veranlaßt durch des Verfaſſers letzte Begegniſſe in Berlin.
(Preis 8 Gr. oder 36 Xr.)

VIII.

Herbart gegen Steffens.

die gute Sache. Gegen Herrn Profeſſor Steffens.
Johann Friedrich Herbart, Profeſſor der Philoſophie zu Königsberg.
(Preis 10 Gr. oder 45 Xr.)

IX.

Die Geſchwornen-Gerichte.

Geſchwornen-Gerichte und das Verfahren in peinlichen Sachen.
Von C. J. von Sparre-Wangenſtein.
(Preis 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Xr.)

X.

Der ſächſiſche Landtag.

twas über den letztern Landtag im Königreiche Sachſen.
Geſchrieben im Monat März 1819.
(Preis 6 Gr. oder 27 Xr.)

XI.

otzebue und die deutſchen Univerſitäten.

Deutſches Univerſitätsweſen, mit Rückſicht auf
ebue's literariſches Wochenblatt und gewaltſamen Tod.
Profeſſor Krug, d. Z. Procanzler und Dechanten der philoſophiſchen Fakultät in der Univerſität zu Leipzig.
Zweite Auflage.
(Preis 10 Gr. oder 45 Xr.)

XII.

preußiſche Zollgeſetz, die preußiſche Staatszeitung und der Zeitgeiſt.

kritiſcher Verſuch vom Profeſſor Krug in Leipzig.
Zweite Auflage.
(Preis 8 Gr. oder 36 Xr.)

XIII.

von Jakob, über academiſche Freih

Academiſche Freiheit und Diſciplin, mit beſonderer Rückſic
preußiſchen Univerſitäten.
Von L. H. von Jakob, Kaiſ. Ruß. Staatsrathe
(Preis 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Xr.)

XIV.

Grävell

(Verf. des Werks: Der Menſch.)
Das Wiederſehen nach dem Tode.
Daß es ſeyn müſſe und wie es nur ſeyn kö
In Beziehung auf das Werk:
Der Menſch,
näher entwickelt (und als Anhang zu demſelben)
von Dr. M. C. F. W. Grävell.
(Preis 10 Gr. oder 45 Xr.)

XV.

Ueber Ehre und Freiheit.

Zunächſt den Studirenden auf deutſchen Univerſitäten zur
gung empfohlen.
(Preis 8 Gr. oder 36 Xr.)

XVI.

Kritik der Preuß. Zoll-Geſetzgebung.

Andeutungen zur Kritik der neuen Königl. Preuß. Zoll- u
brauchſteuer-Geſetzgebung.
(Preis 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Xr.)

XVII.

Taſchenbuch für Bade- und Brunnenrei

Die Bäder und Heilbrunnen Deutſchlands und der Schw
Bearbeitet von Dr. C. Fr. Moſch.
In zwei Theilen mit 36 Kupfern und 1 Charte.
(Preis gebunden 4 Thlr. 12 Gr. oder 8 Fl. 6 Xr.)

XVIII.

Taſchenbuch der Converſation.

(Manuel pour la conversation.)

Taſchenbuch für die Converſation in ausländiſchen Sprache
franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen, mit deutſcher Erkläru
(Preis 1 Thlr. 9 Gr. oder 2 Fl. 24 Xr.)

XIX.

Die Nibelungen,

von Franz Rudolph Hermann.

In drei Theilen.

I. Der Nibelungen Hort. II. Siegfried. III. Chriemhildens Rache.

(Preis des Ganzen 1 Thlr. 18 Gr. oder 3 Fl. 9 Xr.)

XX.

Hans Sachs,

von Friedrich Furchau.

In zwei Theilen.

Zweiter Theil: der Eheſtand.

(Preis 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Xr.)

(Der erſte Theil, die Wanderſchaft, koſtet ebenfalls 1 Thlr.
r. oder 2 Fl. 24 Gr.)

XXI.

Shakſpeare's Schauſpiele,

Johann Heinrich Voß und deſſen Söhnen Heinrich Voß und Abraham Voß.

Mit Erläuterungen.

Dritter Band

1. Wie es euch gefällt, von J. H. Voß; 2. König Lear
H. Voß; 3. Die gezähmte Keiferin, von A. Voß; 4. Timon von Athen, von A. Voß.)

(Preis 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Xr.)

XXII.

Shakſpeare's König Lear,

von H. Voß.

Mit Erläuterungen.

(Beſonderer Abdruck aus der vollſtändigen Ueberſetzung.)

(Preis 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Xr.)

XXIII.

Die Jungfrau vom See.

Frei nach Walter-Scott, von Henriette Schubart.

(Preis 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24. Xr.)

XXIV.

Quandts Reiſe nach Italien.

ſtreifereien im Gebiete der Kunſt auf einer Reiſe nach Italien.

Von G. Quandt.

3 Theile in einem Bande.

(Preis 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Xr.)

Google

XXV.

Schauſpiele des Don Pedro Calderon Barca.

Ueberſetzt vom Freiherrn Ernſt F. G. O. von der Mals
Zweiter Theil; enthält: 1. Fürſt, Freund, Frau, 2. Wohl u
(Preis 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr.)

XXVI.

Ernſt Schulze's (Verfaſſers der bezauberten poetiſches Tagebuch und Pſyche.

Ernſt Schulze's poetiſche Schriften.
Dritter Band
enthaltend

I. Poetiſches Tagebuch.
II. Reiſe durch das Weſerthal.
III. Pſyche, ein griechiſches Märchen in Büchern.

(Preis 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr.)

XXVII.

Pſyche,

ein griechiſches Märchen in ſieben Büchern.
Von Ernſt Schulze.
(Aus vorſtehendem 3ten Bande beſonders abgedruckt.)
(Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr.)

XXVIII.

Der Zug der Normannen nach Jeruſale

Ein romantiſches Heldengedicht in zwölf Geſängen.
Von
J. Georg Grötſch.
(Preis 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr.)

XXIX.

Johann Georg Hamann's Schriften.

Sibylliniſche Blätter des Magus in Norden.
(Johann Georg Hamann's.)
Nebſt mehreren Beilagen herausgegeben von Dr. Friedrich Cr
Mit einem Bildniß Hamann's.
(Preis 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr.)

XXX.

Gabriele.

Ein Roman von Johanna Schopenhauer.
Zwei Theile.
(Preis 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Xr.)

XXXI.

Brittiſche Dichterproben.

Nro. I.
Aus Thomas Moore und Lord Byron.
(Ueberſetzt von Reg. Rath Breuer.)
Mit gegenüber gedrucktem Original-Text.
(Preis 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Xr.)

XXXII.

Claſſiſches Theater der Franzoſen.

Nro. I.
Zaire von Voltaire.
Ueberſetzt und mit einer Einleitung begleitet von Peucer.
Mit gegenüber gedrucktem Original-Text.
(Preis 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.)

XXXIII.

Fürſt Wladimir und deſſen Tafelrunde.

Alt-Ruſſiſche Heldenlieder.
(Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr.)

XXXIV.

Saladdin.

(Preisgedicht aus der Urania 1819.)
Saladdin.
Romantiſches Gedicht in vier Geſängen
von Friedrich Teuſcher.
Mit 4 Kupfern.
(Preis 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Xr.)

XXXV.

Baggeſen's Parthenais.

Parthenais oder die Alpenreiſe.
Ein ländliches Epos in zwölf Geſängen von Jens Baggeſen.
Zwei Theile.
Neue Auflage mit 6 Kupfern.
(Preis 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Xr.)

XXXVI.

Mémoires et Considérations

r les principaux événemens de la révolution françoise.
Ouvrage posthume
de Mde. la Baronne de *Stael.*
3 volumes.
(Preis 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Xr.)

Google

XXXVII.

Examen critique des mémoires et considérations sur
nemens de la révolution françoise de Mde. de *S*
par *Bailleul.*
2 volumes.
(Preis 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.)

XXXVIII.

Childe Harold's Pilgrimage by Lord *Byron.*
2 volumes.
(Preis 2 Thlr. 3 Fl. 36 Kr.)

XXXIX.

Supplemente zum Converſations-Lexic

für die Beſitzer der erſten, zweiten, dritten und vierten Au
Enthaltend die wichtigſten neuen Artikel und Verbeſſerungen
ten Auflage.
In vier Abtheilungen.
Erſte Abtheilung, A bis E.

(Pränumerationspreis dieſer Supplemente für alle vier
lungen die zuſammen gegen 120 Bogen betragen werden, auf
2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr. und auf Schreibp. 3 Thlr.
oder 6 Fl. — Sämmtliche vier Abtheilungen werden im Lauf
Jahrs 1819 erſcheinen.)

XL.

Syſtem der practiſchen Heilkunde,

auf Erfahrung und daraus hergeleitete Geſetze der thieriſchen
gegründet.
Von Dr. F. L. Kreyſig,
Königl. Sächſ. Leibarzt und Profeſſor.
Erſter Band.
Heilgrundſätze.
Zweiter Theil,
(hat auch den Titel: Handbuch der praktiſchen Krankheitslehre, 2t
(Preis 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr.)

XLI.

Das abſolute Prinzip der Ethik.

Von Nikolaus Möller.
(Preis 10 Gr. oder 45 Kr.)

XLII.

Die Conſtitution Spaniens durch die Cortes
die Conſtitution Südamerika's.

Mit hiſtoriſchen Einleitungen ꝛc.
(Preis 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.)

XLIII.

Winkells Handbuch für Jäger.

andbuch für Jäger und Jagdberechtigte von G. F. D. aus dem
Winkell.
Drei Bände mit Kupfern und Tabellen.
Neue ganz umgearbeitete Auflage.
(Preis 8 Thlr. oder 14 Fl. 24 Xr.)

XLIV.

Curtii Sprengel Institutiones medicae.

Tom. III — VI.
Editio altera auctior et emendatior.
(Preis 8 Thlr. 4 Gr. oder 14 Fl. 42 Xr.)

(Von Tom. I — II. ſind noch Exemplare der erſten Auflage da; completes Exemplar von 6 Theilen koſtet 13 Thlr. 4 Gr. oder Fl. 42 Xr. — Die Theile ſind auch einzeln unter beſondern Ti- zu erhalten.)

XLV.

Sicklers Verſuche mit den herkulanenſiſchen Handſchriften in England.

Die herkulanenſiſchen Handſchriften in England, und meine, nach
nem Ruf und nach Auftrag der engliſchen Regierung im Jahre
r zu ihrer Entwickelung gemachten Verſuche.
Von Dr. F. C. L. Sickler.
t einem Steindruck, die ſieben behandelten Rollen vorſtellend.
(Preis 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Xr.)

Sir Humphry Davy's Verſuche,

erkulanenſiſchen Handſchriften in Neapel zu entwickeln.
A. d. Engl. Von Dr. F. C. L. Sickler.
(Ein Nachtrag zur vorſtehenden Schrift.)
(Preis 10 Gr. oder 45 Xr.)

XLVI.

ueſtes, vollſtändigſtes und wohlfeilſtes chemiſches Wörterbuch.

In dieſer Jubilate Meſſe iſt auch der vierte und letzte Theil des n allgemeinem Beifalle aufgenommenen chemiſchen Wörterbuchs rrn. Profeſſor John in zwei Abtheilungen fertig geworden. r vierte aus zwei Bändchen beſtehende Theil koſtet 3 Thlr. r. oder 6 Fl. 36 Xr.)

Das ganze aus 4 Theilen in 5 Bändchen beſtehende Werk koſtet Thlr. oder 10 Fl. 48 Xr.

XLVII.

rl Witte, oder Erziehungs- und Bildungs-Geſchichte deſſelben;

ein Buch für Eltern und Erziehende.
gegeben von deſſen Vater, dem Prediger Dr. Karl Witte.
In zwei Bänden.
(Preis 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Xr.)

XLVIII.

Aubin Louis Millin.

Geſchildert von Karl Wilhelm Krafft; mit Skizzen zu N
Schilderung von C. A. Böttiger.
(Aus dem 15ten Hefte der Zeitgenoſſen beſonders abgedruc
(Preis 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Xr.)

XLIX.

Pierer's Mediziniſches Realwörterbuch.

Mediziniſches Realwörterbuch zum Handgebrauch practiſcher A
und Wundärzte, und zu belehrender Nachweiſung für gebildete
nen aller Stände.
Herausgegeben von Dr. J. F. Pierer.
Erſte Abtheilung, Anatomie und Phyſiologie.
Dritter Band. F — Ha.
(Hat auch den Titel: Anatomiſch-phyſiologiſches Realwörter
zu umfaſſender Kenntniß der körperlichen und geiſtigen Na
Menſchen im geſunden Zuſtande, 3ter Band.)
(Preis auf Druckp. 3 Thlr. 18 Gr. oder 6 Fl. 45 Xr., auf Sc
4 Thlr. 12 Gr. oder 8 Fl. 6 Xr.)
Der 1ſte u. 2te Bd. haben denſelben Preis, jeder 3 Thlr. 18
oder 6 Fl. 45 Xr. Druckp.

L.

Allgemeine Geſchichte der neueſten Zeit

ſeit dem Anfange der franzöſiſchen Revolut
Von Prof. F. Saalfeld.
In 4 Bänden oder 8 Abtheilungen.

Dritten Bandes erſte oder des ganzen Werkes fünfte Abth
von den Friedensſchlüſſen von Lüneville und Amiens bis zum
von Tilſit. Von 1802—1807. (Preis 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl.

Der Inhalt und Preis der erſten vier Abtheilungen iſt folg

Band 1 Abthl. 1. Einleitung: (die Geſchichte der drei letzten Ja
derte bis zum J. 1789). 2 Thlr. (3 Fl. 36 Xr.)
Bd. 1 Abthl. 2. Von dem Anfang der franz. Revolution, b
Gründung der frz. Republik. Von 1789—92. 1 Thlr. 8 Gr. (2 Fl.
Bd. 2 Abthl. 1. Von der Gründung der franz. Republik bis
Frieden von Campo Formio. Von 1792—97. 1 Thlr. 16 Gr.
Bd. 2 Abthl. 2 Von dem Frieden von Campo Formio bis zu den
denſchlüſſen von Lüneville und Amiens. Von 1797 —
1 Thlr. 12 Gr. (2 Fl 42 Xr.)

Die bis jetzt erſchienenen 5 Abthl. zuſammen 9 Thlr. (16 Fl.

Die noch rückſtändigen drei Abthl. werden enthalten:

Bd. 3 Abthl. 2. Von dem Frieden von Tilſit bis zu Anfang de
ſiſchen Krieges. Von 1807—1812.
Bd. 4 Abthl. 1. Von dem Anfang des ruſſiſchen Krieges bis zu
des Wiener Congreſſes und dem zweiten Frieden von
Von 1812—1815.
Bd. 4 Abthl. 2. Von dem Ende des Wiener Congreſſes und
zweiten Frieden von Paris (1815), bis zum Ende des A
Congreſſes. Von 1815—1819. Sammt dem allgemeinen Re

O.

fünfzehnte Buchſtabe des deutſchen Abc, und unter den
lauten der vierte.
ſe. Oaſen (al Wahat) nennt man nach Einigen zwei (näm-
jenſeits Abydus und die kleine am See Möris), nach
[illegible] Landſchaften Ober-Aegyptens, (die dritte bei
des Ammon), welche mit Wüſteneien rings umgeben

Obadias, der vierte unter den ſogenannten kleinen
(ſ. d. Art.), von deſſen Weiſſagungen oder Reden uns in
ſcheinlich nur ein Fragment aufbehalten iſt, welches
Schickſale des Landes Idumäa bezieht, daher ihn Einige
Idumäer haben machen wollen. Er trat wahrſchein-
586 und 581 vor Chr. auf.
ction, in der gerichtlichen Arzneikunde die von den
unter Autorität des Gerichts angeſtellte Beſichtigung der
und Beurtheilung ihrer Tödtlichkeit. (Vergl. den Art.
repertum.)
Die **Obelisken** (ὀβελίσκοι und ὀβελοί, welcher
Spitzſäule bedeutet), gehören zu den älteſten
Denkmälern der ägyptiſchen Baukunſt, und ſind hohe
Säulen, welche gegen die Spitze zu ſchmaler werden, und
Pyramide endigen. Schon Herodot erwähnt derſel-
lichſten aber ſpricht davon Plinius. Er hält für
bauer von Obelisken den König Meſtphres oder Me-
beherrſchte, gibt aber weder ſein Zeitalter an, noch
König bei Herodot und Diodor vor. Wahrſcheinlich
des Obeliskenbaues ſchon vor Moſes gemacht, we-
ein paar Jahrhunderte vor dem trojaniſchen Kriege.
man mehrere Obelisken in Aegypten, zwei zu Ale-
der neuen Stadt und dem Leuchtthurm, einen ſte-
einen umgeworfenen; einen zu Matarea, unter den
alten Heliopolis; einen in der Landſchaft Fejum, nahe
Arſinoe; acht oder zehn unter den Ruinen von Theben;
bei Luxor, an dem Eingange des großen Tempels
— Die meiſten Obelisken ſind ohne das Fußgeſtell 50 bis
Fuß hoch, und meiſtens aus rothem polirten Granit,
aus weißem Marmor und andern Steinarten. Unten,
nehmen ſie gewöhnlich einen Raum von 4 1/2 bis
mehr Fuß ins Gevierte ein. Verſchiedene ſind bald auf
Seiten bald nur auf einigen mit Hieroglyphen geziert, die
2 Zoll tief) ausgearbeitet, meiſtens felder- oder etagen-

weiſe eingetheilt und mit Farben ausgefüllt ſind; bisweilen ſin
auch mit verſchiedenen Farben angeſtrichen. Einige Obelisken
man auch ganz glatt, und ohne Hieroglyphen. Der Fuß des Ob
ken ſteht auf einem einfachen viereckigen Poſtamente, das gemei
lich 2 bis 3 Fuß breiter iſt als der Obelisk ſelbſt, und eine Aus
lung hat, in welcher er ruht. Sie wurden meiſtens aus einem
zigen Steine in den Steingruben Ober=Aegyptens ausgehauen,
auf angelegten Canälen in den Nil bis an den Ort gebracht, w
aufgeſtellt wurden. Mehrere Gelehrte haben es unmöglich finden
len, ſo ungeheure Steine aus dem Felſen zu brechen und ma
andre Erklärungsart verſucht; aber nach dem Zeugniſſe der Reiſe
findet man vorzüglich in Ober=Aegypten noch die alten Steinbr
und in einigen derſelben ſchon angehauene Obelisken. Von ihrer
ſtehung läßt ſich wenig Gewiſſes ſagen. Vielleicht kam man auf
Gedanken, Obelisken zu errichten, durch die älteſten Götterbi
welche nichts anders als pyramidenförmige Steine waren. So
das uralte Bild der Venus zu Paphos eine Pyramide aus we
Marmor. Nach Herodot waren die erſten dem Sonnengotte
Ehren errichtet und ein Symbol der Sonnenſtrahlen. Dieß ſ
auch ihre Benennung und Geſtalt anzeigen. Auch konnten ſie
Andenken gewiſſer Begebenheiten verewigen, ſo wie der Inhalt
Hieroglyphen das Lob der Götter und Könige, oder Gegenſtände
heiligen Lehre enthielt. Daß ſie zu Sonnenzeigern beſtimmt gew
wären, iſt nicht ſehr wahrſcheinlich, weil die obere Spitze derſe
keinen ſcharfen Schatten wirft. Doch wurden ſie ſpäter dazu a
wendet, und auf die Spitzen einiger Obelisken Kugeln geſtellt,
auf dem, welchen Auguſt auf dem Marsfelde zu Rom hatte aufric
und durch den Aſtronomen Manilius zum Sonnenzeiger einrichten
ſen. So viel iſt aber gewiß, daß ſie bei den alten Aegyptern
vorzügliche Zierde der freien Plätze und Tempel ausmachten, vor
ren Haupteingange gemeiniglich zwei oder mehrere ſolcher Prach
gel ſtanden. Man brauchte aber dazu nur Obelisken von anſehnli
Höhe. Nach der perſiſchen Eroberung Aegyptens wurden keine n
aufgeführt, und die Lagiden haben Alexandrien nur mit den Obe
ken der ältern Könige ausgeſchmückt. Die römiſchen Kaiſer ſchaf
mehrere Obelisken aus Aegypten nach Rom, Arles, Conſtantin
die in der Folge meiſt umgeſtürzt, in neuern Zeiten aber wieder
ſammengeſetzt und aufgerichtet worden ſind. Auguſt z. B. ließ
große Obelisken aus Heliopolis nach Rom bringen. Von dem e
iſt eben geſprochen worden. Der andre ſtand auf der Spina
Circus Maximus und ſoll eben derjenige ſeyn, den der König S
neſerteus, nach Plinius, errichtet hatte. Bei der Verheerung R
durch die Barbaren ward er umgeſtürzt und blieb viele Jahrhund
lang in drei Stücke zerbrochen unter dem Schutte liegen, bis
1589 Sixtus V. durch den Baumeiſter Domenico Fontana wieder
gänzen und bei der Kirche Madonna del Popolo aufrichten l
Unter Caligula kam ein anderer großer Obelisk nach Rom, der
Circo Vaticano aufgeſtellt wurde (der Vaticaniſche). Er ſ
ſeit 1586 vor der Peterskirche und iſt ohne Hieroglyphen; man ſc
ſein Gewicht auf 10,000 Centner. Claudius ſoll die zwei Obeli
aus Aegypten haben bringen laſſen, welche vor dem Eingange
Mauſoleums des Auguſt ſtanden, und wovon der eine 1587 erg
und bei S. Maria Maggiore wieder aufgeſtellt worden iſt. A
Caracalla ſoll für ſeinen Circus an der Appiſchen Straße ei

Digitized by Google

aus Aegypten haben holen laſſen. Den größten Obelisk
lich der von Rameſſes erbaute) ließ Kaiſer Conſtantius II.
ßen Circus in Rom aufſtellen. Im fünften Jahrhunderte
auch dieſer von den Barbaren umgeworfen, und lag von der
, in drei Stücke zerbrochen, unter dem Schutte begraben, bis
tus V. im Jahre 1588 auf dem Platze vor der Johannis-
che vom Lateran wieder aufrichten ließ, daher der lateraniſche ge-
nt. An ihm iſt auch die Sculptur am ſchönſten. Das Gewicht
trägt über 13,000 Centner, die Höhe, ohne das Fußgeſtell, 140,
demſelben 179 Fuß. Mehrere andere ſind unter den ſpäteren
ten wieder aufgerichtet worden. — Das vorzüglichſte Werk über
Obelisken iſt von Zoëga (de origine et usu obeliscorum etc.
ae 1797 f.).

Obereit (Jacob Hermann), ward 1720 zu Arbon geboren, trat
bei einem geſchickten Wundarzt in die Lehre, deſſen Anweiſun-
er mit Eifer und Fleiß benutzte und mit eignem Studium der
arzneikunſt verband, ward 1743 losgeſprochen, begab ſich dann,
dem Magiſtrat der Stadt Lindau durch ein dreijähriges Stipen-
unterſtützt, nach Halle, wo er Arzneikunde und Philoſophie ſtu-
te, und beſuchte 1747 Berlin, um ſich dort in der practiſchen
urgie und Entbindungskunſt zu üben; worauf er 1750 als
rator und ausübender Arzt in Lindau angeſtellt wurde. Er
hier ſeine **neugegründeten Betrachtungen über ei-
ge chirurgiſche Materien** (Lindau 1757). Unglück und Neid
leideten ihm jedoch ſeine mediciniſche Praxis, weßhalb er ſie auf-
und ſich ganz der Philoſophie, Theoſophie, Poeſie und Chemie
mete. Er ſtudirte die philoſophiſchen Syſteme der Alten und
mit raſtloſem Fleiße und folgte zugleich ſeinem Hange zum
ticismus, der ſchon früh in ihm Wurzel gefaßt hatte. Nachdem
für ſeine Disquisitio de universali methodo medendi con-
servativa von der bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften zum Mit-
und von Wieland, als damaligem Kanzler der freien Reichs-
Biberach, zum Doctor der Philoſophie ernannt worden, ſchrieb
1775 eine Schrift zur Vertheidigung des frommen Einſiedlerlebens
Zimmermann, welche dieſer auf Obereits wiederholtes Bitten
dem Titel: **Vertheidigung der Myſtik und des Ein-
edlerlebens gegen den Leibarzt Zimmermann u. ſ. w.**
Druck beförderte. Von 1776 bis 1780 gab er noch mehrere
Schriften myſtiſch-philoſophiſchen Inhalts heraus. Kurz darauf lud
Lavaters Bruder, ein Arzt, Chemiſt und eifriger Maurer, nach
ich zu ſich ein und öffnete ihm ſein Laboratorium. Hier verlebte
glücklich und ſorgenfrei ein Jahr und ſchrieb ſein ausführliches
Werk gegen Zimmermann, welches unter dem Titel erſchien: **Die
Einſamkeit der Weltüberwinder, erwogen von einem
ſtiſchen Philanthropen.** Dieſem Werke, worin das aſceti-
Mönchs- und Anachoretenleben mit vielem Reiz herausgehoben
verdankte Obereit ſeine Berühmtheit und Zimmermann fand ſich
veranlaßt, ſein großes Werk über die Einſamkeit zu ſchreiben.
J. 1782 begab ſich Obereit zu ſeinem Bruder nach Dresden, wo
die Schrift: **Die Natur und die Heiden über Steinbart**
und mit der Stiftung einer Privatverbindung von Chriſtus-
umging. Dann beſuchte er Hannover, verlebte zwei Jahre
einem Freunde in der Oberlauſitz, kam 1784 nach Leipzig und
von da nach Weimar, wo Wieland und andre Freunde ſich ſeiner

annahmen. Er ſchrieb damals ſeine Supplik an philoſ
ſche Damen u. ſ. w., worin er ſich, jedoch ohne Glück,
Waffen der Satire gegen Zimmermann verſuchte. Von Weimar
er nach Jena, wo er in ſehr beſchränkten Verhältniſſen lebte.
Beſchuldigung der berliner Monatsſchrift, daß er den Jeſuitis
befördern ſuche, beantwortete er in der ſehr derben Schrift:
Obereits gerade Schweizererklärung vom Cent
mus, Erjeſuiterei u. ſ. w. Auf des Herzogs von Me
Einladung begab er ſich 1786 dorthin, lebte daſelbſt bis 1
einer guten Lage und ſchrieb mehrere Werke. Darauf ging
einer Penſion nach Jena zurück, wo er ſich vornehmlich mit dem
dium der Fichteſchen Philoſophie beſchäftigte und 1798 ſtarb.
iſt das Leben eines durch die Myſtik für die Philoſophie und
dieſe für den Myſticismus verdorbenen Mannes.

Oberhaus, Haus der Lords, ſ. Großbritannien.

Oberlin (Jeremias Jacob), Profeſſor und Bibliothekar a
Univerſität zu Straßburg, Correſpondent des franzöſiſchen Inſt
Mitglied des Stadtraths von Straßburg, geboren daſelbſt den
Auguſt 1735, trat 1750 unter die Zahl der Studirenden dieſer
verſität, und vertheidigte ſieben Jahre darauf öffentlich eine A
lung: Dissertatio philologica de veterum ritu condendi
tuos. Argent. 1757. Nachdem er den Curſus ſeiner philolog
und philoſophiſchen Studien beendigt hatte, ſtudirte er drei
lang Theologie; doch beſchäftigte ihn mehr der philologiſche un
tiquariſche Theil der Theologie, als das Studium der letztern i
rem ganzen Umfange. Nachdem er den Curſus der Theologi
endigt hatte, widmete er ſich ganz dem Studium der alten und
Sprachen, der Literatur, der Denkmäler des Alterthums, der
ſchichte und Diplomatik. Dieſe wichtigen und vielfältigen Ar
erwarben ihm den Ruf eines der gründlichſten Alterthumsforſcher
Diplomatiker. Seine Ausgaben einiger Werke des Ovid, des
Sequeſter, Horaz, Tacitus und Cäſar werden mit Recht ge
Unter ſeinen übrigen gelehrten Werken zeichnen wir aus: Mis
litteraria Argentoratensia; Museum Schoepflini T. I. (der
Theil iſt nie erſchienen); Orbis antiqui monumentis suis illus
prodromus; Rituum romanorum tabulae; Artis diploma
primae lineae (die letztgenannten Elementarwerke dienten ihm
Leitfaden bei ſeinem akademiſchen Unterrichte); Litterarum o
aevi fata, tabulis synopticis exposita (dieſe Tafeln geben die
men der vorzüglichſten Schriftſteller, die Gegenſtände, worüber
geſchrieben, die Nation, zu welcher ſie gehört, und die Zeit,
ſie gelebt haben, an); Essai sur le patois lorrain, du comte
Ban de La Roche; Exposé d'une découverte faite au F
de Rome, par le chevalier de Fredenhain; Essai d'annal
la vie de Jean Guttemberg, inventeur de la typograp
Das Studium der deutſchen Sprache des Mittelalters beſchäf
Oberlin ſehr und bewog ihn zur Herausgabe von J. G. Sch
glossarium germanicum medii aevi, potissimum dial
Suaevicae, 2 Foliobände. Auch iſt Oberlin der erſte geweſen,
einen Abriß der Statiſtik des ehemaligen Elſaß lieferte, indem er
1782 zehn Jahre lang den Elſaßer Almanach herausgab. Endlich
arbeitete er auch die Alsatia litterata, wozu Schöpflin ihm viele
alien lieferte. Die beiden erſten Bände erſchienen 1782 und 1
lin ſtarb zu Straßburg den 10ten October 1806.

Digitized by Google

erſchlächtig heißt im Mühlen- und Bergbau ein Waſſer- ades durch die Schwere des von oben darauf fallenden oder Waſſers umgetrieben wird. Es erfodert eine ungleich Waſſermaſſe als ein unterſchlächtiges Rad, das durch die des darunter wegſtrömenden und in die Schaufeln eingreifen- ſſers in Bewegung geſetzt wird, und ein ſtarkes Gefälle.

ject, Objectiv, Objectivität. Object, Gegenſtand, gengeſetzt dem Subject, d. i. einem Weſen, welches den Ge- vorſtellen, erkennen kann. Es verſteht ſich, daß jedes Sub- andrer Beziehung auch Object ſeyn kann, der Vorſtellende, Betrachtende wird ſelbſt das Vorgeſtellte, Erkannte, tete. Ja, jedes menſchliche Subject kann ſich ſelbſt zum Ob- jects Vorſtellens und Erkennens machen. — **Objectiv** iſt dem- gegenſtändlich, und ſteht entgegen dem Subjectiven, d. i. chen oder dem Subject Angehörigen: **Objectivität**, Gegen- ndlichkeit; iſt entgegengeſetzt der Subjectivität oder Per- chkeit. Ob eine Erkenntniß oder eine Darſtellung objectiv ſubjectiv ſey, macht einen bedeutenden Unterſchied. Im er- Fall iſt ſie der wahren Beſchaffenheit des Gegenſtandes gemäß, eiten nur der Vorſtellung, die ſich irgend einer davon gemacht wobei die Frage nach der Richtigkeit und Wahrheit der Vor- ng immer erſt zu entſcheiden iſt. Uebrigens hat das, was allen als das Richtige und Wahre erſcheint, den Werth des iven. Von dieſen Ideen ſind die Aeſthetiker ausgegangen, welche Darſtellungen der ſchönen Künſte auf Objectivität, als dasjenige bringen, was den Styl bewirke, da hingegen aus der jectivität bloße Manier entſtehe, dort alſo etwas allgemein res, Nothwendiges, hier nur ein bedingt Wahres und Zufälliges. Objectivität allein bewirkt eine wahre Darſtellung, die Subjec- eine bloße Vorſtellung; jene gibt Bild, Geſtalt und Anſchau- , und iſt daher der Plaſtik verwandt; dieſe iſt zerfloſſener, , und gleicht mehr dem Eindrucke der Muſik. Aber ſelbſt im kaliſchen ſoll Objectivität ſeyn, mithin auch im Lyriſchen: der ter ſoll ſich in einem Gegenſtande außer ſich hinſtellen. Indeß noch gar manches näher zu beſtimmen, beſonders aber der : wie ſich der Künſtler zu verhalten habe, wenn er nicht bildend, ſondern auch ſtimmend zu verfahren hat, und wie, es ihm überhaupt nur um Stimmung des Gemüths zu thun Offenbar kann nicht jedem Künſtler das Geſetz der Objectivität ſtreng vorgeſchrieben ſeyn. — Bisweilen ſcheint man unter einer ectiven Darſtellung bloß eine ſolche zu verſtehen, bei welcher Künſtler in ſeiner Schöpfung ſelbſt hervortritt, oder ſeine lichkeit durch eine eingeſtreute Reflexion oder einen Ausbruch des einmiſcht. Daß dieſes nur in der epiſchen und dramatiſchen Statt finden könne, bedarf keiner Frage. Der Epiker und tiker, der mehr in einer Außenwelt lebt, kann ſich auch ſelbſt entäußern, und bleibt im Schaffen unvermiſcht mit ſeiner Per- keit. — Weſſen dichteriſche Natur hingegen mehr zum Lyriſchen gt, bei dem wird freilich auch in andern Gattungen die objec- Darſtellung durch die ſubjective Stimmung leicht unterbrochen den, wie z. B. in Klopſtocks Meſſias. dd.

Objectivglas heißt in einem Fernrohre dasjenige Glas, wel- dem Gegenſtande zugekehrt iſt.

by Google

Oblaten ſind dünne, leicht zerbrechliche Scheiben, aus ſäuertem Weizenmehle gebacken, welche bei geringer Anfeu ganz weich und ſchleimig werden. Daher braucht man ſie, vorz die gefärbten, zur Verſiegelung der Briefe ſtatt des Siegellacks dem ſie den Brief nicht ſchwer machen und mehrere damit verſ Briefe, ohne es zu fühlen, in ein Couvert geſchloſſen werden kö auch der Brief, wenn die Oblate trocken geworden, ohne Ver des Siegels nicht zu öffnen iſt. — Auch bedient man ſich der O zu allerlei Gebackenem. Vorzüglich jedoch iſt ihr Gebrauch Abendmahle ſtatt des Brotes in der katholiſchen und lutheriſchen che, und daher kommt wahrſcheinlich ihr Name, weil das Abendm brot und der Wein in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen K von den *Oblationen* (freiwilligen Geſchenken an Brot und a Lebensmitteln), welche die Glieder der Gemeinden darbrachten, nommen wurde. (S. d. Art. *Opfer*.) Die jetzt in der katholi und lutheriſchen Kirche beim Abendmahle gebräuchlichen kleinen, nen, runden, weißen Scheiben von ungeſäuertem Weizenbrot, verſchiedenen Aufſchriften und Figuren (z. B. dem Crucifix und Buchſtaben I. N. R. I.), welche am beſten andeuten, daß nicht einer leiblichen Speiſe die Rede ſey, ſcheinen erſt im elften J hundert aufgekommen zu ſeyn, und wurden, wie jene, *Oblaten* nannt. Die reformirte Kirche bedient ſich ſtatt derſelben größ Scheiben von gewöhnlichem Brote, die bei der Austheilung gebro werden. Die griechiſche Kirche hat nach dem Beiſpiele der in ſo Dingen weniger bedenklichen älteren Chriſtengemeinden den Geb des geſäuerten Brotes beim Abendmahle beibehalten. S. Ho

E.

Oblaten, Laienbrüder, ſ. *Orden* (geiſtliche).

Obligat (vom italieniſchen Worte obligare, verpflichten, binden) wird in der Muſik von denjenigen Stimmen oder In menten geſagt, welche entweder allein, oder mit andern zugleich, Hauptmelodie des Stücks führen, alſo nicht bloß begleitend *Obligat* ſpielen, heißt alſo ſo viel, als die Hauptſtimme ſpie Die begleitenden oder Nebenſtimmen könnte man eher weglaſſ wollte man aber die obligate Stimme überſchlagen, und bloß die gleitung ſpielen, ſo würde dieſe, als nackter, todter Körper, die Seele (die Melodie) fehlte, nur Ekel erregen. Nun kann Inſtrument entweder durchaus obligat geſetzt ſeyn, in welchem man das Muſikſtück ein *Concert* für dieß Inſtrument nennt, (da auch die Ausdrücke *obligat* und *concertirend*, *obligate* Sti me und *Concertſtimme*, *obligater* Spieler und *Concert*ſpi oft gleichbedeutend gebraucht werden) oder daſſelbe kann nur bis wieder einzelne Solo- oder obligate Sätze haben, wie dieß mei in Singeſtücken, aber auch oft in Concerten, der Fall zu ſeyn pfl Hieraus geht hervor, daß jedes Inſtrument obligate Sätze vorzu gen haben kann, etwa den Contrabaß ausgenommen, theils, die Soloſpieler auf demſelben ſehr ſelten ſind, theils insbeſond weil die Soloſtimme, von dieſem Inſtrumente vorgetragen, zu liegen würde, als daß ſie von den andern begleitenden Inſtrumen könnte gehörig unterſtützt werden, daher man es ſchicklicher Grundlage der Harmonie gebraucht. Daß einige Virtuoſen auf Contrabaſſe Concerte ſpielen, gehört unter die muſikaliſchen Cur täten. Uebrigens wurde der Ausdruck obligat urſprünglich nur der *gebundenen* oder *fugenartigen* Schreibart von ſold

n gebraucht, welche bei dem Vertrage nicht weggelaſſen wer-
m, wenn nicht dadurch das ganze Tonſtück zerriſſen werden
Pq.

bligation, ſ. Schuldſchein.

bligo, in **Obligo** ſtehen, ein kaufmänniſcher Ausdruck, der
s von Banquiers gebraucht wird, um zu bezeichnen, in wel-
mmerverbindlichkeit ſie nicht bloß durch reellen Vorſchuß oder
t, ſondern auch durch Wechſelgiro u. ſ. w. zu ihren Correſpon-
ſtehen.

bor oder **Hoboe** (ital. Oboe franz. Hautbois), eines der
nſten Blasinſtrumente, welches aus einer geraden, aus meh-
Stücken zuſammengeſetzten, gemeiniglich aus Buxbaumholz ge-
n und mit Löchern verſehenen Röhre beſteht, die ſich unten
n kleinen Trichter endigt, und durch ein oben aufgeſetztes en-
ndſtück von Rohr geblaſen wird. Es hat einen hellen ſchar-
n, und reicht vom tiefen oder einmal geſtrichenen d (auch c)
s dreimal geſtrichene d (höchſtens f). Daher iſt die Oboe als
ingendes Discantinſtrument, vorzüglich bei der Feldmuſik ge-
t werden, und man hat von ihr, als dem Hauptinſtrument,
nze Corps der Feldmuſiker **Hautboiſten** genannt. In der
n Zeit hat die Clarinette ihr großen Eintrag gethan, wozu
beiträgt, daß die Güte und Reinheit des Tons der Hoboe gar
n der Güte des Mundſtücks abhängt, und eine ſehr delikate
ndlung des Inſtruments verlangt wird, wenn der Ton nicht
nd und kreiſchend ſeyn, und in der Tiefe etwas Gänſemäßiges
ſoll. Beſonders iſt das ſogenannte Ueberſchnappen auf dieſem
mente unerträglich, und doch kann es kaum von den beſten
n immer vermieden werden. Indeſſen verdient die Hoboe nicht
s Orcheſterinſtrument, ſondern auch als concertirendes Inſtru-
in einzelnen Sätzen eine größere Aufmerkſamkeit und Ausbil-
, als ihr jetzt meiſtens zu Theil wird, da der ihr eigenthümliche
weder durch die Clarinette noch durch irgend ein anderes In-
nt erſetzt werden kann, und in dem Colorite der Inſtrumental-
t eine Hauptfarbe ausmacht. Man bedient ſich ihrer mit Recht
renaten, Notturno's, Sätzen von idylliſchem Charakter ꝛc. Die
gehört zu den neuern Inſtrumenten, und wurde erſt unvollkom-
bei den franzöſiſchen Feldregimentern gebraucht, dann von **Den-**
n Nürnberg verbeſſert und mit Klappen verſehen. Die ſoge-
e Hoboe d'amour, welche eine Terze tiefer ſtand als die ge-
liche, und eine unten zugemachte Stürze hatte, deren Mündung
einen Finger dick war, iſt nicht mehr im Gebrauche. Die neuſte
eiſung, die Hoboe zu ſpielen, iſt von Fröhlich.

Obolus, eine griechiſche Silbermünze, auch von Kupfer, den
n Theil einer Drachme geltend, etwa 10 4/5 Pfennige an Werth.
er bediente man ſich ſtatt derſelben kleiner ſpitziger Stücke Eiſen
Kupfer (daher der Name ὀβολὸς ὀβελὸς, Spieß) beim Tauſch-
l, deren ſechs die Hand füllten, und ebenfalls eine Drachme
chten; dieſer Name ging dann auf jene kleine Silbermünze
. (In einigen ſprichwörtlichen Redensarten bedeutet Obolus eine
e, geringe Münze [Pfennig, Heller] überhaupt.) Einen Obolus
en die Griechen auch den Todten als Fährlohn für den Charon
in den Mund. Als Gewicht beträgt der Obolus ebenfalls den ſechs-
n Theil einer Drachme, dieſe ſelbſt aber hatte nicht durchaus einer-
Werth.

Obotriten, ein Wendiſches Volk, ſ. **Wenden**
lenburg.

Obrigkeit. Unter dem Worte Obrigkeit werden
alle diejenigen begriffen, welche im Namen des Staats
gierung eine rechtliche und ordnungsmäßige Gewalt über
Es werden daher auch ganze Behörden Obrigkeiten ge
ſpricht von Civil- und Militärobrigkeit u. ſ. w. Doch
der **Regent** ſelbſt Obrigkeit genannt, und als hohe O
den Unterobrigkeiten unterſchieden. Iſt eine Regierung
ſtehend (ſelbſt wenn ihr Urſprung über ihre Rechtmäßig
zuließe), und eine Obrigkeit von der höchſten Staatsgew
net worden, ſo iſt ſie als eine rechtmäßige von den
anzuſehen; jede Unterſuchung über die Rechtmäßigkeit
ſprungs, jede Weigerung, ihr unter dem Vorwande, al
rechtmäßig, Gehorſam zu leiſten, iſt Aufruhr und Meu
gilt in dieſer Rückſicht durchaus der Spruch: eine jede
von Gott geordnet. Nur derjenige, der eine ordn
Gewalt übt, kann nicht als Obrigkeit angeſehen werden.
mand in die Gewalt von Räubern, ſo werden dieſe nie
keit ſeyn können, wenn er ihnen gleich, durch Gewalt
gehorchen müßte.
Cz

Obſcuranten, Obſcurantismus (von obſcur
ſtern oder verdunkeln). Der **Obſcurant** (**Verfinſterer**
dunkler) ſteht dem **Aufklärer** entgegen. Während d
iſt die Begriffe der Menſchen von phyſiſchen und moral
giöſen und politiſchen Gegenſtänden, ſo wie überhaupt v
deutenden Angelegenheiten des menſchlichen Lebens möglic
deutlich zu machen: ſo iſt jener dagegen beſtrebt, das
verworrene Denken über dergleichen Gegenſtände und Ang
wie es bei ungebildeten oder verbildeten Menſchen in der
kommt, zu erhalten, wo nicht gar zu vermehren. Da
des Aufklärers iſt an ſich löblich; denn da, wo klare u
Begriffe möglich ſind, ſoll auch der Menſch darnach ſt
kann aber doch in eine einſeitige Verſtandescultur ausart
cher die höheren Intereſſen des menſchlichen Geiſtes gefähr
und inſonderheit die äſthetiſchen, moraliſchen und religi
des Menſchen an Innigkeit, Lebendigkeit und Kraft verli
Streben nach Aufklärung wird dann zu einer eitlen und
Aufklärungsſucht oder Aufklärerei. Wenn nun der Obſcura
dieſer entgegenſetzte, ſo würde ſein Streben auch nicht zu
Allein er bleibt dabei nicht ſtehen, ſondern verſchmäht da
deutliche Denken überhaupt und ſelbſt da, wo es möglich
iſt. Er kündigt ſich daher als einen **Feind des geiſtig**
oder als einen **Freund der geiſtigen Finſterniß** an
weil er, wie die ſogenannten Nachtmenſchen oder Kak
materiale, ſo das geiſtige Licht nicht vertragen kann und ſic
Dunkeln gleichſam gefällt, oder weil er glaubt, es ſey dem
nicht zuträglich, von den oben bezeichneten Gegenſtänden
legenheiten klare und deutliche Begriffe zu haben, oder en
er dieß in Beziehung auf ſich ſelbſt für nachtheilig hält.
ten der erſten Art ſind alle ſogenannten Gefühlsmenſchen
von Natur das Helldunkel lieben; daher iſt auch mit ihrem
tismus eine gewiſſe Gutmüthigkeit verknüpft, beſonders
deren ſympathetiſches Gefühl ſehr lebhaft iſt. Die Obſcu

[illegible] dritten Art aber ſind meiſtens Egoiſten, welche zwar [illegible] klar und deutlich ſehen möchten, aber Andre nicht an ih[illegible] nehmen laſſen wollen. Vornehmlich iſt dieß der Fall [illegible] der dritten Art. Sie wollen gern über Andre herr[illegible], dieß iſt um ſo leichter, je unaufgeklärter Andre [illegible] dem Sprichworte: Im Trüben iſt gut fiſchen. Daher [illegible] hartnäckigſten Gegner aller Aufklärung und konſtituiren [illegible] Partei, die man nun eben **Obſcuranten** nennt, ſo [illegible] gemeinſchaftliches Streben **Obſcurantismus**. In frühern [illegible] dieſer Obſcurantismus hauptſächlich auf das Reli[illegible] von der Geiſtlichkeit aus, welche das Volk (die ſoge[illegible], hohen und niedern Standes) in der Dummheit zu [illegible], um es deſto leichter für ihre ſelbſtſüchtigen Zwecke zu [illegible] Zeiten aber bezieht er ſich mehr auf das Politi[illegible] Anhänger finden ſich in den höhern Ständen [illegible], welche wünſchen, daß das Volk (worunter ſie aber [illegible] oder die niedern Stände verſtehen) nicht über ſeine [illegible] werde, um es ebenfalls deſto leichter für ihre ſelbſt[illegible] zu benutzen. Indeſſen verbinden ſich auch oft der [illegible] politiſche Obſcurantismus mit einander, weil beider[illegible] in gewiſſer Hinſicht ein gemeinſames Intereſſe haben [illegible] gemeinſchaftliche Operationen ihre Abſichten beſſer zu er[illegible]. Da aber das Licht ein natürliches Bedürfniß der Men[illegible] und geiſtig) iſt, ſo iſt der Obſcurantismus ein wi[illegible] eben darum vergebliches Beſtreben. D.

[illegible] (lat.) iſt 1. Gehorſam, Ergebenheit, insbeſondere [illegible] Gehorſam gegen die Obern, zu dem ſich Mönche und [illegible] die Ordensgelübde verpflichten (ſ. **Kloſtergelübde**); [illegible], in das ſie wegen bewieſener Widerſpenſtigkeit ein[illegible], um Gehorſam zu lernen.

[illegible]anten, Observantes, Fratres de observantia, [illegible] S. Francisci regularis observantiae, ſ. Fran-

[illegible]anz (observantia), im Allgemeinen ſoviel als Ge[illegible] herkommen; im beſondern Sinne eine in einer **Geſell**[illegible]versitas) **durch ſtillſchweigende Einwilligung** [illegible] eingeführte Norm.

[illegible]atorium, ſ. **Sternwarte**.

[illegible] nennen wir gemeiniglich diejenigen Baumfürchte, von wel[illegible] der Saame oder die Kerne, ſondern das ſaftige wohlſchmek[illegible] genoſſen wird, welches den Saamen umſchließt, alſo [illegible] Pflaumen, Kirſchen, Pfirſchen, Aprikoſen u. ſ. w.

[illegible]zucht, ſ. **Pomologie**.

[illegible] oder **Occam** (Wilhelm von), ſ. **Nominaliſten und** [illegible].

[illegible], die Himmelsgegend, wo die Sonne ſcheinbar unter[illegible], Weſten; dann auch die weſtlichen Länder unſerer

[illegible]dentaliſches oder weſtrömiſches (abendländiſches) [illegible]. Theodoſius der Große, letzter Alleinherrſcher über [illegible] römiſche Reich, hatte kurz vor ſeinem Tode jene unge[illegible] durch teſtamentariſche Verfügung unter ſeine bei[illegible] Söhne, **Arcadius** (18 Jahr alt) und **Hono**[illegible] Jahr alt), alſo getheilt, daß jener den Orient (ſ. den

Art. **Byzantiner**), Honorius aber den **Occident** e
cher **Italien, Afrika, Gallien, Spanien,** B
und die **Hälfte von Illyrien**, mit den Hauptſtädte
Mailand, dann **Ravenna**, umfaßte. So in zwei
zerſpalten, ſollten, nach des Theodos Beſtimmung, bei
mer als das vorherige Ganze, als **Ein Reich**, jez
zwei Herrſchern regiert, aber der Wiedervereinigung be
auf einem einzigen Haupte ſtets fähig, betrachtet werden.
Scharfblicke dieſes Kaiſers nicht entgangen war, daß d
nur durch eine ſolche Verbindung ſich in der Dauer aufr
konnten. Mit dem letzten Athemzuge des großen Kaiſers
nuar 395 nach Chr.) traten die von ihm beſtellten Vorm
Söhne, der Miniſter **Rufin**, ein Gallier, für **Arca**
der Oberfeldherr **Stiliche**, ein Vandale und angeheira
des verſtorbenen Theodos, für **Honorius**, in ihre Rech
bald unterlag Rufin der größern Kraft des Feldherrn.
Plane des letztern in der Folge an den Ranken des Hofes
ſtantinopel ſcheiterten. Stilicho theilte zwar auf Rufins
ſogleich die Länder, das Heer und die unermeßlichen R
aus dem kaiſerlichen Nachlaſſe, war aber nicht gemeint, a
gentenmacht an den Miniſter, als den Vormund über den
herrſcher des Orients, zur Hälfte abzutreten. Der Feld
ſich an die Spitze der dem Arcadius zugehörigen Armeeabth
ſtellt, um ſie ihrem Gebieter zuzuführen und ſich ſo zugleich
befehl über die **geſammte** Kriegsmacht beider Reichstheile
Schon war er auf dem Wege nach Conſtantinopel bei Theſſ
gelangt, als Rufin, den Helden und ſeine perſönliche Erſch
Alles fürchtend, dieſem den Befehl entgegenſchickte, Halt
indem man jeden Schritt, mit dem **er für ſeine** P
Hauptſtadt des Orients näher kommen würde, als eine Fe
betrachten werde. Stilicho war zu fein, um nicht ſcheinbar
chen, aber auch entſchloſſen genug, einen Nebenbuhler aus
zu ſchaffen, der es wagen durfte, ihm, dem Feldherrn und
kaiſerlichen Hauſes, ſich entgegenzuſtellen. **Gainas**, ein
General, von ihm zum Oberbefehlshaber des morgenländiſch
beſtellt, erhielt ſeine Aufträge, und Rufin fiel auf dem Mar
Conſtantinopel, umgeben von dem angekommnen, darauf von
Heere, durch das Schwert eines kecken Soldaten, unter d
des Kaiſers Arcadius. Doch Stilicho hatte irriger Weiſe
ſeinem großen Ziele dadurch näher zu kommen; ja, er w
That jetzt weiter als vorher davon entfernt, indem die Pa
Eunuchen aus dem Innern des byzantiniſchen Palaſtes geg
die Schranken trat. Der kluge Höfling **Eutropius**, obei
merling und erſter Günſtling des Arcadius, und die eben ſo
als reizende Kaiſerin **Eudoxia** gefielen ſich ſelbſt zu wo
leicht errungenen Herrſchaft über einen ſchwachen Herrn und
als daß ſie dem Feldherrn einen Einfluß hätten geſtatten ſol
dem Günſtlinge ſo gefährlich werden konnte. Arcadius ſelb
es auch vorziehen, dem Höflinge und der ſchönen, ſchmeiche
mahlin ſich hinzugeben, als dem kraftvollen Ernſte des Ge
mus, und ſich der weiſen, ihm jedoch unbequemen, Berath
Leitung eines Mannes zu überlaſſen, der des Vaters Stelle
zen wohl verſtand. Man wußte ſich der Anhänglichkeit der
und ihres Befehlshabers, Gainas, zu verſichern und nach

und dritten Art aber ſind meiſtens Egoiſten, welche zwar
gern klar und deutlich ſehen möchten, aber Andre nicht an ih-
Theil nehmen laſſen wollen. Vornehmlich iſt dieß der Fall
von der dritten Art. Sie wollen gern über Andre herr-
und meinen, dieß ſey um ſo leichter, je unaufgeklärter Andre
nach dem Sprichworte: Im Trüben iſt gut fiſchen. Daher
die hartnäckigſten Gegner aller Aufklärung und konſtituiren
von Partei, die man nun eben **Obſcuranten** nennt, ſo
gemeinſchaftliches Streben **Obſcurantismus**. In frühern
bezog ſich dieſer Obſcurantismus hauptſächlich auf das Reli-
und ging von der Geiſtlichkeit aus, welche das Volk (die ſoge-
Laien, hohen und niedern Standes) in der Dummheit zu
ſuchte, um es deſto leichter für ihre ſelbſtſüchtigen Zwecke zu
In unſern Zeiten aber bezieht er ſich mehr auf das Politi-
und ſeine meiſten Anhänger finden ſich in den höhern Ständen
Geſellſchaft, welche wünſchen, daß das Volk (worunter ſie aber
gemeine, oder die niedern Stände verſtehen) nicht über ſeine
aufgeklärt werde, um es ebenfalls deſto leichter für ihre ſelbſt-
Zwecke zu benutzen. Indeſſen verbinden ſich auch oft der
und der politiſche Obſcurantismus mit einander, weil beider-
Obſcuranten in gewiſſer Hinſicht ein gemeinſames Intereſſe haben
durch gemeinſchaftliche Operationen ihre Abſichten beſſer zu er-
hoffen. Da aber das Licht ein natürliches Bedürfniß der Men-
(körperlich und geiſtig) iſt, ſo iſt der Obſcurantismus ein wi-
natürliches und eben darum vergebliches Beſtreben. D.

Obſequium (lat.) iſt 1. Gehorſam, Ergebenheit, insbeſondere
unbedingte Gehorſam gegen die Obern, zu dem ſich Mönche und
durch die Ordensgelübde verpflichten (ſ. **Kloſtergelübde**);
ein Gefängniß, in das ſie wegen bewieſener Widerſpenſtigkeit ein-
werden, um Gehorſam zu lernen.

Obſervanten, Observantes, Fratres de observantia,
minores S. Francisci regularis observantiae, ſ. Fran-
kaner.

Obſervanz (observantia), im Allgemeinen ſoviel als Ge-
Herkommen; im beſondern Sinne eine in einer **Geſell-
ſchaft** (universitas) **durch ſtillſchweigende Einwilligung**
Mitglieder eingeführte Norm.

Obſervatorium, ſ. **Sternwarte**.

Obſt nennen wir gemeiniglich diejenigen Baumfürchte, von wel-
der Saame oder die Kerne, ſondern das ſaftige wohlſchmek-
Fleiſch genoſſen wird, welches den Saamen umſchließt, alſo
Birnen Pflaumen, Kirſchen, Pfirſchen, Aprikoſen u. ſ. w.

Obſtbaumzucht, ſ. **Pomologie**.

Occam oder **Ockam** (Wilhelm von), ſ. **Nominaliſten** und
laſtiker.

Occident, die Himmelsgegend, wo die Sonne ſcheinbar unter-
der Abend, Weſten; dann auch die weſtlichen Länder unſerer

Occidentaliſches oder **weſtrömiſches** (abendländiſches)
Kaiſerthum. Theodoſius der Große, letzter Alleinherrſcher über
ganze römiſche Reich, hatte kurz vor ſeinem Tode jene unge-
Ländermaſſe durch teſtamentariſche Verfügung unter ſeine bei-
unmündigen Söhne, **Arcadius** (18 Jahr alt) und **Hono-
rius** (11 Jahr alt), **alſo** getheilt, daß jener den Orient (ſ. den

rius Rom, um in Ravenna ſeine Reſidenz aufzuſchlag
in dem unbefeſtigten Mailand kaum überſtandne Gefahr
wohnung einer Feſtung anzurathen ſchien; und er pries
ſicht, als zwei Jahre ſpäter Radegais, an der Spitze v
deutſchen und gothiſchen Kriegern, über die Alpen herr
bis Florenz vordrang. Da eilte Stilicho, der ſich bis dah
der Organiſation eines Heeres beſchäftigt hatte, ohne die
gen der Barbaren verhindern zu können, mit der kaum 40
ſtarken und letzten Armee des ſeinem Verfalle immer me
hernden Reichs herbei, ſchloß durch eine ungeheure Kett
ſchanzungen das Heer des Radegais ein, verſah das bed
renz mit Lebensmitteln, während die Barbaren allmählig
gert wurden, und ließ endlich, in einem allgemeinen Angri
entkräfteten Feind, das Werk des Hungers durch das S
lenden. Radegais wurde gefangen und hingerichtet, die
Barbaren aber als Sclaven verkauft. — So war Italien
mal gerettet; doch Stoß auf Stoß traf das in ſeinen
längſt erſchütterte Reich. Der Ueberreſt der Armee des u
Radegais fiel (407) in Gallien ein, und bald waren die
(Vandalen und Alanen, mit Sueven vereint) Herren der
liſchen Provinzen und des blühenden Rheins, der damals
Truppen entblößt war, indem ſie Stilicho zur Beſiegung
ſchen in die Felder von Florenz gerufen hatte. Zu gleiche
pörte ſich die römiſche Armee in Britannien, und wollte
einen Kaiſer geben; doch erſt der dritte, Conſtantin, ei
Soldat, wegen ſeines Namens von ihnen zum Herrſcher
erhielt ſich, nachdem ſeine beiden Vorfahren, Marcus und
nach wenigen Monaten ihrer Herrſchaft, durch Dolchſtöße
Throne wieder herabgeworfen worden waren. Conſtantin
Boulogne, und gern unterwarf ſich ihm das von Honorius
den Barbaren Preis gegebene Gallien; der Gothe Sarus,
Conſtantins Haupt nach Ravenna zu bringen, mußte ſich
ſchätzen, nach einem ſiebentägigen Sturme auf des galliſch
ſchen Kaiſers Verſchanzungen bei Vienne, ſein faſt auf
Heer über die Alpen zurückzuführen, welche jetzt die G
zwiſchen Honorius und Conſtantin machten. Letzterer verl
darauf (408) auch Spanien ſeinem neuen Reiche ein, wo
ſchwachen, bald beſiegten Widerſtand von Seiten der da
reichen Beſitzungen wohnenden vier Vettern des verſtorbene
Theodoſius, und dagegen viele Anhänglichkeit unter dem B
Während dies unter dem weiten Himmelsſtriche zwiſchen
und den Säulen des Hercules ſich begab, entwickelten ſich
zu Ravenna Begebenheiten, welche die Anfangsglieder ein
Kette von Unfällen, Schwächen und Verbrechen waren, in
Thron des Occidents unterging. Alarich, der Gothen Kön
ſich ſeines würdigen Gegners Stilicho Freundſchaft erwor
auf den Grund derſelben ein Friedens- und Vereinigungsbü
Honorius geſchloſſen, durch welches er zum Oberbefehlshabe
miſchen Kriegsmacht in der Präfectur von Illoricum ernann
Stilicho hatte längſt die Abſicht, die morgenländiſche Hä
Präfectur wieder mit der occidentaliſchen zu vereinigen, und
den immer gefährlichen Alarich durch die Ausſicht auf die
von Conſtantinopel entfernt von Italien zu beſchäftigen.
ternahm dieſer auch einige Bewegungen in Theſſalien und

von Ämona aus ſandte er nach Ravenna ſeine Foderung, ihm [illegible] gehabter Auslagen für Honorius zu bezahlen, [illegible], ihn in den Beſitz irgend einer occidentaliſchen [illegible] als bleibender Stätte für ſein Volk, zu ſetzen, wofür er den [illegible] in Gallien demüthigen wolle. Nach den heftigſten Auf[illegible] in dem römiſchen Senate drang Stilicho mit dem Antrage den ungeſtümen Mahner jezt mit einer Summe von 4000 Pf. unter dem Namen einer Subſidie, zu beſchwichtigen. Aber [illegible] Groll des Senats über dieſe Nachgiebigkeit, die doch [illegible] aus Stilicho's Kenntniß von der Kraft des Gothenkö[illegible] theilte, vielleicht angereizt, auch die Armee. Honorius [illegible] zu ſeinem alten Miniſter ward immer mehr untergraben. [illegible] ihn zu fürchten, dann zu haſſen, als man ihm Nachrich[illegible] die geheime Abſicht des Stilicho, ſeinen eignen Sohn Eu[illegible] auf den Thron zu ſetzen, einflüſterte, und ſo gab er ſeine [illegible] zur Hinrichtung eines Mannes, der bisher die einzige [illegible] des ſinkenden abendländiſchen Throns geweſen war. Sti[illegible] fiel am 23ſten Auguſt 408; ihm folgten auf gleiche [illegible] ſein Sohn und viele ſeiner Freunde; auch ließ ſich zugleich Ho[illegible] von ſeiner zweiten Gemahlin, Thermantia, der zweiten Toch[illegible] Stilicho, ſcheiden. Von nun an befand ſich dieſer ſchwache [illegible] in den Händen einiger Günſtlinge, die bloß von Fanatis[illegible] erfüllt, nicht zu beurtheilen wußten, welchen [illegible] ſie dem lauernden Könige der Gothen durch Stilicho's [illegible] hatten. Auch rächten dieſen Fall die dieſem alten Feld[illegible] ergeben geweſenen fremden Hülfstruppen dadurch, daß ſie, [illegible] Mann ſtark, unter Alarich's Fahnen traten. Noch hatte man [illegible] die ſogenannte Subſidie nicht bezahlt, und als man noch zu [illegible] berathſchlagte, was man auf Alarichs Frage dar[illegible] wolle, war dieſer ſchon über die Alpen, den Po, bis Ri[illegible], hatte die Päſſe der Apenninen erobert, die tri[illegible] milchweißen Stiere an den Ufern des Clitumnus ſeinen [illegible] Preis ergeben, und lagerte ſich unter den Mauern von [illegible], welches er mit ſeinem Heere ſo eng einſchloß, daß bald [illegible] Hungersnoth in demſelben herrſchte. Als eine Depu[illegible], in Alarichs Lager geſandt, dieſem zu erklären wagte: [illegible] er eine ehrenvolle Capitulation, die ganze Bevöl[illegible] auf ihn losſtürzen werde," ſprach er die wenigen Worte: [illegible] das Gras, deſto leichter läßt es ſich mähen," und als er [illegible] ungeheure Löſegeld beſtimmt hatte und man ihn fragte: „wenn [illegible] König, von uns foderſt, was willſt du uns denn laſſen?" [illegible] er kurz: „Euer Leben!" Doch ließ er von ſeinen Fode[illegible] nach, verließ die Umgebungen Roms und nahm ſeine [illegible] im herrlichen Tuscien, nachdem ihm von der zittern[illegible] des Reichs 5000 Pfund Goldes, 30,000 Pfund Sil[illegible] ſeidene Kleider, 3000 Stück feinen Scharlachtuchs und [illegible] Pfeffer geopfert worden waren. Bald vermehrte ſich ſein Heer [illegible] Mann, als ſein Schwager Adolf (Aſtaulf) mit ei[illegible] Gothen und Hunnen von der Donau aus ſich bis zu [illegible] hatte. Nach fruchtloſen Friedensunterhandlungen [illegible], eilte Alarich, der ſich des Hafens und der Stadt von [illegible] hatte, wieder auf Rom zu, ernannte in der Perſon [illegible] Attalus, mit Einwilligung des Volks und Senats, ei[illegible] Kaiſer (409) und zog mit dieſem, von demſelben als Ober-

Digitized by Google

befehlshaber der occidentaliſchen Kriegsmacht anerkannt. vo
Schon war Honorius im Begriff, ſich in die Arme ſein
des jungen Kaiſers Theodos zu Conſtantinopel, zu wer
durch ein Zuſammentreffen günſtiger Umſtände, die Anhäng
Klugheit ſeines Feldherrn Heraklian in Afrika und die
ſpenden erhaltene Treue ſeiner Leibwache, im Vereine mit
Maßregeln des Attalus, ſeinen Thron gerettet ſah. Ja,
ſelbſt den Attalus wieder ab, und ſchickte deſſen Purpur
na. Zum Lohne dafür überfiel ihn des Honorius Feld
tödtete ihm viele Leute und erklärte ihn als Reichsfeind
niſſes mit ſeinem Kaiſer für unwürdig. Doch fürchterlic
der ſchwer beleidigte Feind. Er wandte ſich wieder geg
nahm es ein in der Mitternacht des 24ſten Auguſt 410, n
von innen durch die Hände verrätheriſcher Sclaven da
Thor geöffnet worden war. Die alte Hauptſtadt der
geplündert und zum Theil verbrannt, wobei außer den
Einwohner, auch viele koſtbare Werke römiſcher und griech
ein Raub der Barbaren wurden, die das wenigſtens zerſtö
in ihren Augen keinen weſentlichen Werth hatte, wobei a
ausdrücklichen Befehl nur das Heiligthum der Kirchen
wurde, und ihr Eigenthum unberührt blieb. Dies geſchah
nach Erbauung der Stadt des Romulus. Alarich verließ
Tagen Rom, plünderte das ganze ſüdliche Italien, und
griffe, Sicilien und Afrika zu erobern, als ihn zu Coſen
teritalien der Tod erreichte (410). Noch zwei Jahre
Italien die Anweſenheit der Barbaren ruhig dulden,
Alarichs Nachfolger, es verließ, als er nach vollzogener
mit Placidia, des Honorius Schweſter, mit der Beute aus
deſſen ſüdlichen Provinzen beladen, nach Gallien und Sp
(412), wo er der Stifter des weſtgothiſchen Reichs wurde
athmete wieder freier, Rom erhob ſich prächtig aus ſeiner
das Reich hätte vielleicht zu neuer Kraft gelangen können,
Beherrſcher, der nach Adolfs Abzug noch elf Jahre lebte,
zu kraftlos geweſen wäre. Gallien kam zwar einen Augenbl
die Tapferkeit des römiſchen Feldherrn Conſtantius, der de
tor Conſtantin beſiegte, und dafür die Hand der Wittwe
erhielt, ja ſogar zum Mitregenten des Honorius ernannt w
der unter deſſen Herrſchaft, doch es wurde wie Spanien
aufhörliche Kämpfe im Innern zerriſſen. Britannien, das
gen Jahren (427) gänzlich von den Römern geräumt werde
und Afrika waren damals ſchon verloren, als Honorius i
hängigkeit anerkennen mußte, und die unſeligſten Zwiſtigkeite
ten im Palaſte zu Ravenna, wo Placidia zum zweiten Male
nach des Auguſtus, Conſtantius, Tode ihre Herrſchſucht w
als Honorius nach einer zwar ereignißreichen, aber ruhmloſe
rigen Regierung ſtarb (24ſten Auguſt 423). Placidia em
Nachricht davon zu Conſtantinopel, wohin ſie ſich wegen de
den Unruhen zu Ravenna mit ihren Kindern geflüchtet hat
unter dem Schutze ihres Neffen, des jungen Kaiſers Theod
vom Orient (der bei wenigerer Selbſtbeherrſchung und feurige
leicht das Diadem des Occidents mit dem des Orients hätte
gen können, ſtatt deſſen aber den Geheimſchreiber Johann
von einigen Truppen begünſtigt, den abendländiſchen Thron
gemaßt hatte, beſiegte und enthaupten ließ), wurde der

[illegible] des [illegible], **Valentinian der Dritte**, ein [illegible] zum abendländiſchen Kaiſer ausgerufen. Placidia [illegible] erklärt, und behauptete ſich als ſolche fünf [illegible] lang, während welcher Zeit das abendländiſche [illegible] Untergange immer näher gebracht wurde. [illegible] des Honorius durch Alarich berühmt gewor- [illegible] des Valentinian zuerſt durch den Einfall des [illegible] der Vandalen, in Afrika (428), der das van- [illegible] den dortigen Provinzen Roms ſtiftete, welcher Ver- [illegible] des römiſchen Statthalters Bonifaz, der [illegible] des römiſchen Feldherrn Aëtius fiel, be- [illegible] Ein zweiter empfindlicher Verluſt für das weſt- [illegible] die Abtretung des weſtlichen Illyricum an den [illegible] für ihren Sohn eine Gemahlin (die Toch- [illegible] und der Athenais, **Eudoxia**) erkaufte (437) [illegible] Hofe von Byzanz die Koſten des Krieges gegen [illegible] erſetzte. Doch alles trat in den Schatten [illegible], als plötzlich **Attila**, der Hunnen König, und [illegible] Bundesgenoſſe, auftrat, und nachdem er, [illegible] Throne von Conſtantinopel, dem Theodoſius einen [illegible] Tribut abgepreßt hatte, die Hand der Honoria, [illegible] Schweſter (die von Conſtantinopel aus, wohin ſie [illegible] vertrauten Umgangs mit ihrem Kammerherrn Euge- [illegible] worden war, im Gefühle aller Leidenſchaften ſich ſelbſt [illegible] auf Italien dem Hunnen hatte antragen laſſen), [illegible] begehrte. Die abſchlägige Antwort hierauf ent- [illegible] welchen Attila mit einem Einfalle in Gallien be- [illegible] der gewaltigen Schlacht in den catalauniſchen [illegible] 450) ſich wieder endigte, wo der römiſche Feld- [illegible], verbunden mit Theoderich, der Gothen König, das [illegible] ſchlug und deſſen Macht vielleicht gänzlich hätte ver- [illegible] wenn nicht die politiſche Rückſicht, in den Hunnen [illegible] wider die mächtigen Gothen zu erhalten, ihn zum [illegible] zur Trennung von ſeinem Verbündeten veranlaßt hätte. [illegible] folgenden Frühjahre (451) wiederholte Attila ſeine [illegible] auf die Prinzeſſin Honoria und ihr väterliches Erbe, und [illegible] abermals verneinende Antwort erhielt, als er auch [illegible] einbrach, Aquileja, Padua, Vicenza, Verona und [illegible] zerſtörte, Mailand, Pavia plünderte, und bis Rom [illegible] Valentinian aus Ravenna geflohen war. Da ent- [illegible] durch eine Geſandtſchaft um Frieden zu bitten, und [illegible] des Biſchofs von Rom (Papſt Leo I.), [illegible] der römiſchen Abgeſandten ſtand; der Eindruck, den [illegible] auf den Hunnen machten, bewogen dieſen, von der [illegible] gegen ein Löſegeld, das den Werth des Erbtheils [illegible], abzuſtehen, während ſeine ausſchweifende Lei- [illegible] derſelben die Honoria aufopferte, die [illegible] Einkerkerung den romantiſchen Einfall, Königin [illegible], abbüßte. Attila's Tod (453) befreite den [illegible] von einem der furchtbarſten Feinde, und Va- [illegible] regieren können, wenn er weniger leiden- [illegible] wäre. Verführt durch die Einflüſterungen des Eu- [illegible], ſah er mit einem Male in dem Stolze ſeines Ober- [illegible] die Grundlage verrätheriſcher Abſichten; er fing an

ihn zu fürchten, und dieſelben innern Gründe, welche di
des Stilicho einſt anriethen, machten den Kaiſer Val
Mörder des Aëtius, dem er in der Hitze eines leidenſchaft
ſtreits im Palaſte zu Rom mit eigener Hand ſein Sch
Bruſt ſtieß. Die Nemeſis erreichte den unbeſonnenen Tr
er die Gemahlin des Senators Maximus geſchändet hat
ſchimpfte Gemahl rächte ſich, und Valentinian, der le
Kaiſer aus dem Stamme des Theodoſius, fiel (15ten Ma
dem Marsfelde, mit ſeinem Günſtlinge Heraklius zugleich
Schwerter zweier Anhänger des ermordeten Aëtius, d
des Kaiſers Leibwache befanden. Sein erbittertſter Fein
nator und Patricier Petronius Maximus ward vom
Volk zum Kaiſer ausgerufen. Sein erſtes Werk beſtand
er ſeinen Sohn mit der älteſten Tochter des vorigen
mählte und deſſen Wittwe, Eudoxia, ihn zu heirathen z
ſchon nach drei Monaten ward er das Opfer ihres Ha
Volkswuth. Eudoxia ergriff (da ihr von Conſtantinopel
kommen konnte) das ſonderbare Mittel, den König Genſer
thago um ſeinen Beiſtand zu ihrer Befreiung von einem
Gemahle und um Rache zu bitten. Wie im Fluge erſchie
ſeinen vandaliſchen Horden im Hafen von Oſtia, der flieh
mus wurde in den Straßen Roms geſteinigt, und verſtüm
Tiber geworfen, die Hauptſtadt ſelbſt aber, durch Leo
muthvolle Beredſamkeit noch einmal von Brand und Mo
vierzehn Tage und Nächte lang geplündert; alle Denkma
Vorzeit und alle Koſtbarkeiten, die in den ſeit Alarichs
floſſenen 45 Jahren wieder aufgehäuft waren, aller öffe
Privatreichthum wurde ein Raub der Eroberer, die aus
viele Tauſende der unglücklichen Römer beiderlei Geſchlecht
Schiffen nach Afrika ſchleppten, wo ſie in der thätigen
des Biſchofs von Carthago, Deogratias, den einzigen Tr
Während ſich dieſes zu Rom begab, wurde in Gallien der
diſche Kaiſer ausgerufen. Avitus, ein Gallier, unter
prätorianiſcher Präfect von Gallien, dann von Kaiſer Ma
Oberbefehlshaber über das Kriegsheer in Gallien ernannt,
ſo talentvoller als kenntnißreicher Kopf, wurde unter dem
des weſtgothiſchen Konigs Theodorich, zu Arles von den
tanten dieſer Nation mit dem Diadem des abendländiſch
thums geſchmückt (15ten Auguſt 455), auch ſogleich vom
Conſtantinopel, aber mit heimlichem Unwillen vom Senate
zu Rom anerkannt. Das erſte Jahr ſeiner Regierung
auch ſein letztes. Er ſah in demſelben die ſpaniſchen Pro
Theodorich, der unter dem Vorwande, als Bundesgenoſſe
die dort eingefallenen Sueven wieder zu verjagen, dieſelben
herres Eigenthum behandelte, dem Reiche ſo gut als ent
gab ſich ſelbſt der Sinnlichkeit ſo ſehr hin, daß er nicht nu
ſondern auch verachtet wurde. Ricimer, einer der oberſten
der zur Vertheidigung Italiens beſtimmten fremden Trup
aber nach einem gewonnenen Siege über eine vandaliſche
Triumph zurückkehrte, und vom Volke als Befreier begrü
kündigte dem Avitus das Ende ſeiner Herrſchaft an (16ten
457); dieſer entfloh, als über ihn das Todesurtheil vom Sen
geſprochen worden war, und kam auf dieſer Flucht ums Leb
des Patriciers Ricimer, des allgewaltigen Feldherrn,

[illegible] und des Conſtantius, **Valentinian der Dritte**, ein [illegible] Kind, zum abendländiſchen Kaiſer ausgerufen. Placidia [illegible] zur Vormünderin erklärt, und behauptete ſich als ſolche fünf [illegible] zwanzig Jahre lang, während welcher Zeit das abendländiſche [illegible] ſeinem gänzlichen Untergange immer näher gebracht wurde. [illegible] Regierungszeit des Honorius durch Alarich berühmt gewor- [illegible] ſo wurde es die des Valentinian zuerſt durch den Einfall des [illegible]erich, Königs der Vandalen, in Afrika (428), der das van- [illegible] Reich in den dortigen Provinzen Roms ſtiftete, welcher Ver- [illegible] die Abberufung des römiſchen Statthalters Bonifaz, der [illegible] Opfer der Eiferſucht des römiſchen Feldherrn Aëtius fiel, be- [illegible] worden war. Ein zweiter empfindlicher Verluſt für das weſt- [illegible] Reich war die Abtretung des weſtlichen Illyricum an den [illegible], womit Placidia für ihren Sohn eine Gemahlin (die Toch- [illegible] des Theodoſius und der Athenais, **Eudoxia**) erkaufte (437) [illegible] zugleich dem Hofe von Byzanz die Koſten des Krieges gegen [illegible] Uſurpator Johannes erſetzte. Doch alles trat in den Schatten [illegible] Hintergrundes, als plötzlich **Attila**, der Hunnen König, und [illegible] Vandalen Genſerich Bundesgenoſſe, auftrat, und nachdem er, [illegible] Angeſichte der Thürme von Conſtantinopel, dem Theodoſius einen [illegible], jährlichen Tribut abgepreßt hatte, die Hand der Honoria, [illegible] Valentinian Schweſter (die von Conſtantinopel aus, wohin ſie [illegible] eines zu vertrauten Umgangs mit ihrem Kammerherrn Euge- [illegible] verwieſen worden war, im Gefühle aller Leidenſchaften ſich ſelbſt [illegible] ihre Anſprüche auf Italien dem Hunnen hatte antragen laſſen), [illegible] ihrem Erbtheile begehrte. Die abſchlägige Antwort hierauf ent- [illegible] den Krieg, welchen Attila mit einem Einfalle in Gallien be- [illegible], und der mit der gewaltigen Schlacht in den catalauniſchen [illegible] (bei Chalons 450) ſich wieder endigte, wo der römiſche Feld- [illegible] Aetius, verbunden mit Theodorich, der Gothen König, das [illegible] des Attila ſchlug und deſſen Macht vielleicht gänzlich hätte ver- [illegible] können, wenn nicht die politiſche Rückſicht, in den Hunnen [illegible] Gegengewicht wider die mächtigen Gothen zu erhalten, ihn zum [illegible] und zur Trennung von ſeinem Verbündeten veranlaßt hätte. [illegible] ſchon im folgenden Frühjahre (451) wiederholte Attila ſeine [illegible] auf die Prinzeſſin Honoria und ihr väterliches Erbe, und [illegible] die abermals verneinende Antwort ertheilt, als er auch [illegible] in Italien einbrach, Aquileja, Padua, Vicenza, Verona und [illegible] gänzlich zerſtörte, Mailand, Pavia plünderte, und bis Rom [illegible], wohin Valentinian aus Ravenna geflohen war. Da ent- [illegible] ſich dieſer, durch eine Geſandtſchaft um Frieden zu bitten, und [illegible] unwiderſtehliche Redegewalt des Biſchofs von Rom (Papſt Leo I.), [illegible] an der Spitze der römiſchen Abgeſandten ſtand; der Eindruck, den [illegible] Umgebungen auf den Hunnen machten, bewogen dieſen, von der [illegible] Roms gegen ein Löſegeld, das den Werth des Erbtheils [illegible] betrug, abzuſtehen, während ſeine ausſchweifende Lei- [illegible] zu der ſchönen Ildico derſelben die Honoria aufopferte, die [illegible] lebenslänglicher Einkerkerung den romantiſchen Einfall, Königin [illegible] zu werden, abbüßte. Attila's Tod (453) befreite den [illegible] des Occidents von einem der furchtbarſten Feinde, und Va- [illegible] hätte glücklich regieren können, wenn er weniger leiden- [illegible] geweſen wäre. Verführt durch die Einflüſterungen des Eu- [illegible], ſah er mit einem Male in dem Stolze ſeines Ober- [illegible] Aetius die Grundlage verrätheriſcher Abſichten; er fing an

bündeten Barbaren, unter Anführung ihres Feldherrn Oreſt, ſich
anlaßt, aus Ravenna nach Dalmatien zu flüchten. Fünf Jahre lan
er dort als landflüchtiger Kaiſer, als er zu Salona auf Anſtiften
Glycerius ermordet wurde, der vielleicht dafür das Erzbisthum
Mailand erhielt. Des Oreſt Sohn, **Romulus Auguſtus**, w
als Beherrſcher des Occidents ausgerufen (476). Doch das
dieſes Reichs war gekommen; die verbündeten deutſchen Tru
Heruler, Rugier u. ſ. w., empörten ſich unter ihrem Führer O
ker, als Oreſt ihre Foderung, daß ſogleich ein Drittheil der
dereien Italiens unter ſie vertheilt werden ſollte, zurückwies; P
wo der letztere ſich vertheidigen wollte, wurde von ihnen mit S
erobert, Oreſt ſelbſt hingerichtet, Auguſtus dankte ab, Odoaker w
von ſeinem Heere zum Könige ausgerufen, und die Senatoren
Rom ließen durch eine Geſandtſchaft dem Kaiſer Zeno in Conſt
nopel die Eröffnung machen: „daß ſie es weder für nothwendi
kennten, noch daß es ihr Wunſch ſey, daß Italien noch fernerhin
eigne Kaiſer regiert werde, daß ſie daher im Namen des Volks
willigten, wenn der Sitz des allgemeinen Reichs von Rom
Conſtantinopel verlegt werde, daß ſie dem Rechte, einen eignen
zu wählen, entſagen, die Republik aber ſich den Tugenden des O
ker anvertrauen und demüthig bitten wollten, der Kaiſer möge
den Titel eines Patriciers und die Verwaltung der Dioces It
ertheilen.“ So tief war Rom geſunken, daß ſein Senat ſelbſt
Daſeyn eines Reichs vernichtete, deſſen vormalige Größe von je
Augenblicke an nur noch in der Erinnerung fortlebte. Kaiſer
gab zwar anfänglich dem Senate zu verſtehen, daß der damals
lebende Nepos in Dalmatien der rechtmäßige Beherrſcher Roms
aber bald gefiel er ſich ſelbſt in der dargebotenen Würde des A
herrſchers, und ließ ſich die Ehrenzeichen des weſtrömiſchen Ka
überreichen Der entthronte Romulus Auguſtus, deſſen erſter
zu Conſtantinopel in Momyllus, und deſſen zweiter von den Rö
ſpottweiſe in das Diminutivum **Auguſtulus** verwandelt wo
wurde von Odoaker mit einer jährlichen Leibrente von 6000
ſtücken auf das Luſtſchloß des Lucull in Campanien verwieſen.
waren denn die Barbaren, die in demſelben Grade, als der
Geiſt der Römer nach und nach verſchwand, ſich emporgehoben
ten, aus Söldnern Roms deſſen Bundesgenoſſen, und endlich
Herren geworden. König Odoaker regierte Italien vierzehn Ja
Da kam 491 Theodorich, König der Oſtgothen, beſiegte O
und ſtiftete das **oſtgothiſche** Reich auf Italiens altclaſſiſchem
den. Vom großen römiſchen Reiche blieb nichts als der Name
ehemaligen Hauptſtadt. Aus der Geſchichte des Verfalls dieſes
ſtigen Rieſenſtaates ergeben ſich auch die Urſachen dazu. Zunehm
Sittenloſigkeit zog den Verluſt aller moraliſchen Kraft und
nach ſich, und man kann wohl behaupten, daß ſeit Theodoſius
und des Honorius Thronbeſteigung bis zu des Reichs gänzlichem
tergange daſſelbe ſich in einem unaufhörlichen Todeskampfe be
Das ſeit Diocletian (284) ſchon angenommene Syſtem der The
des Reichs, die Theodoſius zuletzt vollendete, ward der nächſte
zu ſeiner politiſchen Ohnmacht und endlichen Vernichtung, welche
jener, ſelbſt durch die Verbreitung der chriſtlichen Religion nicht
zuwendenden moraliſchen Schwäche, durch nichts mehr aufgeh
werden konnte, während die wachſende Civiliſation der eindringe
fremden Völkerſchaften dieſen ein niederdrückendes Uebergewicht

Digitized by Google

Wie einſt Griechenland, ſo fiel jetzt Rom. Eine neue Ord- der Dinge trat ein; das von den Oſtgothen mitgebrachte Lehns- dalſyſtem änderte alle Verhältniſſe eines Staates, der Jahr- lang ſeinen Stolz in der republikaniſchen Verfaſſung gefun- ganz neue Erſcheinungen traten hieraus hervor (ſ. Ita- und der neuerſtandene Geiſt jener Zeit übte ſeine unwiderſteh- vorzüglich auch in dem Untergange der römiſchen Volks- die in die italieniſche ſich umwandelte, und zugleich all- die nach und nach ſich ausbildende franzöſiſche, ſpaniſche und Sprache überging. Von Romulus, dem ſtarken kühnen Manne, geſtiftet, zwölf Geier erſchienen ihm über dem Grundſteine der Augur Vettius prophezeiete daraus die zwölfhun- Dauer der neuen Stadt, und wirklich ging Rom zwölf- Jahre nach ſeiner Entſtehung unter, und ſein letzter Be- hieß, wie der erſte, Romulus.

ccupation, Bemächtigung, Beſitzergreifung, Beſitznahme, iſt Naturrechte diejenige Handlung, wodurch jemand eine her- Sache (rem nullius) zu der ſeinigen macht. Da durch da im Staate und die ihm gleichgeltende Gewohnheit gewiſſe Din- herrenlos beſtimmt ſind, ſo iſt kein Zweifel, daß dieſelben durch in das Eigenthum des Bemächtigenden übergehen. Ob wiefern aber überhaupt und vor allen Beſtimmungen der bür- Geſellſchaft die Occupation das Eigenthumsrecht begründe, ſind von jeher die verſchiedenſten Meinungen geweſen (ſ. Ei-). Die gewöhnlichſte iſt die, jeder Menſch beſitze ein ur- Recht, ſich ſolche Sachen anzueignen, welche weder zu urſprünglichen, noch erworbnen Eigenthume eines Andern gehö- Vermöge dieſes Rechts gehöre eine ſolche Sache dem erſten Be- (res nullius cedit primo occupanti), und die occu- ſey daher urſprüngliche Erwerbsart (modus acquirendi ori-) des Eigenthums. In Rückſicht des Gegenſtandes unter- man dann eine **unmittelbare** oder eigentliche Bemächtigung primaria seu principalis), durch welche unmittelbar Sache Beſitz genommen wird — und man erfoderte zu ihr herrenloſe Sache, die in das Verhältniß des Eigenthums werden kann, eine allgemein erkennbare Willenserklärung, als eigne beſitzen zu wollen, und eine Bezeichnung der Sache eine **mittelbare** (occupatio accessoria oder accessio), durch Verbindung einer Sache mit bereits erworbenem Eigen- Die durch Acceſſion zu occupirende Sache (accessorium,) beſteht in einer neuen Form, (dann heißt ſie auch **Formge-** specificatio) oder Materie, und geſchieht durch Natur (acces-) oder Kunſt (accessio industrialis) und im erſtern (accessio fortuita casualis) oder durch Wirkung der (accessio productiva). Jedoch bewirkt nicht jede Acceſ- Eigenthum, ſondern nur die, welche ein Zeichen der unmittel- Occupation, oder als Ausfluß eines ſchon zuſtehenden Eigen- und Nutzungsrechts angeſehen werden könne. In dieſer Rück- auch das römiſche Recht, die Nebenſache richtet ſich nach der (accessorium sequitur suum principale).

cean, ein aus dem Griechiſchen abſtammendes Wort (ſ. Oce- — das große Weltmeer, das die Erde umgiebt, und nach den Ländern, deren Küſten es berührt, verſchiedene Namen

Oceaniden (Okeaninen), die Töchter des Oceanus und de
thys, dreitauſend an der Zahl. Man verſtand darunter, wie au
Orphiſchen Hymnen erhellt, nicht nur des Oceanus Töchter, ſo
ſeine ganze weibliche Nachkommenſchaft, d. h. alle Göttinnen de
terirdiſchen, aus dem Weltſtrome Oceanus abgeleiteten Brunnen
Waſſeradern; nur unterſcheidet man davon die Nereiden, als
phen des innern Mittelmeers, ob ſie gleich auch von der Oc
Doris abſtammen, und daher vom Antipater von Sidon ebenfall
Oceanus Töchter genannt werden.

Oceanus (Okeanos), der älteſte der Titanen, deſſen Gebur
an die Entſtehung des Meers (Pontos) anſchließt. Später als
tos geboren, umſtrömte er die Erdſcheibe, und hinter ihm ſenkt
nach allen Seiten der Himmelsbogen auf die Erde herab. Daher
Oceanus ein Sohn der Gäa und des Uranus heißen. Er erzeugt
Tethys die Flüſſe und das heilige Töchtergeſchlecht der 3000 Oc
den. Nach einem andern Syſteme (vergl. Homer Il. XIV. 201,
iſt er Vater aller Götter und Menſchen. Allenthalben erſcheint e
ein friedlicher Gott; er nahm keinen Theil an der Entmannung
Kronos, auch wurde er nicht mit den Titanen in den Tartarus
ſtoßen. Seiner umſichtigen Gelaſſenheit wegen gab man ihm die
tis zur Tochter.

Ocellus Lucanus, ein Pythagoriſcher Philoſoph, der, wie
glaubt, den Unterricht des Pythagoras ſelbſt genoß. Er lebte um
Jahr 495 vor Chr. Geb. Außer einigen verloren gegangenen Sch
legt man ihm ein Werk über die Natur der Dinge bei, das wir
gewiß nicht in ſeiner urſprünglichen Geſtalt beſitzen. Es iſt von
dolphi zuletzt herausgegeben worden. (Leipz. 1801. 8.)

Ocher oder **Ocker** heißen verſchiedene abfärbende Metalloxyde,
ſonders wenn ſie ſich in der Natur finden. So hat man Eiſeno
Antimonocher, Wismuthocher u. ſ. w. Vorzugsweiſe aber verſteht
unter Ocher den Eiſenocher, er mag künſtlich oder natürlich ſeyn. E
Farbe fällt verſchiedentlich ins Gelbe, Rothe und Braune.

Ochlokratie iſt diejenige Ausartung der Demokratie, in we
nicht die geſammte Bürgerſchaft, ſondern der unverſtändige Pöbel
Herrſchaft führt.

Oecolampadius (Johann), der Melanchthon Helveti
ſtammte aus einem Schweizergeſchlecht und war 1482 zu Weins
in Schwaben geboren. Sein eigentlicher Name war **Hausſche**
aber nach damaliger Sitte durch Oecolampadius ins Griechiſche ü
ſetzt. Früh kam er auf die Schule nach Heilbronn und in sei
12ten Jahr auf die Univerſität Heidelberg, wo er die beſten An
zeigte. Von hier ſchickte ihn ſein wohlhabender Vater nach Bolo
um die Rechte zu ſtudiren. Er kehrte aber ſchon nach einem ha
Jahre zurück, und ging nach Heidelberg, um ſich der Theologie
widmen. Bald verließ er auch den churpfälziſchen Hof, der ihn
Prinzenhofmeiſter annahm, wieder, um zu Hauſe eine von ſeinen
tern geſtiftete Predigerſtelle anzutreten. Da er aber hier die Lü
in ſeinen Kenntniſſen wahrnahm, reiſete er nach Tübingen, und
da nach Stuttgard zu Reuchlin, wo er Griechiſch und bald dar
von einem Spanier Hebräiſch erlernte. Nicht lange, ſo brachte er
in der griechiſchen Sprache ſo weit, daß er eine Grammatik hera
gab. Darauf kehrte er nach Weinſperg als Prediger zurück,
mit vielem Ernſte auf, und eiferte in ſeiner Schrift: de risu pasch
über **das Oſterlachen**), gegen die Späße der Prediger auf

zu Oſterzeit. Durch ſeines Freundes Capito Empfehlung e 1515 als Prediger nach Baſel berufen, wo er Erasmus nte, Doctor ward und mit demſelben Anmerkungen über das T. ſchrieb. Im folgenden Jahre nahm er einen Ruf als Predi- Augsburg an. Hier faßte er den Entſchluß, ſich in das be- ne Brigittenkloſter Altenmünſter zurückzuziehen. Aber die e von Luthers Schriften weckte freiere Geſinnungen und An- n in ihm auf. Nachdem er noch nicht zwei Jahre im Kloſter en war, begab er ſich auf das Schloß Ebernburg zu Franz von ingen, wo er Schloßprediger wurde. Im J. 1523 ging er nach l zurück. Hier wurde er Profeſſor der Theologie und Paſtor tins. Allein mehrere angeſehene Perſonen, wie Cochläus, ſuch- n vergeblich von der Reformation abzuziehen. Er verfocht ſie eren theologiſchen Disputationen und Religionsgeſprächen, be- l zu Baſel und Bern, und führte ſie in Baſel (1527 u. 1528) Er zeigte ſich in ſeiner Schrift: De genuina verborum Do- hoc est corpus meum, interpretatione, mit einer ſeltenen ung, und erklärte den Leib für Symbol des Leibes, nahm alſo en geiſtigen Genuß des Abendmahls an. Die Vertheidiger der chen Gegenwart des Leibes griffen ihn darüber heftig an, und en ihn und ſeine Anhänger mit dem Schimpfnahmen Sacramen- t. Oecolampadius antwortete mit Ruhe und Würde, und zeigte s an ſeinen Tod, der durch den Tod ſeines Freundes Zwingli wurde und 1531 zu Baſel erfolgte, als einen friedlie- n, edeln und gelehrten Mann. Seine Lebensgeſchichte hat Sal. geſchrieben. (Zürich 1793).

Oeconomie, Haushaltung, beſonders die Haushaltung des manns. S. **Landwirthſchaft**. — Ueber die **Staatsöco-** mie, ſ. die Art. **Mercantilſyſtem**, **Nationalöconomie**, ſiokratiſches **Syſtem** und **Staatswirthſchaft**.

Octaëder, in der Geometrie ein regulärer Körper, der aus acht ſeitigen Dreiecken beſteht.

Octant, Octante, ein aſtronomiſches Inſtrument, das aus dem n in Grade u. ſ. w. eingetheilten Theile eines Kreiſes beſteht, zur Berechnung der Sternweiten dient, jetzt aber wenig mehr ge- cht wird.

Octave heißt im diatoniſchen Tonſyſteme der achte Ton von m angenommenen Grundtone. Sie gehört zu den vollkommen nenden Intervallen, ſo daß, wenn ſie mit dem Grundtone zu- angegeben wird, das Ohr faſt nur Einen Klang vernimmt, und m Stande iſt, einen von dem andern zu unterſcheiden. Eben muß auch die Octave in unſerm Tonſyſteme eine vollkommene heit beſitzen, während alle andern Intervalle etwas über oder ſich ſchweben dürfen. Die **obere** Octave, d. h. den nach oben nen achten Ton vom Grundtone, erhält man, wenn die Saite, s eben dieſen Grundton angibt, nur die Hälfte kürzer, die **un-** re Octave, wenn eben dieſe Saite noch einmal ſo lang gemacht . Die Saite, welche die obere Octave einer andern angibt, zwei Schwingungen, während die Saite des Grundtons nur macht. Alſo kommt auf der achten diatoniſchen Saite der Ton erſten oder unterſten noch einmal ſo hoch wieder. Eben ſo wie- holt die neunte Saite den zweiten Ton oder die Secunde, die te Saite den dritten Ton, oder die Terzie, u. ſ. f. Nach der ung unſers modernen, d. h. diatoniſchen Tonſyſtems iſt die

Digitized by Google

Octave daher die Gränze, innerhalb welcher alle ſieben weſentl
einander verſchiedenen Töne enthalten ſind; und alle Töne au
der Gränze einer Octave ſind nichts anders als Wiederholun
bereits in dem Umfange der Octave enthaltenen Töne in ein
mehrten oder verminderten Größe. Man nennt daher **Octav**
den ganzen Inbegriff der Töne des diatoniſchen Syſtems, welch
Octave umſchließt, und die Griechen nannten deßhalb die Octave
paſon, d. h. ein Intervall, welches durch alle vorhandenen
geht oder alle Töne des Syſtems in ſich faßt. Die Zahl der
und niedern Octaven, oder wie viele Octaven von verſchiedener
vernehmlich zu unterſcheiden ſind, läßt ſich bei der immer wach
Ausdehnung der Inſtrumente, namentlich der Saiteninſtrumen
vorzüglich des Fortepiano, das ſeit kurzem um eine ganze
vermehrt worden iſt, nicht feſt beſtimmen. Die Octave, als In
betrachtet, hat von allen Intervallen den wenigſten harmo
Reiz. Deßwegen ſagen die Tonſetzer, die Octave klinge leer
verbieten, wo nur eine Hauptſtimme iſt, in Octaven fortzuſch
außer im Anfange, oder bei einem Schluſſe. Hingegen thu
eine Reihe auf einander folgender Octaven bei paſſenden Ver
ſungen ſehr gute Wirkung. **Falſche oder verbotene Oc**
ſind daher im mehrſtimmigen Tonſatze Fortſchreitungen zweier
men in Octaven, welche durch ihre Leerheit das Ohr beleidigen.
um in einem vierſtimmigen Satze die Octavengänge verboten
läßt ſich daraus genügend erklären, weil, ſobald zwei Stimm
Octaven fortſchreiten, keine Verſchiedenheit dieſer Stimmen meh
handen iſt, und z. B. der vierſtimmige Satz zu einem dreiſti
werden würde. Es gibt aber auch ſogenannte **verdeckte Oc**
worunter man ſolche verſteht, die nur dann erſt zum Vorſchein
men, wenn der Intervallraum zweier, in gerader Bewegung i
taven fortſchreitenden Stimmen noch mit unweſentlichen Noten
gefüllt wird. Von dieſen werden in dem zweiſtimmigen Satze,
in den beiden äußerſten Stimmen des drei- und vierſtimmigen
nur diejenigen als fehlerfrei angeſehn, bei welchen die Ober
eine Secunde, die Grundſtimme aber eine Quarte oder Quinte
oder fällt. Der Gebrauch der übrigen iſt nur unter den Mitte
men, oder unter einer äußerſten und einer Mittelſtimme erlau
Octave heißt auch bei der Orgel dasjenige offne Flötenwerk,
nur eine oder zwei Octaven höher ſteht, als das Principal. —
tave bedeutet ferner in der römiſchen Kirche diejenigen religiöſe
bräuche, welche acht Tage hindurch dauern, und ſich auf ein Ha
in derſelben beziehen. So werden z. B. die acht Tage fortdau
religiöſen Gebräuche, welche ſich auf die Auferſtehung Chriſti be
die **Oſteroctave** genannt.

Octavflöte, ſ. **Flöte**.

Octavia, eine Tochter des C. Octavius und der Attia
Schweſter des Kaiſer Auguſtus. Alle Schriftſteller loben die
heit und den edeln Charakter dieſer berühmten Römerin. Nach
Tode ihres erſten Gemahls M. Marcellus vermählte ſie ſich mi
Triumvir M. Antonius, um dadurch die Freundſchaft zwiſche
und ihrem Bruder noch mehr zu befeſtigen. Aber Antonius war
fähig, ihre Eigenſchaften zu würdigen, und zog die buhleriſchen
der Cleopatra der ſittſamen Schönheit ſeiner Gattin vor. Ei
nach ihrer Vermählung ihrem Gemahle nach Athen gefolgt, wo
Winter (39 v. Chr.) mit ihm verlebte, ohne an den ausſchwei

lichen Vergnügungen, denen dieſer ſich überließ, Geſchmack zu finden. Ohne ihre vermittelnde Dazwiſchenkunft wäre ſchon damals der Krieg zwiſchen Octavius und Antonius ausgebrochen; ſie beſänftigte zunächſt durch die dringendſten Bitten ihren Gemahl, der über das Mißtrauen ihres Bruders gegen ihn erzürnt war, begab ſich dann, die Beſchwerlichkeiten der Reiſe trotz ihrer Schwangerſchaft nicht achtend, mit ſeiner Bewilligung von Griechenland nach Rom, und bewog ihren Bruder, in eine Unterredung mit Antonius zu willigen, und ſich mit ihm auszuſöhnen. Als Antonius in den Krieg gegen die Parther ziehen wollte, begleitete ſie ihn bis Corcyra und kehrte dann auf ſeinen Befehl nach Italien zurück, um bei ihrem Bruder zu bleiben. Neue Mißverſtändniſſe entſtanden bald zwiſchen Antonius und Octavius. Um einen ſcheinbaren Vorwand zum Kriege zu erhalten, befahl Octavius ſeiner Schweſter, ſich zu ihrem Gemahl zu begeben, in der gewiſſen Erwartung, daß dieſer ſie zurückweiſen werde. Wirklich geſchah dieß. Antonius vergnügte ſich mit Cleopatra zu Leucopolis, als Briefe der Octavia aus Athen ihm meldeten, daß ſie mit Geſchenken und Truppen nächſtens bei ihm ſeyn würde. Dieſer Beſuch war der Cleopatra ſo unwillkommen, daß ſie nicht eher abließ, bis Antonius ſeiner Gemahlin den Befehl zur Rückkehr ſchickte. Auch jetzt trat ſie nochmals vermittelnd zwiſchen die Nebenbuhler. Octavius befahl ihr, das Haus eines Gemahls zu verlaſſen, der ihr ſo verächtlich begegnet ſey; ſie aber bat ihn im Namen ihrer Pflichten, als Gattin und Römerin, ſich ihrer nicht gegen ihren erzürnten Gemahl anzunehmen, und die Wohlfahrt der Welt und zweier ihr ſo theuern Perſonen nicht eines Weibes wegen durch die Gräuel des Krieges zu ſtören. Octavius erfüllte ihren Wunſch; ſie blieb in dem Hauſe des Antonius, und beſchäftigte ſich ſorgfältig und zärtlich mit der Erziehung der Kinder, welche er mit ihr und ſeiner erſten Gemahlin Fulvia gezeugt hatte. So edles Betragen der Octavia diente nur dazu, den Unwillen der Römer gegen den Antonius noch mehr aufzuregen. Jeder entrüſtete ſich mit Recht, einem ſolchen Weibe eine Buhlerin vorgezogen zu ſehen. Endlich traf Octavien der empfindlichſte Schlag; ihr Gemahl verſtieß ſie, und befahl ihr, ſein Haus zu verlaſſen. Sie gehorchte, ohne ſich zu beklagen, und nahm alle ſeine Kinder, mit Ausnahme des älteſten Sohnes, Antyllus, der ſich bei dem Vater befand, mit ſich. Bald war ſie Zeugin des ausbrechenden Bürgerkrieges. Sie ſtarb im Jahre Roms 742; Auguſtus ſelbſt hielt ihr die Leichenrede, lehnte aber die Ehrenbezeigungen ab, welche der Senat ihr zuerkannt hatte. Kotzebue hat verſucht, ſie aufs Theater zu bringen.

Octavius oder **Octavianus**, ſ. **Auguſtus**.

Octroi oder **Octroy**, ein altes franzöſiſches Wort aus der Kanzleiſprache, eine Bewilligung, Verſtattung einer Freiheit von Seiten der Regierung; es wird beſonders von Handelsprivilegien gebraucht, die einer gewiſſen Perſon oder Geſellſchaft ertheilt werden. Daher heißen **octroirte Handelscompagnien** ſolche, denen das ausſchließliche Recht, einen gewiſſen Handel zu treiben, durch ein Privilegium beſtätigt worden iſt, wie z. B. die oſtindiſche Compagnie in England u. a.

Ocularglas heißt in einem Fernrohr dasjenige Glas, welches dem Auge zugekehrt iſt.

Oculiren (Aeugeln), heißt das Verfahren des Gärtners, nach

wel-

ners, nach

Digitized by Google

welchem er das mit Sorgfalt ausgeſchnittene Auge eines
Strauchs in die aufgeſchlitzte Rinde eines andern ſo einſetz
fortwachſen kann. Der Zweck dieſes Verfahrens iſt die
des wilden Stammes, der, wenn man ihm alle ſeine
und Zweige nahm, aus dem eingeſetzten Auge fortwächſt,
dem Baume, von welchem das Auge genommen worde
Früchte trägt. Das Oculiren kann vorgenommen werden,
ſich die Rinde von den Zweigen löſet; jedoch nimmt man
ſten im Frühlinge oder Herbſte vor. Wenn man im Frü
lirt, ſo treibt das eingeſetzte Auge noch in demſelben
Zweig; das im Herbſte eingeſetzte aber ſchläft bis zum
Frühlinge. Die Herbſtoculation kann bis zum Ende des
ſchehen. Die Augen nimmt man allemal von den zuletzt
Zweigen, welche abgeſchnitten werden, ehe ſich die Knoſ
Will man dann die Oculation nicht ſogleich vornehmen,
man die Blätter des Zweigs bis über die Hälfte ab, und
einige Zoll tief in friſche Erde oder ins Waſſer. Das Aug
einem Stückchen von der umgebenden Rinde abgelöſet,
was größer, als man den Schnitt in den zu oculirenden
Stamm machen will. Je mehr Rinde man mit dem Auge
läßt, deſto ſicherer wächſt es. Bevor man das Auge einſ
man jedoch unterſuchen, ob an dem Auge auch der Keim
iſt, denn ohne dieſen wächſt es nicht. Ein durchſichtiges
Rinde des Auges iſt das Zeichen, daß der Keim nicht
lich, ſondern am Holze des Zweiges ſitzen geblieben iſt. In
des zu oculirenden Stammes wird ein gabelförmiger Einſ
macht; man hebt dabei die Rinde ſo weit auf, als nöthig
ſchiebt das Auge ſo ein, daß es zwiſchen dem Einſchnitte
bewickelt es mit Baſt, und ſchneidet bei der Frühlingsocu
Stamm etwa anderthalb Zoll über dem eingeſetzten Auge
Herbſtoculation aber erſt im Frühlinge, wenn man ſieht,
Auge noch Leben hat, und gedeihen will. Sobald das
wachſen iſt, öffnet man den Verband. Eine eigene Art des
iſt die, wenn man eine ganze abgeſtreifte Röhre von der
Oculirzweigs, woran mehrere Augen befindlich ſind, auf ei
ſtarken, ſeiner Rinde beraubten, wilden Stamm zieht. D
tion nichtholziger Gewächſe gelingt nur ſelten.

Oczakow, von den Türken **Dzain Crimenda**
jetzt ein ruſſiſcher Ort, am Einfluß des Dnepr ins ſchwar
Es war unter der türkiſchen Herrſchaft eine bedeutende Feſ
hatte außerdem eine Citadelle, die mit 25 Fuß hohen Wäll
ben war. Die Einwohner ſind Tartaren. Oczakow iſt in den
zwiſchen den Ruſſen und Türken berühmt, aber auch ſeh
worden. Im J. 1737 wurde Oczakow, das von 20,000
theidigt ward, von den Ruſſen, die ſelbſt bei dem Sturm
Mann verloren, genommen. Die Türken machten in demſelben
70,000 Mann einen Verſuch, es wieder zu nehmen, mußten
mit einem Verluſt von 20,000 Mann zurückziehn. Im J.
ließen es die Ruſſen, nachdem ſie die Feſtungswerke nied
hatten. Die Türken befeſtigten es 1743 aufs neue, und bl
Beſitz bis zum 17ten December 1788. Damals wurde Oczak
einer langen Belagerung von den Ruſſen unter Suwarow
und im Frieden 1791 ſammt der ganzen von den Türken an
abgetretenen Landſchaft zum Gouvernement Nikolaiew geſchlagen

Digitized by Google

Ode. Daß das Gedicht, welches man Ode nennt, zu derjenigen Gattung der Dichtkunſt gehöre, welche die poetiſche Darſtellung des den Dichter bewegenden Gefühls enthält, d. h. zur lyriſchen, iſt außer allem Zweifel. Daß es ferner der reinlyriſchen Poeſie, und derjenigen Claſſe der lyriſchen Gedichte angehöre, welche das innere Leben des Dichters, wie es ſich in einzelnen Zuſtänden des bewegten Gefühls verkündet, am unmittelbarſten und reinſten, d. h. in ſeiner unmittelbaren Aeußerung in der Gegenwart ausdrückt, haben wir unter dem Artikel Lyrik angedeutet. Um nun aber noch genauere Beſtimmung von der Ode zu erhalten, müſſen wir auf die verſchiedenen Bedeutungen Rückſicht nehmen, in welchen dieſe Benennung ſeit den Griechen gebraucht worden iſt. Letztere nannten jedes lyriſche Gedicht, welches ſich zum Geſange eignete, alſo vorzüglich das rein lyriſche Gedicht, (entgegengeſetzt dem elegiſchen oder der Elegie), eine Ode (ᾠδή), d. i. Geſang, Lied, und umſchloſſen daher mit dieſer Benennung auch das Lied, welches die Neuern von der Ode abgeſondert haben. Wir kennen die griechiſchen Oden durch die Chorgeſänge der griechiſchen Dramen, durch Pindars heroiſche Oden, welche die Sieger in den geheiligten Nationalſpielen und Kämpfen als Söhne der Götter preiſen, durch die wenigen Ueberreſte der Liebesſängerin Sappho, des Alcäus u. a., durch die anakreontiſchen Geſänge, durch die Skolien, und durch die Nachahmungen der Römer, beſonders des Horaz. Weder der Gegenſtand, noch der Grad des Gefühls und der Erhebung ſchloß ein rein lyriſches Gedicht von dieſem Namen aus. Auch die Hymnen oder Lobgeſänge der Götter (die Homeriſchen Hymnen gehören jedoch nicht hieher, denn ſie ſind epiſcher Art), die nach den geprieſenen Gottheiten ſelbſt verſchiedene Benennungen erhielten, z. B. die Dithyramben (nach der urſprünglichen Bedeutung: Hymnen auf Bacchus) konnten dazu gerechnet werden. Die Oden der Alten unterſcheiden ſich von den lyriſchen Gedichten der Neuern dadurch, daß ſie, gemäß dem herrſchenden Charakter des Alterthums (ſ. Antik), das Gefühl mehr durch die Gegenſtände ſelbſt ſchildern. Denn das Plaſtiſche, oder die Geſtaltung des Innern zur äußern Anſchauung, iſt ein Hauptzug der griechiſchen Kunſt; in einer bewegten Reihe klarer Bilder, in mannichfaltigen, kunſtvoll verſchlungenen Rhythmen ſprach ſich bedeutſam das Gefühl des Dichters aus. — In neuern Zeiten hat man nun die Ode von dem Liede getrennt, ſo daß man die Ode als diejenige Art der lyriſchen Poeſie betrachtet, welche die tieferen Bewegungen des Gemüths, und den Wechſel ſtarker, erhabener Gefühle der Luſt und Unluſt, mit hohem Schwunge der Begeiſterung verkündet. Ihre Gegenſtände ſind die erhabenſten, von deren Größe und Macht durchdrungen, der Sänger zu erliegen ſcheint; aber er richtet ſich auf im Gefühle ſeiner Kraft, und ſie heben ihn himmelan. Hier offenbart ſich der ganze Reichthum des Gefühls, die kühnſte Kraft, das innerſte Leben; das Ideal wird im Gefühl ergriffen, und durch die von demſelben aufgeregte Phantaſie angeſchaut. Damit hängt zuſammen die höchſte Mannichfaltigkeit und Lebendigkeit rhythmiſcher Bewegungen, welche ſich durch kunſtvolle Bildung und Verſchlingung der Strophen kund thut, ferner der freieſte Gedankenſchwung, die Wahl der kühnſten Bilder und Sprachwendungen; — denn wie das Innere eines Kunſtwerks, ſo muß auch das Aeußere beſchaffen ſeyn. Das Lied dagegen nennen die Neueren dasjenige

lyriſche Gedicht, welches in einem kunſtloſern und einfachern T
den ſanftern Erguß des Herzens, oder das ungemiſchte Gefühl a
ſpricht. Es ſind alſo auch hier nicht ſowohl die Gegenſtänd
als vielmehr die Grade des Gefühls und ſeine Steigerung, wel
das Lied von der Ode unterſcheiden. Zugleich müſſen wir hier n
einer dritten Bedeutung des Ausdrucks Ode gedenken, welcher
der erſtern abgeleitet iſt. Die Beibehaltung und der Gebrauch
von den Alten erfundenen reimloſen lyriſchen Strophen (z. B.
Alcäiſchen Strophe, des Sapphiſchen Versmaßes ꝛc.) hat bei uns
len lyriſchen Gedichten, welche in dieſen ehemals für die Oden
ſtimmten, oder ähnlichen Versmaßen gedichtet werden, den Na
Ode gegeben. Daher kommt es nun, daß viele lyriſche Gedichte
Alten, z. B. Gedichte des Anakreon, und viele des Horaz, ja ſel
viele von Klopſtock und andern deutſchen Dichtern ſchon wegen die
Versmaße, oder in jener ältern und weitern Bedeutung, Oden genan
werden, die wir in Rückſicht ihres Inhalts Lieder nennen würde
Eben ſo hat auch die Benennung Lied von den für daſſelbe
neuerer Zeit beliebten und gangbaren Reimformen eine abgeleit
Bedeutung erhalten. Lieder nämlich heißen uns gewöhnlich ſin
bare lyriſche Gedichte, da wir im Gegentheile die (ungereimte) O
ſelten und nur ausnahmsweiſe mit Muſik begleiten, und zu ſing
pflegen: und wir nennen daher in letzterer Beziehung (d. h. in Hi
ſicht auf die äußere Form) manches Gedicht ein Lied, das
Rückſicht auf ſeinen Inhalt Ode in der neuern Bedeutung zu ne
nen ſeyn würde; z. B. Luthers Lied: eine feſte Burg iſt unſer Go
und viele Kirchenlieder von Klopſtock, Cramer und Andern. I
Grunde laſſen ſich die Gränzen zwiſchen Ode und Lied nicht imm
genau feſthalten, und überall gibt es Uebergänge, da die Grade d
Gefühls ſelbſt wechſelnd und unbeſtimmbar ſind. Indeſſen bedürf
wir, um das weite Gebiet der lyriſchen Poeſie einigermaßen zu übe
ſehen, dergleichen Claſſenabtheilungen und Namen, durch welche, w
bei jeder Claſſificirung, die möglichen Uebergänge nicht geleugnet u
aufgehoben werden. — Bleiben wir daher nun bei der Ode im e
gentlichen Sinne, oder in der zweiten Bedeutung etwas ſtehen, un
entwickeln aus jenem Begriffe mehrere Eigenthümlichkeiten derſelbe
Im Zuſtande des bewegteſten Gefühls wird die dem Gefühle ve
wandte Phantaſie mächtig angeregt; dieſes beſtimmt die Art, Fol
und Verbindung der Gedanken. In dieſem Zuſtande ergreift d
Dichter die Gedanken, die ſeinem Gefühle als Urſachen oder Wirkun
gen, Veranlaſſungen oder Zeichen zunächſt verwandt oder aſſocii
ſind, und ihn am meiſten intereſſiren; das wechſelnde Gefühl ab
verſtattet nicht eine planmäßige Folge der Bilder, durch welche d
ruhige Erzähler ſeine Begebenheit der Einbildungskraft des Leſe
und Hörers vorführt, die Gegenſtände ſchildern ſich vielmehr
dem Eindrucke auf das Gemüth des Dichters ab. Das Gefühl i
alſo das Beſtimmte in der Ode, wie in der reinlyriſchen Poeſie übe
haupt, und der Zuſammenhang iſt nur nach der Einheit des de
Gedichte zum Grunde liegenden poetiſchen Gemüthszuſtandes, un
nach der Uebereinſtimmung alles Einzelnen mit denſelben zu beurthe
len. Die poetiſche Begeiſterung tritt am meiſten in der Ode her
vor, und wird daher auch am meiſten in ihr vermißt. Letztere
iſt der Fall, wo der Eindruck entweder ins Schwülſtige, Ueberſpannt
und Affectirte fällt, oder wo er zu dem Gewöhnlichen, Platten un
Gemeinen herabſinkt. Ein bewegtes Gefühl erfodert große Gegen

, wo
ectirte fällt,
en herabſinkt.

Digitized by Google

[illegible] Gedanken. Wo dieſe nicht vorhanden ſind, perſiflirt der
[illegible] Ausdruck die Sache. — Schwulſt, Uebertreibung und Ueber-
[illegible] zeigen das fruchtloſe Beſtreben des Dichters, ſich zu ver-
[illegible]. Wo aber die Gegenſtände erhaben ſind, aber das Gefühl
[illegible] nicht mit ihnen gleichen Schritt hält, ſo daß der Aus-
[illegible] und ohne idealiſche Erhebung iſt, da fällt das Unver-
[illegible] des Dichters noch deutlicher ins Auge. Daher läßt ſich auch
[illegible] achtung äußerer Formen, und durch die bloße Vernachläßi-
[illegible] des planmäßigen Gedankenzuſammenhangs das nicht hervor-
[illegible], was man oft die lyriſche Unordnung fälſchlich genannt hat:
[illegible] iſt an ſich nichts Negatives, ſondern vielmehr der tiefer
[illegible] Gefühlszuſammenhang, welcher ohne Tiefe des Gefühls
[illegible] gebracht, und durch äußere Nachahmung nicht erworben
[illegible]. Der Ode Flug, ſagt Schreiber mit Recht, iſt
[illegible] mäßig, aber nur dem blinden Auge regellos, welches die
[illegible] Bahn der Begeiſterung nicht zu verfolgen vermag. Die
[illegible] lyriſchen Sprünge ſind nichts weniger als „disjecta
[illegible] poetae." Die Ode darf daher nicht als ein Werk der
[illegible] und künſtlicher Zuſammenſetzung erſcheinen, auch der
[illegible] nicht ſcheinen, als wolle er ſeinem Gegenſtande erſt ein
[illegible] Intereſſe abgewinnen, und ſuche ſich für denſelben zu begei-
[illegible] — wir müſſen vielmehr in jeder echten Ode ſehen, wie der
[illegible] an ſeinem Gegenſtande wirklich begeiſtert wird. Das
[illegible] entwickle ſich vor dem Leſer oder Hörer, ſteige nicht all-
[illegible] lig, wie im Liede, ſondern raſch und feurig, bis zu einem
[illegible] rade, und laufe voll mannichfaltiger, kräftiger Uebergänge
[illegible] wandten Empfindungen, durch welche zugleich die verſchie-
[illegible] Seiten des beſungenen Gegenſtandes hervortreten, harmoniſch
[illegible] ſelbſt zurück. Da aber das ſtarkbewegte Gefühl nur eine
[illegible] Dauer hat, ſo iſt Kürze, Fülle und Gedrungenheit, ſowohl
[illegible] als in dem einzelnen Ausdrucke, ein Haupterfoderniß der
[illegible] ſie nicht ermatten und abſpannen will. Weitſchweifigkeit
[illegible] Charakter ganz zuwider. Daß daher auch jene Deutlichkeit
[illegible] enzuſammenhangs, und jene Klarheit und Ausführung der
[illegible] Statt finden könne, welche in andern, ſelbſt lyriſchen
[illegible] verlangt wird, liegt am Tage. Darum iſt aber Dunkel-
[illegible] Rede kein poſitives Erfoderniß der Ode, welches der Dich-
[illegible] müßte. Auch gibt es einen Grad des Affects, welcher
[illegible] heit und Herrſchaft des Geiſtes ganz aufhebt, welche
[illegible] Darſtellung, ja die Bildung jedes Kunſtwerks fodert:
[illegible] ſolchen Grade des Gefühls wird eine Dunkelheit erzeugt,
[illegible] wahren Kunſtgenuſſe widerſpricht, und die Vollendung der
[illegible] Form unmöglich macht. Was aber die Bilder in der
[illegible] trifft, ſo iſt z. B. das Gleichniß, wegen der ruhigen Refle-
[illegible] die Ausführung deſſelben verlangt, ihrem Charakter eben
[illegible] ſprechend, als die Metapher und jedes flüchtige, aber ſtarke,
[illegible] überraſchende Bild demſelben vorzüglich entſprechend
[illegible] Bouterwek ſetzt die Ode dem Liede, wie Idealpoeſie der
[illegible] gegenüber. „Eine Ode, ſagt er, iſt durchaus kein po-
[illegible] Gedicht. Kühne, in das Innerſte der Natur und des Gei-
[illegible] greifende Gedanken geben der Ode den höchſten lyriſchen
[illegible], wenn dieſe Gedanken, wie Anſchauungen ihre Wahrheit
[illegible] in ſich ſelbſt tragen." Ob nun gleich die Ode überall
[illegible] geiſtige Cultur eines Volks, und eine Maſſe verbreiteter

Ideen vorausſetzt, ſo möchten wir doch keineswegs die Anſpielung Kenntniſſe, deren Inbegriff Gelehrſamkeit heißt, zu den *Vorzü* der Ode rechnen, weil dadurch die poetiſche Selbſtſtändigkeit des G dichts unfehlbar leidet. — Was ferner die verſchiedenen Gegenſtä der Ode anlangt, ſo hat man ſie hiernach verſchieden eingetheilt. D höchſte Gegenſtand iſt die *Gottheit*, und was als Bild derſel angeſehen, oder mit religiöſer Erhebung gefeiert wird. Die höch Gattung der Ode in dieſer Beziehung iſt die der *religiöſen O* des *Hymnus* (ſofern er nicht epiſch iſt). Hieher gehören viele ebr ſche Pſalmen voll Größe und Erhabenheit, das ſogenannte Lied Mo und der Debora (ſ. *Hymnus*); unter den griechiſchen einige Od des Pindar, der Hymnus des *Kleanthes* und viele Chöre in d griechiſchen Dramen; einige Oden des Horaz, z. B. das bekan carmen saeculare, ob es gleich mehr Politur als Schwung h Hieher gehören viele chriſtliche Kirchenhymnen, z. B. des *Prude tius*, und viele altdeutſche Lobgeſänge; unter den franzöſiſchen zei net man in dieſer Hinſicht einige Gedichte *Rouſſeau's*, wegen d edeln, würdigen und großen Geſinnungen aus, die er in einen prä tigen und feierlichen Vers kleidete; unter den Engländern Hymnen v *Gray*, *Akenſide*, *Thomſon*, *Cowley* und *Prior*; unter de Deutſchen vorzüglich Hymnen von *Klopſtock* (z. B. dem Erlöſer, de Unendlichen). Nur iſt in Hinſicht der letztern Jean Pauls Bemerkun ſehr wahr. „Sogar in der Lyrik wirkt es entkräftend, wenn z. B Klopſtock zum Beſingen Gottes durch die Erklärungen Anſtalten mach daß er das Beſingen nicht *vermöge*; denn zwar das Unvermögen de Beſchreibers wird bedeutend durch die Wichtigkeit des Beſchreibe gehoben, aber nicht ſonderlich der Gegenſtand, Gott; auch findet ma ungern in der Nähe des Allerhöchſten ſo viel *Reflexion* und Bli auf ſein Beſchreiben.“ Ferner gehören noch hieher unter den frühe Gedichten viele von Denis, Kretſchmann, Uz, Cramer; unter den ſpä tern aber vorzüglich Gedichte und Lieder von Lavater, Herder, Ma ler Müller, Stollberg, Voß u. A. Die Hymne ſchließt ſich durch di Dithyrambe (ſ. d. Art.), welche das höchſte ſinnliche Leben zum Ge genſtände hat, an die weltliche Ode an. Zunächſt der Hymne ſteh die *heroiſche Ode*, welche die höhere Menſchheit, die Heroen ode Götterſöhne und Fürſten, das Heldenleben, den Kriegsruhm, di Geiſtesgröße ꝛc. beſingt. Hieher gehören die meiſten von *Pindar* Oden und einige des Horaz; hieher die Bardengeſänge und Kriegs lieder; viele Oden der Engländer, z. B. *Drydens*, *Pope's*, un der genannten deutſchen Dichter nebſt *Gleim*, *Ramler*, *Schil ler* und *Göthe*. Des letztern Prometheus gibt ein Beiſpiel eine im Charakter einer beſtimmten Perſon gedichteten Ode. Hiera ſchließt ſich endlich die ſ. g. *didactiſche* Ode, von welcher die ſ. g *philoſophiſche*, und die *ſatiriſche* Ode Unterabtheilungen ſind *Didaktiſch* nämlich nennt man die Ode, ſofern ſie zum Gegen ſtande hat große, das Gemüth begeiſternde Wahrheiten oder di Ideale der Kunſt und des Lebens, deren Begeiſterung der Dichte kräftig, aber nicht in abstracto ausſpricht, und zwar entweder ohn Beziehung auf ſeine Zeitgenoſſen (dann nennen wir ſie *philoſophi ſche* Ode), und ohne im eigentlichen Sinne *lehren* zu wollen, ode mit ſtrafendem und züchtigendem Ernſte auf ſeine Zeitgenoſſen blickend (ſatiriſche Ode), wie z. B. Horaz im tiefer erregten Gefühle Flam menworte ausſpricht, wenn die Entartung der Zeit ihn ſchmerzlich

Hier aber geht die Ode, indem ſie lehrendes und ermahnendes
wird, leicht in kalte Reflexion und trocknes Moraliſiren über,
aber der beſchriebene Charakter der Ode, und die poetiſche
ſtändigkeit verloren geht. Endlich gibt es noch eine Gattung
Ode, in welcher bedeutende Gegenſtände und Ereigniſſe der Natur
Geſchichte, wichtige Zeitbegebenheiten (daher politiſche Oden),
Ereigniſſe aus dem Leben des Individuums in ihrer mächtigen
wirkung auf das Gefühl dargeſtellt werden. Hieher gehört z. B.
ſtocks Ode auf den Zürcher See (die Frühlingsfeier, die Geſtirne
aber ſind mehr Hymnen oder religiöſe Oden); viele Oden
auf die gegenwärtige Zeit (andere ſind heroiſche Oden);
Klopſtocks Geneſung ꝛc. Von den zuletzt angegebenen Gegen-
den aus verliert ſich die Ode in die weite Fläche des Gelegen-
heitsgedichts. „Soll die Ode, ſagt Bouterwek treffend, als Ge-
legenheitsgedicht ausgeführt werden, ſo muß der zufällige Stoff nur,
z. B. in Pindars Preisgeſängen, in die höhere und univerſelle
hineingezogen werden,“ ja wir möchten hinzuſetzen, die
Veranlaſſung ſelbſt eine poetiſche Anregung enthalten. Gewöhnlich
ſtimmt ſich der Gelegenheitsdichter erſt auf ſeinen Gegenſtand,
verſtimmt dadurch den Leſer für denſelben. „Lyriſche Werke,
er fort, die im Odenſtyl eine Perſon oder ein beſonderes Fac-
beſingen, wie z. B. Cramers Ode an Luther, und ſo manche
Schein-Ode auf den und auf die, ſind nur Lobreden und
heitsreden in poetiſchem Coſtüm. Die Literatur aller Natio-
wäre vielleicht nicht ſo arm an Oden, die dieſen Namen verdie-
wenn man nicht überall zu dem Beſingen einzelner Perſonen
Begebenheiten die Form der Ode mißbrauchte.“ — Uebrigens ſind
beiden letztern Gattungen der Ode von den Neuern vorzüglich
gebildet werden, deren Hauptgebrechen der Uebergang in den ei-
lichen Lehrton, und das Hinneigen zum Schwermüthigen,
lich ſ. g. Elegiſchen ſind. Schon Horaz verfällt oft in den Re-
flexion, und ſeine Bilder ſind nicht ſelten nur kalte Erzeugniſſe
gereizten Phantaſie; die neuern lateiniſchen Dichter, ſelbſt der
gezeichnete Balde (ſ. d. Art.), Lotichius und Johannes Secun-
dus, ſo wie die Italiener, Nachahmer der Alten. Letztere
ſehr weitſchweifig, oft ſchwülſtig, nicht ſelten ſpielend und witzig.
ihnen hebt man den Chiabrera aus. Die Spanier, unter wel-
man einen Garcilaſo de la Vega, Quevedo, Gongara u. a. nennt,
ihnen am ähnlichſten. Die Engländer, deren größte Odendichter
oben nannten (Cowley, Gray, Weſt, Akenſide, Dryden, Young,
), nehmen meiſtens einen kräftigen Lehrton an, und ha-
häufig Zeitgegenſtände behandelt. Die Franzoſen, unter welchen
ſſeau, L. Racine, Greſſet, Chenier und Lebrun ausgezeichnet
ren, ſind äußerſt declamatoriſch, und ſtrotzen, wie Bouterwek ſich
drückt, von moraliſchen Sentenzen und Bildern ohne poetiſche
hebung. Die Deutſchen haben in dieſer Gattung ſeit Wekherlin,
Flemming ꝛc., dem kräftigen Haller, Hagedorn, Uz, dem cor-
und gewandten Ramler, Stollberg, Voß, Koſegarten, Schu-
Herder, Schiller, Arndt u. A. mannichfaltige Töne angeſchlagen.
eigenthümlich, voll ſtarken Gefühls, gedankenreich und gedrängt,
Klopſtock, doch verwirrt er ſich ebenfalls oft in Antitheſen und
rhetoriſchen Wendungen, anderntheils in die Elegie. Ihm iſt
geniale Baggeſen ſehr verwandt. Der oben genannte Schrift-
zeichnet unter den geſchichtlich vorhandenen Gattungen nur

Google

drei als epochemachend aus, die Pindariſche, Horaziſche Klopſtockiſche. — Einige nehmen auch eine ſcherzende Ode und erinnern an einige ſcherzende Gedichte des Horaz, Catull wie an Voß's Ode an Göking. Wenn aber das Erhabene der Erguß des tief bewegten Gemüths die Ode von dem Liede un ſcheiden ſoll, ſo kann der bloße Gebrauch der Versmaße der welcher beſonders die Parodie begünſtigt, kein ſcherzendes Gedicht Ode machen.

T.

Oder, einer von den Hauptſtömen Deutſchlands und der w tigſte Fluß für den preußiſchen Staat, indem er mit ſeinem gan ſchiffbaren Laufe bloß demſelben angehört, entſpringt weſtlich Bodenſtadt (einem zum Prerauer-Kreiſe des Markgrafthums Mä gehörenden Städtchen), in dem Gebirge an der Gränze des Olmü Kreiſes, aus mehreren Quellen. Nach einem kurzen Laufe durch M ren und das öſterreichiſche Schleſien tritt ſie bei Oderberg in preußiſche Schleſien, wird darin für kleine, von Oppeln an größere Kähne, und von Breslau an für größere Schiffe, die 8 bis Centner tragen, ſchiffbar. Nachdem ſie ganz Schleſien in ſeiner La von Süden nach Norden durchfloſſen hat, durchſtrömt ſie die Pr Brandenburg und tritt in die Provinz Pommern, wo ſie bei ſich in zwei Hauptarme theilt, wovon der weſtliche ſeinen N behält, der öſtliche aber, die große Regelitz genannt, ſich in Dammiſchen See mündet, in welchen auch die Ihna fällt. U Stettin verliert die Oder ihren Namen. Unterhalb des Dammi Sees iſt das Papenwaſſer, bei deſſen Ende das friſche oder Stett Haff anfängt, welches die Flüſſe Ucker und Peene aufnimmt, durch die drei Mündungen Peene, Swine und Diwenow mit Oſtſee verbunden iſt. Die vornehmſten Flüſſe, welche die Oder nimmt, ſind in Schleſien: die Oppa bei Oderberg, die G Neiße bei Schurgaſt, die Ohlau bei Breslau, und die Bartſch Großglogau; und in Brandenburg der durch die Queis verſtärkte ber bei Croſſen, die Lauſitzer Neiße bei Neuzelle, und die durch ſchiffbare Netze verſtärkte Warthe bei Küſtrin. Von dieſen Ne flüſſen ſind die Bartſch, der Bober, die Lauſitzer Neiße und Warthe ſchiffbar. Durch den Friedrich-Wilhelms-Graben iſt Oder mit der Spree und durch den Finowkanal mit der Havel ſchiffbare Verbindung geſetzt. Die vorzüglichſten an der Oder liegenden Städte ſind Oppeln, Brieg, Breslau, Großglogau, Frankfur Küſtrin und Stettin.

Odeſſa, eine 1795 neuerbaute ruſſiſche Stadt, an einer Bu des ſchwarzen Meeres zwiſchen den Mündungen des Dnieſtrs Dneprs, im Gouvernement Cherſon, iſt die wichtigſte Handels des ganzen ſüdlichen Rußlands. Es befindet ſich hier ein ſehr gut durch eine Citadelle gedeckter Hafen, welchen Catharina II. anle ließ und für einen Theil der Kriegsflotte beſtimmte, auch eine Quarantaine, eine Börſe, eine Bank und Schiffswerfte. Die Stadt durch ihre für den Handel günſtige Lage, und durch die ihr ertheil Freiheiten ſehr bald gewachſen, ſo daß man im Jahre 1816 ſch 1800 ſteinerne Häuſer, 7 Kirchen, eine Synagoge, 250 Magazin 30 Fabriken in Tuch, Seide, Puder und Seife, und über 35, Einwohner von faſt allen europäiſchen und aſiatiſchen Nationen zählt Von wiſſenſchaftlichen Anſtalten findet man hier ein Gymnaſium, ei Töchterlehranſtalt, eine Schifffahrts- und eine Handelsſchule. I

hr 1316 liefen 1368 Schiffe aus, und der Werth der Ausfuhr
rug 3,406,000 Rubel. Der Hafen iſt für einen Freihafen
lärt.

Odeon, Odeum hieß bei den Griechen, und ſpäter auch bei
Römern ein zu poetiſchen und muſikaliſchen Wettſtreiten be-
mtes öffentliches Gebäude. Das erſte Odeum wurde zu Athen
Perikles aufgeführt; es wurde ſpäterhin zu Volksverſammlungen
Gerichten gebraucht. In der Folge wurden noch zwei andere
rch den Pauſanias und Herodes Atticus erbauet. In verſchiede-
griechiſchen Städten wurden ſie nachgeahmt. Rom erhielt erſt
er den Kaiſern Odeen. Wir finden deren zwei erwähnt, von
nen das eine Domitian, das andere Trajan aufführen ließ. Aber
außer Rom erbaueten die Römer Odeen, namentlich zu Catana
Sicilien, wovon noch Ueberbleibſel vorhanden ſind. Die
een waren bedeckte Gebäude, in deren Innerm, den Sitzen der
ſchauer gegenüber, ſich eine Bühne befand, deren drei Wände un-
ſtumpfen Winkeln zuſammenließen. Im Ganzen ſcheint die Form
s Odeums und eines Theaters gleich geweſen zu ſeyn, nur daß
Odeen kleiner waren.

Odin, ſ. Nordiſche Mythologie.

Oedipus, der Sohn des thebaniſchen Königs Laïos und der
kaſte, der Tochter des Menökeus und Schweſter des Kreon. Ein
akelſpruch hatte dem Laïos verkündigt, daß, wenn er mit Jokaſte
Kind zeugen würde, dieſes Kind einſt ſein Mörder ſeyn werde.
gedenk dieſer Weiſſagung ließ Laïos, als ihm ein Sohn geboren
rden, demſelben die Ferſen durchbohren und ihn im Gebirge Ci-
ron ausſetzen. Der damit beauftragte Sclave aber übergab das
d einem Hirten des korinthiſchen Königs Polybos, und dieſer
chte es dem Könige, deſſen kinderloſe Gemahlin Merope es auf-
m, und von ſeinen angeſchwollenen Füßen Oedipus nannte.
Unwiſſenheit über ſeine Abkunft wuchs der Knabe am korinthi-
n Hofe auf und bildete ſich zum Heldenjünglinge. Einſt aber
chte bei einem Gaſtmale ein berauſchter Jüngling ihm den Vorwurf,
ſey nicht des Königs wirklicher Sohn, und dieſer Zweifel nagte
während an ſeinem Herzen. Die befragten Pflegeältern wieſen
an das delphiſche Orakel; dieſes gab ihm zur Antwort: „Ver-
de die Fluren deiner Heimath, ſonſt wirſt du deines Vaters Mör-
und der Gemahl deiner Mutter werden.“ Da er nun Korinth
ſeine Heimath hielt, mied er die Gränze deſſelben und wanderte
Theben in Böotien. Auf einem ſchmalen Wege in Phocis be-
nete ihm der König Laïos, der nach Delphi reiſen wollte, um
Orakel nach dem ausgeſetzten Sohne zu fragen, und deſſen Wa-
nlenker ihm trotzig gebot, auszuweichen. Oedipus weigerte ſich zu
chen; darüber kommt es zum Kampfe, und Wagenlenker und
g fallen unter ſeinem Schwerte. So hatte er unwiſſend die
e des Orakels erfüllt. Nichts Böſes ahnend, ſetzte er ſeinen
fort. In Thebens Gebiete wüthete damals die Sphinx (ſ. d.
), die ein Räthſel ſang, und jeden tödtete, der es nicht zu
vermochte. Noch war keinem die Löſung des Räthſels gelun-
in dieſer Noth wurden dem Retter von Theben der erledigte
und die Hand der Königin verheißen. Oedipus eilt herbei,
das Räthſel, befreit die Stadt und empfängt den Preis. Das
war erfüllt. So ſchützte und ehrte Theben jetzt den Mörder
Laïos in ſeinen eignen Mauern, als eine Peſt das Land traf,

von welcher das Orakel Befreiung verſprach, „ſobald der entſ
ſeyn werde, welcher den Fluch über das Land gebracht.“ Das
gende Volk wendet ſich an ſeinen ehemaligen Retter, und dieſer,
wiſſend, daß er ſelbſt der Verbrecher ſey, ſtrebt mit raſtloſem E
denſelben zu entdecken. Er ſelbſt zwingt dem Seher Tireſias
unglückliche Geheimniß ab, und führt die ſchrecklichſte aller Entdeck
gen herbei: daß er des Vaters Mörder und der Mutter Gemahl
Fluchend dem Bette, in welchem der Gatte ihr den Gatten zeu
der Sohn den Sohn, erhing ſich die unglückliche Jokaſte; Oedi
aber ſtach ſich beide Augen aus, um ſeine Qual und ſeinen Fr
fürder nicht zu ſchauen. Er ſelbſt verlangte, daß Theben ihn
ſtoße. Dieß geſchah erſt ſpäterhin, als er in Theben zu ſter
wünſchte, auf ſeiner herrſchbegierigen Söhne, Eteocles und Po
nices, Verlangen. Erzürnt ſprach er den Fluch über ſie aus,
einſt das Schwert ihr Erbe theilen ſolle. Mit kindlicher Zärtlich
ſchloſſen ſich dagegen die beiden Töchter, Antigone und Jsmene,
den blinden verwieſenen Vater an. Von der erſtern geleitet, kommt
in den Flecken Colonos nach Attica, wo Theſeus herrſcht, und
im Haine der Eumeniden, den kein ſterblicher Fuß betreten darf.
verſöhnt die furchtbaren Göttinnen; das Volk und Theſeus ſelbſt n
men ihn in Schutz. Inzwiſchen hatte der pythiſche Apoll verkünd
glücklich und unüberwindlich werde das Land ſeyn, das unbekan
ſeine Aſche verberge. Daher bemühte man ſich jetzt, jedoch vergeben
ihn nach Theben zurückzuführen. Durch nahe Todesahnung getrieb
ſuchte er bald darauf, von Theſeus allein begleitet, ſein Grab.
Götter waren ihm verſöhnt; ſein Tod war der Tod der leidend
Unſchuld. Ueber ſeinen Begräbnißort waren ſchon die Alten nicht ein
— Die Geſchichte des Oedipus iſt als ein wahrhaft tragiſcher St
vielfach für die Bühne bearbeitet worden. Der Oedipus des Aeſch
lus und Euripides iſt verloren gegangen; vom Sophocles dageg
haben ſich noch zwei Stücke erhalten, welche die Fabel des Oedip
behandeln: Oedipus der König und Oedipus auf Colonos. Au
Seneca hat die nämliche Mythe bearbeitet.

Odoaker, ein Heruler oder Rugier, merkwürdig durch die Ve
nichtung des abendländiſchen römiſchen Reichs. S. **Occidental**
ſches Kaiſerthum.

Odonnel (Don Joſeph), Graf von Abisval, ein ausgezeichn
ter ſpaniſcher General, von irländiſcher Abkunft, geboren in Andal
ſien gegen 1770, trat mit dem funfzehnten Jahre in die königlich
Garden, diente im Heere von Navarra unter dem Prinzen von Caſte
franco im J. 1795 gegen die Franzoſen und zeichnete ſich durch Muth un
Talente aus. Bei dem Angriff Napoleons auf Spanien war er Ma
jor eines Infanterieregiments; im J. 1813 ward er bei Eröffnun
des Feldzugs Brigadegeneral. Sein Armeecorps, welches die Reſerv
von Andaluſien bildete, machte in Verbindung mit den Diviſionen de
Generale Hiſpana und Murtillo eine Bewegung gegen Caſtilien. De
28ſten Juni nahm er das Fort von Poncorbo mit Sturm, wodurc
er zum Erfolg des Feldzugs weſentlich beitrug, indem dadurch ein
Verbindung zwiſchen Vitoria und Burgos hergeſtellt wurde. I
Julius wirkte er zur Befreiung von Saragoſſa mit und trieb herau
die Franzoſen bei Gerona und im Thale von Aran zurück. Zur Be
lohnung ſeiner Tapferkeit erhielt er den Titel eines Grafen von Abiſ
val. Im J. 1814 hatten ihn die Cortes ins Gefängniß ſetzen laſſe

Digitized by Google

[illegible] wegen einer gegen ſie gerichteten Schrift verbannt. Fer- [illegible] VII. [illegible] ihn aber zurück und übergab ihm 1815 das Com- [illegible] der ſpaniſchen Armee, die gegen Napoleon und deſſen Anhän- [illegible] war, aber ſchon im J. 1816 wieder aufgelöſ't wurde.

[illegible]ſſee, ſ. **Homer.**

[illegible]ſſeus, ſ. **Ulyſſes.**

[illegible] ungariſch **Buda**, jetzt die Hauptſtadt Ungarns, in der [illegible]ſchaft, an dem weſtlichen Ufer der Donau gelegen. [illegible] aus der **obern Stadt**, welche ſtark befeſtigt iſt, und [illegible] auf einem felſigen Berge liegt; der **Waſſer-** [illegible] am Fuße des Berges ſehr ſchön erbaut iſt, und aus wel- [illegible] einer auf 46 Pontons ruhenden und mit ihren ſte- [illegible] 1500 Schritte langen Schiffbrücke über die Donau [illegible] Peſth kommt, und aus dem **Neuſtifte**, in welchem die [illegible] Dreifaltigkeitsſäule zu bemerken iſt; und der **Raitzen-** [illegible] faſt ganz von Raitzen bewohnt wird, da hingegen in [illegible] Theilen ſowohl Ungarn, als Deutſche anſäſſig ſind. In [illegible] hat ein nicht unirter Biſchof ſeinen Sitz. Auch [illegible] warme Bäder, welche in Hautkrankheiten, Kräm- [illegible] u. ſ. w. von guter Wirkung ſind. Die Zahl der [illegible] Einwohner beläuft ſich auf 22,500, ohne den Hofſtaat [illegible] den dazu gehörigen zahlreichen Adel, Beamten, Mili- [illegible]. Die Zahl der Häuſer beträgt 2900. Unter den [illegible] ſich vorzüglich aus: das prächtige königliche [illegible] die Reichskrone verwahrt wird, das Zeughaus, die [illegible] die wichtige Druckerei und Schriftgießerei der Peſther [illegible] dem Verlage der Normalſchulbücher für ganz Ungarn [illegible] zur Peſther Univerſität gehörige Sternwarte auf dem [illegible] Ofen iſt der Sitz des Palatinus, der königlichen Statt- [illegible] anderer Landescollegien. Der Weinhandel macht ein [illegible] der Einwohner aus, außerdem noch einige Induſtrie [illegible] Taback, Kupfer- und Eiſenwaaren. Das Schloß [illegible] König Ludwig I. zu ſeiner Reſidenz, und König [illegible] daſelbſt eine berühmte Bibliothek an, welche aber [illegible] Eroberung 1526 vernichtet wurde. Damals wur- [illegible] Türken bald wieder verlaſſen; allein 1530 fiel ſie den- [illegible] in die Hände, und konnte ihnen, ungeachtet der [illegible] Belagerungen, nicht eher entriſſen werden, als im Jahr [illegible] den kaiſerlichen, in Verbindung mit bayeriſchen [illegible] Truppen, unter dem Herzoge von Lothringen [illegible] wurde. In dieſer Belagerung wurde das Schloß [illegible] in dieſem Zuſtande, bis Maria Thereſia es herzu- [illegible] der neuen Univerſität einräumte. Dieſe wurde [illegible] nach Ofen verlegt, und mit trefflichen Anſtalten [illegible] Güter und Einkünfte des Jeſuitenordens in Ungarn [illegible] der Univerſität beſtimmt. Am 25ſten Juni [illegible] großer Feierlichkeit eingeweiht, in der Folge aber [illegible] Auf dem der Stadt gehörigen Weinlande werden [illegible] Eimer rother Wein gewonnen, wovon ein großer [illegible] wird. In dem nahe bei der Stadt liegenden [illegible] Ofen ſind ſehenswerthe Ruinen römiſcher unterirdi- [illegible], eine kaiſerliche Montur-Oeconomie-Commiſſion [illegible] Seidenſpinnerei.

Digitized by Google

Ofen iſt eine Vorrichtung entweder zum Kochen, Braten
Backen, oder zum Heizen. Die erſtere Erfindung verliert ſich i
höchſte Alterthum; auf die Erfindung des Heizofens wurde der
als er ſich unter den kältern Himmelsſtrichen auszubreiten und
ſiedeln anfing, durch das Bedürfniß geführt. Daß die Grieche
Römer noch keine Stubenöfen kannten, iſt wohl ausgemacht.
Seneca's Zeiten heizte man die Zimmer dadurch, daß man,
den Bädern, eine unterirdiſche Kammer anlegte, ſie mit Kohlen
und die Wärme davon in einem Zimmer ſammelte, aus welchem
ſie durch die an den Wänden herumgehenden Canäle oder
die man nach Belieben öffnen und ſchließen konnte, in die
Zimmer des Hauſes leitete. Dieſes ſoll ſchon zu Auguſts Zeit
ſchehen ſeyn, wo man bereits verſchloſſene Fenſter hatte. Di
gen Stubenöfen ſollen im nördlichen Deutſchland erfunden worden
So lange in Deutſchland Ueberfluß an Holz war, dachte man
eben darauf, ſie öconomiſcher und holzerſparender einzurichten.
ſo mehr Verſuche hat man darin, und nicht ohne bedeutender
folg, in den neuern Zeiten gemacht.

Offenbach, eine offene, wohlgebaute großherzoglich
Stadt in der Landesherrſchaft Iſenburg-Birſtein, zur Provinz
kenburg gehörig, am ſüdlichen Ufer des Mains, mit einem
Schloſſe, 850 Häuſern und 8000 Einwohnern. Deutſche und
zöſiſche Reformirte, und ſeit 1740 auch die Lutheraner haben
eigne Kirchen. Die hieſigen Manufacturen von Schnupf- und
tabak, Seidenzeugen, Strümpfen und Bändern, Hüten, Fa
Tabaksdoſen, Wachslichtern, Wachstuch, Bijouteriearbeiten u.
ſind von Bedeutung, ſo wie auch die Handlung, welche durc
Nähe von Frankfurt Leben erhält. Täglich geht von hier ein
ſchiff nach Frankfurt.

Offenbarung iſt nach dem bibliſch-kirchlichen Lehrbe
1. *active* (in Beziehung auf das ſich offenbarende Weſen),
nige freie Act der Gottheit, durch den ſie den Menſchen einen,
Bedürfniſſen angemeſſenen, Religionsunterricht ertheilt; 2. *pa*
(in Beziehung auf die Menſchen, welche die Offenbarung erha
eine von der Gottheit empfangene Belehrung über die Wahr
der Religion. Dieſe Wirkſamkeit Gottes kann als eine mitt
oder unmittelbare gedacht werden. Die *mittelbare* oder *al*
meine Offenbarung iſt der Inbegriff aller derjenigen An
Gottes, wodurch ein Menſch veranlaßt werden kann, ſich verm
ſeines Verſtandes Kenntniß von Gott und göttlichen Dingen
werden. Die Natur, die Geſchichte und das eigne Herz des
ſchen, werden in dieſem Sinne Quellen der Offenbarung Gott
den, der ſie mit Nachdenken betrachtet und die ſogenannte nat
oder Vernunftreligion gründet ihre Lehren auf Abſtractionen
Schlüſſe aus der Beſchaffenheit dieſer, allen vor Augen ſtehe
und an alle Zeiten und Völker ſprechenden Zeugniſſen des gött
Wollens und Wirkens. Doch viel älter, als dieſe ſchon eine
wiſſen Grad von Bildung vorausſetzende Gotteserkenntniß durc
reflectirende Vernunft, iſt der Glaube an eine *unmittelbare*
beſondere Offenbarung der Gottheit an die Menſchen
Worte und Werke. Alle Völker des Alterthums führen den Urſ
ihrer Religion, ja ihrer geſammten Cultur, auf einen Unterrich
rück, den ihre Vorfahren von höheren Weſen grade ſo erhielten,

Kind den Unterricht ſeines Vaters; und wer überhaupt zu[illegible] Menſch bedürfe der Erziehung, der wird dieſer Tradition [illegible] nicht abſprechen. So wenig als ein Kind ohne alle [illegible] in den Beſitz der Kenntniſſe und Einſichten gelangt, welche es als Mann fortbaut, eben ſo wenig konnte das Men[illegible] in ſeiner Kindheit die, wenn auch noch ſo rohen, An[illegible] der Kunſt und des Wiſſens ohne Anleitung finden; und ſey [illegible] dieſe Anleitung in den Kenntniſſen und Fertigkeiten, die [illegible] betreffen, dem Bedürfniſſe und Nachahmungs[illegible] der Menſchen durch Gegenſtände und Erſcheinungen der äu[illegible] gegeben worden, — vermochte denn dieſe Natur auch [illegible]ttlichen Kräfte in Bewegung zu ſetzen und ihnen Ausſichten [illegible] Welt zu öffnen? Dem gemeinen Verſtande, der [illegible] Erfahrung erkennt, iſt die Welt ein Räthſel; das [illegible] Räthſels, die Kunde von Gott und ſeinem Verhältniſſe [illegible], konnte nur Gott ſelbſt geben. Was ſelbſt Menſchen [illegible], das hat er ihnen ſelbſt durch unmittelbare, mündliche [illegible] mitgetheilt, ohne die ſie weder ſo früh, noch ſo ſicher [illegible] Kunde gelangt wären. Gott aber nahm bei ſeinen Offen[illegible] Rückſicht auf die Faſſungskräfte der Menſchen, nach deren [illegible] Entwickelung ſich drei Zeitalter der Offenbarung oder Pe[illegible] (Stufen) der göttlichen Erziehung des Menſchengeſchlechts un[illegible] laſſen. Die früheſten Offenbarungen, im patriarchali[illegible] Zeitalter, ſind den Stammältern aller Völker gemein, und [illegible] leuchten durch die Dämmerung aller uns bekannten [illegible] Mythen hervor, die bei näherer Betrachtung, als mehr [illegible] wunderlich ausgeſponnene Phantaſien über die einfachen [illegible]begriffe der Urwelt erſcheinen, und, was die heilige Schrift [illegible]ſtätigen: „daß Gott ſich nirgend unbezeugt gelaſſen habe.“ [illegible], und nach und nach vervollſtändigt wurden dieſe älteſten [illegible], im Moſaiſchen Zeitalter, durch fortgeſetzte Offen[illegible] Gottes an einzelne Auserleſene, die uns die Bibel als Pro[illegible] des Iſraelitiſchen Volks von Moſes bis Maleachi kennen lehrt. [illegible] hat Gott ſeine Offenbarungen endlich durch Chriſtum, [illegible] für alle Völker beſtimmt, und das letzte (ſ. d. Art. [illegible]), vollkommenſte, bis zum Ende der irdiſchen Dinge [illegible] Wort Gottes an die Menſchen iſt. So hat die Offen[illegible] das Menſchengeſchlecht von ſeiner Kindheit an bis zum Man[illegible] erzogen und unterrichtet, und nun, ſeit 18 Jahrhunderten [illegible] Schule entlaſſen, ſoll es im Lichte dieſer empfangenen Be[illegible] nur dahin arbeiten, daß ſolches Licht allen Einzelnen kund, [illegible] wirkſam werde. Die Beſtätigung dieſes in der Bibel aus[illegible] und durchgeführten göttlichen Planes der Menſchenerzie[illegible] die Offenbarung leſen wir auf den Blättern der Weltge[illegible], wenn wir anders den Geiſt, der in ihr waltet, verſtehen. [illegible] die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung Gottes [illegible] Menſchengeſchlecht, indem ſie die Wirklichkeit dieſer Thatſache [illegible], eben ſo wie die Welt ſelbſt für die Möglichkeit des Wun[illegible] Entſtehung durch den Willen Gottes keinen andern Erfah[illegible] hat, als die Thatſache ihrer Exiſtenz. Weil es ſich aber [illegible] Beziehungen des Unendlichen zum Endlichen handelt, ſo wird [illegible] Menſchenverſtand, für den Erſteres gar nicht da iſt, nie[illegible], die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung Got-

tes in Zweifel zu ziehen, zumal da dieſe außer den Religions
heiten, die die Vernunft durch eigne Thätigkeit finden könnte,
noch geheimnißvolle Lehren (Myſterien) verkündigt, welche der
nunft zwar nicht widerſprechend, aber doch unbegreiflich, und
von denjenigen, welche mit ihrer Vernunft, wie unentwickelt ſie
immer ſey, das Gebiet alles wirklichen Seyns im Himmel un
Erden ausmeſſen, mithin auch nichts Neues mehr erfahren zu k
glauben, kurz weg verworfen worden ſind. Gleichwohl haben
dieſe theoretiſch-unbegreiflichen Religionslehren von ihrer pract
Seite ſo viel Gewicht für das menſchliche Herz, daß ſie daſſel
den nachdrücklichſten Warnungen und Befehdungen einer das M
Menſchheit überſchreitenden Zeitphiloſophie feſthält. Denn nich
den Einfältigen im Volke, ſondern auch Männern von der umfa
ſten Geiſtesbildung iſt es, nach ihrem eignen Geſtändniſſe, erfr
zu wiſſen, daß Gott ſich als Vater, der alles geſchaffen und ſich
ſeiner Geſchöpfe erbarmt, als Sohn, der Menſch geworden iſt,
die Welt vom Böſen zu befreien, und als heiliger Geiſt, de
durch immerwährendes Lehren, Ermahnen und Tröſten im Gute
halten will, geoffenbaret, und durch ſolche Herablaſſung zu den
dürfniſſen der verirrten Menſchheit denen, die ſich beſſern, die
verſicht ihrer Verſöhnung mit ihm, der Vergebung ihrer Sünden
einer himmliſchen Unterſtützung zu allem Guten eingeflößt hat.
überzeugen ſich, dieſe Offenbarung könne Gottes eben ſo wenig
würdig ſeyn, als eines Familienvaters die Weisheit, mit welch
ſich ſeinen Kindern immer von der Seite zu zeigen ſucht, die
Faſſungskräften, Bedürfniſſen und den Zwecken ihrer Erziehun
angemeſſenſte iſt. Denn weil Gott den Menſchen mit moral
Freiheit, d. h. ſo geſchaffen hat, daß er nicht nur das Gute w
ſondern auch irren und Fehler begehen kann, ſo erfodert die Be
mung zur Tugend und Gottähnlichkeit, die der Menſch denn
reichen ſoll, Veranſtaltungen zu einer außerordentlichen, in der
kannten Natur der Dinge nicht gegründeten Nachhülfe, wie ſie d
jene unmittelbaren göttlichen Offenbarungen an das Menſchengeſch
getroffen worden ſind. Je mehr nun dieſer, durch die Demonſtra
nen der Skepſis und Kritik des 18ten Jahrhunderts verdächtig
machte Offenbarungsglaube gegenwärtig wieder überhand nehmen
deſto größer wird die Verlegenheit der Naturaliſten, die ihn in
Theorie ſchon völlig verdrängt zu haben meinten, da ſie ſich einer
durch die Erfahrung überführt ſehen, wie wenig ein der göttlich
Autorität ermangelndes Religionsſyſtem aus bloßer Vernunft zul
lich und geeignet ſey, in das Leben der Völker einzutreten, an
ſeits aber der Rüge einer zu wenig erkannten argen Selbſttäuſchu
in der ſie Empfangenes für Erfundenes ausgeben, nicht mehr en
hen können. Denn daß ſie die Religionswahrheiten, die ſie für P
ducte der bloßen Vernunft erklären, anders woher hätten, als aus
Lehren der göttlichen Offenbarung, unter deren Einfluſſe ſie und i
Vorgänger auferzogen und gebildet worden ſind, werden ſie nicht e
beweiſen können, als bis ſie einen Menſchen ausfindig machen,
ohne jemals unter Offenbarungsgläubigen gelebt, ohne ein bibliſch
oder von einem, mit der geoffenbarten Religion bekannten Verfa
geſchriebenes Buch geleſen, oder überhaupt irgend einigen Unterri
in einer poſitiven Religion genoſſen zu haben, nur durch Natur
trachtung und eigne Vernunftthätigkeit zur Erkenntniß der Sätze g
langt ſey, welche die ſogenannte natürliche Religion ausmachen. V

[illegible], von aller übernatürlichen, göttlichen Belehrung unabhän-
ge Repräſentant der vergötterten Vernunft auftritt, wird die Of-
rung des lebendigen Gottes die Lehrerin der Menſchen und die
[illegible] des Glaubens der Millionen bleiben, die ſich zu ihr bekennen.
ber die Art und Weiſe, wie ſie an die Urväter und Propheten
men ſey, zuverläſſige Auskunft zu geben, müßte man ſelbſt zu
en Vertrauten Gottes gehören. Seit es keine dergleichen Einge-
mehr gibt, iſt weder ein näherer Aufſchluß hierüber, noch eine
Vervollkommnung der geoffenbarten Religion ſelbſt denkbar.
vollkommnen ſoll und kann ſich aber immerwährend das Verſtänd-
der Offenbarung und ihre Anwendung im Cultus und im ſittli-
Leben. Denn hat auch der Menſch ſich die Religion nicht ſelbſt
ben, ſo liegen doch in ſeinem Gemüthe alle Keime der wahren
kenntniß Gottes und göttlicher Dinge, und die Offenbarung zeigt
enthüllt ihm nur, was er unbewußt in ſich trägt. Je beſſer er
Zeigen und Enthüllen des göttlichen Erziehers wahrnimmt und
hen lernt, deſto deutlicher und lebendiger wird er Gottes und
Beziehung zu der Welt inne; daher denn die Einbildung, als
er ſelbſt gefunden, was ihm gelehrt worden iſt, wohl möglich
verzeihlich, aber von dem Verſuche, die Perfectibilität der geoffen-
ten Religion durch die Vernunft zu erweiſen, kein andres Reſultat
rwarten war, als was ſich von ſelbſt verſteht, daß nämlich unſre
nntniß und Ausübung dieſer Religion und der aus ihren Quellen
leitete kirchliche Lehrbegriff einer unendlichen Vervollkommnung
ſey. E.

Offenbarung Johannis, ſ. **Johannes**.

Offenſiv. Ueberhaupt alles, was auf einen Angriff abzweckt,
zum Gegenſtande hat; ſo ſpricht man von Offenſivoperationen,
llianzen, (Bündniſſe, welche den Angriff eines beſtimmten
zum Gegenſtande haben) Offenſivkriegen u. ſ. w. (Vergl.
lianz).

Oeffentliche Meinung iſt die zu einer gewiſſen Zeit in
größern und gebildetern Theile des Publikums herrſchende An-
von den geſammten Angelegenheiten der Menſchheit, inſonderheit
bürgerlichen und **kirchlichen**. Da nämlich **Staat** und
che die beiden Geſellſchaften ſind, welche nicht nur den größten
ung haben, ſondern auch die höchſten Zwecke der Menſchheit um-
ſen, ſo bildet ſich in denſelben nach und nach eine Mehreren ge-
ſchaftliche Anſicht ſowohl von jenen Zwecken ſelbſt als von den
Mitteln, ſie zu verwirklichen, und dieſe Anſicht verbreitet ſich
der ſteigenden Cultur und mit der Vervielfachung der Berührungs-
te und Mittheilungsmittel immer mehr, ſo daß ſie den Charak-
ter **öffentlichen Meinung** annimmt und dadurch zu einer
tigen **Autorität** in menſchlichen Angelegenheiten wird. Die
t dieſer Autorität iſt zwar eigentlich unſichtbar, weil ſie geiſtig
aber ſie iſt ebendarum auch deſto wirkſamer und kann ſogar un-
ſtehlich werden. Im Zeitalter der Reformation war es öffentli-
Meinung, daß die Kirche an Haupt und Gliedern verdorben ſey
einer radikalen Verbeſſerung bedürfe. Und darum gelang auch
Werk der Reformation trotz dem Widerſtande des Oberhauptes
Kirche und ſeiner Trabanten. In unſern Zeiten iſt es öffentliche
ung, daß die Staaten einer freien oder ſtellvertretenden Verfaſ-
bedürfen, wodurch die Gewalt der Herrſcher in geſetzliche Schran-

Digitized by Google

ken eingeſchloſſen werde. Darum ſehen wir auch einen Staat
dem andern eine ſolche Verfaſſung annehmen, trotz dem Widerſ
von Seiten einzelner Regenten und ihrer Miniſter. Denn da
gleicher Zeit auch andre Regenten und Miniſter giebt, welche
der öffentlichen Meinung in dieſem Punkte durch Wort und
huldigen, ſo bekommt ebendadurch jene Meinung ein neues Ge
und wird ſo übermächtig, daß auch die bisher Widerſtrebende
endlich folgen müſſen. Durch merkwürdige Erklärungen meh
Regierungen iſt die öffentliche Meinung als eine wirkliche Aut
offiziell anerkannt worden; und dieſe Autorität muß auch die
faſſung kräftiger ſchützen als jede andre, weil jede andre doch nu
re innere Kraft von der öffentlichen Meinung entlehnen könnte.
wenn die Bundesverſammlung in Frankfurt die Befugniß erh
ſollte, die neuen ſtändiſchen Verfaſſungen der einzelnen deutſchen S
ten zu garantiren, ſo kann dieß nur in Folge der öffentlichen
nung von dem Bedürfniſſe ſolcher Verfaſſungen und von der N
wendigkeit, ſie auch äußerlich möglichſt ſicher zu ſtellen, geſch
Ohne dieſe Meinung würde auch die Garantie der Bundesverſ
lung ganz ohnmächtig und alſo überflüſſig ſeyn. — Was das
gan der öffentlichen Meinung anlangt, ſo iſt dieß jetzt allerding
Buchdruckerpreſſe, weil durch dieſe allein der ſchnellſte Ge
kenverkehr im Großen vermittelt wird. Indeſſen würde man
irren, wenn man glauben wollte, daß es vor Erfindung dieſes k
lichen Organs gar keine öffentliche Meinung gegeben hätte. A
dieſes Organ bezieht ſich auf ein andres, die Schrift, und d
wieder auf die Rede, welche eigentlich das urſprüngliche und na
liche Organ aller Meinungen, alſo auch der öffentlichen iſt. D
hatten auch Griechen und Römer und die gebildeten Völker des
telalters ihre öffentliche Meinung; aber ſie war nur nicht ſo ver
tet, nicht ſo entwickelt und ausgebildet, wie ſie es jetzo mittels
Preſſe iſt. Dieß iſt auch der Grund, warum despotiſche Fü
welche ſich vor der Macht der öffentlichen Meinung fürchten, wie
poleon und Konſorten, nichts Angelegentlicheres gehabt, als die B
druckerpreſſe in möglichſt engen Schranken zu halten. Und den
bedienten ſie ſich derſelben als eines Mittels, die öffentliche Mei
zu bearbeiten und für ſich ſelbſt zu gewinnen. Ein thöriges R
ben! Denn da die öffentliche Meinung nur aus einem freien Ge
kenverkehr hervorgeht und dieſer Verkehr ihr wahres Lebenspri
iſt, ſo muß ſie jeden verdammen, der dieſes Prinzip antaſtet und
ne individuale Meinung mit Gewalt zur öffentlichen erheben
Darum hat auch die öffentliche Meinung, wo es dergleichen nur
mer gegeben, von jeher die Freiheit zu denken, zu reden und zu ſch
ben in Anſpruch genommen; und es kann ebendarum gar nicht fe
daß nicht durch die bloße Macht der öffentlichen Meinung nac
nach die Buchdruckerpreſſe in ganz Europa eben ſo frei und noch
werden ſollte, als in England. Hier hat ſich, bis jetzt wenigſt
die öffentliche Meinung eben durch die Preßfreiheit am kräfti
entfaltet und ausgeſprochen. Und da auch in dieſem Lande die öf
liche Meinung eine Verbeſſerung der Verfaſſung in Bezug auf
Volksvertretung im Unterhauſe immer lauter und dringender fo
ſo iſt tauſend gegen eins zu wetten, daß die Regierung endlich
Foderung wird nachgeben müſſen, wie ſehr ſich auch die Miniſter
gegen ſträuben mögen. Denn man kann mit Wahrheit ſagen,
die öffentliche Meinung allmächtig ſey und daher zuletzt jeder un

Digitized by Google

müſſe, der es wagt, ſich mit ihr in einen Kampf auf Leben und Tod einzulaſſen. D.

Oeffentlichkeit. Die Oeffentlichkeit iſt eine der erſten Be- einer wohleingerichteten Staatsgeſellſchaft. Das was alle der Geſellſchaft betrifft, müſſen alle Actionärs auch wiſſen, die Kenntniß deſſelben ihres Amtes iſt. Aber eben die wich- Angelegenheiten ſind ihres Amtes, nämlich die, welche den Geld- der Geſellſchaft betreffen. Jeder will gern wiſſen, wo das ſo er in Staatsſteuern gibt, und wie es verwendet wird. die diplomatiſchen Geheimniſſe der Miniſter betrift, die mögen immer für ſich behalten, damit ſie durch deren Bekanntmachung in unangenehme Spannungen mit befreundeten Mächten kommen. werden dieſe den Deputirten des Volks erſt dann vorge- wenn die Verhandlungen geendet ſind; und eine beſondere Com- unterſucht die darauf Bezug habenden Papiere, ohne ſie indeß den Druck bekannt zu machen. — Die Oeffentlichkeit betrift da- nur die Angelegenheiten der Geſellſchaft, nie aber die Angelegen- von Privatperſonen, die Fälle ausgenommen, wo dieſe die intereſſiren, oder wo Privatperſonen bei ihren Streitig- ſich auf das Urtheil der Geſellſchaft oder das der öffenlichen beziehen. (S. die Art. **Preßfreiheit** und **Staatsver-** ſſung). Seit der Erfindung der Druckerey der Zeitungen und der Po- hat die Oeffentlichkeit einen ganz andern Charakter angenommen als den Staaten der Alten hatte, und indem die öffentliche Meinung und unterrichteter geworden, iſt ſie zugleich beſſer geworden; ſtrebt ſie jetzt als eine Macht in geſetzlicher Weiſe in den einzugehen, und ſie ſucht ihre Organe in der Volks- und in der Preßfreiheit. Sie wird ſich nicht eher in ih- Streben beruhigen, bis ſie ſie gefunden, da ſie ſo ſtark geworden, ſie wohl geneigt ſeyn dürfte, ſich ihre Rechte zu nehmen, wenn geneigt ſeyn ſollte, ſie ihr zu verſagen. Bg.

Offertorium heißt in der römiſchen Kirche derjenige Geſang, während der Meſſe, wenn das Volk zum Opfer geht, ange- oder auf der Orgel geſpielt wird. — Dann auch das Opfer- das den Kirchendienern auf den Altar gelegt, — geopfert

Official heißt der Vicarius eines Biſchofs in **weltlichen** angelegenheiten (z. B. Eheſachen); dagegen der Vicarius in geiſtlichen und Kirchenſachen den Titel Weihbiſchof zu pflegt. Das **Officialat** iſt daher das biſchöfliche Gericht, in weltlichen peinlichen Fällen, wo ein ſolcher Official des Biſchofs Statt den Vorſitz hat, und Recht ſpricht.

Officinell, (von **Officin,** Werkſtätte, auch Apotheke) was als einfaches, theils als zubereitetes oder zuſammengeſetztes Arzneimittel in den Apotheken nach der Beſtimmung der Landesphar- vorräthig gehalten werden muß. H.

Ofterdingen (Heinrich von), oder Afterdingen, Efterdingen, dem Beinamen der Ehrenhafte, einer der berühmteſten Minne- aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhunderte (dem ſchwä- Zeitalter), von deſſen Lebensumſtänden jedoch wenig bekannt Seine Jugend, heißt es, brachte er in Oeſterreich an dem Hofe des Herzogs Leopold VII. zu. Hier bildete er ſich zum Dichter, un- von Zeit zu Zeit Reiſen und verbreitete allenthalben den

Digitized by Google

Ruhm ſeines Fürſten. Ein Gleiches that er auch an dem Hof
Landgrafen Herrmann von Thüringen, wo er in einem öffent
Wettſtreite mit Wolfram von Eſchenbach, wovon der **Krieg**
der Wartburg Kunde gibt, den Lobpreiſern Herrmanns da
Leopolds entgegenſetzte. Erbittert verſuchten ſeine Gegner a
Mittel, ihn bei dem Landgrafen in Ungnade zu bringen und
Hofe zu entfernen. Endlich wurde auf des Landgrafen Veranla
Klingsohr aus Ungarn, ein hochberühmter Sänger damaliger
herbeigerufen, um den Streit als Schiedsrichter zu entſcheiden
Ausſpruch deſſelben war für Oſterdingen. Wir haben von Oſte
gens Poeſie nichts übrig, als einige Stellen des Krieges auf der
burg in der Maneſſeſchen Sammlung. Auch gehörte ihm ein
des Heldenbuches. Daß er der Verfaſſer des Heldenbuchs oder
Nibelungenliedes ſey, wird eben ſo ſehr beſtritten als behauptet.
teres von A. W. Schlegel und v. d. Hagen. **Novalis** hat ſe
Namen an die Spitze eines ſchönen Romans geſtellt,

Ogyges, **Ogygus**, wird als der älteſte Beherrſcher
Attika genannt, welches zu ſeiner Zeit noch Akta geheißen haben
ungefähr 1700 vor Chr. Die Athener hielten ihn für eingebo
Nach andern Sagen war er Beherrſcher der Hektenen, der älte
Bewohner des Landes, welches ſpäterhin von den Böotiern Bö
früher von jenem **Ogygia** geheißen haben ſoll, und ſelbſt die
bauung Thebens ward ihm zugeſchrieben, und ein Thor deſſelben
ihm benannt. Doch ward auch letzteres von einer Tochter des
phion und der Niobe, Ogygia genannt, hergeleitet. Unter der
gierung des Ogyges ereignete ſich die berühmte Ueberſchwemm
(**Ogygiſche Fluth**), welche ganz Attika verwüſtete, nach La
1759 vor Chr. Eine neuere Vermuthung iſt, daß unter einem äg
tiſchen Könige Ogyges eine Prieſtercolonie nach Böotien gekom
ſey und ſich von da über Attika verbreitet habe. Endlich wird
die Inſel der **Calypſo** (ſ. dieſ. Art) **Ogygia** genannt.

Ohio, der ſchöne Fluß, die wichtigſte Stromfahrt für den H
del der vereinigten Staaten, gehört zum öſtlichen Stromgebiete
Miſſiſippi. Zwei Flüſſe, der Monongahela und der Alleghany, er
ten da wo ſie ſich, ſüdlich vom Erieſee, bei **Pittsburg** (Stad
Penſylvanien, vielleicht bald Nordamerikas Birmingham) 40° 31′
vereinigen, den Namen **Ohio**. Er ſtrömt ſüdweſtlich, nimmt
40 Flüſſe auf, darunter mehrere ſchiffbare, z. B. nördlich den
mi, Wabaſch, Scioto u. a., ſüdlich den Kentucky, den Cumberl
fluß, den New-River und den Teneſſee, und mündet ſich nach ei
Laufe von 200 geogr. Meilen 1000 Ellen breit in den Miſſiſippi
An ſeinen Ufern werden, nach **Briſted**, auf mehreren Werften j
lich eine große Zahl Schiffe bis von 400 Tonnen Laſt gebaut, we
die Erzeugniſſe der nordweſtlichen Provinzen 2400 engl. M.
bis nach Neu-Orleans führen, wo ſie Zucker, Baumwolle, Ta
u. ſ. w. für die atlantiſchen Häfen der vereinigten Staaten la
Stromaufwärts gehen jetzt Dampfſchiffe. Der **Ohioſtaat**,
nordweſtlichen Ufer des Ohio, ein fruchtbares, von großen Wal
gen (Fichten, Eichen, Ahorn und dem prächtigen Sykomore) ü
ſchattetes Land unter ſehr geſundem Himmelsſtrich, das ſeit 30
ren europäiſche Anſiedler angebaut haben, ward im J. 1802,
ein ſelbſtſtändiger Freiſtaat, in den Bund der vereinigten Sta
aufgenommen. Er grenzt an die Staaten Indiana, Teneſſee,

Digitized by Google

und an die Weſtern Territories. Sein Areal beträgt über deutſche Q. M. (nach Briſted 45000 engl. Q. M. mit 394.752 Einwohnern im J. 1817). Die Bevölkerung hat hier binnen zehn Jahren um 180 auf 100 zugenommen. Unter 24 Ortſchaften ſind zu bemerken: die Hauptſtadt **Chilicothe**, und die größte, **Cincinnati** am Ohio, mit 2600 Einwohnern. Letztere hat eine öffentliche Inſtitut, eine literariſche Geſellſchaft und Buchhandel. In dieſem Staat, deſſen Verfaſſung **Meliſh** (in ſ. Travels through the United States. Philad. 1815) für die beſte aller übrigen nordamerikaniſchen Freiſtaaten hält, iſt die Negerſclaverei ſtreng verboten.

K.

Oehlenſchläger (Adam), Profeſſor der Aeſthetik zu Kiel, (ſeit 1815) Ritter vom Danebrog, einer der genialſten dramatiſchen Dichter der gegenwärtigen Zeit. Er gehört ſeinem Vaterlande nach Dänemark zu, das er, wie überhaupt den ſkandinaviſchen Norden, durch poetiſche Bearbeitung der daſelbſt einheimiſchen Sagen und Geſchichten verherrlicht. Deutſchland eignet ſich ihn wegen ſeiner geiſtigen Ausbildung zu, und weil er in deutſcher Sprache die ſchönſten ſeiner Werke gedichtet. Die Verwandtſchaft beider Länder und ihres Geiſtes hat er von neuem als Dichter beſtätigt. Er ſoll früher Schauſpieler in Copenhagen geweſen ſeyn. Auf Koſten der Regierung reiſete er mehrere Jahre in Deutſchland (ungefähr im J. 1804, 1805 (Bruchſtücke einer Reiſebeſchreibung findet man im Morgenblatte) und Frankreich, übernahm darauf die Theaterdirection in Copenhagen, und wurde dann nach Kiel verſetzt. In Deutſchland wurde er zuerſt bekannt durch ſein dramatiſches Mährchen Aladdin oder die Wunderlampe (Amſterdam 1808). Noch berühmter aber ſind ſeine ſpätern Dramen Palnatoke, der kräftige **Hakon Jarl** (Tübingen 1809 8.), das wunderzarte Liebesdrama **Axel** und **Walburg**, und der innige **Correggio**. Die letztern ſind auch auf den größern deutſchen Bühnen mit mehr oder minder Glück dargeſtellt worden. Außerdem hat er noch viele Dramen und Opern in däniſcher Sprache geſchrieben. Seine neueſte Oper iſt die **Ludlamshöhle**, deren [illegible] eine weiße Frau, eine Art von gutem Geiſte in Schottland iſt. Sie iſt componirt von Weiße, und ſcheint nicht den Beifall ſeiner frühern Producte gehabt zu haben, welches auch die Veranlaſſung zu einer literariſchen Fehde zwiſchen ihm und Baggeſen geworden iſt.

T.

Ohmacht (Landolin), einer der vorzüglichſten deutſchen Bildhauer unſerer Zeit, iſt um das Jahr 1768 in der ehemaligen Reichsſtadt Rothweil geboren und offenbarte ſchon früh ſein Bildnertalent. Er trat bei einem Heiligenſchnitzer in die Lehre, hatte nach und nach noch verſchiedene andre Lehrmeiſter, die er bald ſämmtlich übertraf, und genoß endlich, auf Verwendung des Rothweiler Magiſtrats, den öffentlichen Unterricht des Bildhauers Melchior in Frankenthal. Hier ward er mit den Grundſätzen der höhern Kunſt und eines geläuterten Geſchmacks bekannnt, und erwarb ſich bereits einen bedeutenden Ruf. Nachdem er einige Zeit in Mannheim und Baſel gelebt und hauptſächlich im Porträt gearbeitet hatte, beſuchte er zu Anfange der neunziger Jahre Italien, wo er, meiſt in Rom, zwei Jahre verweilte und ſeine Bildung vollendete. Er ſah dann die Kunſtſammlungen in München, Wien, Dresden u. ſ. w. und verweilte längere Zeit in Hamburg. Hier arbeitete er ein Denkmal, welches dem Bürgermeiſter Rodde im Dom zu Lübeck errichtet wurde, und Klopſtocks

Digitized by Google

Büſte, beide in Marmor und von großer Vollkommenheit. In 1801 ward Ohmacht nach Straßburg berufen, um das Denkmal den General Deſair daſelbſt auszuführen. Nur der Entwurf und Ausarbeitung der einzelnen Figuren dieſes Denkmals gehört ihm Idee des Ganzen, welches mit Recht getadelt worden iſt, rührt von ihm her. Nach 18 Monaten verließ er Straßburg, kehrte 1803 dahin zurück und hat ſeitdem ſeine vorzüglichſten Arbeiten verfertigt. Dahin gehört eine Gruppe von vier Perſonen in S ſtein, das Urtheil des Paris vorſtellend; zwei coloſſale Büſten Marmor, Hans Holbein und Erwin von Steinbach; Neptun einem Felſen ſitzend, coloſſal, in Sandſtein; ein junger Faun Sandſtein; das Monument Oberlins in der Thomaskirche in St burg, Hautrelief in Marmor; eine Venus in Lebensgröße, in M mor (vielleicht ſeine gelungenſte Arbeit); eine Flora, als Seitenſ zur Venus; das Denkmal Kochs in der Thomaskirche u. ſ. Außerdem hat Ohmacht eine Menge ſehr ſchätzbarer Miniaturar ten in Alabaſter, viele Porträts und Büſten u. ſ. w. verfert Seine letzte uns bekannt gewordene Arbeit ſind zwei weibliche F ren und ein Chriſtusbild für die neue proteſtantiſche Kirche zu Ca ruhe, wozu er 1816 den Auftrag erhielt.

Ohnmacht (animi deliquium, lipothymia, syncope) eine krankhafte Erſcheinung, welche ſich durch plötzliche, längere o kürzere Zeit dauernde, Abſpannung aller Funktionen, ins beſon aber der ſenſiblen auszeichnet, und die wohl eigentlich in einer pl lichen Unterdrückung der Nerventhätigkeit beſteht. Von hier geht aus und verbreitet ſich auch auf die übrigen Verrichtungen, welche die Nerventhätigkeit Einfluß hat. Darum ſind auch diejenig deren Nervenſyſtem in einem gereizten und geſchwächten Zuſtande befindet, zu Ohnmachten ſehr geneigt und erleiden ſie von Veran ſungen, welche bei andern ſolche Folgen nicht haben würden. A ſetzen ſie aber entſtehen von übermäßigen Anſtrengungen, vorzüg bei der Geburt, von übermäßigen und ſehr ſchnellen Ausleerung vorzüglich des Blutes, und von allen äußern Umſtänden, welche d Nervenſyſtem lebhaft erregen, z. B. von ſtarken Gerüchen, heftig Schreck ꝛc.; von Gemüthsbewegungen, ſchlechter Luft, Ueberfüll des Kopfes mit Blut, und von manchen andern Krankheiten, z. Brand, Nerven- und Faulfieber, organiſchen Fehlern des Herzens, großen Gefäße u. ſ. w. — Bei einem gelindern Anfalle empfin die Kranken Schwäche, Wüſtigkeit, Betäubung, Schwindel, An Klingen vor den Ohren, ſie ſehen Nebel, Flor, oder es wird ih ſchwarz vor den Augen; die Augen verlieren den Glanz, und beko men einen bläulichen Ring; das Geſicht wird blaß, ſinkt ein; Muskeln werden ſchwach und vermögen den Körper nicht zu trag — Bei höhern Graden verliert ſich das Bewußtſeyn entweder gar oder es iſt durch verworrne Vorſtellungen getrübt; dann iſt der Pu ſehr matt, klein, träge, kaum zu fühlen, das Athmen träge, Gliedmaßen kalt. — Gewöhnlich geht dieſer Zuſtand in kurzer Z vorüber und hinterläßt bloß das Gefühl von Schwäche, welches nach und nach auch verliert, und er hat nicht viel zu bedeuten, we er von vorübergehenden Veranlaſſungen herrührte. — Wenn ind Jemand häufig ohne äußere Veranlaſſung in Ohnmacht fällt, ſo dieß ſchon nach Hippokrates Ausſpruch gefährlich. Endlich kann m auch die Ohnmacht in manchen Fällen als eine wohlthätige Natura ſtalt betrachten, deren ſie ſich bedient, um größern Nachtheilen vor

m. Die Ohnmacht, welche von Blutungen entſteht, veranlaßt B., daß die Blutung ſteht; ſie iſt ein natürlicher Damm gegen maß der Schmerzen. — Demohngeachtet ſucht man die Ohn- immer ſchnell zu vertreiben und man bedient ſich dazu der aufre- oder flüchtig reizenden Mittel, z. B. der Naphthen, von de- einige Tropfen nehmen läßt, wenn der Kranke ſchlingen ſt beſprengt man das Geſicht mit einigen Tropfen kalten ers, reibt die Schläfe mit Eſſig, oder hält etwas Starkriechendes die Naſe. — Zu einer gründlichen Cur iſt es aber nöthig, Urſachen berückſichtiget und entfernt, die Hauptkrankhei- den oder die kränklichen Anlagen gehörig beſeitiget werden.
B. P.

Ohr, ſ. **Gehör.**

Ohrenbeichte wird in der römiſchen Kirche das dem Prieſter Beichtſtuhle abzulegende geheime Bekenntniß der Sünden genannt, Beichtende ſeit ſeinem letzten Abendmahlsgenuſſe begangen Der Beichtvater pflegt das Beichtkind noch über die nähern de der eingeſtandnen Sünden auszuforſchen und nach Maßgabe m ſowohl ſeine Ermahnung, als auch die beſondern Büßungen ichten, die er ihm als eine Bedingung der Abſolution auflegt. Büßungen ſind Abbeten des Roſenkranzes in beſtimmten Fri- außerordentliche Faſten, Wallfahrten, Almoſen und Meſſen, die Büßende für ſein Geld leſen laſſen muß. Der Beichtende darf grobe Sünde, deren er ſich erinnern kann, verſchweigen, dage- der Beichtvater zur unbedingten und ſtrengſten Geheimhaltung abgelegten Bekenntniſſe verpflichtet iſt. Dieſe Verpflichtung das Beichtgeheimniß oder **Beichtſiegel.** Der Gebrauch der enbeichte iſt in der catholiſchen Kirche vom Papſte Innocenz III. bei Verluſt der Seligkeit angeordnet worden und die dabei zu lende Abſolution hat nach dem Lehrbegriffe dieſer und der grie- Kirche ſacramentaliſche Kraft. Da die heilige Schrift keine liche Beſtimmung hierüber enthält, ſo fand der Gebrauch der vor dem Abendmahlsgenuſſe in den älteſten Chriſtengemein- Statt. Wer ſich grober Sünden ſchuldig gemacht hatte, der verſammelten Gemeinde ein öffentliches Bekenntniß der ab, welches gewöhnlich ſchriftlich aufgeſetzt war und von dem abgeleſen wurde. Papſt Leo der Große verwandelte um dieſe öffentliche Beichte in eine geheime vor dem Prieſter, deren jedoch vor 1215 keineswegeſ allgemein geſetzlich vorgeſchrie- war. Die proteſtantiſchen Kirchen haben die ſtrenge Ohrenbeichte lich abgeſchafft (ſ. d. Art. **Beichte**). E.

Ohrenklingen (tinnitus aurium), iſt die Täuſchung des welche in der Wahrnehmung eines hohen Tones beſteht, kein äußeres Objekt entſpricht. Iſt der Ton tief, ſo heißt der Ohrenbrauſen oder Sauſen vor den Ohren. Wenn auch dieſe zu den krankhaften gehören, ſo ſind ſie doch oftmals unbedeutendſten Uebeln zu rechnen; ja ſie werden nur dadurch wichtig, daß ſie Symptome von einer andern und zwar bis- gefährlichen Krankheit ſind. — Veranlaßt werden ſie aber durch alle Krankheiten, welche entweder das Gehörorgan ſelbſt, auch das Gehirn angehen. Auch eine Menge nervöſer Paroxys- beginnen mit dieſen Symptomen. B. P.

Ohrenzwang (otalgia) wird der bisweilen ſehr heftige und einer eigenen Unruhe verbundne Schmerz genannt, der in

Digitized by Google

Tiefe des Ohres empfunden wird und dem bald eine Entzündung
Grunde liegt, bald auch nicht. Erkältung, vorzüglich örtlich
Ohres, Skrofeln, Anſammlung von Feuchtigkeit, oder fremde K
im Ohre, ſo wie auch der Ausbruch des hinterſten Backenzahns
urſachen ihn; und er iſt oft mit Ausfluß einer lymphatiſchen
eiterartigen Flüſſigkeit, mit Ohrenbrauſen und ſchwerem Gehör
bunden. Man ſucht ihn dadurch zu lindern, daß man milde
in das Ohr bringt, z. B. Dämpfe von aromatiſchen Aufgüſſen
eingehen läßt, oder lauwarme Milch oder Oel eintröpfelt, oder
Entzündung) Blutegel anwendet, Veſicatorien in den Nacken
und die Urſachen hinwegräumt, wenn es möglich iſt. **B. P.**

Oileus, einer der Argonauten, ſ. Ajax.

O'keefe (John). Dieſer Veteran unter den jetzt lebenden
tiſchen Dramatikern wurde 1746 zu Dublin geboren. Da er von
tholiſcher Herkunft war, ſo wurde ſeine Erziehung dem Pater Au
einem kenntnißreichen irländiſchen Jeſuiten, der auch als Kanze
ner geſchätzt war, übertragen. Unter ihm machte O'keefe bedeut
Fortſchritte im Franzöſiſchen und in der alten Literatur. Auch
die Zeichenkunſt, welche er bei der Akademie ſtudirte und übte,
wies er viel Geſchmack und Talent. Aber die Flüchtigkeit ſei
Entwürfe und eine Schwäche des Geſichts hielt ihn von der F
ſetzung dieſer Kunſt zurück. Darauf gerieth er in die Geſellſch
theatraliſcher Herumſtreifer (Spouters), deren Umgang eine ſo
Wirkung auf ihn hervorbrachte, daß er (erſt 15 Jahr alt) ein Sch
ſpiel in fünf Aufzügen ſchrieb. Als er mit dem Schauſpieler Moſ
bekannt geworden war, betrat er die Bühne zu Dublin, wo er zw
Jahre lang mit vielem Ruhme ſpielte. Einige ſeiner dramatiſ
Produkte machten ſolches Glück, daß der Verfaſſer dadurch veranl
wurde, London zu beſuchen. Hier gefiel er als Schauſpieler zu
wenig; deſto mehr aber als dramatiſcher Lieblingsſchriftſteller.
J. 1800 wurde er durch Blindheit und andre Unglücksfälle in
traurigſte Lage verſetzt. Er bekam deßhalb eine Benefizvorſtellu
auf dem Covent-Garden-Theater und hielt bei dieſer Gelegenheit e
dichteriſche Anrede an das Publikum, worin Humor und Pathos a
die glücklichſte Weiſe gemiſcht waren. Seine vorzüglichſten We
ſind: Tony Lumpkin in Town. 8. 1778; Son in Law, 8. 177
The Birth-day, 8. 1783; Omai, 8. 1783; Prisoners at Larg
8. 1788; The Toy, 8. 1789; World in a village Comedy,
1793; London Hermit, 8. 1793; Wild Oats, 8. 1794; Li
Vagaries, Comed, 8. 1895; Irish Mimic, 1798; Alfred, a dr
ma, 8. u. a.

Oel, ſ. Oele.

Olavides (Don Pablo), Graf von Pilo, geboren 1740 z
Lima, der Hauptſtadt von Peru, kam früh nach Madrid, wo ſein
Talente und ſeine Thätigkeit ihn bald zu wichtigen Aemtern erho
ben. Er folgte als Secretär dem Grafen von Aranda auf ſeine
Geſandtſchaft nach Frankreich. Durch ſeinen Umgang mit dieſer fröh
lichen und leichtſinnigen Nation verlor er ſein ſtrenges Betragen
nahm zum Theil ihre Sitten an und gewann ihren Charakter lieb
Nach ſeiner Rückkehr nach Spanien erhob ihn Carl III. in den Gra
fenſtand und ernannte ihn zum Intendanten von Sevilla. Er ent
warf mehrere große und nützliche Plane, vornehmlich den, die Sierra
Morena urbar zu machen. Dieſes auf ſeinen Höhen dürre, in ſeinen
Thälern moraſtige, zu allen Zeiten unwegſame Waldgebirge hat he

Digitized by Google

von fünf bis ſechs Stunden eine Länge von 27 Stun-
es zum Ackerbaue und Handel geſchickt zu machen, berief
aus allen Nationen, beſonders Deutſche, dahin,
dem Schutze der Regierung (1767 — 1776) zu frucht-
umſchufen. Bald erhoben ſich in bisher wüſten Ge-
Gaſthäuſer, und noch jetzt iſt dieſer Diſtrict Spani-
wo der Reiſende ſich am beſten befindet. Auch wurden
, deren größte er zu Ehren des Königs Carl III.
nannte, nach den Anordnungen des Intendanten angelegt,
Seidenmanufacturen anlegen wollte und Arbeiter da-
berief, und überall Induſtrie weckte. Beſchuldigungen
unterbrachen dieſe Erfolge, und der Mann, der ſeines
Glanz und Wohlfahrt durch glückliche Einrichtungen
hatte, wurde von der Inquiſition 1778 zu einer ſechs- bis
Gefangenſchaft und Bußübungen in einem Kloſter ver-
Indeß waren die Dienſte, die er Spanien geleiſtet hatte,
, um vergeſſen zu werden; es fanden ſich Freunde, die
im dritten Jahre beförderten. Er begab ſich nach Vene-
ſpäter nach Spanien zurück, wo er im J. 1803 in
von 63 Jahren ſtarb. Man hält Olavides für den Ver-
ſpaniſchen Werks unter dem Titel: El Evangelio en
die Religion gegen den Unglauben vertheidigt wird,
ſeines mittelmäßigen Gehalts ſo häufig geleſen wurde,
zwei Jahren acht Ausgaben erſchienen.

ers (Wilhelm), geboren zu Arbergen im Herzogthume Bre-
1758, Doctor der Medicin, lebt als ausübender Arzt in
beſchäftigt ſich aus beſondrer Neigung mit der Aſtrono-
er ſich einen bleibenden Namen erworben hat. Er rich-
Aufmerkſamkeit beſonders auf die Cometen. Einen Be-
Erfolge ſeiner Bemühungen lieferte er in ſeiner neuen
Methode, die Bahn eines Cometen aus eignen Beob-
zu berechnen (Weimar 1797). Noch berühmter wurde
Entdeckung der Planeten Pallas und Veſta (ſ. **Plane-**
hat Olbers einzelne Aufſätze über die Parallaxenbe-
die vom Himmel gefallenen Steine u. ſ. w. geſchrie-
Inauguraldiſſertation handelt: De oculi mutationi-
(1780).

arneveld, ſ. **Barneveld**.

burg, eine ehemalige Grafſchaft im weſtphäliſchen
der Weſer und Hunte, zwiſchen Oſtfriesland, Jever, der
Bremen gelegen, iſt das Stammhaus der heutigen Kö-
Dänemark. Seit dem J. 1547 mit Delmenhorſt vereinigt,
dem Abgange der ehemaligen Grafen 1667 an die re-
in Dänemark. Dieſe vertauſchte ſie 1773 für ihren
Antheil an den ruſſiſchen Großfürſten, der ſie ſeinem
Herzoge von Holſtein und Biſchof von Lübeck, Friedrich
welcher der Stifter des zweiten Aſtes der holſtein-eutini-
wurde,) abtrat. Dieſen Tauſch ſowohl, als die Abtre-
tigte der Kaiſer im J. 1777. Zugleich erhob er die bei-
Oldenburg und Delmenhorſt zu einem Herzogthume
Namen Oldenburg und ertheilte dem Beſitzer deſſelben auf
die Stimme, welche zuvor die ältere holſtein-gottor-
gehabt hatte. Bei den allgemeinen Ausgleichungen im
der Herzog den elsfleter Zoll verlieren, welcher im

Durchſchnitte jährlich 60,000 Thlr. trägt, und trat als Biſcho
Lübeck einige Dörfer und die Domſtiftsgebäude an die Reich
Lübeck ab. Dagegen erhielt er das Biſthum Lübeck mit den Be
gen des Domcapitels als erbliches Eigenthum, ferner das hann
ſche Amt Wildeshauſen und die beiden münſteriſchen Aemter
und Klopenburg. Der Herzog, welcher am 14ten October
dem rheiniſchen Bunde beitrat, war im Beſitze ſeiner Länder
Napoleon durch ſein Decret vom 10ten December 1810 ſie
andern Gebieten Deutſchlands ſeinem Reiche einverleibte.
burg wurde zum Departement der Weſermündungen, Lübeck
Departement der Elbmündungen geſchlagen. Dieſer Gewalt
des franzöſiſchen Uſurpators wurde vornehmlich von Rußland
empfunden, das dadurch eine Schöpfung ſeiner Großmuth ve
tet ſah, und durch die Bande der Verwandſchaft mit dem h
lichen Hauſe Oldenburg verbunden war. Die Entſchädigung,
Frankreich in unbeſtimmten Ausdrücken anbot, wurde weder vo
Herzoge, noch von Rußland angenommen. Mit Deutſchland
freiung traten auch für Oldenburg die frühern Verhältniſſe
ein. Der regierende Herzog, Peter Friedrich Wilhelm, gebore
3ten Januar 1754, ſuccedirte als Herzog zu Holſtein-Olde
ſeinem Vater Friedrich Auguſt im J. 1785 unter der Landesad
ſtration ſeines Vetters, des Fürſten zu Lübeck. Durch den
Congreß wurde ihm eine Gebietsvermehrung von 5000 Menſchen
Hannover und von 20,000 Menſchen in dem vormaligen Saarde
ment verſprochen, welche er auch erhalten hat. Demnach beg
jetzt die ſämmtlichen oldenburgiſchen Beſitzungen das eigentliche
zogthum Oldenburg (welches nebſt den dazu gekommenen münſte
und hannöverſchen Landesantheilen, und den Herrſchaften Jeve
Kniphauſen, in ſieben Kreiſe eingetheilt iſt), das Fürſtenthum
und das Fürſtenthum Birkenfeld, oder den von Preußen abgetre
Theil des Sardepartements. Den großherzoglichen Titel, w
ihm gleichfalls durch denſelben Congreß gegeben wurde, hat er
angenommen. Dieſe Lande bilden kein geſchloſſenes Ganzes, ſo
liegen ſehr getrennt. Das Herzogthum Oldenburg iſt von der
ſee und dem Königreiche Hannover eingeſchloſſen; das Fürſten
Lübeck liegt im Umfange des Herzogthums Holſtein, und das
Fürſtenthum Birkenfeld liegt auf dem linken Rheinufer, an der
Sie enthalten zuſammen 124 Quadratmeilen und 218,000 Einwo
größtentheils Lutheraner. Die Gegenden an der Nordſee und
Weſer ſind fette Marſchländer, welche durch Deiche gegen die
ſchwemmungen geſchützt werden müſſen, und wo vortreffliche
vieh- und Pferdezucht getrieben wird. Getreide zieht man nich
nug; weiter in die Mitte des Landes hinein, beſonders in den
Münſter erhaltenen Theilen, beſteht der Boden aus Geeſtland,
mooren und großen dürren Sandgegenden, wo man Stunden
Heiden ohne Baum und Wohnung findet. In dieſen Heiden u
halten die Einwohner große Heerden Schaafe mit einer groben
und wichtige Bienenzucht. Auch wird ſtarke Garnſpinnerei,
wandweberei und Strumpfſtrickerei getrieben, deßgleichen beſchä
ſich die Einwohner in der Nähe der Weſer und des Meeres mi
ſcherei und Schifffahrt. Das Fürſtenthum Lübeck iſt ein frucht
Ländchen; hingegen das Fürſtenthum Birkenfeld hat einen unf
baren Boden und ein rauhes Clima. Die jährlichen Einkünfte
Herzogs betragen 1,200,000 Gulden. Er hat in der engern Bu

Digitized by Google

ning mit Anhalt und Schwarzburg gemeinſchaftlich die 15te h, in der weitern aber eine beſondere Stimme. Er ſtellt zu dieſem Bundesheere 2178 Mann. Die Hauptſtadt des ge- m Landes heißt Oldenburg, und liegt an der ſchiffbaren Hunte. iſt wohlgebaut und hatte ſonſt Feſtungswerke, die jetzt in ange- e Gänge Partien verwandelt ſind. Man findet daſelbſt ein Schloß, 700 Häuſer und 5000 Einwohner.

Oldenburg (Chriſtian Johann), geboren 1772 zu Schloß Ra- m in der Wetterau, lebte lange Zeit in Dresden. Er hat ſich ders durch ſeine Feuerkünſte und Brandſtücke bekannt ge- , von denen er mehrere öffentlich gezeigt hat. Die Kenner der erkennen ihm in dieſer Gattung der Malerei ein nicht gewöhn- Talent zu, und vermiſſen nicht ſowohl die Kunſt der Zeichnung, orits und Helldunkels, als die leitende Idee in der Anord- nung Gemählde, ohne welche keine Einheit möglich iſt. Den n ſeinen Arbeiten fehlt noch der höhere poetiſche Charakter, um Kunſtwerke zu ſeyn. Der deutſche Freiheitskrieg entzog den chen Künſtler ſeinen ſtillen Geſchäften und rief ihn in die des ſächſiſchen Banners; ſeit dem Frieden übte er erſt zu en wieder ſeine Kunſt aus, machte einige Kunſtreiſen und wurde s Lehrer an der Schule zu Pforte angeſtellt. Auch iſt er als iſcher Schriftſteller aufgetreten.

Oele ſind fettige Flüſſigkeiten, welche ſich nicht mit dem Waſ- rmiſchen und vermittelſt eines Dochtes brennen und verdampfen. t Subſtanzen dieſer Art aus allen drei Reichen der Natur. thieriſchen Oels iſt unter dem Artikel **Fett** Erwähnung geſche- Die Pflanzenöle haben mit den thieriſchen große Aehnlichkeit. ch hat ein Theil derſelben noch beſondere Eigenſchaften. Man ſcheidet zwei Hauptarten der vegetabiliſchen Oele, nämlich **fette** ätheriſche. Letztere werden auch weſentliche oder riechende genannt. Die Beſtandtheile der Pflanzenöle ſind Waſſerſtoff Kohlenſtoff; die ätheriſchen enthalten mehr von dem erſtern, die n hingegen mehr Kohlenſtoff. Durch allmählige Verbindung mit Sauerſtoffe werden ſie ranzig, durch ſchnelle Verbindung damit nnen ſie. **Aetheriſche** oder **riechende** Oele, welche oft auch n ſtarken Geſchmack haben, erhält man aus ſtarkriechenden vege- chen Subſtanzen meiſtens durch Deſtillation im Waſſer, ſeltner Auspreſſen, wie z. B. das Citronenöl. Sie laſſen ſich im Wein- t und mehr oder weniger im Waſſer, auflöſen, entzünden ſich am mmenfeuer ohne Erhitzung, und werden weder brenzlich (empyreu-), noch ranzig. Die Flüſſigkeit und Schwere der ätheriſchen e iſt verſchieden, eben ſo auch ihre Farbe. Einige ſind ſchwerer ls das Waſſer und ſinken darin zu Boden. Mit Zucker vermiſcht n ſie ſich mit dem Waſſer vereinigen. Beim Zugange der freien verbinden ſich die ätheriſchen Oele leichter mit dem Sauerſtoffe s die fetten, nehmen dadurch eine Farbe an, werden dicker und in Harz verwandelt. Körper, die von dieſen Oelen durchdrungen , widerſtehen der Fäulniß, und hierauf gründet ſich die Theorie s Einbalſamirens. Alle gewürzhaft riechende Pflanzen enthalten che Oele, die den Geruch der Pflanze beſitzen, von welcher ſie men. Bei manchen Pflanzen findet man in allen ihren Theilen ätheriſches Oel, bei andern nur in den Blüthen, in den Blättern, n Früchten oder den Schalen und den Samen, oder endlich in der de und der Wurzel. Bei ſehr vielen Pflanzen finden ſich in den

Digitized by Google

ätheriſchen Oelen derſelben entweder alle, oder doch die m
vorzüglichſten Arzneikräfte, daher ſie für die Apotheker
Wichtigkeit ſind. Pflanzen, die an trocknen, ſonnenrei
wachſen, geben das meiſte ätheriſche Oel. Durchs Trockn
verringert ſich die Quantität ihres Oels. Man zieht a
der Deſtillation im Waſſer aus einigen animaliſchen Subſt
aus den Ameiſen, dem Bibergeil u. a.) ein ähnliches O
nun das Waſſer, in welches man die aromatiſchen Pflan
hat, den Grad der Siedhitze bei der Deſtillation in der
reicht hat, ſo gehen die meiſten ätheriſchen Oele über; do
einige ſchon bei einem geringern Grade. Je leichter ſie
eher geſchieht ihr Uebergang. Manche Pflanzen bedürfen
Dampfbades, um daraus das Oel zu erhalten. Mit dem
zugleich das Waſſer über. Dieß ſondert man dadurch ab
die ganze, durch die Deſtillation erhaltene Miſchung, wel
ausſieht, zugedeckt an einen kühlen Ort ſtellt. Hier ſe
ſchwerere Oel zu Boden, das leichtere aber ſchwimmt auf
fläche des Waſſers und kann ohne viele Mühe vollends
werden. Wenn man es von den ſchleimichten Theilen
die mit übergegangen ſind, ſo muß es in wohlverwahrt
aufbehalten werden. — Die fetten Oele, welche auc
preßte Oele genannt werden, obgleich man nicht alle
Auspreſſen gewinnt, ſchwimmen ſämmtlich auf dem W
alſo ſpecifiſch leichter. Sie hinterlaſſen auf dem Pa
durchſichtigen Fleck, der durch das Erwärmen des Papiers
der vergeht, weil dieſe Oele, um verflüchtigt zu werden,
höhern Grad der Hitze, als der des ſiedenden Waſſers i
gen. Sie laſſen ſich im Weingeiſt nicht auflöſen, und erha
ſie im friſchen Zuſtande auch noch ſo mild ſind, beim Ma
einen ſcharfen, beißenden, brennenden Geſchmack und eine
Geruch. Viele von dieſen Oelen nehmen auch von den
Früchte, wenn dieſe mit denſelben gepreßt werden, einen
men Geſchmack und Geruch an; auch geben alte, verdorbn
chen unreife Samen ein ſchlechteres Oel. Die fetten Oele
zenreichs werden aus ſolchen Pflanzenſamen und Kernen
welche mit dem Waſſer zerrieben, Emulſionen liefern.
Auspreſſen erhält man die mehrſten. Im Großen geſchieh
eignen Oelmühlen. Hier werden die Samen entwed
oder ungeſchält zerſtampft, ſodann, um das Auspreſſen zu
erwärmt und in die Preſſen gebracht. Durch kaltes
bringt man nicht alles Oel aus dem Samen; treibt ma
Erwärmung zu hoch, ſo ſchadet man dadurch dem Oele,
dieſem Falle eher ranzig wird. Alle friſch ausgepreßten
halten eine Menge Schleimtheile, welche beim Preſſen mit
ſen ſind, und ſehen daher trübe aus. Durch anhaltende
den ſie völlig klar und können von dem Bodenſatze abgege
ben. Auch durch das Auskochen gewiſſer Früchte oder S
erhält man fette Oele. Es ſind dieß inſonderheit die fe
Pflanzenbuttern. Manche von den fetten Oelen trocknen an
zu einer feſten Maſſe aus, andre bleiben dagegen immer
Wenn man die erſtern kocht, ſo wird ihr Austrocknen noch
fördert, weil dabei die wäßrigen und ſchleimichten Theile m
trieben werden. Dieſe trocknenden Oele geſtehen erſt bei ei
höhern Kältegrad als die ſchmierig bleibenden, von denen ein

e gewöhnlichen Temperatur unſers Climas im Sommer zu einer
[illegible] gerinnen. Zum Sieden erfodern alle einen Grad von
den man auf 600 Grad Fahrenheit rechnet. Erſt, wenn ſie bis
[illegible] erhitzt ſind, entzünden ſie ſich. Mit dem Waſſer
ſich die fetten Oele nicht vermengen. Wenn man beide Sub-
mit einander ſchüttelt, ſo entſteht eine trübe milchichte Flüſ-
aus der ſich aber das Oel bald wieder vom Waſſer ſcheidet
[illegible] ſchwimmt. Eine bleibende milchichte Flüſſigkeit der Art
man, wenn man die ölichten Pflanzenſamen mit Waſſer reibt.
[illegible] wird Emulſion genannt. In derſelben iſt das
mit dem Waſſer vermiſcht, ſondern nur mittelſt des
in demſelben vertheilt, und kann daraus abgeſchieden wer-
In der Wärme löſen die fetten Oele die Harze und den Schwe-
Mit den ätzenden Laugenſalzen verbinden ſie ſich aufs in-
in dieſer Verbindung auch ſelbſt auflösbar und zur
[illegible] man die fetten Oele mit Kaltwaſſer unter einander
verdicken ſie ſich. Blei, Kupfer, Braunſtein und Arſenik
Oele an und löſen ſie allmählig auf. Beim Ver-
ſie einen Ruß ab, welcher von dem, aus Mangel an
unzerſetzt und unverbrannt gebliebenen, Kohlenſtoffe her-
man daher dem Dochte einer Lampe die Einrichtung
die Luft durch die Achſe der Flamme gehen kann, ſo wird
vermieden, weil aller Kohlenſtoff zerſetzt wird, und es
Waſſerdunſt und kohlenſaures Gas. Nach Lavoiſiers
[illegible] 19 1/4 Gran Baumöl beim Verbrennen 62 Gran
und dabei bilden ſich 54 1/4 Gran kohlenſaures Gas und
Waſſer. Durch die Decarboniſation können die fetten Oele
verwandelt werden, indem ihnen dadurch ein Theil des
entzogen wird. — Diejenigen Oele, die man prenzli-
empyreumatiſche nennt, ſind Producte, welche aus den
durch die Einwirkung des Feuers erzeugt werden; alſo
Arten der Oele überhaupt. Sie haben einen brandi-
[illegible] Geruch, ſcharfen, bitterlichen Geſchmack, eine
und etwas dicke Conſiſtenz. Man kann ſie durch die
[illegible] ſowohl aus thieriſchen, als vegetabiliſchen Oelen
mancher Hinſicht verſchieden von den beiden genannten
das mineraliſche oder Erd- und Bergöl. Es
[illegible] braunroth oder ſchwarzbraun von Farbe; doch gibt
weiße, waſſerhelle, ingleichen eine gelbe Sorte. Das
quillt aus weißen, ſchwarzen und gelben Tonſchichten,
in der Gegend von Derbent, Schamachin und Baku in
Perſien. In Lothringen, im Modeneſiſchen und auf der
[illegible] quillt ebenfalls einiges aus der Erde. Unter allen
Flüſſigkeiten iſt das weiße Bergöl die leichteſte. Sein
durchdringend, angenehm, gewürzhaft und ähnelt dem des
Bernſteinöls. Es iſt in ätheriſchen Oelen und in Vitriol-
aber in fetten Oelen oder im Weingeiſte auflösbar, wenn
Harz hinzuſetzt. Schon in einiger Entfernung an Flam-
[illegible], entzündet es ſich vermittelſt ſeines Dunſtkreiſes
mit ſtarkem Rauche in einer bläulichen Flamme. Es iſt
[illegible] und verfliegt bald. Wenn man weißes gewöhnli-
damit tränkt, ſo ſieht man es in kurzer Zeit verſchwin-
eine Spur von Flecken zurück zu laſſen. An der freien
es ſich, und nimmt eine bräunliche Farbe und einen

widrigen Geruch an. Deſtillirt man es in Waſſer, ſo geht es u
ändert über. Das braunrothe oder ſchwärzlichbraune Bergöl iſt
häufiger. Es wird in mehrern Gegenden Deutſchlands, i
Schweiz, in Italien, Frankreich und anderwärts gefunden.
durch ſeine Farbe, durch den unangenehmen Geruch und durc
beträchtlichere Dicke, nicht aber im Weſentlichen weicht es von
feinen weißen Bergöle ab. Es quillt nicht bloß aus Erdſch
ſondern auch aus Steinritzen hervor, und zwar oft an ſolchen S
wo man keine Spur von Steinkohlen erblickt, die doch ſonſ
Mutter des Bergöls zu ſeyn pflegen. — Was den Nutzen der
ſchiedenen Oele betrifft, ſo iſt es kaum nöthig, davon etw
ſagen. Jeder weiß, daß ſie für den gemeinen häuslichen Geb
ferner in vielen Künſten und Manufacturen, ſo wie in Apot
auf mannichfache Art verwendet werden und von großer Wich
ſind.

Oelbaum, ſ. **Olive**.

Olearius (Adam), eigentlich Oelſchläger, wurde zu A
des ſiebzehnten Jahrhunderts zu Aſchersleben im Halberſtädtiſch
boren, wo ſein Vater ein Schneider war. Von ſeinen Lebensum
den iſt wenig bekannt. Er wurde zu Leipzig Magiſter und A
der philoſophiſchen Facultät, auch des kleinen Fürſtencollegiums
legiat, wendete ſich aber darauf, aus unbekannten Urſachen,
Holſtein, und wurde des damaligen Herzogs von Holſtein-Got
Friedrichs III., Hofmathematikus und Bibliothekar. Im Jahre
ſchickte ihn der Herzog mit einer anſehnlichen Geſandtſchaft, be
ſich auch der Dichter **Paul Flemming** (ſ. d.) befand, als
lichen Rath und Secretär an ſeinen Schwager, den Czaar M
Fedeorowitz, nach Moskau, und im Jahre 1635 mit derſelben
ſandtſchaft zum zweiten Male nach Rußland und von da an den
in Perſien Shah Soff. Er kam 1639 glücklich nach Gottorp zu
und gab von dieſer Reiſe eine in mehrerer Hinſicht merkwürdige
an wichtigen Notizen reichhaltige Beſchreibung heraus, die noch
in Anſehn ſteht, ob es ihr gleich nicht an Beweiſen der Leich
digkeit fehlt. Er hatte in Perſien die Landesſprache gründlich
lernt, und mehrere Handſchriften von dort mitgebracht, unter a
die Werke des Dichters Saadi, deſſen Guliſtan oder **Roſenga**
er nebſt den Fabeln des arabiſchen Dichters **Locman** in deu
Ueberſetzung lieferte. Im Jahr 1651 wurde er unter dem N
des **Vielberühmten** in die fruchtbringende Geſellſchaft aufg
men, und ſtarb 1671. Außer den genannten Werken hat er
verſchiedene Schriften Anderer herausgegeben, als Flemmings
grammata latina, v. Mandelsloh's Reiſebeſchreibung u. ſ. w.;
ſelbſt mehrere verfaßt, als: Gottorpiſche Kunſtkammer; Holſte
Chronik von 1448 bis 1663; Siegs- und Triumphsfahne G
Adolphs; Ballet von der Unbeſtändigkeit der weltlichen Dinge;
fundener Weg zum Paradieſe; Hiſtorie der Cleopatra; Relation
dem gottorpiſchen Parnaſſe; Luſtige Hiſtorie, woher das Tab
rauchen komme u. ſ. w. — Olearius verdient auch in Bezie
auf die Sprache ehrenvoll erwähnt zu werden. Seine Schreib
männlich und rein, und nirgend durch die zu ſeiner Zeit ſchon
chen Pedantereien entſtellt.

Oelfarben, ſ. **Oelmahlerei**.

Oligarchie, dem Worte nach: Herrſchaft von Wenigen
gewöhnlichen Sinne diejenige Ausartung der Ariſtokratie, welche

die höchſte Gewalt aus den Händen des geſammten dazu
Corps in die einiger wenigen Familien, oder einzelner
(S. **Ariſtokratie.**) Die Oligarchie ſcheint
Volksherrſchaft als der unumſchränkten Willkür eines Ein-
zu ſeyn und die Erfahrung zeigt, daß die große
Volks unter der Herrſchaft einzelner mächtiger Familien
des blühendſten Wohlſtandes und großer perſönlicher Frei-
daß ſie von der Regierung ſelbſt ausgeſchloſſen blieb.

eine durch den Friedensſchluß 1660 berühmte Ciſtercien-
weit von Danzig. (S. **Friedensſchlüſſe.**)

arez (Gaſparo de Guzman, Graf von), Herzog von
, aus einem vornehmen ſpaniſchen Geſchlechte, war zu Rom
ſich ſein Vater als Geſandter bei Sixtus V. befand.
, wo er zur Welt kam, war der alte Palaſt des Nero,
Feinde in der Folge Gelegenheit nahmen, ſeine grauſame
mit den Barbareien dieſes Kaiſers zu vergleichen.
kam in Verdacht, den Papſt durch einen Brief vergiftet
In dieſem Falle wurde er wenigſtens ſchlecht dafür be-
ſeine Vermögensumſtände waren ſo beſchränkt, daß er
Sohn zu Sevilla, und ſpäter auf der Univerſität Sala-
konnte. In dem Jünglinge entwickelte ſich früh ein
Streben, welches bei ſeinem Erſcheinen am Hofe noch
wurde, indem es ihm gelang, die Gunſt Philipps IV.
in ſeinen Liebesintriguen zu gewinnen. Vom Günſt-
er ſich an die Stelle des Herzogs von Uzeda zum
empor, und übte binnen 22 Jahren eine faſt unbe-
Gewalt aus. Den Anfang ſeines Miniſteriums bezeichnete
Verordnungen. Aber ſtatt den blühenden Zuſtand
immer im Auge zu haben, war er nur bemüht, Geld aus
zu ziehen, um den Krieg mit den benachbarten Mächten zu
Seine unbeugſame Härte war Urſache, daß Catalonien
, um ſeine Privilegien aufrecht zu erhalten. Die Portu-
Mißhandlungen müde, zerbrachen das ſpaniſche Joch, und
Jahr 1640 den Herzog von Braganza für ihren König
hatte die Unverſchämtheit, dem Könige dieſes Ereigniß
erfreuliches anzukündigen, indem er dadurch berechtigt
ungeheuern Beſitzungen des Herzogs in Spanien einzu-
Krieg, welcher darauf erfolgte, wurde von Spa-
Heere von den Franzoſen und deſſen Flotten von den
geſchlagen wurden, ſo unglücklich geführt, daß der König
1643 genöthigt ſah, ſeinen Miniſter, welcher der Gegen-
allgemeinen Unzufriedenheit geworden war, zu entſetzen.
in dem Augenblicke vom Schauplatze abtreten, wo er,
ſeinem furchtbaren Nebenbuhler Richelieu, die Angelegen-
Reichs wieder herzuſtellen vermocht hätte. Vielleicht wäre
worden, wenn er nicht zu ſeiner Vertheidigung eine
hätte, die mehrere mächtige Perſonen beleidigte, ſo
König es gerathen fand, ihn noch weiter zu entfernen und
zu beſchränken, wo er im J. 1643 kinderlos ſtarb. Außer
keit und dem Geize beſchuldigte man ihn noch mancher
, die jedoch weniger erwieſen ſind.

, die Frucht des Oelbaums, welche äußerlich ein ſchwarz-
zuweilen auch weißliches oder rothbraunes Fleiſch hat, in
der harte Stein oder die Nuß mit dem Samenkorne ent-

Digitized by Google

halten iſt. Roh hat die Frucht einen unangenehmen
ſchmack und iſt ungenießbar. Die Hauptbenutzung der O
dem vortrefflichen Baum= oder Olivenöle. Die Frü
dazu dienen ſollen, müſſen mit Sorgfalt geſammelt werde
ſen reif, aber nicht überreif ſeyn. Sie werden zuvörder
hiezu beſtimmten Mühle zerrieben und ſodann in die Preſ
Das erſte Mal werden ſie nur gelinde gedrückt. D
erhaltene Oel iſt das koſtbarſte, weiß von Farbe, ungeme
ſüß von Geſchmack und träufelt bloß aus dem Fleiſche.
es Jungfernöl. Etwas geringer iſt die Sorte, welche
zweite, ein wenig ſtärkere Preſſung erhalten wird, wob
Kern und ſeine Schale Oel fahren laſſen, welches aber
iſt, wie das aus dem Fleiſche. Wenn endlich nach ſtar
kein Oel mehr fließt, ſo gießt man ſiedendes Waſſer au
rührt ihn um und preßt von Neuem. Hierdurch erhält
mit Oel vermengt. Letzteres ſondert ſich bald von
ſchwimmt oben auf, ſo daß es bequem abgeſchöpft we
Letztere Sorte iſt die geringſte, und wird theils zum Bren
in Manufacturen gebraucht. Der Verbrauch des Baumö
groß; es geht daher aus den ſüdlichen Ländern in großen
ten jährlich nach dem nördlichen Europa in eichenen Fäſ
das Baumöl lange gut bleiben, ſo muß es in gläſernen
wahrten Flaſchen mit engen Hälſen an einem kühlen
wahrt werden. Uebrigens gehen mit dem Baumöl manche
gereien vor. Höchſt nachtheilig für die Geſundheit iſt
mung dieſes Oels durch Rüböl oder Leinöl, welches, u
Süßigkeit und Weiße des Baumöls zu geben, in bleie
gegoſſen wird. Bekanntlich aber löſen die fetten Oele ein
beträchtliche Menge von Bleitheilen auf, und werden be
giftet. Die öconomiſche Benutzung des Baumöls iſt ma
Es wird gebrannt und an Speiſen genoſſen. In der Ar
es von Wichtigkeit. Vermöge ſeiner Fettigkeit hüllt es
Reize im menſchlichen Körper ein, macht die Faſern u
ſchlüpfrig und geſchmeidig, und allzuſtark geſpannte Th
Das Baumöl beſitzt auch die ſchätzbare Eigenſchaft, di
ſcharfer, ätzender Gifte im Körper unwirkſam zu machen;
ner den angefreſſenen Gedärmen einen ſchützenden Ueberzu
den Huſten, welcher von ſcharfen Reizen oder vom Kramp
mildert Steinſchmerzen und viele andere Uebel. Auch äuße
es in vielen Fällen treffliche Dienſte, namentlich gegen de
tiger Schlangen. — Auch eingemacht werden die Oliven
ſchickt und verbraucht.

Olivetaner, ſ. Benedictiner.

Olla potrida, ein Topf, worin mehrerlei Fleiſcha
verſchiednen Zuthaten unter einander gemiſcht ſind; ein
richt der Spanier. Deßgleichen ein mit wohlriechenden B
Kräutern angefüllter Topf. Daher überhaupt ein Allerlei.

Oelmahlerei. Die Oelmahlerei oder die Kunſt m
den zu mahlen, welche für größere Gemählde heutzutage
lichſte Art zu mahlen iſt, hat wegen der Lebhaftigkeit,
muth und Naturwahrheit der Farben, wegen der Mann
und Miſchung der Tinten, kurz wegen des vollkommenen
Colorits, vor allen übrigen Arten der Mahlerei große
Die Farben ſind etwas dunkler, aber auch glänzender als

[illegible] erreicht in Oelfarben den Schmelz, womit die Natur [illegible] ſchmückt, das Sanfte, Duftige, wodurch ſie ihren [illegible] den größten Reiz gibt, das Durchſichtige der Schatten, [illegible] Ineinanderfließende der Farben. Auch leiden Oelgemählde [illegible] von andern Feuchtigkeiten wenig, denn die Oelfarbe löſet [illegible] nicht wieder auf, wenn ſie einmal angetrocknet iſt, und [illegible], ſo oft der Mahler will, übermahlt werden. Durch [illegible] aber kann die beſte Harmonie und höchſte Wir- [illegible] leichter erhalten werden, als wenn man die Farben [illegible] laſſen, wie ſie zuerſt aufgetragen worden ſind. [illegible] Oelfarben übereinander geſetzt werden, ſo daß die untere [illegible] ein wichtiger Vortheil, den die Waſſerfarben nicht ha- [illegible], da die Oelfarbe zähe iſt, und nahe an einander ge- [illegible] nicht in einander fließen, ſo kann der Mahler ſowohl [illegible], als eine bequemere Nebeneinanderſetzung der [illegible], als in Waſſerfarben. Hingegen hat die Oelfarbe [illegible], durch einen Schimmer des auffallenden Lichtes [illegible] man ein Oelgemählde nicht von allen Standpunk- [illegible] kann; und daß der Staub feſter darauf haftet, [illegible] man oft durch einen Ueberzug von Firniß zuvorkommen [illegible] werden ihre Farben mit der Zeit allmälig dunkler, na- [illegible] die Fleiſchfarben einen gelbröthlichen Ton an, wo- [illegible] der Gemählde ſehr leidet. Die Schuld davon [illegible] Oele, mit welchem die Farben angemacht werden: denn [illegible] der Zeit gelb und ſteckt dadurch alle fetten Tin- [illegible] gewöhnlichſten bedient man ſich dazu des Nußöls, mit [illegible] aufgelöſet und gerieben werden, und welches ſei- [illegible] trocknend iſt. Das Leinöl als das gelbſte und fetteſte [illegible] gebraucht. Auch erſetzt man das Nußöl durch [illegible], welches weißer und heller iſt als dieſes und ebenfalls [illegible] einige Farben, wenn ſie gerieben werden, ſehr [illegible], ſo hat man ſich mannichfaltiger Firniſſe bedient, [illegible] die ſchwer trocknenden Farben miſcht. Ein großer [illegible] Oelmahlerei iſt auch der, daß der Mahler die Wirkung [illegible] beurtheilen kann, indem die Farben im Trocknen [illegible], wie die Waſſerfarben; nur muß er, um dem an- [illegible] entgegenzukommen, gleich anfangs den Ton [illegible] heller halten, und das rechte Maß im Oele zu [illegible]. Viele wenden daher auch einiges Spicköl an, welches [illegible] und bald verfliegt; nur hindert oft der [illegible] die Wirkung des Gemähldes. Man mahlte ſonſt [illegible], Kupfer und andere Metalle, auch auf Mauern, [illegible], jetzt aber am gewöhnlichſten auf Leinewand, die [illegible] gezogen und mit Leim oder Goldgrund, von [illegible] Waſſerfarben überzogen oder gegründet [illegible] zubereitet iſt, pflegt man das Bild mit [illegible], und wenn die Zeichnung richtig iſt, fängt [illegible] den Grund zu machen. Man reibt die Farben [illegible] Läufer auf einem Porphyr, bis ſie die Steife [illegible] haben, welche beide nachher jedesmal vor Zuberei- [illegible] gereinigt werden müſſen. Der Palette [illegible] ſich, um die geriebenen Oelfarben zur Arbeit [illegible], welche in gehörigen Stufenfolgen angeordnet und [illegible] ſteckt den linken Daumen durch das Loch der

Palette, hält mit eben der Hand die Pinſel (das Haar in die höh
mit dem kleinen Finger den Mahlerſtock, wodurch die mahlende unt
ſtützt wird. Zuerſt wird das Gemählde untermahlt; der Entw
muß mit denſelben Tinten gemacht werden, womit man ausmahl
iſt man genöthigt zu ändern, ſo muß man die Farbe zu verſchieden
Malen übermahlen. Man hat die Kunſt erfunden, die Farben
Oelgemählde vom Holze abzulöſen und auf Leinewand überzutra
(ein gewiſſer Piccault wird als Erfinder dieſer Kunſt genannt):
neuerer Zeit pflegt man das wurmfräßige Holz bis auf die Oberfl
des Gemähldes ganz fein abzuhobeln, und auf neues Holz überzut
gen (ſ. Fiorillo, Geſch. der zeichnenden Künſte, II. B. S. 71
Noch gewöhnlicher iſt jedoch die Kunſt, Oelbilder aufzumahlen
retouchiren) angewendet, und auf einen hohen Grad der Fertig
erhoben worden. Doch kann man kaum verhindern, daß nicht
einiger Zeit die Spuren davon bemerkt werden ſollten. Auch pfl
man die auf Leinewand gemahlten Oelbilder auf neue Leinewand
zuziehen (welches die Franzoſen rentoiler nennen), wenn die Leinew
anfängt auszufäßeln, oder Riſſe zu bekommen und abzuſpringen. Ue
die Entſtehung und das Alter der Oelmahlerei hat viel St
geherrſcht. (Die Literatur dieſes Streites ſiehe in Sulzers T
rie ꝛc. Th. III. Th. S. 571, 752, und Blankenburgs Zuſätze
Sulzer II., 452). — Die ältere und gewöhnliche Meinung war,
Johann von Eyk, auch Johann von Brügge genannt (ſ. d.
Eyk) dieſe Kunſt im 14ten Jahrhundert erfunden habe, indem
einen Firniß zu ſeinen Waſſerfarben ſuchte, und auf den Gedan
gekommen ſey, ſie mit Nußöl anzumachen. Als er davon die
ſchriebenen Wirkungen geſehen, habe er auf dieſe Weiſe verſchied
Gemählde verfertigt, und dem König von Neapel, Alphons I.,
widmet. Von Eyk habe ferner ſein Geheimniß einem gewiſſen
ton oder Antonello von Meſſina, welcher aus den Niederlanden n
Italien zurückgegangen ſey und dieſe Entdeckung ſehr geheim ge
ten habe, anvertraut. Sie ſey aber bald in Italien bekannt,
hier vorzüglich vervollkommnet worden. Nach einer andern und
neuern Meinung jedoch gibt es weit ältere Oelgemälde, als die
Johann von Eyk, und die Oelmahlerei wurde gleichzeitig mit Eyk
Italien ausgeübt. Nach letzterer Meinung kann dieſem niederlan
ſchen Meiſter nur die Vervollkommnung oder Wiederhe
ſtellung dieſer Kunſt, welche vorher noch nicht ſo geſchickt ge
und wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten, wieder in
fall gerathen war, beigelegt werden (vergl. Büſchings Geſchichte
zeichnenden Künſte, S. 178, und Sprengel zu Roſcoe's Loren
S. 368). Einige ſchreiben ſogar dieſe Erfindung dem genann
Antonello von Meſſina zu, Andere dem Col. Antonio di Fi
von Neapel. Fiorillo in ſeiner Geſchichte der zeichnenden Kü
I. Th. S. 279 und f. f. tritt der älteren Meinung bei, mit dem
ſatze, daß Antonello von Meſſina dieſe Kunſt den Domenico V
ziano mitgetheilt habe, dem hernach Andrea del Caſtagno (geb
1406), als er nach Florenz kam, mit verſtellter Freundſchaft ſein
heimniß abgelockt habe. Caſtagno habe, als ihm dieß gelungen
ſeinen Freund verrätheriſch auf die ſchmählichſte Art umgebracht,
allein Beſitzer davon zu ſeyn. Dieſer Andrea del Caſtagno habe
die Oelmahlerei zuerſt in die toskaniſche Schule eingeführt. Dam
habe man nicht anders, als auf hölzerne Tafeln, oder auf Wän
die vorher mit Gips überzogen worden, gemahlt, und darauf die

oder Nußöl abgeriebenen Farben aufgetragen; überhaupt
nur mit leichten Farben gemahlt, ohne dick aufzutra-
und ſtark zu vertreiben. Dieſe Weiſe habe bis auf die Zeiten
fortgedauert, wo man allgemein anfing, auf Leinewand zu
Später erſt wurden verſchiedene Methoden der Oelmahlerei
Gewiß iſt es, daß die Oelmahlerei auf hundert Jahre vor
unterbrochen wurde, und man im 14ten und 15ten Jahrhun-
auf ihn allgemein mit Waſſerfarben mahlte; wie denn auch
ſſerfarben wenigſtens bis 1469 noch häufig im Gebrauch blie-
Johann von Eyk aber war ein Freund der Chemie, und die
ſchaft mit dieſer Wiſſenſchaft gab ihm zur Wiederherſtellung
Oelmahlerei Gelegenheit. Er erfand nämlich einen Firniß, womit
Gemählde von Waſſerfarben überzog, und ihnen mehr Glanz
Stärke gab; aber dieſer Firniß trocknete ſchwer, und als er einſt
ſeiner Gemählde in die Sonne ſetzte, ſprang es. Dieß bewog
ſtatt des bisherigen Firniſſes einen andern aus Nuß- und Leinöl
, der beſſer ausfiel als der erſte. Hierbei bemerkte er, daß
Farben viel leichter mit Oel, als mit Leimwaſſer vermiſchen
und beſchloß, dieſer Methode zu folgen. Er fing damit zwi-
402 und 1410 an, und unterrichtete auch zwei ſeiner Lands-
nämlich Roger von Brügge und Roger van der Weyden.
folgenden Mahler vervollkommneten die Kunſt immer mehr.

Olmütz, die ehemahlige Hauptſtadt des Markgrafthums Mäh-
dem nach ihr benannten Kreiſe, zwiſchen zwei Armen der
wohl gebaut und ſtark befeſtigt, hat 900 Häuſer und 11,000
ohne die Beſatzung, ein ſchönes Rathhaus, ein Lyceum,
akademie, eine Bibliothek von 50,000 Bänden, viele Kir-
und Klöſter, von welchen einige aufgehoben worden ſind, und
Vorſtadt die weitläufigen biſchöflichen Gebäude. Die Stadt
rere Tuchfabriken und einen bedeutenden Handel mit polni-
Ochſen. Eine Viertelſtunde von der Stadt auf einem felſigen
liegt Hradiſch, ein vormahliges Prämonſtratenſer-Kloſter, jetzt ein
laſt des Erzbiſchofs. Der Erzbiſchof bezieht ſeine beträchtli-
Einkünfte aus zwei Herrſchaften und ſechs Kammergütern, welche
zehn Städte, fünf Märkte und 112 Dörfer begreifen; ferner
den der Kirche von Zeit zu Zeit heimfallenden Lehen. Im
1777 wurde das Biſthum zu einem Erzbiſthum erhoben, 1778
die Univerſität nebſt dem Prieſterhauſe nach Brünn verlegt. Im
wurde ſie von den Schweden eingenommen und bis zum
ſchen Friedensſchluß behalten; im Jahr 1758 die Stadt von
Preußen belagert, aber von der Beſatzung unter dem General
Marſchall und von der Bürgerſchaft tapfer vertheidigt, bis der
ſchall Daun ſie entſetzte. Maria Thereſia belohnte die Treue
Bürger dadurch, daß ſie das Stadtwappen mit einem Lorbeer-
und ihrem Namenszuge vermehrte, die meiſten Rathsherrn un-
in den Adelſtand erhob, andere mit goldenen Schaumün-
Ketten beſchenkte, den erlittenen Schaden bezahlen ließ, und
am 2ten Juli, als dem Befreiungstage, ein feierliches Vo-
zu halten befahl, wozu ſie jährlich 800 Gulden ausſetzte.

Oels, ein Fürſtenthum in Niederſchleſien, welches gegen Oſten
Briegiſche, gegen Weſten an das Wolauiſche, gegen Süden
Breslauiſche und gegen Norden an die Standesherrſchaften
und Militſch gränzt, und jetzt zum Regierungsbezirk
gehört. Es enthält 31 Quadratmeilen und 85,000 Einwoh-

Digitized by Google

ner. Der Boden iſt theils eben, theils bergig und im G
fruchtbar, vorzüglich an Getreide. Auch fehlt es nicht an anſe
chen Waldungen. Die Hauptſtadt Oels liegt auf einer Eben
der Oelſa, und hat 450 Häuſer und 4300 Einwohner, die
Tuchweberei und Bierbrauerei betreiben. Es iſt hier ein Gymna
und ein weitläuftiges, mit einem Graben und Walle umgeb
Schloß, worin ſich eine anſehnliche Bibliothek nebſt einer Kunſt
Naturalienſammlung befindet. Bei der Stadt liegen die Luſt
Wilhelminenort und Sibyllenort. Das Herzogthum Oels fiel
dem Tode des letzten Herzogs Carl Friedrich zu Münſterberg
Oels, zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, an deſſen Sc
gerſohn, Herzog Julius Friedrich von Wirtemberg, den Stift
Linie Wirtemberg=Oels. Aber auch dieſe Linie erloſch 1792
Herzog Carl Chriſtian Erdmann. Durch deſſen einzige Tochter
Erbin, Sophie Friederike Charlotte (welche 1789 ſtarb), fiel
Fürſtenthum an deren Gemahl, den Herzog Friedrich Auguſt
Braunſchweig, und nach deſſen Tode 1806 an den 1814 in
Schlacht bei Quatre=bras gebliebenen Herzog Friedrich Wilhelm,
chem die Erbfolge bereits 1785 zugeſichert worden war. Die j
chen Einkünfte aus dieſem Fürſtenthume mögen 150,000 G
betragen.

Oelsner (K. E.), geboren in Schleſien 1764. Er wählte
diplomatiſche Laufbahn und war lange Zeit Agent der Stadt F
furt in Paris, zog ſich aber unter Buonaparte nach und nach
aller Theilnahme an den Staatsgeſchäften zurück. Das
Schauſpiel der franzöſiſchen Revolution hatte ihn zu Anfange de
ben nach Paris geführt, wo er bald in die intereſſanteſten Be
dungen mit den vorzüglichſten Lenkern derſelben (insbeſondere
Sieyes, Dumourier und Danton) kam, und mehreres (z. B. für
Journal Minerva, die berühmten Briefe aus dem Dumourier'
Feldlager von Grandpré, und für die Huberſchen Zeitſchriften) ſch
Von ihm wären überhaupt Memoires über die franzöſiſche Re
tion zu wünſchen, und wenige möchten ſie wie er, mit ſeinem
ſen, lebhaften und eigenthümlichen deutſchen Style, ſchreiben kön
Treu ſeinem Vaterlande und ſeiner Geſinnung lehnte er ſehr be
tende und vortheilhafte Anträge, die ihm in Frankreich gemacht
den, ab, und es iſt eine nichtswürdige Lüge, daß er, wi
der geheimen Geſchichte des Hofes von St. Cloud und in dem ſc
lichen Roman les Amours secrets de Buonaparte angeführt
ein Anhänger oder Kundſchafter deſſelben geweſen ſey. Viel
verließ er bei deſſen Rückkehr von Elba Frankreich, und erhielt
der preußiſchen Regierung, mit welcher er bereits längere Zei
Verbindung ſtand, durch Wilh. v. Humbold, ſeinen Jugendf
veranlaßt, einſtweilen eine Anſtellung in dem Fache der auswär
Angelegenheiten, wo ſeine umfaſſende Kenntniß geſchichtlicher
ſtaatswirthſchaftlicher Gegenſtände, ſo wie eine richtige Anſicht
Dinge und ſeine große Sprachfertigkeit ihn in den Stand ſ
nützlich zu wirken. Im J. 1810 erhielt er vom franzöſiſchen
tionalinſtitute wegen ſeiner franz. Schrift über den Einfluß
Muhamedanismus den Preis; ſie iſt von ſeinem Freunde Ebel
ins Deutſche überſetzt worden.

Oelung (letzte) iſt eines von den ſieben Sacramenten de
tholiſchen Kirche, welches an tödtlichen Kranken durch Salben
Kopfs, der Hände und Füße mit geweihtem Oele (ſ. d. Art. O

s) mit prieſterlichem Gebete verrichtet wird. Da ſie nach der
g der Katholiken ſacramentaliſche Kraft hat, d. h. die Reini-
g im Sterbenden von der Sünde und die Mittheilung der sün-
mpfenden göttlichen Gnade bewirkt, ſo kann ſie nur durch Bi-
r der Prieſter, und weil ſie die eigene Andacht des Genießenden
rt, nur an ſolchen Kranken geſchehen, denen der Genuß des
er Abendmahls verſtattet iſt. Kleine Kinder und Excommuni-
ſind daher dieſes Sacraments nicht fähig. Die katholiſche Kirche
det ihre Meinung von der letzten Oelung auf den Gebrauch der
ſt, Kranke unter Gebet mit Oel zu ſalben, Jac. 5, V. 14. 15.,
ſie dadurch zu tröſten und die Heilung ihrer Seele zu beföre
. Als ein Sacrament wurde ſie erſt ſeit dem 12ten Jahrhun-
betrachtet. Die Proteſtanten haben ihr aber darum die ſacra-
liche Bedeutung und Kraft abgeſprochen, weil nichts von einer
lichen Einſetzung dieſes Gebrauchs durch Chriſtum ſelbſt bekannt
In der griechiſchen Kirche wird ſie nicht nur bei Sterbenden,
dern überhaupt bei Kranken aller Art als ein zur Wiederherſtel-
g der Geſundheit und zur Vergebung der Sünden dienliches Sa-
ent angewendet. E.

Olymp, Olympos. Mehrere Berge führten im Alterthum
n Namen. Der berühmteſte darunter war der in Theſſalien ge-
e, jetzt Lacha genannt, den die älteſten Griechen für den höch-
Berg und den Mittelpunkt der ganzen Erdſcheibe hielten, und
cher darum in ihrer Mythologie eine ſehr wichtige Rolle ſpielt.
Olymp wurde zum Himmels- oder Götterberg; auf ſeinen hei-
Sitzen wohnten die Götter Homers in verſchiedenen Paläſten.
n dem Haupte deſſelben glaubte man eine Oeffnung in dem me-
nen Gewölbe des Himmels, welches am Rande der Erdſcheibe
Bergſäulen ruhte. Als in der Folge der Begriff des Weltalls
der Gottheit ſich erweiterte, verſetzte man die ewigen Mächte auf
ſterne, um die Planetenkreiſe ſich drehende Himmelsſphäre, und
r neue Götterſitz über der Himmelsfeſte erhielt ebenfalls den
men Olympus. Außer der Oeffnung des Gipfels hatte dieſes
den Rand des Erdkreiſes geneigte Himmelsgewölbe noch zwei
rten: eine im Oſten, die andere im Weſten, durch welche der
nengott und die Nacht mit ihrem Gefolge aus dem Ocean in
Himmel aufſtiegen und dahin wieder zurückkehrten. — Die Göt-
ſelbſt hießen von dieſem ihren irdiſchen oder himmliſchen Wohn-
Olympier, und als ſolche bildeten ſie einen eigenen Götter-
, an deſſen Spitze Zeus ſtand. Die großen Götter, die ſoge-
ten Zwölfe, machten den Rath der Alten im Olymp, alle übri-
n Gottheiten bildeten die große Verſammlung. Nicht in Einem
aſte beiſamen, ſondern in mehreren zerſtreut, auf den verſchie-
nen Höhen des vielgipfligen Olympus wohnten die mächtigen Göt-
. Auf der höchſten Spitze deſſelben ſtand der Palaſt des Zeus,
alle Verſammlungen und Gelage in einem großen Saale gehalten
rden. Von dort überſah er den Erdkreis, umzog das Himmels-
lbe mit Gewölk und ſchleuderte ſeinen Blitzſtrahl.

Olympia, ſ. **Olympiade** und **Olympiſche Spiele.**

Olympiade, eine berühmte Zeitära bei den Griechen, welcher
Feier der **olympiſchen Spiele** (ſ. d.) zum Grunde lag. Die
ſte Olympiade, von welcher die Griechen ihre Zeitrechnung anfingen,
zt Petavius 777, Usher 772, Calviſius 774 vor Chr. Geb.; Gat-
rer und die meiſten Neuern nehmen dafür das Jahr 776 an. Der

Google

ner. Der Boden iſt theils eben, theils bergig und im Ga
fruchtbar, vorzüglich an Getreide. Auch fehlt es nicht an anſe
chen Waldungen. Die Hauptſtadt Oels liegt auf einer Eben
der Oelſa, und hat 450 Häuſer und 4300 Einwohner, die
Tuchweberei und Bierbrauerei betreiben. Es iſt hier ein Gymna
und ein weitläuftiges, mit einem Graben und Walle umgeb
Schloß, worin ſich eine anſehnliche Bibliothek nebſt einer Kunſt=
Naturalienſammlung befindet. Bei der Stadt liegen die Luſt
Wilhelminenort und Sibyllenort. Das Herzogthum Oels fiel
dem Tode des letzten Herzogs Carl Friedrich zu Münſterberg
Oels, zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, an deſſen Sch
gerſohn, Herzog Julius Friedrich von Wirtemberg, den Stifter
Linie Wirtemberg=Oels. Aber auch dieſe Linie erloſch 1792,
Herzog Carl Chriſtian Erdmann. Durch deſſen einzige Tochter
Erbin, Sophie Friederike Charlotte (welche 1789 ſtarb), fiel
Fürſtenthum an deren Gemahl, den Herzog Friedrich Auguſt
Braunſchweig, und nach deſſen Tode 1806 an den 1814 in
Schlacht bei Quatre=bras gebliebenen Herzog Friedrich Wilhelm,
chem die Erbfolge bereits 1785 zugeſichert worden war. Die jä
chen Einkünfte aus dieſem Fürſtenthume mögen 150,000 Gu
betragen.

Oelsner (K. E.), geboren in Schleſien 1764. Er wählte
diplomatiſche Laufbahn und war lange Zeit Agent der Stadt Fr
furt in Paris, zog ſich aber unter Buonaparte nach und nach
aller Theilnahme an den Staatsgeſchäften zurück. Das
Schauſpiel der franzöſiſchen Revolution hatte ihn zu Anfange de
ben nach Paris geführt, wo er bald in die intereſſanteſten Ver
bindungen mit den vorzüglichſten Lenkern derſelben (insbeſondere
Sieyes, Dumourier und Danton) kam, und mehreres (z. B. für
Journal Minerva, die berühmten Briefe aus dem Dumourier'ſ
Feldlager von Grandpré, und für die Huberſchen Zeitſchriften) ſchr
Von ihm wären überhaupt Memoires über die franzöſiſche Rev
tion zu wünſchen, und wenige möchten ſie wie er, mit ſeinem ſch
fen, lebhaften und eigenthümlichen deutſchen Style, ſchreiben kön
Treu ſeinem Vaterlande und ſeiner Geſinnung lehnte er ſehr bed
tende und vortheilhafte Anträge, die ihm in Frankreich gemacht
den, ab, und es iſt eine nichtswürdige Lüge, daß er, wie
der geheimen Geſchichte des Hofes von St. Cloud und in dem ſch
lichen Roman les Amours secrets de Buonaparte angeführt
ein Anhänger oder Kundſchafter deſſelben geweſen ſey. Viel
verließ er bei deſſen Rückkehr von Elba Frankreich, und erhielt
der preußiſchen Regierung, mit welcher er bereits längere Zeit
Verbindung ſtand, durch Wilh. v. Humbold, ſeinen Jugendfre
veranlaßt, einſtweilen eine Anſtellung in dem Fache der auswärti
Angelegenheiten, wo ſeine umfaſſende Kenntniß geſchichtlicher
ſtaatswirthſchaftlicher Gegenſtände, ſo wie eine richtige Anſicht
Dinge und ſeine große Sprachfertigkeit ihn in den Stand ſe
nützlich zu wirken. Im J. 1810 erhielt er vom franzöſiſchen
tionalinſtitute wegen ſeiner franz. Schrift über den Einfluß
Mahomedanismus den Preis; ſie iſt von ſeinem Freunde Ebel
ins Deutſche überſetzt worden.

Oelung (letzte) iſt eines von den ſieben Sacramenten der
tholiſchen Kirche, welches an tödtlichen Kranken durch Salben
Kopfs, der Hände und Füße mit geweihtem Oele (ſ. d. Art. O

ſam) unter prieſterlichem Gebete verrichtet wird. Da ſie nach der Meinung der Katholiken ſacramentaliſche Kraft hat, d. h. die Reinigung des Sterbenden von der Sünde und die Mittheilung der ſündenvergebenden göttlichen Gnade bewirkt, ſo kann ſie nur durch Biſchöfe oder Prieſter, und weil ſie die eigene Andacht des Genießenden erfodert, nur an ſolchen Kranken geſchehen, denen der Genuß des heiligen Abendmahls verſtattet iſt. Kleine Kinder und Excommunicirte ſind daher dieſes Sacraments nicht fähig. Die katholiſche Kirche gründet ihre Meinung von der letzten Oelung auf den Gebrauch der Apoſtel, Kranke unter Gebet mit Oel zu ſalben, Jac. 5, V. 14. 15., um ſie dadurch zu tröſten und die Heilung ihrer Seele zu befördern. Als ein Sacrament wurde ſie erſt ſeit dem 12ten Jahrhundert betrachtet. Die Proteſtanten haben ihr aber darum die ſacramentaliſche Bedeutung und Kraft abgeſprochen, weil nichts von einer förmlichen Einſetzung dieſes Gebrauchs durch Chriſtum ſelbſt bekannt iſt. In der griechiſchen Kirche wird ſie nicht nur bei Sterbenden, ſondern überhaupt bei Kranken aller Art als ein zur Wiederherſtellung der Geſundheit und zur Vergebung der Sünden dienliches Sacrament angewendet.

E.

Olymp, Olympos. Mehrere Berge führten im Alterthum dieſen Namen. Der berühmteſte darunter war der in Theſſalien gelegene, jetzt Lacha genannt, den die älteſten Griechen für den höchſten Berg und den Mittelpunkt der ganzen Erdſcheibe hielten, und der eben darum in ihrer Mythologie eine ſehr wichtige Rolle ſpielt. Der Olymp wurde zum Himmels- oder Götterberg; auf ſeinen heitern Höhen wohnten die Götter Homers in verſchiedenen Paläſten. Ueber dem Haupte deſſelben glaubte man eine Oeffnung in dem metallenen Gewölbe des Himmels, welches am Rande der Erdſcheibe auf Bergſäulen ruhte. Als in der Folge der Begriff des Weltalls und der Gottheit ſich erweiterte, verſetzte man die ewigen Mächte auf die äußerſte, um die Planetenkreiſe ſich drehende Himmelsſphäre, und dieſer neue Götterſitz über der Himmelsfeſte erhielt ebenfalls den Namen **Olympus**. Außer der Oeffnung des Gipfels hatte dieſes auf den Rand des Erdkreiſes geneigte Himmelsgewölbe noch zwei Pforten: eine im Oſten, die andere im Weſten, durch welche der Sonnengott und die Nacht mit ihrem Gefolge aus dem Ocean in den Himmel aufſtiegen und dahin wieder zurückkehrten. — Die Götter ſelbſt hießen von dieſem ihren irdiſchen oder himmliſchen Wohnſitz **Olympier**, und als ſolche bildeten ſie einen eigenen Götterſtaat, an deſſen Spitze Zeus ſtand. Die großen Götter, die ſogenannten Zwölfe, machten den Rath der Alten im Olymp, alle übrigen Gottheiten bildeten die große Verſammlung. Nicht in Einem Palaſte beiſamen, ſondern in mehreren zerſtreut, auf den verſchiedenen Höhen des vielgipfligen Olympus wohnten die mächtigen Götter. Auf der höchſten Spitze deſſelben ſtand der Palaſt des Zeus, wo alle Verſammlungen und Gelage in einem großen Saale gehalten wurden. Von dort überſah er den Erdkreis, umzog das Himmelsgewölbe mit Gewölk und ſchleuderte ſeinen Blitzſtrahl.

Olympia, ſ. **Olympiade** und **Olympiſche Spiele**.

Olympiade, eine berühmte Zeitära bei den Griechen, welcher die Feier der **olympiſchen Spiele** (ſ. d.) zum Grunde lag. Die erſte Olympiade, von welcher die Griechen ihre Zeitrechnung anfingen, ſetzt Petavius 777, Uſher 772, Calviſius 774 vor Chr. Geb.; Gatterer und die meiſten Neuern nehmen dafür das Jahr 776 an. Der

Zeitraum von einer Olympiade zur andern faßte vier
unſerer Zeitrechnung in ſich, oder eine griechiſche Tetraet
Monden und zwei Schaltmonaten. Anfänglich nannte ma
piade mit dem Namen der Sieger; weil indeſſen bei die
nungsart manche Irrthümer vorgehen konnten, beſonders
nicht gleich Gelegenheit hatte, die Verzeichniſſe der Sieger
nachzuſehen: ſo machte man in der Folge in jedem Staat
piade dadurch kenntlicher, daß man z. B. zu Athen dem
jedesmaligen Siegers noch den Namen des regierenden A
Lacedämon den Namen des Ephoren, zu Argos den Name
ſterin der Juno, zu Delphi den Namen der Pythia u. ſ.
Die alſo eingerichteten und unter obrigkeitlicher Aufſicht
Verzeichniſſe wurden in dem Archive jedes Staats aufbe
ſie jedermann nachſehen konnte. Später nahmen Privatp
ſchriften. Leider iſt keine derſelben auf uns gekommen.

Olympias, die Gemahlin des macedoniſchen Köni
und Mutter Alexanders des Großen, war eine Tochter de
Fürſten Neoptolemus. Sie verband mit vielem Verſt
herrſchſüchtigen, rachgierigen und hinterliſtigen Charakter.
triguen beider Ehegatten ſtörten ihre Einigkeit und füh
zur Scheidung. Dieſe Beſchimpfung entflammte ihr Herz
Wahrſcheinlich war ſie nicht nur Mitwiſſerin, ſondern Ha
rin der Ermordung Philipps. Gewiß iſt es, daß Cleop
lipps nachherige Gemahlin, von ihr zum Selbſtmorde
und ihre ganze Familie mit dem ſchrecklichſten Haſſe verfo
Ihr Sohn Alexander bewies ihr zwar alle kindliche Ehrf
ſie aber nie an der Regierung Antheil nehmen. Nach
Tode ſuchte ſie während des Streites der Kronprätenden
ihre Herrſchaft auszubreiten. Zwar hatte ſie nach Antip
(319 vor Chr.) den Nachfolger Polyſperchon auf ihrer Sei
auch aus Epirus, wohin ſie geflüchtet war, nach Mace
Obervormünderin zurückrief; allein die Grauſamkeit, da
blödſinnig gemachten Aridäus, Alexanders Bruder und
umbringen ließ, wurde bald beſtraft; Caſſander, Polyſperc
ner, nahm ſie gefangen, und veranlaßte die Verwandten
mordeten, ſie peinlich anzuklagen. Sie wurde abweſend
verurtheilt. Auf die Nachricht davon verlangte ſie ſich zu
gen. Dieß zu verhindern, wurden Meuchelmörder gedunge
ſie (317 vor Chr. Geb.) umbrachten.

Olympiſche Spiele, die feierlichſten, größten und
teſten unter den vier heiligen Spielen der Griechen, welche
tionalfeierlichkeit die verſchiedenen Nationalſtämme aufs
vereinigten. Sie hatten ihren Namen von dem geweiht
Olympia in Elis, wo ſie gefeiert wurden, oder auch d
ter Olympius, der hier den berühmten Tempel hatte. U
Urſprung waren die Sagen verſchieden. Nach Einigen ſo
ſelbſt, nach ſeinem Siege über die Titanen, dieſe Spiele
und bei ihrer erſten Feier Mars den Preis im Fauſtkam
Apollo über den Mercur den Sieg im Wettkampfe davon
haben. Nach Andern ſoll ſie Pelops zu Ehren des Jupite
haben. Wieder Andere ſchreiben ihre Stiftung den Argona
(S. jenen Art. am Schluß). Noch Andre machen einen der
Namens Hercules, zum Stifter, als er ſich mit ſeinen vier
Päoneus, Ida, Jaſius und Epimedes von Creta nach El

ei der jüngern Brüder ſtritten mit einander im Wettrennen um
n Vorzug. Hercules krönte den Sieger mit einem Olivenkranze,
er von einem aus dem Lande der Hyperboräer in den heiligen Hain
f Elis verpflanzten vorzüglich ſchönen Olivenbaume genommen war.
ch in der Folge wurden immer nur von dieſem Baume die Sieger-
nze geſchnitten. Gewiß iſt es, daß ſchon in den älteſten Zeiten
iechenlands in der Gegend von Piſa Wettſpiele gehalten wurden,
ren Zweck wahrſcheinlich religiöſer Art war. Sie wurden mehrere
le unterbrochen und wieder erneuert, das erſte Mal durch Iphitus,
nig von Elis, um 884 v. Chr.; das zweite Mal durch Coröbus
oder 77), von welcher Zeit an man die Olympiaden zu zählen
ngt. Anfangs hatten die Einwohner von Piſa die Aufſicht über
e Spiele. Nachdem aber dieſer Ort durch die Elier zerſtört wor-
n war, übernahmen dieſe die Beſorgung derſelben und behielten
mit einigen Unterbrechungen. Sie waren auch die Kampfrichter,
ren Anzahl nicht immer unverändert blieb. Ein feierlicher Eid
pflichtete ſie zur ſtrengſten Unparteilichkeit. Zur Erhaltung der
dnung wurden noch eigene Beamte ernannt. — Unendlich war die
enge der Zuſchauer, welche zur Feier der Spiele aus allen Gegen-
n nach Olympia ſtrömten. Außer den Prieſterinnen der Ceres
rften ihnen jedoch nur Männer beiwohnen. Die Uebertreterinnen
s Geſetzes wurden von einem Felſen herabgeſtürzt. Der Anfang
r Spiele war allemal den 11ten des Monats Hekatombäon (der
gefähr mit unſerm Julius übereinkommt), und ihre Dauer auf
f Tage beſtimmt. Die Kämpfer mußten ſich zehn Monate vorher
dem Gymnaſium zu Elis vorbereitet haben; in den letzten 30
gen vorher wurden dieſe Kampfübungen eben ſo vollſtändig ange-
llt, wie ſie bei den Spielen ſelbſt vorkamen. Das Feſt begann
ends mit großen und feierlichen Opfern, die Spiele aber mit dem
bruch des folgenden Tages. Dieſe beſtanden in Wettrennen zu
rde und zu Fuß, im Springen, Diſcus werfen, Ringen, Fauſt-
mpf; muſikaliſche und dichteriſche Wettſtreite machten den Beſchluß.
e Ehre des Siegs in den olympiſchen Spielen war außerordentlich;
ging von dem Sieger (Olympionikes) ſelbſt auf ſein Vaterland
er, das ſtolz darauf war, ihn hervorgebracht zu haben.

Omar I., der Nachfolger Abubekr's und der zweite Kalif der
slemin nach Mahommed, ſeinem Schwiegervater, trat die Regierung
nach Chr. Geb. an. Als einer der reißendſten Eroberer, die je
Welt verwüſtet haben, brach er zuerſt gegen Damaſcus, die
uptſtadt von Syrien, auf und jagte die Griechen aus dieſer Pro-
z und aus Phönicien. Dann kehrte er ſeine Waffen gegen Jeru-
lem, das er 637 nach einer harten Belagerung einnahm. Omar
t ſeinen Einzug in dieſe Stadt auf einem mit zwei Säcken bela-
nen Kameele, in deren einem Baumfrüchte, in dem andern Ge-
ſte war, und die ſeinen ganzen Mundvorrath enthielten. Eine
lzerne Schüſſel war ſein einziges Geſchirr, und die Erde ſein
ſch. Da die Capitulation von Jeruſalem vielen andern, welche
e Moslemin ſeitdem ſchloſſen, zum Muſter diente, ſo führen wir
r die Hauptpunkte derſelben an: „Die Einwohner behalten ihr
ben, ihr Eigenthum, ihre Kirchen; aber ſie ſollen keine neue Kir-
en bauen, noch auf die vorhandenen Kreuze ſetzen dürfen. Sie ſol-
n nicht mit den Glocken läuten, ſondern ſich begnügen zu klingeln.
enn ein Muſelmann durch die Stadt reiſet, ſollen ſie ihn drei Tage
n halten. Sie ſollen niemand vom Mahommedanismus abwendig

machen, und ihre Anverwandten nicht verhindern, ihn anzune
Sie dürfen nicht die Sprache, Kleidung, noch die Namen der
hommedaner annehmen. Sie ſollen keine Waffen tragen, keinen
verkaufen, dem Kalifen treu ſeyn und die Abgaben regelmäßi
zahlen." — Omars Statthalter drangen in Perſien vor, ſchluge
Heer des Jezdejerd, und eroberten die Hauptſtadt und das
Amru, einer ſeiner Statthalter, ſchlug die Truppen des Kaiſer
raclius 638 bei Antiochia; Memphis und Alexandria ergaben
ganz Aegypten und ein Theil von Libyen wurden den Römern
riſſen. Damals ſollte nach einer alten, neuerlich widerlegten
auf Omars Befehl die große Bibliothek zu Alexandria verb
worden ſeyn. Nichts widerſtand den Waffen der Moslemin; ſie
ten ihre Eroberungen bis weit in Africa fort. Aber Omar
ſeines Ruhms nicht lange; er wurde im J. Chr. 644, in einem
von 63 Jahren, von einem perſiſchen Sclaven ermordet, der ihm e
Meſſerſtich in den Leib verſetzte, woran er nach drei Tagen ſtarb.
Großen baten ihn, ſeinen Nachfolger zu beſtimmen; er aber
wortete: „Wenn Salem noch lebte, ſo würde ich ihn allen An
vorziehn." Den Vorſchlag, ſeinen Sohn zur Kalifenwürde zu er
nen, lehnte er mit Lebhaftigkeit ab: „Es iſt genug," ſagte er,
in meiner Familie ſich Einer gefunden hat, der dieſe Laſt hat ü
nehmen mögen." So wurde durch ihn das Kalifat ein Wahlr
(S. d. Art. **Kalif.**) Der Islam hat nie einen tugendhaftern und
rigern Apoſtel gehabt als ihn; er beobachtete ſtreng alle Vorſchri
des Coran und wird als gerechter und milder Fürſt gerühmt. S
wurde von ihm erbaut und unter ihm 36,000 Städte oder Schl
erobert, 4000 Tempel und Kirchen zerſtört und 1400 Moſcheen
baut.

Ombrometer, ſ. **Regenmeſſer.**

Omen, Omina (Vorbedeutungszeichen), gewiſſe zufällig
ereignende Umſtände, welche man als Vorzeichen eines Glücks
Unglücks anſah. Sie waren entweder 1) gewiſſe am Körper be
liche oder im Gemüthe ſich ereignende Erſcheinungen; oder 2) ſie
men von äußern Dingen her, oder 3) ſie beſtanden in gewiſſen bed
tenden Worten. — Zur erſten Claſſe gehörten die Mahle am Kör
plötzliche Unruhe und Beſtürzung, überhaupt alle unerwartete
ſchütterung des Körpers und der Seele, Herzklopfen, Zittern
Augen oder irgend eines Muskels, das Rieſen u. ſ. w. Alle d
Dinge waren von vieler Vorbedeutung. — Zu den äußern Erſ
nungen gehörten folgende. Ein ungewöhnlich heller Schein, der
in einem Hauſe oder ſonſt an einem Orte zeigte, war ein glückli
Zeichen; denn man glaubte, daß irgend eine himmliſche Gottheit
genwärtig ſey. Dagegen war es ein nachtheiliges Omen, wenn
Bildſäulen der Götter etwas Ungewöhnliches widerfuhr. — Die o
nöſen Worte waren glücklich oder unglücklich nach ihrer Bedeu
und zufälligen Beziehung. Wirkſam war ein ſolches Omen nur da
wann es dem Hörenden auffiel und Eindruck auf ihn machte. —
die üble Vorbedeutung eines Omens abzuwenden, warf man z.
einen Stein auf die etwas Uebels bedeutende Sache, oder tödtete
ominöſe Thier, damit die Unglücksbedeutung ſelbſt darauf zurückf
len und ſo vernichtet werden möchte. Unglück bedeutende Worte
man dem, der ſie ſprach, mit dem Ausdruck: „auf dein eig
Haupt!" zurück. Man hatte auch einen beſondern Zauberappa
um üble Vorbedeutungen abzuwenden. Man nahm dornichtes

[illegible] Holz, verbrannte es zu Aſche und warf dieſe in [illegible] Waſſer, oder ins Meer, wenn ein böſes Omen ſich ereig[illegible]. Ueberhaupt aber pflegte man, wenn unglückliche Omina ſich [illegible], das angefangene Geſchäft liegen zu laſſen und es ein an[illegible] wieder vorzunehmen.

Ommiaden oder **Ommajaden**, ſ. **Kalif, Kalifat.**

Omnium. Man bezeichnet in England mit dieſem Ausdrucke [illegible] der Gegenſtände (der öffentlichen Papiere, Stocks), welche [illegible]zeichner einer Anleihe von der Regierung dagegen erhalten. [illegible] die Unterzeichner z. B. vermöge ihrer Uebereinkunft mit der [illegible]rung für jedes Hundert Pfund, das ſie vorſchießen, eine ge[illegible] Summe in den Fonds zu 3 pro Cent, eine andere Summe zu [illegible]ent und einen gewiſſen Theil in langen Annuitäten erhalten, [illegible] dieſe drei Gegenſtände zuſammen das **Omnium**; jeder [illegible] Artikel der Anleihe dagegen wird **Scrip** (eine Verſtümme[illegible] des Worts **Subſcription**) genannt. Da das Omnium ei[illegible]ſelbe nach Maßgabe der Umſtände ſteigt oder fällt, die zwi[illegible] dem Tage der Anleihe und dem Tage ihrer Wiederbezahlung [illegible], ſo iſt es der Gegenſtand großer Speculationen.

Omphale, die Tochter des lydiſchen Königs Jardanes und Ge[illegible] des Tmolus, nach deſſen Tode ſie ſelbſt die Regierung führte. [illegible] wurde ihr vom Mercur als Sclave verkauft und verrichtete [illegible] Dienſte mehrere tapfere Thaten. Omphale belohnte ihn [illegible] durch ihre Umarmung und gebar ihm einen Sohn. Hercules [illegible] von ihr ſo berückt, daß er ihr zu Gefallen in weiblicher Klei[illegible] umherging, die Finger mit goldnen Ringen beſteckte, die Haare [illegible]liche Locken legen ließ, hohe goldgeſtickte Schuhe trug, und [illegible] ihren Sclavinnen an dem Rocken ſpann, indeſſen ſie die Löwen[illegible] umzog und die Keule trug. (Vergl. **Hercules.**) Uebrigens [illegible] Omphale ſehr despotiſch über die Lydier, und war eben ſo [illegible] und ausſchweifend als grauſam.

Omrah heißt in Oſtindien, beſonders im ehemaligen mongoli[illegible] Reiche, ein vornehmer Kriegsoffizier oder Befehlshaber. Den [illegible] iſt ein **Mirza** (Emir Sadeh) oder Oberfeldherr vorgeſetzt.

Oeneus, ſ. **Calydon.**

Onomatopöie (aus dem Griech. von ὀνοματοποιΐα) heißt die [illegible]- oder Wortbildung, vorzüglich wenn ſie die Gegenſtände [illegible] ihren nachgeahmten Schall bezeichnet. Sie iſt eine der erſten [illegible] der Wortbildung, und auf folgende Weiſe zu erklären. Die [illegible]ſtände der Sinnenwelt ſind die erſten, welche der Menſch kennen [illegible], und ihre Bezeichnung knüpft ſich an ihre Kenntniß an. So wie [illegible] nämlich die Gegenſtände der Sinnenwelt mit unſern Sinnen auf[illegible], ſo bezeichnen wir ſie auch mit Ausdrücken, welche den Sinnen [illegible]chen. Die Sprache iſt hörbare Bezeichnung der Vorſtellungen; [illegible] alſo zunächſt und unwillkürlich die hörbaren Eigenſchaften der [illegible]ſtände feſt, und gibt dieſelben mittelſt artikulirter Laute wieder, [illegible] das erſchütterte Ohr ſie empfangen hat. Und darum iſt dieſe [illegible]dung durch Nachahmung des Lautes oder Schalles der Gegen[illegible] zugleich die natürlichſte, die ſich denken läßt, ſo wie der nach[illegible] Laut der verſtändlichſte für die Mittheilung, indem er am [illegible]ſten ſich mit der Vorſtellung des ſchallenden Körpers verbindet [illegible] in Andern erweckt. Hier gibt es aber einen doppelten Fall, [illegible] wird unmittelbar nur der **Laut** oder **Schall** eines Dinges

nachgeahmt, wie z. B. in den Worten: murmeln, raſſeln, liſpel
oder ein Gegenſtand wird nach einem Schall oder Laut, den er
urſacht benannt, z. B. Blitz. Im letztern Falle kann die tönend
genſchaft des Gegenſtandes auch nur Nebenſache oder zufällig v
laßt worden ſeyn, aber der Schall zog die Aufmerkſamkeit au
Gegenſtand und er wurde daher *immer* ſo benannt, obgleich ſ
hin der Urſprung des Namens vergeſſen ward. Die erſtern
der Onomatopöie ſind die urſprünglichen und nothwendigen, weil
ſich bei ihnen an die reine Wahrnehmung des Tons hält; die l
iſt die abgeleitete, aber faſt noch ausgebreitetere. Aus dem
Geſagten ergibt ſich, warum die Onomatopöie ein weſentlicher
ſtandtheil der Bildung *aller* Sprachen iſt, ſo wie ſich andern
aus der verſchiedenen Beſchaffenheit des Gehörs und dem Verl
der Naturlaute in einer Sprache durch allmählige Umbildung d
ben bei verſchiedenen Generationen erklären läßt, nicht nur w
die Sprachen untereinander in ſolchen Namen (onomatopoet
oft ſo verſchieden ſind, ſondern auch, warum wir in den einz
Sprachen ſo wenig Worte als ſolche erkennen. In Hinſicht
letztern iſt jedoch der Unterſchied der Naturlaute und der artiku
Laute, mit welchen die *Sprache* nachahmt nicht, zu überſ
T.

Oenomaus, ſ. **Hippodamia**.

Ontologie, Weſenlehre, nennt man denjenigen Theil der
taphyſik, welcher die Eigenſchaften, ohne die ein Ding kein Ding
würde, vollſtändig angibt und erweiſet. Was nur immer aus
Begriffe des Dinges erfolgt, das wird hier angegeben, und was
nothwendigen Prädikaten deſſelben nicht widerſpricht, wird ihm
nothwendige Eigenſchaft beigelegt. Man handelt in ihr 1) von
gen überhaupt, ihrer Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendig
2) von Subſtanz und Accidens, Urſache, Wirkung und Wechſe
kung; 3) von Quantität und Qualität, Aehnlichkeit und Glei
der Dinge; 4) vom Raum und der Zeit, und 5) von dem
fachen und Zuſammengeſetzten. Es iſt aber von dem Dinge (
Weſen, dem Etwas) nur als von etwas *Denkbarem* die
und es bleibt unentſchieden, ob ihm ein wirklicher Gegenſtand
dem Denken entſpreche; die Ontologie iſt alſo keine Erkenntniß
ler Objecte. — Seit der Umwandlung, welche die Philoſophie
Kant erhielt, iſt die ganze Ontologie, wie ſie von den früheren
matiſchen Schulen aufgeſtellt wurde, zerfallen, und an deren
eine Analytik unſerer Begriffe und unſeres ganzen Vorſtellungsverm
getreten. Dieſe Analytik wird von Kant Transſcendentalphiloſ
genannt. S. **Metaphyſik**. dd.

Ontotheologie war ſonſt ein Zweig der metaphyſiſchen
natürlichen Theologie, die Lehre von Gott nach dem Begriffe
vollkommenſten Weſens (το ὄν ſchlechthin).

Onuphis, einer von den drei heiligen Stieren, welche
Aegypter zu Hermunthis in einem prächtigen Tempel göttlich ve
ren. Man glaubte, er verändere mit dem Fortrücken der Sonn
jeder Stunde ſeine Farbe.

Onyx, Onych, ſ. **Achat**. Die Alten benannten ihn vo
weißen Farbe des Nagels am Finger, in welche er ſpielt, und
ten die ſchönſten Steine dieſer Art zu Cameen zu verwenden.
Onyx wird in mehrern europäiſchen Ländern, unter andern im

Erzgebirge, im Königreiche Böhmen, im Oeſterreichiſchen, in
und in der Levante gefunden.
ſt (Jacob van), ein berühmter Maler aus Brügge, gebo-
. Er begab ſich nach einem wohlgelegten Grunde nach Rom,
r unter Hannibal Caracci ſtudirte. Nach ſeiner Zurückkunft
er den beſten niederländiſchen Meiſtern beigezählt. In ſeiner
wußte er mit ſolcher Geſchicklichkeit nach Rubens und Van-
ß ſeine Gemälde noch jetzt die Kenner täuſchen. Dadurch
er die Grundſätze einer ſchönen Färbung und zierlichen Füh-
des Pinſels. Er malte nur große Geſchichten; ſeine Compoſi-
ſind ungekünſtelt und wohlüberlegt; er brachte in denſelben
r Figuren an, als nöthig; keine iſt müßig. Die Verzierun-
reich, voll edler Einfalt und die Gewänder ſchön. Seine
ründe zierte er mit Architektur, die er, wie die Perſpective,
nd. Seine Zeichnung iſt in gutem Geſchmack, das Colorit
Köpfen friſch und natürlich. Er ſtarb 1671. — Sein Sohn,
Namens, ſtudirte zu Paris und Rom, lebte lange zu Lille,
b ſich endlich wieder nach Brügge, wo er 1713 ſtarb. Von
ßen hiſtoriſchen Gemälden ſieht man mehrere in den Kirchen
ſtiften von Lille. Seine Zeichnung ſowohl als ſein Colorit
s Beifalls würdig. Seine Manier iſt paſtoſer und die Tou-
r als ſeines Vaters. Er drappirte im größten Styl. Seine
itionen waren nicht überreich, aber ſehr verſtändig geordnet.
pal, ſ. Achat. Die Alten nannten ihn Iris. Man unter-
zwei Hauptarten: den eigentlichen Opal und den Wachsopal.
ern gibt es wieder mehrere Sorten, wovon der edle Opal,
durchfallendem Lichte meiſt gelb, beim auffallenden aber milch-
, ferner der gemeine Opal und das Weltauge oder Hydro-
die merkwürdigſten ſind. Das ſogenannte Weltauge ſcheint ein
verwitterter Opal zu ſeyn. Es beſitzt die ſonderbare Ei-
. Waſſer einzuſaugen, wobei es ſeine Durchſichtigkeit verliert.
rbe deſſelben iſt meiſtentheils rahmgelb, bisweilen auch regen-
ig. Beim Wachsopal gibt es vornehmlich zwei merkwürdige
, den Holzopal (ein verſteintes Nadelholz von gelblicher und
er Farbe, woran man zum Theil noch den faſerigen Längen-
und zuweilen ſchalige Ablöſungen der Jahresringe bemerkt),
Telkobanyerſtein, welcher eine wachsgelbe, aber auch braun-
und citrongrüne Farbe und ſeinen Namen von einem Orte in
ngarn hat, wo er meiſtens gefunden wird. Die Opale ſind
birge, in Böhmen, in Schleſien u. ſ. w. nicht ſelten. Die
ſchen übertreffen alle an Härte und Schönheit; unter den
ſchen ſind gewöhnlich die ungariſchen die beſten. Man beur-
die Güte und den Werth der Opale nach ihrer Härte, ſchönen
ng und nach ihrem Feuer.
per, Singſpiel. — Das Singſpiel, oder die Oper im
Sinne, iſt ein muſikaliſches Drama; dieß beſtimmt ihren gan-
rakter. Sie unterſcheidet ſich dadurch zuerſt von dem ſoge-
Schauſpiele mit Muſik, in welchem nur zufällig, wenn
Fabel eines ſolchen Dramas verlangt, Tonſtücke eingeflochten
. In der Oper iſt die Muſik weſentlich; aber daraus folgt
keineswegs, daß ſie über die Poeſie herrſche, ſondern daß
in der innigſten Verbindung einander gegenſeitig beſtimmen.
folge wird einerſeits die Poeſie Geſang, die Muſik aber
ſich andererſeits zur Poeſie durch lebendige Schilderung der

Stimmungen und Charaktere der Perſonen. Das erſ
dramatiſchen Gedichte der Oper einen lyriſchen Chara
Poeſie neigt ſich durch Ausdruck und Schilderung des
Muſik hin, und wird in ſofern urſprünglich lyriſche
Die erſte Aufgabe für den Dichter iſt daher, eine ſolche H
finden, durch welche die Perſonen in Situationen gebra
welchen ſie ſich vorzüglich lyriſch ausſprechen können, u
tige Affecten und Leidenſchaften in verſchiednen Grade
fungen abwechſeln. Und wenn dieſes einestheils zwar di
bildung der Charaktere und den ununterbrochnen Fo
Handlung zu hemmen ſcheint, (weßhalb auch die Oper
tere noch Handlung in demſelben ſtrengen Sinne haben
chem ſie z. B. der Tragödie zukommen), ſo iſt die Ope
der andern Seite geſchickter, gewiſſe Stoffe zu verſinn
dem ſtrengen Drama ſich mehr entziehen. Dieß ſind vorn
tiſche Zauberſtoffe, Feenmährchen, idylliſche und roman
deren Innerſtes erſt durch Muſik vollkommen lebendig
wird. Denn der Geſang wird in der Oper zur Rede
ätheriſche Sprache iſt aber am meiſten geeignet, die S
riſcher Weſen (Feen, Gnomen, Sylphen) zu ſeyn, und
biete des Wunderbaren und Idylliſchen fällt es uns au
ſten auf, daß nicht, wie in der wirklichen Welt, Alle
abgethan wird. Hieraus folgt von ſelbſt, daß hiſtoriſch
ſche Stoffe, ſofern ſie nur durch ſtrenge Charakterentw
fortſchreitenden Handeln ausgeführt werden können, und
menhang mehr von dem Verſtande als von der Pha
gefaßt werden kann, der Natur der Oper am ungünſtig
daß man nur aus ſich ſelbſt mißverſtehender Vornehmhei
in der letzten Zeit die heroiſchen, hiſtoriſchen und bürger
vorgezogen hat, die gewiſſermaßen immer einen Widerſpruc
gen, am meiſten dann, wenn fade proſaiſche Worte ſingend
werden. Es folgt daraus aber auch, daß der Dichter b
der Natur der Muſik vollkommen vertraut, ohne Zwan
ſich einem fremden Joche zu unterwerfen, muſikaliſch
d. h. ſowohl den dramatiſchen Stoff, als die einzelnen T
Ausführung ſo behandeln müſſe, daß er der Tonkunſt Gel
be, das was der Poeſie unausſprechlich bleibt, auf die ihr
liche Weiſe auszudrücken. Haupterforderniſſe der Behandlu
her nach dem Vorigen: leicht gezeichnete, und gut contraſti
tere, ferner eine erfreuliche Mannichfaltigkeit lyriſcher Situa
gemeſſenheit des lyriſchen Ausdrucks an den Charakter der
Was ſonſt und überhaupt zur muſikaliſchen Poeſie gehöre, di
zweckmäßig andeutende, oder ſkizzirende Poeſie nen
z. B. einfache, leichte Rhythmen, Gedanken die mehr Gefühl un
als den Verſtand in Anſpruch nehmen), dieß müſſen wir
Orte der Kürze wegen übergehen. Aber es leuchtet endlich au
um der Dichter der Oper ſo ſelten iſt; denn wer mit
innig vertraut iſt, dem muß die Verbindung der Poeſie
zu welcher der Operndichter hinwirken ſoll, nur als ein
ge Dienſtbarkeit ein Zwang der Poeſie erſcheinen; ſ
wie manchen poetiſchen Menſchen Rhythmus und Reim
ihres Gefühls, nicht ein nothwendiges Maaß iſt, in welch
fühle ſich wie von ſelbſt ergießen. Aber die Seltenheit
Oper in poetiſcher Hinſicht, bei hoher Ausbildung des m

Digitized by Google

kann nichts gegen die Gattung ſelbſt entſcheiden. In
aber finden wir mehrere Opern, deren Stoff vollkommen
geeignet iſt, deren Text oder poetiſche Ausführung aber
des Stoffes empfindlich widerſpricht, und dies beweiſt nur,
mit Muſik Vertrauter einen günſtigen Stoff erfinden könne,
auch im Einzelnen mit der erforderlichen Bildung poetiſch
So iſt z. B. gewiß der Stoff des Don Juan und
Zauberflöte höchſt muſikaliſch und an ſich auch poetiſch, aber
leugnen, daß die vorhandenen deutſchen Texte ſowohl im
als in den den einzelnen Singſtücken zum Grund gelegten Ver-
Theil höchſt fad, platt und holperig ausgearbeitet ſind.
aber auch von der andern Seite leugnen, daß es möglich
poetiſche Texte unterzulegen, ohne die Idee des Ganzen ver-
wenn nur die Sache an den rechten Mann käme, und er
dankbar fände, und daß die Oper noch einen weit größern
Eindruck auf Gebildete machen würde, wenn ſie auch in
Hinſicht ſich durchaus vollendete. Wie aber die Oper ge-
lich iſt, nicht wie dieſelbe ſeyn kann und ſeyn ſollte, hat
vollkommen Recht, ſie ein Rührei von Poeſie und
zu nennen. — Es ſoll aber auch von der andern Seite ſich
zur Poeſie, und zwar zur dramatiſchen erheben.
fordert, daß die Opermuſik charakteriſtiſcher und gedräng-
als eine andere Muſik, die ſich mit Poeſie verbindet, und
nicht durch lange Concertſtücke den Gang der Handlung völlig
(Ein Muſter iſt hier Salieri's Axur.) Der Natur des Kunſt-
gemäß, muß ſie einen Geſammtcharakter tragen, wie z. B.
Zauberflöte ſich durch ihren feierlich ernſten Charakter,
der eingeflochtenen naiven Parthien, von dem ſinnlich
Colorit eines Figaro oder anderer Mozartiſchen
ſprechend unterſcheidet. Ferner muß es, wie in den letz-
Opern, auch gewiſſe, durch Muſik individualiſirte Charaktere
und ihre lyriſchen Monologen (Arien, Cavatinen, Arioſo's)
Geſängen (Duette, Terzette ꝛc.) müſſen in gehöriger Abwechſe-
unter einander und mit dem kräftigen Chor dem Ganzen eine erfreu-
Mannichfaltigkeit verſchaffen. Die Hauptaufgabe des Componiſten
: die im Texte ausgeſprochenen Gefühle und Leidenſchaften der han-
Perſonen mit der der Tonkunſt eigenthümlichen Stärke und
Innigkeit auszudrücken. — Das Vorherrſchen der ernſten oder
Stimmung, welches durch den Stoff der Fabel beſtimmt
und ſonach zugleich des großen oder des leichtern Styls in der Muſik,
den Unterſchied der ſogenannten Opera seria (große oder
Oper) und der Opera buffa (komiſche oder ſcherzhafte
und wiewohl ſich jene im Ganzen nach der Seite der Tragö-
dieſe nach dem Luſtſpiel hinneigt, ſo ergibt ſich doch aus dem
, daß weder eine ernſte Oper ſo rein tragiſch und einfach
könne, als die Tragödie, noch die komiſche Oper eine ſo ver-
Intrigue haben könne, als das Luſtſpiel. Denn die Muſik
unmittelbarer zum Gefühle, als zum Verſtande; das Komiſche,
Urſprung die Reflexion iſt, vermag daher nicht ohne lyriſche
die Oper auszufüllen, und erſcheint darum auch an ſich mehr
Produkt der Luſtigkeit; daher das Groteske und Burleske der
günſtig iſt. Es gibt aber auch einen gemiſchten Styl und
des Ernſten und Scherzhaften ſind überhaupt ſchwer zu
. — Beiſpielsweiſe würden wir Spontini's Veſtalin eine

ſche
mehr
leske der
Styl und
ſchwer zu
Veſtalin eine

Opera seria, Cimarcſa's Matrimonio segreto eine Opera b
nennen, und Mozarts Entführung aus dem Serail ſo wie viele P
ſche Opern würden wir zu dem mezzo stilo (mittlern Styl) r
nen. — Soll die Oper muſikaliſches Drama im vollkommen ſ
Sinne des Worts ſeyn, ſo darf ſie nicht durch geſprochenen Di
unterbrochen werden, ſondern die Stelle des letztern muß das der
ſprochnen Rede ſich annähernde muſikaliſche Recitativ (ſ. d. A
vertreten. Warum dieß heutzutage bei den Deutſchen nicht ſo
anſprechen will, liegt an der Seltenheit gut recitirender Sänger
den Deutſchen, und an der Seltenheit der Componiſten, welche
Recitativ über die gewöhnlichen bedeutungsloſen Phraſen zu
heben im Stande ſind, durch die muſikaliſche und unmuſikali
Perſonen ſich gelangweilt finden, endlich vielleicht auch an der Ge
nung und Entwöhnung der Deutſchen. — Frühzeitig jedoch fühlte m
die Einförmigkeit, welche ſchlechte Recitative hervorzubringen im St
de ſind, und dieß gab Gelegenheit zur Operette im ältern Sinne, w
che man als eine Nachahmung franzöſiſcher mit Lieder- und R
manzengeſang vermiſchter Schauſpiele, von der eigentlichen O
ſo unterſchied, daß bei dieſer der geſprochne Dialog nie eintr
in jener aber Geſang und Dialog, wie jetzt in den meiſten deutſch
Opern, abwechſelte. Dieß that man anfänglich nur bei komiſch
Opern, welchen dieſer Contraſt auch noch am günſtigſten zu ſe
ſcheint; daher man dieſe Gattung bei den Deutſchen auch komiſ
Operette, oder komiſche Oper nannte. Späterhin ward dieſe Abwe
ſelung auch in die ernſte Oper eingeführt; ſo daß wir neuerdings u
ter Operette, wie in der frühſten Zeit, nur ein Singſpiel von g
ringerer Ausführung, kleinerm Umfang, und leichterm Ch
rakter, unter Oper aber die umfaſſendſte Gattung des Singſpie
verſtehen. Dieſer regelmäßig wiederkehrende Wechſel des geſprochn
Dialogs und des Geſangs, welcher für das geſunde Ohr immer ein
unangenehmen Abfall bewirkt, und die Blößen in der proſaiſch
Declamation der Sanger und Sängerinnen um ſo mehr an den T
bringt, erfodert nun, daß der Dichter alle lyriſche Bewegungen d
Perſonen in die Muſikſtücke verlege, worauf die Proſa um
mehr als Proſa erſcheint. Aber um die im Geſange oft ſo ſchle
ausſprechenden Sänger zu verſtehen, und von der Handlung, d
man vor ſich ſieht, nur etwas zu erfahren, läßt man ſich lieber d
Zwittergattung gefallen, als daß man die vollkommnere ausbildet
Als die Deutſchen die Operette auf ihre Bühne brachten, behandelte
ſie dieſelbe, zu Liebe des damals herrſchenden Wahrſcheinlichkeitsprinzip
eigentlich als Luſtſpiel mit Geſang, und ſuchten alles Singen dur
beſondere Motive, z. B. Aufruf zum Singen, Verſprechen etwas vo
zuſingen ꝛc. einzuleiten, was ſich nicht oft ohne Geſuchtheit wieder
holen ließ. Dieß nöthigte allmälig zu größrer muſikaliſcher Ausbil
dung der Geſangſtücke nach dem Vorgange der Italiener (ſ. unten)
Daß ſich in gewiſſen Opern auch die der Muſik durch den Rhythmu
verwandte Tanzkunſt mit der Tonkunſt verbinden könne, iſt de
Oper zufällig. Hierdurch und durch Mitwirkung der maleriſchen un
architektoniſchen Kunſt, welche die Oper (vorzüglich die romantiſche
auf mannichfaltige Weiſe unterſtützen, wird die Muſik zu einem de
zuſammengeſetzteſten Kunſtwerke, und da dieſe Verbindung faſt alle
ſchönen Künſte in einem einzigen Werke ſo oft nur eine äußer
bleibt, ſo ſcheint die Aufgabe um ſo ſchwerer, „aus hundert Vergnügen
ein einziges zu machen.“ Alle Vorwürfe aber, die bloß von dem Stande

mannic
ammengeſe
nen Künſte
bt, ſo ſcheint
einziges zu ma

Digitized by Google

[illegible] der gemeinen Wahrſcheinlichkeit gegen die Oper aufgeſtellt
[illegible] z. B. daß kein vernünftiger Menſch ſeine Gefühle und Ge-
[illegible] Leben ſingend mittheile, verdienen eben ſo
[illegible], als der gemeine Tadel, daß kein Menſch im Leben
[illegible] Jamben und Trochäen ſpreche, wie es in der Tragö-
[illegible]: — denn alle Kunſt beruht auf gewiſſen Vorausſetzun-
[illegible]kraft, welche die Illuſion ausmachen. — Zu
[illegible] unbedeutenderen Arten des Singſpiels gehören das
[illegible] Intermezzo der Italiener (ſ. d. Art.), welches man
[illegible] Stücke oder andere dramatiſche und muſikaliſche Lei-
[illegible], weil es nur wenige Perſonen und muſikaliſch be-
[illegible] enthält. Die in der letztern Hälfte des 18ten
[illegible] bei uns Deutſchen beliebten Melodramen (Monodramen
[illegible]), in welchen entweder die Declamation und Mimik
[illegible] begleitet wird, oder die Muſik nur die Pauſen der
[illegible], oder endlich die Muſik bald abwechſelnd begleitet
[illegible] können zwar muſikaliſche Dramen, aber nicht Sing-
[illegible] werden, inſofern in ihnen nicht geſungen wird. Wohl
[illegible] hieher das dem franzöſiſchen Vaudeville nachgeahmte
[illegible], worüber man den eigenen Artikel nachſehen kann.

T.

[illegible] (Geſchichte der). Im Anfange des 16ten Jahrhunderts
[illegible] Vicenzo **Galilei** und **Giulio Caccini**, be-
[illegible] ihrer Zeit, Gedichte unter einfacher Begleitung
[illegible] herzuſagen oder zu recitiren. Dieſe Verſu-
[illegible] als der Urſprung der Oper angeſehen werden, bahnten
[illegible] in Muſik geſetzten Drama den Weg, welches **Daphne**
[illegible] von dem Dichter **Ottavio Rinuccini** verfertigt, von
[illegible] in Muſik geſetzt war. Es wurde 1597 in Florenz zum
[illegible] mit dem lauteſten Beifall aufgeführt. Zwei andere
[illegible], die **Aegle** von Giraldi und die **Arethuſa** von Lol-
[illegible] dieſelbe Zeit am Hofe des Herzogs von Ferrara auf-
[illegible] ſeyn, ſo wie man auch ſagt, daß Guarini's Paſtor
[illegible] der Mitte des 16ten Jahrhunderts muſikaliſch darge-
[illegible]. Die Muſik zu dieſen Schauſpielen beſtand größten-
[illegible] Vortrage, der unſerm heutigen Recitative ähnlich
[illegible] ſelten durch Chöre unterbrochen wurde und ſich da-
[illegible] der griechiſchen Tragödie näherte, deren Dialog
[illegible] einfacher Inſtrumentalbegleitung muſikaliſch declamirt
[illegible] eigentlichen **Erfinder** des Recitativs, ſo wie wir
[illegible], wird jedoch **Emilio del Cavaliero** (ſeit 1570
[illegible] in Florenz) gehalten, von dem im Jahre 1590 zu Flo-
[illegible], il Satiro und la Diſperazione aufgeführt wur-
[illegible] auch auf eben dieſelbe Weiſe ein Oratorium, Anima
[illegible] in Muſik geſetzt hat. Im Jahre 1597 ließ bereits **Ho-**
[illegible] alle Rollen, auch ſogar den Pantalon, den Doctor
[illegible] Hauptmann in Verſen abſingen. Nach mehrern an-
[illegible] Verſuchen wurde im Jahre 1600 bei der Vermäh-
[illegible] Heinrich IV. das Singſpiel **Eurydice**, von **Rinuc-**
[illegible] und von **Peri** und **Caccini** componirt, in Flo-
[illegible] aufgeführt. Nach einer andern Meinung aber ſoll be-
[illegible] das Jahr 1480 ein gewiſſer **Johann Sulpitius**, mit
[illegible] **Berulamo**, auf dem Markte zu Rom, ſo wie auch
[illegible] und einigen Cardinälen, Schauſpiele mit muſikaliſcher

Digitized by Google

Declamation gegeben haben. Die erſte Opera buffa ſe
Venedig aufgeführt worden ſeyn; daſelbſt wurde auch die
bühne (1637) errichtet. Im Jahre 1646, bis wohin
bloß auf ihr Vaterland Italien beſchränkt geweſen
der Cardinal Mazarini zuerſt Operiſten (Opernſänger
lien nach Paris kommen, welche daſelbſt die erſte italien
Orpheus und Eurydice, aufführten. Um dieſelbe
Perrin den erſten Verſuch mit einer franzöſiſchen Oper, w
ein königliches Privilegium erhielt. Außer der ernſthaft
Paris, die den Namen der königlichen Akademie der M
ward daſelbſt auch im Jahre 1678 eine andre eingeführt,
den Meſſen zu St. Laurent und St. Germain vorſtellte,
im Jahre 1715 den Namen der komiſchen Oper erhielt.
reich wurde ſie mit glänzenden Balletten und Pantomi
ſchmückt. In Deutſchland wurden ſchon zu Hans Sac
(ſtarb 1567) geſungne Faſtnachtsſpiele aufgeführt. Den e
lichen Operntext verfertigte Martin Opitz (ſtarb 1669); e
phne, und iſt eine Nachahmung des oben erwähnten
ſpiels Daphne. Nachher ſchrieb Paul Thiemich die Op
welche die erſte iſt, die 1693 zu Leipzig in der Oſtermeſſ
wurde. Einige halten die komiſche Operette, der Teu
für die erſte komiſche Oper in Deutſchland; Flögel hinge
tet, daß es dort eben ſo früh komiſche Opern gegeben
ernſthafte. Zu Augsburg wurde im Jahre 1697 zum erſte
deutſche Oper aufgeführt und zu Nürnberg 1667 ein Op
baut, in welchem man 1697 die erſte deutſche Oper, A
aufführte. In Schweden wurde 1774 die erſte ſchwediſche
per, Birger Jarl, von gebornen Schweden aufgefü
italieniſche Oper unterſcheidet ſich von der deutſchen haup
durch, daß durchgehends nicht darin geſprochen, ſondern
recitativiſch (d. h. nach Noten, aber ohne Tact) geſung
Bei den Italienern ſind auch die Gattungen der Oper
buffa ſtrenger geſchieden, als bei den Deutſchen. Jene
ſter, für uns faſt leer und langweilig; dieſe weit mehr
miſch und ächt national. Dieß bezeichnet auch der ihne
liche Ausdruck und Charakter der Buffonerie, welche
lich iſt. Unter ihren ernſten Operndichtern zeichnen die
Apoſtolo Zeno und hauptſächlich den Metaſtaſio
den komiſchen Goldoni und mehrere andre; unter ihre
ſten Sacchini, Piccini, Cimaroſa, Paeſiello
relli, Martini, Roſſini, Generali ꝛc. (S.
Geſchichte der ital. Oper überſ. von Forkel, 2 Theile 1
den Franzoſen dichteten für die Oper Quinault, la Fo
Motte, Marmontel, Javay, Sedaine; Compo
Gretry, Monſigny, Dalayrac, Iſouard, Bon
tel, Mehul und die nationaliſirten Spontini und Cher
ter den Engländern dichteten für die Oper Addiſon, Gay,
Kenrick ꝛc.; ausgezeichnete Componiſten ſind uns unbekann
Deutſchen wurde die Operette (ſ. oben) in der zweiten
verwichenen Jahrhunderts vorzüglich von Weiße und Hi
gemeinem Beifalle bearbeitet. Um mehr muſikaliſchen
ſes Schauſpiel zu verweben, wurden nach und nach die
immer weiter ausgeführt und bekamen die Form der ernſt
Endlich ertheilte die Benutzung des von den Italienern

Digitized by Google

d, in welchem die Handlung fortrückt, und die Muſik zu einer ſehr intereſſanter und abwechſelnder Sätze Gelegenheit gibt, Art von Oper gleichſam den allgemeinen Vorzug, ſo daß ſie an die herrſchende Gattung des mit Muſik verbundenen Schau- wurde. Und ſo entſtand unſere gegenwärtige deutſche Oper, in geſprochener Dialog und Geſang abwechſelt. Die jetzige ko- oder romantiſche Oper iſt alſo eine Zuſammenſetzung der Ope- und der Opera buffa der Italiener, nur mit dem Unter- , daß der Dialog derſelben wirklich geſprochen und nicht recita- geſungen wird. Für die deutſche Oper dichteten übrigens noch Göthe, Gotter, Bretzner, Jacobi, Stephani, G. Jacobi, Herklots, Huber, Michaelis, v. Kotze- n, Bürde, Schikaneder ꝛc.; als Componiſten nennen wir zart, Winter, Weigl, Reichardt, Kunzen, Wölfl, thoven ꝛc. Zu den vorzüglichſten deutſchen romantiſchen Opern : die Zauberflöte, Don Juan, das unterbro- ne Opferfeſt u. a. Pq.

Operation heißt in der Medicin eine durch chirurgiſche In- mente ausgeführte Verrichtung; die chirurgiſchen Operationen be- en in Schneiden, Stechen oder Sägen. In der Chemie verſteht n unter Operation die Ausübung chemiſcher Verſuche, in der Ab- Körper zu zerlegen oder zuſammenzuſetzen, oder endlich die Ei- ſchaften derſelben kennen zu lernen. In der Kriegsſprache iſt ration gleichbedeutend mit Unternehmung. Der Operationsplan der vorläufig gemachte Entwurf, nach welchem die Unternehmun- eines Feldzugs eingerichtet werden ſollen.

Operment, ſ. Arſenik.

Opfer ſind Gaben, die man der Gottheit darbringt, um da- die Hingebung ſeiner eignen Perſon auszudrücken. Dieſer Ge- ch war die erſte Wirkung der Anerkennung höherer Weſen und Haupttheil des Gottesdienſtes in allen Religionen des Alter- ms; und noch heute glaubt der Orientale vor Gott eben ſo wenig mit ren Händen erſcheinen zu dürfen, als vor ſeinem Fürſten und Herrn. e Vorſtellung, daß Gott ſinnliche Bedürfniſſe habe und an Speiſe, nk und Wohlgeruch Gefallen finde, ſo wie die Lebensart der pfernden beſtimmte die Beſchaffenheit ihrer Gaben. Hirten und Jä- r brachten Thiere, Ackerbauer Früchte und Brot; und die Ehrfurcht r der Gottheit gebot, ihr das Beſte, was der Opfernde beſaß, zu ihen. Daher wollte Abraham ſelbſt den geliebten Sohn und ein- en Erben opfern, und Agamemnon ſeine Tochter Iphigenia; doch te ſich in der glücklichen Wendung, die dieſe Opfer nicht zur Aus- rung kommen ließ, ſchon früh die reinere Idee, daß Gott kein ſchenblut verlange und durch die fromme Geſinnung befriedigt de. Die Verirrungen des Naturdienſtes erhielten gleichwohl den ſamen Gebrauch, Menſchen zu opfern, auch bei ſolchen heidniſchen lkern aufrecht, die der erſten Roheit entwachſen waren. Die Phö- er opferten ihrem Götzen (Moloch) Kinder, wie in gleichem Sinne ie germaniſchen Völker und die ältern Mexicaner und Peruaner. n zu der Ehrfurcht und Dankbarkeit, die früher zum Opfern an- b, kam, da man Unfälle und Plagen als göttliche Strafen für be- ngene Sünden zu betrachten anfing, der neue Beweggrund, die er- nte Gottheit zu verſöhnen, und dazu ſchien ein Menſchenleben ht zu koſtbar. Aber während die Altäre der heidniſchen Welt vom ute unſchuldiger Kinder und wehrloſer Gefangnen trieften, be-

es
leben
t vom
ten; be-

ſtimmte Moſes in ſeinen Opfergeſetzen reine, makelloſe Thiere
Früchte zu Stellvertretern der Hingebung und Buße ſeines V
vor Jehova. Die israelitiſchen Opfer waren blutige, wenn
der, Ziegen, Schafe, oder im Nothfall Tauben, von den Prie
geſchlachtet und ganz oder zum Theil verbrannt wurden (Bran
fer); unblutige dagegen, wenn man Mehl, Kuchen,
Oel, Honig und Weihrauch (Speisopfer), oder Wein, der
den Altar her ausgegoſſen wurde (Trankopfer), darbrachte.
Rückſicht der Geſinnungen, die ſie ausdrücken, und der Zwecke, zu
nen ſie dienen ſollten, waren dieſe Opfer entweder Dank-
Freudenopfer, die in Rind- und Kleinvieh beſtanden und
wöhnlich mit Speisopfern begleitet waren, oder Sühn-
Schuldopfer, zu denen nur Thiere gebraucht wurden. Bei
letztern pflegten die Prieſter die Darbringenden zum Zeichen
Verſöhnung mit Jehova mit dem Blute der geſchlachteten Thier
beſprengen, und wenn es einer allgemeinen Buße und Entſündi
des ganzen Volkes galt, das Opferthier zu verbrennen, dage
wenn es nur Privatperſonen anging, das Fleiſch ſelbſt zu eſſen.
die Opfer an Thieren und Erſtlingen der Früchte, die an ge
Feſten und bei wichtigen Familienbegebenheiten oder zur Ent
gung Einzelner dargebracht werden mußten, gehörten zu den
raleinkünften der Prieſter, die nur den ungenießbaren Theil derſe
verbrannten. Dieſen Vortheil verſchafften ſich auch die heidni
Prieſter, die, wenn gleich bei Juden und Heiden nur die Pri
opfern durften, an ihren Opfermahlzeiten die Geber Theil ne
ließen, wie von den Hekatomben (ſ. d. Art.) der Griechen vor
an, bis zu den Opfergelagen, denen Theodoſius durch ein Decre
Jahre 392 mit dem ganzen heidniſchen Cultus zugleich im römi
Reiche ein Ende machte, hinlänglich bekannt iſt. Die Hekatom
der Griechen und Römer waren Brandopfer, ihre Libatio
Trankopfer, und Speisopfer die Gaben, die ſie in den
ſterien darbrachten. Die ſchon von den Propheten des alten Bu
erkannte Wahrheit, daß der Menſch der Gottheit nichts anbi
könne, was nicht ſchon an und für ſich ihr Eigenthum und ihre
ſey, machte das Chriſtenthum dadurch geltend, daß es den heidni
und jüdiſchen Opferdienſt, welcher letztre nach Zerſtörung des
pels zu Jeruſalem ohnehin aufhören mußte, gänzlich abſchaffte,
den Tod Jeſu als die ein für allemal und immer gültige Gen
thuung für die Sünden der Menſchen, und als die letzte Erfüll
der alten Opferidee darſtellte. Zugleich verwarf es den Eigen
der die Gunſt der Gottheit durch Geſchenke zu erkaufen, und
Leichtſinn, der ſich damit bei ihr abzufinden meinte, und foderte
ſeinen Bekennern nur die moraliſchen Opfer der Entſagung vom
ſen und Eitlen, der Aufwendung aller Kräfte und Güter für
Wohl der Menſchen und die völlige Hingebung des Herzens an
Ganz ließ ſich jedoch die Vorſtellung, daß man Gott auch ſin
Gaben ſchuldig ſey, bei den zum Chriſtenthume bekehrten V
nicht ausrotten, und das Bedürfniß der Armen in der Gemeinde
Kirche zur Unterhaltung des Cultus und der Geiſtlichkeit machte
wiſſe Gott geweihte Abgaben immerwährend nothwendig. Als ſ
ſind die Oblationen (ſ. Oblaten) der erſten Chriſten zu betr
ten. Sie wurden, auch da die Leiſtung des Zehnten an den Ge
ſchon eingeführt war, beibehalten und meiſtentheils in Geld ver
delt; mit ihnen ſtehen die Opfer der Offertoria, welche nach

jetzt bei allen chriſtlichen Religionsparteien beſtehenden
zu gewiſſen Zeiten für die Geiſtlichen auf den Altar ge-
Oſterpfennig u. ſ. w. genannt), in geſchichtlichem
ohne doch auf irgend eine Weiſe zu den gottesdienſt-
zu gehören. Dagegen wird eine Haupthandlung
in der katholiſchen Kirche, die Meſſe, noch jetzt das
Opfer genannt, weil nach dem Lehrbegriffe dieſer Kir-
durch Conſecration des Brots und Weins den
Leib Chriſti im Sinne der jüdiſchen Sühnopfer gleich-
geopfert (Meßopfer). Bei den Heiden findet der
Gebrauch gottesdienſtlicher Opfer auch in unſern Zeiten
Chineſe weiht ſeinen Göttern Früchte, der Caraibe Ta-
in Weſtindien Brantwein, und bei den wilden In-
und Anthropophagen zeigen ſich immer noch Spuren von

E.

Ophites heißt auch der Serpentinſtein.

Ophianer oder Schlangenbrüder, ward eine im 2ten
entſtandene gnoſtiſche Partei genannt, die mit den Va-
(ſ. d. Art. Gnoſis) die Annahme zweier Grundweſen,
und die damit verbundnen Theogonien gemein, übri-
Eigne hatte, daß ſie ſich bei ihren gottesdienſtlichen
lebendigen Schlange, als Symbol des ſinnlichen
Menſchen und der Klugheit, die es erzeugt (Sophia),
Die Ophiten küßten die Schlange, in der ſie nach Anlei-
jüdiſchen Schlangendienſtes die Verführerin der Eva im
ähnliche Weiſe verehrten, wie feindliche Götter von
wurden.

Ophthalmie, die **Augenentzündung**, (von dem griechi-
ophthalmos, das Auge), iſt verſchieden, theils nach dem
(in der Bindehaut des Auges, oder in den Au-
Drüſen), theils nach dem verſchiednen Grade der-
gewöhnlichen Zeichen der Augenentzündung ſind: unge-
Schmerz in dem Auge, anfangs, als wenn Sand
hineingefallen wäre, ungewöhnliche Hitze, mei-
von Feuchtigkeit, Geſchwulſt der Augenlider. Oft
damit verbunden. Zuweilen ſchwillt die Bin-
ſo ſehr an, daß ſie Falten auf dem Augapfel bil-
die Entzündung ſich bis auf die durchſichtige Hornhaut
zuweilen in Form eines Bläschens, das einem Ge-
iſt, geſchieht, ſo verliert ſie ihre Durchſichtigkeit,
und es entſteht Blindheit, weil die Lichtſtrahlen
durchdringen können. Auch kann Eiterung die Hornhaut
ganz zerſtören, oder es erfolgt eine Eiterſammlung im
Auges, welche ſich in den Augenkammern bildet, und,
Hülfe, die Hornhaut durchbricht und zerſtört. Auch
nach Entzündungen Auswüchſe auf der Hornhaut.

H.

Ophthalmologie, die Lehre vom Auge, ſ. **Auge** und **Au-**

ſ. **Opium**.

(Martin), einer unſrer beſten ältern Dichter, wurde den
1597 zu Bunzlau in Schleſien geboren. Er beſuchte
Stadtſchule ſeines Geburtsorts, deren Rector ſein Oheim,
Opitz, und nach deſſen Tode Valentin Sanftleben war.

Letzterm beſonders ſcheint Opitz die Entwickelung ſeines dichter
Geiſtes verdankt zu haben. Im Jahre 1614 ging er nach Br
wo er auf dem dortigen Marien-Magdalenen-Gymnaſium unter
ckelshofen ſeine Studien bis 1616 fortſetzte. Dieſer gelehrte
erweckte bei ihm die Liebe zur Philoſophie, womit er noch das
dium der Beredſamkeit und des Alterthums verband. Uebrigens
ſchied er ſich jetzt für die Rechtsgelehrſamkeit. Als er Breslau
ließ, gab er eine kleine Sammlung lateiniſcher Gedichte in den
welche er Neujahrsgeſchenke (Strenae) nannte; ein Tribut des
ke, an ſeine ehemaligen Lehrer oder andre Gelehrte in Bunzl
richtet. Im J. 1617 vertauſchte er das breslauiſche Gymnaſium
dem damals berühmten zu Beuthen an der Oder, wo ihm der
liche Kammerfiscal und Pfalzgraf, Tobias Scultetus von Sch
ſee und Bregoſchütz die Aufſicht und Führung ſeines Sohnes a
traute. Auch jetzt gab er verſchiedene lateiniſche Gedichte, der
chen ſeinen Aristarchus, eine Schrift, die ſeinen Patriotismus
die deutſche Literatur bethätigte, heraus. Im J. 1618 bezog e
Univerſität zu Frankfurt an der Oder, wo er, mit Vernachläſſi
der Jurisprudenz, ein Jahr ſeinen Lieblingsſtudien und der
kunſt widmete. Zwei Brautlieder waren hier ſein erſter Verſuch
deutſcher Sprache zu dichten. Nach damaliger Sitte begann er
ſeine Wanderungen. Im J. 1619 hielt er ſich auf der Univerſit
Heidelberg auf. Der churpfälziſche Geheimerath Lingelsheim
ihn als Lehrer ſeiner Söhne in ſein Haus, und ſtellte ihn bei
vor. Er wurde mit dem berühmten Janus Gruter und andern
lichen Köpfen bekannt, und ſchrieb daſelbſt viel, ſowohl deutſch
lateiniſch, in Proſa und Verſen, ſcherzhaft und ernſthaft. Im
1620 beſuchte er Straßburg, wo er Matthias Berneggers Fr
ſchaft gewann, der den künftigen Virgil der Deutſchen in ihm
phezeite. Ueber Tübingen ging er nach Heidelberg zurück, von
er, um den Kriegsſtürmen auszuweichen, zu Ende des J. 1620
ſeinem Freunde Hamilton, einem Dänen, in die Niederlande re
Zu Leiden kam er in Bekanntſchaft mit Scriver, Voſſius, Ru
ſius, und dem großen Daniel Heinſius, welche ſehr vortheilhaf
ihn wirkten. Während der Krieg ſich immer weiter über Deutſc
verbreitete, lebte Opitz 1621 im Holſteiniſchen ſieben Monate
den Muſen und der Freundſchaft. Damals ſchrieb er ſein treff
Troſtgedicht in Widerwärtigkeit des Kriegs, welches er jedoch
1633 drucken ließ. Zu Ende des Jahrs kehrte er in ſein Vate
zurück, und wurde an den Hof des Herzogs Georg Rudolph
Liegnitz berufen. Im J. 1622 ging er auf Bethlen Gabors E
dung als Lehrer der Philoſophie und Humanioren nach Weißen
Hier lebte er in der Gunſt des Fürſten und äußerm Glanze, und
gann ein gelehrtes Werk, Dacia antiqua, deſſen Vollendung, n
dem er ſechszehn Jahre darauf verwendet hatte, ſein Tod verhind
Aber es bemächtigte ſich ſeiner eine traurige Gemüthsſtimmung.
Uncultur des Landes weckte in ihm die Sehnſucht nach ſeinem V
lande; er nahm ſeine Entlaſſung, mit dem Vorſatze, fortan der
und den Muſen zu leben. Dennoch ging er im J. 1623 von B
lau abermals nach Liegnitz an den Hof Georg Rudolphs. Hier
tete, arbeitete, edirte er. Im J. 1624 erſchien die erſte Aus
ſeiner Gedichte, von Zinkgref beſorgt, die Opitz aber für übereil
klärte und bald durch eine ſelbſt veranſtaltete verdrängte. Der
zog Rudolph, auf deſſen Befehl er die Sonn- und Feſttagsep

dem Sylbenmaße der franzöſiſchen Pſalme in Verſe gebracht ernannte ihn zu ſeinem Rathe. Auch erſchien jetzt ſein Buch der deutſchen Poeterei, wodurch er den Anfang zu einer deutſchen Poetik machte. Nachdem er zu Ende des Jahrs 1624 nach Jena gereiſet, faſt ein halbes Jahr in Wittenberg verlebt, und dieſelben den geſchmackvollen Hof des Herzogs Ludwig von Anhalt, des Stifters der fruchtbringenden Geſellſchaft, beſucht hatte, in die er unter dem Namen des Gekrönten aufgenommen wurde, kehrte er 1625 nach Schleſien zurück, um noch in demſelben Jahre ſeinen Freund Kirchner, der in Geſchäften des Herzogs nach Wien ging, dahin zu begleiten. Hier empfahl er ſich durch ein Trauergedicht auf den Erzherzog Carl dem Kaiſer Ferdinand II., aus deſſen Händen er den poetiſchen Lorbeerkranz empfing. Nach einem kurzen Aufenthalte kam er 1626 nach Schleſien zurück, wo er abwechſelnd zu Breslau, Brieg und Liegnitz lebte, und bald im Geräuſche der Höfe, bald in den ſtillen Cirkeln ſeiner Freunde Erholung von ſeinen Arbeiten fand. Noch in demſelben Jahre trat er als Secretär in die Dienſte des gelehrten und tapfern Burggrafen zu Dohna, Carl Hannibal, und lebte jetzt größtentheils zu Breslau; doch machte er mehrere kleine Geſchäftsreiſen an fremde Höfe und zu andern Großen des Reichs. Auch ließ er ſich gelüſten, ſeinen Heldenmuth auf die Probe zu ſtellen, und einen Ausfall unter dem General Pechmann mitzumachen; aber ſchon dieſer einzige Verſuch reichte hin, ihn zu überzeugen, daß er zum Krieger keinen Beruf habe. Im J. 1628 erhob ihn Kaiſer Ferdinand II. aus freiem Antriebe in den Adelſtand, unter dem Namen Martin Opitz von Boberfeld; jedoch bediente er ſich dieſes Titels nur ſelten oder gar nicht. Im J. 1630 unternahm Opitz in Angelegenheiten des Burggrafen eine Reiſe nach Paris, erneuerte auf derſelben alte und ſchloß neue Bekanntſchaften mit den ausgezeichnetſten Männern ſeiner Zeit. In Paris ward er mit Hugo Grotius bekannt, deſſen Haus der Sammelplatz aller durch Geiſt und Gelehrſamkeit ausgezeichneten Männer war. Er überſetzte das Werk deſſelben von der Wahrheit der chriſtlichen Religion aus dem Lateiniſchen in deutſche Verſe, wofür der Verfaſſer ihn mit den ehrenvollſten Lobſprüchen überhäufte. Ein Ruf ſeines Burggrafen riß ihn noch in dieſem Jahre aus ſeinem literariſchen Hochleben zu Paris. Am Ende deſſelben kam er, bereichert mit neuen Kenntniſſen und einem Schatze von ſeltnen Büchern, Handſchriften, Münzen und geſchnittenen Steinen nach Breslau zurück, wo er zwei Jahre blieb. Als nachdem 1633 der Burggraf zu Dohna geſtorben war, ging er, da die unruhigen Zeiten ihm nicht erlaubten, einſam ſich ſelbſt zu leben, an die fürſtlichen Höfe von Liegnitz und Brieg zurück. Hier gab er ſein Lehrgedicht Veſuv und ſein Troſtgedicht in Widerwärtigkeit des Kriegs heraus. Im Frühlinge 1634 folgte er dem Herzoge Johann Chriſtian von Brieg nach Thorn, wohin dieſer wegen der Kriegsunruhen ſich begab, und nahm bald darauf ſeinen Wohnſitz zu Danzig, wo er ſich mit Ruhe und Sicherheit ſeinen Studien widmen konnte. Das Singſpiel Judith und die Ueberſetzung der Antigone des Sophokles waren die Früchte dieſer Muße. Als der König Uladislaus IV., der ihn bereits aus einem trefflichen deutſchen Lobgedichte kannte, womit er ihn bei ſeiner Rückkehr von einem Zuge gegen Rußland begrüßt hatte, im Jahre 1638 nach Danzig kam, ließ er den Dichter vor ſich kommen, und erlangte endlich durch dringendes Zureden von ihm, daß er mit Bewilligung des Herzogs als

brin-
gs als

königlich polniſcher Secretär und Hiſtoriograph unter ſehr vor haften Bedingungen in ſeine Dienſte trat. Er fuhr fort, ſeine gelehrten Arbeiten zu widmen. Im J. 1637 gab er die Samm ſeiner geiſtlichen Poeſien heraus, ſammelte und revidirte ſeine chen Poemata, arbeitete an den daciſchen Alterthümern, und vo dete ſeine Pſalmenüberſetzung nach den gewöhnlichen Melodien. auf kurze Zeit beſuchte er Thorn und Königsberg. So hatte die Blüthe der männlichen Jahre und ſeines Ruhms erreicht. würdigſten und edelſten ſeiner Zeitgenoſſen liebten und ehrten Sein Urtheil und Geſchmack hatten eine vollkommne Reife erl von ſeinem thätigen Geiſte erwartete man die vollendetſten Fr Dieſe Hoffnung ſollte nicht erfüllt werden. Opitz wurde ein der Peſt, welche 1639 Danzig verheerte, und auch ihn am 20ſten guſt hinraffte. Sein literariſcher Nachlaß ging in jener Zeit a meiner Verwirrung verloren. — Als Dichter war Opitz in un Vaterlande der erſte, der ſich zur wahren Poeſie emporſchwang; in ſofern heißt er mit Recht der Vater der neuern deutſ Dichtkunſt. Er war mit den Alten vertraut, und hatte ſe Geiſt mit den nützlichſten Kenntniſſen bereichert; daher ſind ſeine dichte, beſonders die größern, reich an kräftigen und wahren Ged ken und feiner Erfindung. Die Sprache verdankt ihm neue Wer dungen und Formen, größere Geſchmeidigkeit und Correctheit, hö Nachdruck und Wohlklang, vor allen aber Reinigung von hun wilden Auswüchſen. Der Proſodie gab er zuerſt ihr Daſeyn. erſte Platz unter ſeinen Gedichten gebührt den lyriſchen, nächſt die den didaktiſchen; der ſchwächſte Theil ſind ſeine Ueberſetzungen. ter den Ausgaben iſt die vollſtändigſte die Breslauer, 1690 bei F gibel, 3 Theile 8, die zierlichſte die Amſterdamer, 1646 bei Jan 3 Theile 12.

Opitz, zuletzt Schauſpieler und Regiſſeur der königl. ſächſiſc Hofſchauſpielergeſellſchaft, hat ſich den Ruf eines Schauſpielers v erſten Range zu verſchaffen gewußt. Indeſſen ſcheinen ſeine un dingten Lobredner ihn zu hoch geſtellt zu haben. Eigen war i eine glückliche Routine, ein klingendes Organ, und ein kräftiger, fälliger Körperbau. Mit dieſen einnehmenden Vorzügen verband eine glückliche, leichte Faſſungsgabe für gewiſſe charakteriſtiſche E zelnheiten, beſonders in den ſogenannten Chevaliers, ohne jed durch ein tieferes Studium ſeiner Kunſt ſich zu einer höhern St zu erheben. Auch mochte das Lob, welches ihm in zu hohem Ma zu Theil ward, nachtheilig für ſeine künſtleriſche und geiſtige B dung wirken. Erſtere ging nicht weiter, als ein eitles Streben n Effect gebot. Von der letztern gaben ſeine in einem ſehr ſchwülſ gen, pedantiſchen Style abgefaßten Briefe kein vortheilhaftes Zeugn Indeſſen bleibt doch — da es ſo wenig mittelmäßig gute Schauſp ler in Deutſchland gibt, — ſein Verluſt der Kunſt ſchmerzhaft. ſtarb in den beſten Jahren, nachdem er früher zu ſchnell gelebt hat

Opium, der eingetrocknete Saft aus den Samenköpfen d Mohnpflanze (Papaver somniferum). Im Oriente, beſonders Natolien, Arabien, Perſien, Aegypten und Oſtindien, wächſt di Pflanze zu einer vorzüglichen Größe, ſo daß ſie z. B. in Perſ vierzig Fuß hoch wachſen und Köpfe tragen ſoll, die zwei Pfu Waſſer faſſen. Der milchichte Saft der Pflanze wird geſamm indem man die halbreifen Mohnköpfe gegen Abend aufritzt, den h vorgequollenen und an der Luft verdickten Saft am folgenden M keit und in einem Gefäße zuſammenknetet, bis er die gehörige Zähigkeit hat, worauf er die Geſtalt kleiner Kuchen empfängt. geringere Sorte von Opium ſoll durch das Auspreſſen und Kochen der Stengel, Blätter und ſchon aufgeritzten Köpfe bereitet werden, indem dieſe Abkochung bis zur gehörigen Dicke eingekocht wird. Städten in Aegypten kam ſonſt das reinſte Opium (opium thebaicum). Das gute Opium muß ſchwer, dicht, äußerlich von rothbrauner Farbe, auf dem Bruche glänzend ſeyn. In der Medicin dieſes Mittel als Arznei gebraucht, indem es mächtig auf das Nervenſyſtem wirkt, in geringer Gabe zuerſt das Gefäßſyſtem und Nervenſyſtem zu ſtärkerer Thätigkeit reizt, hintennach aber ſchwächt, in größerer Gabe bis zur Betäubung, ja bis zur gänzlichen Lähmung der Nervenkraft ſteigen kann. Es wird deswegen unter betäubenden Gifte gerechnet. Als Medicament iſt das Opium über zweitauſend Jahre im Gebrauche. Auch haben wir noch Vorſchriften zu Opiatmiſchungen (Opiaten) aus den damaligen Zeiten, z. B. das Philonium vom Philo, den Mithridat vom Mithridates, u. a. m. Noch mehreren Gebrauch machten die arabiſchen Aerzte von dem Opium, und Paracelſus empfahl es unter den deutſchen Aerzten zuerſt und ſehr eindringlich. Im Oriente, beſonders unter den Türken, giebt es viele Perſonen, die man Opiophagen (Opiumeſſer) nennt, weil ſie an den Genuß deſſelben ſich allmählig ſo gewöhnt haben, daß ſie es dazu gebrauchen, ſich, anſtatt des Weins, eine Art von Rauſch zu verſchaffen. Anfangs nehmen ſie kleine Portionen, etwa von der Größe eines Nadelkopfes, ſteigen ſie bis zur Größe einer Erbſe. Bald nach dem Genuſſe empfinden ſie eine angenehme Munterkeit, ſie ſind weit lebhafter und thätiger und ſtimmen ſich in jeden Ton, den ſie wählen. Der gegebene Schwung dauert aber nur ſo lange, als der Rauſch des Mohnſaftes nachhält; nach einigen Stunden verfliegt dieſer, und [illegible], Unmuth und Schmerz tritt an die Stelle des vorigen Wohlbehagens. Wider dieſe Folge wird eine neue Doſis Opium genommen, die immer größer ſeyn muß, wenn ſie dieſelbe angenehme Wirkung hervorbringen ſoll; allein auch immer unerträglicher wird nachfolgende Zuſtand von Trägheit, Verdroſſenheit und Erſchlaffung; die Farbe des Geſichts verſchwindet, der Körper magert ab, Glieder zittern, alles Gefühl wird ſtumpf. Sinnlos, und wie unvernünftiges Vieh ſterben ſie endlich mit hinzukommender Waſſerſucht oder andern Cachexien. Da dieſes Mittel denen ſo ſchädlich iſt, die ſich doch durch öftern Gebrauch daran gewöhnt haben, ſo iſt leicht zu ermeſſen, daß ſein Gebrauch als Arzneimittel die größte Vorſicht erfodert. Um ſo weniger iſt es zu entſchuldigen, wo die Medicinalpolizei nicht den Verkauf deſſelben den Materialiſten, Droguiſten, und ſelbſt den Apothekern an Andre, als auf Verordnung der Aerzte, verbietet. Auch die Kinderpulver, die ſogenannten Ruhpulver, in welchen Opium iſt, ſollten nicht verkauft werden dürfen, da manches Kind mit ſolchen Ruhpulvern in die ewige Ruhe befördert worden iſt. Gegen die Opiatvergiftung, welche ſich durch heftige Unruhe, Erbrechen, Zuckungen, Unbewußtheit, kalten Schweiß, Schlafſucht und gänzliche Unempfindlichkeit äußert, und zuletzt unter Zufällen von Schlagfluß tödtet, iſt nach vorausgeſchicktem Brechmittel der reichliche Genuß eines ſtarken Caffees, oder eines guten Branntweins, auch von Säuren mit Kampfer, das beſte Gegenmittel.

H.

Oporinus (Johann), eigentlich Herbſt, ein gelehrte
drucker, geboren zu Baſel 1507, war der Sohn eines unbe
Malers. Er ſtudirte zu Straßburg, indem er ſeinen Unterha
Stundengeben, Abſchreiben und Correcturenleſen erwarb. U
Umſtände zu verbeſſern, verheirathete er ſich mit einer alte
die zwar einen ſehr unfreundlichen Charakter, aber ein beträ
Vermögen hatte. Er ertrug ihre üble Laune bis an ihren To
auch nur durch einen Theil ihres Vermögens entſchädigt zu
Da ſeine Freunde ihm zum Studium der Medicin und Phyſik
trat er als Lehrling und Schreiber in die Dienſte des be
Paracelſus, der ihm die Mittheilung einiger ſeiner medicinſch
cana verſprach. Allein Oporinus ſah ſich in dieſer Hoffnung ge
verließ ihn und legte zu Baſel eine griechiſche und lateiniſche
an. Endlich übernahm er gemeinſchaftlich mit einem gewiſſen
Winter, der ſeinen Namen auch ins Griechiſche überſetzte u
Chimerinus nannte, eine Buchdruckerei. In dieſem Geſchäfte
unermüdlich; er beſchäftigte ſechs Preſſen und gab kein Buch
das er nicht ſelbſt ſorgfältig corrigirt hatte. Aber ſein großer
wurde nicht durch Glücksgüter belohnt. Sein Compagnon
ſolvent, und nur durch die Unterſtützung ſeiner Freunde konnte
rinus das Geſchäft fortſetzen. Er ſtarb im J. 1568 und hin
beträchtliche Schulden. Außerdem, daß er den Druck vieler ſchä
Werke beſorgte, iſt er auch durch mehrere grammatiſche und
giſche Schriften bekannt. Sein Druckerzeichen iſt Arion mit
ſchwimmenden Delphin, bisweilen mit der Beiſchrift: Invia vi
nulla est via, oder Fata viam invenient.

Oporto oder **Porto**, eine wichtige Handelsſtadt, und
Liſſabon die größte Stadt in Portugal, in der Provinz Min
Duero, in einem engen Thale, zwiſchen hohen Bergen, an
Seiten des Duero, hat 11 Plätze, 90 Kirchen, 17 Klöſter, 14
ſpitäler, 10,000 Häuſer und (ohne Fremde) 63,000 Einwohner.
dem Fluſſe ſind ſchöne Kaien, und überhaupt zeichnet ſich die
durch Reinlichkeit aus. In den durch ein kleines Fort beſchützten
fen laufen jährlich an 1200 Schiffe ein. Porto treibt einen ſehr
trächtlichen Handel, vorzüglich mit Portwein, deſſen Verkauf
ders die Handelsgeſellſchaft vom obern Duero beſorgt, die auch
Brantweinbrennereien unterhält, und viele Menſchen beſchäftigt.
findet hier an 220 Handelshäuſer, darunter 25 brittiſche, und
reiche Fabriken in [illegible], Strümpfen, Kattun, Tuch, Leinwand,
der, Metall ꝛc. [illegible] betrug der Werth der Einfuhr über vier
lionen Thaler, und der Werth der Ausfuhr über fünf Millionen
ler. Viele geſchmackvolle Landhäuſer verſchönern die reizenden U
bungen der Stadt. Oporto hat ſeinen Urſprung von einem
Cale, der auf der andern Seite des Stroms auf einem Berge
von welchem ſich ein Theil der Einwohner an dieſem bequemern P
niederließ, der Porto Cale (der Hafen von Cale) genannt wurde,
von welchem der Name des Königreichs Portugal herkommt.

Oppian, ein ſpäterer griechiſcher Dichter aus Cilicien
200 n. Chr. Geb.), welcher ſeinen vom Kaiſer Severus auf die
ſel Malta verbannten Vater Ageſilaus, einen Philoſophen,
Malta begleitete, ſich hier auf die Dichtkunſt legte und ein Ge
vom Fiſchfange (Helieuticen) verfertigte, welches ſo vielen Bei
fand, daß er nicht allein die Befreiung ſeines Vaters aus dem
ſondern auch für jeden Vers ein Goldſtück zur Belohnung erhi

[illegible] Rückkunft in ſein Vaterland ſtarb er an der Peſt [illegible] von kaum 30 Jahren. Außer jenem Gedichte ſchreibt [illegible] ein Gedicht von der Jagd (Cynegetica) in vier Bü[illegible] Schneider, der beſte Herausgeber des Oppian (Straß[illegible] 76 und Leipzig 1813), hat den Ungrund davon gezeigt. [illegible] Gedichte über den Vogelfang (Ixeuticon) iſt nur eine [illegible] Paraphraſe in Proſa vorhanden.

Opponent, ſ. Disputation.

Oppoſition (in der Aſtronomie), ſ. Aſpecte.

Oppoſition, Abſtand, Widerſtand, Gegendruck, wird vor[illegible] in der öffentlichen Meinung gebraucht, wann ein Theil im [illegible] Grundſätzen oder den Anſichten, welchen die Staatsbehörd[illegible] der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten folgen, wider[illegible] und iſt der Name vorzüglich in England gewöhnlich. Hier [illegible] in dem öffentlichen Leben, wie auf dem Elemente, das zu[illegible] die Unabhängigkeit des brittiſchen Volks bedingt, ein fortwäh[illegible] Schwanken. Seit dem kämpfen die Partei der Miniſter und [illegible] Volks mit einander durch Rede und Gegenrede über alles [illegible] um den Beſitz der öffentlichen Meinung. Aber die ſichre [illegible] der geſetzlichen Freiheit, die Conſtitution, befeſtigt [illegible] das Zünglein des Gleichgewichts. Die Oppoſition iſt [illegible] die Conſtitution ſelbſt. Kein Engländer, er mag auch [illegible] für den König ſeyn, wird und kann wünſchen, daß keine [illegible] mehr ſeyn möchte; denn ohne ſie würde die Verfaſſung [illegible] Grunde gehn, und in eine unumſchränkte Monarchie, oder [illegible] noch in eine noch verhaßtere Ariſtokratie ausarten. Die [illegible] iſt ein Spiegel für den König, in dem er ohne Unterlaß [illegible] eingeſchränkte Macht ſieht; ſie iſt eine fortwährende Warnung [illegible] Miniſter, theils aufmerkſam des Staates Wohlfahrt zu be[illegible] theils ihre Gewalt nicht zu mißbrauchen. Der Miniſter weiß, [illegible] Oppoſition das Recht hat, ihn anzuklagen, und daß ſie ihm [illegible] die Macht ihrer Gegenrede die Stimmenmehrheit entrei[illegible] kann, ohne welche er nicht zu regieren im Stande iſt. (S. d. [illegible]) Durch die Oppoſition wird das Unterhaus der Wäch[illegible] die Rechte des Volks, (z. B. für die Habeas-Corpus-[illegible]) und in dieſem Sinne hieß Fox, auch wenn er irrte, der Mann [illegible] Volks. Denn, daß die Oppoſition ſtets Recht habe, wer wird das [illegible] Beide Parteien widerſprechen und feinden ſich an, oft aus [illegible] Beweggründen; doch die Wahrheit liegt in der Mitte der [illegible] Durch die Reibung ſelbſt werden Redner und Staatsmän[illegible] geweckt, geſchärft, unterrichtet und thätig; ohne die Oppoſition [illegible] Geiſt und Kraft erſchlaffen, der Mißbrauch Wurzel faſſen, [illegible] Willkür den Sieg davon tragen. Wenn auch die Oppoſition [illegible] Nebenzwecke im Auge hat, und in ihrer Politik alle Volkskünſte aufbiet[illegible] das Miniſterium die Hofkünſte: ſo urtheilt doch der unbe[illegible] Theil des Volks über beide, und erkennt das Rechte. Dieß [illegible] z. B. unter dem Miniſterium des Sir Rob. Walpole, un[illegible] Pitt u. A. Die Oppoſition rief unaufhörlich, Verfaſſung und [illegible] ſeyen in Gefahr, und das Volk erklärte ſich für die Miniſter. [illegible] trennen ſich die Mitglieder der Oppoſition in ihren Anſichten [illegible] Burke und Fox), wie die des Miniſteriums, und es entſteht [illegible] dritte Partei. Dieß iſt jetzt der Fall in Anſehung der Parla[illegible] reform, der jährlichen Parlamentswahlen, der Emancipation der [illegible] u. ſ. w. Man erinnere ſich an die Namen Sir Francis

Burdett, **Grattan**, **Sheridan**, **Grenville**, **Poſ**
Whitbread u. A. Unter den Mitgliedern der brittiſchen
tion bilden ſich freundſchaftliche Verbindungen, die aus der Po
das Familienleben übergehen; doch werden oft die bedeutendſten
derſelben durch Ertheilung wichtiger Aemter für das Miniſteri
wonnen, oder in daſſelbe aufgenommen, wie **Canning** u. A.
Oppoſitionsblätter, z. B. der Morning Chronicle, der
u. a. ſchreiben im Sinne der Oppoſition, ohne von ihr abz
oder verfaßt zu werden; ſo wenig als die miniſteriellen
gen in England (wie der Courier) einen officiellen Charakt
ben. Uebrigens gibt es überall eine Oppoſition, wo ein Volk
ſches Leben hat, d. h. eine Verfaſſung, eine wahre Volksver
und Preßfreiheit. Nur haben ſich nicht überall Miniſterialpart
Oppoſition durch ſo ſcharfe Gegenſätze geſchieden, wie in En
(Vergl. die Art. **Miniſterialpartei**, und **Torys**.)

Ops, ſ. **Rhea** und **Cybele**.

Optik iſt ein Theil der angewandten Mathematik, die
vom Lichte in der umfaſſendſten Bedeutung des Worts, und in
Sinne würde auch die ganze Lehre vom Sehen und von der ſ
baren Größe und Lage der Gegenſtände, als die **Perſpec**
einen Theil derſelben ausmachen. Im engern Verſtande aber be
die Optik nur das, was zu den eigenthümlichen Eigenſchafte
Erſcheinungen des Lichts, als Materie betrachtet, gehört. Die
allgemeinſten Erſcheinungen ſind die der Zurückſtrahlung und der
chung. Auf dem einfachen Geſetze der erſtern, daß die Lichtſt
von einer Fläche unter demſelben Winkel zurückgeworfen werden
ter dem ſie auffallen, beruht die **Catoptrik** (ſ. d. Art.), ſ
die **Dioptrik** (ſ. d. Art.) auf dem Geſetze der Strahlenbre
worüber der Art. **Brechung der Lichtſtrahlen** nachzuſe
Aus dieſen Geſetzen wird nun mit Hülfe der Mathematik die T
der Farben (ſ. **Farbenlehre**), der **Spiegel** und **Linſen**
ſer (vergl. d. Art. **Brennglas**, **Concav** und **Linſengla**
der **Teleſcope**, **Fernröhre** und **Microſcope** (vergl. d.
Fernrohr und **Microſcop**) u. ſ. w. abgeleitet. Daher wird
ſowohl der der Optik Kundige, als insbeſondere der mechaniſche
ler, welcher optiſche Werkzeuge, beſonders Augengläſer, ver
Opticus genannt. L.

Optimaten nannte man bei den Römern im Gegenſ
Populares, welche für das Intereſſe des gemeinen Volks waren
jenige Partei, welche dem Senat und dem Adel anhing.

Optimismus wird die philoſophiſche und religiöſe Le
nung genannt, welche behauptet, Gott habe unter den möglichen W
die ſein Verſtand gedacht, nach ſeiner Vollkommenheit die be
wählt und hervorgebracht. Leibnitz entwickelte dieſe Lehrmein
ſeiner **Theodicee** (ſ. d. Art.) beſonders mit Hinſicht auf
Zweifel und Einwürfe von dem Uebel in der Welt, und mach
ſonders darauf aufmerkſam, daß, was im Einzelnen unvollkomm
ſcheine, keineswegs Unvollkommenheit des Ganzen ſey. Man
dieſe philoſophiſche Behauptung ſonſt auch gewöhnlich auf das
lemm zurück: wenn dieſe Welt nicht die beſte wäre, ſo hätte Gott ein
kommnere entweder nicht gekannt, oder nicht haben ſchaffen k
oder nicht ſchaffen wollen; nun ſtreiten letztere drei Fälle mit der
weisheit, Allmacht und Güte Gottes, folglich iſt dieſe Welt

Digitized by Google

zu betrachten. Vergl. Sammlung der Schriften über die Lehre
beſten Welt, Roſtock, 1759 8., die franzöſiſchen Preis-
der berliner Academie über dieſen Gegenſtand (Berlin 1755
deutſch. Creuzer Leibnitii doctrina de mundo optimo etc.
1795 8.

Orakel, Götterausſprüche, welche angeblich den anfragenden
durch inſpicirte Perſonen ertheilt wurden; dann auch die Orte,
Ausſprüche dieſer Art unter beſondern Vorbereitungen
ertheilt wurden. Ihre Entſtehung und Beſchaffen-
beſtimmen, fehlt es faſt ganz an unparteiiſchen Nachrichten
Alterthums. Die ägyptiſchen Orakel entſtanden in ſolchen
bis zu welchen nicht einmal Ueberlieferungen, viel weniger
Denkmäler hinaufreichen. Das älteſte war das zu Me-
nächſtdem zu Theben und Ammonium. An allen drei Or-
der Dienſt des Jupiter Ammon. Wie dieſe Orakel mö-
geweſen ſeyn, könnten wir aus einem Abkömmlinge
dem Orakel zu Dodona (ſ. d. Art.), dem älteſten in
vielleicht mit größrer Sicherheit ſchließen, wenn dieſes
nicht ein Gemiſch aus Pelasgiſchem und Aegyptiſchem geworden
Herodots Erzählung von dem Urſprunge dieſes Orakels un-
Pelasgern zeigt, daß man von Afrika aus verſuchte, ſich
Gründung eines Orakels in Griechenland feſtzuſetzen; allein
ſchon war die heilige Buche hier orakelgebend und das Rau-
ihren Wipfeln das Orakelzeichen geweſen; die heiligen Wei-
Wahrſagerinnen, die ſchwarzen Tauben bei Herodot) aus Afrika
bloß dieſes pelasgiſche Orakel. Von demſelben Alter
das Orakel in Böotien, welches zuerſt der Gäa,
Themis angehört hatte, und nachher an den Apollon kam.
ſich das Orakel zu Delphi aus, welches theils we-
günſtigen Lage, theils wegen ſeiner Verbindung mit dem
gerichte zu Pylä das wichtigſte von allen wurde (ſ. Del-
— Außerdem hatten Zeus und Apollon noch verſchiedne andre
Zeus zu Elis, zu Piſa, und auf Creta in einer unterirdi-
Höhle, Apollon aber auf Delos, wo das Rauſchen der Bäume
zeichen gab, zu Milet, wo eine heilige Quelle, zu Klaros,
Kolophon, wo ein heiliger Brunnen begeiſterte u. a. m.
den Zeus- und Apollonorakeln ſtanden in Griechenland in gro-
das Orakel des Trophonius zu Lebadia in Böotien
Amphiaraus zu Oropus, auf der Gränze zwiſchen Attika
Here hatte eins im corinthiſchen Gebiete, Hercules zu
in Achaja, wo das Orakel entwürfelt wurde, Dionyſus zu Am-
in Phocis, das ſich durch Träume erklärte u. a. m. Eines
des Ulyſſes gedenkt Tzetzes, und auch andre Heroen und Se-
deren. Die Römer hatten, wenn man die Albunea, die
Sibylla, die ſibylliniſchen Bücher, das Orakel des Faunus
Fortuna zu Präneſte abrechnet, welche ſämmtlich in die äl-
gehören und nachher verſchollen, keine einheimiſchen Orakel,
nahmen ihre Zuflucht zu den gangbaren griechiſchen und ägyp-
— Wegen Gründung von Städten und Colonien, Einfüh-
Verfaſſungen, wichtiger Unternehmungen im Kriege und
beſonders aber in allen großen Nöthen wendete man ſich,
reichlich verſehen, an die Orakel, deren Vorſteher eben
Behutſamkeit als Klugheit bedurften, um ſich nicht bloß zu
Dunkelheit und Zweideutigkeit in den Ausſprüchen war ein

gewöhnliches Auskunftsmittel. Dennoch kamen zuweilen Widerſ che vor. Trotz deren aber und trotz der bekannt gewordnen W chungen behaupteten ſie ſich lange in ihrem Anſehn und ſanken eher als nach dem Verluſte der Freiheit und Unabhängigkeit Griechenland. Unter der Regierung des Theodoſius wurden die T pel der weiſſagenden Götter entweder zerſtört oder geſchloſſen.

Orang-Outang (in der malayiſchen Sprache ſo viel Waldmenſch). Dieſer oft mit dem afrikaniſchen Waldmenſchen Schimpanſe, dem menſchenähnlichſten von allen Affenarten, verw ſelte, von Linné aber ſogar als eine Gattung von Menſchen u dem Namen Homo troglodytes aufgeführte Affe iſt einzig Borneo zu Hauſe, und wird ungefähr vier Fuß hoch. Er leb den großen Wäldern dieſer Inſel, und iſt ſehr geſchickt im Klet und Springen. Der Arme und Hände bedient er ſich wie der Me zum Zugreifen und Feſthalten. Er bricht Aeſte von den Bäu und ſchlägt damit nach ſeinen Feinden. Bei ſeiner ungeheuern K ſchlägt er den ſtärkſten Menſchen mit leichter Mühe nieder. M kann daher auch nur die Jungen lebendig fangen. Dieſe wer zahm, gewöhnen ſich an den Menſchen und laſſen ſich, da ſie gelehrig und dabei geſchickt ſind, zu allerlei Künſten und Geſchä abrichten. Unter andern lernen ſie auf dem Seile tanzen, Wa holen, Reiß ſtampfen, Gläſer und andre Gefäße ausſpülen, Bratſpieß umdrehen und dergleichen. An das europäiſche Clima wöhnen ſie ſich nicht wohl, uud ſterben meiſtens nach kurzer Zeit.

Oranien, Orange, ein kleines Fürſtenthum, das nach d Tode Königs Wilhelm von England von dem Könige von Preuß welcher Erbſchaftsrechte darauf hatte, an Frankreich abgetreten, 1714 zum Gouvernement der Dauphiné geſchlagen wurde. Jetzt hört es zum Departement von Vaucluſe. Die Stadt Orange l an der Meyne in einer an Wein, Oel, Seide und Krapp fruchtba Gegend, und hat 1500 Häuſer und 7200 Einwohner, welche L wand- und Sergefabriken, Färbereien und Seidenmühlen unterhal Man findet hier noch mehrere römiſche Alterthümer, worunter beſon die Reſte eines Triumphbogens und einer Waſſerleitung merkwür ſind. Ueber das Haus **Oranien** ſ. **Naſſau** und **Niederlan**

Oratorium iſt ein durchaus lyriſches, mit Muſik begleite Drama, welches einen geiſtlichen Stoff (beſonders eine bibliſche Han lung) hat und zum gottesdienſtlichen Gebrauche bei hohen Feierta beſtimmt iſt. Es ſoll die Herzen der Zuhörer mit Empfindungen irgend einen erhabnen Gegenſtand der Religion durchdringen: deſh muß die Poeſie fromm und einfach, die Muſik ohne geſuchte Zierli keit, durchdringend, erhaben, feierlich ſeyn. Den Urſprung der O torien ſetzt man in die Zeiten der Kreuzzüge, wo ganze Hau chriſtlicher Pilgrimme das Leben und den Tod des Erlöſers, d jüngſte Gericht, wohl auch die Wunderwerke der Heiligen und i Martern auf Straßen und öffentlichen Plätzen beſangen. Ihre jet Form erhielten die Oratorien in Italien, wo ſie zuerſt der heil **Philipp von Neri** (geboren zu Florenz 1515, geſtorben zu Ro 1595), der Stifter des Oratorienordens, um das J. 1540 eingefüh haben ſoll, und wo ſie anfangs unter dem Titel Laudi spiritu gedruckt wurden. Den Namen **Oratorium** bekamen ſie erſt in d Mitte des 17ten Jahrhunderts, wahrſcheinlich von der vorgedach Geſellſchaft. Anfangs waren ſie mehr **Erzählung** als Drama, i dem eine beſondre Perſon den Zuſchauern die Geſchichte vorerzäh

wenige Arien Statt fanden. Dieſe langweilige Art wurde
Spagna (1656) abgeſchafft, und die Oratorien ihrer jetzi-
gebracht. Unter den italieniſchen Oratoriendichtern
ausgezeichnet. Die Muſik der neuern Oratorien iſt zu
geworden. In England wurde das Oratorium zu-
Händel eingeführt. In Frankreich iſt dieſe Gattung erſt
Zeiten im Concert spirituel eingeführt worden. In
ſind die bekannteſten Oratorien der Tod Abels und Abra-
Moria von Rolle componirt, die Schöpfung von Haydn
Tod Jeſu von Graun componirt, wenn letzterer nicht
eine Paſſions-Cantate zu nennen iſt. Auch bedeutet Ora-
Betſaal, ein Betzimmer, beſonders in Klöſtern.

Oratorium (Prieſter vom), oder vom Bethauſe, heißen die
eines geiſtlichen Ordens, den der heilige **Philipp von Neri**
zur Leitung geiſtlicher Uebungen der Andächtigen und
der theologiſchen Wiſſenſchaften ſtiftete, ohne ſie durch
zu binden. Dieſer Orden beſteht noch in Italien, ein-
aber die viel berühmtere Congregation der **Väter vom**
Jeſu in Frankreich, welche 1611 zu Paris ebenfalls
zu Kloſtergelübden vereinigt, durch große Ge-
ihrer Mitte, wie der Philoſoph Malebranche, der Orien-
und der freimüthige Theolog Richard Simon (ſ. d. Art.)
und Einfluß gelangten und ſich als Lehrer an Schulen und
für Geiſtliche verdient machten. Beide Orden folgen der
heiligen Auguſtinus. E.

Pupillus, ein Grammatiker von Benevent, that an-
in Macedonien, unterwies dann einige Zeit in ſeinem
die Jugend, und kam unter Cicero's Conſulate nach Rom,
großem Beifalle lehrte. Dem Horaz, der ihm wegen ſei-
den Beinamen plagosus gibt, verdankt er hauptſächlich
noch jetzt ſein Name als Appellativum für einen Alles
Schulmeiſter gebraucht wird.

Orcadiſche Inſeln, Orkneys, eine nordwärts von Schott-
und zu dieſem Lande gehörende Gruppe von Inſeln,
Frith von Schottland trennt. Es ſind 67 In-
28 davon ſind bewohnt; die übrigen ſind Grasplätze
Die Verbindung unter denſelben wird durch das ſtür-
in den ſie umgebenden Canälen erſchwert. Das Innere
Inſeln iſt mit Bergen von mittlerer Höhe bedeckt, die
ſind mit Sand verſchüttet. Auf einigen baut man
beſonders Gerſte und Hafer, aber wichtiger iſt die Vieh-
geben eine vortreffliche Wolle. An Holz fehlt es
welches der Torf erſetzt; auch hat man Kalk, Eiſen und
Fiſchfang iſt ergiebig, beſonders fängt man Kabliau, Hä-
Hummern und Korallen, Ambra, Wallrath, Schwamm,
Moluckabohnen ſpült das Meer an die Küſten.
ſich die Einwohner mit dem Fange von mancherlei
in den Felſenhöhlen niſten; ihre Induſtrie beſchränkt ſich
und Verfertigung der für ihren Hausbedarf nöthi-
wollnen Zeuges und Strümpfe. Die Anzahl der Ein-
34,000. Sie ſprechen engliſch nach ſchottiſcher Mund-
ungeachtet des feuchten Klima's und des ſchnellen
Hitze und Kälte ein hohes Alter. Sie ſind abgehärtet,
Anhänglichkeit an alterthümliche Sitten, an Vor-

urtheilen und Aberglauben ſind ihnen eigenthümlich. Die größte ſer Inſeln heißt Pomona oder Mainland. — Die orcadiſchen I gehörten in frühern Zeiten zu Norwegen, wurden aber vom K Chriſtian I. 1474 ſeiner an König Jacob III. von Schottland helichten Tochter zum Brautſchatze gegeben, ſeit welcher Zeit ſi Schottland geblieben ſind.

Orcheſter (Orchestra) hieß bei den Griechen der Raum der Bühne bis zu den Sitzen der Zuſchauer, welcher den Pla den Chor und die Muſiker, bei den Römern die Ehrenplätze der natoren enthielt; bei den Neuern der in dem Schauſpielhauſe dem Theater befindliche und durch ein Geländer von den Zuſcha abgeſonderte Ort, und in dem Concertſaale diejenige, gewöhnlic was erhöhte, Abtheilung deſſelben, wo ſich die Muſiker befin Sehr oft verſteht man darunter auch die Geſellſchaft der Tonkün ſelbſt, die an dieſem Orte die Muſik ausüben oder das Ganze d der heutigen Concert-, Opern- und Kirchenmuſik gebräuchlichen ſtrumente. (Vergl. d. Art. Capelle).

Orcheſtik, ſ. Tanzkunſt.

Orcheſtrion, ein vom Abte Vogler, ſo wie auch ein Kunz in Prag erfundenes Inſtrument, welches die Wirkung ganzen Orcheſters nachahmen ſoll.

Orcus, gleichbedeutend mit Hades oder Pluto; dann das Reich des Pluto. S. Pluto und Tartarus.

Ordalien, (altdeutſch ſo viel als Urtheile). Ehe glaubte man, (und dieſer Glaube findet ſich auch bei den Englän Dänen, Norwegern und andern Nationen) daß da, wo dem m lichen Richter alle Beweiſe für Recht oder Unrecht, Schuld oder ſchuld fehlten, der wahrheits- und gerechtigkeitsliebende Gott das Wahre durch ein Wunder kund machen werde. In dieſer nung ließ man denjenigen, gegen welchen ein Verdacht vorha war, gewiſſe Handlungen, welche ihrer Natur nach dem Hand ſchaden mußten, feierlich in Gegenwart der Prieſter vornehmen, erklärte ihn für unſchuldig, wenn er ſie ohne Nachtheil überſt konnte. Dieſe Handlungen nun heißen Ordalien oder Gotte theile, und waren bei den Deutſchen beſonders üblich. Da das lingen oder Mißlingen derſelben, einzelne Zufälle abgerechnet, i von denen abhing, welche die Vorbereitungen zu dieſen Proben tr ſo war dadurch dem Betruge und der Tücke, beſonders der Pf ein weites Feld geöffnet. Tauſende von Unſchuldigen wurden a opfert, während die abſcheulichſten Verbrecher triumphirend en nen. Nach Fr. Majers Geſchichte der Ordalien, ins ſondere der gerichtlichen Zweikämpfe in Deutſch (Jena, 1795) waren in Deutſchland vorzüglich folgende Gottesur üblich: der gerichtliche Zweikampf, in welchem der Be te für ſtrafbar geachtet wurde, die Feuerprobe, die Waſ probe, der geweihte Biſſen, das Abendmahl, das Kr gericht und das Bahrrecht. In peinlichen Fällen bed man ſich derſelben, wenn man den Thäter nicht ausfindig m konnte, einiger derſelben auch in bürgerlichen, ſo daß der klagte ſich dadurch von des Gegners nicht ganz erwieſenen An chen befreien konnte. Schon unter unſern heidniſchen Vorf waren Ordalien einigermaßen bekannt; und die Celten Kinder, deren Mutter wegen Ehebruchs verdächtig war, in Schilde auf den Rhein geſetzt und aus deſſen Unterſinken ge [illegible], daß die Mutter eine Ehebrecherin ſey. Die Salfranken [illegible] im Anfange des fünften Jahrhunderts die Probe des heißen Waſſers, und ſpäter kam auch die des kalten Waſſers. In andern kamen die Ordalien nach Einführung des Chriſtenthums auf. Ihr Gebrauch ward bald allgemein, da theils der [illegible] wenig oder gar nicht bekannt war, theils die Geiſtlichkeit durch die Ordalien Gelegenheit bekam, Rechtshändel aller [illegible] Entſcheidung zu unterwerfen, und deßhalb zu ihrer Ausbreitung beitrug. Die Feuerprobe beſtand darin, daß der Be[illegible] über glühende Kohlen oder eine dergleichen Pflugſchaar mit [illegible] Füßen gehen, oder ein glühendes Eiſen mit bloßer Hand ei[illegible] weit tragen mußte, oder daß man ihm glühende Kohlen [illegible] den bloßen Buſen legte, oder ihn durch ein Feuer gehen ließ, [illegible] letztern Verſuche ihm oft ein mit Wachs überzognes [illegible] angezogen wurde (die Probe des wächſernen Hem[illegible]. Fand man keine Verletzung durch das Feuer, ſo erklärte man [illegible]. In andern Fällen gab ein Geiſtlicher dem Ange[illegible] geweihten Biſſen unter vielen Verwünſchungen in [illegible]. Derjenige, welcher ihn ſogleich ohne Mühe hinterſchluk[illegible], und nachher weder Krankheit noch Schmerzen empfand, [illegible] von der Strafe befreit. Eine ähnliche Bewandniß hatte es [illegible] Probe des heiligen Abendmahls, die beſonders unter [illegible] und Mönchen gebräuchlich war. Sie nahmen nämlich zum [illegible] ihrer Unſchuld das Abendmahl, indem man glaubte, daß [illegible] den Schuldigen nach deſſen Genuſſe ſogleich tödten oder krank [illegible] werde. Das Kreuzgericht war nach Majer doppelt. [illegible] ſtellte man den Kläger und den Beklagten mit ausgeſtreck[illegible] kreuzweis ausgebreiteten Armen eine beſtimmte Zeit lang [illegible] ein Kreuz, und verurtheilte den, der zuerſt die Hände bewegte [illegible]; oder man führte den angeblichen Verbrecher zu Re[illegible] in die Kirche, bezeichnete von zwei Würfeln einen mit [illegible] Kreuze und zog einen von beiden. Hatte der Gezogene das [illegible] des Kreuzes, ſo folgte die Befreiung von der Strafe. End[illegible] man ſich, und zwar ſchon in den früheſten Zeiten, bei [illegible] der Mörder, des Bahrrechts, d. h. man legte den [illegible] auf eine Bahre und ließ den vorgeblichen Mörder die [illegible] die Wunden, berühren. Floß dabei Blut aus [illegible] oder trat Schaum aus dem Munde, oder veränderte und [illegible] der todte Körper, ſo beſtrafte man den Verdächtigen als [illegible]. Bisweilen nahm man hierbei anſtatt der ganzen Leiche bloß [illegible] und dieſes hieß das Scheingehn. Aberglaube und Be[illegible] dieſe vernunftloſen Gebräuche im höchſten Anſehn erhal[illegible] ſelbſt die Verbote aufgeklärter Kaiſer, die von Ludwig dem [illegible] (im 9ten Jahrhunderte) bisweilen erlaſſen wurden, konn[illegible] nicht Einhalt thun. Stärker wirkte denſelben der päpſtli[illegible] durch häufige Unterſagungen und durch Einführung einer [illegible]verfaſſung entgegen. Viele Obrigkeiten ſahen auch [illegible] Ungeſchmackte und Abſcheuliche derſelben ein. Die Orda[illegible] daher ſeit dem vierzehnten Jahrhunderte ſeltner, und [illegible] fingen ſie an, durch den zunehmenden Gebrauch des [illegible] Rechts, welches zur Ablehnung des Verdachts andre Mit[illegible] den Reinigungseid, einführte, noch mehr aber [illegible] allgemein verbreiteten Gebrauch des römiſchen Rechts, nach [illegible] zu erlöſchen. Nur des Bahrrechts bediente man ſich in

dem ſechzehnten Jahrhunderte, und ſelbſt in den erſten Jahre
achtzehnten, noch ziemlich häufig; und der fortdauernde Glaub
Zauberei erhielt in Hexenprozeſſen die Probe des ka
Waſſers. Die vermeintlichen Hexen wurden nämlich auf das
ſer gelegt, und wenn ſie ſchwammen, für überführt erklärt;
wurde bei denſelben außer dieſer Probe (die man das Hexen
nannte, und die im 17ten Jahrhunderte in Preußen und den
nachbarten Gegenden noch in der erſten Hälfte des 18ten ange
wird) zuweilen auf die Hexenwage erkannt; man wog ſie näm
und erklärte ſie, wenn ſie ein ungewöhnlich leichtes Gewicht ha
für ſchuldig. Dieſe Albernheiten hörten nach und nach gänzlich
als es dem großen Thomaſius gelungen war, den Glaube
Hexen faſt ganz zu verbannen. Als eine Seltenheit verdient e
wähnt zu werden, daß noch 1728 zu Szegedin in Ungarn eine
gung mehrerer Hexen vorgenommen wurde. — Demnach iſt, dieſe
nigen jetzt ebenfalls erloſchnen Reſte der Ordalien abgerechnet,
Ende des 15ten und der Anfang des 16ten Jahrhunderts als
letzte Zeitpunkt des Ordalienunfugs in Europa feſtzuſetzen. Aber
der führte das römiſche Recht, das zu ihrem Sturze ungemein
beitrug, an ihre Stelle ein eben ſo abſcheuliches Beweismitte
peinlichen Prozeſſen, nämlich die Tortur, ein, welche anfän
nur an Leibeignen, nachher aber auch an freigebornen Perſonen
zogen wurde. — Uebrigens findet man noch jetzt die Gottesurtheile
vielen außereuropäiſchen Völkern. So halten die Senegamb
in Afrika den wegen Verbrechen verdächtigen Perſonen ein glühe
Eiſen an die Zunge; einige Neger auf der Küſte von Guinea g
denſelben Kräuter und Rinden von gewiſſer Art in die Hände
glauben, daß die Schuldigen ſich daran verbrennen. Die Einwo
von Siam und Pegu haben die Probe des kalten Waſſers.
Tſchuwaſſen und Oſtiaken im aſiatiſchen Rußland verbin
das Gottesurtheil des geweihten Biſſens mit einem Eide; die C
neſen haben die Feuer- und Waſſerprobe; die meiſten Orda
aber ſind bei den Hindu's.

Orden (geiſtliche), ſind Verbrüderungen zu einem andächti
und enthaltſamen Leben, wie es der Verkehr mit der Welt nicht
lauben will. Von den geiſtlichen Brüderſchaften unterſcheiden ſie
durch die lebenslängliche Verpflichtung zu den ſ. g. Kloſtergelü
(ſ. d. Art.) oder Ordensregeln. (Vergl. die Art. Klöſter und Mön
weſen. Ueber eine andre Bedeutung ſ. d. Art. Ordination)
Mönche und Nonnen im Oriente, beſonders die griechiſchen, ri
ſich nach der Regel des heil. Baſilius, der auch die Baſilia
in Spanien folgen; in der römiſchen Kirche hingegen erhielt
Mönchsweſen ſeine Grundregel vom heil. Benedict von Nurſia,
als der erſte Stifter eines geiſtlichen Ordens betrachtet werden m
denn die Klöſter der orientaliſchen Kirchen tragen den Namen gem
ſchaftlicher Stifter und Schutzheiligen, ohne darum in einem ſo e
Zuſammenhange und feſten Verbande mit einander zu ſtehen, wie
Glieder der geiſtlichen Orden im Occidente. Nach Benedicts
gel ſind die Hauptgelübde, welche jeder Noviz nach Beendigung
von ihm zuerſt eingeführten Probejahrs ablegen muß, eine cano
ſche (vorſchriftsmäßige) Lebensart, welche die Verpflichtung
Gebete in gewiſſen Stunden des Tages, zur Arbeit, ewigen Ke
heit und Entſagung von den Freuden der Welt in ſich ſchließt.
unbedingter Gehorſam gegen die Ordensobern und die Gl

das beſtändige Bleiben im Kloſter. Inſofern dieſe Regel
ſchwarze Kutte vom 6ten bis zum Anfange des 10ten Jahr-
faſt allen Mönchen und Nonnen im Occidente gemein war,
der **Benedictinerorden** während jener Zeit für den ein-
wenn gleich die dazu gehörigen Klöſter ohne gemeinſame
nach unter den Biſchöfen ſtanden und ſich durch partielle
rung, Schärfung oder Milderung der Grundregel in mehrere
theilten. Z. B. die Benedictiner von **Clugny**, von
Caſſino, von **Monte Vergine**, von **Monte Oli-**
(Olivetaner), von **Valladolid**, von **St. Vannes**, von
Maurus, von **Mölk** u. ſ. w. (ſ. d. Art. **Benedictiner**.)
Beſtreben, dem Mönchsleben noch größere Strenge und Heilig-
geben, äußerte ſich im Mittelalter durch die Stiftung meh-
Orden, die auf die Grundregel Benedicts neue Conſtitutionen
So entſtanden die **Camaldulenſer**, die grauen Mönche
Vallombroſa, die **Silveſtriner**, die **Grandmonta-**
die **Cartheuſer**, die **Cöleſtiner**, die **Ciſterzienſer**,
die **Bernhardiner**, **Feuillans**, **Recollectinen**, die
von **Portroyal** und die **Trappiſten** gehören, und der Or-
Fontevraud (ſ. dieſe Art.) Von einer bedeutenden An-
licher Orden wurde die vermeinte Regel des heil. Auguſti-
genommen. Auguſtinus hatte zwar nur die Geiſtlichen an ſei-
thedrale und mehreren andern Kirchen ſeines Sprengels zur
tung des canoniſchen Lebens, d. h. zur Eheloſigkeit, Armuth,
und gemeinſchaftlichen Andachtsübung in beſtimmten Stunden
und keineswegs an die Stiftung eines Mönchsordens ge-
auch konnten die Mönche, welche man noch im 7ten Jahrhun-
unter die Laien rechnete, die zunächſt für Kleriker beſtimmten
ften Auguſtins nicht auf ſich anwenden. Aber ſchon im 8ten
derte fing man an, ſie als Glieder des geiſtlichen Standes
ten und im 10ten Jahrhundert wurden ſie durch die Ver-
der **Tonſur** förmlich für Kleriker erklärt. Ja die Mei-
des Volks und manche Auslaſſungen der Päpſte ſetzten ſie wegen
vorzüglichern Heiligkeit noch über die Weltgeiſtlichen, welche
ſelbſt häufig in den Mönchsſtand übergingen, oder ſich doch zur
tung der Mönchsgelübde und des canoniſchen Lebens vereinig-
Von dieſer Art ſind die nach der Regel Auguſtins gebildeten
gationen der **regulirten Chorherren** oder Kanoniker, z.
St. Salvator im Lateran, vom heil. Grabe, von St. Ge-
, die Kreuzherren oder Kreuzträger und die meiſten Hoſpitali-
d. Art. **Stift**). Eigentliche Mönchsorden nach der Regel des
Auguſtinus ſind die **Prämonſtratenſer**, **Auguſtiner**,
itten, **Hieronymiten**, **Jeſuaten** und der **Birgitten-**
Unter die Claſſe der bisher genannten, nach der alten Idee
lebens mehr der ſtillen Contemplation ergebenen und von
zurückgezogenen Orden gehören auch die ganz eigenthümlich
Carmeliter. Schon mehr Neigung der Welt zu die-
zeigten die **Trinitarier** oder Mathurinen und der **Orden**
der **Gnade**. Charakteriſtiſch aber wurde das Streben nach
licher Bedeutung und Einfluß auf die Welt bei den im An-
des 13ten Jahrhunderts geſtifteten Mendicanten oder Bettel-
der **Dominicaner** (Predigermönche, Jacobinen) und **Fran-**
aner (Minoriten, Conventualen, Obſervanten, Cäſariner, Ama-
, Clarenner, Spiritualen, Eremiten oder Cöleſtiner, Frati-

cellen, Alcantariner, Cordeliers, Capuziner), von denen die unter dieſe Rubrik gehörigen Minimen oder Paulaner ſich mehrere Neigung zum ſtillen, beſchaulichen Leben unterſcheiden. Dominicaner und Franziscaner erhielten von den Päpſten die rechte, welche als die Privilegien der Bettelorden be ſind und ſpäterhin auch den Carmelitern, Auguſtinern, Serviten Paulanern zu Theil wurden. Sie beſtehen in der Exemtion vo der weltlichen und biſchöflichen Gerichtsbarkeit und in der Befu außer dem Kloſter von Jedermann Almoſen zu fodern (in der Ki ſprache terminiren), ohne Rückſicht auf die Parochialrechte Pfarrer überall zu predigen, Beichte zu hören, Meſſe zu leſen die päpſtlichen Abläſſe zu verkaufen. Dieſe Befugniß ſollte ihnen Erſatz für die Strenge dienen, mit der ihre alte Regel ihnen ve irgend ein Eigenthum zu beſitzen. Obwohl die Stiftung neuer Mö orden von einigen Kirchenverſammlungen ausdrücklich unterſagt den war, ſo wußten ſich doch mehrere ſeit dem Anfange des Jahrhunderts entſtandne Inſtitute dieſer Art durch Angabe ihrer ſtimmung zu einer gemeinnützigen Thätigkeit die päpſtliche Gene gung zu verſchaffen und jenes Verbot dadurch zu umgehen, da nicht für neue Mönchsorden gelten wollten, ſondern ſich regu Chorherrn des heiligen Auguſtinus nennen laſſen und die ſchw Kleidung der Weltgeiſtlichen tragen. Der große Verluſt, welchen alten Orden durch die Reformation erlitten hatten, machte die P geneigt, dergleichen Unternehmungen eifrig zu unterſtützen. U dieſe Rubrik gehören die Theatiner, Barnabiten, Som ker, die Väter der chriſtlichen Lehre zum catechetiſchen V unterrichte in Frankreich, die Prieſter und Väter vom Orator die Lazariſten, Bartholomäer, Piariſten und barmh zigen Brüder. — Da das Kloſterleben der Mönche bald nach ner Entſtehung Anlaß zu ähnlichen Verbindungen gottſeliger J frauen gegeben hatte, ſo ſchloſſen ſich bei der Bildung neuer Mön orden gewöhnlich auch Nonnen gleiches Namens und gleicher R an. Es gibt Benedictinerinnen, Camaldulenſerinnen, Cartheuſe nen, Ciſterzienſerinnen, Auguſtinerinnen, Prämonſtratenſerinnen, C meliterinnen, Trinitarierinnen, Dominicanerinnen, Franziscanerin Paulanerinnen und Chorfrauen mehrerer Orden der regulirten C herren, welche mit den männlichen Zweigen ihrer Orden Gelübde Farbe der Kleidung gemein haben, aber von der prieſterlichen W ſamkeit derſelben ausgeſchloſſen bleiben. Der männliche Zweig Ordens heißt der erſte Orden, der weibliche dagegen der zwe ſo gehören z. B. die Capuziner zum erſten und die Capuzinerin zum zweiten Orden des heiligen Franziscus. Es gibt auch Con gationen von Kloſterfrauen, welche ſich an gewiſſe Mönchsorden geſchloſſen haben, ohne ihren Namen zu tragen, wie die Cla ſinnen, die Urbaniſtinnen, die Nonnen von der Empf niß U. L. Fr. in Italien und Spanien und die Annuncia oder Nonnen von der Verkündigung Mariä, welche zum zweiten den des heiligen Franziscus gehören und die Angeliken oder liſchen Schweſtern, welche der Regel der Barnabiten folgen. W liche Orden, welche für ſich beſtehen, keinem männlichen angeh und ſämmtlich nach der Regel des heiligen Auguſtinus leben, ſind Kloſterfrauen von der Buße der Magdalena (ſ. Magda na), die Saleſianerinnen, die himmliſchen Annunc den, die Urſulinerinnen und die Hoſpitaliterinnen

rzigen Schweſtern. — Außer den Kloſterfrauen, welche
Orden ausmachen, erhielten faſt alle bedeutend gewordne
Orden noch neuen Zuwachs durch den Zutritt von Laien-
ern (fratres barbati oder conversi) und Laienſchweſtern,
zur Verrichtung der nöthigen Hausarbeiten in den Klöſtern
Beſorgung des Verkehrs mit der Welt annahm, damit die
riſten d. h. die eigentlichen Religioſen, welche im Chore der
horas (canoniſchen Betſtunden) abzuwarten haben, in
chtsübungen und Studien nicht geſtört würden. Das erſte
dieſer Einrichtung gab der Orden vom Vallombroſa und,
in den Klöſtern andrer Orden nachgeahmt, wurde ſie all-
Mittel, die Macht und den Wirkungskreis des Mönchswe-
lich zu vergrößern. Unter dem Namen von Oblaten
gebrachten, und Donaten d. h. Geſchenkten widmeten un-
zählige ihre Perſonen, oder ihr Vermögen und ihren Ein-
Dienſte der geiſtlichen Orden, ohne förmlich Glieder derſel-
werden. Ganze Familien, Eheleute aus allen Ständen tra-
dieſe Art in ein Verhältniß der Abhängigkeit zu dem regu-
ns, das nach ihrem Glauben, dadurch dem Himmel näher
n, immer noch vortheilhaft genug erſcheinen mußte, wenn
die läſtigſten Aufopferungen nach ſich zog. Der heilige Franz
ſi gab dieſem Verhältniſſe zuerſt eine beſtimmtere Form, in-
rien, die ſich mit ſeinen Minoriten verbrüdern wollten, ohne
zu werden, in eine beſondre Corporation unter dem Namen
Ordens der Minoriten vereinigte. Nach dieſem Muſter
ſich außer ſämmtlichen Bettelorden auch die Ciſterzienſer,
und die Religioſen von der Gnade dergleichen dritte Or-
von denen nur wenige in die Clauſur traten und feierliche
übde leiſteten. Die meiſten Mitglieder derſelben ſind Laien,
in ihren bürgerlichen und häuslichen Verhältniſſen und ver-
ſich nur zu einem frömmern Leben, als Weltkinder zu füh-
n. Dazu gehört, daß ſie täglich einige Ave Maria und
beten und zu gewiſſen Zeiten faſten. Die Mitglieder je-
Ordens heißen Tertiarier oder Tertianer und wer-
meinen Leben vorzüglich daran erkannt, daß ſie die Befrie-
ihrer religiöſen Bedürfniſſe in den Kirchen ihres Ordens ſu-
Klöſter und Mendicanten deſſelben reichlich beſchenken und
theil auf alle Weiſe befördern. Sie dürfen die Kleidung
Ordens anlegen, begnügen ſich aber in der Regel, das Scapu-
den Gürtel deſſelben wie ein Amulet unter ihrer bürgerli-
dung zu tragen. Dieſe Abzeichen der Verbrüderung mit ei-
chen Orden, denen der herrſchende Glaube eine geheime ſe-
Kraft beilegt, werden theuer erkauft und mit ihrem Beſitze
lich die Verſicherung großer Abläſſe verbunden. Außer
künften verſchaffte die Anſchließung dritter Orden den er-
Mittel zu Anſehn und Einfluß, daß die Sorgfalt, mit
alten, erweitert und begünſtigt worden ſind, ſich leicht er-
Auch entſtanden beſonders in Rückſicht dieſer verbrüder-
zwiſchen den geiſtlichen Orden über die Grenzen ihrer Wer-
Hut und Weide die heftigſten Streitigkeiten, welche nur
che, die Demarcationslinien ihrer Beſitzungen und ihres
beſtimmende Verträge und durch gegenſeitiges Cartel we-
läufer von einem Orden zum andern beigelegt werden
— Zu dem urſprünglichen Endzwecke des Mönchsweſens,

Gott durch Gebet und der Welt durch Lehre, Beiſpiel und Wo
tigkeit zu dienen, hat die Politik der päpſtlichen Hierarchie allm
den großen Plan der Herrſchaft über die Völker geſellt und in
Verfaſſungen der geiſtlichen Orden deutlich genug zu Tage
legt. Die Orden älterer Stiftung regierten ſich anfangs auf ar
kratiſch-republikaniſche Weiſe ſelbſt. Die Benedictinerklöſter bli
lang von einander ganz unabhängig, die Ciſterzienſer gehorchten
nem hohen Rathe, der aus dem Abte zu Citeaux als Generalſuper
den Aebten zu Clairvaux, La Ferte, Pontigni und Morimand
20 andern Definitoren beſtand und anfangs jährlich, ſpäter in je
dritten Jahre gehaltenen Generalcapiteln der Aebte und Prioren
Ciſterzienſerklöſter verantwortlich war; ſchwächere Orden, wie
Cartheuſer, Grandmontaner u. a. m. hatten bei ähnlichen Verfaſ
gen überdies noch mit den Biſchöfen zu kämpfen, deren alte Anſ
che auf die Gerichtsbarkeit über alle Klöſter ihres Sprengels ſie n
ſo leicht abweiſen konnten, als die durch päpſtliche Exemtionen beg
ſtigten Benedictiner und Ciſterzienſer. In ein viel engeres Verh
niß zum Papſte ſetzten ſich aber gleich bei ihrem Entſtehen die
telorden. Vermöge der ihnen verliehnen Privilegien einzig und
mittelbar abhängig von Rom, bewährten ſie die Stärke ihrer mö
chiſch militäriſch geordneten Verfaſſung mit Erfolgen, welche ſich
der Regierung großer Corporationen nur durch Einheit der gebiet
den Macht und blinden Gehorſam der Glieder bewirken laſſen. W
folgten die meiſten der übrigen Orden ihrem Syſteme, welchem
mäß an der Spitze jedes geiſtlichen Ordens ein General oder
gent ſteht, der alle drei Jahre von Neuem aus den Ordensobern
wählt wird, zu Rom reſidirt und nur dem Papſte verantwortlich
jedoch bei einigen Orden noch einen Admonitor zur Seite h
der ſeine Schritte im Namen des Ordens controllirt und ihn bei
ſtitutionswidrigen Handlungen erinnern darf. Die Definitoren
Räthe des Generals ſind die Provinzialen, Obere, denen
Viſitation und Regierung der Klöſter in den einzelnen Provinzen
liegt. Sie bilden unter dem Vorſitze des Generals das General
pitel des ganzen Ordens und präſidiren wiederum als Generalvic
auf den Provinzialcapiteln, an denen die Obern der einzelnen Klö
einer Provinz als ſtimmfähige Capitularen (suffraganei) Theil n
men. Dieſe, die nach den bei verſchiedenen Orden hergebrachten
men Aebte, Prioren, Superioren, Miniſtri, Guardi
ne, Pröpſte oder Rectoren heißen und im Sinne des ca
niſchen Rechts Prälaten ſind, verhandeln jeder für ſich die Angeleg
heiten ſeines Kloſters in einem Capitel oder Convente mit den
Chore gehörigen Religioſen deſſelben. Daher führen die Chor
den Namen der Conventualen und Väter (Patres), zum Un
ſchiede von den niedern Mönchen, welche, weil ſie noch Neulinge
der höhern prieſterlichen Weihen nicht theilhaftig, oder nur Laien
der ſind, die das Kloſter zu Hausdienſten braucht, Brüder (F
tres) heißen. Auch werden bei den Bettelorden nur die letzteren
Terminiren ausgeſendet, dagegen die Väter allein zur Verwalt
prieſterlicher Amtshandlungen im Kloſter und auf den Pfarreien,
ſeinem Patronate zugehören, berechtigt ſind. Die Capitel der ein
nen Klöſter einer Provinz ſtehen unter dem Provinziale, als
Behörde in erſter Inſtanz; die letzte Inſtanz für alle Glieder
Ordens iſt der General deſſelben, der auch die zweiten und dri
Orden dirigirt. Die Frauenklöſter haben eine ähnliche Verfaſſu

Digitized by Google

können ſie nicht ohne einen Propſt beſtehen, der mit ſeinen Canonikern das geiſtliche Amt bei ihnen verwaltet. Wenn ſie keinem zweiten Orden angehören, ſo ſind ſie, wie die Hoſpitäler und alle nicht eximirten Klöſter der Jurisdiction und Aufſicht des Biſchofs oder des mit biſchöflicher Gewalt verſehnen Prälaten des Sprengels untergeben, in dem ſie liegen. Die nicht eximirten Orden und Klöſter haben der Hierarchie von jeher weniger gedient und ihre urſprüngliche Beſtimmung, wenn ſie nicht von ihrer Regel abfielen, treuer erfüllt, als die eximirten und ſtrenggeſchloßnen Ordenscorporationen, welche ſich je weiter von ihrer religiöſen Beſtimmung abwichen, je ſchärfer und militäriſcher das Verhältniß ihrer Subordination unter ihre Obern und je mehr es ihr Hauptzweck wurde, ſich der Herrſchaft über die Gemüther zu bemächtigen, politiſchen Einfluß zu gewinnen und die Anmaßungen der Hierarchie mit allen ihren Kräften und Mitteln zu befördern. Die treuſten, folgſamſten und brauchbarſten Werkzeuge des römiſchen Stuhls zur Ausführung ſeiner gewaltigen Pläne waren die Bettelorden, die man darum mit Recht häufig die ſtehenden Armeen des Papſtes genannt hat. Auch fehlt es ihnen dabei eben ſo wenig an Aufmunterung, als den Soldaten der ſogenannten großen Armeen. Mönche, die ſich durch Geſchick und Eifer im Dienſte des Papſtes hervorthaten, können von ſeiner Gunſt die einträglichſten Pfründen erwarten. Zu Biſthümern, die nicht von adeligen Capiteln abhängig ſind, ſteht ihnen der Weg viel eher offen, als den andern Weltgeiſtlichen und es iſt bekannt, daß Generale und Definitoren der geiſtlichen Orden häufig in das Cardinalscollegium übergegangen, ja ſelbſt zur päpſtlichen Würde erhoben worden ſind. — Die größte Bedeutung unter allen geiſtlichen Orden errangen ſich die Jeſuiten, deren Fall daher auch der Vorbote des Unterganges und der Beſchränkung der übrigen war. Joſeph II. unterſagte 1781 jede Verbindung der Ordensglieder in ſeinen Staaten mit auswärtigen Obern, namentlich mit dem Generale und Rom, annullirte alle Exemtionen und ſtellte die Religioſen jeder Gattung unter biſchöfliche Aufſicht, die Ausländer unter ihnen entfernte er, verbot auf unbeſtimmte Zeit die Annahme von Novizen und decretirte bald darauf die völlige Aufhebung aller Orden, die ein bloß beſchauliches Leben führen. Damals erloſchen die Trinitarier, Serviten, Cartheuſer und Paulaner und beinahe alle weiblichen Orden in den öſterreichiſchen Erbſtaaten; bald darauf wurden alle noch übrigen Orden, außer den Benedictinern von der Congregation Mölk, den Piariſten, Urſulinerinnen, barmherzigen Brüdern und Schweſtern, auf eine beſtimmte Zahl von Gliedern jedes Kloſters geſetzt und durch das auf immer ausgedehnte Verbot, keine Novizen mehr anzunehmen, zum allmäligen Ausſterben angehalten, ſo daß die in zehn Jahren von 882 bis auf 469 herabgeſunkne Zahl der Klöſter im Oeſterreichiſchen ſich von Jahr zu Jahr vermindern mußte. Der jetztregierende Kaiſer hat jedoch den Orden, die ſich auf irgend eine Weiſe dem allgemeinen Beſten widmen, erlaubt, Novizen aufzunehmen. Die Franziskaner blühen beſonders in Tyrol, wo ſie an mehreren Orten den Schulunterricht beſorgen; und in Böhmen ſichern ſie, wie die Capuziner, Auguſtiner, Prämonſtratenſer und Kreuzherren, das Beſtehen ihrer Klöſter durch neuen Zuwachs. In Frankreich hob die Nationalverſammlung 1790 die geiſtlichen Orden auf und ſetzte die vorhandnen 18000 Mönche und [illegible] Nonnen auf kärgliche Penſionen, die aber nicht lange ausgezahlt wurden, und im deutſchen Reiche, wo das Loos der Secula-

riſation 1803 faſt alle geiſtlichen Stifter und Klöſter traf, mu
die Orden von ſelbſt weichen. Das Zeitalter Napoleons dehnte d
Maßregel auch auf Italien und Polen aus; der König von Preu
erklärte die Klöſter in ſeinen Staaten 1810 für erloſchen, um ſei
Schulfonds zu verſtärken, und nur in Rußland, das alle Religio
in ihren Gewohnheiten läßt, in Oeſterreich, Sardinien, Sicilien,
land und den außereuropäiſchen Colonien, wo der franzöſiſche Ein
nicht hinreichte, in Portugal und Spanien, wo er nicht ganz du
drang, gab es noch Klöſter mit Religioſen verſchiedner Orden, jed
ohne das alte Ordensband; als Pius VII. 1814 die Wiederh
ſtellung aller geiſtlichen Orden proclamirte. Im Gru
ging dieſer Auferſtehungsruf nur den Kirchenſtaat an, wo der Pa
die geiſtlichen Orden als freiwillige Pfleger des Schul- und Arm
weſens braucht, für das er bei ſeinen zerrütteten Finanzen nicht ſel
ſorgen kann. Aus ähnlichen Gründen und wohl auch aus Bigotte
folgten die Höfe von Madrid, Turin, Modena, Lucca und Nea
ſeinem Beiſpiele und haben angefangen, die von gemeinnützigen A
ſtalten verdrängten Religioſen in ihre alten Beſitzungen wieder ein
weiſen. Die neueſten Concordate des Papſtes mit Neapel, Frankre
und Baiern enthalten Beſtimmungen zu Gunſten der geiſtlichen O
den. In Neapel ſollen die beſtehenden erhalten und zum Theil, n
die Franziscaner, wieder vermehrt, eingegangene Klöſter nach Maß
be der auszumittelnden Dotationen hergeſtellt und alle Ordensgeiſtl
che ihren Generalen und Ordensobern wieder untergeben werde
Baiern, das alle Klöſter aufgehoben hatte, ſoll wenigſtens eini
wieder errichten. Doch iſt die Epoche, wo geiſtliche Orden gedeih
konnten, in Frankreich, wie in Deutſchland vorüber, weil in dieſ
Ländern der vorgeſchrittene Zeitgeiſt alles Mönchsweſen entbehrli
findet und zu geiſtlichen Stiftungen faſt überall Geld und guter Wi
fehlt. Ueber die einzelnen hier nur genannten Orden ſind die ihne
gewidmeten Artikel nachzuleſen. E.

Orden (Ritter-). Die weltlichen Ritterorden, wie wir ſ
gegenwärtig in allen europäiſchen Staaten finden, ſind von dem Für
ſten geſtiftet. Vereine, deren auch durch äußere Zeichen kenntlich ge
machte Mitgliedſchaft ſolchen Perſonen verliehen wird, die ſich beſo
dere Verdienſte um Fürſt und Staat erworben haben oder denen ve
möge ihrer Geburt die höchſten Auszeichnungen im Staate auch oh
vorhergegangenes Verdienſt zu Theil zu werden pflegen. Sie ent
ſtanden urſprünglich aus den Inſtituten der Ritterſchaft und geiſtl
chen Corporationen und waren anfangs Verbrüderungen würdige
Männer, die, mit Uebernahme beſtimmter Pflichten unter dem Geſe
der Ehre, zu vaterländiſchen oder allgemeinen chriſtlichen Zwecken zu
ſammen getreten waren. Freie Geburt und untadelhaftes Leben wa
ren die Bedingungen der Aufnahme. Verdienſte ſollten erſt in dem
Orden ſelbſt erworben werden. Die älteſten chriſtlichen Orden, deren
Erwähnung geſchieht, ſind der Orden sanctae ampullae, den Clod
wig I. im Jahre 499, der Orden von der Eiche, den Garcias Xime
nes, König von Navarra, im J. 722 geſtiftet haben ſoll, und der
Orden von der Biſamkatze (de la Génette), von Carl Martell im
J. 726 geſtiftet, von denen jedoch die beiden erſtern ungewiß ſind.
Nächſtdem entſtanden die erſten Orden während der Kreuzzüge, und
dieſe wurden Vorbild und Muſter aller nachherigen. Aus Vereinl
gungen von Perſonen, deren frommer Zweck unter Beobachtung ge
wiſſer Regeln Krankenpflege, ſo wie Verbreitung und Beſchützung

en von ,
Regeln &

Digitized by Google

ſtlichen Religion war, gingen zuerſt die geiſtlichen Ritterorden, der Kirche der Orden des heiligen Johannes von Jeruſalem voran. Ihre Geſetze waren den Geſetzen der Mönchsorden . Der Papſt mußte ihnen zu ihrer Gültigkeit ſeine Beſtätigung geben und war gewiſſermaßen ihr Oberhaupt; ihre Vorſteher ſelbſt aber wählten die Mitglieder durch Stimmenmehrheit. bildeten ſich ſpäterhin die weltlichen Ritterorden, welche liche Uebungen mit ritterlichen verbanden. Auch ſie nahmen früherhin die geiſtlichen Orden nach dem Muſter der gethan und vermöge ihrer Verhältniſſe zu einander und übrigen Welt hatten thun müſſen, ein äußeres Abzeichen an, ſich die Mitglieder von den Nichtmitgliedern unterſchieden. Zeichen war für die geiſtlichen Ritterorden am gewöhnlichſten das Kreuz; und ſo nahmen es auch die weltlichen an, doch unterſchieden von jenen einfachen Sinnbildern ihrer geiſtlichen Mitbrüder durch Einmiſchung mehr weltlicher und irdiſcher Zierden, mannichfaltiger Farben, koſtbarer Steine und edler Metalle. Die Folgezeit nahm mancherlei Veränderungen damit vor und fügte Bänder und . Aber ſie änderte auch bei ihren veränderten Bedürfniſſen den urſprünglich frommen Zweck dieſer Ritterorden und gab ihnen noch ihre gegenwärtige Beſtimmung, welche darin beſteht, das Verdienſt zu belohnen, hohen Rang und Geburt auszuzeichnen und nebenbei den Glanz eines Hofes zu erhöhen. Von Vertheidigung des chriſtlichen Glaubens und ähnlichen frommen Zwecken ſprechen hin und wieder noch die Statuten, allein zur Ausführung dergleichen Vorſchriften nicht mehr. Die Staaten, welche der zuletzt bezeichneten Art haben, ſind gegenwärtig Baden, Baiern, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Hannover, Heſſen, der Kirchenſtaat, Neapel und Sicilien, Niederland, Oeſterreich, Polen, Portugal, Preußen, Rußland, Sachſen, Sardinien, Spanien, Toscana, Türkei, Weimar und Würtemberg: außer Europa China, Haiti und Perſien. Wir haben ſie bei den Ländern, denen ſie angehören, angeführt, weßhalb wir dahin verweiſen.

Orden von der Gnade, ſ. **Trinitarier.**

Ordensgeneral und **Ordensprovinzial**, ſ. d. Art. Orden (geiſtliche).

Ordinaten werden vorzüglich in der Geometrie diejenigen parallelen Linien genannt, die von einer ihrer Lage nach gegebenen Linie (Abſciſſenlinie) an eine krumme oder auch andere Linie gehen.

Ordination heißt die **Prieſterweihe** oder Einſegnung zum Amte, weil ſie die Aufnahme in den Stand oder Orden iſt. Dem **Ordinandus** (zu weihenden Candidaten) dieſer Handlung von einem obern Geiſtlichen die Pflichten Amtes vorzuhalten und die Rechte und Befugniſſe deſſelben zu ertheilen, welches der Ordinirende durch Anreden, Segen und Auflegung der Hände thut. Bei dieſem uralten Gebrauche des Händeauflegens wird die Aſſiſtenz mehrerer andrer Amtsbrüder erfodert, welche damit einen Segenswunſch für den Ordinanden verbinden. Dieſer genießt nach dieſer Handlung, zum Zeichen der Kirchengemeinſchaft, das heilige Abendmahl. Dieß iſt das Weſentliche der Ordination, welches die proteſtantiſchen Kirchen beibehalten haben und bei Jedem anwenden, der zu einem Predigtamte

berufen, und in der vorhergehenden Prüfung dazu tüchtig befun
worden iſt. Die Fähigkeit, Candidaten zu ordiniren, hat an
für ſich eigentlich jeder Amtsgeiſtliche, doch wird der Ordnung
gen die Befugniß dazu von den Kirchenräthen und Conſiſtorien
den als Examinatoren und Conſiſtorialaſſeſſoren angeſtellten Supe
tendenten oder Inſpectoren übertragen, welches in England und
den nordiſchen Reichen die proteſtantiſchen Biſchöfe ſind. Auch bed
ſen proteſtantiſche Geiſtliche beim Hinaufrücken in höhere Aemter
ner weitern Ordination. Dagegen unterſcheidet ſeit dem 3ten Ja
hunderte die catholiſche Kirche und mit ihr die griechiſche acht
ſchiedne Grade der Geiſtlichen, die nach dem catholiſchen Kirchenre
ebenfalls Orden (ordines) genannt werden, von denen jeder
beſondern Ceremonien ertheilt wird. Die unterſten Kleriker der a
Kirchen waren die Oſtiarien oder Kirchenthürhüter, auch Sac
ſtane und Glöckner, welche das Läuten, das Aufſchließen der Ki
und Sacriſtei, und das Aufſchlagen der Lection zu beſorgen ha
Hierauf folgen die Lectoren, welche die Lection aus der Bibel
der Gemeinde leſen oder abſingen. Dann die Exorciſten, die
Befugniß zu Teufelsbeſchwörungen haben und dem Taufprieſter b
Vorleſung des Exorcismus (der Beſchwörungsformel) bei der Ta
aſſiſtiren. Endlich die Akolythen oder Akoluthen, welchen
Ceremonienbedienung der Biſchöfe und Prieſter bei der Meſſe u
bei Proceſſionen mit Anzünden und Tragen der Lichter, und Dar
chung des Weines und Waſſers zum Abendmahle obliegt. Dieß
die vier niedern Grade oder Orden (kleineren Weihen), wel
den Candidaten des geiſtlichen Amtes von dem Biſchofe durch an
meſſene Ceremonien gewöhnlich an einem Tage nach einander
theilt werden, jedoch als nichtheilige Weihen weder zur Eheloſigk
verpflichten, noch den Charakter der geiſtlichen Würde aufdrücken u
zu keiner eigentlichen geiſtlichen Amtshandlung berechtigen. Deßha
werden auch Kapellknaben, Küſter und andre Kirchendiener, die
verheirathen dürfen, mit den Geſchäften dieſer Grade beauftragt; d
muß jeder ſie erhalten haben, der zu den höheren oder heilig
Weihen gelangen will. Letztre machen zum Cölibate verbindl
berechtigen zur geiſtlichen Amtskleidung und Tonſur und drücken
Ordinirten den unauslöſchlichen Stempel (character indelebilis)
geiſtlichen Standes auf. Die unterſte der heiligen Weihen iſt
Subdiaconat, welches zur Obſicht über alle bei der Meſſe n
thigen Gefäße und Geräthſchaften, zur Bekleidung des Altars, zu
Aufſetzen des Brotes und Weines und zum Abſingen der Epiſtel
der Gemeinde verpflichtet. Um einen Grad höher ſtehen die Dia
conen, welche bei der Meſſe adminiſtriren (Oblaten austheilen), ta
fen, predigen, das Evangelium vor der Gemeinde abſingen und
durch Tragen der Stola und Dalmatica von den Subdiaconen aus
zeichnen. Höher im Range als die Diaconen ſind die Prieſt
oder Presbyter, welchen die Verwaltung aller Sacramente außer
Firmelung und Ordination zukommt und das Meßgewand bei
Meſſe zur Auszeichnung dient. Auch dieſe drei höheren Wei
pflegt der Biſchof denen, die Prieſter werden ſollen, an einem Ta
mit großen rührenden Feierlichkeiten nach einander zu ertheilen.
höchſte Grad unter den geiſtlichen Würden der catholiſchen Kirche
der biſchöfliche, dem die Verwaltung der Sacramente, der Firmelun
und Ordination vorbehalten iſt. (Vergl. d. Art. Biſchof).
Biſchöfe werden von den Erzbiſchöfen geweiht und dieſe letzteren

keiner weitern Weihe, ſondern erhalten ihre Beſtätigung mit dem Pallium vom Papſte. Der Glaube, daß die Ordination von den Apoſteln nur durch die Biſchöfe fortgepflanzt und bis jetzt in der Kirche erhalten worden ſey, macht in den Augen der Katholiken die Ordination proteſtantiſcher Prediger durch verheirathete Superintendenten und Decane ungültig, und zur Ertheilung der prieſterlichen Weihe unzulänglich, jedoch weichen hier die Begriffe der Proteſtanten ſo weit von dem katholiſchen Lehrbegriffe ab, daß ſie darum bei ihren Predigern nichts vermiſſen. (Vergl d. Art. **Prediger**.) E.

Oreaden, ſ. **Nymphen**.

Oreſtes, des Agamemnon und der Clytämneſtra Sohn, der Rächer ſeines Vaters durch den Mord ſeiner Mutter, und als Retter ſeiner Schweſter einer der Haupthelden der griechiſchen Tragödie wurde. Von den Stücken, die ſein Schickſal darſtellten, beſitzen wir noch des Aeſchylus Coephoren und Eumeniden, des Sophokles Electra, des Euripides Electra, Oreſtes und Iphigenia in Tauris. Oreſt, auf Electra's Veranſtaltung durch ſeinen Erzieher dem Schickſale ſeines Vaters gerettet, wurde bei ſeinem Oheime Strophius, Fürſten von Phocis, auferzogen, und ſchloß mit deſſen Sohne Pylades jene innige Freundſchaft, welche der ſpätern Zeit als Muſter genannt wird. Zur Rache von dem delphiſchen Gotte aufgefodert, eilt er nach Mycene zurück. Um unerkannt zu bleiben, nimmt er zur Liſt ſeine Zuflucht. Sein Erzieher und Pylades bringen eine Urne mit, welche angeblich des Oreſtes Aſche enthielt. Clytämneſtra empfing die Nachricht von des Sohnes Tode mit kaum zu verbergender Freude, und bald fällt ſie von ſeinem Arme. Gleiche Rache trifft den Aegiſth. Aber nach einem religiöſen Mythus der Griechen war der Muttermörder den Eumeniden verfallen. Unabläſſig verfolgen die gräßlichen Göttinnen den Unglücklichen und ſtürzten ihn in Wahnſinn. Da befiehlt ihm Apollo, nach Delphi zu flüchten. Die Rächerinnen folgen ihm auch dorthin, aber durch einen Orakelſpruch macht ihm der Gott bekannt, daß ſeine Qual endigen werde, wenn er die Schweſter von Taurien nach Argos zurückgeführt habe. Auf dieſe Weiſung ſchifft Oreſtes mit Pylades nach Taurien, wo Diana, des Apoll Schweſter, verehrt wurde, deren Statue Oreſtes zu entführen kam. Hier war Iphigenia (ſ. d. Art.), ſeine Schweſter, als unbekannte Fremdlingin Prieſterin der Diana. Ein altes Geſetz befiehlt, jeden Fremdling der Diana zu opfern. Iphigenia ſoll die Opferung ihres Bruders vollziehen. Die Beide erkennen ſich, und von ſeiner Schweſter begünſtigt, entführt Oreſt das Dianenbild, und kommt mit Pylades und Iphigenia glücklich nach Argos. Jetzt waren die unterirdiſchen Göttinnen verſöhnt. Mit des Menelaus Tochter Hermione vermählt, herrſchte er über das väterliche Reich Mycene und über Argos, als deſſen König ohne Erben ſtarb. Ein Orakelſpruch bewog ihn aber, nach Arkadien auszuwandern, wo er in der Stadt Oreſtia wohnte, und, von einer Schlange gebiſſen, in hohem Alter ſtarb. Seine Gebeine wurden ſpäter nach Sparta gebracht.

Organ, organiſch, Organiſation, Organismus. Organ, von dem griechiſchen Worte *ὄργανον*, bedeutet jedes Werkzeug, womit etwas zu Stande gebracht wird. In dieſer wörtlichen Bedeutung könnte es auch ein mechaniſches Werkzeug (Inſtrument) ſeyn, welches durch fremde Anregung, oder durch fremdes Leben erſt in Bewegung geſetzt wird. Allein der Sprachgebrauch hat zwiſchen

dem Ausdrucke Organ und dem lateiniſchen Inſtrumente, wel
eigentlich daſſelbe bedeutet, einen auffallenden Unterſchied begrün
Unter Inſtrument verſteht man ein Werkzeug der Kunſt, wob
ein vorhandener Stoff bearbeitet wird, Organ vorzugsweiſe von
turprodukten, und zwar von einem ſolchen Theile eines Naturerz
niſſes, welcher eben ſowohl durch alle übrigen Theile, als um ih
willen vorhanden iſt, oder ein durch eignes inneres Leben in
tigkeit geſetzter Körper, der zwar ein in ſich geſchloſſenes Ga
ausmacht, jedoch wiederum Theil eines andern Ganzen iſt, das
ſelbſt erhält, und zu deſſen höhern Zwecken der einzelne Theil
Thätigkeit geſetzt iſt. Organiſch heißt dasjenige, was verm
des ihm inwohnenden eignen Lebens von ſelbſt zu ſeiner eig
Erhaltung thätig iſt. Ein organiſches Weſen iſt alſo dasjenige,
ſen ſämmtliche Theile ſich zu einander wie Mittel und Zweck
halten. In allen mechaniſchen Kunſtwerken findet ſich zwar
ähnliches Wechſelverhältniß, z. B. in einem Uhrwerke; allein m
nennt das Rad, die Feder darin ꝛc. nicht Organe, ſondern We
zeuge, denn es iſt zwar jeder Theil um den andern, alle ſind
des Ganzen willen da, und dienen einem Endzwecke, aber ſie
nicht durcheinander da. Dieß ſetzt eine dem organiſchen We
inwohnende Lebenskraft und Bildungstrieb voraus, an welche
Entſtehen und Beſtehen der organiſchen Weſen geknüpft iſt. Un
Organiſation im eigentlichen Sinne verſteht man demnach e
ſolche Beſchaffenheit oder Einrichtung eines mit eigenthümlicher
benskraft und Bildungstrieb verſehenen Naturweſens, kraft de
alle Theile deſſelben ſich einander wechſelſeitig hervorbringen, erh
ten und erſetzen, oder die Verbindung mehrerer Organe oder Th
ganze zur Erreichung eines Zwecks. Organismus aber bedeu
entweder daſſelbe, oder ein aus ſolchen Theilganzen beſtehendes W
ſen ſelbſt, deſſen Zwecke die Einrichtung und Wirkſamkeit aller e
zelnen Organe untergeordnet iſt. Höchſt zweckmäßige und in ih
Form beharrliche Anordnung iſt die Folge davon. Da das Leb
durch Seyn und Thätigkeit ſich offenbart (vergl. den Art. Leben),
wird die materielle Exiſtenz durch das Organ, die Thätig
keit durch deſſen Function dargeſtellt; da aber das urſprüngl
ewige und unendliche Leben in der Endlichkeit auf verſchiedenen St
fen ſich offenbart, ſo muß auch das dadurch bedingte Verhältniß
den Organen zwiſchen Materie und Kraft in unendlich verſchiedn
Modificationen erſcheinen. So zeigt ſich ſelbſt im unorganiſchen N
turreiche, wo das Seyn im relativen Uebergewichte exiſtirt, und dur
daſſelbe das Thätige gänzlich gebunden iſt, doch in den phyſiſch
Verhältniſſen deſſelben, dem Wachsthume, den Veränderungen v
äußern Einflüſſen, den Anziehungen der Wahlverwandtſchaften ei
Spur des allgemeinen Lebens, welches ſich in der Cryſtalliſirung a
höchſten zu offenbaren ſcheint. In dem eigentlichen organiſchen Re
che iſt nun erſt Seyn mit eigner Thätigkeit vereint, und durch Selbſ
erhaltung zur Individualität erhoben, ſo daß das organiſche Leb
ſich an einzelnen Geſchöpfen offenbart, deren jedes einen Organi
mus darſtellt, gleichſam das Band, wodurch das Leben mit dem In
dividuum verbunden wird, in welchem nun die vollkommenſte Ein
gung zwiſchen Vielheit und Einheit herrſcht, indem das Beſond
dem Ganzen gleich, aber auch für ſich ſelbſt wieder ein Einzelne
vom Ganzen Verſchiednes iſt, jedes Theilganze für ſich, aber au
zugleich für das Ganze und in dem Ganzen lebt. Schreitet abe

Ganzen
Ganzen k
ich für da

Digitized by Google

Naturreiche das Leben in verſchiednen Abſtufun-
ſo müſſen auch die Organiſationen ſelbſt verſchie-
In der Pflanze zeigt ſich das Leben zwar ſchon durch
Vereinigung von Leben und Thätigkeit, allein ihre ganze
iſt nur auf ihr individuelles Seyn bezogen, iſt vom
und Aeußern völlig abgeſchieden. Das Leben ruht
in ſich ſelbſt, und äußert ſich bloß durch Aufnehmen
Außen, und durch ein ſtilles Bilden und Produciren,
ſeiner organiſchen Form. Dieſe Beziehung des Le-
das individuelle Seyn nennt man Reproduction
Selbſterhaltung), daher iſt die Vegetabilität in
Welt überhaupt der Repräſentant der Reproduction,
dieſe im thieriſchen Leben im Schlafe vorherrſchend
auch ſagen, daß die Pflanzenwelt das organiſche Le-
iſt. Die Organiſation der Pflanze iſt daher auch
Reproduction beſtimmt; die Nahrungsſäfte werden vom
aufgenommen, von dem Stamme zugeführt und
der Blätter der Körpermaſſe gleich verarbei-
animaliſche Leben offenbart eine höhere Stufe; es iſt
bloß in ſich verſenkt, ſondern aus ſich in das Allgemeine
übergegangen, die Thätigkeit beſchränkt ſich nicht mehr
Seyn und deſſen Erhaltung, ſondern geht in Wechſel-
die Außenwelt, in willkürliche Bewegung und Aufnahme
in ſich, über. Dieſe mannichfaltigern Lebensäußerun-
alſo auch eine vollkommnere zuſammengeſetztere Organi-
Der animaliſche Organismus enthält daher mehrere Theil-
von einander geſchieden, und doch auf das engſte verbun-
verſchiedenes Leben haben, und doch Einem Zwecke unterge-
Der thieriſche Organismus nimmt zwar den Pflanzen-
in ſich auf, in ſo fern er ſeine Thätigkeit auch auf ſeine
wenden muß, allein er erhebt ſich zugleich über die
in ſo fern das thieriſche Leben zugleich aus ſich ſelbſt
der Außenwelt ſich hingibt und mit derſelben in Wechſel-
Dieß bezeichnet man durch Irritabilität und
oder Bewegung und Empfindung; es erfodert alſo zu-
der Bewegung und Empfindung. So wie aber das
Leben nur in ſich lebt, und den organiſchen Schlaf dar-
die Animalität außer ſich und im Erwachen, doch ohne
im Bewußtſeyn zu vereinigen. Der Menſch nimmt die
des organiſchen Lebens ein, in ihm iſt das Leben we-
in ſich verſenkt, noch bloß der Außenwelt hingegeben, ſon-
mit Freiheit und Selbſtbewußtſeyn vereinigt, die klarſte
des Ichs von der Außenwelt und allen äußern Ver-
der Intelligenz (Vernunft) vorherrſchend. Die Organi-
Menſchen iſt daher die vollkommenſte, zarteſte, und zu-
da ſie nicht nur die Organe des vegetabiliſchen und
Lebens in ſich begreift, ſondern dieſe auch für das ei-
Leben in der Vernunft ſämmtlich beziehungsweiſe
eingerichtet ſind. Organe und Functionen laufen alſo pa-
einander, beſtehen gleichzeitig mit einander und ſind un-
einander gebunden, keins iſt ohne das andere denkbar,
andre beſtimmt. Der menſchliche Organismus hat
modificirte Organe und Functionen der Reproduction
Dahin gehören die Organe der Verdauung, der Aſ-

ſimilation, der Ernährung (ſ. d. Art.), der Erhaltung der Gattun
zu welchem Zwecke die Geſchlechtsorgane, die Organe der Ausſcn
rungen unbrauchbarer Stoffe aus dem Organismus, wohin die N
ren und Blaſe, die Haut, und zum Theil die Lungen gehören;
Organe der unwillkürlichen (der Reproduction dienenden) und
willkürlichen Bewegung (der Irritabilität), das ſämmtliche Muskel
ſtem, von welchem das Herz und Gefäßſyſtem, die Muskelfaſern
Gedärme, der Reproduction angehören, das Zwerchfell (der Zwer
muskel) ſo wie die Bruſtmuskeln den Uebergang zu der willkürlich
Bewegung der Muskeln des Geſichts, der Gliedmaßen bilden (ind
ſie theils der unwillkürlichen theils der willkürlichen Bewegung d
nen); die Organe der Senſation, wohin das ſämmtliche Nerven
ſtem gehört (ſ. d. Art.). So ſtellt der menſchliche Organismus d
Bild aller übrigen Organismen in der Natur dar, die ſich in i
wiederholen, nur dem Zwecke des menſchlichen Lebens untergeordn
erhöht und veredelt, ſo daß ein Organ auf das andre beſtimme
wirkt, eine Function in die andre eingreift, ein Syſtem von Org
nen in dem andern ſich wiederholt. So iſt z. B. in jedem Org
Vegetation durch Ernährungsgefäße, Irritabilität durch Muskelfaſer
Senſibilität durch Nervenfaden angedeutet; ſo iſt die vegetabiliſ
Reproduction durch willkürliche Annahme und Auswahl der Na
rungsmittel, durch Herrſchaft des Geſchmacksſinnes, durch die Unte
werfung unter die Zwecke der Vernunft zur menſchlichen Ernähru
veredelt. Da aber das Organ nur durch Inwohnung eignen Lebe
zum Organe wird, ſo folgt daraus, daß mit der Entweichung deſſe
ben auch die Thätigkeit des Organs verlöſchen muß, und das O
gan als ſolches nicht mehr gedacht werden kann. Aus dieſer innig
Vereinigung von Organ und Function erhellt aber auch, daß Hem
mung oder Störung der Functionen das Organ verändern, gegenthe
jede materielle Abweichung des Organs eine Veränderung der Fu
ction zur nothwendigen Folge haben muß, wobei die ungetrüb
Idee des Lebens in dem Individuum nicht beſtehen kann (ſ. d. Ar
Geſundheit), ſondern eine Abweichung von derſelben entſteht (
Krankheit), woraus endlich gänzliches Unvermögen des Organ
ſeinem Zwecke zu entſprechen, hervorgehen muß, ſo daß das Indiv
duum, als ſolches, ſich nicht länger behaupten kann (ſ. Tod), ſonder
das Leben zu ſeinem Urquelle zurückkehrt, das Organ aber der allg
meinen unorganiſchen Natur und deren phyſiſchen Geſetzen wieder an
heimfällt. II.

Organiſation in der Kunſt. Seit einiger Zeit hat man an
gefangen, die Werke der ſchönen Kunſt als Organiſationen zu be
trachten, und macht an ſie die Anfoderung, daß ſie organiſcher Na
tur ſeyn ſollen. Dann ſetzt man den Organismus des Kunſtwerk
der mechaniſchen Compoſition ungefähr ſo entgegen, wie in der Na
turgeſchichte der Organismus dem Aggregate, die zufällige Anhäufun
einer in ſich ſelbſt begründeten und bedingten Bildung. Nu
das, was in der darzuſtellenden äſthetiſchen Idee liegt, ſoll aus der
ſelben entwickelt werden, und zwar auf eine Weiſe, daß alles w
durch einander und für einander erzeugt erſcheine, alles ſich wechſel
ſeitig verhalte wie Mittel zum Zwecke, und nichts getrennt werde
könne, ohne das Ganze zu beeinträchtigen. Daß auf ſolche Weiſ
die höchſte Zweckmäßigkeit, die reinſte Einheit, die vollkommen
Ganzheit erreicht werde, und eine in ſich ſelbſt beſchloſſene Form en
ſtehe, ſpringt eben ſo bald in die Augen, als daß eine ſolche Kunſt

höchſte
zheit errei
, ſpringt

nur aus der innern Lebenskraft, dem eigenthümlichen Bil-
triebe des äſthetiſchen Genies, welches hier der Natur gleich-
wirkt, hervorgehen könne. (S. **Kunſt**.) dd.

Orgel hat ihren Namen von dem griechiſchen Worte ὄργανον,
ſonſt eben ſo viel als Inſtrument bedeutete, und iſt im eigent-
Sinne ein muſikaliſches Inſtrument, welches in einem großen
eine Menge harmoniſch geordneter Pfeifen enthält, in wel-
der Wind durch Blaſebälge vermittelſt der Windlade getrieben
auch Windorgel, ὄργανον πνευματικον) wird, wodurch der
entſteht, welchen der Spieler auf der mit den Pfeifen in Ver-
ſtehenden Claviatur angibt. Ihre Hauptbeſtandtheile ſind
Pfeifen (zinnerne oder hölzerne), deren Länge durch die Höhe
Tiefe des Tons beſtimmt iſt (ſie ſind vier-, acht-, ſechszehnfü-
— ſ. d. Art. Fuß), die **Regiſter** oder **Züge**, wodurch einer
Orgelſtimme der Zugang des Windes entweder verſperrt oder
wird (Orgelſtimmen, auch ſelbſt Regiſter genannt, ſind zu-
mengehörige Pfeifen gleicher Gattung), das **Manual**, aus einer
mehreren Claviaturen beſtehend, und das **Pedal** (ſ. d. Art.),
Blaſebälge und die **Windlade**. (**Schlimmbach** über die
tur, Erhaltung, Stimmung und Prüfung der Orgel. Leipzig
). Dieſes in Rückſicht auf die Einrichtung unſers Tonſyſtems
auf die Erfindung und Ausbildung der Harmonie ſo merkwür-
Inſtrument, ſagt **Koch** in ſeinem Handwörterbuche der Muſik,
zugleich das größte und volltönigſte, ſo wie in Anſehung ſeiner
iſchen Einrichtung das künſtlichſte unter allen unſern Inſtru-
ten. Der Vortheil, daß auf der Orgel, ſo wie auf jedem Cla-
inſtrumente, Melodie und Harmonie zugleich ausgeübt werden
n, verbunden mit der Vielheit und Mannichfaltigkeit ihrer Stim-
, gewährt eine Pracht und Fülle der Harmonie, die hinreichend
den Mangel zu erſetzen, daß verſchiedene Feinheiten des Ge-
macks, beſonders ſolche, die aus den verſchiedenen Modificationen
Stärke und Schwäche des Tons bei andern Inſtrumenten hervor-
en, auf der Orgel nicht anzuwenden ſind, welchem Mangel der
zoſe **Grenie** 1811 durch die Erfindung ſeiner Orgue expres-
abzuhelfen ſuchte. Ueberdieß gewinnt ſie durch die Eigenſchaft,
jeder Ton fortklingend erhalten werden kann, den Vortheil,
ſie vorzüglich zu dem gebundenen, ernſten und feierlichen Style,
er namentlich in der Kirche erfodert wird, und zu den ſtärkſten
wickelungen in der Harmonie geeignet iſt; weßhalb ſie aber auch
Spieler erfodert, der, mit dem Weſen und Umfange der Har-
vertraut, die Geſchicklichkeit beſitzt, ſeine muſikaliſchen Gedan-
voll zu ordnen und in ſein Spiel zu übertragen. Aus den
führten Gründen, vorzüglich aber wegen der dieſem Inſtrumente
lich nothwendigen Bindungen iſt nicht jeder gute Clavierſpieler
ein guter Orgelſpieler (Organiſt), und das Clavierſpiel vom
der Orgel bedeutend verſchieden. Daher ſich Fertigkeit der
und ſchnelle Läufe ſehr ſchwerfällig ausnehmen, und den ma-
ſchen Ernſt dieſes Inſtruments auf eine widrige Weiſe entwei-
und vernichten. Als Schriftſteller über das Orgelſpiel ſind
k, **Kittel**, **Knecht** (beſonders deſſen vollſtändige Orgelſchule,
drei Abtheilungen. Leipzig) ausgezeichnet. Dieſelben, ſo wie J.
Bach, **Haßler**, **A. F. Müller**, **Rombt**, **Rink**, **Umbreit**,
ierling, **Wolf** haben auch Orgelſtücke und Choralvorſpiele ver-
dener Gattung geliefert. — Ueber den Urſprung und die Erfin-

dung der Orgel iſt man noch ſtreitig. Einige leiten ihren Urſp von den Pfeifenwerken z. B. der Hebräer, deren Nachkommen Orgel, ohne Beweis, ſchon in dem Tempel Salomonis verſe oder von der Sackpfeife; Andre mit größerer Wahrſcheinlichkeit einem der Orgel ähnlicheren, obwohl ſehr unvollkommnen Inſ mente der Griechen, nämlich der Waſſerorgel (ſ. d. Art.) ab, man weiß, daß die erſten in Italien bekannt gewordenen Orgeln dem griechiſchen Kaiſerthume dahin gebracht worden ſind, woſelbſ auch ſchon im 7ten Jahrhunderte auf Veranlaſſung des Papſtes talian († 671) in einigen römiſchen Kirchen ſoll eingeführt wo ſeyn. (Vergl. auch den Art. Cäcilie.) Die jetzt gebräuchli Orgeln werden für eine Erfindung der Deutſchen gehalten, über ren Zeit man aber nicht einig iſt. Schon im J. 1298 ſoll der ſter in Straßburg durch den Brand eine Orgel verloren haben, keine Waſſerorgel geweſen zu ſeyn ſcheint. Nichts deſto weniger haupten Einige, daß die erſte Orgel, ſo wie wir ſie jetzt haben, n früher als 1312 durch einen Deutſchen zu Venedig erbaut worden Gewiß iſt es, daß erſt im 14ten Jahrhunderte ihr Gebrauch a meiner wurde. Anfangs waren ſie noch ſehr unvollkommen; e vollſtändigen Accord konnte man nicht darauf greifen, noch viel w ger einen Choral darauf ſpielen. Der ganze Nutzen beſtand zur noch darin, daß man beim Abſingen eines Chorals mit der Hand Taſte, die zwei Zoll breit und ziemlich dick war, niederſchlug, den Ton des Liedes feſtzuhalten. Denn die erſten Werke hatten n leicht mehr als zehn Taſten, welche ſo breit und ſchwer zu bewe waren, daß daher wahrſcheinlich die Redensart entſtanden iſt, Orgel ſchlagen. Sie waren tragbar, etwa wie unſere Poſitive, hatten vielleicht keine Regiſter. Mit der Zeit wurden die Ta ſchmäler, und man ſchob auch zwiſchen die diatoniſchen Töne die mitonia ein. Auch der linken Hand gab man durch Verfertigung nes neuen Claviers Beſchäftigung. Zwiſchen 1470 und 1480 ſoll Deutſcher, Namens Bernhard, Hoforganiſt des Dogen von Vene die Orgel mit dem Pedale bereichert haben. Die größte Orgel, man bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts in Deutſchland kan war die in dem Stifte zu St. Blaſius zu Braunſchweig, welche He rich Kranz 1499 daſelbſt erbaut hatte. Im 16ten Jahrhunderte fo ten die Verbeſſerungen der Orgeln ſchneller auf einander, und m erfand jetzt die Scheidung des Pfeifenwerks in beſondre Regiſt und ſetzte die Stimmung der Orgel nach dem Chortone (ſ. Gamm ton) feſt. Beſonders wurden die Windladen und Blaſebälge ver ſert, da von letztern bis dahin an einem Werke oft 20 bis 24 weſen waren und von 10 bis 12 Menſchen hatten getreten wer müſſen. Den jetzigen Grad von Vollkommenheit konnte die Or jedoch nicht eher erreichen, als bis im 17ten Jahrhunderte von Chriſt Förner die Windprobe erfunden worden war, durch welche allen Bälgen ein völlig gleicher Druck des Windes erhalten wer kann. (S. Sponſels Orgelhiſtorie. Nürnb. 1771.) In der Pete kirche zu Rom iſt die größte Orgel; ſie hat hundert Stimmen. große künſtliche Orgel in der Petri- und Paulkirche zu Görlitz (1 von Caſparini erbaut) hat 57 Stimmen und 3270 klingende Pfeif ihre Erbauung koſtete 25,000 Thaler. Die Orgel im Münſter Straßburg hat 2136 Pfeifen, deren größte 14 Eimer und etli Maß Waſſer faßt. Die Orgel zu Ulm hat über 3000 Pfeifen. Rothenburg an der Tauber iſt eine Orgel, auf welcher drei Orga

Digitized by Google

[illegible] ſpielen können. Die Orgel in Maria Magdalena zu [illegible] hat 56 Stimmen und 3342 Pfeifen. Die größte zinnerne [illegible] wiegt 3 1/2 Centner, iſt 12 1/2 Ellen lang, im Durchmeſſer [illegible] breit und faßt 8 Scheffel in ſich. In der neuern Zeit haben [illegible] Orgelbauer **Troſt**, **Schröter**, **Hildebrand**, **Sil[illegible]**, und die Gebrüder **Trampeli** ſich berühmt gemacht; [illegible] der Abt **Vogler** durch ſein **Simplificationsſyſtem**, [illegible] eine Vereinfachung des Orgelbaues bezweckt, großes Aufſehn [illegible] indem nach demſelben eine natürlichere Pfeifenſtellung, weni[illegible] Wind, ein bequemerer Anſchlag für die Spielenden [illegible] werden, und die nach ſeiner Angabe verfertigten Orgeln [illegible] und einfacher als die gewöhnlichen, aber im Tone eben [illegible] ſeyn ſollen. (S. **Vogler**.) Pater Julian hat eine Orgel [illegible] verfertigt, die ſich zu Saintes befindet und ſehr ange[illegible] Töne gibt. In Paris hat ein Liebhaber eine Orgel aus [illegible] gemacht, welche eben ſo reine Töne hören laſſen ſoll, als [illegible] Röhren.

Orgelpunkt heißt eine Stelle am Schluſſe gewiſſer, beſonders [illegible] Tonſtücke, wobei die obern Stimmen einige Zeit lang ſich [illegible] fortbewegen, während die Baßſtimme ſchon längſt den [illegible] feſthält. Solche Stellen findet man vorzüglich in Orgel[illegible], weil die Orgel für gebundne Harmonien ſich beſonders eignet, [illegible] der Name — und ſie werden vorzüglich in Fugen beim [illegible] gebraucht, wo ſie den Hauptſchluß und das allmälige [illegible] der Stimmen vorbereiten.

Orgien, ein allgemeiner Name der mit myſtiſchen Ceremonien [illegible] Wildheit gefeierten Feſte des Bacchus (ſ. d. Art.), in[illegible] auch andrer geheimen enthuſiaſtiſchen Feſte und Myſterien [illegible], welche mit wildem Geräuſche, lärmenden Inſtrumenten [illegible], Trompeten ꝛc.), und tobendem Geſchreie gefeiert wurden; [illegible] heut zu Tage wilde Feſte, beſonders nächtliche Gelage, [illegible] Fröhlichkeit und ungezügelter Luſt begangen, Orgien [illegible] werden. **Orgiasmus**, feſtliche Raſerei beim myſtiſchen [illegible] der Alten.

Orient, die Morgengegend oder die Gegend, wo die Sonne [illegible] aufzugehen pflegt (ſ. **Morgen**), dann die nach Morgen [illegible] Länder. Wir Europäer verſtehen im Allgemeinen unter [illegible] Oriente die Länder Aſiens. **Orientaliſch**, morgenländiſch. **Orientaliſche Chriſten**, griechiſche Chriſten.

Orientaliſche Literatur, orientaliſche Sprachen. [illegible] Eintheilung der Sprachen in orientaliſche und occidentaliſche [illegible] die Vorſtellung zum Grunde, daß alle Sprachen von der [illegible] ausgegangen wären. Die Sprachen der Semiten und [illegible] ſind die orientaliſchen, die Sprachen der Japhetiten die [illegible]. Die Gelehrten (z. B. **Olaf Celſius**, C. G. [illegible]) haben ſich bemüht, allgemeine charakteriſtiſche Unterſchei[illegible] anzugeben, allein bis jetzt ſind dieſe Beſtimmungen ſehr [illegible] geblieben, da wir noch keine vollſtändige Ueberſicht der [illegible] Sprachen haben. — Im gemeinen Leben verſteht man [illegible] Benennung orientaliſche Sprachen die Sprachen Aſiens ohne [illegible], und unter orientaliſcher Literatur beſonders die indiſche, [illegible] perſiſche, arabiſche, türkiſche, hebräiſche ꝛc. (davon die be[illegible] Art.)

Orientaliſches Kaiſerthum, ſ. **Byzantiner**.

Oriflamme (Auriſlamme), die ehemalige Reichsfahn
reichs, war urſprünglich die Kirchenfahne der Abtei von St.
und wurde von dem Abte jedesmal dem Beſchützer dieſes
welches ehedem die Grafen von Vexin und Pontoiſe waren
reicht, wenn es die Noth erfoderte, für die Erhaltung der
ten und Güter deſſelben die Waffen zu ergreifen. Es war
ein Stück feuerrother Taffent (daher der Name) in Form
niers, unten an drei Orten ausgeſchnitten, an den Spitzen
ſeidnen Quaſten geziert und an einer goldnen Lanze befeſti
in der Folge König Philipp I. Vexin mit der Krone vereini
es ihm auch als Schirmvogt der Abtei zu, die Fahne zu
Sie wurde nun bei den Heeren geführt und in der Folge die
fahne der franzöſiſchen Truppen. Seit Carl VII. wurde
mehr in den Krieg mitgenommen.

Origenes, einer der berühmteſten und gelehrteſten
ſchriftſteller, geboren zu Alexandria im J. 185 nach Chr.
dem Beinamen Adamantius wegen ſeines unermüdlichen
wurde von ſeinem Vater Leonides früh in dem Chriſtenth
den Wiſſenſchaften unterrichtet. Nachher waren Clemens
nus und Ammonius ſeine Lehrer. Schon in ſeiner zarten Ju
er Beweiſe ſeiner Seelengröße. Als ſein Vater unter Kaiſe
rus der Religion wegen ins Gefängniß geworfen worden,
er ihn, eher den Märtyrertod zu leiden, als dem Chriſtent
entſagen. Nachdem er ſeinen Vater verloren, erhielt er ſeine
und Schweſter durch Unterricht, den er in der Grammatik
einem Alter von achtzehn Jahren erhielt er den Auftrag,
digen zu Alexandrien zu unterrichten. Männer und Weib
ten herbei. Um der Verläumdung zu entgehen, kam er auf
danken, ſich zu entmannen, und glaubte dieſe Handlung
Stelle im Evangelium zu rechtfertigen. Nachdem Septimius
im Jahr 211 geſtorben war, ging Origenes nach Rom,
Freunde und Bewunderer erwarb. Nach ſeiner Rückkehr
xandria ſetzte er hier auf des Biſchof Demetrius Verlange
Unterricht fort. Ein Volksaufruhr bewog ihn, ſich insge
Paläſtina zu begeben. Die Biſchöfe von Paläſtina ſchätzte
ſehr, daß ſie ihm erlaubten, in ihren Verſammlungen Ver
halten. Aus Eiferſucht rief ihn ſein Biſchof zurück. Bald
wurde er nach Achaja berufen, das mehrern Ketzereien Preis
war. Auf ſeiner Reiſe nach Cäſarea in Paläſtina wurde er
Biſchöfen, die ſich hier beiſammen fanden, zum Presbyter
Dieß war der Anfang der Verfolgungen, die ſein Leben ver
Demetrius behauptete, nur ihm komme es zu, den Origenes
hen. St. Alexander vertheidigte den Origenes, der in Al
ſeine gewöhnlichen Beſchäftigungen wieder vornahm; aber De
deſſen Ausſöhnung nur erheuchelt war, verſammelte zwei
entſetzte ihn des Prieſteramts, unterſagte ihm in Alexandria
nöthigte ihn, ſich von dort zu entfernen, und excommuni
Dieſe Verurtheilung wurde zu Rom, wie von den meiſten
Biſchöfen, gebilligt. Aber die Kirchen von Paläſtina,
Phönicien und Achaja blieben mit Origenes in Verbindung.
trius ſchrieb nach allen Orten, um ihn verhaßt zu machen.
beklagte ſich darüber bei ſeinen Freunden, leugnete die Irrth
man ihm Schuld gab, und zog ſich nach Cäſarea zurück.
der daſelbſt Biſchof war, nahm ihn als ſeinen Lehrer auf,

das Geſchäft an, die heilige Schrift auszulegen. Nach-
Verfolger im J. 231 geſtorben war, genoß Origenes die
verdienten Ruhms. Gregor der Thaumaturg und ſein Bru-
begaben ſich zu ihm, und ließen ſich von ihm unter-
Die Verfolgung der Chriſten unter Maximinus nöthigte ihn,
Jahre verborgen zu halten. Als Gordian 237 der Kirche
wieder gegeben hatte, benutzte ihn Origenes zu einer
Athen. Nach ſeiner Rückkehr ging er nach Arabien, wo-
Biſchöfe dieſer Provinz ihn riefen, um den Biſchof Beryll zu
welcher leugnete, „daß die göttliche Natur Chriſti vor
ſchwerdung exiſtirt habe.“ Origenes ſprach mit ſo hoher
keit, daß Beryll widerrief, und ihm für ſeine Belehrung
Dieſelben Biſchöfe beriefen ihn zu einer Kirchenverſammlung,
gewiſſe Ketzer hielten, welche behaupteten, „der Tod
und Seele gemein.“ Origenes ſprach auch über dieſen Ge-
ſo kräftig, daß er alles für ſich gewann. Bei einer neuen
unter dem Kaiſer Decius wurde Origenes, den man für
der Kirche anſah, eingekerkert und mußte harte Mar-
Erſchöpft durch dieſe Mißhandlungen, ſtarb er zu
Jahr 254. Wenige Schriftſteller haben ſo viel gearbeitet
wenige Menſchen ſind ſo bewundert und geachtet, und doch
angegriffen und verfolgt worden, als er, ſowohl bei ſeinem
nach ſeinem Tode. Man warf ihm vor, daß er die Wahr-
chriſtlichen Religion Platoniſchen Ideen habe anpaſſen wol-
in ſeinem gegen die Ketzer gerichteten, nur in einer
des Rufin in Fragmenten vorhandenen Buche De Prin-
er ein auf die Philoſophie des Plato gegründetes Sy-
aber er gibt ſeine Meinungen nur als Möglichkeit; über-
wie er ſelbſt klagt, die Ketzer ſeiner Zeit ſeine Schriften
Man hat ihm ohne Grund vorgeworfen, daß er dem
günſtig geweſen. Er widerlegt ausdrücklich diejeni-
ſich Gott als körperlich dachten. Von ſeinen Werken (an-
an der Zahl) ſind außer den angeführten noch folgende
eine Ermahnung zum Märtyrerthume; Commentare,
und Scholien über die heilige Schrift, die er vielleicht zu-
zu erklären unternahm. Wir haben deren noch eine große
aber die meiſten ſind ſehr freie Ueberſetzungen. Er machte
die bildliche oder allegoriſche Erklärungsart der Juden all-
und verwarf den buchſtäblichen Sinn, den er bloß als Kör-
anſah. Außer dieſen exegetiſchen Werken, machte er
Kritik verdient durch ſeine Hexapla (ſ. d. Art.), von
und ſpäter Chr. Fr. Bahrdt eine Ausgabe be-
Seine Schrift gegen Celſus iſt als die vollſtändigſte
Vertheidigung des Chriſtenthums anzuſehen, welche das
aufzuweiſen hat. Sämmtliche Werke ſind in 4 Foliobän-
de la Rue herausgegeben worden, Paris 1733—1759. —
Origenes Rechtgläubigkeit haben ſich viele Streitigkeiten
Im vierten Jahrhundert beriefen ſich die Arianer auf ihn,
heit ihrer Lehrſätze zu beweiſen. Sowohl unter ſeinen
als unter ſeinen Gegnern finden ſich die gelehrteſten
Kirchenväter.

ginal, Originalität, Originell. Im Allgemeinen
dieſe Ausdrücke die Beziehung eines Gegenſtandes auf ſei-
namentlich bei Gegenſtänden, welche der Vervielfäl-

tigung oder Nachahmung fähig ſind. Ein Origina
ſomit das urſprüngliche, der Nachahmung oder Nachbi
gende Product (z. B. eine Urkunde in der Urſchrift),
hung auf dieſe Nachahmung oder Vervielfältigung (e
alſo der Copie), daher oft ſo viel als Muſter, Muſt
bild, wenn es auch nicht immer muſterhaft, d. h. ſo
daß es zum Muſter dienen ſollte. In engerer Be
vorzüglich in dem Gebiete der Wiſſenſchaft und Kunſt
den Menſchen oder Gegenſtand originell, oder auc
(ureigen), und ein Original, der in ſeiner Art ei
durch eigenthümlichen Charakter von dem Gewöhnlic
abweicht; dieſe Eigenthümlichkeit ſelbſt Originalit
heit Ureigenthümlichkeit). Auch in dieſer Abweichung li
Muſterhaftigkeit, wohl aber der Begriff einer
geahmten Richtung der innern, und zwar freien Kra
iſt der Grund, warum wir nur den Menſchen und
ducte, nicht die Natur und ihre Erſcheinungen
nennen; denn der Menſch kann ſich durch Freiheit üb
der Bildung erheben, die durch Gewohnheit und Natur
Theile der Menſchen ohne Bewußtſeyn und Willen mit
Weil nun die Meiſten auch mehr auf die Wirkung u
druck, als auf die wirkende Kraft ſehen, ſo hat
Originelle mit dem Frappanten, Seltſamen, Paradox
xen verwechſelt. Der Grund, ſagt ein ſcharfſinniger Be
darin, daß man fühlt, jeder wahre Urſprung ſey nur
möglich; die Freiheit aber frappirt oder erſcheint unge
halb, weil der Menſch nicht frei geboren, ſondern erſt
gebildet wird, und die meiſten im gewöhnlichen Lau
dieſe Stufe der Bildung gar nicht erreichen, ſondern nu
Naturtrieben beſtimmt und gebildet werden. Ein origi
iſt daher eine frappante Erſcheinung, nur mehr oder
nachdem das Zeitalter, oder die Geſellſchaft, worin er le
heit gewohnt iſt oder nicht. Das Originelle kann
Verſtand allein hervorgebracht werden, das Genie
gegen immer eine Wirkſamkeit aller Kräfte der Menſc
einigung voraus. Es kann daher originelle Narrheiten
genialiſche geben. Zu einem originellen Menſchen
ſelbſt nach und nach bilden, zu einem genialen nicht.
originelle Erſcheinung erregt daher wohl Aufmerkſamk
derung, ſtößt aber auch nicht ſelten ab; die geniale e
Bewunderung, Liebe, Zuneigung. Genial iſt, wa
einer nach Geſetzen der höhern und edlern Menſchheit
wirkenden Bildungskraft deutlich an ſich trägt. Das G
immer originell, d. h. urſprünglich und eigenthüm
Hervorbringungen, und Originalität (eine eigenth
anſchauung ſagt Jean Paul), ein ſo weſentliches
Genies, daß ſelbſt der Ausdruck: Originalgenie,
nonymus iſt; aber nicht immer erſcheint das Genielle
ſo fern die Eigenthümlichkeit und Urſprünglichkeit geni
in der Betrachtung derſelben um ſo weniger hervorſtech
je mehr man beim Genuſſe des Kunſtwerks den Kün
Kunſt zu vergeſſen pflegt. Dieß geſchieht, wenn der
Eigenthümlichkeit dem Geiſte der Kunſt und ſeinem Wer
net, oder ſich ganz in ſein Werk verloren hat. Letzter

auf Naturpoeſie (ſ. d. Art. Naturdichter, Naturpoeſie) anzuwenden, weßhalb auch Homer und Göthe nicht originell erſcheinen, wiewohl ihren Werken Originalität im weitern und [illegible] Sinne nicht abzuſprechen iſt. In dem Genius lebt ein Ideal [illegible] Schönen; und je vollendeter dieſes iſt, deſto weniger wird es [illegible] frappiren, oder durch ſeltſame Form die Aufmerkſamkeit reizen. Durch reines Ebenmaß und inneres Leben verkün[illegible] ſich die Schöpfungen des wahren Genies, und eine edle Einfalt iſt gerade ſein unterſcheidendſtes Merkmal. Die echte Originalität (Neuheit mit Muſterhaftigkeit verbunden, nennt ſie Kant) iſt [illegible] zugleich Genialität. Einen Jean Paul, van Beethoven, [illegible] möchten wir mehr originell als geniell nennen; ihre Originalität iſt nicht immer liebenswürdig, wenigſtens erſcheinen ſie [illegible] da oft liebenswürdiger, wo dieſe zurücktritt. Immer jedoch iſt Originalität ein Vorzug, weil ſie als ſtark ausgedrückte individuelle Lebenskraft erſcheint, welche deßhalb auch einer verſchönernden [illegible]ung mehr oder weniger fähig iſt. So ſcheint ſich im Grunde Originalität zur Genialität, wie das Charakteriſtiſche [illegible] Schönen zu verhalten, und es iſt einzuſehen, warum die Künſtler und Dichter der neuern Zeit mehr originell als geniell [illegible].

T.

Orinoko, ſ. Oronoko.

Orion, ein berühmter Heros des mythiſchen Alterthums. Gewöhnlich hält man ihn für einen Sohn des Neptun und der Beryle. Nach Homer war er ein ſchöner Jüngling, in deſſen Reize Aurora ſich verliebte. Die Götter beneideten dieſe Liebe und Diana erlegte ihn auf der Inſel Ortygia mit ihren Pfeilen. Nach Andern war er ein Rieſe und großer Jäger, der, nach Homer, noch in der Unterwelt fortfuhr, auf einer großen Wieſe das Wild zu jagen, das er ſchon auf der Oberwelt getödtet hatte. Er war von ſo rieſenhaftem Wuchſe, daß er auch in den tiefſten Stellen des Meers mit den Schultern hervorragte. Dafür, daß er des Oenopion Tochter entführen wollte, ließ ihm dieſer die Augen ausſtechen. Das befragte Orakel rieth ihm, im Meere den Sonnenſtrahlen ſo lange entgegen zu gehen, bis er wieder ſehend würde. Er ſtarb von dem Stiche eines giftigen Scorpions. Andere erzählen ſo: Diana liebte den Orion ſo leidenſchaftlich, daß ſie ihn zu ihrem Gatten begehrte. Dieſe Erniedrigung beleidigte ihren Bruder Apoll ſo, daß er den Tod des verwegenen Sterblichen beſchloß. Als einſt Orion durch das Meer [illegible] und nur mit dem Kopfe hervorragte, foderte Apollo Dianen auf, zu verſuchen, ob ſie jenen ſchwarzen, über dem Meere [illegible] Punkt mit ihrem Geſchoſſe erreichen könne. Dieſe ſandte den unglücklichen Pfeil ab, der das Haupt ihres Geliebten traf. Erſt als die Wellen den Leichnam ans Ufer warfen, erkannte ſie ihren Irrthum. Der getödtete Heros wurde ſammt ſeinem Hunde als Geſtirn an den Himmel verſetzt, welches von allen das glänzendſte iſt und noch jetzt dieſen Namen führt. (S. Sternbilder.)

Oriza oder **Oriſſa**, ein Königreich in der oſtindiſchen Halbinſel dieſſeits des Ganges, zwiſchen Golconda und Bengalen. Es ward 1765 von dem Großmogul an die Engländer abgetreten, die [illegible] nur einen Theil beſitzen. Das übrige iſt in den Händen der Maratten, namentlich des Rajah von Berar. Es iſt jedoch zu vermuthen, daß dieſer übrige Theil von Oriza neuerlich auch von der [illegible] Campagnie in Beſitz genommen worden, nachdem der bis-

herige Rajah von Berar, der ſich mit andern indiſchen Fürſten w
die Engländer verbunden hatte, von dieſen am Ende des Jahrs i
völlig beſiegt und abgeſetzt, einer ſeiner Verwandten aber als Ra
jedoch nur dem Namen nach, von den Engländern eingeſetzt word

Orkney-Inſeln, ſ. Orcabiſche Inſeln.

Orleans, an der Loire, mitten unter Weinbergen gelegen,
Hauptſtadt des ehemaligen Gouvernements und der Landſchaft Orl
nois, jezt die Hauptſtadt im Departement des Loiret, und eine
den großen Städten in Frankreich, welche 25 Kirchen, 4500 Hä
und 42,000 Einwohner hat. Sie iſt altmodiſch gebaut, und
Straßen ſind enge und krumm, außer der ſchönen langen Straße
der Pariſer Vorſtadt, welche zu der Brücke führt. Vier anſehn
öffentliche Plätze zieren die Stadt. Merkwürdig ſind die nach a
ſcher Art gebaute Domkirche, die öffentliche Bibliothek im Klo
Notre Dame de bonne nouvelle; das ehemalige Jeſuitercollegi
das Rathhaus, das Chatelet, die große Mailbahn im Stadtgra
die 1760 fertig gewordene prächtige Brücke mit ſechzehn Bogen ü
die Loire, ſonſt mit dem metallenen Denkmale geziert, welches Kö
Carl VII. und die Jungfrau von Orleans vor dem Kreuze Ch
knieend vorſtellte, zum Andenken an die 1429 durch dieſes Mäd
bewirkte Befreiung der Stadt von den Engländern, welche ſonſt jä
lich am 12ten Mai durch eine feierliche Prozeſſion gefeiert wu
Während der Revolution wurde jenes Denkmal vernichtet. Im
1312 hatte König Philipp IV. eine juriſtiſche Univerſität hier err
tet, die vormals ſehr berühmt war, jezt aber durch ein Lyceum
ſetzt worden iſt. Die Stadt hat ausgebreiteten Handel, fer
Strumpf-, Wollenzeug-, Papiertapeten-, Leinwand-, Fayen
fabriken, eine Porzellanfabrik und ſiebenzehn Zuckerraffinerien, we
vor der Revolution bedeutend waren, jezt aber geſunken ſind; a
verfertigt man viele Konſituren. Die Gegend um die Stadt iſt
ßerſt angenehm. Seit 1344 war Orleans ein Herzogthum und
Pairie, welche verſchiedene Prinzen des königlichen Hauſes beſa
Ludwig XIV. gab ſie ſeinem Bruder Philipp, bei deſſen Nachkom
ſie bis zur Zeit der Revolution blieb.

Orleans (Jungfrau von), ſ. Jeanne d'Arc.

Orleans (Philippe, Herzog von), Regent von Frankreich, geb
1674, Sohn Philipps, Herzogs von Orleans (des einzigen Bru
Ludwigs XIV, und des Stifters der noch blühenden Linie Bour
Orleans), und deſſen zweiter Gemahlin Charlotte Eliſabeth von
Pfalz, einer der geachtetſten Frauen in Frankreich. Als Re
(ſeit 1715 bis 1723) hat er, ungeachtet ſeiner Talente und Te
ramentsgüte, durch ſeine Perſönlichkeit ſowohl, als durch ſeine Sta
verwaltung die Revolution vorbereitet. Das ſchamloſe Leben an
nem Hofe und der furchtbare Staatsbankerott, Syſtem gena
ſind die erſte Wurzel der franzöſiſchen Revolution. Der Herzog
Orleans (ſo lange ſein Vater lebte, der 1701 ſtarb, Duc de Char
genannt) vereinigte Witz und Beredſamkeit mit Anmuth und Lieb
würdigkeit. Bei großer Faſſungskraft und einem treuen Gedä
hatte er ſich ſpielend eine Menge Kenntniſſe erworben, ſo da
leicht das Verworrenſte überſehen und den Hauptpunkt auf
konnte. Von Heinrich IV., dem er ähnlich zu ſeyn wünſchte,
er das einfache, gütige, fröhliche und zutrauliche Weſen, die
Beleidigungen zu vergeſſen, und die Eigenſchaften eines Krie
Aber um ein großer Mann zu ſeyn, fehlten ihm Kraft und Se

rke. Dubois, ſein Lehrer (ſ. d. Art.), war ſein Verführer. „Es
ar dem Abbé Dubois leicht,“ ſagt Marmontel in ſeiner Regence
Duc d'Orléans; Paris 1805, „aus ſeinem Zöglinge einen Wüſt-
ing zu machen. Der Prinz lernte von ihm die Güte als eine
chwäche anſehen, die Tugend als eine Thorheit, die Religion als
n Hirngeſpinnſt, Rechtſchaffenheit als das Verdienſt der Einfälti-
gen, die Kunſt zu lügen aber, und mit gegebenen Worten zu ſpielen,
ls die einzige Regierungskunſt. Dieſe hölliſche Lehre würde aus ei-
em energiſchen Menſchen ein Ungeheuer gemacht haben; da ſie
ber bei dem von Natur leichtſinnigen Prinzen weder den Muth noch
e Spannkraft des Böſen fand, ſo machte ſie aus ihm nur einen
ſterhaften, der ſich ohne Scheu ſinnlichen Leidenſchaften hingab und
r öffentlichen Meinung ſpottete, der das Geräuſch aufſuchte, um
h zu betäuben, und mit verkehrter Geſchmacksluſt der ſchändlichſten
nußgier fröhnte, um den durch Ueberſättigung abgeſtumpften Ner-
nreiz immer wieder zu ſchärfen. Bei dieſer Denkart blieb der
rinz gut aus Schwäche, der Rache unfähig aus Schlaffheit; er
chte in ſeiner Größe nur die Leichtigkeit ganz nach ſeinem Gelüſte
leben; er ſchenkte ſeine Gunſt Jedem, der ihn zu unterhalten
ßte und war aus Freigebigkeit ein Verſchwender. Vorzüglich
ete er durch ſein ſchimmerndes Beiſpiel und durch die lachende
rſpottung alles Ehrwürdigen, mehr als ein Andrer vor ihm, das
ſter in jener reizenden Geſtalt, die den leichtſinnigen Franzoſen
ſchnell verführt. — Bei den Talenten des Prinzen ward es dem
bé Dubois leicht, vor dem Hofe glänzende Prüfungen mit ihm
zuſtellen. Durch dieſe Triumphe, die er ſeinem Zöglinge verſchaffte,
nd durch die Dienerinnen der Wolluſt, die er ihm des Nachts heim-
h zuführte, erwarb er ſich ſeine Anhänglichkeit. Der Prinz ließ ſich
her leicht von ihm überreden, Ludwigs XIV. Wunſche gemäß,
gen den Willen ſeiner Mutter, Mlle. de Blois, die natürliche legi-
mirte Tochter des Königs zu heirathen, mit welcher er ſechs Töch-
r und einen Sohn zeugte. Der Vater des Prinzen, ein höchſt aus-
weifender Mann, ſtand zu ſehr unter fremdem Einfluſſe, als daß
r hier eine Stimme gehabt hätte. Die Ehe war nicht glücklich;
ſto nothwendiger machte ſich Dubois. Der Prinz vernachläſſigte
ine Gemahlin, die weniger ſchön und geiſtvoll, als ſtolz und kalt
ar. Der ſtrenge Ton des Königs, welcher von ſeinen Verirrungen
rte, reizte ihn zum Aufſuchen geheimer Wollüſte. Hier trieb er
Menſchen, die er Roués (Galgenſchwengel) nannte, und un-
r Buhldirnen, frechen Spott mit Allem, was Sitte heißt, und
lachte die Frömmigkeit des alten, der Sünde abgeſtorbnen Königs.
mnach behandelte Ludwig ſeinen Neffen, an dem er die Eigenſchaf-
n eines Helden erblickte, mit Schonung, und nannte ihn ziemlich
ffend un fanfaron de crimes. Im J. 1692 machte der Prinz
en erſten Feldzug unter dem Marſchalle von Luxemburg in den
erlanden mit. Hier bemerkte Dubois, ſein Begleiter, daß den
inzen auf dem Schlachtfelde von Steenkerke der Anblick der Ver-
ndeten rührte, und rieth ihm, ſie auf ſeinem Wagen fortſchaffen
ſſen. Man bewunderte nun ſeine Menſchlichkeit, und er ver-
nkte ſein Verdienſt dem klugen Abbé. Im J. 1701 machte er ihn
einem Privatſecretär und unumſchränktem Verwalter ſeines Haus-
ſens. Im ſpaniſchen Erbfolgekriege erhielt der Herzog von
leans 1706 ein Commando in Italien. Man hörte nicht auf ſei-
en Rath, und Italien ging verloren. Der König ſtellte ihn darauf

es Hau
Herzog
nicht auf
lte ihn dar

an die Spitze eines Armeecorps in Spanien unter Berwick. Al
er glaubte, daß man ihn nicht gehörig unterſtützt habe, und f
ſich auch durch die Weigerung, ſeine Maitreſſe zur Hofdame der
nigin zu ernennen, beleidigt. Als man nun in Spanien den Un
gang des ſchwachen Philipps V. für wahrſcheinlich hielt, ſo wil
er ein, daß eine Partei auf dieſen Fall für ſeine Erhebung auf
ſpaniſchen Thron arbeiten ſollte. Allein der Plan wurde verrat
die Unterhändler des Herzogs wurden verhaftet, und man ber
ſchlagte zu Verſailles, ob man ihm nicht ſelbſt den Prozeß mac
müſſe. Seine Feinde beſchuldigten ihn, er habe Philipps V. Sol
ten gegen ihren König zu den Waffen rufen wollen, und der Daup
verlangte daher die Hinrichtung des Herzogs; auch Frau von Ma
tenon hielt ihn für ſchuldig. Der Kanzler aber, und der Sohn
Dauphins, der tugendhafte Herzog von Bourgogne, welcher
Herzog von Orleans wegen ſeiner natürlichen Anmuth und aus Dan
barkeit liebte, weil dieſer ſich einmal für ihn und Fenelon mit Wär
gegen ihre Feinde erklärt hatte, ſprachen ſo nachdrücklich für
daß man ihm erlaubte, ſich zu rechtfertigen. Hierauf erklärte
der König gegen Philipp V. für unſchuldig. Alles ſey nur ein Sp
der Rache geweſen von der Maitreſſe des Herzogs, aus Verdru
daß ſie nicht Hofdame geworden. Seit dieſer Zeit ward der Herz
unaufhörlich von Haß und Verläumdung verfolgt. Dadurch verlor
die letzte Achtung für Menſchen, welche ſchlecht handelten und
für rechtliche Leute galten. Sein Lieblingsſtudium war Chemie.
laborirte fleißig mit einem gewiſſen Homberg, und als ſeine Gema
lin einmal von einer Kolik befallen wurde, hieß es gleich, der Her
habe ſie vergiften wollen. Sie genas wieder, und man ſchwieg.
aber 1711 und 1712 der Dauphin, der Herzog von Bourgogne, de
ſen Gemahlin und älteſter Sohn ſchnell hinter einander ſtarben, un
nur ein Wundarzt ein bösartiges Faulfieber und die Rötheln als
türliche Urſachen ſo plötzlicher Todesurſachen anſah, wo die übri
Aerzte Spuren von Vergiftung erkennen wollten, da klagte die
fentliche Stimme laut den Herzog, der mit Roués umgehe und G
koche, als den Mörder an. Selbſt Frau von Maintenon erklärte
in Gegenwart des Königs für dieſe Meinung. Nur zwei Glied
von der Familie des Dauphins blieben am Leben, der Herzog v
Berry, der Schwiegerſohn des Herzogs von Orleans, und
ſchwächliche Herzog von Anjou, ein Kind, das nur durch Gegengi
wie zwei Hofdamen vorgaben, gerettet worden ſeyn ſollte. Am
frigſten verbreitete der Herzog von Maine, Ludwigs natürlicher So
das Gerücht von dieſer Vergiftung. Es ward allgemein geglau
und der Herzog kam in Gefahr, von dem Pöbel in Stücken zerriſſ
zu werden. Da verlangte er von dem Könige, daß er ihn und ſein
Chemiker in der Baſtille vernehmen laſſen ſollte. Dieſe Erniedrigun
mißfiel dem Könige. Auf wiederholte Bitte des Herzogs willigte
zwar ein, daß Homberg in der Baſtille ſich einſtellen könnte, all
er nahm bald dieſe Erlaubniß zurück; denn er fand es eben ſo wür
dig als ſchicklich, des Herzogs Unſchuld ohne Unterſuchung anzue
kennen. Nicht ſo der Hof. Wo der Herzog hinkam, wich Jeder
ihm zurück. Dieß kümmerte ihn jedoch wenig, und als Regent
er jede Beleidigung vergeſſen. — Jetzt ſtarb auch plötzlich der Herz
von Berry, und dießmal traf der Verdacht ſeine Gemahlin,
Tochter des Herzogs von Orleans. Ihrem wilden Charakter
konnte ſie eine ſolche That begehen; man wußte, daß zwiſchen

[illegible] ſeinem Vater eine ſchändliche Vertraulichkeit herrſchte; Grund [illegible] um dieſen für den Mitſchuldigen zu halten. Doch machte der [illegible] wenig Eindruck. Der ſtumpfſinnige König mochte nichts [illegible], und der Hof fürchtete die Rache des Herzogs, wenn er zur [illegible] kommen ſollte. Damals unterſchrieb Ludwig XIV. das Edikt, [illegible] er dem Herzog von Maine und dem Grafen von Touloufe, [illegible] natürlichen Söhnen, das Erbfolgerecht zuſicherte. Doch wollte [illegible] den Herzog von Orleans, dem als erſtem Prinzen von Geblüte [illegible] Regentſchaft gebührte, nicht ausſchließen, und ernannte deßhalb [illegible] Teſtamente einen Regentſchaftsrath, in welchem der Regent [illegible] den Vorſiz führen, aber kein andres Vorrecht, als bei gleichen [illegible] die entſcheidende haben ſollte. Die Perſon des unmündigen [illegible] und ſein ganzer Hof- und Militärſtaat ſollten unter der Auf[illegible] des Herzogs von Maine ſtehen. Aber dieſes dem Parlamente [illegible] Siegeln übergebene Teſtament ward 24 Stunden nach [illegible] Tode des Königs von demſelben Parlamente in Gegenwart des [illegible] Königs, der Prinzen und der Pairs auf den Antrag des Re[illegible] für nichtig erklärt. Denn ſchon in der letzten Krankheit des [illegible] ward die Ehrfurcht der Höflinge für den Herzog immer reger, [illegible] ſich der Tod Ludwigs XIV. näherte. Auch die Nation haßte [illegible] nicht mehr, und das Militär trat entſchieden auf ſeine [illegible] Daſſelbe geſchah von dem Parlamente, den Herzögen und [illegible], die durch den, jenen Baſtarden ertheilten Vorzug beleidigt [illegible] Mehrere der angeſehenſten Männer, Voiſin, der Marſchall [illegible], dem Ludwig XIV. die Erziehung ſeines Nachfolgers im [illegible] zugeſichert hatte, und der Polizeiminiſter d'Argenſon bo[illegible] Herzog insgeheim ihre Dienſte an. Für 1/2 Million Livres [illegible] ſich der Herzog von Guiche im Namen des Garderegiments [illegible] Kurz alle Maßregeln waren genommen, um der Proteſta[illegible] Herzogs von Orleans gegen die Gültigkeit des Teſtaments [illegible] der Eröffnung (den 2ten September 1715) Nachdruck zu [illegible] wurde, nach kurzem Widerſpruche von Seiten des Her[illegible] Maine, die dem Letztern übertragene Vormundſchaft für [illegible] erklärt und dem Herzoge von Orleans die höchſte Gewalt [illegible] Hierauf verſprach der neue Regent, die Regierung nach [illegible] einzurichten, den er unter den Papieren des Herzogs [illegible] gefunden habe, und kehrte ſodann unter dem Jubel [illegible] nach ſeinem Palaſte zurück. Den 12ten September ließ [illegible] Ludwig XV., zu deſſen Füßen die Gouvernante [illegible] Lit de Juſtice halten, wo der Kanzler Voiſin, der das Te[illegible] geſchrieben hatte, die Vernichtung deſſelben feierlich aus[illegible] Einer der erſten Schritte ſeiner Regentſchaft war, daß er [illegible] (la roture) von allen obern Staatsämtern aus[illegible] Die Beſetzung der verſchiedenen Conſeils erfolgte nach per[illegible] Rückſichten; und bald erhob der Regent ſeinen alten Lehrer [illegible], den man nur den Abbé Friponneau (Schuftlein) nannte, [illegible] Bitten ſeiner Mutter zu hören, zum Staatsrathe; doch [illegible] ihm vertraulich: „Aber ein bischen Rechtlichkeit, Abbé; ich [illegible]!" Dubois hatte bald Gelegenheit ſich verdient zu ma[illegible] Frankreich ſtand ſeit dem Utrechter Frieden allein in Europa. [illegible] des Regenten waren dem Könige von England ver[illegible] die Holländer trauten dem franzöſiſchen Syſteme noch weni[illegible] näherten ſich daher dem öſterreichiſchen Hofe, welcher eben[illegible] Frankreich in keinem guten Vernehmen ſtand; mit Spanien

endlich war der Regent in perſönlicher Feindſchaft. Nur eine
mit England konnte ihn ſicher ſtellen, und nicht bloß dieſe ver
Dubois, ſondern auch den Beitritt der Generalſtaaten. wod
berühmte Tripelallianz im Haag (4ten Januar 1717) zu
kam, welche des ſpaniſchen Miniſters Alberoni Plane vereitel
die Politik des franzöſiſchen und ſpaniſchen Hauſes Bourbon
trennte. Als Dubois, der dafür zum Miniſter der auswärtig
gelegenheiten erhoben worden war, ſpäterhin eine Doppelheirat
ſchen dem Könige Ludwig XV. mit einer Infantin, und dem
von Aſturien mit der Prinzeſſin von Chartres zu Stande
ſagte der Herzog von Orleans: „Dubois iſt gewandt wie de
ſel; er kann durchſetzen was er will.“ Als aber dieſer Mini
den Folgen ſeiner Ausſchweifungen den Tod erwartete, und e
Gewitter am Himmel heraufzog, rief der Regent noch weit ſp
ter: „Das, hoffe ich, iſt Reiſewetter für meinen Kauz!“ —
unter ihm Law's Finanzſyſtem für Frankreich ſo verderblich
dieß lag in der Art und Weiſe, wie man es ausführte, und
Leichtſinn des Regenten, der durch jenes Syſtem eine volle Gol
für ſeine Maitreſſen und Günſtlinge gefunden zu haben w
Durch Herabſetzen des Metallwerthes ſuchte er vergebens, die
zettel und Staatspapiere in ihrem Nennwerthe zu erhalten; e
erließ er (24ſten Februar 1720) das tyranniſche Geſetz, daß Ni
mehr als 500 Livres in Silber, weder gemünzt noch ungemünz
Strafe von 10,000 Livres, bei ſich haben ſollte. So verſchwand
einem Male Treue und Glaube, und der erſte Keim der in u
Zeiten erfolgten Revolution war gelegt. Wie leichtſinnig der Re
bei dem Unglück, das er ſelbſt verſchuldet hatte, dachte, beweiſ
Antwort, welche er damals dem abgedankten Prévôt des march
Trudaine auf ſeine Klagen gab: „Sie ſind ein viel zu ehrl
Mann für uns!“ — Uebrigens ließ der Regent, da er jede Anſt
gung ſcheute, die Miniſter machen was ſie wollten, daher die Po
ſeines Hofes immer ſchwankender wurde. Den legitimirten Söh
Ludwigs XIV. ließ er ihr Recht zur Erbfolge, und den Vorzug,
Prinzen vom Geblüte zu nennen, abſprechen. Aus Rache wegen
ſes Gewaltſchritts verband ſich die Gemahlin des Herzogs
Maine mit dem ſpaniſchen Geſandten Cellamare (ſ. d. Art), um dem
genten die Obergewalt zu entreißen; aber er verzieh ihr, wen
aus Großmuth als im Gefühle ſeines Unrechts. Doch mußten
ihrer Mitverſchwornen auf dem Blutgerüſte ſterben. Der Präſid
des Parlaments, de Mesmes, betheuerte dem Regenten ſeine Unſch
an der Verſchwörung, allein der Prinz bewies ihm das Gegenth
durch einen Brief und verzieh ihm, weil er jetzt auf ſeinen unbedi
ten Gehorſam rechnen durfte. Sonſt wurde das Recht ſtreng u
parteilos verwaltet. Ein Graf Horn ſollte wegen eines an
nem Wechsler begangenen Mordes lebendig gerädert werden.
Familie und die Hofleute ſtellten dem Regenten vor, der Graf
mit den vornehmſten Häuſern, ja ſelbſt mit ihm verwandt. „Mei
Herren. erwiederte der Prinz, die Schande liegt im Verbrechen, ni
in der Beſtrafung, und was mich betrifft, ſo will ich die Schan
mit ihnen theilen.“ — Endlich legte er die Regentſchaft am 15t
Februar 1723 in des jungen Königs Hände nieder, den er nach u
nach auf eine gefällige Weiſe mit den Geſchäften bekannt gema
hatte. Von nun an überließ er ſich ungeſtört den wildeſten Au
ſchweifungen. Doch nahm er nach Dubois Tode die Stelle ein

[illegible] an; indeß verſtattete er ſeinen Günſtlingen (Roués) [illegible] Einfluß in die Geſchäfte; ſelbſt im wildeſten Taumel entfiel [illegible] ein Staatsgeheimniß. Schon faßte man von ihm gute Hoffnung, als er in ſeinem funfzigſten Jahre, den 25ſten December [illegible] am Schlagfluſſe, einer Folge ſeiner Unmäßigkeit, ſtarb. Ueber [illegible] geben die Mémoires secrets et Correspondance inédite [illegible] Dubois, par Mr. de Sevelinges (Paris, II Vols. [illegible] mehr Aufſchluß; ſie berichtigen zugleich Manches, was in [illegible]: Le vie de Philippe d'Orléans, petit-fils de [illegible] etc., par Mr. L. M. D. M. Londres 1736. 2 Vols. [illegible] dem Jeſuiten la Motte zuſchreibt) geſagt wird.

K.

Orleans (Louis Joſeph Philippe, Herzog von), Urenkel des [illegible], und gleich ihm durch Ausſchweifungen berüchtigt, geboren [illegible] den 13ten April 1747, hieß Herzog von Chartres [illegible], wo ſein Vater, Ludwig Philipp von Orleans, ſtarb. [illegible] war Louiſe Henriette von Bourbon und Conti. Eine [illegible] Natur, aufgedunſen von den Gelüſten einer verbrecheriſchen [illegible] dieſer Menſch, getragen von der Woge der Revolution, [illegible] nach, bis dieſer ihn verſchlang. In der Jugend war [illegible] die höchſte Sittenloſigkeit. Er ſoll abſichtlich ſeinen [illegible], den Prinzen von Lamballe, Sohn des Herzogs von Penthievre, in ſeine Ausſchweifungen hineingezogen und zu Grunde gerichtet haben, um ſein Vermögen zu erben. Seine Gemahlin, Louiſe [illegible] von Penthievre (geboren den 23ſten März 1753), [illegible] an Tugend und Frömmigkeit ihrem Vater. Orleans machte ſie unglücklich. Sie wandte dagegen ihre ganze Sorgfalt auf die Bildung ihrer Söhne, die, wenn die jetzt regierende Linie Bourbon [illegible], dem Throne die nächſten ſind. — Die Natur hatte viel für den Herzog von Orleans gethan, das Glück noch mehr, er war unermeßlich reich. Von mehr als mittler Manneslänge, gefiel er durch [illegible] Geſtalt und angenehme Geſichtsbildung; aber ſeine Ausſchweifungen hatten ſein Geſicht mit bösartigen Pocken bedeckt. Er war geſchickt in körperlichen Uebungen; nicht ohne Verſtand, aber unwiſſend und ungläubig; ein gutmüthiger Schwächling ohne eignen Willen, [illegible] ihn Leidenſchaften reizten. Nachdem er allen Sinnenkitzel bis zur Sättigung genoſſen, fand er in der Revolution neue Spannung für ſeine abgeſtumpften Nerven, und in der Befriedigung der [illegible] ein neues wollüſtiges Gefühl. — Sein öffentliches Leben war [illegible] das Werk der Umſtände. Durch ſeine Geburt zur Stelle des Großadmirals berufen, führte er im Jahre 1778 eine Abtheilung der Flotte gegen den Admiral Keppel in dem Treffen bei Queſſant an. Aber ſeine Abtheilung ſtand im Hintertreffen, und man warf ihm Feigheit vor, ſo daß er, ſtatt Großadmiral zu werden, die Stelle eines Generaloberſten der Huſaren erhielt; Stoff genug zu Epigrammen! Seitdem fing er an Ludwig XVI. zu haſſen. Als er [illegible] Jahre darauf in einem Luftballon aufſtieg, ſagten die Spötter: er habe alle Elemente zu Zeugen ſeiner Feigheit machen wollen. Indeß war er nicht ohne Ehrgeiz. Daher ſuchte und erhielt er die Stelle des Großmeiſters aller Freimaurerlogen in Frankreich; daher trat er [illegible], wo der Hof mit den Parlamenten in Streit gerieth, auf die Seite des Volks und widerſetzte ſich in der königlichen Sitzung vom [illegible] November dem Könige; er ward deßwegen verwieſen, vom Volke aber verehrt. Denn er kaufte Korn auf, um es den Armen

wohlfeil oder unentgeltlich abzulaſſen. Er ließ im Winter 17
89 Zimmer für die Armen heizen, ſie ſpeiſen, und Geld unter
theilen. Um dem Volke zu gefallen, war er perſönlich bei de
derung der Papiermanufaktur zu Reveillon zugegen, und
vom Adel zu Crepy in Valois zum Mitgliede der erſten N
verſammlung ernennen. Bald trat er ganz auf die Seite des
Standes. Er nahm an geheimen Zuſammenkünften Theil,
liſtige Parteihäupter mit der Ausſicht kirrten, Generallieuten
Königreichs zu werden. Hätte er Muth gehabt, ſo würde er
Spitze des Volks getreten ſeyn. Kaum vermochte er den 12te
1789. wo er mitten unter den Volkshaufen im Palais roya
das Wort hervorzubringen: „Es gibt nur ein Mittel: greift
Waffen!“ Eiligſt zog er ſich in den Palaſt zurück. Seitdem
ten ihn ſeine Anhänger nur für ihre Zwecke, doch ſchmeichel
ſeiner Ehrſucht ſo lange, als es ihnen nöthig ſchien. Von ihne
leitet beſtach er das Regiment der franzöſiſchen Garden.
Schmähſchriften gegen die Königin vertheilen, die er mit dem
ſten Haſſe verfolgte; dafür trug der Pöbel ſeine Büſte im Tri
durch die Stadt. Welchen Antheil er ſeitdem an allen Aus
des wilden Jacobinismus genommen, kann nicht mit Beſtim
gezeigt werden, allein die Spur der Orleaniſchen Partei läuft d
genug durch die dunkelſten Windungen der Revolutionsgräue
Doch hatte er nicht Kühnheit genug, raſch nach der Krone zu gr
Daher gelang der Plan in der Nacht vom 5ten und 6ten Oc
als deſſen Haupturheber alle Ausſagen den Herzog einſtimmig be
neten, nur halb. Lafayette bedrohte ihn deßhalb mit gerich
Unterſuchung, und der erſchrockne Orleans ging mit Erlaubni
Königs nach England. Nach acht Monaten kam er zurück, le
den Bürgereid und die Nationalverſammlung ſprach ihn von
Anklage frei. Bei der Flucht Ludwigs XVI. erklärte er, daß er
die Regentſchaft, im Falle ſie ihm angetragen werden ſollte, Ver
leiſte. Er beſchäftigte ſich damals mit Aufkäufen von Getreide
Zucker, daher verließen ihn die meiſten ſeiner Anhänger. Jetzt rie
die Miniſter zu einer Ausſöhnung mit Orleans. Er wurde zum
miral von Frankreich ernannt, und der Miniſter Bertrand von M
ville leitete eine Unterredung ein, die der König mit Orleans h
Aber unglücklicher Weiſe wußten die Hofleute nichts von dieſer
näherung. Sie behandelten daher, vom blinden Royalismus beth
den Herzog, als er wenige Tage nachher (im Januar 1792) bei
erſchien, mit der beleidigendſten Verachtung, ſo daß beim Hinab
gen der Treppe auf den Herzog ſogar geſpuckt wurde. Dieß bra
Orleans in Wuth, und er trat als der unverſöhnlichſte Feind
Königs und der Königin zur Revolutionspartei. Der Hof ſch
ihm daher ſein Geſuch ab, bei dem Heere unter Luckner zu dien
worüber der Herzog bei der Nationalverſammlung Klage fü
Nun erfolgten die Schreckenstage vom 20ſten Juni und 10ten Au
1792, an denen Orleans wohl Theil haben mochte, ob er gleich
ſehen mußte, daß hier eine mächtigere Partei als die ſeinige ihn ſe
mit ſich fortriß. Er ward hierauf nebſt Marat, Robespierre
Danton, zum Deputirten von Paris bei dem Nationalconvente
nannt. Um dieſer Geſellſchaft würdig zu ſeyn, ließ er ſich den 15
September 1792 von der Gemeine von Paris den Namen Egali
beilegen; auch erklärte er im December durch den Druck, daß er
ſein Thronfolgerecht verzichte. Seine Verbindung mit den Maratiſ

[illegible] ihn der Gironde verdächtig. Dieſe Faction gab vor, die [illegible]ität von Paris habe die Abſicht, den Herzog von Orleans [illegible] den Thron zu ſetzen, und verlangte, als die Stadt Paris die [illegible] Ludwigs foderte, daß Philipp von Orleans und alle [illegible] aus der Republik verbannt werden mußten. Das Betra- [illegible] Herzogs in dem Prozeſſe des Königs, wo er mit herzloſer [illegible] für die Hinrichtung ſeines Vetters ſtimmte, empörte ſelbſt ei- [illegible] der Jacobiner, und erregte lautes Murren in der Ver- [illegible]. Bei der Hinrichtung war er zugegen, und fuhr hierauf [illegible], um dieſen Tag durch eine Orgie zu feiern. Am darauf [illegible] März beſuchten ihn Danton, Robespierre, Marat [illegible] um Geld zu einer Volksbewegung, die ſie zu ſeinen Gunſten [illegible] wollten, von ihm zu empfangen; allein Orleans hatte [illegible] entſcheidenden Augenblicke nicht den Muth auf das Rathhaus [illegible], und ſeine Rolle auszuführen. Nun gab ihn ſelbſt Ro- [illegible] auf, und ließ ihn im April aus der Liſte der Jacobiner [illegible]. Endlich traf ihn das Anklagedecret. Vergebens flehte er [illegible] und ſeine ehemaligen Freunde um Theilnahme und Scho- [illegible]. Umſonſt berief er ſich auf ſein „Verdienſt, für den Tod [illegible] geſtimmt zu haben!!“ Alle Parteien waren gegen ihn, [illegible] der andern die Verbindung mit einem ſo verächtlichen [illegible] zum Vorwurfe. Er ward daher nebſt ſeiner Familie in die [illegible] von Marſeille gebracht. Hier lebte er in ſolcher Völlerei, [illegible] der Prinz von Conti den Convent ſchriftlich erſuchte, ihn von [illegible] Mitgefangenen zu trennen, deſſen Nähe ihn eine härtere [illegible] dünke, als der Tod. Der Convent nahm auf dieſe Bitte [illegible] Rückſicht. Als hierauf das Criminalgericht der Rhonemündun- [illegible] gefangenen Philipp Egalité für unſchuldig erklärte, verbot [illegible] Wohlfahrtsausſchuß deſſen Freilaſſung, und ließ ihn nach Paris [illegible], wo er den 6ten November früh um 4 Uhr ſich vor dem [illegible]tribunale mit ziemlicher Ruhe und Gewandtheit verthei- [illegible]. Man beſchuldigte ihn der Verſchwörung gegen die Sicherheit [illegible] Republik; aber ſeine Hauptverbrechen waren ſein Vermögen und [illegible] königliches Blut; weßhalb man ihn nach Abhörung eines einzi- [illegible] Zeugen verurtheilte. Er hörte das Todesurtheil mit Standhaf- [illegible] an, und ſtarb denſelben Tag (den 6ten November 1793) um [illegible]; doch erblaßte er, als er dem Schaffotte ſich näherte. Unter [illegible] rief das Volk ihm zu: Tu as voté la mort de [illegible], comptant lui succéder, mais tu ne lui succéderas [illegible] la Guillotine. Seine beiden Söhne wurden im Novem- [illegible] von Marſeille nach Philadelphia gebracht. Seine den 22ſten [illegible] geſchiedene Gemahlin wurde im September 1795 in Frei- [illegible], erhielt aber erſt im J. 1797 den Genuß ihres Vermögens [illegible]. Nach dem 18ten Fructidor wurde ihre Deportation beſchloſ- [illegible]; ſie begab ſich nach Spanien, wohin man ihr ein Jahrgeld von [illegible] Franken verabfolgen ließ. Nach der Reſtauration Lud- [illegible] XVIII. kam ſie im Jahre 1814 wieder nach Paris und blieb [illegible] Krankheit zurückgehalten daſelbſt, als Buonaparte ſich im [illegible] 1815 des Thrones von Frankreich zum zweiten Male bemäch- [illegible]. Ihr und des Obigen Sohn, der einzig noch lebende, iſt

Orleans (Louis Philippe, Herzog von), erſter Prinz von [illegible], geboren den 6ten October 1773, erzogen von ſeiner treffli- [illegible] Mutter und von der Frau von Genlis, vor der Revolution [illegible] von Chartres genannt. Er verließ Frankreich, nachdem ein

Verhaftsbefehl gegen ihn ergangen war, im Jahr 1795,
ging mit 100 Louisd'or, ſeiner ganzen Baarſchaft, von Mons
die Schweiz. Um ſeine Familie vor aller Verantwortlichkeit
ſeiner Emigration zu befreien, und ſich ſelbſt jeder Vorfolg
entziehen, verbarg er ſich unter einem angenommenen Namen
nem einſamen Thale der hohen Alpen, fern von der Heerſtra
beſuchten Gegenden. Er hatte ſeiner Schweſter das wenige ih
übrige Geld zurückgelaſſen; daher litt er vier Monate lang die
ten Entbehrungen. Alle Sonn- und Feſttage gab er nicht me
etwa 8 Groſchen für ſich und ſeines alten Dieners, der ihn ni
laſſen wollte, Beköſtigung aus. Als er nur noch einen Lou
hatte, ſuchte und erhielt er die Profeſſur der Geometrie an
Collegium in Graubünden. Hier blieb er ſechs Monate, oh
ihn jemand kannte, und erwarb ſich die Achtung ſeiner Mitleb
ſo hohem Grade, daß ein Herr von Salis, der ihn vorher als
zog von Orleans hatte verfolgen müſſen, von der Geſchicklichke
jungen Profeſſors eingenommen, ihm die Stelle eines Hofm
bei ſeinen Kindern antrug. Allein der Herzog lehnte dieß ab,
fuhr fort, in ſeinem Collegium die Geometrie zu lehren. Erſt
Robespierre's Tode, als er nicht mehr wegen ſeiner Mutter un
ſchwiſter in Sorgen war, verließ er ſeinen Zufluchtsort, und ent
ſich einigen alten Freunden; doch lebte er noch eine Zeitlang in
kleinen Schweizerſtadt einfach und unerkannt. Späterhin beg
ſich nach Hamburg, und war entſchloſſen nach Nordamerika zu
In der Folge lebte er als Herzog von Orleans in England un
Palermo in Sicilien. Hier vermählte er ſich den 25ſten Nove
1809 mit Amalie, König Ferdinands von Sicilien Tochter, die
zwei Söhne und fünf Töchter geboren hat. Nach der Reſtaura
kam er mit ſeiner Familie von Palermo nach Paris. Bei Napo
Einfall im März 1815 begab er ſich nach England, und lebte
Twickenham. Er blieb daſelbſt, weil die Gunſt einer Part
Frankreich zwiſchen ihm und den Prinzen des königlichen Hauſes
Spannung veranlaßt hatte. Allein ſein durchaus tadelfreies Be
ten mußte ihm die Achtung des Königs ſichern, und er kehrte im
1816 nach Paris zurück, wo er im Palais Royal, oder auf ſei
Landſitze Neuilly wohnt, und Generaloberſter der Huſaren,
Großkreuz der Ehrenlegion (ſeit 1816) iſt. Seine Söhne haben
nächſte Ausſicht zum Throne, da der Herzog von Berry bis jetzt
keine Söhne hat. K.

Orlow oder Orlof. In der ruſſiſchen Geſchichte ſind meh
Männer dieſes Namens berühmt geworden. Die Familie Orlow
hört zu den altadelichen Geſchlechtern Rußlands. Ein gewiſſer
gor Orlow war unter Peter I. Oberſtlieutenant der Strelitzen,
hinterließ fünf Söhne, unter denen wir des zweiten und dritten w
läuftiger erwähnen wollen. — Gregorej Orlow kam nebſt ſei
beiden älteſten Brüdern in das Landcadettencorps. Von da tra
in ein Garderegiment zu Fuß, wurde aber bald Adjutant des Ge
ralfeldzeugmeiſters Schuwalow. Er lebte mit ſeinen Brüdern
ſchweifend und verſchwenderiſch, und wußte ſich, als ſein Vermö
aufgezehrt war, durch Spiel und andere Kunſtgriffe zu helfen.
ſiebenjährigen Kriege wurde er mit dem zum Gefangnen gemach
Grafen Schwerin nach Petersburg geſchickt, und hier zufällig von
Großfürſtin Catharina geſehen, die eben in Poniatowski ihren Li
ling verloren hatte. Der Anblick des ſchönen Mannes feſſelte

[illegible] und bald entſpann ſich ein Liebesverſtändniß. Die Nacht ver[illegible] zu geheimen Zuſammenkünfte bei Gregor, deren Folge eine Un[illegible] war, von welcher Catharina erſt unter Peters III. Regierung [illegible] hergeſtellt wurde. Die Idee einer Thronrevolution, welche die Kaiſerin ihrem Günſtlinge mittheilte, wurde von dieſem mit [illegible] ergriffen. Er zog ſeine Brüder ins Geheimniß, welche es [illegible] übernahmen, die Garden zu gewinnen. Gregor aber [illegible] auf der Großfürſtin Empfehlung die Zahlmeiſterſtelle bei der [illegible] und wurde dadurch in den Stand geſetzt, bedeutende Geldſummen für das Intereſſe der Kaiſerin anzuwenden. Als man ſich [illegible] ſah, die Revolution früher, als beſchloſſen, auszuführen, [illegible] Gregor, während ſein Bruder Alexis die Kaiſerin von Peterhof [illegible], in der Stadt, ſpielte und trank die Nacht hindurch mit einem [illegible] Perfiliew, der von Peter den Auftrag hatte, Catharinens Anhänger zu beobachten, und verließ ihn erſt gegen Morgen, [illegible] er nicht mehr ſchädlich werden konnte. Darauf ging er zu den [illegible], fuhr dann der Kaiſerin entgegen, und kündigte ihr an, daß [illegible] bereit ſey. Die Revolution hatte den erwünſchten Erfolg. Orlow wurde ungeſäumt dem ganzen Hofe als erklärter Liebling feierlich vorgeſtellt. Bei der Cour im Sommergartenpalais ſaß er neben dem Throne, und gleich darauf bezog er eine Wohnung im Winterpalais, ganz in der Nähe der neuen Monarchin. Dies geſchah noch bei Peters Lebzeiten. Nach des Kaiſers Tode empfing er den Kammerherrnſchlüſſel und den Alexander-Newskyorden. Die Grafenwürde [illegible] und ſeine Brüder, und höhere Ehrenſtellen folgten bald nach. [illegible] wurde er Generalfeldzeugmeiſter, Ritter des blauen Bandes [illegible], ſo wie verſchiedner fremder Orden, und Reichsfürſt. [illegible] lange der Einzige, der das Portrait ſeiner Monarchin im [illegible] tragen durfte. Dabei waren ſeine Reichthümer ungeheuer. [illegible] fehlte nichts als der kaiſerliche Titel, und auch dieſen [illegible] er mit Catharinens Hand empfangen haben, wenn nicht die [illegible] Beſtuſchew, Woronzow und Panin entgegengewirkt hätten. [illegible] rohes und rückſichtsloſes Betragen war nicht geeignet, die [illegible] dauernd zu feſſeln. Ihre Zuneigung erkaltete und ſeine [illegible] fing ihr an läſtig zu werden. Catharina überredete ihn daher, [illegible] 1771 die Peſt 150,000 Menſchen in Moskau hinraffte, perſönlich [illegible] gegen das Uebel zu treffen, und ſich dadurch den Dank der [illegible] zu erwerben. Orlow ging dahin, und wurde bei ſeiner Rückkehr mit ſcheinbarer Freude empfangen. Ein marmorner Triumphbogen und eine Medaille, auf welcher er, ein zweiter Curtius, ſich in [illegible] ſtürzt, verherrlichten das Andenken ſeines Verdienſtes. [illegible] aufs Neue zu entfernen, überredete ihn die Kaiſerin, nach [illegible] in der Wallachei zu gehen, wo ein Congreß zur Beendigung des Türkenkriegs eröffnet werden ſollte. Orlow erſchien hier [illegible] kaiſerlichen Pracht, benahm ſich aber mit einer ſo empörenden [illegible] gegen die Türken, daß der Zweck durchaus verfehlt [illegible]. Noch in Fockſchani erfuhr er, daß die Kaiſerin ſich einen [illegible] Günſtling gewählt habe. Wüthend machte er ſich ſogleich auf [illegible] nach Petersburg, bekam aber unterwegs die Weiſung, ſich [illegible] auf ſein Schloß Gatſchina zu begeben. Ein Vierteljahr [illegible] er hier unter unaufhörlichen Ausbrüchen ſeines gereizten Cha[illegible], ohne daß es der Kaiſerin gelang, ihn durch Unterhandlungen [illegible] zu bringen. Eben ſo fruchtlos waren Drohungen. Die [illegible], die nicht ohne Furcht vor ſeiner Rache war, ſchrieb endlich

ſelbſt an ihn, überſchickte ihm das Fürſtendiplom, nannte ihn Du
laucht, und bat ihn, eines ihrer Luſtſchlöſſer zu ſeinem Aufent
zu wählen. Orlow ging nach Sarskoe-Selo, und lebte hier mi
Pracht eines Kaiſers. Aber im December 1772 überraſchte er Ca
rinen in Petersburg. Beide ſöhnten ſich mit einander aus. O
blieb den Winter über in Petersburg, und trat in ſeine vor
Verhältniſſe zurück. Die Kaiſerin machte ihm unter andern
prächtigen Marmorpalaſt zum Geſchenke. Fürſt Orlow ſchenkte
dagegen den berühmten großen Brillanten, und ließ auf ſeine K
das Arſenal in Petersburg bauen. Dennoch wurde er nicht ru
und kam plötzlich auf den Einfall, ſich in Reval niederzulaſſen.
hier ging er auf Reiſen, beſuchte Frankreich, kehrte aber bald n
Petersburg zurück. Hier fand er Potemkin in der Gunſt der K
ſerin, begab ſich nach Moskau und beſuchte nur von Zeit zu Zeit
Hof. Endlich heirathete er in Petersburg und fand ſich in der R
des Privatlebens glücklich, ging mit ſeiner Gemahlin auf Re
hatte aber das Unglück, ſie ſehr bald zu verlieren. Nach ihrem
kam er 1782 nach Petersburg zurück, und ſogleich ergriff ihn
die vorige Unruhe wieder. Seine Rückſichtsloſigkeit hatte ihm
Feinde gemacht. Nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß er auf ihre
anſtaltung ein verzehrendes Gift bekommen hatte, welches ſeine
kungen dadurch äußerte, daß es anfänglich periodiſche Anfälle
Wahnſinn hervorbrachte, und endlich im April 1783 ſeinem Leben
ter den ſchrecklichſten Qualen eines ſchuldbewußten Gewiſſens
Ende machte. Unter Catharinens Lieblingen war Orlow der ſch
Er hatte mehr Verſtand als Kenntniſſe, war mehr leichtſinnig
boshaft, mehr verſchwenderiſch als gutthätig, dabei entſchloſſen
muthig, und bewies in den letzten Lebensjahren die ſtrengſte R
ſchaffenheit. Seine Ehe war kinderlos. — **Alexis Orlow**,
dritte Bruder, genoß mit den beiden ältern gleiche Erziehung
trat ebenfalls als Unteroffizier unter die Garde. Bei der Revolu
im Jahre 1762 bewies er von allen ſeinen Brüdern vielleicht
meiſte Kühnheit. Als die Verſchwornen in der Nacht vor dem
ſcheidenden Tage die Rollen unter ſich vertheilten, erhielt Alexis
Auftrag, mit dem Sergeanten Bibikow die Kaiſerin von Pet
abzuholen. Dem gemäß eilte er zur beſtimmten Zeit hin, li
Kaiſerin ein ſchlechtes Fuhrwerk beſteigen und nahm ſelbſt als
ſcher die Zügel. Sobald ſie im Quartiere der ismailowſche G
angekommen waren, begann die Revolution. Nachdem man ſich
ſämmtlichen Garden verſichert hatte, fuhr die Kaiſerin in dem
Wagen nach der kaſanſchen Kirche. **Alexis** ſchwang ſich auf
Pferd, ritt voran, und als die Kaiſerin bei der Kirche ankam,
er ſie daſelbſt zur Monarchin von Rußland aus. Peters III.
wurde beſchloſſen; Alexis ritt mit einigen Andern nach Ropſcha,
ihn zu beſchleunigen. Er überbrachte die Nachricht davon der
ſerin. Jetzt wurde er für ſeine Dienſte reichlich belohnt; aber
tharinens glänzender Hof gab ſeinem Ehrgeize keine Befriedig
Der erſte Türkenkrieg bot ihm Gelegenheit dar, ſich Ruhm zu er
ben. Orlow war Generallieutenant, Generaladjutant der Kai
Lieutenant der Chevaliergarde, Oberſtlieutenant der Garde Preo
ſchensky, und Ritter der ruſſiſchen Orden; er konnte folglich
ſubalterne Rolle übernehmen, zum Oberbefehle über eine Landa
aber fehlten ihm Kenntniß und Erfahrung. Er übergab der Kai
den Operationsplan einer Flotte in den Gewäſſern des Archipel

Der Plan wurde genehmigt, und Alexis Orlow 1768 zum Generaliſſimus der ganzen ruſſiſchen Flotte im Archipelagus mit unumſchränkter Vollmacht ernannt. Die Hauptunternehmung dieſer prächtigen Rüſtung war der Angriff auf die türkiſche Flotte bei Tſchesme und ihre Verbrennung, wofür er den Beinamen Tſchesmenskoy (der Tſchesmier) erhielt. Orlow war noch bei der Flotte, als ſein Bruder die Gunſt der Kaiſerin verlor. Letztre, die ſeinen unternehmenden Geiſt kannte, ſchickte ihm den Befehl, nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß die Flotte zu verlaſſen. Orlow beſuchte Italien; damals täuſchte er zu Livorno die hülfsbedürftige, aber gewiß nicht gefährliche Tochter der Eliſabeth, und ließ ſie zu ihrem Tode nach Rußland führen. Als er nach Verlauf einiger Jahre nach Petersburg zurückkam, ward ihm der glänzendſte Empfang zu Theil. Alle Künſte mußten wetteifern, ſeine Siege zu verkündigen und zu verewigen. In Sarskoe-Selo wurde ihm eins der ſchönſten und koſtbarſten Monumente errichtet. Ueberdies verlieh ihm die Kaiſerin unermeßliche Reichthümer. Dennoch gefiel ſich Orlow am Hofe nicht, und ging nach Moskau. Er war damals General en Chef. Als ſein Bruder Gregor ſtarb, gab die Kaiſerin ihr Portrait, das derſelbe getragen hatte, dem Grafen Alexis; ein Ehrenzeichen, welches damals nur Potemkin trug. Im Sommer 1791 kam er nach Petersburg, und wohnte dem Thronbeſteigungsfeſte in Peterhof bei. Seitdem blieb er in Moskau, bis Paul I. den Thron beſtieg. Dieſer beſchied ihn nach Petersburg, und nahm dadurch Rache an ihm, daß er ihn zwang, bei der feierlichen Abholung der Leiche Peters III. aus dem Alexander-Newsky-Kloſter, von dort bis an das kaiſerliche Winterpalais, und von da bis in die Feſtung vor dem Sarge herzugehen und die Kaiſerkrone zu tragen. Gleich darauf mußte er wieder abreiſen, durfte auch nicht in Moskau bleiben, als der neue Monarch ſich dort krönen ließ. Nur mit Mühe erhielt er die Erlaubniß zu reiſen, und ging nach Deutſchland. Erſt nach Pauls Tode kehrte er nach Rußland zurück, und ſtarb zu Moskau im Januar 1808. Er war verheirathet und hinterließ eine Tochter und einen natürlichen aber legitimirten Sohn, dem er ſeinen Beinamen Tſchesmenskoy gab.

Orlogſchiff, ſo viel wie **Kriegsſchiff**.

Ormus, eine kleine zu der Provinz Kerman des eigentlichen perſiſchen Reichs gehörige Inſel, am Eingange des perſiſchen Meerbuſens. Auf derſelben lag die Stadt und Feſtung Ormus mit einem guten Hafen. Die Portugieſen nahmen ſie 1507 in Beſitz, und trieben von dort aus einen für ſie ſehr einträglichen, den Perſern aber beſchwerlichen Handel, bis Schah Abbas ſie mit Hülfe engliſcher Kauffahrteiſchiffe 1622 vertrieb. Seitdem iſt Ormus ein Steinhaufen; der Handel aber zog ſich nach dem benachbarten Bender Abaſſi. Die Inſel hat an allen Bedürfniſſen, ſelbſt an gutem Waſſer Mangel. Letztres muß von der benachbarten Inſel Kiſchmiſch geholt werden. In neuern Zeiten haben ſich Araber hier angeſiedelt, und die Inſel ſteht unter der Herrſchaft eines arabiſchen Scheikhs.

Ormuzd, ſ. **Ahriman**.

Ornithologie, die Naturgeſchichte der Vögel. S. **Vögel**.

Orographie, **Gebirgsbeſchreibung**, heißt derjenige Theil der phyſikaliſchen **Erdbeſchreibung**, welcher von den Bergen und Gebirgen handelt. Sie iſt nicht zu verwechſeln mit der Geologie oder Geognoſie (der Lehre von den **Gebirgsarten**, **Gebirgskunde**). Sie liefert 1. eine allgemeine Erklärung und Ein-

theilung der Gebirge (ſ. d. Art. Berge), und da faſt alle Gebi
mit einander in Verbindung ſtehen; ſo handelt ſie 2. von dem
ſammenhange der Gebirge. — Betrachtet man nun die Berge u
Gebirge einzeln, ſo hat man zu berückſichtigen 3. ihre Höhe u
endlich 4. die Beſonderheiten der einzelnen Berge und Gebirge.

Oronoco oder **Orinoco**, einer der größten ſüdamerikaniſc
Ströme, welcher beſonders die Generalcapitanerie Carracas du
fließet. Sein öſtlicher Hauptarm kommt aus dem großen Sum
oder See Parima und wendet ſich anfangs gegen Weſten. Er
aber auch noch einen andern Hauptarm, der unter dem 5° der n
lichen Breite im Gebirge Ibirincko entſpringt. Nach dem Einfl
des Guaviare verändert er ſeinen weſtlichen Lauf, und ſtrömt zu
in einem großen Halbbogen, und nach einem Laufe von 370 Mei
durch viele Mündungen, der Inſel Trinidad gegenüber, in das at
tiſche Meer. Gewöhnlich fließt er 3/4 Meilen breit, hat meh
Untiefen und große Waſſerfälle, und bei ſeinem Ausfluſſe viele I
ſeln, Sandbänke und Klippen, welche die Schiffahrt ſehr gefähr
machen. Er ſtrömt ſehr ſchnell, und wächſt regelmäßig vom A
bis September. Während der Regenzeit richtet er große Ueberſchw
mungen an, ſo daß er nicht ſelten eine Breite von 25 Meilen b
500 Fuß tief iſt, und ſo langſam fließt, daß man auf einem gro
See zu fahren glaubt. Sein heftiges Ausſtrömen zum Ocean
Zeit der Ebbe empfinden die Schiffer auf 60 Meilen in offner S
Von manchen wird er auch **Paria**, von dem öſtlichen Diſtricte Pa
in Neu-Andaluſien, an welchem er hinfließt, genannt. Zu ſei
vorzüglichſten Nebenflüſſen gehören, außer dem Guaviare, der Me
Apure und Caroni. Ein Arm des Orinoco, der Caſſiaquari, erg
ſich in den Rio Negro, wodurch der Orinoco mit dem Amazonenſ
in Verbindung ſteht, und wodurch beide Flüſſe eine ſehr große W
neninſel bilden, welche Guiana und einen Theil von Braſilien in
faßt.

Oroſius Paulus, von Geburt ein Spanier, Freund des A
guſtinus, ſchrieb (um 417 nach Chr.), außer mehreren theologiſc
Schriften z. B. gegen die Pelagianer, ein hiſtoriſches Werk in ſi
Büchern, worin er zugleich den Vorwurf der Gegner des Chriſt
thums zu widerlegen ſuchte, als ſey dieſes an dem Unglücke des
miſchen Reichs Schuld. Havercamp hat daſſelbe herausgege
Leyden 1738. 4.

Orpheus, ein weiſſagender Barde der Griechen, (etwa
Jahre vor dem trojaniſchen Kriege) nach der gewöhnlichen Sage
Sohn der Muſe Kalliope und des thraziſchen Stromgotts Oeag
nach Andern des Apoll. Sammt dem Thamyris und Hercules w
er von dem jüngern Linus unterrichtet worden. Sein ſüßer Ge
und ſeine ſiebenſaitige Leier zog ihm, wie die Sage erzählt, F
und Bäume nach, bezähmte die wildeſten Thiere der Bergwälder u
bändigte Ungewitter und Meerſtürme. Dichter nennen ihn König
Thrazien, die Geſchichtſchreiber ſchweigen davon. Die unter ſei
Namen noch vorhandene, unſtreitig aber ſpätere, Argonau
nennt ihn Beherrſcher der heerdenreichen Ciconen. Dorthin ſetzt a
Ovid die Hochzeitfeier deſſelben mit Eurydice oder Agriope. (S. E
rydice.) Nach dem Verluſte der geliebten Gattin ſchweifte er tr
los umher. Als er einſt von ſeinem Irren heimkehrte, wurden
ciceniſchen Weiber, die durch ſein Uebermaß von ehelicher Zärtlich
ſich verſchmäht fühlten, bei einer ſchwärmenden Bacchusfeier ſo

nt, daß ſie den unbezwingbaren Jüngling in der Wuth zerriſſen. der Argonautik hingegen hat Orpheus ſchon ein ehrwürdiges Alter, er mit den Argonauten den Zug nach Colchis machte. Früher be- er mehrere andere Länder, vornehmlich Aegypten. Mit Kennt- bereichert, kehrte er von dort zurück, und wurde der Stifter der yſterien in Griechenland, vermehrte und berichtigte die Götter- , und führte eine beſondre, die Reinheit befördernde (Orphiſche) ebensweiſe ein. Von ſeinen Werken ſprechen durchgängig die und Jamblich bezeugt, daß er ſich des doriſchen Dialects be- habe. Dennoch bleibt es glaublicher, daß Orpheus nicht eigent- geſchrieben, ſondern ſeine Ideen, Lehren und Fabeln, in Form Gedichten verfaßt, nur durch Ueberlieferung fortgepflanzt worden . Sehr früh ſchon waren Gedichte vom Orpheus in Griechenland Umlauf, und wenn ſie auch untergeſchoben waren, ſo beweiſt es im Allgemeinen den alten Glauben an Orphiſche Gedichte, der am Ende wohl auf Wahrheit ſtützen mußte. Man zweifelte aber ſchon in alten Zeiten an der Echtheit der vorhandenen Orphi- Werke, und wahrſcheinlich war ſchon zu Ariſtoteles Zeiten keins ſelben ganz echt, vielleicht aber enthielten ſie Bruchſtücke alter Or- iſcher Lehre. Wir beſitzen unter des Orpheus Namen noch eine onautik (herausgegeben von **Schneider**, Jena 1803; deutſch von . 1806), Hymnen oder Weihungslieder, ein Werk von den Kräf- der Steine, wahrſcheinlich aus dem vierten Jahrhunderte nach . (herausgegeben von Tyrwhitt, London 1781 8.) und mehrere gmente. Die beſte Ausgabe der Werke iſt von **Hermann**, Leip- 1805 8.

Orphika, 1. Gedichte, welche dem Orpheus beigelegt werden; n von **Röllig** in Berlin erfundenes Saiteninſtrument mit einer Claviatur, welches auf dem Schooße liegend oder an ein gehängt, wie eine Guitarre geſpielt werden kann. Die Sai- werden durch Hämmer berührt, welche in einem unter dem Wir- ſtocke angebrachten Käſtchen liegen, der obere Theil des Käſtchens der Reſonanzboden, worauf der Steg angebracht iſt. (Eine bildung iſt davon erſchienen, Wien 1810 8.)

Orrery (Planetarium) iſt eine Maſchine, welche durch Räder- die Bewegungen der Planeten und alle Erſcheinungen unſers nnenſyſtems darſtellt. Der engliſche Phyſiker **Deſaguliers** gab Maſchinen zuerſt jenen Namen, weil Lord Orrery die erſte in nd fertigen ließ und ſie in Aufnahme brachte. Man hat Or- rys von 15 bis 1000 Pfund Sterling an Werth. Zum anſchau- chen Unterrichte in den Anfangsgründen der Aſtronomie ſind ſie ein liches Hülfsmittel.

Orſini, eins der berühmteſten und älteſten Fürſtenhäuſer Ita- ns, welches vormals in Umbrien ſehr bedeutende Herrſchaften beſaß. älteſter bekannter Stammvater wird **Johann Cajetan** ge- nnt, deſſen Nachkomme, **Matthäus Rubens**, drei Söhne hatte, che drei Linien geſtiftet haben, von denen nur die letzte, **Orſi**- **Gravina**, noch vorhanden iſt, welche von **Napoleon Or**- ni, dem jüngſten Sohne des Matthäus, herſtammt. **Franz Or**- ni, von dem gedachten Napoleon abſtammend, wurde im Jahr 17 zum erſten Grafen von Gravina, einer Stadt in der neapoli- ſchen Landſchaft Bari, ernannt. Sein Sohn, **Jacob**, erlangte n herzoglichen Titel. Der elfte Herzog nach ihm, **Peter Franz**, at im Jahre 1667 das Herzogthum Gravina an ſeinen Bruder

Dominicus ab, und wurde im Jahre 1724 unter dem Nam
Benedict XIII. zum Papſte erwählt. Er regierte bis 1730, da ab
mals ein Orſini unter dem Namen Clemens XII. die dreifache Kr
erhielt. Dieſer erhob den Brudersſohn Benedicts XIII., Fürſten
roald Orſini, zum Fürſten des päpſtlichen Stuhls, nachdem K
ſer Carl VI. ihm bereits im Jahre 1724 die deutſche Reichsfürſt
würde ertheilt hatte. Der Wohnſitz der Familie iſt meiſtentheils
Neapel, und es ſtammt von ihr auch das fürſtlich-reichsgräfl
Haus Roſenberg in Deutſchland her, welches dem Namen O
ſeinen eigentlichen Namen Roſenberg vorſetzt. Das Geſchlecht
Orſini hat eine beträchtliche Reihe berühmter Staatsmänner
Feldherrn aufzuweiſen; mehrere derſelben glänzten in der Geſchi
Venedigs, wo ſeine Mitglieder unter die des güldnen Buches fäh
Edeln gezählt wurden. Doch hatte es auch große Unglücksfälle
andern berühmten Geſchlechtern Italiens gemein. Zu letztern ge
beſonders das Schickſal Ludwig Orſini's im Jahre 1583,
ches nicht nur in Italien, ſondern in ganz Europa großes Auf
erregte. Sixtus V. hatte, um ſeinem Hauſe einigen Glan
verſchaffen, ſchon als Cardinal ſeiner Schweſter Sohn an Ki
Statt angenommen, und ihm ſeinen eignen Familiennamen,
retti, beigelegt. Er vermählte ihn mit Victoria Accora
boni, deren Schönheit und Geiſt in Rom eine Menge Ver
fanden. Allein Marcellus Orſini ließ ihren Gemahl durch
chelmörder erſchießen. Sie vermählte ſich bald darauf mit P
Giordano Orſini. Die ganze Stadt murrte, Victoria wu
in der Engelsburg verhaftet, aber als unſchuldig bald wieder
laſſen. Als nun Sixtus V. den päpſtlichen Stuhl beſtieg, wich
neue Gemahl der ſchönen Victoria dem ihm drohenden Ungewi
aus, und zog mit ſeiner Gattin nach Salo am Lago di Garda,
ſelbſt er bald an einem hitzigen Fieber ſtarb. Seine Wittwe be
ſich mit den von ihm ererbten Reichthümern nach Padua unter
Schutz der Republik Venedig. Hier wurde ſie eines Morgens in
Palaſte Cavalli, den ſie bewohnte, mit ihrem jüngern Bruder
gefunden. Es war eine Bande vermummter Banditen in den P
gedrungen, und hatte die Unthat an ihnen verübt. Ein aufgefan
ner Brief nannte Ludwig Orſini als den Thäter. Der Se
ſandte den Staatsinquiſitor Bragadino zur Unterſuchung des Ver
chens nach Padua. Ludwig Orſini verließ ſich auf den Adel ſei
Hauſes, hatte funfzig der entſchloſſenſten Edelleute bei ſich, und
ſchanzte ſich in dem Palaſte Barbarigo. Der Staatsinquiſitor
den Palaſt förmlich belagern, und Ludwig ſah ſich, nachdem der
dertheil deſſelben durch die Kanonen gänzlich zerſtört worden
zur Uebergabe genöthigt, worauf ihn der Staatsinquiſitor am fe
den Morgen mit einem ſeidenen Stricke endroſſeln ließ. Der
Paganelli, welcher der Accoramboni den Dolch in die Bruſt
ſtoßen, und denſelben ſo lange umgedreht hatte, bis ſie todt
mußte auf gleiche Weiſe ſein Verbrechen büßen. DI

Orthodoxie, **orthodox** wird derjenige genannt, der
in Hinſicht der religiöſen Ueberzeugung ſtreng an den Lehrbegriff
ner Kirche hält. Der Begriff der Orthodoxie oder Rechtgl
bigkeit iſt in den proteſtantiſchen Kirchen, bei dem Schwan
in dem ſich die Meinung von der Autorität der ſymboliſchen B
als kirchlicher Glaubensnorm befindet, jetzt noch mehr relativ, al
es ſonſt war, und in der katholiſchen Kirche jemals werden

die Stützen und Liberalſten laſſen ſchon den für orthodox gelten, der nichts den erweislichen Lehren der heiligen Schrift Widerſprechendes [illegible] und lehrt. Vergl. d. Art. Heterodox. E.

Orthographie, ſ. Rechtſchreibung.

Ortsbeſtimmung, Beſtimmung der geographiſchen Länge und Breite (ſ. d. Art.) eines Orts.

Orville (Jacob Philipp d'), ein berühmter Philolog, 1696 zu Amſterdam geboren, wohin ſich ſeine Familie aus Frankreich begeben hatte. Er bereiſete mehrere Länder von Europa, um die Bibliotheken und Kunſtſammlungen zu ſehen und Verbindungen mit Gelehrten anzuknüpfen. Nach ſeiner Rückkehr wurde er 1736 zum Profeſſor der Geſchichte, der Beredſamkeit und griechiſchen Sprache zu Amſterdam ernannt. Dieſem Amte ſtand er mit großem Ruhme bis 1742 vor, wo er es niederlegte, um ſich ganz dem Studium und kritiſchen Arbeiten zu widmen. Unter dieſen Beſchäftigungen lebte er meiſtens auf ſeinem Landgute zu Harlem bis an ſeinen Tod, der 1751 zu Amſterdam erfolgte. In der Kritik und Geſchichte hat er ſich große Verdienſte erworben, und es erſchien nicht leicht eine vorzügliche Ausgabe eines Claſſikers, woran er nicht einen anſehnlichen Antheil gehabt hätte. Man verdankt ihm die erſte Ausgabe des Romans vom Chariton, den er mit einem reichhaltigen philologiſchen Commentar begleitete (wieder neu gedruckt Leipzig 1783). In Verbindung mit Burmann ſetzte er die von einigen gelehrten Engländern angefangenen vermiſchten Anmerkungen über die Alten (Miscellaneae observationes in auctores veteres et recentiores, 10 Bände) fort, zu denen er ſpäter allein noch vier Bände hinzufügte. Gegen Pauw ſchrieb er eine gelehrte Streitſchrift, auch gab er ſeines gelehrten Bruders Gedichte mit den ſeinigen vermehrt, unter dem Titel heraus: Petri d'Orville ICti poëmata. Seine Reiſebeſchreibung von Sicilien, worin er viele alte Denkmäler erläutert, erſchien nach ſeinem Tode: Sicula, quibus Siciliae veteris rudera additis antiquitatum tabulis illustrantur, ed. P. Burmannus Sec. 2 Bände, Fol. 1764.

Oryktognoſie, ein Theil der Mineralogie. (S. dieſen Art.)

Oryktologie, die Lehre von den Gebirgsarten, d. h. von dem Geſteine, woraus ein Gebirg beſteht. Man unterſcheidet die Gebirgsarten in mineralogiſch einfache und gemengte. Die erſtern, die in ihrem ganzen Gefüge eine Gleichartigkeit der Theile zeigen, ſind entweder ſchiefrig, wie beim Thonſchiefer, oder körnig, wie bei dem meiſten Kalkſtein, oder dicht, wie beim Serpentin. Die letztern, die aus weſentlichen Theilen einfacher Gebirgsarten beſtehn, ſind nach ihrem Gefüge entweder körnig (vom mikroſkopiſchen Korne bis zu ellenlangen kryſtalliniſchen Gemengtheilen), oder ſchiefrig, mit platten- oder ſchuppenartig über einander geſchichteten Gemengtheilen, wie der Gneis, Glimmerſchiefer u. ſ. w. (doch ſo, daß die über einander befindlichen Lagen eine größere Ausdehnung in die Länge und Breite, als in die Dicke haben); oder flaſerig, wenn die Lagen nicht gleich ſtark bleiben, ſondern oft abſetzen und dann in der Mitte dicker als am Rande ſind, ſo daß ſie ſcharf zulaufen und ſo gleichſam linſenförmig aufliegen, wie mancher Gneis; oder porphyrartig mit einzeln zerſtreut eingewachſenen Gemengtheilen, wobei aber das Korn der Gemengtheile nie ſo klein als beim eigentlichen Porphyr iſt, wie der Grünſteinporphyr u. ſ. w.; oder endlich mandelſteinartig, wo das völlig oder länglich runde [illegible] den Unterſchied macht, wie der Mandelſtein ſelbſt. Außerdem

unterſcheidet man noch die zuſammengekitteten Gebirgsarten,
chen die Gemengtheile von verſchiedener Art und Größe d
Bindungsmittel gleichſam zuſammengeleimt ſind, wie die
oder Conglomerate, der Puddingſtein und die Nagelflühe.

Oſcilliren, Oſcillation, ſo viel wie ſchwi
Schwingung. S. dieſen Art.

Oeſer (Adam Friedrich). Dieſer verdienſtvolle Künſtle
den 18ten Februar 1717 zu Preßburg in Ungarn von evang
Aeltern ſächſiſcher Nation geboren, und widmete ſich aus N
frühzeitig den bildenden Künſten. Sieben Jahre genoß er de
chenunterricht auf der Akademie zu Wien, und gewann in einem
von achtzehn Jahren durch ſein Brandopfer Abrahams b
dene Prämie. Von Raphael Donner erhielt er Unterricht im
ſiren; ſo wie er auch ſeine Kenntniß des Coſtums und der
dieſem gelehrten Bildhauer verdankte. Indeß entſchied er ſich
damals vorzüglich für die Malerei, und ging 1739 nach Dr
wo ſich um dieſelbe Zeit Dietrich und Mengs ausgebildet h
Späterhin ward dort Winkelmann ſein vertrauter Freund.
war es, der Winkelmanns erſte Schritte bei ſeinem Studium
alten Kunſt leitete. Er ſelbſt machte indeſſen immer größere
ſchritte, namentlich in der Frescomalerei durch die Bekanntſchaf
Ludwig Sylveſtre. Einem Rufe nach Petersburg zu folgen (
wurde er durch den Tod der Kaiſerin Anna zurückgehalten. Wä
des ſiebenjährigen Kriegs hielt er ſich meiſtens zu Dahlen be
Grafen von Bünau auf. Gegen das Ende deſſelben ging er
Leipzig, und wurde, da er hier zu bleiben wünſchte, zum Di
der neuen Zeichnungs-, Malerei- und Architekturakademie ern
nachdem er ſchon Profeſſor der Dresdner Kunſtakademie und chur
lich ſächſiſcher Hofmaler, aber ohne Gehalt, geweſen war. In d
Wirkungskreiſe erwarb er ſich große Verdienſte durch die Bi
vieler Zöglinge. Leipzig beſitzt mehrere ſeiner ſchönſten Arbe
dahin gehören die Frescogemälde im Concertſaale und in der Ni
kirche, deren innere Verſchönerung hauptſächlich ſein Werk iſt.
ſtändige Erfindung und Gedankenreichthum, ausdrucksvolle Wah
und Haltung, Natürlichkeit in der Compoſition, ſkizzenhafte Leic
keit und Richtigkeit in den Formen, ſind die charakteriſtiſchen Ei
ſchaften ſeiner Gemälde, unter denen die allegoriſchen den e
Platz verdienen. Von ſeiner Geſchicklichkeit in der Bildhauer
geben ſeine Arbeiten, als die marmorne Statue Friedrich Aug
welche, zumal auf dem unverhältnißmäßigen Poſtamente, die E
nade in Leipzig nicht ſonderlich ziert, ein Denkmal in der catholi
Capelle daſelbſt, das Denkmal der Königin Mathilde von Däne
zu Zelle, und das von Gellert in einem Privatgarten zu Leipzig,
ſämmtlich nach ſeiner Erfindung und ſeinen Modellen theils von
ſelbſt, theils unter ſeiner Aufſicht von Andern ausgeführt wer
keinen vortheilhaften Begriff. Als Menſch, Staatsbürger und Fr
war Oeſer höchſt achtenswerth und im Umgange liebenswürdig.
Alter hatte ſeinen Geiſt und ſeine Thätigkeit nicht geſchwächt,
noch wenige Tage vor ſeinem Tode, der den 18ten März 1799
Stickfluſſe erfolgte, hatte er einen Chriſtuskopf vollendet. S
zahlreichen Werke haben Meuſel und Roſt verzeichnet; viele derſe
ſind auch durch Kupferſtiche bekannt geworden. Seine beiden Sö
die er ebenfalls zu Künſtlern gebildet hatte, ſind vor ihm geſtor

Digitized by Google

Oſiander (Andreas), einer der erſten Schüler Luthers, war 1498 zu Gunzenhauſen in Bayern geboren, ſtudirte Theologie zu Ingolſtadt und Wittenberg, wurde der erſte lutheriſche Prediger zu Nürnberg und 1549 Prediger und Profeſſor der Theologie zu Königsberg, wohin er ſich des Interims wegen begeben hatte. Er ſtarb 1552. In der Theologie, den Sprachen, der Philoſophie, Mathematik und Medicin beſaß er gründliche und ausgebreitete Kenntniſſe. Er war nicht bloßer Nachbeter Luthers, ſondern ſtellte ſeit 1550 in der Lehre von der Buße, vom göttlichen Ebenbilde, und beſonders der Rechtfertigung eigenthümliche Anſichten auf, und veranlaßte dadurch heftige Streitigkeiten, die nach ſeinem Tode fortdauerten. Er iſt aber in ſeinem Vortrage etwas dunkel und inconſequent. Sein Sohn und ſeine Enkel haben ſich ebenfalls als gelehrte (beſonders polemiſche) Theologen bekannt gemacht. Mehrere haben die Stelle eines Propſtes und Kanzlers in Tübingen bekleidet, z. B. Lucas Oſiander der jüngere (ſtarb 1638), Andreas der jüngere (ſtarb 1617), und Johann Adam Oſiander (ſtarb 1697), welchem letztern Schriften, ausgebreitete Wiſſenſchaft, glückliches Gedächtniß, Lebhaftigkeit und Fertigkeit im akademiſchen Vortrage, beſonders in den Disputationen, einen Rang unter den größten und verdienteſten Theologen geben. Seine Werke ſind noch jetzt nicht unbrauchbar, beſonders ſeine Theologia casualis, ſein Commentarius in Pentateuchum u. ſ. w. Sein Sohn, Johann Oſiander, würtembergiſcher wirklicher Geheimerath und Conſiſtorialdirector (geboren zu Tübingen 1657), war ein Mann von großen Talenten, der mit der theologiſchen Gelehrſamkeit practiſchen Verſtand, Beredſamkeit, Weltkenntniß, Muth und Patriotismus verband, und ſich um ſein Vaterland bleibende Verdienſte erwarb. Bei dem franzöſiſchen Einfalle 1688 wurde ihm die ganze Stadt und Feſtung anvertraut. Ueberdieß hat er als Abgeſandter, beſonders bei den Königen von England und Schweden, welcher letztre ihn mit einer goldnen Kette beehrte, und ſelbſt als Anführer würtembergiſcher Völker ſein vielſeitiges Talent gezeigt. Er ſtarb 1724.

Oſiris, einer von den Hauptgöttern Aegyptens, Symbol der Sonne, des Sonnenjahrs, des Nils, und der befruchtenden Kraft der Natur, der Dionyſos der Griechen. Nach Einigen wurde er mit den andern Geſchwiſtern, unter denen vorzüglich Iſis merkwürdig iſt, von Kronos (Saturn) und Rhea, und zwar ungeſetzlich gezeugt, vermählte ſich mit Iſis (ſ. d. Art. Iſis), zeugte mit ihr den Orus und beherrſchte mit ihr gemeinſchaftlich Aegypten. Beide werden als vorzügliche Beförderer der Landescultur geprieſen, und zwar wird ihnen zugeſchrieben: Abſchaffung der Menſchenfreſſerei; Erfindung des Pfluges; des Ackerbaues überhaupt; Bereitung der Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche; Obſtzucht, vornehmlich Weinbau; Gründung von Städten; Einführung der Geſetze, beſonders des Eigenthumsrechts; ferner in Verbindung mit Theut Ausbildung der Rede, der Schrift und Muſik; Kenntniß der Geſtirne, des Sonnenlaufs und des daraus hervorgehenden Geſetzes der Zeit; endlich Geſchmeidigkeit und Anſtand im Gebrauche des Körpers. — Nicht zufrieden, bloß Aegypten zu beglücken, brachte Oſiris ein Heer zuſammen, um auch außerhalb der Gränzen dieſes Landes ſeine Wohlthaten zu verbreiten. Er erreichte dieſes Ziel ohne Waffen, bloß durch Ueberredung. Oſiris wird im flammigen Gewande, auf dem Kopfe mit Ochſenhörnern, oder einem Habichtskopfe, oder auch mit

der Erdkugel, bisweilen auch als Bild der Sonne, auf einem
ſitzend, abgebildet.

Osmaniſches Reich (türkiſches Reich, die ottomaniſ
die hohe Pforte). Die ſchönſten Länder der alten Welt,
und Griechenland, Kleinaſien, Kolchis, Armenien, Meſop
Syrien und Aegypten, nebſt den Inſeln des Archipelagus u
gewürzreichen Arabien, deren Küſtenhandel Aſien und Afr
Europa, den Orient mit dem Occident verbindet, beherrſcht
fünfhundert Jahren aus Tatarn, Räubern, Sklaven und ge
Chriſtenkindern entſtandenes Miſchlingsvolk, die Türken ode
manen. Sie ſind die einzigen Barbaren, welche gebildete V
unterjocht haben, ohne ſich mit ihnen zu vermiſchen, ohne S
Glaube, Wiſſenſchaft, Kunſt und Sitte von ihnen anzun
Dieſes Volk, das durch Raub entſtand und durch Eroberung
wuchs, iſt ein roher Fremdling geblieben in Europa, und
nun ſchon vier Jahrhunderte lang, den claſſiſchen Boden von
Sparta, Korinth und Theben, auf welchem vor dritthalb
Jahren die Selbſtſtändigkeit unſeres Welttheils, die Freiheit
ſetzlichen Bürgerthums und die edelſte Bildung des geiſtigen
erblühte, durch aſiatiſchen Despotismus entweihen! Am Gang
am Anadyr, am Plataſtrom und am Miſſiſippi, an der ſü
Spitze des Weltrückens (am Cap) und jenſeits des blauen G
von Neu-Südwales, hat der Europäer das Geſetz ſeiner Bildun
Macht gegründet; nur in der heiligen Heimath ſeines Glauben
ſeiner Freiheit, ſeines Geiſtes und ſeines Ruhmes, am Jorda
am Ilyſſus, im Paläſtina und Griechenland, duldet er die S
der Unterdrückung! Der Enkel des Leonidas, Themiſtokles
Epaminondas beugt ſeinen Nacken unter das Joch eines Sc
Wie es gekommen, daß eine Räuberhorde aus den Steppen
aſiens ihr Standlager in dem Vaterlande des Homer, des
und des Perikles genommen hat, und wie ſich dieſe Zwingburg
Aſien in Europa aufgerichtet, noch jetzt zu dem Staatengebäude
päiſcher Geſetzgebung verhält, kann hier nur mit Wenigem ang
tet werden. — Erſt ſeit der Mitte des ſechsten Jahrhunderts
die Geſchichte den Namen der Türken. Dieſer ſcytiſch-tata
Volksſtamm hatte ſich damals an den Ufern des Irtiſch, unte
Schutze des Altaiſchen Gebirgs, in Hochaſiens Steppen-Wildni
lagert; an den Gränzen von Sina und Perſien, wo jetzt Kir
Bucharen, Usbeken und Turkmanen ſeßhaft ſind. Er führte K
mit den Saſſaniden und Byzantinern, bald mit dieſen, bald
jenen im Bunde. Endlich wurde um die Mitte des achten Jah
derts das öſtliche Gebiet der Türken von Sina abhängig, un
weſtliches von Perſien, das die Araber unterjocht hatten. Sie
men jetzt den Islam an, und bald darauf errichtete aus ihnen
Kalif von Bagdad ſeine Leibwache. Nach und nach gab dieſe tür
Sklavenmiliz den Arabern die Heerführer und den Kalifen die
al Omrahs (erſte Miniſter, wie die Majores Domus der Fran
endlich mehrere Herrſcher-Dynaſtien. So regierten in Paläſ
Syrien und Aegypten im neunten und zehnten Jahrhunderte die
kiſchen Geſchlechter der Tuluniden und Akſchididen; ſo in Pe
und Indien, vom Ende des zehnten bis zum Ende des zwö
Jahrhunderts, das der Gasneviden. — Gleichzeitig machte ſich
türkiſcher Stamm in Turkeſtan, der alten Heimath der ſcythi
Maſſageten, jetzt der Tatarn, am Jaxartes (Sir) und Oxus (

[illegible]), zwiſchen dem Aralſee und dem caspiſchen Meere, die Seldſchucken (nach ihrem Heerführer ſo genannt), von Sina frei und warf ſich im eilften Jahrhundert ganz Vorderaſien, wo die Helden Togrul Beg, der Enkel Seldſchucks, Alp Arslan und Malek Schah ein großes Reich gründeten, mit welchem die Kreuzfahrer um den Beſitz von Paläſtina kämpften. Als daſſelbe um das Jahr 1100 in Theile, Perſien, Syrien mit Medien, Choraſan und das Land jenſeits des Orus, zerfallen war, erhoben ſich im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte die Mongolen, eine von den Tatarn, zu denen die Türken gehörten, in Sprache und Sitte ganz verſchiedene Horde. Im Bunde mit andern Horden vernichteten ſie die Macht der Seldſchucken in Kleinaſien, und es entſtanden mehrere kleinere [illegible] Völkerſchaften. Aber bald drangen die von den Mongolen verjagten Stammhäupter (Emir) der Seldſchucken und Turkmanen aus den Bergthälern des Taurus wieder hervor, und theilten unter ſich Kleinaſien. Einer dieſer Emirn war Osman, der Sohn Ertogruls, der Enkel Solimans, von dem Stamme der Oguziſchen Turkmanen. Er überwältigte um 1289 mit ſeiner tartariſch-kaukaſiſchen Horde von einigen hundert Familien die Engpäſſe des Olympus, wo noch jetzt gegen 800 turkomaniſche Familien herumziehen, und ſchlug in den Ebenen Bithyniens, unter dem Schutze des ſeldſchuckiſchen Sultans von Iconium, ſein Heerlager auf. Durch Räuber, [illegible] Sklaven und Gefangene verſtärkt, verheerte er weit umher das Land, und nahm den Oſtrömern einige Provinzen in Kleinaſien weg. Nach dem Tode ſeines Schutzherrn, im J. 1300 (700 der Hegira) nannte er ſich Sultan. Er ſtarb 1326. So gründete ein kühner und glücklicher Räuberhauptmann auf den Trümmern der Macht der Araber, Seldſchucken und Mongolen, von der [illegible] Ohnmacht der eitel-hoffärtigen, in ſich ſelbſt verzwiſteten Byzantiner nicht gehindert, den Staat der osmaniſchen Türken oder der Ottomanen in Aſien, und nach ihm erhoben der Muth und die ſtaatskluge Thätigkeit acht großer Fürſten, die durch die [illegible] im Beſitz der Fahne des Propheten, und von kriegeriſchem Ruhme wie von dem Fanatismus des Islam — beide hatten das [illegible] der Kreuzfahrer zur kühnſten Wagniß gereizt — begeiſtert waren, den aſiatiſchen Räuberſtaat von 1300 bis 1566 zur erſten [illegible] in Europa. Zuerſt Orkan, Osmans Sohn. Er nahm 1326 ſeinen Sitz in dem von ihm kurz vor ſeines Vaters Tode eroberten Bruſſa*) der Hauptſtadt Bithyniens, und errichtete zum Theil aus Chriſtenſklaven, die er im Islam und in den Waffen unterrichten ließ, ein tapferes Fußvolk, das er beſoldete. Darauf unterwarf er ſich Kleinaſien bis an den Hellespont und nannte ſich Padiſchah. Das Thor ſeines noch in den Trümmern ſtolzen Palaſtes hieß die Pforte. Er war ein Eidam des griechiſchen Kaiſers Kantakuzen. Dieß und die Verbindung mit den Genueſern, welche, aus Handelseiferſucht gegen die in der Levante mächtigen Venetianer, bald dem Hofe von Conſtantinopel, bald dem mächtigen Sultan an Aſiens Küſte ſchmeichelten, und ihre Schiffe den Türken zur

---

*) Ueber dieſe blutige Wiege des osmaniſchen Staats, deſſen Säugamme die Zerſtörung war, über die daſelbſt befindlichen Grabmäler Osmans und ſeiner Nachfolger bis auf Murad II., ſ. Joſeph v. Hammer's Reiſe von Conſtantinopel nach Bruſſa und dem Olymp. Peſth 1818.

Ueberfahrt darliehen, machte Orkan und ſeine Nachfolger bek
der Schwäche des oſtrömiſchen Reichs und mit den Spaltun
Abendlandes, wo das Schisma die Kirche, und das Lehnw
bürgerliche Ordnung zerrüttete, wo es keine Macht und keine
kunſt gab, die das Ganze umfaßt und gelenkt hätte. Aſien f
keinen Kreuzzug mehr. Staatsklüger und unterrichteter
Padiſchahs des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, be
Orkan und ſeine Nachfolger das kleine, ihnen verächtliche, in
einige Europa dem Islam zu unterwerfen. In mehrere Herr
zerſtückelt, lockte es, wie kürzlich erſt Kleinaſien, ſie zu Ei
Beute. Alſo betrat zuerſt Orkans Sohn, der tapfere So
im Jahr 1355, Europa. Er befeſtigte Gallipoli und
und behauptete dadurch die Meerenge, welche beide Welttheile
Nun breiteten ſich die Waffen der Osmanen gleichzeitig in
und in Aſien aus. Orkans Sohn und Nachfolger Amurat
oberte 1360 Adrianopel, den Sitz des Reichs in Europa, und
te mit ſeinen neuen, aus jungen im Islam erzogenen Chriſten
gebildeten Soldaten, den Janitſcharen, dem erſten ſtehenden
und mit ſeinen zum Reiterdienſte durch Lehngüter verpflichtet
marioten und Zaims, Macedonien, Albanien und Servien.
aber auf dem Schlachtfelde von Kaſchau ſeines Sieges froh wa
ihn der Servier Corbelitza, der umſonſt für die Freiheit ſeines
landes gekämpft hatte und ſchwer verwundet zu Boden lag,
raffte ſich auf und ſtieß ihm den Dolch in das Herz, ſo daß mi
Beſiegten der Sieger ſtarb (1389). Nach ihm drang in The
ein und bis vor Conſtantinopel der wilde Bajaſed, genann
Blitz. Er ſchlug 1396 die abendländiſchen Chriſten unter Sieg
von Ungarn und Böhmen bei Nikopolis (in der Bulgarei), bau
Bosphorus ein feſtes Schloß und legte dem griechiſchen Kaiſer
Tribut auf; aber des Mongolen Timur (ſ. Tamerlan) Waffen
ſen ihn nach Aſien, und in der Schlacht bei Ancyra 1402, wo
als eine Million Krieger um die Herrſchaft der Welt kämpften,
der ſtolze Bajaſed überwunden und gefangen. Darauf vert
Timur die Provinzen unter Bajaſeds Söhne. Endlich ſetzte ſich
der auf Osmans ungetheilten Thron der ſtaatskluge und ge
Muhammed I. Seine Waffen drangen, während die Väter des
ciliums zu Coſtnitz, um der Kirche den Frieden zu geben, Huß
brannten und drei Päpſte abſetzten, im J. 1415 bis Salzburg
in Bayern vor. Dann beſiegte er Venedig in Theſſalonich (14
und ſein berühmter Großveſir Ibrahim erſchuf die türkiſche
macht. Ihm folgte der weiſe und tapfere Murad II. Di
widerſtanden nur der tapfere Georg Caſtriota (Iscander-
d. i. Fürſt Alexander) in Epirus, der heldenmüthige Joha
Hunyad, Fürſt von Siebenbürgen, und das ſtarke Bollw
des Abendlandes, die Feſte Belgrad. Als er darauf nach
ſchworenem Frieden (1440) die Regierung niedergelegt hatte,
band der Papſt den König der Ungarn und Polen Wladislav
ſeinem Eide, und die Chriſten drangen vor bis an das ſchw
Meer, aber Murad umgürtete ſich aufs neue mit dem Säbel Osm
rief die Rache des Himmels gegen die Meineidigen an, und ſc
die Chriſten bei Varna 1444. Wladislav und der päpſtliche Le
Julian waren unter den Todten. Noch einmal entſagte der gr
Murad dem Throne, und noch einmal rief ihn die Gefahr auf d
ſelben zurück. Er bändigte den Trotz der Janitſcharen und überw

Digitized by Google

bei Kaſchau 1449. Schon war das Reich der Byzan-
vom Abendlande abgeſchnitten. Da vollendete Murads II.
Sohn und Nachfolger Muhammed II. (1451—1481) das
kluger Eroberung. In ihm hatte das Leſen alter Schrift-
den Ehrgeiz, groß wie Alexander zu ſeyn, entzündet. Raſch
Conſtantinopel an. Es fiel den 29ſten Mai 1453, und der
Paläologe, Conſtantin XI., begrub ſich unter den Trümmern
Thrones. Seitdem iſt Stambul der Sitz der hohen Pforte.
baute Muhammed die Schlöſſer der Dardanellen und ordnete
Staatsverfaſſung des Reichs, wobei er Nuſchirwahs Einrichtun-
des perſiſchen Reichs zum Muſter nahm. Dann unterjochte er
(1456) und führte den letzten Comnener, den Kaiſer von
Trebiſonde, als Gefangenen nach Conſtantinopel (1461). Vergebens
Pius II. die Chriſtenheit zu den Waffen. Muhammed eroberte
) den Reſt von Bosnien und nach Skanderbegs Tode Epirus
). Darauf nahm er den Venetianern Negroponte und Lemnos,
Genueſern Kaffa, und zwang den Khan der krimmiſchen Tatarn,
Dſchingis Khans Geſchlecht, ihm zu huldigen (1473). Dreihun-
Jahre lang war die Krimm von der Pforte abhängig. Schon
Muhammed Otranto in Neapel (1480) erobert, da ſtarb er mit-
großen Entwürfen gegen Rom und Perſien (ſ. d. Art. Ma-
II.). Hierauf drängte ſein Enkel Selim I., der den Va-
entthront und getödtet hatte, die Macht der Perſer bis an den
Euphrat und Tigris zurück. Er ſchlug die Mamlucken und eroberte
) Aegypten, Syrien und Paläſtina. Mecca unterwarf ſich und
zitterte. Funfzig Jahre lang waren die Waffen der Osma-
zu Lande und zur See das Schrecken Aſiens und Europas; am
unter Suleyman II. (1519—1566) dem Prächtigen,
der Geſetzgeber genannt. Er entriß den Johannitern Rhodus
), und unterwarf ſich nach dem Siege bei Mohaiz (1526) halb
; die Moldau zahlte ihm Tribut; in Aſien ſchlug er die Per-
daß Bagdad, Meſopotanien und Georgien ihm unterthan
Schon drohte er Deutſchland zu überziehen und die Fahne
Muhammeds im Abendlande aufzupflanzen, da brach ſich ſein Unge-
an den Mauern von Wien (1529). Doch als Ungarn aus
gegen Oeſterreich ſeinen König Johann von Zapolya unter des
mächtigen Schutz ſtellte, der glückliche Seeräuber Hair-
das mittelländiſche Meer beherrſchte, Nordafrika unterwarf
d. Art. Barbaresken) und Minorca, Sicilien, Apulien und
verheerte, da konnte Suleyman Europa unterjochen, hätte er
Planen Zuſammenhang und Feſtigkeit zu geben gewußt. So
die Entwürfe des Eroberers an der Staatsklugheit Carls V.;
widerſtanden zur See die Venetianer und der Genueſer Andreas
, die Tapferkeit des Großmeiſters La Valette auf Malta, und
von Sigeth, welche Srini vertheidigte. — Zwölf Sul-
alle muthvoll und kriegeriſch, faſt alle unaufhörlich ſiegend,
jetzt, im Laufe von dritthalbhundert Jahren, die Macht
Osmans erhoben; aber die innere Kraft des Staats blieb un-
Zwar vollendete Suleyman durch ſeine Geſetzbücher die
Muhammed II. gegründete Staats- und Hofordnung, auch ver-
er (1538) die Prieſterwürde des Kalifats mit Osmans hoher
allein er verſtand es nicht, die überwundenen Völker zu ei-
Ganzen zu verbinden, und verſchloß die Thronfolger in das
Dieſes aber erzieht ſo wenig Helden als Staatsmänner:

Von der Zeit an artete das Geſchlecht Osmans aus und d
der Pforte ſank. Seit Suleymans Tod (1566) bis auf u
regierten achtzehn Sultane, und unter allen nicht zwei m
Krieger, nicht ein ſiegreicher Fürſt. Denn dieſe Herrſche
aus dem Gefängniſſe auf den Thron, und lebten im Serail
nicht ſelten den Thron wieder mit dem Gefängniſſe vertauſch
einzelne große Veſire, die Kiuprili und Ibrahim bis auf den
lichen Muſtapha Bairaktar, hielten den Fall des Staates au
im Innern verſank das Volk immer tiefer in den Schlamm
wiſſenheit und des Despotismus. Raubgieriger noch und
licher, als der Sultan und ſein Divan, herrſchten in den P
die Paſchas. Nach außen wurde die Pforte das Spiel der
ſchen Politik, und mehr als einmal von dem Cabinet zu W
in Kriege gegen Oeſterreich und Rußland verwickelt. Währen
dieß Europa in jeder Kunſt des Friedens und des Krieges
ſchritt, hingen die Osmanen, Staat und Volk, träge und gl
tig an dem Alten. Denn im blinden Glauben an ein unverm
Schickſal befangen, und von ihrem alten Waffenruhme auf
verachteten ſie die Fremden als Ketzer (Gauren). Ohne feſte
als den des wilden Haſſes und der Eroberung, ſetzten ſie die
mit Perſien, Venedig, Ungarn und Polen fort; aber gef
waren die Empörungen der Janitſcharen und der Statthalter.
bewaffnete ſich der Argwohn des Despoten mit Dolch und
oder er opferte feig die tüchtigen Männer ſeines Divan de
der Soldaten und der Ulema auf. Gewöhnlich ließ der Thr
ſeine Brüder ermorden (vergl. d. Art. Mahomet III.); aber a
Volk ſah gleichgültig den verhaßten Sultan erwürgen, oder
fähigen abſetzen. Muſtapha I. wurde zweimal entthront (16
1623), Osman II. und Ibrahim wurden erdroſſelt; jener 162
ſer 1648. Zwar eroberte Selim II. Cypern 1571; aber in
den Jahre ſchlug D. Juan d'Auſtria die türkiſche Flotte bei
Hundert Jahre ſpäter, unter Muhammed IV. (ſ. d. Art.),
dreizehnjährigem Widerſtande Kandia 1669, und der Weſir
Muſtapha gab den von Oeſterreich gedrückten Ungarn ihren
rer, den Grafen Tökeli, zum König, 1682; aber ſchon im fo
Jahre wurde er von Wien, das er belagerte, zurückgeſchlagen
nach der Niederlage bei Mohacz (1687) verloren die Osman
meiſten feſten Plätze in Ungarn. Darüber erbittert ſtieß da
den Sultan ins Gefängniß. Auf kurze Zeit ſtellte der Gr
Kiuprili Muſtapha die Ordnung, den Muth und den Sieg
her; allein er blieb in der Schlacht gegen die Deutſchen, bei
kemen 1691. Endlich zog der Sultan Muſtapha II. ſelbſt zu
aber ihm gegenüber ſtand der Held Eugen, der Sieger bei
(1697), und am Don eroberte Peter der Große Aſof. Alſo
er im Vertrage zu Carlowitz (1699) auf Siebenbürgen un
ganze Land zwiſchen der Donau und Theiß verzichten, den Ve
nern Morea zugeſtehn, den Polen Podolien nebſt der Ukraine z
geben, und den Ruſſen Aſof laſſen. Damit begann der Fa
Macht der hohen Pforte. Hierauf zwang ein Aufruhr der Jan
ren, welche, der alten ſtrengen Zucht entwöhnt, Gewerbe treibe
häuslich leben wollten, den Sultan abzudanken. Gleichgülti
ſein Nachfolger, der träge und üppige Achmed III., den Unruh
Ungarn, dem ſpaniſchen Erbfolgekriege und dem großen nord
Kriege zu. Endlich gelang es ſeinem Schützling, dem bei Pu

Digitized by Google

[illegible] Carl XII. (ſ. d. Art.), ihn zum Kriege gegen Peter zu [illegible], aber leicht erkaufte der mit ſeinem Heere eingeſchloſſene Czar [illegible] Frieden am Pruth (1711) mit der Rückgabe von Aſof. Nun [illegible] den Freiſtaat Venedig an und nahm Morea (1715); aber [illegible] ſtand der Republik bei, und Eugens Siege bei Peterwardein und Belgrad (1717) entriſſen der Pforte im Paſſarowitzer Frieden (1718) Temeswar und Belgrad mit einem Theile von [illegible] und der Walachei; doch behielt ſie Morea. Eben ſo unglücklich waren Achmeds Waffen gegen Perſien; darum ſtieß ihn ein [illegible] ins Gefängniß (1730). Hierauf demüthigte der ruſſiſche [illegible] Münnich den Stolz der Osmanen (1736); aber Oeſterreich, [illegible] Bundsgenoſſe, war nicht glücklich, und der franzöſiſche Geſandte in Conſtantinopel bewirkte den Abſchluß des Belgrader Ver[illegible] (1739), durch welchen die Pforte Belgrad mit Servien und [illegible] wieder erhielt. Als hierauf nach dreißigjähriger Ruhe [illegible] III. Rußlands ſteigende Größe wahrnahm, und deßhalb [illegible] II. verlangte, daß ſie Polen räumen ſollte, ſo ent[illegible] Kriege von 1768 bis 1774 Romanzow's Triumphe das [illegible] Uebergewicht Rußlands. Schon damals ſiegte eine ruſſiſche [illegible] in den griechiſchen Gewäſſern und Alexis Orlow rief die Grie[illegible] zur Freiheit auf. Ein unglücklicher Verſuch! Doch mußte [illegible] im Frieden zu Kutſchuck Kainardſche (1774) auf die [illegible] die Krim verzichten, und das Land zwiſchen dem Bog [illegible] mit Kinburn, ſo wie Aſof an Rußland abtreten und [illegible] den ruſſiſchen Handelsſchiffen öffnen. Hieraus entſtand [illegible] heftige Reibung zwiſchen dem Stolze der gedemüthigten [illegible] und den gebieteriſchen Foderungen Rußlands, daß der Divan [illegible] Catharina II. den Krieg erklärte, der aber unter Selims III. [illegible] ſo unglücklich geführt wurde, daß Rußland im Frieden zu [illegible] Taurien behauptete, das Land zwiſchen dem Bog und [illegible] nebſt Otſchakow erhielt und am Kaukaſus ſich vergrößerte. [illegible] Oeſterreich, dem die Pforte 1777 ein Stück der Moldau, die [illegible], zugeſtanden hatte, war auf dem Kampfplatze für Ruß[illegible] eingetreten, hatte aber, von Preußen bedroht, das eroberte [illegible] im Frieden zu Sziſtowe (1791) zurückgeben müſſen. Um [illegible] ſtieg im Innern die Verwirrung immer höher. Selim III. [illegible] Geiſt und Kenntniß, aber nicht die Kraft, welche durch[illegible] Verbeſſerungen bewirkt. Wie konnte er den antieuropäi[illegible] Nationalgeiſt der Türken, den prätorianiſchen Trotz der Janit[illegible], die alte, durch den Islam geheiligte und durch die Ulema [illegible] Staats- und Rechtsform, wie konnte er endlich den [illegible] des Hofs und der ganzen Staatsverwaltung mit ſei[illegible] umbilden! Es gab keinen andern Zuſammenhang in [illegible] Ländermaſſe, als den Glauben an das Kalifat des [illegible] und die Furcht vor der Macht des Großherrn. Jenen er[illegible] die erſt im Jahre 1818 bezwungene Secte der [illegible] (Wachabiten), und von dieſer machten ſich mehrere [illegible] Statthalter in den Provinzen gänzlich frei. So regierten wie [illegible] Sultane, Paßwan Oglu in Widdin, Juſſuf (bis 1810) in [illegible], mehrere Paſchas in Anadoli u. A. m. So noch jetzt Ali Paſcha [illegible]! In Aegypten herrſchte abermals die Kriegerkaſte der Mam[illegible], und der Statthalter des Großherrn hatte nichts als den Namen. [illegible] beſtändige Empörungen und allgemeiner Druck. Das Volk ſelbſt [illegible], bis auf einzelne Ausbrüche ſeiner aſiatiſchen Wildheit,

in dem alten Stumpfſinn. Dagegen regte ſich der Geiſt de
bei den Griechen in ohnmächtigen Verſuchen, im kräftigſte
ſtande bei den Serviern (ſ. d.) ſeit 1801 bis 1814. Eben
verwirrten ſich die auswärtigen Verhältniſſe. Schon früher
Pforte gegen Frankreich mißtrauiſch geworden, als Maria
mit Frankreich das Bündniß von 1756 geſchloſſen hatte. J
ſie ruhige Zuſchauerin bei dem Ausbruche der Revolution;
Großveſir hoffte, die Republik werde wenigſtens keine Erz
heirathen. Ueberhaupt hielt der Divan von jeher die be
Verträge gewiſſenhaft, und benutzte in Aſien ſo wenig als in
günſtige Verhältniſſe, um dort die alte Macht der Osmanen
Perſien, hier gegen Oeſterreich wieder herzuſtellen. Zude
Rußland gerüſtet auf den Höhen des Kaukaſus, wie vor den
bungen der Donau. Endlich reizte Buonaparte's Zug nach A
den Unwillen der Pforte ſo, daß ſie — das erſtemal! — (de
September 1798) an Frankreich den Krieg erklärte, und a
Seite der Coalition trat. Nun kam ſie durch ihr Bündniß mi
land (im December 1798), England und Neapel (im Januar
unter die Leitung des Cabinets von Petersburg und St.
Eine ruſſiſche Flotte ſegelte durch die Dardanellen und eine tü
eroberte, mit derſelben verbunden, die ioniſchen Inſeln. Daran
tete Paul I. und Selim III. durch den Vertrag zu Conſtan
vom 21ſten März 1800 die Republik der ſieben Inſeln, welch
Raguſa, unter dem Schutze der Pforte ſtehen ſollte. Im folg
Jahre gab England zwar Aegypten an die Pforte zurück; ab
Mamlucken-Beys und die Arnauten ſtürzten das Land in
Zerrüttung, bis der neue Statthalter Mehemed Ali Paſcha durch
rath (1ſten März 1811) die Mamlucken gänzlich vertilgte. Se
regiert er Aegypten faſt unabhängig. Uebrigens hatte jene V
dung mit der Coalition den Sultan Selim und einige Großen
Reichs zu der Ueberzeugung geführt, daß, wenn die Pforte ſich i
rer Stellung behaupten wollte, ſie nothwendig ihr Heerweſen im
der neueren Taktik umbilden und dem Divan eine zeitgemäßere
geben müſſe; daher arbeitete eine Commiſſion, der Reſumi Dſch
ah der Aufſtellung eines europäiſch-türkiſchen Heeres, das die
nitſcharen entbehrlich machen ſollte. Allein in dem Divan gab es
dem Frieden mit Frankreich 1801 zwei Parteien, eine ruſſiſch-b
ſche und eine franzöſiſche. Rußlands Uebergewicht drückte nämlic
die Pforte in den ioniſchen Inſeln und in Servien; darum neigt
ſich wieder nach Frankreich hin. Als nun Rußland ſogar die Mo
und Walachei beſetzte (1806), brach der alte Haß los, und
Pforte erklärte, auch noch von Frankreich dazu gereizt, an Rußl
das ſchon mit Perſien und Frankreich Krieg führen mußte, eben
den Krieg (den 30ſten December 1806). Da ward die Schwäche
Reichs der Osmanen offenbar. Eine engliſche Flotte drang feind
durch die Dardanellen und erſchien (20ſten Februar 1807) vor C
ſtantinopel; doch der franzöſiſche General Sebaſtiani leitete mit
folg den Widerſtand des Divans und des erbitterten Volks. Da
gen machten die Ruſſen große Fortſchritte. Das Volk murrte la
Selim III. ward (29ſten Mai 1807) von dem Mufti abgeſetzt,
Muſtapha IV. mußte die verhaßten Neuerungen aufheben. A
nachdem die türkiſche Flotte von der ruſſiſchen bei Lemnos (1ſten J
1807) gänzlich geſchlagen worden war, benutzte Selims Freund,
kühne Paſcha von Ruſchtſchuck; Muſtapha Bairactar, das Schre

[illegible], um ſich derſelben zu bemächtigen; der unglückliche [illegible] darüber das Leben (28ſten Juli 1808) und Bairactar [illegible] an des abgeſetzten Muſtapha IV. Stelle, den jetzt regierenden [illegible] Mahmud II. (geb. 1785) auf den Thron. Als Mahmuds [illegible] ſtellte er das neue Syſtem des Heerweſens wieder her und [illegible] mit den Ruſſen einen Waffenſtillſtand; aber die Wuth der [illegible] brach aufs neue los (16ten November 1808), und ver[illegible] ſein Werk. Nur Mahmud behauptete den Thron, [illegible] Muſtapha's IV. Hinrichtung der einzige Fürſt aus [illegible] Geſchlecht. Er zeigte bald ungewöhnliche Kraft und Klug[illegible] ſich mit Großbritannien (5ten Januar 1809) und ſetzte [illegible] Krieg gegen die Ruſſen, welche ſchon die Engpäſſe des Hämus [illegible] mit doppelter Anſtrengung fort. Zweimal (1810 und 1811) [illegible] ſich die Ruſſen über die Donau zurückziehn; dennoch gelang [illegible] Staatskunſt, im Divan die franzöſiſche zu beſiegen. [illegible] hatte der franzöſiſche Kaiſer in ſeinem Waffenbunde mit [illegible] (14ten März 1812) die Aufrechthaltung des ganzen Ge[illegible] der Pforte erklärt; dieſe erkaufte deſſen ungeachtet, ehe noch das [illegible] Heer über den Niemen ging, den Frieden von Rußland zu [illegible] 28ſten Mai 1812) durch die Abtretung der jenſeit des Pruth [illegible] Moldau und Beſſarabiens mit den nördlichen Feſtungen am [illegible] an der Donaumündung, ſo wie der ſüdlichen Pforten [illegible] am Kur. Die ſich ſelbſt überlaſſenen Servier wurden [illegible] den Türken unterthan; doch behielten ſie in dem Vertrage [illegible] der Pforte (November 815) die eigene Verwaltung ihres Lan[illegible] Seit jenem Frieden ſteht Rußland drohender als je der Pforte [illegible] in Aſien, wie in Europa, ſeine Flagge herrſcht im ſchwar[illegible] Meere und ſein Einfluß im Divan. Darum mußte Mahmud [illegible] die Hauptmündung der Donau an Rußland überlaſſen, und [illegible] einſt die Angelegenheiten der türkiſchen Moldau und der [illegible] ſo wie die Sache der wehrloſen Servier und Griechen, ein [illegible] Heer über den letzten Vorwall des Reichs führen, über die [illegible] des Hämus in die Ebenen von Adrianopel bis vor die Thore [illegible] Hauptſtadt. — Das Reich der Osmanen hat nach ungefähren [illegible], gegenwärtig einen Umfang von 42,400 Quadratmeilen [illegible] 1/2 Millionen Einwohnern. Davon in Europa: 9300 Q. [illegible] mit 9 Millionen Einwohnern, und zwar die Länder Romanien [illegible]), Bulgarien, Arnaut Vilajeti (oder Makdonien und Alba[illegible], Janiah (Theſſalien), Livadien (Hellas), Morea (Peloponnes), [illegible] Archipelagus, die Inſel Kandia (Kreta), die König[illegible] Servien und Bosnien und die mittelbaren Fürſtenthümer Mol[illegible] bis an den Pruth) und Walachei (ſ. d. Art.). In Aſien: [illegible] Q. Meilen mit 11 Millionen Einwohnern, und zwar die Länder: [illegible] (Natolien, Levante), Syrien mit Paläſtina, Al Dſchesira [illegible]); Eſa Atabago (türkiſch Georgien) und Turkomanien [illegible]) nebſt Kurdiſtan (Aſſyrien) und Irak Arabi (Babylonien [illegible]); außerdem die Inſeln Cypern, Rhodis, Saki-Adaſſi [illegible] u. a. m. (ſ. d. Art.) In Afrika: Aegypten, 8300 Q. Mei[illegible] 3 1/2 Millionen Einwohnern (ſ. d. Art.). Die europäiſche [illegible] gränzt an Rußland, Siebenbürgen, Ungarn, Gallizien, [illegible], Dalmatien, die ioniſche Republik und an das adriatiſche, [illegible] und mittelländiſche Meer. Die Herrſchaft über das ſchwarze Meer theilt die Pforte mit Rußland. Der Bosphorus aber (ſ. d.), [illegible] Marmor-Meer und die Dardanellen-Straße ſtehn nebſt den

in dem alten Stumpfſinn. Dagegen regte ſich der Geiſt der
bei den Griechen in ohnmächtigen Verſuchen, im kräftigſte
ſtande bei den Serviern (ſ. d.) ſeit 1801 bis 1814. Eben
verwirrten ſich die auswärtigen Verhältniſſe. Schon früher
Pforte gegen Frankreich mißtrauiſch geworden, als Maria
mit Frankreich das Bündniß von 1756 geſchloſſen hatte. J
ſie ruhige Zuſchauerin bei dem Ausbruche der Revolution;
Großveſir hoffte, die Republik werde wenigſtens keine Erz
heirathen. Ueberhaupt hielt der Divan von jeher die be
Verträge gewiſſenhaft, und benutzte in Aſien ſo wenig als in
günſtige Verhältniſſe, um dort die alte Macht der Osmane
Perſien, hier gegen Oeſterreich wieder herzuſtellen. Zude
Rußland gerüſtet auf den Höhen des Kaukaſus, wie vor de
bungen der Donau. Endlich reizte Buonaparte's Zug nach A
den Unwillen der Pforte ſo, daß ſie — das erſtemal! — (d
September 1798) an Frankreich den Krieg erklärte, und
Seite der Coalition trat. Nun kam ſie durch ihr Bündniß m
land (im December 1798), England und Neapel (im Januar
unter die Leitung des Cabinets von Petersburg und St.
Eine ruſſiſche Flotte ſegelte durch die Dardanellen und eine t
eroberte, mit derſelben verbunden, die ioniſchen Inſeln. Dar
tete Paul I. und Selim III. durch den Vertrag zu Conſtan
vom 21ſten März 1800 die Republik der ſieben Inſeln, welc
Raguſa, unter dem Schutze der Pforte ſtehen ſollte. Im ſe
Jahre gab England zwar Aegypten an die Pforte zurück; a
Mamlucken-Beys und die Arnauten ſtürzten das Land in
Zerrüttung, bis der neue Statthalter Mehemed Ali Paſcha dur
rath (1ſten März 1811) die Mamlucken gänzlich vertilgte.
regiert er Aegypten faſt unabhängig. Uebrigens hatte jene
bung mit der Coalition den Sultan Selim und einige Großen
Reichs zu der Ueberzeugung geführt, daß, wenn die Pforte ſich
rer Stellung behaupten wollte, ſie nothwendig ihr Heerweſen im
der neueren Taktik umbilden und dem Divan eine zeitgemäßere
geben müſſe; daher arbeitete eine Commiſſion, der Reſumi
an der Aufſtellung eines europäiſch-türkiſchen Heeres, das
nitſcharen entbehrlich machen ſollte. Allein in dem Divan gab
dem Frieden mit Frankreich 1801 zwei Parteien, eine ruſſiſch-
ſche und eine franzöſiſche. Rußlands Uebergewicht drückte nämli
die Pforte in den ioniſchen Inſeln und in Servien; darum nei
ſich wieder nach Frankreich hin. Als nun Rußland ſogar die
und Walachei beſetzte (1806), brach der alte Haß los, un
Pforte erklärte, auch noch von Frankreich dazu gereizt, an Ru
das ſchon mit Perſien und Frankreich Krieg führen mußte, ebe
den Krieg (den 30ſten December 1806). Da ward die Schwäch
Reichs der Osmanen offenbar. Eine engliſche Flotte drang ſel
durch die Dardanellen und erſchien (20ſten Februar 1807) vor
ſtantinopel; doch der franzöſiſche General Sebaſtiani leitete mi
folg den Widerſtand des Divans und des erbitterten Volks.
gen machten die Ruſſen große Fortſchritte. Das Volk murrte
Selim III. ward (29ſten Mai 1807) von dem Mufti abgeſetzt
Muſtapha IV. mußte die verhaßten Neuerungen aufheben.
nachdem die türkiſche Flotte von der ruſſiſchen bei Lemnos (1ſten
1807) gänzlich geſchlagen worden war, benutzte Selims Freund
kühne Paſcha von Ruſchtſchuck; Muſtapha Bairactar, das Sch

[illegible] Hauptſtadt, um ſich derſelben zu bemächtigen; der unglückliche [illegible] darüber das Leben (28ſten Juli 1808) und Bairactar [illegible], an des abgeſetzten Muſtapha IV. Stelle, den jetzt regierenden [illegible] Mahmud II. (geb. 1785) auf den Thron. Als Mahmuds [illegible] ſtellte er das neue Syſtem des Heerweſens wieder her und [illegible] mit den Ruſſen einen Waffenſtillſtand; aber die Wuth der [illegible] brach aufs neue los (16ten November 1808), und ver[illegible] ſein Werk. Nur Mahmud behauptete den Thron, [illegible] nach Muſtapha's IV. Hinrichtung der einzige Fürſt aus [illegible] Geſchlecht. Er zeigte bald ungewöhnliche Kraft und Klug[illegible] ſich mit Großbritannien (5ten Januar 1809) und ſetzte [illegible] Krieg gegen die Ruſſen, welche ſchon die Engpäſſe des Hämus [illegible] mit doppelter Anſtrengung fort. Zweimal (1810 und 1811) [illegible] ſich die Ruſſen über die Donau zurückziehn; dennoch gelang [illegible] Staatskunſt, im Divan die franzöſiſche zu beſiegen. [illegible] hatte der franzöſiſche Kaiſer in ſeinem Waffenbunde mit [illegible] (14ten März 1812) die Aufrechthaltung des ganzen Ge[illegible] Pforte erklärt; dieſe erkaufte deſſen ungeachtet, ehe noch das [illegible] über den Niemen ging, den Frieden von Rußland zu [illegible] Mai 1812) durch die Abtretung der jenſeit des Pruth [illegible] Moldau und Beſſarabiens mit den nördlichen Feſtungen am [illegible] und an der Donaumündung, ſo wie der ſüdlichen Pforten [illegible] am Kur. Die ſich ſelbſt überlaſſenen Servier wurden [illegible] den Türken unterthan; doch behielten ſie in dem Vertrage [illegible] Pforte (November 815) die eigene Verwaltung ihres Lan[illegible] jenem Frieden ſteht Rußland drohender als je der Pforte [illegible] in Aſien, wie in Europa, ſeine Flagge herrſcht im ſchwar[illegible] und ſein Einfluß im Divan. Darum mußte Mahmud [illegible] Hauptmündung der Donau an Rußland überlaſſen, und [illegible] einſt die Angelegenheiten der türkiſchen Moldau und der [illegible], ſo wie die Sache der wehrloſen Servier und Griechen, ein [illegible] über den letzten Vorwall des Reichs führen, über die [illegible] Hämus in die Ebenen von Adrianopel bis vor die Thore [illegible] Hauptſtadt. — Da Reich der Osmanen hat nach ungefähren [illegible], gegenwärtig einen Umfang von 42,400 Quadratmeilen [illegible] Millionen Einwohnern. Davon in Europa: 9300 Q. [illegible] 9 Millionen Einwohnern, und zwar die Länder Romanien [illegible]). Bulgarien, Arnaut Vilajeti (oder Makdonien und Alba[illegible], Janjah (Theſſalien), Livadien (Hellas), Morea (Peloponnes), [illegible] Archipelagus, die Inſel Kandia (Kreta), die König[illegible] und Bosnien und die mittelbaren Fürſtenthümer Mol[illegible] an den Pruth) und Walachei (ſ. d. Art.). In Aſien: [illegible] Meilen mit 11 Millionen Einwohnern, und zwar die Länder: [illegible] ([illegible], Levante), Syrien mit Paläſtina, Al Dſcheſira [illegible]), Eſa Atabago (türkiſch Georgien) und Turkomanien [illegible]) nebſt Kurdiſtan (Aſſyrien) und Irak Arabi (Babylonien [illegible]); außerdem die Inſeln Cypern, Rhodis, Saki-Adaſſi [illegible] u. a. m. (ſ. d. Art.) In Afrika: Aegypten, 8300 Q. Mei[illegible] 3 1/2 Millionen Einwohnern (ſ. d. Art.). Die europäiſche [illegible] gränzt an Rußland, Siebenbürgen, Ungarn, Gallizien, [illegible], Dalmatien, die ioniſche Republik und an das adriatiſche, [illegible] mittellandiſche Meer. Die Herrſchaft über das ſchwarze [illegible] die Pforte mit Rußland. Der Bosphorus aber (ſ. d.), [illegible] Meer und die Dardanellen-Straße ſtehn nebſt den

griechiſchen Gewäſſern allen europäiſchen Handelsſchiffen
nach ruſſiſchen Häfen beſtimmt ſind. Die Lage des Lande
ſeiner großen Küſtenſtrecke und bei ſeinen vielen Einbuchtun
den Levantehandel äußerſt wichtig und eben ſo geſichert du
Stromthäler (Save und Donau) an der Gränze, wie durch
henzüge des Balcan (Hämus), die vom Cap Emineh bis zu
ſchen Gebirge ſich erſtrecken, und mit welchem die Bergrü
Rhodope, des Pangäus und mehrere andere, die Griechenlan
ſchneiden, zuſammenhängen. Abgeſondert liegt der 5900 F
mit 65 großen Klöſtern, 500 Zellen und 6000 Religioſen
lern u. ſ. w. bevölkerte Monte Santo, oder Athos (ſ. d. Art.
aſiatiſche Türkei gränzt an Perſien, das ruſſiſche Kaukaſien,
die Landenge Suez, die es mit Aegypten verbindet, und an d
telländiſche Meer. Von den Gebirgen Armeniens herab ſtrö
Euphrat und der Tigris (ſ. Euphrat) und ergießen ſich
Strom bei Baſſora in den perſiſchen Meerbuſen; in Anadoli
Kiſil Irmack (Halys) merkwürdig, welcher in das ſchwarz
fließt, und in Paläſtina der Jordan (ſ. d.), dieſer fällt in da
vulkaniſche Ausbrüche entſtandene, 12 Meilen lange, 1—2
breite todte Meer, deſſen mit Salz, Pech und Schwefel ver
Waſſer keinen Abfluß hat. Hauptgebirge ſind in Natolien de
rus (ſ. d.), in Syrien der Libanon (ſ. d.) und Antilibanon u
Die ebenſte Provinz iſt Irak Arabi; im Südoſten breiten ſich
Wüſten bis in die arabiſche Halbinſel aus. Ueber das türkiſch
ka ſ. d. Art. Aegypten und Nil. — Das Klima iſt gemä
dem nördlichen, milde und erfriſchend in dem mittlern, und
dem ſüdlichen Landſtriche. Unter dem glücklichen Himmel lie
helleniſche Halbinſel mit ihrer Eilandsflur, wo der Menſch, da
und die Pflanzenwelt durch gleiche Schönheit und Fülle ſich
zeichnen. Die drückendſte Luft weht in Meſopotamien und
ten, wo der erſchlaffende Samum (ſ. Samiel) über bre
Wüſten haucht und wo die Peſt zu Hauſe gehört. Jeder Him
ſtrich bringt hier ſeine Erzeugniſſe mit üppiger Kraft hervor.
Waizen aus Rum-Ili, der Reiß im Süden des Hämus un
Aegypten, das Olivenöl aus Attica, die Baumwolle und der
aus Makdonia, die Seide aus Arnaut und aus Anadoli, die
then aus Morea (jährlich 10 Millionen Pfund), die Feigen aus
doli, der Krapp aus Böotien, der Safran, die Galläpfel un
Meerſchaum aus Anadoli, die Sennesblätter, das Natrum,
Salmiak und Saflor aus Aegypten, der Maſtix aus Saki (C
der Wein aus Cypern und andern Orten (z. B. Malvaſier).
Angorahaar aus Anadoli, der Honig vom Hymettus (bei
jährlich 360,000 Pfund), das Naphtha aus Meſopotamien, die
aus der Walachei u. ſ. w. ſind Stapelwaaren für das Au
Außerdem noch Opium, lemniſche Erde, Salpeter, Marmor,
ders pariſcher u. a. m. Der Bergbau iſt ganz vernachläſſigt. U
gens wird wenig im Lande verarbeitet; doch gibt es einzelne ve
liche Gewerbe, wie die Saffian-Bereitung, die Rothfärberei
Garns (vorzüglich in Theſſalien), die Baumwollen- und Te
weberei, und die Stahlarbeiten (z. B. treffliche Säbelklingen)
Osmanen und Griechen. Der Türke verachtet den Landbau und
läßt ihn den unterdrückten Völkern, die er plündert, wenn er
thum und Wohlſtand unter ihnen wahrnimmt. Nur da, wo
Barbar keine Macht hat, wie im Lande der Druſen auf dem Liba

Digitized by Google

kein Osman hinkommt, wie auf einigen Inſeln des Archipels, zeigt ſich eine glückliche Betriebſamkeit. In Aſien gibt es nur in der Nähe der Städte; die weiten Ebenen an den ſind mit Nomaden bedeckt, welche Räuberei treiben, wo können. — Der Seehandel iſt größtentheils in den Händen der wobei die Griechen, Armenier und Juden die Mäkler machen. Die wichtigſten Märkte ſind in Europa: Saloniki und (Conſtantinopel); in Aſien: Ismir (Smyrna) und Basra; in Aegypten: Skanderik (ſ. Alexandrien). Was unter osmaniſcher Flagge das mittelländiſche Meer befährt, ſind meiſtens Hydrioten und Schiffer von den Inſeln des Archipels. Der Landhandel verbindet durch Karavanenzüge jene Seeplätze durch Aleppo, Damask, Moſul, Cairo u. a. O. m. mit Perſien, Indien, Arabien und dem innern Afrika. Bei der Menge der reichen Erzeugniſſe des Landes und bei den wenigen Bedürfniſſen des Morgenländers haben die Osmanen die Bilanz des Handels für ſich. Aus Griechenland z. B. beträgt die jährliche Ausfuhr 9 Millionen, die Einfuhr dagegen nur 5 Millionen Piaſter. — Die 24 Millionen Bewohner dieſes Reichs ſind ein durch Zwang und Furcht verbundenes Gemenge der verſchiedenartigſten, ſich gegenſeitig haſſenden oder verachtenden Völker. 1) Herren des Landes ſind alle Sunniten (ſ. Mahomet), wie die Araber, Tataren, und Turkomanen, insbeſondere aber die osmaniſchen Türken, ein durch ſeine Naturkraft ſtarkes, und durch ſinnlich-religiöſen Fanatismus noch immer begeiſtertes Volk. Sie bilden kaum der vierte Theil der Bevölkerung, und am zahlreichſten in den nördlichen aſiatiſchen Provinzen. Ohne unduldſam zu ſeyn, verachten ſie die Ungläubigen als Hunde oder Schweine, unter welchen ſie die wilde Rolle der erſten Eroberer noch immer fortſpielen. Der Charakter dieſes Volks zeigt lauter Gegenſätze. Sie ſind zu gleicher Zeit, je nachdem das Aeußere auf ſie einwirkt, tapfer und feig, gutmüthig und wild, ſtark und ſchwach, unternehmend und träg, Kna-[illegible] und gewiſſenhaft, ſinnlich uud abgehärtet. Die Großen am Hofe, der Armee und in den Provinzen ſind ſtolz und kriechend, heimtückiſch und undankbar. Ueberhaupt iſt der Türke eben ſo unwiſſend als gleichgültig und unempfindlich. Er denkt an keine Anlagen für die Zukunft zum Beſten ſeiner Enkel; denn kein Volk hat mehr die Ueberzeugung, daß auf Erden alles der Veränderung unterworfen ſey, als der Türke. 2) Die Turkomanen ſind theils in Syrien ſeßhaft, theils als Nomaden in Anadoli und den Stromgebieten des Innern verbreitet. Sie ſprechen türkiſch; ſo auch 3) die Tataren, die aus der Krimm in die Donauprovinzen gezogen ſind. 4) Araber (ſ. d. Art.). 5) Kurden, ein Volk von ungewiſſer Abſtammung, in Kjurdiſtan, mit perſiſcher Sprache, theils Schiiten, theils neſtorianiſche Chriſten. 6) Griechen (ſ. d.) und unter ihnen einzelne Stämme, wie die Mainotten (in Morea), Sulioten (im alten Epirus) und Sphagioten, welche ſich durch Freiheitsſinn und Widerſtand gegen die Türken ausgezeichnet haben. Unter den Hydrioten verſteht man die Bewohner der Inſel Hydra im Archipel, bekannt als die geſchickteſten Seeleute im Mittelmeere. 7) Armenier (ſ. d.) als Kaufleute und Handwerker faſt über alle Provinzen verbreitet. 8) Copten (ſ. d.) in Aegypten. 9) Slaven in mehreren Stämmen, als: Albanier oder Arnauthen (ſ. d.); Bosniaken in Bosnien, theils Moslemin, theils katholiſche Chriſten; Serbier (ſ. d.) oder Raizen; Bulgaren (in der Bulgarei, von der Do-

nau nördlich, vom Hämus ſüdlich begränzt, 800,000 Menſ
1740 Q. Meilen), größtentheils griechiſche Chriſten, doch ha
viele von ihnen zum Islam gewendet; Montenegriner (ſ. d.); 10
ſen (ſ. d.) auf dem Libanon; 11) Juden; 12) Walachen;
geuner und mehrere kleine Stämme unbekannten Urſprung
zugleich in den Gebirgen Aſiens. — Die Türken oder Osman
keine Nationalliteratur. Ihre Hof- und Schriftſprache iſt d
biſche; auch ſind alle ihre Kenntniſſe, welche ſich meiſtens
Auslegung des Korans, welche Politik und bürgerliche Rech
ſamkeit in ſich begreift, auf Sterndeuterei und etwas Geſch
ſchränken, arabiſchen Urſprungs. In der Dichtkunſt haben ſi
gute Köpfe ausgezeichnet, z. B. der Türke Molla Choſre
ſein romantiſches Gedicht Chosru und Schirin. Auch hat un
v. Hammer in ſeinem morgenländ. Kleeblatt (Wien 1819) mit tü
Eklogen bekannt gemacht. Noch ſchätzt man einige hiſtoriſche
in türkiſcher Sprache. Allein der Styl hat orientaliſchen S
In Conſtantinopel gibt es griechiſche, armeniſche und jüdiſche
druckereien, aber nur eine türkiſche; daher beſchäftigen ſich
Städten eine Menge Leute von der Feder (Kodjakians) mit A
ben der Kalender, des Korans u. ſ. w. Sie bilden in Conſ
pel eine viel vermögende Innung. Die Ulema iſt faſt allein
ſitz der Gelehrſamkeit. Noch iſt Ptolemäus ihr Führer in der G
phie, Ariſtoteles in Phyſik und Naturgeſchichte. Am Hofe de
tans iſt ein Hiſtoriograph angeſtellt, und in Staatsgeſchäfte
noch ein Hofaſtrologe gebraucht. Ueber die öffentlichen Lehr
der Türken in Conſtantinopel ſ. d. Art. Die bildenden Kün
verachtet, weil der Koran die Abbildung menſchlicher Formen un
Die Muſik iſt lärmend und geſchmacklos, doch gibt es gute T
nen (vergl. den Art. Türkiſche Sprache und Literatu
Die Staatsverfaſſung beruht auf ſieben Sammlungen politiſch
ſetze (Kanunname). Sie iſt orientaliſch. Der Padiſchah v
als Kalif die höchſte geiſtliche Würde mit der höchſten w
Macht. Er gebietet unumſchränkt über Gut und Blut ſeiner
thanen, insbeſondere der höheren Staatsbeamten, die er ohne
und Recht abſetzen oder hinrichten läßt. Sie küſſen die Sch
er ihnen zuſchickt, und er iſt ihr natürlicher Erbe. Der Sult
Geſetze, ohne ihnen ſelbſt unterworfen zu ſeyn; nur die Fu
der öffentlichen Meinung, wenn ſie ſich durch Aufruhr ausſpri
der Koran binden ſeinen Willen. Alle Unterthanen ſind
gleich, denn alle ſind ſeine Sclaven. Das Volk hat keine
Nur das Verdienſt, oder Gunſt und Ränke erheben den Nie
zu den höchſten Stellen. Es gibt keinen Erbadel. Der jetzi
tan (auch Selim III.) zeigt jedoch mehr Umſicht und bei groß
ein natürliches Rechtsgefühl. Die Thronfolge iſt in der
Osmans erblich; oft entſcheidet die Wahl der Wille des We
der Janitſcharen. Nach dem Ausſterben der männlichen Nach
Osmans geht die Thronfolge auf die Familie des ehemaligen
chans über. Die Weiber ſind vom Throne ausgeſchloſſen. D
diſchah wird nicht gekrönt, ſondern bloß mit dem Säbel
umgürtet, nachdem er die Aufrechthaltung der Religion beſc
hat. Die Weiber ſeines Harems werden nicht als ſeine Gema
ſondern nur als ſeine Beiſchläferinnen (Odaliken) angeſehen.
ſind meiſtens geborne Tſcherkaſſinnen oder Georgierinnen; ke
freigeborne kann nicht als Odalike in den Harem kommen. A
nen wählt der Sultan (ſeit Ibrahim) ſieben Frauen (Kadin).

Digitized by Google

[illegible] beiden Frauen, welche zuerſt einen männlichen Thronerben ge[illegible]ren, heißt Chaßeki Sultana; die übrigen Mütter von Prinzen hei[illegible] Chaßeki; die Mutter des regierenden Sultan oder die [illegible] Valide genießt große Vorzüge. Sie wird nicht in die [illegible] des Eski Seraj verſchloſſen und hat ein jährliches Einkom[illegible] Piaſtern (258,166 2/3 Thlr.). Die Prinzen wer[illegible] in dem Kafes (Käfſicht) unter Verſchnittenen und Oda[illegible] erzogen. Jeder lernt eine mechaniſche Kunſt oder ein Handwerk; [illegible] dem Regenten nöthigen Kenntniſſen aber bleiben ſie un[illegible]. Sie haben keine andre Ausſicht als den Thron, oder die [illegible] zu ſterben. Die Töchter des Sultans heißen Sultana, und [illegible] nach dem Herkommen ſchon in der Wiege an Veſſire, Pa[illegible] Große vermählt; aber ihre männlichen Nachkommen [illegible] einem Reichsgrundgeſetze gleich nach der Geburt zum Tode [illegible]. Der Hofſtaat zählt mit allen Verſchnittenen, Weibern, [illegible] u. ſ. w. an 10,000 Perſonen. Der äußere Hofſtaat beſteht [illegible] Oberhofmeiſterſtabe, ſieben Kammern, den Hofämtern, [illegible] ſtarken Leibwache (Boſtangi), (dieſe beſteht aus [illegible] Gartenwächtern, den Holzhauern, Boten, Fourieren [illegible] u. ſ. w.) den Vertrauten, oder Titular-Würdenträgern, [illegible] Stummen, die Zwerge, die Tonkünſtler, die Herren der [illegible], die Herren des Steigbügels und die Veſſire der Achſel gehö[illegible]. Der innere Hofſtaat beſteht aus dem Harem mit ſeinen Wei[illegible], weißen und ſchwarzen Verſchnittenen, deren Aufſeher, der Kis[illegible] Aga, als die vornehmſten Vertrauten des Sultans [illegible] haben; dann aus dem Großveſſir und der ſogenannten [illegible] glänzenden Pforte, welche die beiden Cabinete des Kiaga [illegible] Miniſter des Innern, und des Reis Effendi oder Miniſters [illegible] Angelegenheiten bilden. Der Titel des Padiſchah [illegible] Sultan, Sohn eines Sultan, Chakan, Sohn eines Chakan, [illegible] II., Chan, Sohn des ſiegreichen Sultan Abd-ül [illegible] durch die unendliche Gnade des Schöpfers der Welt und [illegible], und durch die Vermittelung und großen Wunder des [illegible] Muſtapha, des vornehmſten unter den Propheten, über [illegible] Segen Gottes ruhe, Diener und Herr der Städte Mekka, [illegible], gegen welche die ganze Welt ihr Angeſicht wen[illegible] ſie betet, Padiſchah der drei großen Städte Iſtambol, [illegible] Bruſſa, welche alle Fürſten mit Neide anſehen" u. ſ. w. [illegible], welches Mahomet II. nach der Eroberung Con[illegible] annahm, iſt ein grünes Schild mit einem wachſenden [illegible]. Für verdiente Europäer ſtiftete Selim III. 1799, [illegible] des von Nelſon bei Abukir erfochtenen Sieges, den [illegible] halben Mondes mit drei Claſſen. Nelſon, Sebaſtiani und [illegible] haben ihn erhalten. — Die Staatsverwaltung iſt [illegible] ganz orientaliſch. Im Namen des Sultans regiert der [illegible] oder in ſeiner Abweſenheit der Kaimacan; doch haben auch [illegible] im Serai unter den Weibern und Verſchnittenen vielen [illegible]. Der höchſte Staatsrath, Divan, wird, unter dem Vorſitze [illegible], im zweiten Hofe des Serai gehalten. Den ordent[illegible] die höchſten Reichsbeamten (der Kiaga Beg, der Reis [illegible] der Defterdar oder Finanzminiſter, der Kapudan Paſcha [illegible] Großadmiral, und der Tſchauſch Baſchi oder Miniſter der innern [illegible] Gewalt) und die Agas der Truppen; zu dem außerordent[illegible] werden auch andere Perſonen, vorzüglich der Mufti, be[illegible]. — Die Provinzen ſind, mit Ausnahme der Moldau und Wala-

Digitized by Google

chei, und der beiden Hauptſtädte Iſtambol und Edreneh (Adriano
in 25 Ejalets, Paſchaliks oder Statthalterſchaften mit 290 S
ſchaken oder Fahnen, eingetheilt, unter welchen die Statthalter
Rumili, Anadoli und Damas den Titel Beglerbeg führen und
Roßſchweife vor ſich her tragen laſſen, welches Recht auch der
puden Paſcha beſitzt, die übrigen Paſchas führen deren nur z
Die Paſchas in den Provinzen haben ihren Divan, der wie
Reichsdivan beſetzt iſt. Uebrigens iſt ihre Gewalt, in wiefern
mächtige Ulema ihr nicht einen Damm entgegenſetzt, unumſchrä
und ihre einzige Verpflichtung beſteht darin, daß ſie die Abgaben
den Großherrn entrichten. Doch werden ſie bisweilen von ihrem
ſten entfernt, wenn das durch unerſchwingliche Laſten gereizte
ſich empört, oder wenn die Ulema ſich gegen ſie erhebt; oft
wohl nur, um ihren Trotz zu beſtrafen, aus Argwohn, und um
Vermögen einzuziehn. In militäriſcher Hinſicht wird jeder Paſch
in Sandſchacks abgetheilt. Bei Ausbruche eines Krieges müſſen
im Sandſchack wohnenden Jenjitſcheri, Spahi, Timariots und
miten ſich bei dem Sandſchack-Beg einfinden, der die Befehle
Paſcha erwartet. Noch gibt es im ganzen Reiche gewiſſe Lehng
der Pforte, Kilidſch, Zaim und Timars genannt, deren Beſitzer
bunden ſind, außer dem perſönlichen Dienſte, eine gewiſſe An
Reiter und Fußvolk ins Feld zu ſtellen. Der Zaims zählt man
Europa 914, in Aſien 1479; der Timars in Europa 8356, in
28,276. Die Paſchaliks werden ferner in Muſſelimliks, Woiwod
und Agaliks abgetheilt. In einigen Gegenden, z. B. in Grie
land, ſind einzelne Muſſelimliks und Agaliks von den Paſ
völlig unabhängig, ſo daß die Befehlshaber dieſer Bezirke, mit
nahme der Juſtiz, jedes Regierungsrecht ausüben dürfen; auch
verſchiedene dieſer Stellen gewiſſen Familien auf ewige Zeiten
laſſen. — Die Quelle aller Staats- Civil- und Criminalgeſe
der Koran; außer dem Geſetzbuche (Multeka) gelten in den Ger
höfen die vielen Auslegungen der Ulema (d. i. die mächtige K
ſchaft der Geſetzverſtändigen, die zugleich zum geiſtlichen Stande
hören). Der Mufti iſt nicht allein oberſter Prieſter, ſondern
der höchſte Ausleger der Geſetze. Seine Entſcheidungen (Fetf
werden geſammelt. Das höchſte Gericht, Divan Chaneb, wird
Großveſſir viermal wöchentlich in ſeinem Palaſte, oder in deſſen
weſenheit vom Tſchauſch Baſchi gehalten. Die niedern Gerichte
waltet in den größern Städten der Molla, in kleinern der
Unter ihnen ſtehn die Muſſelims als Vollſtrecker der Urtheile.
Rechtspflege iſt eben ſo einfach als ſchnell und ſtreng. Gewöhn
Strafen ſind die Baſtonade, Henken, Erſäufen, Erdroſſeln, Sp
Der Zeugenkauf iſt das größte Gebrechen. An der Spitze des
chenſtaats ſteht der Sultan als Kalif, und in deſſen Namen
Mufti, welcher vom Großherrn ein- und abgeſetzt wird. In gr
Städten ernennt der Mufti Untermuftis. Nach ihm ſind die
leskiers. Mollas und Kadis die wichtigſten Glieder der Ulema.
Prieſterſchaft theilt ſich in Welt- und Kloſtergeiſtliche. Jene
Imams, Daniſchmende und Talismane) verrichten den Gottesdienſt
den Moſcheen, Dſchamis (vom Großherrn in den Hauptſtädten er
Tempel) und Metſchets. Dieſe, die Derwiſche, bilden dreißig
ſchiedene Orden oder Brüderſchaften. Alle andre Religionsparte
z. B. Katholiken, Griechen, Armenier, Neſtorianer, Monophy
u. ſ. w. haben, obgleich verachtet und bedrückt, freie Ausübung

Digitized by Google

lizien in ihren Tempeln, und ſtehn unter Patriarchen, Erz= und Biſchöfen. — Die **Staatseinkünfte** fließen in den Miri oder Staatsſchatz, und betragen nach Campenhauſen gegen 84 Beutel, oder Millionen Gulden nach Eton: 40 1/2 Millionen Gulden, die durch Grund=, Kopf= und Vermögenſteuern, Zölle, Monopole, Bergregal und Münze, Provinzialtaxen und den Tribut der Hospodare der Moldau und Walachei aufgebracht werden. Der Miri hatte 1807 gegen 107 Millionen Gulden Schulden. Von ihm iſt verſchieden der Schatz des Sultans, Itſch Hazne, in welchen die Pachtgelder der Domänen, die Geſchenke und Erpreſſungen, ſo wie die Reichthümer der entſetzten Staatsbeamten fließen. — Die **Landmacht** iſt auf aſiatiſchen Fuß in ſchlechter Verfaſſung. Sie beſteht nach Marſigli aus 220,000 Mann, wovon die Kapikulys oder beſoldeten Truppen 74,000 Mann ausmachen, und zwar das Fußvolk (Janjitſcheris, von denen 12,500 Garniſondienſte thun [ſ. d. Art. **Janitſcharen**], ferner Akſchemeglans, Topſchis oder Artilleriſten, Schebeſchis und Sakkas), zuſammen 59,000 Mann, und die Reiterei (Spahis und Tſchaus) 15,000 M. Dazu kommen in Kriegszeiten die Serradkulis oder Lehnmiliz, 126,000 Mann, die Contingente der Tartaren 12,000 Mann, die der Moldau und Walachei 8000 Mann. Oberſter Feldherr iſt der Großweſſir; die einzelnen Corps befehligen die Agas; die Provinzialtruppen die Paſchas und Sandſchoks. Der jetzige Sultan hat ſeit 1814, mit mehr Erfolg als Selim III., ein europäiſch geübtes Kriegsheer nach und nach zu bilden angefangen. Für die Officiere der **Seemacht**, welche 1806 aus 20 Linienſchiffen, 15 Fregatten und kleinern Kriegsſchiffen mit 2156 Kanonen und 4000 Matroſen (Levanti) beſtand, und die der Kapudan Paſcha befehligt, hatte Selim III. eine mathematiſche Schule errichtet. — Da geborene Türken noch jetzt in den militäriſchen Republiken Tripoli, Tunis und Algier (ſ. d. Art. **Barbaresken**) die Herren ſpielen, ſo ſtehn auch die Staaten unter der Hoheit des Großſultan. Dieſer hat wenigſtens durch beſondre Firmans ihnen alle Kaperei gegen Schiffe unter ruſſiſcher, öſterreichiſcher und preußiſcher Flagge mit Erfolg verboten. — Vergl. v. **Hammer**: Des osmaniſchen Reichs Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung (aus Quellen), 2 Theile, Wien 1815. **Marſigli** hat die militäriſche Verfaſſung und **Muradgea d'Ohſſon** die kirchliche, beide aus Quellen, dargeſtellt. Auch ſind von Tott's, der Lady Montague, Olivier's und **Thornton's** Schriften über das türkiſche Reich mit neuern Reiſenden (von Hammer, von Stürmer, Melling, Forbin, Choiſeul Gouffier u. A. m.) zu verbinden, um ein treues Bild von Völkern und Ländern zu bekommen, die aus Trümmern ein Muſiv=Gemälde der Weltgeſchichte darſtellen. K.

Osnabrück, ein ehemaliges Biſthum im weſtphäliſchen Kreiſe, jetzt eine zum Königreich Hannover gehörige Provinz zwiſchen Oldenburg, Diepholz, den preußiſchen Regierungsbezirken Minden und Münſter, dem hannöveriſchen Antheil an Münſter oder der Provinz Meppen und zwiſchen der Provinz Lingen. Die Haſe und Hunte ſind die vornehmſten Flüſſe. Die Größe beträgt (nachdem das Amt Reckenberg an Preußen abgetreten worden iſt) 43 1/2 Quadratmeilen, und die Zahl der Einwohner 126,000. Die Leibeigenſchaft herrſcht zwar hier noch, iſt aber ſehr gemildert. Der Boden iſt meiſtens eben, nur durch den ſüdlichen Theil zieht ſich eine geringe Hügelreihe. Einige Gegenden ſind ſehr fruchtbar, in den meiſten aber iſt Geeſtland, auch gibt es noch viele Heide= und Moorſtriche. Das Land

trägt Rocken, Hafer, Buchweizen, jedoch nicht hinreichend fü
dürfniß der Einwohner; ferner etwas Gerſte und Weizen;
vielen Flachs, der aber nur von mittelmäßiger Güte iſt. D
zucht, beſonders die Schweine- und Gänſezucht iſt wichtig.
ſind die weſtphäliſchen Schinken. Der Bergbau geht bloß
und Steinkohlen; auch gibt es viel Torf. Die Ausfuhr be
züglich in Wolle, Vieh, Garn und Leinwand, Löwentlinnen
Dieſes Löwentlinnen, oder grobe Leinwand, welches über
Holland, Spanien und Portugal nach Afrika, Oſt- und W
geführt wird, verfertigen die Einwohner nach vollendeter Fe
Hausarbeit gleichſam zum Zeitvertreibe. Man ſchätzt die
welche durch dieſe Leinwand und durch das Garn in das Land
jährlich auf faſt eine Million Thaler. Nächſtdem gehen jä
6000 Beiwohner oder ſogenannte Heierlinge, (d. h. ſolche L
welche die Nebenhäuſer der Bauern miethweiſe inne haben)
vereinigten niederländiſchen Provinzen, und verdienen ſich im
mer Geld mit Torfſtechen, Grabenauswerfen, Mähen und
Feld- und Gartenarbeit. Der geringſte von dieſen bringt
beſte Arbeiter wohl 70 Gulden zurück, ſo daß durch ſie we
200,000 Gulden baares Geld jährlich eingebracht wird. Die
ſtadt heißt gleichfalls Osnabrück, und liegt in einem Th
linken Ufer der Haſe. Sie iſt nach alter Art befeſtigt, und
Schloß, eine Domkirche, fünf andere Kirchen, 1300 Häuſer un
Einwohner, welche einen ſtarken Leinwandhandel treiben. Bem
werth iſt das anſehnliche Rathhaus, auf welchem 1643 der O
cher Frieden geſchloſſen wurde.

Oſſa, ein hohes Gebirge Theſſaliens, das durch den
und das Thal Tempe vom Olymp getrennt war und im höch
terthume von den Centauren bewohnt wurde.

Oſſian, oder Oiſian, der berühmteſte aller Barden, d
J. 300 nach Chr. Geb. gelebt haben ſoll. Man nennt ihn
des Fürſten von Morven, Fingal (ſ. d. Art.), welcher entwe
caledoniſcher (hochſchottiſcher) Held war, oder nach Andern ein
diſcher, deſſen Heldenthaten aber, als Vertheidiger einer iriſch
lonie gegen die Römer, dem ſchottiſchen Boden angehören. (S
ler in ſeinen Historical memoirs of the Irish bards.)
war Held und Dichter zugleich, und ſoll mit vielen berühmten
gern des Alterthums das Schickſal der Blindheit getheilt, und
Geſang ſeinen Schmerz über den Verluſt ſeiner Lieben, z. B.
gefallenen Sohnes Oscar, gemildert haben. Sein Name iſt
den Bergſchotten und Hebridiern noch in ſehr ehrenvollem An
Aber auch unter uns iſt er ſeit einem halben Jahrhunderte
feiert worden, ſeit man in den von Macpherſon herausgegebene
ſianiſchen Liedern die traurig-ſüßen Nachklänge ſeiner Harfe
nehmen glaubt. Zwar erwähnt Oiſians Namen, nach Smith
ſicherung, ſchon im 12ten Jahrhundert Giraldus Cambre
und man wußte aus Buchanan, daß die Galen in Hochſchottla
auf den Inſeln Geſänge bewahrten, die ihren Stolz ausmachten
in ihrer unverſtandenen Sprache blieben ſie andern Völkern ein
grabener Schatz, ein Lüftchen, das in jenen einſamen Gegende
auf einer Geiſterinſel tönte. Erſt mit dem Anfange des v
Jahrhunderts fing eine nähere Kunde jener Gegenden an, un
Jahrhundert verlief über die Hälfte, ehe jene Stimme verga
Zeiten in Europa weiter ertönte und mit Freuden überall vern

[illegible] und dieſen Genuß verdanken wir Macpherſon. Dieſer war [illegible] ſeit 1751 auf die altſchottiſchen Balladen und andre Geſänge [illegible] geweſen, und gab, beſonders durch den berühmten Home [illegible]) veranlaßt, 1760 ein Bändchen ſolcher Geſänge heraus, [illegible] Titel: Remains of ancient poetry, collected in the [illegible] of Scotland. Darauf ließen Home und Robertſon ihn [illegible] reiſen, um zu ſammeln. Dieſem zufolge gab er [illegible] Gedicht Fingal nebſt 16 kleinern, und 1763 Te[illegible] 5 kleinern heraus. Im J. 1764 erſchienen die ganzen [illegible], die er auf dieſe Art herausgeben wollte, in zwei Quartbän[illegible] 1773 in zwei Octavbänden, worauf ſie öfters wiederholt [illegible]. Alle erklärte er für Ueberſetzungen aus den galiſchen [illegible] des alten Barden Oſſian, welche theils aus dem Munde des [illegible] aufgenommen, theils aufgeſchrieben gefunden worden ſeyen. [illegible] haben ſie von Helden, deren Thaten, Liebe und [illegible], oder von Orten, deren Begebenheiten ſie beſingen. So [illegible] der Beifall war, den dieſe Gedichte an ſich ſelbſt fanden, [illegible] gleich vom Anfange an gegen ihre Echtheit geſtrit[illegible] theils behauptet, daß dieſe Poeſien Macpherſons eigne Er[illegible] ſeyen, denen er nur Oſſians Namen leihe; theils, daß ſie [illegible] nicht von jenem alten Barden herrühren, wenn ſie auch [illegible] ſchottiſchen Volksliedern gebildet ſeyen. Die erſten Gegner [illegible] 1762, dann der berühmte Johnſon 1775, und [illegible] 1781, dann Waller, Malcolm Laing (im 2ten Theil ſ. Geſch. [illegible] und in einer eignen Schrift) u. A. In Deutſchland [illegible] ſich beſonders Adelung gegen ihre Echtheit (ält. Geſch. der [illegible], S. 392 ff.). Auf der andern Seite erhoben ſich Viele, [illegible] vertheidigten, beſonders Hugo Blair, dann Graham, [illegible], Smith, Macdonald, Clarke, Home, Arthur Young u. A.; [illegible] dieſe konnten nur beweiſen, daß Macpherſons Arbeit nicht [illegible] ihm ſelbſt Verfertigtes und Untergeſchobenes ſey, daß man [illegible] zu ſeinen engliſch bearbeiteten Geſängen unter den Berg[illegible], und daß man ſolche dem Oſſian beilege; nimmer[illegible], daß ſie in der That von jenem Oſſian herrühren, der ums [illegible] gelebt haben ſoll. Die Hauptgründe der Beſtreiter ihrer [illegible] 1. daß in jenen Zeiten Gedichte von ſolcher Zartheit in den [illegible] Weſt-Schottlands, und bei dem damaligen Zuſtande des [illegible] nicht gedacht werden könnten (vergl. die Abhandlung über Oſ[illegible] Vaters zweitem Theile von Adelungs Mithridat, welche ſchon [illegible] Mercur geſtanden hatte), 2. daß ſolche unmöglich 14 [illegible] mündlich hätten fortgepflanzt werden können, und 3. [illegible] dieſes möglich wäre, nicht mehr ſo verſtändlich ſeyn wür[illegible] nicht wohl aufgewogen werden durch die Bemerkungen, [illegible] man ihre Echtheit vertheidigt, daß dieſe Geſänge einen jün[illegible] nicht verriethen (z. B. nichts vom Chriſtenthume), [illegible] in die ganz alte Zeit, ſo wie in die natürliche Beſchaffen[illegible] Hochländer paſſen; daß ſie von ganz andrer Art ſind, als [illegible] irländiſchen und engliſchen Balladen; daß Macpherſon [illegible] in ſo kurzer Zeit ſo viel Geſänge habe hervorbringen kön[illegible] viel weniger (da er zu wenig galiſch gekonnt) ſich galiſche [illegible] (wie er zum Theil herausgegeben, z. B. den 7ten Geſang [illegible] Temora, 1763) machen; daß er bei ſo ſchönen Gedichten gewiß [illegible] nicht einem Andern zugewendet und ſein eignes Verdienſt [illegible] haben würde, wäre er ſelbſt der Verfaſſer; und daß ihre lange Erhaltung bei der Vorliebe der Hochſchotten für ihre denzeit durch das Inſtitut der Bardenſchulen möglich ge Schon 1797 ſetzte die edinburger Alterthumsgeſellſchaft eine ſion zur genauern Unterſuchung dieſes Gegenſtandes nieder. gab ſich (wie wir aus Henry Mackenzie's Report of th mittee of the Highland. Edinburgh 1805. erſehn), daß in Sagen von jenen Helden mündlich fortgepflanzt würden, au ſich mehrere Handſchriften mit alten Balladen. Solche Sag Balladen, die von Barden, wie ſie erſt ſeit 1746 aufhörten, der Schlacht bei Culloden die hochländiſche Verfaſſung au ward, und die Schotten ihre Sitten zu ändern anfingen, na Sagen und im Geiſte der alten Zeit geſungen wurden, hie nun für die Baſis, auf welche Macpherſon ſeine Oſſianiſchen gebaut habe. Macpherſon hat ſie frei überſetzt, willkührlich den, ergänzt, veredelt, verfeinert, verſchönert, auch entſtell die längern Heldengedichte: Fingal und Temora, in dieſ ſtalt vom alten Oſſian herrühren ſollten, daran iſt noch we denken. Eine epiſche Einkleidung iſt den Originalen ganz Sie ſind von Macpherſon aus kleinen poetiſchen Erzählungen mengeſetzt worden, die man auch wieder einzeln leſen muß, dann treffliche Rundung, überſchaubare Kürze und Vollendun Die Haupthandlung im ganzen Balladenkreiſe iſt Fingals Erins oder Irlands von dem Angriffe des ſtolzen Königs von Lochkin (wahrſcheinlich Norwegen). Hierdurch macht es drich Schlegel (deutſches Muſeum I., 16 u. ff.) ſehr wa lich, daß die Oſſianiſchen Gedichte in das Zeitalter der mannen fallen. „Oſſian, ſagt er, iſt wie der traurige N eines erlöſchenden Volks, ſo auch der letzte, ſchwindende Schat nes untergegangenen Glaubens alter Götterlehre.“ — Mag ma immer an Macpherſon tadeln, daß er wahrſcheinlich aus Verbl und mißverſtandnem Patriotismus die Oſſianiſchen Gedichte Zeit der Römer hinaufſchob, und daß er die zum Grunde lie alten galiſchen Geſänge bisweilen ſchlecht überſetzt und entſtell (wie Sinclair und Ahlwardt gezeigt), ſo gebührt ihm imme der Dank, theils wegen des Hervorziehens und der Verbreitung altſchottiſchen Volksgeſänge (die vielleicht bald nach und nach ve gegangen wären, da die Schotten ihre alten Gewohnheiten mehr verlaſſen), theils wegen ſeines eignen poetiſchen Verdienſt der Einkleidung derſelben. Die von Macpherſon herausge Geſänge wurden mit Enthuſiasmus aufgenommen, und in die europäiſchen Sprachen überſetzt, in die franzöſiſche von Le neur, Paris 1777, von Lombard, Berlin 1789, von Jangurs, 1801; in die ſpaniſche von Ortin, Valladolid 1788; in die lieniſche von Ceſarotti, Padua 1773 u. 74; in die hollän ſche von Bilderdyk, 1806, und in die polniſche von Kr am öfterſten von den Deutſchen, die auch oft das Engliſche ab ten. Schon 1764 erſchienen zu Hamburg Ueberſetzungen; 176 Denis (in unpaſſenden Hexametern), von Harold 1775 (Proſa), Peterſen 1782, von Rhode, Berlin 1800, 3 Bändchen 8. (treu und elegant); von Schubart; vom Grafen F. L. zu Sto (kräftig und beſonnen) Hamburg 1806, 3 Bände, gr. 8.; von F. Jung, 3 Bände, Frankfurt 1803 8. (weicher und aufgelöſter) vieles einzeln, z. B. von Neumann, herausgegeben von G Hamburg 1803 ff., und beſonders die ſo ſchönen Lieder von S

Digitized by Google

[illegible] Werther; in der Iris, im deutſchen Muſeum u. ſ. w. [illegible] J. 1807 gab endlich die hochländiſche ſchottiſche Geſellſchaft die [illegible] Originale von 11 Oſſianiſchen Gedichten in 3 Bänden her= [illegible] einer wörtlichen lateiniſchen Ueberſetzung von Macfarlan, [illegible] hat man eine neue engliſche Ueberſetzung von Roß). Dieſe gä= [illegible] Originale ſogenannter Oſſianiſcher Gedichte (zu deren Ver= [illegible] man die Wörterbücher von O'Brien und Shaw, und die gä= [illegible] Sprachlehre von Stewart hat), überſetzte im Metrum des Ori= [illegible] in dactyliſchen, katalectiſchen Trimetern) Ahlwardt in Ol= [illegible], Leipzig 1811, in deſſen Ueberſetzung ſich aber jene Poeſieen [illegible] gefällig ausnehmen, als in der freiern Form Macphersons, [illegible] aus den härtern Namen lieblichere bildete, z. B. Minona [illegible]. (Vergl. Leipz. Lit. Zeit. Nr. 72, 1812). Wir fügen [illegible] bedeutende Worte Herders über die Oſſianiſchen Ge= [illegible] Macphersons Bearbeitung bei (vergl. Schillers Horen, [illegible] St. X., in ſeiner Adraſtea, St. X. und in ſeinen Blättern [illegible] Art und Kunſt). „Die lieblichſte Geſtalt macht Oſſian [illegible] einzelnen Erzählungen, die man bald als heroiſche Roman= [illegible] als rührende Idyllen, bald als rein lyriſche Stücke betrach= [illegible], deren einige, z. B. Comala, ſich dem Drama nähern.“ [illegible] ihn mit Homer zuſammenſtellt, ſagt er: „Homer dichtet [illegible], Oſſian rein ſubjectiv. Bei Homer treten alle Geſtalten [illegible] lebhaft hervor; Oſſian hat Nebelgeſtalten. Er wählt ſeine [illegible] nicht wie ſie ſind, ſondern wie ſie ſich nahen, wie ſie erſchei= [illegible] verſchwinden. Im Homer ſieht man die Handlung, im Oſ= [illegible] man ſie an Tritten, Zeichen und Wirkungen. Die Geſtalt [illegible] Geliebten deutet Oſſian mehr an, als daß er ſie darſtellte und [illegible]. Man hört ihre Tritte oder ihre Stimme; man ſieht den [illegible] ihrer Arme, ihres Antlitzes, wie einen vorübergleitenden [illegible]. Homer ſang die erſte Kriegsunternehmung Griechenlands, [illegible] dagegen Stimme voriger Zeiten, er verkündet den Ausgang [illegible] Heldenſtammes.“ — Der Inhalt der Oſſianiſchen Poe= [illegible], theils hiſtoriſch, theils lyriſch, iſt: Erzählung von Helden= [illegible] Kämpfen, Preis vergangner beſſerer Tage, helldunkle Ge= [illegible] der hochländiſchen Natur, Klagen über erlittene Leiden, Schick= [illegible], wehmuthsvolle Klagen lieblicher Jungfrauen am Grab= [illegible] geliebten gefallenen Heldenjünglinge, Heldenfeſte, u. ſ. [illegible] Form iſt ganz originell, eine eigne immer kurz abge= [illegible], und darum bisweilen mißfallende Sprache (im Originale [illegible], bei Macpherson unmetriſch, doch rhythmiſch), voll concreter [illegible]. Glückliche Darſtellung der Leidenſchaften, treffliche, rüh= [illegible] Schilderungen, maleriſcher Ausdruck, kühne, aber liebliche Bil= [illegible] Gleichniſſe, tiefe, rührende Empfindung, lieblicher Ausdruck [illegible] Wehmuth, und Einfachheit (man findet z. B. keine Einmi= [illegible] Weſen; nur daß die Geiſter der Todten wie Nebelge= [illegible] bisweilen die Handelnden umſchweben), geben dieſen Geſängen [illegible] Reiz. Auf der andern Seite wirft man ihnen den Man= [illegible] beſtimmt geſchilderter und verſchiedener Charaktere der handeln= [illegible], die zu öftere Wiederkehr der nämlichen Gleichniſſe [illegible] freilich die arme, nur an Rohr, Felſen, Haiden, Seen, [illegible] und Winden reiche Natur in jenem Lande nicht dar), und zu [illegible] Empfindſeligkeit, zumal im Munde der Helden vor. Dennoch [illegible] dieſe ſchottiſchen Poeſieen, ſo wie die von Smith in ſeiner [illegible] Dana (engl. 1780, gäliſch 1787, deutſch von C. F. Weiße,

Leipzig 1781, 2 Bände 8), von Miß Brookes, 1789, vo
Young, deutſch 1792, und von Stewart herausgegebenen,
dern Barden zugeſchriebenen, Lieder jenes geſangliebenden
mer ſehr intereſſant bleiben, und manchen zarten, beſonder
chen Gemüthern, einen hohen Genuß verſchaffen. Der Künſtl
hat zu den Oſſianiſchen Gedichten Kupferſtiche geliefert, Ven

F.

Oſt, Oſten, ſoviel als Orient. Oſt zum Süden hei
Seefahrern der Compaßſtrich, welcher 11 1/4 Grad vom
nach Süden liegt; Oſt zum Norden diejenige Gegend, welch
Grad vom Oſtpunkte nach Norden liegt.

Oſtade (Hadrian van), ein berühmter Maler und Kupf
der zum Unterſchiede von ſeinem minder ausgezeichneten Bru
gewöhnlich der gute Oſtade genannt wird. Ländliche T
Bauernhöfe und Ställe, ſo wie das Innere von Bauernhü
Schenken, ſind die Orte, wohin Oſtade ſeine Perſonen ver
die größtentheils derbe Bauerkerle, betrunkne Tabakraucher
ihren ländlichen Arbeiten beſchäftigte Bäuerinnen ſind. W
niers die Natur zuweilen verſchönerte, ſo ſtellte ſie Oſtade nu
ſo dar, wie er ſie ſah, ja ſchien zuweilen ſie noch zu verh
Aber, wie Teniers, weiß er in ſeine kleinen Bilder Geiſt un
heit zu legen. Sein Pinſel iſt voll Feinheit, ſein Colorit w
mannichfach, und ſeine Zeichnung iſt der Gattung, in der er a
angemeſſen. Obgleich Oſtade in Deutſchland (und zwar in
1610) geboren war, ſo wird er doch zur niederländiſchen Sc
rechnet, indem er ſein Talent in Flandern bildete. Er hat
Halß zum Lehrer, und empfing einigen Unterricht von Rem
Bei dem Erſtern machte er die Bekanntſchaft des ebenfalls
ten aber unglücklichen Brauwers, der ſein treuer Freund un
geber ward. Oſtade ſchlug zuerſt ſeine Werkſtätte in Harl
und blieb hier bis zu dem Zeitraume, wo die Heere Ludwig
die Niederlande bedrohten. Den Schrecken des Kriegs auszu
verließ er den Ort, wo ſein Ruhm und ſein Glück begonnen
Er wollte mit ſeiner Familie nach Lübeck zurückgehn, traf
ſeiner Durchreiſe durch Amſterdam mit einem reichen Priv
zuſammen, der ſeine Beſorgniſſe zu zerſtreuen und ihn in dieſer
Stadt zurückzuhalten wußte. Er erwarb ſich hier neuen Ruhm,
durch anhaltenden Fleiß ein anſehnliches Vermögen zuſamme
ſtarb 1685. Er war mit einer Frau verheirathet, die ihm ei
reiche Nachkommenſchaft gab, und ihn im Kreiſe ſeiner Fam
hohes Glück finden ließ. Das pariſer Muſeum beſitzt ein b
Gemälde, worin der Künſtler ſich ſelbſt neben ſeiner Frau,
bei der Hand hält, und von acht Kindern umringt, gemalt h

Oſtende, eine befeſtigte Stadt in der zum Königreich
derlande gehörigen Provinz Weſtflandern, mit 10,500 Einw
und einem Hafen an der Nordſee, welcher klein und ſeicht iſt,
größere Schiffe nur mit Hülfe der Fluth einlaufen können.
ſtigkeit der Stadt wird auch dadurch befördert, daß ſie unter
geſetzt werden kann. Sie iſt gut gebaut, und hat ein anſe
Rathhaus und eine Börſe. Sie iſt merkwürdig wegen der
rung, die von 1601 bis 1604 dauerte, und damit endigte,
holländiſche Beſatzung ſich an den ſpaniſchen General Ambroſiu
nola ergeben mußte. Im J. 1724 legte Kaiſer Carl VI.
Handlungsgeſellſchaft an, welche jedoch die Eiferſucht der

[illegible] erregte, und daher kraft des wiener Tractats 1731 [illegible] werden mußte. Im J. 1745 zwang der franzöſiſche [illegible] von Löwendahl die Stadt binnen zehn Tagen nach Er[illegible] Laufgräben zur Uebergabe. Im Aachner Frieden 1748 [illegible] Rückgabe. Im J. 1757 vertraute Maria Thereſia die [illegible] des Platzes einer franzöſiſchen Beſatzung an. Joſeph II. [illegible] den Hafen von Oſtende 1781 für einen Freihafen, wodurch [illegible] und die Anzahl der Fremden ſehr vermehrt [illegible]. Der Krieg zwiſchen Frankreich, Holland und England trug [illegible] damals viel zur Aufnahme des Orts bei. Noch lebhafter [illegible] Gewerbe der Stadt in den erſten Jahren des franzöſiſchen [illegible]; als aber die Franzoſen ſich in den Niederlanden [illegible], blockirten die Engländer den Hafen, und der Handel [illegible] immer mehr ſinken. Doch fängt er jetzt an ſich wieder [illegible]. Ihn begünſtigen die Canäle, wodurch Oſtende mit Gent, [illegible] in Verbindung geſetzt wird.

Oſteolith (Knochenverſteinerung) heißen diejenigen foſſilen Kno[illegible] Landthieren, die theils calcinirt, theils wirklich [illegible] gefunden werden.

Oſteologie, die Knochenlehre, ein Theil der Anatomie (ſ. [illegible])

[illegible], **Oſtara**, **Oſtra**, ſ. **Oſtern**.

[illegible]cyclus ſ. **Calender**.

Oſtermann (Heinrich Johann Friedrich, Graf). Dieſer in der [illegible] Geſchichte merkwürdige Mann war der Sohn eines luthe[illegible] in Bockum, einer Stadt in der Grafſchaft Mark. [illegible] er in Jena ſtudirt hatte, trat er 1704 in die Dienſte des [illegible] Viceadmirals Cruys, eines gebornen Holländers, der ihn [illegible] als einen ſehr geſchickten Mann empfahl. Von die[illegible] an leiſtete er dem ruſſiſchen Hofe die nützlichſten [illegible]. Die Regenten Rußlands, denen er diente, ſetzten das voll[illegible] Vertrauen in ihn, und ließen ſich angelegen ſeyn, ihn zu [illegible]. Bekanntlich zog Oſtermann, in Gemeinſchaft mit Cathari[illegible] Schaphirow den Kaiſer am Pruth aus der gefährlichſten [illegible]. Seit der Zeit war Peters Vertrauen zu ihm unbegränzt. [illegible] Geſchicklichkeit unterhandelte er im J. 1721 den [illegible] Frieden. Peter ſelbſt gab ihm das Zeugniß, daß er nie [illegible] in Erfüllung ſeiner Pflichten gethan, ernannte ihn [illegible]rath, und erhob ihn in den Freiherrnſtand. Unter der [illegible] der Kaiſerin Catharina I. wurde Oſtermann Reichsvice[illegible] wirklicher Geheimerath. Auf ihrem Sterbebette ernannte [illegible] Oberhofmeiſter ihres Nachfolgers, Peters II., und zum [illegible] des Conſeils, das während der Minderjährigkeit des Prin[illegible] Regierung führen ſollte. Oſtermann leitete die Erziehung [illegible] Kaiſers nach beſter Einſicht, und ſchrieb für ihn die be[illegible] Einrichtung der Studien. Er erhielt dafür von [illegible], der noch faſt als Kind ſtarb, im J. 1730 die Gra[illegible]. Die Kaiſerin Anna machte ihn zum Cabinetsminiſter. [illegible] ſeinem hellen Blicke die Verwirrung und der Parteigeiſt, [illegible] Hofe immer mehr zunahmen, keineswegs verborgen blie[illegible] hatte er ſich durch Zurückgezogenheit, die er mit Kränklich[illegible], vor dem drohenden Ungewitter zu ſichern, und er[illegible], wenn in wichtigen Fällen die Monarchin ausdrücklich ſei[illegible] wollte. Nach dem Tode der Kaiſerin, 1740, wollte

er ganz von dem Schauplatze abtreten, aber der damalige Re
der Herzog von Curland, hinderte ihn daran. Die Regentin A
des Kaiſers Mutter, ernannte ihn zum Großadmiral, und wie
er, als ein eifriger Freund Preußens, viele mächtige Große und
ter dieſen ſelbſt den Gemahl der Regentin, den Prinzen Anton U
von Braunſchweig, welche ſämmtlich der öſterreichiſchen Partei an
gen, zu Gegnern hatte, ſo entſprangen für ihn doch keine nacht
gen Folgen daraus, da er ſich, um der Regierung mehr Feſtigkei
geben, bewegen ließ, denjenigen beizutreten, welche die Großfu
und Regentin Anna ſelbſt auf den ruſſiſchen Thron zu ſetzen,
den bisherigen Kaiſer, ein Kind von einigen Monaten, zu ih
Thronfolger zu erklären, im Sinne hatten. Die Ausführung d
Plans wurde durch die Empörung der Eliſabeth am Ende des J
1741 übereilt. Dieſe ſchwache Fürſtin ließ ſich von ihren Mini
und Höflingen überreden, den Grafen Oſtermann und mehrere An
als Verbrecher verhaften und von einer Commiſſion zum Tode ver
theilen zu laſſen. Schon hatte Oſtermann das Schaffot beſtiegen
der Henker das Beil erhoben, als ihm angekündigt wurde, das
Kaiſerin ſeine Strafe in Verbannung verwandle. Sein Ver
nungsort war Bereſow, wo Menzikoff geſtorben war. Seine Ge
lin, eine geborne Streſnew, ſo wie ſeine Dienerſchaft, folgten
dahin. Seine Tochter und ſeine zwei Söhne blieben zurück.
lebte noch fünf Jahre, ſchwächlich und mühſam, und ſtarb den 2
Mai 1747. — Oſtermann hatte einen weitumfaſſenden, aufgekla
Verſtand, beſaß eine nie trügende Beurtheilungskraft und Men
kunde, und zeigte in allem ſeinen Thun die feinſte Delicateſſe. S
Zwecke verfolgte er trotz aller Hinderniſſe. Er war untadelha
ſeinem Lebenswandel, geſchäftig, unbeſtechlich und treu, in den
ſenſchaften nicht unerfahren, beſonders mit ſeltenen Sprachtaler
ausgerüſtet, ein Beſchützer des Verdienſtes und der Gelehrſamk
und als Staatsmann unübertroffen in der Kenntniß der europä
Höfe und ihrer Verhältniſſe unter einander. Dabei aber war er m
trauiſch, und auf jedes Talent, das ihm den Rang ſtreitig ma
zu können ſchien, eiferſüchtig. Seine Leidenſchaften wußte er
ſowohl zu beherrſchen als ſeine Meinung in ſchwierigen Fällen
ſchickt zurückzuhalten. Oſtermanns Söhne, welche beide kinderlos
ren, adoptirten ihrer Schweſter Söhne, die ſeitdem Tolſtoy-O
mann (ihr Vater war der General Tolſtoy) heißen, und ſich in
Civil- und Militairdienſten rühmlich auszeichnen. Beſonders iſt
Name Oſtermann durch die Schlacht gegen Vandamme
Culm (30ſten Auguſt 1813) von neuem berühmt geworden.

Oſtern, das Feſt der Auferſtehung Jeſu, hat am wahrſche
lichſten ſeine deutſche Benennung von dem Feſte der Göttin Oſte
welches die alten Sachſen in demſelben Zeitpunkte des Frühlings
feiern pflegten, in welchen das chriſtliche Oſterfeſt fällt. Mit die
Erklärung beſteht ſehr wohl die Adelungſche Meinung, daß O
von dem veralteten Worte oſter, oſten abzuleiten ſey, worin
allgemeine Begriff des Aufgehens und Auferſtehens liegt, wie in d
Namen jener Göttin, welche unſern Vorfahren die Schöpferin
Wiederauflebens der Natur im Frühlinge war. Mit dem Cult
der ihr vor Einführung des Chriſtenthums gewidmet wurde, hän
die Namen der Oſterwälder, Oſterberge und die abergläubiſchen
bräuche des Oſterfeuers, der Oſtereier ꝛc. zuſammen. Der ſeit
Mitte des zweiten Jahrhunderts mit vieler Heftigkeit zwiſchen

[illegible] und occidentaliſchen Chriſten geführte und mehreremale [illegible] Oſterſtreit, worin jene nicht aufhören wollten, dieſes [illegible] Juden zugleich zu feiern (ſ. d. Art. Paſcha) und dieſe [illegible], es ohne Paſchamal, und nur von einem Sonntage [illegible] Auferſtehungstage Jeſu) an, zu begehen, wurde auf der [illegible] zu Nicäa nach der Meinung der letztern entſchie- [illegible] die Art, wie die Zeit dieſes Feſtes für jedes Jahr be- [illegible], ſ. d. Art. Calender. E.

Oeſterreich, Haus Oeſterreich (Habsburg und Lothrin- [illegible] Das Kaiſerthum Oeſterreich iſt ein europäiſcher monar- [illegible] germaniſcher, ſlaviſcher, magyariſcher und italie- [illegible] Der Mittelpunkt dieſer Monarchie iſt das Land [illegible] der Ens. Hier entſtand aus einer Grenz-Landwehr des [illegible] Deutſchlands gegen aſiatiſche Hordenſchwärme, im Zeital- [illegible] des Großen, um das J. 800, das Markgrafthum Oe- [illegible] In der Folge wurde daſſelbe, mit dem Lande ob der Ens [illegible] (im J. 1156) ein Herzogthum. Doch begann die Ausbil- [illegible] zu einem mächtigen Staate erſt mit dem J. 1282, [illegible] das Haus Habsburg Oeſterreich erhielt. Dieſe Dynaſtie [illegible] nicht nur mehrere Länder (den nachmaligen öſterreichi- [illegible]), ſondern auch die römiſch-deutſche Wahl- [illegible] J. 1438, worauf Oeſterreich 1453 zu einem Erzherzog- [illegible] ward. Durch den Erwerb von Böhmen und Un- [illegible] freier Wahl) im J. 1526 ſtieg es zu dem Range einer [illegible]ſchen Monarchie. Das Haus Oeſterreich-Lothringen [illegible] dieſen Rang im Aachner Frieden 1748; befeſtigte die [illegible] Staatenmaſſe durch die Erhebung der Monarchie im [illegible] zu einem Erbkaiſerthum, und machte ſeine Würde als [illegible]ſchlag gebenden europäiſchen Hauptmächte geltend, vor [illegible] dem Wiener Congreſſe im J. 1815. — An dieſe [illegible] des politiſchen Schickſals des Ganzen knüpfen ſich an [illegible] Merkwürdigkeiten der Länder und Völker. Seit die [illegible] nach Chr. die Noriker bezwungen und die Donau beſetzt [illegible] gehörte das Land nördlich von der Donau nach den böhmi- [illegible] mähriſchen Grenzen hin zu dem Reiche der Marcomannen [illegible]; ein Theil von Niederöſterreich und Steiermark gehörte, [illegible] (Vindobona), einer römiſchen Municipalſtadt, zum [illegible]; das übrige, nebſt Kärnthen und einem Theile von [illegible] einen Beſtandtheil von Noricum; Görz gehörte zur [illegible] Provinz Illyricum, und Tyrol war ein Theil von Rhätien. [illegible]wanderung zerriß dieſe Grenzen. Bojer, Vandalen, [illegible] Rugier, Gothen, Hunnen, Longobarden und Avaren wech- [illegible] im Laufe des 5ten und 6ten Jahrhunderts ihre Wohnplätze, [illegible], als die Langobarden in Oberitalien ihr Reich aufgerich- [illegible], der Ensfluß die Grenze zwiſchen dem deutſchen Volks- [illegible] Baiern, welchen das Land ob der Ens gehörte, und [illegible] Oſten her an dieſen Strom nachgerückten Avaren bildete. [illegible], Save und Drave erſchienen aber bereits ſeit 611 die [illegible], ein ſlaviſcher Volksſtamm. Als in der Folge nach der [illegible] des Herzogthums Baiern im J. 788 (ſ. Baiern), die Ava- [illegible] die Ens gegangen und in die fränkiſchen Grafſchaften im [illegible] eingefallen waren, überzog ſie Karl der Große mit [illegible] ſie 791 bis an die Raab zurück, und vereinigte das [illegible] der Ens bis an den Einfluß der Raab in die Donau (Land

unter der Ens), mit Deutſchland unter dem Namen **Avarien**,
öſtliche Mark, Marchia orientalis oder Austria, worau
10ten Jahrhundert (zuerſt in einer Urkunde Otto III. 996) O
richi oder **Oeſterreich** wurde. Carl ſchickte Coloniſten, me
theils Baiern, in die neue Provinz, welche er durch einen Mar
fen regieren ließ, während der Erzbiſchof von Salzburg die A
über alles Kirchenweſen in derſelben führte. Avarien bildete ſeit
Theilungsvertrage von Verdun (843) die öſtlichſte Grenzprovin
deutſchen Reichs. Durch den Einfall der Ungarn in Deutſchland
es (900) in deren Beſitz, bis Kaiſer Otto I. (955), in Fol
Siegs bei Augsburg, einen großen Theil dieſer Provinz wied
ſein Reich brachte. Bald wurde ſie durch die Kraft und Klughei
ihr vorgeſetzten Markgrafen in ihrem urſprünglichen Umfange
Deutſchland aufs Neue vereinigt, und ihre Grenze unter Kaiſer
richs III. Markgrafen Albrecht I. (dem Siegreichen) im J. 104
an die Leytha erweitert. Das Markgrafthum Oeſterreich wa
mals von 982 bis 1156 in dem Geſchlechte der **Grafen von**
benberg (Bamberg), doch nicht nach dem Rechte der Erſtg
ſondern nach der Wahl des Kaiſers, erblich geweſen. Auch ko
ſchon 1096 **Landſtände** von Oeſterreich in Urkunden vor.
der Achtserklärung Heinrichs des Stolzen (Herzogs von Baiern
Sachſen) erhielt Markgraf Leopold V. von Oeſterreich vom K
Conrad 1138 das Herzogthum Baiern; als aber Leopolds Sohn
Markgraf Heinrich, mit dem Beinamen Ja-ſo-mir-Gott, daſſelb
Regensburg (1156) an Heinrich den Löwen wieder abgetreten h
wurde die bisherige Mark Oeſterreich **unter der Ens** durch
ganze Mark **ob der Ens** vergrößert und beide zu Einem **Her**
thume mit gewiſſen (durch ſpätere Verfälſchung des Gnadenb
ſehr ausgedehnten) Vorrechten erhoben. Unter demſelben He
Heinrich ward **Wien** die Reſidenz. Sein Sohn Herzog Leopold
erhielt durch Belehnung vom Kaiſer Heinrich VI. 1192 das He
thum Steyermark, welches Kaiſer Otto I. ebenfalls durch jenen
über die Ungarn (955) erworben hatte. Wahrſcheinlich ließ der
Herzog Leopold VI. den König Richard Löwenherz von Eng
auf deſſen heimlicher Durchreiſe von Paläſtina, gefangen nehmen
an Kaiſer Heinrich VI. ausliefern. — Bisher war die Reſidenz
Herzoge von Oeſterreich in der Burg auf dem Kahlenberge un
Wien geweſen. Leopolds jüngerer Sohn, Herzog Leopold VII., b
ſich aber in der Stadt Wien ſelbſt einen Palaſt, der noch heut
Tages unter dem Namen der alten Burg von den Monarchen Oe
reichs bewohnt wird. Leopold VII., mit Recht der Glorreiche
nannt, ſtiftete das Hoſpital zum heiligen Kreuz, und verlieh
Stadt Wien, die eine ordentliche ſtädtiſche Verfaſſung erhalten h
(1108), das Stapelrecht, indem er ihr zugleich zur Beförderung
Handels 30,000 Mark Silber vorſchoß. Vom Hochſtifte Freiſin
kaufte er einen Theil von Krain für 1650 Mark (1229), und di
ließ das Land dem jüngſten ſeiner drei Söhne, Friedrich II.
Streitbaren, in einem blühenden Zuſtande. Allein dieſer wurde,
er ſich mit den lombardiſchen Städten gegen den Kaiſer Friedrich
verbunden hatte, 1236 mit der Reichsacht belegt, und Herzog
von Baiern riß das Land ob der Ens (bis auf Linz) an ſich.
Kaiſer gab das übrige Land als eingezognes Lehn einem Markgra
und Wien wurde eine Reichsſtadt. Doch bemächtigte ſich Her
Friedrich während des Kaiſers Zug nach Italien des größten Th

[illegible] wieder, und der bedrängte Kaiſer beſtätigte ihm zu [illegible] ſeine Vorrechte aufs Neue. Das reichsſtädtiſche Privi- [illegible] wurde vernichtet; Friedrich ſollte ſogar die königliche [illegible] für Oeſterreich und Steyermark erhalten, als ſein Fall in der [illegible] an der Leytha gegen König Bela IV. von Ungarn (15ten [illegible] im 35ſten Jahre ſeines thatenreichen Lebens, alle ſeine [illegible] vernichtete. Mit ihm erleſch der Mannsſtamm des [illegible] Hauſes. Die folgende Zeit von 1246 bis 1282 [illegible] öſterreichiſche Interregnum. Kaiſer Friedrich II. erklärte [illegible] Oeſterreich und Steyermark als erledigtes Reichslehn für ein [illegible] deutſchen Kaiſer, und ſetzte einen Statthalter nach Wien, [illegible] Rechte wieder erneuert wurden. Aber die weib- [illegible] Verwandten des verſtorbenen Herzogs Friedrich, ſeine Schwe- [illegible] (Wittwe des Kaiſers Heinrich VI.) und ſeine Nichte [illegible] (die nach der Trennung von ihrem erſten Gemahle, dem [illegible] Wladislaw von Mähren, ſich mit dem Markgrafen Herr- [illegible] Baden, Statthalter Kaiſers Friedrich in Oeſterreich, ver- [illegible] erhoben, vom Papſte Innocenz IV. hierzu aufgeregt, [illegible] Anſprüche auf das Erbe ihres Bruders. Markgraf Herr- [illegible] Papſte und einer ſtarken Partei unterſtützt, bemächtigte [illegible] mehrerer öſterreichiſchen Städte; doch in Steyermark [illegible] der Statthalter, Graf Meinhard von Görz, Widerſtand. [illegible] ſtarb aber ſchon 1250, und ſein Sohn Friedrich — der in [illegible] mit Conradin von Schwaben zu Neapel (1268) enthauptet [illegible] — war erſt ein Jahr alt. Da nun verſchiedene Parteien das [illegible], und Kaiſer Conrad IV. durch den Kampf mit ſei- [illegible] abgehalten war an Oeſterreich zu denken, ſo faßten [illegible] von Oeſterreich und Steyermark 1251 den Entſchluß, [illegible] den Söhnen der zweiten Schweſter Friedrichs des Streit- [illegible], (Wittwe von Markgraf Heinrich dem Erlauchten [illegible] zum Herzoge zu ernennen. Schon waren ihre Abgeord- [illegible] auf dem Wege, als ſie bei ihrer Einkehr zu Prag [illegible] Wenzeslaw überredet wurden, ſeinen Sohn Ottokar zum [illegible] Oeſterreich und Steyermark zu erklären, welcher auch [illegible], Geld und die Vermählung mit der verwittweten Kai- [illegible] ſeine Ernennung zu unterſtützen wußte. Steyer- [illegible] ſich Bela, König von Ungarn, bemächtigt hatte, nahm [illegible] nach dem Siege im Marchfelde (Juli 1260) wieder ab, [illegible] im J. 1262 von dem römiſchen Könige Richard mit bei- [illegible] belehnen. Darauf fielen ihm durch das Teſta- [illegible] Vetters Ulrich, des letzten Herzogs von Kärnthen und [illegible] 1269), das Herzogthum Kärnthen, der damit vereinigte [illegible] Krain, das Hiſterreich und ein Theil von Friaul zu. Doch [illegible] zerbrach an der Stärke des, gegen Ottokars Willen zum [illegible] (1272), Grafen Rudolph von Habsburg. [illegible] unglücklich geführten Kriege mußte er dieſem Helden [illegible] 1276) die geſammten öſterreichiſchen Beſitzungen abtreten. [illegible] (1277) wieder erobern wollte, verlor er in der Schlacht [illegible] Marchfelde (26ſten Auguſt 1278) das Leben, und ſein Sohn [illegible] mußte, um ſeine Erblande zu behalten, allen Anſprüchen [illegible] entſagen. Kaiſer Rudolph blieb drei Jahre lang in [illegible] ernannte dann ſeinen älteſten Sohn zum Statthalter. [illegible] aber gelungen war, die Einwilligung der Churfürſten von [illegible] Brandenburg, ſo wie die der drei geiſtlichen Churfürſten

und der Pfalzgrafen am Rheine zu erhalten, belieh er (27ſten
cember 1282) ſeine beiden Söhne, Albrecht und Rudolph, mi
Herzogthümern Oeſterreich und Steyermark, wie auch mit Kärn
welches letztere aber beide Brüder dem Grafen Meinhard von
Albrechts Schwiegervater, überließen. Doch ſchon im folgenden
ſchloſſen beide Brüder einen Vergleich, durch welchen Albrecht
niger Beſitzer von Oeſterreich, Steyermark und Krain wurde;
das ſeinen reichſtädtiſchen Rechten gänzlich entſagte, ward die
denz, Oeſterreich aber von nun an der Geſchlechtsname der Nach
men Rudolphs und ſeiner Söhne. Vergl. d. Art. Habsburg
Rudolph von Habsburg. — Mit dem Eintritte der habs
giſchen Dynaſtie ward der Grundſtein zu Oeſterreichs nachma
Größe gelegt. Der despotiſche Albrecht wurde von Ungarn und
ern befehdet. Kaum hatte er die römiſche Königskrone 1298 erkän
ſo wurde er von ſeinem Neffen, Johann von Schwaben, dem er
Erbgüter vorenthielt, auf der Brücke bei Rheinfelden (1ſten
1308) ermordet. Johann ſtarb in einem Kloſter zu Piſa 1313,
ſein Erbe fiel des ermordeten Albrechts fünf Söhnen (Friedrich,
nannt der Schöne, Leopold, Heinrich, Albrecht, Otto) zu.
mußten dem Kaiſer Heinrich VII. die Belehnung über die väterli
Länder, welche im J. 1308 einen Umfang von 1254 Quadratm
hatten, mit 20,000 Mark Silber abkaufen. Unter ihrem Vater
ren die öſterreichiſchen Beſitzungen durch die ſchwäbiſche Mark
ſchaft vermehrt worden (1301), und durch die Fehden mit Baiern
warben ſie Neuburg. Dagegen ſcheiterte der Verſuch des Her
Leopold, die unter Albrecht verlorenen helvetiſchen Waldſtädte w
zu erlangen (1315) an der Tapferkeit der Eidgenoſſen in der Sch
bei Morgarten. Auch ſein, 1314 von einigen Churfürſten zum
miſch-deutſchen König erwählter, Bruder Friedrich unterlag ſei
Gegner, Kaiſer Ludwig (von Baiern) bei Mühldorf 1322, und
2 1/2 Jahre lang deſſen Gefangener im Schloſſe Trausnitz.
der Kampf mit dem Hauſe Luxemburg in Böhmen und mit
Papſte Johann XXII., vermochte 1325 den Kaiſer, ſeinem Ge
nen die Freiheit zu geben, dagegen dieſer aller Theilnahme an
Regierung entſagte und alle Reichsgüter, die noch in öſterreichi
Gewalt waren, herauszugeben verſprach. Allein Leopold hielt
Uebereinkunft für unrühmlich, und ſetzte den Kampf gegen Lud
fort; daher ſtellte ſich Friedrich wieder als Gefangener in Mün
ein. Von dieſer Treue gegen ſein gegebenes Wort gerührt, ſ
Ludwig mit Friedrich den Bund der Freundſchaft, und einen
gleich (7ten September 1325) zur gemeinſchaftlichen Regierung
Reichs, der aber, weil er ohne Zuſtimmung der Churfürſten vera
det worden war, keine Folgen hatte. Unterdeſſen waren Leop
1326, und Heinrich von Oeſterreich 1327 geſtorben; auch Fried
ſtarb kinderlos (13ten Januar 1330). Darauf verglichen ſich
Brüder Albrecht II. und Otto mit dem Kaiſer Ludwig. Nach
Tode ihres Vetters Heinrich, Markgrafen von Tyrol und Herz
von Kärnthen, (Vaters der Margarethe Maultaſch) ließen ſie
vom Kaiſer mit Tyrol und Kärnthen belehnen (Mai 1335).
jedoch Tyrol an den König Johann von Böhmen durch einen
gleich (9ten October 1356) für deſſen Sohn Johann Heinrich,
vielmehr deſſen Braut, Margarethe Maultaſch, wieder ab. Als
und ſeine Söhne verſtorben waren (1344), vereinigte Albrecht
Weiſe) II. die geſammten öſterreichiſchen Lande, welche noch

[illegible], die Tochter des letzten Grafen von Pfirt, mit deſſen
[illegible] (1324), ſo wie durch die burgundiſch-kyburgiſchen Güter
[illegible] worden waren. Unter Albrechts II. vier Söhnen
[illegible] Albrecht, Leopold, Friedrich) zeichnete ſich Rudolph II.
[illegible] die Vollendung der Stephanskirche in Wien, durch die
[illegible] Collegiatſtifts und der hohen Schule zu Wien (1365)
[illegible] zu Mailand (1365) kinderlos, vor ihm der jüngſte
[illegible] Friedrich; und im J. 1379 theilten ſich die beiden hinter-
[illegible] daß Albrecht III. (mit dem Zopfe) Oeſterreich nahm
[illegible] übrige Länder ſeinem Bruder Leopold III. (dem Frommen)
[illegible] Als Leopold hierauf in dem wiederholten Verſuche auf die
[illegible] Beſitzungen in der Schweiz bei Sempach (9ten Juli
[illegible] Winkelrieds unſterbliche That ihm den Sieg entriß, das
[illegible] hatte, führte Albrecht III. die vormundſchaftliche Re-
[illegible] über die Länder der unmündigen Söhne Leopolds III. (über
[illegible]. An ihn trat Margarethe Maultaſch Tyrol ab, nach-
[illegible] einziger Sohn, Prinz Meinhard, vermählt mit Albrechts III.
[illegible] geſtorben war. Sie behielt bloß einige Schlöſſer und
[illegible] Geldes; Baiern aber entſagte ſeinen Anſprüchen gegen
[illegible] von Schärding und der drei tyroliſchen Städte, Kitz-
[illegible], Rattenberg, Kufſtein und einer Summe von 116,000 Goldgül-
[illegible] Tyrol kamen bis zu Albrechts III. Tode (1395) noch
[illegible] Gebiete an Oeſterreich. Schon Leopold III. hatte (1365)
[illegible] Grafen von Feldkirch ſeine Beſitzungen für 36,000 Gold-
[illegible] erkauft; für 55,000 Goldgülden erhielt Oeſterreich von den
[illegible] von Fürſtenberg das Breisgau nebſt den Städten Neuburg,
[illegible], Kenzingen und Villingen; der Reſt von Krain und der
[illegible] Mark waren nach dem Tode des letzten Grafen von Görz,
[illegible] Bludenz von einem Grafen Werdenberg, die gräflich-
[illegible] Beſitzungen für 66,000 Goldgülden, durch Theilnahme
[illegible] Kriege zwiſchen Ungarn und Venedig die Stadt Trieſt (1380)
[illegible], und die beiden Landvoigteien in Ober- und Nieder-Schwa-
[illegible] römiſchen Könige Wenzeslaw dem Herzoge Leopold für
[illegible] Goldgülden verpfändet worden. Albrecht III. und ſein Bru-
[illegible] III. hatten zwei Linien, die öſterreichiſche und ſteyermär-
[illegible], geſtiftet, die 78 Jahre lang fortdauerten. Albrechts III. ein-
[illegible] Sohn, Albrecht IV., war, als ſein Vater 1395 ſtarb, in Pa-
[illegible] Nach ſeiner Rückkunft wollte er ſich an dem Markgrafen
[illegible] von Mähren für deſſen verübte Feindſeligkeiten rächen, ſtarb
[illegible] Gift vor Znaym (1404). Sein minderjähriger Sohn, Al-
[illegible], wurde 1410 für mündig erklärt, und vereinigte als Schwie-
[illegible] des Kaiſers Siegmund die Krone von Ungarn und Böhmen
[illegible] der deutſchen Kaiſerkrone (1438). Dieſer treffliche Fürſt
[illegible] ſchon 1439. Sein Sohn Ladislaw (Poſthumus) beſchloß
[illegible] Albrecht-öſterreichiſche Linie, deren Länder der ſteyermärki-
[illegible]. Von nun an blieb die deutſche Kaiſerwürde ununter-
[illegible] bei dem Hauſe Oeſterreich; nur Ungarn und Böhmen gingen
[illegible] Albrechts V. Tod auf einige Zeit verloren, ſo wie, nach bluti-
[illegible] Streitigkeiten mit den Schweizern unter Kaiſer Friedrich III.,
[illegible] letzten habsburgiſchen Stammgüter in Helvetien. Dagegen
[illegible], Seckingen, Bregenz, Nellenburg, Sonnenberg und
[illegible] erworben, und um den Glanz des Hauſes zu erhöhen, er-
[illegible] der Kaiſer ihm die erzherzogliche Würde. Den zwi-
[illegible] Friedrich und ſeinen Brüdern, Albrecht und Siegmund, aus-

gebrochenen Erbſtreit, während deſſen der Kaiſer in der wiener
burg von den Bürgern, die Albrecht ergeben waren, belagert w
endigte des Letztern Tod (December 1463) Nun trat auch Sieg
ſeinen Antheil am Erbe des verſtorbenen Ladislaw ab, und Fri
war alleiniger Herr über Oeſterreich. Seine Regierung ward
wichtig für Oeſterreich durch die Erwerbung der Niederlande.
Herzog von Burgund, Carl der Kühne, hatte nämlich bei ſe
Angriffe auf Lothringen und Helvetien, in der Schlacht bei
(1477) das Leben verloren. Da warb Kaiſer Friedrich, geſtü
eine frühere Zuſage Carls, um deſſen hinterlaſſene Tochter,
für ſeinen Sohn Maximilian. Die Vermählung ward voll
doch koſtete es Maximilian viel Mühe, ſich in der Regierung
Niederlande, die er als Vormund ſeines Sohns Philipp führte,
erhalten. Seine Gefangenſchaft zu Brügge endigte (1489) ein
gleich zu ſeinem Vortheile; doch verlor er das Herzogthum Gel
Als er nach ſeines Vaters Tod (19ten Auguſt 1493) deutſcher
geworden war, trat er ſeinem Sohne Philipp die Regierung der
derlande ab. Maximilian (vergl. **Deutſchland** und **Maxi**
lian I.) erweiterte die Grenzen ſeiner Erbländer durch ganz
und viele andere, beſonders baierſche Gebiete; auch erwarb er ſei
Hauſe die Anſprüche auf Ungarn und Böhmen. Der wiener Ho
gann unter ihm der Sitz der Künſte und Wiſſenſchaften in Deu
land zu werden. Die Verheirathung ſeines Sohnes Philipp
Johanna von Spanien führte das Haus Habsburg auf den
von Spanien und Indien; da aber Philipp ſchon 1506 (13
früher als ſein Vater) geſtorben war, ſo erfolgte die Vereinig
Spaniens und Oeſterreichs erſt nach Maximilians I. Tode (12ten
nuar 1519), indem ſein Enkel (Philipps älteſter Sohn), Carl I.
nig von Spanien (ſ. **Carl V.**), zum deutſchen Kaiſer erwählt w
Dieſer überließ aber durch die Theilungsverträge von Worms (
April 1521) und Gent (7ten Mai 1540) alle deutſche Erbländer
Niederlande behielt Carl V. für ſich) an ſeinen Bruder Ferdin
Jetzt beſaß das Haus Oeſterreich eine Ländermaſſe von ſiebzeh
ſend Quadratmeilen; allein es ſollte noch mächtiger werden. Au
dem daß Kaiſer Carl V. die Zahl der niederländiſchen Provinzen
auf 17 vermehrte, und unter dem Namen des burgundiſchen Kr
ihre, von ſeinem Großvater ſchon beſchloſſene Einverleibung mit
deutſchen Reiche beſtätigte, erwarb Ferdinand I., der mit einer Sch
ſter des ungariſchen Königs Ludwig II. vermählt war, nachdem
in der Schlacht bei Mohacz das Leben verloren hatte, die Köni
che Ungarn und Böhmen, nebſt den zu Böhmen gehörenden Län
Mähren, Schleſien und Lauſitz. Böhmen erkannte Ferdinanden
als ſeinen König an. Auch in Ungarn ward er ungeachtet der
theilten Stimmung der Magnaten und des anfänglichen Glücks
Gegners Johann von Zapolya (man vergl. **Ungarn**) den 26ſten
vember 1526 durch die Reichsverſammlung zum Könige ernannt
den 3ten November 1527 gekrönt. Aber Zapolya vertraute
Schickſal dem Sultane Soliman I. an, und bald ſtand dieſer (
vor den Mauern Wiens; doch die klugen Maßregeln des öſterr
ſchen Feldherrn, Grafen von Salm, retteten die Hauptſtadt;
Reichsarmee nöthigte Soliman zum Rückzuge. Nach einigen Jah
(1535) kam ein Vergleich zu Stande, nach welchem Johann von
polya den Königstitel und die Hälfte von Ungarn, ſeine Nach
men aber nur Siebenbürgen behalten ſollten. Als aber Johann

[illegible] entſtanden neue Unruhen, in welche ſich Soliman wie[illegible] und Ferdinand konnte den Beſitz von Niederungarn [illegible] jährlichen Tribut von 30,000 Ducaten von dem krie[illegible] erkaufen (1562). Nicht glücklicher war Ferdinand [illegible] Herzogthume Wirtemberg, welches der ſchwäbiſche Bund [illegible] Herzoge Ulrich abgenommen, und dem Kaiſer Carl V. [illegible] von welchem es an ſeinen Bruder bei der Theilung [illegible] war. Herzog Ulrichs Freund, der Landgraf Phi[illegible] Heſſen, benutzte nämlich Ferdinands Verlegenheit im Kriege [illegible], und eroberte durch Unterſtützung Frankreichs Wirtem[illegible] Ferdinand im Vergleiche zu Cadan (29ſten Juni 1534) [illegible], daß es öſterreichiſches Afterlehn ſeyn, und nach [illegible] des wirtembergiſchen Mannsſtammes an Oeſterreich fal[illegible] Ulrich wieder abtrat. Dieſe Verluſte wurden freilich [illegible] Erwerbung der andern Hälfte von Bregenz, der Grafſchaft [illegible] der Stadt Coſtnitz nicht ganz erſetzt; dennoch betrugen [illegible] des öſterreichiſchen Hauſes deutſcher Linie 5402 Q. [illegible] Ferdinand empfing auch die Kaiſerkrone, als ſein Bruder [illegible] das Scepter mit der Mönchsgeißel vertauſcht hatte, und [illegible] als er (25ſten Juli 1564) mit dem Ruhme eines vortreff[illegible] ſtarb, drei Söhne und zehn Töchter. Nach ſeinem [illegible] die erſtern die väterliche Erbſchaft alſo, daß der äl[illegible] II., der auch Kaiſer wurde, Oeſterreich, Ungarn [illegible], der zweite, Ferdinand, Tyrol nebſt Vorderöſterreich, [illegible], Carl, Steyermark, Kärnthen, Krain und Görz er[illegible] der Erzherzog Ferdinand, der die ſchöne Bürgerstochter [illegible], Philippine Welſerin geheirathet hatte, geſtorben war [illegible] ſeine Söhne, Andreas (Cardinal und Biſchof zu Con[illegible], auch ſpaniſcher Gubernator der Niederlande), und [illegible] von Burgau) nicht als ſtandesmäßig anerkannt wur[illegible] ſeine Beſitzungen an ſeine Vettern zurück. Kaiſer Maxi[illegible] in Ungarn glücklicher als ſein Vater; der Tod Solimans [illegible] 1566 hatte einen Waffenſtillſtand zur Folge; und 1572 [illegible] ſeinen älteſten Sohn, Rudolph, als König von Un[illegible], der darauf auch zum Könige von Böhmen gekrönt und [illegible] Könige erwählt wurde. Dagegen mißlangen ihm die [illegible], die polniſche Krone an Oeſterreich zu bringen, ſo wie es [illegible] ſeinem vierten Sohne, Maximilian, nach dem Tode [illegible] Bathori's (1587), ebenfalls nicht gelang, König von [illegible] werden. Kaiſer **Maximilian** II. ſtarb den 12ten Octo[illegible]; von ſeinen fünf Söhnen wurde **Rudolph**, der älteſte, [illegible] Unter ſeiner Regierung waren der Krieg gegen die Türken [illegible], die Unruhen wegen des Proteſtantismus, den er [illegible] Staaten gänzlich verbannen wollte, und die Umſtände, un[illegible] genöthigt wurde, im J. 1608 Ungarn und Böhmen und [illegible] Erblande an ſenien Bruder Matthias abzu[illegible] unwürdig. Letzterer, der ihm auch (1612) in der Kaiſer[illegible], ſchloß zwar einen zwanzigjährigen Frieden mit den [illegible] hatte aber deſto mehr mit den Böhmen zu thun, welche die [illegible] mit den Waffen in der Hand erzwingen wollten. [illegible] der Unterhandlungen erlebte Matthias nicht (ſtarb 20ſten [illegible]. Die Böhmen weigerten ſich, ſeinen Nachfolger, **Fer**[illegible], anzuerkennen, und wählten das Haupt der evangeliſchen [illegible] den Churfürſten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige. Doch nach der Schlacht bei Prag 1620 ward Böhmen Ferdinanden unterworfen, der nun im eigentlichen Böhmen und Mähren die proteſtantiſche Religion gänzlich ausrottete. Zugleich vernichtete er der Böhmen freie Königswahl und den Majeſtätsbrief, errichtete ein catholiſches Reformationsgericht und veranlaßte hierdurch die Auswanderung vieler Tauſende. Auch die öſterreichiſchen (meiſtens proteſtantiſchen) Stände wurden von Ferdinand zur Huldigung gezwungen, worauf der Kaiſer das Lutherthum in Oeſterreich ſtreng verbot. Zuletzt ward Ungarn, das unter Bethlen Gabor, dem Fürſten von Siebenbürgen, ſich empört hatte, bezwungen. Dieſer Religionskrieg koſtete dem öſterreichiſchen Hauſe den Flor ſeiner Länder. Denn unter Ferdinands Nachfolger Ferdinand III. (1637 — 1657) wurden Oeſterreichs Länder immer mehr der Schauplatz des furchtbaren Krieges. Im Laufe deſſelben trat Ferdinand im prager Frieden 1635 die Lauſitz an Sachſen, und am Schluſſe deſſelben, im weſtphäliſchen Frieden 1648, das Elſaß an Frankreich ab. Ferdinands III. Sohn und Nachfolger, Kaiſer Leopold I., war durch Eugen ſiegreich in zwei Türkenkriegen. Er verwandelte Ungarn 1687 in ein Erbreich, und vereinigte damit Siebenbürgen, obwohl unter eignen Fürſten. Auch gab die Pforte im carlowitzer Frieden 1699 das Land zwiſchen der Donau und Theiß an Ungarn zurück. Darauf wollte Leopold ſeinem zweiten Sohne Carl die Erbfolge in der ſpaniſchen Monarchie von dem kinderloſen König von Spanien, Carl II., zuſichern laſſen; allein ſeine Unentſchloſſenheit und Frankreichs feinere Politik vermochten Carl II., den Enkel Ludwigs XIV. zum Erben ſeines Thrones einzuſetzen. Alſo begann der ſpaniſche Erbfolgekrig 1701; während deſſelben ſtarb Leopold den 5ten Mai 1705. Sein älteſter Sohn und Nachfolger, Kaiſer Joſeph I., ſetzte den Krieg fort, ſtarb aber ohne Kinder den 17ten April 1711, worauf ſein Bruder, der beſtimmte König von Spanien, Carl, aus Barcelona nach ſeinen Erbſtaaten eilte, um deren Regierung zu übernehmen. Auch er wurde zum Kaiſer erwählt den 24ſten December d. J., mußte aber dem von ſeinen Bundesgenoſſen abgeſchloſſenen utrechter Frieden zu Raſtadt und Baden im Jahre 1714 beitreten, nach welchen Friedensſchlüſſen Oeſterreich bloß die Niederlande, Neapel und Sardinien erhielt. Auch das Herzogthum Mantua, das von Joſeph ſchon 1708 in Beſchlag genommen worden war, da deſſen Herzog ſich gegen das deutſche Reichsoberhaupt mit Frankreich verbündet hatte, wurde als Lehn mit der öſterreichiſchen Monarchie vereinigt. Die Monarchie umfaßte jetzt einen Flächeninhalt von 9043 Q. Meilen, mit faſt 29 Millionen Einwohnern. Sie hatte zwiſchen 13 bis 14 Millionen Gulden Einkünfte und eine Armee von 130,000 Mann. Ihre Macht wurde jedoch durch neue Kriege mit Spanien und Frankreich ſehr geſchwächt. Carl VI. mußte nämlich im wiener Frieden 1735 und 1738 Neapel und Sicilien an den Infanten von Spanien Don Carlos, und an den König von Sardinien einen Theil von Mailand abtreten, wofür er bloß Parma und Piacenza erhielt. Im folgenden Jahre verlor er durch den belgrader Frieden faſt alle Früchte von Eugens Siegen, bis auf Tremeswar; denn er mußte Belgrad, Servien, den öſterreichiſchen Antheil an der Wallachey, Orſowa und Bosnien an die Pforte zurückgeben. Dies alles bewilligte Carl VI., um die Erbfolge in ſeiner Monarchie ſeiner Tochter Maria Thereſia durch die pragmatiſche Sanction zuzuſichern. Dieſes Erbfolgegeſetz ward von 1713 bis 1719 errichtet, und nach und nach von allen europäiſchen

ächten anerkannt. Als nun nach Carls VI. Tode (den 20ſten
ctober 1740) der habsburgiſch-öſterreichiſche Manns-
amm erloſchen war, beſtieg ſeine älteſte Tochter Maria Thereſia
ermählt mit dem Herzoge Stephan von Lothringen, daher von
an das lothringiſch-öſterreichiſche Haus beginnt den
ron von Oeſterreich. Von allen Seiten erhoben ſich Anſprüche ge-
en ſie. Doch alle wies Maria Thereſia (ſ. d. Art.) im Gefühl ih-
s Rechts zurück. Ein heftiger Krieg begann, worin bloß England
uf ihrer Seite war; Friedrich II. von Preußen eroberte Schleſien,
r Churfürſt von Baiern wurde in Linz und Prag gekrönt, und
s Karl VII. (im Februar 1742) zum Kaiſer erwählt. Nur die
uen Ungern ſtanden ihrer heldenmüthigen, ſchönen Königin bei.
ch mußte ſie im Frieden von Breslau (4ten Juni 1742) an Preu-
n Schleſien nebſt Glatz, mit Ausnahme von Teſchen und Troppau,
treten. Friedrich II. erneuerte den Krieg, indem er dem Kaiſer
arl VII. zu Hülfe eilte: allein dieſer ſtarb ſchon am 20ſten Januar
45, und Thereſiens Gemahl wurde als Franz I. Kaiſer von
utſchland. Ein neuer Friedensſchluß (25ſten December 1745) ſicherte
riedrich den Beſitz von Schleſien aufs Neue zu, ſo wie Oeſterreich
Frieden von Aachen (18ten October 1748) auch die Herzogthümer
arma, Piacenza und Guaſtalla an den Infanten Philipp von Spa-
en, und einige Bezirke von Mailand an Sardinien abtreten mußte.
etzt war die Fortdauer der öſterreichiſchen Monarchie geſichert; allein
aria Thereſia wollte Schleſien zurückhaben. Sie ſtellte daher ihre
mee wieder her und verband ſich unter der Leitung des großen
iniſters Kaunitz mit Frankreich, Rußland, Sachſen und Schweden.
raus entſtand der ſiebenjährige Krieg; aber Preußen behielt im
bertsburger Frieden 1763 Schleſien, und Oeſterreich hatte Gut und
ut vergebens aufgeopfert. Daher zeigte ſich in Oeſterreich jetzt
s erſte Papiergeld, Staatsobligationen genannt, zu deren Umſez-
ung Kaiſer Franz eine Bank errichtete. — Zwei Jahre darauf (18.
uguſt 1765) ſtarb Franz I., und Joſeph, ſein älteſter Sohn,
rd Mitregent ſeiner Mutter in den Erbſtaaten, und deutſcher Kai-
r. Beſorgt, daß der Mannsſtamm ihres Hauſes leicht wieder aus-
rben könnte, ſtiftete jetzt Maria Thereſia zwei Nebenlinien; das
aus Toscana in ihrem zweiten Sohne, Peter Leopold, und das Haus
ſte in der Perſon des Erzherzogs Ferdinand. Für ſolche Abtren-
ungen entſchädigte Maria Thereſia den Hauptkörper mittelſt Ein-
öſung mehrerer von Ungarn an Polen einſt verpfändeter Städte,
hne das Löſegeld dafür zu bezahlen, durch Erwerbung Galiziens
nd Lodomiriens bei der erſten Theilung des Königreichs Polen (1772),
nd durch die Beſitznahme der Bukowina, welche die Pforte 1777
trat. Das Rentamt Burghauſen (Innviertel) erhielt Oeſterreich
n teſchner Frieden (13ten Mai 1779), ſo wie die erledigte Graf-
haft Hohenembs in Schwaben, die Grafſchaft Falkenſtein und die
wäbiſchen Herrſchaften Tettnang und Argen, ſo daß beim Tode der
aiſerin (29ſten November 1780) Oeſterreich 11,070 Q. Meilen um-
ßte, ſie hatte 772 Q. Meilen verloren, und dagegen 1618 gewon-
n; die Bevölkerung betrug 24 Millionen, allein die Staatsſchulden
aren auf 160 Millionen Gulden angewachſen. Die Regierung die-
r großen Frau zeichnete ſich aus durch treffliche Einrichtungen in
er Staatsverwaltung überhaupt, durch Sorge für Ackerbau und Lan-
induſtrie, beſonders für Handlung, Volkserziehung, Unterricht,
izien, Wiſſenſchaft und Kunſt; ſo wie durch die von Kaunitz mit

großer Umſicht und Kraft geführte Leitung der auswärtigen Verhältniſſe, ſelbſt in Anwendung auf den römiſchen Hof. — Ihr Nachfolger Joſeph II. (ſ. d. Art.) handelte mit raſtloſer Thätigkeit noch vorurtheilsfreier, obgleich oft zu raſch oder zu gewaltſam. Schon als Mitregent machte er bedeutende Erſparungen in der Hofverwaltung, in Penſionsertheilungen und im Beſoldungsweſen. Nach dem Tode ſeiner Mutter aber entwickelte ſich ſeine ganze Regententhätigkeit. Streng gegen den Soldaten, wie gegen den Civilbeamten, behauptete er doch ſeltene liberale Regierungsgrundſätze. Das Cenſurweſen wurde reformirt, die Proteſtanten erhielten Freiheiten und bürgerliche Rechte, die Juden wurden mit vieler Duldſamkeit behandelt, 900 Klöſter und Stifter wurden aufgehoben, ſelbſt der Beſuch Pius VI. änderte nichts in Joſephs Reformationsſyſteme; das Schulweſen unterwarf er einer Reviſion und Verbeſſerung; den Fabriken gab er durch die ſtrenge Mauth mehr Schwung und Ausbreitung. Aber ſein Eifer reizte den Widerſtand aller Feinde der wahren Aufklärung. Die Niederländer empörten ſich, und ſein Verdruß darüber war vielleicht ein Hauptgrund zu dem Gedanken, die Niederländer, unter dem Titel eines Königreichs Auſtraſien, an den Churfürſten von Pfalzbaiern gegen dieſes Land zu vertauſchen, welcher Plan aber an der Feſtigkeit des nächſten Agnaten, Herzogs von Zweibrücken, und an dem deutſchen Fürſtenbunde Friedrichs II. ſcheiterte. Nicht glücklicher war Joſeph im Kriege 1788 gegen die Pforte; perſönliche Anſtrengungen im Felde und der Gram über die in ſeinen Erbſtaaten ausgebrochenen Unruhen, beſchleunigten ſeinen Tod (20ſten Februar 1790). Ihm folgte ſein älteſter Bruder **Leopold** II. (ſ. d. Art.), bisher Großherzog von Toscana. Es gelang ihm durch Nachgeben und Feſtigkeit die Niederlande zu beruhigen und die Ungarn zu befriedigen. Der Vertrag mit Preußen von Reichenbach (27ſten Juli 1790), und der von Sziſtow (4ten Auguſt 1791) verſchaffte ihm den Frieden mit der Pforte. Das traurige Schickſal ſeiner Schweſter und ihres Gemahls, Ludwigs XVI, von Frankreich, veranlaßte ihn zum Bündniſſe mit Preußen; doch noch ehe der Revolutionskrieg losbrach, ſtarb Leopold, (1ſten März 1792). Kurz nach der Thronbeſteigung ſeines Sohns **Franz** II., der (14ten Juli 1792) auch zum deutſchen Kaiſer erwählt wurde, erklärte Frankreich an ihn, als König von Ungarn und Böhmen, den Krieg. (S. **Frankreich**). Oeſterreich verlor in dem erſten Friedensſchluſſe von Campo Formio (17ten October 1797) die Lombardei, nebſt den Niederlanden, wofür es den größten Theil des venetianiſchen Gebiets erhielt; zwei Jahre früher (1795) war es bei der dritten Theilung Polens durch Weſtgalizien vergrößert worden. Im Anfange des Jahrs 1799 begann Kaiſer Franz, mit Rußland verbunden, den Krieg gegen Frankreich aufs Neue; doch Bonaparte erzwang den Frieden von Luneville (9ten Februar 1801), den Franz ohne Englands Beitritt abſchloß, und worin er die Grafſchaft Falkenſtein und das Frickthal abtreten mußte, während zugleich der Großherzog Ferdinand von Toscana dieſem Lande entſagte, wofür ihm Salzburg, nebſt Berchtesgaden und einem Theile des paſſauiſchen Gebiets, und in der Folge noch der größte Theil von Eichſtädt nebſt der Churwürde zugeſtanden wurde. Oeſterreich ſelbſt erhielt die beiden tyroliſchen Erzſtifte Trient und Brixen, ſo daß es mit Einſchluß der letzten Erwerbungen in Polen, ungeachtet jener Abtretungen an Frankreich, noch 452 Q. Meilen gewonnen hatte, und alſo 11,976 Q. Meilen überhaupt umfaßte. Aber die Maſſe der Staats-

[illegible] bis auf 1,220 Millionen Gulden geſtiegen. — Da trat [illegible] ein, wo Franz, als Frankreichs erſter Conſul ſich zum [illegible] ließ, in richtiger Ahnung der Zukunft, ſich ſelbſt [illegible] 1804) zum Erbkaiſer von Oeſterreich erklärte, indem [illegible] den Namen „Kaiſerthum Oeſterreich“ alle ſeine [illegible] zu Einem Ganzen vereinigte. Hierauf griff Franz II noch [illegible] Bunde mit Rußland und Großbritannien, zu den Waffen [illegible] Anmaßungen des franzöſiſchen Staatsoberhauptes. Der [illegible] 1805 endigte mit dem Frieden von Preßburg (26ſten De[illegible] 1805), in welchem Kaiſer Franz die noch übrigen Provinzen [illegible] an Frankreich, dann Burgau, Eichſtädt, den Antheil von [illegible] Tyrol mit Brixen und Trient, Vorarlberg, Hohenembs, Ro[illegible]. Tettnang, Argen und Lindau an den König von Baiern, [illegible] den König von Wirtemberg die fünf Donauſtädte, die [illegible] Hohenberg, Landgrafſchaft Nellenburg, Landvoigtei Alt[illegible] einem Theil von Breisgau, ſo wie an den Großherzog [illegible] das übrige Breisgau, die Ortenau, Conſtanz und die [illegible] Meinau abtreten mußte. Dafür erhielt Oeſterreich Salz[illegible] Berchtesgaden; der Churfürſt von Salzburg wurde durch [illegible] entſchädigt; außerdem ſollte die Würde eines Hoch- und [illegible] einem öſterreichiſchen Prinzen erblich gehören. — So [illegible] Krieg, welcher außer dieſen Länderabtretungen der öſter[illegible] Monarchie noch 90 Millionen an dem, was die Franzoſen [illegible] und ſonſt mit fortgenommen hatten, und 800 Millionen [illegible] Kriegsaufwande koſtete, wozu Franz einen großen Theil [illegible] Privatſchatze hergab. Eine der wichtigſten Folgen war, [illegible] der Errichtung des Rheinbundes (12ten Juli 1806) Kaiſer [illegible] deutſchen Kaiſerwürde (6ten Auguſt 1806) entſagte, welche [illegible] länger als 500 Jahre beſeſſen hatte. Er nannte ſich [illegible] I., Kaiſer von Oeſterreich. Als ſolcher beſchloß er 1809 [illegible] Krieg gegen Frankreich, allein, ohne Bundesgenoſſen, [illegible]britannien, deſſen Beiſtand lediglich in Subſidien und [illegible] ſpäten Diverſion in Holland beſtand. Oeſterreich kämpfte [illegible] und Anſtrengung; allein es unterlag auch dießmal. Der [illegible] Wien (14ten October 1809) koſtete der Monarchie 2000 [illegible] mit 3 1/2 Millionen Menſchen und über 11 Millionen [illegible] Einkünften. Die Staatsſchuld war auf 1200 Millionen Gul[illegible], 950 Millionen betrug die Maſſe des vorhandenen Pa[illegible]. Aber nicht genug, daß Napoleon Bonaparte der öſter[illegible] Monarchie die ſchönſten Provinzen: das Herzogthum Salz[illegible] Berchtesgaden, das Innviertel, das weſtliche Hausrucksvier[illegible] mit Görz, Trieſt, den villacher Kreis, Croatien zum größ[illegible], Iſtrien, Räzuns in Graubünden, die böhmiſchen Enclaven [illegible], ganz Weſtgalizien, den zamosker Kreis von Oſtgalizien, [illegible] nebſt der Hälfte der Salzbergwerke von Wieliczka und den [illegible] Kreis, welchen Rußland bekam, entriſſen hatte; Napoleon [illegible] ſich auch perſönlich mit Habsburgs altem Stamme durch ſeine [illegible] mit Marie Luiſe, des Kaiſers Franz von Oeſterreich [illegible] — „Für die Monarchie, für das heiligſte Intereſſe der [illegible], als Schutzwehr für unabſehliche Uebel, als Unterpfand [illegible] Ordnung der Dinge, gaben Se. Majeſtät das, was [illegible] Herzen das Theuerſte war, hin!“ — ſo ſprach [illegible] in ſeinem Kriegsmanifeſte gegen Frankreich (vom 10ten Auguſt [illegible]. Aber auch dieſes Opfer war keine Bürgſchaft für den Frie-

den. Als Frankreichs Kaiſer für ſeinen Einfall in Rußla
— als Preußen gegen ihn aufgeſtanden — als Franz durch
loſen Unterhandlungen in Prag überzeugt war, daß Bona
Frieden nicht wolle: da verbündete er ſich im Auguſt und
den 9ten September 1813 mit England, Rußland, Pre
Schweden gegen den Schwiegerſohn und deſſen Anhänger.
vergeßliche Schlacht bei Leipzig, woran die öſterreichiſchen
ſo ruhmvollen Antheil genommen, des Kaiſers Franz Ausd
Kampfe, ſeine Einwilligung in die Verweiſung ſeines Schwie
nach Elba, und die Entfernung der Tochter und des Enkels
ſelben, die mancherlei Opfer, die er brachte, als der europäi
greß in ſeiner Hauptſtadt verſammelt war, die Standhaftigk
welcher er die Achtserklärung gegen den bundbrüchigen Eid
zeichnete, und das Schickſal der Tochter und ihres Sohnes be
die Kraft endlich, mit welcher er des ehemaligen Königs M
Neapel Angriff auf Italien zurückſchlug, und zur abermali
zwingung des corſiſchen Machthabers mitwirkte: dieß Alles
die Bruſt der Völker mit Ehrfurcht gegen ihn und erregte den
Möchte er wiederum Deutſchlands Kaiſer werden! — Oeſter
hielt durch den Frieden zu Paris 1814 den gegenwärtig
lombardiſch-venetianiſchen Königreiche erhobenen Theil von
und die früher abgetretenen Theile ſeiner Erbländer nebſt D
zurück, dagegen der bisherige Großherzog von Würzburg ſe
an Baiern abtrat und Toscana wieder bekam. Ueberhaupt
öſterreichiſche Monarchie durch die neue Geſtaltung Europas
nicht nur einen Zuwachs von mehr als 200 Q. Meilen (als
letzten Theilung Polens) erhalten, ſondern auch in Hinſicht au
Abrundung und Handel, beſonders durch Venedig und Dal
weſentlich gewonnen. Darum iſt Oeſterreichs Uebergewicht in
feſter als je begründet. Die Monarchie iſt gegenwärtig die
zende Macht auf dem deutſchen Bundestage, und
dem deutſchen Bundesheere das 1ſte, 2te und 3te Armeecorps (
Mann). Als europäiſche Macht aber iſt ſie das erſte Glied de
ſen Quadrupelallianz, die auf dem Congreſſe zu Aachen 1818
Quintupelallianz verwandelt wurde, und das politiſche Schick
ſeres Welttheils zu lenken ſich vorgeſetzt hat. — Der Freihe
Lichtenſtern entwirft folgende Darſtellung von dem gegen
tigen Umfange der öſterreichiſchen Monarchie, ſe
mit Baiern zu München, den 14ten April 1816, abgeſchloſſene
trage: I. die öſterreichiſchen Staaten, welche eine
ſtandtheil des deutſchen Bundes (mit 3715 Quadratmeile
9,482,300 Einwohnern) ausmachen, enthalten 1) das Erzherzo
Niederöſterreich, unter der Ens 364 5/10 Q. Meilen, mit 1,0
Einwohnern, 2) das Land ob der Ens mit dem Inn- und
ruckviertel, 208 6/10 Q. Meilen und 628,000 Einwohnern, al
dem unter gleiche Landesverwaltung geſtellten Herzogthum
burg, (ohne 11 QM., die an Baiern gekommen, und ohne
QM, die zu Tyrol geſchlagen worden ſind) 336 Q. Meilen,
Herzogthum Steyermark, 399 Q. Meilen, 799,100 Einwohne
die gefürſtete Grafſchaft Tyrol mit den von Salzburg getr
Theilen und den voralbergiſchen Herrſchaften (ohne Weiler) 5
Meilen, 692,000 Einwohner, (das Herzogthum Salzburg [o
Bezirke Laufen, Triſendorf, Tittmaning und Waging] enth
linken Ufer der Salzach und der Saale 162 8/10 Q. Meilen,

[illegible] II. Die böhmiſchen Staaten: 1) das Königreich [illegible] den Bezirken von Eger und Aſch 951 4/10 Q. Meilen, [illegible] Einwohner, 2) die Markgrafſchaft Mähren mit dem öſter[illegible] Theile des Herzogthums Schleſien, 551 9/10 Q. Meilen, [illegible] Einwohner. III. Das Königreich Galizien mit der [illegible] und dem aufs Neue einverleibten Tarnopel, 1,523 Q. [illegible],000 Einwohner. IV. Das Königreich Ungarn mit [illegible] Bezirken der Königreiche Slavonien und Kroatien, [illegible] Meilen, 7,961,000 Einwohner. V. Das Großfürſtenthum [illegible]bürgen, mit der in demſelben eingeſchloſſenen Militär[illegible]/10 Q. Meilen und 1,660,000 Einwohner. VI. Das [illegible] Dalmatien mit Raguſa und Cattaro, 304 Q. Meilen [illegible] Einwohner. VII. Das lombardiſch-venetiani[illegible] Königreich 8304/10 Q. Meilen, 4,290,000 Einwohner. [illegible] Königreich Illyrien mit 1, dem Gouvernement Laibach [illegible] Kärnthen 200 QM. Herzogthum Krain 196 QM. und [illegible] Kreis 47 QM.) und 2, dem Seeküſtenlande, oder [illegible] Gouvernement Trieſt, 169 Q. Meilen mit 423,000 Einwohnern. [illegible] Länder der öſterreichiſchen Militärgrenze, 1) in Kroatien [illegible] Generalat von Karlſtadt und Waraſdin, 231 Q. Meilen, [illegible] Einwohner, b. die Banalgrenze 47 3/10 Q. Meilen, 95,000 [illegible], 2) in Slavonien 135 1/10 Q. Meilen, 230,000 Ein[illegible] im Generalate des ungariſchen Bannats 145 2/10 Q. Mei[illegible],000 Einwohner, 4) in der ſiebenbürgiſchen Militärgrenze, [illegible] Flächenraum ſchon unter dem des Landes Siebenbürgen [illegible] 13[illegible],000 Einwohner. — Zuſammen alſo enthält die öſter[illegible] Monarchie 12,055 Q. Meilen mit 28 1/2 Millionen Ein[illegible]. Sie grenzt in einer Linie von 113 Meilen an Rußland, [illegible] an das osmaniſche Reich, von 13 Meilen an den [illegible] von 14 Meilen an Parma, von 10 Meilen an Modena, [illegible] an Sardinien, von 68 Meilen an die Schweiz, von [illegible] an das Fürſtenthum Lichtenſtein, von 148 Meilen an Bai[illegible] Meilen an Sachſen, von 37 Meilen an Preußen, und [illegible] zur ruſſiſchen Grenze an Krakau. Die ganze Umfangs[illegible] öſterreichiſchen Continents beträgt 985 Meilen. Unter den [illegible] Oeſterreichs ſind die zahlreichſten 1) Slaven 11,750,000; [illegible] Deutſche 5 Millionen, 3) Italiener 2 Millionen, 6) Ungarn [illegible] 7) Wallachen 1,400,000. Ferner giebt es 8) über 400,000 [illegible] gegen 20,000 Zigeuner; außerdem Armenier, Neugriechen, [illegible] Albaneſer u. a. m. Die größte Bevölkerung haben [illegible]-venetianiſche Königreich: 5042 Menſchen auf 1 Q. [illegible] folgen Böhmen, Mähren, ob und unter der Ens; die [illegible] haben die Militärgrenzländer, Kärnthen und Tyrol, Salz[illegible] Dalmatien. Oeſterreichs Länder ſind von zahlreichen zum [illegible] Flüſſen durchſtrömt, von denen wir nur die Do[illegible], Morawa, Leitha, Raab, Drau, Save, den Po, die Elbe, [illegible] Eger, Oder, Weichſel und den Dnieſter bemerken, während [illegible], unter der Regierung des jetzigen Kaiſers zu Stande ge[illegible], Canäle die Schifffahrt befördern. Von den Seen nen[illegible] den Platten-, neuſiedler, palitſcher, cirknitzer See, in Italien [illegible] den Lago Maggiore u. a. m. Böhmen hat gegen 20,000, [illegible] gegen 3800 und Mähren gegen 470 Seen. — Die Ge[illegible]: 1) die Alpen, welche eine Fläche von 2284 Q. Meilen [illegible] (die Ortlesſpitze 14,466 Fuß, Großglockner 12,239, Hogen-

wartshöhe 10,392, Wiesbachhorn und Hochhorn 10,600 —
Terglou 9744, Watzmann 9600, Brennkogal 9000 Fuß ho
Sudeten (weiße Wieſe 4500 Fuß hoch), Paſchkopol; 3)
then. — Das Clima hat drei Abſtufungen: das ſüdliche
30′-46°, das mittlere vom 46°-49°, das nördliche vom
16′. — Der Reichthum an Producten aus allen Reichen
tur iſt unſchätzbar. An Mineralien findet ſich: Gold,
nen, jährlich 12,500 Pfund; Silber, jährlich 260,000 Pfu
fer, über 60,000 Centner; Zinn, jährlich 900 Centner; Eiſe
Centner; Queckſilber, 12,760 Centner; Zinnober 7000 Cen
balt 10,000 Centner; Magnet, Edelſteine, Porzellanerde
ſchaum, Steinkohlen, Schwefel, Salz, Mineralwaſſer zu
Töplitz, Franzensbad, warm; Eger, ſauer; Suidſchütz, bitter
in Krain, Schwefelwaſſer. — An Pflanzen hat Oeſterreich
aller Art, auch zur Ausfuhr, Mais, Reiß, Hülſenfrüchte,
früchte, beſonders ſchöne Südfrüchte, Oel ꝛc., Wein, Hopfe
ran, Tabak, Hanf und Flachs, Waid, Holz. (Eine ſeltene
digkeit iſt die Pflanzung von ausländiſchen Hölzern, die
Lichtenſtein zu Felsgrub und Feldberg in Mähren und Oeſter
gelegt hat, welche die größte in Europa iſt, ſchon 180
Millionen amerikaniſcher Bäume und Stauden zählte und
diehen iſt, daß man darin forſtmäßig ſchlagen kann). —
Thierreiche beſitzt es: Rindvieh, Büffel, Pferde, Eſel un
eſel, Schaafe, Ziegen, Schweine, Federvieh, wilde Thiere
Perlenauſtern, Bienen (jährlich über 2000 Centner Wachs un
Centner Honig), Seide. — Jeder Zweig der Landwirt
iſt nach Clima und Boden trefflich ausgebildet, vorzüglich
zucht; doch gibt es noch in Ungarn gegen 100 Q. Meilen
boden. Die größte Landescultur bei dem fruchtbarſten Bo
Venetianiſchen und in der Lombardei vorhanden. Wichtig
auch die kürzlich vom Grafen Dandolo verbeſſerte Seidenzu
Manufacturen und Fabriken produciren jährlich 300 M
Gulden an Werth, in Uhren, Porzellan, Spiegel und Meſſing
und Eiſen, Leinwand, Baumwolle, Papier, Tabak, Zucker,
wolle, Seide, Leder, Wachsbleichen. Der Handel, deſſen
punkt die Hauptſtadt der ganzen Monarchie, Wien, iſt
bedeutend; die Aus- und Einfuhr wird durch den ſeit Ital
dererlangung neubeginnenden Seehandel für den innern U
Gewerbfleiß immer beträchtlicher werden. Seehandelsſtädte
Venedig und Fiume; andre Handelsſtädte: Wien, Prag,
berg, Brody und Grätz. Die wiener Stadtbank iſt ein
terſtützungsanſtalt für den Handel; See- und Handelsſ
zu Trieſt und Wien. — Das Geld beſteht hauptſäch
zu 60 Kr.; 20 und 10 Kr. Stücke, Kupferſcheidemün
zen. — Ueber das Papiergeld ſ. d. folg. Art. —
de Religion iſt die römiſch-katholiſche. Ihre B
Deutſchland und Ungarn reich dotirt, vorzügli
Kolotſcha, Ollmütz, Erlau u. ſ. w., überhaupt
in Venedig iſt ein armeniſch-katholiſcher Erzbiſ
katholiſcher Patriarch. Die griechiſche Kirche
ſchof von Carlowitz. Die Lutheraner und
Millionen) haben Conſiſtorien und Superint
römiſch-katholiſchen in Ungarn und Siebenbü
liche Rechte. Noch gibt es Unitarier, Men

[illegible] — Die Künſte und Wiſſenſchaften werden gepflegt in [illegible] und auf den Univerſitäten zu Wien, Prag, Peſth, [illegible]. Lyceen giebt es zu Linz, Grätz, Brünn, Groß[illegible] junge Edelleute und Militärs beſtehn vortreffliche Aka[illegible] Unterrichtsanſtalten; die Bergakademie zu Schem[illegible] [illegible] mediziniſch-chirurgiſche Akademie zu Wien, die Aka[illegible] Maler-, Bildhauer-, Bau- und Kupferſtecherkunſt zu [illegible] Bibliothek, Bildergallerie, Münz- und [illegible] verdienen hier beſondre Erwähnung. — Die [illegible]faſſung iſt monarchiſch, in Ungarn und Siebenbürgen [illegible] den übrigen Staaten des Kaiſerthums haben die [illegible] giebt es mit dem Bauernſtande vier) das [illegible], was der Kaiſer fodert. Die Thronfolge iſt in [illegible] nach dem Rechte der Erſtgeburt erblich. Der Kaiſer [illegible]: 1) den des goldnen Vließes, 2) Sternkreuz[illegible] Damen aus fürſtlichem oder altadeligem Geſchlecht, und [illegible]: 3) den militäriſchen Maria Thereſiaorden, [illegible] ungariſchen Stephansorden, als Civilverdienſtorden, [illegible] kaiſerlichen Leopoldsorden (ſeit 1808), 6) Orden [illegible] Krone (erneuert 1816), 7) den Eliſabeth-Thereſienorden [illegible], die wenigſtens Oberſten ſind. Auch beſtehn noch [illegible] a) der vormals reichsunmittelbare deutſche Or[illegible] Hoch- und Deutſchmeiſter der Kaiſer einen Erz[illegible]; b) der geiſtliche Johanniterorden, der in [illegible] Großpriorat hat, zu welchem mehrere Balleien in [illegible] Innerösterreich gehören; c) der ritterliche Kreuz[illegible] dem rothen Stern. — Die Rechtspflege iſt gut ge[illegible]. Das Privatrechtsgeſetzbuch vom 1ſten Juni 1811 [illegible]. Die Gerichtsordnung wurde ſchon 1782 verbeſſert. [illegible] Strafcodex trat den 1ſten Januar 1804 in Wirk[illegible]. Die Staatseinkünfte belaufen ſich auf 150 Millionen Gul[illegible] des Letztern beträgt im Frieden 180,000, im Kriege 535,000 M. [illegible] zu Venedig zählt 1 Linienſchiff, 2 Fregatten, 24 Sche[illegible] Briggs. (Vergl. die Art. von den einzelnen Ländern der [illegible]) —

[illegible]reichiſche Staatspapiere. Unter dieſem Namen [illegible] ſämmtlichen, ſowohl verzinslichen als unverzinslichen, Ver[illegible], welche Oeſterreich, größtentheils in Folge [illegible]zwanzigjährigen Anſtrengungen ſowohl für die eigne [illegible] als für die Wiederherſtellung der Ordnung von Eu[illegible] genöthigt geweſen iſt. Die treue Anhänglichkeit der [illegible] öſterreichiſchen Kaiſerſtaates an das regierende Haus [illegible] in den Stand, außer den gewöhnlichen aber unzureichen[illegible] der verzinslichen Anleihen, auch zur Creation des Pa[illegible] Zuflucht zu nehmen. Es circulirte nemlich ſchon zur [illegible] Ausbruches der franzöſiſchen Revolution eine ſehr beträcht[illegible] von Zetteln oder Noten der mit der Regierung in Ver[illegible] Wiener Stadt-Bank. Dieſe Noten wurden auf [illegible], und im Umlauf ſogar mit einem nicht un[illegible] Aufgelde honorirt. Im J. 1797, faſt gleichzeitig mit den [illegible] in der Londner Bank, hörte die baare Realiſa[illegible] und es zeigten ſich Spuren einer beträchtlichen Vermehrung [illegible] Summe dieſes Papiers; nichts deſtoweniger blieb es [illegible] Jahre bei ſeinem vollen Werthe, und erſt mit Anfange

des Jahres 1799 zeigte ſich eine Werthverminderung, V
mehrung ſchon ſo bedeutend geworden war, daß das Sil
noch für Waare, und das Papier für die eigentliche Lan
galt. Der Curs wurde im Januar des Jahrs 1799 zu
103 notirt, weil daſelbſt 100 Gulden baar mit 103 Gulden
zetteln erkauft wurden. Wäre damals die baare Circula
ſchend geweſen, ſo würde Wien die eingetretene Deprecia
tirt haben, wie es das Ausland noch heute thut, nemlich
zettel würden als Waare betrachtet worden ſeyn und die
nemlich $97\frac{1}{2}$ würde Conventionsgeld bedeuten. — Ung
Niederlage von Marengo und Hohenlinden ſtieg die D
von 1799 in einer faſt gleichförmigen und ſehr allmähligen
ſion bis zum October 1805 auf 130 Gulden Bankozettel,
nem Verluſte von 23 Procent gleichkommt, wenn man d
mit 77 in Conventionsgeld ausdrückt. Im geſammten inne
war noch keine Preisſteigerung der Lebensbedürfniſſe wahr
ſo daß alſo das Papier nur im Verhältniſſe zum Auslan
Beziehung auf den außerordentlichen Kriegesbedarf der Reg
depreciirt anzuſehen war. — Inzwiſchen war aber auch
der verzinslichen Staatsſchuld mehr und mehr angewachſen,
dem Geiſte der öſterreichiſchen Regierung durchaus wider
kaum durch den größten Drang der Noth zu entſchuldigen
regel, die gezwungene Arroſirung der Staatsobligationen,
äußeren Credit Oeſterreichs eine empfindliche Wunde geſchla
Folge des unglücklichen Feldzuges von Ulm und Auſterlit
erſten feindlichen Occupation von Wien ſank der Curs geg
des Jahres 1807 auf 200 in Bankozetteln (50 in Con
Wenn man erwägt, daß der geſammte Geldbedarf der öſter
Monarchie in ihrem vollſtändigen Umfange nicht wohl über
Gulden Conv. Geld angeſchlagen werden kann, und daß ſie
im Jahre 1807 die Summe des emittirten künſtlichen Geldes
700 Millionen belief; ferner daß der Länderbeſtand der
ſeit dem Frieden von Campo Formio bis zum Frieden von
beträchtlich reducirt war, daß alſo die geſammte Papiergeld
den abgetretenen auf die dem Kaiſerhauſe verbliebenen
zurückſtrömte; ferner daß die reichſte unter den letzteren, na
Königreich Ungarn, nach ihren lokalen Verhältniſſen nicht
Zehntheil des circulirenden Mediums bedurfte oder auf ihr
tern nahm; endlich daß die Preiſe der erſten Lebensbedürf
immer keine merkliche Steigerung in dieſer ſo überhäuften
währung erfuhren, — ſo muß man über die Feſtigkeit de
Nationalcredits erſtaunen. Außer einer nachtheiligen Vermeh
Fabrikunternehmungen, wozu der Ueberfluß des Nationalr
Veranlaſſung gab, war noch keine Störung der inneren Han
wahrzunehmen. Nunmehr aber zeigte ſich ein überhand
Mangel an Scheidemünze; die beſſere Kupfermünze trat au
hältniß zu dem geſunkenen Realwerthe des ihr gleichgeſtellten
und ward eingeſchmolzen; das Miniſterium des Grafen Zich
dieſem Mangel abzuhelfen, und gründete auf die Fabrikation
ner Surrogate der beſſeren Scheidemünze eine neue Finanz
die durch ihr zwitterhaftes Object ſelbſt bei dem gemeinen
Zweifel an der Realität der auf dem Papier ausgedrückten
erregen mußte. Mehrmalige Einberufungen der in jeder
findlichen edlen Metalle, Punzirungen, Anleihen in Form v

[illegible] Maßregeln aller Art erregten Mißtrauen in die Fi- [illegible], welches der am meiſten gefährdete Handelsſtand [illegible]. In dieſer Lage der Sachen ward der große, durch [illegible] Glück auf gleiche Weiſe verherrlichte Krieg von 1809 [illegible] An der Spitze der auswärtigen Geſchäfte ſtand Graf [illegible], die Seele der großen Unternehmung, ihm zur Seite [illegible] als Hofkammerpräſident, ein durchaus unbeſcholtener, [illegible] und für das Vaterland und deſſen Sache begeiſterter [illegible] der Napoleoniſchen Suprematie gegenüber war kein Finanz- [illegible], alſo durfte, wenn es die Nationalfreiheit galt, kein [illegible] werden, kühn auf den Nationalgeiſt zu traſſiren [illegible] 3 bis 400 Millionen neuer Bankozettel zu emit- [illegible] alle andere Maßregeln neben dem großen Zwecke betrach- [illegible] erſchienen. Der Erfolg des Krieges entſprach den [illegible] nicht; die Monarchie ward in noch engere Gränzen zu- [illegible]; aber das größte Beiſpiel war dem gebeugten Eu- [illegible], und die Urheber dieſes Krieges durften mit Stolz auf [illegible] zurückſehn. Indeß war der Curs im Laufe des Jah- [illegible] 200 B. Z. auf 400 (oder von 50 pCt. Conventions- [illegible] gefallen; jähe Schwankungen des Curſes kamen an die [illegible], die Ungewißheit der Valuta und die Gelegenheit zur [illegible] demoraliſirte vielfältig den Handelsſtand; die [illegible] erſten Lebensbedürfniſſe fingen an lebhaft in die Höhe zu [illegible] Renten und Staatsbeſoldungen traten außer Verhältniß [illegible] Preiſen der Dinge; die Finanzverwaltung ſelbſt [illegible] jedem ihrer Schritte gehemmt, auch für Friedenszeiten [illegible] Ueberſchlag ihrer Bedürfniſſe unmöglich geworden. [illegible] Bemühungen und weitausſehenden Entwürfen für eine [illegible] dieſes unglücklichen Zuſtandes ſtarb Graf Odonell. Sein [illegible] war Graf Wallis, der das Werk mit kräftiger aber [illegible] Hand angriff. Als wenn das Geld nur die Eine [illegible] hätte, die laufenden Bedürfniſſe des täglichen Marktes [illegible], und als wenn die andre eben ſo große Beſtimmung, [illegible] es als Capital, als Frucht des frommen Fleißes und [illegible], dazu dienet, Kraft und Werth für die Zukunft [illegible], keiner Rückſicht würdig wäre, reducirte er vermittelſt [illegible] 20ſten Februar 1811 die vorhandene Maſſe des Papiers [illegible] Millionen Gulden auf ein Fünftheil ihres Nominalwerthes [illegible] die Zinſen der Staatsobligationen auf die Hälfte herab. [illegible] unter dem Namen der Einlöſungsſcheine, auf dem Belauf [illegible] Summe von 212 Millionen, ein neues Papier creirt, [illegible] Tilgung vermittelſt des Verkaufs von Staatsgütern, [illegible] Beihülfe der ungariſchen Nation und andrer [illegible] Maßregeln bewerkſtelligt werden ſollte. Die der Circula- [illegible], von dem Finanzminiſter ſelbſt bemeſſene Summe [illegible] Millionen bewies, daß er ſelbſt den Bedarf der Circulation [illegible] angeſchlagen hatte; um ſo befremdlicher war es, daß ihm [illegible] entging, wie der bei weitem größte Theil der bis dahin [illegible] Summe als Capital angehäuft und nur der geringere [illegible] Markte verwendet worden ſeyn müſſe, und daß er alſo ge- [illegible] Vertrauen der Nation, welches ſich bis dahin ſo glänzend [illegible] hatte, beſtrafte, und nur denen zu genügen ſtrebte, die von [illegible] zum andern lebten. Dieſes Patent, die größte Cala- [illegible] Oeſterreich jemals betroffen, mußte gerade dem edleren

Theile der Nation zu einer Lehre dienen, daß es hinfort
darauf ankomme, auf die Zukunft zu bauen, ſondern dem
Tages zu folgen, den die Regierung zu ihrem einzigen Lei
wählt zu haben ſchien. So geſchah es auch: wenige M
Erſcheinung des Patents hatte der ärmſte Bürger der Mon
griffen, daß die Curszahl des Tages ſein höchſtes Geſetz ſe
Februar bis October 1811 waren ſämmtliche Lebensbedürfniſ
Niveau der neuen Währung, d. h. auf das Fünffache geſtie
alſo ſämmtliche Capitalien, Depoſiten, Vermögen der from
ſtalten, der Witwen und Waiſen, Renten und Beſoldun
Staatsbeamten hoffnungslos auf ein Fünftheil ihres realen
herabgeſetzt. Dieſe Operation, die allerdings nicht in die C
halben Maßregeln zu ſetzen war, wurde mit eiſerner Beh
durchgeführt, alle Einfuhr vom Auslande gehemmt, das Kri
rial des Staates veräußert und die Monarchie in einen faſt
ſen Zuſtand gegen ihren unverſöhnlichſten Feind verſetzt, um
nern etwas zu erzwingen, was durch den Zwang am allerw
zu erreichen iſt. Daß eine ſolche Wunde verſchmerzt werd
zwei Jahre nach dieſer unglücklichen Maßregel Oeſterreich
ganzen Macht vor dem alten Feinde erſcheinen, und zwei Ja
ter (1815) in dem Zeitraume von ſechs Wochen ein Heer
konnte, das alle früheren Bewaffnungen verdunkelte, bewei
als alles überſtandne ehrenvolle Unglück der Waffen die Uner
lichkeit und die faſt unauflösliche innere Bindung dieſer Mo
Die neuen Rüſtungen erfoderten außerordentliche Hülfsmittel
Wallis verweigerte die Vermehrung der Einlöſungsſcheine,
Nachfolger Graf Stadion ſah ſich genöthigt, unter dem Na
Anticipationsſcheine 45 Millionen eines neuen Papiers zu
Ohne dieſen, vierzehn Tage vor der Schlacht von Lützen
Entſchluß hätte das durch die ſtandhafte Conſequenz des Gra
Wallis entwaffnete Oeſterreich den großen Moment der Rettu
ſäumen müſſen. Neue Emiſſionen im Laufe der Jahre 1813
vermehrten die Summe des circulirenden Papiers von 212
auf 600 Millionen und der Curs dieſer gleichgeltenden Einl
und Anticipationsſcheine war im Anfange des Jahres 1816
350 W. Z. oder unter $28\frac{4}{7}$ Conv. Geld herabgeſunken. — In
aber war der Zweck aller dieſer Opfer erreicht worden, und je
partheiiſche Beobachter mußte ſich geſtehn, daß ein falſch be
Papiergeld, mit allem unverkennbaren Unheil im Gefolge,
gleich mit den Folgen, die ein paſſives Verhalten Oeſterreich
Frankreich für ganz Europa gehabt haben würde, doch nur
geringere Uebel zu betrachten ſey. Seit dem erſten Anſchein
glücklichen Erfolges der alliirten Waffen im Jahre 1813 hatt
Stadion die große Aufgabe, die herzuſtellende Kraft der Mo
für die endliche Regulirung des zerrütteten Geld- und Finanz
zu benutzen, niemals aus den Augen verloren. Der wiederge
Länderbeſtand der Monarchie (obgleich die vindicirten Provinz
einem gezwungenen Curſe des Papiergeldes verſchont blieben);
eine bedeutende Maſſe ſtipulirter Geldentrichtungen von
Frankreichs und Italiens, endlich das wiederhergeſtellte Ze
trauen der Nation gaben dem einſichtsvollen Miniſter bede
Kräfte in die Hand. Aber 600 Millionen Gulden circulirende
piergeldes waren auf rechtlichem Wege entweder hinwegzuſ
oder in ihrem Nominalwerthe geltend zu machen, oder wenigſt

Werthe zu fixiren; über andre 600 Millionen Gulden
Staatsſchulden waren zu fundiren, und das durch ge-
[illegible] und eigenmächtige Reduction verletzte Vertrauen
herzuſtellen; nächſtdem war der ſeit 1811 eingetretenen
Circulation und des Finanzweſens, welche alle Ope-
jedem Schritte gehemmt haben würde, zu ſteuern. Eine
in Oeſterreich verlangte die unmittelbare Hinwegſchaf-
Papiers, vermittelſt deſſen Verwandlung in Obligationen,
was eine Nation, die ſich des circulirenden Mediums
geſehn hätte, beginnen würde, und wie die öſterr.
und Zwanziger, welche von Hamburg bis Baſel faſt die
Circulation des deutſchen Reiches bildeten, von dort, bei
günſtigen Handelsbalanz zurückzuführen wären. Graf
für den ſanfteren Weg der allmähligen Bekämpfung
die Concentrirung aller Finanzkräfte der Monarchie in
ſo weit ſie ſich durchführen ließ, war eines der dringend-
ein Finanzminiſterium wurde errichtet; Concentri-
Nationalcredits durch Stiftung einer freien Nationalbank;
Verwandlung des Papiergeldes in verzinsliche Staatsſchuld,
wie der alten Schuld regelmäßige Fundirung; die
eines ſoliden Tilgungsfonds; Reduction des Militärs mit
des materiellen Kriegscapitals, und verbeſſerte Stellung
dieß waren die weſentlichen Züge des Planes, der ſich
entwickelte. Am 1ſten Juni dieſes Jahres erſchienen meh-
Patente, worin die Errichtung von Verträgen über
geld geſtattet, die Abſicht der rechtlichen Vertilgung des
angekündigt und dem Publikum die Wege zur Verwechslung
Papiers dargeboten wurden. Der neugeſtifteten Nationalbank
baaren Vorräthe der Regierung überliefert werden, und
ſollte für jede ihm überlieferte Summe $\frac{2}{7}$ des Nomi-
in Anweiſungen auf die baaren Fonds der Bank (wirkli-
Valuten) und $\frac{5}{7}$ in Staatsobligationen von 1 pCt. Zinſen in
vergüten. Nächſtdem ſollten die Einlöſungsſcheine dem-
2000 Gulden derſelben, nebſt 200 Gulden in Conv. Gelde
eine der 50,000 Aktien, welche den Fonds der Bank
eintragen. — Eine Maßregel wie dieſe, vor 1811 er-
würde den beabſichtigten Erfolg nicht verfehlt haben; das
nach Aktien, und nach der unmittelbaren Auslöſung des
ſich, wie es die Abſicht des Urhebers war, die Wage
heben. Aber das Vertrauen in bleibende Geldinſtitute war
Nachfrage richtete ſich auf jene $\frac{2}{7}$, d. h. auf den Schlüſ-
baaren Geldvorräthen der Bank; und nach wenigen Wochen
Nothwendigkeit ein, dieſe Art der unmittelbaren Einlöſung,
nachhaltigen Gewinn, nur die baaren Vorräthe der Bank
würde, ſiſtiren zu laſſen. Durch die weiſe Vorkeh-
keine directe Auslöſung der $\frac{2}{7}$, ſondern nur deren Austauſch
Anweiſungen auf die Bank verſprochen worden war, blieb
der Bank unerſchüttert, und der Regierung konnte nie-
Recht abſprechen, den bisherigen Weg der Auslöſung mit
und bequemern zu vertauſchen. Dieß geſchah durch das
29ſten Oktober 1816, oder durch die Stiftung der in
berühmt gewordenen Metalliques. Es ward nämlich
Anlehn eröffnet, zu welchem die Einlagen mit einem
verzinslichen Staatspapieren und einem Theile in Papier-

geld gemacht werden ſollten. Für eine alte öſterreichiſche
obligation von 100 Gulden, der man, je nachdem ſie auf 6
4, 3½ oder 3 pCt. Zinſen lautete, 80, 100, 110, 120,
140 Gulden W. W. in Einlöſungsſcheinen beifügte, erhielt
neue Staatsſchuldverſchreibung über 100 Gulden Conv. Gel
5 pCt. Zinſen in Conv. Geld trug. Das Papier war zur
tung, die eingehenden alten Obligationen zur Löſchung beſti
die Abſonderung des Zinſenfonds, ſo wie des aus 1 pCt.
durch erwachſenden Staatsſchuld gebildeten Tilgungsfonds,
demſelben Patente verfüget. Dieſe ſinnreiche Erfindung ge
gemeinen Beifall; als freiwillige Arroſirung der Staatsſch
war ſie ſo ſegensreich in ihren Folgen, als die frühere ge
verderblich geweſen war; und wie ſehr wurden alle Finanzge
der Regierung dadurch erleichtert, daß ein öſterreichiſches
dem großen Markte von Europa genannt, geſucht und belie
Die im Jahre 1818 abgeſchloſſene Bethmanniſche Anleihe
über eine Summe dieſer Metalliques gegen einen baaren
Kaufpreis abgeſchloſſenes Negoz, und die Regierung durch
gebniß in den Stand geſetzt, ihr Auslöſungs- und Tilgun
deſto mehr zu beleben. Mittelſt Patents von 22ſten Jan
wurde nunmehr der Tilgungsfonds als die weſentliche S
übrigen Operationen förmlich organiſirt, indem er auf die
verzinsliche Staatsſchuld, in wiefern ſie durch die neue
noch nicht verwandelt worden war, ausgedehnt wurde. Di
dem brittiſchen Vorbilde eingerichteten Fonds wurden alſogl
rere Zuflüſſe im Geſammtbetrage von 2,400,000 Gulden,
Conv. Geld theils in Einlöſungsſcheinen, zugewieſen, und
bis jetzt hat ſich derſelbe laut neuſtem Compte rendu vo
September 1818, bis auf 5,072,580 Gulden 3 Xr. vermeh
den neuen in Conventionsmünze verzinslichen Obligationen (
ques) waren ſeit 1ſten März 1817 15,576,200 Gulden
und aus dem Umlaufe gezogen worden. — Im April 1818
directe Arroſirung, durch desfalſige Anzeige des Finanzmini
eingeſtellt, indem man ſich vorbehielt, den großen Credit der
ques, ſo wie es in der Bethmanniſchen Anleihe geſchehn, zu
barer Hereinziehung bedeutender baarer Maſſen vom Ausland
nutzen. Aber auch dieſe gute und eine gewiſſe Meiſterſch
thende Maßregel, ward mit den Pflichten der Treue gegen
Creditoren Oeſterreichs in Uebereinſtimmung gebracht; unter
März 1818 ward der Beſchluß bekannt gemacht, ſämmtliche
die Hälfte reducirte Zinſen der Staatsobligationen zum ur
chen Zinſenfuß zurückzuführen. Die geſammte ältere Sta
ward in Serien, jede von einer Million Capital, gethei
Serien ſollten alljährlich zum Vollgenuß ihrer Zinſen zurü
In jedem der Monate Januar, März, Juny, Auguſt und
ſollte eine dieſer Serien, durchs Loos gezogen, an die Re
men; und um dem Staate keine vermehrte Zinſenlaſt auf
jährlich der gleiche Capitalsbetrag, mit 5 Millionen in alt
gationen an der Börſe eingelöſ't und vertilgt werden, wozu
gungsfonds ein eigens gewidmeter jährlicher Zufluß von 1,
Gulden Conv. Münze verſichert wurde. — Unter allen dieſen
rungen, in denen Europa durch zunehmendes Vertrau
Rückkehr des alten Geiſtes der öſterreichiſchen Staatsverwal
wie die Klugheit und Beharrlichkeit in der Ausführung, an

Digitized by Google

[illegible] Millionen des circulirenden Papiergeldes vernichtet wor[illegible] entſprechende Inſtitut der Nationalbank hätte ſich mehr [illegible] gehoben; der bis dahin in ungeheuren Schwankungen [illegible] Discont war zum großen Vortheil des innern Verkehrs [illegible]geſchäft der Bank ein für allemal in ſeine Gränzen [illegible] Filiale der Bank wurden in den Hauptſtädten der [illegible] errichtet, und ihr Papier unveränderlich dem Conv. Gelde [illegible] Die Lage der Beamten wurde gebeſſert und ſicher ge[illegible] in allen Zweigen der Finanzadminiſtration dem Gerechten [illegible] nachgeſtrebt. Das Hauptproblem: die Regulirung des in [illegible] verbleibenden Papiergeldes, die Befeſtigung ſeines [illegible] Werthes oder ſeine gänzliche Vertilgung, erfodert eine [illegible] von Maßregeln, welche weniger der Erfindungsgeiſt [illegible] Beobachtung der Umſtände an die Hand geben wird. [illegible] Geſchehene iſt der Curs über das von der Regie[illegible]gte Niveau hinaus verbeſſert worden; das geſammte [illegible] verliert an Kraft in demſelben Verhältniſſe als ſich [illegible] verbeſſert. Eine geſetzliche Reduction oder Fixirung des [illegible] nach den Erfahrungen von 1811 politiſch-, und nach dem [illegible] Charakter der leitenden Perſonen moraliſch-unmöglich. [illegible] je beſſer die Tilgung im Ganzen von ſtatten geht, [illegible] ſich demnach der Nationalcredit hebt, unvermeidlich auch [illegible] des Papiergeldes ſteigt, ſo muß die Frage entſtehn, wie [illegible]niſtration ihren ausgeſprochenen Grundſatz der gänzlichen [illegible]tilgung des Papiergeldes rechtlicher Weiſe ins Werk richten [illegible] die Tilgung der letzten hundert Millionen offenbar mit viel [illegible] Schwierigkeiten verkaüpft ſeyn würde, als die der erſten [illegible]

Oſtfriesland, ein Fürſtenthnm in Weſtphalen, jetzt zum Kö[illegible] Hannover gehörig, das von Oldenburg, dem hannöverſchen [illegible] Münſter oder der Provinz Meppen, der niederländiſchen [illegible] Gröningen, dem Dollart und der Nordſee begränzt wird. [illegible] iſt die ſchiffbare Ems, welche durch den Dollart, ei[illegible] Quadratmeilen großen Meerbuſen ſich in die Nordſee er[illegible] Die Größe des Landes beträgt 52 Quadratmeilen, wor[illegible] Menſchen wohnen, die ſich meiſtens zur lutheriſchen [illegible] bekennen. Das Land iſt eben und niedrig, und muß durch [illegible] die Einbrüche der Nordſee geſchützt werden. Längs der [illegible] fruchtbarer Marſchboden, wo die Viehzucht und der [illegible] beträchtlich ſind. Im Innern iſt der Boden Gras[illegible] moraſtig und mit vielen Mooren verſehn. Das Clima iſt [illegible] und nicht angenehm. Die Producte beſtehen vorzüglich [illegible], Rappſaat, trefflicher Rindvieh-, Pferde- und Gänſe[illegible] auch jährlich viele Pferde, Rindvieh und gemäſtete [illegible]geführt werden. An den Küſten iſt beträchtliche Fiſcherei, [illegible] an denſelben Auſterbänke. Die Induſtrie iſt nicht ſehr [illegible], und beſchränkt ſich bloß auf Segeltuch-, Leinwand- und [illegible], Strumpfſtrickerei und Schiffbau in den Städten. [illegible] Oſtfriesland ſeine eigenen Grafen, unter denen Enno [illegible] Kaiſer Ferdinand III. im Jahre 1657 in den Reichsfürſten[illegible] wurde. Mit dem Fürſten Carl Eduard erloſch 1744 [illegible] Haus, und Preußen nahm, zufolge der dem Churhauſe [illegible] vom Kaiſer Leopold im Jahre 1694 ertheilten Anwart[illegible] dem Lande Beſitz, und ließ ſich die Belehnung darüber von

Digitized by Google

den Reichsvicarien im Jahre 1745 geben. Nach dem tilſite theilte Napoleon das Fürſtenthum dem Königreiche Holland dem es nebſt den Herrſchaften Jever und Knipphauſen da partement bildete. Nur ein kleines Stück wurde zum De Gröningen geſchlagen. Nach der Einverleibung Hollands reich im Jahre 1810 erhielt Oſtfriesland den Namen De der öſtlichen Ems. Das Jahr 1813 hat Preußen wieder in ſitz dieſes Landes geſetzt. Durch den Congreß zu Wien w Hannover abgegeben.

Oſtiarien, ſ. **Ordination**.

Oſtindien, ſ. **Hindoſtan** und **Indien**.

Oſtindiſche Compagnien, ſ. im Anhang zu dieſe

Oſtindienfahrer ſind Schiffe, welche von den e nach Oſtindien handelnden Compagnien ausgerüſtet werden, wöhnlich etwas größer als Fregatten von 40 Kanonen ſind, 20 Stücke (9 und 6 Pfünder) führen.

Oſtracismus hieß in Athen das Gericht, kraft Volksverſammlung den Einfluß mächtiger Staatsbürger d zehnjährige Verbannung unſchädlich zu machen berechtigt **Scherbengericht**. Wenn nämlich das Volk über Je Gericht verhängen zu müſſen glaubte, ſo ſchrieb jeder Bü dieſer Meinung war, den Namen des zu Verbannenden Scherben (Oſtrakon) und legte dieſen auf den Marktplatz dazu beſtimmten Orte nieder, der mit einem hölzernen Ge geben war und zehn Eingänge hatte, durch welche ſich bei verſammlung die zehn Stämme Athens begaben. Die zählten dann die beſchriebenen Scherben, und wenn wenigſt den Ausſpruch der Verbannung ausdrückten, ſo war der gültig; im Gegentheile wurde der Beklagte losgeſprochen. bannung durch den Oſtracismus dauerte zehn Jahre, nach fluß der Verbannte wieder zurückkehren und Beſitz von ſei und allen ſeinen Bürgerrechten nehmen konnte. Die hatte nichts Schimpfliches oder Entehrendes, denn ſie wur Uebelthätern angewendet, ſondern nur bei denjenigen, durch Vorzüge, Verdienſte, Reichthümer u. ſ. w. ein übe Anſehn erworben hatten, wodurch ſie den Neid oder Ar Mitbürger auf ſich zogen. Ariſtoteles und Plutarch nennen tismus ein Heilmittel des Staats; doch benutzten ihn oft Bosheit zur Erreichung ihrer Abſichten, und beſchränkten die freie Wirkſamkeit großer Männer für ihr Vaterland.

Oſtrömiſches Kaiſerthum, ſ. **Byzantiner**.

Oſtſee, ſ. **Baltiſches Meer**.

Otaheiti, **Taiti**, die Königin auf dem Südmeere, Sagittaria, Neu-Cythere, Wallis, König Georgs III. nannt, die größte unter den **geſellſchaftlichen** oder S Inſeln, gehört zu **Auſtralien**, liegt in der Südſee un glücklichen Himmel, 228° Länge und 18° ſüdlicher Breite. anmuthige, von einem höchſt ſinnlichen und naiven Natur wohnte Eiland wurde von dem engliſchen Capitain Wall 1767 entdeckt und in Beſitz genommen. In der Folge m nien eine Urkunde über die Abhängigkeit dieſer Inſel v im J. 1775 bekannt, die aber ohne Wirkung geblieben der 1769, 1773 und 1777 auf Otaheiti landete, und For uns dieſe Inſelgruppe zuerſt genauer kennen gelehrt. Di [illegible] Europäer bildete daraus eine idylliſche Unſchuldswelt, deren Kö[illegible] Geßners Hirten glichen. Man ſchwärmte damals mit Rouſſeau, [illegible] die Cultur unſittlich und unglücklich mache, und hielt das Eigenthum für ein willkürliches Inſtitut der bürgerlichen Geſellſchaft; al[illegible] die nähere Bekanntſchaft mit jenen Inſulanern, ehe ſie noch [illegible] europäiſche Gewohnheiten und Laſter verführt waren, zeigte [illegible], daß ohne Liebe zur Arbeit und ohne Achtung für das Eigenthum der Menſch, auch wenn die Natur ihn noch ſo freigebig ausſtattet, ſich nicht zu einem ſittlichen Weſen entwickeln kann. Nach den mißlungenen Bekehrungsverſuchen, z. B. der Brüdergemeinde [illegible] 1797, iſt es endlich engliſchen Miſſionarien geglückt, unter den [illegible] europäiſche Laſter verwilderten Otaheitern das Chriſtenthum [illegible]führen. Die Bewohner von Otaheiti, Eimeo, Tapuamaun, [illegible]heine, Rajatea, Tahaa, Borabora und Maura haben ſeit 1817 [illegible] Götzendienſt ganz verlaſſen. Die alten heidniſchen Bilder und Altäre (z. B. die Morais, ihre Begräbnißplätze und Tempel) ſind verſchwunden, eben ſo die ſchrecklichen Menſchenopfer und Kindermorde. Auf Otaheiti waren im J. 1818, 60 Capellen und auf Eimeo 18 erbaut. Der Sonntag wird jetzt auf ſämmtlichen Inſeln gefeiert. Ungefähr 4000 von den Bewohnern konnten damals leſen, und viele hatten auch ſchreiben gelernt. — Otaheiti hat auf 30 Q. Meilen 5000 Einwohner. Cook zählte daſelbſt vor 1770, und Bougainville, der 1768 dort war, gegen 200,000 Menſchen. Die Abnahme der Bevölkerung war eine Folge der hitzigen Getränke und der ſyphilitiſchen Krankheiten, mit welchen ſie die Europäer beſchenkten, ſo wie des durch die Prieſter geheiligten Gebrauchs, daß die Weiber der vornehmſten Claſſe ihre Kinder gleich nach der Geburt ermordeten. Die Inſel iſt gebirgig, eine Bergſpitze hat nach Forſter [illegible] Fuß Höhe. Da ſie ſich in zwei Halbinſeln theilt, eine größere und eine kleinere, jede mit einem Hafen, ſo hat ſie auch zwei Könige, und Ehrgeiz und Schwäche ſpielen hier ſo gut mit dem Glücke der Völker, wie in Europa. In der Nähe liegen mehrere kleinere und größere Inſeln, unter welchen Rajatea der Inſel Otaheiti an Schönheit faſt gleich kommt. Die Blutrache verwickelte bisweilen dieſe Völkerſchaften oft in hartnäckige Kriege, die ſie zu Lande und zur See führten, wobei die Gefangenen bisweilen grauſam zu Tode gemartert wurden. Das ſonſt gutmüthige, gaſtfreie, frohe Völkchen auf Otaheiti iſt von weißer Farbe mit etwas braungelbem Anſtriche. Die Wohlhabenden zeichnet eine ſchöne Bildung aus. Die ärmern Einwohner treiben den Feldbau, aber ohne Ermüdung: denn drei Brotfruchtbäume können einen Menſchen ein Jahr hindurch ernähren. Der Getreidebau macht ihnen zu viel Mühe, ſo auch die europäiſchen Küchenkräuter. Auch haben ſie Kokosnüſſe, Bananas, [illegible], Yamswurzeln, Piſang, Pataten, Arawurzeln u. ſ. w. Man bewundert die Geſchicklichkeit der Einwohner im Verfertigen [illegible] Zeuge vom Baſte des Papiermaulbeerbaums, geflochtener Matten, Canots, Fiſchergeräthe, muſikaliſcher Inſtrumente und Waffen aus Steinen, z. B. Baſalt, Knochen und Eiſen. Sie ergötzen ſich mit Muſik und dramatiſchen Tänzen. Ihre Kenntniſſe beſtehen außer jenen mechaniſchen Geſchicklichkeiten faſt nur in Heilmitteln. Beide Geſchlechter tätowiren ſich. Von den Europäern haben ſie zu ihren einheimiſchen Thieren, unter welchen die Hunde und Schweine die Hauptnahrung der Vornehmern ſind (Vögel und Fiſche für die Geringeren), Pferde, Ziegen, Schafe, Pfauen, Truthüner und Gänſe

erhalten; auch hat man Zuckerrohr und Kartoffeln gepflan
gut fortkommen. Sie kennen nur den Tauſchhandel. Im
nen ſind ſie nicht ſo gelehrig, wie die Sandwich-Inſulan
ſie kaum den Gebrauch der Säge und der Schmiede von
narien gelernt haben. Wer die liebenswürdige Königin O
Freundin des Capitäns Wallis, wer den gutmüthigen
cher aus Freundſchaft dem Capitän Cook folgte, und auf
ſtarb, und den ehrlichen Omai, der mit Cook nach Lond
wo er eine Zeit lang die vornehme Welt beſchäftigte, näh
lernen will, der leſe J. Reinh. Forſters Reiſe um die We
1778—84; v. Zimmermanns Auſtralien, Hamburg, 1810;
Auſtralien, Weimar 1814; und Reiſen der Spanier nach
insbeſondere nach Otaheiti, überſetzt mit Anmerkungen von
Berlin 1812. Seit Forſters Zeit hat ſich der Charakter
ſulaner ſehr verändert. Die Menge der ihnen durch die
geführten Werkzeuge (beſonders Pulver und Blei) hat ſi
die ihrigen bei Seite zu legen; auch mußten die vielen An
gen, welche ſeit der Ankunft der Europäer, von denen me
reißer und verdorbene Menſchen unter ihnen ſich anſiede
Otaheiti überhand genommen hatten, dem Kunſtfleiße ſeh
lig werden.

Otfried. Ungeachtet der Vorliebe Carls des Groß
deutſche Sprache und der unter Ludwig dem Frommen fu
bekehrten Sachſen veranſtalteten poetiſchen Ueberſetzung
würde doch die noch rauhe deutſche Sprache ohne den Ve
Verdun (843), in welchem Deutſchlands Selbſtſtändigkeit
wurde, unfehlbar von der biegſamen und durch das Verhäl
Vaterlandes zu Deutſchland begünſtigtern fränkiſchen endlich
worden ſeyn. Wenn ſie indeſſen auch ſeit dieſer Zeit im
Leben, und auch in Schriften üblicher wurde, ſo waren e
wenige, welche für ihre höhere grammatiſche und wiſſe
Ausbildung etwas thaten, und ſie fanden damit bei den
ihrer Zeitgenoſſen wenig Dank. Den erſten größern und
unſere Zeiten gekommenen Verſuch dieſer Art verdanken wi
dem Otfried. Er war Mönch des Benedictinerkloſters W
im Elſaß, eine Zeit lang Schüler des Rabanus Maurus
und dann Vorſteher der Schule ſeines Kloſters, wo er ſich
bis 870 berühmt machte. Unter Ludwig II., oder dem
verfertigte er eine poetiſche Umſchreibung der ev
ſchen Geſchichte, (eine ſogenannte Harmonie der vie
lien) in kurzen Reimpaaren, von denen je zwei eine Stro
in der alten fränkiſch-deutſchen Mundart (herausgegeben
thias Flacius, Baſel 1571 8., und in Schilters Thes. a
tonicarum, T. I.). Neben dem hohen Intereſſe, welches d
bare Ueberbleibſel der alten deutſchen Literatur für die Ge
Sprache hat, erregen auch einzelne Stellen, in denen Ot
heiliger Begeiſterung ergriffen, mit allen Härten ſeiner S
gend kämpft, Achtung für die Talente des Dichters. S
Bilder ſind erhaben und ſtark, ſeine Wendungen und Ausdr
Nicht minder ſchätzenswerth macht ihn der edle Stolz, mi
er die hohen Vorzüge ſeiner Nation preiſet, und die daher
gende Verbindlichkeit zur Ausbildung ihrer Sprache empfin
den deutſchen Predigten auf die Feſte und Heiligen, welche e
ſchrieb, haben ſich nur geringe Bruchſtücke erhalten. Auch

Digitized by Google

J. G. Eccard (Hamburg 1713. 8.) herausgegebene **Kate-** beigefügt.

Otho (Marcus Sylvius), der Nachfolger des Kaiſers Galba, aus einer conſulariſchen Familie, verlebte ſeine Jugend in und Müßiggang, und wurde des Nero Günſtling und Dieſer Kaiſer ernannte ihn zum Statthalter von Luſitanien, um ſeiner Liebe zur Poppäa Sabina, der Gemahlin Otho's, deren Schönheit ihn dieſer ſelbſt aufmerkſam gemacht hatte, um ungehinderter folgen zu können. Otho verwaltete dieſe Stelle Jahre lang mit Ruhm. Er war der erſte, der ſich für den erklärte, als dieſer ſich gegen den Nero empörte, begleitete nach Rom und ward nach deſſen Thronbeſteigung zum erſten Conſul (im Jahre Roms 821). Da ihn Galba nicht zum Nachfolger ernannte, und die Zerrüttung ſeines Vermögens ihn in die Lage verſetzte, ſo dachte er darauf, den Kaiſer zu ſtürzen. gelang ihm mit Hülfe der Prätorianer und der übrigen Truppen, die er leicht zu gewinnen wußte. Galba wurde ermordet und zum Kaiſer ausgerufen. Aber die Legionen in Deutſchland erkoren den Vitellius zum Kaiſer. Umſonſt bot Otho unmäßige Summen, dieſen zu gewinnen. Vitellius ſchlug das Anerbieten aus, Kaiſer zu werden, und ließ ſein Heer über die Alpen gehen. Otho, den ſich die meiſten Provinzen erklärt hatten, ſandte dieſen alten Kriegern ein zwar neugeſchaffnes Heer entgegen, aber an der Spitze deſſelben ſtanden die kriegerfahrenſten Feldherren, welche des Vitellius getheilte Truppen dreimal ſchlugen. Dadurch ſtolz und unvorſichtig gemacht, verwarf er den Rath ſeiner Feldherren, den durch Mangel aufzureiben, und befahl ein entſcheidendes Treffen gegen die nun vereinigten Truppen des Vitellius einzugehen. wurde beſiegt, und beſchloß auf die Nachricht davon, durch freiwilligen Tod den Bürgerkrieg zu enden, ſo wenig auch ſeine Lage zu einem ſo verzweifelten Entſchluſſe trieb. Er durchbohrte ſich einem Dolche, nachdem er drei Monate und drei Tage regiert hatte, und bewies durch dieſe That, wie durch manche frühere, daß bei aller Sittenloſigkeit und Ausſchweifung einen kühnen und entſchloſſenen Geiſt beſaß.

Otranto, eine Provinz im Königreich Neapel, deren Hauptſtadt auch Otranto heißt. — **Herzog von Otranto**, ſ. **Fouché**.

Ottave Reime, Octavreime, ſ. **Stanze**.

Ottenſen, ein großes und ſchönes Dorf in Holſtein, nahe bei Altona, mit 1500 Einwohnern, deſſen Kirchhof durch die ge- Gräber **Klopſtocks** und ſeiner **Meta**, des Herzogs **Carl Wilhelm Ferdinand** von Braunſchweig (ſ. **Braunſchweig**, W. F. von), welcher in dem Grabgewölbe der Kirche ruht, wie die Grabſtätte der vertriebenen Hamburger berühmt iſt.

Otter, ſ. **Schlange**.

Otto I., mit dem Beinamen der Große, Heinrichs I. und der Mathilde Sohn, war am 22ſten November 912 geboren. Groß und muthig als Krieger und Eroberer, war er zugleich unbändig, ſtolz eigennützig. Dieſe Eigenſchaften machten ihn ſeine Brüder zu Feinden, und ſelbſt ſeine Mutter ſo abgeneigt, daß ſie alles anwandte, ihren zweiten Sohn Heinrich auf den Kaiſerthron zu erheben. Die Stände ſchwankten, welchen Entſchluß ſie faſſen ſollten; Ottos Feſtigkeit ſiegte über ihren Wankelmuth. Er ward 936 zu Aachen zum deutſchen Könige gekrönt, aber des ruhigen Beſitzes der

Krone ſollte er ſich nicht freuen. Ein Aufſtand in Böh
kaum durch Herrmann Billung, dem Otto das Herzogthum
verliehen hatte, geſtillt worden, als die Söhne des verſtorbe
zogs Arnulph in Bayern, welche nach Unabhängigkeit ſtreb
ihm bekriegt werden mußten. Er beſiegte ſie und gab das
thum an Arnulphs Bruder Berthold (939). Eben ſo fand
Herzog Eberhard von Franken durch einen königlichen Aus
leidigt, verband ſich mit Otto's Stiefbruder Tankmar, w
den Waffen gegriffen hatte, weil Otto ſein Erbe einem Frem
Beide hatten ſich der Feſtung Eresburg bemächtigt. Otto z
zur Uebergabe, und Tankmar wurde innerhalb der ſchützenden
der Kirche neben dem Altare ermordet. Eberhard, der anf
bannt worden, ſpäter jedoch ſein Herzogthum wieder erhalt
erneuerte die Fehde, im Bunde mit Otto's Bruder Hein
Giſelbert von Lothringen, Otto's Schwager, und unterſt
Könige von Frankreich. Herzog Herrmann von Schwaben
(939) Otto's Feinde; Eberhard fiel in der Schlacht, Giſ
trank im Rheine, und der König von Frankreich ſchloß Fried
und vermählte ſich mit Otto's Schweſter, der Witwe G
Graf Conrad von Worms ward mit Lothringen belehnt, un
thete Otto's Tochter Luitgard. Seinem Sohne Ludolf Otto
(949) das Herzogthum Schwaben, und ſeinem Bruder Heinri
dem die Mutter beide mit einander verſöhnt hatte, Bayer
Auch bei den Nachbarn erwarb ſich Otto durch ſeine Waffen
tung. Die Dänen, welche verheerend in Deutſchland eingefal
ren, wurden von ihm über die Eyder zurückgetrieben, d
Deutſchlands Gränze beſtimmte. Der König Harald kon
Krone nur unter der Bedingung retten, daß er Dänemark d
ſchen Reiche lehn- und tributpflichtig machte, und das Chri
annahm. In das Meer, das Dänemark von Norwegen ſch
noch jetzt der Ottenſund genannt — ſtieß er ſeine Lanze,
chen, daß nur das Meer ſeine weitern Fortſchritte hemme
Königreich Böhmen hatte Otto an Wenzel gegeben, der vo
Bruder Boleslaus ermordet wurde. Da Otto ſich weigerte,
den erledigten Thron zu verleihen, ſo beſchloß derſelbe, Böh
Deutſchland unabhängig zu machen. Ein vierzehnjähriger K
gann, der damit endigte, daß Boleslaus die Oberlehnsherrlich
Reichs anerkannte und ſich taufen ließ. König Ludwig (Ou
rief ihn zu Hülfe gegen ſeine aufrühreriſchen Vaſallen, die i
Anführung des mächtigen Grafen Hugo vom Throne zu ſto
ten. Otto trieb die Aufrührer zu Paaren und befeſtigte
Schwagers Herrſchaft. Die Italiener riefen ihn herbei, ſie
Bedrückungen Berengars II. zu befreien. Er beſiegte den U
und vermählte ſich mit des vorigen Königs Lothar Witwe,
worauf er (951) zu Pavia als lombardiſcher König gekrönt
Dieſe zweite Ehe hatte aber verſchiedene nachtheilige Folgen
verwickelte ihn nicht nur in weitausſehende Kämpfe wegen d
ges von Italien (ſ. d. Art.), ſondern bewirkte auch, daß vi
länder an den Hof gezogen wurden, und ſeine würdigſten F
mitglieder ſich aus Mißvergnügen gegen ihn auflehnten. Sein
Sohn, Ludolf von Schwaben, verband ſich mit ſeinem Schwag
Herzoge Conrad von Lothringen, jedoch weniger gegen de
als gegen den ränkevollen Herzog von Bayern, Otto's Bru
Adelheids Gunſt zu erhalten gewußt hatte. Dennoch ver

Digitized by Google

ihre Herzogthümer. Schwaben erhielt Burkhard, des bayerſchen Heinrichs Schwiegerſohn; Lothringen wurde in zwei Herzogthümer getheilt. Ober-Lothringen bekam Friedrich, Nieder-Lothringen [illegible]; über beide führte der Erzbiſchof Bruno von Cöln, Otto's Bruder, die Oberaufſicht. Kaum waren dieſe Angelegenheiten geordnet, als die vom Kaiſer Heinrich nachdrücklich zurückgeſchlagenen Ungarn aufs Neue einen Einbruch in Deutſchland verſuchten. Otto [illegible] die geſammte Macht des Reichs gegen ſie, und ſchlug ſie auf dem Lechfelde bei Augsburg (den 10ten Auguſt 955) dergeſtalt, daß ſie ſeit dieſer Zeit keinen neuen Angriff auf Deutſchland wagten. Geſichert vor den Ungarn, richtete Otto ſeinen Blick wieder auf Italien, als Berengar, der ihm den Vaſalleneid geſchworen hatte, einen neuen Empörungsverſuch wagte. Er ging dahin und ward (961) vom Erzbiſchofe von Mailand zum Könige von Italien und bald darauf (am 2ten Februar 962) vom Papſte Johann XII. in Rom zum Kaiſer gekrönt. Dieſer ſchwur dem Kaiſer den Eid der Treue, die römiſche Geiſtlichkeit verſprach künftig keinen Papſt anders, als in Gegenwart kaiſerlicher Commiſſäre zu wählen. Otto dagegen beſtätigte die verſchiedenen dem Papſte gemachten Schenkungen, ohne ſie jedoch näher zu beſtimmen. Bald aber reuete es dem Papſte, ſich in dem Kaiſer einen Herrn geſetzt zu haben, und er wagte zu den Waffen zu greifen, während Otto in Pavia war. Dieſer eilte nach Rom, ließ den Papſt abſetzen, und ſtatt ſeiner Leo VIII. wählen (963), wofür ihm und allen ſeinen Nachfolgern die ausgedehnteſten Rechte bewilligt wurden. Aber kaum war Otto nach Deutſchland zurückgekehrt, als die Römer frei ſeyn wollten, den Papſt abſetzten und die alte Verfaſſung herſtellten. Otto erſchien abermals in Rom und beſtrafte die Schuldigen mit dem Tode. In ſeinen letzten Lebensjahren gerieth er mit den morgenländiſchen Kaiſern in einen Krieg, der damit endigte, daß der Kaiſer Johann Zimisces ſeine Nichte Theophanie an Otto's Sohn vermählte. Bald darauf, den 7ten Mai 973, ſetzte der Tod ſeiner raſtloſen Thätigkeit ein Ziel. Er ſtarb mit dem Ruhme, Carls des Großen Reich in Italien wieder hergeſtellt zu haben; aber Carl war der Rächer, Otto der Beſieger und Unterdrücker Roms. Otto beſaß große Eigenſchaften, hohen Muth, Geradheit und die ſtrengſte Gerechtigkeitsliebe. Die Geiſtlichkeit, deren Freund er war, verdankt ihm in Deutſchland ihre Macht und Reichthümer; er verlieh ihr ganze Herzogthümer und Grafſchaften mit fürſtlicher Gewalt. Er liegt beerdigt in dem Dome zu Magdeburg, den er bauen ließ. Im folgte

Otto II., geboren 955, Otto's I. und der ſchönen Adelheid jüngſter Sohn. Den Kaiſerthron beſtieg er den 13ten Mai 973. Seine Brüder waren vor dem Vater geſtorben. Dieſer ernannte ihn zu ſeinem Mitregenten, und ließ ihn zum römiſchen Könige krönen, ſo daß er der erſte römiſche König war, den uns die Geſchichte der Deutſchen aufſtellt. Er hatte von ſeinem Vater jenen heftigen unſteten Geiſt geerbt, der ſich mit großen Entwürfen beſchäftigt und in ihrer Ausführung eilt, bevor ſie noch völlig gereift ſind. Heftige Leidenſchaften ſtürmten in der Seele Otto's II., und da er ſchon im erſten Jahre ſeinen mißlungenen Entwürfen unterlag, ſo hatte er nicht einmal das Glück, durch reifere Handlungen die Welt mit den Uebereilungen ſeiner Jugend auszuſöhnen. In den erſten Jahren hatte ſich Adelheid der Zügel der Regierung bemächtigt. Als Otto, der Abhängigkeit müde, ſie vom Hofe entfernte, brach ein Bürgerkrieg aus, an deſſen Spitze der junge Herzog von Bayern, Heinri ſtand. Otto verfuhr mit Strenge gegen ſeinen Vetter Heinri nahm ihm Bayern, und verlieh es ſeinem Vetter Otto von Schw ben (978), der dadurch zum Beſitz zweier großen Lehen gelang Mit König Lothar gerieth er über Lothringen in Krieg. Er verſa melte 60,000 Mann, verheerte die Champagne und drang bis Pa vor, deſſen Vorſtädte er verbrannte. Aber auf dem Rückmarſ wurde er an der Aisne geſchlagen. Der Graf von Anjou verfol ihn durch die Ardennen und foderte ihn zum Zweikampf, den Ot aber ausſchlug. — In Italien ſuchte er ſeine Macht dadurch feſ zu begründen, daß er die Griechen aus dem Ueberreſte des Exarcha in Apulien und Calabrien verdrängen wollte. Dieſe riefen aber d Araber (981) von Sicilien zu Hülfe, und Otto erlitt bei Baſe tello in Calabrien (den 13ten Juli 982) eine völlige Niederlage. E ſelbſt floh vor den ihn verfolgenden Arabern nach dem Meere, wa ſich in daſſelbe, und ward von einem vorbeiſegelnden griechiſche Schiffe aufgenommen, weil er verſprach, ſich nach Conſtantinop bringen zu laſſen, wenn man ihn vorher zu Roſano in Calabrie ausſetzen würde, wo ſeine Gemahlin, eine geborne Griechin, ſich mi großen Schätzen befände. Man benachrichtigte Theophanien von den Schickſale ihres Gemahls. Der griechiſche Befehlshaber aber er laubte Keinem den Eintritt ins Schiff, außer einem deutſchen Bi ſchofe und den Mädchen, welche die zugeſicherten Schätze überbringe ſollten. Die Griechen, von Gelddurſt ergriffen, waren eben mit dieſen Koſtbarkeiten beſchäftigt, als Otto ſich ins Meer ſtürzte, um ſich durch ſeine Fertigkeit im Schwimmen zu retten. Zwar wollten ihn die Griechen daran hindern, aber unter den Mädchen befanden ſich verkleidete Jünglinge, welche die Flucht ihres Kaiſers ſicherten. So entkam Otto der Gefahr, aber ſeine Geſundheit war zerrüttet, ſein Geiſt gebrochen. Auf einem Reichstage zu Verona, wo ſein dreijähriger Sohn zum Nachfolger ernannt wurde, beſchloß man die Griechen und Araber anzugreifen und ſelbſt Sicilien zu erobern. Aber Otto erlag ſeinem Kummer in der Blüthe ſeines Lebens. Er ſtarb zu Rom den 7ten December 983. — Sein Sohn, Otto III., der ihm folgte, war 980 geboren und ſtarb ſchon 1002. Mit ihm erloſch der Mannsſtamm des ſächſiſchen Kaiſerhauſes.

Otto von Wittelsbach, genannt der **Große**, ſeit 1180 Herzog von Bayern, war zu Kelheim geboren, und von ihm ſtammt das noch jetzt in Bayern regierende Fürſtenhaus ab. Früher war er Pfalzgraf von Bayern, und hatte ſich durch ſeine Tapferkeit ſehr hervorgethan. Auf dem erſten Heereszuge Friedrichs des Rothbarts nach Italien nahm er mit 200 Mann einen ſteilen Felſen ein, der den Uebergang über die Etſch bei Verona vertheidigte. Das Mailändiſche, Toscaniſche, und alle die Orte, wohin Friedrich ſeine Waffen trug, waren zu verſchiednen Malen der Schauplatz ſeiner Heldenthaten. Friedrich gebrauchte ihn zu verſchiedenen wichtigen Verhandlungen, und obgleich er Regensburg als freie Reichsſtadt und das tyroler Land von Bayern trennte, ſo war ihm Otto darum nicht minder treu. Otto ſtarb 1183. (S. **Bayern**). Ferner iſt unter dieſem Namen vorzüglich bekannt:

Otto, Pfalzgraf von Wittelsbach, Otto des Großen Brudersſohn, als Königsmörder merkwürdig. **Philipp von Schwaben**, für welchen er gegen Otto IV. tapfer kämpfte, hatte ihm ſeine Tochter zur Gemahlin verſprochen, aber, vor dem Charakter Otto's ſein Wort nicht gehalten und überdieß folgende neue Treuloſigkeit an ihm begangen. Als ſich Otto nachher mit der Tochter des polniſchen Herzogs vermählen wollte, gab ihm Philipp ſtatt des verſprochenen Empfehlungsſchreibens einen Brief mit, worin der Herzog vor ihm, als einem Unruheſtifter, gewarnt und gebeten wurde, ihn ſeiner eignen Sicherheit wegen zu verhaften. Otto ahnete Verrath, erbrach den Brief und eilte voll Zorn und Rache (1208) nach Bamberg, wo eben Philipp ſeinen Hof hielt. Er drang (den 21ſten Juni) mit bloßem Schwerte in ſein Gemach und verſetzte ihm eine tödtliche Wunde am Kopfe, an welcher er bald ſtarb. In der erſten Verwirrung der Hofleute entkam er glücklich aus dem Schloſſe. Aber Otto IV., der nunmehr die Kaiſerwürde erhielt, erklärte den Mörder (1208) auf dem Reichstage zu Frankfurt am Main und bald nachher auf dem zu Augsburg für vogelfrei. Der Marſchall von [illegible] traf 1209 den Geächteten auf der Flucht an der Donau, und ermordete ihn, worauf auch Otto's Schloß Wittelsbach in Ober-Bayern, der Sitz einer anſehnlichen Grafſchaft, zerſtört wurde. — Ueber Babo's dramatiſche Bearbeitung dieſer Geſchichte ſiehe Babo. Von geringerm Werthe iſt Steinbergs Trauerſpiel gleiches Namens.

Otto von Freyſingen, des Markgrafen von Oeſterreich, Leopolds des Heiligen, und der Agnes (Tochter Kaiſer Heinrichs IV.) Sohn. Sein Vater, der ihn dem geiſtlichen Stande widmete, ernannte ihn zum Propſte des von ihm geſtifteten Kloſters zu Neuburg, übertrug aber die Verwaltung dieſes Amts einſtweilen einem Andern, bis ſein Sohn von Paris, wohin er ihn wegen ſeiner Studien geſendet hatte, zurückgekehrt ſeyn würde. Vorzügliche Talente, eine ungemeine Gelehrſamkeit und ſeine edle Geburt verſprachen dem jungen Otto die glänzenden geiſtlichen Würden; aber, fern von allem Ehrgeize, trat er auf ſeiner Rückreiſe von Paris zu Morimont in Burgund in den Ciſtercienſerorden, und wurde in kurzem Abt dieſes Kloſters. Hier würde er in frommer Sitte ſein Leben hingebracht haben, hätte ihn nicht ſein Stiefbruder, Kaiſer Conrad III., im Jahre 1137 veranlaßt, das Biſthum Freyſingen anzunehmen, das er zwanzig Jahre bis zu ſeinem (am 22ſten September 1158 erfolgten) Tod verwaltete. Durch eine allgemeine Geſchichte (gewöhnlich mit Unrecht Chronik genannt) bis zum Jahre 1146, in acht Büchern, und durch eine Geſchichte Kaiſer Friedrichs I. in zwei Büchern, hat er ſich unter den deutſchen Hiſtorikern des Mittelalters einen ehrenvollen Rang erworben. Entgeht auch ſein Styl nicht immer dem Vorwurfe des Gezwungenen und Gekünſtelten, ſo zeigt doch ſeine ganze Behandlung des Stoffs den mit dem Leben und Treiben der großen Welt vertrauten Mann. Seine Verwandtſchaft mit dem Kaiſerhauſe verſchaffte ihm die genaueſten und gründlichſten Nachrichten, und er machte ſich das Verdienſt, intereſſante Urkunden ganz einzurücken. Seine mit Unrecht ehedem oft bezweifelte Unparteilichkeit macht ihn [illegible] ſchätzenswerth; am ſchönſten hat er ſie in der Schilderung der Streitigkeiten zwiſchen dem Papſte und dem Kaiſer bewährt, bei welchen er, an die eine Partei durch ſeine Verhältniſſe als Geiſtlicher, an die andre durch ſeine Blutsfreundſchaft geknüpft, allerdings einen höchſt mißlichen Standpunkt hatte. Uebrigens war ſeine Anſicht der Geſchichte, als eines großen Trauerſpiels, welche durch ſein ganzes Werk hindurch geht, gewiß nicht mönchiſche Frömmelei, ſondern tiefgeſchöpftes Reſultat aus den Schickſalen ſeiner eigenen Fa-

millie und aus den Ereigniſſen, welche die damals in trüben
gährende Welt ſeiner Beobachtung darbot. — Neueſte Ausgab
Schriften in Urſtiſius Sammlung deutſcher Geſchichtſchreiber
Geſchichte Friedrichs I. deutſch bearbeitet in Schillers Me
erſte Abtheilung 2. Band.

Ottomaniſches Reich, ſ. Osmaniſches Reich.

Otus, ſ. Aloiden.

Otway (Thomas), ein berühmter engliſcher Tragödiend
geboren 1651 zu Trotting in Suſſex, erhielt ſeinen erſten Un
zu Wincheſter, und bezog 1669 die Univerſität Oxford. Aber
gel und vielleicht eine gewiſſe Unregelmäßigkeit waren Urſache,
er vor Beendigung ſeiner Studien die Univerſität verließ. E
nach London, und betrat die Bühne, jedoch ohne beſondern G
Er hoffte als Theaterdichter glücklicher zu ſeyn. Im Jahre
wurde ſein erſtes Trauerſpiel, Acibiades, gegeben: im nä
Jahre erſchien ſein Don Carlos, der mit großem Beifalle a
nommen wurde. Seine theatraliſchen Arbeiten verſchafften ih
Bekanntſchaft mit mehrern Männern aus der großen Welt,
andern mit dem Earl of Plymouth, einem natürlichen Sohne Car
der ihm bei den 1677 nach Flandern beſtimmten Truppen ein
ſtellung als Cornet verſchaffte. Otway folgte zwar ſeinem Regim
kam aber bald in ſeiner gewohnten Dürftigkeit nach London zu
Hier fuhr er fort, durch Arbeiten für das Theater ſeinen Unte
zu erwerben, den jedoch Mangel an Aufmunterung und Ausſch
fungen ſehr ſchmälerten. Er überſetzte zwei Stücke (Titus und
renice, und die Schelmſtreiche Scapins) aus dem Franzöſiſchen,
ſchrieb zwei neue Tragödien: The Orphan (1680) und Ve
preserved (1682), welche letztere ſich auf der Bühne erhalten
ſeinen Ruf gegründet haben (ſ. d. Art. Engliſches Thea
Wäre Otway auf dieſem Wege fortgegangen, ſo würde er gewiß
größere Werke geliefert haben, aber die äußerſte Noth, aus de
ſich nie emporarbeiten konnte, machte ſeinem Leben ſchon 1685
Ende. Nach einer allgemein verbreiteten Erzählung war er dem
hungern nahe, als er eine Guinee geſchenkt bekam. Er kaufte
dafür ſogleich etwas zu eſſen, und verſchlang es mit ſolcher H
daß er daran erſticken mußte. Johnſon ſtellt dieſe Angabe in Z
fel; nach den von Poppe eingezogenen Erkundigungen ſtarb er an
nem Fieber. Sein Tod erregte zwar Theilnahme, aber ſein unſi
cher Charakter hatte ihn um die allgemeine Achtung gebracht. Ue
dieß hat er ſich in ſeinem Leben und ſeinen Schriften als einen ſch
loſen Schmeichler der Großen gezeigt.

Oudendorp (Franz van), ein berühmter holländiſcher Ph
log, durch ſeine reichhaltigen Ausgaben des Lucan (Leiden, 1728
Julius Cäſar (1737. 4.), Sueton (1751. 8.), Apulejus (1786.
aus ſeinem Nachlaſſe) u. ſ. w. berühmt. Er war 1696 zu Lei
geboren, ward 1724 Rector der Schule zu Nimwegen, 1726
Harlem, und 1740 Profeſſor der Geſchichte und Beredſamkeit
Leiden, wo er 1761 ſtarb.

Oudinot, Marſchall, Herzog von Reggio, Großkreuz
Ehrenlegion u. ſ. w., geboren zu Bar in Lothringen, ſtieg du
perſönliche Tapferkeit und ſeine militäriſchen Talente ſchnell vom
meinen Soldaten bis zum Generale. Er commandirte 1796 ein Co
bei der Rheinarmee, und 1798 nahm ſeine Diviſion Mannheim
Hierauf diente er unter Maſſena in der Schweiz. Von da ging

[illegible] Chef des Generalſtabs zur Armee in Italien und bekleidete dieſen Poſten in den Jahren 1800 und 1801. Im April 1805 erhielt er an Junots Stelle, der nach Portugal geſandt wurde, das Obercommando der Grenadiere von der Reſerve der Armee zu Boulogne. Bei dem Wiederausbruche der Feindſeligkeiten mit Oeſterreich befehligte er eine Diviſion und war einer der Erſten, die über den Rhein gingen. Er zeichnete ſich ſodann in dem Gefechte von Werlingen [illegible] aus, wurde in dem Gefechte von Juntersdorf verwundet, [illegible] behandelt und übernahm nach wenigen Tagen das Commando der Grenadiere wieder. In dem Feldzuge von 1807 that er ſich vorzüglich in der Schlacht von Friedland hervor, ging dann nach Frankreich, ward zum Reichsgrafen ernannt, und bei der Zuſammenkunft Napoleons und Alexanders (1808) zum Commandanten zu Erfurt. In dem Feldzuge von 1809 ſtand er an der Spitze der Gardediviſion. Er ward nach dem Frieden zum Herzoge von Reggio und zum Commandirenden in Holland ernannt. Im ruſſiſchen Feldzuge (1812) befehligte er wieder die Grenadiere, wurde 1813 bei [illegible] (ſ. d. Art.) geſchlagen, commandirte in der Schlacht bei Leipzig das 12te Armeecorps und auf dem Rückzuge die Reſervegarde, und war thätig bis zur Entthronung Napoleons. Den 8ten April 1814 unterwarf er ſich der neuen Regierung, wurde den 15ten April Mitglied des proviſoriſchen Staatsraths, und hierauf von dem Könige zum Pair ernannt. Nach Buonaparte's Rückkehr von Elba hatte er bei ihm eine Audienz in Paris, nahm aber keinen thätigen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten. Er trat hierauf unter Ludwig XVIII. in ſeine vorigen Verhältniſſe zurück. Als ein erfahrner Krieger von ſeltner Unerſchrockenheit, der ſich nicht bereichert hat, und daher der ärmſte Marſchall von Frankreich iſt, ſteht er in allgemeiner Achtung.

Ouſeley (Sir William), einer der berühmteſten Orientaliſten unſrer Zeit, geboren in Monmouthſhire 1771. Im Jahre 1787 beſuchte er Paris, um ſich in der franzöſiſchen Sprache zu vervollkommnen. Im folgenden Jahre wurde er Cornet bei dem 8ten brittiſchen Dragoner-Regimente. Von dieſer Zeit an widmete er alle ſeine Mußeſtunden dem Studium der morgenländiſchen Sprachen, und verließ nach dem Feldzuge unter dem Herzoge von York gegen die Franzoſen 1794 den Dienſt, um ſich ihnen ganz hinzugeben. Zu dieſem Zwecke beſuchte er die Univerſität Leiden und gab 1795 ſeine Persian Miscellanies etc. heraus. Darauf wurde er als Major zu einem Dragoner-Regimente nach Carlisle abgerufen, und heirathete die Tochter ſeines Oberſten. Als dieſes Regiment bald darauf reducirt wurde, ging er nach London, um ſich mit dem größten Eifer ſeinen Lieblingswiſſenſchaften zu widmen. Die Univerſität Dublin ertheilte ihm die Würde eines Doctors der Rechte, und als er ſelbſt dieſe Hauptſtadt beſuchte, ernannte ihn der Statthalter von Irland zum Ritter. Mehrere Univerſitäten und gelehrte Geſellſchaften (z. B. die königl. Societät zu Edinburgh, die aſiatiſche Societät zu Calcutta, die Akademie der Wiſſenſchaften zu Göttingen) ertheilten ihm die Mitgliedſchaft. Als mit dem perſiſchen Hofe Unterhandlungen eröffnet wurden, ward er zum Secretär bei der engliſchen Geſandtſchaft am perſiſchen Hofe ernannt. Zu ſeinen Schriften gehören: Oriental collections 3 Voll. 4. 1797. (theils Auszüge und Ueberſetzungen aus arabiſchen, perſiſchen, türkiſchen Handſchriften u. ſ. w. theils Abhandlungen), Observations on some medals and gems,

Digitized by Google

trading inscriptions in the Pehlavi or ancient persic chara ter, 1801; 4., eine Ueberſetzung Ibn Haukal's u. a. (vergl. Art. Perſiſche Literatur).

Ouvertüre, (Eröffnung, Einleitung), bedeutet ein Tonſtüc welches zur Einleitung eines Schauſpiels, Concerts, oder einer feie lichen muſikaliſchen Aufführung, vorzüglich aber der Opern dien Doch iſt ſie hier nicht zu verwechſeln mit der Introduction, welch Namen in der italieniſchen Oper das erſte Geſangſtück ſelbſt ha Die Aufgabe der Ouvertüre iſt, den Charakter des folgenden Ganz (der Oper) anzudeuten und darauf vorzubereiten. Der franzöſiſch Componiſt Lully ſoll zuerſt zu ſeinen Opern Ouvertüren verfertig haben. Ehedem hatte die Ouvertüre eine beſtimmte Form: ſie ſin jederzeit mit einem nicht weitläufig ausgeführten Grave im Vie vierteltacte an, welches in der Dominante ſchloß und mit der Cäſu dieſes Schluſſes in eine Fuge von willkürlicher Tonart übergin nach welcher das Grave zum Theil wiederholt wurde. Waren dieſ Ouvertüren für das Concert beſtimmt, ſo ſetzte man auch wohl ein Tanzmelodie, z. B. eine Menuet, Angloiſe oder dergleichen, hinzu Jetzt werden die Ouvertüren in mannichfaltiger, freierer Form ge ſchrieben. Pq.

Ovale, iſt in der Geometrie eine geſchloſſene, krummlinige, reguläre Figur, deren zwei Hauptdurchmeſſer ungleich ſind.

Ovation, ſ. Triumph.

Overbeck (Friedrich), ein höchſt talentvoller Maler, geboren zu Lübeck im Jahr 1789. Schon als Knabe zeigte er die entſchiedenſte Neigung zur Kunſt. Im J. 1806 ging er nach Wien, wo er bis 1810 blieb und den Unterricht Fügers genoß. Er entſchied ſich hier für das Geſchichtsfach, namentlich für Darſtellungen aus der heiligen Geſchichte. Im J. 1810 begab er ſich nach Rom, wo er ſchon 1811 eine Madonna vollendet hatte, die ihm daſelbſt den Beinamen des jungen Raphael von Lübeck erwarb. Dieſes Meiſterſtück iſt ausgezeichnet durch Einfalt, Zartheit, Verſchmelzung und Harmonie der Farben und mit heiligem Sinne aufgefaßt und dargeſtellt. Seitdem hat Overbeck ſeine Arbeiten in Rom fortgeſetzt und damit die Erwartungen der Kenner weit übertroffen. Leider finden wir uns außer Stand, genauere Nachrichten darüber geben zu können.

Ovid. Publius Ovidius Naſo, einer der bekannteſten römiſchen Dichter des Auguſteiſchen Zeitalters. Er war aus ritterlichem Geſchlechte, geboren zu Sulmo im Lande der Peligner, im J. Roms 711, vor Chr. Geb. 43. Muß man auch zugeben, daß er an Gediegenheit und künſtleriſcher Vollendung, ſo wie an Erhabenheit und Würde andern ſeiner Zeitgenoſſen nachſtehe; ſo wird er doch von keinem derſelben in anmuthiger Leichtigkeit und Gewandtheit übertroffen. Freilich iſt nicht zu leugnen, daß er mitunter in unangenehme Geſchwätzigkeit und froſtige Spielerei verfällt. Aber glücklich weiß er die kleinen eigenthümlichen Züge menſchlicher Leidenſchaft aufzufaſſen und darzuſtellen. Manche ſeiner Erzählungen aus dem Gebiete der Idylle und Romanze ſind ungemein lieblich und lebendig, z. B. die von Pyramus und Thisbe, von Dädalus und Icarus, von Philemon und Baucis. Hier iſt er Meiſter, und unter Allem, was wir noch von dieſem fruchtbaren Dichter haben, möchte man wohl mit Recht dieſen Erzählungen den Preis zuerkennen. Ovid ſagt ſelbſt in der merkwürdigen Elegie (der 10ten des 4ten Buchs ſeiner Trauergeſänge), wo er ſein innres und äußres Leben ſchildert, er ſey zum Dich-

geboren. Troß der Ermahnungen ſeines Vaters, der einen tüch-
n Rechtsgelehrten und Senator aus ihm bilden wollte, habe ihn
n als Knaben ein geheimer, unwiderſtehlicher Trieb zum Dienſte
Muſen hingezogen; vergeblich habe er ſich bemüht, den Wunſch
es Vaters zu erfüllen, was er geſchrieben, ſey von ſelbſt zum
e geworden. Auf Reiſen in Griechenland und Aſien bildete er
weiter aus. Sein Hang zur Gemächlichkeit und zum fröhlichen
ensgenuſſe, bei welchem ihm ſein anſehnliches Vermögen zu Stat-
n kam, machte es ihm unmöglich, viel Zeit auf die Vollendung ſei-
r Werke zu wenden, die auch in mangelhafter Geſtalt von der gro-
n Menge mit Begierde geleſen wurden: denn die Sinnlichkeit fand
ihnen reiche Nahrung, und auch die Edleren wurden durch das
nmuthige der Darſtellung und durch die Wahl des Stoffs vielfach
gezogen. In Ovids Gedichten bewegte ſich die ganze Fabelwelt im
vollen Schmucke der Phantaſie, und die berühmten Heroen und
innen des Alterthums erſchienen vor der Einbildungskraft des Le-
s. Ja ſelbſt das traurige Schickſal, das den Dichter in ſeinen
ten Jahren traf, trug nicht wenig dazu bei, ſeinen Poeſien eine
gewöhnliche Berühmtheit zu verſchaffen. Sein größtes und be-
rühmteſtes Gedicht, welches die Mythologie poetiſch zu umfaſſen
ebt, ſind die Metamorphoſen oder Verwandlungen in
Büchern in Hexametern geſchrieben; ein ſeltſames Werk, wenn
n es als ein Ganzes betrachtet, was es doch unſtreitig nach
m Plane des Dichters ſeyn ſollte. An einen Faden gereiht, den
n nicht ſelten in Gefahr iſt, ganz aus dem Auge zu verlieren,
ndet ſich der bunte Kranz der mannichfaltigſten Erzählungen von
m geſtaltloſen Chaos an, aus dem man das ſchön geordnete Welt-
mit Allem, was darin lebt und webt, ſich entwickeln ſieht, durch
mythiſche Zeit und alle Weltalter hindurch bis zu den Tagen
lius Cäſars. Jede dieſer Erzählungen endigt mit einer Verwand-
ng; aber dieſe erſcheint oft ſo wenig als Hauptſache, wie man doch
ch der Ueberſchrift des Ganzen erwarten ſollte, daß vielmehr nicht
ten eine lange Reihe von Verſen vorangeht, die darauf nicht die
ringſte Beziehung haben, aber gleichwohl das Vorzüglichſte und
ziehendſte ſind, wobei der Dichter augenſcheinlich mit Liebe ver-
eilt, die Verwandlung aber am Ende mit einigen Verſen ganz
rz abgefertigt wird, welche man eben ſo gern dem Dichter erlaſſen
tte. Aehnlich iſt ein andres Gedicht des Ovid, wo an die merk-
rdigen Tage und Feſte des römiſchen Calenders Erzählungen aus
r Mythologie und aus der ältern römiſchen und italieniſchen Ge-
ſchichte geknüpft ſind. Es iſt überſchrieben „Fasti,“ umfaßt aber
r in ſechs Büchern die ſechs erſten Monate, und iſt in Diſtichen
ſchrieben. Wahrſcheinlich blieb es wegen der Verbannung des Dich-
rs unvollendet. Vorzüglich wichtig iſt es für die römiſche Chrono-
gie, und eine der gelungenſten eingewebten Erzählungen iſt die Ge-
ſchichte von der Lucretia im zweiten Buche. Auch Sänger der Lie-
e iſt Ovid; aber nicht der himmliſchen. Jene göttliche Begeiſte-
rung, die in der Liebe unendlich mehr ahnet und ahnen läßt, als ei-
n flüchtigen Sinnenrauſch, war jener Zeit fremd. Wir haben noch
ei Gedichte von Ovid, welche ſich auf die Liebe beziehn, ſämmtlich
m elegiſchen Versmaße. Zuerſt Amores in drei Büchern, dann die
rs amandi (Kunſt zu lieben), ebenfalls in drei Büchern, und von
n Mitteln gegen die Liebe in einem Buche. Sie können als Bei-
ag dienen zur genauern Kenntniß des ſittlich-verderbten Zuſtandes

der damäligen römiſchen Welt; doch findet ſich auch in ihnen ma
ches, was bei einer Blumenleſe aus Ovids Gedichten nicht überſeh
werden dürfte; z. B. die 15te Elegie des 1ſten Buchs der Amor
wo der Dichter die berühmteſten Sänger der Griechen und Röm
aufführt und ſeine eigne Unſterblichkeit ahnend ausſpricht. Zu d
ſchönſten Stellen gehört auch die Epiſode von Cephalus und Procr
im 3ten Buche der Kunſt zu lieben. Auch in einer eigenthümlich
und ſeltnen Gattung hat ſich Ovid nicht ohne Glück verſucht. W
haben nämlich von ihm 21 ſogenannte Heroiden (ſ. dieſ. Art
unter dem Namen bekannter (meiſt weiblicher) Perſonen der älteſte
halb fabelhaften Zeit gedichtet, von denen aber einige für unecht g
halten werden. Endlich haben wir von Ovid auch noch Elegi
im eigentlichen Sinne des Wortes, nämlich Klagelieder, od
Trauergeſänge, (wie er ſie ſelbſt benennt, tristia,) und Brie
(epistolae ex Ponto), ebenfalls im elegiſchen Versmaße und ve
wandten Inhalts, ſämmtlich in ſeiner Verbannung geſchrieben, jen
in fünf, dieſe in vier Büchern. Man muß die ungemeine Leichtigke
bewundern, mit welcher Ovid ſich auch in dieſen Gedichten beweg
obwohl das Herz ihm ſo ſchwer war, und die Bürde des Alters ſch
auf ihm laſtete. Darum iſt es auch hier dem Sänger am erſten
verzeihen, wenn der Strom ſeiner Verſe öfters zwar breit genu
aber ſeicht fließt; doch treffen wir auch hier und da auf Stellen, w
ſich ein tiefes Gefühl wahr und lebendig ausſpricht. Ovid hat
nämlich bis in ſein 50ſtes Jahr faſt einzig der Poeſie und dem Ve
gnügen gelebt, wie es ſcheint, in angenehmen Verhältniſſen mit Ve
wandten und Freunden und gern geſehn an Auguſtus Hofe. Dur
ſeine auf den Geſchmack der großen Menge berechneten Gedichte hat
er eine nicht geringe Berühmtheit erlangt, die ſeiner Eitelkeit nic
wenig ſchmeichelte; und ſo könnte er hoffen, die letzten Jahre ſeine
Lebens auf den leichtgewonnenen Lorbeern ſeines Dichterruhms behag
lich auszuruhn. Da zerſtörte plötzlich der Bannſtrahl, den Auguſtu
auf den Dichter ſchleuderte, ſein ganzes Glück. Er bekam den Be
fehl, Italien ſofort zu verlaſſen, und mußte gehorchen. Getrenn
von Weib und Kind, von Verwandten und Freunden, von dem müt
terlichen Lande, von Italiens mildem Himmel, von der herrlich
Roma — mußte er in ein weit entlegenes, ihm ganz fremdes Lan
über's Meer, an die unwirthbare Küſte des Pontus euxinus, gen T
mi (in Nieder-Möſien, de jetzigen temiswarer Bannat), wo d
rohen Geten wohnten, wandern. Die Frage, worin ſein Verbrech
beſtand, hätte Ovid ſelbſt am genügendſten beantworten können; ab
er hebt den Schleier nur halb. Zwar verſichert er an mehr als e
nem Orte ausdrücklich, ein Verſehen ſey es, was ihm dieſe Verba
nung zugezogen, aber keineswegs ein Verbrechen. Auch nennt e
mehrmals ſeine Poeſien die Urſache ſeines Unglücks. Gewiß aber w
ren ſeine üppigen Verſe nicht der einzige, ja nicht einmal der eigen
liche Grund der über ihn verhängten Strafe; auch deutet er ſel
an, er habe etwas geſehen, und dadurch den Zorn des Augu
ſtus gegen ſich gereizt. Daraus läßt ſich vermuthen, er habe um i
gend etwas gewußt, das den Auguſtus nahe anging, und deſſen Ve
heimlichung vielleicht den Unwillen des Herrſchers in ſo hohem Gra
erregte. Manche meinen, es habe dies einen ſtrafbaren Liebeshand
der berüchtigten Tochter des Auguſtus, Julia, betroffen. Genu
daß der Dichter, wenigſtens nach ſeiner eignen Ausſage, nicht als ruc
loſer Verbrecher erſcheint, was man ſonſt wohl aus der harten Züc

Digitized by Google

ng und aus dem unverſöhnlichen Zorne des Auguſtus, der ſich ch keine Bitten bewegen ließ, die Aechtung aufzuheben, ſchließen tte. Ovid ſtarb in Tomi, nachdem er zehn Jahre in der Verbanng geſchmachtet hatte, in einem Alter von 60 Jahren, im J. Roms nach Chr. Geb. 17. Noch findet ſich in der Sammlung der lichen Poeſien ein langes Schmäh- und Fluchgedicht, **Ibis** über- eben, im elegiſchen Versmaße, worin der Dichter in immer neuen ungen auf eine widerliche und empörende Art die heftigſten wünſchungen und ſeinen unauslöſchlichen, ſelbſt nach dem Tode fortdauernden, Haß gegen einen Ungenannten, der ihn ſchwer idigt hatte, ausſpricht. Einige andere kleinere Gedichte werden mit Unrecht zugeſchrieben, z. B. de philomela, de pulice. manches Echte iſt auch verloren gegangen, worunter vorzüglich Trauerſpiel **Medea** zu bemerken iſt. Man hat mehrere gute gaben ſämmtlicher Ovidiſchen Werke und einzelner Gedichte. Von n iſt eine der beſten die von **Nikol. Heinſius**, Amſterdam s, dann verb. und mit Anmerk. von **Burmann**, 1727, 4 Voll. 4. dieſer Recenſion mit den Heinſiuſiſchen Noten und einem ſehr ſtändigen Wörterverzeichniſſe beſorgte **Fiſcher** eine neue Ausgabe pzig 1758 und 1773). Nach der Burmanniſchen Recenſion begte eine Ausgabe der ſämmtlichen Werke **Mitſcherlich** (Göttin- 1796 bis 98, 2 Voll. 8.). Von den **Metamorphoſen** hat rrig eine brauchbare Ausgabe mit einem ausführlichen lateini- n Commentare geliefert (Leipzig 1804 bis 7) und von den **Trauergeſängen** und **Briefen** aus **Pontus**, ebenfalls mit erläuden Anmerkungen, **Harles** (Erlangen 1772) und **Oberlin** raßburg 1778). Von den **Metamorphoſen** hat **Rode** rlin 1791) eine deutſche Ueberſetzung mit Anmerkungen für junge e, Künſtler und Kunſtliebhaber geliefert. Die ſchönſten Stellen n dieſes Gedichts hat **Voß** mit gewohnter Kunſtfertigkeit metriſch Deutſche übergetragen unter dem Titel: **Verwandlungen** h **Ovid**, von J. H. Voß (Berlin 1798). Auch hat man die **etamorphoſen** zum Gebrauch auf Schulen von **Meineke** mit tſchen Anmerkungen, und als **lateiniſche Chreſtomathie** en **Auszug** daraus zu eben dieſem Gebrauche von **Gierig**. S.

Owaihi, die öſtlichſte und größte (216 Q. Meilen) unter den dwichinſeln (ſ. d. Art.), welche Cook 1778 entdeckte, und die 79 das Grab ihres Entdeckers wurde (ſ. **Cook**). Sie hat gemäe Luft und trefflichen Boden. Ein hoher Berg, Mowna Roah, t 3 Piks und eine Höhe von 2254 Toiſen. Die oberſte Spitze bet die Schneelinie, iſt aber nicht mit ewigem Schnee bedeckt. Im 1794 wurde die Inſel, jedoch der bisher beſtandenen Regierungsd Religionsverfaſſung unbeſchadet, von den Engländern in Beſitz ommen. Die Einwohner ſind wohlgebildet, fleißig, und mit den -Seeländern und den Bewohnern der Societätsinſeln von Einem mme. Man bauet hauptſächlich Zucker. Durch den von dem ig Tamaahmaah mit England und Nordamerika eingeleiteten delsverkehr iſt die Civiliſation auf dieſer Inſel ſehr fortgeſchrit-, und europäiſcher Kunſtfleiß, ſelbſt Schiffbau, beſonders durch liſche Matroſen, die der König in ſeine Dienſte genommen hat, führt worden.

Owen (Johann), zu Armon in Caernarthenſhire geboren, ſtute zu Oxford die Rechte, ward aus Armuth 1591 Schullehrer zu leigh und 1594 zu Warwich, und ſtarb 1622 in ſehr ungünſtigen

der damaligen römiſchen Welt; doch findet ſich auch in
ches, was bei einer Blumenleſe aus Ovids Gedichten nicht
werden dürfte; z. B. die 15te Elegie des 1ſten Buchs der
wo der Dichter die berühmteſten Sänger der Griechen un
aufführt und ſeine eigne Unſterblichkeit ahnend ausſpricht.
ſchönſten Stellen gehört auch die Epiſode von Cephalus und
im 3ten Buche der Kunſt zu lieben. Auch in einer eigent
und ſeltnen Gattung hat ſich Ovid nicht ohne Glück verſuc
haben nämlich von ihm 21 ſogenannte Heroiden (ſ. di
unter dem Namen bekannter (meiſt weiblicher) Perſonen der
halb fabelhaften Zeit gedichtet, von denen aber einige für u
halten werden. Endlich haben wir von Ovid auch noch
im eigentlichen Sinne des Wortes, nämlich Klageliede
Trauergeſänge, (wie er ſie ſelbſt benennt, tristia,) und
(epistolae ex Ponto), ebenfalls im elegiſchen Versmaße
wandten Inhalts, ſämmtlich in ſeiner Verbannung geſchrieb
in fünf, dieſe in vier Büchern. Man muß die ungemeine
bewundern, mit welcher Ovid ſich auch in dieſen Gedichten
obwohl das Herz ihm ſo ſchwer war, und die Bürde des Alt
auf ihm laſtete. Darum iſt es auch hier dem Sänger am
verzeihen, wenn der Strom ſeiner Verſe öfters zwar bre
aber ſeicht fließt; doch treffen wir auch hier und da auf Ste
ſich ein tiefes Gefühl wahr und lebendig ausſpricht. Ov
nämlich bis in ſein 50ſtes Jahr faſt einzig der Poeſie und
gnügen gelebt, wie es ſcheint, in angenehmen Verhältniſſen m
wandten und Freunden und gern geſehn an Auguſtus Hofe.
ſeine auf den Geſchmack der großen Menge berechneten Gedic
er eine nicht geringe Berühmtheit erlangt, die ſeiner Eitelk
wenig ſchmeichelte; und ſo konnte er hoffen, die letzten Jah
Lebens auf den leichtgewonnenen Lorbeern ſeines Dichterruhm
lich auszuruhn. Da zerſtörte plötzlich der Bannſtrahl, den A
auf den Dichter ſchleuderte, ſein ganzes Glück. Er bekam
fehl, Italien ſofort zu verlaſſen, und mußte gehorchen.
von Weib und Kind, von Verwandten und Freunden, von de
terlichen Lande, von Italiens mildem Himmel, von der
Roma — mußte er in ein weit entlegenes, ihm ganz fremde
über's Meer, an die unwirthbare Küſte des Pontus euxinus,
mi (in Nieder-Möſien, de jetzigen temiswarer Bannat).
rohen Geten wohnten, wandern. Die Frage, worin ſein Li
beſtand, hätte Ovid ſelbſt am genügendſten beantworten könne
er hebt den Schleier nur halb. Zwar verſichert er an mehr
nem Orte ausdrücklich, ein Verſehen ſey es, was ihm dieſe
nung zugezogen, aber keineswegs ein Verbrechen. Auch n
mehrmals ſeine Poeſien die Urſache ſeines Unglücks. Gewiß a
ten ſeine üppigen Verſe nicht der einzige, ja nicht einmal der
liche Grund der über ihn verhängten Strafe; auch deutet
an, er habe etwas geſehen, und dadurch den Zorn des
ſtus gegen ſich gereizt. Daraus läßt ſich vermuthen, er habe
gend etwas gewußt, das den Auguſtus nahe anging, und deſſ
heimlichung vielleicht den Unwillen des Herrſchers in ſo hohem
erregte. Manche meinen, es habe dies einen ſtrafbaren Liebe
der berüchtigten Tochter des Auguſtus, Julia, betroffen.
daß der Dichter, wenigſtens nach ſeiner eignen Ausſage, nicht
loſer Verbrecher erſcheint, was man ſonſt wohl aus der harte

[illegible] ab aus dem unverſöhnlichen Zorne des Auguſtus, der ſich [illegible] Bitten bewegen ließ, die Aechtung aufzuheben, ſchließen [illegible] Ovid ſtarb in Tomi, nachdem er zehn Jahre in der Verbannung zugebracht hatte, in einem Alter von 60 Jahren, im J. Roms [illegible] Chr. Geb. 17. Noch findet ſich in der Sammlung der [illegible] Werken ein langes Schmäh- und Fluchgedicht, Ibis über[illegible] in elegiſchen Versmaße, worin der Dichter in immer neuen [illegible] auf eine widerliche und empörende Art die heftigſten [illegible] und ſeinen unauslöſchlichen, ſelbſt nach dem Tode [illegible], Haß gegen einen Ungenannten, der ihn ſchwer [illegible] hatte, ausſpricht. Einige andere kleinere Gedichte werden [illegible] zugeſchrieben, z. B. de philomela, de pulice. [illegible] Ächte iſt auch verloren gegangen, worunter vorzüglich [illegible] Medea zu bemerken iſt. Man hat mehrere gute [illegible] ſämmtlicher Ovidiſchen Werke und einzelner Gedichte. Von [illegible] der beſten die von Nikol. Heinſius, Amſterdam [illegible] und mit Anmerk. von Burmann, 1727, 4 Voll. 4. [illegible] Recenſion mit den Heinſiuſiſchen Noten und einem ſehr [illegible] Wörterverzeichniſſe beſorgte Fiſcher eine neue Ausgabe [illegible] 1758 und 1773). Nach der Burmanniſchen Recenſion be[illegible] die Ausgabe der ſämmtlichen Werke Mitſcherlich (Göttingen [illegible] bis 98, 2 Voll. 8.). Von den Metamorphoſen hat [illegible] eine brauchbare Ausgabe mit einem ausführlichen lateiniſchen [illegible] geliefert (Leipzig 1804 bis 7) und von den Trau[illegible] und Briefen aus Pontus, ebenfalls mit erläu[illegible] Anmerkungen, Harles (Erlangen 1772) und Oberlin [illegible] 1778). Von den Metamorphoſen hat Rode [illegible] eine deutſche Ueberſetzung mit Anmerkuugen für junge [illegible] und Kunſtliebhaber geliefert. Die ſchönſten Stellen [illegible] Gedichts hat Voß mit gewohnter Kunſtfertigkeit metriſch [illegible] übergetragen unter dem Titel: Verwandlungen [illegible], von J. H. Voß (Berlin 1798). Auch hat man die [illegible]phoſen zum Gebrauch auf Schulen von Meineke mit [illegible] Anmerkungen, und als lateiniſche Chreſtomathie [illegible] daraus zu eben dieſem Gebrauche von Gierig. S.

[illegible], die öſtlichſte und größte (216 Q. Meilen) unter den [illegible] (ſ. d. Art.), welche Cook 1778 entdeckte, und die [illegible] ihres Entdeckers wurde (ſ. Cook). Sie hat gemä[illegible] trefflichen Boden. Ein hoher Berg, Mowna Roah, [illegible] eine Höhe von 2254 Toiſen. Die oberſte Spitze be[illegible], iſt aber nicht mit ewigem Schnee bedeckt. Im [illegible] die Inſel, jedoch der bisher beſtandenen Regierungs[illegible]verfaſſung unbeſchadet, von den Engländern in Beſitz [illegible] Die Einwohner ſind wohlgebildet, fleißig, und mit den [illegible] und den Bewohnern der Societätsinſeln von Einem [illegible] Man bauet hauptſächlich Zucker. Durch den von dem [illegible] mit England und Nordamerika eingeleiteten [illegible] iſt die Civiliſation auf dieſer Inſel ſehr fortgeſchrit[illegible] europäiſcher Kunſtfleiß, ſelbſt Schiffbau, beſonders durch [illegible], die der König in ſeine Dienſte genommen hat, [illegible]

[illegible] (Johann), zu Armon in Caernarthenſhire geboren, ſtu[illegible] die Rechte, ward aus Armuth 1591 Schullehrer zu [illegible] 1594 zu Warwich, und ſtarb 1622 in ſehr ungünſtigen

Umſtänden zu London. Seine zahlreichen lateiniſchen Epigram
die ehedem eben ſo viel geleſen wurden, als ſie jetzt vergeſſen
zeichnen ſich durch Eigenthümlichkeit, treffenden und beißenden,
bisweilen in Gezwungenheit und Schmutzigkeiten ausartenden,
tiefe Menſchenkenntniß, und eine lebendige und höchſt correcte S
che aus. Sie erſchienen unter andern zu Baſel 1780, 8., auc
ferte Didot eine Prachtausgabe in 4. Jördens gab 1813 (Leipzi
Oweni epigrammata selecta mit den vorzüglichſten vorhand
deutſchen Ueberſetzungen und Nachahmungen verſchiedener Ver
heraus. — A — s.

Oxenſtierna (Axel, Graf von), ein berühmter ſchwedi
Staatsmann, geboren zu Fano in Upland im J. 1583. Nach
frühen Tode ſeines Vaters wurde er mit Sorgfalt unter den Au
ſeiner Mutter erzogen. Um ſeine Studien weiter fortzuſetzen,
er nach Roſtock, Wittenberg und Jena; hier beſchäftigte er ſich
ßer den Sprachen beſonders eifrig mit der Theologie, denn
Neigung ſowohl, als ſeine Familie hatte ihn dem geiſtlichen St
beſtimmt, und obgleich er ſich ſpäter den Staatsgeſchäften widm
ſo blieb ihm doch für ſein ganzes Leben eine große Liebe zur T
logie und ein lebhafter Eifer für die Ausbreitung der evangeli
Lehre. Nach Vollendung ſeiner akademiſchen Studien beſuchte er
meiſten deutſchen Höfe, und als er 1602 mit allen damals im A
lande ſich befindenden Schweden zurückberufen wurde, um Carl
den Eid der Treue zu ſchwören, trat er bald darauf in die Die
dieſes Monarchen, der ihn 1606 als Geſandten an den mecklenbu
ſchen Hof ſandte. Im J. 1608 trat er als 25jähriger Jüngli
den Senat, in welchem in ununterbrochener Reihe dreizehn ſ
Vorfahren geſeſſen hatten. Das erſte öffentliche Geſchäft, welch
darauf übernahm, war die Beilegung gewiſſer Streitigkeiten
ſchen dem liefländiſchen Adel und der Stadt Reval, die er glü
beſeitigte. Er hatte dabei ſeine Talente in einem ſo günſtigen L
gezeigt, daß der König, der ſeinen Geiſt durch das Alter geſchw
fühlte, ihn zum Aufſeher der königlichen Familie machte, und an
Spitze der Regentſchaft ſtellte. Als Guſtav Adolph den Thron
ſtieg, wurde er zum Kanzler ernannt, und im J. 1613 war er
den Friedensunterhandlungen zwiſchen Schweden und Dänemark
ſchwediſcher Bevollmächtigter. Im folgenden Jahre begleitete er
König nach Deutſchland und hatte bald darauf die Genugthuung,
Feindſeligkeiten zwiſchen Rußland und Schweden durch den ehren
len Frieden von Stolborn beendigt zu ſehn. Im J. 1620 begle
er die zukünftige Gemahlin ſeines Königs von Brandenburg; im
1622 erwartete er den König in Liefland; ſpäter wurde er mit
ſchiednen Regimentern nach Preußen geſchickt und zum General
verneur aller daſelbſt den ſchwediſchen Waffen unterworfenen Di
ernannt. Als die Kaiſerlichen nach Pommern gingen, um ſich
zu Herren der Oſtſeeküſten zu machen, wurde Oxenſtierna an
Herzog von Pommern geſandt, um wegen der Beſetzung Stralſ
durch ſchwediſche Truppen ſtatt der däniſchen, die den Platz in B
hatten, zu unterhandeln; von da ging er nach Dänemark, um
dieſes Arrangement die Genehmigung des Königs auszuwirken;
franzöſiſche und engliſche Vermittelung aber gelang es ihm, mit
len einen ſechsjährigen Waffenſtillſtand abzuſchließen. Als der K
in das Herz von Deutſchland verſetzt worden, rief Guſtav Ad
ſeinen Kanzler zu ſich, um ſich ſeiner Einſicht zu bedienen. Er wa

[illegible] ſchränkter Vollmacht in allen Staats- und Militär- [illegible] Marine verſehn, und nahm ſein Hauptquartier in [illegible] Guſtav Adolph in Baiern und Franken vordrang. [illegible] er mit den geſammelten Truppen auf, um zu dem [illegible] und ſtand, als dieſer glorreich im J. 1632 bei [illegible] fiel, in Ober-Deutſchland. Die Nachricht von des [illegible] Freundes, Tode erſchütterte ihn tief, aber entmuthigte [illegible] ſammelte zahlreichere Heere, um Schweden und ſeine [illegible] zu ſchützen, und beſuchte Dresden und Berlin, um [illegible] der Fortſetzung des Krieges zu verabreden. Die [illegible] Regierung ertheilte ihm jetzt ungemeßne Vollmacht, um [illegible], was er für des Vaterlandes Wohlfahrt am dien- [illegible] würde. Dem gemäß trat er mit verſchiedenen Für- [illegible] Unterhandlungen, verſammelte einen Congreß zu Heilbronn [illegible] als Director des evangeliſchen Bundes anerkannt. [illegible], beſonders der Franzoſen, konnte ſeinem Genie keine [illegible] Weg legen; er reiſete ſelbſt nach Frankreich und [illegible] Mächte zur Theilnahme an der Sache der Evan- [illegible]. Aber mit Schmerzen fand er bei ſeiner Rück- [illegible] alles in der größten Unordnung, die Bundesge- [illegible], die Soldaten mißvergnügt und der Zucht entwöhnt, [illegible] durch den unglücklichen Ausgang der nördlinger [illegible] Churfürſten von Sachſen offen der Sache des Feindes [illegible] an Hülfsquellen reicher Geiſt wußte jedoch auch [illegible] die Angelegenheiten ſeiner Partei vom Unter- [illegible]. Nachdem er ſie geſichert ſah, kehrte er 1636 nach [illegible], von dem er zehn Jahre abweſend geweſen. Er [illegible] einem ruhigern Wirkungskreiſe, legte die ihm anver- [illegible] nieder und nahm ſeinen Sitz im Senate als Kanzler [illegible] der fünf Vormünder der Königin. Seine Haupt- [illegible], die Königin mit allem, was auf die Regierungskunſt [illegible], bekannt zu machen, und ſie in den Grundſätzen ei- [illegible] Politik zu unterrichten. Da es ihm ſehr am Herzen [illegible] in Deutſchland zu einem glücklichen Ende zu bringen, [illegible] Sohn, Johann Oxenſtierna, als ſchwediſchen Be- [illegible] nach Deutſchland. Oxenſtierna wohnte 1645 den Un- [illegible] mit Dänemark zu Bremſebrö bei, und nach ſeiner Rück- [illegible] ihm die Königin Chriſtina die Grafenwürde. Zu der- [illegible] wurde er zum Kanzler der Univerſität Upſala erwählt, [illegible] dieſes Amt mit großem Eifer und zum Gewinne [illegible] Anſtalt. Als Chriſtina ihren Entſchluß bekannt [illegible] Nachfolger zu ernennen, widerſetzte ſich Oxenſtierna aus [illegible] noch dringender widerſprach er ihrem Vorſatze, die [illegible], und ſchützte, als er die Königin unerſchütterlich [illegible] Krankheit vor, um an den Verhandlungen über eine Maß- [illegible] Antheil nehmen zu dürfen, die er als den Anfang großer [illegible]. Er fand ſeitdem keine Freude mehr an den Staatsge- [illegible] obwohl er fortfuhr, ſeinem Lande gewiſſenhaft und eifrig [illegible] Zur Vermehrung ſeines Kummers ſah er die Finanzen [illegible] großer Zerrüttung, und die Staatsſchuld, trotz der [illegible] des Ländergebiets und ſeine weiſen Maßre- [illegible] Einkünfte, auf mehrere Millionen angewachſen. Ue- [illegible] er mit den Beſchwerden des Alters zu kämpfen, und [illegible] anfälle mahnten ihn an die Nähe des Todes, der

Digitized by Google

im Auguſt 1654 ſeine Laufbahn endigte. — Oxenſtierna darf be
rühmteſten Männern zugeſellt werden, die auf der Bühne der
eine ausgezeichnete Rolle geſpielt, und ſich durch eine für die M
heit wohlthätige Wirkſamkeit verewigt haben. Erziehung und
dium hatten ſeine großen Anlagen entwickelt und dem Guten,
ſen und Edeln zugewendet. Sein politiſcher Scharfblick erregte
ſo ſehr Achtung als Bewunderung, und die Umſtände, unter we
er lebte, gaben ihm Gelegenheit, den ganzen Umfang ſeiner E
an den Tag zu legen. Die Regierungsform, die er auf höhern
fehl entwarf, und die 1634 von den ſchwediſchen Ständen ange
men wurde, galt für ein Meiſterwerk der Staatskunſt. Seine
redſamkeit war wortkarg, aber kräftig. Er beſaß das ſeltene T
die Erfolge einer Maßregel vorherzuſehn und ſein Betragen d
einzurichten. Seine Rechtſchaffenheit erwarb ihm Freunde, und
thigte ſelbſt ſeinen Gegnern Bewunderung und Vertrauen ab.
Stürmen und Unfällen widerſtand er mit Feſtigkeit, Klugheit
Hochherzigkeit. Die Ehre und Unabhängigkeit ſeines Vaterl
gegen das Ausland aufrecht zu erhalten, und durch Belebun
Handels und Kunſtfleißes, verbunden mit weiſer Oekonomie, d
nere Wohlfahrt zu vermehren, waren ſeine großen Beſtrebun
Von ſeinen Schriften iſt nur ein Theil im Druck erſchienen.

Oxford, die Hauptſtadt von Oxfordſhire in England, au
ner Anhöhe, am Einfluſſe der Cherwell in die Iſis, über wel
500 Fuß lange ſteinerne Magdalenenbrücke führt, iſt eine mitte
ßige Stadt von 1940 Häuſern und 13,000 Einwohnern, aber
züglich wegen ihrer Univerſität berühmt. Die Hauptſtraße iſt
nehmend breit und lang, und zu beiden Seiten mit ſchönen Geb
beſetzt; im Ganzen iſt jedoch die Bauart altmodiſch. Die b
Univerſität, die berühmteſte in Großbritannien, hat 23 Collegien
große Gebäude, worin Lehrer und Lernende beiſammen wohnen.
Collegien ſind meiſtens Paläſte von großem Umfange mit vortr
chen Kunſtſammlungen und äußerſt reichen Einkünften. Sie ſind
ſämmtlich von Privatperſonen zu verſchiedenen Zeiten geſtiftet
allmälig durch ſteigende Vermächtniſſe zu ihrem Wohlſtande gel
Gegen 1500 Studenten wohnen in dieſen Collegien. Das gr
darunter iſt Chriſt=Church=Collegium, welches vier Höfe hat
von 200 Studenten bewohnt iſt. Der Bibliothekſaal dieſes Co
ums gehört zu den freundlichſten, die man ſehen kann. All S
(aller Seelen) Collegium iſt eins der ſchönſten in Oxford, und
drei Seiten eines Vierecks ein, deſſen offene vierte Seite verm
eines bedeckten Ganges die beiden Seitenflügel verbindet. Di
dieſem Collegium gehörige Bibliothek iſt eine der ſchönſten zu Ox
Zu den übrigen akademiſchen Anſtalten gehört beſonders die Univ
täts= oder Bodleyniſche Bibliothek in drei Sälen, welche eine
größten Europa's iſt, indem ſie 30,000 Manuſcripte und 500,000
druckte Bände begreift. Sie iſt in neuern Zeiten durch die 20,
Bände ſtarke Bibliothek des engliſchen Topographen Gough, we
ſie der Univerſität vermachte, bereichert worden. In demſelben
bäude befindet ſich eine Gemäldegallerie, eine Sammlung von an
Statüen und die Arundeliſche Sammlung von Inſchriften. (S. M
morchronik). Eine andere Bibliothek iſt die Radcliffeſche in ei
ſchönen Gebäude, welches eine Rotunda bildet mit einer 60 Fuß
hen Kuppel. Sie enthält faſt ausſchließlich Bücher aus dem Ge
der Arzneikunde und Naturwiſſenſchaft, und iſt bis jetzt nicht be

zu nennen. Merkwürdig ſind ferner das Sheldonſche Theater,
ſich durch ſeine halbzirkelförmige Fronte von allen übrigen
lichen Gebäuden auszeichnet, das aſhmoleſche Muſeum, welches
Sammlung von Naturalien und Kunſterzeugniſſen enthält, die
ſitäts-Druckerei oder das Clarendon-printing-house, ein
s in Form eines Tempels erbautes Gebäude, die Sternwarte
der botaniſche Garten, welcher jedoch dem von Cambridge nach-
t. Zum Parlament ſchicken die Univerſität und die Stadt zuſam-
Deputirte. Außer der Univerſität leben die Einwohner auch
Korn- und Malzhandel.

Oxhoft, Oxthoft, ein Weingefäß von zweierlei Art oder Ge-
. Das engliſche und das von Bordeaux hält drei Eimer, das
ſche und niederſächſiſche hingegen nur die Hälfte, oder 1 1/2
, 6 Anker oder 140 Quart.

Oxus, der jetzige Harratfluß (bei den Arabern Gihon), einer
Flüſſe des ehemaligen Parthiens.

Oxydation, Oxydirung, ſoviel als Calcination, Calcini-
(Verkalkung). — **Oxyd**, Metallkalk.

Oxygen, ſ. **Gas** und **Sauerſtoff**.

Oxymoron, eine Redefigur, vermöge welcher man Dinge, die
mit einander in Widerſpruch ſtehn, abſichtlich mit einander
, z. B. ihr **Schweigen** iſt **Rede**.

Oybin, ein Bergfelſen im ſüdlichſten Theile der Oberlauſitz,
ſüdweſtlich von Zittau. Schon als Naturwunder einzig
durch ſchöne Ruinen geſchmückt, wird er von Reiſenden
der intereſſanteſten Plätze Deutſchlands erklärt. In einem
theatraliſch von höhern felſigen Bergen eingeſchloßnen Thale
ſich dieſe Felſenpyramide 208 leipziger Ellen hoch (über die
1593 Fuß), zuſammengethürmt aus ungeheuern Sand-
ſen, theils zackig, theils abgerundet, und mit Nadelgehölz
. Südweſtlich iſt dieſer Rieſenfels durch Treppen in verſchie-
Biegungen zugänglich. Oben genießt man zwar keine ausge-
, aber doch treffliche Ausſicht in das romantiſche Thal, und
der Zittauer Seite ins Weite. Aber die Hauptſache ſind die
Ruinen eines von 1384 bis ins 16te Jahrhundert be-
Cöleſtinerkloſters, des erſten in Deutſchland, und eines im
von Carl IV. zerſtörten Raubſchloſſes. Herrlich ſind die
umgrünten Trümmer einer großen Kloſterkirche und ihres
ganges, und daneben ſehr überraſchend ein Gottesacker, wohin
Bewohner des unten liegenden Dörfchens noch immer ihre Todten
. Hinter dieſem, auf einem freien Platze neben ungeheuern
ſen, und auf dem höchſten Gipfel ſtehn jetzt Luſthäuſer für
reichen Beſucher, die überdies durch ein ſchönes Echo der
ergötzt werden. Treu ſind die Abbildungen dieſes romanti-
Platzes von Steinauer und von Laurin zu Dresden, welche le-
der topographiſchen und hiſtoriſchen Beſchreibung des Oybins
D. Peſcheck, Zittau 1792 und 1809, gehören. F.

P.

P, der funfzehnte Buchſtabe des deutſchen Abc. Er iſt ein Li buchſtabe, der durch Ausſtoßung des Hauches bei Oeffnung der geſchloſſnen Lippen hervorgebracht wird.

Päan oder **Päon** (der Heilende), ein Beiname des A deſſen Bedeutung von den Gramatikern auf verſchiedene Weiſe er wird. Da in den Lobgeſängen auf den Apoll der Ausruf: Päan! häufig vorkam, ſo nannte man ſie vorzüglich Päanen. che Päanen wurden bei anſteckenden Krankheiten und bei allen genheiten geſungen, wo man ſich den Gott geneigt machen w Bald wurde indeſſen das Wort Päan auch von Lobgeſängen auf Thaten anderer Helden und ausgezeichneter Männer gebraucht. gab es einen **Päan** auf die Thaten des Lyſander zu Samos u. Auch der Schlachtgeſang, den man vor Anfang der Schlacht Mars und nach erfochtenem Siege dem Apoll ſang, hieß Päan.

Packetboot, ein leichtes Fahrzeug von mittler Größe, zu Ueberbringung der Briefe, Packete und Reiſenden dient, und beſtimmten Zeiten, wie die Poſten auf dem feſten Lande, abgeht Poſtſchiff.

Pactolus, ein Goldſand führender Fluß in Lydien, ſ. Mid

Pacuvius, ein römiſcher Trauerſpieldichter. Er war im der Stadt 533 zu Brundusium geboren und ſtarb 623. Ennius ſein Oheim. Von ſeinen Tragödien ſind nur noch Bruchſtücke handen. Quintilian indeß lobt die Würde ſeiner Gedanken und raktere, und Cicero ſcheint ihm die erſte Stelle unter den Trag Roms einzuräumen, wiewohl ſein Latein nicht das reinſte war.

Pädagog hieß bei den Griechen und Römern urſprünglich Sclave, der die Kinder ſeines Herrn in die Schule führte. Da Sclaven und Freigelaſſene ſich gelehrte Bildung erworben hatten, bediente man ſich ihrer oft als Hauslehrer und Erzieher, daher griechiſche Name Pädagog in der Folge jedem Erzieher beig worden iſt.

Pädagogik heißt die Wiſſenſchaft und Kunſt der Menſ erziehung (ſ. **Erziehung**). Die **theoretiſche** Pädagogik die Geſetze und Principien der Erziehung und des Unterrichts; die **practiſche** Pädagogik, leitet zur Anwendung derſelben an gibt die Methoden an die Hand. Pädagogiſche Maximen und ſtalten findet man bei jedem Volke, das ſich zu einiger Cultur e ben hat, denn ohne eine ſorgfältigere und planmäßige Erziehung Jugend iſt überhaupt keine Nationalbildung denkbar. Was die bräer, Aegypter, Perſer und Indier in dieſem Fache geleiſtet h mögen, erhellt mehr aus dem Culturſtande dieſer Völker, als aus ſehr unvollſtändigen hiſtoriſchen Nachrichten von ihrer Erziehun weiſe. Zum klaren, wiſſenſchaftlich geordneten Bewußtſeyn k die Grundſätze der Pädagogik erſt bei den Griechen und Römern, Plato, Ariſtoteles, Xenophon, Plutarch und Quinctilian, die ſpätere Pädagogen wurden und viel beitrugen, die Keime der Erziehung, die dem Chriſtenthume eigen ſind, zu entwickeln. Karl der Große und die Klöſter des Mittelalters dafür thaten, wieder mit dieſen Inſtituten ſelbſt, und es bedurfte ſelbſt nach Wiederaufleben der claſſiſchen Literatur und den Bemühungen [illegible] Jahrhunderte, um die Ideen zu zeitigen und in zu bringen, welche den gegenwärtigen Standpunkt der Pädagogik bezeichnen. (Vergl. die Art. Menſchenbildung und Me[illegible]. Engländer, Franzoſen und Deutſche haben das Meiſte und für dieſe Wiſſenſchaft gethan und eine ſyſtematiſche Anordnung ſie insbeſondere dem Scharfſinne deutſcher Philoſophen. Ob ſich nicht grade an eine der neuern philoſophiſchen Schulen ge[illegible] werde, ſo laſſen ſich doch mit Niemeyer mehrere pädagogiſche [illegible] Syſteme anführen, die im 18ten Jahrhunderte nach einander und gleichzeitig galten. Hiervon haben die Frankiſche Schule Pietismus) im Anfange bis gegen die Mitte, und die Baſedowiſche (ſ. d. Art. Philanthropinismus) von Mitte bis gegen das Ende dieſes Jahrhunder's ihre vorübergehenden Epochen in Deutſchland gehabt; dagegen die Humaniſten Art. Human), die der Eifer für die Aufrechterhaltung der claſſiſchen Literatur und der Wunſch, das Schulweſen der Aufſicht des zu entziehen, verbunden hält, und die Eklektiker, z. B. ſelbſt, welche dem Grundſatze, „Alles zu prüfen und das behalten" folgen, ſich immer unabhängig und im Beſitze einer bedeutenden Wirkſamkeit behauptet haben. Außer dem Bereich der pädagogiſchen Syſteme, auf dem Grunde und Boden einer eigenthümlichen Idee ſteht Peſtalozzi's Unternehmen, dem die practiſche Pädagogik eine tiefere Begründung und ein neues Leben ver[illegible]. (S. d. Art. Peſtalozzi). Zu den literariſchen Notizen, der Art. Erziehung gibt, haben wir noch hinzuzuſetzen, daß Geſchichte der Erziehung von Schwarz (Leipz. 1813 die Epochen der Pädagogik mit Geiſt und Gelehrſamkeit in lichtvollen Ueberblicke darſtellt, und von jedem Freunde dieſer Wiſſenſchaft geleſen zu werden verdient. E.

Pädagogium nennt man eine Erziehungsanſtalt für Knaben Jünglinge, die ſich eine höhere Bildung erwerben ſollen, und fortwährend in Gemeinſchaft des täglichen Lebens mit ihren Lehrern unterhalten werden. Berühmt ſind die Pädagogia zu (ſ. d. Art. Frankiſche Stiftungen), zu Züllichau und Collegium zu Braunſchweig, welche ſich durch ihre wiſſenſchaftliche Tendenz vor den gewöhnlichen Erziehungsinſtituten auszeichnen, ihre Zöglinge die Stelle der Gymnaſien vertreten. E.

Paderborn, ein ehemaliges Bisthum im weſtphäliſchen Kreiſe, öſtlich an Heſſen, Corvey und das Fürſtenthum Calenberg, von dem es durch die Weſer getrennt wird, nördlich an die Grafſchaft Lippe, weſtlich an eben dieſelbe, die Grafſchaft Rietberg und Herzogthum Weſtphalen und ſüdlich an eben dieſes und das Fürſtenthum Waldeck grenzte. Es wird durch rauhe Gebirge, die genannt, in den unter- und oberwaldiſchen Diſtrict eingetheilt. beträgt ungefähr 50 Quadratmeilen, worauf gegen 100,000 Menſchen leben. Der Boden iſt im Ganzen ſehr fruchtbar, beſonders ſogenannte Sendfeld, zwiſchen der Alme und Diemel. Beträchtlich iſt die Schweine- und Schafzucht. Das Land liefert Eiſen,

Steinkohlen, Salz und hat beträchtliche Waldungen. — Das
thum war eins der erſten, welche Carl der Große ſtiftete; die St
kirche wurde 799 von Leo III. ſelbſt eingeweiht. Unter den weſt
liſchen Kreisſtänden hatte der Biſchof die erſte Stelle. Seine K
mereinkünfte beliefen ſich auf nahe an 100,000 Thaler; die Lan
einkünfte auf mehr als 82,000 Thaler. Zu den Landſtänden gehör
außer dem Domcapitel die vollbürtige Ritterſchaft und die Städte.
Im J. 1802 kam das Land als Entſchädigung an Preußen, wu
1807 von demſelben abgetreten, und bildete das Departement
Fulda im Königreiche Weſtphalen, kam aber nach deſſen Auflöſ
wieder an Preußen zurück, und bildet jetzt einen Theil des zur P
vinz Weſtphalen gehörigen Regierungsbezirkes Minden. — Die St
Paderborn iſt altmodiſch gebaut, mit engen finſtern Straßen und
870 Häuſer mit 5400 Einwohnern. Ihr Hauptnahrungszweig
Ackerbau und Viehzucht. Vorzüglich ſehenswerth iſt der Dom,
welchem außer andern Koſtbarkeiten ſich ſonſt die goldnen Bildn
der zwölf Apoſtel befanden. Die Pader, ein Flüßchen, an welch
die Stadt liegt, entſpringt unter dem Dome aus fünf Quellen
einer ſolchen Stärke, daß ſie zwanzig Schritte von ihrem Urſprun
einige Mühlen treibt. Ferner verdient das ehemalige Jeſuitercol
gium mit ſeiner Kirche erwähnt zu werden. Außer dem Gymnaſi
hat Paderborn eine Univerſität, welche 1592 von dem Fürſten u
Biſchofe Theodor von Fürſtenberg geſtiftet, vom Papſte Paul V. u
Kaiſer Matthias beſtätigt und 1623 feierlich eingeweiht worden. E
beſteht nur aus einer theologiſchen und philoſophiſchen Facultät.

Padiſhah, Padiſchah, Padſchah, ein Titel, welchen d
türkiſche Kaiſer ſich ſelbſt beilegt. Er iſt aus den Worten, **Pa**
Beſchützer oder Thron, und **Shah**, König, Fürſt, zuſammengeſe
Vormals ertheilten ihn die türkiſchen Kaiſer unter den chriſtlich
Monarchen nur den Königen von Frankreich, indem ſie die ande
nur **Kral** nannten. Jetzt geben ſie denſelben auch dem öſterreichiſch
und ruſſiſchen Kaiſer.

Padua, italieniſch Padova, eine alte, anſehnliche Stadt It
liens, welche mittelſt eines Canals mit der Brenta in Verbindun
geſetzt iſt. Die hieſige Cathedralkirche gehört zu den reichſten in It
lien. In der Sacriſtei iſt das Bild Petrarca's befindlich, welch
Domherr an derſelben war, und ihr einen Theil ſeiner Bibliothe
vermacht hat. Die Franziscanerkirche, Chiesa del Santo, iſt weg
ihrer Koſtbarkeiten und prächtigen Denkmähler ſehenswerth. Vo
derſelben ſteht die Bildſäule zu Pferde, welche die Republik Vene
ihrem berühmten Generale, Gattamelata, von Narni errichten lie
Ueberhaupt zählt man 96 Kirchen und Klöſter. Das biſchöfliche Se
minarium, welches durch den 1097 verſtorbenen Cardinal Barbari
erneuert wurde, iſt eine treffliche, für 100 junge Geiſtliche eingeric
tete Bildungsanſtalt; es hat zugleich eine berühmte, mit lateiniſche
griechiſchen, hebräiſchen und morgenländiſchen Schriften verſehen
Buchdruckerei, deren Ertrag der Stiftung zu Gute kommt. Die be
rühmte Univerſität zu Padua wurde vom Kaiſer Friedrich II. geſtif
tet; die mediciniſche Facultät iſt die wichtigſte; ſie darf auch Jud
und Türken die Doctorwürde ertheilen. Die Zahl der Studirenden
die in ältern Zeiten mehrere Tauſende betrug, hat gegenwärtig ſeh
abgenommen. Außerdem iſt zu Padua eine Geſellſchaft der Wiſſen
ſchaften, ſchönen Literatur und Künſte, welche 1779 der Senat vo
Venedig beſtätigte und mit einem Fond zu Beſoldungen und Preiſe

Das vornehmſte Univerſitätsgebäude iſt il Palazzo degli
welches mit den Bildniſſen der berühmteſten Profeſſoren aus-
iſt. Ueberdies gehören ihr noch zwölf zerſtreut liegende
, die Sternwarte auf dem alten Schloſſe, ein botaniſcher
, ein anatomiſches Theater u. ſ. w. Unter den Gebäuden
ſich noch aus: das Rathhaus, der Palaſt des Podeſta mit
Stadtbibliothek, das Schauſpielhaus u. ſ. w. Auch zeigt man
vermeintliche Grab des trojaniſchen Helden Antenor. Die Ein-
zahl beläuft ſich auf 40,000; ſie könnte aber viel größer ſeyn,
ganze Straßen ſind öde und mit Graß bewachſen. Der Handel
in den Händen der Juden, die ein eignes Quartier bewoh-
Man fabricirt Tuch und ſeidne Zeuge. Im Sommer wird die
lebhaft, vornehmlich zur Meſſe im Junius, indem die Reichen
Gegend hier zuſammenſtrömen und einige Zeit verweilen. —
Gebiet von Padua (il Padovano) iſt eine der ſchönſten und
Landſchaften von Europa. Man zählt 300,000 Einwoh-
Stadt und Land gehörten der Republik Venedig, kamen nach
Aufhebung als Entſchädigung an Oeſterreich, wurden 1805 an
abgetreten, der aus einem Theile des Landes das italieni-
Departement der Brenta bildete, ſind ſeit 1814 wieder unter
Herrſchaft und machen eine eigne Provinz des venetia-
Gouvernements aus.

Paer (Fernando), einer der berühmteſten noch lebenden
Componiſten, iſt 1774 zu Parma geboren. Er widmete
der Compoſition unter dem Neapolitaner Ghiretti auf dem Con-
della Pietà. In einem Alter von zehn Jahren gab er
Venedig ſeine erſte Oper, Circe, welche mit vielem Beifall aufge-
wurde. Er beſuchte darauf Padua, Mailand, Florenz, Nea-
, Rom, Bologna u. ſ. w. Der Herzog von Parma, der ſein
war, ſetzte ihm ein Jahrgeld aus und erlaubte ihm im J. 1795
der Kriegsunruhen nach Wien zu gehn, um dort mehrere Werke
componiren. Paer blieb hier und wurde 1798 als Componiſt beim
Nationaltheater angeſtellt, indeſſen ſeine Gattin als erſte
bei der italieniſchen Oper angeſtellt wurde. Um dieſe Zeit
ſein Ruhm an, ſich mehr zu verbreiten, wozu beſonders 1799
Camilla beitrug, die bald auf allen deutſchen Bühnen erſchien.
Beifall, den mehrere ſeiner Werke auch zu Dresden fanden, hatte
Folge, daß er 1801 daſelbſt als Muſikdirector, und ſeine Gattin
erſte Sängerin auf drei Jahre engagirt wurde. Beide trafen
1802 daſelbſt ein und debütirten mit großem Beifall mit der
Intrigo amoroso. Im folgenden Jahre machte er einen kur-
Beſuch in Wien. Napoleon bewog nach der Schlacht bei Jena
und deſſen Gattin, ihm nach Poſen und Warſchau zu folgen,
ſie kleine Concerts vor ihm gaben. Nach dem tilſiter Frieden
ſie ganz in ſeine Dienſte. Paer iſt Mitglied der Akademie
ſchönen Künſte von Neapel, von Bologna und Venedig und noch
wärtig Muſikdirector der Oper zu Paris; ſeine Gattin war
zu Ferrara. Seine Compoſitionen ſind reich an Melodien, ge-
und mit Effect inſtrumentirt, aber ohne tiefen innern Zu-
hang und gründliche Characteriſtik. Seine beſten und bekann-
Opern ſind: Sargino, Camilla, Griselda, Leonora, Achille,
uorusciti (Wegelagerer), Sophonisbe, Dido und Agnes (die
uns bekannte); außerdem hat er noch componirt Cinna, Il
ncipe di Tartano, Idomeneo, Numa Pompilio, I Baccanti

u. A., nebſt mehrern Romanzen, Canzonen und Duetten mit Clav begleitung.

Paëſiello (Giovanni), einer der berühmteſten Operncomp ſten, iſt den 9ten Mai 1741 zu Tarent geboren, woſelbſt ſein V Thierarzt war. Von ſeinem fünften bis dreizehnten Jahre beſu er das dortige Jeſuitercollegium. Man bemerkte bald, daß er ei ſchönen Contraalt und ein treffliches Ohr habe. Ein gewiſſer C valier Carducci, ein Liebhaber und Kenner der Tonkunſt, rieth d Vater, ihn nach Neapel zu ſchicken und dort die Muſik ſtudiren laſſen. Endlich willigte der Vater ein, ließ ihn noch zwei bis d Monate zu Tarent in den erſten Elementen der Muſik unterricht und begleitete ihn im J. 1754 nach Neapel, wo Paëſiello in d Conſervatorio di S. Onofrio trat, an welchem der berühmte Dura Lehrer war. Er genoß den Unterricht dieſes Meiſters, und wur nach fünf Jahren der Erſte unter den Zöglingen des Inſtituts, co ponirte Meſſen, Pſalmen, Motetten, Oratorien und ein komiſ Intermezzo, welches ihm den Auftrag verſchaffte, im J. 1763 ei Oper für das Theater von Bologna zu componiren. Späterhin b reiſete er die Hauptſtädte Italiens und brachte ſeine Opern auf ih Bühnen. Sein Ruf verbreitete ſich, und ſchon ſtand er mit de londner Theater in Unterhandlung, als eine Einladung des ruſſiſch Hofes 1776 ihn nach Petersburg zog, wo er mehrere Compoſition und ein theoretiſches Werk lieferte, wofür er, außer ſeinem anſehnl chen Gehalte, noch eine Belohnung von 900 Rubeln erhielt. Na einem neunjährigen Aufenthalte in Rußland, kehrte er über Wie wo er Caſti's König Theodor für Joſeph II. componirte, na Neapel zurück, wo er von Ferdinand IV. als Capellmeiſter mit einem Jahrgehalte von 1200 Ducaten angeſtellt wurde. Als ſich i J. 1799 der Hof nach Sicilien flüchtete, ernannte die neue Regierun Paëſiello zum Muſikmeiſter der Nation. Nach der Rückkehr der königlichen Familie wurde es ihm zum Verbrechen gemacht, dieſes Am angenommen zu haben; er wurde ins Gefängniß geſetzt, ſein Geha eingezogen und nur die Achtung für ſeine Talente befreite ihn vo der Todesſtrafe. Erſt nach zwei Jahren trat er in ſeine vorige Verhältniſſe zurück. Andere haben ihm wichtigere Vorwürfe gemacht. In der That hegte er immer eine große Liebe für die Franzoſen; dies bewies er unter andern 1797 durch eine Trauercantate auf den Tod des Generals Hoche, welche er zur Concurrenz nach Paris ſchickte. Im J. 1801 gab ihm Bonaparte, als damaliger Oberconſul, den Auftrag, ein Te Deum zur Friedensfeier in Paris zu componiren, welches 1802 in der Kirche Notre Dame aufgeführt wurde. Um dieſelbe Zeit kam er ſelbſt mit Bewilligung ſeines Königs nach Paris, wo er von mehreren ihm angetragenen Aemtern ſich mit der Stelle eines Directors der Kapelle begnügte, die er aus den vorzüglichſten Künſtlern bildete. Außer mehreren Meſſen, Motetten u. ſ. w. und der Oper Proſerpina componirte er hier eine große Meſſe für zwei Chöre, ein Te Deum und einige Gebete zur Kaiſerkrönung. Da aber das Clima von Paris ſeiner Gattin nicht zuſagen wollte, bat er nach einem drittehalbjährigen Aufenthalte daſelbſt um ſeine Entlaſſung, ging (1804) nach Neapel zurück, und begnügte ſich, Napoleon jährlich zum 15ten Auguſt eine Kirchenmuſik einzuſchicken. Als Joſeph Bonaparte den Thron von Neapel beſtieg, beſtätigte ihn dieſer in ſeinen Aemtern mit einem Jahrgehalte von 1800 Ducaten. Napoleon ertheilte ihm das Kreuz der Ehrenlegion mit einer Penſion von

ſich
Bonapa
ſeinen Ae
leon erthe

Digitized by Google

[illegible], und Joſeph den Orden beider Sicilien. Auch wurde er Mitgliede der königlichen Geſellſchaft von Neapel und zum Director der Direction des königlichen Conſervatoriums ernannt. Dieſe Aemter und Stellen hat er bis zu Ende der Regierung [illegible] bekleidet. Unter Paeſiello's zahlreichen Operncompoſitionen [illegible] noch jetzt auf den erſten Theatern Europens mit Beifall aufgeführt: La Molinara (die ſchöne Müllerin), il Re Teodoro di Venezia, il Barbiere di Seviglia, Nina, o sia la pazza per amore, La Serva padrona, L'Amor contrastato, L'Innocente fortunata, il Matrimonio inaspettato, I Filosofi imaginari, la [illegible] di Trofonio, L'Olimpiade. Seine Kirchenmuſiken ſind [illegible] bekannt. Die Eigenſchaften, welche Paeſiello charakteriſiren, ſind: eine ungemeine Fruchtbarkeit in der Erfindung, eine glückliche [illegible] in Auffindung natürlicher und origineller Motive, ein ſeltenes Talent, ſie durch die Hülfsmittel der Melodie ſelbſt zu entwickeln, und durch intereſſante Details zu verſchönern, Begeiſterung und [illegible] in der Ausführung, Geſchmack, Anmuth und eine ungemeine Lebendigkeit in der Melodie. Alle ſeine Werke zeichnen ſich durch Einfachheit, Correctheit, Eleganz aus; ſeine Accompagnements ſind klar und natürlich. Obgleich Lieblichkeit ſein Hauptzug zu ſeyn ſcheint, ſo verſteht er doch ſehr gut, den Ton zu wechſeln, und vom [illegible], Naiven und Kunſtloſen zum Pathetiſchen und Rührenden überzugehen, ohne der Grazie und Zierlichkeit zu entſagen. Wenige Componiſten haben ein ſo allgemeines Intereſſe erweckt, wie Paeſiello. Doch iſt nicht zu leugnen, daß der Beifall ſeiner Werke ſich in der letztern Zeit ſehr vermindert hat, und man jetzt viele ſeiner Compoſitionen zu leer und unbedeutend in der Harmonie findet.

Paez, ein ausgezeichneter Heerführer der Republikaner von Venezuela. Er hat ſeit dem J. 1817 in mehrern Treffen (z. B. bei San Fernando de Apure gegen Morillo, im März 1817, und bei Puerta gegen Morales den 15ten April 1818) mit ſolcher Auszeichnung commandirt, daß er, als Bolivar, nach den für die Inſurgenten unglücklichen Gefechten im April und Mai 1818, ſein Syſtem der vereinzelten Angriffe, welchen die Spanier ſtets ihre geſammten Streitkräfte entgegenſetzten, hatte aufgeben müſſen und an die Spitze der bürgerlichen Regierung geſtellt worden war (ſ. **Bolivar**), den Oberbefehl über das ſehr geſchmolzene Heer erhielt. Unter ihm commandirten die Generale Marino und Arismendi; letzterer auf der Inſel Margarita. Paez hat ſeitdem durch Bermudez die Mündungen des Orinoco und durch Brion den Fluß ſelbſt glücklich behauptet, und zu Lande die Verbindung mit den Inſurgenten von Neu-Granada wieder hergeſtellt.

Paganismus (**Heidenthum**, ſ. **Heiden**) heißen alle Religionen außer dem Chriſtenthume, Judenthume und Islamismus. Da die Hingebung an die Natur, und mithin das Zurücktreten und Sichverbergen der Gottheit, alſo Form und Geſtaltung Princip des Heidenthums iſt: ſo iſt der Paganismus dem Chriſtenthume ſcharf und bedeutend entgegengeſetzt, und beide gränzen nahe an die Begriffe von Alterthümlichkeit und Modernität. (S. **Antik** und **Modern**.) Man kann aber dieſe beiden auf einander beziehbaren und [illegible] ſich gegenſeitig ergänzenden Gegenſätze nicht faſſen, wenn man nicht überhaupt ein Seyn des Geiſtes ſetzt, worin ſie gebunden liegen, wo alſo das Geiſtige und Leibliche nicht ſowohl vereinigt, als vielmehr Eins und verſchmolzen ſind; ein Seyn, worauf die Religion aller Völker, als das Vorgeſchichtliche in den Mythen, ahne oder erinnernd zurückweiſet. Dieſes Seyn ſtrebte ſich zu entwicke entzweite ſich alſo mit ſich ſelbſt, und nahm zuvörderſt einen Le an, den es nach allen Theilen hin ſchuf und gliederte, ſo daß es m ihm zuſammenfiel und allmälig das Bewußtſeyn ſeiner als Schöpfe verlor. Hiemit war eine Umbeugung oder Rückkehr in ſich ſel nöthig. Auf dieſe ging das Chriſtenthum aus. Es herrſchte du den Geiſt, hatte ſeine Heimath im Himmel, Welt und Natur m ihren Erſcheinungen waren nur Symbole des Geiſtigen; der Menſc ein Sohn Gottes, ſtöhnte willig, und durch ſeines Geiſtes Kr über ſie erhaben, den Leiden der Zeit. Was hier als Grundzug un Vorherrſchendes eines jeden dieſer Gegenſätze angegeben iſt, ſchlie darum nicht das Vorhandenſeyn ſeines Entgegengeſetzten aus, n daß dieß ihm untergeordnet, gleichſam in ihm gebunden liegt. daher dergleichen vorkommen, ſind ſie jederzeit unter ihr Allgemeine wovon ſie beherrſcht werden, aufzunehmen. Daß aber das Angeg bene die Grundzüge des Paganismus und des Chriſtenthums ſey ergibt ſich im Gebiete der Kunſt daraus, daß im Heidenthume Bi nerkunſt ihre höchſte Vollendung, wie nie wieder, erreichte, in w cher das Göttliche bis zur höchſten Geſchloſſenheit dargeſtellt, ab auch erſtarrt war, mit dem Chriſtenthume dagegen eine Zurückbildu des künſtleriſchen Schaffens in die geiſtige, oder ihre analoge W des Lichts durch die Malerei und des Tons durch die Muſik ſta fand, in deren Gefolge ähnliche Künſte, die Druckerkunſt und Kupfe ſtecherkunſt erſchienen, die Kraft der ſinnlichen Anſchauung aber z einer Flächenanſchauung geſunken, erſt allmälig wieder durch d Kraft des Geiſtes gewonnen und geübt werden muß. Darum i auch ferner in der antiken Welt die Kunſt überhaupt mehr gerei in der modernen die Wiſſenſchaft, indem beide ſich zu einander ve halten, wie Leib zu Seele, Natur zu Geiſt, Darſtellen zu Erkenne

Wr.

Page, ein Edelknabe, der am Hofe die Aufwartung bei für lichen Perſonen hat. Dieſe Aufwartung gehörte im Mittelalter z Erziehung des jungen Edelmanns, welcher an den Hof geſchickt wu de, um ſich in ritterlichen Beſchäftigungen zu üben, ſeine Sitten z lernen, und ſich durch den Dienſt bei fürſtlichen Perſonen geſchickt z machen, künftig ſelbſt zu befehlen.

Pagoden heißen die Göttertempel der Hindus und ander Religionsverwandten im ſüdlichen Aſien, z. B. in China und Oſti dien, mit Ausnahme der Mahommedaner daſelbſt, deren Tempel M ſcheen heißen. Dieſe aus Steinen und Holz erbauten Tempel ſteh auf einem freien, mit Obelisken, Säulen und andern Werken d Baukunſt verzierten Platz, ſind ſehr groß und hoch, und mit unen licher Pracht verziert. Sie haben gewöhnlich die Geſtalt eines Kre zes, deſſen vier Enden von gleicher Länge ſind, oben haben ſie e hohes thurmähnliches Dach mit mehrern Abſätzen. Die merkwürd ſten ſind in Benares, Siam, Pegu, vornehmlich aber zu Jaggren in Orixa. Im Innern findet man, außer vielen Koſtbarkeiten, A täre und Statuen der verehrten Götter. Letztere, welche ebenfa Pagoden heißen und in einer Pagode oft in großer Anzahl ſteh ſind gemeiniglich von gebrannter Erde, unförmlich, ohne allen Au druck gebildet und reich vergoldet, entweder nackt oder bekleidet, ſt hend oder mit gekreuzten Beinen ſitzend, und nicht ſelten in coloſſa Größe. Von dieſen Götzenbildern haben denn auch jene kleinen, u [illegible] Figuren mit beweglichen Köpfen den Namen, welche man [illegible] ehemals, auf Schränke, Kamine u. ſ. w. zum Spiel und [illegible] ſtellte.

Pairs, Gleiche, urſprünglich Pares regni, die dem König [illegible] waren und unter den Kronvaſallen dem Throne am nächſten. In Frankreich und Großbritannien wurde ihre Macht [illegible] nach und nach beſchränkt (ſ. Frankreich), bis die Pairs[illegible] an große Familien und Perſonen ertheilt wurde. In England und Schottland heißt Pair (Peer) ein edler Lord, welcher Sitz und Stimme im Hauſe der Lords hat, welches daher auch Haus der Pairs genannt wird. Die Pairs ſind, ſie mögen Erzbiſchöfe, Herzöge, Marquis, Grafen, Vicomtes oder Barone ſeyn, in allen öffentlichen Verhandlungen, in ihren Stimmen im Parlamente u. ſ. w. [illegible] gleich. Der König ernennt Pairs, auch aus bürgerlichem [illegible] Verdienſten. Ihre Hauptvorrechte beſtehen darin, daß ſie königliche geheime Räthe ſind, nicht arretirt werden können [illegible] wegen Hochverraths, keinen Eid abzulegen, ſondern ihre [illegible] mit ihrer Ehre zu bekräftigen brauchen, daß ihre Häuſer [illegible] Jurisdiction frei ſind, und ſie allein von Pairs des [illegible] gerichtet werden können. — Im Jahr 1815 ſaßen im Oberhauſe [illegible] Prinzen vom Geblüte, 17 Herzöge, 13 Marquis, 93 Earls [illegible], 23 Viscounts, 132 Barons. Dann noch 16 ſchottiſche und 28 irländiſche. In allem 329. Unter den Herzögen ſind [illegible] Norfolk (1483) und die von Sommerſet (1546) die älteſten, [illegible] Wellington (1814). Unter den Marquis ſind die von [illegible] (1551) die älteſten, ſie führen den Titel: Premier Marquis [illegible]. Unter den Viscounts ſind die von Herford die älteſten [illegible]. Unter den 132 Baronen-Familien ſind die Cliffords, die [illegible] und die Clintons noch aus dem 13ten Jahrhunderte. Das [illegible] Alter aller engliſchen Familien im Oberhauſe iſt nur 77 [illegible] (S. Benzenberg über Verfaſſung.) — In Frankreich bildeten [illegible] Auguſt (ſt. 1223), von den großen unmittelbaren Kronvaſallen [illegible] Herren, welche Richter in Staatsſtreitigkeiten waren und [illegible] von Frankreich, der auch der königliche hieß, ausmachten, [illegible] geſchloſſenen Körper. Sie nannten ſich Pairs von [illegible]. Die geiſtlichen Pairs waren die Erzbiſchöfe von Rheims [illegible] Pair Primas des Reichs) und von Paris; die Biſchöfe [illegible] und Laon, welche Herzöge und Pairs, und die Biſchöfe [illegible], Noyon und Chalons an der Marne, welche Grafen [illegible] waren. Die weltlichen waren die Herzöge von Burgund, [illegible] und Guienne, und die Grafen von Flandern, Toulouſe [illegible]. Dieſe zwölf Pairs ſollten in Lehnsſachen Recht [illegible] in Streitigkeiten unter den Vaſallen entſcheiden, und bei [illegible] Krönung verſchiedene Aemter verrichten. Nachdem [illegible] ſechs weltlichen zu der Krone gezogen worden waren, ſo [illegible] man bei dergleichen Feierlichkeiten allemal ſechs der vor[illegible] Herren, welche dieſe Stelle vertraten, und die Könige er[illegible] Pairſchaften (Pairien), womit ſie die Verdienſte ein[illegible] belohnten. Die Prinzen vom Geblüt und die legiti[illegible] waren geborne Pairs, d. h. ſie hatten alle Rechte [illegible] der Pairwürde, ſobald ſie das zwanzigſte Jahr erreicht [illegible] Die Pairs hatten Sitz und Stimme im Parlamente von Pa[illegible] bei wichtigen öffentlichen Vorfällen den Verſammlun[illegible] bei. Mit der Revolution verſchwand die Pairwürde, und wurde erſt von Ludwig XVIII. durch die Charte von 1814 w der hergeſtellt. Die Pairs bilden in Frankreich wie in England eigene Kammer. Buonaparte behielt 1815 dieſe Einrichtung vernichtete jedoch die vom Könige getroffene Wahl der Pairs und nannte ſolche Männer zur Pairwürde, durch die er ſich am me zu behaupten hoffte. Ludwig XVIII. ſtellte darauf ſeine Pairsk mer wieder her, die jetzt 213 Mitglieder zählt. (S. Frankrei

Pajou (Auguſtin), Bildhauer, geboren zu Paris im J. 17 modelirte ſchon als Knabe, ohne die geringſte Anweiſung erha zu haben, Blumen, Fiſche, Vögel mit ſo vieler Wahrheit und nauigkeit, daß er die Aufmerkſamkeit der Kenner auf ſich zog. königliche Bildhauer Jean-Baptiſte Lemoine nahm den vierzehnjä gen Knaben unter ſeine Schüler auf. Pajou arbeitete, von ſei Lehrer geliebt, mit unermüdetem Eifer fort, und ſah nach vier J ren ſeinen Fleiß durch den großen Preis der Akademie belo Dieſer Erfolg feuerte ſeinen Eifer nur noch mehr an. Nachdem noch drei Jahre, vom Könige unterſtützt, in Paris gelebt ha ging er nach Rom, wo er vier Jahr verweilte. Hier ſuchte er ſ Studium des Alterthums durch Einſammlung der dem bildend Künſtler vorzüglich nothwendigen Kenntniſſe der Mythologie und ſchichte gründlich und vollſtändig zu machen. Nach ſeiner Rückk nach Paris wurde Auguſt Pajou zum Lohn für ſeine marmo Statue des Pluto, der den Cerberus gefeſſelt hält, in die königl Maler- und Bildhauerakademie aufgenommen. Dieſes kräftig g dachte und ausgeführte Werk zeigte beſſere Grundſätze in der Ku als ſeit achtzig Jahren herrſchend geweſen waren; Pajou führte i ſeinen Werkſtätten auf das Studium der Natur und der Antike z rück. Viele Arbeiten dieſes tiefdenkenden Künſtlers, womit er da Opernhaus zu Verſailles, das Palais Royal, das Palais Bourb das Gerichtshaus zu Paris, die Kreuzkirche zu Orleans u. ſ. w. g ſchmückt hatte, ſind während der Revolution zerſtört worden. A noch vollkommner erkennt man das Talent dieſes großen Meiſt in den marmornen Statuen von Descartes, Boſſuet, Pascal in d Sälen der Akademie, und von Turenne in der Gallerie der Tuiler Von großer Schönheit iſt ſeine Pſyche, welche man im Luxemb ſieht. Sein letztes Werk war ein Demoſthenes für den Erhaltung ſenat. Nachdem Pajou die ehrenvollſten Aemter an der Maler und Bildhauerakademie bekleidet hatte, wurde er zum Mitgliede d Inſtituts und Aufſeher des Muſeums Napoleon ernannt, und erhi den Orden der Ehrenlegion. Er ſtarb in einem Alter von acht un ſiebenzig Jahren in den Armen ſeines als Maler nicht unberühmte Sohnes.

Paladin. So hießen urſprünglich die im Kriegsgefolge Carl des Großen befindlichen Ritter. Durch die Heldenromane, welche die Abenteuer und Thaten derſelben erzählten, kam die Benennung in Umlauf, und wurde nachher auf jeden irrenden und kühne Abenteuer aufſuchenden Ritter übertragen.

Palafox (Don Joſé de), der berühmte Vertheidiger von Saragoſſa, einer der erſten Helden, welche für Spaniens Freiheit gegen Napoleon fochten. Er iſt um das J. 1770 geboren und ſtammt aus einer vornehmen aragoniſchen Familie. Eine ſorgfältige Erziehung, der allgemeine Nationalcharakter und eine ernſte Zeit entwickelte ſeine ſeltenen Anlagen. Als er Ferdinand VII., den er nach Bayonne begleitet hatte, betrogen und gefangen ſah, entfloh er und

ich nach Saragoſſa, wo er alle Thätigkeit aufbot, um einen
der Franzoſen in Aragonien zu verhindern. Er erklärte am
Mai 1808, daß Napoleon, daß alle Mitglieder ſeiner Familie,
jeder franzöſiſche General und Offizier für die Sicherheit Ferdi-
nands VII, ſeines Bruders und Oheims, perſönlich verantwortlich
bleiben. Unſterblichen Ruhm erwarb er ſich bei den bald darauf
den Franzoſen unternommenen Belagerungen von Saragoſſa,
Heldenmuth das erſtemal rettete, beim zweitenmale aber erſt
als alle Mittel der Vertheidigung erſchöpft waren. (S.
Saragoſſa.) Der kranke Palafox ward mit Härte behandelt und
erſt nach Abſchluß des Tractats von Valençay vom 11ten
1813 aus der Kriegsgefangenſchaft zurück. Er überbrachte
den Cortes in Madrid einen Supplementar-Artikel zu jenem
nach welchem Catalonien von den Franzoſen geräumt,
die Kriegsgefangenen ausgewechſelt werden ſollten; zugleich
Ferdinand VII. durch ihn den Befehl an die Regentſchaft,
Tractat zu vollziehen, indem er ihr ſeine Rückkehr nach Spa-
nien melden ließ. Palafox erklärte ſich bei der bald darauf er-
folgten Auflöſung der Cortes für die unumſchränkte königliche Ge-
walt. Ferdinand ernannte ihn im Jahre 1814 zum General-Ca-
pitain und Statthalter von Aragonien, wo er den in Saragoſſa
in andern Orten von der Bürgermiliz erregten anarchiſchen
Bewegungen mit Kraft Einhalt that. Den 8ten Mai 1815 übergab
dem General Elio der König den Oberbefehl über die
Armee von Arragonien, welche nebſt der von Catalonien und von
nach der Rückkehr des Uſurpators von Elba nach Frank-
reich rückte.

Palais Royal. Dieſer Palaſt mit ſeinem Garten, ſeinen
Galerien und Arkaden, iſt der Mittelpunkt von Paris. Im
legte ihn der Cardinal von Richelieu auf den Trümmern der
Mercoeur und Rambouillet an; ſieben Jahre wurde daran
Richelieu gab ihm die Inſchrift: Palais cardinal, und die
ſtritten darüber, ob dieß heißen ſolle: der Palaſt aller Pa-
oder der Palaſt des Cardinals? Richelieu ließ einen Schau-
ſaal darin anlegen, wo er an allen Feſten, die er gab, den Pa-
riſern den Zutritt erlaubte. Er vermachte Ludwig XIII. dieſen Pa-
laſt. Im Jahr 1643 zog Anna von Oſterreich nebſt Ludwig XIV.
den Louvre hinein. Von jetzt an hieß er: **Palais Royal.**
räumte ihn ſeinem Bruder ein, und ſchenkte ihn zuletzt ſei-
nem Sohne, dem Herzoge von Chartres. Seitdem blieb er der Fa-
milie Orleans, welche ihn bis ins Jahr 1791 bewohnte. Der letzte
nannte ihn während der Revolution: **Palais Egalité.**
1780 die große Allee von Caſtanienbäumen umhauen, die
einer Seite die Länge des Gartens einnahm. Ältere Fran-
zoſen ſprechen noch mit Entzücken von ihr; ſie ſchützte vor Hitze und
von elf Uhr des Morgens an war ſie belebt, auf beiden
ſtanden Stühle, die von Menſchen aus allen Ständen und
nie leer wurden. In der Mitte ſtand ein Baum, der
Namen: Arbre de Cracovie, bekannt war; unter ſeinen
verhandelten die Politiker über Welthändel; es war hier
der merkwürdigſte Punkt in Paris. Eine richtige Finanz-
bewog den Herzog, den Garten mit Gallerien zu um-
und mancherlei Hotels, Kaufmannsgewölbe, Spiel- und Kaffee-
häuſer, kurz, Gebäude aller Art hier zu vereinigen. Plun-

lich wurden Hunderte von Aexten und Sägen in Bewegung ge
und in wenigen Tagen waren die ſchönen Alleen gefällt. Die S
ziergänger, troſtlos über dieſen Verluſt, rächten ſich durch wi
Einfälle. Man nannte den Herzog Egorgeur des ombres. U
glaublich ſchnell wuchs die neue Schöpfung nach den Planen des A
chitekten Louis heran. In drei Jahren waren ſchon zwei der gr
Flügel fertig, in deren Arkaden ſich die zierlichſten Kaufmannsl
an einander drängen; doch wurden auch neue Alleen gepflan
Früher, im J. 1781, brannte das Opernhaus vom Palais Royal a
ſeitdem wurde die Oper erſt an die Porte St. Martin, und da
in die Rue de la loi verlegt, wo ſie noch iſt. Das Theater franç
gehört aber noch jetzt zu den Gebäuden des Palais Royal; ſo
auch das Theatre du Vaudeville innerhalb ſeines Bezirks iſt. D
Salle Montanſier blieb für Seiltänzer und ähnliche Kunſtſpiele, z.
von Hunden. Im J. 1812 erhielt das Palais Royal den Nam
Palais du Tribunat. Der Verſammlungsſaal der Volksr
nen wurde zirkelförmig eingerichtet, umgeben von einer Reihe ioniſ
Säulen, welche die Gallerie der Zuhörer trug. Am Eingange d
Saales ſieht man zwei coloſſale Statuen, Demoſtenes und Cice
Während der Revolution war dieſes Palais der Schauplatz der me
würdigſten Scenen. Alle frohen und furchtbaren Nachrichten wurd
hier zuerſt verkündigt; alle Aufzüge ließen ſich hier ſehen; aller A
ruhr ward hier angeflammt und grauſend zeigten ſich hier ſeine W
kungen. Der Haupteingang des Palais Royal iſt auf der Stra
St. Honoré. Der Platz vor demſelben iſt unaufhörlich mit ei
Menge Wagen und Menſchen bedeckt, und weder geräumig n
elegant. Das oft gefährliche Drängen und Stoßen erinnern d
Reiſenden, daß er ſich dem Vereinigungspunkte einer großen Hau
ſtadt nähert, aber der Ton des übermüthigſten und feinſten ſinnlic
Lebensgenuſſes kündigt ſich hier noch nicht an. Von dem Chate
d'eau aus (ein Gebäude, wo die Waſſerhälter für die Tuiler
und das Palais Royal angelegt ſind) ſieht man die ganze Faç
jenes Zauberpalaſtes vor ſich. Zwei Pavillons, an welchen ioni
und doriſche Säulen emporſtreben, und deren jeder mit ein
Fronton und mit Bildſäulen von Pajou geziert iſt, werden d
eine Mauer verbunden, die von Säulen durchbrochen iſt, und v
beiden Seiten her drei Eingänge in das Palais hat. Dieſe Ma
dünkt einem zu hoch für das Gebäude ſelbſt, das kaum noch e
mal ſo hoch darüber vorragt. Hat man ſich durch das Gedränge
den Hof gewunden, ſo breiten ſich zwei Flügel vor dem Auge au
die ebenfalls mit ioniſchen und doriſchen Pilaſtern verziert ſi
Nun tritt man in das Veſtibule, das aus dem erſten Hofe in d
zweiten, ſonſt la Cour royale genannt, führt. Mächtige doriſche Sä
len erheben ſich auf beiden Seiten, deren Wirkung aber dadurch geſt
wird, daß an und unter denſelben Buden und Läden allerlei Art
eng zuſammengedrängt ſind, daß man zwiſchen dem Säulenwer
kaum hindurch kann. Dieſer Theil des Palaſtes war ſonſt die W
nung des Herzogs von Orleans, und übertraf an Pracht und g
ſchmackvoller Anordnung jede Vorſtellung. Hölzerne Gallerien, d
noch nicht ganz ausgebaut ſind, laufen nun quer hin, Buchhänd
und Brochurenkrämer, Modehändlerinnen und Bandverkäufer ſind d
vereinigt. Durch dieſe Gallerie de bois tritt man erſt in d
eigentliche Feenwelt des von ſeinen glänzenden Arkaden umgebene
Gartens. Doch dieſer ſelbſt iſt ſchattenlos, ſteif und dürr, d

[illegible] geſtampfter Kies, die Bäume ſind klein und verdorren [illegible] von den zurückprallenden Sonnenſtrahlen getroffen; aber wer [illegible] reinen Naturgenuß in dieſem Garten ſuchen? Dagegen die Wirkung der Arkaden und Pavillons, beſonders Abends in [illegible] ſchimmernden Beleuchtung, wahrhaft blendend. Die beiden [illegible] laufen in einer Länge von 117 Toiſen und der entgegen- [illegible] in einer Breite von 50 Toiſen hin. Alle drei ſind gleichför- [illegible]. Kannelierte Pilaſter von zuſammengeſetzter Ordnung herr- [illegible] herum und unterſtützen eine Baluſtrade, auf welcher Vaſen [illegible], die den ganzen Umfang des Gebäudes krönen. Zu ebener [illegible] eine gewölbte Gallerie rund herum, die von 180 Arkaden [illegible] wird, zwiſchen denen je zwei und zwei ein großer Re- [illegible] liegt. Sie endigen auf beiden Seiten in zwei von prächti- [illegible] ſtarrenden Veſtibulen. Feſtons und Basreliefs zieren die [illegible]räume. Ueber den Arkaden erhebt ſich das erſte Geſchoß mit [illegible]mäßigen Fenſtern, über dieſem das zweite mit niedrigern, [illegible] dieſem Manſarden, vor deren Fenſtern die Baluſtrade hin- [illegible] Es gibt kein natürliches oder erkünſteltes Lebensbedürfniß, [illegible] oder feinere Begierde, wofür hier nicht Befriedigung [illegible]. Bei dieſem Buchhändler kann man nach dem älteſten [illegible] dem neueſten, nach dem wiſſenſchaftlichſten wie nach dem fri- [illegible] Buche fragen; es iſt hier zu finden. Schwärme von berühm- [illegible] unberühmten Schriftſtellern verſammeln ſich bei ihm, und [illegible] der wimmelt es von Kritikern und Dilettanten. In dem Bi- [illegible]gewölbe daneben, das drei Arkaden einnimmt, iſt für der [illegible] wie für der Reichſten Eitelkeit geſorgt, es bietet der armen [illegible] den kleinen Ring, und der reichſten Fürſtin die brillantnen [illegible]. Dieß funkelnde Gewölbe iſt Abends von mehr als funfzig [illegible] erleuchtet, und große Spiegel vermehren das zauberiſche [illegible] und Farbenſpiel. Elegante Modehändlerinnen walten [illegible] mit ihrem Scepter. Was die phantaſtiſche Laune aus Band [illegible], Blumen und Federn zu ſchaffen verſteht, formt ſich unter den niedlichen Fingern einer Schaar von zierlichen Mäd- [illegible] raſch arbeiten, während ihre Blicke noch raſcher die Vor- [illegible] heranlocken. In dieſem ſtattlichen Gewölbe breiten ſich [illegible] ſeidnen Zeuge, die köſtlichſten Merino's aus, in je- [illegible] die feinſten Tücher, die weichſten orientaliſchen Shawls, hier [illegible] Waſchwaaren, dort die zarteſten Stickereien. Gewölbe [illegible] aller Arten wechſeln mit Niederlagen des geſchmackvollſten [illegible] ab, hier ſind Knöpfe von Wedgwood und Diamanten, [illegible] von Gold, Degengefäße von Stahlbrillanten und Sil- [illegible], im bunteſten Strahlenſpiele; hier duften die lieblichſten Par- [illegible], dort feſſeln den Blick die vollendetſten Miniaturgemälde, die [illegible] Kupferſtiche; und eben ſo lockend ſind Bonbons wie [illegible] Inſtrumente, Kinderſpielzeug wie Gewehre in bunter [illegible]faltigkeit neben einander hingereiht; dazwiſchen erblickt man [illegible] ein weites Gewölbe, das Alles faßt, was man an größern [illegible] kleinern Meubeln im erleſenſten Geſchmacke nur wünſchen kann. [illegible] und allen Hausrath, dem üppige Bequemlichkeit, Ver- [illegible]dung, Kunſt und Mode Entſtehung, Pracht und Geſtalt gab, [illegible] der Kauf- und Schauluſtige hier ausgelegt und aufgeſtellt. [illegible]collecteurs und Geldwechsler, Petſchaftſtecher und Puſteten- [illegible], Reſtaurateurs und Obſthändlerinnen drängen ſich in jede [illegible]. Aufgethürmt ſind die erwählteſten Leckereien aller Meere

und Provinzen in der berühmten Boutique au gourmand, wo
man in dem Caffé de foi das beſte Eis findet, bei welche
ausgeſuchteſte Geſellſchaft ſich verſammelt. Aus dem Caffé
aveugles ertönt die fröhlichſte Muſik von lauter Blinden aus
Hospice des quinze vingts ausgeführt, während wilder Lärm
freche Ausgelaſſenheit aus den Caffés du caveau und du sau
erſchallen. Daneben zieht der Caffé du ventrilogue durch die
ſen ſeines Eigenthümers eben ſo viele Gäſte an, als dort im P
lon des Gartens der Caffé des mille colonnes durch ſeinen
allen Seiten zurückgeſpiegelten Glanz. Alle Waaren ſind im Pa
Royal um die Hälfte theurer als im übrigen Paris. Das äu
Leben drängt ſich hier ſo mächtig und ſo allgebietend auf; es ſch
über alles Geiſtige, über das Innere, Reine, Heilige, Sittſame
Natürliche ſo leichtſinnig zu ſpotten, daß der unverdorbene Fre
ſich gewiß aus dieſem bethörenden Luſtlabyrinthe bald wegſehnt.
doch ſind die obern Säle noch anlockender als die Gallerien.
ſind in der erſten Etage zwiſchen reichen Magazinen und glänze
Reſtaurateurſälen jene verrufenen Spielzimmer, wo an der grü
Tafel Roulette und Rouge et noir die letzten Funken der pa
Vernunft erſticken; hier wohnen die berüchtigten Hetären, die ſol
Ton und ſolche Anſprüche nur bei einem Volke, das die Pu
auswendig weiß, erlangen konnten. Als Femmes du monde
die erſte und vornehmſte Claſſe derſelben bekannt; alle andern nie
gern Gattungen, die man Filles nennt, ſchwärmen hier mit Sch
terlingseitelkeit herum; ſo elegant und geſchmackvoll ſie gekle
ſind, ſo unterſcheidet doch ein nur einigermaßen geübtes Auge ſie
den rechtlichen Frauen. Sie wandeln meiſt zwei und zwei, of
Begleitung einer Bonne, herum, ihre Claſſen ſind ſo verſchie
als die Claſſen des Publicums ſelbſt, das in das Palais Ro
kommt. Die mehrſten wohnen in der zweiten Etage und in
Manſarden. Der Umgang mit denen aus den obern Claſſen iſt hö
verführeriſch; die meiſten ſind ſehr ſchön, witzig, beleſen, leb
und einſchmeichelnd, äußern Anſtand wiſſen ſie zu heucheln,
ſinnliche und geiſtige Frivolität in ſteter Abwechſelung in den Be
der Wolluſt zu miſchen, ſo daß der junge, lüſterne, reiche Fre
ling leicht in ihre Netze fällt. — Spaziergänger trifft man zu je
Tageszeit im Palais Royal, doch ſehr verſchieden nach der Tages
an. Früh eilt nur der ernſte Geſchäftsmann, der fleißige Kün
durch, um noch einmal friſche Luft zu ſchöpfen, ehe er an ſeine
beit geht, die eigentlichen Bewohner ſind da noch im tiefen Sch
Erſt nach acht Uhr werden die Gewölbe geöffnet; nach neun Uhr
gen die Caffeehäuſer an ſich zu füllen, die Zeitungsleſer verſamm
und die Gruppen vermehren und vervielfältigen ſich. Von zwölf
zwei Uhr wird es der Sammelplatz der vornehmſten Welt; recht
Frauen erſcheinen und bilden hier die Schule des Geſchmacks und
Mode. Die Bänke reichen nicht zu; hunderte von Strohſtühlen,
unter den Bäumen aufgeſchichtet ſtanden, werden herbeigeſchafft
für zwei Sous vermiethet. Von zwei bis fünf Uhr nimmt die
gende Menge ab, und nur diejenigen von den Filles, die man Cherc
diner nennt, ſtreifen noch umher. Dagegen benutzen die Wärter
nen, Ammen und Mütter mit ihren Kleinen dieſe Pauſe; aber
ſtrömt Alles, was in die Theater eilt, herbei. Gegen acht Uhr
men die Femmes du monde die Alleen ein, die funkelnde Bele
tung beginnt, und die Stunden bis elf Uhr werden die rauſchend

Digitized by Google

mannichfaltigſten. Nach elf Uhr verliert ſich allmählig das Gewühl, nur die Filles, die kein Glück gemacht haben, verfolgen noch die Spaziergänger, und um zwölf Uhr iſt alles leer und todtenſtill. Da die Alleen dreimal des Tages beſprengt werden, ſo iſt der Staub nie beſchwerlich. Auch tritt man aus dem Garten durch eine enge Gallerie in den Hof, wo gewöhnlich die herrlichſten Blumen und fremden Gewächſe zu haben ſind. Ein anderer Ausgang führt auf einen Perron hinauf in die glänzende Rue Vivienne. Höchſt merkwürdig bleibt ſtets dieſer Ort, belehrend für den Unerfahrnen, ergötzend und unterhaltend für den Schuldloſen, und intereſſant für den Beobachter der Menſchen und Sitten; ein lebenvolles Gemälde der Frivolität und des Luxus, des Sinnenrauſches und der Verdorbenheit der neuern Zeit.

K.

Palamēdes, einer der berühmteſten griechiſchen Helden vor Troja. Nach der Sage war er ein Sohn des Nauplius und der Klymene. Nachdem er mit andern griechiſchen Geſandten die Helena von Priamus vergebens zurückgefodert, und den verſtellten Wahnſinn des Ulyſſes in Ithaka aufgedeckt hatte, deſſen heftige Feindſchaft er ſich dadurch zuzog, ging er mit gegen Troja. Er behauptete im Kriegsrathe der griechiſchen Helden ein vorzügliches Anſehn. Standhaft ſetzte er ſich den Anmaßungen des Agamemnon entgegen, und nahm ſelbſt eine Zeit lang deſſen Stelle als Oberfeldherr ein. Doch muß bemerkt werden, daß von dieſer Theilnahme des Palamedes im Homer noch nichts vorkommt. Ueber ihn ſind überhaupt die Sagen ſehr verſchieden, vorzüglich aber über ſeinen Tod. Nach Andern tödtete ihn ein Pfeil des Paris. Nach der gewöhnlichſten vergrub Ulyſſes einen Schatz im Zelte des Palamedes, und brachte dieſen durch einen untergeſchobenen Brief in den Verdacht eines Einverſtändniſſes mit Priamus, worauf Palamedes als Verräther geſteinigt wurde. Ihm wird die Erfindung des Würfelſpiels, von Andern die Erfindung oder Einführung des Schachſpiels, wie auch die Erfindung der Rechnung und des Maßes und Gewichts beigelegt. Noch allgemeiner und merkwürdiger iſt die Sage, daß er das alte griechiſche, von Kadmus zuerſt eingeführte Alphabet, welches aus 16 Buchſtaben beſtand, durch vier andere (gewöhnlich nennt man ϑ ξ φ χ) vermehrt habe. Auch werden ihm aſtronomiſche und mediciniſche Kenntniſſe zugeſchrieben. Nach allen Sagen ſpielt er in der älteſten Culturgeſchichte der Griechen eine bedeutende Rolle.

Palämon, ſ. **Melicertes**.

Palankin iſt eine in Oſtindien ſehr gebräuchliche Art von Tragſeſſeln mit vier Füßen, einem ziemlich hohen Geländer ringsum und einer gewölbten Decke von Bambusſtäben, inwendig mit einer weichen Matratze und einigen Kiſſen belegt, überdies noch mit einem bis auf den Boden reichenden Vorhang verſehen, den man, im Fall man in dem Palankin ſchlafen will, herunterlaſſen kann. Er wird von vier Trägern (Kulies) auf den Schultern getragen, denen oft andere zum Abwechſeln beigeſellt ſind. Sie machen eine ganz beſondere Claſſe der Suders (der letzten indiſchen Caſte) aus, und haben in jeder Stadt und jedem Dorfe ihren eignen Vorſteher, der mit dem Reiſenden den Accord abſchließt. Man reiſet in dergleichen Tragſeſſeln ziemlich ſchnell, bequem und ſicher, denn die Träger beobachten einen gewiſſen Tactſchritt und ſind ehrliche, dienſtfertige Leute.

Paläphatus, ein griechiſcher Schriftſteller, deſſen
und Vaterland ungewiß ſind. Aus ſeinem noch vorhandene
von unglaublichen Dingen (de incredibilibus) wird ſich
er in eine ſpätere Zeit gehört, wo die Griechen anfingen,
then hiſtoriſch und etymologiſch zu erklären. Gewiß lebte
vor Chr. Geb. Sein Werk ſoll aus fünf Büchern beſtanden
von denen wir aber nur noch das erſte beſitzen. Die beſte
iſt von Fiſcher (ſechste, Leipzig 1789 8.).

Paläſtina, wegen der den Nachkommen Abrahams ge
Verheißung insgemein das gelobte Land genannt, nim
ſyriſche Küſte am mittelländiſchen Meere vom Libanon ſüd
an die Grenzen Aegyptens ein, und gehört zu den fruchtbarſt
dern der alten Welt. Wein, Salz, wilder Honig, die Balſa
der Oel-, Palmen-, Feigen- und Granatbaum nebſt zahlreiche
den von Schaf- und Rindvieh waren ſeine Erzeugniſſe. Die
ſelung der Berge und Ebenen, die gemäßigte Luft, die vielen
der Frühlings- und Herbſtregen erzeugen ſeine Fruchtbarkeit.
jetzige Unfruchtbarkeit entſpringt aus der Trägheit der Ein
welche entweder von den Pilgern oder als Räuber leben.
nach dem Stammvater ſeiner Bewohner Canaan, als Abra
ſeine ſüdlichen Gegenden einwanderte, und durch den Ankau
Begräbnißortes für ſeine Familie das Recht begründete, auf
geſtützt die Hebräer es unter Joſua 1450 vor Chr. Geb. er
und nach den Stämmen ihres Volks in zwölf Bundesſtaaten
ten. Saul vereinigte dieſe Cantons in ein Königreich, und
erweiterte es durch Eroberungen oſt- und ſüdwärts; Phönizie
nördliche Streif der Weſtküſte, in dem die verdrängten Ca
ſich behaupteten, blieb jedoch unabhängig von den Hebräern
beiden Reiche, Iſrael (nördlich) und Juda (ſüdlich), in welc
ſtina 975 vor Chr. Geb. zerfiel, begriffen zuſammen das Geb
ſchen dem 52ſten und 57ſten Grade der Länge und dem 31
34ſten Grade der Breite. Durch den Fall dieſer Reiche 754
vor Chr. Geb. wurde Paläſtina eine perſiſche Satrapie, und
litiſche und religiöſe Trennung der unter Cyrus und Darius
der Gefangenſchaft nach Paläſtina zurückkehrenden hebräiſchen
nien begründete die Eintheilung, die zu den Zeiten Chriſti un
Hasmonäern galt. Das Land diesſeit des Jordans (des
ſtroms, der vom Libanon ſüdwärts durch den See Genezareth
Salzmeer fließt,) wurde Judäa im weitern Sinne genannt
faßte die Provinzen: Judäa, oder das größere ſüdliche
worin Jeruſalem, Bethlehem und Jericho am Gebir
da, die Häfen Cäſarea und Joppe, jetzt Jaffa, an der K
Mittelmeeres liegen und ein Theil von Idumäa mit einbegriff
Samaria, oder das kleinſte mittlere Gebiet, mit den
Samaria, ſpäter Sebaſte, und Sichem, jetzt (nach der grie
Benennung Neapolis) Nablus und dem Gebirge Ephraim oder
auf dem der Berg Garizim liegt; und Galiläa das nördli
fruchtbarſte Gebiet, gegen Mittag an das Vorgebirge Carm
den damit zuſammenhängenden Berg Tabor auf der Grenze vo
maria gelehnt, gegen Abend von Phönizien und nördlich vom
begrenzt, mit den Städten Tiberias, welche nach der Zer
Jeruſalems als Sitz der jüdiſchen Gelehrſamkeit berühmt war,
pernaum und Bethſaida am See Genezareth, Nain,
reth und Cana. Zu dem Lande jenſeit des Jordans ge

Digitized by Google

Provinzen: **Peräa**, die größte ſüdliche, mit dem Gebirge Gi- ad, **Gaulonitis**, öſtlich vom See Genezareth, **Batanea** und rachonitis, die kleinſte im Norden. — Die verſchiedenen Denk- ler zu Jeruſalem bezeichnen die Epochen der Geſchichte von Palä- na. Aus der älteſten **abrahamitiſchen**, wo dieſe Stadt Sa- m hieß und von einem Prieſterkönige Melchiſedek beherrſcht wurde, t der ſpätern, wo die Jebuſiter es eroberten, und die Burg Jebus f dem Berge Zion baueten und wo auch der Name Jeruſalem auf- m, endlich aus den Zeiten der Richter ſind keine Denkmäler mehr handen. Auch die ſogenannten Gräber der Könige im Thale Ben- nom unweit Jeruſalem zeugen von dem Einfluſſe des griechiſchen ils und ſind unſtreitig aus der Periode der Maccabäer und Has- näer. Die Periode nach dem Umſturze des jüdiſchen Staats durch Römer, wo Jeruſalem unter dem Namen **Aelia Capitolina** ach Chr. Geb. vom Kaiſer Hadrian wieder aufgebauet und der Sitz der Präfectur Paläſtina wurde, hat auch nur wenige Spu- n den unförmlichen Trümmern der Burg Antonia und des Thea- s zu Jeruſalem zurückgelaſſen. Aus der byzantiniſch-griechiſchen de rühren noch einige chriſtliche Klöſter und die von der Mutter ntins des Großen, Helena, erbaute Kirche des heiligen Grabes welche zwar unter der Herrſchaft der Sarazenen, die Paläſtina eroberten und es zum Schauplatze ihrer Streitigkeiten machten, während der Bedrückungen, die über die darin zurückgebliebenen en in einem Zeitraume von beinahe vier Jahrhunderten ergin- öfteren Zerſtörungen Preis gegeben war, aber doch bis zu den zügen in den Händen chriſtlicher Geiſtlichen blieb. Das 1099 den Kreuzfahrern gegründete chriſtliche **Königreich Jeruſa**- m gab dem heiligen Lande eine neue Blüthe; es umfaßte die Pro- en dießeit des Jordans mit Einſchluß von Phönizien und Phä- a und erſtreckte ſich jenſeit bis in die Wüſte Arabiens. Seine faſſung war europäiſch: ein Patriarchat, vier Erzbisthümer, reich ete Klöſter und geiſtliche Stiftungen, drei Ritterorden, mehrere ſchaften und Baronien wurden errichtet, Gerichtshöfe für den l und den dritten Stand niedergeſetzt, ein Heer von 12 bis 000 Mann unterhalten und die 637 vom Kalifen Omar auf der le des Salomoniſchen Tempels erbauete Moſchee in eine prächtige thedrale verwandelt. Die, bei mäßigen Auflagen und fruchtbarem en zunehmende Bevölkerung und die ſchickliche Lage zum Handel n dieſem Reiche Wohlſtand und lange Dauer zu ſichern. Die nige Gottfried von Bouillon, der ſchon 1100 ſtarb, die Balduine, n und Luſignan, regierten es mild, doch mit wechſelndem Glück en die Sarazenen, denen innere Zwiſte der regierenden Dynaſtie, die Verzögerung der Hülfe aus Europa den Weg zur Wieder- rung bahnten. Saladin nahm 1188 Jeruſalem ein, machte die hedrale wieder zur Moſchee und nur das Geld der ſyriſchen Chri- erhielt die Kirche des heiligen Grabes. Nach hundertjährigen ngniſſen wurden endlich 1291 die letzten chriſtlichen Herrſcher den Mameluken aus Paläſtina vertrieben und der leere Titel Königreichs Jeruſalem kam durch die Verheirathung der Urenkel- in Balduins IV. Jolantha mit Kaiſer Friedrich II. an das deut- Kaiſerhaus und durch die Anſprüche des Hauſes Anjou an die e Sicilien. Seitdem ſchmachtet Paläſtina verödet und von ara- en Räuberhorden durchſtreift unter der Herrſchaft der Moham- ner, und gehört jetzt unter das Paſchalik **Damask** in der türki-

ſchen Provinz Soriſtan. Jeruſalem, ſechzehn Mal zerſtört, bie
jetzt nur den Anblick des ſiebzehnten Schattens ſeiner ehemali
Größe dar. Die Politik der Türken, welche von den jetzt ſelte
kommenden chriſtlichen Pilgern ſtarke Abgaben erheben, hat die w
rend der chriſtlichen Regierung im 12ten Jahrhunderte neubezeichne
Denkmäler der Geſchichte Jeſu nicht ganz untergehen laſſen. N
1806 ſah **Chateaubriand** (Tagebuch einer Reiſe von Paris n
Jeruſalem, überſetzt von Müller und Lindau, Leipzig 1813. 3 Bän
chen 8.; und von Eichholz mit Anmerkungen und Kupfern, 1812)
dem ſtark befeſtigten Kloſter zu Bethlehem eine unter römiſch=kat
liſche, griechiſche und armeniſche Mönche getheilte Kirche mit ei
unterirdiſchen Capelle, welche den Ort der Geburt Jeſu, ſeine Kri
und das Grab der unſchuldigen Kinder in ſich ſchließt, und durch G
mälde von ſeltener Schönheit ausgezeichnet iſt; in den Umgebun
Jeruſalems das **Thal Joſaphat**, welches ſich zwiſchen dem Be
Moria und dem Oelberge von Norden gegen Süden erſtreckt, v
dem Bache Kidron durchſchnitten wird, und den Bewohnern Jeru
lems zum Begräbnißorte dient; den **Garten des Oelberges** m
der Stätte von Gethſemane, der Capelle des Grabes der heili
Jungfrau, der Grotte des bittern Kelches und einer kleinen Moſc
auf dem Flecke der Himmelfahrt; **Zion**, einen Hügel von öde
gelblichem Anſehn, worauf das Haus des Caiphas, jetzt eine arme
ſche Kirche, das Haus der Einſetzung des heiligen Abendmahls u
der Ausgießung des heiligen Geiſtes, jetzt eine Moſchee mit türkiſche
Spitale, und Davids Pallaſt in Ruinen ſtehen; ſüdlich daneben i
Thale Ben=Hinnen den **Blutacker** und die Gräber der Köni
innerhalb der Stadt die **Schmerzensſtraße** (via doloroſa), a
welcher Jeſus den Weg zum Tode ging, eine 500 Schritte la
Gaſſe vom Hauſe des Pilatus, einer Ruine, bis zur **Kirche** d
heiligen Grabes. Dieſe Kirche, deren Mauern alle Stätte
welche aus der Geſchichte der Kreuzigung, des Begräbniſſes und d
Auferſtehung Jeſu bemerkenswerth ſind, umſchließen, hält in der Län
126 und in der Breite 70 Schritte. Sie iſt kreuzförmig gebau
und bildet drei Dome über einer ungleichen Fläche. Cleriker von a
Nationen und chriſtlichen Religionsparteien haben ſich in ihren Be
getheilt und verrichten darin ihren Gottesdienſt, jede nach ihrem R
tus: Catholiken, welche Franziscaner=Mönche vom Kloſter St. S
vator zu Jeruſalem ſind, Griechen, Abyſſinier, Copten, Armeni
Neſtorianer und Jacobiten, Georgier und Maroniten. Die dien
thuenden Prieſter und Mönche jeder Partei bleiben gewöhnlich zw
Monate lang in der Kirche, bis ſie von andern abgelöſet werden u
200 Lampen brennen Tag und Nacht in den weiten Räumen die
Gebäudes. Die Mauern deſſelben, an denen man die Grabma
Gottfrieds und Balduins I. ſieht, ſcheinen noch ſeit Conſtantins d
Großen Zeit zu ſtehen, der innere Ausbau aber rührt von den Kre
fahrern her. Dieſe Kirche iſt 1808 den 12ten October durch Br
beſchädigt worden. Die Capelle des heiligen Grabes blieb unverſe
und auch die mit Blei gedeckte, bei dieſem Brande eingeſtürzte Ku
pel hat man jetzt wieder hergeſtellt. Anſichten von Paläſtina hat
F. K. **Roſenmüller** nach Ludw. Mayers Originalzeichnun
Leipzig 1810 herausgegeben. E.

Paläſtra, ſ. **Gymnaſium**.

Palatinus heißt der vornehmſte ungariſche Reichsbaron o
Magnat, der auf dem Landtage von den Ständen aus vier vom K

vorgeſchlagenen Magnaten erwählt wird, um in allen wichtigen [illegible]angelegenheiten die Stelle des Königs zu vertreten, und zwiſchen ihm und dem Volke Vermittler zu ſeyn. Auch iſt er Präſident in dem hohen ſtatthalterſchaftlichen Rathe, bei der Septemviraltafel (d. h. demjenigen Theile des adeligen Ober[illegible] höchſten Juſtizhofes, der uber Appellationen entſcheidet); [illegible] endlich den höchſten Rang unter allen Ständen, den Erzbiſchof [illegible] Gran ausgenommen. Von 1765 an bis zu Joſephs II. [illegible] (1790) blieb die Stelle unbeſetzt; es wurde, wie dies ſchon zu[illegible] geſchehen war, ein bloßer Statthalter in dem Herzoge [illegible] von Sachſen-Teſchen ernannt; allein Leopold II. machte den [illegible] der Nation über dieſe Erledigung durch die Wahl eines Palatins ein Ende. Gegenwärtig bekleidet dieſe Würde der [illegible]herzog Joſeph Anton, Bruder des Kaiſers Franz, geboren [illegible] 1776. — S. auch den Art. Comes Palatinus.

Palermo, die Hauptſtadt des Königreichs Sicilien, im Val [illegible] an einem Meerbuſen, zwiſchen den Vorgebirgen Monte [illegible] und Capo Saffarano. Sie iſt groß, ſchön gebaut und befeſtigt. Der Hafen wird durch zwei feſte Schlöſſer beſchützt. Zahl der Einwohner, die vor hundert Jahren 200,000 betrug, [illegible] auf 120 bis 130,000 herabgeſunken. Die Stadt beſteht aus [illegible] Haupttheilen; zu den vorzüglichſten Gebäuden gehören der Palaſt des Vicekönigs, der Palaſt des Erzbiſchofs, das große Hoſpital, [illegible] St. Claren-Kloſter, das ehemalige Profeßhaus der Jeſuiten, [illegible]biſchöfliche Domkirche, das Rathhaus und mehrere aus Marmor und Alabaſter erbaute prächtige Kirchen und Thore. Die zwei [illegible]ſtraßen, Caſſero und Strada nuova, kreuzen ſich in der Mitte [illegible] Stadt und bilden daſelbſt ein regelmäßiges Achteck, Piazza Vigliena, das mit ſehr ſchönen Gebäuden geziert iſt. Sowohl das Pflaſter als die nächtliche Beleuchtung ſind vortrefflich. Die Univerſität, Academia Reale, hat eine beträchtliche Bibliothek. [illegible] Stadt treibt anſehnlichen Handel. Sie liefert die meiſten ſici[illegible] Producte, Weizen, Wein, Oel, Südfrüchte, Manna u. ſ. w. [illegible] Ausland, und verſorgt die Inſel mit Specereien und Manu[illegible]. Die palermiſche Seide wird in der Umgegend ge[illegible] gewöhnlich roh verſendet. Es laufen im Durchſchnitte [illegible] gegen 500 fremde Schiffe in den Hafen ein. Palermo iſt von [illegible] Erdbeben nur einmal, am 1ſten September 1726, er[illegible], und erlitt damals großen Schaden. Die Kaiſer [illegible] VI. und Friedrich II. ſind in der hieſigen Domkirche bei[illegible]. Als man im Jahre 1781 bei einer vorzunehmenden Repara[illegible] porphyrnen Särge an einen andern Ort brachte und öffnete, [illegible] die Leichname faſt ganz unverſehrt, und auf ihren Kleidern [illegible] in der heutigen arabiſchen Curſivſchrift.

Pales, eine der dunkeln altitalieniſchen Feldgottheiten, die Ge[illegible] Bergweide und Schützerin der Heerden vor Seuchen und [illegible]. Einigen ſchien ſie männlichen Geſchlechts und ein Sohn [illegible]. Sie wurde als Hirtengöttin mit einem Stabe, und [illegible] Kranz auf dem Haupte vorgeſtellt und bald unter Bäumen, [illegible] eigenen Tempeln verehrt. An ihrem Feſte ward zugleich der [illegible]tag Roms gefeiert (21ſten April). Man opferte ihr Milch [illegible].

Paleſtrina (Giovanni Pietro Aloiſio da), der berühmteſte [illegible] der alten römiſchen Muſikſchule, war im J. 1529 zu Pale-

Digitized by Google

ſtrina, dem alten Präneſte, geboren, weshalb die Biographen ſtatt Paleſtrina auch den Beinamen il Preneſtino geben. Er dirte die Muſik unter einem Meiſter der vor ihm berühmten gall belgiſchen Schule, den Einige Goudimel nennen. Sein Genie e ihn bald aus der Dunkelheit und Dürftigkeit zu dem Range e der erſten Componiſten. Gegen die Mitte des ſechzehnten Jahr derts war die Muſik in Künſtelei und leeren Schall dergeſtalt au artet, daß ſie, ſtatt Andacht beim Gottesdienſte zu erwecken un beleben, dieſelbe auf das ärgerlichſte ſtörte. Mehrmals hatte vorgeſchlagen, ſie aus der Kirche zu verbannen und nur den a meinen Geſang beizubehalten. Papſt Marcellus II., welcher regierte, war im Begriff, dieſen Bann zu vollſtrecken, als Paleſt der die wahre Beſtimmung der kirchlichen Muſik richtiger aufg hatte, den Papſt um die Erlaubniß bat, eine Meſſe von ſeiner heit vor ihm aufführen zu dürfen. Der Papſt bewilligte dies Ge und der junge Componiſt ließ eine ſechsſtimmige Meſſe aufführen, durch ihre Würde und einfache Schönheit den Papſt von ſeinem ſage zurückbrachte. Dieſer trug ihm ſogar auf, eine Anzahl ähnl Compoſitionen für ſeine Capelle zu verfertigen. Jene Meſſe iſt vorhanden, und unter dem Namen der Missa Papae Marcelli kannt. Nach Marcellus Tode erhielt Paleſtrina von Paul IV. de den Auftrag. Im Jahre 1562 wurde er zum Capellmeiſter von S ta Maria Maggiore, und 1571 zum Capellmeiſter von St. Peter nannt. Sein Styl (alla Palestrina genannt) ſiegte über die fl ländiſche Schule, die damals durch ganz Europa in Anſehen ſt Er beſtand darin, einen Geſang voll zierlicher und reiner Mel nach allen Regeln der Kunſt, in der Modulation des Chorals, und majeſtätiſch auszuführen. Anmuth und Würde, verbunden Gründlichkeit der Modulation, charakteriſiren ihn. Nachdem er Kirche mit einer Menge von Meiſterwerken bereichert hatte, ſtarb am 2ten Februar 1594. Er ward mit großer Pracht in der Pet kirche am Fuße des Altars des heiligen Simon und Juda beerd wo man noch jetzt ſein Grabmal mit der Inſchrift ſieht: Joan Petrus Aloysius Palestrina, Musicae Princeps. — Noch werden die Werke dieſes Patriarchen der Harmonie und des Haup der alten italieniſchen Schule in Italien häufig aufgeführt und es nur zu beklagen, daß ſie ſo ſelten und zum Theil Handſchrift geb den ſind.

Palette oder **Pallette** iſt in der Malerei ein kleines, d nes, ovales Täfelchen von Holz oder Elfenbein, worauf die Paſt oder Oelfarben geſetzt und nach dem jedesmaligen Bedürfniſſe ſogl während der Arbeit gemiſcht werden. Der Maler hält die Pal mit dem Daumen der linken Hand, den er durch die zu dieſem Z cke vorhandene Oeffnung ſteckt. Man ſagt, „ein Gemälde verr die Palette," um die richtige Wahl oder Miſchung der Farben tadeln, als ob der Künſtler dabei mehr ſeine Palette als die dar ſtellenden Gegenſtände zu Rathe gezogen.

Palindromon, ein Vers oder eine Zeile, welche vorw und rückwärts geleſen, denſelben Sinn gibt. Z. B. der bekann Vers, den man dem Teufel in den Mund legt: Signa te sig temere me tangis et angis (kreuze dich, kreuze dich nur, du rührſt und quälſt mich vergebens). Man fand vormals an derg chen künſtlichen Spielen viel Gefallen.

Palingeneſie, die Wiedergeburt. Wir bezeichnen mit dieſem [illegible] Worte vornehmlich die Uebergänge, die wir im Reiche der Inſecten wahrnehmen, und vermöge deren ein Inſect z. B. [illegible] Raupe, Fliege ꝛc. in einer völlig veränderten Geſtalt wieder erſcheint.

Palinodie, ein (beſonders poetiſcher) Widerruf deſſen, was man gegen Jemand Schimpfliches oder Falſches geſagt hat. So ſchrieb der alte Dichter Steſichorus eine Palinodie ſeines Schmähgedichts auf die Helena, wofür er mit Blindheit geſtraft worden war, und erklärte alle in derſelben enthaltenen Beſchuldigungen für unwahr.

Palinurus, der berühmte Steuermann des Aeneas auf ſeiner Fahrt nach Italien, ein Sohn des Jaſius. Bekannt iſt die Dichtung, nach welcher der Gott des Schlafs unter der Geſtalt des Phorbas denſelben in dem Augenblicke, wo das Schiff ſich der erwünſchten Küſte nähert, mit täuſchender Gewalt einſchläfert und in das Meer [illegible]. Aeneas ſah den verlornen Gefährten in jenem berühmten [illegible] wieder, in welchem die Schatten der Unterwelt vor ſeinen Augen vorüber gingen, und Palinurus erzählt ihm, wie er an der Küſte des untern Italiens von den Lucanern erſchlagen worden [illegible]. Als die Lucaner ſpäter von einer Peſt heimgeſucht wurden, errichteten ſie dem Palinurus ein Ehrenbegräbniß, um ſeine Manen zu verſöhnen und weihten ihm einen heiligen Hain. Das **paliniriſche** Vorgebirge erhielt von ihm ſeinen Namen. Vielleicht hat aber dies Vorgebirge Veranlaſſung zu der ganzen Fiction gegeben.

Paliſaden, **Palliſaden**, Schanzpfähle, ſind 8 bis 9 Fuß lang und 6 bis 7 Zoll ins Gevierte habende, oben zugeſpitzte Pfähle, welche zu mehrerer Sicherung der Verſchanzungen (in beiden Befeſtigungen), um ſich vor einem Ueberfalle zu ſichern, ferner zur Be[illegible] der offenen Zugänge von Forts, Halbmonden, Gräben, bedeckten Wegen, und überhaupt allen leicht zugänglichen Punkten entweder ſenkrecht oder ſchräg dicht nebeneinander eingeſchlagen werden. **Paliſadiren**, mit Schanzpfählen verſehen, verpfählen.

Paliſſot (Charles) de Montenoy. Dieſer bekannte **franzöſiſche Dichter** und **Literator** war den 3ten Januar 1730 zu [illegible] geboren. Durch die ſorgfältige Erziehung, welche ihm ſein [illegible] gab, entwickelten ſich ſeine Geiſtesfähigkeiten ungewöhnlich früh. Doch würden ihm ſeine frühzeitigen Studien, die er der Philoſophie und Theologie widmete, mehr nachtheilig als vortheilhaft [illegible] ſeyn, wenn nicht Liebe zu den Wiſſenſchaften und Ruhmbegierde ihn angetrieben hätten, auch nach Gründlichkeit und Vollſtändigkeit ſeiner Kenntniſſe zu ſtreben. Er trat in die gelehrte Congregation des Oratoriums, blieb hier kurze Zeit, und beſchäftigte ſich [illegible] mit der Literatur und beſonders mit der Dichtkunſt, die ihn am meiſten anzog. In ſeinem achtzehnten Jahre war Paliſſot bereits verheirathet und Verfaſſer einer Tragödie, die jedoch [illegible] aufgeführt wurde. Das Jahr darauf erſchien er mit einem [illegible] Trauerſpiele, welches er anfangs **Zares**, ſpäter **Ninus** nannte. Da ihm dieſe Laufbahn wenig Erfolg verſprach, verließ er ſie und wählte das Luſtſpiel, welches ſeinem Talente und ſeiner [illegible] beſſer zuſagte. Er gab Les Tuteurs, ein froſtiges Stück, dem bald Le Barbier de Bagdad folgte, wozu der Stoff aus Tauſend und einer Nacht entlehnt iſt. Das erſte Aufſehn erregte

Digitized by Google

er durch ſein Luſtſpiel: Le Cercle, welches zu Nancy vor dem nige Stanislaus aufgeführt wurde. In dieſem Luſtſpiele erſch ein lächerlicher Philoſoph, in welchem man J. J. Rouſſeau erkan Ein wüthender Streit erhob ſich, in welchem ſich Paliſſot mit ſtigkeit, Rouſſeau mit Würde benahm. Paliſſots Unwille gegen ſogenannten Philoſophen, die dieſen Sturm erregt hatten, machte Luft in den Petites lettres sur de grands philosophes. Die bitterung ſtieg und erreichte, als Paliſſot mit ſeinem Luſtſpiele L Philosophes auftrat, den höchſten Grad. Dieſes Stück hat Seiten der Kunſt und Erfindung keinen Werth, aber es iſt mit ganz geſchrieben und voll ſatiriſcher Züge; die Perſonen ſind gut zeichnet, beſonders die gelehrte und philoſophiſche Dame; mehr Scenen ſind trefflich. Hatte Paliſſot in ſeinem Stücke die Grenz der Theaterſatire überſchritten, ſo achteten ſeine Gegner ſelbſt Schranken der Scham und Ehrbarkeit nicht; die pöbelhafteſt Schmähſchriften erſchienen zur Schande der franzöſiſchen Literatu Aber Paliſſot räumte das Schlachtfeld nicht, ſo furchtbar auch ſei Gegner durch Zahl und Leidenſchaft waren; er bot ſelbſt Voltai Trotz, der ſich mit ungewohnter Mäßigung gegen ihn benahm, w aus dem Briefwechſel zwiſchen beiden hervorgeht. Paliſſot ſetzte de Krieg gegen die Encyclopädiſten und Philoſophen in ſeiner Dun ciade fort, einem Gedichte voll bitterer Satire, das bei einer gute Verſification und einzelnen unterhaltenden Stellen doch wegen ſein Länge ermüdet. Paliſſots Gegner wurden durch daſſelbe aufs Ne unter die Waffen gebracht. Die Luſtſpiele, Le Satirique und L Courtisans, die er um dieſe Zeit ſchrieb, verdienen nicht weiter e wähnt zu werden; wohl aber ſeine Mémoires pour servir à l'Histoire de la Littérature, Paris 1769, zuletzt 1813, 8., das Wichtigſte ſeiner proſaiſchen Werke. Man findet darin gute Bemerkungen über die dramatiſche Kunſt und die dramatiſchen Schriftſteller, aber das Ganze iſt weder neu, noch gründlich. Erfindung und Ideenreichthum fehlen überhaupt in allen Werken Paliſſots; aber ſeine Schreibart iſt ſtets rein, correct und geſchmackvoll. Die Revolution hatte ihm den größten Theil ſeines Vermögens geraubt. Er hatte ſeinen ſchönen Landſitz verkaufen müſſen, und lebte ſeitdem auf einem Gütchen zu Pantin, und in dem Palais des Arts, wo er als Vorſteher der Mazariniſchen Bibliothek eine Wohnung hatte. Mit ungeſchwächten Geiſteskräften, ſtets lebhaft, geiſtreich, heiter in der Unterhaltung, erreichte er ein hohes Alter, und ſtarb im Jahre 1814.

Palla, ein langes, über die Füße herabhängendes Gewand der römiſchen Damen, welches ſie über die übrigen Kleider trugen (Mantel). Sie ſchlugen, wenn es zu lang war, einen Theil deſſelben über die linke Schulter, und hielten ihn unter den Armen feſt. Bei Leichenbegängniſſen war es ſchwarz. Auch die Tragöden traten in einem ſolchen Gewande auf.

Palladio (Andrea), ein berühmter italieniſcher Baumeiſter, war im Jahre 1508 zu Vicenza in beſchränkten Umſtänden geboren. Er beſchäftigte ſich anfangs mit der Bildhauerei, aber der berühmte Triſſino, der ſeine Neigung zur Mathematik wahrnahm, erklärte ihm Vitruvs Baukunſt, und nahm ihn auf drei Reiſen nach Rom mit ſich. Auf dieſen und zwei andern, die er in der Folge abſichtlich dahin machte, ſtudirte und zeichnete er mit großem Eifer die alten Denkmäler dieſer Stadt. Er ſtarb von ſeinem Vaterlande ſehr geehrt 1580 als Baumeiſter der Republik Venedig. Sein nachgelaſſe-

Digitized by Google

über die **Alterthümer des vormaligen Roms**, wie unvollkommen es auch iſt, daß er den Geiſt der Alten durchdrungen hatte. Auch hat er ein Werk über die Architektur in Büchern hinterlaſſen, das von den Kennern geſchätzt und geſucht (Beſte Ausgabe, Vicenza, 1776—83, 4 Bände in Fol.). Unter ſeinen Prachtgebäuden, die nach ſeinen Zeichnungen und unter Leitung ausgeführt wurden, iſt das Theater degli Olimpici, mit er ſeine Vaterſtadt Vicenza zierte, der glänzendſte Beweis ſeines Talents. Nächſt ſeiner Vaterſtadt dankt ihm Venedig ihrer ſchönſten Gebäude. Dahin gehört das Refectorium S. Giorgio Maggiore und die durch das Ebenmaß aller ihrer Theile und die Einfachheit ihrer Verzierungen mit Recht berühmte Romano, u. m. a. Zu Maſer in der treviſaniſchen ſieht man von ihm den prächtigen Palaſt Barbaro. Udine, Pola und die umliegende Gegend haben mehrere Denkmale ſeiner Kunſt aufzuweiſen. Immer ſchwebte ihm die edle und majeſtätiſche Einfalt des Alterthums vor Augen, weshalb auch Algarotti ihn den **Raphael unter den Baumeiſtern** nennt. Ueberhaupt ſuchte er die antike Baukunſt in ihrer Reinheit wieder herzuſtellen, den eigenthümlichen Charakter der verſchiedenen Ordnungen und wußte ſeinen Façaden Leben und Bewegung zu geben. Beſonders verſtand er ſich auf die Pyramidenform. Seine Proportionen ſind meiſterhaft. In ſeinen Bögen möchte man zuweilen mehr und im Verhältniß ihrer Länge und Breite mehr Strenge wünſchen. Außerdem findet man an ſeinen Werken manche kleine Incorrectheiten, die aber mehr denen, welche ſie ausführten, als ihm zuzuſchreiben ſind. Aus einer zu ſtrengen Nachahmung des Antiken kam es vielleicht her, daß er ſtets Fußgeſimſe unter ſeine Säulen Säulen von verſchiedener Höhe auf den gleichen Plan ſtellte, Fenſtern und Thüren ſo viele Frontiſpicen gab, u. ſ. f.

Palladium, das hölzerne Bild der Pallas (Minerva), wovon die Sage erzählte, es ſey vom Himmel nach Troas herabgefallen, Ilos gefunden, und von ihm in der neu erbauten in einem eignen Tempel aufgeſtellt worden. Man glaubte, die Stadt ſey unüberwindlich, ſo lange ſie das Bild beſitze. Dieſes wegzunehmen, entwendete es **Ulyſſes** und **Diomedes**, nach Einigen durch nächtliches Einſteigen, nach Andern, da ſie als nach Troja gekommen waren. Die Römer behaupteten, es werde zu Rom im Tempel der Veſta aufbewahrt. Aber hielt es für ſo heilig, daß auch der Pontifex Maximus es nicht ſehen durfte. Andere Städte rühmten ſich ebenfalls ſeines Beſitzes. Palladium heißt daher jedes **ſchützende Heiligthum**.

Palladium, ein von Wollaſton in der Platina entdecktes Metall, welches in einem hohen Grade dehnbar iſt, durch Säuren, aber durch die bloße Hitze verkalkt und erſt in einem hohen Grade flüſſig wird. Die ſpecifiſche Schwere iſt nach ſeiner von 10,9 bis 11,8. Weitläuftige Nachrichten über dieſes Metall findet man in den Philosophical Transactions von 1805.

Pallas, ſ. Minerva und Planeten.

Pallas (Peter Simon), kaiſerlich ruſſiſcher Staatsrath, durch ſeine Reiſen, beſonders in dem ruſſiſchen Reiche, und ſeine gemachten Entdeckungen und Erfahrungen berühmt, zu Berlin geboren. Hier, wo ſein Vater ausübender Arzt

Digitized by Google

war, erhielt er ſeine Bildung. Er wählte das Studium der Arzne
kunde mit dem Vorſatze, ſich allein den Naturwiſſenſchaften, vorzu
lich der Naturgeſchichte zu weihen. Dazu bot Holland damals
größten Sammlungen und die trefflichſten Lehrer dar. Er beſuch
Leyden, wo Männer aus Boerhave's, Gaubins und Albinus Sch
lehrten, und gab dort im Jahre 1760 ſeine Disputationen von d
Entozois heraus. Um dieſe Zeit ordnete Volkmann die prächtige Na
turalienſammlung des Erbſtatthalters im Haag, wobei er thätig
Beihülfe leiſtete und dadurch ſich bald ſo große Kenntniſſe in der na
turhiſtoriſchen Muſeographie erwarb, daß er, nachdem er auch En
land beſucht hatte, zur Anordnung ähnlicher Sammlungen gebrauc
und in den Stand geſetzt wurde, ſeinen Elenchus Zoophytoru
(dies für die Zoophyten noch claſſiſche Werk) und ſeine Miscellane
Zoologica (1760) herauszugeben. Kurz darauf ging er nach Berli
zurück und fing dort an, ſeine ſpäter bis auf 14 Fascikel fortgeſetzte
Spicilegia Zoologica herauszugeben. Die Kaiſerin Catharin
ſuchte damals taugliche Naturforſcher, die ihr großes Reich bereiſe
und unterſuchen ſollten. Pallas erhielt im Jahre 1768 den Ruf na
Petersburg als Akademiker und Collegienaſſeſſor, und machte ſei
erſte Reiſe in Geſellſchaft von Sokolow und Sujew. Wie reich
an Entdeckungen war, weiß Jeder, der das Hauptwerk der dara
gegründeten Reiſe durch verſchiedene Provinzen des ruſſiſchen Reich
von Pallas, das auf kaiſerliche Koſten zu Petersburg 1771 — 177
in 4. erſchien, die Sammlung hiſtoriſcher Nachrichten und die neu
nordiſchen Beiträge kennt. Als im Jahre 1777 unter dem damalig
Director der petersburger Akademie, Domaſchnew, ein eigner top
graphiſcher Ausſchuß zur Ausmeſſung und vollſtändigen Topograph
des ruſſiſchen Reichs errichtet wurde, war auch Pallas unter d
Mitgliedern, und wurde 1782 zum Collegienrathe ernannt. Die B
tanik war unterdeß ſeine Lieblingsneigung geworden. Um ſein
Flora Rossica willen machte der raſtloſe Pflanzenforſcher und De
ner noch mehrere Reiſen in verſchiedene Provinzen des ungeheu
Reichs. Die prächtige Flora Rossica, die zu Anfange des Jah
1785 in Petersburg erſchien, deren Fortſetzung aber durch manch
Unſtern unterbrochen wurde, war die erſte Frucht dieſer botaniſch
Excurſionen. Nebenbei blieb kein Theil der Natur- und Menſche
kunde von ihm unbeachtet. Das beweiſen ſeine trefflichen Icon
Insectorum und ſeine linguiſtiſchen Beiträge zu dem Gloſſariu
aller Sprachen und Mundarten im ruſſiſchen Reiche. Seit 17
wurde er Mitglied der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften
Petersburg und Ritter des Wladimirordens; ſeit 1787 Hiſtoriogra
des Admiralitätscollegiums. Da er in Taurien zu leben wünſch
ſchenkte ihm die Kaiſerin mehrere der Krone heimgefallene Güter
dem fruchtbarſten ſüdlichen Theile der Halbinſel, und ſeit 1796 le
Pallas zu Sympheropol mit einem reichlichen Auskommen. E
Frucht ſeiner letzten Reiſe, die er mit Geisler in Leipzig auf ei
Koſten unternahm, waren die in Leipzig 1799 und 1801 in z
Quartbänden gedruckten Bemerkungen auf einer Reiſe durch die ſü
chen Statthalterſchaften des ruſſiſchen Reichs, wovon der zweite Th
ausſchließlich der Crimm gewidmet iſt, die uns dadurch zum erſ
Mal gleichſam ganz aufgeſchloſſen wurde. Der Hauptzweck di
Reiſe war: ſeine Sammlungen von Pflanzenzeichnungen zu ergänz
Was er in den Reiſebemerkungen gab, war ihm nur Nebenſac
gleichwohl ſind ſie das einzige Denkmal dieſer Reiſe geblieben, u

ben bis 14 Faſcikel der Species astragalorum, die faſt um Zeit zu erſcheinen anfingen, als einen Theil des ausgeführten annehmen. — Noch nennen wir von ihm, wegen der dar- ſtellten intereſſanten Anſichten, die Observations sur la formes des montagnes et les changemens arrivés au globe, culièrement à l'égard de l'empire Russe. — Der Aufenthalt in Taurien war Pallas durch die Geſetzloſigkeit der Tartaren werden. Als daher auch ſeine Gattin geſtorben war, ſo nichts mehr ab, ſelbſt mit großen Aufopferungen in Geſell- ſeiner Tochter zu ſeinem ältern Bruder Auguſt Friedrich Pallas, der Medicin, nach Berlin zu reiſen, wo er nach einem viermonatlichen Aufenthalte am 8ten September 1811 an der Ruhr Einen Theil ſeiner koſtbaren Sammlungen hat er der berliner vermacht.

Pallavicini (Pietro Sforza), Cardinal, aus dem großen Ge- der Marcheſen Pallavicini entſproſſen. Er war 1607 zu geboren, widmete ſich aus Neigung dem geiſtlichen Stande, trat 1633 in den Jeſuitenorden. Papſt Innocenz X. übertrug ihm mehrere wichtige Geſchäfte und ſein alter Freund Alexander VII., dem er zum Theil ſein Glück verdankte, ehrte ihn 1657 mit dem Purpur. Pallavicini ſtarb 1667. Sein Hauptwerk iſt die Istoria del Concilio di Trento, das er dem Fra Paolo Sarpi entgegenſetzte. Pallavicini zeigt viel Parteilichkeit für den päpſtlichen Stuhl; dieſelbe würde ſein Werk vortrefflich ſeyn, da es ſchön geſchrieben und aus den Archiven der Engelsburg geſchöpft iſt. Die Ausgabe iſt in zwei Foliobänden, Rom 1656 u. 57. Auch verdienen ſeine Briefe (1669, 12.) angeführt zu werden.

Pallavicino (Ferrante), ein italieniſcher Satiriker im 17ten Jahrhunderte, der beſonders wegen ſeines ſatiriſch-komiſchen Romans in Briefen und Monologen, Divorzio celeste (die himmliſche Eheſcheidung) genannt, welcher gegen Papſt Urban VII. und den Mißbrauch der geiſtlichen Gewalt gerichtet iſt, und weniger äſthetiſchen Werth als für die Geſchichte der theologiſchen Denkart Intereſſe hat, Avignon, wohin er von ſeinen falſchen Freunden gelockt worden verhaftet und 1644 enthauptet wurde. Seine Schriften erſchienen 1655. 4. Voll. 24, und Opere scelte unter dem Druckort Franca 1660, 8. und 1673, 12.

Palliativ (von pallium, Bedeckung, Hülle, Mantel) heißt, zur Verhüllung, Verbergung eines Gegenſtandes angewendet gethan wird; daher ein **Palliativ** oder **Palliativmittel** Mittel, wodurch ein phyſiſches oder moraliſches Uebel nicht weggeräumt und gehoben, ſondern nur verhüllt und den Augen Anderer verborgen wird. In ſofern ſchon der Begriff dieſes Wortes andeutet, das Uebel noch beſteht, im Stillen fortwirkt, und zuletzt die zerrütteten Folgen deſſelben um ſo verſtärkter hervorbrechen können, je länger ſie nur im Verborgenen ſich anhäuften, in ſofern verbindet auch meiſtens einen Nebenbegriff von Tadel und Vorwurf mit demſelben, indem man ihm, ſtillſchweigend oder laut, das **Radicalmittel** entgegengeſetzt, welches das Uebel an der Wurzel angreift, dadurch den ſichtbaren Aeußerungen deſſelben die Nahrung benimmt, ſo daß ſie allmälig von ſelbſt verſchwinden müſſen. In mediciniſcher Bedeutung bezeichnet das Wort Palliativmittel ſolche Arzneimittel, welche beſonders gefährliche, dem Gefühle des Kranken vorzüglich läſtige, oder ihm und den Umſtehenden auffallende Aeuße-

rungen der Krankheit mildern, ohne jedoch auf die ihnen zu
liegenden krankhaften Urſachen heilend zu wirken. Man
in dieſer Hinſicht oft die palliative Curmethode mi
nannten ſymptomatiſchen, welche zwar auch nur auf
der äußern Zufälle der Krankheit geht, allein allen dieſen
terſchied, ſo wie ſie erſcheinen, gewiſſe, und zwar jedem
beſondere Mittel entgegenſetzt, ohne auf die einzige weſent
che zu gehen, dahingegen die Palliativmethode nur
ſonders läſtigen oder gefährlichen Aeußerungen der Krankhei
nimmt, mithin nur eine Unterart der ſymptomatiſche
geachtet die Palliativmittel nicht ganz mit Unrecht in eine
ſtigen Rufe ſtehen, ſo gibt es doch auch Fälle, wo ihre
erlaubt, ja unentbehrlich iſt. Zuläſſig iſt ſie in ſolchen
uns die Kenntniß der weſentlichen Urſache der Krankheit ab
der Arzt ſich mit der Bekämpfung der gefährlichſten Zufälle
muß; ferner da, wo wir zwar die weſentliche Urſache der
erforſcht haben, allein ſie mit den uns bekannten Mitteln
Hand nicht heben können. Ohne Tadel iſt ſie ferner, wenn
Zufälle der Krankheit den Kranken ſo beunruhigen, daß er
Arzte durchaus verlangt, ſie zu heben, und dieſes, um den
zu beruhigen, und das Vertrauen zum Arzte zu befeſtigen,
ſentlichen Nachtheil geſchehen kann. Unentbehrlich iſt ſie,
che Zufälle bedeutender und in ihren Folgen gefährlicher wer
die Urſache der Krankheit ſelbſt iſt, wenn z. B. heftige S
die Ruhe und den Schlaf des Kranken gänzlich verſcheuchen,
pſe u. dergl. die kritiſche Entſcheidung hindern oder ſtören
andrang nach dem Kopfe einen Schlagfluß droht u. ſ. w.
fertigen iſt auch ihre Anwendung, wenn bei einem Kran
radicale Heilung mehr zu hoffen iſt, z. B. im letzten Stadi
cher chroniſchen Krankheiten, wo es nur noch Geſchäft de
ſeyn kann, die Exiſtenz des Kranken zu verlängern, in ſo
in der Macht der Heilkunſt ſteht, und ſeine Leiden zu milder
gegen iſt ſie unnöthig, wenn die bevorſtehenden Zufälle kein
drohen, unzuläſſig, wenn der Arzt die weſentliche Urſache de
heit kennt, und ſie beſeitigen kann, tadelhaft, wenn er di
ſchung der weſentlichen Urſache dabei vernachläſſigt, und ihre
gung hintanſetzt, und unerlaubt, wenn Palliativmittel die
der Krankheit wohl gar vermehren, oder doch die Criſen
verzögern und ſtören. X

Pallium, Mantel, Oberkleid, hieß beſonders der
Mantel, den die römiſchen Kaiſer ſeit dem 4ten Jahrhund
beſonderer Gunſt an Patriarchen und höhere Biſchöfe ihres
zu verſchenken und dieſe als Zeichen ihrer geiſtlichen Gewalt
gen pflegten. Im 5ten Jahrhundert fingen die Patriarchen
kaiſerlicher Genehmigung ſelbſt Pallien an die Erzbiſchöfe b
tritte ihres Amtes zu ſenden, welche die damit Beſchenkt
Hochamte tragen mußten. Demnach wurde man gewohnt, die
lung der Pallien an die Metropoliten für Zeichen der Beſt
ihrer Wahl von Seiten der Patriarchen anzuſehen, und die
verſammlung zu Conſtantinopel machte es 872 zum Geſetz,
Metropoliten von ihren Patriarchen entweder durch Aufleg
Hände oder durch Zuſendung der Pallien confirmirt werden
Die Päpſte bemächtigten ſich dieſes Confirmationsrechts im
Occidente und foderten von den mit Pallien beehrten Erzb

Digitized by Google

ſchöfen anfangs nur eine ſchriftliche Verpflichtung zum cano- en Gehorſam gegen den päpſtlichen Stuhl; ſeit dem 10ten Jahr- rte aber auch eine bedeutende Taxe für ihre Känzlei. Ungeach- er unmäßigen Erhöhung dieſer Taxe wurde das Pallium als ſtand der päpſtlichen Confirmation der Metropoliten für unent- ich gehalten und bis auf die neueſten Zeiten jedem Erzbiſchofe uch einigen mächtigern Biſchöfen beim Antritt ihrer Würde er- t. Seit dem 12ten Jahrhunderte beſteht es in einem drei bis Finger breiten, weißwollenen Kragen, der über den prieſterlichen at um die Schultern geworfen wird; ein Streifen davon hängt r den Rücken, der andere etwas längere über die Bruſt herab, beide ſind mit einem rothen Kreuze bezeichnet. Dieſer eben ſo che als koſtbare Schmuck (man bezahlte bis 30,000 Gulden da-) wird durch die Nonnen im Kloſter St. Agnes zu Rom aus der le geweihter Schafe gefertigt, und mit denen, die ihn erhalten, aben. E.

Palm (Johann Philipp), Bürger und Buchhändler zu Nürn- , geboren zu Schondorf 1766, auf Napoleons Befehl erſchoſſen raunau den 26ſten Auguſt 1806, fiel als ein blutiger Zeuge von tſchlands tiefſter Erniedrigung. Er hatte in Erlan- bei ſeinem Oheim, Johann Jacob Palm, den Buchhandel gelernt, hierauf als Diener in der Andräiſchen Buchhandlung zu Frank- am Main, und in der Vandenhökiſchen zu Göttingen, heira- e dann die Tochter des Buchhändlers Stein zu Nürnberg, und Inhaber der Steiniſchen Buchhandlung daſelbſt, deren Firma er hielt. Im Frühjahre 1806 verſandte dieſe Handlung eine Flug- ift unter dem Titel: Deutſchland in ſeiner tiefſten niedrigung, die im Ganzen freilich gehaltlos, manche bittere hrheiten über Buonaparte's Tyrannei und das Betragen r franzöſiſchen Truppen in Baiern in einer derben ache enthielt, an den Buchhändler Jeniſch, Factor der Stageſchen handlung in Augsburg; jedoch, wie Palm bis zum letzten Augen- ſeines Lebens behauptete, als einen bloßen ihm unbekannt liebenen Speditionsartikel. Von der augsburger Handlung erhielt als Neuigkeit ein Geiſtlicher, bei welchem ſich franzöſiſche Offiziere Quartiere befanden, welche Deutſch verſtanden und über den In- der Schrift ihren Unwillen äußerten. Sie haben wahrſcheinlich ie Schrift als aufrühreriſch der franzöſiſchen Regierung angezeigt. leons auswärtige Polizei, die unter allerhand Verlarvungen Deutſchland herumſpürte, erfuhr bald, daß die Flugſchrift mit Factura der Steiniſchen Buchhandlung nach Augsburg geſandt den ſey. Palm verlangte nun ſelbſt bei der reichsſtadt-nürnber- ſchen Buchhandlungsbehörde eine gerichtliche Unterſuchung; ſie ward r abgelehnt. Indeß wurden in München, wo ſich der franzöſiſche ſandte Otto befand, die Nachforſchungen fortgeſetzt. Palm war ſelbſt in ſeinen Handelsgeſchäften in München auf der Duld, wo- ihm ſeine Gattin meldete, daß am 28ſten Juli vier Fremde in rem Hauſe nach jener Flugſchrift gefragt, alles durchſucht, und da nichts gefunden, ſich entfernt hätten. Palm beruhigte ſie, und am 9ten Auguſt nach Nürnberg zurück. Wahrſcheinlich hatte n ihn nicht ſchon in München verhaftet, weil ſein Name nicht mit Firma ſeiner Buchhandlung zuſammentraf. Er hätte längſt ſich chten können, und that es nicht; als er aber hörte, daß der augs- ger Buchhändler verhaftet ſey, begab er ſich von Nürnberg, das

ungeachtet des Friedens noch von franzöſiſchen Truppe
Generale Frère beſetzt war, nach der damals preußiſch
langen. Nach wenig Tagen aber trieb ihn, trotz der
ner Freunde, die Sorge für ſeine Familie nach Nür
wo er ſich jedoch nicht öffentlich ſehen ließ. Da erſchi
Knabe im Buchladen mit einem Zeugniſſe mehrerer ang
ner, und verlangte Almoſen für eine Soldatenwitwe.
darauf, Palmen ſelbſt zu ſprechen. Der argloſe Pal
ſich kommen und theilte ihm eine Gabe mit. Kaum
der junge Bettler entfernt, ſo traten zwei franzöſiſche
die durch dieſen Kunſtgriff Palmen überraſchten, in d
ſtiegen, ohne nach Jemand zu fragen, zwei Treppen
gen in Palms Zimmer, und führten ihn mit ſich zum
Generale. Er ward über die Flugſchrift befragt, u
was er noch in der Stunde ſeines Todes betheuerte
von fremden Buchhandlungen, ohne Benennung, zur
tion, nach Buchhändler-Gebrauch in verſchloſſenen Pack
worden ſey. Da er nicht entdecken konnte, woher er
ſo ward er in ein verſchloſſenes Zimmer geſperrt, und
auf, wie er ging und ſtand, in einer Chaiſe nach
Marſchall Bernadotte gebracht. Hier ſchlug man ihm
Gehör ab. Der Adjutant des Marſchalls erklärte, P
tung gründe ſich auf einen unmittelbaren Befehl von Pa
nach Braunau (welches die Franzoſen noch nicht an
rückgegeben hatten) geſchafft, und wenn er keinen W
könne, zu Fuße dahin abgeführt werden. Palm kam d
guſt in Braunau an. Der Prozeß wurde ſogleich e
ſchon am 26ſten Auguſt, nachdem Palm in zwei Verhö
ſchuld dargethan zu haben glaubte, und ſeine Loslaſſu
ſein Todesurtheil gefällt und ſofort vollzogen. Napoleo
Tod im Voraus befohlen, und das in dieſer Sache
außerordentliche Kriegsgericht war nur ein militäriſches
Für den unglücklichen Palm hatte, ungeachtet das Urt
hauptete, kein Vertheidiger geſprochen, da der von
nicht erſchienen war, und das Kriegsgericht ihm einen
für nöthig gefunden hatte. Ein Dolmetſcher leitete
Palm war bei ſeiner erſten Behauptung ſtandhaft ge
fand ſich in der ihm zur Laſt gelegten Schrift kein Auf
ruhr oder Meuchelmorde. Er glaubte daher, als m
halb 11 Uhr Mittags ſeinen Kerker öffnete, und ihn in
Gefängniſſes führte, man werde ihm ſeine Freilaſſung
Statt deſſen ward ihm das Todesurtheil vorgeleſen,
nach 24 Stunden, ſondern denſelben Tag um zwei
werden ſollte. Vergebens ward der General St. Hile
nauer Frauen und Kindern um Aufſchub angefleht. D
lein, hieß es, könne begnadigen, wenn er zugegen w
habe das Todesurtheil ausgeſprochen, und die unaufſch
ziehung anbefohlen. Palm ſtarb als ein Märtyrer der
Der Britte ſteuerte milde Beiträge für die unglückliche
Gemordeten; in Petersburg trug der Kaiſer Alexander
ſerin Mutter großmüthig zu einer Sammlung bei; ei
in Deutſchland, Berlin, Leipzig, Dresden, Hamburg,
thaten daſſelbe. Der Name Palm entflammte den Zorn
Krieger zu blutiger Rache.

Digitized by Google

Palme (von palma, die flache Hand), in Nieder-Deutſchland ngenmaß, um die Dicke der Rundhölzer auf Schiffen darnach ſtimmen. In Hamburg hält ſie 42 1/3 Linien pariſer Maß, n man den Umfang mißt, oder 12 1/2 ſolcher Linien, wenn man Durchmeſſer mißt. In Holland und Norwegen hält ſie nur /10 ſolcher Linien und drei Palmen machen daſelbſt 10 Zoll 2 n däniſchen Maßes. In Italien iſt die Palme (palmo) eine nne.

Palmenorden, ſ. Fruchtbringende Geſellſchaft.

Palmſonntag iſt der Sonntag vor Oſtern, an welchem der ug Chriſti in Jeruſalem, bei welchem ihm **Palmen** auf den geſtreut wurden, gefeiert wird; ehedem der **Blumenſonn**- auch der **blaue Oſtertag**. In katholiſchen Ländern führte an dieſem Sonntage einen hölzernen Eſel mit einem Chriſtus- auf einem kleinen Rollwagen in Prozeſſion herum, weil Chri- auf einem Eſel reitend in Jeruſalem eingezogen war.

Palmyra, eine im Alterthume berühmte Stadt in Syrien, er Landſchaft Palmyrene, die auf kurze Zeit einen eigenen mäch- Staat bildete. Vorher hieß ſie **Thamar** oder **Thadmor**, Palmenſtadt; der lateiniſche Name iſt nur eine Ueberſetzung da- Der Urſprung der Stadt fällt in das höchſte Alterthum. Sie theils als Vormauer des jüdiſchen Landes gegen den Euphrat rumſtreifende Horden, theils als Stapelplatz für den Handel dem öſtlichen und weſtlichen Aſien wichtig, und wurde durch den- n, beſonders ſeit Trajans Zeiten, der die ganze Provinz unter ſche Oberherrſchaft brachte, reich und groß. Sie lag in einem Süden offenen Thale mitten in der Wüſte, in einem ſchönen nenwäldchen. Die prächtigſten Gebäude und Paläſte zierten die t, deren Ruinen nach einer zweimaligen Zerſtörung noch jetzt underung erregen. Zum erſtenmale wurde ſie vom Kaiſer Au- n (273) zerſtört, welcher die berühmte Fürſtin Zenobia, die Stadt ergeben, zwang, und nach ihrer Wiederherſtellung zum zweiten- von den Saracenen im Jahr 744. In der Mitte des 18ten underts wurden die Ruinen von den Engländern entdeckt und inem Prachtwerke (The Ruins of Palmyra) beſchrieben. Es en ſich unter dieſen Trümmern eine Menge der ſchönſten Pfei- Ruinen von Tempeln und Thürmen, alle von Marmor und be- erungswürdig gearbeitet; viele griechiſche, palmyreniſche und lateiniſche Inſchrift erhöhen ihren Werth. Das älteſte Denkmal unter fällt ins dritte Jahrhundert nach Chr. Geb. — Jetzt iſt myra, unter dem alten Namen Tadmor, ein armſeliges Dorf in Wüſte von Syrien, und dürftige Familien haben zwiſchen den igen Ruinen ihre Hütten.

Pampelona am Arga, die Hauptſtadt des ſpaniſchen König- s Navarra. Sie iſt von ziemlicher Größe und zählt gegen 12,000 wohner, iſt der Sitz einer Univerſität und eines Biſchofs, der den Erzbiſchof von Burgos gehört. Die von Philipp II. dicht er Stadt angelegte Citadelle hat fünf Baſtionen, einen vortreff- n Wall, bedeckten Weg, ſtarke Außenwerke und einen Graben, unter Waſſer geſetzt werden kann. Sie wurde zuletzt von engliſch-ſpaniſchen Armee im Jahr 1813 und 14 belagert und ert.

Pamphylien, eine Landſchaft in Kleinaſien, die einen ſchmalen Strich des Küſtenlandes an dem Innern des großen Buſens zwiſchen Cilicien und Lycien ausmachte.

Pampus heißt der Einfluß des Y in den Süderſee, durch welchen die Schiffe, welche von Amſterdam nach dem Texel gehen, wegen ſeiner Seichtigkeit nur mit großer Schwierigkeit fahren können.

Pan, urſprünglich ein arkadiſcher Feldgott, des Hermes und einer Nymphe, oder der Penelope Sohn, ältlich, krummnaſig, mit zwei Hörnern, ſpitzen Ohren, einem Bocksbarte, Ziegenſchwanze und Geisfüßen, gewöhnlich eine Syringe (ſ. **Syrinx**) und einen gekrümmten Hirtenſtab tragend. Den übrigen Griechen ward er erſt ſpäter bekannt. In Athen wurde er erſt ſeit der marathoniſchen Schlacht, worin er den Athenern beiſtand, göttlich verehrt. Später machte man dieſen Hirtengott zum **allwaltenden Naturgotte**, zum perſonificirten All (το παν, vergl. Servius zum Virgil. Eclog. II. 31.) und flocht ihn auch in die frühern Mythen, z. B. von den Titanenkämpfen, ein. Er zeichnete ſich aus im Wettgeſange und Syringenſpiele. Die Erfindung der Syringe machte er, als er von dem Rohre, worein die vor ſeiner Lüſternheit fliehende Najade Syrinx von ihren Schweſtern verwandelt worden war, zum Andenken einige Halme abſchnitt und hinein blies, oder nach Andern der Wind in das Schilfrohr blies. Auf ihr hielt er mit Apollo den Wettſtreit. Einige ſcheinen ihn auch als den Erfinder der Rohrtibie zu verehren. Pan iſt Obwalter der geweideten Thiere, des Wildes, der Uferfiſche, und ſorgt für die Bienen des Landmanns, weßhalb ihm Milch und Honig geopfert ward. — Nach Italien ſoll ſeinen Dienſt Evander gebracht haben. Man verglich hier den Pan mit dem **Faunus** und feierte ihm zu Ehren mehrere Feſte, unter denen die **Lupercalien** die berühmteſten ſind. — Von ihm kommt der Ausdruck **paniſcher Schrecken** her. Nach Plutarch waren es die um Chemmo wohnenden Pane und Satiren, welche den Tod des Oſiris zuerſt verkündeten und dadurch einen ſolchen Schrecken erregten, daß ſeitdem alle plötzliche, grundloſe Schrecken paniſche heißen. Nach Polyän rettete Pan des Bacchus Heer aus einer großen Gefahr durch wildes, vom Wiederhalle der Wälder und Felſen tauſendfach verdoppeltes Geſchrei. Auch ſetzte Pan im Titanenkampfe durch das Blaſen einer Seemuſchel den Feind in Schrecken. Der alte Glaube, daß große Heere zur Nachtzeit leicht ein plötzlicher Schrecken befalle, für deſſen Urheber man einen Gott oder Dämon hielt, der dem Uebermuthe eines großen Beginnens entgegenwirkte, verſchmolz wahrſcheinlich dieſe Art von Schrecken mit einer andern im Hirtenleben häufig vorkommenden, und trug ſie auf die Panen und Faunen als Urheber über, die öfters als wahre Waldteufel Landleute und Holzhauer durch Schrecken tödteten.

Panacea, eine Tochter des Aeſculap, Göttin der Geneſung; ſie entſtand als ſpäte Allegorie, eine Schöpfung der Dichter und Künſtler. Der Name (πανάκεια) bedeutet eigentlich die Allesheilende, daher bei uns **Panacee** ſo viel als Univerſalarznei.

Panama (Landenge von), verbindet Süd- und Nord-Amerika mit einander. Sie ſteht unter ſpaniſcher Bothmäßigkeit. Obgleich ſie nur 12 Meilen breit iſt, ſo ſcheint es doch weder von der Natur, noch von der Kunſt zu erwarten zu ſeyn, daß ſie je durchbrochen ßt, da die ſich hindurchziehenden Cordilleren unüberſteigliche Hin- niſſe in den Weg ſtellen.

Panard (Charles François), ein franzöſiſcher Dichter, war 1690 ourville bei Chartres geboren und wird für den Vater des mo- ſchen Vaudeville angeſehen. Marmontel hat ihn den La Fon- ne des Vaudeville genannt; er glich dieſem Dichter auch in ſeinem genützigen, einfachen und ſanften Charakter. Die Pfeile ſeines ges richtete er gegen das Laſter, nicht gegen den Laſterhaften. Er b, allgemein geachtet, im J. 1765 an einem Schlagfluſſe. In genden Verſen ſchildert er ſich ſelbſt:

Mon corps dont la structure a cinq pieds de hauteur,
Porte sous l'estomac une masse rotonde,
Qui de mes pas tardifs excuse la lenteur,
Peu vif dans l'entretien, craintif, distrait, rêveur,
Aimant sans m'asservir, jamais brune ni blonde,
Peut-être pour mon bien, n'ont captivé mon coeur.
Chansonnier sans chanter, passable coupleteur,
Jamais dans mes chansons on n'a rien vu d'immonde.

ſchrieb über achtzig Stücke, theils für die komiſche Oper, theils für s pantomimiſche Schauſpiel. Im J. 1763 erſchienen von ihm un- dem Titel: Théâtre et Oeuvres diverses vier Bändchen, welche f Luſtſpiele, dreizehn komiſche Opern und viele kleine Gedichte u. w. enthalten. Man findet in allen viel Leichtigkeit, Natur, In- keit, Witz, aber auch viele Nachläſſigkeiten, viel Langweiliges Fehler gegen die Sprache und Dichtkunſt. Panard ſchlief über Weine ein; man weckte ihn und verlangte Verſe; mit ſchwerer ge ſtammelte er die lieblichſten Couplets, bis ihn der Schlaf Neue überwältigte. An den morgenden Tag hat er nie gedacht; n kleidete ihn an; ſeine Freunde gaben ihm Speiſe und Trank. — mand Gouffé hat in drei Bändchen Oeuvres choisies de Panard ausgegeben.

Panathenäen (Panathenäa) hießen die Feſte, welche zu Athen Schutzgöttin Minerva gefeiert wurden. Erichthonius, der ſie tete, nannte ſie **Athenäen** (Einige leiten ſie vom Orpheus ab); Theſeus aber die Bewohner der zwölf Bezirke in die Stadt rief, dieſe zu vergrößern, erhielten ſie den Namen der Panathenäen, nun das geſammte Volk der Athener daran Theil nahm. Man terſcheidet die großen und kleinen Panathenäen, von denen erſtere fünf Jahre, letztere jedes Jahr gefeiert wurden. Bei beiden es dreierlei öffentliche Spiele, die von den zehn Athlotheten ge- wurden: am erſten Tage Wettrennen mit Fackeln im Cerami- am zweiten gymnaſtiſche Uebungen und Luſtgefechte mit Schiffen, dritten endlich muſiſche (geiſtige) Wettkämpfe, als Muſik, De- mation, dramatiſche Vorſtellungen. Ein Kranz von Oelzweigen der Akademie und ein Gefäß voll des beſten Oels war des Sie- Preis. Dann erſt folgten die Opfer und der Opferſchmaus. größern Panathenäen unterſchieden ſich von den kleinern nicht durch größere Pracht und längere Dauer, ſondern vornehmlich durch den feierlichen Aufzug, unter welchem der heilige **Peplos** wand oder Teppich), von Jungfrauen gewebt und geſtickt mit den en der Götter und Helden, auf die Acropolis in den Tempel Göttin gebracht und dieſe damit bekleidet wurde. Das Feſt ſo heilig, daß man an demſelben Gefangene aus dem Kerker befreiete und verdienſtvollen Männern goldene Kronen zur Belohn reichte.

Panckoucke (Charles Joſeph), der Sohn des auch als Schri ſteller bekannten André Joſeph Panckoucke, Buchhändlers zu Li daſelbſt 1736 geboren, ſetzte die Geſchäfte ſeines Vaters mit Au zeichnung fort. Seine großen buchhändleriſchen Unternehmungen h ben ihn vorzüglich in Europa bekannt gemacht. Zu letztern geh die große Encyclopädie, Buffons Werke, die Memoiren der Akadem der Wiſſenſchaften, das Vocabulaire français, das Repertoi universel de jurisprudence, der Voyageur français von La Port der Mercure de France u. ſ. w. Seine Kenntniſſe hat er unt andern durch ſeine Mémoires sur les mathématiques u. ſ. w durch ſeinen Plan d'une Encyclopédie méthodique, Ueberſetzu gen des Lucrez, Arioſt und Taſſo und mehrere andre Schriften b währt. Er ſtarb zu Paris 1799, und hinterließ ſein Geſchäft eine Sohne, der es mit Eifer und Umſicht fortſetzt.

Pancratium (wörtlich überſetzt der Allkampf) war ein Wet kampf der alten Griechen, bei welchem alle fünf Kampfarten (Pe tathlon, ſ. **Gymnaſium**) angewendet wurden; desgleichen e Wettkampf, bei welchem man kein Mittel unverſucht ließ, den Si zu erringen, wo man rang und zugleich mit der Fauſt kämpfte, au ein Kampf auf Leben und Tod.

Pandämonium, der allgemeine Tempel für Götter und Hal götter bei den Alten; Verſammlung der Dämonen.

Pandemos, ein häufig vorkommender griechiſcher Beiname Venus, deſſen Entſtehung verſchieden angegeben wird. Nach Einig ſtiftete Theſeus in Athen die Verehrung der Venus Pandemos, als die verſchiedenen Stämme oder Flecken (δημοι) dieſer Landſchaft z erſt in ein Ganzes verband. Nach Andern kam dieſer Beiname d her, weil der Tempel der Venus ſich am Markte, dem Verſamm lungsplatze des ganzen Volkes (παντος δημου) befand; nach Ande endlich, weil dieſer Tempel vom Solon von dem Gelde, welches d öffentlichen Mädchen bezahlen mußten, erbauet worden war. Al dieſe Angaben erſcheinen nichtig, wenn man ſieht, daß Venus un dieſem Beinamen auch an andern Orten ſchon von den älteſten Zeit an verehrt wurde. Am merkwürdigſten war das Bild der auf eine Bocke reitenden Venus Pandemos zu Elis, neben dem Bilde d Venus Urania. Hier erſcheint die Venus Pandemos im Gegen der überirdiſchen Liebe als das Symbol der gemeinen Liebe und ſi Allen preisgebenden Sinnlichkeit; und in dieſer Bedeutung nim man den Ausdruck Venus Pandemos noch jetzt in der Converſatio wenn man die Sache ſelbſt nicht deutlicher bezeichnen will.

Pandecten ſind ein Theil des Corpus juris civilis, (ſ. Art.) und enthalten eine ſyſtematiſch geordnete Sammlung von Au ſprüchen römiſcher Rechtsgelehrten über Rechtsgegenſtände, welc Kaiſer Juſtinian, auf deſſen Befehl ſie unternommen wurde, im 533 geſetzliche Kraft ertheilte, indem er alle bisher gültig geweſene Schriften der Rechtsgelehrten ſo wie frühere Rechtsſammlungen a ſchaffte. Sie haben ihren Namen vom Griechiſchen πᾶν (alles) un δέχεσθαι (zuſammenfaſſen), weil ſie das Beſte aus den Schriften de Rechtsgelehrten enthalten ſollten; auch nannte man ſie Digesta vo digerere (ordnen), weil das in jenen Werken Zerſtreute zuſamm gefaßt werden ſollte. (Vergl. d. Art. **Civilrecht**.)

Pandora, die Allbegabte; alſo benannt, weil jeder der Götter ſie mit einer Gabe beſchenkte. Prometheus, vom Zeus aus dem Himmel geſtohlen, hatte Menſchen gebildet, und ſie mit dem heimlich entwendeten Funken belebt. Zornig beſchloß der Vater der Götter den Frevel zu ſtrafen. Er befahl dem Vulkan, aus Erde ein Weib zu bilden, den Göttinnen gleich an Schönheit und Anmuth, und ihm Sprache und Leben einzuhauchen. Der Gott vollzog den Befehl (nach einer andern Sage war ſie des Prometheus Geſchöpf, und die Götter kamen auf die Erde, ſie zu ſehen und beſchenkten ſie); Minerva aber mußte das Gebilde in kunſtvollen weiblichen Arbeiten unterrichten, Venus ſie mit Schönheit und Reiz begaben, Mercur ihr die Sucht zu gefallen einflößen, und ſie die ſchmeichelnde und gefällige Sprache lehren. So geſchmückt führte Minerva ſie in die Verſammlung der Götter, und alle erſtaunten über das Kunſtwerk. Darauf ſchickte Zeus, der ſie mit einer Büchſe oder einem Faſſe beſchenkte, worein aller Jammer und Trübſal für die Menſchen eingeſchloſſen war, den Mercur zum **Epimetheus**, ihm Pandoren als ein Geſchenk zuzuführen. Prometheus hatte ihn gewarnt, je ein Geſchenk von Jupiter anzunehmen, aber die Reize des Mädchens bethörten ihn; erſt als es ihn traf, erkannte er das Unglück. Bisher lebten die Menſchen ohne alle Uebel, ohne drückende Arbeit und frei von allen Krankheiten. Aber Pandora brachte das ganze Heer von Uebeln mit, die, als Epimetheus, nach Andern Pandora ſelbſt, aus unbezähmter Neugierde den Deckel des Gefäßes öffnete, welches durch einen Götterſpruch zu öffnen verboten war, ſogleich herausſtrömten und ſich über die Erde verbreiteten. Nur die Hoffnung blieb auf dem Boden der Büchſe zurück, da er oder ſie den Deckel voll Schrecken ſchnell wieder zuſchlug. Pandorens Büchſe heißt daher die Quelle alles menſchlichen Elends.

Pandura, auch **Pandora**, ein muſikaliſches Saiteninſtrument, das ſchon bei den Aſſyrern und Aegyptern üblich geweſen ſeyn ſoll. Die neuere Pandura, die in England erfunden worden ſeyn ſoll, hat 12 Meſſingſaiten und iſt einer Laute ähnlich; die neapolitaniſche hat nur 8 Saiten. Eine andere Art iſt in der Ukraine und in Rußland und Polen ſehr gewöhnlich.

Panduren heißen von dem Dorfe Pandur in der ſolder Geſpannſchaft von Nieder-Ungarn, in deſſen Nähe ſie in den Gebirgen zerſtreut wohnen, die ſerviſchen oder raitziſchen Fußvölker, die ſonſt unter einem eignen Hauptmanne, welcher **Harun Paſcha** hieß, ſtanden. Sie tragen Mäntel, lange Beinkleider und Mützen, ſind mit einer langen Flinte, einigen Piſtolen im Leibgürtel, einem ungariſchen Säbel und zwei türkiſchen Meſſern bewaffnet. Sie haben ſich namentlich im ſiebenjährigen Kriege unter dem Baron von Trenk ſehr furchtbar gemacht. Seitdem ſind ſie immer mehr auf regulären Fuß geſetzt worden und jetzt gehören ſie zu den ſogenannten Gränzern.

Panegyricus, in der Redekunſt eine Lobrede oder Lobſchrift, deren Zweck die veredelnde Darſtellung oder Schilderung einer Thatſache oder Perſon iſt. Die hiſtoriſche Wahrheit iſt nur in ſofern erforderlich, als der Panegyricus einen geſchichtlich gegebenen Gegenſtand behandelt. Daher **panegyriſch** lobredneriſch, und **Panegyriſt** Lobredner. Schon in dem freien Griechenlande fand dieſe Art von Reden vielen Beifall und der Panegyricus des **Iſocrates** iſt ungeachtet der zu ſichtbaren Kunſt, die dem Werke das Großartige raubt, ein wahres Meiſterſtück ſorgfältiger Schreibart. I der römiſchen Literatur, wie wir ſie noch beſitzen, iſt der trefflich Panegyricus des jüngern **Plinius** auf Trajan der vorzüglichſt ſowohl in Rückſicht des claſſiſchen Styls als der redneriſchen Anlage Die ſpätern römiſchen Panegyriker des dritten und vierten Jahrhunderts können nur den Geſchichtsforſcher intereſſiren. Unter de Neuern haben die Franzoſen eine ähnliche Gattung in ihren **Eloge** (ſ. d.). Einzelne treffliche Lobreden beſitzen auch die Engländer, di Deutſchen u. ſ. w.

Panharmonikon, ſ. **Mälzl**.

Panier oder **Banner** hieß im Mittelalter bei der deutſcher Lehnmiliz eine Heeresfahne, welche nur derjenige von Adel, der ein Compagnie gut bewaffneter Vaſallen in den Krieg führen konnte vom Herzoge bekam. Ein ſolcher hieß **Bannerherr**. (S. dieſen Artikel.)

Panin (Nikita Iwanowitſch, Graf von), ein berühmter ruſſiſcher Staatsminiſter, geboren 1718. Seine Familie, die aus Lucca in Italien abſtammte, hatte ſich nach Rußland begeben, wo ſein Vater unter Peter I. Generallieutenant war. Er diente anfangs bei der Garde der Kaiſerin Eliſabeth, wurde Kammerherr, kam 1747 als bevollmächtigter Miniſter nach Copenhagen und zwei Jahre darauf nach Stockholm. Bei ſeiner Rückkunft wurde er zum Gouverneur des Großfürſten Paul Petrowitſch erſehen, und als Catharina II. 1762 den ruſſiſchen Thron beſtieg, ſtellte ſie ihn an die Spitze des ruſſiſchen Miniſteriums. Die denkwürdigſten Ereigniſſe, an denen er Antheil hatte, ſind der Krieg wider die Türken, welchen die Unruhen von Polen veranlaßten; die Vertauſchung des Herzogthums Holſtein gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt zum Vortheil der jüngern Linie des Hauſes Holſtein-Gottorp; der vortheilhafte Friede mit der Pforte; die Vermittlung Rußlands beim Frieden von Teſchen; endlich die bewaffnete Neutralität. Alle dieſe Begebenheiten wurden größtentheils durch ſeine Vorſtellungen hervorgebracht und durch ſeine Arbeiten vollendet. Alle Inſtructionen für die Feldherrn und auswärtigen Miniſter, ſo wie die ganze Correſpondenz mit den fremden Höfen wurden von ihm ſelbſt entworfen. Die Grundſätze, nach welchen er die öffentlichen Angelegenheiten leitete, waren, daß der Staat ſeine Würde, ohne Beeinträchtigung andrer, ſtets behaupten müſſe, und es einem großen und mächtigen Reiche nicht anſtehe, zu Liſt und Verſtellung ſeine Zuflucht zu nehmen, ſondern die offenſte Freimüthigkeit das Verhalten ſeines Miniſteriums beſeelen müſſe. Er behandelte die Geſchäfte gern mit der Sanftheit und angenehmen Leichtigkeit, welche einen Hauptzug ſeiner tugendhaften Seele ausmachten. Ueberall bewies er große Feſtigkeit. Wo es das Wohl des Staats galt, erſchütterten ihn weder Drohungen, noch Verſprechungen. Er rieth nur, wovon er überzeugt war, daß es das Beſte ſey, und widerſprach in dieſem Falle ſelbſt ſeiner Fürſtin. Mit einem richtigen Verſtande verband er eine ſcharfe Urtheilskraft, tiefe Menſchenkenntniß, und die Gabe der Ueberredung. Er ſtarb den 11ten April 1783.

Panisbrief (von panis das Brot, daher auch **Brotbrief**), ein Empfehlungsſchreiben worin vormals ein deutſcher Kaiſer eine weltliche Perſon, die er belohnen wollte, einem der deutſchen Stifter oder Klöſter zur Verſorgung empfahl. Es läßt ſich, nach den beſten deutſchen Publiciſten, z. B. Pütter, nicht behaupten, daß es in

aller Stiſter und Klöſter in Deutſchland ein kaiſerliches
geweſen ſey, ſolche Panisbriefe auszuſenden; auch waren ſie
Jahrhunderten nicht mehr üblich geweſen, als plötzlich unter Jo=
II. eine Menge derſelben erſchien, wobei die Hauptabſicht zu
ſchien, Perſonen aus den kaiſerlichen Erblanden in anderer
Ländern mit Penſionen zu begnadigen.

Paniſcher Schrecken, ſ. Pan.

Pannonien hieß im Alterthume das von den Pannoniern,
urſprünglich thraziſchen Volke, bewohnte Land, welches zwi=
den Illyriern und Celten auf dem nördlichen Abhange der öſt=
Alpen gelegen war. Erſt dem Kaiſer Auguſtus gelang es, in
Gegenden ſich feſtzuſetzen. Er überwältigte die Illyrier, Ja=
und Dalmatier, drang in die Gebirge der Pannonier ein und
ſie (10 J. nach Chr. Geb.). Bald nach ihrer Beſiegung
ſie ſich in eine gefährliche Verſchwörung gegen die Römer ein,
jedoch durch Tiberius, an der Spitze von zehn Legionen,
gedämpft wurde. Nachher ſcheinen ſie unter Begünſtigung
Römer ſich an der Donau niedergelaſſen zu haben; wahrſchein=
aber erhielt ihr Land erſt unter Claudius die Einrichtung einer
Provinz. Pannonien umfaßt auf unſern Karten den öſt=
Streif von Oeſterreich und Steyermark, ganz Ungarn, welches
oft vorzugsweiſe Pannonia heißt, ſo weit es auf der Südſeite
Donau liegt, einen Theil von Krain und Croatien, ganz Sla=
und einen Streif von Bosnien längs der Save. Wahrſchein=
theilte Hadrian es in Pannonia superior oder occidentalis
prima) und Pannonia interior oder orientalis (nachher
). Seit dem markomanniſchen Kriege ward Ungarn häufig
Barbaren mitgenommen. Ungleich mehr litt es durch die Völker=
Indeß blieben die Römer im Beſitz, wenn ſie es auch,
im J. 300 nach Chr. Geb., auf einige Zeit an die Vandalen
Ganz entriſſen wurde ihnen Pannonien von den Hunnen
Attila. Aber nach dem Tode dieſes Eroberers ging das Hun=
wieder in ſeine öſtlichen Gränzen über den Pontus zurück.
Oſten von Europa brachte dieſe Revolution die wichtigſten Ver=
hervor. In Pannoniens Gebirgen ließen ſich jene Sar=
nieder, welche die Vorfahren der heutigen Slavonier ſind.
aber ſelbſt nahmen nur mit Bewilligung der morgenländi=
Kaiſer die Oſtgothen in Beſitz. Als dieſe nach Italien zogen,
ihnen die Longobarden und dieſen, als ſie nach 42 Jahren
nach Italien zogen, die Avaren, eine aus Hunnen, Deut=
und Slaven gemiſchte Völkerſchaft unter einem Nachkommen
, welcher nach und nach bis an die Elbe und Saale vordrang,
aber 806 Carl dem Großen unterwarf und die chriſtliche Reli=
annahm.

Pannipat, eine Stadt in der oſtindiſchen Provinz Lahor, be=
durch die große Schlacht, welche daſelbſt im J. 1761 zwiſchen
Maratten und Abdallah, dem Beherrſcher von Oſtperſien, vor=
Hier erfocht der Letztere den entſcheidendſten Sieg und ſetzte den
, welche ganz Hindoſtan zu erobern ſtrebten, ein Ziel.

Päon, ſ. Rhythmus.

Panorama, Panoram, Rundgemählde, nennt man das
bild einer Stadt oder Gegend, die täuſchendſte Art der
Darſtellung in Farben und Licht, welche gegen das
des letzten Jahrhunderts in England von Mr. Robert Barker

erfunden wurde. Man kann ein Panorama mit Recht den Trium der Perſpective nennen. Von einem Thurme oder Berge aus au der Künſtler die Gegend ringsherum, ſo weit ſein Auge den fernſt Horizont erreichen kann, mit der größten Genauigkeit aufnehmen höchſte Wahrheit und Pünktlichkeit, überraſchende Täuſchung ſind d Hauptzwecke ſolcher Darſtellungen, welche aber nur durch die Ar wie ſolche Gemählde aufgeſtellt und beleuchtet werden, ihre Bede tung und Wirkung erhalten. Iſt nämlich ein Paroramgemählde allen ſeinen Theilen vollendet, ſo wird es in einem eigends da eingerichteten Rundgebäude dergeſtalt zuſammengeſetzt und aufgehäng daß der Beſchauer in der Mitte, von einer Galerie umgeben, ſteht, als befände er ſich auf dem Platze, von welchem aus d Rundgemählde gezeichnet wurde. Das Licht fällt rund herum a von oben auf das Gemählde, ſo daß dieß beleuchtet iſt, ohne daß d Beſchauer geblendet wird, und da dieſer nirgends ein Ende des G mähldes erblickt, ſo glaubt er wirklich in die dargeſtellte Gegend ve ſetzt zu ſeyn. In London und Paris gibt es eigene Gebäude, welch ſtets zur Aufſtellung dieſer Gemählde eingerichtet ſind. Robert Fu ton, ein Amerikaner, brachte zuerſt ein Panorama nach Frankreic Man bewunderte dort nach und nach die Darſtellungen von Londo von Paris, Toulon, Neapel, Florenz, dem Hafen von Boulogn Rom, Amſterdam ꝛc. Auch in Deutſchland hat man die Panoram von Wien, Paris, Neapel, Gibraltar, Petersburg, Moskau ꝛc. m Beifall geſehen. Das Leben und Treiben auf den Straßen kann b dieſen Gemählden eben ſo täuſchend nachgebildet werden, als die i Duft verſchwimmende Ferne; nichts kann daher einen deutlichern B griff von einer Gegend geben, als ein treues Panorama. K.

Panspfeife, ſ. Syrinx.

Pantalon oder **Pantaleon**, iſt ein von Pantaleon Hebenſtreit aus Eisleben, einem (in der Mitte des 18ten Jahrhunderts als Geiger berühmten Virtuoſen, erfundenes, jetzt in Vergeſſenhe gerathenes muſikaliſches Inſtrument, in Form eines Cimbals. E hat neun bis zehn Fuß Länge, auf beiden Seiten Reſonanzböde wovon der eine mit Draht-, Stahl- und Meſſingſaiten, der ander mit Darmſaiten bezogen iſt, übrigens, wie das Clavier, alle hart und weiche Tonleitern, auch denſelben Umfang in den Oktaven, un wird mittelſt zweier mit Tuch überzogenen Klöppel geſpielt. — Außer dieſem Inſtrumente nennt man auch ſolche Claviaturinſtrumente Pantalons, bei welchen der Schlag der Hämmer auf die Saiten von oben herab geſchieht, oder bei welchen metallne Hämme oder in Haken gebogene Drahte an die Saiten angeſchnellt werden und wobei das flügelartige Corpus ſenkrecht in die Höhe ſteht.

Pantalone, ſ. Masken.

Pantheismus. Die Idee der Gottheit oder des abſolu nothwendigen, vollkommenſten Weſens iſt der ſich entwickelnden Menſchenvernunft überall eigen und nothwendig; denn durch Vernun erhebt ſich der Menſch über die Erſcheinungen der Dinge zu de Gedanken des letzten Grundes derſelben. Dieſen ſtellt ſich der Menſ auf den verſchiedenen Stufen ſeiner Bildung bald als einfach und vo der Welt verſchieden (Monotheismus), bald als vielfach (Polytheismus), bald als *Totalität* vor. Dieſe letztere Vorſtellungsweiſ oder dieſes philoſophiſche Syſtem (wenn dieſe Vorſtellungsweiſe wiſſenſchaftlich aufgeſtellt und entwickelt wird) nennt man im eigentliche Sinne *Pantheismus*. Der Pantheismus beſteht alſo darin, da

mus), ba
der dieſes
ſenſchaftlich a
Sinne Pant

das All der Dinge (τὸ πᾶν), oder die Welt im weitern Sinne, r **Gott** hält, und kein von ihr verſchiedenes Weſen als Grund ſelben annimmt, mithin Gott und Welt ſchlechthin identificirt. ine ſolche Annahme iſt in der Philoſophie das Reſultat eines folget durchgeführten **Materialismus**, d. h. derjenigen Anſicht, elche die **Materie** als Princip alles deſſen, was iſt, betrachtet. a aber dieſe Anſicht dem innerſten Bewußtſeyn des Menſchen, welches durch dieſelbe nicht erklärt werden kann, und den heiligſten Intereſſen ſeiner ſittlichen Natur widerſpricht, weil dann nur eine Naturnothwendigkeit herrſcht, und alle Freiheit unmöglich iſt, durch welche der Menſch der Vervollkommnung ins Unendliche fähig wird; weil mithin dieſe Anſicht nothwendig in **Fatalismus** übergehen muß, welcher die reine, dem ſittlichen Selbſtbewußtſeyn einzig zuſagende Idee der Gottheit, als des allweiſen und heiligen Schöpfers, unmittelbar aufhebt, ſo iſt auch der Pantheismus in dieſem Sinne gleich verwerflich, und dem **Atheismus** gleichzuſtellen, der den Schöpfer leugnet. Zweitens kann man zwar dem **Worte** nach auch diejenige Anſicht **Pantheismus** nennen, nach welcher man annimmt, **die Gottheit ſey Alles, was wahrhaft iſt**, das Weſen aller Dinge beruhe in ihr, und nichts ſey wahrhaft, was nicht in Gott gegründet ſey (man hat auch dieß die Lehre von der **Immanenz** der Dinge in Gott genannt); allein dieſe Anſicht iſt von der vorigen in religiöſer und moraliſcher Hinſicht ſo verſchieden, und läßt ſo mannichfaltige Modificationen zu, daß man ſogar mit Schelling behaupten kann, jede Vernunftanſicht, wir ſetzen hinzu, jede religiöſe Anſicht, müſſe in irgend einem Sinne zu dieſer Lehre hingezogen werden. Denn hauptſächlich kommt es darauf an, was man unter **Gott verſteht**, und in welche Beziehung man die Dinge zu ihm ſetzt; — ob nämlich ein Fatum oder eine bildende Naturkraft, durch welche **Alles** urſächlich bedingt iſt, Gott genannt, und den Dingen, die aus Gott ſtammen, eine göttliche Natur beigelegt wird, in demſelben Sinne, in welchem ſie Gott zugeſchrieben wird, d. h. dem Grade oder der Art nach, mit Gott völlig gleich. Denn nur in dieſem Sinne würde die eben beſchriebene Anſicht mit der obigen gleichen Tadel verdienen. Selbſt der Menſch darf ſich nicht eine Göttlichkeit beilegen, welche mit der Natur Gottes zuſammenfällt. Wenn aber Gott als das vollkommenſte Weſen im obigen Sinne, die Welt als das Werk, wodurch er ſich von Ewigkeit offenbart hat, und die freie Natur als dem Menſchen durch ihn verliehen betrachtet wird, ſo iſt dieſes ſogar der Ausſpruch der chriſtlich-religiöſen Anſicht, durch welche der Unterſchied zwiſchen Gott und Welt nicht aufgehoben wird, ja ſogar die Sittlichkeit eine höhere Sanction erhält. Uebrigens ſchreibt man die obige Anſicht, oder den eigentlichen Pantheismus, der aber freilich ebenfalls verſchiedene Modificationen zuläßt, unter den neuern Philoſophen gewöhnlich dem **Spinoza** zu; — daher die Benennungen Spinozismus und Pantheismus oft, aber fälſchlich, gleichbedeutend gebraucht werden. T.

Pantheon (aus dem Griechiſchen), war im Alterthum jeder Tempel, welcher allen oder den vorzüglichſten Gottheiten gemeinſchaftlich gewidmet war. Am berühmteſten iſt das alte Pantheon zu Rom, welches Agrippa, der Günſtling Auguſts, in der neunten Region auf dem Marsfelde allen Göttern erbaute. Dieſes Pantheon hat ſich bis jetzt erhalten, und wurde vom Papſte Bonifaz IV. im Jahre 607 der Jungfrau Maria und allen Märtyrern gewidmet, weßhalb es jetzt die Kirche St. Maria ad Martyres genannt wird. Noch häufi nennt man es die *Rotonda*, weil es rund gebaut iſt. Die Decke gewölbt und das Licht fällt von oben durch eine große Oeffnung ein. Der Porticus, welcher ſich vor dem Tempel befindet, ſche von einer ſpätern Bauart als der Tempel ſelbſt zu ſeyn; er enthä 16 Säulen von orientaliſchem Granit, deren jede 15 Fuß im Umfa ge hat. Das Innere des Tempels war mit den ſchönſten Bildſäul der Götter geziert, von denen die beſten durch Conſtantius nach Co ſtantinopel gebracht wurden. Jetzt befinden ſich noch hier in acht antiken Niſchen eben ſo viel ſchöne Säulen, welche Kaiſer Hadri ſetzen ließ. Die Höhe des Tempels iſt gleich der Weite, nämlich 1 Fuß. Der Durchmeſſer der Oeffnung in der Kuppel beträgt 27 Fu Der Fußboden iſt mit Porphyr belegt. Doch hat dieſes Denkma der Kunſt durch die Beraubungen der Barbaren und einiger Kaiſe und Päpſte außerordentlich gelitten. — Außerdem iſt noch ein kleineres Pantheon zu Rom, welches nach Montfaucon für das Pantheon der Minerva medica gehalten wird. — Noch finden ſich gut erhalten Ueberreſte eines prächtigen Pantheons, welches Kaiſer Hadrian zu Athen erbauen ließ, und welches auf 120 Marmorpfeilern ruhte. — Das merkwürdigſte Pantheon der *neuern* Zeit iſt das Gebäude, welches die Franzoſen im Anfange der Revolution zur Aufbewahrung der Aſche der verdienteſten Männer ihrer Nation beſtimmten. Ehemals war daſſelbe eine Kirche der heiligen Genovefa, deren Bau der Architekt Sufflots in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts anfing. Ueber dem Haupteingange lieſt man jetzt die Worte: *Das dankbare Vaterland großen Männern.* Indeſſen wurde die Idee eines ſolchen Ehrentempels nicht mit Würde behauptet, ſondern oft entweiht. Rouſſeau's und Voltaire's Leichname befinden ſich hier in ſchwarzen Sarkophagen. Auch Mirabeau und Marat waren hier begraben, wurden jedoch wieder entfernt. Späterhin wurden hier Senatoren, Reichsmarſchälle, z. B. Lannes, und andre Perſonen von Rang und Verdienſt beigeſetzt.

Pantomime, Pantomimik. Die Mimik (ſ. d. Art.) erſcheint an ihrem angemeſſenſten Platze, wo das innere Leben des Menſchen auf die Geberde einzuwirken, und dieſe unmittelbar zu erzeugen ſcheint. Aber in der Wirklichkeit erſcheint die Aeußerung und Mittheilung des Innern durch *Geberden* natürlich und gewöhnlich mit der Aeußerung durch *Sprache* verbunden, und ſo leuchtet ein, daß auch Mimik und die Kunſt der Declamation urſprünglich zuſammengehören, ſo wie ſie denn in ihrer höchſten und umfaſſendſten Ausübung *vereinigt* die *Schauſpielkunſt* bilden. Durch Trennung beider konnte zwar jede für ſich auf den höchſten von ihr zu erreichenden Grad der Ausbildung gebracht werden, indem der Künſtler bei einem geringern Umfange ſeiner Kunſtmittel dem *Einzelnen* größere Aufmerkſamkeit und fleißigere Uebung widmen kann; aber die Betrachtung und der *Genuß* erfodern auf der andern Seite eine künſtliche Abſtraction, vermöge welcher man davon, daß jene beide bei vollkommner Aeußerung des menſchlichen Innern natürlich zuſammengehören, hier aber nicht in dieſer Verbindung *erſcheinen*, abſehen muß. Dieſe Abſtraction wird beſonders dann begünſtigt, wenn der Künſtler die Geberde oder den mündlichen Vortrag ſo weit ausbildet, daß er durch Anwendung *eines* dieſer Kunſtmittel das *andere* ſelbſt zu erſetzen ſcheint; ja dieſe Abſtraction veranlaßt ihn ſelbſt dazu, ſeinem mündlichen Vortrage den möglichſt lebendigen [illegible] zu ertheilen, und die Geberde gleichſam zur Sprache zu [illegible], ſo wie letzteres den Zuſchauer und Hörer wiederum veran[illegible] Künſtler durch Ergänzung des ſichtbaren oder hörbaren [illegible] mittelſt der beide zuſammendenkenden und innerlich ver[illegible] Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen. Was nun jene [illegible] ſelbſt anlangt, ſo ſehen wir die Declamation in derſelben [illegible] gehen, als die Mimik. Denn wenn man auch mit Recht [illegible] kann, der Declamator müſſe, als ſolcher, auch im Dun[illegible] ohne durch Geberden und überhaupt ohne durch ſeine [illegible] Perſönlichkeit zu wirken, die Kraft ſeiner Kunſt bewei[illegible] Wirkungen vollkommen zeigen können, ſo ſehen wir [illegible] Declamator, der ſich unſern Augen zeigt, ſich der Ge[illegible] enthalten, wiewohl dieſelben bei der Declamation in [illegible] Graden untergeordnet ſeyn müſſen. Der Grund da[illegible] darin, daß man ſich eher eine Reihe von Geberden ohne [illegible], als deren lebendigen Ausdruck des Innern, welcher [illegible] liegt, bei völliger Bewegungsloſigkeit des Körpers [illegible] ertragen kann. Wollte man hingegen die Geber[illegible] herrſchend machen, und ihr die Sprache durchaus unter[illegible], ſo würde dieſes eben ſowohl gegen den Geiſt der Kunſt als [illegible] Natur der Sprache ſeyn. Denn letztere in einer Darſtel[illegible] unterordnen, hieße, die Geberde nur hie und da durch Worte begleiten und erklären. Allein die Sprache erfodert, [illegible] bloß Ausdruck der Empfindungen, ſondern vorzugsweiſe Gedanken iſt, einen innigern und fortlaufenden Zuſammen[illegible], welcher nur dann unterbrochen werden kann, wo aus irgend [illegible] Grunde das Schweigen zur Nothwendigkeit wird, oder doch an[illegible] erſcheint; ja das Einmiſchen einzelner Worte und Sätze [illegible] Geberdenſprache müßte den Zweck der letztern, als ſelbſtſtändi[illegible] betrachtet, geradezu vernichten, indem es auf das Unver[illegible] dieſer Kunſt, oder des Künſtlers aufmerkſam machen würde. [illegible] wählt der Mime im letztern Falle nur einen ſolchen Stoff, [illegible] die Geberde vorzugsweiſe ausgedrückt und vollkommen [illegible] werden kann, und heißt, in ſofern er nur durch die [illegible] dargeſtellt, Pantomime, ſo wie die Darſtellung ſelbſt, die [illegible] dem ſelbſtſtändigen Gebrauch der Geberdenkunſt entſteht, eine [illegible]tomime, oder beſſer eine pantomimiſche Darſtellung [illegible] Kunſt derſelben Pantomimik genannt wird. Eine Dar[illegible] aber, in welcher Alles (Darzuſtellende) durch Geberden [illegible] Einwirkung der Sprache) dargeſtellt wird, kann ſich auf die [illegible] eine feſtgehaltene Geberde beſchränken, dann iſt ſie pan[illegible] Stellung, wozu im engern Sinne die Attitude (ſ. d. [illegible] die ſogenannten lebenden Bilder (ſ. d. Art. Tableaux) [illegible]; oder ſie bedient ſich des Wechſels der Geberden in Be[illegible] und Ruhe. Im letztern Falle wird entweder nur eine ein[illegible] Situation, ein thätiger oder leidender Gemüthszuſtand, oder [illegible] Charakter durch eine Reihe von Geberden vollſtändig [illegible] (und man kann dieſes eine lyriſch-pantomimiſche Darſtel[illegible], weil hier die Geberde nur als ſubjectiver Ausdruck des [illegible] vorzüglich des Gefühls, erſcheint), oder es wird eine menſch[illegible] Handlung dargeſtellt. Hier heißt die pantomimiſche Darſtel[illegible] Pantomime im eigentlichen Sinne oder eine dra[illegible] pantomimiſche Darſtellung. Denn die Mimik wirkt in ihrem [illegible] Umfange hier, wo ein Ganzes menſchlicher Aeußerungen unter der Form einer **Handlung** gezeigt wird, vornehmlich d wo mehrere Charaktere (durch mehrere Pantomimen vorgeſtellt) durc ihr Zuſammenwirken dieſes Ganze bilden. In dieſem Sinne h man auch die Pantomime ein Schauſpiel ohne Sprache, oder durc ſtumme Sprache, genannt. Aber auch die höchſte **innere Vollkommenheit** der Mimik wird hier erfodert; denn nur bei groß Deutlichkeit, Beſtimmtheit, Lebendigkeit und Zuſammenhang der Geberden läßt ſich die darzuſtellende Handlung nach dem Zuſammenhang und der Bedeutung ihrer einzelnen Theile vom Anfange bis zum End leicht auffaſſen und verſtehen. — So wie nun der Stoff der Mimi überhaupt, oder das, was der Mime darſtellen ſoll, etwas Poetiſche und in ſich Vollendetes ſeyn muß, wenn die Mimik als **ſchöne Kunſ** (ſ. d. Art. **Kunſt**) beſtehen ſoll, ſo muß der Stoff der Pantomim noch insbeſondre eine Handlung ſeyn, welche ſich auf mannichfaltig Weiſe ſichtbar äußert, und ſich zugleich mit Beſtimmtheit und man nichfaltigem Ausdruck als ein ſichtbares Ganzes darſtellen läßt. E kann übrigens aus der Geſchichte und Mythologie entlehnt, oder ei wirklich erdichteter, z. B. ein allegoriſcher, ſeyn; er kann ferner nac der herrſchenden Stimmung, welche die Handlung ausdrückt und be wirkt, **ernſt** oder **ſcherzend**, naiv oder ſentimental, und in de Behandlung bald ſtrenger gebunden, bald wunderbar und phantaſtiſc gebildet ſeyn. Eigentliche **Tragödie** aber kann die Pantomim eben ſo wenig, als bürgerliches Schauſpiel ſeyn. Geberden nämlic können nie den ſtrengen Zuſammenhang haben, welchen die erſter erfodert, auch ſind ſie mehr der Ausdruck des lebhaften Gefühls, al der Geſinnung und der Gedankenwelt. Und darum iſt auch di **Handlung** der Pantomimen eines Theils mehr **lyriſcher Art** (al eine Reihe von Gefühlszuſtänden), andern Theils mehr äußerlich, d. h. für das Auge beſtimmt; dahingegen der Kampf des Gemüth mit einer höhern Nothwendigkeit, welcher doch die Grundlage der Tragödie zu ſeyn ſcheint, weder äußerlich angeſchaut, noch lediglich durch Geberden angedeutet werden kann. Verhältniſſe des **bürgerlichen** oder conventionellen Lebens aber können durch die Pantomime nur **ſcherzend** aufgefaßt werden, oder ſie werden durch die Geberde unwillkürlich perſiflirt, da ſie, ſo fern ſie conventionell ſind, ohne Sprache ihre Bedeutung und ihren Reiz faſt gänzlich verlieren. Am angemeſſenſten ſind daher der Pantomime bei ernſter und ſcherzender Behandlung die allegoriſchen, idylliſchen und phantaſtiſchen Stoffe, weil dieſe ihrer **Natur** nach eine Handlung von ſichtbarer Bedeutung am meiſten verſtatten. — Was das Darſtellungsmittel der Mimik, die Geberden ſelbſt, betrifft, ſo müſſen dieſe, um zur äſthetiſchen Form erhoben zu werden, nicht nur ſprechend, deutlich, mannichfaltig und in Beziehung auf das Darzuſtellende vollkommen entſprechend, ſondern auch in ihrem Wechſel und ihrer Aufeinanderfolge dem Geſetze übereinſtimmender und wohlgefälliger Bewegung angemeſſen ſeyn. Theils um dieſe rhythmiſche Bewegung zu begleiten, theils um den Ausdruck der Geberden zu ergänzen und zu verſtärken, und das Ohr, ohne die Selbſtſtändigkeit der Mimik aufzuheben, zugleich mit dem Auge zu beſchäftigen, hat man faſt überall für nöthig gefunden, mit der Pantomime Muſik zu verbinden. Die Muſik muß in dieſem Falle nicht zu ausgeführt, ſondern gedrängt und charakteriſtiſch ſeyn. Allein die Eurhythmie der Geberdenſprache iſt noch nicht **ſtrenge rhythmiſche** Bewegung des Körpers, welche mittelſt der Füße bewirkt wird. Letztere iſt **Tanz**, welcher freilich

ig g
muß in
akteriſtiſch
nicht ſtre
telſt der Füß

Digitized by Google

Vollendung nicht ohne wechſelnde Geberden zu denken iſt. Wo daher durch mimiſchen Tanz eine Handlung dargeſtellt wird, entſteht das *Ballet*. Das Ballet iſt daher immer pantomimiſch (ohne Sprache), wiewohl die rhythmiſche Bewegung des ganzen Körpers die Anwendung der Geberden beſchränkt; aber die *Pantomime* kann auch ohne Tanz ſeyn, und wird dann im engſten Sinne *Pantomime* genannt, denn ſie drückt alles durch *Geberden* im ſtrengſten Sinne aus. Die *Pantomime* hat den Zweck, die lebendige Menſchengeſtalt überhaupt in ihrer charakteriſtiſchen Bedeutſamkeit, das *Ballet* die reizende Bedeutſamkeit und Fülle wechſelnder Körperformen in harmoniſch gemeſſener Bewegung, beide in poetiſcher Mannichfaltigkeit und dramatiſcher Entwickelung zu zeigen. — Der Ausdruck *pantomimiſches* Ballet iſt daher entweder ein Wortüberfluß, oder bedeutet ein ſolches Ballet, in welchem ſtreng rhythmiſche Körperbewegung (Tanz) mit der Darſtellung durch Geberdenſprache *ohne* dieſelbe abwechſelt. Dieſer Art ſind die *meiſten* Ballets. Pantomimen im engern Sinne ſind dagegen weit ſeltener, da die poetiſche Erfindungskunſt in dieſem Kreiſe, eben ſowohl als das mimiſche Talent, welches beim Tanze mehr *zurücktritt*, heutzutage ſelten geworden iſt; die Tanzkunſt hingegen ſchon dadurch, daß der Tanz zugleich geſellſchaftliches Vergnügen iſt, zu ihrer Ausbildung mehr Veranlaſſung erhält. — Bei den Griechen war jene Trennung der Mimik und Declamation, auf welcher die Pantomime beruht, unbekannt; zur Darſtellung der Poeſie verbanden ſich Mimik und kunſtreiche *Declamation* mit der *Muſik*. Wohl aber findet man bei ihnen, daß eine Perſon einen Charakter durch Geberden und künſtliche Bewegungen nach der Muſik (dieſes zuſammengenommen nannten die Griechen ορχησις, die Römer saltatio) darſtellte, während eine *andere* dazu declamirte. Auch war dies wegen des Umfangs der alten Theater und der Entfernung des Spielenden von den Zuſchauern, und bei der rhythmiſchen Bewegung, welcher die Declamation und Action gemeinſchaftlich folgten, kaum bemerkbar und auffallend. Ferner wurden wohl einzelne Situationen und Menſchen, beſonders Auftritte lächerlicher Art, pantomimiſch, z. B. bei Gaſtmählern, dargeſtellt; aber die Pantomime im eigentlichen Sinne war ihnen fremd. In *Italien* wurde der Name Pantomime erfunden, und man bezeichnete früher mit demſelben überhaupt einen Künſtler, der Alles durch Geberden nachahmt, insbeſondere einen Schauſpieler, der nicht zugleich auch ſeine Rolle declamirt. Einen engern Sinn erhielt dieſes Wort, ſeit man theatraliſche Vorſtellungen durch *bloße Geberdenſprache* gab, saltatio pantomimorum. Dieſe Gattung theatraliſcher Vorſtellungen wurde vorzüglich unter den erſten römiſchen Kaiſern ausgebildet, zu einer Zeit, wo mit dem Verſchwinden der Volksfreiheit auch die theatraliſche Poeſie zu *verſtummen* anfing. Allein der Grund zu derſelben war in Rom ſchon früher durch die *Hiſtrionen* (ſ. d. Art.) gelegt worden, welche mimiſche Tänze aufführten, obgleich ſpäterhin dieſer Name der Name aller Bühnenſpieler geworden zu ſeyn ſcheint. Wahrſcheinlich ging die pantomimiſche Kunſt von der pantomimiſchen Darſtellung einzelner Scenen berühmter Schauſpiele aus, auch ſtellte ein Mime mehrere Rollen dar. Erſt ſpäter findet man von Pantomimengeſellſchaften Spuren. Die Pantomimen aber ſcheinen ſich bei ihren Darſtellungen nicht bloß natürlicher, ſondern auch willkürlicher Geberden bedient zu haben, wenigſtens fand man ſchon früh für nöthig, den In-

halt deſſen, was ſie durch ſtummes Spiel vorſtellen wollt
Ausrufen dem Volke bekannt zu machen, wofür man ſich
Zeiten der Komödienzettel bedient hat. Doch ſieht man
alten lateiniſchen Epigramm, in welchem geſagt wird, die
men haben ſo viel Zungen als Glieder des Körpers, wie
Kunſt bei den Alten ausgebildet ſeyn mochte. Von den P
ſagt man fabulam saltant (ſie tanzen ein Stück, in der
geführten weitern Bedeutung der saltatio) und ihr Spiel w
dactyliſchen Flöten begleitet. Mienenſpiel konnte bei dieſen
lungen eben ſo wenig als bei dem Schauſpiele der Alten
den, weil die Pantomimen wie die Schauſpieler ſich der M
dienten. Bathyllus (ſ. d. Art.) und Pylades, die zwei gr
benbuhler in dieſer Kunſt, von denen der erſtere, der Sch
Mäcen, im Komiſchen, der andre aber mehr im Tragiſch
zeichnet war, ferner Hylas u. A. machten unter Auguſt E
gaben oft Veranlaſſungen zu Unruhen unter dem Volke, w
Parthei des einen gegen den andern nahm. Nach einer gew
Meinung werden ſie ſelbſt als Erfinder dieſes ſogenannten
niſchen Tanzes angeſehen. Die Darſtellungen der Pan
huldigten aber, beſonders in der folgenden Zeit, immer mehr
keuſchheit und Sittenloſigkeit; ja ſie wurden, ungeachtet ſie
Volke in großer Gunſt ſtanden, doch wegen ihrer Ausſchweif
aus Rom und Italien verbannt. In ihrer Jugend wurden ſ
zu Verſchnittenen gemacht, weil man glaubte, daß ſie dad
größere Geſchmeidigkeit des Körpers erhielten. Viele Sch
des Alterthums rechnen aus dieſen Gründen die Erfindung u
bildung der Pantomimen, an welchen in der That die Röm
wahrhaft leidenſchaftlichen Antheil nähmen, unter die Urſa
Sittenverderbniß im römiſchen Volke und Staate. Die alt
italiſchen Pantomimen hörten wahrſcheinlich mit dem Verfalle
miſchen Theaters im fünften und ſechsten Jahrhundert allmä
Bei den Italienern, die wie alle ſüdlichen Völker in ihren G
lebhafter und beredter ſind als die nördlichen, erhielt ſich jed
Kunſt immer in Uebung und großer Theilnahme. In den itali
Maskenſpielen blieb eine Spur derſelben. Die Pantomi
dem oben angeführten ſtrengſten Sinne (als Darſtellung einer
lung durch mehrere Pantomimen mittelſt der bloßen Geberden,
tanzmäßige Bewegung) iſt erſt in neuern Zeiten erfunden w
Noch häufiger aber iſt ſie mit dem höhern Tanze, vorzügli
Italienern und Franzoſen ausgebildet worden. Noverre, der
als Vater der neuern franzöſiſchen Tonkunſt berühmt iſt, mach
Voltaire's Semiramis eine Pantomime. Gegenwärtig ſchei
Antheil, den man ſonſt an der Pantomime nahm, ganz dem
lete oder der pantomimiſchen Darſtellung einzelner Situation
Gemälden zugewendet zu ſeyn. Endlich bemerken wir noch, b
vielen orientaliſchen Völkern, namentlich den Perſern und C
die Aufführung pantomimiſcher Scenen mit muſikaliſcher Beg
zu ihren Hauptluſtbarkeiten gehört. T.

Panzer (Georg Wolfgang), war am 16ten Mai 17
Sulzbach geboren, bekleidete ſeit 1773 die Stelle eines Sch
(Hauptpaſtors) an der Sebaldskirche zu Nürnberg und ſtarb am
Juli 1805. Außer mehreren Werken über alte deutſche Bibeldruck
einer Aelteſten Buchdruckergeſchichte Nürnbergs bis 1500 (ib.
4.) hat er ſich vorzüglich durch ſeine Annalen der ältern deu

[illegible] (Nürnb. 1783 ff. 4. 2 Bände nebſt Suppl.) und durch die [illegible] typographicos (Nürnb. 1793 ff. 4. 11 Bände) unſterbliche [illegible] um die Bibliographie erworben. Wovon Maittaire in [illegible] Werke nur einen unvollkommenen Verſuch geliefert [illegible] der kühne Panzer hier, auf engere Grenzen ſich beſchränkend, [illegible] Werke bis zum J. 1526, bei dem andern bis 1536) [illegible] bezweckend, mit einem Fleiße und einer Ge[illegible] die dieſe beiden Werke zu wahren Ehrendenkmälern [illegible] erheben. Die alten Drucker aller Länder und Sprachen [illegible] großen Theil nach eigner Anſicht) in alphabetiſcher Folge [illegible] chronologiſch verzeichnet, kurz aber genau charakteriſirt, [illegible] der Bibliotheken oder der Werke, in denen ſie verwahrt [illegible] werden, beigefügt. Auch ſein Ulrich von Hutten in [illegible] Hinſicht (Nürnb. 1798. 8.) gehört zu den ſchätzbarſten [illegible] Monographien, die es gibt. — Einer ſeiner Söhne, [illegible] Wolfgang Franz (geb. 1755), iſt einer der würdigſten [illegible] und hat ſich vorzüglich durch ſeine Fauna insec[illegible] (Nürnb. 1792 ff.) als Entomolog rühmlichſt be[illegible]

Panzer, ſ. Harwiſch.

Paoli (Paſcal), der Geſetzgeber und kühne Vertheidiger von [illegible] ſtammte aus einer angeſehenen corſiſchen Familie. Sein [illegible] Hyacinth Paoli, ein verdienter General, der von der ge[illegible] Regierung verfolgt ſein Vaterland hatte verlaſſen müſſen [illegible] nach Neapel geflüchtet war, ſandte ihn in einem Alter [illegible] von Genua im Jahre 1755 zu den Corſen, welche [illegible] der ganzen Inſel ernannten. Als ſolcher [illegible] der Spitze einer demokratiſchen Regierung, mit königli[illegible] doch verſchmähte er den Titel eines Königs anzuneh[illegible] Thätigkeit und Kraft, mit welchen er einen durchgrei[illegible] Plan, den Zuſtand des verwilderten Volkes [illegible] ausführte, waren für Corſika ſehr wohlthätig. Paoli [illegible] in der größten Unordnung, weder Subordination noch [illegible] weder Geld noch Waffen, und was das Schlimmſte war, [illegible] ſeinen Landsleuten. Er ordnete daher die Verwal[illegible] ein regelmäßiges Truppencorps und gründete eine [illegible] um ſeinen Landsleuten den Sinn für geiſtige Bildung [illegible] Er hob die barbariſche Sitte der Blutrache auf, und [illegible] geſetzmäßige Rechtspflege ein. Nachdem er im Innern [illegible] Ruhe, Ordnung und Einigkeit hergeſtellt hatte, trieb er [illegible] bis in die entfernteſten Winkel der Inſel zurück, wo [illegible] Plätze übrig blieben, ſo daß ſie zu Frankreich ihre [illegible] nehmen ſich genöthigt ſahen. Seit 1764 beſetzten die [illegible] Plätze, während Genua den Krieg gegen den übrigen [illegible] fortführte. Aber Paoli und ſein Bruder wider[illegible] Macht von Genua, ſo daß der Senat die Inſel endlich [illegible] Frankreich abtrat. Paoli's Einfluß vereitelte alle Geldan[illegible] die ſeine Republik den Gehorſam der trotzigen Inſulaner [illegible] wollte; aber eben ſo wirkſam ermuthigte er ſeine Corſen [illegible] gegen Frankreichs Waffen. Noch ein Jahr behau[illegible] gegen den Marquis von Marbois und den Grafen von [illegible] zog ſich endlich, von Freunden und Feinden geehrt, 1769 [illegible] zurück, wo man ihn mit großer Achtung behandelte. [illegible] Jahre nachher rief ihn die franzöſiſche Revolution in ſein

Vaterland zurück, wo er noch immer viel Einfluß beſaß. Als ger Republikaner gewann er bald das Vertrauen der Revolution tei. Hierauf begab er ſich im April 1790 nach Paris, um der tionalverſammlung, die Corſika in den Rang der franzöſiſchen vinzen aufgenommen hatte, zu danken, und ihr den Eid der zu leiſten. Lafayette ſtellte ihn dem Könige vor, der ihn bereit Februar zum Commandanten von Baſtia ernannt hatte. Nach ſ Rückkehr auf die Inſel ward er zum Befehlshaber der National den und zum Präſidenten des Departements erwählt. Als ſolcher folgte er dem Scheine nach in den Jahren 1791 und 92 die Gr ſätze der Revolution, faßte aber bald, bei der in Frankreich zu menden Anarchie, im Stillen den Vorſatz, Corſika zu einem u hängigen Staate zu erheben. Als die jacobiniſche Partei dies w nahm, und ſein Republikanismus in Paris verdächtig ſchien, rie im Mai 1793 eine Conſulta zuſammen, die ihn zum Präſidenten Generaliſſimus der Corſen ernannte. Der Nationalconvent lud vor ſeine Schranken; da er nicht kam, ward er am 17ten Juli einen Staatsverräther erklärt, welcher Schuld an dem Mißlingen Expedition gegen Sardinien ſey, und unter Englands Schutze zum unumſchränkten Herrn von Corſika habe machen wollen. zu dieſem Zeitpunkte hatte Paoli mit der Familie Bonaparte im ſten Einverſtändniſſe gelebt; jetzt erklärte ſich dieſe entſchieden für jacobiniſche Partei, und beide Familien waren auf immer getren Nun verband ſich Paoli mit England, und begünſtigte im Febru 1794 die Landung engliſcher Truppen, welche mit ihm vereinigt Franzoſen von der Inſel vertrieben. Allein er ſah ſich bald in ſ hen Erwartungen getäuſcht. England betrachtete die Inſel als ei Eroberung, und der unruhige, ehrgeizige Paoli war mit dem Thei der Macht, den man ihm gelaſſen, nicht befriedigt; auch verlor durch ſeine Verbindung mit den Engländern bei einem großen Thei ſeiner Landsleute Vertrauen und Achtung. Hierzu kam ſeine Fein ſchaft mit dem engliſchen Vicekönige Eliot, der ihm weniger Einflu als er wünſchte, geſtattete. Er hielt es daher für beſſer, ganz a die Regierung Verzicht zu leiſten, und ging 1796 nach London, deſſen Nähe er zurückgezogen von einem ihm von der Regierung aus geſetzten Jahrgehalte von 2000 Pf. St. lebte. Er ſtarb am 5ten Fe bruar 1807 in einem Alter von 81 Jahren. Napoleons Ruhm ſoll ih in ſeiner Einſamkeit mit eiferſüchtigem Unmuthe erfüllt haben. Un ſtreitig gehört Paoli zu den unglücklichen Männern, deren größte Schmerz es war, die Entwürfe eines ganzen Lebens vereitelt zu ſehen und mit dem Kummer eines verfehlten Daſeyns zu ſterben. **Friedrich der Große** nannte ihn den erſten Feldherrn, und **Beswell** hat (in ſeiner hiſtoriſch-geographiſchen Beſchreibung von Corſika) ihn ſehr intereſſant geſchildert. K.

Papagei, ein zahlreiches Vogelgeſchlecht, das über 150 verſchiedne Gattungen zählt. Im Allgemeinen zeichnen ſich die Papageien durch ihr ſchönes Gefieder und durch das Vermögen, Wörter nachſprechen zu lernen, aus. Sie ſind in den Ländern des heißen Erdſtrichs einheimiſch.

Paphlagonien, eine Landſchaft in Kleinaſien am ſchwarzen Meere, die eigentlich zu Perſien gehörte, zu Xenophons Zeit aber ziemlich unabhängig war. Hier lag an der Küſte die griechiſche Pflanzſtadt Sinope.

Auf der Inſel Cypern gab es zwei Städte dieſes
Alt-Paphos, welches, 10 Stadien von der Küſte entfernt,
Anhöhe lag, und Neu-Paphos, welches an dem Ufer des
war. Die erſte Stadt iſt es eigentlich, welche wegen
alten Verehrung der Venus (daher Paphia
Alterthume vorzüglich berühmt war, und wo Venus
dem Meere ans Land geſtiegen ſeyn ſollte. Hier war das
der Venus, welches keine menſchliche Geſtalt, ſondern ein
, oben ſpitzig zulaufender Stein war, und der Al-
dieſer Inſel, wo man der Venus unblutige Opfer,
Blumenkränze, darbrachte. Sowohl jene Geſtalt als
ſcheinen zu beweiſen, daß hier ehemals die Ver-
nach altem phöniciſch-ſyriſchen Cultus herrſchte.
die Göttin von Paphos aus alten Bildwerken. Gotha
— Als Handelsſtadt und Seehafen war dagegen Neu-Paphos
Stadt, welche häufig durch Erdbeben litt, und unter
ganz dadurch zerſtört wurde. Noch jetzt findet man
das kleine Städtchen Baffo.

Papierſtaude, Arten von Papier, Papier-
Papier iſt eine aus verſchiedenen Vegetabilien in Ge-
Blätter bereitete Maſſe, vorzüglich um darauf zu ſchrei-
drucken. Die älteſte bekannte Art, das ägyptiſche
aus der ägyptiſchen Papierſtaude, Cyperus Pa-
bereitet. Dieſe gehört zu den Gräſern, ihr Halm iſt an ſei-
Scheidenblättern umgeben, auf dem Gipfel trägt er
Sie wächſt nach Plinius L. 13. Cap. 11 am
Syrakus in ſtehenden Gewäſſern. Den auf uns gekom-
zu Folge, löſete man vom Halme des Papier-
in ganz feinen Schichten ab, breitete dieſe auf
Nilwaſſer befeuchteten Tafel aus, und überſtrich ſie mit
Nilwaſſer. Auf die erſte Lage ward eine zweite ge-
gepreßt, an der Sonne getrocknet und mit einem Zahne
Das Alter der Erfindung iſt ungewiß. In ſpätern Zeiten
Römer vielen Fleiß auf die Bereitung ihres Papiers,
Glutinatores, Malleatores etc., und bereiteten meh-
Das meiſte Papier ward in Alexandrien gemacht,
ſich dadurch große Reichthümer erwarb. Im 5ten
ward es durch ſtarke Auflagen ſehr vertheuert. Im
fing es an, durch Baumwollenpapier ver-
, doch erhielt es ſich in Italien bis zum 11ten
Auch die Eingebornen von Mexico bereiteten ſich noch
Invaſion ihr Papier auf ähnliche Art. Sie ent-
den Blättern der Agave durch Auswäſſern alles Fleiſch,
zurückgebliebenen Netze auf einander und überzogen ſie mit
Teige, der unſerm Pergamente nahe kommt, und dem
Feſtigkeit und Elaſticität gibt. Neben dem ägyptiſchen
ſich noch Reſte von Baumbaſtpapier aus jenen
, das aber wegen ſeiner Sprödigkeit und Brüchigkeit
gemein geweſen zu ſeyn ſcheint. Die Araber lernten 704
wollenpapier in der Bucharei kennen, bereiteten es
aus roher Baumwolle und brachten dieſe Kunſt im elf-
nach Spanien. Hier, wo man die Waſſermühlen
eigentlich die erſten Papiermühlen, die ſpäter
nach Italien, Frankreich und Deutſchland verpflanzt

wurden, und ſchon anfingen, baumwollene Lumpen zu verar
Dies baumwollene Papier war unter dem Namen der Charta
cuttunea, gossypina, xylina, damascena, auch Parcamena
und des Tuchpergaments bekannt. Es unterſcheidet ſich von de
nenen Papier durch weniger Zuſammenhalt und größere Brüch
Aber nach dem Anſehn mehrerer ſpaniſchen Papierreſte aus dem
Jahrhunderte zu urtheilen, hat man ſchon damals verſucht, der
wolle leinene Lumpen beizumengen, was ſpäter wohl auch de
geweſen iſt, der zur Erfindung des leinenen Papiers führte.
lich **leinenes** Papier kommt vor dem Jahre 1318 ſchwerli
von dieſem Jahre aber hat das Archiv des Hospitals Kau
Urkunden auf leinenem Papier aufzuzeigen, ſo wie im dortigen
archive mehrere von 1324, 1326, 1331 befindlich ſind, ſo daß di
Bereitung dieſer Papierart wahrſcheinlich nach Deutſchland
Spanien und Italien haben vor 1367 kein leinenes Papier in
Archiven und Bibliotheken. Aus China ſtammt übrigens die
dung nicht, da die Chineſen noch gegenwärtig ihr Papier aus
Hanfe, Bambus oder Maulbeerbaumrinde bereiten. Leinenes
wird ſeiner Feſtigkeit, Dauer und Brauchbarkeit wegen als da
züglichſte geſchätzt. In Deutſchland wird es in beſondern Papier
len (Wind- oder Waſſermühlen, in welchen die Papierlumpen
nem Brei zerſtampft und zu Papier verarbeitet werden) bereite
ren Beſitzer zünftig ſind und in ihren Mühlen mehrere Sorten Pap
gleich verfertigen. Frankreich, England, Holland und die S
beſitzen dagegen unzünftige Papiermanufacturen von großer Au
nung, die von der Induſtrie ihrer Beſitzer zeugen. Die Holl
ſind in dieſer Kunſt Meiſter, ſie haben glücklich die Schwierig
gutes Waſſer zu erhalten, und den Mangel an Lumpen zu über
den gewußt, liefern auch deßhalb beſſeres Papier, weil ſie für
Sorte eine beſondere Mühle in Thätigkeit ſetzen. Der deutſche
piermacher läßt ſeine Lumpen durch den **Haderlump** ſammeln,
holländiſche erhält ſie im Handel, welcher Zweig dort viele
beſchäftigt. Die erſte Sorge der Papiermacher iſt das gehörige
leſen der Hadern, denn Leinwand allein gibt gutes Papier.
wollnen, baumwollnen, ſeidenen müſſen abgeſondert, und können
ſtens nur zu geringern Sorten als Zuſatz verbraucht werden.
leinenen ſortirt der Papiermacher nachmals nach ihrer Feinheit,
und Farbe, und je ſorgfältiger er dies thut, deſto beſſer wird
Waare. Seine Hauptſorge muß ſodann die gehörige Reinigung
Staub, Holz, Sand, Erde ſeyn, die durch Ausſchütteln, Kl
Waſchen in der Waſchmaſchine (einer großen Tonne, in deren
durch einen Kübel ein beweglicher Rechen gedreht wird), auch
Sieb- und Beutelvorrichtungen bewirkt wird, und worauf die H
der bei weitem größere Aufmerkſamkeit, als die Deutſchen,
Dieſe gereinigten Lumpen werden auf einem Klotze zerhackt, oder
eine Maſchine, der Lumpenſchneider genannt, zerriſſen, an welche
mit großem Vortheile nach Loſchge eine Siebvorrichtung, den St
zu entfernen, anbringen läßt. Dieſe zerſtückten Hadern werden
weder im Geſchirre zu Halbzeug zerſtampft oder im Holländer
mahlen. **Das Geſchirr, Stampfmühle, Hammermü**
beſteht in mehrern hölzernen oder ſteinernen Trögen, deren Bo
mit Eiſenplatten ausgelegt ſind, in welchen die Lumpen mit ſtets
fließendem reinen Waſſer benetzt und durch Stampfer (Hämmer) ge
zermalmt (ausgefaſert) werden. Das ſchmutzige Waſſer läuft du

wärts angebrachte Sieblöcher wieder ab, die Stampfen werden
eine Welle mit Daumen abwechſelnd auf- und niederbewegt.
nigen Stunden ſind die Lumpen zu **Halbzeug** ausgefaſert;
wird ſodann mittelſt eines viereckigen Rahmens, des Zeugkran-
auf Haufen zum Abtrocknen gepackt, woſelbſt er mehrere Wochen
bleibt. Während dieſer Zeit kommt die feuchte Maſſe durch
liche Erhitzung in Gährung, wodurch der färbende Stoff der
ttel zerſtört und in Eſſigſäure verändert wird. Eine rohere Be-
lung iſt die Fäulniß der nur grob zerſtückten Hader, welche der
ermacher entweder in große Gefäße wirft und ſie daſelbſt lange
der Einwirkung des immer erneuerten Waſſers ausſetzt; oder
angefeuchtet auf Haufen ſetzt und ſie erhitzen läßt. Da aber
ſolchen Haufen die Erhitzung und Gährung ſehr ungleich, in der
e heftig, am Rande gar nicht, vor ſich geht, auch bei ungerei-
n Lumpen ſchnell in Fäulniß geht und die Maſſe gelb färbt, ſo
man vorgeſchlagen, den Halbzeug in großen bedeckten Gefäßen
rmig in Gährung zu bringen. Indeſſen kann der Papierma-
ſeine Maſſe auch durch Froſt bleichen, oder mit Aſchenlauge oder
waſſer beizen (was er im Holländer wieder auswäſcht). Auch
eine Bleiche mit oxydirter Salzſäure nach Campbell anzuwen-

Der ſo gebeſſerte Halbzeug wird nochmals am beſten auf dem
nder oder auch im Geſchirre, in Feinerungströgen, weiter zu
zzeug vollkommen zerſtampft, d. i. die Mühle von neuem be-
n. Dieſer **Holländer**, eine holländiſche Erfindung, in der Lan-
ſprache Moerback genannt, iſt eine ſchwere eichene Walze; welche
h ein Kammrad geſchwind umgetrieben wird, horizontal liegt und
herum mit ungefähr 30 metallnen Schienen nach der Länge be-
t, die den Halbzeug auf einer unterliegenden, gekerbten kupfer-
Platte (die Platte am Kropfe) zu Ganzzeug zerreibt. Die Ma-
e liegt in einem verſchloſſenen Bottig, damit durch den ſchnellen
uf nichts verſprizt wird. Hineingeleitetes Waſſer ſpült alles
g über den Kropf und läuft nach unten wieder ab. Auf den
ländiſchen Mühlen wird Ganz- und Halbzeug damit zermahlen,
urch der dritte Theil Zeit, viel Raum, den der große Stampftrog
immt, erſpart, und große Reinlichkeit der Waare erlangt wird.
weilen wird der Ganzzeug noch in Schaumtrögen vollends fein
rbeitet. Jetzt wird er in einer hölzernen Butte mit Waſſer an-
ührt und durch einen darin befindlichen kupfernen Ofen, **Piſtolet**,
armt, auch durch Bewegung in Gleichförmigkeit erhalten. Aus die-
n Berge ſchöpft der **Buttgeſelle** oder **Schöpfer** mit der durch
n Rahmen oder Deckel bedeckten Form ſo viel aus, als er findet,
t das Waſſer ablaufen, und ordnet durch Rütteln den Brei gleich-
mig auf der Form. Dieſes iſt ein, nach Beſchaffenheit des zu be-
tenden Papiers, eng oder weit geflochtenes Drahtgitter in einem
zernen Rahmen, der etwas größer iſt als der zu fertigende Bo-
n, und worauf ein zweiter leerer Rahmen, gerade von der Größe
s Bogens, während des Schöpfens aufgedrückt wird. Nach dem
laſſen nimmt der Geſelle den Rahmen weg und ſchiebt die Form
f einem ſchrägen Brette ſeinem Gehülfen, dem Kautſcher, zu, der
n Bogen auf eine Filzplatte ſtürzt, die leere Form zurückgibt, und
fährt, Papier und Filz in einem **Pauſcht** aufzuſchichten. Aus
n Pauſchten wird durch Preſſen das Waſſer weggeſchafft und dem
gen Haltbarkeit gegeben. Der Bogen wird vom Filz abgeſondert
d nochmals für ſich gepreßt; feines Papier nachmals noch mehrere

Male (wird ausgetauſcht), worin eben die beſte Zurichtung beſt
Darauf folgt das Trocknen, am beſten auf Rohrſtäben und ohne L
zug, nach dem Trocknen das Leimen. Dieſes geſchieht durch Eint
chen mehrerer Bogen in eine warme Leimbrühe mit Alaunzuſatz,
in einer kupfernen Schüſſel ſich befindet. Das geleimte Papier w
abermals getrocknet, die zuſammenklebenden Bogen abgeſondert,
ſchadhafte weggenommen (ausgeſchält), und das taugliche in Büc
gelegt, wovon Schreibpapier zu 24 Bogen gerechnet wird. Dieſ
gibt man unter einer großen, breiten Stampfe Dichtigkeit und Glä
packt ſie in Lagen von 20 Buch oder Rieß, welche nochmals
ſtampft und zum Verkaufe in Ballen oder Riem zu 10 Rieß verpa
werden. Papier zum Schreiben, Zeichnen, Zuckerpapier, Preßſp
werden aus Maſſe gemacht, deren Gährung nicht bis zur Fäul
fortgeſetzt iſt. Sie ſind derb, hart, elaſtiſch. Druckpapier, K
pferſtichpapier, Kartenpapier ſind aus gefaultem Brei berei
und weicher. Buntes Papier iſt entweder aus farbigen Lump
oder gefärbtem Ganzzeuge gemacht, oder wird nach dem Trockn
gefärbt, bemalt, gedruckt; dahin gehören: türkiſches (wahrſchei
lich eine deutſche Erfindung) Marmorpapier, Tapeten. D
weiße Papier theilt man nach der Größe in Royalpapier,
größte, Medianpapier, ordinaires Papier und Cavalie
papier, welches das kleinſte und zum Briefſchreiben beſtimmt
Nach ihrer verſchiedenen Beſtimmung theilt man die Papierſorten
Schreib-, Druck-, Pack- und Löſchpapier oder Macul
tur. Das Druckpapier iſt ein ungeleimtes, ſtarkgefaultes P
pier. Das Löſchpapier ein ungeleimtes, graues. Das Schrei
papier zerfällt in Notenpapier, welches dick iſt; in fein, m
telfein oder ordinair Schreibpapier (das Poſtpapier iſt eine fein
Sorte); ferner Canzleipapier und Conceptpapier,
Schreibpapier von geringer Güte. Gold- und Silberpapier
auf einer Seite mit Metallblättchen überzogen. Marokinpapi
hat rothe Lederfarbe und eingepreßte Narben. Poſtpapier iſt ei
feine Sorte, Pro Patria hat ſeinen Namen von dem ſo lauten
den Waſſerzeichen. Steinpapier oder Steinpappe, ein dur
beigemengte Erden oder Eiſenocher unverbrennliches Papier. V
linpapier, von ſtarker, weißer, feiner, ſehr gleichförmiger Maſſ
ſonſt auch ſchweizer, engliſches oder franzöſiſches Papier genann
Außer den Lumpen ſind noch viele andere Vegetabilien zur Papier
bereitung geſchickt. Dr. Schäffer, Superintendent zu Regensburg
machte 1765 in ſeinen Verſuchen Papiere bekannt, welche aus Pap
pelwolle, Weſpenneſtern, Hobelſpänen, Hölzern, Mooſen, Flecht
Stroh, Diſteln, Rohrſtengeln, Nußbaumblättern bereitet waren
Senger empfielt dazu grüne Waſſerfaden, Conferva; Loſchge di
Lohe mit wollenen Lumpen zum Packpapier. Die Chineſen nehme
Bambus, Maulbeerbaumrinde, Seide; die Japaneſen von der Pa
pierbaumrinde Morus papyrifera, was ſie mit Reißleim behandeln
Feinfaſeriger Asbeſt gibt unverbrennliches Papier. Papier nenne
die Kaufleute auch Wechſel. F.

Papiergeld iſt überhaupt dasjenige Papier, dem die Eigenſchaft des zirculirenden Geldes beigelegt iſt, mithin nur Nennwerth hat; insbeſondere aber die Staatspapiere oder Staatsſchuldſcheine. (S. Papiermünze).

Papiermaché, eine Maſſe von geſtampftem und flüſſig gemachtem Papiere, woraus allerhand Geräthe in Formen gebildet wer-

Digitized by Google

Doſen, Käſtchen und andere Sachen werden erſt von ſolcher geformt, dann getrocknet oder vielmehr gebacken, abgedreht ackirt. Der Kanzleirath Chriſtin zu Hoop in Norwegen hat Kirche, die gegen 1000 Menſchen faßt, innen mit ſolcher Maſſe kleidet, und dadurch den Wänden ein glattes ſteinähnliches An- und Dauerhaftigkeit gegeben, ſehr ſchön geformte Säulen, Fi- und Basreliefs angebracht, ſelbſt Oefen daraus gemacht. Auch er ſeinem Papiermaché durch Zuſatz von Eiweiß, Kalk und Wi- waſſer bedeutende Feſtigkeit und Unverbrennlichkeit zu verſchaffen uſt.

F.

Papiermünze, gewöhnlich wiewohl unrichtig **Papiergeld**, ſind Papierzettel, verſehen mit dem Charakter der Münze, mit der Eigenſchaft von allgemeinen Tauſch- und Werth-Aus- ungsmitteln. Papiergeld iſt in Vieler Ohren ein ſo furchtbarer daß ſie ſchon bei dem bloßen Namen deſſelben erſchrecken. We- haben einen Begriff davon, wie es möglich ſeyn könne, einem ohne Tauſchwerth auf eine dauerhafte Weiſe die Kraft wirk- Tauſchmittel und namentlich von Gold nnd Silber zu verſchaf- Insbeſondere haben die mannichfaltigen Verluſte und Vermö- zerrüttungen, welche die Einführung von Papiermünze in ſo vie- Staaten verurſacht hat, Mißtrauen dagegen erweckt. Allein es nicht dieſe Gattung von Münze an ſich, welche ſolche traurige n hatte, ſondern nur der Mißbrauch derſelben, und überall, wo mit Weisheit und Vorſicht eingeführt worden, hat ſie die trefflich- Wirkungen hervorgebracht, ſahen wir die ſchönſten Früchte aus perimen; thöricht wäre es daher, wollte man durch die Nach- welche der Mißbrauch der Papiermünze verurſacht, ſich abſchre- ſſen, nach den Vortheilen zu ringen, welche ein weiſer Gebrauch ben unwiderſprechlich gewährt. Die wohlthätigen Wirkungen, eine **gute** Papiermünze auf den Nationalwohlſtand äußert, vorzüglich folgende: 1) Hat eine Nation, welche ſich bisher der münze bei ihrem Verkehr bedient hat, durch eingetretene Um- glücklich einen Theil ihrer Münzvorräthe verloren und fehlt es Mitteln, die auf ſolche Weiſe in dieſen Vorräthen entſtande- Lücken ſo ſchnell, als es ihr Intereſſe erheiſcht, wieder auszufül- ſo kann eine zweckmäßig eingerichtete Papiermünze ſehr vortheil- als Stellvertreter der Metallmünze gebraucht und durch deren rung eine außerdem unvermeidliche Stockung des Verkehrs ab- det werden. 2) Iſt das Land hinlänglich mit Metallmünze en, ſo bewirkt die Einführung der Papiermünze, daß ein Theil dadurch überflüſſig gewordenen Münze erſterer Art zu neuen bringenden Geſchäften benutzt werden kann. Nicht unpaſſend icht **Adam Smith** die in einem Lande umlaufende Metall- mit einer Heerſtraße, die alles Gras und Getraide des Landes kehr und zu Markt bringen hilft, ſelbſt aber nicht einen einzi- halm von beiden erzeugt. Die Einführung einer Papiermünze altet eine Art von Fuhrwerk durch die Luft und macht es dem möglich, einen großen Theil ſeiner Heerſtraßen in gute Korn- und Wieſen zu verwandeln und auf ſolche Weiſe das jährliche niß ſeines Bodens und Fleißes beträchtlich zu vergrößern. Frei- iſt der Gewerbfleiß und der Handel eines Landes, wenn er ſo lem auf den dädaliſchen Flügeln in den Lüften ſchwebt, nicht ſo ſicher, als wenn er auf dem feſten Boden von wirklichen Ge- itteln, wie z. B. von Gold und Silber, einhergeht, indeſſen

wird er doch immer dadurch beträchtlich vermehrt und erweitert
den können. 3) Die Koſten, welche die Nazion zur Anſchaffung
Unterhaltung der im Lande erfoderlichen Münzmaße verwenden
werden durch die Einführung von Papiermünze außerordentlich
mindert, denn Papier und Druckerſchwärze ſind ungleich wohlfe
als edles Metall. Das Verfahren, wodurch eine Regierung Pa
münze an die Stelle der Metallmünze ſetzt, iſt daher dem Verfa
eines Fabrikherrn ähnlich, der zufolge einer vortheilhaften Ein
lung im Maſchinenweſen ſeine alten koſtbaren Maſchinen durch
feilere erſetzt und den Unterſchied zwiſchen dem, was beide koſten,
ſeinem umlaufenden Kapital, zu dem Fonds ſchlägt, woraus er
Stoffe anſchafft und ſeine Arbeiter lohnt. — Dieſe heilſamen
kungen vermag indeſſen die Papiermünze der Regel nach nur ſo
hervorzubringen, als ſie gut bleibt, gut aber iſt dieſelbe nur
wenn ſie mit der Metallmünze, der ſie von der Regierung glei
ſetzt worden, Kurs zu behaupten im Stande iſt, von dem Augen
an, da ſie von letzterer ſich loszureißen, d. h. unter deren Pari
ſinken beginnt, wird ſie fehlerhaft und droht dem National
ſtande große Gefahr. Die Nachtheile einer ſolchen fehlerhaften
piermünze ſind vorzüglich folgende: 1) Das Sinken der Pa
münze verurſacht die Preiserhöhung ſämmtlicher in den Verkehr
menden Waaren, dieſe Preiserhöhung tritt aber nicht bei allen
gen auf einmal ein, ſondern verbreitet ſich, von den fremden K
mannsgütern anfangend, nur nach und nach in ungleichen Verhält
ſen auf die verſchiedenen verkäuflichen Dinge und am ſpäteſten
den Lohn der Arbeiter jeder Art, hieraus entſteht offenbar für
zahlreichſte Volksklaſſe ein ſehr bedeutender Schaden. 2) Nicht
der leidet die Nation durch die Verwirrungen, welche dadurch in
Verhältniſſe zwiſchen Schuldner und Gläubiger entſtehen, was n
wendig eine Stockung, wenigſtens eine Erſchwerung, des allgem
Verkehrs nach ſich ziehen muß. Der Grundeigenthümer, welcher
Grundſtück verpachtet, der Landbauer, welcher für ſeine Erzeugn
der Kaufmann, der für ſeine Waaren einen gewiſſen Preis in M
feſtgeſetzt hat, derjenige, welcher einen beſtimmten Gehalt in M
als Lohn für verrichtete Arbeit oder geleiſtete Dienſte zu bez
hat, Alle haben auf einen beinahe unabänderlichen Tauſchwerth
Münze gerechnet und Alle ſehen ſich durch das fortdauernde Sch
ken derſelben auf das ſchrecklichſte getäuſcht, ſobald zwiſchen Abſ
ſung und Vollziehung des Geſchäfts nur einige Zeit verſtrichen
3) Der Handel wird durch das Sinken der Papiermünze oft unm
lich, weil aller Credit, die Seele des Handels, dadurch zu Gru
geht und die Zeit jede Berechnung zu Schanden macht. Wer a
wärtige Waaren ankaufte und beim Verkaufe derſelben beträch
zu gewinnen hoffte, ſieht, wenn er dem auswärtigen Verkäufer
Waaren bezahlen muß, durch das Sinken des Wechſelkurſes plö
ſeinen Gewinn in Verluſt verwandelt, wer mit inländiſchen Wa
Handel treibt, iſt beim Verkaufe derſelben nie gewiß, ob er dieſe
zu gleichen Preiſen wieder werde anſchaffen können. Jede Hand
unternehmung kann dann unter dem Scheine des Gewinnſtes ei
Verluſt mit ſich führen; wer Waaren unverkauft liegen la
und ſeine Magazine verſchloſſen hat, iſt am Ende des Jahrs oft
cher als derjenige, welcher die Waaren zu wiederholten Malen u
geſetzt und bei jedem Umſatz zu gewinnen gemeint hat; der Vort
des Kaufmanns ſteht daher alsdann mit ſeiner Betriebſamkeit

und dem Handel werden von mehrern Seiten zugleich
geſchlagen. 4) Geſammelte Kapitale, die, verzinslich
Handel und Gewerbfleiß belebt haben, verſchwinden zum
den Kapitaliſten, welchem dieſelben in einer Papiermünze
werden, die ſich von der Metallmünze losgeriſſen hat, der
entledigt ſich ſo ſeiner Verpflichtung gegen den Gläubi-
weit geringerer Werthe, als er ſchuldig iſt, und der ſonſt
Darlehnsvertrag hat nur Unheil zur Folge; von ſei-
kann man dann keinen weiſern Gebrauch machen, als
verzehrt, denn beſſer iſt es, Kapitale ſelbſt zu genießen
und großentheils nicht wieder zu bekommen, oder
und nachher den Werth von dem, was man ange-
wieder finden zu können. Verſchwendung und lieder-
werden dann Weisheit und die Geſetze erſcheinen mit
gleichſam im Bunde gegen das öffentliche Wohl. — Zwei
hauptſächlich, welche dahin wirken, daß die Papier-
Metallmünze, neben der ſie in Umlauf geſetzt worden,
alſo fehlerhaft wird; dieſe Urſachen ſind: 1) die Aus-
unverhältnißmäßig großen, den Münzbedarf der Nation
überſteigenden, Maſſe von Papiermünze, 2) die
des Staatscredits. Das öffentliche Zutrauen, welches
beſitzen muß, um gute Papiermünze in Umlauf ſetzen
iſt gegründet theils auf die Macht, theils auf den guten
übernommene Verbindlichkeiten gewiſſenhaft zu er-
muß daher das Sinken der Nationalkraft, was auch immer
ſeyn mag, das Sinken des Werths dieſer Münz-
unmittelbaren Folge haben, jedes Unglück aber, das ein
muß in eben dem Grade auch ſeine Papiermünze herab-
welchem es die Allmacht ſeiner Nationalkraft und ſeines
vermindert. Nur in ruhigen, friedlichen Zeiten laſſen
Einführung einer Papiermünze die obengedachten günſti-
erwarten, nur dann läßt ſich hoffen, daß dieſelbe nicht
Metallmünze ſich losreißen werde, denn nur dann erfreut ſich
die Regierung des zu einer ſolchen Maßregel erfoderli-
Zutrauens; nicht, wenn der Staat hinſichtlich ſeiner
Verlegenheit gerathen, ſondern nur bei gefüllten Staats-
daher dieſe Maßregel ergriffen werden und nie ſollte der-
anderer Zweck zum Grunde liegen als die Beförderung
des Nationalverkehrs. Artet die Papiermünze in eine
aus, ſo ſchadet ſie nicht allein dem Verkehre,
nützen, ſondern der beabſichtigte Zweck, den Staatsfinan-
ergiebige Quelle zu eröffnen, wird auch in der Regel
Zwar vermag die Anwendung dieſes Mittels bis-
öffentlichen Schatze eine augenblickliche Hülfe zu gewäh-
Zerrüttung, welche derſelbe in der Folge dadurch erlei-
Nachtheile mit ſich, welche mit jenen augenblick-
in gar keinem Verhältniß ſtehen. — Deſſen unge-
Fälle eintreten, wo die Einführung einer ſelbſt fehler-
d. h. einer ſolchen, welche ſich von der Metall-
Entſchuldigung verdient. Ein Fall ſolcher Art iſt,
und Nichtſeyn des Staats gilt, wenn deſſen Si-
ſchwebt; ein [illegible] plötzlich droht und durch Er-
[illegible] die Regierung in den
[illegible] verfügen, wie
wird.

es die Noth erheiſcht. Eine unter dergleichen Umſtänden eingefü Papiermünze iſt im Grunde nichts weiter als eine gezwungene, lei zu erhebende, wiewohl höchſt ungleich vertheilte, Anleihe. Aber au in ſolchen Fällen muß, iſt die Gefahr, welche von Außen drohte, vo über, ſogleich Hand ans Werk gelegt werden, um die übergroße Ma von Papiermünze zu vermindern und höchſtens eine ſolche Menge d von in Umlauf zu laſſen, als mit der Metallmünze gleichen Kurs behaupten vermag. — Als vorzügliches Mittel zur Einführung u Begründung einer Papiermünze wird gewöhnlich die Anſtalt der Ze telbanken (ſ. d. Art.) benutzt. (Man vergl. auch d. Art. **Münze** – **Idealmünze**). K. M.

Papin (Denys), geboren zu Blois gegen die Mitte des ſie zehnten Jahrhunderts, war ein Schüler von Huygens und **Ba** verließ wegen der Religionsverfolgungen als Calviniſt ſein **Va** land, und ward Profeſſor zu Marburg, wo er ſtarb. Er hat ſich e nen Namen erworben durch die Erfindung mehrerer nützlichen Maſch nen, die in den Nouvelles de la républipue des lettres par Bayl 1685 bis 87 beſchrieben ſind. Die wichtigſten darunter ſind ei Maſchine, um das Waſſer emporzuheben, und ſein Digeſtor oder de nach ihm benannte **Papiniſche** (oder **Papinianiſche**) **Top** Derſelbe iſt ein cylindriſches kupfernes, inwendig verzinntes Gefä welches man durch einen Deckel mit um den Rand gelegter Papp vermittelſt einer ſtarken eiſernen Schraube, ſehr genau und feſt ve ſchließen kann, um das Waſſer darin in einem hohen Grade zu e hitzen, ohne daß die dadurch entſtehenden Dämpfe einen Ausgang fi den. Durch dieſe Vorrichtung kann man in heißem Waſſer Körper die bei gewöhnlicher Siedehitze noch gar nicht angegriffen werden binnen wenigen Minuten, z. B. Knochen, Elfenbein u. ſ. w. zu Ga lerte oder Brei zuſammenkochen und dadurch auch kräftige Brüh bereiten. Dieſe nützliche Maſchine iſt in neuern Zeiten noch verbe ſert worden.

Papinianus (Aemilius), der größte römiſche Rechtsgelehr ſeiner Zeit, ſtammte aus Benevent oder Syrien, und war unter An toninus Pius um das Jahr Chr. 140 geboren. Er widmete ſich de Studium der griechiſchen und römiſchen Literatur, der Philoſo und Rechtswiſſenſchaft, und erwarb ſich ſowohl durch ſeine gründli Gelehrſamkeit als durch ſeine unerſchütterliche Rechtſchaffenheit hoh Anſehn und mächtigen Einfluß, gelangte zu den erſten Staatsämtern und ward zuletzt Präfectus prätorio. Der Kaiſer Severus empfa ihm ſterbend ſeine Söhne Caracalla und Geta. Papinian wand Alles an, zwiſchen beiden Brüdern die Einigkeit zu erhalten. Abe ſeine treugemeinten Vorſtellungen wurden dem Caracalla ſo läſti daß dieſer ihn ſeines Amtes entſetzte, wiewohl er fortfuhr, ihn äu ßerlich als einen Freund und Vertrauten zu behandeln. Als Cara calla endlich ſeinen Bruder hatte ermorden laſſen, foderte er Papinia auf, dieſe ſcheußliche That zu rechtfertigen, empfing aber von ihm d ſtrenge Antwort, daß es leichter ſey, einen Brudermord zu begeh als zu vertheidigen, und daß es ein zweiter Mord ſeyn würde, da Andenken des Unſchuldigen zu beſchimpfen. Caracalla verbarg ſein Ingrimm, als aber bald darauf, wahrſcheinlich auf des Tyrann Anreizung, die Prätorianer den Kopf des Papinian foderten, ga er ihn ihrer Wuth Preis, und ließ ihn hinrichten, im Jahre Ch 212. Dieſer große Rechtsgelehrte hat mehrere Werke geſchrieben und verſchiedene ausgezeichnete Schüler gebildet. Sein juriſtiſ [illegible] Ruf ſo hoch, daß Valentinian III. verordnete, daß in Fällen, wo die Meinungen der Richter getheilt wären, Papinian den Ausſchlag geben ſollte. — Everardus Otto hatte Alles ausgezeichnet, was von ihm in den Pandecten enthalten iſt, und ſein Leben beſchrieben.

Papismus, ſ. Papſtthum.

Papiſten werden die Catholiken genannt, inſofern ſie die Abhängigkeit vom Papſte und deſſen Auctorität als eine Grundform ihrer Kirche betrachten.

Pappe, Papierbogen von großer Dicke und Feſtigkeit. Sie ward ehedem aus vielen zuſammengeklebten Papierbogen bereitet, wird aber jetzt, wie das Papier, aus ſchlechten Lumpen und Papierabgängen gefertigt. Man nimmt Papierabſchnittſel, Maculatur, Hüte u. ſ. w. und läßt ſie in einem großen Troge, der **Faulbütte**, weichen, wirft ſie dann heraus auf einen großen Haufen, wo das überflüſſige Waſſer abläuft, und die feuchte Maſſe in Erhitzung geräth. Dieſe ſo erweichte Maſſe kommt in den **Zertheilungskübel**, wo ſelbige mit Rührhaken umgearbeitet wird, ferner in den **Stein**, wo ſie durch eine von Pferden bewegte Welle, an der etwas bewegliche Meſſer ſtehn, vollends zu Teig zermalmt wird. Nachmals kommt dieſer Teig, wie das Papier, in die Bütte, wo er mittelſt Formen, die ſich nur durch die Höhe ihres Deckels von den Papierformen unterſcheiden, ausgeſchöpft und zwiſchen Frieß gepreßt wird. Die gepreßten Pappen werden durch S förmige Haken in luftigen Böden getrocknet. Man unterſcheidet **geleimte** und **geformte**. Man verfertigt aus Pappe Modelle, Geräthe, Kinderpuppen. Eine Art der Glanzpappe ſind die Preßſpäne. F.

Pappenheim (Gottfried Heinrich, Graf von), einer der ausgezeichnetſten kaiſerlichen Feldherren im dreißigjährigen Kriege, war 1594 geboren und ſtammte aus einem altgräflichen Geſchlechte in Schwaben, das ſeit länger als ſechshundert Jahren das Reichs-Erbmarſchallamt und das Reichs-Forſt- und Jägermeiſteramt im Nordgau bekleidet hat, und noch jetzt in einer catholiſchen und evangeliſchen Linie fortblüht. Nach beendigten academiſchen Studien und mehrern Reiſen widmete er ſich den Waffen, für welche er geboren war. Sein feuriger, nach Thaten raſtlos dürſtender Geiſt, und ſein flammender Eifer für die catholiſche Religion und den Kaiſer führten ihn auf den Schauplatz des Kriegs. Die prager Schlacht, welcher er als Obriſter beiwohnte, eröffnete ſeine Heldenbahn. Gefährlich verwundet, warf er durch ungeſtümen Muth mit wenigen Truppen ein feindliches Regiment darnieder, und lag viele Stunden lang, mit andern Todten verwechſelt, unter der Laſt ſeines Pferdes auf der Wahlſtadt, bis ihn die Seinigen bei Plünderung des Schlachtfeldes entdeckten. Mit wenigem Volk überwand er im Jahre 1626 vierzigtauſend Rebellen in Ober-Oeſterreich, in drei verſchiedenen Schlachten. Unter abwechſelnden Siegen durchzog er darauf das nördliche Deutſchland, vereinigte ſich 1630 mit Tilly zur Eroberung Magdeburgs, und übertraf nach Erſtürmung dieſer unglücklichen Stadt ſelbſt den blutdürſtigen Tilly an Grauſamkeit. Er blieb einige Zeit mit dieſem vereinigt, und folgte ihm nach Leipzig, um unter ihm die vereinigten Schweden und Sachſen zu bekämpfen. Das wilde ſtürmiſche Feuer ſeines Muthes, den auch die entſchiedenſte Gefahr nicht ſchreckte, und kaum das Unmögliche bezwang, machte ihn zum furchtbarſten Arm des Feldherrn, aber untüchtig zum Oberhaupte des Heers. Wenn auch, wie Tilly behauptete, die Schlacht durch ſeine

ungeſtüme Hitze verloren ging, ſo iſt doch ausgemacht, daß
heim Wunder der Tapferkeit that, und dem einbrechenden
lange entgegenkämpfte. Er ſammelte darauf die Fliehenden
er konnte, entſetzte das von Banner belagerte Magdeburg,
mit Vortheil gegen die Schweden in Niederſachſen. Er b
eben auf ſeinen Streifzügen in Halle, als Wallenſtein ihn
gen berief, um Theil zu nehmen an der bevorſtehenden entſ
Schlacht. Nur mit der Reiterei konnte Pappenheim das S
erreichen, wo er Wallenſtein hart bedrängt fand. Seine Er
hob den Muth der Kaiſerlichen, und ſchien den Sieg auf ih
zu neigen. Voll blutiger Begierde, Guſtav Adolph ſelbſt im
zu begegnen, ſtürzte er ſich in das dichteſte Schlachtgewühl.
Musketenkugeln durchbohrten ſeine Bruſt, und gewaltſam mu
die Seinen aus dem Handgemenge reißen. (S. d. Art.
Schlacht bei). Er vernahm, daß auch ſein edler Gegner gefa
da erheiterte ſich ſein Auge. „Man hinterbringe dem Her,
Friedland,“ rief er aus, „daß ich ohne Hoffnung zum Leben
derliege, aber fröhlich dahin ſcheide, da ich weiß, daß dieſe
ſöhnliche Feind meines Glaubens an Einem Tage mit mir
iſt.“ Er verſchied am Tage nach der Schlacht. Der Kaiſe
in ihm einen ſeiner treueſten Diener, die Kirche einen ihrer
Verfechter, das Heer ſeinen Telamonier. Man ſagt, daß au
Stirn zwei rothe Striemen, Schwertern ähnlich, ſichtbar
womit die Natur ihn ſchon bei der Geburt gezeichnet hatte, u
auch ſpäter noch die Flecken erſchienen, ſo oft eine Leidenſch
Blut in Aufruhr ſetzte.

Papſt, Papſtthum, Päpſte. Papſt (aus dem gri
Pappas, Vater), hat ſich der Biſchof von Rom früher genann
er die jetzt mit dieſer Würde verbundene Auctorität erhielt.
dem Ende des 4ten Jahrhunderts galt er als der erſte unter de
Patriarchen oder Oberbiſchöfen der Chriſtenheit; denn der Um
daß Rom die alte Hauptſtadt des Reichs, und nach der Tr
auch der letzte Aufenthaltsort des Apoſtels Petrus war, hatte
als vorgeblichem Nachfolger Petri (ſ. d. Art. Petrus) ſchon
ein überwiegendes Anſehn, doch noch kein eigentliches Suprema
über fremde Sprengel gegeben. Dieſes wußte er durch die Re
mer der römiſchen Kirche, welche in den meiſten andern Di
Güter beſaß, durch ſchiedsrichterliche Ausſprüche in kirchlichen S
tigkeiten und durch weiſe Benutzung günſtiger Gelegenheiten zu
weiterung ſeines Wirkungskreiſes zu erlangen. Eine Provinzial
zu Sardica im J. 344 und ein kaiſerliches Decret Valentinian
vom Jahre 445 hatte den Biſchof zu Rom zwar als Primas
letzte Inſtanz der Biſchöfe anerkannt; doch ſelbſt im Occiden
dieſe Beſtimmungen nur gelten konnten, fand ſeine Anmaßung b
das achte Jahrhundert noch ſtarken Widerſpruch. Um dieſe Zeit
fen aber mehrere Umſtände zuſammen, die ihm den Weg zur a
meinen Kirchenherrſchaft bahnten. Dazu gehört die Pflanzung n
Kirchen in Deutſchland, welche, wie früher die britanniſchen,
ſeine Miſſionärs gegründet, ihm gleich anfangs unterworfen wu
die politiſche Verwirrung und der Wechſel der Regierungen in
lien und Frankreich; die zwiſchen 830 bis 50 wahrſcheinlich vo
nem mainziſchen Diaconus Benedict geſchmiedeten Decretalen des
ſchen Iſidor (ſ. d. Art.), deren Zweck, die Rechte und die
übung des römiſchen Supremats durch untergeſchobene Briefe

tionen der früheſten römiſchen Biſchöfe bis in die erſten Jahr- te zurück zu datiren und dadurch über allen Widerſpruch zu n, bei der Unwiſſenheit jener Zeiten wohl erreicht werden der Zwieſpalt der orientaliſchen mit den occidentaliſchen Kir- der die letztern immer feſter an ihre Wortführer und Geſchäfts- die Päpſte, band; die ſchon durch den Ehrgeiz der Patriarchen eingeführte ſtrenge Abſtufung des Ranges der geiſtlichen ten, die von ſelbſt gleichſam pyramidaliſch auf die Annahme ei- chſten Oberhaupts hinauslief, endlich die perſönliche Ueberle- heit mehrerer Päpſte über ihre Zeitgenoſſen. So hatte ſchon Leo Große (ſ. d. Art.) im fünften, Gregor der Große, ein eifriger, er und um die Organiſation des Kirchenweſens höchſt verdienter n von großer Energie im ſechsten, und Leo III., der Carl den ßen krönte, im achten Jahrhunderte dem päpſtlichen Namen ein verſchafft, gegen welches die Patriarchen des Orients nicht men und die Fürſten wenig vermochten. Die Erzählung von Päpſtin Johanna, einer in Mainz und Athen gebildeten Englän- n, die ſich durch ihre Gelehrſamkeit und durch Verleugnung ihres echts vom Notarius zu Rom bis zum Papſte emporgeſchwun- , aber nach einer 2 1/2jährigen Regierung durch ihre unvorherge- Niederkunft ihr Geſchlecht öffentlich verrathen habe, wird von neuern Geſchichtsforſchern für eine Satire gehalten. Unwürdige pſte gab es in den Jahrhunderten des Mittelalters allerdings; ch nach dem glänzenden Siege, den Nicolaus I. (der Erſte, der förmlich krönen ließ) in der Eheſcheidungsſache des Königs r von Lothringen (865) über dieſen und die aus päpſtlicher vollkommenheit von ihm abgeſetzten Erzbiſchöfe von Trier und kämpft, und nach dem Beiſpiele, das Johann VIII. 875 von päpſtlichen Verfügung über die Kaiſerkrone, die er an Carl den brachte, gegeben hatte, konnte auch die mehr als hundertjäh- Verwilderung und Entweihung des heiligen Stuhls (insgemein Hurenregiment genannt), welche unter dem Einfluſſe der gräflich ichen Familie zu Rom 904 mit Sergius III. begann, und ruchloſe, wollüſtige Creaturen und Nepoten der berüchtigten gräfinnen Theodora und Marozia, wie Johann XII., der 956 Jüngling von achtzehn Jahren und Benedict IX., der 1033 als ein zwölfjähriger Knabe zur päpſtlichen Würde gelangte, pflanzt ward, ja ſelbſt das Scandal, daß 1045 drei für Geld Päpſte zugleich in Rom reſidirten, dem römiſchen Supre- keinen weſentlichen Eintrag thun. Die Wildheit des Zeitalters dieſe Schändlichkeiten, aus deren Dunkelheit die Regierung ſters II. (ſ. d. Art.) 999 bis 1003, des, von der Welt als ein angeſtaunten, größten Gelehrten ſeiner Zeit, ehrwürdig her- lete; die mit dem Verfalle der carolingiſchen Dynaſtie in und Deutſchland einreißende Verwirrung gab dem Ehr- der Päpſte immer größern Spielraum, ja auch ſeine, während innern Zerrüttungen und Parteiungen Roms, ſchwer verletzte und Unabhängigkeit von dem römiſchen Ab[illegible] und Volke erhielt Stuhl durch die Conſtitution wied[illegible]it welcher Nico- II. 1059 die Papſtwahl (ſ. d. Art. C[illegible]) in die Hände Cardinäle legte und aller Einmiſchun[illegible] entzog. Von ſah man eine Reihe ächter Kirche[illegible]n großem Sinne heiligem Wandel auf dieſem erſte[illegible]der Chriſtenheit; VII. (ſ. d. Art.), der an Ge[illegible]gie alle übertraf und den Plan der Weltherrſchaft mit bewundernswürdiger Conſequenz durchzuführen begann; Urban II., der durch den Gegenpapſt Clemens III. unaufhörlich beunruhigt und mehreremal aus Rom vertrieben, dennoch mit vielſeitigem, gewaltigem Einfluſſe und ſeltenem Nachdrucke von 1088 bis 1099 regierte; Alexander III., der während ſeiner Regierung von 1160 bis 1181 zwei Gegenpäpſte überlebte und den dritten niederwarf, die Könige von England und Schottland zum unbedingten Gehorſam in kirchlichen Sachen brachte, ſich von Kaiſer Friedrich I. die Steigbügel halten ließ, und die Verfaſſung der Papſtwahl feſt beſtimmte; und Innocenz III., deſſen neunzehnjährige Regierung von 1198 bis 1216 das Papſtthum auf den höchſten Gipfel der Macht und Würde brachte. Was die Päpſte früherer Jahrhunderte kaum gewollt und nur in einzelnen Fällen verſucht hatten, machten dieſe großen, ihren Zeitgenoſſen überlegenen Männer durch dreiſtes Umſichgreifen und beharrliches Fortſchreiten in Einem Geiſte conſtitutionell. Sie knüpften den Clerus des weſtlichen und mittleren Europa durch die Einführung einer neuen Eidesformel, die ihn zum unbedingten Gehorſam gegen den Papſt verpflichtete (ſ. d. Art Glaubenseid), durch die Nöthigung zum Cölibat, welches ihn von dem Familien- und Nationalintereſſe losriß, und durch die Anmaßung des Rechts der Confirmation geiſtlicher Aemter (ſ. d. Art. Inveſtitur), welche das Lehnsverband der Biſchöfe mit ihren Fürſten trennen ſollte und durch das Verfahren des dritten Innocenz in eine willkürliche Diſpoſition über kirchliche Würden und Pfründen ausartete, gleich Vaſallen und eignen Beamten mit unauflöslichen Banden an ihren Stuhl; ſie brachten vermittelſt ihrer Legationen und Nuntiaturen (ſ. Legaten und Nuntien) das biſchöfliche Recht der Judicatur und Diſpenſation in kirchlichen und Eheſachen und das ausſchließende Canoniſationsrecht in ihre Gewalt, und gaben der päpſtlichen Würde dadurch das Gewicht des einzigen Ordinariats in der Welt, von welchem alle geiſtliche Auctorität und Amtsbefugniß ausgehe. Die geſammte Kirche ſelbſt machten ſie ſich endlich als einzige ausſchreibende Präſidenten der Concilien und Nationalſynoden, (deren Beſchlüſſe nur durch päpſtliche Beſtätigung gültig werden ſollten,) und durch die nach und nach immer kühner hervortretende Behauptung der Infallibität (Untrüglichkeit), und jedem Evangelio gleich zu achtende Auctorität ihrer Ausſprüche völlig unterthan, und ſchufen ſich durch den klugen Gebrauch der Mönchsorden, beſonders der Mendicanten (vergl. d. Art. [geiſtliche] Orden) eine geiſtliche Miliz, die, weil dieſen Orden die Inquiſition, das Beicht- und Predigtweſen und der öffentliche Unterricht auf Schulen und Univerſitäten in die Hände fiel, das geſchickteſte Werkzeug ihrer Politik und eine der ſtärkſten Stützen ihrer Macht geworden iſt. Das Gelingen dieſer Fortſchritte zur unumſchränkten geiſtlichen Oberherrſchaft gab ihnen den Muth, auch nach der weltlichen Souveränität zu ſtreben. Doch ſind die weltlichen Hoheitsrechte des Papſtes viel ſpätern Urſprungs, als die römiſchen Hofſchriftſteller behauptet haben. Die Schenkung Conſtantins des Großen betraf kein Landesgebiet, ſondern nur einzelne Gebäude und Güter in und bei Rom; durch Pipins Schenkung (vergl. d. Art. Kirchenſtaat) erhielt der Papſt nur das dominium utile, d. h. die Nutzung der ihm anvertrauten Ländereien, wurde aber dadurch zugleich Vaſall der fänkiſchen Könige, und dann der deutſchen Kaiſer, welche die landesherrlichen Rechte über das päpſtliche Gebiet ohne Widerſpruch ausübten und bis in das [illegible] Jahrhundert keine Papſtwahl ohne ihre Beſtätigung gelten [illegible] Erſt Innocenz III. ſetzte es durch, daß Rom, die Marken [illegible] Mathildiſchen Erbgüter (vergl. d. Art. Mathilde) ihm [illegible] Landesherrn 1198 huldigten, womit auch der letzte [illegible] kaiſerlicher Gewalt über Rom und den Papſt verſchwand. [illegible] Gelegenheiten hatten dem päpſtlichen Stuhle ſchon früher [illegible] Königreiche zinsbar gemacht. England befand ſich, ſeit es [illegible] war, Polen und Ungarn ſeit dem 11ten Jahrhundert, die [illegible] und Aragonien ſeit dem Anfange des 13ten Jahrhunderts, Königreich beider Sicilien, deſſen normänniſche Könige ſchon Lehnsträger des Papſtes wurden, ſeit 1265, wo Clemens IV. es [illegible] gegen die von den Päpſten glücklich geſtürzten Hohenſtaufen Hauſe Anjou gab, in dieſer Abhängigkeit; ja der Orient würde unter die römiſche Herrſchaft gekommen ſeyn, wenn der Erfolg Kreuzzüge, die ohnehin im Abendlande manche, den Päpſten vortheilhafte Unordnung des bürgerlichen Weſens und Privateigenthums veranlaßt hatten, weniger vorübergehend geweſen wäre. Innocenz III., überall genannt werden muß, wo von Erweiterung der päpſtlichen Macht die Rede iſt, durfte ungeſtraft Könige, z. B. Johann England, ab- und einſetzen, und alle Welt mit ſeinen Bannſtrahlen bedrohen; Kaiſer Otto IV. nannte ſich von Gottes und des Papſtes Gnaden, die Könige hießen des Papſtes Söhne und die Furcht den ſchrecklichen Folgen des Interdicts, das er als Statthalter Chriſti über ungehorſame Fürſten und ihre Reiche ausſprach, die Uneinigkeit und Empörungsluſt der Barone, die ſchlechtgeordnete Verfaſſung der Staaten und die großen Mängel der Geſetzgebung unterwarfen die Regenten jener Jahrhunderte von ſelbſt der Vormundſchaft eines Herrn, deſſen Hof die Wiege der neuen Staatsklugheit, deſſen Macht und Anſehn durch die Waffen des Geiſtes, unter dem Schutze der öffentlichen Meinung und des Aberglaubens unwiderſtehlich war. Nicht mit Unrecht wurde daher das Papſtthum in jener Zeit eine Univerſalmonarchie genannt und die Cardinäle als [illegible], die in den verſchiedenen Reichen der Chriſtenheit reſidirenden Legaten als Vicekönige, die Erzbiſchöfe und Biſchöfe als Präfecten und Unterpräfecten, die Pfarrer als Polizei- und Rentbeamte, und die geiſtlichen Orden als das ſtehende Heer des römiſchen Oberhirten betrachtet, deſſen Wink über mehr als 300,000 in dieſen Abſtufungen unter die Völker vertheilter, völlig in ſein Intereſſe verwickelter, unbedingt gehorſamer und durch alle Mittel der Religion und des Fanatismus mächtiger Diener gebot. In der That war auch dieſe [illegible] zur Gewöhnung roher Fürſten und Völker an Geſetzlichkeit und chriſtliche Sitte wohlthätig genug, um in einer Zeit, wo Rechte erſt entſtanden, der Rechtsgründe entbehren zu können. Nur die Monarchie, die ſich durch den allmäligen Erwerb der Länder ihrer Vaſallen und Nachbarn zwiſchen den Pyrenäen und Deutſchland unter allen am glücklichſten ausbildete, Frankreich, trat zuerſt mit Erfolg gegen den Papſt in die Schranken. An Philipp dem Schönen fand Bonifaz VIII. (ſ. d. Art.), einer der kühnſten und übermüthigſten Päpſte, ſeinen Meiſter, und ſeine Nachfolger blieben während der Dauer ihrer Reſidenz zu Avignon, von 1309 bis 1376 (eine Periode, die man ihre babyloniſche Gefangenſchaft nennt), unter franzöſiſchem Einfluſſe. Offenbar litt die Selbſtſtändigkeit der Päpſte durch den Umſtand, daß ſie nun an eine beſtimmte politiſche Partei gebunden waren, wenn ſie auch die kräftig erworbenen Vorrechte ihres Stuhls noch fortwährend in allen Gegenden der occidentaliſch Chriſtenheit ausübten. Doch tiefer ſank ihr Anſehn, als 13 neben dem italieniſchen Papſte Urban VI. von den franzöſiſchen Ca dinälen ein Graf von Genf unter dem Namen Clemens VII. zu Papſte gewählt wurde und jeder von Beiden nicht nur ſeinen eign Einfluß auf die ſeiner Partei ergebenen Nationen, nämlich der ita lieniſche über Italien, Deutſchland, England und die nordiſchen Re che, der franzöſiſche über Frankreich, Spanien, Savoyen, Lothringe und Schottland behauptete, ſondern auch in eben ſo unverſöhnliche Nachfolgern fortlebte. Der offne Aemterhandel, die ſchändlichen E preſſungen und niedrigen Ränke, worin die meiſten dieſer Gegenpäpſte einander überboten, gaben den Vorläufern der Reformation i England und Böhmen (ſ. d. Art. Huß) gerechten Grund zu den Beſchwerden und Foderungen einer Kirchenverbeſſerung, denen die Woh denkenden überall beiſtimmten. Zwar gelang es der Kirchenverſammlung zu Coſtniz, das große *Schisma* (ſo wurde dieſe Spaltung de Kirche unter zwei Päpſten genannt) durch Abſetzung der beiden Gegenpäpſte zu endigen; aber der 1417 an ihrer Stelle gewählte alleinige Papſt Martin V. (ſ. d. Art.) kam in den Beſitz der Rechte un der Macht ſeiner Vorgänger, ohne die Mißbräuche derſelben abzuſtellen und ſelbſt die nachdrücklichen Reformationsdecrete der Kirchenverſammlung zu Baſel wurden durch die Liſt und Beharrlichkeit de ſich gegen den Willen dieſes Conciliums behauptenden Eugen IV. aus dem Hauſe Urſini, der von 1431 bis 1447 Papſt war, größtentheils unkräftig gemacht. Frankreich gewann er ſchon 1438 durch di pragmatiſche Sanction, welche die Freiheiten der gallicaniſchen Kirch begründete, und durch Unterhandlungen mit ihm und ſeinem Nachfolger (dem als Freund der alten Literatur und Beſchützer der gelehrten Flüchtlinge aus Griechenland verdienten Nicolaus V.) brachte Aenea Sylvius als Geſandter Kaiſer Friedrichs III. 1448 das Wiener Concordat zu Stande. Warum aber darin den Beſchwerden der deutſchen Nation ſo wenig abgeholfen und das päpſtliche Intereſſe ſ ſorgfältig wahrgenommen war, merkten die von dem ſchlauen Unterhändler Aeneas Sylvius zur Annahme überredeten deutſchen Fürſten erſt, als letzterer Cardinal und 1458 unter dem Namen Pius II. ſelbſt Papſt wurde. In dieſem Concordate erhielt der Papſt die Beſtätigung der Annaten, des Rechtes die Prälaten zu confirmiren und unter vielen andern Reſervationen auch die *Papſtmonate*, oder die nicht mehr nach den Erledigungsfällen, ſondern nach den Monaten der Erledigung (deren ſechs in jedem Jahre ihm vorbehalten waren) mit den Stiftern abwechſelnde Verleihung der Pfründen. Durch allmälige Ausdehnung dieſer an ſich ſchon ſehr beträchtlichen Vortheile, die auch andere chriſtliche Reiche unter andern Titeln gewähren mußten, hatten die Päpſte es noch im 15ten Jahrhunderte wieder ſo weit gebracht, daß ihnen die volle Hälfte der geiſtlichen Einkünfte des Occidents unter mancherlei Namen zufloß. Hülfe gegen die Türken war der gewöhnlichſte Vorwand, wozu jedoch nur ſelten Etwas von dieſen ungeheuren Summen angewendet wurde. Denn theils mußte die Gunſt der Parteien in Rom, unter welchen die alten Geſchlechter der Colonna und Urſini ſeit lange her wetteiferten, erkauft werden, theils nahmen die Bedürfniſſe der Nepoten (vergl. d. Art. *Nepotismus*) ſo viel weg, daß für das allgemeine Beſte der Chriſtenheit eben nichts übrig blieb. In der Sorgfalt für ſeine Familie trieb es wohl kein Papſt weiter als Alexander VI. (ſ. d. Art.) 1492 bis 1503,

ils nah
mus) ſo
n nichts übri
hl kein Papſt

Digitized by Google

[illegible], wenn auch oft zu hart beurtheilt, ſich doch nur als Politiker in [illegible] zu ſetzen, aber nie in den geiſtlichen Stand zu finden wußte. [illegible] Nachfolger Julius II., 1503 bis 1513, brauchte nicht weniger [illegible] ſeiner politiſchen Händel und des Kriegs mit Frankreich, in welchem er ſeine Armee ſelbſt ritterlich anführte, aber trotz ſeiner [illegible] vor Bayard fliehen mußte. Zum Glück für ihn und ſeinen Nachfolger Leo X. (ſ. d. Art.) wurde Maximilian I. durch äußere Umſtände und endlich durch ſeinen Tod gehindert, mit dem Einfalle der Vereinigung der päpſtlichen und kaiſerlichen Krone auf ſeinem Haupte hervorzutreten. Durch den Umſtand, daß Deutſchland, Frankreich und Spanien mit einander wetteiferten, ihre Anſprüche auf die Lombardei und Neapel geltend zu machen und ſich daher wechſelſeitig um die Freundſchaft des Papſtes bewarben, hatte deſſen politiſche Bedeutung ſchon gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts von Neuem zugenommen, und Leo X. war eben mit Frankreich auf gutem Wege, als das nicht mehr zu wehrende Vordringen des Zeitgeiſtes ein Ereigniß herbeiführte, an welchem die anmaßende römiſche Staatskunſt ſcheiterte. Luther, Zwingli und Calvin waren nur die Herolde und Verfechter einer Oppoſition, die ſchon das ſtille Bekenntniß von Tauſenden, faſt die Hälfte des Occidents förmlich vom Papſte losriß, während ihn auch die Politik Carls V. immer mehr in den Hintergrund ſtellte. Was frühere Jahrhunderte der Unwiſſenheit dem Papſte zugeſtanden hatten, ſanctionirte nun zwar die tridentiniſche Kirchenverſammlung und die Geſellſchaft Jeſu trat als eine Schutzwache um ſeinen Thron, die die Spuren der Reformation in den katholiſch gebliebenen Staaten zu vertilgen, und was in Europa verloren worden war, durch Miſſionen unter den Heiden zu erſetzen ſtrebte. Doch weder dieſe neue Stütze, noch die Staatskunſt ſchlauer Päpſte, wie Clemens VII. Medicis 1523 bis 1534, den des Kaiſers General, Carl von Bourbon, 1527 in die Engelsburg trieb, und Paul III. Farneſe 1534 bis 1549, der ſeinem Hauſe Parma und Piacenza erwarb, noch die mönchiſche Kirchlichkeit Paul IV. Caraffa 1555 bis 1559, noch die Mäßigung Pius IV. Medicis 1559 bis 1566, der ſich bis zur Verwilligung des Kelchs für die huſſitiſchen Böhmen herabließ, oder die Anmaßung und Härte Pius V. 1566 bis 1572, der durch ſeine, des ſtolzen Dominicaners und wüthenden Ketzerrichters, der er vorher geweſen, vollkommen würdige Nachtmahlsbulle (In coena Domini) Fürſten und Völker empörte; obgleich ſeine rauhe Sittenſtrenge ihm zur Ehre der Canoniſation verhalf; ferner die gemeinnützige Thätigkeit Gregor XIII. 1572 bis 1585, welcher der Welt den verbeſſerten (Gregorianiſchen) Kalender gab; oder die Regentengröße und Weisheit Sixtus V. 1585 bis 1590 (ſ. d. Art. Sixtus), das Glück Clemens VIII. Aldobrandini 1592 bis 1605, der 1597 Ferrara zum Kirchenſtaate ſchlug, noch endlich die Gelehrſamkeit Urban VIII. Barberini 1623 bis 1644, der Urbino dazu brachte, und die Bewegung der Erde um die Sonne von Galilei abſchwören ließ, vermochte das alte Anſehn eines Throns wiederherzuſtellen, auf dem in der Regel nicht die Religion, ſondern die Politik des Eigennutzes und der Herrſchſucht, und im 17ten Jahrhunderte auch meiſt die Schwäche und Beſchränktheit regierte. Vergebens erneuerte man zu Rom die Sprache des ſiebenten Gregors und des dritten Innocenz; auch in katholiſchen Staaten wurde der Unterſchied der kirchlichen Angelegenheiten von den politiſchen ſchon deutlich genug begriffen, um die Einſchränkungen des päpſtlichen Einfluſſes auf die erſtern in der Ordnung zu finden. Seit der Mitte des 16 Jahrh. wurde kein deutſcher Kaiſer mehr vom Papſte gekrönt, die Fü ſten, die ihm ſeine Politik abgelernt hatten, entzogen ſich ſeiner Vo mundſchaft, die Nationalkirchen gewannen ihm Freiheiten ab, die vergebens ſtreitig machte, und der weſtphäliſche Friede, den der heili Stuhl nie anerkannt hatte, gab Grundſätzen der Toleranz, die m den Fundamentallehren des Papismus im geraden Widerſpruche ſt hen, eine öffentliche, von allen europäiſchen Mächten garantirte Ge tung. Unter ſolchen Umſtänden konnte nicht mehr von Erweiterun der päpſtlichen Macht, ſondern nur von Anſtalten gegen ihren gän lichen Verfall die Rede ſeyn, und der Statthalter Chriſti, der, d er anfing ſich den Knecht der Knechte zu nennen, Herr aller Herre ward, mußte ſich nun in die Rolle eines Unterdrückten fügen, d mehr das Mitleid und die Billigkeit, als den Gehorſam anſprich Der Janſenismus raubte ihm einen bedeutenden Theil der Ni derlande, ſeine Bullen galten außer dem Kirchenſtaate nichts meh ohne die Genehmigung der Könige, die Abgaben aus fremden Rei chen, die nur noch durch Concordate in Verbindung mit Rom erhal ten werden konnten, gingen immer ſparſamer in Rom ein; in Frank reich und bald auch in Deutſchland wurde er das Ziel des Witze und die würdigen Männer, die den heiligen Stuhl im Laufe de 18ten Jahrhunderts zierten, der gelehrte Lambertini 1740 bis 1758 (ſ. d. Art. Benedict XIV.) und der aufgeklärte Ganganelli 176 bis 1774 (ſ. d. Art. Clemens XIV.) mußten die Schuld ihrer Vor fahren büßen und ſich die Achtung, die dieſe ertrotzt hatten, durch Geduld, Nachgiebigkeit und perſönliche Verdienſte zu erhalten ſuchen Schlimmer noch ging es ihren Nachfolgern Pius VI. 1775 bis 179 und Pius VII. ſeit 1800. (Vergl. d. Art. Pius VI. und VII.) Der Erſtere wurde nach bittern Erfahrungen von den Fortſchritten der Aufklärung, gerade als der Tod Joſeph II. ihm neue Hoffnungen gab (ſ. d. Art. Nuntien), Zeuge von der Revolution, welche die franzöſiſche Kirche von ihm losriß und ihn ſeiner Staaten be raubte. Der Andere mußte ſeine perſönliche Freiheit und den Beſitz des verkleinerten Kirchenſtaats durch ein zweideutiges Concordat 1801 mit Buonaparte und durch ſchmähliche Erniedrigungen erkaufen, um 1809 Beides wieder zu verlieren. Nie war die geiſtliche Würde des Papſtes mehr ins Gedränge gekommen, als durch die Folgen dieſes Unglücks, und wie ſchmerzlich Pius die Demüthigung empfindet, einer Coalition, welche größtentheils aus Ketzern (England, Preußen, Rußland) beſteht, ſeine Rettung im Frühjahre 1814 verdanken zu müſſen, hat er nicht nur durch die Wiederherſtellung der Inquiſition, der Jeſuiten- und anderer geiſtlichen Orden, ſondern auch durch die Erneuerung von Reclamationen, Proteſtationen und Grundſätzen gezeigt, die den liberalen Ideen und Beſchlüſſen ſeiner Befreier durchaus entgegen ſind. So hat ſich denn vor unſern Augen durch die Rückſchritte dieſes Papſtes zum Geiſte des 11ten und 12ten Jahrh. bewährt, was immer die Hauptmaxime des römiſchen Hofes war, „von ſeinen Behauptungen und Ausſprüchen nie das Mindeſte beſtimmt aufzugeben, ſondern damit nur die gelegne Zeit abzuwarten.“ Doch dieſe ſcheint noch nicht gekommen zu ſeyn und wird auch ſchwerlich wiederkehren. Die politiſche Rolle eines Schiedsrichters von Europa iſt von Rom durch Frankreichs Hände auf das Cabinet von St. James übergegangen, und in der franzöſiſchen und deutſchen katholiſchen Kirche regen ſich mente eines Freiheitsgeiſtes und weitverbreitete Wünſche eines ſtändigen Nationalkirchenthums, bei welchem die alten Theorien päpſtlichen Curie ſchwerlich wieder zur allgemeinen Ausübung men dürften. Was die Politik oder kirchliche Frömmigkeit einiger tliſchen Regenten dem Papſte in den letzten Jahren zugeſtanden . iſt im Art. **Concordat** angegeben. Ueber die weltlichen Be- ngen des Papſtes ſ. d. Art. **Kirchenſtaat**. Dieſes Land ſcheint der Rückkehr des Papſtes weniger glücklich zu ſeyn, als es unter franzöſiſchen Regierung war. Der Druck der Abgaben wurde t erleichtert, Handel und Induſtrie waren geſunken, und die tliche Sicherheit war auf die unerhörteſte Weiſe gefährdet. — einfach das Privatleben des jetzigen Papſtes iſt, ſo hat er doch den Glanz des römiſchen Stuhles durch wiederholte Ernennungen Cardinälen geſorgt, ſo daß das Collegium derſelben am Ende Jahres 1817 beinahe vollzählig war. Auch die beiden päpſtlichen dienſt-Ritter-Orden vom **goldnen Sporn** und vom **heil. hann vom Lateran** ſind wieder vertheilt worden. Der erſte, ſtiftet 1559, wird in der Canzleiſprache der **Orden der Ritter goldenen Miliz** genannt; die Benennung vom **goldenen Sporn** gibt man ihm nur im gemeinen Leben. Das Ordenszei- n iſt ein goldnes, weißemaillirtes, achtſpitziges Kreuz, an welchem ein goldner Sporn hängt; es wird an einem rothen Bande im Knopfloche getragen. Päpſtliche Beamte, Gelehrte, Künſtler oder Perſonen, die ſich ſonſt um den päpſtlichen Stuhl verdient gemacht nd katholiſcher Religion ſind, erhalten ihn. Er ſteht jedoch in kei- nem vorzüglichen Anſehn. Die Decoration des zweiten Ordens iſt ein goldenes, achtſpitziges rothemaillirtes Kreuz, in deſſen Mitte auf der Vorderſeite Johannes der Täufer und die Inſchrift: Ordinis Institutio 1560. Auf der Rückſeite die päpſtliche Tiare mit kreuz- weis aufgeſtellten Schlüſſeln, und der Inſchrift: Praemium virtuti et pietati. Er wird wie der erſte an einem rothen Bande getragen, und auf gleiche Art vertheilt. E.

Parabel. Dieſes Wort (παραβολή) wird bisweilen von einfachen Gleichniſſen, vorzüglich aber von einer fortgeſetzten Reihe derſelben, oder von einer ganzen Rede in Gleichniſſen (Gleichnißrede) gebraucht; daher **paraboliſch** gleichnißmäßig. Letztere verhält ſich zum einfachen Gleichniſſe, wie die Allegorie zur Metapher, und darf alſo weder mit der **Allegorie**, noch mit der **Parömie** (der ſprichwörtlichen Rede), noch mit der **Fabel** verwechſelt werden, deren Gebiet ſie oft beſtreift. Die Parabel ſetzt, wie das Gleichniß, da ſie eine Idee von allen Seiten umfaſſen und durch fortſchreitende Bilder einer Art verſinnlichen will, einen ruhigen Zuſtand des Gemüths voraus, der uns erlaubt, bei der Betrachtung eines Gegenſtandes zu verweilen. Sie wird alſo im Lehrvortrage, auch in dichteriſchen Darſtellungen dieſer Gattung, herrſchen, weniger im Epos, am wenigſten in der Lyrik und im Drama, wiewohl wir eine ſehr vollendete Parabel von den drei Ringen in Leſſings Nathan finden, welche ſich ſeiner Natur nach zum Didactiſchen hinneigt. Die trefflichſten Parabeln oder Gleichnißreden finden wir im alten und neuen Teſtamente, da ſie überhaupt bei den Orientalen gewöhnlicher waren. So ſind z. B. Nathans Bußpredigt an David, die Erzählung Jeſu vom verlornen Sohne, von den Arbeitern im Weinberge, von dem ungetreuen Haushalter, ausgeführte Parabeln. Unter den Deutſchen haben ſich beſonders Herder und Krummacher in dieſer Darſtellung art ſehr verdient gemacht. dd.

Parabel, in der Mathematik eine krumme Linie (Curve welche einen der drei Kegelſchnitte (ſ. d. Art.) begränzt; nämlich de jenigen, wo eine Ebene eine Seitenlinie des Kegels und folglich a den Kegel ſelbſt dergeſtalt ſchneidet, daß die Axe des Schnittes m der entgegengeſetzten Seitenlinie parallel iſt. Der Punkt, wo d erſtgenannte Seitenlinie von der Ebene geſchnitten wird, heißt d **Scheitel**. Alle Parallellinien, welche innerhalb der Curve ſenkrec durch die (aus dem Scheitel mitten durch die Fläche der Curve la fende) Axe gezogen werden, heißen **Ordinaten**, die Hälften, welche die Axe ſie theilt, **Semiordinaten**, die Stücke der A vom Scheitel an bis zu ihrem Schneidepunkte mit einer gegeben Ordinate wird die **Abſciſſe** der letzten genannt, die beiden Seit der Curve, vom Scheitel an bis auf die Grundfläche des Kegel heißen ihre **Schenkel**. Je näher der Schnitt an der Spitze de Kegels geſchieht, deſto ſchmaler und enger wird die Curve, je weit davon, deſto mehr divergiren ihre Schenkel. Der Abſtand ihr Scheitels von der Spitze des Kegels beſtimmt ihre Krümmung. E iſt nämlich mathematiſch erweislich, daß überall in der Parabel da Quadrat der Semiordinate dem Rectangulum aus der zu dieſer Se miordinate gehörigen Abſciſſe und aus einer Linie gleich iſt, welc ſich zum Abſtande des Scheitels von der Kegelſpitze verhält, wie da Quadrat vom Durchmeſſer der Grundfläche zum Quadrat der Seiter linie des Kegels. Dieſe Linie heißt der **Parameter**. (S. d. Art. Ihre Größe bleibt für einen gegebenen Abſtand des Scheitels von de Kegelſpitze, und folglich für eine gegebene Parabel, immer die näm liche, während die Semiordinaten und ihre Abſciſſen ſich ſtets ve längern, je weiter die letztgenannten vom Scheitel entfernt ſind. I der Kegel ſo beſchaffen, daß ſeine Seitenlinie und der Durchmeſſ der Grundfläche, mithin auch ihre Quadrate, einander gleich ſind, ſ iſt auch der Parameter dem Abſtande des Scheitels von der Keg ſpitze gleich, mit andern Worten: dieſer Abſtand iſt ſelbſt der Par meter. Die Algebraiſten pflegen den Parameter mit a, die Abſciſ mit x und die Semiordinaten mit y zu bezeichnen, und drücken nu die Grundeigenſchaft dieſer Curve durch die Gleichung aus: $y^2 = ax$ Sie heißt von dem Apollonius, welcher über die Kegelſchnitte ge ſchrieben, die **Apolloniſche**, zum Unterſchied von den Par beln ſchiefer Kegel und höherer Geſchlechter. Der Punkt in der Ax wo die Abſciſſe dem Parameter gleich (wo $x = a$) iſt, heißt de **Brennpunkt**. Er führt dieſen Namen, weil auf ſeiner Haupte genſchaft die Theorie des **paraboliſchen Hohlſpiegels** beruh Wenn man nemlich in der Parabel, wo man will, eine gerade Lin zieht, welche, der Axe parallel laufend, die Curve trifft; und wen man aus dem Brennpunkt eine gerade Linie in den nemlichen Punk der Curve zieht, ſo machen allezeit beide Linien mit der Curv (ſtrenger geſprochen: mit ihrer **Tangente** für den gegebenen Punkt gleiche Winkel. Nun wird in den optiſchen Wiſſenſchaften erwieſen daß, wenn ein Lichtſtrahl von einer polirten Fläche zurückprallt jederzeit der Abprallwinkel dem Einfallswinkel gleich iſt. Iſt dah ein Hohlſpiegel paraboliſch, d. h. dergeſtalt geſchliffen, daß ſein Höhlung ein **paraboliſcher Kegel** iſt (ein Kegel, deſſen Seiten linien Parabelſchenkel ſind, weil er in der Real-Definition als de körperliche Raum gedacht wird, welchen eine ſich um ihre Axe dre

jed
ein H
Höhlung
linien P
körperliche

Digitized by Google

[illegible] beſchreibt): ſo fällt der Rückprall aller Licht- [illegible] der Axe parallel auf die krumme Fläche fallen, in [illegible] Punkte, nemlich im Brennpunkte, zuſammen. [illegible] der Parameter dieſer paraboliſchen Höhlung, populär [illegible] weiter dieſelbe, je weniger ſie bei der Betaſtung fühl- [illegible] fällt der Brennpunkt vor dem Spiegel heraus. [illegible] der Vereinigung aller Parallelſtrahlen gewährt der [illegible] Hohlſpiegel nicht (ſ. Wolfs Anfangsgründe aller ma- [illegible] Wiſſenſchaften, Catoptrik §. 43. 44. u. 47.) und daher [illegible] paraboliſche alle catoptriſchen Wirkungen des Hohlſpie- [illegible] auch die Vergrößerung der Gegenſtände gehört (Wolf [illegible]), vollkommener. Daher ſeine Wichtigkeit für die [illegible] in Bezug auf die Spiegelteleſcope. Nicht minder we- [illegible] Theorie der Parabel für die Artillerie. Jeder Schuß, [illegible] jeder Wurf eines Körpers, wenn er nicht ſenkrecht [illegible] geht, gibt die Erſcheinung eines Kampfes der werfenden [illegible] Schwerkraft des geworfenen Körpers, und die Eigen- [illegible] Parabel dienen, aus dem Verhältniß der Größe beider [illegible] krummen) Weg des geworfenen Körpers im freien [illegible] zu berechnen. Denkt man aus dem Raume die [illegible] ſo iſt erweislich, daß dieſer Weg ſtets eine Parabel- [illegible] deren Scheitel die größte Höhe (Entfernung von dem [illegible]) iſt. (S. Karſtens Lehrbegriff der geſammten [illegible] Th. 4. §. 96.) Iſt die Richtung des Wurfes horizontal [illegible], ſo liegt der Scheitel im Anfangspunkte des freien We- [illegible] in der Mündung des Schießrohres, und der Körper [illegible] Parabelſchenkel. Das Verhältniß der Schußkraft [illegible] der Kugel beſtimmt den Parameter dieſer Parabel, [illegible] Krümmung, und auf dem Grunde der obigen Gleichung [illegible], wie tief in jeder gegebenen Entfernung die Kugel [illegible] horizontalen Richtungslinie des Geſchützes ſich befinden [illegible] man dem Rohre Elevation, d. h. eine Richtung, [illegible] die Horizontal- und Vertikallinie fällt (Bogenſchuß), [illegible] die Kugel ſteigend den einen, und fallend den andern [illegible] der Parabel, und es läßt ſich wiederum mathematiſch be- [illegible] in welcher Entfernung ſie wieder in die Horizontallinie [illegible] Umgekehrt, wenn die Entfernung des Gegenſtandes ge- [illegible]) iſt, den ſie treffen ſoll, nemlich ſeine Entfernung [illegible] Geſchütz, als von der Horizontallinie; ſo läßt ſich aus [illegible] datis, aus der Schußkraft und der Schwere der Kugel die [illegible] Elevationswinkel) beſtimmen, welche dem Rohre gege- [illegible]. Der Widerſtand der Luft, ihre Friction mit der [illegible] zwar einigermaßen dieſen paraboliſchen Lauf; aber die [illegible] iſt bei dem kleinen Gewehr, wegen der Kleinheit der [illegible] bis zur Unmerklichkeit, und bei größerem Ge- [illegible] z. B. bei Bomben, unterliegt ſelbſt dieſe Abweichung einer [illegible] Berechnung, weil der Widerſtand der Luft nach [illegible] Größe der Kugel und ihres Triebes bis auf einen ge- [illegible] der Genauigkeit durch Experimente mit andern bewegten [illegible] ausgemittelt werden kann. Selbſt die Dichtigkeit der Luft, [illegible] ihren Widerſtand Einfluß hat, iſt meßbar, obſchon die [illegible] in der Praxis bis dahin die Genauigkeit der Berech- [illegible] treibt. (Vergl. d. Art. Balliſtik.) Für die Schützen [illegible] Gewehr, beſonders mit Büchſen, ergeben ſich aus

Digitized by Google

der obigen Theorie noch einige nützliche Wahrheiten, worüber der A Viſir zu vergleichen. A. Mnr.

Paraboliſcher Spiegel, ſ. **Brennſpiegel**.

Paracelſus, deſſen ganzer Name **Philippus Aureolu** **Theophraſtus Paracelſus Bombaſt de Hohenheim** wa war, der gewöhnlichen Meinung nach, im Jahre 1493 zu Einſiede bei Zürich geboren; Haller indeß glaubt, daß er aus Gaiß im Ca ton Appenzell gebürtig geweſen, und zu der noch daſelbſt beſtehende Familie Hochener gehört habe. Sein Vater, welcher die Arzne kunde übte, auch ſich mit der Chemie beſchäftigte, ertheilte ſeine Sohne den erſten Unterricht in dieſen Wiſſenſchaften, und überga ihn dann dem Trithemius, Abt von Spanheim, der in dem Ru großer Gelehrſamkeit in der Chemie ſtand. Paracelſus vertauſch nachher dieſen Lehrer mit Sigismund Fugger, einem großen Oper teur. Von Beiden erfuhr er manches Geheimniß, und wurde in d Alchymie eingeweiht. Er führte darauf ein unſtetes Leben, durc reiſete einen großen Theil von Europa, und ſuchte nicht bloß a den vorzüglichſten Univerſitäten und bei den gelehrteſten Männe Unterricht, ſondern nahm in Anſehung von Heilmitteln, Curart und Arcanis auch von Barbieren, Beſchwörern, alten Weibern u Quackſalbern guten Rath an. Doch erwarb er ſich auf ſeinen Re ſen eine nicht geringe Kenntniß in der Kunſt, die Metalle zu ſch den und zu verbinden, und wiewohl der Hauptzweck, auf den imm hingearbeitet wurde, **der Stein der Weiſen** und ein **Univer ſalmedicin** waren, ſo entdeckte er doch beiläufig auch manch ſchätzbare Heilmittel. Von Natur beſaß er alle Eigenſchaften, u als Wundarzt mit Erfolg aufzutreten, ausgezeichnete Talente, bo ohne gelehrte Bildung, mancherlei Erfahrungen, die größte Anmaßun und Zuverſicht, rohes und ſonderbares Betragen und eine geheimni volle unverſtändliche Sprache. Auf ſeinen Zügen practicirte er a Arzt und Wundarzt, und wohnte in beiden Eigenſchaften mehrer Schlachten und Belagerungen bei. Einige glückliche, mit den ge wöhnlichen Uebertreibungen erzählte Curen machten ſeinen Namen i Deutſchland berühmt; und die Linderung, die er dem berühmte Buchdrucker Froben, der an der Gicht litt, auf einige Zeit durch ſei Laudanum verſchaffte, bewogen den Magiſtrat von Baſel, ihm de dortigen Lehrſtuhl der Medicin mit einem anſehnlichen Gehalte z übertragen. In den Jahren 1527 und 28 gab er täglich Unterrich oft in barbariſchem Latein, gewöhnlich aber deutſch, wobei er haupt ſächlich ſeine eigenen dunkeln Werke erläuterte. Oeffentlich verbrann er die Werke des Galen und Avicenna, die er, vielleicht nicht oh allen Grund, für die Verderber der Phyſik erklärte, während er de Hippokrates die ſchuldige Ehrfurcht zu erweiſen ſchien. Nichts gleic dem lächerlichen Stolze, mit welchem er die Alleinherrſchaft in de Medicin ſich anmaßte. Obgleich er ſich enthuſiaſtiſche Anhänger e warb (**Paracelſiſten**), ſo ſchreckte doch der Barbarismus und Un ſinn ſeiner Vorleſungen viele Lernende zurück. Ein Streit mit de Magiſtrate wegen einer zu ſeinem Nachtheile gegebenen Entſcheidung, bewog ihn plötzlich Baſel 1528 zu verlaſſen. Darauf lebte er im Elſaß und in andern Ländern Deutſchlands, brachte ſeine meiſte Zei in Schenken zu, und zechte ganze Nächte in der gemeinſten Geſel ſchaft. Doch wußte er durch einige außerordentliche, durch ſeine kräf tigen Mittel bewirkte Curen ſeinen Ruf zu erhalten, wiewohl die Fälle, wo er fehlgriff eben ſo häufig waren. Endlich, wiewohl er

ſaß un
Schenken
aft. Doch
en Mittel be
lle, wo er fe

Digitized by Google

eines Elixires rühmte, womit er ſein Leben nach Gefallen verlän-
n könne, ſtarb er 1541 an einem Fieber in einem Gaſthauſe zu
lzburg, und ward im St. Sebaſtianshoſpital begraben, dem er
mäßiges Vermögen vermachte. Die wiſſenſchaftliche Chemie ver-
kt ihm ſehr wenig, da er ſein Syſtem der drei Elemente von
z, Schwefel und Queckſilber von Baſilius Valentinus entlehnte,
d durchaus ohne Klarheit und Methode war. Einzelne nützliche
indungen und Verſuche gehören ihm an, ſo wie überhaupt das
rdienſt, die Chemie mit der Medicin näher verbunden und auf die
entbehrlichkeit der erſtern für die letztere aufmerkſam gemacht zu
en. Auch ſcheint er manches bisher für ſchädlich gehaltene Mittel
ſt angewendet zu haben. Darin beſteht für die Heilkunde ſein
uptverdienſt; denn ſeine gänzliche Unwiſſenheit in der Anatomie
d rationalen Phyſiologie erlaubte ihm nicht, auf die Verbeſſerung
r Theorie Anſpruch zu machen; außerdem war er nicht nur Al-
miſt, ſondern auch Aſtrolog, Theoſoph, ſo wie der Magie, Geo-
ntie und anderm myſtiſchen Betruge zugethan. Auch ſuchte er die
bbala zu erläutern und auf die Medicin anzuwenden. Das Opium
nd unter ſeinen Arzneien oben an. Auch aus Antimonium und
rkur bereitete er ſehr heftig wirkende Präparate. Letzteren wandte
mit Erfolg gegen die veneriſchen Uebel an. Bei Lebzeiten hat er
nig drucken laſſen, aber eine große Menge Schriften ſind nach ſei-
m Tode unter ſeinem Namen erſchienen, deren vollſtändige Ausgabe
Genf 1658 in drei Foliobänden erſchienen iſt.

Parachute, ſ. Fallſchirm.

Paraclet, ſ. Geiſt (heil.).

Paradies. Die Bibel erwähnt eines zweifachen Paradieſes: des irdiſchen, in welchem das erſte Menſchenpaar im Stande der Unſchuld ſeit ſeiner Erſchaffung lebte, bis es aus dieſem glücklichen Aufenthalte um ſeines Ungehorſams willen getrieben und in die Welt hinausgeſtoßen wurde (**Eden**, der Garten **Edens**, nach der Urkunde in Südaſien auf dem Gebiete des heutigen Perſiens. Die griechiſche Ueberſetzung des alten Teſtaments bedient ſich des Worts **Paradiſos**, Pardeis, womit die Parks der perſiſchen Könige benannt wurden), und eines himmliſchen, welches als der Aufenthalt der Seligen nach dem Tode bezeichnet wird. Die Vorſtellung, daß der Menſch, je nachdem er gerecht oder ungerecht gelebt, einſt nach dem Tode an einen Ort der Freude oder Trauer verſetzt werde, finden wir faſt bei allen Völkern der Erde wieder, aber unter den mannichfaltigſten Abweichungen und Verſchiedenheiten. Je roher und ſinnlicher die Begriffe eines Volks ſind, deſto roher und ſinnlicher ſtellt es ſich den Ort vor, an dem die Seele nach dem Tode des Körpers fortdauern wird, indem er das Irdiſche auf das Ueberirdiſche überträgt. In ſeinem Paradieſe iſt nichts vorhanden von dem, was ihm hier Schmerz oder Kummer verurſacht, dagegen wird ihm alles zu Theil werden, was ihm hier das Köſtlichſte und Wünſchenswertheſte iſt. Der kriegeriſche Germane ſchmauſete in ſeinem Paradieſe (Wallhalla) mit den Helden der Vorzeit, und ſchlürfte köſtliches Bier aus den Schädeln erſchlagener Feinde; der ſinnliche Mahommedaner ſchwelgt unter Wohlgerüchen in den Armen roſiger Mädchen u. ſ. w. Der geläuterte Chriſtianismus hat alle irdiſchen Vorſtellungen aufgegeben, und findet den paradieſiſchen Zuſtand der Gerechten nach dem Tode darin, daß ſie, je mehr ſie die Tugend lieb gewonnen, um ſo fähiger geworden, ſich zu immer größerer Vollkommenheit auszubilden.

Paradies (Maria Thereſia), geboren zu Wien 1759, iſt ebe ſo merkwürdig durch ihr Schickſal als durch ihr ausgezeichnetes mu ſikaliſches Talent. Schon in einem Alter von 4 Jahren und 8 Mo naten wurde ſie durch einen gichtartigen Schlagfluß ihres Geſich gänzlich beraubt. Da ſie für die Muſik viel Neigung zeigte, ließ ſi ihr Vater vom ſiebenten Jahre an auf dem Fortepiano und im Ge ſange unterrichten. Schon nach drei Jahren ließ ſie ſich in der Augu ſtinerkirche zu Wien in dem Pergoleſiſchen Stabat mater als erſ Sopranſängerin hören, wobei ſie ſelbſt auf der Orgel accompagnirt Die dabei anweſende Kaiſerin, Maria Thereſia, ſetzte ihr ſogleich ei Jahrgeld von 200 Gulden aus. Bald brachte es die junge Virtuoſ durch Kozeluchs Unterricht ſo weit, daß ſie nach und nach gegen ſec zig Clavierconcerts mit der größten Genauigkeit ſpielen lernte. I J. 1784 trat ſie darauf eine muſikaliſche Reiſe an, und erregte üb all, wohin ſie kam, beſonders aber in London 1785, durch ihre Ta lente, ſo wie durch ihr Unglück, Bewunderung und Theilnahme. Be ſonders rührend weiß ſie ihr Schickſal in einer Cantate von de gleichfalls blinden Dichter Pfeffel, in Muſik geſetzt von Kozeluc vorzutragen. Ihr Gedächtniß iſt bewundernswürdig treu; ihre Co poſitionen, deren Anzahl nicht klein iſt, und welche meiſtentheils fü den Geſang ſind, dictirt ſie Note für Note in die Feder. Es ſin Stücke darunter von bedeutendem Umfange. Auch in andern Wiſſen ſchaften, z. B. in der Geographie, im Rechnen u. ſ. w. iſt ſie woh erfahren. Dabei iſt ſie in der Geſellſchaft heiter, unterhaltend, w tzig und höchſt intereſſant. Noch lebt ſie in Wien als Vorſteher einer trefflichen muſikaliſchen Bildungsanſtalt.

Paradiesvogel. Dieſer in Neuguinea und den benachbarte oſtindiſchen Inſeln einheimiſche Vogel, von dem man jetzt mehre Gattungen kennt, zeichnet ſich vor allen andern durch die unnachah liche Farbenpracht ſeines Gefieders aus. Sonſt erzählte man ſich a lerlei Fabeln von ihm, z. B. daß er ohne Beine zur Welt komm und ſein ganzes Leben hindurch in der Luft ſchwebe, daß er bloß vo Thau lebe u. dergl., deren Ungrund man jetzt kennen gelernt hat.

Paradox, ein griechiſches Wort, womit dasjenige bezeichn wird, was gegen Meinung und Erwartung (*paradoxan*) verſt oder ausſchlägt, das Unglaubliche, Unvermuthete. **Paradoxi** die Sonderbarkeit in Meinungen. Im Gebiete der Wiſſenſchaft od des Geiſtes nennt man ſo, was gegen die *herrſchende*, f *wahr angenommene Anſicht verſtößt*, eine Behauptu oder ein Satz, welcher durch eine ſcharfſinnige, keck und ohne We teres hingeſtellte Folgerung aus weggelaſſenen vorhergehenden Sä entſteht. Es erhellt von ſelbſt, daß an ſich der Sinn dieſes Wor bloß ein beziehungsweiſe wahrer iſt und eine Schule die Beha tungen der andern paradox finden kann, weil ſie eben von einand abweichen, daß aber darum noch nicht entſchieden iſt, ob die ſo nannte darum auch verwerflich ſey. In einem Zeitalter, welch rüſtig in der Wiſſenſchaft fortſchreitet, muß darum, und weil Forſchungstrieb, wie er ſich in den Schulen ausſpricht, auch ſei üppigen Auswüchſe hat, manches paradox ſcheinen, weil es gegen e frühere, beſchränktere Anſicht verſtößt, obwohl es an ſich in einer ſetzmäßig aufgebauten Anſchauungs- und Begriffsreihe ganz natürl und nichts weniger als unerwartet, oder ganz falſch ſeyn ka Nachdenken und lebendige Einſicht in Bau und Gliederung der Id wird gewiß im Gebrauche dieſes Worts behutſam machen.

rühere,
tzmäßig au
nd nichts
Nachdenken u
ird gewiß i

Digitized by Google

araguay, ein großer Landſtrich von 40,000 Quadratmeilen
merika, welchen der Paraguay durchſtrömt, der nach ſeiner
mit dem Parana und Uruguay den Namen Rio de la
Dieſes Land, das zwiſchen Braſilien, dem äthiopi=
Peru, Patagonien, und Tucuman liegt, bildet jetzt
die Republik Buenos=Ayres (ſ. d.); das vom Plata
Land aber iſt theils von den Portugieſen beſetzt, wie
theils wird es von dem Inſurgenten=Anführer Artigas
— Noch ehe Cortez ſeinen Eroberungszug nach Mexico
entdeckte (1515) der Großſteuermann von Caſtilien, Diaz
die Landſchaften um den Paraguay. Er verlor im Kampfe
den das Leben. In der Folge legte zwar (1526) der
Cabot am Ausfluſſe des Paraguay eine Feſtung
dieſe Niederlaſſung, als auch das einige Zeit nach=
Buenos=Ayres wurden wegen der beſtändigen Ueber=
kriegeriſchen Einwohner wieder verlaſſen. Darauf ſiedelten
päter 150 Meilen weiter landeinwärts am Paraguay, zu
denn dort waren die Eingebornen weniger kriegeriſch.
Jahre ſpäter (1581) wurde ein Theil der Coloniſten
der ſpaniſchen Regierung, um der nähern Verbindung mit
lande willen, durch Juan Ortis de Zarate nach Buenos=
geführt, und dieſe Anſiedelung erhob ſich bald zu einem
Handelsorte, ſo daß die eine der vier großen ſpaniſchen
ſchaften in Amerika nach ihr benannt wurde (vergl. Süd=
). — Das eigentliche Paraguay, mit der Hauptſtadt la
wurde im Jahre 1776, als das Vicekönigreich Rio de la
worden war, dieſem einverleibt. Früher hatten hier
eine merkwürdige Niederlaſſung gegründet, die zu ihrer
1759 bis 1767 erfolgten Verbannung aus Portugal
die erſte Veranlaſſung wurde. Sie hatten nämlich
17ten Jahrhunderte in Paraguay einen fruchtbaren Land=
räumen laſſen, den ſie mit 50 Hirtenfamilien beſetzten,
Ackerbau gewöhnten und in Handwerken unterrichteten.
die Sittenloſigkeit der neuen Ankömmlinge ihrem Bekeh=
ſehr im Wege ſtand, ſo machten ſie der ſpaniſchen Regie=
Antrag, daß ihnen das Miſſionsgeſchäft in Paraguay aus=
(d. h. mit Ausſchluſſe aller Spanier) überlaſſen werden
ſie ſich zugleich erboten, die ſpaniſche Sprache dort
zu machen und für jeden Kopf der mannbaren Einwohner
Piaſter (1 Thlr. 8 Gr.) an die Krone Spanien zu erle=
auf Erfodern eine Anzahl derſelben zum Dienſte des Königs
Die Regierung genehmigte dieſen Antrag und machte
Jeſuiten gleichſam zu Herren jenes Landes, wo ſie in kur=
dreißig Miſſionsbezirke (Doctrinae) mit einer Be=
von mehr als 100,000 Einwohnern beherrſchten. Kein
in dieſen Bezirken geduldet, vielmehr der Haß der
gegen die Spanier und Portugieſen genährt. Die Jeſui=
ſich ſogar eine bewaffnete Macht zu verſchaffen, indem
der Portugieſen von den Spaniern (1640, als Bra=
Portugal fiel) benutzten, um von der Regierung Waffen zu
damit ſie den Feind von den Gränzen abhalten könnten.
Vorwande, ſich gegen die Anfälle der benachbarten wilden
ſicher zu ſtellen, erbaueten ſie auch Feſtungen, und bil=
förmlichen Kriegsſtaat, wofür ſie den Aufwand einzig aus

Digitized by Google

den Quellen des Landes beſtreiten wollten, ohne von der ſpaniſchen
gierung je etwas zu verlangen. So hatten ſie allmälig einen theo
tiſchen Staat errichtet, der im 18ten Jahrh. das eigentliche Parag
Tucuman, Rio de la Plata und das Corregimento Tarja umfaßte,
Sitz des dirigirenden Provinzials und ſeiner vier Conſultatoren
Cordova, wo auch eine hohe Schule errichtet worden war. Die
ſuiten waren im Beſitze des ganzen Handels mit den köſtlichen
desproducten; die Eingebornen konnten weder über ihre Perſ
noch über ihren Erwerb und ihr Vermögen frei verfügen, Keiner
beitete für ſich ſelbſt, ſondern alle gemeinſchaftlich für den St
allein ſie wurden dafür auch aus der allgemeinen Staatscaſſe mit
len Bedürfniſſen verſorgt. — Durch ihr kluges Benehmen und fa
Darſtellungen von der Lage der Dinge gelang es ihnen, beinahe
Jahre lang die ſpaniſche Regierung zu täuſchen und ſie mit der
erlegten mäßigen Kopfſteuer zu befriedigen. Allein der Vertrag
ſchen den Kronen Spanien und Portugal von 1752, durch welchen
letztere ſieben Miſſionsbezirke der Jeſuiten abgetreten werden ſoll
gab die Veranlaſſung, den wahren Plan der Jeſuiten zu enthü
Als dieſe nämlich, um die Vollziehung des Tractats zu verhin
durch heimliche Ränke über Gränzberichtigungen zwiſchen den S
niern und Portugieſen Streitigkeiten zu erregen geſucht, und end
ſogar die Einwohner angereizt hatten, mit den Waffen in der H
ſich den zu dem Theilungsgeſchäfte abgeordneten ſpaniſchen und
tugieſiſchen Commiſſarien zu widerſetzen, erkannte man in Ma
und Liſſabon, welche gefährliche Macht in den Händen dieſer verſ
genen Mönche ſey. Beide Regierungen vereinigten ſich, dieſe M
zu brechen, allein ſie bedurften dazu bedeutender Verſtärkung, da
Jeſuiten ein wohlausgerüſtetes Heer von 20,000 Mann aufſtell
Doch dieſes wurde von der vereinigten ſpaniſch-portugieſiſchen Ar
(1756) geſchlagen und damit der Orden nicht nur aus dem ſch
Paraguay, ſondern zehn Jahre ſpäter aus der ganzen ſpaniſ
Monarchie und Portugal vertrieben. — Paraguay iſt ein ebenes La
das aus lauter Wieſen beſteht und wegen ſeiner vortrefflichen
wäſſerung ſich vorzüglich zur Viehzucht eignet. Heerden
Hornvieh und Pferden bedecken ſeine Ebenen und manche Mei
zählt mehr als 10,000 Stück Schafe. Zwar liefert es kein G
und Silber, allein aus ſeinem Handel mit Chile und dem B
triebe ſeiner einheimiſchen Producte (Tabak, Zucker, Indigo, Se
und Baumwolle, Wachs, Holz und das geſuchte Paraguaykraut o
vielmehr die Blätter des Baumes Can, die als Thee verführt we
und wovon Chile allein jährlich für eine Million Thaler erhält) f
ßen große Schätze nach Europa. Unter den eingebornen 50 verſ
denen Volksſtämmen, die das Land heutigen Tages noch bewohn
zeichnen ſich die Abiponer, eine berittene Nation, durch ihren ſta
Wuchs aus. — La Aſſuncion, die Hauptſtadt des Landes, am Fl
Paraguay, mit 7000 Einwohnern, iſt der Sitz einer Audienz
eines Biſchofes. Charcas und Corrientas ſind kleinere St
Außer dem Paraguay (la Plata) wird es noch vom Parana, Pil
mayo, Bermejo (Vermejo), Salado und andern durchſtrömt. D
Clima iſt geſund, nur hier und da etwas feucht; Gewitter gib
ſehr häufig. Die Geſchichte der Inſurrection im ſpaniſchen Ame
ſ. unter Weſtindien. J.

Paralipſis (παράλειψις), bei den Lateinern praeteri
(Uebergehung) iſt diejenige Redefigur oder Wendung der Rede, we

Digitized by Google

[illegible] ſagt, man wolle einen Gegenſtand nicht erwähnen, während [illegible] ihn doch eben damit, wenigſtens leicht, berührt, z. B. ich [illegible] die Verläumdungen ꝛc. ich ſchweige von den Vergehungen ꝛc. [illegible] ꝛc.

Parallaxe heißt der Winkel, den zwei verſchiedene Ge[illegible] zu einem und demſelben Gegenſtande mit einander [illegible] Man denke ſich, daß von den beiden Endpunkten einer gera[illegible] aus ein dritter Punkt geſehen werde, ſo bilden die beiden [illegible] zu demſelben mit jener Grundlinie ein Dreieck, deſſen Winkel die Parallaxe iſt. Dieſelbe dient vorzüglich in der [illegible] zur Berechnung der Entfernung der Himmelskörper. [illegible] Art. Aſtronomie.

Parallele. Parallellinien heißen zwei gerade Linien, [illegible] fort verlängert, niemals zuſammenſtoßen, oder die [illegible] Abſtand von einander haben. Daher heißt Parallele [illegible] Vergleichung zweier Gegenſtände, namentlich der hiſto[illegible] B. verſchiedener Zeiten, oder berühmter Männer. So [illegible] durch biographiſche Parallelen. Auch heißt parallel, was [illegible] Vergleichung verſtattet, oder überhaupt in mehrern [illegible] ähnlich iſt; und dieß Verhältniß jener Dinge Paralle[illegible], z. B. bibliſcher Stellen (Parallelſtellen) ꝛc. Parallelo[illegible] eine vierſeitige Figur, deren einander gegenüberſtehende Parallellinien bilden, und Parallelepipedum eine Figur, [illegible] ſechs Parallelogrammen angeſchloſſen iſt, ſo daß die einander gegenüberſtehenden gleichlaufen, = ein länglicher Würfel. [illegible]lelkreiſe, oder auch Breitenkreiſe, ſind an der Erdkugel [illegible] Aequator parallelen Kreiſe, von dem jeder einzelne durch [illegible] Punkte der Erdoberfläche geht, welche gleichen Abſtand [illegible] haben. Parallelen ſind in der Kriegskunſt die [illegible], welche die nach der Feſtung zuführenden Laufgräben mit ein[illegible] Verbindung ſetzen, und ihren Namen daher führen, daß ſie [illegible] Umkreiſe der Feſtung gewöhnlich parallel laufen. Sie dienen [illegible] zum Sammelplatze der gegen die Feſtung zu richtenden [illegible] Gewöhnlich werden bis zum Breſcheſchießen drei Parallelen [illegible] die erſte, d. i. entfernteſte von der Feſtung, nach Um[illegible] einer Entfernung von 600—900 Schritten vom bedeckten [illegible]ſtung, und die letzte, welche die Breſcharbeiten aufnimmt, [illegible] Glacis ſelbſt angelegt werden. Man nennt Vauban als ih[illegible]; wenigſtens hat er ſie zuerſt 1673 bei der Belagerung [illegible] angewendet.

Paralytiſch, von dem griechiſchen Worte paralysis (die Auf[illegible], Schwächung), heißt in mediciniſcher Bedeutung [illegible] gelähmt, und bezeichnet den Zuſtand des Körpers, da ein [illegible] der Empfindung und wirklichen Bewegung beraubt [illegible] Gliederlähmung, Paralyſe überhaupt. Man unterſcheidet den [illegible] paralytiſchen Zuſtand, da Beides, Gefühl und freiwil[illegible], z. B. des Arms, fehlt, und den unvollkommenen, [illegible] Theil des Körpers nur des Gefühls allein, oder der Bewe[illegible] beraubt iſt. In ſo fern Gefühl und Bewegung von dem [illegible] Muskelſyſteme abhängen, kann der Sitz des paralyti[illegible] nur in dieſen beiden ſeyn. Da aber die eigenthüm[illegible] der Muskeln, nämlich die Bewegung, ſelbſt bloß in [illegible] des belebenden Nerven gegründet iſt, ſo folgt, daß [illegible] Zuſtand ſeinen Grund in einer unterdrückten Function desjenigen Theils des Nervenſyſtems haben muß (ſ. d. A Nerven), welcher das Gefühl und die wirklichen Bewegungen v mittelt, alſo des Gehirns, als des Centrums des ganzen Nerven ſtems, der von ihm abgehenden Nervenpaare, der Nerven des v längerten Marks und des Rückenmarks, der Nervenpartien des G ſichts, der Arme und Hände, der untern Extremitäten, und Nerven der der Willkür unterworfenen Schließmuskel. Betrifft Unterdrückung der Nervenfunction das Gehirn in ſeinem ganzen U fange, ſo erfolgt ein allgemeiner paralytiſcher Zuſtand, der a **Apoplexie** oder Schlagfluß genannt wird; betrifft ſie nur ei Theil des Gehirns, oder irgend einer der gedachten Nervenparti ſo entſteht einſeitige Lähmung des Körpers, theilweiſe Lähmung Geſichts, des Arms und Beins der einen Seite, Verzerrung Mundes, Unfähigkeit den Arm oder das Bein zu bewegen, Man der Sprache, Lähmung der Schließmuskel, Unfähigkeit den Urin halten, u. ſ. w. Alles, was die Nerventhätigkeit anhaltend ſt und aufhebt, kann paralytiſchen Zuſtand hervorbringen. Die häuf ſten Urſachen ſind ſolche, die einen Druck auf das Gehirn, Trennu des Nerven, einen Druck auf den Stamm oder mehrere Zweige ein Nervenpartie, oder materielle Zerſtörung deſſelben, Mangel an E nährung deſſelben bewirken, z. B. Ueberhäufung des Gehirns m Blut, oder wäßrigen Feuchtigkeiten; Anſammlung von krankhaft Materien um einen Nervenſtamm, z. B. von Gicht und Rheumati mus, Unterbindung oder Durchſchneidung eines bedeutenden Nerv Knoten, die ihn drücken, Geſchwüre, die ihn zerſtören, Erſchütteru gen, von einem Falle oder Schlage, Verrückung aus der La Quetſchung durch eine Verrenkung, z. B. der Wirbelknochen, w durch ſo oft ein paralytiſcher Zuſtand der untern Gliedmaßen und d Blaſe entſteht. H.

Paramaribo, die Hauptſtadt in Surinam (ſ. d. Art.)

Parameter (höhere Geometrie) wird in den algebraiſch Gleichungen, welche die Natur der Kegelſchnitte (ſ. d. Art.) erk ren, die unveränderliche Linie genannt, welche eben durch ihre Unve änderlichkeit die Figur des Kegelſchnitts, z. B. die Dehnung d Ellypſe, die Schenkelöffnung der Parabel und Hyperbel beſtimm Man denkt ſich nämlich die Entſtehung aller krummen Linien d Geometrie unter dem Bilde des Weges, den ein ſich bewegender u nach gewiſſem Geſetz ſeine Richtung ſtets verändernder Punkt zurü legt. Der Cirkel z. B. entſteht, wenn auf einer Ebene ein Pun ſich nach dem Geſetz bewegt, von einem andern Punkte in dieſ Ebene ſtets gleich weit entfernt zu bleiben. In der höhern Geom trie erklärt man ſein Weſen durch eine algebraiſche Gleichung. J jedem Cirkel nämlich, wo man auch immer aus der Peripherie ei Linie ſenkrecht auf den Durchmeſſer (die Axe) fallen laſſe, iſt da Quadrat dieſer Perpendicularlinie dem Rechteck aus den beiden Ec ken gleich, in welche die Axe durch jene Perpendiculare zerſchnitt wird. Und umgekehrt: jede kumme Linie, in welcher dieß ſtatt findet iſt ein Cirkel. Hier drückt die Gleichung das Verhältniß von Linie gegeneinander aus, die ſämmtlich in dem Cirkel liegen, und verän derlich ſind. Es gibt hier keinen Parameter, keinen Gegenmeſſer nur der Durchmeſſer iſt unveränderlich. Die Parabel hingegen wi durch eine Gleichung erklärt, in welcher es eine unwandelbare Grö gibt, welche nicht nothwendig in der Linie ſich befindet. Man ma in beliebiger Entfernung vom Scheitelpunkte eine Perpendicular [illegible] auf die Axe fallen laſſen; immer und überall wird ihr [illegible] gleich ſeyn, welches aus der Linie vom Scheitel-[illegible] der Semiordinate und einer ſtets ſich gleich-[illegible] gezeichnet werden kann, welche zum Quadrat der [illegible], dem Quadrat des Durchmeſſers von der Grund-[illegible] Abſtande des Parabelſcheitels von der Kegelſpitze die [illegible] iſt. Jene heißt **Abſciſſe**, und dieſe [illegible]. Bezeichnet man den Parameter mit a, die Abſciſſe [illegible] Semiordinate mit y, ſo wird zum Behuf algebrai-[illegible] die Parabel überhaupt durch die Gleichung re-[illegible] $y^2 = ax$. S. Wolfs Anfangsgründe aller mathematiſchen [illegible] §. 198. 217. A. Mnr.

Paramythien ſind kleine erzählende Dichtungen, zur Unter-[illegible] Belehrung.

[illegible], Handzug, iſt derjenige Zug, den man bei Unterzeichnung [illegible] anzuhängen pflegt, um die Nachahmung zu erſchweren.

Paraphernalgüter, **Paraphernalien**, **Parapher**-[illegible] iſt alles dasjenige, was die Frau außer ihrem [illegible] beſitzt, ſie mag es nun bei Schließung der Ehe ſchon [illegible] während der Ehe erworben haben. Außer den von der [illegible] ökonomiſchen Gegenſtänden gehört alles zu ihrem [illegible], wenn nicht etwas ausdrücklich für Brautſchatz [illegible] wenn nicht die Ehefrau ihrem vorigen Manne ihr [illegible] zum Brautſchatze gebracht hatte, und dem jetzigen [illegible] dieſelben Rechte zugeſteht. Dem Ehemanne [illegible] Nießbrauch des Paraphernalvermögens zu.

Paraphraſe, die Umſchreibung oder erklärende Uebertragung [illegible] Stelle oder eines Spruchs u. ſ. w. in andere Worte [illegible] einer andern Sprache. Die Ueberſetzung oder Ueber-[illegible] einer Sprache in die andere iſt davon zu unterſcheiden. [illegible] mehr und nicht weniger ausdrücken als das Original. [illegible] dagegen hat den Zweck, den Text zu erklären, ohne [illegible] zu ſeyn. Beim Paraphraſiren iſt daher der Aus-[illegible] weitläufiger, als beim Ueberſetzen; der Paraphraſt [illegible] Sinn, der Ueberſetzer auch den Styl übertragen.

Parentheſe nennen wir einen in eine Wortperiode, als bei-[illegible], oder Erläuterung eingeſchobenen Satz, durch wel-[illegible] Conſtruction unterbrochen wird, ſo daß ſie erſt nach dem [illegible] wieder fortgeht; dann die Zeichen ( ), womit wir einen [illegible] andern beiläufigen Satz einzuſchließen pflegen.

Parere heißt ein ſchriftlich abgefaßtes Gutachten unparteiiſcher [illegible] über eine zweifelhafte ſtreitige Handelsſache, worüber ſie, [illegible] des vorſeyenden Falles und der Beſchaffenheit der [illegible] zu Rathe gezogen und um ihre Meinung von den Parteien [illegible], z. B. ein Wechſelparere.

Parforcejagd, ſ. **Jagd**.

Parfum, **Parfumerie**, ein künſtlicher Wohlgeruch. Sie [illegible] allerlei wohlriechende Waſſer, Oele, Geiſter, theils Sa-[illegible] mit ſolchen wohlriechenden Dingen angemacht ſind, als [illegible], Pomaden, Bänder u. ſ. w. Mit dergleichen parfu-[illegible] treiben vornemlich Graſſe, Cette, Montpellier, Bor-[illegible], Paris, ferner Neapel, Mailand, Bologna und [illegible] ſtarken Handel.

Digitized by Google

Parini (Giuſeppe), einer der berühmteſten italieniſchen Di der neuern Zeit, war 1729 in dem mailändiſchen Dorfe Buſiſio, ſein Vater ein Gütchen beſaß, geboren, ſtudirte auf dem Gymna Arcimboldi zu Mailand ſchöne Wiſſenſchaften und Philoſophie widmete ſich wider ſeine Neigung nach dem Willen des Vaters Theologie. Mit einer ungünſtigen äußern Lage und körperlichen den kämpfend, arbeitete er unabläſſig an ſeiner weitern Ausbild Schon früh hatte er ſich in der Dichtkunſt verſucht. Seine Umſt zu verbeſſern, gab er eine Auswahl ſeiner Jugendverſuche unter Namen Ripano Eupilino 1752 heraus. Sie fanden Beifall; die miſche Arcadia ernannte ihn zu ihrem Mitgliede; er nahm als ſol den Namen Dariolo Elidonio an. Schmeichelhaft dazu aufgefo ward er Hofmeiſter in den erlauchten Familien Borromeo und S belloni; dadurch ward er in den Stand geſetzt, ſeiner Lieblings gung freier folgen zu können. Seine nächſten literariſchen Arbei waren kritiſcher Art. Er ſchrieb unter andern gegen den Dialo della lingua Toscana von Onofrio Branda und verwickelte ſich durch in eine hitzige Fehde. Einen begonnenen Fiſcherroman ließ unbeendigt, weil er bald empfand, daß ihm Neuheit und Origina tät mangle. Die Sitten der Großen und das Leben in den Paläſt die er kennen und verachten gelernt hatte, beſchloß er ſatiriſch d zuſtellen, in der Darſtellung aber das Didaktiſche und Dramatiſ mit dem Satiriſchen zu verweben. So ward er in ſeinem *Tage* Schöpfer einer neuen Gattung. Unter dem Scheine, als wolle er Vornehmen unterrichten, gab er ihre Sitten und ihr Thun der b terſten Satire preis. Im J. 1763 erſchien *der Morgen* und z Jahre darauf *der Mittag*. Dieſe trefflichen Gedichte erwarb ihm die Gunſt des öſterreichiſchen Miniſters Firmian, der ihm zunä die Redaction einer Zeitung auftrug, im J. 1769 aber, u[illegible] Parini Talent dem Vaterlande noch nützlicher zu machen, ihn zum Profeſſ der ſchönen Wiſſenſchaften an der palatiniſchen Schule ernann Parini las in der Canobiana bis zu ihrer Aufhebung, worauf Profeſſor der Beredtſamkeit am Gymnaſium der Brera wurde. V den erſten Jahren ſeines Lehramtes an verfaßte er den lobenswerth Curs der ſchönen Wiſſenſchaften, der gedruckt iſt. Später erhielt noch die Profeſſur der ſchönen Künſte, über die er auch Vorleſung hielt. Er entwarf mehrere Lehrplane und ſchrieb eine Menge Pr gramme. Die Ankunft des Erzherzogs Ferdinand von Oeſterrei und deſſen Vermählung mit der Prinzeſſin Maria Beatrice von E feierte er mit einem muſikaliſchen Drama, *Aſcanio in Alb* das ſich vortheilhaft auszeichnet, und dem noch andere dramatiſ Verſuche, namentlich verſchiedne ſchöne Cantaten folgten. Nicht g ringern Erfolg hatten ſeine lyriſchen Gedichte. Inzwiſchen beſch tigte ihn die Vollendung ſeines Tages; er entwarf den Abend u die Nacht. Aber allzugroße Aengſtlichkeit und die Unruhen der d maligen Zeit ließen ihn ſeine Arbeit oft unterbrechen. Die Ankun der Franzoſen erfüllte den freiheitliebenden Parini mit Hoffnunge für das Wohl Italiens; er ward Mitglied der Municipalität v Mailand. Die Rückkehr der Oeſterreicher 1799 machte ſeiner Thäti keit ein Ende; dazu kam noch, daß er auf beiden Augen erblindet Zwar gab ihm eine glückliche Operation das Geſicht wieder, ab ein neues Uebel, die Beinwaſſerſucht, befiel ihn und führte am 15 Auguſt 1799 ſeinen Tod herbei. Parini's Werke ſind 1801—180 in ſechs Octavbänden erſchienen. Sie zeichnen ſich ſämmtlich du zartes Gefühl, klaren Verſtand und Schönheit der Sprache reimloſen Verſe iſt Parini muſterhaft.

Paris (auch Alexandros genannt), des Priamus und der Hecuba, der durch die Entführung der Helena die Urſache von dem Kriege und dem Untergange ſeines Vaterlandes war. träumte während ihrer Schwangerſchaft, daß ſie eine Fackel trüge, welche die ganze Stadt in Flammen ſetzte, und vernahm von den um Rath gefragten Deutern, Sohne ſchwanger ſey, der noch vor ſeinem dreißig- das Vaterland ins Verderben ſtürzen werde. Dies zu ließ Priamus den Knaben gleich nach der Geburt von auf dem Ida ausſetzen. Dieſer aber fand ihn nach unverſehrt — eine Bärin hatte ihn geſäugt, — nahm Wohnung, gab ihm den Namen Paris, und zog ihn auf. Als herangewachſener Jüngling zeichnete er und Tapferkeit aus, und als Minerva, Juno und Preis der Schönheit ſtritten, foderten ſie von ihm die (S. Eris.) Ihn zu gewinnen, verſprach Juno, ihn und mächtigſten König, Minerva ihn zum berühmteſten aller Sterblichen zu machen; Venus aber hatte ihm der Liebe und das ſchönſte Weib verſprochen. Pa- die Göttinnen unverhüllt zu ſehen; dies geſchah, nur ihren Gürtel, und ihr erkannte er den Preis zu. Zwar damals Paris mit der Nymphe Oenome vermählt; allein dachte er nur an die ſchöne Helena und deren Beſitz. er auf folgende Veranlaſſung von ſeinem Vater er- zu Paris Gedächtniſſe Leichenſpiele zu feiern, ließ Pria- zum Preiſe für den Sieger einholen, und es traf dazu des Paris Lieblingsſtier wählte. Dieſer ging kämpfte um den Stier und ſiegte. Deiphobos, Hector, zückte erzürnt das Schwert auf ihn; da flüch- Altar des Zeus, wurde von Caſſandra entdeckt und anerkannt. Jetzt rüſtete er ein Schiff aus, und ſe- ward gaſtlich im Hauſe des Menelaus aufge- entführte, da dieſer eben in Creta war, deſſen Gemah- einen großen Theil ſeiner Schätze. In dem dadurch entzog ſich Paris dem Kampfe nicht; er focht tap- wiewohl ihn Liebe und Sinnengenuß mehr als der Gemeinſchaftlich mit Apoll erlegte er den Achill endlich von den vergifteten Pfeilen des Philoktet er die Wunde erhalten, gedachte er der treuen Oeno- zu ihm geſagt, zu ihr ſolle er kommen, wenn er ver- denn ſie nur könne ihn heilen. Er ließ ſich daher zu bringen, wo Oenome bei ihrem Vater lebte; aber verweigerte ihre Hülfe. Man brachte ihn nach Troja ſtarb. Oenome bereute jedoch ihre Härte, und erſchien aber zu ſpät, und erhing ſich vor Verzweiflung

Lutetia Parisiorum, auch Parisii, die Hauptſtadt an der Seine, im Departement der Seine, 20° L. öſtlich 48° 50′ 15″ B., enthielt im J. 1814 auf 9858 Morgen 26,000 Häuſer mit 550,000 Einwohnern, und im J. Einwohnern, darunter 30,000 Proteſtanten, und gegen Almoſenempfänger. — Wer kennt nicht Paris, dieſen Mittel-

punkt des brauſenden Wirbels, von welchem das franz
in tauſendfach verſchlungenen Kreiſen bald in den bodenlo
der Verdorbenheit hinabgezogen, bald zu der ſchwindelnd
kecken Leichtſinns hinaufgetrieben wird, dieſen Tummelpla
deſſen Frivolität und des leichtfertigen Witzes, der mit
ſten wie mit dem Höchſten ſpielt; wer kennt nicht dieſe
des feinſinnigſten Verſtandes und der geregeltſten Dec
Brennpunkt ſchimmernder Talente und der größten Selbſt
ſen Prunkſaal der gefälligſten Anmuth und der übermüth
gelaſſenheit; mit einem Worte dieſes ununterbrochene Fa
der Klugheit, der Thorheit und aller übrigen Gegenſätze
teſten Menſchenlebens, aus Merciers geiſtvollem Gemälde,
Kotzebue's, Meyers, Schulz's, Arndt's und Anderer Dar
(S. Fr. Schulz über Paris und die Pariſer. Berlin
Meyers Fragmente, aus Paris, Hamburg 1797. Kotzeb
nerungen aus Paris, 2te Aufl. Berlin 1804. Mercier
de Paris vor der Revolution Nouv. édit. Amsterd. 178
Revolution, Le nouveau Paris, eine neue Bearbeitung
Es iſt hier nicht der Ort, den Mikrokosmus des Kleinen
ßen, was Kunſt, Sitte, Laune, Mode u. ſ. w. innerhalb
mauern von Paris für den Schauluſtigen aufſtellen, zu
ſondern nur eine kurze Skizze des Wichtigſten zu geben.
weiſen denjenigen, der ausführlicher unterrichtet ſeyn will,
liers Manuel du voyageur à Paris, und auf Blanvillain
um, ou Tableau de Paris. Ein größeres Werk iſt das
historique et pittoresque de Paris, depuis les Gaulois
nos jours, in mehreren Lieferungen ſeit 1810. Damit ver
Opiz Gemälde von Paris in illuminirten Kupfern (Leipzi
haus 1818). Der vollſtändigſte Plan von Paris iſt der v
quet vom J. 1791 und von 1803. Nach demſelben hat
öffentliche Plätze, 8 Hallen, 22 Märkte, 8 Häfen, 34 Quais,
levards, 12 Avenuen, 56 Schlagbäume (barrières) und 4
kirchen. Auch hat der Mechaniker Englen Paris in einem
Modelle (en relief) gut aufgeſtellt. Die Einnahme der
trug im J. 1818 über 33 Millionen Franken. Seit 1796
Häuſer öffentlicher Ergötzlichkeit verpflichtet, von jedem Fran
trittsgeld eine Decime für die allgemeine Armencaſſe ab
Dieſe Auflage brachte im J. 1811 455,395 Franken ein,
1816 bis auf 497,503 Franken geſtiegen. Paris wird in zw
nen eingetheilt. Die Zahl der Wähler beſtand 1818 in 10,1
ten. Die jährliche Conſumtion der Einwohner ſchätzt man
Millionen Franken oder 65 Millionen Thaler und die jährli
nahme derſelben zu 300 Millionen Franken. — Ein galliſch
Volk, die Pariſier, hatten das alte Lutetia auf einer Moraſt
Seine ſchon vor Chr. Geb. gebaut, (ſeines ſchmutzigen Boden
ſoll ihm dieſer Name — Kothſtadt gegeben worden ſeyn.)
brannten es, als die Römer Gallien überzogen. Die Römer
Lutetia wieder auf, es blieb aber ſeit Julius Cäſars Zeit kl
Kaiſer Julian ſich hier einen Palaſt baute. Der fränkiſche K
ger Chlodwig wohnte in Paris, ſeine Nachfolger ſelten; d
linger gaben ſogar den Beſitz der Stadt auf, und Paris geh
Grafen von Paris, deren Sprößling Hugo Capet 987 den f
ſchen Thron beſtieg. Seitdem blieb es die Reſidenz der Kön
Frankreich, bis Ludwig XIV., den im J. 1649 die Fronde

[illegible] hatten, Verſailles zu dem königlichen Wohnſitze [illegible] im J. 1184 ließ Philipp Auguſt Paris pflaſtern, [illegible] Privatmann, Gerhard von Poiſſy, 11,000 Stück [illegible] Franz dem I. und den Bourbons, vorzüglich Lud- [illegible] verdankt ſie ihre Pracht und Schönheit, dem Kaiſer [illegible] die Vollendung einiger frühern Anlagen und [illegible] viel Unheil aus dieſer Stadt, wie aus Pandorens [illegible] Frankreich und Europa gekommen iſt, ſo wenig hatte [illegible] ſelbſt davon erfahren. Die Britten unter Hein- [illegible] den Beſitz dieſer Stadt durch den Vertrag von [illegible] J. 1420 ohne Schwertſtreich. In den J. 1589 und [illegible] Paris vom Könige Heinrich III. und Heinrich IV. ver- [illegible] Endlich wurde es im J. 1814, den 31ſten März, [illegible] Schickſale des Krieges ereilt, deſſen Unglücksſchalen ſeine [illegible] reichſten Maße Jahrhunderte hindurch über alle Nach- [illegible] hatten. (S. d. folg. Art.) Paris war überhaupt [illegible] mehrerer Mordſcenen geweſen, von dem wilden Mord- [illegible] Junius 1418 an, wo der Pöbel die gefangenen Ar- [illegible] Wuth opferte, und ſeit der abſcheulichen Bartholo- [illegible] Auguſt 1572), wo ſelbſt zehnjährige Kinder die [illegible] der Reformirten ermordeten, bis zu den Septemberta- [illegible] 3ten und 6ten des J. 1792), wo der Pöbel die Ge- [illegible] hinrichtete. In Paris, ſagt Arndt, dieſer feinen und üp- [illegible], wo die Nerven ſehr aufgelöſt und die Gemüther ſelbſt [illegible] waren, trat die Revolution mit allen ihren Schrecken [illegible] Provinzen ſandten ihre markigen Ungeheuer, die Millio- [illegible] Weichlingen zu beherrſchen, und allenfalls zu dicimiren, wel- [illegible] Vergnügen geliebt, u. ſ. w. Aber auch die Laune, [illegible], die Begehrſucht, der raffinirteſte Sinnengenuß (man [illegible] Almanach des Gourmands und an die pariſer Gaſtro- [illegible] — Magenreizkunſt —) und die wechſelnde Mode haben hier [illegible] aufgeſchlagen. Seit der Revolution iſt der gute Ton [illegible] Geſellſchaft ſeltner geworden, doch haben die Pariſer, be- [illegible] gebildete Claſſe, einen edeln freien Ton und eine feſtere [illegible] gewonnen. Insbeſondere kann man die Pariſerin als ein [illegible] Weſen eigenthümlicher Art anſehen; ſie glänzt mehr durch [illegible] Bewegung, Anmuth und durch die Kunſt, alle ihre Vor- [illegible] zu machen, als durch eine ausgezeichnet ſchöne Bil- [illegible] Züge ſind mehr angenehm als regelmäßig, und laſſen [illegible] mit der griechiſchen Idealform vergleichen. Im ge- [illegible] führen ſie die meiſten Geſchäfte; dadurch haben ſie [illegible] Umgange eine Fertigkeit der Sprache und des Den- [illegible], die ihnen bei ſonſtigen Vorzügen eine gewiſſe Ueber- [illegible] in den häuslichen Verhältniſſen ſichert. Der Pariſer [illegible] Regel unwiſſend, aber er beſitzt jenen Tact im Han- [illegible] faire genannt; dies gilt in noch höherm Grade von [illegible] Doch findet man in den höhern und mittlern Stän- [illegible] Damen, die durch ſeltene Talente glänzen, es ſey in den [illegible], im Tanz und Muſik, oder in einzelnen Lieblings- [illegible] wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, von der Botanik an bis zu der [illegible] Es gibt daher unter den Pariſerinnen mehr als eine, [illegible] Frankreich, beliebte Schriftſtellerin. Man ſchlage nur [illegible] 22jährigen Franzöſin herausgegebene Dictionnaire hi- [illegible] littéraire et bibliographique des Françaises connues

[illegible] Ecrits auf (Paris 1804). Die Verfaſſerin,
[illegible] Briquet, theilt darin intereſſante Nachrichten mit
Memoiren der unglücklichen Prinzeſſin Bourbon-Conti, über
von Staël, und deren polygraphiſche Nebenbuhlerin, Mad
lis, über die zartfühlende Romanenſchriftſtellerin Madame
über die beſcheidene Flahault, die fruchtbare Mademoiſelle
St. Leon und die Mademoiſelle de Luſſan, von welcher
Bände Romane und Geſchichten beſitzt. — Hat nicht Lala
Astronomie des Dames Madame Dupiery gewidmet, ein
ten Dame, welche jenem Aſtronomen mehrere Beobachtungen
und das Regiſter zu Fourcroy's großem chemiſchen Werke ver
Eben ſo bekannt iſt es, daß noch jetzt die Gattin des Neffen
linde mit Miß Herſchel im Studium der Aſtronomie wetteif
daß Madame Grandchamp mit großem Beifall Aſtronomie,
Sprachlehre und ſogenannte Literatur lehrt. Auch für die
Erziehung ſind Pariſerinnen als Schriftſtellerinnen thätig,
gekrönte Mademoiſelle Legroing la Maiſonneuve, und Mad
me, deren Preisſchrift über jenen Gegenſtand im J. 180
wurde. Bei dieſer T[illegible] war vor einigen Jahren die
Akt zeitgemäß: wel[illegible]uß haben die Weiber auf die
Meinung, und wie [illegible] ihn zum allgemeinen [illegible]
Und ſehr natürlich [illegible]euvé's Gedicht: Mérite des
in [illegible]leben. Immer beweiſen jene
daß ſie [illegible] als anderwärts aus ihrer
mit, [illegible]ſittlichern Verhältniſſe des Leb
[illegible] alles dieß zuſammen, ſo iſt
meine [illegible] das vortheilhafteſte. Denn
auch das [illegible] von Chamfort: le caractè
rel du [illegible]les qualités du singe et d
[illegible] anwenden will, ſo geben
die 25 [illegible]olution kein ehrenvolles
man m[illegible]nner der Vorſtädter,
Elegant[illegible]ds betrachten. Der
liche Pe[illegible] anmaßend und
auf die [illegible] ſich erzählen laſſ
ein Pariſ[illegible] Loite in der
Rentes [illegible] la parole! voi
belle riv[illegible]el Des Ph
des Pariſ[illegible] Wuchs ver
ſeine Geſi[illegible]und Augen
braun. E[illegible] und iſt
ſchöpf der [illegible]eilkreiſ
unbekümmer[illegible]
tung, Zerſt[illegible]
müthigkeit [illegible]
das Laſter u[illegible]
du Marais [illegible]
den höhern E[illegible]
wirklich. M[illegible]
ſchwenderiſch, [illegible]
Dingen. Da[illegible]
und die Einric[illegible]

dabei im Luſttaumel, ohne im Hauſe, noch außer demſelben,
ſtimmung zu kommen, langweilig taumelt fort, wankt bei Ver-
naturtreuen Abbildungen der Zerſtörung des Kerkers
Volkes kalt vorüber zu den Hallen der Verführung, oder
das Glück an den Spieltiſchen des Palais Royal, oder in
rie, die fünfzehn Mal im Monate gezogen wird. Iſt man
verirrt, ſo greift man zum Piſtol, oder büßt ſeine Welt-
einer unterirdiſchen Wanderung unter den Todtengebeinen
Katakomben von Paris! — Ueber einzelne Merkwürdigkeiten
hier nur wenig! Unter den Gebäuden iſt das Palais
das merkwürdigſte. (S. d. Art.) Vor allen andern ver-
die öffentlichen Anſtalten und Hauptgebäude ei-
ungen. Die 19 öffentlichen Bibliotheken in Paris ent-
zuſammen über 880.000 Stück Bücher; vorzüglich iſt das
cabinet der königlichen Bibliothek reichhaltig an großen
Den Catalog der hindoſtaniſchen Manuſcripte hat ein
Engländer, Hamilton, verfertigt, und dadurch ſeine
Die 800 J. alte Handſchrift der erſten und vier-
ſirert hat hier ein Deutſcher, Hagemann, aufge-
für das Studium der chineſiſchen Sprache die
ittel vorhanden. Das Cabinet enthält 72,000
darunter viele aus dem Vatican, u. a. Petrarca's
ungedruckte Gedichte und Briefe; die lateiniſche Bi-
zählen mit bunten Figuren in alter Purpurfarbe.
en wiſſenſchaftlichen ſo wie die Kunſtſchätze
ern zurückgegeben werden. Die große
man 350,000 Bände zählt, iſt in der
blieben. Unter den eigentlichen Lehr-
ytechniſche Schule eine Pflanzungs-
n Anſehung ihrer trefflichen Einrich-
in Mathematik, Phyſik, Chemie und
chen Kenntniſſen war hier gründlicher,
nge waren ſtrenger, als auf vielen
der Geiſt derſelben unter Napoleon
ſpotismus alle Freiheit im Denken
s als mechaniſche Arbeiter für den
lbwiſſen, Formelkram und Charak-
ch eine königliche Verordnung vom
aufgehoben, weil die Zöglinge
n die Anordnungen ihrer Lehrer
nichts über die Einrichtung der
irte, die jedoch Benzenberg weit
ängenbüreau's, der Akademien,
ſeine treffliche Einrichtung gab,
aturforſcher Hauy, Faujas de
nd noch acht andere Profeſſor
aber noch Manches in der
iſt, ſo wenig als über
ſtler. Die wiſſenſchaftli-
es gibt keinen ernſten,
wie in Genf und in
dagegen viel Lieb-
nte der geſelligen
ſeehäuſer trefflich.

Bildungsmittel für junge Leute, weil manche ausgezeich
nicht bloß dem Körper, ſondern auch dem Geiſte nach in ihr
mentrafen, ſich ihre Gedanken mittheilten, und oft ſehr fre
Dieß war die Periode, wo Rouſſeau, Voltaire u. A. m.
Richelieu, wo Duclos mit la Motte, Maupertuis, Freret.
u. A. ſich unterhielten. Bald nach dieſer Zeit hörten ſol
menkünfte auf. Die Caffeehäuſer wurden Zufluchtsörter de
gangs, in welchen die größte Langeweile herrſchte für d
welche nicht dem Spiele oder der politiſchen Kannegießerei
ben. Die bedeutenden hommes de lettres kehren jetzt ſelten
Häuſern ein, wo die Geſellſchaft oft gemiſcht und ſchlecht
beſuchen dagegen die ſogenannten maisons ouvertes, wo ſi
für immer von der Familie eingeladen ſind. — Das wichti
allen öffentlichen Inſtituten war das große Kunſtmuſeum
vre, einem Prachtgebäude, an deſſen Vorderſeite man
Säulenreihe bewundert. Die 631 Ellen lange Gallerie
mälde verbindet den Louvre mit dem Palaſte der Tuilerie
waren gegen 1250 vorzügliche Gemälde aus allen Schulen
Noch befindet ſich eine treffliche Gemäldeſammlung, wo zug
Werke der neuern Bildhauerkunſt aufgeſtellt ſind, im Palaſte
burg; vorzüglich beſucht man den letztern, um einige
und die 21 allegoriſchen Gemälde zu ſehen, welche M
Medicis zu ihrem und Heinrichs IV. Andenken von Ru
len ließ. Die guten Werke aus der ältern franzöſiſchen S
B. 34 Lebruns, 6 Claude Lorrains, 18 Pouſſins, 8 Le Sue
in dem Muſeum des Louvre unterſcheiden ſich ſehr durch ih
ren Kunſtſtyl von den gezierten und manierirten Werken d
franzöſiſchen Schule (ſ. d. Art.). Was von dem franzöſiſch
ſinne gilt, gilt auch vom Charakter des Pariſers überhaupt.
iſt die einzige Triebfeder der Franzoſen, ſo auch der Künſt
die Liebe zur Sache. Wo aber jenes der Fall iſt, da muß
und Liebe eben da endigen, wo die Myſterien der Poeſie
welche ſich nur einer liebevollen Begeiſterung offenbaren. D
daher dem Pariſer überhaupt. Er quält ſich mit ſeinem M
befragt den Gliedermann. Ueberall ſieht ſich der Pariſer
der Bühne. Man leſe Pinckertons Recollections of Par
Schätze, welche jene Gallerie beſaß, kann man einigermaßen
nach dem von Robillard Peronviſſe und Laurent herausg
Musée François, 1ſte — 30ſte Lieferung. Unter allen fra
Prachtwerken über die Kunſt behauptet dieſes den erſten Ran
den Louvre noch mehr auszeichnete, war die Antiken ga
wo man aus dem Vorſaale, durch den Kaiſerſaal, in welch
andern die berühmte Pallas von Velletri ſtand, durch den
Jahrszeiten, der berühmten Männer, der Römer, des La
auch die mediceiſche Venus ſchmückte, durch den Apolloſaal,
Kleinod der alten Kunſt, der Apoll von Belvedere ſtand,
den Saal der Muſen vor 240 Denkmälern der alten Scul
überging. Man ſehe F. und P. Piraneſi's Monumens
du Musée Napoléon gravés par Thom. Piroli, av
explication par Schweighäuser. In der Galler
Zeichnungen konnte der Kenner unter 20,000 andern ei
wahl von 450 Zeichnungen von den größten Meiſtern be
Jetzt hat die Nemeſis den größten Theil dieſer Schätze dahin
geführt, woher ſie räuberiſch entführt wurden. Andere Samm

Digitized by Google

aufgekauft, z. B. die Juſtinianiſche Gemäldeſammlung von
Könige von Preußen; viele Kunſtſchätze von dem Kronprinzen
, von den Engländern u. ſ. w. — Außer dem Louvre
Tuilerien (ſ. die beſondern Art.) hat die franzöſiſche
Paris mit 20 Paläſten, 18 Brücken, 1000 Hotels, 8
u. ſ. w. geſchmückt. So reich die Stadt in dieſer Hin-
, ſo wenig gewährt ſie im Ganzen, bei ihren engen und
Gaſſen, einen ſchönen und großen Anblick. Am beſten
ins Auge von Neuilly her. Den ſchönſten Anblick gewährt
liche Panorama von Paris (das bekannte Kunſtpanorama
hat einen Pavillon der Tuilerien zum Standpunkte) auf
von Montmartre, 289 Fuß über der Seine, wo ein Tele-
den Norden von Frankreich mit dem Haupttelegraphen des
(außer welchem es in Paris noch zwei gibt,) verbindet. Unter
kennt man als ein Denkmal alter deutſcher Baukunſt die
erzbiſchöfliche Kirche Nôtre Dame. Die Kirche der heiligen
, ehemals Pantheon genannt, iſt ein Meiſterwerk des
Soufflot, deſſen ſinkenden Dom Prony durch ein ſinnrei-
zu ſtützen wußte. In den Grabgewölben ruhen Vol-
Rouſſeau friedlich neben einander, ſeit 1792. Das Ho-
Invaliden mit ſeinem 300 Fuß hohen Dom von Man-
in der innern Einrichtung dem greenwicher Hoſpitale bei
nicht gleich. Große hiſtoriſche Erinnerungen bietet der Tem-
, von den acht pariſer Gefängniſſen, dar, einſt ein Johan-
aus dem 13ten Jahrhunderte. Die reichſte hiſtoriſche
aber war bisher das ſeit kurzem aufgehobene (vom Herrn
im J. 1791 gegründete und meiſterhaft beſchriebene)
des Monumens François, in welchem man die verſchie-
Jahrhunderte der franzöſiſchen Geſchichte in eben ſo vielen
durchwandert, und bei den intereſſanteſten Denkmälern,
Capets Grabmal und dem von Abälard und Heloiſe, bis
den Lafontaine, Boileau, Molière, und von der Bildſäule
Großen bis zu den Bruſtbildern Ludwigs XV. und ſeiner
, wie von Geiſtern in einer Todtengallerie bei Fackel-
fortgeführt ſahe. Für den Beobachter ſind noch folgende
der Humanität wichtig: das Hotel Dieu, das oft bis
Kranke in ſich faßt, aber hinter ähnlichen Anſtalten des Aus-
zurückgeblieben iſt, ſo ſehr auch die fromme und hülfreiche
der Auguſtinerinnen, als Krankenwärterinnen, hier und
in Paris den Fremden in Erſtaunen ſetzt. Denn unter
wurden im kaiſerlichen Frankreich nur jene grauen
verſchont. Auch die Salpetrière, wo man etwa 300
, meiſtens Frauen, verwahrt, unter denen der Verfaſſer
mehrere ſah, die „à cause des circonstances du temps“
verloren hatten, ſteht mehrern Irrenanſtalten des Aus-
z. B. der in Wien, nach, obgleich die Herren Pinel und
ſich viel Verdienſt um die Heilart der Irren erworben ha-
Außerdem gibt es noch ein Hôpital des fous zu Charenton
. Will man den ſchneidendſten Gegenſatz des Menſchen-
Paris mehr als irgendwo ſich vergegenwärtigen, ſo ſtelle
Magie der pariſer Oper mit dem Jammer in der Salpe-
mit dem elenden Zuſtande der Hoſpitäler zuſammen, welche
und Frankreich, nach des Arztes Moreau Urtheil, noch bei wei-
den Grad der Vollkommenheit erreicht haben, der ein günſtiges

Digitized by Google

Vorurtheil für die Sitten und Einſichten der „großen" Natio
wecken könnte. — In dem von dem ehrwürdigen Abbé l'Epée
deſſen Nachfolger Sicard gut eingerichteten Taubſtummenin
tute iſt der taubſtumme Lehrer Maſſieu unſtreitig die größte M
würdigkeit. Auch Hauy's (des Mineralogen Bruder) Musée
Aveugles iſt als Lehranſtalt nach einer neuen, in Deutſchland
vollkommneten, Methode der Aufmerkſamkeit werth, ſo wie das
vom heiligen Ludwig geſtiftete Hoſpital der Quinze-vin
Man vergl. über dieſe Hoſpitäler Joſ. Franks Reiſe nach Pa
und Friedländers Entwickelung einer Geſchichte der Armenanſtal
nebſt einer Nachricht von dem jetzigen Zuſtande der pariſer Armen
ſtalten und Hoſpitäler im J. 1803, Leipzig 1804. Doch iſt bekan
daß die mediciniſche Schule in Paris ſeitdem durch Chapt
(ehemaligen Profeſſors zu Montpellier) Bemühungen weſentliche
beſſerungen erhalten hat. Das Ausland kennt den Leibarzt Cor
ſart, den D. Thouret, Director der mediciniſchen Schule, und den
Desgenettes, Director der Militärhoſpitäler, als ſehr verdienſtvo
Aerzte, und Sabatier, den älteſten der einſt ſo berühmten fran
ſiſchen Wundärzte. — Wir wenden uns jetzt zu dem, was Paris
genthümlich auszeichnet, zu den Gegenſtänden des Vergnügens.
wohl nirgends ſo, wie in Paris, wo Millionen Wünſche
Bedürfniſſe ein lebhaft ſinnliches und geiſtvolles Volk beſchäftige
jedes Talent zur äußerſten Kraftanſtrengung angereizt wird,
kann man erwarten, daß alle Künſte des Luxus, des Geſchma
und der Freude mit der großen pariſer Schutzheiligen, der M
zugleich hier ihre Panathenäen feiern. Der Spiegel iſt für
ſehluſtigen, eitlen Pariſer ein Hauptartikel. In keiner St
wird man ſo viele Spiegel überall angebracht ſehen, als in P
ris, vom Artiſte Decrotteur an, bis zum Caffé de mille colonne
Bekanntlich erfand der Franzoſe Thevart im J. 1559 die Kun
Spiegel zu gießen. Jetzt liefert die Spiegelfabrik zu Par
Spiegel von 102 Zoll Höhe zu einem Preiſe von 6000 Franken u
darüber. — Wer kennt ferner nicht die Porzellanfabrik zu S
vres; die pariſer Uhren, Goldarbeiten, Cryſtalle, Par
fums u. ſ. w., ſo wie die Stereotypen und Prachtdrucke von He
han und Didot; vor allen aber die kunſtreiche Fabrik der Gobelin
Letztere hat, wie mehrere noch blühende Anſtalten, Colbert im
1667 gegründet. Alles huldigt in Paris dem feinern Sinnengenuſſe
man betrachte die Bains Vigier auf der Seine, und die Bains Ch
nois; man beſuche die Vaſtringues und Guinguettes (Tanzſäle fü
das Volk), oder die Caffés des Bauchredners und der Blinden; di
Reſtaurateurs, wo die Perſon 30 Sous, und wo ſie 12 Frank
zahlt; oder man ſehe den Pariſer auf ſeinen Promenaden, unter de
nen die entfernteren, wie das Gehölz von Boulogne, Chaillot, Paſſ
Long-Champs, der Calvariberg, Vincennes, Verſailles, Malmaiſ
mit ſeinem durch Ventenats Meiſterwerk bekannter gewordnen Garte
St. Cloud, St. Denis, und das reizende Ermenonville, und die im In
nern der Stadt, wie Frascati, Tivoli, die Boulevards, vorzüglich di
Chauſſée d'Antin, wo die Reichen wohnen, die Champs Elyſées, au
im Auslande bekannt genug ſind; oder man beſuche das Schauſpiel
das Hauptelement, in welchem der Pariſer lebt. (S. d. Art. Pariſer
Theater). Will man keine von den 18 vorzüglichen Bühnen
ſehen, ſo gehe man zu den Phantasmagorien, zu Franconi's
Centaurenkünſten, zu den indiſchen Gauklern, den ruſſiſchen Rutſch

u. ſ. f. Ueberall begegnet man dem fröhlichſten Leichtſinne anmuthigſten Gewandheit. Geſang und Verſe erheitern Al- Am meiſten gelingt dem Pariſer die ſogenannte Poeſie fugitive, gramm, der Chanſon, die Epitre und das Vaudevillelied. Einfluß der Dichter und Schriftſteller beſtimmen in Paris noch die Frauen, obgleich mit geringerem Anſehn als zu den Zeiten Geoffroy und Necker. Die Kehrſeite der pariſer Fröh- die Spielhäuſer. Von jeher herrſchte in Paris eine aus- Spielſucht. Alle Verbote reizten nur noch mehr. End- die Polizei nach Sartines und Lenoir's Plan, daß nur Zahl Spielhäuſer privilegirt ſeyn ſollten. In der Re- das Directorium den Spielpacht, (ferme des der Oberpächter konnte mehrere Spielhäuſer errichten, Unterpacht bezahlten. Im J. 1803 ward die Zahl der pa- häuſer auf 10 beſchränkt, und der Einſatz durfte im Tren- nicht unter 1 1/2 Franken und beim Roulette nicht unter 3 betragen. Dieſe 10 privilegirten Spielhäuſer gaben ſeit dem 1813 jährlich 4,540,000 Franken Pacht. Man hat be- in denſelben täglich faſt eine Million und jährlich 325 über die Spieltafeln gehn. Der Unternehmer der Spiele im J. 1818 20 Spieltafeln, bei welchen 442 Leute ange- Die Ausgabe belief ſich jährlich mit Einſchluß des das jetzt auf 6 Millionen geſtiegen iſt, 7,718,146 Fran- jährliche Einnahme auf 9,600,006 Franken. Mithin hatte einen jährlichen Gewinn von 1,881,854 Franken. ſich ſchon in dieſer Hinſicht die Inſchrift, welche Mer- unerſättlichen Stadt gab: Quaerens quem devoret! K.

Paris (Einnahme von) im J. 1814. Das Hauptheer der Ver- ſeit dem 24ſten März mit der ſchleſiſchen Armee vereinigt, während Buonaparte in ſeinem Rücken über St. Dizier nach eilte, auf der großen Straße über Meaux gegen Paris auf dieſem Marſche die bekannten Gefechte bei la Fere (am 25ſten), Claye und Ville Pariſis (am 28ſten) und ungefähr 150,000 Mann ſtark in der Nähe der Haupt- die Dörfer Pantin, Romainville und Auvay beſetzend.*) etwa 30,000 Mann unter den Marſchällen Marmont und hatte eine durch die Kunſt verſtärkte Stellung auf den Hö- Belleville, Pantin, Romainville und Aubervilliers inne, verſchanzten Montmartre, ſo wie die Orte St. Maur, Cha- ronne, Bignolet, Belleville, Pré St. Gervais und la beſetzt. Für den auf den folgenden Tag beſtimmten Angriff ſetzt, daß die ſchleſiſche Armee gegen den Montmartre, links Ourcq-Canal, das Hauptheer dagegen in dem ſüdlich von

---

der ſchleſiſchen Armee waren detachirt: das 3te preußiſche Corps gegen Soiſſons, das ruſſiſche Corps von Sacken bei Trilport; Hauptheere das fünfte Corps (Wrede) bei Meaux und Tril- General Winzingerode mit ungefähr 10,000 Mann Ca- um die große Bewegung auf Paris ſo lange wie möglich Buonaparte zu maskiren. Dieſer, der eine Art Seitenſtück zu Marſche von Trient nach Baſſano im J. 1796 zu liefern beab- mochte, hatte nur überſehen, daß man mit 200,000 Mann ſolches Manoeuvre, von 60,000 Mann ausgeführt, nicht zu fürch- braucht.

dieſem Canal bis an die Seine reichenden Terrainabſchnitt
ſolle. Hier begann das Gefecht am Morgen des 30ſten no
beſtimmten Zeit, indem die Franzoſen Pantin und Romain
griffen; ſie wurden aber gegen Belleville zurückgedrängt, w
in dem durchſchnittenen Terrain ein ſtehendes ſehr morder
fecht entſpann. Im Laufe deſſelben war zwar das Dorf
Gervais von der 4ten ruſſiſchen Infanteriediviſion genomme
da ſich aber der Feind verſtärkte und zum lebhafteſten A
Pantin überging, ſo ward die preußiſche Fußgardebrigade
ſendet. Sie drang theils durch das Dorf, theils umging ſie
den Feind nach hartnäckigem Widerſtande zurück, und rückte
ſich hertreibend, unter dem heftigſten flankirenden Feuer
Ebene gegen St. Gervais vor, eroberte die Höhe bei dieſ
— auf ihr eine Batterie von 10 Geſchützen — und gelan
gend bis an die Barriere Pantin, wo ſie ſich zum Sturm
Colonnen aufſtellte. Weiter links ſchlugen indeß die Ruſſen
griffe auf Romainville und das dabei gelegene Gehölz ab,
nach 11 Uhr das 4te Armeecorps (Kronprinz von Würtem
Nogent ſur Marne her, in zwei Colonnen den Wald von
beſetzt, das Schloß umſtellt und die Orte St. Maur und
genommen hatte, ſo rückten auch ſie vor, eroberten die D
ronne, Bignolet und Belleville und drangen ſo ebenfalls
Barriere der Stadt. Die ſchleſiſche Armee welche um 11
dem ihr angewieſenen Schlachtfelde eintraf, ging in zwei
(die linke Preußen unter York und Kleiſt, die rechte Ru
Langeron) über la Villette und Clichy vor; von der linken
blieb die Diviſion des Prinzen Wilhelm von Preußen zw
Villette und Pantin ſtehen, wies einen heftigen Angriff de
ab, eroberte von einigen Bataillonen der Reſerve (Ruſſen u
ronzow bei Aubervilliers aufgeſtellt) unterſtützt das Dorf m
vereinigte ſich, dem fliehenden Feinde folgend, an der Ba
Pantin mit der Garde. Der Reſt der Colonne eroberte la
und ſtellte ſich dort auf; die zweite Colonne eroberte Ra
den Montmartre, als bereits auf den übrigen Punkten des
feldes Waffenruhe eingetreten war. Denn ſchon früherhin
Marſchall Marmont (Joſeph Buonaparte, der den Oberbefeh
war der Kaiſerin nach Blois gefolgt) nach dem Verluſt von
ne ꝛc., die Unmöglichkeit längeren Widerſtandes einſehen
Waffenſtillſtand antragen, welcher unter der Bedingung
Räumung des Montmartre und aller übrigen vor der Stadt
Punkte bewilligt ward. Alle Truppen, des Befehls zum
gewärtig, ſtanden in Colonne im Halbkreiſe um die Stadt,
Abend die Unterhandlungen wegen der Uebergabe angeknüpft
welche denn Morgens 2 Uhr zu der bekannten Capitulation
Unter dem Jubel der bewegten Volksmaſſe zogen Alexander
drich Wilhelm am 31ſten März an der Spitze der Truppen
ein, der größte Theil der letztern rückte ſogleich weiter, um
geln gegen Buonaparte zu nehmen, welcher, ſeinen Mißgr
gewahrend, wieder bis Fontainebleau herangeeilt war, aber
ankam, um die Capitulation der Hauptſtadt und bald da
Abſetzung zu erfahren

Paris (Einnahme von) im J. 1815. Durch eine
Mißgriffen der Bourbons, und die große Anhänglichkeit der
an ihren vormaligen Führer ward das ſtaunenswerthe Ereig

Digitized by Google

der kaum vor Jahresfriſt vertriebene Buonaparte, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, wie im Triumphzuge von Can- Paris marſchirte, und den Thron von Frankreich zum zwei- beſtieg. Die Schlacht von Belle Alliance nöthigte ihn, den- ſo ſchnell wieder aufzugeben, und es ward dem Marſchall der Oberbefehl über das etwa 60,000 Mann*) ſtarke Heer welches zur Vertheidigung von Paris vorhanden war. war an der nördlichen und öſtlichen Seite ſchwer anzu- da nicht allein der Montmartre und die Höhen von Belle- ſondern auch die in der Ebene davor liegenden Dörfer durch mit vieler Artillerie beſetzt, geſichert waren, und der Sturms auf dieſe große verſchanzte Stellung ſehr zwei- ungeheurer Menſchenverluſt aber gewiß blieb. — Die Armee traf am 29ſten Juni vor dieſen Linien ein; am die beiden Feldmarſchälle eine Unterredung zu Goneſſe, beſchloſſen ward, daß die engliſche Armee vor den Linien die preußiſche unterhalb der Stadt über die Seine ge- von Verſailles her angreifen ſollte. — Dadurch ward Befeſtigung unnütz, indem entweder Paris an ſeiner Seite angegriffen oder durch Abſchneidung aller Lebensbe- es aus der Normandie zieht, zur Uebergabe gezwungen Dieſem Beſchluß gemäß marſchirte am Abend des 30ſten das preußiſche Corps rechts ab nach St. Germain, das 4te Ankunft der Engländer in der bisherigen Poſition; am ging die Armee in zwei Colonnen, die erſte — das dritte — über Verſailles nach Pleſſis Piquet, die zweite — das er- — über Vaucreſſon und Sevres nach Meudon; das 4te Reſerve nach Verſailles. Der Feind ward bei Sevres Piquet bis nach Baugirard und Montrouge zurückgeworfen ſetzt. In einem zu Paris gehaltenen Kriegsrathe waren Anführer darin einſtimmig, daß die Stadt nicht länger zu Um indeß das Letzte zu verſuchen, drang am Morgen des noch mit 10,000 Mann vor und begann den Angriff er ward nach einem mehrſtündigen blutigen Gefecht zurück- und die Uebergabe der Stadt nun ſogleich beſchloſſen. In kam noch an dieſem Tage die Capitulation zu Stande, die franzöſiſche Armee Paris binnen drei Tagen räumen, Tagen hinter der Loire ſeyn, den 5ten Juli der Mont- den 6ten alle Barrieren übergeben werden ſollten. Am 7ten das 1ſte preußiſche Corps durch die Barriere der Militär- Theil der engliſchen Armee durch die von St. Denys ein; Tage langte Ludwig XVIII. wieder in ſeiner Haupt- 10ten der Kaiſer von Rußland und König von Preußen die vom Oſten herandringenden Armeen trafen bald nachher ein, und ſo ſah denn das gedemüthigte Frankreich zum zwei- — man kann wohl ſagen — europäiſches Heer ſiegreich Hauptſtadt verſammelt. Vieles, was der erſte pariſer Frie-

---

waren lauter Linientruppen, das Corps von Grouchy, der Theil der von Belle Alliance Entronnenen, und eine beträcht- Zahl von den Depots an der Loire herangezogen. Außerdem eine große Menge Einwohner — die ſogenannten Föderirten — bewaffnet und zur Vertheidigung ſehr bereitwillig, ihre Zahl ſich nicht mit Beſtimmtheit angeben.

den unberückſichtigt gelaſſen hatte, ward nun beachtet;
— hoffentlich für immer — ganz beſeitigt, die früher
Kunſtwerke zu großem Verdruß des eitlen Volks zurück;
und in dem am 20ſten November geſchloſſenen Frieden
feſtgeſtellt, welche die Ruhe von Europa für längere Zeit
ſcheinen. M. B.

Pariſche Marmorchronik, ſ. Marmorchronik.

Pariſer Bluthochzeit, ſ. Bluthochzeit.

Pariſer Theater. Die Geſchichte der franzöſiſch
ſpielkunſt iſt bereits in dem Artikel Franzöſiſches T
handelt worden. Ueber den gegenwärtigen Zuſtand derſelben
ſich auf den pariſer Bühnen, die als die tonangebenden
Frankreich zu betrachten ſind, ausgebildet hat, haben mehrere
Reiſebeſchreiber, wie Reichardt in ſeinen vertrauten Bri
Frankreich, Kotzebue in ſeinen Erinnerungen aus Paris,
Haßfer (jetzige Chezy) in ihrer Schrift über Leben und
Paris, u. A. m. viel Leſenswerthes geſchrieben. Auch die
Zeitſchriften London und Paris, die franzöſiſchen Miscellen,
ta'ſche Morgenblatt u. ſ. w. enthalten eine Menge ſchätzba
richten darüber. Vor Allen aber iſt der geiſtreiche Aufſatz
boldts über die gegenwärtige franzöſiſche Bühne, in Göthe
läen, Sievers Gallerie der pariſer Schauſpieler, in Brock
genoſſen 2ter Band 3te Abth. und eine ſehr ausführliche
über das jetzige pariſer Theaterweſen in Wendt's leipziger
Juli 1818 darüber nachzuleſen. Was nun den Charakter
zöſiſchen Schauſpielkunſt in ihrem gegenwärtigen Zuſtand
riſer Bühnen betrifft, ſo läßt ſich nicht läugnen, daß dieſe
Hinſicht auf die Tragödie, ungeachtet der bekannten
ler in dem übertriebenen Pathos und der ſteifen abgezirkelt
lichkeit des ganzen mimiſchen und recitirenden Darſtellung
Franzoſen, manche ſehr weſentliche und nachahmungswerthe
(die ſelbſt ein Göthe und Schiller anerkannt haben) vor de
deutſchen Bühne voraus hat. Dahin gehört 1) die höhere
die das théâtre français als ein eigentliches National
im höchſten Sinne des Wortes, auf dem nur die anerkannt
Meiſterwerke der Nation dargeſtellt werden, im Gegenſatz
ſchen Bühne, deren Repertoire man wohl dem Mengelwe
Jahrmarkts von Plundersweilern vergleichen mag, behaupte
würdigere Stellung, welche die Künſtler ſelbſt, in ihre
Verhältniſſen zu Paris, vor denen in Deutſchland voraus
die ſtrengere Sonderung der Kunſtgattungen, die
ſer Schauſpieler ungleich mehr Studium auf ein Fach und
zelne Rolle zu wenden erlaubt, worin er noch durch die au
riſer Bühnen ſo zahlreichen Repriſen der Stücke beſond
ſtützt wird; 4) die bis zur höchſten Vollendung ausgebild
des Memorirens; 5) die eben ſo kunſtwiſſenſchaftliche
für die Correctheit der Ausſprache, und 6) die über
ſterhafte Verbindung des maleriſchen Theiles der
ſpielkunſt mit dem redneriſchen; alles eben ſo
als unleugbare Vorzüge, die das franzöſiſche tragiſche
ſeinem gegenwärtigen Zuſtand vor dem deutſchen auszeichne
Betreff der Komödie aber, iſt das pariſer Theater,
feinſten Komik bis zur niedrigſten Poſſe herab, unſtreitig
erſte in der Welt, durch die Eigenthümlichkeit des Nati

ers, der Sprache, der geſelligen Feinheit und Sitten, der
er Gattung ſo unerſchöpflich reichen Literatur, und endlich
e höchſte Vielſeitigkeit der Ausbildung dieſes Zweiges der Dar=
ſtkunſt verſtattenden Hauptſtadt der franzöſiſchen Nation.
letztere Vorzug geht ſchon aus der Menge der Bühnen hervor,
Paris von jeher ungleich zahlreicher als in irgend einer an=
Hauptſtadt Europens geweſen iſt. Vor zehn Jahren beſtanden
ſt nicht weniger als 19 namhafte öffentliche Theater (die kaum
ern Winkelbühnen in Caffeehäuſern, Gärten, Kellern, Reſtau=
n u. ſ. w. nicht mit eingerechnet), und obſchon dieſe im Jahre
auf achte eingeſchränkt wurden, ſo ſind ſie doch jetzt ſchon wie=
er auf ein Dutzend geſtiegen. Dieſe zwölf pariſer Theater
in allen Gattungen der theatraliſchen Kunſt den Ton für ganz
reich an, und es iſt alſo hinreichend, einen Blick auf ſie zu wer=
um ein Bild des gegenwärtigen Zuſtandes des franzöſiſchen
ielweſens überhaupt zu erhalten. Schon das Verhältniß die=
eater unter einander gewährt aber dem Kunſtfreund eine ſehr
liche Erſcheinung, da jedes einzelne derſelben an eine beſondre
ung der Kunſt gebunden iſt, die denn daher auch natürlich mit
größerm Fleiß hier cultivirt werden kann. — Das Théâtre
is ſteht oben an, nicht als das größte und prachtvollſte, ſon=
weil es die wahre Schule der franzöſiſchen dramatiſchen Kunſt
und hier die Meiſterwerke eines Corneille, Racine, Voltaire
Anderer nach den feſtbeſtehenden Regeln ſeit Menſchenaltern im=
rend gegeben und einer Generation nach der andern in Sinn
Herz geſchrieben werden. Dies iſt ein ächtes claſſiſches Natio=
ater, von hier gehen alle Regeln der Ausſprache und Declama=
wie der mimiſchen Darſtellungskunſt aus. Die Zeit und die
berühren wohl dieſe Bühne zuweilen auch, aber ihre Erzeug=
ſchweben nur vorüber und machen hier ſelten Glück. Dem Feſt=
ehenden, Unwandelbaren iſt dieſe Bühne gewidmet. Die Kunſt=
ungen des Théâtre français haben daher etwas Gerundetes, in
Vollendetes, Ergreifendes und Gediegenes erhalten, das wohl
anderes Theater auf der Welt übertreffen wird, aber der Reiz
ſtrebender Vervollkommnung, freier phantaſtiſcher Entfaltung fehlt
ganz; alles iſt Styl, der oft faſt in Manier ausartet, jeder
ler erfüllt ſein ſtreng beſchränktes Fach ganz, und ſo ſteht das
Schaubühne immer vollendet da, aber es iſt in dem Trauerſpiel be=
ders nie von innerm wahren Leben durchglühet, der beſeelende
m der Natur weht hier nicht, alles iſt konventionelle Regel, doch
man zugleich, daß franzöſiſche Tragödie nur ſo dargeſtellt wer=
kann und muß. Anders iſt es mit dem Luſtſpiel, dies verbindet
die beſte Wahrheit mit dem feinſten Weltton; hierbei tritt
herein aus dem Gebiet höherer Poeſie in das der witzigen und
ſinnigen Charaktere und Sittenſchilderung; hier iſt der gebildete
oſe in ſeinem Element, und gewiß hat auch bei keinem Volke
Luſtſpiel höhere Vollendung erreicht, als hier auf dieſem Thea=
Alle Stücke, die einmal Beifall finden, werden hier ſo oft wie=
holt, daß ſie nicht allein ganz ohne Souffleur, ſondern überhaupt
unvergleichlicher Naivheit und der geiſtvollſten Feinheit gegeben
den können. Das Théâtre français iſt jetzt in der Straße Ri=
lieu und hängt zuſammen mit dem Palais Royal. Es wurde 1548
ſtet, im Hotel Bourgogne, Rue Mauconſeil. Moliere verband ſich
damit. Von 1689 an wurde dies Theater in die Rue des Fos=

ses-Saint-Germain l'Auxerrois verlegt; im J. 1770 in
rien, 1782 ins Odeon, und, als dies 1799 abbrannte, endli
jetzige Lokal, deſſen Erbauer der Architect Louis iſt. D
bildet inwendig eine Art von Circus. Die Gallerie wird
doriſchen Säulen getragen, die in einem ununterbrochenen
um das Parterre gehen. Zwiſchen dieſen ſind die Logen.
der Gallerie ſtehen 36 kleinere Säulen, die das Gewölbe
Das Haus gewährt einen ſehr angenehmen Anblick. Das
hat 69 Fuß Länge und eben ſo viel Breite, es wurde in
ren erbaut (von 1787 bis 89). Rund um das Gebäude
bedeckte Gallerie, in der Buden von Buchhändlern und Qui
krämern ſind. Zwei Seiten dieſer Halle, woron die eine
Straße Richelieu geht, werden von 24 doriſchen Säulen
die von oben bis unten mit bunten Affichen überklebt ſind.
ſonders wenn Talma oder die Georges in einer Hauptrol
wird dies Theater ſo gedrängt voll, daß die Zuſchauer ſelbſt
cheſterplätze einnehmen. Es werden ſtets zwei Stücke a
meiſt erſt ein Trauerſpiel, nachher ein Luſtſpiel, und zwar ni
jedes von 5 Akten. Das Repertoire dieſer Bühne beſteh
aus den als claſſiſch anerkannten dramatiſchen Meiſterwerken
zöſiſchen Literatur, ſowohl in der Tragödie als ſogenannten
Comédie, und eben ſo theilen ſich die Schauſpieler derſelben
in dieſe beiden Hauptgattungen, ſo daß nur ſelten ein ju
Talent es wagen wird, ſich in beiden Fächern zu verſuchen.
ſteht dieſes Theater unter dem Duc de Duras und M. de
Intendant des menus Plaisirs. Die Herren Talma,
Dumas, Le Fond, Michelot, St. Phal, Baptiſte und die
Ducheſnoi, Georges (jetzt abweſend), Volnois, Bourgoin,
gegenwärtig in den Darſtellungen der Tragödie; Fleury,
Michot, und die Damen Mars, Leverd, Devienne im
Wir widmen den wichtigſten unter dieſen Namen beſondere
Die große Oper: Académie Royale de Musique, iſt an
und Pracht unvergleichlich; dies ſchöne Theater, das größte
iſt jetzt in der Rue Richelieu, der königlichen Bibliothek ge
Vormals befand es ſich neben dem Palais Royal, wo es
abbrannte. Das jetzige Lokal bildet eines der impoſanteſten
von ganz Paris, mit vier Façaden nach den vier Straßen hin
es im Quadrat einſchließen. Die Hauptfaçade, welche auf die
Richelieu geht, ſtellt einen großen Porticus von 8 Arkaden da
welchem ſich der herrliche Foyer dieſes Opernhauſes befindet.
impoſante Veſtibule iſt mit doriſchen Säulen geziert, die den
tragen. Der ungeheure Saal des Hauſes ſelbſt, mit 5 Logen
über einander, faßt 3000 Zuſchauer. Die herrlichen Decora
das zauberiſche Ballet, das 200 Perſonen ſtarke Orcheſter, die
genden Coſtumes, die überraſchenden Maſchinerien, machen dies
ſpiel wahrhaft bewundernswerth. Die Art des ernſten und
franzöſiſchen Geſanges wird dem an italieniſche und deutſche
gewöhnten Ohr nie wohlthun, beſonders wo er, ſo wie hier au
ſen großen Raum berechnet, zur höchſten Uebertreibung wird
wahrhaft ſinnverwirrend und herzzerreißend wirkt. Doch de
dieſer Opern und der Geſchmack des pariſer Publicums ſodern
und nie werden Lays und Laimez (die erſten Sänger) ra
applaudirt, als wenn man bei ihrem Geſang unwillkürlich
meriſchen Mars gedenken muß, deſſen Stimme der von 10,000

[illegible] Geſang hört man hier ſelten, aber die rhythmiſche [illegible] und die Chöre wirken ergreifend. Die Opern von Gluck [illegible] ſind auf dieſer Bühne heimiſch und ihre tiefe leiden-[illegible] Seelenſprache rührt jetzt wie ſonſt mit unſterblicher Zu-[illegible]. Es iſt ſehr Schade, daß auch das Spiel hier ſo ſehr [illegible] wird. Von den Sängerinnen iſt die liebliche Mad. Bran-[illegible] am freieſten von dieſem Fehler, vor welchem ächtes tiefes [illegible] ſie bewahrt, ſo wie auch Madame Armand; die ſehr beliebte [illegible] Maillard aber, die erſt ſeit kurzem das Theater verließ, [illegible] in dieſem wüthenden Toben. Die in die Opern verweb-[illegible], ſo wie die großen Ballets, die ſtets nach der Oper gegeben [illegible] das Schauſpiel währt gewöhnlich von 7 Uhr bis Mitternacht) [illegible] an Vollendung, Reichthum und Schönheit wohl alles ähnliche. [illegible] ſind unüberſehlich zahlreich, oft ſchwebt nur ein Amoret-[illegible] Zephirenvölkchen von mehr als 60 Kindern über die Bühne; [illegible] den Ballets gewöhnlich in verſchiedene Erhöhungen abgetheilt, [illegible] mit den Gruppen dieſer reizenden Geſtalten bevölkert ſind. Die [illegible] Ballettmeiſter Gardel und Milon theilen ſich beſonders in das [illegible] und das heroiſche Fach. Unter den erſten Tänzern und Tän-[illegible] hat faſt jedes ein eignes Charakterfach ſich erwählt. In der [illegible] und zugleich ſittlichſten Grazie wird Madame Gardel wohl [illegible] unerreichbar bleiben; ſie hat ſich kürzlich erſt vom Theater zu-[illegible]. Im ernſten hohen Tanz iſt Mademoiſelle Clotilde ein-[illegible] leider für dieſe Kunſt jetzt ſchon zu ſehr gealtert. Erſte [illegible] neben ihr ſind die Damen Bigottini, Deliſle, Fanny [illegible] Goſſelin; die erſten Tänzer, ſeit Duport und Ve-[illegible] nicht mehr erſcheinen, ſind Albrit, Beaupré, Paul und Ana-[illegible] dirigirt die Oper und der berühmte Violiniſt Kreuzer [illegible]. In den Solotänzen pflegen ſtets die erſten Virtuoſen [illegible] die reizendſten Melodien und Solo's zu ſpielen, um den [illegible] Zauber zu vollenden; das einzige, was man dabei wünſchen [illegible], iſt daß die Bewegungen und Stellungen etwas weniger von [illegible] der eigentlichen Tanzkunſt und mehr vom ächt maleriſchen [illegible] Ausdruck beherrſcht würden, um ſo dem pantomimiſchen [illegible] der Griechen näher zu kommen, in dem die Entrechats und [illegible] gewiß keine Hauptrolle ſpielten. — Das dritte Haupt-[illegible]: Théâtre Feydeau oder l'Opéra-comique in der Rue [illegible]; dies iſt eines der angenehmſten und reizendſten Schauſpiele. [illegible] Gattung von Muſik, die leicht, gefällig und doch zugleich [illegible] und wirkungsvoll ſey muß, ſind die Franzoſen Meiſter und [illegible] intereſſante Theaterſtücke dabei zu wählen, ſo daß ſich auch [illegible] Geſchmack an ihren Operetten über ganz Deutſchland verbrei-[illegible]. Sie werden hier trefflich und vor einem gewählten Publi-[illegible] aufgeführt. Dies freundliche, nicht allzugroße, doch an 2000 Zu-[illegible] faſſende Theater wurde 1791 von Legrand und Molinos er-[illegible]. Sowohl die innere als äußere Decoration, jene aus einem [illegible] mit zwei Säulenreihen übereinander, dieſe aus ſechs [illegible] Caryatiden, welche das Veſtibule verzieren, beſtehend, iſt [illegible] gefällig. Elleviou, Martin, Gavaudan und Chénard waren [illegible] die Stützen dieſer Operette; erſterer, der die lieblichſte [illegible] mit einem ſehr angenehmen Aeußern verband, hat ſich leider [illegible] der Bühne zurückgezogen. Wer ihn und Martin als Ri-[illegible] de Lion und Blondel in Gretry's Oper zuſammen hörte, [illegible] das gewiß nie vergeſſen. Madame Gavaudan, die erſte Sänge-

Digitized by Google

rin, verdient auch als geiſtvolle treffliche Schauſpielerin die
Vorliebe, die ſie genießt. Die Sängerinnen Duret-Aubin
und Boulanger ſind ſehr ausgezeichnet. Neuerlich iſt Herr
an Elleviou's Stelle getreten. — Das vierte Nationalt
das Odeon, leider muß man ſagen: war, da dies herrlic
(in akuſtiſcher Hinſicht ſowohl als ſeiner Schönheit nach d
lichſte Theatergebäude in Paris) den 20ſten März 1818
brannte, an demſelben Tage wo es 1799 auch abbrannte
ganz nach dem Muſter der griechiſchen Hörſäle gebaut und
ſeltne Eigenthümlichkeit, daß man auf jedem Platze alle übr
ſehen konnte. Die Geſellſchaft, die hier ſpielte, wird nun
im Théâtre Favart oder aux Italiens auftreten, wo ſie
ſpielte, denn das Odeon wurde erſt 1808 wieder eröffnet.
Adminiſtrateur general dieſes Luſtſpieltheaters und deſſe
Stütze. Das eigentlich bürgerliche und rührende Luſtſpiel
zoſen iſt hier heimiſch, oder vielmehr diejenige Gattung,
Franzoſen vorzugsweiſe mit dem Namen Drame bezeichnen
Aehnliches mit unſern Ifflandiſchen und Kotzebue'ſchen Sc
hat, und als deren Repräſentanten man Picard ſelbſt
zahlreichen Werke dieſer Art betrachten muß. Die Herren
Chazet, Armand, Boucher und Peliſſier, und die Dame
Fleury, Adeline und Delille ſind die vorzüglichſten Schauſpie
Bühne. — Das fünfte Haupttheater iſt das Théâtre
Italien, am Boulevard des Italiens gelegen und 1782
Riß von Heurtier erbaut. Es hat den großen Vorzug ein
lirtes freiſtehendes Gebäude zu ſeyn, und zeichnet ſich auch
eine ſchöne mit einem Periſtyle von 6 ioniſchen Säulen verz
gebe, wie durch einen ſehr eleganten Saal in ſphäroidaler
das Gefälligſte aus. Hier iſt das vorzüglichſte Orcheſter von
und Muſikfreunde finden an dieſen zweimal wöchentlich auf
italieniſchen Opern den reinſten Kunſtgenuß. Die durch ihre
reiſen auch in Deutſchland ſo viel bewunderte Sign. Catal
Unternehmerin dieſes Theaters, welches ſehr unter ihrer la
weſenheit litt. Sie kehrte im Juli 1817 zurück, trat aber
März 1818 zum letztenmale auf, weil ſie nach einem allzugro
luſt, Frankreich abermals zu verlaſſen, beſchloß. Die kaiſerl
gierung bewilligte außer dem Schauſpielhaus und den Deco
noch eine jährliche Unterſtützung von 220,000 Franken, die
gab nur 160,000 Franken und Madame Catalani mußte
nicht allein 120,000 Franken Bürgſchaft leiſten, ſondern auch
nen Schauſpielſaal im Theatre Favart einrichten. Nach dem
tritt der Madame Catalani iſt dies Theater von der Regierun
nommen worden. Die italieniſche Oper gibt nur ſelten
Opern und meiſt Opere buffe. Sonſt glänzte hier das lieblic
lent der leider ſo früh verſtorbenen Madame Barilli. Kapell
Paer dirigirt das Orcheſter. Die vorzüglichſten jetzigen Sänger
Tramezzani, Garcia, Porto, Barilli, Chiodi, Conſole und
von den Sängerinnen nennen wir die Signore Morandi,
Morroni, Bianchi, Goria und Cinti. Die vorzüglichſten
dieſer fünf Haupttheater erhalten gewöhnlich die Erlaubniß
neſi-vorſtellung in einem größern Theater, als das iſt, we
wöhnlich ſpielen, zu geben. Meiſt wird der große Oper
gewählt, wo denn die berühmteſten Talente ſtets mitwirken,
ſolche Vorſtellung zu ſchmücken. Eine der glänzendſten war die,

Digitized by Google

…ſelle Mars im Februar 1818 im großen Opernhauſe gab,
… 40,000 Livre Einnahme abwarf. Nun wenden wir uns zu
… kleinen Theatern, die als eigentliche Volksbühnen
… würdig ſind. Am nationellſten iſt unſtreitig das Théâ-
… Vaudeville, in der Rue de Chartres St. Honoré, gegrün-
… J. 1791 und den 12ten Januar 1792 eröffnet, ein kleines en-
… ſehr unanſehnliches Theater, welches im Sommer 1817 noth-
… wurde. Hier zeigt ſich indeſſen die unerſchöpfliche
… der Franzoſen; ihr leichter Witz und ihr Talent, der ge-
… Kleinigkeit Stoff zum Lachen und zu einem Bon-mot ab-
…, in ihrem ganzen Glanze. Die Zeichnung dieſer kleinen
… immer mit wenig kecken Strichen hingeworfen, hier gibt
… wickelten Intriguen, keine prachtvollen Decorationen, es
… Sinnen eben ſo wenig geſchmeichelt, als an Herz, Gemüth
… taſie gedacht; nur für den Witz ſind ſie geſchrieben, ſie
… geſchaffen um den angebornen Takt der Nation, der jede
… ſogleich fühlt, noch zu ſchärfen, die Geißel der Perſiflage
… geſchwungen, aber mehr aus Lachluſt als aus Bosheit.
… Lieder, die darein gewebt ſind, und die als ächte Volks-
… auf den Straßen ertönen, haben einen ganz eignen piquanten
… rakter; ſie beweiſen, daß die Tonſprache nicht bloß Ge-
… ſondern auch witzige Einfälle anzuſprechen vermag. Raſch und
… die Klänge hier die Worte; ein ſolches Vaudevillelied-
… bricht das muntere Geſpräch gar nicht, es erhöht nur deſſen
… Oft beluſtigt es in dieſem höhern Vaudeville, Gegen-
… perſonificirt zu ſehen, die ſich die Phantaſie ſonſt wohl ſchwer-
… würde. Es fällt ſelten etwas Bedeutendes auf den an-
… den größten Theatern vor, was hier nicht parodirt würde.
… luſtigt oft auf dieſer Bühne. Es werden jeden Abend
… kleine Stücke hier geſpielt. Der Directeur iſt Herr Dé-
…, die Schauſpieler Henry, Laporte, Chapelle, Gonthier,
…, und die Damen Bodin, Arſene, Hervey, Betzi, Riviere,
… und Cara Lescot ſind hier beſonders beliebt. Gewiſſermaßen
… Vaudevilletheater, welches aber weit weniger auf feinen
… auf derbe Laune und ächt komiſche Kraft Anſpruch macht,
… Théâtre des Variétés, Fraſcati gegenüber am Boulevard
… Sonſt ſpielte die Geſellſchaft dieſer Bühne im Palais
… auf dem ſogenannten Théâtre Montansier, bis ſie 1807,
… dieſes Local verlor, das jetzige von Celerier gebaute Schau-
… erhielt. Dieſes Theater iſt eines der kleinſten und unanſehn-
… in ganz Paris, macht aber fortdauernd unter allen die be-
… ſuchteſte. Hier herrſcht ungebundne Luſtigkeit; die ächt franzö-
… Sittencharaktere ſind hier heimiſch, nämlich beſonders Jo-
… der Niais. Die Calembourgs machen hier die größte
…, ja die erſten Schauſpieler, Brunet und Potier, ſind wahre
… in dieſer Gattung, ſo unerſchöpflich und originell komiſch im
… und Improviſiren ſolcher Wortſpiele, daß ſogar eine Samm-
… Calembourgs (Brunetiana und Potierana) gedruckt er-
… (S. d. Art. Brunet). Hier werden meiſt Scenen
… Volksleben, treu, wahr und ächtkomiſch aufgegriffen,
… alles iſt ſo voll Localbeziehungen, daß es außer Paris
… iſt, aber an Ort und Stelle auch den Ernſteſten
… Dieſe kleinen Luſtſpiele haben oft weder eigent-
… fang noch Ende, es ſind aufgegriffene Scenen, die lebendig

Digitized by Google

uns vorgeführt werden. Man gibt drei bis vier jeden Abe
net, obſchon jetzt ſehr gealtert, iſt einzig in dieſer Art; im
und jugendlich, ſpielt ſeine Laune in allen Farben, ſein
ſcheinen erweckt allgemeine Luſt. An jugendlicher Kraft un
tigkeit des komiſchen Darſtellungstalents übertrifft ihn
nicht ſelten der unnachahmliche Potier, der ſeit kurzem
Théâtre de Porte St. Martin übergegangen iſt Tiercel
ſonders ſtark in kräftigen Karikaturrollen; Dubois, Ca
quier, Lepeintre, ſo wie die Damen Levrin-Barroyer,
Mengozi und Pauline ſind vorgezogne Lieblinge des
letzten Jahr 1817 machte beſonders eine Poſſe: le C
Montagnes, hier großes Aufſehen, weil ſich die jungen K
diener beleidigt fanden, daß ſie in der Perſon eines Mr. C
Brünet perſiflirt wurden, und vorausſahen, daß dies ein
Beinahme und Theatercharakter werden würde. Sehr oft
die Schauſpieler dieſes Theaters auch die größern Bühnen
wie ihre Schriftſteller die ernſtern Dichter. Das Theater
comique und das Théâtre de la Gaieté gleichen Zwillin
ſtern, ſie ſind dicht nebeneinander auf dem Boulevard du T
haben völlig gleiches Streben. Hier ſind alle Melodramen
mit dem, was wir unter dieſer Gattung verſtehen, nichts ge
ben. S. d. Art. **Melodrama**) und Spectakelſtücke beimiſ
lebhaftem Spiel, ſüdlichem Feuer, glänzenden Decorationen
lichen Maſchinerien gegeben werden. Ritter-, Räuber-, Ge
Zaubermährchen hauſen hier, je dunkler, je grauſenvoller, de
ter; die Muſik und die Ballets ſind oft ſehr hübſch, letztere
im Théâtre de la Gaieté, wo Hullin Balletmeiſter iſt;
Talente bilden ſich hier, die dann zu den größern Theatern
Das elegante pariſer Publicum räumt es nicht ein, dieſe pe
tacles zu lieben, aber es geht incognito hin, und iſt ſicher,
zu unterhalten. Zwiſchen den großen Melodramen werden
auch kleine Luſt- und Poſſenſpiele hier gegeben. Auf dem ge
und ſehr ſchönen Théâtre de la Porte Saint-Martin, we
in 75 Tagen von Lenoir gebaut ward, um die große O
Gebäude abgebrannt war, ſo ſchnell als möglich wieder he
werden, ſeitdem dieſe 1794 das ſchöne Local in der Rue M
hielt, ebenfalls Melodramen mit Ballets und Pantomimen
ſelnd gegeben. Letztere werden hier vortrefflich executirt.
ſem Theater ging die Freude an dem Spiel der Thiere a
aus; der bekannte Hund des Aubry begann hier ſeine be
Laufbahn, und die diebiſche Elſter wurde ſeine Gefährtin.
müſſen wir hier den Uebergang machen zu dem glänzenden
Olimpique der Brüder Franconi, wo die Pferde privile
Hauptrollen zu ſpielen. Dieſer neue Circus wurde den 8ten
1817 eröffnet und ſeine Schönheit erregte Bewunderung.
fond iſt mit Trophäen und Lanzen geziert, die Logen ſind m
reliefs geſchmückt, welche Scenen aus der franzöſiſchen Ritter
ſtellen. Die Bereiterkünſte, in denen die Familie Franc
Großvater bis zum Enkel ſo ausgezeichnet geſchickt iſt, ge
dem Schauſpiel voran; dies beſteht dann aus Pantomimen,
Aufzüge, Gruppirungen, Tänze und Manövres zu Pferde ver
die mit ſeltenem Koſtenaufwand und großer Kunſt und Ge
ausgeführt werden. Macbeth, Blaubart, Cain, Atala, und
der mit außerordentlicher Pracht aufgeführte raſende Re

[illegible], welche neuerlich ausgezeichnet gefielen. Letztere iſt [illegible] Zauberſpiel, wo die Pariſer ſich an dem Aſtolph, der auf [illegible] in den Mond fliegt, und an dem Palaſt Karls des [illegible] gar nicht ſatt ſehen können. Vor der Eröffnung dieſes [illegible] hatten die Franconi zu ihren Darſtellungen auch [illegible] Circus in der Rue du Montmartre, welchen der Bauch= [illegible], nachdem ſie ihn verlaſſen hatten, zu einer Schauſpiel= [illegible] für Poſſen und Kunſtſtücke zu benutzen verſuchte, die [illegible] Januar 1818 eröffnete, aber nach 2 Monaten aus Man= [illegible] ſchon wieder aufgeben mußte. Zuletzt müſſen wir mit [illegible] Mécanique de Mr. Pierre in der Rue du Port [illegible], welches wirklich in ſeiner Art ſehr merkwürdig iſt. [illegible] Gegenden und Landſchaften in täuſchender Nachahmung [illegible] die Beleuchtung ändert ſich und man ſieht bald die Sonne [illegible] und Stürme toben. Bewegliche Figuren beleben dieſe [illegible] man hört das Geräuſch derſelben nachgeahmt; alles [illegible] in reger Bewegung, die kleine täuſchende Welt zieht [illegible] plötzlich der Vorhang herabrollt und uns ſo im Dunkeln [illegible] es auch im Leben nach jeder Enttäuſchung ſind! Die [illegible] meiſt eine Breite von 6 und eine Höhe von 5 Fuß. [illegible] ſind 1 bis 1 1/2 Zoll hoch. Man kann dieſem anſpruch= [illegible] Schauſpiel ſeinen Beifall nicht verſagen. In Deutſch= [illegible] durch die geſchickten Techniker Herrn Gropius in Berlin [illegible] worden. Jedes der größern Theater hat einen [illegible] oder Verſammlungsſaal, wo man ſich zwiſchen den [illegible] nach dem Schluß, bis die Wagen nach ihrer Ordnung vor= [illegible] aufhält und zugleich die Buffets befindlich ſind. Dieſe [illegible] l'Opéra iſt dem pariſer Badaud oft das unterhaltendſte [illegible] Schauſpiels.

W1.

[illegible] im Allgemeinen iſt eine große, mit Mauern oder Paliſ= [illegible] Erdfläche, um etwas innerhalb dieſes Raumes auf= [illegible] z. B. im Feldlager die nöthigen militäriſchen Geräth= [illegible] Artillerie=Park. An fürſtlichen Schlöſſern und Palä= [illegible] einen Park eine große baumbepflanzte, mit Allee [illegible], umſchloſſene, und zum Hegen des Wildes [illegible], dergleichen z. B. die zu St. Cloud, Verſailles, [illegible], Boulogne und andere ſind. Die alten Römer hat= [illegible] an ihren Villen, um das Vergnügen der Jagd deſto [illegible] zu können. Anfangs, als ſie nur noch Haſen [illegible] dieſe (leporaria) nur klein, erhielten aber nachmals, [illegible] Wild gehegt ward, einen bedeutenden Umfang. [illegible] ſind der Park des Pompejus und des Hortenſius. [illegible] hat England ſich vornemlich durch ſie ausgezeichnet. [illegible]verfaſſung," ſagt ein ungenannter Schriftſteller ſehr [illegible] wohl den erſten Grund zu den engliſchen Parks und [illegible] gegeben, und zwar dadurch: es wird nach einem aus= [illegible] kein Wildpret im Freien geduldet, weil dadurch [illegible] Schaden geſchehen kann, wer alſo Wildpret haben will, [illegible]; reiche Particuliers nahmen einen Theil ihres [illegible] Felder dazu, befriedigten beide, und hielten darin [illegible] Wildpret. Da dieſes meiſtens in der Nähe ihrer [illegible], die Engländer aber mit einem großen Vermögen [illegible] einen richtigen Geſchmack verbinden, ſo gab dieſer [illegible] Park ihnen Gelegenheit, Anlagen mancherlei Art in

Digitized by Google

demſelben zu machen, und ihrem Geſchmacke und
dungskraft freien Lauf zu laſſen.“ Da nun die neuere G
ſich ebenfalls aus England her über Europa verbreitet hat,
gekommen, daß man nun häufig Park und Gartenlandſch
Luſtwald, Luſtanlage, engliſcher Garten mit einander
bedeutend nahm, und unter Park ſich ein ſehr großes
dachte, das zum ausgedehnteren Genuſſe durch einfache
ſchönert wurde. Gilpin, der dem urſprünglichen Begr
Parks getreu geblieben iſt, hat zugleich gezeigt, wie die G
ſchaft mit ihm zu vereinigen ſey. „Der Park,“ ſagt er
außerhalb Englands wenig bekannte Art von Landſchaft,
der herrlichſten Zubehöre eines anſehnlichen Landhauſes. Ni
einem Gebäude ſo viel Würde mit als eine ſolche anliegende
und nichts hilft die Wichtigkeit deſſelben ſtärker bezeichnen.“
aber muß der Park mit der Größe und Würde des Gebäudes
hältniß ſtehen, und Nettigkeit und Zierlichkeit mit ihm thei
Park iſt entweder durch Kunſt angepflanzt oder, wenn er
Wald war, durch Kunſt vervollkommnet, und da erwarten
Schönheit und einen Contraſt in ſeinen Baumgruppen,
uns in den wilden Naturſcenen umſonſt umſehen. Wir
daß ſeine Grasebenen mit ihren Zubehören in Größe, Ge
Vertheilung angenehm mit einander contraſtiren, und dar
nichfaltige Kunſtſcenen entſtehen. Wir erwarten, wenn man
Bäume ſtehen gelaſſen, daß es die ſchönſten, zierlichſten un
reichſten ihrer Art ſeyn werden; daß kein Tändelwerk
beleidige, und alles rauhe, üppig wachſende Unterholz
Stellen abgetrieben ſey, wo es eine Scene zu verdichten.
ſammenzuhangen, oder eine Begränzung zu verſtecken
iſt. Koſten erfodernde Auszierungen werden in einem Park
verlangt. Tempel, chineſiſche Brücken und alle mühſelige
der Kunſt erwecken unharmoniſche Vorſtellungen. Iſt wo ein
nöthig, ſo ſey ſie niedlich ſchlicht; oder eine Wildhütte,
Förſterwohnung, ſo ſey ihre Bauart ſo einfach als ihre Be
Nichts verrathe Prahlerei oder Prunk. Eine Auszier
wir geneigt zu erlauben; ein ſchönes Thor nämlich zum Ein
den Park; dieſes aber müßte an Reichthum, Zierlichkeit
art mit dem Hauptgebäude übereinſtimmen. Daſſelbe
hat auch ein durch den Park hinlaufender Fahrweg. Er
oder ſchmaler, je nachdem es das Hauptgebäude iſt, auf
führt. Er winde ſich, aber ſchweife nie ohne zureichende
umher. Auf jeder Stelle des Zuganges und auf den Fahrw
wie den beſuchteſten Spaziergängen, müſſen alle Begränz
Auge entzogen ſeyn; die Anſicht einer Umpfählung mag
zelnen Fällen maleriſch ſeyn, allein in den meiſten Fällen
ſie. Läuft ein natürlicher Fluß durch den Park, oder
wahre Ruine darin, ſo mag man wohl den glücklichen Zu
Beſte benutzen; die künſtlich geſchaffenen hingegen ſind
von ſehr ſchlechter Wirkung. Auch mit dem künſtlichen
miſch aus; Großheit läßt ſich ſelten hervorbringen.
ſind die natürlichſten Bewohner des Parks und allerdings
allein Rindvieh- und Schafheerden ſind auch ſchön, und
Außer den Parks gibt es aber in England noch kleinere
Privatgebäuden oder in Städten, welche man Pleasure
Luſtthal, nennt, zum Beweiſe, daß nicht jede engliſche

[illegible] Ob nun aber das, was man in Deutſchland öfters [illegible] genannt hat, auch ein ſolcher ſey, das beurtheile Jegli[illegible] dd.

Park (Mungo), ein Wundarzt aus Schottland, der durch ſeine [illegible] in Afrika allgemein bekannt iſt. Er war eben von einer [illegible] Jahren zurückgekehrt, als die unter dem Namen African [illegible], zur Erforſchung des Innern von Afrika ſeit 1788 zu [illegible] Geſellſchaft die Nachricht von dem durch Ver[illegible] oder Meuchelmord herbeigeführten Tode des Majors [illegible], welcher auf ihre Koſten eine Reiſe nach Afrika [illegible] hatte. Park erbot ſich zu einer gleichen Unternehmung, [illegible] Genehmigung ſeines Antrags, und brach am 22ſten Mai [illegible] der engliſchen Faktorei Piſania am Gambia auf, wo er [illegible] Monate zu ſeiner Reiſe vorbereitete und die Mandingoſpra[illegible]. Von Weſten nach Oſten durchſtreifte er die Königreiche [illegible], Kadſchaga, Kaſſon, Kaarta und Ludumar. In letz[illegible] er im Anfange des Märzes 1796 nahe bei der Gegend, [illegible] Houghton ſeinen Tod gefunden hatte, in die Ge[illegible] mauriſchen Königs Ali, wo er der roheſten Behand[illegible] offenbarſten Lebensgefahren ſo Preis gegeben war, daß [illegible] verzweiflungsvollen Entſchluß faßte, auf gut Glück und des [illegible] Reiſe eingedenk, landeinwärts zu fliehen. Das Wage[illegible] ihm ſo glücklich, daß er in der dritten Woche ſeiner [illegible] Juli 1796, das große Ziel ſeiner Reiſe, den Niger, [illegible] Lauf er ſo lange verfolgte, bis er ſich unüberſteigli[illegible] wegen zur Rückreiſe entſchließen mußte. Den Weg [illegible] des Niger nehmend, kam er im September im Kö[illegible] Manding zu Kamilia an, wo er Krankheit und Sicher[illegible] ſieben Monate verweilen mußte. Ein Sclavenhändler, [illegible] einen Accord ſchloß, brachte ihn von da am 10ten Juni [illegible] der engliſchen Factorei am Gambia, wo er vor 18 Mona[illegible] war, zurück; am 15ten ging er über Antigua nach [illegible], und traf daſelbſt am 25ſten December nach einer Abwe[illegible] zwei Jahren und ſieben Monaten glücklich wieder ein. [illegible] und ungeſchmückter Darſtellung, aber mit ſtrenger [illegible] abgefaßte und äußerſt anziehende Beſchreibung ſeiner [illegible] engliſch, London 1798. 4.; deutſch überſetzt mit (ſehr [illegible]) Anmerkungen des Ueberſetzers, Hamburg 1799. 8. (oder [illegible] Landreiſen, 12ter Theil), Berlin 1799. 8.; Erfurt [illegible]. Er trat in der Folge eine neue Reiſe nach Afrika an. [illegible] Nachrichten im Jahre 1811 waren von Sanſanding am [illegible] hier reiſete er nach dem Königreiche Haouſſa, wo er [illegible] eines Geſchenkes den König beleidigte, der ihn in [illegible] an einem Fluſſe, welchen er herabſchiffte, um die [illegible] des Nigers zu finden, von Bewaffneten angreifen ließ. [illegible] und Pfeilen der Schwarzen verfolgt, ſuchte er, als [illegible] Gefährten bis auf Einen, getödtet waren, ſich durch [illegible] zu retten, und ertrank. Die afrikaniſche Geſellſchaft iſt [illegible], die Nachrichten von ſeiner zweiten Reiſe zum Beſten ſei[illegible] Familie herauszugeben. A—s

Parlament (Engliſches), ſ. **Großbritannien.**

Parlamente oder **Parlemente** nannte man in Frankreich [illegible] Gerichtshöfe, worin bürgerliche Streitigkeiten [illegible] Rechtsfragen aufgelöſet wurden, von parler, wegen

der abwechſelnden Debatten der Beiſitzer. Die Verfaſſung der Par
mente in ältern Zeiten war von der in neuern Zeiten ganz verſchied
Gewöhnlich hatte ſonſt der König an dem Orte, wo er Hofla
hielt, ein Gefolge von Richtern, die aus ſeinen Vaſallen gew
waren, bei ſich; dieſe mußten die Streitigkeiten der übrigen Vaſall
und Unterthanen entſcheiden. Erſt um das Jahr 1307 nahm die
wandernde Gerichtshof zu Paris ſeinen Sitz, und behauptete, als in d
Folge in mehreren Städten des Reichs Parlamente angelegt wurd
unter allen übrigen die vornehmſte Stelle. Etwas früher hatte m
ſchon angefangen, nichtadelige Beiſitzer in das Parlament aufzun
men, weil die Adeligen größtentheils zu unwiſſend waren, um d
richterliche Amt auszuüben. In der Folge wurde Jeder als ade
angeſehen, der eine Stelle im Parlamente erhielt, wenn er auch b
gerlicher Abkunft war. Im ganzen Reiche waren vierzehn Par
mente. Das zu Paris beſtand aus 196 wirklichen Beiſitzern und ſ
vielen außerordentlichen; über 500 Advocaten practicirten dab
Aber die Parlamente blieben nicht lange bloße Gerichtshöfe.
nämlich die Nationalverſammlungen in Frankreich ſelten, und g
wöhnlich ohne Wirkung für das gemeine Beſte waren, ſo gewöh
ſich das Volk frühzeitig daran, die Parlamente als ſeinen Schutz u
als ein heilſames Gegenmittel gegen die königliche Macht zu betra
ten. Auch finden ſich ſchon in der ältern franzöſiſchen Geſchichte hä
ſige Beiſpiele von Widerſtand, welchen die Parlamente den Köni
leiſteten. Es war Gewohnheit, daß ſie jedes neu vorgeſchlag
Edict oder Geſetz in ihre Protokolle eintrugen, und daß es nicht e
Kraft hatte, als bis dieſes geſchehen war. So oft ihnen daher e
Geſetz deſpotiſch oder für einzelne Claſſen von Bürgern nachthei
ſchien, ſo durften ſie nur das Einregiſtriren verweigern, und
mußte zurückgenommen werden. Bisweilen halfen ſich wohl die K
nige durch Strenge (Lit de justice) und hoben die ungehorſam
Parlamente auf; allein ſie gewannen nicht viel dabei, weil ſie d
Parlamente gewöhnlich bald wieder zurückrufen mußten, um das a
gebrachte Volk zu beruhigen. Selbſt ein Deſpot, wie Ludwig XI
konnte nicht Alles durchſetzen. Einſt verweigerte ihm das Parlam
ſeine Zuſtimmung zu einigen neuen Edicten; der König ließ d
Sanction bei Todesſtrafe anbefehlen: allein das ganze Parlam
ging zu ihm, und alle Mitglieder erklärten, daß ſie lieber ſter
als hierin ſeinen Willen befolgen wollten. Der König ließ dara
die Edicte in Gegenwart des Parlaments zerreißen. In ſpätern Z
ten, da es Sitte ward, die Stellen bei dem Parlamente zu kau
hatte der Hof nicht mehr ſo heftige Widerſprüche zu befürchten. Lu
wig XIV. beſtand während ſeiner langen Regierung keinen bedeut
den Kampf mit den Parlamenten, allein er hatte ihnen auch gle
anfänglich erklärt, daß er keinen Widerſtand vertragen könne; u
das deſpotiſche Regierungsſyſtem ſeiner Miniſter unterſtützte die
Grundſatz. Erſt unter dem Herzoge Regenten gewannen die Par
mente wieder einigen Einfluß, der unter Ludwig XV. noch grö
ward. Der Staatskanzler Maupeou ſah mit Verdruß die zunehm
de Macht dieſer Gerichtshöfe, und wagte daher 1771, alle Par
mente im Reiche aufzuheben und durch neue zu erſetzen, welche ga
vom Könige abhängig waren. Das Volk murrete; allein der Schr
war geſchehen, und der Hof hatte damals noch Macht genug, die g
nommene Maßregel geltend zu machen. Ludwig XVI. rief nach de
Antritte ſeiner Regierung in den Jahren 1774 und 1775 die al

zurück, ohne zu ahnen, wie gefährlich ſie ſeinem Anſehn Folge werden würden. Die Parlamente waren jetzt nur dar- ſich in ihrem Anſehn immer mehr zu befeſtigen; ſie wur- immer kühner, und nahmen beſonders unter dem Miniſte- des Calonne und Brienne eine harte Sprache gegen den Hof wagte es der letztgenannte Miniſter, ſie am 8ten Mai zu vernichten; aber die Gährungen im Volke wurden Reiche ſo bedenklich, daß ſich der Hof gezwungen ſah, ſie September zurückzuberufen. Das Volk frohlockte über die- und Paris feierte den Tag der erſten Sitzung des daſigen als ein allgemeines Feſt. Die Freude ſtieg noch höher, das Parlament für die Zuſammenberufung der Stände er- Aber das Parlament ſah nicht voraus, daß dieſer Schritt einen gänzlichen Untergang herbeiführen würde, es hoffte durch die Verſammlung der Stände ſeine Macht zu erwei- Es wünſchte deswegen, dabei eine eigene Abtheilung auszuma- es auf dem letzten Reichstage im J. 1614 der Fall gewe- ſich nicht unter die übrigen Claſſen der Stände zu miſchen. dieſer Plan ging nicht durch. Zwar wurden einige Mitglieder ihres ausgezeichneten Patriotismus wegen zu Depu- gewählt, wie z. B. **Despremenil**; aber das ganze Corps keine beſonderen Vorzüge. Man fing an, es wieder für das was es urſprünglich geweſen war, für den oberſten Ge- des Reichs. Aber auch in dieſer Form ward es ganz über- denn die neue Eintheilung des Landes, die Einführung der mentaladminiſtrationen, die Aufhebung des Feudalſyſtems und machten eine neue Juſtizpflege nothwendig. Dazu kam, die öffentliche Meinung ſich gegen den Kaſtengeiſt der Parlamente Mehr auf ihr Anſehn als auf das Wohl des Volks bedacht, ſelbſt die Rechtspflege oft parteiiſch verwaltet, und die muthwillig verzögert, um ſich dabei zu bereichern. Die Na- ſammlung hob daher im J. 1790 die Parlamente im ganzen auf. Der Widerſtand einzelner Glieder derſelben reizte den mehr, und die herrſchende Partei ließ am 14ten Juni 1794 ehemalige Parlamentsräthe hinrichten, um ſich durch ihr nach- Vermögen zu bereichern.

Parlementär heißt der Abgeordnete, der zur Unterhandlung Gegenſtand, oder zur Mittheilung einer Nachricht von kriegführenden Partei an die andere abgeſchickt wird, ſey bei einer belagerten Stadt oder im offenen Felde. Gewöhn- der Parlementär, ſobald er ſich beim erſten feindlichen Po- ſolchen angegeben, unter Bedeckung an den Ort ſeiner Be- und ſo wieder zurückgeleitet; zuweilen macht aber die Vor- ſondere Maßregeln (z. B. Verbinden der Augen) nothwendig; Fällen werden gar keine Parlementäre zugelaſſen. Das ſchiff, das zu jenem Behuf abgeſendet wird, trägt eine Flagge (Parlementärflagge).

Parma, ein Herzogthum im obern Italien, das gegen Norden an das Mailändiſche, gegen Oſten an das Modeneſiſche, Süden an die Apenninen gränzt, die es vom ehemaligen Gebiete und von Toscana trennen. Das Herzogthum Parma den Herzogthümern Parma, Piacenza und Guaſtalla, hat 306 Quadratmeilen Flächeninhalt, und eine Bevölkerung 380,000 Menſchen (nach andern 500,000, welche Zahl

Digitized by Google

jedoch zu hoch ſcheint). Das Land iſt gut angebaut und ſehr fruch
bar. Es liefert viele und gute Seide, Getreide, Wein, Oel, Ha
und hat treffliche Schafzucht. Der Kunſtfleiß der Einwohner b
ſchränkt ſich faſt nur auf Bearbeitung der Seide. Ein Theil der Ei
wohner ſucht ſeinen Erwerb im Auslande durch Herumführen fremd
Thiere u. dergl. — Die Hauptſtadt Parma liegt an dem Fluſſe gl
ches Namens, iſt befeſtigt, und hat 30 bis 35,000 Einwohner. D
Straßen ſind meiſtens ſchön und die Häuſer von guter Bauart.
den Kirchen ſieht man mehrere Meiſterwerke von Correggio, Lanfran
und Mazzuoli (genannt il Parmigiano), die alle drei hier gebor
ſind. Die Domkirche beſitzt das berühmte, jetzt aber ſchadhafte Stü
des Correggio von der Himmelfahrt Mariä in Fresco; und in d
Kirche des heiligen Grabes bewunderte man die Madonna dell
Scudella deſſelben Meiſters, welche nach Paris wanderte. Die Kir
der Madonna della Steccata iſt wegen der Grabmäler des Fa
neſiſchen Hauſes, und das Capuzinerkloſter wegen der Malerei
ſehenswerth. Zu den Merkwürdigkeiten der Stadt gehört der herzo
liche Palaſt mit ſeiner Gallerie und Kunſtſammlung, woraus jedo
die koſtbarſten Stücke ſchon 1734 nach Neapel gebracht worden,
1765 von dem Infanten und Herzoge Don Philipp geſtifteten Aka
mien der ſchönen Wiſſenſchaften, der Malerei und der Künſte, d
1618 erbaute berühmte Operntheater (eins der größten in Europa
welches 14,000 Zuſchauer faßt, das kleinere Theater, die 1761 ne
angelegte Promenade zwiſchen der Stadt und Citadelle, der Palazz
Giardino, ein mit der Stadt verbundenes herzogliches Luſtſchloß mi
ſeinen Malereien und Gärten, das ehemalige weitläufige Benedict
nerkloſter, die Carthauſe u. ſ. w. Die von Don Philipp angeleg
Bibliothek iſt ausgezeichnet durch Pracht und Ordnung und reich a
literariſchen Schätzen. Die Bodoniſche Druckerei gehört zu den erſte
in Europa. — Parma nebſt Piacenza gehörte ehemals zu dem dieſ
ſeit der Alpen gelegenen Gallien, kam unter die Herrſchaft der Rö
mer, und erfuhr alle Veränderungen, welche das römiſche Reich i
Italien trafen. Beide Städte riſſen ſich in der Folge von der Ober
herrſchaft der deutſchen Könige los, wurden mächtige und angeſeh
Republiken, gehörten zum Bunde der lombardiſchen Städte, litte
aber ſpäter ſehr durch die Kämpfe ihrer vornehmen Familien. Di
Häuſer Eſte und Visconti beſaßen Parma einige Zeit. Ludwig XII
eroberte beide Städte. Nach der Auflöſung der Ligue von Cambra
(1508) eroberte ſie Papſt Julius II. Eigenmächtig erhob Pap
Paul III. (aus dem Hauſe Farneſe) Parma nebſt Piacenza zum Her
zogthume (1543) und belehnte damit ſeinen natürlichen Sohn Peter
Aloyſius Farneſe, deſſen Nachkommen ſich zum Theil als Krieger
(z. B. Alexander, im Kriege in den Niederlanden) bekannt gemach
haben. Als 1731 der Mannsſtamm des Hauſes Farneſe mit Herzo
Anton erloſch, erhielt der Infant Don Carlos, Sohn Königs Philipp V
von Spanien und der Eliſabeth Farneſe, die Herzogthümer Parma
und Piacenza, die ihm ſchon früher durch verſchiedene Verträge zug
ſichert worden waren. Als dieſer Prinz durch den Frieden zu Wi
(1735) das Königreich beider Sicilien erhielt, wurde Parma un
Piacenza dem Kaiſer als Entſchädigung überlaſſen. Durch den aachne
Frieden (1748) überließ Oeſterreich Parma, Piacenza und Guaſtella
an den ſpaniſchen Infanten Don Philipp, mit der Bedingung des
Rückfalls an Oeſterreich, im Fall der Mannsſtamm dieſes Infanten
erlöſchen oder einer ſeiner Nachkommen den ſicilianiſchen oder ſpani

[illegible] beſtätigen ſollte. Auf Philipp folgte 1765 deſſen Sohn [illegible]nand, der im Jahr 1796 mit Frankreich Frieden ſchloß und ſich [illegible] Allianz mit Frankreich im Beſitze ſeiner Länder be[illegible]. Dem Erbprinzen wurde ſogar im J. 1801 das Königreich [illegible] ertheilt. Als aber 1802 der Herzog Ferdinand ſtarb, nahm [illegible] zufolge einer mit Spanien abgeſchloſſenen Uebereinkunft, Parma, Piacenza und Guaſtalla Beſitz, adminiſtrirte ſie bis [illegible] vereinigte ſie darauf als ein eigenes Departement mit der [illegible]. Durch den pariſer Frieden (1814) und die [illegible] Congreſſes (1815) wurden die Herzogthümer Parma, [illegible] und Guaſtalla der bisherigen Kaiſerin von Frankreich, Erz[illegible] Maria Louiſe von Oeſterreich, als völlig ſouveraines Eigen[illegible]. Dieſer Verfügung widerſprach der ſpaniſche Hof, [illegible] Herzogthümer für die ehemalige Königin von Hetrurien, [illegible], deren verſtorbener Gemahl, als er (1801) Hetrurien [illegible] Rechte an Parma ꝛc. aufgegeben hatte, und verweigerte [illegible] Beitritt zur wiener Congreßacte. Durch eine be[illegible] Paris abgeſchloſſene Convention wurde in der Folge feſt[illegible] Parma nebſt Zubehör, nach dem Tode der jetzigen Re[illegible] die verwittwete Königin von Hetrurien und ihre männli[illegible] in gerader Linie, nach deren Erlöſchen aber an [illegible] Sardinien fallen ſolle. Der nachmalige Verſuch des [illegible] Hofes, die Erzherzogin Maria Louiſe ſchon jetzt zur Ab[illegible] Parma an die Königin von Hetrurien gegen eine Ent[illegible] Gelde zu bewegen, iſt ohne Erfolg geblieben. — Die [illegible] regiert ihre Länder ganz uneingeſchränkt. Die Landesange[illegible] werden durch die Departements (des Innern, der Finan[illegible] Kriegs und der auswärtigen Angelegenheiten), deren jedem [illegible] vorgeſetzt iſt, verwaltet. Die Einkünfte ſchätzte man [illegible] 1,300,000 Gulden, jetzt ſollen ſie weit ſtärker ſeyn. Das [illegible] beſteht aus einem Infanterie-Regimente. Oeſterreich hat, [illegible] erwähnte pariſer Convention, das permanente Beſaz[illegible] der Feſtung Piacenza erhalten. Die gewöhnliche Reſidenz [illegible] iſt Parma, im Sommer das Luſtſchloß Colorno. Der [illegible] wenig glänzend. Parma hat auch einen Ritterorden, [illegible]ſtantin-Orden. Die griechiſchen Kaiſer aus der Familie [illegible] haben ihn (1190) geſtiftet, und einer der letzten Ab[illegible] derſelbe überließ das Großmeiſterthum des Ordens (1699) [illegible] Herzog von Parma. Er beſteht aus vier Claſſen. Der Kö[illegible] Neapel behauptet auch Großmeiſter dieſes Ordens zu ſeyn, [illegible] 1731 an ſeine Familie gefallen war.

Parmenides, ein berühmter griechiſcher Philoſoph der eleati[illegible], blühte um das Jahr 504 vor Chr. Geb. Er war aus [illegible] und beſaß ein großes Vermögen, in deſſen Genuſſe er [illegible] Aufwande lebte. Er zeichnete ſich auch in bürgerli[illegible] aus und ſoll ſeinen Mitbürgern einige Geſetze gege[illegible], welche man in ſo hohen Ehren hielt, daß die Obrigkeit [illegible] Eid ablegen mußte, für ihre Befolgung zu wachen. [illegible] wurde der Schüler und Nachfolger des Xenophanes; auch [illegible] in ſeiner Jugend) den Anaximander gehört und um [illegible] eine Reiſe nach Athen gemacht haben. Nach dem [illegible] des Lebens war Parmenides ein Muſter der Tugend. Er [illegible] Lehre ſeiner Schule von dem Scheine der Sinne und der [illegible] Vernunfterkenntniß, die er mit größerer Beſtimmtheit

Digitized by Google

entwickelte, in Verſen, von denen aber nur einige verſtümm
mente, die Henricus Stephanus unter dem Titel: de poe
sophica und Fülleborn in ſeinen Beiträgen geſammelt
uns gekommen ſind.

Parnaſſus, Parnaß, ein noch jetzt unter dem alten
bekanntes Gebirge in der griechiſchen Landſchaft Phocis,
Fuße die Stadt Delphi mit der caſtaliſchen Quelle lag.
dem Apollo und den Muſen heilig. Den Namen leitet
von dem alten Heros Parnaſſus, einem Sohne Neptuns,
Deucalions Kaſten (Larnax) ab, in welchem dieſer bei de
Waſſerfluth hier landete, daher es auch anfänglich Larnaſſ
ßen habe. Es hat zwei Spitzen, von denen die ſüdliche
die nordweſtlichſte Tithorea hieß. Der höchſte Gipfel hieß

Parnell (Thomas), ein ſcherzhafter engliſcher Dichter
war 1679 zu Dublin geboren, erhielt eine gute Erziehung,
ſich der Theologie, ward 1700 Magiſter und drei Jahre ſpä
nirt. Im Jahr 1705 wurde er zum Archidiaconus von Clog
geſchlagen, und um dieſelbe Zeit verheirathete er ſich. Sei
ſuchte er häufig England, wo er die angenehmſten Tage
Seine geſelligen Eigenſchaften ließen ihn allenthalben gute A
finden. Seine erſten Verbindungen waren mit den damals
Whigs; die gelehrteſten Männer unter ihnen, als Addiſon, C
und Steele, wurden ſeine Freunde. Gegen das Ende der Re
der Königin Anna aber, als die Torys ſiegten, verließ
(wahrſcheinlich von Swift dazu vermocht,) ſeine alten Freun
trat in genaue Verbindung mit Pope, Gay und Arbuthnot,
wie Swift, der Gegenpartei mit Eifer anhingen. Seine glä
Ausſichten auf hohe geiſtliche Würden und Aemter wurden b
Miniſterialveränderung beim Tode der Königin Anna zerſtört.
Swifts Empfehlungen an den Erzbiſchof King erhielt er ind
Präbende und die einträgliche Pfarre von Finglaß. Sein h
Glück vernichtete im J. 1712 der Tod ſeiner würdigen Gattin
konnte er dieſen Verluſt verſchmerzen; er ſuchte Troſt im unm
Genuſſe des Weins und verkürzte dadurch ſein eigenes Leben.
vergnügen und Unruhe verfolgten ihn bis an den Tod, der
Jahr 1717 in ſeinem 38ſten Jahre hinraffte. Parnell hat
in Proſa und in Verſen geſchrieben. Er iſt der Verfaſſer
Leben Homers vor Pope's Iliade, das jedoch im Style
beſſerungen von Letzterm erhielt, und einer Lebensgeſchichte des
welche eine Satire gegen Theobald und Dennis ſeyn ſoll; au
ferte er Einiges in den Spectator und Guardian. Alle dieſe
verrathen Gelehrſamkeit und Phantaſie. Gegenwärtig wird
noch als Dichter gekannt und geſchätzt. Nach ſeinem Tod
Pope eine Auswahl ſeiner Gedichte heraus, welche ſeitdem
wieder gedruckt worden ſind. Sie gehören zwar nicht zu dem
ſten und Vollendetſten, wohl aber zu dem Leichteſten und Gef
der engliſchen Poeſie. Mehrere ſind glückliche Ueberſetzunge
Nachahmungen. Im J. 1758 erſchien noch ein Band ſeiner
laſſenen Werke, der jedoch ſeinem Rufe eher Nachtheil als
gebracht hat.

Parny (Evariſte), unter den neuern Elegiendichtern der
zoſen einer der vorzüglichſten, und um ſo mehr der Erwä
werth, da gerade in dieſer Gattung die franzöſiſche Literatu
arm iſt. Im J. 1787 erſchienen ſeine Elegien, Oden, Lieder,

in zwei Bändchen unter dem Titel: Oeuvres complet-
gab er ſein berüchtigtes komiſches Heldengedicht: La
des Dieux anciens et modernes, poème en dix chants,
und öfter) in welchem die chriſtliche Mythologie,
mit den Waffen des Lächerlichen, angegriffen wird, wie
nie geſchehen ſeyn dürfte. Das Directorium hatte ihm
Gedichts die Aufnahme in das Inſtitut verweigert, in
jedoch ſpäter trat. Er ſtarb 1814.

Parochie, der Kirchſprengel, das Kirchſpiel, d. h. gewiſſe zu
gehörige und in dieſelbe eingepfarrte Perſonen, und der
in welchem ſie wohnen, oder auch mehrere Dorfſchaften mit
welche zu einer Kirche gehören, — die Pfarre.
heißt auch Parochialkirche (Pfarrkirche) die Hauptkirche
Parochie, an welcher ſich der Pfarrer (Parochus) befindet.
von Filial- oder Tochterkirche heißt ſie auch Mut-

Parodie (wörtlich Nebengeſang). Mit dieſem Namen be-
Griechen ſcherzhafte Gedichte, auch wohl nur einzelne
ganze Stellen oder einzelne Ausdrücke ernſthafter Ge-
oder doch nachgeahmt wurden. Athenäus hat uns ein
von Matron aufbehalten, und nennt den Hipponax,
aber den Hegemon von Thaſos als den Erfinder. Ari-
iſt voll ſolcher Parodien. Wir verſtehen unter Parodie ein
welchem ein ernſtes poetiſches Werk mit Veränderungen
in ein anderes ſelbſtſtändiges, entweder ernſtes
Gedicht umgebildet wird. Gewöhnlicher iſt der letz-
daher Parodie, gleichbedeutend mit Traveſtirung im en-
das einem ernſten Gedichte nachgebildete und entſpre-
bedeutet. In einem noch engern Sinne und von der
unterſchieden findet Parodie nur da Statt, wo
Froſch- und Mäuſekriege) nur die Hauptbegriffe und
verändert werden, die Nebenbegriffe und die ganze
Behandlung aber beibehalten wird. Sie wirkt durch den
zwiſchen dem Gemeinen des Gegenſtandes und dem edeln
Tone. Auch braucht die Parodie nicht ein vorhandenes,
Werk in allen einzelnen Theilen ſclaviſch nachzubilden,
auf jeden gewählten Gegenſtand den Ton und Geiſt
Gedichts ſcherzend anwenden. Ja in einem höhern
das wahre Luſtſpiel Parodie der Tragödie überhaupt.
Parodiren (ſcherzhaft nachbilden) kann, wenn es mit Witz
geſchickt, angenehm unterhalten und zugleich gewiſſen er-
Ausſchweifungen und Uebertreibungen entgegenwirken. Bei
Franzoſen haben dieſe Parodien den meiſten Beifall ge-
Auch wir beſitzen manche gelungene Parodie, als den Herodes
u. a. Vergl. Traveſtirung.

Parole heißt in der Kriegsſprache das Loſungs- oder Erken-
welches in einem oder ein Paar Wörtern beſteht, woran
einem und demſelben Heere gehörigen Krieger ſich erkennen.
General, Commandant einer Feſtung, gibt täg-
ſolches Wort aus. Hierzu kommt im Felde noch das ſoge-
Feldgeſchrei, und oft auch die Loſung; wer ſich durch Ange-
nicht legitimiren kann, wird feindlich behandelt.

Paroli, im Pharoſpiel eine Biegung der Karte, welche an-
daß der Spieler ſeinen Satz und den ſchon gemachten einfachen

Gewinn noch einmal aufs Spiel ſetzen will, um, wenn er
trifft, ſeinen Satz dreifach zu gewinnen. — Davon abgeleit
Gebrauch des Wortes Paroli für eine treffende Replik
wiegen oder ſpöttiſchen Angriff, wodurch derſelbe dem G
verſtärktem Maße zurückgegeben wird.

Paros, eine noch jetzt unter dieſem Namen bekannte
griechiſchen Archipelagus (ſ. dieſen Art.), welche bei den
Namen Para führt. Sie war im Alterthume reich und
hatte fruchtbare Gefilde, zahlreiche Viehheerden und zwei
Hafen. Nach der Beſiegung des Xerxes wurde Paros, da
dieſem Kriege zwar nicht, wie früher, mit den Perſern
aber doch ein zweideutiges Betragen beobachtet hatte, von
kles erobert, und blieb den Athenern unterworfen. Nach
kam es eine Zeit lang unter den ägyptiſchen König Ptolemäu
aber gelangten die Athener wieder zum Beſitz, und erhielten
in bis auf Mithridates; dann kam die Inſel unter die
der Römer, welche ſie zur Provinz machten. Im Alterthu
Paros beſonders wegen ſeiner herrlichen Marmorbrüche, beſon
den Steinbrüchen des Berges Marpeſſa, berühmt. Hier wu
die bekannte pariſche Marmorchronik verfertigt (ſ. Marmorch
— Jetzt ſteht Paros unter türkiſcher Herrſchaft und gehört zur
halterſchaft des Capudan Paſcha. Durch einen Canal wird
der Inſel Antiparos getrennt. Die Zahl der Einwohner
ſich auf kaum 2000. Der Hauptort Parichia, eigentlich
Dorf, ſteht wahrſcheinlich auf den Ruinen des alten Paros.
Schloß und die Kirche der heiligen Jungfrau ſind aus den
ſten alter prächtiger Gebäude aufgeführt. Das Innere der
bergig und mit einer Menge Denkmäler des Alterthums
Das Hauptproduct iſt Baumwolle; auch bringt die Inſel
und Wein hervor. Der beſte Ankerplatz auf der Inſel iſt
wo Kriegsflotten ſich ſicher aufhalten können, und welcher
den Galeeren des Capudan Paſcha zu einer Station dient.

Paroxysmus, der Zuſtand der am höchſten geſtiegen
ſtärkung eines einzelnen Fieberanfalls, daher auch jede periodi
derkehrende heftige Verſchlimmerung einer Krankheit, von dem
chiſchen Worte paroxynein (ſcharf, heftig machen, anreizen
laſſen ſich nämlich bei dem ganzen Verlaufe des Fiebers
Stadien, der Zunahme, der Höhe und der Abnahme, unter
(ſ. Fieber); jedes Fieber im Ganzen beſteht aber wieder
zelnen Fieberanfällen, welche zuſammengenommen den ganzen
des Fiebers bilden. Bei dem Wechſelfieber (febr. intermi
ſind dieſe einzelnen Fieberanfälle am deutlichſten von einand
trennt, indem ein beinahe ganz fieberfreier Zeitraum von ſech
vierundzwanzig, bis achtundvierzig Stunden dazwiſchen liegt
dem nachlaſſenden Fieber (febr. remittens) iſt der Trennungs
zwiſchen den einzelnen Fieberanfällen ſchon weniger deutlich,
er ſich bloß durch einen merklichen Nachlaß der vom Fieber
gen Zufälle offenbart, während die meiſten, beſonders die weſen
Zufälle, ununterbrochen fortdauern. Im Verlauf dieſer
Fieberanfälle nun läßt ſich eben ſo, wie im Ganzen, ein Zei
der Zunahme, der höchſten Stärke und der Abnahme der
wahrnehmen, und dieſe Periode der Höhe, wo die Zufälle an
und Heftigkeit den höchſten Gipfel erreicht haben, wird ſchon
Hippocratiſchen Schule Paroxysmus, ſonſt auch accessio, exacer

[illegible] Doch iſt es nicht ſelten, daß man auch andere heftige Zu[illegible], beſonders wenn ſie mit gewaltſamen Aeußerungen, [illegible] und Convulſionen oder Wahnſinn und Raſen, verbunden, und periodiſch wiederkehren, den Paroxysmus nennt. Der Paroxysmus in Fiebern iſt entweder regelmäßig, d. h. zu beſtimmten Zeiten wiederkehrend, wie z. B. in den gemeinen Wechſelfiebern, oder unregelmäßig, zu unbeſtimmten und in ungleichen Zeiträumen wiederkehrend, wie in manchen unordentlichen Wechſelfiebern, in vielen anhaltenden Fiebern, in Nervenfiebern, und andern. In den meiſten Fiebern fällt die Zeit des Paroxysmus auf den Abend oder in die Nacht, daher die Kranken in dieſer Zeit ſich allemal ſchlimmer befinden als Vormittags, wo gemeiniglich der Nachlaß des Fiebers eintritt. Selbſt dann, wenn das Fieber dem Anſcheine nach gänzlich gehoben iſt, bemerkt der Kranke oft noch Abends oder in der Nacht etwas Fieberhaftes, gleichſam einen Wiederſchein des vergangenen Ungewitters. H.

Parrhaſius, ein berühmter griechiſcher Maler, gebürtig aus [illegible]. Sein Vater Evenor war ebenfalls Maler, und blühte um [illegible] vor Chr. Geb. Der Sohn war ein Zeitgenoſſe und Nebenbuhler des Zeuxis. Nach Plinius brachte Parrhaſius zuerſt Ebenmaß in die Malerei, lebhaften Ausdruck und Anmuth in die Geſichtszüge und Geberde, und übertraf alle Maler im Umriß. Es werden mehrere ſeiner Gemälde von den Alten angeführt. Sein Charakter war ungemein ſtolz und anmaßend. Wie Athenäus verſichert, ging er in Purpur gekleidet, mit einem goldnen Kranze auf dem Kopfe, und nach Plinius leitete er ſeine Abkunft vom Apollo her, [illegible] den Beinamen **Parrhaſius** führt. Er wetteiferte mit dem [illegible] aus Samos in einem Gemälde, das den Ajax, wie er mit Ulyſſes um die Waffen Achills kämpft, vorſtellte. Als ſeinem Gegner der Preis zuerkannt wurde, ſagte er ſpöttiſch: es ſey ihm um den Helden leid, daß er abermals von einem Nichtswürdigen überwunden worden.

Parſen, ſ. **Gebern**.

Parteigänger, ſ. **Partiſan** und **Freicorps**.

Parthenon, ein berühmter Tempel der Minerva Parthenos (Jungfrau) zu Athen, den Perikles von den Baumeiſtern Ictinus und [illegible] erbauen ließ. (S. **Athen**).

Parthenope iſt der alte Name der Stadt Neapel. Man leitet dieſen Namen von einer Sirene Parthenope her.

Parthenopeiſche Republik, ſ. **Neapel**.

Parther. Der Name Parthien kommt im Alterthume in dreifacher Bedeutung vor. Im weitläuftigſten Sinne verſteht man darunter das ganze **parthiſche Reich** zwiſchen dem Euphrat, Oxus, Indus und dem indiſchen Meere. Im engſten Sinne iſt es (Parthiene) das kleine Land, wo die ſo berühmten Parther wohnten, umgränzt von Hyrkanien, Aria, Karmanien und Medien, [illegible] von den Gebirgen eingeſchloſſen, das man in dem heutigen nordöſtlichen Theile von Khoraſan, wo jetzt Kurti und Tous liegen, zu ſuchen hat. Endlich in einem mittlern Sinne bedeutet es auch die nördlichen Provinzen Perſiens, das geſegnete Hyrkanien (jetzt Maſenderan, Dſcherdſchan und Karkan), das kleine Parthien ſelbſt, durch Pferdezucht berühmt, Aria (einen Theil von Choraſan), Margiana (jetzt Forg und Maruſchak in Oſtchoraſan), Bactriana (den ſüdlichen Theil der Bucharei), die Länder um den

Paropamiſus (die Gegend um Candahar), Drangiana (Sejeſtan Arachoſia und Sagdiana (den nördlichen Theil der großen Buchare Die Parther (Flüchtlinge), waren in den früheſten Zeiten als Wil bekannt, und ſtammten von den Scythen. Vielweiberei war un ihnen herrſchend. Sie fochten nur zu Pferde, waren als Bogenſch tzen berühmt und beſonders im Fliehen furchtbar. Sie kamen un die Herrſchaft der Perſer, Macedonier und Syrer. Unter dieſen bl ben ſie bis auf Antiochus II. Damals griff Arſace (Aſchak) zu d Waffen, vertrieb die Syrer, und verbreitete ſeine Siege über die b nachbarten Länder. Noch mehr thaten dies ſeine Nachfolger. E entſtand jenes wichtige parthiſche Reich, beherrſcht von den Arſacide (Aſchkaniern oder Aſchakern) ſeit dem J. 256 vor Chr. Geb. Haup ſtadt des Reichs war Cteſiphon, an der öſtlichen Seite des Tigri von Vardanos erbaut. Sie kriegten mit den Römern mit abwech ſelndem Glücke, nie aber konnten die Römer ihnen dauernde Vor theile abgewinnen. Craſſus blieb gegen ſie (53 vor Chr. Geb.) i einer großen Niederlage. Trajan hatte zwar einen Theil von Par thien erobert, aber dieſe Eroberung wurde theils von ihm ſelbſt theils von Hadrian wieder aufgegeben. Im J. 214 nach Chr. Geb erregte Artaxerxes, ein Perſer, Sohn des Saſſan, einen Aufſtand ſtürzte die Arſaciden vom Throne und unterwarf 229 ganz Mittel Aſien ſich und dem ſaſſanidiſchen Hauſe. (S. **Perſien**).

Particip, Mittelwort, iſt in der Sprache derjenige Theil eines Zeitworts, welcher an ſich die Natur eines Eigenſchaftswort hat, doch mit dem Unterſchiede, daß er zugleich die Zeitverhältniſſe angibt, und übrigens zu Bildung zuſammengeſetzter Zeitformen gebraucht wird. Von dieſem Schweben, dieſem Sichaneignen von dem Zeit- und von dem Eigenſchaftsworte führt es ſeinen Namen; denn es **participirt**, hat Theil an ihnen. Der Gebrauch deſſelben im Deutſchen iſt zum Theil durch einen gewiſſen Geſchmacksdünkel mehr beſchränkt worden, als der Geiſt der Sprache fodert, und frühere oder ältere Muſter beſtätigen durften. Doch hat die Sprache durch ihre Geſetzgeber, die Philoſophen und Dichter, alſo auch tüchtige ſprachkundige und geſchmackvolle Ueberſetzer ſich hierin Manches wieder zugeeignet, was man noch vor einiger Zeit für unzuläſſig achtete. Dahin gehört z. B. die Participialconſtruction, welche in der lateiniſchen Sprache durch die ſogenannten abſoluten Ablative bewirkt wird: quo facto, **dies gethan**. Und es iſt nicht zu leugnen, daß, namentlich in dieſem Falle, an **Kraft** und **Kürze** gewonnen wird, wenn durch Auflöſung des Satzes mittelſt einer Partikel und der beſtimmten Zeitform nur Weitſchweifigkeit entſteht. Was übrigens durch gehörigen Gebrauch der Participien für den Periodenbau der Sprache gewonnen werden könne, zeigen manche wiſſenſchaftliche Schriften; dahingegen eine ſeichte Popularität die Entgliederung und Auflöſung deſſelben in kleine zerſtückte Sätzchen begünſtigt hat. Daß jedoch hier mit Umſicht verfahren werden müſſe, verſteht ſich von ſelbſt. Denn eine Vergleichung der Sprachen zeigt wohl, daß die eine hierin freier iſt als die andere. So hat ſelbſt die Tochter der lateiniſchen Sprache, die italieniſche, in dieſer Sphäre nicht Alles, was die Mutter hat, ob ſie gleich im Einzelnen Manches herübergenommen, was dahin gehört, wie das Wort futuro ſelbſt, welches in der Form doch ein Particip iſt, das aber nicht, wie im Lateiniſchen, von allen Zeitwörtern gebildet werden kann. Das Italieniſche hat hierin wieder mehr Beweglichkeit als das Deutſche. **Wa.**

Partikel (particula). Partikeln heißen in der Sprachlehre die Redetheile (ſ. d. Art.), welche keiner Umbiegung fähig ſind, weder declinirt noch conjugirt werden können, als: die Präpoſition, das Adverbium, die Conjunction. Man nennt ſie Partikeln, weil ſie in der Regel, dem äußern Umfange nach, die kleinſten Sprachtheile ſind, indem die meiſten von ihnen aus Stammlautern oder unverändert gebliebenen Stammwörtern beſtehen. Da aber das Merkmal des größern oder geringern Umfangs eines Wortes, als etwas bloß Zufälliges und in den verſchiedenen Sprachen Verſchiedenes, keinen Eintheilungsgrund der Sprachformen geben kann, und das Merkmal der Kleinheit keineswegs allen inflexibeln Redetheilen, dagegen vielen Wörtern der übrigen Claſſen zukommt; ſo haben neuere Sprachlehrer dieſen grammatiſchen Kunſtnamen ganz aufgegeben, und die Redetheile, in Hinſicht der Veränderung, deren ſie fähig oder nicht fähig ſind, in biegſame und unbiegſame (flexibele und inflexibele) eingetheilt.

Partiſan, Parteigänger, der Anführer einer Truppe, die zum kleinen Kriege (zu Streifzügen ꝛc.) beſtimmt iſt. (S. Frei-corps).

Partiſane, ehemals ein Gewehr, eine Art von Spieß, welches außer dem Stecheiſen noch eine Barte oder ein kleines zweiſchneidiges Beil hatte. Es iſt dieſelbe jetzt nur noch an einigen Höfen bei den Trabanten gewöhnlich, welche ſie zur Zierde tragen.

Partitur nennt man in der Muſik die ſchriftliche Ueberſicht der zu einem vielſtimmigen Tonſtücke gehörigen Stimmen (der muſikaliſchen Partien). Die Partitur iſt zuerſt das Werk des Tonſetzers, indem derſelbe das, im Geiſte ſchon entworfene, oder ſich während des Schreibens ausbildende Tonganze äußerlich feſthält, indem er zugleich den Antheil jeder Sing- und Inſtrumentalpartie an demſelben, inwiefern ſie ſich bald thätig, bald pauſirend verhalten, durch Notenſchrift und andere muſikaliſche Signaturen verzeichnet. Hauptſächlich geſchieht dies dadurch, daß die einzelnen Partien auf beſondern Linienſyſtemen Tact für Tact unter einander geſchrieben werden, ſo daß man, was in jedem Tacte von irgend einer Sing- oder Inſtrumentalpartie zu leiſten iſt, vollkommen überſehen kann. Das Entwerfen der Partitur hängt mit dem Componiren unmittelbar zuſammen; denn dadurch entſteht überhaupt ein Kunſtwerk, daß das im Geiſte Lebende äußerlich, und von dem Geiſte, aus welchem es hervorgegangen, abgeſondert wird. Wie wäre es auch dem ſchöpfungsreichen Künſtler möglich, namentlich ein Tonſtück von größerm Umfange, an deſſen Ausführung ſo viele Stimmen Antheil haben, nach ſeinen neben und nach einander fortlaufenden Tonreihen lange im Gedächtniſſe feſtzuhalten? Wir ſetzen aber voraus einen echten Tonſetzer, der nicht erſt des Papiers bedarf, um ein Tonſtück hervorzubringen, der ſeine muſikaliſchen Gedanken erſt dann aufſchreibt, nachdem er ſie auf irgend einem Inſtrumente gehört hat, wenn er gleich das Einzelne ſich durch Hören mehr verdeutlichen kann. Denn was nicht in dem Geiſte ſeinen Urſprung nimmt, und im Geiſte als Ganzes geboren wird, hat keinen Werth. Einzelne Gedanken an einander gereiht zu einem gefälligen Eindrucke, macht nicht den Tonſetzer aus; denn daraus wird nimmer ein wahrhaftes Ganzes. Damit leugnet man jedoch nicht, daß nicht der Tonſetzer bei der Anlage ſeiner Partitur zuerſt nur die Grundzüge des Ganzen, wie es im Geiſte ausgebildet iſt, entwerfen, und erſt allmälig, gleich dem Maler, der die Mitteltinten und den vollkommenen Ausdruck des Colorits erſt nach vollendeter Zeichnung hervorbringt, die Harmonie ausfüllen, das E zelne genauer ausarbeiten, und zur vollkommenſten Uebereinſtimm mit dem Ganzen ausbilden werde. Die Anordnung der Partien der Partitur muß, obwohl im übrigen viele Verſchiedenheit d Statt finden kann, und jeder Tonſetzer die ihm bequemſte Meth befolgt, im Allgemeinen doch dem Zwecke der Partitur entſprech d. h. eine leichte Ueberſicht des vielſtimmigen Tonganzen gewähr Gewöhnlich geſchieht dies, indem man die Sopraninſtrumente i die Mittelſtimmen und Baßinſtrumente, und die Singſtimmen un die Inſtrumentalpartien der Violonpartie zunächſt ſtellt, ferner d obligatern und bedeutendern Partien die mittlern Syſteme in d Partitur einräumt. Nach der Vielſtimmigkeit des Tonſtucks faßt d Partitur mehr oder weniger Notenſyſteme. Aus ihr werden dan wenn das Tonſtück von dem dazu gehörigen Perſonale ausgefü werden ſoll, die einzelnen Partien beſonders ausgeſchrieben, und u Fehler der Ausführung zu vermeiden, nach derſelben corrigirt. Na ihr wird ferner überhaupt ein größeres Tonſtück vervielfältigt; d Copiren deſſelben nach den *einzelnen* ausgeſchriebenen *Partie* iſt größern Fehlern unterworfen, da hingegen bei der Anſicht der z ſammengeſtellten Stimmen der Fehler leichter zu entdecken iſt. Na ihr pflegt daher auch die *Aufführung* des Tonſtücks durch die d rigirende Perſon angeordnet zu werden; ja nach ihr kann endlich d Tonſtück ſelbſt, namentlich in Hinſicht ſeiner harmoniſchen Verhältniſſ gründlicher beurtheilt werden, da hingegen dem Ohre Manches en geht, und bei der Ausführung ſchnell vorüberfliegt. Des Directo Sache iſt es daher, eine *Partitur leſen* zu können, um darnac vorzüglich in muſikaliſchen Proben, die Ausführung des Ganzen un Einzelnen zu leiten, damit die Ausführung möglichſt fehlerfrei ſe Dazu gehört aber Kenntniß der Harmonie, Kenntniß der Singſtim men und Inſtrumente, ſo wie ihrer Bezeichnungen, Kenntniß de Zeitmaße, (die vorzüglich nach der vorgeſchriebenen Bezeichnung, me aber noch durch den Geiſt des Ganzen, und nach dem den einzeln Partien zugemutheten Antheil zu beſtimmen ſind,) endlich was überal nothwendig iſt, eine große Uebung und Erfahrung. Letztere ſind i einem noch *höhern* Grade nothwendig, um eine Partitur auf dem Clavier oder Pianoforte zu ſpielen, was vorzüglich in den erſte Proben großer Stücke (z. B. der Opern, Kirchenſtücke) nothwendi iſt, bei welchen einzelne Partien für ſich eingeübt werden, oder auc zur genauern Beurtheilung des Tonſatzes, oder endlich zum Vergnügen geſchieht. Für den erſtern Zweck wird zwar auch häufig d *Violine* angewendet, allein es wird vorzüglich bei ſtark beſetzte Tonſtücken, welche eine mannichfaltige und ſchwere Harmonie hab dann oft der Fall eintreten, daß beim nachmaligen Hinzutreten d Inſtrumente und einer reichen Harmonie der Sänger oder Spiele ſich kaum zu orientiren weiß und ein anderes Tonſtück, als das ei geübte zu hören glaubt. Nach dem *Clavierauszuge* diejenig Partien einüben, welche nicht darin enthalten ſind, oder gar nac ihm die Ausführung dirigiren, wird der Muſikdirector nur höchſtens dann, wenn ihm das Tonſtück im Ganzen und Einzelnen vollkommen bekannt iſt. Von dem Virtuoſen, dergleichen es jetzt in Deutſchland viele gibt, erwartet man, daß er das Tonſtück auf dem Inſtrumente ſo vortrage, oder die einzuſtudirenden Partien ſo begleite, als ob er eben einen *vollkommenen* Clavierauszug liefere, wobei freilich der Zweck des Nachhelfens und Einſtudirens mannichfaltige Ausnahwendig macht. Der Partiturſpieler muß die größte und Ueberſicht, Gewandtheit und Geiſtesgegenwart beſitzen, um Weſentliche eines Tonſtücks auf ſeinem Inſtrumente hören zu und unter ſeine zwei Hände geſchickt zu vertheilen, wozu au- nöthigen Erfoderniſſen auch noch eine ſehr bedeutende Fertig- Clavierſpiel und eine ungemeine Kenntniß des Generalbaſſes Wie viel eine Partitur von Mozart, Cherubini, Beethoven in dieſer Hinſicht erfodere, bedarf nicht entwickelt zu wer- Immer muß das Partiturſpiel ſich zu der Ausführung wie der Kupferſtich zu dem Gemälde verhalten, das mit dem Reize Farben geſchmückt iſt. Man findet übrigens die Partituren geſchrieben als gedruckt oder geſtochen, theils weil die geſchriebene Noten lieber leſen und beſſer überſehen, theils Verlag der Partituren im Muſikhandel nur bei bedeutenden als meiſterhaft anerkannten, oder um beſonderer Zwecke einzelnen Tonſtücken einen die Koſten des Verlegers belohnen- gewährt. T.

Parzen (griechiſch Mören), die unerbittlichen Schweſtern, Geſchäft iſt, den Lebensfaden der Menſchen zu ſpinnen. Zahl derſelben kommen bei Homer nicht vor. Der Na- (die Spinnerin) war anfangs wahrſcheinlich allgemein. Zahl aber drei wurde, und die Dichtkunſt für ſie beſtimmte wurde Clotho beſonderer Name, neben Atropos aber ohne eine beſondere Function anzudeuten. Dieſe nicht in den Namen der zwei andern; denn Atropos das unveränderliche Schickſal, Lacheſis das Loos oder den mithin bezeichnen alle drei das Schickſal von verſchiede- Bei Homer und Heſiod erſcheinen ſie als Göttinnen Schickſals und einzelner Geſchicke, ohne Todes- verhängniß. Bei den Lyrikern treten ſie in den weitern Kreis überhaupt, und ſind überall gegenwärtig, wo etwas vertheilen iſt (a partiendo, dem griechiſchen μειρειν). In Bedeutung ſind ſie die todbringenden Schickſalsgöttinnen, des Todes, als allgemeinen und endlichen Verhängniſ- Als Göttinnen des Todes gehören ſie der Unterwelt an und Töchter des Erebus und der Nacht; als Schickſalsgöttinnen ſind des Zeus und demſelben von der Themis geboren. Abſtammung iſt gewiß die ſpätere. Als Töchter des Zeus Antheil an den Beſtimmungen des Schickſals, und werden abgeſendet, ſeine Befehle zu vollziehen. Sie ſpinnen dem ſeine künftigen Schickſale in einem Faden zu, wiſſen alſo und prophezeihen ſie; ſie ſingen die Schickſale der indem ſie zugleich ihre Spindeln in Bewegung ſetzen unwandelbar. Man legte dann auch jeder ihr beſtimm- bei. Die eine ſchrieb, die andre ſprach, die dritte ſpann ab, oder Atropos war die vergangene, Lacheſis die künf- die gegenwärtige Zeit, und ſo deuten ſie Anfang, Mitte und Ende des Lebens. Abgebildet werden ſie, wie Laches- Spindel, Clotho den Rocken und Atropos die Scheere welcher ſie den Faden durchſchneidet.

Pascal (Blaiſe), geboren zu Clairmont am 19ten Juni 1623. geiſtreichſten Aſceten, oder, es recht und wahrhaft zu ſa- frommer Chriſt. Er verrieth in den früheſten Kinderjahren, kaum ſprechen konnte, durch die paſſendſten Antworten und

ſinnigſten Fragen eine ungemeine Geiſteskraft. Er war einzi
Sohn des Präſidenten der Grafenkammer, der ihn, da er, drei Ja
alt, ſeine Mutter verlor, außerordentlich liebte und ſelbſt unterri
tete. 1631 zog die Familie nach Paris, und immer freier und be
licher entwickelte ſich der Knabe lediglich unter des Vaters Leitun
welcher Kraft und Gegenſtand derſelben beſonnen in Verhältniß
bringen wußte und ihn vor dem 12ten Jahre nicht Latein lehrte, o
wohl er ihm klare und helle Begriffe über Sprache und Sprachb
dung beibrachte. Seine Fortſchritte in den Sprachen waren desh
um ſo ſchneller. Hierauf belehrte er ihn auch über wunderbare N
turwirkungen, und mußte ſtets des Knaben Scharfſinn und richtig
gerade auf die Wahrheit eindringenden Verſtand bewundern, der ſi
ſelbſt forſchte, wo er unbefriedigt war. Entſchiedene große Anla
zeigte er zur Geometrie, obgleich ihm ſein Vater den Unterricht in d
Mathematik, worin er ſelbſt bedeutende Kenntniſſe hatte, verſag
mit dem Bedeuten, zuvor müſſe er erſt Griechiſch und Latein gele
haben. Kaum hatte der Knabe ihm auf die Frage: was denn M
thematik ſey? die Antwort entlockt, ſie zeige, wie man richtige Fi
ren zu entwerfen und ihre Verhältniſſe zu einander zu beſtimm
habe, ſo dachte er in ſeinen Erholungsſtunden darüber nach, zeichn
mit Kohle Kreiſe und Dreiecke auf den Fußboden, und ſuchte i
Verhältniſſe auf, definirte ſie ſich ſelbſt, fand Axiome und endlich B
weiſe, ſo daß er bis zu dem 32ſten Satze des Euklides vorrückt
Der Vater überraſchte ihn dabei unbemerkt, befragte ihn ſtaune
und eilte, vor Freude weinend, zu ſeinem liebſten Freunde, ihm d
Wunder mitzutheilen. Dieſer rieth, ihm den Euklides zu geben, d
er auch ohne weitere Beihülfe verſtand. Von nun an wohnte er d
Sitzungen mehrerer Freunde der Mathematik bei, die ſich bei ſein
Vater verſammelten, und entdeckte nicht ſelten, was kein Anderer ſa
So ſchrieb er ſchon im 16ten Jahre eine ausgezeichnet ſcharfſinni
Abhandlung über die Kegelſchnitte, doch ließ er ſie, unbekümmert u
Ruhm, troz aller Aufforderungen, nicht drucken. Unterdeſſen ſtudi
er auch Sprachen, Logik, Phyſik und andere philoſophiſche Wiſſ
ſchaften ſo unermüdet und angeſtrengt, daß bereits im 18ten Jah
ſeine Geſundheit unheilbar zerſtört war. Dennoch erfand er
Jahre darauf die bekannte untrügliche Rechenmaſchine, deſ
Mechanismus den Arbeitern begreiflich zu machen, ihm viel Mü
koſtete, zumal da er faſt keinen Tag ſchmerzenfrei war; auch mac
er bis in ſein 23ſtes Jahr mehrere Entdeckungen über die Torric
ſche Leere. Noch war er nicht 24 Jahr alt, als er durch einige e
bauliche Schriften plötzlich erleuchtet und ihm mit ſiegender Gewißhe
klar wurde, daß ein Chriſt nur Gott, und außer ihm nichts lie
müſſe. Sogleich warf er alle profane Wiſſenſchaften bei Seite, un
wurzelte nur tiefer in dem, ihm ohnedies eigenen kindlichen Glaube
Dabei faßte er alle, ihm von Herzen verhaßte, als aus Spitzfindigk
entſtehende Ketzerei nach den kirchlichen Entſcheidungen ſcharf ins A
ge. Zu Rouen, wo er ſich damals mit ſeiner Familie befand, hör
er, auf Einladung zweier Freunde, einen Irrlehrer, warnte ihn z
vörderſt, dann zeigte er ihn bei Herrn von Bellay, der von jenem
durch ein zweideutiges Glaubensbekenntniß hintergangen wurde, un
als dieſer die Sache nicht für ſo wichtig nahm, in Verbindung mi
jenen jungen Leuten beim Erzbiſchofe an, welcher den Widerruf de
Irrlehrers bewirkte. Pascals Frömmigkeit wirkte belebend und an
ziehend auf ſeine ganze Familie. Der Vater ward des Sohnes Sch

Schweſter, ein geiſtreiches Mädchen, wählte ein Kloſter,
im 36ſten Jahre ſtarb. Pascal war indeß unaufhörlich
und ſtärkte aber dabei ſeine Geduld nur um ſo mehr.
der Aerzte ging er in Geſellſchaft; aber ſeine Schwe-
brachte ihn bald, wie früher er ſie ſelbſt, ſo weit,
Umgang aufgab, und ſich alles Ueberflüſſigen,
auf Koſten ſeiner Geſundheit, entſchlug. So lebte er gleichmä-
dreißigſten Jahre an bis an das Ende. Er bezog
entſagte dort allen Vergnügungen, bettete ſich ſelbſt,
Küche und ließ nur in dem ſich bedienen, was er nicht
konnte. Dabei betete und las er in der heiligen
die er auf dieſe Weiſe ganz auswendig lernte, und in den
Er hatte eine natürliche, keuſche und eindringliche Bered-
Eine wunderſame Heilung ſeiner Schweſter von einer Thrä-
gab ihm zu allerlei Gedanken über Wunder Veranlaſſung,
in ihm den Wunſch, die Atheiſten zu bekämpfen. Da
dieſes, wegen des damit verbundenen Weltverkehrs, gefähr-
ſo legte er eine Kette um das bloße Fleiſch, und erinnerte
ſchmerzerregendes Jucken, ſo oft ihm ein eitler weltlicher
oder er ſich irgendwo zu ſehr gefiel, an ſeinen Vorſatz.
Strenge gegen ſich ſelbſt übte er bei fortdauernder ſchmerzhaf-
Damals machte er auch in ſchlafloſen Nächten, ohne
allerlei mathematiſche Entdeckungen, die er, erſt auf
würdigen Freundes, binnen acht Tagen zum Druck nie-
Trotz ſeines Ekels konnte er nicht dahin gebracht werden,
oder Eßluſt erregende Speiſe zu genießen oder zu ver-
Er hatte in dieſer Hinſicht, wie in der Wohlthätigkeit, die
größter Aufopferung übte, die zarteſte, man möchte ſagen,
Gewiſſenhaftigkeit. Seine Liebe und Reinheit fand ſelbſt
Liebkoſungen der Kinder gegen ihre Mutter, ſeine Schweſter,
etwas Anſtößiges. Wie er ſich an Niemand, den er auch liebte,
anſchloß, ſo verlangte er daſſelbe auch von Andern.
Schweſter ſelbſt, die ſeiner pflegte, und der er bereitwilligſt
konnte, mußte ſich erſt allmälig an ſeine ſcheinbare Gleich-
gewöhnen; er meinte, ſolche Leidenſchaftlichkeit entziehe ein
Gott, dem es allein angehöre. Außerdem war er dem Könige
vergebſam bis zur leichteſten Vergeſſenheit von Beleidi-
Er ſchilderte ſich ſelbſt auf einem Blättchen Papier alſo:
liebe die Armuth, weil Jeſus Chriſtus ſie liebte. Ich liebe
weil ſie Mittel ſind, den Elenden beizuſtehen. Ich ſuche
der mir Böſes thut, wieder Böſes zu thun, ſondern wünſche
Lage, wie die meine, wo man weder Gutes noch Böſes von
erlebt. Ich ſtrebe immer wahrhaft, aufrichtig und treu
Menſchen zu ſeyn und habe eine herzliche Zärtlichkeit für
Gott mir eng verbunden hat: mag ich allein, oder auch unter
ſeyn, überall habe ich in meinen Handlungen Gott gegen-
der ſie richten wird, und dem ich ſie alle geweiht. Dies iſt
und täglich preiſe ich meinen Erlöſer, der ſie mir
gelegt und aus einem ſchwachen, elenden, ſinnlichen, ſtolzen
Menſchen, durch Kraft ſeiner Gnade, von welcher
mich zu einem von allen dieſen Fehlern freien Men-
gemacht.“ In ſeiner letzten Krankheit verließ er noch ſeine
weil eine arme Familie, die er zu ſich genommen hatte
die Blattern hatte, ſeine Schweſter aber für ihre

Digitized by Google

Kinder hätte fürchten müſſen. In den heftigſten Schmerzen bew er die größte Geduld, ſo daß er eher zu geneſen fürchtete, weil wie er ſagte, die Gefahren der Geſundheit und die Vortheile Krankheit kenne. Am 6ten Auguſt bekam er heftigen Kopfſchm und Schwindel, wollte beichten, Kranke im Hauſe haben, um ſie verpflegen, ja unter armen Kranken ſterben. Sein Zuſtand verſchli merte ſich und er ſtarb, nachdem er mit Ehrfurcht, und mit vie Thränen das Sacrament genommen hatte, am 19ten Auguſt 16 im 39ſten Jahre ſeines Alters. Ein ſo durchgängig wahrhafter fre mer und redlicher Charakter unter einer ſo leichtſinnigen und ſinn chen Nation mußte allerlei Mißdeutungen unterworfen ſeyn. Di folgerechte Entſchiedenheit für Vergeiſtigung mittelſt der chriſtlic Religion erfodert eben ſo viel Kraft und Freiheit als Demuth u kindliche Hingebung; und wie wenig ſie auch im Durchſchnitt ein frivolen und luſtſüchtigen Zeitalter zuſage, ſo kann ſie doch nur einem ſehr beſchränkten, im Irdiſchen liegenden Standort aus Krankheit angeſehen werden. Paſcal war gewiß ein kräftiger Ge Er hatte ein Werk über die chriſtliche Religion im Sinne, das i Herrlichkeit eben ſowohl aus der Natur des Menſchen, als hiſtori erörtern ſollte. Nur ſeine Liebe zur Gründlichkeit, die Klarheit u Reife, wozu es allmälig in ſeinem Geiſte gediehen und ſeine ſchme hafte vieljährige Krankheit hinderte die Ausarbeitung und Verf ſung. Aus den Bruchſtücken aber, die uns unter dem Titel: Pense sur la religion etc. (Amsterd. 1697), von ihm in den letzten Jahren niedergeſchrieben, von ſeinen Freunden geſammelt, vorlieg läßt ſich der tiefe Meiſter wohl errathen. Auch gehören noch hie ſeine geiſtlichen Provinzialbriefe (Paris 1656), die ſcharfſ Satiren auf die laxe Moral der Jeſuiten, deren Anſehn dadur mächtiger erſchüttert wurde, als durch die heftigſten Angriffe ihr erklärten Gegner. Dieſe Briefe werden zugleich als Muſter des dactiſchen Briefſtyls in der franzöſiſchen Literatur geſchätzt. Sei Oeuvres erſchienen Haag 1779. 5. Voll. 8. Wa.

Paſcha, ein vornehmer Beamter in der Türkei, welcher Sta halter einer Provinz und zugleich Befehlshaber der darin befindlic Kriegsvölker iſt. Den vornehmſten werden drei, den kleinern zw Roßſchweiſe vorgetragen. Die Gewalt eines Paſcha iſt ſehr g und erlaubt viele Mißbräuche. Zwar wird er vom Großherrn na Willkür ein- und abgeſetzt, iſt verpflichtet an den Kriegen deſſelb auf erhaltenen Befehl Theil zu nehmen und die Einkünfte der Pr vinz bis zu einem gewiſſen Betrage an den Großherrn zu zah aber die ganze innere Verwaltung hängt von ihm ab und zu Bedrückungen aller Art hat er um ſo freiere Gewalt, als bei dem Verfall des Reichs der Großherr lieber nachſieht, als durch ſtrenge Ma regeln zu Aufruhr und Empörungen Anlaß giebt.

Paſcha, ſ. Paſſah.

Paſchalik, die Provinz, Statthalterſchaft eines Paſcha. Der Sultan ertheilt ſie gewöhnlich dem, der das Meiſte zahlt oder zu zahlen verſpricht.

Paſigraphie, eine allgemeine (d. i. allen Nationen der Erde verſtändliche, oder leicht begreifliche) Zeichen- oder Schriftſprache, i bis jetzt noch ein Problem, aber ein Problem, welches die ſcharfſinnigſten Männer beſchäftigt hat. Der große Leibnitz ſoll zuerſt die Idee einer ſolchen Paſigraphie gefaßt haben. Gewiß iſt es, daß e ſich mit der Erfindung einer ſolchen Kunſt, ſich allgemein verſtändlich machen, ernſtlich beſchäftigte. Ihm folgten in der Behandlung s Problems der Engländer Wilkins (1668), die Deutſchen Chr. Berger (Plan zu einer überaus reichen, unterrichtenden und allmeinen Rede- und Schriftſprache für alle Nationen. Berlin 1779, Hofrath Weiße (Erklärung, wie die Paſigraphie möglich und lich ſey. Deſſau und Leipzig 1797. 8.) Der berühmte Taubmmenlehrer Sicard (1798), Näther (1805) und Ab. Burja (Paſie, Berlin 1808) machten gleichfalls Verſuche bekannt. Auch ſetzte Akademie der Wiſſenſchaften zu Copenhagen noch 1811 der be Erläuterung dieſer Idee und Angabe ihrer Ausführung einen s aus. Es iſt ganz in der Art der Franzoſen, wenn ſich noch kurzem ein Herr de Maimieux als den wirklichen Erfinder r ſolchen Kunſt anpries, welche ſo tiefe Unterſuchungen über das en der Sprache vorausſetzt. Die Idee einer Paſigraphie und allmeinen Sprachlehre, ſagt Joh. Jacob Wagner in ſeiner Philoſoie der Erziehungskunſt, gründet ſich darauf, daß das Weſen aller achen in ihrer innern Organiſation beſteht, für welche ein allgener Ausdruck möglich ſeyn muß. Dieſe innere Organiſation der ache kann nämlich bloß Ausdruck der Wechſelverhältniſſe der Vorungen ſeyn, welche Verhältniſſe wieder nur Ausdruck der realen ltniſſe der Objecte ſelbſt ſind. Läßt ſich nun für dieſe realen ltniſſe eine allgemeine Darſtellung finden, ſo iſt eine allgemeine achlehre gegeben, und läßt ſich dieſe, in einer allgemeinen Charakik ausgedrückt, bis zum Einzelnen herabführen, ſo hat man eine ſigraphie. Doch könnte eine wirkliche Paſigraphie nur dann ieſen werden, wenn wir ein vollſtändiges Syſtem von Begriffen en, in welchem jedem Begriffe ſein Werth genau durch ſeine le geſichert wäre. Ueber dieſe Idee vergl. J. Sev. Vaters Paaphie und Antipaſigraphie, oder über die neueſten Erfindungen r allgemeinen Schriftſprache für alle Völker ꝛc. Weißenfels 1795. J. Im. Niethammer, über Paſigraphie und Ideegraphie (Nürng 1808); und And. Riem, über Schriftſprache und Paſigraphie nnheim 1809. 1. St. 1.) Eine allgemeine Sprache durch Laute lalie), welche man mit der Paſigraphie zugleich verſucht hat, iſt falls noch nicht gefunden worden. — v.

Paſiphaë, die Tochter des Helios und der Perſeïs, und die mahlin des Minos, Königs von Creta, dem ſie den Deukalion, ucus, Ariadne und Phädra geboren haben ſoll. Nach Einigen Neptun, (der den Minos dafür beſtrafen wollte, daß er den dem Gott erflehten und empfangenen Stier nicht geopfert,) nach ern von der Venus (die dem ganzen Geſchlechte des Helios weder an ihr und Mars begangenen Verrätherei Rache geſchworen te,) verblendet, entbrannte ſie in unnatürlicher Liebe zu jenem er, ward in des ſinnreichen Dädalus hölzerner Kuh ihres Wungewährt und gebar den ſtierhauptigen Minotaurus (ſ. d.).

Paſithea, der Beiname der Cybele, durch welchen ſie als die ter aller Götter bezeichnet wird.

Paſquill (Schmäh-, Schand- oder Läſterſchrift, Libell), iſt anonym oder pſeudonym bekannt gemachte Schrift, durch welche bekannte oder doch deutlich bezeichnete Perſon oder Corporation Verbrechens beſchuldigt wird, das nach den Geſetzen mit dem , am Leibe, oder mit Ehrloſigkeit beſtraft wird. Doch wird auch ſchon jeder ſchriftliche Aufſatz ein Paſquill genannt, wodurch man und unmoraliſcher, oder bloß lächerlicher Handlungen beſchuldig

um dadurch ſeinen guten Namen zu verletzen. Gewöhnlich ver
man unter Pasquill eine anonyme Injurie; doch behaupten Ei
daß die Namenloſigkeit keinesweges ein weſentliches Erfoderniß
ſelben ſey. Unter Auguſt wurde der Verfaſſer eines Pasquills (
quillant, Libelliſt) verbrannt; gleichergeſtalt ſprach ihm das
der zwölf Tafeln den Tod zu. War das Pasquill jedoch unbedeut
ſo wurden die Verfaſſer mit Schlägen gezüchtigt, auch wohl
Ehrloſigkeit belegt. Bei uns werden ſie nach Beſchaffenheit der
ſtände mit Zuchthaus oder Gefängniß beſtraft. Schandſchriften
hohe Perſonen werden härter geahndet; die Strafe wird aber ge
dert, wenn das Verbrechen, deſſen man Jemand beſchuldigt, erwi
werden kann. Injurien durch Gemälde, Kupferſtiche und andere
liche Darſtellungen werden auf ähnliche Weiſe behandelt. Wenn
den Urheber eines Pasquills nicht entdecken kann, ſo wird es bis
len durch den Scharfrichter verbrannt. Das Wort Pasquill verda
ſeinen Namen einem witzigen Schuhflicker, Namens Pasquino,
vor mehr als 300 Jahren in Rom lebte, und ſich durch ſeine witzi
Einfälle und beißenden Spöttereien ſo bekannt machte, daß ſ
Werkſtatt täglich von Menſchen beſucht wurde, welche an denſe
Vergnügen fanden. Kurz nach ſeinem Tode ward nicht weit
ſeiner Werkſtatt eine ſchön gearbeitete, aber ſehr verſtümmelte B
ſäule eines alten Fechters ausgegraben, und nicht weit davon in
nem Winkel des Urſiniſchen Palaſtes aufgeſtellt. Das Volk gab d
ſer Antike einſtimmig den Namen Pasquino. Seit dieſer Zeit w
den Zettel daran geheftet, welche Satiren und witzige Einfälle
die Begebenheiten des Tages enthielten, die man dem gleichſam
der auferſtandenen Schuſter Pasquino in den Mund legte.
nannte ſie nach ſeinem Namen **Pasquinaden**, woraus das in n
ſchlimmerer Bedeutung gebrauchte Wort Pasquill entſtanden iſt.
ſer Statue gegenüber ſtand eine andere, Marforio genannt, welch
ſoviel als Martis forum heißen ſoll, wo ſie ehedem geſtanden
An dieſe Bildſäule wurden gemeiniglich des Nachts Fragen ange
tet, welche Pasquino beantwortete. Es mag hier nur ein Bei
ſtehen. Papſt Sixtus V. hatte auf verſchiedene Lebensmittel A
gen gelegt. An einem Sonntage erblickte man den Pasquino
einem naſſen Hemde, um es an der Sonne zu trocknen. Marfo
fragte, warum er, ſein Hemd' zu trocknen, nicht bis morgen war
Worauf Pasquino zur Antwort gab: Ich darf keine Zeit verlieren; de
morgen könnte ich vielleicht die Sonnenſtrahlen bezahlen müſſen.

Pasquino, ſ. d. vorigen Art.

Paſſagen, auch **Rouladen**, nennt man in der neuern
ſik (und zwar vorzüglich im Geſange) eine Reihe melodiſcher T
wodurch die Melodie verziert und mittelſt der ſogenannten Dimi
tion oder Verkleinerung eine Hauptnote in **mehrere** verwand
wird. Dieſe aus allerlei Figuren zuſammengeſetzten Läufe müſſen
beſchaffen ſeyn, daß alle Töne leicht und in einem Zuſammenha
vorgetragen werden können, weßhalb ſie auch beim Geſange nur
eine Sylbe fallen. Sie ſind entweder vom Tonſetzer ſelbſt vorg
ſchrieben, oder werden vom Sänger oder Spieler da angebracht,
jener nur die Hauptnoten angegeben hat. Im letztern Falle müſ
ſie mit Einſicht und Geſchmack angebracht werden, um nicht die
monie zu ſtören oder in leere Künſteleien auszuarten. In die
Fehler verfallen am meiſten die Italiener, und zerſtören dadurch
einfache Würde und Erhabenheit des Geſanges.

Digitized by Google

Paſſagini, ſ. Katharer.

Paſſah oder Paſcha (im Hebr. Verſchonung, Vorübergang) jüdiſche Oſtern oder das religiöſe Feſt, welches die Iſraeliten Andenken an die Verſchonung ihres Volks bei der Plage des engels in Aegypten und an den Auszug aus dieſem Lande im Vollmonde des Frühlings vom 14ten bis zum 21ſten des Mo- Niſan feiern. Zu dieſer ſiebentägigen Feier verſammelten ſich rlich, ſo lange die Iſraeliten noch im Beſitze von Paläſtina wa- die Glieder der Nation bei der Stiftshütte, und ſeit Salomons en bei dem Tempel zu Jeruſalem. Während derſelben durfte nur ſäuertes Brot gegeſſen werden, weil bei dem eiligen Auszuge Aegypten der Teig ungeſäuert mitgenommen werden mußte, da- das Paſſah auch das Feſt der ungeſäuerten Brote heißt. Hausvater verzehrte mit ſeiner Familie am erſten Abend ein Prieſter geſchlachtetes Lamm, welches ganz und ohne Zerbrechung Knochen aufgetragen und genoſſen werden mußte. Dankgebete Erzählungen aus der Geſchichte des Auszugs gaben dieſem hle, an das ſich die Stiftung des chriſtlichen Abendmahls anreiht, religiöſe Bedeutung. Dazu wurden auch Opfer an Erſtlingen Heerden und Früchte im Tempel dargebracht. Das Paſſah war größte unter den jüdiſchen Feſten, und beförderte durch jene Na- verſammlung vorzüglich Vaterlandsliebe, Gemeinſinn und Ver- Jetzt wird es von den Juden jedes Ortes durch den Genuß ſäuerter Brote und mit Gebeten in der Stille begangen. E.

Paſſarowitzer Friede wurde 1718 zu Paſſarowitz in Servien ſchen dem deutſchen Kaiſer Carl VI. und Achmet III. geſchloſſen.

Paſſatwinde, ſ. Wind.

Paſſau, ein ehemaliges Bisthum zwiſchen Nieder-Bayern Oeſterreich, deſſen unmittelbare Beſitzungen 24 Quadratmeilen 60,000 Einwohnern betrugen. Außerdem beſaß das Bisthum mittelbare Beſitzungen im Oeſterreichiſchen und zog aus Bayern nliche Einkünfte. Sonſt war der Biſchof ein Suffraganeus des burgiſchen Erzbiſchofs, 1728 aber eximirte ihn der Papſt und ord- te ihn unmittelbar dem päpſtlichen Stuhl unter; welcher Verfü- ng jedoch Salzburg ſtets widerſprach. Das Domcapitel beſtand fünfzehn Capitularen und acht Domicellaren. Der Ertrag der nten Domicellarſtelle wurde zur Unterhaltung der Donaubrücke in ſſau verwendet. Die Einkünfte des Biſchofs betrugen 220,000 lden, der geſammte Betrag des Bisthums aber wurde auf 430,000 lden angeſchlagen. Im Jahre 1802 und 3 wurde Paſſau ſäcula- ſirt und getheilt. Achtzehn Quadratmeilen mit 30,000 Einwohnern ebſt den Beſitzungen im Oeſterreichiſchen kamen zum Churfürſtenthu- e Salzburg, das Uebrige an Bayern, bis nach den Ereigniſſen von 813 und 14 das ganze Land mit Bayern vereinigt wurde, und jetzt nen Theil des Unterdonaukreiſes des Königreichs Bayern bildet. — Die Stadt Paſſau iſt die Hauptſtadt des Unterdonaukreiſes und der Sitz des Generalcommiſſariats. Sie hat eine romantiſche Lage und be- ht aus der Stadt und den zwei Vorſtädten, der Innſtadt und der ſtadt, welche Theile zuſammen über 800 Häuſer und 6200 Ein- wohner enthalten. Die eigentliche Stadt liegt auf einer Halbinſel, deren Ende ſich die Donau und der Inn vereinigen, und ſie ganz ſchließen. An dem rechten Ufer des Inns liegt die Innſtadt, wel- durch eine hölzerne Brücke mit der eigentlichen Stadt Paſſau

rücke in
en 220,000
auf 430,000
Paſſau ſäcula
Einwohnern

verbunden iſt. Jenſeits der Donau, am linken Ufer der Ilz, w hier ſich gleichfalls mit der Donau vereinigt, liegt die Ilzſtadt. dem in dem Winkel zwiſchen der Donau und dem rechten Ufer Ilz liegenden 400 Fuß hohen Berge ragt die Feſtung Oberhaus ihren Baſteien und Mauern hervor, deren Werke in neuern Ze mit acht Forts vermehrt worden ſind, und welche mit dem tiefer genden Schloſſe Niederhaus verbunden iſt. Die eigentliche Stadt ziemlich gut, hingegen die Vorſtädte ſind ſchlecht gebaut. Unter Gebäuden zeichnen ſich aus das ehemalige biſchöfliche Reſidenzſch die von Quaderſteinen aufgeführte prächtige Domkirche auf Domplatze, dem ſchönſten Platze der Stadt, und das ehemalige Je tencollegium, jetzt das Gymnaſium. Außer einer Tabaksfabrik u den bedeutenden Bierbrauereien findet man hier wenig Induſt Wichtiger iſt der Handel und die Schifffahrt auf der Donau. der Nähe liegen die Luſtſchlöſſer Freudenheim und Löwenhof. Hi riſch merkwürdig iſt Paſſau wegen des hier den 2ten Auguſt geſchloſſenen und nach ihm benannten *paſſauiſchen Vertra* der das erſte deutſche Reichsgrundgeſetz war, welches den Prote ten, nach langen Religionskriegen und vergeblich verſuchten Aus nungen, die Ausübung ihres Cultus und der davon abhängigen gerlichen Rechte ſicherte. (S. die Art. *Religionsfriede*, *Fri densſchlüſſe*, *Carl V.*) — Die *paſſauer Kunſt* nannte ſonſt die vorgebliche Kunſt, ſich feſt zu machen, von einem Nachri ter in Paſſau, der 1611 durch Vertheilung gewiſſer bezauberter tel ein muthloſes Heer, das bei Paſſau ſtand und in Böhmen dringen ſollte, durch dieſe Kunſt ermuthigt haben ſoll.

Paſſion nennt man beſonders das letzte verdienſtliche Lei Chriſti, ſo wie die Geſchichte dieſes Leidens und was zum Ande deſſelben in der chriſtlichen Kirche geſchieht, wie die Feier der Fa oder Paſſionszeit ſieben Wochen lang vor Oſtern, worin uber ſionstexte (einzelne Abſchnitte der Leidensgeſchichte) Paſſionspredi gehalten werden und die dramatiſche Verſtellung dieſer Geſchichte, der die moderne Schauſpielkunſt im Mittelalter ihre erſten Verſu machte. E.

Paſſionsblume, passiflora, eine Blume, in deren Blüthe gefäßen die Frömmigkeit unſerer Vorfahren alle bei dem Lei Chriſti gebrauchte Marterwerkzeuge, namentlich die Dornenkrone gebildet zu ſehen glaubte. Sie iſt eigentlich in Amerika einheimi

Paſſirgewicht, **Paſſirſtein**, heißt bei der Goldwage Gewicht, mit deſſen Schwere ein Goldſtück zwar nicht vollwichtig aber doch noch ohne Abzug genommen wird (*paſſirt*).

Paſſiv, ſ. *Activ*.

Paſſivhandel, ſ. *Activhandel*.

Paßwan Oglu, eigentlich *Pazman Ohlu*, ein glückliche Rebell, Herr von Widdin. Er war der Sohn eines Baſſi (d. h. Oberhaupt mehrerer grundherrſchaftlichen Bezirke), und Widdin geboren, wo ihn ſein Vater in politiſchen, ökonomiſchen militäriſchen Wiſſenſchaften unterrichten ließ. Mit dieſem gerieth 1783 ſelbſt in Streit, ſo daß beide mit ihren ausgehobenen Mann ſchaften förmlich gegen einander kämpften, bis endlich 1788 die nehmſten Widdiner die Einigkeit unter ihnen wieder herſtellten Beide vereinigten nun ihre Truppen und behandelten die Stadt Wid din eigenmächtig, bis noch in demſelben Jahre der Seraskier Mehmed Baſſa mit 12,000 Mann gegen ſie beordert wurde. Nach

lichem Kampfe flüchteten Vater und Sohn mit 600 Mann
Fürſten Mavrojeny in der Wallachei, der ſie zu Bir Baſſas
von 1000 Mann) machte. Als der Vater, ſpäterhin nach
verſetzt, vom Widdiner Aga angegriffen, gefangen genommen
hingerichtet wurde, ſann der Sohn auf Rache, ging mit
zuſammengebrachter Truppen über die Donau, überrum-
geheimen Einverſtändniſſe mit ſeinen widdiner Freunden die
5000 Mann, bemächtigte ſich der Feſtungswerke und zwang
Baſſa, ſeine Mannſchaft zu entlaſſen. So zur Herrſchaft über
gelangt, übertrug er die Führung der Geſchäfte einem Bekir
ging zu dem in Vetislam ſtehenden Großvezier, Juſſuf Baſſa,
dieſem noch 6000 Mann, wurde aber bei Morawa ge-
und flüchtig. Nach Widdin zurückgekehrt, lebte es bis 1792
wo er auch den Bekir Aga, der ihm von den zuſammenge-
Schätzen keine Rechenſchaft geben wollte, niederhauen ließ.
Baſſa zu Widdin machte die Pforte mit der Macht Paß-
bekannt, und ein Ferman foderte den Kopf deſſelben.
, bei Zeiten davon unterrichtet, ſammelte alle ſeine Kräfte,
Baſſa an, ſchlug ihn mitten in der Feſtung, und zwang
Truppen zu entlaſſen. Einige Zeit darauf, von dieſem hin-
überfallen, flüchtete er zwar nach einem blutigen Treffen,
aber wieder gegen 3000 Mann, überrumpelte Widdin, jagte
aus der Stadt, und beſetzte Stadt und Feſtung mit ſeiner
Mannſchaft. Als bald darauf die Spaltungen im Divan
der Spahis und Janitſcharen entſtanden, welche der türkiſche
abſchaffen wollte, benutzte Paßwan Oglu dieſe Stimmung,
zum Vertheidiger der Spahis und Janitſcharen auf, und
einen mächtigen Anhang. Trotz der Anerbietungen der
zum Vergleich, vermehrte er ſeine Truppen täglich, nahm
Nikopolis, eroberte mit den alten Janitſcharen Belgrad, aus
aber im Juli 1796 wieder vertrieben wurden. Jetzt ließ die
ihre ganze Macht gegen ihn aufbieten; 50,000 Mann verſam-
ſich um Widdin. Paßwan Oglu hatte deren 30,000, mit
er ſich ſtark verſchanzte. Nach mehrern Verſuchen, die Stadt
, wurden abermals Vergleichsvorſchläge gethan; Paßwan
ſie anfangs ein, und die großherrlichen Truppen zogen
ab; allein jener benutzte nur die Zeit zu ſeiner Ver-
, und zwang 1797 Nikopolis und Adrianopel, ſich zu erge-
Eine Armee von 60,000 Mann belagerte nun 1798 Widdin,
nach vielen andern machte Paßwan Oglu im Juni einen ſo
Ausfall, daß 6000 von den großherrlichen Truppen blie-
der Großvezier Alles im Stiche ließ. Denſelben Wider-
er 1799 mit 12,000 Mann, als ihn der Kapudan Pa-
ſchan mit 100,000 Mann in Widdin belagerte. Endlich kam
lands Verwendung ein Vergleich zu Stande, vermöge deſ-
herr die Janitſcharen wieder in ihre vorigen Beſitzungen
, und den Paßwan Oglu als Baſſa von drei Roß-
ſchweifen in Widdin laſſen mußte. Doch blieb er fortwährend
unruhigen Janitſcharen in Verbindung. Auch mochte ſchon
der franzöſiſche Einfluß ihn mit geleitet haben. Außerdem
mit dem Hospodar der Wallachei Ypſilanti in beſtändiger
Im J. 1802 ſoll er den Plan gehabt haben, ſich in dem
Gebiete anzubauen, wozu ihm aber von dem Erzher-
die Erlaubniß verweigert worden ſey. Endlich befreite der

Digitized by Google

Tod die Pforte von dieſem furchtbaren Rebellen. Paßwan ſtar
Widdin am 5ten Februar 1807. — Er war übrigens menſchenfre
lich und mitleidig, aber ſtreng in Handhabung der Gerechtigkeit.
Witwen und Waiſen hatte er mehrere Stiftungen gemacht, und
arme Reiſende Wirthshäuſer an den Straßen anlegen laſſen.

Paſte. Paſten nennt man Abdrücke geſchnittener Steine
Alten (Gemmen im weitern Sinne), Münzen und Medaillen,
züglich in Glas (dergleichen waren nach Plinius, XXXVII.,
ſchon im Alterthume bekannt) oder glasartiger mineraliſcher
(terra sigillata), Siegelwachs, dann auch Abgüſſe derſelben
Schwefel, Gyps und gypsartigen Maſſen. In der neuern Zeit
die von Lippert (ſ. d. Art.), der früherhin ein Glaſer war, und
den Engländern Wedgewood, Bentley und Taſſie vorzüglich be
und ſchön. Die Wedgewoodſchen ſind in einer ſchwarzen baſalt
chen Maſſe, Lipperts Paſten in einer Maſſe von ſchöner weißer
gebildet. Dem, bei der dresdner Antikengallerie angeſtellten, geſch
ten Aufwärter Rabenſtein gelang es, durch Unterſtützung eines K
freundes ſich reine Formen von der ganzen Sammlung zu ma
und die Lippertſchen Paſten in gleicher Güte, zum Theil noch g
und feiner, nachzubilden. Sein Werk iſt um die Hälfte wohlf
als die Lippertſche Sammlung. Dieſe koſtet 90 Ducaten; die
benſteinſche nur 50. Rabenſtein, der nun geſtorben, hatte auch
Liebhaber der alten Geſchichte mehrere hundert Bildniſſe berühm
Griechen und Römer in rothen Schwefelabdrücken gearbeitet.

Paſtell, Paſtellmalerei. Paſtelle oder Paſtellſtifte
trockene, in kleine Stifte geformte kreideartige Farben. Es w
nämlich zuerſt die mineraliſche Farbe jede für ſich gerieben, d
wird aus ihr durch Vermiſchung mit Honigwaſſer, Gummi, m
oder weniger Bleiweiß u. ſ. w. ein Teig gemacht, deſſen genau
Beſtandtheile im Einzelnen ſich nach der Tinte richten, welche m
hervorbringen will. Aus dieſem Teige werden die Paſtelle geform
daher der Name, von dem Franzöſiſchen pâte, alt paste. Di
Stifte vertreten gewiſſermaßen die Stelle des Pinſels, und die
ſtellmalerei, Malerei in Paſtell, iſt alſo diejenige Art zu malen,
welcher man ſich trockener, aus verſchiedenen Farbenteigen gebilde
Stifte bedient. Man wiſcht mit dem Finger oder mit einem Wiſ
die Striche, welche man mit dem Stifte macht, und bringt mit
die Tinten, Halbſchatten u. ſ. w. dadurch hervor, daß man die Fa
an dem Orte, wo ſie bleiben ſoll, vertreibt und verwiſcht. Nur
hellſten Lichter werden nicht verrieben. Die Paſtellmalerei grenzt
einiger Hinſicht an die Zeichnung an, daher ſie Einige eine gemiſc
Zeichnung genannt haben. Damit hängt zuſammen, was Fiorillo ſa
wahrſcheinlich verſtanden die ältern Schriftſteller unter dem Nam
Paſtellmalerei mehrere Gattungen der Zeichenkunſt, wozu man ſ
der rothen, ſchwarzen und weißen Kreide bediente. Der gewöhn
ſte Stoff, auf welchem man mit Paſtellen malt, iſt bloßes, oder
Leinwand gezogenes, am beſten grauröthliches und rauhes Papi
oder ſtraff aufgezogenes Pergament. Es iſt dieſe Art zu malen ſo
einladend und bequem. Die Paſtellgemälde haben eine Anmuth u
Friſche, welche das Auge zu ihrem Vortheile beſticht, wegen d
Wollichten, welches die Paſtellmalerei hervorbringt, iſt ſie geſchi
als eine andere die Zeuge der Kleider, ſo wie das Markichte u
Natürliche der Fleiſchfarben auszudrücken; weßhalb auch dieſe A
der Malerei ſich beſonders für das Portrait ſchickt und zu Bildniſſ

lich angewendet worden iſt. Was ſie den Dilettanten noch empfiehlt, iſt, daß man die Arbeit nach Gefallen verlaſſen, wieder vornehmen, retuſchiren, das Mißfällige mit Semmelkrume auslöſchen und in beliebiger Zeit vollenden kann, — da das Unterbrechen nicht wie bei andern Arten der Malerei auf die Farben und ihre [illegible] Einfluß hat. Weil aber die Farben nicht allzufeſt auf der [illegible] haften, ſondern nur wie zarter Staub auf derſelben liegen, ſo ſind Paſtellgemälde auch die vergänglichſten und zerſtörbarſten. Sie [illegible] daher vor Einwirkung der Luft und aller Feuchtigkeit, ſo wie vor Staub und Erſchütterung möglichſt verwahrt werden. Zu dieſem Zwecke werden ſie mit reinem Glaſe, das weder Blaſen noch Farbe hat, bedeckt; wodurch zugleich die Farben einen ſpielenden Lichtglanz [illegible]. Man hat der ſchädlichen Einwirkung äußerer Einflüſſe durch mancherlei Erfindungen entgegenwirken wollen. Unter den Franzoſen, die überhaupt große Vorliebe für die Paſtellmalerei beſitzen, haben ſich Mehrere ſolcher Erfindungen gerühmt, allein keine hat bis jetzt dem Uebel vollkommen abgeholfen. Das gewöhnlichſte iſt, das [illegible] zwiſchen zwei Goldplatten zu ſetzen; welches Mittels ſich la Tour in ſeinen Portraits bediente. Eine andere Erfindung [illegible], die Paſtellfarben mehr auf der Fläche zu befeſtigen, ließ die königliche Akademie 1780 bekannt machen. Die eigentliche Paſtellmalerei leitet ihren Urſprung aus dem 16ten Jahrhunderte her. Leonardo da Vinci ſoll ſich ihrer oft bedient haben, um Apoſtel- und Chriſtusköpfe auf Papier zu bringen. Montfaucon führt zwei Gemälde (Portraits aus der königlich franzöſiſchen Familie darſtellend) auf goldenem Hintergrunde an, welche aus dem 15ten Jahrhunderte ſtammen ſollen. Fiorillo führt Joſeph Vivien (geb. 1657, geſt. 1735), einen Schüler des Charles Le Brün, als einen der erſten an, welche ſich der Paſtellfarben bedienten, und in dieſer Gattung die ganze Familie des Grand Dauphin in natürlicher Größe malte, wodurch er ſich einen bedeutenden Namen, und die Gunſt des Königs, ſo wie der Churfürſten von Bayern und Cöln erwarb. Daher hat die franzöſiſche Schule mehrere große Meiſter in der Paſtellmalerei gehabt, z. B. den oben genannten la Tour. Unter den Italienern, welche in Paſtell vorzüglich geſchätzt werden, iſt Carriera Roſalba (aus Venedig, 1672 geb., ſtarb 1737) unter den Engländern Ruſſel und unter den Deutſchen Raphael Mengs. Eine ſchöne Sammlung ihrer Gemälde, ſo wie des Genfer Malers Liotard (geb. 1702) findet man in der königlichen Gemäldegallerie zu Dresden. (S. d. Art. **Dresdens Kunſtſammlungen**). Eine Anleitung zur Paſtellmalerei enthält **Günthers** practiſche Anweiſung zur Paſtellmalerei. Neue Auflage, Nürnberg 1792, 4.

Paſticio ital., franz. pastiche, heißt in der Kunſtſprache ein Gemälde, welches in der Manier irgend eines großen Künſtlers gemacht und für deſſen Arbeit ausgegeben wird. Der italieniſche Name bedeutet eigentlich eine Paſtete, etwas Zuſammengeſtoppeltes (nicht Originelles), ein Miſchmaſch. Einer der größten Verfertiger ſolcher Paſticio war David Teniers der jüngere, deſſen Arbeiten oft [illegible] Kenner täuſchten.

Paſtor, ſ. **Paſtorale**.

Paſtorale, 1. ein ländliches Tonſtück, welches Geſang und [illegible] der Hirten ausdrückt, mithin einen idylliſchen Charakter hat, auch ein Tanzſtück in dieſem Charakter. 2. Schäferſpiel, (ſ. d. Art.)

Paſtorale. Mit dieſem aus dem Lateiniſchen entlehnten W (collegium pastorale) bezeichnete man ſonſt den Theil der the giſchen Wiſſenſchaft, welcher die eigentliche *Amtsführung* Geiſtlichen, die Anwendung der für ſeinen Beruf unentbehrli Kenntniſſe, betrifft, oder den eigentlich practiſchen Theil der The gie, auch *Predigerwiſſenſchaft* genannt. Es wird dabei ſogenannte theoretiſche Theologie mit ihren Hauptzweigen, der A legungskunſt, Kirchengeſchichte, Glaubenslehre und Sittenlehre, v ausgeſetzt, und nur die Anwendung derſelben, aus dem Geſichtspun der Beſtimmung des Predigtamts, und nach den durch die Erfahru bewährten Grundſätzen, für alle Theile der geiſtlichen Amtsführu gelehrt. Dies iſt der weiteſte Begriff von Paſtorale, der auch gentlich mehr ausſagt und umfaſſen ſoll, als Predigerwiſſenſch weil das Amt des Geiſtlichen (des Paſtors, Hirten der Gemein ſich nicht allein aufs Predigen beſchränken darf. Man gebraucht für auch die Ausdrücke: *Paſtoraltheologie*, *Paſtoralwi ſenſchaft*, *Paſtoralweisheit* oder *Paſtoralklugheit*. Paſtoralklugheit (prudentia pastoralis) hat indeſſen unter die Namen häufig nur gewiſſe Klugheitsregeln für die wichtigſten Th der geiſtlichen Amtsführung mitgetheilt, die an ſich richtig und du die Erfahrung bewährt ſind, aber nicht den ganzen engverbunde Kreis des geſammten geiſtlichen Berufs aus einem höhern Sta punkt umfaſſen. (S. auch den folgenden Art.) Die echte Weis umfaßt alle wohlbegründeten und geläuterten Regeln der Klug und das *Paſtorale*, als *Anweiſung zur Paſtoralweishe* d. i. der echten Lehr- und Lebens- oder Amtsweisheit des chriſtli Geiſtlichen, trüge keinen zu ſtolzen Namen, da Weisheit über nur *das* iſt, was wir unabläſſig ſuchen, nie aber ſchon vollkomm zu beſitzen wähnen. Nach der höchſten Anſicht deſſen, was der chr liche Geiſtliche in ſeinem ganzen heiligen Beruf ſeyn ſoll, zerf dann das Paſtorale in eben ſo viele Haupttheile, als es Zweige geiſtlichen Amtsführung, Haupttheile des Berufs, gibt. Es umf demnach in Beziehung auf das *Lehramt*: 1. die *Homiletik*, geiſtliche Beredſamkeit, in zuſammenhängenden Lehrvorträgen (ſ. Ho milie); 2. die *Catechetik* (ſ. d. Art.), die Unterrichtskunſt Geſprächsform, ſowohl für junge Chriſten als für Erwachſene; 3. Beziehung auf das eigentlich *prieſterliche* Amt die *Liturgik* weiteſten Umfange (ſ. *Liturgie*), die Verwaltung der Sacrament den Dienſt am Altare und vor der Gemeinde; 4. in Beziehung das von jenen unzertrennliche Gemeindevorſteher-, und Gemein wächter-, Berather-Tröſteramt, die Geſchäfte und Pflichten im Bei ſtuhle, bei Betrübten, Angefochtenen, am Krankenbette, in Ehe chen, ſo weit dieſe der Entſcheidung des einzelnen Geiſtlichen zu hen, bei Eidesleiſtungen, bei Verbrechern, und bei Allem, was Aufrechthaltung der Kirchenzucht und Gemeindeordnung gehört, daß auch die Haupttheile des ſogenannten *canoniſchen* oder Ki *chenrechts* (ſ. *Canoniſches Recht*) dazu gerechnet werden m ſen. Die beiden letztern Beziehungen begreift die *Paſtoralthe logie im engern Sinne*. (Vergl. d. folgenden Art.) Es iſt de nach das *Paſtorale* ein ſehr wichtiger Theil des theologiſchen St diums. — In der *römiſchen* Kirche wird auch wohl die authe ſche Zuſammenſtellung des ſämmtlichen bei Verwaltung der Sac mente und den prieſterlichen Geſchäften angenommenen Ceremonie das *Paſtorale* genannt. Es iſt ziemlich daſſelbe, was unter d

Rituale Romanum bekannter iſt, nur daß dieſes eine beſon- pſtliche Reviſion und Beſtätigung erhalten hat, das Paſtorale ckt, welches deßhalb auch in verſchiedenen Kirchen mit einiger eutenden Verſchiedenheit ſich findet. Aber noch jetzt iſt es ein rliches Handbuch des catholiſchen Geiſtlichen, da die Aus- g der Rituale hier die ſtrengſte Form hat. So iſt dem catholi- Geiſtlichen ſein **Paſtorale** ein geſchriebenes Geſetz für ſein tamt, dem proteſtantiſchen das ſeinige ein überzeugender und ender Rathgeber für alle Theile ſeiner Amtsführung. Ke.

Paſtoraltheologie. Die Paſtoraltheologie im engern Sinne ie allgemeinen Vorſchriften zu einer dem geltenden kirchlichen l und den religiöſen Bedürfniſſen der Gemeinde angemeſſenen ng des öffentlichen Gottesdienſtes (Liturgik), zu einer würdigen **waltung der Sacramente** und anderer geiſtlichen **Amts- lungen**, zu einer dem Geiſte des Chriſtenthums entſprechen- **Seelſorge** oder Belehrung und Aufmunterung der einzelnen ndeglieder zur Heiligung ihres Herzens und Lebens, welche be- s durch die zurechtweiſende und tröſtende Zuſprache im Beicht- und am Krankenbette ausgeübt wird, und verbreitet ſich end- ch über die Regeln des Betragens, welches der Geiſtliche in Rechtsverhältniſſen ſeines Amtes zu beobachten hat. Man iſt nt, den Inbegriff dieſer Regeln unter dem Namen der **Paſto- lklugheit** aufzuführen, welche die nach Maßgabe des eingeführ- chenrechts, der Conſiſtorialverordnungen und geſetzlich gewor- Obſervanzen dem Geiſtlichen beſonders zukommenden Rechte rbindlichkeiten und die Maximen eines weiſen Verhaltens in rgerlichen Stellung, die ſein Amt ihm gibt, abhandelt. E.

Paſtos (von dem ital. pastoso) wird von den Malern ein ges, farbenreiches Gemälde, ein ſicherer, fetter und markiger l, ein weiches, ſanftes Colorit genannt.

Päſtum, von den Griechen **Poſidonia** genannt, eine grie- e Stadt in Lucanien (im untern Italien), öſtlich vom Fluſſe rus unter dem Berge Alburnus, iſt bei den Dichtern beruhmt n der ſchönen Roſen, die hier jährlich zweimal, im Frühling im Herbſte, blühten, und in dieſer feuchten, warmen Gegend glich zu gedeihen ſchienen. Die Stadt war eine, wahrſcheinlich das 3te Jahr der 67ſten Olympiade, oder 510 vor Chriſto ge- te Colonie von Sybaris und gehörte alſo zum Stamme der er. Daher hatte ſie mit der Mutterſtadt vorzüglich die Vereh- des Neptun gemein. Aus den Münzen und noch vorhandenen en kann man den vorzüglichen Wohlſtand der Stadt erkennen. 1755 hat man herrliche Ruinen von ihr aufgegraben. Jetzt an ihrer Stelle **Peſto** und der Meerbuſen, an welchem Stadt liegt, ſonſt Sinus Paestanus, heißt jetzt Golfo di Sa- o.

Patagonien, eine Landſchaft in Südamerika, zwiſchen Chili, nos Ayres, dem atlantiſchen und ſtillen Meere und der Magella- en Meerenge. Die Spanier behaupten die Herrſchaft über die- Land, wiewohl der ſüdliche Theil ganz unabhängig von ihnen iſt. Land hat Ueberfluß an Weiden und Hornvieh, welches letztere, ſtens in den nördlichen Strichen, wild herumläuft, und wovon ch viele tauſend Stücke bloß der Häute und des Unſchlitts, zu- n auch der Jungen wegen, erlegt werden. Das Fleiſch wird den wilden Hunden und andern Thieren verzehrt. Wilde und

ſtehenden Kräfte, beſonders des Ge-
unſtwerk, wie die Geſammtheit und
aus dem Geſammtſpiel der Geiſtes-
die geſammte Gemüthskraft wenden
n auf einer Einzelheit der klaren An-
eit, welche die Kunſt als Darſtellung
intrag thun, und wird daher, wo es
ie bei manchen Dichtern unſerer Zeit,
der Menge bemächtigen, verwerflich
nannt. Denn allerdings iſt, wo Alles
keine. Darum kleidet die Kunſt ſie
waltenden Geiſtes, und was Hamlet
bſt im Wirbelwinde der Leidenſchaft
Mäßigung herrſchen müſſe, iſt in der
lich. Das Hervorheben eines Ein-
Rührung, gibt noch keinen Gegen-
le der Trennung von einem Ganzen,
zu erregen gar leicht, aber von der
, d. i. der unerwarteten Harmonie
ſehr verſchieden iſt. Gefühl iſt nur
iger Vereigenthümlichung und gibt
er Idee an; dieſe aber, die Idee,
Ausgleichung, ja Einbildung aller
ens in das Eine. Beſonders an-
ie Franzoſen. Sie ſetzen nament-
ſelbſt vor den Alten, deren claſſi-
ch rühmen, darein, daß ſie mehr
ſchildern beſtrebt ſeyen. Hier
chgreifendes Princip Schauſtellung
fte Leidenſchaftlichkeit um, verliert
oder wird auch eben darum wieder
it. Uebrigens zeigt ſich dieß
ik, ſondern auch in der Malerei
ühere Nachahmung auch auf uns
an dadurch auf Effect hingear-
ungehöriger, außer dem Darzu-
hinarbeiten auf Effect hat un-
en Pathos verführt und jenes
oder jenes leere
reißen hervorgehn
gültig läßt.
der handeln jenes
nämlich dem
es Schickſal
Verfahren
m mehr

Haltung, Bewegung, Lage und Veränderung der Augen, der Geſicht
muskeln, und der Farbe ſehr deutlich, ſo daß hierauf Darſtellung di
ſer verſchiedenen Gemüthsveränderungen beruht. Sogar iſt der Z
ſammenhang dieſer äußerlichen Veränderungen der Geſichtsmuske
und der Augen mit den innern Vorgängen ſo genau und weſentlic
daß ſelbſt die willkürliche Darſtellung derſelben durch Nachahmun
(ſ. Mimik) einen ſchwachen Nachhall des Gemüthszuſtandes, d
ſie nachahmt, ſowohl in dem Darſtellenden ſelbſt, als auch in de
Zuſchauer, erregt. So haben Haß und Liebe, Furcht und Hoffnun
Freude und Trauer, Zorn und Zufriedenheit, Habſucht, Neid u. ſ. w
ihre Nerven, auf welche ſie beſtimmt wirken, und durch deren Err
gung wieder beſtimmte Muskeln des Geſichts, der Augen, ja zuwe
len ſelbſt Muskeln des übrigen Körpers in Bewegung geſetzt werden
und wodurch die Züge des Geſichts, die Haltung des Körpers, d
Lage der Augenlider, des Augapfels, ſelbſt das mehrere oder weniger
Feuer und der Glanz der Augen beſtimmt ſo oder anders verände
wird. Und hierauf beruht die Pathognomik in der erſtern angefüh
ten Beziehung. Pathognomoniſche Zeichen ſind alſo Erſche
nungen an dem Kranken und Empfindungen deſſelben, welche mit de
Krankheit weſentlich und immer verbunden ſind, ſo daß ſie mit ih
erſcheinen, zunehmen, und wenn die Krankheit abnimmt, auch mi
ihr abnehmen und verſchwinden. Solche Zeichen ſind z. B. bei Lun
genentzündung das Fieber, das beſchwerliche Athemholen, der ſtechend
Schmerz in der Seite, der Huſten. H.

Pathologie, oder Noſologie im weitern Sinne, in de
Arzneikunſt die Lehre von den Krankheiten, (ſonſt auch die Lehre vo
den Gemüthsbewegungen und insbeſondere von den krankhaften Ge
müthszuſtänden). Sie beſteht aus mehreren Unterabtheilungen
Die erſte, Pathogenie, zeigt zuförderſt, in wiefern im Orga
nismus und in der Einrichtung deſſelben die Möglichkeit zu krank
haften Abweichnngen gegründet iſt; die zweite, allgemeine Pa
thologie, betrachtet die in der wirklichen Erſcheinung vorkommen
den krankhaften Abweichungen des organiſchen Lebens im Allgeme
nen; die dritte, ſpecielle Pathogenie und Pathologie, we
ſet die allgemeinen Abweichungen an den beſondern Syſtemen und ein
zelnen Organen des Körpers nach; die vierte, Noſologie, zäh
die einzelnen Krankheiten ſelbſt auf, theilt ſie in gewiſſe Claſſen un
Ordnungen; die fünfte, Aetiologie, beſchäftigt ſich mit der Un
terſuchung der Urſachen der Krankheiten. — Wenn die Pathogen
entwickeln will, in wiefern ſchon in der Einrichtung des menſchliche
Organismus die Möglichkeit zu verſchiedenen krankhaften Abweichun
gen gegründet iſt, ſo muß ſie die Verhältniſſe des Menſchen, 1) al
eines der Erde angehörigen Naturgeſchöpfs, 2) als eines der Geiſter
welt angehörigen phyſiſchen Weſens, 3) die Verbindung Beider un
4) die Verhältniſſe des Menſchen zu der Außenwelt betrachten. Di
innere urſprungliche thätige Naturkraft, die ſich in der Bildung de
menſchlichen Organismus von ſeiner Entſtehung an, und den Peric
den des Wachsthums und der Ausbildung deſſelben entwickelt und i
der ſichtbaren Erſcheinung ihren Kreis durchläuft, offenbart ſich im
menſchliſchen Organismus in drei Regionen, oder Syſtemen (ſ. Phy
ſiologie und Organismus): der Reproduction, der Irritabili
tät, und der Senſibilität. Jedem dieſer Syſteme iſt ein beſtimmte
Antheil der Naturkraft zugetheilt, bei deſſen regelmaßiger Thätigkei
Geſundheit beſteht. Man hat nun folgende Geſeze der Naturkra

Organismus durch die Beobachtung gefunden. Die Vertheilung
Naturkraft iſt verſchieden, nachdem die Organe es ſind, in wel-
ſie ihre Aeußerungen offenbart. Sie iſt anders im Reproduc-
ven, anders im irritabeln, anders im ſenſibeln Syſteme. Eben
verſchieden erſcheinen die Aeußerungen der Thätigkeit der Natur-
in den verſchiedenen einzelnen Gebilden; im Magen und den
dauungsorganen, verſchieden in den Lungen, dem Herzen und den
terien. Dieſe normale Vertheilung der Naturkraft kann ungleich
den, die Thätigkeit kann in dem einen Syſtem ſtärker, in dem
dern ſchwächer werden, als die Norm, d. h. die ungetrübte Idee
Organismus, geſtattet. Die Energie der Thätigkeit kann alſo
der Region des reproducirenden, oder des irritabeln oder des ſen-
Syſtems zu ſtark, oder zu ſchwach ſeyn, ſie kann ferner in ei-
einzelnen, dieſen Syſtemen angehörigen Gebilde zu ſtark oder zu
ch werden, wodurch eine Störung des harmoniſchen Verhältniſ-
der Verrichtungen zu einander entſtehen muß. Die Urſachen hier-
liegen in urſprünglicher und angeborner Bildung und Anlage,
in dem der freien Willkür unterworfenen Gebrauche verſchiede-
Organe, oder in der Veränderung des Organs ſelbſt, ſeiner ma-
riellen Beſchaffenheit, oder in der Einwirkung der Außendinge.
Thätigkeit der Naturkraft iſt ungleich, indem die Einwirkungen
äußern Natur ſowohl, als innere Stoffe und Vorgänge die Thä-
keit der Naturkraft verſtärken und aufregen oder herabſetzen kon-
Dieſe erregenden Potenzen ſind als Reize für die Naturkraft
ſehen, welche entweder im Allgemeinen, oder in beſondern Sy-
men und Organen ihre Thätigkeit erregen; ſie ſind in Rückſicht
Natur verſchieden, als: *mechaniſche*, durch Berührung wir-
de, oder *chemiſche*, vermöge ihrer Beſtandtheile die Organiſa-
und die Stoffe verändernde, oder *organiſchvitale*, indem ſie
gleiche Naturqualitäten die im Organismus verſchiedentlich modi-
te Naturkraft aufſuchen und ſich mit ihr vereinigen. Dieſe Ein-
ſe ſind in Rückſicht ihrer Wirkungen entweder aufregend, indem
die Thätigkeit der Naturkraft verſtärken, oder deprimirend, indem
auf die Naturkraft feindlich einwirken, und ihre Thätigkeit unter-
ken, oder ſie ſind ſpecifiſch, indem ſie dieſe Thätigkeit in beſon-
Organen verändern. Die Harmonie der Verrichtungen der kör-
lichen Organe kann alſo durch dieſe Einflüſſe auf mannichfaltige
geſtört werden, indem einige Functionen gegen das harmoni-
Verhältniß zu ſehr erhöht, zu ſehr herabgeſetzt, oder in ihrer
verändert werden. Die Thätigkeit der Naturkraft im Orga-
mus ſelbſt folgt beſtimmten Geſetzen. Die Erregung ihrer Thä-
keit von den Einflüſſen iſt verſchieden nach ihrem Stande ſelbſt.
alte Menſchen z. B. wirkt Manches nicht, was junge ſehr er-
Entgegengeſetzte Einflüſſe wirken auch entgegengeſetzt auf die
kraft, und die ſtärkere hebt die ſchwächere auf. Eine Function
Organismus iſt für andere ein Gegenſatz und beſchränkend, für
re erregend. Daher rühren wieder gewiſſe Erſcheinungen von
ſchiedenheit und Gegenſatz im Körper, welche verſtärkt, und zur
haften Abweichung werden können, indem Theile und Organe
ſenſus kommen, welche der Norm nach von einander abgeſondert
ſollen. Die verſchiedenen Modificationen der Thätigkeit der
kraft im Organismus ſind in Rückſicht der Zeit an gewiſſe
den gebunden, ſo daß ein Wechſel von ſtärkerer und ſchwächerer
tigkeit Statt findet. Dies iſt der Fall theils in Rückſicht auf

den ganzen Cyclus des Lebens, indem in gewiſſen Lebensaltern beſtimmte Organe ruhen, in andern dagegen in voller Thätigkeit ſind, und eben ſo umgekehrt, theils in Rückſicht des Jahresumlaufs, theils in Rückſicht des Tagesumlaufs, welche den Wechſel mit Wachen und Schlaf begründet. Anhaltende Störung dieſer Wechſelverhältniſſe, Anreizungen der Naturkraft in denjenigen Organen, welche die Periode ihrer Ruhe durchlaufen, oder Verhinderung der Functionen anderer, welche in der Periode ihrer Thätigkeit ſtehen, verurſachen ein Mißverhältniß im ganzen Organismus, und eine Zerrüttung der Harmonie ſeiner Functionen. So wie die Naturkraft in ſteter fortſchreitender, entwickelnder und neuſchaffender Thätigkeit iſt, ſo geht die materielle Veränderung des Organismus ununterbrochen parallel mit jener fort, in ſteter Bildung und Auflöſung, in ſtetem Wechſel des Stoffes, in Aufnahme neuer und Ausſonderung alter Stoffe, in Verbindung der neuen und Trennung der verbundenen. Daher die Abſonderungen und Ausſonderungen des Körpers in ununterbrochener Continuität im Organismus vor ſich gehen müſſen. Jede abnorme Veränderung in der Thätigkeit der Naturkraft muß demnach eine Störung in der organiſchen und materiellen Beſchaffenheit des Organismus zur Folge haben, ſie beſtehe nun in beſchleunigter oder zurückgehaltener Bildung oder Auflöſung, in vermehrter oder verminderter Ab- und Ausſonderung gewiſſer Stoffe, in regelwidrigen Verbindungen oder Trennungen, und daher rührenden Veränderungen der Beſtandtheile des Organismus ſelbſt, und Bildung fremdartiger Stoffe. — In der allgemeinen Pathologie wird die Wirklichkeit der vorkommenden mannichfaltigen Abweichungen von der Norm des Organismus gezeigt. Die Naturkraft zeigt ſich demnach in ihrer Thätigkeit zu ſtark, oder zu ſchwach, oder ungleich vertheilt, ſo daß ein Syſtem vor dem andern in abnormer Thätigkeit begriffen iſt. Damit in Uebereinſtimmung entſtehen Fehler der materiellen Stoffe des Organismus, fehlerhafte Anhäufungen, oder Mangel derſelben; Fehler des organiſchen Baues, der organiſchen Faſer ſelbſt, indem ein zu großer oder zu geringer Zuſammenhang der feinſten organiſchen Faſer (Cohäſion derſelben) Statt findet, ſo auch in der Beſchaffenheit der einzelnen Beſtandtheile und Gebilde des Organismus, ſowohl der flüſſigen als feſten Theile. Letztere ſind theils Gefäße, (Organe, welche zur Aufnahme und Fortbewegung gewiſſer Flüſſigkeiten beſtimmt ſind,) welche in Anſehung zu großer Erweiterung oder Verengerung ihrer Höhlung oder Mündungen fehlerhaft ſeyn können; oder andere Gebilde, welche in Hinſicht ihrer Form, Bildung und Größe fehlerhaft ſind, als Geſchwülſte, oder Zehrung; in Anſehung der Verbindung: Bruch, Verwundung, Verwachſung; irreguläre Lage, Verrenkung, Vorfall gewiſſer Theile, Austretung der Eingeweiden, als Brüchen u. ſ. w. Die Flüſſigkeiten im Organismus, z. B. das Blut, der Magenſaft, die Galle, der Schleim u. ſ. w., zeigen ihre fehlerhafte Beſchaffenheit durch zu große oder zu geringe Dichtigkeit, durch Veränderung ihrer innern Qualität, Abweichung des Verhältniſſes ihrer einfachen Beſtandtheile, Beimiſchung fremdartiger Theile, wodurch ſie den ſie leitenden Gefäßen entfremdet werden; durch Veränderung des Verhältniſſes zu dieſen, in Anſehung der Menge, welche zu groß oder zu gering ſeyn kann, oder des Orts, (durch Austreten aus den Gefäßen in Theile, wohin ſie nicht gehören) oder der Bewegung, (welche zu ſtark, zu ſchwach oder unregelmäßig, nach manchen Organen zu heftig, zu häufig, nach andern zu

ſeyn kann). Die hier nur im Allgemeinen angegebenen Ab-
ungen werden nun an den einzelnen Theilen und Organen des
pers ſelbſt aufgeſucht, und hieraus entſteht die ſpecielle Patholo-
aus welcher wir, um einen deutlichen Begriff von ihrer Bearbei-
zu geben, die Fehler des Herzens ausheben wollen. Mechani-
und organiſche Fehler des Herzens ſind: 1) widernatürliche Er-
rung, wodurch der Umlauf des Blutes geſtört wird und zuletzt
ng des Herzens erfolgen kann; 2) widernatürlicher Ueberzug
Oberfläche, z. B. mit Fett oder Faſern, nach Entzündung; 3)
ſerblaſen von Blaſenwürmern; Hydatiden; 4) Verknöcherung,
nders kommt dies bei den das Herz ſelbſt ernährenden Arterien,
den Klappen des Herzens vor; 5) Wunde oder Geſchwür des
zens, allemal tödlich; 6) Polyp im Herzen, von krankhaft ver-
erer Gerinnbarkeit der Lymphe im Blute; 7) Mißbildung des
zens; 8) verkehrte Lage deſſelben; 9) örtliche Erweiterungen,
urismen deſſelben; 10) Verwachſung der Mündung der Lungen-
ader, woher die ſogenannte blaue Krankheit. Fehler des Herz-
tels: 1) Anhäufung von wäſſeriger Feuchtigkeit, Herzbeutelwaſſer-
t, woher Aſthma, unordentlicher Blutumlauf, Erſtickung folgen;
Hydatiden; 3) Verwachſung mit dem Herzen; 4) zottiger Ueber-
an den innern Wänden. — Die *Noſologie* ordnet nun die
zelnen Krankheiten in gewiſſe Claſſen und Ordnungen. Man ſtellt
en vier Hauptclaſſen auf: 1) Krankheiten des irritabeln Syſtems:
erſien, darunter gehören alle Fieber, Entzündungen, Exantheme,
Flüſſe; 2) Krankheiten des ſenſibeln Syſtems, Fehler der Em-
dung und Bewegung: Schlagfluß und Lähmung, Ohnmachten,
ämpfe, Wahnſinn; 3) Fehler des reproductiven Syſtems: Cache-
n, Verzehrungen, Geſchwülſte, Waſſeranhäufungen u. ſ. w., Aus-
äge, veneriſche Seuche, Scorbut u. ſ. w.; 4) örtliche Krankheiten
Sinneswerkzeuge, Fehler der einzelnen Bewegungsorgane, Unter-
ckung von Ausleerungen, örtliche Geſchwülſte, z. B. Aneurismen,
lutgeſchwülſte, Beulen u. ſ. w., Verrückungen der Theile aus
er Stelle, Brüche, Vorfälle u. ſ. w., Trennungen, Wunden u. ſ.
— In Rückſicht der phyſiſchen Exiſtenz des Menſchen muß der
ganismus in Wechſelwirkung betrachtet werden, theils mit der ihn
gebenden äußern Natur, theils auch mit dem pſychiſchen Weſen,
ches als unſer Ich in unſerm Bewußtſeyn lebt. Dieſe Wechſel-
rkung kann aber auch als Urſache einer krankhaften Abweichung
ſcheinen, indem der auf den Organismus, oder einen Theil deſſel-
n wirkende Einfluß eine Störung des normalen Verhältniſſes der
turkraft und daher eine Zerrüttung der Harmonie der Functionen
rlaßt. Auch die innern Verhältniſſe des Organismus, ſeine pe-
iſchen Entwickelungen, und die von der Willkür abhängenden Ein-
kungen, ſowohl von außen, als die willkürlichen Kraftäußerungen
s ſenſibeln Syſtems können als krankmachende Urſachen wirken.
ies entwickelt die *Aetiologie*, von deren Anſichten wir nur
ich noch eine Probe darlegen wollen. Die vorzüglichen Einflüſſe
Außenwelt ſind die Luft, die Nahrungsmittel, die unwillkürlichen
d willkürlichen Einwirkungen mittelſt der Sinnesreize, der Geiſtes-
ätigkeiten und Gemüthsaffecte. So kann alſo die Luft Krankheit
rgend wirken, in Beziehung auf ihre Temperatur. Zu heiß ver-
rt ſie die innere Wärme, dehnt die Säfte zu ſehr aus, regt die
turkraft zu ſehr auf, vermehrt übermäßig die Ausdünſtung. Ihre
hwirkung iſt Erſchlaffung, Schwächung, Austrocknung des Kör-

pers. Sie erregt beſonders das Galleſyſtem, vermehrt die Abſonde
rung der Galle zum Uebermaße. Zu kalte Luft vermindert die Thä
tigkeitsäußerung der Naturkraft, vermehrt die Cohäſion der organi
ſchen Faſer bis zur Rigidität, verengert die Gefäße der Oberfläch
und drängt das Blut nach den innern Theilen, wirkt beſonders au
die Lungen, auf die Naſen- und Mundhöhle, unterdrückt die Functio
der Haut, macht dagegen die innern Schleim und andere Feuchtig
keit abſondernden Häute zu ſtärkern Abſonderungen geneigt, löſch
endlich in höherm Grade die Naturkraft gänzlich aus. Zu feucht
Luft ſchwächt den Ton der Faſer, verhindert die Hautausdünſtun
bewirkt Ueberfluß an wäßrigen Feuchtigkeiten im Körper, veranlaſ
ein Sinken der Naturkraft, beſonders in der Region der Irritabili
tät und Reproduction, bewirkt daher Neigung zu Krankheiten vo
Schwäche, zu Faulfiebern; ſie leitet die Electricität zu ſehr aus de
Körper, enthält auch mehr fremdartige Theile, beſonders die Sumpf
luft. Zu trockene Luft vermehrt die Spannung der Faſer, begünſtig
die Anſammlung der Electricität im Körper, verſtärkt die Ausdün
ſtung und trocknet den Körper aus. In Rückſicht der Elaſticität de
Luft kann der Druck derſelben auf den Körper zu ſtark ſeyn, dahe
Urſache von innern Anhäufungen des Blutes, von Schlagfluß u. ſ. w
werden; oder zu ſchwach, wodurch wieder das Gleichgewicht de
Blutes gegen die Blutgefäße aufgehoben wird. In Rückſicht de
Beſtandtheile der Luft kann ſie zu rein ſeyn, d. h. zu viel Sauer
ſtoffgas enthalten, wodurch das irritable Syſtem eine nachtheilig
Vorherrſchaft über die andern erhält, und Fieber und Entzündunge
entſtehen können; oder ſie hat zu wenig Antheil davon, wodurch di
Naturkraft beſonders und zunächſt in dem irritabeln Syſteme zu ſeh
herabgeſetzt wird, das Blut an Vitalität verliert, und allgemein
Schwäche eintritt; oder es ſind fremdartige ſchädliche Stoffe beige
miſcht, Ausdünſtungen, Anſteckungsſtoffe u. ſ. w. Jede zu ſchnell
Abwechſelung der Luft, beſonders in Anſehung der Elaſticität un
Temperatur, kann Veranlaſſung zu Krankheiten geben; auch die Welt
gegend, aus welcher die Luftſtrömung erfolgt, führt gewiſſe Dispoſi
tion zu Krankheiten mit ſich. Eben ſo bedingen die Jahreszeiten
und die Beſchaffenheit des Clima's allezeit beſtimmte Anlagen zu
Krankheiten. Die Nahrungsmittel können theils durch zu große ode
zu geringe Quantität, theils durch ſchädliche Beſchaffenheit Urſache
von Krankheiten werden. H.

Pathos, ein urſprünglich griechiſches Wort, welches überhaupt
das **Leiden**, oder Angeſprochenwerden von etwas bezeichnet, beſon
ders das, was drückt und Leiden (Unglück) macht, und die heftige
Gemüthsbewegung, den Affect, bezeichnet. **Pathetiſch** iſt daher,
was eine ſtarke Gemüthsbewegung (mit Würde und Ernſt) ausdrückt.
In der Kunſt wird Pathos dem Ethos (Charakter) ſchon von de
alten Kunſtrichtern gegenübergeſtellt und beide als nothwendig darzu
ſtellende mit Recht angeſehen. Denn Charakter iſt das einem Men
ſchen zugetheilte Maß der Eigenthümlichkeit, in wie fern es in das
Allgemeine der Idee aufgenommen und dadurch ſittlich organiſirt iſt;
Pathos das Angeſprochenwerden von den Gegenſtänden; jener gleich
ſam das Ethiſche, dieſes das Phyſiſche oder Organiſche, beide aber
nicht trennbar. Werden aber beide getrennt und wird die Darſtel
lung des Pathos als Hauptaufgabe und Vorwurf der Kunſt angeſe
hen, ſo entſteht ein beſchränktes Angeſprochenwerden von einer ein
nen, der zur Erzeugung eines Kunſtwerks oder Kunſtgenuſſes

nbar.
s Pathos als.
entſteht ein ni
der zur Er

Digitized by Google

ndig in Wechſelwirkung ſtehenden Kräfte, beſonders des Ge-
Da nun aber jedes Kunſtwerk, wie die Geſammtheit und
ichkeit der Idee fodert, aus dem Geſammtſpiel der Geiſtes-
hervorgehen und ſich an die geſammte Gemüthskraft wenden
ſo muß ein ſolches Haften auf einer Einzelheit der klaren An-
ichkeit und Gegenſtändlichkeit, welche die Kunſt als Darſtellung
Idee fodert, nothwendig Eintrag thun, und wird daher, wo es
Macht zu Tage kommt, wie bei manchen Dichtern unſerer Zeit,
ſich dadurch des Beifalls der Menge bemächtigen, verwerflich
ein falſches Pathos genannt. Denn allerdings iſt, wo Alles
Leidenſchaft iſt, im Grunde keine. Darum kleidet die Kunſt ſie
in das Licht eines beſonnen waltenden Geiſtes, und was Hamlet
Schauſpielern ſagt, daß ſelbſt im Wirbelwinde der Leidenſchaft
eine gewiſſe Haltung und Mäßigung herrſchen müſſe, iſt in der
und Sittlichkeit unverbrüchlich. Das Hervorheben eines Ein-
ſey es auch die zärtlichſte Rührung, gibt noch keinen Gegen-
und beruht auf dem Gefühle der Trennung von einem Ganzen,
auf einem Schmerze, der zu erregen gar leicht, aber von der
kunſtgemäßen Rührung, d. i. der unerwarteten Harmonie
widerſtreitender Kräfte, ſehr verſchieden iſt. Gefühl iſt nur
und Ausgangspunkt geiſtiger Vereigenthümlichung und gibt
gleichſam Eine Farbe der Idee an; dieſe aber, die Idee,
völlige Durchbildung und Ausgleichung, ja Einbildung aller
des Seyns und Erkennens in das Eine. Beſonders an-
wird das Pathos durch die Franzoſen. Sie ſetzen nament-
Dramatiſchen ihren Vorzug ſelbſt vor den Alten, deren claſſi-
Nachtreter zu ſeyn ſie ſich doch rühmen, darein, daß ſie mehr
nſchaft als Charakter zu ſchildern beſtrebt ſeyen. Hier
es nun, da des Volkes durchgreifendes Princip Schauſtellung
Schein iſt, gar oft in fratzenhafte Leidenſchaftlichkeit um, verliert
Schwulſt und Geſuchtheit, oder wird auch eben darum wieder
gemergeltſten Verſtändlichkeit. Uebrigens zeigt ſich dieß
nicht bloß in ihrer Dramatik, ſondern auch in der Malerei
Künſten und iſt durch frühere Nachahmung auch auf uns
gangen, ja nicht ſelten hat man dadurch auf Effect hingear-
wenn auch dieſer Effect ein ungehöriger, außer dem Darzu-
liegender war. Daſſelbe Hinarbeiten auf Effect hat un-
Schauſpieler häufig zu einem falſchen Pathos verführt und jenes
tige, empfindſelige Genörgel, oder jenes leere und hohle ſich
und ſogenannte Couliſſenreißen hervorgebracht, welches
bildeten anekelt oder ganz gleichgültig läßt. Ueberlegte man
daß auch die natürliche Affection der handelnden Perſonen nicht
das eine Moment des Drama, nämlich den Antheil an dem
momente der Handlung, und des Schickſals erſchöpfend dar-
ſo würde man jenes windige Verfahren gar bald aufgeben
einſehen, daß meiſt mit Wenigerm mehr auszurichten wäre.
Wa.

Patkul (Johann Reinhold oder Reginald von), ein in der Ge-
durch ſein öffentliches Leben und ſein tragiſches Ende ſehr
ter Mann. Er war von Herkunft ein Liefländer und ſoll
zu Stockholm im Gefängniſſe, wo ſeine Mutter ſeinem Vater
Schmid gegeben ward, im vorhergegangenen polniſchen
die Stadt Wollmar „leichtfertiger Weiſe" an die Polen verra-
zu haben) Geſellſchaft leiſtete, geboren worden ſeyn. Als

Carl XI. von Schweden den Adel von Liefland in ſeinen Rechten
beſchränkt hatte, und dieſer dringende Vorſtellungen dagegen ma
wurde vom Könige endlich eine Deputation der liefländiſchen Ri
ſchaft 1689 nach Stockholm berufen, um die ſtreitigen Punkte b
legen. Bei dieſer Deputation befand ſich auch Patkul, der da
ſchwediſcher Capitän, und ein junger, feuriger und kenntnißre
Mann war. — Mit Wärme und patriotiſchem Eifer ſprach er,
als er ſich von ſeinen Mitdeputirten endlich verlaſſen ſah, für
lands Gerechtſame; ja, es gelang ihm ſogar, das Intereſſe des
nigs dafür zu erregen, und ſo kam er 1691 mit großen Hoffnu
zurück. Doch wurde in der Hauptſache dadurch nichts geändert.
liefländiſcher Deputirter bei dem ſchwediſchen Generalgouverneu
Riga (1692) wagte er die Beſchwerden ſeines Vaterlandes in e
neuen Schreiben an den König ſehr kräftig darzuſtellen, an d
Schluſſe er ſeinem feurigen Unwillen die Bemerkung nicht hatte
ſagen können: „daß Liefland vordem faſt beſſer gethan haben w
ſich einem Kriege mit Polen oder Rußland auszuſetzen, als
Krone zu unterwerfen, die ihm zum ſchweren Joche werden wo
— Von dieſem Augenblick an begann die Verwicklung ſeines S
ſals. Die Regierung von Stockholm ſoderte (1693) alle Land
von Liefland, den Landmarſchall und beſonders Patkul zum Ve
über ihr bisheriges Verfahren nach Stockholm. Man erfuhr
zugleich, daß dieſe Perſonen, namentlich Patkul, als Rebellen
ſtraft werden ſollten. Dieſer hatte ſich ſchon vorher wegen eines
angenehmen Handels mit Helmerſen, dem Obriſtlieutenant des
taillons, deſſen Hauptmann er war, nach Curland geflüchtet, er
aber unterm 28ſten März 1694 ſicheres Geleit und ging darauf
Stockholm. Doch ſchon im October d. J. zog er ſich nach Gew
in Curland zurück und wurde ungeachtet eines ſehr bemüth
Schreibens an den König, wegen ſeiner thätigen Mitwirkung bei
liefländiſchen Angelegenheit, wegen ſeines Streits mit dem Ob
lieutenant und wegen ſeiner Flucht ins Ausland durch ein D
vom 2ten December 1694 verurtheilt, „infam erklärt zu wer
dann die rechte Hand und den Kopf zu verlieren; ſeine Güter ſo
confiſcirt und ſeine Schriften durch den Scharfrichter verbrannt
den.“ Da er ſich jetzt auch in Curland nicht ſicher glaubte, ſo b
er ſich über Thorn, Berlin, Leipzig u. ſ. w. ins ſchweizeriſche A
land, wo er unter dem Namen Fiſchering ganz den Wiſſenſ
ten, beſonders der Philoſophie und Politik, lebte. Ueber Sav
und das obere Italien ging er endlich nach Frankreich und w
durch Vermittlung des churſächſiſchen Generallieutenants Flemming
Jahr 1698 geheimer Rath in ſächſiſchen Dienſten, nachdem er
Carls XI. funfzehnjährigem Nachfolger, Carl XII., vergebens
gnadigung nachgeſucht hatte. Der Churfürſt von Sachſen und K
von Polen, Friedrich Auguſt II., war damals von dem Plane er
in Verbindung mit Dänemark und Rußland Schweden zu bekr
und Liefland wieder mit Polen zu vereinigen. Patkul, von Va
landsliebe und Rachgefühl beſeelt, bot beide Hände zur Ausfü
jenes Plans. Er ging 1702 nach Petersburg, und das Bündn
Rußland ward geſchloſſen; weniger glücklich war er auf einer
ſionsreiſe in Liefland, wo man zu furchtſam verfuhr. Als ma
Stockholm ſeine Schritte, und welchen Antheil er an des Königs
Polen Manifeſt gegen Schweden hatte, erfuhr, ſo war ſein Ur
vom ſchwediſchen Hofe unwiderruflich geſprochen. Seine Berth

ſchrift gegen dieſen ward in Stockholm von Henkers Hand öf- [illegible] verbrannt. Er rächte ſich dafür dadurch, daß er den Czar [illegible] den Großen dahin vermochte, eine dagegen in Stockholm er- [illegible] Widerlegung in Moskau (1702) auf dem Markte gleichfalls [illegible] zu laſſen. Diß konnte ihm Carl XII. nie vergeben. [illegible] war er ſchon in ruſſiſche Dienſte getreten, und nachdem er [illegible] General-Kriegscommiſſär zu verſchiedenen diplomati- [illegible] Geſchäften gebraucht worden war, begleitete er den König von [illegible] als czariſcher Geſandter. Im J. 1704 war er als ſolcher in [illegible] Dort gefiel es ihm nicht, und er erhielt auf ſeine Bitte [illegible] Commando über die für Auguſt beſtimmten ruſſiſchen Hülfstrup- [illegible] mit der Würde eines Generallieutenants. Er eroberte Warſchau [illegible] Capitulation, mußte ſich aber von Poſen zurückziehen. Jetzt [illegible] Friedens-Unterhandlungen zwiſchen Auguſt und Carl XII. [illegible] Bemühen (1705), den berliner Hof gegen Schweden zu ge- [illegible], ſcheiterte; durch eine neue Schrift „Echo" ſchärfte er nur [illegible] Haß der ſchwediſchen Regierung gegen ſeine Perſon. Er hatte [illegible] eben mit der reichen Witwe des däniſchen Geſandten am ſäch- [illegible] Hofe, Cay von Rumohr, verlobt. König Auguſt hatte ſein [illegible] mit Czar Peter durch eine perſönliche Zuſammenkunft nur [illegible] geknüpft, als Patkul einige Tage nach dieſer Unterredung [illegible] Nacht vom 19ten auf den 20ſten December 1705) mit acht- [illegible] andern ſeiner Vertrauten unerwartet verhaftet und für ſeine [illegible] auf die Feſtung Sonnenſtein, dann nach Königsſtein gebracht [illegible] Die Urſachen, welche der ſächſiſch-polniſche Hof hiervon an- [illegible]: 1) Patkul habe mit dem kaiſerlich öſterreichiſchen Ge- [illegible] unterhandelt, 4000 Mann ruſſiſche, bisher in ſächſiſchen Dien- [illegible] geſtandene] Truppen in öſterreichiſche zu bringen; 2) er habe [illegible] Czar Peter vorgegeben, der kaiſerliche Hof wolle Stanislaus [illegible] anerkennen; 3) er habe den Czar und Auguſt entzweien [illegible]; 4) er habe hinter dem Rücken des Königs von Polen ſich [illegible] über ihn ausgedrückt; und 5) mit Schweden correſpondirt, [illegible] zum Preiſe ſeiner Begnadigung ſich anheiſchig gemacht, zwiſchen [illegible] und Rußland Frieden zu ſtiften. Patkul ſelbſt ſchrieb ſeine [illegible] lediglich der gereizten Empfindlichkeit des Königs von [illegible] und ſeiner Miniſter zu. Letzterer ward kurz darauf zum Frie- [illegible] Altranſtädt (24ſten September 1706) genöthigt, deſſen elfter [illegible] die Auslieferung Patkuls bedung. Dieſe geſchah, nachdem [illegible] mehrere ihm gegebene Gelegenheiten, zu entfliehen, aus Geiz [illegible] haben ſoll. Die Schweden nahmen ihn bei ihrem Ab- [illegible] Sachſen mit ſich, und ſollen ihn auf dieſem Zuge auf eine [illegible] gebunden haben. Noch auf dem Marſche (beim Kloſter [illegible], acht Meilen von Poſen) ward er durch ein Kriegsgericht [illegible] zum Tode verurtheilt und am 10ten October [illegible] den Frühſtunden auf die fürchterlichſte Weiſe von unten hin- [illegible] gerädert, dann dem Halbtodten der Kopf abgeſchlagen, [illegible] in vier Theile gehauen, und aufs Rad gelegt. Erſt [illegible] darnach (1713), als König Auguſt wieder zum Beſitze [illegible] gelangt war, wurden ſeine Gebeine geſammelt und in ei- [illegible] nach Warſchau gebracht. Zwar hatte Peter ſeinen Ge- [illegible] dem ſchwediſchen Hofe reclamirt, doch ohne Erfolg. Gewiß [illegible] Tode ein unauslöſchlicher Flecken in Carls XII. Ge-

I.

Patmos, jetzt Patino oder Palmoſa, eine kleine, von Sch
fern und Mönchen bewohnte, zwiſchen Naxos und Sames geleg
Felſeninſel im Archipelagus, auf welche der Evangeliſt Johannes v
wieſen wurde und wo er angeblich ſeine Offenbarung ſchrieb. H
iſt noch ein merkwürdiges Kloſter des heil. Johannes, in welch
eine der beſten Schulen im Orient iſt.

Patois, die Mundart des gemeinen Volks und der Bauer
urſprünglich die ſchlechte verdorbene Sprechart der Bewohner v
Padua, Patavium. Daher auch **Patavinität**.

Patriarchen (griechiſch), Altväter, auch Erzväter, heißen
Familienhäupter des Urgeſchlechts vor der Sündfluth und die b
Stammväter des iſraelitiſchen Volks, Abraham, Iſaak und Jac
Der Ausdruck **patriarchaliſch** erinnert daher an das Zeital
jener Urväter des Menſchengeſchlechts, an die Unſchuld und Einfa
heit ihrer Sitten, an die Würde und das Anſehn ihres Alters u
an die Milde ihrer hausväterlichen Familienregierung, deren Geg
bild die poetiſche Anſicht unſerer modernen Verhältniſſe nur noch
dem Leben und Wirken würdiger Landgeiſtlichen findet. Jene Ben
nung wurde dann ein Ehrentitel der Oberhäupter oder Präſiden
des Sanhedrins, unter denen ſich die nach der Zerſtörung Jeruſalem
in Syrien und Perſien geduldeten Juden vereinigten. Das jüdiſ
Patriarchat zu Tiberias in Galiläa beſtand für die weſtlich wohne
den Juden bis 415, das zu Babylon für die öſtlichen in der Ze
ſtreuung bis 1038. Von dieſen mit großer Macht bekleideten Würd
der jüdiſchen Kirche ging der Patriarchentitel in die chriſtliche üb
wo ſich ſeit dem Anfange des 5ten Jahrhunderts die Biſchöfe
Rom, Conſtantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem P
triarchen nannten und das Recht der Ordination und Beaufſichtigu
der Metropoliten und Biſchöfe ihrer Sprengel ausübten. Währe
das römiſche Patriarchat zu einem Pontificat über den ganzen Oc
dent heranwuchs, behielten die vier Häupter der orientaliſchen Kir
dieſen Titel bei, verloren aber durch die Eroberungen der Saraze
den größten Theil ihres Einfluſſes. Die beſondern Kirchen der A
menier, Abyſſinier, Jacobiten und Maroniten gehorchen eige
Patriarchen. Ueber die griechiſchen Chriſten im türkiſchen Reiche b
hauptet der Patriarch von Conſtantinopel das Primat, er führt d
Titel **ökumeniſch** (allgemein), hat den Rang eines Paſcha von d
Roßſchweifen, und wird vom Sultan eingeſetzt. Ein noch größer
Anſehn hatte das im 16ten Jahrhunderte entſtandene Patriarchat üb
die ruſſiſche Kirche zu Moskau, welches Peter der Große eben dar
wieder abſchaffte und in eine permanente heilige Synode verwandel
In der katholiſchen Kirche führen die Erzbiſchöfe von Liſſabon, V
nedig und Aquileja den Patriarchentitel, doch ſind die letztern bei
nicht über andere Erzbiſchöfe geſetzt, dagegen der erſtere die Rech
eines Primas von Portugal hat. F.

Patrimonial- oder Erbgerichtsbarkeit iſt diejen
Gerichtsbarkeit, welche die Beſitzer beſonders adeliger Güter üb
ihre Unterthanen ausüben, und welche mit denſelben dergeſtalt ve
bunden iſt, daß ſie auch auf ihre Erben und Nachfolger überge
Sie hat ihren Namen daher, weil ſie als ein zum Erbvermögen od
Erbgut (patrimonium) gehöriges Recht betrachtet wird, und iſt vo
der perſönlichen oder adminiſtratoriſchen darin unterſchieden, daß di
von Amtswegen, und im Namen des Regenten, jene hingegen a
eigener, auf dem Eigenthume haftenden Befugniß ausgeübt wir

Erbgu
der perſ
von Amt
eigener,

Digitized by Google

die Patrimonialgerichtsbarkeit, welche den Römern ganz
war, in der Verfaſſung aller Völker deutſchen Urſprungs.
Vorfahren in jenen ſtürmiſchen und rohen Zeiten, wo die
hülfe erlaubt und ſogar nothwendig war, ihre Gerechtſame ſo
möglich auszudehnen ſuchten, und die Regierungen zu ohn-
waren, dieſer Erweiterungsſucht Gränzen zu ſetzen, ſo maß-
auch die Gutsherrn eine Gewalt an, welche die Gränzen des
und Obereigenthumsrechts über ihre Unterthanen über-
, und dadurch eine beſondere Erbgerichtsbarkeit begründete.
daher mehr ihren Urſprung in einer Uſurpation landesherr-
Rechte, als in der ſtillſchweigenden oder ausdrücklichen Con-
der Regenten, ob man gleich nicht in Abrede ſeyn kann, daß
, beſonders in ſpätern Zeiten, durch ausdrückliche Privi-
Belehnung, Kauf u. ſ. w. von denſelben mag erworben wor-
Da der Regent allein jede Gerichtsbarkeit verleiht, und
, der ſie ausüben will, das Recht dazu von ihm erhal-
muß, ſo folgt, daß ſich die Patrimonialgerichtsbarkeit auf
drückliche oder ſtillſchweigende Conceſſion des Landesherrn
, und auch in zweifelhaften Fällen auf die niedere Jurisdic-
ſchränkt, weil die peinliche in alten Zeiten für ein ſo wichti-
recht galt, daß ſie ſelten einer Privatperſon ertheilt wurde.
in jedem Betracht der oberſtrichterlichen Gewalt und höchſten
des Staats untergeordnet, welche grobe Mißbräuche mit ihrer
beſtrafen kann. Die Erbgerichtsbarkeit, bei deren Aus-
nach den Landesgeſetzen, und beſonders nach den Untergerichts-
verfahren und geſprochen werden muß, pflegen die Guts-
, da ſie ſelten der Rechte kundig ſind, durch eigene von ihnen
Rechtsgelehrte verwalten zu laſſen, welche Gerichtshalter,
verwalter, Juſtitiarien, Gerichtsdirectoren u. ſ. w. genannt
Sie müſſen aber vorher in den meiſten Ländern über ihre
niſſe geprüft, vom Landesherrn beſtätigt, und auf die
beeidigt werden, wodurch ſie den Charakter öffentlicher
bekommen. Sie können daher nicht eigenmächtig vom
entlaſſen, ſondern wegen verübter Vergehungen nur durch
Recht ihres Amtes entſetzt werden. Uebrigens muß der
für alle, ſowohl erlaubte als unerlaubte, Handlungen
richtshalters haften. In neuern Zeiten iſt die Frage über
mäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der Patrimonialgerichtsbar-
als jemals zur Sprache gekommen; allein es iſt keinem
unterworfen, daß ſie, da ſie zu vielen Mißbräuchen Anlaß
die Einheit in der Juſtizverwaltung des ganzen Staats
den Landesherren vermittelſt beſonderer Verträge mit
gehoben werden ſollte. Mr.

Petri, Peters Erbtheil, heißt der Kirchen-
Provinz, welche Kaiſer Conſtantin im
geſchenkt haben ſoll, die aber eigent-
hunderts durch eine Schenkung der
Päpſte kam. Vergl. d. Art.

Begriff der durchaus
Latein des Mit-
Patriota nur
egrinus, den
aber wie dieß

Bürgerrecht, es ſey durch Geburt oder Verdienſt gewonnen,
bloß Gerechtſame gibt, ſondern auch in die Gemeinſchaft, welch
ſelben ertheilt und ſchützt, ſo unauflöslich knüpft, daß jedes Gli
nur als einen Theil des Ganzen betrachten, und das Eigene,
dere, dem Allgemeinen unterordnen muß; ſo liegt in dem
Patriot allerdings auch der ſchöne Begriff eines Mannes, de
Lande, in dem er das Bürgerrecht hat, auch völlig und treuli
geben iſt. Der ganze Begriff des Patrioten iſt eigentlich, wie
in dem römiſchen civis, ſo in dem deutſchen Bürger enthalte
bei unſern Vätern galt das hohe Wort: Mann gleichbedeuten
das entbehrliche, fremde Patriot. Gerade in den Zeiten,
unſerm Vaterlande ſich die größten vaterländiſchen Tugenden off
ten, hat man nichts von Patrioten vernommen, und es wäre
der fremde Laut, das fremde Zeichen für den Mann von rechte
terlandstreue verſchmäht worden. Etwa die Römer konnten
ſpätern Zeit einen Deutſchen, der, indem er ſich zum Werkzeu
römiſchen Weltherrſchaft brauchen ließ, das Wohl ſeines Vater
zu befördern, ſich leichtläubig überredete oder den Schein hatte,
Patrioten nennen. Es haftet dem Worte, das etwas ſehr Ed
Herrliches bedeutet, auch wirklich ein Makel an. Denn, je na
es gebraucht wird, mahnt es auch bald leiſer, bald ſtärker an
Menſchen, der an ſeiner Scholle haftet, und nichts gut, ſch
löblich findet, als was er in ſeiner Provinz kennen gelernt
oder, ſchlimmer noch, an einen ſolchen, der den bedeutſamen
titel nur als Maske und Schild gebraucht, ſelbſtſüchtige Pla
verſtecken, und unter dem Scheine des Eifers fürs Allgemeine
Eigene ſucht; oder auch in den Stürmen gefährlicher Volksbew
ſich zum Sprecher oder zum Haupt einer Partei aufwirft,
Rechte des Ganzen zu verfechten ſcheint, wo dann Patriot ſo vi
als Demagog, entweder Volksführer oder Volksverführer. J
lutionären Zeiten hörte man auch am meiſten von Patrioten, un
durch iſt das Wort in übeln Ruf gekommen. So bezeichnete
der franzöſiſchen Revolution einen blinden Demokraten. D
es noch immer auch in der edelſten Bedeutung von dem, der da
gemeine Wohl dem eigenen vorzieht, dem kein Opfer für das
land zu groß iſt, deſſen Liebe für die Heimath ſich durch Wor
That bewährt, der in den Zeiten der Noth, wie des Glücks,
ſeinen Mitbürgern hält, und allem Fremden, das gewaltſam
liſtig eindringen will, treu bis zum Tode widerſtrebt. Dieſe
Bedeutung von jedem Nebenbegriffe, der an das Wort Patrio
anſchließt, zu trennen, und das fremde zu verbannen, hat m
daſſelbe das deutſche Vaterlandsfreund empfohlen, das
voll und richtig gebildet iſt, aber doch einige Schwerfälligk
Unbequemlichkeit hat, zumal ſich keine andere Form dadurch
läßt, wie von Patriot patriotiſch (vaterländiſch

Ke.

Patriotismus bezeichnet die wirkſame Geſinnung de
trioten, und iſt aus dieſem Worte gebildet. (S. d. vorigen
Vaterlandsliebe, Bürgertugend, iſt der eigentliche Sinn, für
keinen Fremdling bedürfen, obgleich nach dem Sprachgebrauch
Patriotismus ſich weniger, als mit Patriot, eine ſchlimmere
bedeutung verbindet. Es iſt ein ſinniges Wort: Vaterland
(Auch der Römer ſagte: amor patriae, nicht Patriotismus!)
mahnt, der urſprünglichſten Bedeutung nach, immer an etwas

Digitized by Google

Schönes, und es iſt ein Zeichen der Entartung, wenn der Sinn
Wortes niedrig oder zweideutig wird. Darum werden wir die
des Vaterlandes wie im Herzen, ſo in der Sprache immer hei-
halten, wenn der Patriotismus auch mißdeutig würde. Wirklich
damit, wie mit Patriot, Manches bezeichnet worden, was
eine Tugend, noch ein Lob genannt werden mag. Wer nur
er habe dieß oder jenes aus Patriotismus gethan, der er-
allerdings den Verdacht, daß er das Hohe und Herrliche, das
Vaterlandsliebe lebt, ihm nicht recht befreundet ſey, weil dieſe
ſich keiner That, keiner Aufopferung rühmt, ſondern ſich eben
am herrlichſten bewährt, daß ſie das Größte, was ſie voll-
ſich nicht zum Verdienſt anrechnet, ſondern Alles mit reinem
und mit Verzichtleiſtung auf das Eigene, eigenen Ruhm und
Gewinn, vollbringt. Doch kann der Mißbrauch des Wortes
hindern, ſeinen innerſten, heiligen Sinn anzuerkennen. Nach
bedeutet es die innigſte Gemeinſchaft mit dem Lande und Volke,
man das Bürgerrecht hat, eine Gemeinſchaft, die ſich in der
Anhänglichkeit an dieſes Land und Volk, in ſeiner völligen
ausdrückt, mit der man die Angelegenheit des Ganzen
Angelegenheit macht und ſein Perſönliches allezeit dem
unterordnet. Da wacht der Bürger für das Gemeinwohl
Wohl ſeines Hauſes, ſeiner Familie; da erregt die Ge-
die jenem droht, eben ſo ſehr, wie die, die ſeinen perſönlichen
gefährdet, ſeine Aufmerkſamkeit, ſeine Kraft. Da erhebt
nicht minder entſchloſſen und begeiſtert gegen den Feind, der
ländiſche Gränze überſchreitet und die Volksehre kränkt, wie
den Räuber, der in ſein Haus eindringt, den häuslichen Herd
; da ſieht er nicht minder ſorgſam auf Alles, was des
Ruhm und Wohlſtand und Glück fördern kann, wie auf das,
ſeines Hauſes Ehre und Glück begünſtige; da ſcheut er ſo wenig
eine Mühe, Beſchwerde oder Aufopferung, die dem Vaterlande
ſeyn kann, wie er kein Bedenken trägt, für die Liebſten
Alles hinzugeben. Es mag aber ſcheinen, und iſt auch
geſagt worden, daß dieſe Geſinnung, dieſe herzinnige Theil-
an dem Ganzen nur in Freiſtaaten, weil hier der freie Bür-
in der engſten Gemeinſchaft mit dem Vaterlande lebt, und an
Angelegenheiten deſſelben freien lebendigen Antheil hat und
zu finden ſey; nicht in Monarchien, wo ſo Vieles hinzuwir-
ſcheint, den Bürger von jeder Theilnahme auszuſchließen, ihn nur
Werkzeuge des Ganzen, die Angelegenheiten des Staats aber
Eigenthum und Wirkungskreis einiger wenigen, dazu faſt
Berufenen zu machen, die mehr Stellvertreter der Macht,
des Volkswillens und der Volkskraft ſeyn mögen. In der That
man beſonders den Patriotismus der Freiſtaaten Griechen-
lands und Roms, und bemerkt, wie beſonders in letzterm auch
Patriotismus erſtorben ſey, da die Alleinherrſchaft der Cäſaren
Bürger vom Forum in ihre Häuſer zurückdrängte und die freien
landsvertheidiger zu Lohnſoldaten machte. Man zeichnet ihn
auch an denen aus, die gegen Alleinherrſchaft ſich ſträubten,
ihr Vaterland in einen Freiſtaat umzuwandeln bemüht waren,
Brutus. Aber waren nicht unſere Väter, die ſtarken, treuen
Deutſchen, auch von Patriotismus in ſeinem höchſten Sinn er-
! Iſt nicht Zeugniß deſſen der Rieſenkampf, den ſie gegen Rom,
gegen die fränkiſche Macht beſtanden, obwohl ſie in letzterem

Digitized by Google

endlich unterlagen? Und doch war Deutſchland eigentlich nicht ei Republik im gewöhnlichen Sinne, doch waren unſere früheſten Vä ſchon willig unterthan ihren Herzogen und eingebornen Fürſte Patriotismus mag wohl beſtehen da, wo das Volk in altdeutſche Sinne treu ergeben iſt ſeinem eingebornen Fürſten, wo dieſer i gilt als der Sachwalter der Gerechtigkeit, der Bewahrer der Volk ehre und Volksſelbſtſtändigkeit, als das von Gott verordnete Hau des Gemeinweſens, das, weil es das Haupt iſt, ſo wenig von de Gliedern getrennt werden, als dieſelben mißbrauchen darf. Er ma in Deutſchland wohl beſtehen, wo eigentliche Deſpotie ſich nie ſe begründen konnte, wo die große Idee der Volksvertretung ſich n ganz verloren, und auch in den entartetſten landſtändiſchen Verhäl niſſen ſich noch erhalten hat. Und es iſt kein Verhältniß, keine Ve faſſung, die von ihm entbände, die Bürgertugend völlig vernichte Unter welcher Verfaſſung du leben magſt, im Glück und Unglück de Vaterlandes, hat daſſelbe heilige Anſprüche an deine Theilnahme, de nen Eifer, deine Treue, und dein Werth als Menſch ſteigt mit de nem Werth als Bürger. Wohl mag es dem Deutſchen, der, z ſeinem Ruhme, gewohnt iſt, Vaterland und Fürſt unzertrennlich z denken, ſchwer ſeyn, dann beide zu trennen und entzweit mit de Vaterlande zu bleiben, wenn der Fürſt ihm und den Genoſſen nic gerecht iſt. Aber auch dann muß das Vaterland uns heilig, unve letzlich ſeyn, dafern wir des Patriotismus uns freuen wollen. E hat eine Zeit gegeben, wo uns die Bedeutung des Patriotismus fa verloren war, der Cosmopolitismus, als ein viel höheres, nicht i der That, aber im Wort, ſich geltend machen wollte, wo man in böſe Mißdeutung das in ſeinem geheiligten Sinne ſo ſchöne Wort: *all gemeine Menſchenliebe* vorſchob, die *Vaterlandsliebe* z verdrängen. Aber an ihren Früchten mag man ſie erkennen. De Patriotismus hat Früchte getragen, die uns noch erhalten, der Co mopolitismus hat nur taube Blüthen und dünnes Laubwerk gebrach und jene gaben nicht einmal erquickenden Duft, dieſes keinen Scha ten. Und mochte es anders ſeyn? Iſt Patriotismus *Liebe*, Lieb aber ein leuchtendes und wärmendes Feuer, ſo wirkt ſie zwar vo dieſes in engern und weitern Kreiſen, aber in den engern am ſtärk ſten. Wer mit ſeiner Liebesflamme die ganze Welt erleuchten un erwärmen will, möchte leicht die Nächſten, mit denen die Vorſehun ihn verband, erſtarren und in Finſterniß laſſen. Auch die heili allgemeine Menſchenliebe hat ihre Kreiſe; ſie leuchtet und wärmt al eine ſtarke, aber beſcheidene Flamme Allen, die ihr nahen, dar aber den Landesgenoſſen zunächſt, weil dieſe ihr die Nächſten ſi und ſie erſt dieſen gerecht ſeyn muß, ehe ſie den Entferntern g ſeyn kann. In der Liebe iſt aber auch die Gerechtigkeit mächtig, un die Güte kann mit jener nie in Widerſtreit kommen, wo Liebe e iſt und wahr. Darum iſt der Patriotismus nicht engherzig oder au gebläht, ſondern gerecht und großmüthig. Darin iſt er zumeiſt, d wir wahrhaft einig ſind unter einander, und dem Fremden, welch ſich eindrängen will, widerſtreben. Ke.

Patriſtik, (theologia patristica), heißt derjenige Zweig de hiſtoriſchen Theologie, der das Leben, die Schriften und Lehren de Kirchenväter zum Gegenſtande eines beſondern Studiums macht, u als der zwar mühſame, aber belohnende Weg zu den Hauptquelle der Geſchichte der chriſtlichen Lehre und Verfaſſung in den erſten ſech Jahrhunderten ganz die Aufmerkſamkeit verdient, die man i

er zwar m
Geſchichte der
hunderten M

Digitized by Google

[illegible] wieder zu widmen anfängt. Vergl. den Art. Kirchen[illegible]. E.

Patrize, der von dem Formſchneider in Stahl geſchnittene Stempel, mit welchem durch Einſchlagen in eine weichere Maſſe die Matrize (ſ. d. Art.) verfertigt wird. Die Patrize enthält das Dar[illegible] der Buchſtaben des Alphabets verkehrt.

Patrizier hießen in dem alten Rom gewiſſe durch Abkunft, [illegible] und Vermögen ausgezeichnete Familien, aus welchen die Senatoren gewählt wurden. Romulus theilte angeblich, nach dem Beiſpiele der Athenienſer, die römiſchen Bürger in zwei Claſſen: in Patrizier und Plebejer. Jene wurden urſprünglich patres (Väter) genannt, weil man ſie als Väter des Volks betrachtete, und aus dieſem Worte entſtand der Titel „Patrizier." Romulus wählte aus ihnen einen Senat von 100 Perſonen, welche die höchſten Würden in der Regierung und im Kriege bekleideten, und dem Gottesdienſte bis zum Jahre 305 nach Roms Gründung vorſtanden. Es wurden dazu aus jeder Tribus ein, und aus jeder Curie drei Bürger genommen, ſo daß ſich ihre Zahl auf 99 belief, über welche ein erfahrener Mann geſetzt wurde, welcher in ihrer Verſammlung den Vorſitz hatte. Die Mitglieder dieſes erhabenen Collegiums wurden Senatoren, von ſenex (Alter), genannt, weil man nur ſolche wählte, welche in Rückſicht ihres Alters, das nicht unter 25 Jahren ſeyn durfte, und ihrer Erfahrung und Geſchicklichkeit, bei der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten das allgemeine Zutrauen des Volks genoſſen. In der Folge wurde ihre Zahl mit 100 neuen Mitgliedern vermehrt, da man die Sabiner dazu nahm. Am Ende der Republik war ſie auf mehr als 1000 geſtiegen, welche der Kaiſer Auguſtus wieder auf 600 herabſetzte. Man unterſchied die patres majorum gentium (Patrizier der ältern Familien), welche von den von Romulus gewählten Senatoren abſtammten, und die patres minorum gentium (Patrizier der jüngern Familien), welche Tarquin der Aeltere hinzugefügt hatte. Ob man gleich den Patriziern das politiſche Uebergewicht über die Plebejer durch das ihnen über dieſe ertheilte Schutzrecht (jus patronatus) ſichern wollte, ſo gingen doch ihre Vorrechte verloren, als der Bürgerſtand vom Jahre Roms 261 an eine völlige politiſche Gleichheit mit den Patriziern erzwang (ſ. Rom), und zu obrigkeitlichen Aemtern, welche dieſe bisher ausſchließend verwaltet hatten, zugelaſſen, auch die Heirathen unter beiden Ständen nach dem Jahre 308 erlaubt wurden. Es blieb ihnen nunmehr kein anderer Vorzug übrig, als ihre Abſtammung aus den erſten und älteſten Familien. Seit der Zeit entſtand eine Art von Dienſtadel (nobilitas), welchen derjenige erhielt, der durch die Bekleidung der drei höchſten Ehrenſtellen (Conſulat, Prätur und curuliſche Aedilität) erworben ward, und der vermittelſt des Rechts, die aus Wachs boſſirten Bruſtbilder ſeiner Vorfahren im Vorhauſe aufſtellen zu laſſen (jus imaginum), auf die Nachkommen überging. Die Abkunft aus patriziſchem Geſchlechte war dazu nicht erfoderlich, ſie erhöhte aber den Rang des Adels, beſonders wenn ſie mit Verdienſten begleitet war. Der Verfall der Republik, die bürgerlichen Kriege, und die Einführung des Kaiſerthums ſchwächten das Anſehn der Patrizier immer mehr, und Roms Eroberung von den Gothen, wodurch viele Pàtrizier ihr Leben verloren, in Gefangenſchaft geriethen oder nach Conſtantinopel flüchteten, bewirkte, daß aller Unterſchied zwiſchen Patriziern und Plebejern aufgehoben wurde. Als der Sitz der Regierung nach Conſtantinopel

Obliegenheit zuerkannt, ihn aus ihrem Vermögen zu ernähren, und auch ſeine Familie und Nachkommen ſollten gleiche Anſprüche an das Kirchenvermögen haben, doch ohne Gefährde für das Beſtehen deſſelben. Dagegen blieb der Patronatsfamilie, ſo lange ſie dem Patronate nicht ſelbſt entſagte, auch die Verpflichtung, für Ausbeſſerung und Wiederherſtellung der Kirche mit zu ſorgen, ſelbſt für den Fall, daß die Kirche verarmt ſey. Schon früh ward auch für nöthig befunden, dem Rechte des Patrons über das Kirchenvermögen geſetzliche Gränzen zu ſetzen, die Größe des Aufwandes zu beſtimmen, den er eigenmächtig aus demſelben machen durfte, und die Kirche ſelbſt, und die geſetzliche geiſtliche Gewalt gegen Eingriffe zu bewahren. Dieß war um ſo wichtiger, als manche Patronen nicht aus der frömmſten Abſicht, ſondern aus Eigennutz Kirchen erbauten, indem ſie ſich einen bedeutenden Theil der reichen Schenkungen und Vermächtniſſe, die neuen Kirchen zufielen, anzueignen gedachten, wie denn auch die in der frühern Kirche gewöhnlichen Oblationen (ſ. d. Art. Oblaten) manchen Eigennützigen locken mochten, ſich einen erblichen Antheil daran zu verſchaffen. Bald geſellte ſich zu dieſem Rechte des Patrons auch das weitere, daß er ſelbſt bei Beſetzung der geiſtlichen Aemter an der von ihm gegründeten oder ausgeſtatteten Kirche für ſich und ſeine Erben eine entſcheidende Stimme haben ſollte, doch keineswegs ein eigentliches Collaturrecht; denn das Recht, Geiſtliche zu wählen und zu berufen, ſtand nur der ganzen Gemeinde oder dem dieſe vertretenden Aelteſtenrathe (Presbytercollegium) oder dem Biſchof zu, und ward nie einem Privatmanne unbedingt eingeräumt. Dieſer Theil des Patronatrechts erweiterte ſich beſonders im Mittelalter, wo die mächtigen Großen und adeligen Grundbeſitzer, wie die Fürſten, die Begünſtigung erhielten, ſich eigene Capellgeiſtliche (Capellane) zu wählen und zu beſolden, obwohl nicht ohne Genehmigung des Biſchofs, der auch die Oberaufſicht über die Capellane erhielt. Wie die Capellen immer mehr in Dorfkirchen ſich erweiterten, ſchien das Wahlrecht auch an dieſen dem Gutsherrn zuzuſtehen, und ſelbſt Parochialſtellen, die urſprünglich nur der Biſchof zu beſetzen hatte, gingen bisweilen, wenn der Gutsherr etwa die Wiederherſtellung der Kirche oder die Verſorgung des Parochen (für deſſen Unterhalt ſonſt die Domkirche zu ſorgen hatte) übernahm, in das Verhältniß jener Dorfkirchen, die aus Hofcapellen entſtanden waren, über, dergeſtalt, daß ein großer Theil der adeligen Grundbeſitzer ein weit ausgedehntes Patronatsrecht über ihre Gutskirchen erhielt. Zu keiner Zeit aber hat die katholiſche Kirche den Patronatsherrn ein eigentliches Beſetzungsrecht zugeſtanden, und die Verordnungen proteſtantiſcher Conſiſtorien bezeugen, daß auch die evangeliſche Kirche ein ſolches Recht nicht anerkennt. Das Weſentlichſte des Patronatsrechts iſt das Päſentationsrecht, nach dem der Patron für eine erledigte geiſtliche Stelle der geiſtlichen Behörde einen Candidaten vorſtellen darf, und das Berufungsrecht, das er aber nicht eher auszuüben befugt iſt, bis die Genehmigung und Beſtätigung des vorgeſtellten Candidaten von Seiten der höhern Behörde erfolgt iſt. In dieſem Sinne iſt er denn Collator, und hat als ſolcher ein um ſo weniger beſchränktes Recht, als ſeiner Entſcheidung für den Candidaten nichts entgegenſteht, wenn die geiſtliche Behörde die Würdigkeit deſſelben nicht bezweifelt. In dieſem Sinne redet man auch von einer Patronatspfarre, und ſetzt ſie den landesherrlichen (oder Conſiſtorialpfarren) entgegen.

den
örde die
ne redet m
den landet

Daſſelbe Recht, was dem einzelnen Patronatsherrn zuſteht, fällt übrigens auch den Magiſtraten und andern Gemeinſchaften, die ein Patronatsrecht haben, anheim. Es iſt Regel, daß jeder Patron den von ihm beliebten Candidaten binnen einer, in den verſchiedenen proteſtantiſchen Ländern geſetzlich beſtimmten Friſt (in der Regel binnen ſechs Monaten) dem Superintendenten des Sprengels anzeigt, welcher dann wegen der Prüfung, Ordination und Confirmation das Nöthige einleitet. Außer dieſen Haupttheilen des Patronatsrechts ſichert es auch dem Patrone einige andre Auszeichnungen und Vorrechte. So muß er namentlich in das Kirchengebet eingeſchloſſen werden; darf in der Kirche ſeine beſondere Capelle, vordem auch ſein Erbbegräbniß, haben; bei ſeinem und ſeiner nächſten Blutsverwandten Tode wird vier Wochen lang täglich eine Stunde mit allen Glocken geläutet, und beim Gottesdienſte ſchweigt Muſik und Orgel. Es iſt das Patronatsrecht in der Regel an den Grundbeſitz gebunden, und ſteht den Familien nur zu, ſo lange ſie die Beſitzer ſind. Bei allzulang verzögerter Ausübung des Rechts, beſonders der Präſentation eines Candidaten für die erledigte Stelle, oder wenn die Güter des Patrons mit dem Sequeſter belegt ſind, oder wenn das Recht unter Mehrern ſtreitig iſt, tritt für die Perſon des Patrons, doch nicht für die künftigen Erben, dafern dieſe die Unbill abſtellen, eine Suſpenſion ein, und die geiſtliche Behörde übt indeß das Recht. Aber völlig verloren geht daſſelbe, wenn der Patron der Beſtechung, der Verkaufung des Amts, d. i. der **Simonie**, überführt worden; wenn er die Kirche, auf die ſein Recht gegründet iſt, verfallen läßt, und nicht wieder herſtellt, wenn er zur Einziehung der Stelle einſtimmt; oder, wenn der Grundbeſitz und das darauf haftende Recht an einen Andern übergeht. Uebrigens iſt das Patronatsrecht eben ſo rechtlich begründet, wie jedes Lehnsrecht; und wie die Grundherren in frühern unruhigen Zeiten die Güter der Kirche geſchützt haben, ſo kann ihnen, wenn ſie das Recht ſelbſt nicht mißbrauchen, die Ausübung deſſelben nicht verweigert werden. Kc.

Patrone, ein Modell, Muſter, wonach etwas abgeſchnitten, gezeichnet oder geformt wird. Daher **Patronenmalerei** dasjenige Verfahren in der Malerei, wo man in Papier oder Pappe ausgeſchnittene Figuren auf eine Fläche legt, und die Oeffnungen derſelben mit beliebiger Farbe überſtreicht, ſo z. B. die Karten- und Tapetenmalerei. Desgleichen heißt Patrone eine mit Pulver und Blei (ſo viel zu einem Schuſſe nöthig iſt) gefüllte Papierhülſe. — Auch werden die Streifen Papier, welche auf den Buchdruckerrahmen geklebt werden, um die leeren Ränder und Räume des Druckbogens rein zu erhalten, Patronen genannt.

Patrouille, ſ. **Patrolle**.

Pätus, ſ. **Arria**.

Pau, eine wohlgebaute Stadt in Bearn in Frankreich, am Fluſſe Gave de Pau, über welchen eine ſehr hohe Brücke von ſieben Bogen führt, davon man eine ſchöne Ausſicht genießt, die Hauptſtadt im Departement des **Baſſes Pyrénées**. Sie zählt 1600 Häuſer und 9000 Einwohner und hat Manufacturen von Leinwand, Schnupftüchern und Hüten. Auch werden hier gute Schinken geräuchert, Bayonner Schinken genannt, weil man ſie in Bayonne zu verſchiffen pflegt. Sonſt reſidirten hier die Könige von Nieder-Navarra. Heinrich IV. ward hier geboren; desgleichen der jetzige König von Schweden. Im J. 1721 wurde hier eine Akademie der war verlegt worden, erfand Conſtantin der Große, um die alten r miſchen Patrizier wieder herzuſtellen, ein neues Patriziat, das bl ein perſönlicher Ehrentitel war, und nur durch hohe Geburt un ausgezeichnete Verdienſte erlangt werden konnte. Unter der Dyn ſtie der Carolinger und der folgenden Kaiſer bezeichnete das Patrizi nicht bloß eine hohe Würde, ſondern es war auch die Oberherrſch über Rom und deſſen Gebiet, ſo wie der Schutz des päpſtliche Stuhls damit verknüpft. Carl der Große nahm den Titel eine römiſchen Patriziers an, ehe er ſich zum Kaiſer ausrufen ließ, un Heinrich IV. ſetzte den Papſt Gregor VII. als ſolcher ab. In neue Zeiten wurden gewiſſe adelige Familien in den Reichsſtädten Patri zier genannt, die man aber, weil ſie obrigkeitliche Aemter verwalte ten, von dem Hof- und Landadel unterſchied. Sie hatten in viele Reichsſtädten das ausſchließende Vorrecht zu den Rathsſtellen, un bildeten eine Art von Ariſtokratie. Dieſe Patrizier entſtanden in 12ten und 13ten Jahrhunderte, wo der Flor der Städte und di Furcht vor Räubereien mehrere Adelige bewog, ſich in Städten nie derzulaſſen. Da ſich aber viele in der Folge mit bürgerlichen Fami lien verbanden, und zum Theil mit der Landwirthſchaft beſchäftigten ſo hatten dieſe zwar in den Reichsſtädten mit den alten Adelige gleichen Rang, aber außer denſelben wurde der Adel nicht für gült erkannt. Mx.

Patroklus, der berühmte Freund des Achilles, war der So des Argonauten Menötius und der Sthenele oder Philomele. O Vorſatz tödtete er zu Opus beim Würfelſpiel des Amphidamas So Cleſonymus. Sein Vater entzog ihn der Rache durch die Flucht un brachte den Knaben zum Peleus, der ihn freundlich aufnahm, un als ſeines Sohnes Genoſſen erzog. Er folgte dem Achilles vor Tr und blieb thatenlos wie er, als dieſer zürnend keinen Antheil am Kampfe nahm. Aber zuletzt drängte die Noth zu hart und Achilles willigte ein, daß Patroklus in ſeine Rüſtung gekleidet auszog. De Kampf, den er beginnt, iſt glänzend, aber nachdem Apoll ihn be täubt und wehrlos gemacht hat, erliegt er dem Hector. Die Gr chen retten den Leichnam, beſtatten ihn mit vieler Pracht und ſte feierliche Leichenſpiele an, worauf Achill beſchließt, den Freund z rächen, und ihm in den Tod zu folgen.

Patrolle oder eigentlich **Patrouille**, die bei Nacht oder z Zeiten, wo beſondere Wachſamkeit im Innern oder Aeußern erfo wird, ausgeſchickte Soldatenwache. Iſt ſie beſtimmt die ausge ten Poſten zu viſitiren, ſo iſt ſie gleichbedeutend mit **Runde**; ſie gegen den Feind ſtreifen, um von dieſem Nachricht einzuzieh ſo iſt ſie ſo viel wie Streifwache, und von einer Recognoſcir nur durch die geringere Zahl und dadurch unterſchieden, daß ſie ſ nur in geringe Entfernungen wagen kann. Ein Heer iſt bewa wenn es Patrouillen **gegen** den Feind und **Seitenpatrouillen** hat.

Patron iſt im Allgemeinen ein Beſchützer, Schutzherr, u wird oft gleichbedeutend mit **Gönner** gebraucht. Das latein Wort bezeichnete in der römiſchen Republik einen Patrizier, in fern derſelbe einen oder mehrere Bürger aus dem Plebejerſtande u ter ſeinen unmittelbaren Schutz genommen hatte, um dieſe, ſe Clienten genannt, mit ſeinem Anſehn und Einfluß zu vertreten u zu unterſtützen (ſ. d. Art. **Patrizier** und **Clienten**); auch be zeichnete jus patronatus das Recht des Herrn über ſeine freigelaſſ herren. Als Rom ſeine Weltherrſchaft ſchon begründet, und viele fremde Völker unterjocht hatte, waren vornehme Römer auch wohl die Patronen ganzer Städte, ja ganzer Provinzen, und es erbte ſo die dieſe Patronſchaft in den patriziſchen Familien fort. So waren die Claudier die Patrone der Lacedämonier; die Marceller der Sicilianer. — Dieſe Einrichtung war um ſo wohlthätiger, als ſie den entferntern Städten und Provinzen mitten in der Hauptſtadt die treueſten und eifrigſten Anwalte und Beſchützer ohne große Aufopferungen ſicherte. Doch nannten die Römer auch jeden, der, ohne in jenem Verhältniſſe eines Patrons zu ſeinem Clienten zu ſtehen, als Sachwalter irgend eine Rechtsſache vor Gericht führte, **Patronus** (patronus causarum), öfters gleichbedeutend mit **Advocatus**; zuweilen auch von dieſem, der oft nur Rathgeber und Sprecher vor Gericht war, verſchieden. Im Mittelalter und noch jetzt in der römiſchen Kirche wird der **Schutzheilige** einer Kirche, eines Kloſters, auch wohl einer Stadt oder Provinz, ja ſelbſt der Heilige, dem der Einzelne ſich beſonders empfahl, **Patron** genannt. Allgemeiner bezeichnet man jetzt damit den Beſitzer oder Verweſer eines Grundſtücks, zu dem eine Kirche gehört, über welche jener gewiſſe herkömmliche und anerkannte Rechte, das jus patronatus, übt, — einen Patronatsherren, Kirchenpatron. **Patronat** aber (patronatus), das ſich im claſſiſchen Latein nicht findet, aber im Mittelalter gebraucht ward, bezeichnet eben ſowohl das Recht des Kirchenpatrons, als die Pfründe, über welche dieſem das Recht zuſteht. Es iſt eine Art Lehnsverhältniß, in welchem die Kirche mit ihrem Patron ſteht, wie auch die gleichbedeutenden Ausdrücke Kirchenlehn, Pfarrlehn, bezeugen, wofür man auch Kirchenſatz, Pfarrſatz, Pfarrecht, auch wohl Pfarrverleihung ſagt, und unrichtig die **Collatur**. Der Patron iſt zunächſt nur Schutzherr der Kirche, und das Patronat das Schutzrecht, welches in den frühern, frömmern Zeiten für beſonders ehrenvoll und verdienſtlich angeſehen ward. Es erſtreckt ſich aber das Patronatsrecht ſowohl auf die Beſetzung der geiſtlichen und der dieſer untergeordneten Schulſtellen, als auf die Mitverwaltung des Kirchenvermögens, und hat einen ähnlichen Grund wie andere Lehnsgerechtigkeiten. In den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche nämlich, wo Reiche und Mächtige Ruhm und Segen davon erwarteten, wenn ſie Kirchen oder Capellen gründeten, oft auch dieſelben reich ausſtatteten mit liegenden Gründen, oder gewiſſen Zinsgerechtigkeiten und baarem Vermögen, behielten ſie ſich, für ſich und ihre Familien, einen Antheil an der Verwaltung des Kirchenvermögens und der beſondern Angelegenheiten der Kirche vor. Die Kirche oder der Clerus geſtand den Stiftern neuer, oder den Erneuerern verfallener und verwüſteter Kirchen jenes Recht, weil es an ſich billig ſchien, willig zu, und erweiterte es ſo viel möglich, um auch Andere zu ähnlichem Kirchenbau und andern Begünſtigungen der Kirchen zu ermuntern. Zwar durfte der Patron eine von ihm gegründete oder begabte Kirche, wenn dieſelbe einmal für ihre heilige Beſtimmung von dem Biſchofe geweiht war, nie zu einem andern Zweck beſtimmen, auch die ihr ertheilte Schenkung oder das von ihm bewilligte Kirchenvermögen nie rechtlich zurückfodern; aber eine Theilnahme an der Verwaltung, und ſelbſt eine Oberaufſicht über das Kirchengut ward dem Patron und ſeinen Nachkommen bewilligt, doch ohne Gefährde der höhern biſchöflichen Rechte. Für den Fall, daß der Patron nach Vollendung ſeiner Kirche verarmte, ward der Kirche di

Obliegenheit zuerkannt, ihn aus ihrem Vermögen zu ernähren, u auch ſeine Familie und Nachkommen ſollten gleiche Anſprüche an d Kirchenvermögen haben, doch ohne Gefährde für das Beſtehen deſſeben. Dagegen blieb der Patronatsfamilie, ſo lange ſie dem Patrnate nicht ſelbſt entſagte, auch die Verpflichtung, für Ausbeſſerun und Wiederherſtellung der Kirche mit zu ſorgen, ſelbſt für den Fal daß die Kirche verarmt ſey. Schon früh ward auch für nöthig bfunden, dem Rechte des Patrons über das Kirchenvermögen geſetzlic Gränzen zu ſetzen, die Größe des Aufwandes zu beſtimmen, den e eigenmächtig aus demſelben machen durfte, und die Kirche ſelbſt, un die geſetzliche geiſtliche Gewalt gegen Eingriffe zu bewahren. Die war um ſo wichtiger, als manche Patronen nicht aus der frömmſte Abſicht, ſondern aus Eigennutz Kirchen erbauten, indem ſie ſich eine bedeutenden Theil der reichen Schenkungen und Vermächtniſſe, d neuen Kirchen zufielen, anzueignen gedachten, wie denn auch die i der frühern Kirche gewöhnlichen Oblationen (ſ. d. Art. *Oblaten* manchen Eigennützigen locken mochten, ſich einen erblichen Anthe daran zu verſchaffen. Bald geſellte ſich zu dieſem Rechte des Patrons auch das weitere, daß er ſelbſt bei Beſetzung der geiſtliche Aemter an der von ihm gegründeten oder ausgeſtatteten Kirche fü ſich und ſeine Erben eine entſcheidende Stimme haben ſollte, doch keineswegs ein eigentliches *Collaturrecht*; denn das Recht, Geiſtliche zu wählen und zu berufen, ſtand nur der ganzen Gemeinde oder dem dieſe vertretenden Aelteſtenrathe (Presbytercollegium) oder dem Biſchof zu, und ward nie einem Privatmanne unbedingt eingeräumt. Dieſer Theil des Patronatrechts erweiterte ſich beſonders im Mittelalter, wo die mächtigen Großen und adeligen Grundbeſitzer, wie die Fürſten, die Begünſtigung erhielten, ſich eigene Capellgeiſtliche (Capellane) zu wählen und zu beſolden, obwohl nicht ohne Genehmigung des Biſchofs, der auch die Oberaufſicht über die Capellane erhielt. Wie die Capellen immer mehr in Dorfkirchen ſich erweiterten, ſchien das Wahlrecht auch an dieſen dem Gutsherrn zuzuſtehen, und ſelbſt Parochialſtellen, die urſprünglich nur der Biſchof zu beſetzen hatte, gingen bisweilen, wenn der Gutsherr etwa die Wiederherſtellung der Kirche oder die Verſorgung des Parochen (für deſſen Unterhalt ſonſt die Domkirche zu ſorgen hatte) übernahm, in das Verhältniß jener Dorfkirchen, die aus Hofcapellen entſtanden waren, über, dergeſtalt, daß ein großer Theil der adeligen Grundbeſitzer ein weit ausgedehntes Patronatsrecht über ihre Gutskirchen erhielt. Zu keiner Zeit aber hat die katholiſche Kirche den Patronatsherrn ein eigentliches Beſetzungsrecht zugeſtanden, und die Verordnungen proteſtantiſcher Conſiſtorien bezeugen, daß auch die evangeliſche Kirche ein ſolches Recht nicht anerkennt. Das Weſentlichſte des Patronatsrechts iſt das *Päſentationsrecht*, nach dem der Patron für eine erledigte geiſtliche Stelle der geiſtlichen Behörde einen Candidaten vorſtellen darf, und das *Berufungsrecht*, das er aber nicht eher auszuüben befugt iſt, bis die Genehmigung und Beſtätigung des vorgeſtellten Candidaten von Seiten der höhern Behörde erfolgt iſt. *In dieſem Sinne* iſt er denn Collator, und hat als ſolcher ein um ſo weniger beſchränktes Recht, als ſeiner Entſcheidung für den Candidaten nichts entgegenſteht, wenn die geiſtliche Behörde die Würdigkeit deſſelben nicht bezweifelt. In dieſem Sinne redet man auch von einer *Patronatspfarre*, und ſetzt ſie den *landesherrlichen* (oder Conſiſtorialpfarren) entgegen.

e die
e redet m
n landes

Digitized by Google

ſelbe Recht, was dem einzelnen Patronatsherrn zuſteht, fällt gens auch den Magiſtraten und andern Gemeinſchaften, die ein onatsrecht haben, anheim. Es iſt Regel, daß jeder Patron den s ihm beliebten Candidaten binnen einer, in den verſchiedenen pro- antiſchen Ländern geſetzlich beſtimmten Friſt (in der Regel binnen s Monaten) dem Superintendenten des Sprengels anzeigt, wel- r dann wegen der Prüfung, Ordination und Confirmation das thige einleitet. Außer dieſen Haupttheilen des Patronatsrechts mt es auch dem Patrone einige andre Auszeichnungen und Vor- ke. So muß er namentlich in das Kirchengebet eingeſchloſſen den; darf in der Kirche ſeine beſondere Capelle, vordem auch s Erbbegräbniß, haben; bei ſeinem und ſeiner nächſten Blutsver- andtem Tode wird vier Wochen lang täglich eine Stunde mit allen ocken geläutet, und beim Gottesdienſte ſchweigt Muſik und Orgel. s iſt das Patronatsrecht in der Regel an den Grundbeſitz gebunden, d ſteht den Familien nur zu, ſo lange ſie die Beſitzer ſind. Bei verzögerter Ausübung des Rechts, beſonders der Präſenta- eines Candidaten für die erledigte Stelle, oder wenn die Güter s Patrons mit dem Sequeſter belegt ſind, oder wenn das Recht ter Mehrern ſtreitig iſt, tritt für die Perſon des Patrons, doch t für die künftigen Erben, dafern dieſe die Unbill abſtellen, eine penſion ein, und die geiſtliche Behörde übt indeß das Recht. nz völlig verloren geht daſſelbe, wenn der Patron der Beſtechung, r Verkaufung des Amts, d. i. der Simonie, überführt worden; nn er die Kirche, auf die ſein Recht gegründet iſt, verfallen läßt, nicht wieder herſtellt, wenn er zur Einziehung der Stelle ein- mt; oder, wenn der Grundbeſitz und das darauf haftende Recht n einen Andern übergeht. Uebrigens iſt das Patronatsrecht eben ſo lich begründet, wie jedes Lehnsrecht; und wie die Grundherrn n frühern unruhigen Zeiten die Güter der Kirche geſchützt haben, ſo n ihnen, wenn ſie das Recht ſelbſt nicht mißbrauchen, die Aus- g deſſelben nicht verweigert werden. Ke.

Patrone, ein Modell, Muſter, wonach etwas abgeſchnitten, zeichnet oder geformt wird. Daher **Patronenmalerei** dasje- Verfahren in der Malerei, wo man in Papier oder Pappe aus- ſchnittene Figuren auf eine Fläche legt, und die Oeffnungen der- n mit beliebiger Farbe überſtreicht, ſo z. B. die Karten- und tenmalerei. Desgleichen heißt Patrone eine mit Pulver und (ſo viel zu einem Schuſſe nöthig iſt) gefüllte Papierhülſe. — werden die Streifen Papier, welche auf den Buchdruckerrahmen t werden, um die leeren Ränder und Räume des Druckbogens zu erhalten, Patronen genannt.

Patrouille, ſ. **Patrolle**.

Pätus, ſ. **Arria**.

Pau, eine wohlgebaute Stadt in Bearn in Frankreich, am ſe Gave de Pau, über welchen eine ſehr hohe Brücke von ſieben n führt, davon man eine ſchöne Ausſicht genießt, die Hauptſtadt Departement des **Baſſes Pyrénées**. Sie zählt 1600 Häu- und 9000 Einwohner und hat Manufacturen von Leinwand, upftüchern und Hüten. Auch werden hier gute Schinken geräu- , Bayonner Schinken genannt, weil man ſie in Bayonne zu ffen pflegt. Sonſt reſidirten hier die Könige von Nieder-Na- ra. Heinrich IV. ward hier geboren; desgleichen der jetzige Kö- von Schweden. Im J. 1721 wurde hier eine Akademie der

Künſte und Wiſſenſchaften geſtiftet. Die Gegend hat guten Wei bau.

Pauke (tympanum), im Alterthume jeder mit einer Haut beſpannte hohle Körper oder Reif. Jetzt verſteht man darunter nu die urſprünglich kriegeriſche Keſſelpauke, die aus einem kupferne Keſſel beſteht, über welchen an einem eiſernen Reif eine gegerbt Haut ausgeſpannt iſt, die vermittelſt eiſerner Schrauben höher un tiefer geſtimmt werden kann, und mit einem hölzernen Klöppel (gewöhnlich mit Flanell überzogen) geſchlagen wird. Die Pauke iſt e gentlich beſtimmt, die Grundſtimme zu einem Trompetenchore zu machen. Um nun die beiden Haupttöne der Tonart, aus welcher geblaſen wird, nämlich die Tonica und Dominante, zu erhalten, bedien man ſich zweier Pauken von verſchiedener Größe, von welchen di kleinere in den Hauptton, die größere aber in die tiefere Octave de Dominante geſtimmt wird. Der Pauker pflegt die vorgeſchriebenen Noten nicht einfach, ſondern mit gewiſſen Schlagmanieren anzugeben, als da ſind: die einfache, doppelte oder geriſſene, die getragene Zunge, die ganze Doppelzunge, die Doppelkreuzſchläge, der Wirbel, der Doppelwirbel. Jetzt bedient man ſich der Pauke in jedem Orcheſter, und bei andern vielſtimmigen Muſiken.

Paul Veroneſe, ſ. Caliari.

Paul (Vincent de), der Stifter der Prieſter von der Miſſion, war 1576 in dem Dorfe Povi in Frankreich geboren, ſtudirte zu Toulouſe, erhielt nach vielen wunderbaren Schickſalen eine Pfarre zu Clichi, und ſtiftete mit Hülfe einer reichen und frommen Frau 1626 eine Miſſionscongregation, deren Glieder zunächſt beſtimmt waren, den Armen das Evangelium zu predigen, und vornehmlich 8 Monate des Jahrs als Seelſorger, Friedensſtifter, Krankenpfleger und ſonſt auf alle Weiſe als Beförderer der Sittlichkeit unter dem Landvolke zuzubringen. Daneben ſollten ſie auch in Gemeinſchaft ſich ſelbſt zu einem muſterhaften und erbaulichen Betragen erwecken, und endlich die, welche ſich anſchickten Landprieſter zu werden, mit ihren Kenntniſſen und Erfahrungen zu dem künftigen Berufe unterſtützen. Ihr Hauptſitz war das Stift St. Lazarus zu Paris, wovon ſie auch den Namen **Lazariſten** (ſ. d. Art.) empfingen. Erſt nach dem Tode des Stifters (1660) haben ſie ſich weiter ausgebreitet, und eine ſehr vielſeitige Geſchäftigkeit gezeigt. Vincent de Paul wurde nach ſeinem Tode unter die Heiligen aufgenommen.

Paul I., Kaiſer und Selbſtherrſcher aller Reußen, geboren den 1ſten October 1754. Sein Vater, damals Großfürſt, nachher Kaiſer Peter III., wollte aus Abneigung gegen ſeine Gemahlin Catharina dieſes Sohnes Geburt nicht für rechtmäßig erkennen, und deßhalb den Prinzen Iwan zum Thronfolger ernennen. Als aber Peter bald hernach Reich und Leben verlor, und Catharina II. den Scepter Rußlands führte, da ward ihr damals neun Jahr alter Sohn, Paul, nach Iwans unglücklichem Ende, der einzige Erbe des Reichs, und Catharina wendete Alles an, um die ſchwankende Geſundheit deſſelben zu befeſtigen, den ſie als eine Stütze ihres Throns betrachtete, weil die Ruſſen an ihn mit großer Liebe hingen. Doch ließ ſie ihn ganz nach ihren Planen erziehen. Graf **Panin**, ihr erſter Miniſter, ein ihr völlig ergebener Mann, ward Oberhofmeiſter bei dem jungen Großfürſten, und **Apinus** unterrichtete den Prinzen. Das Loos ſeines unglücklichen Vaters, verbunden mit dem Drucke, unter dem die Kaiſerin ihn hielt, gaben dem ſonſt offenen Charakter Pauls bald

öllig
fürſten, u
s unglücklich
Kaiſerin ihn m

Digitized by Google

gewiſſe Härte und Verſchloſſenheit, zumal da ſeiner Mutter
iferſucht ihn bei heranreifenden Jahren mit Auflaurern um-
ie nicht ermangelten, ihr jedes Wort und jede Handlung des
rſten zu hinterbringen. Doch hielt ihn dieſe Strenge nicht
Catharinen ſtets die Mutter zu ehren, und nur ſelten äußerte
hafte Prinz die in ſeiner Bruſt verſchloſſenen Geſinnungen.
leichgültigkeit gegen das weibliche Geſchlecht brachte Catha-
auf die Vermuthung, ihr Sohn leide, gleich Peter III., an
körperlichen Fehler. Um dies zu erfahren, beauftragte ſie ein
ihres Hofes (eine Polin), ſich ihm zu nähern. Dieſe be-
der Kaiſerin Willen, und ein Sohn, den Paul mit ihr zeugte
Welikoi genannt), überführte Catharinen von dem Ungrunde
Vermuthung. Sie dachte daher an ſeine Vermählung. Ihre
el auf die Prinzeſſin Wilhelmine von Heſſen-Darmſtadt,
ihrer Mutter und beiden Schweſtern auf Catharinens Einla-
ach Petersburg gekommen war. Sie erhielt bei ihrem Ueber-
zur griechiſchen Kirche die Namen Natalia Alexiewna,
das Beilager erfolgte am 10ten October 1773. Im folgenden
begleitete Paul ſeine Mutter nach Moskau, bei welcher Gele-
Andreas Raſumowsky dem Großfürſten Winke zur
Erreichung des Throns gab, die dieſer edelmüthig verwarf.
mowsky's Plan blieb jedoch der Kaiſerin nicht verborgen, und
hte die Freundſchaft ihres Sohns zu dem kühnen jungen Manne
iferſucht zu untergraben. Doch wucherte dies Unkraut in
Seele nicht; ſeine Gattin aber beſchloß für dieſen Schimpf
atharinen zu rächen, und ließ ſich deßhalb mit Raſumowsky
Briefwechſel ein; allein ſie ſtarb, ehe ihr Plan zur Reiſe
im Wochenbette, nicht ohne den Verdacht, daß Catharine die
ihres Todes ſey. Den Großfürſten betrübte der Tod ſeiner
in ſehr, und da er nun anfing, einigen Verdacht gegen Raſu-
ky's Verhältniß mit Natalien zu hegen, ſo wurde derſelbe vom
ſtrat, und erſt nach Venedig, ſpäter nach Neapel als Ge-
geſendet. Um ihren Sohn jetzt wieder aufs baldigſte zu ver-
, knüpfte Catharina mit dem Wirtembergiſchen Hofe Unter-
gen an. Auf Friedrichs II. Einladung reiſete Paul in Be-
des Fürſten Romanzow nach Berlin. Hier traf er die
ſtimmte Gattin, welche ihm auch ſo wohl gefiel, daß er ſich in
den 23ſten Juli 1776 mit ihr verlobte, und nach einer Reihe
ſten, die Friedrich dem ruſſiſchen Thronfolger gab, nach Pe-
zurückkehrte, wohin bald darauf Dorothea Auguſta Sophie
temberg folgte, die nun die Nahmen Marie Fedorowna
, und am 13ten October 1776 mit ihm verbunden wurde.
ſer Ehe entſprangen die Großfürſten Alexander, Conſtan-
, Nicolaus und Michael, und die Großfürſtinnen Maria
herzogin von Weimar), Catharina (Königin von Wirtem-
geſt. im Januar 1819) und Anna (Kronprinzeſſin der Nieder-
Das häusliche Glück, das der Prinz genoß, verbunden mit
ſicht zu einer Reiſe durch Europa, tröſtete ihn über den Druck,
elchem die Kaiſerin ihn von allen Regierungsgeſchäften aus-
, und der ſo weit ging, daß er als Großadmiral der ruſſiſchen
nicht einmal die Flotte in Cronſtadt beſuchen durfte. Im
trat Paul mit ſeiner Gemahlin die gewünſchte Reiſe durch
, Deutſchland, Italien, Frankreich und Holland an. Nach
Monaten kehrten Beide zu ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsort

Gatſchina zurück. Hier lebte Paul in gezwungener Unthätigkeit, d ſeine Mutter ihm weder erlaubte dem Feldzuge gegen die Türk beizuwohnen, noch ſonſt um Staatsangelegenheiten ſich zu bekümmern. Zwar machte er auf kurze Zeit den Krieg in Finnland gegen Guſta III. mit, kehrte aber bald mißmuthig in ſeine Einſamkeit zurück, d er ſah, wie auch hier ihm aller freie Wille genommen war. Di unterdeß ausgebrochene Revolution in Frankreich fing an das petersburger Cabinet zu beſchäftigen, um ſo mehr, da eine Menge franzöſiſcher Flüchtlinge ſich nach Rußland wandte. Paul war für di Sache der gegen Frankreich verbündeten Fürſten. Catharina, obgleich den revolutionären Grundſätzen abhold, glaubte jedoch nich übel zu thun, wenn ſie die beiden, ihr in Europa allein gefährlichen Mächte, Oeſterreich und Preußen, in dieſem Kampfe ſich etwas entkräften ließ. Als ſie ſpäterhin thätigern Antheil an jenen Händeln nehmen wollte, überraſchte ſie der Tod den 17ten November 1796. Man erzählt, daß ein Teſtament vorhanden geweſen ſey, in welchem die Kaiſerin, aus ungerechtem Widerwillen gegen ihren Sohn, ihn von der Thronfolge zu Gunſten ihres Enkels **Alexanders** (des jetzigen Kaiſers) ausgeſchloſſen habe, daß aber dieſe Schrift unterdrückt worden ſey, da Paul eine zahlreiche Partei für ſich hatte und die Liebe des Volks beſaß. Pauls erſte Herrſcherhandlungen waren Werke des Wohlthuns, vollbracht im Gefühle der Freude, ſich endlich frei zu ſehen. Raſch wurden Unordnungen in der Armee und Flotte abgeſtellt, die Catharina überſehen hatte. Gegen das an ihm geübte Beiſpiel ließ er ſeinen Sohn Alexander an den Geſchäften Theil nehmen, und die Leiche ſeines unglücklichen Vaters, Peters III., unter feierlichen Exequien, zugleich mit Catharinens Leiche, den 20ſten December in die Gruft der Kaiſer beiſetzen. Darauf ſtellte er das alte Reichsgeſetz wieder her, dem zufolge das weibliche Geſchlecht von der Thronfolge in Rußland ausgeſchloſſen war, und beſtimmte dieſe durch einen zu Moskau während ſeiner Krönung (16ten April 1797) erlaſſenen Ukas nach dem Rechte der Erſtgeburt. Friedliebend endigte er den Krieg mit den Perſern, und ließ, laut ſein Mißfallen äußernd über das Verfahren ſeiner Mutter gegen Polen, die in ruſſiſcher Haft befindlichen Polen los; Kosciusko nahm jedoch die ihm angebotene Penſion nicht an. Indeß hatte der Druck, den Paul 42 Jahre lang erlitten, fortwährend den traurigſten Einfluß auf ſein Leben, und die mancherlei Mißgriffe, die er ſich zu Schulden kommen ließ, entſprangen größtentheils aus dieſer Quelle. Seine Verfügungen über die Einfuhr ausländiſcher Bücher in ſein Reich, ſo wie über den Eintritt fremder Reiſender, und überhaupt ſeine gegen den Geiſt der Zeit anſtrebenden Anordnungen*) beweiſen mehr als zu ſehr das durch mannichfache Kränkungen gereizte und verfinſterte Gemüth des Fürſten. Ein gleiches leuchtete aus ſeinem Betragen, als er der Verbindung gegen Frankreich beitrat. Sein über 100,000 Mann ſtarkes Heer, das zum Theil in Italien und der Schweiz unter **Suwarow** und Korſakow, zum Theil in Holland gegen Frankreich focht, errang

---

*) Der Kaiſer verbot unter andern das Tragen runder Hüte, kurzer Weſten, langer Beinkleider. Wer dem Kaiſer auf der Straße begegnete, mußte das Knie beugen, und ſelbſt wer im Wagen fuhr, ausſteigen. Der Soldat bekam wieder Locken und einen Zopf, u. dergl. m. Die Verweiſe und Antworten auf Bittſchriften wurden durch die petersburger Zeitung öffentlich gegeben.

Digitized by Google

manche Siege; da es aber durch die Niederlage bei Zürich faſt
die Hälfte zuſammengeſchmolzen war, zog er es zurück. Paul
nämlich gegen den deutſchen Kaiſer, noch mehr aber gegen Eng-
und Pitt Mißtrauen gefaßt, Bonaparte aber, ſolches ſchlau be-
nad, dem Stolze des ruſſiſchen Herrſchers zu ſchmeicheln gewußt,
die gefangenen Ruſſen neu bekleidet und bewaffnet ohne Auslöſung
Rußland zurück geſchickt. Warum Paul von der Coalition ſich
nate, und Dümouriez's Unterhandlungen ohne Erfolg blieben, in-
der Miniſter Roſtopſchin ihm entgegen arbeitete; erzählt Abbé
gel (der zur Geſandtſchaft gehörte, die der Malteſerorden an
ſchickte) in ſeiner Reiſe nach Petersburg 1799 und 1800. Pauls
änderung ging ſo weit, daß Ludwig XVIII., ſo wie alle
lariete, das ruſſiſche Gebiet verlaſſen mußten, und er den dem
glücklichen Bourbon bisher ausgezahlten Jahrgehalt aufhob. Zu
merkwürdigſten Zügen in Pauls Charakter gehört, bevor die
erwähnte Sinnesänderung bei ihm eintrat, ſein Benehmen gegen
panien und die Malteſer. Dem erſten Reiche erklärte er auf eine
den Krieg, als ſey Spanien dem ruſſiſchen Scepter eben ſo un-
worfen, wie die Fürſten des Caucaſus. Doch hatte dies nur die
fiscation einiger Handelsſchiffe zur Folge. Auch gegen Nord-
deutſchland nahm er eine ähnliche Sprache an; doch brachten die
ſten Aeußerungen Preußens ihn bald auf andere Gedanken. Mit
Malteſern verfuhr er dagegen ganz entgegengeſetzt. In ihnen,
einer ritterlichen Verbindung des Adels, ſah er eine gewaltige
Stütze der Thronen, und erſtreckte ſeinen Schutz über ſie ſo weit,
er ſich, als der Freiherr von Hompeſch ſeine Würde nieder-
te, nicht ohne Widerſpruch des Papſtes und mehrerer Mächte zum
meiſter des Ordens erklären ließ (16ten December 1798). In
ſer Eigenſchaft brachte er ein Werk zu Stande, das mit Recht
ſtaunen erregte, einen Friedensvertrag zwiſchen der Pforte und
Ritterorden von Malta, wodurch die Türken ſich gegen ihre al-
Freunde, die Franzoſen, mit ihren Stamm- und Glaubensfeinden,
Ruſſen und Malteſern, verbanden. Im J. 1800 erreichte ſein
wille gegen England den höchſten Grad. Schon am 16ten Auguſt
er eine Einladung an Preußen, Schweden und Dänemark er-
ſen, die bewaffnete Neutralität von 1780 gegen Englands Anma-
ungen im Seehandel wieder herzuſtellen. Als nun England die den
September wiedereroberte Inſel Malta an Paul, als den Groß-
er des Ordens, auszuliefern ſich weigerte, legte Paul ein Em-
go auf alle engliſchen Schiffe in ruſſiſchen Häfen, den 8ten No-
ber, und brachte jene Neutralitätsconvention im December mit
Schweden, im Januar 1801 mit Dänemark, und den 3ten April mit
ßen zu Stande. Dieſer raſche Wechſel in dem auswärtigen po-
ſchen Syſteme Rußlands fand aber im Reiche ſelbſt großen Tadel.
Noch weniger erwarb ſich Paul die Liebe ſeiner Unterthanen durch
innere Verwaltung. Zwar ſchien auch hier oft in den willkür-
chen Handlungen ſein Eifer für Gerechtigkeit ſeltſam durch; allein
ſelbe wurde durch die ſeinem Charakter eingedrückte reizbare Hef-
tigkeit ſo gänzlich mißleitet, daß die meiſten ſeiner Unterthanen in
nur einen Tyrannen ſahen, welchen Namen Paul keineswegs
diente, der unter andern Einflüſſen gewiß ein guter Regent ge-
worden wäre. Die Strenge, die er anwenden zu müſſen glaubte,
die zu Thronveränderungen ſo geneigten Großen ſeines Reichs
Zaum zu halten, nahm in dem Verhältniſſe zu, als er auf Schwie-

rigkeiten in der Ausführung ſeiner Plane ſtieß, und wiewohl
Natur nicht ohne Muth, kam es dennoch endlich dahin, daß er in
nem erbärmlichen Ceremonielle die Stützen ſeiner Größe ſuchte.
bildete ſich daher unter den Großen eine Verſchwörung. Man
Paul abſichtlich gegen ſeine Söhne, und dieſe machte man gl
bend, daß der Vater ſie in eine Feſtung ſperren wolle. Es
daher ihrer Selbſterhaltnng wegen nothwendig, den bis zum Wa
ſinn gemüthskranken Kaiſer zu verhaften. Nach langem Widerſta
und unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er alle Rechte und
walt an ſeinen Vater wieder abtreten würde, ſobald dieſem
Geſundheit und Vernunft wieder geſchenkt hätte, entſchloß ſich
xander an Pauls Stelle die Regierung übernehmen zu wollen.
ter den 21 Verſchworenen waren die bedeutendſten Plato Sub
Catharinens letzter Günſtling, Valerius Subow, Nicolaus Sub
die Generale Bennigſen, Ouwarof und Pahlen. Von dieſen
Valerius Subow den 23ſten März 1801 Abends bei dem Kai
Die übrigen, Plato Subow an der Spitze, kamen durch eine verb
gene Treppe, Nachts 11 Uhr, in das Vorzimmer des Kaiſers,
Palaſt St. Michael. Der wachhabende Huſar rief Verrath,
aber ſogleich niedergehauen; Paul, durch das Getümmel erweckt,
an die Thür, durch welche die Verſchwornen eindrangen, und fra
den Degen in der Hand, den Prinzen Subow, was er wolle?
ſer antwortete ihm: Paul Petrowitſch ſey ein Verrückter und
hig der Regierung. Darauf drang Paul mit dem Degen auf
Prinzen ein, allein Nicolaus Subow lähmte ihm durch einen
den Arm, nun ward Paul heftig ringend zu Boden geworfen
mit einer Schärpe erwürgt. Als die Großfürſten dieß erfuhren,
ihr Schmerz grenzenlos. Alexander verwarf anfangs eine Krone,
man ſeinem Vater ſo grauſam entriſſen hatte. Endlich unterwarf
ſich der durch Pauls wahnſinnigen Widerſtand ſelbſt herbeigeführ
Nothwendigkeit. (Vergl. die Notice sur la mort de Paul I.
ropäiſche Annalen 1817 7. und Bredow's Chronik den 19ten.
Band I.) Was den unglücklichen Monarchen in ſein Verder
ſtürzte, war der vorherrſchende Zug ſeines Charakters, der Jähz
wodurch er nicht nur ſeinen Untergebenen, ſondern oft auch ſeiner
genen Familie fürchterlich ward. In andern Momenten war er
de, wohlwollend, menſchenfreundlich, ſuchte begangenes Unrecht
zu vergüten, und war ein zärtlicher Vater und Gatte, welches le
ihn aber nicht abhielt, ſeine Neigung auch andern Frauenzimmern
ſchenken, wie das Beiſpiel der Madame Chevalier zeigt. Die
ihm (vielleicht in ſatiriſcher Abſicht) erlaſſene Ausfoderung an
Monarchen Europa's diente nicht wenig dazu, die über ihn ein
umlaufenden Meinungen zu beſtätigen. Doch hat Maſſon in ſei
geheimen Memoiren über Rußland das Leben und die Handlun
Pauls gallſüchtig entſtellt. Nach Georgel war Paul mäßig bei
Tafel und in ſeinen Vergnügungen, einfach in ſeiner Kleidung; er
ſaß, ohne eben Wiſſenſchaften und Künſte ſehr zu lieben, viele Ken
niſſe; er wußte einzelne Menſchen richtig zu beurtheilen, und zeich
ſich in vertrauten Geſellſchaften durch eine angenehme Unterhalt
und hinreißende Liebenswürdigkeit aus. Auch in ſeinen Briefen
Geiſt, Scharfſinn und ein edler Ausdruck zu bemerken. Eben ſo
theilen über Paul Kotzebue und die Frau von Schröder (Hof
der Prinzeſſin von Würtemberg). K.

Paula (Franz von), ſ. **Franz von Paula.**

licianer. Unter dem Schutze der Bergketten des Cauca-
Taurus; die in Armenien zuſammenſtoßen, gab es noch Ue-
der Manichäer (ſ. d. Art.) und Gnoſtiker, die ſich ſeit dem
underte nach einem Parteihaupte Paulus Paulicianer
um den gefährlichen Verdacht des Manichäismus von ſich
en. Als Bilderſtürmer (ſ. d. Art.) wurden ſie von den
Kaiſern, je nachdem dieſe dem Bilderdienſte, den die ma-
Denkart ganz verwarf, bald ungünſtig, bald günſtig waren,
der verfolgt. Doch mußten ſie, da ihre manichäiſche Ketze-
ſt wurde, im 9ten Jahrhunderte harte Bedrückungen leiden,
Viele umkamen, Andre in das Gebiet der Mahommeda-
nern, welchen ſie in den Kriegen gegen die Griechen beiſtan-
im 10ten Jahrhunderte verſuchte Bekehrung wieder einge-
paulicianiſcher Gemeinen, die der griechiſche Kaiſer Johan-
nach Thrazien verſetzte, gelang eben ſo wenig, als jene
Unterdrückung; und da die Kreuzzüge Wege in das mitt-
öffneten, drangen zerſtreute Haufen dieſer Secte theils
durch die Bulgarei, theils zur See nach Italien und Spa-
Unter mancherlei vielfach gedeuteten Namen erſchienen ihre
und Geiſtesverwandten nun in den europäiſchen Ländern.
zweifelhaft iſt der paulicianiſche Urſprung der Lehre jener,
Meſſalianern (ſ. d. Art.) ähnlichen, Betbrüder, die
ihres unaufhörlich wiederholten Ausrufs Bog milui
Gott erbarme dich) Bogomilen nannte und im 12ten
zu Conſtantinopel mit dem Feuertode beſtrafte. Ueber
der Paulicianer vergl. d. Art. Manichäer. E.

liner oder Paulaner, ſ. Minimen.

kirche, ſ. London.

lus, der berühmteſte und verdienteſte unter den Apoſteln.
jüdiſchen Eltern, welche zu Tarſus in Cilicien wohn-
das römiſche Bürgerrecht auf ihn vererbten, wurde er früh
gelehrten Bildung hingeleitet, und zu Jeruſalem, wohin
Jüngling ging, durch den Unterricht Gamaliels, eines der be-
Rabbinen im Zeitalter Jeſu, in das Studium der jüdi-
Schriftauslegung und Tradition eingeweiht; auch erwarb er
ſeine Briefe verrathen, eine genaue Bekanntſchaft mit den
Dichtern und Philoſophen, und trieb daneben nach der
jüdiſchen Lehrer ein Handwerk, wahrſcheinlich Zeltſchneide-
zierarbeit, wodurch er ſich in der Folge auf ſeinen Rei-
halt verſchaffte. Ausgezeichnet zum Lehramte vorbereitet,
wenige Jahre nach dem Tode Jeſu als Anhänger der
Secte und Verfolger der neuentſtandenen Chriſtenge-
deren Unterdrückung der hohe Rath ihn in und außer Je-
brauchte, öffentlich auf. Die Apoſtelgeſchichte hat mehrere
Heftigkeit ſeines Eifers in dieſem traurigen Geſchäfte auf-
das er unſtreitig mit voller Ueberzeugung und aus Anhäng-
das alte Geſetz betrieb. Eben war er mit Vollmachten des
zur Verhaftung der Chriſten auf dem Wege nach Da-
er durch ein außerordentliches Phänomen (Apoſtelgeſch.
Cap. 22) Veranlaſſung erhielt, das Chriſtenthum an-
ehen, und ſich durch den Unterricht chriſtlicher Lehrer eine
Erkenntniß von der Vortrefflichkeit dieſer Religion zu
Dieſe plötzliche, augenſcheinlich von Gott veranſtaltete
bezeichnete er durch Abänderung ſeines Namens Saul in

Paul, und widmete ſich nun dem Berufe zum Apoſtel, den
jener wunderbaren Viſion erkannt hatte, mit einer Begeiſte
welche die größten Schwierigkeiten überwand. Arabien, S
Klein-Aſien, Griechenland und die Inſeln des mittelländiſchen
wurden nun die Schauplätze ſeiner unermüdeten Thätigkeit fü
Ausbreitung des Chriſtenthums. Wo er auf ſeinen Miſſions
hinkam, war er bemüht, Chriſtengemeinden zu ſtiften, und die
handenen in ihrem Glauben zu befeſtigen. Um die Gemeinde
Antiochien, Epheſus und Jeruſalem machte er ſich durch
Anordnen der Gebräuche und Almoſenſammeln für die ärmern
glieder verdient. Die Gemeinden zu Philippi in Macedonien
Corinth, Galata und Theſſalonich verehrten ihn als
Stifter, und die im Canon des N. T. enthaltenen Sendſchre
die er an dieſe und andere Gemeinden in den angeſehenſten St
Griechenlands, Klein-Aſien und nach Rom ſchrieb, zeigen, in wel
Verhältniſſe väterlicher Autorität und Sorgfalt er mit ihnen
Durch die Liberalität, mit welcher er auch Heiden, ohne ſie zur
obachtung des jüdiſchen Geſetzes zu nöthigen, in die Chriſtenheit
nahm, gab er ſeinem Wirkungskreiſe und dem Fortgange des
ſtenthums einen Umfang, zu dem die beſchränktere Anſicht der üb
Apoſtel, die anfangs nur Juden taufen wollten, es nie hätte kom
laſſen. Aber eben darum wurde er ein Gegenſtand des Haſſe
Juden, die ihn als einen Abtrünnigen verfolgten; und zu Jeruſ
war Alles zu ſeinem Untergange bereit, als er nach einer mehr
zwanzigjährigen Wirkſamkeit für die Verbreitung der Lehre Jeſu
das Jahr 60 mit den von ihm geſammelten Unterſtützungsgeldern
die gedrückten paläſtinenſiſchen Chriſten, muthig wie Jeſus ſelbſt
ſeiner letzten Reiſe nach Jeruſalem, ſich grade nach dieſer Stadt
gab. Hier wurde er bald nach ſeiner Ankunft verhaftet, und
Staatsgefangener nach Cäſarea gebracht, wo ihn die römiſchen St
halter Felix und Feſtus zwei Jahre lang gefangen hielten, und
Unerſchrockenheit und Geiſtesgegenwart, mit der er ſein Unterneh
rechtfertigte, nicht weniger bewundern mußten, als früher der A
pag und die Weiſen zu Athen (wo Dionyſius, der Areopagit,
Anhänger ward,) die Kraft und Gediegenheit ſeines geiſtvollen V
trags. Weil er als römiſcher Bürger wegen der widerrechtli
Gefangenſchaft an den Kaiſer appellirt hatte, ſchickte man ihn e
lich nach Rom. Nach einer langen ſtürmiſchen Seefahrt und ei
bei Malta ausgeſtandenen Schiffbruche kam er im Frühlinge 62
dieſe Hauptſtadt der Welt. Hier wurde er mit Achtung, jedoch
Staatsgefangener behandelt, und gewann mehrere, auch vorne
Römer für das Chriſtenthum. Daß er im Jahre 64 wieder
freien Fuß kam, iſt erwieſen, was aber von ſeinen weitern Reiſen
Spanien, England, Macedonien, Griechenland und Vorder-Aſien
zählt wird, nur Vermuthung. Im Jahre 66 kam Paulus nach
zurück, gerieth aufs neue in Gefangenſchaft, und ſtarb den Mär
tertod. Das Leben keines Apoſtels iſt ſo reich an merkwürdig
Auftritten, rühmlichen Thaten, harten Beſchwerden und außerord
lichen traurigen Schickſalen, als die Geſchichte dieſes großen Mann
dem auch die Gegner der Religion, für die er lebte und ſtarb, ſei
Geiſtesgaben, gründliche und ausgebreitete Kenntniſſe, tiefes G
dringen in das Weſen der Religion, Fülle und Schärfe der Id
und eine Lehrgeſchicklichkeit, die mit ſyſtematiſcher Anordnung
Materien, Faßlichkeit, Anmuth und Wärme verband, nicht abſprech

n auch
eiſtesgaben,
ingen in das
d eine Lehrg
aterien, Faßli

Digitized by Google

Und welchem Leſer des neuen Teſtaments ſollte die unbe-
Tugend, die Seelengröße, die echte Frömmigkeit und Glau-
t, die aus allen ſeinen Worten und Thaten hervorleuchtete,
ſeyn? Seine Sendſchreiben, die er alle in griechiſcher
abfaßte, und meiſt nur eilig dictirte, ſind Denkmäler eines
göttlichen Sinnes, der die Andächtigen erbaut, die Lehrbe-
unterrichtet, die Unglücklichen tröſtet, und den Weiſen aller
Ehrfurcht und Bewunderung abnöthigen wird. E.

aulus (Heinrich Eberhard Gottlob), geboren zu Leonberg
embergiſchen 1761, war früher Profeſſor der orientaliſchen
und der Theologie zu Jena, dann Conſiſtorialrath zu
und zu Bamberg, und lebt ſeit 1811 als Profeſſor und ge-
Kirchenrath zu Heidelberg. Durch die Herausgabe mehrerer
er Schriftſteller, durch ſein Compendium grammaticae arab.
1790, 8.) und Repertorium für bibliſche und morgenländiſche
(Jena 1790, 8. 3 Bände) hat er ſich als einen eben ſo
en als geſchmackvollen Orientaliſten gezeigt; aber das höchſte
hat er ſich um die Bibelerklärung erworben. Tiefer und
Blick, unbefangener und heller Forſchungsgeiſt, umfaſſende
ſeitige Gelehrſamkeit, Gewandtheit in der Darſtellung und
Freimuth haben ſich wohl noch in keinem exegetiſchen
in dem glänzenden Verein gezeigt, als es in ſeinem philoſo-
iſchen und hiſtoriſchen Commentar über das N. T. (Lübeck,
3 Theile) geſchehen iſt. Er wurde durch dieſes Werk zu-
der Schöpfer der pſychologiſch-hiſtoriſchen Exegeſe. Auch ver-
ir ihm eine ſchöne Ausgabe der Werke Benedict Spinoza's
1803, 8. 2 Bände).

auſanias, ein berühmter lacedämoniſcher Feldherr, des Cle-
s Sohn und des Leonidas Neffe. Er ward zum Vormund
mündigen Vetters Pliſtarchus (des Sohns des Leonidas,)
und ſtand als ſolcher, während der Abweſenheit des andern
, an der Spitze der Regierung. Als Mardonius mit einem
Perſerheere in Griechenland einfiel, zog ihm Pauſanias als
lshaber des griechiſchen Bundesheers entgegen, täuſchte den
durch einen verſtellten Rückzug und ſchlug ihn bei Platäa
479 vor Chr. Geb.) aufs Haupt. Darauf zog er vor The-
an der Sache Griechenlands zum Verräther geworden war,
die Auslieferung der Häupter der perſiſchen Partei, und
hinrichten. Aber dieſe Erfolge hatten ſeinen edlen Geiſt mit
Anmaßung erfüllt, und die lobenswerthe Mäßigung, die
während des Feldzugs gegen Mardonius an ihm bewundert
war in Uebermuth und hochfahrenden Ungeſtüm übergegangen.
ieb er ſich allein den Sieg bei Platäa zu, und ſchenkte dem
en Apoll einen goldenen Tripus mit einer Inſchrift, die nur
als des Siegers bei dieſem Orte, erwähnte. Sein Uebermuth
als er mit der vereinigten Flotte Griechenlands neue Fortſchritte
, und die griechiſchen Städte, nach langem Kampfe auch Cy-
und endlich ſelbſt Byzanz, den Schlüſſel Klein-Aſiens, von
Perſern befreite. Während Ariſtides und Cimon, die unter ihm
ten, durch ihre Leutſeligkeit Aller Herzen gewannen, mißhan-
e die Bundesgenoſſen, und betrachtete die Spartaner als das
ende Volk unter den Griechen. Endlich trat er ſogar mit Xer-
geheime Unterhandlungen, in der verrätheriſchen Abſicht, ſich
herrn von Griechenland zu machen, gab dem Xerxes mehrere

zu Byzanz gefangengenommene vornehme Perſer unentgeltlich
entſagte ſelbſt äußerlich den ſpartaniſchen Sitten, indem er mä
ſchem Aufwande lebte und ſich perſiſch kleidete, und brachte es
dahin, daß die Unzufriedenheit aller griechiſchen Bundesgenoſſe
laut und thätig äußerte. Dies bewog die Spartaner, ihn zur
rufen. Kaum aber war er, in Rückſicht auf ſeinen Rang und
frühern Verdienſte von jeder Anklage losgeſprochen worden,
ſich, unter dem Vorwande, dem Feldzuge beizuwohnen, wieder
Byzanz begab. Von den Athenienſern genöthigt, die Stadt zu
laſſen, ging er nach Colonä in Troas, und trat in neue Unter
lungen mit Griechenlands Feinden. Er wurde abermals zurü
fen und gefangen geſetzt, trotz aller Anklagen aber gegen das Ve
chen, ſich auf Erfodern jedesmal zu ſtellen, in Freiheit geſetzt.
gleich trat er mit dem Perſerkönig wieder in Unterhandlung.
hatte zu ſeiner Sicherheit mit Artabazus verabredet, daß dieſe
jedesmaligen Ueberbringer eines Briefes von ihm umbringen
ſollte. Ein gewiſſer Argilius, der zu einer gleichen Sendun
ſtimmt war, ſchöpfte Verdacht, öffnete den ihm anvertrauten
fand ſeinen Argwohn beſtätigt, und machte den Ephoren Anzeig
von. Um ſich einen vollen Beweis zu verſchaffen, befahlen ſie
in den Tempel des Neptun nach Tänarus zu flüchten, als fürch
für ſein Leben. Sobald Pauſanias davon hörte, eilte er zu
Es entſpann ſich ein Geſpräch zwiſchen Beiden, das den verbor
Ephoren des Pauſanias ganze Schuld enthüllte. Sie kehrten
dem Entſchluſſe nach Sparta zurück, ihn nach der Strenge der
ſetze zu beſtrafen. Pauſanias, der auf dem Wege erfuhr, w
Schickſal ihm bevorſtehe, nahm jetzt ſelbſt zu den Füßen der Mi
Chalciökos ſeine Zuflucht. Aber ſeine Hoffnung, ſich hier zu re
täuſchte ihn. Seine eigene Mutter trug den erſten Stein be
um die Thür des Tempels zu verſchließen; dieſem Beiſpiele f
das Volk, und ſo mußte der Eingeſchloſſene vor Hunger verſch
ten. Man begrub ihn vor dem Tempel und verſöhnte die G
durch zwei bronzene Bildſäulen.

Pauſanias, ein griechiſcher topographiſcher Schriftſteller,
unter Hadrian und den Antoninen blühte. Wenn er derſelbe Re
oder Grammatiker iſt, deſſen Philoſtratus unter dieſem Namen
wähnt, ſo war er aus Cäſarea in Cappadocien gebürtig (um 1
und ſtudirte unter dem berühmten Herodes Atticus. Er lehrte
Athen und Rom, in welcher letztern Stadt er ſtarb. Seine B
ſchreibung Griechenlands, eine Art von Reiſebeſchreibung
10 Büchern, iſt eine ſchätzbare Sammlung von Nachrichten für
Alterthumsforſcher, in welcher der Verfaſſer alles, was er merk
dig fand, verzeichnete und beſchrieb, als: Tempel, Theater, Gra
ler, Statuen, Gemälde, Denkmäler aller Art u. ſ. w. Seine
Ganzen nachläſſige und gemeine Schreibart erhebt ſich nur zuwe
bei der Erzählung hiſtoriſcher Details; auch iſt das Werk voll fa
hafter Erzählungen, die mit den beſchriebenen Gegenſtänden in
ziehung ſtehen; dies hat Scaliger verleitet, ihn mit der zu ha
Bezeichnung: Graeculorum omnium mendacissimus, zu bele
Wo Pauſanias als Augenzeuge ſpricht, iſt er vollkommen glaubw
dig. Seine Beſchreibungen von Syrien und Phönicien beſitzen
nicht mehr. — Ausgaben von Kuhn, Leipzig 1696, Fol.; Fac
Leipzig 1794—97, 4. Voll. 8. und deutſch von Goldhagen, 2te
lage, Berlin 1798, 2 Bände 8.

Pauſe, aus dem Griechiſchen, bedeutet die Ruhe, den Stillſtand, lich in der Muſik und Declamation, das Schweigen der Stim- d es alle — Generalpauſe) an gewiſſen Stellen eines cks oder einer Rede; auch das Zeichen, welches dieſen Still- und ſeine Dauer in der Muſik anzeigt. Die Pauſen von der Dauer nennt man Soſpiren, weil ſie nur des Athmen- kraftſchöpfens wegen da ſind.

Pauſilipp, ein Berg bei Neapel, merkwürdig wegen einer ßten und ſehenswertheſten Grotten (la grotta di Pausilippo). den Fels geht nämlich ein 80—90 Fuß hoher, 18—20 Fuß und ungefähr 700 Schritte langer gepflaſterter Weg in gera- Linie gehauen. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Höhle, von man zu Strabo's Zeiten viele Fabeln erzählte, ſchon vor den der Römer, anfangs nur als ein Steinbruch, angehauen und Folge durch den ganzen Berg getrieben wurde. Alphons I. erweitern, und nachher wurde ſie noch breiter und höher ge- gepflaſtert und mit Luftlöchern verſehen. Der ganze Fels iſt feſt und nie durch ein Erdbeben erſchüttert worden. In der der Höhle ſteht eine Capelle für die Maria; über der Grotte Reſte einer Waſſerleitung; unfern ſieht man das ſogenannte mal Virgils.

Pauw (Cornelius de), Canonicus zu Xanten im Cleveſchen, 1739 zu Amſterdam geboren, und ſtarb 1799. Er war ein des Anacharſis Clootz. Wie dieſer, hatte er eine große Neigung derbare Meinungen, aber beſaß dabei unendlich mehr Scharf- Gelehrſamkeit. Sehr bekannt iſt er durch ſeine Recherches ophiques sur les Grecs, und sur les Américains, les Egyp- et les Chinois, welche 1795 zu Paris (zuſammen 7 Bände) gekommen ſind. Pauw ſtellt eine Menge von Behauptungen der er beweiſet wenig. Man ſieht, daß er ein Vergnügen dar- det, allen Geſchichtſchreibern zu widerſprechen, und die Völker, denen er ſpricht, herabzuſetzen. Man kann ihm viel Kenntniß, Philoſophie, unerwartete Verknüpfungen nicht abſprechen, eben ſo wenig iſt ſein Hang zum Paradoxen zu verkennen. In- ieſt man ihn mit Vergnügen, weil ſein Styl, bei einiger Rau- doch ſehr precis, kräftig und beredt iſt, und man bei ihm vieles , was man anderwärts vergebens ſuchen würde. Friedrich der von Preußen hielt, wahrſcheinlich wegen ſeiner philoſophiſchen ätze viel auf ihn. Die Geiſtlichen feindeten ihn zwar eben an, aber er gebot ihnen Achtung durch ſeine Tugenden.

Pavia (Ticinum), eine alte, anſehnliche Stadt im Mailän- am Teſſino, über den eine Brücke die Stadt mit der Vorſtadt det. Man ſchätzt die Einwohnerzahl auf 24,000. Sonſt ging iriſche Gebiet bis an die Stadtthore, ſo daß ſelbſt die Gar- und Feldfrüchte dem Grenzzolle unterworfen waren. Unter den den verdienen ausgezeichnet zu werden: die Paläſte Mezzabar- Belliſomi und Botta und die neu erbaute Kathedralkirche, wo die Relands gezeigt wird. Die Univerſität ſoll Carl der Große et haben; Carl IV. verbeſſerte ſie, und 1770 iſt ſie auf Ver- ung ihres Directors, des Grafen von Firmian, neu und zweck- ge eingerichtet worden. Unter ihren dreizehn Collegiis haben romäiſche und das Collegium Pius V. den Vorzug. Das liche Muſeum, der botaniſche Garten, das anatomiſche Thea- d die Bibliothek ſind noch jetzt ausgezeichnet, obgleich ſie durch

die Franzoſen manchen Verluſt erlitten haben. Im J. 1802 wu
den beiden Univerſitäten zu Pavia und Bologna die jährliche Sum
von 666,000 Lire ausgeſetzt. Die Citadelle iſt nach alter Art erb
Pavia war ehemals die Reſidenz der Könige der Longobarden.
wurde im J. 774 der letzte Longobardenkönig Deſiderius von
dem Großen, und im J. 1525 König Franz I. von Frankreich
Kaiſer Carl V. gefangen. Zum Andenken an die letztere Begeben
ſtand in dem berühmten Cartheuſerkloſter (Certoſa), das viele M
würdigkeiten enthält, eine Säule, die aber 1735 von den Franz
weggenommen wurde. Auch ließ ſich Otto der Große hier 951
Könige von Italien krönen.

Pavillon, eigentlich ein Zeltdach oder Zelthaus, d. h.
Haus mit zeltförmigem, auf allen Seiten abhängendem Dache; üb
haupt ein Luſthaus, Gartenhaus, Sommerhaus. Auch die klein
Seitenflügel mit zeltförmiger Verdachung, welche großen Pa
angehängt ſind, pflegt man Pavillon zu nennen. — Auch heißt
villon die Flagge, Fahne auf Schiffen, Thürmen u. ſ. w.

Payne (Thomas), ein in der amerikaniſchen und franzöſiſ
Revolution berühmt gewordener Mann. Er war zu Thetford in
Grafſchaft Norfolk am 29ſten Januar 1737 geboren. Sein Va
ein Schnürbruſtmacher, erzog den Sohn zu demſelben Geſchäft,
der junge Payne betrieb es einige Zeit hindurch, wiewohl mit
dem Widerwillen. In der Folge wurde er Zollbeamter und u
nahm noch außerdem die Direction einer Tabaksfabrik. Aber be
reichte für den Unterhalt ſeiner Familie nicht hin; er erlag einer
ſehnlichen Schuldenlaſt, wurde 1774 abgeſetzt, und gerieth in d
ckende Armuth, welche in ihm den Entſchluß erzeugte, nach Amer
zu gehen, wo er bei einem Buchhändler in Philadelphia eine günſ
Aufnahme fand. Hier war es, wo er 1776 ſeine erſte Schrift un
dem Titel: Common sense (Geſunde Vernunft), herausgab.
ſes Werk, welches zunächſt die neue Republik der nordamerikaniſ
Freiſtaaten betraf, machte um ſo mehr Aufſehn, als der Verfa
von metaphyſiſchen Sophiſtereien über Staatsverfaſſung ganz
war, und in der kunſtloſen Sprache des ſchlichten Menſchenverſtan
ſchrieb. Mehrere Auflagen dieſer Schrift erfolgten ſchnell nach
ander. Bald darauf wurde Payne vom Congreß zum Secretär
dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten erwählt.
ſhington und Franklin ſchenkten ihm ihre Freundſchaft. Im J.
unternahm er ſeine erſte Reiſe nach Frankreich, und ging bald dar
nach England. Hier gab er 1791 eine neue Schrift, The rig
of men (die Menſchenrechte), heraus, worin er die Grundſätze
bekämpfen ſuchte, welche Burke in ſeinen Schriften über die fran
ſiſche Revolution aufgeſtellt hatte. Dieſe Schrift mußte ihm in
land großen Haß erregen. Um ſo willkommener war ihm der
des Departements von Calais im Jahre 1792, ſich als Repräſent
deſſelben zum Nationalconvent zu begeben. Obgleich der franzöſiſ
Sprache nicht vollkommen kundig, erfüllte er ſeine Obliegenheiten
Klugheit und Würde. Da er nicht für des Königs Tod ſtimmte,
zog ihm dies das Mißfallen der Bergpartei zu. Marat warf
die Grundſätze eines Quäkers vor. Robespierre ließ ihn 1793
einen Ausländer aus der Liſte der Conventsdeputirten ſtreichen,
noch überdies einkerkern. Erſt im December 1794 wurde er nac
ner 14monatlichen Gefangenſchaft, auf Requiſition der nordameri
niſchen Regierung, freigelaſſen, und trat in den Schooß des Conv

vent. Als dieſer 1705 auseinander ging, kehrte er in den Privatſtand zurück, und beſchäftigte ſich mit ſtatiſtiſchen Unterſuchungen. Er ſchrieb 1796 eine Abhandlung über den Verfall der Finanzen Englands, die damals viel Aufſehn machte. Da er indeß den Einfluß nicht erlangte, welchen er beabſichtigte, ſo kehrte er 1802 nach Amerika zurück, wo er 1809 in Armuth ſtarb.

Pays de Vaud, das Waadtland, die Waadt, eine ſchweizeriſche Landſchaft, welche ſüdlich an dem Genferſee, weſtlich an Frankreich, nördlich an Neufchatel und Freiburg und öſtlich an Freiburg und Bern grenzt, durch die ſchweizer Revolution ein eigener Canton wurde, und im Jahre 1798 auf 45 Quadratmeilen 129,000 Einwohner zählte, welche durch Hinzufügung mehrerer Orte im J. 1803 bis auf 145,000 ſtiegen. Die Einkünfte betrugen 700 000 Franken, und das Contingent 1482 Mann. Sie gehörte früher den Herzögen von Savoyen, wurde dieſen 1536 vom Canton Bern entriſſen, und als untergebenes Land behandelt. Da nun weder der einheimiſche Adel, noch ſonſt ein Einwohner, zu Ehrenämtern kommen konnte, und die berner Landvögte mancher Bedrückungen beſchuldigt wurden, ſo entſtanden öftere Unruhen, die während der franzöſiſchen Revolution zum Vorwande eines Angriffs gegen Bern im J. 1798, und bald gegen die ganze Schweiz genommen wurden. Das Land iſt mit niedrigen Gebirgen durchzogen, im Ganzen reizend, gut gebaut und fruchtbar an Getreide, welches jedoch nicht hinreicht, Tabak und Schlachtvieh. Der Canton beſitzt das einzige Salzwerk in der Schweiz, welches jährlich nur 20,000 Centner liefert. Der Hauptreichthum des Landes iſt der Obſt- und Weinbau. Die geſchätzteſten Weine ſind der Ryfwein und Wein de la Côte. Die Manufacturen von Uhren, Bijouterien, Seidenzeugen u. ſ. w. blühen, außer in Lauſanne, zu Vevay und in einigen andern Städten am See. Die Einwohner ſind Reformirte, die Landesſprache die franzöſiſche. Durch die Anordnungen von 1803 beruhte die geſetzgebende Macht in dem großen Rathe von 180 Mitgliedern, welcher ſeine Sitzungen jedesmal im Mai zu Lauſanne hält. Neun Mitglieder deſſelben bilden die Regierung, welche für die Vollziehung der Geſetze ſorgt, auch in der Zwiſchenzeit Verfügungen trifft, worüber ſie aber dem großen Rathe Rechenſchaft ablegen muß. Die Juſtiz verwalten Friedensrichter, in zweiter Inſtanz die Juſtiztribunale jedes Diſtrikts und in höchſter Inſtanz das Appellationsgericht zu Lauſanne.

Pazzi. Dieſe florentiniſche Familie, welche zu den vornehmſten und reichſten Geſchlechtern jenes Staats gehörte, iſt vorzüglich durch ihre Verſchwörung vom Jahre 1478, deren Opfer ſie wurde, in der italieniſchen Geſchichte berühmt geworden. Nicht bloß Eiferſucht auf die Gewalt des Mediceiſchen Hauſes, ſondern auch Eiferſucht der Liebe entflammte den Urheber jener Verſchwörung, Franz Pazzi, zur Wuth gegen ſeinen Nebenbuhler, Julian von Medicis, der ſich heimlich mit Camilla Cafarelli vermählt hatte. Franz Pazzi, rachſüchtig und ſtolz, kühn und verwegen, wollte ſich für dieſe Beleidigung und für ſo manche Zurückſetzung ſeines Geſchlechts, durch die Vertilgung der Mediceer rächen. Bernhard Bandini, ebenfalls von den Medicis gekränkt, und von gleichen Gefühlen beſeelt, war ſein erſter Vertrauter, und da ſie wußten, wie wenig die ſteigende Macht des Hauſes Medicis dem Papſte Sixtus IV. gefiel, theilten ſie deſſen Sohne, Pazzi's Freunde, Hieronymus Riario ihren Plan, die Brüder Lorenz und Julian von Medicis zu ermorden, und eine

Digitized by Google

andere Regierungsverfaſſung einzuführen, mit, und ſuchten durch i den Papſt für ſich zu gewinnen. Wirklich verſprach ihnen der letzte Unterſtützung, und der Erzbiſchof von Piſa, Franz Salviati, Fei der Florentiner und des Lorenz von Medicis, verband ſich gleichfa mit den Verſchwornen. Erſt ſpäterhin trat Jacob Pazzi, ein Ohei von Franz, und ein ordnungsliebender, verſtändiger Mann, auf Zureden des päpſtlichen Generals, Johann Baptiſt Monteſecco, d Verſchwörung bei. Während einer Krankheit des Carl Manfred Grafen von Faenza, zogen die Verſchwornen, ohne den Verdacht de Medicis zu erregen, eine Menge Truppen zuſammen, wodurch ſie ih Partei verſtärkten. Als Sixtus IV. ſeinen Neffen, den jungen Cardinal Rafael Sanſoni nach Florenz ſendete, beſchloſſen ſie, die beid Medicis bei den dem Cardinale zu Ehren angeſtellten Feſten umzubringen. Die Pazzi empfingen den Cardinal auf ihrer Villa Mont gli, da aber bloß Lorenz von Medicis kam, ſo verſchoben ſie die Au führung ihres Vorhabens bis zu einem Gaſtmahle, welches Loren dem Cardinale zu Fieſole geben wollte, um dann den erſtern neb ſeinem Bruder Julian zugleich umzubringen. Aber auch hier fehlt Julian, und jetzt beſtimmte man den 26ſten April 1478, an dem i der Hauptkirche Santa Reparata großer Gottesdienſt gehalten werden ſollte, zur Vollziehung des Mordes. Das zweite Ertönen de Glöckchens, wenn der Prieſter die Hoſtie ergreifen würde, ſollte da Zeichen ſeyn, aber Monteſecco weigerte ſich, als die Zeit herannahte den heiligen Ort zu entweihen. Jetzt übertrug man dies Geſchäf dem Anton von Volterra und Stephan, einem Prieſter, zw feigen Menſchen. Schon waren Lorenz und eine Menge Volks i der Kirche verſammelt, aber noch fehlte Julian, da begaben ſich Franz Pazzi und Bandini zu ihm, überhäuften ihn mit Liebkoſungen und beredeten ihn, dem Hochamte des Cardinals in der Kathedralkirche beizuwohnen. Auf dem Wege dahin unterhielten ſie ihn au das freundſchaftlichſte, und Franz Pazzi umarmte ihn mehrmals, um ſich zu überzeugen, daß er nicht gepanzert ſey. In der Kirche nahmen ſie ihn in ihre Mitte; Anton von Volterra und Stephan ſtellten ſich Lorenz zur Seite. Als nun das Glöckchen zum zweitenmale ertönte, und der Prieſter mit den Worten: Domine, non ſum dignus etc. die Monſtranz ergriff, durchbohrte Franz Pazzi den Julia mit ſolcher Wuth, daß er ſich ſelbſt am Schenkel verwundete. Bandini ermordete Julians Freund, Nori. Anton und Stephan griffen den Lorenz an, ſtießen fehl, und verwundeten ihn nur leicht am Halſe Er rettete ſich in die Sacriſtei. Franz und Bandini, die ihm dah folgen wollten, wurden zurückgeſtoßen. In dem Gedränge verloren viele Menſchen das Leben. Der Cardinal konnte von den Geiſtlichen nur mit Mühe gegen die Wuth des Volks geſchützt werden. Bandini entfloh. Franz ſuchte vergebens das Volk aufzuwiegeln, und mußte ſich von dem Blutverluſt erſchöpft nach Hauſe begeben. Salviati und Jacob Poggio hatten ſich unterdeſſen an der Spitze v ungefähr 100 Peruginern nach dem Palaſte begeben, um denſelben zu beſetzen, allein der Gonfaloniere Cäſar Petrucci ahnete Verrat rief ſchnell die Wache herbei und beſetzte den obern Stock. Durch einen Zufall waren die Perugier in dem Verſammlungsſaale, deſſen Thür von innen nicht geöffnet werden konnte, eingeſperrt; und die Florentiner bemächtigten ſich mit leichter Mühe des Erzbiſchofs und mehrerer Verſchwornen, die theils niedergehauen, theils an die Fenſter aufgeknüpft, und dann hinab auf die Straße geſtürzt wurden. Da

Volk holte Franz Pazzi aus ſeiner Wohnung, ſchleppte nackend durch die Gaſſen, und hing ihn nebſt ſiebenzig Andern falls an die Fenſter des Palaſtes auf. Jacob Pazzi, der durch Straßen ritt, und das Volk zu den Waffen und zur Freiheit rettete ſich, da auch er aus dem Palaſte der Signoria mit Stei- geworfen wurde, und keinen Anhang fand, durch die Flucht, aber in den Apenninen von einem Bauer erkannt, nach Flo- ausgeliefert und nebſt Renatus Pazzi gehangen. Das Volk ſeinen Leichnam nachher aus ſeiner Familiengruft, und warf auf den Anger. Noch einmal ward er ſtill beerdigt, und noch mal ſcharrete der Pöbel ihn aus, und warf ihn in den Arno. ndini hatte ſich nach Conſtantinopel geflüchtet, wurde vom Sultan ausgeliefert, und nebſt Anton von Volterra und Stephan, ſich in ein Kloſter begeben hatten, hingerichtet. Napoleon anceſi und Wilhelm Pazzi, der unſchuldig und ein Schwa- Lorenzo's war, entgingen der Rache des Volks. Der letztere aber, ungeachtet der Bitten ſeiner Gemahlin Bianca, auf Zeit- auf ſeine Villa verbannt. Den erſtern ſahe man nicht mehr. übrigen Pazzi wurden ſämmtlich in die Gefängniſſe von Vol- für immer eingeſperrt. Monteſecco ward enthauptet, und den dinal ſandte Lorenz mit vielen Entſchuldigungen nach Rom zu- So endigte mit dem gänzlichen Untergang ihrer Theilnehmer Verſchwörung, die aus Ehrſucht, Neid, Rache und Eiferſucht nommen, das Verderben der Mediceer herbeiführen ſollte, aber Gegentheil nur dazu diente, die Macht und das Anſehn derſelben vergrößern. F. G.

Pechmeja (Jean de), vormaliger Profeſſor der Beredſamkeit königlichen Collegium zu Flêche, war zu Villefranche de Rouer- im J. 1741 geboren, und ſtarb 1785 zu Saint-Germain en mit dem Rufe eines ausgezeichneten Literators. Seine Lobrede Colbert erhielt im J. 1773 das Acceſſit der franzöſiſchen Akade- Am meiſten machte er ſich durch ein Gedicht in Proſa, unter Titel: Téléphe, bekannt, welches er im J. 1784 herausgab gedruckt 1795). „Obgleich man ihm Geiſt und Talent nicht ſprechen kann," ſagte la Harpe, „ſo iſt er doch weit entfernt von guten Geſchmacke und dem wahren Genie, deren Muſter uns Zeitalter Ludwigs XIV. hinterlaſſen hat. Er verfehlt oft ſein el, aus Mangel an richtigem Maß in Ideen und Styl. Er ſcheint Rouſſeau aus dem Eigenthum, ohne welches doch jede Geſellſchaft möglich iſt, ein Verbrechen zu machen, und will nicht, daß die der ihre Eltern beerben ſollen. Zwar finden ſich in dem Werke nige Stellen von edler Beredſamkeit und intereſſante Momente, er im Allgemeinen keine Kunſt in der Anlage und Vorbereitung der Ereigniſſe; kein Knoten, der die unwahrſcheinlichen Thatſachen knüpft; gigantiſche Gemälde, eine falſche Natürlichkeit, übertrie- bene Grundſätze und eine abſtracte Diction." — Pechmeja gehörte den Neuerern, die ſich dem Zwange des Versbaues entziehen woll- en, und dadurch die Schöpfer der ſogenannten poetiſchen Proſa voll Schwulſt und Unnatur wurden. Auch ſchreibt man ihm mehrere Stücke in Raynals politiſcher Geſchichte des Handels beider Indien zu. Mit ſeinem Landsmann du Breuil, einem Arzte, war er durch die zärtlichſte, unauflöslichſte Freundſchaft verbunden. Alles war beiden gemeinſchaftlich, Wohnung, Geſellſchaften, Vermögen, Gutes und Böſes, jeder konnte auf den Andern rechnen, wie auf ſich ſelbſt, und als am 10ten April 1785 du Breuil ſtarb, überlebte ih Pechmeja nur um zwanzig Tage.

Pectiniten, verſteinerte Kamm-Muſcheln oder deren Abdrücke in Stein.

Peculat iſt überhaupt die Entwendung fremder, nicht im Eigenthum einer Privatperſon befindlichen Sache. Es iſt darunter begriffen 1) das Peculat im engern Sinne, oder die Entwendung eine Sache, die im Eigenthume des Staats iſt, wobei man unterſcheidet ob die Sache dem Entwender zur Aufbewahrung übergeben worde (z. B. Caſſendiebſtahl) oder nicht; 2) Kirchenraub (crimen sacrilegii), die Entwendung einer kirchlichen Sache oder einer res secularis an einem heiligen Orte, oder Diebſtahl an geweiheten Sache oder Orten. Dabei iſt zu bemerken, daß die ſtrengen Strafen de Caroline in Hinſicht auf das Sacrilegium ſeit dem weſtphäliſche Frieden auf Proteſtanten nicht anwendbar ſind, indem dieſe nur di *äußere* Heiligkeit der Sache annehmen.

Peculium (Sondergut, Eigengut), das Vermögen, welche der römiſche Sclav, abgeſondert von dem Vermögen des Herrn, erworben hatte und beſaß. In ſpätern Zeiten verſtand man auch da Vermögen darunter, das ein Sohn als Soldat (pec. castrense), oder ſonſt, entweder vom Vater her (pec. profectitium) oder anderwärts (adventitium), durch Glück oder Verdienſt erworben un erſpart hatte.

Pedal heißt die Claviatur einiger Saiteninſtrumente, beſonders der Orgel, welche mit den Füßen tractirt wird, Fußtaſten. D auf demſelben nur die Grundſtimme vorgetragen wird, ſo enthält e gewöhnlich nur zwei Octaven. (Vergl. **Orgel**). — Schon längſ bediente man ſich des Pedals, als Saiteninſtruments, um es unte einem Claviere zur Privatübung zu benutzen; ſeit kurzem hat ma auch angefangen, es zur Verſtärkung des Tons mit dem Pianofort zu verbinden. Doch heißen hier **Pedal** auch die mit den Füßen getretenen Züge oder Veränderungen.

Pedalharfe, ſ. **Harfe**.

Pedant iſt der, welcher ſteif an einer gewiſſen beſchränkte Form, Regel oder Anſicht hängt, und mithin der Freiheit des Geiſte im Beurtheilen und Handeln keinen Einfluß geſtatten will. **Pedanterie** oder **Pedantismus** iſt daher das ängſtliche Hangen a gegebenen Formen oder Anſichten. Der, ſagt Kant, deſſen Verfahren mit dem, was er gelernt hat, den Zwang der Schule (alſo Mangel der Freiheit im Selbſtdenken) verräth, iſt der Pedant, er ma übrigens Gelehrter oder Soldat, oder gar Hofmann ſeyn. Dies un die Erfahrung, daß in dem Kreiſe der Gelehrten die Pedanterie am häufigſten anzutreffen iſt, und namentlich unter Schulmännern un Sprachforſchern, deren Wirkungskreis die meiſte Mikrologie zuläßt am leichteſten einheimiſch wird, ſcheint uns der Grund zu ſeyn warum man jenen Ausdruck im Deutſchen durch **Schulfuchs** überſetzt, und unter einem Pedanten *vorzugsweiſe* einen gelehrte Pedanten zu verſtehen pflegt. Der angeführte Denker ſagt ſehr ſchonend von dem letztern, er ſey noch der erträglichſte Pedant, weil ma doch etwas von ihm *lernen* könne, dahingegen die Peinlichkeit i Formalien (Pedanterie) bei *jenen* (d. i. bei Hofleuten oder Soldaten) nicht allein nutzlos, ſondern auch wegen des Stolzes, der de Pedanten unvermeidlich anhängt, obenein lächerlich werde, da es de Stolz eines Ignoranten ſey. Indeſſen iſt es doch traurig, ein ſolche Verkrüppelung des Geiſtes an denen wahrzunehmen, deren Aufgabe die geiſtige Ausbildung iſt, und ein ängſtliches Hangen an der Form gerade da zu finden, wo Freiheit und geiſtige Selbſtthätigkeit am meiſten erwartet wird. Wenn ferner auch der gelehrte Pedant kein Ignorant iſt, ſo ſchadet doch ſeine Beſchränktheit öfters mehr, als all' ſein Wiſſen nützen kann. Auch braucht man nicht vag und in ſeinem Wiſſen oberflächlich zu ſeyn, um dem Tadel der Pedanterie zu entgehen. Gelehrter Pedant iſt aber nicht nur der, welcher den Gegenſtand ſeines Willens nur nach der ſtrengen Regel betreibt (Formaliſt), ſondern auch derjenige, der überhaupt alle Gegenſtände nach den beſchränkten Anſichten ſeines Fachs betrachtet, und zu formen ſucht, auf andere Gegenſtände und Wiſſenſchaften von dem Standpunkte der ſeinigen vornehm und ſtolz herabſieht, oder in blinder, ſelbſt gutmüthiger Eingenommenheit für die Gegenſtände ſeines Wiſſens, die freie unbefangene Würdigung anderer verloren hat, ſo wie endlich auch derjenige, der ſeine Schulgelehrſamkeit auskramt, wo ſie nicht hingehört, beſonders in dem geſellſchaftlichen Leben, und da, wo es nicht dem Wiſſen, ſondern der eigentlichen Darſtellung gilt. Einſeitigkeit bis zur Mikrologie und Geſchmackloſigkeit, Aengſtlichkeit bis zum Mechanismus, ſteife Bedächtigkeit im Handeln bis zur lächerlichen Unbeholfenheit in ſchwierigen und überraſchenden Fällen, Stolz, Eitelkeit und feſtgewurzelte Vorurtheile gegen alles Fremdartige ſind die gewöhnlichſten Züge des Pedanten; dagegen Liberalität der Denkungsart, geſundes, vielſeitiges Urtheil, Witz und Geſchmack, Freiheit im Handeln und practiſcher Tact ihm gewöhnlich fremd ſind. T.

Pedell. Dieſen Namen führen die Nuntien bei den Univerſitätsgerichten, wahrſcheinlich, weil ſie dem Rector oder Prorector einer Univerſität als ſolchem auf dem Fuße folgen (von pes), ihm bei academiſchen Solennitäten das Scepter vortragen, und einer derſelben immer bei ihm den Dienſt in academiſchen Verrichtungen hat. Sie beſorgen die Citationen der Univerſitätsverwandten vor das academiſche Gericht, ſind bei den Arreſtationen derſelben gegenwärtig, ſchlagen die Bekanntmachungen an das ſchwarze Brett 2c. Sie ſind Notarien und müſſen ſtudirt haben.

Pegaſus, das beflügelte Roß der Alten, welches Meduſa gebar, nachdem Neptun (in Roßgeſtalt) auf einer blumigen Flur ſich mit ihr vermiſcht hatte. Heſiodus erzählt, als Perſeus die ſchwangere Meduſa enthauptet habe, ſeyen aus ihr hervorgeſprungen Chryſaor (ein Rieſe) und das Roß Pegaſus (Andere ſagen, es ſey aus ihrem Blute entſproſſen), ſo genannt von den Quellen (πηγαι, Quellroß) des Oceans, an welchem es geboren war. Gleich nach der Geburt laſſen einige Dichter den Pegaſus von der Erde zu dem Sitze der Unſterblichen auffliegen, wo er Donner und Blitz des Zeus trägt. Auf ihm reitend erlegte Bellerophon, nach Pindar, die Chimära und bekriegte glücklich die Solymer und Amazonen. Bei den Spätern iſt die Fabel vom Pegaſus noch ausgeſchmückter. Er ward nach Corinth an die Quellen der Pirene verſetzt, wo er wild umherſchwärmte, und von Bellerophon erſt mit Hülfe eines goldenen Zügels gebändigt wurde, den dieſem Pallas im Schlafe verliehen hatte. Nachdem er einer attiſchen Fiction zufolge den Bellerophon, der ſich mit ihm zu dem Sitze der Götter emporſchwingen wollte, vom Zeus durch eine Bremſe verfolgt, hinuntergeſchleudert, flog er allein zum Olympus auf und diente dem Zeus ſo lange als Donnerroß (nach Euripides)

Digitized by Google

bis er daſſelbe der bittenden Eos oder Hemera ſchenkte. Wir finden den Pegaſus auch in die Mythe von den Muſen verwebt. Durch ſeinen Hufſchlag öffnete er auf dem Gipfel des Helicon den Muſenquell, der nach ihm **Hippokrene**, d. i. Roßborn genannt wurde, und er ward Muſenroß, Dichterroß, — daher „den **Pegaſus ſatteln oder reiten.**“

Pegnitzorden, alſo benannt von der **Pegnitz**, einem Fluß im Bayreuthiſchen, der in zwei Armen durch Nürnberg fließt, und an deſſen Urſprung die ſehr alte Landſtadt gleiches Namens liegt. Er heißt auch die **pegnitzer Hirtengeſellſchaft** oder der **gekrönte Blumenorden**, wurde von Georg Phil. Harsdörffer und Johann Klai im Jahre 1644 zur Beförderung der Reinheit der deutſchen Sprache, vorzüglich in der „Reimkunſt,“ geſtiftet, und anfangs wie ein Seminarium betrachtet, aus welchem der Palmenorden ſeine Mitglieder wählen konnte. Aber bald vergaß ſowohl letztere Geſellſchaft als auch der Blumenorden den Zweck ihrer Stiftung, und ließ ſich vom Geiſte der Zeit, namentlich von Philipp von Zeſen und ſeinen Anhängern, zu ſüßelnden Tändeleien verleiten, bis endlich ihre ganze Beſchäftigung in leere Spielereien mit Sinnbildern, Deviſen und Schäferweſen ausartete. Erſt bei der Feier ihrer hundertjährigen Stiftung verſuchte man, ihr eine ernſtere Richtung zu geben, aber jetzt war es der Alternden unmöglich, ihren zahlreichen jüngern Mitſchweſtern thätig nachzueifern, und die Kenntniß deſſen, was ſie ferner etwa geleiſtet hat, erſtreckt ſich nicht über die Grenzen ihres Orts hinaus. Im Jahre 1794 feierte ſie ihr 150jähriges Jubiläum, und beſteht noch, ſcheint aber immer mehr zu einer bloßen Privatgeſellſchaft herabzuſinken. Die Zuſammenkünfte wurden anfangs an einem angenehmen Orte an der Pegnitz gehalten; in der Folge aber räumte der Rath zu Nürnberg der Geſellſchaft ein Stück Wald, eine Meile von Nürnberg bei Kraftshof, ein, welcher nach damaliger Art ſehr kunſtreich angelegt, und von einem darin befindlichen Irrgarten der Irrhain genannt wurde. Doch wurden wegen ſeiner Entfernung von der Stadt die Verſammlungen zuletzt nicht mehr in demſelben, ſondern in Nürnberg ſelbſt gehalten. Jedes Mitglied bekommt einen Ordensnamen und ein Sinnbild; das Sinnbild des Ordens ſelbſt iſt eine Paſſionsblume. Fleißige Nachrichten von den äußern Schickſalen der Geſellſchaft finden ſich in **Amarantes** (d. i. **Herdegen**) hiſtoriſcher Nachricht von des löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang, Nürnberg 1744 8.

A—s

Pegu, ſonſt ein eigenes Königreich auf der oſtindiſchen Halbinſel jenſeits des Ganges zwiſchen Ava, Martaban, dem Meere und Arrakan, jetzt aber eine Provinz des birmaniſchen Reichs, welches aus der Vereinigung der vormaligen Königreiche Ava, Pegu, Arrakan, Caſſay und Martaban entſtanden iſt. Bis 1757 war Pegu ein eigenes Königreich, in welchem Jahre die Hauptſtadt Pegu erobert und zerſtört wurde. Seit dem ſteht es unter dem Kaiſer der Birmanen. Pegu erſtreckt ſich längs der Flüſſe Irawaddy, Pegu und Thaulayn oder Lou-kiang, von welchen der erſtere der größte Strom iſt, und ſich an ſeiner Mündung in mehrere Arme theilt, wovon der eine mit dem Pegufluſſe in Verbindung ſteht. Das Land iſt meiſtens eine ſehr fruchtbare Ebene mit einem ſehr warmen Clima. Das Pflanzenreich bringt Reiß, Zuckerrohr, Kardamomen, Indigo, Baumwolle, Betel und faſt alle tropiſchen Gewächſe in Menge hervor. Ein großer

an ſein
Pegufluſſe
tbare Eben
gt Reiß, Zu
faſt alle tr

Digitized by Google

ichthum des Landes beſteht in dem Tiekholze, welches in unermeßlichen Waldungen das ganze Tiefland von Pegu bis zu den Gränzgebirgen Arrakans bedeckt. Von dieſen wird es in größter Menge bis zum Irawaddy herabgeflößt; viele Städte treiben damit einen wichtigen Holzhandel. Vor allem iſt es wichtig zum Schiffbau. Der Baum iſt ziemlich hoch, immer grün und hat ein Holz, das ſo hart als Eichenholz iſt. Auch die Britten in Oſtindien erhalten viel von dieſem Holze, und ohne daſſelbe müßte die brittiſche Marine im Kriege nur auf eine kleine Zahl von Schiffen beſchränkt werden. Bombay, Madras und Calcutta erhalten ihr Schiffszimmerholz aus Pegu, und die peguaniſchen Schiffszimmerleute gehören zu den geſchickteſten dieſer Meere. Man hat ferner Pferde, Ochſen, Schafe; die Wälder ſind voll Elephanten, Büffel und Tiger. Federvieh und Wildpret, beſonders wilde Schweine, gibt es in Ueberfluß. Auch iſt Pegu reich an Rubinen, Topaſen, Sapphiren und Amethyſten. Die Peguaner unterſcheiden ſich von ihren Oberherren, den Birmanen, durch ihre bläſſere Geſichtsfarbe und ihren Haarſchnitt. Sie ſchneiden nämlich das Haar vorn rund, und ſcheeren es hinten von den Ohren bis zum Scheitel in einem halben Kreiſe weg. Uebrigens ſind ſie wohlgewachſen. Sie ſind Verehrer des Buddha, der hier Gaudma heißt. Die Prieſter des Gaudma haben in ihrer Kleidung, Sitten, Lebensregel, die größte Uebereinſtimmung mit den Lamas der Chineſen und Tibetaner, ſind aber ſehr verſchieden von den Braminenprieſtern. Pegu, die Hauptſtadt des Königreichs Pegu, wurde von Alompra, dem Stifter des birmaniſchen Reichs, nach der Eroberung 1757 faſt gänzlich zerſtört. Das neue an deſſen Stelle erbaute Pegu nimmt ohngefähr die Hälfte des Raumes des alten Pegu ein, in dem die Ruinen umherliegen. Die gegenwärtigen Einwohner ſind nur Prieſter und Arme. Die Straßen ſind breit und mit Ziegeln von den Ruinen der alten Stadt gepflaſtert. Nur die kaiſerlichen Gebäude und die Klöſter ſind von Steinen erbaut; das Volk darf kein gemauertes Haus haben, weil man beſorgt, es könne ſolches bei einer Empörung zur Feſtung machen. Das merkwürdigſte in Pegu iſt der Tempel des Gaudma oder des Schomadu, ein Denkmal alter Baukunſt, das bei der Zerſtörung der Stadt verſchont wurde. Dieſes bewundernswürdige Gebäude (den ägyptiſchen Pyramiden vergleichbar) ſteht auf zwei Terraſſen, eine über der andern. Die untere größte iſt zehn Fuß über der Erde erhaben, und bildet ein genaues Quadrat; die obere kleinere iſt zwanzig Fuß hoch, mithin dreißig Fuß über der Erde. Eine Seite der untern war 1391 Fuß lang, und eine der obern 684 Fuß. Die Mauern, welche die Terraſſen umgeben, ſind verfallen, und die Ebene der untern mit Schutt bedeckt. Man erſteigt die Terraſſen auf ſteinernen Stufen; auf beiden Seiten ſtehen Wohnungen der Prieſter, fünf Fuß über der Erde. Der Schomadu ſelbſt iſt eine maſſive Pyramide von Backſteinen und Mörtel, ohne Höhlung oder Oeffnung irgend einer Art; an der Baſis achteckig und nach oben zu gewunden; jede Seite der Baſis iſt Fuß lang. Dieſe große Breite nimmt ſchnell ab. Ein ſechs Fuß hoher Rand umgibt die Baſis der Pyramide, und auf dieſem ſtehen 57 kleine Thürmchen rund um den Tempel herum; alle ſind ſo, 27 Fuß hoch, und 40 Fuß unten im Umkreiſe. Dicht dahinter ſteht ein zweiter Rand, welcher 53 ähnliche Kegel enthält. Einige Zierrathen umgeben das Gebäude. Das Ganze krönt ein Ti[illegible] durchbrochener eiſerner Aufſatz, über welchem ein vergoldeter

Digitized by Google

Wetterhahn befeſtigt iſt. Der Ti hat 56 Fuß im Umfange und mit ſtarken Ketten an der Spitze befeſtigt: unten hängen viele Glö chen herab, die beim Winde ein beſtändiges Geklingel verurſache Der ganze Ti iſt vergoldet. Die ganze Höhe des Tempels von d Grundfläche an iſt 361 Fuß und von der obern Terraſſe 331 Fu In jedem Winkel der obern Terraſſe ſteht ein 67 Fuß hoher Tempe welcher im Kleinen dem großen Schomadutempel ähnlich iſt. Da Alter des Schomadu wird auf 2300 Jahre angegeben.

Pehlvi, ſ. Perſiſche Sprache.

Peinliches Verfahren, ſ. Criminalrecht.

Peitho, ſ. Pitho.

Peking, die Hauptſtadt des ganzen chineſiſchen Reichs, in de Provinz Pe-tſcheli, liegt zwölf Meilen von der großen Mauer i einer großen fruchtbaren Ebene. Der Name bedeutet eigentlich d nördliche Reſidenz (von Pe der Norden und King Reſidenz daher Pe-tſcheli Nord-Provinz), wie Nanking die ſüdliche. Di hohen Mauern, welche die Stadt umgeben und mit Baſteien un hohen Thürmen verſehen ſind, ragen ſo über alle Häuſer hinaus, da man dieſe von weitem nicht ſieht. Die Stadt bildet ein längliche Viereck und beſteht aus zwei Haupttheilen, welche die chineſiſche un die tatariſche genannt werden. Die letztere heißt unrichtig die tatariſche, indem ſie von den Mantſchu bewohnt wird, und enthält den kaiſerlichen Reſidenzpalaſt. Peking iſt eine ſehr große Stadt, welch um ein Drittel den Umfang von London übertrifft, und gegen zwei Millionen Einwohner haben ſoll; dagegen andere Reiſende die Zahl der Einwohner nur auf 700,000 ſchätzen. Man findet hier 10,000 Paläſte (Miao), 33 Tempel, mehrere öffentliche Altäre, als den Altar des Himmels und der Erde (auf jenem opfert der Regent im Sommer, auf dieſem im Winter), den Altar des höchſten Königs, an dem die Chineſen das Neujahr feiern, Altar des ewigen Lebens, der Sonne, des Mondes, des Ackerbaues, vier katholiſche Kirchen, verſchiedene Klöſter, zwei ruſſiſch-griechiſche Kirchen, vier Moſcheen, ein Findlingshaus, ſechs Begräbnißplätze der vorigen Chane und 26 Tribunäle und Gerichtshöfe. Die Straßen ſind über hundert Fuß breit, oft eine Stunde lang und nicht durchgehends gepflaſtert, werden aber ſtatt deſſen in der trocknen Jahrszeit täglich mit Waſſer beſprengt, um den Staub zu löſchen. Die Breite der Straßen und das Volksgewühl auf denſelben geben der Stadt ein eigenes freundliches Anſehen, welches aber dadurch gemindert wird, daß man von den ohnehin niedrigen Häuſern nichts als die Hinterſeite ſieht. Die Kramladen der Kaufleute, die nach der Gaſſe hinausgehen, beleben dafür die Anſicht. Sie ſtellen ihre Waaren ſämmtlich zur Schau aus, ſo daß man die ganze chineſiſche Induſtrie in einer ſolchen Straße ausgekramt ſieht. Statt der Kutſchen ſieht man auf den Straßen eine große Menge Sänften, worin ſich die Damen tragen laſſen. Nicht das ganze Innere der Stadt iſt mit Häuſern bebaut, ſondern man findet auch freies, zum Theil mit Erdfrüchten beſtelltes Feld, beſonders in der chineſiſchen Stadt. Das merkwürdigſte Gebäude von Peking iſt der kaiſerliche Palaſt, welcher in der tatariſchen Stadt liegt, und deſſen Pracht mehr in der Menge von Gebäuden, Höfen und Gärten als in einer ſchönen Bauart beſteht. Die Ringmauern des Palaſtes umgeben nicht nur die Wohnung des Monarchen, ſondern eine eigene kleine Stadt, welche von den Hofbeamten, Officieren und einer zahlloſen Menge von Künſtlern, die ſämmtlich im Dienſte des

rten
laſtes un
e eigene kl
er zahlloſen

ſtehen, bewohnt werden. Der Palaſt ſelbſt ſoll eine Stunde Umfange haben und das Innere reich verziert ſeyn. Die Gärten ähren, nach den einſtimmigen Ausſagen aller Reiſenden einen zau- en Anblick. Man findet darin künſtliche Berge, die durch kleine Canälen bewäſſerte Thäler getrennt ſind. Dieſe Wäſſer vereini- ſich in Seen und großen Teichen, auf welchen prächtige Barken men, und deren Ufer mit einer Reihe von Gebäuden beſetzt An den Ufern der Canäle erheben ſich Felſen in romantiſch en Gruppen, welche die rohe wilde Natur täuſchend nachahmen. den Gipfeln der Berge werfen hohe Bäume ihren Schatten auf ze, einſame Luſthäuſer und Kiosks. Das Ganze gleicht einem enthalte. An wiſſenſchaftlichen Anſtalten hat Peking eine miſche und mediciniſche Geſellſchaft, eine Akademie der Wiſſen- ten, die Expedition einer Hofzeitung, eine Sternwarte; auch iſt eine Kuhpockenimpfungsanſtalt daſelbſt. Die Polizei dieſer gro- Stadt iſt vortrefflich, und man hört ſelten von Mord oder an- Verbrechen. Die Polizeiſoldaten führen lange Peitſchen, wo- ſie das Volk in Zaum halten.

Pelagianismus iſt diejenige theologiſche Denkart, welche die Verderbniß der menſchlichen Natur durch die Folgen der Sün- Adams (Erbſünde) leugnet, und die natürlichen Anlagen und des Menſchen für **zulänglich** zur Ausübung der chriſtlichen erklärt. Sie ſchließt den Glauben an einen göttlichen Bei- zur Beſſerung nicht aus, macht aber die Wirkſamkeit dieſes ſtandes von der eigenen Thätigkeit des Menſchen in ſo fern ab- hängig, daß er nur bei denen etwas ausrichte, die von ſelbſt zum Guten ſtreben. — Dieſe Denkart entſtand durch die Behauptungen **Pelagius**, eines brittiſchen Mönchs, der ſich im Anfange des Jahrhunderts mit großem Ruhme der Wiſſenſchaft und Unbe- heit des Wandels zu Rom aufhielt, und da er bei einem Ein- der Gothen 409 mit ſeinem Freunde **Cöleſtius** nach Sicilien dann nach Afrika flüchtete, von **Auguſtinus** (ſ. d. Art.) ver- t, und auf mehreren afrikaniſchen Synoden verurtheilt wurde. gius wandte ſich daher nach Jeruſalem, und beſchloß daſelbſt ohne Anfechtung 420 ſein Leben in einem Alter von 90 Jahren. philoſophiſche Gründlichkeit und edle Freimüthigkeit ſeiner Schrif- und ſeine perſönliche, in einer Zeit des allgemeinen Sittenverder- bewunderte Tugend verſchaffte ſeiner an und für ſich ſchon durch Vernunftmäßigkeit empfohlenen Meinung viele helldenkende An- ger, und ohne jemals eine eigene häretiſche Kirche gebildet zu nehmen die **Pelagianer**, deren Anſicht auf der Kirchenver- lung zu Epheſus 431 förmlich verdammt wurde, und die den eren Lehrſatz von der gänzlichen Untüchtigkeit des Menſchen zum nur **etwas** mildernden **Semipelagianer** eine bedeutende le in der Kirchengeſchichte aller Jahrhunderte ein. Ueber die ſchiedenen Geſtalten und Namen, unter denen ſich der Streit Auguſtiniſchen Rigorismus mit Pelagianiſchem Syncretismus in chriſtlichen Kirche erneuert hat, vergl. d. Art. **Gnade**. E.

Pelagius, ſ. d. vorherg. Art.

Pelasger, der älteſte Völkerſtamm in Griechenland, der zu- im **Peloponnes** wohnte, wohin er wahrſcheinlich von der aſiatiſchen Küſte aus über die einzelnen Inſeln nach Thracien Theſſalien gedrängt worden war. Sie lebten als nomadiſche in keiner politiſchen Verbindung, verehrten einen rohen Stein

als Symbol der Gottheit, und waren als Barbaren in dem ſpät
Griechenlande in verhaßtem Andenken (ſ. Griechenland). Da
ſumpfige bergige Halbinſel ſie vor Anfällen anderer Horden ſicher
ſo vermehrten ſie ſich ſchnell, und gegen den corinthiſchen Buſen
ſetzten ſich zwei Stämme feſt, die ſich früher als die übrigen von d
rohen wilden Zuſtande entfernten. Hier bildeten ſich nun die Rei
Argos und Sicyon, wo Inachus und Phoroneus herrſchten.
Arkadien bildete hierauf des Letztern Enkel Pelasgus einen Nom
denſtaat, woher die Sage entſtand, daß nach ihm jene arkadiſ
Nomaden Pelasger genannt worden, welcher Name mit der Zeit a
Urſtämmen des älteſten Griechenlands gegeben wurde. Von die
arkadiſch-pelasgiſchen Staate gingen verſchiedene Colonien aus, un
andern vorzüglich nach Nordtheſſalien, wo ſie drei Staaten grün
ten, die nach ihren drei Anführern, dem Achäus, Phthius und
lasgus, die Namen Achaja, Phthiotis und Pelasgiotis erhielten;
ner in das nachherige Böotien und Attika, ſo wie nach Epirus
Italien. Sie verloren ſich durch Auswanderungen nach und nach
Griechenland oder vermiſchten ſich mit andern Stämmen. Uebrig
bleibt, ſelbſt nach den neuſten Unterſuchungen der gelehrteſten Al
thumsforſcher, manches in der Geſchichte dieſes Volkes dunkel,
es ſcheint, man muß den Namen Pelasger in mehr als ein
Bedeutung nehmen.

Peleus, des Aeacus und der Endeïs Sohn, floh, weil er
ſeines Halbbruders Phocus Ermordung Theil genommen hatte
Aeacus), ſammt dem Telamon nach Phthia zum Eurytion
Actors Sohn), der ihn ſühnte, ihm ſeine Tochter Antigone zur
mahlin, und den dritten Theil ſeines Reichs zum Antheil gab. B
darauf ging Peleus mit Eurytion nach Calydon, um der Jagd
verderblichen Ebers beizuwohnen. Hier war er ſo unglücklich, du
einen auf das Ungeheuer geſchleuderten Wurfſpieß ſeinen Schwieg
vater zu tödten. Er floh nach Jolcos zum Acaſtus, der ihn
dieſer That reinigte. Acaſtus Gemahlin Aſtydamia entbrannte
ihn, und rächte ſich, da Peleus ihre Neigung nicht erwiederte,
durch, daß ſie ihm ihre eigene Begierde andichtete, und ihn bei ſei
Gattin und ihrem Gemahle deßhalb verleumdete. Antigone erb
ſich aus Verzweiflung über dieſe Nachricht; Acaſtus aber, um ni
das Gaſtrecht zu verletzen, ſtellte auf dem Berge Pelion eine Ja
an, wo Peleus den Tod der Rache finden ſollte. Als er ihn hier
ermüdet hatte, daß er einſchlummerte, ließ ihm Acaſtus ſein Sch
verſtecken und ihn binden. Aber Jupiter ließ durch Pluto ſeine Ba
löſen, und als er erwachte, brachte Chiron ihm ſein Schwert zuru
Mit Jaſon, den Dioskuren und einer Schaar muthiger Krieger üb
fiel er dann rächend Jolcos, trieb den Acaſtus in die Flucht und t
tete die Königin. So ward er Herr eines Theils von Theſſali
Die Götter lohnten ſeine Keuſchheit dadurch, daß ſie auf Them
Rath die Nymphe Thetis ihm zur Gemahlin gaben, deren Um
mung er nur durch Chirons Hülfe erlangte. Die Hochzeit ward
dem Pelion gefeiert und durch die Gegenwart aller Götter, die d
Brautpaare reiche Geſchenke brachten, verherrlicht. Neptun ſche
dem Peleus die unſterblichen Roſſe, Chiron den gewaltigen Spe
welchen nachher Achilles mit vor Troja nahm. Viele alte Dichter b
ſangen dieſe Vermählungsfeier, von deren Geſängen nur ein Nach
in Catulls Epithalamium übrig iſt. Ein ſpäterer Dichter knüpf
ſchen an dieſe Vermählungsfeier das Schickſal von Troja (ſ. Pel

leus, der als Jüngling auch dem Argonautenzuge beigewohnt hat, herrſchte nun zu Phthia über die Myrmidonen. Homer nennt ihn einen weiſen, mächtigen und beredten Mann. Von allen ſeinen mit Thetis gezeugten Kindern erreichte nur Achilles das mannbare Alter, den er in Gemeinſchaft mit dem zu ihm geflüchteten Patroklus erzog, und ungern nach Troja ziehen ſah. Thetis verließ ihn, und kummervoll überlebte er ſeinen geliebten Sohn. Nach ſeinem Tode wurde er nebſt dem Chiron von den Pelläern göttlich verehrt und Pindar macht ihn zu einem Richter in der Unterwelt.

Pelew-Inſeln, eine Gruppe von Eilanden in Auſtralien zwiſchen den caroliniſchen und maniliſchen Inſeln, von 152° bis 158° öſtlicher Länge zwiſchen 6° und 10° nördlicher Breite. Alle ſind lang, aber ſchmal und nicht ſehr erhaben über die Meeresfläche. Die wichtigſte heißt Kurura und die Hauptſtadt derſelben Pelew; nach Ho[illegible] aber heißt die Inſel Eriklithu und die Hauptſtadt Kurura. Die ſpaniſchen Anſiedler auf den Philippinen, welche dieſe Inſeln auf ihren Fahrten nach Amerika in der Ferne ſehen mochten, nannten ſie Palosinſeln, weil die Palmen, welche auf ihnen in Menge wachſen, von Ferne wie Maſten (ſpaniſch Palos) ausſehen. Aber erſt ſeit dem Auguſt 1783, wo auf dem Korallenriff an der weſtlichen Seite dieſer Inſeln das engliſch-oſtindiſche Compagnieſchiff Antilope, Capitän Wilſon, ſcheiterte, wurden ſie den Europäern genauer bekannt. Gaſtfrei wurden die Britten von dem Könige der Inſel, Abba Thulle, der ihnen die Inſel Orulong ſchenkte, und deſſen Volke aufgenommen, und kehrten von dem Prinzen Libu, zweitem Sohne des Königs, begleitet, auf einem neu erbaueten Schiffe nach England zurück. — Alle Inſeln, welche die Engländer ſahen, waren reichlich mit Bäumen aller Art bedeckt, fruchtbar und gut angebauet. Das Innere iſt hie und da gebirgig, aber die Thäler ſind ausgedehnt und ſehr anmuthig. Einen Fluß entdeckte man nirgend, kleine Quellen und Küſtenbäche aber ſehr häufig. Vorzüglich gedeihen Kokospalmen, Betelnüſſe und der wilde Brotfruchtbaum. Yams werden mit beſonderer Sorgfalt angebaut und liefern ein vorzügliches Hülfsmittel zum Unterhalte. Auch wachſen Piſang, Bananen, weniger häufig Orangen und Limonien. Zuckerrohr gedeiht hie und da, Bambusrohr im Ueberfluß. Getreidearten aber wurden bei der Ankunft der Engländer nirgends gefunden. Außer Ratten und einigen magern Katzen gab es keine vierfüßige Thiere. Von Vögeln fand man das gemeine Huhn häufig wild in den Wäldern. Die Einwohner ſuchten zwar die Eier deſſelben auf, lernten aber erſt von den Engländern, daß das Fleiſch dieſer Thiere eine vortreffliche Nahrung gebe. Auch gab es wilde Tauben, eine Lieblingsſpeiſe, die aber nur Perſonen von gewiſſem Range erlaubt war. Die Gewäſſer waren reich an größern und kleinern Fiſcharten. Häufig iſt die große Meeruſche, der Bachkrebs, die Schildkröte, welche man kocht und als Lieblingsgericht verzehrt, verſchiedene Arten von Auſtern und Muſcheln, beſonders die Chama-Muſcheln, welche die Inſulaner oft durch Taucher fangen. — Der König von Kurura herrſchte mit unbeſchränkter Gewalt, und war mit den unabhängigen Beherrſchern der übrigen Inſeln im fortdauernden Kampfe. Er hält bei allen wichtigen Angelegenheiten Rath mit den Rupacks, welche eine Art von nicht erblichem Adel zu bilden ſcheinen. Einer begleitet den König immer, und wird ſtets von ihm zuerſt um ſeinen Rath gefragt. Er ging nie in den Krieg, und hatte nur eine Frau, während die übrigen Rupacks zwei hat-

ten. Der Rang unter den Rupacks wird auch durch einen Orden b
ſtimmt, deſſen Zeichen ein um den Arm getragener Knochenring i
welche Auszeichnung auch Wilſon kurz vor ſeiner Abreiſe vom K
nige erhielt. Der nächſte nach dem Könige iſt ſein älteſter Brude
er iſt Thronerbe und Anführer der bewaffneten Macht. Täglich h
der König eine öffentliche Sitzung, um Streitigkeiten zu ſchlich
und Geſuche anzuhören. Er iſt der allgemeine Grundherr; je
Einwohner beſaß ein Stück Land zu ſeinem Unterhalte, aber nur
lange, als er es anbauete; wählte er einen andern Wohnplatz, ſo f
es an den König zurück, der es dann an einen Andern verlieh. D
Bewohner der Pelew=Inſeln ſind ein ſtarker, kräftiger Menſchenſchla
von mittlerer Größe und dunkler Kupferfarbe. Ihr Haar iſt lan
beſonders bei den Weibern, welche vorn und hinten kleine, ungefä
11 Zoll lange, Schürzen tragen, die von den Faſern der Kokusnu
ſchale gemacht und gelb gefärbt ſind. Männer und Weiber ſi
tättowirt. Die Männer haben ein Ohr, die Weiber beide durchbohr
jene tragen Kügelchen, letztere ein Blatt oder ein Ohrgehänge vo
Schildkrötenſchaale darin. Auch die Naſenwand iſt durchbohrt. I
Schwimmen ſind beide Geſchlechter ſehr geſchickt, und die Männ
ſind gewandte Taucher. Die Lebensweiſe dieſer Inſulaner war ſ
einfach. Ihre Fiſche eſſen ſie theils geröſtet, theils in Salzwaſſ
gekocht, theils roh, oder mit Limonien= und Pomeranzenſaft begoſſe
Salz haben ſie nicht, noch ſonſt eine andere Würze. Ihr gewöhnl
ches Getränk iſt Kokusſaft, ſelten Waſſer. Ihre Häuſer waren un
gefähr drei Fuß über den Boden erhaben, um ſie gegen Feuchtigke
zu ſichern. Auf eine Unterlage von großen Steinen waren die Ba
ken gelegt, welche das Dach von Bambusrohr und Palmblättern tra
gen, womit auch die Zwiſchenräume ausgefüllt waren. Im Inner
war keine Abtheilung; in der Mitte ein kleiner Feuerheerd, wo ma
zum Abkochen der Yams, zur Abhaltung des Thaus bei Nacht un
um die Muskitofliegen zu verjagen, Feuer anzündet. Die Oeffnu
gen des Hauſes, die zugleich als Thüren und Fenſter dienen, ſin
gleich über dem Boden und mit Laden von Bambusgeflecht verſehen
um den Regen abzuhalten. Die öffentlichen Gebäude, zum Theil a
ſerlich mit künſtlichem Schnitzwerke geziert, waren gegen 80 Fu
lang; hier wurden theils öffentliche Angelegenheiten ausgemacht, the
Feſte gegeben. Zu den unentbehrlichen Lebensbedürfniſſen gehört ei
aus Piſangblättern geflochtenes Körbchen, worin Betel, ein Kamm
und ein Meſſer getragen wird. Die Kämme ſind aus dem Holze de
Pomeranzenbaums, die gewöhnlichen Meſſer aus Muſchelſchaalen, ode
aus Bambusrohr, die beſten aus der Schaale der Perlauſter gemacht
Netze, Leinen und ähnliche Fiſchergeräthe werden von dem ſaſerigen
Ueberzuge der Kokusnüſſe bereitet; die Matten aber, worauf man
ſchläft, beſtehen aus Piſangblättern. Letztere dienen ihnen auch ſtatt
Schüſſeln, die Schaale einer Kokosnuß iſt ihr Trinkgeſchirr. Sie
verfertigen auch irdene Gefäße von bräunlicher Farbe, worin ſie Fi
ſche und Yams kochen. Aus den Schildkrötenſchaalen machen ſie Löf
fel, Ohrgehänge und Armbänder; Beile aus den härteſten Theilen
der Chamamuſchel. Ihre Hauptwaffe iſt der gegen 12 Fuß lange
Speer aus Bambusrohr mit einer Spitze aus ſehr hartem Holze.
Auch wiſſen ſie ſich des Wurfſpießes mit großer Geſchicklichkeit zu be
dienen. Ihre größten Kanots können 25 bis 30 Menſchen faſſen,
und haben dreieckige Segel von Matten. Die Pelew=Inſulaner ſind
in einem hohen Grade fleißig, geſchickt und gelehrig. Sie ſtehen mit

Tage auf und baden ſich, Männer und Weiber an beſondern Orten. Die Männer arbeiten dann in ihren Pflanzungen, oder fällen Holz, bauen Häuſer und Kanots, und verfertigen Geräthſchaften, Waffen und dergleichen; die geſchickten Arbeiter, z. B. Baumeiſter, Arbeiter der Schildkrötenſchaale, Töpfer u. ſ. w. werden ſehr geehrt. Jeder gewann durch ſein Tagewerk ſich ſeinen Unterhalt, und ſelbſt die Vornehmen gaben das Beiſpiel fleißiger Thätigkeit. Die Weiber mußten in den Yampflanzungen arbeiten, und das Unkraut auf den gepflaſterten Straßen ausjäten. Sie verfertigen Matten, Körbchen, beſorgen das Haus, und verrichten das Geſchäft des Tätowirens. Sie waren freundlich, aber vermieden im Allgemeinen den Verkehr mit den Engländern, und waren empfindlich, wenn in dem Betragen gegen ſie das Zartgefühl verletzt wurde. Vielweiberei iſt erlaubt, doch hat gewöhnlich der Mann nur zwei Weiber, da jede Frau ein Haus haben muß. Der König hatte fünf, die aber auch nicht zuſammenleben. Die ſchwangern Weiber werden mit beſonderer Sorgfalt behandelt. Die Engländer bemerkten bei dieſen Inſulanern nichts, was einer religiöſen Feierlichkeit geglichen hätte, aber manchen Aberglauben, z. B. Vorbedeutungen und Zeichendeuterei. Die Einwohner von Kurura zeigten ſowohl unter ſich, als gegen die Fremden, welche an ihre Küſten verſchlagen waren, die freundlichſte Gemüthsart und die uneigennützigſte Theilnahme. Sie achteten das Eigenthum im Verkehre untereinander, und was ſie zu kleinen Dieb[illegible] gegen die Engländer reizte, war mehr kindiſche Neugier. Als die Engländer über das Tödten der Kriegsgefangenen ihren Unwillen äußerten, ſuchten ſie dies mit der Selbſterhaltung zu entſchuldigen. — Einige Jahre nach Wilſons Rückkehr nach England beſchloß die oſtindiſche Geſellſchaft, Schiffe auszurüſten, um dem guten Abba Thulle die Nachricht von dem Tode ſeines Sohnes, der fünf Monate nach ſeiner Ankunft in London an den Blattern ſtarb, und wegen ſeiner Wißbegierde und ſeines edlen Herzens allgemein bedauert wurde, zu [illegible], und ihm ihren Dank für die freundliche Aufnahme der Schiffbrüchigen zu bringen. Im Auguſt 1790 ſegelten deßhalb zwei Schiffe von Bombay ab, und kamen glücklich auf den Pelew-Inſeln an, wo ſie der König von Kurura und ſein ganzes Volk mit herzlicher Freude empfing. Die Engländer landeten in dem bequemen Hafen der Inſel [illegible]llika, wo Ueberfluß an ſüßem Waſſer war, und wo ſie das Fort Abercrombie baueten. Sie brachten dem Könige einige Kühe und Stiere, Schafe und Widder, Schweine, Gänſe, Enten, Hühner, Turteltauben, Sämereien und Getreidekörner, Gewehre und [illegible] nützliche Werkzeuge. Als im J. 1798 ein anderes engliſches Schiff die Pelew-Inſeln beſuchte, hatte ſich das zahme Vieh ſehr vermehrt; Getreide und andere neuangebaute Pflanzen ge[illegible]. Vergl. **Georg Keate** (Account of the Pelews-[illegible] deutſch von Georg Forſter, Hamburg 1789) und **John** [illegible]**hockin** (a Supplement to the account of the Pe-[illegible] London 1803, 4; deutſch von Ehrmann, Weimar [illegible]

[illegible] Neptun, König von Iolkos in Theſſalien, [illegible] Herrſcher, ſeinem Bruder Aeſon, entriß. [illegible], **Jaſon** (ſ. d. Art.), der darauf [illegible] kam aber bei deſſen Rückkehr auf [illegible] einer Sage ſeine eigenen Töch- [illegible] **Medea** (ſ. d. Art.), die ihn durch ihre Zaubermittel zu verjüngen verſprach, tödteten und d[illegible] zerſtückten Leichnam in einem Keſſel kochten. Nach Andern tödte[illegible] ihn Medea ſelbſt. Sein Sohn und Nachfolger **Akaſtos** feierte d[illegible] Todten zu Ehren prächtige Spiele oder Wettkämpfe, wobei mehre[illegible] von den berühmteſten Argonauten den Preis davon trugen.

Pelides, der **Pelide**, wird Achilles, als Sohn des **Peleu[illegible]** (ſ. d. Art.) genannt.

Pelikan, die Kropfgans, ein großer Waſſervogel, von deſ[illegible] Zärtlichkeit gegen ſeine Jungen, die er mit ſeinem eignen Blute nä[illegible]ren ſoll, viel Fabelhaftes erzählt wird. Auch heißt Pelikan wegen der Aehnlichkeit mit der Geſtalt des Schnabels dieſes Vogels ei[illegible] wundärztliches Werkzeug zum Ausnehmen der Zähne.

Pelion, ein hohes und berühmtes theſſaliſches Gebirge, da[illegible] eine Menge Heilkräuter erzeugt. Auf einem von ſeinen Gipfeln ſtan[illegible] ein Tempel des **Zeus**, und nahe dabei zeigte man die Grotte de[illegible] berühmten Centauren **Chiron**, der hier vor Alters gewohnt hab[illegible] ſollte.

Peliſſon=Fontanier (Paul), ein berühmter franzöſiſche[illegible] Rechtsgelehrter und königl. Hiſtoriograph, geboren zu Beziers 162[illegible] Er verlor ſeinen Vater früh und wurde von ſeiner Mutter in de[illegible] proteſtantiſchen Kirche erzogen. Er ſtudirte zu Caſtres, Montauba[illegible] und Toulouſe, und lernte die Literatur der ältern und neuern Spra[illegible]chen kennen. Seine erſte Arbeit war eine Paraphraſe der Inſtitutionen, welche 1645 im Druck erſchien. Bald darauf betrat er zu Caſtres die gerichtliche Laufbahn. Späterhin wurde er von den P[illegible]cken ſo entſtellt, daß die Scudery ſcherzend von ihm ſagte, er miß[illegible]brauche die Erlaubniß der Männer, häßlich zu ſeyn. Mehrere zu Paris herausgegebene Werke machten ihn vortheilhaft bekannt, und als er ſich 1652 daſelbſt niederließ, nahm ihn die franzöſiſche Academie, deren Geſchichte er geſchrieben hatte, zu ihrem Mitgliede auf. Peliſſon kaufte ſich die Stelle eines königl. Secretairs, und Fouquet wählte ihn zu ſeinem erſten Commis. Im J. 1660 wurde er mit dem Patente als Staatsrath belohnt. Als Vertrauter Fouquets mußte er aber auch deſſen Unglück theilen, mit dem er vier Jahre (ſeit 1661) in der Baſtille ſaß. Hier verfaßte er für ſeinen Wohlthäte[illegible] drei Denkſchriften, welche wahre Meiſterſtücke von Vertheidigungen ſind, und rettete ihn endlich auf eine eben ſo kluge als kühne Wei[illegible] Es kam nämlich darauf an, ihm Nachricht zu geben, daß gewiſſe Papiere, welche gefährliche Geheimniſſe enthielten, verbrannt ſeyen. Peliſſon ſtellte ſich, als wolle er dem Gerichte wichtige Anzeigen machen, und veranlaßte durch ſeine Ausſagen eine Confrontation mit Fouquet. Als er hier dieſelben Angaben wiederholte, und Fouquet betroffen ſchwieg, verſetzte er: „Sie würden ſich für überführt bekennen, wenn Sie nicht wüßten, daß Ihre Papiere verbrannt wären.“ Aus dieſen Worten errieth Fouquet Peliſſons Abſicht, und ließ ſich kein Geſtändniß entreißen. Peliſſons Freunden gelang es endlich, ſeine Befreiung zu bewirken, und er feierte ſie jährlich durch die Freimachung anderer Gefangenen. Der König entſchädigte ihn für dieſe Gefangenſchaft durch Penſionen und Aemter, und trug ihm auf, ſeine Geſchichte zu ſchreiben. Im J. 1670 trat Peliſſon zur catholiſchen Kirche über, wurde bald darauf Subdiaconus und erhielt die Abtei Gimont und die reiche Priorie Saint=Orens; 1671 hielt er ſeinen berühmten **Panegyricus auf Ludwig XIV.**, bei Gelegenheit der Aufnahme des Erzbiſchofs von Paris in die Academie. Noch in demſelben Jahre wurde er Maitre des requêtes. In Verbindung mit zwei andern Academikern ſetzte er alle zwei Jahre einen Preis von 300 Franken für den aus, der eine von den Thaten des Königs am beſten preiſen würde. Im J. 1672 folgte er dem Könige ins Feld. Zwar bewog die Montespan, die durch ihn einen Prozeß verloren hatte, den König, die Beſchreibung ſeiner Geſchichte Boileau und Racine zu übertragen, aber Peliſſon erhielt dennoch Befehl, ſein Werk fortzuſetzen. Für ſeinen Eifer zur Bekehrung der Calviniſten wurde er mit neuen geiſtlichen Würden belohnt, und beſchäftigte ſich mit einer Widerlegung ihrer Meinungen vom Abendmahle, als er 1693 ſtarb. Seine Werke empfehlen ſich durch eine leichte, elegante, nur ſelten vernachläſſigte Schreibart.

Pelopidas, des Hippokles Sohn, ein berühmter thebaniſcher Feldherr, Freund und Zeitgenoſſe des Epaminondas, der bis zum 364ſten Jahre vor Chr. lebte. Ihm gebührt der Ruhm, ſein Vaterland von einer tyranniſchen Faction und dem Joche der Lacedämonier befreit zu haben. Als er in ſeinen jüngern Jahren von der herrſchenden Partei mit mehrern Patrioten aus Theben vertrieben worden war, hatte er ſich nach Athen gewendet. Von heißer Freiheitsliebe beſeelt, begab er ſich von hier aus mit wenigen Verſchwornen heimlich nach Theben, ermordete die eben bei einem feſtlichen Gelage verſammelten Tyrannen, und gab das Zeichen zur Vertreibung der Lacedämonier, die ſich mitten im Frieden des feſten Schloſſes zu Theben bemächtigt hatten. Als der thebaniſche Staat hierauf wieder ſich erhob, diente er unter Epaminondas mit ausgezeichneter Tapferkeit, und trug viel zu dem großen Siege über die Lacedämonier bei Leuctra bei. Nachher commandirte er als Oberbefehlshaber in drei verſchiedenen Feldzügen gegen den Tyrannen zu Pherä in Theſſalien, Alexander, welchen er perſönlich haßte, weil er auf widerrechtlicher Weiſe von ihm ins Gefängniß geſetzt worden war, fand aber in dem letzten derſelben ſeinen Tod, als er den Tyrannen zu weit verfolgend, von den Feinden umringt worden war.

Peloponnes, ſ. Griechenland.

Peloponneſiſcher Krieg, einer der berühmteſten und hartnäckigſten in der alten Geſchichte. Er dauerte 27 Jahre. Die außerordentliche Größe der Athener, die ſie zur Unterdrückung ihrer Bundesgenoſſen reizte, gab die erſte Veranlaſſung zu demſelben. Ein Zwiſt zwiſchen Corinth und Corcyra, worin Athen dem letztern Hülfe leiſtete, ließ bald das Feuer, welches ſchon lange unter der Aſche geglimmt hatte, ausbrechen, als bei einer zweiten Gelegenheit Athen ſich neue Gewaltthätigkeiten gegen Corinth erlaubte. Letzteres ließ Sparta, auf welches die übrigen Griechen ſchon längſt hoffnungsvoll hingeſehen hatten, durch Geſandte zum Kriege gegen das übermüthige Athen auffodern. Die Spartaner, auf die Macht der Athener ſchon längſt eiferſüchtig, rüſteten ſich zum Kriege, obgleich ihre Macht gegen jene noch bei weitem zu ſchwach war, und ſie zum Scheine Friedensvorſchläge thaten, die aber, weil ſie zu übertrieben und erniedrigend für die Athener waren, nicht erfüllt wurden. Der verderblichſte aller Kriege in Griechenland brach nun aus (431 vor Chr.). Alle Völker des Peloponnes, außer den Argivern und Achäern, ſtanden auf der Seite der Spartaner: dagegen die griechiſchen Städte auf den aſiatiſchen Küſten, in Thracien und am Helleſpont u. m. es mit den Athenienſern hielten, die allerdings das Uebergewicht auf ihrer Seite hatten: denn obgleich die Spartaner eine grö-

ßere Landmacht aufzubringen im Stande waren, ſo fehlte es ih
dagegen an Feſtungen, Geld und Flotten. Von ihrem Könige Arc
damus geführt, brachen 60,000 Mann Spartaner in Attica verw
ſtend ein; Pericles (ſ. d. Art.), an der Spitze der Athener, th
daſſelbe mit einer Flotte in dem Gebiete der Spartaner. Auf die
Weiſe wüthete der Krieg mehrere Jahre fort, bis nach und nach d
Athenienſer den Kürzern zogen, indem nicht nur ihre Schätze allm
lig abnahmen, ſondern auch mehrere Städte und wichtige Schlach
verloren gingen. Eine Peſt, welche ſelbſt den Pericles hinraffte, g
ſellte ſich dazu, und ſo fand man ſich endlich nach 10 Jahren zu
Frieden bewogen, welcher jedoch nicht lange dauerte. Die Athen
begannen auf Alcibiades Rath eine Unternehmung gegen Syracu
und da dieſe unglücklich ausfiel, und die Spartaner, durch Geſand
bewogen, ja ſelbſt auf Zureden des unterdeſſen aus Athen verbannte
und nach Sparta geflüchteten Alcibiades, den Syracuſern Hülfstruppen ſendeten, ſo brach der Krieg in vollen Flammen wieder aus, un
bald ſah ſich Athen zu Waſſer und zu Lande überwunden. De
größte Theil der Inſeln, die Städte am Helleſpont und in Jonie
gingen zu den Spartanern über; ja ſie ſchloſſen ſogar mit den Perſern ein Bündniß gegen Athen, welches nun den härteſten Kampf z
beſtehen hatte. Muthig und ſtandhaft rüſtete es ſich dazu, und ob
gleich dem Untergange nahe, wurde es doch dies Mal durch Alcibi
des gerettet, der wieder aus Sparta heimlich entwichen war, und de
perſiſchen Satrapen Tiſſaphernes von Sparta's Bündniſſe abwen
dig gemacht, ſich ſelbſt aber wieder ſo viel Freunde in Athen erwor
ben hatte, daß er zurückberufen und zum Feldherrn ernannt wurde
Dieſer erfocht bald glänzende Siege über die Peloponneſer, erober
die Städte am Helleſpont wieder, und die Athener, dadurch übermu
thig gemacht, verwarfen nun abermals die Friedensanträge. Lyſander, einer der erfahrenſten und verſchlagenſten Feldherren, war e
endlich, der für Sparta den Ausſchlag gab, die Athenienſer mit alle
Macht angriff, und zuletzt Athen, vor welches er mit einer Flotte
von 180 Schiffen rückte, demüthigte und ſtürzte. So endigte de
merkwürdigſte Krieg, den die Griechen jemals geführt haben, der ſi
über das ganze alte Griechenland erſtreckte, in welchem ſo viele ed
Geſchlechter vertilgt, ſo viele Städte und Länder verwüſtet, aber auc
das ganze griechiſche Volk ſo geſchwächt wurde, daß bald nachher al
gemeine Knechtſchaft oder Abhängigkeit als Folge eintrat. — Thucydides und Xenophon waren die vorzüglichſten Geſchichtſchreiber
dieſes Kriegs.

Peloponneſus, ſ. Griechenland.

Pelops, des lydiſchen Königs Tantalus Sohn. Ein Mährchen, das Pindar als Gotteslläſterung verwirft, erzählt, daß ein
Tantalus in ſeiner Hauptſtadt Sipylus die Götter bewirthete, un
ihnen, um ihre Allwiſſenheit zu prüfen, die zerſtückten Glieder ſeines
geſchlachteten Sohnes Pelops vorſetzte. Zeus merkte den Betrug,
und gebot, ſie wieder in den Keſſel zu werfen, aus welchem ſodann
Clotho den Knaben neubelebt hervorzog, und die eine Schulter, welche Demeter verzehrt hatte, mit einer elfenbeinernen erſetzte. Nach
Pindar entführte Poſeidon bei jenem Gaſtmahle den ſchönen Knaben
Pelops in die Wohnung des Zeus. Als Tantalus ſich der Gemeinſchaft der Götter unwerth gemacht hatte, wurde auch Pelops zu den
Menſchen zurückgeſandt. Er wanderte aus Lydien nach Griechenland,
war unter den Bewerbern der ſchönen Hippodamia, und gewann die

ſammt dem Reiche. Nach ihm wurde die Halbinſel Peloponnes genannt. Unter ſeinen Söhnen ſind Atreus und Thyeſtes die erſten. Nach ſeinem Tode genoß er göttliche Verehrung; im zu Olympia wurde ihm ein eigener Tempel erbauet.

Peloton, ein Knaul, Klumpen, ein Haufen zuſammenſtehender ten, eine Rotte. **Pelotonfeuer**, das Abfeuern in kleinen lungen.

Peltier (Jean), ein berühmter politiſcher Schriftſteller der ſten, wurde zu Nantes in Bretagne, wo ſein Vater ein reicher Kaufmann war, geboren, und gleichfalls zum Handelsſtande be mt. Beim Ausbruche der Revolution wohnte er zu Paris, und im Auguſt 1789 an, gegen die revolutionären Grundſätze zu ken, indem er unter dem Titel: Sauvez nous ou sauvez s! eine Flugſchrift gegen die Nationalverſammlung herausgab. darauf (den 5ten October) beſchuldigte er den Herzog von ans und den Grafen Mirabeau als die Haupturheber der von Pöbel zu Verſailles begangenen Unthaten, in einer Flugſchrift, tel: Domine salvum fac regem. Nachher gab er ſowohl zu is als zu London, wo er ſich ſeit dem September 1792 aufhielt, liche Schriften heraus. Seine vorzüglichſten Schriften ſind: Actes des Apôtres, 2 Voll., ein ſatiriſches, gegen die Ver gen der demokratiſch-königlichen Conſtitution gerichtetes Werk, das ſehr ſelten geworden iſt, und deſſen Beſitz allein viele Per n 1793 und 1794 auf die Guillotine brachte; Dernier Tableau Paris, 1792, 2 Voll. 8., die Geſchichte der Vorfälle des 10ten guſts und 2ten Septembers 1792 enthaltend; Tableau de l'Eu e, 2 Voll., London 1794—1795; Paris pendant les années 5—1802, zuſammen 250 Nummern, welche im Ganzen 35 Octavde ausmachen; L'Ambigu, ein periodiſches Werk, wovon alle Tage ſeit 1803 eine Nummer ausgegeben ward. Letzteres er te auch dadurch Celebrität, daß Buonaparte's Miniſter, während Friedens mit England, die brittiſche Regierung zu einer gericht en Unterſuchung gegen Peltier als einen Libellenſchreiber veran ßte. Wirklich ward gegen Peltier in der Kingsbench das Schul g ausgeſprochen. Da aber das Urtheil gerade an dem nämlichen ge gefällt wurde, wo der Krieg zwiſchen Frankreich und England der ausbrach, ſo kam dieſes Urtheil nie zur Vollziehung. Obgleich ſer unermüdete Schriftſteller zum Beſten ſeines Königs mehr als 0 Bände, theils Originalwerke, theils Ueberſetzungen, herausgege en hat, ſo ſcheinen ihm doch ſeine Talente und ſeine Beharrlichkeit nicht die geringſte Erkenntlichkeit des franzöſiſchen Hofes verſchafft zu haben, da er fortdauernd in England bleibt, und dort eine ge ſe Penſion von der brittiſchen Regierung erhält. Er ward vor mehreren Jahren von dem Könige von Hayti, Heinrich Chriſtoph, zum Geſchäftsträger in London ernannt, und iſt ein eifriger Freund der Abſchaffung des Sclavenhandels.

Pelz, Pelzwaaren. Man verſteht unter Pelzwaaren allerlei Thierfelle, die von den Kürſchnern gar gemacht und zugerichtet werden, und ſo zu Muffen, Mützen, Unterfutter und allerhand Kleidungsſtücken, Aufſchlägen und Verbrämungen dienen. Nordaſien und Nordamerika liefern die wichtigſten Pelzwaaren, daher auch der Haupthandel damit in Rußland und Canada geführt wird. Die wichtigſten Marktplätze des ſibiriſchen Pelzhandels ſind Orenburg und Archangel, des amerikaniſchen aber die Niederlaſſungen an der Hudſonsbay.

Penaten, theils Haus-, theils öffentliche Götter der Römer. Als Hausgötter waren ſie den Laren gleich (ſ. d. Art.), mit denen ſie oft verwechſelt werden. Aber nicht nur jedes Haus, ſondern auch jede Stadt hatte ihre Penaten, und dieß waren die öffentlichen. Die berühmteſten derſelben waren zu Rom die Schutzgötter des römiſchen Reichs, die ſammt der Veſta und ihrem ewigen Feuer Aeneas nach Italien gebracht hatte. Wahrſcheinlich waren dieß die öffentlichen Penaten von Troja. Nach Varro und Macrobius waren es rohe Bilderchen von Holz oder Stein mit Spießen, vor welchen die ausziehenden Feldherren und die Conſuln, Prätoren und Dictatoren bei Niederlegung ihres Amtes opferten. Ihre Namen wußte man nicht.

Pendel, Pendul (pendulum), heißt jeder an einem Faden, Drahte, Stabe oder dergl. ſo befeſtigte ſchwere Körper, daß er ſich um einen unbeweglichen Punkt (Aufhängungspunkt), von welchem er herabhängt, frei bewegen kann. Dieſer Punkt muß mit dem Schwerpunkte des Pendels in derſelben verticalen Linie liegen, wenn das Pendel ruhen ſoll. Bringt man es in eine ſeitwärts geneigte Lage, ſo daß ſein Schwerpunkt nun nicht mehr mit dem Aufhängungspunkte in einerlei verticalen Linie ſich befindet, und überläßt es alsdann ſich ſelbſt, ſo bewegt es ſich in einen Kreisbogen auch ohne den geringſten Stoß nach der verticalen Richtung zu. Hat es dieſe letztere erreicht, ſo beſitzt es eine Geſchwindigkeit, welche ein Körper erhalten haben würde, wenn er von der Stelle an, von welcher das Pendel herabfiel, frei auf die Horizontallinie, die unter dem unterſten Punkte des Kreisbogens gezogen werden kann, herabgefallen wäre. Es muß daher nothwendig auf der andern Seite der Verticallinie gleichfalls in einem Kreisbogen ſich ſo hoch bewegen, als es vorher gefallen war. Iſt es um ſo viel geſtiegen, ſo befindet es ſich in gleichen Umſtänden, wie vorher, da es in eine ſeitwärts geneigte Lage gebracht wurde, muß den ganzen Kreisbogen von beiden Seiten der Verticallinie wieder zurückfallen, und ſich ſo beſtändig auf beiden Seiten hin und her bewegen. Dieſe Bewegung heißt die Schwingung oder Vibration des Pendels. Stellt man ſich den ſchweren Körper am Hebel, z. B. die Bleikugel, als einen einzigen ſchweren Punkt, den Faden oder Draht aber, woran der Körper hängt, als eine bloße Linie vor, ſo iſt dieſes ein einfaches oder mathematiſches Pendel; das wirkliche Pendel mit Faden, Draht oder Stange, und einem Gewichte, oder überhaupt einem ſchweren Körper daran, heißt ein zuſammengeſetztes oder phyſiſches Pendel. Die ausführliche Lehre vom Pendel läßt ſich ohne Mathematik und bildliche Darſtellung nicht deutlich machen; daher bemerken wir nur Folgendes: Ein auf obige Weiſe in Schwingung geſetztes Pendel würde nie aufhören, ſich in den erwähnten Kreisbogen zu beiden Seiten der Verticallinie hin und her zu bewegen, wenn nicht zwei Umſtände daſſelbe nach und nach zur Ruhe brächten. Dieſe ſind die unvermeidliche Reibung des Fadens und der Widerſtand der Luft. Nie laſſen ſich beide gänzlich wegſchaffen, wohl aber durch ſorgfältige Arbeit und durch linſenförmige Geſtalt des Gewichts ſehr vermindern. **Die Zeiten der Schwingungen** eines Pendels hängen von drei Umſtänden ab: nämlich 1) von der Größe des Elongations- oder Ausweichungswinkels, welches der Winkel iſt, unter welchem der ſchwere Körper des Pendels ſich von der Verticallinie entfernt; 2) von der Länge des Pendels und 3) von der beſchleunigenden

Kraft der Schwere. Sind alle dieſe Umſtände an zwei Pendeln zuſammen gleich, ſo verrichten ſie gleichviel Schwingungen in gleichen Zeit. Iſt aber auch nur ein Umſtand bei beiden verſchieden, ſo fallen auch die Schwingungen beider ungleichzeitig aus. So ſchwingt bei übriger Gleichheit das kürzere Pendel geſchwinder als das längere. Hier findet das Geſetz Statt, daß ſich die Längen der Pendel wie die Quadrate der Schwingungszeiten, mithin die Schwingungszeiten wie die Quadratwurzeln aus den Längen der Pendel verhalten. Demnach wird ein Pendel, welches vier Mal ſo lang iſt als ein anderes, zwei Mal langſamer ſchwingen, oder das vier Mal kürzere Pendel wird zwei Schwingungen machen, während das größere nur eine vollbringt. Ein Secundenpendel muß in unſern Gegenden 3 Fuß 2 Zoll rheinländiſch Maß haben. Darnach läßt ſich leicht die Länge eines Pendels von jeder beliebigen Schwingungszeit beſtimmen. Merkwürdig iſt es, daß das Pendel nicht an allen Orten auf der Erde ſeine Schwingungen in gleicher Zeit vollendet. Hierauf bezieht ſich der oben angeführte dritte Umſtand, von welchem die Zeit der Schwingung abhängt. Die Schwerkraft, oder, was einerlei iſt, die Anziehungskraft der Erde wirkt nämlich nicht überall gleich ſtark auf das Pendel, und dieſes ſchlägt daher an gewiſſen Orten der Erde langſamer als an andern. Der Grund hiervon liegt theils in der Centrifugalkraft, die von der Umdrehung der Erde um die Achſe herrührt, theils in der wirklichen Verminderung der Schwere. Dieſe Verminderung iſt um deſto merklicher, je näher der Ort, wo das Pendel beobachtet wird, dem Aequator liegt; gegen die Pole hin nimmt ſie dagegen immer mehr ab. (Vergl. Erde und Geſtalt der Erde.) Wäre die Erde ein vollkommenes Sphäroid, ſo müßten die Meridiane vollkommene Ellipſen ſeyn, und dann ließe ſich aus der Länge des Secundenpendels ſogleich auf die Länge der Grade in verſchiedenen Breiten ſchließen; allein durch wirkliche Meſſungen hat ſich gezeigt, daß die Meridiane einige Unregelmäßigkeiten enthalten, woraus man mit Grund ſchließt, daß die Erde überhaupt keine ganz regelmäßige Figur, ſondern ein Ball ſey, der ſich hie und da mehr oder weniger von der Kugelform entfernt. Man darf daher aus den Pendelſchwingungen eigentlich nur auf die Größe der Schwere, aber nicht auf die Geſtalt der Erde ſchließen. — Außer der Reibung des Fadens und dem Widerſtande der Luft gibt es noch andere Umſtände, welche eine Ungleichheit im Gange des Pendels hervorbringen. Dieß ſind die Abwechſelungen zwiſchen Wärme und Kälte. Da alle Körper durch die Wärme ausgedehnt werden, ſo muß dieß auch bei dem Pendel der Fall ſeyn. Die Stange wird bei höherer Temperatur merklich verlängert, in der Kälte hingegen verkürzt; daher geht das Pendel im Sommer langſamer als im Winter, und die gewöhnlichen Pendeluhren eilen im Winter täglich um eine halbe Minute vor, wenn ſie nicht in geheizten Zimmern ſtehen, und ſelbſt in dieſen bemerkt man, wenn ſie Nachts beträchtlich erkalten, einen unregelmäßigen Gang. Die roſtförmigen Pendel, welche aus mehrern parallel mit einander verbundenen Stäben von verſchiedenen Metallen beſtehen, weichen in ihrem Gange den Störungen noch am meiſten aus, und haben daher vielen Beifall erhalten. — Auf alle dieſe Umſtände muß ſorgfältig Rückſicht genommen werden, wenn Pendelbeobachtungen genau ausfallen ſollen. — Das Pendel gewährt ein treffliches Mittel, den Gang der Uhren gleichförmig zu machen. Huygens, der die ſchon von Galilei bearbeitete Lehre vom Pendel ſehr erweiterte, benutzte es zuerſt zu dieſem Zwecke, und wurde dadurch der Erfinder der Pendeluhren (1656). (Vergl. d. Art. Uhr).

Penelope, die als Muſter der Treue und Häuslichkeit geprieſene Gattin des Ulyſſes. Sie war die Tochter des Icarius und der Nymphe Pariböa, und Mutter des Telemachus. Als ihr nach Troja ausgezogener, und nach der Eroberung der Stadt umherirrender Gemahl für todt gehalten wurde, bewarben ſich viele (nach Homer 108) Freier um ſie; aber ſie, die eben ſo klug und ſittig als ſchön war, wußte ſie alle in leerer Hoffnung hinzuhalten. Homer läßt einen der Freier Folgendes davon erzählen:

Dieſen Betrug mit Andern erſpähte ſie ſchlaues Geiſtes.
Siehe, ſie ſtellt' in der Kammer und wirkt' ein großes Gewebe,
Fein und übermäßig, und ſprach in unſrer Verſammlung:
Jünglinge, werbend um mich, weil ſtarb der edle Odyſſeus,
Wartet den Hochzeittag zu beſchleunigen, bis ich den Mantel
Fertig gewirkt (damit nicht umſonſt das Garn mir verderbe),
Für den Held Laërtes ein Leichengewand, wenn dereinſt ihn
Schrecklich erreicht die Stunde des langhinſtreckenden Todes;
Daß nicht irgend im Volk der Achärinnen eine mich table,
Läg' uneingekleidet der Mann von ſo großer Beſitzung.
Jene ſprach's, uns aber gewann ſie die muthigen Herzen.
Jetzo ſaß ſie des Tages und wirkt' ihr großes Gewebe;
Trennt' es ſodann in der Nacht bei angezündeten Fackeln.
So drei Jahr' entging ſie durch Liſt, und betrog die Achäer.
Doch wie das vierte der Jahr' ankam in der Horen Begleitung,
Und mit dem wechſelnden Monde ſich viel der Tage vollendet;
Jetzo erzählt' es eine der Dienenden, welche ſie wahrnahm,
Und wir fanden ſie ſelbſt, ihr ſchönes Geweb' auftrennend.
Alſo vollendete ſie 's, zwar ungern, aber genöthigt.

Endlich befreite ſie Ulyſſes (ſ. d. Art.) von dem Ungeſtüme dieſer Freier, als er mit ſeinem Sohne zurückkehrte.

Penn (William), geboren im J. 1644, war der Sohn des berühmten engliſchen Admirals, William Penn, der durch heldenmüthige Thaten und treuen Eifer fur ſein Vaterland großes Anſehn errungen, und ſich ſelbſt unter dem Kampfe der Parteien, die zu ſeiner Zeit England verwirrten, die allgemeine Achtung erhalten hatte. Der jüngere Penn, von dem wir reden, erhielt eine Erziehung, die ihn für eine große öffentliche Laufbahn in ſeinem Vaterlande vorbereiten ſollte, ward nachher, zu ſeiner weitern Bildung frühzeitig auf die Univerſität Oxford geſchickt, und kehrte als ein vielverſprechender Jüngling in ſeine Familie zurück, die in ihm den einzigen Erben ihres ruhmbekränzten Namens und eines unermeßlichen Vermögens ſah. Doch bemerkte ſie ungern an ihm eine Hinneigung zu frommer Schwärmerei, und daß er ein ſtilles, anſpruchsloſes Leben allen glänzenden Ausſichten vorzuziehen ſchien. Sein Vater ſendete ihn daher nach Paris, damit er dort, fern von Umgebungen, die jenen Hang nährten, mitten im Gewühle eines prächtigen Hofes und einer üppigen Hauptſtadt, Sinn für die ſogenannte große Welt gewönne. Wirklich überließ er ſich einige Zeit der Gewalt der neuen, reizenden Eindrücke, doch ſo, daß adelige Sitte und ein unbefleckter Wandel ihn fortdauernd auszeichneten. Nach der Rückkehr in ſein Vaterland aber erwachte in aller Stärke ſeine fromme Begeiſterung wieder, die durch die Predigt des bekannten Quäkers

Digitized by Google

Thomas Loe ſchon in erſter Jugend ſeinem Leben die beſtimmende Richtung gegeben hatte, und in der Erinnerung an eine außerordentliche göttliche Eingebung, die er ſchon als Knabe empfangen zu haben glaubte, unverſiegbare Nahrung fand. Von geheimnißvollen, dunklen Gefühlen und unklaren Vorſtellungen erfüllt, reiſete der Jüngling nach Irland, wo er bei einer Quäkergemeinde einkehrte, begierig, ihre Lehre und Verfaſſung näher kennen zu lernen. Schnell und für immer war er dieſer Gemeine gewonnen, ja als eine ihrer Verſammlungen von den Dienern der weltlichen Obrigkeit überfallen, und er mit den übrigen ins Gefängniß gebracht ward, befeſtigte ſelbſt dieſes Ereigniß ſeinen Entſchluß. Es war im Jahre 1766, im 22ſten ſeines Alters, als er auf dieſe Weiſe, auf alle weltliche Anſprüche verzichtend, mit der Partei des Georg Fox (ſ. Fox) ſich innigſt verband. Als er nun aus dem Gefängniſſe entlaſſen und heimgekehrt, ganz nach Sitte der Quäker lebte, bemächtigten ſich Unwille und Zorn ſeines Vaters. Der fromme Sohn aber entſagte willig allen verführeriſchen Hoffnungen, hielt ſich ungeſcheut zu den verachteten Quäkern, und bewahrte den Grundſatz, daß man Gott mehr gehorchen müſſe als den Menſchen, ſo feſt, daß er, ſo herzlich er auch ſeinen Aeltern zugethan war, doch lieber ihren Zorn ertrug; und als der Vater, nach allen vergeblichen Bemühungen, ihn auf einen andern Weg zu bringen, ihn endlich ſogar aus dem Hauſe verſtieß, ja ihn zu enterben drohte, ſich lieber dieſer Härte unterwarf, als den Pfad verließ, den er für den rechten und ihm vom Himmel angewieſenen anſah. Leichter noch duldete er den Spott ſeiner Jugendgenoſſen, ja des Pöbels, Drohungen und Strafen, durch die man ihn erſchüttern wollte, und ſtellte treue Anhänglichkeit an ſeine Gemeine, und ein unbeflecktes Leben allen Verfolgungen entgegen. So große Standhaftigkeit beſiegte endlich ſelbſt die Härte ſeines Vaters, ſo daß dieſer ihn wieder aufnahm, und jemehr er des Sohnes Geſinnung ehren lernte, und endlich für deſſen Anſichten gewonnen ward, ihm reichlich alles erlittene Unrecht zu vergelten ſuchte. Unterdeſſen hatte er unter den Quäkern ſelbſt die ausgezeichnetſte Achtung, ein gränzenloſes Vertrauen und folgenreichen Einfluß gewonnen. Schon früh trat er als begeiſterter Lehrer unter ihnen auf und ſie konnten es nicht bergen, wie ein Mann von ſolchem Geiſte und ſo vorzüglicher Bildung das, was Fox und Andere begonnen, auf eine Weiſe, die allgemeine Theilnahme erwerben mußte, und die kleine verfolgte und gedrückte Heerde weiter ausbreiten und vertheidigen werde. Denn ſo wenig ſie auch ſonſt auf weltliche Gelehrſamkeit einen Werth legten, ſo mußten ſie dieſelbe doch an einem Manne achten, der dieſelbe nur zum Schutz ihrer, mit der Welt, namentlich mit den Gelehrten, Geiſtlichen und weltlichen Richtern überall zuſammenſtoßenden Ueberzeugung verwenden wollte. Von Schwärmerei ſelbſt nicht ganz frei, mäßigte er doch die Foxiſchen, zum Theil höchſt trübſinnigen Schwärmereien und milderte ihren Fanatismus. Dann beſaß er den Geiſt chriſtlicher Duldung, und war bemüht, dieſelbe, die in Separatgemeinden ſchwer zu erhalten iſt, und durch das Sectenweſen nur zu ſehr verläugnet wird, unter den Quäkern zu begründen. Er legte überhaupt auf Unterſcheidungslehren wenig Gewicht; nur das chriſtliche Leben hielt er für das lebendige Chriſtenthum und alles Wiſſen für viel geringer, als das Thun. Solche Grundſätze, die er mit hinreißender Beredſamkeit predigte, machten ihn wohl geſchickt, die Gemeine weit auszubreiten, und er wußte die Grundideen derſelben von dem innern Lichte und der Belebung des Chriſt in uns damit in Einklang zu bringen. Sein Vater billigte no ſterbend ſein frommes Streben, und hinterließ ihm ein unermeßliche Vermögen, der beſten Anwendung deſſelben verſichert. Auch hatt er noch vor ſeinem Ende den geliebten Sohn der Gnade und de Schutze des Königs empfohlen, und ſtarb mit der Hoffnung, da was er im Kriege und Frieden für das Vaterland gethan, den friedlichen und frommen Planen des Sohnes zur Begünſtigung diene werde. Wirklich nahmen der König und der muthmaßliche Throner ſich ſeiner an, und erwieſen ihm viel Gunſt und Achtung. Doc konnten ſie nicht verhindern, daß er mehrmals ins Gefängniß geworfen ward, weil das engliſche Parlament für nöthig hielt, der Befeſtigung und weitern Ausbreitung einer Secte, die ſich mit alle Staatsverhältniſſen zu entzweien und die innere Ruhe zu gefährde ſchien, kräftig entgegenzuwirken. Doch beugte ihn Gefangenſchaft ſ wenig als Hohn und Spott; in der Stille ſeines Kerkers verfolgt er den Gedanken, ſeine Gemeine über den ganzen Erdboden zu verbreiten und in ihr endlich die einige chriſtliche Kirche herzuſtellen Mehrere Schriften, die zu dem Beſten gehören, was aus der Quäkerſecte hervorgegangen, verfaßte er im Gefängniſſe. Als er wiede frei geworden, wußte er ſein Vermögen für das, was ihm des Lebens höchſte Angelegenheit war, zweckmäßig zu verwenden. E gründete neue Gemeinen, er vertheilte eine Menge von Erbauungsſchriften, geläuterter und klarer abgefaßt, als Fox und ſeine Genoſſen ſie mitgetheilt hatten. Seinen Einfluß bei Hofe verwendete e der Gemeine manche Begünſtigung und Nachſicht gegen ihre Eigenheiten zu verſchaffen, und die Könige Carl II. und Jacob II. ware ihm ſo geneigt, daß er endlich für ſie die Befreiung von den Eidesleiſtungen erhielt, die ihren religiöſen Grundſätzen entgegen ſind Doch konnte er eine freie Religionsübung noch nicht für ſie gewinnen, und wurde ſelbſt Veranlaſſung, daß die engliſche Kirche gegen ih und ſeine Secte zu heftigem Eifer entflammt ward. Denn in ſeinen Schriften focht er die kirchliche Dreieinigkeits- und Genugthuungslehre, aus dem von ihm gewählten Standpunkte, mehr beredt als gründlich an, und zog dadurch ſich harte Gefangenſchaft, ſeinen Anhängern lange Verfolgungen zu, wobei manche Grauſamkeiten gegen die Wehrloſen ausgeübt wurden. Von allen Seiten erhoben ſich alle proteſtantiſchen Parteien gegen ihn und beſchuldigten ihn des heimlichen Papismus, den man ſelbſt in ſeiner Predigt von der allgemeinen Duldung finden wollte. Er aber war unerſchöpflich an Vertrauen zu ſeiner frommen Angelegenheit, und unermüdlich im Wohlthun. Als der ſichtbare Mittelpunkt aller Quäker, ward er täglich und ſtündlich von ihnen heimgeſucht; ſeinen Rath, ſeinen Troſt, ſeine Hülfe nahmen Alle in Anſpruch; ſein Haus ward nie leer von Hülfeſuchenden, und bei der größten Bereitwilligkeit, Aller Bedürfniſſe zu befriedigen, bei einem Vermögen, das zu fürſtlichem Wohlthun hinreichend ſchien, mußte er ſich doch endlich überzeugen, daß er ſeiner thätigen Theilnahme eine Gränze ſetzen müſſe, um nicht ſeine häuslichen Angelegenheiten gänzlich zu verwirren. Aber auch dann noch that er unglaublich viel, und Hunderte dankten ihm Unterſtützung und Erhaltung. Größer noch ward ſein Wirkungskreis ſeit dem J. 1681, da er für eine von ſeinem Vater ihm hinterlaſſene anſehnliche Schuldforderung an die Regierung von letzterer, auf ſein Anſuchen, einen großen Landſtrich am Delaware, in Nordamerika, mit völligem Eigenthums

viel,
ßer noch
von ſeinem
ie Regierung
am Delaw

Digitized by Google

thum, doch unter Hoheit der Krone Englands, erhielt. Den noch wilden und größtentheils unbebauten Boden des Landes hoffte er durch fleißigen Anbau bald zur höchſten Ergiebigkeit zu bringen, und es war ſeine erſte Sorge, neue Anbauer aus Europa, mit allem Nöthigen reichlich verſehen, dahin zu ſenden, und dort ein kleines, glückliches Volk zu vereinigen, in deſſen Verfaſſung ſich die Anſichten und Hoffnungen, die er vom menſchlichen Verein gefaßt, erfüllen ſollten. Denn unverkennbar war gleich anfangs eine fromme und menſchenfreundliche Abſicht, kein Handelsunternehmen, dabei vorwaltend. Vielleicht gedachte er dabei auch, den Quäkergemeinden, deren ſchon vorher viele nach Amerika ausgewandert waren, eine Freiſtätte zu gründen, wenn Haß und Verfolgung ſie endlich aus England verdrängen ſollten. Doch ſollte ſein Land, das bald darauf nach ihm Penſylvanien genannt ward, keineswegs bloß Quäker aufnehmen; vielmehr lud er, ohne Rückſicht auf ein beſtimmtes kirchliches Bekenntniß, Alle ein, die mit fleißiger Hand den vielverſprechenden Boden bebauen, und ſich den Anordnungen unterwerfen wollten, die er dort einzuführen für nöthig erachtete. Da ſollte der Geiſt der Duldung, dem er ſelbſt huldigte, allenthalben kund werden, und aus allen Völkern und Religionsparteien ein Brudervolk ſich ſammeln, das Bild und Spiegel ſey für das ganze Chriſtenvolk, und der feſte Kern, an den die ganze, große Chriſtengemeine ſich anſchlöſſe. Der Name, welcher der Hauptſtadt des Landes gegeben ward, Philadelphia, wies auf die Bruderliebe hin, die alle Genoſſen dieſes kleinen Chriſtenreichs, und, nach ſeiner Hoffnung, endlich den großen Bund aller Gemeinen, erfüllen, und ein neues glückliches Zeitalter auf Erden gründen ſollte. Daß dieſer Plan, für welchen er mit freudiger Begeiſterung wirkte, nicht ſo ganz eitel war, bewies der Erfolg. Die zahlreichen Anbauer, die in Penſylvanien einwanderten, wuchſen ſchnell zu einem glücklichen Volke zuſammen, die verſchiedenartigſten Menſchen vereinigten ſich hier; ſelbſt auf die Quäker ging der Geiſt einer größern Freiheit über, da ſie von manchem Eigenſinn und frömmelnden Grillen abließen, und obwohl noch immer von den übrigen Bewohnern ſich unterſcheidend, den bürgerlichen Verhältniſſen weniger als in Europa widerſtrebten. Philadelphia, das aus einem kleinen Flecken ſich ſchnell zu einer bedeutenden Stadt erhob, ſchien die unbeſtreitbarſte Beſtätigung der Grundſätze Penns. Im J. 1681 hatte er den Beſitz des Landes erhalten und viele Anſiedler hingeſendet. Im folgenden Jahre reiſete er ſelbſt in die neue Pflanzung, traf dort die zweckmäßigſten Anſtalten, und ordnete die Verfaſſung. Hier ſtellte er als Grundſatz auf, daß Jeder, der einen allmächtigen Gott, den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt bekenne, und ſich durch ſein Gewiſſen verpflichtet erkläre, unter geſetzlicher Obrigkeit gerecht und ruhig zu leben, und keinen andern wegen religiöſer Meinungen zu kränken oder in Anſpruch zu nehmen, ein Bürger dieſes Staats werden könne. Sonach ſchien dieſer Staat nicht bloß auf einen Chriſtenſtaat berechnet zu ſeyn. Nachdem er die Angelegenheiten des Landes geordnet, kehrte er nach England zurück, wo er bemüht war, den Quäkern allgemeine Duldung und Religionsfreiheit zu erringen, und ſeine Zeit zwiſchen der Sorge für ſeine Gemeine und ſeine Penſylvanier theilte. Doch begünſtigte das Parlament ihn nicht ſo bald. Jacob II. gewährte ihm endlich, was er ſo lange und unermüdlich geſucht, für ſeine Gemeine freie Religionsübung. Der Regierung Wilhelms III. war es vorbehalten, auch den Quäkern die Freiheit und

ge-
ng Wil-
heit und

Sicherheit feſter zu begründen, welche die allgemeine Duldungsa vom J. 1689 ihnen, wie allen Nichtconformiſten, einräumte. dieſer den engliſchen Thron eingenommen, gerieth Penn in Unter chung, weil ein Brief des vertriebenen Königs Jacob II. an ihn a gefunden wurde, der ihn an die erzeigten Wohlthaten mahnte, u zur Vergeltung derſelben aufforderte. Da er ohnehin der Feinde vie hatte, ſo war die Gefahr, für einen Verräther an der beſtehen Regierung erklärt zu werden, um ſo größer. Er aber erſchien, ve theidigte ſich unerſchrocken vor Gericht, bekannte frei, wie er den u glücklichen König geliebt habe, und noch liebe, aber auf keine We an geheimen Verſuchen gegen das neue Königshaus Theil genomme Man konnte ihn zwar nicht ſtrafbar finden; doch ward er in lan wierige Verdrießlichkeiten verwickelt, und begab ſich, dieſen auswe chend, 1699 noch einmal nach Amerika, wo er mehrere Jahre verweilte, und die Vollendung ſeines Plans für das immer herrlich aufblühende Land forderte. Als er nach einigen Jahren in Englan wieder eintraf, lebte er ſtill und zurückgezogen in ſeinem Hauſe z London, ſah wenige Menſchen und beſchäftigte ſich faſt nur mit häuslichen Angelegenheiten, frommen Betrachtungen und der Abfaſſun einiger quakeriſchen Schriften. Darauf verehelichte er ſich zum zweitenmal, und trat dann wieder mehr ins öffentliche Leben ein. Treu in ſeiner Sorge für die Ausbreitung der Quäkergemeinde reiſete er auch nach Holland und Deutſchland, und predigte in der Pfalz, wo ſchon vor ihm der bekannte Quäker **Wilhelm Ames** gelehrt hatte. Doch war hier ſein Wirken vergebens, wiewohl die Pfalzgräfin Eliſabeth, Aebtiſſin zu Herford, ihn begünſtigte. Bis ins Greiſenalter blieb ihm die fromme Begeiſterung für ſeinen frommen Zweck, und ohne Reue durfte er auf ſein langes verdienſtvolles Leben zurückblicken, das er im J. 1718 beſchloß. Seine neueſte Lebensbeſchreibung iſt von Th. Clarkſon. (Memoirs of the private and public life etc, London 1812. 2 Voll.) Ke.

Pennalismus nennt man die Ungezogenheiten und Albernheiten, die ſich ehedem die ältern Studenten gegen ihre jüngern erſt angekommenen Mitbrüder (die man **Pennale**, ſpäterhin **Füchſe** nannte) erlaubten. Dieſe mußten ihnen im erſten Jahre aufwarten und dafür noch obenein allerlei Schimpf erdulden. In den Jahren 1661 und 63 ſuchte man in Deutſchland durch Reichs- und Landesgeſetze dieſem Unfuge zu ſteuern. Deſſen ungeachtet erhielten ſich noch lange Spuren davon. Der Urſprung dieſer Mißbräuche ſchrieb ſich wahrſcheinlich von den Stiftern her, wo jeder neue Canonicus eine gewiſſe Summe erlegen mußte, wofür nachher ein Schmaus angeſtellt wurde; auf ähnliche Weiſe nachher die Füchſe, wenn ſie in den eigentlichen Burſchenſtand übergehen ſollten.

Penēus (Peneios), der Hauptfluß in dem alten Theſſalien, und der Gott dieſes Stromes, Vater der Daphne und Cyrene, zweier Geliebten des Apollo.

Pennant (Thomas), geboren 1726 zu Downing in Flintſhire, geſtorben 1798, ſtudirte zu Oxford, machte zu verſchiedenen Zeiten große Reiſen im In- und Auslande, beſchäftigte ſich mit der nützlichen Verwaltung ſeiner anſehnlichen Güter und wiſſenſchaftlichen Forſchungen in der Naturgeſchichte, beſonders in der Zoologie, die er durch Entdeckung und Beſchreibung mancher unbekannten Thiere erweiterte, ferner mit der Geſchichte, Verfaſſung und den Rechten ſeines Vaterlandes, deſſen naturhiſtoriſche und topographiſche Kenntniß er durch ſeine Reiſen erweiterte. Auch wurde Schottland durch ihn erſt genauer bekannt. Als Friedensrichter behauptete er den Ruf der Gerechtigkeit und vertheidigte in mehrern Schriften die Rechte der Armen. Seine vornehmſten Schriften: Indian Zoology 1769. fol. (deutſch von Forſter); British Zoology, 4 Voll. (deutſch von Murr); Arctic Zoology, 2 Voll. und ein Supplement (deutſch von Zimmermann); Synopsis of quadrupeds; History of quadrupeds 2 Voll.; Genera of birds; Tour in Wales; Tour in Scotland and voyage to the Hebrides etc.

Pennypoſt, eine in der großen und weitläuftigen Stadt London zur Bequemlichkeit und Erleichterung der Geſchäfte angelegte Poſt, welche täglich Briefe und kleine Päckchen von einem Ende der Stadt zum andern, ja ſelbſt in die umliegende Gegend, für einen Penny (daher der Name) oder nach Verhältniß für einige Pence beſorgt.

Penroſe (Thomas), ein ausgezeichneter lyriſcher Dichter der Engländer, geboren 1743, geſtorben 1779. Er ſtudirte nach dem Willen ſeines Vaters, jedoch mit Erfolg, die Theologie, aber die Neigung zum Außerordentlichen bewog ihn, in ſeinem zwanzigſten Jahre an einer See-Expedition gegen Buenos Ayres als Freiwilliger Theil zu nehmen. Bedeckt mit Narben kehrte er ruhmvoll zurück, ſetzte ſein Studium fort und nahm nach Beendigung deſſelben eine kleine geiſtliche Stelle an, in welcher er äußerlich ruhig lebte, während ſein kräftiger Geiſt im lyriſchen Schwunge emporſtieg. Alle ſeine Gedichte ſind voll Feuer und Energie des Ausdrucks. Die kühnſten derſelben hat er unter dem Titel: the Flights of Fancy (Flüge der Phantaſie) herausgegeben, in welchen er die correcte Nüchternheit der meiſten engliſchen Odendichter weit unter ſich läßt, wenn er auch oft im Uebermaße ſeiner Kraft die Gränzen der Kunſt überſchreitet. Seine Elegieen (Trauergeſänge) ſind voll Innigkeit des Gefühls und zartem Ausdruck. Seine Poems erſchienen Lond. 1781. 8. Außerdem hat er auch Predigten herausgegeben. —v.

Penſion, Erziehungsanſtalt, ſ. **Inſtitut**.

Penſionär heißt 1) ein Koſtgänger, Zögling einer Erziehungsanſtalt oder Penſion, 2) einer, der vom Staate einen Gnadengehalt (Penſion) bekommt. Groß-Penſionär war der Premierminiſter der Staaten von der Provinz Holland, welcher von dieſen General-Advocat der Provinz genannt wurde. Er hatte kein Votum decisivum in der Staatenverſammlung, ſondern nur den Vortrag deſſen, was zur Berathſchlagung gezogen werden ſollte. Er ſammelte die Stimmen, faßte die Beſchlüſſe ab, eröffnete die an die Staaten eingegangenen Schreiben, conferirte mit den fremden Geſandten und Miniſtern, trug Sorge für die Einkünfte und für die Erhaltung der Rechte und Gerechtigkeiten, ſo wie für alles, was die Wohlfahrt der Provinz anging. Er wohnte dem Collegio der deputirten Räthe bei, welche die Souverainetät in Abweſenheit der Staaten vorſtellten, und war immerwährender Deputirter an die Generalſtaaten der vereinigten Niederlande. Der Einfluß dieſer erſten Magiſtratsperſon war in Holland, und dadurch in den ganzen Niederlanden wichtig. Sein Amt währte eigentlich nur fünf Jahre, nach deren Verlauf jedoch in den meiſten Fällen die einmal getroffene Wahl auf neue fünf Jahre beſtätigt wurde. Die Revolution hat dieſer Stelle ein Ende gemacht.

Penſylvanien, einer der wichtigſten nordamerikaniſchen Fr ſtaaten, welcher gegen Norden an New=York und den Erieſee, geg Süden an Delaware, Maryland und Virginien, gegen Oſten New=York und New=Yerſey und gegen Weſten an Ohio und Vi ginien gränzt. William Penn (ſ. d. Art.), von welchem es au den Namen bekommen hat, erhielt es für ſeine Schuldfoderung den brittiſchen Staat, und begab ſich 1681 mit 2000 Coloniſt dahin. Als er ankam, bewog er die Eingebornen, ihm das Stri Land, welches er wünſchte, käuflich zu überlaſſen. Er führte ei vollkommene Denk= und Religionsfreiheit ein, wodurch die Menſche zahl ſchnell zunahm, und noch jährlich wächſt. Im J. 1810 zähl man ſchon in dieſem Staate, welcher 2140 Quadratmeilen groß iſ 810,000 Einwohner; aber doch iſt nur ohngefähr der ſechſte The deſſelben angebaut. Das Land wird von vielen Flüſſen bewäſſer darunter die bekannteſten der Delaware mit dem Schuylkill, der Su quennahah mit dem Juniata und der Alleghany und Monongahel ſind, welche beide letztern nach ihrem Zuſammenfluſſe bei der penſy vaniſchen Stadt Pittsburgh den Namen Ohio erhalten. In Hinſic der natürlichen Beſchaffenheit des Bodens läßt ſich dieß Land in dr Theile theilen; in den Gebirgsſtrich, indem die blauen, endloſen un alleghanyſchen Berge ſich in verſchiedenen Richtungen hindurchziehen in den oſtwärts von den Gebirgen und in den weſtwärts von denſelben befindlichen Strich, in welchen beiden letztern der Boden fruchtba und vortrefflich iſt. Die Gebirge machen faſt den dritten Theil de Landes aus; erreichen aber nirgends die Schneelinie, ſondern ſind faſt durchaus bewaldet. Sie ſind noch lange nicht genug mineralogiſch unterſucht. In dieſen Gebirgen iſt das Clima heiter und beſtändig, der Winter kalt. Der oſtwärts von den Gebirgen liegende Theil des Landes zeichnet ſich durch plötzliche Abwechſelungen des Wetters und durch die äußerſt hohen, aber nur ſehr kurze Zeit anhaltenden Grade der Hitze und Kälte aus. Die Abwechſelung von Hitze und Kälte iſt in jeder Jahreszeit ſo ſchnell, daß nicht ſelten in einem Tage Gewitter und Schnee auf einander folgen; daher das gelbe Fieber und andere Krankheiten häufig ſind. Ganz anders iſt das Clima auf der Weſtſeite der Gebirge; dort iſt es weder ſo heiß noch ſo kalt, noch die Abwechſelung ſo häufig und ſo ſchnell, und das Clima überhaupt milder. Die Producte ſind: Viehzucht aller Art, Getreide, Küchengewächſe, Flachs, Hanf, Holz, Eiſen, Steinkohlen, Marmor, Quaderſteine, Kalk und etwas Kupfer und Blei. Das Eiſen, woran dieſes Land einen großen Ueberfluß hat, iſt von beſonderer Güte, leicht flüſſig und ungemein zähe, und wird weniger vom Roſte und Seewaſſer angegriffen, als das europäiſche; daher auch beim Schiffbau dem letztern vorgezogen. Die Erze liegen ſo leicht und in loſem Geſtein, daß ſie mit wenig Mühe und Koſten gefördert werden können. Ein Drittel der Einwohner machen die urſprünglichen Engländer und unter ihnen die Quäker den zahlreichſten Theil der Angeſehenern aus. Ein anderes Drittel iſt deutſchen Urſprungs aus Schwaben, Elſaß, Franken, Weſtphalen und den Rheinländern. Das Hauptgeſchäfte der Deutſchen iſt der Ackerbau, den ſie mit Fleiß und Sparſamkeit treiben, ſie behalten ihre deutſchen Einrichtungen, Sitten und Lebensweiſe bei, und pflanzen ſie auf ihre Nachkommen fort. Sie halten ſich gern zuſammen, ſonderlich die von einer Confeſſion, ſind nicht ſehr geſellig, aber dienſtfertig und gegen Reiſende gaſtfrei und ehrlich. Die Erziehung und [illegible] Cultur des Geiſtes vernachläſſigen ſie, nicht alle können deutſch [illegible] wenige ſchreiben und rechnen. Induſtrie und Handel dieſes Landes ſteigen immer mehr; beſonders verfertigt man wollene und leinene Zeuge, Papier, Glas, Porzellan, Fayence und Seife. Auch fehlt es nicht an mancherlei Anſtalten zur Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften. Von den penſylvaniſchen Stapelwaaren iſt Weizen und Weizenmehl die vornehmſte. Der hieſige Weizen wird für den beſten in Nordamerika gehalten. Auch ſind noch Leinſaamen, Bauholz, das ſehr geſchätzt wird, gepöckeltes Rind- und Schweinefleiſch, Eiſen in Stangen, doch auch vieles, ſonderlich zu Gußwaaren verarbeitetes Eiſen und ſeit kurzem auch Schießpulver Gegenſtände der Ausfuhr. Der Handel erſtreckt ſich ſchon bis China, Petersburg und bis in das mittelländiſche Meer; wird aber nicht bloß mit eigenen Producten, ſondern auch mit ſehr vielen Producten der übrigen Staaten und Weſtindiens getrieben. Der Handel hat hauptſächlich in Philadelphia (ſ. d. Art.), der Hauptſtadt der Provinz, ſeinen Sitz, und wird durch die daſelbſt befindlichen vier Banken und [illegible] Aſſecuranzgeſellſchaften ſehr befördert. Unter den übrigen Orten ſind noch beſonders wegen ihrer Induſtrie bemerkenswerth: Germantown, Lancaſter, Ephrata oder Dunkerstown, der Sitz der Dunkers, einer Separatiſtengemeine, und Bethlehem, der Hauptort der vereinigten mähriſchen Brüder in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten. Was die Staatsverfaſſung Penſylvaniens betrifft, ſo beruhet die geſetzgebende Gewalt auf der Generalverſammlung, die aus dem Senate und dem Hauſe der Repräſentanten beſteht, die ein Ober- und Unterhaus bilden. Die höchſte vollziehende Gewalt hat der auf drei Jahre gewählte Gouverneur, der 30 Jahre alt ſeyn muß.

Pentaglotte, ſ. **Pentapla.**

Pentameter, Fünfmaß, ein Vers, der aus fünf Füßen zuſammengeſetzt iſt. Dieſe Füße ſind zwei Spondäen, die auch in Dactylen aufgelöſet ſeyn können, zwei Dactylen und ein Spondäus, welcher letztere ſo getrennt iſt, daß ſeine erſte Sylbe auf die zwei erſten Füße folgt, ſeine zweite aber den Vers ſchließt, wofür auch eine kurze Sylbe ſtehen kann. Demnach iſt folgendes das Schema des Pentameters:

$$\overset{\cup\,\cup}{-\;-}\;\Big|\;\overset{\cup\,\cup}{-\;-}\;\Big|\;-\;\Big|\;-\cup\cup\;\Big|\;-\cup\cup\;\Big|\;\overset{\cup}{-}$$

Die alten Grammatiker, welche auf dieſe Weiſe den Pentameter zu einem fünffüßigen Verſe machen, können dafür keinen andern Grund anführen, als daß es keinen einſylbigen Fuß gebe; denn für das Ohr und ſeinem Weſen nach iſt der Pentameter, wie der Hexameter, ein ſechstheiliger Vers, der in der dritten und ſechsten Stelle eine lange oder in der letztern auch eine kurze Sylbe hat, bei welcher man eben ſo lange verweilt, als bei zwei langen Sylben. Dieſes zweifache Verweilen gibt dem Verſe etwas Sanftes und Liebliches, wodurch er ſich merklich von dem majeſtätiſchen Hexameter unterſcheidet. Ovid ſagt daher, daß Amor ihn für ſeine Tändeleien geſchaffen habe, indem er dem Hexameter zwei Sylben geraubt. — Allein gebraucht würde der Pentameter eintönig und ermüdend ſeyn; er kommt daher nie anders als wechſelnd mit dem Hexameter vor, und zwar ſo, daß dieſer ihm vorangeht. Das ſo aus Hexametern und Pentametern zuſammengeſetzte Versmaß nannten die Alten das **elegiſche**, und jede

gleich übergaben die von Lord Cochrane und Sir Francis Bur
gehaltenen Volksverſammlungen nachdrückliche Vorſtellungen we
einer Parlamentsreform. Aber die Miniſter ſiegten, wozu Burde
Verhaftung, die er durch Verletzung der Privilegien des Hauſes
zugezogen, und die bei dieſem Anlaſſe vom Pöbel begangenen A
ſchweifungen viel beitrugen. Eben ſo glücklich wurden die Unru
in Irland, ſo wie die in Oſtindien unterdrückt. Darauf ſetzten
Miniſter bei Errichtung der Regentſchaft (im December 1810) ih
Plan, der die Rechte des Regenten ſehr beſchränkte, in beiden Ka
mern durch, ungeachtet des heftigen Widerſpruchs der Oppoſition u
der Proteſtation der königlichen Prinzen. Dem Regenten ward n
lich das Recht, Pairs zu ernennen, völlig abgeſprochen; durch di
Beſtimmung ſicherten ſich die Miniſter die Stimmenmehrheit. P
ceval war dabei vorzüglich thätig. Auch ſtand er an der Spitze d
Abgeordneten des Hauſes, welche, den 10ten Januar 1811, die B
ſchlüſſe dem Prinzen überbrachten, der hierauf, trotz der gemacht
Einſchränkungen die Regentenwürde annahm. Die allgemeine Ve
muthung aber, der Prinz werde die bisherigen Miniſter entferne
und aus den Pittſchen und Foxſchen Parteien ein neues Miniſteri
zuſammenſetzen, ward nicht erfüllt, weil die Aerzte die Geneſung d
Königs für wahrſcheinlich hielten. So blieb das politiſche Syſt
unverändert. Die Miniſter beharrten bei ihrem Blokadeſyſtem, u
die Spannung mit Nordamerika erreichte den höchſten Grad. Dag
gen gewann England durch den freiern Verkehr mit Schweden u
Rußland; und die Miniſter, welche das Lizenzenſyſtem als Ausw
bei der Handelsſperre angenommen hatten, rechtfertigten das Budg
von 1811 mit dem Steigen des Nationalreichthums, und ſchrieb
das Sinken des Handelscredits falſchen Speculationen zu. Perce
trug ſelbſt darauf an, der Regierung 6 Millionen Pfund Sterlin
zu bewilligen, womit ſie hülfsbedürftige Kaufleute unterſtützen könn
Die Miniſter ſiegten hierin, wie in dem Vorſchlage der portugi
ſchen Subſidien, wo Withbread und Ponſonby vergebens gegen P
cevals Anträge ſich erhoben. Allein deſto höher ſtieg die Erbitteru
des Volks, und die heftigen Beſchlüſſe einer von den Freunden d
Parlamentsreform (10ten Juni 1811) gehaltenen Verſammlung,
wie die Menge der Bittſchriften aus vielen Manufacturſtädten u
Brot, Arbeit und Unterſtützung, ſetzten die Miniſter in nicht gerin
Verlegenheit. Der Mangel war ſo groß, daß in mehreren Städte
z. B. in Nottingham, Unruhen ausbrachen. Zugleich veranlaßten d
ſtrengen Maßregeln der Regierung ſtürmiſche Bewegungen unter d
catholiſchen Irländern Deſſenungeachtet gaben Perceval, Wellesl
Liverpool und Eldon in keinem Punkte nach; ſie hoben bloß die fi
caliſche Unterſuchung gegen einige Stimmführer der Catholiken au
Nun wollte der Regent durch eine neue Bildung des Miniſterium
(28ſten März 1812) die Gemüther beruhigen. Da aber Perceva
Liverpool und Caſtlereagh an der Spitze der Staatsgeſchäfte blieben
ſo traten nur wenige Mitglieder der Oppoſition auf die Seite de
Miniſterialpartei. Die Umſtände wurden immer ſchwieriger. Sch
erwartete die Oppoſition (Grenville, Grey, Ponſonby u. a m.) de
Sturz des Miniſteriums, da die Gährung unter dem Volke bei d
Laſt des Kriegs immer bedenklicher wurde; allein Perceval blieb un
erſchütterlich, und die Miniſter veranlaßten den Regenten, am 21ſte
April die Declaration zu Weſtminſter über die Erhaltung der Se
gewalt oder des brittiſchen Seeſyſtems zu erlaſſen. Auch wurde

urz
ſt des Kr
ſchütterlich,
pril die Decl
walt oder de

Digitized by Google

[illegible] die Vorſchläge zu Gunſten der irländiſchen Catholiken im [illegible] J. von beiden Häuſern mit großer Stimmenmehrheit verworfen. Da erfolgte jene in den brittiſchen Annalen unerhörte Frevelthat, daß ein gallſüchtiger Schwärmer den erſten Staatsminiſter mordete. In dem Augenblicke, als Perceval (am 11ten Mai, um 5 Uhr Abends) ins Parlamentshaus trat, traf ihn eine Kugel ins Herz. [illegible] und andere Mitglieder des Unterhauſes brachten den Sterbenden in das Zimmer des Secretärs. Lord Arden empfing die letzten Athemzüge ſeines Bruders. Der General Gascoigne riß dem Mörder die Piſtole aus der Hand; er hatte noch eine zweite die geladen war, bei ſich. Dieſer Unglückliche war John James Billingham, Kaufmann zu Liverpool, der ſeit einigen Jahren ſein ganzes Vermögen eingebüßt hatte. Ohne allen Privathaß gegen Perceval, war er nur gegen das Miniſterium aufgebracht, und richtete ſeine Rache gegen deſſen Haupt. Die herbeigeholten Gerichtsbeamten verhörten die Augenzeugen; Billingham wollte einiges zu ſeiner Rechtfertigung anführen; aber Lord Caſtlereagh unterbrach ihn: er ſolle [illegible], wenn er vor Gericht ſtehen werde. „Gut,“ ſagte der Mörder, „ſo werde ich mich alsdann erklären, und mein Vaterland wird mich richten.“ Er ward am 18ten Mai gehangen. Der Tod des Miniſters machte in ganz England den tiefſten Eindruck. Nur ein kleiner Theil des londner Pöbels entblödete ſich nicht, dem Mörder Beifall zu bezeigen, und wollte ihm, als er ins Gefängniß geführt wurde, zum Entkommen behülflich ſeyn. — Ueber Percevals Charakter als Privatmann, als Gatte und Vater (er war ſeit 1790 vermählt und hinterließ 15 Kinder) war nur eine Stimme der öffentlichen Achtung. Als Redner war er lebhaft, klar, fließend, [illegible]. Er beſaß weder den natürlichen Witz des Lord North, noch den eindringenden Scharfſinn von Fox, noch viel weniger die imponirende Beredſamkeit ſeines Vorgängers Pitt; aber er wußte ſich in der Kammer der Gemeinen Gehör zu verſchaffen, und zu überzeugen. Ueber ſine Regierungsgrundſätze, die er mit unerſchütterlichem Muthe, bei dem größten Widerſtande der Gegenpartei und unter den gefahrvollſten Ereigniſſen, behauptete, hat die Zeit gerichtet: er ſollte den Triumph der Sache Europa's und den hohen Ruhm ſeines Vaterlandes nicht erleben. Treu und uneigennützig in ſeinem Berufe, hinterließ er den Seinigen kein Vermögen. Das Parlament ſetzte ſeiner Witwe und ſeinen Kindern ein Jahrgehalt von 2000 Pf. Sterl. aus.

K.

Perdiccas. Dieſen Namen führten mehrere Könige von Macedonien, auch der erſte nach einigen Angaben. Ein ſpäterer Perdiccas, der dritte diſes Namens, war ein Bruder des bekannten Philippus. Berühmter iſt der Feldherr Alexanders, ein vornehmer Macedonier, der ihn auf ſeinen Zügen nach Aſien begleitete und in vorzüglichem Anſehn ſtant auch Alexanders Vertrauen vor allen andern hatte. Ihm übergab dieſer ſterbend ſeinen Siegelring, das Symbol der königlichen Gewalt, und ſcheint ihn dadurch zu ſeinem Nachfolger haben beſtimmen zu wollen. Auch beſaß er wohl Ehrgeiz genug um dieſe Würde zu wünſchen; dennoch bewirkten die Gegner und Nebenbuhler, daß er bloß zu einem der Vormünder des Thronerben gewählt wurde. Uebrigens wußte er es doch dahin zu bringen, daß er den nächſten Platz nach dem Könige behauptete; als er aber höher ſtrebte, und eben im Begriff war, ſeine mächtigen Rivalen niederzukämpfen, entſtanden Meutereien in ſeinem eignen Heere, die zum

Theil ſein Uebermuth erzeugt hatte, und führten ſeinen gewaltame Untergang herbei. Er wurde im dritten Jahr, nachdem er zum Vormund ernannt worden war, in Aegypten von ſeinen Kriegern ermorbe

Perduellion, crimen perduellionis, ſo viel als Hochverrath. S. d. Art.

Peregrinus Proteus, ein berüchtigter Schwärmer, der i der erſten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Chr. Gb. lebte und aus Paros in Pontus gebürtig war. Nach vielen Ausſchweifungen mußte er endlich, weil man ihm die Erdroſſelung ſeines Vater Schuld gab, flüchtig werden. Er ging darauf nach Paläſtina, nahm das Chriſtenthum an, und erwarb ſich durch ſeinen fanatichen Eifer, der ihn auch ins Gefängniß brachte, den Namen eines Märtyrers. Von allen Seiten her erhielt er Unterſtützung und Theinahme, bi endlich der Präfect von Syrien ihn wieder in Freiheit ſetzte. Nu begann er aufs Neue ſeine Wanderungen, wurde wegen ſeiner Verworfenheit von der Gemeinſchaft der Chriſten ausgeſchloſſen, und verſank in die niedrigſten Ausſchweifungen. Allgemein verabſcheut, wollte er wenigſtens durch eine außerordentliche Handlung enden. Demnach machte er durch ganz Griechenland bekannt, daß er ſich b den olympiſchen Spielen freiwillig verbrennen werde; ein Entſchluß, den er auch wirklich im Jahr 168 nach Chr. Geb. vor einer ungeheuern Menſchenmenge ausführte. — Für uns hat diſer cyniſche und chriſtliche Schwärmer durch **Wielands** Roman ein erneutes Intereſſe erhalten.

Pergament iſt ein gegerbtes, mit Kalk gebeiztes und auf beſondre Weiſe zubereitetes Hammel=, Kalb= oder Ziegenfell, welches ſeinen Namen von der Stadt Pergamus (ſ. d. Art.) erhielt. Schon im hohen Alterthume ſchrieb man auf rohe und nachher auch auf ſolche Thierhäute, die auf beiden Seiten gegerbt waren. In der Folge wurden die Felle durch Schaben und Reiben mit Kalk zu Blättern bereitet. Schon zu Davids Zeiten hatten die Iſraeliten aufgerollte Bücher von Thierhäuten, und Herodot erzählt, daß die Jonier in den älteſten Zeiten auf ungegerbte Hammel= und Ziegenfelle ſchrieben, von denen bloß die Haare abgeſchabt waren. Ptolemäus Philadelphus konnte die Feinheit des Pergaments nicht genug bewundern, auf welches die Abſchrift der heiligen Schrift geſchrieben war, die ihm der Hoheprieſter Eleazar zuſchickte. Diß alles beweiſet, daß das Pergament nicht in Pergamus erfunden, ſondern nur verbeſſert und in ſo großer Menge verfertigt wurde, daß es den vorzüglichſten Handelszweig dieſer Stadt ausmachte. — Anfangs war das Pergament gelb; in Rom lernte man es weiß machen; nachher gab man ihm auch die violette oder Purpurfarbe auf beiden Seiten. Jetzt weiß man dem Pergament alle Farben zu geben, und auch ein gefärbtes durchſichtiges Pergament zu bereiten.

Pergamus, eine der ſchönſten und berühmteſten Städte Aſiens im Alterthume. Sie lag in Myſien und war die Hauptſtadt eines beſondern Königreichs, das im J. 283 vor Chr. von Philetärus, des Lyſimachus Statthalter in Pergamus, geſtiftet und nach einer Dauer von 133 Jahren von den Römern in Beſitz genommen wurde. Pergamus war ein blühender Sitz der Künſte und Wiſſenſchaften und beſaß eine Bibliothek von 200,000 Bänden. (Vergl. den Artikel **Pergament**.)

Pergoleſi (Giovanni Battiſta) ein berühmter italieniſcher Tonſetzer, war 1704 in dem Städtchen Caſoria in der Nähe von

ſaß eine
Pergamen.
Pergole
Tonſetzer, war

Neapel geboren, und trat 1717 in das nachmals aufgehobene Conſervatorium dei poveri di Gesù Cristo zu Neapel. Gaetano Greco ſtand damals an der Spitze dieſer berühmten Schule. Dieſer große Meiſter hatte für ſeinen Zögling eine beſondere Sorgfalt und weihte ihn früh in alle Geheimniſſe ſeiner Kunſt ein. In einem Alter von vierzehn Jahren hatte ſich Pergoleſi ſchon durch verſchiedene Compoſitionen ausgezeichnet, worin die Melodie den Künſteleien des Contrapunkts aufgeopfert war; kaum aber war er aus dem Conſervatorio getreten, als er durch das Studium der Geſangwerke Vinci's und Haſſe's ſeine Manier völlig veränderte, und eine neue Laufbahn betrat. Seine erſten Verſuche gefielen jedoch dem Publikum nur wenig. In ſeiner erſten Oper fanden nur einige Arietten Beifall. Der Fürſt von Stigliano, erſter Stallmeiſter des Königs, urtheilte beſſer von den Talenten Pergoleſi's, nahm ihn unter ſeinen Schutz und verſchaffte ihm von 1730 bis 34 für das Teatro nuovo Beſchäftigung. In dieſer Zeit ſetzte er auch die Serva Padrona für das Theater von San-Bartolomeo. Aber ſein Genie fand keine Befriedigung darin, gewöhnliche Gegenſtände zu behandeln; mit Eifer ergriff er daher die Gelegenheit, ſich zu Rom durch eine wichtigere Compoſition bekannt zu machen und ſchrieb im J. 1735 die Olimpiade für das Theater Tordinone. Doch fiel dieſe Oper, welche zugleich mit Duni's Nerone erſchien, ungerechter Weiſe durch, während letztere, nach des Verfaſſers eignem offenen Geſtändniſſe von weit geringerm Werth, allgemein gefiel. Pergoleſi kehrte darauf nach Neapel zurück und componirte das Dixit und Laudate, welche wir von ihm beſitzen, und wurde durch den vollſtändigſten Beifall für jene frühern falſchen Urtheile entſchädigt. Indeß nahm ſeine Geſundheit immer mehr ab, und ſeine Freunde bewogen ihn, nach Torre del Greco, am Fuße des Veſuv, zu ziehen, wo, wie man glaubt, Bruſtkranke, wenn Heilung möglich iſt, leicht und ſchnell geneſen. Hier componirte Pergoleſi ſein berühmtes Stabat, die Cantate Orfeo und das Salve Regina, ſein letztes Werk. Er ſtarb im J. 1737, als eben ſein Ruf anfing, ſich über Europa zu verbreiten. Die Theater wie die Kirchen ertönten von ſeinen Werken; in Rom gab man ſeine Olimpiade aufs Neue mit größter Pracht, und je gleichgültiger man anfangs dagegen geweſen, deſto mehr bewunderte man jetzt ihre Schönheiten. Nach dem allgemeinen Urtheil der Italiener hat ihn im muſikaliſchen Ausdruck niemand übertroffen; Einige nennen ihn den Dominichino in der Muſik, aber ſie werfen ihm die Wiederholungen, einen abgebrochenen Styl, und daß er zuweilen den Geſang der Wirkung der Begleitung aufgeopfert habe, vor. Außerdem erſcheint ihnen ſeine ganze Art etwas ſchwermüthig und melancholiſch, welches vielleicht von ſeiner Körperſchwäche herrührt.

Periander, Fürſt von Corinth, Sohn des Cypſelus, wird unter die ſogenannten ſieben Weiſen Griechenlands gerechnet. Seine Elegieen ſind verloren gegangen.

Pericopen (griechiſch) heißen die bibliſchen Stellen, welche bei dem öffentlichen Gottesdienſte zu Vorleſungen vor dem Altare und als Texte zu den Predigten gebraucht werden. Die Auswahl derſelben ſcheint in den erſten Jahrhunderten der Willkür der Geiſtlichen überlaſſen geweſen zu ſeyn, im vierten Jahrhundert wurde ſie auf die kanoniſchen Schriften des alten und neuen Teſtaments beſchränkt und im ſechsten Jahrhundert von Papſt Gregor dem Großen durch ein eignes Lectionarium beſtimmt, welches Carl der Große bei dem in ſeinem Reiche eingeführten Homiliarium zum Grunde legte. J verdanken wir daher die auf alle Sonn- und Feſttage im Kirch jahre vorgeſchriebenen Evangelien und Epiſteln, welche Luther der Reformation für ſeine Partei beibehielt. Dieſer ſagt ſelbſt, die Unwiſſenheit der Geiſtlichen ſeiner Zeit habe ihn vermocht, dieſer Hinſicht beim Alten zu bleiben, weil es grade über dieſe Te die meiſten Poſtillen gab. Die reformirte Kirche hingegen ließ ihr Predigern ſogleich die Freiheit, ſich ihre Texte bei öffentlichen Vo trägen auszuwählen; und auch in der lutheriſchen hat man neue dings die Mängel jener alten Pericopen wohl ſtark genug empfu den, um, wie ſchon gegen Ende des 18ten Jahrhunderts in Dän mark, Wirtemberg, Baden und einigen kleinern deutſchen Staat und auf Reinhards Antrieb für die Jahre 1810 und 1811 auch i Königreiche Sachſen geſchehen iſt, neugewählte Reihenfolgen bibl ſcher Abſchnitte oder Texte liturgiſch vorzuſchreiben. Ueberdies ſi in Sachſen beim Wiedereintritt der alten Pericopen 1812 einige u zweckmäßige weggelaſſen und in der neuen ſächſiſchen Agende frucht barere Texte an ihre Stelle geſetzt worden. In wiefern der de geiſtvollen und in der Bibelauslegung geübten Prediger allerding läſtige Pericopenzwang, oder die kirchliche Vorſchrift über be ſtimmte Texte zu predigen, überhaupt abzuſchaffen ſey, läßt ſi ſchwer entſcheiden. Noch gibt es Prediger genug, die dieſe, de Geiſte des Proteſtantismus allerdings angemeſſene Maßregel in Ve legenheit ſetzen oder zu Mißgriffen verleiten könnte, und unter alle zur Bewerkſtelligung derſelben vorgeſchlagenen Modificationen ſchein die Einrichtung, daß jeder Prediger jährlich oder halbjährlich vo ihm ſelbſt gewählte Texte den Ephorien und Conſiſtorien zur Prü fung einreiche, und dann über die genehmigten, oder an der Stelle der verworfenen eingeſchalteten predige, den vorwaltenden Bedenk lichkeiten noch am beſten zu begegnen. In der catholiſchen Kirche gelten die alten Pericopen als Beſtandtheile der Liturgie am Altare noch unverändert, jedoch hängt die mehrere oder mindere Freiheit in der Wahl der Predigttexte von der Liberalität und Connivenz der Biſchöfe und ihrer Vicarien ab. E.

Perier (Jean Conſtantin), Mitglied der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Er und ſein Bruder Auguſte Charles ſind für Frankreich das, was Boulton und Watt für England waren. Ihnen verdankt Frankreich die Einführung der Dampfmaſchinen und viele dabei angebrachte Erfindungen. In ihrem großen Etabliſſement zu Chaillot bei Paris werden, wie in Soho durch Boulton und Watt, alle Arten von Maſchinen im Großen verfertigt und man wendet ſich bei neuen großen Fabrik- und Manufacturanlagen und Unternehmungen gewöhnlich zur Ausführung an ſie. — **Caſimir Perier**, einer der erſten pariſer Banquiers und Mitglied der Deputirtenkammer, hat ſich in neueſter Zeit durch ſeine großen Einſichten im Finanzfach und durch ſeine kräftige Oppoſition gegen die Finanzadminiſtration des Miniſters Corvetto, beſonders bei Gelegenheit der großen Anleihen durch die Geſellſchaft Baring-Hope-Labouchère, hervorgethan, und man hielt ihn für eine der kräftigſten Stützen der liberalen Parthei. Er iſt 1777 in Grenoble geboren.

Perikles, einer der berühmteſten Staatsmänner Griechenlands, in deſſen Zeitalter um das Jahr 444 vor Chr. die Blüthezeit der griechiſchen Wiſſenſchaft und Kunſt fiel, war zu Athen geboren, und der Sohn des durch den Sieg bei Mykale über die Perſer bekannten

deſſen
echiſchen
Sohn des

Digitized by Google

[illegible] Xanthippus. Er empfing eine liberale Erziehung, wie ſie den vornehmen Athenienſern gewöhnlich war. Damon lehrte Muſik und Politik. Durch den ausgezeichneten Unterricht eines Anaxagoras, der ihm die Erſcheinungen der Natur erklärte und ihn [illegible] von Furcht und Aberglauben des gemeinen Volkes befreite, [illegible] des Zeno von Elea, eines berühmten Philoſophen und Meiſters in der Disputirkunſt, erwarb er ſich bei großen natürlichen Anlagen und einem durchdringenden Verſtande eine Erhabenheit der Geſinnung und Stärke des Charakters, wodurch es ihm gelang, auf lange Zeit eine faſt unbeſchränkte Gewalt über ein Volk auszuüben, das ſchwerer als irgend ein anderes zu beherrſchen war. Perikles war durch ſeine Familienverhältniſſe mit den Ariſtokraten verbunden; aber theils wegen der Eiferſucht, womit der große Haufe dieſe Partei betrachtete, theils da der erſte Platz unter den Ariſtokraten bereits von Cimon eingenommen war, hielt er ſich anfänglich von den Angelegenheiten des Staats zurück, und bewarb ſich um die Gunſt der Volkspartei. Das Betragen, welches er annahm, war dem des Cimon ganz entgegengeſetzt. Dieſer zeigte ſich glänzend und geſellig; er dagegen vermied alle Gaſtmähler und öffentlichen Vergnügungen, lebte eingezogen für ſich, erſchien nie anders öffentlich, als im Prytaneum und in der Volksverſammlung, und benahm ſich allenthalben mit Ernſt und Würde. Da er nicht Mitglied des Areopagus war, ſo bemühte er ſich, deſſen Anſehn zu ſchwächen, und trieb ſeinen Freund Ephialtes an, das Volk eiferſüchtig auf dieſes Gericht zu machen, und ein Decret zu bewirken, welches die meiſten Streitigkeiten, die vor demſelben unterſucht und entſchieden wurden, andern Gerichtshöfen übertrug. Seine Beredſamkeit war ſo erhaben und mächtig, daß man von ihm ſagte, er donnere und blitze in ſeinen Reden, und ihn den Olympier nannte. Mit großer Sorgfalt vermied er alles, was dem Volke mißfallen konnte, und wiewohl er ſeine Reden niederſchrieb, bevor er ſie hielt, ſo ſchien es ihm doch wahrſcheinlich klüger, dieſelben nicht aufzubewahren. Die Geduld, mit welcher er Beleidigungen zu ertragen wußte, war ſeinem Emporſteigen günſtig. Als ein Beiſpiel dieſer Herrſchaft über ſeine Gefühle erzählt man, daß, als ihn einſt Abends ein gemeiner Bürger mit Schmähungen aus der Volksverſammlung bis vor ſein Haus begleitet, er einem Diener befohlen habe, eine Fackel anzuzünden, und den Mann nach Hauſe zu leuchten. Nachdem die Volkspartei die Anklage des Cimon bewirkt hatte, wurde Perikles zu einem der Richter ernannt. Er betrug ſich indeß hierin mit vieler Mäßigung, und ſprach von ſeinem großen Mitbürger mit der ſchuldigen Achtung. Die Verbannung ſeines Nebenbuhlers eröffnete ſeinen ehrgeizigen Planen endlich ein freies Feld. Da Cimon das Volk geſpeiſet und gekleidet hatte, ſo ſetzte Perikles es durch, daß die Bedürftigen aus dem öffentlichen Schatz unterſtützt wurden. In dem Kriege, welcher 458 vor Chr. Geb. zwiſchen den Athenienſern und Lacedämoniern ausbrach, gab ſich Perikles in der unglücklichen Schlacht bei Tanagra den größten perſönlichen Gefahren Preis, und fiel bald darauf glücklich mit einer Flotte und einem kleinen Heere in den Peloponnes ein. Um dem Volke zu ſchmeicheln, das die Rückkehr des Cimon wünſchte, bewirkte er ſelbſt einen Volksbeſchluß, wodurch derſelbe zurückberufen wurde; insgeheim aber ſoll er mittelſt ſeiner Schweſter eine Uebereinkunft mit Cimon getroffen haben, welcher zufolge der Oberbefehl des Heers dieſem, die Leitung der Staatsangelegenheiten aber ihm ſelbſt überlaſſen

ſeyn ſollte. Durch Cimons Tod aber wurde er vollkommen Herr
Athen; denn wiewohl die ariſtokratiſche Partei ihm den Thucydid
des Meleſias Sohn, einen Anverwandten des Cimon, entgegenſtell
ſo war ihm dieſer doch zu wenig gewachſen. „Wenn ich ihn auch
Boden werfe,“ ſagte daher dieſer einſt von Perikles, „ſo ſagt
doch, daß er nie daniedergelegen, und überredet ſelbſt die Zuſchau
daß ſie ihm glauben.“ Von jetzt an beherrſchte Perikles
Staat, ohne Herr zu heißen, und ſeine vornehmſte Sorge war,
Aufmerkſamkeit des Volks entweder durch Ausſendung neuer Co
nien oder durch kriegeriſche Unternehmungen zu beſchäftigen. Dur
die großen öffentlichen Werke, die er errichten ließ, ſchmeichelte
der Eitelkeit der Athenienſer, deren Stadt er verſchönerte, und b
ſchäftigte zugleich eine Menge von Arbeitern und Künſtlern. Um d
Koſten dieſer großen Unternehmungen beſtreiten zu können, ließ
den öffentlichen Schatz Griechenlands von Delos nach Athen bringe
und wußte dieſe Treuloſigkeit durch die Erklärung zu rechtfertige
daß, da dieſes Geld zur Vertheidigung gegen die Barbaren erhobe
worden, durch die Anſtrengungen der Athenienſer aber dieſer Zwe
erreicht wäre, die Verbündeten auch kein weiteres Recht hätten, nac
der Verwendung dieſes Geldes zu fragen. Seine perſönliche Rec
ſchaffenheit in allen Geldangelegenheiten war über jeden Argwohn e
haben, wovon ein merkwürdiges Beiſpiel angeführt wird. Währen
einer Unternehmung gegen Euböa fielen die Lacedämonier als Bun
desgenoſſen der Megarenſer in Attica ein. Perikles wußte dieſe
Angriff durch Beſtechung des Vormundes des ſpartaniſchen Köni
abzuwenden. Als er nachher Rechnung ablegte, ſetzte er die Summ
von zehn Talenten zu einer geheimen, aber nützlichen Ausgabe an
und die Athenienſer begnügten ſich damit, ohne weitere Auskunft zu
verlangen. Nach ununterbrochen fortgeſetzten Feindſeligkeiten gegen
Euböa machte er ſich endlich zum Herrn dieſer wichtigen Inſel (44
vor Chr. Geb.); bald darauf ſchloß er einen Waffenſtillſtand mit den
Spartanern auf dreißig Jahre. Die Macht des großen Haufens zu
beſchränken, die er bisher nur erweitert hatte, ſetzte er die Erneuerung eines alten Geſetzes durch, nach welchem nur der Sohn eines
Bürgers und einer Bürgerin von Athen für einen athenienſiſchen
Bürger gelten ſollte, und ließ dem gemäß 5000 Menſchen, die bisher
frei geweſen waren, als Sclaven verkaufen. Dieſe Handlung, die
zugleich Perikles großen Einfluß beweiſet, hatte ohne Zweifel den
Beifall der Mehrzahl unter den Bürgern, deren Anſehn durch dieſe
Verminderung ihrer Zahl ſtieg. Den Waffenſtillſtand mit den Spartanern benutzte Perikles, um die Samier zu bekriegen (440 v. Chr.
Geb.), welche ſich gegen die übermüthige Macht Athens ſträubten.
Zu dieſem Kriege ſoll er zum Theil durch die Aſpaſia bewogen worden ſeyn; (ſ. Aſpaſia). Die Unternehmung gegen Samos, auf
welcher ſie den Perikles begleitete, endigte mit der Unterwerfung der
Inſel, und der Wiederherſtellung der demokratiſchen Regierung auf
ihr. Die Samier empörten ſich bald darauf, und vertrieben die athenienſiſche Beſatzung, wurden aber durch eine Niederlage zur See und
durch die Eroberung ihrer Stadt und Auslieferung ihrer Schiffe aufs
Neue von Perikles zur Unterwerfung gezwungen. Bei ſeiner Rückkehr hielt er zu Athen jene berühmte Trauerrede zum Andenken der
Gebliebenen, welche von ſeinen Landsleuten mit ſo großem Enthuſiasmus aufgenommen wurde, daß ſich die Frauen um ihn drängten und
ſein Haupt mit Kränzen ſchmückten. Als endlich Thucydides in dem

der Parteien zur Verbannung verurtheilt worden, wurde das
des Perikles noch überwiegender, bis endlich die Eiferſucht
Athenienſer erwachte, als die Hoffnungen verſchwanden, die ihnen
Ereigniſſe vor Ausbruch des peloponneſiſchen Krieges eröffnet hat-
Einige ſeiner Freunde wurden verfolgt: Anaxagoras, ſein ver-
Lehrer, wurde der Irreligion beſchuldigt; Aſpaſia wurde öffent-
wegen ihres Verhältniſſes zu Perikles angeklagt. Er ſelbſt führte
Sache, und fühlte ſich davon ſo ergriffen, daß er ohne Rückſicht
ſeine Würde Thränen vergoß. Er bewirkte ihre Losſprechung,
Anaxagoras aber entzog er dadurch den Angriffen ſeiner Feinde,
er ihn unter ſeiner eigenen Begleitung aus Attica führte. Als
Spartaner, welche ſich der kleinern griechiſchen Staaten annah-
ihre Foderungen, den dieſen zugefügten Schaden zu erſetzen, un-
Androhung eines Krieges auf den Weigerungsfall, nach Athen
ließen, überredete Perikles die Athenienſer, die Bedingungen
verwerfen, und wurde dadurch der Urheber des langen und ver-
peloponneſiſchen Krieges, von welchem wir in ei-
eigenen Artikel geſprochen haben. Einige behaupten, er habe
ſeine Landsleute von außen beſchäftigen und ihre Blicke von
der Verwaltung und Herrſchaft abziehen wollen, um ſo mehr, da
Feinde ſich täglich vermehrten; auch habe ſeine Geliebte Aſpaſia
großen Haß gegen Sparta gehegt. Wahrſcheinlicher jedoch iſt
daß Perikles, durch ſeine ſtolzen Begriffe von der Hoheit und
der atheniensiſchen Republik irre geleitet, darauf drang, nichts
bewilligen, beſonders da ſein eignes Anſehn dadurch zu Grunde
worden wäre. Als der Krieg im Jahre 431 begann, war
der Meinung, daß die Athenienſer die Vertheidigung ihrer
aufgeben, und ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die Befeſti-
der Stadt und Ausrüſtung der Flotte wenden ſollten. Dem
ließ er, als ihm der Oberbefehl übertragen worden, trotz des
der Athenienſer, das überlegene Heer der Spartaner und
Bundesgenoſſen ohne Widerſtand bis Acharnä in Attica vorrü-
ſchickte aber zu derſelben Zeit eine furchtbare Flotte nach den
des Peloponneſus, nach Locris und Aegina, welche die in At-
begangenen Plünderungen doppelt rächte. Nachdem aber die Pe-
ſich zurückgezogen hatten, machte er ſelbſt einen Einfall
das Gebiet der Megarenſer, welche die Haupturſache des Krieges
Am Schluſſe dieſes Feldzuges hielt er mit hinreißender Be-
auf die im Dienſte des Vaterlandes Gebliebenen eine Rede.
nächſten Jahre brach die denkwürdige Peſt in Athen aus, die ſo
Verheerungen anrichtete, daß Perikles ſeines ganzen Mu-
bedurfte, ſich ſelbſt und ſeine Landsleute aufrecht zu erhalten.
ihre Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen, machte er eine große Rü-
und ſegelte damit nach Epidaurus; aber die Sterblichkeit un-
ſeinen Truppen hinderte ihn, etwas Wichtiges auszuführen. Pe-
kehrte mit einer geringen Mannſchaft zurück, und vermochte
den entmuthigten Athenienſern Vertrauen einzuflößen. Er ver-
das Commando, und mußte, ohne daß ihm ein beſonderes Ver-
wäre zur Laſt gelegt worden, eine anſehnliche Geldſtrafe er-
Bald aber rief ihn mit gleichem Leichtſinne das Volk wieder
die Spitze der Geſchäfte zurück, und ertheilte ihm eine größere
als er je zuvor beſeſſen. Jetzt aber, wo die Sorgen für
Staat ihn ſo vielfach beſchäftigten, trafen ihn auch häusliche
welche ſeinen Geiſt niederbeugten. Sein älteſter Sohn Xan-

thippus, der in Zwieſpalt mit ihm gelebt hatte, ſtarb an der P dieſelbe Todesart raffte ſeine Schweſter und viele ſeiner nächſten V wandten und Freunde weg; zuletzt ſtarb auch Paralus, ſein einz ihm noch übriger Sohn von ſeiner erſten Gattin. Dieſer Un zwang ihm Thränen ab. Ihn zu tröſten, widerriefen die Athenie ſein eigenes Geſetz gegen die halbbürtigen Kinder, und ſo trug ſeinen mit der Aſpaſia gezeugten Sohn in die Bürgerliſte ein. A ſeine Kraft war gebrochen. Er verfiel in eine ſchleichende Krankhe die ſeinen Körper und ſeinen Geiſt aufzehrte. Er ſtarb im 4 Jahre der 87ſten Olympiade, vor Chr. Geb. 429 im dritten Ja des peloponneſiſchen Krieges. Als er im Sterben lag, und kein Ze chen des Lebens mehr an ihm erſchien, gedachten ſeine das Lager um ringenden Freunde unter Wehklagen ſeiner großen Thaten; er a raffte ſich plötzlich auf und ſagte ihnen: „In dieſen Dingen ſind m Andere gleich, aber zu beſonderm Ruhme rechne ich mir's an, daß n ein Athenienſer durch mich in Trauer verſetzt worden.“ — Ath verlor in ihm ſeinen ausgezeichnetſten Bürger, dem, wenn auch ſtre ge Tugend, doch Seelengröße nicht abzuſprechen iſt. Seine Erz hung hatte ſeinen Geiſt aufgehellt, und über die Vorurtheile ſein Zeitalters erhoben. Seinem Vaterlande das Uebergewicht über a griechiſchen Staaten zu verſchaffen, war ſein Beſtreben, und wirkl behauptete Athen, ſo lange dieſer große Bürger es beherrſchte, ni bloß in geiſtiger, ſondern auch in politiſcher Rückſicht den erſten Ra Ihm verdankte Athen ſeine ſchönſten Zierden, das Parthenon, da Odeum, die Vorhalle der Burg, die großen Mauern, zahlreiche Statuen und andere Kunſtwerke, von deren Vollkommenheit die vorhandenen Ueberreſte uns einen Begriff geben. Die Blüthe der griechiſchen Kunſt, das Zeitalter des Phidias (ſ. d. Art.), fiel mit Perikles Zeit zuſammen. So iſt mit Perikles Namen der Begriff de ſchönſten Periode für Athens Kunſt, Wiſſenſchaft und Macht verbunden, und trifft ihn der Vorwurf, daß er Athen an den Abgrund ge führt, von welchem es herabſtürzen mußte, ſo gebührt ihm auch das Lob, hauptſächlich dazu beigetragen zu haben, daß es in geiſtiger Hinſicht für immer die Königin aller Staaten des Alterthums blie und auch für uns bleiben wird.

Periode bedeutet einen Zeitkreis, und den von demſelben eingeſchloſſenen Zeitraum, daher wird ein größerer Zeitraum in mehrere Zeitabſchnitte getheilt, welche ebenfalls Perioden heißen. So braucht das Wort der Aſtronom und Chronolog; jener, um das Wiederkehren einer und derſelben kreisförmigen Bewegung auszudrücken, dieſer um einen Cyclus von mehreren Jahren zu bezeichnen. (S. Cyclus). Der Aſtronom verſteht daher unter dem periodiſchen Monate eine Zeit von 27 Tagen 7 Stunden 43′ 11″, nach welcher der Mond, indem er täglich etwa um 13 Grad am Himmel von Abend gegen Morgen fortrückt, wieder bei denſelben Fixſternen ankommt. In der Chronologie konnten richtige Zeitkreiſe erſt dann gefunden werden, als die Aſtronomie die wahre Bewegung der Weltkörper erkannt hatte. Daher iſt die Chronologie der alten Völker ſehr verworren. Die berühmteſten Perioden der Griechen waren: die 19jährige Mondsperiode des Meton von 6940 Tagen, nach welchem ſie ſeit 432 vor Chr. ihre aſtronomiſchen Calender verfertigten; verbeſſert durch die im J. 330 aufgeſtellte Periode des Kalippus, oder die Epoche des Alexander, welche 4 mal 19 oder 76 Jahre weniger einen Tag zuſammenfaßte; die noch vollkommenere Hippar-

ſche Periode von 304 Jahren, welche das tropiſche Sonnenjahr
um 6 Minuten 16 Secunden zu lang angab. Die römiſche
ſperiode, oder der Indictionscykel iſt eine Periode von
Jahren, deren Urſprung nicht genau bekannt iſt. (S. Römer
szahl). Die von Joſeph Scaliger erdachte, ſogenannte Julia-
ſche Periode, ein Zeitkreis von 7980 Julianiſchen Jahren,
e die verſchiedenen Berechnungen des Jahres der Geburt Chriſti
Erſchaffung der Welt mit einander vergleichen. Sie iſt nämlich
Product der Zahlen 29, 19 und 15 der Sonnen-, Monds- und
ionscykel. Nach 28 mal 19, oder 531 Jahren kehren die Neu-
de und Vollmonde in derſelben Ordnung auf denſelben Monats-
Wochentag des Julianiſchen Kalenders zurück; und ſo erneuern
zugleich die drei chronologiſchen Cykel, der 28jährige Sonnency-
der 19jährige Mondscykel und der 15jährige Indictionscykel.
Periode heißt auch die große Oſterperiode oder die Vic-
niſche, Dionyſiſche, auch Diocletianiſche. Das Jahr der Geburt
ſti in der Julianiſchen Periode iſt 4714. Sie wird nicht mehr
acht, da man jetzt nach Jahren vor und nach Chriſti Geburt
t. — In der Geſchichte bezeichnen Perioden Zeitabſchnitte,
che nach Epoche machenden Begebenheiten, d. i. ſolchen, die einem
alter eine eigenthümliche Geſtalt gaben, beſtimmt werden. Die
erſalgeſchichte kann ſynchroniſtiſch nur nach verſtändig abge-
nzten Perioden, deren jede das richtig componirte Gemälde eines
raums, oder die Darſtellung des Charakteriſtiſchen eines gewiſſen
raums ſeyn ſoll, vorgetragen werden. Die Alten erzählten die
meine Geſchichte ethnographiſch, dann chronologiſch und annali-
ſch. Nach Jahrhunderten, und mit Abſchnitten in jedem Jahrhun-
te, ordneten den Stoff der Weltgeſchichte Beon. Offerhaus in
dem ſchätzbaren Compendium Historiae universalis, (c. Schröck-
h. I. 1773. II. 8.), Beuſſet in ſeinem Discours sur l'histoire
universelle u. A. m. Allein die hiſtoriſche Kunſt gibt derjenigen
thode den Vorzug, welche die allgemeine Geſchichte ſowohl als die
zelgeſchichte nach Perioden, oder nach Zeiträumen, die durch
tige folgenreiche Begebenheiten geſchieden werden, vorträgt. Die-
Methode ſind gefolgt: Voltaire in ſeinem Essai sur l'histoire
générale, Millot, Condillac, Gatterer, Schlözer und
haupt die vorzüglichern neuern Hiſtoriker. Die Kunſt beſteht in
richtigen Feſtſtellung der Perioden nach univerſalhiſtoriſchen Bli-
n, und in der Anordnung des Stoffes nach dem Charakter jedes
raumes. Bei der Abgrenzung der Perioden der Univerſalge-
ſchichte müſſen diejenigen Zeitpunkte, auf welche gleichzeitig in meh-
n Theilen der Erde Begebenheiten fallen, die einen neuen Zuſtand
Dinge herbeiführten, vorzugsweiſe als Scheidepunkte ausgehoben
rden. Unter den Begebenheiten aber verdienen die den Vorzug,
che aus der Größe guter Menſchen hervorgegangen ſind. Denn
ſe Männer ſind die Leitſterne der Völker und Menſchheit. Jahr-
derte erfreuen ſich ihres Glanzes, und zahlreiche Geſchlechter fol-
den durch ſie beleuchteten Bahnen. Der Geſichtspunkt der Cul-
und der bürgerlichen Freiheit aber, in wiefern beide durch Reli-
nsſtifter und Geſetzgeber vorbereitet, aus dem Ackerbau und dem
enthume, aus der Kunſt und Wiſſenſchaft, aus dem Handel und
Nationalſinn der Völker erblühen, iſt univerſalhiſtoriſch wichti-
, als der Geſichtspunkt der Macht. Es gibt noch keine Univerſal-
ſchichte, deren Periodenbau biographiſch angelegt wäre. Bredow

hatte den Plan dazu gefaßt. Doch hat jeder gute Hiſtoriker ſei
ner Compoſition ſich bald mehr, bald weniger zur biographiſchen
ſtaltung ſeines Kunſtwerks hingeneigt. — Die gewöhnliche Peri
denfolge in der Univerſalgeſchichte beruht auf der Abtheilung
die alte, mittlere und neuere Geſchichte. Nicht die Geb
Chriſti an ſich, ſondern der Urſprung der aus den Trümmern
römiſchen Reichs und aus der Völkerwanderung hervorgegangenen
ropäiſchen Völker und Staaten trennt die alte und neue Geſchich
In letzterer ſcheidet die mittlere Zeit von der neuern die Ent
ckung des Seewegs nach beiden Indien und der auf den wiſſenſch
lichen Aufſchwung der Geiſter gefolgte reifere Zuſtand des euro
ſchen Geſammtlebens. Columbus und Cook ſetzten Europa in
Mittelpunkt der Welt: dies bezeichnet den Umfang und den Inh
der neuern Geſchichte. Folgende Abgrenzung der einzelnen Peri
den, deren Grundlage die jedem Zeitalter durch große Männer ge
bene eigenthümliche Geſtaltung iſt, ſtehe hier ſtatt anderer, die
den Geſchichtswerken bekannt genug ſind. Die Urzeit, oder
Geſchichte der Erde vor den Fluthen, iſt ein leeres Blatt in
Geſchichte; doch iſt die Erde ſelbſt eine Hieroglyphe, welche die P
ſiker deuten und mit den Moſaiſchen Urkunden zu vereinigen ſuche
Die erſte Periode beginnt daher ſeit den Fluthen, und umfa
die mythiſch-hiſtoriſchen Zeiten bis auf Moſes und Cadmu
1500 vor Chr. Geb. In der zweiten Periode, die zehn Jahrhun
derte umſpannt, dämmert aus Sagen der Heldenzeit das Licht d
Geſchichte auf. Mittel-Aſien erleuchtet Zoroaſter; über Euro
geht das Homeriſche Geſtirn auf, und Solons Geſetzgebung e
hebt die Griechen zur Cultur und Freiheit. Mit dem J. 500 he
die dritte an, oder das erſte Zeitalter der Europäer. Entſcheiden
für die Selbſtſtändigkeit unſeres Welttheils war der Brand von Sar
des im J. 500, und entſcheidend für das Staatenſchickſal überhaup
die Dictatur in Rom, welche um dieſelbe Zeit entſtand. Perikle
und Socrates geben ihren Namen dieſem Zeitalter, welches da
Jahr 300 von der vierten Periode ſcheidet. Denn im J. 30
brach Alexanders Univerſalmonarchie an einem Tage bei Ipſus i
drei Welttheilen zuſammen, und in Rom ſtellte das ogulniſche Geſe
die bürgerliche Gleichheit feſt. Die Menſchheit aber, zu deren Ge
meingut in Europa Sokrates die Idee des Wahren, Guten und
Schönen erhob, durchwanderte eine lichte Bahn von den Schulen des
Pythagoras in Groß-Griechenland (500) an, bis zur Gründung der
ſtoiſchen Schule um 300. So ward Europa das Herz der Weltge
ſchichte. In der vierten Periode trat Rom auf Italiens, Cartha
go's und Griechenlands Nacken, und beherrſchte die Welt. Cäſar
lebte. Doch erſt nach Auguſtus Tode (im J. 14 nach Chr. Geb.
unmittelbar nach Vollendung der römiſchen Weltherrſchaft, kam an
die Stelle der Freiheit die Tyrannei eines Einzigen. Aber mit Ti
ber, der die Menſchheit ſchändete, erſchien zugleich ihr Erlöſer, Je
ſus Chriſtus. So beginnt die fünfte Periode: von 14 bis
nach Chr. Geb. In dieſer Zeit erſchütterte Roms Größe und Roms
Fall die bekannte Erde. Die Antonine und die Attila's, welche Ge
genſätze! Mahommed, das größte Meteor des Orients! — Aber erſt
Pipin der Kleine entſchied Roms Untergang, als Stadt der Cä
ſarn. Ihr Schatten weilte nur noch an dem Bosphorus; Rom ward
nun die Stadt der Kirche. Eine neue Univerſalmonarchie begann
die der Meinung; zugleich vollendete der Orient eine dreifache Wel

herrſchaft, die der Waffen, der Meinung und des Wiſſens im Kalifate der Abaſſiden. Darum eröffnen Pipin, der Papſt und Harun der Gerechte die ſechste Periode von 756 bis 1096. Carl der Große erſchüttert und ordnet Europa. Wunderbar leuchtet in der Dunkelheit des ſcholaſtiſchen Mittelalters die geiſtige Cultur der Araber, doch bleibt der Orient vom Occident geſchieden. Aber mit der ſiebenten Periode, dem Zeitalter der Kreuzzüge, 1096 bis 1315, wird Alles anders. Dort, im Sitze der Chalifen, bricht Rohheit herein mit dem Waffendespotismus der Seldſchuken, welchen der Mongole und der osmaniſche Türke nach Europa zu tragen ſich erkühnen. Hier entfaltet ſich die zarte Blume des Ritterthums und der romantiſchen Poeſie. Zugleich blüht der Handel in Italien und Deutſchland auf, und mit ihnen die Freiheit der Städte und der Gebirge Helvetiens. Aber die Staatskunſt der Päpſte ſiegt über die weltliche Macht, bis dieſe am Ende der Periode ſich aufs neue zu erheben trachtet, unterſtützt durch das römiſche Recht. Dadurch ward das achte Zeitalter, das der Mediceer, vorbereitet. In dieſer Periode von 1315 bis 1519 entzündet ſich der Muth des europäiſchen Weltgeiſtes an dem Lichte der Kunſt und Wiſſenſchaft. Er waltet auf dem Weltmeere, doch trüben den Glanz dieſer Jahrhunderte die wilden Triumphe der Osmanen und die argliſtige Politik einzelner Fürſten; jenen fällt zum Opfer Griechenland, dieſer Italien. Nun entbrennt in der neunten Periode, von 1519 bis 1648, der Kampf des Rechts mit der Gewalt, des Göttlichen mit dem Menſchlichen. Die Freiheit des Glaubens ringt mit dem Jeſuitismus, und das Staatsrecht der Völker mit der Willkür und den Leidenſchaften der Könige. In dieſem Kampfe wird Deutſchlands Nationalkraft gebrochen. Seitdem drückten auf Europa, das ohne Kern und Mittelpunct die feſte Haltung des Gleichgewichts verloren, die Laſt ſtehender Heere und Frankreichs Staatskunſt. Darauf herrſchen in Europa, während der zehnten Periode, von 1648 bis 1740, franzöſiſche Sprache, Sitten und Waffen. Gegen dieſe Herrſchaft tritt Großbritannien in die Schranken, und in Rußland erwacht, geweckt durch europäiſche Lichtfunken, der Geiſt des ſlaviſchen Volkthums. — Doch Deutſchland ſtellt ſich aufs neue, ermuthigt durch Friedrich und Joſeph, und durch geiſtigen Aufſchwung, ſelbſtſtändig zwiſchen den Weſten und Norden. Dies iſt das elfte Zeitalter, von 1740 bis 1790. Der Weſten altert, der Norden übt unter Catharina übermüthig ſeine Jugendkraft, und dem eiteln, ſtolzen, überreifen Europa tritt kühn und beſonnen gegenüber das freie Amerika. Da bricht im zwölften Zeitalter die alte Ordnung der Dinge in Europa zuſammen. Frankreich verwildert. An das Steuerruder ſtellt ſich der Britte; der Spanier ermannt ſich; endlich hemmen nordiſche Kraft und deutſches Gemüth, und mächtiger als beide die Allgewalt der Idee, das galliſche Unweſen, und ein neues Zeitalter dämmert vor unſern Augen. Der wiener Congreß ordnet zwar noch die Verhältniſſe der Staaten nach den Berechnungen der alten Macht- und Convenienzpolitik, aber der heilige Bund und die in Aachen 1818 verſammelten Monarchen ſtellen — wenigſtens in Worten — das Völkerrecht der Vernunft und des Chriſtenthums als den oberſten leitenden Grundſatz der europäiſchen Staatskunſt feierlich auf. — In dieſer Periodenfolge ſtehen als Heroen und Bildner oder Zerſtörer ihrer Zeit, in den Vorderreihen der Handelnden, zwölf verſchiedene Gruppen. 1) Noah, Abraham, Moſes, Cecrops, Cadmus; 2) Zoroaſter, Ho-

mer, Lycurg, Solon, Pythagoras, Confucius, Cyrus, Brutus;
Leonidas, Miltiades, Themiſtokles, Cimon, Epaminondas, Her
Perikles, Sokrates, Sophokles, Timoleon, Alexander, Camill, die
cier; 4) Philopömen, Hannibal, Cato, die Scipionen, Poly
Mithridates, Pompejus, Cäſar, Cicero, Livius, Agrippa, Herm
Johannes, Auguſtus; 5) die Apoſtel, Trajan, die Antonine,
tarch, Tacitus, Conſtantin, Theodos, Arius und Athanaſius, T.
dorich, Mahommet, Carl Martell, Bonifaz, Pipin; 6) Carl
Franke, Harun, Alfred, Heinrich I., Canut, Robert Guiscard,
helm der Eroberer, Wladimir, Gregor VII.; 7) Gottfried
Bouillon, Bernhard von Clairvaux, Heinrich Dandolo, Ludwig X
Hermann von Salza, Innocenz III., Friedrich I., II., Sala
Dſchingis-Chan, Rudolph von Habsburg, Philipp der Schöne,
man, Stauffacher, Fürſt, Melchthal, Wolfram von Eſchenbach, Dan
8) Cosmus und Laurentius die Mediceer, Beſſarion, Leo X., Tim
Iſmael Shah, Babur, Mahommet II., Iwan Waſiljewitſch, H
rich der Seefahrer, Gama, Albuquerque, Colombo, Magellan, Cor
Ferdinand der Catholiſche, Ximenez, Wiclef, Huß, Petrarca, Lau
Valla, Guttenberg, Reuchlin, Macchiavelli, Maximilian I., Mi
Angelo, Rafael, Corregio, Dürer; 9) Carl V., Franz I., Sol
Moriz von Sachſen, Guſtav Waſa, — Luther, Zwingli, Cal
Melanchthon, Erasmus, Copernicus, Arioſt, Taſſo, Ign. Loyola, —
Heinrich IV., Eliſabeth, Wilhelm von Oranien, Guſtav Adolph,
chelieu, — Camoens, Baco, Shakſpeare, Keppler, Hugo Groot, C
neille, Galilei, Opiz; 10) Cromwell, Friedrich Wilhelm der gr
Churfürſt, Ludwig XIV., Colbert, Wilhelm III., Peter I., Eu
von Savoyen, Walpole, — Aureng Zeb, Nadir Shah, — Gueri
Huygens, Racine, Molière, Milton, Newton, Leibnitz, Fenel
Penn; 11) Friedrich II., Maria Thereſia, Joſeph II., Waſhingt
Franklin, Catharina II., Chatam, Pombal, Kaunitz, Hyder Aly, —
Cook, Niebuhr, Voltaire, Rouſſeau, Montesquieu, Buffon, Winke
mann, Leſſing, Lavoiſier, Herſchel, Klopſtock; 12) Mirabeau, Siey
Carnot, Touſſaint, Moreau, Napoleon, — Pitt, Nelſon, Wellin
ton, Wilberforce, — Alexander I., Franz II., Friedrich Wilhelm III
Luiſe, — von Stein, Arndt, Blücher, Hardenberg, Erzherzog Ca
Kant, Forſter, Gibbon, Johann von Müller, Herder, Schiller, W
land, Göthe, Fichte, Schelling, Jacobi, Alexander von Humbo
Olbers, Gauß, Heeren, Peſtalozzi, Campe, Mozart, Haydn, u. a
m., — Muſtapha Bairaktar, Kien Long, Tamaahmah. — li.

Periode (griechiſch περιοδος lateiniſch periodus), in de
Lehre vom Styl, eine Reihe in ſich zuſammenhängender und zu e
nem ſchönen Ganzen verbundener Sätze. Die Erklärung des Ari
teles, nach welcher ſie eine in ſich ſelbſt beginnende und endende R
iſt, iſt augenſcheinlich zu weit, indem dann ſchon jeder einfache S
eine Periode bilden würde, was nicht nur mit der etymologi
Bedeutung des Worts (es bedeutet urſprünglich einen Umweg) ſon
dern auch mit den genauern Erklärungen anderer alten Rhetoren,
wie des **Cicero** und **Quintilian**, im Widerſpruche ſteht. Die
ſen zufolge entſteht eine Periode durch Erweiterung zuſammengeſe
ter und ausgebildeter Sätze, indem man die zur Erläuterung oder
nähern Beſtimmung erfoderlichen Neben- und Zwiſchenſätze beifügt,
doch ſo, daß ſich alle zu einem ſchön gegliederten Ganzen aneinander
reihen und verketten. Die allgemeinen logiſchen Verhältniſſe der
Sätze kehren auch in den Perioden wieder, und wie jene bald eine

ziehung, bald ein Verhältniß von Urſache und Wirkung, Be-
gung und Bedingtes, bald ein Gegenſatz u. ſ. w. bezeichnen, ſo
r auch dieſe bald comparativ, bald cauſal, bald conditionell, bald
ſativ u. ſ. w. Alle aber müſſen ſich durch grammatiſche und
che Richtigkeit dem Verſtande, ſo wie durch einen gefälligen
mus dem Schönheitsſinn empfehlen. Je ſchwieriger es nun für
ſchon iſt, eine größere Anzahl in einander gereihter Vorſtellungen
einem Male zu überſehen, und je häufiger die oft ſo verwickelte
einanderbildung der Glieder einer Periode Zweideutigkeiten und
nkelheiten veranlaſſen kann, um ſo ſorgfältiger hat man ſich beim
n derſelben der Klarheit zu befleißigen, welche das erſte Erfo-
niß jeder ſtyliſtiſchen Darſtellung iſt. Zu dem Ende muß zuvör-
ſt alles ausgeſchieden bleiben, was in keiner innern und nothwen-
en Verbindung mit dem Hauptgedanken ſteht. Denn alles, was
fremdartiger Theil ſich eindrängt und ſo die Einheit verletzt,
ſtreut die Aufmerkſamkeit und erſchwert dadurch das Verſtändniß.
iel Gleichartiges hingegen, auf einen Punkt zuſammengedrängt,
ückt das Gedächtniß. Es iſt daher ferner nöthig, daß die Pe-
de in Hinſicht ihrer Länge ſich innerhalb gewiſſer Grenzen halte.
naue Grenzlinien laſſen ſich jedoch hier nicht ziehen. Die Regel,
Cicero gibt, daß eine Periode nicht die Länge von vier Hexame-
n überſchreiten dürfe, genügt eben ſo wenig, als die andere, daß
gerade nur ſo lang ſeyn dürfe, um ohne Erſchöpfung der Stimme
einem Athem geſprochen werden zu können. Denn iſt ſie nur ſonſt
ig gebaut, ſo gewährt ſie der Stimme Ruhepunkte genug; und
ält ſie nur gleichartige Vorſtellungen, ſo wird es dem geübten
er nicht ſchwer werden, zu folgen und ſich beim Anfange des Nach-
es die Ideenreihe des Vorderſatzes lebhaft zu vergegenwärtigen.
n kurzer, gedrängter Ausdruck gehört unſtreitig zu den
rzügen einer ſchönen Schreibart überhaupt, und auch die Periode
ß alles Müßige von ſich entfernt halten; aber die Sparſamkeit
f nicht in Kargheit ausarten, und Wortgeiz iſt eben ſo verwerf-
h, als Wortverſchwendung. Nur zu oft iſt, was man Präciſion
Ausdrucks nennt, Künſtelei, nicht ſelten der Eigenthümlichkeit
der Sprachen nachgebildet. Es mag gut ſeyn und mit dem
e unſerer fügſamen Sprache ſich wohl vertragen, durch Aufnahme
er oder jener fremden Eigenthümlichkeit unſerer Proſa aufzuhelfen,
d ſo derſelben zu geben, was ihr an Kunſt und Würde noch ab-
ht; aber es darf dabei die eigene Selbſtſtändigkeit nicht verloren
hen, noch, wie oft geſchieht, die Deutlichkeit und Leichtigkeit der
rſtellung darüber vernachläſſigt werden. Uebrigens laſſen ſich noch
gende Regeln für den Periodenbau aufſtellen: 1) die Hauptvorſtel-
g muß ſo geſtellt ſeyn, daß ſie vor den übrigen hervortrete, wäh-
d die Nebenvorſtellungen ſich nach Maßgabe ihrer größern oder ge-
gern Wichtigkeit ihr anreihen; 2) zwiſchen dem Vorder- und
chſatze muß ein gewiſſes Ebenmaß Statt finden; 3) die unterge-
neten Sätze, deren einer immer zur nähern Beſtimmung des un-
ttelbar vorhergehenden dient, dürfen nicht unnöthig gehäuft ſeyn;
in der Anordnung der einzelnen Vorſtellungen muß eine gewiſſe
ufenfolge, ein Fortſchreiten von dem Unbeſtimmtern zu dem Be-
immtern, von dem Schwächern zu dem Stärkern, von dem Unwich-
gern zu dem Wichtigern Statt finden, ſo daß das Stärkſte und
deutungsvollſte bis zum Schluſſe geſpart wird. Aber nicht genug,
ß die Periode durch zweckmäßige Verbindung einzelner Vorſtellun-

ſte un
icht genu
Vorſtellu

gen dem Verſtande zuſagt, ſie ſoll auch dem Ohr gefallen.
Glieder derſelben müſſen daher nach muſikaliſchen Geſetzen an ein
der gereiht werden, ſo daß ſie in ihrer Verbindung einen angen
men Eindruck auf das Gehör hervorbringen. Zuvörderſt müſſen de
nach alle ſolche Wörter vermieden werden, die das Ohr auf ir
eine Weiſe beleidigen (Geſetz der Euphonie). Selbſt- und
lauter müſſen mit Berückſichtigung des Wohllauts gewählt und ſo
fältig gemiſcht ſeyn, und ſo auch ganze Wörter, mit gleicher So
falt ausgewählt, zu einem wohlklingenden Ganzen ſich verbin
Wo aber die Wahl nicht frei ſteht, da werde wenigſtens dem hä
ren, mißfälligern Worte ein ſanfteres, gefälligeres beigeſellt.
allem aber werde durch verſtändige Miſchung der Längen und Kür
ein gewiſſes Ebenmaß erzeugt, das, gleichweit entfernt von Rege
ſigkeit und ſtets wiederkehrendem versartigen Gleichmaß, zwiſch
beiden die Mitte hält. (Geſetz der Eurhythmie). Der Rhy
mus oder Numerus iſt für die Proſa das, was für die Pe
das Versmaß iſt (ſ. Proſa). Es laſſen ſich für denſelben nur w
nige allgemeine Regeln aufſtellen, deren Anwendung auf beſon
Fälle dem geſunden Gehöre und richtigen Gefühle eines Jeden üb
laſſen bleiben muß. Was oben von der Ebenmäßigkeit (Symm
trie) der einzelnen Sätze einer Periode geſagt worden iſt, gilt a
mit Rückſicht auf den Numerus. Ein allzu kurzer Nachſatz n
mehrern und langen Vorderſätzen beleidigt das Ohr eben ſo, wie e
Vorderſatz, dem unverhältnißmäßig lange Nachſätze ſich anſchlie
Der Anfang einer Periode ſoll die Aufmerkſamkeit für ſich gew
nen; darum ſind für denſelben ſolche Wörter zu empfehlen, die dur
eine oder mehrere voranſtehende Längen das Ohr füllen und z
Verweilen zwingen, wie der erſte Päon (—⏑⏑⏑), der Jonicus a m
jore (——⏑⏑), der dritte Epitrit (——⏑—) und einige ander
Der Schluß ſoll einen feſten Ruhepunkt gewähren, und das O
durch einen vollen Klang befriedigen. Folgende Füße eignen ſich d
her für ihn vorzüglich: der vierte Päon (⏑⏑⏑—), der das umg
kehrte Verhältniß des erſten Päons darſtellt, der Amphibrach (⏑—⏑
der Antibacchius (——⏑), der Dactylus-Jambus (—⏑⏑⏑—), d
Ditrochäus (—⏑—⏑), dieſer am beſten in einem Worte, und d
Dactylus-Trochäus (—⏑⏑—⏑), welcher jedoch ſeines hexametriſche
Falles wegen nur mit Vorſicht zu gebrauchen iſt. — Eine nach obi
gen Regeln gebildete Periode heißt abgerundet; ihr ſteht d
eckige, ſchleppende entgegen. Bei keinem Volke iſt der Peri
denbau in ſolcher Vollendung ausgebildet worden, als bei den Grie
chen, was ſie theils ihrem natürlichen Schönheitsſinne, theils de
häufigern Veranlaſſung, öffentlich zu reden, theils und vorzügli
dem Geiſte ihrer an Participien (ſ. d. Art.) und wohltönenden En
dungen und Wörtern ſo reichen Sprache zu danken hatten. Die Rö
mer folgten ihnen nach und beſaßen in Cicero einen kunſtreichen Pe
riodenbildner, der Beides, Lehrer und Muſter zugleich war.

Perioſteum, die Bein- oder Knochenhaut, ſ. Knochen.

Peripatetiſche Philoſophie. Dieſen Namen erhielt die
Philoſophie des Ariſtoteles von der Sitte deſſelben, ſie im Auf- und
Abgehen (περιπατειν) vorzutragen. Die Philoſophie iſt dem Ariſto-
teles (ſ. d. Art.) Wiſſenslehre. Das unmittelbare Wiſſen, aus wel
chem durch Demonſtration das mittelbare erkannt wird, beruht auf
Erfahrung. Sie zerfällt nach ihm in die theoretiſche, die das Wirkli
che und Unwillkürliche, und in die practiſche, die das von Willk

ängige zum Gegenſtande hat. Nach ihm zerfällt die geſammte Philoſo-
e in zwei Theile, einen theoretiſchen und einen practiſchen; beiden aber
t, als vorbereitende Wiſſenſchaft, die Logik als Organon aller
ſſenſchaft der Form nach voraus. Dieſe hat es entweder mit dem
eine zu thun und heißt dann Dialektik, oder mit der Wahr-
t und heißt dann Analytik. In ſeiner Phyſik ſtellte er ſich
beiden damals herrſchenden Syſtemen, dem Emanationsſyſteme,
ches die Dinge aus dem göttlichen Weſen hervorgehen ließ, und
atomiſtiſchen, welches ſie aus dem Zuſammentreffen der mit Gott
ich ewigen Atome erklärte, entgegen, indem er eine Ewigkeit
Welt annahm. Nach ihm iſt der Himmel von vollkommnerer
göttlicherer Art, als die übrigen Körper. Im Mittelpunkte deſ-
ben befindet ſich die Erde, rund und unbeweglich. Die Sterne,
ich dem Himmel, Weſen von höherer Art, aber von gröberem
toffe, bewegen ſich, jedoch nicht durch eigene Kraft, ſondern getrie-
n von dem erſten beweglichen Körper. Jede Veränderung ſetzt vor-
s Subſtrat (die Materie), Form und Beraubung, und findet ſtatt
Hinſicht des Subjects, der Quantität, Qualität und des Orts.
s gibt drei Arten von Subſtanzen: beweglich-vergängliche, wie
e Thiere; beweglich-ewige, wie der Himmel, und unbeweglich-
ige. Dieſe letztern, an ſich unbeweglich und vergänglich, ſind die
uelle und der Urſprung aller Bewegung. Unter ihnen muß es ein
tes, ſich immer gleiches Weſen geben, das da wirkt, ohne zu ſei-
em Wirken eines andern Weſens zu bedürfen. Alles, was iſt,
ommt von ihm, es iſt die vollkommenſte Intelligenz — Gott. Die
nmittelbare Wirkſamkeit dieſes erſten, in der Beſchauung ſeiner
ſt unendlich glücklichen Bewegers erſtreckt ſich nur auf den Him-
el; die übrigen untergeordneten Sphären werden von andern kör-
erloſen und ewigen Subſtanzen bewegt, die der Volksglaube als
ötter verehrt und, wider ihre Natur, mit Körpern umkleidet.
Die Seele iſt Princip des Lebens und von dem Körper unzertrenn-
ich. Was die ethiſchen Grundſätze des Ariſtoteles anbetrifft, ſo
t er oft, zum Theil durch Schuld ſeiner eigenen ausgearteten Schule
ißverſtanden und für einen Anhänger des Luſtprincips gehalten wor-
en; ihm gilt aber als das Höchſte die Glückſeligkeit, welche aus
ugendhaften Handlungen entſpringt. Tugend iſt ihm die zur Vol-
endung gediehene naturgemäße Handlung. Naturgemäß heißt ihm
ber die Handlung, in ſofern ſie, gleichweit entfernt von dem Zuviel
und von dem Zuwenig, die Mitte zwiſchen zwei fehlerhaften Aeu-
ſerſten hält. So iſt Tapferkeit nach ihm die erſte aller Tugenden,
n Mittleres zwiſchen Feigheit und Verwegenheit. Die menſchlichen
Handlungen müſſen unabhängig ſeyn von äußern Beſtimmungsgrün-
en, wenn ſie den Namen ſittlicher Handlungen verdienen ſollen; im
ntgegengeſetzten Falle ſind ſie nur Erſcheinungen, deren Geſetze für
die Phyſik gehören, eben darum auch völlig gleichgültig für den prac-
tiſchen Philoſophen. Selbſtthätigkeit iſt die Bedingung aller Sitt-
ichkeit, folglich auch das Vermögen zu handeln oder nicht zu han-
eln, ſo oder anders zu handeln. — Die Schule des Ariſtoteles (pe-
ipatetiſche Schule) erhielt ſich zu Athen ununterbrochen bis zur Zeit
es Auguſtus. Unter denen, die aus ihr hervorgingen, verdienen
orzüglich Theophraſt, der Verfaſſer mehrerer naturgeſchichtlichen
Werke, Strato von Lampſakus, deſſen Anſichten wir nur zum
Theil aus Bruchſtücken kennen, die Cicero und Plutarch uns aufbe-
wahrt haben, Dikäarch, von dem gleichfalls nur abgeriſſene Sätze

auf uns gekommen ſind, und **Demetrius Phalereus** (ſ. d. A genannt zu werden. Keine der philoſophiſchen Schulen des Al thums hat ihren Einfluß ſo lange behauptet, als dieſe. Bis auf neuern Zeiten herab dienten ihre Grundſätze bei philoſophiſchen terſuchungen zur Richtſchnur, und noch jetzt gibt es Länder, di Ariſtoteles einen untrüglichen Meiſter der Weisheit verehren. M cherlei ſind die Urſachen, die dazu beitrugen, den griechiſchen De in dieſem Anſehn Jahrhunderte zu erhalten. Die Araber wa zwar nicht die erſten, die ihn in die neu-europäiſche Welt einführt wohl aber begründeten ſie ſein Anſehn feſter. Der Scharfſinn die tiefe Gründlichkeit, die in ſeinen Schriften herrſchen, aber ſein entſcheidender, in witzigen Spitzfindigkeiten ſich gefallender ſo wie die beſtimmtere, von ihm zuerſt in das Gebiet der Phil phie eingeführte Kunſtſprache ſagten ihnen mehr zu, als Plat philoſophiſche Zweifel und allegorienreiche Bilderſprache. Aber ſ vor ihnen finden wir ihn ſeit den Arianiſchen Streitigkeiten in chriſtlichen Kirche benutzt, und je mehr die Ketzereien platoniſire Kirchenlehrer Platons Einfluß ſchmälerten, um ſo mehr ſtieg das ſehn des Ariſtoteles, zu deſſen Befeſtigung die Commentarien Boethius zu ſeiner Ueberſetzung der Ariſtoteliſchen Werke das Ih beitrugen. (S. **Scholaſtiker, ſcholaſtiſche Philoſop**

Peripetie, unerwartete Veränderung, welche ſich in glücklichen oder unglücklichen Zuſtande der Hauptperſonen eines ſchen oder dramatiſchen Gedichts, eines Romans u. ſ. f. ereig und ihn in den entgegengeſetzten verwandelt: z. B. im Oberon Sturm, welcher während der pflichtwidrigen Umarmung der Lieben hereinbricht, und ſpäter ihre Rettung vom Feuertod durch die M des Elfenkönigs; in Schillers Jungfrau von Orleans das plötzl Erwachen des Mitleids mit Lyonel und deſſen Folgen. Ariſtote führt Cap. XI. nach Hermann als Beiſpiel die Scene im Oedip wo die Nachricht, welche den König von Furcht befreien und erfreu ſoll, durch die Entdeckung ſeiner Herkunft das Gegentheil bewir Hier geht die Peripetie aus der **Agnition** hervor (ſ. d. Art.). D gehört aber nicht nothwendig zu ihrem Weſen, ſie kann auch Agnition (ohne Verwandlung der Unkenntniß in Kenntniß des Ei des, der Herkunft u. ſ. f.) ſtatt finden. Ihre Hauptwirkung iſt berraſchung, nämlich Rückwirkung der Ueberraſchung des Handeln auf den Zuſchauer. Die Stärke dieſer Wirkung auf die Menge führt inſonderheit die Theaterdichter oft zu einem Gebrauch der ripetie, welcher höheren, dichteriſchen Zwecken widerſtreitet. Vor len beruhen die ſogenannten **Rettungsſtücke** auf einem undich ſchen Gebrauch der Peripetie aus Unglück in Glück. Statt einer ziehenden Verwickelung der Begebenheiten und Angelegenheiten der Poet Gefahr und Unglück auf die Häupter ſeiner Hauptperſo ohne irgend einen andern Zweck, als den, uns mit ihrer Erretti davon zu überraſchen. (S. **Rettungskomödie**). A. M

Peripherie, Umkreis, iſt im weiteſten Sinne jede in ſich rücklaufende Linie, die eine Fläche einſchließt. Im engern S wird die Benennung Peripherie von der Kreislinie gebraucht.

Periphraſe, die Beſchreibung oder Umſchreibung einer S (S. **Paraphraſe**).

Periſtyl, peristylium, ein Säulengang, der einen Hofra oder Platz ringsum einſchließt.

Paraph
Periſtyl,
Platz ringsgn

by Googl

Perkinismus, die Anwendung einer eigenen Heilmethode, welche in dem kunſtgemäßen Streichen der leidenden Theile mit metallenen Nadeln beſteht, und von einem Arzte, Namens **Perkins**, erfunden wurde. Dieſer, in Nordamerika lebend, machte im Jahre [illegible] in einer Schrift ſeine Methode nebſt einer Menge von Certificaten, die heilſame Anwendung derſelben betreffend, bekannt. Das Mittel beſteht in zwei Nadeln von verſchiedenem Metalle, welche oben abgerundet ſind, etwa einen Viertelzoll im Durchmeſſer halten, nach unten ſpitz zugehen und ungefähr vier Zoll lang ſind. Die eine dieſer Nadeln iſt von Meſſing, die andere von weißem, nicht magnetiſchem Eiſen. Die Art der Anwendung iſt folgende: man ſtreicht mit den Spitze dieſer Nadeln von dem leidenden Theile nach andern mehr gefühlloſen Theilen in kürzerm oder längerm Abſtande; zuweilen ſoll der Schmerz leicht vertrieben werden, wenn man von dem ſchmerzhaften Theile nach den Extremitäten zu ſtreicht. Bisweilen muß dieſes Streichen bis zu dem Punkte fortgeſetzt werden, wo man etwas Röthe und einen geringen Grad von Entzündung bemerkt. Die Zufälle, wogegen das Mittel am meiſten wirkſam geweſen iſt, waren Schmerzen im Kopfe, im Geſichte, in den Zähnen, in der Bruſt, in den Seiten, in dem Magen, auf dem Rücken; ferner im Schnupfen, bei Brandſchäden und Entzündung, auch bei Beſchädigungen vom Falle. Eine däniſche Dame, die in Amerika Perkins Nadeln mit Nutzen hatte anwenden ſehen, und 1788 nach Dänemark zurückkehrte, brachte die Schrift und die Inſtrumente deſſelben nach Copenhagen. Der Diviſionschirurgus Herhold ſtellte hier zuerſt Verſuche damit an, ihm folgten andere Aerzte nach, und es wurden in kurzer Zeit in Copenhagen ſehr viele ſolcher Nadeln nachgemacht. Eine Nachricht Herholds in dem Arnemanniſchen Magazin (1ſten Band 4ten Stück) und eine von ihm und D. Rafn 1788 herausgegebene, von Tode in das Deutſche überſetzte Schrift machten dieſe Methode, die Verſuche und ihren Erfolg auch in Deutſchland allgemein bekannt. Das Reſultat einer Menge angeſtellter Verſuche war folgendes: Das Mittel wurde angewendet bei fixen und fliegenden, gichtiſchen und rheumatiſchen Schmerzen in äußern Theilen, z. B. dem Knie, der Hüfte, den Schultern und Achſeln, den Armen, bei einem ſchmerzhaften Gliedſchwamm, bei Steifigkeiten des Knies, bei chroniſchen Schmerzen, nach vorher erlittener Gewaltthätigkeit am Kopfe, bei einer ſchmerzhaften Geſchwulſt am Trochanter, bei Entzündung des Augenlides, Kopfſchmerzen, Zahnſchmerzen und vielen andern dergleichen Zufällen. Gewöhnlich wurden die Kranken mit Nadeln von Meſſing und Eiſen beſtrichen, doch wurden auch welche von andern Metallen verſucht. Es wurden gewöhnlich 400 Striche von dem leidenden Theile an unterwärts gemacht, hundert mit der meſſingenen, eben ſo viel mit der eiſernen, und zweihundert mit beiden zugleich. Der Erfolg davon war im Ganzen genommen ſehr verſchieden. Manche Verſuche gelangen ſehr gut, andere nicht. Gewöhnlich wurde unter dem Streichen ein vermehrter Schmerz in dem leidenden Theile bis an die Stelle hin, wo man mit den Strichen aufhörte, empfunden. Leichtere und flüchtige Schmerzen wurden öfters durch eine einzige Anwendung der Nadeln vertrieben; bei andern mußte der Verſuch wiederholt angeſtellt werden, ehe Linderung erfolgte. Gemeiniglich wurde, wenn der Schmerz wich, da, wo das Streichen aufgehört hatte, etwas Schmerz empfunden. Andern half das Mittel gar nichts, oder bewirkte ſogar Vermehrung der Schmerzen. Nach gehobenen Schmerzen blieb oft

eine beſondere Empfindlichkeit des Theils zurück. In mehrern Fö
kehrten auch die Schmerzen zurück. Am meiſten wurde bei flüch
Gicht- und rheumatiſchen Schmerzen, bei dem periodiſchen und bei
halbſeitigen Kopfweh dadurch ausgerichtet. Gegen Zahnſchme
half das Mittel gewöhnlich nur kurze Zeit. Bei Geſunden beme
man folgende Wirkungen von den Nadeln: Wenn man die Sp
derſelben nahe an die Zunge brachte, doch ohne ſie zu berühren,
wurde ein ſaurer oder metalliſcher Geſchmack verſpürt. Reizbare
ſonen empfanden ein Kriebeln oder Stechen, wenn man die S
der Nadeln gegen verſchiedene Stellen des Geſichts hielt, ohne je
die Haut ſelbſt zu berühren. Ueber die Erklärung der Wirkſam
des Perkinismus herrſchten verſchiedene Meinungen. Einige erklär
ſie durch mechaniſchen Reiz. Daß die auf einzelne Punkte der
fühlvollen Haut eingeſchränkte Wirkung einen ungleich ſtärkern
fluß auf das Nervenſyſtem haben müſſe, als Mittel gleicher Art,
in derſelben Zeit auf eine größere Oberfläche wirken, beweiſet
Eindruck des Tropfbades u. a. m. Einigermaßen kann alſo
hier die Wirkung der mechaniſchen Berührung und die dadurch err
Empfindung auf die Nerven der Haut in Rechnung kommen. An
ſchrieben ſie einer Leitung der Electricität zu, welcher Meinung
doch der Umſtand ſchon widerſpricht, daß man auch Verſuche mit
deln von Holz und Elfenbein machte, die wenigſtens nicht ganz
wirkſam waren. Die Erklärungsart durch den Galvanismus iſt
wahrſcheinlich, da die Wirkung der Nadeln erfolgt, ohne daß die
deln ſelbſt mit einander in Berührung kommen. Ohne Zweifel
folgt die Wirkung dieſer Methode durch Aufregung und Vertheil
des animaliſch-magnetiſchen Fluidums, und ſie iſt wahrſcheinlich
eine modificirte Anwendung des animaliſchen Magnetismus, w
die Nadel nur als Leiter der magnetiſchen Kraft in der Hand de
nigen wirkt, der ſie auf den Körper des Kranken anwendet.
ſehr dieſes Mittel eine Zeit lang, beſonders in Nordamerika, E
land, Dänemark und einem Theil von Norddeutſchland Aufſehn ma
ſo iſt es jetzt doch ziemlich wieder in Vergeſſenheit gekommen,
die Reſultate den großen Erwartungen nicht entſprachen, die
ſich davon machte. Auch möchte die hülfreiche Wirkung, die man
allenfalls davon verſprechen könnte, durch die viel kraftvollere
wendung des animaliſchen Magnetismus nach der jetzigen Meth
bei weitem übertroffen, und alſo dieſes Mittel überhaupt entbeh
gemacht werden. H.

Perlen und Perlenfiſcherei. Die Perlen ſind ein Erze
niß der **Perlenmuttermuſchel**, welche in den oſt- und weſt
ſchen Gewäſſern und in andern Meeresgegenden der wärmern E
lebt. Man findet ſie in einigen Gegenden an den Felſen in der M
restiefe in großer Menge beiſammen. Solche Orte heißen **Perle
bänke**, wovon ſich die berühmteſten bei der Inſel Ceylon, auf
Küſte von Japan, und im perſiſchen Meerbuſen, bei der Inſel B
reim oder Bahrem befinden. Auch an den Küſten von Java, Su
tra und an andern Orten wird dieſe Muſchel gefunden. Die ſch
ſten und koſtbarſten Perlen aber ſind die **orientaliſchen**. U
die eigentliche Natur der Perlen iſt man ungewiß. Einige ha
ſie für unbefruchtete Eier der Muſcheln, Andere für durch Kran
verurſachte Auswüchſe oder Verhärtungen, welche dadurch entſtehen,
das in der Muſchel lebende Thier die Oeffnungen, welche es b
das Einbohren gewiſſer Würmer erhalten hat, wieder auszufüllen

für un
urſachte Au.
s in der M
s Einbohren

Digitized by Google

verſtopfen ſucht; noch Andere für verhärteten Schalenſaft, woraus die Muſchel jährlich ihr Gebäuſe vergrößert. Das Geſchäft, die Perlenmuttermuſcheln aus der Tiefe heraufzuholen, iſt eins der ſchwerſten und gefahrvollſten, welches Menſchen je übernommen haben. Es wird durch Taucher betrieben, welche von Jugend auf dazu gewöhnt werden. Sie fahren mit einem Boote nach der Perlenbank, und laſſen ſich daſelbſt an einem Seile, das um den Leib geſchlungen iſt, nackt in die Tiefe hinab. Gewöhnlich müſſen ſie 8 bis 12 Klafter tief gehen, ehe ſie die Muſcheln antreffen; an die Füße bindet man ihnen einen 20 bis 30 Pfund ſchweren Stein, der ſie deſto ſchneller in die Tiefe zieht. Naſenlöcher und Ohren ſind ihnen mit Baumwolle verſtopft; am Arme iſt ein in Oel getauchter Schwamm befeſtigt, den der Taucher bisweilen an den Mund hält, um Athem zu holen, ohne zugleich Waſſer einzuſchlucken. Außerdem nimmt jeder Taucher ein Meſſer mit, um Muſcheln vom Felſen loszumachen, ingleichen ein Körbchen oder einen Netzbeutel, um ſie einzuſammeln. Wenn letzteres angefüllt iſt, oder der Taucher unter dem Waſſer nicht länger ausdauern kann, ſo bindet er ſchnell den Stein von den Füßen los, ſchüttelt das Seil und wird nun eilends heraufgezogen. Wird damit geſäumt, ſo iſt er verloren. Außerdem aber drohen ihm noch andere Gefahren. Nicht ſelten verliert er ſein Leben durch einen gefräßigen Haifiſch, der ihn entweder ganz verſchlingt oder ſchrecklich verſtümmelt; ſeine Geſundheit aber leidet bei dieſem beſchwerlichen Geſchäft unaufhörlich. Andere Taucher bedienen ſich bei ihrer Fiſcherei der Taucherglocke (ſ. d. Art.), die ſie eine Zeit lang mit Luft zum Einathmen verſorgt, ſo daß ſie mit Hülfe derſelben ziemlich lange unter dem Waſſer verweilen können. — Die auf dieſe Weiſe gefiſchten Perlenmuſcheln ſchlägt man auf Fäſſer und läßt ſie faulen, wobei ſich die meiſten ſchon von ſelbſt öffnen. Nicht in allen Muſcheln finden ſich Perlen; diejenigen aber, welche Perlen haben, enthalten deren gewöhnlich 8 bis 12. Sind ſie getrocknet, ſo ſchlägt man ſie durch neun verſchiedene Siebe von engern und weitern Zwiſchenräumen, ſortirt ſie und bringt ſie in den Handel. Die Schönheit der Perlen ſetzt man in ihre Größe, vollkommen runde Form, feine Politur, und ihren hell durchſichtigen Glanz; und dies beſtimmt auch ihren Preis. Die größten erreichen die Größe einer kleinen Wallnuß, ſind aber äußerſt ſelten. Die ſogenannten Kirſchperlen, welche von der Größe einer Kirſche ſind, werden häufiger gefunden, ſind aber auch noch ſehr theuer. Außerdem unterſcheidet man runde, birnförmige, zwiebelförmige, Baroqueperlen oder übelgeformte. Die größten heißen Zahlperlen, die kleinen heißen Lothperlen, die kleinſten Staubperlen. In Europa werden die Perlen von weißem Waſſer am meiſten geſucht; die Indianer und Araber ziehen die von gelbem Waſſer vor. Einige haben eine Bleifarbe, andere fallen ins Schwarze, noch andere ſind ganz ſchwarz. — Im voigtländiſchen Kreiſe des Königreichs Sachſen werden im Fluſſe Elſter, von deſſen Urſprunge an bis zum Städtchen Elſterberg, in einem Striche von mehreren Meilen, ſo wie in den in die Elſter gehenden Bächen und Mühlgräben, Perlen von verſchiedener Güte gefunden. Die hier ſeit dem Jahre 1621 eingerichtete Perlenfiſcherei wird für landesherrliche Rechnung von verpflichteten Perlenſuchern betrieben, wo die gefundnen Perlen werden nach Dresden geliefert. Der Ertrag dieſer Perlenfiſcherei iſt nicht alle Jahre gleich, und hängt von verſchiedenen zufälligen Umſtänden ab. Bisweilen hat man eine be-

Digitized by Google

deutende Anzahl guter Perlen gefunden, unter denen mehrere, die orientaliſchen an Schönheit nicht nachſtehen. Auch in Böhmen den im Fluſſe Watawa im prachiner Kreiſe, und in dem Mo ſtrome von Kruman an bis Frauenberg im budweiſer Kreiſe, len, bisweilen von vorzüglicher Schönheit, und die von Nichtken für orientaliſche bezahlt werden, gefunden. Die Perlenfiſcherei hier für Rechnung der Grundeigenthümer betrieben. — Schon Alterthume waren die Perlen ein Gegenſtand des Putzes und des xus. Die größte Perle (ungefähr 1/2 Million Thaler an Wer ſoll Cleopatra bei einem Gaſtmahl in Weineſſig aufgelöſet auf die Geſundheit des Antonius getrunken haben. Eine andere, peregrina genannt, wurde dem Könige Philipp II. von Span überreicht. Sie war oval und hatte die Größe eines Taubene Sie wurde gegen 80,000 Ducaten geſchätzt. Als Medicin, w man ſie wohl ſonſt anwendete, wirken ſie nicht mehr als jede an Kalkerde. — Linné hat die Entdeckung gemacht, wie man Per mittelſt der gemeinen Flußmuſchel künſtlich erzeugen könne, und als ein Geheimniß im ſchwediſchen Archiv niedergelegt; indeß dieſes Verfahren keine großen Vortheile gewähren, da es nicht an wendet wird. — Außer den Perlen benutzt man von der Perlmu auch die Schalen, welche die Perlmutter liefern, deren Vera tung zu mannichfaltigen Kunſtſachen bekannt genug iſt.

Peron (François), Correſpondent des franzöſiſchen Inſtit Mitglied der mediciniſchen, der philomatiſchen Geſellſchaft, und me rerer andern, wurde geboren zu Cerilly im Departement des A am 22ſten Auguſt 1775. Sein Vater ſtarb früh, und da er ihn Vermögen ließ, ſo wollten ihn ſeine Verwandten ein Handwerk nen laſſen. Weil er aber davor Abneigung zeigte, ſo brachte ihn ſei Mutter in das Collegium zu Cerilly, wo deſſen Präfect Baron ſeiner ſehr annahm. Er ſtudirte vorzüglich die Claſſiker, und als die Rhetorik beendigt hatte, rieth man ihm, den geiſtlichen St zu wählen. Der Ortspfarrer gab ihm Unterricht in der Philoſo und Theologie. Im J. 1792 aber, begeiſtert von Vaterlands- Freiheitsliebe, verließ er ſeinen Lehrer, ging nach Meulins und in die Schaar des Allier, die zur Rheinarmee und zwar Landau kam, wo ſie belagert wurde. Nach der Belagerung wu er in der Schlacht bei Kaiſerslautern von den Preußen gefangen über Weſel nach Magdeburg geführt. Dieſe Gefangenſchaft war ner Bildung nützlich. Sein Geld wurde ihm nicht abgenommen, kaufte ſich Bücher, gewann mehrere Leute, die ihm liehen, und las er vorzüglich Geſchichte und Reiſen. Ende 1794 wurde er aus wechſelt, und erhielt zu Dietenhofen den Abſchied, weil ſein re Auge durch eine Wunde unbrauchbar geworden war. Im Aug 1795, alſo 20 Jahr alt, kam er wieder nach Hauſe. Nun bat den Miniſter des Innern um die Verwilligung, als Zögling in mediciniſche Schule zu Paris aufgenommen zu werden. Er erh ſie, ſtudirte drei Jahre Medicin, Zoologie und vergleichende Ana mie am Muſeum, und graduirte. Eine unglückliche Liebe beſtim ihn, eine Anſtellung bei der Entdeckungsreiſe nach dem Südme unter Baudin mit den Schiffen Geographe und Naturaliſte der Goelette Caſuarina zu ſuchen; was ihm mit Hülfe Juſſ und Lacépède's, doch ſchwer gelang, weil alle Gelehrten-Stel ſchon vergeben waren. Er wurde als Zoolog mitgeſchickt, und hielt Anweiſungen zu ſeinen Arbeiten von Lacépède, Cuvier grande. Am 19ten October 1800 segelte man von Havre de race ab. Er war auf dem Geographe, wo er sich freundlich an s Freycinet, Henry Freycinet, Ransonnet und Mantbazin, Seeofficiere, an Boulanger, Geographen, Leschenault, Botaniker, Bernier, Astronomen und Depuch, Mineralogen, vorzüglich aber an Lesueur anschloß, der sein Mitarbeiter und Freund wurde. Jene zwei letzten, Bernier und Depuch, starben auf der Reise. Sogleich fing er meteorologische Beobachtungen an, die er auf der ganzen Reise von e 6 Stunden anstellte. Bald darauf entdeckte er, daß das Meerwasser je tiefer je kälter sey. Gegen den Aequator sahen sie bei finster Nacht Feuerbrände im Meere. Es waren die gallertartigen Thiere, welche Peron nachher als Pyrosoma beschrieb. Von nun an ten sich Peron und Lesueur zusammen, dieser zu zeichnen, jener zu beschreiben. Nach 5 Monaten kam man nach Isle de France (Isle Moriz), wo mehrere Naturforscher zurückblieben wegen der rigen Behandlung Baudin's. Dann segelte man nach der Westküste von Neuholland, und zurück nach der Insel Timor, wo er seine Hauptentdeckungen über die Weichthiere und Pflanzenthiere (eigentlich Medusen) zu machen Gelegenheit hatte, und wobei er sich unsäglichen Strapazen und Gefahren im Meere aussetzte. Fast alle Matrosen wurden krank; er erhielt sich, wie die Einwohner, durch den Gebrauch des Betels. Von Timor gings gerade nach dem Südcap von Diemensland. Man untersuchte die Ostküste, ging in die Baßstraße, und folgte der Südküste von Neuholland. Im Hafen Jackson angekommen, war Alles krank, und nicht mehr als noch 4 Menschen waren im Stande, Dienste zu thun (Alles aus Nachlässigkeit und Rohheit Baudins). Hier suchte er sich mit dem Zustande der Verbrechercolonie bekannt zu machen. Das Schiff, der Naturalist, wurde von hier nach Frankreich beladen geschickt. Nun untersuchte man die Insel beim westlichen Eingang der Baß-Enge, man folgte wieder den Küsten von Neuholland, um in den Busen Carpentarie zu kommen. Ueberall drohte Gefahr in so unbekannten Meeren. Peron war immer voran, er stieg wiederholt ans Land, suchte die unmenschlichen und meineidigen Wilden auf, sammelte eine zahllose Menge Thiere aus allen Classen, beobachtete ihre Lebensart, suchte auszumitteln, welche auf diesen unfruchtbaren Inseln und Küsten Reisenden zur Nahrung dienen, welche zum Handel, welche Hausthiere werden könnten. (Namentlich das Schnabelthier, die Beutelthiere, worunter das Wombat, und das neue gestreifte Känguruh, der neuholländische Kasuar, viele Fische, besonders aber Weichthiere. Auch schildert er die Wilden meisterhaft). Da zwei Naturforscher zurückgeblieben, und zwei gestorben waren, so war er der einzige, welcher alles für die Naturgeschichte that, und es ist bekannt, daß noch keine Seereise soviel gewirkt hat, als diese. Als Baudin so weit ging, daß er ihnen den Branntwein zum Einsetzen der Thiere verweigerte, sparte er sich seine Trinkportionen ab, und mehrere Kameraden mit ihm. Sollte man sich eine solche Rohheit von einem Schiffsführer denken, der eine Entdeckungsreise zu machen beauftragt ist! Als er auf die Insel King mit Bailly, Lesueur, Leschenault und Guichenault abgestiegen war, trieb ein Windstoß das Schiff auf 14 Tage aus dem Gesicht. Sie arbeiteten aber fort, als wenn ihnen nichts bevorstände, und obgleich ohne Obdach und unter beständigem Regen und in fürchterlichem Winde, sammelte er doch 180 Weich- und Pflanzenthiere, und beobachtete die riesenhaften Robben (Phoca proboscidea). Auf Ti-

mor zurückgekommen, jagte er mit Leſueur allein ein Krokodill,
dem jetzt das Skelett zu Paris iſt. Dann blieb man auf dem R
weg auf Isle de France 5 Monate, wo er die Fiſche und Weichthi
ſtudirte, und noch viel neue entdeckte. Endlich nach einer Abweſ
heit von 3 1/2 Jahren landete er mit dem Schiffe Geograph
l'Orient am 7ten April 1804, und kam nach Paris, wo er ein
Monate zubrachte, um die Sammlungen zu ordnen, den Katalog
verfertigen, und Alles ins Muſeum zu ſchaffen. Darauf ging er
ſeiner Familie, um ſich von den Mühſeligkeiten der Reiſe zu erhol
von der er ſiech zurückgekommen war. Nach Paris zurückgekehrt
hielt er von Champagny, Miniſter des Innern, den ehrenvollen A
trag, den Reiſebericht und die Beſchreibung der naturhiſtoriſchen G
genſtände mit ſeinem Freund Leſueur zu liefern. L. Freycinet bek
den nautiſchen Theil zur Bearbeitung. Indeſſen hatten die Bea
tragten des Inſtituts (Laplace, Bougainville, Fleurieu, Lacépé
Cuvier) den Bericht über das Zurückgebrachte abgeſtattet. Es fand ſi
daß über 100,000 Thiere darunter waren, unter denen 2500 neue S
cies und mehrere neue Genera, und daß Peron und Leſueur allei
mehr Thiere kennen gelehrt haben, als alle Naturforſcher der la
tern Zeiten zuſammen, und daß Perons Beſchreibungen alles leiſte
was nur gefodert werden kann, — das Anatomiſche ausgenommen.
Der erſte Theil der Reiſe erſchien 1807 in 4, mit prächtig
Kupfern. Und von nun an war Perons Ruhm entſchieden. Di
zweite Theil war 1811 zur Hälfte gedruckt, als Peron ſtarb.
ließ noch einzelne Abhandlungen, vorzüglich in den Annales du M
séum d'Hist. naturelle drucken, oder las ſie ſonſt in gelehrten Geſ
ſchaften vor. So über Pyroſoma, über die Temperatur des Mee
die Geſchlechtsſchürze der Hottentottinnen, die verſteinerten Zoophy
auf Timor, die Ruhr in heißen Ländern und den Gebrauch des B
tels, die Erhaltung der Geſundheit zu Schiffe, die Stärke der Wild
verglichen mit der der Europäer, die Wohnörter der Robben, Natu
geſchichte der Meduſen (leider unvollendet). Auch arbeitete er
einer Vergleichung der verſchiedenen Menſchenarten, wozu er no
drei Reiſen von 15 Jahren vor hatte, nach dem Norden, nach In
dien und nach Amerika. Die Naturgeſchichte der Völkerſtämme au
Timor mit Kupfern iſt herrlich; es fehlte aber an Unterſtützung.
liegen eine Menge Beſchreibungen von Vögeln, Säugthieren, Amph
bien und Fiſchen, vorzüglich von wirbelloſen Thieren da, zu welche
letztern ſein Freund über tauſend Zeichnungen nach dem Leben gema
hat. Die Thiere ſind in Branntwein. Im Band VII. der Mém
de la Soc. d'émulation médicale iſt eine Auseinanderſetzung ſein
einzelnen Abhandlungen. Seine Bruſtkrankheit wurde ſchlimmer. E
ging mit Leſueur nach Nizza, wo ſie ihre Zeit wieder mit natur
ſtoriſchen Unterſuchungen hinbrachten. Aber er kehrte nur kränk
zurück. Er wollte, als alle Hoffnung ſchwand, in ſeiner Vaterſt
ſterben, wo ihm die Mutter kurz vorangegangen war. Seine Sch
ſtern und ſein Freund Leſueur pflegten ihn im Viehſtall. Am 14te
December 1810 verſchied er und ließ ſeinen Freund allein. Di
zweite Theil der Fiſche iſt endlich 1816 erſchienen. L. Freycinet ha
ihn herausgegeben. Peron hat ihn noch bis Seite 231 beſorgt. Di
Engländer beklagen ſich, daß die Franzoſen viele Entdeckungen fü
die ihrigen erklärt haben, die Flinders vor ihnen gemacht hat, da
ſie dieſen auf Isle de France gefangen gehalten, und dadurch ſeine
Tod befördert haben, obſchon die Franzoſen in Neuholland von den

ändern alle Unterſtützung empfangen hatten, was Peron ſelbſt
genug loben konnte.

Perouſe (Jean François Galoup, Graf de la), ein be-
mter, aber unglücklicher Weltumſegler, Frankreichs Cook, war
Albi 1741 geboren, und widmete ſich von ſeiner Jugend an
Seeweſen. Im J. 1780 ward er Seecapitain und zeichnete ſich
durch die Zerſtörung der engliſchen Factoreien in der Hudſons-
aus, wo jedoch der engliſche Befehlshaber in Yorkfort den Fran-
nicht den geringſten Widerſtand leiſtete. Im J. 1785 erhielt
en dem Könige von Frankreich Befehl, eine Reiſe um die Welt
machen, und ſegelte mit zwei Fregatten, la Bouſſole und
Aſtrolabe, mit einer auserleſenen Mannſchaft und unter Beglei-
g mehrerer Aſtronomen, Naturforſcher und Künſtler aus dem Ha-
von Breſt aus. Er landete in Braſilien, ging um das Cap
n in die Südſee, und kam endlich 1787 auf Kamtſchatka an.
Januar 1788 ging er nach Neu-Holland. Von da wollte er die
ndſchafts-Inſeln, den ſüdlichen Theil von Neu-Caledonien und
rere beſuchen; allein die Hoffnung, ihn 1789, wie er vorhatte,
kkommen zu ſehn, wurde nicht erfüllt. Alle Bemühungen der
zoſen und anderer Nationen, von ſeinem unglücklichen Schickſale
richten einzuziehen, ſind bis jetzt vergeblich geweſen. Nach den
J. 1798 bekannt gemachten Ausſagen eines Schottländers, Tho-
s Muir (der während der franzöſiſchen Revolution wegen thätiger
lnahme an politiſchen Clubbs nach Botanybay verwieſen worden
r), hatte ſich la Perouſe 1788 ſechs Wochen in Botanybay aufge-
en und von da ſeinen Weg nach Neu-Seeland genommen, um
von Cook nicht hinlänglich unterſuchten Küſten genauer zu erfor-
en, und ſollte auf dieſer Reiſe verunglückt ſeyn. Die Nachricht
Journal de Paris (1804), daß ein portugieſiſches Schiff in der
e der philippiniſchen Inſeln den Aſtronomen Lagelet, der la Pe-
ſe auf ſeiner Entdeckungsreiſe begleitet hatte, auf einer Klippe
getroffen und von ihm kurz vor ſeinem Tode die Nachricht erhal-
haben ſollte, daß la Perouſe ſich neun Jahre auf Neu-Seeland
gehalten, und als er ſich ein neues Schiff erbauen wollte, von den
wohnern umgebracht worden ſey, wurde in den allgemeinen geo-
phiſchen Ephemeriden (Band 14, St. 1,) für eine grobe Erdich-
ng erklärt. Durch la Perouſe's unglückliches Schickſal hat die
lt unſtreitig die wichtigſten Nachrichten verloren. Diejenigen, die
durch Leſſeps, einen ruſſiſchen Dollmetſcher, der ihn begleitete,
88 und ſpäterhin von Botanybay aus eingeſendet hat, wurden auf
ehl der Nationalverſammlung 1791 dem Drucke überlaſſen, und
n Milet Mureau, Paris 1798, in 4 Bänden in 4. herausge-
en. (S. la Perouſe's Entdeckungsreiſe in den Jahren 1786, 87,
ꝛc. aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen von J. R. Forſter
d M. C. Sprengel, 2 Bände, Berlin 1799 und 1800 in 8. oder
16ten und 17ten Band des Magazins von merkwürdigen neuen
iſebeſchreibungen).

Perpendikel iſt jede grade Linie, an welcher ein Gewicht
ngt, das vermöge ſeiner Schwere nach dem Mittelpunkte der Erde
zuneigt, Senkſchnur (ſ. Pendel), oder jede auf einer geraden Li-
oder einer Ebene ſenkrecht (perpendiculär) ſtehende Linie, Per-
diculärlinie. Auch hört man bisweilen das Uhrpendel oder die
nannte Unruhe ein Perpendikel nennen.

Perpetuum mobile, ein Ding, das ſich immerfort zwar von ſelbſt bewegt. Da für uns kein Ding, das ſich vom fange her immerwährend für ſich bewegt habe, erkennbar wohl vorſtellbar) iſt; ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß, wenn die Frage aufwirft: „ob es möglich ſey, durch Mechanik ein immerfort von ſelbſt bewegende Maſchine zu verfertigen,“ bl der Fortbewegung derſelben die Rede ſeyn könne. Lange ſich ohne Nachhülfe fortbewegende Kunſtwerke haben wir; aber merwährend fortwirkende dürfte ſchon der nöthige Anfang ſelben unmöglich machen. Für denjenigen, welcher die Ewigke Welt annimmt, gibt es indeß doch ein vollkommenes Perpetuum bile, die Welt, oder das Univerſum ſelbſt. Zu Anfange dieſes hunderts beeiferten ſich mehrere Mechaniker, lange Zeit ſich ſelbſt bewegende Maſchinen zu verfertigen, von denen jeder der nigen jenen Namen gab. Mehrere Fürſten munterten die Kün dazu auf. Eine der vorzüglichſten Maſchinen dieſer Art iſt das werk in dem Coxiſchen Muſeum zu London, welches Jo Ferguſon im Jahre 1774 bekannt gemacht hat, und eine mi nem Barometer verſehene Uhr iſt, deren Räder durch Steigen Fallen des Queckſilbers bewegt und im Gange erhalten werden.

Perpignan, die Hauptſtadt der ehemaligen Grafſchaft ſillon am Fluſſe Tet; jetzt die Hauptſtadt im Departement der nées Orientales, zählt über 12.000 Einwohner, und hat eine Citadelle. Merkwürdig iſt die Kathedralkirche und die Stückgieß Man verfertigt hier wollene Zeuge, und wollene und ſeidene St pfe, auch Leder, Seife, Liqueurs und Eſſenzen. In der Ge wächſt ein guter rother Wein.

Perponcher (Baron von), General in königlich niederl ſchen Dienſten und Geſandter ſeines Königs am berliner ſtammt aus einer der angeſehenſten und älteſten holländiſchen Fa lien ab, die ſich ſtets durch ihre Anhänglichkeit an das oraniſche auszeichneten. In dem Feldzuge von 1815 commandirte er eine giſche Diviſion. In dem furchtbaren Kampfe bei Quatrebras 16ten Juni) eilte er, da er ſich überzeugte, daß das Schickſal wichtigen Tage von der Erhaltung dieſes Poſtens abhing, ohne dazu ſtruction zu haben, auf ſeine eigene Verantwortlichkeit, dem dort bedrängten braunſchweigiſchen Corps zu Hülfe, wodurch es auch lang, dieſen Schlüſſel der ganzen Poſition der Alliirten gegen zu behaupten.

Per procura (italieniſch), **per procurationem** (la niſch), in Vollmacht, durch Bevollmächtigung; durch einen Be mächtigten oder Stellvertreter (z. B. eine gerichtliche Handlung ziehen).

Perrault. Unter vier Brüdern gleiches Namens, welch ter Ludwigs XIV. Regierung in Paris lebten, ſind vorzüglich kannt geworden **Claude Perrault**, geboren 1613, ein geſch ter Arzt, Naturforſcher und Architekt, nach deſſen Zeichnungen die Façade des Louvre und das Obſervatorium zu Paris gebaut noch mehr aber **Charles Perrault**, (geb. 1626, geſt. 1703), ein Mann von vielen Talenten und Kenntniſſen, aber ohne Geſchmack war. Seine Verſe haben ihre Zeit nicht überlebt. bert war ſein Gönner, und gebrauchte ihn nebſt ſeinem Bruder Gründung der franzöſiſchen Kunſtakademie, deren thätiges Mit und Bibliothekar er wurde. Sein Gedicht, le Siecle de Louis

d. welches er in der Academie 1687 verlas, erweckte den kriti-
Streit über den Werth der Alten und Neuern. Er trat dar-
ſeiner, in einen langen Dialog gekleideten Parallele des an-
et des modernes (Paris 1688—96, 4 Voll. 8.) hervor, in
er aus nationellem Vorurtheile die geſchmackloſe und anma-
Behauptung ausführte, die Neuern (faſt gleichbedeutend mit
ranzoſen) hätten die Kunſt und Wiſſenſchaft, die bei den Alten
ch in einem der Kindheit nähern Zuſtande befunden habe, zur
Vollkommenheit gebracht, und dieſelben in ihren Werken
bertroffen, — eine Anſicht, in welcher er ſpäterhin an Fonte-
und Houdart de la Motte eifrige Anhänger, an Boileau einen
gen Gegner fand. Nachher ſchrieb er les Hommes illustres
rance, qui ont paru etc. pendant un siècle etc. (Paris
1700, 2 Voll. Fol., mit Bildniſſen, nachher 12.). Die Her-
der Contes de ma mère l'Oye (1697 Paris 8.), für deren
er er ſelbſt gehalten wird, hat ihm den Namen des Erfinders
anzöſiſchen **Feenmährchen** (ſ. d. Art.) vielleicht mit Unrecht
ft. Indeſſen ſind dieſe Erzählungen ſowohl im Original, als
in vielen Ueberſetzungen mit großem Beifall geleſen worden.

—v.

erregaux (Graf), wurde als der erſte Banquier Frankreichs
der weltberühmten Firma Peregaux, Lafitte et Comp. in
n betrachtet; er war zugleich Präſident der Bank von Frank-
, Senator, Commandeur der Ehrenlegion. Aus einer angeſehe-
amilie herſtammend, wußte er, ein zweiter Necker, durch kluge
ationen und Benutzung der Umſtände ſich nicht nur ein unermeß-
Vermögen zu erwerben, ſondern auch einen großen politiſchen
ß zu erhalten. Er entging allen Stürmen der Revolution
ch, auch damals, als der Tod aller Reichen an der Tagesord-
war, um, wie es hieß, auf dem Revolutionsplatze (unter der
tine) Münzen zu ſchlagen. Nach dem 18ten Brumaire machte
ihn zum Senator. Von ihm gingen die Entwürfe zur
ung und Organiſation der franzöſiſchen Bank aus, deren er-
Präſident er wurde. Seine Tochter iſt mit dem Marſchall
mont, und ſein Sohn Alphonſe mit der Tochter des Mar-
Macdonald vermählt. Er ſtarb 1813. Das Banquierge-
ward von dem Sohne mit Herrn Lafitte unter der alten Fir-
fortgeſetzt und hat unter der Leitung des Letztern einen ſolchen
ung genommen, daß man dies Haus für eins der reichſten in
ropa anſieht.

erron (Anquetil du), ſ. **Anquetil du Perron.**

erſephone, ſ. **Proſerpina.**

erſepolis, die alte Hauptſtadt der Provinz Perſis, unfern
Araxes, deren **Ruinen** noch jetzt Bewunderung erregen und zu
n Unterſuchungen Anlaß gegeben haben. Die Reichthümer und
chätze Perſiens waren hier aufgehäuft, als Alexander ſich ihrer
ächtigte, die Stadt der Plünderung und Zerſtörung Preis gab,
zuletzt bei einem Gaſtmahle auf den Vorſchlag der Buhlerin
is mit eigener Hand den königlichen Palaſt in Brand ſteckte.
in kurzer Zeit war Perſepolis wieder aufgebaut, und unter der
ierung Mahommedaniſcher Fürſten war ſie unter dem Namen
lar die gewöhnliche Reſidenz. Bald darauf aber wurde ſie gänz-
zerſtört. Die Frage, was Perſepolis eigentlich war, iſt nicht
zu beantworten, da die gleichzeitigen jüdiſchen und griechiſchen

Schriftſteller dieſer Stadt nicht erwähnen, und ſie erſt beim Un
gange des perſiſchen Reichs aus ihrem Dunkel hervortritt. E
Babylon und Ecbatana werden von Herodot, Kteſias, Nehemias,
nophon u. ſ. w. als die Reſidenzſtädte der Perſerkönige genannt,
gegen heißt Perſepolis die Hauptſtadt des ganzen Reichs, ſogar
ganzen Orients. Vielleicht kommt man zu einer befriedigenden
antwortung dieſer Frage, wenn man mit den Nachrichten der A
eine ſorgfaltige Unterſuchung der noch vorhandenen Ruinen verbin
Dieſe Ruinen, welche jetzt die Perſer nach den wichtigſten The
derſelben Tachti Dſchemſchid (Thron des Dſchemſchid) oder noch
wöhnlicher Tſchehelminar (die vierzig Säulen) nennen, ſind drei
Art: theils altperſiſche Denkmäler, aus der Periode des altperſiſ
Reichs ſelbſt, (ſ. Heerens Ideen ꝛc. Theil 1.) theils Kunſtwerke
Inſchriften aus der Zeit der Saſſaniden, (von Silveſtre de Sacy
läutert) theils endlich arabiſche, neuperſiſche und andere Inſch
ten, welche in der Periode des Kalifats und noch ſpäter hier ein
graben worden ſind. Ihre Beſchreibung würde uns hier zu w
führen. Wir müſſen uns begnügen, das Reſultat der darüber an
ſtellten Forſchungen anzuführen: Perſepolis war weder ein Tem
noch eine eigentliche Reſidenz, wenigſtens nicht in den blühend
Zeiten des Reichs. Es erwuchs aus dem Hoflager der erſten p
ſchen Eroberer, und war daher ihr erſter Wohnſitz. Dies hörte
in der Folge auf zu ſeyn; aber die daran geknüpften Ideen von
terland, Herrſchaft, Religion machten es zur Heimath und Todte
ſidenz der Könige, zum Heiligthume der Nation, zum Wohnſitz
väterlichen Götter und endlich durch ſeine Anlagen und Kunſtw
zum Sinnbilde des Reichs und ſeines Glücks unter ſeinen Köni
So ward es das Haupt des Reichs, das perſiſche Capitol. — E
beſondern Erwähnung ſind noch die Inſchriften werth, welche u
dem Namen der *perſepolitaniſchen Keilſchriften* den G
lehrten bekannt ſind. (S. *Keilſchriften*).

Perſeus, Sohn der Danaë und des Zeus (vergl. Dan
Polydectes, der ihn mit ſeiner Mutter aufgenommen, wünſchte b
den jungen, nach Abenteuern verlangenden Helden von ſich zu entf
nen. Er gab vor, um des Oenomaus Tochter zu werben, und
gehrte von ſeinen verſammelten Freunden einen Beitrag an Pfer
zum Brautſchatz. Perſeus verſprach, wenn es verlangt würde, ſel
das Haupt der Gorgo (Meduſa) zu liefern, uud Polydectes n
ihn beim Worte. Jenſeit des Oceanus, hart an der Grenze d
Nacht, wohnte das furchtbare, ſchlangenhaarige, mit Schlangen ge
tete Geſchlecht der Gorgonen, von denen nur Eine, Meduſa, ſterb
war. Von Mercur und Minerva geleitet, begab ſich Perſeus zue
zu den drei Gräen, an die weſtlichen Küſten des Oceans, welche g
meinſchaftlich nur Ein Auge und Einen Zahn hatten, bemächtigte
der letztern, und verſprach die Zurückgabe nur unter der Bedingun
daß ſie ihn zu den Nymphen brächten, in deren Verwahrung die G
räthſchaften waren, deren er zu ſeinem Unternehmen bedurfte, die
flügelten Sohlen, der Beutel und des Aides unſichtbar machen
Helm. Sie gingen die Bedingung ein, erhielten Zahn und A
wieder, und Perſeus von den Nymphen, was er begehrte. Nach A
dern rüſteten ihn Mercur und Vulcan aus. Von erſterm und M
nerva begleitet, gelangte er zu den Gorgonen, die er ſchlafend fa
Er ſtellte ſich abwärts gekehrt vor die Schrecklichen, deren Anblick
Stein verwandelte, ſah in den ehernen Schild, erblickte durch dieſ

Haupt der Meduſa und hieb es ihr ab, worauf aus ihrem Blute
ſos und Chryſaor hervorſprangen. Darauf ſteckte er das Haupt
es in den Beutel und rettete ſich vor den verfolgenden Schwe-
n durch des Aides Helm. Auf des Mercurs Fußſohlen oder auf
m weitſchreitenden Roſſe ſchwebte er jetzt, Abenteuer ſuchend,
r die Länder hin. Er kam zum Könige Atlas, dem das Orakel
ündigt hatte, er werde die goldenen Aepfel ſeines Gartens durch
n Sohn des Zeus verlieren; und als ihm dieſer deßhalb die
te der Gaſtfreundſchaft verſagte, verwandelte er ihn durch die
ernde Kraft des Meduſenhauptes in einen himmeltragenden
n. Wie er darauf die Andromeda befreite, iſt im Artikel **An-**
omeda zu finden. Mit ihr zeugte er den **Perſes**, welchen er
ſeinem Großvater Cepheus zurückließ, als er mit Andromeda nach
os zurückkehrte. Hier fand er ſeine Mutter an dem Altare,
ſie ſich mit ſeinem Pflegevater Dictys wegen des Polydectes
altthätigkeit geflüchtet hatte. Sogleich verſammelte er des Po-
tes Freunde in der Königsburg, und verſteinerte ſie mit dem-
n. Nachdem er hierauf den Dictys zum König von Seriphos
ſetzt, gab er die Fußſohlen, den Beutel und Helm dem Hermes
ck, das Haupt der Gorgo aber der Athene, die es in die Mitte
es Schildes ſetzte, oder (nach Andern) an ihrem Bruſtharniſch befe-
gte. Dann ging er mit Danae und Andromeda nach Argos, den
ſius zu beſuchen. Dieſer aber war, um dem Orakel auszuwei-
n, nach Theſſalien geflohen. Perſeus folgte ihm dahin. Als er
r durch einen unglücklichen Wurf mit dem von ihm erfundenen
kus ſeine Großmutter tödtete, ſcheuete er ſich das ihm zugefallene
Reich Argos in Beſitz zu nehmen, und vertauſchte es daher ge-
des Megapenthes Herrſchaft Tiryns. Hier erbaute er Mycenä.
omeda aber gebar ihm außer Perſes noch den Alcäus, Sthene-
, Heleus, Neſtor, Electryon und eine Tochter Gorgophone. —
ſeus wurde nach ſeinem Tode als Heros verehrt und unter die
ſtirne verſetzt.

Perſien (Geographie u. Geſchichte von). Perſien iſt ein großes
d in Aſien, welches jetzt durch die neueſten politiſchen Veränderun-
in drei Staaten zerfällt: das eigentliche Perſien (Weſtperſien) oder
n, Kabuliſtan oder Afghaniſtan und Beluchiſtan oder das Land
Beluchen. Die neueſten Nachrichten über die beiden letztern
ten verdanken wir den Britten, welche an den Hof von Kabul
Jahre 1808 eine Geſandtſchaft und nach Beluchiſtan im Jahre
10 zwei Offiziere ſchickten. Die Reiſe nach Kabul hat Elphinſtone
d die nach Beluchiſtan Pottinger beſchrieben, welche beide mit zu
nen Reiſenden gehörten. Da **Beluchiſtan** in einem eignen Arti-
l beſchrieben iſt, bleibt uns hier nur die Beſchreibung der beiden
ern Ländern. — **Weſtperſien** oder der Staat **Iran** gehört zu
ſien und grenzt an den perſiſchen Meerbuſen, das osmaniſche
ch in Aſien, das ruſſiſche Reich, das kaſpiſche Meer, Kabuliſtan
Beluchiſtan. Es liegt vom 61° 30′ bis zum 79° der Länge
d vom 26° bis zum 41° der Nordbreite. Den Flächeninhalt ſchätzt
n auf 22,000 Quadratmeilen. Perſien iſt in der Mitte eine Hoch-
ne mit vielen Sandwüſten. Beſonders ſind die nördlichen Provin-
n, wo der zum Theil mit ewigem Schnee bedeckte Ararat ſich er-
t, und die weſtlichen Gegenden gebirgig. Vom Tigris öſtlich
t beinahe parallel mit demſelben ein Granitgebirge, bei den Al-
Zagros genannt, und mit demſelben erſtreckt ſich gleichfalls

parallel das Gebirge Orontes, heut zu Tage Elwind, welches
in zwei Aeſte theilt, wovon der eine ſich auf der Weſtſeite des
piſchen Meeres mit dem Alburs oder den caſpiſchen Bergen ver
det, welche eine Fortſetzung des Taurus ſind. Die am caſpi
Meere gelegenen Gegenden ſind ſehr niedrig, ja noch niedriger
die Küſten am Ocean, werden aber von Gebirgen in Form
Halbzirkels eingefaßt, welche Fortſetzungen des Taurus und Cauc
ſind, und einen viel ſteilern Abhang gegen das Meer hin, als
der Landſeite haben. Im ſüdlichſten Theile von Perſien oder
erhebt ſich der Boden weniger ſchnell, als im nördlichen und we
chen Theile. Längs des perſiſchen Meerbuſens zieht ſich ein ſchm
Streif niedrigen Landes hin, der im Sommer wegen der überm
gen Hitze gar nicht bewohnbar iſt. Je weiter man ſich von
Meere entfernt, deſto näher kommt man den Gebirgen und
kühler wird die Luft. Die im ſüdlichſten Theile dieſes Reiches
genen Landſchaften ſind viel wärmer als die übrigen, hingegen
am höchſten gelegenen nördlichen und weſtlichen Gegenden haben
ſehr gemäßigtes Clima und ſind ſelbſt im Winter ſehr kalt. E
auffallend, daß ein ſo weit ausgedehntes Land wie Iran auch
einen einzigen Strom oder wirklichen Hauptfluß, ſelbſt nicht
bedeutenden Küſten- oder Nebenfluß hat, ob es gleich viele
Berge zählt. Man findet nur wenig Bäche und geringe Ste
flüßchen, die entweder ſich im Sande verlieren, oder durch die
wäſſerungscanäle gänzlich verſchlungen werden. Die vornehmſten
ſer Flüſſe ſind, außer dem mit dem Kur vereinten Aras oder Ar
(der nur in den nördlichſten Gränzprovinzen fließt), der Kiſil-
der Tedzen, der Kuraſu, der Rechenk, Kureak ꝛc. Man findet
mehrere Seen, wohin der Eriwanſee, aus dem der Zanghui kom
und der Bachtegan gehören. Alles Waſſer führt hier Salz mit ſich;
Seen ſind ſalzig; wo das Waſſer im Winter ſtehen bleibt, da
der Boden ſalzig. Weite Ebenen dehnen ſich über dieſes Land
die gewöhnlich im Winter unter Waſſer ſtehen, und deren na
Salzboden im Sommer glühend wird. Die Gebirge ſind gän
von Bäumen entblößt, die Hügel ſind dürre, trocken, und auch
Ebenen nur da angebaut, wo man ſie bewäſſern kann. Aus M
an Bewäſſerung iſt nur ein kleiner Theil angebaut, und der Ueber
iſt entweder ganz kahl, oder bringt im Sommer nur wenig ſa
wenig ausdünſtende Pflanzen hervor. Aber obgleich der größte
des Landes an Dürre und Trockenheit leidet, ſo fehlt es doch
nicht an fruchtbaren Strichen, deren Boden ſehr ergiebig iſt,
er hinreichende Bewäſſerung hat. Iran hat daher eine Menge
herrlichſten Producte, von denen wir einige aufzählen wollen,
ſchöne, ſehr geſchätzte Pferde, lebhafte Eſel, einbuckelige Kame
Rindvieh, meiſtens fettſchwänzige Schafe, wenig Speiſewildpret,
das Land größtentheils waldlos iſt; ferner Seide, Getreide,
vortreffliche Hülſenfrüchte, allerlei Gartengewächſe und Küchenkräu
Melonen, Seſam, Safran, Krapp, Hanf, Flachs, Taback, M
Süßholz, Zuckerrohr, köſtliche Weinſtöcke, Baumwolle, Ma
Eſchen, Wurmſamenkraut, Adragant, Seneſtauden, Galbanum,
kenden Aſand, Rhabarber, allerlei europäiſche Baumfrüchte,
Südfrüchte, Dattelpalmen, Kaſſien, Maſtixbäume, Galläpfel,
Hennaſtauden; von Mineralien beſonders viel Kupfer, auch E
Stahl und Blei, viel Salpeter, Schwefel, Salz ꝛc. Die Einw
ner des Landes, deren Zahl ſehr verſchieden angegeben wird

is, daß die Reiſenden ſie nach bloßen unſichern Muthmaßungen
en), ſind theils Tadſchiks (anſäßige Perſer), die aus einer
miſchung von Parſen, Arabern ꝛc. entſtanden ſind, Parſen und
mier, theils Nomaden, wohin beſonders die Kurden gehören.
e Tadſchiks (Neuperſer) ſind ein achtungswerthes Volk, welche
ückſicht der Bildung ſich über die Osmanen erheben und eine
e Liebe für Künſte, Wiſſenſchaften und Kunſtgewerbe hegen.
gehören ſchon zu den cultivirten Völkern, ob ſie gleich noch nicht
Grad von Cultur der gebildetern europäiſchen Völker erreicht
n. Sie bekennen ſich zur Mohammedaniſchen Religion und zwar
er Secte des Ali oder der Schiiten. Auch duldet man Chriſten,
n und Parſen oder Feueranbeter. In der Färberei haben ſie es
gebracht; auch zeichnen ſie ſich in der Verfertigung von Seiden-
en, und wollenen, Gold- und Silberſtoffen aus. Sie verfer-
Schagrin und Saffian, bearbeiten das Gold und Silber
vieler Geſchicklichkeit, und liefern eine große Menge von Kupfer-
en und gute Säbelklingen. Den Ackerbau treiben ſie mit vor-
cher Anwendung der künſtlichen Bewäſſerung. Der nicht unbe-
nde Handel iſt größtentheils Landhandel durch Karavanen, die
Indien, der Türkei und Arabien gehen. Ueber das caſpiſche
r treiben ſie Handel mit Rußland. Der Seehandel am perſiſchen
hafen iſt ſehr herabgeſunken, und wird durch fremde Schiffe ge-
en. Künſte und Wiſſenſchaften werden allgemein geachtet.
Staatsverfaſſung iſt despotiſch, und an der Spitze des Reichs
ein unumſchränkt gebietender Shah (jetzt Feth Ali). Die Pro-
n werden von Khans verwaltet. Die nomadiſchen Völkerſtämme
chen unter ihren Stammoberhäuptern eine Art von Unabhängig-
und bilden die Hauptſtärke der nicht unbeträchtlichen Krieges-
t, welche auf 100 000 Mann geſchätzt wird und hauptſächlich aus
allerie beſteht. Die Perſer haben auch Artillerie; beſonders hat
m die Bildung der letztern, ſo wie überhaupt des Militärs der
e Thronerbe Abas-Mirza verdient gemacht, der die Truppen
europäiſche Offiziere nach europäiſcher Kriegskunſt zu bilden
Dieſer Thronerbe iſt mit der Geſchichte und den Sitten Eu-
rs bekannt, kennt die Taktik, Mathematik und die engliſche
che, und verſpricht für Perſien einſt das zu werden, was Peter
Große für Rußland war. Eine Seemacht fehlt den Perſern
lich, woran beſonders der Mangel an Schiffsbauholz Schuld iſt.
dermalige Hauptſtadt Perſiens, Iſpahan, ſonſt eine der anſehn-
en Städte Aſiens, iſt jetzt faſt nur eine ungeheure Maſſe von
en. Die jetzige Hauptſtadt des perſiſchen Reichs iſt Teheran,
der Shah reſidirt. Tauris iſt die Reſidenz des oben angeführten
würdigen und gebildeten Thronerben Abas Mirza. — Kabu-
an, der zweite größtentheils aus Provinzen Perſiens und einigen
len Hindoſtans gebildete Staat (der ſonſt oft in den Geogra-
n unter dem Namen Oſtperſien angeführt wurde) gränzt an Hin-
n und, wenn man die Provinz Sind dazu rechnet, an den
ſchen Ocean, Beluchiſtan, Iran und die Bucharei. Es liegt
24° bis 37° der Nordbreite und vom 76° bis 94° der Länge,
enthält an 29,000 Quadratmeilen. Es erſtreckt ſich demnach von
t bis zu der öſtlichen Gränze von Caſchemir und von der Mün-
des Indus bis zum Oxus. Kabuliſtan wird ſo wie Hindoſtan
Norden von einer Kette von Bergen begränzt, die mit ewigem
ee bedeckt iſt, und von der alle großen Ströme beider Länder

kommen. Dieſe Kette fängt nahe am Burramputer an, und
faſt nordweſtlich bis nach Caſchemir; bis dahin heißt ſie bei den
gebornen der benachbarten Länder Himalleh (woraus wohl Imaus
ſtanden iſt), welches nach den jetzigen Entdeckungen der Engl
das höchſte Gebirge der alten und neuen Welt iſt, und wozu
Dholagir gehört, welcher den Chimboraſſo noch um 6 bis 7000
an Höhe übertrifft. Von Caſchemir iſt ihre Richtung bis zu
hohen ſchneebedeckten Spitze von Hindu-Cuſh faſt nördlich von
buliſtan, und heißt auch ſo wie die höchſte Spitze Hindu-C
Nördlicher noch als dieſe Gebirgsketten iſt der Mus-Dagh,
Gebirgskette, die im Norden vom öſtlichen Ende des Himalleh
ges anzufangen und mit dieſem Gebirge bis zum 67° paralle
laufen ſcheint. Auf der Weſtſeite verbindet eine Gebirgskette
Mus-Dagh mit dem Hindu-Cuſh, welche auf den Charten B
Dagh genannt wird, und die Gränze zwiſchen dem unabhäng
und chineſiſchen Turkeſtan macht. Der Rücken des Hindu-Cuſ
mit beſtändigem Schnee bedeckt. Die Seiten ſind mit Wäldern
ſehen, und weiter unten wachſen alle Bäume und Früchte Eur
wild. Die Wälder auf den Bergen ſind voll wilder Thiere, we
ter Tieger, Leoparden, Wölfe, Bären und Hyänen die merkwür
ſten ſind. Von der höchſten Spitze des Gebirges Hindu-Cuſh n
die Höhe ab, der ewige Schnee hört auf, und bald verliert ſich
Kette in eine Reihe von Bergen, die ſich in der Länge von K
bis nach Herat erſtrecken und Parapamiſus heißen. Von dem H
Cuſh läuft auch ſüdlich eine Gebirgsreihe, die Bergkette Salem
genannt, mit welcher die Salzkette in Verbindung ſteht, wo
Salz ſo klar als Kryſtall und von ſolcher Härte erhält, daß
Schüſſeln daraus macht. Die höchſte Spitze der Salomonskett
in der Gegend von Piſhauer, der Suffaid-Coh, auch weißer B
weil er mit ewigem Schnee bedeckt iſt. Den größten Theil von
buliſtan nehmen alſo Gebirge ein. Doch findet man auch zwi
dieſen Gebirgen ſchöne Thäler, worunter ſich vorzüglich das Tha
Caſchemir durch ſeine Naturſchönheiten auszeichnet. Der Boden
im Ganzen ſehr fruchtbar, wiewohl man auch Wüſten und un
baute Gegenden findet. Das Clima iſt nach der Lage einzelner
vinzen ſehr verſchieden. Die niedrigen Gegenden ſind heiß, die m
lern ſind gemäßigt, und die hohen kalt. Die Hitze kommt der
Hindoſtan nicht gleich, noch die Kälte der in England. Kabul
hat wenig große Ströme. Der Indus gehört dahin, der im
ſchiffbar iſt, und deſſen Quelle man noch nicht kennt. Er nimmt
beſonders die beträchtlichen Flüſſe Kama und Kabul auf, und n
dem ſich die vereinigten Flüſſe des Pendſhab mit demſelben verm
haben, ergießt er ſich in den indiſchen Ocean. In dem weſtl
Theile des Landes fehlt es ganz an großen Strömen; die etwas
trächtlicheren Flüſſe, der Hirmend und der Farrahrud, fallen in
See von Siſtan, und von dem Herat wird der größere Theil ſe
Waſſermaſſe in der Nähe der Stadt Herat zum Anbau verwen
Die Producte Kabuliſtans ſind mannichfaltig, und beſtehen in
reichen Pferden, worunter beſonders die von Herat ſchön ſind, E
Mauleſeln, Kameelen, Dromedaren, Büffeln, Rindvieh, Sch
mit Fettſchwänzen, Gazellen, Bienen, Seidenwürmern, Reiß,
Weizen, Melonen, vielerlei Arten von Obſt und edlen Südfrüch
beſonders Piſtazien und Mandeln, Seſam, Senf, Aſſa foetida,
ckerrohr, Ingwer, Färberröthe, Taback, Baumwolle, Gold in K

Digitized by Google

Silber, Blei, Eiſen, Schwefel, Salz, Salpeter. Die Ein-
ungefähr elf bis zwölf Millionen, ſind Afghanen, das herr-
Volk und in viele Stämme unter eignen Oberhäuptern getheilt,
, Kiſilbaſchen, Tataren und Hindus. Die herrſchende Reli-
iſt die Mohammedaniſche von der Secte der Sunniten, die
hingegen ſine heftige Schiiten. Von den Hindus ſind viele
väterlichen Religion getreu geblieben. Die Afghanen leben mei-
als Nomaden; Künſte und Wiſſenſchaften finden am meiſten bei
Tadſchiks Eingang. Man treibt Ackerbau und verfertigt Teppiche,
Shawls (in Caſchemir, ſ. d. Art.), Zitz und Muſſeline. Der
wird durch Caravanen, und vorzüglich mit Hindoſtan, Iran
Turkeſtan getrieben. Man führt aus: Pferde, Shawls, Taback,
, Piſtazien, Obſt, Trauben, Granatäpfel, Teppiche, Zitz
Muſſeline. Die Regierungsform iſt monarchiſch, aber bei den
ſelbſt findet eine Art von Lehnsverfaſſung Statt, da die ver-
Häupter der Stämme in ihren Diſtrikten eine gewiſſe Ober-
ausüben. Das Ganze ſteht unter einem gemeinſchaftlichen
, Shah oder Khan von Kabul genannt, deſſen Einkünfte
27 Millionen Gulden betragen. Seine Reſidenz iſt die Stadt
Andere wichtige Städte ſind Herat, Kandahar, Piſhauer
Caſchemir, letzteres die größte Stadt im ganzen Lande. —
Geſchichte Perſiens tritt erſt mit Cyrus aus dem Dunkel der
heraus; früher iſt ſie ungewiß und fabelhaft. Als die erſte
von den Morgenländern angeführt die Dynaſtie der Mahaba-
auf ſie folgte die Dynaſtie der Piſhdadier (gleichzeitig mit
aſſyriſchen Reiche). Zwölf Regenten werden aus dieſer mythi-
Zeit von 2421 Jahren genannt. Unter ihnen ſind die Namen:
, Huſhenk, Tachmuras, Dſhemſhid, der größte der
, Iſtakhars Erbauer, nach welchem Zohak, der Tyrann,
Land plagte, Feridun, der Befreier und Wiederherſteller ſeines
, Manutſheher, Zeb und Gerſhaſp, der letzte Piſhdadier.
Piſhdadiern folgten die Cajaniden, 718 Jahre. In die un-
Zeit vor Cyrus gehört Guſtaſp, der mediſche Kyaxares oder
Zeitgenoſſe, unter welchem Zerduſht (Zoroaſter) lebte. Mit
559 bis 529 vor Chr. Geb., (ſ. d. Art.) begannen die Zeiten
Glanzes im Weſten. Er vereinigte Perſer und Meder unter ſei-
Zepter, wodurch ſie herrſchendes Volk in Aſien wurden; beſiegte
Cröſus, eroberte Babylon und unterwarf ganz Kleinaſien. Ihm
ſein Sohn Cambyſes (529—522), der Tyrus, Cypern und
bezwang. Nach dieſem herrſchte kurze Zeit ein Magier,
ſich für des Cambyſes Bruder Smerdis ausgab. Nach dem
deſſelben erhielt Darius Hyſtaſpis (ſ. d. Art.) durchs Loos
ſeiner Gefährten Wahl die Krone (521—487). Er unterwarf
aufrühreriſche Babylon, Thrazien, Macedonien (512) und einen
Theil von Indien. Sein Plan, die Scythen jenſeits der
zu bezwingen, ſcheiterte. Die griechiſchen Colonien in Klein-
, welche das perſiſche Joch abzuſchütteln verſuchten (501), be-
er zwar, ſein Rachekrieg gegen die europäiſchen Griechen aber
unglücklich für ihn aus. Aegypten war in Aufſtand gegen ihn.
Sohn Xerxes (487—467) bezwang Aegypten aufs neue, ſchei-
aber bei Marathon und Salamis mit ſeinem Angriffe auf Grie-
, und mußte einen verderblichen Vertheidigungskrieg gegen
Griechen fortſetzen. Unter Artaxerxes Longimanus (bis 425) zeig-
ſich die erſten Spuren des Verfalls. Das empörte Aegypten

Digitized by Google

wurde zuerſt nach hartem Kampfe bezwungen. Der griechiſche K
endigte 449 mit dem nachtheiligen Cimoniſchen Frieden. Megab
erregte eine gefährliche Empörung. Mutter und Gemahlin be
ſchen den ſchwachen König. Die nächſten Regierungswechſel erfo
ſchnell und gewaltſam. Xerxes II., der einzige echte Sohn, wu
nach 45 Tagen von ſeinem unechten Bruder Sogdian, und di
nach ſechs Monaten von einem andern unechten Bruder Ochus
tödtet, welcher Letztere unter dem Namen Darius II. bis 404 u
dem Einfluſſe ſeiner Gemahlin Paryſatis regierte und mit meh
Empörungen der Statthalter zu kämpfen hatte, wodurch das
immer mehr verfiel. In Aegypten mußten die Perſer eigene Kö
anerkennen. Nur die innern Unruhen Griechenlands, in welch
ſich geſchickt einmiſchten, retteten ſie noch zur Zeit von einem a
meinen Angriffe der Griechen und vom Untergange. Artaxerxes
Memnon oder Mnemon (bis 361) ſtand gänzlich unter dem Einfl
ſeiner Mutter Paryſatis. Sein Bruder Cyrus, von 10,000 Grie
unter Xenophon unterſtützt, ſuchte ihm den Thron zu rauben (40
aber Artaxerxes ſchlug und tödtete ihn. Die innern Unruhen nöt
ten die Spartaner, ihre Vortheile in Kleinaſien aufzugeben und
nachtheiligen antalcidiſchen Frieden (387) einzugehn. Artaxerxes
Ochus (bis 338), Memnons Sohn, befeſtigte ſeinen Thron d
Hinrichtung ſeiner zahlreichen Brüder. Er unterwarf Aegypten
neue (350); aber Bagoas, ſein Verſchnittener, vergiftete ihn ſe
Grauſamkeit wegen, brachte nach und nach auch ſeine ſämmtli
Söhne um, und gab die Krone an Darius Codomannus, einen P
zen von königlichem Geblüt, welcher, von Alexander bekriegt,
drei großen Niederlagen am Granicus, Iſſus und Gaugamela
Beſſus, Statthalter von Bactrien, das Leben verlor (330), wor
Alexander ſich der ganzen perſiſchen Monarchie bemächtigte (329).
nach Alexanders Tode (322) das macedoniſche Reich zerfiel, herrſ
über Perſien die Seleuciden (ſ. d. Art. Seleucus) bis
Ihnen folgten die Arſaciden, welche das Reich der Part
gründeten, das bis 229 nach Chriſtus beſtand. Damals bemäch
ſich Ardſhir Babekan (Artaxerxes) der Herrſchaft über Mittela
und vererbte ſie auf ſeine Nachkommen, die Saſſaniden, w
407 Jahre herrſchten. Ardſhir, Saſſans Sohn, regierte ſelbſt
218 bis 241. Die Kriege, welche er mit den Römern führte, da
ten unter ſeinem Nachfolger Shapur (Sapores I. bis 271) mit G
dian und Valerian fort (welchen letztern das Kriegsunglück zu ſchm
lichen Mißhandlungen in Shapurs Hände gab) und endigten
durch den Frieden des Königs Narſes mit Diokletian (303).
als Shapur II. der Große (309—380) zur Volljährigkeit gel
war, gewann das Reich wieder Kraft. Er ſtrafte die Araber
ihre Streifereien und nahm den König von Jemen gefangen.
auf foderte er, wie einſt Ardſhir, vom Kaiſer von Conſtantin
alles Land bis zum Strymon zurück. Conſtantin der Große, C
ſtantius II. und Julian widerſtanden ihm zwar, aber Jovian er
den Frieden durch Abtretung der fünf ſtreitigen Provinzen und
Feſtung Niſibis. Shapur machte darauf auch in der Tartarei
Indien Eroberungen. Ohne entſcheidende Ereigniſſe wechſelten
Shapurs Tode Krieg und Frieden. Unter Artaxerxes II. (bis
Shapur III. (bis 388) und Vararanes IV. (bis 399) blühete
Reich. Araber, Hunnen und Türken traten nach einander für
gegen Perſien auf den Kampfplatz. Jezdejerd I. (bis 420),

nd der Chriſten, eroberte auch (412) Armenien. Im J. 420 kam
anes V. mit Hülfe der Araber auf den Thron. Er kriegte
ch gegen Theodoſius II., ſchlug die in ſein Gebiet eingefalle-
thalitiſchen Hunnen mit großem Verluſte zurück, und eroberte
Königreich Jemen. Ihm folgte Vararanes VI. (bis 457) und
isdas III. Im J. 457 gelangte Firuz (Pheroſes) durch Hülfe
thalitiſchen Hunnen zum Throne, bekriegte ſie aber nachher
verlor 483 gegen ſie Schlacht und Leben. Valens oder Balaſch
–491) verlor ſogar einen Theil des Reichs an ſie, und mußte
zwei Jahre Tribut bezahlen. Bald aber gewannen die Saſſa-
wieder Größe und Macht. Kobad (bis 531) überwand die
nen, und ob er gleich durch ihren Beiſtand 498 den verlornen
wieder erhielt, ſo führte er doch in der Folge wie mit Atha-
ſo auch wieder mit den Hunnen, Indiern und Juſtinian I.
Krieg. Sein jüngſter Sohn und Nachfolger, Kosru Anuſhir-
(531—579) zeichnete ſich aus durch ungemeine Weisheit und
Unter ihm erſtreckte ſich das perſiſche Reich vom Mittel-
bis zum Indus, vom Jaxartes bis Arabien und die Gränze
Glücklich kriegte er mit den Indiern und Türken, mit
und Tiber und mit den Arabern, die er vom Drucke vieler
Tyrannen befreite. Die Empörungen ſeines Bruders und ſei-
Sohnes unterdrückte er. Die Lazier in Colchis, der griechiſchen
ungen müde, unterwarfen ſich ihm; da er ſie aber in das
Perſien verpflanzen wollte, kehrten ſie unter die Herrſchaft des
zurück, deſſen Waffen jetzt ſiegreich waren. Anuſhirwan
vor Gram während der Friedensunterhandlungen. Der Krieg
te fort unter Hormuz (Hormisdas IV., 579—591), bis auf
II. (bis 628), unter welchem die perſiſche Macht den höchſten
erreichte In glücklichen Kriegen dehnte er ſeine Eroberungen
der einen Seite bis Chalcedon (616), auf der andern über
ten bis nach Libyen und Aethiopien, und endlich bis nach Jemen
Plötzlich aber endete ſein Glück durch Kaiſer Heraclius ſieg-
Waffen. Der König verlor alle ſeine Eroberungen; ſein eige-
Sohn Siroes nahm ihn gefangen und ermordete ihn (628). Per-
ging nun in beſtändigen innern Unruhen ſeinem Untergange ent-
Siroes oder Kobad Shirujeh ward noch in demſelben Jahre
ermordet Ihm folgte ſein ſiebenjähriger Sohn Ardſhir (Ar-
) III., den im J. 629 ſein Feldherr Sarbas (Sheheriar)
ete. Diſer ward, noch ehe er ſich des Throns bemächtigte,
den perſiſchen Großen geſtürzt, bis nach mehreren Umwälzungen,
ſo ſchnell auf einander folgten, daß die Geſchichtſchreiber die Na-
verwirrt haben, der ſechszehnjährige Jezdejerd III., ein Enkel
s, 632 den Thron beſtieg. Ihn beſtürmte im Jahr 636 der
Omar. Perſien ward ein Raub der Araber und Türken.
erd verlor 651 das Leben. — Von der Eroberung Perſiens
die Kalifen beginnt die *Geſchichte des neuperſiſchen*
s. Die Herrſchaft der Araber (ſ. *Kalif*) dauerte 585 Jahre,
636—1220 Da theils die Statthalter der Araber ſich unabhän-
achten, theils perſiſche und türkiſche Fürſten einzelne Provinzen
ſich riſſen, ſo blieb Perſien getrennt. Unter den herrſchenden
ſtien ſind zu bemerken, im nördlichen und nordöſtlichen Perſien:
das türkiſch Haus der Thaheriden in Choraſan von 820 bis 872;
die perſiſch Dynaſtie der Soffariden, welche jene ſtürzte, und
Choraſan und Fars bis 902 herrſchte; 3) die Samaniden,

Digitized by Google

welche ſich 874 unter Ahmed in der von Choraſan abhängig
vinz Mavaralnar erhoben und bis 999 erhielten. Ahmed
Ismael ſtürzte die Soffariden und gelangte zu Macht und
Unter ſeinen Nachfolgern entſtanden 4) die Gasnaviden,
Sebectechin, ein türkiſcher Sclav und Statthalter der Sa
zu Gasni und Choraſan, ſich zu Gasni unabhängig machte.
Sohn Mahmud maßte ſich 999 auch Choraſan und 1012 Fars
endigte ſo die Herrſchaft der Samaniden. In der Folge en
den Bujiden Irak Adſchemi (1017) und breitete ſich auch in
aus. Aber ſein Sohn Maſud verlor Irak Adſchemi und C
(1037—1044) durch die Selbſchucken, und, durch innere Unru
kräftet, wurden (1182) die Gasnaviden unter Malik-ſhah ein
der Guriden; 5) die Sultane von Gur wurden 1150 dur
eddin-Hoſain mächtig, ſanken aber nach einigen großen Regier
theils durch die Fürſten Chowaresmiens, theils durch innere Un
keit; 6) die chowaresmiſchen Shahs, von 1097 bis 1220,
Aziz, Statthalter der Seldſchucken in Chowaresme, wo er ſi
abhängig machte, gegründet. Tagaſh (1192) zerſtörte das
der Seldſchucken und nahm den Guriden Choraſan. Sein
Mahemed eroberte Mavaralnar, bezwang die Guriden und
und brachte den größten Theil Perſiens an ſich. Plötzlig aber
lor er alles (1220) durch den Großchan der Mongolen, Dſchin
chan, und ſein heldenmüthiger Sohn, Gelaleddin Mankbern,
nachdem er noch zehn Jahre die äußerſten Anſtrengungen ge
hatte, 1230 in einer einſamen Hütte auf dem kurdiſchen G
um. — Im weſtlichen und nordweſtlichen Perſien herrſchen: 7)
dawig, ein perſiſcher Krieger, der 928 zu Dilem eine
Macht erhob, die ſich bald ſelbſt über Iſpahan verbreitete, bal
von den Bujiden verſchlungen wurde; 8) die Bujiden, die
Buja's, eines armen Fiſchers, der ſein Geſchlecht von den Sa
den herleitete, erlangten durch Tapferkeit und Klugheit die Herr
über den größten Theil von Perſien und 945 ſelbſt über Ba
Sie zeichneten ſich meiſtens durch Tugenden und Liebe für w
ſchaftliche Cultur aus, und behaupteten ſich bis 1056, wo
Rahim ſich genöthigt ſah, den Seldſchucken zu weichen; 9)
Seldſchucken, eine angeblich türkiſche Dynaſtie, von den Chineſen
Turkeſtan vertrieben, wurden mit den Gasnaviden zuerſt in Cho
mächtig. Togrulbeg Mahmud, tapfer und klug, verdrängte
Sultan Mahmuds Sohn, den Gasnaviden (1037) verbreitete
über Mavaralnar, Aderbidſhan, Armenien, Fars, Irak Ad
und Irak Arabi, wo er der Gewalt der Bujiden zu Baadad
Ende machte (1055) und von den Kalifen an ihrer Stelle zum
el Omrah eingeſetzt wurde. Seine Nachfolger zeichneten ſi
Theil durch große Thätigkeit und Humanität aus; der mächtigſt
ſelben, Maleckſhah, eroberte noch Georgien, Syrien und Kl
(Rum). Nach und nach aber ſank das Reich, indem es ſich nach
ſchiedenen Veränderungen in vier Reiche auflöſete, die theils
die chowaresmiſchen Shahs (1162 und 1195), theils durch die
beken von Aleppo (1139), theils durch die Mongolen (1194) zer
wurden. Durch Dſchingiſchan wurden die Tartarei und Mon
in Perſien herrſchend. Ihre Macht beſtand 185 Jahre, von
bis 1405. Die Provinzen Perſiens, welche durch Dſchingiſchan
die Mongolen gekommen, erhielt von dieſem Eroberer deſſen jü
Sohn Tauli (1229), und nach dieſem deſſen Sohn Hulaku,

s als Statthalter der mongoliſchen Chans Kajuk und Mangu.
vermehrte dieſe Länder mit Syrien, Natolien und Irak
Er, oder erſt ſein Nachkomme, machte ſich von der Ober-
ſt des Groſchans unabhängig, und bildete eine beſondere
der Mongolen in jenen Ländern, welche bis auf Abuſaid
der 1335 ohne Erben ſtarb. Seine Nachfolger, ebenfalls
hingiſchans Familie, führten nur den Titel der Chans von
; das Reich war kraftlos und getheilt. Da erſchien 1387 an
itze einer neuen Mongolenhorde Timurlenk (Tamerlan), und
rte ſich Perſiens, die Welt von Hindoſtan bis Smyrna mit
n erfüllend. Aber mit dem Tode dieſes großen Eroberers
1405 die Macht der Mongolen in Perſien, und die Turko-
n machten ſich zu Oberherren auf hundert Jahre. Dieſe no-
n Stämme vom ſchwarzen Schöps, welche ſeit 200 Jahren
geplündert hatten, eroberten unter Kara Juſſuf und deſſen
zern den größten Theil Perſiens von den Timuriden, unter-
achher andern turkomaniſchen Stämmen vom weißen Schöps
ung Haſſan (1468), und vereinigten ſich mit ihnen. Beide
chen 1505 dem Ismael Sofi, der ſich der Schwärmerei als
ugs der Politik zu bedienen wußte, und deſſen Dynaſtie von
is 1722 herrſchte. Ismael Sophi, deſſen Ahnherr, Sheikh
von Ali abſtammen wollte, nahm den Turkomanen vom
Schöps Aderbidſchan (1505—1508), und einen Theil von
n, erſchlug ihre beiden Fürſten, und gründete auf den Unter-
hres Reichs, nach der Eroberung von Shirwan, Diarbekr,
n, Turkeſtan und Mavaralnar, ein Reich, das Aderbidſchan,
k, Irak, Fars und Kerman umfaßte. Er nahm den Namen
Shahs an, und führte die Secte Ali in den eroberten Ländern
Seine Nachfolger, Tamasp (1523—1575), Ismael II. (1576—
Mahomed (1577—1586), Hamzeh (1586), Ismael III. (1587),
n blutige und unglückliche Kriege mit den Türken und Usbeken.
der große Shah Abbas (1587—1629) ſtellte durch ſeine Erobe-
n das Reich wieder her. Er nahm den Türken Armenien, Irak
Meſopotamien, die Städte Tauris, Bagdad und Baſſora,
beken Chorasan, den Portugieſen Ormus, und den Mongolen
ar, und demüthigte Georgien, das ſich der Zinsbarkeit entzo-
tte. Er führte die unumſchränkte Herrſchaft in Perſien ein,
ſeine Reſidenz nach Iſpahan und verordnete die Wallfahrt
Mebſhed, um die nach Mecca unter den Perſern abzuſchaffen.
lgenden Regenten, Shah Sefi (1629—1642) und Abbas II.
—1666), führten neue Kriege mit den Türken und Indiern,
enen wegen Bagdad, das verloren ging, mit dieſen wegen Can-
, welches 1660 wieder erobert wurde. Unter Shah Soliman
(1666—1694) verſank das Reich in Kraftloſigkeit und verfiel
unter deſſen Sohne Huſſein. Die Afghanen in Candahar
1709 unter Mirweis ab, und deſſen Sohn, Mir Mahmud,
ächtigte ſich 1722 des ganzen Reichs. Wilde Anarchie folgte.
wahnſinnig gewordene Mahmud wurde 1725 von Aſharf geſtürzt,
aber von Thamasp Kuli Chan beſiegt, welcher unter Mitwir-
der Ruſſen und Türken Huſſeins Sohn, Thamasp, auf den
n ſetzte (1729). Als dieſer aber Georgien und Armenien an die
ürken abtrat, ſetzte ihn Kuli Chan ab, und erhob deſſen minder-
igen Sohn, Abbas III. (1732) auf den Thron. Die den Ruſſen
Türken abgetretenen Provinzen gewann er durch Schlachten und

Digitized by Google

Vergleich wieder, und beſtieg, als Abbas III. ſchon 1736 ſtarb,
ter dem Namen Shah Nadir ſelbſt den Thron. Er erhob P
durch Waffenglück und ſtrenge Regierung zu ſeinem vorigen An
eroberte Baharein (1735) und Balkh (1736) vom Chan von Boc
Candahar (1738), fiel darauf (1739) in Hindoſtan ein, und nöt
den Groß-Mogul Mahomed, ihm einige Provinzen am Indus
ſeine meiſten Schätze zu überlaſſen. Aber im Jahr 1747 w
Nadir von den Anführern ſeiner Leibwache ermordet, und ſein
ſtürzte das Reich in neue Zerrüttung. Vier verſchiedene Reiche
deten ſich: 1) Choraſan und Sedſheſtan; 2) Candahar oder
öſtlichen Provinzen; 3) Fars oder die weſtlichen Provinzen,
4) Georgien. Letzteres behielt meiſt ſeine eigenen Fürſten, die
endlich Rußland unterwarfen, in Candahar und dem Oſten grün
Ahmed Abdallah das Reich der Afghanen. Er ſiegte bei Pannipur
gebot mit Allgewalt in Indien. Seine Reſidenz war Cabul.
folgte 1773 Timur und dieſem Zeman. In den beiden andern
chen aber gelang es nach langen und blutigen Kämpfen zwiſchen
wandten und Statthaltern dem Kurden Kerim Chan, der unter N
gedient hatte, und von niedriger Herkunft war, die Ruhe herzuſt
und ſeine Macht zu befeſtigen. Seine Weisheit, Gerechtigkeit
Kriegserfahrung erwarben ihm die Liebe ſeiner Unterthanen und
Achtung ſeiner Nachbarn. Er ſelbſt nannte ſich nie Chan, ſon
nur Vekil (Regent). Er ließ ſich im J. 1755 zu Shiras nie
machte dieſe Stadt zu ſeiner Reſidenz und ſtarb 1779 (ein Wunde
eines natürlichen Todes. Neue Verwirrungen traten 1779 nach
nem Tode ein. Seine Brüder wollten ſich mit Uebergehung ſe
Söhne des Throns bemächtigen. Ein Prinz von Geblüt, Ali Mu
blieb 1784 im Beſitz deſſelben; nur in Mazenderan hatte ſich ein
ſchnittener, Aga Mahomed, ein Mann von altem Geſchlecht und u
gemeinen Eigenſchaften, unabhängig gemacht. Ali Murat, der ge
ihn marſchirte, ſtarb an einem Sturz mit dem Pferde, und hinter
das Scepter ſeinem Sohne Jafar. Dieſer wurde von Aga Mahom
bei Yezde-Kaſt geſchlagen und flüchtete nach Shiras. Hier kam
1792 in einem Aufſtande um, als Aga Mahomed die Stadt ang
Vergebens ſuchte Jafars Sohn, Luthf-Ali, in mehrern verzweif
Gefechten das Glück für ſich zu gewinnen. Aga Mahomed bl
Sieger und ernannte zu ſeinem Nachfolger Babachan, ſeinen Ne
welcher ſeit 1796 unter dem Namen Feth-Ali Shah zu Teher
herrſcht, um den Ruſſen näher zu ſeyn, welche ihm in Georgien u
in den angränzenden Provinzen die Spitze boten. An dieſe ver
Perſien in dem letzten Frieden mit Rußland (1813) ganz Dagheſt
die Chanſchaften von Kuba, Shirwan, Baku, Salian, Taliſ
Karabach und Gandſha mit Entſagung aller Anſprüche auf
rageli, Kharthli, Kachethi, Imerithi, Guria, Mingrelien, und
chaſien, und mußte die ruſſiſche Kriegsflagge auf dem caſpiſ
Meere geſtatten (ſ. **Rußland**). Feth-Ali-Schah ſcheint den
men eines guten Regenten zu verdienen. Die neueſte Geſch
von Perſien iſt Jon. Malcolm's History of Persia, Voll.
Lond.

Perſiſche Sprache und Literatur. Unter den Sprac
welche in den perſiſchen Provinzen üblich waren, die vormals
mediſche Reich bildeten, waren das **Zend** und das **Pehlvi** be
deutendſten, jenes im Norden, dieſes im Süden von Medien.
Name Zend ſelbſt iſt pehlviſch, und bedeutet **lebendig**. In

prache ſchrieb Zoroaſter ſeine Religionsbücher, welche Anquetil
rron, ſo weit ſie noch vorhanden ſind, uns näher bekannt ge-
t hat, unter dem Namen Zend aveſta, d. h. das lebendige
t. (W. Jones hörte von einem gelehrten Anhänger der Zoroa-
n Lehre, daß Zend der Name der Schriftzüge ihrer Religions-
r, Aveſta hingegen der Name der Sprache ſey.) Schon vor
ng unſerer Zeitrechnung ſcheint ſie gewaltſam verdrängt worden
ſchen zu ſeyn, und gegenwärtig gibt es, ſelbſt unter den
n, die ſich noch jetzt zur Lehre Zoroaſters bekennen, ſehr wenige,
er kundig ſind. Das Zend ſoll ſowohl im grammatiſchen Bau
in ſeinen Wurzelwörtern große Aehnlichkeit mit dem Sanſcrit
mit der deutſchen Sprache haben. Das Pehlvi, welches unge-
gleichzeitig mit dem Zend in Niedermedien oder Parthien (in
Landesſprache Pehlo oder Pehluwan) geſprochen wurde, gelangte
er größern Ausbildung und ward unter den parthiſchen Köni-
Schrift- und höhere Geſellſchaftsſprache, mußte aber dem Parſi
en, als der Sitz des Reichs in die ſüdlichen Provinzen verſetzt
e und die Saſſaniden es ſogar verboten. Nach unbeſtimmten
richten ſoll es indeß noch jetzt von einem nomadiſchen Volke in
man (den Puddar) geſprochen werden. Unter den Gebern gibt
uch nur Wenige, die es verſtehn. Die Schriften Zoroaſters wur-
früh in das Pehlvi überſetzt, außerdem ſind noch verſchiedene
logiſche und hiſtoriſche Schriften darin vorhanden, von denen meh-
vor kurzem Ouſeley nach Europa gebracht hat. Das Pehlvi iſt
wandt mit dem Chaldäiſchen. Unter den Saſſaniden endlich wurde
ſanfte, reiche und bildſame Sprache der Provinz Fars oder Far-
n, das Parſi, herrſchende Sprache in Perſien, aus welchem
das Neuperſiſche und aus beiden der rauhe kurdiſche Dia-
t bildeten. Das Parſi oder die unvermiſchte Sprache von Fars
lich einen gemeinſchaftlichen Urſprung mit dem Sanſcrit, ohne
wir mit Schlegel das Sanſcrit zur Mutter des Parſi, noch mit
d das Parſi zur Mutter des Sanſcrit machen wollen, wiewohl
letztere Meinung durch die größere Einfachheit des Parſi beſſer
gründet zu ſeyn ſcheint als die erſtere. Ziemlich rein finden wir das
noch im Firduſi und einigen andern Schriftſtellern aus den
ſten Jahrhunderten des Mahommedanismus, jedoch nicht ganz un-
miſcht mit Arabiſchem. Diese Einmiſchung des Arabiſchen in das
erfolgte ſeit der Eroberung Perſiens durch die Araber, als
Mahommedaniſche Religion in Perſien herrſchend, und die arabi-
ſche Sprache die eigentlich gelehrte Sprache der Perſer wurde. Die
nahme nicht nur einzelner Wörter, ſondern auch ganzer Phraſen
theils aus Bedürfniß, da im Parſi für viele neue Begriffe
Wort fehlte, theils aber auch um ſich zum Unterſchiede von dem
meinen Haufen gebildeter und zierlicher auszudrücken. So ent-
and das Neuperſiſche. Die arabiſchen Wörter, aus welchen es
miſcht iſt, ſind theils unverändert geblieben, theils nach perſiſcher
Weiſe verändert und gebeugt worden. Die Aehnlichkeit des Per-
ſchen mit dem Germaniſchen iſt zwar nicht ſo groß, daß der Deut-
ſche, wie Leibnitz ſagt, ganze perſiſche Verſe ſogleich verſtehen könne,
er ſie iſt unläugbar vorhanden. Sie beweiſet, ohne uns zu gewag-
ten und, da ſie unerweislich ſind, unnützen Hypotheſen zu berechti-
gen, daß der gleichfalls aus Aſien ſtammende Germane mit dem
alten Bewohner Perſiens aus Einer Quelle ſchöpfte. Ein Gleiches
gilt von dem Celten, Slaven, Thrazier, von deren Sprache wir

ebenfalls Spuren im Perſiſchen vorfinden. Im grammatiſchen B
iſt das Perſiſche an Einfachheit ganz der engliſchen Sprache ähnli
in der Fähigkeit, Wörter zuſammenzuſetzen, der Deutſchen. W
übergehen die Dialecte der perſiſchen Sprache, und führen nur a
daß der ausgebildetſte Dialect derſelben, der die Hof- und Gel
tenſprache geworden, Deri (Hofſprache, von Dar, Pforte), der g
meine Volksdialect aber Malaat heißt. Die Schrift der Perſer
die arabiſche, mit Hinzufügung von vier Buchſtaben mit drei Pun
ten, welche die Araber nicht haben. Am häufigſten ſind ihre Bü
in dem hängenden und gezogenen Schriftzuge geſchrieben, welc
Tâlik heißt. — Die perſiſche Literatur, in deren Beſitz b
zur Einführung des Islam die Magier waren, hat in ihren alt
Mundarten, dem Zend und Pehlvi, außer den ſchon oben erwähnt
Werken und den zum Theil unverſtändlichen perſepolitaniſchen In
ſchriften, nichts mehr aufzuweiſen. Was der Vernichtung zur Ze
Alexanders entgangen war, wurde unter den Kalifen vertilgt, u
nur wenige Trümmer erhielten ſich unter den geflüchteten Parſ
oder Gebern. Die perſiſche Cultur ſank in den erſten Zeiten d
arabiſchen Herrſchaft; bis ins zehnte Jahrhundert findet ſich kei
Spur einer Literatur; erſt unter den Abaſüden blühten die Wiſſen
ſchaften auch in Perſien wieder auf, und ſchon war die arabiſche L
teratur im Sinken, als die perſiſche ſich, von den Bujiden und Sel
ſchucken begünſtigt, erhob. Unter den Fürſten, welche Gelehrte u
Dichter durch perſönliche Gunſt und Belohnungen aufmunterten, ve
dienen genannt zu werden der Bujide Azad Eddaulet in der Mit
des zehnten Jahrhunderts, die gaznavidiſchen Sultane, Mahmu
Sebektechin und Keder Ben Ibrahim, und der ſeldſchuckiſche Sult
Malekſhah mit ſeinem Vezir Nazam el Maluk und Keder Ch
Chakan. Dieſe Blüthe der Literatur dauerte bis ins dreizehnte Jah
hundert auf Dſchingiſchan. Timur im vierzehnten und die Türk
im funfzehnten Jahrhunderte brachten ſie immer mehr in Verfall, u
im ſechzehnten Jahrhunderte erloſch ſie faſt ganz. Die Bedrückunge
und Unruhen, welchen Perſien ſeitdem unaufhörlich ausgeſetzt geweſe
haben das Wiederaufblühen der wiſſenſchaftlichen Cultur nicht erlau
Aber aus jenen frühern Zeiten beſitzen die Perſer zahlreiche und ko
bare Schätze der Literatur, beſonders in der Poeſie, Geſchichte, G
graphie und mehreren andern Wiſſenſchaften. Unſere Ueberſicht de
ſelben kann nur ſehr unvollkommen ſeyn, und wir müſſen uns gr
ßen Theils auf das beſchränken, was von den Europäern bearbe
worden iſt. Der glänzendſte Theil der perſiſchen Literatur iſt d
Poeſie. Hier nennen wir zuerſt Rudegi, den Vater der neu
perſiſchen Poeſie, welcher Bidpai's Fabeln poetiſch überſetzte, und de
epiſchen Dichter Ferduſi aus Thus, den Verfaſſer des Sch
nameh, zu Anfang des elften Jahrhunderts, von dem wir in e
nem eignen Artikel geſprochen haben, ferner ſeine Zeitgenoſſen, d
berühmten Lyriker Anſari (der erſte Dichterkönig) und Ahme
Eſſedi aus Thus. Weiter ſind als Lyriker ausgezeichnet: Anwer
oder Enweri aus Bednah in Choraſan, geſtorben 1200, unübertr
fen in der Kaſide, nur dem Hafiz weichend in der Ode (Gaſel) (z
ſeiner Gedichte ſtehen in den Asiatick Miscellanies, eins in de
Fundgruben); Chakani, ſein Zeitgenoſſe und Nebenbuhler; Chod
Hafiz Schemseddin Mahomed, am bekannteſten unter dem Nam
Hafiz (ſ. d. eignen Art.), Shahi, wahrſcheinlich ein Schüler d
weiter unten vorkommenden Dſchami, Hatefi, Emir Chosr

tzai, **Shefali** und viele andere Verfaſſer ganzer Divane, die Hammers Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens aufgeführt. Auch zählt die perſiſche Poeſie unter ihren Lyrikern den türki- Kaiſer Selim I., den unglücklichen Shah Allum (ſ. Franklins ife of Shah Allum), und den Shah **Feth Ali**. Als Lyriker, tiker und moraliſcher Dichter iſt vor allen andern ſowohl im rgenlande als auch bei uns berühmt **Scheich Sadi** (ſ. d. Art.). **Feribeddin Attar**, ein Zeitgenoſſe Sadi's, ſchrieb eine geſchätzte Sammlung von Sittenſprüchen unter dem Titel Pend- ch, und mehrere andere Dichterwerke. Für das vollkommenſte ſter myſtiſcher Schreibart gilt **Dſchelaleddin Rumi**, aus Balkh in Choraſan, der eine eigene Secte ſtiftete, und als frommer 1272 ſtarb. Sein großes Werk, Kilat el Metnavi (Sammlung Metnavi oder Diſtichen), iſt ſo ſchwer zu verſtehen, daß eigene terbücher dafür verfaßt worden ſind. Einer der fruchtbarſten und ich angenehmſten Dichter Perſiens iſt **Abdalrahman** oder urrahman ebn Achmed, bekannter unter ſeinem Beinamen **Molla Dſhami**, den er von ſeinem Geburtsorte Dſham in Choraſan er- hatte. Er lebte von 1414 bis 1492, und hat gegen vierzig Werke hinterlaſſen. Wir nennen von denſelben den Divan, aus dem einzelne Gedichte hin und wieder gedruckt ſind, das Behariſtan (Frühlingsgarten), woraus mehrere Fabeln und kurze Nachrichten von einigen perſiſchen Dichtern in der zu Wien 1778 erſchienenen Anthol. ſic. mitgetheilt worden; die beiden erotiſchen Epen Juſſuf we ikha und Medſhnun we Leila, deren erſteres wir nur aus Fragmenten in den Asiatick Misc., letzteres aber durch die Ueberſetzung zy's (Paris 1807, 2 B., die von Hartmann ins Deutſche übertragen worden iſt) näher kennen *), und zwei kleine grammatiſche Werke, denen das eine, ein Commentar zu der arabiſchen Grammatik ſiah, zu Conſtantinopel, das andere unter dem Titel Niſab Tedjnis ghat, in Gladwin's Perſian Moonſhee und 1811 abgeſondert zu ndon erſchienen iſt. Von den andern Werken könnten wir nur Titel angeben. Unter die Dichter vom erſten Range gehört endlich noch **Nizami** oder Niſami, zu Ende des 16ten Jahrhunderts, n Werke aus fünf großen Gedichten beſtehen, worunter drei he ſind, Choſru und Shirin, Leila und Medſhnun und die Ge- hte Alexanders (Iskander-nameh). Einige aus ſeinem Buche des gezogene Fabeln und Erzählungen ſind im Original und in ſetzungen erſchienen. Wollten wir noch bei der Anführung bloßer Namen verweilen, ſo könnten wir noch **Choſru aus Dehli**, al-atha aus Kirman, und **Nani**, von denen jeder fünf große dichte geſchrieben; ferner **Mir Ali aus Shirwan**, **Achmed Kirwan** und **Emir Soleiman**, jeder als Verfaſſer eines bernameh berühmt, und außerdem viele Andere nennen. Statt a aber verweiſen wir lieber auf das treffliche Werk Hammers. Quellen zur Kenntniß der perſiſchen Dichter ſind, außer dem riſtan des Dſhami, und dem allgemeinen Werke **Hadſhi** alfa's, ihre Lebensbeſchreibungen des Perſers **Dauletſhah**,

---

*) Die Liebe des Juſſuf und der Zuleikha, ſo wie des Medſhnun und der Leila iſt von unzähligen perſiſchen und türkiſchen Dichtern beſungen worden. Am häufigſten davon kommt vor und in Oſtindien gedruckt worden iſt das Gedicht Medſhnun und Leila von Hatefi, einem geſchätzten perſiſchen Dichter.

Digitized by Google

fortgeſetzt von Sam Mirza, unter dem Titel: Teskire
choara, woraus ſich einige Auszüge von S. de Sacy in
Notices et extraits des Manuscrits etc. finden, und das Ateſ
(Feuertempel) von Hadſhi Lotfali Beg, mit dem Bein
Azir. Nicht minder groß iſt die Menge in Proſa geſchriebene
beln, Mährchen und Erzählungen. Dahin gehört das An
Soheili, eine perſiſche Ueberſetzung der Fabeln des Bidpai,
Bahar Danuſh von Einajut Dollah (überſetzt von J. Scott u
dem Titel: Garden of knowledge, 1799 3 Bde) das To
nameh oder Erzählungen eines Papageien (perſiſch und engliſch
Hadeſen), die von Ouſeley überſetzten Tales of Bakhtyar and
ten Veziers u. ſ. w. Andre dergleichen Werke ſind von Scott
ſeine Tales, anecdotes and lettres, transl. from the Arabic
Persian, 1800, von Langles für ſeine Contes, Sentences et Fab
tirées d'auteurs arabes et persans, 1788, und manche ähn
Sammlungen benutzt worden. — Für Geſchichte, Geograp
und Statiſtik beſitzen die Perſer große und wichtige Werke.
allgemeine Geſchichte von Adam bis auf ſeine Zeit ſchrieb Abu
(oder Abdallah Ben Abulkaſin Beidavi) um 1276, unter dem
Hiſtoriſche Perlenſchnur. Den achten Theil dieſes Werks, der
chineſiſche Geſchichte enthält, hat Andr. Müller perſiſch und latein
herausgegeben. Turan Shah, der 1377 zu Hormuz ſtarb,
ein Shah Nameh, welches ausgezogen iſt in Pedro Texeira
laciones del origen, descendencia y succession de los
de Persia y de Hormuz, Amb. 1610. Mirchond oder
med Ebn Emir Chowand Shah, welcher 1471 blühte, ſchrieb
großes Geſchichtswerk unter dem Titel: Hortus puritatis in
storia Prophetarum, Regum et Chalifarum, von dem, außer
Bruchſtück in Wilken's Grammatica persica, vier Abſchnitte
theilt worden: von Jeniſch, in der Historia Regum Persar
Viennae, 1782, perſiſch und lateiniſch; von S. de Sacy in
Mémoires sur diverses antiquités de la Perse, die Geſchichte
Saſſaniden, bloß franzöſiſch; von Wilken die Historia Saman
rum, Götting.. 4. perſiſch und lateiniſch; und von Jourdain
Geſchichte der Dynaſtie der Jsmaeliten in ſeiner Notice de l'
toire universelle de Mirkond etc. Paris 1814, perſiſch
franzöſiſch. An Mirchond ſchließt ſich deſſen Sohn Chondemir
Gayyetheddin Ben Hamadeddin, mit ſeinem Compendium
riae universalis Mahomedanae, welches noch Handſchrift
ben. Ein Gleiches gilt von dem wichtigen Tarich el Taba
der außer einer türkiſchen nur noch in der perſiſchen Ueberſetzung
Balami vorhandenen urſprünglich arabiſch geſchriebenen Geſchich
Völker und Könige von Mahomed Ebn Dſhaffer Mahomed
Dſherir. Dagegen kennen wir das Lebtharik (Medulla histo
des Al Emir Yahia Ebn Abdollatif al Kazwini (geſtorben 1351)
der lateiniſchen Ueberſetzung von Gaulmin und Galland. Von
homed Caſim Feriſhta beſitzen wir zwei wichtige Werke,
das eine Alex. Dow unter dem Titel: History of Hindo
Lond. 1768, 3 Bde. 4., das andre J. Scott unter dem
History of Dekkan, 1794, 2 Bde 4. in einer engliſchen
ſetzung bekannt gemacht haben. Ebenfalls ſehr belehrend für die
ſchichte und Geographie Hindoſtans iſt das Tuzuki-Dſhib
Guir, von dem Kaiſer Dſhihan-Guir verfaßt, aus
Gladwin in den Asiatick Misc. Auszüge geliefert hat; vor

das Akbar-nameh von dem Vezir Abul Fazl (ermordet dem eleganteſten Schriftſteller Hindoſtans, der es auf Befehl Kaiſers Akbar ſchrieb. Die beiden erſten Theile dieſes Werks eine Geſchichte Akbars und ſeiner Vorfahren, der dritte aber, Ajin Akbari betitelt, eine geographiſche, ſtatiſtiſche, und hiſtoriſche Beſchreibung Hindoſtans, der mancherlei an- Notizen beigefügt ſind. Von dieſem dritten Theile haben Glad- unter dem Titel: Ayeen Akbery or Institutes of emperor Akbar) und Langlès (in den Recherches asiatiques) Auszüge gege- Abul Fazl hat auch die dem Wiſhnu Sarma beigelegten Fa- aus dem Sanſcrit ins Perſiſche überſetzt. Von den Annalen des aus Kufa hat Ouſeley einige Bruchſtücke in ſeinen Orient. Collections mitgetheilt, die auf das Ganze begierig machen. Wir demſelben Gelehrten ein Epitome of the ancient history of Persia, extracted and translated from Jehan Ara, a persian Lond. 1799. 8. Noch unbearbeitet iſt die perſiſche Reichs- von Alomri nach alten hiſtoriſchen Quellen verfaßt. Viele ſind vorhanden über kürzere Zeitabſchnitte, einzelne Dyna- und einzelne Fürſten. Das Tarich ali Moſaffer enthält Geſchichte der ſieben Regenten aus der Familie Moſaffer. Schah Babour hinterließ für die Kenntniß von Hindoſtan ſehr Commentarien, welche Abdul Rahim ins Perſiſche überſetzt Abul Rizak ſchrieb ein Leben des Schah Rokh und ſeiner Nachfolger, ferner die Geſchichte ſeiner Geſandtſchaften nach China Hindoſtan, welche letztere Langlès in ſeiner Collection por- de voyages etc. überſetzt geliefert hat. Mewana Ab- Ibn Faziellah, mit dem Beinamen al Wafi, ſchrieb 13ten und 14ten Jahrhundert eine Geſchichte Dſchingischans und Nachfolger bis 1336. Sherifoddin oder Molla Sherifod- Ali Yezdi (ſt. 1446) ſchrieb eine fabelhafte Biographie Timurs; von Petit de la Croix, Paris 1724, deſſen Sohn auch eine Histoire du Grand Genhizchan aus perſiſchen Quellen lieferte. Geſchichte Nadir Shahs von Mirſa Mahomed Mahadi Chan aus Maſenderan überſetzte W. Jones ins Franzöſiſche, eine Geſchichte deſſelben von Abdul Keram aus Kaſhmir, unter Titel: Beyoni Uaki (nothwendige Erläuterung), überſetzte Gladwin, Calcutta 1788; Langlès aber hat dieſes Verfaſſers Wall- nach Mecca in ſeiner Collection im Auszuge geliefert. End- lieferte auch Jac. Fraſer eine History of Nadir-Shah. Hier ſich die Tuzukati Timur anſchließen, welche Davy über- und White herausgegeben hat unter dem Titel: Institutes po- and military, written originally in the Mogul lan- by the great Timour, transl. into Persian by Abn Ta- Alhusseini and thence into English, Oxford, 1783. 4. geographiſchen Werken in perſiſcher Sprache hat Ouſeley aus dem Heft Kleimat (die ſieben Clima's) in ſei- Orient. Coll. und einen Auszug aus der perſiſchen Ueberſetzung geſchriebenen Geographie Ibn Haukals bekannt ge- Ueber die Chronologie hat Grävius ein wichtiges perſiſches herausgegeben, unter dem Titel: Epochae celebriores etc. 1650. Von den perſiſchen Aerzten iſt noch keiner bearbeitet um ſie indeß nicht ganz zu übergehn, nennen wir nur das Werk des Abulmanſur Mowafin Ben Ali, welches ſich befindet. Auch die Geometrie und Aſtronomie ſtudirten die Perſer mit Eifer. Naſereddin aus Thus bearbeitete u Maimon Naſhid commentirte den Euklides. Omar Che berechnete unter Malecſhah (1072) das Sonnenjahr auf 365 Ta 5 Stunden, 48 Minuten, 48 Secunden, und unter den aſtronomiſ Tafeln, welche Perſer zu Verfaſſern haben, ſind die auf Hul Ilecans Befehl von Naſereddin angefertigten und nach ihm benann jedoch erſt fünf Jahre nach Ilecans Tode (1269) beendigten, und in der erſten Hälfte des 15ten Jahrhunderts unter Ulug-Beig thätiger Theilnahme von einer großen Anzahl von Aſtronomen v fertigten, welche Joh. Grävius und Th. Hyde herausgegeben hab die vorzüglichſten. Hulaku Ilecan ſtiftete 1259 zu Maragha e aſtronomiſche Academie und ließ eine Sternwarte bauen, über wel der genannte Naſereddin die Aufſicht erhielt. Ulug Beigh l eine ähnliche zu Samarkand errichten. Ein perſiſcher Calender, un dem Titel: Ruznameh nauruz, iſt ebenfalls gedruckt erſchien Fol. Noch müſſen hier genannt werden: Becks Ephemerides P sarum per totum annum. Vind. 1695, fol. und Welſch Tabu aequinoctiales. Aug. Vind. 1676, 4. Die Werke über Mah med, die Mahommedaniſche Religion, die Legenden der Heiligen u. ſ. ſind unzählig, aber für uns von geringerem Intereſſe. Dagegen von Wichtigkeit, nur leider zu wenig verſtändlich und daher un nießbar, der perſiſche Auszug aus den Vedas, betitelt: Oupnek'h den Anquetil du Perron lateiniſch herausgegeben hat, 2 Bde. 4 1804. Die fünf Bücher Moſes finden ſich perſiſch, von einem Ju in Thus überſetzt, in Waltons Polyglotte; von den Evangelien eine doppelte Ueberſetzung vorhanden, eine in derſelben Polyglo die andere von Wheloc herausgegeben, London 1657, Fol. I Wichtigkeit hat kürzlich Roſenmüller gezeigt. Ihre eigene Spra haben die Perſer mit großem Fleiße bearbeitet; das beweiſet d Menge der vorhandenen grammatiſchen und lexicographiſchen Wer Nur für Anfänger iſt das kleine perſiſch-türkiſche Wörterbuch d Shahidi; berühmter iſt das von Ardeſhir, ferner das von C ſtellus bei dem ſeinigen zum Grunde gelegte Näemet all (Deliciae Dei); aber die beiden berühmteſten ſind das Ferhan Dſhihanguir, und das Ferhangi Schuuri. Letzteres wur 1742, ein anderes von Seid Ahmed 1804 zu Conſtantinopel druckt. — Dieſe Ueberſicht wird hinreichen, die Wichtigkeit der p ſiſchen Sprache und ihres Studiums darzuthun, da ſie (für den Orien beſonders Indien, das, was für uns die franzöſiſche) nicht n einen großen Reichthum an eignen Werken, ſondern auch an Ueber ſetzungen aus dem Arabiſchen, den verſchiedenen indiſchen und and Sprachen beſitzt, deren Originale theils verloren, theils für uns u zugänglich ſind. Mit Hülfsmitteln zu ihrer Erlernung ſind wir r reichlich verſehen. Wir nennen nur die wichtigſten. Die Grammat ken von Jones und Richardſon (der ältern zu geſchweigen) ſind je übertroffen durch Gladwin's Persian Moonshee, beſonders ab durch Lumsden's Persian Grammar (2 B. Fol.). In Deutſchla hat die beſte Grammatik Wilken geliefert. Von Wörterbüch ſind die vollſtändigſten Meninski Lexicon arabico-persico-tur cum (zweite Ausgabe, 4 Bde, Fol.); Richardson's Dictiona persian arabic and english etc. a new edition, with numero additions and improvements by Ch. Wilkins, London 18 2 Bde, 4. und Barretto's Persian and Arabic Dictionary. Voll. 8. Einen Auszug aus Richardſon hat Hopkin 1810 in eine

hande geliefert. Ueber Einzelnes findet man gute Belehrung in
Commentarien, in Ouſeley's Oriental Collections und Per-
Micellanies, in Gladwin's Dissertation on the rhetoric,
dy and rhyme of the Persians, in den Fundgruben des
nts, in den reichhaltigen Werken J. v. Hammers u. ſ. w. M.

Perſius. Aulus Perſius Flaccus, ein römiſcher Satiriker, im
r Chriſti 34 zu Volterra (Volaterrä) in Etrurien geboren. An-
geben Ligurien als ſeine Heimath an. Seine Familie hatte
chen Rang und dem gemäß war auch ſeine Erziehung. Er
ne zu Rom unter dem Grammatiker Palämon, dem Rhetor Vir-
s Flaccus und dem Stoiker Cornutus. Mit mehreren der aus-
chneten Perſonen damaliger Zeit in vertrautem Umgange, war
icht wegen ſeiner Beſcheidenheit und Annehmlichkeit. Schon in
hen Alter von 28 Jahren ſtarb er. Cornutus machte von
chs Satiren bekannt, welche ein Gemälde der herrſchenden Sit-
ner Zeit im Contraſt mit dem Ideale des ſtoiſchen Weiſen und
miſcher Sitte enthalten. Sie ſind ſämmtlich ausgezeichnet durch
t und Strenge, Kraft und Gedrungenheit. Ihre große Dunkel-
entſpringt theils aus für uns unverſtändlichen Anſpielungen,
s aus ſeiner abgeriſſenen Schreibart und übertriebenen Kürze.
hnlich ſind die Satiren des Perſius dem Juvenal angehängt.
lich haben ihn Caſaubonus (Leiden 1695), Reitz (Leipzig,
8.) König (Göttingen, 1803), und Meiſter herausgegeben
commentirt; ins Deutſche überſetzt haben ihn Fülleborn (Züllichau,
, Schindler (Leipzig, 1803), Naſſer (Kiel, 1807), Paſſow
zig, 1809) und Joh. Fr. Wagner (Leipz. 1811).

Perſonenrecht. Das Wort Perſon bezeichnet überhaupt ein
en, welches ſich durch Vorſtellungen und Gründe zu Handlungen
mmen kann oder welchem Willkür zukommt, der *Sache* ent-
geſetzt, daher insbeſondere der *Menſch*, und im juridiſchen
e der Menſch, als *rechtsfähiges* oder Rechte beſitzendes
n, beſonders in der *bürgerlichen* Geſellſchaft gedacht wird.
Menſch iſt nämlich ein Vernunftweſen, deſſen Charakter abſo-
(d. h. von allen äußern Beſtimmungen unabhängige) Selbſt-
ndigkeit iſt, und als ſolches, zur äußern Freiheit beſtimmt, nach
er er ſeine Kräfte zur Realiſirung ſeiner Zwecke in der Sinnen-
gebrauchen kann. Da aber auch andre mit ihm zur Geſell-
t verbundene Menſchen zur Foderung der äußern Freiheit be-
ngt ſind, ſo entſpringt daraus für ihn die Verbindlichkeit, die
Handlungsweiſe derſelben, in ſo weit ſie dadurch ſeine Rechte
t verletzen, anzuerkennen. Das Recht, vermöge deſſen jedes un-
ngige Individuum des Staats ſelbſtſtändig handelt, und ſich
vernünftigen Zwecken beſtimmen kann, ohne den freien Wir-
skreis Anderer zu beſchränken, heißt das *Recht der Perſön-*
keit, welches die Grundlage aller übrigen Rechte und Verbind-
keiten des Menſchen iſt. In ſofern nun dieſe *bloß in perſön-*
en Eigenſchaften und *Verhältniſſen* ihren Grund haben,
n ſie *Perſonenrechte*, und der Begriff der Geſetze, durch
che dieſe Rechte und Verbindlichkeiten beſtimmt ſind, das *Per-*
nenrecht (jus personarum) genannt und ſind mit den *perſön-*
en Rechten nicht zu verwechſeln. Die auf die perſönlichen Ei-
ſchaften und Verhältniſſe des Menſchen ſich gründenden Rechte und
bindlichkeiten entſpringen 1) aus ſeinen natürlichen Eigenſchaften,
aus ſeinen Familien- und 3) aus ſeinen bürgerlichen Verhält-

niſſen. Das Perſonenrecht hat daher die Rechte und Verbindlichkei
zum Gegenſtande, welche der Geſetzgeber mit dem Leben oder
ſeyn überhaupt, mit der Geburt, ob ſie ehelich oder unehelich,
dem Geſchlecht, mit dem Alter, ob es mündig oder unmündig,
der Verwandtſchaft, ob ſie durchs Blut, oder durch Geſchlech
verbindung entſtanden, und mit dem bürgerlichen Stande,
er frei oder nicht frei, adelig oder unadelig ſey, verknüpft
Hieher gehören die Lehren vom natürlichen und bürgerlichen
von der Legitimation, von der Tutel und Curatel, von der Ehe,
väterlichen Gewalt, der Leibeigenſchaft, dem Bürgerrecht und
liche. Das Perſonenrecht eines Volks beruht alſo auf ſeinen
und Gebräuchen. Mr.

Perſonification (Perſonificirung), wird in der Poetik
Rhetorik die Darſtellung eines lebloſen Gegenſtandes als Perſon
nannt. Dieß geſchieht, indem man jenen Gegenſtänden Eigenſcha
der Perſon beilegt, und mithin ſie wirken und ſprechen läßt,
Perſonen, oder ſie behandelt und ſchildert wie Perſonen. Im er
Falle iſt ſie eine ausgeführte poetiſche Schilderung und kann z.
dramatiſch ſeyn; im letztern Falle iſt ſie eine poetiſche oder rhetori
Figur, und heißt auch Proſopopöie. Nun könnte man ſchon
jenigen Figuren Perſonificationen nennen, in welchen man durch ein
ziges Beiwort dem Gegenſtand die Eigenſchaften lebendiger
beilegt, z. B. die wiedererwachende Natur, der zürnende
mithin die Metonymie, Metapher ꝛc. aber im vorzüglichſten
findet Perſonification ſtatt, wenn der Gegenſtand ſelbſt gleich
ſelbſtſtändigen Perſon angeredet, geſchildert oder redend vorge
wird. Hierher gehört daher auch die Sermonication, die
ſtellungsart vermöge welcher lebloſe Gegenſtände oder höhere
redend eingeführt werden; oft auch die Viſion und die Allego
Der Grund dieſer rhetoriſchen und poetiſchen Figur liegt in
Wohlgefallen des Geiſtes an dem Lebendigen und Anſchaulichen;
dadurch, daß Dinge als Perſonen dargeſtellt werden, werden ſie un
Einbildungskraft und unſerm Gefühle menſchlich nahgebracht.

Perſpectiv, ſ. Fernrohr.

Perſpective nennt man die Wiſſenſchaft oder Kunſt,
ſtände in der Natur abzubilden oder zu zeichnen, wie ſie aus
gegebenen Standpunkte nach ihrer Geſtalt und Farbe geſehen
In ſofern man nun vermittelſt Lichtſtrahlen ſieht, welche in
Linien von den Gegenſtänden nach unſerm Auge bringen, beruht
Perſpective auf der Optik. In wiefern aber das Zeichnen der
des Gegenſtandes eine Anordnung der Linien und Winkel nach
metriſchen Grundſätzen erfodert, kann die Perſpective zur
gerechnet werden, wie es Kästner in ſeinen mathematiſchen
fangsgründen (erſte Abtheilung erſter Theil, S. 591) gethan
Der Theil der Perſpective, der die Geſtalt der Gegenſtände
unterſcheidet ſich indeß weſentlich von dem, welcher die Haltung
Farbentöne lehrt. Es gibt daher eine mathematiſche oder
near⸗ und eine Farben⸗ oder Luftperſpective. Beide
den Malern, Baukünſtlern, Bildhauern u. a. m. von der
Wichtigkeit. Ohne eine richtige Kenntniß derſelben kann ein
mälde nie Wahrheit und Leben erhalten, ja es wird bei Vernach
gung oder Verſtoßen gegen dieſe Wiſſenſchaft oftmals ein
Eindruck hervorgebracht. Sie allein lehrt die Kunſt der Verkürz
gen mit Genauigkeit und Richtigkeit darſtellen, und ſelbſt bei

Wichtig
mälde nie
gung oder
Eindruck her.
gen mit Gen

Digitized by Google

Lagen bedarf man ihrer. So lange daher die Perſpective
und ungeregelt war, mußte die Kunſt in der Kindheit
In der neuern Zeit wurde dieſe Wiſſenſchaft am meiſten
vollkommnet; doch beweiſen die Malereien vom Herculanum, daß
griechiſchen Maler wenigſtens ſoviel davon wußten, als für die
Anwendung nöthig war. Auch wird zur Beurtheilung eines
Kenntniß der Perſpective erfodert. Zuerſt von der Linear-
ſpective. Um einen Begriff von der Natur dieſer Kunſt und
perſpectiviſchen Zeichnungen zu erlangen, denke man ſich in eini-
Entfernung von dem Auge einen Gegenſtand auf den Erdboden
geſtellt. Zwiſchen ihm und dem Auge befinde ſich eine dünne,
ſichtige, ſenkrecht ſtehende Ebne, z. B. eine Glastafel. Es wer-
Strahlen von allen Punkten des Gegenſtandes nach dem Auge
gen, bei ihrem Wege durch die Glastafel aber in derſelben
abſchneiden, die ein treues, täuſchendes Bild des Gegenſtan-
beſtimmen, welches man die perſpectiviſche Abbildung
Projection nennt. Hat der Zeichner die Natur auf dieſe
vor ſich, kann er ſich auf ſein Augenmaß verlaſſen, ſo darf er
ſchicklichen Standpunkt zur Beſchauung auswählen, damit er
und bequem, ohne das Auge zu verrücken, ſeinen darzuſtellen-
Raum mit allen Gegenſtänden überſehen könne. Hier würde die
ective durch das Augenmaß, und mittelſt gewiſſer practiſcher
mittel leicht gefunden werden können. Wenn aber die Phan-
Bilder ſchaffen, oder einzelne Naturgegenſtände ſchöner und
zuſammenſtellen will, um ihre Wirkung zu erhöhen, und
kein Original in der Natur vor ſich hat; ſo muß eine Anord-
der Ideen, eine Beſtimmung der Umriſſe nach mathematiſchen
der Perſpective nothwendig vorausgehen, wenn das Ganze
Wirkung hervorbringen ſoll, die die Natur auf unſere Sinne
auf unſer Gemüth macht. Die Linearperſpective beſteht
ſächlich in der Auflöſung der Frage: wie jeder Punkt in der
in die perſpectiviſche Proportion zu bringen ſey, und iſt mithin
mathematiſche Wiſſenſchaft, welche uns lehrt, wie ſich die Linien,
die Gegenſtände beſchreiben, dem Auge des Sehenden nach dem
auf welchem das Auge ruht und nach der Entfernung der
ſtände darſtellen. Dieſe Wiſſenſchaft ſetzt uns in den Stand,
Bäume, Häuſer, Paläſte, Säulengänge, ganze Land-
ſo zu zeichnen, wie ſie in der Glastafel erſcheinen würden,
in der Natur zu ſehen wären. Es gibt mehrere ſehr gute
hierzu. Für Anfänger hat Valencienne's practiſche An-
in Linear- und Luftperſpective, aus dem Franzöſiſchen von
mit 36 Kupfern, 1803, Hof bei Grau, entſchiedene Vor-
Abſicht der Deutlichkeit und Anſchaulichkeit. Da es ohne
nicht möglich iſt, die Perſpective faßlich darzuſtellen, ſo ſtehe
eine kurze Erklärung der nöthigſten Vorbegriffe, um ohne
Conſtructionen, Beweiſe und Berechnungen den Nicht-
mit den Kunſtausdrücken bekannt zu machen. Auf einer Ebne,
Grund- oder Bodenfläche nennen kann, ſtellen wir uns
Gegenſtand, z. B. einen Würfel von beträchtlicher Größe,
Je nachdem wir unſern Standpunkt nehmen, wird er uns
kleiner, bald von oben, bald von unten, bald von der
erſcheinen. Wir werden bemerken, daß von dem
Grundfläche einnimmt, ein beſonderer Riß, Grund-
Riß) zu fertigen ſey, der ſich von der aufrecht-

ſtehenden Seite oder dem Profile (orthographiſcher Riß)
ſcheidet. Wir werden uns überzeugen, daß wir den Gegenſtand
von am deutlichſten und bequemſten mit unverrücktem Auge
ſehen können, wenn wir drei Mal ſo weit von ihm entfernt ſind,
ſeine Größe beträgt. Was nun bei einem Gegenſtande Stat
det, bezieht ſich auf alle, z. B. auch auf die in einer Landſchaf
findlichen Theile, und lehrt uns für jeden Standpunkt das ve
nißmäßige Geſichtsfeld wählen und nicht mehr Gegenſtände in
Zeichnung aufnehmen als dieſem Raume wirklich entſprechen.
eine Fenſterſcheibe geſtellt, kann man ſogleich Verſuche hierüber
chen, und die jedesmalige Pyramide bemerken, die die Geſichts
len machen, wenn man durch einen Rahmen nach einer Gegend
blickt. Stände nun zwiſchen dem Würfel und unſerm Auge, w
etwa 6 Fuß, die gewöhnliche Höhe eines Menſchen, vom Boden
genommen wird, eine viereckige Glastafel ſenkrecht auf einer
die man die Fundamentallinie nennt; ſo heißt in dieſem
die Weite des Auges von der Tafel die Diſtanz, und die E
nung vom Boden die Höhe des Auges. Nehmen wir
durch den Punkt, wo die Diſtanz auf die Tafel trifft, und den
Augen- oder Hauptpunkt nennen, eine Horizontall
auf der Tafel und eine Verticallinie an; ſo theilen die
Tafel in eine rechte und linke, obere und untere Seite, und de
genpunkt, der ihr Durchſchnittspunkt iſt, liegt in der Mitte de
fel. Alle Gegenſtände, die nun rechts oder links der Vertic
ſtehen, werden wir von der rechten oder linken, alle die, welche
oder unter der Horizontallinie liegen, von oben oder von
herauf ſehen. Geſetzt nun, der Würfel wäre von durchſichtiger
terie, wir könnten alſo ſeine Grundfläche ſehen, ſo finden wir,
von unſerm Fußpunkte nach den vier Ecken dieſer Grundfläche
gedacht werden können, welche die Fundamentallinie unter der
in vier Punkten ſchneiden. Würden nun wieder von dieſen D
ſchnittspunkten Perpendicularlinien auf der Tafel gezogen, ſo
den ſie die vier Strahlen, welche aus den Ecken der Grundfläche
dem Auge gehen, und beſtimmen ſofort das Bild der Grundfläche
der Tafel. Mit den Seiten und übrigen den Würfel begränz
Flächen findet ein Aehnliches Statt. Dieſe Bemerkung führt
ſelbſt auf die Conſtruction, durch welche man die Grund- und P
riſſe der Gegenſtände in die Projection bringt, und auf den
ſchied, welcher zwiſchen dem geometriſchen Grundriſſe und dem per
tiviſchen Statt findet. Da nun der geometriſche Grundriß zum
ſpectiviſchen wird, wenn man ihn, anſtatt dicht hinter der Tafel
Glas zu legen, wieder auf die Erde flach auflegt, und nun an
ſo begreift man leicht, wie die regelmäßigſten Figuren, z. B.
drate, Cirkel, in der Proportion zu Trapezien und zu Ellipſen
den, und warum der geometriſche Grundriß nöthig iſt, um den
ſpectiviſchen auszumitteln. Wenn man recht aufmerkſam den
erwähnten Würfel hinter der Glastafel beobachtet, ſo wird
ferner finden, daß er, je weiter von der Tafel geſtellt, um ſo
ſich abbilden muß; denn die Strahlen, die er nach dem Auge
werden dann immer kleinere Winkel bilden, und ſo umgekehrt.
bekommen auch alle Linien des Würfels, die mit der Tafel
ſind, in der Projection eine gleiche Lage, und alle Flächen,
der Tafel parallel ſind, ebenfalls, ſie behalten alſo eine dem
nale ähnliche Geſtalt; theilt man ſie, ſo ſtehen ſelbſt die

Abbildung in Verhältniß. Wenn aber Linien nicht parallel mit
ie Tafel ſind, ſo werden ſich ihre Abbildungen, wenn man ſie ver-
ngert, in irgend einem Punkte vereinigen, und zwar im Augen-
nkte, wenn ſie parallel unter ſich ſind, horizontal, gegen die Tafel
er ſenkrecht ſtehen. Alle Figuren, welche in der Horizontalebne
der in der Verticalebne des Beobachters (das ſind die Ebnen, die
an ſich durch das Auge und die Horizontal- oder Verticallinie ge-
denken kann) liegen, erſcheinen in der Projection als eine Ho-
ntale oder Verticale; ſo wie Linien, deren Verlängerung durch
s Auge geht, nur als Punkte erſcheinen. Die Linien endlich,
lche weder parallel mit der Grundlinie noch mit der Horizontale
nd, ſehen wir entweder anſteigen oder abfallen, je nachdem ſie nie-
iger oder höher liegen als das Auge u. ſ. w. Dieſe und ähnliche
merkungen machen die verſchiedenen Arten der Conſtructionen er-
rbar, durch welche man die Projection hervorbringt, ſie führen
er auch auf die Spur, den richtigen Geſichtspunkt zur Betrachtung
es Gemäldes und zur Beurtheilung deſſelben aufzufinden. Wir
en geſehen, daß in dieſer gewöhnlichen Perſpective das Auge in
er beſtimmten Entfernung angenommen wird. Natürlicher Weiſe
leiten da alle Linien und Winkel in der Abſicht ihres Maßes große
eränderungen. Nun kommt aber bei gewiſſen Zeichnungen, z. B.
militäriſchen Bauriſſen und dergl., mehr auf das Maß als auf
e täuſchende Wirkung an. In dieſem Falle wird das Auge in einer
endlich weiten Entfernung vom Gegenſtande angenommen. Da-
rch laufen alle vom Gegenſtande nach dem Auge dringenden Strah-
n unter ſich parallel. Stellt man nun eine Glastafel durch ihren
ng, ſo ergibt ſich darin ein reinmathematiſch ähnliches Bild, wo
mlich alle Winkel gleich und alle Seiten proportionirt ſind. Man
nnt dieſen Zweig der mathematiſchen Perſpective die Militär-
er Cavalierperſpective. Auch für die Geographie iſt die
ellung des Auges in einer Entfernung von der Erdkugel bei der
genannten orthographiſchen Projection derſelben angenommen
erden. Man erhält dadurch ein verjüngtes perſpectiviſches Bild
n großen Ländern und Meeren, hauptſächlich aber von der Halb-
ugel der Erde ſelbſt. Eben ſo wichtig als die Linearperſpective iſt
m Maler, beſonders für die Haltung eines Gemäldes, die
uftperſpective, obſchon ſie nicht auf ſo demonſtrirten Grund-
gen ruht, wie jene. Sie lehrt den Grad des Lichts beurtheilen,
lchen die Gegenſtände nach dem Verhältniſſe ihrer Entfernung
gen den Sehenden zurückwerfen, und zeigt, wie dieſe Gegenſtände
h im Farbentone abſtufen, nach dem Verhältniſſe der Zwiſchenluft,
e ſie vom Auge des Beſchauers ſondert. Wenn wir in eine weite
erne hinausblicken, ſo ſehen wir nur die allernächſten Gegenſtände
ihrer wahren Farbe und ungeſchwächten Beleuchtung. An den
tferntern miſchen ſich, nach dem Verhältniſſe der zunehmenden Ent-
rnung, Licht und Farbe mehr und mehr mit der Farbe der von
nſten erfüllten Luft, die wie ein unendlich zarter Duft alle Gegen-
ände umfließt, bis dieſe endlich am fernſten Horizont ganz in den
ulichen Luftton verdämmern, ſo daß wir noch ihre Hauptformen
hrnehmen, indem ihre Farbe mit der Luftfarbe verſchmilzt. Das
rhältniß dieſer Abſtufung richtet ſich nach der größern oder gerin-
rn Reinheit der Luft. Je mehr dieſe mit Dünſten geſchwängert iſt,
ſto ſtärker, je reiner ſie iſt, deſto ſanfter und unmerklicher ſind die
ſtufungen der Haltung, in welcher die Gegenſtände erſcheinen. Bei

der Luftperſpective ſchwächen ſich die Dinten, wie bei der Lin
perſpective die fliehenden Linien ſich verkürzen. Beſonders erha
die beleuchteten Theile des Gegenſtandes gebrochnere, ſchweben
Farbentöne, der beſchatteten Seite kommt oft der Wiederſch
oder Reflex zu Hülfe. Iſt der Grad der Dichtigkeit der Luft g
ben, ſo laſſen ſich auch die Grade dieſer Abſtufungen beſtimm
denn ſie erfolgen nach eben den Geſetzen, wie die Abſtufung
Größe in der Linienperſpective aus einem gegebenen Abſtandspu
Da aber die Grade in der Luftperſpective ſich zwar berechnen,
nicht ſo mathematiſch genau angeben laſſen, wie in der Linien
ſpective: ſo muß der Künſtler den Maßſtab dafür im Auge ha
und er erlangt ihn durch aufmerkſames Beobachten dieſer Wirkun
der Natur. Durch die richtige Haltung und Wirkung der Luf
ſpective in einem Gemälde wird zweierlei bewirkt: erſtens, daß
Gegenſtand, nach Maßgabe ſeiner Entfernung vom Auge, in F
und Beleuchtung den Grad von Deutlichkeit erhält, der ihm auf
ner Stelle gebührt; zweitens, daß die verſchiedenen Localt
ſich in einen Hauptton vereinigen, welcher nichts anders iſt, al
allgemeine Farbe der Luft und des ſie durchſtrömenden Lichts, w
ſich zwiſchen dem Auge und dem Gegenſtande befindet. Die Local
der Gegenſtände werden durch die Farbe des allgemeinen Tons
Luft mehr oder weniger gebrochen, nachdem dieſer ſelbſt mehr
weniger gefärbt iſt. Die Farbe der Luft ändert ſich aber nach
Stande des Sonnenlichts und nach der Beſchaffenheit der im
raume aufgelöſ't ſchwebenden Dünſte. Der Maler wählt für ſe
Hauptton die Farbe, welche der Hauptempfindung und dem
rakter, welcher in ſeinem Gemälde herrſchen ſoll, am gemäßeſte
Aber was für einen Hauptton er auch wählen mag, ſo muß
Haltung doch immer nach denſelben Geſetzen erfolgen, und die
optiſche Wirkung, nämlich den Schein des verhältnißmäßigen He
tretens und Zurückweichens der Gegenſtände, und die harmon
Verſchmelzung aller Töne in einen Hauptton bewirken. Eine ric
Haltung iſt zur Wahrheit und Schönheit eines Gemäldes gleich
entbehrlich. Sie gibt ihm den täuſchenden Schein der Wirklic
und die reizende Harmonie der Natur. Bei der Landſchaftsma
iſt die Luftperſpective beſonders nothwendig. Die altdeutſche un
altitalieniſche Schule bis auf Pietro Perugino entbehrten ſie
ganz.

Perth, die Hauptſtadt in der nach ihr benannten Grafſcha
Mittelſchottland, in einer höchſt reizenden Gegend, wo man in
ger Entfernung die Grampiangebirge majeſtätiſch ſich erheben ſ
liegt am ſchiffbaren Fluſſe Tay, welcher durch die Stadt fließt,
über welchen eine ſchöne, 600 Fuß lange, auf zehn Bogen ru
ſteinerne Brücke führt. Die Ausſicht von derſelben iſt ſehr ſ
und der Fluß mit vielen kleinen Fahrzeugen bedeckt. Die Stadt
hört zu den ſchönſten in Schottland, und hat 1800 Häuſer
20,000 Einwohnern. Sie beſteht aus der ältern und neuern S
wovon die letztere gegen Weſten liegt, und worin der Creſcent
die Roſe-Terrace die vorzüglichſten Theile ſind. Die Häuſer
Terraſſe, von der man eine entzückende Ausſicht genießt, ſind
von gleicher Höhe und Bauart. Es ſind hier eine Akademie für
thematiſche und philoſophiſche Wiſſenſchaften, eine antiquariſch
ſellſchaft, zwei Bibliotheken und eine Handlungsſchule. Betr
ſind die Leinwand- und Baumwollenfabriken und Zwirnſpinn

jährliche Ausfuhr der Leinwand- und Baumwollenwaaren beträgt
000 Pfund Sterl. Ferner unterhält man Bleichen, Lederfabri-
verfertigt viele Schuſterarbeiten zur Ausfuhr, und treibt einen
Handel. Einen nicht unwichtigen Nahrungszweig ge-
auch die beträchtliche Lachsfiſcherei im Fluſſe Tay. Die
werden vorzüglich nach London verſchickt. Man berechnet den
der jährlichen Ausfuhr davon auf 7000 Pfund Sterl. Die
gen dieſer Stadt ſind reizend, und werden durch mehrere an-
Spaziergänge und durch die niedlichen Landhäuſer am entge-
ſetzten Ufer des Tay verſchönert. Eine Meile von Perth liegt
Tay der alte Sitz der ſchottiſchen Könige, Scone. Der alte
iſt nicht mehr vorhanden, und an ſeiner Stelle ſteht eine im
Geſchmack erbaute Burg, der Sitz des Grafen von Mans-
welche jetzt dem Neffen des einſt ſo berühmten Oberrichters
Mansfield zugehört.

ertinenzien, in juriſtiſchem Sinne Zubehör, Nebenſachen,
Beziehung auf die Hauptſache (res principalis) alles das,
Entziehung die Hauptſache in ihrem Weſen unverändert
Man unterſcheidet vier Arten von Pertinenzien: 1) Perti-
der erſten Art, wenn ein gewiſſes Recht oder eine gewiſſe
auf einer körperlichen Sache haftet; 2) Pertinenzien der
Art, wenn Bäume, Geſträuche und andere Gewächſe auf ei-
undſtücke **Wurzel geſchlagen** haben, oder wenn eine be-
Sache einer unbeweglichen ſo feſt einverleibt iſt, daß ſie ſich
ohne Schaden des Ganzen nicht wohl trennen läßt; 3) Per-
der dritten Art, Sachen, welche zum beſtändigen Gebrauch
andern angeſchafft werden; 4) Pertinenzien der vierten Art,
welche die Geſetze ausdrücklich aus gewiſſen Gründen für
andrer Sachen erklären, als die Nebengebäude eines
bäudes und dergleichen.

erturbationen, die Störungen des Planetenlaufs, ſind
weichungen der Himmelskörper von ihrem regelmäßigen ellipti-
welche durch ihre wechſelſeitige Gravitation gegen einan-
hervorgebracht werden. Erſt das von Newton entdeckte Geſetz
gemeinen Schwere verbreitete auch hierüber ein vollkommnes
Dem zufolge iſt alle Materie gegen einander, mithin der Pla-
allein gegen die Sonne, ſondern auch gegen die übrigen
der Mond nicht nur gegen die Erde, ſondern ganz vorzüg-
gegen die Sonne, ja auch gegen Venus und Jupiter ſchwer.
und der regelmäßige Lauf in der elliptiſchen Bahn nach den
Geſetzen bloß durch Gravitation gegen die Sonne, beim
bloß durch Schwere gegen die Erde bewirkt; natürlich müſſen
weichungen von dieſen Geſetzen entſtehen, wenn noch andre
mitwirken. So hat man den Schlüſſel zu dieſem Räthſel
die phyſiſche Urſache deſſelben. — Newton erklärte und
einen Theil dieſer Abweichungen, z. B. den Rückgang der
das Vorrücken der Nachtgleichen, das Schwanken der Erd-
aber, wozu ſehr feine, damals noch unentdeckte Kunſt-
rechnung nöthig ſind, mußte er unbeſtimmt
ſich Clairaut, d'Alembert und Euler mit
ihre Auflöſungen ſind nur als Annä-
fand die Formel, die allgemein
gibt; die Berechnungen ſind
geführt.

Digitized by Google

der Luftperſpective ſchwächen ſich die Dinten, wie bei der Lin
perſpective die fliehenden Linien ſich verkürzen. Beſonders erha
die beleuchteten Theile des Gegenſtandes gebrochnere, ſchwebend
Farbentöne, der beſchatteten Seite kommt oft der Wiederſch
oder Reflex zu Hülfe. Iſt der Grad der Dichtigkeit der Luft g
ben, ſo laſſen ſich auch die Grade dieſer Abſtufungen beſtimm
denn ſie erfolgen nach eben den Geſetzen, wie die Abſtufung
Größe in der Linienperſpective aus einem gegebenen Abſtandspun
Da aber die Grade in der Luftperſpective ſich zwar berechnen,
nicht ſo mathematiſch genau angeben laſſen, wie in der Linien
ſpective: ſo muß der Künſtler den Maßſtab dafür im Auge ha
und er erlangt ihn durch aufmerkſames Beobachten dieſer Wirkun
der Natur. Durch die richtige Haltung und Wirkung der Luft
ſpective in einem Gemälde wird zweierlei bewirkt: erſtens, daß j
Gegenſtand, nach Maßgabe ſeiner Entfernung vom Auge, in F
und Beleuchtung den Grad von Deutlichkeit erhält, der ihm auf
ner Stelle gebührt; zweitens, daß die verſchiedenen Localt
ſich in einen Hauptton vereinigen, welcher nichts anders iſt, al
allgemeine Farbe der Luft und des ſie durchſtrömenden Lichts, w
ſich zwiſchen dem Auge und dem Gegenſtande befindet. Die Local
der Gegenſtände werden durch die Farbe des allgemeinen Tons
Luft mehr oder weniger gebrochen, nachdem dieſer ſelbſt mehr
weniger gefärbt iſt. Die Farbe der Luft ändert ſich aber nach
Stande des Sonnenlichts und nach der Beſchaffenheit der im
raume aufgelöſ't ſchwebenden Dünſte. Der Maler wählt für ſe
Hauptton die Farbe, welche der Hauptempfindung und dem
rakter, welcher in ſeinem Gemälde herrſchen ſoll, am gemäßeſte
Aber was für einen Hauptton er auch wählen mag, ſo muß
Haltung doch immer nach denſelben Geſetzen erfolgen, und die
optiſche Wirkung, nämlich den Schein des verhältnißmäßigen Her
tretens und Zurückweichens der Gegenſtände, und die harmon
Verſchmelzung aller Töne in einen Hauptton bewirken. Eine rich
Haltung iſt zur Wahrheit und Schönheit eines Gemäldes gleich
entbehrlich. Sie gibt ihm den täuſchenden Schein der Wirklic
und die reizende Harmonie der Natur. Bei der Landſchaftsma
iſt die Luftperſpective beſonders nothwendig. Die altdeutſche un
altitalieniſche Schule bis auf Pietro Perugino entbehrten ſie
ganz.

Perth, die Hauptſtadt in der nach ihr benannten Grafſcha
Mittelſchottland, in einer höchſt reizenden Gegend, wo man in
ger Entfernung die Grampiangebirge majeſtätiſch ſich erheben
liegt am ſchiffbaren Fluſſe Tay, welcher durch die Stadt fließt,
über welchen eine ſchöne, 600 Fuß lange, auf zehn Bogen ru
ſteinerne Brücke führt. Die Ausſicht von derſelben iſt ſehr
und der Fluß mit vielen kleinen Fahrzeugen bedeckt. Die Stad
hört zu den ſchönſten in Schottland, und hat 1800 Häuſer
20,000 Einwohnern. Sie beſteht aus der ältern und neuern S
wovon die letztere gegen Weſten liegt, und worin der Creſcen
die Roſe-Terrace die vorzüglichſten Theile ſind. Die Häuſer
Terraſſe, von der man eine entzückende Ausſicht genießt, ſind
von gleicher Höhe und Bauart. Es ſind hier eine Akademie für
thematiſche und philoſophiſche Wiſſenſchaften, eine antiquariſch
ſellſchaft, zwei Bibliotheken und eine Handlungsſchule. Beträ
ſind die Leinwand- und Baumwollenfabriken und Twiſtſpinne

ürlichen Beſchaffenheit kann man das Land in zwei verſchiedene
ile theilen, nämlich in das niedrige Küſtenland, welches eine
ene bildet, mit einem heißen Clima, und wo den gänzlichen Man-
l an Regen bloß die aus dem Meere aufſteigenden Dünſte und der
au etwas erſetzen — und in den gebirgigen Theil, wo ſich Berg-
ken (Sierras) in einer Entfernung von 15 Meilen von der Küſte
ziehen und allmälig zu den Andes emporſteigen, deren niedrige
ütze ſie ſind. Hier ſind 8 bis 10,000 Fuß ſich erhebende Hochebe-
n und zwiſchen den Andes unzählige Thäler. In dem Küſtenſtriche
d nur die Gegenden fruchtbar, welchen es nicht an Bewäſſerung
lt, und welche an Bächen und Flüſſen liegen. Fürchterliche Erd-
en richten hier zuweilen große Verwüſtungen an. Auf den Sier-
s iſt das Clima zwar rauher, aber auch geſünder. Die Producte
d: europäiſche Hausthiere, Lamas, Vicugna's, Quanaco's, Fiſche,
lenmuſcheln, Purpurſchnecken, Cochenille, Seidenwürmer; Getreide,
ca, Tabak, Zucker, Caffee, Cacao, Vanille, Baumwolle, China-
de, peruaniſcher Balſam, Indigo, Ingwer, Zimmt, Bananas ꝛc.
rzüglich reich iſt Peru an Gold und Silber. Humbold berechnet
n jährlichen Werth des Gewinnes dieſer edeln Metalle auf mehr
s ſechs Millionen Piaſter. Auch hat man Platina, Kupfer, Zinn,
ei, Queckſilber, Edelſteine, Stein- und Seeſalz, Alaun, Salpeter,
inkohlen, Schwefel ꝛc. Die Einwohner, an der Zahl 1,400,000,
d theils Spanier und Creolen, theils Meſtizen und Mulatten,
ils Eingeborne oder Indianer, wovon ein Theil die katholiſche
ligion angenommen hat, und unter dem Joche der Spanier ſchmach-
t, ein anderer Theil in den Gebirgen unabhängig von der ſpani-
en Herrſchaft lebt. Die unterwürfigen Indianer werden als Un-
ndige angeſehen, und können zu keiner Art von Staatsbedienun-
n gelangen. Dieſe werden bloß von Spaniern eingenommen, und
den einträglichſten gelangt nicht einmal ein Creole, geſchweige ein
ſtize. Ackerbau und Viehzucht werden äußerſt nachläſſig betrieben.
e Induſtrie beſchränkt ſich auf einige Tuch-, Baumwollen-, Leder-
d Goldfabriken in den Städten. Der Handel iſt ziemlich lebhaft,
ls zur See mit den übrigen ſpaniſchen amerikaniſchen Beſitzungen,
ls zu Lande mit Rio de la Plata. Ein Vicekönig, der alle drei
re abgelöſet wird, ſteht dem Lande vor, und ſeine Reſidenz be-
det ſich in der Hauptſtadt Lima (ſ. d. Art). — Das Generalca-
tanat Chili (oder Chile) enthält 10,440 Q. Meilen und grenzt
Norden an Peru, im Nordoſten an la Plata, im Oſten und Sü-
n an Patagonien und im Weſten an den großen Ocean. Es iſt
ſchmales Küſtenland zwiſchen den Cordilleras und dem Ocean,
ar von mehrern Zügen der Anden durchſchnitten, aber voll reizen-
r und fruchtbarer Thäler und Ebnen. Das Clima iſt gemäßigt.
earten gedeihen eben ſo wohl als die Ge-
ebirge liefern verſchiedene Metalle
10,000 Mark Gold und
ſchätzt man auf 750,000,
er noch in völliger
ſteht ein Gene-
nd Conception

ſchon im
as band
, und

aufſetzte. Wollte man aber auch dies nicht für Perücken gelten la
ſen, ſo erwähnt doch unleugbar Xenophon, daß Aſtyages (um
50ſte Olympiade) eine Perücke getragen habe, die dic und v
Haare war. Später trugen mehrere römiſche Kaiſer Perücken. D
Commodus Perücke war, wie Lampridius berichtet, mit wohlrie
den Farben beſtrichen und mit Goldſtaub gepudert. Nach dieſer Z
findet ſich von Perücken keine Spur bis ins ſechzehnte Jahrhund
wo Herzog Johann zu Sachſen im J. 1518 an ſeinen Amtma
Arnold von Falkenſtein in Coburg, ſchrieb, „er ſolle ein hübſch
machtes Haar in Nürnberg beſtellen, doch in Geheim, alſo daß n
bemerkt werde, daß es uns ſolle, und je dermaßen, daß es gra
und geel ſey, und alſo zugericht, daß man es bequem auf ein H
ſetzen könne.“ Später wurde Frankreich das eigentliche Vater
der Perücken, von wo aus ſie ſich nebſt ſo vielen andern franzöſi
Modethorheiten über die meiſten Länder Europa's verbreiteten. Sch
Heinrich III. (von 1575—1589) ließ, da er ſeine Haare durch d
galante Krankheit verloren hatte, die damals gebräuchlichen Deck
hauben mit fremden Haaren beſetzen. Aber unter Ludwig XII
(von 1610—1643), unter dem die feinern Sitten allgemeiner
die haarloſen Männer zahlreicher geworden waren, wurde der G
brauch der Perücken allgemeiner. Selbſt Perſonen, die ihrer n
bedurften, trugen ſie, um eine modiſche Galanterie zu affectiren. D
Mode veränderte ihre Geſtalt von der hundertlockigen Allongeper
cke bis zur einfachen Zopfperücke, worüber man ſich aus Nicolai
gelehrter Schrift über die Perücken zur Genüge belehren kan
Die neuere Zeit hat dieſen unnatürlichen Putz abgeſchafft, und w
die Perücke Bedürfniß iſt, der bemüht ſich wenigſtens, die Na
möglichſt treu nachzuahmen.

Perugino (Pietro Vannucci, mit dem Beinamen il), d
erſte Stifter der nachmaligen römiſchen Malerſchulen, war 144
Città della Pieve gebürtig, erhielt zu Perugia das Bürgerrecht (d
her ſein Beiname) und zeichnete ſich früh durch ſeine Werke a
Wahrſcheinlich waren Benfigli und Pietro della Franceſca ſeine Le
rer. [illegible] ilt F[illegible] haben viel Grazie; beſon
gelin[illegible] ngen; ſeine We
gen [illegible] e Härte und Tr
ckenheit [illegible] den Gewände
ſind Mänge[illegible]
Erfindung [illegible]
haben mehr [illegible]
n zu Perug[illegible]
reichen G[illegible]
eſte der [illegible]
ilien [illegible]
ers [illegible]
chen.
[illegible]

[illegible] ſind in dieſer Verbindung die charakteriſtiſchen Symptome der Peſt, da die übrigen auch andern Krankheiten zukommen, welche zwar äußerſt bösartig und gefährlich, auch allgemein herrſchend ſeyn können, allein doch nicht Peſt, ſondern allenfalls nur peſtartig genannt zu werden verdienen. In ſofern aber jene Krankheit aus Aſien und Afrika abſtammt, und ſich von da nach Europa herübergezogen hat, auch jetzt noch im Orient einheimiſch iſt, nennt man ſie, zum Unterſchiede von andern peſtartigen Krankheiten auch die orientaliſche (levantiſche) Peſt. Der Verlauf dieſer Krankheit ſtimmt im Ganzen genommen mit folgendem Bilde überein. Im Anfange überfällt den Kranken meiſtens eine große Niedergeſchlagenheit des Gemüths, äußerſte Mattigkeit des Körpers, gelinder Froſt mit darauf folgender Hitze, die in ein innerliches unausſtehliches Feuer übergeht, Schwere des Kopfes; dazu kommen Betäubung, ſtarre, glanzloſe oder wild glänzende Augen, bleiches, bleifarbiges Geſicht, häufige Angſt, Unruhe, Entkräftung, tödtliche Schwäche, Irreſeyn. Bei Manchen ſtellt ſich Ekel und Erbrechen ein. Der Durſt iſt unauslöſchlich, die Zunge dunkelroth oder weißlich belegt, die Sprache undeutlich. Im weitern Verlaufe der Krankheit wird das Geſicht oft [illegible]roth, das Athemholen ſchnell und ängſtlich; zuweilen ſtellt ſich gallichtes, grünes oder blutiges und ſchwarzes Erbrechen, auch häufiger Durchfall ein. Das Irrereden geht zuweilen in Raſerei über. Der Urin war oft natürlich, zuweilen trübe, ſchwarz, weißlich oder blutig. Zuweilen entſtehen Blutflüſſe. Wo die Krankheit nicht ſchnell den Tod herbeiführt, zeigen ſich bald anfangs ſchmerzhafte Beulen in den Weichen und unterhalb derſelben, bisweilen auch in den Ohrendrüſen, unter den Kinnladen, unter den Achſeln, am Halſe; auch Carbunkeln, kleine weiße, ſchwarzgelbe, ſchwarze, brandige Blätterchen über den ganzen Körper. Der Schreck, die Angſt, die Hoffnungsloſigkeit und Verzweiflung, welche ſich gleich beim erſten Eintritte der Peſt der Kranken bemächtigen, vermehren das Schreckliche und Gefährliche derſelben. Die Allermeiſten, welche die Krankheit im hohen Grade überfällt, ſterben an derſelben. Bei Vielen tritt der Tod ſchon den erſten Tag, oft ſchon in einigen Stunden nach dem Ausbruche derſelben ein; bei Andern verzögert er ſich bis zum zweiten oder dritten Tage. Bei ſolchen Kranken, an wel-

keln in etwas größerer Anzahl zum Vor-
d in Eiterung verſetzen, iſt mehr Hoff-
n, wo dies nicht geſchieht. Viele
uche befallen werden, bekommen
nkeln ohne die übrigen Zufälle
er davon. Die Beulen und
erhärten ſich auch zuweilen,
den Urſprung der Peſt
Meinungen nach dem
und Cultur verſchie-
oße und ſchreckliche
nte, der Einwir-
auch die Ent-
glaubte man,
die ſich aus
kleinen In-
durch die
verbür-

Google

ben, ihre Urſache zu finden. Die Aerzte ſuchten nach dem Zuſchnitt ihrer Lehrmeinungen die Urſache bald im Uebermaße ſulphuriſcher Theile im Blute, bald in Gerinnung oder Auflöſung deſſelben, u. ſ. w. Auch über die Exiſtenz eines anſteckenden Stoffes waren die Stimmen lange Zeit getheilt; Viele hielten die Peſt für anſteckend, Andere für nicht anſteckend. Gegenwärtig glaubt man, auf überwiegende Erfahrungen geſtützt, allgemein an ein Contagium, welches die Krankheit verbreiten kann. Die Peſt iſt eine ſpecifiſche, von allen andern unterſchiedene Krankheit, und kann nur in den Gegenden, wo ſie eigentlich zu Hauſe iſt, ſich von ſelbſt erzeugen. Hitze, ungeſunde Luft, ſchlechte Nahrungsmittel und Unreinlichkeit begünſtigen ihre Erzeugung und Fortpflanzung. Das Weſen derſelben ſcheint in einer Verminderung der Lebenskraft zu beſtehen, welche ſo plötzlich und allgemein erfolgen kann, daß die Beſtandtheile des Körpers, vorzüglich die Blutmaſſe, von ihrer Normalbeſchaffenheit gänzlich abweichen, und als verdorben (zu feſt oder zu flüſſig) erſcheinen, und das Leben zerſtört wird, oft ehe noch die Kraft des Nervenſyſtems eine Reaction zu Stande bringen kann. Wo der Fortgang der Krankheit nicht ſo raſch iſt, entſtehen Fieberbewegungen und örtliche Entzündungen, welche den Ueberreſt der ſchon herabgeſetzten Lebenskraft bald erſchöpfen. Man hat bei Leichenöffnungen der Peſtkranken ſowohl im Gehirn, als in der Bruſt- und Bauchhöhle Anſammlungen von geronnenem oder zerſetztem, flüſſigem ſchwarzen Blute, Entzündungen ganzer Flächen der Häute, und brandartige entzündete Flecken in großer Menge gefunden, welche darauf hinweiſen. Die Beulen geben ſchlechtes, fauliges Eiter und erſtrecken ſich tief nach innen; die Carbunkeln ſind Brandbeulen, welche ſchon den Anfang des Todes vorſtellen und abgeſtorbene Theile enthalten, auch meiſtens ſich nach innen ſich fortpflanzen. Wo die Naturkraft noch hinlängliche Energie beſitzt, da entſtehen die Lokalentzündungen häufiger auf der Haut, als innerlich, die Bubonen werden bald in Eiterung verſetzt, auch die Brandbeulen geben, wenn ſie ausgeſchnitten werden, beſſeres Eiter und ſondern ſich ab; das Fieber löſet ſich durch heftigen Schweiß; die Wiederherſtellung gelingt nur mit ganzer Kraftanſtrengung der Natur, durch welche die Menſchen erſchöpft, lange Zeit Gerippen ähnlich umherſchleichen. Hat ſich die Krankheit ausgebildet, ſo wird ſie anſteckend. Daher die fürchterlichen Verheerungen, welche die Peſt von jeher, ſowohl in Aſien, als Europa angerichtet hat. Ohne Zweifel haben Peſtſeuchen ſich als natürliche Folgen des Beiſammenſeyns großer Menſchenmaſſen, vorzüglich unter den wärmern Himmelsſtrichen ſchon in den älteſten Zeiten eingefunden. Zu den berühmteſten gehörte die von Thucydides meiſterhaft geſchilderte Peſt, welche im dritten Jahre des peloponneſiſchen Krieges (430 vor Chr. Geb.) in dem von den Spartanern belagerten Athen wüthete. Ein großer Thei[illegible]ohner von Attika hatte [illegible] die Stadt geflüchtet; [illegible] an [illegible] [illegible] derſelben, [illegible]

Digitized by Google

len. Seit dieſen Zeiten zog die Peſt immer in Italien, Griechenland, Aſien und Afrika herum, und brach vorzüglich in volkreichen Städten aus, z. B. in Conſtantinopel unter Juſtinian 544, wo an 1000 Todtengräber zur Beerdigung der Todten nicht zugereicht haben ſollen. Dieſe fürchterliche Peſt ſetzte ihre Verwüſtungen 50 Jahre mit nur kurzen Unterbrechungen fort. Die deutſchen Kriegsleute wurden in Italien von jener Peſt ergriffen und brachten ſie 553 u. ſ. w nach Deutſchland, wo ſie ſeit dieſer Zeit an verſchiedenen Orten ausbrach, z. B. im J. 565, beſonders in Trier, 583, 590, wo ſie auch in Rom wüthete. Im ſiebenten Jahrhunderte war ſie in Sachſen. Im J. 823 war ſie in ganz Deutſchland, und 875 — 877 beſonders in Sachſen und Meißen äußerſt verheerend. Eben ſo 964. Im elften Jahrhunderte brach ſie wenigſtens ſechs Mal in Deutſchland meiſt nach oder mit Hungersnoth ſo heftig aus, daß die Menſchen der damaligen Zeit glaubten, die Gottheit wolle das ganze Menſchengeſchlecht vertilgen. Weil man ſie übernatürlichen Einflüſſen zuſchrieb (zuweilen hatte man auch die Juden in Verdacht, als wenn ſie durch Vergiftung der Brunnen u. ſ. w. ſie verurſacht hätten), ſo dachte man noch immer nicht an kräftige Vorkehrungen zu ihrer Unterdrückung und Beſchränkung. Im zwölften Jahrhundert hielt ſie wohl über 25 Jahre in Deutſchland an; im dreizehnten brachten die von den Kreuzzügen zurückkehrenden Soldaten ſie nach Europa und Deutſchland. Im vierzehnten durchwanderte ſie mehrere Striche Deutſchlands. So wüthete ſie 1317 in Lübeck, wo gegen 60,000 Menſchen ſtarben, 1349 in Straßburg, 1357 in Cöln, 1358 in Leipzig, 1363 in Dresden ꝛc. Im funfzehnten Jahrhundert raffte ſie z. B. 1406 in Sachſen, beſonders in Meißen, 1420 in Augsburg, 1439 wieder in Leipzig u. a. viele Menſchen weg; in der zweiten Hälfte dieſes Jahrhunderts wüthete ſie in ganz Europa, z. B. in Paris; 1450 in Dresden, 1451 in Cöln, in Mecklenburg, beſonders in Roſtock ꝛc.; 1463 in Thüringen und 1472 beinahe in ganz Sachſen, und ſpäter in den Niederlanden, und war durch ſchreckliche Zufälle ausgezeichnet. Die Geſchichtſchreiber der damaligen Zeit ſtellen uns die grauſendſten Gemälde menſchlicher Noth und Härte auf. Im funfzehnten Jahrhundert kam eine neue peſtartige Krankheit aus England, — der engliſche Schweiß. Im ſechzehnten Jahrhundert herrſchte die Peſt wieder in ganz Deutſchland, 1504 in Sachſen, beſonders in Leipzig, wo ſie auch 1519 wieder aufloderte, 1533 in Nürnberg, 1535 in Augsburg, 1540 in Dresden, 1541 in Wien, 1547 in Ulm, Lübeck ꝛc., 1598 in Freiburg. Zugleich verbreitete ſich der engliſche Schweiß durch die Seeſtädte in das Innere von Deutſchland, die Niederlande, Frankreich und Italien. Ungeachtet ſchon mehrere Anſtalten getroffen, z. B. Peſthäuſer errichtet wurden, ſo herrſchte ſie doch noch das ſiebenzehnte Jahrhundert hindurch in Deutſchland, [illegible] Sachſen, vorzüglich in Leipzig von 1607 [illegible] 1630 und 1632; in Dresden 1632 [illegible] verderbend in Leipzig; 1666 und [illegible] 1680 abermals in Sachſen, [illegible] des Orients, in Grie[illegible] Türkei die Peſt nie [illegible] ittelländiſchen Meere [illegible] nd, ſo wie durch [illegible] nd die Quaran[illegible] nicht ſo ſtreng

beobachtet; ſo wurde noch 1720 durch ein levantiſches Schiff die
in Marſeille und in der ganzen Provence verbreitet. 1795 und
hatte ſie ſich in die türkiſchen Grenzländer und weiter verbreitet.
wurde aber bald durch Aerzte, wie Schraud und Hildenbrand,
thätige Vorkehrungen der Regierungen Einhalt gethan. (S. de
ſtern Geſchichte der Peſt in Sirmien). — Die älteſten Völker
ten durch Opfer, die Chriſten durch Prozeſſionen und Gebete,
Peſt zu entfernen. Die alten Aerzte verſuchten mancherlei M
den; aus dieſer Zeit ſchreiben ſich viele ſchweißtreibende Mittel
Durch die Forſchungen und Aufopferungen vieler würdigen Aerzt
man jetzt der Natur und Heilart dieſer Krankheit näher gekom
als man ehemals konnte, wo Mangel an Muth eben ſo hinde
war, als Mangel an Kenntniſſen. Vorbauungsmittel zur Verh
rung der Anſteckung, und wenn dieſe geſchehen iſt, möglichſt ba
Ausſchaffung des Giftes aus dem Körper, Verminderung der inn
chen Entzündungen, Aufrechthaltung der Energie des arteriellen
ſyſtems, Bekräftigung des Nervenſyſtems, Beförderung der Eite
zeitige Ablöſung der Brandbeulen, ſind die Hauptzüge der Be
lung, welche den Verſchiedenheiten der Seuche ſelbſt, und der b
nen Individuen gemäß modificirt werden muß. Zum Schluſſe er
nen wir noch eines Mittels, welches als Präſervativ- und Heil
neuerer Zeit zuerſt von dem zu Alexandrien angeſtellten engliſchen
ten und Generalconſul, Georg Baldwin, empfohlen wurde.
hatte während ſeines vieljährigen Aufenthalts im ottoman
Reiche Gelegenheit genug, über die Peſt Beobachtungen anzu
und brachte unter andern in Erfahrung, daß unter einer
Menſchen, die in Ober- und Unterägypten an der Peſt geſtorben
ren, nicht ein einziger Oelträger ſich befunden hatte. Hieraus
er, daß Baumöl ein Verwahrungsmittel gegen die Peſt ſey, un
munterte zunächſt den Pater Ludwig von Pavia, Pfarrer und
aufſichtsträger des Peſtſpitals zu Smirna, Verſuche mit dieſem
tel anzuſtellen, deren Erfolg ſeine Erwartung übertraf. Er
dieſe Entdeckung ſofort dem Grafen Leopold von Berchtold bei
Anweſenheit in Alexandrien im November 1795 mündlich mit,
ſie bei ſeiner Zurückkunft 1797 nebſt dem Bericht des Paters
durch den Druck bekannt machte. Die Anwendung dieſes Mitte
folgende: Sogleich den erſten Tag, an dem man Peſtſymptome
einer Perſon wahrnimmt, wird der ganze Körper derſelben, die
gen ausgenommen, mit lauwarmem Baumöl ſtark und ſchnell
rieben. Während deſſen werden Fenſter und Thüren des Zim
ſorgfältig verſchloſſen, und mit Wachholderbeeren und Zucker
ausgeräuchert. Nach Beendigung der Einreibung wird der K
wieder in das Bette gebracht. Gewöhnlich folgt hierauf ein ſt
Schweiß, welcher durch Hollunderthee befördert wird. Die E
bung wird ein oder auch zwei Mal jeden Tag ſo lange fortge
bis heftige Schweiße erfolgen. Sind Peſtbeulen vorhanden, ſo
ſen ſie öfters mit Oel eingerieben werden, bis ſie durch erwei
Umſchläge zur Eiterung gebracht werden können. Dieſe Einre
gen ſollen auch ein ſicheres Präſervativmittel gegen die
ſeyn. Außer Smirna iſt die vortreffliche Wirkung dieſes Mitte
verſchiedenen Gegenden Aegyptens, in Conſtantinopel und der
chei erprobt worden, daher der Gebrauch deſſelben in den türk
und angrenzenden ruſſiſchen und öſterreichiſchen Beſitzungen
allgemeiner wird. H.

Digitized by Google

Peſtalozzi (Johann Heinrich), gehört unter die Wohlthäter
Menſchheit, deren nicht jedes Jahrhundert einen aufzuweiſen hat.
inem Vater, einem Arzte zu Zürich, wurde er den 12ten Januar
6 geboren, und nach deſſen frühem Verluſte von frommen Ver-
ndten auf altväterliche, einfache Weiſe erzogen. Innige Religio-
s, ſtarkes Rechtsgefühl, Mitleid gegen die Armen und zärtliche
e zu kleinen Kindern deuteten ſchon in dem Jünglinge auf den
uf, den er als Mann wählen würde. Für ſeinen Geiſt hatten
achen den meiſten Reiz; Neigung und Verhältniſſe entſchieden ihn
18ten Jahre für das Studium der Theologie, das er jedoch nach-
, da ein Verſuch zu predigen ihm fehlgeſchlagen war, mit der
isprudenz vertauſchte. Einige damals von ihm in den Druck ge-
ene Aufſätze über Berufsbildung und ſpartaniſche Geſetzgebung
die Ueberſetzung einiger Reden des Demoſthenes waren Proben
es angeſtrengten Fleißes und ſeiner Talente. Doch ſollte die Ge-
ſamkeit ihm nicht der Weg zum Ruhme werden. Rouſſeau's
l hatte ihm die Unnatur des Gelehrtenſtandes und der ganzen
päiſchen Bildung fühlbar gemacht, als eine ſchwere Krankheit,
e er ſich durch das Uebermaß des Studirens zugezogen, ihn bewog,
eich nach ſeiner Geneſung den größten Theil ſeiner, beim Stu-
m des Rechts und der vaterländiſchen Geſchichte mühſam aufgeſetz-
Excerpte und Sammlungen zu verbrennen, allem Umgange mit
chern zu entſagen, und ein Landmann zu werden. Bei einem Oe-
omen zu Kirchberg bei Bern erwarb er ſich die nöthige techniſche
nntniß, und kaufte ſich dann von ſeinem väterlichen Erbtheile ein
ig bebautes Stück Land bei Birr, unweit Lenzburg, baute ein
hnhaus darauf, und fing nun auf dieſem Gütchen, das er Neu-
f nannte, in einem Alter von 22 Jahren zu wirthſchaften an.
ine Verheirathung mit Anna Schultes, einer Kaufmannstochter
s Zürich, brachte ihn in Verbindung mit einer Kattunfabrik, an
en Geſchäften er thätigen Antheil nahm. In dieſem ländlichen
ältniſſe lernte er das ſittliche Elend des Volks aus eigener An-
auung kennen, und voll Erbarmen und Muth zu helfen, begann
im Jahre 1775 ſeine pädagogiſche Wirkſamkeit mit der Aufnahme
aßner Bettelkinder in ſein Haus. Bald ſah er ſich von mehr als
ſolcher Knaben umgeben, denen er Vater, Lehrer und Verſorger
rd. Er beſtritt dies große Unternehmen ganz aus eigenen Mit-
, ſein erhabener Zweck, die hülfloſen Kleinen zu Menſchen zu
den, fand kaum irgendwo Anerkennung, und ob er gleich in Feld-
, Hauswirthſchaft und Fabrikarbeit, die er mit ihnen neben dem
aftlichen Unterrichte als Mittel zu dieſem Zwecke betrieb, richtigen
erblick und große Anſichten hatte, fehlte ihm doch der Tact und
Anſtelligkeit für die Kleinigkeiten, die, was den äußern Gewinn
ifft, in dieſen Fächern von ſo bedeutender Wichtigkeit ſind. Seine
müthigkeit wurde verſpottet, ſein Vertrauen auf die Redlichkeit
Menſchen gemißbraucht, der Aufwand ſeines Haushalts kam be-
licher Weiſe in Mißverhältniß mit ſeinem Erwerbe, nach und
ſetzte der edle Mann bei der einfachſten Lebensweiſe den größten
il ſeines Vermögens zu, und gerieth in Armuth. Das Hohnge-
ter der Weltklugen, die in ſeinem Streben nichts als Schwärme-
und Thorheit ſahen, machte ihn jedoch keinen Augenblick irre, und
en unter dieſem Ringen mit Schmach von außen und Noth im
ſe kamen die merkwürdigen Erfahrungen über die Quellen des
nds in den niedern Ständen, die fruchtbaren Ideen und Vorſchlä-

ge zur Rettung dieſer vernachläſſigten Menſchenclaſſe zur Me
welche er in ſeinem originellen Volksromane Lienhardt und G
trud (zuerſt 1781 in 4 Bänden) mit einer Kraft und Innigk
wie keiner vor und nach ihm, dargelegt hat. Die Beſchreibung
Schule Glülſi's zu Bannal in dieſem Buche enthält viele charakte
ſtiſche Züge von Peſtalozzi's damaligem Leben und Wirken zu N
hof. Zur Erläuterung dieſes wenig verſtandenen Volksbuchs ſch
er bald darauf 1782 Chriſtoph und Elſe, außerdem Aben
ſtunden eines Einſiedlers in Iſelins Ephemeriden, worin
die erſte Darſtellung von ſeiner Methode gibt, ein Schweize
blatt für das Volk 1782 und 83, eine Abhandlung über Geſe
gebung und Kindermord und die gedankenreichen Nachfo
ſchungen über den Gang der Natur in der Entwic
lung des Menſchengeſchlechts 1797. Dieſes letztere W
kam in einer Zeit zu Stande, wo Peſtalozzi's Gemüth durch Krä
kungen und Unfälle aller Art in hohem Grade verbittert und faſt m
der Menſchheit zerfallen war. Das Ausbleiben aller Unterſtützu
von Seiten der Regierungen nöthigte ihn endlich, ein Unterneh
aufzugeben, das offenbar die Kräfte des Einzelnen überſtieg, und n
Sache des Staats ſeyn konnte. Das Bewußtſeyn, mehr denn hu
dert elende Kinder gerettet und zu brauchbaren Menſchen gebildet
haben, begleitete ihn, als er Neuhof verließ und mit Unterſtützu
des neuen ſchweizeriſchen Directoriums 1798 ein Erziehungshaus f
Bettelkinder zu Stanz anlegte. Beinahe 80 Kindern aus der He
des Volks wurde er hier allein Lehrer, Vater und Diener. Do
noch vor Ablauf des Jahrs zerſtörte der Krieg und die Cabale ein
ihm ungünſtigen Partei auch dieſe ſchnell aufblühende Anſtalt, un
mit Undank belohnt, ging Peſtalozzi nach Burgdorf, um Schulmeiſt
zu werden. Eine Sammelſchule war hier bald eingerichtet, Pen
närs traten hinzu und machten die Annahme gleichgeſinnter Mita
beiter möglich. Eine Schrift über die Anwendung ſeiner Meth
durch die Mütter, die Peſtalozzi 1801 herausgab, „wie Gertru
ihre Kinder lehrt,“ und die 1803 und 4 zuerſt erſchiene
Elementarbücher, das Buch der Mütter und die Anſchauungs
lehre der Zahlenverhältniſſe, fanden ſchon an vielen Orte
ein empfängliches und zur Anwendung geneigtes Publicum. M
Unannehmlichkeiten zog ſich Peſtalozzi jedoch in dieſer Zeit durch ſein
lebhafte Theilnahme an den politiſchen Händeln der Schweizer
Er war ein entſchiedener Demokrat und Mann des Volks, das i
auch 1802 als ſeinen Anwalt zum erſten Conſul nach Paris ſende
und in ſeinen 1802 zu Bern erſchienenen Anſichten über di
Gegenſtände, auf welche die Geſetzgebung Helvetiens
ihr Augenmerk vorzüglich zu richten hat, brachte er Rü
und Vorſchläge zur Sprache, die bei der damaligen Gährung der
müther beſonders die Vornehmeren wider ihn einnehmen mußten.
Aber ob er gleich eben darum mit ſeiner Erziehungsanſtalt ſich ſel
überlaſſen blieb, gelangte ſie doch durch den Geiſt der Liebe und O
nung, mit dem er ſie beſeelte, durch den Beitritt thätiger und ge
ſchickter Lehrer, die ganz in die Idee ſeiner Methode eingingen, und
durch die Uneigennützigkeit ſeiner Foderungen an die Aeltern der ihm
anvertrauten Zöglinge zu ſchnellem Gedeihen und Anſehn. Aus Ur
ſachen, die nicht öffentlich bekannt geworden ſind, zog Peſtalozzi mi
ſeiner Erziehungsanſtalt im Anfange des Jahrs 1804 von Burgdorf
nach München-Buchſee, wo er mit Fellenberg in nähere Verbindung

Digitized by Google

, und noch in demſelben Jahre von da nach Yverdon, wo er das
von der Regierung eingeräumte Schloß mit ſeinen Lehrern und
lingen noch jezt bewohnt. Ueber den jetzigen Zuſtand dieſes In-
tuts vergl. d. Art. **Yverdon**. Peſtalozzi's Methode iſt ſeit dem
fange des 19ten Jahrhunderts ein Gegenſtand lebhafter pädagogi-
r Verhandlungen und Streitigkeiten geworden, deren Grund theils
dem Mangel an logiſcher Beſtimmtheit und ſyſtematiſcher Ordnung
ſeinen eigenen Darſtellungen derſelben, theils in den überſpannten
preiſungen ſeiner Bewunderer, theils in der Empfindlichkeit eini-
r Pädagogen, die die Zuverſichtlichkeit ſeines Tones und die Ge-
ſchätzung, womit er und ſeine Vertheidiger von dem bisherigen
ande der Pädagogik ſprachen, beleidigen mußte, zu ſuchen iſt.
s Peſtalozzi ſich hierbei zu Schulden kommen ließ, war die na-
liche Wirkung ſeiner faſt gänzlichen Unbekanntſchaft mit der neuen
ratur und ſeiner von dem gewöhnlichen Charakter der Gelehrten
abweichenden Individualität. Er iſt ein Gefühlsmenſch, der
Reichthum ſeiner Ideen im Gedränge des Lebens und Wirkens
ctmäßig aus ſich ſelbſt geſchöpft und beſſer ins Werk geſetzt hat,
er ſie auszuſprechen wußte. An Genialität, an Gediegenheit und
e der Einſicht, an Kraft und Fülle des Geiſtes kommt er den
ten Genien aller Zeiten gleich, und in der Liebe zum Volke, in
Aufopferung ſeines ganzen Weſens für das wahre Wohl der
ſchen, im kindlichen Sinne, der ihn auch im hohen Alter nicht
ſſen hat, in der Begeiſterung und ausharrenden Energie des
kens ſtand er neben dem Egoismus und der moraliſchen Erſchlaf-
der Zeitgenoſſen ſeines öffentlichen Auftretens faſt einzig da.
inell und in ihrer gegenwärtigen Begründung ihm ganz eigen
ie Idee ſeiner Methode (vergl. d. Art. **Methode**), allen Unter-
auf ſinnliche und intellectuelle Anſchauung zu bauen (vergl. d.
Anſchauungslehre) und die Bildung des Kindes zum Men-
durch eine ſelbſtthätige, lückenlos fortſchreitende Uebung ſeiner
mmtkraft an den naturgemäß auf einander folgenden Unterrichts-
ſtänden zu bewerkſtelligen. Nicht das Einlernen der Fertigkei-
im Rechnen, Leſen, Schreiben, Zeichnen, Singen u. ſ. w., ſon-
die Uebung der Kraft des Kindes an dieſen Gegenſtänden iſt
Peſtalozzi's Idee der Zweck des Elementarunterrichts, deſſen
n er daher mehr in der Form als im Stoffe findet. Reinmenſch-
und herzerhebend ſind die Grundſätze und Anſichten, von denen
i der neueſten und verſtändlichſten Schilderung ſeiner Methode
iner vor der Geſellſchaft ſchweizeriſcher Erziehungsfreunde zu
burg gehaltenen Rede ausgeht (abgedruckt in **Peſtalozzi's
chenſchrift für Menſchenbildung**, 3ter und 4ter Band.
und 12). Dieſe Rede, **Niederers**, ſeines geiſtvollſten Mitar-
s, **Erwiederung auf den Bericht über die Peſtaloz-
che Erziehungsanſtalt zu Yverdon an die Tagſa-**
, welchen die zur Prüfung ernannten Commiſſarien nach einer
zigen flüchtigen Beobachtung zweideutig und ſchielend 1810 ab-
hatten, **Gruners Briefe aus Burgdorf** 1806 und **Jo-
ſens Kritik der Peſtalozziſchen Methode** 1804 muß
leſen, um ihn und ſein Werk genauer kennen zu lernen. Noch
er es nicht für vollendet an, aber was er ſchon vollbracht hat,
ente die Aufmerkſamkeit und Anwendung, durch die Spanien,
reich, Preußen, mehrere kleinere deutſche Staaten und die
ſtädte Bremen und Frankfurt ihn geehrt und die Aufmunte-

rung, welche die von ſeinen Gehülfen errichteten Inſtitute in Neapel Petersburg und Nord-Amerika gefunden haben. Glückliche Erfol haben dieſe weitere Verbreitung der Peſtalozziſchen Methode, wo richtig aufgefaßt und im Geiſte ihres Stifters ausgeübt wurde, gekrönt und die Nachwelt wird nicht vergeſſen, was das jetzt leben Geſchlecht dieſem ſeltenen Manne verdankt. — Seine perſön Darſtellung iſt ſchlicht, wie ſein Innres. Bei einer nicht gro vom Alter ſchon gedrückten Figur, ſtets in nachläſſiger, ſchwar Kleidung, kündiget ſein grades, derbes und rückſichtloſes Betrag ſein faſt bäuriſcher, züricher Dialekt den freien, einfachen Schwei an, der über ſeine Idee alles Andre in der Welt vergeſſen hat. Au der leichten Röthe auf den gedrungenen Zügen ſeines faltenreich Geſichts, aus der Lebhaftigkeit und Tiefe ſeiner freundlichen Au leuchtet ſein innres Feuer und ſeine Gutherzigkeit hervor. Jetzt man in ihm leider nur noch den Schatten von dem, was er wa Die Unternehmung einer neuen Ausgabe ſeiner Werke, deren Ertr er zum Fonds einer 1818 von ihm geſtifteten Armenſchule beſtim hat, ſcheint der letzte Aufſchwung ſeiner Kraft geweſen zu ſeyn, u die Schwäche des Alters ihn der Leitung eines ihm an Gemüth wenig ähnlichen Jüngers preisgegeben zu haben. — F.

Peſth, die wohlhabendſte und lebhafteſte Stadt Ungarns,
der peſther Geſpannſchaft, liegt in einer an Wein reichen Geg
am linken Ufer der Donau, Ofen gegenüber, mit welcher Stadt
durch eine lange Schiffbrücke verbunden iſt. Sie iſt wohlgebaut un
wird immer mehr vergrößert und verſchönert, ſo daß ſie mit
vier hübſchen Vorſtädten 2900 Häuſer und 42.000 Einwohner zä
Unter den öffentlichen Gebäuden der Stadt zeichnen ſich, außer
ſieben Kirchen [illegible] dreizehn Klöſtern, aus: die prächtige Grenad
Caſerne in [illegible], die noch prächtigere Artillerie-Caſerne in
[illegible]ſtadt, [illegible]verſitätsgebäude, das anſehnliche Invaliden
[illegible] vor[illegible] Theater. Es befindet ſich hier ſeit 178[illegible]
[illegible] worauf [illegible]16 über 800 Studenten ge
[illegible] von 50,000 Bänden,
[illegible]niſcher Garten, ein an
[illegible] gehören; die St
n[illegible] Generalſeminarium
B[illegible]ulen, eine T
arz. [illegible] mehr als
Mä[illegible]nalmu
welche. [illegible]
Landesl. [illegible]
eine Nat. [illegible]
und techn[illegible]
rühmter Un[illegible]
[illegible]r Nation [illegible]
[illegible] die angr[illegible]
[illegible] Fonds a[illegible]
[illegible]ndels, [illegible]
Hand[illegible]
[illegible] den [illegible]

iechen, Türken und wiener Großhändler machen auf dieſen Märk-
n die Hauptgeſchäfte. Hier iſt eine Oel-, Tabak- und Lederfabrik
eine große Seidenzeug- und Flormanufaktur und mehrere klei-
re; auch eine Silberdrahtzieherei und viele ungariſche Schuh- oder
ſchmenmachermeiſter, Corduanbereiter und Goldſchmiede. Gleich
lich von der Stadt am Bache Rakos iſt die Ebene, wo ehedem
ungariſchen Reichstage gehalten wurden. Peſth iſt auch der Sitz
Septemviraltafel, oder des höchſten Appellationsgerichts, ehemals
s 7, jetzt aus 20 Beiſitzern beſtehend, unter dem Präſidium des
latinus, von welchem weiter keine andere Entſcheidung Statt fin-
, und der königlichen Tafel, welche theils ein Appellationsgericht,
eils ein Juſtizgericht erſter Inſtanz iſt.

Petarde, ein Sprenggeſchütz, das heißt, ein metallnes Ge-
ütz in Form einer Glocke, welches mit Pulver gefüllt und an
hore, Mauern, Brücken gehängt wird, um ſie mittelſt derſelben zu
rengen; daher **petardiren**, das Sprenggeſchütz anwenden, und
etardier, ein Feuerwerker. Unter **chineſiſchen** Petarden ver-
ht man ein Feuerwerk, welches im Zimmer abgebrannt werden
nn. — Wegen der Form hat man in neuern Zeiten auch eine ge-
iſſe Art Wagen **Petarden** genannt.

Petechien (auch Peteſchen, Flecken, lateiniſch petechiae, len-
iculae, Linſen, der Aehnlichkeit wegen genannt), ſind kleine rothe
ecken auf der Haut des Menſchen. Sie gehören eigentlich zu den
anthemen oder fieberhaften Hautausſchlägen, ſtellen ſich in ver-
iedener Größe ein, als bloße Punkte bis zu der Größe von kleinen
inſen, erſcheinen meiſtens in unzähliger Menge, machen aber keine
habenheit, ſondern ſind ganz flach, an der Farbe entweder hellroth,
er mißfarbig, dunkel, bräunlich und blau. Das Fieber, bei wel-
en die Petechien als Symptom erſcheinen, gehört in die Claſſe des
ervenfiebers, und zwar in die Unterart deſſelben, wo das Nerven-
ſtem der Haut der urſprünglich afficirte Theil iſt und die Krank-
it meiſtens von einem anſteckenden Stoffe herrührt, auch in vielen
en denſelben wieder erzeugt; daher die epidemiſch herrſchenden
ieber meiſtens ſolche Petechialfieber, oder ſogenannte Fleckfie-
Dieſe Petechialfieber können in ſehr verſchiedenem Grade
kommen. Als Fieber beginnen ſie alle gewöhnlich
Hitze folgt, als Nervenfieber haben ſie das
eingefühl gleich anfangs ſehr afficirt iſt, ein
Müdigkeit der Glieder ſich bemerklich
erſten Anfalle ſonderbare und beſonders
der Phantaſie, baldiges Delirium,
Zuſtand des Nervenſyſtems andeu-
techialfieber mit bedenklichen Zu-
ders gefährlich gehalten worden.
meiſtens ſehr verſchieden gewe-
einer beſondern Schärfe im
ngeſehen, welche von ſalzig-
bniß unterworfenen Stoffen
en ausgeſchafft werden ſoll-
gemiſcht hätten. Andere
erzeugten und auf die
daher für die Krank-
ge ſchweißtreibende
manche Aerzte

Google

dieſe Fieber überhaupt ohne Unterſchied in die Claſſe der Krankhei
von Schwäche, unter die faulichten, oder unter die aſtheniſchen F
ber, und hielten die Flecken für ein zufällig erſcheinendes Sympt
wovon die Veranlaſſung größere Schwächung durch Aderlaß, o
Erregung des Blutes durch hitzige Mittel, Verunreinigung des B
tes durch eingeſchloſſene Luft, zurückgehaltene Darmreinigungen, o
vielleicht auch durch epidemiſche Beſchaffenheit der Luft, ſey, und
beſtänden demnach in einer bloß paſſiven Ausſchwitzung des Bl
unter der Epidermis. Es iſt jedoch wahrſcheinlicher, daß die Fle
von einem activen und zwar entzündlichen Zuſtand in der Haut e
ſtehen, namentlich in dem Gewebe der Haargefäße, welches das N
venſyſtem der Haut umgibt, und daß hier überhaupt der Heerd
Krankheit zu ſuchen ſey, von wo aus das ganze Gefäß- und Ner
ſyſtem geſtört und angegriffen wird. Der Charakter dieſes Petech
fiebers iſt entweder echt entzündlich, oder putrid (faulicht); im er
Falle ſind die Flecken hellroth, im andern aber mißfarbig, blau,
weilen ſchwarz. Beide können von Anſteckung entſtehen, das Letz
entwickelt ſich aber unter günſtigen Umſtänden von ſelbſt und erz
jedesmal einen anſteckenden Stoff. Weil bei Armeen, in Lazare
und Hoſpitälern vorzüglich viele Urſachen zur Erzeugung dieſes F
bers mit putridem Charakter vereint wirken, und dieſes daher
wöhnlich entſteht, ſo benennt man es auch bloß mit dem Namen
Spitalfieber (ſ. d. Art.). Das Petechialfieber iſt nicht immer von g
cher Gefahr. Die Zufälle ſind zwar jedesmal bedenklich, weil
wichtigſte Syſtem, das Nervenſyſtem, urſprünglich ergriffen und
her ſehr geſtört iſt; allein deſſen ungeachtet hat das echt entzünd
von Anſteckung entſtandene, wenn es nur richtig behand
wird, nicht mehr Gefahr bei ſich, als jedes andere einfache entz
liche Fieber. Dagegen iſt das von ſelbſt entſtandene und das,
ches den putriden Charakter angenommen hat, von weit grö
Gefahr, weil die Kräfte ſchon im Sinken ſind, die Beſchaffenheit
Blutes ſchon fehlerhaft, und daher zur Unterhaltung der Nervenk
nicht nur untauglich wird, ſondern durch Abſetzung ſchädlicher S
daſſelbe noch mehr zerrüttet. Die Dauer des Petechialfiebers
meiſtens 21 Tage. Die Petechien erſcheinen zuweilen bald, zuw
erſt nach den erſten acht Tagen, und verſchwinden allmälig wi
indem ſie immer bläſſer werden. — Eine ähnliche Erſcheinung
man den Petechien zur Seite geſetzt, welche jedoch einen ſehr ver
denen Grund hat. Dies iſt die Blutfleckenkrankheit. Hier erſch
gleichfalls auf der Haut des ganzen Körpers eine große Menge
cher platten, meiſtens runden, dunkelrothen und blauen Flecken,
der Größe kleiner Linſen. Damit iſt gewöhnlich viel Abgang
ſchwarzem flüſſigen Blute aus dem Munde, oder mit dem Stuhlg
verbunden, übrigens aber kein Fieber und kein bedeutendes Ue
finden, die Flecken erſcheinen ſchnell, ſtehen aber lange; die Kr
heit kommt häufiger bei Kindern vor, iſt aber weder epidemiſch
anſteckend. Man hat ſie zuweilen chroniſche Petechien ge
und für den nämlichen Zuſtand, nur mit Mangel des Fiebers ge
ten, [illegible] mit [illegible] da ſie mit jenen nichts gemein
[illegible] äußern Erſcheinung der F

II.

[illegible] roße, Czar und
[illegible] Mai alten Styls
[illegible] zarin Alexei

h von ſeiner zweiten Gemahlin, Natalia Kirilowna, Tochter
Bojaren Nariſchkin. Mit einer blühenden, kräftigen Ge=
dheit, einem richtigen Verſtande, und einer ſchnellen Faſſungs=
begabe, zog er ſchon als Kind Aller Aufmerkſamkeit auf ſich,
Czar Alexei wollte ihn daher mit Uebergehung ſeiner ältern
er, des körperlich kranken Feodor und des geiſtesſchwachen,
faſt blinden Iwan, zum Czar ernennen. Doch die geiſtvolle
herrſchſüchtige Czarewna Sophia, Alexei's Tochter aus ſeiner
en Ehe, wußte jede Verfügung zu Gunſten ihres Halbbruders zu
indern. Als aber Alexei's Nachfolger, Feodor III. (1676—
2) ſeinen noch unmündigen Halbbruder mit Vorbeigehung Iwans,
lich zum Thronfolger ernannt hatte, ſo wurde Peter, nach Feo=
Tode von der allgemeinen Verſammlung der weltlichen und geiſt=
en Reichsbeamten zum Czar ausgerufen, und ſelbſt das Corps der
litzen ſchwor ihm den Eid der Treue. Allein Sophia wußte die
en durch das Vorgeben, daß Iwan von Peter umgebracht und
ihre Auflöſung beſchloſſen ſey, zum Aufruhr zu reizen. Die
ebrachte Rotte ermordete viele Unſchuldige, die zu dem Geſchlechte
Nariſchkin gehörten. Als ſich endlich Iwan zeigte, riefen die
elitzen: „Du biſt unſer Czar!“ — „Ich will es,“ antwortete
Zitternde, „aber vergönnt, daß mein geliebter Bruder Peter mit
regiere!“ Peter ward alſo mit Iwan zugleich gekrönt (23ſten
1682), Sophia aber mußte ſich damit begnügen, nur mittelbar
herrſchen. Noch einmal empörten ſich die Strelitzen; Peter flüch=
ſich mit ſeiner Mutter zu dem Altare im Troizkoi Kloſter: dies
e die Wuth der Mörder auf. Unterdeſſen war die czariſche Rei=
i herbeigeeilt, die Aufrührer wurden überwältigt und dreißig von
en enthauptet. Allein Sophia griff, ſpielend mit der Schwäche
ans und Peters Jugend, in ihren Anmaßungen immer weiter um
ſo daß man endlich unter den Ukaſen ihren Namen neben denen
beiden Czare, und ihr Bild, mit Krone, Scepter und der Ueber=
rift: „Beherrſcherin von Groß= und Klein=Rußland,“ auf dem
vers der Münzen ſah. Den ſchwachſinnigen Iwan machten die
tze ſeiner ihm von Sophien gegebenen Gemahlin für alles blind,
s um ihn her vorging; Peter hingegen entwickelte im Stillen ſei=
männlichen kriegeriſchen Geiſt. Er hatte nämlich in dem Dorfe
eobraſchenskoe und in Semenowsky zwei Compagnien Krieger aus
nglingen von ſeinem Alter gebildet, welche ſich des Czars Po=
ſchni (Spielgeſellen) nannten, und unter denen Peter ſelbſt den
enſt des Gemeinen verrichtete. Ihr Hauptmann war ein junger
ann, der in der Folge an Peters Entſchlüſſen und Thaten einen
ßen Antheil hatte — der Genfer le Fort, (ſ. Fort, Franz
cob le). Sophia betrachtete dies Soldatenſpiel als recht geeignet,
n verhaßten Halbbruder von Staatsgeſchäften abzulenken, und
rte mit heimlichem Vergnügen von den Ausſchweifungen, welchen
eter mit ſeinen Lieblingen ſich oft überließ. Doch ſie irrte; der
rige, gebildete le Fort war der glücklichſte Lehrer des wißbegieri=
en Czars, in welchem ſchon durch den früheren Unterricht des wa=
rn Nikita Moisnewitſch Sotow (eines verſuchten Diplomatikers)
nd Franz Zimmermanns (eines deutſchen Mathematikers), ſo
ie durch ſeiner edeln Mutter Sittenlehren, ein guter Grund zur
ahren Bildung ſeines Geiſtes und Charakters gelegt worden war.
Sophia ſelbſt bemerkte bald Peters höhere Anlagen, als er das erſte
Mal (im Anfange 1688) mit Würde in dem geheimen Rathe erſchien.

Darauf verband ihn ſeine Vermählung mit der reizenden Eudo
Federowna Lapuchin (27ſten Januar 1689), das Werk ſei
klugen Mutter, noch näher mit dem Volke, indem ſie ihn zugle
von den bisherigen Orgien abzog. Endlich überzeugte ſich Sop
von Peters Herrſcherkraft, als ihr Liebling, der von ihr und I
mit Ehren überhäufte Oberfeldherr, Gholizün, nach ſeiner Rück
aus einem unglücklichen Feldzuge gegen die Pforte, vor Peters T
abgewieſen wurde. Wenige Monate darauf verlangte ſie bei ein
gottesdienſtlichen Umgange, dem die Czare ſelbſt gewöhnlich beiwo
ten, als Regentin zugegen zu ſeyn. Peter widerſetzte ſich vergebe
und da ihm einige getreue Strelitzen verrathen hatten, daß So
ihn, ſeine Gemahlin, Mutter und Schweſter umbringen laſſen wo
ſo begab er ſich mit den Seinigen in das feſte Troitzkoi Kloſ
Hier rief er zu ſeinem Schutze den General Gordon (einen Schott
nebſt den Truppen herbei. Sogleich begaben ſich Gordon und
ausländiſche Offiziere nach Troitzkoi, wo Peter von ſeinen Poteſch
einſtweilen bewacht war. Bald ſah der muthige Czar Tauſende
Schutze ſeiner Perſon herzueilen. Nun verſuchte Sophia ſich
ihm auszuſöhnen, und wollte zuletzt in Perſon nach Troitzkoi ei
doch auf dem Wege erfuhr ſie Peters Willen, ſie nicht zu ſehen,
daß ſie ſeine Gnade nur mit der Auslieferung des Befehlshabers
Strelitzen, Tſcheglowskoy, erkaufen könne. Selbſt Iwan ließ ſie
mahnen, dem Bruder ſich zu unterwerfen. Sie weigerte ſich da
nicht länger den Schleier zu nehmen. Peter hielt hierauf in Mos
ſeinen feierlichen Einzug, und umarmte vor allem Volke Iwan,
den Titel Czar behielt, die eigentliche Gewalt aber gern in
kräftigern Hand des Bruders ließ. Die Bildung eines ſtehen
Heeres nach europäiſcher Tactik war jetzt Peters erſtes Ziel.
Fort und Gordon wurden die Lehrmeiſter des neuen Heeres, in
ches ein großer Theil der, nach Aufhebung des Edicts von Nan
nach Rußland geflüchteten Hugenotten aufgenommen wurde.
ſah ſich Peter von 20,000 Mann geübter Truppen umgeben.
preobraſchenskiſchen und ſamenowiſchen Regimenter ernannte er
ſeiner Garde. Zugleich beſchäftigte ihn die Errichtung einer
macht. Zwar hatte ſein Vater Alexei, um auf dem caspiſchen M
mit Perſien Handel zu treiben, durch holländiſche Zimmerleute
Schiff (der Adler) bauen laſſen, das auch wirklich von Debene
der Wolga ausgelaufen und in Aſtrachan angekommen war, allein
war von den doniſchen Koſacken verbrannt worden, und von der
ſtreuten Mannſchaft kamen nur zwei Holländer, unter welchen
Conſtabel Karſten Brand war, nach Moskau zurück. Di
ward jetzt Peters erſter Schiffsbaumeiſter, und im J. 1693 fuhr
terer auf ſeinem eigenen Schiffe, St. Peter, nach Archangel,
ſchon ein bedeutender Handelsort war, um dort Tuchlieferungen
ſein Heer zu behandeln; ja er ſegelte ſogar bis Ponoj auf der la
ländiſchen Küſte. Noch hatte bis zu dieſem Augenblicke das Eis
keinen Monarchen getragen. Im folgenden Jahre lief er ſchon
mehreren ruſſiſchen Schiffen in Archangel ein, und ernannte den
ſten Romanodowsky zum Admiral der künftigen Flotte. Als
wichtigſte Mittel zur Bildung ſeines Volkes erkannte er den H
del; daher warf er ſeine Blicke nach der Oſtſee und dem ſchwa
Meere; hier waren die Mündungen der großen Ströme ſeines
ches. Mit der Pforte ohnehin im Kriege, wandte er ſich zuerſt
dem Ausfluſſe des Don; dort wollte er Aſow erobern, um ſich

platz am ſchwarzen Meere zu verſchaffen. Im Juli 1795 be-
er den Angriff zu Lande, ſah ſich aber genöthigt, den Sturm
ſtarke Feſtung in eine Blokade zu verwandeln. Unterdeſſen
er nach Moskau zurück, umarmte ſeinen ſterbenden Bruder
, und verſchaffte ſeinem Volke, das durch eine ſchlechte Ernte
litt, Getreidezufuhr auf ruſſiſchen Schiffen aus Riga und Dan-
gleicher Zeit ließ er aus Oeſterreich, Brandenburg und Hol-
Ingenieurs und Artilleriſten kommen, und brachte größere
in die Kriegsmacht, zu deren Oberbefehlshaber er den Boja-
Semenowitſch Schein ernannte, deren Seele aber Gor-
Fort und Golowin blieben. Der neu angelegte Schiffs-
zu Woroneſch am Don lieferte ihm ſchon 1696 eine Flotte von
eren, 2 Galeaſſen und 4 Brandern, wit welcher er die türki-
te im Angeſichte von Aſow ſchlug. Nun ließ er die Feſtung,
ieder Hülfe zur See her abgeſchnitten war, mit aller Kraft
(16ten Mai 1696); und nach zwei Monaten (29ſten Juli)
die Ruſſen in Aſow ein. Um dieſen Schlüſſel zum ſchwarzen
zu behaupten, ordnete er den Bau von 55 Kriegsſchiffen an.
übertrug er dem Ingenieur Oberſt Brokel, einem Deutſchen,
ſtellung eines Canals zur Vereinigung der Wolga mit dem
und ſendete eine Anzahl junger Edelleute nach Italien und
land, um den Schiffsbau, und nach Deutſchland, um die militäri-
ciplin zu erlernen. Nachdem er mit vielem perſönlichen Mu-
Februar 1697) eine Verſchwörung der Strelitzen und meh-
Großen gegen ſein Leben unterdrückt hatte, machte er ſelbſt
Reiſe in das Ausland, übergab indeſſen dem Fürſten Romada-
und drei Bojaren die Regierung, und trat, nachdem er zur
der innern Ruhe die Strelitzen im Lande vertheilt hatte,
als Czar, ſondern als Mitglied einer Geſandtſchaft, welche nach
ſcher Sitte die auswärtigen Höfe beſuchen ſollte, unter dem
nes Großcommandeurs, die merkwürdige Reiſe an (im April
. Durch Eſthland, Liefland (damals beide ſchwediſch), Bran-
Hanover und Weſtphalen begab er ſich nach Amſterdam, wo
kannt als holländiſcher Schiffszimmermann zu arbeiten anfing.
da hier (ſchrieb er an den Patriarchen Adrian zu Moskau),
dem Worte Gottes an unſern Vater Adam zu folgen: im
deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen! Freilich brau-
nicht aus Noth zu arbeiten, aber ich arbeite, um das Seewe-
zu erlernen, mit den erlangten Kenntniſſen zurückzukehren
die Feinde des Namens Jeſu zu beſiegen und die Chriſten
freien!“ Von Amſterdam begab er ſich nach dem Dorfe Saar-
, wo er in vaterländiſcher Tracht unter dem Namen Peter Mi-
in die Liſte der Werkleute ſich eintragen ließ. Hier bewohnte
Wochen lang ein Häuschen, bereitete ſich ſelbſt ſein Lager
ne Speiſen, führte den Briefwechſel mit ſeinen Miniſtern,
beitete zugleich mit ſeinem Zimmermannsbeile an Maſt und
Dann ging er wieder nach Amſterdam und ließ ein Kriegs-
60 Kanonen unter ſeiner Aufſicht bauen, das er nach Arch-
ſchickte. Nichts entging ſeiner Aufmerkſamkeit; Alles ließ er
ären und in Vielem, ſelbſt in chirurgiſchen Operationen, übte
ſelbſt. Die Bitte der holländiſchen Juden um Aufnahme in
Lande wies er aus Gründen zurück. Seine Liebe für das
ſen vermochte ihn, der Einladung des Königs Wilhelm III.
London zu folgen. In engliſcher Schiffertracht wohnte er am

Digitized by Google

königlichen Schiffbauhofe und äußerte oft, daß wenn er nicht G
von Rußland wäre, er wohl engliſcher Admiral ſeyn möchte. U
500 Perſonen (Offiziere, Ingenieurs, Kanoniere, Wundärzte und
dere Künſtler) nahm er in ſeine Dienſte. Bewundert von Allen,
ihn kennen gelernt hatten, und mit dem Doctordiplom der Univer
tät Oxford, ging er nach einem dreimonatlichen Aufenthalte, du
Holland über Dresden nach Wien. Als er aber im Begriff wa
Italien zu beſuchen, erhielt er die Nachricht von einer neuen Emp
rung der Strelitzen. Er eilte daher durch Polen (wo er mit Kön
Auguſt II. von Polen wichtige Verabredungen nahm) nach Mosk
zurück (4ten September 1698), und hielt, da der Aufruhr durch G
don ſchon geſtillt war, ein furchtbares Gericht. Jeder Tag des O
tobers ſah das Blut der Schuldigen fließen, und da der größte V
dacht der Anſtiftung auf ſeine Schweſter Sophia fiel, ſo ließ er
ihrem Kloſter 28 Galgen aufrichten und 130 Verſchworene be
henken, unter denen 3, die eine Bittſchrift an Sophia entworfen ha
ten, vor den Fenſtern ihrer Zelle, mit der Bittſchrift in den Händ
aufgehenkt wurden. Die Begnadigten (500) wurden verbannt;
Heer der Strelitzen aber aufgehoben, und der letzte Reſt derſelben
Aſtrachan 1705 vollends abgeſchafft. Perſönliche Abneigung verm
ihn vielleicht, auch ſeine Gemahlin Eudoria, die ſeine Liebeshän
nicht ertragen wollte, der Theilnahme an jener Empörung zu beſ
digen; er verbannte ſie nach Susdal in ein Kloſter, wo ſie un
dem Namen Helena den Schleier nehmen mußte. Zur Belohn
ſeiner Getreuen aber ſtiftete er (30ſten Auguſt 1698) den Andrea
orden, und Golowin erhielt ihn zuerſt. Der Tod ſeines Le F
und Gordon verſenkte ihn in tiefen Schmerz; nun ward Menſch
kow, durch Geiſt und Thätigkeit aus dem Staube emporgehobe
ſein Liebling. Das Corps der Strelitzen erſetzte er durch 27 n
Infanterie- und 2 Dragonerregimenter (zuſammen 32,029 Man
die binnen 3 Monaten geübt und marſchfertig waren. Nur Verdi
und Dienſtalter wurden bei Beſetzung der Offizierſtellen berückſich
Mit ausdauernder Thätigkeit widmete Peter ſich zugleich den in
Angelegenheiten ſeines Reiches, deſſen neue Schöpfung allmälig
ſeinem Geiſte hervortrat. Die Erhebung der öffentlichen Abga
wurde vereinfacht, die deutſche Kleidung eingeführt, womit zugle
die Bärte verſchwanden, die zahlreichen Gefolge (Gholops) der
jaren wurden vermindert, das Reiſen ins Ausland ward gewiſſerm
ßen Bedingung ſeiner Gunſt, Buchdruckereien wurden angelegt,
liche Schriften eingeführt, in allen bedeutenden Städten des Re
Schulen angelegt und neue kirchliche Einrichtungen durchgeſetzt.
ließ er z. B., als im J. 1700 der Patriarch Adrian zu Mosk
ſtarb, dieſe Würde, die faſt der päpſtlichen gleich war, unbeſetzt.
Der im Frieden von Carlowitz zwiſchen der Pforte und Oeſterr
verabredete zweijährige Waffenſtillſtand zwiſchen Rußland und
Pforte ward (1700) auf 30 Jahre verlängert, aber zugleich
Schweden der Krieg erklärt. Patkul (ſ. d. Art.) hatte nämlich
mit dem Könige Auguſt von Polen getroffenen Verabredungen
Reiſe gebracht, und alle Freundſchaftsbezeigungen des jungen
XII. von Schweden konnten Peter von ſeinem Plane nicht ab
Seit Anfang des Jahrhunderts (hieß es in Peters Manifeſt)
Schweden ſeine Nachbarn beraubt und ſelbſt dem ruſſiſchen
die Provinzen Ingermannland und Karelien entriſſen
ſey daher die höchſte Zeit, die zu ſehr wachſende Macht Schw

rechen, daß ſie den Nachbarn nicht weiter gefährlich werde! Hier=
ward den 9ten September 1700 Ingermannland von den Ruſſen
ſt, und Narwa angegriffen. Da flog Schwedens junger, kö=
der Held (vergl. Carl XII.) herbei; und 38,000 Ruſſen wur=
von 8000 Schweden bei Narwa am 30ſten November 1700 ge=
gen. Dieſer Unfall erſchütterte Peters große Seele nicht. „Ich
ß es wohl,“ ſagte er, „die Schweden werden uns noch manchmal
gen: aber wir lernen! die Zeit wird kommen, wo wir ſie
der ſchlagen werden. Dieſe Schlacht ſoll, denk' ich, die Ruſſen
s ihrer Trägheit reißen und ſie zwingen, zu lernen, was ſie
ht wiſſen!“ Raſch wurden neue Truppen gebildet, Geſchütz
ſchafft, und viele kühne Fremde verſammelten ſich um den Czar.
er Sieg der Ruſſen vom 1ſten Januar 1702 am Embachſtrome
er die Schweden ward die erſte Grundlage ihrer künftigen Trium=
e. Nöteburg (von Peter in Schlüſſelburg umgetauft) wurde
nommen und Marienburg, unter deſſen nach Rußland geſchlepp=
n Einwohnern ſich das Waiſenmädchen Catharina befand (ſ. d.
t.). Nach gehaltenem Triumpheinzug in Moskau und kurzem
ufenthalte in Woroneſch eilte Peter wieder auf den Kampfplatz an
r Oſtſee, wo Menſchikow einſtweilen die neuen Werfte an dem
sfluß der Olonza in den Ladogaſee durch Befeſtigungen geſichert
tte. Zu dieſem Zwecke wurde Nyenſchanz, eine Feſtung an der
wamündung, von Peter am 1ſten Mai erobert. Vier Tage dar=
f nahm er, der als Bombardiercapitain diente, mit 30 kleinen
hrzeugen zwei ſchwediſche Kriegsſchiffe an der Mündung der Newa;
r Admiral, Gholowin, hing ihm dafür den Andreasorden um. Da
en Nyenſchanz zu fern von der See und nicht ſicher genug fand,
beſchloß Peter, auf der Inſel Ljuſt=Elant eine neue Feſtung zur
hauptung der Newamündung anzulegen. Hier ließ ſich Peter ein
es hölzernes Haus nach holländiſcher Einrichtung bauen und lei=
te von da aus ſein neues Werk. Am 27ſten Mai 1703 wurde der
und zu der Feſtung gelegt, welche der Czar St. Petersburg
nnte. Unter der Aufſicht des italieniſchen Baumeiſters, Oberſten
drei=Treſin, begann der Bau; und bald ſah man 20,000 Men=
en aus allen Theilen des Reichs daran beſchäftigt. Während des
ſtungsbaues beſchloß er auch die Anlage einer Stadt, als Haupt=
pelort zur Verbindung Rußlands mit dem übrigen Europa. Nach
er Monaten ſtand die Feſtung St. Petersburg da, und Peter
rnannte den Oberſten Rönne zum erſten Commandanten. Allmä=
g erhob ſich auch die Stadt. Viele von den Herbeigekommenen
delten ſich, den langen Heimweg ſcheuend, dort an, wo ſie ihrem
zar, ohnehin willkommner waren, während ſie die Häuſer der Rei=
en aufbauen halfen, und viele durch den Krieg verjagte Schweden,
innen und Liefländer eilten nach der dargebotenen Freiſtätte, wo ſie
uen Boden für ſich zum Eigenthume fanden, ſo daß zwei Jahre
äter (1705) außer Waſſili=Oſtrow, wo die erſten Privathäuſer ge=
ut wurden, auch die St. petersburgiſche Inſel und die Admirali=
tsſeite angebaut waren. (Vergl. St. Petersburg). Auf dieſe
eiſe erhielt Peter bald Künſtler, Handwerker aller Art und Ma=
troſen. Im November 1703 führte er ſelbſt als Matroſe das erſte
n der Newamündung erſcheinende holländiſche, mit Waaren beladene
Schiff bis in die Mitte der neuen Stadt; der Schiffer und die
Mannſchaft wurden kaiſerlich belohnt, und den beiden erſten Schiffen,
welche nach ihm einlaufen würden, ebenfalls Belohnungen ausgeſetzt.

In der Nähe ſtieg zum Schutze Petersburgs, unter Menſchike
Leitung, die Feſtung Kronſlot aus der See empor. Mehr
8000 Pferde kamen bei den Schwierigkeiten um, welche mit Her
ſchaffung der Baumaterialien verknüpft waren, und eben ſo
Menſchen verloren ihr Leben, doch ſchon im März des folgenden J
res donnerten die Kanonen von den Wällen von Kronſlot. In
wendeten Oeſterreich, Holland und England Alles an, um Pet
Bündniß mit Auguſt von Polen zu zernichten. Carl ließ ſeinen
ßen Gegner im Herzen von Liefland ſtehen und zog nach Sach
um Peters Bundesgenoſſen zur Thronentſagung zu zwingen. Da
gen verſchaffte Peter durch die Umprägung der Copeiken in R
(die bis dahin nur eine eingebildete Münze waren) ſeinen Fina
einen neuen Zuſchuß, und während Carl, ihn gleichſam veracht
nach der Elbe marſchirte, begann er ſeine neuen Operationen mit
Vernichtung einer ſchwediſchen Flotille von 13 Fahrzeugen auf
Peipusſee, welche ſo vollkommen gelang, daß der ſchwediſche Vice
miral Löſchert mit dem letzten dieſer Schiffe voll Verzweiflung
und alle Mannſchaft in die Luft ſprengte. General Schlippenb
wurde bei Reval geſchlagen, und die Feſtungen Dorpat, Narwa
Iwangorod wurden erobert (vom 4ten Mai bis 20ſten Auguſt 170
Auch wurde ein ſchwediſcher Angriff auf St. Petersburg vereit
aber die Ruſſen wurden dagegen bei Gemauerthofen in Curla
und bei Frauſtadt geſchlagen, wofür ſie ſich jedoch durch den S
bei Kaliſch rächten. Da erhielt Peter die Nachricht vom Abſch
des altranſtädter Friedens (24ſten September 1706) und zog
weil er nicht für gut fand, den mit 43,000 Mann heranziehend
Carl in Polen abzuwarten, mit ſeiner Alles im Rücken liegende
verheerenden Armee zurück. Im geheimen Bunde mit dem Koſack
hettmann Mazeppa, rückte Carl ihm nach bis in die Nähe von Sm
lensk, von dort wendete er ſich aber nach der Ukraine, um die K
ſacken für ſich zu gewinnen und den General Löwenhaupt zu erw
ten, der aber von Peter bei Liesna geſchlagen, ſeinem Könige
wenige Trümmer ſeines Heeres zuführen konnte. Jetzt verein
ſich Mazeppa öffentlich mit Carl, und eben war dieſer mit der B
lagerung der feſten Stadt Pultawa beſchäftigt, als Peter
70,000 Mann zum Entſatz herbeieilte, und unter den Mauern
Pultawa das ſchwediſche Heer in der Schlacht vom 8ten Juli 17
vernichtete. Der nun zum Generallieutenant bei der Landarmee
zum Contre-Admiral (Schoutbynacht) auf der Flotte beförderte C
ſchrieb vom Schlachtfelde aus dem Admiral Apraxin in St. Pete
burg: „Unſern Feind hat Phaetons Schickſal getroffen und feſt
legt iſt endlich der Grundſtein unſerer Newaſtadt!“ Die Rück
Königs Auguſt von Polen in dieſes Land und ein neues Bün
mit demſelben, welchem Dänemark und Preußen ſich anſchloſſen.
wie die Belagerung des feſten Riga waren die Folgen jener entſch
denden Schlacht. Nun eilte Peter nach ſeiner geliebten Newaſt
wo er die Verbindung des Ladogaſees mit der Wolga anordnete
mit Frankreich, Italien und den Hanſeſtädten Handelsverträge ſch
Nachdem er hierauf ſeinen Triumph in Moskau gefeiert, einen Fr
mit England geſchlichtet, und die Armee (welche aus 33 Regiment
Fußvolk, 24 Regimentern Reiterei und 58,000 Mann Beſatzu
truppen beſtehen ſollte) neu organiſirt hatte, begann er den Fe
in Liefland und Karelien. Elbingen, Wiburg, Riga, Dünamü
Pernau, Kexholm, Reval wurden 1710 erobert und mit dieſen P

ganz Liefland und Karelien. Als nun auch nach und nach ſtei=
e Paläſte ſich in Petersburg erhoben, da beſchloß er hier die
ſtige Reſidenz aufzuſchlagen, und feierte daſelbſt (4ten November
10) die Vermählung ſeiner Nichte Anna (Iwans zweiter Tochter)
dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Curland. Unterdeſſen hat
ihm die Türken, auf ihres Schützlings, Carls XII., Andringen,
Krieg erklärt. Sofort errichtete Peter zur Leitung der Reichs=
häfte den dirigirenden Senat, und nachdem er, um die Geiſtlich=
und das Volk für ſich zu gewinnen, den Bisthümern und Klö=
n die früher eingezogenen Güter größtentheils zurückgegeben hatte,
er mit ſeiner Armee durch die mit ihm verbündete Moldau, und
nd ſich endlich am Pruth, dem Lager des Großveziers Mehemet
über. Hier litt ſein Heer an den nothwendigſten Bedürfniſſen
kenden Mangel. Größer noch wurde die Noth, als der mit ihm
ündete Fürſt der Wallachei abfiel, und die verſprochene Zufuhr
Lebensmitteln verſagte. Deſſen ungeachtet ging Peter über den
dem Feinde entgegen; doch deſſen Uebermacht und die ihn um=
nden Schwärme der Tataren nothigten ihn zum Rückzuge. Ein
iger Angriff der Türken ward zwar abgeſchlagen, allein ſein vom
nger erſchöpftes Heer war von einem zahlreichen Feinde einge=
ſſen. Peter ſah im letzten Kampfe nur Gefangenſchaft oder Tod
ſich. Aus dieſer Noth rettete ihn ſeine neue Gemahlin Catha=
(1707 ſchon heimlich mit ihm getraut und am 6ten März 1711
rechtmäßigen Gemahlin erklärt), welche unterſtützt von dem Feld=
rſchall Scheremetew, dem Großvezier Friedensvorſchläge that.
große Summe Geldes und Juwelen nebſt Verheißungen mehre=
Schätze (dies alles ohne Peters Vorwiſſen), ſollen Scheremetews
rief an den Großvezier begleitet haben. Dagegen ſchrieb Peter,
glücklichen Erfolge dieſer Sendung eben ſo, wie an dem der
lacht, verzweifelnd, an den dirigirenden Senat nach Moskau:
llte meine Perſon in die Gewalt des Feindes fallen, ſo ſollt ihr
nicht mehr für den Czar, euren Herrn, erkennen und nichts von
erfüllen, was aus meiner Gefangenſchaft etwa von mir, und
es ſogar mein eigenhändiger Befehl, an euch gelangen möchte.
te ich aber umkommen, ſo ſollt ihr den Würdigſten unter euch
meinem Nachfolger erwählen!“ Doch am 23ſten Juli 1711 kam
Huſchier=Friede, ungeachtet des Widerſpruchs des Grafen Ponia=
ſky, der Carls XII. Stelle vertrat, zu Stande, in welchem Pe=
gegen die Aufopferung Aſows u. ſ. w. (vergl. Rußland und Os=
aniſche Pforte) ſeine, der Armee und des Reiches Rettung erkauf=
.*) Der Fürſt der Moldau, Kantemir, deſſen Auslieferung Peter für
en Preis verweigert hatte, folgte dem Czar, in deſſen Penſion er
2 Jahre ſpäter ſtarb. So verlor Peter die kaum errungene Herr=
ſt am ſchwarzen Meere wieder. Er wandte daher ſeine Thätig=
t ganz auf die Fortſetzung des Kriegs gegen die Schweden in
mmern. Zur Herſtellung ſeiner Geſundheit ging er noch im
bſte 1711 in das Carlsbad, und feierte auf der Rückkehr in Tor=
u bei der Königin von Polen die Vermählung ſeines einzigen

---

*) Nur die Abneigung des Großveziers gegen den Krieg, nicht Beſtechung, hatte den Abſchluß erleichtert. „Wer ſoll,“ fragte der Großvezier den ſchwediſchen General mit höhnender Gleichgültigkeit, „dann das Moskowiter=Land regieren, wenn ich den Czar gefangen nehme?“ —

Digitized by Google

Sohnes Alexei mit der Prinzeſſin von Braunſchweig-Wolfenbü
bei welcher Gelegenheit er Leibnitz, der, um ihn zu ſehen,
dort befand, verſprach, in ſeinem Reiche Beobachtungen über die
weichung der Magnetnadel anſtellen zu laſſen (vergl. Leibni
Nachdem er ſich mit dem Kronprinzen von Preußen und den
ſchen Miniſtern über den weitern Feldzug beredet hatte, ging er
Moskau zurück, wo er (19ten Februar 1712) ſeine öffentliche
mählung mit Catharina vollzog. Die Verlegung des dirigiren
Senats nach Petersburg geſchah zwei Monate ſpäter. Darauf
er im Juni 1712 mit ſeiner Gemahlin nach Carlsbad, und nach
wöchentlichem Gebrauche dieſer Heilquelle zur Armee nach Hol
wo der ſchwediſche General Steenbock glücklich gegen die Dänen
Als er dieſen in Tönningen eingeſperrt hatte, begab er ſich nach
tersburg, um dort die Eroberung des ſchwediſchen Finnlandes ein
leiten, welcher Plan im J. 1713 auch ſo glücklich ausgeführt wu
daß die Ruſſen bis über Abo nach Tawaſthus vordrangen, wä
die Schweden in Tönningen ſich hatten ergeben müſſen. Nur
von Preußen vorgeſchlagene und von Menſchikow eingegangene
traliſirung Pommerns ſtörte ſeine Plane, wofür aber auch der
ling ſo bitter büßen mußte, daß kaum der Czarin Fürſprache
noch vom gänzlichen Falle rettete. Mit immer größerm Eifer ſu
Peter die ruſſiſche Seemacht in Aufnahme zu bringen; doch mu
er ſich gefallen laſſen, daß das Admiralitätscollegium ihm ſe
Wunſch nach Beförderung zum Viceadmiral verſagte: „denn er
zur See ſich noch nicht ſo ausgezeichnet, daß man ihn ältern Offi
ren vorziehen könne.“ Er rüſtete ſich alſo, um die Auszeich
bald zu verdienen, und als er den Seeſieg bei Twermünde erru
und durch die darauf erfolgte Einnahme der Feſtung Nyſlot die
oberung von Finnland vollendet hatte: da begrüßte ihn bei ſei
Triumpheinzuge in St. Petersburg der Viceczar, Romadono
der ſitzend auf dem Throne den Sieger empfing, mit dem Ausr
„Heil dem Viceadmiral!“ Bei dieſem frohen Anlaß ſtiftete
ſeiner Catharina zu Ehren, an ihrem Namenstage (25ſten Nove
1714) den Orden der heiligen Catharina „zum Andenken der Ge
wart Catharinens bei der Schlacht mit den Türken am Pruth,
ſie bei den gefährlichſten Umſtänden nicht als ein Weib, ſondern
männlicher Unerſchrockenheit ſich erwieſen habe.“ Doch richtete
auch ſeinen Blick auf den innern Zuſtand ſeines Rei
Aufmerkſam gemacht auf die Bedrückungen und Ungerechtigkeiten
Großen gegen die niedern Stände, ſetzte er eine Commiſſion zur
terſuchung aller Beſchwerden nieder; eine Menge Staatsbeamten
erſten bis zum dritten Range mußten nach Siberien wandern
eine ſcharfe Verordnung gegen künftige Bedrückungen beendigte
Unterſuchung. Nur die Aufhebung der Leibeigenſchaft ſchien ihm
nicht rathſam. Der durch den Krieg herbeigeführten Verödung
germanlands half er dadurch ab, daß er eine Menge wohlhaben
Bauern aus dem Innern Rußlands dorthin verpflanzen ließ.
Klugheit behandelte er die Religionsfehde zwiſchen den Ras
(Altgläubigen) und den Rechtgläubigen, mußte jedoch einen Ra
mit dem Tode beſtrafen laſſen, der ſich durch die verſuchte Erm
dung des Czars die Märtyrerkrone hatte verdienen wollen.
Vorfälle vermehrten ſeine Abneigung gegen Moskau und befeſtig
den Entſchluß in ihm, Petersburg zur erſten Stadt des Reichs
machen. Dahin zweckten alle ſeine Handelsverordnungen und

m Befehle ab, die er zur Vergrößerung und Verſchönerung der n Hauptſtadt gab. Mitten unter dieſen Entwürfen erhielt er die richt, daß Carl XII. zurückgekommen und in Stralſund ſey. Al- da dieſer eigenſinnige Fürſt die Neutralität Pommerns verwarf, England wie Holland beleidigte, ſo bereitete er dadurch ſelbſt Czar neue und leichte Triumphe. Stralſund ward von den ußen und Dänen, ohne Peters Hülfe, erobert (23ſten December 15); doch hätte der Czar ſich in der erſten Aufwallung des Zorns auf Carls Seite geneigt, als man ſeinen Truppen die Mitbeſe- g der Feſtung verweigerte, und ſie ſogar mit Gewalt zurückge- ſen hatte. Indeß verabredete er, noch ehe er zur Befeſtigung er Geſundheit nach Pyrmont reiſte, wo er auch Leibnitz wieder , mit dem Könige von Dänemark eine Landung auf Schonen, zu en Ausführung er nachher nach Copenhagen ging. Vier Flotten, ruſſiſche, däniſche, engliſche und holländiſche hatten ſich 80 Se- ſtark vereinigt, theils um die Landung auf Schonen zu decken, ls um der ſchwediſchen Fotte, die in der Oſtſee kreuzte, die Spitze bieten. Einmüthig wurde dem Czar der Oberbefehl über dieſe Flotten übertragen, und er geleitete hundert im Sunde liegende auffahrteiſchiffe vor der ſchwediſchen Flotte vorüber. Doch die Lan- g auf Schonen unterblieb auf den Rath der ruſſiſchen Generale, weil der König von Dänemark deßhalb mißtrauiſch wurde, ſo ließ Peter Dänemark und beſetzte Mecklenburg, das er gern einge- icht hätte. Wegen dieſer und anderer Plane unternahm er gegen Ende des Jahrs 1716 eine politiſche Reiſe nach Holland und ankreich. In Amſterdam zogen ihn außer dem See- und Hand- gsweſen jetzt auch alle andere Gegenſtände des Wiſſens und der nſt an. Seine Gemahlin, die ihn nach ihrer Entbindung in Am- dam beſuchte (Februar 1717), blieb im Haag zurück, als Peter Anfang Aprils über Brabant ſich nach Paris begab. In dieſer meßlichen Stadt beſuchte er alle Kunſtwerkſtätten, Kunſtſamm- ngen, Anſtalten für das Kriegsweſen, für die Erziehung, höhere ldung und Induſtrie u. ſ. w. Mit Beweiſen von Achtung und wunderung überhäuft, verließ er Paris, nachdem er 1717 einen undſchafts- und Handelstractat mit Frankreich für ſich und Preu- n abgeſchloſſen hatte, wiewohl ſein eigentlicher Zweck, Frankreich n England zu trennen, und ſeine Abſicht auf Mecklenburg nicht er- cht wurde. Nach vier Monaten kam er (21ſten October 1717) Petersburg zurück. Hier hielt er ein hartes Strafgericht, als e Beſchwerden über Unterſchleife und Bedrückungen ihm vorgelegt rden. Den Gouverneur von Archangel, Fürſt Wolkonsky, ließ er ſchießen und viele Anklagen gegen Andere durch militäriſche Tribu- le unterſuchen. Hierauf ging er nach Moskau, um ſeinen einzigen hn Alexei zu richten.*) — Dieſer unglückliche Prinz wurde

---

*) Alexis Petrowitſch, Peters Sohn von ſeiner erſten Gemahlin, geboren 1695, hatte eine wilde Gemüthsart. Von ſeiner Mutter in der Anhänglichkeit an die alten Gebräuche ſeines Volks, und in der Verachtung alles Fremden, Neuen und Beſſern erzogen, äußerte er laut ſeine Unzufriedenheit mit den Einrichtungen ſeines Vaters. Auch ſeine Gemahlin Charlotte von Braunſchweig-Wolfenbüttel, Schweſter der Gemahlin des deutſchen Kaiſers Carls VI., mißhandelte er auf die roheſte Weiſe. (S. die Schrift: die Prinzeſſin von Wolfenbüttel vom Verf. der Alamontade). Dagegen ſchätzte Peter die

Digitized by Google

durch das Gutachten der Stände zum Tode verurtheilt. Die Er
nung des von dem harten Czar beſtätigten Urtheils überlebte
Prinz nur 24 Stunden; er ſoll an den Folgen des heftigen Sch
ckens darüber geſtorben ſeyn (7ten Juli 1718); doch Viele behaup
ten, er ſey durch das Beil wirklich hingerichtet worden. Bei ſein
prachtvollen Leichenbegängniſſe zerfloß Peter in Thränen; aber vi
in Alexeis Schuld verwickelte Perſonen wurden grauſam hingericht
und eine Denkmünze ſagte dem Volke, daß auf ſolche Weiſe die M
jeſtät des Thrones gerettet ſey. Mit gleicher Strenge verfuhr Pe
wider die Großen, die ſein Volk bedrückten, und verſchonte ſel
ſeine Lieblinge Menſchikow und Apraxin nicht. Durch Regierun
collegien und eine Geſetzcommiſſion ſuchte er eine feſtere Juſtiz zu
gründen. Zur Grundlage des neuen Geſetzbuches beſtimmte er ſein
Vaters Alexei Coder, die Uloſchenie. Noch wurde ein Commerzco
gium errichtet, und der Handelsſtand überhaupt ſehr ausgezeich
Die Verſchönerung Petersburgs, die Anlegung eines Naturalienca
nets, die Aufmunterung der bildenden Künſte und die Veredlung
geſellſchaftlichen Tones, zugleich Beluſtigungen für den Hof und
Volk, durch öffentliche Spiele, Maskeraden u. ſ. w. (worunter ſei
Papſtwahl, um den römiſchen Oberhirten lächerlich zu machen,
auszeichnete) gehörten zu ſeinen Erholungen. — Schon ſeit dem
1717 fanden zwiſchen ruſſiſchen und ſchwediſchen Bevollmächtig
Friedensannäherungen Statt (beſonders da man ruſſiſcher Seits n
abgeneigt ſchien, Carl XII. in ſeinen Abſichten auf Norwegen
unterſtützen), als dieſer, der ſchon den Angriff gegen Norwegen
gonnen hatte, vor Friedrichshall ſeinen Tod fand. „Ach, Carl, m
Bruder, wie jammerſt du mich!" rief Peter, als er hiervon
Nachricht erhielt. Als hierauf Schweden durch England und inn
Parteienhaß irregeleitet, die Unterhandlungen verzögerte und ne
Rüſtungen begann, ſo ließ Peter ſeine Truppen faſt auf al
Punkten der ſchwediſchen Küſte landen und einen Verwüſtungskr
führen, der unvergeßlich in den Jahrbüchern Schwedens bleiben w
Auf der Königin Ulrike Eleonore Bitten und Verſprechungen (v
leicht auch durch die Erſcheinung der engliſchen Flotte bewogen)
Peter nach dieſer fürchterlichen Rache ſeine Flotte zurück; aber
terdeſſen hatte die Eiferſucht über Rußlands anwachſende Macht
len, Preußen und Dänemark mit Schweden verſöhnt. Doch P
bot allen die Stirn. Er behauptete ſeine Würde gegen Oeſter
mit welchem er in Zwiſt gerathen war. Die Jeſuiten vertrie
aus ſeinem Reiche, „weil ſie ſich in Händel miſchten, die ſie

---

treffliche Prinzeſſin; da er nun hoffte mit ſeiner Catharina
zu erzeugen, und im Alexis nur den künftigen Zerſtörer ſeiner
blühenden Schöpfung ſah, ſo wollte er ihn enterben. Auch
Alexis wirklich, entweder aus Feigheit oder Verſtellung, al
nung zu dem Throne aufzugeben. Allein kaum hatte Peter
zweite Reiſe angetreten, ſo entfloh Alexis heimlich nach Wien,
begab ſich endlich nach Neapel. Hier verlangte Peter ſeine
ferung. Der Prinz gehorchte, ward verhaftet, und entſagte
vornehmſten Gliedern des Adels und der Geiſtlichkeit feierlich
Krone. Auch mußte er ſich durch ſeine Unterſchrift für den
einer (wohl nur beabſichtigten) Verſchwörung bekennen. Dies
das über ihn ausgeſprochene Todesurtheil zur Folge. Alexis
ließ einen Sohn. S. Peter II.

ngen.“ Zugleich rüſtete er ſich gegen England; alle engliſche
fleute in Rußland wurden 1719 mit der Drohung, ihre Waaren
gen 50 Millionen an Werth) zu confiſciren, verhaftet. Doch das
teſte ſollte Peter in dieſer Zeit ſelbſt erfahren. Es ſtarben näm-
ſein Waffengefährte, der Feldmarſchall Scheremetew und (den
ſten April a. St.) ſein Thronerbe, **Peter Petrowitſch**, den
tharina ihm (8ten November 1717) geboren hatte. Drei Tage
drei Nächte war der Czar nach dem Tode ſeines Sohnes
ſam, ohne Speiſe und Trank geblieben; man fing an für ſein Le-
zu fürchten. Da erhob ſich der Senat, und Dolgorucki an ſei-
Spitze foderte den Czar auf, ſich zu ermannen. Sofort ſchritt
ter zur Errichtunng der heiligſten dirigirenden Synode, womit er
Hierarchie gänzlich zu Boden ſtürzte (1721). Vergl. **Griechi-**
e Kirche. Schweden, deſſen König, Friedrich von Heſſen, unter
nkreichs Vermittelung neue Anträge gemacht hatte, während er mit
fe einer engliſchen Flotte auf Finnland einen Angriff beſchloß, ward
s neue (1720) verheert; doch unterhandelte Peter, indem er ſich
rüſten fortfuhr, und den Bau des Hafens von Rogerwick anord-
te. Zu einer Hauptbedingung machte er die Zuſicherung der ſchwe-
chen Thronfolge. Endlich bewirkte ein dritter Verheerungszug an
ſchwediſchen Küſte (1721), welchen Peter trotz der engliſchen
tte mit 23 Linienſchiffen vollführte, den Abſchluß des **nyſtädter**
edens (30ſten Auguſt a. St. 1721), worin Liefland, Eſthland,
germannland, Wiburgslehn und Kerholmslehn auf ewig an ihn
etreten wurden; der Herzog von Holſtein aber, welchem er zur
iedererlangung Schleswigs zu verhelfen ſein Wort gegeben, wurde
Opfer der Politik. — So war der nordiſche Kampf nach 21
iegsjahren, ohne Peters Hülfsquellen zu erſchöpfen, geendet und
ßlands Macht für immer gegründet. Peter feierte den Frieden
Gebete, Feſte, durch eine allgemeine Amneſtie, von welcher nur
rder und nicht zu beſſernde Straßenräuber ausgenommen wurden,
Erlaß aller Foderungen der Krone bis zum J. 1717. Darauf
en ihn der Senat und die heilige Synode im Namen des Volks,
n Titel eines **Vaters des Vaterlandes**, **Kaiſers aller**
ußen und den Beinamen **des Großen** anzunehmen.“ Nach
em Einwendungen des Czars wurde am Tage des großen Frie-
sfeſtes (22ſten October 1721) die neue Kaiſerwürde ausgerufen,
che Preußen, Holland und Schweden ſogleich, die übrigen Mächte
ſpäter anerkannten. Bei der in Moskau am 28ſten Januar
2 wiederholten Friedensfeier erklärte er ſeine zwölfjährige, dem
rzog von Holſtein verlobte Tochter Eliſabeth für volljährig. Da-
aber ſeine große Schöpfung nicht unter ſchwachen oder unfähigen
genten wieder zerfiele, gab er (5ten Februar 1722) das Geſetz
gen der Thronfolge: „daß es dem Herrſcher Rußlands frei ſtehen
e, zur Thronfolge zu rufen wen er wolle, auch die Ernennung
wer zu ändern, ſobald er den ſchon beſtimmten Thronfolger für
chtig erkenne.“ Auf dieſes Geſetz ließ er ſeine Unterthanen fei-
h vereiden. Eine darauf folgende Prüfung des Adels, ſeines
rungs und ſeiner Würdigkeit hatte großen Einfluß auf die neue
aniſation der Tribunale, nach welcher künftig kein wirklicher Se-
r in den verſchiedenen Dikaſterien und kein Tribunalspräſident
Senate ſitzen konnte. Zum Controleur ſeiner Geſchäftsführung
elt der Senat einen Generalprocurator, neben welchem noch ein
procurator angeſtellt wurde. Hiermit verband Peter eine neue

Rangordnung. Darauf unternahm er den längſt beſchloſſenen Z
nach Perſien (15ten Mai 1722), um den Handel der Ruſſen auf d
caſpiſchen Meere zu ſichern. Bereits in den Jahren 1715, 1716 u
1719 hatte er das caſpiſche Meer und ſeine Küſten von erfahrn
Seeoffizieren unterſuchen und die nöthigen Fahrzeuge bereit hal
laſſen. In dem erſten Jahre des Kriegs nahm er aber bloß D
bent, und ließ die Feſtung Swiätoi-Kreſt (zum heiligen Kreuze) u
mehrere befeſtigte Dörfer anlegen, welche mit doniſchen Koſackenf
milien bevölkert wurden. Die innern Unruhen in Perſien beweg
den Schah nachzugeben, und im Vertrage vom 12ten September 17
(welchem auch die Pforte den 8ten Juli 1724 ſich anſchloß) d
Städte Derbent und Baku mit ihren Bezirken und die Provinz
Ghilan, Mazanderan und Aſtarabad an Rußland abzutreten. D
mußte Peter ſeinen großen Plan, in Georgien das Chriſtenthum
erneuern und an der Mündung des Fluſſes Kur eine Handelsſt
anzulegen, von wo der Handel bis nach Aſtrachan fortgeſetzt werd
ſollte, wenigſtens vor der Hand aufgeben. Nach ſeiner Rückkehr a
dem Felde (ſchon am 26ſten December 1722) ward er zu neuen U
terſuchungen gegen untreue Staatsbeamte veranlaßt. Der Vicekan
ler Schaffirow, einer ſeiner Lieblinge, wurde zum Tode verurthei
doch auf dem Schaffot mit Verbannung begnadigt; Menſchik
mußte 200,000 Rubel in den Fiscus zahlen, verlor viele Revenü
und mußte ſelbſt an ſeinem Leibe den ſtrafenden Arm ſeines Her
empfinden, wozu ſich Peter ſeiner Dubina (eines Handſtocks aus d
ckem ſpaniſchen Rohr) bediente; viele andere wurden durch Degradatio
Geld- oder Leibesſtrafe gezüchtigt. Hierauf führte Peter noch einm
(12ten Juli 1724) ſeine Flotte gegen Schweden, um ſeiner Verwen
dung für den Herzog von Holſtein bei Schweden und Dänemark g
hörigen Nachdruck zu geben: und als dieſer einen Jahrgehalt vo
25,000 Thalern und die Verſicherung der Thronfolge im Erledigung
falle erhalten, ſegelte Peter nach Kronſtadt zurück. Hier feierte e
durch ein glänzendes Feſt die Schöpfung ſeiner Flotte, welche je
aus 41 Kriegsſchiffen beſtand und mit 2106 Kanonen und 14,0
Matroſen beſetzt war. Die Verhütung der Ueberſchwemmungen,
welche Petersburg im Herbſte oft erleiden mußte, die Fortſetzung de
Ladoga-Canals, die Errichtung einer Academie der Wiſſenſchaften
(1ſten Februar 1725), an welcher Leibnitzens Rathſchläge ſo groß
Antheil hatten, hiernächſt die fortgeſetzte ſtrengſte Unterſuchung un
Beſtrafung entdeckter Staatsverbrechen, die Beförderung der Arbei
ten der Geſetzcommiſſion, die Stiftung des Alexander-Newskyordens,
die Verbeſſerung des Mönchsweſens, die Verbannung der Capuzine
aus Rußland, und ein neuer Handelsvertrag mit Schweden, beſchäf
tigten den großen Monarchen in den letzten Jahren ſeines glorreichen
Lebens. Während derſelben verlobte er auch ſeine geliebte Tochter
Anna dem Herzoge von Holſtein (24ſten November 1724), nachdem
er früher ſchon (18ten Mai) aus Achtung und Dankbarkeit ſeiner
Gemahlin Catharina die Krone aufs Haupt geſetzt hatte, vielleich
in der Abſicht, daß dieſe vereint mit Anna nach ſeinem Tode Ruß
land beherrſchen ſollte. Auch ließ er dem hinterbliebenen Sohne des
unglücklichen Alexis eine Erziehung geben, wie ſie einem künftigen
Kaiſer Rußlands gebührte. Aber ſchon längſt fühlte er mit den
Schmerzen, die ſeit 1723 ein örtliches Uebel (Strangurie) ihm ver
urſachte, die Abnahme ſeiner Kräfte; daher ſein Trübſinn, der ſich
in ſtarken Ausbrüchen des Unmuths äußerte. Einem ſolchen Au-

ichen
er Rußland
erzen, die ſ
hte, die Abnah
ſtarken Ausb

Digitized by Google

che iſt wohl zum Theil ſeine letzte Strafhandlung, die Hinrichtung Mons, erſten Kammerherrn und Lieblings der Kaiſerin Catha-, zuzuſchreiben, als deren Urſache er entdeckte Dienſtvergehen, ſtechungen u. ſ. w. angab. Im Spätherbſte 1724 war er im Be- ff, ſich nach Syſterbeck zur Beſichtigung der daſelbſt angelegten nhämmer und Gewehrfabrik zu begeben, als er in der Abend- mmerung bei Lachta ein Boot, mit Soldaten und Matroſen beſetzt, f einer Untiefe ſtranden ſah. Als eine geſendete Schaluppe das oot nicht zu löſen vermochte, ließ er ſich ſelbſt hinbringen und da n Fahrzeug nicht ganz hinankommen konnte, ſprang er, ſeines Ue- s nicht gedenkend, in das Waſſer, wadete bis an das geſtrandete oot und half es löſen. „Die Arbeiter meines Münnich“ (am La- ga-Canal), ſagte er zur Kaiſerin, „haben mich geheilt; ich hoffe noch zu erleben, daß ich mich mit ihm zu Petersburg einſchiffe, und Moskau in Gholowkins Garten ans Land trete.“ Um dies zu fördern, mußten unaufhörlich 25,000 Mann arbeiten. Aber die rkältung, die er ſich bei Lachta zugezogen hatte, machte ſeinen Zu- nd bald gefährlich. Auf alte Weiſe feierte er noch das Neujahr 25, ließ einen neuen Afterpapſt wählen und verordnete die Weg- ſung überflüſſiger Capellen und Wegſchaffung der Bilder. Dieß r ſeine letzte Verfügung. Eine chirurgiſche Operation blieb ohne folg. Der Schmerz raubte ihm oft die Beſinnung. In hellen genblicken tröſtete ihn der geiſtliche Zuſpruch des Erzbiſchofs Theo- ans von Pleskow. In einem ſolchen Augenblicke gewährte er auf tharinens Bitten auch Menſchikow volle Verzeihung. Er wollte ne geliebte Tochter Anna ſprechen; ſie kam, aber der Kaiſer war on ſprachlos. Der große Mann verſchied (den 8ten Februar 1725) den Armen ſeiner Gemahlin, die ihn ſeit drei Nächten nicht ver- ſen hatte. Sie warf ſich neben die entſeelte Hülle nieder und tete: „Herr! öffne dein Paradies und nimm dieſe ſchöne Seele zu r!“ Peter hatte 53 Jahre gelebt, und hätte noch 40 Jahre, nach Urtheile ſeiner Aerzte leben können, wenn er ſein Uebel nicht ſo ge verſchwiegen hätte. „Wenn ein Monarch den Namen des oßen verdient,“ ſagt Herder, „ſo iſt's Peter Alexiewitſch. war Selbſteinrichter und Haushalter ſeines Reichs, ein enthalben umherwirkender Genius, der hier anordnete, ſchuf und lte, dort anregte, lohnte und ſtrafte, überall aus unermüdlichem iebe Er ſelbſt, nie durch ihn ein Anderer. Dieſer Trieb, dieſe eniuskraft zeigte ſich in ſeiner kleinſten und größten Unterneh- ng, verbunden mit Klugheit, Entſchloſſenheit und auch im den Zorne mit einer bald rückkehrenden Billigkeit und Men- engüte.“ Am Säcularfeſte der Thronbeſteigung Peters ward n Denkmal von Falconet, Peter zu Pferde einen Granitfels hinauf- ngend, mit ausgeſtreckter Rechte, und mit der Inſchrift: „Petro imo Catharina Secunda MDCCLXXXII.,“ aufgedeckt. S. halem's Leben Peters des Großen.

Peter II., Kaiſer von Rußland, Peter des Großen Enkel, des glücklichen Alexis hinterlaſſener Sohn, beſtieg 1727 nach dem letz- n Willen der Kaiſerin Catharina I. im 13ten Jahre ſeines Alters n Thron. Alexander Menſchikoff, Herzog von Ingermanland und rfeldherr verwaltete die Regierung. Allein nachdem er ſeine ngere Tochter mit dem Kaiſer vermählt hatte, wußte ihn der unter- mende Dolgorucki, Peters II. Günſtling, zu ſtürzen. Hierauf ver- te ſich der junge Kaiſer mit Dolgorucki's Schweſter; aber die Pocken,

welchen er bei einem durch Ausſchweifungen geſchwächten Körper ni
zu widerſtehen vermochte, machten ſchon am 29ſten Januar 1730 ſ
nem Leben und ſeiner unbedeutenden Regierung ein Ende. I.

Peter III. (Fedrowitſch), Kaiſer von Rußland. Als n
Peter II. der Romanow'ſche Mannsſtamm ausgeſtorben war, ern
die Kaiſerin Eliſabeth, Tochter Peters I. mit Catharina I.,
der Thronfolge-Ordnung ihres Vaters, deſſen Enkel, den Her
Carl Peter Ulrich von Holſtein-Gottorp, entſproſſen aus der G
ihrer Schweſter Anna Petrowna mit dem Herzoge Carl Friedrich v
Holſtein, zum Großfürſten und Thronfolger von Rußland (18ten N
vember 1742), indem ſie ihn zugleich mit der Prinzeſſin Soph
Auguſta von Anhalt Zerbſt (1ſten Sept. 1745) vermählte. Sch
1742 war er zur griechiſchen Kirche übergegangen; daſſelbe that ſe
Braut (9ten Juli 1744), die den Namen Catharina Alexiewna a
nahm. Als Eliſabeth zwanzig Jahre darauf (5ten Januar 176
ſtarb, beſtieg er unter dem Namen Peter III. den Thron. Se
erſter Schritt war gänzliche Ausſöhnung mit Friedrich II. von Pr
ßen, den Eliſabeth im Bunde mit Oeſterreich und Frankreich bis
mit vielem Nachdruck bekriegt hatte; denn er bewunderte den gro
König und war wirklich ſein Freund. Im Augenblicke ſeiner Thr
beſteigung ließ er daher die Armee zurückrufen, und ſchloß mit Pre
ßen ein Friedensbündniß, indem er das eroberte Königreich Preu
zurückgab und ſein Heer zu Friedrichs Armee ſtoßen ließ. Auch r
er die unter Eliſabeth verbannten Miniſter Leſtocq und Münnich,
wie den Herzog von Curland Biron aus Sibirien zurück. Hier
beſchloß er eine langgenährte Lieblingsidee auszuführen, nämlich
von ſeinem Vater (1713) verlorenen Antheil an Schleswig der Kr
Dänemark wieder abzunehmen, und ſo manche ſeinem Hauſe zu
fügte Beleidigung zu rächen. Schon war deßhalb die in Pomm
befindliche ruſſiſche Armee ins Mecklenburgiſche vorgerückt, und ſch
wollte Peter in Perſon ſich an die Spitze ſeiner Truppen ſtellen,
plötzlich eine längſt vorbereitete Verſchwörung ausbrach, die ihm n
einer neunmonatlichen Regierung Thron und Leben koſtete. Er ha
nämlich durch ſeine Vorliebe für die Holſteiner, durch ſeine Verſu
die preußiſche Kriegszucht bei den Ruſſen einzuführen, durch ſe
Verordnungen wider die Bärte der Geiſtlichen und die Bilder, en
durch Beſchränkungen der Großen alle Stände des Reichs wider
aufgereizt. Seine eigene Gemahlin war ſeine größte Feindin,
die Kaiſerin Eliſabeth hatte nur mit Mühe eine förmliche Trenn
verhüten können, ja er ſoll auch den Plan gehabt haben, ſie in
Kloſter zu verbannen und den von ihr gebornen Prinzen Paul ni
für ſeinen Sohn anzuerkennen. Die Revolution brach in der Na
vom 8ten auf den 9ten Juli 1762 aus (ſ. d. Art. Catharina II.
noch in derſelben Nacht ward Peter des Throns verluſtig erk
und Catharina von den Garden, der Geiſtlichkeit und den Gro
zur Kaiſerin ausgerufen. Peter befand ſich, während dieß in Pete
burg vorging, zu Oranienbaum. Als die Nachricht von der Re
lution dorthin gelangte, rieth ihm ſein getreuer Münnich, an d
Spitze der ihm treu gebliebenen Regimenter nach Petersburg zu m
ſchiren und ſich der Empörer zu bemächtigen. Zitternd und un
ſchloſſen zog Peter dieſem mannhaften Schritte die Unterwerfung v
Am folgenden Tage (10ten Juli) entſagte er feierlich der Krone, d
rettete er damit ſein Leben nicht. Catharina war zu klug, um n
zu wiſſen, daß man nichts halb thun dürfe, und zugleich den Ka

ſen zog
folgenden
ete er damit
wiſſen, daß ma

Digitized by Google

en umringt, die des abgeſetzten Kaiſers Tod, um ihrer eigenen erheit willen, wünſchen mußten. Alſo ward der unglückliche er zu Ropſcha in ſeinem Gefängniſſe (14ten Juli 1762) von den den der Orlow's auf eine fürchterliche Weiſe erdroſſelt. Er hatte Jahre gelebt.

Petersburg (St.), die kaiſerlich ruſſiſche Reſidenz- und zweite uptſtadt des Reichs, liegt in dem Gouvernement gleiches Namens, dem Einfluſſe der Newa in den finniſchen Meerbuſen, der hier der ſtädtiſche heißt, und an mehreren Canälen, zum Theil auch auf ſeln, die von der Newa und ihren Armen gebildet werden. ne Stadt hat ſich vielleicht ſchneller zu einer ſolchen Größe und acht erhoben als Petersburg. Der Czar Peter, mit dem Beinan der Große, legte 1703 den Grund zu dieſer Stadt, indem er einer Inſel in dem Hauptſtrome der Newa eine Feſtung anlegte. ſer Feſtung gegenüber, auf der ſogenannten petersburgiſchen Seite, ß ſich der Czar ein kleines ganz einfaches hölzernes Wohnhaus en, das noch jetzt vorhanden iſt, weil man es, um es zu erhalten, einem ſteinernen Gebäude überbaut hat. Die erſten Privatgede wurden 1704 erbaut, und zwar auf der petersburgiſchen Inſel, d bald wurde aus dieſen Anlagen eine anſehnliche Stadt, die ſich und nach ſo vergrößert hat, daß ſie jetzt faſt 8000 Häuſer, darer über 2000 ſteinerne, 73 Kirchen und 285,000 Einwohner enthält. e iſt 1 1/4 Meile lang und nicht völlig ſo breit, und hat 3 1/2 Meile Umfange. Ohne Mauern iſt ſie nur von einem Graben umgeben. rsburg gehört unter die prächtigſten Städte von Europa, indem Straßen lang, gerade, breit und an beiden Seiten mit ſchönen ttoirs von Granit oder breitem Kalkſtein verſehen, die Kaien mit nitblöcken prachtvoll eingefaßt, die öffentlichen Plätze mit Springnnen und Statuen geziert ſind, und unter den modern gebauten uſern ſich viele herrliche Paläſte befinden; doch findet man auch h in manchen Gegenden viele hölzerne Hütten und Gebäude. ch 6500 Laternen werden die Straßen des Nachts erleuchtet. Die dt wird in folgende zehn Haupttheile getheilt: die erſte, zweite d dritte Admiralitätsſeite, Stickhofsmoskowiſche, mskoi und Weogner Seite, die waſilioſtrowſche, St. ersburgiſche und wiburgiſche Seite. Der vorzüglichſte eil von Petersburg iſt die Admiralitätsſeite; eine prächtige Inſel, von der Newa und Fontanka, einem Arme von jener, umgeben d. Den Namen führt ſie von dem daſelbſt ſich befindenden Admiitätsgebäude, an welchem nur die Vergoldung der Thurmſpitze ,000 Dukaten gekoſtet. Der größte Platz iſt das Marsfeld, ein er freier Platz, der unter Paul zum Paradeplatz ſeiner Garde mmt und geebnet wurde. Von zwei Seiten iſt er von dem kaichen großen und kleinen Sommergarten, auf der dritten von dem rmorpalais und auf der vierten von einer Reihe großer maſſiver äude umgeben. Auf demſelben ſtehen der 82 1/2 Fuß hohe Rozow geweihete Obelisk von Granit und die bronzene Statue warows. Der Petersplatz iſt merkwürdig wegen der berühmten tue Peters des Großen, deren Fußgeſtell, ein ungeheures Felſenk, drei Millionen Pfund wiegt, und von Cephalim 6 Werſte zu Lande bis an die Newa und auf derſelben 20 Werſte weit ch Petersburg gebracht wurde (vergl. d. Art. Falconet). Zu den rkwürdigſten Gebäuden Petersburgs gehören: 1) der Winterpalaſt er das kaiſerliche Reſidenzſchloß, an der Newa, 450 Fuß lang und

350 Fuß breit, deſſen Inneres prächtig und mit vielen Se digkeiten angefüllt iſt. Durch einen bedeckten Gang iſt e Eremitage verbunden, einem Gebäude, worin man eine ſammlung, eine Sammlung von Kupferſtichen, Gemmen, Antiken, Koſtbarkeiten, ein naturhiſtoriſches Kabinet und ken findet. Im Brillantenzimmer des Schloſſes bewahrt man nem großen Schatze von Diamanten die Reichsinſignien; am iſt der berühmte große Stein von 779 Gran; 2) der Marm an der Newa, ein in ſeiner Art einziges Gebäude; 3) der chowſche Palaſt, ein wahres Prachtgebäude, deſſen Bauko ſechs Millionen Rubel angeſchlagen werden; 4) der Tauriſche vormals das Pantheon genannt, an der Newa, welchen Ca vergrößert und verſchönert hat; 5) die prächtige von innen ßen mit polirtem Marmor, Jaſpis und Porphyr bekleidete kirche, welche von 1766 bis 1812 mit einem Aufwande von Millionen Rubel erbaut wurde, und unſtreitig der prächtig größte Tempel des ruſſiſchen Reichs iſt; 6) die große und liche Hauptkirche der kaſaniſchen Mutter Gottes, mit einem 285 Fuß hohen mit einer Kuppel verſehenen Thurme, und mit ſehr verehrten wunderthätigen Marienbilde. 56 Granitſäul bronzenen Capitälern tragen das Schiff und die Kupp Kirche; der Fußboden iſt von verſchiedenem Marmor; di phyrnen Stufen zum Chor ſind mit einer ſilbernen Gallerie ve 7) das Alexander-Newski-Kloſter, die Reſidenz des Metro oder Erzbiſchofs von Petersburg, mit dem prachtvollen Grabmale des Heiligen; 8) die neue Börſe, ein prachtvolle einer Colonnade von 44 Säulen umgebenes Gebäude, das erſ eingeweiht worden iſt; 9) die Feſtung auf einer kleinen Ne faſt mitten in der Stadt. In der Feſtungs- oder St. Peters Kirche ſind die Begräbniſſe der Monarchen ſeit Peter dem auch werden darin, ſo wie in der kaſaniſchen Mutterkirche, Kriege erbeuteten Fahnen, Flaggen und andere Trophäen aufbe 10) die ruſſiſchen Buden, ein überaus weitläuftiges Gebäude, der ſchönſten Einrichtungen der Stadt. Sie faſſen die beiden ecke des großen Markts ein, und ſind größtentheils auf Koſt Krone, die ſie vermiethet, erbaut; ein Augenzeuge vergleicht dem Palais Royal in Paris. In dem waſilioſtrowſchen Th finden ſich die kaiſerliche Akademie der Wiſſenſchaften mit 300,000 Bände ſtarken Bibliothek, die hohen kaiſerlichen Co das Land- und See-Cadettencorps u. ſ. w. Die kaiſerlichen K und Naturalienſammlungen ſind ſehr bedeutend, und es iſt eines ausdrücklichen Decrets jedem Aufſeher verboten, von den ſuchenden eine Erkenntlichkeit anzunehmen. Die Akademie der ſenſchaften, deren jährliche Einkünfte 70 bis 80,000 Rubel betr iſt ſehr erweitert worden, desgleichen die Akademie der Künſte, welcher eine Lehranſtalt für 300 junge Leute verbunden iſt, und ein ſehr ſchönes Gebäude und 60,000 Rubel jährliches Einkom hat. Es gibt überhaupt viele gemeinnützige Anſtalten in Peters und Catharina II. verdient den Namen einer zweiten Schöpferin de Stadt. Ueberhaupt zählt man 32 öffentliche Erziehungsanſtalten faſt 7000 Kronzöglingen, darunter das Landcadetteninſtitut in ei Gebäude, das 3/4 Stunden im Umfange hat und 1260 Zimmer e hält; das Seecadetteninſtitut, das Ingenieurcadettencorps ꝛc. Un den milden Stiftungen bemerken wir vorzüglich das Findelhaus

Kinder, das Landhoſpital, das Seehoſpital, das Irrenhaus,
Blindeninſtitut, das Taubſtummeninſtitut. Petersburg hat man-
Fabriken, theils kaiſerliche, theils Privatfabriken. Zu den
gehören die Tapeten- von Haute- und Baſſeliſſe-, die Gold-
Silberſcheidungs-, die Scheidewaſſer-, die Bronze-Fabrik, die
gießerei. Unter den Privatfabriken ſind 8 Zuckerſiedereien, 12
und Silber-, 7 Seiden-, 8 Spielkarten- und Kattun-,
ſtuch-, Tabacks-, Uhren- und Taufabriken, 14 Buchdruckereien,
runter auch eine tatariſche, 13 ausländiſche und 30 ruſſiſche Buch-
lungen. Weit wichtiger noch als die Induſtrie iſt der Handel
Stadt, welche der Mittelpunkt des ruſſiſchen Handels iſt. Im
1816 betrug die Ausfuhr über 77 Millionen, und die Einfuhr 90
illionen Rubel. Zur Beförderung des Handels dienen der Hafen,
welchen jährlich 1000 bis 1200 Schiffe einlaufen, die Börſe, die
ichsbank und die amerikaniſche Handelsgeſellſchaft. Auch iſt Peters-
rg der Sitz des hohen dirigirenden Senats, der heiligen Synode
d aller hohen Reichscollegien. Die für den Ausländer äußerſt em-
liche Winterkälte daſelbſt dauert gewöhnlich 5 Monate, vom No-
mber bis Anfang Aprils. Es werden auf den Straßen, öffentlichen
lätzen und vor dem kaiſerlichen Palais auf öffentliche Koſten große
euer angemacht, woran ſich die Vorbeigehenden und Fahrenden wär-
en. So kalt indeß der Winter iſt, ſo heiß iſt auch der Sommer.
e Wohlthat für Petersburg iſt das Newa-Waſſer, welches ganz
rtrefflich und rein wie Cryſtall iſt. Von den kaiſerlichen Luſt-
löſſern nennen wir bloß: Czarskoe-Selo, nach dem Urtheile
Kenner eines der prächtigſten Luſtſchlöſſer in der Welt. Es war
vorzüglichſte Sommeraufenthalt der verſtorbenen Kaiſerin, welche
n trefflichen Garten nach ihren Ideen auf das reizendſte verſchönert
in einen wahren Zaubergarten verwandelt hat. Die Vorderſeite
ſes Schloſſes iſt faſt 800 Fuß lang. Die Kaiſerin Eliſabeth hat
erbaut, und es war der Lieblingsaufenthalt der Kaiſerin Catha-
na in der letzten Zeit. Ein Zimmer iſt ganz vom Fußboden bis an
Decke mit Bernſtein überdeckt. Die Wände und Pfeiler eines
dern Zimmers ſind mit lapis lazuli ausgelegt. Am Eingange des
ßen dazu gehörigen Gartens iſt kürzlich ein coloſſaler Triumph-
gen in antiker Form von gegoſſenem Eiſen errichtet worden mit der
ſchrift: „Meinen theuren Waffenbrüdern geheiligt.“
ner Peterhof, ebenfalls ſehenswerth, wohin ein trefflicher Weg
hrt, wo ſich aber die Kaiſerin den Sommer nur wenige Wochen
hielt; Oranienbaum, wo ſie ein Haus bauen ließ, das die
rmitage genannt wird.

Petersgroſchen oder **Peterspfennig** wurde eine Abgabe
nannt, die England vom achten Jahrhunderte an bis auf Hein-
ch VIII. (geſtorben 1547) an den Papſt entrichtete. Der angel-
ſächſiſche König Ina ſoll ſie 725 dem Papſte zuerſt in der Abſicht
geſtanden haben, daß davon eine Pflanzſchule engliſcher Cleriker zu
m und die daſelbſt befindlichen Grabmäler Petri und Pauli unter-
alten würden. Sie wurde durch Einſammlung eines Penny von
dem Hauſe alljährlich am Peterstage aufgebracht und überſtieg im
ſten Jahrhunderte das Einkommen der Könige von England um ein
Bedeutendes. E.

Petion (Alexandre), eine Mulatte, Präſident der Mulatten-
publik auf Hayti (ſ. d. Art.), war geboren 1770. Er ergriff die
ffen im Anfange der Revolution für die Sache der Freiheit.

Ausgezeichnet als Bürger und Krieger, erlangte er bald den
eines Generaladjutanten und ward Chef des Generalſtabs unter
Brigadegeneral André Rigaud, Befehlshaber des ſüdlichen
von St. Domingo in dem Bürgerkriege, den dieſer General mit
unglücklichen Touſſaint-Louverture führte. Rigaud wurde ge
gen und Petion kehrte nach Frankreich zurück. Hier blieb er
ſein Vaterland feindlich behandelt wurde, wo er wieder nach
ſich begab und unter Deſſalines Dienſte nahm Nach der Nied
der Franzoſen reizte bekanntlich die Grauſamkeit dieſes wilden
rannen das Volk von Hayti zu einem allgemeinen Aufſtande.
ſalines ward ermordet (13ten Oct. 1806), und der General Chr
ſchlug die ihm angetragene Präſidentenſtelle aus, indem er die
hatte, ſich, wie Deſſalines, zum Kaiſer oder König ausrufen zu
Nun ward Petion einmüthig von dem Volke zum Präſidenten er
Er behauptete ſich in Port au Prince und ſammelte um ſich alle
der von Deſſalines anbefohlenen Niedermetzelung noch übrig geb
nen weißen und farbigen Leute. In ſeinen Regierungsgrund
und Einrichtungen näherte er ſich der amerikaniſchen Conſti
Die Unabhängigkeit der Republik behauptete er in einem ſieben
gen Kampfe gegen alle Angriffe des furchtbaren Chriſtoph; er
brittiſche Kaufleute auf, um den Handel zu befördern, und re
ſo mild, daß, ſo lange er lebte, keine Klage oder Beſchwerde
ihn gehört ward. Er ſtarb in den erſten Tagen des Aprils
nach einer Krankheit von acht Tagen, in welcher er alle Na
verweigerte. Sein ſchönſtes Denkmal iſt der blühende Zuſtan
von ihm wohlgeordneten Republik; die allgemeine Volkstrau
ſeinem Tode war die rührendſte Lobrede auf ſein Leben. Die
offiziere ſpannten die Pferde von dem Leichenwagen ab und
denſelben bis an den Ort des Begräbniſſes, wo ſie den Lei
nach dem Willen des Verſtorbenen, unter dem Baume der
(einer hohen Palme, dem Nationalpalaſte gegenüber) zur Er
ſtatteten. Der Senat wählte an ſeine Stelle den General
zum Präſidenten der Republik. K.

Petion (Jerome) de Villeneuve, einer der thätigſten Ja
geboren zu Chartres im J. 1759, war daſelbſt Advocat, und
von ſeiner Vaterſtadt 1789 zum Deputirten des dritten Stande
wählt. Gut gebildet, in blühender Jugendkraft, einnehmend
freundlich, dabei geachtet als ein rechtlicher Mann, und ausge
net durch das Talent der Beredſamkeit, erlangte er bald eine
wiſſen Ruf. Dieß und ſein unternehmender Charakter, der ſich
in Gefahren nicht bewährte, zog ihn tief in den Strom der Re
tion. Bei Gelegenheit der königlichen Sitzung am 23ſten Juni
erklärte er ſich gegen den vom Könige verſuchten Machtge
Hierauf gab er ſich der Partei Orleans hin, und ward Mitglie
erſten Sicherheitsausſchuſſes. Sein republikaniſcher Eifer ward
ſtürmiſcher. Er beſtritt die Meinungen der Gegner mit ein
von Wuth, und blieb öfters, wenn er ſich des Rednerſtuhls be
tigt hatte, einer der letzten im Saale. Im J. 1791 ſchloß
an Condorcet, Guadet und Briſſot an, und ſtimmte für des
Syſtem einer Republik ſo eifrig, daß er ſelbſt eine Sendung
England übernahm, um mit einigen brittiſchen Revolutions
zu überlegen, wie die Patrioten beider Länder ihre Plane am
ausführen könnten. Als Präſident des pariſer Criminalgerich
nannte ihn die Nationalverſammlung zu einem der drei Comm

che den entflohenen König Ludwig XVI. von Varennes zurückfüh-
n mußten (23ſten Juni 1791). Hier betrug er ſich gegen den un-
lichen Monarchen nicht mit der Achtung und Schonung, welche
rnave und Latour-Maubourg, die beiden andern Commiſſäre,
eobachteten. Darauf ward er (den 14ten November) an Bailly's
telle zum Maire von Paris gewählt. Der Poſten war ſo gefahr-
ll als wichtig. Petion verwaltete ihn aber durchaus pflichtwidrig,
em er die aufrühreriſchen Bewegungen des jacobiniſchen Pöbels
er begünſtigte, als unterdrückte. Er ſelbſt gehörte damals zu den
itzigen Jacobinern. Ja, ſeine Anſchlagszettel ſollen damals den
fſtand der Vorſtädte St. Antoine und St. Marceau am 20ſten
uni veranlaßt haben. Das Volk ſtürmte gegen die Tuilerien, mit
m Geſchrei: Fort mit dem Veto! Petion, der dem Aufruhr als
aire Einhalt thun mußte, war ſelbſt gegen das Veto. Die Unter-
ung, welche der König deßhalb mit ihm hatte, ließ er drucken,
m das Volk zu reizen. Die Departementsverwaltung von Paris
ſetzte ihn daher den 6ten Juli auf kurze Zeit ſeines Amtes. Aber
e Nationalverſammlung hob dieſen vom Könige genehmigten Be-
luß ſchon den 13ten Juli wieder auf, nachdem Petion vor den
chranken in einer langen Rede ſich nicht ſowohl vertheidigt, als
ne Menge Schmähungen gegen den Hof und deſſen Anhänger aus-
ſtoßen hatte. Den Tag darauf war das Bundesfeſt. Der König
ar mit ſeiner Familie zugegen und wurde beſchimpft; aber auf den
üten des Volks las man mit Kreide geſchrieben: Es lebe Petion!
m folgenden 3ten Auguſt erſchien er vor der Nationalverſammlung,
nd verlangte im Namen der Sectionen von Paris die Enthronung
es Königs; doch widerſprachen einige Sectionen dieſem Geſuche.
etzt wirkte er ins Geheim. Als der Aufſtand am 9ten und 10ten
uguſt 1792 den Thron umſtürzte, hatte er die Vorſicht gebraucht,
h im Palaſte, wohin er vom Könige berufen worden war, einzu-
nden, und ſich nachher in ſeinem eigenen Hauſe von Aufrührern,
ie unter ſeinem Befehle ſtanden, bewachen zu laſſen. Gleichwohl
klärte er im November durch die Journale, daß er als ein gehei-
er Oberer nicht wenig dazu beigetragen habe, den 10ten Auguſt
rbeizuführen. Als der Convent zuſammentrat, war Petion der
ſte Präſident deſſelben. Nach Merciers Behauptung waren einige
itglieder anfangs der Meinung, Petion zum Dictator vorzuſchlagen.
och hatte er keinen Antheil an den Mordſcenen im September. Er
ißbilligte ſie vielmehr, that aber, wozu ihn ſein Amt verpflichtete,
inen wirkſamen Schritt, um ſie aufzuhalten. Hierauf decretirte er
s Präſident des Convents den 21ſten September 1792 die Aufhe-
ung des Königthums, und bildete den 11ten October mit Briſſot,
anton, Barrere, Sieyes, Thomas Payne, Vergniaud und Gen-
nné den Ausſchuß, welcher die Verfaſſungsform der Republik ent-
erfen ſollte; auch ward er den 18ten October wieder zum Maire
n Paris gewählt. Mit leidenſchaftlicher Erbitterung ſprach er jetzt
ſt täglich auf der Tribune gegen den König, deſſen Prozeß er da-
rch beſchleunigte. Aber zugleich trat er gegen Robespierre öffent-
ich auf. Er ließ den 10ten November eine Rede und einen Brief
ſcheinen, der viel Geſchichtliches über das Jahr 1792, insbeſondere
ber Robespierre, Marat, Briſſot, und ihn ſelbſt enthält. Im Ja-
uar 1793 ſtimmte er für den Tod Ludwigs XVI., jedoch zugleich
ür deſſen Recht an das Volk zu appelliren, was ihm in der Folge
um Verbrechen gemacht wurde. Darauf arbeitete er ſehr thätig in

dem am 25ſten März 1793 errichteten allgemeinen Wohlfahrt
ſchuß, zu deſſen 25 Mitgliedern auch Sieyes, Cambaceres und
beſpierre gehörten. Hier ward ſein Kampf mit Robeſpierre,
züglich ſeit dem 10ten April, ein Kampf auf Tod und Leben.
wollte die entſcheidende Stimme im Ausſchuß führen und das
ckensſyſtem mildern. Aber Robeſpierre und Danton ſiegten.
benutzten die Erklärungen des Generals Miaczinſki, der Petion
Mitwiſſer von Dumouriez Planen angab, um eine Unterſuch
commiſſion gegen ihn niederzuſetzen. Man decretirte hierauf
Anklage den 2ten Juni, und den 28ſten Juli 1793 ward
vor kurzem noch der Abgott des pariſer Volks, nebſt Buzot,
juinais und vierzehn andern, die wie er ſich der Aufſicht der
armen entzogen hatten, für einen Landesverräther erklärt. Der
vent ſprach aber erſt den 3ten October gegen ihn und 52 Dep
den Haftbefehl aus. Er irrte auf ſeiner Flucht lange in der Bret
und an den Ufern der Gironde herum. Endlich fand man ihn
Buzot im Juli 1794 Hungers geſtorben oder ermordet, halb
Thieren aufgefreſſen, in den Ebenen des Departements der Gir
bei St. Emilion. Engliſche Schriftſteller nennen ihn den talen
len, den tugendhaften, den unbeſtechlichen Petion. Verſchieden
theilen über ihn Mercier, Mad. Roland, Frau v. Genlis und
trand de Moleville. Unſtreitig war er ein von Leidenſchaft und
verblendeter Republikaner, dem ſein Einfluß aufs Volk den
Wahn einflößte, die Revolution in ihrem Gange aufzuhalten,
die Republik auf einem von Verbrechen und Leidenſchaften durch
ten Boden ohne Religion und Sitten befeſtigen zu können.

Petitmaitre, Stutzer, Zierling. Zu den Zeiten der
hatte ihr Haupt, der geiſtvolle und tapfere Condé, eine große
junger Leute unter ſeine Fahnen verſammelt. Eine Menge der
die die Kunſt, ſich zu putzen beſſer, als die zu regieren verſta
bildeten ſich darum nicht minder ein, die Herren des Staats zu
Die Pariſer legten ihnen daher ſpottweiſe den Titel der klein
Herren bei (Petitmaitres), der bis auf den heutigen Tag allen
nen geblieben iſt, deren vorzügliche Blicke auf die Verzierung
Aeußern gerichtet ſind.

Petitio principii, Erſchleichung, Erbettelung des Be
ſes, iſt in der Logik derjenige Fehler im Schließen und Bew
wenn man etwas aus Gründen oder Principien beweiſet, die
falls ungewiß oder falſch ſind.

Petitorienklage, auch Petitorium, iſt eine gerich
Klage, durch welche man in den Beſitz eines Eigenthums geſ
werden verlangt. Sie iſt der Poſſeſſorienklage (Possessori
entgegengeſetzt, wo man verlangt, in dem bisherigen Beſitze
Sache erhalten zu werden.

Petrarca (Francesco), ein ruhmwürdiger italieniſcher Di
und Gelehrter, die Zierde des vierzehnten Jahrhunderts, war
verbannten florentiniſchen Aeltern zu Arezzo in Toscana 1304,
4ten Juli, geboren, und erwuchs zu Anciſa im Val d'Arno,
Carpentras und Avignon, welches damals die päpſtliche Reſidenz
Er ſtudirte die Rechte zu Montpellier 1318, und zu Bologna
doch nur ſeinem Vater zu gefallen; denn er glaubte, die juri
Praxis mit ſeiner Gewiſſenhaftigkeit nicht vereinigen zu kön
Viel mehr liebte er das Studium der alten Claſſiker, obwohl
ſein Vater manchen ins Feuer warf. Im J. 1326 kehrte er

Digitized by Google

zurück, und trat in den geiſtlichen Stand, da er nach dem
ſeiner Aeltern nicht mehr gebunden war. Sein Genie, ſein
, ſeine Gelehrſamkeit und Beredſamkeit verſchafften ihm bald
Namen. Durch einige Pfründen, die er bekam, namentlich ein
diaconat zu Parma, ſo wie ein Priorat und Canonicat nicht ſehr
den, folgte er ſeinem Genius, der ihn zu einem freien, den
ſchaften gewidmeten Leben antrieb. Doch wollte er nicht allein
ſich ſtudiren, ſondern durch Wort und That zur Aufklärung mit-
, nachdem er ſelbſt durch die geiſtreichen Werke des Alter-
, durch Cicero, Seneca und Auguſtinus vor andern erleuchtet
war. Solch ein Wirken machte er ſich zur Aufgabe ſeines
, und ernſter Fleiß war ſein Tagewerk; beſonders in ſeinen
Jahren, als ſeine flammende Liebe zu Laura abgekühlt war.
Aufenthalt war abwechſelnd zu Avignon, Carpi, Parma, Selva
, Mantua, Mailand, Padua, Verona, Venedig, Rom, Vau-
und Linterno, einem Landgute bei Mailand. Außerdem machte
viele Reiſen in ſeinen frühern Jahren aus Wißbegierde und
ſich zu zerſtreuen. Im J. 1333 bereiſete er als Jüngling die
gegenden, und beſuchte mehrere franzöſiſche, flandriſche und
Städte. Wir leſen ſeine intereſſanten Reiſeberichte, z. B.
Cöln, in ſeinen freundſchaftlichen Briefen (Epistolae familia-
Dann iſt er auch Spanien umfahren und hat England geſehn,
ſich jedoch keine weitern Nachrichten finden. Seine ſpätern
waren Geſchäftsreiſen und Botſchaften in Staatsgeſchäften,
Neapel, Venedig, Avignon (in Begleitung des bekannten Cola
Rienzi), Paris und Prag. So konnte es ihm an Freunden und
in und außer Italien nicht fehlen. Geiſtliche und weltliche
, die ihn kannten, ſchätzten ihn ungemein, und überhäuften ihn
Beweiſen ihres Wohlwollens; beſonders auch der deutſche Kaiſer
IV., der ihm den Titel eines Pfalzgrafen verlieh, und mit ihm
ondirte. An ihn ſchrieb Petrarca Briefe voll patriotiſcher
und oft mit ſchonungsloſer Freimüthigkeit; denn er liebte
Vaterland glühend. Da er frei von bindenden Aemtern blieb,
er ſich deſto ausgebreitetere Verdienſte um die Wiſſenſchaf-
erben. Er machte durch ſeine Schriften ſeine eigene Gelehr-
gemeinnützig, und eröffnete andern die Quellen derſelben, die
der Claſſiker. So zog er Cicero's Briefe an ſeine Freun-
dem Staube, legte mit großem Sammlerfleiße eine Manu-
ſammlung an, und beförderte mit Boccaccio das Studium der
Sprache in Italien; die er ſelbſt erſt ſpäter und nur un-
erlernte. Darum gebührt ihm unter den Wiederherſtellern
Literatur eine der erſten Stellen. Die alten Philoſophen,
und Dichter, ſo viel er deren kannte, hatte er mit Beſie-
unendlicher Schwierigkeiten, die aus dem Mangel an Hülfs-
entſprangen, ſtudirt; und er beſaß beſſere philoſophiſche
, ausgebreitetere Geſchichtskenntniſſe und einen feinern Ge-
, als alle ſeine Zeitgenoſſen. Beſonders zog ihn die practiſche
ophie an. Auch ſuchte er in ſeinen Schriften Lebensweisheit zu
, die er in einer ſehr lebendigen Schreibart, in Dialogen,
Hierher gehört z. B. die Schrift: De remediis utriusque
, worin er von dem, was in glücklichen Lagen gefahrvoll,
was in traurigen tröſtlich iſt, ſehr lehrreich und anziehend
Nicht minder erforſchte er die alte Geſchichte, deren Quellen
vergraben lagen. Vorzüglich aufmerkſam war er auf die alten

Digitized by Google

römiſchen Denkmäler, für deren Erhaltung er kräftig ſprach; be
begann er auch eine Sammlung von Kaiſermünzen. Seine
ſchen Schriften zeigen von großer Beleſenheit. Auch ſchrieb er
Anleitung zu einer Reiſe ins gelobte Land. Zwar trägt ſein La
in welchem er dieſe Werke ſchrieb, die Spuren ſeiner Zeit, aber
cher Billige wollte ihm dieß nicht verzeihen? Nicht minder als
loſophie und Hiſtorie, liebte er die Poeſie. Talent und Stud
bildeten ihn zum Dichter. Zu Vorbildern hatte er die Alten
Neuern: Virgil und die Provenzaldichter. (Dante ſcheint er
nach ſeinem ganzen Werthe gewürdigt zu haben.) So ward
ſelbſt reich an Phantaſie und gern in der Einſamkeit ſchwärm
Dichter. Seine lateiniſchen Gedichte ſind zwar nicht muſterhaft,
die der Alten, aber für ſeine Zeit vortrefflich und erregten gr
Aufſehn. Es ſind Eclogen, poetiſche Briefe und ein Heldenged
Afrika, das ſeinen Lieblingshelden Scipio feiert. Zwar ward
nicht vollendet; doch brachte es ihm den poetiſchen Lorbeerkranz,
er zu Rom auf dem Capitol am erſten Oſtertage 1341 unter gr
Feierlichkeiten empfing. Mit Unrecht zog er es allen ſeinen übr
Gedichten vor. Doch nicht allein die Gebildeten, ſondern ſeine ga
Nation ehrte ihn mit Enthuſiasmus. Sein Ruf durchdrang n
nur Italien, ſondern auch die benachbarten Länder, und ihn pri
die folgenden Jahrhunderte. Indeß dankte er dieſe allgemeine S
gung vorzüglich ſeinen ſchönen italieniſchen Gedichten (beſonders
1327—1354), durch die er ſeine Vorgänger, die Troubadours,
weitem übertraf. Und was ihn bewog, in ſeiner Mutterſprache
dichten, war — ein ſchönes Weib, Laura (ſ. d. Art.). Der
rige Jüngling Petrarca war eben von der Univerſität Bologna
Avignon zurückgekommen. An einem frühen Morgen der Char
1327 ging er, ſeiner Gewohnheit nach, in die Kirche der hei
Clara, zu beten. Da erſchien auch voll jugendlicher Anm
und Würde, in gleicher Abſicht, Madonna Laura. Ihr herrl
idealiſches Weſen entzückte, der Werth ihres Geiſtes feſſelte
Sein ganzes Weſen war ergriffen von der glühendſten Liebe, w
um ſo mehr zunahm, da er nicht allein an Laura's Geſtalt
Laura war auch ihm gewogen, weil ſie ſeinen Werth, ſeine T
und ſeine Huldigungen zu ſchätzen wußte. Aber nie vergab ſie i
Würde und Keuſchheit etwas. Sie hielt ihn ſtets in ſeinen Sch
ken; nur dann, wenn Mitleid mit ſeiner Sehnſucht ſie ergriff, ko
ſie ihm ein freundliches Lächeln oder ein holdes Wort nicht verſa
Oft wollte er ſich zwar mit Gewalt losreißen, weil er wohl ein
wie ſehr dieſe Schwärmerei ſeine geiſtige Thätigkeit hindere. A
er fühlte auch, wie dieſe Leidenſchaft ihn befeuert habe, immer h
zu ſtreben, um ihre Hand zu verdienen, und ihn von andern V
irrungen abgehalten habe, wie ſie ihn himmliſcher geſinnt mache
die Canzone: Gentil mia Donna). Er begab ſich auf Reiſen
ins Gewühl der Welt, aber vergeblich; denn nie verließ ihn
Bild der Geliebten (ſ. Carm. lat. I. 7 und die meiſterhafte Canz
Di pensier in pensier). Er verſuchte ſeine Glut in der Einſ
keit zu kühlen, aber da ward ſeine Sehnſuchtsflamme größer,
ſtrömte aus in Thränen und Seufzern, welche die Haine und H
des Thals (Vaucluſe oder Valchiuſa, wo er ſich größtentheils a
hielt) wiederhallten (ſ. Epist. 116. und die Sonette und Canzon
Hier in Vaucluſe, unweit Avignon (in welcher Stadt Laura wo
kämpfte er mit ſeiner Leidenſchaft, zugleich ernſtlich ſtudirend.

te er in der Phantaſie zu leben und in der Einſamkeit zu ſchwär-
n. Der tiefſte Schmerz ergriff ihn, als er in Verona, wo er
n war (am 8ten April 1348), die Nachricht von Laura's Tode er-
t. Aber auch nach ihrem Tode hörte er nicht auf ſie zu feiern.
im Alter äußerte er, daß er ſeiner Jugendſchwärmerei ſich ſchä-
e, und daß er jene Gedichte, die freilich Gleichgeſtimmten gefielen,
t geſchrieben haben möchte. Doch tadelte er nicht ſowohl ſeine
e, als ihre zu große Heftigkeit. Die meiſte eigene Auskunft
er ſeine Schwärmerei finden wir gerade in den Schriften von ihm,
e am wenigſten bekannt ſind, in ſeinen lateiniſchen Briefen, in ſei-
m Aufſatze, den er: mein Geheimniß, oder von der Geringſchätzung
s Irdiſchen, überſchrieben hat (ein pſychologiſches Meiſterſtück, dia-
giſch) und in ſeinem Gedichte: Triumph des Todes. In jenen ent-
ldigt er ſeine Leidenſchaft mit der himmliſchen Vortrefflichkeit der
a, der Reinheit ſeiner Liebe und den Wirkungen derſelben zur
edlung ſeines Gemüths. In dieſem dichtet er, wie ihm die ſchon
igte Laura erſcheint und ihm zu ſeinem Entzücken freundlich die
d reicht, wie ſie endlich geſteht: mein Herz war nie von dir geſchie-
; und wie ſie durch Zurückhaltung ſeine Flamme gemäßigt, um Beider
e zu retten, aber auch durch freundliches Anſchauen ſeinen Schmerz
dert habe ((vergl. auch das Sonett: Dolci durezze e placide
lse). — Wir freuen uns nach einem halben Jahrtauſend dieſer
e; denn ſie war die Quelle jener bewunderten Sonette, Canzonen
Seſtinen, in welchen er Freuden und Leiden, Bewunderung und
nſucht und alle zarte Gedanken und Regungen einer poetiſchen,
enden Liebe in den ſüßeſten Klängen einer reinen, anmuthigen
wohllautenden Sprache, und in den zarteſten Formen der Poeſie
igt hat. Er iſt der Meiſter aller erotiſchen Dichter. Zwar
man an mehrern ſeiner Gedichte Einförmigkeit und manche
uren ſeines Zeitalters, froſtige Gedanken mit Anſpielungen, fal-
n Witz, geſchmackwidrige Wortſpiele und ſonderbare Beiwörter
eln. Aber der größere Theil derſelben wird immer zu den vollen-
Meiſterwerken der lyriſchen Poeſie gerechnet werden und deſto
anziehn, je mehr die jedesmalige Stimmung der Lectüre ſolcher
ſchen Stücke günſtig iſt. Seine Triumphe der Liebe, der Keuſch-
, der Zeit u. ſ. w. ſind Darſtellungen von Erſcheinungen allego-
er Weſen, auch italieniſch geſchrieben. In Ueberſetzungen kann
freilich die Reize des liebenswürdigen Dichters niemals ganz
en lernen. Doch beſitzen wir einzelne Gedichte von Gries und
B. Schlegel und die ſämmtlichen von C. Förſter in zum Theil
gelungenen Ueberſetzungen. Die Originale (die freilich viele
wer verſtändliche Stellen enthalten, aber auch ungemein viele Er-
er gefunden haben, z. B. Geſualdo, Caſtelvetro, Belutello,
ſſoni u. A.) ſind über 200 Mal herausgegeben worden. Seine la-
iſchen Werke ſind gedruckt zu Baſel 1496 und 1581 und oft ein-
. — Wie in der Liebe, ſo war Petrarca auch in der Freundſchaft
wandelbar. Dieß bezeugen uns die Sammlungen von Briefen, die
ir ihr verdanken, und die auch ihres hiſtoriſchen Intereſſes wegen
e leſenswerth ſind. Machen gefühlvolle Liebe und treue Freund-
ft uns den großen Mann als Menſchen werth, ſo muß die Kennt-
ſeiner Religioſität dieſe Achtung noch vermehren. Er war ein
mer Mann, ein Freund der heiligen Schriften (deren Werth er
erſt im reifern Alter recht erkannte) und der öffentlichen Got-
verehrung; ein Mann von gewiſſenhaftem Wandel. Man erſieht

dieß z. B. aus ſeinem Teſtamente. Auch ehrte ſein Herz, was ſein Zeitalter für heilig hielt. Darum faſtete er gewiſſenhaft, vermachte einen Theil ſeines Vermögens den Kirchen, verehrte die Heiligen, inſonderheit die heilige Jungfrau (auf die er auch eine ſchöne Canzone voll Demuth und Andacht dichtete) und die Reliquien. Hier war er freilich noch in manchen Vorurtheilen befangen. — Rechnen wir zu jenen Zügen ſeines Geiſtes noch ſeine Dankbarkeit gegen ſeine Lehrer, ſeine Anhänglichkeit an ſeine Gönner, und ſeine Gefälligkeit gegen Jeden, dem er dienen konnte, ſo werden wir uns die hohe Achtung, die er genoß, erklären können, zumal, wenn wir bedenken, daß auch ſein Aeußeres ihn empfahl. Er war wohlgebildet, ſehr gewandt, in ſeiner Jugend auch höchſt elegant in ſeiner Kleidung (ſ. var. epist. IX.) und ſpielte die Laute. Bewundern müſſen wir den großen Mann, der mit ſo vielumfaſſenden Talenten, ſo viel Fleiß und Gemeinnützigkeit verband; zumal wenn wir bedenken, wie groß für jenes Zeitalter das Verdienſt ſeiner literariſchen Arbeiten iſt, und wie groß ſeine Thätigkeit geweſen ſeyn muß, da er bei ſo vielem Leſen, ſo vielen Reiſen und anderm Zeitverluſte ſo viel geſchrieben hat. — Er ſtarb 1374, vermuthlich in der Nacht zum 18ten Juli, auf dem Dorfe Arqua bei Padua, wo er zuletzt wohnte. Man fand ihn früh entſchlafen in ſeiner Bibliothek, mit dem Kopfe auf ein Buch geſtützt. Sein Leichnam wurde mit einer vornehmen Begleitung zu Arqua feierlich beigeſetzt, obwohl er alle Feierlichkeiten verbeten hatte. Seine koſtbare Bücherſammlung hatte er der Republik Venedig vermacht. Es iſt aber nichts davon mehr vorhanden. — Die Quellen ſeiner Lebensbeſchreibung ſind meiſt ſeine eigenen Schriften: ſeine Briefe, ſein ſogenanntes Geheimniß, und ſeine eigenthümliche Zuſchrift an die Nachwelt über ſein Leben und ſeinen Charakter. Von ſeinen Biographen ſind die vorzüglichſten der Abbé de Sade (ein Nachkomme der angebeteten Laura), Tiraboſchi, Baldelli, Wismayr und einige Andere. F.

Petrefacten, ſ. Verſteinerungen.

Petrobruſianer, ſ. Secten.

Petronius. Dieſer wegen ſeiner Obſcönität berüchtigte römiſche Schriftſteller, mit ſeinem vollen Namen Titus Petronius Arbiter, ein geborner Marſeiller, lebte zu Nero's Zeit und an deſſen Hofe. Einige Zeit lang war er der Begünſtigte des Kaiſers, und ſoll von ihm als Anordner (arbiter) ſeiner üppigen Feſte und Luſtbarkeiten gebraucht worden ſeyn. Allein auch er, wie viele Andere, fiel zuletzt als ein Opfer der argwöhniſchen Grauſamkeit des Tyrannen, auf deſſen Befehl er ſich ſelbſt den Tod geben mußte. Wer die ausſchweifenden Sitten und die Verdorbenheit der damaligen Römer kennen lernen will, der kann dieß durch die Bruchſtücke einer Schrift, Satyricon (nämlich libri) betitelt, worin er in Proſa und Verſen jene Schändlichkeiten ſchildert, und welche für die Sittengeſchichte allerdings Werth hat. Andere vermuthen aus mehreren Anſpielungen einen andern Verfaſſer, der unter Commodus (185) einige Zeit lang in Neapel lebte. Die beſte kritiſche Ausgabe hat Peter Burmann geliefert, Leiden 1743, 2 Voll. 4.; eine neuere Anton, nach der Burmanniſchen Recenſion, Leipzig 1782, 8. Die angeblich in der neuern Zeit aufgefundenen Supplemente hält man für unecht. S.

Petrus, der Apoſtel, hieß eigentlich Simon und war ein ga- cher Fiſcher aus Bethſaida. Durch ſeinen Bruder Andreas, den

Digitized by Google

gleich beim Antritte ſeines Lehramts unter ſeine Jünger auf-
mmen hatte, wurde Simon mit dieſem göttlichen Lehrer bekannt.
würdig iſt der ſchnelle Entſchluß, der ihn bewog, Jeſu, auf
Wort er eben den reichſten Fiſchzug gethan hatte, mit Zurück-
aller ſeiner Habe auf der Stelle zu folgen. Seitdem er-
er immer im Gefolge und als einer der innigſten Vertrauten
, der ihn wegen der Feſtigkeit ſeines Glaubens **Kephas** (grie-
Petros, Fels) nannte, und durch beſondere Zuneigung auszeich-
ohne, wie die Papiſten behaupten, ihm eine Obergewalt über
Apoſtel zu verleihen, welche auch Petrus ſelbſt ſich niemals an-
Vielmehr gab ihm Jeſus in ihrer Gegenwart Erinnerungen
der Fehler und Uebereilungen, zu denen ſein heftiges Tempe-
ihn hinriß, und noch in der letzten Schreckensnacht vor der
igung traf ihn der ſtrafende Blick des Herrn, den er in das
des Hohenprieſters von fern begleitet, und daſelbſt aus Furcht
gnet hatte. Die Reue über dieſen Fehltritt läuterte und be-
ſein an ſich edles und von Liebe zu Jeſu glühendes Herz;
Eifer und ſeine Geiſtesgaben machten ihn in wichtigen Angele-
zum Wortführer ſeiner Mitapoſtel. Dies war der Fall
Pfingſtfeſte nach der Himmelfahrt Jeſu, wo er den Muth hatte,
Evangelium zuerſt öffentlich zu verkündigen, und durch ſeine
Rede mehrere Tauſende gewann, ferner bei den Rechtferti-
vor dem hohen Rathe. Ueberhaupt hatte ſein Wort und Gutach-
bei der Chriſtengemeinde großes Gewicht, und auf ſein Vorhalten
die Apoſtel und Aelteſten auf der erſten Synode zu Jeruſalem
Beſchluß, daß das Moſaiſche Geſetz für Chriſten aus dem Hei-
entbehrlich ſey. Wahrſcheinlich durchreiſete Petrus mehrere
des mittlern und weſtlichen Aſiens als Lehrer des Chriſten-
; daß er aber auch nach Rom gekommen und dort im J. 67
worden ſey, berichtet nur die in der römiſchen Kirche gel-
Tradition, auf welche der Papſt ſeine Würde als Nachfolger
Apoſtels gründet. Die im Canon des neuen Teſtaments ent-
zwei Lehrſchreiben Petri ſind in griechiſcher Sprache abge-
, und an chriſtliche Gemeinden in Klein-Aſien gerichtet. In
und Darſtellung der Lehre tragen ſie ganz den Charakter
feurigen, von Gedanken zu Gedanken eilenden, im Ausdrucke
ſorgfältigen, aber energiſchen und phantaſiereichen Geiſtes.
E.

Petrus Lombardus, ſ. **Lombardus**.

Peutinger (Conrad), ein berühmter Gelehrter, war 1465 zu
burg geboren, ſtudirte auf den vorzüglichſten Univerſitäten Ita-
, und kehrte als Doctor beider Rechte in ſeine Vaterſtadt zu-
, wo ihm 1493 das Syndicat übertragen wurde. Er wohnte
Abgeordneter von Augsburg den häufigen Reichstagen bei, die
Maximilian gehalten wurden. Nach dem Tode dieſes Kaiſers
J. 1519 begab er ſich nach Brügge, um Carl V. zu bewillkom-
Er wandte alle ſeine Thätigkeit an, ſeiner Vaterſtadt nützlich
ſeyn, und wirkte ihr unter andern das Recht aus, Münzen zu
Er ſtarb im J. 1547, in einem Alter von 82 Jahren, gei-
und körperlich entkräftet. Seine anſehnliche Bibliothek blieb
Zeit lang bei ſeiner Familie, und kam endlich an die Jeſuiten
Augsburg. Vorzüglich hat ſich ſein Andenken erhalten durch die
ihm benannte Karte. Dieſe von unbekannter Hand unter Theo-
dem Großen gezeichnete Karte gibt die Militärſtraßen durch

Digitized by Google

den größten Theil des weſtrömiſchen Reichs an. Conrad Celtes ſie in einem Kloſter Deutſchlands aufgefunden und Peutinger über ben, der ſie herauszugeben gedachte. Nach ſeinem Tode aber ſchwand ſie auf viele Jahre; endlich machte Marx Welſer 1591 Venedig Bruchſtücke derſelben bekannt, unter dem Titel: Fragme tabulae antiquae ex Peutingerorum bibliotheca. Erſt im 1 Jahrhunderte entdeckte man ſie ganz unter Peutingers Handſchri und nun gab ſie 1753 Franz Chriſtoph von Scheyb mit Anmerk gen und Erläuterungen zu Wien ſchön gedruckt in Folio heraus, die Handſchrift gegenwärtig in der kaiſerlichen Bibliothek iſt. den Schriftzügen und den Figuren ſieht man, daß ſie nicht das ginal iſt, ſondern in das 14te Jahrhundert gehört. Peutinger ſ hat mehrere ſchätzbare Werke, z. B. über alte Inſchriften, über Verfall des römiſchen Reichs u. ſ. w., herausgegeben, die zum T mehrmals gedruckt worden ſind.

Peyrouſe (la), ſ. **Perouſe.**

Pezay oder vielmehr **Peſay** (Maſſon, Marquis de), geb zu Blois, beſchäftigte ſich anfänglich mit der Literatur, und alsdann in die Armee. Auf ſeiner Schweſter, der einflußreichen dame Caſſini, Antrieb faßte er den Entſchluß, an den Staatsan genheiten Theil zu nehmen. Als Ludwig XVI. den Thron be nahm Pezay ſich die Freiheit, dem Könige ſchriftliche Rathſc über die Abgaben und die Mittel, ſie dem Volke zu erleichtern, geben. Ludwig antwortete nicht; aber Pezay ließ nicht ab, ſchrieb dem Könige, daß er über ſein Stillſchweigen beunruhigt Der gütige Monarch antwortete ihm jetzt, und nun entſtand Briefwechſel, der zum Sturze des Abbé Terray und zur Anſt Pezay's beitrug. Dieſer wurde nun von Maurepas und Sartin Rathe gezogen. Auch Necker ſchloß ſich an ihn an, und trat Maurepas und Pezay's Empfehlung bald an Turgots Stelle. hatte dem Könige Unterricht in der Tactik ertheilt, wofür er Oberaufſeher der Küſten mit 60,000 Livres Gehalt ernannt Er begab ſich ſogleich in die Seeplätze, und zeigte viel Thätig aber ſein ſtolzes, anmaßendes Betragen veranlaßte ſo dringende ſchwerden, daß der König ſich bewogen fand, ihn auf ſeine Güter verweiſen, wo er bald darauf im Jahre 1777 vor Kummer Seine Poeſien ſind in Dorats Manier. Sein Gedicht Zélis bain (erſt in vier, ſpäter in ſechs Geſängen) iſt in der erſten Gattung und gefällt durch Anmuth und Leichtigkeit. Außer ſe poetiſchen Werken hat er herausgegeben: Les Campagnes de M lebois en 1745 et [illegible], 3 Voll. 4. und ein Band Karten, we Werk troz vieler [illegible] wird. Seine Oeuvres ſind ris 1794 in zwei [illegible] erſchienen.

Pezuela (Don [illegible]), Vicekönig von [illegible] [illegible]

Google

von Peru und Don Pezuela hielt am 17ten April 1816 ſeinen feierlichen Einzug in Lima.

Pfahlbauer, ein ſchutzverwandter Bauer, der bloß als innerhalb der Gerichtspfähle des Dorfes wohnhaft angeſehen wird. **Pfahlbürger**, in alten Zeiten diejenigen, welche, um ſich dem Gehorſam ihres rechtmäßigen Grundherrn zu entziehen, ſich in den Schutz irgend einer mächtigen Reichs- oder Freiſtadt begaben und das Bürgerrecht daſelbſt annahmen, obgleich ſie deßhalb ihren Wohnort nicht veränderten. Da hieraus viele Streitigkeiten und Fehden entſtanden, ſo kamen theils die Städte ſelbſt unter einander überein, dergleichen nicht mehr zu ihren Bürgern aufzunehmen, theils wurde dieſes auch durch die goldene Bulle und andere Reichsgeſetze verboten. Woher die Benennung rühre, iſt zweifelhaft. Die wahrſcheinlichſte Meinung iſt, daß, weil ſolche Bürger nicht wirklich in den Städten wohnten, deren Bürgerrecht ſie erlangt hatten, ſie als Vorſtädter, die **hinter den Pfählen** der Städte wohnen, angeſehen wurden; daher man ſie oft auch für bloße Hinterſaſſen gehalten hat. **Pfahlgericht**, auch **Zaungericht** heißt in manchen Orten bei den Deutſchen diejenige Gerichtsbarkeit, welche bloß auf den Bezirk oder den Hof eines gewiſſen Orts, oder auch nur auf gewiſſe Perſonen eingeſchränkt iſt. — **Pfahlhecke** (Pfahlgraben, Teufelsmauer) heißt die ehemals von den Römern in Deutſchland aufgerichtete Landwehr, welche aus tief eingegrabenen Pfählen und dazwiſchen geflochtenem Buſchwerke und Hecken beſtand. Zur Sicherheit gegen die Deutſchen hatte zuerſt Kaiſer Hadrian dergleichen Vorkehrungen treffen laſſen, aber Kaiſer Probus ließ noch eine Mauer mit Thürmen an dieſer Pfahlhecke aufführen, die wegen ihres ungeheuern Umfugs, ſo wie ihrer Höhe und Dicke Teufelsmauer genannt wurde. Sie fängt auf der Höhe unterhalb Frankfurt an, zieht ſich über die nürnberger Straße nach Ingolſtadt u. ſ. w. und reicht bis an den Neckar.

Pfalz (von pallatium, Pallaſt) nannte man die Schlöſſer der deutſchen Kaiſer oder Könige, in welchen ſie, bevor ſie eine feſte Reſidenz hatten, ſich abwechſelnd aufhielten, ferner auch das damit verbundene Gebiet; und weil in dieſen königlichen Schlöſſern beſonders in Abweſenheit des Kaiſers von fürſtlichen oder gräflichen Perſonen (Pfalzgrafen) Gericht gehalten wurde, auch ein königlicher oder kaiſerlicher **Gerichtshof**. Nach der Gründung der bleibenden **Reichsgerichte** hörten die letztern auf, und nur einige beſchränkte Rechte blieben mit dem Titel der Pfalzgrafen zurück.

Pfalzen. Dieſen Namen führten vormals zwei von einander getrennte Provinzen Deutſchlands, wovon man die eine die **Oberpfalz**, die andere die **Unterpfalz** oder die Pfalzgrafſchaft **am** oder **beim Rhein** nannte. Die Oberpfalz war von Bayreuth, Böhmen, Neuburg, Baiern und dem nürnbergiſchen Gebiete begrenzt und enthielt 130 Quadratmeilen mit 280,000 Einwohnern. **Amberg** war die Hauptſtadt und der Sitz der Regierung. Bis 1620 gehörten die Ober- und Unterpfalz zuſammen; nachdem aber in dem genannten Jahre der unglückliche Churfürſt Friedrich V. nach der Schlacht bei Prag in die Acht erklärt worden, kam die Oberpfalz an Baiern, und verblieb demſelben auch im weſtphäliſchen Frieden, jedoch mit der Bedingung, daß ſie nach Abgang der männlichen baieriſchen Churlinie an Pfalz heimfallen ſolle. Im J. 1808 wurde aus der Oberpfalz mit Sulzbach der baierſche Nabkreis gebildet; nach der Eintheilung von 1810 aber wurde ein Theil der Oberpfalz zum Regen-, der andere zum Maynkreiſe geſchlagen. — Die Unterpfalz ode Pfalz am Rheine lag auf beiden Seiten des Rheins und war begrenzt von Mainz, Katzenellenbogen, Wirtemberg, Baden, dem Elſaß, Lothringen und Trier und beſtand aus fünf Theilen: 1) dem Fürſtenthume Simmern, 2) dem Fürſtenthume Zweibrücken, 3) der Grafſchaft Sponheim, 4) dem Fürſtenthume Veldenz und Lautern und 5) der eigentlichen ſogenannten Pfalz. Dieſes Land, welches dem Churfürſten von der Pfalz gehörte, enthielt auf 75 Quadratmeilen über 300,000 Einwohner und gehörte trotz der wiederholten Mißhandlungen und Verwüſtungen, denen es zu verſchiedenen Zeiten ausgeſetzt war, zu den fruchtbarſten und einträglichſten Ländern Deutſchlands. — Folgendes iſt ein kurzer Abriß der Landesgeſchichte. Die Pfalzgrafen am Rheine hatten ſchon im elften Jahrhunderte die Pfalzgrafſchaft und die damit verbundenen Länder erblich erhalten und gehörten zu den vornehmſten Reichsfürſten. Nachdem Pfalzgraf Hermann II. in ein Kloſter gegangen und ohne Erben verſtorben war, gab Kaiſer Friedrich I. die zur Rheinpfalz gehörigen Länder im J. 1156 ſeinem Bruder Conrad, welcher der eigentliche Stifter der Pfalzgrafſchaft iſt, und unter allen Pfalzgrafen zuerſt zu Heidelberg, jedoch öfters zu Staleck im Diſtricte von Bacharach reſidirte. Heinrich von Braunſchweig vermählte ſich mit deſſen Tochter Agnes und bekam vom Kaiſer Heinrich VI. die Anwartſchaft auf die Länder ſeines Schwiegervaters, nach deſſen Tode er auch zum Beſitz gelangte. Weil er es aber mit ſeinem Bruder, dem Kaiſer Otto IV., gegen Kaiſer Friedrich II. hielt, ſo erklärte ihn dieſer 1215 in die Acht und belehnte mit der Pfalz den Herzog Ludwig von Baiern, welcher jedoch zum völligen Beſitze derſelben nicht gelangen konnte. Sein Sohn Otto heirathete des geächteten Pfalzgrafen Tochter Agnes, und auf dieſe Weiſe kam die ganze Pfalz an das bairiſche Haus. Otto's Söhne, Ludwig der Strenge und Heinrich, regierten anfänglich gemeinſchaftlich. Im J. 1256 aber theilten ſie ſich ſo, daß Ludwig die Rheinpfalz und Oberbaiern, Heinrich aber Niederbaiern bekam. Jener hinterließ zwei Prinzen, Rudolph und Ludwig, von denen erſtrer die Churwürde und die Pfalz erhielt. Der letztere erhielt Oberbaiern, wurde Kaiſer und erbte hernach auch Niederbaiern. Weil ſein Bruder Rudolph es mit ſeinem Gegner, Friedrich dem Schönen, Herzog von Oeſterreich, hielt, verjagte er ihn von Land und Leuten, verglich ſich aber nachher mit deſſen Söhnen und ließ ihnen die pfälziſchen Lande nebſt einem Stücke von Baiern, welches nachher die Oberpfalz genannt worden iſt. Rudolphs drei Söhne, Adolph, Rudolph II. und Rupert I. folgten einander; Letzterm folgte Rupert II., Adolphs Sohn. Rupert III., ſein Sohn und Nachfolger, wurde im J. 1400 Kaiſer und hinterließ vier Prinzen, welche ſich in die väterlichen Lande alſo theilten, daß der älteſte, Ludwig, mit dem Beinamen der Bärtige, die Chur- und Rheinpfalz, Johann die Oberpfalz, Stephan Zweibrücken und Simmern, und Otto Mosbach erhielt. Die zweite und vierte Linie ſtarben bald wieder aus. Ludwigs des Bärtigen Nachkommenſchaft ſtarb 1559 mit Otto Heinrich aus, welcher ſich zur evangeliſchen Religion bekannt und die treffliche Bibliothek zu Heidelberg angelegt hatte. Seine Lande und die Chur fielen an Friedrich III. von der ſimmeriſchen Linie, welche obgedachten Stephan, Ruperts III. dritten Sohn, zum Stifter hatte. Churfürſt Friedrich nahm die reformirte Religion an. Ihm folgten Ludwig VI., Friedrich IV. und Friedrich V.,

Lande
Linie, welc
Stifter hatt
n. Ihm fol

Digitized by Google

her ſich verleiten ließ, die von den unruhigen Böhmen ihm ange-
ne Krone anzunehmen, und darüber ſeine Lande und die Chur-
de verlor, welche vom Kaiſer Ferdinand II. ſeinem Vetter, dem
rzoge Maximilian von Baiern, übertragen wurde. Sein Sohn,
rl Ludwig, bekam zwar durch den weſtphäliſchen Frieden die Un-
falz wieder; auch gab man ihm eine neue, und zwar die achte
ſtelle, nebſt dem Erzſchatzmeiſteramte; die Oberpfalz aber, der
ng, den ehemals Pfalz im churfürſtlichen Collegio gehabt, und das
truchſeſſenamt blieben bei Baiern. Doch wurde feſtgeſetzt, daß
n der baieriſche Mannsſtamm verlöſchen würde, Pfalz wieder in
n Beſitz dieſes Landes und dieſer Rechte kommen ſollte. Sein
hn Carl beſchloß 1685 die ſimmeriſche Linie. Die Chur und die
gehörigen Lande fielen nun an ſeinen Vetter, den Pfalzgrafen
Neuburg, Philipp Wilhelm. Das neuburgiſche Haus ſtammt
des obgedachten Stephans, Pfalzgrafen in Simmern zweitem
ne, Ludwig dem Schwarzen, Pfalzgrafen in Zweibrücken, ab,
n Sohn Alexander zwei Prinzen hatte, Ludwig und Rupert.
Letztere iſt der Stammvater der veldenziſchen Linie. Des ältern
wigs Sohn, Wolfgang, iſt der Stammvater aller, ſeit Erlöſchung
veldenziſchen Linie 1694, lebenden Pfalzgrafen. Von ſeinen drei
nen, Philipp Ludwig, Johann und Carl, ſtiftete der jüngſte die
enfeldiſche Linie, der mittlere die neuzweibrückiſche, der älteſte
hatte zwei Prinzen, Wolfgang Wilhelm und Auguſt. Der äl-
wurde der Stammvater des neuburgiſchen, der andere des ſulz-
iſchen Hauſes; der dritte Sohn, Johann Friedrich, der zu Hil-
ſtein ſeinen Sitz bekam, überlebte alle ſeine Kinder. Auf Phi-
Wilhelm, welcher den letzten Churfürſten ſimmeriſcher Linie,
, obgleich mit großem Widerſpruche des Hauſes Veldenz, beerbte,
te ſein Sohn, Johann Wilhelm, welcher nach Ableben des letzten
lzgrafen von Veldenz, Leopold Ludwig, 1694 deſſen Land bekam;
im ſpaniſchen Succeſſionskriege, da der Churfürſt Maximilian
nuel von Baiern geächtet war, die Oberpfalz und die alten
rechte des pfälziſchen Hauſes wieder erhielt. Allein dies dauerte
von 1706 bis 1714, wo durch den zwiſchen Carl VI. und Lud-
XIV. geſchloſſenen Frieden der Churfürſt von Baiern Alles, was
rloren hatte, wieder erlangte. Als Churfürſt Johann Wilhelm
J. 1716 ohne Nachkommen ſtarb, folgte ihm ſein Bruder Carl
lipp, welcher 1742 auch ohne männliche Erben ſtarb, worauf die
an die ſulzbachiſche Linie kam, indem auf Carl Philipp Theo-
, welcher als Pfalzgraf zu Sulzbach ſeinem Vater Johann Chri-
Joſeph 1733 gefolgt war, und ſchon 1728 von ſeiner Mutter
Marquiſat Bergen op Zoom geerbt hatte, nun alle churpfälzi-
wie auch die jülichſchen und bergiſchen Lande übergingen. Als
Ende des J. 1777 der baieriſche Mannsſtamm mit Churfürſt
imilian III. ſich endigte, ſo wurden auch die baieriſchen Lande
den pfälziſchen vereinigt, bis auf einen Theil, der an Oeſterreich
Churpfalz trat, wie im weſtphäliſchen Frieden beſtimmt wor-
wieder in ſeine alte Churſtelle, die fünfte im churfürſtlichen
legio, und in ſein altes Erztruchſeſſenamt, wofür es das Erzſchatz-
eramt an Churbraunſchweig abtrat. Nach Carl Theodors unbe-
tem Tode folgte im J. 1799 der Herzog von Zweibrücken, Ma-
milian Joſeph. Allein der lüneviller Friede von 1801 zog eine
ue Epoche für die Rheinpfalz herbei. Maximilian Joſeph mußte
zu Gunſten anderer Fürſten abtreten. Bis zu gedachtem Frieden

Digitized by Google

beſtand die Pfalz aus 19 Oberämtern und den drei Hauptſtäd
Manheim, Heidelberg und Frankenthal. Von dieſen wurden die
der linken Seite des Rheins liegenden an Frankreich abgetreten;
auf der rechten Seite dieſes Fluſſes hingegen fielen an andere d
ſche Fürſtenhäuſer. So erhielt das Großherzogthum Baden die O
ämter Bretten, Heidelberg und Ladenburg; Heſſen=Darmſtadt
Oberämter Lindenfels, Ozberg und Umſtatt; der Fürſt von Leinin
Dachsburg die Oberämter Boxberg und Mosbach, dann Naſſau
Amt Kaub. Die pariſer Frieden 1814 und 1815 brachten auch
jenſeits des Rheins gelegenen pfälziſchen Lande an Deutſchland
der zurück, davon Baiern den größten Theil und das Uebrige He
Darmſtadt und Preußen erhielten. Der badiſche Antheil an
Pfalz, wozu auch die mediatiſirten leiningeniſch=pfälziſchen Ober
ter gehören, ſind dem Neckar=, Main= und Tauberkreiſe zugewieſ
der darmſtädtiſche Theil der Pfalz bildet Beſtandtheile der Pro
Starkenburg und der neuen Rheinprovinz; der baieriſche Antheil
hört zum Rheinkreiſe des Königreichs Baiern und der preußiſche
theil iſt zu der Provinz Niederrhein geſchlagen. Die fernere
ſchichte ſehe man unter dem Art. *Baiern*. Wir führen hier
noch an, daß zu den beſondern Gerechtſamen des Churfürſten von
Pfalz das Reichsvicariat, das Recht Grafen, Freiherren und E
leute zu ernennen, das Pfandſchaftsrecht und mehrere andere gehör

Pfalzgraf, ſ. *Comes palatinus* und *Pfalz*.

Pfand heißt jede Sache, auf welche ein Gläubiger von ſei
Schuldner zur Sicherheit ſeiner rechtsgültigen Foderung ein din
ches Recht erhält, und *Pfandrecht* iſt ein Realrecht, welches
Gläubiger an der Sache ſeines Schuldners zur Sicherheit ſeiner
derung unter der Bedingung erhält, daß er ſie nach Abtragung
Schuld wieder zurückgibt, oder zur Tilgung derſelben gebrau
kann, wenn ſie nicht auf die vorgeſchriebene Art getilgt wird. W
der Pfandberechtigte in den Beſitz der verpfändeten Sache geſetzt,
nennt man ſie, wenn ſie beweglich iſt, *Pfand* im engern Sinne
Worts, oder *Fauſtpfand*; wird ſie ihm aber nicht übergeben, H
pothek. In der Regel können alle Sachen und Güter, bewegl
und unbewegliche, erworbene und noch zu erwerbende, körperliche
unkörperliche (z. B. Eigenthums= und andere Arten von Rech
zum Unterpfande dienen, wenn ſie nur dem Verpfänder eigenthüm
zugehören, Sicherheit wegen einer Foderung gewähren, der Veräu
rung fähig ſind, und auf eine rechtsgültige Weiſe verpfändet wer
können. Aber Gegenſtände, die geſetzlich dem Verkehr entzogen ſ
ſich im Prozeſſe befinden, und ſolche, deren Verkauf durch das Ge
oder ein Teſtament unterſagt iſt, desgleichen fremde Sachen, z.
das zur Mitgabe erhaltene Grundſtück der Frau u. ſ. w., dür
nicht verpfändet werden. Doch kann die Verpfändung fremder S
chen Gültigkeit erhalten, wenn ſie mit Wiſſen und Willen des
genthümers geſchah, oder ſeine Genehmigung hinzukam, wenn
Verpfänder in der Folge durch Erbgangsrecht oder auf andere
Eigenthümer derſelben wurde u. ſ. w. Da der Pfandgeber ſein
genthum an der verpfändeten Sache mit allen Pertinenzien und
zungen behält, ſo muß er alle Laſten, Abgaben und Unglücksfäl
lein tragen, und hat das Recht, ein generelles Pfand, jedoch o
Nachtheil des Pfandrechts, und in den durch das Geſetz erlau
Fällen, zu verkaufen oder ſonſt zu veräußern. Das Pfandrecht
kommt in Hinſicht auf ſeinen Entſtehungsgrund, Umfang, ſeine G

g und Glaubwürdigkeit verſchiedene Namen. Erſtreckt es ſich auf
ſämmtliche Vermögen des Schuldners, wobei ſogar das zukünf-
e präſumirt wird, ſo heißt es eine **Generalhypothek**; iſt es
r auf ausdrücklich beſtimmte und benannte Theile deſſelben einge-
ränkt, eine **Specialhypothek**. Im erſtern Falle kann ſich der
läubiger an alle Theile des Vermögens halten, im letztern aber nur
die einzelne verpfändete Sache. Doch hat in manchen Ländern,
B. in Sachſen, die Verpfändung des ſämmtlichen Vermögens ohne
mentliche Angabe gewiſſer Sachen, auf welchen das Pfandrecht haf-
n ſoll, und ohne richterliche Beſtätigung, keine rechtliche Wirkung.
s Pfandrecht heißt ein **freiwilliges**, wenn es vom Schuldner
ch eine rechtsgültige Willenserklärung, z. B. durch einen Vertrag,
ſtament, Codicill, ertheilt wird, und ein **nothwendiges**, wenn
Ertheilung durch eine geſetzliche Verfügung, oder von der Obrig-
t ohne Zuthun des Schuldners erfolgt. Ein unter öffentlicher Au-
rität, d. h. vor dem Richter oder einem Notarius und zwei
nlichen Zeugen, beſtelltes und mit einer öffentlichen Urkunde
fandbrief) beglaubigtes Pfandrecht iſt ein **öffentliches** (gericht-
es), ein Pfandrecht, dem die öffentliche Beglaubigung fehlt, ein
rivatpfandrecht (außergerichtliches), welches aber ſtets dem
ntlichen nachſteht. Zu dem nothwendigen gehört das geſetzliche
r ſtillſchweigende, welches durch unmittelbare Vorſchrift der Ge-
e unter gewiſſen Vorausſetzungen dem Gläubiger an den Gütern
Schuldners ertheilt wird, ohne daß er ſich daſſelbe ausdrücklich
ebungen hat. Es iſt in der Regel eine Generalhypothek. Ein
gemeines geſetzliches Pfandrecht hat z. B. der landesherrliche Fis-
s auf das Vermögen derjenigen, welche zur Erhebung oder Ver-
ltung der Staatseinkünfte beſtellt worden ſind, auch wenn ſie Cau-
n geleiſtet haben, als: Caſſirer, Rentmeiſter, Verwalter, Kriegs-
lmeiſter u. ſ. w., und die mit ihm Contracte abgeſchloſſen haben,
dadurch deſſen Schuldner geworden ſind, ſo wie auch an den Gü-
n der Unterthanen wegen rückſtändiger Abgaben. Ein geſetzliches
andrecht hat ferner die Ehefrau auf das Vermögen ihres Mannes
en des Brautſchatzes, und des übrigen ſeiner Verwaltung über-
nen Eingebrachten; Unmündige, Minderjährige, Wahnſinnige und
e, welchen Vormünder oder Curatoren beſtellt werden, auf das
mögen derſelben; Kinder auf das ihres Vaters zur Sicherheit
es von der Mutter, oder auf andere Art erworbenen Vermögens;
meinen, Kirchen, Schulen, Univerſitäten und milde Stiftungen
f das Vermögen ihrer Vorſteher und Schuldner u. ſ. w. Ein ſpe-
les geſetzliches Pfandrecht haben z. B. Pupillen und Minderjäh-
e an die von ihrem Gelde erkauften Sachen. Doch erſtreckt ſich
s geſetzliche Pfandrecht in der Regel nur auf das Allodialvermögen
r Schuldner. Wenn die Verpfändung in Rückſicht ihrer Form
ltig ſeyn ſoll, ſo müſſen die verpfändeten beweglichen Sachen, und
es Schuldfoderungen, die Obligationen dem Pfandgläubiger zum
itze übergeben werden. Was aber die Verpfändung unbeweglicher
ter betrifft, ſo iſt die Uebergabe derſelben keinesweges erfoderlich,
n ſie nur von dem Richter, unter deſſen Gerichtsbarkeit ſie lie-
n, beſtätigt wird, und ſind es Lehngüter, der Lehnsherr ſeine Ein-
lligung dazu gegeben hat. Die Wirkungen des Pfandrechts beſte-
n darin, daß der Gläubiger das Recht hat, die verpfändete Sache
t allen Pertinenzien ſo lange zu beſitzen, bis er wegen ſeiner Fo-
rung befriedigt iſt, und, wenn dieſe Befriedigung nach einer dazu

Digitized by Google

feſtgeſetzten Friſt nicht erfolgt, ſie nach Befinden der Umſtände gerichtlich oder außergerichtlich, und, ſind es mehrere Pfandſtücke, nach eigener Wahl zu verkaufen, und ſich nicht nur wegen des dargeliehenen Capitals, ſondern auch wegen der Zinſen und Unkoſten von dem daraus gelöſeten Gelde bezahlt zu machen. Um gegen künftige Anſprüche geſichert zu ſeyn, iſt das beſte Mittel, ſie öffentlich verſteigern zu laſſen. Es darf aber die Verkaufung, da das Pfandrecht, wie die meiſten dinglichen Rechte, untheilbar iſt, nicht theilweiſe und unter dem Werthe geſchehen, und beſteht das Pfand in mehreren Stücken, ſo dürfen nur ſo viele, als zur Befriedigung des Gläubigers hinreichen, verkauft werden. Findet ſich ein Ueberſchuß über die Schuldſumme, ſo muß er ihn herausgeben; beträgt das Verkaufsgeld weniger, ſo kann er ſich wegen des Reſtes an den Schuldner oder Bürgen halten. Wenn ſich aber zur verpfändeten Sache kein Käufer findet, kann er ſie an Zahlungs Statt annehmen, oder ſich, im Falle er ſie nicht beſitzt, durch Anſtellung der hypothekariſchen Klage in den Beſitz derſelben ſetzen laſſen. Der Gläubiger hat auch gewiſſe Verbindlichkeiten in Rückſicht der verpfändeten Sache; denn er muß ſie ſorgfältig, wie ſein Eigenthum, aufbewahren, nach Abtragung der Schuld mit allen gezogenen Nutzungen zurückgeben, und den mit Vorſatz oder durch Nachläſſigkeit verurſachten Schaden erſetzen. Hat er ſeine Verbindlichkeiten nicht erfüllt, ſo kann der Schuldner die Pfandklage gegen ihn anſtellen. Da das Pfandrecht nur ein ſubſidiariſches Recht auf eine Sache zur Sicherheit einer Foderung gibt, ſo wird es aufgehoben: 1) wenn dieſe Foderung durch Zahlung, Compenſation, freiwillige Begebung des Pfandrechts, und durch ausdrückliche oder ſtillſchweigende Erlaſſung der Schuld, z. B. durch Zurückgabe des Pfandes, getilgt wird, in welchen Fällen der Schuldner ſein voriges Recht an der Sache wieder erlangt; 2) wenn der Gläubiger aus einer in den Geſetzen gebilligten Urſache das Pfand veräußert hat; 3) wenn die zum Pfande dienende Sache zu Grunde geht oder eine ſolche Veränderung leidet, daß ſie nicht wieder in ihre vorige Form gebracht werden kann; 4) wenn das Grundſtück wegen Schulden verſteigert wird, da in dieſem Falle der Gläubiger aus der Verkaufsſumme ſeine Befriedigung erhält; 5) wenn die Zeit verfloſſen iſt, auf welche das Pfandrecht dauern ſollte, wohin auch gehört, wenn ſich der Gläubiger ſeines Rechts bis zur Verjährungszeit nicht bedient hat, die nach den Umſtänden verſchieden iſt; 6) wenn derjenige, welcher das Pfand gegeben hat, nur ein widerrufliches Eigenthum an derſelben hatte; tritt daher die Zeit des Widerrufs ein, ſo geht das Eigenthum des Pfandſtellers, und mithin auch das Pfandrecht des Gläubigers verloren. — Da die Schuld die Hauptſache iſt, ſo kann ſie fortdauern, wenn auch das Pfandrecht wegfällt, aber nicht umgekehrt. Bei der Einräumung des Pfandrechts werden bisweilen dem Gläubiger durch einen Nebenvertrag die Nutzungen des Pfandſtücks anſtatt der Zinſen, die er von dem dargeliehenen Capital zu fodern hat, überlaſſen (antichretiſcher Vertrag); oder die Intereſſenten treffen die Uebereinkunft, daß der Gläubiger, im Falle die Schuld nicht zur beſtimmten Zeit getilgt wurde, das Pfand für ſeine Foderung eigenthümlich behalten, und der Schuldner das Wiedereinlöſungsrecht verlieren ſolle (commiſſoriſcher Vertrag). Bei Entſtehung eines Concurſes werden die hypothekariſchen Gläubiger nach Bezahlung derjenigen, welche in die erſte Claſſe kommen, vor allen andern, die kein dingliches Recht haben, befrie-

gt. Bei Colliſionen mehrerer Pfandrechte an derſelben Sache erhält das der Zeit nach frühere den Vorzug; doch gehen ſolche, deren Alter aus einer öffentlichen und beglaubigten Urkunde bewieſen wird, den Privathypotheken vor. Es gibt aber beſondere, von den Geſetzen privilegirte Hypotheken, die den unprivilegirten, obgleich frühern, vorgehen. Dergleichen Pfandrecht haben, außer den oben angeführten Fällen des geſetzlichen Pfandrechts, diejenigen, welche ſchon vorher, ehe der Schuldner Eigenthümer der Sache wurde, ein Pfandrecht an derſelben hatten; diejenigen, welche zur Erkaufung einer Sache Geld geſchoſſen, und ſich daran ein Pfandrecht vorbehielten; die zur Erhaltung einer verpfändeten Sache Geld borgten, und deßhalb an derſelben ein Pfandrecht erhielten u. ſ. w. — Uebrigens war dieſes von den Römern entlehnte Recht denſelben in den älteſten Zeiten bekannt, da ſchon die Geſetze der 12 Tafeln dunkel davon reden. Das Hypothekenweſen, einer der wichtigſten Gegenſtände der Civilgeſetzgebung, hat vorzüglich in den preußiſchen Staaten durch das allgemeine Landrecht eine treffliche Einrichtung erhalten. Bemerkenswerth iſt das in mehrern preußiſchen Provinzen eingeführte Syſtem der in Circulation geſetzten Pfandbriefe, wodurch der Credit der Grundbeſitzer eine überaus feſte Stütze erhalten hat. Nach demſelben haften die Rittergutsbeſitzer, Alle ſämmtlich für Einen, für ihre hypothekariſchen Schulden. (Vergl. die Art. Creditſyſtem des Adels, Hypothekariſche Creditinſtitute und Hypothekenweſen.
Mr.

Pfandhaus, ſ. Leihhaus.

Pfändung iſt die eigenmächtige Ergreifung fremder Sachen, in der Abſicht, ſich dadurch ſein Eigenthum, ſeinen Beſitzſtand, und andere Gerechtſame, die man verlieren könnte, zu erhalten, oder einen ſchnellen und ſichern Erſatz des auf irgend eine Art uns zugefügten Schadens zu verſchaffen. Obgleich die Selbſthülfe durch Errichtung des Landfriedens und Reichskammergerichts im J. 1495 verboten wurde, ſo haben ſie doch die Geſetze in einigen Fällen verſtattet, wenn ſie anders hier nicht als eine Art von Ahndung oder Strafe anzuſehen iſt. Es iſt nämlich erlaubt, die Sachen derjenigen zu pfänden, welche uns in unſerm Beſitze, und in den auf ihrem Grund und Boden uns zuſtehenden Servituten ſtören, unſer Eigenthum auf irgend eine Art beſchädigen und berauben, oder eine gegen uns angefangene Verjährung unterbrechen wollen. Man darf aber auch des andern Vieh pfänden, welches unſerm Grundſtücke, oder den darauf befindlichen Früchten Schaden zugefügt hat. Eben ſo findet dieſe Selbſthülfe gegen Fuhrleute Statt, welche den Zoll umfahren, um ſich der zu entrichtenden Abgabe zu entziehen. Doch muß die Pfändung auf friſcher That, und zwar auf dem beſchädigten Grundſtücke des Eigenthümers, ohne Verfolgung auf fremdes Gebiet, mit Vermeidung aller Exceſſe, und ohne Beſchädigung der zu pfändenden Sache vollzogen werden. Man darf aber nur ſo viel an Werth pfänden, als der verurſachte Schaden ungefähr beträgt. Die Pfändung findet nicht Statt, wenn die Sache ſchon ſtreitig und vor Gericht anhängig iſt; auch iſt es verboten, ſich dieſes Rechts gegen Poſten und Eſtafetten, wenn ſie uns Schaden zugefügt haben, zu bedienen; man muß ſie gehörigen Orts verklagen. Der Pfänder hat das Recht, die Sache, deren er ſich bemächtigt hat, in Verwahrung zu nehmen, muß aber die geſchehene Pfändung dem Eigenthümer derſelben mit Beſtimmung der Größe des Schadenerſatzes unverzüglich anzeigen, und kann ſich durch eine Privatvergütung mit ihm ab-

e.
züg-
n ab-

finden. Weigert er ſich, ihm den Schaden zu erſetzen, ſo iſt er verbunden, dem ordentlichen Richter, unter deſſen Gerichtsbarkeit di Pfändung vorgefallen iſt, von dem Vorgange Anzeige zu machen, und, wenn es beſondere Statuten verlangen, die gepfändete Sache zu übergeben, worauf ſie derſelbe verkauft, und nach Abzug des fu den verurſachten Schaden zu bezahlenden taxirten Pfandſchillings, de Gerichtsgebühren, und der auf die Sache verwendeten Unterhaltungskoſten, das Uebrige dem Eigenthümer zuſtellt. Im Fall das Pfand zu dieſen Zahlungen nicht hinreicht, muß der Gepfandete das Fehlende aus ſeinen Mitteln nachzahlen. Wenn man bloß die Erhaltung des Beſitzes durch die Pfändung beabſichtigt, ſo bedarf es keiner Anzeige derſelben, und führt der Gepfändete keine Klage, ſo iſt es erlaubt, die Sache zu verkaufen oder auch zu behalten. Eine Gegenpfändung oder Schutzpfändung, wenn man ſich des Viehes des Pfänders bemächtigt, um ihn zu vermögen, das Gepfändete wieder herauszugeben, iſt bei Vorausſetzung einer an ſich gerechten Pfändung eine unerlaubte Selbſthülfe. Mr.

Pfeffel (Gottlieb Conrad), als deutſcher Fabel- und Epigrammendichter berühmt, geboren zu Kolmar im Elſaß im J. 1736, wurde nach dem frühzeitigen Tode ſeines Vaters von ſeiner Mutter erzogen, und beſuchte bis 1750 das evangeliſche Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Damals nahm ihn ein Anverwandter, der nachherige Kirchenrath und Superintendent Sander in Künderingen, zu ſich, um ihn für die Academie vorzubereiten. In ſeinem funfzehnten Jahre ging Pfeffel nach Halle, um daſelbſt die Rechte zu ſtudiren. Aber die veränderte Luft und Lebensordnung hatten einen ſo nachtheiligen Einfluß auf ſeine von Natur ſchwachen Augen, daß er nach einer langwierigen Augenkrankheit Halle verließ und zu ſeinem Bruder nach Dresden ging. Hier ſchienen ſeine Augen ſich zu beſſern; als er aber 1754 in ſein Vaterland zurückgekehrt war, kamen neue Rückfälle, welche 1757 mit dem gänzlichen Verluſte ſeines Geſichts endigten. Ueber ein halbes Jahrhundert lebte der edle Mann in Blindheit und trug ſein hartes Loos mit weiſer Gelaſſenheit. Eine glückliche Ehe, die er 1759 ſchloß, und ſeine angeborne Heiterkeit und Geiſtesthätigkeit hielten ihn in dieſer traurigen Lage nicht nur aufrecht, ſondern gaben ihm auch Muth und Kraft, ſich einen ausgebreiteten Wirkungskreis zu ſchaffen. Schon in früher Jugend hatte er ſich in der Poeſie verſucht; jetzt kehrte er in den Stunden der Einſamkeit zu ihr zurück. Da mehrere ſeiner Gedichte ohne ſein Wiſſen im J. 1759 in der ſtrasburger Wochenſchrift, der Sammler, abgedruckt worden, ſo entſchloß er ſich im J. 1760, eine Ausgabe ſeiner Gedichte zu beſorgen. So unvollkommen auch dieſe Jugendverſuche waren, ſo erregten ſie doch damals Aufmerkſamkeit, und Pfeffel fand ſich aufgemuntert, auf der betretenen Laufbahn weiter zu gehen. Im J. 1773 errichtete er mit Genehmigung des Königs von Frankreich unter dem Namen einer Kriegsſchule ein academiſches Erziehungshaus für die proteſtantiſche Jugend in Kolmar. Dieſe Anſtalt, die viele treffliche Zöglinge bildete, widmete er nebſt dem Hofrath Lerſe ſeine ganze Kraft, bis die Revolution in Frankreich ihr ein Ende machte. Seitdem verwendete er ſeine Muße zu literariſchen Beſchäftigungen. Im J. 1303 wurde er Präſident des neu errichteten evangeliſchen Conſiſtoriums in Kolmar, und ſtarb, nachdem er noch den 9ten Theil ſeiner poetiſchen Verſuche herausgegeben hatte, am 1ſten Mai 1809. Zu den Auszeichnungen, di

er ein
iſchen B
errichteten
em er noch
egeben hatte

ihm zu Theil wurden, gehört, daß er ſchon 1763 heſſendarmſtädtiſcher Hofrath, 1777 Mitglied der helvetiſchen Geſellſchaft, 1782 Bürger von Biel, 1783 Mitglied des großen Raths dieſer Stadt, und 1738 Ehrenmitglied der Academie der Künſte zu Berlin wurde. — Im Allgemeinen zeichnen ſich ſeine Poeſien durch wahre Empfindung, naiven Witz, heitere Laune, echte Lebensweisheit und leichte Verſification aus. Am glücklichſten war er in der *Fabel*, *Erzählung* und in dem *Sinngedichte*; dagegen ſind ſeine dramatiſchen Werke, größtentheils nach franzöſiſchen Muſtern bearbeitet, meiſt vergeſſen. Als Menſch war er durch ſein wohlwollendes Herz, ſeinen biedern Charakter, ſeine tief gefühlte Religioſität, und ſeinen Gleichmuth bei allen Wechſeln des Schickſals höchſt achtungswerth.

Pfeffersbad, in der Provinz Sargans in der Schweiz, der Benedictiner-Abtei Pfeffers gehörig, die eine Stunde entfernt iſt, liegt tief, zwiſchen Felſen eingeſchloſſen. Das Badehaus gleicht einem langen Kloſtergebäude, aus welchem, nebſt einer für die Catholiken beſtimmten Capelle, der ganze Curort beſteht. Es iſt ſo in den Schlund hineingebaut, daß es mit der toſenden Tamina denſelben ganz ausfüllt, und jeder Schritt, den man außer dem Hauſe thun will, führt bergan. Die Felſen ſind 6 — 700 Fuß hoch, nackt bis zum Gipfel, auf dem ſich nur einige ſpärliche Buchen und Fichten wiegen. Das Waſſer ward 1240 entdeckt und iſt ſeitdem ſtark beſucht worden. Die Quellen ſind warm, haben 99 Grad Fahrenheit und ſind alkaliſch-erdig. Das Waſſer iſt hell und klar, hat weder Geruch noch Geſchmack und läßt ſich viele Jahre aufbewahren. Es enthält nach Morell in 1 Pfund zu 16 U.: Glauberiſches Wunderſalz 1/2 Gr., Selenit 4/5 Gr., luftſaure Bittererde 1/2 Gr., luftſaure Kalkerde 1/2 Gr., ſalpeterſauren Kalk- und Extractivſtoff 7/29 Gr., Harzſtoff 3/18 Gr. Luftſäure ſoll es nicht enthalten. Dies Waſſer iſt gelind reinigend, beſonders auflöſend, dringt bis in die feinſten Gefäße ein, führt den Schleim fort, löſt gallichte Materien und Infarctus auf, wirkt auf den Urin und Schweiß, iſt bei Augenkrankheiten, z. B. dem ſchwarzen Staar, ſehr dienlich, hilft in Hypochondrie und geht mit großer Leichtigkeit durch den Körper. Man verſchickt es auch in Flaſchen. Man fängt beim Baden mit 1 Stunde an, und ſetzt täglich 1 Stunde hinzu, bis man zuletzt 11—12 Stunden im Waſſer ſitzen bleibt, wodurch ein Ausſchlag hervorgetrieben wird, der dann von ſelbſt wieder heilt. Die Spaziergänge ſind ſehr einförmig, kaum über 20—30 Schritt in die Länge, wie z. B. *die Canzel*, *das Weltende* ꝛc. und überall von Felſen ummauert.

Pfeifergericht hieß die alte Feierlichkeit, mit welcher die Städte Worms, Nürnberg und Bamberg zu Frankfurt am Main jährlich, und zwar in der Herbſtmeſſe die Beſtätigung ihrer Zoll- und anderer Freiheiten holen mußten. Unter Begleitung der beſten nürnberger Kunſtpfeifer (daher der Name) erſchienen die Deputirten jener Städte nach einander vor ſitzendem Gerichte und übergaben dem Schultheiße des heiligen römiſchen Reichs und Stadtgerichts einen weißen hölzernen Becher, ein Pfund Pfeffer, einen weißen Biberhut, zwei weiße Handſchuhe und ein weißes Stäbchen und foderten dabei ihre Zollfreiheit ab. (Eine kurze Beſchreibung ſ. in Göthe, Aus meinem Leben, B. I. S. 39 ff.)

Pferd. Dieſes edle und nützliche Thier wurde ſchon früh von dem Menſchen gezähmt und in ein Hausthier umgeſchaffen. Wilde

Pferde finden ſich nach Pennant um den Aralſee, am Tanfluſſe, im ſüdlichen Siberien, in den großen mongoliſchen Wüſten und in der Kalkas-Mongolei, nordweſtlich von China. Sie ſind kleiner als die zahmen, mauſefahl, dickbehaart, beſonders im Winter, haben einen größern Kopf und eine merklich gebogene Stirn. Sie leben in Heerden bei einander, und ſcheuen den Menſchen ungemein. Sie ſtellen daher allemal Wächter aus, auf deren Gewieher ſie mit unglaublicher Schnelligkeit die Flucht nehmen. Dennoch wiſſen die Kalmücken ihnen beizukommen. Außerdem mag es auch in Ceylon und im Innern von Afrika wilde Pferde geben. Zu unterſcheiden von dieſen ſind die verwilderten, welche man in menſchenleeren Ländern in Menge findet, z. B. am Don, in Polen, in Südamerika u. ſ. w. Durch die Pflege des Menſchen hat das urſprünglich eſelähnliche, mauſefahle und langhaarige Pferd der Wüſte ſich zu einem der ſchönſten und edelſten Thiere ausgebildet. Das von Natur einem gemäßigten Erdſtriche angehörige Pferd iſt jetzt faſt über den ganzen Erdboden verbreitet, und kommt ſowohl unter der Linie als innerhalb der Wendekreiſe fort; aber Clima, Boden und Nahrung zeigen den ſichtbarſten Einfluß. Man theilt hiernach die Pferde in gewiſſe Hauptracen. Vor allen verdient den Vorzug die arabiſche Race; die Beſchaffenheit des Landes und die Sorgfalt der Menſchen verſchaffen ihr den erſten Rang. Das arabiſche Pferd iſt mittler Statur, mehr mager als fett, leicht, geſchmeidig, ſtolz, feurig und dauerhaft. Die Araber führen über ihre ſchönſten Pferde eigene Stammregiſter. Nächſt den arabiſchen werden die tartariſchen Pferde (aus den afrikaniſchen Küſtenländern am mittelländiſchen Meere) am meiſten geachtet. Sie zeichnen ſich durch den kleinen, wohlproportionirten Kopf, durch den langen, aber ſchön gebogenen Hals, durch die dünne Mähne und den ſchlanken Körper aus, und ſind von mittler Größe. Auf dieſe folgen die ſpaniſchen Pferde. Sie haben einen großen Kopf, etwas lange Ohren, breite Bruſt, rundes Kreuz, einen ſtolzen und kühnen Gang, und ſind mehrentheils ſchwarz und an der Stirn weiß. Hiernächſt folgt die engliſche Race, die in neuern Zeiten durch arabiſche und barbariſche Hengſte ſehr veredelt worden iſt. Das engliſche Pferd iſt von mittler Größe, hat einen kleinen Kopf, kleine ſteife Ohren, einen langgeſtreckten Leib, dünne Beine, und iſt von ſehr verſchiedenen Farben. Durch Sicherheit und Schnelligkeit iſt es vor andern ausgezeichnet. Die engliſchen Renner übertreffen die barbariſchen um das Doppelte. (S. Engliſche Pferde). Nach den engliſchen Pferden pflegt man die neapolitaniſchen und venetianiſchen zu ſetzen. Die erſtern zeichnen ſich beſonders durch ſtarken vollkommenen Wuchs, durch einen großen und dicken Kopf und durch ſtolzen Anſtand aus, weßhalb ſie ſich gut zu Parade- und Kutſchpferden eignen. Dabei aber ſind ſie unbändig, ungelehrig und boshaft. Von den ubrigen europäiſchen Pferden ſind inſonderheit die aus der Ukraine, die Polacken, die däniſchen, holſteiniſchen, friesländiſchen und mecklenburgiſchen merkwürdig; doch ſtehen ſie den angeführten Racen nach. — In Hinſicht des Gebrauchs theilt man die Pferde in Reit-, Kutſch- und Arbeitspferde ein. Zu erſtern nimmt man die vorzüglichſten; bei den letztern ſind Geſundheit und Starke die Haupteigenſchaften. Beſondere Berückſichtigung erfodert das Alter eines Pferdes, welches man am ſicherſten aus der Beſchaffenheit der Zähne erkennt; doch reicht dieſes Mittel nicht über das zehnte Jahr hinaus. Brauchbar bleibt das Pferd ungefähr bis zu ſeinem zwanzigſten Jahre, wobei jedoch auf die Behandlungsart viel ankommt. Sein natürliches Alter iſt auf das Doppelte anzuſchlagen.

Pfingſten, das auf den funfzigſten Tag nach Oſtern fallende und daher bewegliche **Feſt der Ausgießung des heiligen Geiſtes über die Jünger Jeſu**, welches zu den hohen chriſtlichen Feſten gehört. Der Name Pfingſten iſt aus dem griechiſchen Worte Pentecoſte, der Funfzigſte, entſtanden. Die ſchon im 3ten Jahrhunderte aufgekommene Feier dieſes Feſtes wurde 305 auf der Kirchenverſammlung zu Elvira in Spanien feſtgeſetzt.

Pfinzing (Melchior), ſ. **Theurdank**.

Pflanzen. Wir bezeichnen mit dem Namen Pflanzen alle Gewächſe von dem höchſten Baume bis zum geringſten Schimmel, und nennen den Inbegriff derſelben das **Pflanzenreich**, die Wiſſenſchaft aber, welche ſich mit dem Pflanzenreiche beſchäftigt, **Botanik** (ſ. d. Art.). Gewöhnlich definirt man die Pflanzen als **organiſirte Körper ohne willkürliche Bewegung**. Sie beſtehen, wie alle organiſirten Körper, aus feſten und flüſſigen Theilen. Zu jenen rechnet man das **Zellgewebe**, die verſchiedenen **Gefäße**, die **Fibern** und das **Mark**; zu dieſen die im Pflanzenkörper befindlichen Flüſſigkeiten und die Luft. Von den Fibern, dem Mark und Zellgewebe iſt in eigenen Artikeln die Rede. Die Gefäße ſind Saft- oder Luftgefäße. Die Luftgefäße enthalten Luft, die Saftgefäße aber die Flüſſigkeiten, durch deren Bearbeitung das Wachsthum der Pflanzen bewirkt wird. Ihre Beſtimmung iſt verſchieden. Einige führen den aufgenommenen und auf eine gewiſſe Art bearbeiteten Saft den äußern Theilen zu, und werden zuführende, andere ſchaffen unnütze Säfte aus dem Pflanzenkörper heraus, und werden abführende Gefäße genannt. Die zuführenden Gefäße ſind entweder Spiral- oder Nahrungsgefäße, die abführenden ſind theils die Markgefäße, theils die Waſſergefäße der Oberhaut. Außerdem gibt es noch gewiſſe Nebengefäße, wahrſcheinlich von ähnlicher Beſtimmung. Die zuführenden Gefäße liegen dicht unter der Haut, bald etwas tiefer unter dem Zellgewebe, und laufen zuweilen in das Mark. Die abführenden hingegen laufen faſt nur innerhalb des Zellgewebes und des Marks fort, und nehmen ihren Ausgang an der Oberhaut. Die flüſſigen Beſtandtheile der Pflanzen ſind diejenigen, welche ſich in den genannten Gefäßen bewegen. Sie ſind doppelter Art, tropfbarflüſſige und elaſtiſchflüſſige. Die tropfbaren Flüſſigkeiten ſcheinen bei den Pflanzen die Stelle des Bluts vertreten und in ihren Verrichtungen mit demſelben verglichen werden zu können. Sie ſind wahrſcheinlich wie das Blut der Thiere mit organiſchen Theilen geſchwängert, woraus ſich die feſten Theile bilden. In philoſophiſcher Rückſicht findet ſich zwiſchen Pflanzen und Thieren große Aehnlichkeit. Zuſammenziehende Kraft, Reizbarkeit, Bildungskraft, Reproductions- und andere Kräfte haben die Pflanzen mit den Thieren gemein, nur in einem geringern Grade. Dieſe Lebenskraft erhält in den Pflanzen eben ſowohl, wie in den thieriſchen Körpern bei allen Abwechslungen und Veränderungen, denen ſie unterworfen ſind, die eigenthümliche Form des Individuums, und ſie iſt es, durch welche die chemiſche Verwandtſchaft der Grundſtoffe, woraus die organiſirten Körper beſtehen, bei dieſen anders als bei den unorganiſchen modificirt wird. Hört ſie auf, ſo ſtirbt der organiſche Körper, und ſeine Beſtandtheile unterwerfen ſich ungehindert den allgemeinen Verwandtſchaftsgeſetzen

Digitized by Google

der lebloſen Natur. Ob man den Pflanzen auch Empfindung z
ſchreiben dürfe, iſt zweifelhaft, denn bis jezt haben wir noch kei
Nerven bei ihnen entdeckt, und die Erſcheinungen an gewiſſen Pfla
zen, welche Empfindung zu verrathen ſcheinen, laſſen ſich viellei
auf bloße Reizbarkeit zurückführen. Auch Bewegung, als Folge d
Lebenskraft, iſt den Pflanzen nicht abzuſprechen. Mehrere äuße
unter gewiſſen Umſtänden eine Bewegung gewiſſer einzelnen Th
die der thieriſchen Bewegung ähnelt. Die Bewegung der Säfte
den Pflanzen kannte man lange, bevor man die Urſache davon ei
ſah. Malpighi ſcheint geglaubt zu haben, daß der Grund davon
einer Bewegung der Gefäße liege. Hales ſuchte ihn in der Wär
der äußern Luft; ſpätere Naturforſcher nahmen mechaniſche Grü
an, indem ſie die Pflanzengefäße als Haarröhrchen betrachteten. A
lein die Unſtatthaftigkeit dieſer Erklärungsarten iſt leicht zu ent
cken, und es ſcheint richtiger zu ſeyn, die Reizbarkeit der G
fäße als die Urſache des Steigens ihres Saftes anzunehmen. Di
Meinung wird dadurch beſtätigt, daß der Saft zu ſteigen auf
wenn man durch ſtarke electriſche Schläge die Reizbarkeit der Gef
abgeſtumpft hat. Worin aber dieſe Reizbarkeit beſtehe, und was
verurſache, iſt bis jezt noch nicht dargethan worden; nur ihr Daſe
kennt man, und hat durch Verſuche gefunden, daß ſie ſich durch g
wiſſe künſtliche Mittel eben ſowohl erhöhen als ſchwächen, ja ga
aufheben läßt. Außerdem ſcheint auch die Wärme auf die Beweg
der Säfte Einfluß zu haben; denn warum bewegt die Reizbar
die Pflanzenſäfte im Winter nicht? Erſt bei einem gewiſſen W
megrade ſteigen die Säfte und beginnt das Wachsthum; kalte Ta
aber bringen ſogleich einen Stillſtand oder eine Hemmung herv
Die Sommerhitze ſchwächt, wie es ſcheint, allmälig jene Reizbark
und ſtumpft ſie ſo ab, daß die Säfte ſich nach und nach immer la
ſamer bewegen und im Herbſte ſtill zu ſtehen anfangen. — Mit
Reizbarkeit der Pflanzen hängt der Schlaf derſelben und ihr Dr
hen nach dem Lichte genau zuſammen. Erſterer ſcheint zu er
gen, wenn ſie anhaltend und heftig in Thätigkeit geweſen. Man
merkt ihn beſonders an den Blumenkronen, aber auch an den Bl
tern, nur in verſchiedenen Graden. Die Neigung der Pflanzen,
nach dem Lichte zu drehen, wird bei ſolchen leicht ſichtbar, die
Licht nur von einer Seite haben, indem alle Stengel, Zweige, Bl
ter und Blüthen ſich nach dieſer Seite hinwenden. — Ein ande
wichtiger Gegenſtand in der Phyſiologie der Pflanzen iſt das At
men derſelben. Es beſteht in einem Einſaugen und Aushauch
welches man beſonders an den Blättern wahrnimmt. Legt man e
friſches Blatt in ein Glas mit Brunnenwaſſer, und ſezt es
Sonnenſtrahlen aus, ſo erſcheint es bald mit Luftbläschen bede
die allmälig nach der Oberfläche aufſteigen und dort zerplatzen. F
man ſie auf, ſo zeigt ſich, daß ſie aus Sauerſtoffgas beſtehen.
unter Mitwirkung des Sonnenlichts zeigt ſich dieſe Erſchein
bloße Wärme reicht nicht dazu hin. Die über das Athmen
Pflanzen angeſtellten Verſuche haben zu ſehr verſchiedenen Meinung
geführt. Ingenhouß glaubt, daß die Pflanzen nur im Sonn
lichte Sauerſtoff, des Nachts hingegen Stickgas und kohlengeſäur
Gas aushauchen. Nach Senebier geben geſunde Pflanzen
ihre Blätter bei Nacht gar keine Luft von ſich; daſſelbe fand Sp
lanzani. Ackermann dagegen behauptet, daß die Pflanzen
ſo gut wie die Thiere den Grundſtoff der Lebensluft (Sauerſt

ungen, und Kohlenſäure von ſich geben müſſen. Aber nicht allein
rmige Stoffe hauchen die Pflanzen aus, ſondern es ſteigen auch
ihnen Feuchtigkeiten in Dünſten auf, deren Maſſe im Ganzen
beträchtlich iſt. Man gibt an, daß ein Baum von mittlerer
ße täglich 30 Pfund Feuchtigkeiten ausdünſtet. — Wir gehen
auf den Geruch, Geſchmack und die Farbe der Pflanzen über.
den Geruch der Pflanzen betrifft, ſo zeigen die neuern
ſchritte der Chemie, daß das Princip deſſelben nicht (wie man
einer ſo flüchtigen, ausdehnbaren, faſt unwägbaren, völlig un-
baren und nur auf die Geruchsnerven wirkenden Subſtanz hätte
ben ſollen,) gasartig ſey, und daher auch nicht zu den nähern
ſtandtheilen der Pflanzen gerechnet werden dürfe. Fourcroy
te die Nichtexiſtenz eines eigenen Riechſtoffs. Riechbarkeit iſt den
rpern eben ſo weſentlich wie die Schwere, richtet ſich aber nach
Flüchtigkeit; daher die flüchtigſten Körper am ſtärkſten riechen.
Geſchmack der Pflanzen ſcheint auf dem Verhältniſſe der
ndſtoffe und auf dem Grade der Wärme zu beruhen, dem
Pflanze ausgeſetzt iſt, wobei jedoch auch das Sonnenlicht von
er Wirkung iſt. Von der Farbe der Pflanzen gilt daſ-
e, was von ihrem Geruche geſagt worden. Schon Ariſtoteles
erkte, daß die Pflanzen durch das Sonnenlicht gefärbt würden.
y, Bonnet, Senebier und Andere ſtellten mehrere Verſuche
dieſer Hinſicht an. Senebier fand, daß grüne Blätter, die
mit der ganzen Pflanze an einen dunkeln Ort ſtellte, erſt auf
Oberfläche gelb und dann weiß wurden, dagegen junge im Dun-
erzogene Pflanzen, die er nach und nach ans Licht brachte, aus
Weißen ins Gelbe übergingen, immer dunkelgelber wurden und
nach und nach grüne Punkte zeigten, welche ſich vermehrten und
ausbreiteten, daß nach einiger Zeit die vorher weißen Theile eine
grüne Farbe annahmen. An den im Dunkeln erzogenen Blü-
n iſt die Veränderung in der Farbe nur gering. Daß die Wärme
i keinen Einfluß hat, hat Bonnet durch Verſuche gezeigt; aber
van Mons und Baſalli wirken Lampen- und Mondlicht auf
he Weiſe. Die Urſache dieſes merkwürdigen Phänomens iſt jetzt
nnt. Man weiß, daß die überſaure Kochſalzſaure die Farbe der
nzen verändert. Der Sauerſtoff verbindet ſich mit der Subſtanz
Pflanzen, und die überſaure Kochſalzſäure verändert ſich in Salz-
ure. Hierdurch wird die grüne Farbe zerſtört, und die Pflanze
t ſich bald gelb, bald weiß. Die Pflanzen werden durch den
erſtoff, den ſie einathmen, heller; dunkeler aber, wenn ſie ihn
lieren. Das verſchiedene Verhältniß des Sauerſtoffs zu ihren
igen Beſtandtheilen gibt die verſchiedenen Abſtufungen und Schat-
ungen. Die Sättigung mit Sauerſtoff gibt die gelbe und weiße
rbe. Wird aber eine mit Sauerſtoff geſättigte Pflanze dem Son-
lichte ausgeſetzt, ſo verbindet ſich der Lichtſtoff mit dem Sauer-
fe; dieſer entweicht und die Pflanze erhält ihre grüne Farbe wie-
r. Uebrigens ſcheint der Farbeſtoff im Zellgewebe ſeinen Sitz zu
en; die Oberhaut hingegen iſt ohne Farbe. Ob zu dieſen Eigen-
ften noch die Wärme komme, iſt zweifelhaft. Wir gehen, ohne
den Gründen dafür und dawider zu verweilen, auf die eigentlich
miſche Analyſe der Pflanzen über. Alle vegetabiliſchen Subſtan-
n haben drei primitive Grundſtoffe: Waſſerſtoff, Kohlenſtoff und
auerſtoff. Ihr verſchiedenes Verhältniß begründet die Verſchieden-
t der vegetabiliſchen Subſtanzen unter einander. Von dieſen aus

Digitized by Google

den drei genannten Grundſtoffen zuſammengeſetzten Subſtan
hat die Chemie bis jetzt folgende von einander unterſchieden: 1) d
Extractivſtoff oder ausziehbaren Theil; 2) den Schleim oder Gumm
3) den Zuckerſtoff oder Zucker; 4) das weſentliche Salz oder d
Säure; 5) das fette oder fixe Oel; 6) das flüchtige oder weſentli
Oel; 7) den Campher; 8) das Harz; 9) den Balſam; 10) d
Gummiharz; 11) das elaſtiſche Gummi oder Harz; 12) die Stä
oder das Stärk-mehl; 13) den Gluten oder Kleber; 14) das f
oder den fibröſen Theil; 15) das gerbende Princip oder Ta
Mehrere dieſer Subſtanzen ſind der Umbildung in einander fä
So geht der unſchmackhafte Schleim in Zucker oder Säure üb
Dieſe Umwandlungen geſchehen durch Feuer, Waſſer, Luft, Säur
Alkalien, welche mehr oder weniger das Gleichgewicht der Grundſt
ändern. Auf dieſe Art wechſeln die nähern Beſtandtheile der Ve
tabilien ohne Unterlaß ihren Geſchmack, ihre Farbe, Conſiſtenz u
Geruch mittelſt unaufhörlicher Veränderungen in dem Gleichgew
und Verhältniſſe ihrer Grundſtoffe. Die Bildung der verſchied
Subſtanzen in den Gewächſen iſt alſo die Folge wahrer chemiſ
Operationen, welche man vom Keimen bis zur Reife der Frucht v
folgen kann. Zu beſtimmen, wie die genannten primitiven Gr
ſtoffe durch Licht und Wärme abſorbirt und unter einander durch
vegetabiliſchen Organismus ſo verbunden werden, daß ſie die verſch
denen Materien erzeugen, aus welchen die Pflanzen zuſammenge
ſind, und welche ſich bei ihrer letztern Analyſe wieder in jene Gru
ſtoffe auflöſen: das iſt das Problem der Vegetation, deſſen Lö
den Mittelpunkt ausmacht, in welchem die Unterſuchungen der Che
ker zuſammentreffen müſſen. Die Art und Weiſe, wie die Pflan
wachſen, d. h. wie die ſie nährenden Theile in das Weſen der Pf
zen übergehen, wird ſo angegeben: Das Waſſer und der Koh
ſtoff löſen ſich in ihre Beſtandtheile auf, geben neue Verbindun
ein und bilden ſo die feſten Theile der Pflanzen. Der Waſſerſt
verläßt daher den Sauerſtoff, um ſich mit dem Kohlenſtoffe zu ve
binden, woraus Oel, Harz und dergleichen entſtehen. Zugleich en
wickelt ſich der Sauerſtoff aus dem Waſſer und der Kohlenſäure, u
geht in Verbindung mit dem Licht- und Wärmeſtoffe als Sauerſt
gas weg. Durch dieſe Stoffe geſchieht nun auch die Vermeh
der Pflanzenfibern oder das eigentliche Wachsthum ſelbſt, obgl
wir die Art und Weiſe nicht völlig einſehen. — Von der Befr
tung und damit verbundenen Fortpflanzung der Gewächſe, ſo
von den Befruchtungswerkzeugen, iſt ſchon unter dem Artikel B
fruchtung das Allgemeine geſagt worden. Bei den mehrſten Pfla
zen ſind beide Geſchlechter in Einer Blume vereinigt, bei wen
ſind ſie getrennt. Jene nennt man, wiewohl etwas uneigentli
Zwitterblumen, dieſe männliche oder weibliche. Die beiden letz
ſtehen entweder auf Einem oder auf zwei verſchiedenen Stämm
Bei den ſogenannten Zwitterblüthen geht die Befruchtung am leic
ſten von Statten, auch da, wo Ein Stamm männliche und weibl
Blüthen trägt, hat ſie keine ſonderliche Schwierigkeit; da aber,
beiderlei Blüthen völlig getrennt ſind, und der eine Stamm
männliche, der andere nur weibliche Blüthen trägt, kann ſie nur
folgen, wenn beide Geſchlechter nahe genug ſtehen, daß der Sam
ſtaub der männlichen Blüthen den weiblichen vom Winde oder d
Inſecten zugeführt werden kann. Außerdem fällt der Fruchtkeim e
weder ab, oder er bildet ſich zwar zu einer Frucht, die aber

Digitized by Google

imens nicht fähig iſt. Auf den Zeugungstheilen der Gewächſe be-
die von Linné gemachte Eintheilung derſelben oder das Sexual-
m, das ungeachtet ſeiner Mängel unter allen je entworfenen
nzenſyſtemen doch die deutlichſte Ueberſicht gewährt und daher
allen den Vorzug verdient. Auch ſind die damit, namentlich von
berg, vorgenommenen Veränderungen nicht immer beifallswür-
Linné theilte alle Gewächſe in 24 Claſſen. Davon ſind die 13
n griechiſch, nach der Zahl der Staubgefäße oder männlichen Be-
tungswerkzeuge, benannt und heißen: 1) Monandria mit 1
ubgefäße; 2) Diandria mit 2; Triandria mit 3; 4) Tetran-
mit 4; 5) Pentandria mit 5; 6) Hexandria mit 6; 7) Hep-
ria mit 7; 8) Octandria mit 8; 9) Enneandria mit 9; 10)
andria mit 10; 11) Dodecandria mit 12 bis 19; 12) Isocan-
mit 20; 13) Polyandria, mit mehr als zwanzig Staubgefä-
— In allen dieſen dreizehn Claſſen werden die Ordnungen (Un-
theilungen) nach der Zahl der weiblichen Geſchlechtstheile, d. h.
Staubwege beſtimmt, z. B. Monogynia, mit einem Staubwege,
nia, mit zwei Staubwegen, Trigynia, Tetragynia u. ſ. w.
die 14te und 15te Claſſe werden nicht bloß nach der Zahl, ſon-
mehr nach der verſchiedenen Lage der Staubfäden beſtimmt.
heißen: 14) Didynamia, zweimächtige, in deren Blüthen alle-
vier Staubgefäße ſind, deren zwei längere (gleichſam mächtigere)
bfäden haben; 15) Tetradynamia, viermächtige, in deren Blü-
allemal ſechs Staubgefäße befindlich, deren vier mit längern
fäden verſehen ſind. — Jede dieſer beiden Claſſen enthält nur
Ordnungen, welche in der 14ten danach beſtimmt werden, ob
Samen in der Samenkapſel offen daliegt (Gymnospermia), oder
r bedeckt iſt (Angiospermia); in der 15ten Claſſe aber nach der
der Samenbehältniſſe, welche entweder Schötchen (Siliculosa)
Schoten (Siliquosa) ſind. Bei der 16ten, 17ten und 18ten
liegen die Staubgefäße der Zahl der Haufen nach, in welchen
vereinigt ſind, zum Grunde; 16) Monadelphia, einbrüdrige,
die Staubgefäße in einem Haufen; 17) Diadelphia, zwei-
rige, wenn ſie in zwei Haufen beiſammenſtehen; 18) Polyadel-
, vielbrüdrige. — Die Ordnungen werden in dieſen Claſſen nach
Zahl der einzelnen Staubgefäße beſtimmt, monandria, diandria,
ndria u. ſ. w. 19) Syngenesia, zuſammengewachſene. Faſt alle
gehörigen Blumen ſind aus einer Menge Blümchen auf einem
inſchaftlichen Blumenboden zuſammengeſetzt. Dieſe Claſſe hat
Ordnungen: a. Polygamia aequalis, wenn die zuſammenge-
Blume aus lauter Zwitterblümchen beſteht; b. Polygamia su-
lua, wenn in einer zuſammengeſetzten Blume ſowohl fruchtbare
che als Zwitterblümchen ſind; c. Polygamia frustranea, wenn
er zuſammengeſetzten Blume ſich zwar Zwitter- und weibliche
chen beiſammen finden, erſtere aber nur fruchtbar und ſamen-
end ſind; d. Polygamia necessaria, wo der umgekehrte Fall
t findet, indem die Zwitterblümchen keine wahren Narben haben,
folglich die weiblichen Blümchen allein, nachdem ſie durch die
bbeutel in den Zwitterblümchen befruchtet worden, Samen tra-
e. Polygamia segregata, wenn die Blümchen, woraus die zu-
ngeſetzte Blume beſteht, von einander durch beſondere Kelche
ſondert ſind; f. Monogamia, einehige, die keine zuſammenge-
, ſondern einfache Blumen haben, in welchen die Staubbeutel
ſen ſind. 20) Gynandria, weibermännige oder eiferſüchtige,

Digitized by Google

in deren Blüthen die männlichen und weiblichen Befruchtungswer zeuge in einander verwachſen ſind. Die Ordnungen werden nach d Zahl der Staubgefäße beſtimmt, Monandria, Diandria u. ſ. w 21) Monoecia, einhäuſige, wo die Geſchlechter getrennt, doch a einem Stamme befindlich ſind. Die Ordnungen werden nicht n nach der Zahl der Staubgefäße beſtimmt, ſondern es gibt auch M nadelphia, Syngenesia und Gynandria, unter den Einhäuſig Bei letztern iſt ein unvollkommner Stempel in den männlichen Bl then vorhanden, worauf die Staubgefäße ſtehen; 22) Dioecia, zw häuſige oder Gewächſe mit ganz getrennten Geſchlechtern, d. h. b denen auf einem Stamme bloß männliche, auf einem andern bl weibliche Blüthen ſind. Die Ordnungen ſind wie bei der 21ſt Claſſe; 23) Polygamia, Gewächſe mit vermengten Geſchlechtern, d. es ſind Zwitterblumen nicht nur mit weiblichen oder männliche ſondern auch mit beiden zugleich bei einer Pflanzengattung verbunde Die drei Ordnungen dieſer Claſſe heißen: Monoecia, Dioecia u Trioecia, je nachdem die Vermengung auf Einem, zwei oder d Stämmen Statt findet; 24) Cryptogamia. In dieſe Claſſe ſe Linné alle Gewächſe, bei denen er keine Befruchtungswerkzeuge fan die zum Theil ſpäter entdeckt worden ſind, die aber auch da, wo m ſie nicht kennt, gewiß vorhanden ſind. Sie enthält vier Ordnunge nämlich Farnkräuter, Mooſe, Flechten und Schwämme. Die Palmen deren Geſchlechtstheile Linné nicht zu beſtimmen vermochte, und d er deßhalb in einem Anhange beſchrieb, ſind jetzt in die Claſſen, w hin ſie gehören, vertheilt worden. — Wir ſchließen dieſen Artik mit einer kurzen Erwähnung der Pflanzenkrankheiten. Dieſe entſt hen entweder aus vermehrter oder verminderter Lebenskraft. Zu e ſtern gehört die Saftfülle, die für eine Schönheit geltende Gefüll heit der Blumen (indem die Staubfäden ſich in Blätter verwandeln und die Entzündung; zu letzteren die Auszehrung, der Roſt, d Brand und der Keimtod.

Pflanzen-Anatomie. Die genauere Kenntniß von de Bau der Pflanzen verdanken wir dem Fleiße deutſcher und einig franzöſiſchen Naturforſcher. Unter den Deutſchen werden Spreng Kieſers, Moldenhawers, Links und Treviranus Schriften am meiſt gerühmt. Von den Franzoſen können wir, ungeachtet mancher dur ihn verbreiteten Irrthümer, Mirbel als den fleißigſten Pflanzen-An tomen nennen. Richard hat den innern Bau der Saamen mit gro ßer Genauigkeit unterſucht. Wir begnügen uns hier mit einer ge drängten Ueberſicht des Baues der Gewächſe. I. Allgemeiner B der Gewächſe. Die erſte Urform, welche bei der erſten Entſtehung auch des niedrigſten Gewächſes hervortritt, iſt die Kugel- oder Bla ſenform, welche wir ſchon in dem Bildungsſafte, der aus dem Baſt der Bäume ausſchwitzt, vorgebildet finden. Treten dieſe Blaſen zu ſammen, ſo machen ſie ein Gewebe von Zellen, welches allgemein im ganzen Gewächsreich verbreitet iſt. Die Wände dieſer Zellen ſind völlig undurchbohrt, ſo daß eine Zelle mit der andern keine Gemein ſchaft hat; aber die darin enthaltenen Säfte ſchwitzen eben ſo orga niſch durch, wie dies beim thieriſchen Körper der Fall iſt. Wo die aneinander tretenden Bläschen ſich nicht überall berühren, da laſſen ſie Zwiſchengänge, welche, beſonders beim Nadelholze und manchen andern Gewächſen, ſaftführend ſind. Doch fehlen dieſe Zwiſchenräume dem Zellgewebe ſehr häufig: denn die Bläschen, die das letztere bil den, werden ſo gleichmäßig wechſelweiſe angezogen, daß vollkomm

fünf- oder ſechseckige Räume entſtehen. Das Zellgewebe, die
meine Niederlage der Säfte, dient gewiß nicht zum Aufſteigen
Nahrungsflüſſigkeit, ſondern zur Aufbewahrung und Verarbei-
g der Säfte. Daher findet man in ihm auch Behälter der eigen-
chen öligen und harzigen Säfte. Dieſe, bisweilen den übrigen
en gleich, nur ſtärker angeſchwollen, ſind oft eigne Canäle oder viel-
längliche Zwiſchenräume der Zellen, wie wir ſie in der Rinde des
elholzes, im Schöllkraut und in allen milchgebenden Pflanzen
en. Das Zellgewebe ſteht in vollkommnern Pflanzen mit der Luft
einer merkwürdigen Gemeinſchaft. Von den Farrenkräutern auf-
s wird es nach der Oberfläche zu unregelmäßiger und voller Lü-
, die, mit Luft erfüllt, durch eigens organiſirte Oeffnungen mit
Atmoſphäre in Verbindung ſtehn. Dieſe Spaltöffnungen trifft
meiſtentheils da, wo eine grüne Oberfläche die Pflanzen bedeckt,
häufigſten jedoch auf der untern Fläche der Blätter. Sie ſind
r oder weniger oval, gewöhnlich von einem drüſigen Ringe umge-
, und haben unter ſich bisweilen Fältchen, die ſie offen erhalten.
ſchreiben ihnen die Beſtimmung zu, einzuſaugen und auszuhau-
, aber bloß Luftſtoffe, nicht tropfbare Flüſſigkeiten. — Die
Urform iſt die gradlinige, Faſer- oder eigentlich Röhrenform.
ke Vergrößerungen zeigen uns die Faſern als wirkliche Röhren
Säften erfüllt, aber nicht fortlaufend, ſondern hie und da ſich
end und blind endigend, z. B. im Baſte der Bäume, auch im
t und in den Nerven und Rippen der Blätter. Ihre Uran-
erſcheinen ſchon im ſchleimigen Bildungsſafte, wo ſie, den Na-
oder Spießchen gleich, ſich in Bündeln gleichſam kryſtalliſiren.
Röhren haben die zarteſten Häute und den kleinſten Durchmeſſ-
unter allen Urformen; dennoch ſind ſie außerordentlich dehnbar
zähe. Sie ſind es, die man als Flachs ſpinnt, die man aus
, Neſſeln, aus dem Papiermaulbeerbaum u. ſ. w. verarbeitet.
Hauptbeſtimmung ſcheint die Führung der aufſteigenden Säfte
ſeyn. — Die dritte Urform nennen wir die Schraubenform, weil
ſprünglich aus ſchraubenförmig gewundenen Faſern beſteht, wel-
Wände cylindriſcher Canäle ausmachen. Dieſe Form kommt
den Farrenkräutern aufwärts bei vollkommnern Pflanzen, von
Saftröhren umgeben, in Bündeln oder einzeln vor. Im Stamm
gewöhnlichen Bäume macht ſie großentheils den Splint und das
aus. Bei den Palmen, den Gräſern u. ſ. w. ſtehen die Schrau-
bündel zerſtreut im Zellgewebe. Die Schraubengänge gehen durch
Theile durch. Durch den Blattſtiel dringen ſie mit den Saft-
ren in die Blattnerven, durch den Blüthenſtiel in die Corollen-
ter, in die Staubfäden, in den Fruchtknoten, in die Piſtille, und
den Keimgang ſelbſt bis in die Saamen. So lange ſie ur-
glich ſind, haben ſie keine andre Wand, als die von jenen ge-
denen Faſern gebildet wird. Aber man findet ſie nicht immer
jener urſprünglichen Form. Sie erſcheinen oft als Ringgefäße,
als Treppengänge, oft als punctirte Canäle. Endlich gibt es
gänge von dieſer zur Zellform, beſonders in Nadelhölzern. Hier
nen geſtreckte Zellen mit regelmäßigen geränderten Löchern
ſchickt, ja im Taxus ſogar Zellen mit ſchraubenförmig gewundenen
ern, welche wahrſcheinlich die Stelle der hier nicht vorhandenen
bengänge vertreten. Das Geſchäft dieſer dritten Urform
die Bildung und Fortführung der Luftarten, der Dünſte und
ftſtoffe zu ſeyn, die ſich aus den Säften der Pflanzen entwik-

keln. II. Beſonderer Bau der einzelnen Pflanzentheile. Wir fangen mit der Wurzel an. Die Oberfläche der zarteſten Würzelchen zeigt ſich mit ſehr feinen Härchen umgeben, und die Spitzen ſind mit einem ſchwammigen Mützchen bedeckt, wodurch, wie durch jene Härchen, die Einſaugung der Erdfeuchtigkeit erfolgt. Uebrigens durchzieht der Länge nach die Mitte der Wurzel ein Bündel von Saftröhren und Schraubengängen, ohne daß eine Markhöhle da wäre. Der Stamm beſteht bei allen Pflanzen, die mit zwei Saamenlappen aufgehen, aus concentriſchen Schichten, deren äußerſte die Rinde, die zweite der Baſt, die dritte der Splint und die vierte das Holz iſt, welches in jüngeren Trieben das Mark einſchließt. Durch den Stamm ſetzen außerdem ſtrahlenförmig die Rindengallen ſich bis in das Mark fort, und bilden die ſogenannten Spiegelfaſern oder das Quergefüge des Holzes. Ungeachtet alſo der Baſt hauptſächlich aus Saftröhren, Splint und Holz, aus dieſen und Schraubengängen beſteht, ſo gehört doch die Zellform auch zur Zuſammenſetzung dieſer drei Schichten. Das Wachsthum des Holzes erfolgt von innen nach außen, ſo daß die dem Mittelpunct zunächſt ſtehenden Schichten die älteſten ſind. Zwar findet man in dieſen, ſo lange noch Mark da iſt, urſprüngliche Schraubengänge: ja ſogar eine grüne Schicht der letzteren pflegt das Mark zu umgeben. Allein das iſt das Weſen der urſprünglichen Schraubengänge, daß ſie ſich nicht, oder erſt ſehr ſpät verändern. Was den Bau der Blätter betrifft, ſo iſt dieſer ganz einfach damit erklärt, wenn wir ſagen, daß die Theile des Stammes hier neben einander in einer ebenen Fläche liegen, die dort in einander eingewickelt waren. Die Saftröhren und Schraubengänge treten in den Nerven und Adern des Blattes immer mehr auseinander. Das zwiſchen ihnen liegende Zellgewebe drängt ſich nach der obern Fläche zu dichter zuſammen, und iſt hier gewöhnlich von einem firnißartigen Ueberzug bedeckt. Nach der untern wird es lockerer, und bekommt jene Luftlücken, denen die Spaltöffnungen den Zutritt der Luftſtoffe gewähren. Was den Bau der Blumen betrifft, ſo iſt der Kelch meiſtens von gleichem Bau mit den Blättern, die Corolle hingegen beſteht aus dem zarteſten Zellgewebe, deſſen innere Fläche ſich in den feinſten Wärzchen oder Hügelchen erhebt. Die Schraubengänge ziehen ſich einzeln und von einem ſehr geringen Durchmeſſer durch den untern Theil der Corollenblätter, und von Spaltöffnungen iſt keine Spur zu entdecken. Daß die Staubfäden einen ähnlichen Bau haben, iſt ſchon vorher bemerkt; aber die Antheren weichen in Rückſicht ihrer Einrichtung von allen übrigen Theilen ab. Ganz zellig, enthalten ſie vom Anfang an eine Menge eigenthümlich gebildeter Körper, die man Pollen nennt, und die in jeder Familie dieſelben Geſtalten darſtellen. Die Oberfläche der weiblichen Narbe iſt mit den zarteſten Härchen beſetzt, welche, ohne ſichtbare Oeffnung, dennoch auf gleiche organiſche Weiſe die befruchtende Maſſe aufnehmen, als die Wurzelhärchen die Erdfeuchtigkeit. Der Fruchtknoten endlich enthält vor der Befruchtung bloße Bläschen mit Bildungsſaft angefüllt. Nach geſchehener Befruchtung zeigt ſich zuerſt das künftige Pflänzchen, einem Pünctchen gleich, welches in jenem Safte ſchwimmt, den man nun Keimflüſſigkeit nennt. Von der letzteren ernährt, ſchwillt das Pflänzchen entweder ſtärker an, entwickelt ſich mit ſeinen Theilen, und beſonders werden die Saamenlappen, oder die Kotyledonen ſichtbar: oder, wenn die Keimflüſſigkeit nicht verbraucht wird, ſo gerinnt ſie zum Eyweißkörper, und das Pflänzchen bleibt bei den genannten Monokotyledonen unentwickelt.

Pflanzenthiere oder *Zoophyten*, ſ. *Thier*.

Pflicht, Pflichten. Von der Pflicht des Menſchen reden r, und Pflicht *erkennen* wir nur *da*, wo die ſinnliche und be- ankte Natur des Einzelnen etwas Anderes fodert, als die *Ver-* ſit, die im Geiſte der Menſchheit ſpricht, und das Geſetz der en Menſchheit in ſich enthält. Darum ſchreiben wir auch den ren keine Pflichten zu, denn ſie ſind der äußern Nothwendigkeit der Befriedigung ihrer ſinnlichen Triebe und Begierden unterwor- . Ein Weſen dagegen, welches nicht bloß ein ſinnliches iſt, ſon- n die Fähigkeit hat, ſeine Natur und die umgebende Welt zu er- nen, trägt darin ſeine Würde, ſich ſelbſt und ſeine Handlungen einem *freierkannten* Geſetze zu beſtimmen (Autonomie). es Geſetz geht daher nicht, wie das Geſetz der äußern Natur, ein *Müſſen*, dem nicht auszuweichen iſt, ſondern auf ein *Sol-* , auf eine innere Nothwendigkeit, welche nur dem Vernünftigen, ſolchem, einleuchtet, auf Handlungen, welche unterlaſſen oder werden *können*, und die wir *in ſofern* willkürliche nen- . Was die Vernunft als Geiſt der Menſchheit fodert, iſt das le; in dem Auflehnen der willkürlichen Triebe und Neigungen gegen die Vernunft beruht der Same alles *Böſen*. Nun iſt der Menſch nur da ſeiner eigenthümlichen Natur getreu, wo Triebe und Begierden durch Vernunft beherrſcht werden, und er *erſt dadurch* wahrhaft ſittlich frei, und immer unabhängiger dem Aeußern. Jene innere oder ſittliche Nothwendigkeit daher, Vernunftmäßige zu thun, dann auch das Thun und Laſſen ſelbſt, das freie Vernunftweſen und eine innere Nothwendigkeit treibt, en wir *Pflicht*. Alle Pflicht beruht alſo darauf, daß das Ver- weſen ſich innerlich widerſprechen würde, wenn es ſich als ſich ſtimmendes Vernunftweſen, und die Vernunft als ſeine Würde te, in dem Einwirken auf die umgebende Welt aber dieſe de dadurch verleugnete, daß es einem andern Geſetze huldigte, ſich den Antrieben der ſinnlichen Natur überließe. Je mehr aber Tugend oder die Vernunftmäßigkeit menſchlicher Handlungen ſich Vollkommenheit nähert, je mehr alſo die Vernunft die Triebe ſinnlichen Natur ſich unterworfen hat; deſto geringer wird der zwiſchen *Pflicht* und *Neigung*. Daher iſt ebenfalls auch dem *höchſten* Grade ſittlicher Vollkommenheit, welchen Men- erreichen, von *Pflicht* und *Geſetz* nicht die Rede. Denn das wird hier zu einem freien Triebe der ſittlichen Natur erhoben, nicht *nöthigt*, das Vernunftwidrige zu vermeiden; und das *nunftmäßige* gilt nicht als eine *Foderung*, ſondern als was ihre edelſte Neigung befriedigt. Hieraus wird auch klar, der Menſch im ſtrengen Sinne die Pflicht nicht üben ſoll, um Pflicht willen, wie ſich viele ausgedrückt haben, ſondern vielmehr der höhern Vollkommenheit willen, welche der im Streite mit Neigungen begriffene Menſch durch Pflichtübung erlangt, und in der Uebereinſtimmung des Menſchen mit der *Idee der nſchheit*, ſomit auch in der höchſten Uebereinſtimmung des ſchen mit ſich ſelbſt beſteht. Der beharrliche Zuſtand der Pflicht- g oder der Herrſchaft der Vernunft über die Sinnlichkeit iſt gend; und der Wille, der die *Pflicht* will, iſt ein *guter* le. Die *Pflichten*, d. h. die Handlungen, zu welchen wir uns rlich (d. i. durch Vernunft) genöthigt fühlen, laſſen ſich man- ltig eintheilen. Die gewöhnlichſte Eintheilung iſt die in Tu-

gendpflichten und Rechtspflichten (nach Andern: inner
oder Gewiſſenspflichten, und äußere, oder Zwangspflichten). S
man nämlich bei den Handlungen der Menſchen auf das äußere V
hältniß derſelben zu einander, ſo gibt es Handlungen, in deren
ſicht Jeder nur von ſich ſelbſt abhängt, bei denen nur ſein Gew
befragt und auf ſeine Geſinnung geſehen wird, und Verbi
keiten, deren Erfüllung von Andern auch mit äußerm Zwange
fodert werden kann, weil einige Handlungen Bedingungen der
gemäßen Exiſtenz des Menſchen in geſelligen Verhältniſſen ſind,
dere entgegengeſetzte dieſelben aufheben. Erſteres ſind die Tugen
pflichten, von denen die Tugendlehre oder Pflichtlehre im eng
Sinne, letzteres die Rechtspflichten oder Verbindlichkeiten
Art.), von welchen vorzugsweiſe die Rechtslehre oder das Na
handelt. Bei letztern wird nur die Legalität der Handlungen
trachtet. Sonſt theilt man die Pflichten ein in unbedingte,
che keine Einſchränkung geſtatten, und bedingte, welche eine
zulaſſen. Da aber das Sittengeſetz unbedingt gebietet, ſo kann
in dieſem Sinne keine bedingten Pflichten geben. Eine alte Ein
lung derſelben war die in vollkommene und unvollkomme
aber die Bedeutung dieſer Worte wird verſchieden genommen.
wöhnlich nannte man vollkommene ſolche, bei denen der äußere Zw
zu ihrer Erfüllung hinzutreten kann. Ferner nennt man die Pf
ten allgemeine, die für alle Menſchen, und beſondere,
nur für beſtimmte Verhältniſſe gelten. Die ſehr gewöhnliche
theilung endlich, welche auf der Verſchiedenheit der Gegenſtä
des Handelns beruht, nämlich in Pflichten gegen ſich ſelbſt,
gen andere Menſchen, und gegen Gott, iſt neuerlich ſehr beſtri
worden. Vornehmlich dürfte dabei bemerkt werden, daß dieſe
theilung die Pflichten gegen die Natur, z. B. gegen die Thiere,
ſchließt. T.

Pflichttheil. In der Regel kann Jeder, wo Vererbung
Teſtamente Sitte iſt, zu ſeinem Erben wählen, wen er will. D
hat man faſt in allen Geſetzgebungen auf nahe Verwandte
ſicht genommen, und durch ihr Verhältniß zu dem Erblaſſer das
deſſelben zum Wohle der Familien beſchränkt. Das römiſche
welches die Norm aller neuern Rechte geworden iſt, ſetzt eben
eine ſolche Beſchränkung feſt, und verordnet, daß der Erblaſſer
beſtimmten Theil ſeines Vermögens gewiſſen Perſonen nothwen
hinterlaſſen muß, und daß auch ohne ſeine Erklärung dieſer Theil
ſie fallen ſoll. Dieſer Theil wird der Pflichttheil (die legitim
nämlich portio hereditatis) genannt, weil man es mit Recht
eine Pflicht hält, zunächſt für ſeine Anverwandten zu ſorgen.
nächſten Anverwandten, welche mithin den Pflichttheil fodern kön
und daher auch nothwendige Erben, zuweilen auch Notherb
heißen, ſind nach dem römiſchen Rechte: 1) alle Deſcenden
(oder Verwandte niederſteigender Linie), ohne Unterſchied des Gr
und Geſchlechtes, auch noch ungeboren. Jedoch hat der Grad
Deſcendenten in ſo fern Einfluß, daß man nur diejenigen Deſ
denten zur Foderung des Pflichttheils zuläßt, die den Erblaſſer
ohne Teſtament beerben konnen, und dem Grade nach die nä
ſind. In Ermangelung dieſer 2) die Adſcendenten (oder
wandte aufſteigender Linie), ohne Unterſchied, ob ſie von väterli
oder mütterlicher Seite, mittelbar oder unmittelbar ſind. Nur
auch hier wieder die Vererbungsart ohne Teſtament der Maß

Digitized by Google

die Geſchwiſter des Teſtators, welche aber hier den letzteren nachſte-
, und nur dann auf den Pflichttheil Anſpruch machen können,
ihnen eine ehrloſe Perſon im Teſtamente vorgezogen worden iſt,
wenn ſie vollbürtig ſind, oder wenigſtens mit dem Teſtator Einen
er haben. Dieſer Pflichttheil beſteht nach römiſchem Rechte, wenn
oder weniger, die ihn fodern können, vorhanden ſind, im drit-
Theile, ſind mehr als vier vorhanden, in der Hälfte deſſen,
s ohne Teſtament auf jeden dieſer Verwandten kommen würde
Inteſtatportion). Sind die, welche den Pflichttheil zu fodern
n, zugleich auch die alleinigen nächſten Inteſtaterben (dieſes iſt
Fall bei Deſcendenten), ſo kommt es auf eins heraus, ob man
Pflichttheil als Theil der Inteſtatportion oder des ganzen
rmögens betrachtet. Wenn Kinder und Enkel concurriren,
reten die Enkel in die Stelle ihrer Aeltern, ſo daß diejenigen,
e von demſelben Söhne oder derſelben Tochter abſtammen, zu-
men nur für eine Perſon gerechnet werden. Wenn lauter Enkel
keine Kinder vorhanden ſind, ſo kommt es darauf an, ob ſie alle
einem oder von verſchiedenen Stämmen herrühren; im erſteren
e wird ihr Antheil nach Köpfen beſtimmt, im zweiten Falle wer-
ſie allemal nur als Stellvertreter ihres eigenen Adſcendenten be-
t, und dann entſcheidet die Zahl der Abſcendenten über die
e des Pflichttheils. Bei Ausmittelung des Pflichttheils iſt fer-
auf den Vermögenszuſtand zur Zeit des Todes des Teſtators zu
n. Auch muß vom ganzen Vermögen der Betrag der Schulden
gen werden. Der Pflichttheil darf ferner durch nichts beſchwert
vermindert werden, und jede Beſchwerung wird als nichtig an-
en. Zu den Beſchwerungen wird es auch gerechnet, wenn ein
ator einen Zweck, oder eine Bedingung feſtſetzt, zu und unter
em der Pflichttheil gegeben werden ſoll. Der Pflichttheil fällt
h weg, wenn Perſonen rechtmäßiger Weiſe, d. h. unter den
Geſetze vorgeſchriebenen Bedingungen und gültigen Urſachen,
rbt oder übergangen werden. Denn iſt keine recht-
ige Urſache vorhanden, ſo kann auch das Teſtament von denen,
n Pflichttheil zu fodern haben, umgeſtoßen werden. In Hin-
dieſer Urſachen, ſo wie in Rückſicht der Größe des Pflichttheils
n in den beſondern Geſetzgebungen viele Abweichungen von dieſen
meinen Beſtimmungen Statt.

flug, das vornehmſte Ackerwerkzeug, womit der Erdboden
riſſen und umgewendet wird. Man unterſcheidet den gemeinen
en künſtlichen oder verbeſſerten Pflug, deren Beſchreibung wir
hier übergehen. Durch das Pflügen wird der Acker zur Auf-
e der Saat geſchickt gemacht. Es geſchieht zur Winterſaat, wo
h, viermal, zur Sommerſaat nur zweimal.

forr (Johann Georg), ein berühmter Thiermaler, war 1745
ſen in Niederſachſen geboren, und trat als Zögling in die
aakademie zu Reichelsdorf. Schon als Knabe zeichnete er
weitere Anleitung Pferde, und erregte dadurch ſo viele Auf-
mkeit, daß er von dem Miniſter v. Weiz als Maler in der
lanfabrik angeſtellt wurde. Dieſe Art Arbeit gefiel ihm jedoch
ig, daß er nach einigen Jahren zu ſeinen Aeltern zurückkehrte.
er 1777 die Malerakademie zu Caſſel eröffnet wurde, wanderte
zweiunddreißigjähriger Mann, wieder als Schüler dahin, er-
ei der Ausſtellung 1778 den erſten Preis und wurde bei der
en als Mitglied aufgenommen. In dem dortigen Galerie-

Digitized by Google

inſpector Tiſchbein hatte er einen Freund und in deſſen Sch eine Geliebte gefunden, welcher er 1784 die Hand bot. Er ließ häuslich zu Frankfurt nieder, und lebte dort in allgemeiner Ach ſtarb aber ſchon 1789 an einer Bruſtkrankheit, die er ſich früher Bergmann zugezogen hatte. Pforr war ein Mann der Natur Wahrheit, menſchenfreundlich, dienſtfertig, höchſt gefühlvoll und verbrüchlich rechtſchaffen. Seine Bilder tragen das Gepräge Charakters: Wahrheit und ſchöne Natur. Er iſt der deutſche wermanns, ausgezeichnet als Thiermaler, und unübertroffen in Darſtellung des Pferdes. Seine Bilder, die er nur leicht u malte, und dann gleich ausführte, ſind in warmer lieblicher F und mit einem kräftigen Pinſel gemalt. Er gab die Gegen wie er ſie ſah, nicht wie er ſie von andern Meiſtern behandelt Mit äußerſtem Fleiß und Reinlichkeit vollendete er ſeine Han nungen, führte dieſe gern in bunten Tuſchen aus, und beſ Kunſt, ſolche Blätter mit einem angenehmen Colorit zu überha In der Ausführung ging er bis in die kleinſten Details, wobei Weichheit und Wärme nicht vergeſſen wurden. Von ihm ſi meiſterhaften Blätter zu Hünersdorfs Anleitung, Campagne abzurichten. Zu einem Hefte der vorzüglichſten Pferderacen h bei ſeinem Tode elf Platten vollendet. Außerdem gibt es no zelne Blätter von ihm.

Pfortader, der Stamm einer Vene, welcher aus me zurückführenden Adern im Unterleibe gebildet wird, dann in die eingeht, ſich in derſelben wieder in Aeſte und Zweige vertheil das Material zur Gallebereitung liefert. — **Pfortaderſa** alle Venen, welche ſich in den Stamm der Pfortader vereinige vorzüglichſten ſind die Gekrösvenen, die Milzvene, Nierenve Magenvenen. Dieſes Aderſyſtem hat einen wichtigen Einfluß a Geſundheit des Menſchen, indem alles Blut von den Einge des Unterleibes in den Stamm der Pfortader und aus derſel die Leber überſtrömt. Dieſe bereitet die Galle daraus und das bleibende Blut ſammelt ſich wieder in Zweige, Aeſte und Stamm, welcher ſich mit der untern Hohlader vereinigt. Der fluß des Blutes aus dem Unterleibe hängt alſo von der Th der Leber ab. Verrichtet dieſe ihre Function zu langſam u ſchwach, ſo wird auch das Pfortaderblut langſamer verbrauch Entleerung dieſer Adern geht weniger vor ſich, und das Blut ſich in den zum Pfortaderſyſtem gehörigen Adern ſo an, da dieſe übermäßig ausdehnen, Knoten bilden und endlich das austritt, woher die ſogenannte **Hämorrhoidalkrankheit** Urſprung hat.

Pforte (Hohe), ſ. **Osmaniſches Reich.**

Pforzheim, die wichtigſte Fabrikſtadt im Großherz Baden, liegt im Pfinz- und Enzkreiſe deſſelben, am Eing Schwarzwaldes, an der Vereinigung der Flüſſe Nagold und mit der ſchiffbaren Enz, in einem Thale. Sie beſteht aus de gentlichen Stadt und den drei Vorſtädten, die Brötzinger, die Au Altſtadt, und hat 25 Straßen, ein altes Schloß, 650 Häuſer 5600 Einwohner. Es iſt hier ein adeliches Fräuleinſtift, ein tal, ein Irren- und Siechhaus, ein Waiſen- und Zuchthaus ein Pädagogium. Vorzüglich bemerkenswerth iſt dieſe Stadt ihrer Fabriken und wegen ihres Handels. Zu den erſtern g beſonders 21 Bijouteriefabriken, deren Goldwaaren nicht

at halten dürfen, wozu eine eigene fürſtliche Controlle aufgeſtellt
Man kann den Werth der verkauften Waaren jährlich auf
,000 Gulden anſchlagen. Neunhundert bis tauſend Menſchen ſin-
darin ihren Unterhalt. Ferner ſind hier eine Tuchfabrik, welche
nders feine Tücher und Caſimir verfertigt; eine bedeutende Lein-
bleiche; ein Eiſenhammerwerk, das jährlich 5000 Centner Stab-
Zaineiſen liefert; eine Uhrenfabrik, eine chemiſche Fabrik, ein
ferhammerwerk, eine Saffiangerberei und eine Türkiſch-Garn-
erei. Der wichtigſte Zweig des Handels iſt der Holzhandel, wel-
1) der Floßverein mit Bauholz und Sägwaaren treibt, und
den größten Theil der am Neckar und von Mannheim bis
s am Rhein liegenden Städte und Dörfer verſorgt, und wel-
2) die neue Holländer-Holzcompagnie mit großem Tannen- und
holz treibt, welches ſie unmittelbar nach Holland liefert. Ihr
beträgt eine Million Gulden. Zur Beförderung dieſes Holz-
s dienen die Flüſſe Enz, Nagold und Würm, auf welchen
den aus Holländer- und gemeinem Holz und Sägwaaren be-
nden Flößen, jährlich über 30,000 Klafter Brennholz in Schei-
s dem Würtembergiſchen hindurch geflößt werden. Der Oel-,
, Wein- und Viehhandel ſind gleichfalls nicht unbeträchtlich,
beſonders die Lage der Stadt an der Heerſtraße von Frankreich
s ſüdliche Deutſchland günſtig iſt. Pforzheim iſt auch der Ge-
rt Reuchlins, welcher hier 1455 geboren wurde. Muth und
beſondere Anhänglichkeit an ihren Fürſten zeichnete ſtets die Be-
er dieſer Stadt aus, und ſie legten davon einen Beweis ab, wie
in der Geſchichte nicht größer findet. 400 Bürger folgten
ihrem tapfern Markgrafen Georg Friedrich als Leibwache in
Treffen bei Wimpfen, das derſelbe 1622 mit 20,000 Mann gegen
große Uebermacht der Kaiſerlichen unter Tilly lieferte. Schon
der Muth über die Mehrzahl geſiegt, als die Pulverwagen der
zerſprangen und Zerſtörung unter ſie brachten. Flucht war
einzige Rettungsmittel, und Georg Friedrich entſchloß ſich nur
auf dringendes Bitten der Seinigen; aber dieſe Rettung war
dadurch möglich, daß dieſe 400 Treuen ſich für die Uebrigen auf-
, indem ſie das feindliche Heer ſo lange aufhielten, bis die
en entronnen waren, und ſie ſelbſt den Tod fanden.

Pfropfen (Impfen) heißt in der Gärtnerei, das abgeſchnittene
eines Baumes dem Stamme eines andern ſo einfügen, daß es
mſelben zuſammenwächſt. Es giebt dabei ein doppeltes Ver-
. Entweder ſpaltet man den Stamm, dem man das Pfropf-
einſetzen will, in der Mitte mit einem Meſſer und ſteckt das ge-
zugeſchnittene Pfropfreis ſo ein, daß Rinde auf Rinde paßt,
man löſet auf der einen Seite des Stammes die Rinde etwas
nd ſteckt das Pfropfreis dahinter ein. Die Pfropfreiſer werden
vember, oder, bevor die Knospen anſchwellen, im Frühling
nitten; im erſten Fall muß man ſie im Keller aufbewahren,
ſie nicht trocknen, auch vor dem Schimmel in Acht nehmen.
wählt zum Pfropfen allemal vorjährige, glatte, gerade und ge-
Zweige von lebhaftem Wuchſe. Man kann dem Reiſe drei bis
Augen laſſen. Das Pfropfen geſchieht gewöhnlich von der Mitte
ärzes bis in die Mitte des Aprils, wobei jedoch die Witterung
l als die Art der Bäume zu berückſichtigen iſt. Die zu pfro-
en Stämme können 1 bis 2 Zoll im Durchmeſſer haben; ob man
her oder tiefer pfropft, iſt gleichgültig, doch ſoll es ſicherer ſeyn,

Digitized by Google

die Stämme einige Zoll über der Erde abzuſchneiden. Den
macht man nicht in der Mitte; denn das Mark des Stammes
nicht verletzt werden. Die Rinde auf beiden Seiten des
muß glatt durchſchnitten und nicht gefaſert ſeyn, weil dieß das
wachſen hindert; die äußere Rinde des Keils aber am Pfropfreis
nau mit der Rinde des Stammes zu beiden Seiten des Spalts
ſchließen, außerdem kann es nicht wachſen. Iſt der Stamm
maßen ſtark, ſo hält er das Pfropfreis von ſelbſt feſt, und
braucht den Spalt nur mit Baumwachs oder einer andern
Baumſalbe, die nicht aufſpringt, zu bedecken, damit keine Luft
dringen kann. Das Pfropfreis ſchießt noch in demſelben Jahre
ſehnlich. Bei ſchwachen Stämmen genügt ein Pfropfreis, bei ſtark
kann man zwei bis vier einſetzen. Ueber das **Copuliren**, eine
gene Art des Pfropfens, ſ. d. eigenen Art.

Pfuel (Ernſt v.), preußiſcher Oberſt im Generalſtabe, geb
zu Berlin um das Jahr 1780, wurde daſelbſt in der Militär-Ak
mie erzogen, legte einen guten Grund in den mathematiſchen Wiſ
ſchaften, und in der Kunſt der Leibesübungen, worin er es ſpäter
beſonders im Fechten und Schwimmen, zu großer Vollkomm
brachte. Als Offizier bei dem Regiment des Königs in
verwandte er den eifrigſten Fleiß auf alle Gegenſtände des Kriegsw
deſſen damalige Beſchaffenheit ſeinem höher ſtrebenden Geiſte bald
genügend wurde. Er bereiſete Deutſchland, die Schweiz, einen
von Italien, und hielt ſich mit ſeinem Freunde Heinrich v.
längere Zeit in Paris auf. Seine fortgeſetzten, auf eigenth
Wege und größtentheils einſam betriebenen Geiſtesarbeiten
ihn bald in allen Fächern höherer Bildung einheimiſch, und
ten den edelſten Charakter mit aller geiſtigen Annehmlichkeit.
unglückliche Krieg 1806, den er im Generalſtabe des Generals
cher bis zur Capitulation von Lübeck mitmachte, gab ihm eine
ßere Kriegserfahrung, und machte das Wohl des Vaterlandes zu
einzigen Gegenſtande ſeines Sinnens und Trachtens. Nach
längern Aufenthalte in Dresden trat er im J. 1809 als Hauptm
in öſterreichiſche Kriegsdienſte, und kam nach dem Frieden in
hung nach Prag. Hier fand er in dem Umgange des Freiherrn
Stein und anderer Männer neue Nahrung für die mannichfachen
trachtungen, welche die politiſche Welt damals weckte. Auch
auf mehr als eine Art thätig und nützlich. Eine große Schw
anſtalt, zunächſt für das Militär beſtimmt, wurde unter ſeiner
hülfe errichtet, und von ihm durch die vortrefflichſte Leitung
Zur Errichtung einer gleichen Schwimmanſtalt in Wien wurde er
würdiger Anerkennung ſeines Verdienſtes dahin zu dem Genera
verſetzt. Er kehrte jedoch nach dem Ausbruche des Kriegs
Rußland im Jahr 1812 nach Prag zurück, und ſuchte ſodann
Dänemark und Schweden nach Rußland zu gelangen. Es
ihm, den eifrigen Verfolgungen der Franzoſen in Berlin,
und Helſingör, wo er ſchon durch den Sund zu ſchwimmen ent
ſen war, glücklich zu entkommen. Von Petersburg, wo er
Dienſte genommen, eilte er ſogleich zur Armee, die er in
fand. Den ewig denkwürdigen Rückzug und Untergang der fran
ſchen Armee hat er als Augenzeuge in einer kleinen Schrift
ben, die in alle Sprachen überſetzt und in unzähligen Auflagen
breitet worden. Er begleitete nachher von Berlin aus den
Tetenborn nach Hamburg, und blieb während der folgenden

als Chef des Generalſtabs bei demſelben. Seine hier bewieſene
tigkeit und Geſchicklichkeit iſt oftmals öffentlich gerühmt worden.
allen Gefechten, beſonders in dem glücklichen Treffen bei der
de, bewies er die kaltblütigſte perſönliche Tapferkeit. Nach Be-
gung des Feldzugs in Frankreich, wo er fortwährend die weſent-
ten Dienſte geleiſtet, trat er als Oberſt wieder in den preußiſchen
eralſtab. Als ſolcher war er im Feldzuge von 1815 bei dem
marſchall Blücher, der ihn perſönlich ungemein ſchätzte, und er-
b ſich neben den Generalen Gneiſenau und Grollmann das hohe
dienſt, unerſchüttert von den Unfällen der Schlacht von Ligny zu
glänzenden Erfolgen der Schlacht bei Belle-Alliance vorzüglich
ewirkt zu haben. Nach dem Einzuge in Paris wurde Pfuel zu
ehrenvollen und wichtigen Poſten eines Commandanten der
dt Paris ernannt. Mit welcher Klugheit, Mäßigung und Ge-
igkeit er dieſes ſchwierige Amt während vier Monate geführt,
elbſt von den Franzoſen, die er oft mit Strenge behandeln
e, dankbar anerkannt worden. Die Rechtſchaffenheit und Würde
s Charakters geboten auch dem erbitterten Feinde Anerkennung
Achtung.

Pfund, ein Gewicht, deſſen Schwere nicht überall und in allen
n gleich iſt. Das gewöhnliche Pfund (Kramerpfund) hält
ens 16 Unzen oder 32 Loth. Ein Pfund Fleiſchergewicht iſt
erer. So haben auch die Tuchmacher ſchwerere Pfunde. Im
thekergewicht hält das Pfund nur 12 Unzen oder 24 Loth,
ehemals war bei dem Gold- und Silbergewicht ein Pfund nur
nzen oder 16 Loth, eine Mark, daher man an einigen Orten
k und Pfund noch gleichbedeutend gebraucht. Das ſchwere Pfund,
ch die Frachten zu Lande und Waſſer, in dieſem Falle beſonders
iffpfund, berechnet werden, hält ungefähr 3 Centner. In
hält ein ſchweres Pfund (oder ein Pfund ſchwer) 320, in Han-
r 336, in Bremen 306, in Osnabrück und Hildesheim 300 und
ndern Orten nur 280 gewöhnliche Pfund. Außerdem gebraucht
das Wort Pfund, um eine gewiſſe beſtimmte Anzahl von allerlei
gen zu beſtimmen und zu berechnen, wo häufig auf das Gewicht
keine Rückſicht genommen wird, ſo z. B. von einer gewiſſen
ge gemünzten Goldes und Silbers, da eine gewiſſe Anzahl
zen ein beſtimmtes Gewicht haben müſſen und da man die
ſorten, beſonders die kleinern, häufig zu wägen pflegte. Ein
d Schillinge, Pfennige, Heller, ſo viel Schillinge u. ſ. w. als
ein Pfund oder eine Mark, das heißt 16 Loth, gehen. Da die
ere der Schillinge u. ſ. w. nicht immer gleich war, ſo ging
nicht immer eine gleiche Anzahl Schillinge u. ſ. w. auf ein
d. Gewöhnlich rechnete man 20 Schillinge, jeden zu 12 Pfen-
, alſo 240 Pfennige auf ein Pfund. In dieſer Bedeutung iſt
Pfund noch in mehrern Ländern eine eingebildete Rechnungs-
e. Ein Pfund Flämiſch (in Holland, Flandern und in den
ſchiſchen Seeſtädten) hält in Hamburg 20 Schillinge flämiſch
120 Schillinge Lübiſch, d. h. 2 1/2 Thaler. Im Würtem-
ſchen iſt ein Pfund 20 Schillinge oder 120 Pfennige. Ein
d ſchwarzer Münze, wonach in Bayern die Grundzinſen und ge-
ichen Geldſtrafen berechnet werden, hält 41 Schillinge oder
7 Gulden weißer Münze. Ein Pfund Pfennige eben dieſer
arzen Münze hat 8 Schilling, 32 Groſchen oder 1 1/7 Gulden
er Münze. In Bern gilt ein Pfund 7 1/2 Batzen, in Unter-

Digitized by Google

walden 5 Batzen. Die Bank zu Berlin rechnet nach Bankpfund (**Pfund Banco**), jedes zu 30 Groſchen. Die franzöſiſchen Pfund Livres, halten ungefähr 6 Groſchen; die italieniſchen Pfunde, Lir ſind nach den Orten und Ländern verſchieden, die engliſchen Pfund **Pfund Sterling**, ſind die ſchwerſten, und gelten, je nachdem Cours iſt, 5 bis 6 Thaler und darüber. In weiterer Bedeutung Pfund auch eine Menge von 240 Stücken; an einigen Orten auch **Flächenmaß**, z. B. im Oeſterreichiſchen.

Pfyfer (Ludwig), Ritter und General-Lieutenant in franz ſchem Dienſte, geboren zu Lezurn 1715, trat früh in franzö Kriegsdienſte, wurde 1738 Hauptmann und Ritter des St. Lud Ordens, zehn Jahre darauf Maréchal de Camp und wohnte Feldzügen von 1734 bis 1747 rühmlich bei. Seine Vaterſtadt nannte ihn zum Mitgliede des großen und 1752 zum Mitgliede innern Raths. Im J. 1763 ward er Chef eines Regiments, le zwar 1768 das Commando deſſelben nieder, blieb jedoch in fran ſiſchen Dienſten und ſtarb im J. 1802. In der Künſtlerwelt ha ſich ein bleibendes Andenken erworben als Erfinder der in erha Arbeit in Wachs modellirten topographiſchen Abbildung eines Th der innern Schweiz, welche unſtreitig die vollkommenſte Land von dieſem Lande iſt. Ihre geometriſche Genauigkeit in allen ſtalten der Felſen und Berge, die Treue in den geringſten Fußſteig Hütten und Kreuzen, und die außerordentliche Wahrheit in der A bildung der Natur verdienen Bewunderung. Reiſende, die von zern aus, wo dieſes Kunſtproduct noch jetzt geſehen werden kann, Alpengebirge und das Innere der Schweiz bereiſen wollen, kö zuvor an dieſem Werke jeden Fußpfad, jede Naturmerkwürdigk die ſie zu beobachten haben, kennen lernen, und ſchon der Anblick gewährt einen eigenen Genuß.

Phädon, ein Schüler des Socrates, und der Stifter der ſchen Philoſophenſchule. Seinen Namen führt auch der Dialog Platon, welcher Socrates letzte Unterhaltungen mit ſeinen Sch im Gefängniſſe, beſonders über die Unſterblichkeit der Seele, ent Denſelben Titel hat **Mendelsſohn** ſeinem Geſpräche über denſel Gegenſtand gegeben.

Phädra, Tochter des cretenſiſchen Königs Minos, und Paſiphae, Schweſter der Ariadne und Gemahlin des Theſeus. ſie einſt zufällig ihren Stiefſohn, Hippolytos, den ſie noch nich ſehen und den ſie nicht als Theſeus Sohn erkannte, fand, ver ſie ſich heftig in den ſchönen Jüngling. Dieſer erwiederte ihr denſchaft nicht, weßhalb ſie in raſender Verzweiflung ſich tödtete, und den Geliebten aus Rache eines frevelhaften Angriff ihre Ehre bei ihrem Gatten beſchuldigte. Dieſer ſprach über Sohn den Fluch aus, und Poſeidon ließ denſelben durch einen gen gewaltſamen Tod des Hippolytos in Erfüllung gehen. Andern wurde Phädra vom Theſeus ermordet. Zwei der berü ſten tragiſchen Dichter der Alten, Sophokles und Euripides, die Phädra als die Hauptperſon verloren gegangener Trag Daſſelbe hat Racine gethan, deſſen Phädra Schiller überſetz

S.

Phädrus, ein lateiniſcher Fabeldichter, gebürtig aus Thr Wahrſcheinlich wurde er in einem zarten Alter als Sclav nach gebracht. Hier kam er in die Dienſte des Kaiſers Auguſtus, de freiließ. Von ſeinem Leben iſt nichts weiter bekannt, als daß der Regierung des Tiberius durch die Ungerechtigkeit und Tyran- des Sejanus, den er überlebte, ſehr litt. Er lebte wahrſcheinlich näßigen Umſtänden und ſtarb in einem hohen Alter. Er verfaßte f Bücher Fabeln in jambiſchen Verſen, die ſich durch Reinheit Zierlichkeit des Ausdrucks, ſo wie durch Einfachheit und treffen- lehrreiche Gedanken vortheilhaft auszeichnen. Den Stoff ent- lte er zum Theil aus dem Aeſop, miſchte jedoch auch eigene Ge- chten und Erzählungen ein. Das Werk des Phädrus wird im rthume nirgends erwähnt, und Seneca ſagt ſogar, die Römer ßen keine Aeſopiſchen Fabeln. Den Neuern blieben ſie bis 1595 ekannt. Damals entdeckte Franz Pithou eine Abſchrift in der liothek von St. Remi zu Rheims und ſchickte ſie ſeinem Bruder rr, welcher ſie bekannt machte. Die ſchätzbarſten Ausgaben ſind Burmann, Amſt. 1698, 8. (oder 1745) und Leiden 1727, 4.; vollſtändigſte von Schwabe, Braunſchweig, 1806. Chriſt erregte ſt Zweifel gegen die Aechtheit der Phädriſchen Fabeln. Mehrere ere Philologen halten ſie für ein untergeſchobenes Product aus terer Zeit. Gewiſſer iſt dieß in Hinſicht der unter Phädrus Na- von Janelli und Caſſito herausgegebenen, aber ſchon dem ge- ten Burmann aus Perotti's Handſchrift durch Dorville bekannten neuern Fabeln, welche ſeit 1812 mehrmals abgedruckt worden

Phaethon, ein Sohn des Helios und der Klymene und Bru- der Heliaden. Auf Antrieb ſeiner Mutter, erzählt die Fabel, er den Helios, der ihm die unbedingte Erfüllung eines Wun- s verſprochen hatte, ihn einmal ſeinen Sonnenwagen zu leihen. m aber hatte er ihn beſtiegen, als die Sonnenroſſe, den Lenker chtend, von der Bahn abſchweiften und Alles entzündeten. Die thiopier zur Linken wurden von der nahen Sonne geſchwärzt, als der Wagen auch zur Rechten über die Erde hinausfuhr, etterte Zeus den unbeſonnenen Wagenlenker mit ſeinem Donner den Eridanus. Dort fanden ihn ſeine Schweſtern entſeelt, und trauerten ihn. Auch der Sonnengott ſelbſt führte den Namen **haethon** (der Leuchtende). — In der neuern Zeit gab man dieſen men gewiſſen hohen, offenen und leichten Wagen.

Phaläuen, Nachtſchmetterlinge, Nachtvögel, ſ. **Schmetter- ige.**

Phalanx, bei den Griechen ein Truppencorps, das mit langen ießen bewaffnet und in ein Viereck geſtellt durch die Heftigkeit es Angriffs gewöhnlich in der Schlacht den Ausſchlag gab. Es and anfangs aus 4000 Mann, wurde aber nachher verdoppelt und ierfacht. Der Befehlshaber eines aus 16,000 Mann beſtehenden alanx war zugleich der Oberbefehlshaber. Die Verdoppelung des alanx geſchah durch Philipp von Macedonien, daher man ihn auch macedoniſchen nennt. Gewöhnlich ſtanden die Phalangiten 16 ann hoch; die hintern Reihen, welche mit ihren Spießen den Feind t mehr erreichen konnten, legten dieſelben auf die Schultern ihrer dermänner und bildeten dadurch eine Mauer gegen die fliegenden ſchoſſe der Gegner. Immer iſt der Phalanx in der alten Kriegs- ſchichte wegen ſeiner Unüberwindlichkeit berühmt geweſen.

Phalaris. Dieſer durch ſeine Grauſamkeit im Alterthume be- hmte Fürſt war aus Aſtypalea auf Creta gebürtig, wurde von dort gen ſeiner politiſchen Intriguen verbannt, kam nach Sicilien und gte ſich hier um das Jahr 571 vor Chr. Geb. der Herrſchaft von

Agrigent zu bemächtigen. Gleich den meiſten Uſurpatoren ſuchte durch Härte und Strenge die erworbene Gewalt zu behaupten. Da unerhörteſte Beiſpiel ſeiner Grauſamkeit war die Strafe des eher Stiers, welchen der Athenienſer Perillus verfertigt hatte. In de hohlen Leib des Stiers wurde der zu Beſtrafende eingeſchloſſen un durch untergelegtes Feuer langſam gebraten. Das Angſtgeſchrei de Unglücklichen ahmte durch einen künſtlichen Mechanismus das Geb des Stiers nach. Phalaris ſoll durch eine Art tyranniſcher Gerechtigkeit den Erfinder dieſes Stiers zuerſt darin haben hinrichten laſſe Nach einer ungefähr ſechzehnjährigen Regierung kam er in eine Volksaufſtande um. Die unter dem Namen des Phalaris vorhan nen Briefe ſind unecht, wie Bentley gegen Boyle unleugbar bewie ſen hat. Die neueſte Ausgabe derſelben iſt von Valkenär, Gröni gen 1777, 4.

Phänomen (Erſcheinung) nennen wir jedes Ereigniß, welch wir mittelſt unſerer Sinne in der uns umgebenden Körperwelt wah nehmen, beſonders eine Luft- und Lichterſcheinung. Alle Phänome ſind ein Gegenſtand der Naturlehre, welche ſie zu erklären ſuch Dazu iſt erforderlich, daß ſie ſorgfältig beobachtet, von Täuſchunge unterſchieden und mit andern Erſcheinungen verglichen werden. Er dann wird es möglich, Folgerungen daraus herzuleiten, die auf d Urſachen der Phänomene und durch dieſe auf die allgemeinen Geſe führen, nach welchen die Natur wirkt. Wo dieß nicht möglich i ſucht man ſich durch Hypotheſen zu helfen. Bei dem Beſtreben, d erſten Urſachen der Phänomene aufzufinden, wird endlich der Forſch auf gewiſſe letzte Erſcheinungen treffen, die Gegenſtand einer höhe Wiſſenſchaft, der Metaphyſik, ſind, welche dem Naturforſcher nic fremd ſeyn darf, da beide Wiſſenſchaften, Phyſik und Metaphyſi vielſeitig in einander greifen und ſich gegenſeitig aufklären.

Phantaſie, Phantaſtiſch. Sonſt pflegte man in d Seelenlehre die Ausdrücke **Phantaſie** und **Einbildungskraf** faſt gleichbedeutend zu gebrauchen, wie man ſie im gemeinen Le noch täglich verwechſelt. Mit den Fortſchritten der Pſychologie in d neuern Zeit hat man angefangen, die verſchiedenen Geſtalten o Beziehungen, in welchen die Einbildungskraft erſcheint, genauer unterſcheiden (ſ. d. Art. **Einbildungskraft**) und nennt die Ei bildungskraft, in ſofern ſie das Gegebene, Gegenwärtige oder Ab ſende vorſtellt, **Einbildungskraft** (imaginatio) im eng Sinne; in ſofern ſie namentlich das **Abweſende** vorſtellt, **repr ductive** (nachbildende) Einbildungskraft. Die **productive** (h vorbringende, ſchöpferiſche) Einbildungskraft aber nennen wir **Ph taſie.** Das Schaffen in der Phantaſie iſt jedoch kein urſprüng **in dem Sin** [illegible] ob die Phantaſie [illegible] in der Natur gar ni vorhandenen [illegible] ſtellen, oder in [illegible] ngen die ſinnli Grundfor [illegible] und der Gru [illegible] des Lebens ab ſprechen [illegible] Es kön [illegible] die Phantaſie [illegible] und inne [illegible] denn im [illegible] u. ſ. w. [illegible] Hindeu [illegible] Blinde [illegible] und unſere Verhältniſſe zur Welt beziehen. Sehr richtig ſagt Kant in ſeiner Anthropologie: „wir können uns für ein vernünftiges Weſen keine andere Geſtalt als ſchicklich denken, als die Geſtalt eines Menſchen. Daher macht der Bildhauer oder Maler, wenn er einen Engel oder Gott darſtellen will, jederzeit einen Menſchen. Jede andere Figur ſcheint ihm Theile zu enthalten, die ſich ſeiner Idee nach mit dem Bau eines vernünftigen Weſens nicht vereinigen laſſen (als Flügel, Krallen, Hufe u. ſ. w.); die Größe dagegen kann er dichten, wie er will. Eben ſo bleiben wir auch bei dem allgemeinen Typus unſerer Pflanzen- und Thierwelt ſtehen, wenn wir die ſelbſtgeſchaffene Welt der Dichtung beleben und [illegible] wollen.“ Die Stoffe und Grundformen der körperlichen und geiſtigen Natur werden mithin der Phantaſie von der Natur gegeben; von ihr wird die Phantaſie in ihrem Wirken angeregt. Aber nur die nachbildende Einbildungskraft hält ſich näher an die Erfahrung; die Phantaſie erhebt ſich über die Erfahrung. Sie äußert ſich nämlich 1) als Combinationsvermögen, indem ſie gegebene Formen, mehr oder weniger willkürlich, oder originell, zu neuen Bildern, denen kein Erfahrungsgegenſtand durchaus gleicht, verbindet. Unwillkürlich nämlich wirkt ſie, wo man dem Gedanken[illegible] leidend überlaſſen iſt, und die Vorſtellungen ſich nach dem Naturgeſetze der Vergeſellſchaftung gleichſam von ſelbſt zuſammenfinden, beſonders wenn die erregte Nerventhätigkeit auch ohne Anregung der Sinnesorgane Bewegungen in der Seele hervorbringt. Der Traum ([illegible] jedoch die Einbildungskraft ſich oft auch reproductiv äußert), der durch geiſtige Getränke bewirkte Rauſch, das ſogenannte Phantaſiren der Fieberkranken, die Träumerei des Wachenden, welcher der Phantaſie ſich ſo unumſchränkt überläßt, daß er nur ſeinen Einbildungen nachhängt, und ſie auf wirkliche Erfahrungen überträgt, ſind ſolche Zuſtände (ſ. Phantasmen). In den letztern [illegible] wird jedoch nicht alle Willkür und alles Selbſtbewußſeyn aufgehoben, welches bei den Geiſteskrankheiten höherer Grade, oder im [illegible] Rauſche, bei welchem eine unumſchränkte Herrſchaft der Einbildungskraft und Verwechſelung der eingebildeten mit der wirklichen [illegible] eintritt, der Fall iſt. Mit Willkür und Bewußtſeyn äußert [illegible] die Phantaſie, wenn ſie entweder zu einem beſtimmten Zwecke Vorſtellungen zu neuen Bildungen verbindet (wie bei der [illegible] ſolcher Gegenſtände, welche den ſogenannten nützlichen [illegible] angehören, z. B. gewiſſer Maſchinen), oder ohne einen [illegible] Zweck zu haben, ſich gleichſam den Eingebungen eines höhern [illegible] überläßt, und nach dieſen ein anſchauliches Ganzes bildet. Dort [illegible] ſie noch durch den Verſtand (das Vermögen der Zwecke) be[illegible]; hier wirkt ſie herrſchend in dem Chore der Geiſteskräfte und wird in vorzüglicher Beziehung auf Poeſie das Dichtungsvermögen genannt. Sie iſt aber auch 2) das Vermögen der Grundanſchauungen (des Raumes und der Zeit, der Ge[illegible], des Grades, der Zahl u. ſ. w.), welche Vor[illegible] nicht durch Erfahrung gegeben werden; daher ſie [illegible] heißen, und die Einbildungskraft in ſofern [illegible] transſcendental genannt wird. Ohne [illegible] Combinationen der Phantaſie unmög[illegible] Sinne productiv iſt. Wir bleiben [illegible] dieſen Namen vorzugsweiſe führt, [illegible] Wirken genauer kennen zu ler-

Digitized by Google

Agrigent zu bemächtigen. Gleich den meiſten Uſurpatoren ſuchte er durch Härte und Strenge die erworbene Gewalt zu behaupten. Das unerhörteſte Beiſpiel ſeiner Grauſamkeit war die Strafe des ehernen Stiers, welchen der Athenienſer Perillus verfertigt hatte. In den hohlen Leib des Stiers wurde der zu Beſtrafende eingeſchloſſen und durch untergelegtes Feuer langſam gebraten. Das Angſtgeſchrei des Unglücklichen ahmte durch einen künſtlichen Mechanismus das Gebrüll des Stiers nach. Phalaris ſoll durch eine Art tyranniſcher Gerechtigkeit den Erfinder dieſes Stiers zuerſt darin haben hinrichten laſſen. Nach einer ungefähr ſechzehnjährigen Regierung kam er in einem Volksaufſtande um. Die unter dem Namen des Phalaris vorhandenen Briefe ſind unecht, wie Bentley gegen Boyle unleugbar bewieſen hat. Die neueſte Ausgabe derſelben iſt von Valkenär, Gröningen 1777. 4.

Phänomen (Erſcheinung) nennen wir jedes Ereigniß, welches wir mittelſt unſerer Sinne in der uns umgebenden Körperwelt wahrnehmen, beſonders eine Luft- und Lichterſcheinung. Alle Phänomene ſind ein Gegenſtand der Naturlehre, welche ſie zu erklären ſucht. Dazu iſt erforderlich, daß ſie ſorgfältig beobachtet, von Täuſchungen unterſchieden und mit andern Erſcheinungen verglichen werden. Erſt dann wird es möglich, Folgerungen daraus herzuleiten, die auf die Urſachen der Phänomene und durch dieſe auf die allgemeinen Geſetze führen, nach welchen die Natur wirkt. Wo dieß nicht möglich iſt, ſucht man ſich durch Hypotheſen zu helfen. Bei dem Beſtreben, die erſten Urſachen der Phänomene aufzufinden, wird endlich der Forſcher auf gewiſſe letzte Erſcheinungen treffen, die Gegenſtand einer höhern Wiſſenſchaft, der Metaphyſik, ſind, welche dem Naturforſcher nicht fremd ſeyn darf, da beide Wiſſenſchaften, Phyſik und Metaphyſik, vielſeitig in einander greifen und ſich gegenſeitig aufklären.

Phantaſie, Phantaſtiſch. Sonſt pflegte man in der Seelenlehre die Ausdrücke **Phantaſie** und **Einbildungskraft** faſt gleichbedeutend zu gebrauchen, wie man ſie im gemeinen Leben noch täglich verwechſelt. Mit den Fortſchritten der Pſychologie in der neuern Zeit hat man angefangen, die verſchiedenen Geſtalten oder Beziehungen, in welchen die Einbildungskraft erſcheint, genauer zu unterſcheiden (ſ. d. Art. **Einbildungskraft**) und nennt die Einbildungskraft, in ſofern ſie das Gegebene, Gegenwärtige oder Abweſende vorſtellt, **Einbildungskraft** (imaginatio) im engern Sinne; in ſofern ſie namentlich das **Abweſende** vorſtellt, **reproductive** (nachbildende) Einbildungskraft. Die **productive** (hervorbringende, ſchöpferiſche) Einbildungskraft aber nennen wir **Phantaſie**. Das Schaffen in der Phantaſie iſt jedoch kein urſprüngliches in dem Sinne, als ob die Phantaſie einen in der Natur gar nicht vorhandenen Stoff vorſtellen, oder in ihren Bildungen die ſinnlichen Grundformen der Natur und der Grundverhältniſſe des Lebens überſpringen und verändern könnte. Es hängt daher die Phantaſie auch von der Wirkſamkeit des äußern und innern Sinnes ab; denn immer ſtellt ſie das Sichtbare, Hörbare u. ſ. w., und die Veränderungen des innern Lebens vor. Der geborne Blinde kann mithin durch ſeine Phantaſie nicht farbige Geſtalten, der geborne Taube keine Tonbildungen hervorbringen. Ja, bilden wir uns eine Phantaſiewelt ſo ſchön und mannichfaltig aus, wie ſie nimmer in der Wirklichkeit gefunden werden mag, ſo wird das Sinnliche an ihr ſich doch auf ben, Töne, das Geiſtige auf die innern Veränderungen unſers le und unſere Verhältniſſe zur Welt beziehen. Sehr richtig ſagt er Kant in ſeiner Anthropologie: „wir können uns für ein ver- tiges Weſen keine andere Geſtalt als ſchicklich denken, als die ſtalt eines Menſchen. Daher macht der Bildhauer oder Maler, nn er einen Engel oder Gott darſtellen will, jederzeit einen enſchen. Jede andere Figur ſcheint ihm Theile zu enthalten, ſich ſeiner Idee nach mit dem Bau eines vernünftigen Weſens t vereinigen laſſen (als Flügel, Krallen, Hufe u. ſ. w.); die röße dagegen kann er dichten, wie er will. Eben ſo bleiben wir n bei dem allgemeinen Typus unſerer Pflanzen- und Thierwelt en, wenn wir die ſelbſtgeſchaffene Welt der Dichtung beleben und llern wollen.“ Die Stoffe und Grundformen der körperlichen geiſtigen Natur werden mithin der Phantaſie von der Natur geben; von ihr wird die Phantaſie in ihrem Wirken angeregt. er nur die nachbildende Einbildungskraft hält ſich näher an die fahrung; die Phantaſie erhebt ſich über die Erfahrung. ie äußert ſich nämlich 1) als Combinationsvermögen, indem ſie ge- ne Formen, mehr oder weniger willkürlich, oder originell, zu en Bildern, denen kein Erfahrungsgegenſtand durchaus gleicht, ndet. Unwillkürlich nämlich wirkt ſie, wo man dem Gedanken ur leidend überlaſſen iſt, und die Vorſtellungen ſich nach dem Na- ſetze der Vergeſellſchaftung gleichſam von ſelbſt zuſammenfinden, nders wenn die erregte Nerventhätigkeit auch ohne Anregung der nnesorgane Bewegungen in der Seele hervorbringt. Der Traum o jedoch die Einbildungskraft ſich oft auch reproductiv äußert), der durch geiſtige Getränke bewirkte Rauſch, das ſogenannte hantaſiren der Fieberkranken, die Träumerei des Wachen- n, welcher der Phantaſie ſich ſo unumſchränkt überläßt, daß er nur nen Einbildungen nachhängt, und ſie auf wirkliche Erfahrungen erträgt, ſind ſolche Zuſtände (ſ. Phantasmen). In den letztern den wird jedoch nicht alle Willkür und alles Selbſtbewußſeyn auf- hoben, welches bei den Geiſteskrankheiten höherer Grade, oder im len Rauſche, bei welchem eine unumſchränkte Herrſchaft der Ein- dungskraft und Verwechſelung der eingebildeten mit der wirklichen elt eintritt, der Fall iſt. Mit Willkür und Bewußtſeyn äußert die Phantaſie, wenn ſie entweder zu einem beſtimmten Zwecke Vorſtellungen zu neuen Bildungen verbindet (wie bei der findung ſolcher Gegenſtände, welche den ſogenannten nützlichen ünſten angehören, z. B. gewiſſer Maſchinen), oder ohne einen iden Zweck zu haben, ſich gleichſam den Eingebungen eines höhern eiſtes überläßt, und nach dieſen ein anſchauliches Ganzes bildet. Dort nd ſie noch durch den Verſtand (das Vermögen der Zwecke) be- herrſcht; hier wirkt ſie herrſchend in dem Chore der Geiſteskräfte nd wird in vorzüglicher Beziehung auf Poeſie das Dich- tungsvermögen genannt. Sie iſt aber auch 2) das Vermö- gen der Grundanſchauungen (des Raumes und der Zeit, der Ge- ſtalt, Dauer, des Grades, der Zahl u. ſ. w.), welche Vor- ſtellungen uns nicht durch Erfahrung gegeben werden; daher ſie uch reine Anſchauungen heißen, und die Einbildungskraft in ſofern ie Quelle derſelben iſt, transſcendental genannt wird. Ohne dieſe Anſchauungen wären die Combinationen der Phantaſie unmög- lich, daher ſie im vorzüglichen Sinne productiv iſt. Wir bleiben jedoch bei der Phantaſie, die dieſen Namen vorzugsweiſe führt, noch einen Augenblick ſtehen, um ihr Wirken genauer kennen zu ler-

Digitized by Google

nen. Die Phantaſie ſchließt ſich noch an die gegebenen Gegenſtände näher an, wenn ſie dieſelben in der Vorſtellung vergrößert, verkleinert oder wiederholt vorſtellt. Hieraus erklärt ſich wohl der Hang vieler Menſchen von großer Einbildungskraft zu übertriebenen Lügen, welche oft unwillkürlich ſind; eben ſo, wie die Phantaſie durch Neigungen und Abneigungen (z. B. Neid) angeregt, auch abſichtlich oder unabſichtlich gewiſſe Gegenſtände verkleinert. Mehr entfernt ſich die Phantaſie von den Sinnesanſchauungen, wenn ſie die Gegenſtände ſelbſt, oder ihre Theile in anderer Ordnung zuſammenſtellt, oder wenn ſie Theile verſchiedener Gegenſtände in ein Bild faßt, und ihre Eigenſchaften und Verhältniſſe vertauſcht. Dieſes Wirken wird a) bloß durch die Geſetze der Gedankenaſſociation beſtimmt (durch das Geſetz der Zeitfolge und Gleichzeitigkeit, Aehnlichkeit und Verwandtſchaft der Vorſtellungen, ſo wie deren Beziehungen auf das individuelle Subject), und ſo wirkt die Phantaſie meiſtens im Traume des Schlafenden, wie des Wachenden. Die Seele ſpielt mit den durch die Sinnenwelt veranlaßten Anſchauungen, unbekümmert um deren Gegenſtände — daher nennt man eben das Wirken der Phantaſie ein Spiel mit Bildern —; aber je lebhafter die Phantaſie ihre Bilder entwirft und je mehr das Bewußtſeyn der wirklichen Welt und ſeiner ſelbſt mangelt, wie im eigentlichen Traume und bei den in ſeine Gedanken ganz vertieften Menſchen, deſto leichter vertreten ſie die Stelle der wirklichen Gegenſtände, und man glaubt, das Eingebildete auch äußerlich zu ſchauen. Im Traume iſt Jeder dieſer Täuſchung unterworfen, weil dieſer Zuſtand die Vergleichung der angeſchauten Bilder mit den Gegenſtänden nicht zuläßt; wer aber ohne Rauſch im Wachen alſo träumt, daß er die Bilder ſeiner Seele für wirkliche Dinge hält und dieſe nach ſeinen Einbildungen behandelt, zeigt dadurch eine den Verſtand überwiegende Phantaſie, und wird darum Phantaſt genannt. Der wahre Dichter iſt dieß nicht, denn er behält bei allem Glauben an die poetiſche Realität ſeiner Phantaſieproducte immer das Bewußtſeyn ihrer Verſchiedenheit von den wirklichen Gegenſtänden. Indeſſen ſetzt dieſes ſchon einen hohen Grad überwiegender Phantaſie voraus, und man pflegt im täglichen Leben gewöhnlich ſchon den einen Phantaſten zu nennen, der ſeine Einbildungen in die wirklichen Gegenſtände hineinträgt, das heißt, ſie im Geiſte vergrößert, ausſchmückt, in beliebige Verhältniſſe ſtellt, und nach dieſen Eingebildeten Vorſtellungen handelt, — kurz ein Menſch von vorzüglich reizbarer Phantaſie. So iſt mancher Menſch, oft nur in Beziehung einiger ihn auf irgend eine Weiſe intereſſirender Gegenſtände, Phantaſt (oder phantaſtiſch), und der Dichter hat in ſeinem äußern Leben größtentheils eine Neigung dazu, es zu ſeyn. Aber Eins unterſcheidet hauptſächlich den Dichter, als ſolchen, von den Träumenden, Phantaſten und Geiſtesverrückten: nämlich die ideale Bedeutſamkeit, Klarheit, Einheit und Originalität ſeiner Bildungen, welche b) nicht aus dem bloßen Geſetze der Gedankenaſſociation zu erklären iſt. Der in reicher Anſchauung gebildete Geiſt iſt es, welcher, ergriffen von der Idee, die er in ſich gefunden, dieſe ſelbſtthätig zum Princip oder Mittelpunkte ſeiner Bildungen macht, welchem ſich das Einzelne leicht und organiſch anſchließt. Wie kommt es aber, daß man einige Kunſtwerke, vorzüglich Dichtungen, dennoch phantaſtiſch nennt? Im Allgemeinen heißt phantaſtiſch überhaupt, was der Phantaſie angehört, eine rherrſchende Phantaſie beurkundet, einer Phantaſiewelt angemeſſener

ungen
eßt. Wie
Dichtungen,
t phantaſti
errſchende Ph

Digitized by Google

als der Wirklichkeit, z. B. eine phantaſtiſche Kleidung, welche in die gewöhnliche Welt nicht paſſen will. Aber iſt dieß der Sinn, wenn man von phantaſtiſchen Dichtungen, Erzählungen u. ſ. w. redet? Spielt nicht jede Poeſie im Reiche der Phantaſie, und iſt vermittelſt ihrer hervorgebracht? Allerdings. Allein die Phantaſie ſticht in Stoff und Behandlung mehr oder weniger hervor; daher hört man ſo oft von einem phantaſtiſchen Stoffe, oder einer phantaſtiſchen Behandlung reden, und nennt ein ſolches Product ſelbſt vorzugsweiſe phantaſtiſch. Das Antike z. B. iſt weniger phantaſtiſch als das Romantiſche; ja zum Begriffe des Romantiſchen gehört das Merkmal des Phantaſtiſchen weſentlich; Dante's, Ariſto's und Taſſo's Gedichte ſind es im hohen Grade. Ferner die Poeſien einer Nation (z. B. der ſpaniſchen) ſind es mehr als die einer andern (z. B. der engliſchen), weil in einigen Nationen die Phantaſie glühender und daher vorherrſchend iſt. Gewiſſe Dichtungsarten und Kunſtwerke ſind ihrem Weſen nach phantaſtiſch, z. B. das Mährchen, die Arabeske. Ja es gibt Dichtungen und Tonſtücke, welche man wegen des freien ungebundenen Ganges, den in ihnen die Phantaſie nimmt, ſelbſt Phantaſien nennt (z. B. Jean Pauls Phantaſie in der Neujahrsnacht); denn das umfaſſende Reich der Kunſt geſtattet jeder Kraft, die von dem poetiſchen Geiſte ausgeht, ihre freie Aeußerung und ihr Gebiet, auch die Laune des Genius darf ſich in ihr, aber nur als Laune des Genius, zeigen, welche ſelbſt in dem freieſten und kühnſten Schwunge das Geſetz der Schwere und der Form ungezwungen und aus eigenem Triebe beobachtet. Ein ſolches Werk hat daher vorzüglich die Eigenſchaft, daß es tief in die Individualität des muſikaliſchen Künſtlers blicken läßt. Ein ſinnreicher Kritiker ſagt daher von der muſikaliſchen Phantaſie: „wenn die Phantaſie der eigentliche Culminationspunkt des aus ſich ſchaffenden Genius iſt, der hier ſein eigenes Seelengemälde zeichnet, und die Form der Kunſt zum bloßen Reflexionsſpiegel ſeines Innern macht, aus dem die Fülle in Klarheit hervortritt: ſo muß dem Kunſtfreunde ein ſolches Werk um ſo ſchätzbarer ſeyn, je reiner ſich in ihm der Genius des Schöpfers ſelbſt, und ohne fremde Beihülfe, ohne Zwang irgend einer aufgegebenen Form darſtellen kann. Die Phantaſie iſt der Monolog des Kunſtlers, in dem er das Eigene, Selbſtempfundene rein ausſpricht, während er ſich zu den gegebenen Formen, zum Oratorium, zur Oper u. ſ. w. nur dialogiſirend verhalten, das heißt, nur das geben kann, wozu ihn die gegebenen Formen veranlaſſen. Wenn er begränzt durch aufgeſtellte Kunſtformen, nur immer nach dieſen zu ſprechen, ſich auf dieſe Art mit Fremdem zu vermiſchen, und Fremdes in ſeine Schöpfung aufzunehmen mehr oder minder genöthigt wird; ſo ſind im Gegentheil in der freien Phantaſie alle Feſſeln zerbrochen und der Genius des Künſtlers iſt in ſein Urrecht — älter als die Formen — wieder eingeſetzt, als Schöpfer, als Herrſcher im Reiche der Klänge. Benutzte jeder Künſtler dieſen Wink, oder richtiger, gewöhnte ſich der Genius der meiſten Künſtler minder an die Formen und verſtände ſich auf ſeine eigene Selbſtemancipation im Reiche der Freiheit: ſo würde jede Phantaſie, vorausgeſetzt, der Künſtler ſey wirklich der Selbſtſchaffenden und nicht der Nachahmenden Einer, eine wahre Selbſtſchilderung, und der klare Blick in ſein ſchaffendes Innere ſeyn, aus dem man ſein Walten und Wirken beſchauen, ſich gleichſam in ſeine Gedankenwerkſtätte verſetzen könnte." — So wirkt nun die Phantaſie mit ihrer zauberiſchen Macht eben ſowohl in dem regelloſen Traume als in den [illegible] reichen Labyrinthen des Genius, ſie ſchmückt und verſchönert das [illegible] ben des Geiſtesgeſunden durch Kunſt und hohe Ideale, ſo wie ſie [illegible] zu einer Quelle mannichfachen Elends für den Geiſteskranken ma[illegible] indem ſie überſpannte Wünſche und unerreichbare Foderungen an [illegible] Leben erweckt. Sie erhebt in den Himmel, ſie erniedrigt in den [illegible] grund des Laſters, wo ſie der niedern Sinnlichkeit dient; ſie iſt [illegible] Brücke von der Erde zum Himmel, der farbige Regenbogen, [illegible] welchem die Götter in das Leben der Menſchen ſchreiten, und [illegible] ſingt Arndt (in ſeinen Gedichten S. 86) von ihr:

Vom Himmel komm' ich,
Zur Erde flieg' ich,
Bringe der Erde die Sterne,
Dem Himmel die Blumen;
Bin die Gemeinſchaft
Des hohen Olympus
Und des grünen Gefilds ꝛc.

Es iſt zu verwundern, daß wir die Phantaſie nicht in [illegible] mythiſcher Perſonificationen der Grie[illegible] Römer antreffen; der Phantaſus iſt nach Ovids Be[illegible] nur ein [illegible] Somnus oder des Schlafgottes, un[illegible] derjenige, [illegible] lebloſe Dinge zeigt oder darſtellt. [illegible] dieſe Vorſt[illegible] der aufgeſtellten Idee der Phantaſie [illegible], wird [illegible] einſehen.

T.

Phantaſmagorie, die Ku[illegible], d. [illegible] liche Geſtalten, durch täuſchende Mit[illegible] zu laſſen.

Phantaſmen, Erſcheinung[illegible] phaino, ich erſcheine), ſind Bi[illegible] äußern Gegenſtand, bloß durch di[illegible] ſtellt werden, daß ſie dieſelben au[illegible] erhält die Vorſtellungen von der [illegible] äußern Sinne, als demjenigen [illegible] Außenwelt zugekehrt iſt, um di[illegible] aufzunehmen. Die Seele kann [illegible] zunächſt von keinem äußern Ge[illegible] der eigenmächtig ſchon gehabte [illegible] ſie zu Bildern vereinigt; oder [illegible] im Gehirne Thätigkeiten und B[illegible] Vorſtellungen und Bilder in d[illegible] **gination** oder Einbildungs[illegible] **innern Bildung** von Vorſtellun[illegible] wie nämlich die Anſchauungen vo[illegible] ſo iſt die Imagination an gewiſſ[illegible] Gehirns gebunden, und je nachde[illegible] oder unwillkürlich durch Erregu[illegible] werden, entſtehen innere Bilder o[illegible] auch die **Reihefolge der Bil**[illegible] ſetzen eine Hirnthätigkeit die an[illegible] ein verwandtes hervorruft, welch[illegible] beſtimmen. Bei geſundem Au[illegible] Thätigkeit des Geiſtes erla[illegible] als den Grad von Stärke

ſchauungen verwechſeln könnte, ſondern ſie iſt ſich immer des Unter-
iedes von denſelben bewußt. Allein durch krankhaften Zuſtand des
rpers oder durch ungeregelte Thätigkeit des Geiſtes können auch
wachenden Zuſtande Bilder der Phantaſie ſo lebhaft werden, daß
die Stärke der Anſchauungen erlangen, und einen wirklichen Gegen-
nd vorzuſtellen ſcheinen, ſo daß ſie durch das Bewußtſeyn ſchwer,
er, wenn dieſes geſtört iſt, gar nicht von jenen unterſchieden wer-
n. Dieſes ſind alsdann die Phantasmen oder Erſcheinungen.
e ſind theils willkürlich erregt, theils erfolgen ſie unwillkürlich.
e Seele kann durch ungeregelte Thätigkeit, durch Hinwendung aller
aft auf die Imagination, dieſe ſo ſehr erhöhen, daß ſie einen
genſtand wirklich außer ſich zu ſehen glaubt, der doch nicht da iſt.
ch Leidenſchaften, Affecten, angeſtrengte Thätigkeit der Seele,
nnen ſie in einen ſolchen aufgeregten Zuſtand verſetzen. So hat
n Beiſpiele, daß nach einem ſehr unruhvollen Tage ein exaltirter
nſch Abends nach dem Schlafengehn das Geſicht eines Menſchen
f ſeinem Kopfkiſſen neben ſich liegen ſah, das zuweilen Aehnlichkeit
t einem Bekannten, zuweilen auch nicht hatte, daß er mit vollem
wußtſeyn und deutlich ſah, und welches nur [illegible]
ſſer ward und endlich verſchwand. Man hat [illegible]
lung von einem alten Anatomen, welcher, [illegible]
zen Tag mit anhaltender Anſtrengung bis in [illegible]
ren eines todten Körpers beſchäftigt hatte, [illegible]
ſeinem Stuhle ſitzen ſah. Perſonen, welche [illegible]
und und Geliebten mit großer Sehnſucht [illegible]
taſie dachten, ſahen dieſen plötzlich in wirkli [illegible]
ler erzählt in ſeiner Phyſiologie, daß [illegible]
ande Alles geſehen habe, was er zu ſehen [illegible]
Bilder vor ſeinen Augen auf- und niederge [illegible]
r den Ruinen eines alten Kloſters herumging, [illegible]
r einmal eine Nonne zu ſehen wünſchte, ſah [illegible]
m Ornate vor ſich ſtehen (Reil über die [illegible]
hrheit entſteht bei manchen Perſonen [illegible]
taſmen willkürlich hervorzurufen, auch [illegible]
m eine ſo krankhaft erhöhte Stimmung [illegible]
t willkürlich erregt zu ſeyn, erſcheinen, [illegible]
igt werden, ſie für wirklich beſtehend [illegible]
er, Geſtorbener, für Geiſter, oder [illegible]
noch zukünftige Begebenheiten, [illegible]
zu halten. So glaubte Taſſo in [illegible]
ine Geſtalt, die ihm öfters erſch [illegible]
Freunde, der Ritter Manſo, ſuch [illegible]
einung eine Täuſchung ſeiner [illegible]
einer ſolchen Zuſammenkunft [illegible]
heit zu überzeugen. Manſo [illegible]
beſtete Taſſo auf einmal ſe [illegible]
weglich, und nannte den ver [illegible]
iſt der freundſchaftliche Geiſt, [illegible]
unterhalten will; gieb Acht, [illegible]
heit ſey, was ich geſagt habe [illegible]
aber ſprach mit großem Ernſte [illegible]
vor, und antwortete ihm. [illegible]
ie dadurch die Unterredung
n aber auch bloß von körp

ſchen Macht eben ſowohl in dem regelloſen Traume als in den k reichen Labyrinthen des Genius, ſie ſchmückt und verſchönert das ben des Geiſtesgeſunden durch Kunſt und hohe Ideale, ſo wie ſie zu einer Quelle mannichfachen Elends für den Geiſteskranken mac indem ſie überſpannte Wünſche und unerreichbare Foderungen an Leben erweckt. Sie erhebt in den Himmel, ſie erniedrigt in den grund des Laſters, wo ſie der niedern Sinnlichkeit dient; ſie iſt Brücke von der Erde zum Himmel, der farbige Regenbogen, welchem die Götter in das Leben der Menſchen ſchreiten, und ſo ſingt Arndt (in ſeinen Gedichten S. 86) von ihr:

Vom Himmel komm' ich,
Zur Erde flieg' ich,
Bringe der Erde die Sterne,
Dem Himmel die Blumen;
Bin die Gemeinſchaft
Des hohen Olympus
Und des grünen Gefilds ꝛc.

Es iſt zu verwundern, daß wir die Phantaſie nicht in die mythiſcher Perſonificationen der Griechen und Römer antreffen, der **Phantaſus** iſt nach Ovids Verwandlungen nur ein Sohn Somnus oder des Schlafgottes, und zwar nur derjenige, wel lebloſe Dinge zeigt oder darſtellt. Wie weit dieſe Vorſtellung der aufgeſtellten Idee der Phantaſie entfernt ſey, wird Jeder lei einſehen.

T.

Phantasmagorie, die Kunſt Scheinbilder, z. B. menſ liche Geſtalten, durch täuſchende Mittel, z. B. Hohlſpiegel, erſchei zu laſſen.

Phantasmen, Erſcheinungen (aus dem Griechiſchen phaino, ich erſcheine), ſind Bilder, welche der Seele ohne ei äußern Gegenſtand, bloß durch die Imagination, ſo lebhaft vorgeſtellt werden, daß ſie dieſelben außer ſich zu ſehen glaubt. Die Se erhält die Vorſtellungen von der Außenwelt mittelſt der Organe äußern Sinne, als demjenigen Theile des Nervenſyſtems, welcher Außenwelt zugekehrt iſt, um die Eindrücke der äußern Gegenſt aufzunehmen. Die Seele kann aber auch Vorſtellungen erhalten, zunächſt von keinem äußern Gegenſtande herrühren, indem ſie ent der eigenmächtig ſchon gehabte Vorſtellungen wieder zurückruft, ſie zu Bildern vereinigt, oder indem durch erregte Nerventhätigk im Gehirne Thätigkeiten und Bewegungen entſtehen, welche gew Vorſtellungen und Bilder in der Seele erregen. Dieß iſt die **Imagination** oder Einbildungskraft der Seele, das Vermögen d **innern Bildung** von Vorſtellungen, daher **Einbildung**. wie nämlich die Anſchauungen von den äußern Sinnen abhängig ſin ſo iſt die Imagination an gewiſſe Geſetze der innern Thätigkeit Gehirns gebunden, und je nachdem dieſe (willkürlich von der Seel oder unwillkürlich durch Erregung der Nerventhätigkeit) aufgere werden, entſtehen innere Bilder ohne äußeres Object. Hiervon rüh auch die **Reihefolge der Bilder** her, indem nach gewiſſen Geſetzen eine Hirnthätigkeit die andere, und demnach ein Bild imm ein verwandtes hervorruft, welches die Geſetze der Ideenverbindu beſtimmen. Bei geſundem Zuſtande des Körpers und regelmäßig Thätigkeit des Geiſtes erlangen nun zwar die Bilder der Phant nie den Grad von Stärke und Deutlichkeit, daß die Seele ſie

verwechſeln könnte, ſondern ſie iſt ſich immer des Unter-
von denſelben bewußt. Allein durch krankhaften Zuſtand des
oder durch ungeregelte Thätigkeit des Geiſtes können auch
enden Zuſtande Bilder der Phantaſie ſo lebhaft werden, daß
Stärke der Anſchauungen erlangen, und einen wirklichen Gegen-
vorzuſtellen ſcheinen, ſo daß ſie durch das Bewußtſeyn ſchwer,
wenn dieſes geſtört iſt, gar nicht von jenen unterſchieden wer-
Dieſes ſind alsdann die Phantasmen oder Erſcheinungen.
theils willkürlich erregt, theils erfolgen ſie unwillkürlich.
Seele kann durch ungeregelte Thätigkeit, durch Hinwendung aller
auf die Imagination, dieſe ſo ſehr erhöhen, daß ſie einen
ſtand wirklich außer ſich zu ſehen glaubt, der doch nicht da iſt.
Leidenſchaften, Affecten, angeſtrengte Thätigkeit der Seele,
ſie in einen ſolchen aufgeregten Zuſtand verſetzen. So hat
Beiſpiele, daß nach einem ſehr unruhvollen Tage ein exaltirter
Abends nach dem Schlafengehn das Geſicht eines Menſchen
Kopfkiſſen neben ſich liegen ſah, das zuweilen Aehnlichkeit
Bekannten, zuweilen auch nicht hatte, das er mit vollem
ſeyn und deutlich ſah, und welches nur allmählig immer
ward und endlich verſchwand. Man hat die glaubwürdige Er-
von einem alten Anatomen, welcher, nachdem er ſich den
Tag mit anhaltender Anſtrengung bis in die Nacht mit dem
eines todten Körpers beſchäftigt hatte, eine wirkliche Geſtalt
Stuhle ſitzen ſah. Perſonen, welche an einen abweſenden
und Geliebten mit großer Sehnſucht und Anſtrengung ihrer
dachten, ſahen dieſen plötzlich in wirklicher Geſtalt vor ſich.
erzählt in ſeiner Phyſiologie, daß Cardanus im wachenden
Alles geſehen habe, was er zu ſehen wünſchte; doch wären
vor ſeinen Augen auf- und niedergeſtiegen. Jemand, der
Ruinen eines alten Kloſters herumging, und mit großem
mal eine Nonne zu ſehen wünſchte, ſah auf einmal eine in
Ornate vor ſich ſtehen (Reil über die Fieber). Durch öftere
entſteht bei manchen Perſonen eine Fertigkeit, ſolche
willkürlich hervorzurufen, auch geräth die Phantaſie zu-
eine ſo krankhaft erhöhte Stimmung, daß ſie öfters, auch
kürlich erregt zu ſeyn, erſcheinen, ſo daß ſolche Perſonen
werden, ſie für wirklich beſtehend, für Erſcheinungen Abwe-
Geſtorbener, für Geiſter, oder für wirkliche, ſchon geſchehene
zukünftige Begebenheiten, wenigſtens für Anzeigen derſel-
halten. So glaubte Taſſo in den letzten Jahren ſeines Lebens,
Geſtalt, die ihm öfters erſchien, ein Geiſt ſey. Einer ſei-
unde, der Ritter Manſo, ſuchte ihn zu überreden, daß dieſe
eine Täuſchung ſeiner Phantaſie ſey; allein Taſſo bat
ſolchen Zuſammenkunft beizuwohnen, um ſich von der
zu überzeugen. Manſo kam, und mitten in der Unterre-
heftete Taſſo auf einmal ſeinen Blick auf ein Fenſter, blieb
lich, und nannte den vermeinten Geiſt bei ſeinem Namen.
der freundſchaftliche Geiſt, ſagte er zu Manſo, der ſich mit
terhalten will; gieb Acht, und überzeuge dich, daß Alles
ſey, was ich geſagt habe. Manſo ſah und hörte nichts,
ſprach mit großem Ernſte zu dem Geiſte, legte ihm Fra-
und antwortete ihm. Endlich nahm der Geiſt Abſchied und
dadurch die Unterredung (Reils Fieberlehre, 4r Band). Es
aber auch bloß von körperlichen Urſachen, ohne Exaltation des

Gemüths und der Phantaſie, ſolche Phantasmen entſtehen, wobei
Menſch ſeine völlige Beſonnenheit und das Bewußtſeyn hat, daß
Bilder ohne wirkliches Object ſind. So erzählt Bonnet (analyt
Verſuche über die Seelenkräfte, Bremen 1770) von ſeinem Gr
vater, einem Manne von übrigens vollkommner Geſundheit, Aufri
tigkeit und guter Beurtheilungskraft, daß er mitten im Wach
ohne den geringſten äußern Eindruck zu haben, von Zeit zu Z
Figuren von Manns- und Frauensperſonen, von Vögeln, Wag
Gebäuden u. a. m. vor ſich geſehen habe. Er habe dieſe Figur
ſehr deutlich verſchiedene Bewegungen machen, ſich nähern, entfer
größer und kleiner werden, verſchwinden und wieder erſcheinen ſe
Er habe aber recht gut gewußt, daß dieſe Geſtalten keine äuß
Gegenſtände wären. Aehnliche Beobachtungen machte Nicolai an
ſelbſt. Er war ſchon etwas kränklich, durch mancherlei unangene
Begegniſſe mißmuthig geſtimmt, und hatte noch dazu einen gew
ten Aderlaß und das Anſetzen von Blutigeln übergangen. Als
im Februar 1791 mehrere Vorfälle in unangenehme Gemüthsbew
gung verſetzt hatten, ſtand plötzlich die Geſtalt eines Verſtorb
vor ihm. Noch denſelben Tag erſchienen verſchiedene andre wand
Geſtalten. In den folgenden Tagen ſah er die Geſtalt des Ver
benen nicht mehr; hingegen kamen viele andere bekannte und u
kannte, aber größtentheils unbekannte Perſonen zum Vorſchein.
bekannten waren meiſtens lebende, aber entfernt wohnende Perſ
Dieſe Erſcheinungen kamen ohne ſeinen Willen, und er war durc
größte Anſtrengung nicht im Stande, das Bild dieſer oder
Perſon mit Willkür hervorzubringen. Sie erſchienen bei Tage
Nacht, in fremden Häuſern weniger, auf der offenen Straße ſe
Zuweilen verſchwanden ſie durch das Verſchließen der Augen,
waren in der nämlichen Geſtalt da, wenn er die Augen wieder öf
Meiſtens waren es menſchliche Geſtalten beiderlei Geſchlechts,
zuweilen Geſchäfte mit einander zu haben ſchienen, meiſtens
ohne Verkehr durch einander gingen. Sie erſchienen in Lebensg
mit verſchiedenen Färbungen der unbedeckten Theile, in Kleidern
allerlei Farben, die jedoch bläſſer als an wirklichen Objecten w
Mit der Zeit kamen die Erſcheinungen häufiger und öfter. Nac
Wochen fingen ſie auch an zu reden, theils unter ſich, theils re
ſie den Kranken an. Am 20ſten April wurden ihm Blutigel ang
Das Zimmer wimmelte von menſchlichen Geſtalten aller Art, die
unter einander drängten. Dieß dauerte ununterbrochen fort bis
Abend, da die Geſtalten anfingen, ſich langſamer zu bewegen.
darauf begannen ihre Farben allmälig bläſſer zu werden, ohn
die beſtimmte Figur der Geſtalten wäre verändert worden. S
hin waren ſie alle ganz weiß und bewegten ſich wenig; allmälig
den auch die Umriſſe der Geſtalten unbeſtimmter, und ſie zerf
endlich gleichſam in der Luft. Von einigen waren eine Zeit lang
einzelne Stücke zu ſehen, die nach und nach auch vergingen.
Täuſchung des Gehörſinns begegnete auch Mendelsſohn, da er i
1772 durch anhaltende Geiſtesanſtrengungen in eine Nervenkran
verfiel, in welcher er das laute Reden nicht vertragen konnte.
ihm dieß am Tage doch vorgekommen, ſo fiel er am Abend in
unvollkommenen kataleptiſchen Zuſtand, indem eine laute und kr
Stimme ihm die einzelnen mit einem hohen Accent ausgeſpro
oder ſonſt laut geredeten Worte und Sylben, die er am Tage
hatte, ſo heftig wieder zurief, daß ihm davon die Ohren g

ei Kranken, deren Bewußtſeyn geſtört oder ganz unterdrückt iſt, in
ebern; oder in manchen Arten des Wahnſinns, kommen ebenfalls
antasmen vor, welche alsdann Delirien, Fieberphantaſien heißen,
nd wegen ihrer Lebhaftigkeit von den Kranken für wirklich gehalten
erden. Vergl. d. Art. Irreſeyn. H.

Phantaſtiſch, ſ. Phantaſie.

Phantaſus, ein Sohn des Schlafs, der in Träumen nur leb-
ſe Dinge darſtellte. S. Morpheus.

Phantom, eine Erſcheinung, die unſere Einbildungskraft er-
ugt, ein Trugbild. Vergl. Phantasmen.

Pharao, ſ. Aegypten. Sonſt hatten die vier Kartenkönige
ämmtlich bibliſche Königsnamen. Pharao (der trotzige Aegypter)
urde wegen ſeines unternehmenden Muths in Hazardſpielen am lieb-
n beſetzt, daher der Name des Pharaoſpiels. Vergl. den Art.
azardſpiele.

Phariſäer nannten ſich die Glieder einer Secte oder theolo-
ſchen Schule unter den Juden, die zur Zeit der Maccabäer entſtan-
n zu ſeyn ſcheint, und neben den Geſetzbüchern Moſis noch eine
enge für mündliche Traditionen von Moſes her ausgegebener Leh-
n und Satzungen mit den Gloſſen ſpäterer Ausleger (nach dem Exil)
Erkenntnißquelle der jüdiſchen Religion betrachteten und mit nicht
ringerer Pünktlichkeit als das Moſaiſche Geſetz ſelbſt beobachten zu
ſſen glaubten. Von den Sadducäern unterſchieden ſie ſich durch
Eifer für dieſe Traditionen und durch den Glauben an die Auf-
hung der Todten. Der Kleinigkeitsgeiſt ihrer Religionsanſicht
ihr Ehrgeiz machte ſie zu Heuchlern, die bei einer ſchlaffen
oral das höchſte Weſen durch äußere Werkheiligkeit und mönchiſche
ßungen zu gewinnen meinten, und ſich durch das Anſehn vorzüg-
her Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit, das ſie ſich mit vielem Ge-
ränge gaben, in der Gunſt des Volks zu befeſtigen wußten. Sie
lten die bedeutendſten Geſetzlehrer (Schriftgelehrten) und Staats-
ner in Judäa zu ihren Gliedern, und da Perſonen aus allen
nden, ja ſelbſt Weiber, zu ihrer einem Ordensverbande ähnlichen
rbindung Zutritt erhielten, ſo gewannen ſie durch ihre Verbin-
gen einen politiſchen Einfluß, der unter den Maccabäern und
monäern mehrere Male über das Schickſal des jüdiſchen Staats
ſchied, und den Ueberreſt von Macht, den die Römer dem hohen
e zu Jeſu Zeiten ließen, in ihre Hände brachte. Der phariſäi-
Lehrbegriff hat in dem neuern Judenthume die Oberhand be-
tet und den Talmud ſanctionirt. Der Ausdruck Phariſäer
aber nur noch bildlich von Scheinheiligen gebraucht, deren
akter an die im neuen Teſtamente auftretenden Phariſäer er-
rt. E.

Pharmaceutik, ſ. Apothekerkunſt.

Pharmacie iſt die Kenntniß der Arzneimittel, ihrer Bereitung
Miſchung. **Pharmacologie**, Lehre von den Arzneimitteln
ihrer Zubereitung. Bei den Griechen hieß pharmakon ſowohl
n, als Gift; ein Beweis, daß ſie jedes Arzneimittel, zu ſtark
falſch angewendet, für eben ſo ſchädlich als Gift hielten, oder
re Mittel meiſtens aus derjenigen Claſſe waren, welche ihrer
n Wirkung wegen unter die Gifte gerechnet wurden. In der
waren die Mittel, welche ſie eigentlich unter die Arzneimittel
en, meiſtens heftig wirkende, vor denen ſie ſelbſt eine gewiſſe
hatten. So lange als möglich ſuchten ſie mit diätetiſchen

Digitized by Google

Vorſchriften und Mitteln auszulangen, nur chroniſchen und h näckigen Krankheiten ſetzten ſie jene pharmaca entgegen. (Vergl. Art. **Apothekerkunſt**) Die Pharmacie iſt eigentlich nur ein Th der Apothekerkunſt, und beſchäftigt ſich bloß mit der Kenntniß der ei fachen Naturproducte, in ſofern ſie durch beſondere Bearbeitung Arzneimitteln geſchickt gemacht werden ſollen, und mit der Che nur in ſofern, als verſchiedene chemiſche Operationen zur Bearb tung der Producte zu Arzneimitteln nöthig ſind. — **Pharmakop** (welches eigentlich die Bereitung der Arzneien, Arzneibereitungsk bedeutet) nennt man vorzüglich eine Vorſchrift zur Zubereitung Verfertigung der einfachen und zuſammengeſetzten Arzneimittel. M hat deren zu allen Zeiten und in allen Ländern verſchiedene geh je nachdem der Stand der Cultur und Aufklärung in der Arznei und denjenigen Wiſſenſchaften war, aus denen die Pharmacie zuſa mengeſetzt iſt. Noch jetzt hat jedes einzelne Land, und in Deut land beinahe jeder einzelne Theil deſſelben eine andere Pharmako ja in manchen kleinern Ländern iſt die Medicinalverfaſſung no elend, daß nicht einmal eine Pharmakopöe geſetzlich beſtimmt nach welcher alle Apotheker des Landes arbeiten müſſen. Hier entſtehen bedeutende Nachtheile. Ein Apotheker arbeitet willkü nach dieſer, ein Anderer nach einer andern Vorſchrift. Der Eine eine alte, der Andere eine neue Pharmakopöe. Da nun viele ſammengeſetzte oder künſtlich zubereitete Mittel in den Apotheken v räthig gehalten werden, die nach verſchiedenen Pharmakopöen verſchieden bearbeitet werden, ſo können die Aerzte niemals wi von welchem Gehalte und welcher Stärke die Mittel ſind, die ſie v ordnen, und ein Recept, das in drei oder vier verſchiedenen Ap ken verfertigt wird, kann auch eben ſo oft in ſeiner Wirkung v ſchieden ausfallen. II.

Pharſalus, jetzt Farſa, eine Stadt in Theſſalien in G chenland, berühmt durch die Schlacht, in welcher Cäſar den P pejus überwand. (S. d. Art. **Cäſar** und **Pompejus**) — **Ph ſalia**, ſ. **Lucanus**.

Pharus, **Pharos** (Leuchtthurm). iſt ein an den Se oder bei einem Hafen aufgeführter hoher Thurm, auf deſſen ob und offenem Theile des Nachts ein Feuer unterhalten wird, eine große Laterne aufgehängt iſt, worin ein ſtarkes Licht von ckeln oder dergleichen angezündet wird, damit die Schiffe in der F ihren Lauf darnach richten können. (Vergl. die Art. **Baake** **Fanal**.) Der Name rührt von der Inſel **Pharos** vor Alexan her, welche den Hafen dieſer Stadt deckte. Auf dem öſtlichen V gebirge dieſer Inſel ließ Ptolemäus Philadelphus (ungefähr 300 Chr. Geb.) durch den Cnidier Soſtratus einen Leuchtthurm aus w ßem Marmor aufbauen, welcher aus acht gewölbten Stockwe beſtand, und nahe an 600 Fuß hoch war. Auf dem Gipfel deſſ wurde des Nachts ein Feuer unterhalten, deſſen Schein man Stadien weit wahrnehmen konnte. Auch war er ſelbſt am Tage gen der blendenden Weiße des Marmors weit ſichtbar, und w wegen ſeiner großen Pracht zu den **ſieben Wunderwerken** Welt gezählt.

Phaſen heißen die veränderlichen Geſtalten, welche die P ten von ihrer verſchiedenen Beleuchtung durch die Sonne annehm ſo daß ſie uns bald rund, bald oval, bald ſichelförmig, bald ma dunkler Fleck erſcheinen. Ueber die **Mondphaſen** ſehe man den eigenen Artikel.

Phelloplaſtik (von dem griechiſchen φελλος) hat Böttiger die Kunſt genannt, aus geſchnittenem Kork die Werke der Architektur in verkleinerten Nachbildungen darzuſtellen. Sie iſt die Erſindung eines römiſchen Künſtlers, der ſie in den achtziger Jahren erſann und mit großer Meiſterſchaft zur Ausführung brachte. Die Arbeiten deſſelben kamen auch nach Deutſchland (Gotha, Caſſel, Leipzig, Darmſtadt u. ſ. w.) und gaben Herrn **Mey** (ſ. d. Art.) Veranlaſſung, ſich gleichfalls in dieſer ungemein anmuthigen Kunſt zu verſuchen. Durch dieſen geſchickten Künſtler wurde die Phelloplaſtik zu noch höherer Vollkommenheit gebracht und auch auf Werke der gothiſchen Baukunſt ausgedehnt. Der große Werth dieſer Kunſt iſt entſchieden. Es iſt durch ſie die Möglichkeit gegeben, alle Baudenkmäler der Welt auf die treueſte und ſchönſte Art zur vielſeitigſten Anſchauung zu bringen. Sie dient mithin für das Studium der Hiſtorie, Archäologie und Geſchichte der Kunſt ſelbſt; an den phelloplaſtiſchen Werken läßt ſich öfters auf dieſe Wiſſenſchaften Bezügliche nachweiſen, was mit Kupferſtichen nur ſehr unvollkommen erreicht wird. Von ſehr großem Nutzen muß ferner die Phelloplaſtik für Kunſtſchüler werden, da man mittelſt derſelben architektoniſche Werke des claſſiſchen Alterthums zum Studium aufſtellen kann und zugleich durch ſie ein treffliches Mittel erhält, neue Gebäude — als Kirchen, Paläſte, Brücken u. ſ. w. — vor ihrer Ausführung in ungleich ſchönern Modellen darzuſtellen, als in Holz, Thon, Stein, Pappe geſchehen kann. Dieſe Kunſtcharakteriſtik der Phelloplaſtik erwägend, muß jeder Kunſtkenner und Liebhaber den lebhafteſten Wunſch fühlen, daß dieſelbe von Seiten des Staats die gehörige Würdigung, Aufnahme und Aufmerkſamkeit finden und immer mehr zu ihrer ſchönen Beſtimmung befördert werden möchte.

Pherecydes, einer der ältern berühmtern Philoſophen. Er war auf der cycladiſchen Inſel Syros geboren, und lebte um die Mitte des ſechsten Jahrhunderts vor Chr. Geb. Pythagoras war ſein Schüler. So unbeſtimmt und mangelhaft die vorhandenen Nachrichten über dieſen merkwürdigen Mann ſind, ſo geht doch ſo viel daraus hervor, daß er ein ungemeines Anſehn behauptete, und für einen Propheten galt; ja wohl auch ſelbſt, durch ſeine ſchwärmeriſche Einbildungskraft verleitet, ſich dafür hielt und ausgab. Sein Tod wird auf ſehr verſchiedene Weiſe erzählt. Von ſeiner Schrift über die Natur und die Götter iſt nichts mehr vorhanden, außer dem Wenigen, was einige alte Schriftſteller daraus anführen; aber vorzüglich merkwürdig wäre das, was Cicero anführt, wenn es wahr iſt, daß Pherecydes **zuerſt** in Griechenland die Unſterblichkeit der Seele gelehrt habe. Die noch übrigen Bruchſtücke der Schriften dieſes berühmten Philoſophen findet man geſammelt und erläutert nebſt einer Abhandlung über den Pherecydes ſelbſt in einer im J. 789 erſchienenen Schrift: Pherecydis Fragmenta etc. von Sturz. Auch wird bei den Alten ein Geſchichtſchreiber deſſelben Namens erwähnt, der ungefähr um dieſelbe Zeit lebte, und über den in der angeführten Schrift ebenfalls Einiges geſagt wird.

Phidias aus Athen, der große Meiſter in der Plaſtik, der in Griechenlands glücklicher Zeit die hohen Ideale einer **Minerva** und eines **Jupiter** zu Olympia verkörperte. Phidias bildete, nach Böttiger, drei Pallasſtatuen, welche ſich alle zu Pauſanias Zeit noch

auf der Burg der Minervenſtadt befanden. Die eine coloſſale
ſäule der Pallas goß er in Bronze aus dem Zehnten der marath
ſchen Beute für den Tempel der Polias (der Stadtbeſchützerin),
ſie war als ſchirmende Vorſtreiterin gebildet. Auf ihrem Sch
hatte Mys nach Parrhaſius Zeichnungen den Centaurenſtreit in
lief gearbeitet. Neben der Statue ſtand die uralte Burgbewohne
die Nachteule. Von dieſer Statue wird erzählt, daß die Seele
wenn ſie um das Vorgebirge Sunnium herumſchifften, noch
Helmbuſch und die Spitze ihrer Lanze ſchauten. Die zweite beri
teſte bildete er aus Elfenbein und Gold, ſie wurde die Statue
Parthenon, oder Parthenos (die Jungfrau) genannt, welche mi
Baſis ungefähr 39 pariſer Fuß maß. Er nahm ſtatt Marmor
glänzendere und zartere Elfenbein dazu, und legte der Statue
aus Gold getriebenes oder gegoſſenes Gewand ſo kunſtreich an,
es auch an- und ausgezogen, ganz abgenommen, und dem jede
ligen Tempelſchatzmeiſter zugewogen werden konnte. Es wog 44
lente. Unter Demetrius Poliorcetes wurde es geraubt. Die A
waren von Marmor eingeſetzt, und nach der damals noch herrſ
den alten Sitte wahrſcheinlich bemalt. Sie trug den Schuppen
zer (die Aegis) umgürtet, den Speer in die Höhe, den Schild be
haltend. Auf ihrer rechten Hand ſtand die zur Göttin gel
Victoria, gleichfalls von Elfenbein mit goldenem Gewande 4 Ell
hoch. Die einzelnen Theile der Statue, ſo wie die Baſis, w
noch durch Reliefs künſtlich ausgearbeitet. (So z. B. hatte Ph
ſich ſelbſt und den Perikles auf dem Schilde angebracht.) Die
führliche Beſchreibung, aus welcher wir hier das Nöthigſte en
haben, leſe man in Böttigers Andeutungen über die Archäol
S. 86. u. ff. Die dritte kleinere, in Bronze gearbeitet, welche
gen ihrer zarten Proportionen vorzugsweiſe die ſchöne genannt w
wurde von den Lemniern gekauft, und auf die Burg von Athen
ſchenkt. — Der olympiſche Jupiter des Phidias ſtellte di
hige Majeſtät des Himmelskönigs höchſt vollendet dar, und w
daher ſonſt zu den Wundern der alten Welt gerechnet. Jupiter
hier ſitzend, auf einem Throne, den goldnen Olivenkranz auf
Haupte, in vollkommen coloſſaler Größe vorgeſtellt; der Oberleib
nackt, die Hüften bedeckte ein weiter Mantel, der in reichen F
bis auf die Füße herabfloß, die auf dem Fußſchemmel des kunſt
verzierten Thrones ruhten. Die nackten Theile des Bildes w
von Elfenbein, die Bekleidung von getriebenem Golde mit einer N
ahmung von Stickerei durch Farben, wobei ihm Panänus geh
haben ſoll. Auf der rechten vorwärts gekrümmten Hand ſtand
dem Gotte zugekehrte Siegesgöttin, die, auch aus Elfenbein
Gold, eine Binde emporhielt, womit ſie den Oelkranz umwinde
wollen ſchien. In der linken hielt der Gott das aus allen Me
kunſtreich zuſammengelöthete vielfarbige Scepter, auf welchem
Adler ruhte. Der Ausdruck der Macht, Weisheit und Güte w
in ſeinem Haupte vereinigt, und er ſaß als der Gott, der den
ſig über die Hellanodiken führt, und den Siegern in den frie
Spielen zu Olympia den Siegerkranz und die Palme darr
thronend in ruhiger Würde da; das Ideal des griechiſchen Anth
morphismus. Cicero erzählt (de Oratore, II.), wie der Kün
durch eine Stelle des Homer zur Entwerfung ſeines Ideals ang
worden ſey, und nach ihm Wieland (über die Ideale). Höchſt
poſant war der Anblick des Gottes, noch mehr wurde der Aus

durch verſtärkt, daß die Statue mit einem großen Teppich verhan-
war, welcher erſt dann weggezogen wurde, wenn der Gott ſicht-
werden ſollte. Pracht und Größe warfen ſtaunend den Beſchauer
Boden. (Vergl. Völkels, Siebenkees und Tölke's Schrif-
über den Tempel des Jupiter zu Olympia.) Neuere haben dem
nſtler wegen der vielen Verzierungen ſeiner Werke Ueberladung
rworfen, namentlich in Beziehung auf die Pallas- und Jupiters-
ue. Glücklich und einſichtsvoll ſcheint ihn Böttiger dagegen zu
theidigen, wenn er ſagt: Phidias ging bei allen ſeinen coloſſalen
pfungen von dem Grundſatze aus, daß, was aus gehöriger Ferne
hen, durch gewaltige Maſſe und erhabene Umriſſe imponire, den-
h auch bei der ſorgfältigern Beſchauung in fortſchreitender An-
erung (denn jedes Relief hatte verſchiedene Dimenſionen und Au-
punkte) durch das kunſtreichſte Detail intereſſiren, und zu immer
er Bewunderung fortreißen müſſe. So war der Künſtler bis ins
einſte groß, ja er ſetzte wetteifernd mit der Natur ſeinen Stolz
in, auch eine Cikade und Biene in Erz in höchſter Vollkommen-
t zu bilden, und jede ſeiner Statuen war eine Welt von Kunſt.
er ſetzt auch Böttiger des Phidias eigenthümlichſten Charakter
ein, mit dem ausführlichſten Detail die impoſanteſte Erhabenheit
s Coloſſalen zu paaren, und auf verſchiedene Annäherungspunkte
ch immer ein Relief oder eine Verzierung in Bereitſchaft zu haben,
wie dieß vorzüglich beim olympiſchen Jupiter mit den mannichfal-
en Verzierungen durch Reliefs und Malerei (welche letztere eben-
s Phidias Bruder Panänus beſorgt hatte) der Fall war. — Auch
Statue der Nemeſis zu Rhamnus, welche man fälſchlich ſeinem
blinge Argoracritus zuſchrieb, wird eine hohe Würde beigelegt.
fertigte ſie aus einem pariſchen Marmorblocke, welchen die Perſer
m Denkmal ihrer Siege beſtimmt hatten. Von Phidias an datirt
an gewöhnlich den hohen oder erhabenen Styl. Die neuern
terthumskenner behaupten, mit ihm habe die griechiſche Kunſt cul-
inirt. (S. d. Art. Bildner der Alten.) Aber Phidias war
cht allein Bildhauer, ſondern auch Architekt. Perikles erhob Athen
r herrlichſten und kunſtreichſten Stadt in Griechenland, während
ner 30jährigen Leitung erhielt Athen köſtlichere Tempel, Säulen-
änge und Kunſtwerke, als Rom in ſieben Jahrhunderten, obgleich
eltherrſcherin, ſich verſchaffen konnte. Alles regte ſich wetteifernd
e Lieblingsſtadt der Pallas zu verſchönern. Die ausgeſuchteſten
toffe und zu dieſen die fertigſten Arbeiter waren in Menge vorhanden.
ie Aufſicht und Anordnung bei dieſen Werken erhielt Phidias,
nd die Bildwerke, welche dieſelben (z. B. das Parthenon) verzierten,
urden theils von ihm ſelbſt, theils im Geiſte und nach den Ideen des
oßen Meiſters gearbeitet. So ſehr Phidias von den kunſtſinnigen
thenern, für deren Ruhm er gearbeitet hatte, unter Perikles verehrt
urde (er blühte um die 84ſte Olympiade, ungefähr 444 J. vor Chr.
eb.), ſo ſehr mußte er die Launen ſeiner Mitbürger erfahren, als
ines Gönners Anſehn ſank. Er ſtarb im Kerker; über die nähere
rſache dieſes Todes herrſcht Dunkel.

Philadelphia, die Hauptſtadt in Penſylvanien, die größte
den vereinigten Staaten, bis 1801 der Sitz des Congreſſes, liegt
Zuſammenfluſſe des Delaware und Shuylkill, in einer ſumpfigen
egend. Man hält deßhalb und wegen der oft plötzlichen Abwech-
lung ſtrenger Kälte und Hitze die Luft um Philadelphia für unge-
nd; und das gelbe Fieber brach hier ſchon mehrmals aus. Die

Digitized by Google

Stadt iſt gerade und breit gebaut, hat 15,000 Häuſer und üb
120,000 Einwohner. Darunter 20,000 Deutſche und eben ſo v
Franzoſen. Die Rhede iſt vortrefflich, und daher der Handel ſe
wichtig. Jährlich laufen über 1800 Schiffe aus und ein, und d
Ausfuhr beträgt an Werth über 13 Millionen Dollars. Nur N
York und Boſton übertreffen in der Tonnenzahl Philadelphia; u
Baltimore kommt ihm am nächſten. Außer mehrern wichtigen Fa
ken, vorzüglich Zuckerraffinerien, Strumpfwirkereien, auch Sch
werfte, in denen man dauerhafte Schiffe bauet, beſitzt Philadel
viele Schulen; die mediciniſche wurde im J. 1780 zu einer Uni
ſität erhoben; dann mehrere wohlthätige Geſellſchaften, eine öffentl
Bibliothek von 100,000 Bänden, über 150 Buchdruckerpreſſen, ein
bedeutenden Buchhandel, vier Wechſelbänke, die 1791 erricht
Staatsbank, die penſylvaniſche Bank, 11 Aſſecuranz-Compagni
ein Handelscollegium, die Münze des Freiſtaats und andere Anſta
mehr. Auch hat ſich daſelbſt eine deutſche Geſellſchaft gebildet. P
ladelphia iſt der Hauptſitz der Quäker, welche hier beſondere V
rechte erhalten und mehrere Anſtalten der Menſchenliebe gegrün
haben, z. B. ein Hoſpital, ein Arbeitshaus, das mehr als 6
Arme ernährt und beſchäftigt. Auch ſind die von ihnen eingerichte
Gefängniſſe muſterhaft. Die zur Abſchaffung der Negerſclaven v
einigte Geſellſchaft ſetzt ihre Bemühungen unermüdet fort. (
Penn und Penſylvanien.)

Philanthropinismus wird das pädagogiſche Syſtem genan
welches Baſedow und ſeine Freunde aus den liberalen Erziehun
maximen Locke's und Rouſſeau's in der zweiten Hälfte des 1
Jahrhunderts anzubauen und mit den ſchon von Amos Comen
empfohlenen didactiſchen Mitteln in Anwendung zu bringen ſuch
Baſedow fand den Hauptgrund der körperlichen und geiſtigen Ent
tung ſeiner Zeitgenoſſen in der zweckwidrigen Erziehung der Jug
Die Unnatur und Verkrüppelung in der häuslichen Kinderzucht,
Wortkram, die Gedächtnißqual und Ruthentyrannei in den Sch
waren die Dämonen, gegen die er, Wolke, Iſelin, Campe, Tr
und Salzmann mit den Waffen des geſunden Menſchenverſtandes u
mit der Begeiſterung und Zuverſicht pädagogiſcher Reformatoren
Felde zogen und dadurch eine neue Epoche in der Erziehungsl
begründeten, unter deren Einfluſſe ein großer Theil der jetzt leben
Deutſchen aufgewachſen iſt. Die Grundſätze dieſer Männer, die
am liebſten Philanthropen (Menſchenfreunde) nennen ließen,
folgende. Die Natur muß trotz des Widerſpruches der conventio
len Unſitte die Regel, und Philanthropie (Menſchenliebe)
Tendenz aller Erziehung ſeyn. Darum laß die Kraft des Kin
das von Natur gut iſt, ſich frei entwickeln und an Gegenſtänden
ſinnlichen Anſchauung (Naturkunde, Technologie) üben, bis es
genug an Vorſtellungen iſt, um die Symbolik der Worte (claſ
Autoren, Religionslehren) zu verſtehen, und leite ſeine Erziehung
daß es zum körperlich und geiſtig geſunden, im Gebrauche ſe
Kräfte gewandten, wo möglich in allen Zweigen des Wiſſens cu
tirten, nüchternen, für die Welt brauchbaren, lebensfrohen und w
wollenden Menſchen heranreife. Um der Menſchheit auf dieſem W
zu helfen, hatte Baſedow (ſ. d. Art. Baſedow) die Errich
einer Pflanz- und Muſterſchule für Lehrer, welche ſein Evange
in allen Ländern verbreiten und nach ſeinen Grundſätzen Weltbü

ziehen ſollten, entworfen, und ſie unter dem Titel Philanthropin als eine Werkſtätte der Menſchenfreundſchaft angekündigt; die von empfänglichen Zeitgenoſſen dazu geſammelten Fonds reichten aber der zur Stiftung eines Erziehungsinſtituts hin, das 1774 unter dem wohlthätigen Schutze des Herzogs von Deſſau zu Stande kam, und die Ehre erhielt, Philanthropin zu heißen. Nach dem Vorbilde dieſer Muſteranſtalt, welche ihre Zöglinge körperlich ſtärkte aber geiſtig zerſtreute, und ſich wegen Mangels an Ausdauer ihres Stifters und wegen des ſchnellen Wechſels ihrer Directoren 1793 ſchon wieder auflöſte, entſtanden mehrere Philanthropine (ſ. d. Art. Inſtitut) von denen nur die Salzmanniſche Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal das 19te Jahrhundert erlebt und ſich bis jetzt erhalten hat. Daß das Unternehmen der Philanthropen nicht größere Fortſchritte machte, iſt weniger dem heftigen Widerſpruche der Humaniſten, die ſich als Angeklagte behandelt ſahen (ſ. d. Art. Human), als den Schwächen der philanthropiſchen Grundſätze und Methoden ſelbſt, ſo wie dem Mißverhältniſſe, in welchem ihre pomphaften Ankündigungen mit ihren geringen Früchten ſtanden, zuzuſchreiben. Denn wie ſehr auch das Zeitalter Friedrichs II., von dem die practiſche, ja faſt nur ökonomiſch-merkantiliſche Tendenz der Weltleute und die (unter dem Namen der berliniſchen oder nicolaiſchen, bekannte) Verſtandescultur und Aufklärung ausging, ſich in dem Drange der Philanthropen nach Natürlichkeit, Nüchternheit und frohem Gebrauche des irdiſchen Lebens gefallen mochte; ſo wurden doch die erfahrnen Pädagogen und ernſthaften Freunde der Wiſſenſchaft bald darüber einig, daß Philanthropinismus, welcher der Jugend Alles leicht und angenehm machen wollte, ſeichte Vielwiſſerei und zerſtreuende Tändelei befördern und bei einiger Conſequenz zur Gemeinheit im Denken und Handeln führen würde. Ausgezeichnete Gelehrte haben die Philanthropine auch in der That nicht herangezogen, im Studium des claſſiſchen Alterthums und beſonders im Sprachunterrichte ſind ſie weit hinter den Schulen des alten Styls zurückgeblieben, und die Menge jetzt lebender Beamten, Geſchäftsleute, Lehrer, Hausväter und Mütter, die aus der philanthropiniſtiſchen Familien- und Inſtitutserziehung hervorgingen, würden bei ſchärferer Prüfung ihres geiſtigen und ſittlichen Gehaltes wohl eher gegen als für den Philanthropinismus zeugen. Wenigſtens fällt ihm ein guter Theil Schuld an der Naſeweisheit, Polymathie und Gedankenſcheu der Jugend, an dem heimlichen Egoismus unſerer cosmopolitiſchen Wortführer und an dem [illegible] irreligiöſen Sinne unzähliger Individuen in den mittleren und höhern Ständen zur Laſt; Wirkungen, die bei der ausſchließenden Richtung ſeiner Zöglinge auf das ſinnlich Anſchauliche, bei der Mannichfaltigkeit von Sachen, die man ihnen oberflächlich beizubringen wußte, bei der kalten Verſtändigkeit und Aufklärerei, mit der man die Religion behandelte, und bei mehreren ſeiner disciplinariſchen Tändeleien nicht ausbleiben konnten. Allein ungeachtet dieſer Wirkungen, die der Philanthropinismus durch die weit verbreiteten Schriften ſeiner Tonangeber (z. B. Baſedow's Elementarwerk, Campe's Fragmente über Aufklärung und das Reviſionswerk, Trapps Pädagogik, Salzmanns menſchliches Elend und Himmel auf Erden und die Unzahl von Kinder- und Volksbüchern, in denen die ernſten Wiſſenſchaften oft mehr verpöbelt und zum Kindiſchen herabgezogen, als populär gemacht wurden) und durch ſeine als Hofmeiſter und Schullehrer allenthalben reformirenden Apoſtel in den drei letzten

Digitized by Google

und genährt hat, iſt ihm doch auch manches Rühmliche nachzuſa
Hieher gehört der Sonnenſtrahl der Erbarmung und Hülfe, welch
er in die Nacht der Barbarei der Landſchulen warf (vergl. die Ar
Landſchulen und **Rochow**), die Einführung beſſerer Lehr= un
Leſebücher in dem Volksunterrichte und vor Allem ſeine raſtloſe Sorg
falt für das in hohem Grade vernachläſſigte leibliche Wohl der Ju
gend, ferner das Verdienſt durch Wiedererweckung der Gymnaſt
(welche Gutsmuths in Schnepfenthal und Vieth in Deſſau betrieben
der Jugend das zweckmäßigſte Mittel der Kraftübung verſchafft u
der Jahnſchen Turnanſtalt trefflich vorgearbeitet, die Kinderſtu
durch ſeine durchdringenden Strafreden gegen tauſend Mißbräuche b
früheſten Erziehung aus Marterkammern in heitere Wohnſitze d
Geſundheit, Freude und Liebe verwandelt, die Kleidung der Kind
gelüftet und natürlicher eingerichtet, den heimlichen Sünden der Ju
gend gewehrt, das weibliche Geſchlecht von der Schnürbruſt *), u
die Köpfe der Kleinen und Großen von dem Perücken=, Zopf= u
Pudertand befreiet zu haben. Ihm verdankt die jetzige Generatio
eine Körperkraft, Abhärtung, Gewandtheit und Munterkeit, die i
den letzten Jahren manchen Jüngling und Mann aus der Stub
und Arbeitsſtube in die Reihen der Helden führte, und tauſend Vo
urtheile, die das Leben verfinſterten, die Geſchäfte erſchwerten u
die Geſelligkeit in ſteife Formen einzwängten, ſind durch ihn ve
ſchwunden. Daher wird die erkenntliche Nachwelt, wenn die übl
Folgen ſeiner Mißgriffe längſt verſchwunden ſeyn werden, doch imme
noch eingeſtehen, daß er es gut mit der Menſchheit gemeint, und ſ
wichtige Dienſte geleiſtet hat. E.

Philemon und Baucis, ein wegen ſeiner noch im ho
Alter treuen Liebe im griechiſchen Alterthume berühmt geworde
Ehepaar. Die Mythe erzählt von ihnen Folgendes. Als einſt Ju
piter und Merkur in Menſchengeſtalt Phrygien durchwanderten, wo
Niemand die Fremdlinge beherbergen; bloß jene ſchon betag
Ehegatten nahmen ſie gaſtfreundlich auf, wuſchen ihnen die Fü
ſetzten ihnen ein ländliches Mahl vor und beherbergten ſie. Hi
nahmen die reiſenden Götter ihre Wirthe mit auf einen benachba
Berg, und als dieſelben hinter ſich blickten, ſahen ſie ihr Dorf üb
ſchwemmt, ihre Hütte in einen prächtigen Tempel verwandelt. D
erlaubte ihnen Jupiter, jede Bitte zu thun; allein die beſcheid
und zufriedenen Eheleute baten bloß um die Begünſtigung, als D
ner ſeines Tempels einſt zu gleicher Zeit zu ſterben. So wurden
auch endlich, in einem hohen Alter, als ſie einſt vor des Tem
Thüre ſaßen — Philemon in eine Eiche, ſeine Gattin Baucis in e
Linde verwandelt. Sie bemerkten allmälig ihre Verwandlung
nahmen, ſo lange ſie ſich ſehen und ſprechen konnten, den zärtl
Abſchied von einander. Lange ſtanden ſie noch als heilig ge
Bäume vor jenem Tempel.

Philidor (André Danican), geboren zu Dreux 1726, der
Revolution [illegible] des Königs von Frankreich, und des ita
ſchen Theaters zu Paris, iſt als einer der größten Schachſpieler

---

*) [illegible] durch eine Per
[illegible] Schrift üb

zugleich als Compoſiteur berühmt. Als Capellknabe hatte er den Capellmeiſter Campra zum Lehrer, und ließ ſchon im elften Jahre ſeine erſte Motette vor dem Hofe aufführen. Seine in der Muſik gemachten Fortſchritte, und noch mehr ſeine Geſchicklichkeit im Schachſpielen, bewogen ihn 1745 eine Reiſe nach Holland, England, auch durch einen Theil von Deutſchland zu machen. In Berlin ſpielte er 1750 drei Spiele Schach zugleich gegen drei Meiſter mit verbundenen Augen, und gewann ſie in kurzer Zeit. Seit ſeiner Zurückkunft nach Frankreich (1754) widmete er ſich ganz der Muſik; anfangs mit wenig Glücke. Nach und nach aber erhielten ſeine Operncompoſitionen größern Beifall, und einige derſelben, z. B. der Hufſchmid, der Soldat als Zauberer, Tom Jones ꝛc., wurden auch auf deutſchen Theatern mit Beifall gehört. Seine Arien arbeitete er in einer freien Manier, nicht nach dem gewöhnlichen italieniſchen Leiſten. Reichthum an Einfällen und eine angenehme Melodie zeichnen ſeine Compoſitionen aus, dagegen man oft das Allzuſpielende in ſeinen Gemälden tadelt. Als Schachſpieler hat er einen entſchiedenen Ruf; er reiſete jährlich nach London auf Koſten des dortigen Schachclubs, deſſen Mitglied er 30 Jahre lang war, und wählte es endlich zu ſeinem beſtändigen Aufenthalte. Er ſtarb daſelbſt den 31ſten Auguſt 1795. Bis an das Ende ſeines Lebens behielt er ſein außerordentliches Gedächtniß. Noch zwei Monate vor ſeinem Tode ſpielte er mit verbundenen Augen zwei Partien Schach zugleich, und gewann ſie beide.

Philipp, König von Macedonien, Vater Alexanders des Großen, lebte in der Mitte des 4ten Jahrhunderts vor unſerer Zeitrechnung. Er war in ſeinen jüngern Jahren als Geiſel nach Theben gekommen, und hatte das Glück, in dem Hauſe des berühmten Epaminondas eine vorzügliche Bildung zu erhalten. In einem Alter von 22 Jahren (361 vor Chr. Geb.) beſtieg er den macedoniſchen Thron, den er in ſeiner Grundfeſte erſchüttert, und von zahlreichen Feinden umgeben fand. Seinem Genie gelang es bald, denſelben zu befeſtigen, und zu einem noch nie erlangten Anſehn zu erheben, indem er ſich von einem Theile ſeiner Feinde durch einige Aufopferungen, von dem andern durch Gewalt der Waffen befreite. Bald bekriegte er ſelbſt ruhige Völkerſchaften, und ſuchte, nachdem er in Theſſalien und Thrazien bedeutende Fortſchritte gemacht hatte, allmälig ſeine Herrſchaft über ganz Griechenland auszubreiten. Hierzu gab es nie einen günſtigeren Zeitpunkt als jetzt, wo die einzelnen griechiſchen Staaten; anſtatt ſich gegen einen ſo furchtbaren Nachbar zu vereinigen, unter einander uneins waren. Philipps Liſt verſtand es trefflich, dieſe Uneinigkeit zu vermehren. Als er daher von den Thebanern gegen die Phocenſer, welche den Schatz des delphiſchen Tempels geplündert hatten, zu Hülfe gerufen wurde, ſäumte er nicht, dieſe ſchöne Gelegenheit zur Befriedigung ſeiner Herrſchſucht zu ergreifen. Die Unterjochung der Phocenſer war bald vollendet; aber bald öffnete das treuloſe Betragen Philipps gegen ſeine Bundesgenoſſen den Griechen die Augen. Mehrere Staaten vereinigten ſich mit den Athenienſern, feſt entſchloſſen ſich den ehrgeizigen Abſichten des macedoniſchen Königs zu widerſetzen; andere hingegen erniedrigten ſich zur ſchimpflichſten Schmeichelei gegen den ſchlauen Eroberer. Noch verzögerte eine tödtliche Wunde, die er bei der Rückkehr von ſeinem Zuge gegen die Scythen empfangen hatte, den Schlag, welcher die Freiheit Griechenlands vernichten ſollte, bis endlich der große Sieg bei Chäronea (338 vor Chr. Geb.) das Schickſal derſelben entſchied. Philipp verſammelte die Abgeſandten der griechiſchen Staaten zu Corinth, und dictirte nach Willkür den Frieden, der ihnen die Freiheit raubte. Doch als er eben im Begriffe war, ſich zum Oberbefehlshaber gegen die Perſer erwählen zu laſſen, wurde er in ſeinem 47ſten Jahre vom Pauſanias, einem jungen Macedonier, der von den Perſern beſtochen war, ermordet. — Dieſer Fürſt, der Schöpfer des unüberwindlichen macedoniſchen Phalanx, verband mit den größten Feldherrntalenten die Unerſchrockenheit des tapferſten Soldaten in ſeinem Heere. Aber freilich waren Ehrgeiz und Herrſchſucht die Grundzüge ſeines Charakters, die ihn oft zu den ungerechteſten Handlungen verleiteten.

Philipp II., König von Spanien, Sohn Kaiſer Carls V. und Iſabellens von Portugal, — der **Kluge** von ſpaniſchen Schriftſtellern, der **Dämon des Südens** von ſeinen Zeitgenoſſen genannt, — war den 21ſten Mai 1527 zu Valladolid geboren. Von Natur kalt, ernſt und zurückhaltend, dabei ſcharfſinnig und regſam, ward er in Spanien von eifrigen Geiſtlichen ſorgfältig, aber bigott erzogen. Sein Vater vermählte ihn im 16ten Jahre mit Maria, Tochter des Königs von Portugal, und überließ ihm, als er nach Deutſchland ging, die Verwaltung Spaniens, indem er ihm den Herzog von Alba zum Rathgeber beiordnete. Im J. 1547 berief ihn Carl zu ſich. Auf dieſer Reiſe zeigte ſich Philipp mit großer Würde, und machte auf die Perſonen, die ihm vorgeſtellt wurden, einen günſtigen Eindruck. Er traf den Kaiſer zu Brüſſel. Die niederländiſchen Stände nahmen ihn mit außerordentlichen Freudensbezeugungen auf. Allein Philipp zeigte eine Härte des Gemüths und eine ausſchließliche Anhänglichkeit an ſeine ſpaniſchen Umgebungen, wodurch er bei ſeinen niederländiſchen Unterthanen einen dauernden Widerwillen erregte. Sein Vater wünſchte, ihm 1550 auf dem Reichstage zu Regensburg die kaiſerliche Thronfolge zu verſchaffen. Doch Philipps kaltes und ſtolzes Benehmen war den Deutſchen ſo zuwider, daß ſchon ſein Erſcheinen als ein Hinderniß betrachtet, und er nach Spanien zurückgeſandt wurde. Als Maria von England den Thron beſtiegen hatte, ſuchte der ſtaatskluge Carl, ſie zur Gemahlin für ſeinen Sohn, welcher Witwer geworden war, zu erhalten, und Philipp, obgleich elf Jahre jünger als Maria, der es an allen perſönlichen Reizen fehlte, willigte ſogleich ein. Allein das Parlament traf ſolche Maßregeln, daß Philipp an der Ausübung der höchſten Gewalt in England keinen Antheil erhielt. Die Heirath wurde 1554 feierlich vollzogen. Um den Mangel einnehmender Sitten zu erſetzen, befliß ſich Philipp einer außerordentlichen Freigebigkeit gegen den engliſchen Adel. Maria's Neigung für die Wiederherſtellung der katholiſchen Religion entſprach völlig ſeiner ſtörrigen und bigotten Gemüthsart; er hatte aber Einſicht genug zu begreifen, daß ſeine Gemahlin durch ihre übereilte Gewaltſamkeit ſich und ihre Religion gleich verhaßt machen würde, daher empfahl er gemäßigtere und mildere Maßregeln, was ihm die Gunſt des Volks zuwandte. Allein dennoch weigerte ſich das Parlament, dem Kaiſer gegen Frankreich Hülfe zu leiſten und Philipp als Gemahl der Königin krönen zu laſſen. Da er in England alſo wenig Vergnügen fand, und ihm die zudringliche Zärtlichkeit ſeiner Gemahlin läſtig war, begab er ſich nach Flandern, von woher er nur ſelten auf Maria's ſehnſuchtsvolle Briefe antwortete. Im J. 1555 entſagte Carl V. der Regierung, und Philipp beſtieg den erſten Thron in Europa. Geübte Truppen, berühmte Feldherren, geſchickte Staatsmänner, 30 Millionen Ducaten jährliche Einkünfte, reiche Colonieen und gewerbfleißige Provinzen hatten Spaniens Macht um das Doppelte erhöht. Philipp empfing in Gegenwart der Generalſtaaten von ſeinem Vater auf das Feierlichſte die Oberherrſchaft der Niederlande. Wenige Wochen nachher übernahm er auch die Regierung von Spanien. Carl begab ſich in ein ſpaniſches Kloſter, wo er, wie man ſagt, noch durch die Vernachläſſigung ſeines Sohnes bei der unregelmäßigen Auszahlung des mäßigen Jahrgeldes, welches er ſich vorbehalten hatte, leiden mußte. Philipps erſte Handlung als Souverain war die Abſchließung eines Waffenſtillſtandes mit Frankreich 1556. Indeſſen wurden die Franzoſen durch den Papſt Paul IV. verleitet, dieſen Waffenſtillſtand noch in demſelben Jahre zu brechen. Da nun Paul erklärte, Philipp habe das Königreich Neapel, ein Lehn des heiligen Stuhls, verwirkt, ſo ſah ſich dieſer genöthigt, ſeinen Feldherrn, den Herzog von Alba, gegen das Oberhaupt der Kirche zu ſenden, welcher den Papſt zu einem Waffenſtillſtand nöthigte. Philipp ging hierauf nach England, und bewog ſeine Gemahlin Maria durch die Drohung, nie wieder einen Fuß in ihr Königreich zu ſetzen, daß ſie den Krieg gegen Frankreich erklärte. Ein bedeutendes Corps engliſcher Truppen ſtieß zu der Armee unter dem Herzoge Philibert von Savoyen und dem Grafen von Egmont, welche St. Quintin in der Picardie belagerte. Die Franzoſen, welche unter Montmorency herbeieilten, wurden (10ten Auguſt 1557) gänzlich geſchlagen. Philipp hatte während der Schlacht (Heldenmuth war ihm nicht eigen) gebetet. Nach der Schlacht kam er zur Armee. Er zeigte diesmal eine ungewöhnliche Freude, und äußerte ſie durch die Erfüllung ſeines Gelübdes, zu Ehren des heiligen Laurentius (an deſſen Tage die Schlacht geſchehen war) eine Kirche, ein Kloſter und einen Palaſt zu bauen. Das Escurial iſt das jenem Siege errichtete Denkmal. Uebrigens wußte Philipp keinen großen Vortheil davon zu ziehen. Statt auf Paris loszugehn, begnügte er ſich mit der Wegnahme von St. Quentin, Ham und Chatelet. Ja, aus abergläubiſcher Furchtſamkeit ſchloß er mit dem Papſte einen Frieden, der für Spanien demüthigender war, als für den Beſiegten. Auf der andern Seite eroberten die Franzoſen unter dem Herzoge von Guiſe Calais. Der Schmerz darüber beſchleunigte Maria's Tod, 1558. Sogleich bewarb ſich Philipp um die Hand ihrer Nachfolgerin Eliſabeth, deren Beſchützer er geweſen war, als ihr Leben durch die eiferſüchtige Bigotterie ihrer Schweſter gefährdet wurde. Sie war indeſſen mit Philipps Gemüthsart und der Abneigung der engliſchen Nation gegen ihn zu gut bekannt, um auf ſeine Anträge zu hören. Endlich machte 1559 der Friede von Chateau-Cambreſis dem langen Kampfe der ſpaniſchen und franzöſiſchen Monarchie unter ſolchen Bedingungen ein Ende, die im Ganzen für Spanien vortheilhaft waren. Ein Friedensartikel betraf die Vermählung Philipps mit der Prinzeſſin Eliſabeth von Frankreich, welche früher ſeinem Sohne Don Carlos beſtimmt war. Im Laufe dieſes Jahres kehrte Philipp nach Spanien zurück, und ließ ſeine natürliche Schweſter Margaretha, Herzogin von Parma, als Statthalterin in den Niederlanden. Seine Ankunft feierte die ſpaniſche Inquiſition mit einem Auto da Fe, und ſein ehrerbietiges Betragen bei der Verbrennung ſeiner Unterthanen wird von den Geſchichtſchreibern der Nation ſehr geprieſen. Bald darauf nahmen die Unruhen in den Niederlanden ihren Anfang. Die Fortſchritte der Reformation in jenen Ländern hatten ſchon Carl V. beunruhigt; verge-

Digitized by Google

bens hatte er ſie durch Strenge beſchränken wollen, und ſich endlich veranlaßt geſehen, ein nachſichtigeres Syſtem anzunehmen. Allein Philipp, ohne Zuneigung gegen dieſen Theil ſeiner Unterthanen, und eben ſo herrſchſüchtig als abergläubiſch, war entſchloſſen, mit Gewalt die Einheit des Glaubens und des Gehorſams in Kirche und Staat gegen allen Widerſpruch und jedes Vorrecht der Provinzen zu behaupten. Daher ſtiftete er dort zur Unterdrückung der Ketzerei einen Gerichtshof der Inquiſition, nach dem Muſter des ſpaniſchen, und hielt zur Unterdrückung des Widerſtandes ein Heer ausländiſcher Truppen. Die oberſte Gewalt war nur dem Namen nach in die Hände der Herzogin von Parma gelegt, und wurde in der That von dem Cardinal Granvella, einem in politiſcher und religiöſer Rückſicht gleich eigenwilligen Manne, ausgeübt. Nachdem Philipp die Beſchwerden des höhern Adels über deſſen Betragen lange unbeachtet gelaſſen, fand er es endlich doch rathſam, ihn zurückzurufen. Seine Nachfolger Viglius und Barlaimont waren nicht gemäßigter, und Philipp ſchlug es ſchlechterdings ab, die Strenge der Inquiſition zu mildern, indem er behauptete: „es ſey beſſer ohne Unterthanen, als Beherrſcher von Ketzern zu ſeyn.“ Der Widerſtand unter Leitung des Prinzen von Oranien und der Grafen von Egmont und Horn ward aber ſo heftig, daß er doch auf einige Zeit nachgab. Unterdeſſen machte er mit Catharina von Medicis und ihrem Sohne Carl IX. von Frankreich einen Plan zur völligen Ausrottung der Proteſtanten. Als dieſer Entwurf gereift war, begann die Verfolgung mit einer ſo unerträglichen Strenge, daß ſich (1565) Perſonen aller Stände, Katholiken ſowohl als Proteſtanten, zur Aufhebung des Inquiſitionsgerichts verbanden. Als der König auf ihre Bitten nicht achtete, entſtanden Unruhen unter dem Volke, zu deren Unterdrückung militäriſche Gewalt herbeigerufen ward. Endlich (1567) erſchien der blutdürſtige Herzog von Alba (ſ. d. Art.) mit einem großen Heere alter Truppen um die Strafentwürfe des ſpaniſchen Hofes zu vollziehen. Sofort ward ein Blutrath errichtet, der die Grafen Egmont und Horn (1568) nebſt einer Menge anderer Perſonen niedrigen Standes zum Tode verurtheilte. Wilhelm von Oranien (ſ. d. Art.) rettete ſich durch die Flucht. Noch mehr erbitterte ein neues Steuerſyſtem alle niederländiſche Provinzen. Philipp blieb bei allem Unglück, das ſeine Politik verurſachte, kalt und unbiegſam. Ein tragiſcher Vorfall in ſeiner eigenen Familie vermehrte noch die Düſterheit ſeines Charakters. Don Carlos (ſ. d. Art.), ſein älteſter Sohn aus der erſten Ehe, machte ſich des Hochverraths verdächtig, und ſtarb 1568 im Gefängniſſe. Zwei Monate nachher, am 24ſten Juli, ſtarb auch die ſchwangere Königin, die ſchöne tugendhafte Eliſabeth. Zu gleicher Zeit hatten ſich die Mauren in Granada empört, weil man ihre Kinder mit Gewalt zu Chriſten und Spaniern machen wollte. Als 1570 dieſer Aufruhr geſtillt war, und die übriggebliebenen Mauren aus Granada in die innern Provinzen des Reichs verſetzt worden waren, vermählte ſich Philipp zum vierten Male, und zwar mit der Erzherzogin Anna von Oeſterreich. Im folgenden Jahre erkämpfte ſeine Flotte, nebſt den Bundesgenoſſen, unter Don Juan von Oeſterreich, Philipps natürlichem Bruder, einen großen Sieg über die Türken bei Lepanto. In den Niederlanden aber hatten die Grauſamkeiten Alba's einen ſolchen Widerſtand aufgeregt, daß jener Feldherr nichts mehr ausrichten konnte, und deßhalb zurückberufen ward. Sein Nachfolger Requeſens ſtarb. Nun erhielt Don Juan von Oeſterreich die Regierung mit der Vollmacht, einige Bewilligungen, mit Ausſchluß der Gewiſſensfreiheit, zuzugeſtehen. Allein die Angelegenheiten wurden immer verwickelter; die Stände verbündeten ſich zu Utrecht den 23ſten Januar 1579 gegen die ſpaniſche Herrſchaft, und beſchloſſen, einen fremden Fürſten an ihre Spitze zu ſtellen. Don Juan, der nur wenig ausrichten konnte, ſtarb 1578. Ihm folgte der Prinz Aleſſandro Farneſe von Parma. Dieſer berühmte Feldherr war ſo glücklich, die belgiſchen Niederlande wieder unter ſpaniſche Hoheit zurückzubringen. Damals ward der Thron von Portugal durch den Tod des Königs Sebaſtian erledigt, und Philipp, der von mütterlicher Seite Anſprüche darauf machte, rüſtete ſich, ſein Recht mit Gewalt zu verfolgen. Ob nun gleich der Herzog von Alba ſich Philipps Unwillen zugezogen hatte, ſo war doch das Vertrauen des Königs zu ſeinen Fähigkeiten ſo groß, daß er ihm, ohne ihn zu begnadigen, und ohne ihn vor ſich zu laſſen, den Oberbefehl der gegen Portugal beſtimmten Armee übertrug. Alba vertrieb hierauf den Don Antonio, der zum Könige ausgerufen war, und Philipp kam im April 1581 ſelbſt in dieſes Reich, wo ihm die Stände huldigten. Er blieb hier über ein Jahr, ohne großes Vergnügen über ſeine Erwerbung, da er, von ſeinen neuen Unterthanen mit zahlloſen Bitten beſtürmt, denſelben nicht genügen konnte, und dennoch ihre Gunſt zu gewinnen wünſchte. Bald darauf befreite ihn die Ermordung des Prinzen Wilhelm von Oranien 1584 von einem geſchwornen Feinde, und gab zu unanſtändigen Freudensbezeugungen am ſpaniſchen Hofe Veranlaſſung; allein Wilhelms Sohn, Moritz, war ein noch furchtbarerer Gegner. Unterdeſſen hatten ſchon längſt Beſchwerden zwiſchen dem ſpaniſchen und engliſchen Hofe obgewaltet. Jeder hatte in den Beſitzungen des Andern Unruhen angefacht, und beide betrachteten ſich als entſchiedene Feinde. Als endlich Eliſabeth durch die den vereinten Staaten der Niederlande bevorſtehende Gefahr ihre Krone und die proteſtantiſche Religion bedrohet ſah, ging ſie mit ihnen ein offenes Bündniß ein. Zugleich ſandte ſie Sir Francis Drake mit einer Flotte aus, um die ſpaniſchen Beſitzungen in Amerika anzugreifen. Dagegen rächte ſich Philipp nicht nur durch Anzettelung eines Aufruhrs in Irland, mit welchem Lande er vom Papſte belehnt war, ſondern beſchloß auch, England ſelbſt zu erobern oder wenigſtens Eliſabeth zu entthronen und das Papſtthum wieder herzuſtellen. Zu dieſem Zwecke rüſtete er eine mächtige Flotte aus, um eine Armee erfahrener Truppen, die ſich mit einem Heere des Herzogs von Parma in den Niederlanden, 30,000 Mann ſtark, vereinigen ſollten, überzuſchiffen. Dieſe Armada, welche Philipp die unüberwindliche nannte, lief am 29ſten Mai 1588 aus dem Hafen von Liſſabon aus. Sie beſtand aus 150 großen Kriegsſchiffen, die mit 20,000 Soldaten, 7000 Matroſen, einem Großinquiſitor, 150 Dominicanern und 3000 Kanonen beſetzt waren. Die Holländer ſchloſſen jedoch mit 44 Schiffen die Armee des Herzogs von Parma zu Nieuport ein, während die unüberwindliche Flotte unter dem Befehl des Herzogs von Medina Sidonia auf der Höhe von Dünkirchen in der Nacht vom 7ten auf den 8ten Auguſt von den Engländern mit Brandern angegriffen und zerſtreuet, die getrennten Abtheilungen aber darauf in fünf einzelnen Gefechten geſchlagen wurden. Schon wollte der Herzog nach Spanien zurückkehren, als ein ſchrecklicher Sturm ſeine Flotte theils zerſtreute, theils vernichtete; ungefähr 60 Schiffe und 6000 Menſchen kamen nach Spanien zurück. Als er vor Philipp erſchien, dankte ihm dieſer, daß er an dem Vaterlande nicht verzweifelt ſey. „Des Herrn Wille geſchehe,“ ſetzte er kalt hinzu. „Ich hatte meine Flotte geſandt, England zu bekämpfen, aber nicht die Elemente.“ Für die ſpaniſche Monarchie war dieſer Unfall ein Todesſtoß. Daſſelbe Syſtem, bürgerliche Unruhen bei ſeinen Nachbaren anzuſtiften, verbunden mit dem Eifer für die katholiſche Religion, verleitete Philipp, der berüchtigten Ligue gegen Heinrich IV. in Frankreich beizuſtehen. Er ſandte dem Herzoge von Mayenne, dem Anführer der Ligue, ein Truppencorps zu Hülfe, und befahl dem Herzoge von Parma, nach Paris zu marſchiren, wo Mayenne von Heinrich IV. eingeſchloſſen war. Vergebens ſtellte der Herzog von Parma dem Könige vor, daß dadurch ſeine Angelegenheiten in den Niederlanden leiden würden. Philipp beſtand hartnäckig auf ſeinem Willen, indem er, wie man behauptet, die Abſicht hatte, ſeine Lieblingstochter Clara Eugenia (deren Mutter Eliſabeth war) auf Frankreichs Thron zu erheben. Zweimal zog der Herzog von Parma nach Frankreich, um Heinrichs IV. Thronbeſteigung zu hindern. Er ſtarb an den Folgen der Beſchwerlichkeiten ſeiner Feldzüge. Selbſt nach Heinrichs Uebertritt zur katholiſchen Kirche fuhr Philipp in ſeinen Feindſeligkeiten fort, und wandte ſeinen Einfluß in Rom dazu an, die Losſprechung des Königs von Frankreich vom Banne zu verzögern. Dieſes Verfahren hatte eine Kriegserklärung Heinrichs IV. zur Folge. Der Krieg ward mit wechſelndem Glücke geführt. Zu gleicher Zeit dauerte auch der mit England fort, und außer mehreren Verluſten in den amerikaniſchen Colonien, erlitt Spanien einen harten Unfall durch die von Lord Howard und dem Grafen von Eſſex bewerkſtelligte Einnahme von Cadix, und durch Zerſtörung der in dieſem Hafen befindlichen Schiffe. Unterdeſſen hatte in den Niederlanden Prinz Moritz von Oranien die Oberhand gewonnen und die Unabhängigkeit der ſieben vereinigten Provinzen erklärt. Philipp ernannte jetzt 1596 den Cardinal und Erzherzog Albrecht zum Statthalter in Belgien, mit der Abſicht, ihm dieſes Land als Brautſchatz der Infantin Clara Eugenia zu übergeben, und dadurch den langen blutigen Zwiſt mit ſeinen Unterthanen beizulegen. Denn wiederholte Unfälle und Kränklichkeit hatten Philipps Muth gebeugt, und er dachte ernſthaft daran, die Ruhe in ſeinem Königreiche wieder herzuſtellen. Alſo ward im J. 1597 der Friede zu Vervins mit Frankreich geſchloſſen, durch welchen eine Anzahl genommener Städte dieſem Reiche zurückgegeben wurden. Philipp lebte nur bis zum nächſten Jahre. Er ſtarb langſam an einer unmerklich um ſich greifenden Krankheit, denn Gicht, Waſſerſucht und ein auszehrendes Fieber marterten ihn zwei Jahre hindurch. Indeſſen behielt er bis zum letzten Augenblicke ſeine Beſinnung und Thätigkeit. Er ließ ſich von Madrid nach dem Eſcurial bringen; hier ward ſeine Krankheit doppelt ſchmerzhaft. Geſchwüre an der Bruſt und an den Knien, Folgen früherer Ausſchweifungen, marterten ihn Tag und Nacht. Aus ihrem giftigen Eiter entſtanden Schaaren von Läuſen, die man durch nichts tilgen konnte. So lag er länger als funfzig Tage auf dem Rücken, blieb aber unerſchütterlich gelaſſen und ſtarkmüthig. Bis zum letzten Augenblicke verrichtete er mit größter Pünktlichkeit die Gebräuche ſeiner Kirche, und ermahnte ſeinen Sohn Philipp und ſeine Tochter Iſabella (Clara Eugenia) zum Eifer im katholiſchen Glauben. So ſtarb er den 13ten

September 1598. Philipp war von mittler Größe und gut gewachſen; ſeine Stirn war breit, ſeine Augen blau, der Blick ernſt und kalt und jede Miene unveränderlich. Durch ſtolze Pracht, Freigebigkeit, raſtloſe angeſtrengte Thätigkeit und rechtliche Führung des Regiments, ſo lange es nicht ſeinen Willen galt, machte er Eindruck auf die Gemüther; allein vor ihm floh die Freude, und das Element ſeines Daſeyns war Schrecken. Und doch zitterte er, deſſen durchdringender Blick alle Theile ſeines großen Reiches in Furcht ſetzte, vor ſeinem Großinquiſitor! Sein grenzenloſer Ehrgeiz, Starrſinn und finſterer Aberglaube machten ſeine Regierung zu einer Periode des Krieges und Haſſes, und erſchöpften die ungeheuren Hülfsquellen ſeines Reichs, ohne daß er eine ſeiner großen Abſichten erreichte. Sein Geiſtesdeſpotismus bewirkte einen Stillſtand und ein Erſchlaffen aller geiſtigen Thätigkeit, das bald zu einem verderblichen Rückſchreiten werden mußte. Und in der That ſchreibt ſich der Verfall Spaniens von ſeiner Regierung her. Vergl. Watsons History of the reign of Philipp II. Lond. 1777. 2 Voll. 4. NP.

Philipp II. Auguſt, König von Frankreich, geboren 1165, beſtieg den Thron nach ſeines Vaters Ludwigs VII. Tode 1180, und ergriff, ungeachtet er noch unter der Vormundſchaft des Grafen von Flandern ſtand, die Zügel der Regierung mit vieler Kraft. Zuerſt verbannte er die Poſſenreißer und Komödianten von ſeinem Hofe. Um aber die Vertreibung der Juden aus dem Königreiche, die durch ihre Induſtrie und ihre Kunſtgriffe im Beſitze großer Reichthümer waren, zu beſchönigen, wurden ſie verſchiedener Greuelthaten beſchuldigt: man zog ihre Güter ein und erklärte ihre Foderungen für nichtig. Nachher aber fand es der König rathſam, ſie zurückzurufen und ihrem Wucher Grenzen zu ſetzen. Die Räubereien der Großen unterdrückte Philipp durch zweckmäßige Verordnungen und Waffengewalt. Die Uneinigkeiten zwiſchen der Königin Mutter und dem Grafen von Flandern, (deſſen Nichte Iſabelle der König heirathete) und die Jugend Philipp Auguſts ließen den König von England, Heinrich II., von einer Einmiſchung in die Angelegenheiten Frankreichs viele Vortheile hoffen; aber an Philipps Thätigkeit ſcheiterten dieſe Plane. Nach dem Tode der Gräfin von Flandern verband er die Grafſchaft Vermandois mit dem Reiche, trotz des Widerſpruchs des Grafen. Als der Papſt wegen der Einnahme von Jeruſalem durch Saladin im J. 1187 einen Kreuzzug anordnete, ſo nahmen die Könige von Frankreich und England das Kreuz. Allein ihr Streit brach aufs neue aus. Der päpſtliche Legat bedrohte deßwegen den König von Frankreich mit dem Interdicte; doch Philipp geſtand dem Papſte das Recht nicht zu, ſich in die Händel zwiſchen ihm und ſeinen Vaſallen zu miſchen. Er nöthigte hierauf den König von England zu einem Vergleich, und verband ſich mit Heinrichs II. Nachfolger, Richard I., zu einem gemeinſchaftlichen Zuge nach dem gelobten Lande. Philipp ſchiffte ſich 1190 mit ſeinen Truppen in Genua ein, und traf mit Richard in Sicilien zuſammen. Aber ſchon hier geriethen beide in neue Streitigkeiten, nach deren Beilegung Philipp zur Belagerung von Acre ſchritt (ſ. **Kreuzzüge**). Als Eiferſucht die beiden Könige aufs neue entzweit hatte, kehrte Philipp 1191 nach Europa zurück, ließ jedoch zu Richards Unterſtützung ein Truppencorps in Paläſtina. Bald nach ſeiner Rückkehr vermählte er ſich zum zweiten Male mit Ingelburga, der Schweſter des Königs von Dänemark, gegen die er aber ſeit der Brautnacht einen ſolchen Widerwillen faßte, daß er ſich

von ihr trennte. Unterdeſſen war Richard auf ſeiner Rückreiſe v
Herzog Leopold von Oeſterreich gefangen genommen worden. Ph
lipp benutzte dieſes Ereigniß und trat mit Johann, Richards Brud
in ein Bündniß, welcher dafür, daß er in ſeinen Uſurpationspla
von Seiten Frankreichs begünſtigt wurde, ſich dem Verſuche Philip
einen Theil der Normandie zu erobern, nicht widerſetzte. Dieſes U
ternehmen war durchaus dem feierlichen Eide zuwider, den ſich be
Könige geſchworen hatten, während der Dauer des heiligen Krie
einander nicht zu beunruhigen. Philipp war eben mit Ausführu
ſeines Plans beſchäftigt, als Richard, befreit aus der Gefangenſch
mit einem Heere in Frankreich erſchien. Der Krieg wurde auf b
den Seiten mit großer Erbitterung geführt und bis zu Richar
Tode 1199 fortgeſetzt. Während deſſelben hatte ſich die Königin I
gelburga in ein Kloſter begeben, Philipp aber unter dem Vorwa
einer entfernten Verwandtſchaft eine Scheidung von ſeinen Biſchöf
erlangt, und ſich mit Agnes, der Tochter des Herzogs von Meran
vermählt. Auf des Königs von Dänemark Beſchwerden erklär
Papſt Cöleſtin dieſe Ehe für nichtig, und da Philipp ſich nicht füg
wollte, that ihn Cöleſtins Nachfolger, Innocenz III., in den Ba
Der König gab daher nach und erlaubte Ingelburga, als ſeine G
mahlin mit dem königlichen Titel auf einem fern gelegenen Schl
zu leben. In den letztern Jahren ſeiner Regierung lebte er mit i
in Eintracht. Philipp entzweite ſich jetzt mit ſeinem frühern Bu
desgenoſſen, dem Könige von England, Johann, und fiel in die Norm
die ein. Zwar wurde der Streit beigelegt, indem man zwiſchen Ph
lipps Sohn, Ludwig, und Johann's Nichte, Blanca von Caſtilie
eine Heirath vorſchlug; bald aber zog ſich Johann durch die Ermo
dung Arthurs von Bretagne, ſeines Neffen (1202), einen ſolchen H
zu, daß Philipp ihn als ſeinen Vaſallen vor die Pairskammer l
und da jener nicht erſchien, ihn aller ſeiner Länder in Frankreich f
verluſtig erklärte. Alſo gelang es ihm, bei Johanns Unthätigk
die ganze Normandie nach einer dreihundertjährigen Trennung m
ſeiner Krone wieder zu vereinigen. Auch unterwarf er Tourai
Anjou und Maine, ſo daß von allen Beſitzungen in Frankreich d
Engländern allein Guienne blieb. Hierauf nahm Philipp an d
Kreuzzuge gegen die Albigenſer Theil, um bei der Schwäche ſein
Vaſallen ſein Anſehn auszudehnen. Im J. 1213 rüſtete er ſich, u
England zu erobern. Innocenz hatte nämlich bei ſeinen Streitigke
ten mit Johann wegen des Erzbisthums von Canterbury den e
liſchen Thron für erledigt erklärt und Philipp die Beſitznahme deſſel
angetragen; allein Johann verſöhnte ſich mit dem Papſte, indem e
ſich demſelben als ſeinem Lehnsherrn unterwarf; der Papſt ſchi
daher an Philipp den Befehl, von ſeinen Abſichten auf ein Kön
reich abzuſtehen, das dem heiligen Stuhl angehöre. Philipp ach
jedoch nicht darauf. Nun verband ſich Johann 1214 mit dem Ka
Otto IV. gegen Frankreich, und die engliſche Flotte erfocht den v
ſtändigſten Sieg; ſie nahm 300 Schiffe, verſenkte 100 und nöthi
die Franzoſen, deren mehr als 1000 zu verbrennen. Dagegen ſie
Philipp zu Lande 1214 bei Bovines in Flandern über die weit üb
legene verbündete Armee; dennoch ſchloß er einen Waffenſtillſt
Als in der Zwiſchenzeit die Engländer ſelbſt ihren König verließ
und eine Partei den franzöſiſchen Prinzen Ludwig herbeirief, will
ligte Philipp zwar dem Anſcheine nach dieſes Anerbieten, unterſt
jedoch ſeinen Sohn insgeheim mit einem Heere und einer Flo

noch mußte die Unternehmung aufgegeben werden. Nach Ablauf Waffenſtillſtandes fingen die Feindſeligkeiten mit England aufs an, wurden aber durch einen abermaligen Waffenſtillſtand been- Bald darauf ſtarb Philipp im J. 1223, nachdem er 43 Jahre rt hatte, in einem 59jährigen Alter. Mit Recht wird er für en der ausgezeichnetſten Fürſten unter den erſten Capetingern ge- Er war groß als Feldherr und Regent, vermehrte das Ge- von Frankreich und erhob zuerſt die königliche Gewalt, weßhalb auch den Beinamen **der Eroberer** erhielt. Er vervollkommnete Militärſyſtem, begünſtigte die Wiſſenſchaften, legte nützliche Ge- de, Landſtraßen, Befeſtigungen an, und verwandte die großen mmen, die er durch Sparſamkeit erübrigte, zum Nutzen des Lan- Unter ihm bildeten die zwölf Pairs von Frankreich einen beſon- Stand; auch kamen die Appellationen von den Gerichten der llen an den König auf. In ſeinem Betragen war er gefällig einnehmend, nicht ohne Billigkeit und Edelmuth, wiewohl nicht zu gewiſſenhaft in ſeiner Politik.

Philipp der Kühne, Philipp der Gütige, ſ. **Bur- nder.**

Philipp V., Philipp VI. von Frankreich, ſ. **Frank-**

Philipp III., Philipp IV., Philipp V. von Spanien, **panien.**

Philipp Egalité, ſ. **Orleans** (L. J. Ph. Herzog von).

Philippi, eine der vornehmſten Städte Macedoniens, von wegen der daſelbſt befindlichen Goldbergwerke erbaut, jetzt Dorf, **Feliba**. Hier wurde die berühmte Schlacht geliefert, welcher Antonius und Octavius die Republikaner unter Caſſius Brutus beſiegten. Der Wahlplatz heißt jetzt la Cavalla; dar- ſtehen die Ruinen der Stadt. Paulus errichtete hier eine Chri- meinde, und ſchrieb an dieſelbe den bekannten **Brief an die ilipper.**

Philippiken, orationes philippicae, die Reden des Demo- gegen Philipp von Macedonien (ſ. **Demoſthenes**). Nach nennt man noch jetzt eine heftige donnernde Rede eine Phi- ica.

Philippinen. Die **philippiniſchen** oder **maniliſchen** (von den Einwohnern die luſſoniſchen genannt) liegen vom bis 10ten Grade nördlicher Breite und vom 135ſten bis 145ſten licher Länge, von dem großen Oceane und vom chineſiſchen umgeben. Der Flächeninhalt der größeren (Mindanao dazu- net) beträgt 6500 Quadratmeilen. Die Oberfläche derſelben Gebirge, zwiſchen welche ſich reiche und fruchtbare Thäler en: unter den Bergen werfen 10 Feuer aus, worunter be- der Mayon auf Luzon am meiſten wüthet. Schrecklich war bruch eines Vulkans in der Provinz Camarines auf Luzon Februar 1814, wodurch 5 volkreiche Städte gänzlich zer- wurden und 1200 Menſchen umkamen. Die Anzahl der zu die- gehörigen Inſeln wird bald auf 1200, bald auf 1500 an- Die größte derſelben iſt Luzon. Von den übrigen bemer- Mindanao und Paragoa (von welchen beiden die Spanier kleinen Theil beſitzen); ferner Samar, Leyte, Mindoro, Panay und Zebu. Die größeren Inſeln ſind im Innern unbekannt. An Seen und Flüſſen fehlt es nicht, welche dem Boden eine außerordentliche Fruchtbarkeit geben. Die gr Feuchtigkeit auf den Inſeln mäßiget die Hitze und erzeugt eine beiſpielloſe Fruchtbarkeit, aber ſie wird auch Urſache häufiger Kra heiten. Ohne dieſen Nachtheil des Klimas würden dieſe Inſeln reizendſte Aufenthalt der Welt ſeyn. Reiß, Kakao, Kokos, der Zucker, Pfeffer, Ingwer, wilde Muskatennüſſe, treffliche Oran Datteln, Paradiesfeigen, Ananas und eine große Menge and wohlſchmeckenden Früchte, mit denen die Bäume prangen, geben Einwohnern eine angenehme und hinlängliche Nahrung. Wild w ſen hier Hanfbäume, die trefflichſte Baumwolle, Indigo, Färbehöl Sandelholz, Campeſchenholzbäume, Caſſienbäume, Tamarinden, holz, der Campherbaum, Areka, Betel, vortrefflicher Tabak, holz, Eiſenholz. Man hat eine Menge eßbarer Vögel, Rind Büffel, Schweine, Hirſche, Ziegen, Pferde, unzählige Arten Affen. In den Wäldern erzeugen zahlloſe Schwärme von Bi ſo viel Honig und Wachs, daß letzteres hier gemeiner als Talg Das Meer enthält einen großen Reichthum von Fiſchen und Sch thieren; auch erzeugt es Ambra und Perlen. Ohne Zweifel ſind Gebirge reich an Metallen; denn man findet Gold in den Flü und Eiſen zu Tage liegen, aber die Trägheit der Spanier ver läſſigt den Bergbau. Der König von Spanien, der ſich die In zugeeignet hat, läßt ſie durch einen Statthalter regieren. In älteſten Zeiten waren die Philippinen den Chineſen unterthan, ſie verließen. Vor 1521 beſetzten die Malayen Mindanao und we ten daſelbſt unter arabiſchen Fürſten, welche auch Sultane von langan hießen; dieſe errichteten auch zu Suluh eine beſondere He ſchaft. Die Spanier entdeckten die Inſeln im Jahre J. 1521 Magelhaens und landeten zuerſt auf Zebu, wurden aber zurückge ken, landeten 1564 aufs neue, eroberten Zebu, Manilla (1575), luh, Mindanao und (1589) Masbate. In der Folge dehnten ſie Eroberungen noch mehr aus, verloren ſie aber auch zum Theil der. Im J. 1571 fingen ſie an, auf der Südoſtſeite der Inſel nilla oder Luçon die Stadt Manilla zu erbauen, welche mit Vorſtädten, unter denen die von 10.000 Chineſen bewohnte Ver Pariana zu bemerken iſt, 88,000 Einwohner zählt. Darunter 3000 Spanier, welche die Regierung und den beſten Theil des dels in Händen haben; die Handwerker und Künſtler ſind Chi den Feldbau beſorgen vornehmlich die Eingebornen. Außer Statthalter hat zu Manilla ein Erzbiſchof ſeinen Sitz, unter we die drei Biſchöfe zu Neu-Segovia, Caceres und Jeſusſtadt Die Stadt iſt ſchön, aber wegen der häufigen Erdbeben meiſ aus Holz erbauet, ſtark befeſtigt und hat einen guten Hafen. hier aus werden die Producte und Waaren Aſiens nach dem ſchen Amerika gebracht. Jährlich ſegelt im Julius eine Galio Manilla nach Acapulco in Mexiko, woſelbſt ſie die Gewürze, tücher, gemalte Leinwand, Seidenzeuge und Goldarbeiten Aſi gen europäiſche Waaren, amerikaniſche Cochenille und baares verhandelt. Der größere Theil dieſer Ladung gehört den amerikaniſchen, holländiſchen, franzöſiſchen und engliſchen Kaufle die unter malayiſcher Flagge handeln, denn von fremden Na dürfen nur Malayen, Armenier und die Portugieſen aus Goa Manilla handeln. Jetzt handelt eine Geſellſchaft von Kaufleuten unmittelbar von den Manillen nach Spanien. Die Zahl der wohner beträgt auf dieſen Inſeln ungefähr drei Millionen,

00,000 den Spaniern gehorchen. Man findet hauptſächlich zwei
er verſchiedene Menſchenracen. Die eine beſteht aus malayiſchen,
andere aus negerartigen Stämmen. Die Neger von den Einge-
rnen Aetas, von den Spaniern Negritos del Monte genannt, be-
hnen die innern unzugänglichen unbekannten Gegenden. Sie glei-
n vollkommen den Bewohnern der Küſten von Guinea in Afrika,
daß ſie kleiner an Geſtalt ſind. Offenbar ſind ſie ein Volk mit
Papuas auf Neu-Guinea und mehreren Inſeln des großen Oce-
s. Sie leben ohne geſellſchaftliche Ordnung einzeln in den
hluchten der Gebirge, und vermeiden den Umgang mit den Ma-
yen. Sie ſcheinen die Ureinwohner der Philippinen zu ſeyn. Die
layiſchen Stämme fanden die Spanier bereits an den Küſten ver-
reitet, als ſie die Inſeln entdeckten. Sie hatten eine gewiſſe Stufe
r Cultur erreicht, lebten in einer bürgerlichen Verfaſſung, die wie
i allen malayiſchen Stämmen eine Aehnlichkeit mit dem Lehnswe-
n der Europäer hatte, waren Seefahrer und kannten die Erfindung
r Schrift. Die Spanier bemühten ſich auf dieſen Inſeln das Chri-
nthum einzuführen, und wirklich hat ein Theil der Bewohner die
tholiſche Religion angenommen. Außer den negerartigen und ma-
yiſchen Stämmen finden ſich auch noch hier Spanier, Meſtizen,
ien und Chineſen. — Im J. 1762 eroberten die Engländer
nila und nahmen die nach Acapulco beſtimmte Galione; im Frie-
n aber kamen die Inſeln an Spanien zurück. In den letztern
iten haben ſich die Engländer auf Bonwut niedergelaſſen. In
nien beſteht ſeit 1785 eine eigene maniliſche Handelsgeſellſchaft.

Philipponen ſind eine von den Roskolniken abſtammende
ecte der griechiſchen Kirche, deren Gemeinden ſich in Neuoſtpreu-
n und Polen angeſiedelt haben. (Vergl. d. Art. **Roskolniken**).

Philippsburg, eine kleine Stadt am Einfluſſe der Salza
den Rhein mit ungefähr 800 Einwohnern. Zu Anfang des drei-
ßigjährigen Krieges wurde ſie befeſtigt. Im weſtphäliſchen Frieden
m ſie an Frankreich, im nimweger und ryßwiker Frieden aber wie-
r an Kaiſer und Reich. Theils durch Kunſt, theils durch den mo-
ſigen Boden umher war ſie überaus feſt. Die Stadt gehörte
der dem Stifte Speier, die Feſtung aber dem Reiche, und demnach
te das Beſatzungsrecht der Kaiſer. Im J. 1799 wurde es von
n Franzoſen bombardirt. Seit 1802 gehört es Baden und iſt jetzt
offener Ort, da die Franzoſen die Feſtungswerke vor ihrem Ab-
ge zerſtörten.

Philippsthal (Heſſen-), eine von Philipp, dem jüngern
hne des Landgrafen Wilhelm VI. zu Caſſel (ſ. **Caſſel**) geſtif-
Nebenlinie, welche noch in dem Aſte von Heſſen-Philippsthal
in dem Nebenaſte von Heſſen-Philippsthal zu Barchfeld fort-
t. Sie hat ihren Namen von dem ſchön gelegnen Schloſſe **Phi-
ppsthal** bei Kreuzberg an der Werra. Der Prinz Ludwig von
ſſen-Philippsthal, General in königlich neapolitaniſchen Dienſten,
hte ſich im J. 1806 durch die Vertheidigung der Feſtung Gaeta
berühmt.

Philiſter, oder **Philiſtäer**, ein Volksſtamm, von welchem
ſtina, vorher Canaan, den Namen erhielt, welcher in den ſüd-
chen Ebenen deſſelben an der Seeküſte wohnte, und von ägyp-
her Abkunft geweſen ſeyn ſoll. Sie waren ſtets im Kampfe
den Iſraeliten und unterjochten ſie nach Joſua's Tode auf einige

Zeit. In der Studentenſprache heißt **Philiſter** ein gemeiner Spießbürger, oder ſpießbürgerlich geſinnter Menſch.

Phillips (Sir Richard), ein berühmter engliſcher Buchhändler, der als einer der Chefs der ſogenannten St. Helena-Faction, die ganz Europa durch Pamphlets und wahre und erdichtete Berichte von und über Napoleon in Bewegung erhält, betrachtet werden kann. Sein Monthly Magazine, welches er ſeit etwa 20 Jahren herausgibt, und welches zur Unterſcheidung des 1814 vom Buchhändler Colburn unternommenen New (neuen) Monthly Magazine das Old (alte) M. M. genannt wird, dient zum Sammelplatz für alle Nachrichten dieſer Art. Sein Geſuch, mit Napoleon durch Zuſendung von Büchern in Verbindung treten und von ihm Manuſcripte in Empfang nehmen zu dürfen, wurde ihm vom engliſchen Miniſterium förmlich abgeſchlagen. In ſeinen Geſchäften, die früher ſehr bedeutend waren, hat er ſich jetzt auf das erwähnte Magazin beſchränkt.

Philo, ein gelehrter jüdiſcher Schriftſteller, welcher im erſten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt unter der Regierung des Kaiſers Caligula blühte. Er war zu Alexandria geboren, erhielt daſelbſt Erziehung und Unterricht, und zeichnete ſich bald durch ſeine Fortſchritte in der Beredſamkeit, Philoſophie und Kenntniß der heiligen Schriften aus. Mit den Schriften Plato's, deſſen Philoſophie damals in Alexandria im höchſten Anſehn ſtand, machte er ſich auf das Innigſte vertraut, und eignete ſich ſeine Lehre und Sprache ſo vollkommen an, daß man allgemein zu ſagen pflegte, Philo platoniſire. Seit der Zeit der Ptolemäer hatten die Juden den Gebrauch der Allegorien von ihren ägyptiſchen Nachbarn entlehnt; damit waren Platoniſche und Pythagoräiſche Dogmen als verborgener und ſymboliſcher Sinn ihres eigenen Geſetzes zu ihnen gekommen. So konnten ſie, ohne den Schein zu haben, als verdankten ſie heidniſchen Philoſophen etwas, einen willkürlichen Gebrauch von ihren Syſtemen machen. Dieſe Syſteme wurden ebenfalls durch mancherlei orientaliſche **Philoſopheme**, beſonders in Rückſicht auf die göttliche Natur, verfälſcht. Philo ſtudirte dieſe in Alexandria wohl aufgenommene Philoſophie mit Eifer und miſchte, entweder weil er die jüdiſche Lehre nicht genau kannte, oder weil er den buchſtäblichen Sinn des Moſaiſchen Geſetzes zu unſchmackhaft fand, Platoniſche Dogmen in die heiligen Lehren, und ſchrieb ſie Moſes zu. Wahrſcheinlich folgte er darin dem Beiſpiele der Eſſener und Therapeuten, von denen er ſtets mit großer Achtung ſpricht, wiewohl er ihre Lebensweiſe nicht annahm. Dabei vervollkommnete er ſich in der Beredſamkeit und erwarb ſich Kenntniſſe der öffentlichen Angelegenheiten. Wie groß ſein Ruf darin geweſen ſeyn müſſe, läßt ſich daraus erkennen, daß er von ſeinen Landsleuten im J. 42 an der Spitze einer Geſandtſchaft nach Rom geſchickt wurde, um die Juden gegen Apions und Anderer verleumderiſche Beſchuldigungen zu vertheidigen. Caligula ließ die Geſandtſchaft nicht vor ſich, und Philo war ſogar in nicht geringer Lebensgefahr. Er faßte daher eine von großer Gelehrſamkeit, Geſchicklichkeit und Rechtſchaffenheit zeugende Apologie der Juden ſchriftlich ab, welche nach Caligula's Tode im Senate vorgeleſen wurde. Ungewiß und unglaubwürdig ſind die Angaben, daß Philo unter Claudius nochmals nach Rom gekommen, dort des Apoſtels Petrus Freund geworden und den chriſtlichen Glauben angenommen, dieſem aber gewiſſer Kränkungen wegen nachher wieder entſagt ha

ie auf uns gekommenen Schriften Philo's ſind mehrmals, zuletzt
t am vollſtändigſten von Mangey, London 1742, 2 Foliobände,
ch ihm von Pfeiffer, Erlangen 1785 u. ff., 5 Octavbände, heraus-
geben worden. Sie beweiſen, daß Philo ein Mann von großer
ehrſamkeit, Tugend und vielem Geiſte war, der die griechiſche
loſophie und Literatur genau kannte, und ſind ſehr wichtig für
n, der den damaligen Zuſtand der Philoſophie in Alexandrien ken-
n lernen will. — Außerdem kennen wir noch mehrere Schriftſteller
iches Namens. Dahin gehört **Philo aus Biblos**, ein Gram-
atiker, der unter Nero bis Hadrian lebte, und Sanchoniathons
nicische Geſchichte ins Griechiſche überſetzte, wovon wir noch ei-
ge Fragmente beſitzen; ferner **Philo von Byzanz**, der im zwei-
n und dritten Jahrhunderte lebte, und als der Verfaſſer eines
erks über die Kriegsmaſchinen, über die ſieben Wunderwerke der
elt, u. ſ. w. genannt wird.

Philoctet, des Pöas und der Demonaſſa Sohn, berühmt als
ndiger Bogenſchütze. Er führte die Einwohner von Methone,
aumacia, Meliböa und Olizon nach Troja. Bei einem Opfer auf
r Inſel Chryſa aber ward er von der tempelhütenden Schlange,
lcher er ſich nahte, in den Fuß gebiſſen. Zwar ſetzte er die Reiſe
noch fort. Da aber die Wunde immer bösartiger und wegen ihres
eln Geruchs Allen unleidlich wurde, ſo brachte man ihn auf Ulyſſes
th nach Lemnos zurück, wo er neun Jahre in hülfloſer Einſamkeit
brachte, mühſelig ſein Leben friſtend. Aber nach der Weiſſagung
s Helenus konnte Troja nicht erobert werden ohne die Pfeile des
rcules, welche dieſer dem Philoctet für die Anzündung des Schei-
rhaufens, auf dem er ſich verbrannte, geſchenkt hatte, daher ſah
n ſich endlich genöthigt, zu ihm zurückzukehren. Ulyſſes und
optolemus übernahmen die Sendung, und der offenen Redlichkeit
s Letztern gelang es, nach langer Weigerung den gekränkten Helden
r Rückkehr nach Troja zu bewegen, wo er ihm Geneſung verhieß.
irklich heilte Machaon ſeine Wunde; Paris aber ward von des
iloctets Pfeilen getödtet und bald darauf Troja erobert. Nachher
den wir ihn in Italien, wo er in einem Kampfe mit den Urbe-
hnern getödtet wurde. Die tragiſche Geſchichte des Philoctet hat
phocles in ſeinem nach dem Helden benannten und noch vorhande-
n Trauerſpiele dramatiſch bearbeitet.

Philologie, I. **Geſchichtlicher Urſprung und Ent-
ickelung derſelben.** Dieſes griechiſche Wort, ähnlich der Be-
nnung Philoſophie gebildet, bedeutete urſprünglich das Streben
h Bildung oder Liebe derſelben, und die allgemeine, äſthetiſche
d philoſophiſche Bildung ſelbſt (φιλολογος daher, wer nach dieſer
ldung ſtrebt oder ſie beſitzt) insbeſondere aber, in ſo fern ſich die-
s Streben auf Sprache und Literatur gründet, **Sprachbildung**
d Studium der Literatur. **Philolog** hieß daher ein Literatur-
und, Literator, ein Mann von gelehrter Bildung. So wiſſen wir
ch Sueton, daß **Eratoſthenes** (270—190 vor Chr. Geb.) zuerſt
genannt wird, der als Aſtronom und Geograph berühmt, und zu
ich Vorſteher der alexandriniſchen Bibliothek war; nach ihm führen
hrere durch vielſeitige Gelehrſamkeit ausgezeichnete Männer dieſen
men. Weil nun die gelehrte Bildung in objectiver Hinſicht eine
teratur, in ſubjectiver eine Sprachkenntniß erfodert, ſo iſt es
greiflich, warum erſt nach Erſchöpfung der geiſtigen Productions-
ſt in Griechenland, als Nachahmung und Betrachtung der Denk-

male dieſes Geiſtes eintrat, die eigentliche Buch- und Schulgeleh
ſamkeit ſich bildete, ferner warum dieſe vorzüglich von der Gram
matik ausging, deren ſo wie der Lexicographie, Kritik und He
meneutik Urſprung hier zu ſuchen iſt (ſ. Alexandriniſches Zei
alter), und warum die Philologie ſpäter ſogar auf jene beſchrä
wurde. Früher wurde der Sinn und Geiſt des Alterthums, ſpät
nur der Buchſtabe verehrt. Die Philologie der frühern Alexandri
ner, welche zuerſt dieſen Namen einführten, war eine Art Polymath
und Polyhiſtorie, und umfaßte Alterthumskunde im weitern Sinn
namentlich die Mythologie, ferner Grammatik, Hermeneutik, d
grammatiſche und äſthetiſche Kritik, Rhetorik, Metrik und ande
Wiſſenſchaften. Sie waren die Mittelsperſonen, durch welche u
namentlich die wichtigſten Denkmale der griechiſchen Literatur auf
halten und zugänglich gemacht worden ſind, indem ſie den Bau u
Wortvorrath der griechiſchen Sprache, die Echtheit einzelner Wer
und Stellen der griechiſchen Literatur ſorgfältig zu unterſuchen
gannen, größere Sammlungen und Auszüge griechiſcher Schrif
veranſtalteten, die mannichfaltigſten Kenntniſſe, welche zum Verſtän
niſſe des Alterthums nothwendig waren, aufhäuften und mittheilt
und Manches, was uns heute ein unauflösliches Räthſel blei
würde, durch Erläuterungen, Commentare und Compilationen al
Art über jene Schriften der Nachwelt aufklärten. Vorbereitun
gen zu dieſer Philologie findet Creuzer (in ſeiner geiſtreichen u
gelehrten Schrift über das akademiſche Studium des Alterthums
ſ. w., Heidelberg 1807, 8) ſchon in dem Zeitalter der Piſiſtratid
deren Verdienſte um die Sammlung der Homeriſchen Gedichte b
kannt ſind, in der Anlegung von Bücherſammlungen ſeit Piſiſtrat
in dem Forſchungsgeiſte der Sophiſten, und Ariſtoteles vielſeitig
Gelehrſamkeit und literariſcher Bildung; aber Alexandria nennt
mit Recht den erſten Mittelpunkt des gelehrten Lebens u
Wirkens (ſeit 332 vor Chr. Geb.), den Sammelplatz der Literatu
ſchätze, und den Vereinigungspunkt derer, die ſie brauchten. Auc
Klein-Aſien, wo ſich Pergamus auszeichnete, deſſen Könige (nam
lich Attalus II., ſtarb 158 vor Chr. Geb.) Liebhaber der Litera
und Gönner der Gelehrten waren, im eigentlichen Griechenlande, v
züglich in Athen und Rhodus und in Großgriechenland, beſonders
Syrakus, bildeten ſich Literatoren und Philologen in jenem e
Sinne. Scholiaſten und Lexicographen finden ſich u
den Griechen noch bis in das 15te Jahrhundert der chriſtlichen Z
rechnung, ſo wie ſich nie im oſtrömiſchen Reiche das Anſehn der g
chiſchen Literatur ganz verlor. Mit der gelehrten Bearbeitung
Sprache wurden die Römer durch den Griechen Krates von Ma
bekannt (169 vor Chr. Geb.). Das philologiſche oder grammati
Studium umfaßte nach Cicero's Erklärung auch die Behandlu
der griechiſchen Dichter, Kenntniß der Geſchichte, Worterklärung
die richtige Ausſprache. Doch nicht bloß die griechiſche, ſondern
die römiſche Sprache und das römiſche Alterthum wurden durch
Terentius Varro, einen berühmten Polyhiſtor und Polygraphen (
bis 27 vor Chr. Geb.), M. Verrius Flaccus (unter Auguſt), Aſi
Pollio und Andere ein Gegenſtand gelehrter Unterſuchungen, und
Grundſätze der griechiſchen Grammatik wurden auf die lateiniſche
gewendet. Lucius Plotius lehrte lateiniſche Sprachlehre zu Cice
Zeit. M. Fab. Quinctilian und Aul. Gellius waren im umfaſſen
Sinne Philologen. Die anſehnlichſten Bibliotheken wurden als Be

nach Rom geführt. Die römiſche Literatur ſtrebte der griechiſchen nach. Erklärer der römiſchen Schriftſteller (wie Aſconius Pedianus über Cicero's Reden, Aelius Donatus über Terenz u. A.) traten dann (ſeit 50 nach Chr. Geb.) auf, von denen viele Vorleſungen über die römiſchen Claſſiker hielten. Donatus (354 nach Chr.) und Priſcianus (524 nach Chr.) wurden die Hauptlehrer der lateiniſchen Grammatik. Wie das Chriſtenthum mit ſiegreicher Gewalt das Heidenthum verdrängte, ſo wurde auch das Studium des griechiſchen und römiſchen Alterthums und ſeiner Literatur vorzüglich durch den Fanatismus der frühern chriſtlichen Lehrer unterdrückt, welche Alles, was mit dem Heidenthume in Verbindung ſtand, für verderblich und ſchädlich hielten, und dadurch zum Verfalle der Wiſſenſchaften ungemein beitrugen. Hierzu kam das Eindringen der noch rohen Germanier in die Länder des römiſchen Reichs, durch welche viele literariſche Inſtitute und Denkmale, namentlich die von den Kaiſern des römiſchen Reichs zur Erziehung und Bildung der höhern Stände geſtifteten Schulen (in welchen die zu dem encyclopädiſchen Unterrichte ſeit den Alexandrinern gerechneten Kenntniſſe gelehrt worden waren), zu Grunde gingen. Allein die Geiſtlichkeit bedurfte zur Vorbereitung für ihre Aemter nothwendig der gelehrten Bildung, namentlich der Kenntniß der alten Sprachen. Dieß brachte die Cultur der weltlichen Wiſſenſchaften in die Hände der Geiſtlichkeit, welche dieſelben auch bis zu einer beſſern und günſtigern Zeit aufbewahrte, und mit den Abteien, Stiftern und Klöſtern Schulen verband, in denen die ſogenannte Encyclopädie, die in den ſieben freien Künſten (ſ. d. Art. **Kunſt**) beſtand, gelehrt wurde. Zu dieſem Unterrichte bediente man ſich hauptſächlich der Lehrbücher des Martianus Capella (461 nach Chr. Geb.), und des Caſſiodorus (ſtarb 563), die ebenfalls ſchon in den kaiſerlichen Schulen im Gebrauche geweſen waren. Doch findet man erſt im 6ten Jahrhunderte ſolche geiſtliche Schulen, in welche die Reſte gelehrter Bildung ſich flüchteten, zuerſt in Frankreich, ſpäter in Irland, Schottland, England. Freilich wurde jener Unterricht zunächſt auf die Zwecke der Theologie beſchränkt. Die lateiniſche Sprache nahm daher auch, beſonders da ſie faſt nur geſchrieben wurde, ein neues Colorit an, in welchem der Mangel an claſſiſcher Bildung, ſo wie der Einfluß kirchlicher und religiöſer Vorſtellungen und das Aufſtreben der neuern europäiſchen Sprachen ſich zeigte. So erzeugte ſich das **Mönchslatein**. Sehr vortheilhaft für die gelehrte Bildung wird die Stiftung des Benedictinerordens durch Benedict von Nurſia (ſtarb 544), in deſſen Regel befohlen wird, in jedem Kloſter dieſes Ordens Unterricht zu ertheilen, Bücher abzuſchreiben und Büchersammlungen anzulegen. Die Schulanſtalten, welche Carl der Große und ſeine gelehrten Freunde ſtifteten, führten auf das Studium der lateiniſchen Sprache zurück. Aber erſt ſeit dem 10ten Jahrhunderte wurde durch häufigeres Leſen und Abſchreiben der alten Claſſiker Geſchmack, gelehrte Bildung und eine reinere Latinität herbeigeführt. Hierin beſteht beſonders das Verdienſt der Congregation von Clugny, und ſpäterhin des Ordens der Ciſterzienſer und Carthäuſer (ſeit dem 12ten Jahrhunderte). Die arabiſche Literatur und Sprache gewann ſeit dem 7ten Jahrhunderte viel Verbreitung und Anſehn. Durch die Araber wurde auch die Philologie erhalten und befördert, namentlich aber die griechiſche Literatur wieder aufgefriſcht. Ihre eigene Sprache erhielt ſchon ſeit dem 7ten Jahrhunderte eine gelehrte Behandlung. Im 11ten und 12ten Jahrhunderte thaten ſich

viele große Männer durch tieferes Studium der claſſiſchen Literat
hervor, namentlich in Italien (wo ſeit dem 12ten Jahrhunderte me
rere Univerſitäten geſtiftet wurden), in Frankreich und Englan
Hieher gehört Lanfranc aus Pavia und deſſen Schüler Anſelm a
Aoſta; der gelehrte Gerbert (Papſt Sylveſter II., ſtarb 1003), B
ſchof Abbo von Fleury (ſtarb 1004) und Bruno von Cöln (ſtarb 1101
Die gelehrte Theologie führte zur Philoſophie, dieſe auf Plato un
Ariſtoteles zurück. Männer, wie Abälard (ſtarb 1142), Bernha
von Clairvaux, Johann von Salisbury, Roger Bacon und Ande
verſtanden Griechiſch, und ſchrieben ein beſſeres Latein. Aber ſ
hatten mit der unwiſſenden und intoleranten Geiſtlichkeit einen hart
Kampf zu kämpfen, nach welchem (im 13ten Jahrhunderte) das St
dium der römiſchen Claſſiker und die beſſere Latinität wiederum f
ganz verſchwanden. Im 13ten und 14ten Jahrhunderte finden w
einige Anſtalten, durch welche die hauptſächlich zum Behufe des B
kehrungsgeſchäfts nothwendige Kenntniß der orientaliſchen Sprache
namentlich der hebräiſchen und arabiſchen, unterſtützt wurde; auch b
förderte der Umgang der Chriſten mit den Mohammedanern i
Orient und Occident während der Kreuzzüge dieſe Kenntniß; aber d
gelehrte Behandlung dieſer Sprache blieb noch weit zurück. Se
der Mitte des 14ten Jahrhunderts aber erwachte wieder der Geni
des claſſiſchen Alterthums zuerſt in Italien, von wo aus ein gründ
licheres Studium der claſſiſchen Sprachen und ihrer Literatur, u
eine geſchmackvollere Erklärung ſich faſt über alle Theile Europ
verbreitete. Italien wurde der erſte Sammelplatz wahrer Philologe
Seine größten Nationalſchriftſteller, Petrarca und Boccaccio,
Enthuſiasmus für die Werke des claſſiſchen Alterthums, wirkten krä
tig zur Verbreitung der römiſchen und griechiſchen Literatur. Beſon
ders war es Cicero und Virgil, welche des Erſtern Aufmerkſamke
auf ſich zogen; doch bewog er Boccaccio, von flüchtig gewordene
Griechen die Sprache des Homer und Plato zu lernen, was ih
ſelbſt bei ſeinem Alter nicht mehr gelingen wollte. Boccaccio brach
es in ſeiner Vaterſtadt Florenz dahin, daß Johann von Ravenn
ein Zögling Petrarca's, für die römiſche, und für die griechiſche L
teratur zuerſt Leontius Pilatus, darauf Manuel Chryſoloras (139
als Lehrer angeſtellt wurden. Durch Letztern, ſo wie durch Argyro
lus und immer mehrere ausgewanderte Griechen, die ſich, als ſie d
Fall des oſtrömiſchen Reichs vertrieb, dem blühenden Italien zuwa
deten, wurde in Schriften und mündlichen Vorträgen eine gründlich
griechiſche Sprachlehre in Umlauf gebracht und dadurch ein tief
Verſtändniß der griechiſchen Literatur eröffnet. In allen größ
Städten Italiens, ſelbſt in denen, welche keine Univerſität hatte
eröffneten Lehrer der alten Literatur ihre Hörſäle. Ihr Enthuſia
mus, ſagt Eichhorn, theilte ſich ihren Zuhörern mit, und durch di
wurde es (von 1400—1450) Ton der Republiken und fürſtlich
Häuſer in Italien, die claſſiſche Literatur in Schutz zu nehmen, u
durch das Studium derſelben einen reinen Geſchmack wieder herzuſt
len. Ja dieſes Studium wurde zur Nationalangelegenheit erhob
Der lebhafteſte Eifer für dieſelbe herrſchte im funfzehnten Ja
hunderte unter allen Ständen Italiens, und gründete überall philo
giſche Vereine. Auch wurden ſeit Petrarca und Boccaccio, we
ſelbſt Werke der griechiſchen und römiſchen Literatur ſammelten u
durch Abſchriften verbreiteten, viele Privat- und öffentliche Bibl
theken angelegt, und die literariſchen Kloſterſchätze gemeinnütziger g

giſche Be
elbſt Werke
urch Abſchrif
heken angeleg.

Digitized by Goog

ukt. In Florenz ſtiftete Coſimus von Medicis (1420) die Plato-
ſche Akademie; ſein Enkel Lorenz ſammelte die reichſten Schätze der
teratur und Kunſt und zog die größten Gelehrten in jene Muſen-
tt; eben ſo war Nicolaus V. für Rom thätig, in Mailand ein
ſconti, in Verona ein della Scala, in Sicilien König Robert; in
nedig bildete Aldus Manutius einen für claſſiſche Literatur enthu-
ſtiſch wirkſamen Kreis, und die eingeführte Buchdruckerkunſt wirkte
r vorzüglich im Dienſte der claſſiſchen Literatur. Schnell verviel-
ltigten ſich jetzt die Werke der claſſiſchen Autoren; Sammlungen
nd Commentare erſchienen, und die Philologie hatte durch jene Er-
ndung ihre eigentliche gelehrte Geſtalt angenommen: denn das ge-
inſame Zuſammenwirken der Sprachkenner wurde durch ſie erſt
glich gemacht, oder wenigſtens erleichtert, und die Muſterwerke
s Geiſtes, ſo wie die Unterſuchungen über dieſelben, waren dem Zu-
lle weniger ausgeſetzt, als bei der mangelhaften ſchriftlichen Ver-
eitung. Die ſchönſte Frucht dieſer Cultur offenbarte ſich aber darin,
ß die Lectüre der Claſſiker des Alterthums und die Kenntniß der
ten Sprachen nicht mehr allein dem Zwecke der Kirche und Theo-
gie diente, ſondern die Bildung des Geiſtes überhaupt zum Zwecke
tte. Glückliche Nachbildungen der Alten, und eine reinere römiſche
chreibart, worauf man vielleicht nur zu hohen Werth legte, bezeu-
n, wie ſehr man dieſen Zweck erreichte. Wir nennen noch als aus-
zeichnete Philologen dieſer Periode einen Leonardo Bruni (geboren
70, ſtarb 1444), Poggius Bracciolini (geboren 1380, ſtarb 1459),
renzo Valla (1407—1457), Nic. Perottus, Franc. Philelphus,
mpon. Lätus, Marſilius Ficinus (geb. 1433, ſt. 1499) und Angelo
liziano (1454—1492). Von Italien aus wurde das erwachte Stu-
um der claſſiſchen Literatur zunächſt nach Frankreich verbreitet. Mit
ten im 15ten Jahrhunderte Griechen und Italiener als Lehrer der
hilologie in Paris, und viele Ueberſetzungen der römiſchen Claſſiker
s Franzöſiſche. In England verbreitete ſich eine gründlichere Phi-
logie erſt ſeit dem Ende des 15ten Jahrhunderts durch einige in
talien gebildete Gelehrte. In Deutſchland wurde dieſelbe hauptſäch-
ch von den Niederlanden aus verbreitet, und durch eine wohlthätige
Reform des Schulunterrichts in Nieder-Deutſchland vorbereitet. Die
lten Philologen des ſpät berühmten Deutſchlands bildeten ſich in
talien aus, z. B. Rud. Agricola (1442—1485), C. Celtes (1459
—1508) und Joh. Reuchlin (1454—1521); der erſtere ein Schüler
s Thomas von Kempen, der zweite vorzüglich durch die Stiftung
hrerer Geſellſchaften in Deutſchland, der letztere durch die Wieder-
weckung der hebräiſchen Philologie berühmt. Das im 16ten Jahr-
underte in dem cultivirten Europa überall verbreitete philologiſche
udium zeigte den glücklichſten Einfluß nicht nur auf allgemeine Cul-
r, ſo wie auf Philoſophie, ſondern auch auf alle ſpeciellen und
ſitiven Wiſſenſchaften. Ohne dieſen Einfluß würde auch die kirch-
he Reform, welche Luther und ſeine Freunde unternahmen nicht zu
tande gekommen ſeyn. Und eben dieſer Einfluß war es wieder,
lcher den Eifer für Philologie und das Studium der claſſiſchen
teratur unterſtützte und erhielt. In dieſem Studium wurzelt die
ndlage der neuen europäiſchen Cultur. In dieſem Jahrhunderte
ben wir auch einen der erſten Humaniſten (denn Humaniſten
rden ſeit dem Mittelalter die Wiſſenſchaften, die in das claſſiſche
terthum einleiten, und namentlich ihre Philologie, wenn auch nicht
r Rede, [illegible] genannt), der [illegible] auf [illegible]

den größten Einfluß äußerte, und das Studium der griechiſchen
ratur vorzüglich förderte, Deſiderius Erasmus (1467—1536, ſ.
Art.) in voller Thätigkeit. Seit Ende des 16ten Jahrhunderts a
wo in Italien das Studium der alten Literatur wieder vermin
ward (in den neuern Zeiten wurde dort dieſelbe faſt ausſchließli
Beziehung auf Kunſtgeſchichte und Antiquitäten bearbeitet),
Holland die Schule der größten Philologen, die ſich namentlich
die Etymologie der alten Sprachen, um die Grammatik, nie
Kritik und grammatiſche Erklärung großes Verdienſt erwarben,
ſpäterhin die Philologie vorzüglich auf das Studium der Juris
denz anwandten. Hier nennen wir den weltberühmten Hug
Groot (Grotius) (1583—1645), der als Exeget Muſter war,
die Philologie mit Theologie enger verband; ferner einen Ju
Lipſius, Abr. Jonghe (Junius), Gruter, Dan. und Nic. Hein
die Gronove, Burmanne, einen Perizonius, Lamb. Bos, Sie
Havercamp, Drakenborch, Oudendorp, Hemſterhuis, Weſſe
Lennep, Hoogeven, Valkenaer, Ruhnken, Wyttenbach und An
Auch die orientaliſche Philologie wurde hier emporgebracht, z.
durch die berühmten Orientaliſten Erpen (1584—1624), Leu
Hadr. Reland, den in dieſer Wiſſenſchaft Epoche machenden A
Schultens (1686—1750) u. A. Die Verdienſte der Engländer
die claſſiſche Philologie beſonders ſeit dem 17ten Jahrhunderte
zeugen die Namen eines Th. Creech, Barnes, Joh. Hudſon, Ba
Clarke, Thom. Gattacker, Thom. Gale, Joh. Taylor, Rich. Da
Wakefield, Robert Wood, Zach. Pearce, Middleton, Potter, He
Warton, Musgrave, Thyrwhitt, Joh. Toup, des genialen Kriti
Rich. Bentley und Rich. Porſon. Aber auch die orientaliſche Ph
logie, wie die Namen eines Selden, Lightfoot, Walton, C
Clarke, Pearſon, Caſtell, Lowth, Kennicot, beweiſen, und die em
riſche Sprachkunde überhaupt, namentlich das Studium der neu
Sprachen, wurde von den überall verbreiteten Engländern zu ein
bisher unerreichten Gipfel erhoben, auf welchem es noch gegenw
ſteht, während das Studium der claſſiſchen Philologie etw
geſunken iſt. In Frankreich fand die Philologie beſonders vom A
fange des 16ten bis zum 17ten Jahrhunderte viele Gönner u
Freunde; hier wurde ſie bald auf Theologie und Jurisprudenz an
wendet, ſeltener ſelbſtſtändig bearbeitet. Beiſpiele ſind Wilh. B
oder Budäus (1467—1540) und nach ihm Jac. Cujacius, Briſſon
ſpäter Dionyſ. Gothofredus (ſt. 1622) u. A. Zu den um die cl
ſche Philologie verdienteſten Franzoſen aber gehören ein Lamb
Muretus, die gelehrten Buchdrucker Rob. und Henr. Stephan
(Etienne), die großen Polyhiſtoren Jul. Cäſ. Scaliger (della S
eigentlich aus Verona), deſſen Sohn, Joſeph Juſtus Scaliger, w
cher mit bewundernswürdiger Beleſenheit und philologiſcher Kenn
ausgezeichneten Scharfſinn verband, ferner Hadr. Turnebus (T
nebeuf), Claudius Salmaſius (Claude de Saumaiſe), Iſaac Ca
bonus, Vigerius (Vigier), du Fresne, Faber (le Fevre), der Arc
log Montfaucon u. A. Auch wirkte das Studium der claſſiſc
Literatur bei den Franzoſen ſehr auf ihre Nationalliteratur, in w
cher ſie (z. B. in der Tragödie) die Alten nachzuahmen ſtrebten, o
ihren Nationalcharakter verleugnen zu können. In neuern Zeiten
die philologiſchen Studien ſehr vernachläſſigt worden, und nur ei
bedeutende Namen, wie Villoiſon, la Rochette, Boiſſonade anzuf
ren, Dagegen iſt es eine mit der Eitelkeit dieſer Nation zuſamm

ängende Erſcheinung, wenn wir bei ihnen auch Gegner der alten Literatur (z. B. Perrault, Hardouin, de la Motte) auftreten ſehen. Im 17ten Jahrhunderte fand die orientaliſche Philologie bei den Franzoſen Freunde, Bochart, d'Herbelot, le Jay, la Croze, Houbigant u. A.; beſonders aber die zu unſerer Zeit berühmten Silveſtre de Sacy und Louis Matthieu Langlès. Die Kenntniß neuerer Sprachen iſt den Franzoſen bei der großen Ausbreitung der ihrigen, und der damit begründeten Nationaleitelkeit weniger Bedürfniß geweſen. Spanier und Portugieſen haben nur wenige ausgezeichnete Philologen zu nennen. Um ſo größer dagegen iſt die Zahl der Deutſchen, die mit deutſcher Gründlichkeit und Vielſeitigkeit das Gebiet gelehrter Sprachkunde und Alterthumswiſſenſchaft ausgemeſſen haben. Wir können aus dem 16ten Jahrhunderte nur noch einen Joach. Camerarius, den Verbreiter der griechiſchen Literatur, den Lexicographen Baſ. Faber, und den gelehrten Forſcher des Alterthums, Joh. Geor. Grävius (Gräve); aus dem 17ten Jahrhunderte, in welchem die Philologie weniger begünſtigt wurde, den gelehrten Caſp. Barth, Joh. Freinsheim, Weller, Chph. Cellar; aus dem 18ten einen Ludolph Küſter, Franz Budäus, J. A. Fabricius, Lange, Friſch, Hederich, darauf ſeit der Mitte dieſes Jahrhunderts Joh. Matth. Gesner, Urheber einer gründlichen und geſchmackvollern philologiſchen Schule, mit welcher die Blüthe der ſelbſtſtändigen Philologie unter den Deutſchen beginnt, die durch die geiſtreichen Anſichten eines Winkelmann, Leſſing und Herder über das Alterthum und deſſen neu entdeckte Schätze in Italien zu einer Höhe getrieben wurde, die gegenwärtig ihren Gipfel erreicht zu haben ſcheint, ferner ſeine Nachfolger Erneſti, Reiske, Heuſinger, Duker, Weſſeling, Trendelenburg, Fiſcher, Reiz, Brunck, und die im neunzehnten Jahrhunderte größentheils noch lebenden Philologen Heyne, Wolf, Beck, Schneider, Harles, Matthiä, Buttmann, Schütz, Schweighäuſer, Hermann, Heindorf, Schäfer, Jac. Böckh, Creuzer, Schleiermacher, Bekker, Voß und viele Andere. Die orientaliſche Philologie, namentlich die hebräiſche Literatur und Sprache, wurde im 16ten Jahrhunderte von Buxtorf, im 17ten von Glaß, Pfeifer, im 18ten und 19ten von Danz, Cocceji, Michaelis, Dathe, Hezel, Schnurrer, Tychſen, Eichhorn, Paulus, v. Hammer, Vater, Geſenius und mehrern Andern gründlich bearbeitet. Der Einfluß dieſer philologiſchen Cultur zeigt ſich beſonders deutlich in der Theologie; denn wir finden die größten Exegeten unter den Deutſchen ſeit dem Zeitalter der Reformation. Melanchthon, Beza leuchteten vor. Ihnen folgten im 17ten Jahrhunderte Jablonski, Hermann von der Hardt, Reineccius, Simon; im 18ten Jahrh. Semler, Erneſti, Morus, Koppe, Ilgen, Griesbach, Matthäi, Storr, Nöſſelt, Knapp, Paulus, die Roſenmüller, de Wette u. ſ. w. Die Jurisprudenz wurde durch Philologie aus alten Quellen entwickelt und als gelehrte Wiſſenſchaft ausgebildet, welchen Charakter ſie noch jetzt bei den Deutſchen trägt. Die Geſchichtsforſchung und Erdbeſchreibung wurde durch ſie auf die mannigfaltigſte Weiſe befördert und erweitert, und kein Fach der Wiſſenſchaften und Künſte blieb ohne ihre Unterſtützung, ſo wie man umgekehrt das Studium der claſſiſchen Literatur durch antiquariſche und archäologiſche Kenntniß förderte (man denke an Heyne, Böttiger, Beckmann, Voß). Wir fügen dieſem kurzen Abriſſe der Geſchichte der Philologie die geordnete Ueberſicht des oben genannten trefflichen Creuzers bei, welche von dem Wiederaufleben der

Digitized by Google

claſſiſchen Literatur im 14ten und 15ten Jahrhunderte ausgeht. Zw
ſagt dieſer, gab es keine Zeit, wo eine beſtimmte Richtung A
nach Einer Seite hin ſichtbar wäre, jedoch laſſen ſich verſchied
Perioden unterſcheiden, nach dem in jeder herrſchenden Grundtri
des philologiſchen Strebens. Und da zeigt ſich zuerſt der noch un
ſtimmte Trieb der Nachahmung. Die ideale Ganzheit und Sch
heit des claſſiſchen Alterthums erſchien dem geraden und natürlic
Sinne, und ward getreulich aufgefaßt von unbefangenen, edeln
müthern. Beides, die Erzeugniſſe alter bildenden Kunſt, wie die
Rede, verehrte man mit einer und derſelben Andacht, wie denn üb
haupt in der Geſinnung und Stimmung die Humaniſten di
Zeit von den bildenden Künſtlern ſich noch nicht ſo ſehr trennten,
oftmals nachher geſchah. Beide, gleich begeiſtert durch den Anb
jener großen Productionen, ſuchten das Gleiche hervorzubringen,
in allen Elementen des Lebens und Wiſſens regte ſich der unbeſtimm
unſchuldige Trieb der Reproduction. Aber eben jene Bewu
loſigkeit der Nachahmung geſtattete noch keine geſezmäßige Unterſch
dung mancher zufälligen Form, worunter das Antike erſcheint,
dem Nothwendigen und Bleibenden ſeines Weſens. Dieſe Peri
kann demnach die des Sinnes heißen. Exempel in dieſer Rück
ſind hier Poggius, Angelus Politianus und Marſilius Ficinus;
terer als Wiederherſteller alter Philoſophie. Es folgt die Peri
des Realismus, bei vorherrſchendem Princip der Polyhiſtor
Sie ward veranlaßt durch die gegründete Ueberzeugung von der No
wendigkeit umfaſſender realer Gelehrtheit bei jedem Verſuche, We
des Alterthums gründlich herzuſtellen und zu erklären. Sie w
Verirrung, als der Stoff die Form zu überwältigen begann, als
Sorge des materialen Anhäufens die organiſche Einheit verdräng
als es Triumph des Philologen ward, im reichen Vorrathe des Wi
ſens zu ſchwelgen, als der dienende Geiſt ſich ſelbſtgefällig in
Spiegel ſeiner Gelehrſamkeit beſchaute. Repräſentanten für die
Periode und mehr oder weniger ihrer Verirrung hingegeben ſind
Scaliger, Claude Saumaiſe, Gerh. und Johannes Voſſius, Ca
Barth u. A. Was dieſe großen Polyhiſtoren gewirkt hatten, wa
erſt recht einleuchtend, aber auch erſt recht brauchbar durch
kritiſchen Bemühungen der folgenden Periode, die wir die des Ve
ſtandes nennen können. Das jezt herrſchende Princip ei
heilſam ſondernden und ſichtenden Kritik trat ins Mit
und ſchied den ungeheuern, durch die Allbeleſenheit jener Männer
wonnenen Stoff. (Daher auch die encyclopädiſtiſchen Beſtrebungen
der Philologie.) Es prüfte ſchärfer den formalen Werth der We
des Alterthums, unterſchied genauer das Unechte von dem Ech
Eine tiefere Sprachkunde, und ein ſteterer Blick auf den Context
größere Sicherheit in Kritik und Auslegung. Formelle Ordnung
materiellen Kenntniß, Feinheit der Wahl, Schärfe des Denk
Richtigkeit des Geſchmacks waren jezt mehr noch, als die Maſſe
Wiſſens Foderungen an den Philologen. In dieſer Richtung
Wiſſenſchaft zeichnen ſich aus der kühne und geniale Rich. Bentl
der gründliche und beſonnene Tib. Hemſterhuis, und mit dem
Erfolge gingen auf dieſem Wege fort David Ruhnken, der
Schnelligkeit des Erfindens mit der Ruhe des Begründens glü
vereinigte, der umfaſſende und productive Kritiker Ludw. C
Walkenär und unter den jezt Lebenden mehrere Philologen auch
ſers deutſchen Vaterlandes (z. B. der um die tiefere Begründung

griechiſchen Sprachlehre und Metrik ſo verdiente, ſcharfſinnige Philolog und Kritiker G. Hermann). Die fortdauernde Herrſchaft des kritiſchen Princips zeigt allenthalben ſeine gedeihlichen Folgen, wiewohl nun wieder in dem Beſtreben der Einzelnen manche Verſchiedenheit der Richtung ſichtbar wird, z. B. der in der Conjecturalkritik ſo raſche Sinn eines Reiske und Brunck einerſeits (der in einigen Schülern in Frechheit ausartet) und die ſteifſinnige Anhänglichkeit ans Urkundliche in Joh. Fr. Fiſcher. Eine Periode der herrſchenden Vernunft würde diejenige heißen können, in welcher der Realismus und Idealismus (oder vielmehr Materialismus und Formalismus) der Philologie, geläutert durch Kritik und verbunden mit hoher Würdigkeit und Geſinnung, als der bleibende Charakter aller ihrer Pflege erſchiene. In unſerer Zeit iſt dieſe Periode durch Wolf, Schleiermacher, Voß und Creuzer ſelbſt eingeleitet worden. Mit der hier mitgetheilten Ueberſicht ſtimmt auch eine andere ziemlich überein, welche Aſt in ſeinem Grundriſſe der Philologie (Landshut 1808, 8.) mittheilt. Er unterſcheidet nämlich in der neuern Behandlung der Philologie drei Perioden: 1) die der echten (lebendigen) Philologie, wo man das Alterthum in ſeinem geſammten Leben auffaßte und vorzüglich durch die Muſterwerke der claſſiſchen Schriftſteller ſich im Geiſte des Alterthums zu bilden ſuchte. Sie umfaßt das 14te, 15te und 16te Jahrhundert; 2) die des materialiſtiſchen Studiums der alten Welt, vom Anfange des 17ten Jahrhunderts; 3) die des formellen Studiums, im 18ten Jahrhunderte. Aber dieſer Schriftſteller iſt ungerecht, wenn er die Fortſchritte der Philologie am Ende des 18ten und im gegenwärtigen erſten Viertel des 19ten Jahrhunderts durch den Namen des formellen Studiums zu charakteriſiren gedenkt. Wir haben mit Abſicht einen Abriß der Geſchichte der Philologie vorausgeſchickt, weil die Idee der Philologie ſich ganz allmälig, und erſt in einem wiſſenſchaftlichen Zeitalter zu einem umfaſſendern und beſtimmtern Begriffe entwickelt und ausgebildet hat. — II. Genauerer Begriff der Philologie. Es iſt bemerkt worden, daß die Sprache der Griechen und Römer zuerſt eine gelehrte Ausbildung und Bearbeitung erhielt; damit hängt zuſammen, daß bei ihnen zuerſt von einer Literatur im eigentlichen Sinne, als einem organiſchen Ganzen von Schriften, in welchem ſich die allſeitige Bildung eines Volks auf wahrhaft menſchliche Weiſe offenbart, die Rede ſeyn kann. Dieß iſt der Grund, warum ſelbſt ſpäterhin, als auch die orientaliſchen und alle neuern Sprachen grammatiſche Behandlung empfangen hatten, und man, die Etymologie des Worts beachtend, die Sprachwiſſenſchaften überhaupt, oder die Linguiſtik philologiſche Wiſſenſchaft oder Philologie nannte, und daher ebenfalls von orientaliſcher Philologie ſprach, dennoch das Studium und die Wiſſenſchaft der griechiſchen und römiſchen Literatur vorzugsweiſe Philologie nannte, weil das griechiſche und römiſche Alterthum im vorzüglichen Sinne Alterthum. Man geht aber vielleicht zu weit und entfernt ſich [illegible] von dem Ausdrucke, wenn man die Philologie geradezu als Alterthumswiſſenſchaft bezeichnet, wie Wolf in ſeiner meiſterhaften Darſtellung der Alterthumswiſſenſchaft (Muſeum der Alterthumswiſſenſchaft, herausgegeben von Fr. Aug. Wolf und Philipp [illegible] 1. B. 1. St. Berl. 1807) thut, welcher jedoch zugleich bemerkt, daß die Alterthumswiſſenſchaft zu denjenigen Theilen unſers [illegible] welche in ihren reichen Materialien, verſchiedenen [illegible] und wechſelnden Namen, ſchwankende Grän-

Digitized by Google

zen und unbeſtimmten Umfang verrathen. Denn man verwechſelt hierbei dasjenige, worin die Philologie weſentlich beſteht, mit dem, was mit derſelben in genauer Verbindung ſteht, oder als Hülfswiſſenſchaft zum Verſtändniſſe der alten Literatur und der Claſſiker dient. Die gelehrte Kenntniß der Sprachen und Literatur des claſſiſchen Alterthums iſt ein Theil der Alterthumswiſſenſchaft, aber auch zugleich der Schlüſſel und das Organ derſelben. Jene Sprachen nämlich ſind ſelbſt eine Art von Denkmälern, die aufs ſorgfältigſte durchforſcht werden müſſen, um an ihnen die organiſch fortgehende Bildung eines von Natur wohlausgeſtatteten Volks wahrzunehmen. Die alte Literatur aber, als das in Schriften ausgeſprochene Leben jener Völker, macht den geiſtigſten und intereſſanteſten Theil des Alterthums aus, mithin auch die Philologie den wichtigſten Theil der Alterthumswiſſenſchaft. Sie iſt aber ein Schlüſſel und Organ derſelben, in ſofern die gelehrte Kenntniß jener Sprachen, welche einen Haupttheil der Philologie ausmacht, in dieſes Leben einführt, und auch die Werke der Kunſt des Alterthums zum nähern Verſtändniſſe bringt, ſo wie umgekehrt die Wiſſenſchaft der Kunſtdenkmäler des Alterthums, und die Kenntniß der Ueberreſte alter Kunſt (die Archäologie im eigentlichen Sinne) das Verſtändniß der claſſiſchen Literatur vielfach befördert. Es findet alſo unter den Theilen der Alterthumswiſſenſchaft eine durchgehende Wechſelwirkung Statt. Die Philologie (als gelehrte Kenntniß der Sprache und Literatur des Alterthums) umfaßt aber: 1) die Grammatik dieſer Sprachen, in welcher, nach Wolfs idealiſcher Schilderung, zuerſt, nach einer philoſophiſchen Erklärung der allgemeinen Grundſätze der Sprache aus den Geſetzen des Denkens, die Theorie der griechiſchen und lateiniſchen Sprache nach dem von Zeit zu Zeit veränderten Sprachgebrauche abgehandelt wird. Dieſe Unterſuchungen alſo ſind von der einen Seite philoſophiſcher, von der andern hiſtoriſcher Art. So wird aus der Grammatik eine Geſchichte der Sprache und ſie ſelbſt eine ſichere Grundlegung der Auslegungskunſt und Kritik. 2) Hermeneutik (Auslegungskunſt und Wiſſenſchaft), die Kunſt, die Gedanken eines Schriftſtellers im Einzelnen und Ganzen mit nothwendiger Einſicht aufzufinden und darzulegen, wozu die Geſetze der grammatiſchen, rhetoriſchen und hiſtoriſchen Interpretation anleiten. Was aber nicht durch Anleitung gewonnen werden kann und nur aus dem Genie des Auslegungskünſtlers hervorgeht, iſt die Gewandtheit des Geiſtes, in die Eigenthümlichkeit der Sprache, Denkart, Redegattung und in die Individualität ſeines Autors einzudringen, und nicht nur mit ihm übereinſtimmend zu denken, ſondern auch beurtheilend über ihn zu denken, welches Wolf das Verſtehen in höherer Bedeutung nennt. Dieß ſetzt aber 3) die philologiſche Kritik und Verbeſſerungskunſt voraus, mit welcher eine mannichfaltige doctrinale Kritik (welche die Wahrheit des Geſchriebenen zu beurtheilen hat) und bei Schriften, die auf Schönheit des Vortrages Anſpruch machen, die rhetoriſche oder äſthetiſche (die den äſthetiſchen Werth beſtimmt) zu verbinden iſt. Die philologiſche Kritik erforſcht das Alter, die Echtheit und Authentie der ſchriftlichen Werke, und beurtheilt ihre originale Richtigkeit oder bald zufälligen, bald vorſetzlichen Verderbniſſe. Da ſie ſich entweder auf handſchriftliche Urkunden ſtützt, oder aus innern Beweggründen etwas aufklärt, ſo entſteht daraus eine niedere oder beurkundende, und eine höhere oder divinatoriſche Kritik. Die aus beiden Gattungen zuſammengeſetzte Kritik leitet den Forſchenden

mals zu einer Wahrheit, die nicht minder überzeugend iſt, als
en andere Wiſſenſchaften ſich rühmen. 4) Grundſätze der proſai-
en und metriſchen Compoſition oder Theorie der Schreibart und
Metrik. Die Fertigkeit des Philologen, in den alten Sprachen,
nigſtens in der lateiniſchen, zu ſchreiben, iſt nicht bloß eine ſubſi-
iche, ſondern zugleich ein Mittel, wodurch hermeneutiſche und
iſche Gewandtheit erlangt wird, und das uns mit der charakteri-
ſchen Denkweiſe der Alten am innigſten vertraut macht. Denn nur
Schreibende bemächtigt ſich der fremden Sprache ganz; auch
Wolf der Meinung, daß man nicht nur von Gegenſtänden, welche
Alten behandelt, ſondern auch über neuere lateiniſch ſchreiben
ne. „Verſtände," ſagt er, „ſich Jedermann darauf, mit ſeinem
ühle das zu unterſcheiden, was in einer Sprache allgemeine Ana-
ie iſt, und was Zeitgeſchmack oder perſönliche Eigenheit gewiſſer
iftſteller war, ſo möchte es ihm wohl gelingen, auch über manche
ere Gegenſtände für einen von unſern Sitten unterrichteten Rö-
er mehr als deutlich zu ſchreiben, vielleicht gar aus den verſchieden-
en Schriften eines längern Zeitraums ſich einen Vortrag zu bilden,
er zugleich antik und von eigenthümlicher Neuheit wäre, wie es dem
igen Bildner gelingen kann, die Ideale der antiken Kunſt, nach
en urſprünglichen Muſtern, oft in derſelben Steinart mit neuem
iſe darzuſtellen." Als Wiſſenſchaft der alten Literatur gehört zu
die Geſchichte und Literatur der Griechen und Römer,
he ſich aus der Völkergeſchichte herausheben muß. Dieſe betrifft
l die wiſſenſchaftliche und poetiſche Cultur überhaupt, als ins-
ondere die Schriftſteller und ihre Werke, und zwar die vorhandene
ratur nach ihrem ganzen Umfange. Hierzu müſſen noch mehrere
ragmente vieler verlornen Schriftſteller geſammelt werden. Doch
d durch die Auswahl der beſten griechiſchen Schriftſteller, welche
andriniſche und pergameniſche Philologen machten, vornehmlich aus-
ichnete Meiſterwerke auf die Nachwelt gekommen. Den Vorrath
vollſtändigen und in Bruchſtücken erhaltenen Schriften der Grie-
n und Römer, mit Ausſchluß der nicht hieher gehörenden Kirchen-
ter, berechnet Wolf auf 1600, wovon die Geſammtzahl der latei-
en wenig über ein Viertel beträgt, und worunter viele Haupt-
riften ſind, welche der alten Cultur und nachher der unſrigen die
ſtimmteſten Richtungen gegeben haben. — Alle dieſe beſchriebenen
ſſenſchaften und Kenntniſſe nun bilden die Philologie, die mithin
e einzelne Wiſſenſchaft und zwar im ſtrengen Sinne des Worts,
ern ein Inbegriff mehrerer Wiſſenſchaften und Kenntniſſe iſt,
ch welche das claſſiſche Alterthum in ſeinen ſchriftlichen Geiſtes-
ken lebendig aufgefaßt und erkannt werden ſoll. Da ſich nun in
en Werken der Geiſt des Alterthums am reinſten abſpiegelt, ſo
en die neuern Bearbeiter dieſer Wiſſenſchaft und die, welche (wie
l, Aſt, Creuzer) ihre Schilderung entworfen haben, die Philo-
ie ſelbſt überhaupt das Studium oder die Wiſſenſchaft des claſſi-
en Alterthums, in einem geſammten wiſſenſchaftlichen und künſtleri-
n, öffentlichen und bürgerlichen Leben genannt. Hülfswiſſenſchaften
Philologie werden aus obigem Grunde, nämlich wegen Wechſel-
ng aller Theile der Alterthumswiſſenſchaft, alle übrigen Theile
ſeyn, mithin a) alte Erdkunde, welche Wolf in mythiſche
aphie (auch Uranographie) und hiſtoriſche Geographie nebſt
graphie und Topographie eintheilt; b) die allgemeine Ge-
e der Völkerſchaften des Alterthums ſelbſt, nebſt Chronologie

Digitized by Google

Geſchichte der einzelnen Zuſtände, Verfaſſung und Sitten der vornehmſten Völker Griechenlands und der Römer; d) Mythologie oder religiöſe Sagenkunde der Griechen und Römer; e) Geſchichte der Philoſophie und der übrigen Wiſſenſchaften bei Griechen und Römern; f) Geſchichte der Kunſt des Alterthums und der einzelnen Künſte insbeſondere, mit Einſchluß der Poeſie; g) Archäologie oder Wiſſenſchaft der noch vorhandenen Kunſtwerke und Denkmäler der Alten, wozu auch die Epigraphik oder Inſchriftenkunde beider Völker und die Numismatik oder Münzkunde in Beziehung auf dieſelben gehört; h) Geſchichte der Alterthumswiſſenſchaft; und endlich i) Aeſthetik (insbeſondere Poetik) und philoſophiſche Kritik zur Würdigung der alten Schriftſteller. Allein nicht durch den Umfang der Wiſſenſchaften, welche die Philologie unter ſich enthält, ſondern durch die Verbindung derſelben zu einem nothwendigen und wahrhaft humanen Zwecke, und durch dieſen Zweck ſelbſt wird der Begriff der Philologie und deren Würde erſt vollſtändig beſtimmt. Der Zweck der Philologie geht aber in dem Zwecke der Alterthumswiſſenſchaft überhaupt auf. Dieſe iſt nach Wolf der Inbegriff der Kenntniſſe und Nachrichten, die uns mit den Handlungen und Schickſalen, mit dem politiſchen, gelehrten und häuslichen Zuſtande der Griechen und Römer, mit ihrer Cultur, ihren Sprachen, Künſten und Wiſſenſchaften, Sitten, Religionen, Nationalcharaktern und Denkmalen ſo bekannt machen, daß wir geſchickt werden, die von ihnen auf uns gekommenen Werke gründlich zu verſtehen, und mit Einſicht in ihren Inhalt und Geiſt, mit Vergegenwärtigung des alterthümlichen Lebens und Vergleichung des ſpätern und des heutigen zu genießen. Niedere und untergeordnete Zwecke ſind daher, äußere Vortheile zu erlangen, oder durch die Sprachkenntniß den Titel des Gelehrten zu erwerben, welches man oft durch die Phraſe ausdrückt: „ein guter Grieche oder Lateiner werden,“ gewiſſe andere Wiſſenſchaften in Beziehung auf Stoff und Form dadurch zu erweitern und zu verbeſſern, welchen Nutzen die Philologie insbeſondere der Theologie und Jurisprudenz leiſtet. Ein höherer Zweck findet [illegible] wenn das Studium der alten Sprachen und Schriften, welc[illegible] Nutrimente des Geiſtes auf unſere Bildung [illegible] betrachtet wird [illegible]
gen d[illegible]ns, [illegible]
Höchſ[illegible]ke, [illegible]
nehm[illegible] Spr[illegible]
ſuchu[illegible]zen [illegible]
Die [illegible]than[illegible]
wirke [illegible]ng [illegible]
werden [illegible]erun[illegible]
thums [illegible] wi[illegible]
Und w[illegible]iger[illegible]
dieſes [illegible]is [illegible]
wiſſenſch[illegible]ie [illegible]
Menſch[illegible]
tungsve[illegible]
niß iſt um[illegible]
was wir an[illegible]
ten, die in [illegible]
welche die G[illegible]

mals zu einer Wahrheit, die nicht minder überzeugend iſt, als
en andere Wiſſenſchaften ſich rühmen. 4) Grundſätze der proſai-
en und metriſchen Compoſition oder Theorie der Schreibart und
Metrik. Die Fertigkeit des Philologen, in den alten Sprachen,
nigſtens in der lateiniſchen, zu ſchreiben, iſt nicht bloß eine ſubſi-
ariſche, ſondern zugleich ein Mittel, wodurch hermeneutiſche und
iſche Gewandtheit erlangt wird, und das uns mit der charakteri-
ſchen Denkweiſe der Alten am innigſten vertraut macht. Denn nur
Schreibende bemächtigt ſich der fremden Sprache ganz; auch
Wolf der Meinung, daß man nicht nur von Gegenſtänden, welche
Alten behandelt, ſondern auch über neuere lateiniſch ſchreiben
ne. „Verſtande,“ ſagt er, „ſich Jedermann darauf, mit ſeinem
ühle das zu unterſcheiden, was in einer Sprache allgemeine Ana-
ie iſt, und was Zeitgeſchmack oder perſönliche Eigenheit gewiſſer
riftſteller war, ſo möchte es ihm wohl gelingen, auch über manche
eme Gegenſtände für einen von unſern Sitten unterrichteten Rö-
er mehr als deutlich zu ſchreiben, vielleicht gar aus den verſchieden-
en Schriften eines längern Zeitraums ſich einen Vortrag zu bilden,
er zugleich antik und von eigenthümlicher Neuheit wäre, wie es dem
igen Bildner gelingen kann, die Ideale der antiken Kunſt, nach
en urſprünglichen Muſtern, oft in derſelben Steinart mit neuem
e darzuſtellen.“ Als Wiſſenſchaft der alten Literatur gehört zu
die Geſchichte und Literatur der Griechen und Römer,
che ſich aus der Völkergeſchichte herausheben muß. Dieſe betrifft
ol die wiſſenſchaftliche und poetiſche Cultur überhaupt, als ins-
ondere die Schriftſteller und ihre Werke, und zwar die vorhandene
ratur nach ihrem ganzen Umfange. Hierzu müſſen noch mehrere
gmente vieler verlornen Schriftſteller geſammelt werden. Doch
d durch die Auswahl der beſten griechiſchen Schriftſteller, welche
andriniſche und pergameniſche Philologen machten, vornehmlich aus-
eme Meiſterwerke auf die Nachwelt gekommen. Den Vorrath
vollſtändigen und in Bruchſtücken erhaltenen Schriften der Grie-
en und Römer, mit Ausſchluß der nicht hieher gehörenden Kirchen-
, berechnet Wolf auf 1600, wovon die Geſammtzahl der latei-
en wenig über ein Viertel beträgt, und worunter viele Haupt-
ſind, welche der alten Cultur und nachher der unſrigen die
en Richtungen gegeben haben. — Alle dieſe beſchriebenen
ſchaften und Kenntniſſe nun bilden die Philologie, die mithin
einzelne Wiſſenſchaft und zwar im ſtrengen Sinne des Worts,
ein Inbegriff mehrerer Wiſſenſchaften und Kenntniſſe iſt,
welche das claſſiſche Alterthum in ſeinen ſchriftlichen Geiſtes-
lebendig aufgefaßt und erkannt werden ſoll. Da ſich nun in
Werken der Geiſt des Alterthums am reinſten abſpiegelt, ſo
die neuern Bearbeiter dieſer Wiſſenſchaft und die, welche (wie
, Aſt, Creuzer) ihre Schilderung entworfen haben, die Philo-
ſelbſt überhaupt das Studium oder die Wiſſenſchaft des claſſi-
Alterthums, in einem geſammten wiſſenſchaftlichen und künſtleri-
öffentlichen und bürgerlichen Leben genannt. Hülfswiſſenſchaften
Philologie werden aus obigem Grunde, nämlich wegen Wechſel-
aller Theile der Alterthumswiſſenſchaft, alle übrigen Theile
ſeyn, mithin a) alte Erdkunde, welche Wolf in mythiſche
phie (auch Uranographie) und hiſtoriſche Geographie nebſt
graphie und Topographie eintheilt; b) die allgemeine Ge-
e der Völkerſchaften des Alterthums ſelbſt, nebſt Chronologie

Digitized by Google

handlung beziehen. „Philologie, fügen wir mit Creuzer hinzu, ver
dient alsdann dieſen Namen, wenn in ihr der Fleiß der Forſch
die Fülle des Wiſſens, die Schärfe und Conſequenz des kritiſch
Urtheils nur dem Vorſatze dienen, das Bild einer göttlichen Menſch
in allen Beziehungen des Thuns und Denkens, im Leben, im wiſſen
ſchaftlichen Streben, in Schrift und Rede nach allen Kräften wieder he
zuſtellen und der Betrachtung aller Zeiten zur Belehrung, Stärkung u
Aufrichtung vorzuhalten. So wichtig nun der Einfluß der wahr
Philologie auf eine höhere Bildung iſt, in ſofern Sprache und Li
ratur des claſſiſchen Alterthums, ſo wie dieſes ſelbſt, nicht bloß hi
ſtoriſch gefaßt, ſondern zugleich, um mit Creuzer zu reden,
exemplariſch angeſehen wird, indem die Schriften der Alten, in
Form und Inhalt, in Gedanken und Vortrag Muſter alles Denk
und aller Rede ſeyn können und eben deßwegen claſſiſch heißen, ſo
große Anſprüche daher auch die Philologie in dem Kreiſe der höh
Erziehung und des gelehrten Unterrichts auf höhern Schulen ma
darf: ſo werden doch auch oft die Anſprüche der Philologie durch Pe
dantismus übertrieben, und die Ueberſchätzung des Alterthums u
ſeiner Werke zeigt uns einen befangenen Sinn und einſeitig beſchränk
ten Geſchmack. Ja dieſer Pedantismus iſt unter den Philologen vo
Profeſſion bis auf unſere Zeit ſo einheimiſch geweſen, daß man d
Titel eines Philologen und eines Pedanten ziemlich gleichbedeute
gebraucht hat. Ein Grund des letztern liegt freilich hauptſächlich
der geiſtloſen Abſonderung der alten Sprachkenntniß von dem In
und Zwecke der Alterthumswiſſenſchaft; ein anderer, aber nicht w
der verbreiteter in dem falſchen Begriffe von Claſſicität, in d
beengten Richtung auf das Alterthümliche, und in der daher entſp
genden Ueberſchätzung deſſelben, verbunden mit Herabſetzung der m
dernen Bildung und Literatur. Viele verſtehen unter dem Claſſiſ
nur die Correctheit und Klarheit des Styls, welche ſie freilich
einer todten, d. h., nicht mehr fortſchreitenden Sprache, deren Re
ſie nach den Schriftſtellern ſelbſt, die ſie claſſiſch nennen, geformt
von ihnen abſtrahirt haben, leichter als in einer noch lebenden
treffen müſſen. Auch ſind uns die Alten nicht Muſter in jeder Be
ziehung, die wir blind und unfrei nachahmen müßten; denn
auch bei ih [illegible] die Tendenz zur äußern Schönheit,
zur vollkom [illegible] ſo blüht auch jedem Lande und
ſeine eige [illegible] daher unſere
dung nur d [illegible] wir den Geiſt d
Alterthums, [illegible] auffaſſen,
die claſſiſche Bi [illegible] zu

Eine ſe
ich, wel
rch die
Hervor
ten,
urch
ne
n
gl
Be

die philoſophiſche, poetiſche und geſellige Bildung derer widerlegt ſich, gegen welche der gewöhnliche Philolog, wo es auf Selbſtthätigkeit, Geiſt und Leben ankommt, die ja das endliche Ziel aller Bildung ſind, oft im großen Nachtheile ſteht. Nur der, ſagt Wolf, verdient Tadel, welcher das Einzelne über ſeinen Werth erhebt, in Hinſicht auf Literatur, Kunſt oder Geſchichte. Auch die Ueberreſte der alten Literatur ſind nicht von gleichem Gehalte. Sie fodern und leiden eine zwiefache Anſicht und Behandlung: als Monumente und Zeugniſſe vergangener Zuſtände, in welcher Rückſicht auch die unbedeutendſten Stücke einen geſchichtlichen Werth haben, und als äſthetiſch-ſchöne Werke; und es würde den Umfang des Studiums nachtheilig verengen, wenn man nur das Claſſiſche und Schöne ausheben wollte, welche Denkart mehr ſelbſtſüchtig und vornehm, als wahr und liberal iſt. Die intoleranteſten und engbrüſtigſten der Philologen ſind daher diejenigen, die ſich aus der claſſiſchen Literatur einen Lieblingsautor ausſuchen, auf deſſen Behandlung ſie ſich beſchränken, oder nach welchem ſie alles Antike und Moderne meſſen (z. B den Cicero, wegen ſeines eleganten Lateins, der oft geſchwätzigen Weitſchweifigkeit nicht zu gedenken; den Horaz, wegen der ſogenannten Lebensphiloſophie, oder um einige Weidſprüche deſſelben gelegentlich in Stammbücher zu ſchreiben). Daher auch Wolf richtig bemerkt: „der Geſichtspunkt von Seiten der Claſſicität einzelner Schriftſteller und Werke ihrer Gattung darf bei dem Alterthumskenner viel weniger vorwalten, als der rein hiſtoriſche, der die Erſcheinungen in ihrer organiſchen Entwickelung aufnimmt, wodurch man allein ſich vor Vergleichungen der ungelehrten Liebhaberei und andern ſchiefen Urtheilen ſichert.“ Dem philologiſchen Pedantismus ſteht gegenwärtig die Oberflächlichkeit der ſogenannten Schöngeiſter (was man ſonſt ſo nannte, bezeichnet unſere Anſicht ſehr gut) entgegen, welche entweder durch Ueberſetzungen, die nach Wolfs Ausdruck nur halbe Bekanntſchaften machen, den Geiſt des Alterthums ergreifen zu können glauben, oder die neueſte Literatur unbedingt und keck über die alte ſetzen, ferner die Ignoranz derer, welche als Gelehrte beſonderer Facultätswiſſenſchaften ſich der philologiſchen Studien entſchlagen zu können glauben. Wir erinnern aber an das, was früher über die Vortheile des Schreibens, Sprechens und Behandelns der claſſiſchen Sprachen geſagt worden iſt, und fragen einen Jeden, ob nicht eben die [illegible] Gelehrten aller Facultäten durch philologiſche Studien
[illegible] Alterthums ergriffen waren? Weil
[illegible] zu lernen finden, ſo haben
[illegible] (in Rückſicht ihrer wiſſen-
[illegible], welche unſer Geiſt aus
[illegible] annehmen kann u. ſ. w.)
[illegible] der philolo-
[illegible] und hoher
[illegible] Unter-
[illegible] ihrer Wurzel
[illegible] der

[illegible]
[illegible] des
[illegible]

worauf beide aus Rache den Itys ſchlachteten, und dem Vater [illegible] tiſchten. Indem dieſer, die Ueberbleibſel erkennend, ſie verf[illegible] riefen ſie die Götter um Erbarmen an, und alle wurden verwan[illegible] Procne entfloh als Nachtigall in die Wälder über Itys wehkla[illegible] Philomele als häusliche Schwalbe mit abgeſtoßnem Gezirp, [illegible] der verſtümmelten Zunge, winſelte Tereu; und Tereus rief noch [illegible] Wiedehopf ein ſuchendes Pu (oder Wo). Die Nachtigall ward [illegible] beſtändiger, die Schwalbe mit halber Schlafloſigkeit geſtraft. — [illegible] ſpätere Verwechſelung machte die Philomele zur Nachtigall, [illegible] die Procne zur Schwalbe.

Philopömen, der letzte große Feldherr der Griechen, geb[illegible] zu Megalopolis in Arkadien im J. 253 vor Chr. Geb. Nach [illegible] frühzeitigen Tode ſeines Vaters erzog ihn mit Sorgfalt Caſſ[illegible] ein edler Mantinäer. Zwei akademiſche Philoſophen wurden [illegible] Lehrer, und flößten ihm die hohen Grundſätze der Ehre und [illegible] landsliebe ein. Aber nicht die Stille der Studien, ſondern die [illegible] tigkeit des Lebens zog ihn an; kriegeriſcher Ruhm war ſeine [illegible] ſchaft, und alle ſeine Jugendübungen waren ſchon dahin ger[illegible] Kaum konnte er die Waffen tragen, als er ſich muthig zu denen [illegible] ſeinen Landsleuten geſellte, welche Einfälle in das ſpartaniſche [illegible] machten. Er war dreißig Jahre alt, als Kleomenes, König [illegible] Sparta, Megalopolis bei Nacht überfiel. Philopömen, der [illegible] lich ihn wieder zu vertreiben geſucht hatte, deckte den Rückzug [illegible] Einwohner nach Meſſene mit der äußerſten Lebensgefahr. Als [illegible] gonus, König von Macedonien, den Achäern gegen Kleom[illegible] Hülfe kam, ſtieß Philopömen mit der Reiterei ſeines Vaterland[illegible] ihm, und that ſich rühmlich hervor in der Schlacht von Se[illegible], [illegible] welcher die Spartaner gänzlich geſchlagen wurden. [illegible] ihm ſeine Dienſte an; aber Philopömen trat nur auf einige [illegible] als Freiwilliger in jene treffliche Kriegs-ſchule, um an einem [illegible] Kriege auf Creta Theil zu nehmen. Mit hohem Ruhme [illegible] zurück, und erhielt von den Achäern den Befehl über die [illegible] welche unter ſeiner Führung durch ganz Griechenland furchtbar [illegible] In einer Schlacht mit den Aetoliern und Eleaten erlegte er [illegible] gener Hand den Anführer der eleatiſchen Reite[illegible] durch den Sieg. Dieß [illegible] nur das [illegible] folge, die [illegible] Oberfe[illegible] J. 210 v[illegible] erringen [illegible] führte [illegible] mit ein[illegible] Mantin[illegible] pfe töd[illegible] gewann [illegible] durch ei[illegible] dem Na[illegible] hatten,

nommen und geplündert. Die Einwohner hatten eben zu den Wa
begriffen, als Philopömen mit einer geringen Macht dazu kam
benutzte den Vortheil des Augenblicks, die Lacedämonier zur Ver-
nigung mit dem achäiſchen Bunde zu bewegen. Dieſes höchſt glor-
nde Ereigniß fand im J. 191 vor Chr. Geb. Statt. Das Volk
llte dem Wiederherſteller der Ruhe ſeine Dankbarkeit durch ein Ge-
enk von 120 Talenten beweiſen, welche aus dem Vermögen des
ig gelöſt worden waren; aber Philopömens Uneigennützigkeit
ug es aus. Die Eintracht mit Sparta war indeß von kurzer
uer. Mißvergnügte reizten den Unwillen der Spartaner gegen die
mals von den Tyrannen verbannten, unter dem Schutze der Achäer
r zurückgekehrten Bürger. Man behandelte ſie feindlich, hob das
ndniß mit den Achäern auf, und bat die Römer um Beiſtand.
ilopömen kündigte als Feldherr der Achäer Sparta den Krieg an.
er römiſche Conſul Fulvius ſuchte umſonſt den Frieden zu vermit-
n; die von beiden Theilen nach Rom geſchickten Geſandten kamen
t unbeſtimmten Antworten zurück. Philopömen ging indeß auf
arta los, und foderte die Auslieferung der Unruheſtifter. Wirk-
begaben ſich dieſe in Begleitung der vornehmſten Spartaner ins
äiſche Lager; aber als hier die Klagen unterſucht werden ſollten,
m es unvermuthet zwiſchen den Spartanern und Verbannten zu
m Handgemenge, an welchem auch bald die Achäer Theil nahmen.
[illegible] Lacedämonier wurden dabei zu Gefangenen gemacht,
von Philopömen nach einer kurzen, offenbar parteiiſchen Unter-
ung hingerichtet. Dadurch geſchreckt, übergaben die Spartaner
Stadt, welche Philopömen mit derſelben Strenge behandelte, als
ſie mit Sturm genommen worden. Er befahl ihre Mauern
zureißen, ihre Miethvölker zu entlaſſen, die Vertriebenen wie-
aufzunehmen, die von den Tyrannen in Freiheit geſetzten Scla-
verjagen, und ſtatt der Geſetze Lykurgs die Geſetze Achaja's
nehmen. Die Römer, an welche ſich die Lacedämonier wandten,
en dieſe Bedingungen zwar für unbillig und grauſam, fügten
hinzu, daß ſie kein Recht hätten, ſie umzuſtoßen. Als aber
der römiſche Senat das mächtige Achaja demüthigen
ſchickte er eine Geſandtſchaft an die Achäer, um ſie zur Mil-
der Bedingungen zu bewegen; Philopömen bewirkte zwar die
des Geſuchs, dennoch das mächtige Rom es
zu bringen, daß die unab-
dieſe
te.

ſeinem Vaterlande. Seinen Tod rächte der neue achäiſche Feldh Lycortas. Philopömens Aſche wurde feierlich in ſeiner Vaterſt Megalopolis beſtattet. Die meiſten Städte Griechenlands errichte dem Helden Bildſäulen mit Inſchriften, und Megalopolis brachte ſeinem Grabe jährlich ein Opfer.

Philoſophie. I. **Begriff und Zweck derſelben.** verſchieden auch, am meiſten unter den Philoſophen ſelbſt, d Begriff der Philoſophie beſtimmt zu werden pflegt, indem Philoſophie etwas iſt, was durch das *Philoſophiren* hervor bracht werden ſoll, das Philoſophiren aber in einem ſelbſtthätig Denken beſteht, wodurch die Menſchen ſo ſehr von einander ab chen, daß ſie in die entgegengeſetzteſten Anſichten und Meinungen einander gehen; ſo laſſen ſich doch alle vernünftigen Anſichten über die Philoſophie dahin vereinigen, daß ſie eine Wiſſenſchaft iſt, we nicht nur die höchſten und wichtigſten Gegenſtände hat (Gott, W Menſch und deren wahres Verhältniß überhaupt), ſondern auch d höchſte für Menſchen erreichbare Erkenntniß dieſer Gegenſtände bezw In erſterer Hinſicht nannte ſie ſchon Cicero eine Wiſſenſchaft d Göttlichen und Menſchlichen; viele Neuere nannten ſie bald Wiſſen ſchaft von den Grundwahrheiten der menſchlichen Erkenntniß, b *Wiſſenſchaft von dem Weſen der Dinge*, Andere *Wiſſenſchaft der Ideen*, in ſofern man glaubt, durch dieſe das W der Dinge zu erkennen, und weil ſich alle Ideen in der Idee d Abſoluten ſchließen und von ihr auslaufen, die *Wiſſenſchaft d* *Abſoluten* (wie in der Schellingiſchen Schule). In letzterer H ſicht, bei welcher man mehr auf die Thätigkeit, durch welche d erhabenſten Gegenſtände erkannt werden mögen, und auf dieſe Mö lichkeit ſelbſt reflectirt: *Vernunftwiſſenſchaft*; nach Ka *Vernunftwiſſenſchaft aus Begriffen*; nach Fichte: *Wi ſenſchaftslehre*, oder Wiſſenſchaft des Wiſſens; nach Ander *Wiſſenſchaft von der urſprüglichen Geſetzmäßigke des menſchlichen Geiſtes in ſeiner geſammten Thätigk* *Philoſophiren* heißt daher: über die höchſten Gegenſtände d menſchlichen Erkenntniß vernünftig nachdenken, und die geſunde Vernunftideen in Begriffen klar und zuſammenhängend darſte Letzteres fodert der Begriff der Wiſſenſchaft, die ihrer Form nach durch Syſtem vollendet wird. Es ſind aber, wenn hier von hö Gegenſtänden die Rede iſt, keineswegs alle einzelne, in der Erf rung gegebene oder erſt hervorzubringende Dinge gemeint, we dieſen oder jenem Menſchen die höchſten *ſcheinen*, ſondern d [illegible] als das [illegible] Wiſſen und Seyn (die Welt) b [illegible] wird, oder [illegible] ſcheidet ſich [illegible] ſtematiſch entwickelten Ideen, Vernunftwiſſenſchaft durch oder ittelſt der Begriffe, und Philoſophiren iſt ſonach Ideen in Begriffen (discurſiv) entwickeln. Sie wird ferner als höchſte Wiſſenſchaft, welche jeder andern Wiſſenſchaft ihre Principien gibt, ndem das Höchſte jeder beſondern Wiſſenſchaft durch das Höchſte, elches die Philoſophie erkennt, und durch den Zuſammenhang, welchen der Philoſoph durch das Abſolute unter den Gegenſtänden der Welt erblickt, bedingt, und kein einzelner beſonderer Gegenſtand ihre Aufgabe iſt) ja auch in ſofern, als ſie die Geſetze aller wiſſenſchaftlichen Form in ihrem Urſprunge faßt und aufſtellt, Wiſſenſchaft ſchlechthin, oder Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften genannt, und kein Bedürfniß als das rein humane, durch ſelbſtthätige Erkenntniß Wahrheit zu finden, iſt ihr wahrer Quell. Darum iſt ſie auch Vorbild der andern Wiſſenſchaft, und wir nennen oft im weitern Sinne philoſophiſch (philoſophiſche Betrachtung, Behandlung) das, was ſich über die Erfahrung erhebt, und durch Ideen beſtimmt wird. Und eben darum wird auch das philoſophiſche Studium dem Studium der beſondern Wiſſenſchaften vorausgeſchickt. Die große Aufgabe aber, welche in jenem Begriffe liegt, und an deren Realiſirung die ganze philoſophirende Menſchheit arbeitet, iſt der Grund des beſcheidenen Namens, welchen jene Wiſſenſchaft, und diejenigen, welche ſie bearbeiten, in Griechenland erlangt haben, indem nämlich das Wort Philoſophie ſeiner etymologiſchen Bedeutung nach, die Liebe oder das Streben zur Weisheit bedeutet, und ſomit der Philoſoph derjenige iſt, der die Wahrheit liebt und die Weisheit ſucht; kein Allwiſſender, aber auch kein ſolcher, der ſich weniger beſcheiden, als egoiſtiſch oder ideenſcheu auf die oft ſo ſehr gerühmte Selbſterkenntniß beſchränkt, und der Philoſophie die überſinnliche Welt abſcheidet. Das Mittelalter nannte dieſe Wiſſenſchaft Weltweisheit (ſapientia ſecularis), im Gegenſatze der Theologie, oder der Offenbarung ſelbſt, d. h. der chriſtlichen Religion, deren unmittelbarer Urſprung der Gottheit beigelegt wurde. — Der jene Weisheit Liebende nun ſtrebt, jene höchſten Gegenſtände in Verbindung zu erkennen, um dadurch zugleich von ſeiner eigenen Beſtimmung überzeugt zu werden; er ſucht alſo vornehmlich das Abſolute in ſeiner Offenbarung, das Verhältniß des Abſoluten zum Endlichen, des Unbedingten zu dem Bedingten, und umgekehrt der endlichen Dinge zu dem letzten Grunde alles Seyns; ferner das Verhältniß des Geiſtes zur Natur, der Freiheit zur Nothwendigkeit, und des Subjectiven zum Objectiven zu erforſchen und zu erklären. — Dieſes ſind die Gegenſätze, welche die Philoſophie von jeher in einem Höhern aufzulöſen und zu erklären verſucht hat. Die nach dem Talente und der [illegible] Ausbildung der Philoſophirenden verſchiedenen Löſungen [illegible] die verſchiedenen philoſophiſchen Anſichten und Syſteme, deren [illegible] und Zuſammenhang die Geſchichte der Philoſophie zeigt. In [illegible] die Idee der Philoſophie zu realiſiren, ſo wie über- [illegible] Philoſophie bildet ſich zugleich der [illegible] höchſten ihm erreichbaren Vol- [illegible] auf das Ueberſinnliche, die [illegible] en muß. Freilich findet [illegible] mit Wahrheitsliebe, [illegible] reiſenden und be- [illegible] dem durch die [illegible] bendige, mit

ſeinem Vaterlande. Seinen Tod rächte der neue achäiſche Feldh
Lycortas. Philopömens Aſche wurde feierlich in ſeiner Vaterſt
Megalopolis beſtattet. Die meiſten Städte Griechenlands errichte
dem Helden Bildſäulen mit Inſchriften, und Megalopolis brachte
ſeinem Grabe jährlich ein Opfer.

Philoſophie. I. Begriff und Zweck derſelben. S
verſchieden auch, am meiſten unter den Philoſophen ſelbſt, d
Begriff der Philoſophie beſtimmt zu werden pflegt, indem d
Philoſophie etwas iſt, was durch das Philoſophiren hervor
bracht werden ſoll, das Philoſophiren aber in einem ſelbſtthätig
Denken beſteht, wodurch die Menſchen ſo ſehr von einander abw
chen, daß ſie in die entgegengeſetzteſten Anſichten und Meinungen a
einander gehen; ſo laſſen ſich doch alle vernünftigen Anſichten ü
die Philoſophie dahin vereinigen, daß ſie eine Wiſſenſchaft iſt, wel
nicht nur die höchſten und wichtigſten Gegenſtände hat (Gott, W
Menſch und deren wahres Verhältniß überhaupt), ſondern auch d
höchſte für Menſchen erreichbare Erkenntniß dieſer Gegenſtände bezwe
In erſterer Hinſicht nannte ſie ſchon Cicero eine Wiſſenſchaft d
Göttlichen und Menſchlichen; viele Neuere nannten ſie bald Wiſſ
ſchaft von den Grundwahrheiten der menſchlichen Erkenntniß, b
Wiſſenſchaft von dem Weſen der Dinge, Andere Wiſſe
ſchaft der Ideen, in ſofern man glaubt, durch dieſe das We
der Dinge zu erkennen, und weil ſich alle Ideen in der Idee d
Abſoluten ſchließen und von ihr auslaufen, die Wiſſenſchaft de
Abſoluten (wie in der Schellingiſchen Schule). In letzterer Hi
ſicht, bei welcher man mehr auf die Thätigkeit, durch welche di
erhabenſten Gegenſtände erkannt werden mögen, und auf dieſe M
lichkeit ſelbſt reflectirt: Vernunftwiſſenſchaft; nach K
Vernunftwiſſenſchaft aus Begriffen; nach Fichte: Wi
ſenſchaftslehre, oder Wiſſenſchaft des Wiſſens; nach Ander
Wiſſenſchaft von der urſprüglichen Geſetzmäßigke
des menſchlichen Geiſtes in ſeiner geſammten Thätigke
Philoſophiren heißt daher: über die höchſten Gegenſtände d
menſchlichen Erkenntniß vernünftig nachdenken, und die gefunde
Vernunftideen in Begriffen klar und zuſammenhängend darſtel
Letzteres fodert der Begriff der Wiſſenſchaft, die ihrer Form nach n
durch Syſtem vollendet wird. Es ſind aber, wenn hier von höch
Gegenſtänden die Rede iſt, keineswegs alle einzelne, in der Erf
rung gegebene oder erſt hervorzubringende Dinge gemeint, we
dieſem oder jenem Menſchen die höchſten ſcheinen, ſondern d
was unbedingt, als das alles Wiſſen und Seyn (die Welt) bed
gende Weſen von der Menſchenvernunft erkannt wird, oder
Glauben vorausgeſetzt werden muß. Hierdurch unterſcheidet ſich
Philoſophie eben ſowohl von den empiriſchen Wiſſenſchaften, we
es mit gewiſſen Erfahrungsgegenſtänden, als von der Mathema
welche es mit den Grundformen der Erfahrungswelt, oder
Anſchaulichen, zu thun hat, ja auch von der Logik, welche letz
verwandt, von den Grundformen des Denkbaren, oder der V
arbeitung des Gedankenſtoffes in Begriffen handelt, und von vi
— nur als Vorbereitungswiſſenſchaft der eigentlichen Ph
loſophie angeſehen wird, in welcher dieſe Geſetze der Gedanken
bindung als Mittel der Darſtellung und Mittheilung der Ideen ſ
in ihrer Anwendung erſcheinen. Philoſophie iſt in ſofern keine W
ſenſchaft aus Begriffen, ſondern Wiſſenſchaft der in Begri

matiſch entwickelten Ideen, Vernunftwiſſenſchaft durch oder telſt der Begriffe, und Philoſophiren iſt ſonach Ideen in griffen (diſcurſiv) entwickeln. Sie wird ferner als höchſte ſſenſchaft, welche jeder andern Wiſſenſchaft ihre Principien gibt, dem das Höchſte jeder beſondern Wiſſenſchaft durch das Höchſte, ches die Philoſophie erkennt, und durch den Zuſammenhang, wel- hen der Philoſoph durch das Abſolute unter den Gegenſtänden der lt erblickt, bedingt, und kein einzelner beſonderer Gegenſtand ihre gabe iſt) ja auch in ſofern, als ſie die Geſetze aller wiſſenſchaft- hen Form in ihrem Urſprunge faßt und aufſtellt, Wiſſenſchaft chthin, oder Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften genannt, und kein dürfniß als das rein humane, durch ſelbſtthätige Erkenntniß Wahr- eit zu finden, iſt ihr wahrer Quell. Darum iſt ſie auch Vorbild der andern Wiſſenſchaft, und wir nennen oft im weitern Sinne philoſophiſch (philoſophiſche Betrachtung, Behandlung) as, was ſich über die Erfahrung erhebt, und durch Ideen beſtimmt wird. Und eben darum wird auch das philoſophiſche Studium dem udium der beſondern Wiſſenſchaften vorausgeſchickt. Die große fgabe aber, welche in jenem Begriffe liegt, und an deren Reali- rung die ganze philoſophirende Menſchheit arbeitet, iſt der Grund es beſcheidenen Namens, welchen jene Wiſſenſchaft, und diejenigen, che ſie bearbeiten, in Griechenland erlangt haben, indem nämlich as Wort Philoſophie ſeiner etymologiſchen Bedeutung nach, die ebe oder das Streben zur Weisheit bedeutet, und ſomit der Philo- ph derjenige iſt, der die Wahrheit liebt und die Weisheit ſucht; in Allwiſſender, aber auch kein ſolcher, der ſich weniger beſcheiden, ls egoiſtiſch oder ideenſcheu auf die oft ſo ſehr gerühmte Selbſter- ntniß beſchränkt, und der Philoſophie die überſinnliche Welt ab- [illegible] Das Mittelalter nannte dieſe Wiſſenſchaft Weltweisheit pientia ſecularis), im Gegenſatze der Theologie, oder der barung ſelbſt, d. h. der chriſtlichen Religion, deren unmittel- er Urſprung der Gottheit beigelegt wurde. — Der jene Weisheit nde nun ſtrebt, jene höchſten Gegenſtände in Verbindung zu er- nen, um dadurch zugleich von ſeiner eigenen Beſtimmung über- gt zu werden; er ſucht alſo vornehmlich das Abſolute in ſeiner nbarung, das Verhältniß des Abſoluten zum Endlichen, des Un- ngten zu dem Bedingten, und umgekehrt der endlichen Dinge zu tzten Grunde alles Seyns; ferner das Verhältniß des Geiſtes Natur, der Freiheit zur Nothwendigkeit, und des Subjectiven Objectiven zu erforſchen und zu erklären. — Dieſes ſind die bleme, welche die Philoſophie von jeher in einem Höhern aufzu- en und zu erklären verſucht hat. Die nach dem Talente und der denen Ausbildung der Philoſophirenden verſchiedenen Löſungen ben die verſchiedenen philoſophiſchen Anſichten und Syſteme, deren ge und Zuſammenhang die Geſchichte der Philoſophie zeigt. In Verſuchen, die Idee der Philoſophie zu realiſiren, ſo wie über- durch die Beſchäftigung mit Philoſophie bildet ſich zugleich der kende Geiſt des Menſchen zur höchſten ihm erreichbaren Vol- ung aus, und nimmt eine Richtung auf das Ueberſinnliche, die ganzen Leben eine höhere Geſtalt geben muß. Freilich findet Statt bei demjenigen Philoſophen, der mit Wahrheitsliebe, hohem Eifer nach einem ſich ſelbſt begreifenden und be- [illegible] d. i. dem philoſophiſchen Wiſſen, auf dem durch die ſelbſt angedeuteten Wege ſtrebt; den die lebendige, mit

Ernſt und Eifer für das Höchſte erworbene Erkenntniß kann nicht
Einfluß auf das Leben des Menſchen und deſſen Geſinnung ſeyn.
Weisheit als die höchſte Frucht der Philoſophie, iſt daher auch
auf das Wiſſen beſchränkt; ſie umfaßt Wiſſen und Handeln, in
ſehen wir das Handeln durch das höhere Wiſſen beſtimmt und
begründet, und das Wiſſen in das Handeln übergehen. Wo
nicht iſt, da iſt die Philoſophie nur Formalismus und Schulweis
die in dem Syſteme, der Form der Wiſſenſchaft, das Weſen ſucht,
an dieſe gefeſſelt, die Freiheit verliert. Aber alle Philoſophie zer
ohne Syſtem, und die Freiheit des Denkenden kann ſich leicht in
gebundene Willkür, und wo ſie dem Gefühle allein huldigt,
Myſticismus verlieren. Dem Beſtreben, die Philoſophie
Wiſſenſchaft im Syſteme aufzuſtellen, ſtellt ſich immer das pole
rende Streben entgegen, die Feſſeln des Syſtems zu vernichten,
ches, wenn es aus dem Triebe entſpringt, ſich das Feld der
ſchung offen zu erhalten, der wahre Skepticismus iſt (ſ. die
Dogmatismus, Skepticismus und Kritik). — II. Ei
theilung der Philoſophie. Die Philoſophie im weitern Si
theilt man in reinphiloſophiſche Wiſſenſchaften (die Philoſo
im engern und eigentlichen Sinne), und in die angewand
Philoſophie. Jene iſt Entwickelung der reinen Vernunfterkenntni
(der Ideen) durch Begriffe; dieſe wendet ſie und die gefundenen
ſetze des Geiſtes auf Gegenſtände, die in der Erfahrung gegeben
an. (Zu den letztern gehört z. B. die Erfahrungsſeelenlehre, die P
gogik, Politik ꝛc. wovon die beſondern Artikel.) Die Philoſophie
eigentlichen Sinne wurde von den Alten gewöhnlich in Logik
Dialectik (als Lehre von der Möglichkeit, Form und Methode
Philoſophie), Phyſik (ſpäterhin Metaphyſik), die Wiſſenſch
von den letzten Gründen alles Seyns, und Ethik, die Wiſſenſch
von der moraliſchen Natur und Beſtimmung des Menſchen, ei
theilt. In den neuern Zeiten iſt die Eintheilung der Philoſophie
theoretiſche und practiſche die allgemeinſte geweſen.
theoretiſche oder ſpeculative Philoſophie, ſo wurde der
griff ehemals beſtimmt, ſolle die höchſten Wahrheiten über Gott
die Welt, Natur und Geiſt überhaupt vortragen; die practiſ
die Anwendung lehren. Man ſah aber bald, wie wenig der le
Begriff den unter der practiſchen Philoſophie verſtandenen Diſcip
angemeſſen ſey, und beſtimmte die practiſche Philoſophie als
Wiſſenſchaft von dem Handeln oder von der moraliſchen Natur
Menſchen insbeſondere. Einige nennen daher die theoretiſche Ph
ſophie die erklärende Philoſophie, in ſofern ſie das zum Ge
ſtande hat, was ohne unſer Zuthun iſt, und was wir durch das
kennen finden; die practiſche die befehlende oder rathende,
ſofern ſie Vorſchriften ertheilt für das, was durch Freiheit be
werden ſoll. Die ſpäter entſtandene Aeſthetik (ſ. d. Art.)
man bald zu der theoretiſchen, bald zu der practiſchen Phil
phie gerechnet. Wo die Philoſophie ſich bloß auf die Erkenntniß
menſchlichen Geiſtesthätigkeit beſchränkt, da iſt die theoreti
Philoſophie Wiſſenſchaft von den Geſetzen des Vorſtellens und
kennens, welche man die theoretiſche Thätigkeit nennt
Aeſthetik hat man dann als Geſchmackslehre, oder vielmehr
Wiſſenſchaft der Regeln der Beurtheilung des Schönen
gezogen); die practiſche Wiſſenſchaft von den Geſetzen des
delns, oder von dem geſetzlichen Handeln. Dieſe Anſicht

rt ſich oft in Formalismus, indem man die Gegenſtände der
enntniß leicht aus den Augen verliert, wo über die Geſetze
iben reflectirt wird. Wenigſtens iſt die Wiſſenſchaft über
Geſetze und Kriterien der Erkenntniß, richtig vorgeſtellt, das,
Kant als Kritik wollte, mehr Propädeutik oder Einleitung in
heoretiſche Philoſophie, als dieſe ſelbſt. Diejenigen nun, wel-
tere auf die zuletzt angegebene Weiſe beſtimmen, rechnen die
ik und Metaphyſik zur theoretiſchen, die Moral oder Sit-
hre und das Naturrecht oder die philoſophiſche Rechtslehre,
on Staats- und Völkerrecht, ſo wie die Politik nur angewandte
ſſenſchaften ſind) zur practiſchen Philoſophie. (Von dieſen Wiſſen-
ften ſiehe die beſondern Artikel.) Endlich kann man auch die
loſophie nach der Dreizahl der höchſten Ideen der Humanität, den
en des Wahren Guten und Schönen, in theoretiſche, prac-
he und äſthetiſche Philoſophie eintheilen. Eine wiſſenſchaft-
Ueberſicht der philoſophiſchen Wiſſenſchaften in ihrem innern Zu-
mmenhange ſtellt die Encyclopädie der Philoſophie auf.
neueſten Lehrbücher derſelben ſind von Pölitz (Leipzig 1813) und
ul. Ernſt Schulze (Gött. 1814 N. A. 1817). — III. Geſchichte
r Philoſophie iſt die pragmatiſche Erzählung von den wichtigſten
uchen, die Idee der Philoſophie zu realiſiren, oder, nach Ten-
mann, die pragmatiſche Darſtellung der allmälig fortſchreitenden
lung der Philoſophie als Wiſſenſchaft. Sie hat nicht nur als
r der wichtigſten Theile der Culturgeſchichte des Menſchen, ſondern
h insbeſondere in Hinſicht ihres Einfluſſes auf die Ausbildung und
tung des philoſophiſchen Talents großen Werth. Letzteres darum,
il durch ſie die wichtigſten Aufgaben der Philoſophie nach ihrer
hern Bedeutung, ſo wie nach ihrem Umfange und Zuſammenhange
ertreten, die wichtigſten Begriffe der Philoſophie und die Vor-
ſetzungen der philoſophiſchen Syſteme von mehrern Seiten beleuch-
erſcheinen, und weil die Ueberſicht der Bahnen und Irrwege,
che der philoſophirende Geiſt durchlaufen, das Ziel, ſo wie den
g dazu, warnend andeutet. Gewöhnlich theilt man die Geſchichte
r Philoſophie in die alte, mittlere und neuere. Die erſtere
riode beginnt mit den Griechen. Denn obſchon die Anlage zum
iloſophiren an kein beſonderes Volk gebunden, ſondern eine ur-
rünglich menſchliche iſt, — weßhalb auch jedes Volk, deſſen religiöſe
ſchauung in Reflexion, deſſen Gefühl in Zweifel übergeht, wodurch
r Forſchungsgeiſt erweckt wird, ſich Philoſopheme bildet; ſo
urde doch die Philoſophie als Wiſſenſchaft zuerſt bei den Grie-
en mit Bewußtſeyn beſtrebt, und originell ausgebildet. Die Philo-
ſopheme der Orientalen aber können in einer ſolchen Geſchichte nur
s Einleitung, und weil ſich viele orientaliſche Philoſopheme in die
iechiſche Philoſophie verpflanzten, mit Rückſicht auf dieſen Zuſam-
enhang angeführt werden. Tennemann charakteriſirt die erſte Periode
(die der griechiſchen u. römiſchen Philoſophie) als die Periode des freien
trebens der Vernunft nach Erkenntniß der letzten Gründe der Natur
nd Freiheit aus Principien. Sie bildet ein in ſich vollendetes
Ganzes, welches die Keime aller ſpätern Philoſophien gewiſſermaßen
in ſich trägt. Der griechiſche Geiſt erhob ſich durch Poeſie zur Phi-
loſophie. Die Theogonien, Kosmogonien und Gnomen leiteten die
Philoſophie ein, und knüpften ſie an die Religion an. In dem er-
ſten Abſchnitte dieſer Periode, gleichſam dem Jugendalter der Philo-
ſophie, in welchem die Speculation noch unſyſtematiſch und von

der Poeſie noch wenig getrennt war, ſuchte ſie die Frage über den Urſprung der Natur, und den Grundſtoff der Welt, a) in der ioniſchen Schule, die mit Thales (610 vor Chr. Geb.) beginnt, durch Reflexion über die Natur, dann b) durch die Formen der Anſchauung, wie Pythagoras und ſeine Schule (die italiſche), ferner c) durch dialectiſche Entgegenſetzung von Verſtand und Erfahrung, in der eleatiſchen Schule, und d) durch Vereinigung beider in der atomiſtiſchen zu löſen. Der Sophiſtik welche die ſittliche Ueberzeugung zu zerſtören drohte, ſtellte ſich e) Sokrates (um 422) entgegen, und leitete das Intereſſe der Unterſuchung zunächſt auf die ſittliche Natur und Beſtimmung des Menſchen, worin ihm viele ſeiner Schüler folgten. Die Philoſophie erhielt dadurch eine neue Richtung, welche erſt durch ſeine Schüler, beſonders Plato und Ariſtoteles, in ſyſtematiſcher Geſtalt ſichtbar wurde. Der zweite Abſchnitt dieſer Periode beginnt a) mit Plato (ſeine Schule die akademiſche) und b) Ariſtoteles (ſeine Schule die peripatetiſche) und charakteriſirt ſich durch ein ſyſtematiſches Streben, alle Gegenſtände der Philoſophie zu umfaſſen. Plato legte den Grund zu einer ſyſtematiſchen Philoſophie, Ariſtoteles bildete das Syſtem einer Philoſophie aus, jener folgte mehr der lebendigen Vernunftanſchauung, dieſer der verſtändigen Reflexion. Neben die akademiſche und peripatetiſche Schule ſtellte ſich c) die ſtoiſche (von Zeno geſtiftet), und d) die epicuriſche im Gegenſatze auf. Alle dieſe Syſteme bekämpfte die (von Pyrrho geſtiftete) ſkeptiſche Schule. Die übrigen Sokratiſchen Schulen, e) die cyrenaiſche, megariſche, cyniſche, eliſche und eretriſche, folgten der einſeitigen practiſchen Tendenz ihres Meiſters mit mehr oder minder Abweichungen und Eigenthümlichkeit. Wir ſehen hier (ſagt Schulze von dieſem Abſchnitte) den philoſophiſchen Geiſt mit männlicher Bedachtſamkeit die Auflöſung der philoſophiſchen Probleme und die philoſophiſche Ergründung aller für die Menſchheit wichtigen Angelegenheiten unternehmen. Daher hatten auch in dieſem Abſchnitte die Nachforſchungen nach der Realität der menſchlichen Erkenntniß eine ſo große Wichtigkeit. In dem dritten Abſchnitte endlich zeigt ſich der philoſophirende Geiſt, wie er, mit den Schwächen des Alters behaftet, nur noch in der Erinnerung ehemaliger Thaten lebt, vom langen Kampfe ermüdet, auf Vereinigung der ſtreitenden Parteien ſinnt (bei den Eklektikern), oder ſich zuletzt, dem Skepticismus zu entgehen, in die Arme des Myſticismus wirft (bei den Alexandrinern und Neuplatonikern, deren Anführer Ammonius Saccas 193 vor Chr. Geb. war). Die Römer aber verbreiteten und pflegten nur die empfangene Philoſophie (Vergl. über dieſe Periode den Artikel Griechiſche Literatur, und die Artikel über einzelne Philoſophen.) — 2) Die Geſchichte der Philoſophie des Mittelalters (300—1500 nach Chr. Geb.), oder der Scholaſtik, zeigt das Streben der Vernunft nach philoſophiſchen Erkenntniß unter dem Einfluſſe eines über die Vernunft erhabenen durch die chriſtliche Offenbarung gegebenen Princips, oder im Dienſte der Kieche. Von ihr ſ. d. Art. Scholaſtiſche Philoſophie. Die Araber, deren literariſche Blüthe in das Mittelalter fällt, verbreiteten nur griechiſche Philoſophie und einzelne religiöſe Philoſopheme. 3) Die dritte Periode, welche vom 15ten Jahrhundert beginnt, charakteriſirt Tennemann durch ein freieres, ſelbſtſtändiges immer tiefer eindringendes Forſchen nach den Gründen, und Stre-

ſyſtematiſcher Einheit der Erkenntniſſe. Man bekämpfte zuerſt
Scholaſtik durch Erinnerung an die alte griechiſche Philoſophie in
er urſprünglichen Reinheit; nach dieſem Kampfe, in welchem man die
rpirte Auctorität beſiegte, traten neue Anſichten auf, welche ſich ſy-
matiſch zu begründen ſtrebten. Einige baueten auf die **Erfahrung**,
e **Baco** und **Locke**. Ihnen entgegengeſetzt, ſuchte **Descartes**, mit
chem Einige die **neuere Philoſophie** anfangen, ſie auf ihrem
enthümlichen Boden durch dialectiſches Raiſonnement zu begründen;
dem er vom Zweifel zum Dogmatismus überging, und das ſub-
tive **Bewußtſeyn** und Denken als das Princip der Philoſophie
ſtellte, wodurch die idealiſtiſche Richtung der neuern Philoſophie
gründet wurde. **Spinoza** und **Leibnitz** verfolgten auf entge-
ngeſetzten Seiten, jener materialiſtiſch, dieſer idealiſtiſch, den be-
tenen Weg der Reflexion. Der Geiſt des letztern erloſch in dem
rmalismus der **Wolfiſchen** Schule, und in einer eklektiſchen Po-
larphiloſophie. Die Humeſche **Skeptik** bahnte der **Kantiſchen**
ritik des Erkenntnißvermögens den Weg. Durch beide wurde der
ein der gemeinen Erkenntniß aufgedeckt. Mit dieſer Kritik aber
ginnt man den dritten Abſchnitt der neuern Philoſophie, weil
nt vornehmlich in Deutſchland, wo ſeit Ende des 18ten Jahrhun-
rts die Philoſophie blühte, durch ſeine Kritik eine große Revolu-
n bewirkte. (S. d. Art. **Kant** u. **Kritik**.) Unbefriedigt durch
e Kritik traten bald nach ihrem Erſcheinen die neuern Syſteme der
iſſenſchaftslehre von **Fichte** und der Idealitätslehre oder
r Philoſophie des Abſoluten von **Schelling** auf. Gegen ſie
mpfte vorzüglich die Myſtik **Jacobi's** und ſeiner Schüler. Die
ufgabe mehrerer neuerer Bearbeiter der Philoſophie iſt, durch weiter
rtgeſetzte Kritik die Wiſſenſchaft mit Religion und Leben inniger
verbinden (ſ. d. Art. **Deutſche Philoſophie**), die einzelnen
heile der Philoſophie mit Klarheit und Tiefe auszubilden, und in
en organiſchen Zuſammenhang zu bringen. T.

Philoſtratus. Dieſen Namen führten mehrere alte Schrift-
ller, namentlich ein Rhetor **Flavius Philoſtratus** aus Lem-
s, der um 200 nach Chr. Geb. zu Athen und Rom lehrte, von
elchem eine Biographie des Apollonius von Tyana in 8 B.; das
eben der Sophiſten, in 2 B., und die archäologiſche Beſchreibung
ner Bildergalerie von 66 Gemälden zu Neapel herrühren ſoll.
inige ähnliche Schriften ſchreibt man ſeinem Neffen Philoſtratus dem
ngern zu. **Olearius** hat Beider Werke herausgegeben, Leipzig
709 Fol. Neulich hat Becker ein Specimen varr. observatt. etc. in
br. I. mit Anmerk. von Creuzer (Heidelb. 1818, 8.) herausgegeben.

Philtrum nannten die Alten einen ſogenannten Liebestrank,
ſſen Zauber die Liebe einer Perſon bewirken und ſie ſogar in Lie-
eswuth (Philtromanie) verſetzen ſollte.

Phineus, Sohn des Agenor, Königs von Phönicien oder des
eptun, ein blinder Wahrſager in der thraziſchen Stadt Salmydeſ-
s (ſ. d. Art. **Argonauten**). Er hatte, durch Weiberliebe be-
rt, ſeine zwei Söhne des Geſichts beraubt; die Boreaden gaben
nſelben das Geſicht wieder, aber blendeten den Phineus. Die Ar-
nauten, denen er durch Rath nützte, retteten ihn vom Hungertode
nd vertrieben die Harpyien die ihn zur Strafe plagten.

Phiole, ein gläſernes Gefäß mit langem engen Halſe und
undloch, aber weitem runden Bauche, das von den Chemikern zu
rſchiedenen Verrichtungen, beſonders zur Digeſtion und Solution

gebraucht wird. Man nennt es auch **Scheibeflaſche**. In der Befeſtigungskunſt gibt es eine Gattung Sturmtöpfe oder **Sturmphiolen**, welches Gefäße mit Handgranaten oder mit andern feuerfangenden Sachen ſind, die bei Beſtürmungen und dergleichen gebraucht werden.

Phlegethon, bei den Alten einer von den Flüſſen der Unterwelt, welcher Feuerſtröme fortwälzte, und glühende Felſenſtücke forttrieb. An ſeinen Ufern wuchs weder Baum noch Pflanze.

Phlegma (aus dem Griechiſchen), überhaupt wäſſerige Feuchtigkeit, beſonders im Geblüte; daher bekanntlich eins von den vier **Haupttemperamenten**, welches durch **Kälte**, **Gelaſſenheit** und **Neigung** zur **Ruhe** charakteriſirt wird, **phlegmatiſches Temperament** oder **Phlegma** heißt. (S. **Temperament**). In der Chemie heißt **Phlegma** die wäſſerige Feuchtigkeit ohne Geruch und Geſchmack, welche durch Kunſt aus den Körpern gezogen und dem geiſtigen Weſen derſelben entgegengeſetzt wird.

Phlegyas, König der Lapithen, Sohn des Mars und Vater des Ixion und der Coronis, mit welcher, nach Einigen, Apollo den Aeſculap zeugte. Darüber erzürnt, ſteckte Phlegyas des Apollo Tempel zu Delphi in Brand, wofür er als Götterverächter in der Unterwelt büßen muſte.

Phlogiſton, ſ. **Brennſtoff** und **Chemie**.

Phöbe, in der ſpätern Zeit ein Beiname der Diana als Mondgöttin.

Phöbus (**rein**, **hell**), ein Beiname Apolls, und als dieſer mit dem Sonnengotte vermiſcht wurde, des Helios.

Phocäa, eine äoliſche Colonie in Klein-Aſien, zwiſchen Kuma und Smyrna, geſtiftet von den Athenienſern unter Philogenes. Sie trieb ausgebreiteten Seehandel, auch gleich den andern Joniern Seeräuberei. Als Cyrus die Stadt erobert hatte, wanderten die freiheitliebenden Einwohner aus, um neue Wohnplätze zu ſuchen. Sie gingen auf den Befehl eines Orakels nach Epheſus, wo Diana ihnen die Ariſtarcha zur Führerin gab, und unter ihrer Leitung nach Corſica, wo ſie ſchon früher die Stadt Aleria gegründet hatten. Bald aber ſahen ſie ſich von den Carthagern und Etruskern bekriegt, und obgleich ſie in einer Seeſchlacht den doppelt ſo ſtarken Feind ſchlugen, ſo waren ſie doch zu ſchwach ſich zu behaupten. Ein Theil von ihnen ging nach **Maſſilia**, ein anderer kehrte nach Phocäa zurück, und lebte hier unter der Herrſchaft der Perſer oder eigener Tyrannen.

Phocion, ein athenienſiſcher Feldherr, und einer der tugendhafteſten Charaktere des Alterthums, war von niedrer Abkunft, empfing aber eine liberale Erziehung, und ſog unter Plato und andern Philoſophen jene erhabenen Grundſätze ein, die ſein ganzes Leben leiteten. Ernſt und ſtreng in ſeinem Aeußern, war er von Geſinnung ſanft und wohlwollend. Seine Beredſamkeit zeichnete ſich durch Klarheit und Kürze aus, und ſeine Meinung äußerte er in den Volksverſammlungen frei und rückſichtslos. Zuerſt diente er unter Chabrias, einem Feldherrn von Verdienſt, aber heftig und ungleich von Charakter, gewann ſeine Achtung, und mäßigte ſeinen Ungeſtüm. Er trug zu dem Siege zur See bei Naxos (im J. 377 vor Chr. Geb.) bei, und trieb nachher mit vieler Klugheit die Contribution von den Inſeln ein. In dem Kriege mit Philipp von Macedonien ſandten die Athenienſer Phocion mit einiger Mannſchaft nach Euböa, in der Hoffnung, daß die Euböer ſich ihm ſämmtlich anſchließen würden. Durch Philipps Beſtechungen aber ward dies verhindert und Phocion genöthigt, ſeine Truppen auf einer Anhöhe in Sicherheit zu bringen. Der Feind ſchloß ihn ein, und machte ſich zum Sturme bereit. Plutarch machte gegen den Befehl einen Ausfall, und wurde zurückgeſchlagen. In einem Augenblicke der Verwirrung brach Phocion los und gewann einen vollſtändigen Sieg. Vor der Schlacht hatte er Allen, die nicht Luſt zu fechten hätten, freigeſtellt, ſich zu entfernen; nach dem Siege gab er die Gefangenen los, um ſie der Wuth des athenienſiſchen Volks zu entziehen. So hatte er gleich einſichtsvoll, tapfer und menſchlich gehandelt. Den Plutarch, der ſich zum Tyrannen gemacht hatte, vertrieb er aus Eretria und verließ die Inſel, nachdem er ſie vor künftigen Angriffen der Macedonier geſichert hatte. Als einige Zeit nachher die Athenienſer beſchloſſen hatten, den von Philipp bedroheten Städten des Helleſpont Hülfe zu leiſten, dieſe aber ſich weigerten den Chares, wegen ſeines räuberiſchen Charakters, mit der Flotte zuzulaſſen, wurde Phocion mit einer neuen Seemacht abgeſchickt. Die Einwohner von Byzanz nahmen ihn auf, und er rettete nicht nur ihre Stadt, ſondern nöthigte endlich Philipp, ſich von dem Helleſpont ganz zurückzuziehen. Ungeachtet dieſer glücklichen Erfolge rieth Phocion immer zum Frieden. Seine Rechtſchaffenheit, Uneigennützigkeit und Vaterlandsliebe waren ſo allgemein anerkannt, daß er fünfundvierzig Mal zum Anführer ernannt wurde, ohne je darum angehalten zu haben. Er führte ſtets die einfachſte Lebensweiſe, und beſtellte mit eigener Hand ſein kleines Landgut. Als die Einwohner von Megara ſich mit den Athenienſern zu verbinden wünſchten, unterſtützte Phocion eifrig dieſe Maßregel, begab ſich mit vielen Freiwilligen dahin und ſtellte die Mauern der Stadt her. Aber bald darauf erſchien Philipp in Phocis, um Attika anzugreifen. Phocion rieth vergebens zum friedlichen Vergleiche; die Schlacht bei Chäronäa bewies die Richtigkeit ſeines Urtheils. Eben ſo wenig achteten die Athenienſer ſeines Raths, an der von Philipp berufenen Verſammlung der griechiſchen Staaten nicht eher Antheil zu nehmen, als bis ſie die Abſicht des Königs wüßten. Die Athenienſer fanden ſich dadurch genöthigt, Philipp eine Anzahl von Reitern und Schiffen zu ſtellen. Als ſie damit zögerten, drang Phocion darauf, ſich der Nothwendigkeit der Umſtände mit Geduld zu unterwerfen. Der Tod Philipps wurde zu Athen von Demoſthenes und deſſen Anhängern mit Jubel vernommen, aber Phocion erinnerte ſie daran, daß die Sieger bei Chäronäa nur um Einen Mann vermindert worden ſeyen. In demſelben Sinne widerrieth er, ſich neuen Zufällen Preis zu geben, und verwarf ein Bündniß gegen den jungen Alexander. Der Erfolg rechtfertigte dieſe Meinung. Als nach der Zerſtörung von Theben Alexander von Athen die Auslieferung der ſo heftig gegen ihn ſprechenden Redner foderte, übernahm Phocion den Auftrag, durch Fürſprache des Königs Zorn zu beſänftigen, mit dem erwünſchteſten Erfolge. Alexander hatte ihn ſo liebgewonnen, daß er ihm ein Geſchenk von hundert Talenten überſchickte, welches er genügſam mit den Seinen ausſchlug. Die Abgeordneten fanden ihn mit Waſſertragen beſchäftigt, während ſeine Gattin Brot buck. Um dieſes Alexanders Gunſt nicht von ſich zu weiſen, bat er um die Freilaſſung einiger ſeiner verhafteten Freunde. Nach Alexanders Tode faßten die Athenienſer abermals den Plan, Griechenland von dem macedoniſchen Joche zu befreien. Phocion, unerſchütterlich in ſeinen

Digitized by Google

Anſichten, mißbilligte ihre Maßregeln, übernahm jedoch, als er ſie nicht abwenden konnte, ſelbſt ein Commando. Ungeachtet der anfänglichen Vortheile der Athenienſer, gewann Antipater bald die Oberhand und bedrohete Athen, aus welchem die Redner, welche den Krieg gerathen, eiligſt entflohen. In dieſer dringenden Gefahr wurde Phocion an Antipater, welcher ſein Lager in dem Gebiete von Theben hatte, abgeſandt, und erlangte, freilich unter harten Bedingungen, die Zuſage, daß man einen Vertrag ſchließen wolle, ohne Attika zu betreten. Demoſthenes und Hyperides ſollten ausgeliefert, eine ariſtokratiſche Regierung eingeführt und eine macedoniſche Beſatzung in Munychia gelegt werden. Lange ſträubte ſich Phocion gegen die letzte Bedingung, aber Antipater war unbeweglich. Unter dieſen ſchwierigen Umſtänden ging das Beſtreben Phocions, der neben andern ausgezeichneten Männern an die Spitze der Regierung trat, hauptſächlich dahin, den ſchwerlaſtenden Druck zu mildern und ſein ganzes Anſehn bei den Macedoniern zum Vortheile ſeines unglücklichen Vaterlandes anzuwenden. Gleichwohl beſchuldigte man ihn in der Folge, gegen das Beſte Athens gehandelt und es an die Feinde verrathen zu haben. Unruhen und Anklagen erfolgten, welche Phocion zur Flucht nöthigten. Er begab ſich zu Polyſperchon, welcher in Phocis ſtand. Hier erſchien bald darauf eine Geſandtſchaft der Athenienſer, welche Phocions und der andern Flüchtlinge Auslieferung begehrte. Polyſperchon bewilligte dies Geſuch, und ſo wurden die Angeklagten als Gefangene nach Athen geführt, wo man zugleich einen Brief im Namen des Königs ablas, der ſie der Verrätherei für ſchuldig erkannte und den Athenienſern zur Beſtrafung übergab. Das Gericht wurde vor der Volksverſammlung gehalten und verurtheilte Phocion nebſt mehreren ſeiner Freunde, ohne ihre Vertheidigung zu hören, zum Giftbecher. Phocions Ruhe und Gelaſſenheit blieb unerſchüttert. „Sage meinem Sohne,“ antwortete er einem Freunde, der ihn fragte, ob er ihm Aufträge zu geben habe, „daß er das von den Athenienſern mir angethane Unrecht vergeſſen ſolle.“ — Schon hatten die meiſten den Trank getrunken, als man bemerkte, daß er nicht zureiche. Der Henker aber weigerte ſich, unentgeldlich mehr herbeizuſchaffen. Phocion bat einen Freund, ihn zu bezahlen, und ſagte ſcherzend: „So kann man in Athen nicht einmal umſonſt ſterben.“ Sein Leichnam wurde unbeerdigt über die Grenze geworfen; Freunde aber ließen ihn nach Eleuſis bringen, und dort im Hauſe einer Megarenſerin verbrennen. Als bald nachher die Athenienſer ihr Unrecht einſahen, errichteten ſie Phocion Ehrenſäulen, begruben ſeine Gebeine auf öffentliche Koſten und beſtraften ſeine Ankläger. Nicht leicht hat ein Mann in ſeinem öffentlichen und Privatleben den Beinamen des **Guten** mit größerem Rechte verdient als er. Sein Patriotismus hätte ſich in günſtigern Zeiten vielleicht glänzender zeigen können, nicht ſeine Tugend und Uneigennützigkeit, welche in den ſchwierigſten Umſtänden die Prüfung beſtand.

Phocis, eine griechiſche Landſchaft, welche gegen Norden an Theſſalien, gegen Oſten an die Locrer und Böotien, gegen Süden an die Bay von Corinth und gegen Weſten an Doris und die ozoliſchen Locrer grenzte. Die Hauptflüſſe waren der Cephiſſus und Pliſtos, das Hauptgebirge der Parnaß. Phocis war das Vaterland der Hellenen. Parnaſſus, des Poſeidon Sohn, erbaute noch vor der Deucalioniſchen Fluth Delphi und gab dem Gebirge ſeinen Namen. Als die genannte Fluth Delphi verheert hatte, erbauten die geretteten Einwohner auf dem Parnaß die Stadt Lycorea, wo jetzt Deucalion regierte. Die Nachkommen deſſelben verbreiteten ſich gegen Norden und verdrängten die dort wohnenden Pelasger. Jetzt kam der Name **Hellenen** auf. Mehrere kleine Königreiche entſtanden. Unter andern brachte ein Sohn des Aegeus, **Phocus**, eine äginetiſche Colonie hieher und von ihm erhielt das ganze Land den Namen **Phocis**. Später wurde die Verfaſſung wahrſcheinlich demokratiſch. Die Phocenſer waren ein fleißiges Volk und lebten vornehmlich vom Ackerbau. Sie waren wegen ihrer Tapferkeit berühmt. Dieſe bewieſen ſie in den Kriegen gegen die Theſſalier, ferner in dem perſiſchen und peloponneſiſchen Kriege, an welchem letztern ſie als Bundesgenoſſen der Spartaner Theil nahmen. Nach der Schlacht bei Chäronea theilten ſie das allgemeine Schickſal der Griechen. (Vergl. **Griechenland**).

Phocylides aus Milet, um 530 vor Chr., iſt uns als griechiſcher Gnomendichter durch wenige Fragmente bekannt. Das ihm beigelegte Lehrgedicht gehört in das ſpätere alexandriniſche Zeitalter.

Phönix, ein ägyptiſcher Wundervogel, an Größe dem Adler gleich, mit theils goldnem, theils rothem Gefieder, von dem man erzählte, daß er nur alle 500 Jahre, beim Tode ſeines Vaters, aus Arabien nach Aegypten komme, ſeinen Vater, in ein Ei von Myrrhen gehüllt, in den Tempel der Sonne bringe und daſelbſt begrabe. Nach Andern bereitet er ſich ſelbſt, wenn ſein Tod herannaht, ein Neſt von Myrrhen und köſtlichem Kraut, und verbrennt ſich in demſelben, geht aber alsbald verjüngt aus ſeiner Aſche wieder hervor.

Phönizien, welches oft als ein Theil von Syrien betrachtet wird, war ein ſchmales Küſtenland am Mittelmeere von Aradus am Eleutherus an bis Tyrus am Leontes; doch mögen auch noch ſüdlicher im Gebiete von Paläſtina einige Küſtenſtädte dazu gehört haben, weßhalb Ptolemäus die Südgrenze bis zum Chorſeus ausdehnte. Dieſes nicht viel über 200 Quadratmeilen große Ländchen war ſandig und von den holztragenden Gebirgsketten des Libanon und Anti-Libanon durchſchnitten, hatte in ſeiner blühendſten Periode eine Menge wichtiger und berühmter Städte, bildete aber nie einen einzigen Staat. Die älteſte hieß **Sidon** (jetzt Saed), berühmt wegen ihrer künſtlichen Arbeiten, beſonders in Glas. Eine Tochter derſelben war **Tyrus**, am berühmteſten durch ihre Purpurfärbereien. Dieſe Stadt bekam den Namen Alt-Tyrus, als auf einer davor gelegenen Inſel das ſpäter bekannte Tyrus entſtand, das Alexander bei ſeiner Belagerung zur Halbinſel machte. **Byblus** war durch den Adonisdienſt berühmt (jetzt Dſchibili oder Esbile); **Ako**, in ſpätern Zeiten Ptolemais, nachher Acre; **Berytus**, ſpäterhin durch eine Rechtsſchule berühmt. Dieſe und andere Städte waren anfangs als Colonien von der Mutterſtadt abhängig, wurden ſpäter unabhängig, und bildeten in ihrer blühendſten Periode (von 1000 bis 600 vor Chr. Geb.) einen Städtebund, an deſſen Spitze jedoch Tyrus ſtand. — Das Urvolk der Phönizier lebte wahrſcheinlich anfangs nomadiſch am arabiſchen und perſiſchen Meerbuſen, begab ſich von da nach Paläſtina und zog von dort ſchon lange vor der Ankunft der Iſraeliten, gewiß von einer mächtigern Horde gedrängt, in ſeine nachherigen Wohnſitze, deren Küſtenlage und Holzreichthum auf Fiſchfang und Schiffbau führte. Durch Zufälle begünſtigt, wurden nach und nach die Phönizier ein ſeefahrendes Volk, das bald auf Raub, bald auf Handel ausſchiffte. Daß dies ſchon ſehr früh geſchehen ſey, darauf leiten die vorhandenen dunkeln Nachrichten. Sidon heißt b Moses der erſtgeborne Sohn Canaans. Die ſchon um 1500 un Agenor nach Klein-Aſien, Creta, Libyen und Griechenland ausgewan derten Colonien verbreiteten mancherlei Kenntniſſe; Cadmus wen ſtens, des erſtern Sohn, brachte Ideen von bürgerlicher Verfaſſun und Buchſtabenſchrift nach Hellas. Bei der Niederlaſſung der Jud in Paläſtina (um 1440), mit denen ſie das Bedürfniß der Produc Paläſtina's vorzüglich verband, heißt Sidon die große Stadt; be Homer iſt es vor allen Städten der Erde berühmt wegen ſein künſtlichen Arbeiten. Schon im zwölften Jahrhunderte vor Chri legten ſie Colonien in Afrika an; Utica ward um 1170 geſtift und um Salomons Zeit war die Fahrt nach Tarſchiſch, der Sü weſtküſte Spaniens, ſchon ganz gewöhnlich, wodurch wir zugleich e nen Begriff von der Ausdehnung des phönizischen Handels und Ve kehrs erhalten. Mehrere ſichere, nahe gelegene Häfen mußten da den Sidoniern ſehr willkommen ſeyn. Deßwegen baueten ſie, a einem durch die Natur gebildeten Hafen, einige Häuſer, und auf e nem nahen Felſen eine Burg, Zor. Nach und nach ſiedelten ſich mehrere an, und glauben wir mit Joſephus und Trogus Pompej daß Tyrus um 1184 geſtiftet ſey, ſo muß man annehmen, es ſei diese Zeit eine große Colonie dahin gekommen, welche die Feſte zur Stadt erhoben habe. In kurzem aber wuchs die kleine Sta ſo bedeutend, daß ſie ſeit dem Jahre 1000 bis ungefähr 600 Chriſto das Haupt des phöniziſchen Städtebundes wurde, wie es her Sidon geweſen. Zu Angriffskriegen fehlte die Macht, zu Ve theidigungskriegen die Nothwendigkeit; man ſuchte ſich durch fried che Bevölkerung unbewohnter Gegenden, ſo wie durch Bündniſſe ſichern. Erſt bei Annäherung der aſiatiſchen Eroberer, welche Reichthümer Phöniziens reizten, hören wir von Kriegen der Tyr und dieſe führten ſie mit Miethstruppen. Um das J. 1000 ſch Hiram, des Abibal Sohn, mit David und Salomo Freundſchafts- Handelsbündniſſe. Itobal, um das J. 900 König von Tyrus Sidon, war Vater der Iſebel. Er erbauete mehrere Städte Phönice, und bevölkerte Auza in Afrika. Seinem Sohne Ba folgte Mutgo (Mutgenus, Muttinus), der Vater des Pygma und Barka, der Dido und Anna. Dido gerieth (888) mit Pyg lion in Streit, wanderte mit Barka und Anna aus, und grün Carthago. (S. Carthago und Dido). Die nahe Inſel Cy mußte damals ſchon den Tyriern unterworfen ſeyn, denn Pygmal erbauete hier Carpaſia. In der nächſten Zeit muß Tyrus Herrſchaft über die Städte Phöniziens behauptet und vielleicht mißbraucht haben; denn unter Anführung des Eluläus fielen 700) die Kittäer auf Cypern ab, und riefen die Aſſyrer zu H Doch unterwarf ſich Eluläus wieder und Salmanaſſar ſchloß Fr Gleich darauf empörten ſich Sidon und viele andere Städte der rier, unterwarfen ſich dem Salmanaſſar, und gaben ihm ihre Sch Aber zwölf tyriſche Schiffe zerſtreueten die ſechzig feindlichen, nach fünf Jahren mußten die Aſſyrer die Belagerung von Ty aufheben. So erhielt ſich Tyrus noch an hundert Jahre, den lichen überlegen. Indeß ſcheint Sidon ſich wieder erhoben zu und von Tyrus unabhängig geweſen zu ſeyn. Verderblich war das Bündniß mit Zedekias gegen Nebukadnezar. Dieſer Sidon und eroberte Tyrus nach dreizehnjähriger Belagerung, ſeitdem ſeine ehemalige Größe nie wieder erreichte. Die meiſten

wohner hatten ſich mit ihren Schätzen nach der Inſelſtadt Tyrus ge-
flüchtet, welche jetzt die Hauptſtadt des Welthandels wurde. Auf
Itobal, der bei dieſer Belagerung blieb, folgte Baal, wahrſcheinlich
ls babyloniſcher Vaſall. Nach deſſen Tode regierten ſieben Jahre
ang vom Volk erwählte Suffeten. Dann traten wieder Könige von
Tyrus unter babyloniſcher Hoheit auf. Zu Cyrus Zeit kam Tyrus
555) und wahrſcheinlich ganz Phönizien unter perſiſche Herrſchaft.
Die Könige von Tyrus und Sidon, Mapen und Tetramneſtus, wer-
en als des Xerxes erfahrenſte Seemänner in der Schlacht von Sa-
amis genannt (um 481 vor Chriſto). Sidon war um dieſe Zeit die
eichſte Stadt Phöniziens, und ſtand an der Spitze der Empörung
egen Artaxerxes Memnon und Artaxerxes Ochus. Tennes, König
on Sidon, ſchlug (361), unterſtützt von Griechen unter Mentor, das
erſiſche Heer. Ochus aber erſchien ſelbſt mit einer furchtbaren
acht, und als durch Tennes Verrätherei ihm die ſtark befeſtigte
tadt (350 v. Chr.) in die Hände fiel, verbrannten die Sidonier in
erzweiflung ſich ſelbſt und alle ihre Güter. Andere Sidonier, wel-
e damals abweſend waren, baueten bei ihrer Heimkehr die Stadt
ieder auf. Dem Alexander, welcher (333) nach der Schlacht bei
ſſus nach Phönizien kam, unterwarf ſich Sidon ohne Belagerung
nd empfing von ihm ſtatt des Strato den Abdolonymus aus könig-
chem Geſchlechte, damals aber Gartenarbeiter, zum König; Tyrus
rde erſt nach ſiebenmonatlicher Belagerung, da die Hülfe der Car-
ginienſer ausblieb, durch Verrätherei eingenommen und verbrannt,
d die Einwohner theils getödtet, theils als Sclaven verkauft.
ar bauete Alexander die Stadt wieder auf; ſie erlangte aber ihr
riges Anſehn nie wieder, und kam unter die Herrſchaft der Seleu-
den, wie Sidon unter die Macedonier, bis 65 vor Chr. Geb. die
mer davon Beſitz nahmen. Seitdem theilte Phönizien das Schick-
Syriens. Den Kreuzfahrern war (1099) Tyrus ein wichtiger
ffenplatz. Der Sultan von Aegypten, der es 1223 einnahm,
rde von den Franken bald wieder vertrieben; ſo auch die Tataren
, die es unter Hulaku mit dem Reſte von Syrien an ſich geriſ-
hatten. Zum letzten Male wurde das Land 1292 von dem ägyp-
ſchen Sultan bezwungen. Seitdem hatte es mit dem Hauptlande
ches Schickſal. — Wichtiger als in ihren innern Begebenheiten
uns die Phönizier durch ihren Handel, ihre Schifffahrten und
Gewerbfleiß. Durch die Unfruchtbarkeit des Bodens gezwun-
, vertrauten ſie ſich anfangs als Seeräuber dem Meere. Nach
nach dehnten ſie ihre Fahrten bis zu weit entlegenen Küſten und
aus. Die Producte des einen Landes vertauſchten ſie mit
l in dem andern; überdies erfanden ſie die Bereitung der
le, des Glaſes, die Purpurfärberei, und verfertigten
kunſtreiche Arbeit. Ihrer Lage nach mußten die Phönizier
rs auf dem mittelländiſchen Meere handeln. Cypern war ihr
Landungsplatz. Von da kamen ſie nach Griechenland und den
chen Inſeln; Rhodus und Creta wurden von ihnen bevölkert.
r die Griechen ſelbſt ein ſeefahrendes und mächtiges Volk
, wendete ſich der phöniziſche Handel nach der nordafrikani-
Küſte. Hier, wie auf Sicilien und Sardinien, legten ſie Co-
an, mit deren Hülfe ſie bis ins Innere von Afrika handelten,
denen ſie immer in gutem Vernehmen blieben. Aber am
war ihr Handel nach Spanien. Hier fanden ſie Gold,
, auch Eiſen, Zinn und Blei; die eingemachten Südfrüchte

Digitized by Google

waren ein berühmter Handelszweig. Unter den auf Tarteſſus an
legten Colonien ward am berühmteſten die Hafenſtadt Gades (Ca
dix), das Ziel der Fahrten im Mittelmeer und der Anfangspunkt de
weitern Fahrten im Atlantiſchen Ocean. Die Phönizier ſchif
nördlich nach den Caſſiteriden, Zinninſeln (den ſorlingiſchen und br
tanniſchen) und in dem nördlichen, ſchon ſumpfenden Ocean bis zu
Mündung des Rhodanus. Auch an der Weſtküſte von Libyen ſolle
ſie Inſeln, Madera, Insulae fortunatae (die canariſchen) beſucht
und bevölkert haben. Unbedeutender und von kurzer Dauer war ih
Seehandel auf dem arabiſchen Meerbuſen nach Ophir und auf de
perſiſchen, vielleicht bis Ceylon. Ihre Umſchiffung Afrika's iſt un
gewiß. Sie handelten aber nicht bloß mit ſelbſt verfertigten, ſonde
auch mit den ihnen durch Caravanen aus dem Innern von Aſien u
Afrika zugeführten Waaren. Lange war ihr Handel Tauſchhandel
denn die erſten Münzen ſollen die Numidier, nicht die Phönizier g
prägt haben. Erfinder oder doch Beförderer und Vervollkomm
des Schiffbaues waren ſie gewiß. Sie hatten Ruder und Seg
und folgten bei Nacht der Leitung der Geſtirne. Außerdem wird i
nen die Erfindung der Buchſtabenſchrift und der Rechenkunſt zu
ſchrieben, wie man überhaupt mehr aſtronomiſche und mechani
Kenntniſſe bei ihnen vermuthen muß, als von denen wir leſen. D
gegen ſcheint ihnen Dichtkunſt und höhere geiſtige Bildung fremd g
blieben zu ſeyn. Von ihren eigenen Schriften iſt uns nichts er
halten. Ihre Sprache gehört zu den ſemitiſchen Sprachen und
zu dem cananitiſchen Stamme, und ihre Erklärung iſt ſehr
Ihre Religion war Vielgötterei mit Bilderdienſt und Menſchen
Ihr höchſter Landesgott wird von den Griechen Kronos, von
Hebräern Baal oder Bel genannt, auch Adonis (Herr), deſſen D
auch nach Griechenland und Aegypten (Oſiris) überging; ihre
weibliche Gottheit Baaltis (Iſis) oder **Aſtarte**, Aſtaroth, nach
Griechen auch der Name der Aphrodite. In Tyrus wurde auch M
karth (Herkules) als Localgottheit verehrt, und ſein Dienſt
nach allen Orten hin verbreitet. Außerdem verehrten ſie die
ren, und hatten ihre eigenthümlichen Myſterien. Der Charakt
ſes Handelsvolks war übrigens im Alterthume nicht im beſten

Phorcus, oder **Phorcys**, Sohn des Pontus und der
Vater wunderbarer Meergeſtalten, z. B. der Gräen, Gorgonen
des heſperiſchen Drachen, welche Ungeheuer er mit ſeiner Sc
Ceto zeugte, nach Einigen auch der Scylla und der Thooſa.

Phorometrie, die Wiſſenſchaft, welche das Maß der
gungen beſtimmen lehrt, ein Theil der höhern Mechanik.

Phosphor (Lichtträger). Man bezeichnet mit dieſem
Körper, welche im Dunkeln ein ſanftes, weißes oder farbiges
entwickeln, ohne dadurch eine Temperaturerhöhung zu erreg
in Flamme auszubrechen. Nur der durch Leuchten Phosph
bildende Phosphor, der ſich ſchon bei mittlerer Temperatur
macht hievon eine Ausnahme. Die hieher gehörigen Körper
ſich unter folgende Claſſen bringen: 1) Körper, welche in
ner Oxydation Phosphore wurden. Dieſe Gattung macht
nur der Phosphor aus, welcher ſich als Phosphorſäure im
Thier- und Pflanzenreiche und in einigen Mineralien find
1669 durch Brandt bekannt iſt, und bei niedriger Temperatur
tet und ſich dabei in phosphorige Säure verwandelt. Da
ſelbe aber durch Reibung und ſelbſt in mittlerer Temperat

ſlammt, ſo könnten hieher mit gleichem Rechte alle Verbrennungsacte, beſonders die dem Stahle entlockten Funken, der Pyrophor, die Selbſtentzündungen, die Oxydation des Schwefels, das ſiedende Oel und einige Dämpfe u. ſ. w. gerechnet werden. Wahrſcheinlich gehört hieher das Leuchten faulender organiſcher Körper, z. B. der Meerfiſche, der Auſtern, des Kalbfleiſches, wobei ſich Phosphor und Schwefel entwickeln, welche verbrennen. Auf dieſe Weiſe entſtehen wahrſcheinlich die Irrwiſche. Vielleicht gehört auch das faulende Holz zum Theil hieher. 2) Körper, welche ſowohl das Sonnenlicht, als auch das terreſtriſche Feuer einſaugen und es im Dunkeln ſichtbar wieder ausſtrömen. Hieher gehören verſchiedne Erd- und Steinarten und einige organiſche Körper, als das friſche Tannenholz, auch einige thieriſche Stoffe. 3) Körper, welche in Folge einer electriſchen Entladung oder aus nicht hinlänglich bekannten Urſachen Licht entwickeln. Hieher gehören die zahlreichen phosphoreſcirenden Inſecten, das Johanniswürmchen, der Feuerwurm, der Laternenträger u. ſ. w.; ferner die Augen der zum Katzengeſchlecht gehörigen Thiere, das Fell derſelben, wenn es geſtrichen wird, u. ſ. w. Vielleicht gehört auch die Phosphorescenz einiger Blumen hieher.

Phosphorus, ſ. Lucifer.

Photius, Patriarch von Conſtantinopel im neunten Jahrhundert und Urheber des Schisma's zwiſchen der griechiſchen und römiſchen Kirche. Er verband mit einer vornehmen Geburt und großem Reichthum den Ruf des gelehrteſten und gebildetſten Mannes ſeiner Zeit, und ſtieg daher ſchnell zu den höchſten Würden. Als er Hauptmann der Garden war, wurde er an den Califen von Bagdad geſchickt; die Muße, welche dieſe Sendung ihm verſchaffte, benutzte er, ein bleibendes Denkmal ſeiner umfaſſenden Gelehrſamkeit zu Stande zu bringen. Nachher wurde er unter Kaiſer Michael III. Staatsſecretair. Als ſolcher trat er in vertraute Freundſchaft mit dem Cäſar Bardas, Michaels Oheim, welcher, nachdem er die Verbannung des Patriarchen Ignatius bewirkt hatte, den Kaiſer bewog, Photius, der noch ein Laie war, zu dieſer Würde zu erheben. In einem Zeitraume von ſechs Tagen ging er durch die ganze für prieſterliche Orden erfoderliche Stufenfolge hindurch und am Tage der Salbung (858) wurde er vom Biſchof Gregor von Syracus, den der römiſche Biſchof kürzlich entſetzt hatte, zum Patriarchen geweiht. Um die vollkommne Beſtätigung ſeiner Würde zu erlangen, ſchickte Photius Geſandte an den Papſt Nicolaus I., und ließ ihn erſuchen, ſeine Legaten zur Wiederherſtellung der Einigkeit in der Kirche abzuſchicken. Dem gemäß wohnten zwei päpſtliche Legaten der 861 zu Conſtantinopel gehaltenen Kirchenverſammlung bei, in welcher die Abſetzung des Ignatius beſtätigt wurde. Auf die Vorſtellungen von deſſen Freunden aber verwarf der Papſt, dem das durch dieſe Verhandlungen an den römiſchen Sitz zugeſtandene Uebergewicht ſchmeichelte, die Beſchlüſſe ſeiner Legaten, und ſprach in einem 862 zu Rom gehaltenen Concilium die Abſetzung des Photius zugleich mit der Wiedereinſetzung des Ignatius aus. Um ſich zu rächen, hielt dieſer eine Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel, welche den Papſt abſetzte und excommunicirte, und zugleich die römiſche Kirche der Ketzerei beſchuldigte. Als aber im J. 867 der Kaiſer Michael von Baſilius ermordet worden, und dieſer den Thron beſtiegen hatte, wurde Ignatius wieder eingeſetzt, und Photius in ein Kloſter verwieſen. Im J. 869 beſtätigte ein Concilium dieſe Verfügung und

Digitized by Google

die neu bekehrten Bulgaren Ignatius, der die Rechte ſeiner
aufrecht erhielt, mit dem römiſchen Hofe zerfiel, kehrte Photius, d
ſen Umſtand benutzend, nach Conſtantinopel zurück, wußte ſich in
Gunſt des Kaiſers zu ſetzen, und nahm, durch den Tod des Igna
begünſtigt, im J. 878 ſeine Würde mit kraftvoller Hand zu
Papſt Johannes VIII. gab ſeine Genehmigung, und ein im J.
im Beiſeyn päpſtlicher Legaten gehaltenes Concilium beſtätigte
Ernennung. Der Papſt hatte gehofft, Bulgarien werde jetzt
Widerſpruch dem römiſchen Sitz überlaſſen werden; da er ſich
getäuſcht ſah, widerrief er die Handlungen ſeiner Legaten und
tigte den früher gegen Photius ausgeſprochenen Bann. Ein
that Johannes Nachfolger, und als Baſil's Sohn Leo im J.
den Thron beſtiegen hatte, wurde Photius abgeſetzt und nach
nien in ein Kloſter verbannt, wo er im J. 891 ſtarb. Hätten
jetzt die Päpſte mit mehr Mäßigung benommen, ſo würde die
tigkeit beider Kirchen durch Photius Tod beendigt geweſen
Da ſie aber darauf beſtanden, die von jenem ordinirten Prieſter
Biſchöfe nicht anzuerkennen, ſo ſtieg die Erbitterung immer
und die einmal begonnene Spaltung wurde bleibend. Wenn
Photius in ſeinem öffentlichen Betragen Tadel verdient, ſo hat
doch die Gelehrſamkeit viel zu verdanken. Sein Werk, **Myri
blon** (**Rothomagi**, 1643, Fol.), das er während ſeiner
ſchaft nach Bagdad, wahrſcheinlich zum Theil aus dem Gedäch
verfaßte, verbreitet ſich über 280 Schriftſteller im Fache der
ſchichte, Rhetorik, Grammatik, Philoſophie, Theologie u. ſ. w.,
denen uns viele außerdem ganz verloren ſeyn würden. Die
lung iſt ohne Ordnung und ſehr ungleich. Einige ſind
abgekürzt, andere bloß ausgeſchrieben. Sein **Nomocanon**,
Sammlung von Canons, canoniſchen Briefen und kaiſerlichen
zen über kirchliche Gegenſtände, iſt von großer Wichtigkeit.
ſein Lexicon iſt ſchätzbar (zuerſt herausgegeben von Hermann,
1808). Außerdem beſitzen wir von ihm Briefe, zwei Homilien
verſchiedene andere zum Theil noch ungedruckte Werke.

Photometer, Lichtmeſſer, ein Werkzeug, die Stärke
Lichts leuchtender Körper zu beſtimmen. Schon Huygens
ein ſolches, aber weder er noch Bouguer kamen damit zu
Erſt dem Grafen Rumford iſt es gelungen, einen Apparat
zu erfinden, der genaue und richtige Beſtimmungen liefert.
iſt eine eigene Wiſſenſchaft begründet, die **Photometrie**,
einen Zweig der optiſchen Wiſſenſchaften ausmacht. Sie le
Stärke und die Wirkungen des Lichts durch Vergleichung be
und meſſen.

Phraſeologie, derjenige Theil der Sprachlehre, welch
den Redensarten (Phraſ [illegible]
Sprache eigenthüm [illegible]

Phrygien. Den Nahmen **Phrygier** ſcheinen die älteſten Bewohner Klein-Aſiens geführt zu haben; denn nicht bloß die Trojaner, ſondern auch die Myſier und Lydier werden Phrygier genannt. Das Gebiet von Troas hieß ſpäterhin Kleinphrygien. Im perſiſchen Zeitalter war Phrygien, als die mittelſte, von allen übrigen Provinzen Klein-Aſiens umgrenzt und auch jetzt noch die größte unter ihnen. Später war Phrygien eingetheilt in Groß-Phrygien, Klein-Phrygien und Phrygia epiktetos (das hinzuerworbene), der nordweſtliche Theil des eigentlichen Phrygiens um den Hermus und Doryläum am Bathys. Die vorzüglichſten Städte Phrygiens waren Apamea, Laodicea und Coloſſä. Die Bewohner des von Natur fruchtbaren und reichen Landes wurden früh cultivirt; Ackerbau und Viehzucht blühten bei ihnen. Die Geſchichte Phrygiens iſt ganz mythiſch; unter dem Namen **Midas** und **Gordius** werden mehrere Könige genannt, unter denen der mit Eſelsohren begabte Midas der bekannteſte iſt. Mit Adraſtus ſtarb um das J. 560 vor Chr. Geb. die königliche Familie aus, und Phrygien wurde eine Provinz des lydiſchen Reichs: mit dieſem kam es an Perſien, machte hier eine eigene Satrapie aus und kam zuletzt mit Lydien unter die römiſche Herrſchaft. — In der Muſik der Alten war die **phrygiſche Tonart** eine Tonart von heftigem kriegeriſchen Charakter. Jetzt verſteht man darunter mehr eine weiche, klagende Tonart. (Vergl. **Ton, Tonart**).

Phryne, eine der berühmteſten Hetären Griechenlands, aus Theſpiä in Böotien gebürtig. Arm kam ſie nach Athen, wo ſie anfangs mit Kapern handelte, dann aber, als ihre Reize ſich entfalteten, dieſelben zu einem bequemern und einträglichern Erwerbe benutzte. Sie ward die Freundin eines Praxiteles und Hyperides, von denen jener ihre Schönheit durch ſeine Kunſt verewigte (ſ. **Praxiteles**), dieſer durch die Enthüllung ihrer Reize den grauen Richtern der Heliäa, vor denen der verſchmähte Euthias ſie des Atheismus angeklagt hatte, ein günſtiges Urtheil abgewann. Dieſe Begebenheit war entſcheidend für ihren Ruhm; ſie verhüllte ihre Schönheit und gab ihre Gunſtbezeigungen fortan nur um einen hohen Preis, und wenn ſie einſt zu Eleuſis vor den Augen des ganzen Volks entkleidet ins Meer ſtieg, ſo geſchah dies vielleicht nur, um den Eindruck der Reize zu erneuern. (Vergl. **Anadyomene**). Als ein Wunder wird angeführt, daß Xenokrates ihr widerſtanden. Phryne hatte verſucht, dieſen wegen ſeiner Enthaltſamkeit und Strenge berühmten Philoſophen zu beſiegen; aber alle ihre Bemühungen blieben fruchtlos, und ſie kehrte mit der Aeußerung von ihm zurück, ſie komme nicht von einem Manne, ſondern von einer Bildſäule. Selbſt im Alter fehlte es ihr nicht an Anbetern, da man eine Ehre darein ſetzte, ihrer Gunſt rühmen zu können.

[illegible]

[illegible] türliche Theo-
[illegible] rgeſtellt. Nun
[illegible] von der Na-
[illegible] auf überna-
[illegible] uben, For-
[illegible] n ſich aber
[illegible] auf die

Digitized by Google

Grundſätze, nach welchen man denſelben ableiten und behandeln zu
müſſen glaubt, und gründen ſich auf die Ausdrücke: natürliche
geoffenbarte Religion. Wie nun der Menſch, in dem nur menſch
liches, geiſtiges Leben entwickelt iſt, durch ſein innerſtes Bewußtſeyn,
durch ſein Gefühl und ſeine Vernunft auch zum Bewußtſeyn Gottes,
zu religiöſen Empfindungen und zur Erkenntniß ewiger Wahrheiten
unleugbar gelangen kann; wie es in dieſer Hinſicht allerdings
Religion gibt, die man eine natürliche nennen mag, weil ſie
den natürlichen Anlagen und Vermögen des Menſchen ſich entwick
ohne eine übernatürliche Unterſtützung zu erhalten: ſo kann es
eine Theologie geben, welche natürliche oder Phyſikotheo
gie genannt wird, in wiefern ſie weſentlich die Erforſchung, Be
dung, Entwickelung und übereinſtimmende Anordnung jener religi
Wahrheiten beabſichtigt. So haben auch wohl fromme und gel
Chriſten ſie gedacht und behandelt, ohne dabei den Glauben an
Nothwendigkeit und Wirklichkeit der Offenbarung aufzugeben,
die Phyſikotheologie als Gegenſatz der geoffenbarten Theologie
ſtellen zu wollen. Denn es war demüthigen und beſcheidenen
ſchern einleuchtend genug, wie der Menſch bei den herrlichſten,
Gott ihm verliehenen Kräften und der Fähigkeit, die erhabenſten
ſchauungen von Gott, als dem Urquell und Erhalter aller Dinge,
erlangen, doch aus eigener Kraft nie zu einer Religion ge
konnte, die alle Anſprüche ſeines Geiſtes und Herzens vollkom
befriedigte, und unter allen Lebensverhältniſſen mit einem Troſt
Muth, einer Zuverſicht und Freudigkeit, wie keine der mannich
Philoſophien je gewährt hat, erfüllte. Das Bedürfniß einer
ordentlichen Erleuchtung und Leitung der Menſchheit, das Be
einer Offenbarung und die geſchichtlich und im Glauben gegr
Gewißheit derſelben, konnte demnach durch eine echte Phyſikothe
keineswegs wankend gemacht oder umgeſtoßen werden, und dieſe
nach auch nicht über die Theologie des Chriſtenthums ſich er
wollen, ſo wenig als die eine mit der andern je wahrhaft in
derſtreit kommen kann, außer wenn man einem Widerſtreite
Menſchlichen gegen das Göttliche Raum gibt. Doch hat in
Zeiten, da ein ſogenannter Naturalismus ſich übermüthig der
barung des Chriſtenthums gegenüberſtellte, und dem Indifferentis
den Weg bahnte, die Phyſikotheologie ſich ſelbſt als einen
genſatz gegen die chriſtliche Theologie geltend machen wollen,
eine böſe Nebenbedeutung gewonnen. Es wird dann jene The
damit bezeichnet, die, ohne jene unverkennbare, ſeit Jahrh
fortdauernde, Einwirkung der Offenbarung auf alle menſchliche
kenntniß und unſere früheſte Bildung zu berückſichtigen, ſich
Offenbarung überhebt, und mit der Ueberzeugung, der Menſch
und müſſe Alles, was von Gott und göttlichen Dingen zu wiſ
nothwendig und nützlich iſt, auch ohne das göttliche Licht aus
Kraft und Vernunft ſich aneignen, alle Lehren und Erkenntniſſe
ſelben für Früchte der eigenen Kraft und Vernunft ausgibt,
gegen jedes Geheimniß, was die Offenbarung zwar als [illegible]
beglaubigt, aber keineswegs mit menſchlicher Kurzſichtigkeit [illegible]
durchſchauender Wahrheit enthüllt, völlig verwirft. [illegible]
dieſer natürlichen Theologie die Natur ſelber ein großes
während ſie das Werden und Erhalten derſelben vollkommen
zu können glaubt, und der Menſch ſelber, das Geheimniß
genen geiſtigen und körperlichen Lebens ineinander, [illegible]

vielem ein Räthſel, während ſie die genügendſten Aufſchlüſſe über Gott und göttliche Dinge, und des Menſchen höchſte Bedürfniſſe, mittheilen zu können ſich eitel überredet. — In einem beſchränktern und gewöhnlichern Sinne bezeichnet *Phyſikotheologie* diejenige Religionswiſſenſchaft, welche von der Welt zur höchſten Intelligenz, als dem Princip aller natürlichen Ordnung und Vollkommenheit, aufſteigen will, oder den Verſuch der Vernunft, aus den Zwecken und der weiſen Einrichtung der *Natur* auf die oberſte Urſache der Natur und ihre Eigenſchaften, von der Schöpfung auf den Schöpfer zu ſchließen. Daher der *phyſikotheologiſche Beweis* derjenige, der hieraus geführt wird.

Phyſiognomie, Phyſiognomik. Phyſiognomie nennt man das Anſehn eines Menſchen, oder ſein ganzes Aeußere (beſonders das Geſicht), in ſofern es eine natürliche und bleibende Beſchaffenheit (φύσις) des Geiſtes ausdrückt, und Phyſiognomik die Kunſt, in dem Anſehn des Menſchen, beſonders aus dem Geſicht und aus gewiſſen gleichförmigen Aeußerungen deſſelben eine habituelle Geiſtesbeſchaffenheit zu erkennen. Daß das Innere ſich in dem Aeußeren nach Naturgeſetzen, unter welchen beide mit einander verbunden ſind, ausdrücke, iſt kein Zweifel. In dem ganzen Reiche der Natur, das unſern Blicken eröffnet iſt, findet Wechſelwirkung zwiſchen dem Innern und Aeußern, zwiſchen Geiſt und Materie Statt, und das Band zwiſchen beiden iſt die Form (Bildung). Die *vollkommenſte* Wechſelwirkung aber zeigt ſich in den höchſten Erſcheinungen der Natur, d. i. im Thierreiche. Die Formen des Thierreichs tragen verſchiedene dem lebendigen Naturforſcher verſtändliche Charaktere. Die Kopfbildung des Wolfes, des Fuchſes oder des Löwen z. B. drückt [illegible] einen eigenthümlichen Charakter aus; dem Wolfe legt man räuberiſche Tücke, dem Fuchſe Liſt und Verſchlagenheit, dem Löwen Stärke und Großmuth bei, ja man ſtellt dieſe Thiere ſogar als Symbole der angezeigten Eigenſchaften auf, und dieſe Thierſymbolik iſt nicht willkürlich, ſondern reicht bis in die älteſten Zeiten, und iſt überall verbreitet, wie der Glaube an die urſprüngliche Einheit des Geiſtigen und Natürlichen. Da nun insbeſondere das Geſicht, als der vordere Theil des Kopfes, an welchem die edelſten Organe der Weltauffaſſung und Natureinwirkung ſich vereinigen, dieſen Ausdruck zeigt, ſo legt man auch den Thieren eine Phyſiognomie im weiteren Sinne, als einen Ausdruck des Geſammtcharakters einer Thierclaſſe, bei. Hierauf beruhten ſchon *Bapt. della Porta's* Unterſuchungen über die menſchliche Phyſiognomie (ſtarb 1615), welcher Thierköpfe, mit gewiſſen Menſchengeſichtern verglichen, darſtellen ließ. Am ausdrucksvollſten und ausdrucksfähigſten aber iſt das menſchliche Geſicht, weßhalb man es allein ein *Antlitz*, einen Spiegel der Seele nennt. *Ausdrucksvoll*, da der Geiſt mit Freiheit und Bewußtſein ausgerüſtet, ſich in mannichfaltige Charaktere geſtaltet, und in der erkennbaren, allſeitigen Beziehung auf die Welt mittelſt des Körpers einen Reichthum bedeutungsvoller Zuſtände und Aeußerungen äußern muß; *ausdrucksfähig*, weil die Haut des Geſichts frei von allen Bedeckungen, welche wir bei den Thieren finden, ferner zart und beweglich, das Innere auch mannichfaltig auszuprägen fähig. In dem Begriffe der Phyſiognomie liegt aber zugleich, daß [illegible] eine *natürliche* und *bleibende* Beſchaffenheit des Geiſtes ausdrücke, d. h. eine ſolche, welche entweder auf der körperlichen Anlage beruht, oder zwar auch von Freiheit abhängig,

Digitized by Google

aber durch Gewohnheit unwillkürlich und feſt, oder wie man ſich au
drückt, zur andern Natur geworden iſt. Denn durch Uebung d
Denk=, Gefühls= und Begehrungsvermögens entſteht eine beſtimm
Denk=, Gefühls= und Begehrungsweiſe. Wie der Körper
Geiſteswirkſamkeit bedinge, und wie dieſe Denk= und Sinnesw
auf das Aeußere einwirken, iſt eben ſo unerklärlich, als die Wechſe
wirkung der Seele und des Körpers überhaupt; daß letzter
Einſchränkungen und Ausnahmen abgerechnet, welche in der Na
überall vorkommen, ſich einprägen und ihren beſtimmten Ausdr
haben, iſt nicht zu bezweifeln, und man kann ſich wohl im einzel
Falle irren, wenn man Jemanden ein kluges oder dummes Geſicht b
legt, nicht aber darin, daß es kluge und dumme Geſichter
daß die Herzensgüte und die Schlechtigkeit ihren eigenen
Ausdruck haben u. ſ. w. Darauf beruht die Nothwendigkeit
Sicherheit der plaſtiſchen und mimiſchen Kunſt, ſo wie der allg
nen Beurtheilung von Seiten der Beſchauer bei Unterſcheidung
Würde und Gemeinheit u. ſ. w. Ferner ſchließt der Begriff
Phyſiognomie die zufälligen oder ganz phyſiſchen Verände
und Bewegungen aus, und fodert bloß bleibende Beſchaffen
oder gleichförmig wiederkehrende Veränderungen und Wirkungen
Körpers, welche jenen natürlichen und bleibenden Beſchaffenheit
Seele ſo entſprechen, daß ſie als deren Zeichen angeſehen werden
nen. Hieher rechnet Kant in ſeiner Anthropologie in Hinſicht
Geſichts mit Recht: 1) die Geſichtsbildung, in deren
hauptſächlich das Charakteriſtiſche ſich zeigt. Die Geſich
dung ſcheint aber mehr die durch körperliche Anlage beding
ſtesart zu bezeichnen. Der Menſch kann dieſer Anlage zwar
ſen, aber ihrem Einfluſſe nie ganz entgehen Dies bezeugen
menbachs Unterſuchungen über die Phyſiognomien der v
nen Völker der Erde. Auch können namentlich in Beziehung
Stirn, welche mit der Gehirnbildung in Verbindung ſteht
„Menſchlichſte am menſchlichen Haupte iſt,“ viele Beoba
Galls hieher bezogen werden, ſo wie die Bemerkungen de
kenner über die Werke der Bildhauerkunſt und Malerei, z.
tigers über den Jupiter des Phidias; 2) die Geſichtsz
Mienen oder in Bewegung geſetzte Geſichtszüge, in
habituelle (gleichförmig wiederkehrende) Geſichtsgeb
ſind. Uebrigens ſind auch andere Aeußerungen des Menſchen
teriſtiſch, jedoch in verſchiedenen Graden, z. B. der Gang, di
me und Sprache, welche mehr als Alles den Geiſt verſteh
(Phinognomik) — Schrift u. ſ. w. — Auf dieſe charakteri
Aeußerungen gründet ſich nun die Phyſiognomik, von
Kant und Mehrere behaupten, daß ſie nicht zur Wiſſenſchaft
könne, „weil die Eigenthümer einer menſchlichen Geſtalt, die
wiſſe Neigungen oder Vermögen des angeſchaueten Subjekts
tet, nicht durch Beſchreibung nach Begriffen, ſondern durch Ab
und Darſtellung in der Anſchauung oder ihrer Nachahmung
ben werden kann; wo die Menſchengeſtalt im Allgemeinen, nach
Varietäten, deren jede auf eine beſondere, innere Eigenſch
Menſchen im Innern hindeuten ſoll, der Beurtheilung
wird.“ Indeſſen kann man doch den Inbegriff der (jetzt
ſtreuten) Regeln ſo nennen, nach welchen man die Geiſtes
Menſchen oder gewiſſe Claſſen der Geiſtesbeſchaffenheit in
chen Zeichen erkennen kann, wobei freilich ſichtbare Abbildung

Digitized by Google

terſtützen müſſen. Die Anwendung dieſer Geſetze aber wird durch
die mannichfaltigen Ausnahmen ſehr beſchränkt, und kann bei vorei-
igen Schlüſſen leicht gehäſſig werden. Letzteres iſt der Grund, war-
um die Phyſiognomik Lavaters ſo bald vergeſſen worden iſt,
bgleich ſie einen Schatz von Erfahrungen und herrlichen Beiträgen
u einer Theorie der Phyſiognomik enthält. Verſtellung der Men-
chen, Krankheiten und andere Umſtände verändern die äußere Ge-
talt, und laſſen die verſchiedenen Erfahrungen oft vermiſchen. Dar-
um aber müſſen auch dieſe Einſchränkungen in einer ſolchen Theorie
ufgeführt, und in ihr die Frage beantwortet werden, welche Gei-
tesbeſchaffenheit am leichteſten ſich im Aeußern offenbart und erken-
en laſſe. Dies ſind nämlich Eigenſchaften des Temperaments und
ie Gefühlsweiſe eines Menſchen; weniger leicht kann auf Geſinnung
nd intellectuelle Beſchaffenheit geſchloſſen werden. Sehr ſcharfſin-
ige Grundzüge einer Theorie der Phyſiognomik hat neuerlich Joh.
ac. Wagner in ſeinem Buche über die Natur der Dinge, Leipzig
803 (von S. 551 an) aufgeſtellt.

**Phyſiokratiſches Syſtem, Phyſiokraten, Oekono-
niſtiſches Syſtem, Oekonomiſten.** Dieſes berühmte ſtaats-
irthſchaftliche Syſtem, welches eine Reihe von Jahren hindurch die
Blicke von ganz Europa auf ſich gezogen, ward zuerſt in Frankreich
on einem geiſtreichen, ſpekulativen Kopfe, Franz Quesnoy, Leib-
rzt Ludwigs XV., auf die Bahn gebracht. Dieſer hatte auf den
Reiſen, welche er mit dem Könige im Lande machte, Gelegenheit,
on dem großen Verfall ſich zu überzeugen, worin ſich in Frankreich
amals der Landbau befand und entdeckte einen Hauptgrund dieſes
erfalls in der Befolgung der unter Colbert's Miniſterium ein-
eführten Grundſätze des Merkantil-Syſtems (ſ. d. Art.), welches
en ſtädtiſchen Gewerbfleiß vorzugsweiſe begünſtigte auf Koſten des
ndlichen. Kaum hatte Quesnoy ſeine neuen Anſichten dem Pu
likum vorgelegt (Tableau économique avec son explication
758; erläutert unter dem Titel: La Physiocratie ou Constitu-
on naturelle du Gouvernement le plus avantageux au genre
main, Paris 1767; verbeſſert Iverdun 1768, 6 Bände): ſo bemüh-
en ſich mehrere ſcharfſinnige Schriftſteller gleichſam um die Wette,
ie vom Erfinder bloß hingeworfenen Ideen zu entwickeln und aus-
hrlicher darzuſtellen. Es bildete ſich eine eigene Schule von ſtaats-
irthſchaftlichen Philoſophen unter dem Namen der Phyſiokraten
er Oekonomiſten. Unter den Franzoſen waren es vorzüglich du
nt, Baudeau, le Trosne, de la Riviere und der ältere
irabeau, unter den Deutſchen Iſelin, Schlettwein,
pringer, Mauvillon, Schmalz und Krug, welche zur
rbreitung dieſes Syſtems beitrugen. In der letzten Zeit der Re-
ierung Ludwigs XV. war daſſelbe in Frankreich ganz ohne Einfluß,
unter Ludwig XVI. kamen verſchiedene ſeiner Anhänger, unter
ern der Miniſter Turgot, in die Verwaltung. Nachher ſank das
ehen dieſer Schule wieder, bis ſie zur Zeit der Revolution meh-
Jahre hindurch ein entſchiedenes Uebergewicht in der National-
ammlung behauptete. In Deutſchland iſt das phyſiokratiſche Sy-
praktiſch einzuführen zuerſt verſucht worden vom letztverſtorbe-
Großherzoge von Baden, welcher ſelbſt manche Schriften darüber
gegeben, aber ſein Verſuch mußte ſchon deßhalb mißlingen,
er bloß mit einigen Dörfern angeſtellt wurde. Auch die Bruder
II., Großherzog von Toscana, und Joſeph II., römiſcher

Digitized by Google

Kaiſer, waren dem Syſteme im Ganzen ergeben; nur die Phy ſelben empfohlene Freiheit des Verkehrs mit dem Auslande ja Jo ſeph ganz und Leopold theilweiſe beſchränkt. — Die Hauptgrundſätze dieſes Syſtems ſind folgende: 1) Die Erde iſt die einzige Quelle aller Werthſchaffung und alles Reichthums, nur die Arbeit, welche mittelſt Benutzung und Verſtärkung der im Pflanzen- und Thierreiche ſchöpferiſch wirkenden Naturkräfte verwandt wird, bringt etwas Neues hervor. 2) Alle Staatsbürger ſind daher in drei Klaſſen zu vertheilen, nämlich in a. Landeigenthümer, b. productive Staatsbürger, ſolche, welche den Boden bauen und benutzen, alſo Pächter, Landwirthe ꝛc., c. unproductive oder ſterile Staatsbürger, alle Uebrige, alſo Gelehrte, Künſtler, Handwerker, Kaufleute ꝛc., weil ſie ſämmtlich mit Producten der Erde ernährt werden müſſen, ohne bei deren Hervorbringung unmittelbar mitgewirkt zu haben. 3) Da dem Syſteme zufolge aller Reichthum bloß aus dem Boden hervorgeht, ſo darf auch nur eine einzige Abgabe, nämlich vom Grund und Boden, Statt finden und dieſe Abgabe, welche in der Sprache der Schule Impôt unique heißt, muß nach Abzug der Schaffungskoſten auf den Reinertrag des Grundeigenthums gelegt werden. Die Unhaltbarkeit dieſes ſtaatswirthſchaftlichen Syſtems erhellt aus folgenden Sätzen. 1) Der Reichthum beſteht nicht in den rohen Producten allein, ſondern in allen Dingen, welche menſchliche Bedürfniſſe zu befriedigen vermögen und daher einen Werth haben. Die Erde iſt zwar die Mutter aller unſerer Bedürfniſſe, aber wir erhalten ihre Producte nur als Grundſtoff zur weitern Veredelung; wenige Erzeugniſſe des Bodens laſſen ſich ohne weitere Bereitung gebrauchen, und jede Arbeit, welche auf die Veredelung ſolcher Erzeugniſſe verwandt, ihre Brauchbarkeit vermehrt, iſt auf dieſelbe Weiſe productiv als die Arbeit, welche auf den Boden verwandt wird. 2) Die Natur iſt nicht bloß wirkſam bei der Erzielung von rohen Producten, ſondern auch dem Kaufmann und Fabrikanten leiſtet ſie Hülfe. Das Waſſer, welches die Mühle treibt, das Feuer in den Dampfmaſchinen und ſelbſt das Genie des Künſtlers, das Talent des Manufactur-Unternehmers, was iſt es anders als Natur, welche mit produciren hilft. So wie ſich der Grundeigenthümer ein Stück des Bodens zuzueignen und damit zu nutzen verſteht, indem er ſich etwas für die Benutzung der Productivkraft, welche ſein Grundſtück enthält, als Rente bezahlen läßt, ſo weiß auch der Manufacturiſt ſich eine Naturkraft zuzueignen und ihre Anwendung oft lange Zeit als Geheimniß zu verwahren, ſo daß er davon noch weit höhern Gewinn zu ziehen vermag als der Grundherr von ſeinem Acker. Daher iſt auch 3) der Schluß falſch, daß keine andere Abgabe als die von der Grundrente Statt finden dürfe. Sollte der ganze Steuerbeitrag von dem Grundertrage aufkommen, ſo würde zwar in einem ganz iſolirten, geſchloſſenen Handelsſtaat durch Preiserhöhung der rohen Producte auch der übrige Theil der Nation ſeinen Steuerbeitrag dazu entrichten, aber der Landwirth und Grundbeſitzer würden doch immer den Vorſchuß zu leiſten haben, was für ſie ausnehmend drückend wäre. In einem Staate aber, welcher aus ſeinem Verkehr mit den Nachbaren nicht herausgeriſſen werden kann, muß der gänzliche Verfall der Landwirthſchaft die Folge davon ſeyn, wenn ſämmtliche Staatsabgaben auf den Grundertrag gelegt werden, weil alsdann die übrigen Volksclaſſen ihren Bedarf an den Naturerzeugniſſen des hohen Preiſes wegen nicht im

ufen, ſondern lieber vom Auslande beziehen werden. Eine, alle
nſtige Abgaben ausſchließende, einzige Grundſteuer iſt durchaus chi-
ariſch, und ſelbſt der reichſte Segen der Natur würde die Nach-
eile einer ſolchen Steueranlage nicht auszugleichen vermögen.
Vergl. **Abgaben, Grundſteuer**). Trotz dieſen weſentlichen
ängeln des phyſiokratiſchen Syſtems, welches der ältere **Mira-**
eau nicht mit Unrecht einen prächtigen Palaſt ohne Treppe ge-
annt hat, läßt ſich nicht leugnen, daß die Verbreitung deſſelben der
iſſenſchaft der Nationalökonomie wahrhaft beförderlich geweſen, in-
em dadurch die Fehler des Merkantilſyſtems in ihr volles Licht ge-
ellt und die heilſamen Wirkungen deutlich gezeigt worden, welche
berall aus der Freiheit der Gewerbe für den Nationalwohlſtand
ervorgehen. K. M.

Phyſiologie, der Wortbedeutung nach die Lehre von der
atur; wir verſtehen darunter insbeſondere die Lehre von der körper-
ichen **Natur des Menſchen**, obgleich die Schuldefinitionen dieſes
orts nach dem jedesmaligen Standpunkte der Philoſophie und der
edicinischen Wiſſenſchaft verſchieden waren. So erklärten z. B.
ernelius und Platner ſie für die Lehre von der Natur, oder den
nbegriff gewiſſer Kräfte und Urſachen, durch welche das Leben und
ine Aeußerungen in dem Menſchen bewirkt werden; Haller für die
elebte Anatomie; Mekel für die Lehre von den Verrichtungen des
enſchen und ſeiner Theile im geſunden Zuſtande; die naturphiloſo-
hiſchen Aerzte für die Wiſſenſchaft von dem Offenbarwerden des
ebens an dem menſchlichen Organismus; und da der vollkommenſte
uſtand des Lebens im Organismus zugleich den Begriff der Geſund-
eit in ſich ſchließt, ſo iſt auch in dieſer Erklärung der Zuſtand der
eſundheit eingeſchloſſen. Die Phyſiologie iſt der Grund aller wiſ-
nſchaftlichen Medicin, ihre Geſchichte iſt folglich eins mit der Ge-
ichte der Medicin. Die Kenntniſſe der erſten Zeit in der Phyſio-
ogie waren nur mangelhafte Bruchſtücke, einzelne Materialien und
ypotheſen. Hippokrates ſelbſt hatte nur unvollkommene Kenntniſſe
on der Organiſation des menſchlichen Körpers, und einſeitige Be-
riffe von dem Urſprunge des Lebens. Plato macht ſchon deßwegen
poche, weil er umfaſſende Ideen von den Verhältniſſen des Univer-
ums, von dem Ausdrucke der geſammten Natur in dem Körper und
eben des Menſchen, von dem Urſprunge des Lebens aus der Gott-
eit, als dem ewigen Leben ſelbſt, in die Phyſiologie verwebte. Ga-
n, ſchon mit mehreren Kenntniſſen in der Anatomie verſehen, ſetzte
n für damalige Zeit ſchon weitläuftiges Gebäude der Phyſiologie
ſammen. Von ihm rührt die Eintheilung der Functionen in Le-
ns-, thieriſche und natürliche Verrichtungen her, die ſich bis auf
nſere Zeiten im Anſehn erhalten hat. Nach den Zeiten des Mittel-
lters bereitete die beſſere Bearbeitung der Anatomie (ſ. d. Art.)
n geläutertes Studium der Phyſiologie vor, doch blieb auch dieſe
nge nur eine feinere Anatomie. Die Berichtigung der Theorie des
lutumlaufs von **Harvey** verbreitete zwar vieles Licht in den Ver-
chtungen des menſchlichen Organismus, allein ſie hatte auch zur
lge, daß die nachfolgenden Phyſiologen alle Thätigkeiten in dem-
lben, und das Leben ſelbſt nach Grundſätzen der Mechanik und Hy-
ulik aus dem Umlaufe des Blutes erklären und berechnen wollten.
r **Stahl** lenkte die Aufmerkſamkeit wieder auf eine geiſtige Ur-
che des Lebens und ſeiner Aeußerungen, indem er die Seele als das
incip derſelben annahm; **Haller** aber gründete eine ganz neue

Epoche in der Phyſiologie, indem er die Theorie von der Reizbark
der thieriſchen Faſer aufſtellte, welche von Phyſiologen nach ihm un
ter verſchiedenen Modificationen zur Lehre von der Lebenskraft umge
arbeitet wurde, und in welcher endlich ſelbſt Browns Lehre ihre
Wurzel hatte, indem dieſer das Leben und ſeine Erſcheinungen aus
der Reizbarkeit des geſammten Organismus (die er Erregbark
nannte) und den erregenden Einwirkungen der Außenwelt herleitet
Unterdeſſen hatten allmälig die Fortſchritte der neuern Chemie und
die Philoſophie Kants eine andere Geſtaltung der Phyſiologie ve
breitet; die erſteren, indem ſie die einfachen Stoffe des Organism
durch kunſtvolle Verſuche darſtellen und näher kennen lehrten, un
folglich auch mehr Licht über den Einfluß der von außen in ihn au
genommenen und auf ihn wirkenden Stoffe der Nahrungsmittel, d
Atmoſphäre u. ſ. w. verbreiteten; die letztere, indem ſie durch grü
liche Kritik deſſen, was die Vernunft zu leiſten oder nicht zu leiſt
vermag, alle leeren und nicht zu erweiſenden Hypotheſen verbann
eine beſſere Art der Naturforſchung überhaupt einführte, gewiſſe au
der Grundeinrichtung des Geiſtes entſpringende Maximen als R
Richtſchnur für alle Unterſuchungen der Natur aufſtellte. Hieraus
entſtanden richtigere Begriffe über Organiſation und Organism
Schelling leitete von dem Leben ſelbſt, als dem Urquell alles Seyn
nicht nur die ganze Natur, ſondern den Geiſt, die Vernunft ſelbſt
ab, und betrachtete ſomit Alles, was iſt, Geiſt, Menſch, Natur, O
ganiſation, das Univerſum ſelbſt, als die Offenbarung dieſes höch
und ewigen Lebens in einer unermeßlichen Reihe von Modificatione
Wir verſuchen es, dem Leſer in möglichſter Kürze eine Anſicht de
weſentlichen Inhalts der Phyſiologie von ihrem jetzigen Standpun
aus zu geben. Wir finden durch die Reflexion, daß der Menſch i
zwiefacher Rückſicht zu betrachten iſt: als Naturweſen, zur Erde g
hörig, und als ein höheres, der Geiſterwelt angehöriges Weſen. A
Naturweſen gehört der Menſch der Erde an, unterliegt den allgem
nen Naturgeſetzen, die das große Weltall regieren, und ſich in all
Theilen deſſelben, ſo auch im Erdorganismus in unzähligen Ab
fungen wiederholen. Nach dieſen Naturgeſetzen ſehen wir alle or
niſchen Weſen von ihres Gleichen entſtehen, alsdann ſich ſelbſt er
ten, wachſen, blühen, dann wieder zurückgehen, welken und ab
ben. Der Menſch ſteht zwar als organiſches Weſen auf der hö
Stufe, die Naturgeſetze aber regieren und beſtimmen unabhän
ſeine irdiſche Exiſtenz; er entſteht, und wächſt, blüht, welkt u
ſtirbt unwillkürlich ab. Die allgemeine Kraft, die nach unabän
chen Geſetzen das Weltall, die Erde, die organiſchen Weſen der E
hervorbringt, regiert und bewegt, iſt das urſprüngliche, ewige u
unendliche Leben, das als Weltleben, Erdleben, als das Leben a
der Erde angehörigen organiſchen Weſen, in unzähligen Abſtuf
ſich darſtellt. Es iſt daſſelbe Leben, das auf der unterſten Stufe
Erdweſen ſich als Cryſtalliſirung im Wachsthume des Minerals u
Metalls offenbart, das ſchon in höherer, aber noch ſtiller Thätig
im Wachsthume der Pflanzen ſeinen Kreis durchläuft; daſſelbe L
ben, das auf noch höheren Stufen in der Thierwelt einen ſch
und weiteren Kreis durchgeht, ſich in viel mannichfaltigeren A
ſungen offenbart, das endlich im Menſchen ſich auf der höchſten
in den mannichfaltigſten Modificationen darſtellt. Indem aber d
an ſich ewige und unendliche Leben in zeitliche und endliche Bi
ſtufungen von verſchiedenen Graden ſich darſtellt, erſcheint es a

verſchiedene körperliche Formen in den Erdorganismen, durchläuft
n denſelben einen gewiſſen Kreis, in welchem es ſeine an ſich ewige
nd unendlich freie Thätigkeit auf beſchränkte. d. h. zeitliche und
dliche Weiſe offenbar werden läßt, und dadurch die verſchiedenen
rioden der organiſchen Weſen in Entſtehung, Wachsthum, Blüthe
als den Culminationspunkt der Lebensäußerung) entwickelt. Dieſe
ffenbarung, Verkörperung der Ideen des Lebens, und die Entwicke-
ng ihrer Perioden nennen wir Natur, und die ihnen einwohnende
ebensidee Naturkraft. Es iſt folglich dieſelbe Naturkraft, die ſich
m großen Erdorganismus wie im kleinen äußert, nur auf verſchiede-
en Graden der Stärke, je nachdem die Idee des Lebens auf einer
iederern oder höheren Stufe ſich offenbart. Daher ſehen wir im
Menſchenleben alle Erſcheinungen des geſammten Erdlebens wie im
Spiegel wiederholt; wir finden die niedern Stufen des Lebens, die
ryſtalliſation des Mineralreichs, die Vegetation des Pflanzenreichs,
ie Animaliſation des Thierreichs in ſeinen verſchiedenen Stufen im
enſchlichen Organismus wieder. Eben ſo finden wir die Erſchei-
nungen der Natur verähnlicht in demſelben wieder, z. B. die Bewe-
gungen der Erde um ihre Sonne in den Perioden des Menſchenle-
ens; die tägliche Bewegung der Erde um ſich ſelbſt, die Wechſel
res Lebens im Licht und in der Finſterniß, im Wachen und Schlaf;
e Atmoſphäre mit ihrem ätheriſchen Princip in dem Bau der Lun-
en; den Erdelectricismus in der animaliſchen Electricitätsſpannung;
n Charakter der Erdoberfläche und des Climas in dem phyſiſchen
harakter der Menſchen u. ſ. w. In ſofern nun die Idee des Le-
ens auf der Erde ſich auf der höchſten Stufe offenbaren ſollte,
ußte auch der ihr ſich gleich bildende Organismus am zuſammenge-
ſetzteſten erſcheinen, um einen organiſchen Körper darzuſtellen, der in
iner Formbildung und in Behauptung ſeiner Individualität die
tufenhöhe der Idee des Lebens, in dem Umlaufe von Entſtehung
nd Bildung, in den Entwickelungen des Wachsthumes und der Le-
bensperioden, die ſtets in ununterbrochener Thätigkeit begriffene
Durchführung der Lebensidee, in der Fortpflanzung und Erhaltung
es Menſchengeſchlechts ſelbſt die Ewigkeit und Unendlichkeit der Le-
ensidee, als Ausfluß des urſprünglichen, abſoluten und ewigen Le-
ens, offenbarte. Daher ſtellt der menſchliche Körper eine Form dar,
elche der höheren Foderung der Vernunft, den Regeln der Schön-
eit, Symmetrie und Zweckmäßigkeit entſpricht; iſt mit einer Reihe
n Organen verſehen, welche zur Ausbildung, zur Erhaltung ſeiner
ndividualität und ſeiner Gattung, — mit Organen, welche zur Be-
gung, zum Wechſelverkehr mit der Außenwelt, — ferner mit Or-
anen, welche zur Wahrnehmung der Gegenſtände außer ihm, ſo wie
es eigenen Körpers dienen. (S. d. Art. Organ). Wie nun
Menſch einer Seits der Erde als Naturweſen angehört, ſo iſt
menſchliche Geiſt durch Vernunft und Freiheit von der Natur-
lt getrennt, und dieſer völlige Gegenſatz wird durch das Bewußt-
n bewirkt, wodurch er die in ihm ſich ſpiegelnden Bilder der Au-
welt als außer ihm und ihm fremd erkennt und unterſcheidet.
e Reihe von Organen, welche den menſchlichen Organismus in
Gegenſatz zur Außenwelt bringen, ſind daher auch zum Theil die
mittelungsorgane zwiſchen Körper und Seele, und ihr Mittel-
nkt, wo alle aus- und einwirkenden Strahlen zuſammentreffen, iſt
der Sitz der Seele, oder vielmehr als das Organ derſelben anzu-
en, von wo die freie und willkürliche Thätigkeit über den Orga-

Digitized by Google

nismus (in ſo weit er derſelben unterworfen iſt, und zum Wechſe
verkehr mit der Außenwelt und andern menſchlichen Geiſtern gehö
ausgeht. Denn unbeſchadet der urſprünglichen Klarheit der Vern
und Freiheit des Geiſtes iſt derſelbe doch durch ſeine innige Verb
dung mit dem organiſchen Körper (gleichſam Verſenkung in denſe
ben) einer Beſchränkung während des irdiſchen Lebens unterworf
ſo daß er die unwandelbaren Geſetze der Naturkraft nicht ände
kann, und die Willkür ſeiner Einwirkungen nicht bis auf diejeni
Organe erſtreckt, welche bloß dem Naturleben unterworfen, und z
Erhaltung des ganzen menſchlichen Organismus beſtimmt, mi
auch ununterbrochen, wie es die Lebensidee, oder die ihnen ein
nende Naturkraft erfodert, ohne Willkür der Seele thätig ſind. —
Hiernach beſteht der menſchliche Organismus in einer Verbin
von Organen, die in einer ſich unaufhörlich umſchlingenden und w
derholenden Kette von Thätigkeiten einander unter= und nebenge
net, einander erregend und wieder beſchränkend wirken, in denen m
jedoch gewiſſe zuſammengehörige Reihen und Ordnungen bemerkt, w
man Syſteme nennt. Dasjenige Syſtem, welches ausſchließlich z
Erhaltung des Organismus beſtimmt iſt, nennt man das Rep
ductionsſyſtem, zugleich die Wurzel und der Boden des gan
aus dem alle verſchiedenen Syſteme conſtruirt werden, in ſei
nämlich alle organiſche Maſſe hierhin gehört. Diejenige Reihe v
Organen, welche gebildet ſind, um zur Bewegung im Raume, ſo
im Organismus ſelbſt, als in Betreff der Außenwelt, nämlich
Ortsbewegung zu dienen, benennt man das Syſtem der Irrita
lität; die Reihe von Organen, welche das eigentlich höhere
maliſche Leben ausdrücken und realiſiren, daher auch die Naturk
auf ihrer höchſten Stufe enthalten, die Wahrnehmung der Außen
und die Wechſelwirkung mit ihr bewirken, iſt das Syſtem der S
ſibilität, das ſich in zwei Regionen abſondert; die niedere, w
che zur Mittheilung der höheren Naturkraft ſich in das Repro
tionsſyſtem verſenkt, und deſſen Thätigkeit der Idee des Lebens
gemeſſen beherrſcht, und die höhere, welche der Willkür des Ge
unterworfen iſt, und die Thätigkeiten deſſelben vermittelt. Die
richtung des reproductiven Syſtems iſt, den Organismus in ſ
Form und Bildung zu erhalten, die Entwickelung deſſelben nach
Perioden ſeines Lebensalters zu bewirken. In der großen K
drückt ſich das Leben in ſtetem Wechſel und in unaufhörlicher V
derung der Maſſe aus, was nichts Anderes iſt, als ein ſtetes V
nigen und Trennen, oder der kurze Lebenscirkel der verſchied
nichtorganiſchen Dinge, die alsdann wieder in den Stand der t
Maſſe zurückfallen. Hier wird dieſer ſtete Gegenſatz, dieſer unu
brochene Wechſel von Verbindung und Auflöſung, von Erheben z
Leben und Zurückfallen zum Tode, durch das die Idee des Le
auf höherer Stufe durch raſtloſe Thätigkeit offenbarende Oxygen, —
die irdiſche Nachbildung des himmliſchen Aethers — vermittelt. A
les, was von der unterſten Stufe der todten Maſſe zur höheren L
bensform der erſten Naturkörper ſteigen und einen beſtimmten, a
nur kurzen Lebenscirkel durchlaufen ſoll, muß von Oxygen durchdr
gen, und ſein voriges Seyn dadurch in ein andres verwandelt w
den. So iſt auch im lebenden Organismus kein Stillſtand, ſond
eine ſtete raſtloſe Thätigkeit, beſtändiger Wechſel von Stoff. D
ganze Leben des Organismus beſteht aus unzähligen kleinen Lebe
cirkeln der einfachen Stoffe, der zuſammengeſetzten erſten organiſ

men, der einzelnen Organe und Syſteme in immer höheren Stu=
n, und daher in immer weitern Lebenscirkeln. Dieſer ſtete Wechſel
s Stoffs im Organismus bedingt die Nothwendigkeit einer ſteten
ufnahme von neuem, dem organiſchen Leben zu übergebenden Stoff,
d einer Ab= und Ausſcheidung des verbrauchten Stoffs, der ſeine
rze Lebensperiode im Organismus durchlaufen hat, und, als dem=
iben fremd, von ihm entfernt wird. Dieſe aufgenommenen Stoffe
üſſen eine Reihe von Veränderungen durchgehen, bis ſie zu der
tufe des animaliſchen Lebens geſchickt ſind, um in das lebendige
rganiſche Verhältniß einzugehen. Zu dieſen Verrichtungen ſind eine
eihe von Organen beſtimmt, deren Form, innerer Bau und eigen=
ümliches Leben ihrem Zwecke entſprechen. Dies ſind die Organe
er **Ingeſtion** und **Digeſtion**: Mund, Schlund, Magen und
armcanal, die einſaugenden Adern vom Darmcanal aus; welche in
rem Fortgange Drüſen, dann zuſammenlaufende Canäle bilden, die
h endlich in einen einzigen ſammeln. (S. weiter hierüber die Art.
erdauung, **Aſſimilation**, **Ernährung**). Bis hierher
urde der aufgenommene Stoff immer geläuterter, dem organiſchen
ben immer verwandter, alle Qualitäten des Organismus, alle ver=
hiedenen des organiſchen Lebens fähigen Stoffe, aus denen der Or=
nismus beſteht, aber in völliger Indifferenz (gleichſam ſchlafend,
rch den höheren Gegenſatz noch nicht zum Leben geweckt) enthal=
n. Jetzt wird dieſe Maſſe durch Verbindung mit dem ätheriſchen
hen zum höheren organiſchen Leben geweiht; ſie wird zum **Blut**.
es geſchieht in den Lungen (ſ. d. Art.), von welchen das Blut in
r linken Herzkammer ſich ſammelt. Jetzt iſt das Blut eine mit
en begabte Flüſſigkeit, alle Qualitäten deſſelben treten aus einan=
r, mit dem ätheriſchen Princip, als dem Ausdruck höheren Lebens,
reger Thätigkeit beſtimmt, flieht es, vom Mittelpunkte ſich ver=
eilend, in den ganzen Organismus, in unzähligen Strömungen
belebten Stoff allenthalben vertheilend. Dadurch wird das **Ar=
rienſyſtem** in ſeinen Verzweigungen bis zum feinſten Aederchen
ildet. Jetzt iſt dieſer belebte Stoff im ganzen Organismus ver=
eilet, jedes einzelne Organ iſt davon durchdrungen, jedes theilt ihm
n den ſpecifiſchen Lebenscharakter mit, den es beſitzt, und ſo durch=
uft nun jeder einzelne Stoff ſeinen Lebenscirkel. Ein Theil dieſes
offes verwandelt ſich, mittelſt der innigen Verbindung mit dem
heriſchen Oxygen, als gerinnbare Faſer in die erſte organiſche
rm, das Zellgewebe (eine Art organiſcher Cryſtalliſation), ſetzt
an die Stelle des Gleichen an und verbindet ſich mit ihm zu
nämlichen Organ, um entweder, wenn es noch in der Entwicke=
g und Ausbildung begriffen iſt, dieſe zu befördern, oder das Ver=
hte, Untaugliche zu erſetzen, wodurch denn die verſchiedenen Ge=
en und Zuſammenſetzungen der Beſtandtheile des Körpers gebildet
erhalten werden, die theils in der Zellform, in der Gefäßform,
er Bündelform und Hautform vorkommen, und verſchiedene ei=
ümliche Gewebe oder organiſche Syſteme bilden, aus denen alle
Theile des menſchlichen Organismus beſtehen, als: das eigent=
Zell= oder Faſergewebe, die verſchiedenen Häute, Drüſen, Haa=
Knochen, Knorpel, Muskeln, Gefäßmuskeln, Adern, das Haarge=
ſtem, die Nerven mit dem Gehirn. Dieſe einzelnen Beſtand=
bilden durch mannichfache Verbindungen die zuſammengeſetzten
ne, deren eigenthümlicher Bau der Ausdruck des ihnen einwoh=
n eigenthümlichen Lebens iſt, und in deren Verbindung ihre

ſpecifike Thätigkeit oder Function gegründet iſt. Ein anderer T
des Blutes iſt beſtimmt zur Verwandlung in beſondere Flüſſig
ten; dies iſt die Function der Abſonderungen, denen gen
Organe gewidmet ſind. Hieher gehört die Abſonderung der S
chelſäfte in den Speicheldrüſen, der Magenſäfte in den Magenhäu
der Galle in der Leber, der Milch in den Brüſten, des Samen
den Hoden, des wäſſerigen Dunſtes in den ſeröſen Häuten,
Schleimes in den Schleimhäuten. Wenn die organiſchen Stoffe
ren engen Lebenscirkel durchlaufen haben, ſo erliſcht die Leben
in ihnen, ſie ſterben ab, und werden als fremdartige, todte T
im lebenden Organismus nicht ferner geduldet, ſondern der org
ſchen beſonderen Form beraubt, aufgelöſet, in Canäle aufgenom
und fortgeſchafft. Dies geſchieht durch die einſaugenden lymp
ſchen Adern, und durch die Nieren und Urinwege, die äußere
u. a. m. (S. dieſe Artikel). Das Syſtem der Irritabili
wird gebildet von der zu einer höhern organiſchen Lebensform
deten Faſer aus dem Blute, und beſteht aus der Muskelfaſer,
das Vermögen beſitzt, durch Zuſammenziehung ſich zu verk
Ganze Bündel dieſer Faſern bilden die Muskeln. Letztere ſind
hohle Muskeln, zur Aufnahme und Fortbewegung von Flüſſigk
beſtimmt, wie das Herz und die Arterien (ſelbſt die Venen
Lymphadern ſind mit Muskelfaſern, obwohl in der unterſten S
der Irritabilität, verſehen), theils breite Muskeln, welche an
Knochenſyſtem ſich anſchließen, und zur willkürlichen Bewegung
nen. (S. Muskel). Das Syſtem der Senſibilität wird
der zur höchſten organiſchen Lebensform gebildeten Maſſe als
dargeſtellt, und bildet das geſammte Nervenſyſtem. (S. Nerve
Dieſe verſchiedenen Syſteme ſind ſowohl in Rückſicht ihrer
Erſcheinungen, als in Rückſicht ihrer Thätigkeiten und Function
größern und kleinern Cirkeln auf mannichfaltige Weiſe mit ein
verbunden, und finden ſich in jedem der einzelnen Theilganzen
Organe wiederholt. So ſehen wir z. B. allenthalben die ein
organiſche Faſer als Zellgewebe, Haut u. ſ. w. Gefäße, die
zu- und abführen, Nerven, welche die höhere Lebensthätigkeit
die niedern Organe verbreiten, und ihre ſpecifike Function regu
Alle Verrichtungen der einzelnen Theile des geſammten Organi
werden durch die in dem Nervenſyſtem real dargeſtellte, glei
verkörperte Lebensidee, der Idee des menſchlichen Organismus ge
geleitet, und in Harmonie zu dem allgemeinen Zwecke deſſelben
ſetzt, ſo daß keines mehr, länger, oder zu anderer Zeit, als
Idee erfodert, thätig iſt. Dieſe Harmonie iſt alſo die ungr
Durchführung der Lebensidee, und in ihr beſteht demnach auch
normale Zuſtand, welchen wir Geſundheit nennen. In die
dieſer Harmonie der Functionen des Organismus gehören auch
Thätigkeiten der Seele, in ſo weit dieſe von dem Organismus
ſtimmt werden, und in ſo weit ſie auf dieſen beſtimmend zurück
Denn obgleich das Leben der Seele höher ſteht als das orga
Leben, indem das letztere nach den unwandelbaren Geſetzen des
turlebens ſeinen Cyclus durchläuft, das erſtere aber durch Ver
und Freiheit ſich ſelbſt beſtimmt, ſo ſtehen doch auch beide durch
innige Verbindung in einer gegenſeitigen Wechſelwirkung mit ei
der. Der Organismus wirkt nämlich auf die Seele einmal
das ihr zunächſt angehörige Cerebralſyſtem, indem durch die Sin
anſchauungen die Seele den Stoff zu Vorſtellungen erhält, den

Digitized by Google

rch ihre Thätigkeit weiter verarbeitet; dann aber iſt auch das dem
rganiſchen Leben zunächſt angehörige Nervenſyſtem der Reproduction,
ngeachtet der in demſelben als Hemmungspunkte ſich darſtellenden
Knoten (Ganglien, ſ. d. Art. **Ganglienſyſtem**), doch nicht ſo
änzlich von dem höheren Cerebralſyſtem getrennt, daß nicht einige
erbindung zwiſchen beiden Statt finden ſollte. Denn eine dunkle
orſtellung von den Vorgängen des organiſchen Lebens erhält die
eele durch dieſes Syſtem der Nerven in dem Gemeingefühl, und in
ofern dieſes auf den Willen erregend wirkt, um gewiſſe Bedürfniſſe
es Organismus zu befriedigen, entſtehen die Triebe und Inſtincte.
Endlich ſcheint eine fortwährende ſtille Einwirkung des organiſchen
ebens auf das höhere Nervenſyſtem, auf das Gehirn und das Organ
er Seele Statt zu finden, welche theils durch die ſtete Erneuerung
es organiſchen Stoffes des Cerebralſyſtems aus dem Blutſyſteme,
heils auch durch die Nervenverbindung von beſonderen Organen ver-
ittelt wird. Durch beide Umſtände ſcheint das **Temperament**
nd die Abwechſelung in der Stimmung des Gemüths begründet zu
erden. Die Seele dagegen wirkt auf den Organismus ſchon durch
iele willkürliche Handlungen, die auf das organiſche Leben Einfluß
aben, durch Willkür in der Befriedigung der Triebe, ferner durch
ie mit der Thätigkeit der Seele nothwendig verbundene Erregung
er Thätigkeit ihres Organs, welches, indem es unter den Geſetzen
es organiſchen Lebens ſteht, auch eine Hinleitung der Naturkraft zu
h, und Ableitung derſelben von andern Organen, zur Folge hat;
dlich durch die directe Einwirkung beſtimmter Thätigkeiten und Er-
gungen der Seele auf beſtimmte Organe, nämlich der Phantaſie,
r Leidenſchaften und der Affecten. (S. d. Art. **Phyſiognomik**,
athognomik, **Mimik** u. ſ. w.) Alle dieſe hier nur berührten
egenſtände werden in der Phyſiologie bis zum Einzelnen durchgeführt,
rch Belege aus der höhern Phyſik, der Anatomie des Menſchen,
d aus der vergleichenden Anatomie der Thiere näher erörtert, und
rch Erfahrungen über krankhafte Abweichungen, wodurch manches
m geſunden Zuſtande ſchlummernde Verhältniß erſt offenbar wird,
B. die innigere Wechſelwirkung zwiſchen Organismus und der
ßenwelt, zwiſchen Körper und Seele, noch deutlicher gemacht.

H.

Phytologie, die Pflanzenkunde, Botanik, ſ. **Botanik** und
Pflanzen.

Piano heißt in der Muſik ſchwach, mit ſchwachem Tone. Ein
h höherer Grad der Schwäche des Tons wird durch **Pianiſſimo**
zeichnet. Demnach ſollte bei dem Vortrage der Tonſtücke, insbe-
ndere aber bei dem Vortrage der Ripienſtimmen, die Regel ohne
snahme befolgt werden, daß jeder Spieler und Sänger das Piano
n dem gewöhnlichen Forte und Pianissimo gehörig unterſchiede.
In Tonſtücken, in welchen keine Soloſtimme zu begleiten iſt, wie
B. in der Symphonie, im Chore oder auch in den Ritornellen der
rien und Concerte pflegt man in gut eingeſpielten Orcheſtern dieſe
egel immer zu befolgen. Allein bei der Begleitung einer Solo-
imme, ſie beſtehe nun in einer Sing- oder Inſtrumentalſtimme,
acht es die Schwäche derſelben nothwendig, von dieſer Regel abzu-
ichen und das Piano ſchwächer oder gar dem Pianiſſimo gleich
rzutragen, damit die Hauptſtimme durch die Begleitung nicht zu
r bedeckt werde. Seltener ſind die Fälle, wo das Piano ſtärker
s gewöhnlich vorgetragen werden muß. Bei dem Wechſel des Piano

Digitized by Google

und Forte iſt die größte Uebereinſtimmung aller Inſtrumentiſten erforderlich, wenn die Wirkung nicht verloren gehen ſoll.

Pianoforte, ſ. Fortepiano.

Piariſten, Väter der frommen Schulen (in Polen Piaren), heißen die Glieder eines geiſtlichen Ordens, der außer den drei gewöhnlichen Mönchsgelübden noch ein viertes beobachtet, vermöge deſſen er ſich dem unentgeldlichen Unterrichte der Jugend in Volksſchulen und Gymnaſien widmet. Dieſer Orden wurde im Anfange des 17ten Jahrhunderts von Joſeph Calaſanza, einem ſpaniſchen Edelmanne, zu Rom geſtiftet, 1621 unter dem Titel des Ordens der regulirten Kleriker und Armen der Mutter Gottes zu den frommen Schulen (scholarum piarum, daher der Name Piariſten) vom Papſt beſtätiget, und 1690 fur ſeine gemeinnützigen Bemühungen durch die wichtigſten Privilegien der Bettelorden belohnt. Die Piariſten ſind regulirte Weltgeiſtliche, wie die Jeſuiten, mit denen ſie nicht nur die Tracht, ſondern auch den Zweck zum Vortheil ihrer Kirche auf die Volkserziehung zu wirken, gemein haben und daher ſeit ihrer Entſtehung Nebenbuhler derſelben. Sie verbreiteten ſich bald in den Ländern der katholiſchen Chriſtenheit, beſonders in den öſterreichiſchen Staaten, und wurden bei einer der jeſuitiſchen ähnlichen Ordensverfaſſung zahlreich und kraftvoll, ohne ſich den Vorwurf der Herrſchſucht und Einmiſchung in politiſche Händel zuzuziehen, wie dieſe. Vielmehr verdanken ſie ihren unläugbaren Verdienſten um das Schulweſen die ungeſtörte Fortdauer und Blüthe ihres Ordens. Noch jetzt ſtehen die meiſten Gymnaſien und Trivialſchulen in Ungarn und Polen unter der Leitung der Piariſten; auch in Böhmen, Mähren, Schleſien und Oeſterreich haben ſie noch anſehnliche Collegien. Nur ihre Ordensverfaſſung iſt, ſo weit ſie in das öffentliche Schulweſen eingreift, nach den Zwecken des Staats modificirt worden.

E.

Piaſter, eigentlich eine ſpaniſche Silbermünze, welche acht Silberrealen (daher er auch Pezzo da otto, **Stück von achten** heißt) oder etwas mehr als einen deutſchen Conventionsthaler gilt. Zuerſt wurde ſie bloß in Spanien, jetzt aber auch in verſchiedenen andern Ländern Europa's geſchlagen. Auch gibt es türkiſche Piaſter.

Piazzi (Giuſeppe), einer der ausgezeichnetſten jetzt lebenden Aſtronomen, iſt im J. 1746 geboren. Er trat 1764 in den Theatiner-Orden, und wurde 1770 in Malta und 1781 in Palermo Profeſſor der Aſtronomie. Im J. 1787 beſuchte er Paris und London, wo er ſich mit den vortrefflichſten Inſtrumenten verſah, und 1789 nach ſeiner Rückkehr nach Palermo eine Sternwarte anlegte, die für eine der erſten in Europa gehalten wird. Die Beſchreibung derſelben und ſeiner Inſtrumente hat er 1792—94 in 2 Foliobänden herausgegeben. Am 1ſten Januar 1801 entdeckte er einen neuen Planeten, die Ceres. Man hat noch mehrere aſtronomiſche Werke von ihm.

Picard (Louis Benoit), einer der fruchtbarſten und geiſtreichſten franzöſiſchen Theaterdichter der neueſten Zeit, Mitglied der franzöſiſchen Akademie und Director des Odeon-Theaters, iſt 1769 zu Paris geboren. Er verband ſich früh mit dem Dichter **Andrieux**, der ihn auf ſeiner dramatiſchen Laufbahn mit Rath und That unterſtützte. Seine erſte Arbeit fürs Theater war Le Badinage dangereux, ſeine neueſte im Jahr 1818 La Maison en loterie. In dieſem Zwiſchenraume liegen (außer mehreren Romanen) 70 andere Stücke, von welchen der bei weitem größere Theil mit Beifall aufgenommen

nd viele (von Iffland, Hall und Andern) ins Deutſche überſetzt oder
och bearbeitet worden ſind. Man hat Picard den Moliere unſerer
eit genannt; richtiger würde man ihn Dancourt zur Seite ſtellen.
ine Reihe von Jahren war er auch Schauſpieler auf dem Theater
uvois. Im Jahr 1801 wurde er Directeur deſſelben, ſo daß er
gleich Dichter, Schauſpieler und Unternehmer des Theaters war.
päter trat er vom Theater als Schauſpieler zurück und kurz nach-
r (1807) wurde er in die franz. Akademie (an einem Tage mit
aynouard) aufgenommen. Dann erhielt er von der Regierung die
itung der großen Oper und endlich des Odeon-Theaters, welches
er am 20ſten März 1818 abbrannte. Dieſes Haus wird indeß neu
baut und Picard hat die Erlaubniß erhalten, künftig neben dem
ſtſpiel auch Trauerſpiele aufführen zu laſſen, und ſo ein zweites
heatre françois zu bilden, welches mithin künftig am Odeon einen
ebenbuhler in ſeinem Repertoire haben wird.

Picarden, ſ. Adamiten.

Picart (Bernard), ein ausgezeichneter Kupferſtecher, geboren
Paris im J. 1673, war der Sohn des unter dem Beinamen des
miſchen Zeichners und Kupferſtechers berühmten Stephan
cart. Er empfing den erſten Unterricht von ſeinem Vater, und
tte ſchon in einem Alter von zwölf Jahren eine große Geſchicklich-
it erlangt. Dann ſtudirte er die Zeichenkunſt auf der Akademie,
Perſpective und Achitektur unter Sebaſtien le Clerc. In der
mpoſition bildete er ſich nach den Vorſchriften Van Schuppen's,
welchem er anatomiſche Figuren nach der Natur zeichnete. Er
tte einen bedeutenden Ruf erworben, als ſeine Anhänglichkeit an
proteſtantiſchen Lehre ihn bewog ſich in Holland niederzulaſſen,
er den Ueberreſt ſeiner Tage verlebte. Picarts Hauptbeſchäfti-
ng beſtand in Bücherverzierungen für Buchhändler, worin Wenige
gleich gekommen ſind. Die Sammler bezahlen ſeine Arbeiten zu
en Preiſen. Ein anderer Erwerbzweig für ihn waren, was er
ſchuldige Betrügereien nannte, radirte Blätter, die er den be-
nnteſten Meiſtern ſo künſtlich nachſtach, daß ſie ſelbſt von Kennern
die Originale gehalten wurden. Seine großen Arbeiten ſind:
erres antiques gravées, Fol. Amſt. 1724; Cérémonies reli-
euſes de tous les peuples du monde, Amſt. 1723 u. ff.
Bände in Fol. (von welchem Werke 1741 eine Ausgabe zu Paris
Bänden erſchien, deren Kupferplatten minder ſchön ſind). Im
gemeinen ſind Picart's Figuren ſauber und elegant, oft mit Geiſt
chnet; aber dem Ausdrucke der Köpfe ſchadete er oft durch zu
Punkte. Die Falten der Gewänder ſind zu lang und ſteif. In
oriſchen Zeichnungen ſind ſeine Gedanken ſinnreich, aber oft zu
hergeholt. Picart ſtarb zu Amſterdam im J. 1733, in einem
von 60 Jahren, allgemein geliebt und geachtet.

Piccini (Nicolo), geboren im J. 1728 zu Bari im Königreich
pel, wurde von ſeinem Vater, einem Muſiker, dem geiſtlichen
nde beſtimmt. Aber die ganze Seele des Knaben war einzig auf
k gerichtet. Der Biſchof von Bari, bei dem er einſt zum Be-
e war, behorchte ihn, als er, in der Meinung allein zu ſeyn, auf
Claviere verſchiedene Arien nach dem Gehöre ſpielte; die Rich-
keit des Geſanges ſowohl als der Begleitung überraſchten ihn, er
ein ſeltenes Talent und bewog den Vater, ſeinen Sohn das
rvatorio di Santo-Onofrio beſuchen zu laſſen, an deſſen Spitze
als der berühmte Leo ſtand. Im J. 1742 trat er hier ein, und

wurde einem untergeordneten Lehrer übergeben, deſſen trocken u
geiſtloſer Unterricht ihn zu dem Entſchluß brachte, für ſich allein u
nach eigener Einſicht zu arbeiten. So componirte er ohne Regel u
Anweiſung Pſalmen, Motetten, Opernarien, und endlich eine ga
Meſſe. Davon hörte Leo, ließ ſich die Partitur bringen, blätt
ſie durch, und gab Befehl, ſie zu probiren. Umſonſt bat Piccini,
dieſe Beſchämung zu erſparen; er mußte ſelbſt die Aufführung
giren. Alle Zuhörer brachen in Lobeserhebungen aus. Leo tade
ihn ernſt, daß er ſeine ausgezeichneten Talente den Launen ſe
ungeregelten Phantaſie habe überlaſſen wollen, ſtatt ſie durch
gründliches Studium ſeiner Kunſt auszubilden. — Piccini ſchob
Schuld auf ſeinen Lehrer; Leo wurde ſanfter, ſchloß ihn in ſ
Arme, und befahl ihm, alle Morgen zu ihm zu kommen, um
ihm ſelbſt unterrichtet zu werden. Wenige Monate darauf ſtarb
und der berühmte Durante nahm nach ſeiner Rückkehr aus S
den Platz wieder ein, auf den ihm Leo gefolgt war. Durant
wann Piccini bald vor allen lieb. Nach zwölfjährigen Studien
Piccini im J. 1754 aus dem Conſervatorio, ausgeſtattet mit
Kenntniſſen in der Muſik, und einem Feuer, einer Gluth der P
taſie, die ungeduldig eine Gelegenheit erwarteten, ſich zu äu
Der Prinz von Vintimille brachte ihn bei dem Vorſteher des T
ters der Florentiner in Vorſchlag. Der Künſtler ſetzte die
Le donne dispettose. Aber die Anhänger Nicolo Logroſcino's
als Componiſt in der komiſchen Gattung in verdientem Anſehn
wirkten Piccini ſo thätig entgegen, daß ſeine Oper nicht wäre
ben worden, hätte nicht der Prinz dem Theatervorſteher die S
von 8000 Franken, auf den Fall, daß die Oper mißfiele, ver
zahlt. Sie ward mit Beifall aufgenommen, und Piccini com
im nächſten Jahre Le gelosie und dann Il curioso del p
danno. Letztere wurde, was kaum je geſchehen, vier Jahre
einander mit Beifall auf die Bühne gebracht. Immer mit
wickelte ſich Piccini's Genie, und erhob ſich zur ernſthaften G
in der Zenobia, die er 1756 für das Theater von San Carl
ponirte. Sein Name verbreitete ſich nach Rom; er wurde in
1758 dahin berufen, um den Alessandro nell' Indie zu comp
Im J. 1760 erſchien Piccini's berühmte Oper Cecchina o
buona figliuola, die in Rom und nach und nach auf allen T
Italiens einen unerhörten Beifall erhielt. Eine eigne Er
verdienen die beiden Finale, die von einer ganz neuen Er
waren. Im darauf folgenden Jahre erlangte er in der ern
Gattung durch ſeine Olimpiade den glänzendſten Beifall.
große Meiſter waren ihm in der Muſik vorangegangen: P
Galuppi und Jomelli. Er übertraf ſie. Das Duett erſchi
zuerſt frei von Pedantismus und Scholaſtik, in einer neuen
liſchen Form, der man ſeitdem allgemein gefolgt iſt. Picci
jetzt der geprieſenſte und bewundertſte Componiſt Italiens.
Jahre fuhr ſo Piccini fort, mit beſonderer Vorliebe für Nea
Rom zu arbeiten, und war in beiden Städten unveränder
Liebling des Publicums. Endlich aber trat ihm Anfoſſi als
buhler entgegen, und eine Oper von Piccini fiel durch. Ein
Unfall wirkte ſo heftig auf ſeine Seele, daß er ſchnell nach
abreiſete und krank daſelbſt ankam. Als er von einer ſchweren
heit geneſen, beſchloß er, nie wieder für Rom zu arbeiten,
ſich fortan den Theatern in Neapel ganz zu widmen. Die

ukt ſeines Entſchluſſes war ſeine komiſche Oper, die Reiſenden,
lche im J. 1775 mit immer neuem Enthuſiasmus gehört wurde.
n dieſe Zeit ließ der franzöſiſche Hof ihm Anerbietungen machen,
r durch Ludwigs XV. Tod zwar unterbrochen, bald aber von Sei-
n Ludwigs XVI. erneuert wurden. Piccini, der damals in ſeiner
aterſtadt des höchſten Anſehns genoß, und bereits außer unzähligen
zelnen Muſikſtücken, Oratorien, Cantaten, Kirchenmuſiken, 133
pern componirt hatte, folgte unter ſehr vortheilhaften Bedingungen
m Rufe nach Paris, und kam 1776 mit ſeiner Gattin (er hatte ſich
56 mit der trefflichen Sängerin Vincenza Sibilla verheirathet),
d ſeinem älteſten damals achtzehnjährigen Sohne daſelbſt an. Die
ſte Schwierigkeit, welche ſich ihm entgegenſtellte, war ſeine völlige
bekanntſchaft mit der franzöſiſchen Sprache. Marmontel übernahm
, ihn darin zu unterrichten. Unter Anleitung deſſelben gelang es
m, in Jahresfriſt die Compoſition des Roland von Quinault
Stande zu bringen. Aber neue und größere Widerwärtigkeiten
hten ihm jetzt. Gluck und deſſen zahlreiche Anhänger hatten ſich
er ihn erklärt; der Roland war von ihnen im voraus verurtheilt;
n Fall ſchien unvermeidlich. Piccini ſelbſt war darauf gefaßt. Um
mehr überraſchte ihn der glückliche Erfolg. Piccini kam bei Hofe in
nſt. Er gab der Königin ſogar wöchentlich zweimal Muſikunter-
t. Mit Gluck ſöhnte er ſich aus; aber wenn gleich Beide voll-
men aufrichtig dabei verfuhren, ſo dauerte darum der Krieg zwi-
n ihren Anhängern (Gluckiſten und Picciniſten) nicht minder fort.
n beſchloß, ihn mit Gluck in Parallele zu ſtellen, und übertrug
dieſer Abſicht Beiden, nicht daſſelbe Gedicht, ſondern denſelben
enſtand, Iphigenie in Tauris. Piccini wurde in dieſem Wett-
pfe überwunden. Bald nachher verließ Gluck Frankreich, und
ini erſchien. Es entſtanden neue Rivalitäten. Piccini fuhr in-
ſen in ſeinen Compoſitionen fort. Auf ſeinen Atys folgte (1783)
do, die man allgemein für ſein Meiſterwerk hielt, und andre mehr.
ſtand er der Singſchule vor, deren Direction ihm 1782 anver-
t worden. Als er aber in Folge der Revolution, welche 1789
brach, ſeinen Gehalt verlor, beſchloß er, nach Italien zurückzu-
en. Im September 1791 kam er in Neapel an, wo der König
auf das ſchmeichelhafteſte empfing, ihm ein Jahrgeld bewilligte,
ſogleich mehrere Werke übertrug. Man gab den Aleſſandro wie-
auf dem großen Theater von San Carlo mit demſelben Beifalle,
er bei ſeiner erſten Erſcheinung erhalten hatte. Für die Faſten
ſetzte Piccini das Oratorium Jonathan in drei Acten, und für
Theater die komiſche Oper La serva onorata. Bald aber än-
ſich Piccini's günſtige Lage. Er war unvorſichtig genug, revo-
e Geſinnungen zu äußern, und zog ſich dadurch alle Arten
Verfolgungen und Unfällen zu. Dieſe ſeine traurige Lage dauerte
798, wo der berühmte Sänger David ihm ein Engagement in
g verſchaffte. Er erhielt Päſſe dahin, und benutzte dieſe Ge-
heit, nach Frankreich zurückzukehren. Seine Freunde wirkten
für ſeine Einrichtung die Summe von 5000 Franken und einen
ehalt von 2400 Franken aus. Die überſtandenen Unruhen und
rniſſe hatten aber ſeine Kräfte erſchöpft, und er ſtarb zu Paſſy
Mai 1800. Sein Sohn Louis hat ebenfalls eine bedeutende
Oper für das Theatre Feydeau in Paris und die Opera buffa
ückt, die mit Beifall gehört worden ſind.

Piccolomini. Dieß Geſchlecht, welches urſprünglich aus Rom ſtammte, aber nachher in Siena ſich niederließ, gehört unter die berühmteſten und älteſten Geſchlechter Italiens. Am berühmteſten wurde es aber durch die Männer, die es hervorbrachte. Die vorzüglichſten unter ihnen waren: 1) **Aeneas Sylvius Bartholomäus Piccolomini**, der unter dem Namen **Pius** II. 1458 den päpſtlichen Stuhl beſtieg. Er war einer der gelehrteſten Päpſte (er ſchrieb das Leben Kaiſer Friedrichs III. und eine Geſchichte Böhmens, und war ein glücklicher lateiniſcher Dichter) und für ſein Zeitalter ein ſehr wichtiger Mann, der als Secretär auf dem baſeler Concilio die Rechte der Kirchenverſammlungen gegen die Päpſte vertheidigte, als Papſt aber alle ſeine vorher zur Schmälerung des päpſtlichen Anſehns gethanen Aeußerungen widerrief. Sein wichtigſter Plan, eine allgemeine Verbinduug der europäiſchen Fürſten gegen die Türken zu Stande zu bringen, den er ſo ſehr verfolgte, daß er ſogar über einige ſelbſt zuſammengebrachte Truppen das Commando übernehmeu wollte, wurde durch ſeinen am 12ten Auguſt 1464 erfolgten Tod vereitelt. Nächſt ihm verdient 2) **Octavio Piccolomini** bemerkt zu werden, der ſich durch ſeine Verdienſte die Würde eines deutſchen Reichsfürſten erwarb. Er war 1599 den 11ten Novemb. geboren, und trat ſehr jung in Kriegsdienſte. Nachdem er anfangs in Mailand unter den ſpaniſchen Truppen gedient hatte, kam er mit einem Regimente, das der Großherzog von Florenz dem Kaiſer Ferdinand II. gegen die Böhmen zu Hülfe ſendete, als Rittmeiſter nach Deutſchland, und focht mit vieler Tapferkeit gegen Guſtav Adolph. In der Schlacht bei Lützen ſoll er das Reiterregiment, auf welches Guſtav Adolph im Getümmel der Schlacht ſtieß, und durch das er fiel, commandirt haben. Im Jahre 1634 ward er von dem Herzoge Wallenſtein, der ſich gegen ſeinen eigenen Kaiſer wendete, zum Oberbefehlshaber im Lande ob der Ens ernannt, mit dem Auftrage, die ſalzburgiſchen Päſſe zu beſetzen, um allen etwa aus Italien herbeieilenden Hülfsvölkern den Weg zu verſperren, und der Vollmacht, jeden dem Herzoge nicht ergebenen Oberſten abzuſetzen. Aber Piccolomini und mehrere andere Generale, auf welche Wallenſtein ſein Vertrauen ſetzte, gaben insgeheim von ſeinen Plänen dem Kaiſer Nachricht, ja Piccolomini ging heimlich ſelbſt nach Wien, erhielt nebſt einigen andern Offizieren, Gallas, Aldringer, Maradas, den kaiſerl. Befehl, den Herzog von Friedland todt oder lebendig zu fangen, und half ihn auch durch verrätheriſche Liſt ausführen. Dafür bekam er nach Wallenſteins Tode auch von deſſen Gütern einen Theil. Nach der Schlacht bei Nördlingen (7ten Sept. 1634), in welcher die Schweden auf einige Zeit ſehr geſchwächt worden waren, drang er mit Isolani durch Würtemberg bis über den Main. Im folgenden Jahre ward er mit einem Corps dem Könige von Spanien gegen die Franzoſen zu Hülfe geſchickt, erreichte Namur und befreite die Niederlande von den Franzoſen. Darauf kämpfte er gegen die Holländer weniger glücklich. Seine fernern glücklichen Unternehmungen gegen die Schweden, beſonders die Eroberung von Höxter 1640, die Gefangennehmung des ſchwediſchen Oberſten Schlang bei Neuburg in der Oberpfalz 1641 nach einem viertägigen Kampfe, der Entſatz der Stadt Freiberg in Sachſen, welche die Schweden einige Monate belagert hatten (1643), bewogen den König von Spanien, Philipp IV., ihn von dem Kaiſer zum Feldherrn zu erbitten. Er war auch als ſpaniſcher General gegen die Franzoſen und Holländer in

Niederlanden glücklich und erhielt den Orden des goldenen Vließes; aber ſehr vermißte ihn der Kaiſer, als 1648 die Schweden von neuem ſiegreich fochten. Piccolomini wurde daher wieder zurückberufen, und zum Marſchall ernannt. Allein der noch in demſelben Jahre abgeſchloſſene weſtphäliſche Friede ſetzte ſeinen Kriegsthaten ein Ziel. Dagegen wurde er (nicht bloß als Krieger, ſondern auch als Staatsmann geſchickt) im J. 1649 als kaiſerlicher Principalbevollmächtigter auf den Convent nach Nürnberg geſendet, welcher die Vollſtreckung des Friedens zum Zwecke hatte, und darauf zur Belohnung ſeiner Thaten, ungeachtet mehrerer Hinderniſſe, in den Reichsfürſtenſtand erhoben, ſo wie ihm ſchon vorher der König von Spanien das von ſeinen Vorfahren beſeſſene Herzogthum Amalfi wieder ertheilt hatte. Piccolomini ſtarb jedoch ſchon am 10ten Auguſt 1656 zu Wien, mit dem Ruhme, unter den Feldherren der deutſchen Kaiſer auf eine ehrenvolle Stelle Anſpruch machen zu dürfen. Nur verdunkelte dieſen Ruhm ſein grauſamer Befehl gegen die 1640 gefangenen Heſſen und Lüneburger. Da er kinderlos verheirathet war, ſo folgten ihm die Nachkommen ſeines Bruders Aeneas in ſeinen Gütern, und nahmen auf der Herrſchaft Nachod in Böhmen ihren Sitz.

Pichegru (Charles), ein berühmter franzöſiſcher Feldherr aus der Revolutionszeit, war den 16ten Februar 1761 zu Arbois, in der Franche-Comté, geboren. Seine Familie war arm aber geachtet. Er wurde in dem Collegium zu Arbois und in einem Minimenkloſter erzogen. Nachher ſtudirte er in dem Collegium zu Brienne Philoſophie und Mathematik, und lehrte dieſe Wiſſenſchaften mit Erfolg. Doch wählte er bald den Waffendienſt. Die Natur hatte ihm eine athletiſche Geſtalt und einen Körper gegeben, der allen Beſchwerden Trotz bieten konnte. Im J. 1783 trat er in das erſte Artillerie-Regiment ein, und ward wegen ſeines guten Verhaltens und ſeiner gründlichen Kenntniſſe bald Sergent. Hier hatte der Umgang mit Charles Villers, der als Lieutenant in demſelben Regimente diente, auf ſeine Bildung vielen Einfluß. Dann ward er zu einer Expedition nach Amerika eingeſchifft; bei dieſer Gelegenheit erlernte er Alles, was auf den Seekrieg Bezug hatte, und wurde Sergent-Major; die höchſte Stufe, welche damals ein Bürgerlicher erſteigen konnte. Beim Ausbruche der Revolution wurde er Commandant eines Bataillons Nationalgarden. In kurzer Zeit ſtieg er bei der Rheinarmee, zu deren Generalſtabe er ſeit 1792 gehörte, durch perſönliche Auszeichnung zum Diviſionsgeneral (1793). Als jene Armee, nach dem Verluſte der weißenburger Linien, ihrer Auflöſung nahe ſchien, erhielt Pichegru den Oberbefehl, und bald war die Mannszucht wieder hergeſtellt. Er führte das Tirailliren in die Kriegskunſt ein, und lähmte durch ſtets wiederholte Angriffe mit reitender Artillerie die deutſche Taktik. Dieſem auf den Charakter der Nation ſo glücklich berechneten Syſteme Pichegru's verdankt Frankreich die glänzendſten Erfolge. An der Spitze des Heeres unter Hoche eroberte er die Linien von Hagenau und trieb in täglich wiederholten Angriffen die Oeſterreicher aus ihren Verſchanzungen. Hier war es, wo Pichegru unter dem heftigſten Kugelregen ausrief: „Kein Rückzug heute, meine Kinder, kein Rückzug!" Dadurch wurde Landau entſetzt. Hierauf erſtürmte die Rhein- und Moſelarmee die weißenburger Linien, nahm Lauterburg und rückte den 29ſten December 1793 in Landau ein. Pichegru's Kriegsberichte über dieſe Ereigniſſe waren kurz, faſt lakoniſch, und ſehr beſcheiden. Er ſchien nur Zeuge der Bewegungen zu ſeyn, die

Digitized by Google

er geleitet hatte. Nachdem Hoche verabſchiedet war, erhielt Pichegru 1794 den Oberbefehl über die faſt immer geſchlagene, und eben ſo zucht- als muthloſe Nord-, Sambre- und Maasarmee. Ein vom Convent befohlener Angriff auf das feindliche Centrum hatte freilich die Folge, daß Pichegru zurückgeſchlagen wurde, allein nun griff er gegen den Willen des pariſer Ausſchuſſes die Verbündeten in den Flanken an, indem er eine Abtheilung ſeines Heeres gegen Weſtflandern vorrücken ließ. So wurde von ihm Courtray genommen und Clerfait (den 26ſten bis 29ſten April) durch die Siege bei Courtray, Montcaſſel und Menin zurückgetrieben. Darauf ſchlug er die vereinigten Heere des Herzogs von York und des Prinzen von Coburg den 18ten Mai zwiſchen Menin und Courtray. Er nahm 65 Kanonen, mehrere Fahnen und einen großen Theil des Gepäcks. Um Clerfait aus ſeiner vortheilhaften Stellung bei Thielt zu locken, belagerte er jetzt Ypern. Und als jener vorrückte, um ihn anzugreifen, kam er ihm zuvor und ſchlug ihn den 12ten und 13ten Juni, ſo daß Clerfait dem Sieger Ypern und ganz Weſtflandern überlaſſen mußte. Nach Jourdan's Siege bei Fleurus ging Pichegru bei Oudenarde über die Schelde, trennte den General Clerfait von der engliſchen Armee, ſchnitt ihm den Rückweg nach Brüſſel ab, und ſchlug ihn in einzelnen Angriffen. Darauf nahm er Brügge, Oſtende, Gent, Oudenade, ließ Nieuport und Sluys belagern, und die vom Feinde genommenen Plätze Condé, Landrecis, Valenciennes und Quesnoy einſchließen. Er ſelbſt rückte nach Mecheln, ſchlug den 16ten und 17ten Juli die Engländer und Holländer aus ihren Verſchanzungen und nahm Antwerpen. Den 16ten September warf er die Engländer über die Maas, und eroberte nach dreiwöchentlicher Belagerung das für unbezwingbar gehaltene Herzogenbuſch. Den 19ten October ſchlug er die Engländer bei Puſſlach, ſchloß Grave ein, beſetzte den 26ſten Hulſt, Axel, Sas de Gand, und den 8ten November Nimwegen. Dem grauſamen Befehle des Convents, keinem Engländer Pardon zu geben, und die Beſatzungen von Condé, Valenciennes, Landrecis und le Quesnoy, wenn ſie 24 Stunden nach der Auffoderung ſich nicht ergäben, über die Klinge ſpringen zu laſſen, wich Pichegru dadurch aus, daß er denſelben erſt dann den Beſatzungen bekannt machen ließ, als jeder Widerſtand vergeblich war. In Herzogenbuſch befanden ſich 600 Engländer. Da nun die Beſatzung auf ihr Ehrenwort kriegsgefangen wurde, ſo verabredete Pichegru mit dem Commandanten, daß er eine Anzahl bedeckter Wagen mit ſich führen und dadurch die Engländer retten könnte. Als am Ende des Decembers die Maas und Waal zugefroren waren, ging er mit dem Heere, ob es gleich demſelben an Allem, ſelbſt an Kleidung fehlte, über die Waal, nahm Grave, die Bommelinſel, das Fort St. Andreas mit Sturm, und ſchloß Breda ein. So waren die Franzoſen Meiſter des Landes zwiſchen der Waal und dem Leck. Die holländiſche Armee ging auseinander, der Herzog von York gab die Vertheidigung Hollands auf, der Erbſtatthalter floh nach England, und mitten durch Eisfelder zog Pichegru in Dordrecht und Amſterdam ein. Die Deputirten der letztern Stadt waren dem franzöſiſchen Feldherrn entgegen gegangen, um ihm für ſeine Menſchlichkeit ihren Dank zu bezeigen. Im März erhielt Pichegru den Oberbefehl über die Rhein- und Moſelarmee; zugleich behielt er die Leitung der Nordarmee unter Moreau, und der Maasarmee unter Jourdan. Allein bald nachher ward er nach Paris berufen, wo ihn der Convent den 1ſten April zum Befehlshaber der ariſer Nationalgarde gegen die Terroriſten ernannte. Als durch eine kräftigen Maßregeln die Ruhe wieder hergeſtellt war, ging er ur Armee zurück. Doch ſein Glaube an die Fortdauer der Republik ar jetzt dahin. Wahrſcheinlich erfuhren die Bourbons, daß er ihre iederherſtellung als wohlthätig für Frankreich anſähe. Daher lei- ete der Prinz von Condé, der damals mit ſeinem Corps in Breis- au ſtand, durch Herrn von Montgaillard eine Unterhandlung mit ichegru ein. Aber das Vollziehungsdirectorium erfuhr bald, daß ichegru mit dem Feinde in geheimem Briefwechſel ſtehe; es rief ihn aher von der Armee zurück (1796), und bot ihm die Botſchafter- elle am ſchwediſchen Hofe an. Doch Pichegru ſchlug ſie aus und og ſich nach Bellevaux bei Arbois zurück, wo er im Kreiſe ſeiner amilie den Wiſſenſchaften lebte. Seine Siege hatten ihn ſo wenig ereichert, daß er ſeine Pferde und ſein Feldgeräth verkaufen mußte, m leben zu können. Da er in allgemeiner Achtung ſtand, ſo ward r im März 1797 vom Departement der obern Saone zum Volks- epräſentanten für das geſetzgebende Corps, und als er ſeinen Sitz n der Verſammlung einnahm, vom Rathe der Fünfhundert einmüthig um Präſidenten erwählt. An ihn ſchloß ſich jetzt die mit den Direc- ren Barras und Rewbel unzufriedene Partei Clichy an. Einige avon wollten allerdings die Wiederherſtellung der Bourbons, aber er größere Theil war bloß für die Befeſtigung der Ordnung. ichegru ſelbſt ſcheint zu den erſteren gehört zu haben, und Lud- ig XVIII. hatte ihm ſchon früher aus Riegel den 24ſten Mai 1796, nd in einem andern Schreiben aus Mühlheim vom 9ten Juni 1796, en vollen Gebrauch ſeiner Gewalt und ſeiner Rechte übertragen. etzt ſtellte Pichegru (den 20ſten Juli) dem geſetzgebenden Rathe die othwendigkeit vor, die Nationalgarden neu zu bilden. Wahrſchein- ich wollte er mit dieſen die Truppen des Directoriums bekämpfen, nd ſo die Wiederherſtellung der Monarchie herbeiführen. Allein das irectorium ließ von der Sambre- und Maasarmee Truppen nach aris marſchiren. Vergebens trug Pichegru, der das Geſetzwidrige ieſer Handlung des Directoriums gezeigt hatte, auf die Anklage gen die Mehrzahl der Glieder des Directoriums an. Er wollte mit Mann in den Palaſt Luxemburg eindringen, und die Triumvirn n Feſſeln vor die Schranken des geſetzgebenden Raths führen; allein hatte mit unentſchloſſenen furchtſamen Männern zu thun. So ge- ang dem Directorium der Gewaltſtreich vom 4ten September 1797, er die Revolution des 18ten Fructidor des Jahrs 7; Pichegru und ine Collegen, die Saalinſpectoren, wurden von den Truppen des irectoriums verhaftet, und letzteres machte Pichegru's Briefwechſel it den öſterreichiſchen Generalen und dem Prinzen Condé bekannt, elchen Moreau's Armee unter dem Gepäcke des feindlichen Generals linglin erbeutet hatte. Pichegru und ſeine Freunde wurden zur eportation nach Cayenne verurtheilt. Er war ſo arm, daß er nicht nmal eine Schuld von 600 Franken bezahlen konnte. Seine Schwe- er und ſein Bruder, die bisher von ſeiner Unterſtützung gelebt hat- n, mußten daher die Uniform, den Hut und den Degen des Siegers n Belgien — die letzte Habe ſeiner ehrenvollen Armuth — verkau- n. Die Verurtheilten wurden in vier mit eiſernen Stäben ver- loſſenen Artilleriewagen unter ſtarker Bedeckung von Paris abge- hrt. Unterweges, vorzüglich zu Orleans und Blois, erhielten ſie iele Beweiſe der Achtung und Theilnahme. Der Entwurf, Pichegru n Blois zu befreien, ſchlug wegen eines Mißverſtändniſſes fehl. Als ſie auf der Rhede zu Cayenne gelandet waren, wurden ſie in die mit Peſtluft geſchwängerten Einöden von Sinamari geſchafft. Viele erlagen dem verderblichen Einfluſſe des Clima's. Nach acht Monaten endlich war Pichegru, der nie Muth und Hoffnung verlor, ſo glücklich, mit ſieben ſeiner Unglücksgefährten in einem leichten Nachen nach Paramaribo, der Hauptſtadt der holländiſchen Colonie Surinam, zu entkommen. Hier gab man ihnen ein Fahrzeug, womit ſie den 23ſten September 1798 auf der Rhede von Deal landeten. Pichegru, der in London von den angeſehenſten Perſonen mit Achtung behandelt wurde, trat jetzt als offener Gegner der franzöſiſchen Machthaber auf. Er begab ſich daher (1799) nach Deutſchland, und ſoll dem ruſſiſchen Generale Korſakow einige Tage vor deſſen Niederlage bei Zürich mehrere gute Winke gegeben haben, die dieſer aber nicht befolgte. Nach dem Rückzuge der Ruſſen verfolgten ihn Buonaparte's Agenten. Er flüchtete daher wieder nach England, wo er bis 1804 blieb. Hier faßte er mit Georges Cadoudal und andern Royaliſten den Plan, ſich insgeheim nach Paris zu begeben, und Buonaparte zu ſtürzen. Capitain Wright ſetzte ihn und die übrigen (im Januar 1804) an die franzöſiſche Küſte. Moreau (ſ. d. Art.) lehnte ſeine Anträge ab. Indeſſen war die Verſchwörung durch Querelle's und anderer Mitſchuldigen Ausſage entdeckt worden. Pichegru irrte, von der Polizei verfolgt, von Haus zu Haus, und wurde endlich von einem Kaufmanne, Leblanc, der ihm ein Aſyl anbot, verrathen. Den 28ſten Februar Nachts um 1 Uhr drang ein Polizeicommiſſär mit 24 Gensd'armen in das Haus, erbrach Pichegru's Thür, und warf ſich auf den Unglücklichen. Dieſer widerſtand ohne Waffen eine Viertelſtunde lang den Gensd'armen. Er ward endlich geknebelt vor den Staatsrath Real geführt, dem er ſehr lakoniſch antwortete, und Alles ableugnete, vorzüglich was Moreau betraf. Darauf ward er in den Tempel gebracht. Bei mehrmaligen Verhören erklärte er furchtlos: „Er ſey ein Feind Buonaparte's, deſſen Ehrgeiz ſein Vaterland ins Verderben ſtürzen werde; ſeiner Sehnſucht nicht mehr mächtig, und der Verläumdungen ſeines Namens müde, ſey er nach Frankreich gekommen.“ Allein er weigerte ſich das Protokoll zu unterſchreiben, da die meiſten Fragen auf eine ehrenrührige und hinterliſtige Weiſe abgefaßt waren. Der Prozeß gegen Moreau und Georges nahm hierauf ſeinen Fortgang, als unerwartet die Regierung bekannt machte: daß Pichegru, „da er zwiſchen ſeinem Verbrechen und dem Blutgerüſte keinen Ausweg geſehn,“ ſich in ſeinem Gefängniſſe am 5ten April 1804 mit einem ſeidenen Halstuche erdroſſelt habe. Man ſtellte ſeinen Leichnam aus, damit jeder über ſeine Perſon Gewißheit haben könne; aber Allen ſchien der ſonderbare Tod verdächtig. Man erzählte, Pichegru ſey im Gefängniſſe gefoltert, und von vier Mamelucken auf Befehl Buonaparte's ermordet worden. Pichegru habe nämlich die Unvorſichtigkeit gehabt, zu äußern, daß er furchtbare Thatſachen gegen ſeinen Verfolger aufdecken könne, überdieß hatten ſeine Ausſagen Moreau'n offenbar gerechtfertigt, den man einmal zu verderben beſchloſſen hatte. Wie konnte auch wohl Pichegru, der in ſo vielen Schlachten den Tod nicht gefürchtet hatte, dem Tyrannen durch Selbſtmord das Gehäſſige ſeiner öffentlichen Hinrichtung erſparen wollen? Und wie war es möglich, daß ein Menſch in ſeinem Bette in einer horizontalen Lage mit ſeinem Halstuche ſich erdroſſeln konnte? Indeß hat Napoleon bei mehreren Gelegenheiten erklärt, daß er dieſen Mord nicht einmal habe wollen können, da Pichegru's Bebrechen wie ſeine Beſtrafung dadurch der Oeffentlichkeit entzogen worden wären. — Im J. 1815 befahl Ludwig XVIII., Pichegru's Bildſäule in Marmor aufzurichten, und rühmte von ihm: er habe den Muth des Marſchalls von Sachſen mit Turenne's Uneigennützigkeit und mit der Beſcheidenheit Catinat's vereinigt. Den 6ten November wurde ihm von ſeiner Nichte, ſeinem Adjutanten, dem General Villot, und andern Freunden ein feierliches Todtenamt zu Paris gehalten, und ein Denkmal geſetzt.

Pichler, Pickler (Giovanni), ein berühmter Steinſchneider, geboren zu Neapel den 17ten Januar 1734, wo ſein Vater Antonio Pichler aus Tyrol, ebenfalls ein geſchickter Steinſchneider, ſich verſchiedene Jahre lang aufgehalten hatte, aber 1743 wegzog, um ſich mit ſeinem Sohne in Rom niederzulaſſen. Hier ſtudirte dieſer die Kunſt in allen ihren Zweigen, brachte es beſonders in der Oelmalerei weit, machte jedoch die Steinſchneidekunſt zu ſeinem Hauptſtudium, und erlangte in dieſer den Ruhm des größten neuern Künſtlers nach Natter. Er ſchnitt Cameen und tiefe Steine, und arbeitete, wie dieſer und alle großen Meiſter, am Rande (au touret) mit Demantpulver ſtatt des Schmergels. Eines ſeiner berühmteſten Werke iſt der tiefgearbeitete Centaur, den er für den Siegelring des Dichters Metaſtaſio arbeitete. — Er ſtarb zu Rom um das J. 1790.

Pickelhäring, ſ. Hanswurſt.

Pickenick (franzöſiſch Piquenique), ein geſellſchaftliches Mahl, wozu jeder Theilnehmer das Seinige beiträgt, oder ſeine Schüſſel mitbringt.

Pico, ſ. Teneriffa.

Pico della Mirandola, ſ. Mirandola.

Pictet (M. A.), geboren 1750 in Genf, gehört zu einer der älteſten und angeſehenſten Familien dieſes Freiſtaats. Er war von Jugend auf der Zögling und Freund des berühmten Sauſſure, begleitete denſelben oft auf ſeinen Reiſen, und ward 1786 ſein Nachfolger als Profeſſor der Philoſophie und ſpäter auch als Präſident der Akademie der Künſte. An den politiſchen Unruhen in Genf nahm er ſtets nur als Vermittler Theil. Nach der Vereinigung Genfs mit Frankreich wurde er ins Tribunat gerufen, wo er ſich durch ſeine Vorträge, die eine größere Handelsfreiheit bezweckten, rühmlichſt auszeichnete. Später war er einer der 15 Inſpectoren der ſogenannten kaiſerlichen Univerſität, d. h. der Geſammtheit des Nationalunterrichts. — Schon im Jahr 1796 vereinigte er ſich mit ſeinem Bruder Charles und M. Maurice, jetzigem Maire von Genf, zur Herausgabe der Bibliothèque britannique, einer der nützlichſten europäiſchen Zeitſchriften, die ſeit dieſer Zeit auch ununterbrochen fortgeſetzt worden, im J. 1816 aber den Titel: Bibliothèque universelle angenommen hat. Man hat von ihm auch mehrere eigene Werke und Denkſchriften über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, ſo wie eine Reiſebeſchreibung durch Großbritannien, die höchſt lehrreich iſt (1803). Pictet iſt Mitglied der meiſten europäiſchen Akademien.

Picus, ein alter Seher oder Waldgott in Italien, Sohn des Saturnus, Vater des Faunus, wurde wegen ſeiner Schönheit von der Zauberin Circe geliebt, und da er ihre Neigung nicht erwiederte, in einen Specht (picus), ſeine Begleiter in wilde Thiere verwandelt. Seine Gemahlin, Canens, des Faunus Tochter, zerfloß vor Gram in den Aether. Er wurde mit einem Spechtkopfe abgebildet, und ſtand bey Augurien vor.

Piedeſtal, ſ. **Poſtament**.

Piemont, Fürſtenthum in Italien und Hauptprovinz der ſardiniſchen Staaten, von welchen es die Franzoſen getrennt, und 1802 gänzlich mit Frankreich vereinigt hatten. Durch den Sturz der Napoleoniſchen Herrſchaft (1814) kam der König von Sardinien wieder zum Beſitze dieſes Landes, mit welchem nach der neueſten Eintheilung auch die Grafſchaft Nizza und die Herzogthümer Mailand (ſardiniſchen Antheils) und Montferrat vereinigt, und das Ganze in 26 Provinzen eingetheilt worden iſt. Piemont im engern, und vor dieſer Eintheilung gewöhnlichen Sinne, gränzt gegen Norden an Wallis und Savoyen, gegen Weſten an Frankreich, gegen Süden an Nizza und Genua und gegen Oſten an die Herzogthümer Mailand (ſardiniſchen Antheils) und Montferrat. Nach dieſem Umfange kann man die Größe auf 310 Quadratmeilen ſchätzen. Piemont hat ſeinen Namen, weil es am Fuße hoher Gebirge liegt; denn gegen Wallis ſind die penniniſchen Alpen (wo die hohen Berge Montroſa und der große Bernhard) und gegen Savoyen und Frankreich ſind die grajiſchen und cottiſchen Alpen mit dem hohen Montblanc, kleinen Bernhard, Mont-Cenis und Monte-Viſo, von welchem der Po, der Hauptfluß des Landes, kommt, in welchen ſich zu beiden Seiten alle Flüſſe des Landes, als die Doria, Stura und Seſia auf der linken, und die Vraita, Maira und der Tanaro auf der rechten Seite ergießen. Gegen Süden an der Gränze von Nizza und Genua erſtrecken ſich die Meeralpen. Daher iſt Piemont auf der Nord- und Weſtſeite von den höchſten Alpen eingeſchloſſen und zum Theil mit Gebirgen bedeckt. Von dieſen Gebirgen an bis in die Mitte des Landes ziehen ſich niedrige Berge und endlich Hügel, welche ſich in Ebenen verlaufen. Die Mitte des Landes, wo der Po fließt, iſt die tiefſte und ebenſte Gegend. Dieſe mittlern Gegenden Piemonts, wo niedrige Berge, Hügel, Thäler und Ebenen wechſeln, ſind die fruchtbarſten und ſchönſten Striche, in welchen der Acker-, Wein-, Oel- und Obſtbau blühen, und Getreide aller Art, Hülſenfrüchte, Mais, Reiß, Hanf, Kaſtanien, Obſt, edle Früchte, Oliven, Trüffeln und Wein gedeihen. Der Seidenbau wird in keinem andern italieniſchen Lande ſo ſtark betrieben als in Piemont, wo jährlich für 22 Millionen piemonteſiſche Lire Seide gewonnen wird, welche meiſtens roh aus dem Lande geht. Waldungen hat Piemont hinreichend; die nördlichen, weſtlichen, ſüdlichen Gränzen haben waldreiche Gebirge und Hügel, welche dem mittlern holzärmern Lande Holz zuführen und auf den Flüſſen zuflößen können. Die Einwohner, deren Zahl an 1,400,000 beträgt, ſind fleißig und induſtriös, und bekennen ſich zur katholiſchen Religion bis auf ungefähr 20,000 Waldenſer, welche rauhe Thäler an dem Fuße der Alpen bewohnen, und ſich beſonders durch fleißigen Anbau ihrer von Natur unfruchtbaren Gegenden auszeichnen. Außer dem Ackerbau, der Viehzucht und ausgebreiteten Seidencultur, beſchäftigen ſich die Einwohner auch mit Fabriken und Manufacturen, beſonders in Seide, Leinwand und Wolle. Viele tauſend verlaſſen auch ihr Vaterland und ziehen im übrigen Italien, Frankreich und Deutſchland, beſonders als Kupferſtich- und Galanteriehändler, herum, und kehren dann mit ihrem Verdienſte in ihr Vaterland zurück. Die Hauptſtadt Piemonts und des ganzen ſardiniſchen Staates heißt Turin.

Pierinnen, **Pieriden**, heißen nicht nur die Muſen, ſondern auch die neun Töchter des Pieros, welche, weil ſie es wagten, ekleidet, wie jener launig und witzig iſt.

Pietiſten, Frömmler, war ein Spottname, den die Anhänger r alten Manier im akademiſchen Vortrage der Theologie einigen ngen Docenten zu Leipzig beilegten, welche ſeit 1689 angefangen atten, aſcetiſche Vorleſungen über das neue Teſtament (collegia hilobiblica oder collegia pietatis) für Studierende und Bürger u halten, und ſich einer beſonders andächtigen und eingezogenen ebensweiſe befleißigten. Die Idee einer ſolchen Behandlung der heologie kam von ihrem Freunde und Lehrer Spener, dem deutchen Fenelon her, der ſchon als Prediger in Frankfurt am Main eſondere Andachtsverſammlungen zur erbaulichen Anwendung der Bibel und der chriſtlichen Religionslehre, bei denen er den Laien rlaubte, mitzuſprechen, ſeit 1670 in ſeinem Hauſe gehalten und urch ſeine Schriften das Bedürfniß einer Reform der lutheriſchen Kirche und Theologie zur Sprache gebracht hatte. Dieß Bedürfniß ußte damals jeder Hellerdenkende empfinden. Die Theologie der utheriſchen war in der Folge der Bemühungen, den Lehrbegriff ſtzuſtellen, unter den hitzigen Streitigkeiten der Gottesgelehrten ſeit er zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts in den Formen eines ſteien Dogmatismus erſtarrt und für die Gemeinen faſt ungenießbar geworden. Nur in der Polemik zeigte ſich noch Leben; in Predigten nd Schriften für das größere Publikum hörte man faſt nichts als ſtrenge Anmahnungen zur reinen Lehre und heftige Verketzerungen der Andersdenkenden; die Kirchengeſchichte wurde wenig, die Moral faſt gar nicht bebauet; um das Gewicht des Glaubens zu heben, behauptete man geradezu, daß ein ſittlichgutes Leben nichts zur Seligkeit helfen könne; die Geiſtlichen ſtrebten nach Vergrößerung ihrer Macht, und alles ſchien darauf angelegt, ein Pfaffenthum in der Kirche, die gegen allen Papismus proteſtirte, geltend zu machen. Gegen dieſe Verirrungen trat Spener in ſeinen **frommen Wünſchen** (1675), in ſeinen Schriften über das **geiſtliche Prieſterthum** (1677) und über die **Gottesgelahrtheit aller gläubigen Chriſten** (1680) mit Behauptungen auf, die der herrſchenden theologiſchen Denkart geradezu widerſprachen. Er verlangte echtes practiſches Chriſtenthum und erklärte, nur ein wiedergeborner, ſelbſt wirklich gebeſſerter Theolog könne zum Predigtamt fähig ſeyn, die heilige Schrift müſſe den ſymboliſchen Büchern nicht nachgeſetzt und ſorgfältiger zur Erbauung gebraucht werden, den Laien, die er vom geiſtlichen Prieſterthume keineswegs ausſchloß, müſſe verſtattet ſeyn, einander aus der heiligen Schrift zu belehren und zu erwecken, man ſolle die Religion mehr practiſch üben, als ſyſtematiſch anbauen, die Myſtiker fleißig leſen und die Hoffnung beſſerer Zeiten, in denen eine allgemeiner verbreitete Frömmigkeit und die völlige Bekehrung der Juden bevorſtünde, lebhaft unterhalten. Dieſe Gedanken fanden Beifall, und Speners eigene Bemühungen in Frankfurt, wo er ſeine Privatverſammlungen 1682 aus ſeinem Hauſe in die Kirche verlegte, und in Dresden, wo er ſeit 1686 als Oberhofprediger in gleichem Weiſe zu wirken fortfuhr, und beſonders den religiöſen Volks- und Jugendunterricht in Aufnahme brachte, richteten mehr Gutes ins Werk als man erwartet h[illegible] [illegible] freilich auch an man-

Digitized by Google

chen für dieſe neue gottſelige Stimmung gewonnenen Seelen geiſtlicher Hochmuth, Abneigung gegen öffentlichen Gottesdienſt und ein Geiſt des Separatismus, der die Kirche mit Unordnungen bedrohte. Die Beſorgniß dieſer Mißbräuche, und noch mehr der durch Speners Geringſchätzung jener bisher in der Dogmatik und Polemik üblichen Methode aufgeregte Parteigeiſt reizte die Theologen des alten Styls zur Gegenwirkung. Die theologiſche Facultät zu Leipzig nöthigte jene jungen Docenten bald, ihre Vorleſungen einzuſtellen und (da Spener 1691 von Dresden nach Berlin als Propſt und Oberconſiſtorialrath abging) Leipzig zu verlaſſen. Die Andachtsverſammlungen oder Collegia pietatis wurden als ordnungswidrige Conventikel zur Beilegung der zu Gießen, Hamburg und Leipzig entſtandenen Händel von den Regierungen förmlich unterſagt; Franke, der vorzüglichſte jener leipziger Docenten, mußte Erfurt, wo er ſein Unternehmen fortgeſetzt hatte, ſchnell wieder verlaſſen, und Spener ſelbſt ſah ſich von den churſächſiſchen Theologen durch ihre Wortführer Carpzov und Löſcher mit allen Waffen der Verketzerungsſucht öffentlich angegriffen. In dieſer Bedrängniß fanden die Pietiſten durch die Vermittelung des Philoſophen Thomaſius, der ſie ſchon in Leipzig vertheidigt hatte, und unter Speners Einfluß eine Zuflucht auf der 1695 geſtifteten Univerſität Halle, wo Franke eine theologiſche Profeſſur erhielt. Seitdem galten die Ausdrücke Hallenſer und Pietiſten ziemlich gleich; denn die theologiſche Schule, die Speners Anſichten verarbeitete und den Pietismus ausbildete, hatte vorzüglich in Halle ihren Sitz und Franke's Stiftungen wurden ihre Propaganda. Das Charakteriſtiſche des damals bis in das zweite Decennium des 18ten Jahrhunderts eben ſo glücklich gedeihenden als heftig beſtrittenen Pietismus beruhete auf dem practiſchen Hauptgedanken, daß es dem Chriſten mehr gezieme, fromm als gelehrt zu ſeyn, und daß man zur Beförderung der Frömmigkeit unter allen Ständen wirkſamere Anſtalten treffen müſſe, als der öffentliche Gottesdienſt, das Beichtweſen und die Kirchenzucht bei der üblichen herz- und kraftloſen Verwaltung darbiete. Eine ſtrenge, beinahe düſtere Moral, welche Tanz-, Spiel- und andere herkömmliche Vergnügungen als Werkſtätten des Teufels verwarf, der Glaube, die Wiedergeburt zum heiligen Leben geſchehe durch einen plötzlichen Durchbruch der Gnade, eine hohe Meinung von der Nutzbarkeit jener Andachtsübungen, zu welchen ſich die Eingeweihten (meiſt gemeine Leute) in Privathäuſern verſammelten, und endlich Mißtrauen gegen Andersdenkende waren die weſentlichen Eigenheiten, welche die Pietiſten als Ausbeute ihrer mehr als zwanzigjährigen Kämpfe mit den Orthodoxen beibehielten. Uebereilte Schritte ihrer Anhänger, welche zum Separatismus führen konnten, bewirkten vorübergehende Unordnungen in einzelnen Gemeinen, eine beſondere Secte haben die Pietiſten aber nie gebildet, ungeachtet ihre Gegner ſie mit den gehäſſigſten Ketzern und Sectirern vermengten, und nur wegen des Unfriedens und Aergerniſſes, wozu die öffentlichen Befehdungen der erbitterten Parteien Anlaß gaben, erließen die proteſtantiſchen Regierungen im Anfange des 18ten Jahrhunderts Edicte gegen den Mißbrauch des Ausdrucks Pietiſten und der daran erinnernden Streitpunkte in Predigten und Schriften, und erneuerten das Verbot der religiöſen Privatverſammlungen. Waren nun aber auch hierdurch die pietiſtiſchen Händel gedämpft, ſo wurde doch der von Spenern ausgeſtreute Saame einer erbaulichen Behandlung der Theologie von Buddeus,

eyling, Rambach und Moſheim trefflich benutzt und weiter ausge-
ldet, ſo wie den Verirrungen der pietiſtiſchen Denkart, welche eine
yſtiſche Terminologie aufgebracht, manchen Schwachen den Kopf
rrückt und eine Menge Betbrüder, Heuchler und Kopfhänger ge-
gen hatte, durch die Wolfiſche Philoſophie, und noch mehr durch
s Licht, welches Baumgarten und Semmler in Halle ſelbſt
er die Theologie verbreiteten, ein Damm entgegengeſetzt. Denn
ie das Gefühl derſelben Bedürfniſſe in Frankreich den Janſenismus
d Quietismus, und in Deutſchland den Pietismus hervorgerufen
tte, ſo verſchwanden dieſe Erſcheinungen auch faſt gleichzeitig vor
m Geiſte des Skepticismus und der Kritik, der ſich der Philoſo-
ie und Theologie ſeit der Mitte des 18ten Jahrhunderts bemäch-
gte. Noch jetzt aber erinnern die Religionsgeſellſchaften der
errnhuter und Methodiſten durch ihre Lehrmeinungen und
nſtalten lebhaft an den Pietismus, der ihre gemeinſchaftliche Quelle
ar, und ſowohl das heimliche Treiben und Zuſammenhalten der ſo-
nannten Stillen im Lande, als auch das gemüthliche und nur
ſchmackvoller modificirte Chriſtenthum der Anhänger neuerer Glau-
nshelden (Lavaters, Jungs u. ſ. w.) athmet denſelben Geiſt der
rommelei, des Schwelgens in religiöſen Gefühlen und der kirchli-
en Abſonderung, in dem ſich redliche, aber ſchwachſinnige Freunde
ner myſtiſchen Herzensreligion zu allen Zeiten gefallen haben.
ber die Reform der theologiſchen Denkart und Verwaltung des
redigtamts unter den Proteſtanten, die mehr von Spenern ſelbſt,
s von ſeinem mißrathenen Kinde, dem nun längſt verſchollenen
ietismus, ausging, vergl. man die Art. Spener, Predigtamt
nd Theologie. E.

Piffero, Pifferina, die Querpfeife (ſ. d. Art.).

Pigalle (Jean Baptiſte), ein ausgezeichneter franzöſiſcher Bild-
auer, geboren zu Paris im J. 1714, war der Sohn eines in den
niglichen Gebäuden angeſtellten Zimmermanns. Er zeigte früh
eigung zum Modelliren; dennoch waren ſeine Fortſchritte höchſt
rühſam und langſam. Nachdem er lange der Zögling von Le Lorrain
nd Lemoyne geweſen, wurde er von einigen Freunden, beſonders
em ältern Couſtou, in den Stand geſetzt, Italien zu beſuchen.
hier arbeitete er zu Rom drei Jahre lang nach der Antike in Demi-
relief; bei ſeiner Rückkehr fand er zu Lyon Arbeit, welche ihn an-
erthalb Jahre beſchäftigte. Hier vollendete er das Modell zur Sta-
te des Mercurs, das er nach Paris mitbrachte, und welches allge-
ein bewundert wurde. Es verging indeß noch lange Zeit, bis er
e Aufmerkſamkeit des Miniſters und, was noch wichtiger war, der
adame Pompadour auf ſich zog und verſchiedene Aufträge erhielt.
m Jahr 1744 trat er in die Maler- und Bildhauerakademie, und
achdem er ſeinen Mercur in Marmor ausgeführt hatte, verfer-
gte er als Gegenſtück eine Venus. Beide Statuen wurden 1748
on Ludwig XV. dem Könige von Preußen geſchenkt. Pigalle's Ruf
ieg immer mehr, und im Jahr 1756 erhielt er den Auftrag, das
auſoleum des Marſchalls von Sachſen auszuführen. Dieſes Werk
ellte ihn unter die erſten Meiſter Frankreichs, und ward die Urſache,
ß ihm auch das Denkmal übertragen wurde, welches die Stadt
heims 1765 Ludwig XV. errichten ließ. Der König ernannte den
ünſtler zum königlichen Bildhauer und verlieh ihm den St. Michaels-
den. Beſonders ſchmeichelhaft war es ihm, daß Bouchardon ihm
e Vollendung ſeiner berühmten Reiterſtatue auf dem Platze Lud-

Digitized by Google

wigs XVI. übergab. Pigalle beſuchte Voltaire zu Ferney, um
Büſte zu modelliren. Sie war von charakteriſtiſcher Aehnlich
ſtellte aber den hagern Nacken ſo treu in ſeiner natürlichen
keit dar, daß ſie dadurch mißfiel. Das Denkmal des Marſchalls
Sachſen wurde erſt 1776 in Straßburg aufgeſtellt. Bei dieſer
genheit beſuchte Pigalle Berlin, um den großen Friedrich und
gleich noch einmal ſeine Statuen zu ſehen. Im J. 1780 arbeite
an dem großen Denkmale für den Grafen Harcourt. Seine
Arbeit war ein Mädchen, das ſich einen Dorn aus dem Fuße
Dieſe Statue, ſo wie die eines kleinen Knaben mit einem
aus dem der Vogel entflohen iſt, wurden wegen ihrer Schönheit
Zartheit bewundert. Pigalle ſtarb 1785 als Rector und Kanzler
Akademie. Er war von Charakter edelmüthig, freigebig,
Freunden und ſeiner Familie mit Zärtlichkeit zugethan. Als
verdankte er alles ſeinem fleißigen Studium; der eigentliche
fehlte ihm.

Pigmente, ſ. Färbeſtoffe.

Pignoration, Verpfändung, ſ. Pfand.

Piis (Chevalier de), ein geiſtreicher franzöſiſcher Dramen-
Liederdichter, und zu Anfang der Revolution Stifter des Vaude
Theaters in Paris, für welches er auch faſt ausſchließlich gear
hat. Er hatte ſich dazu insbeſondere mit Barré verbunden.
waren in den Erfindungen bei ihren Gelegenheitsſtücken und in
Parodien (ein Hauptgegenſtand des Vaudeville) unerſchöpflich
immer neu und witzig. Piis war zugleich General-Secretär
Polizeipräfectur in Paris, welche wichtige Stelle er bis zur
Reſtauration im J. 1815 bekleidet hat.

Pignotti (Lorenzo), einer der vorzüglichſten toſcaniſchen
ter unſerer Zeit, war zu Arezzo geboren, ſtudirte zu Piſa die
logie, widmete ſich aber ganz den ſchönen Wiſſenſchaften,
der Poeſie, und ſtarb 1811 als Profeſſor zu Piſa. Seine
ſind voll Anmuth; er erzählt mit ungemeiner Leichtigkeit und
tät; ſein Vers iſt wohlklingend. Am ausgezeichnetſten ſind
Fabeln und Erzählungen, in denen er größtentheils als Nach
der Alten und Neuern, ſeltener als origineller Erfinder
Unter allen Italienern hat er die Gattung der Aeſopiſchen
dem meiſten Erfolg angebaut.

Pike (pique), ein langer Spieß, wie ehemals die Fuß
(daher Pikenier) führten; bei der Reiterei führen ſie noch
Uhlanen oder Lanciers.

Piket (piquet), ein zur Unterſtützung der Feldwachen
tes Detachement, welches deßhalb auch des Nachts unter den
bleiben muß.

Pilaſter, heißt in der Baukunſt ein viereckiger Pfeiler,
cher nach der Ordnung, zu welcher er gehört, Verhältniſſe
zierungen erhält: darin eben unterſcheidet er ſich von dem
Pfeiler.

Pilatre de Roziers, ſ. Aeroſtat.

Pillnitz und pillnitzer Convention. Pillnitz iſt
niglich ſächſiſches Luſtſchloß und Kammergut, am rechten Elbufer,
kleine Stunden oberhalb Dresden. Am linken Elbufer wird
durch die königl. fliegende Fähre auf das rechte Ufer übergeſetzt
ſchönerer Weg iſt die pillnitzer Bergſtraße. Die Landſchaft hat
Idyllenartiges. Bei Loſchwitz zieht ſich der Kranz der

m rechten Elbufer zurück, und freundliche Dörfer führen den Wan-
rer bei dem Wachwitzer und Helfenberger Grunde und der maleri-
en Ruine des Schloſſes Rothenfels vorüber. Das Weingebirge
ks, die Elbe rechts, jenſeits die mit Dörfern und Fruchthügeln
beckte Ebene von Dresden, und die reizenden Elbdörfer Tolkwitz
d Laubegaſt, umfaſſen einen Reichthum von Landſchaftsbildern, wie
kaum irgendwo ſo freundlich gefunden wird. Bei Klein- und
roßhoſterwitz ſind die Anlagen und der Landſitz des verſtorbenen
afen Marcolini ſehenswerth. Hier führt ein ſchöner Grund zu der
mantiſchen Klippmühle und zu der reizenden Ausſicht des Zucker-
ts. In der Ebene liegt das Dorf Pillnitz. Aus einer prächtigen
rfachen Kaſtanien- und Lindenallee, welche eine Maillebahn ein-
ließt, nähert man ſich dem Schloſſe. Die alte Burg Pillnitz oder
llenitz, wie ſie in Urkunden heißt, gehörte im Anfange des 15ten
hrhunderts der von Carlowitziſchen, und ſpäter der von Ziegler-
en Familie. Am Ende des 16ten Jahrhunderts kam das Gut an
t von Loß. Im J. 1616 bauete der Hofmarſchall Chriſtian von
ß das alte Schloß, wovon jetzt nur noch ein Theil übrig iſt.
päter kam Pillnitz an die Bünauiſche Familie. Im J. 1693 kaufte
Johann Georg IV. von Heinrich von Bünau, und ſchenkte es ſei-
r Maitreſſe, der Gräfin von Rochlitz (Fräulein von Neidſchütz).
ach deren Tode fiel es an die Kammer. Friedrich Auguſt I. (als
önig von Polen Auguſt II.) belehnte 1705 die Gräfin Koſel damit.
päter wurde es der Sommeraufenthalt des Feldmarſchalls Rutowsky.
ald aber bezog es Auguſt II. ſelbſt, und bauete hier noch zwei
aläſte, welche prunkvoll eingerichtet, und in der Folge von der
ndesherrlichen Familie während des Sommers bewohnt wurden.
it 1788 erhielt das Ganze eine ſchönere Geſtalt. Doch gibt der
rſchiedenartige Styl der Gebäude, die Vermiſchung chineſiſcher,
paniſcher und italieniſcher Bauart, demſelben ein auffallendes An-
hn. Vier einzeln ſtehende Pavillons von pirnaiſchem Sandſtein
lden die Flügel eines großen Quadrats, welches nach Abend zu der
nigliche Garten, nach Morgen zu die alten Schloßgebäude einſchlie-
n. Zwiſchen den ſüdlichen Pavillons ſteht das Waſſerpalais, zwi-
hen den nördlichen das Bergpalais. Die Pavillons ſind nicht hoch,
aben chineſiſche Kupferdächer und Säulengänge nach toſcaniſcher
rbauung. Drei ſtanden ſchon zur Zeit der pillnitzer Convention; der
ierte iſt erſt ſeit 1800 vollendet. Im neuen Palais wohnt die kö-
igliche Familie. Die meiſten Zimmer ſind vom Hofmaler Klingner
malt. Im alten Schloſſe wohnen Hofbeamte und Geiſtliche, die
ofdienerſchaft aber im ſogenannten franzöſiſchen Dörfchen hinter
m Schloſſe. In den Seitenflügeln des alten Schloſſes befinden ſich
e Hofküche, das Theater, der Venustempel und die Capelle. Die-
r Theil brannte im J. 1818 ab, wird aber jetzt wieder aufgebaut.
er ehemalige Venustempel war unter den Auguſten mit den Por-
aiten aller Favoritinnen dieſer Könige verziert, die aber ſeit 1791
eils in die Galerie des Brühlſchen Gartens, theils in andere Orte
rwieſen ſind. Auguſt II., der Erbauer des Venustempels, gab hier
it 1720 die prunkvollſten Feſte. Das Theater faßt höchſtens 300
enſchen; es werden auf demſelben nur italieniſche Opern gegeben;
r Einlaß iſt frei, und ſteht auch den Landleuten der Gegend offen.
inter dem alten Schloſſe ſind Plätze zum Ballon- und Paßſpiel
ngerichtet, die aber eben ſo, wie die 2000 Schritt lange Maille-
hn ſelten benutzt werden. Der Garten des Königs, nördlich hinter

dem Bergpalais; iſt in einem einfachen Geſchmack angelegt, eine Pappelinſel, eine Veſtale aus carrariſchem Marmor von dem berühmten Trippel in Rom, eine Menagerie, ein Vogelhaus und zwei Pavillons ſchmücken den Garten, der vorzüglich reich an ſeltenen Gewächſen iſt. Ein Pavillon enthält ein lehrreiches Saamencabinet, nebſt einer koſtbaren Sammlung ſchön gemalter Pflanzen und Schmetterlinge. Außerdem ſind hier vier Gewächshäuſer und ein Orangeriehaus. Der König iſt Kenner der Botanik, und der Naturforſcher freuet ſich der Sorgfalt, mit welcher hier die kryptogamiſchen Gewächſe gezogen werden; man unterſucht ſie aufs genaueſte, und ein geſchickter Künſtler zeichnet das, was man beobachtet hat. Die an ſich ſchon reizenden Umgebungen von Pillnitz hat der jetzige König durch mehrere Anlagen verſchönert. Dicht hinter dem Dorfe öffnet ſich der pillnitzer Grund, in welchem der romantiſche Friedrichsweg nach dem Borsberge führt, welcher ſich 458 Ellen über die Elbe erhebt. Am Eingange zum Grunde iſt eine Eisgrube im gothiſchen Geſchmack; von hier führt ein Waldpfad auf den Schloßberg, wo die 1785 angelegten Burgruinen mit geſchmackvollen Zimmern ſich befinden; ihre Lage auf dem freien Bergvorſprunge gibt eine vortreffliche Ausſicht. Von hier gelangt man zu einer zwiſchen Laub- und Nadelholz verſteckten Brücke, und an den 500 Fuß hohen Waſſerfall, der aus mehrern Quellen ſein Waſſer empfängt, das in drei ausgemauerten Teichen ſich ſammelt. Auf der höchſten Spitze des Borsbergs, wohin man auf dieſem ſchattigen Wege in einer Stunde gelangt, liegt die Eremitage, eine in künſtlichen Felſen verſteckte Grotte mit italieniſchen und franzöſiſchen Inſchriften und umgeben von breternen Zelten. Ueber ihr ſteht ein Altan, von welchem man das Elbthal von Meißen bis Königſtein, umgränzt von den Gebirgen des meißner Hochlandes, Böhmens und des Erzgebirges, überſehen kann. Unter den königl. Gondeln in Pillnitz zeichnen ſich beſonders zwei durch Bildhauerarbeit, und von innen durch eingebrannte Wachsmalerei aus. In der einen ſieht man die ſchönſten Elbgegenden: Königsſtein, Meißen, Hirſchſtein u. ſ. w. von Veith, Günther und Wizani gemalt; als Nebenverzierungen ſind alle kleinere Arten der Elbfiſche nebſt Bibern, Fiſchottern u. ſ. w. in Arabesken angebracht. Die Decke enthält eine Karte des Elbſtroms von der böhmiſchen Gränze bis ins Deſſauiſche; um ſie her winden ſich allegoriſch geſtaltet die vier Hauptflüſſe Sachſens: die Elbe, Mulde, Saale und Unſtrut; die größern Elbfiſche, Lachs, Stör, Karpfen, Wels u. ſ. w. füllen in Arabeskenform die leeren Felder. Zwei Elbmeſſer bezeichnen, einer den gegenwärtigen, der andere den Waſſerſtand der denkwürdigſten Ueberſchwemmungsjahre. In der zweiten Gondel ſind Schiffe, Fahrzeuge und Fiſchergeräthe verſchiedener Nationen, Corallen, Seegewächſe, Conchylien u. ſ. w. und an der Decke eine Windroſe enkauſtiſch gemalt. Mitten auf der Elbe iſt ein Heger, auf welchem mehrere große Feuerwerke abgebrannt wurden. — Das an ſich dem Naturfreunde ſo intereſſante und in der ſächſiſchen Hofgeſchichte ſo merkwürdige Pillnitz erhielt eine univerſalhiſtoriſche Bedeutung durch die Fürſtenverſammlung, welche vom 25ſten bis 27ſten Auguſt 1791 zunächſt wegen der polniſchen Angelegenheiten hier gehalten wurde. Kaiſer Leopold II., der König von Preußen Friedrich Wilhelm II. und der Graf von Artois, außer welchen noch der jetzt regierende Kaiſer Franz I., der jetzige König von Preußen und mehrere andere Fürſten zugegen waren, unterredeten ſich hier über die gegen-

nzöſiſche Revolution zu ergreifenden Maßregeln. Es war zwar
n Offenſivbündniß gegen Frankreich in dieſer bekannten pillnitzer
nvention enthalten; aber man beſchloß doch gemeinſchaftlich
em Angriffe von Seiten Frankreichs und der Revolution entgegen-
wirken. Das nachher zwiſchen Preußen und Oeſterreich abgeſchloſ-
e Schutzbündniß ward hier vorbereitet. Die Brüder des Königs
Frankreich erhielten nämlich von Preußen und Oeſterreich eine
klärung, welche auf einen nahe bevorſtehenden Ausbruch des Krie-
zu deuten ſchien: „Daß ſie die jetzige Lage des Königs von
nkreich als einen Gegenſtand des gemeinſamen Intereſſe aller
uveraine in Europa betrachten, daß ſie hoffen, daß dieſes Intereſſe
den Mächten werde erkannt werden, deren Hülfe reclamirt wor-
, und daß ſie dem zufolge ſich nicht weigern werden, gemeinſchaft-
mit ihren Majeſtäten und nach Verhältniß ihrer Kräfte die wirk-
ſten Mittel zu ergreifen, um den König von Frankreich in den
and zu ſetzen, in der vollkommenſten Freiheit die Grundlagen einer
Rechten der Souveraine und dem Beſten der franzöſiſchen Nation
mäßig zuträglichen monarchiſchen Regierungsform zu befeſtigen.
nn und in dem Falle ſind der Kaiſer und der König von Preußen
ſchloſſen, ſchleunig im allgemeinſamen Einverſtändniſſe mit der nö-
en Macht zu handeln, um gemeinſchaftlich den vorgeſetzten Zweck
erreichen. Inzwiſchen wollen ſie ihren Truppen die nöthigen Be-
le geben, damit ſie im Stande ſeyen, ſich in Activität zu ſetzen.“
Dieß war der Hauptinhalt jener folgenreichen Erklärung, die
in Frankreich als den Grund der erſten Coalition gegen daſſelbe
achtete. Als Tauſende damals den feſtlichen Prunk jener Tage
wunderten, als man den Tempel auf dem Elbheger mit der In-
rift: Concordia Augustorum, brennen, und den Strom in ei-
Flammenſpiegel verwandelt ſah, da ahnete niemand die blutigen
ſchütterungen des europäiſchen Staatenbundes, noch die traurigen
wälzungen, welche Deutſchland und Sachſen bevorſtanden. Jene
nitzer Convention, die zuerſt alle Leidenſchaften in Frankreich ge-
das Ausland entfeſſelte, macht in der neuern Geſchichte Epoche;
auf ſie geprägte Silbermünze wird jetzt mit 20 Thalern und
über bezahlt.

Pilory, der Pranger der Engländer. Kopf und Hände des
urtheilten werden dergeſtalt eingezwängt, daß alle freie Bewegung
möglich iſt. Aber eine jeder vernünftigen Criminalgeſetzgebung
ſprechende Eigenthümlichkeit dieſer Strafe iſt die unbeſchränkte
heit, mit welcher der Pöbel dabei ſeine Geſinnung äußern darf.
der zur Schau Ausgeſtellte dem Pöbel verhaßt, ſo iſt er nicht
in Gefahr, ſeine Geſundheit, ſondern ſelbſt ſein Leben einzu-
n. Iſt ihm dagegen das Volk gewogen, oder iſt derſelbe wohl
als Märtyrer ſeiner Publicität und Freimüthigkeit zur Pilory
rtheilt worden, wie dieß in neuerer Zeit beſonders mit den
ern freimüthiger politiſchen Schriften geſchah, ſo wird die
fe zu einem Triumph für ihn. Der Verurtheilte ſelbſt hat die
heit, von der Pilory herab Reden zu halten, ſich zu vertheidi-
, und ſeine Feinde mit den gehäſſigſten Farben zu ſchildern.
gl. Schandpfahl.)

Pilpai (richtiger Bidpai), ſoll 400 Jahre vor Chriſtus ge-
und auf Befehl des Königs Dabſchelim in indiſcher Sprache die
r dem Titel Kalila und Dimnah bekannte Sammlung höchſt in-
ſanter und artiger Erzählungen und Apologen geſchrieben haben,

welche in älterer und neuerer Zeit allgemeinen Beifall gefund
und in alle Sprachen des Morgen- und Abendlands überſetzt
iſt. Daß aber die ganze Exiſtenz dieſes Schriftſtellers auf
Mißverſtändniſſe beruhe, daß der Name Bidpai bloß au
Samſcrit-Worte Hitopadisa (nützlicher Unterricht) entſtanden iſt,
chen Titel das Buch in der ſamſcrit. Ausgabe (Serampoore,
4.) führt, hat Weigel in Ideler über die Stern
S. 369 ſcharfſinnig bemerkt. Von der arabiſchen Ueberſetzu
Silv. de Sacy, Paris 1816, II. 8. eine ſchöne Ausgabe m
zöſiſcher Ueberſetzung geliefert; nach einer frühern franzöſiſchen
ſetzung iſt die deutſche: Abuſchalem und ſein Hofphil
oder die Weisheit Indiens, Leipzig 1778, 8. gearbeit
das Samſcritoriginal hat Wilkins zu London, 1787, 8. ins
ſche überſetzt.

Pilot, ſ. Lootſe.

Pilz, ſ. Schwamm.

Piment, Jamaica-Pfeffer, Nelkenpfeffer, engliſch
Es beſteht aus den unreif abgepflückten, an der Sonne getr
gewürzhaften Beeren der Gewürzmyrthe, welche in Oſtindien
nehmlich in Jamaica, wächſt. Der Anbau derſelben iſt erſt ſe
dort bekannt.

Pimpleiden, Beiname der Muſen von Pimpla oder
einem denſelben geheiligten Quell Thraciens.

Pindarus, einer der erhabenſten und würdigſten grie
Sänger. In einem Epigramm der griechiſchen Anthologie vo
pater heißt es von ihm:

Wie die knöcherne Pfeife der ſchmetternde Ruf der Drom
Alſo beſiegte dein Lied jeglicher Laute Getön.

Er beſang die Siege in den öffentlichen Wettkämpfen der G
und in ſofern ſind ſeine Oden wahre Gelegenheitsgedichte;
lich in einem höhern Sinne, als man Lieder dieſer Gattung
lich nimmt. Jene Wettkämpfe waren öffentliche Volksf
welchen die angeſehenſten Männer (ſelbſt Fürſten) Theil nahm
um die Ehre des Sieges wetteiferten. Solche Triumphe zu
durfte demnach der größte Dichter ſeiner nicht für unwürdig
denn nicht um feilen Lohn ſang er: er verherrlichte das Fe
Sieger durch ſeinen Geſang, und nahm ſo ſelbſt an dem
Triumphs und an der öffentlichen Ehre Theil. Und eben
Art, wie Pindar dieß that, offenbart ſich der große Dichter.
gießt ſich nicht in einen breiten Strom ſchmeichelnder Lobes
ſeines Helden (worin ſich mancher Andere würde gefallen
dern auf den Flügeln ſeiner Phantaſie trägt er den Sieger
wie ein Adler empor, und greift begeiſtert in die Saiten,
mannichfachen Melodien lauter und leiſer ertönen, wie es de
ihm eingibt. Nicht nur die Sieger und ihre Mitbürger f
geehrt und verherrlicht durch die erhabenen Hymnen des
das ganze verſammelte Griechenland nahm daran Theil,
breiteten ſich dieſe Geſänge bald durch ganz Hellas und
hin, wo die helleniſche Sprache geredet wurde. Durch ſ
auch bis zu uns gekommen. Und eben, weil es nicht ge
nicht auf den flüchtigen Augenblick berechnete Lieder ſind,
ihnen ein hoher ſchöpferiſcher Geiſt lebt, der mit der Gege
gleich die Zukunft, mit dem Beſondern zugleich das

ßte — ſind die Pindariſchen Geſänge für alle Jahrhunderte, frei-
nicht zur flüchtigen Unterhaltung, gleich Anakreons leicht beweg-
n Liederchen, aber wohl ein herrlicher Genuß für jeden, der die
che und den Geiſt des alten Hellas ſich genugſam zu eigen ge-
t hat, und Phantaſie genug beſitzt, um dem oft kühnen und doch
n Fluge des Dichters mit unverwandtem Blicke folgen zu kön-

Aber eben daher, daß, um das Schöne und Herrliche der Pin-
ſchen Oden ganz zu empfinden, eine nicht gemeine Bekanntſchaft
dem Griechiſchen, und eigener Dichtergeiſt erfodert wird, kommt
nſtreitig, daß Viele entweder eine ſehr geringe Kenntniß, oder
eine ganz verkehrte Anſicht von unſerm Dichter haben. Nicht in
en Sprüngen und hochtrabenden Phraſen offenbart ſich der Pin-
ſche Hymnus; er gleicht oft einem klaren und tiefen Strome, der
ahiger Majeſtät dahinſtrömt, und in deſſen Fluthen ſich der Him-
mit ſeinen Sternen und die Erde mit ihren Blumen ſpiegelt; —
Ode wird zum Epos, und wir ſehen die Heroen der alten Welt
hrer Kraft einherſchreiten und vernehmen ihre Rede. Von dieſer
iſt die vierte der pythiſchen Oden auf den cyreneiſchen Fürſten
ſilas, der im Wagenrennen den Preis davon getragen hatte. —
t alles indeß, was wir noch von dieſem großen Dichter haben,
leich vortrefflich und anziehend. Manche machen ihm den Vor-
f, daß ſeine Metaphern bisweilen zu geſucht, zu froſtig ſeyen,
finden den Gang ſeiner Gedanken zuweilen allzu regellos und aus-
eifend. Daß auf uns nicht alles denſelben Eindruck machen kann,
auf die Zeitgenoſſen, iſt wohl gewiß. Genug, daß nach dem
eile der größten Männer die Pindariſchen Geſänge zu dem Schön-
und Herrlichſten gehören, was uns aus dem Alterthume übrig
eben iſt. Obwohl die Zeit auch viele dieſer Geſänge vernichtet
, ſo iſt doch noch eine bedeutende Anzahl Oden oder Sieges-
n übrig geblieben, nämlich 45; und zwar, da der öffentlichen
lichen Wettkämpfe bei den Hellenen vier waren — die olympiſchen,
iſchen, nemeiſchen, iſthmiſchen — und der Dichter bei allen ſeine
ertönen ließ, 14 auf olympiſche Sieger, 12 auf pythiſche, 11
nemeiſche und 8 auf iſthmiſche. Sie ſind ſämmtlich im doriſchen
lekt geſungen. Von den Ausgaben des Pindar verdienen mit be-
derer Auszeichnung genannt zu werden die Ausgabe von Weſt und
ed (Oxford, 1697, Fol.), von Heyne (neueſte Ausgabe Leipzig,
7) und von Böckh (Leipz. 1811 u. ff.). Von Gedike haben wir die
piſchen und pythiſchen Oden verdeutſcht; die olympiſchen auch
ſt überſetzt mit Anmerk. von Gurlitt und von Bothe. Sämmt-
Oden hat Fähſe überſetzt, mit einem brauchbaren Commentar;
ſteht von der oben erwähnten 4ten pythiſchen Ode eine gelun-
Ueberſetzung mit erläuternden Anmerkungen von Wilhelm von
oldt im November-Stück der neuen deutſchen Monatſchrift 1795,
sgegeben von Genz. Wir fügen noch etwas hinzu von der
e und dem Leben unſers Dichters. Pindar wurde in Böotien
ren, in oder doch nahe bei Theben, und zwar in der 65ſten
piade, ungefähr 520 Jahre vor Chr. Geb., gerade während der
der pythiſchen Spiele, woraus man auf ſeinen Beruf zum
er ſchließen wollte. Noch mehr beſtätigte dieſen eine Sage, nach
der ihm die Bienen als Knaben Honig in den Mund getragen
ſollten. Sein Vater war ein Flötenſpieler, und er ſelbſt ſoll
pea meiſterhaft geſpielt haben. Frühzeitig wurde er zur Muſik
Poeſie gebildet, und die Ausbildung ſeines Dichtergeiſtes ver-

Digitized by Google

dankte er vorzüglich der ſchönen Korinna, die ſelbſt eine ausgezeich
nete Dichterin war, und mehr als einmal im poetiſchen Wettkampf
mit ihrem Freunde den Preis davon getragen haben ſoll. Sonſ
weiß man wenig von ſeinem Leben mit Gewißheit, ſelbſt ſein Todes
jahr iſt unbeſtimmt; nach Einigen ſtarb er im 65ſten Jahre, nac
Andern wurde er 80 oder gar 90 Jahre alt. Sein Ruhm war ſ
groß, daß Alexander, ungeachtet ſeiner Erbitterung gegen die Thebe
ner, bei der Zerſtörung ihrer Stadt das Haus, wo einſt Pindar ge
wohnt hatte, ehrfurchtsvoll verſchonte. Daſſelbe hatten die Sparta
ner gethan, als ſie ſiegend in Theben eindrangen. Ja ſchon be
ſeinem Leben ſollen ihm ſeine Mitbürger eine Bildſäule errichtet haben.
Aus ſeinen Geſangen läßt ſich ſchließen, daß ſich ſein Geiſt mehr
dem Ernſten, Erhabenen, Heiligen, Feierlichen hinneigte. Dieſe
Ton erfoderten auch Hymnen, wie Pindarus ſang. Zum Sch
möge noch das Urtheil Quintilians, dieſes ſo beſonnenen und ſein
Kunſtrichters, hier ſtehen: **Pindar**, ſagt er unter andern im 10
Buche ſeiner Unterweiſung in der Redekunſt, iſt unter den neun grie
chiſchen Lyrikern bei weitem der vorzüglichſte an hohem Dichtergeiſt,
an Wort- und Gedankenfülle, und an ausdruckvoller Beredſamkeit,
die ſich wie ein Strom ergießt. S.

Pindar (Peter), ſ. d. Art. **Wolcott.**

Pindemonte (Ippolito), Malteſer-Ritter, einer der be
italieniſchen Dichter unſrer Zeit, ſtammt aus einer angeſehenen F
milie Verona's. Er hat Frankreich, England, die Schweiz
Deutſchland bereiſ't und ſich unter andern einige Zeit in Berlin
Wien aufgehalten. Nach ſeiner Rückkehr gab er einen Roman
dem Titel **Abaritte** (London 1790) heraus, worin er unter fing
ten Namen die Charaktere verſchiedener merkwürdiger Männer ſ
derte, die er auf ſeiner Reiſe kennen gelernt hatte. Sein Trau
ſpiel Ulisse, das er in ſeinem ſechzehnten Jahre ſchrieb, muß
eine Jugendarbeit beurtheilt werden. Günſtiger wurden ſeine Ue
ſetzungen aus dem Griechiſchen und Lateiniſchen, die er 1781 geme
ſchaftlich mit Girolamo Pompei herausgab, aufgenommen; ih
folgte 1785 der Homeriſche Hymnus auf die Ceres. Aber den me
ſten Ruhm erwarb er ſich durch ſeinen Saggio di poesie campestri,
wozu er durch Bertola's Ueberſetzung Geßners angeregt wurde.
findet darin eine rührende und ſüße Melancholie, angenehme länd
Bilder und eine fruchtbare Lebensphiloſophie. Die Sprache iſt
und der Vers leicht und gefällig.

Pindus, ein Berg in Griechenland, zwiſchen Theſſalien
Macedonien auf der einen, und Epirus und Aetolien auf der
Seite. Er war, wie der Helicon und Parnaß, ein Sitz des
und der Muſen. Jetzt heißt er Mezzovo.

Pinke (pinque), auch **Tartane**, eine Art ſchneller Laſtſ
hinten und vorn gleich rund, mit flachem Boden und dickem
Sie führen ungefähr 300 Tonnen und werden vorzüglich zum
fiſchfange gebraucht.

Pinnaſſe, ein kleines Fahrzeug mit viereckigem Hinter
welches zwei auch drei Maſten führt und ſehr geſchwind ſegelt,
man ſich neben den Segeln auch noch der Ruder bedient.

Pinkeney, in der neuern Zeit einer der berühmteſten Di
maten der vereinigten Staaten von Nordamerika. Er begann
diplomatiſche Laufbahn 1794 auf einer Sendung nach England,
die damaligen Streitigkeiten unter beiden Mächten zu beſeitigen.

Digitized by Google

J. 1795 begab er ſich nach Spanien, um mit dieſer Macht wegen Florida eine Uebereinkunft zu treffen, und 1797 hatte er mit zwei andern amerikaniſchen Abgeordneten eine ſchwierige Sendung ans franzöſiſche Directorium. Hierauf wurde er zu verſchiedenen andern wichtigen Geſchäften gebraucht, und im J. 1816 zum amerikaniſchen Geſandten am petersburger Hofe ernannt, welchen Poſten er noch 1819 bekleidet. Ehe er ihn antrat, glich er noch die Streitigkeiten mit dem neapolitaniſchen Hofe aus, welche noch von der unter Murats Regierung geſchehenen Confiſcation einer Anzahl amerikaniſcher Schiffe und Ladungen herrührte. Vergebens verſuchte er bei dieſer Gelegenheit die Abtretung einiger Handelspoſitionen, namentlich der Inſel Lampeduſa zu erhalten.

Pinkerton (John), Mitglied der königlichen Societät zu London, ein noch lebender fruchtbarer brittiſcher Schriftſteller, der ſich aber mehr allgemein bekannt als berühmt gemacht hat, wurde zu Edinburgh 1758 geboren, und auf der lateiniſchen Schule zu Lanerk erzogen. Nachher ward er als Secretär in Edinburgh angeſtellt. Fünf Jahre ſpäter begab er ſich, als ſein Vater 1780 geſtorben war, nach London, wo er mit Buchhändlern in Geſchäftsverbindungen lebte. Vor mehrern Jahren heirathete er die Schweſter des Biſchofs von St. Davids, welche ſich aber bald wieder von ihm trennte. Im J. 1785 gab Pinkerton unter dem angenommenen Namen Robert Heron ein Werk heraus, wodurch er das ganze gelehrte England in Erſtaunen ſetzte, indem er in demſelben die alten Claſſiker, ſo wie die beſten neuern Schriftſteller mit einem ſo zuverſichtlichen Ton kritiſirte, als ob er durch den höchſten Grad von Geiſt und Gelehrſamkeit dazu befugt geweſen wäre. In jenem lächerlichen Werke (Letters of Litterature by Robert Heron etc. 1785) — beging er auch die Thorheit, ein neues Syſtem der engliſchen Rechtſchreibung, wo möglich noch phantaſtiſcher und unſinniger, als das ſeines Landsmannes Elphinſtone, einführen zu wollen. Durch ſeine Bewerbung um die Gunſt des berühmten Horazio Walpole, nachmaligen Grafen von Orford, ward er mit Gibbon und andern bedeutenden Männern bekannt. Als aber Erſterer geſtorben war, ſchonte er das Andenken ſeines Freundes ſo wenig, daß er eine Menge Briefe und Anekdoten von demſelben erſt an den Herausgeber des Monthly Magazin, und als ſie in dieſem Journal nach und nach erſchienen waren, in 2 Octavbänden, unter dem Titel: Walpoliana, beſonders herausgab. Seine beiden wichtigſten Werke ſind eine allgemeine Sammlung der beſten Reiſebeſchreibungen in 13 Quartbänden, und eine allgemeine Erdbeſchreibung mit Atlas in 3 Quartbänden.

Pinnen, eine Art kleiner Nägel mit flachen Köpfen; in der Meßkunſt die kleinen, ungefähr einen Fuß langen Stäbchen, welche beim Meſſen in gewiſſen Entfernungen allemal da in die Erde geſteckt werden, wo die Meßkette aufhört, um nachher zu wiſſen, wie oft die Meßkette von einem Orte zum andern hat übergeſchlagen und fortgetragen werden müſſen. Endlich auch die ſtarken Schwungfedern an den Flügeln der Falken; auch eine Art ſpitziger Muſcheln.

Pinte, ein ſonſt in Frankreich, vornemlich in Paris, übliches Maß für flüſſige Dinge, ungefähr eine Kanne.

Piombino, das Fürſtenthum, mit der feſten Stadt gleiches Namens (von 4000 Einwohnern) liegt in dem toſcaniſchen Gebiete Siena am Canal Piombino, der es von der Inſel Elba (ſ. d. Art.) trennt, deren größerer Theil zum Fürſtenthum Piombino gehört.

Auf 9 Quadratmeilen enthält es 18,000 Einwohner und gibt jetzt 200,000 toſcaniſche Lire Einkünfte. Urſprünglich war dieſes Fürſtenthum ein kaiſerliches Reichslehn und gehörte der Familie Appiani; hierauf kam es an die Ludoviſi. Als Philipp II., König von Spanien, den Herzog Coſmus I. von Florenz mit Siena belehnte, trennte er davon den Stato dei Preſidi, zu welchem Piombino als Lehn gehörte, und verband ihn mit Neapel. Im J. 1801 trat König Ferdinand IV. von beiden Sicilien den Stato nebſt Piombino, über welches er aber nur die Lehnshoheit beſaß, an Frankreich ab. Das Fürſtenthum gehörte damals dem Hauſe Buoncompagni. Dieſe Familie ſtammt von einem natürlichen Sohne des Papſtes Gregor XIII. (Hugo Buoncompagni) ab. Sie hatte Piombino im J. 1681 durch die Vermählung Gregor Buoncompagni's, Herzogs von Sora und Alcara, mit der Erbin von Piombino, Hippolyte Ludoviſi, erworben. Gregor hinterließ nur Töchter; die älteſte war mit ſeinem Bruder Anton vermählt, von dem die jetzigen Fürſten von Piombino abſtammen. Frankreich entzog dem Hauſe das ganze Beſitzthum, und der Kaiſer Napoleon ertheilte das Fürſtenthum Piombino, als ein franzöſiſches Reichslehn, ſeiner Schweſter Eliſa Bacciochi (ſ. d. Art.). Endlich gab die Wiener Congreßacte (Art. 100) dem Hauſe Buoncompagni-Ludoviſi das Fürſtenthum Piombino, nebſt dem Antheil von Elba, zurück, allein unter der Lehns- und Landeshoheit von Toſcana. Doch ſollte der Großherzog den Fürſten für den Verluſt ſeiner Hoheitsrechte entſchädigen. Der gegenwärtige Beſitzer, Ludwig Maria Buoncompagni-Ludoviſi, Fürſt von Piombino, Herzog von Sora und Alcara, geboren 1767, hat keine Kinder, ſondern bloß Seitenverwandte.

Piombo (Sebaſtiano del), ein berühmter Maler, geboren zu Venedig 1485. Sein eigentlicher Familienname war Luciani. Der Muſik, welche er ſehr liebte, entſagte er, um ſich der Malerei unter Johann Bellini zu widmen. Dann war Giorgione ſein Lehrer, von dem er das ſchöne Colorit lernte. Als er für ſich ſelbſt zu malen anfing, war Portraitmalerei der Zweig, den er vorzüglich ausbildete. Der Ruf, den er ſich bald dadurch erwarb, veranlaßte einen reichen Kaufmann von Siena, Agoſtino Chigi, ihn nach Rom zu nehmen und ihm die Verzierungen ſeines Hauſes zu übertragen. Die Zartheit ſeiner Malerei wurde hier ſehr bewundert, und Michel Angelo, der auf den werdenden Ruhm Rafaels einigermaßen eiferſüchtig geweſen zu ſeyn ſcheint, munterte Sebaſtiano auf, mit ihm einen Wettſtreit einzugehen. Jener verſah ihn ſogar mit Zeichnungen, deren Details Piombo oft ſehr glücklich ausführte, obgleich ſein Geiſt für hohe Erfindung und große Ideen nicht eben empfänglich war. Als Rafael ſein berühmtes Gemälde der Himmelfahrt gemalt hatte, wurde Sebaſtiano von Michel Angelo bewogen, durch eine Auferſtehung des Lazarus ihn wo möglich zu überbieten. Dieſes Werk wird für ſein größtes angeſehen und erhielt allgemeinen Beifall. Sein Märtyrertod der heiligen Agatha wurde ebenfalls zu den Werken der erſten Meiſter gezählt. Wie dem auch ſey, ſo beſtand ſein Hauptverdienſt doch in einzelnen Figuren und Portraits. Sein Pietro Aretino und Papſt Clemens VII. waren von bewundernswürdiger Aehnlichkeit und dem vollendetſten Colorit. Vornehmlich wurde er von dem genannten Papſte begünſtigt, der ihm das Amt eines päpſtlichen Siegelbewahrers übertrug. Sein Beiname del Piombo ſpielt darauf an. Dieſes Amt nöthigte ihn, das geiſtliche Gewand zu nehmen, und ſo

Papſ
dem vol
Papſte be
rers übert
Dieſes Am

Digitized by Google

n entſagte er der Malerkunſt faſt ganz. Er ſchrieb Verſe, zog
lehrte Männer an ſeine Tafel, lebte mit Gemächlichkeit und malte
r hin und wieder auf beſondere Veranlaſſung ein Portrait, z. B.
Julia Gonzaga für den Cardinal Hippolyt von Medici, den
apſt Paul III. im Verſcheiden, und einige andere. Er ſtarb im
1547. Es verdient noch bemerkt zu werden, daß er eine eigene
t in Oel auf Stein zu malen erfunden hatte, in welcher man
ch eine Geißelung in St. Peter in Montorio ſieht.

Pionniers heißen die in ein beſondres Corps geſammelten
annſchaften, welche die eine beſondere techniſche Fertigkeit erfodern-
n Arbeiten bei Ausbeſſerung von Wegen, Anlegung von Verſchan-
ngen, Trancheen ꝛc. verrichten. Unter ihnen ſind bei mehreren Ar-
en ſpecielle Abtheilungen für verſchiedene Zwecke, als Sappeurs,
ineurs, Pontoniers begriffen.

Piozzi (Miſtreß Heſter Lynch), eine bekannte engliſche Schrift-
llerin, Tochter des John Salisbury Esquire, zu Bodvel in Caer-
rvonſhire um das J. 1744 geboren. Im J. 1763 heirathete ſie
nen bedeutenden Bauer, Heinrich **Theale** in Southwark, der einige
ahre auch Repräſentant dieſes Fleckens im Parlament war. Nach
inem Tode (1787) zog ſie mit ihren vier Töchtern nach Bath. Im
1784 gab ſie ihre Hand einem italieniſchen Muſiklehrer Gabriel
iozzi, mit dem ſie nach dem Continent reiſete, und einige Jahre
Florenz verlebte. Sie war die vertraute Freundin und Cor-
ſpondentin des Doctor Johnſon, deſſen Unwillen ſie ſich durch ihre
kluge Heirath zuzog. Nach Johnſons Tode gab ſie Briefe und
nekdoten von dieſem achtungswürdigen Manne heraus, ohne ſich um
e Schicklichkeit ihres Unternehmens, und die Wahrheit ihrer Er-
hlungen zu kümmern. Der geniale Joſeph Baretti war ſehr
reng in ſeinen Bemerkungen über Miſtreß Piozzi's Betragen, und
octor Wollcot ſchrieb ein vortreffliches Gedicht, in welchem er die
lehrte Dame und ihren Nebenbuhler, Boswell, unter den ihnen
igelegten Titeln: ,,Bozzi und Piozzi'' Preis gaben. Außer ihrem
erke über Johnſon iſt ſie in Deutſchland noch durch eine von Georg
orſter überſetzte Beſchreibung einer Reiſe durch Italien, Frankreich
nd Deutſchland bekannt.

Pipe, ein urſprünglich ſpaniſches Wein- oder Oelgefäß, das
ewöhnlich 5 Eimer oder 300 Maß enthält. In Danzig hält eine
ipe ſpaniſchen Weins 2 1/2 Ohm, eine Pipe Sect aber 3 Ohm oder
2 Anker oder 60 Viertel.

Piper (Carl, Graf von), ſchwediſcher Reichsrath und Ober-
ofmarſchall, trat unter Carl XI. in den Staatsdienſt. Er war ein
iebling Carls XII., der ihm ſein ganzes Vertrauen ſchenkte und als
remierminiſter die Führung der wichtigſten Geſchäfte überließ, ein
nſichtsvoller Politiker und der unzertrennliche Gefährte ſeines Königs
ährend deſſen ganzer kriegeriſchen Laufbahn, bis zu der unglückli-
en Schlacht bei Pultawa 1709, wo er in ruſſiſche Gefangenſchaft
rieth. Er wurde nach Schlüſſelburg gebracht, wo er im J. 1716
arb. Sein Sohn, **Carl Friedrich**, geboren 1700, war Ober-
tmeiſter und Präſident des Reichskammer-Collegiums, und ſtand
i dem Könige Friedrich Adolph in beſonderer Gunſt. Als aber
756 ſein Tochtermann, Erich Brahe, enthauptet wurde, legte er
ine Aemter nieder und zog ſich auf ſeine Güter zurück, wo er
775 ſtarb.

Pipin, der Name zweier großen Beherrſcher des alten Frank-

Digitized by Google

reichs zu den Zeiten des letzten Regenten aus dem Merovingiſchen Stamme 1) **Pipin von Herſtall**, den die Auſtraſier oder öſtlichen Franken nach ihres Königs Dagobert II. Tode, an deſſen Hofe Pipin Major Domus war (eine Würde, die urſprünglich bloß den angeſehenſten Hofbeamten bedeutete, aber in der Folge königsmäßige Macht erlangte), eines Krieges wegen zu ihrem Herzoge wählten, und welcher zwar einige Scheinkönige einſetzte, aber unter jenem Titel unumſchränkt herrſchte. Er ſtarb nach vielen glücklich geführten Kriegen 714 und hinterließ ſeinem natürlichen Sohne, dem tapfern **Carl Martell**, die nämliche furchtbare Würde, welcher ſie noch mehr erweiterte und das ganze große Reich der Franken bei ſeinem Tode (741) mit Genehmigung der Stände unter ſeine beiden Söhne theilte. Erſterer, Carlmann, überließ ſeine Länder ſeinem Bruder, 2) **Pipin dem Kurzen oder Kleinen**, welcher nun unter dem Namen eines Königs ganz Frankreich beſaß und bloß auf einige Jahre (bis 752) einen neuen Scheinkönig, Childerich III., den letzten Merovinger, aufſtellte. Dieſer Pipin, **Carls des Großen Vater**, iſt in vielen Rückſichten merkwürdig. Er beſiegte nicht nur die Bayern und gab ihnen einen Herzog, ſondern unterwarf ſich auch in der Lombardei den größten Theil des Exarchats, oder den nachmaligen Kirchenſtaat, den er dem Papſte mit Vorbehalt der Oberherrſchaft ſchenkte, machte ſich mehrere Völker zinsbar und vergrößerte ſein Reich außerordentlich. Da aber ſeine Macht ſich bloß auf gutes Vernehmen mit den Ständen gründete, ſo konnte er noch keine Reform im Innern des Staats machen, ſondern mußte dieſe ſeinem Sohne überlaſſen, der nach ihm den Thron beſtieg. Er ſtarb 748.

Piquet, ſ. **Piket**.

Piquetſpiel. Dieſes bekannte Kartenſpiel, welches unter Zweien mit 32 Karten geſpielt wird, erfanden die Franzoſen vor Ende des vierzehnten Jahrhunderts unter der Regierung des blödſinnigen Königs Carl VI.

Piraneſi (Gebrüder), geboren in Rom, wo ſie ehemals eine bedeutende Kunſthandlung hatten; nach der Revolution haben ſie ſich nach Paris gewendet und dort ein ähnliches Etabliſſement errichtet. Ihr Vater zeichnete ſich als Kupferſtecher ſowohl durch einen ungemeinen Fleiß, als auch dadurch aus, daß er eine eigene Manier erfand, mit ganz geraden Strichen zu ſtechen, welche beſonders für ſein Fach der architektoniſchen Zeichnungen und Zierrathen aller Art ſehr paſſend war. Er bearbeitete auf dieſe Weiſe mehrere tauſend Platten, und gab alle merkwürdigen Denkmale alter Baukunſt, alle ſchönen Ruinen, an denen Italien ſo reich iſt, in ſo geſtochenen Blättern heraus. Seine Söhne arbeiten in demſelben Fache, doch geht ihre Betriebſamkeit mehr auf einen ausgebreiteten Kunſthandel als auf die eigene Kunſtübung. — Der bekannte **Ritter Piraneſi** war bei dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution ſchwediſcher Miniſter am päpſtlichen Hofe, wo er ſich durch ſeine Anhänglichkeit an republikaniſchen Ideen auszeichnete. Er entſagte zuletzt ſeinem Miniſtergehalte, und trat auf die Seite der Volkspartei. Als die Franzoſen unter Berthier bis nach Rom vorgedrungen waren, lud er die Adeligen ein, auf dem Capitol die Sinnbilder des Adels zu verbrennen. Im J. 1799 ward er zum Miniſter der römiſchen Republik zu Paris ernannt, wo er nach Wiederherſtellung der päpſtlichen Regierung ſich niederließ.

Piraten, ſ. **Seeräuber**.

ter A
gen ein,
n. Im J.
aris ernannt
ng ſich niede
Piraten

Digitized by Google

Pirithous, ein Sohn des Jupiter und der Dia (der Gemahlin des Irion), König der Lapithen und vertrauter Freund des Theus. Er vermählte ſich mit Hippodamia, der Tochter des Atrax, ines andern Lapithenfürſten, mit welcher er den Polipötes zeugte. Sein Hochzeitfeſt iſt bekannt durch den Kampf der Lapithen mit den Centauren, welcher entſtand, als der trunkene Centaur Eurytion die Braut mißhandelte, und mit der Vertreibung der Centauren vom Pelion endigte. Nach dem Tode ſeiner Gemahlin begab ſich Pirithous zum Theſeus nach Athen, und vereinigte ſich, da auch deſſen Gemahlin geſtorben war, mit ihm zum Raube der ſpartaniſchen Heena. Als ſie dieſelbe nach Athen entführt hatten, loſeten ſie um ihen Beſitz und ſetzten feſt, daß derjenige, dem ſie zufallen würde, em Andern auch zu einer Gemahlin verhelfen ſolle. Sie wurde dem Theſeus zu Theil, und Pirithous verlangte jetzt von dieſem, er ſolle hm des Pluto Gemahlin, Proſerpina, entführen helfen. In dieſer Abſicht ſtiegen Beide in die Unterwelt hinab; als ſie ſich aber hingeſetzt hatten, um auszuruhen, vermochten ſie nicht wieder aufzuſtehen. Theſeus wurde nachher vom Hercules befreit; Pirithous aber mußte, mit 300 Ketten belaſtet, in der Unterwelt zurückbleiben. (Vergl. Theſeus).

Pirkheimer (Wilibald), nach Andern **Pirckhaimer**, ein erühmter nürnbergiſcher Rathsherr, ſtammte aus einem edeln und ichen Geſchlechte der Reichsſtadt Nürnberg und war 1440 zu Eichädt geboren. Der Vater, ein Staatsmann und Freund der Muſen, andte Alles an, die trefflichen Anlagen des Knaben zu entwickeln, nd nahm ihn allenthalben mit ſich, wohin er in den Geſchäften der ürſten, denen er diente, geſandt wurde. Dadurch war der Jüngling bereits mit der Welt und den Lebensgeſchäften bekannt und vertraut geworden, als er, den Ritterdienſt zu erlernen, in die Dienſte es Biſchofs von Eichſtädt trat, der als einer der Aufſeher des chwäbiſchen Bundes unaufhörlich von räuberiſchen Nachbaren befehet wurde. Zwei Jahre verlebte der kraftvolle feurige Wilibald in tetem Kriegsdienſte, und wäre dieſer Beſchäftigung gern auf einen größern Schauplatz gefolgt, wenn nicht der Vater, der ihn zum Staatsmanne bilden wollte, ihn dem Kriegsgetümmel entzogen hätte, m ihn ſeine wiſſenſchaftliche Bildung in Italien vollenden zu laſſen. Sieben Jahre ſtudirte er zu Padua und zu Piſa. Zwar waren die Rechtswiſſenſchaften der Hauptgegenſtand ſeiner Studien; aber auch lle übrigen Gegenſtände der Kunſt und Wiſſenſchaften, die ſich ihm arboten, wurden mit Begierde von ihm ergriffen und durchdrungen, eſonders die alten Sprachen, Theologie, Medicin, Mathematik, ſtronomie, auch Muſik. Nach ſeiner Rückkunft verheirathete er ſich nd nahm die Anwartſchaft auf eine Senatorſtelle in Nürnberg an. Bald lernte man ſeine beſondere Brauchbarkeit kennen; denn mit einer gründlichen Kenntniß der Rechte verband er feine Sitten und iegende Beredſamkeit. Er wurde daher zu verſchiedenen Geſandtſchaften auf Reichstage und an Fürſten gebraucht; im J. 1499 aber ertraute der Senat ihm die Anführung der nürnbergiſchen Truppen n dem unglücklichen Kriege gegen die Schweizer. Sowohl Maximilian I. als auch Carl V. erkannten ſeinen Werth und ernannten ihn u ihrem Rathe. Nachdem er in öffentlichen Geſchäften noch mehrere Jahre gewirkt und genützt hatte, zog er ſich von denſelben zurück nd widmete fortan ſeine Muße den Wiſſenſchaften und ſeinen Freunden, zu welchen die trefflichſten Männer ſeiner Zeit gehörten, unter andern Celtes und Albrecht Dürer. Nur zuweilen kehrte er zu den Staatsangelegenheiten zurück, da er es für die erſte Pflicht hielt, ſich dem Vaterlande, wenn es ſeiner bedürfe, nicht zu entziehen. Er beförderte mit Eifer die Reformation. Unter ſeinen Schriften (Opera ed. M. Goldast. Frcof. 1610 fol.), welche hauptſächlich in hiſtoriſchen und politiſchen Aufſätzen und Gedichten ſatyriſchen Inhalts beſtehen, ſind beſonders ſeine Briefe an die Gelehrteſten ſeiner Zeitgenoſſen bemerkenswerth und lehrreich. Er ſtarb im J. 1530.

Piron (Alexis), geboren zu Dijon den 9ten Juli 1689, war der Sohn von Aimé Piron, der ſich als Dichter im burgundiſchen Dialect bekannt gemacht hat. Er verlebte dreißig Jahre in ſeiner Vaterſtadt unter Ausſchweifungen und Vergnügungen. Ein obſcönes Gedicht, wodurch er ſich in ſehr üblen Ruf geſetzt hatte, wurde die Urſache, daß er ſeine Vaterſtadt verließ und nach Paris ging. Da ſeine Familie ihn nur wenig unterſtützen konnte, ſo machte er zunächſt die Feder zu ſeinem Erwerbszweige, (denn er ſchrieb wie in Kupfer geſtochen) und trat als Secretär in die Dienſte des Herrn von Belisle, nachher in die Dienſte eines Finanzpachters. Verſchiedene Stücke, in denen man ſonderbare, originelle Details und eine anziehende Erfindung erblickt, und die er für das Spectacle de la foire ſchrieb, gründeten zuerſt ſeinen Ruf; die Métromanie aber, eins der beſten franzöſiſchen Luſtſpiele, ſetzte ihn in den Rang der beſten franzöſiſchen Luſtſpieldichter ſeiner Nation. Dieſes an neuen Zügen, Witz und Laune reiche Stück wurde zuerſt 1738 auf das Theatre français gebracht und ſteht noch jetzt in verdientem Anſehn. — Allgemein bekannt ſind von ihm eine Menge witziger Einfälle und Antworten. Eben ſo bekannt iſt ſeine unaufhörliche Rivalität mit Voltaire, der ihn vielleicht unter allen ſeinen Gegnern ſeiner höchſt ſarcaſtiſchen und treffenden Einfälle wegen am meiſten fürchtete. Aber dieſe Eigenſchaft war es auch hauptſächlich, die ihm den Eintritt in die Academie verſperrte. Er rächte ſich zwar dadurch, daß er dieſe Geſellſchaft les Invalides du bel esprit nannte, und in der bekannten auf ſich ſelbſt verfaßten Grabſchrift:

> Ci git Piron, qui ne fut rien,
> Pas même Académicien,

verſpottete; dennoch war er mehr als einmal bemüht geweſen, eine Stelle in derſelben zu erhalten. Er ſtarb den 21ſten Januar 1773.

Pirouette, eigentlich ein kleiner Kreiſel; in der Tanzkunſt das ſchnelle Umdrehen auf einem Fuße, der Kreisſchwung oder Drehſchwung; in der Reitkunſt die ſchnelle aber ſehr enge Werfung des Pferdes, ſo daß es mit dem Kopfe auf derſelben Stelle ſteht, wo es zuvor mit dem Schweife war. **Pirouettiren**, kreiſeln, im Kreiſe drehen.

Piſa, eine der älteſten und ſchönſten italieniſchen Städte im Großherzogthum Toscana, liegt in einer freundlichen Ebene ungefähr 24 Miglien vom Einfluſſe des Arno in die See. Das Clima iſt ziemlich geſund und ſo milde, daß faſt das ganze Jahr hindurch dort Frühling herrſchet. Statt 150,000 Einwohner in den Zeiten der Blüthe zählt die Stadt jetzt kaum 16,000; Stille und Einſamkeit ſind daher hier, wie in andern großen Städten Italiens, die ihre hiſtoriſche Rolle zu Ende geſpielt, herrſchend geworden. Der Arno, einen Halbkreis bildend, theilt den Ort in zwei faſt gleiche Hälften, welche durch drei Brücken mit einander in Verbindung ſtehen. Die beiden großen Kai's (Lungarno) ſind mit Gebäuden im edelſten

d daher
toriſche Ro
en Halbkrei
lche durch di
iden großen

Digitized by Google

Style geſchmückt, deren wehrhaftes Ausſehn an die kriegeriſchen Zeiten der Republik erinnert. Die Straßen ſind großentheils breit, gerade, herrlich gepflaſtert, aber das häufig zwiſchen den Steinen wachſende Gras iſt ein trauriger Zeuge der Entvölkerung. Unter den kirchlichen Gebäuden nennen wir zuerſt den **Dom**, im elften Jahrhundert von einem griechiſchen Architekten erbaut, ein Ehrfurcht einflößendes, alterthümliches Gebäude, reich an Sehenswürdigkeiten mancherlei Art. Hinter dieſem ſteht der berühmte **hängende Glockenthurm**, deſſen Abweichung vom Perpendikel beinahe dreizehn Fuß beträgt. Er iſt rund, ganz von Marmor, beſteht aus acht Reihen Säulen über einander und iſt 190 Fuß hoch. Dem Dom gegenüber liegt das runde, mit ſchönen Säulen geſchmückte, ebenfalls ſehr alterthümliche **Battiſterio**. Seitwärts zwiſchen beiden breitet ſich das berühmte **Campo ſanto** aus, das wir zu den größten Merkwürdigkeiten der Kunſt in ganz Italien rechnen. Es iſt ein alter Kirchhof, deſſen Erde die Piſaner aus Jeruſalem geholt, eingefaßt von gothiſchen Hallen, deren Wände mit Frescogemälden von der Hand der älteſten berühmteſten Meiſter geſchmückt ſind. Unter dieſen glänzen **Memmi**, **Orcagna** u. A., alle aber verdunkelt durch ſeine unübertrefflichen Schildereien **Benozzo Gozzoli**. Auch befindet ſich hier eine große Sammlung hetruriſcher und römiſcher Alterthümer, namentlich aus Urnen und Sarkophagen beſtehend. — Unter den übrigen Kirchen verdienen noch Erwähnung die durch ihre elegante gothiſche Bauart ausgezeichnete Kirche **Madonna della Spina** und die im neuern Styl erbaute Kirche **S. Stefano**, die nebſt dem angrenzenden Palaſte dem einſt hier reſidirenden Ritterorden des heiligen Stephanus zugehörten. Unter den Gebäuden zeichnen ſich ferner mehrere Paläſte und die **Loggia de' Mercanti** vortheilhaft aus. Auch zeigt man noch den **Hungerthurm**, in welchem Ugolino mit ſeinen Kindern umkam, indeſſen ſchwerlich den authentiſchen, der gewiß lange nicht mehr vorhanden iſt. — Es fehlt in Piſa nicht an wiſſenſchaftlichen Anſtalten und Kunſtſammlungen. Die Univerſität iſt alt und hat zu allen Zeiten berühmte Lehrer beſeſſen, wie auch jetzt **Vaccà**, **Ciampi**, **Tantini** ihre Zierden ſind; die Sternwarte und der botaniſche Garten unter **Savi** ſind im beſten Zuſtande. Die Feinheit und Liebenswürdigkeit der Geſellſchaft, im Vereine mit anſpruchsloſer Herzensgüte und Dienſtfertigkeit wird dem Fremden ſeinen Aufenthalt in Piſa ſehr angenehm machen. — Vier Miglien von der Stadt entfernt am Fuße des Berges **S. Giuliano**, auch nach dieſem Berge genannt, liegen die berühmten **piſaniſchen Bäder**. Zwölf warme, ſchwefelhaltige Quellen ſind hier von großen, zweckmäßigen Gebäuden eingeſchloſſen, worin für alle Bedürfniſſe der zahlreich ſich hier einfindenden Badegäſte auf das vollkommenſte, minder indeß für ihre Unterhaltung geſorgt iſt. Auch die ſieben Miglien von Piſa entfernte prächtige **Karthauſe** iſt eines Beſuches nicht unwerth. — Uebrigens ſind Handel und Gewerbe zu Piſa höchſt unbedeutend. Groß iſt der Gewinn vom Oel, welches an Güte dem Oele von Lucca wenig nachſteht; die Felder und Hügel ſind gut bebaut und die Marmorbrüche in der Nachbarſchaft gehören zu den ſchönſten in Italien. — **Geſchichte von Piſa**. Als erlauchte Republik blühte Piſa im Mittelalter durch den kräftigen Freiheitsſinn und thätigen Handelsgeiſt ſeiner wackern Bürger auf. Im Kampfe mit den Saracenen eroberte es Sardinien, Corſica, die Balearen und hieß die Königin des Meeres. Die Stadt hatte damals, im

12ten und 13ten Jahrhunderte, über 150,000 Einwohner. Ihr Gebiet am tyrrhener Ufer umfaßte die damals angebaute und daher ſehr fruchtbare Maremma von Lerici bis nach Piombino. Zur See die Nebenbuhlerin Venedigs und Genua's, gründete ſie Colonien in der Levante und ſandte 40 Schiffe dem Könige von Jeruſalem zu Hülfe. Als eifrige Gibellinin dem Kaiſer treu, in blutigen Zwiſt verwickelt mit der Guelſin Florenz, mit Lucca und Siena, die dem Papſte anhingen, von allen Nachbaren beneidet, von Genua in blutiger Seeſchlacht beſiegt, und durch innere Parteiung mächtiger Geſchlechter zerriſſen, unterlag ſie endlich der Eiferſucht und dem Haſſe von Florenz. Ugolino herrſchte jedoch nur kurze Zeit über das ſeiner Feſten beraubte Piſa. Der Muth, mit welchem elftauſend Piſaner lieber ſechzehn Jahre harte Gefangenſchaft litten, als eine vaterländiſche Feſte in Feindes Hand übergaben, hielt eine Zeit lang noch das kriegeriſche Piſa empor. Die Republik ſchlug mit eigenen Waffen das Heer der Guelfen von ganz Italien. Aber erſchöpft trat ſie endlich unter Mailands Schutz, ward darauf dem Herzoge Galeaz Visconti verkauft, von deſſen Nachfolger Florenz ſie einhandelte; das freie Florenz erkaufte von einem Tyrannen als Sclavin die freigeborne Schweſter (1406)! Durch Hunger ward die Uebergabe erzwungen und mit Gewalt die Widerſtrebende im Gehorſam erhalten. Abſichtlich ließ Florenz die reiche Maremma wieder zum Sumpfe werden und Piſa's Handel abſterben. Die größte Hälfte der Bürger wanderte aus. Aber nach 88jähriger Unterdrückung, als Carl VIII. von Frankreich Italien überzog, erhob ſich der alte Stolz von Piſa, und kämpfte funfzehn Jahre glorreich um ſeine Freiheit. Simon Orlandi rief ſeine Mitbürger zu den Waffen, und das Volk gab ſich, unter Carls VIII. Schutze, der nach einem Vertrage mit Florenz Piſa beſetzte, eine eigene Verfaſſung. Jetzt begann ein hartnäckiger Krieg zwiſchen Florenz und Piſa. Die Bürger der letztern Stadt eroberten mit dem Beiſtande der franzöſiſchen Beſatzung ihr altes Gebiet wieder und ſchlugen die Miethtruppen der Florentiner. Ihr kriegeriſcher Muth vereitelte jede Anſtrengung ihrer ehemaligen Oberherren. Als die franzöſiſche Beſatzung abzog, ſchworen ſie dem Könige von Frankreich als ihrem Schutzherrn. Jetzt wurde Piſa ein wichtiger Punkt. Fürſten und Republiken unterhandelten bald für, bald gegen die Fortdauer des wieder aufgeſtandenen Freiſtaats. Endlich von allem Beiſtande verlaſſen, ſchworen die Piſaner, eher unterzugehen, als ſich ihrem Erbfeinde zu unterwerfen. Schon hatte Florenz ſich des Gebiets bemächtigt; und am letzten Juli 1499 nahm die Belagerung der Stadt mit ſo großen Zurüſtungen ihren Anfang, daß die Florentiner in 14 Tagen ſich derſelben zu bemeiſtern hofften. Aber die Frauen von Piſa ſchanzten Tag und Nacht, um die eingeſchloſſenen Mauern herzuſtellen; und als der Feind ein Caſtell mit Sturm genommen, da warfen ſie ſich den zagenden Männern entgegen, ſie möchten lieber ſterben, als der Florentiner Knechte werden. So ward die Stadt gerettet, und der Feind hob mit großem Verluſte (4ten September) die Belagerung auf. Die Piſaner verwandelten jetzt ihre Stadt in eine furchtbare Feſtung. Auch ein von Ludwig XII., König von Frankreich (der Piſa den Florentinern unterwerfen wollte), abgeſchicktes Heer belagerte die Stadt vergeblich. Im J. 1504 unternahmen die Florentiner aufs Neue Piſa's Belagerung. Sie wollten den Arno oberhalb Piſa abdämmen, mußten aber nach großen Koſten davon ablaſſen. Eine dritte Belagerung im

Digitized by Google

ß, 1505 war eben ſo vergeblich. Endlich (8ten Juni 1509) bezwang
er Hunger die aufs Aeußerſte gebrachte Stadt. Piſa unterwarf ſich
irch einen Vertrag den Florentinern, und alles Geſchehene ſollte
raflos ſeyn. So ſiel Piſa, nachdem es viermaligen Angriff verei-
elt und funfzehn Jahre hindurch die Freiheit behauptet, durch Hun-
ersnoth in florentiniſche Gewalt, und hörte für immer auf, ſelbſt-
ändig zu ſeyn. Auf ſeinem Ruin erhob ſich die Macht von Tos-
ana. (Vergl. die Geſchichte der 15jährigen Freiheit von Piſa, von
arl **Treitſchke**. Leipzig 1814. 8.)

Piſiſtratus, ein ausgezeichneter athenienſiſcher Bürger, der
h zum Tyrannen (d. h. zum ungeſetzlichen Oberherrn ſeines Vater-
andes) machte. Er war von edler Abkunft, die er ſelbſt von Co-
rus, dem letzten Könige von Athen, ableitete, und erbte von ſeinem
ater Hippokrates ein großes Vermögen. Von Natur beſaß er die
orzüge, welche dem Einzelnen ein Uebergewicht geben: eine ge-
andte Sprache und eine ungemeine Faſſungskraft; durch alle Kennt-
iſſe der damaligen Zeit hatte er ſie noch erhöht. Sein erſter
chritt, als er in das öffentliche Leben trat, war, daß er durch ſeine
eredſamkeit die Bemühungen des Solon (eines mütterlichen Ver-
andten von ihm), die Athenienſer zur Wiedereroberung von Sala-
is zu bewegen, unterſtützte, und ſodann dieſen Geſetzgeber auf der
lücklichen Unternehmung gegen dieſe Inſel begleitete. Von Natur
rgeizig, verfolgte er den Plan der Politik, der unter einer Volks-
gierung ſo oft gelingt; er gewann die niedere Claſſe der Bürger
urch einnehmende Leutſeligkeit und ungemeßne Freigebigkeit. Er
rſchaffte ihnen Erleichterungen, öffnete ſeine Gärten ihren Vergnü-
ngen, tröſtete die Kranken und ließ die Todten beerdigen; in allen
inen Reden war er der Anwalt der bürgerlichen Gleichheit und der
mokratiſchen Verfaſſung. Solon durchſchaute die Kunſtgriffe ſeines
etragens, und äußerte ſeine Beſorgniſſe ſowohl gegen ihn als ge-
en Andere. Nur zu bald gingen ſie in Erfüllung. Eines Tages
ſchien Piſiſtratus mit mehreren leichten Wunden, die er ſich ſelbſt
gefügt hatte, auf dem Markte, und rief ſeine Mitbürger laut um
eiſtand und Schutz gegen vorgebliche Feinde an, die ihm, wie er
gte, wegen ſeiner Anhänglichkeit an die Demokratie nach dem Le-
en trachteten. Sogleich wurde eine Volksverſammlung veranſtaltet,
welcher einer ſeiner Freunde vorſchlug, daß ihm eine Wache zur
icherheit ſeiner Perſon gegeben werden ſollte. Dieſer Vorſchlag
urde, ſo ſehr ſich auch Solon widerſetzte, genehmigt. Man gab
m eine Leibwache, mit deren Hülfe er ſich in Beſitz der Burg von
then ſetzte. Er entwaffnete die Menge und war nunmehr Herr der
tadt, während Solon aus ſeinem dienſtbar gewordenen Vaterlande
swanderte. Dies geſchah im J. 560 vor Chriſti Geburt. Wenn
er gleich Piſiſtratus durch die Art, wie er ſich in Beſitz der Herr-
aft ſetzte, den Vorwurf der Tyrannei auf ſich zog, ſo gebrauchte
doch dieſe Gewalt keineswegs als ein Tyrann; denn kein geſetz-
äßiger Fürſt hätte ſich mit mehr Mäßigung oder mit mehr Achtung
r das Intereſſe ſeines Volks betragen können. Er machte keinen
erſuch, die weiſen Geſetze Solons abzuſchaffen, ſondern beſtätigte
d erhöhte ihr Anſehn; immer zeigte er die größte Verehrung ge-
n den Geſetzgeber; aber ſeine Bemühungen, ihn zur Rückkehr nach
hen zu bewegen, waren vergeblich. Indeß war ſeine Obergewalt
h nicht geſichert. Megakles, der an der Spitze einer Oppoſition
nd, verließ mit ſeiner Familie das athenienſiſche Gebiet und knüpfte

mit einer dritten Partei einen Briefwechſel an, in der Abſicht,
Macht des Piſiſtratus zu ſtürzen. Ihre Anſchläge gelangen, und
ſiſtratus war genöthigt, auszuwandern, während ſeine Effecten
fentlich verkauft wurden. Da aber Megakles mit der Partei,
welcher er ſich verbunden hatte, bald unzufrieden wurde, ſo
er dem Piſiſtratus den Vorſchlag, ihn zurückzuführen, wenn er
Tochter zur Gemahlin nehmen wollte. Dieſen Vorſchlag ging
ſogleich ein. Seine Rückkehr wurde durch eine Liſt bewerkſt
die ein auffallendes Beiſpiel von der Leichtgläubigkeit des Volks
gibt. Man wählte ein Frauenzimmer von hohem Wuchſe und
ſtätiſcher Geſtalt, kleidete ſie in die Rüſtung der Minerva und
digte an, daß die Göttin ſelbſt den Piſiſtratus zurückführen
Auf einem prächtigen Wagen zog er feierlich mit ihr in die
ein, und wurde ohne Widerſtand ſogleich wieder eingeſetzt.
Thatſache wird von Herodot verbürgt, der ſie jedoch lächerlich
Piſiſtratus heirathete, wie er verſprochen hatte, die Tochter des
gakles, lebte aber, da er ſchon eine Familie hatte, nicht mit
ſeiner Gattin. Um dieſe Kränkung zu rächen, bildete Megakles
Neue eine Gegenpartei, welche dem Piſiſtratus ſo furchtbar
daß er ſich freiwillig nach Eretria begab. Hier beſchäftigte
mit der Erziehung ſeiner Söhne, und den Mitteln, ſeine Her
durch Gewalt wieder zu erlangen. Endlich im eilften Jahre
zweiten Exils betrat er Attika an der Spitze eines Heeres.
Athenienſer, die mit der Demokratie unzufrieden waren und
frühern Wohlthaten gedachten, ſtießen zu ihm. Nachdem er
entgegen geſandten Truppen durch einen Ueberfall zerſtreut hatte,
er in die Stadt ein und bemächtigte ſich zum dritten Male der
gewalt und zwar ohne Blutvergießen. Piſiſtratus fuhr fort,
ſeiner vormaligen Milde zu herrſchen; um aber die Volkspar
ſchwächen, ergriff er eine Maßregel, die für den Staat ſehr
war. Er zwang viele der müßigen Einwohner, die Stadt zu
laſſen und die umliegenden Gegenden anzubauen, welche dadurch
Kornfeldern und Olivenpflanzungen bedeckt wurden. Dadurch,
er von Jedem den zehnten Theil ſeines Einkommens und Er
foderte, vermehrte er die Staatseinkünfte, welche er auf prä
öffentliche Gebäude verwendete. Auch ſuchte er die Bildung
Athenienſer durch Aufmunterung der Literatur zu befördern.
legte eine öffentliche Bibliothek an; die Geſänge Homers wurden
ſeine Veranſtaltung geſammelt. Da er wohl wußte, wie verhaßt
Tyrannei ſey, verbarg er ſorgfältig ſeine Macht unter dem
eines gewöhnlichen Bürgers. Er unterwarf ſich, wie jeder
dem Ausſpruche des Areopagus, vor dem er eines Mordes an
worden, und betrug ſich überhaupt mit eben ſo viel Klughe
Milde. Auf dieſe Weiſe übte Piſiſtratus die Oberherrſchaft,
als Unterdrücker, ſondern als Vater ſeines Vaterlandes, welches
je einer längern Ruhe und Wohlfahrt genoß. Er ſtarb im J.
vor Chriſti Geburt und hinterließ als Erben ſeiner Gewalt
Söhne Hippias und Hipparchus, welche ſich jedoch nicht darin
halten wußten.

Piſo, ein Beiname, den mehrere Römer aus dem Cal
ſchen Geſchlecht führten. Einer der merkwürdigſten iſt L. Cal
nius Piſo, der als Conſul die aufrühreriſchen Sclaven auf
lien beſiegte, und das bekannte Geſetz de repetundis, über die
dererſtattung erpreßter Gelder, eingeführt haben ſoll, um der

ſcht der obrigkeitlichen Perſonen bei der Verwaltung der Provinzen
chranken zu ſetzen. Er zeichnete ſich als Prätor in Sicilien, wo
n bei einem in Rom entſtandenen Getreidemangel der Einkauf
eutender Vorräthe übertragen worden war, durch eine ſeltene Un-
ennützigkeit ſo aus, daß man ihm deßhalb den ſchönen und ehren-
llen Beinamen **Frugi** (der **Rechtſchaffene**, der **Brave**)
b. Ein anderer, ſpäterer **Piſo** war der, welcher zu **Cicero's**
iten mit Gabinius das Conſulat bekleidete, und ſich beſonders
ndſelig gegen den großen Mann bewies, der in einer Rede, die
r noch beſitzen, äußerſt heftig gegen ihn ſpricht und ihn mit Schmä-
ngen überhäuft. Noch ſpäter lebte **der Piſo**, welcher unter **Ti-
rius** Regierung Präfect von Syrien war, ſich durch ſeinen Stolz
szeichnete, ſo wie durch ſein gehäſſiges Betragen gegen den edlen
ermanicus, den adoptirten Sohn des Tiberius, deſſen frühen
d durch Gift herbeigeführt zu haben, ihm Schuld gegeben wird.

Piſſevache, ein merkwürdiger Waſſerfall im Walliſerlande,
lich von St. Maurice und nahe an der Rhone. Der beträchtliche
ch Salanche fällt aus einer Höhe von 270 Fuß in anſehnlicher
eite, aber nicht ſenkrecht herab, und löſet ſich auf dieſem Wege
n Theil in große Dunſtwolken auf, die, wenn ſie von der Sonne
zeſtrahlt werden, die prächtigſten Regenbogen bilden. Die Gegend
her iſt nackt, und die große Landſtraße führt daran vorbei.

Piſtocchi (Franceſco Antonio), ein berühmter Singlehrer. Er
r um das J. 1660 zu Bologna geboren und erwarb ſich in ſeiner
gend durch eine treffliche Sopranſtimme allgemeine Bewunderung.
r ſeine ausſchweifende Lebensart raubte ſie ihm. Er gerieth in
äußerſte Noth und war gezwungen, bei einem Componiſten als
tenſchreiber in Dienſte zu gehen. Hier fand er Gelegenheit, ſich
den Regeln der Compoſition bekannt zu machen. Nach einigen
hren fand ſich ſeine Stimme allmälig wieder, die jetzt in einen an-
ehmen Contrealt überging. Durch Erfahrung belehrt, wußte er
jetzt beſſer in Acht zu nehmen. Er durchreiſete Europa, hörte
d bemerkte alles Gute in jedem Geſchmack, und bildete ſich daraus
e eigene vermiſchte Manier, die er zuerſt als markgräflich anſpa-
cher Capellmeiſter, wozu er ernannt wurde, zu Anfange des 18ten
rhunderts aber in ſeiner Vaterſtadt, wohin er zurückkehrte, in
übung brachte. Er errichtete hier eine eigene Singſchule, aus
der die berühmten Sänger Bernacchi, Paſi u. ſ. w. hervorgingen.
t Recht iſt er wegen ſeiner ganz neuen Geſangmethode, welche
her von Fauſtina und Farinelli noch vervollkommnet wurde, als
Vater des heutigen italieniſchen Geſanges anzuſehen;
ei man ihm jedoch auch Schuld gibt, durch die häufigen kunſtrei-
Paſſagen, die er lehrte, den natürlichen Geſang verunſtaltet zu
en.

Piſtole, 1) ein bekanntes Feuergewehr, deſſen Namen Einige
dem Worte **Piſtollo** ableiten, weil die Piſtolen am Ende des
ffs große Knöpfe haben; Andere von der Stadt **Piſtoja** in
ien, wo die Piſtolen erfunden ſeyn ſollen. — Die electriſche oder
Knallluftpiſtole iſt eine Vorrichtung, in welcher die Exploſion der
h den electriſchen Funken entzündeten Knallluft einen Pfropf mit
alt aus einem Rohre treibt. Der Verſuch dient zum Beweiſe
Entzündung brennbarer Stoffe durch den electriſchen Funken,
der explodirenden Kraft der Knallluft. 2) Eine ſpan. und ital.
münze, ungefähr einen Louisd'or betragend.

Digitized by Google

Pitho (Peitho), bei den Römern **Suada**, die Göttin der Beredſamkeit, der Ueberredung, eine der Charitinnen oder doch in deren Gefolge. Theſeus führte ihre Verehrung zu Athen ein.

Pitt (William), ſ. Chatam.

Pitt (William), brittiſcher Staatsminiſter, der zweite Sohn des Grafen Chatam (ſ. d. Art.), geboren den 28ſten Mai 1759, wurde bis in ſein vierzehntes Jahr unter den Augen ſeines Vaters erzogen, ſtudirte hierauf in Cambridge Philoſophie, Logik und vorzüglich die Verfaſſung und die Geſchichte der Staaten des Alterthums und der neuern Zeit, insbeſondre die ſeines Vaterlandes; in der Beredſamkeit war ihm ſein Vater Lehrer und Muſter. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Rheims in Frankreich trat er in London als Sachwalter auf. Im J. 1781 ward er, kaum 21 Jahr alt, zum Parlamentsgliede gewählt. Im J. 1782 zum Kanzler der Schatzkammer ernannt, bewies er ſchon damals, vorzüglich beim Abſchluſſe des Friedens von 1783 mit Nordamerika und Frankreich, den Ernſt eines gereiften Charakters. Als hierauf ſeine Gegner, Fox, North und Burke, in das Portland'ſche Miniſterium eintraten, machte er eine kurze Reiſe nach Italien und Deutſchland. Seine Vorſchläge im Parlamente zu einer beſſern Repräſentation des Unterhauſes wurden verworfen; dagegen widerſetzte er ſich mit Erfolg der von Fox vorgeſchlagenen India-Bill, ſo wie einer Beſchränkung des Rechts der Pairs, dem Könige in wichtigen Fällen auch ungefragt Rath zu ertheilen. Nach Entlaſſung des Portland'ſchen Miniſteriums am Ende des Jahrs 1733 wurde Pitt, noch nicht volle 25 Jahr alt, erſter Lord der Schatzkammer, und er behauptete ſich in dieſem Poſten bis 1801, ob er gleich eine furchtbare Oppoſition, an deren Spitze die erſten Redner und Staatsmänner der Whig-Partei, Fox, Burke, Sheridan u. A. ſtanden, zu bekämpfen hatte. Die Mehrheit der Nation überzeugte ſich bald von Pitts einſichtsvoller und uneigennütziger Thätigkeit, die ganz auf die innere Verwaltung gerichtet war. Die oſtindiſche Compagnie wurde durch ihn der Staatsaufſicht (der India-Board of Controul) unterworfen; und Pitts Finanzplan iſt die Grundlage des neuern brittiſchen Finanzſyſtems geblieben. Mit dem Handel ſtieg der Wohlſtand der Nation, und damit auch das Staatseinkommen. Dieſes betrug im J. 1783 gegen 11 Millionen Pfund St. und war im J. 1793 auf 16 Millionen, im J. 1800 auf 26 Millionen geſtiegen. Indeß verſchlang der Krieg zuletzt ungeheure Summen, die Nationalſchuld war 1800 bis zu 500 Millionen und die Kriegstaxen waren bis auf 20 Millionen Pf. St. angewachſen. Die größten Verdienſte Pitts ſind die Coloniſation von Neu-Südwales ſeit 1788, und die Rettung ſeines Vaterlandes aus den Gefahren eines Staatsbankeruts, und aus der Kriſis des Kampfes mit Frankreich um den Beſitz des Welthandels. Der von ihm 1786 gegründete, in ſich wachſende, Schuldentilgungfonds, ſo wie der für jede Anleihe beſonders errichtete neue Tilgungfonds vom 17ten Februar 1792, hat die brittiſche Staatsſchuld auf den Wachsthum des Handels und des Nationalcredits baſirt. Unter mehreren einzelnen von Pitt mit Klugheit geleiteten Staatsgeſchäften ſind zu bemerken: der Handelsvertrag mit Frankreich im J. 1786; die Vereinfachung der Zölle und Acciſe; die Union Irlands mit Großbritannien 1801; die Einſchränkung der Gewalt des Regenten und die Einführung der Einkommen-Taxe. Den größten Kampf als Miniſter beſtand er mit der franzöſiſchen revolutionären Politik, und mit dem kühnen Widerſtreben der brittiſchen Whigs und Demokraten. In dieſem Doppelkampfe rettete er, ohne jedoch auf dem feſten Lande (vergl. **Quiberon**) obzuſiegen, das politiſche Daſeyn der brittiſchen Macht und die Fortdauer der brittiſchen Conſtitution gegen die leidenſchaftlichen Whigs und gegen die mit Frankreich im geheimen Bunde ſtehenden vereinigten Irländer. Allein er verlor darüber ſeine Popularität. Seit der Convent an England den Krieg erklärt hatte, beharrte Pitt auf dem Grundſatze, daß mit den jacobiniſchen Machthabern in Frankreich an keinen Frieden zu denken ſey. Dafür wurde er von dem franzöſiſchen Convent feierlich für den Feind des menſchlichen Geſchlechts erklärt. Im Innern erlaubten ſich ſelbſt Parlamentsglieder gegen ihn die heftigſten Ausfälle. Ein ſolcher perſönlicher Angriff von Seiten Tierney's hatte einen Zweikampf auf Piſtolen zwiſchen dieſem und Pitt zur Folge, in welchem aber keiner verwundet wurde. Als endlich die Nation den Abſchluß eines Friedens mit Frankreich allgemein verlangte, legte Pitt, obgleich noch immer der Stimmenmehrheit des Hauſes gewiß, den 14ten März 1801 ſeine Stelle nieder; und Addington wurde erſter Lord und Kanzler der Schatzkammer. Jetzt klagten **Grey** und Sir Francis **Burdett** Pitts Verwaltung als die Urſache des Unglücks von Europa an; allein Pitt rechtfertigte ſich ſiegreich mit der Kraft ſeines redlichen Bewußtſeyns; auch ſprachen Andre für ihn, und von 211 Stimmen gegen 52 ward beſchloſſen, Pitt ausdrücklich den Dank des Hauſes für ſeine Verwaltung zu bezeugen. Als daher nach dem Frieden von Amiens ein neuer Bruch mit Frankreich unvermeidlich ſchien, ward er ein zweites Mal (den 12ten Mai 1804) mit dem Beifall der Nation an die Spitze der Staatsverwaltung geſtellt. Er wünſchte ſeinen großen Gegner Fox mit in das Miniſterium aufzunehmen, allein der König gab dies nicht zu. Pitt begann alſo den harten Kampf mit der Oppoſition aufs neue. Er vermehrte die Streitkräfte des Reichs, widerſetzte ſich der Emancipation der Katholiken, foderte Spanien zum offenen Kriege gegen England heraus, und ſchloß im April 1805 die Allianz mit Rußland, Oeſterreich und Schweden, welche, ohne ſeine Schuld, nur zu Frankreichs Machtvergrößerung beitrug. Die Hauptbeſchlüſſe des wiener Congreſſes vom J. 1815 waren zum Theil die Ausführung der Ideen, welche Pitt damals in einer Note an den ruſſiſchen Botſchafter vom 19ten Januar 1805 entwickelte. Unterdeſſen hatten Anſtrengung, Schmerz über vereitelte Entwürfe und chroniſche Uebel ſeine Geſundheit gänzlich zerſtört. Der Friede von Preßburg ſchlug jede Hoffnung in ihm nieder. Seine Schwäche nahm zu, und er ahnete ſelbſt ſeinen Tod, auf den er ſich mit chriſtlicher Faſſung und Frömmigkeit vorbereitete. Seinem ehemaligen Lehrer, dem Biſchof von Lincoln, dictirte er ſeine letzten Wünſche, welche die Verſorgung ſeiner Nichten betrafen. Er [illegible] den 23ſten Januar 1806, und ward den 22ſten Februar feierlich in der Weſtminſter-Abtei begraben. Pitt war nicht reich; das Parlament bezahlte ſeine Schulden, 40,000 Pfund, und im Auguſt [illegible]nd das ihm vom Parlamente errichtete Monument in der [illegible]er-Abtei aufgedeckt. Noch jetzt feiern ſeine Freunde ſein [illegible] an ſeinem Geburtstage. Pitt war im vertrauten Umgange, [illegible] wenig Freunde ſich einſchränkte, ſehr liebenswürdig, lebhaft [illegible]e, beſcheiden und einnehmend. Oeffentlich erſchien er feierlich und [illegible] Gefahr und Freude konnten ſeinen Gleichmuth nicht [illegible] ein feſter und gerader

Wille, eine nie wankende Treue gegen die Verfaſſung und das Glück ſeines Vaterlandes, und die beharrlichſte Richtung ſeiner ganzen Thatkraft auf ein großes Ziel bezeichnen ſeinen öffentlichen Charakter. Als Redner wurde er, ungeachtet ſeines nicht gefälligen Anſehens, allgemein bewundert. Er ſprach leicht und gewählt, klar und gedrängt, raſch und mit ſteigendem Feuer, wenn er Unrecht bekämpfte, und beſaß eine große Geiſtesgegenwart. In ſeinem Hauſe lebte er einfach und ſittlich. So wie er größere Tugenden beſaß, ſo waren auch ſeine Fehler kleiner, als es das gewöhnliche Loos der Menſchheit iſt. Gifford hat die Geſchichte ſeines politiſchen Lebens in 6 Bänden geſchrieben. Die Parlamentsreden von Pitt ſind zu London in 3 Bänden herausgegeben worden. Man vergl. das Leben von Fox und Pitt, von Haſſe im erſten Hefte der Zeitgenoſſen.

Pittacus, Fürſt von Mitylene auf Lesbos, wird zu den ſogenannten ſieben Weiſen Griechenlands gerechnet. Er bediente ſich der Herrſchaft, um die Ruhe in ſeinem Vaterlande wiederherzuſtellen, um 580 vor Chr.

Pittoresk, mahleriſch, iſt in Hinſicht des Stoffs alles dasjenige, was ſich für mahleriſche Behandlung eignet. Dies ſind die ſichtbaren Gegenſtände überhaupt, oder eine Menge derſelben, inſofern ſie von einer Seite (als Fläche angeſehen) eine Mannichfaltigkeit von Farbentönen für einen Ueberblick entfalten, und durch dieſen Farbenreiz einen Schein von Bewegung und Freiheit empfangen (nicht das Starre, Unbewegliche, Todte für ſich), oder ſich erſt durch Licht und Farbe in höherer Bedeutung zeigen. Leicht iſt dieſer Begriff auf die mahleriſche Darſtellung ſelbſt übergetragen. Erfindung und Anordnung ſind mahleriſch, wenn ſie dieſen Bedingungen entſprechen, und man nennt gewiſſe Gedichte oder Beſchreibungen pittoresk, welche die Einbildungskraft zur vollkommen lebendigen Vorſtellung mahleriſcher Gegenden und Anſichten, gleichſam zur innern Vergegenwärtigung der farbigen Welt, leicht und angenehm aufregen. Auch Reiſen werden pittoresk genannt, in welchen Beſchreibungen dieſer Art, vorzüglich mit bildlichen Darſtellungen begleitet, enthalten ſind. Das Pittoreske oder vielmehr das Mahleriſche wird auch dem Poetiſchen und Plaſtiſchen entgegengeſetzt. Man unterſcheidet nämlich die poetiſche Empfindung und Anordnung, welche ſich auf Bedeutung, Charakter und die darſtellende Grundidee eines Gemähldes bezieht, von der mahleriſchen, welche auf obigen Bedingungen beruht. Du Bos nennt eine mahleriſche Compoſition diejenige Anordnung der zu einem Gemählde nothwendigen Gegenſtände, welche mit dem Totaleindrucke deſſelben in Beziehung ſtehen. Eine gute mahleriſche Compoſition iſt eine ſolche, deren Anblick einen der Abſicht des Mahlers (und dem Geiſte ſeiner Kunſt) entſprechenden Eindruck hervorbringt. Das Gemählde muß daher nicht mit Figuren überladen ſeyn, die Gegenſtände muſſen leicht aus der Fläche heraustreten, die Figuren durfen einander nicht entſtellen, indem ſie ſich wechſelſeitig zur Hälfte, oder gewiſſe Theile des Körpers decken, welche der Mahler zufolge ſeines Sujets ſehen laſſen ſollte. Die Gruppen müſſen gut zuſammengeſtellt, das Licht unter ihnen geſchickt vertheilt ſeyn, die Localfarben endlich müſſen, ſtatt ſich einander zu vernichten, ſo angeordnet ſeyn, daß aus Allem eine dem Auge erfreuliche Harmonie hervorgeht. Gewöhnlicher aber noch wird das Pittoreske dem Plaſtiſchen entgegengeſetzt, wie die Plaſtik das Bleibende und Ruhende der Geſtalt, die Mahlerei das Freie und

Veränderliche derſelben, was durch Farbe ſich äußert, vorzugsweiſe
um Gegenſtande hat. Daher nennt man tadelnd Bildwerke (Werke
er Plaſtik) *pittoresk*, wenn ſie z. B. Gegenſtände darſtellen,
elche nur durch Farbe einen äſthetiſchen Eindruck machen, oder eine
reie Bewegung, ein leichtes Schweben der Gegenſtände abzubilden
erſuchen, welches mit der Maſſe im Widerſpruch ſteht, in welcher
er Bildner arbeitet, kurz wenn ſie aus ihren Grenzen in das Ge-
iet der Mahlerei hinüberſchweifen. (S. *Mahlerei*). T.

Pius II., ſ. *Piccolomini*.

Pius VI., den 27ſten December 1717 zu Ceſena in der Ro-
agna geboren, ſtammte aus dem mäßig begüterten gräflichen Hauſe
raſchi, empfing die Namen Giovanni Angelo, und wurde zum
eiſtlichen beſtimmt. Frühes Lob und verwöhnende Nachſicht brachten
hon in ſeiner Jugend die ſpäter an ihm merkbare Miſchung von Ernſt
d Eitelkeit, Milde und Eigenſinn in ſeinen Charakter. Als neunzehn-
hriger Jüngling wurde er Doctor der Rechte, erhielt dann ſeine
ildung zum Staatsdienſt und Hofleben bei ſeinem Oheim, Carl
andi, damals Auditor bei dem Cardinalbiſchof *Ruffo* in Ferrara,
d ging 1740 im Gefolge dieſer Gönner nach Rom, um Theologie
ſtudiren. Auf Ruffo's Empfehlung wurde er 1745 Auditor der
pſtlichen Canzlei und 1753 Geheimſchreiber des Papſtes. Dieſer
enedict XIV.) entdeckte bald, Braſchi werde ſich weniger durch
nie und Gelehrſamkeit, als durch Treue und Frömmigkeit weiterer
förderung werth machen, welche ihm auch durch ein Canonicat an
Peterskirche geſichert wurde. Unter Clemens XIII. konnte ſich
aſchi nur durch Anſchließen an die Cardinäle Rezzonico und Co-
na bemerkbar machen, welche ihm endlich 1766 zu dem wichtigen
te eines Generalſchatzmeiſters der päpſtlichen Kammer verhalfen.
ine Ordnungsliebe und Betriebſamkeit (er ſtellte einige Mißbräu-
ab und entdeckte Bleiminen) erwarb ihm das Zutrauen des Pap-
, eine anhaltende Theurung brachte ihn aber um die ihm ſchon
ewendete Liebe des Volks. Den Grundübeln der verworrnen
pſtlichen Finanzen vermochte er nicht abzuhelfen. Clemens XIV.
nannte ihn den 26ſten April 1773 zum Cardinal und Beneficiat
wenig einträglichen Abtei Rubiaco, mehr um ihn vom Schatz-
iſteramte zu entfernen, als ihn auszuzeichnen; denn dieſer über-
ne Geiſt kannte Braſchi's Schwächen, dem er einſt auf eine wohl-
ſetzte Rede verdrießlich erwiederte: „*Ich will Thaten, keine*
orte.“ Braſchi, ohnehin von Jugend auf ein Freund der Je-
ten und ein Feind aller Neuerungen, hielt es daher im Stillen
der unter dem Namen der Zelanten vereinigten Oppoſition im
inalcollegio (die Rezzonichi, Albani u. A.), wußte jedoch ſeine
innungen ſchlau genug zu verbergen, daß alle Partheien befriedigt
en meinten und ſelbſt die katholiſchen Höfe zuſtimmten, als er
Clemens XIV. Tode den 15ten Februar 1775 zum Papſt ge-
wurde. Nicht ohne einen Schein von Demuth ſagte er zwar:
Beſchluß der verſammelten Väter ſey ein Unglück für ihn;“
doch mit großem Behagen unter dem Nahmen **Pius VI.**
hen Stuhl. Er umgab ihn mit einem Glanze, der geho-
ſeine bis ins Alter blühende, ſtets ſorgfältig geſchmückte
und würdevolle Haltung die Augen wohl blenden und
[illegible] ten bei ſeinen [illegible] begrüßte,
[illegible] hen.

kirchlichen Handlungen flößte Ehrfurcht ein, ſein rührendes Geberdenſpiel im Gebet, ſeine hinſchmelzende Andacht, die Thränen, mit denen er knieend vor dem Standbilde des heiligen Petrus deſſen Füße beneßte, dienten den Frommen zu großer Erbauung und auch kühlen Weltleute gewann die ihm eigne Gabe, angenehm und vertraulich zu ſprechen, daher die Römer ihn il Persuasore (den Ueberredenden nannten. Dieſe gefälligen, zum Theil mühſam einſtudirten Form konnten jedoch die Mängel ſeiner Regierung nicht verbergen. Bei Antritte derſelben fand er das Papſtthum in der öffentlichen Meinu ſchon ſo tief geſunken, eine den Anſprüchen der Hierarchie entgeg wirkende Aufklärung ſchon ſo weit verbreitet, die katholiſchen Fürſt der Kirche ſchon ſo überlegen und den Kirchenſtaat ſelbſt durch ſchlecht Wirthſchaft, verminderte Einkünfte und eingewurzelte Mißbräuche i ſolchem Grade zerrüttet, daß hier vollſtändig zu heilen, dort wirkſ zu ſchützen und neu zu befeſtigen, die Aufgabe eines Mannes n mehr ſeyn konnte. Clemens XIV. hatte bei edlem Willen, groß Kraft und heller Einſicht wenig ausgerichtet. Pius, kaum ei untergeordneten Rolle in dieſem Kampfe, geſchweige denn der erſt gewachſen, verfehlte auch da, wo er wirklich verbeſſern wollte, dur halbe Maßregeln den Zweck. Statt dem Unglauben der Zeit kräftig Anſtalten zu einer beſſern Bildung der Geiſtlichkeit entgegen ſetzen, beſchränkte er ſich in ſeinem erſten Breve an dieſelbe, ihr al Regeln der Ehrbarkeit einzuſchärfen. Er vernichtete alle Anw ſchaften auf Pfründen, ließ aber den herabwürdigenden Aemterha beſtehen, weil er einträglich war. Er hob alle, auch die Priva ſonen gehörigen Durchgangszölle im Kirchenſtaat auf; aber das L tospiel erhielt zum Beſten ſeines Schatzes eine für die Armen n verführeriſchere Einrichtung. Den ſchon durch koſtſpielige Schätz gen vorbereiteten Plan einer allgemeinen Grundſteuer mußte er, w das Volk ſich ſträubte, aufgeben; aber nichts deſto weniger ſann auf große, Ruhm verſprechende Unternehmungen, als floſſen ihm u ermeßliche Hülfsquellen zu. Von dieſer Art war ſein Plan, d **pontiniſchen Sümpfe** (ſ. d. Art.) auszutrocknen und auf d gewonnenen Boden eine Stadt nach ſeinem Namen zu bauen, zu er ſchon Riſſe in Bereitſchaft hatte. Die Arbeit begann 1777, kleines Gebiet wurde dem Landbau gewonnen, die alte Appiſche Str aufgedeckt und eine neue Straße (Via Pia) angelegt. Aber der hältnißmäßig ſehr geringe Nutzen dieſes Erfolgs konnte die ungeh ren Koſten nicht decken, die Actionärs hatten ſich bald zurückgezog Verſtändige bemerkten, der Anbau andrer wüſten Flecke im Kirch ſtaate wäre viel erſprießlicher geweſen; nur Pius blieb auf ſei Sinne, häufte Schulden auf Schulden, um die Arbeit bald raſch bald ſchläfriger fortzuſetzen, und tröſtete ſich bei dem Tadel der mer mit der Bewunderung unkundiger Fremden. Eben ſo we Dank brachte ihm die Anlegung eines Hafens im Anconeſiſchen, er nichts für den Handel that, der ihn beleben ſollte. Die pra volle neue Sacriſtei, die er an die Peterskirche anbaute, war überflüſſiges, dieſe Kirche entſtellendes Werk, in dem er ſein St bild und Inſchriften zu ſeinem Ruhme auf die Nachwelt br wollte; die alten Sculpturen, mit denen er das von ſeinem Vo ger angelegte Muſeum (nun Pio-Clementinum genannt) bereich ſchienen nur angeſchafft, um ſeinen überall angebrachten Nam verewigen, und ſelbſt die Künſtler, die er unterſtützte, konnten ſich ner Gunſt nicht freuen, an der die Würdigung ihrer Verdienſt en Antheil hatte. Dieſelbe Eitelkeit und Verſchwendung ſtellte Pius zu ſeiner glanzvollen Hofhaltung zur Schau, und allgemeine Erbitterung erregte der Nepotiſmus, mit dem er ſeine verdienſtloſen Verwandten erhob. Seinen Schweſterſohn Oneſti machte er zum Ober[illegible]meiſter und endlich zum Cardinal mit einer Ausſtattung von den einträglichſten Pfründen. Einem andern Neffen, Luigi Braſchi, mußten die Römer bei ſeiner Vermählung reiche Hochzeitgeſchenke bringen, die der Papſt ſelbſt in Empfang nahm. Er gab dieſem unbedeutenden Menſchen Beſitzungen mit dem Herzogstitel, verſchaffte ihm auf widerrechtlichem Wege die Erbſchaft der Lepriſchen Güter und ließ ihn ſich des Alleinhandels mit Oel und Korn bemächtigen, ohne den lauten Klagen des Volks über dieſe unerhörte Bedrückung auch nur Gehör zu gönnen. Ein Verſuch gegen das Leben des Papſtes, der 1777 gewagt wurde, aber fehlſchlug, konnte ihn über die Folgen ſeiner Ungerechtigkeit belehren; doch ſollte er noch den völligen Untergang ſeiner Herrſchaft erleben. Von ſeinen Vorgängern hatte er ärgerliche Händel mit den katholiſchen Höfen geerbt. Clemens XIV. war bedacht geweſen, ſeinem Stuhle durch kluge Fügſamkeit in die Foderungen der neuern Politik wenigſtens die Rechte zu erhalten, die er noch beſaß; Pius glaubte nach dem Beiſpiele des dreizehnten Clemens durch ſtarrſinnige Behauptung der alten übertriebenen Papſtgewalt ſich und die Kirche am beſten zu berathen; aber unfähig, dieſe überhaupt ganz unzeitige Idee mit gehöriger Conſequenz zu verfolgen, gerieth er in ein Schwanken, das die Gegner nur dreiſter machte und ihn ſelbſt der Hoffnung beraubte, wenigſtens mit Ehren zu fallen. Während er den ganz wider ſeinen Willen aufgehobenen Jeſuiterorden heimlich begünſtigte und öffentlich aus Furcht vor den katholiſchen Höfen zu verfolgen fortfuhr, machte er ſich den Feinden und Freunden der Jeſuiten zugleich verdächtig. Daß Neapel ihm für das 1777 faſt ganz aufgelöſ'te Lehnsverhältniß zum römiſchen Stuhle eine geringe, willkürliche Entſchädigung bot, konnte er eben ſo wenig hindern, als die Reformen in Toscana und Oeſterreich (ſ. Leopold II. und Joſeph II.); aber zu ſpät beſann er ſich auf das Anerbieten, die Mißbräuche der Kirche ſelbſt abzuſtellen. Man nahm ſeinen Beiſtand nicht an, ſeine pomphafte Reiſe nach Wien (im Frühling 1732) blieb ohne den gewünſchten Erfolg, und nur der Vermittelung der Geſandten von Spanien und Frankreich hatte er einen gütlichen Vergleich mit Joſeph II., nur dem Einfluſſe des baieriſchen Hofes und dem Privatintereſſe einiger deutſchen Biſchöfe die Vereitelung des Planes der deutſchen Erzbiſchöfe, ſich durch Vertreibung ſeiner Nuntien (ſ. d. Art.) freier zu machen, nur der Politik Catharinens II. 1782 die Herſtellung der Jeſuiten in Rußland zu danken. Den Trübſalen, welche die Revolution in Frankreich auch über die Kirche brachte, konnte er freilich bloß prieſterliche Ermahnungen und fromme Klagen entgegenſetzen; mit großen Opfern erkaufte er 1796 den Waffenſtillſtand zu Bologna und 1797 den Frieden von Tolentino (ſ. Kirchenſtaat), um endlich ſein eignes Volk vom Freiheitsſchwindel ergriffen und Rom von franzöſiſchen Kriegern den 15ten Februar 1798 in eine Republik umgeſchaffen zu ſehen. In dieſer ſchrecklichen Kataſtrophe gab ſeine aufrichtige Frömmigkeit ihm Kraft, die Mißhandlungen der Franzoſen mit einer Standhaftigkeit und würdigen Haltung zu ertragen, wie ſie dem Oberhirten der Kirche geziemte. Der kranke Greis, den man den 20ſten Februar als Gefangenen von Rom wegführte, auf der Reiſe dem Muthwillen der

Digitized by Google

Soldaten Preis gab und den 14ten Juli in die Citadelle zu Valen
einkerkerte, war ein Gegenſtand des Mitleids und der Achtung a
Gefühlvollen; und als er den 29ſten Auguſt 1798 daſelbſt geſtorb
war, ehrte eine allgemeine Theilnahme ſein Unglük und ſeine Tu
den. Welchen Tadel ihm auch ſeine Fehlgriffe als Regent zugezo
hatten; in ſeinem häuslichen Leben war er doch ſtets ſo unbeſcho
mäßig, arbeitſam und wohlwollend geweſen, daß er in dem ſei
mittelmäßigen Fähigkeiten angemeßneren Privatſtande Lob und L
verdient haben würde. E.

Pius VII. (urſpr. Gregor Barnabas), aus der gräflichen Fami
Chiaramonti, einem ſchon lange in Italien anſäßigen Zweige d
Hauſes Clermont-Tonnere, geboren den 14ten Auguſt 1742 zu C
ſena, wurde ſchon als 16jähriger Jüngling in den Benedictinero
aufgenommen und erhielt bald wegen ſeiner vorzüglichen Kenntn
Lehrämter in mehreren Abteien. In Parma lehrte er Philoſop
in Rom Theologie und wurde daſelbſt von ſeinem Landsmann P
VI. erſt zum Abt, dann zum Biſchof von Tivoli, endlich 1785 z
Cardinal und Biſchof von Imola ernannt. Man zählte ihn dam
unter die gelehrteſten und würdigſten Prälaten. Im Kriege m
Frankreich leiſtete er der Stadt Imola die wichtigſten Dienſte, tr
den größten Theil ihrer Contributionen und benutzte mit der
eignen Gewandtheit ſein Anſehn bei den franzöſiſchen Generalen z
Beſten ſeiner Heerde. Durch den Frieden von Tolentino wurde d
Biſchof von Imola Bürger der ciſalpiniſchen Republik, und faſt m
Chiaramonti es mehr, als einem Prälaten geziemte. Ein Denkm
der Wandelbarkeit ſeiner Grundſätze wurde beſonders ſeine 1797
Imola gehaltene Weihnachtspredigt, worin er den günſtigen Ein
des Chriſtenthums auf die Democratie aus allerlei nicht bloß bi
ſchen Ausſprüchen, ſelbſt aus Rouſſeau's Emil bewies und für F
heit und Gleichheit redete. Den Franzoſen machte er ſich dadu
angenehm und der Einfluß dieſer Weltgebieter ſcheint das Concla
zu Venedig beſtimmt zu haben, ihn den 14ten März 1800 zum P
zu wählen. Chiaramonti trat nun als Papſt Pius VII. unter d
mißlichſten Umſtänden mit Grundſätzen auf, die auf völlige Her
lung der alten Papſtgewalt ausgingen. Er ſprach ſie 14 Tage n
ſeiner Wahl in einer Rede aus, die nicht weniger Aufſehen erre
als ſein Eifern gegen die Philoſophie bei der Weihe des Cardin
von Harras zum Biſchof von Solaria. Geiſtliche und welt
Waffen bietet er in letzterer Rede auf, um die Philoſophie zu ſt
zen, der er das Unglück der Zeit Schuld gibt. Denſelben ſt
kirchlichen Geiſt athmete ſein Hirtenbrief vom 13ten Mai an d
Biſchöfe und ſeine Bulle vom 24ſten Mai zur Ankündigung d
Jubeljahres. Daß er jedoch nur die hierarchiſchen Grundſätze ſei
Vorgängers angenommen habe, aber an Geiſt, Einſicht und Cha
terſtärke weit höher ſtehe, bewies ſein Verfahren in Rom, wo
durch den Wechſel des Krieges begünſtigt den 3ten Juli ſeinen E
zug hielt. Mit weiſer Sparſamkeit und eigner Aufopferung ver
tete er jede unnütze Ausgabe, mit Strenge foderte er die verſch
derten Staatsgüter zurück, zur Erleichterung des Verkehrs ſetzte
die Zölle herab, erſchwerte die Ausfuhr roher Producte, hob die v
derblichen Monopole auf, ſtellte zur Beſchäftigung der Armen
Nachgrabungen an und regte ſich überhaupt als ein Fürſt, der be
Zeiten werth war. Unter der Franzoſenherrſchaft hatte Elend u
Unordnung jeder Art im Kirchenſtaate zu einem Grade ſteigen müſ

an baldige Abhülfe nicht denken ließ und noch preßte nach dem
affenſtillſtand von Fuligno das franzöſiſche Heer die letzten Kräfte
es. Inzwiſchen gaben die monarchiſchen Abſichten, mit denen ſich
onaparte ſchon damals trug, der Kirche wieder neue Hoffnung.
m 15ten Juli 1801 kam ein Concordat mit Frankreich zu Stande,
elches dem Papſte wichtige Rechte zurück gab. Pius erwähnte in
r Bulle vom 9ten September, wodurch er es bekannt machte, die
außerordentlichen Zeitumſtände," unter denen er den
vorgelegten Vertrag" auf welche Weiſe er konnte, zum Heil
r Kirche angenommen habe, ohne ſich eine Aeußerung zu erlauben,
e dem in Chriſto geliebten Sohne Napoleon Buona-
arte anſtößig ſeyn konnte. Deſto anſtößiger war dieſes Concordat
n Papiſten und der franzöſiſchen Geiſtlichkeit, weil der Papſt ſich
rin gar zu nachgiebig gegen die weltliche Regierung bewieſen hatte.
ieſer aber wußte wohl, daß er nur ſeiner klugen Fügſamkeit die
erſtellung ſeines Rechtes, die Biſchöfe zu inveſtiren, die Beſtätigung
s Cölibats und die Erhaltung des Zuſammenhangs der gallicani-
en Kirche mit ſeinem Stuhle verdanke. Seine Freude über die
ückkehr des Königreichs Etrurien unter die päpſtliche Gewalt wurde
rch die Seculariſationen in Deutſchland ſehr verbittert. Dafür ge-
ng es ihm, 1804 die Jeſuiten in Sicilien wieder herzuſtellen, ſo
ie er ihre Fortdauer in Rußland ſchon 1801 beſtätiget hatte; aber
nſonſt verſuchte er, ſie in Frankreich als Väter des Glaubens
. Jeſuiten) wieder einzuſchwärzen, und auch den Maltheſerorden
günſtigte er ohne Erfolg. Dem ſpaniſchen Hofe mußte er den Ver-
uf von Kirchengütern bewilligen, aber dieſer Hof hatte ihm doch
e Ehre erwieſen, darum zu bitten. Concordate, wie das mit
ankreich, ordneten das Kirchenweſen in der liguriſchen und der ita-
aiſchen Republik, freilich auf franzöſiſchen Fuß, aber doch unter
iner Aufſicht. Es galt jetzt, Einiges zu retten, um nicht Alles zu
lieren; und Pius verſtand ſich darauf, gute Miene zum böſen
piele zu machen; er wußte ſelbſt den Verluſt ehemaliger Einkünfte
ines Stuhles zu verſchmerzen, um die weſentlichſten ſeiner Rechte
behaupten. Dieſe geſchmeidige Politik beſtimmte ihn auch, der
inladung Buonaparte's zur Kaiſerkrönung zu folgen. Gegen die
ünſche der Römer reiſte er den 31ſten October 1804 nach Paris,
urde bei Fontainebleau vom Kaiſer begrüßt und zog den 28ſten
ovember mit ſchicklicher Pracht in deſſen Hauptſtadt ein. Hier
etteiferte ſeine Beſcheidenheit mit den Artigkeiten der Franzoſen;
ß ſie ſeine Anweſenheit nur als eine Unterhaltung für die Pariſer
trachteten, mußte er jedoch bald merken. Seinen Zug in die Ca-
edrale am Krönungstage verſpottete man wegen des Kreuzträgers,
r ihm auf einem Eſel voranritt; in der Kirche ließ ihn der Kaiſer
e Stunde auf ſich warten und ſetzte ſich und ſeiner Gemahlin,
chdem der Papſt beide geſalbt hatte, ſelbſt die Krone auf. Dieſe
remonie ſchien der einzige Zweck ſeiner Einladung geweſen zu ſeyn.
n den Verhandlungen über Kirchenangelegenheiten, die Pius per-
nlich um ſo wirkſamer betreiben zu können gehofft hatte, kam
hts zur Sprache; der Kaiſer vermied jede Erörterung, die Neu-
er der Pariſer verwandelte ſich in Geringſchätzung, und da der ge-
änkte Papſt die Einladung nach Mailand zur Krönung Napoleons
s König von Italien ſtandhaft ablehnte, trat Kälte und Feindſchaft
die Stelle der ihm bisher bewieſenen Achtung. So war denn
s ohne allen Nutzen und zum großen Nachtheil ſeiner Würde

über vier Monate in Paris hingehalten worden, bis er endlich de
9ten April 1805 zurückkehren durfte, um in Rom laute Ausbrü
des Unwillens über ſeine ſelbſtverſchuldete Demüthigung dafür dul
zu müſſen, daß er ſich bei dieſem Schritte gänzlich verrechnet h
In Rom wurde er durch wiederholte Durchmärſche franzöſiſcher Tr
pen beunruhiget, die Eroberung von Neapel, die kirchlichen Refor
Joſephs in dieſem Reiche, die Drohungen Napoleons wegen des h
lichen Verkehrs der Römer mit den Feinden Frankreichs kündi
dem bedrängten Papſte eine neue Kataſtrophe an. Die deutſche K
che mußte er, da der Trotz ſeines Nuntius della Genga gegen d
Könige von Baiern und Würtemberg die Hoffnung gütlicher V
gleiche abgeſchnitten hatte, ganz ihrem Schickſale überlaſſen. D
Bücherverbote und pomphaften Canoniſationen, mit denen er die R
mer in den Jahren 1806 bis 1808 unterhielt, konnten ſeinen p
ſchen Verlegenheiten nicht abhelfen. Durch die Erfahrung bel
daß größere Nachgiebigkeit gegen Frankreich ihm nur neue Dem
gungen zuziehen würde und dennoch unvermögend, der Ueberm
mehr entgegenzuſetzen, als feſten Willen, reizte er durch ſeine ſt
hafte Weigerung, den König Joſeph von Neapel anzuerkennen u
ſeine Häfen den Engländern zu verſchließen, den Kaiſer Napol
zu Gewaltthätigkeiten. Rom wurde den 2ten Februar 1808 v
franzöſiſchen Truppen beſetzt, das päpſtliche Militär entwaffnet u
ohngeachtet noch keine Kriegserklärung erfolgt war, von dem fr
ſiſchen Befehlshaber Miollis Eingriff auf Eingriff in die welt
Regierungsrechte des Papſtes unternommen. Pius blieb unerſch
und traf mit ſeltner Geiſtesgegenwart jede ihm mögliche k
Maßregel zur Gegenwehr; aber vergebens drohte er dem K
ſelbſt in einem Breve vom 27ſten März mit ſeinen geiſtlichen W
fen; dieſer vereinigte dafür durch ein Decret vom 2ten Apri
päpſtlichen Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino
dem Königreiche Italien. Pius proteſtirte, verbot den italien
Biſchöfen, von franzöſiſchen Behörden Befehle anzunehmen, be
die Bürgergarden, die, aus der Hefe des römiſchen Pöbels gebil
unter franzöſiſchem Schutze die Stadt durch greuliche Ausſchwei
gen ängſtigten, mit ſeinem Banne, brachte ſeinen Staatsſe
Cardinal Pacca den 6ten September, da er eben verhaftet w
ſollte, in ſeine eignen, noch ſichern Zimmer und wagte wegen
fortdauernden Frevel der Franzoſen, dem Kaiſer in einem Breve
3ten April 1809 aufs neue mit dem Banne zu drohen. Nap
ſetzte jedoch nun ſeinen längſt beſchloſſenen Plan ins Werk, inde
durch ein Decret vom 17ten Mai 1809 den Kirchenſtaat ſeinem R
che einverleibte und Rom für eine freie kaiſerliche Stadt er
Der furchtloſe Papſt erließ nun den 10ten und 11ten Juni
Bannbullen gegen den Urheber und alle Theilnehmer der den 1
Juni durch franzöſiſche Behörden erfolgten Beſitznahme des Kir
ſtaats. Am 6ten Juli in der Nacht drang der franzöſiſche Ge
Radel mit einem Trupp Soldaten durch ein Fenſter und über
Gartenmauer in den während jener Gewaltthätigkeiten beſet
Palaſt des Papſtes ein, durchbrach die vermauerten Thüren, entw
nete die Schweizergarde und trat in das Zimmer, wo Pius
ſchreibend am Tiſche ſaß. Hier verlangte Radel von ihm Ver
leiſtung auf ſeine weltliche Herrſchaft. Pius verweigerte ſie
Radel erklärte ihm die Nothwendigkeit ſeiner Abführung aus R
Da nahm Pius ſein Brevier, reichte dem Cardinal Pacca die

nd ließ ſich mit ihm auf einem Lehnſtuhle aus dem eingeſchlagenen Fenſter auf die Straße herab, wo beide in einen Wagen verſchloſſen urden, welcher ſogleich abfuhr. Scheidend ſprach der Papſt noch en Segen über Rom, aber Niemand durfte ſich dem Wagen nähern, ur wenige treue Diener durften folgen. Die Reiſe ging mit möglichter Schnelligkeit fort. Bei Florenz wurde Pacca von Pius getrennt, nit dem er erſt auf dem Mont Cenis wieder zuſammentraf und den ten Juli nach Grenoble kam. Die Geſundheit des Papſtes hatte urch die verſchloſſene Luft im Wagen bei großer Sommerhitze geliten. Man bewilligte ihm 11 Tage Raſt zu Grenoble. Dann ging ie Reiſe über Valence und Nizza nach Savona, wo der Papſt leiben ſollte und als Gefangner bewacht wurde. Er hatte auf der ganzen Reiſe die würdigſte Faſſung behauptet und von Seiten des Volks in mehreren Städten, wo man ſich zu ihm drängte, um ſeinen Segen zu empfangen, die größten Ehrenbezeugungen genoſſen. Das Anerbieten einer fürſtlichen Hofhaltung lehnte er ab, wie früher die ihm im Decret des Kaiſers ausgeſetzten zwei Millionen Franken jährlicher Einkünfte. Sein Schickſal trug er mit unerſchüttertem Muthe, widerſetzte ſich den Willkürlichkeiten Napoleons in Kirchenſachen entſchloſſener als je und verweigerte den von demſelben ernannten neuen Biſchöfen ſtandhaft die canoniſche Beſtätigung. In der Mitte des Jahres 1812 wurde er nach Fontainebleau gebracht. Hier nöthigte ihn Napoleon den 25ſten Januar 1813 zu einem neuen Vertrage, worin er ſich zur Beſtätigung dieſer Biſchöfe verpflichtete. Als aber Napoleon dieſes nur im Entwurf exiſtirende Concordat wider die Abrede zu früh bekannt machte und zum Reichsgeſetz erklärte, nahm Pius ſeine ohnehin ſehr bedingt gegebene Einwilligung ſogleich zurück und verwarf jedes Concordat mit Frankreich, das nicht alle Streitigkeiten beilegen würde. Die Wuth Napoleons über dieſen Gegenſtreich ſoll ſich in perſönlichen Mißhandlungen des Papſtes ausgelaſſen haben. Es war ſein letztes Leiden von dieſem Feinde, nach deſſen Abdankung er freigelaſſen, begleitet von engliſchen und öſterreichiſchen Soldaten, den 24ſten Mai 1814 in Rom wieder einzog. Die Handlungen, zu denen er ſeitdem die wieder erlangte Macht und Unabhängigkeit angewendet hat, beweiſen, daß ſeine früher oftmals gezeigte Bequemung nach den Umſtänden und Zeitideen nur eine Maßregel der Klugheit und Verſtellungskunſt war, welche die Moral der Italiener unter die Tugenden rechnet. Dem von ihm ſtets als die ſicherſte Stütze des Papismus geliebten Jeſuitenorden ſtellte er den 7ten Auguſt 1814 in einer Bulle her, worin er wahrheitswidrig von einem allgemeinen Verlangen der katholiſchen Chriſtenheit nach dieſen Ordensleuten redet; zugleich ſetzte er alle andern geiſtlichen Orden in ihre alten Rechte ein und empfahl dringend ihre Verbreitung. Auch das Tribunal der Inquiſition zu Rom wurde von ihm erneuert und, um der Aufklärung zu wehren, mit Verdammung gegen die Freimaurer, mit Bücherverboten gegen die Literatur verfahren. Ueber ſeine neueſten Concordate mit Frankreich, Neapel und Baiern ſ. d. Art. Concordat. Die wenigen Verbeſſerungen, die er darin zum Vortheile dieſer Staaten zugeſtanden hat, zeigen, daß ſein Beſtreben, den weltlichen Mächten zu gebieten, nicht ganz mißlungen iſt. Wie ſehr er aber geneigt iſt, Anſtalten, die nicht zur Vergrößerung der päpſtlichen Gewalt, ſondern nur zur religiöſen Veredlung und Wohlfahrt der Völker dienen können, da, wo er es wagen zu dürfen glaubt, durch alle Mittel der Macht und Liſt zu hindern, hat nicht nur ſeine Behandlung der katholiſchen Schweiz, ſond auch ſein neuſtes Verfahren gegen den in Deutſchland allgemein v ehrten Generalvicar des Bisthums Conſtanz, von Weſſemberg, de lich zu erkennen gegeben. (Vergl. d. Art. Weſſemberg). D deutſche Kirche lernt aus der hierüber vom badiſchen Hofe bekan gemachten Denkſchrift, daß Pius VII., ohne Rückſicht auf die Fo rungen der chriſtlichen Religion und Moral, nur geleitet von d Grundſätzen ſeiner herrſchſüchtigen und anmaßenden Curie, n würde, die furchtbare Hierarchie der Gregore und Innocenze wi aufzurichten, wenn das gegenwärtige Zwiſchenſpiel der Rückkehr z Alten in der Politik ihm Hoffnung gäbe, auch den Glanz ſei Thrones auf den Trümmern der Geiſtesbildung und des Völkerglü in Europa zu erneuern. Doch nur in ſeinen Breven und Bullen r det er die Sprache des Mittelalters; in ſeinem perſönlichen Umgan zeigt er ſich als ein weltkluger, ſein gebildeter und gewandter Für der die gefällige Humanität ſeiner Zeit auch gegen Ketzer nicht ve läugnet und allen, die ihn kennen, Achtung abgewinnt. E.

Pixericourt, einer der fruchtbarſten dramatiſchen Dich der Franzoſen, der Abgott des pariſer Boulevardtheaters und d Theaters de la Porte St. **Martin**, auf welchem die Melodra men einheimiſch ſind, kurz der franzöſiſche Kotzebue, deſſen Wer wie die ſeines deutſchen Nebenbuhlers, zwar nirgends auf dichteriſ Vollendung und höhern Kunſtwerth Anſpruch haben, dagegen du Theatercoups, überraſchende Fabel, ſentimentale Situationen, pom haften Dialog u. dergl. Mittel, großen Effekt bei einem halbgebi deten Publikum hervorbringen. Pixericourts Werke ſind deßhalb wi die Kotzebue'ſchen faſt in alle europäiſchen Sprachen überſetzt.

Pizarro (Francisco), der Entdecker und Eroberer von Per war der natürliche Sohn eines ſpaniſchen Edelmanns. Völlig ve nachläſſigt und ohne Erziehung, mußte er als Knabe die Schwe hüten. Dieſer Behandlung müde, lief er davon und nahm als ge meiner Soldat Dienſte. Nachdem er einige Zeit in Italien geweſen ſchiffte er ſich mit andern Glücksrittern, die nach den Schätzen d neuen Welt dürſteten, zu Sevilla ein. Er machte alle Kriege auf Cu und Hiſpaniola mit, und begleitete Ojeda auf ſeiner Expedition na dem Meerbuſen von Darien, und Balboa auf ſeinem Marſch dur den Iſthmus der Südſee. Bei dieſen Gelegenheiten übertraf er A an Muth, Ausdauer und Unternehmungsgeiſt; und ob er gleich ſ ununterrichtet war, daß er nicht leſen konnte, ſo wurde er doch fä gefunden zu commandiren. Energie des Körpers und Geiſtes un eine reiche Erfahrung erſetzten ihm gelehrte Kenntniſſe. Er war be reits ein gereifter Mann, und hatte einiges Eigenthum erworben als im J. 1524 Habſucht und Ehrgeiz ihn anſpornten, mit Die von Almagro und Hernando Luque ſich zur Eroberung der muthma lich reichen Länder an der Südſeeküſte zu vereinigen. Dieſe ſetzte ihr ganzes Vermögen an die Unternehmung, und Pizarro, als de unbegütertſte, übernahm das Wageſtück des erſten Verſuchs. Im November 1524 ſegelte er von Panama in einem einzigen Schi mit 112 Mann ab, um mit dieſer ſchwachen Macht ein großes Rei umzuſtürzen. Er ſteuerte ſüdöſtlich, machte aber nur langſame und mühſelige Fortſchritte, da Mangel und Krankheiten ſeine kleine Scha hinrafften. Er war in der übelſten Lage, als Almagro zu ihm ſtieß der Panama mit 70 Mann verlaſſen hatte. Letzterer kehrte ſogleich nach Panama zurück, um neue Verſtärkungen zu holen, und kam mit

ſen im J. 1526 zu Pizarro. Sie drangen nunmehr gegen die
üſte von Quito vor, wo ſie die Anzeichen eines reichern Landes und
bildeter Einwohner fanden. Zugleich überzeugten ſie ſich, daß ihre
Streitkräfte nicht hinreichend ſeyen, ein ſo volkreiches Land anzugrei-
n. Sie kehrten daher nach einer benachbarten Inſel zurück, wo
izarro blieb, während Almagro abermals nach Panama ging, um
eue Mannſchaften herbeizuführen. Der Befehlshaber dieſes Platzes
er, der die Unternehmung für ein tollkühnes Abenteuer anſah, wi-
erſetzte ſich nicht nur jeder neuen Werbung, ſondern ſchickte auch an
izarro den Befehl, mit ſeinen Mannſchaften zurückzukehren. Dieſer
ar entſchloſſen, ungeachtet aller Hinderniſſe, in ſeinem Vorhaben zu
eharren. Er ſuchte ſeine Soldaten in einer Rede zu gleichen Ge-
nnungen zu entflammen, und ſchloß damit, daß er mit ſeinem De-
n einen Strich auf dem Boden zog, und diejenigen, die ihn zu ver-
aſſen wünſchten, auffoderte, auf die andere Seite zu treten. Zu ſei-
em Kummer ſah er ſich von allen bis auf dreizehn verlaſſen. Mit
ieſen begab er ſich auf die entferntere Inſel Gorgona, um abzuwar-
en, welchen Erfolg die Bemühungen ſeiner beiden Freunde haben
ürden. Dieſe waren endlich durchgedrungen, hatten einige Mann-
haften zuſammengebracht, und kamen damit nach einer Zwiſchenzeit
on fünf Monaten auf einem kleinen Fahrzeuge bei Pizarro an. Sie
hifften ſich ſämmtlich ein und waren ſo glücklich, die Küſte von
eru zu entdecken. Sie ſtiegen bei der durch einen Palaſt der In-
a's ausgezeichneten Stadt Tumbez aus. Hier ſahen die Spanier
nug, was ſowohl ihre Hoffnungen, als ihre Habſucht erhöhte. In-
eß mußten ſie ſich für jetzt begnügen, friedlich mit den Einwohnern
verkehren. Pizarro fuhr fort, die Küſte zu unterſuchen, und
hrte gegen das Ende des Jahrs 1527 mit einigen Proben von den
rzeugniſſen und Reichthümern jener Länder nach Panama zurück.
a der Gouverneur ſich auch noch jetzt nicht geneigt zeigte, ihre Er-
berungsplane zu begünſtigen, ſo ward beſchloſſen, daß Pizarro nach
uropa reiſen ſollte, um den Hof für ihren Plan zu gewinnen, und
h die erfoderlichen Würden und Vortheile in den zu erobernden
ändern zuſichern zu laſſen. Wirklich gelang es ihm, durch glänzende
eſchreibungen von dem Reichthume der neu entdeckten Länder die
ufmerkſamkeit Carls V. und ſeiner Miniſter zu erregen. Ohne an
as Intereſſe ſeiner beiden Theilnehmer zu denken, ließ er ſich die
ürde eines Statthalters und Generalcapitäns in den zu erobernden
ändern und die Erlaubniß ertheilen, für dieſe zu machenden Erobe-
ngen eine beſtimmte Kriegsmacht, jedoch ganz auf eigene Koſten.
zurüſten. Aber ſeine Mittel waren, obgleich ihn der eben nach
panien zurückgekehrte Cortez unterſtützte, kaum hinreichend, die
älfte der feſtgeſetzten Mannſchaft aufzuſtellen. Begleitet von ſeinen
i Brüdern, kehrte er 1529 nach Panama zurück. Almagro gerieth
er ſeine Treuloſigkeit in die äußerſte Wuth; Pizarro wußte ihn
och zu verſöhnen, und alle drei Theilnehmer verbanden ſich aufs
ue unter der Bedingung gleicher Vortheile. Im Februar 1531 ſe-
lte Pizarro mit drei kleinen Schiffen, worauf ſich 180 Mann und
ter dieſen 36 Berittene befanden, wieder nach Peru ab. Er lan-
e hundert Stunden nördlich von Tumbez, dem Ziele ſeiner Abſich-
n, und marſchirte an der Seeküſte hinauf. Die Feindſeligkeiten,
che er bei ſeinem Vorrücken an den Einwohnern auszuüben er-
ubte, erbitterten dieſe; und bald ſahen die Spanier ſich dem drü-
ndſten Mangel preis gegeben. Endlich kamen ſie in eine Provinz,

welche ſo große Beute darbot, daß Pizarro bedeutende Schätze na Panama und Nicaragua ſchicken konnte, um neue Abenteurer anzuwerben. Nachdem er die Inſel Puna in dem Meerbuſen von Gua quil in ſeine Gewalt gebracht hatte, erreichte er Tumbez, wo er Ve ſtärkung erhielt. Weiter ſüdlich legte er die erſte ſpaniſche Colo in Peru an, welcher er den Namen St. Michael gab. Zu ſeine Glücke war das peruaniſche Reich damals durch einen Bürgerkrie zwiſchen den beiden Söhnen des letzten Inca's, Huascar und Atab alpa, getheilt. Er konnte deßhalb nicht nur faſt ohne Widerſt vordringen, ſondern wurde auch von beiden Theilen um Beiſtand ge beten. So wagte er es, mit 62 Mann zu Pferde und 102 Ma zu Fuß landeinwärts auf Caramalca zu marſchiren, wo Atabual mit einem anſehnlichen Heere lagerte. Da er ſich für einen Fre ausgab, ward er auf ſeinem Marſche von Niemand beunruhigt u konnte eine feſte Stellung in der Stadt Caramalca nehmen. Von ſandte er zwei Offiziere in des Inca's Lager, welcher ſie mit vi Gaſtfreiheit aufnahm, und Pizarro am folgenden Tage zu beſu verſprach. Dieſer aber entwarf den treuloſen Plan, ſich der Pe des Inca's zu bemächtigen, und führte ihn unter großem Blutver ßen aus. Als das Volk ſeinen König in der Gefangenſchaft ſa gerieth es in ſo große Beſtürzung, daß es nicht den geringſten Ver wagte, ihn wieder zu befreien; und während ſeine Abgeſandten b ſchäftigt waren, das ungeheure Löſegeld zuſammenzutreiben, das für ſeine Freiheit geboten hatte, durchzogen die Spanier in klein Partcien das Reich bis in die entfernteſten Provinzen. End langte Almagro mit einer anſehnlichen Verſtärkung an. Man th die Beute unter Anführer und Gemeine; deß Habſüchtigſten Hoff gen wurden weit übertroffen, aber nichts konnte ſie jetzt ſätti Obgleich der Inca das verſprochene Löſegeld entrichtet hatte, w ihn Pizarro doch nicht frei geben, um noch mehr zu erpreſſen. A magro aber, welcher glaubte, Pizarro könnte ein ſolches Unter zu ſeinem und ſeiner Soldaten beſondern Vortheile benutzen, d aus Eiferſucht darauf, den unglücklichen Gefangenen zu tödten. A Gefühl der Ehre oder Menſchlichkeit widerſprach in Pizarro's B dieſer ſchändlichen Maßregel; vielmehr beſchleunigte ein Zufall Vollziehung. Atahualpa bewunderte die Schreibekunſt der Eur von deren Natur er keine Vorſtellung hatte. Einſt ließ er ſich einem Spanier den Namen Gottes auf den Nagel ſeines Dau ſchreiben, um zu ſehen, ob jeder Spanier die Zeichen auf eine dieſelbe Weiſe verſtehen würde. Er hielt ihm auch dem Pizarro dieſer aber mußte beſchämt geſtehen, daß er nicht leſen könne. D Unwiſſenheit ſchien dem Inca ſo ſchimpflich, daß er ihm ſeine V achtung nicht verbergen konnte. Der engherzige Pizarro beſch ſich dafür blutig zu rächen. Auf die falſcheſten und abgeſchmackte Beſchuldigungen wurde der unglückliche Fürſt verurtheilt, leb verbrannt zu werden, und als er ſich aus Furcht vor einem ſo lichen Tode dem Gebrauche der Taufe unterwarf, milderte man Strafe dahin, daß er öffentlich erdroſſelt wurde. Die Regierung Peru war jetzt ſo weit aufgelöſet, daß den ſpaniſchen Eroberern kräftiger Widerſtand mehr geleiſtet werden konnte. Pizarro, eine neue Schaar von Abenteurern verſtärkt, marſchirte jetzt unbedeutenden Gefechten mit den Eingebornen auf Cusco los, bemächtigte ſich dieſer Hauptſtadt, in welcher er große Maſſen Gold und Silber fand. Benelcazor, einer ſeiner vornehmſten

Digitized by Google

ere, eroberte zu derſelben Zeit Quito. Alvarado, der Gouverneur
n Guatimala, von Plünderungsſucht getrieben, marſchirte mit gro-
n Anſtrengungen über die Andes, und drang in Quito ein; aber
magro zwang ihn zur Rückkehr, und ſah ſeine Streitkräfte durch
ie Ueberläufer vermehrt. Als die Nachricht von dieſen glücklichen
ternehmungen durch Ferdinand Pizarro nach Spanien kam, erwei-
te der König Pizarro's Statthalterſchaft noch um ſiebzig Stunden
gs der Küſte ſüdwärts; Almagro aber wurde zum Statthalter
es weiten Diſtrikts ſüdlich von dieſer Grenze ernannt. Dieſe
uen Beſtimmungen gaben zu Uneinigkeit Anlaß, welche jedoch für
t noch beigelegt wurde. Almagro unternahm die ſchwierige Erobe-
ng von Chili. Pizarro beſchäftigte ſich mit der innern Einrichtung
ner Statthalterſchaft, wobei er viel Scharfblick und Klugheit
gte. Zugleich beſchloß er, eine neue Hauptſtadt in einer beque-
en Lage als Cusco zu erbauen, und beſtimmte dazu einen Platz
dem Thale Rimac, nicht weit von dem Hafen Callao. Hier ſteckte
im Jahre 1534 eine Stadt ab, die er Ciudad de los Reyes
nnte, und die jetzt Lima heißt. Indeß erregten die Eingebornen
ter ihrem rechtmäßigen Fürſten, dem Inca Manco Capac, der aus
Gefangenſchaft entkommen war, einen ſehr ernſtlichen Aufſtand.
ſer benutzte die Vereinzelung der ſpaniſchen Truppen in den fer-
Provinzen, und Almagro's Abweſenheit in Chili, verſammelte
waffenfähige Peruaner, hob mehrere Abtheilungen der Spanier
, und belagerte in Perſon Cusco, während ein anderes Heer ge-
Lima rückte. Cusco wurde von Pizarro's drei Brüdern, von
en einer dabei umkam, mit einer Handvoll Spanier auf das Hart-
igſte vertheidigt. Schon hatten die Peruaner die halbe Stadt
Beſitz, als Almagro, der ſchnell aus Chili zurückgekehrt war, in
Nähe erſchien. Er war in der Meinung gekommen, daß Cusco
ſeiner Statthalterſchaft gehöre; daher ſchlug er die Peruaner zu-
t, überfiel Cusco ſelbſt, machte die beiden Pizarro's zu Gefange-
, und nahm förmlich von der Stadt Beſitz. Francisco Pizarro
te ſich indeß mit großer Anſtrengung in Lima behauptet, und war
nts aufs Aeußerſte gebracht, als eine plötzliche Ueberſchwemmung
Fluſſes die Belagerer zum Abzuge nöthigte. Sobald Pizarro
ſtärkung an ſich gezogen hatte, ſchickte er Alvarado an der Spitze
500 Mann zur Befreiung Cusco's ab, von dem er noch glaubte,
die Peruaner es belagerten. Almagro zog ihm entgegen, beſiegte
Truppen, und nahm ihn ſelbſt gefangen. Dieſer Unfall, zu-
mit der Gefangenſchaft ſeiner Brüder, erſchütterte faſt Pizar-
Feſtigkeit; er mußte jetzt die ganze Hinterliſt ſeines Charakters
ieten, um die glücklichen Fortſchritte ſeines Nebenbuhlers zu hem-
Zu dem Ende trat er mit ihm in Unterhandlung, während
ſein Bruder Gonzalo und Alvarado Gelegenheit fanden, zu
mmen, und noch 60 Mann mitzunehmen. Darauf ſchlug er ei-
Waffenſtillſtand vor, um ihre Streitigkeiten dem Ausſpruche des
ſchen Hofs zu unterwerfen. Der gutmüthige Almagro ließ ſich
en, auch Pizarro's andern Bruder, Fernandez, freizugeben.
aber ſah Pizarro ſeine Brüder in Sicherheit, als er die Maske
m, und ſie an der Spitze von 700 Mann gegen Cusco ſchickte.
pril 1538 rückten beide Theile, jede die königliche Fahne füh-
gegen einander, und lieferten ſich im Angeſichte der über dieſe
eiten im Stillen erfreueten Peruaner ein äußerſt blutiges
Almagro erlitt eine vollſtändige Niederlage, fiel in Gefan-

genſchaft, und ward von Pizarro zum Tode verurtheilt und hin richtet. So wurde Pizarro alleiniger Herr dieſer weitſchichti Reiche. Er vertheilte wie ein Eroberer Ländereien und Reichthüm unter ſeine Brüder und Anhänger. Almagro's Freunde dagegen, d dabei leer ausgingen, nährten den alten Haß gegen ihn, verſamm ten ſich zu Lima um den Sohn ihres ehemaligen Anführers, u verſchworen ſich endlich förmlich gegen Pizarro's Leben. Am 26 Juni 1541 führten ſie ihr Vorhaben aus. Herrada, einer der v nehmſten Offiziere Almagro's, begab ſich an der Spitze von 18 e ſchloſſenen Mitverſchwornen zur Mittagszeit, wo in dieſen hei Himmelsſtrichen alles zu ſchlafen pflegt, in den Palaſt des St halters. Sie kamen unbemerkt durch die Vorhöfe bis an die Tre Pizarro, der eben vom Eſſen aufgeſtanden war, befand ſich mit ei gen Freunden in einem großen Saale. Einer derſelben, der auf d Geräuſch an der Treppe herausgetreten war, wurde ſogleich nied geſtoßen; Andere ſprangen ſchnell zu den Fenſtern hinaus. Piza aber, ſein Halbbruder Alcantara und zwei ſeiner treueſten Freun ſtellten ſich, den Degen in der Fauſt, den eindringenden Verſchw nen mit großer Entſchloſſenheit entgegen. Sie fielen ſämmtlich, P zarro zuletzt, erſchöpft von langer Gegenwehr. Er hatte ſein 63 Jahr zurückgelegt, war aber noch in ungeſchwächter Manneskr Sein Andenken lebt bei der Nachwelt als das Andenken eines bl gen Eroberers.

Pizzicato, bedeutet in den Stimmen für Bogeninſtrume daß die Noten, bei welchen es ſteht, nicht mit dem Bogen geſtrich ſondern *mit den Fingern geriſſen* werden ſollen; gewöhn folgt der Ausdruck coll' arco, welcher anzeigt, daß jetzt wieder m *dem Bogen* geſpielt werden ſoll.

Plafond, ſ. Deckengemälde.

Plagiat. Bei den Römern beſtand das Plagium oder Menſchenraub darin, daß man ſich des Sclaven eines Andern, ihn dieſem zu entziehen, oder eines Freien, um ihn zum Sclaven machen, bemächtigte. Nach deutſchem Recht iſt es die rechtswid Handlung, vermöge welcher man ſich in den phyſiſchen Beſitz ei Menſchen ſetzt, jedoch ohne dabei Befriedigung der Wolluſt zu be ſichtigen. Dann wird auch der gelehrte Diebſtahl oder Gedanken darunter verſtanden.

Planetarium, ſ. Orrery.

Planeten, ſchon durch ihren Namen als *Irr*- oder *Wa delſterne* bezeichnet, und von den unbeweglichen Feſt- oder F ſternen unterſchieden, von welchen ſie ihr Licht erhalten. Sie we zum Theil ſchon im grauen Alterthume bekannt. Homer und He dus nennen zwar nur die Venus als zwei verſchiedene Sterne, Abend- und Morgenſtern; aber Democrit vermuthete ſchon meh Planeten; Pythagoras erkannte Abend- und Morgenſtern als ein einzigen an, und Eudoxus brachte im 4ten Jahre vor Chr. Geb. Kenntniß der Bewegungen der fünf alten Planeten von den Aeg tiern zu den Griechen. Zu dieſen fünf alten Planeten, dem *Me cur*, der *Venus*, dem *Mars*, *Jupiter* und *Saturn*, ſind in den neueſten Zeiten noch fünf neue, *Uranus*, *Ceres*, *Pa las*, *Juno* und *Veſta* entdeckt worden, ſo daß, Erde und Mo mit eingerechnet, jetzt elf Hauptplaneten nebſt achtzehn Nebenpla ten (Trabanten oder Monden) bekannt ſind. Alle haben ſie mit d Erde die Umdrehung um ihre eigene Axe (Rotation), wodurch T

nd Nacht entſteht, und ihre gemeinſchaftliche Bewegung um die
Sonne gemein, um welche ſie in elliptiſchen, größtentheils unter klei-
en Winkeln gegen die Ekliptik geneigten Bahnen (Planetenbahnen),
on Weſten gegen Oſten, in verſchiedenen, von ihrer Entfernung von
er Sonne abhängigen, Zeiten (Planetenjahren) ihren Umlauf vollen-
en. Ueber ihre ſcheinbaren Bewegungen, ſo wie über die daraus
ergeleiteten wahren, und die Mittel ihre Größe und Bahnen kennen
u lernen, iſt der Art. Aſtronomie nachzuſehen. Hier ſoll nur
on ihren einzelnen Eigenſchaften die Rede ſeyn. Der nächſte Pla-
et bei der Sonne iſt Mercur, gleichwohl mehr als 8 Millionen
Meilen von ihr entfernt. Er durchläuft ſeine Bahn um die Sonne
88 Tagen, indem er in einer Secunde 6 7/10 Meilen fortrollt.
Er iſt der kleinſte unter den fünf alten Paneten, und dem körperli-
en Inhalte nach 18 mal kleiner als die Erde. Seine Umdrehungs-
eit um ſeine eigene Axe iſt von Schröter auf 24 Stunden be-
immt worden. Dem Mercur folgt in einem Abſtande von 15 Mil-
ionen Meilen die Venus, die ſich in 224 Tagen um die Sonne
älzt, und in jeder Secunde 4 9/10 Meilen in ihrer Bahn zurück-
egt. Sie dreht ſich in 23 Stunden 21 Minuten um ihre Axe, wie
an aus Flecken auf ihrer Oberfläche erkannt hat. Auch ſind Berge
uf ihr beobachtet worden, deren Höhe zum Theil über 4 deutſche
Meilen beträgt. Sie erleidet, von der Erde aus geſehen, einen ähn-
chen Lichtwechſel wie der Mond, welches auch Mercur mit ihr ge-
ein hat; doch ſind wegen ſeiner geringen Größe die Lichtphaſen
chwer zu bemerken. An Größe iſt die Venus der Erde ungefähr
leich, und nähert ſich ihr in ihrer Erdnähe bis auf 6 Millionen
Meilen, kann aber auch bis auf 36 Millionen ſich von ihr entfernen.
Von einem Monde der Venus wiſſen wir bis jetzt nichts Sicheres;
enn die vermeintliche Entdeckung eines ſolchen ſcheint auf Täuſchung
u beruhen. Mercur und Venus erſcheinen von Zeit zu Zeit als
chwarze Punkte vor der Sonnenſcheibe, indem ſie bei der Bewegung
uf ihrer Bahn, eben ſo wie der Mond in den Sonnenfinſterniſſen,
n die Ebene der Ekliptik eintreten, während ſie in Conjunction oder
Zuſammenkunft mit der Sonne ſind. Von dieſen beiden der Sonne
äher als die Erde ſtehenden, und daher ſogenannten untern Pla-
eten unterſcheidet man die weiter entfernten als die obern. Der
Erde nebſt ihrem Monde (ſ. d. Art.) folgt nun zunächſt der Mars
n einem Abſtande von 32 Millionen Meilen von der Sonne. In
einer Bahn, die er in einem Jahre und 322 Tagen durchläuft, legt
r in einer Secunde 3 4/10 Meilen zurück. Seine Kugel, die unter
en Polen um 1/16 ihres Durchmeſſers abgeplattet iſt, dreht ſich in
4 Stunden 39 Minuten einmal um ihre Axe, deren Neigung gegen
ie Ebne der Bahn 61 Grad beträgt. Der Mars iſt beinahe 5 mal
leiner als die Erde, und enthält bei einer weit geringern Dichtig-
eit nur den zehnten Theil an Maſſe. Auch werden öfters Flecken
nd Streifen auf dem Mars bemerkt, aus denen man auf eine ſtarke
Atmoſphäre deſſelben ſchließen kann. — Zwiſchen Mars und Jupiter
efand ſich nun eine den Aſtronomen längſt ſchon aufgefallene Lücke,
welche erſt im Anfange dieſes Jahrhunderts durch die Entdeckung
ier neuer Planeten ausgefüllt wurde. — Gerade am erſten Tage
dieſes Jahrhunderts, am 1ſten Januar 1801 entdeckte Piazzi zu
Palermo die Ceres, die 68 Millionen Meilen von der Sonne ent-
ernt, in 4 Jahren und 7 Monaten ihren Umlauf vollendet, und in
der Secunde 2 1/2 Meilen zurücklegt. Sie iſt wegen ihrer gerin-

gen Größe nicht mit bloßen Augen ſichtbar, und erſcheint nur als ei Stern ſiebenter Größe. Dieſer erſten Entdeckung folgte ſchon am 28ſten März 1802 die zweite durch **Olbers** in Bremen, die **Pallas**, die ungefähr in derſelben Entfernung von der Sonne und in der nämlichen Zeit wie die Ceres ihren Umlauf vollendet. Sie erſcheint noch kleiner als dieſe, von 8ter bis zu 10ter Größe. Di **Juno**, die in 4 Jahren und 4 Monaten um die Sonne läuft, zei ſich gewöhnlich als Stern 8ter Größe, und wurde am 1ſten Se tember 1804 von **Harding** in Lilienthal entdeckt. Endlich entde abermals **Olbers** am 29ſten März 1807 die **Veſta**, die von de 5ten bis zur 7ten Größe erſcheint, und der Sonne etwas näher a Ceres, Pallas und Juno, ihren Umlauf um die Sonne in 3 Jahr und 8 Monaten vollendet. — **Jupiter**, der größte unter den un bekannten Planeten, in einem Abſtande von 108 Millionen Meile durchläuft ſeine Bahn, in der er 1 9/10 Meilen in der Secunde zurücklegt, in 11 Jahren und 314 Tagen, begleitet von 4 Mond (entdeckt von Galilei zu Florenz den 7ten Januar 1610), von den der größte im Durchmeſſer faſt halb ſo groß als unſere Erde i Jupiter ſelbſt iſt 11 1/3 mal im Durchmeſſer größer als die Er ſeine Oberfläche iſt aber 130 mal, und ſein Inhalt 1474 mal grö als der der Erde. Er dreht ſich in 9 Stunden 56 Minuten um ſe um 87 Grad gegen ſeine Bahn geneigte Axe, und iſt an den Po um 1/14 ſeines Durchmeſſers abgeplattet. Seine Oberfläche zei ſich ſtets durch mehrere dem Aequator parallele Streifen aus. — I einer faſt doppelten Entfernung, in einem Abſtande von 199 Mill nen Meilen durchläuft **Saturn** ſeine 1280 Millionen Meilen la Bahn in 29 Jahren und 169 Tagen, begleitet von 7 Monden (de 5 ſchon im 17ten Jahrhunderte von **Huyghens** und **Caſſi** und 2 im Jahre 1789 von **Herſchel** entdeckt worden) und ei ſehr merkwürdigen doppelten Ringe, der in einer Entfernung 5800 Meilen von der Oberfläche des Saturns als ein freies Ge von 6000 Meilen Breite ſchwebt; denn der äußerſte Rand des R ges iſt über 11,600 Meilen vom Saturn entfernt. Dieſer R dreht ſich nach Herſchel in 10 Stunden 30 Minuten zugleich dem Saturn herum, der ſich in 10 Stunden 18 Minuten um ſe Axe dreht. — Endlich wurde am 13ten März 1781 durch Her Entdeckung des **Uranus** die Kenntniß unſeres Sonnenſyſtems das Doppelte erweitert, denn dieſer Planet iſt 400 Millionen M len von der Sonne entfernt, und durchläuft ſeine Bahn, von 6 T banten begleitet, in 83 Jahren, während er in jeder Secunde Meilen zurücklegt. Seine Kugel iſt 83 mal größer als die E und hat 19 mal mehr Maſſe als dieſe. — Um die großen Entfer gen der Planeten von der Sonne durch eine ſinnliche Vorſtellun greiflicher zu machen, bedient man ſich häufig der Geſchwindig einer Kanonenkugel, die in einer Minute 1 1/2 Meilen zurüc Mit dieſer Geſchwindigkeit würde die Kanonenkugel von der S aus zum Mercur in 9 1/2, zur Venus in 18, zur Erde in 25, Mars in 38, zur Veſta in 60, zur Juno in 66, zur Ceres und las in 69, zum Jupiter in 130, zum Saturn in 238 und zum nus in 479 Jahren gelangen, während ſie den Weg von der zum Monde ſchon in 23 Tagen zurücklegen würde.

Planiglobium, ſ. d. Art. **Landkarten**. Oft auch als Planiſphärium.

Planimetrie, der Theil der Geometrie, welcher ſich mit Ausmeſſung und Vergleichung der Flächen beſchäftigt. S. *Geometrie*.

Planiſphärium, ein aſtronomiſches Inſtrument, welches gerauchte wird, die Bewegungen der Himmelskörper, ihren Durchgang urch den Meridian, ihren Auf- und Untergang u. ſ. w. zu beobachen. Es beſteht in einer Abbildung der Himmelsſphäre auf einer Fläche, welche die Sterne, die Conſtellationen u. ſ. w. in der ihnen ignen Ordnung darſtellt. Die Projection iſt entweder die orthograhiſche oder die ſtereographiſche. Bei jener wird angenommen, das Auge ſey unendlich entfernt, bei dieſer es ſtehe an der Fläche der Kugel und betrachte die gegenüberliegende hohle Halbkugel, wie ſie ch auf einer durch den Mittelpunkt gelegten Tafel darſtellt. Gewöhnlich wird die ſtereographiſche Projection gewählt. Sie heißt Polarprojection, wenn das Auge im Pole, Aequatorealprojection, wenn es im Aequator ſteht. — Die Franzoſen verſtehen unter dem Planiſphärium das *Aſtrolabium* (ſ. d. Art.).

Planta (Joſeph), geboren 1744, aus einer alten und edeln Familie in der Schweiz abſtammend, iſt Mitglied und Secretär der ondoner königl. Societät, Bibliothekar des brittiſchen Muſeums, einer der Conſervatoren der Medaillen und Manuſcripte dieſes großen Inſtituts und zugleich Unter-Staatsſecretär im Departement der uswärtigen Angelegenheiten unter Lord Caſtlereagh. Man hat von hm mehrere geſchätzte Werke, von welchen wir hier nur ſeine Geſchichte der Schweiz in 2 Octavbänden anführen.

Plantagenet, ſ. *Großbritannien*.

Plaſtik oder **Bildnerei** nennt man im weitern Sinne die Kunſt, aus harten oder weichen Maſſen Formen und Geſtalten zu ilden. Dieſe mögen nun aus Thon, Holz, Stein oder Metall verertigt, runde oder halb erhabene Arbeit ſeyn. Man unterſcheidet rei Gattungen derſelben: 1) die *Formkunſt*, oder die Kunſt Figuren aus weichen Maſſen zu bilden, Artem plasticam, *Plaſtik*, nach der erſten Bedeutung des griechiſchen Worts plasso; 2) die *Bildhauerei*, oder die Kunſt, Bildſäulen aus härtern Maſſen zu bearbeiten, Artem statuariam; 3) die Kunſt, aus *Holz* zu ſchnitzen, Sculpturam. Ueber die innere Natur der Plaſtik ſiehe den folgenden Artikel. Die Materialien, welche die Künſtler der alten Zeit hauptſächlich zu ihren Bildwerken brauchten, waren: 1. *Thon.* Der Sicyonier Dibutades erfand zuerſt unter den Griechen Bilder aus Thon zu fertigen; man bearbeitete ihn mit dem Griffel und den Fingern, vornehmlich den Nägeln. Man hat noch uralte ägyptiſche und griechiſche Kunſtwerke aus Thon und gebrannter Erde; ſie wurden gewöhnlich gemalt. 2. *Gyps.* Man bediente ſich des Gypſes zu Stuckaturarbeiten, dergleichen man noch in antiken Gebäuden findet, z. B. in einigen Zimmern der Villa Hadriani zu Tivoli, in den Bädern des Titus, in verſchiedenen alten Gräbern, in den Gebäuden zu Pompeji ꝛc. Die Kunſt, Bildniſſe in Gyps abzugießen, lernten die Griechen erſt ſpät kennen. Lyſiſtratus, des Lyſippus Bruder, ein Zeitgenoſſe Alexanders, erfand ſie. Kein Künſtler neuerer Zeit hat größere Sorgfalt darauf verwendet, als der für ſchöne Form ſo feinſinnige *Mengs*, er ließ unter ſeinen Augen die ausgeſucht ſchönen Gypsabgüſſe verfertigen, welche in Dresden eine ſehenswürdige Sammlung bilden, die unter der Bildergalerie geſchmackvoll geordnet aufgeſtellt iſt. Eine ähnliche Sammlung von ihm, doch weniger zahlreich, befindet ſich in Madrid. 3. *Wachs.* Der oben genannte Lyſiſtratus erfand die Kunſt, Bilder aus Wachs zu gießen. Die Römer formten ihre Imagines aus dieſem Stoffe. 4. Holz. Von den älteſten Zeiten an, bis zur Periode der ſchönen Kunſt, arbeiteten die Griechen viel in Holz. Den Siegern in den olympiſchen Spielen wurden Statuen aus Holz geſetzt. Die geſchätzteſten Holzarten zu Bildwerken waren Ebenholz, Feigenbaum, Cypreſſe, Ceder, Eiche, Taxus, Buchsbaum, Ahorn, Buche, Linde, Weinſtock und Sycomorus, deſſen ſich beſonders die Aegypter bedienten. Manche Götterbilder wurden aus den ihnen geweihten Holzarten gefertigt; Jupiters Bildniß aus Eichenholz, Apollo aus Lorbeer, Pluto aus Ebenholz ꝛc. 5. Elfenbein. Die Bearbeitung des Elfenbeins zu Kunſtſachen iſt ſehr alt. Schon zu den Zeiten des trojaniſchen Kriegs waren Waffen und Geräthe mit Elfenbein geziert. Zur ſchönſten Zeit der Kunſt arbeiteten die Griechen viel in Elfenbein, ſogar die berühmteſten Coloſſen wurden daraus gefertigt. Die nackten Theile des olympiſchen Jupiters und der Minerva im Parthenon zu Athen waren aus Elfenbein. Der Kern der Figur wurde erſt inwendig aus trockenem feſten Holze, was jedoch einige Archäologen nicht zugeben, gebildet, und dann mit Elfenbein überkleidet; wenn das Bild vollendet war, ſo wurde ihm durch einen Firniß aus Oel der höchſte Glanz gegeben. 6. Stein: a) Marmor. Die vorzüglichſten Arten des griechiſchen Marmors ſind der pentheliſche und der pariſche. Beide Arten waren weiß; der farbigen Marmorarten bediente man ſich nicht gern zu Menſchenfiguren, wohl aber zu Thiergeſtalten und Gewändern. Zu Veſpaſians Zeiten entdeckte man in Italien bei dem heutigen Genua die lunenſiſchen Marmorgruben; der daſige Marmor, der jetzt unter dem Namen des carrariſchen bekannt iſt, übertrifft den griechiſchen an Weiße; b) Alabaſter. Darin arbeiteten die Etrurier häufig. Der beliebteſte war der indiſche. Häufig wurde er auch in Syrien und Cappadocien gefunden. Der farbige Alabaſter wurde zu Gewändern, Säulen und Vaſen gebraucht; derjenige, deſſen Farbe der Honigfarbe nahe kam, wurde am meiſten geſchätzt; c) Baſalt. Die Griechen und Aegypter bearbeiteten dieſen harten Stein mit vieler Kunſt. Die Werke darin ſind ſelten; d) Granit. Nur die Aegypter arbeiteten darin. Ihre Statuen und Obeliſke ſind meiſt alle aus Granit und Synnit. Es gibt zweierlei Arten von Granit: einer fällt ins Rothe, der andere ins Blaue. Man findet ihn vorzüglich in Aegypten; die Römer nahmen ihn von der Inſel Elba; e) Porphyr. Von dieſem gibt es zwei Sorten, den rothen, und einen grünlichten mit goldenen Punkten. Kaum vermag es der ſchärfſte Stahl, dieſen härteſten aller Steine zu bearbeiten. Doch haben wir noch viele Meiſterſtücke, ſowohl Statuen als Vaſen, von Porphyr; f) ägyptiſcher Kalkſtein, welcher weich, und theils weiß, theils dunkelgrün war. 7. Glas. Die Erfindung des Glaſes iſt uralt. Die Alten verfertigten aus Glas nicht allein viel Hausgeräthe, ſondern auch Todtenurnen und große Trinkbecher, welche mit erhabener Arbeit oder mit Gravieren geziert wurden. Hierbei muß man auch des Obſidianiſchen Steins erwähnen, aus welchem Gemmen und Büſten verfertigt wurden. Es war eine Art Bergcryſtall, welches ein gewiſſer Obſidius zuerſt in Aethiopien fand; 8. Murrhinum, eine Materie, welche vorzüglich zu künſtlichen Vaſen gebraucht und ungemein geſchätzt wurde. Es iſt am wahrſcheinlichſten, daß es eine Art chineſiſcher Speckſtein war; 9. Metall. Zu Bildwerken gebrauchte man hauptſächlich: a) Gold. Schon in den uralten

eiten wurde im Orient in Gold gearbeitet. Die Griechen benutzten
s theils zu ganzen Statuen, theils zur Bekleidung bei ihren eiſen-
einernen Gebilden; b) Silber; c) Bronze. Darin wurde von
en meiſten Völkern ſehr viel gearbeitet. Das beſte Erz zu Bronze
olten die Griechen von den Inſeln Delos und Aegina. Später
urde das corinthiſche das beliebteſte. Die gewöhnlichſte Temperatur
r Bronze war bei den Alten 12 1/2 Pfund Zinn auf 100 Pfund
upfer. Die älteſte Art die Metalle zu bearbeiten war die mit dem
ammer. Vulkan hämmerte ſeine belebten Figuren und den Schild
es Achilles. Nach vielen Verſuchen wurde ſpäter die Kunſt zu gie-
en erfunden. Den erſten Guß in Erz legen die Griechen dem
höcus und Theodor aus Samos bei, welche zur Zeit des Cröſus
nd Cyrus lebten. Man goß zuerſt die einzelnen Theile der Bilder,
nd fügte ſie mit einer Art von Klammern, welche die Italiener
egen ihrer Geſtalt [≍] Schwalbenſchwänze nennen, zuſammen.
So beſtehen die berühmten Pferde zu Venedig, aus zwei Stücken.
ndlich lernte man ganze Figuren gießen. Das Verfahren der Alten
i der Kunſtgießerei kam aber nach und nach außer Gebrauch, und
ſt im ſechzehnten Jahrhunderte fingen die Italiener wieder an,
roße Bronzen zu gießen. Die erſte große Statue, welche in Italien
egoſſen wurde, iſt Papſt Paul III. von Guglielmo della Porta.
m J. 1699 wurde in Paris der erſte große Guß gemacht; d) Ei-
en. Dieſes Metall kam zuletzt in Gebrauch. Das Eiſen wird
ächſt ſelten gediegen gefunden und ſeine Bearbeitung erfodert viele
ühe. Statuen aus einer Miſchung von Eiſen und Erz zu gießen,
rſtanden die Alten auch. Glaucus erfand die Kunſt, in Eiſen zu
ießen; zu Delphi waren Weihgeſchenke von ihm. In unſern Zeiten
rachte man es ſehr weit in dieſer Kunſt; namentlich in den königlich
reußiſchen Eiſengießereien und auf dem Lauchhammer bei Mückenberg,
elchem der verdienſtvolle königlich ſächſiſche Conferenzminiſter, Graf
on Einſiedel, der im Jahr 1810 ſtarb, einen ſeltenen techniſch-
ünſtleriſchen Ruf gegeben hat. — Ueber die Geſchichte der Bildhauer-
unſt ſ. d. eigenen Artikel.

Plaſtiſch. Man pflegt die ſchönen Künſte nach zwei Haupt-
nnen, Geſicht und Gehör, zu claſſificiren. Für das Plaſtiſche möchte
an mit dem deutlichſten der Sinne, dem Geſicht, auch den gründ-
chſten, das Gefühl vereinen. Das Geſicht iſt nur eine verkürzte
ormel des Gefühls. Im Geſichte iſt Traum, im Gefühle
ahrheit. Der Sinn des Geſichts wirkt flach, er ſpielt und gleitet
uf der Oberfläche mit Bild und Farbe umher, er borgt von andern
d bauet auf andere Sinne, ihre Hülfsbegriffe müſſen ihm Grund-
ge werden, die er mit Licht umglänzt. Wenn auf dem Gemälde die
iguren ſich anfangen zu beleben, wenn es iſt, als ob ſie hervorgin-
n und Geſtalten würden, greift man nach ihnen, der Traum wird
ahrheit! Dieß iſt der Triumph des Malers; durch ſeinen Zauber
ßte Geſicht Gefühl werden, ſo wie bei ihm das Gefühl Geſicht
ard. Anders iſt es im Plaſtiſchen, hier lernen wir ſchöne Form
nnen, die nicht Farbe, nicht kunſtvolles Spiel der Proportion, des
chts und Schattens, ſondern dargeſtellte, taſtbare Wahrheit iſt.
Die ſchöne Linie, die hier immer ihre Bahn verändert, die nie ge-
ltſam unterbrochen, nimmer ruhend, nimmer fortſchwebend, in dem
rgeſtellten Körper den Guß, die Fülle, das ſanft verblaſene Leib-
ite bildet, das nie von Fläche, von Ecke oder Winkel weiß; dieſe
inie kann ſo wenig flache Tafel als Kupferſtich werden, daß gerad-

mit demſelben Alles an ihr hin iſt. Das Geſicht zerſtört die ſch Bildſäule, ſtatt ſie zu ſchaffen, unmöglich kann es alſo Mutter di Kunſt ſeyn. Sehet jenen Kunſtfreund, der tiefgeſenkt um die Bi ſäule wandelt! er thut Alles, um zu ſchauen als ob er taſtete. Er gleitet umher, er hat nicht einen Geſichtspunkt wie beim Gemä weil tauſende ihm nicht genug ſind, weil, ſobald es eingewurzelter G ſichtspunkt iſt, das Lebendige Tafel wird, und die ſchöne runde Geſt ſich in ein kaltes Vieleck zerſtückt! Sein Auge wird Hand, der Licht Finger, oder vielmehr ſeine Seele hat einen noch viel feinern Ta um das Bild begreifend in ſich zu faſſen. Einen Sinn haben wi welcher Theile außer ſich neben einander, einen andern, der ſie na einander, einen dritten, der ſie in einander erfaſſet: Geſicht, Ge und Gefühl. Theile neben einander geben eine Fläche, nach einan am reinſten und einfachſten ſind Töne, Theile zugleich in- und neb einander ſind Körper oder Formen. Alle drei Gattungen, aus dem die unſterblich blühenden Töchter, die Künſte, emporwuchſen, verha ten ſich als Fläche, Ton und Körper, wie Raum, Zeit und Kraf zu einander, dieſe drei größten Medien der Schöpfung, mit dem ſie alles faßt, alles umſchränkt. Die Malerei ſoll mit ihrem Zau die volle, große Tafel der Natur, mit allen ihren Erſcheinungen, i ihrer ſchönen Sichtbarkeit ſchildern. Bei der Bildnerei iſt Eins Al und Alles nur Eins. Wo Seele einen edeln Körper durchhauc und die Kunſt wetteifern kann, Seele im Körper darzuſtellen, Gö ter, Menſchen und edle Thiere, das bilde ſie, hier iſt das Gebiet de Plaſtik. Die Bildnerei iſt Wahrheit, die Malerei Traum, aber zu gleich Offenbarung des Himmels, ſo wie jene mehr Offenbarung d Erde iſt; Bildnerei iſt ganz Darſtellung, die Malerei iſt erzählend Zauber; wie ein körperloſer Engel, der in Licht gekleidet uns e ſcheint, zieht ſie uns mit ſich fort nach himmliſchen Höhen, ſtatt d bei der Plaſtik Götter, in die reinſten Idealformen menſchlicher Ge ſtalten gekleidet, mitten unter uns zu treten ſcheinen. Darum dieſe die Kunſt des ſinnlichern Alterthums, jene konnte ihre hö Blüthe erſt in der chriſtlichen Zeit entfalten (ſ. d. Art. Antik u Modern). Im eigentlichen Sinne kann die Plaſtik nicht bekle denn ihr Gebilde wird dann ein in Falten gehüllter Block. Ein Ge wand von Stein, Erz oder Holz erſcheint im höchſten Grade b ckend, es iſt kein Schleier mehr, iſt ein Fels voll Erhöhung u Vertiefung; wer die Augen ſchließt und taſtet, der wird das fühlen. Daher konnte in keinem Lande, wo ſolche Steinkl nothwendig waren, die Bildnerei gedeihen; im Morgenlande, man den Körper als Geheimniß betrachtete, von dem nur das und ſeine Boten, Hände und Füße, ſichtbar waren, eben ſo als in unſerm, durch Sitte, Clima und Geſetz an dichte Körper gewöhnten Abendland. Nur bei den Griechen konnte echte Plaſtik einheimiſch werden; ſie richteten ſich nicht nach dem ſondern nur nach dem, was höherer Sinn foderte, und überdies durch Sitte und Religion vieles bei ihnen geheiligt, was profan erſchien. Bei dem ſiegenden Apollo mußte die Laſt des wandes zurückgeworfen ſeyn; Laokoon war in der Wirklichkeit in Prieſtergewande gehüllt, ſollte aber im unſterblichen Gebilde arbeitende Bruſt, ſollten dieſe giftgeſchwollnen Adern und Muskeln mit todten, ſtarren Felſen überkleidet werden? — Sp phen konnten dicht verhüllt da ſtehen, dieſe ſollen ja immer Kopf- und Bruſtbild ſeyn; ſo auch die ehrfurchtgebietenden ronen und Götterköniginnen; eine unbekleidete Juno oder Niobe ürde uns empören; wo hingegen nichts Religiöſes oder Charakteri- tiſches im Wege ſtand, wo Schönheit, Liebreiz und Jugend dargeſtellt werden ſollte, da bekleidete der Grieche nie, oder wo er es ußte, da wendete er feinſinnig die naſſen Gewänder an, welche die chöne Körperform durchſchimmern ließen. Die Bildſäule ſteht als Muſter der ſchönen Form da, und in dieſem Betracht iſt Polyklets Regel das bleibendſte Geſetz für die Plaſtik des Menſchen. So wie s einen Strich auf der Erde gibt, in welchem die ſchönſte regelmä- ige Bildung *Natur* iſt, ſo gab Gott Einem Volke dieſes Erd- trichs Raum und Zeit und Muße, in Jugend und Lebensfreude das Werk, das aus ſeiner Hand kam, ganz und rein und ſchön ſich ertaſten, und es in dauernden Denkmalen für alle Zeiten und ölker zu bilden. Dieſe Denkmale ſind die claſſiſchen Werke ihrer hlenden Hand; im ſtürmiſchen Meere der Zeiten ſtehen ſie als euchtthürme da, und der Schiffer, der nach ihnen ſteuert, wird nie on den Wellen verſchlungen. Am meiſten zu bewundern iſt ihre ohe Einfachheit, ſie ſtehen ſtill, in ſich geſchloſſen und vollendet, wie Gedanken Gottes vor uns. Kleinlich zerknickt, zerfaltet und von ngſtlichen Erdenſorgen zerarbeitet, erſcheint uns das lebende Ge- hlecht, wenn wir aus jener idealiſchen Götter- und Heldenwelt un- er daſſelbe treten; jeder Einzelne ſcheint jetzt mit ſo viel Kraftauf- and nach einem mühevollen Daſeyn zu ringen, ſtatt daß jene ſtill, lar und ruhig das Leben beherrſchen. Umriß, Geſtalt und Charakter t beſtimmt und in wenig Zügen in ihnen angedeutet; ſie bilden ei- en geſchloſſenen Sternkreis von Idealen, den die ſchreitende Sonne ahr aus Jahr ein durchwandert; etwas an ihnen verbeſſern oder ndern wollen, wäre ein thöricht fruchtloſes Streben. Dagegen wäre s traurig, wenn die Malerei den einförmigen Charakter hätte; ſie t die reiche Zauberwelt Gottes auf einer Lichttafel. Nichts als das *icht* macht ihre *Einheit*, aber dieſe iſt groß und wundervoll bei lem Reize der Mannichfaltigkeit. Von *Einem* Lichtpunkte der chen Tafel ergießt ſich ein Strahlenmeer, deſſen Lichtpunkt jeden Gegenſtand, wie in neuer eigener Schöpfung bindet und vereint. Dieſe Zauberwelt iſt einzig der Malerei eigen; die Bildſäule hat kein icht, es bleibt unſerm Sinne überlaſſen, es auf ſie zu richten. Die chſelnden Strahlen des Tags, der ſcharfbezeichnende Fackelſchein bei acht ſpielen mit ewig neuem Reize um die ruhigen Geſtalten, wie r bunte Wechſel irdiſcher Umgebungen um ein klares, ſtilles, hohes emüth. Die rein plaſtiſche Kunſt wird auf jeden empfänglichen eiſt ungemein erhebend und beruhigend wirken. Auf das vollendetſte enmaß, die harmoniſchſten Verhältniſſe gegründet, die ſich nirgend öner ausſprechen, als in Gottes Lieblingswerk, der Menſchengeſtalt Menſchenſchönheit, bewirkt ſie reine Harmonie, ruhiges Gleichwicht in der Seele, die ſich ihrem Eindrucke hingeben vermag. nenzauber iſt bei ihr weniger thätig als bei andern Künſten, weil die beiden lebhafteſten Reize, Farbe und Ton, entbehrt, aber ſtill bleibend iſt ihr Eindruck, ernſt und beruhigend. — Dieſe Analyſe Plaſtiſchen und Maleriſchen erklärt zugleich, worin das Verdienſt Hiſtorikers und Dichters, vorzüglich des epiſchen und dramati- en, beſtehe, wenn man ihre Darſtellungen als *plaſtiſch* rühmt und ſelben Objectivität beilegt.

Plata, Rio de la Plata, auch Buenos Ayres, ein ſpaniſches ice-Königreich in Südamerika, welches erſt 1776 aus Theilen von

Peru und Chili und dem ſpaniſchen Paraguay errichtet wurde.
gränzt gegen Norden an Peru und Braſilien; gegen Oſten an
Atlantiſche Meer; gegen Süden an Patagenien und gegen
an Chili und Peru. Die Größe deſſelben beträgt 52,000 Qua
meilen. Die großen Flüſſe Paraguay (bei ſeinem Ausfluſſe la
genannt), der Parana, Urucuay, Rio Salado, Mamore, Pilco
bewäſſern dieſes große Land, deſſen weſtlicher und nördlicher
viele Berge hat, indem große Ketten der Anden an denſelben
hen, und mehrere Zweige weit ins Land hineingehen. Der
Theil enthält unabſehbare Ebenen oder Flächen (Pampas),
Wälder, Wüſten, viel trockenes mit Holz bewachſenes
auch viele Salz- und Salpeterſtriche, wo das Erdreich na
Regen ganz weiß von Salpeter anſchießt, und auch die Quell
Bäche ſalzig werden. Der Boden iſt aber auch in vielen
ſehr fruchtbar. Das Clima iſt gemäßigt und milde. Regen
ungeheurer Menge und erzeugt eine ſehr feuchte Atmoſphäre,
z. B. in Buenos Ayres alles Hausgeräthe in kurzer Zeit
An Producten herrſcht ein großer Reichthum. Es gibt eine
heure Menge von Rindvieh, davon man nur die Haut, den Talg
das Fett benutzt und jährlich gegen eine Million Häute ausführt.
ſind Meiereien, deren Beſitzer 50,000, ja 100,000 Stück Rindvieh
die unermeßlichen Weiden treiben. Eben ſo ausgebreitet iſt die
zucht. Die Pferde ſtammen alle von den wenigen ab, welche
Spanier zuerſt in das Land brachten. Dieſe haben ſich ſeit
Jahren ſo erſtaunlich vermehrt, daß jetzt ganze Ebenen von
Quadratmeilen mit herumirrenden Pferden bedeckt ſind, von
Jeder ſich ſo viele zueignen kann, als er will. Auch Maulthiere
den hier in Menge gezogen, wovon jährlich 70 bis 80,000
nach Peru gebracht werden. Eben ſo beträchtlich iſt die Scha
Die Hütung der Schafe und Ziegen iſt den dazu erzogenen
überlaſſen, die daher Oviſeros heißen, die Heerden des
austreiben, ſie hüten und vertheidigen und des Abends von
den Stall bringen. Doch wird die Wolle, welche der ſpaniſchen
Güte wenig nachgibt, bloß für den einheimiſchen Bedarf und
verarbeitet. Dieſer überaus großen Viehzucht und dem ſtarken
fluſſe an wilden Ochſen und Pferden ſchreibt man es zum
daß die Spanier das Land nicht beſſer anbauen, weil dadurch
jetzt unermeßlichen Weideplätze geſchmälert, und folglich die
gen Heerden des wilden und zahmen Viehes nothwendig ver
werden müßten. Von den übrigen Producten führen wir nur
an: Raub- und Speiſewild, eine große Menge von ſeltenen
Fiſche, Bienen, Cochenille, Getreide, Mais, Flachs, Hanf,
ten, Maniok, Paraguay-Thee vom Caabaume, Zucker, Obſt,
früchte, Wein, Rhabarber, Ipecacuanha, Indigo, Taback,
Baumwolle, Copaiabäume, Arakatſch (deren Wurzel ein ſch
tes Mehl gibt), große Waldungen von Palmen und Cedern
Rio de la Plata bis zur Magellansſtraße findet man, mit
von Pfirſichbäumen, weder Baum noch Strauch), Gold (jährlich
Mark), Silber (jährlich 480,000 Mark), Eiſen, Salpeter,
glas, Seeſalz ꝛc. Die Zahl der Einwohner (Spanier, Creolen
Indianer) beträgt gegen 1,300,000. Die Ureinwohner, die In
haben ſich nur zum kleinen Theile unterworfen und das Chriſten
angenommen, die meiſten leben wild und unabhängig, ihren
chen Sitten und ihrer Naturreligion getreu. Von dieſen letztern

Digitized by Google

s eine große Menge von Völkerſchaften, deren jedoch mehrere kaum 00 Krieger ſtellen können. Die meiſten wohnen jetzt in andern Ge- nden, als zur Zeit der Ankunft der Spanier. Sie haben großen heils abſchreckend ſchwere Sprachen, die ſie meiſtens noch dazu rch die Kehle oder Naſe, und überaus leiſe, folglich um ſo unver- ändlicher ſprechen. Manche einzelne Worte enthalten 20 und mehr chſtaben. Kunſtfleiß fehlt, bis auf Bergbau und einige Wollen- ugweberei, ganz. Der Handel, ſowohl zur See, als auch zu ande mit Peru und Chili, iſt bedeutend. So lange die Spanier im eſitze dieſes Landes waren, ſtand es unter einem Vicekönige, der inen Sitz in der Hauptſtadt Buenos Ayres hatte, und war in 14 rovinzen getheilt; allein in den neuern Zeiten haben ſich dieſe Ver- ältniſſe geändert. Jetzt nämlich befindet ſich dieß Vicekönigreich in ffenem Aufruhre, und der Congreß, welcher Anfangs ſeinen Sitz zu uenos Ayres hatte, und hernach nach Tucuman verlegt worden ar, hat 1816 die vereinigten Provinzen am Plataſtrome feierlich für nabhängig erklärt; nur die fünf Provinzen: Potoſi, La Plata, ocha-Bamba, La Paz und Pano ſind noch in der Gewalt der Spanier. Neun Provinzen haben ſich dem Gehorſam entzogen, wo- on aber drei die Regierung von Buenos Ayres nicht anerkennen, ämlich Paraguay mit der Stadt Santa Fé, welche eine beſondere epublik bildet, Entre-Rios und Banda-Oriental, die dem General rtigas folgen. Die conföderirte Republik der vereinten Staaten am lataſtrome beſteht aus den ſechs Provinzen Buenos Ayres, Men- oza, Tucuman, Cordova, Salta und Corientes. Die Confödera- ion begreift die am meiſten bevölkerten Provinzen und wahrſcheinlich /3 der ganzen Bevölkerung. Zu dem General-Congreß ſollte von 5,000 Einwohnern ein Deputirter geſchickt werden; er zählt aber s jetzt nur 26 Mitglieder. Das Staatseinkommmen des Frei- aates beläuft ſich in guten Jahren auf drei Millionen Piaſter, die n den Zöllen eingehen. Das Heer beſteht aus 30,000 Mann, ämlich 1296 Mann Artillerie, 13,693 Mann Fußvolk und 14,718 ann Reiterei. Hierzu kommen noch 10,000 Mann Miliz. Mit hili ſteht dieſer neue Staat in Verbindung. Die Stadt Monte- ideo mit ihrem Gebiete behaupten die Portugieſen, welche ſich der- elben 1817 bemächtigt haben, und ſie nur dann wieder herausgeben ollen, wenn die Spanier die von Portugal 1801 an Spanien ab- tretene Feſtung Olivenza mit ihrem Gebiete von 2 Quadratmeilen, elche jetzt ein Beſtandtheil der Provinz Eſtremadura des Königreichs panien ausmacht und nach den Entſcheidungen des wiener Con- reſſes von Spanien an Portugal reſtituirt werden ſollte, wieder rausgeben. — 2) **Plata**, der Name einer Intendanz dieſes Vice- önigreichs (welche einen Theil von Südperu oder die Provinz Charcas mfaßt) und der Hauptſtadt dieſer Intendanz, am Cachimayo, mit ei- er Univerſität und 15,000 Einwohnern. — 3) **Plata**, Rio de la lata, großer Strom in Südamerika, welcher eigentlich Paraguay eißt, hierauf, nachdem er den Parana aufgenommen hat, Parana enannt wird, und nach der Vereinigung mit dem Urucuay den Na- en Rio de la Plata erhält, und unter dieſem Namen in einer Breite von 20 Meilen in das Atlantiſche Meer fließt. Die Länge es ganzen Laufs dieſes Fluſſes beträgt 500 Meilen. Außer den hon genannten Flüſſen nimmt er auch den Pilcomayo, Bermejo und alado auf. Die Quellen des Paraguay ſind 13° 30′ nördlicher Breite, nördlich von Cujaba und nordöſtlich von Villa Bella in viele

Zweige getheilt und bereits vollkommene Flüſſe bildend, welche ſi auf ihrem ſüdlichen Laufe nach und nach vereinigen, und das Be von jenem ſehr großen Fluſſe bilden, der ſogleich ſchiffbar iſt. We gen der Menge der Klippen, der Waſſerfälle und der ſich durchkr zenden Ströme iſt der Paraguay für die Schiffe äußerſt gefährli Der Parana iſt tiefer als der Plata und Urucuay, und den ihn Be fahrenden weder durch ſo viele Sandbänke wie der Plata, noch da ſo viele Felſen wie der Urucuay gefährlich.

Platäa in Böotien, durch die Schlacht berühmt, in welch am 25ſten September 479 vor Chr. Geb. die Perſer unter Ma nius von den Griechen geſchlagen wurden.

Platform (Plateforme), heißt in der Baukunſt eine Reihe vo Balken, welche das Zimmerwerk eines Dachs tragen, und auf de Rande der Mauer aufliegen, von wo das Gebälk aufgerichtet wi Auch wird dieſer Ausdruck für eine Art von **Terraſſe** oder flach offenem Platz über einem Gebäude, von wo aus man eine freie Au ſicht auf die Umgegenden hat, gebraucht. Man ſagt daher vo nem Gebäude, daß es mit einer Platform bedeckt ſey, wenn es ei platt iſt und keinen Forſt hat. Die Häuſer der Alten waren vo dieſer Art, und noch jetzt die Häuſer der Morgenländer. In de Kriegsſprache heißt **Platform** eine Erhöhung, worauf ein Geſch geſtellt wird, um auf den Feind zu feuern (Bettung, Stückbettung) Dergleichen ſind die ſogenannten Katzen auf der Mitte der Curtin Auf dem Walle iſt immer eine Platform, welche gebildet wird, in man entweder Erde auf den Wall aufhäuft, oder Bohlen ſo zu menfügt, daß ſie allmälig aufwärts gehen, um das Geſchütz herauf zu können. Die Erfahrung lehrt, daß nur dann eine Kanone ei ſichern Schuß thun kann, wenn ſie auf einer feſten Unterlage ſteh

Platina (von Plata, Silber) nannten die Spanier ei Jahre 1736 in Südamerika entdecktes Metall; einige Chemiker nen es weißes Gold, auch Schwerſilber, Goldſilber. Gefu wird es beſonders in den Goldgruben von Santa Fe und in Nähe des Pintofluſſes im Königreiche Peru. Man hat die Platin jetzt nur **gediegen** angetroffen. Unter allen Metallen, und folg unter allen bekannten Körpern unſerer Erde, iſt die Platina ſchwerſten. Vollkommen gereinigter Platina-König, deſſen F blendend ſilberweiß iſt, wird an ſpecifiſchem Gewichte = 23,2 ſetzt. In der Geſtalt, wie man die Platina findet, iſt ſie in kl Körnern oder Stückchen und mit verſchiedenen andern Metallen, Iridium, Osmium, Rhodium und Palladium, vermiſcht und fol nur ein Platinaerz. Dieß zu reinigen, hat man verſchiedene M den erfunden. Die Platina hat übrigens noch folgende Eigenſch Sie iſt von weißer Farbe, wie das Silber, verkalkt ſich nicht, läßt ſich, wie das Eiſen, zuſammenſchweißen. Unter allen Meta fließt ſie am ſchwerſten, wenn ſie rein iſt; leichter ſchmilzt ſie, man ihr andere Metalle zuſetzt, beſonders wenn man ſie mit K ſtaub und Arſenik behandelt. Mit dem Golde läßt ſich die P nur mittelſt des heftigſten Feuers zuſammenſchmelzen. Das Gold liert dadurch an Weichheit und Dehnbarkeit und wird bläſſer. ſchieht indeß die Beimiſchung in verhältnißmäßig geringer Qu tat, ſo iſt ſie nicht ſo leicht wahrzunehmen, und wahrſcheinlich hindert die ſpaniſche Regierung die Ausfuhr der Platina, um Verfälſchung des Goldes dadurch vorzubeugen. Von Säuren nur die überſaure und die ſalpeterſaure Kochſalzſäure ſie auf.

was ätzende Auflöſung iſt dunkelbraun und läßt ſich cryſtalliſiren.
chmelzt man dieſe Cryſtalle im Feuer, ſo trennt ſich die Säure wie-
er davon, und die Platina bleibt als ein dunkelgraues Pulver
rück. Die aufgelöſ'te Platina wird durch Salze wieder in metalli-
er Geſtalt niedergeſchlagen. Die Laugenſalze greifen die Platina
icht an; auch der Schwefel wirkt nicht auf dieſelbe; die Schwefel-
ber dagegen einigermaßen. Die Härte der Platina iſt etwas gerin-
er als die des Schmiedeeiſens, beträchtlicher aber als die des Ku-
fers. In der Zähigkeit ſteht ſie nur dem Eiſen und Kupfer nach.
ie iſt im reinen Zuſtande ſo dehnbar, daß ſie ſich zu Drähten von
/4 Linie im Durchmeſſer ziehen und auf der Platmaſchine plätten
äßt. Mit Recht hat man die Platina unter die edeln Metalle geſetzt,
nd ihre Bearbeitung mit gutem Erfolge verſucht. Die bequemſte
ethode dazu hat Richard Knight in London angegeben. Es wird
ämlich zu einer beliebigen Menge roher Platina in einer gläſernen
ubulatretorte, woran eine tubulirte Vorlage ſchließt, das funfzehn-
ache Gewicht ſalpeterſaurer Salzſäure geſetzt. Dieſe Miſchung kocht
an mittelſt einer Argandiſchen Lampe ſo lange, bis ſich die Säure
unkelſafrangelb färbt. Dann wird ſie abgegoſſen, und wenn noch
naufgelöſ'te Platina zurückgeblieben iſt, wiederum Säure darüber
egoſſen, und mehrmals gekocht, bis alles aufgelöſ't iſt. Die flüſ-
ige Maſſe bleibt darauf ſo lange ruhig ſtehen, bis ſie völlig klar
eworden iſt; dann wird ſie abgegoſſen und ſo lange Salmiakauf-
öſung in kleinen Portionen zugeſetzt, bis ſie ſich nicht mehr trübt.
adurch wird die Platina als ein citrongelbes Pulver niedergeſchla-
en. Um dieſes Pulver in eine conſiſtente Maſſe zu verwandeln,
ringt es Knight in einen kegelförmigen Tiegel mit dazu paſſendem
eniſchen Stöpſel. Während dieſer, einſtweilig mit einem Deckel
icht bedeckt, in einem Windofen bis zum ſtärkſten Weißglühen
rhitzt wird, glüht man den an einer ſchicklichen Zange befeſtigten
Stöpſel ebenfalls, nimmt dann den Deckel ab, und drückt mit wie-
erholten Stößen den Stöpſel ſo lange auf die zu einem Teige ge-
orbene Platina, bis ſie keinen Eindruck mehr anzunehmen ſcheint.
Dann wird der Tiegel aus dem Ofen genommen. Durch einen ge-
inden Schlag fällt die Platina als ein metalliſches Korn heraus,
elches durch wiederholtes Hämmern und Erhitzen ſo geſchmeidig ge-
acht werden kann, daß es ſich hämmern und zu Draht ziehen und
lätten läßt. Ihrer Politur und ihres Glanzes wegen wird ſie zu
en ſchönſten teleſcopiſchen Spiegeln angewendet. Auch verarbeitet
an ſie zu allerlei Kunſtſachen, die im Preiſe um etwas wohlfeiler
ls Gold ſind.

Platiren iſt die Kunſt, geringere Metalle mit einer dünnen
lberplatte entweder des Nutzens oder des Zierraths wegen zu be-
ecken. Sie ſoll von einem Sporer, nicht zum Putz, ſondern der
üglichkeit wegen erfunden worden ſeyn. Die zierlichern Sporen
urden damals aus maſſivem Silber gemacht; aber bei der Weich-
eit dieſes Metalls verbogen ſie ſich bei der geringſten Gelegenheit.
em abzuhelfen, kam ein Arbeiter zu Birmingham darauf, die
pitzen an einem Paar Sporen hohl zu machen und mit einem ſchma-
en Eiſen- oder Stahlſtifte auszufüllen. Da er dieſes Verfahren
ehr nützlich fand und zugleich Wohlfeilheit damit verbinden wollte,
fuhr er fort, die Höhlung immer weiter und das Eiſen immer
ärker zu machen, bis er endlich die Mittel entdeckte, einen eiſernen
porn auf ſolche Weiſe mit Silber zu bekleiden, daß er einem ganz

ſilbernen an Eleganz völlig gleich kam. Die Erfindung wurde ſoglei auf andere Geräthſchaften angewendet, die man ſonſt aus Meſſi oder Eiſen verfertigte, und denen man jetzt mit einem geringen Au wande, unbeſchadet ihrer vorigen Dauerhaftigkeit, das elegante A ſehn des Silbers gab. Ehemals wurde die Silberplatte auf dem ringern Metalle feſtgelöthet; es gab dabei zwei Arten, die weiche die harte, oder die Zinn- und die Silberlöthung. Gegenwär platirt man ſo, daß man eine Silberplatte auf eine zwölfmal ſtärk Kupferplatte befeſtigt, ſie beide zuſammen ausdehnt und dann di Platten mit einer Prägmaſchine die Geſtalt von Schildern, Knöpf Löffeln oder was man ſonſt verfertigen will, gibt.

Platner (Ernſt), der Medicin Doctor, der Phyſiologie auch ſeit 1811 der Philoſophie ordentlicher Profeſſor zu Leipzig, niglich ſächſiſcher Hofrath, und mehrern gelehrten Geſellſchaften glied, geboren den 11ten Juni 1744 zu Leipzig, feierte ſein jubileum den 12ten Mai 1817, und ſtarb den 27ſten Dec 1818. Sein Vater, der durch mehrere gehaltreiche und in ſchön Latein geſchriebene mediciniſche Werke berühmte **Joh. Zachari Platner** (geboren zu Chemnitz 1694, geſtorben zu Leipzig 17 war Hofrath und Dechant der mediciniſchen Facultät. Nachdem Sohn in Altenburg bei Raniſch, in Leipzig bei Erneſti und bei Hauptmann in Gera ſeine Schulſtudien vollendet hatte, bezog 1762 die Univerſität zu Leipzig, wurde 1766 Magiſter, erwarb das Recht Vorleſungen zu halten, und promovirte 1767 zum Do der Medicin. Im folgenden Jahre ging er nach Straßburg Paris, und nahm den Rückweg durch Brabant und Holland. J 1770 erhielt er eine außerordentliche Profeſſur der Medicin, 178 ordentliche der Phyſiologie, 1801 die außerordentliche der Philoſo denn ſeit beinahe 30 Jahren hatte er auch durch ſeine philoſoph Vorleſungen, durch innern Gehalt und ſchönen Vortrag gleich ziehend, ſich Ruhm erworben. Wir haben von ihm mehrere in i Art claſſiſche Werke erhalten, namentlich ſeine *philoſophiſch Aphorismen*, die als ein ſyſtematiſches Lehrbuch der Philoſ überhaupt zu betrachten ſind, ſeine *Geſpräche über den Athei mus*, mit denen er Hume's Geſpräche über die natürliche Re 1781 begleitete, ſeine *neue Athropologie für Aerzte Weltweiſe*, und ſeine Quaestiones physiologicae, die mehr in die Pſychologie und Anthropologie einſchlagende, lehrreiche intereſſante Abhandlungen enthalten. Er hat das Verdienſt, ana miſche, phyſiologiſche und mediciniſche Kenntniſſe auf die Pſychol und Anthropologie angewandt, und dadurch zur Vervollkomm dieſer Disciplinen beträchtlich beigetragen zu haben, wie er überhaupt zu den feinſten und ſcharfſinnigſten Menſchenkenner hörte, und in Schilderung von Charakteren vielleicht von keinem troffen ward. Durch jene Eigenſchaften und durch eine tiefe Kenn der Geſchichte der Philoſophie, die er überall beurkundet, werd ſeine Schriften ſtets wichtig bleiben. Die einzelnen Vorſtellung und Behauptungen anzugeben, durch welche Platner ſich von An unterſcheidet, iſt hier nicht der Ort. Sein deutſcher Styl hat Eigene, daß er die Worte ſo ſtellt, wie ſie der logiſche Rang Gedanken nach einander folgen und regieren, nicht wie ſie der al meine Sprachgebrauch folgen läßt.

Platon, ſpäter wegen breiter Bruſt und Stirn ſo gen früher Ariſtokles, ein Sohn des Ariſton und der Periktione, ge

m 433 vor Chr. Geb. Er zählte unter ſeinen Ahnen den edlen,
h großherzig für ſein Land opfernden König Codrus und den Ge-
geber Solon. Auch ſchien über ſeine frühere Bildung ein freund-
ches Geſchick zu walten, und Geiſt und Körper gleichmäßig entwi-
eln zu wollen. In der Gymnaſtik war Ariſton ſein Lehrer, in der
rammatik Dionyſius, in Malerei und Tonkunſt Drakon und Me-
llus, in der Philoſophie zuvörderſt Kratylus. Bis in ſein zwan-
gſtes Jahr bewegt ſich der reichbegabte hochherzige Jüngling in den
itern Gärten der Dichtkunſt, und prüft ſeine Schöpferkraft im
piſchen, Lyriſchen und Dramatiſchen mit einem Eifer, dem nichts
enügt, ja mit großartiger Selbſtverleugnung. Nun ſehen wir ihn
uf einmal an ſeines Vaters Hand vor den weiſen Sokrates treten,
er, nach der Sage, eben ſeinen Schülern erzählt, wie im Traum
n junger Schwan vom Altar des Eros in der Akademie in ſeinen
Schooß, und von da mit entzückendem Geſange ſich in die Luft ge-
hwungen. „Seht da den akademiſchen Schwan,“ ruft er aus, als
r Platon erblickt. Acht Jahre von nun an pflegt er des edeln
Jünglings, deſſen Scharfſinn und Tiefblick ihn eben ſo oft verwirrt
nd befängt, als zu Bewunderung und Liebe hinreißt. Nachdem das
Schickſal dem würdigen, als Gottesleugner angeklagten Sokrates den
Schierlingsbecher gereicht hat, hält den Wißbegierigen, nach dem
Beſten und Höchſten ſeiner Zeit Strebenden nichts in Athen zurück.
uerſt beſucht er Megara, wo er mit Euklides, dem Haupte der
egariſchen Schule (früher auch Sokrates Schüler) in Erinnerung an
en gemeinſchaftlichen Lehrer und Austauſch von Anſichten eine Zeit
ng zubringt; dann Großgriechenland, wo er ſich mit den Pythago-
äern befreundet; Cyrene, eine griechiſche Pflanzſtadt in Afrika, wo
r Theodorus kennen lernt. Auch nach dem ernſten Lande geheimer
Prieſterkunſt und Weisheit, Aegypten, zieht ihn ſein reger Wiſſens-
rieb, und nur ein eben ausbrechender Krieg hält ihn von Syrien
nd Perſien ab. So voll des Beſten und Trefflichſten, dem er bis
n den Quell nachgegangen, kommt er, ein rüſtiger Vierziger, in
Syrakus an, welches der Tyrann Dionyſius beherrſcht. Leicht ge-
innt er die Bewunderung und Liebe Dions, der mit Dionys zwar
erwandt, aber ein unverdorbener, der ſchlaffen Ueppigkeit ſeiner
Landsleute abholder Jüngling, mit dem ſchönen Glauben an Menſch-
eit auch die reinſten Wünſche für ſein Vaterland verband. Er führt
Platon bei dem Tyrannen ein, ob vielleicht ſein Umgang ihn vor-
heilhafter für Freiheit ſtimmen möchte. Aber Platons tiefer Ernſt
nd ſtolzer Freimuth, die ganze Geiſtesüberlegenheit des Mannes,
rückt auf den engherzigen Tyrannen, und erregt in ihm Argwohn;
als Platon auf Dions und Ariſtomenes Rath ſich einſchifft, be-
icht er dieſen, ihn umzubringen oder zu verkaufen. Das letztere
eſchieht zu Aegina, aber der edle Annikeris kauft ihn los. Nun
eht er endlich nach Athen, wo er um die 99ſte Olympiade in der
kademie, und einem Garten am Colonus, ſeinem väterlichen Erbe,
Philoſophie lehrt. Aber noch einmal lockt ihn, der die Zeit tief un-
r ſeinem in freier Muße und Zurückgezogenheit des Geiſtes erzeug-
n Weltbilde fand, das Schickſal. Als Ol. 103, 2. Dionyſius I.
torben und der zweite dieſes Namens den Herrſcherſtab ergriffen,
wacht aufs Neue in Dion Hoffnung und Freundſchaft, und des
errſchers Eitelkeit, der auch Gelehrte zum Prunke ſeines Hofes
net, ladet ihn unter ehrenvollen Bedingungen und allerlei ſchönen
ſpiegelungen zu ſich ein. Dem Philoſophen entgeht, nachdem er

Digitized by Google

ſchon einmal die Erfahrung gemacht, das Schlüpfrige und M
des Verhältniſſes nicht; aber ſeine Liebe und Begeiſterung für
Höhere trieb ihn dennoch wieder hinaus auf das verrätheriſche
der Fürſtengunſt und des Hoflebens. Nachdem er dem Hera
Akademie und Lehramt übertragen, reiſet er mit Speuſip
Alles beginnt gut. Jubel und feierlicher Empfang! Der ſchwache
liche Fürſt wird von der neuen Erſcheinung bald überwältigt;
matiſche Studien unter Platons Leitung ſcheinen ſeinem Geiſte
Halt zu geben. Aber Platon wird Gegenſtand der Eiferſucht
Hofränke. Den angeblich ſchwankenden Thron zu ſtützen, wird der
der vorigen Regierung verbannte Geſchichtſchreiber Philiſtius zurück
fen. Dieſer ſpielt in den Argwohn des Tyrannen gegen Dion ge
und mächtig ein, und kaum drei Monate iſt Platon am Hofe, ſo wird
Freund an Italiens Küſte hinterliſtig ausgeſetzt. Dions und Pl
Anhang iſt noch zu mächtig, als daß die Klugheit nicht riethe,
derlich mit ihm zu verfahren. Daher begleiten Bitten und
Zudringlichkeit den faſt unmittelbaren Zwang in einer unter A
ſtehenden Schloßwohnung, die Platon angewieſen wird. Sein
ſuch um Entlaſſung wäre mithin wahrſcheinlich nicht ſogleich ge
migt worden, hätte nicht ein hereinbrechender Krieg die Aufmerk
keit mehr in Anſpruch genommen; ſie wird ihm gewährt unter
Bedingung, daß er nach geſchloſſenem Frieden wieder zurück
Froh kehrt er nach Athen zurück, wo er den ernſten, trüben
mit milder Liebe fortbildet, und ihm Ausſöhnung zu bewirken
Es wird Friede und Platon wird nun wieder an ſein Verſp
erinnert; Dion aber bleibt zuvörderſt noch auf ein Jahr ver
Platon iſt lange taub und unerbittlich gegen alle lockende Ein
gen. Sein Sträuben reizt des Tyrannen Ehrkitzel nur mehr,
als ein Dreiruderer mit vielverſprechenden Briefen und überre
reichen Freunden ihn abzuholen erſcheint, weicht er der Beſtürm
in Hoffnung, mindeſtens für ſeinen Freund zu wirken. Der E
rechtfertigt ſeine hartſinnige Weigerung, und ſchlimmer ergeht
als vorher. Dionyſius Vormundſchaft über Dions Sohn giebt
den Vorwand, dem Vater die Zinſen zurückzuhalten. Da be
Platon trotzig auf ſeine Entlaſſung. Sie zu verhüten, wird
Verweilen im Peloponnes bewilligt, nur daß er ſich aller Feind
keiten enthalte; ſeine Zinſen ſollen dort, oder zu Athen in die
eines vorzuſchlagenden Mannes niedergelegt, und nach einem
ihm durch Platon eingehändigt werden. Platon willigt endlich;
Wortbrüchigkeit, Zurückhaltung der Zinſenhälfte unter nichtigem
wande ſchärft Platons Unwillen und Verachtung, indeß die G
immer weiter geht und Dions Güter verkauft. Indeß entſteht
Aufruhr unter dem Miethheere, der Dionyſius zu ſtarken Ver
gungen zwingt. Dions Freund Heraklides wird als Meuter
ſehen; keine Fürbitte wirkt mehr, als lügenhafte Verſprech
Selbſt Platon wird beargwohnt, anfangs zu Archedemus, endlich
unter die Miethſoldaten gelegt, von welchen er ſein Leben be
ſieht. Nur Archytas Freundſchaft täuſcht den Tyrannen mit
Vorwande einer Staatsangelegenheit, die Platons Rückkehr f
und erliſtet Reiſekoſten und Entlaſſung. So landet der Weiſe in
erzählt dort Dion, was ſich zugetragen. Dieſer beſchließt, den
brüchigen Tyrannen in ſeinem und Platons Namen zu züch
Aber Platon, der alten Freundſchaft eingedenk, geht darauf nicht
Es darf nicht befremden, daß Beſchränktheit und Neid auch Pl

rläſtert, ſeine liebende Mittheilſamkeit gegen die Jugend Knaben-
lbe geſcholten, ihn der Unmäßigkeit, der Eitelkeit, des Ehrgeizes,
r Habſucht und des Ränkegeiſtes bezüchtigt haben. Beſchuldigungen,
e That, Leben und Achtung widerlegen! Von ſeiner wiſſenſchaft-
chen Polemik unten. Er ſtarb Ol. 108, 1., am 82ſten Geburts-
ge bei unverlorner Rüſtigkeit und Munterkeit des Geiſtes, mitten
nter den Freuden eines Hochzeitgelages ſanft entſchlummernd. Im
eramicus, wo er begraben lag, ſprach eine Inſchrift ſein Verdienſt
nd ſeiner Zeitgenoſſen Liebe aus. — So viel von den äußern Le-
ensumſtänden dieſes Göttlichen, über welchen wir als Einleitung in
as Folgende die herrlichen Worte unſers Dichters vorausſenden.
Platon verhält ſich zu der Welt, wie ein ſeliger Geiſt, dem es be-
lebt, einige Zeit auf ihr zu herbergen. Es iſt ihm nicht ſowohl
arum zu thun, ſie kennen zu lernen, weil er ſie ſchon vorausſetzt,
ls ihr dasjenige, was er mitbringt und was ihr ſo noth thut,
reundlich mitzutheilen. Er dringt in die Tiefen, mehr um ſie mit
einem Weſen auszufüllen, als um ſie zu erforſchen. Er bewegt ſich
ach der Höhe, mit Sehnſucht, ſeines Urſprungs wieder theilhaft zu
erden. Alles, was er äußert, bezieht ſich auf ein ewig Gutes,
Ganzes, Wahres, Schönes, deſſen Foderung er in jedem Buſen auf-
uregen ſtrebt. Was er ſich im Einzelnen vom irdiſchen Wiſſen zu-
ignet, ſchmilzt, ja man kann ſagen, verdampft in ſeiner Methode,
n ſeinem Vortrage.“ (Göthe's Farbenl. 2.) — Wir gehen nun zu
iner kurzen Darlegung ſeines innern Lebens über, ſuchen aber vorher
inige gangbare Meinungen, die ſich uns hier entgegenſtellen, zu be-
eitigen. Wir übergehen das ſeichte Urtheil mehrerer Modernen, von
enen z. B. Platon als ein zu kenntnißreicher, dieſem ſeinen Kennt-
ißreichthum aber keineswegs gewachſener und dabei durch zu frühes
Schriftſtellen Verbildeter angeſehen wird. Dergleichen iſt nicht viel
ründlicher, als die eingewurzelte Meinung von ſeiner Schwärmerei
nd Syſtemloſigkeit, lediglich, weil es bei ihm nicht ſo kühl und
üchtern hergeht, als bei gelehrten Theegeſellſchaften. Es ſteht aber
icht zu leugnen, daß überhaupt unſere Zeit wegen der Maſſe von
Stoff ſich wirklich zu hoch anſchlägt; und wer möchte mehr, als lä-
cheln, wenn er verſichern hört, man müſſe doch dem Trefflichen um
mancher guten Gedanken, mancher ſcharfſinnigen Forſchungen und be-
eutſamer Winke willen Manches zu Gute halten, indem er ſeiner
Phantaſie gar zu ſehr den Zügel ſchießen gelaſſen! Wollte man nun
uf dergleichen Anſichten dennoch eingehen, ſo müßte man wohl daran
rinnern, daß Wärme nicht gerade unumgänglich das Licht ausſchließe,
a ja beide an ſich ſchon nicht verſchieden ſeyen; daß ſchon der antike
Styl und die Mittheilungsart der Erkenntniß von der neuern und
eutigen himmelweit verſchieden ſey, ja daß ſie, nach Maßgabe eigen-
hümlicher Combination und Gliederung der Erkenntniß, ſelbſt ſchon
erſchieden ſeyn müſſe. — Aus einer Unkenntniß oder Unaufmerk-
mkeit auf das lebendige Fortwachſen und naturgeſetzliche Gedeihen
nes ſchauenden Geiſtes, mithin auf die Einheit der Form und des
ehalts, rührt unſtreitig ebenfalls die flache Klage her, daß Platon
r oft ſeine eigene und wahrhafte Anſicht der Sache zurückhalte, den
ßbegierigen Leſer ungewiß im Stich laſſe, ja daß ſeine Schriften
Grunde gar nicht ſeine tiefſte Weisheit enthalten, als welche an-
rwärts, etwa in den ſchwer oder gar nicht zu ſammelnden Broſa-
n mündlichen Vortrags zu ſuchen ſey. Dieſer Klage that auch
Ueberlieferung des Alterthums Vorſchub, welche, wie in den

Prieſterſchulen, ſo auch hier, ein Eſoteriſches oder eine Geh
der Geweihten vom Exoteriſchen oder der Lehre für Ungeweiht
terſchied. Aber um nur zuvörderſt im Allgemeinen deſſen zu er
nen, was ſich hier ſo leicht bietet, ſo haben wir wohl nicht
erlebt, daß Unverſtandenes und Unverſtändliches mit einander ver
ſelt worden, daß man mithin auf den Lehrer und ſeine Sache
was im Grunde nur Schuld des Schülers und ſeiner Unbeholfen
war, daß eine ſolche Aeußerung in ihrem Grunde aufgefaßt,
mehr oder weniger unumwundenes Geſtändniß des Nichtverſtehens
Nun erwäge man ferner Folgendes. Es iſt Geſetz und Weſen
ſittlichen Bildung, und ſo auch der von der Willkür einzelner
viduen unabhängigen Selbſtbildung der Wiſſenſchaft, daß das
ein Aeußeres, das Allgemeine ein Beſonderes werde und ſo
kehrt. Wir erblicken alſo hier ein Spiel von Involution und
lution, und das in dieſem Spiel Begriffene, trotz aller Wande
immer daſſelbe Eine, der einzig würdige Gegenſtand alles Sch
wird nur in dem Maße mehr oder weniger geſchaut, in
höhere oder niedere Geiſteskraft an Einer dieſer Seiten, an einem
dem andern Momente des Spiels haftet, ohne die übrigen mit
zurechnen und in ihrer Geſammtheit erſt das Ganze zu
Weiter hat auch ſchon vor uns der geiſtreiche deutſche Ueberſetz
Platon die verſchiedene Bedeutung der Ideen des Eſoteriſchen
Exoteriſchen nachgewieſen, und gezeigt, daß dieſer Unterſchied
erſten Pythagoräern auf den Inhalt ging, und Gegenſtände
nete, über welche ſie ſich außerhalb der Gränzen ihrer innigſten
bindung nicht mittheilen wollten, beſonders politiſche, ſpäter
auf die populäre Art des Vortrags, wofür ſich Manches nicht
daß aber Beides bei dem in der Mitte ſtehenden Platon nicht
habe, und weder im Einzelnen, noch aus echt geſchichtlichen
ausfindbar ſeyn möchte, oder höchſtens auf die Beſchaffenheit
ſers gehen könne, je nachdem er durch Platons Methode hindur
zu einem Hörer des Innern erhebe, oder nicht. Denn jene
Geſpräche Phädrus für die behauptete abſichtliche Verheimlich
gezogene Stelle wird ſchon dem ganz Unbefangenen, aber noch
dem mit Platons Denkart Vertrauten als ganz unſtatthaft
anwendbar ſich zeigen. — Indem wir weiter gehen, begegnen
Schriftgelehrte, welche Platons Philoſophie als ein aus den
Schulen zuſammengetragenes Haufwerk anſehen, und ſo
auch jenen, welche eine unkünſtleriſche Syſtemloſigkeit behaupten,
die Hände zu arbeiten ſcheinen. Um dieſer atomiſtiſchen An
begegnen, müſſen wir, in Bezug auf den Art. **Griechiſche**
ratur, freilich auch nur in gedrängter Ueberſicht von der Pflege
Philoſophie, namentlich in Griechenland, bis auf Platon
Natur und Geiſt, und ihre Einheit, ihr Eins- und Ineinan
ſind die höchſte Aufgabe der Philoſophie, die ſich demnach am
ſten und natürlichſten als **Phyſik** und **Ethik** darſtelle und
dieſen beiden Seiten, in jeder aber vollſtändig, entwickelt.
Bearbeitung dieſer Gebiete theilten ſich von je die Philoſophen
ſo werden ihre Syſteme und Schulen nicht anders, denn als
und Functionen eines Geſammtlebens begriffen werden können.
iſt aber, ſo gewiß man jene Einheit Religion nennen und
Angel der Welt, mithin als gemeinſames Erbe der Menſchheit
kennen muß, eine Urwelt, oder ein Urzuſtand, den wir uralte
ſter- und Naturweisheit nennen mögen, in welcher Zeit und

Digitized by Google

Wurzeln der Zahl und Figur, in ſimultaner Entwickelung und
ichſam Ineinanderſpielung, mithin ſymboliſch, angeſchaut wurden.
iſt ein Zuſtand, oder beſſer eine Welt begeiſterten klaren Schauens
Seyns, die man auch Orientalismus nennen kann, in wiefern
ſich in den urälteſten orientaliſchen Religionen ausſpricht, in wel-
a mittelſt Ueberlieferung und Symbols, alſo Mythus, und ihrer
lmetſcherin, der Sprache, bereits die höchſten Aufgaben des Men-
ngeiſtes als reine Gotteslehre erörtert und gelöſet ſich vorfinden.
ir beziehen uns hierüber auf die zweite Vorleſung der Anſichten
der Nachtſeite der Naturwiſſenſchaft von Schubert, wie auf die
tiſchen Forſchungen der Engländer und die neueſten deutſchen durch
rder, Kanne, Görres, Frank, J. J. Wagner u. A.). Hier iſt
wie in einem Keime vorgebildet, was ſich erſt ſpäter durch Re-
ion und ihre Ausbildung ſonderte. Denn Andacht oder Reflexion
von nun an das Vorwaltende. Dem gemäß erſcheint nun auch
Griechenland die Philoſophie in drei Hauptſchulen, der ioniſchen,
italiſchen oder Pythagoräiſchen, und der attiſchen.
e erſtere hatte die Natur, die zweite den Geiſt, die dritte das Auf-
hen beider in einander zum Gegenſtand und Zweck. Nicht ſo zwar,
ß einer dieſer Factoren in den beiden erſtern völlig und durchgängig
sgeſchloſſen, oder in der letztern die Löſung durchaus gelungen wäre,
dern nur, daß einer von beiden Factoren der herrſchende war.
e ioniſche Schule (von 600—450 v. Chr. Geb.) nahm ein Ele-
nt mit inwendig bildender Kraft als Urquell an, namentlich ihr Stif-
Thales von Milet das Waſſer, Anaximenes die Luft, Anaximan-
Waſſer und Luft, Heraklit das Feuer in ſtetem Fluſſe der Verdich-
ng und Verdünnung, ab- und aufwärts, im Auseinandergehen und
ſpanntwerden nach irgend einer Seite, wie im Zurücktreten in den
rigen Stand und Nachgelaſſenwerden, gleich Lyra und Bogen (ſ.
chleiermachers Herakleitos der dunkle von Epheſos in Wolf und
ttmanns Muſeum der Alterthumswiſſenſchaft 1, 3. S. 313—533),
mpedokles aus Agrigent die chaotiſche Miſchung aller Elemente.
tomiſten waren Leucipp und Demokrit aus Abdera (ſ. beide Art.).
ie italiſche, weil zu Crotona geſtiftete, oder Pythagoräiſche
chule (von 540—328 vor Chr. Geb.) achtete Gott und Materie als
vig, aus ihrem Ineinanderwirken entſtehe die Welt in Harmonie,
ren Ausdruck die Zahl ſey. Ein Zweig von ihr iſt die eleatiſche
n 536—456 vor Chr. Geb.), welche Xenophanes aus Kolophon
iftete, der dadurch, daß er alles auf Verſtand durch Conſtruction
ute, ſich mehr nach der idealen ſpeculativen Seite neigte. Parme-
des ſetzte ein Werden und eine Welt des Scheins getrennt vom
eyn. Denn, wie Schleiermacher ſehr treffend ſagt, bewegten die
oniker auch das Unbewegliche und die Eleatiker brachten das Un-
fhaltſame in Ruhe. Nichtſeyendes und Seyendes waren alſo ihre
egenſtände. So war die eleatiſche Schule Mutter der Reflexion und
inn und Geiſt in ihr getrennt und aus einander gehalten. Hiemit
ar den Sophiſten die Bahn gebrochen, wie Protagoras dem Ab-
riten, Gorgias dem Leontiner, Hippias dem Eliden, Prodicus dem
eer, Critias, Callicles und Andern, in welchen ſich der frevle
ebermuth und alles Unbill der Speculation ausſprach. Denn ſie bil-
eten die Beweis- und Disputirkunſt aus, um damit das Ja und
ein jeder Idee nach Belieben zu behaupten, worein ſie den Triumph
rer Kunſt ſetzten. Gegen dieſe zunächſt, aber auch zugleich als
ittelglied der vorhergegangenen erhob ſich die attiſche Schule

durch Sokrates, aus welcher durch Ariſtipp die (eudämoniſtiſc
cyrenaiſche, durch Euklides, Phädon, und Menedemus die (dialek
ſche, eriſtiſche) megariſche, eliſche und eretriſche, durch Antiſthenes
cyniſche, als mehr oder minder polare, oder relative Seiten, end
durch Platon die akademiſche hervorgingen. Ueberſieht man nun
geſammten Schulen, ſo bietet ſich in ihnen das Bild einer mehr
minder entſchiedenen Neigung nach dem Phyſiſchen oder Ethiſc
und innerhalb dieſer Neigung wieder ſelbſt ein Schwanken zwiſ
Andacht und Reflexion. Nur allmälig und mehr oder minder
dämpft dämmerte durch beide das Ewige hindurch. Ueberall, i
ein Einzelnes einſeitig bearbeitet und nur im Verhältniſſe zu ei
anderen Einzelnen, aber noch nicht zum Ganzen geſchaut wurde,
ren nur Ahnungen und Vorbereitungen. War ſchon in der ioniſ
Schule in Heraklits Weltanſicht das Geiſtige als Bewegung
oben und unten durchgebrochen, ſo trat es in der Pythagoriſch
zuerſt in der urſprünglich orientaliſchen Elementarzahlenphiloſo
dann in der eleatiſchen durch das Xenophaniſche All und das Par
nidiſche unkörperliche Seyn entſchiedener auf, in beiden letzteren
ſehr ſpeculativ und von den Sophiſten ganz unfromm vollends
gebildet. Sokrates hob mit heiligerem Sinne das Praktiſche her
ließ aber dagegen das Erkennen wieder mehr fallen. Erſt in P
ſammelten ſich wie in einem Brennpunkte dieſe Strahlen; denn
waren ſie in Bezug auf ſeine Denkart, und dieß zeigt auch ſ
ſeine Behandlung deſſen, was er den Worten nach von ihnen
nahm, indem er es kritiſch und polemiſch ſich ſelbſt bewegen und
ſprechen, hiemit aber ſeine Nähe und Ferne von andern, wie
Centrum der Idee, beſtimmen ließ. So trat bei ihm manches
here, manche alte Formel wieder auf, aber in einer Umdeutung
Umbildung, ja in einer Umgebung und Ideenreihe, worin es f
nicht heimiſch war. Kenner dürfen nur an ſeine Polemik g
Heraklit, Protagoras, Ariſtipp, Antiſthenes, ja ſelbſt den von
ſo ſehr geachteten Parmenides erinnert werden; ſo daß jene
widerlegte Anſicht nur auf der Ohnmacht beruht, ein Ganzes,
der Geiſt eines gebildeten Menſchen iſt, in ſeinem Leben und O
ganismus aufzufaſſen und anzuſchauen. Denn Platon iſt der E
und „gleichſam aus dem Zuſammenſchauen und Durchdringen al
früheren helleniſchen Beſtrebungen auf dem Gebiete der Philoſo
erwachſen.“ Fügt man zu dieſen Worten Schleiermachers noch
hinzu, daß jene Begeiſterung und Gluth für das Seyende,
ihn und ſeine Darſtellung beſeelt, noch ein Ueberbleibſel minde
des Orientalismus iſt, ſo iſt hiemit ſeine Berührung auch über G
chenland hinaus im Allgemeinen angedeutet und zugleich der Ma
für die Bezüchtigung der Schwärmerei und der zügelloſen Ei
dungskraft gegeben. — Vorurtheile und Meinungen, wie die hier
uns beſeitigten, gegenüber einem mit Platon genährten und d
drungenen Geiſte waren es, die Schleiermacher beſtimmten, er
Platon ſelbſt in deutſchem Gewande auftreten zu laſſen und zwar
dem natürlichen Zuſammenhange, wie ſeine Schriften als immer
ſtändigere Darſtellungen ſeiner Ideen ſich nach und nach entwick
um hiemit durch unmittelbare, genauere Kenntniß der Werke Pl
jedem eine eigene, ſey es nun ganz neue, oder wenigſtens
digere Anſicht von des Mannes Geiſt und Lehre möglich zu ma
Fünf Bände ſind ſeit 1804 erſchienen, aber noch iſt das Ganze
nicht vollendet. Schleiermacher ordnete zuerſt die unter einander

orfenen Geſpräche nach ihrem innern Zuſammenhange und mittelte drei Arten derſelben aus: 1) die *elementariſchen*, in welchen ch die erſten Ahnungen entwickeln von dem, was allem Folgenden am Grunde liegt, von der Dialektik, als Technik der Philoſophie, von en Ideen als ihrem eigentlichen Gegenſtande, alſo von der Möglich- it und den Bedingungen des Wiſſens, in welchen noch Theoretiſches nd Practiſches geſondert iſt. Dahin rechnet er Phädrus, Lyſis, rotagoras, Laches, Charmides, Eutyphron, Parmenides, nebſt der ugabe von Sokrates Vertheidigung, Kriton, Jon, dem kleinen ippias, Hipparchus, Minos, Alcibiades II. 2) Die *indirecten*, che von der Anwendbarkeit jener Principien, von dem Unterſchiede wiſchen philoſophiſcher und gemeiner Erkenntniß in vereinter Anwen- ung auf beide aufgegebene reale Wiſſenſchaften, die Ethik nämlich nd die Phyſik, fortſchreitend reden. Dieß ſind Gorgias, Theätetus, enon, Euthydemus, Kratylus, der Sophiſt, der Staatsmann das aſtmal, Phädon, Philebus u. ſ. w. 3) Die eigentlich *conſtru- tiven* darſtellenden, oder die objectiv wiſſenſchaftlichen Darſtellun- en, in welchen Practiſches und Theoretiſches Eins ſind. Dieſe ſind imäus, Kritias, der Staat (welcher das ideale Bild des Staats, ie *Platoniſche Republik*, enthält) die Geſetze, Epinomis. — aß es eine ſolche Folge, einen ſolchen innern Zuſammenhang und rganismus Platoniſchen Wiſſens geben müſſe, erweiſ't eben das, viel möglich, in ſeinem natürlichen Zuſammenhange vorgelegte iſſen ſelbſt. — Endlich beſchreiten wir die Schwelle des Heilig- ums. Die Weihe echter und göttlicher Liebe muß uns — tönt Pla- ns Wort — ertheilt ſeyn. Sie, die Liebe, iſt der Trieb, der, auf rſprünglicher Einheit des Denkens und Seyns gegründet, dieſe in en Ideen zu ſchauen, ſo die Ideen zu erzeugen, und ſich philoſo- hiſch mitzutheilen (d. h. durch lebendige Darlegung eigenen Sinnes uch den Anderer lebendig aufzuregen und zur Ideenerzeugung zu heben) ſtrebt. Schriftliche und mündliche Mittheilung ſind nur ine. Die Kunſt der Anregung zur Ideenerzeugung, durch Täu- hung und Enttäuſchung, Zuſammenfaſſen gleicher Begriffe unter öhere, und Kenntniß der Verſchiedenheit der Begriffe, dieſe Seelen- itung — ψυχαγωγια — iſt *Dialektik*, und ſomit Technik der hiloſophie, welche das Höchſte und die Grundlage alles Würdigen nd Schönen iſt. Dieſer Trieb wird in einem Mythus, dem Grund- thus aller übrigen Platoniſchen Mythen, vorgebildet. Es iſt der ythus von der unſterblichen Seele, gleichend der zuſammengewach- en Kraft eines beflügelten Geſpannes und ſeines Führers. Der ötter Roſſe ſind gut und edel, bei uns aber gemiſcht, daher das agenlenken uns ſchwerer als den Göttern. Alle Seele nun waltet er das Unbeſeelte und durchzieht vielgeſtaltig den Himmel; die be- iederte, vollkommene die höheren Gegenden, die entfiederte aber wedt umher, bis ſie auf ein Starres trifft, wo ſie nun wohnhaft ird und einen erdigen Leib annimmt, der durch ihre Kraft ſich bſt zu bewegen ſcheint. Die Kraft des Gefieders beſteht darin, ie Schwere emporhebend hinaufzuführen, wo das Geſchlecht der ötter wohnt und hat vorzüglich Antheil am Göttlichen, d. i. dem chönen, Wahren, Guten. Hieran wächſt es, wie es dagegen durch Böſe abzehrt. Zuerſt nun zieht Zeus aus, ſeinen geflügelten gen lenkend, Alles anzuordnen und zu verſorgen, und ihm folgt Götter- und Geiſterſchar in elf Zügen geordnet; denn Heſtia t daheim. Alle Götter gehen als Anführer voran in der ange-

Digitized by Google

wieſenen Ordnung. Viel Herrliches gibt es zu ſchauen und zu
hen innerhalb des Himmels. Es folgt, wer will und kann. Auf
ſem Zuge zum Feſte und Mahle gehen die Götterwagen leicht,
andern aber mit Mühe. So ſehen die Unſterblichen, was außer
des Himmels iſt. Das farbloſe, geſtaltloſe, ſtoffloſe,
ſeyende Weſen hat nur der Seele Führer, die Vernunft, zum
ſchauer, um welches her das Geſchlecht der wahrhaften Wiſſen
jenen Ort einnimmt. So freuen ſich die Seelen, das Wahre,
wieder einmal zu erblicken, die Gerechtigkeit, Beſonnenheit und
ſenſchaft, und tauchen erquickt wieder in das Innere des
und kehren heim. So die Götter. Die anderen Seelen nun
beten entweder den Umſchwung mit, obwohl von den Roſſen
und kaum das Seyende erblickend, oder ſie ſahen Einiges,
nicht, im gewaltigen Sträuben der Roſſe, oder ſie blieben
zurück, nur ſich rettend und ſtoßend in ängſtigem, verletzendem
tümmel, und kehren untheilhaft der Anſchauung des Seyenden
ſich mit dem Schein zur Nahrung begnügend. Daher ſo großer
die Wahrheit zu ſchauen. Welche Seele nun etwas erblickt bei
dem Wahrhaften, die bleibt unverletzt bis zum nächſten Zuge;
ſie nichts, das Gefieder verlierend, ſo wird ſie verſchiedenen
von Menſchen eingepflanzt und erhält als gerechte ein beſſeres,
ungerechte ein ſchlechteres Theil. Dahin aber, woher jede
kommt, kehrt ſie unter zehntauſend Jahren nicht zurück, die
deſſen ausgenommen, der ohne Falſch philoſophirt, oder nicht
loſophiſch die Knaben geliebt hat; dieſe kann in dreitauſend
heimkehren. Die andern werden gerichtet und kommen in
ſche Zuchtörter, oder ſtraflos in einen gewiſſen Ort des
Im tauſendſten Jahre gelangen beiderlei Seelen zur Ertheilung
Wahl des zweiten Lebens, welches jede wählt, wie ſie will.
kann auch eine menſchliche Seele in ein Thier übergehen und
kehrt. Der Menſch muß das auf die Gattungen ſich Beziehende
greifen, welches als Eins hervorgeht aus vielen durch den
zuſammengefaßten Wahrnehmungen. Und dieſes iſt Erinnerung
Jenem, was einſt unſere Seelen geſehen, Gott nachwandelnd
das überſehend, was wir jetzt für das Wirkliche halten, und
wahrhaft Seyenden das Haupt emporgerichtet. Des
Seele iſt mit der Erinnerung ſo viel möglich bei jenen Dingen,
denen Gott ſich befindend eben deßhalb göttlich iſt. Solcher
rungen alſo ſich recht bedienend, mit vollkommener Weihung
geweiht, kann ein Mann allein wahrhaft vollkommen werden.
gilt ſeine Begeiſterung den Leuten als Verrückung und
heit. Denn, wiewohl alle Seelen das Seyende geſchaut haben,
es doch nicht jeder leicht, bei dem Hieſigen ſich an jenes zu
ja wenige bleiben übrig, denen die Erinnerung ſtark genug
Dieſe nun, wenn ſie ein Ebenbild des Dortigen ſehen, werden
zückt und ſind nicht mehr ihrer ſelbſt mächtig. Die
bilder haben keinen Glanz; damals aber war die Schönheit
zu ſchauen, als mit dem ſeeligen Chor wir den Göttern
herrlichſte Schauſpiel genoſſen und in das allerſeligſte
weiht waren, welches wir feierten untadelig, zu ſeligen
vorbereitet und geweiht, unbezeichnet mit dieſem unſern Leibe.
nun noch friſche Weihung hat und das Damalige vielfältig
wenn der ein gottähnliches Angeſicht erblickt, oder eine
Körpers, welche die Schönheit vollkommen darſtellen, ſo

uerſt und es wandelt ihn eine Furcht an von damals, hernach aber
t er ſie anſchauend an, wie einen Gott, und fürchtete er nicht den
uf eines allzuheftigen Wahnſinnes, ſo opferte er auch, wie einem
iligen Bilde oder Gott, dem Liebling. Und hat er ihn geſehen, ſo
berfällt ihn, wie nach dem Schauder, plötzlicher Schweiß und unge-
ohnte Hitze; das, was die Keime des Geſieders verhärtet, verſchloß
nd hervorzutreiben hinderte, ſchmilzt um ſie weg. Mit zufließender
hrung ſchwillt und treibt der Kiel, es gährt in ihr, ſie empfindet
chmerz, bis ſie die Schönheit ſieht; dagegen bei entzogenem An-
lick der Trieb des Geſieders ſteht und die Seele umherraſet und
ngſt leidet, bis ſie wieder Erinnerung des Schönen bekommend
rohlocket. Dieſer Zuſtand heißt bei den Menſchen Liebe. Jeder nun
wählt ſich nach der Art des Gottes, dem er gefolgt und nach ſeiner
emüthsart eine Liebe zu einem Schönen und bildet ihn aus und
eitet ihn zu deſſelben Gottes Lebensweiſe und Gemüthsart, indem er
elbſt ihn nachahmt. Alſo iſt jede Seele dreifach zertheilt, in zwei
oßgeſtaltige Theile und drittens in den dem Führer ähnlichen. Das
ine Roß iſt gut und ſchön, das andere rauh und wild; das erſte hält
ich in der Liebe ſchamhaft zurück, das zweite ſprengt mit Gewalt
rwärts an den Liebling. Der durch den Anblick zum Weſen der
chönheit durch Erinnerung hingetragene Führer, ſie mit der Beſon-
nenheit auf heiligem Boden erblickend, fürchtet ſich und zieht gewal-
ig die Zügel rückwärts. Das gute Roß ſchwitzt, das böſe ſchmäht
Führer und Spanngenoß der Feigheit, bis es, endlich auch gebändigt,
es Führers Ueberlegung folgt und beim Anblick des Schönen von
urcht übermannt wird. Daher des Liebhabers Seele endlich ver-
chämt und ſchüchtern dem Liebling nachgeht, deſſen Liebreiz ſich all-
mälig ergießt und in der Seele die dem Gefieder beſtimmten Aus-
gänge befruchtet. Daß er nun wie in einem Spiegel in dem Lieben-
den ſich ſelbſt beſchaut, weiß er nicht. Aber er wünſcht ihn zu ſehen,
berühren und zu umarmen. Da nun fodert das unbändige Roß
für die vielen Mühſeligkeiten einen kleinen Genuß; das des Lieblings
wäre wohl geneigt. Aber der Spanngenoß und ſein Führer ſträuben
ſich mit Scham und Vernunft. Wenn nun die beſſern Theile der
Seele, welche zu einem wohlgeordneten Leben und zur Liebe der Weis-
heit hinleiten, den Sieg erlangen, ſo führen ſie ſchon hier ein ſeliges
und einträchtiges Leben, ſich ſelbſt beherrſchend und ſittſam dasjenige
[illegible] habend in ihrer Seele, dem Schlechtes, und befreit, dem Vor-
reffliches einwohnt (die Platoniſche Liebe). Sterben ſie aber,
haben ſie, faſt ſchon beſiedert und leicht geworden, von den drei
ahrhaft olympiſchen Kampfgängen ſchon in Einem geſiegt, über
elches Gut ein noch größeres weder menſchliche Beſonnenheit dem
enſchen verſchaffen kann, noch göttlicher Wahnſinn. Die Vertrau-
lichkeit aber mit dem Nichtliebenden, welche durch ſterbliche Beſon-
nenheit verdünnt auch nur Sterbliches und Sparſames austheilt, er-
zeugt in der geliebten Seele jene von der Menge als Tugend gelobte
emeinheit und wird ihr Urſache, 9000 Jahre theils auf der Erde ſich
erumzutreiben, theils vernunftlos unter der Erde. — Wie dieſer
ythus, über Platons Technik, die Hauptunterſuchung zu verdecken
nd zu überkleiben, um dadurch zu eigener Ideenerzeugung und Auf-
indung des Räthſelworts zu leiten, Aufſchluß gibt, und den auf-
erkſamen Hörer gleichſam in die Urzeit des gottmenſchlichen Geiſtes
rückſpielend, das Weſen der Idee, als Ungetrenntheit des Seyns
nd Denkens, Darſtellens und Erkennens, und zugleich die Entwicke-

ſchauung und Rückerinnerung. „Dieſe Anſchauung geht
das wahrhaft Seyende, Ewige, Unveränderliche, welchem gegen
ſteht die allgemeine und für das gemeine Denken und Seyn
urſprüngliche des Werdenden, ewig Fließenden und Veränderli
Jenes Seyende nun in dieſem Werdenden ergriffen, als das
und Gute darzuſtellen, und ſo den ſcheinbaren Gegenſatz jener
ſchauungen durch Vorrufen vor das Bewußtſeyn aufzulöſen, iſt
höchſte Aufgabe der Wiſſenſchaft. Dieſe Vereinigung aber zer
immer in zwei Momente, auf deren verſchiedener Beziehung auf
ander die Verſchiedenheit der Methode beruht. Von der Anſchau
des Seyenden ausgehend in der Darſtellung bis zum Aufzeigen
Scheins fortzuſchreiten und ſo erſt mit der Löſung des Gegenſa
zugleich deſſen Bewußtſeyn aufzuregen und zu erklären, das iſt
in Beziehung auf die Wiſſenſchaft unmittelbare Verfahrungs
Von dem Bewußtſeyn aber des Gegenſatzes, als einem Gegeb
ausgehend zu jener Anſchauung als dem Auflöſungsmittel deſſ
fortzuſchreiten und eben durch die Nothwendigkeit eines ſolchen
tels auf ſie hinzuleiten, das iſt die Weiſe, welche wir die mittelb
nennen und welche von Platon in die Mitte iſt geſtellt worden
das wahre Bindungs- und Bildungsmittel von der urſprüngli
Anſchauung, mit welcher er elementariſch anhebt, zu der conſtr
ven Darſtellung, mit welcher er ſyſtematiſch endigt. Wie ſich
in dieſem Gegenſatze für die Phyſik das Wahre und der Schein
die Wahrnehmung gegen einander verhalten, ſo für die Ethik
Gute und die Luſt, oder die Empfindung (Schleiermachers Plat.
1. 7. ff). „Dieſe Gegenſätze nun als lediglich beziehbare und in
intellectuellen Einheit der Idee tilgbare verfolgt Platon nach
Seiten hin, auf dem Gebiete des Phyſiſchen, wie des Ethiſchen,
ſonders aber auf letzterem, wie es dem Sokratiker gebührte, unter
vielfachen Formen, in welchen ſie darauf vorkommen, je nachdem
Vorgänger ſie begriffen als Seyn und Werden, Seyendes und
ſeyendes, als Fließendes und Beharrliches, Vieles und Eines,
wegung und Ruhe, Sterbliches und Unſterbliches, Wahres
Wahrnehmbares, Gutes und Böſes, Luſt und Unluſt u. ſ. w.
er aber dieß mit der gewandteſten ſcharfſinnigſten Dialektik und
Waffen der urbanſten Polemik und feinſten Ironie, als Hin
auf das Bekenntniß des Nichtwiſſens und als Anreiz zur Erk
thut, gewinnt er durch Gleichung der Form und des Inhalts
große Dreiheit im Leben dargeſtellter Ideen: den Dialektike
den Staatsmann, und die Einheit beider, den Philoſoph
Den erſten nämlich, indem er die empiriſchen Kunſtgriffe der
ſtiſchen Volksredner und Volksführer um niedriger Zwecke willen
mehr als Anregungskunſt zum Wahren, Guten und Schönen
läutert; den zweiten, indem er das Reich des Wahren und
als auch wirklich im gemeinen Leben ausgeprägt und während
den dritten, in wiefern er aufſtellt „das Leben und die Erſ
der Weisheit im ſterblichen Leben des erſcheinenden Menſchen, in
chem ſie ſelbſt das Sterbliche angezogen hat, und der Zeit
fen als ein Werdendes und ſich Verzeitlichendes ſich offenbart, ſo
auch das Leben des Philoſophen nicht ein Ruhen in der
ſondern ein Streben iſt, ſie feſtzuhalten und an jedem

Punkte anknüpfend der ganzen Zeit und dem ganzen Raume einzubilden, auf daß eine Unſterblichkeit werde im Sterblichen. Dieß Beſtreben iſt Liebe, das lebendige Bilden und Erregen Erzeugung, beide aber Eins, das geiſtige Erzeugen nur höhere Stufe Einer Thätigkeit, ſo wie auch natürliche Geburt ihm nur ein Wiedererzeugen derſelben ewigen Form und Idee iſt, und alſo die Unſterblichkeit derſelben im Sterblichen (Schleiermachers Plat. II., 2. 359 S.)." So endet er alſo da, wo er anfing. Offenbar wurzeln die beiden erſten Ideen in ſeiner Zeit und des großen öffentlichen Lebens mannichfaltigen Verzweigungen; nur daß es hier ſeines trüglichen, lügenhaften Scheines, den es in ſeiner forteilenden Geſtaltentwickelung gewonnen, entkleidet und in die Einheit und Lauterkeit der Idee emporgehoben wurde. Mit der dritten ſchließt er ſich dagegen mehr an das Chriſtenthum an. Allen aber liegt ein Seyendes, Unſterbliches, Ewiges zum Grunde, auf welches ſie gleichſam aufgetragen ſind, ein unabweisbarer Trieb und ein ewig Reines. Nun liegen zwar dieſe Aufgaben und ihre Löſungen hier vielfach in einander verflochten und gleichſam eingewachſen, und mit überlegener Meiſterſchaft des beſonnenen Künſtlers beſchwört er ſie herauf und bannt ſie wieder; aber was in dem Geſpräche Phädrus von jeder Rede gefodert wird, daß ſie wie ein lebendes Weſen gebaut ſey und ihren eigenthümlichen Körper habe, ſo daß ſie weder ohne Kopf ſey, noch ohne Füße, ſondern eine Mitte habe und Enden, die gegen einander und gegen das Ganze in einem ſchicklichen Verhältniſſe gearbeitet ſeyen, das iſt an Platons Lehre aufmerkſamem Blicke gewiß durch alle anmuthige Windungen ſeiner Rede hindurch unverkennbar. Auf eine andere ſehr gelehrte Weiſe iſt der Hauptinhalt der Platoniſchen Lehre angegeben worden in Tiedemanns lateiniſchen erklärenden Inhaltsanzeigen (Zweibr. 1786 8.) und Tennemanns Syſtem der Platoniſchen Philoſophie (Leipzig 1792—95 VI. 8.). Hier ſoll noch einiges Einzelne aus dieſer Lehre nach obiger Ideentrias gleichſam als Probe folgen. Was alſo die Dialektik in dem angegebenen Platoniſchen Sinne anlangt, ſo ſchließt ſie zwar das, was von unſern Philoſophen als Theorie des Vorſtellens, Denkens und Erkennens u. ſ. w. behandelt wird, nebſt allem darunter Befaßten, der äußern und innern Anſchauung, des Gefühls, Begriffs u. ſ. w. in ſich; aber bei der von Platon feſtgehaltenen Einheit dieſer in das Gewebe des Wiſſens zuſammenlaufenden Fäden mit dem Darſtellen, Bilden, oder Seyn übt ſie ſich, gleichſam ſich ſelbſt prüfend an den Gegenſtänden dieſes Gebiets, als ihrem Stoff und Erzeugniß, und indem ſie das Weſen ſittlicher Weisheit als Harmonie der Seele und Uebereinſtimmung des Wiſſens und Lebens ſetzt, berührt und erörtert ſie zugleich Fragen und Aufgaben, welche, nach unſerer Abmarkung der Wiſſenſchaften und Disciplinen, dieſem Gebiet zumeiſt nicht eigenbehörig erachtet werden. Denn nicht nur, daß ſie beſondere, gemeine und höhere reinere Erkenntniß, Gefühle oder Affectionen, Ueberlegungen und Schlüſſe, Anſchauungen und Begriffe, Empfinden und Denken u. ſ. w. ſcheidet, ſie unter nen und Finden und der oben angegebenen Idee der Erinnerung ſetzt; nicht genug, daß ſie das Bewußtſeyn des philoſophiſchen des, als echter Liebe, ausbildet zur Kunſt der Ideenerzeugung: erörtert ſie zugleich, oder berührt die ewigen, zeitloſen, unkörperlichen Ideen, das Seyende, unter der Geſtalt des Einen, Untheilbar , der Tugend, welche in der helleniſchen Quadruplicität als Beſonnenheit, Weisheit, Gerechtigkeit, Beharrlichkeit (σωφροσυνη,

Digitized by Google

φρονησις, δικαιοσυνη, ἀνδρια) das Gute unter verſchiedenen F
darſtellt, ſo daß in derſelben die übrigen alle mit enthalten
Eben ſo ſetzt ſie Tugend als Kenntniß, Untugend als Unkenn
und, da Tugend auf Erkenntniß beruht, auch ihre Lehrbarkeit in
Sinne, in welchem dieß überhaupt geſagt werden kann von dem
innern, Aufregen und Beleben der Ideen. Mithin, wie auch
oder weniger Theoretiſches und Practiſches zum Behuf des F
aus einander gehalten werden, ſo iſt doch ihre Einheit und Selbig
immer der Träger von Allem, was auf beiden Gebieten unter ſch
bar wechſelnden Geſtalten vorkommt, und unter dieſen ein ewiger
genſeitiger Tauſch und ſtetes Uebergehen ihres Weſens in ein
Der Dialektiker geht durch das Erkennen in das Seyn über. S
ſein Kunſtwerkzeug, iſt nur Erzeugniß der Erkenntniß und ihr
hältniß zu den Dingen das des Bildes zum Urbilde. Wie nun
Dialektiker im Wiſſen und in der Weisheit verkehrt, ohne
des Handelns und Bildens entbehren zu können, ſo iſt Handeln
Gebiet des Staatsmannes und ſeine mit beſonnenem Künſtler
geübte Kunſt, da Kunſt überhaupt Darſtellung ſittlichen Gefühls
die königliche oder Staatskunſt. „Ihm liegt ob, die verſchie
und auseinanderſtrebenden Naturen zuſammen zu verketten (S
macher II., 2. 247), die Menſchen durch Umgang unter ein
und mit der Natur zur Erkenntniß zu führen, ſo daß ihnen in
und in der Natur nichts mehr verborgen ſeyn darf (daſ. 249). D
das Leben der Welt iſt ein in entgegengeſetzten Bewegungen
ſelndes und ſich Wiedererzeugendes (daſ. 251)." Alle Staats
mithin iſt eine Nachahmung des ſchönſten und beſten Lebens, D
ſtellung des höchſten Gutes, oder des Zugleichwerdens aller
Sphären. Wo ſie aber nicht auf das Gute, ſondern auf die
und das Angenehme geht, iſt ſie falſch und Schmeichelei. Dem
mäß ſetzt alſo das Handeln wieder Erkenntniß voraus und K
oder erkenntnißgemäße Behandlung. Wie ſich aber in der Ausf
Menſchheit überhaupt und griechiſche Natur durchkreuzen, wie in
ſer Hinſicht folgerecht die Dichter vom Staate (der Platoniſ
Republik) ausgeſchloſſen werden und auch die Muſik ſich Be
kungen gefallen laſſen muß, Gemeinſchaft der Weiber Sitte
oder was ſonſt von der gemeinen Staatsanſicht abweichende
ſeyn mögen, dieß kann hier nicht aus einander geſetzt werden.
folgerecht aber war der oft bekrittelte Satz: „wofern nicht
phen regieren in den Staaten, oder die jetzt ſogenannten König
Machthaber echt und gehörig philoſophiren, und ſo Staatsmacht
Philoſophie in Eins zuſammenfallen, die vielen Naturen aber
getrennt nach einem von beiden Hingebenden nothwendig abge
werden, ſo iſt kein Nachlaß der Uebel für die Staaten, ja ich
auch nicht für das Menſchengeſchlecht." Dieß folgt aus der
Grunde liegenden Einheit des Denkens und Seyns. Denn in
Philoſophen als der dritten Idee durchdringen ſich Dialektiker
Staatsmann, und er iſt in zwei Geſprächen unter dem Bilde
Sokrates dargeſtellt „in dem unermüdlichen Eifer der Betrach
und in der freudigen Mittheilung, in der Verachtung der Gefah
in der Herrſchaft über die äußern Dinge, in der Reinheit aller
Verbindungen und in ſeiner innern Göttlichkeit unter dem
und fröhlichen Schein, kurz in der vollendeten Tüchtigkeit des
und der Seele und alſo des ganzen Lebens (Schleiermacher II.
358)." — [illegible] hier, mit Au

ng des Negativen, mehr oder minder Störenden, dargelegt iſt, zu-
mmen, ſo wird es nicht befremden, die Platoniſche Philoſophie, wie
de echte und wahre, eine pantheiſtiſche nennen zu hören, in dem
Sinne nämlich, daß ſie das Eine im Einzelnen und Vielen, alſo
ott in Allem und Alles in Gott erkenne. Denn allerdings löſcht
e alle Gegenſätze, als das eigentlich Verneinende der Idee, aus in
er Idee des Alls ſelbſt, und wie in der Dichtkunſt Himmel und
rde, Göttliches und Menſchliches, Vergängliches und Unvergängli-
es ſich in einander ſpiegeln, obwohl bewußtlos und in ſicherm, un-
weisbaren Triebe, alſo auch hier, nur hier mit Bewußtſeyn und
reiheit. Darum läßt ſich auch die oft aufgeworfene und mühſelig
rörterte Frage von der Verſelbſtung, oder Hypoſtaſirung der Ideen
ahin beantworten, daß nicht dieß die Meinung ſey, als ob irgend
ine Idee in einem Einzelnen und als ein unbedürftiges Einzelnes
leichſam ſinnlich wahrnehmbar angeſchaut werden ſolle, noch auch, ob
ie jenſeits der Erſcheinung als ein hohles Gedankenbild liege, ſondern
ielmehr, daß, da jedes Einzelne nicht bloß in Beziehung und Ge-
genſatz ſteht zu einem andern Einzelnen, ſondern ſtets zum Ganzen,
uch ihre Elemente in dem Ganzen nach- und abgebildet ſeyen, an-
chaubar durch die Kraft und Tüchtigkeit göttlichen Geiſtes, welcher
m Werden das Seyn, und im Seyn das Werden durch Erinnerung
u ergreifen durch höhere Eingeiſtung geeignet iſt, daß alſo von einer
Immanenz und gegenſeitigen Umgreifung und Ineinanderverſenkung
ie Rede ſey. Denn jene Einheit iſt Beginn und Ende aller Philo-
ſophie und war auch bei Platon in der genannten Drei gewiſſerma-
ßen hypoſtaſirt, obwohl in jedem einzelnen Gliede derſelben anders
und der Ergänzung durch die übrigen bedürftig. — Ließen wir aber
bis hieher das Negative immer fallen, ſo müſſen wir es hier als den
Ausdruck des Vielen, und den Widerſpruch gegen die Idee um ſo
mehr wieder aufnehmen, da es auch für Platons wiſſenſchaftliche Mit-
theilung, oder ſeinen philoſophiſchen Styl äußerſt wichtig und weſent-
lich iſt, ſo wie es zugleich ſeine Geiſtesgewalt herrlich offenbart. In
dem Weſen der Idee nämlich, als eines in allem Wechſel und Wan-
del unwandelbaren Seyns, eines gegenſeitigen Foderns von Vergeiſti-
gung und Verleiblichung (ihrer Geſchichte) liegt, wenn dieß im Ver-
ſtande und von ſeiner ſondernden, trennenden Kraft aufgefaßt wird,
allerdings gleich urſprünglich ein Widerſpruch, aber ein göttlicher,
in welchem allein das Leben ewig jugendlich kreiſet. Aller Geiſt
ſtrebt ſchauend, ſein ſelbſt zu genießen, und ſo ſich zu ergreifen in
ſeiner Einheit — er erzeugt ſich und ſetzt ſich ſelbſt entgegen, er iſt
Erzeuger und Erzeugtes. Aber das Erzeugte iſt wieder nicht nur ein
von ihm Abhängiges, ſondern auch zugleich etwas für ſich, ſomit aber
ein Einzelnes, Beſtimmtes, Begränztes, nicht der ewige, unendliche
Geiſt, als deſſen Verneinung vielmehr es auftritt. Darum nun eilt
der nie raſtende Trieb, der Unangemeſſenheit und des unerreichten
rbildes wegen, von Bildung zu Bildung fort, in jeder mit göttli-
her Selbſtvernichtungsluſt untertauchend und ſie alle in freier Bewe-
gung ſpielen laſſend. Dieß nun iſt das Viele, der ewige Fluß der
inge, welcher nichts anderes iſt, als das hohe Spiel des auf- und
ntergehenden Geiſtes, ſein großartiger Hohn und Spott über ſich
ſt, den er, ſeiner Ewigkeit und Göttlichkeit ſicher, wohl mit ſich
iben darf, denn was kann das Ende ſeyn als Rückkehr in den An-
ng, Auf- oder Zurücknahme des Einzelnen, Vergänglichen in das
anze, Unvergängliche, dem es ſich mit keckem Jugendtrotz ſich gleich-

zuſtellen vermaß? welcher Uebermuth und Troß aber nun gebüßt
zur wahren Demuth geſänftigt und geläutert wird. Dieß iſt
Irren der Reflexion und der Speculation, als ihrer höchſten
So nun ſehen wir auch Platon die Wiſſenſchaft und die Trug
Scheinbilder, welche jene ſelbſt zu ſeyn ſich anmaßen, behandeln
dem göttlichen Triebe der Liebe, der Beſeeltheit von dem
Einzigen, allein Wahren, Guten und Schönen; welche zu
zu erzeugen, aufzuregen und zu nähren einzig würdiges Geſch
Daher greift er, wie ſpielend und bewußtlos, das Einzelne
ſpannt ſeine Elemente, zerfällt es immer mehr und mehr,
Einzelnheiten nach allen Seiten in einen Widerſpruch mit ſich
der, gehäuft, ſie aus einander ſprengen und auflöſen muß, und
er ſchalkhaft das löſende Wort zurückhält, führt er nicht nur zu
liger Verzweiflung an dem Einzelnen und Endlichen, ſofern es
kampfen will mit dem Ewigen, zum Geſtändniß des Nichtwiſ
das ſich ja nun als ein ſolches an ſich ſelbſt bewährt hat, ſonde
hohem, unerſchütterlichem Vertrauen auf des Geiſtes Ewigkeit,
er ihn auch auf zum Nachbilden, Erzeugen, oder, da er ſelbſt
ihm lebt und iſt, zum Wiedererzeugen des Ewigen, zum Erin
an das ſchon und urſprünglich Geſchaute. So iſt ſeine Method
Nachbilden des geiſtigen Lebens, worin der Geiſt ſich ſelbſt auf
als ein aus der Nacht des Alls, zum Behuf der Selbſtſchauung
ſelbſt Erzeugendes unter mannichfachen Bildern, an dieſer
erzeugung ſeine Bewegung und Kraft Prüfendes und Erfahr
und, indem er die verfehlten mit göttlichem Zorn, oder auch mit
ner Gleichgültigkeit zerſchlägt, in ſeine d. i. des Alls Seligkeit
rückkehrendes. In dieſer Art und Weſen liegt, wie in einem
jene noch unerreichte Trefflichkeit und Meiſterſchaft, welche den
lichen Platon auszeichnet — jenes leichte und ſchnelle Anknüpfen
Rede an den ſcheinbar unbedeutendſten Punkt, jenes Anſch
Aufbrechen und Ausbilden deſſelben zu einer zauberiſch verlock
Geſtalt, dann aber wieder das ſchälkiſche Vernichten derſelben,
geringſchätzige oft mit jugendlich übermüthigem Schauſtellungs
vollzogene Abſpringen zu andern, welche wieder fallen gelaſſen
um, über ſie hineilend, das früher Weggeworfene wieder auf
men und zu erhöhen, — jenes kindliche gemüthliche Verweile
dem minder Weſentlichen, und das ſcheue, leiſe Anrühren des
lichen, das ſchon aus jenem in Lichtfunken aufglühte und aufgl
Wer nun aber bedenkt, wie ſtets und überall das Geiſtige und
liche ſo in einander ſpielen und leuchten, der wird auch die tiefe
ewigen Natur des Geiſtes treue und gemäße Bildung des
und die Einheit der Form und des Inhalts in ſeines Geiſtes
ſtrahlungen innig liebend bewundern. Eben ſo beurkundet über
ſelbſt das Kleinſte beſeelenden Meiſter ſein ganzes mimiſches
Kraft deſſen er jeder Perſon und jedem Umſtande ein indivi
Gepräge aufzudrücken verſteht, und auch hierin das tiefere
des Menſchengeiſtes ſich wiederholen läßt. Daß ihm hier ſein
here Beſchäftigung mit dramatiſcher Dichtkunſt wohl als
gedient haben mag, wer wollte das bei dem ſo augenſcheinlichen
ganismus ſeines Geiſtes bezweifeln? aber daß er darum,
aus bequemer Verwöhnung, ſeine Werke dialogiſch abgefaßt, iſt
obige tiefere und weſentlichere Gründe vorhanden ſind, eine
ſonders würdige Meinung, indem ſie den tief abſichtlich ſchaff
und beſonnen waltenden Künſtler zum beſchränkten und in bleib

Naturzwange befangenen Handwerker herabſetzt. — Es iſt im Ver- ufe dieſes Artikels mehrmals der Phyſik Erwähnung geſchehen, nd wer etwa mit dem gemein gangbaren Begriffe davon uns ge- eigt wäre, dabei aber etwa von Platons Weltſeele, von einer Pla- oniſchen Cosmologie, oder des Etwas gehört hätte, würde ſich wohl wundern, hier noch nichts dieſer Art vernommen zu haben. Hier- ber alſo Folgendes: Eine Naturwiſſenſchaft, in wiefern ſie experimentirend in der Breite der Welt verkehrt, in Platon zu ſuchen, möchte vergebliche Mühe ſeyn. Nachdem jenes mythiſche und ma- iſche Einverſtändniß des Menſchen mit der Natur, wovon oben die Rede war, verſchwunden, nur noch in ſchwachen Anklängen durch Geiſter, wie die der ioniſchen Schule, zu Pythagoras hinzog, nachdem die Elemente der Erkenntniß immer mehr getrennt waren und inerſeits innere Anſchauung zu Reflexion und Speculation ſich ver- ngte und verkümmerte, andrerſeits äußere geſunde und tüchtige Anſchauung zu ideenloſer Verſuchluſt und nicht viel mehr als Flächenanſchauung geworden war, ſo konnte erſt die Idee einer Phyſik im ralten Sinne wieder allmälig emporkommen. Platon ſchloß ſich urch die Kraft und Gewandtheit der Speculation an die durch die leatiſche Schule bezeichnete Stufe der Bildung an, und übertraf hierin ſeine Vorgänger. Durch die andächtige Begeiſterung und, um es kurz zu ſagen, durch jene nie in ihm, wie in der ioniſchen Schule, noch ab- und nachklingende Magie gewann er die Idee der Welt als eines beſeelten vernünftigen Thiers, geſchaffen nach einem ntellectuellen Muſter in den harmoniſchſten Verhältniſſen, welche als muſikaliſche Zahlen (nach orientaliſch Pythagoriſcher Zahlenlehre) ausgeſprochen werden, bewegt von der inwohnenden Weltſeele, welche alſo die für ſich klare, ewige Ordnung der Natur nach Geſetzen der Matheſis iſt, gemiſcht aus Nothwendigkeit und Geiſt. Ihre in der Bewegung der Himmelskörper anſchaubare Bewegung iſt ſphäriſch on der linken zur rechten in dem äußerſten, fortſchreitend von bend gegen Morgen in dem innern, wieder in ſieben ungleiche getheilten, Kreiſe, aus welchen ſie beſteht. Allerdings kamen hier auch phyſiologiſche Aufgaben vor, welche zu löſen verſucht ward. Daß aber die Idee der individuellen Anſchauung mehr enthoben und in den Geiſt zurückgedrängt ward, wo ſie nun ethiſch ſich entwickelte, und nur als der Richtung, nicht dem Weſen nach verſchiedenes ſich darſtellte, läßt ſich ſchon aus Platons Gange, wie wir ihn bis hieher verfolgt, abnehmen. Naturwiſſenſchaft alſo in dem Sinne, in welchem ſie beſonders auf Experimenten gründet, konnte Platon nicht haben. Natur war ihm der Leib Gottes und des Geiſtes und Geiſt und Leib wurden ſymboliſch gefaßt. — Aus der Gediegenheit und Durchbildung der zwei angegebenen Elemente des Platoniſchen Geiſtes läßt ſich leicht begreifen, wie groß und dauerhaft ſeine Wirkung und Anziehung ſeyn mußte. Stets, wo die höchſten Intereſſen des Geiſtes wieder angeregt wurden, ging man auf ihn zurück. Seine Schule heißt die Akademie und wird in die ältere, mittlere und neue getheilt. Zu den Philoſophen der ältern gehören Speu- ippus, Xenokrates, Polemo, Crates, Crantor, die unmittelbaren Nachfolger Platons. Der Stifter der mittlern Akademie iſt Arceſilaus, deſſen Nachfolger Lacydes, Evander, Egeſinus und Carneades waren. Dieſer letztere war der Stifter der neuern Akademie und ein Nachfolger hieß Clitomachus. Die Schüler des Letztern, Philo und Charmides, wichen wieder von den Lehren der neuern Akademie ab, und näherten ſich mehr dem Plato. Antiochus machte noch Aenderungen, daher man wohl zuweilen von einer vierten und fü ten Akademie ſpricht. Cicero Qu. Acad. 1, 43. f. nimmt nur alte und neue an und meint, die Namen beider ſollten eige vertauſcht werden, indem die neue ſich mehr Platons urſprünglic Geiſte nähere. Da ſich in der Schule mit dem gemeinſchaftlic Charakter auch perſönliche Individualitäten entwickeln, ſo ſollte auch hier die letztern ſuchen. Aber es zeigen ſich hier in der keine, (wenn man nicht die unſteten Schwankungen, Abweichun und Veruneinigungen der Urlehre dafür halten will,) bis auf ſein vieljährigen Zuhörer, den Stifter der peripatetiſchen Sch Ariſtoteles, einen baumeiſterlichen Mann, der ſich nach dem Boden kundigt, aber nicht weiter, als bis er Grund findet, der einen heuern Grundkreis für ſein Gebäude umzieht, Materialien von al Seiten her ſchafft, ordnet, aufſchichtet und ſo in regelmäßiger pyramidenartig in die Höhe ſteigt, wenn Platon einem Obelisk ja einer ſpitzen Flamme gleich, den Himmel ſucht," wie Göthe treffend charakteriſirt. Er verwarf die Platoniſchen Ideen, indem ſie, wie Alles, der Reflexion unterwarf und ein vollkommener des Verſtandes war, der die ſinnliche Welt feſten Blickes durch ſchend zergliederte, aber ganz jener höhern Begeiſterung entbehr welche ſich in Platon noch aus dem Orientalismus herüber ger hatte. Vergleicht man ſeine Ethik mit der Platoniſchen und erwäg wie auch in der Folgezeit die Anhänger beider ſich gewaltig befe ten und um den Vorzug rangen: ſo muß man wohl beide für entgegengeſetzt halten; ſo von viel gröberem Korn iſt Alles in ſtoteles! Denn in der Ethik namentlich Alles auf ein beſchränkt bürgerliches Handeln hindrängend ordnet er ſie der Politik unt Dies aber, wie des Mannes ſonſtiges großes Verdienſt, bleibt hi wo nur vom Platonismus die Rede iſt, billig bei Seite geſtellt. — Philoſophie und Religion ſind in ihrem tiefſten Grunde ſo gan Eins, daß zu allen Zeiten die letztere eine Umdeutung oder Einkl dung von der erſtern erfahren mußte. Durch die Hinweiſung a das Ueberſinnliche und den der griechiſchen Natur zumal fremden fall von der Natur und der Breite der Welt, durch die glühende geiſterung, womit Platon dieſe ausſprach, konnte er allerdings als ein Vorläufer, als ein Wetterleuchten gleichſam des Chriſt thums gelten, welches nur nach dem Reiche Gottes zu trachten fahl, und ſo eine Rückkehr und Wiedergeburt des Geiſtes in ſelbſt war. Aber wie andrerſeits in Platon auch das heidniſche Wi ſen culminirte und alle Strahlen deſſelben in ihm convergirten: wurde er auch, als nun das Chriſtenthum immer mehr ſich ausbr tete, theils als die feſteſte Stütze des ſchwankenden Heidenthums geſehen, theils bemühte man ſich, das Chriſtenthum ihm zu näher und beide in ihren Hauptlehren ausgleichend zu verſöhnen. Das ſtere geſchah durch die Neuplatoniker, die auch alexandrini ſche Philoſophen, und Eklektiker genannt wurden. (S. Neu platoniker). Hier möchte wohl zu warnen ſeyn, daß man tinus (geb. 205 nach Chr. Geb., geſt. 270) und Jamblichus nicht unbedingt als bodenloſe Schwärmer und Myſtiker verſchreie; denn es herrſcht eine erhabene Begeiſterung, ein ſeltener Schwung der dacht, eine große Charakterkraft und Würde in ihnen, die um auffallender wird, je mehr ſie von der Zeit, in welcher ſie lebten, abſticht. Wohl drückte auch Plotins Syſtem das Gebrechen

eculation, das Wirkliche ſeelenlos zu machen, und zu verachten
dennoch von ihm eine Weſenheit für das Ewige zu borgen;
r das Gemüth waltet hier doch vor. Da ihm Raum und Mate-
nichts iſt als Schein des Wirklichen, Schatten der Geiſter, ſo
ert er Gemeinſchaft mit Gott und Anſchauung des Unendlichen.
nn die Intelligenz durchdringt als Lichtweſen alle Dinge, ſie ſucht
Eine, das Gute als Urgrund von Allem. Dies geſchieht nicht
ch das Wiſſen, ſondern durch unmittelbares Ergreifen und Schauen
Genießen als einer Gegenwart. So fällt Anſchauendes und An-
ſchautes zuſammen, die anſchauende Seele wird was ſie anſchauet,
rd das Eine, wie ſie es war; denn ſie, die Intelligenz, iſt Bild
Einen, der das Eine umleuchtende, aus ihm herausleuchtende
htkreis. Die Natur des Geiſtes und des Seyenden iſt die erſte
wahre Welt, nicht verſchieden von ſich, nicht kraftlos durch Thei-
ng, noch mangelhaft, noch durch Theile geworden, da ja jedes
inzelne) nicht dem Ganzen entzogen iſt, ſondern das ganze Leben
ſſelben und aller Geiſt in einem lebend und Ein zumal iſt. Die
eiſterwelt iſt alſo ein Weltthier. Alles iſt nur Anſchauen. Die
it iſt ein Bild der Ewigkeit und von ihr ausgefloſſen. Das Böſe
entweder ſcheinbar, oder nothwendig; als nothwendig aber hört
auf, böſe zu ſeyn. Mit Plotin ging Porphyrius auf
ichem Wege fort, aber nur mit weniger Gemüth. Jamblich
rſenkte Alles in Theurgie. Mit dieſen und einigen andern Män-
n war denn die Platoniſche Philoſophie wieder erweckt worden
in wiefern in ihr das Orientaliſche überhaupt vorherrſchte, als
rückziehung in den Mittelpunkt der Seele, war der ſpätere chriſt-
he Myſticismus als ohnmächtigere Subjectivität durch ſie verbrei-
t. Auch in der Geſchichte ganzer Zeiträume, wie in einzelnen
nſchen, dauert der Flug und Schwung der Andacht und Begeiſte-
ng nicht immer, ſo lange er ein bloßer Anklang, und ein nicht zum
ttlichen hinaufgeläutertes Gefühl iſt. Daher denn ſehen wir ſpä-
hin bis zum 14ten Jahrhundert den kalt ſondernden Verſtand in
r wiedererweckten Ariſtoteliſchen oder peripatetiſchen Philoſophie
ſtreten. Die Scholaſtiker bearbeiten ſie mit vielem Scharfſinn;
er auch viel Mißwachs treibt zugleich, wie natürlich war, wo es
r Gelehrſamkeit an einem eigentlichen Objecte fehlte und ſie ſich in
n dürren Steppen des Verſtandes herumdrehte. Als aber in Ita-
n wieder der Sinn für claſſiſche Literatur erwachte, bekam auch
r Platonismus ſeine Verehrer wieder, und ſie treten mit trefflicher
eiſteskraft in die Schranken mit den Ariſtotelikern. Gemiſthius
letho begeiſterte den Herzog von Florenz, Cosmo von Medici, für
laton, und dieſer ſtiftete eine Platoniſche Akademie, nahm
n Sohn ſeines Leibarztes, den Ueberſetzer von Platon und Ploti-
s, Marſilius Ficinus, als zweiten Vater der Platoniſchen Philoſo-
ie, in ſein Haus auf, ja er ſchenkte ihm eine Beſitzung in der
ähe der ſeinigen von Carreggi. Die Erbitterung der Streiter war
ſtig und die Platoniker zählten nach und nach die geiſtreichſten und
ſſten Männer zu den Ihrigen. Unter dieſen nennen wir beſonders
iordano Bruno, der überall umherirrend, in lateiniſchen und
lieniſchen Schriften, theils Platons Lehre gegen die Ariſtoteliker
rtrat, theils Raimundus Lullius Kunſt der Topik, d. h. den Ver-
h, die Elemente der Reflexion zu claſſificiren, und ſo eine allge-
ine Methodik, oder ein Organon zu erfinden, zu vervollkommnen
te und endlich verbrannt ward. Er iſt auch unter uns wieder

bekannt geworden durch den geiſtreichen Auszug aus ſeinem
von der Urſache, dem Urgrunde und dem Einen, welchen F. H
cobi in ſeinem Werke über die Lehre des Spinoza gegeben
Nicht minder trefflich aber und gleichſam eine Fortſetzung
Werks iſt ein anderes ebenfalls dialogiſches über das unendlic
und die Welten, worin die Ariſtoteliſche Lehre Punkt für Punk
Feuer und Tiefſinn widerlegt wird. — Sollten wir nun noch
unſere Zeiten zurückkommen, ſo würden wir auch hier nach
können, wie man Platons Weg wieder betrat und auf ihn die
loſophie zu führen ſuchte. Hier jedoch überlaſſen wir den W
rigen ſich ſelbſt und der Kraft, dem großen Schwung unſers
ters zu folgen, oder nicht. Gewiß aber iſt, daß keinem wahren
loſophen Platons ethiſche Begeiſterung fehlen dürfe, wie daß
keiner den großartigen und reingebildeten Styl deſſelben bis je
anzueignen fähig geweſen. Von den Ausgaben des Platon ſind
ßer der Aldiniſchen die vorzüglichſten die von Henricus Ste
1578, 3 Bde. Fol., die frankfurter, 1602, Fol. und die zw
cker, 1781 — 86, 13 Bände 8. Die neueſten ſind von Beck,
und von Aſt; noch andre ſind angekündigt. W

Platoniſche Liebe,
Platoniſche Philoſophie, } ſ. den vorigen Art.
Platoniſche Republik,

Platow (Graf), General der Cavallerie und Attamann
mann) der Koſacken. Als Befehlshaber der doniſchen und ſp
ſämmtlichen Koſacken machte er alle Kriege Rußlands in den
Jahrzehnden mit. Er hatte als ein im Kriege ſelbſt gebildeter
ger jenen ſichern Blick erworben, der ihn nur das unternehm
was er auch auszuführen vermochte. Beſonders in den Jahren
und 13 hatte er ſich furchtbar gemacht. Er ſtarb 1818 m
Ruhme eines der ausgezeichnetſten Anführer im ruſſiſchen
Sein Nachfolger war der General Orlof-Deniſow.

Plattdeutſch, Niederdeutſch, Niederſächſiſch (ſeit dem
Jahrhundert auch Saſſiſch), gleichbedeutende Beinamen der
weichern deutſchen Mundart, welche ehedem über einen groß
von Deutſchland herrſchte, und jetzt noch in den Ländern Nord
lands im Munde des Volks gehört wird. Es ſteht derſel
härtere oberdeutſche in der ſüdlichen Hälfte unſers Vaterlande
che Mundart entgegen. Welche von beiden die ältere ſey,
ſchwer zu entſcheiden ſeyn. Wahrſcheinlich iſt es, daß ſich
den älteſten Zeiten, bald nach Einwanderung der erſten an
Völkerſchaften in Deutſchland, zwei Hauptmundarten bildeten
weichere und eine härtere, indem der eine jener eingewanderten
tiſchen Nomadenſtämme nördlich, der andere ſüdlich längs der
ſich hinzog. Bald mochte ſich auch hier der mächtige Einf
Clima's, des Bodens und der Lebensart zeigen. Die rauhen
waldigen Gebirge Süddeutſchlands und die kriegeriſche Geſch
längs der Donau erſchufen eine feierlich-ernſte und geb
Sprache, während das flachere Land des Nordens mildere
und mit ihnen eine mildere, weichere Sprache hervorbrachte.
ner ſcharfbegrenzten, bleibenden Abſonderung beider Mundarten
es aber nicht kommen, ſo lange die Völker unſtet von W
Wohnſitz herumirrten, und auch lange nachher noch mußte der
liche oder feindſelige Verkehr der Völkerſchaften unter einand
theilweiſe Miſchung der Mundarten erzeugen. Daher wir in

ſten Ueberbleibſeln unſrer Sprache beide Hauptmundarten fortwäh-
nd in einander verſchmolzen erblicken. Mit Gewißheit läßt ſich die
eit ihrer Trennung nicht ausmitteln. Nach Einigen fing man ſchon
t Ottfrieds Zeiten, alſo im 9ten Jahrhundert an, die lingua theo-
isca oder oberdeutſche Sprache von der teutisca, teutonica, bel-
ica oder niederdeutſchen zu unterſcheiden; nach Andern aber trat
eſe Scheidung erſt im 13ten Jahrhundert ein. So viel bleibt in-
ſſen gewiß: beide Mundarten waren lange mit einander vermiſcht
nd herrſchten auch nach erfolgter Abſonderung lange gemeinſchaftlich
eben einander fort, die *härtere* in dem ſüdlichen Theile Deutſch-
ands, in Oeſterreich, Baiern, Franken, Schwaben, am Oberrhein,
uch zum Theil in Oberſachſen; die *weichere* im nördlichen Deutſch-
and, im Niederſächſiſchen, in Weſtphalen, am Niederrhein und in
anz Belgien, ſo daß die Grenzlinie zwiſchen beiden, wenn geogra-
hiſche Beſtimmungen hier möglich ſind, vom Rhein durch Heſſen
nd Halberſtadt längs des Mains und der Saale bis zur Elbe und
Havel ſich hinzog. — Für die lange und ausgebreitete Herrſchaft der
iederdeutſchen Mundart zeugt die Menge der abgeleiteten Sprachen,
on denen folgende die vornehmſten ſind: 1) die angelſächſiſche, 2)
ie normanniſche, 3) die flämiſche oder niederländiſche, ſeit dem 13ten
Jahrhundert die holländiſche genannt, 4) die isländiſche, 5) die nor-
egiſche, 6) die ſchwediſche, und 7) die heutige niederſächſiſche. Daß
der dennoch die oberdeutſche Mundart ſchon früh zu einem größern
nſehn gelangte, hatte ſeinen Grund theils in der Nähe Italiens
nd Frankreichs, mit denen das ſüdliche Deutſchland zuerſt in eine
ohlthätige geiſtige Berührung kam, theils in dem Umſtande, daß
erade mit den ſchwäbiſchen Kaiſern und von ihnen begünſtigt ein
egeres Geiſtesleben in Deutſchland erwachte. Jetzt als die nieder-
ächſiſche Sprache in der letzten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, zur
eit der holländiſchen Anſiedelungen in Deuſchland, durch die mit
en verwandten Anſiedlern eingezogene belgiſche Mundart ſich be-
ichert hatte, erhob ſich dieſelbe im nördlichen Deutſchland auch eine
Zeit lang zur Schriftſprache, bis im 16ten Jahrhundert durch Lu-
hers Bibelüberſetzung das Hochdeutſche herrſchend ward und ſeine
Schweſter nicht nur aus Schriften, ſondern allmälig auch aus Ge-
ichtshöfen, Kirchen, Schulen und aus den Kreiſen der Gebildeten
erdrängte. Nur in einigen Gegenden, z. B. in Pommern, Weſt-
halen, Mecklenburg ꝛc. erhielt ſich die letztere bis zum Anfange des
7ten Jahrhunderts in Schriften geiſtlichen und weltlichen Inhalts.
ls Volksſprache dagegen finden wir ſie noch jetzt, obwohl in ver-
chiedenen Mundarten, durch ganz Niederdeutſchland verbreitet. Sie
at in neuerer Zeit viele Freunde gefunden, die ſich ihrer, der Ver-
annten, gegen die ſtolze hochdeutſche Sprechart angenommen haben.
Schon *Leibnitz* drang darauf, ſie zur Erklärung, Bereicherung und
Verbeſſerung des Hochdeutſchen zu benutzen, und J. H. *Voß* ver-
uchte es, ſie, „die neben der Hochdeutſchen, als ſanftere Schweſter,
tzublühen verdient hätte,“ durch mehrere treffliche plattdeutſche
Gedichte zur Schriftſprache wieder zu erheben. Und in der That,
enn wir auch die Behauptung eines geachteten Sprachforſchers
. *Gedike* über deutſche Dialecte in der 1ſten Samml. der Beitr.
. k. pr. Akad. d. Wiſſ. zur deutſch. Sprachk. Berl. 1794, S. 310)
daß ſie es mehr verdient habe, allgemeine Schriftſprache zu werden,
ls die oberſächſiſche Mundart,“ nicht unbedingt unterſchreiben kön-
en, ſo verdient ſie doch gewiß auch nicht die Verachtung, mit der

der Hochdeutſche auf ſie herabzublicken und ſie als eine ausgear
Schweſter ſeiner Sprache zu betrachten pflegt. Wenn auch ni
ſchon ihr Alter ſie der Beachtung werth machte, ſo würde ſie ſich
ſchon dadurch empfehlen, daß ſie in vielen Stücken wohlklingen
reiner und reicher iſt, als unſre geprieſene hochdeutſche Mundart,
Vorzug, der die Aufmerkſamkeit der Sprachforſcher um ſo mehr
ſie hinlenken muß, je mehr und öfter man in unſrer Zeit das
dürfniß einer Reinigung und Bereicherung unſrer Schriftſprache
fühlt hat. Dankbar erkennen wir daher die Bemühungen derje
an, die durch mundartliche Wörterbücher (Idiotica) uns mit den
genthümlichkeiten dieſer Sprache bekannt zu machen verſucht ha
und ſehen darin um ſo mehr Verdienſt, je näher, aller Warſchein
keit nach, der Zeitpunkt iſt, wo von der niederdeutſchen Sprache
von einer ausgeſtorbenen die Rede ſeyn wird. — Um das, was
oben über den Wohlklang und den ſanftern, vielleicht nur zu wei
Charakter der niederdeutſchen geſagt haben, deutlicher zu ma
fügen wir Einiges über die Ausſprache derſelben bei. Der Pl
deutſche vermeidet in der Regel (einige gröbere Mundarten ma
eine Ausnahme) die breiten Doppellauter, ſtatt Maul ſagt
Muul, ſtatt Haus Huus, ſtatt Leute Lüde, ſtatt reit
ryden. Das ch iſt ihm faſt ganz unbekannt; ſtatt deſſelben läß
ein k hören, wie in maken, Saken, ik ſtatt machen, Sach
ich ꝛc. Das ch vor s, wie in Flachs, Fuchs fällt ganz
daher: Flaß, Voß, ſo auch Saſſen für Sachſen. Das ſ
ſſ in der Mitte wird gern zu einem t, alſo: Water für Waſſ
ꝛc. Mit gleicher Abneigung gegen den harten Ziſchlaut verw
die niederdeutſche Sprache ſchlagen in ſlagen, ſchmecken
ſmecken, Holz in Holt, Zinn in Tinn. T wird oft zu D
z. B. Dag, Diſch; B zu W, z. B. blywen; pf immer zu
z. B. Perd, Kupper ꝛc.; ſelbſt das d muß ſich es oft gef
laſſen, einer mildern Ausſprache zu Liebe ausgelaſſen zu wer
z. B. laen für laden, Bo'en für Boden ꝛc.

Plauen, eine der gewerbſamſten Städte des Königreichs Sa
ſen, die Hauptſtadt des voigtländiſchen Kreiſes, liegt in einem
nen Thale, an der weißen Elſter, und enthält ein Schloß,
Kirchen, 560 Häuſer und 6000 Einwohner. Außer dem Amte,
hier ſeinen Sitz in dem Schloſſe hat, findet man hier ein Lyce
zwei Hoſpitäler und zwei Waiſenhäuſer. Dieſe Stadt iſt vorzüg
bemerkenswerth wegen der äußerſt wichtigen Baumwollen- und
ſelinfabriken, welche die feinſten Muſſeline liefern. 1802 lief
die Muſſelinfabriken an 120,000 Stück, und beſchäftigten
Schleierherrn (Baumwollenwaaren-Händler), 230 Weber mit
als 200 Geſellen und Lehrjungen und über 1800 Wirker. Auch
Kattundruckerei iſt bedeutend; ferner iſt hier eine Wachsleinwand
brik und einige Tuchwebereien und Strumpfwirkereien. Früher
ren dieſe Baumwollenfabriken noch blühender, als jetzt; denn
beſchäftigte die Malerei und Einnätherei der baumwollenen Wa
gn 6000 Perſonen.

Plauiſcher Grund iſt eine der reizendſten und merkwür
ſten Naturgegenden in der Nähe von Dresden, eine halbe St
vor den äußern Thoren der Stadt am Wege nach Tharand
Freyberg. In dieſem herrlichen, faſt drei Stunden langen Fel
thale, das die Weißeritz, bald als ein reißender Wald- und
ſtrom, bald als ein klarer Forellenbach durchrauſcht, wechſeln

annichfaltigſten Scenen, bis es ſich bei den Ruinen von Tharand
enge wilde Schluchten zuſammenzieht. Hier ſtarren nackte Felſen
ild empor, und drängen ſich eng zuſammen; dort breiten ſich ſchön
ewachſene, mit Laub- und Schwarzholz geſchmückte Berge in ſanften
bhängen aus; hier rauſchen Mühlen, dort blicken freundliche Dör-
r zwiſchen Birkenwäldchen und Weinpflanzungen hervor; hier iſt
r Charakter der Gegend romantiſch kühn; dort ländlich, mild und
nft. Nicht leicht wird man eine Gegend von ähnlichem Umfange
nden, deren mineralogiſche Beſchaffenheit ſo merkwürdig iſt, als die
eſchaffenheit dieſes Thals, wenn es von ſeinem reizenden Gewande
tkleidet ſich zeigt. Mit Recht nennt es der Geolog ein Archiv der
atur, worin die wichtigſten Urkunden der gewaltſamen Revolutio-
en aufbewahrt ſind, welche die Gewäſſer der Erde verurſacht haben.
er tiefe Grund, den wir jetzt bewundern, hat ſeine Geſtaltung mit
llen phantaſtiſchen Krümmungen jener fürchterlichen Gewalt zu ver-
anken, wie die Uebereinſtimmung des in Maſſen auf beiden Seiten
fgeſchichteten Urgebirges mit unwiderſprechlicher Gewißheit bewei-
n. Eine weite Strecke hindurch, vom Eingange bis zur Pulver-
ühle, haben gewaltige Fluthen vor Jahrtauſenden ſich dieſes tiefe
ette in ein Sienitgebirge gewühlt; daſſelbe ſpaltend, häuften ſie
rtrümmerte Maſſen von Urgebirgen, Wäldern, Landthieren und
eegeſchöpfen von beiden Seiten auf einander. Ueberall wechſeln
teinkohlenflötze mit Porphyrgebirgen und Gneis ab. Das Urge-
rge des Thales iſt auf beiden Seiten Sienit; es erſtreckt ſich bis
m Eiſenhammer. Beim Eingange zur Rechten der Weißeritz, und
e und da auf den Höhen ſieht man losgeriſſene Felſenſtücke deſſel-
n. Die tiefe Entblößung dieſes Gebirges und die mancherlei merk-
ürdigen Gänge, welche daſſelbe durchkreuzen, können Jedem, der
ch gar nichts von der Bergkunde verſteht, eine deutliche Vorſtel-
ng von dem innern Bau der Gebirge geben, und ihn belehren, was
igentlich Gänge ſind. In dieſem Sienit kommen kleine Cryſtalle
n der Größe einer Viertellinie bis zu einem Viertelzoll vor. Dies
d verſchobene vier- und gleichſeitige Säulen, die an beiden Enden
he zugeſchärft ſind. Die Zuſchärfungsflächen ſind auf die ſtumpfen
eitenkanten aufgeſetzt, und die äußern Flächen ſind glatt und glän-
nd wie Glas. Klaproth unterſuchte ſie chemiſch, und fand in ih-
n ein bisher noch unbekanntes Metall enthalten, welches er Tita-
ium, die Cryſtalle ſelbſt aber Titanit nannte. Außerdem ent-
lt dieſer Sienit auch kleinere Granatcryſtalle. — Ueber dieſem
ienitgebirge ſieht man drei ſehr merkwürdige Lagen von Flötzge-
gsarten. Die erſte dieſer Lagen iſt ein hohes Sandſteinflötz, wel-
s bei Koſchütz und Dölzſchen horizontal geſchichtet, gegen vierzig
len aufſteigt. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß es von
eergewäſſern hier abgeſetzt worden, weil es auf beiden Seiten eine
hlige Menge verſteinerter Muſcheln enthält, von verſchiedenen
ttungen. Die ſchöne Brücke am Eingange des Thales iſt aus
ſem ſehr feſten Sandſtein erbaut. Ueber dieſem Sandſteinflötze
gt ein zwei bis vier Ellen hohes Sienitgeſchiebe; es beſteht aus
ter zertrümmerten Sienitſtücken, deren Verwitterung und abge-
dete Form beweiſet, wie lange ſie vom Waſſer herumgetrieben
rden. Sie ſind mit vielem ſandigen Thon verbunden. Auf dieſem
nglomerate liegt nun ein Steinmergelflötz, in der Gegend ſelbſt
ner genannt. Es zieht ſich aus der Tiefe des Elbthals zu beiden
iten des Grundes hinauf in horizontalen Schichten, deren jede

zwei Ellen dick, und wieder in drei bis vier Bänke abgelöſet iſt. Seine Feſtigkeit und ſeine natürliche Ablöſung machen ihn zu einem ſehr bequemen Bauſteine; auch iſt er mit einer Menge verſteinerter Muſcheln aus dem Grunde des Meers vermiſcht. Sowohl dieſe merkwürdigen Flötze und die zahlloſen Seemuſcheln darin, als die genaue Uebereinſtimmung der Gebirgsarten beider Seiten beweiſen, daß die Felſen einſt eine einzige ungetheilte Fläche waren, die erſt durch die Gewalt des Meers, welches ganz darüber hinwegging, geſprengt und ausgehöhlt wurde. Erwägt man dabei die ungemeine Härte dieſes Urgebirges, ſo erſtaunt man noch mehr über das furchtbare Ereigniß, deſſen Zeitpunkt in der dunkeln Vorwelt ganz verſchwindet. — Mit dieſem erſten Blicke auf die Bildung des plauiſchen Grundes wollen wir den Freund der ſchönen Natur auch durch das ſchöne Thal ſelbſt führen. Die Straße von Dresden geht bis zum Dorfe Plauen in der Ebene fort. Durch den Krieg im Jahre 1813 wurde dieſe blühende Gegend ſehr verwüſtet. Doch fängt der fleißige Sachſe ſchon wieder an, ſich hier als Landwirth oder Künſtler anzuſiedeln. Vor dem Eingange des Grundes liegt ein Vorwerk mit einem Garten an der Weißeritz und einem Sommerpalais, **Reiſewitzens** Garten genannt. Seine ſchönen Gartenpartien machen ihn zu einem beſuchten Vergnügungsorte. Am Ende deſſelben, dicht am Fuße der Höhe, die ſich zur Linken erhebt, liegt das Dorf Plauen. Es iſt eins der älteſten Dörfer dieſer Gegend, und erhielt wahrſcheinlich von dem wendiſchen Worte **Plawa**, eine Schwemme, den Namen. Vermuthlich hatte die Weißeritz den Eingang des damals mit Steinen und Waldung bedeckten Grundes ganz überſchwemmt. Andere Spuren von dem hohen Alter dieſes Dorfes verrathen zwei nahe dabei befindliche Plätze, welche wahrſcheinlich geheiligte Oerter der Sorben waren, wo ſie die Aſche ihrer Todten begruben und ihre Opfer verrichteten. Einer derſelben iſt der Hahneberg zwiſchen der Stadt und dem Dorfe, ein Hügel, auf welchem einſt ein geheiligter Hain ſtand. Das Pfarrfeld befindet ſich auf dieſem Berge, der wahrſcheinlich bei der Einführung des Chriſtenthums der Kirche eingeräumt wurde, um alle Spuren des Götzendienſtes zu vertilgen. Der andere heilige Platz ſoll die ſogenannte Felſenkuppe geweſen ſeyn, die ſich unweit der vordern Spitze befindet, unter welcher die Wohnung des Hegereiters liegt. Sonſt war ſie mit Waldung bedeckt, wovon ſich noch der Name: Tännicht erhalten. Jetzt nennt man ſie den großen Stein; ſie bekam im ſiebenjährigen Kriege durch eine Schanze eine ganz veränderte Geſtalt. Die beträchtlichen vorher geordnet über einander gelegten Felſenſtücke hatten ſonſt ganz die Geſtalt und Beſchaffenheit der Hünen- oder Heiden-Hügel. Nicht weit von dieſer zerſtörten Opferſtätte grub man in der Gegend des Loſchwitzer Weinbergs mehrere Urnen von Thon aus. In ſpäterer Zeit hat dieſe Felſenkuppe wahrſcheinlich zu einem Calvariberge gedient, denn an der Straße, welche dieſe Anhöhe hinaufführt, waren um die Zeit des ſiebenjährigen Kriegs noch ſteinerne Säulen und Kreuze zu ſehen, welche vermuthlich die Stationen bezeichneten. Gleich hinter dem Dorfe Plauen zur Rechten iſt der Eingang in den herrlichen Grund. Hier vereint ſich das Heitere mit dem Ernſte des Erhabenen; und jedes fühlende Herz wird die Sprache verſtehen, mit der eine freundliche Natur den Wanderer in die Geheimniſſe ihrer Idyllenwelt lockt, oder jene Bilder der Schwermuth, welche dem Mitgefühle und der Sehnſucht aus dem düſtern Haine und den Grotten des Waldbachs

s fühl
Natur d
jene Bilde
nſucht aus d

Digitized by Google

gegenwinken. Man wählte den etwas erhöhten Fußſteig linker
and längs des Mühlgrabens, wo rechts die forellenreiche Weißeritz
wiſchen dem Fahrwege und dem buſchigen Abhange jenſeits über ei-
ge Wehre hinabrauſcht. Die ſchönſte Ausſicht gewährt man auf
er hohen Felſenklippe vor Dölzſchen. Unter ſich erblickt man das
nnige Elbthal und die Stadt, am Fuße einer ſchön gewundenen
ügelreihe von Weinbergen und Landhäuſern; hinter ihr dehnt ſich
nkelſchattend ein Tannen- und Kiefernwald aus, über welchem ſich
e höhern Gebirge der Lauſitz in blauer Ferne erheben. Die Elbe
römt vom Morgenhorizonte zwiſchen dem Königſtein und Lilienſtein
die Aue von Pirna herab und verliert ſich im Abend unter den
eißner Gebirgen. Inmitten der fruchtbaren, von großen Heerſtra-
n durchſchnittenen Fluren liegen freundliche Dörfer verſtreut. Aber
elch ein Wechſel, wenn man jetzt ſich wendet! Statt der lachenden
andſchaft erblickt man tief unter ſich eine ſchmale jähe Schlucht, de-
n Felſenwände ſich kühn und majeſtätiſch hier nackt, dort mit Ge-
üſchen bekränzt, emporheben. An ihrem Fuße rauſcht eilig die Wei-
ritz hin und ſtürzt ſich über ein Wehr. Drei nicht weit von ein-
nder gelegene Mühlen beleben den Grund und mildern die düſtere
nſicht deſſelben. Weiter gen Weſten, wohin die Schlucht maleriſch
ch krümmt, wird man ein breites, von hohen Gebirgen umſchloſſe-
s Thal gewahr, aus deſſen Mitte ſich der Kirchthurm von Döh-
en erhebt. Folgt man aber dem Thalwege in der Tiefe, ſo wird
an gleich beim Eingange in den Grund ſehr überraſcht durch die
mantiſche Anſicht der ſchönen ſteinernen Brücke in der Nähe der
uſchmühle. Im Sommer ſcheint dieſe Brücke überflüſſig, bei
sgängen ſchwillt der ſanfte Bach aber oft zum reißenden Wald-
rome an. Neben der Brücke bildet ein breites Wehr einen künſtli-
n Waſſerfall. Die Weißeritz verſorgt Dresdens Bewohner mit
rennholz; uns unterhält von oben das Spiel der ſich jagenden
heite, die immer ſchneller über das hängende Wehr einander ver-
lgen. Schroffe unwirthliche Felſen ragen von der einen Seite ſteil
dem Waſſer himmelan, die gegenüberſtehenden ſind mit Birken
nd Büſchen reich geſchmückt. Nicht weit von der Mühle liegt im
dichſten Waldesdunkel die reizende italieniſche Villa des kunſtrei-
gen Malers, Profeſſors Graſſi. Ehe die Straße nach Tharand
urch dieſen Grund geführt war, glich er hier einer furchtbaren Wild-
iß; viele Felſen mußten geſprengt werden, um die Straße zu ebnen.
nter dieſen hervorragenden, jetzt meiſt weggebrochenen Klippen war
as ſogenannte Schweizerbette eine der merkwürdigſten. Die zweite,
er Königsmühle ſteht auf dem nämlichen Platze, wo im Jahre
19 bei Gelegenheit der Feſte zur Vermählungsfeier des Churprin-
en mit der kaiſerlichen Prinzeſſin Maria Joſepha ein Tempel des
aturnus nebſt zwei künſtlichen feuerſpeienden Bergen ſtand. Unter
wechſelnden Anſichten kommt man zur dritten oder ſogenannten
uen Mühle. Dieſe drei landesherrlichen Mühlen tragen jährlich
n ſo beträchtliches Pachtgeld ein, daß dieſes enge Felſenthal ſiche-
re und größere Einkünfte gewährt, als manche Herrſchaft. Weiter-
n, wo der tiefe Grund ſich allmälig erweitert, liegt noch ſehr ro-
antiſch eine Pulvermühle; ſonſt war ein Kupferhammer hier. —
arauf wird die Gegend freier und heiterer bei dem Dorfe Pot-
appel. Dieſem gegenüber liegt der hohe Burgwartsberg.
hat den Namen von einer Burg, die König Heinrich der Erſte in
erſten Hälfte des 10ten Jahrhunderts hier erbaute, um die Wen-

den im Gehorſam zu erhalten. Man nannte ſie **Burgwardi** **Buiſtritzi**, weil in noch grauerer Vorzeit der wendiſche Gott Pſtritz hier abgebildet ſtand, wovon das benachbarte Dorf Peſtr ſeinen Namen bekam. Auf der Oſtſeite findet man die deutliche Spur eines Waldes, und vorn auf der Felſenkuppe unterſcheidet man noch eine keſſelförmige Vertiefung, welche der Burgbrunnen war. — Das Dorf Potſchappel hat ein niederländiſches Anſehn, ſein Wo ſtieg durch den erſt ſeit ungefähr dreißig Jahren ernſtlich betriebenen Steinkohlenbau wohl um das Zehnfache. Die Steinkohlenflötze ziehen ſich von Burg am Windberge herab bis nach Zaukerode, und über Kleinhermsdorf hinauf, und es liegen oft mehrere über einander. In Burg iſt die Art des Abbaues der Steinkohlen ſehr merkwürdig. Gegen 160 Ellen unter der Erde, nach dem Windberge zu iſt in einem Bezirke von ungefähr 800 Ellen das Flötz, welches da ſelbſt 14 Ellen hoch iſt, abgebauet; hier glaubt man ſich in einem unterirdiſchen Labyrinthe zu befinden, denn man hat Pfeiler von drei bis vier Ellen in der Stärke ſtehen laſſen müſſen, damit die Decke nicht einſtürze. Hinter Potſchappel ſcheint der eigentliche Grund geendet, lachende Ebnen breiten ſich aus, und die Anſicht von Döhlen bildet ein heiteres Gemälde. Am Wege ſelbſt befindet ſich die **Döhlener Waſſerkunſt**. Das Gebäude an der Weißeritz enthält das Kunſtrad. Von dieſem laufen ſchräg über die Wieſen hin die auf Säulen und Rollen liegenden Kunſtgeſtänge nach dem am Hügel befindlichen Kunſtſchacht, in welchem zwei Röhren hinab gehen, jede ſechzig Ellen hoch und aus mehrern Röhren zuſammengeſetzt. Durch dieſe wird das häufige im Kohlenſchachte ſich ſammelnde Waſſer herausgepumpt. Die Pumpenſtangen hängen an den Kunſtgeſtängen, die, durch das Kunſtrad in Bewegung geſetzt, die Pumpen ziehen. Durch dieſe Maſchine iſt es möglich, die Kohlen aus der Tiefe zu gewinnen, und ungeachtet des Waſſers fortzuarbeiten. Der **Windberg** iſt der höchſte und ſchönſte Berg dieſer Gegend; ſein Fuß iſt von Büſchen und Bäumen umlagert, gegen die Mitte ſcheint ſich eine von der Natur geformte Terraſſe quer über ihn zu ziehen, auf welcher ſein Haupt ſich kühn erhebt. An ſeinem Fuße vorbei kommt man durch das ſeiner Obſtbaumzucht wegen bekannte Deuben; hier beginnt das Thal wieder ſich enger zu ſchließen, das maleriſche Dörfchen Hainsdach liegt vor uns, und rechts kommen wir dicht bei dem Rieſenbette, einer in einem ſchroffen Felſen ſich wölbenden Höhle vorbei. Nicht weit davon entſteht die Weißeritz, aus dem Zuſammenfluſſe der **wilden** und der **rothen** Weißeritz. Das Thal, wo die wilde Weißeritz herausſtrömt, iſt tief und düſter. Es iſt ſo eng, daß die Breite des Waſſers und Fahrwegs zuſammen kaum 24 Ellen beträgt. Zu beiden Seiten erheben ſich Tannen über einander, ſteile und nackte Klippen ragen dazwiſchen hervor, und brauſend ſchäumt der Waldbach durch dies einſame Thal, wo man nur das Rauſchen des Waſſers und das Krächzen der Raben hört, ſelten ſieht man in der finſtern Schlucht etwas Lebendiges, als etwa einen hochſchwebenden Geier. Ganz verſchieden iſt der Charakter des letzten Drittheils unſers plauiſchen Grundes; reich an romantiſchen Abwechſelungen, leitet er durch das liebliche heilsberger Thal vollends bis zu dem Anblicke der Ruinen von Tharand. Für den Botaniker iſt der plauiſche Grund ſehr merkwürdig, weil er die allermannichfaltigſten Kräuter, Pflanzen und Flechten enthält; auch der Entomologe wird ſich hier ſehr befriedigt finden. Sonſt fabelte man von unermeßlichen

Grund ſe
, Pflanzen
ſehr befriedi

Digitized by Google

Schätzen an Gold und Silber, die in dieſen Gebirgen zu finden wä-
en; ſie rührten hauptſächlich von venetianiſchen Hechelträgern her,
elche hier glänzende Steine aufſuchten, die ſie zu ſchleifen verſtan-
en. Man nannte dieſe Leute Wahlen, vermuthlich von dem
orte Valkenſes, Thalbewohner, und erzählte ſich von ihnen
underſame Mährchen. Doch fand man in dieſen Bergen nie eine
Spur von edlen Metallen. In einer ſo romantiſchen Gegend kann
s nicht an alten Sagen fehlen; am bekannteſten iſt das Mährchen
on dem Zauberſchloſſe im Innern des Windberges; man
zählt ſich, daß es noch im letzten Jahrhunderte einem armen Muſi-
anten glückte, dieſe Geiſterburg zu betreten. — Der ſchief gegen-
ber liegende Burgwartsberg macht dem Zauberſchloſſe die Größe
es Reichthums noch ſtreitig, denn von ihm erzählt die Sage, daß
ne ganze Braupfanne voll Gold darin verzaubert liege, und daß
weilen nächtlich blaue Flammen um ſeinen Gipfel tanzten. — So
erknüpft rege Phantaſie ſo gern das Geheimnißvolle mit dem Tie-
n, geahnete Schätze, einen innern deutungsvollen Kern, mit den
baren Naturſchönheiten. Reiner Glaube und höherer Sinn wird
iſtig leicht hier das finden, was kindiſcher Aberglaube im Golde
ein zu faſſen wähnt, die liebende allmächtige Weltſeele, die aus
m Wunderbau der Erde ſowohl, als aus den Bahnen der Sonnen,
ß ihre tröſtende Nähe verkündet. Wl.

Plautus (Marcus Accius), einer der älteſten römiſchen Schau-
dichter, gebürtig aus Saſſina in Umbrien, lebte um das Jahr
vor Chr. in Rom als Vorſteher einer Schauſpielergeſellſchaft.
s Gellius wiſſen wir, daß er ſich wenigſtens eine Zeit lang in
er ſehr dürftigen Lage befand, die ihn nöthigte, ſich ſeinen Unter-
t mit einer Handmühle zu verdienen. Dabei ſcheint er jedoch eine
verwüſtlich frohe Laune gehabt zu haben; denn ſelbſt in jener, eben
t zur Poeſie einladenden Lage ſoll er einige Luſtſpiele verfertigt
en. Noch ſind uns zwanzig ſeiner für echt gehaltenen Komödien
n die Beliebtheit der Plautiniſchen Stücke bewirkte wahrſcheinlich,
man viele unter Plautus Namen verfertigte) meiſt vollſtändig
lten worden. Die Namen ſind theils von Perſonen entlehnt, die
m Stücke eine Rolle ſpielen, wie Amphitruo (der Gemahl der
mene, Mutter des Hercules), Curculio (d. h. Kornwurm, Name
Schmarotzers), Epidicus, Pseudolus, Stichus (Namen von
ven); Bacchides (Name zweier Buhlerinnen), Menaechmi
e eines Zwillingsbrüderpaares), Miles gloriosus (der groß-
eriſche Soldat), Captivi (die beiden Gefangenen), Mercator
Kaufmann), Poenulus (der Punier oder Carthaginienſer) Persa
Perſer), Truculentus (der Trotzige oder Wilde); theils von
ſen Dingen, die in dem Stücke vorkommen und dem Ganzen
rundlage oder Entwickelung dienen, wie Aulularia, Cistella-
Mostellaria, sc. Fabula (der Topf oder der Schatz, das
en, die Geſpenſter). Plautus Verdienſt beſteht darin, daß
griechiſchen Komödien des Diphilus, Epicharmus u. A. theils
tzend, theils nachbildend, in die lateiniſche Sprache übertrug, und
dieſe ſelbſt mit ausbilden und bereichern half. Die Alten
können ſeine kernhafte, alterthümliche Sprache nicht genug rüh-
und nach Varro meinte Jemand, die Muſen, hätten ſie la-
h reden wollen, würden ſie der Plautiniſchen Sprache bedient
Nicht weniger rühmte man den ſchalkhaften Witz und den
zenreichthum des alten Komikers. Allerdings läßt ſich für die

Sprache des Umgangs und des gewöhnlichen Lebens viel aus Pla
tus lernen, ob ſich wohl vieles Alterthümliche und Veraltete bei ih
findet, das nicht nachzuahmen iſt. Auch an Witz und origineller La
gebricht es den Plautiniſchen Komödien nicht, noch an treffli
Denkſprüchen; aber die Sprache iſt oft gemein, der Scherz biswei
len unedel, ja ſchmutzig. Nicht ſelten iſt der Gegenſtand ſeiner St
cke eine höchſt obſcöne Geſchichte, die ſpaßhaft behandelt wird. Im
Allgemeinen hat ſein Dialog größere Verdienſte, als die dramatiſ
Entwickelung. Es geht daraus hervor, wie wenig man im Allgem
nen dieſen Dichter, beſonders jüngern Leſern, empfehlen darf. Da
ſind einige ſeiner Komödien weniger anſtößig, z. B. die beiden
Gefangenen, und der Trinummus, von welchem letztern Sc
wir auch eine einzelne vorzügliche kritiſche Ausgabe von Herman
haben. Eine treffliche Ausgabe ſämmtlicher Plautiniſchen Kom
dien nebſt den Fragmenten iſt folgende: M. Accii Plauti qu
supersunt Comoediae cum commentario et var. notis et ob
servat. ex recens. Joh. Frid. Gronovii c. praefat. J. A. Er
nesti, Vol II. Lips. 1760. Eine neuere Ausgabe mit einem fo
laufenden Commentare erſchien Zweibrücken 1788, 3 Bände 8.; vo
Schmieder, Göttingen 1804—1805; und die neueſte, in uſu
elegant. hominum, von Bothe, Berlin 1810, in 4 Bänd
Lateiniſch und deutſch gab die Plautiniſchen Luſtſpiele her
Danz, Leipzig 1806—1807, und metriſche Ueberſetzungen li
ferten außer Mylius (Berl. 1784) Küffner (Wien, 1806—180
und Köpke (Berlin, 1809, den 1ſten Band); letztere beide mit A
merkungen. S.

Plebejer, Plebs, hieß bei den Römern diejenige Volk
claſſe, welche nicht zu den Senatoren (ſ. **Patrizier**) und Ritter
gehörte; in den letztern Zeiten der Republik auch alle diejenigen
welche keine öffentlichen Staatsämter bekleideten, ſondern als Pri
vatleute von ihrem Vermögen lebten. Außer den letztern ſind al
zum Plebs zu rechnen, deren Vermögen nicht wenigſtens 400,00
Seſtertien betrug; ſie mochten übrigens Handwerker, Kaufleute, Un
terbeamten, Soldaten, Bettler u. ſ. w. ſeyn. Vornehmlich ab
nennt man Plebejer die ärmere Volksclaſſe, die meiſt von den Sp
den, welche ihnen der Staat oder die Reichen und ihre Patrone ma
ten, und von dem (geſetzlich verbotenen) Verkaufe ihrer Stimm
lebten. Man unterſcheidet Plebs rustica und Plebs urbana, m
rechnet zu dieſer alle in der Stadt lebenden Handwerker, Krämer
Bettler, Müßiggänger u. ſ. w., zu jener die auf dem Lande leb
den, den Ackerbau treibenden Bürger, welche überhaupt der ange
henſte und beſte Theil der römiſchen Bürgerſchaft waren. Ueber d
Kämpfe der Plebejer mit den Patricieren ſ. d. Art. **Rom**. In de
blühendſten Zeit der Republik, nach dem Tode Sylla's, zählte m
ungefähr 450,000 römiſche Bürger; davon lebte ungefähr die Häl
in Rom und der umliegenden Gegend, und bildete, nach Abzug d
Senatoren und Ritter, daſelbſt den dritten Stand. Alle Pleb
ſie mochten reich oder arm, vornehm oder noch ganz unbekannt ſe
genoſſen gleiche Rechte mit dem Manne vom Stande. Jeder v
ihnen konnte ſich unter günſtigen Umſtänden zu den höchſten Ehre
ſtellen emporſchwingen und durfte von dem Vornehmſten Achtung u
Aufmerkſamkeit erwarten, da auf ſeine Gunſt immer viel ankam
In den neuern Zeiten hat man mit dieſem Ausdrucke den Begr
der Gemeinheit und Niedrigkeit verbunden.

neu
Aufme
In den
der Geme

igitized by Google

Plectrum hieß das Inſtrument, womit die Alten die Lyra
wöhnlich ſpielten. Wahrſcheinlich war es ein dünnes Stäbchen
on Holz oder Elfenbein. Erſt ſpäter wurde es Sitte, die Saiten
it den Fingern anzuſchlagen. Die Lacedämonier hielten dieß für ſo
nziemlich, daß ſie einſt einen Lyriſten deßhalb zu einer Geldſtrafe
erurtheilten.

Plejaden, die Töchter des Atlas, ſieben an der Zahl. Die
abel erzählt, Orion habe ſie erblickt und liebend verfolgt, ſie aber
e Götter um Rettung angefleht, worauf Jupiter, ſich ihrer erbar-
end, ſie in Tauben verwandelt habe. Daher das Siebengeſtirn.

Pleonasmus (Ueberfluß), heißt in der Redekunſt derjenige
ehler, wenn ein und derſelbe Begriff oder Gedanke ohne Grund
nd Nachdruck wiederholt ausgedruckt wird. Dies geſchieht da-
urch, daß man dieſelben Worte wiederholt, oder gleichbedeutende,
der ſolche, deren Sinn in andern wenigſtens zum Theil enthalten
t, braucht. So iſt es pleonaſtiſch, zu ſagen: der großmüthige
ürſt, welcher gern die Großmuth übt. In dieſem Falle iſt freilich
er Pleonasmus ſehr ſichtbar; es gibt aber eine verborgenere Art
eſſelben, gegen die ſelbſt gute Schriftſteller nicht immer auf ihrer
ut ſind. Doch gibt es auch einen angenehmen Wortüberfluß, z. B.
der epiſchen Erzählung.

Pleyel (Ignaz), ein ſehr beliebter Inſtrumentalcomponiſt,
eboren im Oeſterreichiſchen im Jahre 1757, ſtudirte die Compoſition
nter Anleitung des großen Haydn bis 1786, wo er eine Reiſe nach
talien machte. Er wurde hier aller Orten auf das Schmeichelhaf-
teſte aufgenommen. Von Italien begab er ſich nach Paris, wo er
leichfalls den außerordentlichſten Beifall fand. Nach einem kurzen
ufenthalte in dieſer Hauptſtadt reiſete er nach Straßburg, wo er
m J. 1787 zum Capellmeiſter am Münſter mit einem Jahrgehalte
on 4000 Franken ernannt wurde. Als aber während der Revolu-
ion die Kirchen geſchloſſen und alle Kirchendiener verabſchiedet wur-
en, flüchtete ſich Pleyel, der zwar, den Umſtänden nachgebend,
ne Hymne auf die Freiheit componirt, aber die Aufmerkſamkeit der
it andern Sorgen beſchäftigten Regierung damit nicht gewonnen
atte, im J. 1793 nach London, gerade zu der Zeit, als Haydn ſich
benfalls daſelbſt befand. Er gab eine Anzahl Concerte und wandte
h darauf wieder nach Paris, wo im J. 1796 ſein Name unter den
omponiſten des zweiten Ranges, welche ſeit der Eroberung der
reiheit zur Verſchönerung der Nationalfeſte durch ihre Talente bei-
etragen hatten, öffentlich und feierlich mit ausgerufen wurde. Seit-
em hat er in Gemeinſchaft mit einigen Compagnons eine Muſika-
enhandlung angelegt, welche ſich in kurzer Zeit zu einer der anſehn-
ſten in Europa erhoben hat. Zu beſonderer Ehre gereicht ihm
ne ſeit 1801 unternommene Ausgabe einer Bibliothèque musicale;
welcher er nach und nach die vornehmſten Werke der erſten italie-
iſchen, deutſchen und franzöſiſchen Meiſter, eines Händel, Haydn,
omelli, Leo, Durante, Haſſe, Graun, Bach u. ſ. w. zu liefern ver-
rochen hat. Als Componiſt hat Pleyel eine große Anzahl von
erken geliefert, die größtentheils in Offenbach und dann in ſeiner
genen Officin erſchienen ſind. Sie zeichnen ſich ſämmtlich aus durch
nnigkeit, Anmuth und Gefälligkeit, doch ſind die ſpätern nicht mit
leichem Beifalle aufgenommen worden. Meiſtens ſind ſie für In-
trumentalmuſik (Sinfonien, Sonaten, Duetten, Trio's, Quartetten,

Quintetten u. ſ. w. Für den Geſang führen wir nur ſeine Oper Iphigenia an.

Plinius (Caj. Secundus), der ältere dieſes Namens, römiſcher Ritter, geboren zu Verona im J. 23 nach Chr. Geb.; einer der größten Gelehrten und Geſchäftsmänner Roms. Er widmete ſich der Rechtsgelehrſamkeit, machte aber auch als Unterbefehlshaber einen Feldzug in Deutſchland mit, und bekleidete ſpäterhin mehrere öffentliche Stellen, unter andern das Amt eines Procurators in Spanien. Er iſt vorzüglich merkwürdig durch ſeinen ungemeinen Forſchungsgeiſt und ſeinen unermüdlichen eiſernen Fleiß. Jeden Augenblick, den ihm ſeine Amtsgeſchäfte frei ließen, benutzte er zum Studiren. Ueberdieß ſtand er ſehr früh auf, ſelbſt im Winter, legte ſich oft gar nicht zu Bette, und las ſelbſt während des Eſſens und Badens, oder ließ ſich vorleſen. Dabei zeichnete er ſich emſig Alles auf, was ihm merkwürdig ſchien, und äußerte öfters, kein Buch ſei ſo ſchlecht, daß man nicht etwas daraus lernen könne. Konnte er ſelbſt nicht ſchreiben, ſo dictirte er. Auf dieſe Weiſe konnte Plinius, ungeachtet ſeiner vielen öffentlichen Geſchäfte, mehrere bedeutende Werke liefern, die eben ſo von ſeinem Fleiße, als von ſeiner viel umfaſſenden Gelehrſamkeit zeugen. Endlich wurde er in ſeinem hohen Alter ſelbſt ein Opfer ſeiner Wißbegier, wie uns der jüngere Plinius im 16ten Briefe des ſechsten Buchs erzählt. Er befand ſich nämlich im J. Chr. 79 in der Nachbarſchaft des Veſuv, als ſich eben ein furchtbarer Ausbruch dieſes Vulkans ereignete, und konnte ſich, ungeachtet der drohenden Gefahr, nicht enthalten, dieſe merkwürdige Erſcheinung möglichſt in der Nähe zu beobachten. Schon fiel die glühende Aſche auf ſein Schiff; dennoch ließ er ſich nicht bewegen umzukehren, und fuhr ſogar fort, Alles, was er wahrnahm, aufzuzeichnen. Während die Erde furchtbar um ihn dröhnte, übernachtete er unweit des brennenden Berges ruhig bei einem Freunde, und fand am andern Morgen, als er ſich am Meeresſtrande niedergelaſſen hatte, ſeinen Tod in dem erſtickenden, ſich über die ganze Gegend verbreitenden Dampfe. So endigte dieſer merkwürdige, raſtlos thätige Mann, deſſen Schriften, zum unerſetzlichen Verluſte für die Wiſſenſchaft, größtentheils verloren gegangen ſind; unter andern ſeine Bellorum Germaniae lib. XX, und ſeine Historiarum lib. XXXVII. Ein Werk noch haben wir von ihm, das die Ueberſchrift führt: Historia naturalis, oder Historia mundi, in 37 Büchern, eine ſehr reiche Sammlung von Merkwürdigkeiten aller Art aus dem ganzen Gebiete der Schöpfung und des Wiſſens, um ſo ſchätzbarer, da Plinius aus einer Menge verloren gegangener Bücher ſchöpfte, wie man aus dem 1ſten Buche jenes Werkes ſieht. Nicht bloß über Mineralien, Pflanzen und Thiere finden wir hier viel Wiſſenswerthes geſammelt, ſondern auch vieles Andere, was in die Aſtronomie, mathematiſche, phyſiſche und politiſche Geographie, und in die Medicin gehört, ja ſelbſt Manches aus der Geſchichte der Kunſt, z. B. über Gemälde und alte berühmte Gebäude. Unter den ältern kritiſchen Ausgaben iſt die von Hardouin (Paris 1723) die vorzüglichſte; die Handausgabe von Franz, mit Hardouins u. A. Noten, iſt ſehr incorrect (Leipzig 1776—91 in 10 Bänden). Eine deutſche Ueberſetzung haben wir von Große (Frankfurt a. M. 1781—88.

Plinius (C. Plin. Cäcilius Secundus) der jüngere, des Vorigen Schweſterſohn, geboren nach Chr. Geb. 62 zu Como

Digitized by Google

Von ſeinem Oheim an Kindes Statt angenommen, lernte er eine weiſe Benutzung der Zeit. Darum legte er ſich frühzeitig mit dem größten Eifer auf das Studium der Beredſamkeit und Philoſophie, und ſchon als ein 13jähriger Knabe machte er den Verſuch, eine Tragödie in griechiſcher Sprache zu dichten. In Syrien, wo er eine Zeit lang als Oberſter bei einer Legion ſtand, benutzte er den Umgang mit dem Philoſophen Euphrates, einem ſehr gebildeten Manne, und trat dann in Rom als Sachwalter mit Glück auf, bekleidete auch einige öffentliche Aemter, und wurde ſchon im 39ſten Jahre Conſul. Durch die vorzügliche Gunſt des Kaiſers Trajan wurde er darauf zum Augur und zum Statthalter von Pontus in Bithynien ernannt, welchen ehrenvollen Poſten er zu allgemeiner Zufriedenheit zwei Jahre lang verwaltete. Er war in jeder Hinſicht einer der ausgezeichnetſten und beſten, und man kann auch hinzuſetzen, der glücklichſten Männer ſeiner Zeit. Denn nichts fehlte ihm zum frohen Lebensgenuſſe, und ein gebildeter Geiſt, ein edles Herz, und Freundſchaft und Liebe, mit einem Worte, das Schönſte und Beſte ſchmückte und verherrlichte ſein Leben. Als Schriftſteller arbeitete er mit eben ſo viel Liebe als Fleiß. Er verſuchte ſich in mehreren Gattungen, in Proſa und Poeſie. Uns iſt von ſeinen Schriften nichts mehr übrig, als eine Sammlung Briefe in 10 Büchern, und eine Lobrede auf den Trajan. Die Briefe ſind an verſchiedene Freunde gerichtet und ſehr mannichfachen Inhalts; das 10te Buch enthält Briefe und Berichte an den Kaiſer, nebſt deſſen Antworten, und unter andern auch einen Bericht, worin er die Chriſten gegen die Beſchuldigungen ihrer Feinde vertheidigt. Plinius ſchreibt nicht ſo einfach ſchön wie Cicero; aber der Inhalt und der geiſtreiche Ton machen ſeine Briefe anziehend und vielfach belehrend. In der Lobrede (Panegyrikus) auf Trajan iſt er nach Einiger Meinung mit ſeinem Lobe eben ſowohl, als mit ſeinem redneriſchen Schmucke zu verſchwenderiſch; iſt ſie aber auch in dieſer Hinſicht nicht als Muſter zu empfehlen, ſo bleibt ſie immer noch ein wichtiges Werk für die Geſchichte des wirklich edeln und lobenswerthen Kaiſers und ſeiner Zeit. — Die Briefe und den Panegyrikus zuſammen gab Geßner mit Anmerkungen (Leipzig 1739) und zum zweiten Male A. G. Erneſti (Leipzig 1770) heraus. Eine neuere kritiſche Ausgabe der Briefe mit Anmerkungen erſchien von Gierig (Leipzig 1800—2) und ſämmtlicher Schriften von demſelben (Leipzig 1806); ferner von G. H. Schäfer mit den Anmerkungen älterer und neuerer Gelehrten (Leipzig 1805). Die Lobrede beſonders edirte nach Arntzen (Amſterdam 1738) und Schwarz (Nürnb. 1746), Gierig mit Anmerkungen (Leipzig 1796). Von demſelben erſchien eine Schrift über das Leben, den moraliſchen Charakter und den ſchriftſtelleriſchen Werth des jüngern Plinius (Dortmund 1798). Eine deutſche Ueberſetzung ſämmtlicher Briefe nebſt dem Leben des Plinius gab mit Anmerkungen Schmid heraus (Frankfurt a. M. 1789). Den Panegyrikus lieferte deutſch überſetzt mit Anmerkungen Schäfer (Ansbach 1784) und Wigand (Leipzig 1796). S.

Plombières, ein Flecken in Lothringen, in dem Departement der Meurthe, berühmt wegen ſeiner warmen Bäder.

Plotinus, ſ. Neuplatoniker.

Plumptre. Dieſen Namen führen zwei berühmte, jetzt (1819) noch lebende engliſche Schriftſtellerinnen, Töchter des verſtorbenen gelehrten Doctors Robert Plumptre, der 28 Jahre lang Vorſitzer des war unter den Griechen und Römern weit verbreitet. Heilig waren ihm Cypreſſen, Buchsbaum, Narziſſen und die Pflanze Adiantum (Frauenhaar); geopfert wurden ihm Stiere und Ziegen in dem Schatten der Nacht, und ſeine Prieſter waren mit Cypreſſen bekränzt. Abgebildet wird Pluto in düſterer Majeſtät, die Stirn von dem Haupthaar beſchattet und mit dickem Barte. Auf dem Haupte trägt er das Maß als Symbol, daß er ohne Unterſchied richtet. Zuweilen iſt auch ſein Haupt verſchleiert. Oft auch trägt er ſeinen Helm, oder eine Krone von Ebenholz, oder einen Kranz von Adiantum, oder von Narziſſen. In der Hand hält er den zweizackigen Scepter, oder einen Stab, oder einen Schlüſſel; neben ihm ruht Cerberus. Er ſitzt entweder auf einem Throne von Ebenholz, oder fährt auf ſeinem Wagen. Seine Beinamen ſind der unterirdiſche Zeus, der ſtygiſche u. ſ. w.

Plutus, des Jaſion und der Ceres Sohn, der Gott des Reichthums. Dieſe Abſtammung gibt den Sinn der ganzen Allegorie, welcher kein anderer iſt, als Ackerbau gibt Reichthum. Anfangs war Plutus ſehend; da er aber mit ſeinen Gaben nur die Guten beglückte, ſo machte ihn Jupiter blind, damit er ohne Unterſchied an Gute und Böſe ſeinen Reichthum austheile. Sein Wohnſitz war tief unter der Erde. Er iſt ſchwach, unvermögend und hinkt, wenn er zu Jemanden kommen will, aber ſchnellfüßig, oder leichtbeſchwingt eilt er von dannen. Das Glück (Tyche) trägt ihn auf den Armen, auch iſt er in Minerva's Gefolge. So allegoriſirten die Dichter über den Reichthum. Mit welchen Attributen er abgebildet wurde, iſt unbekannt.

Pluviale, bei den Römern ein Regenmantel. Jetzt verſteht man darunter ein großes Meßgewand der katholiſchen Geiſtlichen, welches um den ganzen Leib geht, und vorn mit zwei Haken befeſtigt wird.

Pluvius, der Regengeber, griechiſch **Ombrios**, ein Beiname des Jupiter.

Plymouth, eine wichtige engliſche Seeſtadt, in der Spitze der Grafſchaft Devon, liegt zwiſchen den Flüſſen Plym und Tamar, da wo beide ſich in den brittiſchen Canal ergießen. Plymouth, Stonehouſe und Dock oder Plymouth-Dock ſind drei beträchtliche nahe bei einander liegende Oerter, die zuſammen Eine Stadt bilden, deren Bevölkerung an 60,000 Menſchen beträgt. Die eigentliche Stadt Plymouth iſt offen und ziemlich regelmäßig gebaut. Dock iſt eine ganz neue Stadt; denn noch vor hundert Jahren war daſelbſt kein Haus vorhanden. Erſt ſeit 1760 ſind die meiſten Gebäude und Häuſer entſtanden, und gegenwärtig iſt Dock an Bevölkerung, Umfang und Zierlichkeit der Häuſer und Straßen weit über Plymouth erhaben. Dieſes ſchnelle Wachsthum verdankt Dock dem Daſeyn des berühmten Dock-Yard (Schiffswerft) und der Arſenale. Dieſer Dock-Yard kann nebſt dem in Portsmouth mit Recht der ſchönſte und vollkommenſte in der Welt genannt werden. Er iſt von der übrigen Stadt durch eine hohe Mauer abgeſondert, und keinem Unbefugten wird der Zutritt verſtattet. Hierin befindet ſich alles, was zum Bau, Repariren und Ausrüſten der Kriegsſchiffe erfoderlich iſt. Dock und der Dock-Yard ſind durch ſtarke Feſtungswerke [illegible]. Plymouth hat zwei Häfen, einen oſtwärts gelegenen und Catwater genannt, und einen der ſich weſtlich befindet und Hamoaze heißt. In dieſem letztern liegen nicht nur die Kriegsſchiffe zum Ausbeſſern, ſondern auch abgetakelte zum Ruhen; auch pflegen die nach Oſten beſtimmten Schiffe in Hamoaze zu ankern, um den Vortheil des Windes zu erhalten, ſo wie die nach Weſten beſtimmten, aus eben dem Grunde, in Catwater ankern. In der Nähe beider Häfen ſind gute Magazine zur Bequemlichkeit der Kaufmannſchaft. In Kriegszeiten iſt Plymouth gemeiniglich ein Sammelplatz ſowohl der Canalflotte, als auch der auswärts gehenden Convoyen. Einwärts kommende Schiffe laufen hier gewöhnlich ein, um ſich mit Lootſen, den Canal hinauf, zu verſorgen. Kriegsſchiffe von 100 Kanonen und darüber werden von Portsmouth hieher gebracht, weil das Waſſer eine beträchtlichere Tiefe hat. Ein vortheilhafter Umſtand iſt auch, daß Plymouth ſo nahe am Eingange des brittiſchen Canals liegt. Als Handlungsplatz iſt Plymouth von keiner Bedeutung, ſo wie es überhaupt mit den brittiſchen Kriegshäfen der Fall iſt. Der Verkehr mit Newfoundland hat ſehr abgenommen. Der Antheil an der Pilchardfiſcherei iſt nicht unbeträchtlich. Nach Weſtindien führt Plymouth viel Kalk aus. In Kriegszeiten iſt es ein Depot für Priſengüter. Fabriken ſind in Plymouth eine Nebenſache und beſchränken ſich bloß auf eine große Gerberei, einige Seilerbahnen und eine Segeltuchfabrik, bei welcher Flachs und Hanf eben ſo, wie Baumwolle und Wolle durch Maſchinen geſponnen wird. Bei dem Eingange in die große Bai, an welcher Plymouth liegt, befindet ſich die Klippe Eddyſtone mit einem Leuchtthurme, vor deſſen Daſeyn viele Schiffe in dieſer Gegend verunglücken mußten. Der jetzige ſteht ſeit 1759, und iſt ein Meiſterſtück des berühmten Smeaton. Bei hochgehender See brechen die Wellen oft aufs ſchrecklichſte über die Felſen, ſo daß nichts weiter als der unerſchütterliche Leuchtthurm geſehen werden kann.

Pneuma, der Wind, Hauch, Geiſt, — auch der **heilige Geiſt** (ſ. d. Art.).

Pneumatik iſt 1) derjenige Theil der Aërometrie, welcher von dem Gewichte, dem Drucke und der Elaſticität der Luft und den daraus hervorgehenden Wirkungen, z. B. von der Bewegung luftförmiger Stoffe in Gefäßen und Röhren, handelt; 2) ſo viel als Pneumatologie. **Pneumatiſch-chemiſcher Apparat** iſt eine Geräthſchaft, in welcher man luftförmige Stoffe erzeugen oder aufſaugen, und ihre Eigenſchaften unterſuchen kann. Man theilt ihn in den gemeinen Waſſerapparat und in den Queckſilberapparat, je nachdem das Behältniß, worin die Luft ſich befindet, mit Waſſer oder Queckſilber, um die atmoſphäriſche Luft abzuhalten, geſperrt iſt. Letzteres wird bei denjenigen Luftarten angewendet, die ſich mit dem Waſſer vermiſchen würden.

Pneumatologie, 1) Geiſterlehre (ſ. **Geiſt** und **Metaphyſik**); 2) ſo viel als Pneumatik.

Pneumatomachi, ſ. **Geiſt** (der heilige).

Pneumonie, Lungenentzündung, ſ. **Lunge**.

Po, der größte Fluß in ganz Italien, welcher in dem ſardiniſchen Gebiete an dem zu den cottiſchen Alpen gehörigen Berge Viſo, in einer Höhe von 6000 Fuß, bei dem Dorfe Pian del Re, an der franzöſiſchen Grenze entſpringt, von Weſten nach Oſten fließt, Piemont durchſtrömt und von Pavia an die ſüdliche Grenze des lombardiſch-venetianiſchen Königreichs gegen die ſardiniſchen Beſitzungen, Parma, [illegible]dena und den Kirchenſtaat bildet. Er nimmt auf ſeinem [illegible] [illegible]m langen Laufe auf der linken Seite die Doria, Seſia,

Digitized by Google

Teſſino, Adda, Oglio und Mincio, und auf der rechten den Tana mit dem Stura, die Scrivia, Trebia, Taro, Lenza, Croſtolo, Sec Panaro und Reno auf, und ergießt ſich in einer vierfachen Mündung in den venezianiſchen Meerbuſen. Die vielen Gewäſſer, welche rech und links, beſonders in Piemont in denſelben fließen, machen ihn bald zu einem beträchtlichen Fluſſe, der für Oberitalien, wegen des Handels, von der größten Wichtigkeit iſt. In der weiten Ebene des lombardiſch-venezianiſchen Königreichs hat dieſer Fluß ein gering Gefäll, das nur auf die Meile 4 Fuß 7 1/2 Zoll beträgt; zur Zeit häufiger Regengüſſe überſchreitet er oft ſeine Ufer, und ſe das nächſte Land unter Waſſer; man ſieht auch hin und wieder Ve änderungen ſeines Bettes an den verlaſſenen Stellen, welche nur b Regenwetter Waſſer erhalten, und an einigen Orten als Reisfelder benutzt ſind. Ueberhaupt richtet er durch Ueberſchwemmungen ſehr großen Schaden an. An vielen Orten iſt er mit Dämmen eingef Der Canal Gran Naviglio, vormals Teſſinello genannt, dient, den Teſſinofluß auf eine vortheilhaftere Art mit dem Po zu verbin als es durch ſeinen natürlichen Lauf geſchieht. Die vornehmſten a dem Po gelegenen Städte ſind: Turin, Chivaſſo, Caſale, Piacen Cremona, Caſal maggiore, Guaſtalla und Ferrara.

Pochwerke ſind Maſchinen, durch welche das Pochen de Scheide- oder Stufenerzes in kleinere Stücke, oder gar zu eine Pulver bewirkt wird. Zu Stücken wird es bloß mittelſt eiſern Hämmer mit der Hand gepocht. Zu Pulver aber wird es mittelſt mehrerer Stampfen, welche eine Daumenwelle hebt, in dem **Pochtroge** geſtampft. Das Pochen geſchieht entweder trocken oder na letzteres findet bei armen, mit vielen tauben Geſteinen vermiſch Erzen Statt, oder wenn man durch das Zerſtäuben nicht viel ver ren will. Bei dem naſſen Pochen werden nicht nur aufmerkſame A beiter, ſondern auch verſtändige Beamte erfodert, weil beinahe jede Erzart und eine jede Gangart eigens behandelt werden

Pöcile oder Poikile, ein Portikus (ſ. d. Art.) in Athen vielen Gemählden ausgeſchmückt (vergl. **Polygnotus**). Zeno der Stoiker lehrte hier und ſeine Schule hieß davon die ſtoiſche weil der griechiſche Name einer ſolchen Säulenhalle **Stoa** iſt.

Pocken, ſ. **Blattern**.

Pockels (Carl Friedrich), ward 1758 geboren. Seine Bil dungszeit fällt in das Zeitalter der Erweckung des deutſchen ſtudiums und der Entſtehung der philanthropiſchen Schulen. Letztere hatte Einfluß auf ſeine geiſtige Entwickelung; das auf ſeine Lebensbeſtimmung. Als er nach Halle kam, war ſchon Gelehrſamkeit mit dem Leben in nähere Verbindung getreten lernte, ſammelte und forſchte, nicht bloß um zu wiſſen, ſondern das Wiſſen aufs Leben anzuwenden. Der lebhafte Jüngling dieſer Richtung, und die alte und neue Literatur wurden ſeine rerinnen zu philoſophiſchen Unterſuchungen, worin er ſich theils hard'n, theils Niemeyer'n näherte. Aber ſein ſtarkes Gefühl ihn auch zur Dichtung, die das Gewand ſeiner Philoſophie Kaum war er 25 Jahre alt, ſo empfahl ihn der bekannte dem verewigten Herzoge von Braunſchweig zum Erzieher ſeiner den Prinzen. Den älteſten von ihnen, den Herzog Auguſt, be Pockels als Geſellſchafter bei ſeinem Eintritte in hannoverſche Kr dienſte. Nun war er der großen Welt nahe genug, um ſie ken zu lernen, und von ihr entfernt genug, um den Wiſſenſchaften

ben. – Dieſer glücklichen Muße und Unabhängigkeit verdanken wir
mehrere pſychologiſche Werke, beſonders ſeinen Verſuch einer Cha-
akteriſtik des weiblichen Geſchlechts (Hannover 1797 —
802 und dann 1806, 2 Bände) und den Mann ꝛc. (ebend. 1805
— 1808, 4 Bände), worin er einen Schatz der feinſten Bemerkungen
iedergelegt hat; zugleich diente ſeine Feder auf vielfache Weiſe
er deutſchen Sprache. Eine Anſtellung, welche Johann von Müller
hm unter weſtphäliſcher Herrſchaft anbot, ſchlug er aus; der edel-
müthige Herzog Auguſt entfernte ſich aber nicht von ihm, als der
Donnerſchlag bei Jena örtliche Trennung veranlaßt hatte. In dieſer
Zeit ſchrieb Pockels das Leben des verewigten Herzogs von
Braunſchweig, ſo freimüthig als es damals geſchehen konnte.
Nachdem die herzogliche Familie nach Braunſchweig zurückgekehrt
war, übergab Herzog Auguſt ihm wieder ſein Haus; der regierende
Herr die Cenſur. Neben dieſen Geſchäften wurden die ſchriftſtelleri-
chen Arbeiten fortgeſetzt. Bei dieſer Thätigkeit fehlte die Sorge
ür die Geſundheit. Ein Schlagfluß endigte Pockels Leben am 29ſten
October 1814. Pockels Schriften, unter welchen eine der letztern
über den Umgang mit Kindern handelt, haben einen bleiben-
den Werth, theils wegen der ſchönen Darſtellung, theils wegen der
feinen und wahren pſychologiſchen Beobachtungen, die er in ihnen
niedergelegt hat. Kl.

Pococke (Edward), ein berühmter Orientaliſt, geb. zu Oxford
1604, wo er auch ſeine Studien machte. Mit beſonderm Eifer trieb
r die orientaliſchen Sprachen und machte ſo große Fortſchritte, daß
r ſchon 1627 nach einer Handſchrift der Bodlejaniſchen Bibliothek
ine ſyriſche Ueberſetzung von vier Epiſteln veranſtaltete, die zu einer
vollſtändigen Ueberſetzung des N. T. in dieſe Sprache noch fehlten.
Der gelehrte Voſſius, der 1629 Oxford beſuchte, nahm ſie mit ſich
nach Leyden, wo ſie unter de Dieu's Aufſicht gedruckt erſchienen.
Pococke ward in demſelben Jahre ordinirt und ging 1630 als Ca-
plan der engliſchen Factorei nach Aleppo. Seine Lage benutzte er
zur gründlichſten Erlernung des Arabiſchen, aus dem er Mehreres
berſetzte, und ging 1636 als Profeſſor dieſer Sprache nach Oxford.
Auf die Einladung ſeines Freundes J. Greaves aber, ihn nach dem
Orient zu begleiten, nahm er 1637 Urlaub und reiſ'te nach Conſtan-
tinopel. Sein dortiger Aufenthalt war ihm für ſeine weitere Ver-
vollkommnung in den morgenländiſchen Sprachen ungemein nützlich.
Er kam 1640 zurück. Die Zerrüttungen ſeines Vaterlandes beunru-
igten auch ihn auf mancherlei Weiſe. Im J. 1648 ward ihm die
Profeſſur der hebräiſchen Sprache zu Oxford übertragen. Pococke
ebte ganz ſeinen Pflichten und Studien und gab 1650 ſein Speci-
nen Historiae Arabum mit lateiniſcher Ueberſetzung und gelehrten
Anmerkungen heraus. Bedeutenden Antheil nahm er an der Walton-
chen Polyglotte. Von ſeinen Schriften nennen wir ferner Carmen
Abu Ismaelis Tograi, Arab. et Lat.; Gregorii Abul Farajii Hi-
toria Dynastarum, Arab. et Lat. 1663, 1674; Porta Mosis u. ſ.
. Er ſtarb in einem hohen Alter 1691. — **Richard Pococke**,
in Verwandter des Vorigen, hat ſich als Reiſender berühmt ge-
acht. Er war 1704 geboren, ſtudirte zu Oxford, bereiſ'te mehrere
änder Europa's, und beſuchte von 1737 bis 1741 Aegypten, Palä-
ina, Syrien, Meſopotamien, Cypern, Candia, Kleinaſien und Con-
antinopel. Die Ausbeute dieſer Reiſen theilte er in ſeiner De-
cription of the East and some other Countries 2 Bände Fol.

1743 und 1745 dem Publicum mit. Dieſes Werk iſt noch jetzt größtem Werthe, beſonders in Hinſicht auf Gebäude, Inſchriften andre Ueberreſte des Alterthums. Er ſtarb 1765.

Podagra (aus den griechiſchen Wörtern agra, der Sch und podos, des Fußes), bezeichnet diejenige Art der Gicht, durch einen, nach gewiſſen Zeitabſchnitten regelmäßig eintret Anfall mit Schmerz in den Gelenken des Fußes, beſonders in großen Fußzehe, ſich auszeichnet, Fußgicht. Die Schmerzen ſtark, als wenn eine glühende Kohle auf der großen Fußzehe oder das Gelenk derſelben mit einem glühenden Eiſen aus getrieben würde. In einem hohen Grade der Krankheit iſt der Fuß ſo äußerſt empfindlich, daß der geringſte Druck, die leiſeſte rührung, ſelbſt die Erſchütterung von einer ſtarken Bewegung Luft, die Schmerzen auf eine unerträgliche Weiſe vermehrt. erſte Periode iſt beſonders ſehr ſchmerzhaft, indem die Entzün der Gelenkflächen in derſelben vorherrſcht, wodurch die Nerven afficirt und jene ſchmerzlichen Gefühle erregt werden. Nach zuweilen erſt nach vierzehn Tagen läßt der Schmerz nach, indem Entzündung allmälig verſchwindet, und Geſchwulſt ſich bildet. enthält das Product der arthritiſchen Entzündung, Ausſchwitzung lymphatiſcher, zäher Feuchtigkeit mit erdigen Theilen vermiſcht. ſetzt ſich allmälig, allein es bleiben doch hie und da knotige Anſ lungen auf dem Fuße zurück. Die Anfälle kommen gewöhnlich Jahrs ein Mal, im Frühlinge oder im Herbſte, bei Manchen zwei Mal, ſelten öfter. So lange der Anfall regelmäßig erſ iſt er von keiner Gefahr, weil er zugleich den Beweis gibt, daß Naturkraft noch ſo viel Energie hat, den Gichtſtoff gleichſam entfernteſte Grenze des Organismus zu treiben, und ihn daſelbſt zuſcheiden. Die Meinung, daß gegen Podagra nichts anzuw ſey, und Jeder, wer einmal einen Anfall davon habe, nicht frei davon werden könne, iſt ungegründet und nachtheilig. Abkürzung der Periode der Entzündung kann der kritiſche Abſ arthritiſchen Stoffs befördert, und der Schmerz in kürzerer lindert werden. In der Zwiſchenzeit der einzelnen Anfälle Gichtkrankheit ſelbſt durch Verbeſſerung der Lebensweiſe und durch den Gebrauch einfacher Mittel und durch Vermeidung anlaſſenden Urſachen allmälig vermindert und gehoben werden; Vernachläſſigung dieſer Maßregeln hingegen nimmt die Krankh und veranlaßt endlich, wenn die Kraft ſchwächer wird, unregel Gichtanfälle, das Podagra ſchlägt zurück, nach dem gewöh Sprachgebrauche, und der Kranke kommt immer in (ſ. **Gicht** und **Arthritiſch**). H.

Podalirius, ſ. **Aeſculap**.

Podeſta heißt in mehreren amte, der über das Juſtiz- und

Poelenburg (Cornelius), Utrecht im J. 1586. Er war Bloemaert, und ging ſodann Manier annahm. Auch ſtudi nicht zur Correctheit in der er ſich darauf, die Natur ſehr wohl gelang. Alles, Er wählte zu ſeinen Darſtell erziert, aus den Gegenden Roms. Trefflich iſt ſein Helldunkel; ine meiſtens nackten Figuren ſind gut colorirt, beſonders die rauen. Sein Pinſel verräth Geiſt. Ungeachtet ſeiner Incorrectheit urden ſeine Gemählde zu Rom und Florenz von Liebhabern und ürſten geſucht. Aus Liebe zu ſeinem Vaterlande kehrte er dahin urück, und genoß daſelbſt der allgemeinen Achtung und der Hochhätzung von Rubens, der ſeine Zimmer mit Poelenburgs Gemählden chmückte. Carl I. berief ihn nach England; aber auch von da kehrte r bald wieder in ſeine Heimath zurück, und ſtarb in einem Alter on 74 Jahren. Er hat auch geätzt, und ſeine Blätter ſind ſeltener ls ſeine Gemählde.

Poeſie, poetiſch, Poet. (ποίησις von ποιεῖν, ſchaffen, ervorbringen). I. Begriff und Weſen der Poeſie. Das Vollenetſte, was der Geiſt ſchafft und in die äußere Welt überträgt, muß deale Bedeutung mit ſinnlicher Vollendung vereinen, und ſo den Menſchen in ſeiner Doppelnatur anſprechen und befriedigen. Wir erden daher ein Werk, welches das Reſultat einer ſolchen Thätigkeit iſt, vorzugsweiſe eine Schöpfung (des Geiſtes) nennen. Zu dieſem Schaffen aber wird vorausgeſetzt eine Thätigkeit, welche die gegebenen Formen der Sinnenwelt oder die Verhältniſſe des Menſchenebens in der Vorſtellung zu einem durchaus übereinſtimmenden, lebendigen Ganzen auf mannichfaltige Weiſe und mit idealer Bedeutung zu fügen weiß. Dieſe Thätigkeit iſt die Phantaſie, in welcher ie Vernunft als das Vermögen des Idealen wirkt und die Bildung mit einem alle Theile durchdringenden Geiſte beſeelt. Wir nennen ie in ſo fern auch Dichtungsvermögen, und dichten bezeichnet alſo die ſchöpferiſche Thätigkeit der Einbildungskraft (Thätigkeit der Phantaſie), vermöge deren ſie eine Reihe von Bildern oder Vorſtellungen, die ſich auf das Individuelle der Sinnenwelt und des Menſchenlebens beziehen, zu einem Ganzen verbindet und darſtellt. (S. Dichtungsvermögen, Einbildungskraft und Phantaſie). Weil nun zur Hervorbringung jedes ſchönen Kunſtwerks erfodert wird, daß der Künſtler es im Geiſte entwerfe, und die mannichaltigen Beſtandtheile deſſelben in der Vorſtellung zu einem idealen und harmoniſchen Ganzen verbinde, mithin dichte, bevor er es en Formen der Sinnenwelt einprägt, und mithin darſtellt, ſo muß auch jeder echte Künſtler in dieſem Sinne Dichter ſeyn, und die Poeſie, oder dieſes lebendige Bilden der innern Schöpfungsraft allen beſondern Künſten als gemeinſchaftlicher Urſprung zum Grunde liegen. Das ganze Gebiet der Kunſt mit ihren unendlich mannichfaltigen Erſcheinungen wird darum oft im Gegenſatze der Wirklichkeit Poeſie genannt, und poetiſch ſind Gegenſtände und Verhältniſſe, die in ihrer geiſtig-ſinnlichen Vollendung den Schein der Kunſtwerke [illegible] Welt der Dichtung zu gehören ſc[illegible] [illegible]en, welche entweder überhau[illegible] [illegible] Verhältniſſen, in welchen [illegible] [illegible] und [illegible] zu [illegible] dere dieſenig[illegible] fänglich ſind [illegible] durch welche [illegible] Werk [illegible] die [illegible] halten) [illegible]

Auſ[illegible]

ſpringt die bildende Kunſt und Muſik (ſ. d. Art. Kunſt, unter III ſchöne Kunſt,) oder unmittelbar auf die Verknüpfung der Geda ken zu einem für die Einbildungskraft anſchaulichen Producte. aber durch Gedanken anſchaulich darzuſtellen und ſomit das innerlich Gebildete zur anſchaulichen Betrachtung Anderer bringen, wodurch erſt Kunſt im eigentlichen Sinne entſteht, m 1) die Gedanken ſelbſt und ihre Verbindung keineswegs nach Geſetzen der logiſchen Gedankenverbindung, als Mittel zu einem ſtimmten außer ihnen liegenden Zwecke, geregelt ſeyn, noch im Gebiete des bloß Allgemeinen und Abſtracten verweilen, ſondern d gefühlvolle Anſchauung des Idealen in ihrer Wahl und Folge ſtimmt, ein individuelles, lebendiges Ganzes bilden; 2) müſſen Gedanken, welche an ſich etwas Inneres ſind, durch äußere, von Darſtellungsmitteln der bildenden Kunſt und Muſik verſchiedene chen feſtgehalten und veräußert werden. Da nun die natür Zeichen der Gedanken in der Sprache enthalten ſind, ſo muß d Sprache zu einem individuellen und anſchaulichen Darſtellungsm des Innern gebildet und benutzt werden. Durch das Erſte un ſcheidet ſich das Werk der Phantaſie von dem des Verſtandes, ſo das Werk der Kunſt von dem der Wiſſenſchaft, in welcher der V ſtand vorherrſcht, der die Ideen in Begriffen entwickelt; d das Zweite die Poeſie als eine beſondere Kunſt, — Dichtkunſt eigentlichen oder engern Sinne, von den übrigen ſchönen Kün durch das Dritte in Verbindung mit dem Erſtern die Sprache Poeſie von der Proſa (poetiſcher und proſaiſcher Styl). So iſt die Poeſie oder Dichtkunſt im eigentlichen Sinne die Kunſt, w che das Schöne durch eine in ſich geſchloſſene Reihe anſchaulicher danken in der Sprache individuell darſtellt, der Dichter (Poet) d jenige, welcher ein originelles, anſchauliches Gedankengebilde Menſchheit würdig in der Sprache aufzuſtellen vermag, oder a ſtellt hat, und ein Gedicht (oder eine Poeſie im objectiven S iſt eine das Schöne eigenthümlich darſtellende in entſprechenden W ten ausgedrückte Gedankenreihe. Das Schöne zeigt ſich in der Po wenn eine Idee die mannichfaltigen Gedanken gleichſam als gem ſchaftliches Lebensprincip verbindet und durchdringt, und dieſe in Sprache ſo veranſchaulicht und verkörpert erſcheinen, daß dadurch der Einbildungskraft des Hörenden oder Leſenden ein lebendiges B entſteht, welches von dem Gemüthe mit Luſt betrachtet wird. E nach iſt auch die Poeſie durch ihr Darſtellungsmittel, den Gedan und ihr unmittelbares Organ, die Phantaſie, die umfaſſend und geiſtigſte Kunſt. Daher der Dichter ſingt: „mein unermeß Reich iſt der Gedanke, und mein geflügelt Werkzeug iſt das Wort Der Gedanke aber und ſein Zeichen, das Wort, iſt an die Form de Zeit gebunden, und kann nur vorübergehend wahrgenommen werden Die Poeſie alſo, die ſich dieſer Darſtellungsmittel und Zeichen be dient, ſtellt das Leben dar, in ſo fern es in einem anſchaulich Bilde unter der Form der Zeit (d. i. vorübergehend) der Ei bildungskraft erſcheinen kann. Es iſt mithin gegen das Weſen de ſelben, das Coexiſtirende und Ruhende, als ſolches, theilweiſe zu ſchildern, weil durch mechaniſche Zuſammenſetzung oder Herzählung der Theile eines ſichtbaren Gegenſtandes nie ein lebendiges Bild en ſteht, dahingegen oft ein einziges Merkmal eines ſolchen Gegenſtan des an denſelben erinnert, und ihn treffend zu bezeichnen vermag. Aus dem Geſagten leuchtet zugleich die Unſtatthaftigkeit einer be

ondern Gattung von Poeſie ein, die man gewöhnlich beſchrei-
ende oder malende zu nennen beliebt, und die dem Weſen der
oeſie widerſpricht. Beſchreibungen oder Schilderungen ſichtbarer
egenſtände und ihrer gleichzeitigen Theile können nur dann Be-
andtheile eines Gedichts ausmachen, wenn jene in Bewegung
nd Handlung geſetzt werden, ſo daß die Schilderung den Gegenſtand
eichſam vor unſern Augen entſtehen läßt, oder ihn durch Thätigkeit
arakteriſirt, und ſo dem fortſchreitenden Gange eines Gedichts an-
emeſſen iſt. Die Gedanken aber, welche der Dichter zu einem Gan-
n verbindet, können kein lebendiges Bild in der Einbildungskraft
wecken, wenn ſie bloß Begriffe und Sentenzen ſind, ſondern ſie
üſſen als Erguß des durch das Schöne begeiſterten Gemüths ſich
nmittelbar auf individuelle Erſcheinungen und Veränderungen bezie-
n, welche als äußere oder innere wahrgenommen oder dargeſtellt
erden (ſie mögen übrigens erdichtet oder in der Wirklichkeit be-
ründet ſeyn); auch müſſen ſie in ihrer Verbindung den Erſcheinun-
n ſelbſt, ſo wie den Geſetzen folgen, nach welchen die Einbildungs-
aft, von dem Gefühle begleitet, äußere oder innere Erſcheinungen
s Ganzes auffaßt und leicht zu überſchauen vermag. Daſſelbe gilt
n den Worten, wie wir oben andeuteten; ihre Folge und Verbin-
ng muß ebenfalls geeignet ſeyn, individuelle Vorſtellungen, und
rch ſie das Bild des Ganzen, zu erwecken, ſo wie das den Gegen-
änden, und dem Gemüthszuſtande, in welchem der Dichter ſie ſchaute,
tſprechende Gefühl ſowohl im Ganzen, als im Einzelnen auszudrü-
en, und dadurch bei dem Hörer oder Leſer anzuregen. In den letz-
n Beziehungen nennt man den poetiſchen Styl der Anſchauung
ildlichen Styl) und Empfindung (oder des Gefühls), und hierin liegt
ch die Foderung eines entſprechenden Rhythmus in der Folge
r Worte und einer entſprechenden Harmonie articulirter Laute
voraus auch der Reim zu erklären iſt) — denn bis in die äußerſte
orm ſoll das Kunſtwerk mit ſeiner Idee übereinſtimmen und Schön-
it verkündigen. II. Eintheilung der Poeſie. Die Werke
r Dichtkunſt ſind unendlich mannichfaltig, und es laſſen ſich nach
rſchiedenen Beziehungen Claſſen derſelben annehmen — ſo z. B. in
eziehung auf die Art der Bildung, welche das Gedicht vorausſetzt,
atur- und Kunſtpoeſie, — letztere von Einigen auch Ideal-
eſie genannt. (Vergl. Naturpoeſie). Am wichtigſten und ge-
äuchlichſten aber iſt die Eintheilung, welche ſich auf die nothwen-
ge, allgemeine Verſchiedenheit der Erſcheinungen und Verände-
ngen bezieht, unter welchen die in Worten ausgeſprochene Gedan-
nreihe ein Bild des Lebens darſtellt (Dichtungsarten im eigentlichen
nne). Dieſe Erſcheinungen nämlich ſind innere oder äußere;
her könnte man eine ſubjective und objective Poeſie unter-
eiden. Die innern lebendigen Erſcheinungen, welche die Poeſie
ſpricht, ſind die harmoniſchen Gefühle, von welchen das poetiſche
müth bewegt und begeiſtert iſt, daher man auch die ſubjective
ſie Gefühlspoeſie vorzugsweiſe nennen kann. Da aber Gefühle
enſtände (Urſachen) vorausſetzen, durch welche ſie erweckt werden,
welche ſowohl in dem ganzen individuellen Zuſtande des Dich-
als in gewiſſen, von dieſem im Gefühle ergriffenen Anſchauun-
und Gegenſtänden beruhen können, ſo können entweder die Ge-
, welche ſich an dieſen Gegenſtänden äußern, oder die Gegen-
r, als im Gefühle ergriffen und durch das Gefühl beſtimmt,
vortreten. Dieſes unterſcheidet die Arten der Gefühlspoeſie

oder Lyrik, zu welcher auch diejenigen ſogenannten didactiſch Gedichte zu rechnen ſind, welche überhaupt den Namen Gedichte dienen und dem Weſen der Poeſie nicht widerſprechen (ſ. Lyrik Lehrgedicht). Die äußern Erſcheinungen aber, welche Poeſie darſtellt, werden als vergangen oder gegenwärtig darg und ſind Begebenheiten oder Handlungen, welche gleichſam vor Anſchauung vorgehen, daher man die objective Poeſie auch vorz weiſe Anſchauungspoeſie oder darſtellende Poeſie kann (ſ. Darſtellung). Die Begebenheiten, die der Dicht vergangen ſchildert und erzählt, geben der epiſchen oder erz den Dichtungsart, die Handlungen, welche als gegenwärtig darg werden, der dramatiſchen den Stoff. Und ſo erſcheinen uns als tungsarten die lyriſche, epiſche und dramatiſche (ſ. d.

III. Geſchichte der Poeſie. Sie iſt die Darſtellung der ligen Entwickelung und Ausbildung der poetiſchen Anlage zur wirklichung der Idee der Poeſie unter den verſchiedenen Völkern Erde. Der Urſprung der Poeſie fällt mit dem Urſprunge der che zuſammen, ja die Sprache iſt als gemeinſchaftliches Produ Aeußern und Innern, als Verbindung des Geiſtigen mit dem lichen Laut in ihrem Urſprunge poetiſch. Denn der Menſch, welcher noch in innigſter Verbindung mit der Natur und ſie in ſeinem Innern treu abſpiegelt, drückt durch die das lebendig Angeſchauete und Empfundene aus. Er pfängt den friſchen Eindruck der Dinge, und belebt ſelbſt das darum ſind ſeine Schilderungen anſchaulich, ſeine Worte ſinnlich bezeichnend, und das Gefühl drückt ſich durch den geſang Vortrag und durch die entſprechende Bewegung der Töne (mus) aus. Hieher gehören die allgemeinen Bemerkungen, daß all die Poeſie der Proſa vorangeht, und das Sprechen der früher dem Singen glich, ja daß daher auch lange Zeit die chen Vorträge, welche Geſetze und Verfaſſung betreffen, wie bei Griechen und Römern, in Verſen enthalten waren und geſungen den; endlich, daß die Poeſie in ihrer früheſten Entwickelung bei Völkern mit Muſik und lebendiger Mimik ſo verbunden und iſt, daß dieſe gleichſam nur die Elemente einer lebendigen theilungskunſt zu ſeyn ſcheinen, die ſich erſt ſpäterhin tr und ſich in verſchiedene Künſte aus einander legen, wenn tion die Einbildungskraft unterſtützt. Die muſikaliſche Aus der Sprache aber wurde auch dadurch befördert, daß in Erma der Schreibkunſt der Sprechende noch auf den lebendigen ſchränkt, und ſelbſt um dem Gedächtniſſe zu Hülfe zu komm längern oder vorzüglich wichtigen Vorträgen und Mittheilungen gefodert war, ſie in ihren einzelnen Theilen durch entſpre Rhythmus und durch Accente zu bezeichnen. Für Letzteres auch das frühe Alter der gnomiſchen Poeſie bei den meiſten kern zeugen. Was ferner den Grundſtoff betrifft, welchen die in ihrer erſten Erſcheinung bearbeitet, ſo kann, da die Religi Quelle aller Bildung, und das religiöſe Gefühl das urſpr Selbſtgefühl der Seele iſt, die ſich noch ganz und in ihrem hältniſſe zu einem Höhern fühlt, auch der Poeſie urſprünglich halt nur Religion ſeyn. Die Geſchichte bewährt uns, daß die poeſien oder Nationalpoeſien der Völker religiöſe Sagen (ſind, an welche ſich die Geſchichte des Stammes und der gründung unvermerkt anſchließt, daher auch der nothwendige

po.
ſind,
gründ

Digitized by Goo

er Götter und des Wunderbaren in einem Nationalepos. Die Ur-
oeſie der Völker aber iſt in jedem Sinne wahr und friſch, denn
iſt in ihr Bild und Begriff noch ungetrennt, da ſich ſpäterhin der
oetiſche Sinn dem proſaiſchen entgegengeſtellt, das Bild dem Be-
riffe, und die Poeſie der Wahrheit; ihr Stoff iſt wahrhaft empfun-
en und erlebt, der Ausdruck natürlicher und bewußtloſer Erguß des
nausgebildeten Gemüths — Naturpoeſie. Die ſpätere Poeſie (Dicht-
unſt) drückt öfter das Erdachte, Erdichtete, ſo wie die nach-
eahmte Empfindung in künſtlichen, durch Reflexion ausgebildeten
eiſen aus. Die künſtlichere Bearbeitung der poetiſchen Urſtoffe,
er die Poeſie als Kunſt ſetzt aber die Ausbildung der Schreibekunſt
oraus, durch welche es möglich iſt, den von dem Innern getrennten
nd äußerlich feſtgehaltenen Gedanken und Worten die möglichſte
ymmetrie und Abrundung zu geben. In den erſten uns ſchriftlich
ufbewahrten Werken der Poeſie vernehmen wir noch die Nachklänge
ener kunſtloſen Urpoeſie; aber es iſt jener vertrauliche Umgang der
ötter und Menſchen ſchon verſchwunden, von welchem die Sagen
eben, und was ſich durch mündliche Ueberlieferung erhalten hat, erſcheint
roß und wundervoll gegen die Thaten der Gegenwart. So ver-
chieden aber die Religion, als der Mittelpunkt des Lebens und der
rquell der Bildung, unter den Völkern erſcheint und deren Verhält-
iſſe beſtimmt, ſo verſchieden iſt auch die Poeſie des einen Volkes
on der des andern ſeit ihrem Urſprunge. Doch iſt in verſchiedenen
eiten der Einfluß der Religion auf die Poeſie mehr oder minder
roß. Der Gebrauch einer fremden Mythologie aber iſt der Natur-
oeſie fremd. Man kann nun die Geſchichte der Poeſie, wie ſie uns
orliegt, in zwei Hauptperioden eintheilen, in die Poeſie der alten
vorchriſtlichen) und der neuen (chriſtlichen) Zeit. Die erſtere Pe-
riode zeigt uns die Hebräer als das erſte Volk, von welchem poe-
iſche Erzeugniſſe auf die Nachwelt gekommen ſind. Von einer frü-
ern Poeſie der Indier, Perſer, Syrer und Araber zeigen ſich nur
unkele Spuren. Die religiöſen Sagen der Hebräer haben ein ho-
es Alter, und ihre Poeſie trägt einen von der Poeſie der übrigen
ölker des Alterthums ganz verſchiedenen feierlich ernſten Charakter.
Sie beginnt mit Kosmogonie, wird ſpäter kriegeriſche Nationalpoeſie,
ann ſeit David Tempelpoeſie, erreicht unter Salomo (1044—975)
r goldenes Zeitalter, und wird dann prophetiſche Poeſie, welche der
egenwart zürnt, und weiſſagend in die Zukunft blickt. Von da
ührt uns die Geſchichte in das vorzugsweiſe ſogenannte claſſiſche
lterthum, und wir erblicken die Poeſie in Kleinaſien und Griechen-
and unter dem Einfluſſe des herrſchenden Paganiſmus, welchen die
ühende Phantaſie reich und mannichfaltig geſtaltet, in ihrem plaſti-
chen und durchaus objectiven Charakter (vergl. hierüber den Art.
ntik). Die griechiſche Poeſie läßt ſich wiederum in drei Pe-
ioden eintheilen, von welcher die erſte von den älteſten Zeiten Grie-
enlands bis auf die perſiſchen Kriege läuft. In Thracien und
leinaſien beginnt die griechiſche Poeſie, und das große Nationalepos
es Homer oder der Homeriden, die Rhapſoden und cykliſchen Dich-
[illegible] Verkehr der Poeſie der damaligen
[illegible] Lyrik in eigenthümlicher Vortrefflich-
[illegible] von den perſiſchen Kriegen bis
[illegible] der dramatiſchen
[illegible] Die dritte Pe-
[illegible] Nach-

folgern und die Nachblüthe derſelben in Alexandrien (ſ. Griechiſche Literatur). — Von den Griechen wandern wir zu ihren Nachahmern, den Römern, deren Sprache ſich ſpät für Poeſie ausbildete, und die bis auf den zweiten puniſchen Krieg, oder bis auf die Zeit, wo ſie näher mit den Griechen bekannt wurden, nur rohe Verſuche in der Poeſie machten. Das goldene Zeitalter ihrer Poeſie fällt erſt unter Auguſts und Tibers Regierung, und verfiel von da bis auf die Einführung der chriſtlichen Religion und die Einbrüche der Barbaren immer mehr. Origineller und von eigenthümlicher Zartheit ſind die Bruchſtücke, welche uns die Blüthe der indiſchen Poeſie verkünden (einige Jahrhunderte vor Chr. Geb.). Die zweite Hauptperiode der neuen chriſtlichen Zeit, in welcher die myſtiſche und ſubjective Seite der Poeſie vorzüglich hervortritt (vergl. Modern und Romantiſch), zeigt uns zuerſt die lateiniſche Sprache beim chriſtlichen Gottesdienſt zu einer myſtiſch-religiöſen Poeſie angewendet und umgewandelt, ſpäter (im 9ten und 10ten Jahrhundert u. ff.) von den Gelehrten zu Nachbildungen der altrömiſchen Poeſie benutzt, darauf die Blüthe der arabiſchen Poeſie (ſ. d. Art.). Die originale Poeſie in den neuern Sprachen aber erblicken wir bei den Franzoſen ſeit den Provenzalen oder Troubadours vom 11ten Jahrhundert an. In ihr ſprach ſich der Geiſt der edeln Chevalerie durch Andacht, Tapferkeit und Liebe aus (ſ. Romantiſch). Dieſe romantiſche Poeſie der Franzoſen verfiel in künſtliche Reimerei ſeit dem Ende des 12ten Jahrhunderts. Von der Regierung Franz I. an hob ſich auch die Poeſie wieder etwas; unter Ludwig XIV. Regierung aber wird das goldene Zeitalter der franzöſiſchen Poeſie geſetzt, obgleich ſie oft, nur auf ihre eigene Art, die Alten nachahmte und antike Stoffe moderniſirte. Ihre Haupttendenz blieb die Eleganz (ſ. Franzöſiſche Literatur). Die neuere italieniſche Poeſie ſie pflanzte die Provenzalpoeſie fort; eine originelle Nationalpoeſie aber begann ſeit dem 13ten Jahrhunderte in Sicilien, blühte durch Dante und Petrarca bis auf Arioſt und Taſſo (im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhunderte) in eigenthümlicher Grazie, und verfiel ſpäter in Schwulſt und Nachahmung (ſ. Italieniſche Poeſie). Die ſpaniſche Dichtkunſt erſcheint urſprünglich als Schweſter der provenzaliſchen vermiſcht mit orientaliſchem Charakter. Die erſten Verſuche der originellen caſtilianiſchen Poeſie gehen vom 12ten Jahrhunderte an; ihre Blüthe aber fängt mit Carl V. Regierung an, und verfällt von Philipp IV. an wieder; gleichzeitig mit ihr und verwandt blühte die portugieſiſche (ſ. Spaniſche und Portugieſiſche Literatur). Die deutſche Poeſie, welche mit der nordiſchen Poeſie ſehr verwachſen iſt, und ihren originellen Cyklus hat, hat mehrmals unter den verſchiedenſten Tendenzen geblüht, am ſchönſten aber dann, wo ſie von der Nachahmung der Fremden frei geweſen iſt. Auch hat ſie die poetiſchen Formen aller Völker in ſich aufgenommen (ſ. Deutſche Poeſie). Der Urſprung der engliſchen und ſchottiſchen Poeſie verliert ſich wie der deutſchen in die ferne Bardenzeit: ſie wurde verfeinert durch nordfranzöſiſche Poeſie. Die Blüthe der neuen engliſchen Poeſie, welche ſich durch gedankenvollen kühnen Ernſt und Humor auszeichnet, fällt in die glänzende Zeit der Königin Eliſabeth (ſ. Engliſche Literatur und Poeſie), obgleich Chaucer der Vater der neuern engliſchen Poeſie genannt wird. Die ſcandinaviſche Poeſie (vorzugsweiſe nordiſche genannt) zeigt das Ritterthum

enthümlicher, durch den nordiſchen Charakter gefärbten Geſtalt ſeit
em dreizehnten Jahrhunderte, wo das deutſche Heldenbuch in Nor-
egen eingeführt, und fremde Sagen mit einheimiſchen verſchmol-
en wurden; im vierzehnten Jahrhunderte trat auch hier die Mei-
erſängerei an die Stelle dieſer Sagenpoeſie (ſ. die Art. **Däniſche**
nd **Schwediſche Sprache und Literatur**). Dieſes ſind die
ichtigſten Völker, welche in dem Gebiete der Poeſie uns bekannt
ind. Die Geſchichte der Poeſie wird jedoch immer vollſtändiger und
larer werden, wenn ſie auch die Spuren der Poeſie bei den nicht
uropäiſchen, z. B. amerikaniſchen Völkerſchaften aufnimmt, die rei-
hen Entdeckungen über die indiſche, perſiſche, arabiſche und türkiſche
oeſie benutzt und verarbeitet, ſo wie auch die Poeſie derjenigen Völ-
er, deren Dichtkunſt nur flüchtig oder nicht originell geblüht hat
ie ruſſiſche, polniſche, ungariſche und böhmiſche Poeſie), an ihren
Stamm anſchließt. Eine beſondere Geſchichte der Poeſie überhaupt
nd in dem angegebenen Sinne und Umfange iſt noch nicht vorhanden.
Selbſt Hartmanns Verſuch einer allgemeinen Geſchichte der Poeſie
on den älteſten Zeiten an (Lpz. 1797—1798 in 2 Bdn.) iſt unvol-
endet geblieben. T.

Poet (gekrönter), poeta laureatus, hieß ehemals ein feierlich mit
inem Lorbeerkranze gekrönter Dichter. Die Sitte, Dichter zu be-
ränzen, herrſchte ſchon bei den Griechen, und fand in den muſiſchen
ettkämpfen ſtatt. Von da kam ſie zu den Römern; der Kaiſer
omitian krönte bei den von ihm eingeführten capitoliniſchen Spie-
en mit eigener Hand Dichter und Redner. Seit dem 13ten Jahr-
underte wurde dieſe Sitte in Italien erneuert. Die feierlichſte Krö-
ung war die des Petrarca (ſ. d. Art.). Auch die deutſchen Kaiſer be-
ienten ſich dieſer Sitte, und ernannten gekrönte Dichter; von ihnen
rhielten die Pfalzgrafen das Recht, Dichter zu krönen. Jetzt iſt
ieſe Sitte ziemlich erloſchen und wird nur noch von einigen Univer-
itäten ausgeübt, ohne daß eine ſonderliche Auszeichnung damit ver-
unden iſt.

Poetik, die Theorie der Poeſie, iſt eines Theils ein Zweig
er angewandten Aeſthetik, andern Theils ein Zweig der practiſchen
Sprachwiſſenſchaften. Erſteres in ſo fern das Princip der ſchönen
unſt auf Poeſie angewendet, und die Dichtkunſt ſowohl nach ihrem
Weſen und Begriff, Materie und Form, als nach ihrem Umfange,
der nach den allgemeinen Claſſen, welche wir Dichtungsarten nennen,
ſthetiſch betrachtet wird; letzteres in ſo fern ſie Theorie des poeti-
chen Styls und eigentliche Technik der Poeſie iſt, wozu auch die
Metrik und die Theorie des Reimes gehört. Sie iſt eine der am
rüheſten ausgebildeten Theorien, ja die Aeſthetik hat ſich aus ihr
rſt allmälig entwickelt, indem der menſchlichen Entwickelung ge-
äß die Betrachtung des Schönen von einem beſondern Kunſt-
chönen (dem Poetiſchen) zur wiſſenſchaftlichen Entwickelung der
einen Idee des Schönen aufſteigen mußte (ſ. d. Art. **Aeſthetik**),
nd keine Kunſt dem Menſchen näher lag und gleichſam angebo-
en war, als die, welche Gedanken durch die **Sprache** in anſchau-
icher Vollendung darſtellt. Letzteres iſt auch der Grund, warum
ie in den Lehrbüchern der Aeſthetik ausführlicher entwickelt und
u größerer Vollendung gebracht worden iſt, als bisher noch die
ſthetiſchen Theorien der übrigen Künſte. Unter den Griechen behan-
elte ſie ſchon Ariſtoteles in ſeinem Buche περι ποιητικης, welches

wir nur im Fragmente beſitzen (die beſte Ausgabe von Gottfr. H mann), abgeſondert; Horaz in ſeiner ſogenannten ars poetica, vielmehr in ſeinem Briefe an die Piſonen, zeigt ſich als deſſen ler. In der neuern Zeit behandelte ſie abgeſondert Marc. Vida, Taquarto Taſſo und viele andere Italiener, Nic. Boil Jul. Cäſ. Scaliger, Gerh. Voß, Racine, d'Alembert, Marm Alex. Gottl. Baumgarten, der Stifter der Aeſthetik, Joh. A Schlegel, Gottſched, Breitinger, Sulzer (in ſeiner Theorie Dichtkunſt), Engel (in ſeinen Anfangsgründen einer Theorie Dichtungsarten), Jean Paul Friedr. Richter, in ſeiner Vorſchul Aeſthetik (neue Auflage 1814) und Clodius (in ſeinem Entwurfe ſyſtematiſchen Poetik, Leipzig 1804). Außerdem iſt die äſth Theorie der Dichtkunſt ausführlicher oder kürzer in den allgem Werken der Aeſthetik und in den Theorien der ſchönen Künſte, in den Werken von Batteux, Domairon, Sulzer (allgemeine T der ſchönen Künſte), Schubart, J. A. Eberhard, Eſchenburg, H reich), Bouterwek, Pölitz, Schreiber, Aſt, Luden, Bachmann, ckendorf abgehandelt, und durch Betrachtungen über einzelne G ſtände derſelben, beſonders von Sturz, Leſſing, Klopſtock, Delbrück, W. v. Humboldt, Herder, Schiller, Göthe, den dern Schlegel, Falk, ſo wie durch Kritiken in den Literatur-Z gen, ausgebildet worden. Ueber Verskunſt und Proſodie ſ. ſondern Art. T.

Poinſinet (Antoine Alexandre Henri), geboren zu F nebleau im J. 1735, widmete ſich frühzeitig der Literatur, und zuerſt 1753 als Schriftſteller mit einer ſchlechten Parodie der Titon et Aurore auf. Seitdem ſchrieb er für die Bühne, beſ für die Opéra comique, wo ſeine Stücke mit Hülfe der meiſtentheils gefielen. Den meiſten Beifall fanden: Gilles g peintre; Sancho Pansa; Le Sorcier; Tom Jones; Ern ou Sardomir. Der Dialog hat viel Natürlichkeit und die eignen ſich für den Geſang. Seine übrigen Werke ſind nicht nenswerth, etwa ausgenommen Le cercle ou la Soirée à la m eine Comédie à tiroirs, voll anziehender Details, die ſich auf franzöſiſchen Theater erhalten hat. Poinſinet verband mit ein Talent eine ungemeine Unwiſſenheit in den gewöhnlichſten und eine gränzenloſe Leichtgläubigkeit. Da ſeine Unwiſſenhei vieler Eitelkeit gepaart war, ſo konnte man ihm, wenn man in Anſpruch nahm, die abgeſchmackteſten Dinge aufheften. Ih dieſe Weiſe lächerlich zu machen, trat eine eigene Geſellſchaft Spottvögeln zuſammen, die unaufhörlich ſeine Leichtgläubigkei nutzte, um ihn anzuführen, oder zu myſtificiren, welches eigens für ihn in Gebrauch kam. Man ſpiegelte ihm vor, daß gezeichnete Frauen in ihn verliebt ſeyen, und gab ihm falſche vous, ohne daß ihm die Augen aufgingen. Man ſchlug ihm vor, das Amt des Ofenſchirms beim Könige zu kaufen, und bewog vierzehn Tage lang ſeine Schenkel zu röſten, um ſich an die eines Kamins zu gewöhnen. Einſt kündigte man ihm an, daß die petersburger Akademie aufgenommen werden ſolle, um an der gebigkeit der Kaiſerin Theil zu nehmen, daß er aber dazu lernen müſſe. Er glaubte dieſe Sprache zu ſtudiren und fand nach ſechs Monaten, daß er ſich mit dem Niederbretagniſchen tigt habe. Monnet hat von ſeinen Memoiren den ganzen Band den Streichen gewidmet, die dem armen Poinſinet ociété des perſiſleurs geſpielt worden. Poinſinet war ein Freund em Reiſen; er hatte Italien beſucht und wollte Spanien bereiſen, ls er 1769 im Guadalquivir ertrank. (Man vergleiche über ihn: ameau's Neffe von Diderot).

Points, ſ. Spitzen.

Poiſſarden heißen die Fiſchweiber in Paris, die in der euern Zeit durch den Antheil, den ſie an einzelnen Ereigniſſen r franzöſiſchen Revolution genommen, ſo berüchtigt worden ſind, ß man ihren Namen als Schimpfwort eines pöbelhaften Weibes raucht.

Poitiers, (Pictarium) am Clain, welcher hier die Boisre ufnimmt, die Hauptſtadt im ehemaligen Poitou, jetzt die Hauptſtadt n Departement der Vienne. Sie iſt mit Mauern und Thürmen mgeben, altfränkiſch gebaut, und hat zwar einen großen Umfang, ber eine geringe Bevölkerung, indem in 4000 Häuſern nur 20,000 enſchen wohnen. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnet ſich der hemals mit einer Bildſäule des Königs Ludwig XIV. gezierte Kö- igsplatz aus. Die merkwürdigſten Gebäude ſind die zahlreichen irchen (vor der Revolution eine Cathedralkirche, 22 Pfarrkirchen nd eine Menge anderer Kirchen, Capellen und Klöſter). Die von arl VII. 1431 geſtiftete Univerſität ging während der Revolution in; ſtatt derſelben befindet ſich hier eine Akademie mit zwei Facul- äten und ein Lyceum; auch ſind daſelbſt eine öffentliche Bibliothek, n botaniſcher Garten, ein Athenäum, eine Société d'émulation nd eine Societät des Ackerbaues. Die Induſtrie iſt nicht ſehr be- eutend, und beſchränkt ſich vorzüglich auf Fabriken in wollenen Mützen und Strümpfen, Gerbereien und Branntweinbrennereien. Man ieht hier verſchiedene Ueberreſte römiſcher Alterthümer.

Poitiers (Diane de), Herzogin von Valentinois, geboren im J. 1500, war die Tochter von Jean de Poitiers, Grafen de Saint- allier, aus einer alten und angeſehenen Familie der Dauphiné. on der Natur war ſie mit allen Reizen der Geſtalt und des Geiſtes usgeſtattet. Sie war anfangs fille d'honneur der Königin Clau- ia, und benutzte ihr Anſehn zum Vortheile ihrer Familie. Als ihr Vater, weil er die Flucht des Connetable von Bourbon ſollte be- ünſtigt haben, zum Tode verurtheilt worden war, wirkten vornehm- ich ihre Bitten ihm Gnade aus. Sie hatte ſich ſchon im J. 1514 mit Louis de Brezé, Großſeneſchal der Normandie, vermählt und ebar demſelben zwei Töchter, deren eine ſich mit dem Herzoge von ouillon, die andere mit dem Herzoge von Aumale verheirathete. Diane war ſeitdem am Hofe unter dem Namen der Grande Séné- hale bekannt. Im J. 1531 ſtarb ihr Gemahl, und geraume Zeit enach, als ſie bereits wenigſtens vierzig Jahre alt war, faßte der chtzehnjährige König Heinrich II. die heftigſte Liebe für ſie, und ſie ußte ihre Herrſchaft faſt zwanzig Jahre lang, bis zu des Königs Tode, zu behaupten. Heinrich verlor in Dianens Umgang die Roh- eit und Wildheit des Charakters, die ihm von Natur eigen waren, nd nahm eine Leutſeligkeit und Sanftmuth an, die er fortan bei einer Gelegenheit verleugnete; zugleich aber gewöhnte er ſich unter hrer Leitung an Zerſtreuung, äußern Prunk und Verſchwendung, elche die nachtheiligſten Wirkungen hatten. Diane von Poitiers ehörte zu den ſeltenen Frauen, deren körperliche Reize nie zu wel- en ſcheinen. „Ich ſah ſie," ſagt Brantome, „ſechs Monate vor hrem Tode noch ſo ſchön, daß ich kein ſo ſteinernes Herz kenne, das nicht von ihr gerührt worden wäre . . . . Schade, daß einen ſchönen Körper die Erde deckt; ſie war ſehr gutmüthig, mitleidig wohlthätig. Das Volk mag Gott bitten, daß nie eine ſchlimm Geliebte des Königs kommen möge." — Nach Heinrichs Tode ſich Diane auf das prächtige Schloß Anet zurück, und ſtarb daſ im J. 1566.

Pol. Pole heißen überhaupt die Endpunkte einer Achſe, welche ſich ein Körper dreht. Es gibt auf der Erde zwei Punkte, welche Nordpol (arktiſcher Pol) und Südpol (der antarkti Pol) heißen. Beides ſind die äußerſten entgegenſtehenden Punkte, welchen ſich gleichſam die Weltkugel um ihre Axe herumdreht, die noch von keinem Menſchen beſucht worden ſind. Vergl. d. Nordpol-Expedition. Die verlängerte Erdachſe ſchneidet auch das Himmelsgewölbe in zwei Punkten, welche Weltpole nannt werden. Jene heißen auch Pole des Aequators, weil Erdachſe auf der Ebene deſſelben ſenkrecht ſteht, um ſie von Polen der Ekliptik zu unterſcheiden, welche durch eine Linie ſtimmt werden, die im Mittelpunkte der Erde auf der Ebene Ekliptik ſenkrecht iſt. Pole des Magnets, ſ. d. Art. Magnet. Polhöhe eines Orts heißt die Höhe, in welcher der Pol über Horizont erſcheint, oder der Winkel, welchen die Geſichtslinie Pol mit der Horizontalebene, oder derſelbe, den der Erdradius Orts mit der Ebene des Aequators bildet. Daher iſt die Pol der geographiſchen Breite eines Orts gleich. Sie beträgt für Leipziger Sternwarte 51° 20′ 12″. Polardiſtanz heißt die Entfernung des Pols vom Scheitelpunkt oder Zenith eines Orts und daher der Winkel, welcher die Polhöhe zu einem rechten Winkel zu 90 Graden ergänzt.

Polareis, das Eis, welches in ungeheuern Maſſen um Nord- und Südpol gelagert iſt, nie ſchmilzt, und alle Verſuche, zu den Polen vorzudringen, bisher vereitelt hat. Ueber den neu Verſuch der Art vergl. man den Art. Nordpol-Expedition.

Polarität heißt in der Phyſik die Kraft gewiſſer Körper, ſich nur in einzelnen einander entgegengeſetzten Punkten vorzüg ſtark äußert, wie z. B. die Polarität des Magnets (ſ. d. Art.), Electricität, der Galvaniſchen Säule.

Polarkreis, ſ. Erdſtrich.

Polarſtern, ſ. Nordſtern.

Polder heißen in Niederdeutſchland eingedeichte Länder, mit Dämmen gegen Ueberſchwemmung verwahrt und dem Meere gewonnen ſind.

Polemik bezeichnet, nach der Ableitung von dem griechi Worte πολεμος (d. i. Krieg, Kampf, Streit), eigentlich die Kampf fertigkeit oder Streitkunſt. Man hat den Ausdruck aber insbeſondere von einem ſonſt ſehr eifrig behandelten Theile der theologiſchen Wiſſenſchaften gebraucht, und Polemik dann auch durch Streittheologie überſetzt. Die Theologie iſt an ſich zwar keine ſtreitende, ſondern geht nur darauf aus, die religiöſe Wahrheit zur Erkenntniß Ueberzeugung zu bringen. Weil aber dieſelbe vielfach angefochten, mit mehr oder minder ſcheinbaren, oder wichtigen Gründen beſtritten worden iſt, mußte die Theologie ſelbſt eine ſtreitende werden, die Kirche beſonders bedurfte ihrer, um ſich gegen die Feinde Gegner des Chriſtenthums und der Kirchenlehre, gegen Zweifler Irrlehrer zu vertheidigen und zu verwahren. Auch iſt der Friede

en, ſelbſt nach religiöſer Anſicht, nicht ohne Streit zu gewinnen.
s mildernder Ausdruck aber, den man dafür erfand, **Elenchtik**
r **elenchtiſche Theologie**, änderte in der weſentlichen Bedeu-
ng eigentlich nichts. In neuerer Zeit hat man noch allgemeiner den
men **Apologetik** dafür beliebt, und damit im engern Sinne die
ſſenſchaftliche Vertheidigung des Chriſtenthums, ſeiner Wahrheit
Göttlichkeit bezeichnet, während das Wort **Polemik** ſich mehr
f die Vertheidigung der eigentlich ſogenannten Kirchenlehre irgend
er der chriſtlichen Parteien zu beſchränken ſchien. Der Name
pologetik hat die Auctorität der früheſten Kirchenväter in ſo fern
e ſich, als dieſe ihre gegen Juden und Heiden gerichteten Verthei-
gungsſchriften, die ihren Glauben und ihre Lehre gegen mancherlei
nwürfe und Vorwürfe, gegen Beſchuldigungen und Zweifel recht-
igen ſollten, **Apologien** nannten. Da aber die in der Kirchen-
re ausgeſprochene Wahrheit ſich in den Augen der Kirchenglieder
n der Wahrheit des Chriſtenthums ſelbſt nicht entfernt, und die
rchenlehre eigentlich noch mehr, als das Chriſtenthum, dasjenige
, dem widerſprochen wird, ſo gilt die **Apologetik** auch nicht
nder von der Vertheidigung der **Kirchenlehre**, wofür ſonſt der
sdruck **Polemik** allgemein war. Es ward dieſelbe auch bis zur
eiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts ſo ſehr als ein Haupttheil
r theologiſchen Wiſſenſchaften behandelt, daß nicht bloß zahlreiche
ehrte Werke über die Polemik erſchienen, ſondern auch auf deut-
en Univerſitäten dieſelbe in beſondern Vorträgen abgehandelt ward.
ie kam durch theologiſche Klopffechter in Verachtung, und die
uere Zeit, die nur zu ſehr das, was man kirchliche Dogmatik
er Kirchenlehre nennt, hat fallen laſſen, gab denn auch die **Pole-**
ik mehr als gut iſt, auf — wird aber zu derſelben zurückkehren.
enn es ziemt dem Theologen wohl, daß er mit ſtrenger, logiſcher
nd wiſſenſchaftlicher Methode die Feſte ſeiner Ueberzeugung und der
ehre, auf deren Bekenntniß er ſich verpflichtet, zu vertheidigen, und
enn es Noth thut, neben dieſem defenſiven, auch einen offenſiven
ampf zu führen wiſſe, einen ſolchen nämlich, der nicht ohne Liebe,
der mit Wahrheitseifer auch die Gründe beſtreitet, auf die eine an-
ere, als die allein wahre Wahrheit ſich geltendmachende, Lehre ſich
tützt. Es begreift ſich, daß jede kirchliche Partei eine eigene Polemik
aben muß, obwohl allen weſentliche Grundſätze derſelben allgemein
nd. Die proteſtantiſche Polemik richtete ſich insbeſondere gegen
theiſten, Naturaliſten, Indifferentiſten und Fanatiker, gegen Juden,
apiſten, Calviniſten, Socinianer und die mancherlei Schismatiker.
— Uebrigens iſt der Ausdruck **Polemik**, **polemiſiren** und **pole-**
miſch, während er in der Theologie ſich immer mehr verlor, häufig
en dieſer aufs tägliche Leben übergegangen, wo man ſie denn auf
eden anwendet, der nicht bloß unbefangen etwas behauptet, ſondern
ugleich die Meinung Anderer beſtreitet.
Kc.

Polen, ein Land, ein Volk und ein Staat, ſeit tauſend Jah-
en faſt nur durch Unglück denkwürdig. Das **Land**, die größte
bene in Europa, hätte, Litthauen eingeſchloſſen, vor 1772, einen
lächenraum von mehr als 13,000 Q. Meilen, auf welchem höchſtens
1/2 Millionen Menſchen unter 100,000 kleinen Herren der Freiheit
rer Republik ſo wenig theilhaftig waren, als der Fruchtbarkeit
eres Bodens. Korn und Weizen, Holz, Honig und Wachs, treff-
che Pferde, große Heerden ſtattlichen Rindviehs, ein unermeßlicher
Salzſtock machten den natürlichen und den Handelsreichthum des Lan-

des aus, den fiſchreiche Ströme dem baltiſchen und dem ſch
Meere zuführen: aber das Gewerbe lag, außer in Warſchau,
berg, Poſen und einigen Städten der ſchleſiſchen Gränze,
die Peitſche des Edelmanns war die Seele der National
und jede Thätigkeit des Erfindungsgeiſtes erſäufte der Ju
Branntwein; denn der leibeigene Pole ſagt: „nur was ich ver
iſt mein.“ — Polen war das Land ungeheurer Widerſprüche;
kleinſte ſeiner Uebel waren Schaaren von Wölfen und andern
thieren. — Das Volk, ein Zweig der Sarmaten an dem Bory
erlangte in dem großen Völkergedränge der Gothen und
noch mehr in dem zweihundertjährigen Kampfe mit den
und in dem eigenen Parteiengewühle eine wunderbar elaſtiſche
genheit, zuſammengeſetzt aus Nachgeben und Widerſtand, aus
werfung und Trotz, aus Knechtsſinn und Vaterlandsſtolz. Den
ſlawiſchen Stämmen, die ſchon im 6ten Jahrhunderte die Finnen
ſich hertrieben, den Dnepr hinauf- und die Weichſel hinabzogen,
dort als Litthauer, hier, an den baltiſchen Ufern, als Pre
und Letten ſich verzweigend, Hütten baueten, folgten im
Jahrhunderte die Lechen, ein anderer ſlawiſcher Stamm.
Cultur empfänglicher als jene wilden Horden, nahmen ſie zugleich
der Schreibkunſt um 960 das Chriſtenthum an, und hießen am
des 10ten Jahrhunderts Polen, d. i. die Slawen der
Kampf mit den Nachbarn war das Schickſal dieſes neugebil
unter einem Piaſt ſeit 840 zwiſchen der Weichſel und Warthe
einigten, dann aber unter den männlichen Erben Piaſts in
Fürſtenthümer vertheilten Volks; daher ſtete Unſicherheit der Grä
und kein anderer Verband im Innern, als Stammgenoſſenſchaft,
Piaſtengeſchlecht, und ein gemeinſchaftlicher Name. Dieſe Ein
die mehr in der Meinung und im Gefühle, als in einer geſetz
Form beſtand, wirkte aber mächtig auf die Einbildungskra
Polen, und begeiſterte ihn zu der heldenmüthigſten Vaterland
Gleichwohl überließ er ſich, wie es allen Menſchen begegnet,
einer geſetzlichen Ordnung und Freiheit entbehren, und von ihren
fühlen ſich beherrſchen laſſen, jeder politiſchen Ausſchweifung
ſo viel Leichtſinn als Leidenſchaft, ſo daß in dem Mehrtheile der
niſchen Staatsbürger, d. i. in dem Adel, ein republikaniſcher
rakter nie reifen konnte. In ſo fern kann man die Maſſe des
veränderlich oder charakterlos nennen. Darum fehlte es aber nicht
ihr an einzelnen ausgezeichneten Männern, welche die Zierde
Freiſtaats geweſen ſeyn würden. Mit jugendlicher Schwärmerei
banden ſie männliche Kraft und republikaniſchen Edelmuth. Se
ben ſich in Polens Geſchichte unſterblich gemacht die Tarno
Zamoyski, Zolkievki, ohne die Helden und Staatsmänner
neueſten Zeit zu erwähnen. Andere hingegen wurden durch die
Spaltungen nach außen hin getrieben, und verriethen aus
Parteiwuth an den Feind ihr Vaterland. So hat Polen als
ſo lange mit den Grundübeln ſeiner Verfaſſung gekämpft, bis es
denſelben unterging. In dieſer Republik herrſchte nämlich das
cip der Geſellſchaftlichkeit, nicht das der Einheit, ob ſie gleich
unter Boleslav Chrobi, im J. 1025 ein Königreich hieß. Der
der Freiheit ſtand ohne Wurzeln, bis ihn der Sturm umwarf
ſtreitig war das Wahlrecht die Loſung des Parteientummels.
liche Ordnung und bürgerliche Freiheit aber konnten nicht
men, weil die politiſche Unform in dem Satze beſtand: der

ann allein iſt Staatsbürger. Dieſer rohen, tauſendköpfigen Souverainetät wurde ihr Staatszweck nie ganz klar. Daher verlor ie Nation eine Bedingung ihrer Unabhängigkeit nach der andern; uerſt Schleſien und die Oder, dann die Oſtſee, hierauf den Dnepr, ndlich die Karpathen. Ein Staat aber, der keine feſten Gränzen at, der vom Meere abgeſchnitten iſt, und der nie zur Stärke der Einheit in ſeinem Innern gelangt, wird ſtets der Kampfpreis der Politik ſeiner Nachbarn ſeyn. Das Unglück fing an, als die Piaſten as Land unter ihre Söhne theilten. Boleslaus III. übertrug zwar m J. 1138 dem älteſten, als dem Beſitzer von Cracau, eine Art on Obergewalt über die andern Fürſten; allein dieß vermehrte nur ie Unruhen. Auch das Chriſtenthum, welches am Ende des 10ten Jahrhunderts in Polen aufkam, konnte bei den Anſprüchen der Hierarchie, und bei dem durch zweihundertjährigen Krieg tief gewurzelten Haſſe zwiſchen den Deutſchen und Polen, auf die Cultur der letztern nicht wohlthätig einwirken. Als hierauf Conrad von Maſovien die Deutſchherren gegen die Preußen zu Hülfe rief, und dieſe ſeit 1230 bis 1404 das baltiſche Küſtenland von der Oder bis zum finniſchen Buſen ſich unterwarfen, verlor Polen ſeine nördliche Vertheidigungslinie und den Seehandel. Zwar hatte Wladislav Lokietek, der ſich 1305 als König von Cracau krönen ließ, den erſten Kern der lockern Ländermaſſe, Großpolen an der Warte, mit Kleinpolen an der obern Weichſel zu einem Ganzen verbunden, aber zu ſpät. Die Deutſchen hatten den polniſchen Staat ſchon überflügelt; daher mußte ſein Sohn Caſimir, der als Geſetzgeber und Bildner des Innern den Beinamen des **Großen** erhielt, der Oder und der untern Weichſel im kaliſcher Frieden 1343 förmlich entſagen. Indeß arbeitete dieſer kluge Fürſt deſto glücklicher an der Aufrichtung einer guten geſellſchaftlichen Ordnung. Er befeſtigte die Städte, und befreiete ſie vom Drucke des Adels, begünſtigte aber aus Liebe zu einer Jüdin zu ſehr dieſes fremde Volk, welches ſpäterhin das Gewerbe und den Geldhandel an ſich zog, und den Nationalwohlſtand erſtickte. Mit Caſimir erloſch 1370 der Piaſtiſche Mannsſtamm. Nun fing der Adel an, ſeine Stimme den Thronfolgern gegen perſönliche Vorrechte, die ihnen zum Nachtheile des Ganzen bewilligt werden mußten, zu verkaufen. Die Vereinigung Polens mit Ungarn war daher nutzlos für die Befeſtigung der Monarchie. Natürlicher und deßhalb dauerhafter war die Verbindung Polens mit Litthauen ſeit 1386, indem der litthauiſche Großherzog Jagello durch Heirath und Wahl die polniſche Krone erhielt. Aber Sprache und Sitten trennten fortwährend den Litthauer von dem Polen; das Chriſtenthum, zu welchem jener ſich erſt jetzt bekannte, war kein politiſches Band, das die beiden Halbbrüder zu Einem Volke vereinigen konnte. Doch waren ſie jetzt mächtiger zum Schutze wie Angriffe gegen ihren gemeinſchaftlichen Feind, den deutſchen Orden. Polen ſchien ſogar die verlornen Naturgränzen wieder zu gewinnen, als die Ritter durch den Vertrag von Thorn 1466 Culm und die Weichſel bis Elbingen an Polen abtreten und die Schutzhoheit der Republik über das Ordensland anerkennen mußten; auch Liefland fiel 1558 an Litthauen, und Curland wurde 1561 ein polniſches Lehn. So wurde Polen, zumal da der litthauiſche Adel ſeit dem J. 1569 mit dem von Groß- und Kleinpolen Eine Verſammlung bildete, der mächtigſte Staat im Norden. Aber zugleich erlangte der Adel durch den Handel, den er mit der Thronfolge trieb, deren Erblichkeit er den Jagellonen oft ſtreitig machte, das

Digitized by Google

Recht, die Nation, mit Ausſchluß des Bürgerſtandes, allein zu vertreten. Er erſchien auf den Reichstagen durch Landboten, ohne deren Einwilligung ſeit 1505 nichts über die Reichsverfaſſung beſchloſſen werden durfte. Auch konnte der König nur Eingeborne vom Adel zu Erzbiſchöfen, Biſchöfen, Woiwoden, Caſtellanen und Miniſtern ernennen, welche zuſammen den erſten Reichsſtand, oder den Senat auf dem Reichstage bildeten. Aber gerade damals bedurfte der Staat einer feſten Hand, die das Ganze zuſammenhielt. Smolensk, das Bollwerk Polens am Dnepr, ward (1514) von den Ruſſen erobert, und im Innern entbrannte wilder Religionshaß; doch erlangten die Diſſidenten d. i. die Proteſtanten nebſt den Socinianern und den nicht unirten Griechen auf dem Reichstage zu Wilna 1563 gleiche Rechte mit den Catholiken. Damit aber auch dieſer Religionsfriede den Polen keinen Segen brächte, mußte das Haus der Jagellonen 1572 ausſterben. Seitdem ward Polen förmlich ein Wahlreich, und blieb es bis zur Conſtitution vom 3ten Mai 1791. Heinrich von Anjou beſchwor als Wahlkönig die erſten Pacta conventa, gleichſam das Nationalgeſetz der Adelsfreiheit. Von der Zeit an entzweite Parteiſucht die Stimmführer unter dem Adel, und der Familienhaß rief fremde Waffen in das Land. So legte die Zamoiskiſche Partei, indem ſie durch die Wahl des ſchwediſchen Prinzen Sigismund die beiden erſten nordiſchen Kronen zu vereinigen glaubte, nicht nur den Grund zur innern Spaltung, die durch das Adelsvorrecht der Generalconföderation und Inſurrection (ſeit 1607) ſogar geſetzmäßig werden konnte, ſondern auch zu dem blutigen Kriege mit Schweden, der endlich im Frieden zu Oliva 1660 ſich über Polen erhob. Die Republik verlor an Schweden Liefland, und an den großen Churfürſten von Brandenburg (1657) die Souverainetät über Preußen. Im Innern aber löſete ſich der lockere Zuſammenhang der politiſchen Verfaſſung in Anarchie auf, als unter Johann Caſimir (1648—1669) das liberum veto geſetzlich wurde, nach welchem der Widerſpruch eines einzigen Landboten den Beſchluß aller übrigen umſtoßen konnte. Von der Conföderation war nur ein Schritt noch bis zum Staatsverrath. Parteiſüchtige begünſtigten den Abfall der Koſacken, die ſich 1654 unter Rußlands Schutz begaben, worauf auch Smolensk ein zweitesmal, nebſt Kiow, dem Dnepr und der jenſeitigen Ukraine 1667 im 13jährigen Waffenſtillſtand zu Andruſſow an Rußland abgetreten wurden. Damals ſagte der König Johann Caſimir in ſeiner Rede an die Reichsverſammlung, den 4ten Juli 1661, richtig voraus, warum, von wem und wie einſt Polen getheilt werden würde. Der tapfere König Sobieski beſtätigte jene Abtretungen in dem ewigen Frieden 1686; doch machte ſich dagegen Rußland verbindlich, ihm zur Eroberung der Moldau und Wallachei beizuſtehn. Nach ſeinem Tode (1696) ſchien der Thron dem Meiſtbietenden zuzufallen (ſ. d. Art. Polignac). Als der ſächſiſche Churfürſt (ſ. Auguſt II) ſich gegen die franzöſiſche Partei behauptete, und an Peter I. von Rußland anſchloß, ward die Republik, die ſich ſelbſt nicht ſchützen konnte, und dennoch das ſächſiſche Heer ſeiner Freiheit für gefährlich hielt, wider ſeinen Willen durch den Wankelmuth und den Ehrgeiz des Cardinals Radziecowski in den nordiſchen Krieg verwickelt, der Rußland zur erſten Macht im Norden erhob. Dadurch ward Polens Schickſal entſchieden. Schwediſche Waffen bewirkten 1704, was ſpäter 1733 bis 1795, die ruſſiſchen thaten. Sie verfügten über den polniſchen Thron. Beſtechlichkeit und Luxus machten jetzt gleiche Fortſchritte unter dem

niſchen Adel, um die Geſammtkraft des Ganzen zu lähmen und zu
nichten. Damit das Maß der Verwirrung voll würde, beſchränkte
n die conſtitutionellen anderthalbhundertjährigen Rechte der Diſſi-
iten ſeit 1717. Die Jeſuiten ſchürten das Feuer, und ihr unge-
htes Blutgericht zu Thoren (1724) wurde die Loſung zu tödtlichem
ſſe. Endlich ſchloß man auf den Reichstagen 1733 und 1736 die
ſſidenten von den Stellen der Landboten, dem Eintritte in die
richtshöfe und überhaupt von allen öffentlichen Aemtern aus; man
llte ſie nur wie Schutzjuden behandelt wiſſen. Polen that nicht
r hierin, ſondern auch in ſeiner politiſchen und moraliſchen Cultur,
lche franzöſiſchen Witz und Leichtſinn mit Schwelgerei und Rohheit
vereinigen ſuchte, auffallende Rückſchritte in die Zeiten des Fauſt-
hts. So entbrannten alle Leidenſchaften in verderblicher Gährung,
Catharina II. ihren Liebling, den Grafen Poniatowski, 1764
f den polniſchen Thron ſetzte. Er verdiente ihn, aber zu ſchwach,
anarchiſchen Stolz des Adels zu bändigen, ſchwankte er zwiſchen
ßlands Schutzmacht und der ſelbſtſtändigen Würde der Republik,
ld zu jener, bald zu dieſer ſich hinneigend, wodurch er endlich die
htung Aller verlor. Indeß war der Fanatismus der Biſchöfe
eltyk von Cracau, und Maſſalski von Wilna, mit welchem ſie ſich
r Wiederherſtellung der Religionsfreiheit widerſetzten, die Haupt-
ſache des Bürgerkriegs, der Polen in die wildeſte Unordnung ſtieß,
d das endliche Schickſal des Staats herbeiführte. Rußland nahm
der Sache der Diſſidenten an; eine Generalconföderation entſtand,
er der Reichstag ſah ſich ganz unter ruſſiſchem Einfluß. Dagegen
hob ſich die Conföderation zu Bar, von Frankreich unterſtützt, und
r Krieg mit Rußland brach aus. Die fremden Truppen verwüſteten
s Land, und das wilde, ſinnloſe Verfahren einiger polniſchen Par-
häupter erregte bei den drei großen Nachbarmächten eine ſolche
ichtachtung der natürlichen Rechte des polniſchen Volks, daß ſie,
e Catharina ſich ausdrückte, Polen für ein Land hielten, in dem
n ſich nur bücken dürfe, um etwas aufzuheben. Bei dieſer innern
rrüttung ſchien es dem öſterreichiſchen Hofe zeitgemäß zu ſeyn, die
ſer Städte, welche im J. 1402 von Ungarn an Polen verpfändet
rden waren, in Beſitz zu nehmen, und die ſchlaue Politik des
rreichiſchen Staatsminiſters Kaunitz leitete endlich das petersbur-
r und dieſes das preußiſche Cabinet auf den Gedanken einer Thei-
ng Polens. Wie dieß zuerſt von Kaunitz ausgegangen, hat von
ohm in ſeinen Denkwürdigkeiten (I. 433 folg.) gezeigt. Der ruſ-
he Miniſter machte den 2ten September 1772 den Beſchluß der drei
ächte bekannt, und die Republik Polen genehmigte endlich den 18ten
ptember 1773 dieſen ſchon vollzogenen Theilungstractat, nach wel-
m Polen von 13,000, 10,000 Q. Meilen behielt. Das preußiſche
len und der Netzdiſtrict fielen an das Königreich Preußen, wodurch
lens Oſtſeehandel von Preußen abhängig wurde. Rußland be-
mmte jetzt die innere Verfaſſung der unglücklichen Republik. Nun
t ward den Polen klar, worin ihr Staatszweck eigentlich beſtehe,
d wodurch ſie dieſem bisher mit thörichter Verblendung entgegenge-
ndelt hatten. Um ihre Unabhängigkeit feſtzuſtellen, arbeiteten ſie,
rch Friedrich Wilhelms II. von Preußen Zuſicherung ſeines Schutzes
nuthigt, an einer neuen Verfaſſung. Das Wahlreich ſollte aufge-
ben, und der dritte Stand in die Nationalrepräſentation aufgenom-
n werden. Dieß waren die Grundlagen der Conſtitution vom 3ten
i 1791. Aber Rußland verwarf ſie, und erklärte ſich für die miß-

bereits vom Reichstage angenommene Conſtitution geſchloſſen
Preußen konnte ſich nicht widerſetzen, verließ die Sache der Re
und willigte in eine zweite Theilung 1793, nach welcher
4000 Q. Meilen hinwegnahm, 1000 Q. Meilen aber nebſt
und Thorn Preußen überlaſſen wurden. Ruſſiſche Bayonnete
die durch ſolche Behandlung empörten Glieder des Reichstags,
Zerſtückelung ihres Vaterlandes zu genehmigen. Der Reſt von
ſtand jetzt ganz unter ruſſiſcher Vormundſchaft. Da erhob ſich
ciuszko an der Spitze der Conföderation von Cracau im März
Im heiligen Kampfe für Vaterland und Freiheit wurde Warſchau
Wilna befreit. Der Tag von Raclawice (4ten April 1794)
Entſatz des von dem preußiſchen Heere belagerten Warſchau's im
fange des Septembers ſind die ſchönſten Tage in dem Leben der
niſchen Nation. Aber ſie kamen zu ſpät. Ohne Feſtungen,
Tactik, ohne Bundesgenoſſen, ja ohne Waffen, mußte die
lung der Nation, da Ruſſen, Preußen und Oeſterreicher ſie
ten, unterliegen, auch wenn die Polen mit mehr Eintracht
und mehr große und edle Männer, wie Kosciuszko war,
hätten (ſ. Kosciuszco). Das Land ward im October 179
lich unter Rußland, Preußen und Oeſterreich vertheilt.
König lebte in Petersburg von einem Gnadengehalte, und
ſelbſt 1798. Den Polen blieb nichts als ein ſchmerzlich
Nationalgefühl, ein bitterer Haß gegen Ruſſen und Deutſche,
vergebliches Harren auf franzöſiſche Hülfe und die Theilnahme
öffentlichen Meinung. Rußland hatte über 7500 Q. Meilen
4,600,000 Einwohner; Oeſterreich 2510 Q. Meilen mit 5
Einwohnern; Preußen über 2900 Q. Meilen mit 2,550,000
nern von Polen erhalten. So blieb der Zuſtand des zerriſſenen
des, das nun erſt durch fremdes Geſetz innere Ordnung und
anſtalten empfing, bis in den November 1806, wo Napoleons
die ausgewanderten Polen unter Dombrowski nach Poſen und
ſchau führten. Der Friede zu Tilſit (9ten Juli 1807) bildete
aus dem größten Theile der von Preußen erworbenen polniſchen
vinzen das Herzogthum Warſchau, welches einen deutſchen
in dem Könige von Sachſen, und zugleich mit dem franzöſiſchen
ſetzbuche eine der franzöſiſchen ähnliche Verfaſſung erhielt,
cher die Leibeigenſchaft aufgehoben wurde. Danzig ſollte
den Preußen und Sachſen beſchützte Republik werden,
franzöſiſcher Waffenplatz. Die Dotationen franzöſiſcher
ringerten das Staatseinkommen; noch mehr that dieß das
talſyſtem, welches allen Handel aufhob, ſo daß die Polen
dem natürlichen Reichthume ihres Landes das Schickſal des
hatten. Auch die Truppenſtellung für den franzöſiſchen
zerrüttete den Wohlſtand des neugeſchaffenen Staates,
te was Preußen mit großer
erhielten ſich die in den Depar
denen Tuch- und Leinenmanu
thums that Alles, was unter
Der Krieg zwiſchen Frankre
zwar die Landesnoth,
eine außerordentliche
franzöſiſchem und
beſten Truppen

alten hatte, Weſtgalizien hinzu, ſo daß es nunmehr gegen 2800 Q.
eilen groß war, 3,780,000 Einwohner zählte, und ein wohlgerüſtetes
eer von 60,000 Mann aufſtellte, das in Spanien mit großer Ta=
ferkeit focht. Unter dieſen Umſtänden erhob ſich der alte National=
olz wieder. Die alten Gränzen, ein eingeborner König und die
iederherſtellung des Namens Polen war der einmüthige Wunſch der
ation. Auf dieſen von ihm abſichtlich begünſtigten Wunſch bauete
apoleon ſeinen Angriffsplan gegen Rußland im J. 1812, den er
n zweiten polniſchen Krieg nannte. Er wußte es ſo einzuleiten,
aß den 28ſten Juni 1812 eine polniſche Generalconföderation in
arſchau die Wiederherſtellung Polens feierlich ausrief; allein der
nthuſiasmus war nicht allgemein. Die Anſtrengungen des Herzog=
ums, das über 80,000 Mann ausrüſtete, wurden durch Napoleons
rt, den Krieg zu führen, größtentheils vergeblich gemacht. Die
itthauer hielt Tormaſſow in Ordnung, und ſtatt „16 Millionen
olen," die Napoleon durch ſein Machtwort beritten machen wollte,
ammelten ſich kaum einige Bataillone Freiwilliger. Doch leiſteten
apfern Widerſtand die Feſtungen Zamosk, Modlin und Thorn, in
elchen aber auch franzöſiſche und deutſche Truppen zur Beſatzung
ehörten. Was Polen in dieſem Reſtaurationskriege litt, und wie
apoleon ſelbſt ſeinen Erfolgen entgegenarbeitete, erzählt der Erz=
iſchof von Mecheln, de Pradt, ſein Botſchafter in Warſchau (ſ.
istoire de l'Ambassade dans le Grand Duché de Varsovie en
812, Paris, 3te Aufl. 1815), ein Augenzeuge und Theilnehmer,
en aber Napoleon in der Folge der Geſchichte als die Urſache ſeiner
nfälle aufdringen wollte. Grauſamer iſt nie eine Nation getäuſcht
orden, als die polniſche in dieſem Kriege. Die polniſchen Schaaren
lgten dem geſchlagenen Kaiſer bis Frankreich; ein Theil ſogar bis
lba; und der aufgeregte Enthuſiasmus des Polen hing an Frank=
ich bis zu dem letzten Augenblick. Indeß nahm Rußland das ganze
erzogthum in ſeine Verwaltung. Danzig mit ſeinem Gebiete trat
nter die preußiſche Herrſchaft zurück, und der Congreß der europäi=
chen Mächte in Wien entſchied im Mai 1815 das endliche Schickſal
es Landes dahin, daß 1) die Stadt Cracau mit ihrem Gebiete von
ngefähr 20 1/2 Q. Meilen mit 61,000 Einwohnern und 200,000
haler Einkünften als freie und unabhängige Republik ſich ſelbſt
ach eigenen Geſetzen regieren ſollte; 2) daß der auf dem rechten
eichſelufer liegende Bezirk an Oeſterreich zurückfiel, welches auch
en im wiener Frieden an Rußland abgetretenen tarnopoler Kreis
eder erhielt; 3) daß der culmſche und michelau'ſche Kreis, die
tadt Thorn mit ihrem Gebiete, das Departement Poſen, mit Aus=
ahme eines Theils des [illegible] und des penſernſchen Kreiſes, und
e Theil des Departem[illegible] bis an die Prozna, mit Aus=
uß der Stadt [illegible] dieſes Namens (näher beſtimmt
ch den Gränzvertrag [illegible] vom 11ten November 1817),
der König von Preu[illegible] welcher Danzig,
[illegible] und [illegible]te, aus dem
[illegible] Einwoh=
[illegible] Fürſten
[illegible] daß
[illegible] des

waltung und diejenige innere Territorialausdehnung erhalten die ihm der ruſſiſche Kaiſer zu geben für gut findet. Der Alexander hat daher den Titel: Czar und König von angenommen, und ſich in Warſchau huldigen laſſen. So iſt alſo len vierfach geſpalten, hat aber ſeinen Namen und ſeine Sprache rettet; denn die wiener Verträge haben zugleich allen Polen, Unterthanen einer der drei Mächte werden, Einrichtungen welche ihre Nationalität erhalten ſollen. Natürlich ſind ſie nicht zufrieden geſtellt; allein ſie haben mehr erlangt, als ſie ihrer feindlichen Stellung, innern Zwietracht und engen Verbin mit Frankreich und Napoleon je erwarten konnten. Daß Polen lich einer geſetzmäßigen Ordnung und eines freien Handels ſich freuen werde, darf der Weltbürger hoffen, ob er gleich hätte, daß ſo wie Ungarn als eigener Staat zur öſterreichiſchen narchie gehört, auch Polen als eigener Staat mit der preu Monarchie verbunden worden wäre, da die natürliche Abdachung Landes die Weichſelländer dem Beſitzer der Oſtſeeküſte anweiſet. thauen kann nur dem Dnepr und der Düna folgen. Das was die Polen gerettet ſehen, iſt ihre Sprache. Ueber dieſe und ihre Literatur ſ. die eigenen Art. — Vor den Abtretungen Andruſſow (1667) hatte Polen 16 Millionen Einw. Das jetzige ſche Königreich Polen zählt auf 2191 Q. Meilen in 481 Städten 22,694 Dörfern nur 2,732,324 Menſchen, worunter 212,944 Es wurde 1816 in acht Woiwodſchaften: Maſovien mit Kaliſch; Cracau mit der Hauptſtadt Miechow; Sandomir mit Lublin; Podlachien mit Siedlce; Ploczk; und Auguſtow mit getheilt. Der Staat wird nach der vom Kaiſer Alexander und von ihm in Warſchau am 27ſten November 1815 unterzeichneten Conſtitution regiert. Der König hat die vollziehende Gewalt, Ausübung einem Staatsrathe, dem Statthalter (Namieſtnik), Würde jetzt der zum Vicekönig und Fürſten erhobene General Zajonzeck bekleidet, und fünf Miniſtern übertragen iſt. Der tag, den der König alle zwei Jahre beruft, und deſſen Sitzung Tage dauert, beſteht 1) aus der Kammer des Senats (30 als: 10 Biſchöfe, 10 Woiwoden und 10 Caſtellane); 2) aus der boten-Kammer, in welcher 77 von den Adelsverſammlungen Diſtricte ernannte Landboten und 51 Gemeinde-Deputirte (es Gemeindeverſammlungen für die Stadt Warſchau und 43 für übrige Gebiet) ſo wie die Mitglieder des Staatsraths. Stimme haben. In dieſer dürfen aber bloß die fünf Miniſter die Mitglieder der drei Commiſſionen, welche die Kammer für Finanz-, Civil- und Criminalgeſetze (jede von fünf Mitgliedern nennt, ſprechen; die andern Landboten entſcheiden nur nach Abſtimmung. Der Reichstag prüft die im Staatsrathe Geſetzvorſchläge. Alle chriſtliche Gemeinen haben gleiche und politiſche Rechte; die Preßfreiheit iſt anerkannt, und liche Beamte, die Mitglieder des Staatsraths, die Miniſter ſind verantwortlich. Primas des Königreichs iſt der Warſchau; der jetzige, [illegible] die römiſche [illegible] 1818 als beſtätigte, [illegible] Der [illegible] ſich ſeit [illegible] Kaiſer [illegible] Es war [illegible] reich P [illegible]

[illegible]
uld. Die polniſche Nationalarmee, deren Bildung der Großfürſt
onſtantin, ihr jetziger Generaliſſimus, geleitet hat, iſt 50,000
ann ſtark, darunter 20,000 Mann Reiterei. Ein eigenes diploma-
riſches Corps hat Polen nicht erhalten. Noch beſchäftigt man ſich ſeit
818 mit der Verbeſſerung der Straßen und des öffentlichen Unter-
ichts, ſo wie mit der allmäligen Verwandlung der polniſchen Juden
Staatsbürger, wozu der poln. General Graf Kraſinski in ſeinem
perçu sur les Juifs de Pologne (Paris 1818) einen ſehr edeln
der kühnen Weg vorgeſchlagen hat. Auf dem nächſten Reichstage,
offen die Polen, wird über die Wiedervereinigung der jetzt noch zu
ußland gehörigen polniſchen Provinzen mit ihrem Königreiche ein
eſchluß gefaßt werden. Die Orden Polens ſind: 1) **Der Orden**
es weißen Adlers, geſtiftet von Auguſt II., König von Polen
nd Churfürſt von Sachſen, während des Krieges mit Schweden, am
ten November 1705. Dieſer Orden, deſſen Statuten nie bekannt
worden ſind, hat nur eine Claſſe. Er ſtand ehemals in Anſehn,
ar ſeit der Theilung Polens im J. 1795 faſt ganz erloſchen, wurde
urch die Conſtitutionsacte vom 21ſten Juli 1807 wieder hergeſtellt,
nd nachher vom Könige von Sachſen Friedrich Auguſt, als Herzog
on Warſchau, jedoch nur ſelten, vertheilt. Der Kaiſer Alexander
ellte mit dem neuen Königreiche Polen auch dieſen Orden wieder
er, trug ihn ſelbſt bei ſeinem feierlichen Einzuge in Warſchau am
ten November 1815, und vertheilte ihn an mehrere der erſten pol-
iſchen Staatsbeamten. 2) **Der Orden des heiligen Stanis-**
aus (des Schutzpatrons von Polen) als Verdienſtorden geſtiftet vom
önig Stanislaus Auguſtus, aus dem Hauſe Poniatowsky, bald nach
einer Thronbeſteigung am 8ten Mai 1765. Dieſer Orden ſtand nie
höhem Anſehn, und hatte ſeit 1795 gleiche Schickſale mit dem
rden des weißen Adlers. Alexander ſtellte ihn am 1ſten December
815 wieder her, veränderte ihn aber, indem er ſtatt einer Claſſe,
us welcher der Orden bis dahin beſtanden hatte, vier Claſſen an-
rdnete. 3) **Der Militär-Verdienſt-Orden**, geſtiftet vom
önig Stanislaus Auguſt im J. 1791, in der Folge durch die tar-
owiczer Conföderation unterdrückt, durch die Conſtitution vom J.
807 wieder hergeſtellt und von Alexander im J. 1815 erneuert und
ſtätigt. Er beſteht aus drei Claſſen. — Ein Hauptwerk über Polen,
gleich mit ſichtbarem Haſſe gegen Catharina und Poniatowski ge-
ieben, iſt Rulhière's Histoire de l'anarchie de Pologne et du
membrement de cette République, 4 Vol. Paris 1807; über die
e Theilung Polens ſ. v. Dohms Denkwürdigkeiten I. und Lettres
Baron de Vioménil, Paris 1808; auch Malte-Brun's, ein-
ig und eilfertig entworfenes, aber in Ermangelung eines beſſern
jetzt ſehr brauchbares Werk: Tableau de la Pologne ancienne
moderne, Paris 1807. Damit verbinde man Jekels hiſtoriſch-
tiſtiſche Werke über Polen und Galizien, Wien 1804—1809, und
ns Topographie des Herzogthums Warſchau, Leipzig 1810, und
Heiſche Geographie und Statiſtik von Weſt-, Süd- und Neu-
Berl. 1807. K.

[illegible]

zuletzt Cardinal, ein fran-
rben 1741, ſtammte aus
Schon im J. 1689

hatte er ſich bei den Unterhandlungen mit dem Papſte Alexander VIII. in Anſehung der Artikel, welche die franzöſiſche Geiſtlichkeit im J. 1682 für die gallicaniſche Kirche angenommen hatte, ſo gewandt gezeigt, daß jener Papſt in einer der letzten Audienzen zu ihm ſagte: „Sie ſcheinen immer meiner Meinung zu ſeyn, und doch ſiegt imm[illegible] zuletzt die Ihrige." Auch Ludwig XIV., der dem Abbé bei deſſ[illegible] Rückkehr von Rom eine Audienz ertheilte, ſagte von ihm: „Ich h[illegible] eben mit einem jungen Menſchen eine Unterredung gehabt, der m[illegible] beſtändig widerſprach, ohne daß ich auch nur einen Augenblick un[illegible] halten werden konnte." — Im J. 1693 ward er als außerorden[illegible] cher Botſchafter nach Polen geſchickt, um den König Johann Sobie[illegible] von dem Bunde mit Oeſterreich gegen die Pforte abzuziehn, und [illegible] einem Bunde mit Frankreich gegen Oeſterreich zu bewegen. Na[illegible] Sobieski's Tode 1696 ſollte er die polniſche Königswahl auf den Prin[illegible] Conti leiten, und Ludwig XIV. gab ihm Vollmacht, Jedem, der da[illegible] beitragen würde, eine Penſion von 100,000 Livres zu verſprech[illegible] Doch fand ſeine lateiniſche Anrede an die polniſche Wahlverſammlu[illegible] (bei Flaſſan IV., 141) erſt Beifall, als ihm 560,000 Livres [illegible] Vertheilung unter die Großen zu Gebote ſtanden. Ob er aber gl[illegible] noch andere 500,000 Livres verſprach, ſo gewann dennoch der Biſ[illegible] von Cujavien eine ſtarke Partei für den Churfürſten von Sa[illegible] Der Abbé Polignac vermochte bloß, die Partei zu trennen, we[illegible] ſich für den Prinzen Jacob, Sohn der Königin von Polen, er[illegible] hatte. Die Königin, darüber aufgebracht, verlangte vom Miniſter [illegible] Zurückgabe ihres Portraits; da der Abbé dieß nicht thun wollte, [illegible] begab ſie ſich, als er abweſend war, von ihren Garden begleitet, [illegible] ſein Zimmer, und nahm es weg. Dieß zog dem Abbé in Frank[illegible] vielen Tadel zu. Auf ſein Verlangen ſchickte man einen zweiten [illegible] ſandten nach Warſchau, den Abbé von Chateauneuf; beide Mini[illegible] handelten nun gemeinſchaftlich; aber die von Frankreich auf Dan[illegible] gezogenen Wechſelbriefe wurden nicht acceptirt, und Polignac ſah [illegible] außer Stand, ſeine Zuſagen, die ſich auf 3 Millionen Livres be[illegible] fen, zu erfüllen. Der Prinz Sapieha, Großfeldherr von Litth[illegible] trat daher von der franzöſiſchen Partei ab, ob er gleich ſchon 80,00[illegible] Thaler erhalten; doch gewann ihn zuletzt der Abbé wieder, [illegible] einer Summe von 400,000 Livres. Alles ſchien ſich jetzt für i[illegible] erklären, zumal da er bis zur gänzlichen Zahlung der verſpro[illegible] Summen als Geiſel bleiben wollte. Der Primas rief daher [illegible] 26ſten Juni den Prinzen von Conti zum Könige aus; aber [illegible] unter dem Tedeum erſchien der Biſchof von Cujavien auf dem [illegible] felde, und rief den Churfürſten von Sachſen als König aus, der [illegible] darauf in Cracau ſeinen Einzug hielt. Auch der Prinz von [illegible] langte mit 500,000 Livres und vielen Juwelen vor Danzig an: [illegible] die Stadt erlaubte ihm nicht ans Land zu treten, und er [illegible] nach Frankreich zurück. Zugleich erklärten die Danziger, daß [illegible] Abbé Polignac nicht als Geſandten, ſondern als Feind anſähen, [illegible] bemächtigten ſich ſeines Eigenthums. Der Abbé ging hierauf [illegible] Stettin, und ward im J. 1698 zur Strafe für ſeine [illegible] Miſſion in ſeine Abtei Bonport verwieſen. In der Folge [illegible] im J. 1710 als franzöſiſcher Miniſter zu den Verhandlungen [illegible] Gertruydenberg geſandt. Hier war es, wo er gegen die [illegible] Miniſter, als ſie die bekannten demüthigenden Forderungen an [illegible] reich machten, mit Bitterkeit bemerkte: „Meine Herren, ſie [illegible] wie Leute, die nicht gewohnt ſind zu ſiegen." — Der Abbé [illegible] damals ſeine Miniſter zurück, die vorher noch ein ſtarkes Schreiben an den Großpenſionär Heinſius erließen. Dießmal empfing Ludwig den Abbé von Polignac gnädig. Er ernannte ihn im J. 1712 nebſt dem Marſchall d'Hurelles und Menager zu ſeinem Bevollmächtigten bei dem Congreſſe zu Utrecht. Polignac nahm an allen Verhandlungen Theil, unterzeichnete aber den Friedenstractat nicht, ſondern zog ſich im Februar 1713 zurück, weil er die Ausſchließung Jacobs III. vom engliſchen Throne nicht unterſchreiben mochte, da er dieſem Prinzen den Cardinalshut verdankte. Ludwig ſchickte ihn hierauf als Botſchafter nach Rom, wo er ſich durch Geiſt, Geſchmack und Kenntniſſe allgemeine Achtung erwarb. Polignac iſt auch als Schriftſteller bekannt durch ein Lehrgedicht von mehr als 10,000 Hexametern, welches in acht Büchern das Epicuräiſche Syſtem widerlegt: Anti-Lucretius, s. de deo et natura, Paris 1747. Es iſt ins Italieniſche, Engliſche, Franzöſiſche und ins Deutſche überſetzt. S. die Histoire du Cardinal de Polignac. K.

Polignac (Gabriele Jolande Martine, geborne de Polaſtron, Herzogin von), geboren 1750, ſtarb zu Wien 1793. Sie war die innigſte Vertraute der unglücklichen Königin Marie Antoinette; daher auch ſie der Haß verfolgte, mit welchem der Revolutionspöbel die Familie Ludwigs XVI. verläumdete. Als eine der ſchönſten und liebenswürdigſten Frauen war ſie eine Zierde des Hofes. Der König hatte ſie zur Gouvernante der Prinzeſſinnen ernannt, und die Königin kannte in ihrer Gnade und Freigebigkeit gegen ſie keine Gränzen. Allein ihre Schwägerin, Diane von Polignac, welche ausgezeichnet klug und geiſtreich, und dabei eben ſo ehrſüchtig als ſchlau war, überredete ſie, ſich des Vertrauens der Königin zum Vortheile ihrer Familie zu bedienen. Ohne die Leitung ihrer Schwägerin würde überhaupt die Frau von Polignac, welche nichts weniger als ehrgeizig war, ob es ihr gleich an richtiger Beurtheilung der Verhältniſſe nicht fehlte, den großen Einfluß auf die Königin nicht erlangt haben. Sie ſchien der Vereinigungspunkt aller vom Adel und der hohen Geiſtlichkeit zu ſeyn, die beim Hofe ihr Glück machen wollten. Der Haß des Volks bezeichnete daher die Polignacs als Theilnehmerinnen und Rathgeberinnen bei den Verſchwendungen der Königin, und beide mußten ſich unter den größten Gefahren aus Frankreich flüchten. Seitdem lebte ſie mit ihrem Gemahl zu Wien, wo dieſer bei dem kaiſerlichen Hofe, wie ſpäter bei dem petersburger, als Geſchäftsführer der königlichen Prinzen von Frankreich angeſtellt war. Bei ihrer Anhänglichkeit an das Haus Bourbon, war ihr Schmerz gränzenlos, als der unglückliche Feldzug des preußiſchen Heeres in der Champagne die Hoffnung einer Wiederherſtellung der alten Ordnung in Frankreich vernichtete. Sie kränkelte ſeither ſichtbar, und ſtarb bald darauf in Wien. Ihr Gemahl ging in der Folge nach England, ergab ſich dann in die Ukraine auf ſein Gut, das ihm Catharina II. geſchenkt hatte, und ſtarb 1817 in Petersburg. Zwei Söhne aus dieſer Ehe haben ebenfalls merkwürdige Schickſale gehabt. (S. d. folgenden Art.)

Polignac (Armand François Heraclius de, und Jules Armand Auguſte de). Der ältere, Armand (geboren 1771), war 16 Jahr alt, als ſeine Aeltern Frankreich verließen. Er folgte ihnen nach Coblenz und dann nach Rußland, wählte aber ſpäter, aus treuer Anhänglichkeit an Monſieur, Grafen v. Artois, ſeinen Aufenthalt in England. Der jüngere Bruder, Jules (geboren 1780), ein Pathe der Königin

Digitized by Google

Marie Antoinette, folgte ihm dahin. Beide Brüder nahmen Georges und Pichegru's Entwürfen Theil. Der ältere landete Frankreich (Dec 1803) mit Georges und kurz darauf auch Jules Pichegru (Januar 1804). Alle wurden verhaftet. Armand ward Georges und 18 Andern den 14. Juli 1804 zum Tode, Jules, Mo und noch drei Mitangeklagte aber zu zweijähriger Haft verurth Jules bot den Richtern ſein Leben für das Leben ſeines Bruders, Gatte und Vater war. Da warf ſich Armands Gemahlin, von Kaiſerin Joſephine, Napoleons Schweſter und ſeiner Stieft Hortenſe begünſtigt, dem Kaiſer zu Füßen, und erhielt Armands Be gnadigung, mit der Einſchränkung, daß derſelbe vier Jahre Schloſſe Ham verhaftet bleiben, und dann deportirt werden ſo Er ward auch nach Ham geführt, hernach wieder in den Tempel von da nach Vincennes gebracht. Nach einiger Zeit erhielt er Erlaubniß, ſich in einem Geſundheitshauſe aufzuhalten, wo er mit Mallet in Verbindung ſetzte, und deſſelben Plane theilte, lich einer aufs Neue gegen ihn verfügten Verhaftung entging, erſt nach der Thronbeſteigung des Königs wieder erſchien. J hatte die Zeit über im Tempel zugebracht. Die Kataſtrophe von gab auch ihm die Freiheit. Der König ſetzte beide wieder in R und Ehren ein und ernannte ſie zu Mitgliedern der Pairsk Nachdem ſie 1815 dem Könige nach Gent gefolgt und mit ihm zu gekehrt waren, wurden ihnen mehrere wichtige Aufträge anver Sie ſtehen in beſonderm Vertrauen beim Könige und beim Grafen Ar

Poliren heißt glätten und Glanz verſchaffen, was nach Verſchiedenheit der Körper, beſonders aber ihrer Härte und heit, verſchiedene Operationen und Werkzeuge erfodert. So gi Polirbänke (in Gold- und Silberdrahtfabriken), Polirhämmer Polirſtöcke; deren man ſich bei Bearbeitung des Kupfers und bedient; Polirſcheiben, deren ſich die Stahlarbeiter, Meſſerſchmiede Scheerenſchleifer bedienen, Polirſteine, zur Politur vertiefter Ste Polirpulver, engliſches, iſt eine Miſchung von ſechs Theilen Zin und einem Theile Arſenik, und dient zur Politur der Stahlw

Polirer, bei einigen Handwerkern, beſonders Maurern Zimmerleuten, der älteſte und geſchickteſte Geſell, der die feinere beit verrichtet, und deſſen Anordnungen die andern in Abweſe des Meiſters befolgen müſſen.

Politik, die Wiſſenſchaft und Kunſt des geſellſchaftlichen bens, Weltklugheit; insbeſondere *Staatslehre* und *Staatskunſt*, d. h. Wiſſenſchaft und Kunſt, den Zweck des Staats ſo kommen als möglich zu erreichen. Erſtere zerfällt in mehrere ſchaften. Die *politiſchen Wiſſenſchaften* betrachten das Leben der Menſchen im Staate, 1) wie es ſeyn kann *Staatswiſſenſchaft* im eigentlichen Sinne; oder 2) wie wickelt und fortgebildet hat: *politiſche* und *Staaten* oder 3) wie es gegenwärtig iſt: *St*… *beſchrei*… *Statiſtik*. Die Staatswiſſenſchaft Seiten des Rechts (allgemeines Sta Klugheit, Politik im engeren Sinn eine Erfahrungswiſſenſchaft, aber geg lichen Beſtimmung, daher ihre Aufgab ſie, wie das allgemeine Staatsrecht, practiſchen Philoſophie. Die Politik i *Staatskunſt* begreift: I. die Politik

Digitized by Google

der wie die Gewalten im Staate zu ordnen und zu vereinigen ſind;
I. die Politik der Staatsverwaltung, enthält die Regeln für
ie Leitung ſowohl der innern als der äußern Verhältniſſe in Hinſicht
uf die geſetzgebende und vollziehende Gewalt. Die Staatsverwal-
ngslehre betrifft: 1. die Sicherſtellung des Ganzen durch die Wohl-
ahrt der Einzelnen, und heißt Polizeiwiſſenſchaft, welche
) die Sicherheits- und b) die Wohlfahrtspolizei begreift.
u jener gehören die Kriegs- und Friedenspolitik (Politik im
ngſten Sinne), die hohe und die Landes- (nebſt der Stadt-, Dorf-
nd Straßen-) Polizei, welche letztere die Criminalpolizei und die
nſtalten gegen Landesnoth in ſich faßt. Zu dieſer gehören die
ediciniſche, die Armen-, Landwirthſchafts-, Induſtrie-, Handels-
nd Sittenpolizei, ſämmtlich Gegenſtände der Bevölkerungs-
olizei. (S. Polizei). 2) Die Sicherſtellung des Staatszwecks
r Einzelnen durch die Wohlfahrt des Ganzen. Die letztere hängt
ber, in wiefern ſie den Zweck des bürgerlichen Vereins für die Ein-
elnen befördert, ab von der geſetzlichen Ordnung, von dem bürgerli-
en Wohlſtande und von der geiſtigen Cultur; in ſofern unterſcheidet
an a) die Geſetzgebungskunſt, welche theils die Abfaſſung der
riminal-, Civil- und Polizeigeſetze, theils die Form ihrer Vollzie-
ung (durch Beamte, Richter) in der Kanzleipraxis und Prozeßord-
ung betrifft; b) die Staatsökonomie oder Staatshaushal-
ngskunſt, welche die Nationalökonomie und die Staats-
irthſchaftslehre begreift. Letztere enthält: aa) die Finanz-
iſſenſchaft (Hebung und Verwaltung der Staatseinkünfte),
b) die Cameraliſtik (Verwaltung und Vervollkommnung der
uellen des Staatsvermögens). Die cameraliſtiſche Geſchäftsführung
hrt die Cameralpraxis. — c) Die Culturpolitik, oder
taatserziehungslehre, welche alle ſittlich geiſtigen Bildungsanſtalten,
irchen, Schulen, Literatur und Kunſt, d. i. die Sache der Menſch-
eit im Staate unmittelbar umfaßt. — In der Ausübung iſt die
taatskunſt allemal von der Wirklichkeit bedingt, und zwar von der
hyſiſchen und geiſtigen Eigenthümlichkeit des Volks. Doch wird das
enie des Geſetzgebers über ſeinem Zeitalter ſchweben und daſſelbe
ſich emporheben, ſobald er ſelbſt ſittlich veredelt iſt. Da-
rch haben ältere Geſetzgeber im Oriente und Griechenland, Zoroa-
r, Moſes, Solon, ſo Großes gewirkt. Freilich iſt es ſchwer, die
yſiſchen Kräfte eines Staats der ſittlichen Freiheit und Würde des
anzen unterzuordnen; am ſchwerſten zur Zeit politiſcher Stürme.
o reich übrigens unſer Zeitalter an ſcharfſinnigen Theorien iſt, ſo
enig haben ſie gewirkt zur Befeſtigung der bürgerlichen Freiheit;
ohl aber hie und da zur planmäßigern Begründung eines feinern
eſpotismus. Doch haben auch die Völker [illegible] Staate oft zu
el erwartet, und um ſo höhere Foderung[illegible] gemacht.
mehr ſie demſelben leiſten mußten; da[illegible]
uſchte Erwartung und Unzuf[illegible]heit auf [illegible]
er da, wo die Staatsform [illegible]
ſſen iſt und wo die Staatsk[illegible]ſelben
g fortſchreitet, findet man [illegible]
t der Fall, ſo entſteht Tre[illegible]
r mit der Vernichtung des Bu[illegible]
er Revolution endigt. Doch [illegible]
Zweckmäßigkeit der Mittel in[illegible]
tigkeit und dadurch den Staat [illegible]ung

ſie einen ſittlich erhabenen Charakter behauptet. Daher zum
die lange Dauer der alten Staatsverfaſſungen! Der Orient
nämlich die Religion zur Seele der Staatsform; allein er preßte
in die Kaſtenordnung, dadurch ſchrumpften ſie endlich beide zu
Mumie zuſammen. In Rom diente die Religion der Politik
Magd, und die Staatsform zerfiel mit dem Gerüſte des Aber
bens. In Griechenland durchdrangen ſich gegenſeitig Religion
und Staatsform, beide von Ideen beſeelt, und aus dieſem
entkeimte die Soloniſch-Sokratiſche Cultur. Als die Geſetzgeb
franzöſiſchen Convents die Religion aus der politiſchen Ordnung
ſchließen wollten, verletzten ſie das Geſetz der menſchlichen
nach welcher die ſittliche Freiheit mit dem bürgerlichen Gehorſa
durch religiöſe Bildung verſchmolzen werden kann. Der Verſta
Gewalthaber wollte überhaupt in der neuern Zeit das Ganze
einem genau berechneten Mechanismus lenken; allein ſeine
federn waren Klugheit und Eigennutz. In ſeinem Stolze wag
ſogar, Moral und Politik zu trennen, oder die ſogenannte
Moral von der kleinen zu unterſcheiden; daher jenes Gewebe
und Gewalt in der politiſchen Geſchichte der letzten drei Jahrhu
ſeit der Theilung Neapels durch Ludwig XII. und Ferdinand
Catholiſchen bis zur Theilung Polens und bis zur Ausbildung
Continentalſyſtems. Convenienzpolitik in den äußern Verhältn
ein gröberer Sultanismus, oder ein feinerer Miniſterialdeſpoti
in der Regierung des Innern: dieß war nur zu oft der Chara
der neueren Staatskunſt! Endlich ſtellte 1815 die heilige Allia
(ſ. d.) den Grundſatz auf, daß die innere und äußere Politik chri
lich ſeyn müſſe. In demſelben Geiſte erklärten die fünf Mächte
durch ihre Miniſter zu Aachen den 15ten November 1818, daß ſie
Grundſätze des Völkerrechts zur einzigen Richtſchnur
ganzen Staatskunſt machen wollten. So hat endlich die Diplo
ausgeſprochen, was die Theorie ſchon ſeit Plato bis auf Kant
deſſen ewigen Frieden) bewieſen hat. Möge die Geſchichte ein
zeugen, daß die Regierungen ihr zu Aachen gegebenes Wort
haben. — Ueber das Verhältniß der Moral zur Politik ſehe man
Schriften von Garve, Berg und Ferguſon. Ueber Politik
Hauptſchriftſteller Plato und Ariſtoteles, Cicero, Machiavelli,
ſius, Bodini, Spinoza, Montesquieu, Friedrich der Große,
Beccaria, Adam Smith, Achenwall, Schlözer u. A. Ueber die
litik in der Geſchichte, der trefflichſten Lehrerin in der Staats
beſitzt Deutſchland zwei claſſiſche Werke in Heeren's Ideen
Politik der vornehmſten Völker der alten Welt, und in ſeinem
buche der Geſchichte des europäiſchen Staatenſyſtems. Auch
Robertſon, Joh. v. Müller und v. Spittler gehen dem Denk
der Fackel voran. Als hiſtoriſch-politiſche Vorrathskammer
ſans Histoire de la Diplomatie française etc. brauchbar,
naives Sündenbekenntniß. Neuere Handbücher über die Staats
ſchaften beſitzen wir von Voß nach Schlözer, von Behr,
Benſen u. A. Das Neueſte iſt: Craigs Grundzüge der Politik
dem Engliſchen. Leipz. 1815. 3 Bde.

Politiſche Freiheit, ſ. Freiheit.

Politiſche Verfaſſung, ſ. Staatsverfaſſung.

Polize, ein in der Handlung häufig vorkommendes
mancherlei Bedeutung, welches bald einen Zettel, bald eine
welche Jemanden gegeben wird, bald einen Wechſel

beutet. Hauptſächlich aber bezeichnet es bei Aſſecuranzen die Ver-
herungsurkunde deſſen, der die Aſſecuranz übernimmt.

Polizei, Polizeiwiſſenſchaft. Ueber die Frage: was iſt
s Weſen der Polizei, welche Functionen des Staats gehören unter
ſen Namen, und welches ſind ihre Gränzen? giebt es ſehr ver-
iedene Meinungen; doch kommen ſie darin überein, daß die Polizei
e die Mittel in ſich vereinige, wodurch der Staat für die Beför-
rung aller gemeinſamen, durch das Recht beſtimmten Zwecke ſorgt
d inſonderheit dahin wirkt, daß der Uebertretung der Pflichten ge-
n den Staat möglichſt vorgebeugt, die Erfüllung derſelben dagegen
leichtert werde. Die Polizei greift alſo mittelbar und vorbereitend,
er *dienend in alle* Zweige der Staatsverwaltung ein. Dem
eſetzgeber giebt ſie Rath; dem Richter ebnet ſie den Weg, ſo daß
e Unterſuchung beginnen kann; dem Staatswirth zeigt ſie die Be-
ürfniſſe der Menge an; der vollziehenden Gewalt ſteht ſie als Die-
erin zur Seite u. ſ. w. Es iſt alſo Sache der Polizei: 1) das
nſehn der Regierung und ihrer Geſetze zu erhalten, wohin die Auf-
cht über alle öffentlichen Handlungen, über die Aeußerungen der
ffentlichen Meinung über die Regierung, und die obrigkeitlichen Per-
onen gehört; 2) dahin mitzuwirken, daß die Kräfte der Regierung
urch alle nur möglichen Mittel erhalten und vermehrt werden, indem
e vorzüglich den Schaden abzuwehren hat, welcher der National-
konomie und Bevölkerung drohen könnte; dahin gehört die Sorge,
rmuth, Seuchen, Epidemie, Auswanderungen entgegenzuwirken,
ewerbfleiß, leichte Gewinnung der Nahrungsmittel, Cultur u. ſ. w.
u befördern. — Allein dieſe Zwecke, welche die Regierung für den
Staat mittelſt der Polizeigewalt erſtreben darf, werden in Anſehung
er von der Polizei anzuwendenden Mittel begränzt durch die von
er Polizeigewalt zu erreichenden *Zwecke des Volks*, ſobald dieſe
icht ſicherer und beſſer durch Privatkräfte und Privatverbindungen
rreicht werden können. Dieſe beſonderen Zwecke des Volks beziehen
ich: 1) auf die Sorge für Leben und Geſundheit (vergl. den Art.
Polizei, mediciniſche); 2) auf die Freiheit der einzelnen
Staatsglieder, damit die Staatsbeamten ſelbſt ihre Gewalt nicht
mißbrauchen, oder auch derjenige Mißbrauch vermieden werde, der
von der Privatgewalt der Herren über ihre Diener und Unterthanen
gemacht werden könnte; alſo Sicherheit der perſönlichen und der
Gewerbsfreiheit verlangt das Volk von der Polizei; 3) auf den
öffentlichen Schutz der Ehre, dadurch, daß kein Vorurtheil wegen ge-
wiſſer Beſchäftigungen, oder wegen Geburt, keine öffentliche Be-
ſchimpfung z. B. durch Schriften, Bilder ꝛc. geduldet werde; insbe-
ſondre iſt es Pflicht der Staatspolizei, die Ehre des Bürgers gegen
das unſinnige Vorurtheil des Duellirens ſicher zu ſtellen (ſonſt helfen
alle Duellmandate nichts); 4) auf die Fürſorge für Gottesverehrung
und Sittlichkeit, daher muß öffentliche Völlerei, öffentliche Unſittlich-
keit in Befriedigung des Geſchlechtstriebes, Spiel aus Profeſſion,
Dienſtloſigkeit des Geſindes, Bettelei und Gaunerei überhaupt (vergl.
rmenweſen u. Gaunerweſen) verhütet werden; 5) auf öffentliche
rziehung und Volksbildung, wobei jedoch, da alle Cultur auf Wahr-
eit, dieſe aber auf der Freiheit des Geiſtes beruht, alles was die
tere beſchränkt (wohin der Cenſurzwang gehört, der die Wahrheit
einem Regierungsmonopol machen will), vermieden werden muß,
mit nicht die edelſte Freiheit des Volks, die geiſtige, von einer
nden, plumpen oder jeſuitiſchen Polizei erdrückt werde; 6) auf die

Digitized by Google

Sorge für öffentliche Bequemlichkeit und Vergnügungen, durch Herſtellung guter Landſtraßen, Canäle u. ſ. w., des Poſtweſens (ſ. d. Art.), des Pflaſters, der Beleuchtung in den Städten, Reinlichkeit der Straßen, der Brunnen, Waſſerleitungen, Uhren, Gaſthöfe, Wä[illegible] Markttaxen, Schauſpiele, Meß- und Jahrmarktsbeluſtigungen, Caffehäuſer u. ſ. w.; 7) auf die Sorge für die Sicherheit des Eigenthums, auch gegen die Einflüſſe ſchädlicher Erſcheinungen in der Natur (durch Waſſer, Feuer, Inſecten, Viehſeuchen ꝛc.); 8) ſo auch für die Gewerbe überhaupt, wohin alles Induſtrieweſen, Mono[illegible] Prämien, äußere und innere Einrichtungen für den Vertrieb der Producte (Handel), auch die Sorge für die Gewinnung der rohen Producte an und für ſich, ſo wie für deren Verarbeitung in Manufacturen und Fabriken, öffentlichen Arbeitshäuſern, Zölle, Aus- und Einfuhrverbote der Waaren, Arbeitslohn, Zinsfuß, Sorge für gute Waare gehören. Andere theilen die Polizei nach ihren Zwecken überhaupt in Sicherheits-, Wohlfahrts- und Culturpolizei. — Die erſten ausgebildeten Polizeigeſetze finden wir in Aegypten (ſ. d. Art.); die Moſaiſche Geſetzgebung, zum Theil gegründet auf die ägyptiſche, enthielt vortreffliche polizeiliche Vorſchriften; muſterhaft war die Polizeigeſetzgebung der alten Griechen; ſowohl bei dieſen als bei den, jene nachahmenden, Römern war die Polizei ein eigener Zweig der Staatsverwaltung. Nächſt dieſen finden ſich in den Capitularien der fränkiſchen Könige Spuren von Polizeiverordnungen, und in Deutſchland ſelbſt gaben ſich zuerſt die Reichs- und Handelsſtädte Polizeiverfaſſungen; im J. 1502 kam in Nürnberg ſogar die Büchercenſur zur Sprache und in den Jahren 1548 und 1577 erhielt das deutſche Reich Reichspolizeiordnungen. Hier bildeten ſich nach und nach viererlei Sphären der Polizeigewalt: 1. Reichspolizeigeſetze, 2. Kreispolizeigeſetze, 3. Polizeigeſetze jedes Reichsſtandes in ſeinem Lande, und 4. Polizeigeſetze beſonderer Ortſchaften. Außer Deutſchland zeichnen Frankreich, England, Rußland, Schweden und Dänemark durch vortreffliche Polizeianſtalten, wenigſtens in vielen einzelnen Zweigen, ſich aus; frühere gute Einrichtungen in Italien ſind in Verfall gerathen. Manche Länder haben auch zu viel Polizei; man iſt wohl nicht ohne Grund der Meinung: keine Polizei ſey beſſer, als eine ſchlechte und theure. Die öffentliche Meinung, wo ſie frei ſich ausſprechen darf, iſt für die Polizei die beſte Theorie, ſo wie der Gemeingeiſt der Bürger (welcher ebenfalls mit der freien Verfaſſung entſteht und untergeht) der beſte Polizeidiener iſt. — Aus dem böſen Gewiſſen eines Tyrannen, oder aus der argwöhniſchen Furchtſamkeit eines Schwächlings entſtand die ſogenannte hohe Polizei, welche als ein nothwendiges Uebel nur in außerordentlichen Zeiten, wenn der Staat von Innen und Außen bedroht, kein beſſeres Mittel zu ſeiner Nothwehr kennt, entſchuldigt werden kann. Das Syſtem dieſer hohen Polizei begreift die Erhaltung 1) der äußern und 2) der innern Sicherheit des Staates. In jene gehören: a) die Controle der Reiſenden im Lande, b) Ausmittelung feindlicher Kundſchafter, c) Beobachtung der politiſchen Stimmung und der circulirenden politiſchen Gerüchte, d) Einziehung nützlicher Nachrichten aus den benachbarten (beſonders feindlichen) Staaten, über die Stimmung u. ſ. w., e) Aufſicht auf öffentliche Häuſer und Verſammlungsorte in politiſcher Hinſicht u. ſ. w., Cenſur der Zeitungen, politiſcher Journale und Flugblätter. — In die zweite Hauptabtheilung gehören: a) Controle der Behörden und der öffentlichen

eintrags: b) Aufſicht über verdächtige Einheimiſche; c) Verhütung
n Meutereien, Aufruhr, und d) Aufſicht auf geſchloſſene Cirkel,
lubs und ſonſtige geheime Geſellſchaften. — Daß dieſe hohe Polizei
n großes Talent des Spionirens erfodere, liegt in der Natur der
ache. Nirgends iſt ſie umfaſſender ausgebildet geweſen, als in
rankreich unter Fouché und Savary. Doch haben die Agenten der
ächte an fremden Höfen wohl einen andern Beruf? Man zerglie-
re die Function eines jeden politiſchen Geſchäftsträgers, und man
ird mehr oder weniger Paragraphen aus der Inſtruction eines Die-
ers der hohen Polizei darin entdecken. Die **Polizeiwiſſenſchaft**
aben bearbeitet Juſti, Loz, Henrici, Jacob, v. Berg, Graf von
oden u. A. Vergl. d. Art. **Politik**. K.

Polizei (mediciniſche), iſt derjenige Zweig der allgemeinen
olizei, welcher für das körperliche Wohl der Staatsbürger zu ſorgen
at. Es liegt ihr folglich ob, auszumitteln, was das Leben und die
eſundheit derſelben erhalten, und was ihnen ſchaden kann, um jenes
befördern und dieſem zu ſteuern. Da die Verbindung eines Volks
einem Staate in der Abſicht geſchieht, das gemeinſame Beſte deſſelben
deſto beſſer zu befördern, da ferner der Staat ſelbſt nur aus
nzelnen Individuen beſteht, deren Leben und Geſundheit ſelbſt Be-
ingniſſe ſeiner Exiſtenz ſind; ſo folgt daraus die Pflicht und das
ntereſſe der Vorſteher des Staats, eine mediciniſche Polizei zu bil-
en. Dieſe muß demnach ſorgen, daß ſo viele Menſchen in dem
taate leben, als nur immer möglich iſt, alſo die Bevölkerung be-
ördern; aber nur eine geſunde, den Umſtänden des Landes angemeſſene
evölkerung, welche ſich auch als ſolche erhalten kann. Das Bei-
ammenleben der Menſchen in geſellſchaftlicher Verbindung, beſonders
großen Maſſen, hat aber auch Vieles zur Folge, was wieder die
enſchenzahl verringern, der Geſundheit und dem Leben der Men-
hen nachtheilig werden, ihre Erhaltung erſchweren kann. Dieſen
olgen muß die mediciniſche Polizei durch alle Mittel, die ihr zu
ebote ſtehen, vorbeugen; wenn ſie deſſenungeachtet ſich zeigen, ſie
ermindern und wegſchaffen. Aus dieſer Anſicht entſtehen folgende
btheilungen der Pflichten und Obliegenheiten der mediciniſchen Po-
zei. Ehen müſſen befördert werden, allein ihrem Zwecke gemäß.
u frühzeitige oder zu ſpäte und ungleiche Ehen, Verbindungen un-
eſunder Perſonen, deren Krankheiten dem Zwecke der Ehe entgegen
nd, oder gezwungene Ehen, dürfen nicht geſtattet werden. Schwan-
ere und Säugende ſind beſonders zu ſchützen und für ſie zu ſorgen.
ür die Gebärenden und Wöchnerinnen muß durch Anſtellung von
erſonen, welche in der Entbindungskunſt unterrichtet ſind, und durch
ndere Anſtalten geſorgt werden. Für unehelich Schwangere muß
ben ſo geſorgt werden; alle Strafen für dieſelben müſſen wegfallen.
em Kindermorde muß durch zweckmäßige Mittel geſteuert werden,
ür eine vernünftige phyſiſche Erziehung der Kinder zu geſunden,
räftigen Menſchen muß der Staat Sorge tragen. Die verlaſſenen
inder, die Waiſen, die außerehelich gebornen, müſſen unter die be-
ondere Obhut des Staats geſetzt werden. Die öffentlichen Unter-
ichtsanſtalten dürfen der Geſundheit der Kinder nicht hinderlich ſeyn.
uch muß die Erhaltung der Staatsbürger durch die Nahrungsmittel
in Gegenſtand der mediciniſchen Polizei ſeyn. Sie muß daher ſor-
en für gehörige, der Menge der Menſchen angemeſſene Nahrungs-
ittel; dafür, daß die Preiſe derſelben im Verhältniſſe ihres Pro-
uctionswerthes ſtehen, und auch der Aermere die unentbehrlichen

Lebensmittel ſich verdienen kann; ſo auch für die geſunde Beſch
heit derſelben. Alle ſchädlichen, verdorbenen, der Geſundheit n
theiligen Nahrungsmittel müſſen entfernt werden; und diejen
welche ſich mit dem Verkaufe der Nahrungsmittel abgeben, m
deßhalb unter beſtändiger Aufſicht der Polizei ſtehen. Hieher ge
auch die Getränke, Bier, Wein, Branntwein u. a. m., welch
vielen Einfluß auf die allgemeine Geſundheitsbeſchaffenheit h
Dem unmäßigen Genuſſe derſelben, beſonders an öffentlichen O
muß geſteuert werden. Für die Erhaltung der Geſundheit muß f
geſorgt werden, durch Vermeidung deſſen, was die Luft verunrein
und dem Leben der Menſchen nachtheilig machen kann. Die unm
Anhäufung von großen Menſchenmaſſen in Städten muß beſch
werden; über öffentliche Verſammlungsplätze, Kirchen, Schau
häuſer, Schulſäle u. a. m. muß Aufſicht gehalten werden; die G
ßen müſſen reinlich gehalten, Anſammlungen von Schlamm und K
von verfaulenden Stoffen u. dergl. dürfen nicht geduldet wer
Handwerker, deren Beſchäftigungen die Luft verunreinigen, dürf
den Städten nicht ihr Gewerbe treiben. Alles, was außerdem
Geſundheit und dem Leben gefährlich werden kann, und Folge
Verhältniſſe der Menſchen unter einander iſt, muß abgewendet, o
wenn dieß nicht gänzlich geſchehen kann, beſchränkt werden. D
iſt Sicherheit der Straßen, Entfernung alles deſſen, was dieſe
kann, ein Gegenſtand der Polizei. Boshafte Menſchen, die an
nach dem Leben trachten, oder ſie durch Muthwillen zu beſch
ſuchen, zügelloſe Knaben u. a. m. müſſen abgehalten und be
werden; die Straßen müſſen des Nachts erleuchtet werden; W
Holz= und Steinhaufen u. dergl., dürfen auf den Straßen
Nachts nicht ſtehen bleiben; Gruben und Löcher müſſen bele
werden, wenn ſie vor Nachts nicht verſchüttet werden können. U
glücksfälle durch Einfallen von Gebäuden, in Kirchen, auf Brü
von Dächern u. dergl. mehr, die übeln Folgen von Ueberſchwem
gen müſſen durch Vorſorge verhütet werden; das Schießen au
Straßen und aus den Häuſern muß verboten werden; Menſchen
durch Krankheiten, durch ihren Anblick Andern ſchaden können, m
ſen von öffentlichen Plätzen entfernt bleiben, dahin gehören W
ſinnige, Epileptiſche, Ausſätzige, auffallend Verſtümmelte oder
geſtaltete, Veneriſche u. a. dergl. — Spieler und Gaukler, die
gefährliche Wageſtücke ſich und Andern ſchaden können, und
eigene, theils fremde geraubte Kinder dazu abrichten und miß
Andere zur Nachahmung reizen, gefährliche Thiere ohne ge
Vorſicht mit herumführen, dürfen nicht geduldet werden. Alle G
ſowohl wildwachſende als die verkäuflichen, müſſen entfernt
den, die nothwendigen dürfen nur unter ſehr beſchränkenden B
gungen in den Handel kommen. Die mediciniſche Polizei
ferner die Verpflichtung, dafür zu ſorgen, daß die geſtörte G
heit der Staatsbürger wieder hergeſtellt werden kann, und K
durch Unglücksfälle ꝛc. Beſchädigte gehörige Hülfe bekommen. D
muß für Anſtellung des geſammten ärztlichen Perſonals, beſ
aus tüchtigen, gehörig unterrichteten und geprüften Aerzten, W
ärzten, Geburtsärzten und Hebammen gehörig geſorgt werden.
denjenigen, welche nicht die dazu nöthigen Kenntniſſe durchau
in allen Fächern beſitzen, darf niemals und in keinem Falle Er
niß zur Praxis gegeben werden; alle beſchränkten Licenzen
daher nicht; alle Pfuſcher und Quackſalber, unter jedem Nam

edem Stande, müſſen von der Behandlung der Krankheiten ab-
alten, und wenn ſie dennoch ſich damit befaſſen, ſtreng beſtraft
rden. Dabei müſſen die Oberbehörden nicht von dem falſchen
undſatze ausgehen, daß es Sache der Aerzte ſey, die Pfuſcher auf-
uchen, anzuklagen und Beweiſe gegen ſie zu führen; ſondern ſie
ſſen einſehen, daß dieß ihre Sache iſt, daß die Pflicht und das
tereſſe der Staatsbürger erfodert, daß ſie ſelbſt auf Pfuſcher wach-
n ſeyn, ihnen nachſpüren, ſie aufſuchen, und den Beweiſen gegen
nachforſchen müſſen. Durch angeſtellte Aerzte muß die Polizei in
e Kenntniß des öffentlichen Geſundheitszuſtandes geſetzt ſeyn.
idemiſchen und anſteckenden Krankheiten müſſen zeitig genug Mit-
entgegengeſetzt werden; ſelbſt die endemiſche Ortsbeſchaffenheit
aß, wenn es möglich iſt, verbeſſert werden. Auch die Apotheken
üſſen in guten Stand geſetzt und in demſelben erhalten werden.
ie Apotheker müſſen gut unterrichtete Perſonen ſeyn; die Aufnahme
r Lehrlinge, der Gehülfen, darf erſt nach gehöriger Prüfung geſche-
n. Zur Abwartung der Kranken müſſen Krankenwärter und Wär-
rinnen unterrichtet und verpflichtet werden. Die Sorgſamkeit der
ediciniſchen Polizei muß ſich auch auf Sterbende, ja ſelbſt auf
odte noch erſtrecken, damit nicht Scheintodte begraben, überhaupt
e Leichen nicht zu bald oder zu ſpät beerdigt werden. Die Be-
äbnißplätze dürfen nicht an Orten, wo ſie den Lebenden Nachtheil
ingen können, angelegt werden. — In ſofern die Hausthiere den
enſchen zum Unterhalte und zur Hülfe in vielen Arbeiten unentbehr-
h ſind, muß die mediciniſche Polizei ihre Sorgfalt auch auf ſie aus-
hnen. Krankheiten, die ſich unter ihnen ausbreiten, müſſen zeitig
terſucht und unterdrückt werden; es müſſen wohl unterrichtete Thier-
zte angeſtellt werden, an die der Beſitzer kranker Thiere ſich wen-
n kann; die Hirten beſonders und die Schmiede ſollten in der
ierheilkunde unterrichtet werden. Auch der Thierquälerei muß Einhalt
rhan und ſelbige beſtraft werden. Alle dieſe Gegenſtände der medici-
ſchen Polizei muß die theoretiſche Wiſſenſchaft derſelben weiter aus
nander ſetzen. So weitläufig dieſes Feld ſcheint und wirklich auch
t, ſo wichtig iſt doch deſſen Bearbeitung, und ſo wohlthätig iſt die
usübung in ihren Folgen. Deſſenungeachtet iſt noch wenig in dieſem
ache gethan, und in den wenigſten Staaten eine wahrhaft gute me-
iciniſche Polizei eingeführt. Die Urſachen davon ſind theils dieſe,
aß die oberſten Staatsrepräſentanten ihre eigene Verpflichtung, den
erth und die Nothwendigkeit dieſes Zweiges der Staatsverwaltung
och nicht genug einſehen, weil ſie nicht unmittelbar die Caſſen füllt,
eils die mangelhafte Einrichtung, daß man die mediciniſche Polizei
r als Nebenſache der Verwaltung der allgemeinen Polizei beifügt,
e man oft ſelbſt nur als Nebenſache anſieht. Ferner der Mangel
ines gehörig eingerichteten und mit der nöthigen Auctorität verſehe-
n Sanitätscollegiums; endlich die Unwiſſenheit und Nachläßigkeit
r Unterbehörden. Soll die Idee einer mediciniſchen Polizei ſo gut
s möglich in Wirklichkeit geſetzt werden, ſo gehört dazu 1) ein
erſtes mediciniſches Landescollegium. Die Mitglieder deſſelben
üſſen nicht nur die dazu nöthigen Kenntniſſe, ſondern auch den
illen, die Zeit und die Macht haben, ihre Pflichten zu erfüllen;
müſſen nicht nur die mediciniſche Polizei gehörig ſtudirt, ſondern
h in den Hülfswiſſenſchaften derſelben unterrichtet ſeyn. Das Col-
gium darf nur unmittelbar dem Fürſten oder den Repräſentanten
s Staats untergeordnet ſeyn. Es gehört 2) dazu, daß das Per-

Digitized by Google

ſonale der mediciniſchen Polizei im ganzen Lande, zunächſt die
richtsärzte, Phyſici, Bezirks- und andere angeſtellte Aerzte, die
richtschirurgen, dann die übrigen practicirenden Aerzte, Wund
Bader, Hebärzte, Hebammen, Thierärzte und Apotheker, unt
Direction und Gerichtsbarkeit des mediciniſchen Landescollegiums
und für alle ein beſonderes Regulativ entworfen werde. 3) Es
eine Verbindung zwiſchen jenem Collegium und dem oberſten P
rathe, ſo wie im ganzen Lande zwiſchen dem mediciniſchen Per
und den Polizeibehörden, aber keine ſubordinirende, Statt
4) Die Unterobrigkeiten und ihre Abgeordneten müſſen die B
nungen des mediciniſchen Landescollegiums in Ausübung bringen
für die Aufrechthaltung und Beförderung der mediciniſchen P
überhaupt verantwortlich gemacht werden. Sie müſſen daher im
gemeinen verpflichtet werden, in zweifelhaften Fällen ſich von
Bezirks- oder Gerichtsärzten belehren zu laſſen; zu den medici
Polizeigeſchäften, Fleiſchbeſchauern, Todtenbeſchauern, Leichenw
Krankenwärtern u. a. m. tüchtige, unterrichtete und getreue Per
zu beſtellen; in ihren allgem[illegible] polizeilichen Berathungen, ſo
mediciniſch-polizeiliche Gegenſtände betreffen, den Gerichtsarzt
zuzuziehen, ſo wie gegentheils den gerichtlichen oder polizeilichen
rathungen und Unterſuchungen der Aerzte einen Abgeordneten
ihrer Mitte beiſitzen zu laſſen. Wer ſich von dem Umfange
Wichtigkeit der mediciniſchen Polizei, und Allem, was dazu ge
näher unterrichten will, dem iſt J. P. Franks Syſtem einer vol
digen mediciniſchen Polizei zu empfehlen. — Wie ſich die medi
Polizei von der **gerichtlichen Medicin** unterſcheidet, da
jenen Art. H.

Poliziano (Angelo), lat. **Angelus Politianus**,
der geiſtreichſten und in der griechiſchen, lateiniſchen und itali
Literatur bewandertſten Männer des 15ten Jahrhunderts Er
den 14ten Julius 1454 in der kleinen Stadt Monte Pulciano
ren. Ungeachtet er ſeine Jugend in Noth und Gefahren verlebt
beſchäftigte er ſich doch auf das Eifrigſte mit den Studien.
Lehrer im Griechiſchen war Andronicus von Theſſalonich, in den
fangsgründen der ſchönen Künſte Criſtoforo Landini, den er
und gelehrt nennt, in der Platoniſchen Philoſophie Marſilio
und in der peripatetiſchen Argyropulus. Für die Poeſie
dete ſich Polizian nach den griechiſchen und römiſchen Muſtern
weitere Anleitung, da ſein eigener Sinn ihn hier beſſer und
leitete. Homer, der Vater der griechiſchen Poeſie, zog den
lichen Jüngling mit ſo großer Gewalt an, daß er die Studien
Philoſophie etwas vernachläſſigte, um ſich ganz mit der Ueber
deſſelben in lateiniſche Verſe zu beſchäftigen. Zur Philoſophie
er erſt zurück, als der große Pico della Mirandola auf Lorenzo's
ladung ſich in Florenz niederließ, und ihn zu ſeinem Gefährten
Studien wählte. Polizian hatte kaum das 15te Jahr zurück
als er eine Versart zu bearbeiten unternahm, die ſeinem Vate
noch faſt ganz mangelte. Dieß war die Octave, durch deren
moniſchere Ausbildung er dem Arioſt und Taſſo den Weg
Der Gegenſtand, den er beſang, war der von Giuliano dei
in einem Tourniere gewonnene Preis. Obgleich der Dichter das
ternehmen nur zu bald wieder aufgab, indem er gelehrte Ar
ſeiner für würdiger hielt, und auch an das vorhandene Bruchſtü
letzte Hand zu legen verſchmäht hat, ſo müſſen wir doch billig

ne Erfindung, die Eleganz der Schreibart, die Fülle der Bilder
undern. Der Mediceer Lorenzo, ein Freund der Gelehrſamkeit
Dichtkunſt, ſchenkte ihm ſein Vertrauen und ſeine Freundſchaft,
m ihn, um ſich ſeines lehrreichen Umgangs ununterbrochen zu er-
ten, in ſein Haus auf, und übergab ihm die Erziehung ſeines
ders und ſeiner Kinder, Pietro's, ſeines unglücklichen Nachfolgers
der Regierung, Giovanni's, der nachher als Leo X. auf dem päpſt-
en Stuhle ſaß, und Giuliano's, der nach manchen Unfällen die
ude ſeines Vaterlandes wurde. Umgeben von den herrlichen Schä-
des Alterthums, welche Lorenzo ſammelte, überließ ſich Polizian
ganzer Seele den Studien. Die Belehrung, die er aus den alten
riftſtellern ſchöpfte, wandte er wieder zu ihrer Auslegung, Er-
ung und Wiederherſtellung an. Einen Beweis davon gab er in
erſten Centurie ſeiner Miscellaneen, der leider keine zweite ge-
t iſt. Die Liebe zur Latinität und zur Landwirthſchaft bewog ihn,
römiſchen Schriftſteller, welche darüber geſchrieben, zu erläutern;
h größeres Verdienſt erwarb er ſich um die römiſche Jurisprudenz,
em er hiſtoriſche und antiquariſche Unterſuchungen über die einzel-
Geſetze anſtellte, ihren Quellen nachging, und ſie auf mannichfache
iſe in ein neues Licht ſtellte. Dabei wurde er der Dichtkunſt nicht
reu. Er verfaßte nicht nur in lateiniſcher Sprache Elegien, Oden,
gramme u. ſ. w., überſetzte aus dem Theokrit und Kallimachus
rere Stücke mit Leichtigkeit und Anmuth, ſondern bereicherte auch
e Mutterſprache, wiewohl nur beiläufig, mit einigen trefflichen
ichten (Florenz 1513. 8. u. mehrmals). Dahin gehört vor allen
Orfeo, ein kleines in fünf Acte getheiltes Drama, deſſen Haupt-
th in dem gediegenen Ausdrucke und Aeußern beſteht, deſſen Cha-
ter aber mehr epiſch als dramatiſch iſt. Er ſchrieb es in zwei
gen, achtete es aber ſo wenig, daß es ohne die Sorgfalt ſeiner
unde vielleicht verloren ſeyn würde. (Beſte Ausgabe Padua 1749
Andere kürzere italieniſche Gedichte, als Canzonen, Canzonetten,
laden u. dergl., ſchrieb er mehrere. Alle zeichnen ſich aus durch
ganz und Ideenreichthum. Die Verſchwörung der Pazzi wurde
ihm der Nachwelt in einer kleinen Schrift erzählt, die als Mu-
der hiſtoriſchen Darſtellung und einer ſchönen Latinität anzuſehen
wiewohl er ſelbſt nicht ruhig und unbefangen genug in dieſer
che erzählen konnte. Florenz begrüßte den neuen Papſt Inno-
VIII. durch eine feierliche Geſandtſchaft, an deren Spitze Lorenzo
Medici ſtand, und der als eine Zierde Polizian beigegeben ward.
Papſt empfing ihn mit Auszeichnung, und trug ihm auf, die
unbearbeiteten griechiſchen Geſchichtſchreiber ins Lateiniſche zu
ſetzen. Dem gemäß unternahm Polizian nach ſeiner Rückkunft die
rſetzung des Herodian, welche der Papſt, außer den gebührenden
ſprüchen und Aufmunterungen zu ähnlichen Arbeiten, mit 200
ducaten belohnte. Zugleich empfahl er ihn auf das Angelegent-
te dem Lorenzo, auf deſſen Wunſch Polizian das Enchiridion des
tet, die Probleme des Alexander von Aphrodiſum, die Liebesge-
hten des Plutarch, ein Werk des Athanaſius zur Empfehlung der
men Davids, und den Charmides des Plato ins Lateiniſche über-
t. Von Letzterm iſt uns nur ein Bruchſtück übrig geblieben.
z verloren iſt uns aber ſeine Ueberſetzung des Homer und der
orismen des Hippokrates, welche letztere beweiſet, daß er auch
die Medicin ein mehr als oberflächliches Studium wendete. —
ſo ſeltene Gelehrſamkeit verſchaffte dem Polizian den Lehrſtuhl

der griechiſchen und lateiniſchen Sprache an dem florentiniſchen ceum, dem er mit ſo großem Ruhme und Beifalle vorſtand, daß a allen Ländern Europa's, wo die Wiſſenſchaften aufzublühen be nen, ihm Zuhörer zuſtrömten, ja ſelbſt die gelehrteſten Männer ner Zeit unter ſeinen Schülern Platz nahmen. Die vielfachen feindungen und Verleumdungen, welche ihm ſeine gelehrte Wirk keit und die Auszeichnungen von Seiten **Lorenzo's** zuzogen, nie aufhörte, ihn zu lieben und hochzuachten, trotz der Gegenvor lungen ſeiner eigenen Gemahlin, deren Abneigung Polizian ſich durch ſeine äußere Mißgeſtalt, theils durch ſeine rauhen Sitten zogen haben mochte, hatten in Polizian einen gewiſſen Trübſinn Lebensüberdruß erzeugt, welche nach dem Tode ſeines Beſch Lorenzo und ſeines Freundes Pico della Mirandola ſeinem bald ein Ende machten. Er ſtarb am 24ſten September 1494.

Polledro (Giac. Battiſta), einer der berühmteſten jetzi Virtuoſen auf der Violine, geboren zu Piova bei Turin. Sein ter, ein Kaufmann, legte ſeiner Neigung zur Muſik anfangs Schwierigkeiten in den Weg; als aber jener in der Schule Cal ra's und Vais in Aſti große Fortſchritte zeigte, ſo gab er ihm Schon in ſeinem 14ten Jahre machte Polledro eine Kunſtreiſe, welcher er vielen Beifall erhielt. In Turin nahm ihn Pugnani ſeine Schule. Hierauf kam er bald in die mailändiſche Capelle. Zeitereigniſſe nöthigten ihn, ſodann Italien zu verlaſſen. Er nach Rußland, wo er fünf Jahre blieb, und darauf mit glei Beifalle einige Jahre in Deutſchland reiſete. Er iſt ſeit Oſtern als Conzertmeiſter in der königl. Capelle in Dresden angeſtellt. wundrungswürdige Leichtigkeit und Fertigkeit, Anmuth und Elegan Sicherheit und Präciſion, beſonders in Doppelgriffen, zeichnen Spiel aus.

Pöller, oder **Böller**, eine Art kleiner Mörſer, aus d man Granaten, auch Wachteln wirft. Es gibt eine ganz kle Gattung, deren man ſich bloß zu leeren Schüſſen bedient.

Pollux, ſ. **Caſtor**.

Pollux (Julius), ein Grammatiker, geboren zu Naucratis Aegypten, blühte unter der Regierung des Commodus, um das 180 nach Chr. Geb. Er ſchrieb ein Epithalamium für dieſen und eröffnete eine Schule der Rhetorik zu Athen. Wichtiger iſt für uns als Verfaſſer eines Wörterbuchs oder **Onomaſticons**, welches wir noch beſitzen, und welches ein ſchätzbares Hülfsmittel das Studium der griechiſchen Sprache und die Erläuterung Schriftſteller iſt. Die beſte Ausgabe deſſelben iſt von Lederlin Hemſterhuis, Amſterdam 1706 in 2 Foliobänden.

Polniſche Sprache. Die Ungewißheit der früheſten po ſchen Geſchichte verbreitet auch über die Entſtehung und Ausbild der Sprache ein tiefes Dunkel. Sie iſt ſlaviſchen Urſprungs, ihr ganzer Bau beweiſet, eignete ſich aber von den Völkern, bisher die eroberten Länder bewohnt hatten, eine ſolche Menge Conſonanten an, daß ſie ſich dadurch von ihrer öſtlichen Schwe der ruſſiſchen Sprache, auffallend unterſcheidet. Der Ausbildung Sprache ſtellte ſich ſchon frühzeitig in der Annahme des Chri thums nach dem lateiniſchen Ritus im Jahre 965 ein großes derniß entgegen; denn da die Geiſtlichkeit, als der gebildetſte St ſich bald der Ehrenſtellen und Staatsämter bemächtigte, ſo wurde lateiniſche Sprache bald die Staatsſprache, und ſpäterhin durch

ländiſchen Könige und Königinnen auch die Sprache des Hofes
d aller Gebildeteren, ſo daß in ihr alle beſſern Werke geſchrieben
rden. Erſt ſeit der Regierung der Siegmunde im 16ten Jahrhun=
rte gelangte die Sprache des Landes wieder zu ihren alten Rechten,
rde in der Mitte des 16ten Jahrhunderts zur Bücherſprache, ver=
l im 17ten; aber unter der Regierung des Stanislaus Auguſtus
d ſie ſich von Neuem und reifte zu einer Blüthe, welche ihr ſelbſt
ſeitdem erfolgten politiſchen Umwandlungen nicht ganz zu rauben
rmochten. Im Jahre 1801 bildete ſich zu Warſchau unter dem
rſitze des Biſchofs Albertrandi eine Geſellſchaft zur Aufrecht=
ltung der Reinigkeit der polniſchen Sprache, welche 1802 den erſten
nd ihrer Schriften herausgab. Nur dem der wahren Ausſprache
r ſo ſehr gehäuften Conſonanten unkundigen Ausländer kann die
prache als hart und rauh erſcheinen; der Kenner wird ſie an Wohl=
ut und Biegſamkeit allen andern ſlaviſchen, ja ſelbſt mehrern deut=
en Dialecten weit vorziehen, ſo wie ſie auch an Bildſamkeit und
rgiſcher Kürze ſchwerlich von irgend einer Sprache übertroffen
ird. J. S. Kaulfuß über den Geiſt der polniſchen Sprache
alle 1804, 8.) macht eine geiſtvollere und eindringendere Darſtel=
ng nicht entbehrlich. Von Sprachlehren ſind, nach der von dem
ariſten Kopczynski, die von Mrongovius (2te Auflage,
nigsberg 1805, 8.) und Vater (Halle 1807, 8.), vorzüglich die
n Georg Bandtke (neue Ausgabe Breslau, 1818. 8.), ſo wie
n Wörterbüchern das von Bandtke (Breslau 1806, 8.) und das
ße des Oberſchul= und Kirchenraths Linde, zu empfehlen. Letz=
ter, ein Landsmann des Copernikus, Rector am Lyceum zu War=
au, hat, unterſtützt durch den Enthuſiasmus vieler Großen der Na=
n, z. B. des Fürſten Czartoryski, und Grafen Vincent Tyſzkiewicz,
ſeinem nun vollendeten (Warſchau 1807 — 1814) Wörterbuche der
lniſchen Sprache den Sprachſchatz derſelben aus mehr als 700 Bü=
rn und Schriften und aus der Umgangsſprache in 6 Quartbänden
fgeſtellt. A — s.

Polniſche Literatur. Ungeachtet die Verheirathung des
ieciſlav mit der böhmiſchen Königstochter Dombrowka ſchon im
ahre 965 die Veranlaſſung zur Einführung des Chriſtenthums in
olen war, ſo vernichteten doch die ſteten innern und äußern Kämpfe
r Wirkungen, welche dieſes Ereigniß auf die Civiliſation des Lan=
s hätte haben können. Erſt vom 12ten Jahrhunderte an beginnt
r polniſche Literatur mit den lateiniſch geſchriebenen vaterländiſchen
roniken des Martin Gallus (um 1109), Nikolaus Kadlubek
eſt. 1223) und Boguphalus (geſt. 1255) und der Chronik der
äpſte und deutſchen Kaiſer des Martin Strzempski (oder Po=
nus, geſt. 1279). Nach einem geraumen Stillſtande bereitete
ſimir III. oder der Große (reg. von 1333 — 1370) eine beſſere
it vor. Er ließ nicht nur viele Städte erbauen, ſondern auch im
ahre 1347 ein eigenes Geſetzbuch abfaſſen, hielt zuerſt Reichstage,
günſtigte den Ackerbau und die Gewerbe, und ſtiftete 1347 die Uni=
ſität Cracau. Der von ihm gelegte Saame keimte jedoch nur
ngſam und ſtill fort, und das Vorwärtsſchreiten der Cultur wurde
s in Johann Dlugosz, Biſchofs zu Lemberg (geſt. 1480), ge=
tvoller und an Actenſtücken reicher polniſchen Geſchichte, und in der
richtung der erſten polniſchen Druckerei in Cracau ums Jahr 1488
hwarer (ſ. Bentkowski über die älteſten Druckſchriften Polens,
arſchau 1812, 8.; Bandtke's Geſchichte der cracauer Buchdru=

Kereien). Letztere erſchien eben zur günſtigſten Zeit; denn kurz
auf begann endlich unter der glücklichen Regierung der beiden S
munde (1507 — 1572) die eigentliche Nationalliteratur, welch
unglaublich kurzer Zeit zu einer beträchtlichen Höhe ſtieg.
freien Umſchwunge der Gedanken trug Luthers Reformation nich
nig bei, welche hier ſtillſchweigende Begünſtigung der Regierun
ſo viel Anhänger erhielt, daß ſelbſt die kühnſten theologiſchen
tiker, die Socinianer, hier eine Freiſtätte fanden. Unter der
ſchen Regierung des Stephan Bathory (1576 — 1586) erſ
die literariſche Thätigkeit nicht, und unter den folgenden Re
wirkte wenigſtens der Krongroßfeldherr Johann Zamoyski
Stiftungen und eigenes Beiſpiel thätig. Aber er war der le
tige Beförderer der Nationalbildung, dem allein es zu dank
daß ſie unter der ſchwachen Regierung des ſchwediſchen Sieg
und unter dem nachtheiligen Einfluſſe der eifer- und herrſch
Jeſuiten auf Denk- und Preßfreiheit nicht erlag. Wenn ſi
jetzt an ſich nicht höher erhob, ſo lag die Schuld an den un
chen Schickſalen des durch wilden Parteigeiſt zerrütteten Lande
hin und her geſchleudert, nicht ſelten in ſeiner Nationalität ge
wurde. Auch unter der Regierung der ſächſiſchen Regenten er
für literariſche Cultur keine beſſere Zeit; aber deſto ſchöner
ſie unter des hochgebildeten Stanislaus Poniatowski weiſer Her
wieder auf, und gelangte während dieſer für die wiſſenſchaftlich
dung der Nation glücklichen Zeit zu einer ſolchen Feſtigkeit, daß
die nachherigen Stürme, in deren Laufe Polen aus der Rei
Staaten völlig vertilgt wurde, ſie nicht wieder zu unterdrück
mochten. — Es iſt bei der polniſchen Literatur nicht der rei
winn für die Wiſſenſchaft, nach welchem man ſie würdigen darf,
wohl ſie manches auch in dieſer Hinſicht treffliche Product
hat; das höchſte Intereſſe verleiht derſelben ihr rein nati
Werth, deſſen die Literatur weniger Völker ſich in dieſem Gra
erfreuen hat. In keiner Periode ihrer Literatur vermißt ma
ſehr auch ihre Geſchichte von ausländiſchen Uſurpationen erf
den eigenthümlichen, ungebundenen, kühn aufſtrebenden Geiſt d
raſtenden Volkes; raſch ſchritt ihre Literatur ſtets mit dem
fort, und drehte ſich meiſt nur um die Punkte, welche in den
hältniſſen des Staats vom höchſten Intereſſe ſind. Daher de
gänzliche Mangel an Philoſophen und Mathematikern (die A
men Kopernikus, den man den Polen nicht abſprechen darf,
Poczobut, Joh. Sniadecki und die Phyſiker Rogalinski und
Soſinski ausgenommen); daher aber auch von der andern Seit
Reichthum an Hiſtorikern des Landes, und an erhabenen, bal
Ahnherren Thaten preiſenden, bald des jetzigen Zuſtandes we
liſch-klagenden oder bitter-ſpottenden Dichtern. Bei dieſer
Leidenſchaftlichkeit gelangen ihnen reine Schöpfungen der Po
weniger; doch eigneten ſie ſich glücklich die Producte anderer
nen an. So überſetzte der Exjeſuit Ignaz Nagurczewski
mers Iliade, Virgils Eklogen und andere Schriften des Alter
der treffliche Kritiker Franz Dmochowski in edler fließender
che und leichtem Versbau Homers Ilias (Warſchau 1800, 3 B
eine andere Ueberſetzung nebſt der Odyſſee und der Uebertragung
Quintus Calaber von Przybylski), Peter Kochanowski
ſo's Jeruſalem (Cracau 1687), Kraſicki, Tymieniecki
Brodzinski den Oſſian, Joh. Kochanowski und ſpäter

ſzewicz den Horaz, und ganz vorzüglich meiſterhaft und völlig
Geiſte des Originals letzterer auch den Tacitus, Karpinski
Gärten des Delille. Als Hiſtoriker ſind vorzüglich nennens-
th: Stryikowski (litthauiſche Chronik, mit Benutzung treffli-
Quellen), Stanislaus Orzechowski, Martin Cromer, der
tskundige Joh. Demetrius Sulikowski, Stanislaus Kobier-
ki (Geſchichte Wladislaus IV. in claſſiſchem Latein), der freimü-
ge Paul Piaſecki, der vorurtheilsfreie Veſpaſian Kochowski
vor allen der hochverdiente Naruszewicz, durch tiefe For-
ng, kritiſchen Scharfblick und würdevolle Darſtellung gleich aus-
ichnet. Letzterer fing die Univerſalgeſchichte von Polen an, an
en Fortſetzung mehrere Mitglieder der königl. warſchauer Societät
Wiſſenſchaften im Namen der Geſellſchaft arbeiteten. Der als
aatsmann, Krieger und Dichter geachtete Niemcewicz hat im
re 1815 hiſtoriſche Nationalgeſänge herausgegeben, mit Kupfern
Muſik, wozu mehrere polniſche Damen Scenen aus der pol-
chen Geſchichte gezeichnet haben. Außer den Geſängen enthält das
rk eine gedrängte polniſche Geſchichte als Erklärung zu jenen Ge-
gen. Dieſes meiſterhafte Werk iſt in 6 Monaten vergriffen (ob
gleich 6 Rthlr. koſtete), und ſchon zum zweiten Male aufgelegt worden.
r Graf Potocki hat ſich um die Geſchichte der ſchönen Künſte in
em polniſchen Winkelmann (Warſchau 1816, 8. 4 Bände), durch
e Rhetorik, wie auch ſeine Staats- und Gelegenheitsreden (War-
u 1815, 8. 5 Bände) verdient gemacht. Graf Sebaſt. Siera-
wski hat ein Prachtwerk über die Baukunſt herausgegeben; der
die Austrocknung der Sümpfe im Pinskiſchen verdiente und durch
en Entwurf zur Vereinignng der ſchiffbaren Flüſſe in Polen be-
nte Bratymowicz ein Werk über die Landwirthſchaft; Bar-
lomäus Paprocki, Okolski und der nicht genug von manchen
ürdigte Caſper Nieſiecki lieferten wichtige genealogiſche und
aldiſche Werke. Als politiſcher und pädagogiſcher Schriftſteller
chnet ſich Stanislaus Konarski aus, und Andreas Zamoyski
77) durch ein polniſches Geſetzbuch, das aber vom Reichstage, der
ſelbſt veranlaßt hatte, unklug verworfen wurde. Die Naturge-
chte bearbeiteten Kluk, Ladowski und Jundzill. Das äl-
e und ſchönſte Denkmal der polniſchen Dichtkunſt ſind die Werke
Joh. Kochanowski (geb. 1550, geſt. 1584), durch reinen und
in Styl, ſchönen Versbau, Sanftheit und Empfindung gleich aus-
eichnet. Sie beſtehen in einer Ueberſetzung der Pſalmen, in einem
rgedichte über das Schachſpiel, Liedern, Elegien und Sinngedich-
. Simon Simonowicz bleibt noch jetzt ein Muſter in der
ylle, und Stanislaus Grochowski in der empfindſamen lyriſchen
eſie. Veſpaſian Kochowski und Johann Twardowski (im
en Jahrhunderte) haben nicht immer den beſten Geſchmack, doch
hnet ſich Letzterer durch ſein Feuer aus. Unter den Neuern verdie-
Erwähnung Stanislaus Trembecki, Franz Kniaznin, Franz
blocki, Kajetan Wengierski, Valer. Gorski, Franz Wen-
yk, Dysma Tomaszewski, der begeiſterte Kajetan Koz-
an, Kantorb. Tymowski, Ludwig Oſinski, Reklewski,
feurige Kaſim. Brodzinski, der geſchmackvolle Johann Kru-
nski, der epigrammenreiche und fließende, aber uncorrecte Ant.
ecki, der äußerſt correcte Alois Felinski, Franz Moraws-
der echt nationale und zugleich Pindariſche Johann Woronicz.
ilczek Karpinski empfielt ſich durch edle und reine Sprache und

tiefes und zartes Gefühl (lyriſche und elegiſche Gedichte, War
1790, 8. 2 Bände). Selbſt der große, aber unglückliche König
nislaus Leszczynski dichtete mit Glück. Einzig aber i
Fürſtbiſchof Ignaz Kraſicki (geſt. 1802), claſſiſch als Dichter
Proſaiſt, vorzüglich witziger Satiriker, und der einzige epiſche
ginaldichter (Woyna Chocimska) der Polen. Ihm ſteht ſelb
treffliche Naruszewicz als Dichter nach. Im J. 1817
Dyrma Tomaſzewski ein heroiſches Gedicht in 12 Geſänge
aus unter dem Titel Jagellonida (Vereinigung Litthaue
Polen). An Volksliedern iſt die polniſche Literatur reich (S
Polske, Warſchau 1778 ff.), und auch an dramatiſchen Arbeiten
ter denen ſich vorzüglich auszeichnen die des Joſ. Biela
Franz Zablocki, Joſ. Koſſakowski, Niemcewicz, D
dowski, Ludwig Dmuſzewski, Franz Wenzyk, Feli
Ludwig Oſinski, Alb. Boguslawski, Anton Hoffmann,
Die vom J. 1770 bis etwa 1794 gedruckten dramatiſchen Wer
großentheils in einer Sammlung beiſammen (Teatr polski, W
bei Dufour 1778 ff. 56 Bände 8.). Als Kanzelredner ſin
chowski und Wyrwicz ſelbſt im Auslande durch Ueberſetzu
rühmt geworden. Unter den Neuern zeichnen ſich beſonders J
Woronicz, Adam Prazmowski, Xav. Szaniawski,
kubowski, Alb. Szweykowski u. A. aus. — Im Allge
ſind die alten polniſchen Schriftſteller, beſonders die aus den
von Sigismund Auguſt und Stephan Bathory noch jetzt die
ſchen Muſter des polniſchen Styls, obgleich mit der polniſchen
che im 18ten Jahrhunderte große Veränderungen vorgegange
So werden noch als Claſſiker angeſehen: Johann Kochane
Skarga, Wuiek, Biatobrzeski, Gornicki, St
Grochowski, Seb. Petrycy, Job. Januſzowski,
Bazylik, Mart. Blazowski, Mart. Bielski u. A.
ſpäteren claſſiſchen polniſchen Proſaiſten nennen wir: Ignaz Kra
Muſter der Leichtigkeit und Natürlichkeit, Joh. Sniadecki
ruſzewicz, Skrzetuski, Jodlowski, Czacki,
Oſinski, Stanislaus Potocki, Albertrandi, Karp
Dmochowski, Alb. Szweykowski, u. A. Die königl
ſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften zu Warſchau hat vi
dienſte um die polniſche Literatur. Ihr jetziger Präſes, in
ſcher Hinſicht bekannt als Ueberſetzer der Ilias in metriſchen
um das ganze Land verdient durch ſeine mineralogiſchen und
ders kräftigen politiſchen Schriften, hat der Societät zu ihr
brauche ein Gebäude, 17,500 Rthlr. an Werth, geſchenkt.
polniſche Curius Dentatus iſt die Hauptſtütze und Zierde der
ſchaft der Wiſſenſchaften, die ſchon 11 Bände ihrer Jahrbüch
den Druck bekannt gemacht hat. Mit dem Jahre 1815 e
drei literariſche Journale in polniſcher Sprache in Warſchau,
und Lemberg. Im J. 1818 erſchienen ihrer ſechs. Zur Cul
Volks ſoll die unter dem Fürſten Czartoryski dem Jüngern v
Bibelgeſellſchaft in Polen (welche bis jetzt aber nur auf d
piere, nicht in Wirkſamkeit beſteht; ihrer Einführung arbeite
ders entgegen der Graf Raczynski, Erzbiſchof von Gne
wie der zum dritten Male in Warſchau geſtiftete Wohltha
verein ſich verdient machen; daſſelbe erwartete man von der
Stelle der Oberſchul- und Erziehungsdirection getretenen Co
der Aufklärung, welche auch die geiſtlichen Angelegenheiten,

Büchercenſur umfaßt, und aus den gelehrteſten Männern be-
t. Eine treffliche polniſche Literaturgeſchichte in polniſcher Spra-
hat Felix Bentkowski zu Warſchau und Wilna 1814 und
5 in zwei großen Octavbänden herausgegeben. Kurze Andeu-
gen über die polniſche Literatur (von von Knoll) ſtehen in der
tung für die elegante Welt 1812, Nr. 193 ff. A—s.

Pölnitz (Carl Ludwig, Freiherr von), geboren zu Berlin 1691,
r der zweite Sohn des churbrandenburgiſchen Staatsminiſters und
neralmajors Gerhard Bernhard, Freiherrn von Pölnitz, und ver-
at als Schriftſteller unſere Aufmerkſamkeit. Früh ſchon zeichnete
ſich durch Talente aus, durchreiſete mit den nöthigen Vorkennt-
en den größten Theil Europa's, und fand wegen ſeiner liebens-
rdigen Eigenſchaften bei allen Höfen Zutritt. Mit einer reichen
sbeute an Kenntniſſen kehrte er zurück, und theilte ſeine Bemer-
gen in den Lettres et Mémoires de Charles Louis, Baron
Pölnitz, avec nouveaux mémoires de sa vie et la rélation
ses premiers voyages unter dem vorgeblichen Druckorte Amſter-
n 1737 mit. Der feine Beobachtungsgeiſt und der Witz, womit
ſes Werk abgefaßt war, erwarben ihm eine große Menge Leſer.
wurde in wenigen Jahren mehrere Male an verſchiedenen Orten
gelegt, und ins Deutſche überſetzt. Im J. 1734 gab er heraus
Etat abrégé de Saxe sous le Règne d'Auguste III., Roi de
logne (Francf. 8.). Im J. 1737 erſchien ſein ſehr bekanntes
rk La Saxe galante, welches verſchiedene Male ins Deutſche
rſetzt iſt, und noch immer viel Intereſſe gewährt. Auch wird
lnitz mit hoher Wahrſcheinlichkeit für den Verfaſſer einer Histoire
rette de la Duchesse d'Hannovre, épouse de Georges pre-
er, Roi de la Grande Bretagne, les malheurs de cette infor-
iée Princesse, sa prison au Chateau d'Alten, où elle a fini
jours, ses intelligences secrettes avec le Comte de Königs-
rk, assassiné à ce sujet (Londres 1732, 8.) gehalten. Aus
ſem Werke theilte 1787 der Juſtizrath Lawätz in Altona einen
szug im Journale aller Journale mit, wodurch ſich ein hannöver-
r Beamter, deſſen Aeltermutter eben nicht in dem beſten Lichte
geſtellt worden war, höchlich beleidigt fand, und den längſt ver-
rbenen Baron Pölnitz unter andern, jedoch mit Unrecht, beſchul-
te, daß er ſich den Freiherrntitel bloß angemaßt habe, und von
n Könige von Preußen einen, in ironiſchen Ausdrücken geſchriebe-
Abſchied erhalten habe, welchen Abſchied auch Herr von Heß
rucken ließ, a. d. a. O. In ſeinem 84ſten Jahre trat Pölnitz von
reformirten zur katholiſchen Kirche über, und gab in franzöſiſcher
rache ſein Glaubensbekenntniß heraus, welches auch ins Deutſche
rſetzt wurde. Er ſtarb 1775. Nach ſeinem Tode gab Brun zu
rlin in zwei Octavbänden die Mémoires pour servir à l'histoire
s quatre derniers Souverains de la Maison de Brandebourg, ro-
le de Prusse, par Charles Louis de Pölnitz, Chambellan de
édéric II., Roi de Prusse, (1791) heraus, wovon in eben dem
hre und eben daſelbſt eine deutſche Ueberſetzung erſchien. Jedem
unde der vaterländiſchen Geſchichte und einer belehrenden Unter-
tung ſind dieſe Denkwürdigkeiten, ſo wie die übrigen Schriften
Baron von Pölnitz ſehr zu empfehlen, obgleich man ſeine Anſich-
mit Vorſicht aufnehmen muß. DH.

Polo (Marco), ein Venetianer, den Malte-Brun mit Recht
Schöpfer der neuern Erdbeſchreibung Aſiens, den Humboldt des

13ten Jahrhunderts nennt, ward geboren um das Jahr 1253. und ſeinen Blutsverwandten, **Nicolo** und **Matteo Polo**, in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts vom Papſte mit Miſſionären verſehen, vom Freiſtaat Venedig auf Entdeckung ausgeſchickt wurden, verdanken wir die erſten beſtimmten Nach über die Gegenden jenſeits Perſiens, über China, Tibet, die und Inſeln des indiſchen Meeres u. ſ. w. Marco Polo hat i teiniſcher Sprache die Reiſe beſchrieben, wovon alte Ueberſe im Italieniſchen, Franzöſiſchen, Deutſchen und Portugieſiſchen handen ſind (die neueſte deutſche, mit einem Commentar von Peregrin, erſchien zu Leipzig 1802). Er und ſeine Begleiter die umſichtigſten Beobachter. Ihre Nachrichten bereicherten die beſchreibung, die Geſchichte der Natur, der Menſchen, der der Sitten, des Handels, der Wiſſenſchaften und Künſte. Polo fand in China ſchon ſeit langer Zeit die Mahlerei und druckerkunſt vorhanden, chemiſche Zubereitung von Arzneimitteln Zuckerraffinerien. Unter andern bemerkt er, daß die Magier ner Stadt in Perſien nach Bethlehem gezogen ſeyen. Der ita ſche Gelehrte Placido **Zurla** in ſeiner Schrift: Di Marco e degli altri viaggiatori Veneziani più illustri. Con dice sulle antiche mappe geografiche lavorate in Venezia (nedig 1818, 1 Band) hält dafür, daß Polo die erſte Kenntniß Landcharten, des Aſtrolabs, der Magnetnadel und des Schieß aus China gebracht haben möge.

Polonoiſe (alla Polacca), ein kleines Tonſtück in Dem teltact, welches mit dem vollen Tacte anfängt, gewöhnlich aus Repriſen von acht Tacten beſteht, und nach welchem der be **polniſche Nationaltanz** (aus welchem man jedoch in Deutſ durch falſche Verzierungen eine ganz andere Art von Tanz ge hat) getanzt wird. Die Bewegung der wahren Polonoiſe iſt nicht ſo geſchwind wie die der Menuet, und ihr Charakter Gravität. Die Muſik hat viel Eigenthümliches in den Einſch im Metrum u. ſ. w.

Polozk, die Hauptſtadt in dem gleichnamigen ruſſiſchen vernement, welches 1778 errichtet wurde, und aus den 1773 thauen an Rußland gekommenen Landſtücken beſteht. Paul im J. 1797 Polozk mit Mohilow unter dem Namen: weißru Gouvernement, mit der Hauptſtadt Witepsk. Nach den neueſten ordnungen ſind Mohilow und Witepsk wieder getrennt, und heißt nach ſeiner alten Ausdehnung das Gouvernement Witepsk. iſt ein fruchtbares Land, und zählt über 300,000 Einwohner. jetzige Kreisſtadt Polozk an der Düna zählt etwa 900 Einwoh wovon die größere Hälfte Juden ſind. Es iſt hier ein griech Erzbiſchof und das ſchönſte Jeſuitercollegium in Rußland. Im zuge von 1812 lieferte hier Wittgenſtein mehrere blutige Treffen gen die Franzoſen unter Gouvion St. Cyr, in welchen beſonders Baiern viel litten.

Polterabend, der Vorabend einer Hochzeit, der in Gegenden von den Bekannten des Brautpaars feſtlich begangen Den Namen hat er von dem fröhlichen Lärmen und Gepolter, dem es bei ſolchen Gelegenheiten nicht zu fehlen pflegt.

Polyandria, die Vielmännerei, wenn ein Weib mehr einen Mann hat, welche Sitte man bei einigen rohen Völker

bet. — Ueber die Bedeutung dieſes Worts in der Botanik ſ. d.
r. **Pflanzen.**

Polyarchie heißt im Gegenſatze der **Monarchie**, Allein-
rſchaft, jede Herrſchaft Vieler, ſie ſey Ariſtokratie oder Demokra-
(ſ. **Monarchie**).

Polybius, ein ausgezeichneter griechiſcher Geſchichtſchreiber,
boren zu Megalopolis in Arkadien um das Jahr 203 vor Chr.
b. Sein Vater Lycortas war Prätor der achäiſchen Republik und
vertrauter Freund Philopömens. Er ward für die Waffen und
taatsgeſchäfte erzogen, und in einem Alter von 24 Jahren mit
bern abgeſandt, um mit Ptolemäus Epiphanes zu unterhandeln.
der Krieg zwiſchen Perſes, König von Macedonien, und den
mern ausbrach, wurde Polybius an den römiſchen Conſul Marcius
ſchickt, um ihm den Entſchluß der Achäer, mit ihrer Kriegsmacht
ihm zu ſtoßen, zu verkündigen. Er blieb einige Zeit im römiſchen
ger, und kehrte dann mit Aufträgen des Marcius zurück, um ſich
r von dem Befehlshaber Appius gemachten Foderung, noch mehr
ülfsvölker nach Epirus zu ſchicken, zu widerſetzen. Um dieſe Zeit
urde es offenbar, daß die Römer die Abſicht hatten, alle freien
taaten Griechenlands von ſich abhängig zu machen. Polybius, der
in Vaterland liebte, nahm an allen Maßregeln Theil, wodurch die
nabhängigkeit deſſelben aufrecht erhalten werden konnte. Daher be-
nd er ſich, als nach des Perſes Beſiegung die Römer auch den
chein weniger berückſichtigten, mit unter den tauſend verdächtigen
erſonen, welche die Achäer den Römern als Geiſeln ausliefern muß-
n. Polybius wurde zu Rom in ſtrenger Haft gehalten, und durfte
icht vor dem Senate zu Gunſten ſeiner Landsleute ſprechen. Sein
uf war ihm indeß vorangegangen; ſeine Kenntniſſe, Tugenden und
alente erwarben ihm bald die Gunſt einiger der ausgezeichnetſten
Senatoren, vornehmlich der beiden Söhne des Paulus Aemilius.
Nach ſiebzehn Jahren endlich wurden die Geiſeln entlaſſen, und durf-
n in ihre Heimath zurückkehren. Polybius aber, der ſein gedemü-
igtes und herabgewürdigtes Vaterland nicht wiederſehen wollte,
lieb in Rom, und trat in die Dienſte des Scipio Aemilianus. Er
egleitete ihn auf ſeiner Expedition nach Afrika, und war ihm durch
ine Rathſchläge ſehr nützlich Als die Achäer mit den Römern in
Krieg geriethen, verließ er Afrika, und eilte zum Heere des Conſuls
Mummius, um das Schickſal ſeiner Landsleute zu erleichtern. Er
ar Zeuge von der Plünderung und Zerſtörung Corinths, und von
er Verwandlung Achaja's in eine römiſche Provinz. Mitten unter
ieſen traurigen Begebenheiten bewährte er ſeine Vaterlandsliebe
nd Uneigennützigkeit. Den ſchwierigen Auftrag, die neue Regie-
ungsform in den Städten Griechenlands einzurichten, vollzog er zur
Zufriedenheit beider Theile, der Römer und Griechen. Das Volk
on Achaja errichtete ihm mehrere Statuen, von denen eine die In-
ſchrift hatte: „Dem Andenken des Polybius, deſſen Rath, wäre er
befolgt worden, Achaja gerettet hätte, und der es in ſeinem Unglücke
tröſtete.“ Nachher begleitete er den Scipio zur Belagerung von
Numantia; nach dem Tode dieſes ſeines großen Freundes und Wohl-
thäters aber zog er ſich in ſein Vaterland zurück, wo er in Folge
ines Sturzes vom Pferde im J. 121 vor Chr. Geb. in einem Alter
on 82 Jahren ſtarb. Polybius iſt der Verfaſſer eines Geſchichts-
werks vom Anfange des zweiten puniſchen Kriegs bis zum Unter-
gange des macedoniſchen Königreichs (ein Zeitraum von 53 Jahren).

Es beſtand aus 38 Büchern, außer 2 einleitenden Büchern, welche einen Abriß der römiſchen Geſchichte von der Einnahme Roms durch die Gallier enthielten. Obgleich die Angelegenheiten Roms die Hauptſache ſind, ſo kamen doch auch die gleichzeitigen Begebenheiten in andern Ländern darin vor, weßhalb Polybius ihm den Titel einer **allgemeinen** Geſchichte (ἱστορία καθολική) gab. Wir beſitzen von dieſer großen Arbeit nur noch die **fünf** erſten Bücher ganz und bedeutende Fragmente von den zwölf folgenden, nebſt den aus der Geſchichte des Conſtantinus Porphyrogennitus ausgezogenen Geſandtſchaften und Beiſpielen von Tugenden und Laſtern. Der Verluſt des Uebrigen iſt ſehr zu bedauern, da in Genauigkeit und Treue der Erzählung, ſo wie in Umfang politiſcher und militäriſcher Kenntniß Polybius von keinem Geſchichtſchreiber des Alterthums übertroffen wird. Ihm ſchreibt man auch die Einführung des didaktiſchen **Pragmatismus** in die Geſchichte zu, d. h. derjenigen Geſchichtsbehandlung, die durch zergliederte Darſtellung der Urſachen, Veranlaſſungen und Folgen der Begebenheiten eine belehrende Vorbereitung zu Staatsgeſchäften (πραγματα) geben will. In Anſehung der Schreibart iſt er dagegen ohne allen Reiz, und kann nur der Sache wegen geleſen werden. Livius hat ihn zuweilen genau copirt. Cicero erwähnt von ihm eines eigenen Werks über den numantiniſchen Krieg. Die geſchätzteſten Ausgaben des Polybius ſind von Caſaubonus (Fol. Paris, 1609), von Jac. Gronow (Amſterdam, 1670, 3 Bände 8., wiederholt von J. A. Erneſti mit Caſaubonus lateiniſcher Ueberſetzung und Anmerkungen, 1764) und von Schweighäuſer (Leipzig, 17 bis 1793, 9 Bände 8.); deutſch mit Anmerkungen von Se (1779 bis 83).

Polychord, ein vielſaitiges Inſtrument (ſ. **Barbiton**); auch ein neueres, aber wenig bekannt gewordenes Inſtrument, von Hilmers erfunden, mit zehn Saiten und beweglichem Griffbrette.

Polycletus (Polykleitos), aus Sicyon (um 430 vor Chr.), einer der berühmteſten griechiſchen Bildner. Er war ein Schüler des Agelades, und wetteiferte mit Phidias, doch ſo, daß er an Ideal und Kunſtbegeiſterung hinter dieſem zurückblieb, Architekt wie dieſer, aber als Bildner in Erz am glücklichſten. Seiner zarten Natur ſich bewußt, ſagt **Böttiger** in ſeinen Andeutungen über die Archäologie, beſchränkte er ſich vorzüglich auf **Eleganz** und den ihr angemeſſenſten Kreis der gymnaſtiſchen Ephebenfiguren ſchöner Knaben und Jünglinge und auf Frauen. Polyclet ſchuf das **Jünglingsideal**. Am berühmteſten war ſein Jüngling, der ſich ſelbſt die Siegerbinde um die Haare wand, **Diadumenos**, von welchem man in der florentiniſchen Gallerie und auf einigen Reliefs in der vatikaniſchen Sammlung Nachbildungen zu haben glaubt. Gleichſam als Gegenſtück bildete er ſeinen **Doryphorus**, einen vollendet ſchönen nackten Knaben, mit einer Lanze in der Hand. Polyclet ging alle intereſſanten Attitüden der Knabengymnaſtik durch. In dem **Doryphorus** ſoll er zugleich eine Muſterſtatue für die Symmetrie, einen **Canon**, haben aufſtellen wollen; aber höchſt wahrſcheinlich war dieſes ein anderer Doryphorus, eine Figur von reiferem Alter, in welcher er ſeine Kunſtnorm darſtellte. Auch ſoll er ein eigenes Werk über die Proportionen geſchrieben haben, worin er die Schönheit in dem Ebenmaße des Gliederbaues und einer jugendlichen Mittelſtatur fand. Die Befolgung ſeines Canons gab ſeinen und ſeiner Nachfolger Werken eine gewiſſe von einigen Alten ge

lte Uebereinſtimmung, deren Nachtheilen aber ſein Genie entgegen-
wirken wußte. In coloſſaler Form (gleichſam als Gegenſtuck zu
s Phidias Jupiter) verfertigte er ſeine argiviſche Juno, ſeine Na-
nalgöttin (denn Sicyon gehört zu Argos) auch in Elfenbein und
old, und zwar entſchleiert, mit großem gewölbten Auge, einen gol-
nen Kranz auf dem Haare, der von den Horen geziert war, in der
nken mit dem Scepter mit dem Gucku̇k, in der rechten ausgeſtreck-
n Hand den Granatapfel haltend. Polyclet arbeitete auch ſchon
einere Bronzen und ſchöne Gefäße und Lampen. — Es gab noch
nige andere Künſtler dieſes Namens. — v.

Polycrates, Beherrſcher von **Samos**, zur Zeit des ältern
yrus. Er machte ſich gewaltſam zum Herrn der bis dahin freien
amier und ſuchte ſeine Herrſchaft auf jede Art zu befeſtigen, auch
rch ein Freundſchaftsbündniß mit dem ägyptiſchen Könige **Amaſis**.
as außerordentliche Glück, das ihn ununterbrochen bei allen ſeinen
nternehmungen begünſtigte, bewog, erzählt man, den Amaſis, ihn
u warnen und ihn aufzufodern, durch irgend eine freiwillige Aufop-
rung größres Unheil abzuwenden. Polycrates befolgte dieſen Rath
nd warf ſein liebſtes Kleinod, einen koſtbaren Siegelring, ins Meer,
er indeß nach wenig Tagen in dem Magen eines Fiſches, der ihm
egen ſeiner ſeltenen Größe zum Geſchenk gemacht worden war, wie-
er gefunden wurde. Dies ſoll den Amaſis bewogen haben, die Ver-
indung mit ihm aufzuheben. Und in der That rächte zuletzt, nach
er Erzählung der Alten, die Nemeſis den Uebermuth des Polycrates
uf eine fürchterliche Weiſe. Als er nämlich eben in Begriff war,
ich zum Herrn von ganz Jonien und den benachbarten Inſeln zu
achen, lockte ihn der perſiſche Satrap Orötes, der ſich von ihm be-
idigt glaubte, hinterliſtig zu ſich, und ließ ihn kreuzigen. Obgleich
Despot, ſcheint er doch für die Künſte und Wiſſenſchaften viel Sinn
ehabt, und dadurch die geiſtige Bildung der Samier ſehr gefördert
u haben. **Pythagoras** und **Anakreon** lebten an ſeinem Hofe,
nd der letztre war ſein Liebling, und der Sänger ſeines Ruhms.

Polydectes, ſ. **Perſeus**.

Polygamie, die Verbindung eines Mannes mit mehrern Wei-
ern, dann auch eines Weibes mit mehrern Männern. Im erſtern
Sinne wird es jedoch am gewöhnlichſten gebraucht, da die Vielweibe-
ei ungleich häufiger iſt als die Polyandrie. Der Gegenſatz der Po-
ygamie iſt die **Monogamie** oder die Ehe Eines Mannes mit Ei-
er Frau. (Vergl. **Ehe**). Ueber die Bedeutung dieſes Worts in
er Botanik ſ. **Pflanzen**.

Polyglotte kann, nach der Ableitung des Worts aus dem
riechiſchen, jedes Werk, das aus mehrern Sprachen beſteht, oder
inen und denſelben Inhalt in mehrern Sprachen mittheilt, genannt
erden. Irgend ein Text mit mehrern Ueberſetzungen in verſchiede-
en Sprachen begleitet, gibt eine Polyglotte. Doch hat man das
Wort ſchon früh vorzugsweiſe von der heiligen Schrift gebraucht,
nd Werke, in denen zwei, drei oder mehr Ueberſetzungen der Bibel
mit oder ohne den Grundtext zuſammengeſtellt wurden, eine Poly-
lotte genannt. Zur Erklärung und zum Verſtändniſſe der Schrift
nd ſie für den, der mehrerer Sprachen mächtig iſt, ſehr brauchbar,
nd gelehrte Theologen haben auch ſchon früh ihren Fleiß daran ge-
endet. Das erſte größere Unternehmen der Art iſt die berühmte
omplutenſiſche, welche von vielen gelehrten Männern auf Ver-
nſtaltung des Cardinals **Ximenes**, mit einem unglaublichen Auf-

Digitized by Google

wande, den der Cardinal beſonders auch für die Anſchaffung
Handſchriften des Textes und der Ueberſetzungen nicht ſcheute,
beitet ward. Sie erſchien in ſechs großen, prächtig gedruckten
bänden in den Jahren 1514 bis 17 in der neucaſtiliſchen Unive
ſtadt Alcala (de Henares), oder nach dem lateiniſchen Namen C
plutum, woher ſie den Namen hat. Sie enthält neben dem
ſchen Texte des A. T. die altlateiniſche (Vulgata), die grie
alexandriniſche (Septuaginta), nebſt einer buchſtäblichen latein
Ueberſetzung, und eine chaldäiſche Paraphraſe, die auch ihre
ſche Ueberſetzung zur Seite hat. — Eine andere berühmte Poly
iſt die **antwerpiſche**, auch die **königliche Bibel** genannt,
Philipp II., König von Spanien, einen Theil der Koſten
hergab. Die Aufſicht über die Bearbeitung derſelben war dem
lehrten ſpaniſchen Theologen Benedict Arias **Montanus** auf
gen worden, der ſie mit mehrern andern Gelehrten zu Stande br
Sie erſchien in Antwerpen von 1569 bis 1572, in 8 Foliob
und enthält, außer dem hebräiſchen Texte, die lateiniſche Vulgata,
griechiſche alexandriniſche, zu der noch eine lateiniſche wörtliche
berſetzung gehört, dann mehrere chaldäiſche Paraphraſen (Umſch
gen, **Targumim** genannt), auch mit einer lateiniſchen Ueber
begleitet, und im N. T. den griechiſchen Grundtext mit der Vu
eine ſyriſche Ueberſetzung in zwei Reihen mit ſyriſchen und
ſchen Lettern, und mit einer lateiniſchen Ueberſetzung. — No
züglicher iſt die **pariſer** Polyglotte, welche hauptſächlich unter
tung und Obhut des Parlamentsadvocaten Guy Michael **le J**
der ſein ganzes Vermögen darauf verwendete, von mehrern ſorg
ausgewählten Orientaliſten und Exegeten vollendet ward, un
Jahre 1645 in 10 ſchönen Foliobänden erſchien. Sie übertr
antwerpner, weil ſie nicht nur dieſe ganz enthält, ſondern auch
eine ſyriſche und eine arabiſche Ueberſetzung und eine ſie beglei
lateiniſche, ſo wie den ſogenannten ſamaritaniſchen Pentateuch
ſamaritaniſchen Text und die Ueberſetzung) und im N. T.
eine arabiſche, und eine dieſer folgende lateiniſche Verſion. —
lich ward, hauptſächlich unter kräftiger Mitwirkung und Aufſi
nachmaligen Biſchofs von Cheſter, **Brian Walton**, auch in
land eine ſolche Polyglotte bearbeitet, welche wieder die pari
ſich aufnahm, aber noch vollſtändiger war, und gewöhnlich die
tonſche oder **londonſche** Polyglotte heißt. Sie erſchien von
bis 87 zu London in 6 Folianten, mit zwei Supplementbänden,
enthält den Grundtext nach verſchiedenen Exemplaren mit dem,
die **pariſer** hat, und dazu noch eine äthiopiſche und eine per
und zu dieſen gehörige lateiniſche Ueberſetzung. Cromwell
Herausgabe dieſes großen Werks unterſtützt. — Außer dieſe
großen Polyglotten hat man noch mehrere kleinere über einze
bliſche Bücher, beſonders über die Pſalmen. Ke.

Polygnotus (Polygnotos) aus Thaſos, einer der
Mahler der Griechen, welcher ungefähr 420 vor Chr. Geb. (z
der 83ſten und 93ſten Olympiade) blühte, Athen durch ſeine
verſchönerte, und zum Lohne das Bürgerrecht, für ſeine zwei be
ſten Gemählde aber in der Leſche von Delphi die Proxenia
Seiner bediente ſich Cimon, der Demagog und Nebenbuhler de
rikles, bei der Ausſchmückung der Pökile zu Athen; auch war
mons Hausfreund, und deſſen ſchöner Schweſter Elpinice begünſt
Liebhaber, welches Verhältniß er auch in dem Gemählde der

rinnen verherrlichte. Mit ihm mahlten Micon und Panänus für
Pökile. Sein Hauptbild in derſelben, aus zwei Tableaux beſte-
nd, ſtellte die Griechen vor Troja, und zwar einmal die Verſamm-
ng der Heerführer nach dem Raube der Caſſandra, in dem andern
gefangenen Trojanerinnen, in ihrer Mitte Caſſandra, dar; nach
r letztern Scene erhielt das ganze Gemählde ſeinen Namen. In
r Leſche zu Delphi (einem Gebäude, das nach Böttiger aus zwei
rallellaufenden, mit der offenen Seite einander zugekehrten, nach
ßen verſchloſſenen Säulengängen beſtand) ſah man von ihm zur
echten beim Eintreten die Eroberung Troja's, links das
odtenreich, welche Gemählde Pauſanias ausführlich beſchreibt.
ie Leſche ſtand dem Grabmahle des Neoptolemus gegenüber, und ſo
ar das Hauptgemählde gleichſam als Epitaphium auf den Heros
nzuſehen, der in der Burg von Troja den getödteten Vater rächte.
ie Figuren dieſes Gemähldes waren, wie die Mahler damals pfleg-
n, ſtatt der perſpectiviſchen Vertiefung in parallelen Linien, welche
urch das ganze Gemählde hindurchlieſen, nach gemeſſenen Abſtufun-
en mit genauer Vertheilung der Gruppen auf jede Höhe über ein-
nder geſtellt. Die genauere Beſchreibung ſ. in Böttigers Ideen
u einer Archäologie der Mahlerei. Die Gebrüder Riepenhauſen
aben auf Veranlaſſung einer weimariſchen Preisaufgabe das Ge-
mählde nach der Beſchreibung nachzubilden verſucht. Auch in einer
orhalle des Parthenon ſtanden mehrere Staffeleigemählde des Po-
gnot aus dem Cyklus des trojaniſchen Kriegs, welche Perikles
ahrſcheinlich von anderswoher in dieſen Tempel verſetzte; im Dios-
urentempel der Raub und die Vermählung der Töchter des Leucipp
ach einem doriſchen Nationalmythus, und in den Propyläen mehrere
emählde. Wahrſcheinlich waren alle auf Holz gemahlt. Was den
unſtcharakter dieſer Werke anlangt, ſo wird Polygnotus als derje-
ige genannt, der die Mahlerei von der Nachahmung der Sculptur
ur Selbſtſtändigkeit erhob, in die alte Steifheit und Unbeweglichkeit
er Geſichter Bewegung und Leben, Ausdruck und Charakter brachte
daher der ihm gegebene Beiname ἠθογράφος), der Drapperie kunſt-
ollere Mannichfaltigkeit gab, die Figuren ſymmetriſch vertheilte,
nd der erſte Meiſter in Tetrachromenen (vierfarbigen Gemälden)
eweſen ſeyn ſoll. Mit ihm beginnt der große und kühne Styl in
er griechiſchen Mahlerei. T.

Polygon, das Vieleck, jede mehr als viereckige Figur. Sind
ie Seiten gleich, ſo iſt es ein regelmäßiges, ſind ſie ungleich, ein
nregelmäßiges Vieleck. **Polygonalzahl**, ſ. **Zahlenſyſtem**.

Polygraph, ein Vielſchreiber, ein Gelehrter, der **viele** Schrif-
en verfaßt hat. Dieſe Bezeichnung iſt keineswegs immer ein Tadel;
ielmehr kann man ſehr ausgezeichnete Schriftſteller zu den Polygra-
hen zählen, z. B. Muratori, Euler, Voltaire und Andere.

Polyhiſtor, ein Gelehrter, der in **ſehr** vielen Wiſſenſchaften
ewandert iſt. Bei der gegenwärtigen Ausdehnung der einzelnen
Wiſſenſchaften kann **dies** nur auf Koſten der Gründlichkeit Statt
nden, ſo daß vom Polyhiſtor geſagt werden muß: Ab omnibus
liquid, in toto nihil. Nur höchſt wenige geniale Köpfe mögen
dieſen Namen mit Ehren führen.

Polyhymnia, nach der Vorſtellung der ſpätern Dichter die
Muſe des lyriſchen Geſanges und der Tonkunſt, der auch die Erfin-
dung der Mimen und Pantomimen zugeſchrieben wird. Die griechi-
ſchen Künſtler bildeten ſie in [illegible] und nachdenkend

bar. Ihre Attribute ſind die Lyra und das Plectrum. Sie legt Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund, oder trägt eine cherrolle.

Polyidos (Polyeidos), des Köramis Sohn. Einſt war Gl cus, des Minos und der Paſiphae Sohn, beim Ballſpiel in ein nigfaß gefallen und hatte darin ſeinen Tod gefunden. Nachdem Eltern den Knaben lange vergebens geſucht hatten, befragten ſie Orakel, welches die Antwort gab, daß derjenige ihn finden und der beleben werde, der angeben könne, wem ein dreifarbiges K das in Minos Heerde geboren worden, gleiche. Unter den zu menberufenen Sehern lös'te Polyidos das Orakel und fand den K ben. Da er ihn aber nicht zu beleben vermochte, ließ Minos ihn ſeines Sohnes Leichnam in das Begräbniß ſperren. Hier ſah P dos eine Schlange zu dem Knaben kriechen, die er mit einem St tödtete. Bald kam eine zweite, die beim Anblick der getö Schlange zurückkroch, ein Kraut holte und ſie damit wieder le machte. Deſſelben Mittels bediente ſich Polyidos und ſo brachte den Glaucus ins Leben zurück.

Polyneſien, ſ. Auſtralien.

Polynices, ſ. Eteocles und Theben.

Polypen (mediciniſch), ſind widernatürliche Auswüchſe, welche ſich in den Höhlungen des menſchlichen Körpers erzeugen. Sie beſtehen aus einer ſehr feſten, faſerichten, fleiſch- oder flechſenartigen Maſſe, die ſich in länglichte Platten ſpaltet, und oft mit vielen Blutgefäßen verſehen iſt. Sie hängen mit einer, oft auch mit mehreren Wurzeln an den Wänden der Höhle ſo feſt, daß ſie mit denſelben zuſammengewachſen ſcheinen. Sie ſind meiſtens hohl, glatt, von weißlichter, brauner, zuweilen von dunkelrother Farbe, entſtehen langſam, und die Beſchwerden, welche ſie veranlaſſen, ſteigen daher auch nur allmälig. Man hat ſolche Polypen in allen Höhlungen des Körpers gefunden, beſonders im Herzen, in den Pulsadern, in der Naſe, in der Gebärmutter. Im Herzen findet man oft auch Maſſen die man falſche Polypen nennt, welche aus geronnener Lymphe und etwas Blut beſtehen, und erſt in der letzten Krankheit oder im Tode beſonders nach hitzigen Krankheiten, entſtanden ſind. Beiderlei Arten haben wahrſcheinlich ihren Urſprung aus der gerinnbaren Lymphe des Bluts, und die erſtern beſonders ſind das Product einer krankhaften Abweichung des Bildungstriebes der Schleimhaut, welche die innere Fläche der Höhlen umkleidet. Die Ausrottung der ächten Polypen iſt nur da möglich, wo man von außen dazu kommen, und die Wurzeln, mit welchen ſie feſtſitzen, auffinden kann. Sie geſchieht entweder durch die Unterbindung, indem man mittelſt eigener Inſtrumente eine Schlinge von Seide, überſponnenem Drahte oder von Pferdehaaren um die Wurzel des Polypen anbringt, und ſie von Zeit zu Zeit immer feſter zuzieht. Hierdurch wird ihm die zufließende Nahrung entzogen, und er ſtirbt allmälig ab. Dieſe Methode iſt aber freilich, ſowohl für den Operateur als für den Kranken, ſehr unbequem. Das Anlegen der Inſtrumente erfodert viele Mühe, und oft kann es nicht hoch genug an der Wurzel geſchehen. Nach der Unterbindung ſchwillt der Polyp ſehr an, erregt Entzündung der benachbarten Theile und heftigen Schmerz, auch iſt die Jauche von den abſterbenden Theile höchſt unangenehm. Kürzer iſt die Cur durch Ausreißen des Polypen mit ſeiner Wurzel. Man bedient ſich dazu entweder einer eigenen Zange, oder ebenfalls ſehr feſter Schlingen.

nit man den Polyp ſo nahe an der Wurzel als möglich faßt, und alsdann durch gelindes Drehen und Ziehen nach verſchiedenen htungen herauszubringen ſucht. Die Blutung iſt bei manchen Po- en ſehr gering, bei andern aber außerordentlich ſtark. Wo ſie nicht gefaßt werden können, ſucht man durch Aetzmittel ſie all- lig zu zerſtören, oder doch ſo weit zu verkleinern, daß man mit Inſtrumenten beikommen kann.

Polyphem, der berühmteſte unter den ſicilianiſchen Cyclopen d. Art.), welchen Ulyſſes (Odyſſee, Geſ. 9) als einen Mann von eſengeſtalt ſchildert, der einſam ſeine Heerden weidete, und in ei- Höhle hauſete. In dieſer Höhle hatte Ulyſſes mit ſeinen Ge- rten, unwiſſend, wer ſie bewohne, Schutz geſucht, als Abends Po- hem ſeine Heerde eintrieb, und mit einem Felsſtücke den Eingang ſchloß. Sobald er die Fremdlinge gewahrt, packt er zwei derſel- und verzehrt ſie zur Nachtkoſt. Ein Gleiches geſchieht am fol- iden Morgen zum Frühſtück, worauf er die Heerden austreibt, d die Unglücklichen in der verſchloſſenen Höhle gefangen zurückläßt. ersinnt Ulyſſes liſtigen Rath. Er läßt des Cyclopen Keule zu em Pfahle ſpitzen; als dieſer darauf am Abend heimkehrt, und ermals zwei von den Fremdlingen verzehrt, reicht ihm Ulyſſes von n mitgebrachten Weine, und berauſcht ihn. Kaum aber ſieht er eingeſchlafen, ſo läßt er den Pfahl glühend machen, und bohrt n das Auge aus. Dann bindet er ſeine Gefährten und ſich ſelbſt ter die Bäuche ſtattlicher Widder; und ſo entkommen ſie glücklich, der Cyclope am nächſten Morgen die Heerde ausziehen läßt. Ein lsſtück, das er den Verhöhnenden nachſchleuderte, traf ſie nicht. — cht ganz ſo ungeſchlacht mochte der Cyclop ſeyn, als er noch ein ngling war, und die Nymphe Galatea liebte. So finden wir ihn Theocrit. Die Nymphe aber achtete ſeiner nicht, ſondern liebte n Acis, welchen Polyphem, eiferſüchtig auf den glücklichen Neben- hler, tödtete. (S. *Galatea*).

Polyſpaſt, ſ. *Flaſchenzug*.

Polytechniſche Schule, ſ. *Realinſtitute*.

Polytheismus, **Vielgötterei**, iſt die Religion des ſich lbſt überlaſſenen Menſchen, der ohne höhere, göttliche Erleuchtung s Göttliche gern findet in der *Natur* und in ſeiner Vernunft, inem Gemüthe; aber nicht zur reinen Anſchauung der Gottheit hin- rchdringt. Denn das Göttliche, das ihm in der Mannichfaltigkeit r Welt erſcheint, knüpft er dergeſtalt an die Erſcheinung, daß er in gleicher Mannichfaltigkeit auffaßt, aber nicht in der Einheit kennt. Der Polytheismus iſt alſo zwar Glaube an das Göttliche, er, weil dieſes ihm in eben ſo viele Geſtaltungen zerfällt, als die elt ſelbſt, der *Glaube an viele Götter*, und ſteht ſonach dem *onotheismus* (ſ. d. Art.), dem *Glauben an Einen Gott*, tgegen, oder insbeſondere der *geoffenbarten Religion*, die lein mit dem *Glauben an die Einheit Gottes* des Menſchen eiſt erleuchtet. Denn *von oben* ſtammt das höchſte und klarſte cht, das auch jenes, dem Menſchen inwohnende Licht erſt recht er- llen, und das geſammte Leben, die ganze Natur überleuchten muß, enn der Menſch recht erleuchtet werden, und *Gott* finden ſoll, der einem Lichte wohnt, zu dem kein erſchaffener Geiſt zukommen nn. In der früheſten Offenbarung, die den erſten Menſchenge- lechtern mitgetheilt, in den ſogenannten Erzvätern erhalten, und s die Völker des Erdkreiſes ſie faſt gänzlich verloren hatten, durch

Moſes dem Hauſe Iſrael von neuem ans Herz gelegt und zu einem Eigenthume des „Volkes Gottes" gemacht ward, war der Glaube an Einen Gott den Menſchen überliefert, und die höchſte Offenbarung durch Chriſtus Jeſus ſetzte denſelben als die unbedingte Wahrheit voraus, erhob ihn aber erſt recht zur Seele des ganzen religiöſen Lebens. Indeß lebte er, obwohl vielfältig verdunkelt, auch in allen den Religionen fort, die einen höchſten Gott über alle Götter anerkennen. Jede Religion aber, die mehrern Göttern huldiget, gehört zum Heidenthume, deſſen Grundcharakter eben der Polytheismus, im Gegenſatze gegen den geoffenbarten Monotheismus iſt. Der Polytheismus geſtaltet ſich eben ſo verſchieden, als es verſchiedene Religionen des Heidenthums gibt. In ſeiner einfachſten Geſtaltung (wenn dieſe ſeinem Begriffe nicht widerſtrebt, und zu ihm gerechnet werden darf) erſcheint er als Dualismus, der Glaube an zwei ſogenannte Grundprincipe, oder Grund- und Ur-Weſen, — die Grundlage morgenländiſcher Religionen und Philoſophien, und ſelbſt in mannichfacher Geſtalt, überall aber eine Verbildung der Offenbarungslehre von Einem Gotte und dem von ihm abgefallenen, urſprünglichen Geiſte des Böſen, der Finſterniß. Die weiteſte Abweichung vom Polytheismus aber, obwohl unerkannt von ihm ausgegangen, iſt der Pantheismus, die Allvergötterung, da die Welt ſelbſt der Gott, und Gott die Welt, das Ein und Alles, iſt. Gleichwohl iſt im Dualismus und Pantheismus, zwar von dem reinen Lichte der Offenbarung entfremdet, noch eine höhere Ahnung der Gottheit, als in den Religionen, die man im engern und im eigentlichen Sinne Polytheismus nennt, wo faſt jeder Schimmer der Offenbarung verloren, und das Göttliche ganz an die Geſtalt und Erſcheinung gebunden, der Körperwelt einverleibt iſt. Denn wie der Menſch weiter und weiter abirrte von dem urſprünglichen Lichte, fand er zwar immer ein Göttliches in den Erſcheinungen der Welt, jenes aber in dieſen verkörpert, nicht Gott über alle Erſcheinung, und betete nur die Geſtalt, die Erſcheinung an, in der er den Gott, aber nicht Gott erkannte. Er verſank in Abgötterei, in die jeder Polytheismus verfällt, da er dem als dem Gotte huldigt, was nur ein Wirken und ein Werk Gottes iſt. — Aus den Banden der Abgötterei und des Götzendienſtes erlöſete den Menſchen wieder die Offenbarung in Chriſtus. Ke.

Polyxena, des Priamus und der Hecuba Tochter, deren Schickſale die nachhomeriſchen Epiker erzählen. Achilles liebte ſie, und fand durch dieſe Liebe den Tod (ſ. Achilles). Nach Einigen liebte auch ſie den Achilles, und raubte ſich an ſeinem Grabhügel ſelbſt das Leben. Nach der gewöhnlichſten Meinung aber wurde ſie entweder in Thrazien, oder auf dem Grabe des Achilles dem Schatten deſſelben geopfert.

Pombal (Sebaſt. Joſeph von Carvalho, ſeit 1755 Graf von Deyras, und ſeit dem J. 1770 Marquis von Pombal), portugieſiſcher Staatsminiſter, geb. 1699 auf dem Schloſſe Soure bei Coimbra, geſt. den 7ten Mai 1782. Ein gefährlicher Kranker wird oft durch heroiſche Mittel am glücklichſten gerettet. So dachte Pombal, als er ſtreng und durchgreifend 27 Jahre lang Portugals Reformator war. Er regierte, beladen mit dem Haſſe des Adels, der Geiſtlichkeit und des Hofes, in offener Fehde mit den Jeſuiten, unbeſchränkt wie ein König, ausgerüſtet mit ſeltener Geiſteskraft, Thätigkeit und Geſchäftskenntniß, erhoben von dem edelſten Nationalge-

Digitized by Google

ihl, ſo daß er ein großer Mann genannt werden müßte, wenn er
en ſo gerecht als uneigennützig geweſen wäre. Im ſteten offenen
nd geheimen Kriege mit mächtigen Feinden, konnte er nicht vollen-
n, was er unternommen: die gänzliche Wiederherſtellung der tiefge-
nkenen Nation und Staatsmacht. Er griff daher nach den kürze-
en und härteſten Maßregeln; aber er erreichte nur wenig, weil er
lles auf ein Mal neu ſchaffen wollte. Indeß machen ihn ſeine Per-
nlichkeit, ſeine Lage und ſein großartiges Streben zu einem der
erkwürdigſten Menſchen ſeines Jahrhunderts. — Sein Vater war
apitän, aus der ärmern Claſſe des Adels, die von dem hohen Adel
rachtet und unterdrückt wurde. Aber ſeine Mutter, eine Mendoza,
nd ſein Oheim, ein angeſehener Geiſtlicher, öffneten dem jungen
arvalho, der in Coimbra die Rechte ſtudirt hatte und hierauf Sol-
at geworden war, die Ausſicht zur Beförderung. Die Natur hatte
hm Alles gegeben, was den Herrſcher ankündigt, einen hohen Wuchs,
ebenskraft, Stärke, kühnen Blick und ſinnliches Feuer dazu, große,
eftige Leidenſchaften, einen durchdringenden Verſtand, und die ange-
ehmſten geſellſchaftlichen Talente. In allem der Erſte, und ein toll-
ühner Raufer, wurde er ſeiner regelloſen Kraftäußerungen wegen
us Liſſabon verwieſen. Seitdem arbeitete er mehrere Jahre lang
n Soure an ſeiner perſönlichen Ausbildung. Da ſchenkte ihm The-
eſe von Noronha Almada, eine reiche Witwe, ihre Liebe. Die ſtol-
en Verwandten wieſen zwar den kühnen Bewerber zurück; allein er
ntführte die Geliebte, und ſchützte ſich gegen die Dolche der Meu-
helmörder durch Muth und Entſchloſſenheit. Zugleich regte die Ver-
chtung, mit welcher ihn die Familie ſeiner Gemahlin, die Grafen
on Arcos behandelten, ſein Ehrgefühl auf, ſich emporzuſchwingen.
r ging an den Hof zurück, wo er (in ſeinem 40ſten Jahre) durch
eine Sitten ſolchen Beifall erhielt, daß man ihm im J. 1739 den
eſandtſchaftspoſten in London übertrug. Hier lernte er das Ver-
ältniß Portugals gegen England genau kennen, und faßte mitten
nter ſinnlichen Zerſtreuungen den Plan, ſein Vaterland von den
eſſeln des engliſchen Handelsſyſtems zu befreien. Der neue Staats-
iniſter, Peter von Motta, ſein Gegner, rief ihn zwar im J. 1745
on London zurück; aber die Königin, Carvalho's Gönnerin, ſandte
hn nach Wien, um einen Zwiſt des Papſtes mit der Kaiſerin Maria
hereſia zu vermitteln. Er erwarb ſich bald allgemeine Achtung,
nd als ſeine Gemahlin endlich ein Opfer der Rache ihrer Verwand-
en geworden war, erhielt er die Hand einer jungen Gräfin von
Daun. Doch mußte er die Verleumdung, welche ein vornehmer
Portugieſe in Wien gegen ihn ausgeſtreuet hatte, entkräften, und
einen Adel beweiſen. Die Königin bewirkte daher ſeine Ernennung
um portugieſiſchen Geſandten am wiener Hofe. Aber der König
nd ſein Miniſter haßten ihn. Er ward zurückberufen. So feſt er
n der Gunſt der Königin ſtand, ſo konnte er doch die Abneigung des
Königs (Johannes V.) nicht überwinden. Vergebens gewann er die
uneigung der vielvermögenden Jeſuiten, durch völlige Hingebung an
ieſen Orden, den er ſo täuſchte, daß er mit den innern Verhältniſſen
ieſer Geſellſchaft genau bekannt wurde, was ihm in der Folge als
Miniſter die Waffen gegen dieſelbe in die Hände gab. Der hohe
del verfolgte ihn mit unverſöhnlichem Haſſe; Carvalho aber be-
errſchte ſeinen Wunſch nach Rache, und galt für den liebenswürdig-
en, beſcheidenſten und frömmſten Weltmann an dem Hofe der Kö-
igin. Endlich ſtarb Johann V. den 31ſten Juli 1750. Sogleich

Digitized by Google

erhielt Carvalho von deſſen Nachfolger Joſeph I. auf die Empfehlung der verwitweten Königin die längſt gewünſchte Stelle eines Staatsſecretärs der auswärtigen Angelegenheiten. Der Beichtvater des Königs, P. Moreira, ein Jeſuit, war ſein Gönner, und Carvalho ſchmeichelte dem Orden mit ſolchem Eifer, daß ihn das Publicum den großen Jeſuiten nannte. Bald hatte er, beſonders ſeit dem Tode der Königin Mutter im J. 1754, den ſchwachen argwöhniſchen, für Sinnenreiz allein empfänglichen König ganz von ſich abhängig gemacht. Dieſer willigte aus Furcht vor ſeinem Bruder Dom Pedro, an den ſich Carvalho's Feinde anſchloſſen, in die kühnſten Pläne des Miniſters, und Carvalho erreichte dadurch ſeinen vierfachen Zweck: die Jeſuiten zu vertreiben, den hohen Adel zu unterdrücken, Portugal wieder herzuſtellen, und im Namen des Monarchen unumſchränkt zu regieren. Das Reich befand ſich im Zuſtande der äußerſten Ohnmacht. England und die Jeſuiten theilten ſich nebſt dem hohen Adel in die Reichthümer des Staats, der ohne Armee, Flotte, Handel und Ackerbau war. Der Miniſter handelte im Geiſte des Merkantilſyſtems, fing aber freilich auf vielen Seiten da an, wo er hätte aufhören ſollen; doch war ſein Streben im Allgemeinen nicht ohne Erfolg. Nur ein Mann wie er vermochte den Angriffen zu widerſtehen, die jetzt öffentlich und insgeheim die Inquiſition, der er die Autos da Fe's unterſagt, die Jeſuiten, welche er aus ihrem Miſſionsſtaate in Paraguay vertrieben, der hohe Adel, dem er ſeine fürſtlichen Beſitzungen in den Colonien entzogen, und der hohe Clerus, deſſen Macht er Grenzen geſetzt hatte, gegen ihn unternahmen. Da ſchlug, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, mitten unter die Partheien nieder das Erdbeben am 1ſten November 1755. Es begrub 30,000 Menſchen und einen Wohlſtand von 570 Millionen Thaler in Schutt und Aſche. Carvalho verließ die Seinigen und trat auf als ein Retter in der Verzweiflung, mit einer Anſtrengung und einem Heldenmuthe, der allein ſeine Feinde hätte verſöhnen können, wenn dieſe einigen Sinn für Wahrheit gehabt hätten. Sah man Pombal, deſſen Haus unbeſchädigt geblieben war, acht Tage lang in ſeinem Wagen mit dem allgemeinen Wohle unaufhörlich beſchäftigt, an jedem Orte, wo Hülfe nöthig war, Anſtalten treffen, die Ordnung wieder herſtellen, und den König ſelbſt zum eigenen Handanlegen für die Begrabung der Todten bewegen, um den betäubten Arbeitern Muth zu machen, ſo mußte man ihn achten und bewundern; und wahrlich nie hat ſich wohl ein kraftvoller Mann in einer furchtbaren Zeit, unter vielfachern Bedrängniſſen, wohlthätiger und faſt übermenſchlich wirkſamer gezeigt, als Carvalho in dieſen Tagen einer grenzenloſen Noth. Der König ſah in ihm einen Schützling des Himmels, und überließ ſich unbedingt der Leitung dieſes außerordentlichen Mannes. Carvalho ward Graf von Oeyras, und rückte im J. 1756 in die Stelle eines erſten Miniſters. Jetzt ſchritt er über Jeden hinweg, der ihm in den Weg zu treten wagte. Er mußte unerbittlich ſtreng verfahren, da Wüſtlinge aus dem hohen Adel ohne Scheu Mordthaten begingen, und der Pöbel ruchlos raubte. Der mit der Hoffart der Vornehmen, die er demüthigte, und mit der Habſucht, die ſeine Handelsverfügungen zur Wuth reizten, verband ſich jetzt das Landvolk, unzufrieden mit Pombals geſetzlich gemachtem Monopolhandel, der allerdings ein Mißgriff, eigentlich aber nur gegen das Monopol der Britten gerichtet war. Die erhitzten Weinbauer begingen in Oporto Ausſchweifungen, aber Pombal unterdrückte

en Aufſtand durch die ausgedehnteſten Majeſtätsgeſetze, nach welchen
er Wille des Königs ſtatt aller Conſtitutionen und Privilegien allein
ültig war. Zugleich ließ er gegen die Jeſuiten, welche Alles ver-
uchten, um ihn als den Antichriſt in der öffentlichen Meinung zu
erdammen, eine Druckſchrift ausbreiten, die ihre Politik in Para-
uay zum Erſtaunen Europa's enthüllte. Doch waren manche Be-
auptungen darin übertrieben, und es iſt kein Zweifel, daß die Väter
ene Provinzen beſſer regiert hatten, als es von Spaniern oder Por-
ugieſen je geſchehen wäre. Carvalho beſchloß endlich, die Jeſuiten
anz von der Perſon des ihnen ſehr ergebenen Königs zu entfernen.
Sie verloren die Beichtvaterſtellen und mußten ſich (den 16ten Sep-
ember 1757) in ihre Collegien begeben. Auch wurden mehrere por-
ugieſiſche Große, welche den Miniſter zu ſtürzen verſucht, aus Liſſa-
on verwieſen. Durchgreifen war von jetzt an Pombals einzige Po-
itik. So ließ er, weil ſeine Aufmunterungen des Feldbaues nichts
ruchteten, die Weinſtöcke ausraufen. Endlich ſiegte er völlig. Eine
Verſchwörung gegen das Leben des Königs, der in der Nacht vom
ten bis 4ten September 1758 auf einer nächtlichen Fahrt von Meu-
helmördern verwundet, ihren Schüſſen nur durch die Treue ſeines
Kammerdieners, oder durch die Scheu ſeiner Maulthiere entgangen
war, lieferte ihm ſeine Todfeinde in ſeine Gewalt. Drei Monate
ach der That ließ Carvalho, der indeß Alles erforſcht, die Thäter
ber abſichtlich ſicher gemacht hatte, in der Nacht des Hochzeitfeſtes
einer Tochter, welchem der hohe Adel beigewohnt hatte, den 12ten
December den Marquis von Tavora und deſſen Familie, den Je-
uiten Malagrida, und den Tag darauf auch den Herzog von
Aveiro u. A. m. verhaften. Der Miniſter und ein Mitglied des
öchſten Gerichtshofes führten die Unterſuchung, und nach einem kur-
en Verfahren ward ein gräßliches Bluturtheil den 13ten Januar
759 vor dem Schloſſe zu Belem vollzogen. Der Herzog von Aveiro
nd der Marquis von Tavora wurden als die Häupter der Verſchwö-
ung gerädert, die Söhne und der Schwiegerſohn deſſelben, ſo wie
ie Bedienten als Theilnehmer erdroſſelt, die Gemahlin des Marquis
ehangen, und ein Bedienter des Herzogs verbrannt. Ein ſchwerer
Verdacht fiel auf die Jeſuiten, daß ſie den Plan des Königsmordes
eleitet, aber der Marquis von Tavora hatte ſeine frühere Ausſage
egen ſie nachher ſchriftlich widerrufen. Dennoch klagte der Miniſter
e als Urheber dieſes Plans beim Papſte an, und als er die Erlaub-
iß-Bulle, die Verhafteten vor den weltlichen Richter zu ſtellen, nicht
ogleich erhielt, ließ er Einige im Gefängniſſe hinrichten; der Pater
Malagrida aber, welcher den Tod des Königs prophezeit hatte,
urde von der Inquiſition als Ketzer zum Feuertode verurtheilt, und
ieſes Auto da Fe ward 1761 vollzogen. Sämmtliche Jeſuiten aber
atte Pombal, als Rebellen und Feinde des Königs, ſchon früher
urch ein königliches Decret vom 3ten September 1759 aus dem
Reiche verwieſen, und da ſie demſelben ſich nicht fügten, durch Sol-
aten auf Schiffe bringen, und 1854 an der Zahl nach dem Kirchen-
aate abführen laſſen. Hierauf entſtand ein langer Zwiſt mit dem
Papſte. Pombal ſchickte 1760 den päpſtlichen Nuntius über die
Grenze und wollte ſchon Portugal von Rom losreißen, als Clemens
XIII. ſtarb. Mit dem Nachfolger, der den Jeſuitenorden 1773 auf-
ob, kam die Ausſöhnung bald zu Stande. Bald darauf ward Por-
gal mit Spanien in einen kurzen Krieg verwickelt, und in der
olge noch einmal durch des Miniſters unbeſonnenen Stolz gegen

Spanien. Pombal übergab einem deutſchen Feldherrn, dem Gr von Schaumburg-Lippe, den Oberbefehl. Das portugieſiſche ward gänzlich umgeſchaffen, und die Grenze beſſer befeſtigt. ſo thätig ſorgte Pombal für alle Zweige der Landescultur, und beſſerte insbeſondere das Schulweſen; auch richtete er die Cenſ beraler ein, und empfahl durch das Geſetz vom J. 1773 den Chriſten tolerante Geſinnungen gegen die neuen. Man hielt bisher die neuen Chriſten für heimliche Juden, und entzog viele bürgerlichen Rechte. Von Pombal ſelbſt iſt ein wichtiges nuſcript, eine Art Compte rendu über ſeine Verwaltung, vorh das aber nicht bekannt gemacht worden iſt. Ehrgeiz und Rach gegen ſeine Feinde, die mehr als einmal ihm nach dem Leben teten, und der Plan, dem Prinzen von Beira, dem Enkel der nigin, die Thronfolge zu verſchaffen, füllten ſein übriges Leben Da ſtarb Joſeph I. 1777, deſſen Tochter Pombals heftigſte Feindin Pombal mußte ſeine Entlaſſung nehmen. Die von ihm eingeſ ten Staatsverbrecher, 9800 an der Zahl, wurden freigelaſſen, die meiſten ſeiner Einrichtungen aufgehoben, ſo daß Portugal vorigen Zuſtand von Schwäche zurückfiel. Pombal hatte der Königin einen Schatz von 78 Millionen Cruſaden und einen ordneten Staat übergeben. Allein der Haß ſeiner Feinde war tiger als ſein Verdienſt. Die portugieſiſchen Großen verſuchten um ihn auf das Blutgerüſte zu bringen. Die Königin ließ den ceß der Königsmörder unterſuchen und die Hingerichteten für un dig erklären; doch wurde dieſes Urtheil nicht öffentlich bekannt macht. Pombal ſelbſt rettete ſeinen Kopf nur dadurch, daß er Commiſſion, die ihn privatim verhörte, die Originalbeweiſe ner Verſchwörung, die nicht öffentlich bekannt gemacht wor waren, vorlegte. Sie beſtanden in mehrern vom Könige Jo ſelbſt unterzeichneten Actenſtücken, unter andern in eigenhän Briefen des Marquis von Tavora, welche das ganze Gewebe der Veränderung der Regierung und Ermordung des Königs gerich Verſchwörung enthielten. Der gehaßte und verfolgte Mann daher ſeine Titel und ſeine Einkünfte. Zurückgezogen in den Pombal, beſchäftigte er ſich mit Leſen und guten Werken. men liebten ihn, und ſeine Gemahlin hing an ihm mit der Treue und Zärtlichkeit. Aber Klagen und Unterſuchungen wechſelten mit Neckereien aller Art. Dies untergrub des Mannes Geſundheit. Er ſtarb 1783 zu Pombal im 85ſten Ja nes Lebens. Die Geſchichte dieſes Miniſters iſt von dem Par ſehr entſtellt, z. B. von ſeinem italieniſchen Biographen, einem Jeſuiten, und in den Anecdot. du Ministère de Pombal. V vie, 1784. Pombals eigene Vertheidigungsſchrift in v. D Mater. z. Statiſtik 3 Th. beweiſet wenigſtens, daß er ſich Miniſter nicht bereichert habe. Die Actenſtücke des Proceſſes Königsmörder ſ. m. in Voß's Gallerie hiſtoriſcher Gemählde. Vergl. l'Administration du Marquis de Pombal. Amſterd 1788. 4 Vol. 8. L.

Pommereuil (F. X. J. de), franzöſiſcher Diviſions-Gen Officier der Ehrenlegion u. ſ. w., iſt 1745 in Fougères in Bre geboren, diente vor der Revolution in der Artillerie, ward nach Neapel geſchickt, und leitete die Wiedereinrichtung dieſer im Königreiche. Er wurde nach ſeiner Zurückkunft ein leb Theilnehmer der Revolution, und ſpäterhin Anhänger Napol

Digitized by Google

chdem er in mehrern Departements Präfect, und ſpäterhin Staats-
h geweſen, ward er von Napoleon zum General-Director der
chdruckerei und des Buchhandels ernannt, und erfüllte dieſen Poſten
zu Napoleons erſter Thronentſagung 1814, mit vollem Eifer für
en geiſtunterdrückende Politik. Seine Adminiſtration wird als
Typus der gehäſſigſten und drückendſten aller Tyranneien unver-
lich ſeyn. Nur aus dieſem Grunde haben wir ihm hier eine Stelle
eben.

Pommern, ein gegenwärtig ganz zur preußiſchen Monarchie
örige Land, welches ſonſt als ein Herzogthum zum oberſächſiſchen
eiſe gerechnet wurde, und welches gegen Weſten an Mecklenburg,
en Süden an die Provinz Brandenburg, gegen Oſten an die Pro-
z Weſtpreußen und gegen Norden an die Oſtſee grenzt. Die Oder
ilt es in Vor- und Hinterpommern, jenes weſtlich, dieſes öſtlich
der Oder. Pommern war ein Haupttheil des alten wendiſchen
nigreichs; dann hatte es von 1026 bis 1637 ſeine eigenen Her-
ge. Als dieſe in dem genannten Jahre ausgeſtorben waren, hätte
Churhaus Brandenburg, in Gemäßheit der beſtehenden Erbver-
derung, das ganze Land in Beſitz nehmen ſollen; allein da der
rzog während des dreißigjährigen Krieges geſtorben und Pommern
den Schweden beſetzt war, ſo mußte es ſich im weſtphäliſchen
ieden mit Hinterpommern begnügen, Vorpommern und die Inſel
gen aber an Schweden überlaſſen. Als jedoch unter Carl XII.
hweden durch den nordiſchen Krieg auch in Deutſchland ins Ge-
inge kam, benutzte Preußen dieſen Umſtand, ſich im ſtockholmer
ieden 1720 den größten Theil von Vorpommern ſammt den Inſeln
ollin und Uſedom abtreten zu laſſen. Damals behielt Schweden
iter nichts, als das Stück zwiſchen Mecklenburg, der Oſtſee und
n Peenefluß, nebſt der Inſel Rügen. Im J. 1815 kam Preußen
ch in Beſitz von Schwediſch-Pommern. Schweden hatte nämlich
Folge der Beſitznahme von Norwegen ſeinen Antheil an Pommern
Dänemark abgetreten, und von dieſem tauſchte Preußen es gegen
s Lauenburgiſche, und eine Summe von 2,600,000 Thalern ein.
mmern iſt jetzt nach der neuen Eintheilung des preußiſchen Staats
e Provinz deſſelben, womit auch einige Theile der vormaligen
eumark und einige Oerter Weſtpreußens vereinigt worden ſind, ſo
ß dieſe Provinz gegenwärtig 581 Quadratmeilen mit 671,000 Ein-
hnern enthält. Sie iſt eins der niedrigſten und flachſten Länder
utſchlands, indem nur wenige Berge von mittelmäßiger Höhe, z. B
Gollenberg, der Revekuhl, die Stubbenkammer auf der Inſel
gen, dieſe ermüdende Oberfläche unterbrechen. Die Küſten der
ſee in Hinterpommern ſind mit Sandhügeln oder Dünen beſetzt,
durch Stürme oft ſehr verändert werden, und eine aus Weſtpreu-
kommende Hügelreihe läuft zwiſchen Brandenburg und Pommern
gen die Oder hin. Der größte Fluß iſt die Oder, welche unter-
b Stettin den großen dammſchen See bildet, und ſich dann in
s friſche Haff ergießt, welches durch die drei Ausflüſſe, die Peene,
wine und Divenow mit der Oſtſee in Verbindung ſteht. Viele
ine Küſtenflüſſe, darunter auch mehrere ſchiffbare, bewäſſern dieſe
ovinz, und ergießen ſich dann in die Oſtſee. Auch ſind viele große
d kleine fiſchreiche Seen vorhanden. Der Boden iſt größtentheils
dig und von ſehr mittelmäßiger Fruchtbarkeit, doch ſind die Ge-
nden bei Pyritz und Stargard, einige Striche in Vorpommern und
Gegenden längs der Seeküſte ſehr geſegnet und fruchtbar; ein

nicht geringer Theil Pommerns hingegen iſt ſteinig und ſehr dü Auch die von der Neumark zu Pommern geſchlagenen Theile im Ganzen einen ſandigen, leichten Boden, und an wenigen fruchtbares Ackerland. Die vorzüglichſten Landesproducte aus Pflanzenreiche ſind: Getreide und Feldfrüchte aller Art, Hanf, Taback, Obſt und Holz, wovon Getreide, Flachs, Obſt Holz noch ausgeführt werden können. Die Viehzucht und ſind zwei Hauptnahrungszweige Pommerns, indem der Vieh dieſer Provinz und die pommerſchen Gänſe, Schinken und eben ſo bekannt ſind, als die pommerſchen Muränen, Lachſe, augen, Aale und Bücklinge. Die Rindviehzucht überſteigt den Bedarf des Landes ſo beträchtlich, daß nicht nur viele fette Sch ochſen und gemäſtete Kühe, ſondern auch eine Menge der vorz ſten Butter an andere Länder überlaſſen werden können. Wenig deutend iſt die Pferdezucht; dagegen aber die Schafzucht ſo betr daß außer dem Bedarf für die Fabriken, auch noch ein großer der Wolle ausgeführt werden kann. Auch iſt die pommerſche zum Theil ſchon ſehr veredelt. Von großer Wichtigkeit ſind Schweine- und Bienenzucht, beſonders die erſtere, welche durch großen Eichen- und Buchwaldungen ſehr befördert wird. An M lien iſt Pommern ſehr arm. Man hat Sumpferz, das auf der hütte zu Torgelow verſchmolzen wird, Alaunerde, Salz, Bern vorzüglich bei Stolpe, Kalk, Mergel und Torf, wovon der das vorzüglichſte mineraliſche Product Pommerns iſt. Die Ein ſind theils Deutſche, theils Kaſſuben oder Abkömmlinge der Wenden, noch mit eigener Sprache. Die Induſtrie iſt von Bedeutung. Auf dem Lande und zum Theil auch in den St wird viele gute und dauerhafte Leinwand verfertigt und damit beträchtlicher Handel getrieben. Man hat Tabacks-, Tuch-, und andere Wollenfabriken, und unbedeutende Baumwollenfabriken, ſind anzuführen eine Zuckerſiederei, eine Ankerfabrik und die Ber ſteindrehereien zu Stolpe. Wichtiger iſt der Handel, der theils See, theils auf der Oder, theils auch zu Lande mit den benach ten preußiſchen Provinzen, beſonders mit der Provinz Bran getrieben wird. Der Hauptſitz des pommerſchen Handels iſt St welches überhaupt einer der wichtigſten Handelsplätze des preußiſchen Staates iſt. Pommern iſt nach der neuen Orga des preußiſchen Staates in drei Bezirke getheilt, nämlich Ste Stralſund und Cöslin, welche drei Städte auch die Sitze der Re rungen ſind.

Pomologie, **Obſtbaumkunde**, iſt die Wiſſenſchaft, we ſich mit der Kenntniß des Obſtes (Obſtkunde) und deſſen Erzeu (Obſtbaumzucht) beſchäftigt. Als Obſtkunde, d. i. Kenntniß für Menſchen und Vieh genießbaren Früchte der Bäume (Poma Drupaceae, Bacciferae), iſt ſie ein Theil der Botanik, doch ſie aus dieſer nur die Regeln zur gehörigen Erkenntniß und Un ſcheidung der Gattungen und Arten der Obſtbäume, beſchäftigt aber noch überdieß mit der techniſchen Betrachtung und Ein der verſchiedenen Abarten, die der Botaniker alle nur als zu Varietäten einiger wenigen Species anſieht. Daher die in der Ob kunde eingeführte botaniſche Unterſcheidung des Obſtes in **Kern** mit vierfächeriger Samenkapſel, über welcher ſüßes Fleiſch (Aepfel, Birnen); in **Beerobſt**, welches keinen deutlichen Un ſchied des Fleiſches und der Samenhülle bemerken läßt (Stachelbeere

Digitized by Google

Steinobſt, deſſen eßbares Fleiſch eine ſteinartige Nuß einſchließt
ieiſchen), und in Kapſelobſt, welches ebenfalls Steinobſt iſt,
en Fleiſchbedeckung aber ungenießbar iſt und deſſen Nußkern nur
Nahrungsmittel dient (Nüſſe). Daher die naturgemäße Einthei-
g in Geſchlechter, von denen die Botanik den Pomologen lehrt,
ſie unvermiſcht neben einander fortbeſtehen, während nur die
ezies eines und deſſelben Geſchlechts ſich mit einander zu Baſtarden
miſchen können, die jetzt als beſtändige Varietäten oder Sorten
ch die Bemühung der Pomologen Namen und Bezeichnung erhal-
haben. Man kann annehmen, daß ehedem nur wenige Urſorten
r Spezies vorhanden waren, daß aber durch die Beſchaffenheit des
ma's, des Bodens, durch die Vermiſchung des Blumenſtaubes und
aus dem Samen gezogenen Kernlinge ſich nach und nach die faſt
ählbare Menge Obſtſorten gebildet habe. Für den Einfluß des
ma's ſpricht die Erfahrung, daß jeder Himmelsſtrich ſeine eigenen
rten (Frankreich z. B. die Renetten) zieht; der Boden drückt eben
dem Obſte ſeine Eigenthümlichkeit ein (daher Weinſorten) und die
rſchiedenheit der Sorten aus den Kernen hat van Mons zu Brüſ-
durch ſeine Ausſaat von mehr als 40,000 Kernen, deren gezogene
ämme er unveredelt tragen läßt, am unwiderleglichſten dargethan.
e Vermiſchung des Samenſtaubes verſchiedener Sorten, wo der
bliche Theil der Blüthe die Befruchtung von dem männlichen Theile
er andern Sorte erhält, welches in der freien Natur durch den
ind und die Inſecten bewirkt wird, bildet die eigenthümlichen Be-
ndtheile der neuen Sorten, wodurch die Menge unſrer Obſtſorten
ſtanden iſt. Clima und Boden wirken beſonders auf Verfeinerung
d Veredlung derſelben. Die künſtliche Befruchtung, wo man ab-
ſtlich mit einem Pinſel den weiblichen Stempel (Piſtill) mit dem
amenſtaube einer andern dazu ausgewählten edeln Sorte ſchwän-
er, macht es möglich, die vorzüglichen, in zwei oder mehrern ver-
ſchiedenen Sorten liegenden Eigenſchaften, z. B. Größe, Form, Ge-
mack zu vereinigen, und neue Sorten mehr nach dem von dem
nſchlichen Geiſte entworfenen Ideal hervorzubringen. Die künſtli-
e Befruchtung mit raffinirender Hinſicht auf die Hervorbildung der
eflichſten Sorten nach der menſchlichen Idee eröffnet der Pomologie
n neues Feld, von welchem ſie ſich die größten Vortheile verſpricht.
ie ſehr ſich die unedelſten Sorten bloß durch ſorgfältige Pflege und
ltur veredeln laſſen, und wie weit ſich die edlern Sorten durch
tziehung der zu ihrem Gedeihen günſtigen Bedingungen wieder zu
n unedeln zurückführen laſſen, hat Eſq. Knight, Präſident der
ndner Gartenbaugeſellſchaft, durch merkwürdige Verſuche bewieſen.
o wie der Botaniker mittelſt ſeiner beſtimmten Terminologie die
igenthümlichkeit der Pflanzen beſchreibt, ſie als Unterſcheidungszei-
n benutzt und durch Zuſammenſtellung der ähnlichen ein Syſtem
ut; ſo bezeichnet auch der Pomolog durch ſeine Kunſtſprache die
igenthümlichkeiten (Charakteriſtik) des Obſtes. Er benutzt dazu die
orm, Größe, Kanten, Beulen, Grund- und Nebenfarben, Roſt,
lecken, Punkte, den Stand des Blüthenknopfs, ſeine Einſenkung,
chale, Stiel, Stielhöhle und deren Beſchaffenheit, Geruch, Ge-
hmack, Fleiſch, Farbe, Struktur deſſelben, Geäder, Kernhaus,
ine Fächer, die Kerne, Reife und Dauer. Außerdem wird noch die
taniſche Beſchreibung des Baumes, ſeiner Blumen, Blätter, ſeines
uchſes, ſeiner Kronenbildung und des Tragholzes mit zu Hülfe ge-
ommen (ſ. die Werke von Quintiny, du Hamel, Schabol, Knoop,

Digitized by Google

Abercrombie, Manger, Miller, Zink, Henne u. A.). Der Charakter, nach welchem man verſucht hat, ein pomologiſches Syſtem zu ordnen, iſt ein natürlicher, der ſich auf die Form bezieht, nach welcher die Früchte in verſchiedene Familien, Ordnungen und Gattungen geſtellt werden. Die immerwährende Entſtehung neuer Sorten aus Kernen und die feinen, faſt unmerklichen Uebergänge vieler Sorten, verbinden mit dem Umſtande, daß faſt jede Sorte in jeder Provinz, oft in ſehr geringen Entfernungen, einen andern Namen hat, daß die nämliche Benennung hier dieſer, dort jener Sorte gegeben wird, erſchweren die Sache ſehr. Die älteſten Eintheilungen ſchreiben ſich von den Franzoſen und Holländern her; dieſe theilten unter andern die Aepfel ſchon längſt in Calvillen, mit Kanten, Kerben, lockerm Fleiſch, gewürzhaftem Geſchmacke und hohlem Kernhauſe; in Renetten, die außen durch Roſtanflug, innen durch kurz abknackendes Fleiſch kenntlich ſind; in die großen ſauern Rambours u. ſ. w. Birnen wurden von ihnen in Beurré's oder Butterbirnen mit ſchmelzendem Fleiſche, in Bergamotten mit Gewürzgeſchmack, runder Form und roſtiger Schaale, in Rothbirnen oder Rougelets, Rouſſelets, in Blanquets oder Weißbirnen unterſchieden. Manger ſtellte zuerſt ein Syſtem nach Formentafeln auf: die drei Hauptformen der Aepfel waren die runde oder platte, die hyperboliſche (unten dicker als hoch) und die paraboliſche (höher als dick). Die Unterabtheilungen betreffen die vollſtändige Ebenheit, die Falten am Auge und die rundum befindlichen Rippen. Sickler (in ſeinem Obſtgärtner) bildete daraus vier Formen. Der Oberpfarrer zu Kronenberg, Chriſt, ſchlug vor, acht Familien anzunehmen: Calvillen, Renetten, Peppings, Parmänen, Kantenäpfel, Plattäpfel, Spitzäpfel, Kugeläpfel. Diel ordnete die Obſtarten nach der innern Beſchaffenheit derſelben. Das der Natur ſehr angemeſſene Syſtem von Fritſch, welches zugleich das neueſte iſt, enthält zwei Hauptklaſſen: Kugeläpfel und Kegeläpfel, und benutzt die Kantenäpfel nur als Unterabtheilung, da ſie unter allen Grundformen erſcheinen. Die Ordnungen werden durch das einfache oder mehrfarbige Colorit beſtimmt, und beim Geſchlecht iſt Geruch und Geſchmack als Eintheilungsgrund angenommen worden. Auf ähnliche Art hat man auch Eintheilungen der andern Obſtſorten verſucht, z. B. die Eintheilung der Birnen nach der Form in fünf Claſſen (Sickler); nach der Reifzeit in drei Claſſen (Chriſt); nach dem Fleiſche, Safte und Geſchmacke in ſechs Claſſen (Diel); nach der Geſtalt (Fritſch), in Rund-, Spitz- und Langbirnen, deren Ordnungen nach der weißen, grünen, rothen, grauen Farbe gebildet ſind. — Pflaumen hat man bisher allezeit nach der Form beſtimmt (längliche und runde Pflaumen, Mirabellen, Schlehen); Kirſchen in ſüße und ſaure, deren Unterabtheilungen von der Farbe des Saftes und der Härte des Fleiſches genommen werden; Pfirſichen unterſcheiden ſich in wollige und glatte, deren Gattungen (peches, pavies, violettes, brugnons) durch das Fleiſch und den ablöſigen Stein näher bezeichnet werden *). Von dem Geſichtspunkte der Benutzung angeſehen, theilt der Pomolog das Obſt ein in Tafelobſt, Wirthſchaftsobſt und in Handelsobſt. Zum Tafelobſt wird eine angenehme in die Augen fallende Geſtalt nebſt feinem Geſchmack er-

---

*) Gute Abbildungen und Beſchreibungen der Obſtſorten haben geliefert: ger in der Pomona franconica, Kraft in der Pomona austriaca, in ſeinem Gartenmagazine; auch gehören hieher Sicklers Nachbildungen der Früchte in Wachs, ſo wie die italieniſchen in carrariſchem Marmor.

Digitized by Google

nt. Hieher gehören von den Aepfeln die Calvillen, Peppings,
oldſtieläpfel, Antillenäpfel, weiße Stettiner; Forellenbirnen, Band-
rnen, Petersbirnen; die Blutpfirſiche, Bourdine, Magdelaine
uge et blanc; die zu Saft und Eingemachtem zu benutzenden Him-
eren, Johannisbeeren, Nüſſe u. ſ. w. Wirthſchaftsobſt betrachtet
en, nachdem es Vorzüge beim Kochen, Backen, Welken beſitzt.
ls Fabrikationsobſt ſind die Birnen und Pflaumen zum Syrup
auchbar, der Wein unter allen ganz vorzüglich wegen ſeines ange-
hmen Products, das man bisweilen durch Aepfel- oder Birnen-
ſt (Cyder) zu erſetzen ſucht; hieher die Bereitung des Kirſch-,
imbeer-, Heidelbeerſaftes, die Fertigung des Obſtbranntweins, des
les aus Nüſſen und Kernen, die Benutzung des ſchlechten Obſtes
m Viehfutter und mehrerer anderer Beeren, wie Hollunder, als
zneimittel. Die Benennung Handelsobſt betrifft die vorzüglich
Ruf gekommenen Sorten: Borsdorfer, rothe Stettiner, Safran-
pfel, gebackene Pflaumen und Kirſchen u. ſ. w., deren Verkauf für
ele Länder ergiebig iſt. Mittelſt ihres zweiten Theils, der Obſt-
aumzucht, ſchließt ſich die Pomologie an die Oekonomie an, da
ſich mit den Mitteln beſchäftigt, die Bäume zu pflegen und zu er-
hen, und durch ihren Ertrag gehörigen Nutzen aus Grund und
oden zu ziehen. Hieher gehört zuerſt die Vermehrung der Obſt-
ume und Sträucher: a) durch den Samen oder die Kernlinge, die
s Grundſtämme für die zu veredelnden Sorten unentbehrlich ſind;
die Vervielfältigung durch Wurzelausläufer, welche ſich am be-
n für die Sträucher, nicht ſo gut für die Bäume ſchickt; c) die
ervielfältigung durch Schnittlinge (abgeſchnittene Aeſte, die in
e Erde geſenkt werden) beim Weine, Quitten, Johannisbee-
n am beſten; d) das Anhäufeln, indem man einen jungen ver-
elten Baum über der Impfſtelle oder einen Kernling tief unten ab-
hneidet, wo er dann Zweige austreibt, an welche Erde angehäufelt
rd, die, ſobald ſie Wurzel geſchlagen haben, abgeſondert werden;
die Vermehrung durch Zertheilung und Einlegung von Wurzeln,
rch die Veredlung der Wurzelſtücken, wodurch neuerlich eine faſt un-
aubliche Vervielfältigung der Bäume bewirkt worden. Das Baum-
gen, welches die Zeit im Herbſt und Frühjahr verlangt, wo der
aum noch von ſeiner Vegetation ruht, und wobei auf die gehörige
ckerheit des Bodens, auf die Zwiſchenweite, durch die künftige Aus-
eitung der Kerne und der Wurzeln (die beide ſtets im Verhältniſſe
hen) beſtimmt, das gehörige Augenmerk zu richten iſt. Die Ver-
lung der Stämme. Jedes Auge und jeder Zweig eines Baumes
nicht nur geeignet als eine eigene Pflanze für ſich fortzuwachſen
d ſeine Wurzel zu bilden, ſondern es iſt eben ſo möglich, daß die-
lben, von dem Mutterſtamme auf den andern Stamm einer Art
ſelben natürlichen Geſchlechts gebracht, mit dieſem ver-
achſen, ohne ihre Natur dadurch zu verändern. Der Grundſtamm
t aber in ſofern günſtigern Einfluß auf das Pfropfreis, als ſeine
ganiſation, ſein ſchneller oder langſamer Wuchs, Holzſtärke u. ſ. w.
dem des Reiſes übereinſtimmen; die Bitterkeit oder Rohheit des
lden Obſtes (herbe Säfte) gehen keineswegs auf die gepfropften
ten über (denn auf herben Schlehen gedeihen die ſchönſten Reineclau-
n), wenn nur dabei die natürliche Verwandtſchaft des Grundſtam-
s zum Pfropfreis immer berückſichtigt wird. Eigen iſt es, daß
an Birnen auf Ebiſchbeeren und Weißdorn veredelt fortbringt, und
s auf den Haferpflaumen die Pfirſichen am beſten gedeihen. Ver-

edelt wird der Baum auf folgende Arten. 1) Das Ablact
Abſäugeln, Abſaugen, greffer par appoche, eine der älteſten
ſten Arten. Es werden zu dem Ende die zu veredelnden St
nahe um die Mutterpflanze geſetzt, die Edelzweige derſelben
keilförmig ein=, doch nicht ganz durchgeſchnitten, und ſo in den
ſpaltenen Wildling eingepaßt, daß ſelbige, bis zum völligen
wachſen mit ihm, noch an dem Mutterſtamme hängen bleiben.
Methode wird jetzt nur noch bei den Nüſſen angewendet, die
ſchwer anders veredeln laſſen. 2) Das Pfropfen, Balgen, I
(in der Schweiz Zweigen), greffer; hier wird in dem quer
ſchnittenen und geſpaltenen Wildſtamme das keilförmig abgeſch
Pfropfen am Rande eingepaßt, ſo daß die beiderſeitigen Rinden
Fläche ausmachen (das Pfropfen in den Spalt), oder bloß in ein
förmigen Einſchnitt in die Rinde des Wildlings eingeſchoben
Pfropfreis in die Rinde). 3) Das Oculiren, Aeugeln, Pfropfen
dem Schildlein, greffer en ecuson, geſchieht durch das
Ausſchneiden des Auges und des Sommertriebes eines edeln
und durch die Anpaſſung deſſelben an den Grundſtamm. Das
wird entweder ſo ausgebrochen, daß noch etwas Holz darüber
oder es wird vorſichtig mit der umgebenden Rinde abgelöſt.
auf beiderlei Art gelöſten Augen ſchiebt der Gärtner zwiſchen
durch einen T förmigen Schnitt gelöſte, Rinde des Wildlings
verbindet ſie. Das Oculiren des treibenden Auges geſch
Frühjahre bis Johannis, das des ſchlafenden Auges vom
Julius bis im Auguſt; bei dem Winteroculiren bekommt der
ling einen Rindenausſchnitt, der ſo groß iſt, daß das Auge mit
ner Rinde genau hineinpaßt, welches dann darin durch Verband
ſtigt wird. Das Oculiren iſt ſehr alt, ſchon Cato (230 vor
erwähnt es. 4) Das Copuliren (ſ. d. Art.) iſt eine ſehr einfache
edlungsmethode, und läßt ſich am beſten bei dünnen Wild
eben ſo an Wurzelſtücken anwenden. 5) Das Pfeifeln, An
Röhrlen geſchieht durch vorſichtige Ablöſung eines Stücks Rinde
Edelreiſes rund um daſſelbe, ſo daß es einer Röhre gleicht,
dann auf ein genau eben ſo ſtarkes, geſchältes Reis des Wi
geſchoben wird. Es laſſen ſich auf ſolche Arten auf einem
ſtamme ſehr viele (bis 250 nach Agricola) Obſtſorten anbringen.
weiteres Augenmerk richtet die Obſtbaumzucht auf die Wartung und
der Stämme, indem ſie die zum Gedeihen derſelben günſtigen
gungen herbeizuführen und die ſchädlichen Einflüſſe zu entfernen
Es gehören hieher: die Auflockerung des Bodens, ſeine Bearb
mit Hacke und Pflug, ſeine Bedüngung, ſein Begießen zur Zeit
Dürre, Ableitung des überflüſſigen Waſſers in der Näſſe, Ab
aller dürren Reiſer und Aeſte, des Krebſes und Brandes, und
Verbinden mit heilenden Salben aus Lehm, Kalk und
Schutz gegen Viehbeſchädigung und Froſt, Abbürſten und
der Rinde, um den Anflug von Flechten zu verhüten, Entfernung
Feldmäuſe, der Käfer, der Raupen. Endlich wird bei der Obſt
der jungen Bäume in und durch die Baumſchule oder das
rium auch die künftige Geſtalt und der Zweck berückſichtigt.
ſer Hinſicht zerfallen die Stämme in Hochſtämme und Nieder
Franzſtämme. Der Unterſchied beruht auf den mehr oder
treibenden Grundſtämmen, die bei der Veredlung gewählt
Die Krone des Hochſtammes beginnt erſt 4 Ellen hoch über der
ſolche Stämme dienen für Plantagen, Alleen u. ſ. w. und ſind

rk treibenden Unterlagen veredelt. Die Franzſtämme dagegen haben
e ſchwach treibende Unterlage, die zugleich für die Zukunft die ganze
ere Ausbildung des Stammes beſchränkt. Hier dient die Erfah-
ng, daß die Ausbreitung der Krone mit der der Wurzel überein-
mme, wonach der Gärtner ſeine Unterlagen auszuſuchen hat, z. B.
hanniſäpfel für die Franzäpfel, Quitten für die Franzbirnen. Auch
ruht darauf die Darſtellung der Obſtorangerie, der Bäume in
beln und Aeſchen: eine neue liebliche Erfindung, wodurch auch
r Liebhaber, der keinen Gartenraum beſitzt, in den Stand geſetzt
ird, ſich einen Obſtgarten in Miniatur zu verſchaffen, wozu Diel
ne deutliche Anweiſung ſchrieb, welche Baumaufſtellung in Duodez,
ch welcher der Baumcoloß durch Wurzelbeſchränkung zur Zwerg-
ſtalt genöthigt, die herrlichſten Früchte in kleinem Raume dar-
icht, jetzt viel Liebhaber findet und das Studium der Pomologie
hr erleichtert. Halbſtämme ſtehen zwiſchen beiden Claſſen in der
itte, ihre Krone breitet ſich 2 Ellen hoch von der Erde aus. Die
ſtalt des künftigen Baumes hängt vom Baumſchnitte ab, der eine
r wichtigſten und ſchwerſten Gartenkünſte iſt, weil faſt jede Sorte
nes andern Schnittes bedarf. Bei der Obſtorangerie und den Eſpa-
erbäumen iſt der Schnitt zur Hervorbringung der Früchte unent-
hrlich. Je ſtärker der Baum geſchnitten wird, deſto ſtärker iſt der
nge Trieb. Beſondere Rückſicht iſt beim Schnitt auf fruchtbare
eſte (die man an den blumentragenden Knoſpen erkennt) zu nehmen;
nfruchtbare und Waſſerreiſer werden entfernt und dabei muß immer
ie pyramidaliſche, keſſelförmige, kugelförmige oder fächerförmige (en
vantail) Form des Baumes im Auge behalten werden. Mit Erfolg
endet man auch mehrere Kunſtmittel an, die Obſtbäume zum Tra-
en zu zwingen und ihre Fruchtbarkeit zu erhöhen, z. B. das Beugen
er Zweige um einen Reif, das Schröpfen der Bäume, die Ablöſung
er Schale in Ringform u. ſ. w. Früher als die Obſtkunde ward die
bſtbaumzucht in Europa cultivirt; ſchon die Römer hielten die aus
en wärmeren Climaten Griechenlands (Kirſchen), Armeniens (Apriko-
en), Syriens (Pfirſichen, Pflaumen), mitgebrachten Bäume werth, als
Beute ihre Triumphe zu ſchmücken. Virgil ertheilte ſeinen Landsleu-
en practiſchen Unterricht in dieſer Kunſt. Sehr lange beſchränkte ſie
ich auf Italiens warmen Himmel; nach Galliens Eroberung ward
ie auch hieher verpflanzt; ſchon unter Conſtantin dem Großen ver-
tanden die Einwohner von Paris, nach Juvenal, vorzüglich Feigen-
äume und Weinſtöcke durch Bedeckung mit Strohmatten gegen die
Winterkälte zu ſchützen und reife Früchte zu erziehen. In Deutſch-
and blieb der Obſtbau lange unbekannt. Carl der Große begründete
hn zuerſt geſetzlich durch Befehle, welche er in ſeinen Capitularien
en Aufſehern ſeiner königlichen Häuſer wegen Behandlung der Gär-
en gab. Er ordnete demnach an, in allen ſeinen Gärten zu pflanzen:
Spierlinge, Haſſelnüſſe, Quitten, Miſpeln, Mandeln, Feigen, Nüſſe,
aſtanien, Pfirſichen, Maulbeerbäume und verſchiedene Sorten Aepfel,
Pflaumen, Birnen Mehr noch als dieſe Geſetze bewirkte der Orden
er Benedictiner die Verbreitung der Obſtbaumzucht in Deutſchland,
elche ſich den Anbau des Weinſtocks vorzugsweiſe angelegen ſeyn
ießen. Eben ſo förderlich waren die Züge deutſcher Kaiſer nach Rom
nd die Kreuzzüge, wo die Deutſchen mit den üppigen Genüſſen des
ärmern Himmels bekannt wurden, welche durch die Handelsverbin-
ungen der reichgewordenen ſüddeutſchen Reichsſtädte leicht verbreitet
erden konnten. Im 16ten Jahrhunderte fand man ſchon große Obſt-

gärten in Augsburg, Ulm und Nürnberg, wo 1621 Knabe ſei
Hortipomologia herausgab. Endlich nahmen auch deutſche Für
den Obſtbau in beſondern Schutz und 1636 erſchien ein Obſtgarte
büchlein von dem Churfürſt August zu Sachſen. Deſſungeachtet
die Obſtcultur noch auf einer ſehr niedrigen Stufe, bis die Zahl d
feinen Sorten aus den Baumſchulen der berühmten Carthauſe zu P
ris in Deutſchland (als Franzobſt) verbreitet ward. Zu der Zeit
dankte Frankreich dem berühmten Gärtner Ludwigs XIV., Quintin
ferner Girardet, Duhamel, die wiſſenſchaftliche Grundlage der Po
logie, da Erſterer ſchon eine ſyſtematiſche Ueberſicht aufſtellte,
der Letztere ein claſſiſches Werk über dieſen Gegenſtand ſchrieb. In
Niederlanden erreichte die Obſtcultur, unterſtützt durch mildes
und unerſchöpfliche Fruchtbarkeit des Bodens, practiſch eine hohe Au
bildung, und wird noch gegenwärtig ſehr betrieben. Als vorzüg
Gartenanlagen und Obſtplantagen in Deutſchland ſind bemerkenswerth:
die zu Herrenhauſen in Niederſachſen; die zu Podiebrad in Böh
vom Dechant Rößler; das Joanneum zu Grätz in Steyermark,
Erzherzog Johann von Oeſterreich; die im großen Garten bei Dres
vom Amtshauptmann v. Carlowitz, die von Diel, Chriſt und
Sickler eingerichteten Baumſchulen. Unter den Deutſchen haben Ver
dienſte der Paſtor Henne, Otto von Münchhauſen, der Oberpf
Chriſt zu Kronenberg, welche zugleich als Schriftſteller bekan
ſind. Diel hat ſich vorzüglich um die theoretiſche Pomologie, um
ſyſtematiſche Abclaſſung und die Charakteriſtik der Sorten; Chriſt
die Praxis durch die Verbreitung der zum Obſtbau nöthigen Ken
niſſe und Handgriffe, und Sickler durch die ſtärkere Erweckung
Sinnes für dieſes Fach vermittelſt ſeines Obſtgärtners verdient
macht. Nicht minder tragen mehrere Verbindungen und pomologi
Geſellſchaften, wie die zu Altenburg (in Sachſen) und die in Ungar
die londoner Gartenbaugeſellſchaft, der pomologiſche Verein in Gub
(in der Lauſitz), zur Verbreitung guter Obſtſorten und zur Verbeſſe
rung der Obſtcultur bei, und ſorgen auch durch genaue Erforſch
der vorgefundenen Arten, durch Kritik der verworrener Synon
und durch Entwerfung einer ſyſtematiſchen Anordnung der pomolo
ſchen Kenntniß ruhmvoll dafür, die Pomologie zum Range einer
ſenſchaft zu erheben. F.

Pomona, eine ſchöne Nymphe, welche den Gartenbau lie
und Fruchtbäume anpflanzte und pflegte. Alle Gottheiten der F
bemühten ſich vergebens, ihr zu gefallen, am meiſten Vertumn
Dieſer nahm tauſend Geſtalten an, um ſich ihr zu nähern. Einſt e
ſchien er als altes Mütterchen, und erzählte ihr mehrere trau
Geſchichten von Frauen, die, wie ſie, der Liebe Hohn geſpro
Dadurch wurde ſie gerührt, und Vertumnus, der die Geſtalt ein
Jünglings wieder annahm, gewann ſie zur Gemahlin. (Ovid. Me
XIV., 622 ꝛc.) In Latium wurde Pomona als Göttin des Gart
baues und der Baumzucht verehrt. Auf alten Denkmälern iſt ſie
als eine ſchöne Jungfrau bekleidet dargeſtellt, welche auf einem
mit Früchten ſitzt, und reich beladene Zweige von Fruchtbäumen
dem Schooße und in der Hand hat, bald nackt an einen Baum
lehnt, woran ein Korb mit Früchten hängt, in den Locken eine Fr
ſchnur und Obſt in den Händen.

Pompadour (Jeanne Antoinette Poiſſon, Marquiſe de), d
berüchtigte Maitreſſe Ludwigs XV., in deſſen Gunſt ſie der Frau
Chateauroux folgte. Sie war 1720 geboren, die Tochter eine

berüch
Chateau.

Digitized

rhaltenen Frauenzimmers und eines Landmanns von Ferté-ſous- ouate, der durch den Kornhandel etwas gewonnen hatte, aber we- n einiger Unterſchleiſe verfolgt wurde. Man hatte ſie 1741 an n Unterpachter Etioles verheirathet. Sie war wohlerzogen, klug, ebenswürdig, reich an Anmuth und Talenten, von Natur mit einem aten Herzen und einem richtigen Verſtande ausgeſtattet. „Ich kenne e ſehr gut,“ ſagt Voltaire von ihr, „ich war ſogar der Vertraute rer Liebe. Sie geſtand mir, daß ſie immer ein geheimes Vorge- ühl gehabt, ſie werde einſt vom Könige geliebt werden, und daß ſie, hne es genau zu ergründen, eine heftige Neigung für ihn gefühlt abe.“ Dieſer Gedanke, der in ihrer Lage etwas abenteuerlich heint, entſtand dadurch, daß ſie oft den Jagden des Königs in dem enachbarten Holze von Senar beiwohnte. Tournehem, der Liebha- er ihrer Mutter, hatte ein Landhaus in der Nachbarſchaft. Madam 'Etioles erſchien in einer artigen Caleſche; der König bemerkte ſie nd ſchickte ihr oft Wildpret. Endlich gelang es, ſie dem Könige uzuführen, deſſen ganzer Gunſt ſie ſich ſchnell bemächtigte. Als Marquiſe de Pompadour wurde ſie 1745 bei Hofe eingeführt. Sie enoß des höchſten Anſehns, miſchte ſich aber anfangs nicht viel in ie öffentlichen Angelegenheiten, ſondern begnügte ſich, als eine Gön- erin der Gelehrten und Künſtler zu erſcheinen. Sie ſammelte Bü- her, Gemälde und Seltenheiten, und trug zu der Einrichtung der Militärſchule bei, deren Gründer Paris du Verney war. Als aber ach und nach ihre Reize verblüheten, und ſie ſich nur dadurch in der Gunſt des Königs erhalten konnte, daß ſie ihm andere Geliebten zu- ührte, entſchädigte ſie ſich durch den entſchiedenſten Einfluß, deſſen ſie ſich auf die Regierungsgeſchäfte anmaßte. Sie ließ die wichtigſten Aemter mit ihren Günſtlingen und Creaturen beſetzen und trug durch ihre Einwirkung weſentlich zu dem Unglücke bei, welches zum Theil ſchon damals Frankreich traf, noch mehr aber vorbereitet wurde. Unterrichtete Perſonen behaupten jedoch, daß, zumal im Anfange, ihre Macht keineswegs unbeſchränkt geweſen ſey, daß ſie vielmehr von Seiten der königlichen Familie und ſelbſt einiger Miniſter den lebhafteſten und nachdrücklichſten Widerſpruch erfahren habe. Die Theilnahme Frankreichs an dem Kriege gegen Friedrich II. ſoll hauptſächlich ihr Werk geweſen ſeyn. Die Kaiſerin Maria Thereſia hatte durch ein eigenhändiges Schreiben ſie zu gewinnen geſucht. Alles Unglück, das in und durch dieſen Krieg Frankreich traf, wird ihr zur Laſt gelegt, indem ſie den Cardinal Bernis, welcher den Frieden wünſchte, entfernen, und durch Choiſeul erſetzen ließ, bei dem Heere aber die Abſetzung des Marſchalls d'Eſtrées im Augenblicke ſeiner Triumphe bewirkte und unfähige Anführer begünſtigte. Sie ſtarb im Jahre 1764 in einem Alter von 44 Jahren, von dem abgeſtumpften Könige wenig bedauert, von der Nation aber verabſcheuet, verſpottet und verachtet. Die unter ihrem Namen erſchienenen Memoiren ſowohl als Briefe ſind nicht von ihr, ſondern angeblich von dem jüngern Crebillon.

Pompeji, eine wegen ihres ehemaligen blühenden Handels berühmte Stadt in Campanien, welche im Jahr 79 wie Herculanum von einem Lavaſtrom, oder vielmehr von einem Aſchenregen des Veſuv verſchüttet wurde. Obgleich minder groß und angeſehen als Herculanum, hat ſie doch viele treffliche Kunſtwerke, ein großes Theater und viele anſehnliche Gebäude beſeſſen. Ueber die Wiederauffindung und Ausgrabung dieſer Stadt vergl. man Herculanum.

Digitized by Google

— **Pompejus** (Cnejus), mit dem Beinamen der Große (Ma ein berühmter Römer, geboren im J. 107 vor Chr., war der S des Cnejus Pompejus Strabo, eines geſchickten, aber wegen ſ Härte und ſeines Geizes wenig beliebten Feldherrn. Der ju Pompejus war mit einer ausdrucksvollen Bildung und einer w vollen Anmuth des Betragens begabt, und entwickelte früh Tal die ihm gleichen Erfolg auf dem Forum und im Lager verſpra Die erſten Kriegsdienſte that er unter ſeinem Vater, der in der N von Rom ein Heer gegen Cinna in den Bürgerkriegen des Ma befehligte. Hier entging er kaum dem Tode von der Hand des T rentius, ſeines Zeltcameraden, welchen Cinna gedungen hatte, Va und Sohn zu ermorden. Als er davon bei Zeiten Nachricht bek verließ er Abends ſein Zelt und ſicherte ſeines Vaters Leben, ind er das Prätorium mit einer Wache umgab. Als bald darauf ei Meuterei im Heere ausbrach, und die unzufriedenen Soldaten de verhaßten Befehlshaber verlaſſen wollten, trat der neunzehnjährig Jüngling den Aufrührern entgegen, und warf ſich, nachdem er Bitt und Vorſtellungen vergeblich erſchöpft hatte, vor dem Hauptthore d Lagers auf die Erde mit der Erklärung, daß er ſie nicht an durchlaſſen werde, als wenn ſie ihn zerträten. Dieſe Entſchloſſenh hatte die gewünſchte Wirkung; durch ſeine einnehmenden Worte u ſein Betragen ſöhnte er in der Folge die Soldaten mit ſeinem Va aus. Dieſer wurde bald darauf vom Blitze erſchlagen. Des Mar und Cinna Partei gewann die Oberhand, und füllte Rom mit Bl Der junge Pompejus, der ſich auf das Gebiet von Picenum zurü gezogen hatte, wo er Ländereien beſaß, hob bei des Sylla Ann rung eigenmächtig ein Truppencorps aus, und nöthigte die bena barten Städte, ſich für dieſen Feldherrn zu erklären. Seine beim Volke ſetzte ihn in den Stand, drei ganze Legionen aufzuſt mit denen er dem Sylla in Campanien zuzog. Drei Anführer de Gegenpartei wollten ſeinen Marſch durch verſchiedene Angriffe hinder Pompejus aber ſchlug ſie einzeln, und kam glücklich bei Sylla an der den jungen 23jährigen Helden mit großer Achtung empfing, und ob er gleich noch nicht das ſenatoriſche Alter hatte, mit dem Na **Imperator** begrüßte. Eine Reihe blutiger Kämpfe folgte, durch welche des Marius Partei in Italien vernichtet, und Sylla unum ſchränkter Herr in Rom wurde. Dieſer, um den Pompejus noch fe ſter an ſein Intereſſe zu knüpfen, bewog ihn, ſich von ſeiner Gema lin Antiſtia zu trennen, und ſich mit der Aemilia, ſeiner Stieftoch zu verbinden. Es war günſtig für des Pompejus Ruf, daß er, als Sylla ſeine Grauſamkeiten in der Hauptſtadt verübte, in Sicil gegen Perpenna, einen Feldherrn des Marius, kämpfte. Er vertrie denſelben und unterwarf die Inſel. Carbo, ein anderer ausgezeichne ter Marianer, war mit Einigen ſeiner Partei auf die Inſel Coſſu geflohen. Pompejus ſchickte eine Truppenabtheilung gegen ihn, a welche ſich Carbo ergab, in der Hoffnung, dieſer werde des Wo wollens eingedenk ſeyn, womit er einſt ſein Vermögen vor der Ei ziehung gerettet habe. Pompejus aber, weder von Dankbarkeit ge rührt, noch die vormalige Würde des Mannes achtend, der dreimal Conſul geweſen, ließ ihn hinrichten. Dagegen entließ er mehrere andere Römer, und gewann durch dieſe Milde die Liebe der Sicilian So bewies er einen ſeltenen Edelmuth gegen den Sthenis, einen Bürger von Himera, welche Stadt mit beſonderm Eifer dem Marius angehangen. Als Pompejus die Abſicht äußerte, die Einwohner all

ßer Strenge zu züchtigen, nahm Sthenis, der an der Spitze der
rigkeit ſtand, alle Schuld auf ſich, um die Stadt zu retten; Pom
jus, durch dieſen Patriotiſmus gerührt, verzieh ihm und ſeinen
itbürgern, und ſchenkte ihm ſeine Freundſchaft. Die Marianer hat-
n ſich indeß in Afrika unter Domitius Ahenobarbus wieder geſam-
elt und wurden von den numidiſchen Königen unterſtützt. Syll
irkte daher ein Decret des Senats aus, welches dem Pompejus be-
hl, ſich dorthin zu begeben. Er nahm fünf Legionen mit ſich, mar-
irte geradeswegs gegen Domitius, und zerſtreute den größten Theil
ines Heeres durch einen unerwarteten Angriff. Darauf ſtürmte er
in Lager, erſchlug ihn, und nahm den numidiſchen König gefangen;
e Länder deſſelben gab er einem Anhänger ſeiner Partei. Dieſer
uſtändige, binnen vierzehn Tagen erlangte Erfolg erregte ſo ſehr
s Sylla Eiferſucht, daß er ihm den Befehl zukommen ließ, ſeine
rmee zu entlaſſen und nach Rom zurückzukehren. Die Soldaten,
e ſich in ihrer Erwartung auf Beute getäuſcht ſahen, brachen in
nen Aufſtand aus, und erſt, als er ſich ſelbſt zu ermorden drohte,
enn ſie darin beharreten, kehrten ſie zum Gehorſam zurück. Bei
iner Ankunft in Rom wurde er von Sylla mit allen Zeichen der
unſt empfangen. Nach Plutarch gab ihm Sylla, nach Livius aber
ine Schmeichler den Beinamen des *Großen* (Magnus), den er
rtan führte. Des Dictators Eiferſucht aber erwachte aufs Neue,
ls Pompejus einen Triumph foderte. Sylla erklärte ihm, daß er
h dieſem Verlangen mit allen Kräften widerſetzen werde, da er bis
gt noch keine der großen Staatswürden bekleidet habe. Pompejus
ber trug kein Bedenken ihm zu erwiedern: „daß das Volk mehr die
ufgehende als die niederſinkende Sonne verehre;“ und Sylla gab
inen Widerſtand auf. So erhielt Pompejus die Ehre des Triumphs,
er gleich erſt römiſcher Ritter war, und noch nicht das geſetzliche
lter hatte, um in den Senat zu treten. Sylla legte bald darauf
ie Dictatur nieder, und Pompejus gab ihm bei einer Conſulwahl
ie kränkende Ueberzeugung, daß er beim Volke mehr vermöge als der
ermalige Lenker des Gemeinwohls. Sylla rächte ſich dadurch, daß
r ihn in ſeinem Teſtamente überging; aber Pompejus war hochge-
nnt genug, den Todten zu ehren, und allen ſeinen Einfluß anzu-
enden, damit er öffentlich auf das Prachtvollſte beſtattet wurde.
eue Unruhen erhoben ſich bald darauf, beſonders durch den Conſul
epidus, welcher ebenfalls nach der Oberherrſchaft ſtrebte. Dieſer
erließ Rom, und ſtellte ſich an die Spitze eines Heers, wurde aber
on den vereinigten Streitkräften des andern Conſuls Catulus und
es Pompejus beſiegt. Letzterer bekam darauf vom Senat den Befehl,
egen M. Junius Brutus (den Vater des berühmten M. Brutus) zu
arſchiren, welcher im ciſalpiniſchen Gallien eine Heerabtheilung
ür die Sache des Lepidus befehligte. Pompejus zwang ihn, in
utina Schutz zu ſuchen, wo er ihn, nachdem er ihn zur Uebergabe
ebracht, mit Verletzung des ihm verſprochenen ſichern Geleits, hin-
ichten ließ; eine Treuloſigkeit, welche der Sohn nie vergeſſen konnte.
etzt trat ein Zeitraum der Ruhe ein, in welchem Catulus ſein An-
en anwendete, um den Pompejus zu nöthigen, ſeine Kriegsmacht zu
tlaſſen. Dieſer Maßregel wich er jedoch unter mancherlei Vorwän-
en aus, bis die Fortſchritte des Sertorius, eines Feldherrn des
arius in Spanien, einen Senatsſchluß veranlaßten, daß Pompejus
it einem proconſulariſchen Commando ſogleich zur Unterſtützung des
etellus, der ſich in einem zu ungleichen Kampfe gegen dieſen ge-

Digitized by Google

ſchickten Anführer befand, abgehen ſolle. Dieß geſchah im J. 77 vor Chr. Geb. Pompejus, damals dreißig Jahre alt, begab ſich unverzüglich auf den Schauplatz des Krieges. Beide Feldherrn waren ganz von einander unabhängig, handelten aber im vollkommenſten Einverſtändniſſe. Anfangs wurden ſie durch die Thätigkeit und Kriegserfahrenheit des Sertorius überwunden. Pompejus verlor zwei Schlachten, und kam in große perſönliche Gefahr. Dennoch hätte Sertorius gern Frieden geſchloſſen; aber ſeine Bedingungen wurden verworfen, und er trat in ein Bündniß mit Mithridat. So lange indeß Sertorius lebte, wurde der Krieg nur mit geringem Erfolge gegen ihn geführt. Nachdem er aber von ſeinen eigenen Offizieren ermordet worden, und Perſenna ihm gefolgt war, brachte Pompejus den Kampf bald zu Ende. Bei ſeiner Rückkehr war der Sclavenkrieg unter Spartacus in Italien ausgebrochen. Craſſus hatte bereits den Hauptſchlag ausgeführt, und Pompejus fand nichts weiter zu thun, als die Ueberreſte des Rebellenheeres aufzureiben. Dennoch maßte er ſich den Ruhm des Sieges an, und zeigte überhaupt ſo wenig Mäßigung in ſeinem Glücke, daß er in Verdacht kam, in des Sylla Fußtapfen treten zu wollen. Er triumphirte zum zweitenmale, und wurde zum Conſul gewählt (im Jahre 70 vor Chr.), obgleich er noch keins der untergeordneten Staatsämter verwaltet hatte, durch welche man ſich bisher den Weg zum Conſulat zu bahnen pflegte. Sein College war Craſſus, und Jeder von ihnen bewarb ſich um die Gunſt des Volks; Craſſus durch reiche Spenden, Pompejus durch Wiederherſtellung der tribunitiſchen Gewalt und andere Einrichtungen zum Vortheile des Volks. In demſelben Jahre wurde das Cenſoramt erneuert, bei welcher Gelegenheit Pompejus dem Volke einen merkwürdigen Auftritt gab. Als die Cenſoren auf dem Forum ſaßen, um dem Gebrauche gemäß ſolchen Rittern Befreiung vom Kriegsdienſte zu verwilligen, welche die beſtimmte Zeit gedient hatten, erſchien auch Pompejus vor ihnen, angethan mit den conſulariſchen Inſignien, und ſein Pferd am Zügel führend. Nachdem die Lictoren ihm Platz gemacht, trat er vor den Cenſor, welcher ihn fragte: „Pompejus Magnus, haſt du alle im Geſetze beſtimmten Feldzüge gemacht?" Worauf dieſer antwortete: „Ja, und alle unter meiner eigenen Anführung." — Dieſer Antwort folgte ein allgemeines Beifallsjauchzen; die Cenſoren aber ſtanden von ihren Sitzen auf, und begleiteten ihn unter dem Jubel der Menge nach Hauſe. Zwei Jahre nach ſeinem Conſulat hatten die Seeräuber, begünſtigt durch den Krieg mit Mithridates, im mittelländiſchen Meere ſo ſehr überhand genommen, daß ſie, im Beſitze von tauſend Galeeren und vierhundert Städten auf einer weit ausgedehnten Küſte, einen regelmäßigen Krieg führten, und man ſich in Rom zu ernſtlichen Maßregeln genöthigt ſah. Der Tribun Gabinius, ein dem Pompejus ergebener Mann, ſchlug vor, man ſolle Jemand (deſſen Namen er jedoch nicht nannte) auf drei Jahre mit außerordentlicher Gewalt zu Waſſer und zu Lande bekleiden, um dem Unweſen der Seeräuber ein Ende zu machen. Alle Freunde der Verfaſſung ſprachen mit Nachdruck gegen dieſen Vorſchlag; dennoch wurde er mit großer Stimmenmehrheit durchgeſetzt, und dem Pompejus mit dem Titel eines Proconſuls dieſe Gewalt ertheilt. Zu ſeiner Ehre rechtfertigte er das ſowohl in ſein Feldherrntalent als in ſeine Rechtſchaffenheit geſetzte Vertrauen. In drei Monaten erreichte er vollſtändig den ganzen Zweck ſeiner Sendung, reinigte die Meere von den Schiffen der Seeräuber, bemeiſterte

Digitized by Google

ter Städte und Feſtungen, befreiete eine große Menge Gefangener,
nd nahm 20,000 Seeräuber gefangen, denen er eben ſo menſchlich als
ug die verlaſſenen Inſelſtädte Ciliciens und andere Provinzen zu
ohnplätzen anwies, wodurch er ihnen die Gelegenheit benahm, ihre
rige Beſchäftigung wieder zu ergreifen. Nach ſo großen Erfolgen
ebten des Pompejus Freunde ihn nur noch mehr zu erheben. Der
rieg gegen Mithridates war ſeit mehrern Jahren mit wechſelndem
lücke geführt worden; und obgleich Lucullus ſeinen Gegner hart be-
ängte, ſo fand dieſer doch immer neue Hülfsquellen auf, und das
nde dieſes großen Kampfs war nicht abzuſehen. Da ſchlug der
ribun Manilius vor, den Pompejus ſowohl über den Lucull in Füh-
ung des Kriegs gegen den Mithridates und Tigranes, als auch über
ie andern römiſchen Anführer in den aſiatiſchen Provinzen zu ſetzen,
nd während er das Commando zur See beibehielt, alle Armeen in
ieſen Gegenden unter ſeine Willkür zu ſtellen. Das hieß eine grö-
ere Macht in ſeine Hände legen, als je ein römiſcher Bürger vor
hm gehabt hatte. Mehrere ausgezeichnete Männer ſahen darin einen
o verderblichen Eingriff in die Freiheit, daß ſie beſchloſſen, ſich mit
hrem ganzen Einfluſſe zu widerſetzen. Aber Pompejus ſtand in ſo
roßer Gunſt beim Volke, und dieſe äußerte ſich ſo mächtig, daß, als
er feſtgeſetzte Tag kam, nur Hortenſius und Catullus den Muth
atten, gegen den Vorſchlag zu ſprechen, während Cicero, der das
onſulat durch die Pompejaniſche Partei zu erlangen hoffte, mit aller
einer Beredſamkeit, und Cäſar, dem dergleichen Abweichungen von
er Verfaſſung erwünſcht kamen, mit allem ſeinen Einfluſſe ſich dafür
rklärten. Cicero's Rede (Pro lege Manilia) liefert einen Abriß
on Pompejus öffentlichem Leben in den glänzendſten Lobſprüchen, die
ielleicht je einem Einzelnen gemacht worden. Das Geſetz wurde von
llen Tribus genehmigt, und Pompejus nahm den Schein an, als
abe er ungern ſeine Einwilligung. Er begab ſich im J. 67 vor Chr.
Geb. nach Aſien, und übernahm den Oberbefehl von Lucullus, der
ein Mißvergnügen um ſo weniger verbergen konnte, als Pompejus
efliſſentlich alle von ihm gemachten Einrichtungen vernichtete (ſ.
Mithridates). Das endliche Reſultat des Kriegs war: der König
wurde aus ſeinen feſten Stellungen vertrieben, mit Verluſt ſeines
Lagers gänzlich geſchlagen, und zur Flucht in die Länder jenſeits
es caspiſchen See's gezwungen. Pompejus, der zu derſelben Zeit
en König Tigranes von Armenien von ſeinem Bunde mit Mithridat
getrennt, und deſſen Reich der Verfügung der Römer unterworfen
atte, verfolgte den Mithridat nach Scythien, und kämpfte mit den
riegeriſchen Völkern daſelbſt zwei Jahre. Dann kehrte er nach Pon-
us zurück, vollendete die Eroberung dieſes Königreichs, und verwandelte
Syrien in eine römiſche Provinz. Auf Einladung der bei-
en Brüder, Ariſtobulus und Hyrcanius, welche um den Thron von
Judäa ſtritten, erſchien er in dieſem Lande, ihren Zwiſt zu ſchlichten.
Nach einer dreimonatlichen Belagerung nahm er Jeruſalem mit
Sturm, richtete ein großes Blutbad an, und ertheilte dem Hyrcanius
ie oberprieſterliche Würde. Das Allerheiligſte wurde von ihm entweiht.
Inzwiſchen hatte ſich Mithridates aus Verzweiflung vergiftet;
und ſo war der Krieg beendigt. Nachdem Pompejus die Angelegenheiten
Aſiens geordnet, beſuchte er Griechenland, wo er Redner und
Dichter hörte, und ſeine Achtung für die Philoſophie dadurch bezeigte,
aß er der Stadt Athen ein reiches Geſchenk machte. Darauf kehrte
e nach Italien zurück, entließ, die Gemüther zu beruhigen, ſein Heer,

Digitized by Google

ſobald er bei Brunduſium (im J. 61 vor Chr.) gelandet war,
zog als Privatmann in Rom ein. Die ganze Bürgerſchaft kam
entgegen, und bewillkommte ihn mit lautem Jubel. Seine
eines Triumphs wurde ohne Widerſpruch bewilligt, und
hatte Rom ein ſo glänzendes Schauſpiel geſehen, als dieſen
tägigen Triumphaufzug. Gefangene Könige und Vornehme
vor dem Wagen her, und die Beute von Aſien, die in den
chen Schatz floß, ſtieg zu einer ungeheuren Summe. Seine
lichkeit aber bewies Pompejus dadurch, daß er nach dem
alle Gefangene in ihr Vaterland zurückkehren ließ, mit
Ariſtobulus und Tigranes. Neben dieſem äußern Glanze
den Pompejus häusliches Unglück. Die Untreue ſeiner
Mucia bewog ihn, ſich von ihr zu trennen. Sein Plan
unter dem Anſchein eines zurückgezogenen Privatmannes, durch
Ruf und Einfluß den erſten Platz im Staate zu behaupten;
aber fand er von mehrern Seiten Widerſtand und Hinderniſſe.
und Lucullus übertrafen ihn an Reichthum; die eifrigen
betrachteten ihn mit Argwohn; Cäſar legte den Grund zu ſeiner
tigen Größe. Dadurch wurde Pompejus zu allerlei
wogen, und zog den ſchändlichen Clodius in ſein Intereſſe.
des aus ſeiner Statthalterſchaft Spanien zurückkam, ward
Ernſtes um das Conſulat. Zu dieſem Zwecke verſöhnte er
und Pompejus, und trat ſelbſt mit ihnen in jene, unter dem
der erſten Triumvirats bekannte Verbindung; im J. 59 vor Chr.
wurde er zum Conſul gewählt, und durch ſeine Vermählung
Julia, der Tochter des Pompejus, ſchienen beide große
immer in ihrem Intereſſe vereinigt zu ſeyn. Der glänzendſte
von der Geſchichte des Pompejus iſt indeß vorüber. Wir
von jetzt an nur als Haupt einer Parthei Maßregeln befördern,
er als guter Bürger hätte entgegenwirken ſollen, da ſie die
ſeines Vaterlandes unterdrückten. Er gab es zu, daß ſein
Lobredner Cicero von dem Tribun Clodius ins Exil geſchickt
wiewohl er ſpäter, als er ſich mit Clodius entzweit hatte, ſeine
rückberufung bewirkte. Die geſetzwidrige Ernennung Cäſars zu
fünfjährigen Commando in Gallien unterſtützte er mit allen
— eine Nachgiebigkeit, deren verderbliche Folgen ſich ſpäter
Um ihre Macht aufrecht zu erhalten, bewarben ſich Craſſus und
pejus zum zweitenmale um das Conſulat; er erhielt es nicht
Gewaltthätigkeiten (55 vor Chr. Geb.). Nach Verlauf des
begab ſich Craſſus in ſeine weitläuftige Statthalterſchaft im
während Pompejus, dem Spanien zugetheilt worden, in Rom
und dem Volke Schauſpiele gab. Dennoch trauete er der Gunſt
Volks nicht ganz, ſondern hielt es durch eine eigenmächtig
bene Armee in Furcht. Des Craſſus Niederlage in Parthien
noch zwei Herren der römiſchen Welt übrig, und dieſe wurden,
bald darauf Julia im Kindbette ſtarb, aus Freunden
Dennoch hatte Pompejus noch ſo viel Wohlwollen für Cäſar,
ihm zum Erſatz ſeiner verlornen Mannſchaften zwei Legionen
Da die Unruhen in der Hauptſtadt zunahmen, ſo wünſchten
daß Pompejus die Dictatur erhalten möchte; aber Cato ſchlug
verfaſſungsmäßige Maßregel vor, ihn zum alleinigen Conſul
nennen, welches im J. 52 vor Chr. geſchah. Cäſars immer
der Feldherrnruhm und immer zunehmende Liebe beim Volke
ihm nicht mehr gleichgültig bleiben. Er ſuchte dadurch

irken, daß er ſeinen Anhang möglichſt vermehrte, und das Intereſſe
geſehener Familien mit dem ſeinigen vereinigte. In dieſer Abſicht
rmählte er ſich mit der Cornelia, der Witwe des jungen Craſſus
d Tochter des Metellus Scipio, und machte dieſen zu ſeinem Mit-
nſul. Die Criſis eilte jetzt mit ſchnellem Schritte herbei. Pompe-
s bewirkte, daß Cäſars Begehren, ſein Commando in Gallien zu
rlängern, vom Senate verworfen wurde; die wichtigſten Aemter
ſetzte er mit Feinden deſſelben; auch rief er die zwei ihm geliehenen
gionen zurück, welche Cäſar ſogleich entließ. Es wurden Vorſchläge
macht, daß Beide zugleich ihr Commando niederlegen ſollten; aber
ompejus Anhänger wandten dagegen ein, daß für Cäſar die Zeit
gelaufen ſey, für Pompejus aber nicht. Es zeigte ſich bald, daß
ner auf den andern argwöhniſch war, und keiner von beiden Luſt
tte in den Privatſtand zurückzutreten. Lucan, der aus Grundſatz
n Pompejaner war, ſagt, daß Pompejus Niemand neben ſich, Cäſar
iemand über ſich dulden konnte. Indeß hatte Pompejus die For-
en der Verfaſſung auf ſeiner Seite; denn der Senat hatte den
äſar zurückberufen, des Pompejus Commando hingegen verlängert.
n wahrer Macht waren beide Nebenbuhler einander ſehr ungleich;
ompejus hatte niemals an Talent Cäſarn erreicht, und war jetzt
r der Schatten ſeines großen Namens. Er ſelbſt aber nahm dieſes
inken ſeines Anſehens nicht wahr, und als Cicero, der ihn für jeden
ergleich taub fand, ihn fragte, wie er dem Cäſar zu widerſtehen
edenke, antwortete er dieſem prahleriſch: „Wenn ich mit dem Fuße
ampfe, ſteigt ein Heer aus der Erde herauf.“ — Cäſar ging end-
ch über die Alpen und lagerte bei Ravenna (im J. 49 vor Chr.).
in Decret des Senats erklärte ihn für einen Feind des Vaterlan-
es, und übertrug dem Pompejus die Vertheidigung des Staats.
etzt traf dieſer Vorbereitungen zum Kriege, aber zu ſpät für die
chnelligkeit des Gegners. Cäſar ging über den Rubicon, und nä-
erte ſich Rom, Pompejus entfloh. Von Cäſar in Brunduſium einge-
chloſſen, entfloh er nach Griechenland, wo er ein zahlreiches Heer
ammelte. Cäſar folgte ihm, erſt einen Vergleich, dann eine Schlacht
nbietend. Pompejus vermied beides, und lagerte ſich vor Dyrrha-
hium. Hier ſchloß ihn Cäſar ein; Pompejus aber brach durch, und
ntkam, wiewohl mit großem Verluſte. Endlich ſtießen (im J. 48
or Chr.) in Macedonien bei Pharſalus beide Gegner in entſcheiden-
er Schlacht auf einander. Pompejus hatte den Kampf auf das
Dringen ſeiner Offiziere angenommen, und zeigte ſich ſeines vorma-
igen Ruhmes wenig werth. Er begab ſich, ſobald er ſein Heer in
nordnung ſah, in ſein Zelt, und blieb daſelbſt in gefühlloſem Hin-
arren, bis die Annäherung der Sieger ihn aufſchreckte und an ſeine
Rettung mahnte. Er floh über Lariſſa nach der Küſte, und ſchiffte
ich nach Lesbos ein. Hier fand er ſeine getreue Cornelia, mit der
nd einigen Freunden er nach der Küſte von Aſien weiter ging. Auf
ypern wurde über die zu nehmenden Maßregeln Berathſchlagung
ehalten. Pompejus ſelbſt wollte nach Parthien gehen; auf des
riechen Theophanes Vorſchlag aber zog er Aegypten vor, wo er
on dem jungen Ptolemäus, deſſen Vater von Pompejus begünſtigt
orden, eine freundliche Aufnahme erwarten durfte. Sobald in
egypten ſeine Annäherung bekannt wurde, rathſchlagte man, wie
an ſich in dieſem bedenklichen Falle benehmen ſolle. Endlich faßten
ie verächtlichen Miniſter des unmündigen Königs den Beſchluß, ſich
es Pompejus zu bemächtigen, und ihn ermorden zu laſſen. Dem

zufolge wurde ihm bei ſeiner Ankunft eine Barke mit dem ägyptiſ Feldherrn Achillas und einigen römiſchen Flüchtlingen entgegengeſch mit der Einladung, ans Land zu ſteigen. Pompejus ahnete Verr konnte aber nicht mehr zurück. Nach einem zärtlichen Abſchiede ſeinem Weibe und ſeinem Sohne ſtieg er in die Barke, jenen des Sophokles ausſprechend: „Wer ſich in eines Tyrannen gibt, hat ſeine Freiheit verloren.“ Auf der Küſte erwartete ihn großes Gewühl, ehe er ſie aber noch betreten hatte, ſtießen ihn Meuchelmörder nieder. Er hüllte ſein Geſicht in die Toga, und ohne einen Schmerzenslaut. Der Kopf wurde vom Körper getr und letzterer blieb nackt an der Küſte liegen. Ein treuer Freige ner und ein römiſcher Krieger, der unter Pompejus gedient, einiges Holz zuſammen, und verbrannten die traurigen Ueberreſte einſtigen Gebieters von Rom. Als Cäſar nach Aegypten kam, man ihm das Haupt ſeines Feindes; er aber wandte ſich mit von dieſem Anblicke ab, rächte die Mordthat an denen, die zogen, ließ den Kopf feierlich beſtatten, und über dem Grabe Tempel der Nemeſis erbauen. Pompejus erreichte ein Alter von Jahren; ſein Name gehört zu den berühmteſten des Alterthums (rum et venerabile nomen gentibus). Seiner Privattu waren viele. Er war mäßig im Vergnügen, frei von Ausgelaſſen und prahleriſchem Luxus, auch im höchſten Glücke gutherzig, und menſchlich, wenn ihn nicht Parteiwuth hinriß. Seine Ta waren groß und mannichfach, und ſein Geiſt durch Philoſophie Wiſſenſchaften gebildet. Wenn er auch zu den eigentlichen Patr nicht zu zählen iſt, ſo ſtrebte doch ſein Ehrgeiz nur danach, Oberhaupt eines freien Staats, nicht der Zerſtörer der Freihei ſeyn, oder wie Lucan ſagt: Rector senatus, sed regnantis. er den Krieg dem Frieden vorzog, ſo hörte er darum nicht auf, Frieden zu lieben. Unfähig, ſich auf der Höhe, die er erreicht zu erhalten, ſank er ſchnell herab, und verlor einen Theil Ruhms durch die Art, wie dieß geſchah. — Pompejus hinterließ Söhne, Cnejus und Sextus. Jener verlor ſein Leben bald nach Schlacht von Munda; dieſer machte ſich lange den Triumvirn furchtbar, und wurde zuletzt in Armenien, wohin er ſich hatte, ermordet.

Pompignan (Jean Jaques Nicolas Le Franc, Marquis geboren zu Montauban 1709, widmete ſich den Rechtswiſſenſch ward Generaladvocat an der Cour des aides zu Montauban nach ſeines Vaters und ſeines Oheims Tode erſter Präſident dieſ Gerichts. Doch wurde er den Wiſſenſchaften nicht untreu, bemühete ſich im Gegentheil den Geſchmack an denſelben in Vaterlande theils durch Anſtalten, die er gründen half, theils eigenes Beiſpiel zu verbreiten. Ihm vornehmlich verdankte ban eine Academie. Nachdem er einige Zeit in dem Parlamente Toulouſe die Stelle eines Conseiller d'honneur eingenommen er ſich in die Stille des Privatlebens zurück. Er war ſchon im 1734 öffentlich mit einer Tragödie, Didon, aufgetreten, ſich als einen glücklichen Nachahmer Racine's zeigte. Jetzt nach derlegung ſeiner Aemter ging er wieder nach Paris, wo er Menge von Anhängern hatte, die ihn nach Verdienſt Bald aber machte er ſich faſt allgemein verhaßt, indem er gegen jenigen auftrat, die gewiſſe Mißbräuche und Irrthümer wiſſen wollten, und dadurch die Grundlagen des Altars und

jen
wiſſe
wollen

Digitized by Google

rons zu erſchüttern ſchienen. Statt Gründe vorzubringen, ſtellte
die lächerlichſten Behauptungen auf, wofür Voltaire und die Ency-
pädiſten es an derben Züchtigungen nicht fehlen ließen. Im J.
60 trat er in die Academie. In der Rede, die er bei ſeiner Auf-
hme hielt, führte er ſeine eigene Sache, und ſtellte ſich als einen
ärtyrer der Religion dar. Dadurch mußte er nur größeres Miß-
len erregen. Auch erſchienen eine Menge Satiren gegen ihn. Um
ſeinen Verfolgern zu entziehen, begab er ſich nach Pompignan,
er im J. 1784 ſtarb. Seine Werke ſind in demſelben Jahre in
Bänden erſchienen. Außer dem Trauerſpiele Dido enthalten ſie meh-
e Opern, die zum Theil mit Beifall gegeben wurden, und ein Luſt-
iel: Les Adieux de Mars. Seine übrigen poetiſchen Werke beſtehen
Odes sacrées, welche, ungeachtet Voltaire's Spöttereien, nächſt den
almen Rouſſeau's zu den beſten Oden in der franzöſiſchen Sprache
hören. Seine Discours, in welchen Salomo ſein Vorbild iſt,
thalten große moraliſche Wahrheiten, im Allgemeinen mit Eleganz
d zuweilen mit Energie ausgedrückt. Die Ueberſetzung der Virgi-
chen Georgica ſteht zwar der Arbeit Delille's weit nach, iſt aber
enfalls nicht ohne einzelne gelungene Stellen. In ſeiner Voyage
Languedoc erreicht er Bachaumont und Chapelle keineswegs an
une, Leichtigkeit und gefälliger Nachläſſigkeit der Schreibart. Seine
toriſche Lobrede auf den Herzog von Burgund erinnert durch ihre
redſamkeit und edle Einfalt an die Meiſterwerke der Alten. Seine
issertations, ſeine Lettres à Racine le fils und ſeine Discours
adémiques verrathen ein geſundes Urtheil, einen gebildeten Ge-
hmack und gründliche Kenntniß der Alten. Die Schreibart iſt rein,
rrect und immer dem Gegenſtande angemeſſen. Seine Dissertation
r le Nectar et l'Ambroisie iſt ein gefälliges und zugleich gelehrtes
erk. Der Verfaſſer beſaß überhaupt ausgebreitete Kenntniſſe in
n alten und neuen Sprachen (er überſetzte auch einiges vom Lucian
d die Tragödien des Aeſchylus), dabei war er ein gründlicher Ken-
r der Poeſie, Muſik und Malerei.

Pondichery, eine Stadt in Oſtindien auf der Küſte von Co-
mandel, in der Landſchaft Karnatik, welche ſeit 1670 der Hauptort
r franzöſiſchen Beſitzungen in Oſtindien iſt. Sie liegt an der Mün-
ung des Ariankupau in den bengaliſchen Meerbuſen, in einer Ebene
it ſandigem und dürrem Boden. Dieſe Stadt iſt kein alter Ort,
ndern in ſpätern Zeiten von einigen Emigranten aus Wirapatnam
bauet worden, und aus einem Colonieflecken nach und nach zu einer
rächtlichen Stadt herangewachſen, die im J. 1761 über 70,000
nwohner zählte; aber jetzt iſt ſie ſo herabgeſunken, daß ſie nicht
l über 20,000 Einwohner zählt, die nach den Nationen (Europäern,
ohammedanern, Indiern ꝛc.) in abgetheilten Stadtvierteln wohnen.
ehr feine baumwollene Zeuge werden daſelbſt gewebt. Noch in den
ueſten Zeiten waren in der Stadt und ihrem Bezirke an 5000 Per-
nen mit Verarbeitung und Färberei der Baumwolle beſchäftigt. Die
tadt, ſonſt eine wichtige Feſtung, hat anſehnliche, nach europäiſcher
t erbaute Häuſer, mehrere römiſch-katholiſche Kirchen, unter denen
die Jeſuitenkirche beſonders auszeichnet, und eine vortreffliche
hede. Die Lage der Stadt für den Handel iſt ſehr vortheilhaft,
her ſie in Friedenszeiten der Mittelpunkt des indiſchen Handels der
anzoſen iſt. Im J. 1761 wurde die Stadt von den Britten er-
ert und zerſtört, nachher zwar von ihnen wieder verlaſſen, aber
ald darauf im J. 1788 wieder erobert. Bis zu dieſer Zeit hatte

ſich dieſelbe durch ſorgfältige Wiederherſtellung von neuem als ein ſehr anſehnlicher Ort erholt, und war beſonders durch neue vortreffliche Feſtungswerke geſchützt. 1793 nahm der Nabob von Karnatik, in Verbindung mit den Britten, ſie wieder in Beſitz, und die Feſtungswerke wurden von den Eroberern geſchleift. Im Frieden zu Amiens 1802 wurde Stadt und Gebiet von neuem an die Franzoſen abgetreten. Da aber dieſer Frieden von kurzer Dauer war, ſo nahmen ſie die Britten abermals in Beſitz, bis ſie durch den Pariſer Frieden 1814 wieder den Franzoſen zurückgegeben wurde, welche ſie auch noch jetzt beſitzen.

Poniatowski, ein polniſches Fürſtenhaus, urſprünglich ein Zweig des alten italieniſchen Geſchlechts der Torelli, Abkömmlinge der Grafen von Guaſtalla und Montechiarugolo, welchen **Joſeph Salinguerra V.**, geb. 1612, ſtiftete, als er von Ranuccio I., Herzog von Parma, ſeiner Güter beraubt, ſich allein bei der Ermordung ſeiner Familie gerettet hatte. Er benutzte das, ſeinen Vorältern bewilligte Indigenat, um ſich in Polen niederzulaſſen, wo er ſeinen Familiennamen Torelli gegen den gleichbedeutenden **Cziolek** vertauſchte, und gegen das J. 1650 ſtarb. Seine Gemahlin Sophie, eine Tochter Alberts Poniatowski und der Anna Leſzinska, war als Erbin des Lehens Poniatow die Veranlaſſung, daß er den Zunamen **Poniatowski** annahm. Die Familie Poniatowski, welche 1764 in den Fürſtenſtand erhoben wurde, gehört noch jetzt zu den 36 **römiſchen** herzogl. und fürſtl. Familien, hat jedoch nicht die Vorrechte der 35 übrigen. Berühmt ſind folgende Sprößlinge dieſes Geſchlechts.

I. **Poniatowski** (Stanislaus, Graf von), Enkel des Joſeph Salinguerra, Kronſchatzmeiſter von Polen, geb. 1678, ſtarb 1762. Er iſt bekannt durch ſeine Verbinduug mit Carl XII., dem er nach der Schlacht bei Pultawa nach Conſtantinopel folgte, wo er durch geſchickte Unterhandlungen die Pforte zum Kriege mit Rußland bewog. Carl ernannte ihn zum Statthalter von Zweibrücken, nach deſſen Tode aber unterwarf er ſich dem Könige Auguſt II., und ging nach Polen zurück. Er ſchrieb Remarques d'un seigneur polonais sur l'hist. de Charles XII. par Voltaire, a la Haye 1741. II. Ein tapferer jüngerer Sohn **Andreas**, geb. 1736, ſtarb 1773 als k. k. Generalfeldzeugmeiſter. III. Sein älterer Sohn, **Stanislaus II. Auguſt**, geb. 17. Jan. 1732, polniſcher Geſander in St. Petersburg, und Günſtling der Kaiſerin Catharina II., ward auf ihren Vorſchlag unter dem Schutze ruſſiſcher Waffen 7. Sept. 1764 zum **Könige von Polen** gewählt. Stanislaus war einer der gebildetſten und liebenswürdigſten Männer ſeiner Zeit, geiſtreich, beredt, muthvoll, edel als Menſch, Bürger und Fürſt. Die Nation hätte auch bei völlig freier Wahl keinen würdigern Piaſten gefunden; aber bei einer aufgeklärten Denkart, und bei dem reinſten Eifer für das Wohl ſeines Vaterlandes, für weiſe Geſetze und gute Gerichtspflege, fehlten ihm Willenskraft und Seelenſtärke, um ſich auf einem wankenden Throne zu behaupten, einen unbändigen Adel zu zähmen, und die Stürme aller Art, die von innen und außen über ihn hereinbrachen, zu zerſtreuen. Er hatte nicht jenen politiſchen Scharfblick, der Catharinens Politik durchſchauen konnte, noch die Erhebung des Gemüths, um mit dem Schickſale zu kämpfen. Ein weichlicher Luxus zog ihn ab von dem Ernſte ſeines Berufs. Er wollte Held und Feldherr ſeyn, nicht franzöſiſch fein, noch ſchöner Geiſt —

Luxu
und F

Digitized by Google

milie Czartoriski, mit der er durch ſeine Mutter verwandt war,
tte ihn nach Petersburg geſchickt, um daſelbſt die Wahl des Prin-
n Adam Czartoriski zum Könige von Polen zu befördern; als
er Catharinens Gunſt ihn ſelbſt zum König erhoben hatte, ſuchte
wenigſtens durch ihn zu herrſchen. Als dies nicht der Fall war,
gte man ihn an, daß er Günſtlingen und fremdem Einfluſſe folge.
a er nun der Herſtellung der Diſſidenten (ſ. d. A.) in die alte
eichheit der Rechte geneigt ſchien, ſo entflammte dieß den Zorn
s Biſchofs Soltyk von Cracau. Rußland, Preußen, Großbri-
annien und Dänemark foderten jene Wiederherſtellung, zugleich ar-
itete der König ſelbſt an einer Verbeſſerung der polniſchen Staats-
rm. Dies machte ihn verhaßt. Eine mächtige Partei ſchloß eine
nföderation. Zwar unterdrückten ruſſiſche Truppen den Ausbruch
r Unruhen; ſie nahmen die Eiferer gefangen, und der ruſſiſche
otſchafter erzwang einen für die Diſſidenten günſtigen, für Polens
abhängigkeit nachtheiligen Vergleich 1767; aber bald entzündeten
ne Conföderationen zu Bar (ſ. d. A. Polen), Halicz und Lublin
n wildeſten Bürgerkrieg 1768. Die catholiſchen Conföderirten er-
ärten den Thron für erledigt, und einige Verſchworne entführten
n König in der Nacht vom 3. Nov. 1771 aus ſeinem Pallaſte zu
arſchau. Die Räuber verbargen ſich mit ihm in einem Walde.
ls er ſich mit einem derſelben, welcher ihn im äußerſten Falle töd-
n ſollte, allein befand, erſchütterte er denſelben durch ſeine Bered-
mkeit ſo, daß er von ihm nach Warſchau zurück geleitet wurde.
a indeß 1771 auch Oeſterreich und Preußen Truppen ins Land
hickten, ſo fielen die meiſten Großen von dem Könige ab. Hierauf
rſchloſſen jene Mächte mit Rußland die Theilung von 1772. Ver-
ebens widerſtanden der König und der Senat, die Heiligkeit der
erträge gegen ungerechte Waffen aufrufend. Die Republik mußte
en entriſſenen Ländern entſagen. ,,Gott wollte damals,'' ſagt
ohannes von Müller, ,,die Moralität der Großen zeigen.'' — Der
önig ließ hierauf ein neues, treffliches Geſetzbuch fertigen, aber
ieſes wurde auf dem Reichstage 1779 verworfen. Nun war der
önig gänzlich abhängig von dem immerwährenden Rathe, welcher
nter dem Einfluſſe des ruſſiſchen Geſandten ſtand. Da erkannten
ndlich die Magnaten, wie Polens Selbſtſtändigkeit zu retten ſey.
S. d. A. Potocki.) Sie ſuchten und erhielten d. 29. März 1790
riedrich Wilhelms II. von Preußen Verſprechen, daß er der Repu-
lik beiſtehen wolle, falls ſie wegen der Verbeſſerung ihrer Conſti-
ution angegriffen werden ſollte. Auch gab Preußen der hierauf vom
önige Stanislaus angenommenen Conſtitution vom 3ten Mai 1791
einen Beifall. In dieſer Angelegenheit zeigte Stanislaus ſich ſo
eiſe und edel, daß er die Achtung und Liebe ſeiner Nation wieder
rhielt. Vorzüglich waren ihm die Städte ergeben, für deren Empor-
ommen er thätig geſorgt hatte. Auch ſchien er entſchloſſen, dem
orne Catharinens, deren Gunſt er durch jenen Schritt unwieder-
bringlich verloren hatte, Trotz zu bieten. Als aber Preußen in ſei-
ner Freundſchaft erkaltete, und den Drohungen Rußlands nichts ent-
gegenſetzte; als die Minderzahl des Reichstags, welche der Conſti-
tution widerſprochen hatte, durch Felix Potocki und Rezewuski in
Wien und Petersburg die Umkehrung der neuen Ordnung betrieb,
und die von ihnen geſtiftete tragowiczer Conföderation (ſ. d. A. Po-
len) durch ruſſiſche Truppen unterſtützt wurde, da ſank dem ſchwachen
Stanislaus der Muth. Das polniſche Heer war, ſo tapfer auch

Digitized by Google

Kocciuszko focht, zum langen Widerſtande nicht geeignet.
nislaus, der geſchworen hatte, eher mit ſeinem Volke umzu
als mit deſſen Feinden zu unterhandeln, ließ das Heer ſich zu
Stunden von Warſchau zurückziehen, und trat hierauf d. 23.
1792, nach Rußlands Verlangen, der targowiczer Conföderatio
Dadurch empörte er die Nation gegen ſich, ohne Catharinen zu
waffnen. Preußen und Rußland ſchritten nun 1793 zur
Theilung, um, wie ſie erklärten, dem polniſchen Jacobi
Schranken zu ſetzen. Der König ſah den offenen Abgrund
Sein Widerſpruch zog ihm nur perſönliche Mißhandlungen von
ten des ruſſiſchen Generals Rautenfeld und des ruſſiſchen
Grafen von Sievers zu. Catharina ließ ihn nach Grodno
nöthigte ihn (1794) den Theilungstractat zu unterzeichnen,
lens Vernichtung vollendete, und am 25. Nov. 1795, am Ja
ſeiner Krönung, dem Throne zu entſagen. Er ging hierauf
Petersburg, wo er als Privatmann von Rußland penſionirt
und den 12ten Febr. 1798 ſtarb. Ein blinder Glaube an
nens Großmuth, an ihre perſönliche Freundſchaft und Liebe
hatte ihn verblendet; ſo wurde er das Opfer ihrer Politik.
weinte zu ſpät das Unglück ſeines Vaterlandes, die eigene
und ſeinen Wankelmuth. Ohne tragiſche Würde in der
trat er ab vom Schauplatze, ein weggeworfenes Werkzeug der
biſchen Semiramis. K.

Poniatowski (Joſeph), des Vorigen Neffe, geb. d. 7.
1762, Oberfeldherr des polniſchen Kriegsheers, Kriegs
Marſchall von Frankreich und Ritter mehrerer Orden. Früh
er allenthalben, wo er nicht durch den Einfluß ſeines Oheims,
Königs, geleitet wurde, große Thätigkeit und Vaterlandsliebe.
ſer Einfluß aber gab ihm einen Schein von Unentſchloſſenheit,
durch er ſich den verſchiedenen Parteien verdächtig machte.
des Feldzugs von 1792 commandirte er gegen die Ruſſen, zeigte
fangs viel Eifer und Einſicht, ließ ſich aber nachher mehr d
Befehle des Hofes als durch die Fortſchritte des Feindes
machen. Nachdem ſein Oheim der Conföderation von Targowic
getreten war, nahm er mit dem größten Theile der beſten
ſeinen Abſchied; als aber 1794 die Polen die Ruſſen zu ver
ſuchten, begab er ſich wieder in das polniſche Lager und nahm
als Freiwilliger. Sein biederes Betragen erwarb ihm die Achtung
Liebe der Polen. Koſciuczko vertraute ihm eine Diviſion an,
welcher er während der beiden Belagerungen von Warſchau
leiſtete. Bald nach der Uebergabe dieſer Stadt ging er nach
und ſchlug die Anerbietungen Catharinens und Pauls, welche
tere ihn zum ruſſiſchen Generallieutenant ernannt hatte, aus.
auf lebte er als Privatmann auf ſeinen Gütern bei Warſchau,
die Errichtung des Großherzogthums Warſchau die polniſchen
ten mit neuen Hoffnungen erfüllte. Da trat er als Kriegs
in die Dienſte ſeines Vaterlandes. Im J. 1809 befehligte er
polniſche Heer gegen das zur Beſetzung des Herzogthums
beſtimmte, an Zahl weit überlegene öſterreichiſche Armeecorps
dem Erzherzoge Ferdinand, und zwang daſſelbe, noch vor der
kunſt der Ruſſen, mehr durch geſchickte Bewegungen als durch
fengewalt, zur Räumung des Herzogthums, worauf er in
bis Krakau vordrang. Nach dieſem ehrenvollen Feldzuge lebte
Poniatowski ſeinem Berufe als Miniſter, bis in der Mitte des

Digitized by Google

der Krieg gegen Rußland ihn wieder an die Spitze des polni-
en Heeres rief. Nachdem er an allen wichtigen Ereigniſſen dieſes
chſelvollen Kriegs Antheil genommen, und zuletzt in der Völker-
lacht von Leipzig, während welcher ihn Napoleon zum franzöſiſchen
arſchall ernannte, oft hart bedrängt die glänzendſten Proben ſeiner
pferkeit und ſeiner Feldherrntalente gegeben hatte, erhielt er am
October den Befehl, den Rückzug des geſchlagenen Franzoſen-
res zu decken. Er ſammelte daher ſeine Polen zu neuen Angrif-
gegen die andringenden Sieger. Schon waren dieſe in den Vor-
dten Leipzigs und hatten leichte Truppen auf das andere Ufer der
ſter geworfen, als der Fürſt mit einem nicht zahlreichen Gefolge
dem Fluſſe ankam, über welchem die Brücke von den Franzoſen
ſprengt worden war. Der Augenblick drängte; ſo ungünſtig auch
ſteilen Ufer zu einem Uebergange waren, ſprengte der Fürſt doch
ne Zaudern mit ſeinem Pferde in den Fluß, der Roß und Mann
ſchlang. Dieß geſchah in der Gegend des japaniſchen Hauſes in
jetzigen Reichenbachſchen Garten. Erſt am 24ſten wurde der
ichnam aufgefunden, und am 26ſten mit den dem Range des Ver-
rbenen angemeſſenen Ehren beigeſetzt. Später wurde er einbalſa-
irt und nach Warſchau geführt. Im J. 1816 erlaubte Kaiſer
exander, daß ſein Leichnam in der Domkirche zu Krakau, wo die
nige und die Helden Polens ruhn, beigeſetzt wurde. Der berühmte
orwaldſon hat den Auftrag erhalten, ſein Denkmal zu verferti-
n. Auch iſt ihm eins an dem Orte, wo er fiel, errichtet worden.
r hat nur einen natürlichen Sohn hinterlaſſen. Noch blüht dieſes
rſtl. Geſchlecht in einer Seitenlinie des Königs Stanislaus.

Pönitentiarius heißt in der römiſch-catholiſchen Kirche
rjenige, welchem ein Biſchof die Gewalt ertheilt hat, in gewiſſen
orgeſchriebenen Fällen Abſolutionen zu ertheilen. Daher auch zu
om ein gewiſſes Tribunal La Penitenziaria, und der Präſident
rſelben **Groß-Pönitentiarius** heißt, welches in ganz beſon-
ern Gewiſſensfällen im Namen des Papſtes Diſpenſation ertheilt.

Pönitenz (eigentlich Reue), bedeutet die Strafe oder Buße,
elche ein Prieſter in der römiſch-catholiſchen Kirche ſeinem Beicht-
inde wegen begangener Vergehungen auferlegt, z. B. Wachen,
aſten, Wallfahrten u. dergl. Daher auch der Name **Pönitenz-**
farre, d. i. eine ſolche geringere Pfarre, welche ein Pfarrer we-
gen Vergehungen zur Strafe erhält.

Ponſonby (George), engliſches Parlamentsglied des Unterhau-
es und einer der Chefs der Oppoſition, iſt 1755 in Irland geboren.
r erhielt die ſorgfältigſte Erziehung und ſtudirte in Cambridge
ie Rechtsgelahrtheit. Seine Verbindungen mit mehrern Mitgliedern
er Rockinghamſchen Adminiſtration machten ihn dem Herzog von
ortland, der 1782 zum Vizekönig von Irland ernannt wurde, be-
annt, und er erhielt durch dieſen einen bedeutenden und einträglichen
oſten. Hierauf trat Ponſonby ins irländiſche Parlament und blieb
uf der Seite des Miniſteriums, bis der Marqius von Buckingham
n die Spitze deſſelben trat. Ponſonby hatte ſich inzwiſchen den
Ruf eines der geſchickteſten Rechtsgelehrten und des erſten Redners
im irländiſchen Parlamente erworben. Er widerſetzte ſich der Ver-
einigung Irlands mit England und Schottland; als aber dieſelbe
dennoch durchging, wurde er Mitglied des Reichs-Parlaments; 1805
trat er ſogar eine Zeitlang in das Grenvilleſche Miniſterium. Pon-
ſonby iſt gegenwärtig eins der einflußreichſten Parlamentsglieder.

Digitized by Google

Pontac, eine kleine Stadt in der franzöſiſchen Landſchaft Bearn, berühmt wegen des nach ihr benannten rothen Weins, der zu den Bordeaux-Weinen gehört.

Pontecorvo, ſ. Carl XIV. Johann.

Pontifex, ein Prieſter, welcher keiner beſondern Gottheit diente. Unter Numa, der die gottesdienſtlichen Gebräuche der Römer ordnete und feſtſetzte, gab es nur Einen Pontifex. In der Folge wurde dieſe Anzahl auf 4, dann auf 8, und unter Sulla auf 18 vermehrt, und die Pontifices bildeten ein eigenes Prieſtercollegium, das über alle Religionsangelegenheiten geſetzt war, und an deſſen Spitze der **Pontifex Maximus** (Oberprieſter) ſtand, der insbeſondere die Einweihung der Prieſter, auch früherhin die öffentlichen Jahrbücher (annales maximi) beſorgte, und die Aufſicht über die heiligen Gebräuche der Veſta führte. Er bekleidete ſein Amt auf Lebenszeit, und durfte ſich nicht außerhalb Italien entfernen. Er hatte die höchſte Gewalt in Religionsſachen. Die Kaiſer nahmen ſpäterhin auch dieſen Titel an. Die Pontifices hatten die höchſte Aufſicht über den ganzen religiöſen Cultus und deſſen Diener, ordneten die religiöſen Feierlichkeiten an, beſorgten den Kalender, und entſchieden über Rechtshändel, welche mit der Religion in Verbindung ſtanden (daher das jus pontificum). Das äußere Abzeichen der Pontifices, wenigſtens an feierlichen Tagen und bei Amtsverrichtungen, war ein mit Purpur verbrämtes Kleid (die Toga praetexta), und auf dem Kopfe ein in Form eines Kegels ſpitz zulaufender Hut, der von den Fellen der geopferten Thiere verfertigt war (Tutulus oder Galerus).

Pontificalien heißen die Gewänder der vornehmen Geiſtlichen in der römiſchen Kirche, welche ſie beſonders an Feſttagen tragen.

Pontificat, die Würde des Pontifex; wir verſtehen darunter auch die päpſtliche Würde, ſo wie der Papſt ſelbſt lateiniſch **Pontifex Maximus** genannt wird.

Pontiniſche oder pomptiniſche Sümpfe nennt man den Landſtrich Italiens, der ſich von Nettuno bis Terracina erſtreckt, gegen vierzig Miglien lang und zwiſchen vier bis zehn Miglien breit iſt. Der Urſprung dieſer Sümpfe verliert ſich in das graueſte Alterthum. Homer beſchreibt die Wohnung der Circe (das Vorgebirge **Monte Circello** bei Terracina) als eine Inſel, und es läßt ſich nicht ohne Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß dieſe ganze ſehr niedrige Ebene einſt von den Meereswellen bedeckt geweſen ſey, wie das Gebiet von Ravenna auf der öſtlichen Küſte. Späterhin, in den letzten Zeiten der römiſchen Republik, befanden ſich hier, wie Plinius nach dem Zeugniß älterer Geſchichtſchreiber verſichert, drei und dreißig Städte, die ſämmtlich durch Kriege, vielleicht auch durch den ſchädlichen Einfluß der zunehmenden Sumpfluft, ſchon frühe verſchwanden. Die mächtigſte unter ihnen, **Pometia**, hatte den Sümpfen ihren Namen gegeben. Dieſe werden durch die Menge Gewäſſer gebildet, welches unzählige in den nahen Gebirgen entſpringende Ströme in die Ebene führen, wo ſie wegen fehlender Senkung des Bodens gegen das Meer hin nur langſam hinſchleichen, ſtehende Wäſſer erzeugen und ſich im Sande verlieren. Die vornehmſten unter ihnen ſind in den oberen Sümpfen die **Aſtura**, **Ninfa**, **Teppia** und **Acqua Puzza**; in den unteren der **Amaſeno** und **Ufente**. Der Verluſt einer ſo großen Strecke fruchtbaren Landes

te
pia
fente.

die äußerſt ungeſunden Ausdünſtungen, welche der Südwind
s bis nach Rom trieb, erregte ſchon frühe die Aufmerkſamkeit
das Verlangen der alten Römer, denen keine Unternehmung zu
s erſchien, dieſen Uebelſtänden abzuhelfen. Wahrſcheinlich mochte
pius Claudius (312 v. Chr.) den erſten Austrocknungsverſuch,
er die berühmte, nach ihm benannte Heerſtraße durch die Süm-
leitete. Ihm folgte in dieſem Beſtreben der Conſul Corne-
us Cethegus. Jul. Cäſar hatte den rieſenmäßigen Plan,
Tiber durch die Sümpfe zu leiten, wurde aber durch den Tod
deſſen Ausführung verhindert. Auguſtus begnügte ſich mit dem
ßigeren, aber zweckmäßigen Unternehmen, mehrere Canäle anzu-
gen, von denen einer, der ſich längs der Via Appia von Forum
ppii bis zum Hain der Feronia erſtreckte, zum Theil noch unter
m Namen Cavata beſteht. Auf dieſem Canal ſchiffte ſich Horaz,
s er nach Brundusium reiſte, des Abends ein, und erzählt uns
it Laune die Abentheuer dieſer Nachtfahrt (Sat. I. 5. v. 7.). Un-
r den folgenden Kaiſern wurde die Aufmerkſamkeit von den ponti-
iſchen Sümpfen abgelenkt, die Sicherungsanſtalten geriethen in Ver-
l und die Wäſſer traten aus, bis Nero das Werk wieder angriff
nd ſein Nachfolger Trajan daſſelbe zehn Jahre hindurch mit ſo
ielem Eifer fortſetzte, daß die ganze Strecke von Treponti bis
erracina ausgetrocknet und die Via Appia vollkommen wieder her-
eſtellt wurde. Mehrere aufgefundene Inſchriften beſtätigen dieſe
erdienſte Trajans. Während der Stürme, die das römiſche Reich
u Grunde richteten, traten auch die Sümpfe wieder in den alten
raurigen Zuſtand zurück. Unter dem gothiſchen König Theodorich
urde abermals zu ihrer Austrocknung geſchritten, und, wie es
cheint, nicht ohne Glück. Ein gewiſſer Cäcilius Decius betrieb
as Unternehmen, und erhielt dafür vom Könige den ganzen ausge-
rockneten Strich Landes frei von allen Abgaben auf ſeine Lebenszeit.
Immer aber beſtanden die getroffenen Vorkehrungen nicht lange und
ald ſetzte ſich die feindſelige Natur wieder in ihre Rechte. Die
Austrocknung der Sümpfe wurde nun Sache der Päpſte. Unter dieſen war Bonifaz VIII. der erſte, der ſich damit beſchäftigte und einen großen Canal ziehen ließ, wodurch die Ninfa und der Falcone einen Abzug bekamen und die Gegenden um Sezze und Sermonetta noch heutiges Tages trocken ſind. Martin V. ließ im J. 1417 ebenfalls einen bedeutenden Canal, den Rio Martino, graben, dem etwa noch eine Meile bis zum Meere fehlte, als der Papſt ſtarb, und die treffliche Anſtalt, die allen Flüſſen einen allgemeinen Abzug gewähren ſollte, in Stocken gerieth. Leo X. ſchenkte die ganze Gegend dem Julian v. Medicis, mit der Bedingung, ſie austrocknen zu laſſen. Doch geſchah während ganzer 69 Jahre, da das mediceiſche Haus ſie beſaß, wenig oder gar nichts für ihre Verbeſſerung. Erſt Sixtus V. machte ſich wieder mit vielem Eifer an die Sache, und begab ſich ſelbſt in die Gegend, wo er einen nach ihm benannten Pavillon bewohnte. Auch er ließ einen großen Canal, den Fiume Siſto, graben und mit Dämmen einfaſſen, die indeſſen, allzuſchwach angelegt, bald nach des Papſtes Tode wieder einriſſen, ſo daß die ganze Gegend, troß aller angewendeten Mühe, bald wieder ſo ſumpſig war wie vorher. Seit dieſer Zeit haben die Päpſte zwar oft wieder an die Austrocknung der pontiniſchen Sümpfe gedacht, doch hatte keiner den Muth, ſich darauf einzulaſſen. Erſt Clemens XIII. ließ durch den geſchickten Bolognini die Gegend wieder

Digitized by Google

unterſuchen und einen Plan anfertigen, deſſen Ausführung jedoch, ſo viele Vortheile ſie verſprach, unterblieb. Der Ruhm, ein ſo begonnenes und eben ſo oft aufgegebenes oder vereiteltes Unternehmen endlich zu Stande gebracht zu haben, gebührt Pius VI., der unmittelbar nach ſeiner Erhebung auf den päpſtlichen Stuhl ſeine Aufmerkſamkeit auf die pontiniſchen Sümpfe richtete. Mit der Genauigkeit wurde das Nivelliren angeſtellt, die Tiefe der verſchiedenen Canäle und Abzüge gemeſſen, der Grad der Abſchüſſigkeit in den Flußbetten ausgemittelt, und endlich im J. 1778 das Werk begonnen. Zehn Jahre hindurch wurde es mit beiſpielloſem Eifer und großem Koſtenaufwande fortgeſetzt, bis es im J. 1788 völlig zu Stande kam. Das Gelingen war indeß nur ein bedingtes; denn bei aller Anſtrengung konnte man es doch nicht dahin bringen, den niedrigen Landſtrich zu erhöhen und ihm eine für ſeine zahlreichen Flüſſe angemeſſene Abdachung zu geben. Die zweckmäßig geleiteten Gräben, die Reinigung der Flußbetten, deren Schlamm die Luft mit ungeſunden Dünſten erfüllte, die Anlegung einer trefflichen Heerſtraße (Linea Pia) bilden indeß das unſterbliche Verdienſt Pius VI. um dieſe Gegend. Bald nach ſeinem Tode geriethen wieder manche der zweckmäßigen Anſtalten, zum Theil durch die Schuld der Franzoſen, in Verfall, und es ſcheint beinahe, daß die klaſſiſchen Sümpfe den Zwang der Kultur und Nutzbarmachung nicht ertragen wollen. Bei einer Durchreiſe im J. 1816 fanden wir ſie übrigens nicht ſo fürchterlich, wie ſie gewöhnlich geſchildert werden, allerdings aber ziemlich einförmig und langweilig. Wir ſahen viel bebautes Land, unermeßliche Weiden, wo Pferde, Rinder und Büffelheerden graſen, und Waſſerhühner (folaghe) rauſchend emporfuhren; links die volſciſchen Berge mit Städten geſchmückt, rechts, gegen das Meer hin, große Waldungen; vor uns den Monte Circello und endlich die Felſen, auf welchen Terracina, das alte Anxur, eine herrliche Lage hat. Die Luft iſt freilich nicht die geſündeſte, beſonders zu manchen Zeiten des Jahres; daher auch das blaſſe, erdfahle Ausſehen der wenigen Bewohner, die meiſtens Jagd und Fiſchfang treiben, wenn es das Fieber ihnen geſtattet. Der Anblick dieſer ſiechen Menſchen und das Einödenartige der ganzen Umgebung erinnert den Reiſenden, daß er ſich eigentlich noch in der Campagna di Roma befindet (ſ. d. A.), die erſt bei Terracina dem Zauber neapolitaniſcher Fluren weicht.

XX.

Pontons heißen eine Art kleiner Schiffe aus Kupfer oder Eiſenblech, oder auch von Holz verfertigt, welche nebſt dem übrigen Zubehör von den Armeen mitgeführt werden, um vermittelſt ihrer ſchwimmende, den Schiffbrücken völlig ähnliche Brücken ſchnell über den Fluß zu ſchlagen. Sie werden an einander geſetzt, und zu dieſem Behuf mit Brettern belegt. Das zur Anordnung der Brücken bei den Armeen befindliche Corps heißt das Pontonierscorps, und dieſe Kunſt ſelbſt wird in einer beſondern militäriſchen Wiſſenſchaft, der Pontonierswiſſenſchaft, gelehrt. — Auch heißen die alten, zum Seedienſt nicht mehr brauchbaren Kriegsſchiffe, in welchen die Engländer ihre Kriegsgefangenen bewahren, Pontons.

Pontoppidan (Eric) der ältere, ein däniſcher Schriftſteller, geboren auf der Inſel Fyen im J. 1616. Er legte den Grund ſeiner Gelehrſamkeit auf dem Gymnaſium zu Odenſee, ſtudirte dann auf Walkendorphs Collegium, und wurde Privaterzieher in einer adeligen Familie. Er verſuchte ſich in der Dichtkunſt, und erlangte

Digitized by Google

arin einen ſolchen Ruf, daß er im J. 1640 zum gekrönten Dichter eirt wurde. Darauf beſuchte er das Ausland und wurde bei ſeiner ückkehr 1642 Magiſter; dann Führer eines jungen Edelmanns, der uf der Academie zu Soroe ſtudirte. Im J. 1673 wurde er zum iſchof von Drontheim ernannt, erhielt zwei Jahre darauf die theo- giſche Doctorwürde, und ſtarb 1678. Er iſt der Verfaſſer vieler eſchätzter Werke, z. B. Aucupium Selandiae; Epigrammatum acrorum Centuriae tres; Bucolica sacra; Margarita Cimbrica; nd beſonders einer Grammatica danica und vieler anderen. — it ihm iſt nicht zu verwechſeln **Eric Pontoppidan der jün- ere**, ebenfalls ein berühmter däniſcher Biſchof (zu Bergen) und chriftſteller, geb. 1698 zu Aarhuus, wo ſein Vater Geiſtlicher ar, geſt. 1764. Seine zahlreichen Werke betreffen theils die Ge- chichte, theils die Theologie, theils auch die Sprache und Natur- eſchichte Norwegens. Der von ihm begonnene däniſche Atlas Danske Atlas) iſt nach ſeinem Tode von Hoffmann fortgeſetzt worden.

Pontos, Pontus, ein Sohn der Erde und älterer Bruder es Oceanus. Die Alten verſtehen darunter das innere Meer. Er rzeugte mit ſeiner Mutter den Phorkys, Thaumas, Nereus, keto u. ſ. w.

Pontus, von dem Meere, an dem es lag, alſo genannt, das and vom Halys u. ſ. w. bis Colchis, oder auch das pontiſche Cap- adocien, weil es ſonſt mit Cappadocien verbunden war. Von den erſern wurde das ganze Cappadocien in zwei Satrapien getheilt, oraus unter den Macedoniern zwei beſondere Reiche entſtanden. Die älteſten Einwohner waren Tibarener und Chalyber (nicht Chal- der). Ein Sohn des perſiſchen Königs Darius, Artabazes, erhielt ieſe Satrapie als Vaſall, mit dem Rechte, ſie auf ſeine Nachkom- nen zu vererben. Daher heißen die Könige von Pontus auch Achä- neniden. Einer ſeiner Nachfolger, Mithridates, ſtand dem jüngern yrus bei, und weigerte dem Artaxerxes den Tribut. Sein Sohn riobarzanes I. machte ſich bei der allgemeinen Empörung der Statt- alter in Unter-Aſien gegen Artaxerxes II. unabhängig. Mithrida- es II. (von 337 vor Chr.) trat ſein Reich freiwillig an Alexander ab. Nachher bei der Theilung (322) ward es dem Antigonus gegeben. Als dieſer aber den Mithridates ermorden wollte, floh derſelbe ach Paphlagonien, fand Anhang, und behauptete ſich glücklich. Sein Nachfolger, Mithridates III., vergrößerte ſein väterliches Reich durch Eroberungen; er nahm Theile von Cappadocien und Paphlagonien ein. Sein Sohn, Mithridates IV., trieb die Gallier urück, den Krieg mit Sinope aber mußte er beendigen, weil die Rhodier dieſer Stadt Hülfe leiſteten. Pharnaces I. nahm indeß ndlich Sinope weg, und machte es zur Reſidenz. Die Kriege mit Pergamus und Cappadocien mußte er bald endigen. Mithridates Euergeta, Vater des berühmteſten Mithridates, unterſtützte die Rö- ner im dritten puniſchen und im pergameniſchen Kriege; daher er icht bloß Freund und Bundesgenoſſe der Römer ward, ſondern on ihnen auch Groß-Phrygien erhielt. Er ward ermordet (124). Ihm folgte ſein Sohn, Mithridates der Große, der bis an ſeinen Tod lange und blutige Kriege mit Rom führte, endlich dem Pom- ejus unterlag und ſich im J. 64 vor Chr. aus Verzweiflung ſelbſt rmordete. (S. **Mithridates**.) Sein Sohn Pharnaces erhielt ur den Bosporus, und wurde, als er das väterliche Reich wieder u erobern verſuchte, von Cäſar beſiegt und von Aſander, der ſich zum Könige von Bosporus gemacht hatte, getödtet. Doch erhielt ſein Sohn Darius durch Antonius einen Theil von Pontus; ihm folgte Polemo, der zugleich den Bosporus, Klein-Armenien und Colchis beſaß. Nach dem Tode ſeiner Witwe, Pythodoris, folgte Polemo II. als König von Pontus (39 nach Chr. Geb.); den Bosporus nahm ihm Nero, und auch Pontus ward nach Polemo's Tode eine römiſche Provinz. — Als die Lateiner im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts (1214) Conſtantinopel wieder eroberten, ſtiftete Alexius Comnenus ein neues Reich in Pontus, welches ſich bis Mahomed II. erhielt, der es 1459 mit ſeinen großen Eroberungen vereinigte.

Pontus Euxinus, der Name, womit die Alten das ſchwarze Meer benannten. Euxinus, das gaſtliche, wirthliche, hieß es entweder per antiphrasin (im Gegentheile), ſtatt **Axinus**, das unwirthliche, da es der häufigen Stürme und der Seeräuber wegen nur mit Gefahr beſchifft wurde, oder in eigentlichem Sinne wegen der anmuthigen und fruchtbaren Küſten.

Pope (Alexander). Dieſer berühmte engliſche Dichter war zu London 1688 geboren. Seine Aeltern, katholiſchen Glaubens, lebten und bezogen bald nach ihres Sohnes Geburt ein kleines Eigenthum zu Bieſield in Windſor-foreſt. Pope war von Kindheit auf ſehr zart und ſchwächlich, zeigte aber viel Lebhaftigkeit und Gelehrigkeit. Er blieb bis zu ſeinem achten Jahre zu Hauſe. Dann wurde er nach Hampſhire zu einem catholiſchen Geiſtlichen, Namens Taverner, gebracht, der ihn in den Anfangsgründen des Griechiſchen und Lateiniſchen unterrichtete. Hier lernte er in Ogilby's Ueberſetzung des Homer und Sandy's Ueberſetzung der Metamorphoſen Ovids die erſten engliſchen Verſe kennen, die ihn ſehr entzückten. Nachher beſuchte er noch die Schulen zu Twyford bei Winchester und zu Hydepark corner. Der Aufenthalt an letzterem Orte gab ihm Gelegenheit, das Theater zu beſuchen. Der Eindruck, den er hier empfing, trieb ihn an, ſelbſt eine Art von dramatiſcher Vorſtellung aus Ogilby's Homer zu bilden, die er mit ſeinen Mitſchülern aufführte. Ungefähr in ſeinem zwölften Jahre kehrte er in das väterliche Haus zurück, und ſetzte ſeine Studien unter einem andern Geiſtlichen fort. Um dieſe Zeit wurde ſein erſtes Gedicht, eine **Ode auf die Einſamkeit**, gedruckt, worin man weder Phantaſie noch Gefühl, wohl aber einen gewiſſen Sinn für Verſification wahrnimmt. Seit jener Zeit ſcheint er ſich ohne Methode mit mehreren Wiſſenſchaften beſchäftigt, die Dichtkunſt aber immer als ſeine **Hauptbeſchäftigung** betrachtet zu haben; denn ſeine poetiſche Lectüre war ſtets mit Verſuchen im Nachbilden oder Ueberſetzen begleitet. Beſonders übte er ſich in letzterm mit großer Vorliebe und glücklichem Erfolge. In ſeinem Alter von vierzehn Jahren überſetzte er das erſte Buch der Thebais, und die Heroide „Sappho an Phaon," welche letztere nicht übertroffen worden iſt. Er war noch nicht ſechzehn Jahr alt, als er dem Sir William Trumball, einem bejahrten Staatsmanne, der in der Nachbarſchaft einen Landſitz hatte, bekannt wurde und ſich deſſen Freundſchaft erwarb. Um dieſe Zeit verfaßte Pope ſeine Pastorals, die ihm neue Bewunderer verſchafften. Einen nützlichern Freund und Correſpondenten erhielt er in Walſh, welchen Dryden den beſten engliſchen Kritiker ſeiner Zeit nannte. Auch ſchloß er eine vertraute Freundſchaft mit einem gewiſſen Cromwell, der ein Gemiſch von einem Schöngeiſt und Pedanten war. Die laxen Grundſätze dieſes

orreſpo
gliſchen K.
reundſchaft n
m Schöngeiſ

Digitized by Goo

Rannes ſcheinen einen ungünſtigen Einfluß auf Pope gehabt zu ha- m, welcher früh in unwürdige Läſterungen gegen das weibliche Ge- hlecht ausbrach. In der That hatte, wenn dem Dichter Einfachheit, atürlichkeit und Feuer unentbehrliche Eigenſchaften ſind, Niemand nen unpoetiſchern Character, als Pope. Auch ſcheint er keinen reund von ſeinem Alter und ſeiner Lage gehabt zu haben, ſondern ohlbedächtig nur ſolche Verbindungen eingegangen zu ſeyn, die ihm nſehn und Auszeichnung verſchaffen konnten. Seine Pastorals er- hienen zuerſt 1709 in einem Bande von Tomſons Miſcellanies, und regten durch ihren melodiſchen Versbau und gewählte Schreibart llgemeine Bewunderung. Zugleich verrathen ſie das dichteriſche Un- ermögen des Verfaſſers, dem es an ſelbſtſtändiger Beobachtung und ünſtleriſchem Gefühle fehlte. In dieſer Zeit verſuchte er ſich in ichtungen höherer Art. Er hatte ſeine Ode for St. Cecilia's Day 708 und ſeine **Chöre** für den Brutus des Herzogs von Bucking- am geſchrieben. Durch ſein Gedicht Essay on Criticism, welches r zwei Jahre ſpäter herausgab, gewann ſein Ruf einen bedeutenden uwachs. Es verräth ausgebreitete Beleſenheit, Schärfe des Ur- heils, und verbindet äußere Anmuth mit mannichfacher Belehrung; och iſt es als kritiſche Auctorität im Ganzen zu hoch angeſchlagen orden. Pope griff in ſeinem Gedichte den furchtbaren Kritiker John Dennis an, welcher ſeine Hirtengedichte getadelt hatte, woraus ein ffener Krieg zwiſchen beiden erfolgte, der nur durch Dennis hinfälliges lter geendigt wurde. Ein anderer Feind, den er durch ſeine Hir- engedichte ſich zuzog, war Ambroſe Philips. Dieſer hatte ebenfalls Hirtengedichte verfaßt, und dadurch Pope's Eiferſucht erweckt. Er ieß nicht nur in dem **Guardian** eine ironiſche Vergleichung der Gedichte ſeines Nebenbuhlers drucken, ſondern bewog auch Gay, ſein Shepherd's Week zu ſchreiben, um Philips Manier lächerlich zu nachen. Eine dauernde Fehde zwiſchen ihnen war die Folge davon. Im J. 1711 ſchrieb Pope ſeine Elegy on an infortunate Lady, ins ſeiner vollendetſten Gedichte, und faſt das einzige von hohem Pathos. Unwahrſcheinlich iſt es, daß Pope die Unglückliche, deren Tod er in dieſer Elegie feierte, geliebt habe. Für den Ausdruck echter und inniger Gefühle iſt dieſes Gedicht zu gekünſtelt und geſchmückt. In demſelben Jahre entſtand ſein Rape of the Lock (der **Lockenraub**), ein ſatiriſches Epos, in welchem ſein poetiſches Talent ſich am voll- kommenſten zeigt. Ein alltägliches Ereigniß iſt zu einer unterhalten- hen und ſcherzhaften Satire gegen die Frivolität der Weiber benutzt. Dieſen Gegenſtand, auf welchen er übrigens ſehr oft zurückkommt, ehandelt er hier mit Lebendigkeit und feinem Witz. Um dieſelbe Zeit erſchien ſein allegor. Gedicht Temple of Fame, den er zwei Jahre vorher nach Chaucer bearbeitet hatte. Im Jahre 1713 gab Pope ſein beſchreibendes Gedicht Windsor-Forest heraus, deſſen rſter Theil von ihm in einem Alter von ſechzehn Jahren geſchrie- ben worden war, und allerdings das Gepräge der Jugend an ſich rägt. Der letztere Theil hat einen höhern Character, und beweiſet ie Fortſchritte des Dichters. Nicht mit Unrecht glaubte jetzt Pope, er ſeinen Dichterruhm hinlänglich begründet ſah, ein Unternehmen erſuchen zu können, das ihm außer der Ehre auch einen anſehnli- hen Gewinn verſchaffen ſollte. In dieſer Abſicht machte er Vor- chläge zur Herausgabe einer **Ueberſetzung der Iliade** auf Sub- cription bekannt, welche auf das Günſtigſte aufgenommen wurden. Einige thätige Freunde, vornehmlich Swift, mit dem er bekannt ge-

worden, trugen durch ihre Empfehlung nicht wenig dazu bei.
arbeitete jetzt mit anhaltendem Fleiße, und gab im J. 1715 den
Band ſeiner Iliade heraus, welcher die vier erſten Bücher
Ein förmlicher Bruch mit Addiſon ging dieſer Herausgabe
Neid von der einen, Eiferſucht und Beſorgniß von der andern
waren die Urſachen davon. Der reichliche Ertrag der Subſcri
ſetzte Pope nun in Stand, das Haus zu Twickenham zu
das durch ihn ſo berühmt geworden iſt. Seine Aeltern folgten
dahin. Wahrſcheinlich um dieſe Zeit ſchrieb er ſeine Epiſtel
to Abelard. Er geſteht ſelbſt, daß er bei ſeiner Arbeit
handenen Briefe dieſer bekannten Liebenden benutzt habe;
hat es auf eine Weiſe gethan, wodurch dieſe Epiſtel unter
nen Gedichten, die von Liebe handeln, das vorzüglichſte
iſt. Dabei iſt es auch im Aeußern, in Sprache und Versbau,
vollendetſte. Im J. 1717 gab Pope in einem Quartbande
reits verfaßten Gedichte heraus, und ſchrieb eine ſehr zierliche
rede dazu; im J. 1720 vollendete er die Herausgabe ſeiner
Nie wird dieſe Ueberſetzung demjenigen, der das Original nicht
einen richtigen Begriff von demſelben geben; doch wird er ſie
Eleganz und äußern Abrundung wegen mit großem Vergnügen
Der Beifall, den ſie im Allgemeinen fand, brachte die einzelnen
ler zum Schweigen. Im J. 1721 gab er einen Band
Gedichte von ſeinem verſtorbenen Freunde Parnell heraus,
nete ſie in einer poetiſchen Epiſtel dem Earl von Oxford zu,
in der Zurückgezogenheit lebenden und von der ſiegenden
verachteten Staatsmann. Pope lebte jetzt durch den Gewinn
ner Iliade in gemächlichen Umſtänden; aber eben dadurch
Wunſch, noch mehr zu haben, erzeugt. Einzig in dieſer Abſicht
er an ein Werk, dem er keineswegs gewachſen war, an die
gabe von Shakſpeare's Werken. Zwar ſetzte er dem Ganzen
wohlgeſchriebene Charakteriſtik des Dichters vor; aber die
ten eines Critikers fehlten ihm gänzlich, und ſo ſtellte er
Tadel des in dieſer Hinſicht ihm weit überlegenen Theobald
mit welchem er ſeitdem beſtändig Krieg führte. Er wurde
haupt, wie Johnſon ſagt, ein Feind von Herausgebern,
Erklärern und Wortkritikern, und hoffte die Welt glauben zu
chen, daß ſeine Unternehmung nur darum geſcheitert ſey, weil
Geiſt einem ſo kleinlichen Geſchäfte überlegen ſey. Um ſeine
ſucht noch mehr zu befriedigen, dehnte er ſeine Arbeit auch
Ueberſetzung der Odyſſee aus, wobei er jedoch zwei Gehülfen,
und Fenton, annahm. Auch für dieſe eröffnete er
das ganze Geſchäft wurde rein kaufmänniſch behandelt. Im J.
war das Werk beendigt, und brachte ihm einen anſehnlichen
Von ihm ſelbſt wurden zwölf Geſänge überſetzt; die Arbeit
Gehülfen verbeſſerte er zwar, aber ſie ſteht dennoch der
nach. Neben dieſen Beſchäftigungen hatte Pope den Umgang
mit ſeinen Freunden als auch mit dem ſchönen Geſchlechte
Seine beſondere Neigung hatte er zwei Schweſtern, den
nes catholiſchen Edelmanns, Thereſe und Marthe Blount,
det. Anfangs mochte die erſtere ihn mehr feſſeln, die zweite
wurde in der Folge ſeine innigſte Vertraute und die
nes Lebens. Sein freundſchaftliches Verhältniß mit der Lady
tague, das ſpäter in die bitterſte Feindſchaft überging, kann hier
angedeutet werden. Nach der Herausgabe der Odyſſee zeigte

Digitized by Google

pe faſt einzig als Satiriker und Moraliſt, welche Charak-
er, nicht immer mit glücklichem Erfolge, zu verbinden ſtrebte.
J. 1727 verband er ſich mit Swift zur Herausgabe von Miſcel-
, vornemlich humoriſtiſcher Art, in welche er ſeinen Treatise of
Bathos or Art of Sinking aufnahm. Er hatte ſeine ironiſchen
rſchriften mit Beiſpielen zum Theil noch lebender Dichter erläu-
t, die dieſen Spott durch die heftigſten Angriffe zu erwiedern ſuch-
. Um alle ſeine Gegner niederzuſchmettern, und mit unauslöſchli-
m Spotte zu bezeichnen, gab er im J. 1728 die drei erſten Bü-
r ſeiner Dunciade heraus. Man muß geſtehen, daß Pope ſei-
n Zweck erreichte, wiewohl es keineswegs zu billigen iſt, daß er
n gereiftes Talent auf einen an ſich ſo unwürdigen Gegenſtand
ndete, auch die Art und Weiſe, wie er einzelne ſeiner Gegner be-
ndelte, ihn gerechtem Tadel preisgab. Auch hatte er die Zahl ſei-
r Feinde dadurch ſehr vermehrt. Die perſönliche Satire ſagte dem
harakter Pope's überhaupt zu, wie aus den meiſten ſeiner nachfol-
nden Werke zu erkennen iſt. Eins derſelben, eine Epiſtel über
n Geſchmack, gedruckt im J. 1731, zog ihm großen Tadel zu. Er
tte darin die Prahlerei und den Ungeſchmack eines Edelmanns, den
Timon nennt, lächerlich gemacht. Jedermann bezog dieſen Spott
uf den Herzog von Chandos, deſſen wohlthätiger und wohlwollender
harakter allgemein beliebt und verehrt war. Pope's Angriff wurde
her allgemein mit Unwillen betrachtet, weil er ſelbſt von jenem
it Wohlwollen behandelt worden war, und wiewohl der Dichter
lles that, die Beſchuldigung von ſich abzuwenden, ſo wollte es ihm
och nicht ganz gelingen. Pope's Religion, frühe Eindrücke und
ichtige Verbindungen hatten ihn früh auf die Seite der Tory's ge-
ogen, wiewohl er von der Staatsverwaltung freie Ideen hatte; bei
em Tode Georgs I. (1727) theilte er ihre Hoffnung, wieder Macht
nd Anſehn zu erlangen. Das Fehlſchlagen dieſer Hoffnung führte
ine Gruppe von Staatsmännern ohne Amt zu Twickenham zuſam-
nen, von denen Lord Bolingbroke am höchſten in Pope's Achtung
tand, und von ihm zum Führer und Freund gewählt worden war.
uf des Letztern Antrieb ſchrieb Pope ſeinen berühmten Essay on
Man (Verſuch über den Menſchen), der zuerſt (1733) anonym,
m folgenden Jahre vollendet und unter des Verfaſſers Namen er-
chien. In dieſem berühmten Werke gab der Dichter einen Beweis
on ſeinem großen Talente, eine Reihe von Schlüſſen in Verſe zu
ringen, und ſeine Gedanken eben ſowohl mit energiſcher Kürze zu-
ammenzudrängen, als ſie mit poetiſchem Schmucke auszuführen;
ennoch verräth dieſes Gedicht, daß er den Gegenſtand, den er be-
andelte, nicht gehörig kannte. Gleichwohl gehört es zu den morali-
chen Lehrgedichten vom erſten Range. Ihm folgten bald die Imi-
tations of Horace, welche einen ſatiriſchen Zweck hatten, und von
inem Prolog und Epilog zu den Satiren, ferner von ſeinen mora-
iſchen Briefen oder Verſuchen über die Charaktere von Männern
nd Frauen und über den Gebrauch des Reichthums begleitet waren.
ls Satiriker iſt Pope gewiſſermaßen ein Nachahmer von Boileau,
ur etwas rauher in der Sprache und nachläſſiger im Ausdrucke, da-
ei aber geiſtreicher und poetiſcher. Mit beſonderer Bitterkeit ver-
olgte er den Lord Hervey und ſeine vormalige Freundin, die Lady
Montague. Die Urſachen ſeines Zwieſpalts mit der Letztern gehören
ier nicht her; wenn aber Pope, wie kaum zu bezweifeln iſt, ſeine
Sappho gegen ſie richtete, ſo muß man geſtehen, daß nie einer Frau

Digitized by Google

unanſtändiger begegnet worden. Inzwiſchen war unbefugter
eine Sammlung von Pope's und einiger Freunde Briefen herau
geben worden. So entrüſtet dieſer ſich auch zeigte, ſo ward
von Einigen vermuthet, daß er dieſe Herausgabe unter der
begünſtigt habe, um dadurch einen hinreichenden Anlaß zur He
gabe einer Briefſammlung (1737) zu bekommen, ohne von
derer, die ein Intereſſe dabei hatten, einen Widerſpruch fürch
müſſen. Dieſe ſowohl in Anſehung der äußern Form, als au
gen ihres Gehalts intereſſanten Briefe fanden eine ſehr günſtige
nahme. Pope's letzte Arbeiten waren zwei neue Satiren,
nach dem Jahre, worin ſie geſchrieben wurden, die Ueberſchrif
venteen hundert and thirty eight führen, und ein viertes
der Dunciade. Erſtere hatte er auf Antrieb des Prinzen von
mit dem er in genauer Verbindung lebte, letzteres auf Antrieb
burtons geſchrieben, der ſein literariſcher Kampfgenoß geworden
Im Ganzen war dieſes vierte Buch der Dunciade weniger perſ
Nur der wohlbekannte Colley Cibber, damals gekrönter Poet,
derb mitgenommen, und als dieſer ſich durch ein Pamphlet
worin er einige lächerliche Geſchichten von Pope zum Beſten
wies ihm Pope in einer neuen Ausgabe ſeines Gedichts den
Platz unter den Dunſen an, den bisher Theobald eingenommen
Ein Aſthma, zu welchem ſich noch andere körperliche Leiden ge
hinderte ihn, ſeine weitern Plane zu verfolgen, und machte
im J. 1744 in einem Alter von 56 Jahren ſeinem Leben ein
Er wurde zu Twickenham beerdigt, wo der Biſchof Warburton,
auch ſpäterhin (1752) zu London ſeine Werke in 9 Bänden
gab, ihm ein Denkmahl ſetzen ließ. Die beſte Ausgabe ſeiner
iſt von Warton 1797; Duſch hat Pope's Werke deutſch über
Altona 1758—63, in 5 Bänden. Den Auffoderungen, die
ſche Religion zu verlaſſen, hat er immer ſtandhaft wider
theils aus Gleichgültigkeit, theils um ſeiner noch lebenden
keinen Kummer zu machen. Pope's moraliſcher Charakter iſt
das Geſagte ſchon angedeutet. Eitel und nach Beifall begierig,
er für Schmeichelei empfänglich, durch Tadel aber leicht zur
gereizt. Dieſe mürriſche Reizbarkeit und Neigung zur Hinterliſt
rathen eine gewiſſe Kleinheit des Geiſtes, die vielleicht mit
körperlichen Schwächlichkeit zuſammenhing. Aber er war auch
und erhabener Geſinnungen fähig und ſchätzte ſeine Unabhän
Unverſöhnlich gegen ſeine Widerſacher, hing er ſeinen Freunden
unwandelbarer Treue an. Geld, hohe Verbindungen und
nuß waren ihm keineswegs gleichgültig. Als Dichter war er
arm an Erfindung, aber in der Verſification, in Schönheit des
drucks und äußerer Eleganz iſt er von keinem engliſchen Sch
übertroffen worden. Als Proſaiſt hat er ebenfalls Epoche

Popen heißen die Geiſtlichen in der griechiſchen Kirche.

Popham (Sir Home), engliſcher Contre-Admiral,
des Bathordens und der londner Societät der Wiſſenſchaften,
der ausgezeichnetſten brittiſchen Seeofficiere, iſt 1762 in
boren. Er trat in die Marine und brachte es während des
niſchen Kriegs bis zum Lieutenant. Nach dem Frieden begab
nach Oſtindien, wo er ſich durch ſeine nautiſchen Kenntniſſe
merkbar machte, daß er mehrere wichtige Aufträge erhielt.
der ganzen Dauer des Kriegs mit Frankreich wurde Popham
wichtigſten und gefahrvollſten Expeditionen gebraucht, von denen

m
der g
wichtigſt

Digitized by Go

er nur einige anführen können. 1794 diente er gegen Pichegrü als
reiwilliger. 1795 deckte er die Einſchiffung der engliſchen Truppen.
798 wurde er gewählt, um die ruſſiſchen Truppen, die in Verein
it den engliſchen in Nordholland landen ſollten, dorthin zu führen.
r begab ſich zu dem Ende nach Reval und Cronſtadt und wurde
on Paul I., der ihn mit der Kaiſerin auf ſeiner Escadre beſuchte,
it Geſchenken überhäuft. Unter andern erhielt er von Paul, als
maligem Großmeiſter des Maltheſerordens, das Commandeurkreuz,
nd er war der erſte Engländer, der die Erlaubniß erhielt, es in
ngland ſelbſt tragen zu dürfen. 1800 wurde er nach Calcutta ge-
hickt, um mit dem damaligen Generalgouverneur Wellesley verſchie-
ene Maßregeln zur Ausführung zu bringen. Er übernahm hier un-
r andern diplomatiſchen Sendungen auch eine an den Scheik von
ekka und an andere Oberhäupter arabiſcher Volksſtämme. Nach
iner Rückkehr wurde er 1802 Parlamentsmitglied. 1806 eroberte
opham mit Sir David *Baird* das Cap der guten Hoffnung, be-
ab ſich von da nach Buenos Ayres und befand ſich nicht minder
uch bei der Expedition gegen Copenhagen. Während des ſpaniſchen
riegs war er einer der thätigſten brittiſchen Seeofficiere, um dem
lgemeinen Feinde Abbruch zu thun, und als Lord Moira als Gene-
algouverneur nach Oſtindien ging, wurde Popham gewählt, ihn dort-
in zu führen. 1816 erfand er eine neue Art von Telegraph, die er
emaphore nannte.

Popularität, Volksmäßigkeit, iſt ein Begriff, der bei den
ömern ganz *politiſcher Natur* war und die Gunſt bezeichnete,
elche ſich die Vornehmen durch herablaſſende Leutſeligkeit und Frei-
ebigkeit bei den Demokraten, insbeſondere bei den Plebejern zu
erſchaffen wußten. Die Condeſcendenz der Fürſten, Staatsmänner,
eamten und Demagogen zu den Begriffen und Wünſchen gemeiner
eute iſt noch jetzt ein Beſtreben, ſich *populär*, d. h. beim Volke
eliebt zu machen, wobei es oft nur darauf abgeſehen iſt, für ſchöne
Worte und gelegentliche Handlungen einer ungewöhnlichen Herablaſ-
ung die freie Diſpoſition über die Mittel und Kräfte des Volks ein-
utauſchen. Verſchieden von dieſer politiſchen iſt die *oratoriſche*
Popularität, welche Schriftſteller und Redner ſich aneignen müſ-
en, die dem ſogenannten großen Publicum etwas zu ſagen haben.
Sie beſteht in der Kunſt, Begriffe, die dem geſunden, aber im wiſ-
enſchaftlichen Denken nicht geübten Verſtande erreichbar ſind, in
iner allgemein verſtändlichen, der auf ſinnliche Anſchauungen ge-
ründeten Vorſtellungsweiſe des Volks angemeſſenen, *Anordnung*
nd *Sprache vorzutragen*. Speculative Ideen, die außer al-
er Erfahrung liegen und ſich zu keiner unmittelbaren Anwendung
uf das Leben eignen, gehören nicht in den populären Vortrag, da-
er es ein Mißgriff ſcheint, philoſophiſche Syſteme, wie Schad mit
Fichte's Wiſſenſchaftslehre verſuchte, *populariſiren* (gemeinver-
ſtändlich machen) zu wollen; denn die Sprache des gemeinen Le-
ens kann die Reſultate der Philoſophie wohl ausdrücken, aber dem,
er an kein philoſophiſches Denken gewöhnt iſt, immer nicht verſtänd-
ich machen, und ſelbſt manche ungelehrte, wenn ſchon ſonſt gebildete
eſer von Fichte's in populärer Sprache geſchriebener Beſtimmung
es Menſchen und Anweiſung zum ſeligen Leben werden geſtehen
müſſen, daß ſie die Worte deutlich gefunden haben, ohne im Grunde
inter die *Sachen* gekommen zu ſeyn. Die allgemeinen Wahrheiten
ehre, die in der bei dem Volksunterrichte angewendeten Religions-

und Sittenlehre das Bürgerrecht erlangt haben, und ſich mit bi
ſchen Ausſprüchen und Gleichniſſen unterſtützen laſſen, die Reſult
die der gemeine Menſchenverſtand aus der Erfahrung zieht und ü
haupt Gedanken, die auf hiſtoriſchem Grunde ruhen, eignen ſic
rer Natur nach für den populären Vortrag, weil man bei ihrer
handlung auf das Bekannte und Individuelle bauen und die nöt
Vorkenntniſſe bei ſeinem Publicum vorausſetzen kann. Die Po
rität der Anordnung und Sprache wird durch dieſelbe Foderung
Verſtändlichkeit für das Volk beſtimmt. Das Volk, oder das
Publicum der Leſer und Hörer, zu dem billig alle Individuen
heren und niederen Ständen gerechnet werden, denen die ſtreng
ſenſchaftliche Bildung abgeht, liebt einen leicht faßlichen Gang
Darſtellung, in dem der abzuhandelnde Gegenſtand durch indivi
ſirende Beiſpiele und Beweiſe aus der täglichen Erfahrung an
lich wird, und einen einfachen, deutlichen, lebendigen und kräft
Ausdruck. Worte, die an die Terminologie einer philoſoph
Schule erinnern, gelehrte Kenntniſſe vorausſetzen und überhau
Umgangsſprache fremd ſind, vermeidet die Popularität: auch ve
tet ihr der gute Geſchmack, eben ſowohl ausländiſche noch nicht
gebürgerte oder leicht überſetzbare, als poetiſch-ſchwülſtige oder
willkürlich gegen den Sprachgebrauch gebildete Ausdrücke und
ſen zu gebrauchen. Die Poſtulate und Kategorien, die
thropophagen und Hyperboräer, die Niäſerien und
nipulationen, die gefiederten Bewohner der Lüfte
liebesgluthfunkelnden Blumenaugen, die anmuth
fällige Himmelberoſin und die entlangweilenden W
neluſtwinkinnen*) ſind in Schriften und Vorträgen, welche
Popularität Anſpruch machen, dem Gebildeten eben ſo widerlich,
dem Ungebildeten dunkel. Bei aller Verſtändlichkeit darf
jedoch, um populär zu ſeyn, keineswegs zur Seichtigkeit
Gemeinheit herabſinken. Ein ungründliches verworrenes
ſchwätz, das triviale Dinge mit pöbelhaften Worten abhandelt,
auch die niedern Stände wenig unterhalten und noch weniger
ren, und die platten Späße von Boten und Schenkwirthen, mit
nen einige Volksſchriftſteller ihre Darſtellung beleben zu müſſen
ten, ſcheinen nicht mehr nöthig, um ſich Eingang bei dem Vol
verſchaffen, das den Unterſchied ſeines wirklichen Lebens und
von ſolchen erkünſtelten Nachbildungen gar wohl empfindet.
um ſich und ihre Ideen gemein zu machen, ſondern um die Gem
zu ſich heraufzuziehen, befleißigen ſich wahre Gelehrte der Po
tät, wenn ſie zu der Menge reden. Sie ſtellen ſich in den Ge
punkt des Volks; ſie wählen Stoff und Form ihres Vortrags
den Bedürfniſſen derer, für die er beſtimmt iſt; ſie geben zu,
ein Schriftſteller wie Kotzebue, der ſich ganz nach den Wünſch
Geſinnungen der Menge bequemt, bei einem Publicum, wie es
iſt, allgemeiner beliebt werden konnte, als die größten Dicht
Redner des Jahrhunderts; ſie wundern ſich nicht, daß ein durch
thum und Einfluß bedeutender Theil des Volks, der nur lei
rührt und gereizt, aber eben nicht gerade viel unterrichtet und

---

*) Aus Wolke's Anleit zur deutſchen Geſammtſpr
Anmuthgefällig bedeutet durch Anmuth gefallend, Hi
beroſin die Morgenröthe, Wonneluſtwinkinnen ſind
chen, die zum Genuß einladen.

ſeyn will, an dem Mittelgute der franzöſiſchen Literatur, die
Heranziehen auf einen höhern Standpunkt ausgenommen) alle
züge der Popularität in ſich vereinigt, noch jetzt mehr Geſchmack
n kann, als an dem, was deutſcher Geiſt und deutſche Kraft er-
t; aber niemals werden ſie in ihren Schriften und Reden an
Volk, was aus jedem Vortrage, der den Niedern veredeln und
ben ſoll, hervorblicken muß, den ſittlichen Adel der Geſinnungen,
logiſch-richtige Denken, die ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit des For-
s, und was ſich mit der größten Deutlichkeit verträgt, Anmuth,
rde, Wärme, Kraft und Bündigkeit in der Sprache verleugnen
en. Die Popularität hat allerdings nach Maßgabe der verſchie-
n Bildungsſtufen, auf denen die Claſſen des Volks ſtehen, ver-
dene Grade; Engel, Garve, F. V. Reinhard befriedigen
die geiſtigen Bedürfniſſe des gebildeten Mittelſtandes, ohne den
ern Claſſen zugänglich zu ſeyn; Roſenmüller, Fedderſen,
lzmann belehren und erbauen auch den ungebildeten Landmann;
daß es möglich iſt, zugleich dem geringſten Bürgermädchen und
erſten Genien der Nation Herzenserhebung und Freude zu ver-
ffen und mit der einfachſten, allgemein verſtändlichen Anſprache
Natur den Zauber der höchſten Kunſt zu vereinigen, hat nur
the's Herrmann und Dorothea gezeigt. E.

Population, Bevölkerung, ſ. d. Art.

Porcellan, ſ. Porzellan.

Porcia, die Tochter des Cenſors Cato und Gemahlin des
tus, berühmt als ein Muſter ehelicher Liebe und heldenmüthigen
riotismus. Das ihrem Gatten abgewonnene Geheimniß der Ver-
örung gegen Cäſar bewahrte ſie treu, und entſagte muthig dem
n, als ſie die Sache der Republikaner verloren ſah. Die Erzäh-
, daß ſie, um ſich zu tödten, glühende Kohlen verſchluckt habe,
grundlos.

Poren, porös und Poroſität. Porös heißt ein Körper,
her Zwiſchenräume hat, die nicht durch die Materie deſſelben an-
llt ſind (Poren), beſonders wenn dieſe Zwiſchenräume ſehr be-
kbar ſind, wie an den Schwämmen; Poroſität drückt den Zuſtand
s ſolchen Körpers aus. Nach der Lehre der Atomiſten, welche
Materie für abſolut undurchdringlich halten, befindet ſich in je-
Körper eine zerſtreute Leere. Hiernach müßten alle Körper po-
ſeyn, d. h. leere Zwiſchenräume enthalten. Dies nehmen die
miſten auch wirklich an; nur unterſcheiden ſie die aus obigem
e hergeleitete Poroſität, welche ſich auch bei flüſſigen Maſſen,
B. beim Waſſer, finden muß, von der gewöhnlichen ſichtbaren
oſität. — Befriedigender iſt die Lehre der Dynamiſten, nach
her die Materie ihren Raum ſtets mit Beharrung erfüllt. Sie
mt an, daß alle Zwiſchenräume, welche man mit bloßem oder be-
netem Auge an den Körpern erblickt, mit irgend einer Materie
füllt ſeyen. In dieſem Sinne gibt es daher keinen Körper mit
ig leeren Zwiſchenräumen; wohl aber haben die Körper nach dem
amiſchen Syſteme verſchiedene Grade der Dichtheit, welche auf
verſchiedenen Erfüllung des Raums durch urſprüngliche Kräfte
hen. — Im engern Sinne nennt man Poren die Schweiß-
er, oder die feinen Oeffnungen in der Haut des animaliſchen
pers.

Porphyr, eine Steingattung, die zu den gemengten Gebirgs-
n gehört, in welchen einzelne Brocken gewiſſer Foſſilien in einer

homogenen Hauptmaſſe wie in einem Grundteige liegen. Die Gru
maſſe beſteht aus ſehr verſchiedenen Steinarten und Erden.
iſt ſie Hornſtein, bald verhärteter Thon, Trapp, Pechſtein u.
Der Porphyr bildet meiſtentheils Ganggebirge und bricht in
Maſſen, bisweilen aber auch kugelich. Es gibt verſchiedene
arten dieſes Geſteins, z. B. der **eigentliche Porphyr**, bei
chem Feldſpath und Hornblende irgend einer der gedachten Grun
ſen eingemengt iſt. Er iſt ſchätzbar wegen ſeiner Schönheit und
glaublichen Härte, und wurde von den Alten zu Säulen und
andern Kunſtwerken verarbeitet. Weniger hart iſt der **After**
phyr, in welchem ſich ſtatt des Feldſpaths neben der Hor
irgend eine von den oben angegebenen Grundmaſſen Kalkſpath
mengt findet. Uebermengten Porphyr nennt man diejenigen
bei welchen der Grundmaſſe mehr als zweierlei Steinarten
mengt ſind. Dahin gehört der **ungariſche Grauſtein**, bei
chem einem verhärteten Thone, als der Grundmaſſe, Hor
Feldſpath, Glimmer und zuweilen ſogar Quarz beigemeng
Halbporphyr hat nur einen einzelnen Gemengſtoff in
Grundmaſſe, wie z. B. der grüne antike Porphyr, deſſen Grun
in einem jaspisähnlichen Hornſteine beſteht, in welchem mittel
große, blaßgrüne Feldſpathbrocken eingemengt ſind. Hieraus
man übrigens, daß der Porphyr nicht, wie man glauben ſollte,
mer eine rothe oder rothbraune Farbe hat. Außer dem erwä
grünen gibt es auch ſchwarzen, braunen und verſchiedentlich gefle
Die verſchiedenen Porphyrarten finden ſich in den mehrſten
von Europa, Aſien und Afrika. Auch Deutſchland hat vielen
phyr, der jedoch dem morgenländiſchen an Schönheit nicht beik
Er wird meiſtens zum Bauen angewendet.

Porphyrius, ſ. **Neuplatoniker.**

Porphyrogonneta, ſ. **Byzantiniſche Schriftſtel**

Porpora (Nicolo), einer der größten Singmeiſter, den
Italiener den Patriarchen der Melodie nennen, war 1685 zu
geboren. Seine erſte Oper, Ariana e Teseo, wurde zu Wien
aufgeführt. Die Opern, welche er für Neapel, Rom und
vor und nach ſeinem Aufenthalte in England componirt hat,
ſich nach Burney auf mehr als 50. Auch erſchienen im J.
mehrere Cantaten von ihm. Im J. 1726 gab Porpora zu
ſeine Oper Siface, während Vinci auf einem andern Theater
Stadt Siroe aufführen ließ. Anfangs hatte er Mühe, ſich
haupten, bald aber übertraf er ſeinen Nebenbuhler, denn er
zu Venedig bis 1729 noch fünf Opern auf die Bühne, die
ſtimmigem Beifall aufgenommen wurden. In demſelben Jahre
er nach Dresden, wo ihn der König von Polen zu ſeinem
meiſter ernannte. Porpora genoß am Hofe der ausgezeichne
tung, und bekam den Auftrag, die Prinzeſſin Marie Anto
Geſange zu unterrichten. Haſſe ſelbſt und ſeine Gattin konnt
der Eiferſucht nicht enthalten, da er von Porpora, ſie von
rühmten Mingotti, welche Porpora gebildet hatte, verdunk
werden fürchteten. Im J. 1731 verließ Porpora Dresden,
ſein Vaterland zurückzukehren. Er gründete hier eine **Ge**
ſchule, aus welcher die größten Sänger des achtzehnten
derts hervorgegangen ſind, als Farinelli, Cafarelli, Salimbeni
(den Friedrich II. nach ſeinem Meiſter Porporino nannte),
brieli u. A. — Im J. 1732 begab ſich Porpora mit ſeinem

inelli nach London, wohin er während der Zwiſtigkeiten Händels
den Directoren der Oper eingeladen worden war. Seine zwölf
taten für eine einzige Stimme hatten ihm dieſen ehrenvollen Ruf
chafft. Dennoch erhielt ſich ſein Theater nur ſo lange, als Hän-
Widerſacher ſich regten, und im J. 1736 fiel es gänzlich. Er
e nur vier Opern aufführen laſſen. Während ſeines Aufenthalts
London gab er ſechs Trio's für zwei Violinen und einen Baß
ıus (Sei Sinfonie di Camera), in welchen er zeigte, daß er für
Inſtrumentalmuſik ungleich weniger leiſtete, als für den Geſang.
ſcheint indeß, daß Porpora ſelbſt fühlte, was ihm in dieſer Hin-
abging. Er ſtudirte eifrig und gründlich die Sonaten Corelli's
gab 1754 zwölf Sonaten für die Violine heraus, die nichts zu
ſchen übrig laſſen, und zu den Werken vom erſten Range gehö-
Wir beſitzen von Porpora Meiſterſtücke für die Kirche, Kammer
das Theater. Selvaggi hat eine vollſtändige Sammlung ſeiner
Rom vorhandenen Werke veranſtaltet; viele andere befinden ſich
den Archiven zu Neapel. Der Charakter ſeiner Muſik im Allge-
nen iſt Ernſt und Hoheit. Im Recitativ wurde er von allen
nponiſten als Muſter betrachtet. — Nachdem er lange Zeit erſter
rer an dem Conſervatorio degli Incurabili zu Venedig geweſen,
er viele bewundernswürdige Meſſen und Motetten componirte,
er ſich nach Neapel zurück, wo er im J. 1767 in einem Alter
82 Jahren in der größten Dürftigkeit ſtarb.

Porſenna, König der etruſciſchen Stadt Cluſium, nahm die
Rom entflohenen Tarquinier auf, und rückte, da ihre Einſetzung
ch gütliche Verhandlungen nicht zu bewirken war, mit einem furcht-
en Heere vor Rom. Faſt wäre er mit den fliehenden Römern
leich über die ſubliciſche Brücke in die Stadt gedrungen, wenn
ıt der Held **Horatius Cocles** (ſ. d. Art.) den Uebergang ſo
ge ſtreitig gemacht hätte, bis die Brücke abgebrochen worden.
darauf Porſenna Rom einſchloß, und dadurch eine Hungersnoth
der Stadt entſtand, gab ihm ein anderer römiſcher Jüngling,
ucius **Scävola** (ſ. d. Art.), einen hohen Beweis von Vater-
dsliebe und Selbſtaufopferung. Da fand ſich Porſenna zu Unter-
ıdlungen geneigt. Er foderte, daß den Tarquiniern ihre Güter
den Vejemern die ihnen im vorigen Kriege entriſſenen Städte
ückgegeben würden. Die zweite Bedingung wurde ſogleich bewil-
; gegen die erſte machte man Schwierigkeit. Indeß kam doch ein
ıffenſtillſtand zu Stande, für deſſen Gewähr die Römer 10 Jüng-
ge und 10 Jungfrauen als Geiſeln ins etruſciſche Lager ſchickten.
tere fanden Gelegenheit, nach Rom zu entkommen, indem ſie durch
Tiber ſchwammen. Aber der Conſul Poplicola führte ſie ſelbſt
Porſenna wieder zu. Als Poplicola im etruſciſchen Lager an-
, wurde er von den Tarquiniern heimtückiſcher Weiſe angefallen.
rſenna, der davon Nachricht erhielt, ſandte ſogleich ſeinen Sohn
ıns ab, die Römer zu beſchützen. Entrüſtet über die Treuloſigkeit
Tarquinier und voll Hochachtung vor dem Edelmuthe der Römer,
ınte ſich der König von jenen und ſchloß mit dieſen Frieden, ohne
Geiſeln anzunehmen. Um dem Mangel der Römer abzuhelfen,
ıe durch ein förmliches Geſchenk ihren Stolz zu beleidigen, ließ er
ſeinem Abzuge ſein ganzes Lager mit allen Vorräthen zurück.
r Senat nahm Beſitz davon, und ließ die vorgefundenen Gegen-
nde verkaufen. Die Herolde rieſen den Verkauf mit den Worten
: „Kaufet die Güter des Porſenna!“ — Zum Andenken dieſer

Großmuth des etruſciſchen Königs wurden auch in der Folge al dem Staate gehörigen Güter unter dieſer Formel zum Verkauf au geboten. Auch errichtete ihm der Senat zum Zeichen ſeiner D barkeit eine Ehrenſäule, und überſchickte ihm zum Geſchenk ei elfenbeinernen Stuhl und Scepter, eine goldene Krone und ein nigliches Kleid. — Ein ſpäter vom Porſenna wiederholter An an die Römer, die Tarquinier wieder aufzunehmen, wurde von ih abgelehnt; worauf Porſenna die Tarquinier ganz von ſich entf und in ungeſtörter Freundſchaft mit den Römern lebte, denen er das in dem Friedensſchluſſe abgetretene Gebiet der Vejenter zu gab. Sein Grabmahl iſt unter dem Namen das Labyrinth des ſenna berühmt.

Porſon (Richard), Profeſſor der griechiſchen Sprache an Univerſität zu Cambridge und erſter Bibliothekar der London in tution, ſtarb zu London am 25ſten September 1808 im 49ſten J Er war nach Bentley der größte Kritiker, den England erzeugt und wird von ſeinen Landsleuten mit einer an Enthuſiasmus gr zenden Liebe verehrt. Allerdings zeichnete er ſich auch durch Mannichfaltigkeit, Tiefe und Gründlichkeit ſeiner Gelehrſamkeit, ſeinen ſeltnen kritiſchen Scharfſinn, und durch die wahrhaft ſtaun würdige Kraft ſeines Gedächtniſſes in einem ſolchen Grade aus, es zu bedauern iſt, daß er nicht eine größre Anzahl von Sch hinterlaſſen hat. Aber eine unglückliche, mit den Jahren zunehmende gung zum Trunk hinderte ihn an anhaltender Thätigkeit, machte gleichgültig gegen alle äußern Verhältniſſe und zerſtörte mit ſe geiſtigen ſeine körperlichen Kräfte. Außer den Ausgaben Euripides Hecuba, Oreſtes, Phöniſſen und Medea (London 179 1801, 8.) und des Aeſchylus (Glasgow 1795, f.) hat man vo bloß einige kleinere Schriften und Aufſätze, welche in Tract miscellaneous criticisms of Rich. Porson (London 1815, 8.) ſammengedruckt ſind. Aus ſeinen Papieren wurde nach ſeinem von Monk und Blomfield noch Rich. Porsoni Adversaria (Ca et Lond. 1812, 8.) herausgegeben.

Portal heißt in der Baukunſt einmal der Haupteingang zu nem großen Gebäude; dann auch ein Bindewerk nach Art Triumph- oder Ehrenpforte.

Portalis (J. E. M.), in der neueren franzöſiſchen Leg tion berühmt, war zu Beauſſet geboren und vor der Revolutio vocat beim Parlament zu Aix, wo er ſich durch mehrere Denk ten, namentlich durch die Consultation sur la validité des ma ges des protestans de France, 1771, bekannt machte. Als D tirter zum Rath der Alten im März 1795, zeigte er ſich der Di torialpartei abgeneigt und nahm im Sinne der damaligen Oppoſi allen Verhandlungen dieſes Raths eingreifenden Antheil, weßh auch auf die Proſcriptionsliſte vom 18ten Fructidor geſetzt w Er wich jedoch durch die Flucht der Deportation aus. Den 1 Brumaire wurde er nach Frankreich zurückberufen. Er wurde Napoleon mit wichtigen Aufträgen beehrt und 1804 zum M des Cultus ernannt. Er ſtarb 1807. Sein Sohn Joſeph war zuerſt Legationsſecretair in Berlin, ging 1804 als bevoll tigter Miniſter Frankreichs nach Regensburg, und erhielt be Zurückkunft nach Paris 1805 die Stelle eines Generalſecretairs Miniſter des Gottesdienſtes. Dann wurde er nach einander M des requêtes, Staatsrath, und General-Director der Buch

nd des Buchhandels. Er war der Erſte in dieſem ſchwierigen Po-
ten, und bekleidete ihn bis 1810, wo ihn Napoleon abſetzte, weil er
rn Druck der päpſtlichen Bulle gegen die Ernennung des Cardinals
aury zum Erzbiſchofe von Paris, ohne Autoriſation des Gouver-
ements oder ohne ſeine Vorkenntniß, hatte geſchehen laſſen. Lud-
ig XVIII. nahm ihn 1814 in ſeinen Staatsrath und ſtellte ihn
ach ſeiner Rückkehr 1815 aufs neue als dienſtthuenden Staatsrath
n. Er befindet ſich ſeit 1818 in Rom, beauftragt mit den Unter-
andlungen über das Concordat. Bei ſeinem Aufenthalt in Deutſch-
and während der Proſcription ſeines Vaters, der damals im Hauſe
es Grafen von Reventlow zu Emkendorf in Holſtein einen Zufluchts-
rt fand, lernte er eine Verwandte des Grafen, die Gräfin Holck
ennen, mit welcher er ſich vermählte.

Portament, portamento di voce, das **Tragen der
Stimme**, iſt ein Kunſtausdruck beim Singen, unter welchem man
ie Geſchicklichkeit des Sängers verſteht, einen Ton an den andern
o genau anzuſchließen, daß nicht die geringſte Unterbrechung zwiſchen
hnen zu bemerken iſt, und alle gleichſam nur ein einziger lang ge-
ehnter Hauch zu ſeyn ſcheinen. Die größte Geſchicklichkeit des Sän-
ers hiebei beſteht darin, daß er, ohne dem Zuſammenhange Schaden
u thun, zur rechten Zeit und am gehörigen Orte Athem zu holen
erſteht.

Porter (Robert-Ker), ein engliſcher Schriftſteller und Maler,
eſſen Vater Offizier bei der Armee war, und ihn nebſt ſeiner Mut-
r und ſeinen beiden Schweſtern in ſehr dürftigen Umſtänden hinter-
eß. Von ihm erbte er nur die Neigung für den Militärſtand, ver-
unden mit Liebe zu den Wiſſenſchaften und Künſten. Er war zu
urham geboren, ſtudirte 1790 auf der königlichen Akademie unter
Beſt's Leitung die Malerkunſt, und machte in zwei Jahren ſolche
ortſchritte, daß ihm die Verfertigung eines Altargemähldes in einer
irche der Hauptſtadt übertragen wurde. 1798 malte er ein großes
ltarſtück, welches den Johannes, in der Wüſte predigend, darſtellte,
nd dem Johannes-Collegium zu Cambridge zu Theil ward. Zu
nfange des Jahrs 1803 wurde er als Hauptmann bei der königli-
en Miliz von Weſtminſter angeſtellt, und erhielt im folgenden Jahre
ne Einladung des Kaiſers von Rußland nach Petersburg, wo er
um kaiſerlichen Geſchichtsmaler ernannt wurde. Vorher hatte er
h durch ſeine panoramiſchen Darſtellungen der Stürmung Seringa-
atnams, der Belagerung von Acre, und der Schlacht von Agincourt
erühmt gemacht. In Petersburg ward ihm die Ausmahlung der
dmiralitätshalle übertragen. Hier heirathete er eine Frau von
tande und Vermögen, und wurde vom Kaiſer Alexander, welcher
m mehrere Beweiſe ſeiner Gnade gab, zum Ritter des Joachims-
dens ernannt. Dieſer geniale Künſtler machte ſich nicht weniger
rch mehrere ſchriftſtelleriſche Werke berühmt. Wir haben von ihm
ravelling Sketches in Russia and Sweden, 2 vol. 4to, 1808.
- Letters from Portugal and Spain, written during the
arch of the Troops under Sir John Moore, 8vo, 1809. Nar-
tive of the late Campaign in Russia, 4to, 1813; 3rd. Edi-
on, 8vo, 1814 (deutſch Altenb. 1815). — Die beiden durch ihre
omane gleichfalls berühmten Schriftſtellerinnen, Miß **Johanna**
nd Miß **Anna Maria Porter** ſind ſeine Schweſtern.

Porter heißt das ſtärkſte engliſche Bier, welches weit ver-
ndet wird, und nicht bloß in England Lieblingsgetränk iſt.

Portia, oder **Porzia**, ein altes Geſchlecht im öſterreich Friaul, das nach den vorhandenen Urkunden ſchon im 10ten hunderte die Grafenwürde beſaß, und 1662 die reichsfürſtliche erhielt, welche der jedesmalige Majoratsherr führt. Das fürſtliche Haus Porzia ſtammt von dem Grafen Hieronymus ab. Außerdem gibt es noch eine gräfliche Linie. Das Haus iſt tholiſch. Es beſitzt die gefürſtete Grafſchaft Dettenſee, die Ortenburg, und die Herrſchaften Seneſchetz und Prem, die ſämm in Oeſterreich liegen. Der jetzige Fürſt **Franz**, geboren 1753, nur Töchter. Von dem Grafen **Alfons** von Porzia leben Söhne; der älteſte von ihnen, **Graf Alfons**, geboren 176 Gubernial-Vicepräſident zu Venedig.

Portici, ſ. **Neapel** (Stadt und Umgebung von).

Porticus (στοα), Säulenhalle, Säulengang, war zwei oder mehreren Reihen von Säulen ruhende Gallerie, bald und frei ſtehend (Periſtyl), bald mit andern Gebäuden (Tempel, cus u. ſ. w.) verbunden. Sie dienten bei der Hitze der Sonne ſonſt unbequemer Witterung zu Spaziergängen, Zuſammenkünf und Unterredungen, wurden von den Griechen und Orientalen haupt außerordentlich geliebt und kamen bald zu den Römern. Römer erbauten nicht nur öffentliche Porticus, ſondern man fand gleichen Gebäude auch an den Häuſern und Villen der reichen vornehmen Römer. Uebrigens waren die Porticus entweder auf den Seiten offen, ſo daß die Wände aus bloßem Säulenwerke den, oder ſie waren auf einer Seite geſchloſſen, um Schutz Wind und Wetter zu geben. Die berühmteſten in Athen waren **Pökile** und die Homershalle.

Portion, der Antheil, Theil; Portio legitima, ſ. **Pfli theil.**

Portiuncula, ſ. **Franz von Aſſiſi** und **Franciſca**

Portland-Vaſe, von ihrem neuern Beſitzer genannt, iſt vorzüglichſte von den Prachtgefäßen der Alten, welche noch vorhanden Sie wurde in einem, angeblich für Alexander Severus und deſſen Julia Mammäa beſtimmten, Sarkophag aufgefunden. Nach (Vermuthungen über dieſe Vaſe in der Sammlung ſeiner hiſt., und antiq. Abhandlungen, Helmſt. 1800, 2 Th. 8.) ſah man der letzteren die Geſchichte der Alceſte, welche durch Hercules Admet wieder zugeführt wird, auf jenem Sarkophag aber den des Achill und Agamemnon wegen der Briſeis. Vergl. Descrip of the Portland-Vase etc. by Wedgewood, London 1790.

Porto, ſ. **Oporto**.

Porto Ferrajo, ſ **Elba**.

Portorico, San Juan de Puerto Rico, eine von den **Antillen** (ſ d. Art.), welche 1493 von Columbus entdeckt, ſeit 1510 von den Spaniern bewohnt worden. Sie zählt auf Quadratmeilen nur 8000 Einwohner, worunter 5000 Neger ſind, iſt reich an Zucker, Taback, Gummi und Salz. Die Haupt gleiches Namens hat einen guten Hafen, und iſt der Sitz des verneurs und eines Erzbiſchofs.

Portrait, die Abbildung eines wirklichen Menſchen oder hiſtoriſchen Perſon, findet ſowohl in plaſtiſchen Werken (ſtatuen oder ikoniſche Statuen) als in Gemählden Statt. Dieſe ßen bei uns wegen des häufigern Gebrauchs **Portraits** im lichen Sinne, und der Verfertiger derſelben **Portraitiſ**

ortraitmahler. Die Portaitmahlerei iſt eine eigene attung der Mahlerei (ſ. Mahlerei und Hiſtoriſch). Auch das ortrait, ſagt Schreiber in ſeiner Aeſthetik, muß Charakterbild ſeyn, enn es ſich nicht aus der Reihe äſthetiſcher Productionen ausge- loſſen ſehen will. Sclaviſche Annäherung an das Urbild iſt nur reue für den Augenblick, denn jeder Tag ändert an dem Zufälligen er menſchlichen Geſtalt. Darum hat der Künſtler bloß die bleiben- en Hauptzüge aufzufaſſen, und den phyſiognomiſchen Ausdruck, der dem Zuge ſeine Bedeutung gibt. Wo der Mahler ſo unglücklich t, nur das Gemeine nachbilden zu müſſen, da mag er ſich mit dem aaren Verdienſte tröſten, und etwa mit dem Lobe, welches ſeiner eichnung und ſeinem Colorit zu Theil wird. Die größten Mahler er italieniſchen Schule zeigten aus dieſem Grunde keine Neigung um Portraitiren. Rubens und ſeine Schüler hatten es noch zu thun it einem kräftigen, noch nicht durch Convenienz verflochtenen Men- chengeſchlechte. In der neuern Zeit ſind Portraits ſelten, welche die aturwahrheit mit mahleriſcher Bedeutſamkeit vereinigen. Zu den Portraits gehören auch die Converſationsſtücke, welche in der Regel ben ſo unpoetiſch ſind als die hiſtoriſchen Gemählde ſteif, welche an aus Portraits zuſammenſetzt.

Portroyal des Champs, ein 1233 geſtiftetes Ciſterzienſer-Nonnenkloſter, unweit Verſailles, ſechs Stunden von Paris, hat in er Geſchichte des Janſenismus (ſ. Janſen) eine bedeutende Rolle geſpielt. Schon 1626 hatte es die Aebtiſſin Angelica, Anton Arnaulds Schweſter, durch Anlegung eines neuen Kloſters in der Vorſtadt St. Jaques zu Paris, welches zum Unterſchiede von ſeiner Mutter Portroyal de Paris genannt wurde, in nähere Verbindung mit den pariſer Theologen geſetzt, und in beiden Anſtalten die verfallene Kloſterzucht und ſtrenge Lebensweiſe wieder hergeſtellt. Die Nonnen von Portroyal bekannten ſich unter der Leitung ihres Beſchützers, des Abts von St. Cyran Jean du Vergier de Havranne zu den eigenthümlichen Anſichten der Janſeniſten und ihre ländliche Wohnung wurde die Feſtung und das Heiligthum dieſer Partei, da die größten und beredteſten Theologen und Verfechter des Janſenismus, Nicolo, die Brüder Arnauld und Le Maitre ſich um 1640 hart bei Portroyal des Champs in einem beſondern Gebäude, Les Granges genannt, anſiedelten, die Büßungen und Arbeiten der Nonnen theilten und eine Koſtſchule errichteten, die dem lockern Jeſuitismus eine reinere Moral, eine gründlichere gelehrte Bildung und verdienſtliche Verbeſſerungen in der Methode des Unterrichts entgegenſetzte. Die berühmte Anna von Bourbon, Herzogin von Longueville, zog in ihre Nähe, und wurde ihre Beſchützerin, Boileau war ihr Freund, Racine ihr dankbarer Schüler, der eine Geſchichte von Portroyal ſchrieb. Es war ein Verein großer Talente, ausgebreiteter Gelehrſamkeit und aufrichtiger Frömmigkeit, deſſen Gleichen ſelten auf Erden gefunden worden iſt, reuige Büßer aus allen Ständen ſchloſſen ſich an, und der Geruch der Heiligkeit der Geſellſchaft von Portroyal ging durch die ganze katholiſche Welt. Stark durch dieſe Stützen verweigerten die Nonnen die Unterſchrift der Bulle Alexanders VII. gegen Janſens ſtreitige Sätze (ſ. Janſen), und erhielten ſich ſelbſt, da ihre Beſchützer vertrieben worden waren, durch vorübergehende Demüthigungen unter den Befehlen des Erzbiſchofs von Paris bis zum Anfange des 18ten Jahrhunderts, wo endlich 1709 ihre Standhaftigkeit im Bekenntniſſe des Janſenismus, der nun aus der Mode gekommen war, die Aufhebung und völlige Zerſtörung ihres Kloſters durch die pariſer Polizei zur Folge hatte. Seine Ruinen ſind bis in die neueſten Zeiten ein Wallfahrtsort andächtiger Pariſer geblieben, und Gregoire hat ihm noch 1809 in ſeiner Schrift Les ruines de Portroyal ein Denkmahl geſetzt. L.

Portsmouth, berühmte feſte Seeſtadt und Kriegshafen in der engliſchen Shire Hamt oder Hamp, auf der durch einen Canal vom feſten Lande getrennten Inſel Portſea, liegt im brittiſchen Canale und beſteht eigentlich aus zwei Städten, Portſea und Portsmouth, welche zuſammen 5500 Häuſer und 40,600 Einwohner enthalten. Portſea, welches erſt ſeit 1792 ſeinen Namen erhalten hat, iſt gegenwärtig ungleich größer und volkreicher als Portsmouth. Daſelbſt iſt auch der bewundernswürdige große Dock-Yard (Schiffswerft) und das Geſchützmagazin. Erſterer enthält alles im ausgedehnteſten Umfange, was zum Bau von Kriegsſchiffen, zur Ausruſtung der Flotten erfoderlich iſt; unter andern viele ungeheure Magazine, ein Ankerwerft, eine Reepſchlägerei, eine große Ankerſchmiede, Docken, Becken ꝛc. In Portsmouth iſt die High-Street die längſte und ſchönſte. Die Feſtungswerke ziehen ſich um die ganze Stadt, vorzüglich aber um den äußern Theil der Inſel, auf welchem das eigentliche Portsmouth liegt. Auf den Wällen ſind ſehr angenehme Spaziergänge angelegt. Den großen und ſichern Hafen, welcher die ganze brittiſche Kriegsflotte faſſen kann, umgeben drei ſtarke Forts, ſo daß derſelbe von der Seeſeite als uneinnehmbar zu betrachten iſt. In dem Hafen liegen immer viele Kriegsſchiffe, und in Kriegszeiten wird er faſt allein von Kriegsſchiffen, Kapern und deren Priſen beſucht. In neueſten Zeiten ſuchen die Kaufleute in Portsmouth die vortheilhafte Lage ihres Hafens und andere Vorzüge zum Großhandel anzuwenden, und haben daher ſeit einiger Zeit eine Handlungsgeſellſchaft geſtiftet. Zu bemerken iſt auch noch die königliche Seeakademie (in Portſea) und das große Hoſpital für verwundete und kranke Seeleute. Es iſt ein drei Stock hohes Viereck, wovon drei Seiten doppelte Flügel haben, die vierte aber, dem Eingange gegenüber, von der Kirche und dem Hauſe des Gouverneurs gebildet wird. Die größte Reinlichkeit herrſcht in dieſem Hoſpitale, welches 1725 Betten faßt. An der gegenüberliegenden Spitze des Hafens von Portsmouth liegt Gosport, ein großer, beſonders von Seilern und Handwerkern bewohnter Ort, mit einer Eiſengießerei, einem befeſtigten Hafen und anſehnlichen Kaſernen. Gerade gegen Portsmouth über, am öſtlichen Ende der Inſel Wight, liegt Spithead, eine ſchöne, ſichere Rhede, wo ſich gewöhnlich die königliche Canalflotte verſammlet.

Portugal. Bis zu Anfange des zwölften Jahrhunderts theilte Portugal die Schickſale der pyrenäiſchen Halbinſel; früh ward es von Phöniciern, Carthagern und Griechen auf Handelsreiſen beſucht, dann unter dem Namen Luſitanien den Römern unterworfen, welche den Bewohnern, einem Zweige des vielaſtigen Celtenſtammes, fremde Bildung brachten, hierauf von germaniſchen Völkern überſchwemmt, und nach 712 von den Arabern erobert. Als endlich das tapfere Schwert der Spanier in den neu chriſtlichen Reichen Caſtilien und Leon (ſ. Spanien) auch das Land zwiſchen dem Minho und Douro den Arabern entriſſen hatte, wurden über dieſes Gebiet Grafen oder Statthalter mit ziemlich ausgedehnter Gewalt geſetzt. Heinrich, der jüngſte Sohn des burgundiſchen Herzogs, eines Urenkels

es franzöſiſchen Königs Hugo Capet, ging um das J. 1090 nach
Spanien, um in einem Kriegszuge gegen die Mauren ſein Glück zu
machen. Alfonſo VI., König von Caſtilien und Leon, gab dem rit-
erlichen Fremdlinge die Hand ſeiner Tochter zum Lohne, und ſetzte
hn 1094 als Graf und Statthalter über das eroberte Land, das
die Provinzen Entre Minho e Douro, Traz os Montes
und einen Theil von Beira umfaßte, und von dem Hafen von
Oporto (ſ. d. Art.) den Namen Portugal erhalten haben ſoll. Der
Graf, der ſeinen Sitz in Guimaranes nahm, ſollte dem caſtiliſchen
Könige Lehnpflicht leiſten, aber was er den Mauren jenſeit des Tajo
entreißen würde, unbeſchränkt beſitzen. Sterbend aber gab Alfonſo
ihm die erbliche Herrſchaft 1109. Das Glück war dem burgundiſchen
Fürſtenſtamme gewogen. Schon unter Heinrich wurden Eroberungen
gemacht, noch glücklicher war ſein Sohn Alfonſo I. Von den
Mauren im J. 1139 bedroht, ging er ihnen entgegen, und gewann
den herrlichen Sieg in der Ebene von Ourique. Das begeiſterte
Volk begrüßte ihn auf dem Schlachtfelde als König von Portu-
gal. Die Verſammlung der Stände zu Lamego beſtätigte feierlich
(1143, nach Andern 1145) dieſe Huldigung der Krieger, und gab dem
neuen Reiche Geſetz und Verfaſſung. Die Krone ſollte erblich ſeyn
in des Königs Stamme, mit Vorzug der Erſtgeburt; doch ſtand den
Bruderſöhnen das Erbfolgerecht nur mit Einwilligung der Stände
zu. In Ermangelung männlicher Erben ſollten die Königstöchter
folgen. Das Geſetzbuch, welches Alfonſo hatte verfaſſen laſſen, ward
angenommen, und die Unabhängigkeit des neu gegründeten Throns
feierlich erklärt. Der König ſelbſt ſprach jedem ſeiner Nachkommen,
der ſich zur Zinsbarkeit verſtehen würde, das Recht auf die Thron-
folge ab. Alfons ließ ſich den königl. Titel von den Päpſten Inno-
cenz II. (1142) und Alexander III. (1179) beſtätigen, und machte
ſein Reich den Päpſten zinsbar, ſicherte aber zugleich ſeine königliche
Würde gegen den Widerſpruch der Könige von Caſtilien und Leon,
mit denen er oft Krieg führte. Er erweiterte ſein Reich bis an die
Grenzen von Algarbien, und eroberte Santarem 1143. Die Erobe-
rung von Lisboa im J. 1147, die ihm mit Hülfe kreuzfahrender
Engländer und Hanſeaten, die eben in den Tajo einliefen, gelang,
war eins der glänzendſten Ereigniſſe ſeines kriegeriſchen Lebens. Er
ſtiftete 1162 zwei Ritterorden, den einen, nachher der Orden von
Avis (einem Städtchen bei Alentejo) benannt, und den Orden S.
Michael del Ala, und ſtarb 1185. Unter ſeinen Nachfolgern verlor
Sancho II. in den Streitigkeiten mit dem Klerus durch den Aus-
ſpruch Innocenz IV. (1245) den Thron. Alfonſo III. (reg. 1245
— 1279) beendigte die ſchon von Sancho I. angefangene Eroberung
Algarbiens, und erhielt den Namen der Wiederherſteller (o
reſtaurador). Er behauptete die königlichen Rechte gegen die Kirche.
Glänzend ſtrahlt unter den Königen Portugals König Dionys
(1279 — 1325) hervor, der ruhmvollen Beinamen werth, die
ihm die dankbare Nachwelt gab, der Gerechte, der Anbauer (La-
rador), der Vater des Vaterlandes. Mit Klugheit und Muth wi-
erſetzte er ſich den Anmaßungen der Geiſtlichen, welche unter ſeinen
Vorfahren den innern Frieden geſtört hatten, und die Befreiung von
llen Abgaben verlangten. Er bewahrte den Frieden mit dem anma-
endſten aller Prieſter, Nicolaus IV., ungeachtet ſeine Verordnungen,
odurch er die Anhäufung des Landeigenthums in den Händen der
Geiſtlichkeit zu verhindern ſuchte, ihm nicht die Freundſchaft des

aus der Mode gekommen war, die Aufhebung und völlige Zerſtö ihres Kloſters durch die pariſer Polizei zur Folge hatte. S Ruinen ſind bis in die neueſten Zeiten ein Wallfahrtsort andäch Pariſer geblieben, und Gregoire hat ihm noch 1809 in ſeiner S Les ruines de Portroyal ein Denkmahl geſetzt.

Portsmouth, berühmte feſte Seeſtadt und Kriegshaf der engliſchen Shire Hamt oder Hamp, auf der durch einen C vom feſten Lande getrennten Inſel Portſea, liegt im brittiſchen nale und beſteht eigentlich aus zwei Städten, Portſea und mouth, welche zuſammen 5500 Häuſer und 40,600 Einwohner halten. Portſea, welches erſt ſeit 1792 ſeinen Namen erhalten iſt gegenwärtig ungleich größer und volkreicher als Portsmouth. ſelbſt iſt auch der bewundernswürdige große Dock-Yard (Schiff und das Geſchützmagazin. Erſterer enthält alles im ausgedehnt Umfange, was zum Bau von Kriegsſchiffen, zur Ausrüſtung Flotten erfoderlich iſt; unter andern viele ungeheure Magazine, Ankerwerft, eine Reepſchlägerei, eine große Ankerſchmiede, D Becken ꝛc. In Portsmouth iſt die High-Street die längſte ſchönſte. Die Feſtungswerke ziehen ſich um die ganze Stadt, züglich aber um den äußern Theil der Inſel, auf welchem das liche Portsmouth liegt. Auf den Wällen ſind ſehr angenehme S ziergänge angelegt. Den großen und ſichern Hafen, welcher ganze brittiſche Kriegsflotte faſſen kann, umgeben drei ſtarke F ſo daß derſelbe von der Seeſeite als uneinnehmbar zu betrachten In dem Hafen liegen immer viele Kriegsſchiffe, und in Kriegs wird er faſt allein von Kriegsſchiffen, Kapern und deren Priſe ſucht. In neueſten Zeiten ſuchen die Kaufleute in Portsmouth vortheilhafte Lage ihres Hafens und andere Vorzüge zum Groß del anzuwenden, und haben daher ſeit einiger Zeit eine Handlu geſellſchaft geſtiftet. Zu bemerken iſt auch noch die königliche See demie (in Portſea) und das große Hospital für verwundete kranke Seeleute. Es iſt ein drei Stock hohes Viereck, wovon Seiten doppelte Flügel haben, die vierte aber, dem Eingange ge über, von der Kirche und dem Hauſe des Gouverneurs gebildet Die größte Reinlichkeit herrſcht in dieſem Hospitale, welches 1 Betten faßt. An der gegenüberliegenden Spitze des Hafen Portsmouth liegt Gosport, ein großer, beſonders von Se und Handwerkern bewohnter Ort, mit einer Eiſengießerei, einem feſtigten Hafen und anſehnlichen Kaſernen. Gerade gegen P mouth über, am öſtlichen Ende der Inſel Wight, liegt Spith eine ſchöne, ſichere Rhede, wo ſich gewöhnlich die königliche S flotte verſammlet.

Portugal. Bis zu Anfange des zwölften Jahrhunderts th Portugal die Schickſale der pyrenäiſchen Halbinſel; früh ward von Phöniciern, Carthagern und Griechen auf Handelsreiſen beſ dann unter dem Namen Luſitanien den Römern unterwor welche den Bewohnern, einem Zweige des vielaſtigen Celtenſt fremde Bildung brachten, hierauf von germaniſchen Völkern ſchwemmt, und nach 712 von den Arabern erobert. Als endlich tapfere Schwert der Spanier in den neu chriſtlichen Reichen C und Leon (ſ. Spanien) auch das Land zwiſchen dem Minho Douro den Arabern entriſſen hatte, wurden über dieſes Gebiet fen oder Statthalter mit ziemlich ausgedehnter Gewalt geſetzt. Hei rich, der jüngſte Sohn des burgundiſchen Herzogs, eines Urenk es franzöſiſchen Königs Hugo Capet, ging um das J. 1090 nach Spanien, um in einem Kriegszuge gegen die Mauren ſein Glück zu machen. Alfonſo VI., König von Caſtilien und Leon, gab dem ritterlichen Fremdlinge die Hand ſeiner Tochter zum Lohne, und ſetzte ihn 1094 als Graf und Statthalter über das eroberte Land, das die Provinzen **Entre Minho e Douro**, **Traz os Montes** und einen Theil von **Beira** umfaßte, und von dem Hafen von Oporto (ſ. d. Art.) den Namen Portugal erhalten haben ſoll. Der Graf, der ſeinen Sitz in Guimaranes nahm, ſollte dem caſtiliſchen Könige Lehnpflicht leiſten, aber was er den Mauren jenſeit des Tajo entreißen würde, unbeſchränkt beſitzen. Sterbend aber gab Alfonſo ihm die erbliche Herrſchaft 1109. Das Glück war dem burgundiſchen Fürſtenſtamme gewogen. Schon unter Heinrich wurden Eroberungen gemacht, noch glücklicher war ſein Sohn **Alfonſo I.** Von den Mauren im J. 1139 bedroht, ging er ihnen entgegen, und gewann den herrlichen Sieg in der Ebene von **Ourique**. Das begeiſterte Volk begrüßte ihn auf dem Schlachtfelde als **König von Portugal**. Die Verſammlung der Stände zu **Lamego** beſtätigte feierlich (1143, nach Andern 1145) dieſe Huldigung der Krieger, und gab dem neuen Reiche Geſetz und Verfaſſung. Die Krone ſollte erblich ſeyn in des Königs Stamme, mit Vorzug der Erſtgeburt; doch ſtand den Bruderſöhnen das Erbfolgerecht nur mit Einwilligung der Stände zu. In Ermangelung männlicher Erben ſollten die Königstöchter folgen. Das Geſetzbuch, welches Alfonſo hatte verfaſſen laſſen, ward angenommen, und die Unabhängigkeit des neu gegründeten Throns feierlich erklärt. Der Konig ſelbſt ſprach jedem ſeiner Nachkommen, der ſich zur Zinsbarkeit verſtehen würde, das Recht auf die Thronfolge ab. Alfons ließ ſich den königl. Titel von den Päpſten Innocenz II. (1142) und Alexander III. (1179) beſtätigen, und machte ſein Reich den Päpſten zinsbar, ſicherte aber zugleich ſeine königliche Würde gegen den Widerſpruch der Könige von Caſtilien und Leon, mit denen er oft Krieg führte. Er erweiterte ſein Reich bis an die Grenzen von Algarbien, und eroberte Santarem 1143. Die Eroberung von Lisboa im J. 1147, die ihm mit Hülfe kreuzfahrender Engländer und Hanſeaten, die eben in den Tajo einliefen, gelang, war eins der glänzendſten Ereigniſſe ſeines kriegeriſchen Lebens. Er ſtiftete 1162 zwei Ritterorden, den einen, nachher der Orden von **Avis** (einem Städtchen bei Alentejo) benannt, und den Orden S. Michael del Ala, und ſtarb 1185. Unter ſeinen Nachfolgern verlor Sancho II. in den Streitigkeiten mit dem Klerus durch den Ausſpruch Innocenz IV. (1245) den Thron. Alfonſo III. (reg. 1245 — 1279) beendigte die ſchon von Sancho I. angefangene Eroberung Algarbiens, und erhielt den Namen der **Wiederherſteller** (o reſtaurador). Er behauptete die königlichen Rechte gegen die Kirche. Glänzend ſtrahlt unter den Königen Portugals König **Dionys** (1279 — 1325) hervor, der ruhmvollen Beinamen werth, die ihm die dankbare Nachwelt gab, der Gerechte, der Anbauer (Lavrador), der Vater des Vaterlandes. Mit Klugheit und Muth widerſetzte er ſich den Anmaßungen der Geiſtlichen, welche unter ſeinen Vorfahren den innern Frieden geſtört hatten, und die Befreiung von allen Abgaben verlangten. Er bewahrte den Frieden mit dem anmaßendſten aller Prieſter, Nicolaus IV., ungeachtet ſeine Verordnungen, wodurch er die Anhäufung des Landeigenthums in den Händen der Geiſtlichkeit zu verhindern ſuchte, ihm nicht die Freundſchaft des römiſchen Hofes erwerben konnten. Selbſt gelehrt und Dichter, war er unter allen gleichzeitigen Fürſten der freigebigſte Freund der Gelehrſamkeit, und hinterließ in der von ihm geſtifteten hohen Schule zu Lisboa, die 1308 nach Coimbra verlegt wurde, ein Denkmal ſeiner Liebe zu den Wiſſenſchaften. Er benutzte zuerſt die glückliche Lage ſeines Landes, um es zu einem Handelsſtaate zu machen, und legte, die Betriebſamkeit ſeines Volkes weckend, den erſten Grund zu der Größe, welche die Portugieſen im folgenden Jahrhunderte erreichten, obgleich er 1295 — 1297 mit Caſtilien, ferner 1299 und beſonders ſeit 1320 mit ſeiner eignen Familie bürgerliche Kriege führte. Die wohlthätigen Folgen der Verwaltungsgrundſätze des Königs hoben das ſtädtiſche Gewerbe, Handel, Ackerbau und Schifffahrt; und die Aufnahme der Städte hatte hier wie in Spanien die Wirkung, daß die Bürger ſich neben dem Lehnadel und der Geiſtlichkeit als Reichsſtand erhoben. Der Chriſtorden, dem im J. 1319 die Güter der aufgehobenen Templer zufielen, verdankt ihm den Urſprung. Ihm folgte Alfons IV.; dieſem Pedro (Gemahl der Ines de Caſtro) 1357. Mit Pedro's des Strengen Sohne, Ferdinand dem Artigen, erloſch im J. 1383 der Mannsſtamm des burgundiſchen Hauſes. Seine Tochter Beatrix, des caſtiliſchen Königs Gemahlin, war die rechtmäßige Thronerbin, aber die Portugieſen waren einer Verbindung mit Caſtilien ſo abhold, daß Pedro's uneheliche Sohn, der tapfere Johann I., von den Ständen als König begrüßt ward. Er behauptete den Thron, als er, durch ſeinen tapfern Feldherrn Alvaro Nunez Peveira unterſtützt, die Caſtilier bei Aljubarota im J. 1385 geſchlagen hatte. Mit ihm begann die unechte burgundiſche Linie. Nach dem Friedem 1411 mit Caſtilien wandte der wackere König ſeine Sorgfalt auf die Verbeſſerung ſeines Landes. Mit weiſer Mäßigung herrſchte er über ſein unruhiges Volk, und ſelbſt über die ſtolzen Edlen des Landes, deren Macht ſich ſehr gehoben hatte, weil er bei ſeiner Thronbeſteigung ihre Gewogenheit durch manche Opfer hatte erkaufen müſſen. Er verlegte die Reſidenz von Coimbra nach Liſſabon. In ſeine Regierung fällt der Anfang auswärtiger Eroberungen, durch welche Portugals Größe gegründet ward. Treffliche Söhne vollendeten, was der Vater (er ſt. 1433 an der Peſt) rühmlich begonnen. Nach der Eroberung von Ceuta auf der Nordküſte von Afrika im J. 1415, wo die tapfern Prinzen Eduard, Heinrich und Pedro ſich den Ritterſchlag von ihres Vaters Hand verdienten, gab Heinrich der Seefahrer (ſ. d. Art.) die erſte Anregung zu den folgenreichen Länderentdeckungen und Handelsunternehmungen, welche Portugals Macht über alle Zeitgenoſſen erhoben. Er gründete die erſten Colonien der Portugieſen: Porto Santo 1418, Madeira 1420, die Azoren 1433; und die auf der geldreichen Guineaküſte. Nicht ſo glänzend als Johanns Regierung war die Herrſchaft ſeines Sohnes Eduard (bis 1438) und ſeines Enkels Alfons V. (bis 1481); aber größer noch als der erſte war der zweite Johann, der kraftvollſte König, den Portugal je beſeſſen. Unter ihm begann der heftige Kampf mit dem Adel, deſſen Macht unter ſeinen nachſichtigen Vorfahren ſich kühn erhoben hatte. Die verſchleuderten Krongüter wurden wieder eingezogen, die Richtergewalt der adeligen Gutsbeſitzer beſchränkt durch Ernennung von Richtern, die Gelehrte, nicht Ritter ſeyn ſollten. Den erſten unter den unruhigen Edeln, den mächtigen Herzog von Braganza, ließ der König öffentlich enthaupten, und das neue Haupt der mißvergnügten

troßen, der Herzog von Viſeo, empfing 1483 den Tod von des Kö-
igs eigner Hand. Die Länderentdeckung ward eifrig fortgeſetzt, und
ſt mit wiſſenſchaftlicher Einſicht betrieben. Der reiche Ertrag des
andels mit Guinea gab Hülfsmittel zu neuen Unternehmungen.
ie lebhafte Betriebſamkeit, die jetzt immer mehr unter den Portu-
ieſen erwachte, ward durch die Juden (er nahm 1492 83,000 von
en aus Caſtilien vertriebenen Juden gegen ein Schutzgeld auf) nütz-
ch befördert und nirgends fanden ſich unter dieſen Fremdlingen ſo
ebildete und gelehrte Männer als in Portugal. Im J. 1481 ſandte
ohann zwei kundige Männer ab, die zu Lande nach Oſtindien reiſen
llten, deſſen Handelsſchätze das große Ziel ſeiner Bemühungen wa-
en; in demſelben Jahre kehrte Bartholomäus Diaz (ſ. d. Art.)
on einer Seefahrt zurück, auf welcher er die Südſpitze von Afrika
ntdeckt hatte, welche der König, die großen Folgen dieſer Entdeckung
hnend, das Vorgebirge der guten Hoffnung nannte. Bei dem
lücklichen Fortgange, den die portugieſiſchen Länderentdeckungen hat-
en, bei dem reichen Ertrage eines unermeßlichen Handels, den man
uf dem neuen Seewege fand, ließ ſich's entſchuldigen, daß Colombo
bgewieſen ward, als er zuerſt dem Könige von Portugal Anerbie-
ungen zu neuen Entdeckungen im weſtlichen Weltmeere machte. Aber
ach dem ausgezeichneten Glücke, das die erſten Unternehmungen des
ühnen Seefahrers begleitete, ließ auch Johann ein Geſchwader aus-
üſten, um Eroberungen im Weſten zu machen. Dadurch entſtand
in Streit zwiſchen Portugal und Caſtilien, den endlich Papſt Ale-
ander VI. durch die bekannte Linie ſchlichtete, die 1360 Meilen weſt-
ich von den azoriſchen und capverdiſchen Inſeln laufend, die künfti-
gen portugieſiſchen und caſtiliſchen Eroberungen ſchied. Was Johann
I. mit ſo großen Hoffnungen begonnen, wurde unter Emanuels
es Glücklichen Regierung (1495 — 1521) fortgeſetzt. Im J. 1497
andte er Vasco da Gama (ſ. Gama) mit vier Schiffen ab, der
lücklich bis Goa kam. So ward der Seeweg nach Indien von den
Portugieſen gefunden. Bald ſtrömten zahlloſe Reichthümer nach Por-
ugals Hauptſtadt, und in wenigen Jahren gehorchten viele Fürſten
uf der indiſchen Halbinſel dem gefürchteten Namen des Königs von
Portugal. Schon im Anfange des 16ten Jahrhunderts war der große
Franz von Almeida der erſte Unterkönig in Indien. Er eroberte
Zeylon. Alfonſo de Albuquerque (ſ. d. Art.), einer der treff-
ichſten Männer, welche die Jahrbücher der Völker kennen, groß als
robernder Krieger, groß in der Verwaltung des Eroberten, machte
Goa, den wichtigſten Hafen Indiens, zum Hauptſitze des portugie-
iſch-indiſchen Reichs, und handelte mit den Molukken; Lope de
Soarez mit China (1518). Von Bab-El-Mandeb bis an die Meer-
nge von Malacca gebot Emanuel, und Portugals Macht hatte ihren
Gipfel erreicht. Große Thaten wurden auf dieſem fernen Schauplatze
ollbracht; es war die glorreichſte Zeit in der Geſchichte der Nation.
Dieſer Heldengeiſt der Portugieſen gab dem Volksgefühle jugendliche
Kraft und Lebendigkeit, und erweckte Helden, welchen der Ruhm und
ie Größe des Vaterlandes Alles galt. Gaben doch ſelbſt alle achtbaren
Jungfrauen den Vorzug bei ihrer Wahl nur dem Tapfern, der in Indien
ekämpft hatte. Lisboa ward die lebendigſte Handelsſtadt Europa's. Die
Schätze, welche der Handel hier anhäufte, waren aber kaum hinreichend.
m Aufwand zu beſtreiten, den die Feldzüge in Afrika foderten, wo
manuels Waffen weniger glücklich waren. Zwar ſchickte ſogar der
önig von Congo, der ſich durch die Miſſionarien, ohne welche da-

mals kein Entdeckungsſchiff abſegelte, hatte taufen laſſen, zwei ſeiner Söhne nach Portugal zur Erziehung; zwar wurden aus der Niederlaſſung auf der Guineaküſte, von welcher Portugal alle Fremde ausſchloß, noch immer große Schätze geſandt, aber unglücklich waren die Unternehmungen in Nord-Afrika. Der ungünſtige Boden hinderte ſchnelle Fortſchritte; auch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß Venedigs und Spaniens Eiferſucht den mauriſchen Fürſten heimlich Beiſtand leiſteten. Der Ruhm, den Emanuel durch ſeine Eroberungen in Indien erwarb, war kein Erſatz für die Entvölkerung, die Portugal erlitt, da es viele ſeiner rüſtigen Jünglinge ausſandte, um ſeine Eroberungen zu behaupten und zu vergrößern. Unter Emanuels Sohne, Johann III. (von 1521—1557) wurden die Entdeckungen und der Handel in Oſtindien erweitert; aber ſchon zeigten ſich in Europa die Folgen des ſchnell anwachſenden Geldreichthums, mit welchem die inländiſche Betriebſamkeit nicht gleichmäßig ſtieg. Unter ſeiner Regierung ward im J. 1536 die Inquiſition eingeführt, um ſich derſelben gegen die Juden zu bedienen, welche dem Scheine nach Chriſten geworden waren. Der kluge Joſeph II. hatte nämlich eine große Anzahl derſelben aufgenommen, die Ferdinands und Iſabella's unduldſame Strenge aus Spanien vertrieb; aber die Gaſtfreundſchaft, welche er ihnen gewährte, war mit ſo harter Behandlung verbunden, daß Emanuel anfangs wirklich die Abſicht hatte, die Lage der Gedrückten zu mildern. Allein der erſte Rauſch der Liebe zu ſeiner Gemahlin, der ſchönen Eleonore, Carls V. von Spanien Schweſter, verleitete den alten König zu einer ſolchen Strenge gegen die Juden, daß er alle, die nicht Chriſten werden wollten, ihrer Kinder berauben und zu Sclaven machen ließ. Ob die reichen Fremdlinge indeß Mittel fanden, die Vollziehung des grauſamen Gebots zu verhüten, oder ob Emanuel die Folgen ihrer Verzweiflung verhindern wollte, genug, der König verlängerte die Friſt ihres Abzuges auf zwanzig Jahre, um ihnen, wie er ſagte, Zeit zur gänzlichen Bekehrung zu laſſen. Dieſe Begünſtigung hatte die Wirkung, daß viele Juden ſich öffentlich zum Chriſtenthume bekannten, heimlich aber bei ihrem Glauben blieben, gegen deren Abkömmlinge die Inquiſition in der Folgezeit die abſcheulichſten Grauſamkeiten ausübte. Noch nachtheiliger als die Inquiſition war die Aufnahme der Jeſuiten (1540), welchen Johann III., als ob auf ihm der Fluch gelaſtet hätte, Alles zu thun, um die Größe ſeines Reiches zu untergraben, früher als irgend ein europäiſcher Fürſt den Eingang in ſein Reich öffnete. Die ſchlauen Ordensbrüder ließen ſich gern als Prediger des Glaubens in Indien brauchen, wozu bis dahin vorzüglich die Franziskaner gedient hatten. Auch ward ihnen, den ſchlechteſten Fürſtenerziehern, die es je gegeben hat, die Erziehung des Kronprinzen Sebaſtian überlaſſen. Sie pflanzten ihm den unſeligen Hang zur Schwärmerei und fanatiſcher Eroberungsſucht ein, der ihn zum Untergang führte. Der junge König faßte nämlich den Entſchluß, der Ueberwinder der Mauren in Afrika zu werden, was ſeinen kräftigen Vorfahren nicht hatte gelingen wollen, und verfolgte dieſen Plan gegen alle Erinnerungen verſtändiger Räthe, mit unſinniger Heftigkeit. Als er im J. 1578 in Afrika die Schlacht bei Alcaſſar und wahrſcheinlich auch ſein Leben verloren hatte, entſtand ein Streit um die Krone des kinderloſen Sebaſtian. Nach der kurzen Regierung ſeines alten ſchwachen Oheims, des Königs Heinrich, gewann der mächtigſte der Mitwerber, Philipp II. von Spanien, durch Alba's Sieg den Thron, und Portugal ward

s **Unglück mit einem Reiche (von 1580 bis 1640) verbunden zu**
rden, das gerade von dieſer Zeit an durch unglückliche Kriege und
weiſe Verwaltung ſeinem eignen Verfalle entgegeneilte. Portugal
ußte das Schickſal eines eroberten Landes empfindlich fühlen. Ueber-
ß warfen ſich Spaniens mächtige Feinde, die Engländer und Hol-
nder, auf das wehrloſe Portugal, deſſen Reichthum ſo gute Beute
rſprach, und für immer gingen ſo viele herrliche Beſitzungen verlo-
n, welche glorreiche Voraltern erobert hatten. Denn der alte Hel-
ngeiſt des Volks war in der letzten Zeit ſeiner Unabhängigkeit völ-
g erſtorben, und die Portugieſen hatten ſich überall durch ihren
ebermuth und ihre Härte ſo verhaßt gemacht, daß die gedrückten
ürſten und Völker Aſiens bei jedem Wechſel nur zu gewinnen glaub-
n. Spanien that gar nichts zur Unterſtützung eines Volks, das es
ſeinen Verfall geriſſen hatte. Die Holländer eroberten die gewürz-
ichen molukkiſchen Inſeln, und die Hälfte des wichtigen Braſiliens
1624), das in Johanns II. ſchöner Zeit durch einen glücklichen Zu-
all (von Alvarez de Cabral im J. 1500) war entdeckt worden. Sie
ahmen die Niederlaſſungen auf der Guineaküſte (1637), und verſchaff-
en ſich Eingang auf dem reichen Markte von Indien, wo ſie die
ortugieſen immer mehr verdrängten. Dazu kam die Raubſucht der
paniſchen Regierung, welche die ſchönſten Krongüter veräußerte.
ndlich von dieſem Drucke, und der ſchnöden Behandlung, welche ſie
nter Philipps IV. Miniſter, Olivarez, erlitten, empört, ſtifteten
ie portugieſiſchen Großen eine klug entworfene, ſchlau geleitete Ver-
chwörung, welche den 1ſten December 1640, einen Abkömmling des
lten Königsſtamms, den Herzog Johann von Braganza (Johann IV.)
uf den portugieſiſchen Thron führte. Die Folge dieſes Abfalls war
in Krieg mit Spanien, der erſt 1668 durch einen Friedensſchluß ge-
ndigt ward, in welchem Spanien auf Portugal verzichtete. Durch
en Frieden mit Holland kam zwar unter Johann und ſeinem Nach-
olger, Alphons VI., der von Peter II. 1667 der Regierung entſetzt
wurde, manches Verlorene wieder an das Reich; aber die alte Größe
war nicht wieder herzuſtellen, ſelbſt wenn alle Fürſten dieſes Stam-
mes ſo viel Kraft und Weisheit gezeigt hätten, als ſich bei einigen
uter Wille fand. Schon unter dem erſten Braganziſchen Könige
ward ein Handelsvertrag mit England abgeſchloſſen, und ſeit dem im
J. 1703 durch den engliſchen Geſandten Methuen geſchloſſenen neuen
ertrage, der den Engländern die Vortheile der kurz vorher entdeck-
n Goldminen in Braſilien zuwandte, bildete ſich das Verhältniß
England allmälig ſo aus, daß Portugal unter den Mächten Eu-
s mit wenig Selbſtſtändigkeit auftreten konnte. Dagegen wur-
ie Cortes, in deren Berufungsedicten der König von den De-
n des dritten Standes jedesmal ausdrücklich verlangte, daß
ſende ohne Amt in der Finanz, Juſtiz, Landarmee
687 nicht mehr berufen. Unter Johanns V. langer
750) wurde zwar in Hinſicht auf auswärtige
raft gezeigt, ſo wie im Innern manches Gute
entſcheidender Erfolg, hier keine Vollendung.
olle Bau des Kloſters zu Mafra und die
bniß, einen Patriarchen von Lisboa zu
ange Zeit erſchöpft. Unter ſeinem
ete der Marquis von Pombal
rbeſſerer, wie Portugal ihn
n Geſetze des Rechts oft

Digitized by Google

nicht geachtet wurden. Er bekämpfte die Jeſuiten und den Adel, die ſich unter den vorigen Regierungen an geheimen Einfluß in die öffentliche Verwaltung gewöhnt hatten. Die Entdeckung der großen jeſuitiſchen Macht in Paraguay (ſ. d. Art.), das Betragen der Ordensbrüder bei dem Erdbeben in Lisboa 1755, und die Verſchwörung gegen das Leben des Königs (1759), führten den Fall des Ordens herbei. Er verlor im J. 1757 die Beichtvaterſtellen in der königl. Familie und den Zutritt bei Hofe. Zwei Jahre nachher wurden alle Jeſuiten auf ewig aus dem Reiche verbannt, und die Güter des Ordens eingezogen. Der tapfere Graf von Schaumburg-Lippe, dem Portugal in dem Kriege gegen Spanien (1760) ſo viel verdankte, machte zu gleicher Zeit in dem portugieſiſchen Kriegsweſen große Verbeſſerungen; aber ſchon nach ſeiner Abreiſe verfiel das gut begonnene Werk. Mit dem Anfange der Regierung der Königin Maria Franziska Iſabella, der älteſten Tochter Joſephs, welche ſeit 1760 mit ihres Vaters Bruder Don Peter vermählt war, und 1777 den Thron beſtieg, verlor Pombal ſogleich eine Gewalt, die er fünfundzwanzig Jahre lang beſeſſen hatte. Portugal verdankt ihm ſein Erwachen. Zwar fielen mit ihm manche ſeiner nützlichen Einrichtungen; die Aufklärung, die er anzündete, die Richtung, die er der Denkweiſe und den Sitten gab, die Modificationen, die er in dem Charakter der Nation hervorgebracht, konnten nicht wieder ausgelöſcht werden. Unter Maria's Regierung war alle Gewalt getheilt zwiſchen einem unaufgeklärten Adel und dummen Geiſtlichen. Als ſie 1792 in Gemüthskrankheit verfallen war, wurde der Prinz von Braſilien (dieß iſt der Titel des jedesmaligen Kronprinzen) Juan Maria Joſeph, geboren 1767, Regent. Er erklärte ſich ſpäterhin 1799, nachdem die Krankheit der Königin in wirklichen Wahnſinn ausartete, zum unumſchränkten Regenten, befolgte aber die Regierungsgrundſätze ſeiner Mutter. Wegen jener engen Verbindung mit England mußte er Theil an dem Kriege gegen den franzöſiſchen Freiſtaat nehmen. Seine Krieger fochten nicht ohne Ruhm, gemeinſchaftlich mit den Spaniern. Allein die großen Verluſte, die der Handel während des Krieges erlitten, die ge[illegible] Staatsſchuld und die Drohungen, wozu Spanien durch Frankreich gezwungen ward, führten 1796 zur Erklärung der Neutralität, und 1797 zu dem Frieden mit Frankreich. Doch gab bald das Unglück der franzöſiſchen Republik 1799 neuen Muth, ſich mit den Engländern zu verbinden, und einen Bund mit Rußland abzuſchließen. Als aber Buonaparte ſeine Macht befeſtigt hatte, ward Spanien gezwungen, den Krieg gegen Portugal (1801) zu erklären, den indeß in demſelben Jahre der Friede von Badajoz mit der Abtretung von Olivenza und einer ſtarken Geldbuße endigte. Seitdem erhielt Portugal, immer bedroht und gehöhnt, nur durch große Opfer, die es dem Gewaltigen brachte, einen Schatten von Selbſtſtändigkeit, bis endlich, als Buonaparte's Heer ſchon über die Gränzen gerückt war, und der Moniteur, in Folge eines über Portugals Theilung mit Spanien abgeſchloſſenen geheimen Vertrags, die Abſetzung des Hauſes Braganza (weil ſich der Regent geweigert habe, die engliſchen Waaren wegzunehmen) ausgeſprochen hatte, der Regent ſich ganz in die Arme der Engländer warf, und mit ſeiner Familie am 29ſten November 1807 ſich einſchiffte, um ſeinen Sitz zu Rio Janeiro in Braſilien zu nehmen. Tags darauf rückte der franzöſiſche General Junot in die Hauptſtadt, und Portugal ward als erobertes Land behandelt. Doch bald landete ein engliſches Heer; zugleich bildeten ſich

riegerhauſen in den nördlichen Landſchaften, voll Muth für des Va-
landes Befreiung zu kämpfen, und in Oporto verſammelte ſich ſchon
08 die portugieſiſche Junta, um die gemeinſamen Angelegenheiten
leiten. Nach heftigen Kämpfen an der Weſtküſte erfolgte endlich
n 21ſten Auguſt 1808 die entſcheidende Schlacht bei Vimeira, in
elcher Junot von den Engländern geſchlagen ward. Die Folge die-
s Sieges war die Uebereinkunft von Cintra, nach welcher der fran-
ſiſche Feldherr das Land mit ſeinem Heere räumte. Ueber dieſen
rieg ſiehe des Gen. Lieut. Thiebaults (Chefs des Generalſtabes in
eſem Feldzuge) amtlich treue Relation de l'Expédition du Por-
igal, faite en 1807 et 1808. Paris 1817. — Hierauf nahmen die
ortugieſen thätigen Antheil an dem ſpaniſchen Freiheitskriege. Sie
angen unter Wellington, Beresford und Gomez Freyre, als tapfere
ülfstruppen, bis nach Toulouſe in Frankreich vor. Unterdeſſen blieb
e königliche Familie in Braſilien. Hier beſtieg der Regent, nach
m Tode Maria I., den 20ſten März 1816, als König Johann IV.,
n Thron von Portugal und Braſilien. Er ſcheint in Rio Janeiro
leiben zu wollen. Dieſe Verpflanzung des liſſaboner Hofes in eine
merikaniſche Colonie kann, wie ein engliſches Blatt bemerkt, für die
uropäiſche Politik und für England von Folgen ſeyn, welche man
ewiß nicht berechnete, als man dem Hauſe Braganza den Rath er-
ilte, nach Braſilien auszuwandern. Die erſte dieſer Folgen war
ie Erkaltung der freundſchaftlichen Verhältniſſe zwiſchen den Höfen
on England und Portugal. Letzterer hat ſich auf immer der engli-
hen Abhängigkeit entzogen. Die erſten Spuren dieſer Veränderung
eigten ſich, als eine engliſche Escadre in Rio Janeiro erſchien, um
ie königliche Familie nach Portugal zurückzuführen. Der Prinz von
raſilien erklärte, daß er keiner engliſchen Bedeckung bedürfe, wenn
r nach Portugal zurückkehren wolle, und daß er überhaupt nicht die
bſicht habe, dahin zurückzukehren. Zu dieſem Entſchluſſe mochten ihn
ber auch das geſammte Verhältniß, in welchem er ſich zu Spanien
efand, und die Lage des ſpaniſchen Südamerika beſtimmen. Denn
bgleich Portugal ſo viel für die allgemeine Sache gethan hatte, ſo
ntſprach dennoch der pariſer Friede vom 30ſten Mai 1814 ſeiner
Erwartung keinesweges, und als hierauf die wiener, auch von den
ortugieſiſchen Geſandten unterzeichnete, Congreßacte die Rückgabe
on Olivenza an Portugal anerkannt, und Portugal nach derſelben
ſete das ehemalige franzöſiſche Guiana bis an den Oyapock an Frank-
eich zurückgegeben hatte, ſo weigerte ſich dennoch Spanien jene Rück-
abe zu leiſten. Der Hof von Rio Janeiro ließ daher das den Spa-
iern von den Inſurgenten unter Artigas entriſſene Monte Video am
inken Plataufer beſetzen, wodurch Portugal mit Spanien in neuen
wiſt gerieth, den die europäiſchen Mächte vergebens beizulegen ſich
emühten. Denn Portugal erklärte, daß es nicht eher Monte Video
äumen werde, bis Spanien dort mit hinlänglicher Macht ſich ſelbſt
ehaupte, und hier Olivenza zurückgäbe. Ueberdieß ward auch Bra-
ilien von unruhigen Bewegungen ergriffen; doch gelang es der Re-
ierung, die Empörung in Fernambuk unter Martinez (im März
817) mit Gewalt zu unterdrücken; eben ſo die Verſchwörung des
enerals Gomez Freyre (ſ. d. Art.) in Liſſabon, wo der Einfluß und
ie Macht des Marſchalls Beresford das Militär, und die Entfer-
ung des Hofes, welcher alles baare Geld aus Portugal nach Rio
Janeiro zieht, das Volk erbittert hatte. Zuletzt trat noch im J.
1818 eine merkliche Spannung mit den vereinigten Staaten von

Nordamerika ein. Indeß geſchah während dieſer Zeit, und geſchieht noch gegenwärtig viel Zweckmäßiges für die Cultur Braſiliens. Die Inquiſition wurde im ganzen Reiche aufgehoben. In Goa war ſie bereits 1774 abgeſchafft, dann aber wieder hergeſtellt worden. Als man ſie endlich im J. 1815 gänzlich aufhob, wurden ihre Acten zu Goa auf Befehl des Vicekönigs Grafen von Salzedas (den 25ſten Mai) feierlich verbrannt. Dieſes Auto da Fe dauerte drei Tage. Der braſilianiſche Handel war bereits 1818 allen befreundeten Nationen frei gegeben worden; zur Abſchaffung des Sclavenhandels entſchloß ſich endlich der Hof von Rio Janeiro in dem Vertrage mit England vom J. 1818; doch ſollte er erſt nach fünf Jahren gänzlich aufhören. Auch die Jeſuiten ſind nicht wieder aufgenommen worden, und die portugieſiſche Regierung ließ ſogar dem heiligen Vater wegen ihrer Wiederherſtellung eine mißbilligende Note übergeben. Dagegen erließ ſie den 30ſten März 1818 ein hartes Verbot wider die Freimaurer. Ohne Unterſchied ſollen Eingeborne und Ausländer, wenn ſie Freimaurer ſind, eine mit Grauſamkeit zu vollziehende Todesſtrafe erleiden, und mit Einziehung aller Güter, ohne Rückſicht auf die rechtmäßigen Erben, beſtraft werden. Die Juden aber haben, auf Verwendung des Papſtes (1817), in Portugal und Braſilien dieſelben Begünſtigungen erhalten, wie im römiſchen Staate. Die Cultur Braſiliens wird durch mehrere Anſtalten befördert. So hat der Miniſter Araujo die chineſiſche Theeſtaude mit Erfolg in Braſilien anpflanzen laſſen. Allen Chriſten wurde daſelbſt freie Religionsübung geſtattet, und eine Schweizer-Colonie wird gegenwärtig in Braſilien nach einem großen, viel umfaſſenden Plane gegründet. Auch aus Oeſterreich, Baiern und andern deutſchen Staaten halten ſich mehrere wiſſenſchaftliche Reiſende daſelbſt auf (vergl. **Braſilien**), die zur Verbeſſerung des innern Zuſtandes viel beitragen. Nur Portugal ſelbſt ſcheint bei ſeiner Abhängigkeit von England mit geringerer Sorgfalt regiert zu werden. Als erſter Miniſter in Braſilien hat ſich Graf Arcos verdient gemacht. Um ihn zu belohnen, gab ihm 1818 der König ein leeres vom Monarchen unterzeichnetes Blatt, worauf er alles, was er wünſche, ſchreiben und deſſen Gewährung unbedingt erhalten ſollte. Der Miniſter ſchrieb darauf den Befehl, alle Gefangene in Fernambuk, deren Hinrichtung ſchon beſchloſſen war, in Freiheit zu ſetzen, und der König ließ ſogleich dieſen Befehl vollziehen. — Portugal, nach Abend und Mittag vom atlantiſchen Meere umfloſſen, gegen Mittag, Morgen und Mitternacht an die ſpaniſchen Provinzen Andaluſien, Eſtremadura, Leon und Gallizien gränzend, iſt einer der Blüthen- und Blumengärten Europens, den [illegible] Citronen- und Olivenwälder beſchatten. Es begreift einen Flächenraum von 1933 Q. Meilen (Flußmündungen und Meerbuſen umfaſſen davon 14 Q. Meilen) und hat 3,680,000 Bewohner. Der Staat beſteht aus zwei Königreichen: 1) Portugal, das die Landſchaften Entre Minho e Douro, Traz os Montes, Eſtremadura, Beira und Alentejo begreift; 2) Algarve. In Aſien beſitzen die Portugieſen die Stadt Goa (ſ. d.), Diu an der Küſte von Cambajo und einen Theil der Inſel Timor, endlich die wichtige Handelsſtadt Macao (zuſammen 50 Q. Meilen mit 108,800 Einwohnern); in Afrika die meiſten europäiſchen Niederlaſſungen, welche früher hauptſächlich zum Negerhandel benutzt wurden, Algarvien jenſeits des Meeres und die Küſtenſtriche vom Cap Nero an bis zur Inſel Fernando del Pao, ferner in Nordweſten von Afrika die Inſeln Madeira, Porto Santo, die zehn [illegible]

Digitized by Goc

grünen Vorgebirges (wenig einträglich), die neun azoriſchen Inſeln
die Statthalterſchaften Angola und Mozambique; die reichſte
itzung aber iſt Braſilien mit Guyana (ſ. d.). — Portugal iſt im
nzen gebirgig, und hat nur zwei ausgedehnte Ebenen, die eine
er Landſchaft Alentejo, die andere in Beira. Die Bergthäler
beſonders in den Landſchaften Minho und Traz os Montes durch
chtbarkeit und Reiz ausgezeichnet. Portugals Hauptgebirge ſind
laufende Arme des großen Gebirgsſtocks in Spanien, das auch
e großen Flüſſe, den Tejo (in Spanien Tajo), die Guadiana,
Douro (in Spanien Duero) und den Minho ihm ſendet. Land-
hat Portugal gar nicht. Mineralquellen ſind häufig. Ob-
ch das Land in dem wärmern Theile der nördlichen gemäßigten
e liegt, ſo hat es doch bei weitem nicht die ſengend heiße Gluth,
che im mittlern und ſüdlichen Spanien herrſcht; die Seewinde
iſchen die Küſtengegenden, und im Binnenlande kühlen die Nord-
de. Portugals Luft iſt daher meiſt angenehm und ausgezeichnet
and. Im Januar beginnt der reizendſte Frühling; vom März an
die Witterung ungleich, bald Regen und Stürme, bald trockene
e. Die Ernte iſt im Junius. Vom Ende des Julius bis zu
ſange des Septembers verwelkt der friſche Pflanzenwuchs unter
Strahlen der Sonne, und ſo günſtig die Witterung im Ganzen
ſo wird doch dieſe Dürre dem Ackerbaue zuweilen nachtheilig.
nſtliche Bewäſſerung kennt man in den meiſten Landſchaften noch
ht, nur die Gärten werden ſorgfältig bewäſſert. Regen iſt im
mmer ſelten. Nach heißen Tagen ſind die Abende und Nächte ſehr
l. Wenn gegen Ende des Septembers, oder im Anfange des fol-
nden Monats, der erſte Regen die Erde getränkt hat, wird ſie aufs
ue mit friſchem Grün überzogen, es beginnt ein zweiter Frühling,
d neue Blüthen ſchmücken den Fruchtbaum. Der am Ende des
vembers eintretende Winter bringt heftige, von Stürmen beglei-
e Regengüſſe, die aber nicht anhaltend ſind, und mit heiterm Wet-
abwechſeln. Nur in den nördlichen Gegenden herrſcht dauerndere
interkälte, in den ſüdlichen aber iſt der Schnee eine ſehr ſeltene
ſcheinung. Gewitter ſind nur im Herbſte und Winter. Portugal
reich begabt mit Naturſchätzen; würden ſie nur alle hervorgezogen
n fleißigern Händen. Aber ſo verleitet das Clima und die Ergie-
gkeit des Bodens die Portugieſen, wie größtentheils die Südländer,
ht zur Trägheit, und ſie widmen ſich mehr dem Handel als dem
kerbaue und Kunſtfleiße. Der ehemals eifrig betriebene Bergbau
f edle Metalle, deren reiche Adern ſich unverkennbar zeigen, wird
nz vernachläſſigt, theils wegen Braſiliens Goldgruben, theils weil
enſchenhände und Brennſtoff mangeln. Bisher wurden nur einige
ſenminen in Eſtremadura bearbeitet. Kupfer, Eiſen, reiche Arſenik-
ſe, Wismuth, ſchöne Marmorarten, finden ſich in mehrern Land-
aften, aber Edelſteine ſind ſelten. Salzquellen gibt es wenige, und
wird nur eine benutzt, deſto mehr Seeſalz aber gewonnen. Auch
Getreidebau iſt jetzt minder ergiebig als in früherer Zeit, z. B.
13ten Jahrhunderte, wo Portugal Getreide zur Ausfuhr übrig
tte. Die Länderentdeckungen und deren Folgen, die Auswanderung
die neu gegründeten Anſiedelungen und der ſteigende Seehandel
zogen dem Ackerbaue ſo viele Hände, daß dieſer Zweig der Be-
ſamkeit des Volks ſeit dem 15ten Jahrhundert zu vertrocknen be-
n. Dazu kommt die Unwiſſenheit der Bauern, der Druck, wor-
ter ſie leiden, die großen Beſitzungen der Geiſtlichkeit, der Mangel

Digitized by Google

[illegible] und der [illegible] der innern Verkehrs. [illegible] die Regierung [illegible] Verwaltung den Ackerbau zu be[illegible] ſuchte, [illegible] immer eine beträchtliche Getreidezufuhr von [illegible] Lande nöthig. Kartoffeln werden wenig gebaut, häufiger die minder nährende Erdapfel (helianthus tuberosus). [illegible] beiden treffliche Baumfrüchte, die häufig ausgeführt werden. [illegible] wird viel Öl gewonnen, das aber wegen ungeſchickter [illegible] gewöhnlich [illegible]; das beſte kommt aus Algarve. Der [illegible] liefert ſowohl für das einheimiſche Bedürfniß als für die [illegible] treffliche Ausfuhr und verſchiedene Arten ſüßer Weine. Die [illegible] Portweine ſind die bekannteſten und werden vorzüglich nach [illegible] ausgeführt, im Jahre 181[illegible] [illegible] Pipen (ſonſt 90,000) [illegible] nach [illegible] und 3015 nach Braſilien. Im J. 1765 [illegible] Verhältniß zwiſchen dem Weinbaue und [illegible] auf Befehl der Regierung alle am Tejo [illegible] Weinberge in Kornland verwandelt [illegible] in Eſtremadura, die vortreffliche [illegible] ein Drittheil des Weinbaues [illegible] haben viele Eigenthümer ihre [illegible] durch Weinbau mehr als durch den [illegible] Hanf und Flachs werden in einigen [illegible] nicht hinlänglich erzeugt [illegible] daher wird in manchen Gegenden [illegible] Die Viehzucht iſt, ungeachtet das Land [illegible], theils wegen der dem [illegible], theils weil es an künſtlichen [illegible] krankt. Am beträchtlichſten [illegible] und Eſtremadura. Die Ochſen [illegible], die leicht, klein, aber [illegible] Maulthiere ſind allgemein [illegible] beſonders in [illegible] ſehr bedeutend. [illegible] doch nicht [illegible] Kühe werden [illegible]

[illegible]

ſtorbens verſehen und gut verpflegt werden. Auf dem Lande und
leinern Städten zeigt ſich, nach Link u. a. Reiſenden, der Volks-
akter auf das Vortheilhafteſte, beſonders in den nördlichen Land-
ſten, wo die den Portugieſen eigene aufrichtige Höflichkeit und
ndlichkeit, vereint mit traulicher Gaſtfreiheit, reinen Sitten,
ßigkeit und Nüchternheit, zu finden iſt. Haß gegen die Spanier
ſich aus der Vorzeit fortgeerbt. Der Umgang unter den vorneh-
Städtern wird durch ſteife Förmlichkeit läſtig. In den Städten
es wenig öffentliche Beluſtigungen. Stiergefechte ſieht man in der
ptſtadt. — Unter den Geiſtlichen zeichnen ſich manche jetzt mehr als
em durch Gelehrſamkeit aus. Die Zahl aller Geiſtlichen ſchätzte
ling, aber gewiß mit Unrecht, vor dem J. 1808 auf 200,000.
König ernennt den Patriarchen, der zu Lisboa ſeinen Sitz hat,
unter welchem neun Biſchöfe, fünf im europäiſchen und vier im
reuropäiſchen Gebiete ſtehen. Die übrigen zehn portugieſiſchen
chöfe ſtehen unter den Erzbiſchöfen von Braga (dem Primas des
chs) und von Evora. Der König ernennt alle Biſchöfe. Noch
es in Portugal 418 Mönchs- und 108 Nonnenklöſter. — In
portugieſiſchen Ländern gab es bisher Oberinquiſitionsgerichte zu
boa, Coimbra, Evora und zu Goa in Oſtindien. Jedes war un-
ängig, obgleich alle einigermaßen dem oberſten Inquiſitionsrathe
der Hauptſtadt unterworfen waren. Dieſes Gericht übte indeß in
tugal nie ſo grauſame Strenge als in Spanien, und war in
ern Zeiten nicht viel mehr als ein Polizeigericht unter der Leitung
Regierung. — Manche Gelehrte zeichnen ſich jetzt durch rühmliche
ätigkeit aus, und die Wiſſenſchaften haben ſich etwas gehoben,
gleich der Zuſtand der Gelehrſamkeit im Allgemeinen weit unter der
ufe iſt, welche ſie in der glänzenden Zeit des 16ten Jahrhunderts
iegen hatte. Coimbra, die einzige hohe Schule des Landes, hat
ern Zeiten manche Verbeſſerungen erhalten, iſt aber, mit deut-
ranſtalten verglichen, in ſchlechtem Zuſtande. In der Haupt-
vier Schulen für claſſiſche Sprachen und gemeinnützige
. Das ſeit 1761 für junge Edelleute errichtete Colle-
r beſten Lehranſtalten. Seit 1799 beſteht ein Ober-
für die Verbeſſerung der ſehr ſchlechten Volks-
irkſam gezeigt hat. — Die inländiſche Be-
rechtem Gedeihen kommen, was größten-
Regierungsmaßregeln war. Als man
, geſchah der große Mißgriff, daß
bernahm, daß für andere Erzeug-
Alleinvertrieb eingeführt ward
t wurden. Auch hier wirkte
waltſame Maßregeln. Seit
e gemacht, doch ſind nur
des Auslandes entbehr-
Erzeugniſſe, hinſichtlich
llen. Die wichtigſten
Hutmanufacturen,
sfabriken. Die
Könige, der ſie
it dem Rechte
eidenmanu-

an Zugvieh und die Schwierigkeit des innern Verkehrs. Ungeacht
die Regierung ſeit Pombals Verwaltung den Ackerbau zu beſſ
ſuchte, ſo iſt noch immer eine beträchtliche Getreidezufuhr vom
lande nöthig. Kartoffeln werden wenig gebaut, häufiger aber
minder nährenden Erdäpfel (helianthus tuberosus). Reichlich
deihen treffliche Baumfrüchte, die häufig ausgeführt werden.
wird viel Oel gewonnen, das aber wegen ungeſchickter Behand
gewöhnlich ſchlecht iſt; das beſte kommt aus Algarve. Der We
liefert ſowohl für das einheimiſche Bedürfniß als für die
treffliche Tiſchweine und verſchiedene Arten ſüßer Weine. Die
Portweine ſind die bekannteſten, und werden vorzüglich nach
ausgeführt, im Jahre 1815 nur 36,954 Pipen (ſonſt 90,000),
31,642 nach England und 3915 nach Braſilien. Im J. 1765 wu
um das nachtheilige Verhältniß zwiſchen dem Weinbaue und de
treidebaue zu mindern, auf Befehl der Regierung alle am Tejo,
dego und Rouga gelegenen Weinberge in Kornland verwandelt,
Ausnahme einiger Gegenden in Eſtremadura, die vortreffliche
liefern. Dadurch ward faſt ein Drittheil des Weinbaues ve
aber ſeit Pombals Sturze haben viele Eigenthümer ihre We
wieder hergeſtellt, weil ſie durch Weinbau mehr als durch den
lichſten Kornbau gewinnen. Hanf und Flachs werden in einigen
chen Gegenden, aber bei weitem nicht hinlänglich erzeugt.
Forſtwiſſenſchaft iſt unbekannt, daher wird in manchen Gegenden
Brennholz ſchon ſelten. Die Viehzucht iſt, ungeachtet das Land
Weiden hat, noch ſehr eingeſchränkt, theils wegen der dem
wuchſe nachtheiligen Sommerdürre, theils weil es an künſtlichen
ſen fehlt, die man bloß in Minho kennt. Am beträchtlichſten i
Viehzucht in Beira, Minho und Eſtremadura. Die Ochſen
als Zugvieh gebraucht. An Pferden, die leicht, klein, aber ſch
baut ſind, iſt kein Ueberfluß. Maulthiere ſind allgemein im
brauche. Die Schafzucht iſt beſonders in Beira ſehr bedeutend.
Wolle iſt der ſpaniſchen ähnlich, doch nicht ſo fein. Kühe werden
zur Milchnutzung gezogen, dagegen aber viele Ziegen, deren
genoſſen oder zu Käſe gebraucht wird. Die portugieſiſchen Sch
ſind der ſineſiſchen Abart ähnlich, und werden ſehr fett. Trut
werden in ganzen Heerden gehalten. Die Bienenzucht liefert
genug Wachs zum kirchlichen Gebrauche. Die ehedem beträch
Seidenerndte hat in neuern Zeiten angefangen, ſich wieder von
Verfalle zu erholen, und im J. 1804 wurden ſchon 61,700
Seide gewonnen. Von Wildpret gibt es nur Damhirſche,
Schweine, Kaninchen, aber wenig Haſen. Rothe Rebhühner
häufig, ſonſt aber gibt es wenig Vögel, dagegen ſind die Flüſſe
reich an Fiſchen, beſonders der Tejo. Gleichwohl iſt der ein
Verbrauch ſo groß, daß Zufuhr von Stockfiſchen und Kabeljau
iſt. Die Engländer, Nordamerikaner und die nordiſchen Se
verſorgen das Land damit, während die Portugieſen im 16ten
hunderte bedeutenden Antheil am Stockfiſchfange bei Ne
hatten. — Die Bewohner des ſchönen Landes ſind, wie die
ein Gemiſch von Celten (den Urbewohnern), Carthagern,
Deutſchen, Arabern, Juden; aber auch hier hat die Volksmen
genommen. Unter Emanuel war Portugal von 4 Millionen
— Der Adel, jetzt weniger zahlreich als ehedem, wird in den
und niedern eingetheilt; jener beſtand im J. 1805 aus 65
tern, unter welchen es viele reiche gab. Für Edelleute, welche in

gs Dienſt verarmt oder gebrechlich werden, iſt eine Anſtalt in
n (nicht weit von Lisboa), worin ſie mit der Kleidung des
ſtorbens verſehen und gut verpflegt werden. Auf dem Lande und
einern Städten zeigt ſich, nach Link u. a. Reiſenden, der Volks-
kter auf das Vortheilhafteſte, beſonders in den nördlichen Land-
en, wo die den Portugieſen eigene aufrichtige Höflichkeit und
ndlichkeit, vereint mit traulicher Gaſtfreiheit, reinen Sitten,
igkeit und Nüchternheit, zu finden iſt. Haß gegen die Spanier
ich aus der Vorzeit fortgeerbt. Der Umgang unter den vorneh-
Städtern wird durch ſteife Förmlichkeit läſtig. In den Städten
es wenig öffentliche Beluſtigungen. Stiergefechte ſieht man in der
otſtadt. — Unter den Geiſtlichen zeichnen ſich manche jetzt mehr als
em durch Gelehrſamkeit aus. Die Zahl aller Geiſtlichen ſchätzte
ing, aber gewiß mit Unrecht, vor dem J. 1808 auf 200,000.
König ernennt den Patriarchen, der zu Lisboa ſeinen Sitz hat,
unter welchem neun Biſchöfe, fünf im europäiſchen und vier im
reuropäiſchen Gebiete ſtehen. Die übrigen zehn portugieſiſchen
häfe ſtehen unter den Erzbiſchöfen von Braga (dem Primas des
hs) und von Evora. Der König ernennt alle Biſchöfe. Noch
es in Portugal 418 Mönchs- und 108 Nonnenklöſter. — In
portugieſiſchen Ländern gab es bisher Oberinquiſitionsgerichte zu
oa, Coimbra, Evora und zu Goa in Oſtindien. Jedes war un-
ngig, obgleich alle einigermaßen dem oberſten Inquiſitionsrathe
er Hauptſtadt unterworfen waren. Dieſes Gericht übte indeß in
tugal nie ſo grauſame Strenge als in Spanien, und war in
rn Zeiten nicht viel mehr als ein Polizeigericht unter der Leitung
Regierung. — Manche Gelehrte zeichnen ſich jetzt durch rühmliche
tigkeit aus, und die Wiſſenſchaften haben ſich etwas gehoben,
leich der Zuſtand der Gelehrſamkeit im Allgemeinen weit unter der
fe iſt, welche ſie in der glänzenden Zeit des 16ten Jahrhunderts
egen hatte. Coimbra, die einzige hohe Schule des Landes, hat
ieuern Zeiten manche Verbeſſerungen erhalten, iſt aber, mit deut-
n Lehranſtalten verglichen, in ſchlechtem Zuſtande. In der Haupt-
t ſind vier Schulen für claſſiſche Sprachen und gemeinnützige
ſſenſchaften. Das ſeit 1761 für junge Edelleute errichtete Colle-
m iſt eine der beſten Lehranſtalten. Seit 1799 beſteht ein Ober-
lrath, der aber für die Verbeſſerung der ſehr ſchlechten Volks-
len ſich noch nicht wirkſam gezeigt hat. — Die inländiſche Be-
bſamkeit konnte nicht zu rechtem Gedeihen kommen, was größten-
ls die Schuld verkehrter Regierungsmaßregeln war. Als man
naen wollte, ſie zu beleben, geſchah der große Mißgriff, daß
König mehrere Manufacturen übernahm, daß für andere Erzeug-
e des Kunſtfleißes ausſchließender Alleinvertrieb eingeführt ward
nachtheilige Zolleinrichtungen gemacht wurden. Auch hier wirkte
nbal kräftig, leider aber nur durch gewaltſame Maßregeln. Seit
em hat zwar der Kunſtfleiß Fortſchritte gemacht, doch ſind nur
ige Fabriken im Stande, die Erzeugniſſe des Auslandes entbehr-
zu machen, und noch wenigere können ihre Erzeugniſſe, hinſichtlich
Güte und des Preiſes, ausländiſchen gleich ſtellen. Die wichtigſten
Wollenwaaren-, Seiden-, Baumwolle- und Hutmanufacturen,
wandwebereien (beſonders in Minho) und Glasfabriken. Die
ſten Tuch- und Wollenzeugfabriken gehören dem Könige, der ſie
gewiſſe Jahre an Geſellſchaften von Unternehmern mit dem Rechte
ausſchließenden Betriebs übergibt. Die wichtigſten Seidenmanu-

facturen ſind in Lisboa, Braganza, Oporto, Beja,
Almeirim, und beſchäftigten vor dem J. 1808 ſchon 27,000
ſie bedürfen der Einfuhr fremder Seide, ihre Erzeugniſſe aber
zum Theil unvollkommen und hoch im Preiſe. Zwar ſteht der
del dieſes Landes auf einer ſehr niedrigen Stufe, wenn man den
genwärtigen Zuſtand deſſelben mit dem Zeitpunkte vergleicht,
Portugal unter den erſten Handelsmächten glänzte; aber in
Zeiten iſt Manches geſchehen, denſelben von dem Auslande
giger zu machen. Das wichtigſte Hinderniß des Binnenhandels
Mangel an guten Heerſtraßen und andern, die Waarenzufuhr
ternden Anſtalten. Es gibt keine Canäle, und die wenigen
Flüſſe ſind nicht das ganze Jahr zu befahren. In neuern Zeiten
indeß der inländiſche Verkehr weit freier als ehedem; die
hatte bereits manche Gegenſtände des Alleinhandels der freien
ſamkeit überlaſſen, und nur den Handel mit Diamanten, Tabak
Braſilholz ſich vorbehalten. Alle Waaren, die in den Häfen
waren, wurden von den Landzöllen, welche ſie früher hatten
ten müſſen, befreit. Vergleicht man aber die Ausfuhrwaaren
zu dem einheimiſchen Bedürfniſſe nöthigen Einfuhrwaaren, die
tugal von gewerbfleißigen Völkern erhält, ſo neigt ſich allerdings
Handelswage nicht zu ſeinem Vortheile. Der auswärtige Handel
größtentheils von den Engländern geführt, die ſich deſſelben durch
Vertrag von 1703 bemächtigten, und 70 Jahre im Beſitze
blieben, bis Pombal auch hier ſich freie Hand zu ſchaffen
Seitdem hat der engliſche Handel nach Portugal bedeutend
men. England erhält in dieſem Handel den Hauptgewinn
Erzeugniſſe ſeines Kunſtfleißes, welche das Bedürfniß der
und ihrer außereuropäiſchen Niederlaſſungen verlangt. Ehedem
bloß engliſche Schiffe bei dem Handel zwiſchen Portugal und
beſchäftigt; in den neuern Zeiten aber ward derſelbe ſchon zur
mit portugieſiſchen Schiffen betrieben, und den Verkehr mit
führten faſt bloß portugieſiſche Fahrzeuge. Der portugieſiſche
handel mit den übrigen Völkern aber, Spanien ausgenommen,
faſt ganz mit fremden Schiffen getrieben. Die meiſten Zweige
ausländiſchen Handels würden dem Reiche ſehr nachtheilig ſeyn,
nicht durch den Colonialhandel das Gleichgewicht erhalten
Auf Braſiliens reichen Erzeugniſſen ruht Portugals Handel;
wird ganz mit eigenen Schiffen (im Jahre 1815 mit 400)
Jede Woche geht ein Packetboot nach Rio Janeiro. Raynal
vor dem J. 1775 die Einfuhr aus Braſilien nach einem
von fünf Jahren zu 56,637,290 Livres, wozu etwa 312,000 für
lich eingeführte Diamanten kamen. In ſpätern Zeiten aber
den geſteigerten Ertrag des braſilianiſchen Landbaues die
deutend vermehrt wurden. Nach Canton ſchickt jetzt
Schiffe, und außerdem nach Oſtindien 80, die meiſtens Piaſter
und Rhabarber, Pfeffer, Thee, Baumwolle, indiſche Zeuge
rückbringen. — Der Ertrag der Staatseinkünfte (aus den
Geſchlechtsgütern des Hauſes Braganza, aus den übrigen
Zöllen, Acciſe, aus den Zehnten der Getreideernte, aus der
der Geiſtlichkeit, aus der Stempelpapiertaxe, aus dem
königl. Manufacturen, dem Münzregale, dem Verkaufe der
bullen, dem Lotterieertrage, der Grundſteuer, dem Ertrage des
leinhandels mit Gebetbüchern, Spielkarten, Diamanten, Tabak
Braſilienholz), läßt ſich nicht zuverläßig beſtimmen, da die

nichts darüber bekannt macht, und beſonders die braſiliſchen ünſte ſehr geheim hält. Die Angaben ſchwanken daher zwiſchen nd 32 Millionen Cruſaden (19 Groſchen 6 Pf.) wovon über 1/8 Braſilien. Noch weniger bekannt ſind die Ausgaben des Staats, el aber iſt offenbar, daß das Mißverhältniß zwiſchen Einnahme Ausgabe immer geſtiegen iſt. Die Staatsſchuld iſt in neuern n bis auf 120 Millionen Cruſaden geſtiegen. — Die portugieſi- Kriegsmacht, einſt ſo ruhmvoll unter den tapferſten Völkern, ſeit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts in den tiefſten Ve- gerathen. Im J. 1762 beſtand die ganze Landmacht nur aus 00 Mann, die ſchlecht gerüſtet, noch ſchlechter geübt waren, und Offizieren, die größtentheils keine Kenntniſſe und kein Ehrgefühl ien, angeführt wurden. Nachdem die von dem Grafen von Lippe fangenen Verbeſſerungen ſchon längſt wieder verfallen waren, e man erſt im J. 1801, durch das Bedürfniß der kriegeriſchen gedrängt, ernſtlich an eine neue Einrichtung der Landmacht, die J. 1803, Fußvolk, Reiterei, Artillerie, Ingenieure und Polizei- e mitgerechnet, aus 52,427 Mann beſtehen ſollte, wozu 33,600 n Landmiliz kamen. Die Werbung und Ergänzung des Heeres ah im Lande ſelbſt. Die Landſchaft Traz os Montes liefert die n Soldaten. In dem Kriege mit Napoleons Heeren und gegen lben iſt, unter guter Leitung, der kriegeriſche Geiſt des Volks erwacht. Seit 1808 organiſirten Beresford und Wilſon das por- ſiſche Heer, und es hat unter Wellingtons Anführung in Spa- und auf Frankreichs Boden den Ruhm ſeiner alten Tapferkeit er errungen. Seit 1816 ſteht daſſelbe ganz unter dem Marſchall sford (Herzog von Elvas und Marquis de Campo Mayor) und rdem ſind dabei mehrere engliſche Generale und Oberſten ange- . In Portugal ſtehn 25,000 Mann Linientruppen und 33,600 n Landmiliz. In Braſilien 24,000 Mann Linientruppen und 00 Mann Milizen, ohne das Neger- und Mulattencorps. — ugals Seemacht, im 15ten und 16ten Jahrhunderte die größte Welt, ging unter der ſpaniſchen Herrſchaft zu Grunde, und was rhin unter den erſten Herrſchern des Hauſes Braganza hergeſtellt de, war wieder verfallen, als Pumbol auch hier ein neuer Schö- ward, der ſchon 1768 wieder 10 Linienſchiffe und 20 Fregatten ut und gerüſtet hatte. Vor dem Ausbruche des Kriegs gegen naparte zählte man unter den wirklich bemannten Schiffen 14 nſchiffe, 16 Fregatten, und mehrere kleine Kriegsſchiffe, welche der Flucht der königlichen Familie mit nach Braſilien geführt en. Zur Bemannung wurden 12,000 Seeleute gebraucht, die größtentheils durch Preſſen herbeiſchaffte. Algarve und die en liefern die beſten Seeleute. Alle Schiffe, was den Rumpf lben betrifft, beſtehen aus vortrefflichen Holzarten, die häufig in ſilien wachſen, und ſind zum Theil hier, zum Theil in Lisboa ut, wo ſich eine Docke, die Vierundſiebenziger faßt, und gute ffswerfte befinden. Die Bauart der Schiffe iſt vortrefflich. Sie gute Segler. Der Algarver iſt der beſte Matroſe. Der einzige n für die Flotte in Portugal iſt Lisboa, wo es auch ein Haupt- haus, eine Seecadetten-Akademie und eine königliche Seeſchule

Die geſammte Monarchie, oder das den 20ſten März 1816 zu em Königreiche vereinigte Portugal, Braſilien und die den Algarvien, enthält, nebſt den Colonien, auf 101,958 Meilen, 16,646,000 Einwohner. Der König hat den Titel:

Rex fidelissimus (ſ. Allergetreueſte Majeſtät). Der Kr
prinz heißt: Kronprinz der vereinigten Königreiche Portugal, Br
lien und Algarvien, Herzog von Braganza. Der jetzige, Pe
von Alcantara, vermählte ſich den 13ten Mai 1817 mit
zweiten Tochter des Kaiſers Franz von Oeſterreich. Die übri
Glieder des königlichen Hauſes heißen Infanten. Der König ert
ſieben Ritterorden: den militäriſchen Chriſtorden; den
Verdienſtorden de Sant Jago; den Militär-Verdienſtorden von
der weiblichen Orden den heil. Iſabella; den militär. Thurm-
Schwertorden; den Orden der Treue, und den bei Gelegenheit
Huldigung am 6ten Februar 1818 zu Rio Janeiro geſtifteten
riſchen Orden der heil. Jungfrau von Villa Vizoſa (auch der
unſerer lieben Frau von der Empfängniß genannt). Die könig
walt iſt uneingeſchränkt. Die Anmaßungen des Adels und der
lichkeit ſind Schuld geweſen, daß die alten Grundverträge
der Nation (durch die Cortes) und den König nicht mehr gelten.
König iſt Mitglied des heiligen Bundes. — Vergl. Gebauers port
ſiſche Geſchichte, Leipzig 1759, 4.; den trefflichen Abriß in Sp
Staatengeſchichte, Bd. I.; Ebelings neue Bearbeitung des Büſ
ſchen Werks, I. Theil, Hamburg 1808; Ruders Reiſe durch
tugal, aus dem Schwediſchen überſetzt von Gerken, Berlin 1808
beſonders Links Reiſe durch Frankreich, Spanien und vorzüglich
tugal, Kiel 1801—1804, 3 Bde., 8., und Lettres sur le Portu
par Ranque, Paris 1801.

Portugieſiſche Sprache und Literatur. Zu den
maniſchen Sprachen, die aus der Vermiſchung der römiſch
germaniſchen entſtanden ſind, gehört auch die portugieſiſche.
keine Mundart der caſtilianiſchen; denn außer der Verſchiedenheit
Baues und der Ausſprache ward ſie früher ausgebildet als jene.
gleicht ſie ihr nach Ruders, wie ungefähr das Däniſche dem
diſchen. Ueber die Beimiſchung des Arabiſchen hat Fr. Joſe
Souſa (Vestigios da lingua arabica em Portugal) ein gutes
geſchrieben. Der Nationalgeiſt der Luſitanen wandte ſich von
mit Liebe zu der Mutterſprache, und ſtrebte jedes Fach der Liter
ihr anzuzeigen; doch geht der Vaterlandsſinn des Portugieſen
Bewunderung ſeiner Sprache wohl zu weit. Franc. Dias
ein berühmter portugieſiſcher Schriftſteller und Dichter, nennt
„reich, wohllautend, nachdrücklich, allen Gegenſtänden ange
und in der Ausſprache mit der Schreibart übereinſtimmend.“
Zartheit und das Geſangreiche derſelben gab ihr ſelbſt in
den Beinamen der Blumenſprache. Indeß iſt ihre Ausſprache für
Ausländer ſchwer, beſonders was die Naſal- und Guttural
trifft. Im j und ch, in den Naſentönen, den ſtummen
gleicht ſie der Ausſprache der franzöſiſchen. Siſmondi nennt
tugieſiſche Sprache, mehr witzig als richtig, un castillan des
ein ausgebeintes Caſtilianiſch, weil die Portugieſen gewöhnlich
mittlern Conſonanten und vorzüglich das l aus den Wörtern
laſſen haben, und z. B. ſtatt dolor dòr, ſtatt Alfonso A
ſagen. — Als die beſte Sprachlehre nennen wir Pedro Joſe
gueiredo's Arte da Grammatica Portugueza, Lisboa 17
116 S., und als das beſte Lexicon die umgearbeitete Ausgabe
Bluteau von dem Braſilianer Anton de Moraes Silva, 2
Lisboa 1789. Für den geſellſchaftlichen Ton hat die portug
Sprache Vorzüge vor der ſpaniſchen. Sie iſt kürzer, leicht

er; ein Geziſch, das ſich für liebenswürdige Plauderei eignet.
h ähneln der portug. Umgangston und der Geiſt des Volks ſehr
r franzöſiſchen, wie dieſer vielleicht ehemals war; denn der Por-
ieſe hat ſich noch das Naive, gutmüthig Höfliche und Kunſtloſe
alten. Uebrigens iſt die portug. Sprache faſt das einzige ſichtbare
nkmal der ehemaligen Größe des portug. Reichs; denn ſie iſt noch
allgemeine Handelsſprache in Indien und Afrika. — Die portug.
eratur iſt ziemlich vollſtändig, ohne reich zu ſeyn; in allen Fächern
det man glückliche Verſuche; in keinem Ueberfluß, außer in der
iſchen und bukoliſchen Dichtkunſt. Doch iſt die kurze Zeit ihrer
üthe vorüber. Die Poeſie hat Glanz und Gefühl, viel epiſche
ürde, Geiſt und dramatiſche Lebendigkeit, aber wenig ideale Hoheit;
h muß ſie als die Hauptſeite der portug. Literatur angeſehen wer-
n, denn die Proſa iſt bei dieſer muſikaliſchen und kindliſchen Nation,
ohne Philoſophie und Kritik weder in der Hiſtoriographie, noch in
r Redekunſt ſich hat emporheben dürfen, zurückgeblieben. Pombal
rbannte zwar eine ſcholaſtiſche Logik und Metaphyſik von den Lehr-
ihlen zu Coimbra, aber das Studium der alten Philologie wird
ch immer vernachläſſigt; man überſetzt faſt nur Dichter. Die wiſ-
nſchaftliche Literatur iſt nicht unangebaut, findet aber wenig Theil-
hme. Man ſagte dem Verf. dieſes Aufſatzes im J. 1805 in Liſſa-
n, daß es unter den 3 Millionen Portugieſen kaum 500 Leſer wiſ-
nſchaftlicher Bücher gebe. Der Styl der portug. Proſaiker iſt oft
rwickelt, undeutlich und voll Wiederholungen. Außer dem gutge-
riebenen Elogium auf d'Alembert von Stockler befindet ſich in den
Bänden der von der portug. Akademie der Wiſſenſchaften heraus-
gegebenen Memorias da Litteratura portugueza auch nicht eine
bhandlung, die ſich von Seiten der Schreibart auszeichnete. (Stock-
r, aus einer deutſchen Familie in Liſſabon geboren, Secretär der
kademie, galt im J. 1805 für einen der beſten Köpfe in Liſſabon.
r hatte Deutſch aus Käſtner's Algebra gelernt.) Doch darf man
ie neuern portug. Schiftſteller nicht mehr nach dem geſchmackloſen
afael Bluteau beurtheilen. Sie ſind vielmehr auf dem Wege, durch
ebersetzungen guter franzöſiſcher und engliſcher Proſaiker, beſonders
n Fache der Romane, ihren Geſchmack zu bilden. Denn ihre No-
ellen und Romane, auf eigenem Boden erwachſen, ſind noch im
Style der Meluſine geſchrieben, oder nach dem Muſter des erſten
ortug. Werks in ſchöner Proſa, des Schäfer- und Ritterromans
Menina e Moça, das unſchuldige Mädchen, von Bernardim Ribeyro
nebſt ſeinen Eklogen, Liſſabon 1559, 8.), welcher den Ton in Por-
ugal angab, den hierauf Montemayor, ein Portugieſe, in Spanien
inführte, und welchen man ſpäter in Frankreich und in Deutſchland
achahmte. Der beliebteſte portug. Nationalroman, die Historia do
arlos Magno, e dos doze Pares de França por Jeronymo
Moreira de Carvalho, 2 Voll. 8. Lisboa 1784, beluſtigt
urch komiſchen Bombaſt. Ferner gehört zu den beſten Originalro-
manen der Portugieſen der alte Palmeirim de Ingalterra, den ſchon
ervantes vom Feuertode ausnahm. von Franc. de Moraes, 3 Voll.
Lisboa 1786, und der Feliz independente, welcher ins Spani-
che überſetzt, daſelbſt 6 Auflagen erlebt hat. Der Sprachſchatz der
portug. Nation läßt ſich einigermaßen beurtheilen aus dem Catalogo
dos Livros, que se haô de ler para a continuaçaô do Dic-
cionario da Lingua portugueza mandado publicar pela Acade-
mia real das Sciencias de Lisboa. 1799. 135 S. 8. Dieſes

bloß für die Mitglieder der Akademie gedruckte Verzeichniß, wel
nicht in den Buchhandel gekommen iſt, enthält aber nicht alle pe
Schriften. Die älteſten darin ſind von 1495 und von 1502. J
iſt das Livro da Vita Christi, Lisb. por Valentim de Mor
e Nicolao de Saxonia, 4 Voll. Fol., dieſes eine Ueberſetzung der
des Marco Paulo und Nicolao Veneto nach Indien, mit einer
von einem Genueſer aufgenommen, por Valentim Fernandes,
Fol. Von jenem Wörterbuche der Akademie iſt nur ein Theil in
1793 erſchienen, ein ſtarker Foliant, der das A enthält, oder
fünften Theil des ganzen Sprachreichthums. Ueber die Geſchichte
portug. Literatur ſelbſt iſt Bouterwek's Geſchichte der Poeſie
Beredſamkeit ſeit dem Ende des 13ten Jahrhunderts (4. Bd.)
Hauptwerk, dem Sismondi in ſeiner Littérature du Mi
l'Europe (im 4. Theile) gefolgt iſt. Auch findet man eine
Geſchichte der portug. Sprache und Literatur in der Vorrede
Joaquim de Santa Roſa de Viterbo, Elucidacaô das pala
termos e frases que em Portugal antiguamente se usaraô
que ho je regularmente se ignoraô etc., Lisboa 1798, 2 Voll.
Die portug. Poeſie blühte früher als die caſtilianiſche, und alle
richten von der erſten Cultur der Portugieſen, ſagt Bouterwek,
ten auf eine urſprüngliche poetiſche Geiſtesrichtung der ganzen
hin. Die älteſten portug. Dichter, die uns bekannt ſind, ſind
dem 12ten Jahrhundert: Gonzalo Hermiguez und Egaz Moniz,
Lieder auch den Portugieſen nicht mehr ganz unverſtändlich ſind.
13ten Jahrhundert wurde die Sprache immer regelmäßiger und
ſtimmter. Der König Dionys in der zweiten Hälfte deſſelben
Beförderer der Literatur und ſelbſt Dichter. Aus dem 14ten
hunderte wurden Alphons IV. und Peter I. als Dichter genannt;
in dieſer Zeit ſcheint die italieniſche Poeſie auf die portugieſiſche
geäußert zu haben, wie mehrere Sonetten beweiſen. Don Pe
Sohn Johann I., überſetzte Sonetten des Petrarca. Mit dem
Jahrhundert aber, zugleich mit der Heldenzeit der Luſitanen,
die Blüthe der portug. Literatur, wetteifernd mit der ſpani
Das Zärtliche und das Heroiſche, die größte lebendige Kraft,
Thätigkeit und die ſüße Schwärmerei, Krieg und Liebe, Poeſie
Ruhm erfüllten das Gemüth der Nation, welche über das
meer bis nach Afrika hin die Fittige des Muthes bis nach
ſchwang. Dieſe Trennung von der kleinen geliebten Heimath,
die Todesgefahr, der ſie in fernen Landen auf dem Ocean und
unbekannten Himmelsſtrichen entgegengingen, goß in ihre Ge
einen tiefen melancholiſchen Liebesſchmerz, der wunderbar mit
Thatkraft, ihrem Heldenfeuer, ſelbſt mit ihrer Grauſamkeit ſich
Die Cancioneri aus der Zeit Johanns II. enthalten ſolche
der Liebe; allein weder Bouterwek, noch Sismondi haben die
lungen auffinden können. Der von Joaquim Joſé Ferreira
in Madrid 1790 entdeckte portug. Cancioneiro aber, welcher
von 150 Dichtern aus dem 15ten Jahrhundert enthält, iſt nicht
ter bekannt geworden, als nach dem, was darüber in den Mem
de Litterat. portug. ſteht. Der erſte berühmte portug. Dichter
Bernardim Ribeyro unter dem großen Emanuel (1495—152
begründete den Dichterglauben der Portugieſen an ein Ideal des
tenlebens, ſo gelehrt und angeſehen er übrigens am Hofe
war. Sein Roman iſt oben angeführt worden. Dieſe Rich
Geſchmacks hat die vielen bukoliſchen Dichter in Portugal

cht, die ſüß, zart, anmuthig und ſchmachtend, aber auch nicht
ten eintönig und froſtig ſind. Der Admiral und Gouverneur von
adeira, Chriſtovao Falcao, Ribeyro's Zeitgenoſſe, hat in demſel-
n romantiſchen Myſticismus den Schmerz unglücklicher Liebe in ei-
r Ekloge von mehr als 900 Verſen ausgehaucht. Merkwürdig iſt
, daß mehrere ausgezeichnete portug. Dichter zugleich in caſtiliani-
er Sprache dichteten, wenn ſie große Gegenſtände beſingen wollten;
W. Franc. de Sà de Miranda (Obras Lisboa 1784, 2 Voll. 8.,
üher 1560, 1569 und 1614), welcher im J. 1558 ſtarb. Seine
iden Luſtſpiele os Estangeiros und os Villalpandios befinden ſich
zweiten Theile der Ausgabe von 1784; doch zeichnete er ſich mehr
der lyriſchen und didaktiſchen Gattung aus. Noch glücklicher als
à ahmte Antonio Ferreira, den die Portugieſen ihren Horaz nennen,
der Epiſtel die Alten nach. Er ſtarb 1569. Seine Poemas Lu-
tanos ſind erſchienen Lisboa 1598, 4. und die neueſte Ausg. Lisb.
771, 2 Th. 8. Sein Trauerſpiel Caſtro (Ines de Caſtro), im 2ten
h. der Ausgabe von 1771, iſt nach griechiſchen Muſtern gebildet,
nd Sismondi zieht es den damals vorhandenen italieniſchen Trauer-
ielen vor. Sà und Ferreira werden als die erſten Claſſiker in der
ortug. Sprache angeſehen. Ihnen folgte Pedro de Andrade Ca-
inha (Poesias. N. A. Lisboa 1791, 8.) und Diego Bernardes
imenta (Rimas varias ao bom Jesus etc. Lisb. 1594. O Lima,
m o qual se contèm as suas Eclogas e Cartas. Lisboa 1596,
nd Flores do Lima. Lisb. 1596) welcher 1596 ſtarb. Sismondi
ergleicht ihn mit Marini. Der berühmteſte aller portug. Dichter,
er die erſte Epopöe in der neuern Literatur dichtete, iſt Luis de
amoens (ſ. d. Art.). Die beſte Ausgabe ſeiner Gedichte beſorgte
hom. Joſ. de Aquino und Fern. Lobo Surrupita. (Obras de L.
e Camoês, Principe dos Poetas de Hespanha. Seg. Edic.
isb. Na Offic. de S. Th. Ferreira. 1782 u. 83). Sie enthält
inen Discurso preliminar, das Leben des Dichters, einen Index,
erſchiedene Lesarten und Stanzen in 4 Voll. 12. Von ſeiner
Lusiadas erſchien eine niedliche Ausgabe in 16. zu Coimbra in der
niverſitäts-Buchdruckerei 1800. 2 Bd. mit 2 Kupfern, dem Leben
es Dichters, Index, Lesarten u. ſ. w. Die erſte Ausgabe Os Lu-
iadas erſchien Liſſabon 1572, 4.; ſeine Rimas varias mit einem
weitläufigen Commentare von Manoel de Faria e Souſa, Liſſabon
1685 in 1 Fol. Bd. der 3te u. 4te Th. 1688, und der Commentar
er Luſiade, Madrid 1639, 4 Tom. Fol. Ein anderer Commentar
iſt der von D. Manoel de Faria Severim in den Obras de Camoês.
isboa 1720. Ein dritter iſt von Manoel Correa erſchienen. Lisboa
1613, 4., und Obras do grande L. de Camoês. Lisboa 1720,
Fol. Ein vierter von Ignacio Garcez Ferreiro, Lusiada illustrata
om varias notas. T. I. Napoles 1731, 4. T. II. Roma 1732,
. Der Held der Epopöe des Camoens iſt das Vaterland. Der
Sänger athmet eine Gluth der zärtlichſten Vaterlandsliebe, edlen
Stolz, und ein ſchwärmeriſches Gefühl des ſüßeſten Liebesrauſches in
em friſcheſten Leben einer blühenden Einbildungskraft. Sein Werk
das ſchönſte und erhabenſte Denkmal der Größe Portugals, an-
iehend für Jeden, deſſen Herz für Ruhm und Vaterland ſchlägt.
uch in mehreren ſeiner Sonetten und in den übrigen Werken des
ichters (Rhytmas, Cançaôs, T. II. Eclogas, T. III. Come-
ias el Rei Seleuco, os Amphitriôes und Filodemo, nebſt
ragmentos und Obras attribuidas a Luis de Camoês, T. IV.)

Digitized by Google

weht der Geiſt eines großen, tiefbewegten Gemüths. In ſeinen matiſchen Verſuchen war ſein Landsmann, der dramatiſche Gil Vicente, den die Portugieſen ihren Plautus nennen (er 1557), ſein Vorbild. Die Sammlung der dramatiſchen Werke Gil Vicente, welcher den ſpaniſchen, engliſchen und franzöſiſchen matiſchen Dichtern voranging, und in ganz Europa berühmt ſo daß Erasmus Portugieſiſch lernte, um dieſen Schöpfer des dernen Schauſpiels im Original zu leſen, erſchien zu Liſſabon Fol. (Copilaçam de todas las obras de Gil Vicente, a qual reparte em cinco livros.) Nach Gil Vicente, ſo roh auch Werke waren, bildeten ſich Lope de Vega und Calderon. In tugal ſelbſt ward die dramatiſche Dichtkunſt vernachläſſigt. Der ſchende Geſchmack gefiel ſich nur in Schäfergedichten. Franc. guez Lobo beſchäftigte ſich mit langweiligen Schäferromanen, in jedoch einige Romanzen und Canzonen poetiſches Leben athmen. Heldengedicht, Nuno Alvarez Pereira, Groß-Connetabel von tugal, iſt nur gereimte Proſa (O Condestabre de Portug Poema heroico. Lisboa 1610, 4. Eclogas. 1605, 4. A Pri vera. 1619, 4. O Pastor peregrino. 1608, 4. u. a. m.). zeigte er zuerſt, daß auch die portugieſiſche Proſa correct, zart wohllautend etwas künſtleriſch darſtellen könne. Mehr Verdienſt Jeronymo Corte Real in ſeinem Naufragio, o lastimoso succe da Pardiçaõ de Manoel de Sousa de Sepulveda e D. Leo de Sà, sua mulher, Lisboa 1594, 4. Auch die berühmte rung von Diu, welches Mascarenhas tapfer vertheidigte, hat Dichter, der ſelbſt ein wackerer Krieger war, beſungen. Succe do segundo Cerco de Dio. Poema. Lisboa 1574, 4. — Er Lobo haben den portug. Hiſtorikern die Bahn gezeigt, auf zuerſt Joao de Barros, ein ausgezeichneter Staatsbeamter Johanns III. (ſtarb im J. 1571), den Portugal ſeinen Livius nennt, ſich erwarb. Seine Asia, oder dos feitos, que os Portuguezes no descobrimento e conquista dos mares e terras do Orie (Lisboa 1552, Fol. Seg. Dec. Lisboa 1553. Terc. Dec. 1563. Quarta Dec. mit Anmerk. und Karten von J. B. Madrid 1616, Fol.) iſt ein wichtiges Werk. Diego do Couto fortgeſetzt in der Asia Portugueza, welche das Ganze in 14 Bdn. 1552—1615 umfaßt. Auch Fernao Lopes de Caſtanheda in ner Historia do descobrimento e conquista da India Portuguezes, Coimbra 1552—1561, 8 B. Fol.; Anton und der berühmte portug. Held Affonſo de Albuquerque in ſeinen, deſſen Sohne herausgegebenen Commentarios, Lisboa 1557, und Damiao de Goes (Ueberſetzer des Cato major des ſeiner Chronica do felic. Rey D Emmanuel. P. I—IV. 1565—67, Fol. und Chron. do Principe D. Joam (II.) 1567, Fol. und in ſeinen kleinen lateiniſchen Schriften de mo Aethiopum etc. (in P. Martyris de reb. Oceanicis, Dec. Coloniae, 1574. 8.) haben die portug. Heldenzeit beſchrieben. Biſch. Jeronymo Oſorio, der im J. 1580 ſtarb, wird die des Königs Emmanuel, wegen der toleranten Geſinnungen Prälaten, mit Achtung genannt. Bernardo de Brito ſchrieb ſeine Monarchia Lusitana, 1597 u. 1609 Fol., desgleichen dos Reis de Portugal. Lisboa 1603, 4. Weil er aber von ſchaffung der Welt anfing, ſo war er im J. 1617, wo er ſtarb, nicht bis zur eigentlichen Gründung des portug. Staats

h iſt ſein Styl männlich und gediegen. (Ueber die hiſtor. Liter.
he Biblioth. Histor. de Portugal e seus Dominios ultrama-
ios etc. Nebſt Anmerk. von Areo do Cejo. Lisboa 1801.) Da-
ls ſank Portugals Macht unter dem ſpaniſchen Deſpotismus, und
t ihr die portug. Literatur im 17ten Jahrhundert. Ein Viel-
reiber, Manoel de Faria e Souſa, der ſich rühmte, jeden Tag
nes Lebens (1590—1649) 12 Bogen, jede Seite von 30 Zeilen ge-
rieben zu haben, commentirte den Camoens ohne Geſchmack und
eiſt, mit einem Aufwande von Gelehrſamkeit; er gab eine Fuente
Aganippe, e Rimas varias, Madrid 1644—46, 7 Voll. 8.
d eine Europa portugueza, 3 Bd. Fol. Liſſabon 1675, in caſti-
iſcher Sprache heraus, und galt lange Zeit in Portugal für einen
ten Kritiker. Sein hiſtoriſches Werk iſt in einem falſchen Ge-
macke componirt, und indem er überall Geiſt, Witz und Beredſam-
it ſchimmern laſſen will, macht er von den Talenten, die er wirk-
ch beſaß, einen unrichtigen Gebrauch. Unter ſeinen Sonetten zeich-
en ſich einige durch Gefühl und Anmuth aus. Unter den übrigen
ichtern iſt der Erfinder einer elegiſchen Dichtart, Saudades genannt,
r berühmte Rechtsgelehrte Anton Barboſa Bacellar (geſtorben 1663)
nd der Proſaiſt Jacinto Freire de Andrade durch ſeine Vida de D.
uão de Castro, Viso Rey da India (Lisboa 1671, Fol. 2 Ed.)
nd durch ſcherzhafte Gedichte bekannt. Jene Biographie, die man
mehrere Sprachen überſetzt hat, gilt den Portugieſen als ein Mu-
er des reinen und edeln hiſtoriſchen Styls. Auch eine Dichterin,
oror Violante do Ceo, eine Dominicanerin, gab Rimas 1646, und
oliloquios 1668 heraus. Sie und ähnliche, wie Jeronymo Bahia,
ünſteln zu viel. Einfacher ſind die Sonetten des Franc. de Vascon-
ellos, der in Madeira geboren war, und die heiligen Lieder des
Braſilianers Andre Nunez de Silva. In dem 18ten Jahrhunderte
hien mit dem allgemeinen Verfalle des Staats auch die Literatur in
Portugal gänzlich zu ſinken. Um ihr aufzuhelfen, ſtiftete die Regie-
ung die Akademie der portug. Sprache 1714 und die Akademie der
Geſchichte 1714. Doch Jeſuiten und Inquiſition ließen kein Talent
in ſeiner Freiheit ſich entwickeln. Unter Pombals gewaltiger Herr-
ſchaft (1750—1777) erhob ſich das Selbſtgefühl der Nation aufs
Neue. Er ordnete zwar eine Cenſur an, die aber mehr die politiſche
Schriftſtellerei im Zaume hielt; allen wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen
war er ſelbſt ſehr förderlich. Daſſelbe that in der Folge die vom
Prinz-Regenten im J. 1796 geſtiftete königl. Akademie der Wiſſen-
ſchaften. Ein einziger Mann von großen Talenten und gebildetem
Geſchmacke zeichnete ſich in der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts
aus, der General Franc. Xav. de Meneſes, Graf von Ericeyra. Er
ſtand mit Boileau in Briefwechſel, deſſen Art poétique er in por-
ugieſiſche Verſe überſetzt hatte, und gab, außer mehrern andern
Schriften, ein epiſches Gedicht, die Henriqueida oder die Stiftung
der portug. Monarchie durch Heinrich von Burgund, Lisboa 1741,
heraus. Es ſollte regelmäßiger ſeyn, als die Luſiade; aber Boileau's
Schule konnte dem Grafen nicht den Dichterſchwung des ritterlich-ge-
alen Camoens einhauchen. Ein anderes Gedicht von Joſé Baſilio
da Gama, Ouraguay, Lisboa 1769, 8., welches die Unterwerfung von
Paraguay beſingt, wird aus dieſer Zeit vorzüglich geſchätzt. Jetzt
endete ſich die Neigung der Liſſaboner wieder zu der ſo lange ver-
nachläſſigten Bühne hin. Ein Jude, Antonio José, ſchrieb komiſche
pern im Geſchmacke der italieniſchen Harlekinaden, welche das Volk

Digitized by Google

ſehr beluſtigten, z. B. Esopaida, oder Vida do Esopo (Aeſop der Held eines Spectakelſtücks, dabei luſtig und voller Lazzi's wie bergameſiſcher Harlekin). Seine echtportugieſiſche Oper hat Plan und Geſchmack, aber Salz und Geiſt, was der gemeine tugieſe beſitzt und liebt. Auf Befehl der Inquiſition wurde der Joſé, als Jude, ſeines Witzes wegen in dem letzten Auto da Fe verbrannt. Seine Opern, Theatro comico Portuguez etc., nen ohne ſeinen Namen 1746 u. 1787—1792, 4 Voll. 8. gab Pedro Anton. Correo Garçao — die Portugieſen nennen ihn zweiten Horaz — (Obras poeticas. Lisboa 1778, 8.) einige Schauſpiele nach Art der Terentianiſchen heraus, z. B. Thea novo und Assamblea. Den von der Akademie auf das beſte Trau ſpiel geſetzten Preis aber erhielt eine portugieſiſche Dichterin, lange unbekannt blieb, nachdem ihr Trauerſpiel Osmia gekr worden war, weil ſie den Preis zum Anbaue der Oliven beſt hatte, die Gräſin von Vimeiro. Osmia iſt ein regelmäßiges, Jamben geſchriebenes Stück, anziehend durch Leidenſchaft, Wärme Empfindung und Kraft, und jetzt faſt das einzige National-Trau ſpiel. Doch fand im J. 1805 ein ernſtes Drama: a resturação Pernambuco, das die Vertreibung der Holländer aus Braſilien Gegenſtande hat, großen Beifall. Ein National-Trauerſpiel: Rey D. Sebastiaô em Africa, von dem blinden und lahmen Santos e Silva, wird im Manuſcript geleſen und bewundert. Cenſur erlaubte die Aufführung nicht. Als ein neueres Luſtſpiel, ein treues Sittengemälde Liſſabons iſt, verdient o Caffé e o Bilh ſeiner geiſtvollen Entwickelung wegen, genannt zu werden. Unter neuern portug. Dichtern haben mehrere durch gute Ueberſetzungen alten Schäferſtyl verdrängt, und die orientaliſche Richtung der durch nordiſche und brittiſche Poeſie verändert, z. B. zwei Braſilianer Claude Manoel da Coſta, und Antonio Diniz da Cruz e Silva (ihm ſind nach ſeinem Tode erſchienen: Obras etc. Lisboa 1807, Nachahmungen engliſcher Dichter enthalten, und Odes Pindar posthumas de Elpino Nonacriense, Coimbra 1801), Almeno, der Ueberſetzer der erſten 4 Bücher der Ovidiſchen Meta phoſen in portug. Verſe (ſ. Poesias de Almeno, publicadas Elpino Duriense T. I. Lisboa, 1805), Francisco Manoel, ren 1734, lebte ſeit 1778, wo er von Liſſabon aus der Gewalt Inquiſition ſich rettete, in Paris, wo ſeine lyriſchen Gedichte erſchienen ſind, und wo er den 25ſten Februar 1819 ſtarb, u. Einer der fruchtbarſten und beliebteſten war Manoel Maria de boſa du Bocage, der im December 1805 im Hoſpitale zu Liſ ſtarb. Von ſeinen Rimas erſchien zu Liſſabon 1800 eine 2te in 3 Bd. 8. (der 3te 1804, unter dem Titel Poesias, der von Oyenhauſen gewidmet). Dieſe Dame, eine Tochter des von Alorno, hat Wielands Oberon glücklich ins Portugieſiſche Manuſcript) überſetzt. Ein Urtheil über Bocage ſteht in Links II., 240. Ein geiſtreicher Portugieſe, Abbé Caldas, beurtheilt aber nicht ſo günſtig. Er ſetzt Garçao hoch über ihn, dem zunächſt. — Auch in den übrigen Kunſtformen haben die Portug ſich verſucht, doch in keiner ſo ſich ausgezeichnet als in der in der Schauſpiel- und Tanzkunſt. Vorzüglich hat der Miniſter auswärtigen Angelegenheiten, Anton. de Araujo Azevedo, einer gebildetſten Staatsmänner, die Cultur der Künſte in Portugal dert. In der Muſik kommt der Portugieſe dem Italiener nah;

theatraliſchen Tanze ſteht er nicht ſehr tief unter dem Franzoſen.
die Schauſpielkunſt und Geſang hat er eben ſo viel Talent als
gung; doch hat ſich dieß erſt entwickelt, ſeit weibliche Rollen auf
Bühnen nicht mehr von verkleideten Männern dargeſtellt werden
ſen. Ueber einzelne Künſtler ſ. Ruders Reiſe durch Portugal von
cken, Berlin 1808, und Murphy's Ueberſetzung des portugieſiſchen
aats, von Sprengel, 1782. — An Anſtalten und Sammlungen für
nſt und Wiſſenſchaft, ſo wie an gelehrten Vereinen fehlt es in
ſabon und Coimbra nicht. Doch dämmert in Braſilien, wo viele
entvolle Männer von Charakter (beſonders Freimaurer) leben, ein
er ſchöner Tag für die portug. Sprache und Literatur auf. In
ſabon ſelbſt war im J. 1805 die Cenſur in der dritten und letzten
ſtanz bei der Meza do Desembargo do Paço, und größtentheils
hängig von dem Urtheile eines in portugieſiſche Dienſte getretenen
tſchen Gelehrten, der Gelehrſamkeit mit Welt und Philoſophie
cklich zu vereinigen weiß, des Oberſten Müller. Es gibt in Por-
gal keinen Katalog verbotener Bücher, und der Buchhandel, beſon-
s mit franzöſiſchen und engliſchen Werken, iſt daſelbſt viel bedeu-
der als in Madrid. Ueberhaupt iſt der gebildete Portugieſe in der
gel geiſtreicher, vorurtheilsfreier, aufgeklärter und liebenswürdiger
Umgange als der gebildete Spanier. K.

Portumnus, bei den Römern der Gott der Häfen, gleichbe-
tend mit dem Melicertes oder Palämon (ſ. d. Art.) der Griechen.
hatte an der Tiber einen kleinen Tempel, und jährlich wurden ihm
Ehren am 17ten Auguſt die Portumnalia gefeiert. Als Symbol
g er einen Schlüſſel in der Hand.

Portwein, ein portugieſiſcher rother Wein, der ſeinen Namen
n der Stadt Porto oder Oporto hat, wo er verſchifft wird. Er
chſt in der ſogenannten **Cima de Duero**, einer gebirgigen Ge-
nd, 13 bis 14 Meilen aufwärts von Porto. Zwiſchen dem 5ten
d 8ten Jahre erreicht er ſeine rechte Reife. Er geht am meiſten
h England.

Porzellan. Der Name Porzellan, womit wir das ſchönſte
d koſtbarſte unter allen Producten der Töpferkunſt, ein Mittel-
oduct zwiſchen dem Glaſe und dem bloßen Töpfergeſchirr, bezeich-
n, ſchreibt ſich von gewiſſen Conchylien her, die lange vor Erfin-
ng des Porzellans in Europa unter dem Namen der Porzellanſchne-
n bekannt waren, und mit dem Porzellan die auffallendſte äußere
hnlichkeit haben. Daß die Japaner und Chineſer die Verfertigung
ſes Schmelzwerks, das wir noch jetzt durch den Handel von ihnen
alten, ſchon vor langen Zeiten verſtanden, leidet keinen Zweifel.
hon im J. 1474 gab Barbaro, venetianiſcher Geſandte am perſi-
n Hofe, Nachrichten von dieſem ausländiſchen Kunſtproduct. Durch
Portugieſen kam es nachher über Oſtindien nach Europa, wo es
Seltenheit geſchätzt wurde, ohne daß man verſucht hätte es nach-
achen. Erſt im Anfange des vorigen Jahrhunderts wurde die
fertigung des Porzellans auch in Europa erfunden. Man vergl.
ber den Art. **Bötticher**. Das erſte, was Bötticher zu Stande
hte, ſah roth aus, und war aus einem braunen, in der Nähe von
ſſen vorhandenen Thone bereitet. Im J. 1709 fing man an,
ſes Porzellan in Sachſen zu verfertigen, und ein Jahr darauf
de die berühmte, noch beſtehende Fabrik in Meißen angelegt,
che die Mutter aller übrigen europäiſchen Porzellanfabriken ge-
den iſt. Sie wird für Rechnung des Landesherrn betrieben; ihr

Digitized by Google

Zeichen ſind die beiden Churſchwerter. Das ſächſiſche Porzellan üb
trifft das chineſiſche an Weiße, Malerei u. ſ. w. Eine ſo wi
Erfindung mußte die Aufmerkſamkeit von Europa erregen. Holl
Engländer und Franzoſen boten alle Mittel auf, Porzellan ma
lernen, und ließen ſogar Materialien aus China kommen. Abe
Bemühungen blieben vergeblich. Sachſen wachte mit Eiferſucht
der Geheimhaltung der ſo wichtigen Kunſt und verbot bei Leben
die Ausfuhr des Porzellanthons. Deſſen ungeachtet blieb die
kein Geheimniß. Schon 20 bis 30 Jahre nachher wurde in
eine Porzellanfabrik angelegt, die nach und nach vervollk
wurde. Späterhin kamen zu Fürſtenberg im Wolfenbüttelſche
Berlin, in Frankenthal in der Pfalz, in Baden und andern
Deutſchlands Porzellanfabriken zu Stande, von denen beſond
berliner (1760 errichtet und jetzt königlich) mit der meißner
und ſie in der Malerei zum Theil ſelbſt übertrifft, aber in der G
Maſſe ihr nachſteht. Auch die Franzoſen, Engländer, Hollän
Italiener kamen nach und nach auf die Spur; doch ſteht ihr
lan dem echten deutſchen nach. Von dem echten Porzellan ford
alle guten Eigenſchaften des Glaſes, mit Ausnahme der Durch
keit, und Abweſenheit aller Mängel deſſelben. Es muß im
Ofenfeuer unſchmelzbar, bei dem plötzlichſten Uebergang von der
ſten Hitze zur heftigſten Kälte unverändert bleiben; am Sta
es Funken geben; an Feinheit, Dichte und Glätte auf dem
dem Email gleichen, beim Zerſchlagen rein und glockenartig
auf der Oberfläche rein, glatt und glänzend, von blende
und dabei halb durchſichtig ſeyn, doch ſo, daß es weder dem
auf der einen, noch dem Opal auf der andern Seite gleich
Glaſur darf ſich von der übrigen Maſſe nur durch größere Gl
terſcheiden. Das Weſentliche der Porzellanfabrikation beſteht
daß es aus ſolchen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt wird, welch
Eigenſchaft haben, daß ſie beim Brennen in den erſten Anfang
Verglaſung übergehen. Reaumur entdeckte zuerſt dieſen
Grundſatz und zeigte, daß es überhaupt zweierlei Hauptm
zur Verfertigung des Porzellans gibt: ſolche, die in der
Hitze keines höhern Grades als nur des erſten Anfangs der Ver
ſung fähig ſind, und ſolche, die zwar an ſich völlig vergla
durch Mäßigung der Hitze in der Verglaſung aufzuhalten ſind.
man zu letztern unſchmelzbare Dinge hinzu, ſo ſind ſie dahin
gen, daß ſie nur den erſten Anfang der Verglaſung annehmen.
wohl nun dieſen Grundſätzen zufolge mehrere Stoffe zur Ver
des Porzellans dienen können, ſo macht doch der reinſte mager
der ſich im Feuer ganz weiß brennen läßt, den Hauptbeſtand
Dieſer führt daher auch den Namen Porzellanthon oder
zellanerde, und iſt größtentheils aus verwittertem Feld
ſtanden. Der Gehalt iſt verſchieden; doch entdeckt man
ungefähr 3/4 Kieſelerde und 1/4 Thonerde. Die Farbe iſt
oder blaßgrau. Dergleichen Thon ſchmilzt im heftigſten
Außerdem nimmt man in Europa auch reinen Quarz oder
zum Porzellan, denn auch dieſer iſt unſchmelzbar. Man
beiderlei Beſtandtheilen etwas Gyps zuſetzen; jedoch mit
ſicht, weil, wenn die Quantität zu groß iſt, der
Verglaſung der Maſſe bewirkt. Die herrliche ſächſiſche Porz
welche ſich im Feuer vollkommen weiß brennt, fand man bei
Bergſtädtchen Aue ohnweit Schneeberg, in Granit, und bei

weit Meißen, in welcher Gegend man auch ſehr reinen Feldſpath
et. Das Verfahren bei Fertigung des Porzellans iſt, ſo viel man
, folgendes. Zuerſt wird der zerſtoßene Quarz oder Kiesſand
ſtet, im Waſſer abgelöſcht, auf der Mühle gepocht; gemahlen
durch ein feines ſeidenes Sieb geſchlagen. Auch den Gyps zer-
t man zu Pulver, brennt ihn in einem kupfernen Keſſel und ſiebt
ſo fein wie möglich. Hierauf wird der Gypsſtaub mit dem
arzpulver vermiſcht, woraus die ſogenannte Fritte entſteht. Dieſe
indet man mit dem ſehr ſorgfältig geſchlämmten Porzellanthon,
aus die Porzellanmaſſe entſteht. Sie bleibt, mit Regenwaſſer zu
m Teige bereitet, ſo lange ſtehen, bis ſie einen unangenehmen
uch und eine graue Farbe angenommen hat. Gemeiniglich pflegt
n der Fritte noch zerſtoßene Porzellanſcherben zuzuſetzen. Die
hältniſſe mögen nicht allenthalben gleich ſeyn. Aus der gehörig
ereiteten Maſſe werden nun die gewöhnlichen Geſchirre und Ge-
e auf der Scheibe gedreht; Figuren und andere Bildwerke drückt
n ſtückweiſe in Formen ab, ſetzt ſie dann zuſammen und arbeitet
an das Ganze mit elfenbeinernen Werkzeugen, mit Schwamm und
nſel, aus. Die gedrehten Stücke werden nach einem gewiſſen
ade der Abtrocknung in Formen gedrückt, und darauf nochmals
f der Drehſcheibe mit ſcharfen ſtählernen Werkzeugen abgedreht.
nn kommen ſie, in Kapſeln von Porzellanmaſſe geſetzt, in einen
ennofen, worin man ihnen einen gewiſſen Grad von Feſtig-
t, und darauf die Glaſur gibt. Dieſe beſteht aus Quarz,
rzellanſcherben und calcinirten Glascryſtallen, und erhält etwas
hr Gyps als die Porzellanmaſſe ſelbſt. Jetzt kommen die Stücke
ermals in Kapſeln in den Ofen und erhalten nunmehr ihre völlige
ſtigkeit und Ausbildung. Die Bauart des Ofens wird in den deut-
en Fabriken als ein großes Geheimniß betrachtet. Er muß ſo ein-
richtet ſeyn, daß er den erfoderlichen hohen Grad der Hitze ohne
ebläſe lange genug und gleichförmig gewährt. Zur Feuerung iſt
hörig ausgetrocknetes Holz nöthig; im Nothfall ſind Steinkohlen
gebrauchen, doch bekommt davon das Porzellan leicht eine ſchmutzige
arbe. Nachdem auf einer Schleifmühle der angebackene Sand vom
aße abgeſchliffen worden, werden diejenigen Stücke, die nicht weiß
eiben ſollen, gemalt. Die Farben dazu beſtehen, wie bei der
chmelzmalerei, aus Metallkalken, die mit einem leichtflüſſigen, nicht
rbenden Glaſe zuſammengeſchmolzen, fein zerrieben und geſiebt werden.
n ſie mit dem Pinſel auftragen zu können, reibt man ſie mit Spicköl,
vendelöl, Terpentin oder auch bloß mit Gummi. Die gemalten
trocken gewordenen Stücke werden alsdann nochmals in Kapſeln
er Muffeln einem ſolchen Grad von Hitze ausgeſetzt, der das Glas
m Fließen bringt. Will man das Porzellan vergolden, ſo muß das
ld vorher fein zerkleint werden. Dann trägt man es mit einem
nſel auf und reibt es, wenn es eingebrannt iſt, mit Blutſtein ab.
e fertigen Stücke werden ſortirt, je nachdem ſie mehr oder we-
ger gerathen ſind, und darnach zu verſchiedenen Preiſen verkauft;
völlig mißrathenen aber zerſchlagen und wieder zur Maſſe an-
wendet.

[illegible]ſaune (trombone), ein muſikaliſches Blasinſtrument aus
[illegible] ungefähr in Geſtalt einer Trompete, welches aus zwei
[illegible] dem Hauptſtücke und den Stangen, welche
[illegible] befinden, und indem man mit der linken

Digitized by Google

Hand die ganze Poſaune hält, mit der rechten auf= und nieder
gen werden, wodurch ſie die Töne bilden. Sie hat drei bis
Züge, welche die verſchiedenen Töne angeben, und ziemlich den
fang der vier Singſtimmen haben, daher es auch Sopran=,
Tenor= und Baßpoſaunen gibt. Am paſſendſten iſt die Po
den Kirchen zur feierlichen Begleitung des Geſanges. In der
wo man in neuern Zeiten ſie auch gebraucht hat, z. B. in der
berflöte, hat ſie wegen Verſchiedenheit der Stimmung große S
rigkeiten. Sie iſt durch die Franzoſen in der neueſten Zeit
Feldmuſik eingeführt worden. Dieß hat Veranlaſſung gegeben
auch in Deutſchland weiter auszubilden, ſo daß ſie jetzt lei
jeder Schenke zur Begleitung des Tanzes gemißbraucht wird,
faſt kein großes Orcheſterſtück ohne Poſaune erſcheint. — De
ſaunenbaß iſt in den Orgeln eine der ſtärkſten Baßſtimmen
wöhnlich 16 Fußton.

Poſeidon, ſ. Neptun.

Pöſchelianer. Unter dieſem Namen hat eine ſchwärm
Secte in den letzten Jahren einiges Aufſehen gemacht. Th
Pöſchel, geb. den 2. März 1769 zu Heriz in Böhmen,
zum katholiſchen Weltprieſter gebildet, war Beneficiat
und Vorſteher der Stadtſchule zu Braunau, wo er 1806 den
händler Palm zum Tode bereitete. Schon früher dem ſeit
ren von einigen katholiſchen Geiſtlichen in Baiern genährten
cismus ergeben, verfiel er nach den erſchütternden Scenen
Hinrichtung in anhaltendere Ueberſpannung. Er wurde deſ
ſeinem ſonſt rühmlich verwalteten Amte entfernt und als Ka
lan nach Ampfelwang im Decanat Völklabrück (Innkreis in
öſterreich) verſetzt. Dieſe Demüthigung beſtärkte ſeine Sch
und brachte ihn auf den Wahn, zur Stiftung einer neuen Ki
rufen zu ſeyn. Er hielt ſich für einen Märtyrer des Glau
den Chriſtus in uns, hatte Viſionen und predigte von
pfelwang die neue Offenbarung, wie er ſeine Lehre
Sie beruhete auf folgenden Sätzen: 1. Chriſtus wohnt im
und thut alles, was der von ihm regierte Menſch
2. Den Reinen werden Offenbarungen zu Theil, Erſchein
tes und der Mutter Gottes; wer ſich nicht reinigen läßt,
die Verdammniß und den Tod, der ihn allein wieder
des Himmels würdig machen kann. 3. Die genaue, bis
opferung des Lebens hingebende Beobachtung dieſer beiden
ſätze iſt die unerläßliche Bedingung des Beſtehens der neu
barung, wenn dieſelbe nicht verloren und von den Juden
werden ſoll, da Gott die Bekehrung dieſes Volkes und die
tung einer jüdiſch katholiſchen Kirche beſchloſſen hat. Pöſ
fand Beifall, beſonders bei den Weibern. Nächſt ſeinen
mußten fliegende Blätter, Traktätchen, Weiſſagungen, ſel
ſtandenes Bibelleſen zur Verbreitung ſeiner Schwärmerei in
Parochieen des Decanats beitragen. Das Landescommi
Salzachkreiſes ließ daher 1815 Pöſcheln im Verhaft nach
bringen. Seine Anhänger wurden dadurch noch mehr erhitz
terhielten eine geheime Verbindung mit ihrem gefangenen
auch ſuchten ſie, bisweilen gewaltſam, Proſelyten anzu
kamen auf die Meinung, der Herr könne wohl die Ermo
Unreinen gebieten. Im März 1817 wurden drei Perſonen
tödtlich gemißhandelt und eine Magd, die ſich freiwillig zu

er hingab, umgebracht. Daher ließ die öſterreichiſche Behörde im ril d. J. den Schauplatz dieſer Scenen militäriſch beſetzen und Strafbare feſtnehmen. Man zählte überhaupt nur 126 Pöſchelia- . Durch geiſtliche Belehrung und obrigkeitliche Gewalt wurde ganze Secte bald unterdrückt. Pöſcheln brachte man nach Wien, er im Verhör Geiſteszerrüttung verrieth, doch die Gewaltthaten ner Anhänger mißbilligte. Er iſt der geiſtlichen Aufſicht übergeben d ſeitdem von Regungen der Pöſchelianer nichts mehr gehört wor- n. Die Andachtsſtunden des Heckerlingsſchneider Kloos in Sachſen d der im July 1818 von den Fiſcherſchen Eheleuten zu Beyersdor- Leisnig aus religiöſem Fanatismus an dem alten Bergmann Flof übte Mord ſtehen mit Pöſchels Lehre in keinem erweislichen Zur mmenhange. Uebrigens erklärt der ſeit den Kriegsjahren auf den dern Volksklaſſen laſtende Druck die Entſtehung religiöſer Schwär- reien, in denen der Ungebildete Troſt bei dem Elende der Gegen- art ſucht. E.

Poſen, eine von den zehn Provinzen, in welche nach der neuen rganiſation der preußiſche Staat getheilt iſt, führt den Titel eines roßherzogthums, und iſt, nach Auflöſung des Herzogthums War- au, aus den durch den Tilſiter Frieden abgetretenen und durch die iener Congreßakte im Jahre 1815 wieder zurückbekommenen Theilen s vormaligen Südpreußens und des Netzdiſtrikts gebildet worden. ie gränzt an das Königreich Polen und die preußiſchen Provinzen chleſien, Brandenburg, Pommern und Weſtpreußen, enthält 530 uadratmeilen und 814,000 Einwohner, darunter über 48,000 Juden, d zerfällt in die zwei Regierungsbezirke Poſen und Bromberg. er Boden iſt größtentheils eben, nur mit wenigen Hügeln, und im anzen fruchtbar, obgleich in vielen Gegenden ſandig. Am fruchtbarſten iſt er an beiden Seiten der Wartha und im Netzbruche, einem Meilen langen und eine halbe Meile breiten Striche längs der etze. Wo unter der polniſchen Regierung unwirthbares Bruch und uſchwerk war, ſind jetzt, ſeitdem es Friedrich II. urbar machen eß, die herrlichſten Wieſen, Aecker, Höfe und Dörfer. Der Hauptuß iſt die das Land der ganzen Länge nach durchſtrömende Wartha, elche ſo wie die Netze ſchiffbar iſt. Ein Kanal verbindet die letztere it der ſchiffbaren in die Weichſel gehenden Brahe. An Seen, ümpfen und Brüchen fehlt es nicht, durch deren Urbarmachung noch iel fruchtbarer Boden gewonnen werden könnte, beſonders viele Wie- n und Weiden, woran das Land Mangel hat. Der Ackerbau lie- rt vieles Getreide, Hülſenfrüchte und Flachs, und die Viehzucht iſt icht unbedeutend. Wichtig ſind die beträchtlichen Waldungen, aber n Mineralien iſt das Land ſehr arm. Man verfertigt viel grobe nd Mitteltücher, Leinwand, Spitzen, Taback, Cichorien, Papier nd Glas. Die Einwohner ſind großentheils Polen, dann Deutſche nd Juden. Die erſteren bekennen ſich faſt alle zur römiſch-katholi- chen Kirche. Der Adel iſt ſehr zahlreich, und zum Theil ſehr reich, um Theil ſehr arm. Der größte Theil des niedern Adels iſt im Beſitze von Bauergütern, und oft wohnen funfzig ſolche Edelleute n einem Dörfchen, während diejenigen, welche keine Wirthſchaften eſitzen, bei dem höheren Adel als Verwalter, Commiſſäre ꝛc. dienen. — Die Hauptſtadt dieſer Provinz, welche gleichfalls Poſen heißt, iſt er Sitz des Oberpräſidenten, des Appellationsgerichts, eines Biſchofs nd des Domkapitels. Sie liegt 31 Meilen von Berlin, 40 Meilen on Warſchau, in einer ſandigen Gegend, an der Wartha, und hat

2175 Feuerſtellen, 24 Kirchen, 9 Klöſter und, ohne Garniſon, 18.000 Einwohner. Die Stadt iſt ziemlich regelmäßig gebaut, ſonders nach dem Brande von 1803. Nach dem großen Mark führen, außer einigen Nebengaſſen, vier Hauptſtraßen, welche lich gut angelegt, jedoch mit Giebelhäuſern beſetzt ſind. A neuen Straßen, welche auf dem alten Stadtgraben und den ge ten Feſtungswerken erbaut worden ſind, haben hübſche Häuſer, ſonders die Wilhelmsſtraße, welche mit einer ſchönen Pap Kaſtanienallee beſetzt iſt. Unter den Vorſtädten iſt Kuba ſchönſte, mit hübſchen Gebäuden und Gärten. Die größte V iſt die Walliſchey, welche mit der Stadt durch die große W brücke in Verbindung ſteht. Unter den Kirchen zeichnet ſich b die katholiſche St. Stanislauskirche, ein Meiſterſtück italie Baukunſt, und die lutheriſche Pfarrkirche (die ehemalige Je kirche) aus. Die Domkirche iſt von edler Simplicität und derſelben ſteht der Palaſt des Biſchofs. Ein Gymnaſium, lehrerſeminarium und eine Hebammenſchule befinden ſich hier. Nahrung ziehen die Einwohner Poſens, außer den gewöhnlich gerlichen Gewerben und Handwerken, beſonders von den kön Collegien, dem Militär und dem benachbarten begüterten Ad ſich häufig in der Stadt aufhält. Auch hat Poſen einige Tuch der- und Tabaksfabriken. Der Handel wird vorzüglich mit Getreide, Tüchern und Leinwand geführt.

Poſener Friede, geſchloſſen zwiſchen Frankreich und S am 11. December 1806. S. *Sachſen* und *Friedensſchlü*

Poſilippo, ſ. d. Art. *Neapel*, Stadt und Umgebung.

Poſitiv, beſtimmt, das wodurch etwas Beſtimmtes geſagt bejahend, entgegengeſetzt dem *Negativen* (ſ. d. Art.), z. B. poſitiver Begriff, ein poſitives Urtheil. Auch wird das Poſiti *Natürlichen* und durch die bloße Vernunft Gegebenen al *Angewandte*, oder durch Willkür oder eine von der bloßen nunft verſchiedene Autorität Feſtgeſetzte entgegenſtellt, z. B. *ve Geſetze* ſind Vorſchriften, die durch eine äußere Autorit geſetzt ſind, *poſitives Recht* der Inbegriff derſelben (entge ſetzt dem *natürlichen* oder Naturrechte), *poſitive Reli* (die auf eine äußere Offenbarung ſich ſtützt), *poſitive Th gie* (entgegengeſetzt der natürlichen Theologie oder Religions ſophie), u. ſ. w. — *Poſitive Electricität*, ſ. *Electrici poſitive Polarität*, ſ. *Magnet*; *poſitive Größen* den Schluß des Art. *Negativ*.

Poſitiv, ſ. *Nomen Adjectivum*.

Poſſe, iſt ein Erzeugniß der ſcherzhaften Laune, welche Kreis des Gemeinen herunterſteigt, oder das Gemeine zum ſtande ihres Spieles wählt. Beſonders zeigt ſie ſich in Uebertreibungen ſowol in Geberden als Reden, und ihr Reiz iſt der Witz der Erfindung. Oft jedoch nennt man was *poſſenhaft*, entweder wenn der Scherz am unrech angebracht iſt, oder wenn er ein gemeiner und grober Scher die Sittlichkeit beleidigt, oder endlich, wenn er unwillkürlich ſeine Gemeinheit von dem, der Poſſen treibt, nicht eingeſehe Auf die Vornehmheit und auf den ſogenannten guten T in einem einſeitigen Ernſte befangen, die Kraft des na ſchen verſchmäht, und Alles, was über ſeine Geſetze hinausge

, gemein, niedrig nennt, darf bei Beſtimmung dieſes Begriffs
Rückſicht genommen werden. Doch iſt gewiß, daß das Poſſen-
, je mehr es gehäuft wird, und je weniger es ſinnreich und
z iſt, deſto leichter ſich in das Platte, Fade und Läppiſche ver-
Von dem Poſſirlichen unterſcheidet ſich das Poſſenhafte
rch, daß jenes mehr ein Erzeugniß der Natur, oder mit dem
lichen und Naiven verbunden iſt. (So nennen wir z. B. die luſti-
Bewegungen der Kinder, und mancher Thiere paſſirlich). Vorzugs-
nennt man ein Product der komiſchen Poeſie Poſſe, welches
Poſſen beſteht und den oben angegebenen Charakter der Poſſe
(z. B. Europa von Bürger), beſonders aber eine dramatiſche
ſe (Farce), in welcher die Regel des höhern Luſtſpiels weniger
z beobachtet wird, und Haltung der Charaktere und Zuſammen-
der Scenen ſogar abſichtlich verletzt und die Situationen aus
Kreiſe des gemeinen Lebens entlehnt zu ſeyn ſcheinen. Auch den
ldeten ergötzt es oft, je freier er gebildet und je weniger er von
rtheil, Beſchränktheit und Thorheit befangen iſt, mit dem Ge-
en frei zu ſpielen, ohne ſich in daſſelbe zu verlieren, und über
ſich närriſch geberdende Laune aus vollem Halſe zu lachen, die
sluſt und üppige Kraft des Witzes offenbart. Siehe übrigens
Art. Burlesk, der dem deutſchen Worte vollkommen entſpricht,
den Art. Farce. T.

oſſelt (Ernſt Ludwig), ein berühmter hiſtoriſcher und politiſcher
iftſteller, wurde am 22ſten Januar 1763 zu Durlach im Groß-
gthum Baden geboren. Er empfing ſeine Bildung auf dem Pä-
gium ſeiner Vaterſtadt, auf dem Gymnaſium zu Carlsruhe,
tte dann drei Jahre in Göttingen mit raſtloſem Eifer die Rechte,
tik und Diplomatik, und bildete ſeinen Geiſt zu dem hiſtoriſchen
rfblicke, den wir in allen ſeinen Schriften bewundern. Auch er-
er ſich hier eine gründliche Kenntniß des Engliſchen und Fran-
hen. Als er Göttingen verlaſſen hatte, begab er ſich zuerſt nach
ßburg, wo er ſich einige Zeit aufhielt, und die juriſtiſche Doctor-
e erhielt. Hierauf kehrte er in ſein Vaterland zurück, um dem-
n zu dienen. Ungern und mit Widerwillen entſchloß er ſich, den
rmigen Weg der juriſtiſchen Praxis einzuſchlagen. Er ward Re-
ngsadvocat. Aber die Geſchäfte, die ihm dieſer Beruf auflegte,
hrten ſeinem lebhaften Geiſte keine Befriedigung. Er übernahm
r 1784 gern die ihm angebotene Stelle eines Profeſſors der Ge-
te und Beredſamkeit an dem Gymnaſium zu Carlsruhe, und
zugleich Privatſecretär des regierenden Markgrafen. Jetzt be-
er ſich auf einem Platze, der ihm mannichfaltige Anregung zu
nſchaftlichen Arbeiten gab, und kein Jahr verging, wo er nicht
d eine Frucht ſeines wiſſenſchaftlichen Fleißes zu Tage gefördert
. Seine Rede über die Hiſtoriographie 1785 zeigt, mit welchem
n Nachdenken er die größten Hiſtoriker geleſen, geprüft, und ge-
igt hatte. In den Jahren 1785-88 gab er das wiſſenſchaftliche
azin für Aufklärung heraus, welches den Zweck hatte, Aufklä-
über alle Theile des menſchlichen Wiſſens in gefälliger Form zu
reiten; eine große Aufgabe für einen zwei und zwanzigjährigen
gling. Das Unternehmen, welches durch den Beitritt gelehrter
ner unterſtützt wurde, erhielt verdienten Beifall, obgleich die
führung dem großen Entwurfe nicht ganz entſprach. 1788 wurde
ls Mitglied in die deutſche Geſellſchaft zu Mannheim aufgenom-
, und in demſelben Jahre erhielt er das pforzheimer Bürgerrecht.

Er hatte nämlich in einer den 27ſten Januar 1788 in Ge
des Hofes gehaltenen meiſterhaften **Rede** die heldenmüthi
opferung der vierhundert pforzheimer Bürger, die unter der
rung ihres Bürgermeiſters Deimling in der Schlacht bei W
(6ten Mai 1622) ihrem ritterlichen Markgrafen, Georg F
das Leben, mit Verluſt ihres eigenen, gerettet haben, wü
ſchildert, und dadurch den patriotiſchen Dank der Nachkomm
Helden wohl verdient. Doch alle dieſe Arbeiten, ſo ſchätzbar
an ſich ſind, können doch nur als Vorübungen zu den größer
riſchen Werken betrachtet werden, durch welche Poſſelt ſeinen
berühmt gemacht hat. Glücklicher Weiſe fügte es ſich, daß
nach den erſten Revolutionsbewegungen in Frankreich im J
nach Gernsbach, unweit Raſtadt, als Beamter verſetzt wu
ihm in dem anmuthigen Murgthale die freundlichſte Muße z
wurde, und er von ſicherm Ufer aus den wildbewegten St
Zeit beobachtete. Von jetzt an widmete er ſeine Zeit den hi
Studien, und beſchrieb die Begebenheiten des Jahrs 1792 i
niſcher Sprache: Bellum populi Gallici adversus Hunga
russiaeque reges, eorumque socios. Scriptore D. Fr
dov. Posselt. Gott. 1793. Vom Jahre 1793 an gab er da
riſche **Taſchenbuch für die neueſte Geſchichte** heraus
ches als ſein Hauptwerk zu betrachten iſt. Er hat ſich durch
den Ruhm des größten deutſchen Annaliſten erworben. Im J
bat er um ſeine Entlaſſung und um Beibehaltung des halb
gehalts, wofür er die Geſchichte von Baden zu ſchreiben
Seine Bitte ward ihm gewährt, die Bedingung angenomm
ihm die Erlaubniß ertheilt, ſich einen beliebigen Aufenthal
wählen. Er lebte hierauf abwechſelnd in Durlach, Carlsru
bingen, Erlangen und Nürnberg. Mit Moreau war er
und man darf wohl ſagen, vertraut, als dieſen der Sie
Herz von Deutſchland führte. Aber eben darum ward Po
die Nachricht von dem Prozeſſe des liebenswürdigen He
heftig erſchüttert, und die Furcht, in denſelben verwickelt
den, vermehrte die Schwermuth, in welche ihn häusliche
eine unglückliche Ehe geſtürzt hatten. Sein heller Geiſt
ſchwarzen Ahnungen umwölkt, und es bemächtigte ſich ſe
Beklommenheit, die das Schlimmſte fürchten ließ. In die
müthsverfaſſung reiſete er den 3ten Juni 1804 von Nürn
Durlach, wo er ſeine Familie zurückließ, um ſeinen Neffen, P
ſelt, in Heidelberg zu beſuchen. Bald nach ſeiner Ankunf
endigte er ſein Leben, indem er ſich den 11ten Juni 1804 a
Fenſter des obern Stockwerks herabſtürzte. Poſſelt war
Eigenſchaften, welche den Geſchichtſchreiber bilden, ausge
beſaß jenen Scharfblick, der bis zu den verborgenſten
Handlungen durchdringt; den nöthigen Scharfſinn, um das
tende, Zweckdienliche und Folgenreiche von dem unnützen
zu ſondern; er hatte jene Gewalt über die Sprache, die
Stand ſetzt, jeder Sache den paſſenden Ausdruck zu leihen,
die Kunſt der maleriſchen Perſpective, die im Gemälde a
Figuren ſo an ihren Platz, ſo in ihr Licht ſtellt, daß
den größten Totaleindruck hervorbringen. Außer den
ten Werken hat er geſchrieben eine **Geſchichte der**
Leipzig 1789. 2 Bde.; **Geſchichte Carls XII.**,
Geſchichte Guſtavs III., ebendaſ. 1793; **Krieg** der

Z. 1794; die europäiſchen Annalen ſeit 1795, und die all- meine Zeitung ſeit 1799 angefangen. Kl.

Poſſeſſorium, Poſſeſſorienklage, ſ. Petitorien- age.

Poſt, Poſtweſen. Die erſten, unvollkommenen Poſtanſtal- n finden wir im perſiſchen Reiche. Darius I., Sohn des Hy- aſp, ließ ſich aus den Provinzen Bericht erſtatten, und um dieſes ſto ſchneller zu bewirken, Eilboten (Couriere) mit geſattelten Pfer- n ſich auf den eine Tagereiſe auseinander liegenden Stationen des eichs bereit halten. Außerdem gab es noch auf den Anhöhen War- n, von denen man ſich des Königs Befehle durch Zeichen zu erken- n gab. Denn das Land war mit Bergen durchſchnitten, und es ar daher leicht, in kurzer Zeit von einer Gränze des Landes bis r andern Nachricht zu bringen. (Vergl. Amelang Unterſuchung niger Stellen der alten Autoren, das perſiſche Poſtweſen betreffend, z. 1774). Auch Auguſtus machte im römiſchen Reiche eine den euern Poſten ähnliche Einrichtung. Im 9ten Jahrhundert erſetzte an die Poſten unvollkommen durch reitende Boten, welche jedoch r zur Beſorgung der Staatsangelegenheiten dienten, in Deutſch- nd, Frankreich und Italien. Aber dieſe Einrichtung war nicht von auer. Der Gebrauch der im Orient ehedem üblichen Taubenpoſten, elcher durch die Kreuzzüge bekannter ward, ſcheint ſehr unbedeutend weſen zu ſeyn. Mit dem Aufblühen des Handels fingen die großen andelsſtädte, beſonders in Deutſchland an, ſich reitende Boten und hrende Landkutſchen zu halten. Auch reiſende Kaufleute und rei- nde Fleiſchhauer (Metzgerpoſt) beſorgten Briefe; daher noch das oſthorn im Schilde der Letztern. Ludwig IX. in Frankreich legte zu inem Privatgebrauch eine Anſtalt von reitenden Boten an. Die rſte Spur eines deutſchen Poſtweſens im eigentlichen Sinne llt in die letztere Hälfte des 15ten Jahrhunderts, wo Roger I., raf von Thurn, Taſſis und Walſaſſina in Tyrol eine Poſt anlegte. ein Sohn Franz führte, auf Verlangen Kaiſers Maximilian I., 516 eine Poſt von Brüſſel nach Wien ein, und erhielt von dieſem aiſer die Würde eines Generalpoſtmeiſters. Wegen des Krieges it Sultan Soliman II. wurde 1522 eine Reichspoſt, welche über ürnberg, wo damals der Reichstag ſeinen Sitz hatte, nach Wien ing, errichtet, damit man ſich gegenſeitig von den Begebenheiten es Tages Nachricht geben konnte. Dieſe Einrichtung hörte indeſſen it dem erwähnten Gebrauche auf. Carl V. aber, dem bei der roßen Ausbreitung ſeiner Staaten die möglichſt ſchnelle Nachricht on allen Weltereigniſſen nöthig war, ließ durch Leonhard von Thurn nd Taxis eine beſtändige reitende Poſt, die ihren Weg von den Nieder- anden aus durch das Bisthum Lüttich, das Erzſtift Trier, Speyer und heinhauſen nahm, von dort durch Wirtemberg über Augsburg, und urch Tyrol nach Italien ging, anlegen. Im December 1543 erhielt eonhard von Taxis die Beſtallung nicht nur als niederländiſcher Ober- ſtmeiſter, ſondern auch als Oberpoſtmeiſter des deutſchen Reichs, nebſt inem verhältnißmäßigen Gehalt. Indeſſen war die letztere Würde bloß uf Lebenszeit ertheilt, und konnte die landesherrlichen Befugniſſe er deutſchen Reichsſtände um ſo weniger beeinträchtigen, da jene Beſtallung vom Kaiſer Carl V., als Regenten der burgundi- chen Niederlande verliehen, nicht in der Reichs-, ſondern in er niederländiſchen Kanzlei, und zwar nicht in deutſcher, ondern in franzöſiſcher Sprache ausgefertigt, endlich das Patent

auch nicht zur Nachachtung an die Churfürſten, Fürſten und übr
Stände des deutſchen Reichs, ſondern bloß an die Staatsbe
und Unterthanen der niederländiſchen Erblande gerichtet war.
lange Carl deutſcher Kaiſer war, ließen ſich indeſſen auch die R
ſtände die Tariſchen Poſten gefallen. Als aber nach ſeinem T
Krone Spanien von der deutſchen Kaiſerkrone getrennt ward,
nen auch die Reichsſtände abgeneigt zu werden, ferner eine ſp
niederländiſche Poſt in ihren Landen zu dulden. Indeſſen
Leonhard von Taris 1563 von dem Bruder und Nachfolger
Ferdinand I., die kaiſerliche Beſtätigung ſeines ihm verliehenen A
worin auch die Churfürſten und Fürſten befehligt wurden: „
zu achten.“ Dadurch wurden die Reichsſtände freilich bewogen
gegen die Tariſchen Poſten willfährig zu beweiſen, indeſſen
dieſe doch immer nur burgundiſch= oder ſpaniſch=niederländiſche
keine Reichsposten. Am Ende des 16ten Jahrhunderts ſchie
Tariſche Poſtweſen, durch die Unruhen in den Niederlanden ze
und durch Schulden gedrückt, zu verfallen. Aber bald erhielt
hard von Taris über ſeine Gegner einen vollkommenen Sieg
ward im J. 1595 zum kaiſerlichen Generaloberpo
ſter im Reiche ernannt. Churpfalz, Wirtemberg, Sachſen, B
denburg, Meklenburg, Braunſchweig, Heſſen und andere R
ſtände, welche ſchon, wie Sachſen, ſeit 1574 in ihren Staaten
Poſtanſtalten errichtet hatten, erkannten jedoch das Poſtweſen
als „ein hochbefreietes kaiſerliches Regal, dem
Hinderniß, Eintrag oder Nachtheil geſchehen dür
(wie es in dem Leonhard von Taris ertheilten Beſtallungsbrief
dolphs II. genannt wurde) an. Im J. 1615 ward von Rudo
Nachfolger, dem Kaiſer Matthias, Lamoral von Taris,
hards Sohn, in den Freiherrnſtand erhoben und ihm die Beleh
für ihn und ſeine männlichen Nachkommen über die Poſten im R
als ein von neuem angeſetztes Regal und männliches R
lehn ertheilt. Dieſe Belehnung ward von Ferdinand II.
auf Lamorals Enkelinnen und weibliche Erben erſtreckt. D
verpflichtete er ſich: 1) als Reichsgeneral=Erbpoſtmeiſter n
dem Kaiſer, ſondern auch Churmainz gehörigen Reſpect zu bew
2) nicht nur von Cöln nach Frankfurt und von da nach
und ſodann bis an die nächſte Poſt in Böhmen eine neue
Poſt auf ſeine Koſten anzulegen, ſondern auch die ſeit alten
gewöhnlichen ordinären Poſten gehörig zu beſtellen und zu er
3) ſowohl kaiſerliche Stafetten als andere Briefe des Kaiſers,
Churfürſten von Mainz, des Reichs=Vicekanzlers, der kaiſerl
heimen Räthe, auch anderer hohen Beamten unentgeldlich zu
gen; hingegen 4) den kaiſerlichen Hof= und niederöſterreichiſchen
ämtern keinen Eintrag zu thun. Nun ging eine ordentliche
Poſt wöchentlich vom kaiſerlichen Hofe, wie auch von Rom,
dig, Mailand, Mantua u. ſ. w. nach Augsburg und von da
Wirtembergiſche auf Rheinhauſen, Creuznach nach Brüſſel, und
der zurück. Die Reichsſtände, in deren Städten, Flecken oder
fern Poſtſtellen angelegt waren, waren von aller Brieftaxe
auch die Kanzleipackete der Häuſer Pfalz, Baiern,
Burgau und Baden wurden unentgeldlich beſorgt. Dagegen
ſie die Poſthäuſer und Poſtbedienten nicht nur von allen
den befreien, ſondern auch wegen richtiger Beſtellung ihrer
und anderer Sachen noch einen gewiſſen Zuſchuß geben. In den

1603 bis 1615 wurden noch folgende Poſten eingerichtet: 1) von einhauſen nach Frankfurt; 2) über die Bergſtraße, von Retz in der berpfalz bis Nürnberg; 3) von Nürnberg nach Frankfurt; 4) von ankfurt über Fulda, Erfurt, Naumburg nach Leipzig und 5) von ln nach Hamburg. Immer noch war das Regal, das ſich der kai- liche Hof angemaßt hatte, nicht vom Reiche bewilligt und aner- nnt. Nur Churmainz mochte damit einverſtanden ſeyn. Nach der eichsverfaſſung, wie ſie in den Jahren 1597 und 1615 ſchon feſt gründet war, ſtand es wohl nicht in der Macht des Kaiſers, die ahl der Regalen zu vermehren, ein ſo wichtiges Recht, wie das oſtweſen war, für ein **hochbefreites kaiſerliches Regal** erklären und darüber eine erbliche Belehnung zu ertheilen. Die reiherren, nachherige Grafen und endlich Fürſten **von Taxis**, üßten dieſerwegen auch mit jedem einzelnen Reichsſtande über die eſtattung ihrer Poſten ſich in Unterhandlungen einlaſſen und unter itwirkung kaiſerlicher Empfehlungen durch Güte zu bewirken ſuchen, as ſich als Schuldigkeit nicht fodern ließ. Mehrerer Urſachen we- n breitete ſich zwar die **Taxiſche** Poſt immer weiter aus, aber enn ſie ſich Rechte anmaßte, die ihr nicht förmlich zuerkannt wa- n, mußte ſie ſich Widerſprüche gefallen laſſen, und als im Jahre 637 einige Reichsſtädte von ihr mit weniger Mäßigung behandelt urden, nahm ſich das churfürſtliche Collegium ihrer an und recla- irte förmlich die Territorial-Gerechtſame der Stände in Anſehung er Poſten. Bald ward (namentlich während des dreißigjährigen rieges) das öſterreichiſche Hofpoſtamt mit dem kaiſerlichen Reichs- oſtamte in Streitigkeiten verwickelt, in welchen ſich zwar die Reichs- ände des letztern annahmen; aber immer nur in ſo weit, als deſſen usübung in jedem ſtändiſchen Lande gutwillig zugeſtanden war. Das Haus **Taxis** ſuchte bei der Wahl **Leopolds I.** dem künftigen Kaiſer das Poſtweſen in ſeinen Erblanden zu nehmen; aber das hurfürſten-Collegium wies dieſen Antrag ab, und das öſterreichi- che Landpoſtamt ward ſogar in der Wahlcapitulation beſtätigt. Im J. 1659 klagte **Taxis** beim Reichshofrathe gegen Brandenburg, Braunſchweig und Heſſen wegen Einrichtung ihrer Landpoſten, und at um Abſchaffung aller dergleichen Landpoſten. Dieſe Klagen aber wurden nicht beachtet. In der Wahlcapitulation Kaiſers **Joſeph I.** geſchah der kaiſerlichen Poſtämter nur mit dem Zuſatze Erwähnung: „**wo dergleichen kaiſerliche Poſtämter vorhanden und ergebracht ſind.**“ — Die nähere Beſtimmung dieſes Gegenſtandes ward in dieſer, ſo wie in allen folgenden bisherigen Wahlcapitulationen auf einen Schluß des geſammten Reichs ausgeſtellt. Immer noch ſcheint die Ausdehnung und Gränze der Rechte des Taxiſchen Poſtweſens ein Gegenſtand zu ſeyn, dem das Siegel einer definitiven Beſtimmung fehlt. Wenn gleich durch den bekannten Reichs-Deputationsſchluß vom 25ſten Februar 1803 das fürſtliche Haus Thurn und Taxis in dem Beſitz und Genuſſe ſeines Poſtenrechtes erhalten ward; ſo heißt es dennoch im 17. Artikel der in Wien am 8ten Junius 1815 unterzeichneten deutſchen Bundesacte: „Daß dieſes fürſtliche Haus in dem durch den oberwähnten Reichs-Deputationsſchluß, oder in ſpätern Verträgen beſtätigten Beſitz und Genuß der Poſten in den verſchiedenen Bundesſtaaten, **ſo lange, als nicht etwa durch freie Uebereinkunft anderweitige Verträge abgeſchloſſen werden ſollten, bleibt.**“ Befindet ſich nun gleich das Taxiſche Recht durch dieſe Verfügung noch immer in einer ſchwankenden Lage; ſo ſichert doch der eben angeführ tikel der Bundesacte dieſem Hauſe „in jedem Falle, in Fol Artikels 13 des beregten Reichsdeputations-Hauptſchluſſes, ihre Belaſſung der Poſten oder auf eine angemeſſene Ent digung gegründeten Rechte und Anſprüche zu. Dieſes ſoll (h es am Schluſſe dieſes Artikels) auch da Statt finden, wo die hebung der Poſten ſeit 1803 gegen den Inhalt des Reichsdep Hauptſchluſſes bereits geſchehen wäre, in ſofern dieſe Entſchädi durch Verträge nicht ſchon definitiv feſtgeſetzt iſt.“ Wer etwas heres über die reichsverfaſſungsmäßigen Verhältniſſe zwiſchen Tariſchen Reichsgeneral-Poſtmeiſteramte und den reichsſtändi Territorialpoſten zu leſen wünſcht, wird ſich hinlänglich befr ſehen, durch den dritten Abſchnitt des erſten Heftes der Pütt ſchen Erörterungen und Beiſpiele des deutſchen Staats- und ſtenrechts (Göttingen, 1790. 8.) und durch *Peſtels* Gedanken der Rechtmäßigkeit der reichsſtändiſchen Landpoſten und der Un lichkeit eines dieſes ausſchließenden fürſtlich Tariſchen Reichspo nopolii (Rinteln, 1759. 4.). Vorzüglich iſt dieſer Gegenſtand bearbeitet worden von *Poſſelt* (in ſeiner Abhandlung: Ueber Poſtweſen, beſonders in Deutſchland, deſſen Geſchichte, Recht Mängel, ſ. deſſen wiſſenſchaftliches Magazin, Kehl 1785, 1ſten 3s Stck., S. 298—321, und in ſeinen kleinen Schriften Nr. XI und in den Hauſenſchen Staatsmaterialien und hiſtoriſch-politi Aufklärungen, Deſſau 1784 u. 1785, S. 564—588, findet man nen umfaſſenden hiſtoriſchen Aufſatz über das Poſtweſen in Deu land. Ueber das Rechtliche ſiehe *Klüber*: das Poſtweſen in Deu land, wie es war, iſt und ſeyn könnte, Erlangen 1811, und: triotiſche Wünſche über das Poſtweſen 1814. Ein Gegenſtand meiner Klagen in Deutſchland ſind jetzt (1816) die beſonders Vertheilung der verſchiedenen Territorien ſo ſehr erhöhten Poſt

D H.

Poſtament, Poſtement, (Piedeſtal) heißt in der Bau eine verzierte (eckige oder runde) Erhöhung, worauf Statuen, ſen u. ſ. w. geſtellt werden. Es beſteht aus dem Fuße, dem darauf ruhenden eigentlichen Körper des Poſtaments und dem Kranze. Meiſtentheils iſt es höher als dick; doch hat dieſer Haupttheil die Geſtalt eines Würfels, deſſen Seiten willkürlich Verzierungen benutzt werden können.

Poſtillen werden Predigtbücher darum genannt, weil Predigt aus den Textworten abgeleitet wird, und daher ihr post illa sc. textus verba abhandelt.

Poſtulat, Forderungsſatz, heißt ein practiſcher unmittelbar gewiſſer (mithin keines Beweiſes fähiger und bedürftiger) *practiſcher Grundſatz.* Als practiſcher iſt er ein ſolcher, die Möglichkeit einer Handlung, oder die Art und Weiſe, wie bewirkt werden ſoll, ausſagt. So iſt in der *Mathematik* Poſtulat ein Satz, welcher die Ausführung (Realiſirung) eines griffs beſtimmt, eine Aufgabe, die durch ſich ſelbſt als unmittelbar ausführbar eingeſehen wird, z. B. um einen Punkt herum chem Abſtande eine Linie zu ziehen. Die *kritiſche Phil* phie nennt Poſtulate der practiſchen Vernunft theoretiſche erweisliche Sätze, zu deren Annahme uns aber practiſche oder unbedingte a priori geltende practiſche Geſetze beſtimmen Der Menſch iſt frei, der Menſch iſt unſterblich, es iſt ein Gott, der Kantiſchen Philoſophie die drei Poſtulate der reinen actiſchen Vernunft.

Potaſche heißt das feuerbeſtändige Gewächs-Laugenſalz (Pflan- alkali — ſ. d. Art. Alkali), welches man durch Auslaugen und iren aus Holz oder gewiſſen Pflanzen erhält, die in beſonders eingerichteten Oefen oder Gruben durch die Aſchenbrenner oder erer gebrannt worden ſind. Das meiſte Salz gibt die Aſche Birken, Roth- und Hainbuchen, Weiden, Ellern, Eſchen, Ahorn- men und Rüſtern. Die gewonnene und in der Aſchenkammer auf- wahrte Aſche wird erſt in den Aeſchern mit kaltem Waſſer einge- cht, darauf mit heißem Waſſer oder warmer Lauge ausgelauget. e genugſam geſättigte Lauge wird in großen eingemauerten eiſer- n Töpfen, (pots, daher der Name Potaſche) Keſſeln, oder in ten Pfannen hart geſotten, bis alles Waſſer verdunſtet iſt; dann der rothen Aſche in dem Calcinirofen gereinigt, wobei durch girung des Feuers das Verglaſen des Salzes zu vermeiden iſt. ie auf dem Kühlheerde erkaltete Potaſche hat eine weißbläulichte be. Soll ſie ein ganz reines alkaliſches Salz werden, ſo muß n die feinſte und beſte Potaſche noch verſchiedene Male auflöſen, eder verdunſten und anſchießen laſſen, und dann in wohlverwahrte efäße (Töpfe, Pötte), weil ſie die Feuchtigkeit aus der Luft an ziehet, verſchließen. Das angegebene Verfahren beim Potaſch- rennen iſt die zweckmäßigſte und in Deutſchland gewöhnlichſte. Die eiſte Aſche wird aus Ungarn, Mähren, Polen, Rußland über Dan- ig, Königsberg, Riga, Elbing u. ſ. w. zum Handel gebracht. In Rußland iſt ſie Monopol der Krone. Auf dem Harze, zu Baruth, m Heſſiſchen u. ſ. w. ſind viele Potaſchenſiedereien.

Potemkin (Gregor Alexandrowitſch Fürſt von), ruſſiſcher Feldmarſchall, geb. 1736 bei Smolensko, aus einer urſprünglich polniſchen Familie. Unter allen Günſtlingen der Kaiſerin Catharina II. war Potemkin während 32 Jahre der einzige, der ſich in den Alles dirigirenden Staatsmann verwandelte. Nach der Schilderung, die Herr von Dohm in ſ. Denkwürdigkeiten (I. S. 406, und Beil. F.) von ihm entwirft, war er jedoch nichts als ein kühner und verſchlagener Hofmann, ohne gründliche Staatskenntniſſe. Sein ſchnelles Glück, ſein mächtiger Einfluß, und die Gewalt, welche er über die Kaiſerin ausübte, ſelbſt das Orientaliſche und abſichtlich Sonderbare in ſeiner Lebensweiſe, haben in ihm oft einen außerordentlichen Mann erblicken laſſen, deſſen Fehler nur als Mißverhältniſſe ſeiner an ſich großen Eigenſchaften anzuſehen wären. Man hat ſogar in ſeiner Rohheit, in ſeinen Launen eine gewiſſe ihm eigene Originalität und in der ungebundenen Frechheit, mit welcher er ſich ſeinen Leidenſchaften überließ, Größe finden wollen; allein mit Unrecht. Potemkin war durchaus kein großer Mann, weil alle ſittliche Würde ihm fehlte; er war vielmehr ein ſehr gemeiner Menſch, der, von außerordentlichen Umſtänden begünſtigt, unter großen Verhältniſſen gewirkt hat. Man verbinde mit dieſem Urtheile, was der ſehr unterrichtete Verfaſſer der Aufſätze: Potemkin der Taurier, in der Minerva des H. v. Archenholz, 1797 — 1800, der Verf. d. Schrift: Panſalvin, Fürſt der Finſterniß und ſeine Geliebte, Germanien, 1794, und der Schrift: Ruſſiſche Günſtlinge, Tübingen 1810, über Potemkin ſagen. Er hat ſeine Rolle nicht ausgeſpielt, weil weder höhere Talente, noch Charakterſtärke ſeinen Willen unterſtützten. Ein Zufall erhob ihn; und ſeine Phantaſie hielt ſeitdem Alles für möglich und erlaubt. Nach dem frühen Tode ſeines Vaters nahm [illegible] Kriegsdienſte, und war nach zwei Jahren (1762) Fahnjunker in [illegible] Garde zu Pferde. Als Catharina in Uniform durch die Glieder [illegible] um für ihre Thronbeſteigung die Gunſt der Truppen zu gewinnen, bemerkte Potemkin, daß ſie keine Quaſte an ihrem Degen [illegible] Sogleich knüpfte er die ſeinige los, und bot ſie der Kaiſerin [illegible] Seine Geſtalt und ſeine Aufmerkſamkeit machten Eindruck auf [illegible] rina. Er ſelbſt wußte ſich bald in ihrer Gunſt zu befeſtigen, [illegible] dem es ihm gelungen war, zu dem engern Kreiſe ihrer [illegible] zugelaſſen zu werden. Er verdrängte ſeine Nebenbuhler, [illegible] die Gebrüder Orlow, und vom J. 1776 an war er erklärter [illegible] Sein Hochmuth zog ihm den Haß der Orlows zu, und in [illegible] Streite mit Alexis Orlow verlor er durch einen Schuß ein [illegible] Dieß machte ihn der Monarchin um ſo werther, und da er ſich [illegible] Klugheit von Zeit zu Zeit zurückzog, nach eigener Laune [illegible] den Hof zurückkehrte, ſo blieb er immer neu. Catharina [illegible] ihn zum Kriegsminiſter; und ſein politiſcher Einfluß auf [illegible] Staatsverwaltung begann, als er den Platz des Lieblings [illegible] Er wußte die Kaiſerin in der Meinung zu erhalten, daß er [illegible] Sicherheit unentbehrlich ſey. Catharina fühlte nämlich, daß ſie [illegible] wichtigen Männern gehaßt war; ſie fürchtete ſogar ihren [illegible] Sohn, dem ſie nach ſeiner Volljährigkeit den Thron zu [illegible] verpflichtet war, und ſah daher in Potemkin, welchen der [illegible] Graf Panin und die Erſten der Nation haßten, nur den [illegible] nen, vor nichts erſchreckenden Mann, welcher durch [illegible] Kühnheit jeden Gedanken an Widerſtand niederſchlug. Sie [illegible] ihm daher eine unumſchränkte Macht, vor welcher ſie zuletzt [illegible] ſelbſt zitterte. Gleichwohl behauptete ſich Potemkin ſeit 1776, [illegible] zehn Jahre hindurch, bis an ſeinen Tod, gegen alle Gegner [illegible] unumſchränkten Beherrſchung ſeiner Monarchin. Von 1778 führte [illegible] bis an ſeinen Tod faſt ganz die Leitung der auswärtigen [illegible] niſſe, wo er dem preußiſchen Syſteme, welchem Graf Panin [illegible] war, entgegenwirkte. Doch ließ er Manches geſchehen, [illegible] Theil zu nehmen kein Intereſſe fand, oder wovon Panins [illegible] Staatskenntniſſe ihn abhielten. Uebrigens handelte er auch in den auswärtigen Verhältniſſen kühn und ohne alle Rückſicht. So ließ er dem Könige Friedrich II. im J. 1782 durch den Grafen Görz den Antrag zu einer neuen Theilung des noch beſtehenden Polens machen. „Die erſte Theilung," ſagte er, „ſey nur ein Kinderſpiel geweſen; man hätte ſchon damals Alles theilen ſollen, das Geſchrei würde nicht größer geweſen ſeyn." Als der König dieſen Vorſchlag aus Rechtsgründen gänzlich von ſich wies, war dieß dem Fürſten Potemkin ſo unerwartet, daß er nach dreimaliger Durchleſung dem Miniſter das königliche Schreiben mit den Worten zurückgab: „nie hätte ich geglaubt, daß König Friedrich romantiſcher Ideen fähig ſey." Welchen Sinn Potemkin für Völker- und Menſchenrecht hatte, bewies er bei der gewaltſamen Unterdrückung der Crimm im J. [illegible] Als die Tataren ſich weigerten, der Kaiſerin zu huldigen, [illegible] die Generale Befehl, die Widerſpenſtigen niederzuhauen. Ein General weigerte ſich, dieß zu thun, weil „er kein Scharfrichter ſey;" aber Paul Potemkin, ein Verwandter des Fürſten, vollzog den Auftrag und ließ 30,000 Männer, Weiber und Kinder einfangen und niedermetzeln. Als Generalgouverneur von Taurien behandelte Potemkin die Tataren mit der grauſamſten Willkür, und [illegible]

urch die Provinz. Obgleich er weder die Talente noch die Kennt-
e eines Feldherrn beſaß, ſo ſtand doch jeder Feldherr, ſo berühmt
auch durch ſeine Siege ſeyn mochte, und das ganze Kriegsheer
ter ſeinem unumſchränkten Befehl. Der höhere Zweck des Staa-
wohls war ihm fremd. Eben ſo wenig mit den äußern Verhält-
ſen des Reichs bekannt, als mit der innern Verwaltung, entſchied
doch immer allein, was die Ehrſucht und Eitelkeit der Selbſtherr-
rin innerhalb ihres Reichs oder gegen fremde Mächte unternehmen
te. Er ſelbſt kannte nichts, als äußern, die Augen der Menge
ndenden Glanz, mit dem er ſich bedeckte, während er ihn nach-
ſig zu verachten ſchien. Er ſtrebte allein der Mächtige zu ſeyn,
d wußte dieß mit plumpem Uebermuthe zu zeigen, indem er jeden
ch Verdienſt, Geburt oder Reichthum ausgezeichneten Mann durch
obheit niederdrückte und ohne Rückſicht auf Rang die Eingebornen
t Worten und Schlägen mißhandelte. Auch die Vorſtellungen an-
ſehener Fremden, oder der Geſandten unabhängiger Mächte hörte
, wie Bitten ſeiner Untergebenen, mit dem wegwerfenden Stolze
es übermüthigen Herrſchers an. Gegen die Kaiſerin bewies er
chen Troz, daß man zu erzählen wagte, er habe ſeine Gebieterin
ſchlagen. Gewiß iſt, daß er ihren Wünſchen ſich oft laut wider-
te, und gefliſſentlich das Gegentheil that. Dagegen täuſchte er ſie
ederum durch die kühnſten, auf ihren Charakter berechneten Schmei-
leien. Als Catharina im J. 1787 nach Taurien reiſete, um dieſe
ue Provinz zu ſehen, waren auf Potemkins Anordnung längs
r Land- und Waſſerſtraße hin und wieder Scheinſtädte und Dörfer
fgeſchlagen, und die Einwohner der umliegenden Gegend in ihren
ierkleidern dahin aufgeboten. Bei der Eile hatte die Monarchin
cht Zeit, die Sache zu unterſuchen, und Potemkins Abſicht, ihr
ne ausnehmende Idee von den Fortſchritten der Cultur in dem ihm
vertrauten Gouvernement und von dem Wohlſtande der Einwohner
machen, war erreicht. Ein anderes Mal ſoll er dieſelben Regi-
enter an verſchiedenen Tagen in verſchiedenen Uniformen vor der
aiſerin gemuſtert haben, um ihr die Vollzahl des Heeres zu zeigen.
er Fürſt von Ligne entwarf von ihm in dem Lager vor Oczakow,
August 1788, ein Bild, das, ſo ſehr es auch ins Schöne gemalt
, und in Gegenſätzen ſchimmert, doch den allmächtigen Günſtling
Glanze ſeiner Größe als ein verzogenes Kind des Glücks, ohne
nere Cultur und Charakter, roh, wild, ausſchweifend, launiſch,
wiſſend, aber ausgezeichnet durch eine gewaltige Natur, in der
eſtkunſt als einen Proteus zeigt. Der preußiſche Geſandte, Graf
n Görz, ſagt von ihm: C'est un homme qui a du génie et
s talens, mais dont l'esprit et le caractère n'invitent pas à
imer ni à l'estimer. Doch richtete Potemkin ſeine Aufmerkſam-
t auch auf nützliche Gegenſtände. Er ſoll ſeiner Monarchin vor-
ſchlagen haben, die Crimm in Beſitz zu nehmen, und am Dnepr,
Stunden von Oczakow, im J. 1778, den Grund zu der Stadt
herſon zu legen. In Taurien führte er mehrere Fruchtbäume ein,
d legte bei Soudac die große Branntweinbrennerei an. Auch ver-
nkt ihm Petersburg eine Glas- und Spiegelmanufactur, die an
öße und Schönheit ihrer Producte der zu Venedig und Paris
ichkommt. Ueberhaupt ſchätzte Potemkin die Künſte, liebte leiden-
aftlich die Muſik, und hatte überall 80 Muſiker in ſeinem Ge-
lge. Im Beſitz von unermeßlichen Ländereien und mehreren Kiſten
ll Juwelen und Bankbillets von allen handelnden Nationen Euro-

lich und erlaubt. Nach dem frühen Tode
Kriegsdienſte, und war nach zwei Jahren (
Garde zu Pferde. Als Catharina in Unifor
um für ihre Thronbeſteigung die Gunſt der
bemerkte Potemkin, daß ſie keine Quaſte
Sogleich knüpfte er die ſeinige los, und
Seine Geſtalt und ſeine Aufmerkſamkeit mach
rina. Er ſelbſt wußte ſich bald in ihrer Gu
dem es ihm gelungen war, zu dem engern
zugelaſſen zu werden. Er verdrängte ſeine
die Gebrüder Orlow, und vom J. 1776 an
Sein Hochmuth zog ihm den Haß der Orlo
Streite mit Alexis Orlow verlor er durch
Dieß machte ihn der Monarchin um ſo wert
Klugheit von Zeit zu Zeit zurückzog, nach
den Hof zurückkehrte, ſo blieb er immer ne
ihn zum Kriegsminiſter; und ſein politiſche
Staatsverwaltung begann, als er den Pla
Er wußte die Kaiſerin in der Meinung zu er
Sicherheit unentbehrlich ſey. Catharina fühlt
wichtigen Männern gehaßt war; ſie fürchtet
Sohn, dem ſie nach ſeiner Volljährigkeit d
verpflichtet war, und ſah daher in Potemkin,
Graf Panin und die Erſten der Nation haßten
nen, vor nichts erſchreckenden Mann, welch
Kühnheit jeden Gedanken an Widerſtand nied
ihm daher eine unumſchränkte Macht, vor
ſelbſt zitterte. Gleichwohl behauptete ſich
zehn Jahre hindurch, bis an ſeinen Tod,
unumſchränkten Beherrſchung ſeiner Monarchin
bis an ſeinen Tod faſt ganz die Leitung
niſſe, wo er dem preußiſchen Syſteme, wel
war, entgegenwirkte. Doch ließ er Manche
Theil zu nehmen kein Intereſſe fand, oder
Staatskenntniſſe ihn abhielten. Uebrigens
auswärtigen Verhältniſſen kühn und ohne alle
dem Könige Friedrich II. im J. 1782 durch
Antrag zu einer neuen Theilung des noch
„Die erſte Theilung," ſagte er, „ſey nur
man hätte ſchon damals Alles theilen
nicht größer geweſen ſeyn." Als der Kön
Rechtsgründen gänzlich von ſich wies, war
kin ſo unerwartet, daß er nach dreimaliger
ſter das königliche Schreiben mit den Wort
ich geglaubt, daß König Friedrich romant
Welchen Sinn Potemkin für Völker- und
wies er bei der gewaltſamen Unterdrückung
Als die Tataren ſich weigerten, der Kaiſer
die Generale Befehl, die Widerſpenſtigen
neral weigerte ſich, dieß zu thun, weil „
aber Paul Potemkin, ein Verwandter des
trag und ließ 30,000 Männer, Weiber
niedermetzeln. Als Generalgouverneur
temkin die Tataren mit der grauſamſten

uf Paſcha ihn erſuchen, von
ichzulaſſen, weil er ſonſt in
ſchreiben fürchten müßte. Troz
gige Antwort. Indeß erlebte
iebensſchluß. Potemkin wurde
ankheit befallen, achtete nicht
von Petersburg, die er bei ſich
e Unmäßigkeit fort. Da ihm
vollte er nach Nicolaeff gehen;
chtlager drei Stunden Weges
Er ſtieg aus dem Wagen, und
Gräfin Branicka, geb. von
6. October 1791 ſeinen Geiſt
ſon gebracht, wo die Kaiſerin
Mauſoleums für ihn beſtimmte.
ſes Mannes würdigt, ſo zwei-
der Großen verdiene, da ſie
ſich ſelbſt einem ſolchen Manne
uß geſättigt durch jede ſinn-
darein, ſich keine verſagen zu
ung der Staatsgelder, mit
anderer Menſchen, jede Laune
ihm gleich die Monarchin in
mmen baaren Geldes, die ſie
, war er doch niedrig genug,
te Geld für ſich zu behalten.
die Caſſen zu erdichten, um
Bedürfniſſe des Staats unent-
Nächten ließ Potemkin ſich er-
), um die Beförderung ihrer
auf das Wohl des Reichs zu
war. Im Beſitze eines Ver-
uf 50 Millionen Thlr. ſchätzte,
ung im Spiele oder ſonſt aus
gen nicht zu bezahlen, die für
Die Kaufleute achteten ſich für
Waaren für Potemkin zu lie-
ſie ihres Eigenthums nicht ganz
n man die ungeheure moraliſche
atharinens Regierung die meiſte
Panin bei ſeiner Indolenz nur
h aus Pomtemkins Beiſpiel er-
K.

iſt das Product aus lauter glei-
eine Zahl (alsdann die Wurzel-
irt, ſo wird eben dieſe Wurzel
ben, als vielmals dieſe Multi-
die Potenz durch den Expo-
Mechanik heißt Potenz jede er-
. der Hebel, der Keil u. ſ. w.;
hen Körper einwirkende Kräfte;
e, Stufen oder Grade der Ent-
en.

ath beim Landgerichte von Or-

pa's, erkaufte er noch dazu, ohne ſie zu bezahlen, die reichen
laſſenſchaften der Fürſten Lubomirski und Sapieha in Podolien
Litthauen. Seine Oberſtatthalterwürde von Taurien und die
Großadmirals vom ſchwarzen Meere waren mit beträchtlichen
künften verbunden. Seit 1776 war er deutſcher Reichsfürſt.
der Folge wollte er Herzog von Curland werden. Friedrich II.
ihm hierzu ſeine Mitwirkung anbieten; allein Potemkin erklärte,
theils dieſe Beſitzung ihm nicht genüge, theils es nur von ihm
hängen würde, ſie zu erhalten, ohne deßhalb den König zu be
Auch ſpottete er über die einfache Lebensweiſe dieſes Monarchen,
als er von ihm den ſchwarzen Adlerorden ſpäter, als er ihn er
tet haben mochte, erhielt, ſagte er wegwerfend: „er ſey zwar
Könige ſehr verbunden, doch wiſſe er in der That nicht, wie er
Menge von Auszeichnungen der Art, die er ſchon habe, gehörig
einander ordnen ſolle.“ Im. J. 1787 ertheilte ihm Catharina
Ehrennamen des Tauriers (Tawritſcheskoi). Seinem Hoch
fehlte jezt noch das Band des St. Georgen-Ordens, welches
einem Oberfeldherrn nach einem Siege zu Theil werden konnte.
reizte daher im J. 1787 die Pforte zur Kriegserklärung. Das
genannte orientaliſche oder griechiſche Syſtem und die Vertr
der Türken aus Europa war ſein Lieblingsgedanke, deſſen Au
rung ſeit Catharina's berühmter Reiſe nach Taurien (Janua
Juni 1787) und ſeit ihrer Verbindung mit Joſeph II. ihm
ſchien. Er ſelbſt hoffte dann die Moldau und Wallachei als ein
abhängiges Fürſtenthum unter Rußlands Schuz zu erhalten.
der Krieg ſeinen Anfang nahm, ſtand Potemkin mit unumſchrä
Gewalt an der Spitze eines Heeres von 150,000 Mann, unter
dienten ausgezeichnete Feldherrn. Der Krieg ward in den Ge
vor Oczakow, der Kuban und der kleinen Tatarei mit wilder
ſtörungswuth geführt. Hunger und Peſt vermehrten die allge
Noth; dennoch unternahm Potemkin die Belagerung von Oc
(vom Juli b. d. 17. December 1788). Wie Potemkin ſich hier
te, eitel und verwegen, großartig und klein, hochfahrend und ſchm
keriſch, offen und falſch, erzählt der Fürſt von Ligne in ſeinen B
fen aus dem Lager vor Oczakow. Die Kälte ſtieg bis zu einem
dieſe Gegenden ungewöhnlich hohen Grade, und die Ruſſen mu
ſich in der Erde Höhlen zu Hütten ausgraben. Potemkin w
endlich einen entſcheidenden Streich, um nicht zur Aufhebung der
lagerung gezwungen zu ſeyn. In der Nacht vom 17ten Decem
eroberte er die bis auf eine ſchmale Mauerlucke faſt unverſ
Feſtung mit Sturm, der aber ohne das Auffliegen eines großen
vermagazins wohl nicht gelungen ſeyn möchte. Das Blutbad
furchtbar; die Stadt wurde drei Tage lang geplündert; mehr
30,000 Menſchen kamen auf beiden Seiten ums Leben; Pot
aber erhielt das große Band des h. Georgs, ein Geſchenk
100,000 Rubeln, den Titel eines Koſacken-Hetman und einen
Diamanten beſezten und mit Lorbeerzweigen umwundenen Co
doſtab. Als er hierauf im März 1791 nach Petersburg zurück
ließ die Kaiſerin ihm zu Ehren glänzende Feſte veranſtalten,
ihm den tauriſchen Palaſt, und ein mit Diamanten beſeztes
Geſättigt von Glanz und Pracht begab er ſich auf den Friedens
greß zu Jaſſy, wo die Präliminarien zwiſchen der Pforte und
land d. 11. Auguſt 1791 abgeſchloſſen, aber erſt den 9. Januar
in einen Definitivfrieden verwandelt wurden. Während der

lungen ließ der Großvezier Juſſuf Paſcha ihn erſuchen, von
en Friedensbedingungen etwas nachzulaſſen, weil er ſonſt in
zugleich ſein Todesurtheil zu unterſchreiben fürchten müßte. Trotz
r Bitte gab Potemkin eine abſchlägige Antwort. Indeß erlebte
Urheber dieſes Krieges nicht den Friedensſchluß. Potemkin wurde
der im Feldlager herrſchenden Krankheit befallen, achtete nicht
den Rath der berühmteſten Aerzte von Petersburg, die er bei ſich
e, ſondern ſetzte ſeine ausſchweifende Unmäßigkeit fort. Da ihm
Luft von Jaſſy nachtheilig ſchien, wollte er nach Nicolaeff gehen;
n hatte er aber nach dem erſten Nachtlager drei Stunden Weges
ckgelegt, ſo wurde ihm unwohl. Er ſtieg aus dem Wagen, und
in den Armen ſeiner Nichte, der Gräfin Branicka, geb. von
elhardt, unter einem Baume d. 16. October 1791 ſeinen Geiſt
. Sein Leichnam wurde nach Cherſon gebracht, wo die Kaiſerin
.000 Rubel zur Errichtung eines Mauſoleums für ihn beſtimmte.
Wenn man den ſittlichen Werth dieſes Mannes würdigt, ſo zwei-
man, ob Catharina den Beinamen der Großen verdiene, da ſie
Wohl von vielen Millionen, und ſich ſelbſt einem ſolchen Manne
erordnen konnte. Bis zum Ueberdruß geſättigt durch jede ſinn-
Luſt, ſetzte Potemkin ſeine Größe darein, ſich keine verſagen zu
en, und mit gränzenloſer Vergeudung der Staatsgelder, mit
thwilliger Aufopferung des Lebens anderer Menſchen, jede Laune
Augenblicks zu befriedigen. Ob ihm gleich die Monarchin in
en Wünſche zuvorkam, und die Summen baaren Geldes, die ſie
ſchenkte, allen Glauben überſteigen, war er doch niedrig genug,
ihm für andere Zwecke anvertraute Geld für ſich zu behalten.
ar Zahlungsbefehle der Kaiſerin an die Caſſen zu erdichten, um
elder an ſich zu reißen, die für die Bedürfniſſe des Staats unent-
rlich waren. Auch von fremden Mächten ließ Potemkin ſich er-
ufen (ſ. v. Dohm a. a. O. II. 108), um die Beförderung ihrer
ſichten zu verſprechen, deren Einfluß auf das Wohl des Reichs zu
urtheilen ſeine Einſicht zu beſchränkt war. Im Beſitze eines Ver-
ögens, das man nach ſeinem Tode auf 50 Millionen Thlr. ſchätzte,
b die größten Summen mit Verachtung im Spiele oder ſonſt aus
une wegwerfend, pflegte er diejenigen nicht zu bezahlen, die für
ine Bedürfniſſe gearbeitet hatten. Die Kaufleute achteten ſich für
rloren, denen der Befehl wurde, Waaren für Potemkin zu lie-
rn, und knieend ſah man ſie flehen, ſie ihres Eigenthums nicht ganz
berauben. Man irret nicht, wenn man die ungeheure moraliſche
erderbtheit derer, welchen unter Catharinens Regierung die meiſte
ewalt anvertraut war, und welcher Panin bei ſeiner Indolenz nur
wach entgegenwirkte, zum Theil ſich aus Pomtemkins Beiſpiel er-
ärt.

K.

Potenz iſt in der Rechenkunſt das Product aus lauter glei-
en Factoren. Wenn man nämlich eine Zahl (alsdann die Wurzel-
hl genannt) mit ſich ſelbſt multiplicirt, ſo wird eben dieſe Wurzel
einer eben ſo vielten Potenz erhoben, als vielmals dieſe Multi-
lication geſchieht. Man bezeichnet die Potenz durch den Expo-
nenten (ſ. d. Art.). — In der Mechanik heißt Potenz jede er-
altende oder bewegende Kraft, z. B. der Hebel, der Keil u. ſ. w.;
der Medicin, auf den menſchlichen Körper einwirkende Kräfte;
der Schellingiſchen Philoſophie, Stufen oder Grade der Ent-
ickelung des Unendlichen im Endlichen.

Pothier (Robert Joſeph), Rath beim Landgerichte von Orleans, geboren daſelbſt 1699, geſtorben 1772, einer der gründ ſten Kenner des römiſchen und franzöſiſchen Rechts. Er erwarb großen Ruhm dadurch, daß er die in den Sammlungen Juſtin enthaltenen Maximen und Grundſätze des römiſchen Rechts in natürliche und methodiſche Ordnung brachte. Dieſe große A führte er in ſeinen Pandecten aus, die zur Schande ſeines terlandes dort nie gehörig geſchätzt wurden, während man Auslande nach Verdienſt würdigte. Seine tiefe Kenntniß verwickelten, in ſeinen Principien ſo verworrenen und unſichern coutumier bewies Pothier durch ſeine Introduction à la Cou d'Orléans und den ſie begleitenden Commentar. Aber am be teſten machte er ſich durch ſeine Traités, die er über verſch Theile des Rechts verfaßte. Der erſte, der den übrigen gleichſam Grundlage dient, iſt der Traité des Obligations, in welchem wie in den folgenden, einen methodiſchen Geiſt, ein ſolides Rai nement, klare und beſtimmte Erörterungen, und überdieß eine und ſtrenge Moral findet, mit welcher ſein Leben übereinſtim war. Er war zum Lehrer des franzöſiſchen Rechts auf der Uni ſität Orleans ernannt worden. So gewiſſenhaft er dies Amt waltete, ſo nahm er doch die damit verbundene Beſoldung nicht ſondern beſtimmte ſie zu Belohnungen für die fleißigſten unter Zuhörern. Er entſchädigte einſt eine Partei, welche ihren verloren hatte, weil er fand, daß er ein Actenſtück überſehen das ihm von entſcheidender Wichtigkeit ſchien. Seine zahlr Werke ſind nur zum Theil gedruckt worden.

Potier, (Charles), geb. 1775, komiſcher Schauſpieler Paris, der neben und mit Brunet ſchon ſeit mehrern Jahren Entzücken Frankreichs und aller Fremden iſt, welche Paris be ten. Seine Vorſtellungen werden, wie die des ehemals gle rühmten Carlin, als Heilmittel gegen die Melancholie anem Potier war anfangs beſtimmt Brunet's Stelle zu erſetzen, de Jocriſſen ſpielt, entwickelte aber bald eine ganz eigene Mani daß die Dichter, welche für jenes Theater arbeiten, eine eigen ſirliche Rollengattung für ihn ſchufen, die ſich kaum beſchreib Es ſind meiſtens linkiſche Neulinge, und nicht zur ganz ge Claſſe gehörige Dummköpfe, welche beſonders in alle Arten licher Verlegenheiten kommen, die er mit verſchiedenen und thümlichen Nuancen darſtellt. Sein Spiel zeichnet ſich dur kommene Aneignung des Charakters und lebhaftes Herausheben Hauptmomente der Situationen, bei möglichſter Einfach äußern Geberden und Mannichfaltigkeit in der Darſtellung aus. der beliebteſten Rollen Potiers iſt die in dem artigen Stück devant jeune homme. Er verließ 1818 die Variétés un zum Theater à la porte St. Martin, von welchem er zugl Adminiſtrator geworden iſt. Man hat eine Sammlung ſeiner züglichſten Bonmots herausgegeben, da er gleich Brunet im Im viſiren von Calembourgs eine große Stärke hat.

Potocki. In dieſer alt-polniſchen Familie zeichnet ſich züglich aus: I. Graf **Paul**, Kaſtellan von Kaminiec in ein durch Staatsklugheit und Gelehrſamkeit bedeutender Man 17ten Jahrhunderts. Seine Schriften gab der Kron-Gr darius Graf Joſeph Andreas **Zaluski** heraus, und fügte nealogia Potockiana hinzu. II. Graf **Anton**, des Vorig

Digitized b

ehn des Woiwoden von Smolensk Gr. Alexander Potocki, und
ruder des Erzbiſchofs von Gneſen, Primas von Polen, Theodor
otocki. Er war Geſandter des Königs Auguſt II. bei der ruſſi-
en Kaiſerin Anna Iwanowna, hierauf Woiwode von Belzk, und
ter Auguſt III. Marſchall des Adels, und Oberhofmarſchall der
nigin. Seine Reden, die man für muſterhaft hält, ſind zum Theil
Daneykowicz's Suada Polona abgedruckt. III. Graf Sta-
slaus Felix, Großfeldherr der polniſchen Artillerie, ein durch ſei-
n Reichthum vielvermögender Mann, welcher großen Antheil an
n polniſchen Unruhen im J. 1788 nahm. Hartnäckig beharrete er
f der alten Staatsform der Republik, in welcher der Adel beinahe
ſetzlos die höchſte Gewalt ausübte, und arbeitete der neuen, vom
ichstag beſchloßnen Verfaſſung, vom 3ten Mai 1791, entgegen;
e Urkunde, von deren Beſtand Jedermann die Wiederherſtellung
s zerrütteten Polens erwartete. Allein eben deßhalb mißfiel ſie dem
ſſiſchen Cabinet; und Potocki vergaß ſo ſehr die Pflicht gegen ſein
aterland, daß er, nachdem er zum Umſturz jenes Grundgeſetzes die
rgowiczer Conföderation geſtiftet, und in dieſer Abſicht nach Wien,
ſſy und Petersburg Reiſen unternommen hatte, endlich mit dem
ſiſchen Hofe in Verbindung trat. Hierauf erließ er, vereinigt mit
ewucki und Branicki, im Mai 1792, zu Targowicz eine offene Er-
rung gegen die Conſtitution vom 3ten Mai, ſchloß ſich an die ruſ-
he Armee an, und erlangte ſolchen Anhang, daß ſelbſt der ſchwache
nig Stanislaus Auguſt (ſ. Poniatowsky) dem targowiczer Vereine
trat, worauf der unter Rußlands Einfluß ſtehende, und von Potocki
eitete Reichstag zu Grodno gehalten wurde. Dieſer hob die mo-
chiſche Conſtitution vom 3ten Mai auf, und unterſchrieb die Thei-
g des Landes. (S. Polen). Mehrere Polen haben geglaubt,
ſey Potocki's Abſicht geweſen, die Krone Poniatowsky'n zu ent-
ßen, und auf ſein Haupt zu ſetzen. Seit 1793 übertrug ihm Ca-
rina II. mehrere wichtige Geſchäfte in Polen, und belohnte ihn
dem Alexander-Newski Orden. Als aber im J. 1794 die cra-
er Conföderation, unter Kosciuszko, Kolontay, Ignaz Potocki u.
die Vertreibung der Ruſſen aus Warſchau und Wilna zur Folge
abt hatte, floh er nach Rußland. Das höchſte Gericht der Republik
chte ihm den Prozeß, und verurtheilte ihn als einen Verräther des
terlandes zum Tode. Sein Vermögen wurde eingezogen, und ſein
dniß an den Galgen geſchlagen. Suwarow's Siege vernichteten aber
h dieſe Beſchlüſſe. Catharina II. ernannte ihn 1795 zum Oberfeld-
rn; er lebte ſeitdem meiſtens auf ſeinen Gütern, und ſtarb daſelbſt im
1803. — IV. Graf Ignaz, Vetter des Vorigen, geb. 1751, Groß-
rſchall von Litthauen, verband Vaterlandsliebe mit einem feſten
rakter. Entſchloſſen ſein Vaterland aus dem Zuſtande ſeiner
itiſchen Erniedrigung zu reißen, vereinigte er ſich im J. 1788 mit
lachowski, Kolontay u. A., welche, zum Theil von dem Italiener
toli geleitet, die treffliche Conſtitution vom 3. Mai 1791 ent-
rfen. Er bewirkte auch, daß der König ſich für dieſelbe erklärte,
ühte ſich aber vergebens, ſeinen Vetter Felix dafür zu gewinnen.
Juni 1792 ging er nach Berlin, um den daſigen Hof zur Theil-
me an dem Schickſale des von Rußland bedrohten Polen zu be-
en, und wandte Alles an, um den Fortſchritt der targowiczer
föderation zu hemmen. Seine Feſtigkeit hielt auch den König
nislaus aufrecht. Als aber die ruſſiſchen Truppen vordrangen,
rwarf ſich Stanislaus Auguſtus der Kaiſerin; Potocki mußte flie-

hen und ward ſeines Vermögens beraubt. Kaum hörte er über Kosciuszko's Unternehmen im Mai 1794, ſo verließ er Dresden, begab ſich über Cracau nach Warſchau, wo er zum Range eines feldherren erhoben, einen hohen Nationalrath errichten half, in welchem er, mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt, bis zur Einnahme Praga's durch die Ruſſen (ſ. **Praga**) ſehr war, und vorzüglich als Mitglied der Schulcommiſſion Grundſätze befolgte. (Er überſetzte die Logik von Condillac, führte ſie als Lehrbuch in den polniſchen Schulen ein, auch mehrere Gelehrte auf ſeine eigenen Koſten reiſen). Im Vertrauen auf den Inhalt der mit Suwarow abgeſchloſſenen Capitulation Warſchau, war er in dieſer Stadt geblieben, wurde aber im der verhaftet, und als Staatsgefangener nach Schlüſſelburg in land gebracht, wo ihm erſt nach Catharinens Tode 1796 die Freiheit wieder gab. Er zog ſich hierauf nach Galizien wo er unter Aufſicht blieb, bis er im J. 1809 in das öffentliche ben aufs neue eintrat, und ſich ganz dem Wohle ſeines, glaubte, wiederhergeſtellten Vaterlandes widmete. Er trug lich zur Erhebung des Bürgerſtandes durch Vernichtung der genſchaft und durch Unterricht des Volks bei. Er ſtarb den August 1809, als er an der Spitze der Abgeordneten des thums Warſchau ſich zu dem Kaiſer Napoleon nach Wien hatte. — V. Graf **Stanislaus** Koſtka, des Vorigen zeichnete ſich durch Einſichten und Beredſamkeit auf den Reichstagen, in den J. 1788 und 1792, aus. Er war General Artillerie, und ein Freund der Conſtitution vom 3ten Mai, aber, nachdem König Stanislaus der targowiczer Conföderation angeſchloſſen hatte, nach Oeſterreich zurück. Ohne hierauf Antheil an den polniſchen Ereigniſſen zu nehmen, widmete er dem Studium der Künſte und den Wiſſenſchaften, bis im J. das Herzogthum Warſchau errichtet wurde. Er begab ſich ſein Vaterland, und wurde Mitglied der gelehrten Geſellſchaft Warſchau. Seine Thätigkeit für die geiſtige Bildung ſeiner als Mitglied und Präſident der Oberſchul- und Erziehungs oder wie ſie jetzt heißt, der Commiſſion der Aufklärung, iſt fortdauernd unermüdet. Auch war er es, der als Präſident Raths von Warſchau, nach der zur Wiederherſtellung Polens 1812 errichteten polniſchen General-Conföderation, bei Eröffnung Reichstags am 26ſten Juni die Einweihungsrede hielt. Im J. wurde er vom Kaiſer Alexander zum Miniſter des Cultus öffentlichen Unterrichts ernannt. Er heißt in Polen, ſeiner Rednertalente wegen, princeps eloquentiae. Sein Haus in ſchau iſt eins der erſten und glänzendſten (de Pradt ſagt c'est un véritable grand Seigneur); und ſeine Gemahlin, borne von Lubomirska, iſt eine der geiſtreichſten und Frauen des Königreichs. Zu ſeinen vorzüglichſten Schriften ſein Werk über Beredſamkeit und Styl (Warſchau 1815, 1 ferner ſeine treffliche Bearbeitung des Winkelmann von der der Alten, in polniſcher Sprache (Warſchau 1815.) k.

Potoſi, Hauptſtadt der gleichnamigen Intendantſchaft, zu dem ſpaniſchen Vicekönigreich de la Plata in Südamerika Sie liegt auf der Südſeite des Gebirges Potoſi, hat zwei im Umkreiſe und gegen 70,000 Einwohner, Spanier, Creolen, latten und Indianer, iſt anſehnlich und gut gebaut, mit breiten

en Straßen, prächtigen Kirchen und Klöſtern. Die Umgegend iſt
chaus unfruchtbar, ſo daß weder Getreide, noch Gemüſe, noch
t, noch Gras wächſt. Silber und Gold ſind die einzigen Erzeug-
e, für welche alle Lebensbedürfniſſe im Ueberfluß aus den benach-
ten Provinzen herbeigeſchafft werden. Die Menge der Indianer
Fremden, welche der Bergbau hieher zieht, iſt ſehr groß, ſo wie
Reichthum der Privatperſonen und die Schätze der Kirchen uner-
lich ſind. Es herrſcht daher hier viel Ueppigkeit und Luxus. Die
hmten Gold- und Silberminen Potoſi's befinden ſich in einem
irke, der ſechs Meilen im Umkreiſe hat, und lieferten ſeit 1544
1800 die ungeheure Summe von 1437 Millionen Thaler. Un-
chtet dieſe Bergwerke ſo lange bearbeitet worden ſind, ſo ſind ſie
bis jetzt nicht erſchöpft, ſondern enthalten noch immer einen gro-
Schatz, beſonders an Silber. Noch bis in die letzte Hälfte des
igen Jahrhunderts gaben ſie jährlich eine Ausbeute von 2000
rk Gold und 600,000 Mark Silber. Nicht weit von der Stadt
einige warme Bäder, die fleißig beſucht werden. Die Spanier
bis jetzt noch im Beſitze von Potoſi, wiewohl ſich der größte
eil des Vicekönigreichs de la Plata ihrem Gehorſame entzogen,
ſich zu einem eigenen unabhängigen Staate conſtituirt hat.

Potpourri heißt eigentlich ein Gericht von allerhand Fleiſch,
weich zuſammengekocht iſt; dann nennt man auch ein Geſchirr
r einen Topf mit verſchiedenen wohlriechenden Blumen und Kräu-
n, endlich auch jedes Gemengſel, das unter und in einander ge-
rfen iſt, Potpourri, z. B. ein *muſikaliſches Potpourri*,
ein aus mehrern (größtentheils bekannten) Stücken zuſammen-
etztes Tonſtück; die geſchickte Verbindung und niedliche Ausführung
es zu einem artigen Spiele erheben. Gewöhnlich iſt dieſes aber
den ſogenannten *komiſchen Potpourri's* oder Quodlibets
ht der Fall.

Potsdam, die zweite königlich preußiſche Reſidenzſtadt und
uptſtadt eines zur Provinz Brandenburg gehörigen Regierungsbe-
kes, vier kleine Meilen von Berlin, liegt an dem Einfluſſe der
uthe in die Havel, auf einer vier Meilen im Umfange habenden
ſel, welche von der Havel, einigen Seen und einem Canale gebil-
t wird. Sie beſteht aus der Alt- und Neuſtadt, zu der auch der
ez, die Friedrichsſtadt und das holländiſche Revier gehören und
r außerhalb der Mauer liegenden unbeträchtlichen Vorſtädten, und
t ſieben Brücken über den aus der Havel kommenden und wieder
dieſelbe führenden Canal, fünf Kirchen, 1700 Häuſer und 17,400
nwohner. Die Könige Friedrich Wilhelm I. und II, und beſonders
iedrich II. haben an den Anbau dieſer Stadt große Summen gewen-
, ſo daß ſie jetzt, nächſt Berlin, die ſchönſte Stadt der preußiſchen
onarchie, aber dennoch menſchenleer und nahrungslos iſt. Potsdam
ſchön gebaut; die prächtigſten Straßen ſind die breite Straße, die
aiſenſtraße, die Lindenſtraße, die Pflugſtraße, die Brandenburger-
aße, die Burgſtraße. Vor den meiſten Thoren ſind ſchöne Alleen
gepflanzt, und weiter hin, größtentheils an der Havel, ſind Wälder,
ſchigte Hügel und Weinberge. Von einigen benachbarten Bergen
t man ſchöne und abwechſelnde Ausſichten nach der Stadt über die
t breite Havel nebſt einigen Seen, nach verſchiedenen Dörfern und
h den königlichen Gärten, Wäldern, Luſtſchlöſſern und Häuſern,
lche zum Theil wieder auf kleinen Anhöhen liegen. Auch an ſchö-

hen
Koe
beg
feld
chen
bis
war
Gru
führ
meh
auf
Wa
der
land
die
wo
den
glaul
lich
genſe
Augu
thum
hatte
zeichn
Reich
Artik
aber,
angeſ
Anthe
dem
das
ſein
Warſ
als
oder
iſt for
Rathe
1812
Reiche
wurde
öffentli
Redne
ſchau
c'est
borne
Frauen
ſein W
ferner
der Al
P.
zu dem
Sie lie
im Umk
latten u

nen öffentlichen Plätzen fehlt es der Stadt nicht: die vorzüglich
ſind der Wilhelmsplatz, mit Pappeln, Linden und andern Bäu
bepflanzt, in verſchiedene Gänge eingetheilt und mit einer Hecke
gefaßt; die Plantage am Baſſin, gleichfalls mit Linden bepflanzt
mitten im Baſſin mit einem Gebäude nach holländiſcher Art
der mit Werkſtücken eingefaßten Inſel, wo Friedrich Wilhelm
ſeine Tabacksgeſellſchaften hielt; der Garniſonkirchplatz, [illegible]
falls mit Bäumen beſetzter Platz, und der alte Markt, [illegible]
mit ſchönen Gebäuden umgeben. In der Mitte ſteht ein [illegible]
von weißem und rothem Marmor, [illegible]
ſind die Bruſtbilder Kurfürſt Friedrich Wilhelms, der Könige
drichs I., Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. Unter den
lichen Gebäuden iſt vorzüglich das königliche Schloß an der
bemerkenswerth, welches Kurfürſt Friedrich Wilhelm zu bauen
fing und Friedrich II. vollendete. Es iſt ein [illegible]
aus drei Geſchoſſen beſteht. Das Hauptportal iſt auf dem
Markte und die Hauptfaçade auf der [illegible]
merkenswerth ſind die [illegible]

[illegible]

Pott (Johann Heinrich), ein ausgezeichneter Chemiker, geb. zu
alberſtadt im J. 1692. Er bezog 1709 die Univerſität Halle, um
heologie zu ſtudiren, aber die entſchiedenſte Neigung zog ihn zur
hemie, in der er des berühmten Stahls Unterricht genoß. Seine
auguraldiſſertation De sulphuribus metallorum, in welcher er
n Weg zu einer verbeſſerten Theorie der Chemie bahnte und eine
enge lehrreicher Verſuche und neuer Ideen mittheilte, verſchaffte
n bereits eine Stelle unter den geſchickteſten Chemikern ſeiner Zeit.
e königliche Akademie zu Berlin ernannte ihn zu ihrem Mitgliede
d 1737 ward er Profeſſor der Chemie am königlichen Collegio me-
o und chirurgico daſelbſt. Seitdem war er in ſeiner Wiſſenſchaft,
die er ſich durch viele wichtige und merkwürdige Verſuche, Ent-
ungen und Verbeſſerungen bleibende Verdienſte erwarb, ununter-
chen thätig. Beſonders beſchäftigte ihn die Unterſuchung und
ntniß der Mineralkörper, worin er und ſein Zeitgenoſſe Henkel
glücklichſten Fortſchritte machte. Insbeſondere iſt Pott als der
Urheber der berliner Porcellanfabrik anzuſehen. Von ſeinen
riften iſt die wichtigſte ſeine Lithogeognosia in 3 Bänden 8.,
4. Mehrere Abhandlungen enthalten die Schriften der Akademie;
e ſind in einzelnen Sammlungen erſchienen.

Pottaſche, ſ. Potaſche.

Potter (Paul), ein berühmter Mahler, geb. zu Enkhuiſen im
625. Er machte in der Mahlerkunſt, in der ſein Vater ihn un-
htete, ſo ſchnelle und tüchtige Fortſchritte, daß er ſchon in ſeinem
ehnten Jahre gekannt war. Seine Gegenſtände waren Land-
en, ausgeſtattet mit Hausthieren, die er mit kaum von einem
n erreichten Wahrheit mahlte. Allenthalben erblickt man in der
llang Geiſt und Freiheit; die Nachläſſigkeit im Laubwerk iſt
Manier eigen. Erſchöpft durch übermäßiges Arbeiten ſtarb er
1654 zu Amſterdam. Seine Werke ſind ſelten und ſtehen in
chen Preiſen.

ouſſin (Nicolas), einer der berühmteſten franzöſiſchen Hiſto-
und Landſchaftsmahler, geboren zu Andelys in der Normandie
1594, ſtammte aus einer edeln aber ſehr armen Familie. Er
ſeine erſten Studien unter ſehr mittelmäßigen Meiſtern, aber
sgezeichneten Fortſchritten. Sein Verdienſt war bereits aner-
und verſchaffte ihm zahlreiche Aufträge, als er aus Verlangen,
ſeiner Kunſt zu vervollkommnen, nach Italien ging. Der
Marini lernte ihn zu Rom kennen, trat mit ihm in ein
haftliches Verhältniß, und flößte ihm Geſchmack an den Dich-
taliens ein, in denen Pouſſin reichen Stoff für ſeine Compoſi-
fand. Nach Marini's Tode fehlte es Pouſſin an Unterſtützung,
ſah ſich genöthigt, ſeine Arbeiten zu ſehr niedrigen Preiſen
aufen. Aber dieſe Widerwärtigkeiten ſchlugen ſeinen Muth
eder. Unabläſſig war er theils mit der Ausübung ſeiner Kunſt,
it den Studien der Geometrie, Perſpective, Architektur, Ana-
nd anderer dem Mahler nöthigen Wiſſenſchaften beſchäftigt.
ine Unterhaltung, ſeine Spaziergänge, ſeine Lectüre hatten
ner Bezug auf ſeine Kunſt. Für ſeine Figuren diente ihm
ke zum Muſter; er modellirte mit vieler Geſchicklichkeit Sta-
Reliefs, und es wäre allein auf ihn angekommen, ein treff-
ildhauer zu werden. In ſeinen Landſchaften folgte er der
Sie ſtellen gemeiniglich Ebenen mit Ruinen einer prachtvol-
ittelbar dar. In allen ſeinen Werken erkennt man eine reife

nen öffentlichen Plätzen fehlt es der Stadt nicht; die vorzüglich ſind der Wilhelmsplatz, mit Pappeln, Linden und andern Bäu bepflanzt, in verſchiedene Gänge eingetheilt und mit einer Hecke gefaßt; die Plantage am Baſſin, gleichfalls mit Linden bepflanzt mitten im Baſſin mit einem Gebäude nach holländiſcher Art auf ner mit Werkſtücken eingefaßten Inſel, wo Friedrich Wilhelm ſeine Tabacksgeſellſchaften hielt; die Garniſonsplantage, ein gl falls mit Bäumen beſetzter Platz, und der alte Markt, am Sch mit ſchönen Gebäuden umgeben. In der Mitte ſteht ein Ob von weißem und rothem Marmor, 74 Fuß hoch; an den vier E ſind die Bruſtbilder Kurfürſt Friedrich Wilhelms, der Könige drichs I., Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. Unter den lichen Gebäuden iſt vorzüglich das königliche Schloß in der bemerkenswerth, welches Kurfürſt Friedrich Wilhelm zu bauen fing und Friedrich II. vollendete. Es iſt ein längliches Viereck, aus drei Geſchoſſen beſteht. Das Hauptportal iſt auf dem Markte und die Hauptfaçade auf der Garten- und Havelſeite. merkenswerth ſind die Säulencolonnaden auf der Seite gegen lange über die Havel führende Brücke und zwiſchen der Mitte Flügels und dem königlichen Reitpferdeſtalle; die erſtere beſteht 20 und die andere aus 32 freiſtehenden korinthiſchen Säulen dazwiſchen ſtehenden Gruppen und Statuen. Das Rathhaus Friedrich II. nach dem Muſter des amſterdamer 1754 erbauen ließ. Auf der Mitte des Gebäudes ſteht der Thurm mit einer Ku worauf ein kupferner Atlas in Rieſengröße ſteht, der die Welt trägt, und beides iſt von getriebenem Kupfer und vergoldet. Waiſenſtraße, einer der längſten Straßen Potsdams, ſteht das königliche Militärwaiſenhaus, in welchem über 600 Kinder und ßerhalb noch von demſelben über 2000 Kinder von Militärper verpflegt werden. Dieſes vier Geſchoß hohe Gebäude macht mit landſchaftlichen Hauſe ein großes Viereck aus. Von den Kirchen beſonders merkwürdig: die Hof- und Garniſonkirche, auf deren me, wohin 365 Stufen führen, ein ſchönes Glockenſpiel ange iſt, welches 12,000 Thaler gekoſtet hat Unter der marmornen zel ruhen Friedrich Wilhelm I. in einem marmornen und Friedrich in einem zinnernen Sarge; die heilige Geiſtkirche mit einem prachtvollen Thurme, die lutheriſche Stadtkirche zu St. Nicolai, die franzöſiſche reformirte Kirche, nach dem Muſter des Pantheon Rom erbauet. Auch das Schauſpielhaus und das neue große und Krankenhaus müſſen hier noch angeführt werden. Die Induſtrieanſtalt iſt die Gewehrfabrik, welche bis jetzt die einz der preußiſchen Monarchie war. Die in Spandau geſch Flintenläufe werden hier geſchäftet und equipiret, die Gewehre Schlöſſern und allem Uebrigen verſehen, und völlig in fertigen geſetzt. Gegenwärtig beſchäftigt dieſe Fabrik gegen 150 Ar Das lange vier Geſchoß hohe Gebäude nimmt mit den zu dieſe brik gehörigen Häuſern eine ganze Straße ein. Die übrigen ken, deren verſchiedene, als in Tabak, Baumwolle, Seiden Bleiſtiften, Leder, Tuch, Wachsleinwand ꝛc., ſich hier befinden, von weit geringerer Bedeutung. Durch das brandenburger welches aus einem ſchönen mit freiſtehenden corinthiſchen Säulen zierten Triumphbogen nach dem Muſter des Trajaniſchen in Rom ſteht, gelangt man nach dem berühmten königlichen Luſtſchloſſe Sans ſouci (ſ. d. Art.)

Pott (Johann Heinrich), ein ausgezeichneter Chemiker, geb. zu
Halberſtadt im J. 1692. Er bezog 1709 die Univerſität Halle, um
Theologie zu ſtudiren, aber die entſchiedenſte Neigung zog ihn zur
Chemie, in der er des berühmten Stahls Unterricht genoß. Seine
Inauguraldiſſertation De sulphuribus metallorum, in welcher er
en Weg zu einer verbeſſerten Theorie der Chemie bahnte und eine
Menge lehrreicher Verſuche und neuer Ideen mittheilte, verſchaffte
hm bereits eine Stelle unter den geſchickteſten Chemikern ſeiner Zeit.
ie königliche Akademie zu Berlin ernannte ihn zu ihrem Mitgliede
nd 1737 ward er Profeſſor der Chemie am königlichen Collegio me-
ico und chirurgico daſelbſt. Seitdem war er in ſeiner Wiſſenſchaft,
m die er ſich durch viele wichtige und merkwürdige Verſuche, Ent-
ckungen und Verbeſſerungen bleibende Verdienſte erwarb, ununter-
rochen thätig. Beſonders beſchäftigte ihn die Unterſuchung und
enntniß der Mineralkörper, worin er und ſein Zeitgenoſſe Henkel
e glücklichſten Fortſchritte machte. Insbeſondere iſt Pott als der
ſte Urheber der berliner Porcellanfabrik anzuſehen. Von ſeinen
chriften iſt die wichtigſte ſeine Lithogeognosia in 3 Bänden 8.,
54. Mehrere Abhandlungen enthalten die Schriften der Akademie;
dre ſind in einzelnen Sammlungen erſchienen.

Pottaſche, ſ. **Potaſche**.

Potter (Paul), ein berühmter Mahler, geb. zu Enkhuiſen im
1625. Er machte in der Mahlerkunſt, in der ſein Vater ihn un-
richtete, ſo ſchnelle und tüchtige Fortſchritte, daß er ſchon in ſeinem
nfzehnten Jahre gekannt war. Seine Gegenſtände waren Land-
aften, ausgeſtattet mit Hausthieren, die er mit kaum von einem
dern erreichten Wahrheit mahlte. Allenthalben erblickt man in der
handlung Geiſt und Freiheit; die Nachläſſigkeit im Laubwerk iſt
ner Manier eigen. Erſchöpft durch übermäßiges Arbeiten ſtarb er
en 1654 zu Amſterdam. Seine Werke ſind ſelten und ſtehen in
r hohen Preiſen.

Pouſſin (Nicolas), einer der berühmteſten franzöſiſchen Hiſto-
n- und Landſchaftsmahler, geboren zu Andelys in der Normandie
J. 1594, ſtammte aus einer edeln aber ſehr armen Familie. Er
te ſeine erſten Studien unter ſehr mittelmäßigen Meiſtern, aber
ausgezeichneten Fortſchritten. Sein Verdienſt war bereits aner-
nt, und verſchaffte ihm zahlreiche Aufträge, als er aus Verlangen,
in ſeiner Kunſt zu vervollkommnen, nach Italien ging. Der
hter Marini lernte ihn zu Rom kennen, trat mit ihm in ein
ndſchaftliches Verhältniß, und flößte ihm Geſchmack an den Dich-
n Italiens ein, in denen Pouſſin reichen Stoff für ſeine Compoſi-
nen fand. Nach Marini's Tode fehlte es Pouſſin an Unterſtützung,
er ſah ſich genöthigt, ſeine Arbeiten zu ſehr niedrigen Preiſen
verkaufen. Aber dieſe Widerwärtigkeiten ſchlugen ſeinen Muth
t nieder. Unabläſſig war er theils mit der Ausübung ſeiner Kunſt,
ls mit den Studien der Geometrie, Perſpective, Architektur, Ana-
ie und anderer dem Mahler nöthigen Wiſſenſchaften beſchäftigt.
h ſeine Unterhaltung, ſeine Spaziergänge, ſeine Lectüre hatten
immer Bezug auf ſeine Kunſt. Für ſeine Figuren diente ihm
Antike zum Muſter; er modellirte mit vieler Geſchicklichkeit Sta-
und Reliefs, und es wäre allein auf ihn angekommen, ein treff-
r Bildhauer zu werden. In ſeinen Landſchaften folgte er der
er. Sie ſtellen gemeiniglich Ebenen mit Ruinen einer prachtvol-
Architektur dar. In allen ſeinen Werken erkennt man eine reife

Ueberlegung; nichts iſt zufällig oder abſichtslos. Bald fand er müthige Unterſtützung durch den Cardinal Francesco Barberini; mehr durch den Ritter Caſſiano del Pozzo, für welchen er die kannten ſieben Sacramente mahlte. Pouſſin's Name durch dieſe Arbeiten auch in Frankreich berühmt. Dies bewog Cardinal Richelieu, ihn auf die Empfehlung des Oberbauintend Denoyers nach Paris zu berufen, um die große Gallerie des Lou zu verzieren. Ludwig XIII. hatte ihn zu dieſem Ende zu ſeinem ſten wirklichen Mahler, mit einem jährlichen Gehalte von 3000 vres, ernannt. Pouſſin kam im J. 1640 zu Paris an, erhielt Aufträge, fand ſich aber ſogleich von Widerſachern umgeben. Mahler Jacques Fouquiers hatte den Auftrag, die Gallerie mit ſichten der Hauptſtädte von Frankreich zu decoriren, und der tekt Mercier überlud die Gallerie mit Verzierungen. Pouſſin ſich genöthigt, ſein Amt damit anzufangen, daß er ihre Arbeiten ſchaffen ließ. Auch hatte er gegen die ganze Schule des von der nigin begünſtigten Simon Vouet zu kämpfen, und ſeine Ge gefielen dem auf das Glänzende und Blendende gerichteten Geſch der Franzoſen überhaupt weniger, als den kunſtſinnigen Italien Für einen friedliebenden Künſtler, der ſich ganz der Liebe zu Kunſt hingab, war ein ſo unruhiges Verhältniß nicht, daher er auch bald wieder entſagte. Schon im September 1642, als er mit den Cartons zu einer Darſtellung der Arbeiten des Hercules die Gallerie des Louvre beſchäftigte, kehrte er nach Rom zurück, er bis zu ſeinem Tode (welcher 1665 an einem Schlagfluſſe erfo nicht mehr verließ. Obgleich Ludwig XIV. ihm den Titel Gehalt als erſtem Mahler gelaſſen hatte, ſo lebte Pouſſin doch in ſehr mäßigen Umſtänden. Seine Uneigennützigkeit verſchmähete Mittel, ſich zu bereichern, was ihm nicht hätte ſchwer werden nen; er arbeitete mehr für den Ruhm als für einen ſchnöden winn. Voll Verehrung für die Alten ſtrebte er dem hohen I nach, das wir bei dieſen finden. Er zeichnete mit vieler Correct ſeine Compoſition iſt verſtändig und edel. Seine Erfindungen geiſtreich, ſein Styl groß und heroiſch, ſein Ausdruck nähert ſich des Raphael, daher ihn auch Einige den Raphael Frankreichs nannt haben. Was er war, war er durch ſich ſelbſt; ſein Schüler war ſein Schwager Caspar Dughet, der ſich durch ſeine nen Landſchaften berühmt gemacht hat. Pouſſin hatte auch die Titians ſtudirt; aber ſeine ſpätern Gemählde ſtehen in Anſehung Colorits den frühern nach, da er ſpäterhin dieſen Theil der abſichtlich vernachläſſigte, um deſto mehr Fleiß auf die Zeich zu wenden. Getadelt wird an Pouſſins Gemählden eine zu Anordnung und Vorliebe für Epiſoden, eine gewiſſe Einförmigkeit den Stellungen, Mienen und im Ausdrucke ſeiner Figuren, zu Fülle von Falten in den Gewändern; Fehler, die aus einer zu gen Nachahmung der Alten entſprungen ſeyn mögen. Aber trotz ſer Fehler kann Pouſſin mit den größten Meiſtern Italiens verglichen werden. Zu ſeinen berühmteſten Werken gehören die ben Sacramente, eine treffliche Folge von Gemählden Mal), ferner die Sündfluth, der Germanicus, die Einnahme Jeruſalem, die Peſt der Philiſter, Rebecca, die Ehebrecherin. der mit ſeinem Stabe Waſſer aus dem Felſen ſchlägt, die An des goldenen Kalbes u. ſ. w.; außerdem eine große Anzahl treff Landſchaften. D'Agincourt errichtete ihm 1782 ein Denkmal theon. Sein Leben hat Bellori italieniſch geſchrieben. Nach ihm chen haben Chateau Poilly und Claudine Stalla.

Pouſſiren, ſ. Boſſe.

Pozzo di Borgo, gegenwärtig ruſſiſcher Geſandter in Paris, 1760 in Alala, einem kleinen Orte auf der Inſel Corſika, von en aber adelichen Eltern geboren. Nach Vollendung ſeiner Stu- widmete er ſich der juriſtiſchen Laufbahn und ward zugleich Pro- tor und Advocat. Beim Ausbruch der Revolution verband er mit der Familie Bonaparte, die er ſeither ſchon gekannt hatte, genauer, insbeſondere aber mit Joſeph und Napoleon. Im tember 1790 wurde Pozzo durch **Paoli**, den er in Gemeinſchaft Joſeph und Napoleon Bonaparte im Juli zu Marſeille abgeholt e, im Directorio der Departementsverwaltung angeſtellt, und im 1791 in die zweite ſogenannte geſetzgebende Nationalverſammlung ählt. Er machte ſich hier insbeſondere durch einen Bericht im nen des diplomatiſchen Ausſchuſſes am 16ten Juli 1792 bekannt, velchem er auf die Kriegserklärung gegen das deutſche Reich an- . Nach dem 10ten Auguſt 1792 fand Pozzo es gerathen, ſich Corſika zurückzuziehen, weil er in Papieren, die man in den lerien gefunden hatte, compromittirt war. Hier ſchloß er ſich enger an **Paoli** an, der nach der Beſetzung der Inſel durch Engländer zum Präſidenten des Staatsraths war ernannt wor-

Pozzo wurde hierauf Staatsſecretair des Generalgouverneurs Minto's, den er ſpäter nach England begleitete. Hier wurde mit einigen franzöſiſchen Emigranten vom erſten Range bekannt, ihn und ſeine Talente für die Sache des Königs zu gewinnen ten — Später trat Pozzo in ruſſiſche Dienſte, verließ ſelbige r wieder nach dem tilſiter Frieden. Zu Anfang der Span- gen zwiſchen Rußland und Frankreich im J. 1812 begab er ſich s neue nach Petersburg, wurde ſehr günſtig aufgenommen und dieſer Zeit an zu den wichtigſten diplomatiſchen und militairi- n Geſchäften gebraucht, da er ſich das Vertrauen des Kaiſers im ſten Grade zu erwerben gewußt hatte. Namentlich war er in Feldzug von 1813 als ruſſiſcher Generalcommiſſair beim Kron- nzen von Schweden angeſtellt. Bei dem Feldzuge in Frankreich ſt leiſtete er bis zur Einnahme von Paris die größten Dienſte, ihm wurde die wichtige Stelle zu Theil, die ruſſiſche Regierung Ludwig XVIII. zu vertreten. Noch jetzt (1819) bekleidet er die- ausgezeichneten und einflußreichen Poſten in Paris, und er ge- ßt hier eben ſo ſehr der allgemeinen Achtung als des Vertrauens es Souverains und Ludwigs XVIII.

Pozzuoli, ſ. **Neapel** (Stadt und Umgebung von).

Präadamiten. Man bezeichnet mit dieſem Namen diejeni- Menſchen oder Menſchengeſchlechter, welche vor Adam gelebt ha- ſollen, indem man darzuthun geſucht hat, daß die Erde ſchon her bewohnt worden ſey, als die Moſaiſche Erzählung beſagt. n hat daher eine eigene präadamitiſche Schöpfung angenommen, Iſaak **Peyrer** (1655) hat behauptet, daß von den Präaba- ten die nachmaligen heidniſchen Völker, von Adam und Eva aber Juden abſtammten; eine Chimäre, die zu ihrer Zeit viel Anhän- fand.

Präbende oder Pfründe, eigentlich ein gewiſſes jährliches Ein- nmen von einer geiſtlichen Stiftung; dann überhaupt, beſonders der römiſch-catholiſchen Kirche, ein geiſtliches Amt, dem ein Theil der Kirchengüter oder die Einkünfte davon zum nöthigen [illegible] angewieſen ſind, z. B. Bisthümer, Canonicate, Pfarren u. [illegible] Ferner heißt auch eine andere Stelle, die man in ein Stift, [illegible] Hoſpital und dergl. einkauft, eine Pfründe, und in dieſem [illegible] gibt es deren auch in der evangeliſchen Kirche. Endlich pflegt [illegible] auch jede jährliche Leibrente eine Präbende zu nennen. Der [illegible] heißt Präbendarius oder Pfründner.

Präcipitat, Präcipitation, ſ. Niederſchlag.

Präcluſion, Präcludiren, ausſchließen, heißt [illegible] Rechtswiſſenſchaft Jemanden gewiſſer Rechte und Anſprüche [illegible] erklären, weil er ſich ihrer zur gehörigen Zeit nicht bedient [illegible] dieſe Erklärung des Richters heißt **Präcluſivbeſcheid**. [illegible] Vorladung sub poena praeclusi oder praeclusionis iſt eine [illegible] die den Nichterſcheinenden ſeiner fraglichen Rechte für [illegible]klärt; eine **präcluſiviſche Friſt** iſt eine ſolche, binnen [illegible] gewiſſe Rechte oder Anſprüche geltend gemacht werden müſſen, [illegible] ſie nicht verloren ſeyn ſollen. Eine **Präcluſion** überhaupt [illegible] da feſtgeſetzt, wo über eine Sache verfügt werden ſoll, von der [illegible] weiß oder vermuthet, daß Anſprüche darauf gemacht werden [illegible] ohne daß man dieſe Anſprüche oder die dazu Berechtigten [illegible] kennt.

Practiſch. Dieſes Wort kommt in drei Bedeutungen [illegible] Von **Erkenntniſſen** gebraucht und dem Theoretiſchen entgegengeſetzt, heißt practiſch Alles, was das Handeln betrifft, oder [illegible] beſtimmt wird, was geſchehen darf oder ſoll, z. B. ein [illegible] Geſetz (ſ. auch d. Art. **Poſtulat**). Dann wird das [illegible] auch in Hinſicht ſeiner Behandlung practiſch genannt, und dem [illegible] Speculativen entgegengeſetzt. Hier bedeutet es ſo viel als [illegible]bar, für das Leben brauchbar. So ſagt man z. B.: der [illegible] einer Wiſſenſchaft iſt **practiſch**, d. h. er gibt Anleitung zur [illegible]tigen Anwendung ihrer Grundſätze. Endlich wird es auch dem [illegible]giſchen oder Phyſiſchen entgegengeſetzt, und bedeutet Alles, was [illegible] der freien Thätigkeit der Vernunft, Willensbeſtimmung, [illegible] ſich als Grund, Folge u. ſ. w. darauf bezieht.

Prädeſtination und **Prädeſtinatianer**, ſ. Gnade.

Prädeterminismus, die Lehre und Anſicht derer, [illegible] behaupten, der Menſch ſey durch eine höhere Macht, ohne [illegible] auf ſeinen Willen, nicht nur zu Glück oder Unglück, ſondern [illegible] Tugend und Laſter vorausbeſtimmt (prädeterminirt). (Vergl. D[illegible]**terminismus**).

Prädicantenorden, ſ. **Dominicaner**.

Prädicat. In einem logiſchen Satze heißt Prädicat [illegible]nige, was von dem Subjecte geſagt oder behauptet, was dem [illegible]jecte beigelegt wird. Im gemeinen Leben verſteht man darunter [illegible] Eigenſchaft oder einen Titel.

Pradon (Jean Nicolas), ein franzöſiſcher Dichter, [illegible] aus Rouen, ſtarb zu Paris im Jahre 1698. Seine [illegible] hatten bei ihren erſten Vorſtellungen viel Bewunderer und [illegible] Freunde, zu welchen ſelbſt St. Evremont und Frau von [illegible] gehörten. Pradon wagte ſogar, ſich als einen Nebenbuhler [illegible] zu zeigen, indem er einen von dieſem bearbeiteten Stoff [illegible] bearbeitete. Wirklich wurde ſein Trauerſpiel Phèdre et Hippoly[illegible] das im J. 1677 auf der Bühne erſchien, mit vielem Glanze [illegible] und ſchien einige Zeit den Vorzug zu behaupten, iſt aber [illegible] aſt vergeſſen. Boileau trug durch ſeine Angriffe viel dazu bei, on lächerlich zu machen, der allerdings ein ſehr mittelmäßiger ter, und überdies höchſt unwiſſend und voller Anmaßung war. e übrigen Stücke ſind: Tamerlan und Regulus, die ſich lange der Bühne hielten, Antigone, La Troade, Statira, Scipion ricain, Tarquin, Electre, Germanicus, Pyrame et isbe. Sie ſind geſammelt erſchienen zu Paris, 1744, 2 Bän- 12.

Pradt (Dominique de), vormaliger Erzbiſchof von Mecheln, iſt 9 in Auvergne geboren. Er war ein naher Verwandter des Mar- lls Duroc und wurde hauptſächlich durch dieſen bei Napoleon ein- ührt und accreditirt. Vor der Revolution war er Großvicar des dinalerzbiſchofs von Rouen. Er wurde in die conſtituirende Ver- mmlung als Deputirter der Geiſtlichkeit der Normandie gewählt, zeigte ſich hier ſtets als den entſchiedenſten Royaliſten, der ſogar Abbé Maury noch zu überbieten wußte. Nach Beendigung die- Verſammlung unterzeichnete Pradt die bekannten Proteſtationen rechten Seite, verließ Frankreich und ging nach Hamburg, wo mehrere Jahre verweilte. Im J. 1798 ſchrieb er hier, jedoch ne ſich zu nennen, L'Antidote au Congrès de Rastadt und ei- ge Zeit nachher La Prusse et sa Neutralité, zwei Flugſchriften, che damals Aufſehen machten. Nach dem 18ten Brümaire kehrte adt nach Frankreich zurück. Seine erſte Schrift, welche er hier rausgab: Les trois Âges des Colonies, in welcher er die völlige ancipation derſelben predigt, fand wenig Beifall. Faſt ohne alle ülfsmittel zurückgekehrt, mußte er dieſelben in ſich ſelbſt ſuchen. Er andte ſich an ſeinen Verwandten, Duroc. Dieſer nahm ſich ſeiner n und ſtellte ihn dem Kaiſer vor, dem er ſo glücklich war zu gefal- n. Pradt erhielt ſogleich die Stelle des erſten Almoſeniers des Kai- rs, wohnte in dieſer Eigenſchaft 1804 der Krönung und Salbung apoleons bei und ward zum Baron und zum Biſchof von Poitiers er- annt. Der Papſt ſelbſt ſegnete ihn ein. Der neue Biſchof behielt brigens auch ſeinen Poſten als Almoſenier des Kaiſers, dem er ſich mmer angenehmer machte. Er begleitete ihn zur Krönung nach ailand und in der Folge nach Bayonne, wo er beſonders zu Con- erenzen mit dem Canonicus Escoiquiz gebraucht wurde. Im J. 809 erhielt Pradt das Erzbisthum Mecheln; 1811 wurde er zu den nterhandlungen mit dem Papſte zu Savona gebraucht; 1812 wurde hm die in dem damaligen Zeitpunkte höchſt wichtige Geſandtſchaft n Warſchau zugetheilt. Hier blieb er bis, nach Beendigung des un- lücklichen ruſſiſchen Feldzugs, die Annäherung des Feindes ihn ver- rieb. Pradt hat die höchſt intereſſante Geſchichte dieſer Geſandtſchaft nd Napoleons Rückkehr in einem eigenen Werke beſchrieben, das in aſt alle europäiſche Sprachen überſetzt worden. Nach ſeiner Rück- ehr begab er ſich eine Zeitlang in ſeine Diöces; fand ſich aber zur echten Zeit wieder in Paris ein, um bei der erſten Einnahme und en dabei geſpielten Intriguen und gepflogenen Unterhandlungen eine Rolle übernehmen zu können. Die proviſoriſche Regierung gab ihm den ehrenvollen und wichtigen Poſten des Canzlers der Ehrenlegion, welchen er jedoch nach den hundert Tagen an den Marſchall Macdonald abgeben mußte. Bei der Rückkehr Napoleons von Elba zog er ſich zurück. Seit der zweiten Reſtauration lebt Pradt ohne höhere Anſtellung, und iſt einer der fruchtbarſten politiſchen Schriftſteller Frankreichs geworden. Die wichtigeren Schriften, welche er ſeit der erſten Reſtauration bis jetzt (1819) herausgegeben, ſind die ſch obengedachte Histoire de l'Ambassade dans le Grand-duché Varsovie; — Du Congrès de Vienne; — Récit historique la Restauration etc.; — Des Colonies et de la Révolution tuelle de l'Amérique; — Des quatre Concordats; — L'Eu après le Congrès d'Aix la Chapelle. Letzteres iſt (April ſein neueſtes Werk. Dem Abbé de Pradt iſt als Schriftſteller großer Ideenreichthum, eine geübte und gewandte Feder, Scharf Kenntniß der europäiſchen Diplomatie, und ein meiſtens Blick in die politiſchen und ſtaatswirthſchaftlichen Verhältniſſe Völker nicht abzuſprechen und ſeine Werke gewähren eine eben anziehende als belehrende Unterhaltung.

Präexiſtenz nennt man das Daſeyn der menſchlichen vor Erzeugung des Körpers, zufolge der Meinung, Gott habe der Welt alle Seelen zugleich erſchaffen, welche bei der Erzeugung oder Geburt mit den menſchlichen Leibern verbunden würden. Die Aegypter, Chaldäer, Cabbaliſten, unter den Griechen Pythagoras und Platon, behaupteten dieſe **Präexiſtenz**.

Präfect, ein Vorgeſetzter, Verſteher, dergleichen es bei den Römern mehrere gab. Die wichtigſten waren der Praefectus praetorio, unter den Kaiſern der Oberbefehlshaber über die kaiſerliche Leibwache, und der Praefectus urbis. In Frankreich heißt jetzt der **Präfect** der oberſte Regierungsbeamte in einem Diſtricte oder Departemente, welches **Präfectur** genannt wird; jedes Arrondiſſement hat einen Unterpräfect.

Prag, die Hauptſtadt des Königreichs Böhmen und eine der größten Städte des öſterreichiſchen Staates, liegt am Fuße des triner- und Schweinberges, auf ſieben Hügeln, zu beiden Seiten der Moldau, in einem ziemlich eingeengten Thale derſelben. Zur Verbindung der durch dieſen Fluß getrennten Stadttheile dient eine 1790 Fuß lange, 35 Fuß breite, auf 16 Bogen ruhende und mit 28 Statuen von Heiligen geſchmückte ſteinerne Brücke, welche 1358 zu bauen angefangen, und erſt nach 145 Jahren vollendet worden iſt. Man zeigt noch die Stelle, von welcher der heilige Nepomuk ins Waſſer geſtürzt worden ſeyn ſoll. Sie iſt von den Küſſen der Andacht ſo ausgehöhlt worden, daß der obere Sandſtein einer Rinne gleicht. Dieſe Stadt, welche mit Feſtungswerken umgeben iſt, hat eine Stunde im Durchmeſſer, vier Stunden im Umfange, 42 Kirchen, 68 Paläſte, 41 öffentliche Plätze, 218 Straßen, 3180 meiſtens maſſive, drei Stock hohe Häuſer und (ohne Fremde und Militär) 79,600 Einwohner, darunter ſich 7000 Juden befinden. Prag beſteht aus vier Städten, deren jede ſonſt ihren eigenen Magiſtrat hatte, die aber jetzt Hauptviertel heißen, nämlich der Altſtadt, wozu die Judenſtadt gehört, der Neuſtadt, dem Hradſchin auf dem Berge und der Kleinſeite. Die beiden erſtern liegen auf dem rechten, die beiden letztern auf dem linken Ufer der Moldau. An die Südſeite der Neuſtadt ſchließt ſich der abgeſonderte befeſtigte hohe Wiſchehrad mit 71 Häuſern und einem Zeughauſe an. Außerhalb der Feſtungswerke ſind noch die Vorſtädte Smihof und Roſenthal. Die ſchönſten Theile dieſer großen Stadt ſind in Rückſicht der zahlreichen Paläſte und vorzüglichen Wohngebäude und Alleen die Kleinſeite, und in Betracht der Lage und der breiten Straßen die nicht minder wohlangebaute Neuſtadt. Zu den merkwürdigſten Gebäuden gehören: 1) in dem Hradſchin: das prächtige königliche Schloß, an welchem ſeit Jahrhunderten gebaut und

bäude
breiten
merkwürdig
ige königli

erſt durch Maria Thereſia vollendet worden iſt. Die Schloßplätze n Springbrunnen, wovon einen die meiſterhafte Statue des hei- n Georgs auszeichnet. Im Innern ſind beſonders zwei Säle und Schloßcapelle ſehenswerth; die letztere wegen der prächtigen Fres- mählde und Bildhauerarbeiten, womit ſie geziert iſt. Den gro- Wladislaw'ſchen Saal zeichnet ſeine Bauart als eins der ſchön- Denkmähler der gothiſchen Baukunſt und den ſpaniſchen Saal e Verzierungen aus, in mehreren der übrigen reich decorirten gzimmer befinden ſich vorzügliche Gemählde; ferner das königliche enſtift, ein groſes und ſchönes Gebäude; der erzbiſchöfliche Pa- die alte im gothiſchen Geſchmack erbaute Cathedralkirche zu St. t, mit zwölf Seitencapellen, dem bekannten Salomoniſchen Leuch- den Grabmählern mehrerer Kaiſer und Könige und dem koſtba- Grabmahle des heiligen Nepomuk nebſt dem ſilbernen, 5000 Mark weren Sarge; das Stift Strahof mit den Gebeinen Norberts, des ſters der Prämonſtratenſer, mit einer anſehnlichen Bibliothek von ,000 Bänden und 1000 Handſchriften, einem Naturaliencabinet d einer Kirche, die ſich durch eine herrliche Orgel und ſchöne Ge- hlde auszeichnet; die Rotunde der Kreuzherren mit dem rothen erne; das zweite adliche Damenſtift zu den heiligen Engeln ge- nnt und der gräflich Czerninſche Palaſt mit einer böhmiſchen Na- nalbildergallerie. 2) In der Kleinſeite: die ſchönen Kirchen zu St. alvator und des heiligen Nicolaus und die Paläſte des Fürſten An- n Lobkowitz und des Grafen Waldſtein. 3) In der Altſtadt: die farrkirche mit dem Grabmahle des 1608 hier verſtorbenen Tycho de rahe; die Kreuzkirche mit marmornen Säulen; die prächtige St. alvator- und Clementkirche; das Theatergebäude; das Rathhaus t der aſtronomiſchen Uhr von Tycho de Brahe; das Gebäude der n Kaiſer Carl IV. 1348 geſtifteten Univerſität mit wiſſenſchaftli- en Sammlungen; und das erzbiſchöfliche Alumnat oder das ehema- ge Jeſuitencollegium, worin das Prieſterſeminarium, die Lehrſäle er Theologie, Philoſophie und eines Gymnaſiums, die große kaiſer- che Bibliothek, die Sternwarte, ein Naturalien- und phyſikaliſches abinet, die Akademie der bildenden Künſte und ein Gemähldeſaal nd. 4) In der Neuſtadt: das Rathhaus, aus deſſen Fenſtern drei- ehn katholiſche Rathsherren von den Huſſiten geſtürzt wurden; die höne Ignazkirche; die prächtige Kirche am Karlhof; und die ſchöne irche der Urſulinerinnen. Prag iſt der Sitz des kaiſerlichen Guber- iums mit ſeinen Zweigen, des Generalcommando's und eines Erz- iſchofs mit ſeinem Domcapitel. Zahlreich ſind die Unterrichts- und iſſenſchaftlichen Anſtalten, als die Univerſität mit 44 Profeſſoren und 0 Studenten, wozu eine Bibliothek, ein Naturalien-, ein mathe- atiſches und Maſchinencabinet, eine Sternwarte, ein anatomiſches Theater und ein botaniſcher Garten gehören; drei Gymnaſien, viele ndere Schulen, das Alumnat zur Prieſterbildung, die Zeichen- und Mahlerakademie, die Schwimmſchulen, die techniſche Lehranſtalt, die Thierarzneiſchulen, das muſikaliſche Conſervatorium, die Inſtitute für Blinde und für Taube, die königliche Akademie der Wiſſenſchaften, die Privatgeſellſchaft patriotiſcher Kunſtfreunde, das Nationalmuſeum. Eben ſo dienen viele öffentliche und Privatſammlungen von Büchern, Naturalien und Kunſtſachen der Wiſſenſchaft und vorzüglich der Kunſt zu nützlichen Beförderungsmitteln. An Künſtlern zählt man 81, an Buchhandlungen 12, an Kunſthandlungen 3 und an Buchdruckereien 9. Von Wohlthätigkeits- und Geſundheitsanſtalten ſind merkwürdig: die

Digitized by Google

Rettungsanſtalt für Scheintodte, die Vereinigung zur Unterſtützung der Armen, das neue Armenhaus, das wälſche Spital, das [illegible] das Arbeitshaus, das bürgerliche Krankenhaus, das Irrenhaus, mehrere Spitäler ꝛc. Bedeutend iſt auch die Induſtrie; denn es gibt hier einige beträchtliche Leinwandbleichen, viele Färbereien von Tuch-, Seide- und Baumwollenwaaren, mehrere Kattun- und Leinwanddruckereien, eine Fabrik von Gold- und Silbergalanteriewaaren, einige Handſchuh- und andere Lederwaarenfabriken, eine [illegible] Seidenzeug- und Seidenbandfabriken, eine Silber-, Plattir- und Kaſtenbeſchläg-, Knopf- und Meſſingwaarenfabrik, Striegel-, [illegible]ſen-, Wollen-, Hutfabriken, eine Tapetenfabrik, eine Fiſchbeinreißerei ꝛc. Prag iſt der Mittelpunkt des böhmiſchen Handels, und hat 32 Großhändler, die auch einen lebhaften Speditions- und Wechſelhandel treiben. Unter den Umgebungen von Prag zeichnen ſich aus die Wimmerſchen Anlagen, der Kanaliſche Garten, die Zikanka, Belvedere, das Kuchelbad, der Kajetaner- und Kauritzer Garten. Eine Stunde von Prag, auf der weſtlichen Seite der Moldau, liegt der weiße Berg, berühmt durch die Schlacht, welche die Böhmen, die Friedrich V. Churfürſten von der Pfalz zu ihrem Könige gewählt hatten, 1620 gegen die öſterreichiſchen Heere verloren. Auf der gerade entgegengeſetzten öſtlichen Seite der Moldau wurde im ſiebenjährigen Kriege 1757 die Schlacht von Prag geliefert, worin Friedrich II. König von Preußen, die Oeſterreicher ſchlug.

Praga, eine Stadt im Königreich Polen, auf dem rechten Weichſelufer, Warſchau gegenüber, von dem ſie fälſchlich als Vorſtadt angeſehen wird. Sie iſt befeſtigt, und in ſofern der Schlüſſel von Warſchau, mit welcher Stadt ſie eine hölzerne Brücke verbindet. Sie enthält in 885 Häuſern 3080 Einwohner. An den Namen Praga, den Suwarow's Ruhm mit Blut befleckt, knüpft ſich die Erinnerung an Polens Untergang. Als Kosciuszko den 10ten Oktober 1794 bei Matſchiewicz, 12 Meilen von Warſchau, geſchlagen und gefangen worden war, zog Suwarow gegen Praga, den Waffenplatz und das letzte Bollwerk der Polen, die 20,000 Mann ſtark, worunter [illegible] Mann Reiterei und einige tauſend Senſenträger, nebſt 48 Stück Kanonen, unter Makranowski, zum Theil in wilder Flucht ſich hineingeworfen hatten. Makranowski nahm ſeine Entlaſſung, und Zajonſchik erhielt den Oberbefehl über die nunmehr 30,000 Mann ſtarke Beſatzung, die ein befeſtigtes Lager vor Praga inne hatte. Die Ruſſen lagerten ſich bei Kobylka, und Suwarow traf Anſtalten zum Sturm. Ein polniſcher Major, Namens Müller, ward ins ruſſiſche Lager geſchickt, um dem verwundeten Kosciuszko ärztliche Hülfe zu bringen. Dieſem ließ Suwarow die furchtbaren Anſtalten zeigen. „Es thue ihm leid, fügte er hinzu, daß die Polen durch vergeblichen Widerſtand ſich unglücklich machten. Nähmen ſie die Amneſtie an, ſo ſollten ſie alle frei ſeyn, außerdem würden ſie alle über die Klinge ſpringen." — Den 2ten November rückten die Ruſſen in drei [illegible] unter Derfelden, Potemkin und Ferſen gegen Praga vor. Sie errichteten hierauf in der Nacht binnen fünf Stunden drei Batterien von 22, 16 und 48 Feuerſchlünden, unter deren Feuer am 3ten November Suwarow die Verſchanzungen erſpähte. Die Polen glaubten daher, der Feind wolle Praga regelmäßig belagern; aber am Morgen des 4ten Novembers um drei Uhr brachen die Ruſſen in ſieben Heerzügen auf. Ein tiefes Schweigen herrſchte, als ſie gegen die feindlichen Verſchanzungen im Halbzirkel anrückten, bis um 5 Uhr, wo

Feldherr durch eine Rackete das Zeichen zum Angriffe gab. Jetzt
ein ſchrecklicher Hurrahruf durch alle Linien hin. Die beiden
Heerzüge der Ruſſen drangen unter dem gekreuzten Kartätſchen-
der feindlichen Batterien über den Graben und die Bruſtwehr,
m die feindliche Reiterei zurück, ſprengten tauſend Mann in die
ſel, ſtürzten den übrigen nach in die Stadt, und unterſtützt von
fünften Zuge, der von einer andern Seite eingedrungen war,
tten ſie den Feind von der Brücke ab, und machten nach einem
tbaren Blutbade 2000 Gefangene. Die dritte und vierte Heerlinie
g einen Sandhügel, und drang über eine ſiebenfache Linie von
fsgruben vor; hierauf bemächtigte ſich die dritte zwei ſtarker
eien, und eroberte die innern Werke; die vierte aber erſtürmte
Katze des feindlichen Hauptwalls, und eine Schanze innerhalb der
ernen Ringmauer, nahm fünf Batterien und griff den Feind
vorn und auf beiden Seiten an. Zweitauſend Polen wurden hier
mmengehauen, und zwanzig Offiziere nebſt dem Generale Hösler
ngen. Auf dieſem Platze fielen auch nach hartnäckiger Gegenwehr
Iſraeliten, ein wohlausgerüſtetes Regiment, ſämmtlich bis auf
Letzten Mann, mit Ausnahme des Oberſten Hirſchko, der in War-
geblieben war. Jetzt griffen beide Linien nebſt der ſechsten die
Schanze der innern Werke an, wo eben ein Pulver- und Bom-
vorrathslager in die Luft ſprang. Der ſiebente Zug umging einen
raſt, nahm drei Batterien, ſprengte eine feindliche Reitermaſſe
einander, und zum Theil in die Weichſel; tauſend Polen blieben
dem Platze, 500 wurden gefangen. Als ſo die Außenwerke er-
mt waren, rückte auch der Nachhalt vor, ſammt dem Geſchütze;
Heerzüge ſelbſt aber erſtiegen die innern Werke Praga's, und
itten unter blutigem Kampfe von Straße zu Straße bis auf die
rktplätze vor. Einige tauſend Polen, welche die Weichſel in ihrer
cht aufhielt, wurden im Angeſichte der Bewohner Warſchau's nie-
gehauen oder in den Fluß geſtürzt. Man machte hier 3400 Ge-
gene. Die Ruſſen fochten und plünderten mit Erbitterung, um
che zu nehmen, wegen der Nacht vom 16ten zum 17ten April, wo
Ruſſen unter Igelſtröm in Warſchau von den Polen überfallen
über die Hälfte niedergehauen worden waren. Nach vierſtündigem
mpfe, um 9 Uhr früh, war das dreifach verſchanzte Praga mit 33 Bat-
ien von 22,000 Ruſſen erſtürmt, und erſtickt der letzte Funken des
n polniſchen Heldenmuths, den Kosciuszko zur Flamme angefacht;
000 Polen lagen auf dem Wahlplatze; mehr als 2000 waren in
Weichſel ertrunken, und 14,680 gefangen, unter dieſen die Ge-
ale Mayen, Hösler und Krupinski, 5 Oberſten, 24 Stabs- und
Oberoffiziere. Suwarow behandelte ſie menſchlich, und ſetzte ſie
in Freiheit. Nur 800 Mann hatten ſich über die Brücke nach War-
gerettet. Aber auch eine große Zahl von Landleuten, die ſich
Praga geflüchtet hatten, Weiber, Greiſe, Kinder und Säug-
ge, verloren in dem Gemetzel und bei der Plünderung ihr Leben.
Theil der Stadt brannte ab, und es dauerte mehrere Tage, ehe
Straßen von den Todten und dem Schutte gereinigt waren. Ge-
tet wurden die Generale Jaſinski, Korſeck, Kwaſchnefski und
bowski. Jaſinski, einer der beſten Offiziere der Polen vom
nie- und Geſchützweſen, der Befreier Wilna's, hatte am Tage vor
Sturme von ſeinen Freunden in Warſchau Abſchied genommen,
ſchloſſen zu ſterben, wenn die Ruſſen nicht zurückgeſchlagen würden.
dem Säbel in der Hand ward er in den vordern Schanzen durch

Digitized by Google

einen Bayonnetſtich getödtet. Die Ruſſen, welche in Praga [illegible] Feuerſchlünde erobert hatten, verloren nach ihren Berichten nur [illegible] Mann, darunter 8 Stabsoffiziere, und zählten 960 Verwundete; nach andern Nachrichten verloren ſie an Todten 2000 Mann. [illegible] Verluſt war ſo gering, weil es den Polen, die mit Verzweiflung und Wuth fochten, an guter Anführung fehlte, und an planmäßiger Anordnung der Vertheidigung. Sie erwarteten eine regelmäßige Belagerung, keinen Sturm. Suwarow berichtete ſeiner Kaiſerin vom Schlachtfelde aus die Einnahme Praga's mit den drei Worten: Hurrah! Praga! Suwarow; und ſie antwortete ihm eben ſo kurz: Bravo, Herr Generalfeldmarſchall! Außer dieſer Ernennung erhielt er noch andere Beweiſe der kaiſerlichen Gnade. Den 9ten November rückte der Feldherr in Warſchau ein, und die letzte Theilung Polens im Jahre 1795 war die unmittelbare Folge des Falles von Praga.

Pragmatiſch heißt überhaupt, was auf unſer Verfahren angewendet werden kann; daher auch gemeinnützig, lehrreich. Eine Geſchichte wird pragmatiſch vorgetragen, wenn darin über die Urſachen und Folgen der erzählten Begebenheiten lehrreiche Aufſchlüſſe und Winke zu einer gehörigen Benutzung des Erzählten gegeben werden. Vergl. d. Art. **Polybius**.

Pragmatiſche Sanction, ſ. **Sanction** (Pragmatiſche).

Prägſchatz, ſ. **Schlagſchatz**.

Präjudiz (praejudicium), eigentlich eine vorgefaßte Meinung, Vorurtheil; in der **Jurisprudenz** eine nachtheilige Folge, welche einer Partei daraus erwächſt, daß ſie einer geſetzlichen Vorſchrift oder richterlichen Verordnung nicht Genüge leiſtet, — daher auch oft Nachtheil einer Handlung überhaupt; **präjudicirlich**, nachtheilig, und **präjudiciren**, benachtheiligen.

Prälaten werden hohe, zugleich wegen der Beſitzungen ihrer Stifter und Klöſter mit weltlicher Macht bekleidete Geiſtliche, als die Decane und Aebte in der katholiſchen Kirche, und die Decane, Senioren und Aebte der ſäculariſirten Stifter und Klöſter unter den Proteſtanten genannt. Letztere haben nur den Namen und die Einkünfte, die katholiſchen Prälaten aber auch den Wirkungskreis ihrer Prälaturen. Die Prälaten nehmen in den deutſchen Staaten mit den Landſtänden den Rang vor dem Adel und ſogleich nach den Standesherren oder Grafen ein. E.

Präliminarien heißen diejenigen Beſtimmungen, welche vorläufig feſtgeſetzt werden, um einem zu ſchließenden Vertrage zur Grundlage zu dienen, Einleitungspunkte. Vergl. den Art. **Friedensſchluß**.

Präludium, ſ. **Vorſpiel**.

Prämie, praemium, Preis, Ehrenlohn, Belohnung; im Handel das Geld, welches der Aſſecurant für das Verſichern der zur See abgehenden Güter oder Schiffe erhält, und welches, je nachdem mehr oder weniger Gefahr dabei iſt, nach höhern oder niedrigern Procenten des Werthes beſtimmt wird. Auch pflegen, z. B. in England, als Reizmittel für die Inhaber des baaren Geldes bei Staatsanleihen, die in einer Reihe von Jahren nach dem Looſe wieder bezahlt werden ſollen, gewiſſe mit den Jahren ſteigende Prämien für diejenigen beſtimmt zu werden, welche das Loos erſt ſpäter trifft, wodurch ſie gegen die früher herauskommenden entſchädigt werden.

Digitized by Google

Prämiſſen, in der Logik die Vorderſätze eines Schluſſes. **Syllogismus.**) Ueberhaupt die Urtheile, aus welchen man ein ſultat zieht.

Prämonſtratenſer. Dieſer geiſtliche Orden wurde von **rbert**, einem Chorherrn aus Xanten im Cleviſchen, der durch Sit- ſtrenge und Eifer für die Hierarchie als Erzbiſchof von Magdeburg t 1127) die Ehre der Canoniſation verdiente, im Sprengel des nzöſiſchen Biſthums Laon geſtiftet. Im Walde von Coucy ſam- lte er auf einer ihm, nach ſeinem Vorgeben, vom Himmel gezeig- Wieſe (pré montré, pratum monstratum, daher der Name Ordens) im J. 1120 ſeine erſten Schüler und gab ihnen Augu- us Regel mit eigenen Verſchärfungen. Die Prämonſtratenſer rech- ſich deßhalb unter die regulirten Chorherren, obwohl ſie ihrer rfaſſung nach wirkliche Mönche ſind. Der Orden wuchs ſchnell; entſtanden mehrere Nonnenklöſter derſelben ſtrengen Regel, an- ngs, wie im Orden von Fontevraud, in der Nähe der Mönchsklö- r, aus deren Einkünften ſie erhalten werden mußten, ſpäter in ößerer Entfernung, um den Gefahren des Umgangs vorzubeugen. r Abt des Stammkloſters Prémontré bei Coucy war General, und ldete mit drei andern franzöſiſchen Prämonſtratenſeräbten einen ho- n Rath der Väter des Ordens. Dieſer hatte vor der Reformation 2000 Klöſter, darunter 500 weibliche, die meiſten in Deutſchland, n Niederlanden, Frankreich, England und den nordiſchen Reichen, rlor aber eben darum im 16ten Jahrhunderte mehr als die Hälfte rſelben. Um die verfallene Kloſterzucht herzuſtellen, vereinigten die löſter in Spanien ſich 1573 zu einer ſtrengen Obſervanz, blieben doch mit den Alten von der gemeinen Obſervanz in Ordensgemein- haft, welche 1630 durch neue Statuten für alle Klöſter beider Gat- ngen befeſtigt wurde. Im 18ten Jahrhundert hatte der Orden in talien keine, in Frankreich nur 42 männliche Klöſter; die weiblichen aren eingegangen. Jetzt beſteht er aus einer geringen Zahl von löſtern in Spanien, Polen und den öſterreichiſchen Staaten, beſon- rs in Böhmen, wo ihm zu Prag eins ſeiner ſchönſten und reichſten löſter geblieben iſt und ſeine Pfründen zu gemeinnützigen Zwecken iht. Die Prämonſtratenſer tragen ihre weiße Kleidung nicht ohne ine gewiſſe Eleganz. E.

Pranger, ſ. **Pilori**, **Schandpfahl** und **Strafen**.

Präparate, zubereitete Sachen, nennt man in der Anatomie inzelne Theile des menſchlichen oder thieriſchen Körpers, welche zum ufbewahren künſtlich zubereitet ſind. S. d. Art. **Anatomie**.

Präpoſition, Verhältnißwort, iſt derjenige Redetheil (ſ. d.) urch welchen das äußere Verhältniß eines Gegenſtandes zu einem an- ern beſonders ausgedrückt wird. Um nehmlich die Verhältniſſe der Dinge zu einander auszudrücken, kann ſich die Sprache des zwei- achen Mittels bedienen, daß ſie dem Worte ſelbſt, welches den Ge- enſtand bezeichnet, eine eigenthümliche Wendung oder Beugung gibt, ie wir den Caſus (Verhältnißfall) nennen, oder ein eigenthümli- es Wort zur Bezeichnung gewiſſer Verhältniſſe anwenden, und die- es Wort iſt die **Präpoſition**. Es iſt daher auch natürlich, daß ie Präpoſition ſtets zu dem Worte (mithin unmittelbar zu dem **Subſtantivum**) gehört, welches die in Verhältniß geſtellte und von inem Gegenſtand abhängig gemachte Sache bezeichnet; und da ſie in er natürlichen Redefolge gewöhnlich vor dieſes Wort geſtellt wird, o heißt ſie auch mit Recht **Präpoſition** (Vorſetzwort), und ſodert

Digitized by Google

ihren beſtimmten Caſus. Der einfache Satz: Petrarca ward gekrönt, wird näher beſtimmt in folgendem: Petrarca ward wegen ſeiner dichteriſchen Verdienſte zu Rom auf dem Capitol am erſten Oſterfeiertage 1341 gekrönt. In dieſem Beiſpiel ſind alle Verhältnißbeſtimmungen durch Präpoſitionen ausgedrückt. Am meiſten verwandt ſind die Präpoſitionen mit den Adverbien, welche jedoch mehr als Beſchaffenheit auf den Gegenſtand übergetragen werden. Sie beziehen ſich, wie die in dem angeführten Beiſpiele gebrauchten, hauptſächlich auf Zeit- und Raumverhältniſſe, und auf die Verhältniſſe von Urſache und Wirkung, Mittel und Zweck, Verbindung und Entgegenſetzung. Die Sprachen ſind in Hinſicht des Gebrauchs der Präpoſitionen verſchieden. Einige bedienen ſich ſtatt ihrer häufig gewiſſer an das Hauptwort angehängter Zeichen; diejenigen aber, welche beſondere Verhältnißwörter der Art beſitzen, gebrauchen dieſelben bald mehr, bald weniger; das erſtere, je weniger ſie die Verhältniſſe durch Caſus ausdrücken, und je weniger ausgebildet die Declination iſt (z. B. in der engliſchen, italieniſchen und franzöſiſchen Sprache); das letztere, wo die ausgebildete Declination den häufigen Gebrauch der Präpoſitionen entbehrlich macht.

Präpoſitur, Präpoſitus, ſ. Propſt.

Präſcription, ſ. Verjährung.

Präſentation der Wechſel, ſ. Wechſel.

Präſentationsrecht, ſ. Patron.

Präſervativ, ein Verwahrungs- oder Vorbauungsmittel, beſonders in der Medicin eine Arznei oder ärztliche Vorſchrift, um eine zu befürchtende Anſteckung oder Krankheit zu hindern.

Präſtigiatoren, bei den Römern eine Art Taſchenſpieler, welche unter andern an den ſäculariſchen Spielen das Volk durch ihre Gaukeleien vergnügten, abgerichtete Hunde tanzen ließen und dergleichen.

Präſumtion, Vorausſetzung, praesumtio juridica, rechtliche Vermuthung, iſt ein Satz, der in Ermangelung einer rechtlichen Wahrheit ſo lange als wahr angenommen wird, bis das Gegentheil erwieſen iſt. Praesumtio juris et de jure iſt ein Satz, den die Geſetze aus gewiſſen Urſachen in einem beſtimmten Falle durchaus für wahr annehmen, wenn gleich das Gegentheil erhellt oder bewieſen werden kann.

Prätendent, eigentlich Jeder, der auf etwas, beſonders auf die Regierung Anſpruch macht. Dieſen Namen führte vorzüglich Jacob Eduard Franz, Sohn des aus England 1689 vertriebenen Königs Jacob II. aus dem Hauſe Stuart. S. Jacob III.

Prater, ſ. Wien.

Prätor, im alten Rom die vornehmſte Magiſtratsperſon nach den Conſuln, welche die Beſorgung des Gerichtsweſens hatte. Die Prätur wurde um das Jahr der Stadt 389 eingeführt, als die Conſuln wegen der faſt ununterbrochenen Kriege nicht mehr ſelbſt Recht ſprechen konnten. Vom J. 418 an bekamen auch die Plebejer Antheil an dieſem Ehrenamte. Der Prätor wurde wie die Conſuln in den Comitiis centuriatis und mit denſelben Auſpicien gewählt, und hieß daher auch Collega Consulum. Anfangs war nur ein Prätor; als aber durch die Anweſenheit der vielen Fremden die Geſchäfte immer mehr zunahmen, wurde im J. Roms 310 noch ein zweiter gewählt. Beide theilten ſich durchs Loos dergeſtalt in die Geſchäfte, daß der eine die Rechtshändel zwiſchen Bürger und Bürger (praetor urbanus) andere aber die Streitigkeiten zwiſchen Fremden und Bürgern chtete (praetor peregrinus). Dieſe Zahl der Prätoren blieb bis wo noch zwei neue gewählt wurden, um in den damals erober- Provinzen, Sicilien und Sardinien, Recht zu ſprechen. Als im 57 das dieſſeitige und jenſeitige Spanien unter römiſche Herr- ft gekommen war, wurden abermals zwei neue Prätoren in beide vinzen geſchickt, ſo daß ihrer jetzt ſechs waren. Sulla fügte noch i hinzu, und Cäſar erhob ihre Zahl auf zehn. Unter den Kaiſern ihre Zahl zu verſchiedenen Zeiten verſchieden. Die Ehrenzeichen Prätors waren ſechs Lictoren, welche die Faſces vor ihm her gen, die Toga prätexta und eine Sella curulis, worauf er ſaß, n er auf dem Tribunal Gericht hielt. Als Zeichen der Gerichts- keit war vor demſelben ein Spieß, oder, wenn der Prätor ein rliches Gericht dirigirte, ein Schwert aufgepflanzt. Das Haupt- häft des Prätors war die Gerechtigkeitspflege. Seine ganze Ge- t in dieſer Rückſicht wurde mit den drei Worten ausgedrückt: Do, co, Addico. Bei dem Antritte ſeines Amtes ſchwur er, die Ge- genau zu beobachten, und publicirte ein Edict, nach welchem er ht und Gerechtigkeit in demſelben Jahre handhaben wollte (edic- m, formula praetoris). Sodann wählte er aus denjenigen Stän- , welche das Recht dazu hatten, eine hinreichende Anzahl von ſonen, die während ſeiner Amtsführung Richter ſeyn ſollten. ßerdem vertrat der Prätor urbanus, als der vornehmſte unter den igen, in Abweſenheit der Conſuln ganz ihre Stelle. Er führte den Volksverſammlungen den Vorſitz und konnte bei außerordent- en Vorfällen den Senat berufen. Auch lag ihm die Veranſtaltung iger Spiele ob, als der apollinariſchen, circenſiſchen und megalen- hen. Das Amt des Prätors dauerte ein Jahr, nach deſſen Ver- f er als Proprätor in die ihm zugetheilte Provinz ging. (Vergl. Art. **Magiſtratus**.)

Prätorianer, prätorianiſche Cohorten, die Leibwache der rö- ſchen Kaiſer, von Auguſt, der ſie errichtete, bis auf Conſtantin Großen, der ſie abſchaffte. Der Name kommt von der Cohors aetoria, deren Beſtimmung zur Zeit der Republik die Beſchützung Feldherrn in der Schlacht war.

Prävarication, hieß bei den Römern das Verbrechen, wenn Ankläger den wegen eines öffentlichen Verbrechens Angeklagten ichtwidrig begünſtigt, oder wenn der Anwalt einer Perſon zum chtheil derſelben die Gegenpartei ſchont.

Praxis, die Ausübung oder Anwendung einer Kenntniß oder rtigkeit auf einen in der Wirklichkeit vorkommenden Fall, im Ge- ſatze der **Theorie**.

Praxiteles, einer der größten Bildner Griechenlands (ſ. den t. **Bildhauerkunſt**, Geſchichte der), welcher die bildende Kunſt zu er ſolchen Vollendung erhob, daß ein Epigramm der griechiſchen thologie deſſen Niobe alſo redend einführen konnte:

Götter bildeten mich aus Leben zu Stein; aus dem Steine
  Schuf Praxiteles drauf wieder ins Leben mich um.

r und ſein geiſtesverwandter Zeitgenoſſe Scopas wußten den Mar- or durch ihren Meißel zu beleben, und durch ſie ward der Hoheit h die Anmuth zugeſellt. Daher fängt man mit dieſen beiden eiſtern um 364 vor Chr. die Periode des ſchönen Styls an. raxiteles arbeitete auch in Erz vortrefflich, war aber nach Plinius

Zeugniß im Marmor glücklicher. Plinius führt (im XXXVI. B. ſeiner Hist. nat. 4. und 5. Cap.) die vorzüglichſten ſeiner Werke an, in welchen er eine Reihe hoher Götterſtatuen mit aller Anmuth und Fülle des Lebens bekleidete. Die ſchönſte unter dieſen ſoll die gnidiſche Venus geweſen ſeyn, in welcher Statue er zum erſtenmal die Venus unbekleidet zu bilden wagte. Nach der Sage ſollen Cratina und Phryne, die berühmten Hetären (ſ. d. Art.) Griechenlands, durch Enthüllung ihrer Reize zu dieſem Bilde begeiſtert haben — vielleicht nur als Modell. (S. Wieland über die Ideale, in Werken Bd. XXIV.). Sie war mit lächelndem Antlitze dargeſtellt, mit der linken Hand die Scham bedeckend, in der Situation, wie ſie aus dem Bade oder dem Meere hervorſteigt. Ein altes Epigramm ſagt von ihr:

> Als Minerva und Juno die gnidiſche Göttin erblickten,
> Riefen beide zugleich: Paris, du richteteſt recht.

Unzählige Male wurde dieſe herrliche Statue copirt; und Heyne hat in ſeinen antiquariſchen Aufſätzen über die Copien dieſer und der coiſchen Venus deſſelben Künſtlers (welche von unten bis auf die Hüften verhüllt war) eine gelehrte Unterſuchung angeſtellt. Nach Böttiger hat die ſogenannte mediceiſche Venus nur in der verhüllenden Hand, ſonſt aber in keinem andern Stücke mit der gnidiſchen einige Aehnlichkeit; aber die faſt gleich berühmte capitoliniſche wird von Kennern für eine unmittelbare Copie derſelben angeſehen. — Die noch vorhandene Gruppe der Niobe, welche man auch dem Scopas beigelegt hatte, ſcheint verſchiedenen Zeiten anzugehören; gewiß wurde ſie im Alterthume von verſchiedenen Künſtlern mehreremale behandelt. Auch waren zwei Statuen des Eros von ihm berühmt, deren eine, in dem Tempel des Gottes zu Thespia aufgeſtellt, er nebſt einer Satyrſtatue, welche den Namen Periboetos (der allgerühmte) erhielt, nach Pauſanias für ſeine vollkommenſten Werke gehalten haben ſoll. Von letzterm entdeckte man in einer Villa des Kaiſers Antoninus eine ſchöne Copie, welche jetzt auch dem Muſeum Pio-Clementinum zurückgegeben iſt. Ueber ſeinen Amor ſiehe ebenfalls Wieland am ang. Orte. Ferner bildete Praxiteles mehrere Statuen der Diana, der Ceres, des Bacchus und viele andere in Marmor und Bronze, welche Muſter allgemeiner Nachahmung wurden. Der oben angeführte Kunſtkenner theilt ihm vorzugsweiſe den Hetärenkreis zu, zu welchem ſeine Gruppe in Bronze, welche eine weinende Matrone und eine lachende Buhlerin darſtellte, gehört, womit er nach des Plinius Bericht ſeine Phryne eine Schäferſtunde bezahlte. Unter ſeinen Söhnen war Cephiſſodorus als Künſtler berühmt.

Precarium, Vergünſtigung, iſt ein Geſchäft, wodurch Einer dem Andern den Gebrauch einer Sache oder eines Rechts auf deſſen Anſuchen ſo lange bewilligt, als ihm belieben wird.

Precy (Graf Louis François), der ſich insbeſondere durch ſeine heldenmüthige Vertheidigung Lyons gegen den Nationalconvent während der Schreckensregierung in Frankreich, berühmt gemacht hat, iſt 1742 geboren. Im J. 1791 kam er als Obriſtlieutenant in die Fußgarde Ludwigs XVI., die noch allein dem unglücklichen Könige zugethan war. Als das Corps den 24ſten Mai 1792 vom Convent dieſer Geſinnungen wegen, verabſchiedet wurde, blieb der größte Theil der Offiziere und der Gardiſten deßungeachtet in Paris, um dem Könige nöthigen Falls beizuſtehen. Die Gelegenheit dazu fand ſich

Digitized by Google

Auguſt. Neun Offiziere und mehr als 150 dieſer Gardiſten,
Precy angeführt, fanden an dieſem Tage in der Vertheidigung
nigl. Familie einen ruhmvollen Tod. Precy entkam wie durch
Wunder. Im Juli 1793 erſuchten die Lyoner Precy, ſich an ihre
e zu ſtellen, um ſie gegen die Maßregeln der furchtbaren Comité
alut public des Nationalconvents in Schutz zu nehmen. Precy
e dem ehrenvollen Rufe, ſo wenig auch die Vertheidigungs-
ek der von den Terroriſten aufs äußerſte bedrängten Stadt dem
riſſe und den unermeßlichen Hülfsquellen der von Dubois Granzé
igten Belagerer angemeſſen waren. Precy lößte die Aufgabe,
von allen regelmäßigen Befeſtigungswerken entblößte, und bloß
Bürgern vertheidigte Stadt gegen den wilden Andrang der fa-
rten und nach Blut und Beute lechzenden Conventsarmee mög-
lange zu ſchützen, auf eine römiſcher Helden würdige Art. Die
neuere Geſchichte bietet, wenn wir die Vertheidigungen von
agoſſa und Tarragona ausnehmen, nichts Gleiches dar. Nach
63tägigen Belagerung blieben Precy keine Hülfs- und Wider-
smittel mehr übrig. Er faßte jetzt den kühnen Entſchluß, ſich
einem kleinen Haufen mitten durch die Conventsarmee einen Weg
hnen. Siebenhundert Tapfere verbanden ſich mit ihm zu dieſem
, um auf ihm zu ſterben, oder der Knechtſchaft und dem ſchmach-
n Tode, der ihrer harrte, zu entgehen. Nur Wenigen gelang
Letztere; unter ihnen fand ſich Precy ſelbſt, der 15 Monate lang
eine höchſt edelmüthige Weiſe von armen Bauern, nachdem ſein
s ganz aufgerieben worden, verborgen gehalten und verpflegt
e, bis ihm nach Robespierre's Sturz endlich gelang, zu entflie-
und das Ausland zu gewinnen. Er kam glücklich in Bern an.
dieſem Zeitpunkte widmete er ſich gänzlich Ludwig XVIII. und
ſich immer dahin, wohin ihn Pflicht und Ehre riefen. Auf
n Irrfahrten geſchah es auch, daß er in Baireuth verhaftet und
Jahr lang gefangen gehalten wurde. Er erhielt endlich Erlaub-
nach Frankreich zurückkehren zu dürfen. Nach ſeiner Zurückkunft
er ſich, bis zur Reſtauration der Bourbons, von allen Ge-
ften entfernt. Er wurde von Ludwig XVIII. auf das ausge-
neteſte empfangen, und zum Commandanten der Nationalgarde
yon ernannt. In einem hohen Alter lebt er gegenwärtig (1819)
Schooße ſeiner Familie von allen Geſchäften zurückgezogen.

Prediger nennen ſich die Geiſtlichen der Proteſtanten, weil
Predigen ihr Hauptgeſchäft iſt, und ihre ſämmtlichen Amtsge-
ſte (die Leitung des öffentlichen Gottesdienſtes, die Seelſorge und
Belehrung der Beichtenden, die Verwaltung der Sacramente, die
ſegnung der Ehen, der Religionsunterricht der Catechumenen und
Aufſicht über alles Religiöſe in dem Leben der Gemeinden über-
pt) ſich auf den Beruf zur Predigt des göttlichen Wortes ſtützen
die Verkündigung deſſelben in ſich faſſen. Dieſe Anſicht des geiſt-
n Amtes wird durch ſeinen Urſprung begründet. Lehren war ſeit
Zeitalter der Apoſtel die hauptſächlichſte Beſchäftigung der Bi-
ſe, woran als deren Vicarien die Presbyter und Diaconen Theil
en. Chryſoſtomus, deſſen geiſtliche Beredſamkeit mit den größ-
Rednern des Alterthums wetteiferte, war Biſchof von Conſtan-
el und auch die Päpſte Leo und Gregor die Großen predigten in
r Perſon. Je entſchiedener aber der geiſtliche Stand ſich nach
nach zum Charakter des jüdiſchen Prieſterthums neigte, und
thum und Herrſchaft zum Ziele ſeines Strebens machte, deſ-

Digitized by Google

mehr verkannte er ſeine wahre Beſtimmung und achtete zur tung ſeiner prieſterlichen Würde den in einen geiſtloſen Me ausgearteten Altardienſt, die Verwaltung der Sacramente richterliche Anſehn über die Laien für wichtiger als das (ſ. Prieſter). Bei dem Verfalle der Wiſſenſchaften im fing es auch bald an, ſehr an Männern zu fehlen, die zur einer Predigt fähig geweſen wären; man beſchränkte den öf Religionsunterricht auf das Vorleſen veralteter Poſtillen, dem 9ten Jahrhunderte hie und da in die Landesſprache überſe den, und gewöhnte das Volk, ſeine vorzüglichſte Erbauung kirchlichen Ceremonien und dem Geſange, der ſie begleitete, zu Erſt die im Anfange des 13ten Jahrhunderts entſtandenen den, unter denen die Dominicaner gleich als Volksredner Prädicanten) gegen die Ketzer auftraten, und die Myſtiker des und 15ten Jahrhunderts brachten das Predigen wieder in Auch die Waldenſer und Huſſiten hielten viel auf erbauliche rungen des göttlichen Wortes und die Reformatoren des 16ten hunderts machten die Verkündigung deſſelben in der Predig Hauptberufe der Geiſtlichen. Wenn nun auch im Zeitalter chentrennung der Ungeſchmack einer leidenſchaftlichen Polemik fruchtbaren Dogmatik ſich der Kanzeln nicht weniger als der miſchen Lehrſtühle bemächtigte, ſo wurde doch, da der Lehrbegri geſtellt und im 17ten Jahrhunderte der Zuſtand eines ruhigen hens der Kirchen neben einander eingetreten war, freies neue Bemühungen zur Erhöhung der Nutzbarkeit des Predig Spener (ſ. d. Art.) erwarb ſich dieſes Verdienſt, indem practiſche Chriſtenthum auf die Kanzeln brachte, über die An der Religionslehren im täglichen Leben predigen lehrte und den nachläſſigten Unterrichte der Catechumenen durch gute Anwei und eigenes Beiſpiel neuen Schwung gab. Der milde evang Geiſt, der von dieſem ehrwürdigen Manne ausging, entwöh proteſtantiſchen Prediger allmälig von dem bald nach der Refor wieder eingeſchlichenen Prieſterdünkel und führte ſie zu jener ſchen Einfalt im Lehren und Leben, die den echten Charakt chriſtlichen Predigtamtes bezeichnet. Weil aber der zwiſchen der idealen Welt der Gelehrten und dem wirklichen leben mitten inne ſteht und, in beiden Gebieten einheimiſch, lichen Ideenſchätze der Wiſſenſchaft zum alltäglichen Gebrauch prägen ſoll; ſo bringt jede neue Form und Wendung der ihn eine neue Wendung mit ſich. So kam denn jene apoſtoliſch falt mit dem Ringen des mächtigen Natur- und Freiheitsgeiſt ſich ſeit der Mitte des 18ten Jahrhunderts regte, die Theolog Philoſophie einer totalen Reviſion unterwarf und auf Zerſtörung alten Stütze des Glaubens ausging, in einen Widerſtreit, nur mit frommen Seufzern und Klagen zu betrauern, jedoch durchzukämpfen wußte. Auf die Schultern der alten Zion trat nun ein neues Geſchlecht philoſophiſcher Volksredner, die Grundſatze, nichts auf die Kanzel zu bringen, was zweifelhaft den war, ſich bald genöthigt ſahen, die meiſten Glaubenslehren Stillſchweigen zu übergehen und ſich in dem Kreiſe einiger und eben an die Tagesordnung kommender practiſchen kümmerlich genug zu bewegen. Geiſt und Kraft ſchien aus Vorträgen gebannt, das Volk, das nur von den erhabenen gen der Religion ergriffen wird, fand ſie ungenießbar und die

n leer. In dieſer Periode der Laulichkeit und Aufklärerei haben
mehrere Kirchenlehrer des erſten Ranges Widerſtand gehalten,
nen wir nur den großen Reinhard nennen dürfen, um den
der Gründlichkeit, des unerſchütterlichen Glaubens und der Treue
das Evangelium zu bezeichnen, den ſie den Predigern des 19ten
underts einflößten. Es iſt ihr Verdienſt und die Frucht der
Erſchütterungen, die das bürgerliche Leben erfahren hat, daß
as Bedürfniß der Menge jetzt beſſer erkennt. Günſtiger als das
er der Kritik war auch der Dogmatismus der neueſten Philo-
der Rückkehr zum bibliſch-kirchlichen Lehrbegriff, und ſeit letz-
uf den Kanzeln in ſeine alten Rechte wieder eingetreten, und
Herzen der Lehrer die Theologie der Religion ſelbſt näher ge-
iſt, hat die Kirche wieder chriſtliche Prediger, die das Wort
mit eigener Begeiſterung und Ueberzeugung lehren und zahl-
Verſammlungen vor ſich ſehen. Auch läßt ſich das Streben der
er unſerer Zeit nach Würde, Nachdruck und Bündigkeit in ihren
ſen Reden nicht verkennen; der gute Geſchmack wird ſelbſt von
inderbegabten ſelten beleidigt, und im nördlichen Deutſchland
kaum irgendwo ein Vortrag gehalten, aus dem unbefangene
illige Zuhörer nichts Erbauliches ſchöpfen könnten. Daß die
iſchen Geiſtlichen in Deutſchland mit den proteſtantiſchen Predi-
n der Amtsberedſamkeit wetteifern, haben ſie durch rühmliche
n dargethan, nur verſagt ihnen die Natur des katholiſchen
s, welcher die Meſſe über die Predigt ſtellt, die Antriebe und
nterungen, welche den Predigern der Proteſtanten, deren Got-
nſt ſich vorzüglich auf die Predigt bezieht, zu Statten kommen.
Recht hat ſich daher die zur Verbeſſerung der liturgiſchen For-
1814 in Berlin niedergeſetzte Commiſſion gegen den Vorwurf
hrt, als wolle ſie der Predigt nicht mehr den Rang der Haupt-
ng im Gottesdienſte einräumen und die achtungswerthen Mit-
dieſer Commiſſion werden dem Geiſte des evangeliſchen Chri-
ums um ſo treuer bleiben, je weniger ſie an einer Geſtalt kün-
die das Volk, wie ſie jetzt eingerichtet iſt, ſeinen religiöſen
rfniſſen ganz angemeſſen findet, wenn ſie nur von geiſtvollen,
gen Predigern beſeelt wird. Viel wichtiger als eine Reform
iturgie, iſt den proteſtantiſchen Kirchen die Wachſamkeit der
rungen über die Würde des Predigtamtes. Wird dieſes allent-
n mit Männern von gebildetem Geiſte und heiligem Sinne ver-
, und ſeine Wirkſamkeit durch keine unſittliche Beiſpiele, Be-
ngen und Seculariſationen von Seiten der Regierungen mehr
dert; hört man auf, dieſes Amt mit der Praxis der Polizei zu
ngen und für zweideutige Staatszwecke mißbrauchen zu wollen;
man es ganz in der Sphäre der Religion, deren ſegnender
ß von ihm ausgehen ſoll: ſo wird es ſich ſchon ſelbſt das
n und die Macht über die Gemüther zu verſchaffen wiſſen, die
gebührt. E.

Preis. Man verſteht darunter das Gut oder die Maſſe von
rn, welche der Beſitzer eines beſtimmten Gutes beim wirklichen
uſche deſſelben gegen ein anderes Gut oder mehrere andere dafür
demjenigen erhält, dem er ſein Gut überläßt, oder welche der
hrer eines Guts dem gibt, deſſen Gut er eintauſcht. Die Ueber-
nft unter den tauſchenden Parteien, welche den wirklichen Preis
in den Tauſch gekommenen Guts beſtimmt, iſt nichts weiter als
Reſultat eines Kampfs zwiſchen dem Beſitzer und Begehrer des

Guts. Stellt man eine Vergleichung an zwiſchen dem Werthe der den Tauſch gekommenen Güter und dem *Preiſe* derſelben, ſo be man ſich als eines Maßſtabs der Vergleichung entweder der als ſolcher, d. h. abgeſehen von der ihr etwa beiwohnenden ſchaft einer Waare, oder man bedient ſich dazu eines wirklichen nußmittels, eines Guts von unmittelbarer Fähigkeit zur Befrie menſchlicher Bedürfniſſe. Im erſten Falle erhält man den Nenn- minal) Preis, im andern den Sach- (Real) Preis des Guts; beſteht alſo aus der Anzahl von Münz-Einheiten, welche der rer eines in den Tauſch gekommenen Guts ſeinem Beſitzer für Ueberlaſſung zahlt, dieſer hingegen aus der Maſſe von Gütern, che der Begehrer eines Guts ſeinem Beſitzer für deſſen Abtretun ihn überläßt. — Auf die Beſtimmung des Preiſes eines Gut gewöhnlich der Schaffungskoſtenbetrag deſſelben einen ſehr bede Einfluß; es iſt darunter der Werth der Güter zu verſtehen, aufgewendet werden müſſen, um ein Erzeugniß der Natur oder menſchlichen Geiſtes hervorzubringen. Je nachdem der Preis Guts die Schaffungskoſten deſſelben ausgleicht oder ſie überſteigt, unter ihnen ſteht, iſt der Preis angemeſſen oder theuer oder Der angemeſſene Preis iſt der Ruhepunkt, welcher zwiſchen und wohlfeil in der Mitte liegt, über ihm beginnt die und unter ihm die Wohlfeilheit. Die Begriffe von Theuerung Wohlfeilheit werden häufig mit denen von Koſtbarkeit und ſchätzigkeit (Unköſtlichkeit) verwechſelt, dieſe Begriffe ſind aber lich von einander verſchieden. Der hohe Preis eines Guts, von deſſen Koſtbarkeit herrührt, iſt nicht immer ein theurer und eben ſo wenig iſt der niedrige Preis eines Guts, deſſen Geringſchätzigkeit ſeinen Grund hat, immer ein Der Preis eines Edelſteins kann z. B. mit Recht ſehr hoch einer Stecknadel ſehr niedrig genannt werden, ſo lange aber Mißverhältniß Statt findet zwiſchen dieſem Preiſe und den fungskoſten, läßt ſich der Edelſtein eben ſo wenig theuer als Stecknadel wohlfeil nennen, denn beide ſtehen alsdann im nen Preiſe.

K.M.

Preisler. Unter dieſem Namen haben ſich mehrere Künſtler bekannt gemacht: 1) **Johann Juſtinus** Preisler geboren zu Nürnberg 1698, geſtorben daſelbſt 1771. Er machte vorzüglich durch ein Altargemälde, die Grablegung Chriſti, radirte auch mit Geſchmack, und folgte ſeinem Vater als director in Augsburg; 2) **Georg Martin**, geboren zu 1700, geſtorben daſelbſt 1754, ein Bruder des Vorigen, ſehr früh dem Zeichnen und Kupferſtechen. Die Blätter, dem Werke über die dresdner Antiken geliefert hat, ſind den übrigen Stichen die beſten; 3) **Johann Martin**, und Kupferſtecher, geboren zu Nürnberg 1715, ein Bruder rigen, bei welchem er das Kupferſtechen lernte, widmete züglichem Glücke hiſtoriſchen Gegenſtänden. Im J. 1739 nach Paris, wo er ſich Schmidt und Wille zu Freunden wurde 1744 zum königlich däniſchen Hofkupferſtecher und Malerakademie zu Copenhagen ernannt, wo er im J. Sein Kupferſtich, Friedrich V. zu Pferde, nach der Sailly, iſt ein Meiſterſtück; auch hat er Gellert nach Klopſtock nach Juel geſtochen. Den Beſchluß ſeiner Kupferſtecher hat er mit der berühmten Madonna della el gemacht; 4) **Valentin Daniel**, Kupferſtecher in ſchwar Kunſt, der jüngſte Bruder von Georg Martin, geboren im J. zu Nürnberg, ſtarb ebendaſelbſt 1765. Er war zum Studiren mmt, vertauſchte daſſelbe aber, wiewohl ziemlich ſpät, mit der ſt, beſuchte ſeinen Bruder in Copenhagen, und verfertigte nach r Zurückkunſt mehrere Blätter in ſchwarzer Kunſt; 5) **Johann** rg **Preisler**, Sohn und Schüler Johann Martins (Nr. 3.), um das J. 1750, vervollkommnete ſich vollends bei J. G. Wille zu is. Hier ſtach er das ſchöne Blatt Icarus, nach Vien, worauf m J. 1787 als Mitglied in die Malerakademie aufgenommen de. Jetzt iſt er Profeſſor bei der Malerakademie zu Copenhagen.

Prenzlau, die Hauptſtadt in der Uckermark, am See und Fluß r. Sie zählt ohne das Militär gegen 7000 Einwohner, und hat Brauereien, auch beträchtlichen Handel mit Korn, Vieh und ak. Außer verſchiedenen öffentlichen und Privatſchulen hat ſie ein rtes Gymnaſium und eine öffentliche Bibliothek. Sie wurde im 1806 durch die Capitulation des Corps von Hohenlohe (am 28ſten ober) merkwürdig.

Presbyter (griechiſch), der Aeltere, **Presbyteri**, Aeltere, Aelteſten, hießen in den erſten Jahrhunderten der Chriſtenheit rſehene Kirchenbeamte, welche von den Gemeinden nach dem Mu der Aelteſten in der jüdiſchen Geſellſchaftsverfaſſung angeſtellt rden. **Presbyterium**, das Collegium derſelben, oder ihre Ver- mlung. Unſtreitig waren ſie Vorſteher, Wortführer und Agenten Gemeinden, hatten für die Erhaltung des Anſtandes, der Ruhe Ordnung in der Gemeinde zu ſorgen, und verwalteten eine Art nſoramt, wie noch jetzt die Helfer in den Brüdergemeinden. Das fkommen der Hierarchie und die Verwandlung des geiſtlichen Amtes ein förmliches Prieſterthum veränderte auch den Charakter dieſer ürde. Aus den Presbytern wurden Prieſter und Pfarrer, die ihre elle im höheren Clerus und ihren Rang nach den Biſchöfen erhiel- ; jetzt heißt bei den Katholiken Presbyter ein Prieſter, der die cramente austheilen darf; dabei verlor ſich die griechiſche Benen- ng und nur die presbyterianiſche Kirche in Großbritannien hat ſie eder aufgefriſcht.

E.

Presbyterianer, ſ. Anglicaniſche Kirche und Diſ- nters.

Preßburg, ungariſch Posony und ſlaviſch Presspurck, Haupt- dt der preßburger Geſpannſchaft, eine königliche Freiſtadt, die rmalige Hauptſtadt in Ungarn und nach Peſth die ſchönſte Stadt s Königreichs, liegt am linken Ufer der hier 780 Fuß breiten Donau, er welche eine fliegende Brücke geht, in einer reizenden Gegend, iſchen hohen Bergen und einer weiten Ebene. Seit 1784, in lchem Jahre der Sitz der Statthalterſchaft und der höchſten Reichs- mter nach Ofen und Peſth verlegt wurde, hat Preßburg viel ver- ren; doch zählt es noch 1400 Häuſer und 22,000 Einwohner. Hier rden die Reichstage gehalten und in der Cathedralkirche werden die gariſchen Könige gekrönt. Man findet in Preßburg ein Collegiat- ft, eine königliche Akademie oder Lyceum, an welchem, wie an allen rigen öffentlichen Lehranſtalten in Ungarn, die allgemeinen und chtswiſſenſchaften gelehrt werden, ein evangeliſch-lutheriſches und n katholiſches Gymnaſium, ein Stift der ſogenannten Notre Damen, n evangeliſch adeliches Convict und ein Kloſter der Barmherzigen; ch iſt dieſe Stadt der Sitz des Erzbiſchofs von Gran. Die Induſtrie beſteht in zwei Roſogliofabriken, in einer Tuch-, einer und einer Tabacksfabrik, in einer Silberdrahtzieherei, vielen bereien und einiger Seidenweberei. Preßburg iſt ein guter Han platz, wo ſieben Großhändler ſind und ein wichtiger Speditions mit ungariſchen Producten, beſonders mit Korn und Wein, der Donau und zu Lande getrieben wird. Merkwürdig iſt auch Stadt durch den Frieden, welcher hier zwiſchen Oeſterreich und reich geſchloſſen wurde. Auf einem 420 Fuß hohen Hügel nah Stadt ſteht das königliche vormals befeſtigte Schloß, welches wärtig zu einer Kaſerne dient.

Preßburger Friede, geſchloſſen den 26ſten December ſ. die Art. **Friedensſchlüſſe** und **Oeſterreich**.

Preſſen der Matroſen nennt man das Verfahren, mit deſſen man die königliche Flotte in England mit Matroſen Schiffsſoldaten verſieht, wenn die freiwillige Anwerbung nicht reicht. Es beſteht in dem gewaltſamen Wegnehmen aller entbehrlichen Leute, die zum Seedienſte tauglich ſind. Wenn ſonſt ein **Preßgang** vorgenommen wurde, ſo gingen 10 bis 15 Ma mit Prügeln und Meſſern bewaffnet, unter Anführung eines Offi durch die Gaſſen, in Wirthshäuſer, Bordels und andere öffe Orte, und nahmen alle diejenigen weg, die ihnen tüchtig ſch Im Kriege gegen Frankreich kamen die Preſſer auch auf die Kau fahrteiſchiffe, und nahmen die Matroſen weg. Es gab dabei oft tige Kämpfe, ſelbſt Todſchläge, welche aber unbeſtraft blieben, die von beiden Seiten ausgeübte Gewalt als geſetzwidrig ange wird. Die auf dieſe Weiſe zuſammengebrachten Leute werden auf Schiff geſchleppt, wo ſie ſo lange gefangen bleiben, bis ſie an Kriegsſchiff abgeliefert werden. Seit 1779 iſt durch eine Parlam acte auch das Preſſen der Landſoldaten oder das gewaltſame Weg men der Leute zum Landdienſte eingeführt. Jetzt iſt das Verfah nicht mehr ſo häufig und gewaltſam.

Preßfreiheit. Wenn keine Cenſur in einem Staate vorh den iſt, ſo herrſcht in ihm **Preßfreiheit**. Die verſchiedenen Ar der Cenſur ſind in dem Artikel Cenſur aufgeführt worden. Eine völ Preßfreiheit herrſcht nur in wenigen Staaten, in England, in Be gien, in Weimar, in Bremen und in den nordamerikaniſchen Frei ſtaaten. In andern iſt bloß für die Bücher Preßfreiheit, die Zeitun gen ſtehen unter Cenſur, wie z. B. in Frankreich, in den preußiſchen Rheinprovinzen und in den meiſten kleinern Staaten Deutſchlands. — Mit der Preßfreiheit iſt es nicht ſo leicht abgethan, wie die Men glauben, welche ſie verlangen, und der Staat muß in ſeinen Inſti tutionen ſchon eine große Vollkommenheit erreicht haben, wenn er Preßfreiheit ohne Störung ertragen will. In der neueuropäiſchen Welt hat ſich ſeit der Erfindung des Papiers (um das 11te Jahrhun dert) und ſeit der Erfindung der Druckerei (im 15ten Jahrh.) eine öffentliche Meinung gebildet, welche die alten Staaten gar nicht ge kannt haben. Bei dieſen war der Staat immer in der Stadt, und indem die Bürger auf dem Markte und unter den Thoren von Staats angelegenheiten redeten, hatte ſich eine große Verſtändlichkeit über das Oeffentliche verbreitet. Allein dieſes war immer nur auf den kleinen Fleck der Stadt eingeſchränkt, und die entferntern Städte und Provinzen konnten an dieſem Geſpräche keinen Theil nehmen. Da gegen in der neueuropäiſchen Welt, wo mit Hülfe der Poſten und der Zeitungen alle Männer eines Reiches wöchentlich mit einander

, iſt dieſes anders. Das was in der Hauptſtadt vorfällt, das
in der Zeitung gedruckt wird, weiß in acht Tagen jedermann,
ur Gränze des Reiches. Hiedurch hat ſich nun eine öffentliche
ung gebildet, die aus beſſern Elementen beſteht, als die in den
aten der Alten, welche durch Eigennutz, Privatintereſſe und Fa-
rnverbindungen häufig kleinſtädtiſch war, da ſie zwiſchen Men-
Statt fand, die alle an einem Orte beiſammen wohnten; wohin-
n bei uns dieſes Kleinſtädtiſche nicht ſtatt finden kann, weil die
ſchen nicht in einer Stadt wohnen, ſondern in Trier, Coblenz,
n, Münſter, Berlin, Königsberg, Breslau ꝛc., und alſo keine
itigen Anſichten und Vorurtheile bei der Bildung dieſer Meinung
irken können. So entfernte Menſchen können ſich füglicher Weiſe
anders einigen, als über das, was Recht und was Wahr iſt, weil
Unrecht und keine Unwahrheit denkbar iſt, wobei Alle gleiche Vor-
e haben könnten. Gerade weil bei uns die öffentliche Meinung beſſer
iſt ſie ſtärker, und weil ſie ſtärker iſt, übt ſie einen größern Einfluß
die Verwaltung des Staates und auf das ganze Leben deſſelben,
ld ſie ihre Organe gefunden hat. Dieſe Organe ſind aber die Zei-
gen und die Kammern, in welchen die Deputirten des Volks
die Geſetzgebung öffentlich berathſchlagen. Beides gehört zuſam-
, und in keinem Staate können die Zeitungen frei ſeyn, in welchem
e öffentliche Geſetzgebung iſt. Iſt die Geſetzgebung öffentlich,
ind auch die Zeitungen frei, wie in England, den Niederlanden
Frankreich, wo ſie jetzt bloß ein Jahr unter die Aufſicht der Re-
ung geſtellt ſind, wegen der Lage, in welcher ſich das Reich durch
Beſetzung fremder Truppen befindet. Daß die Geſetzgebung öffent-
werde, hat aber große Schwierigkeiten, weil dieſes zu einer be-
ern Art von Regierung führt, auf welche die meiſten Staaten
die meiſten Miniſterien noch nicht eingerichtet ſind. Indem näm-
die Geſetzgebung öffentlich wird, äußert ſich die ganze Stärke der
ntlichen Meinung in dieſer Geſetzgebung, weil ſie hier nun ein
gan gefunden, in welchem ſie ſich auf geſetzmäßigem Wege aus-
chen kann. Es gibt dann nur Eine Möglichkeit zu regieren, näm-
die im Sinne der öffentlichen Meinung, und hiezu muß
ein Miniſterium loyal entſchließen, wenn es nicht untergehen will.
nn wenn die Miniſter die Geſetzentwürfe in die Kammer bringen,
finden dieſe von Seiten der Oppoſition immer Widerſpruch — und
em die Gründe dafür und dagegen angeführt werden, müſſen
Miniſter über alles Rede und Antwort geben, beſonders aber dar-
r, wie ſie das Geld verwenden, das die Kammern als Steuern be-
ligen. Wenn ſie nun hierüber keine klare Auskunft geben können —
n ſie die öffentliche Meinung nicht auf ihrer Seite haben — wenn
n in der Kammer größere Talente gegenüberſtehen, die den Staats-
shalt mit größerer Klarheit überſehen, und mit einer größern
hlredenheit begabt ſind, als die Miniſter, ſo hilft ihnen die Gunſt
Hofes und des Fürſten nichts, und ſie können ihre Stelle nicht
alten. — In den Kammern und in den Zeitungen bildet ſich die
ntliche Meinung über den Staatshaushalt, weil von den Mini-
n alles öffentlich mitgetheilt wird — aber die Kammern müſſen
wieder mit der öffentlichen Meinung geregelt werden, wenn man
dieſe Weiſe regieren will. Denn bei dieſer Art zu regieren iſt
Staat eine Republik in monarchiſchen Formen — und die Re-
rungsart iſt eine glückliche Miſchung aus Monarchie, Ariſtokratie
Demokratie, ſo wie ſie in England und Frankreich Statt findet.

Tacitus hält dieſe Regierungsart für die vollkommenſte, meint [illegible] wenn ſie irgendwo durch ein glückliches Zuſammentreffen [illegible] ſo könnte ſie doch nicht lange beſtehen, weil eine von den drei [illegible] kräften das Gleichgewicht wieder ſtören würde, das ſie unter [illegible] haben und das zur Erhaltung dieſer Regierungsform nothwendig [illegible] Allein zu den Zeiten des Tacitus kannte man die Art von öffentlicher Meinung nicht, welche ſich in der neueuropäiſchen Welt ſeit der [illegible] findung des Papiers, der Buchdruckerei, der Poſten und der [illegible] gen gebildet hat; — und ohne dieſe öffentliche Meinung, die ſelbſt [illegible] einem verdorbenen Zeitalter das Unverdorbenſte iſt, was [illegible] einem Volke zu finden, mag es auch wohl nicht möglich ſeyn, [illegible] Regierungsform, wie die in Frankreich und England, hervorzurufen — noch wenn ſie hervorgerufen, Jahrhunderte hindurch zu erhalten. Die erſte Bedingung zu dieſer Oeffentlichkeit der Geſetzgebung [illegible] *Einigkeit* unter den drei Grundkräften des Staates. Sie müſſen alle drei denſelben Zweck haben, ohne dieſes entſteht Gegenſtreben, Hader, Zwietracht und endlich Aufruhr, indem Eine dieſer [illegible] Kräfte alle Gewalt an ſich reißen will, wie hievon in dem [illegible] *Staatsverfaſſung* ausführlicher geredet worden. Iſt dieſe Einigkeit vorhanden, ſind alle drei über die Hauptpunkte übereingekommen, nach denen die Regierung ſoll geführt werden, und [illegible] Grundlage der magna carta oder des Grundgeſetzes des Staates bilden, ſo kann die öffentliche Meinung mit als Hauptelement in [illegible] Regierungsweiſe eingehen, und indem ſie nun befreundet iſt, und [illegible] ganze Staatseinrichtung ſich nach ihr gebildet und eingerichtet, [illegible] liegt kein Widerſtreben und kein Aufruhr in ihr verborgen, und [illegible] geht friedlich her, trotz aller heftigen Reden, die im Parlamente [illegible] in den Zeitungen geführt werden. Hat die Geſellſchaft dieſe [illegible] der Entwickelung erreicht, ſo kann ſie ohne Gefahr die Preſſe [illegible] geben; denn da ſie nun mit der Preßfreiheit in einer geſetzmäßigen Ehe lebt, ſo iſt dieſe vor allen Ausſchweifungen geſichert; und [illegible] nigen, die ſie etwa begeht, werden durch die Geſetze beſtraft, nachdem ſie begangen. S. d. Art. *Preßgeſetze*. — Allein ohne eine [illegible] faſſung, die auf die Einwirkung der öffentlichen Meinung berechnet [illegible] eingerichtet iſt, iſt keine Preßfreiheit möglich, weil die Zeitungen [illegible] andere Regierungsart, die nicht hiernach eingerichtet iſt, in [illegible] rung bringen, und um ſo ſchneller, je beſſer die Zeitungen über [illegible] ganzen Staatshaushalt unterrichtet ſind, je beſonnener ſie reden [illegible] je genauer ſie in der Angabe aller Zahlen und aller Umſtände ſind*). [illegible]

---

*) Allerdings wird eine furchtſame Regierung, welche weiß, daß [illegible] Staatsform, die ſie aufrecht erhalten will, mit der öffentlichen [illegible] nung, welche eine Volksvertretung durch Wahl, ein Finanzgeſetz, [illegible] Civilliſte, die Gleichheit Aller vor dem Geſetz, perſönliche [illegible] eine gleiche Vertheilung der Abgaben, die Berufung des Würdigen [illegible] jedem Staatsamte, ohne das ausſchließende Vorrecht der Geburt, [illegible] die Verantwortlichkeit der Miniſter geſetzlich ausgeſprochen, [illegible] alle Feſſeln eines freien Bürgerthums (Feudalariſtokratie, [illegible] und bevorrechtete Stände, Leibeigenſchaft und Cenſurzwang) [illegible] zu ſehen verlangt — im Widerſpruche ſteht, Cenſuranſtalten [illegible] um den Strom jener Ideen des Zeitgeiſtes abzudämmen. [illegible] ihr aber damit gelingen? Iſt ſie dagegen *weiſe* genug, die [illegible] form auf eine *nationelle* Weiſe umbilden zu wollen, ſo [illegible] eben darum Preßfreiheit geſtatten, damit das Wahre ſiege, [illegible]

Preßgeſetze. Wenn in einem Staate Preßfreiheit möglich nd vorhanden iſt, ſo kann dieſe nur durch Preßgeſetze aufrecht rhalten werden. So wie die Cenſur die Preßvergehen vorſehend rhindert, ſo beſtrafen die Preßgeſetze die Preßvergehen, nachdem ſie

öffentliche Ueberzeugung von dem, was noth thut, endlich ſelbſt diejenigen für das allgemeine Wohl gewinne, welche verbeſſerten Einrichtungen im Wege ſtehen, wie z. B einzelne Glieder bevorrechteter Kaſten. Denn nichts kann die Regierung über die öffentlichen Gebrechen beſſer aufklären, und erbliche Vorurtheile tiefer entwurzeln, als die Preßfreiheit. Die franzöſiſche Revolution hätte nie Statt gefunden, wenn die Preſſe frei geweſen wäre; denn alsdann würden redliche Miniſter, wie Türgot, Malesherbes, Necker u. A. die Mißbräuche in der Verwaltung und die Gebrechen in der Verfaſſung früher und ſicherer abgeſtellt oder geheilt haben. Eben ſo wahr iſt es aber auch, daß jede Verfaſſung, die auf ſittlich rechtlichen Grundſätzen beruht, und die zweckmäßig mit Rechtlichkeit und Weisheit verwaltet wird, ſo feſt ſteht, daß ihr jeder Angriff auf dem Papier gleichgültig ſeyn kann; denn einen ſolchen Staat hält die Kraft der öffentlichen Meinung. Daher iſt der größere oder geringere Widerwille, mit welchem die Staatsgewalt der Preßfreiheit Widerſtand leiſtet, der größere oder geringere Unmuth, mit dem ſie ein ihr nachtheiliges Urtheil erträgt, oder umgekehrt, die größere oder geringere Freiheit, die ſie jener geſtattet, die größere oder geringere Unbefangenheit, mit der ſie dieſes entgegennimmt, — der Maßſtab, der Probirſtein für die Güte, Weisheit und Rechtlichkeit des Staatszuſtandes. Aber auch nicht einmal in Zeiten der Gefahr iſt eine Suspenſion der Preßfreiheit nothwendig; denn eben in kritiſchen Zeiten bewährt ſich die Geſundheit und Kraft eines Staats. — Daß überhaupt die Preßfreiheit nicht bloß das Lebensprincip aller höheren Geiſtesbildung, und daher dem Gelehrten im Freiſtaate der Wiſſenſchaften unentbehrlich, ſondern daß ſie auch als das köſtlichſte Kleinod des Menſchen in ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen, anzuſehen ſey, weil ſie alle andern Nationalgüter bedingt, und faſt noch mehr, als die Staatsverfaſſung und Conſtitution, die Nation gegen Unterdrückung und den Thron gegen innere Gefahr ſicher ſtellt, indem ſie die öffentliche Freiheit bewacht: das hat Englands und Nordamerika's Beiſpiel gezeigt. Mit Recht hat daher kürzlich ein Richterſpruch der Juriſten-Facultät in Würzburg in den Entſcheidungsgründen den Grundſatz aufgeſtellt, daß das Recht, ſeine Meinung öffentlich auszuſprechen, zu den unveräußerlichen Rechten der Menſchheit gehöre. Auch der Bundestagsgeſandte, Herr von **Berg**, hat in dem gutachtlichen Berichte über die Preßfreiheit im Allgemeinen gleiche Grundſätze bekannt, und ſelbſt mehrere Regierungen haben jedem Bürger das unveräußerliche Recht zugeſtanden, über den Staat, ſeine Verwaltung und die darin herrſchenden Mißbräuche öffentlich ſeine Meinung zu ſagen. (Man denke an Schlözer's Staatsanzeigen!) Nach der preußiſchen Criminaljuſtiz handelt Niemand ſtrafbar, der im Staate beſtehende Mißbräuche rügt; darum wurde Mallinkrodt neuerlich freigeſprochen. In den vereinigten Staaten iſt es geſetzlich, daß kein Menſch wegen irgend eines in einer Druckſchrift ausgeſprochenen Urtheils über die Regierung vor Gericht gezogen oder geſtraft werden kann.

begangen worden. Von den Preßvergehen handelt ein beſonderer Artikel, in welchen die engliſche Geſetzgebung über dieſelben angeführt worden. Die Preßgeſetze unterſcheiden ſich in Nichts von den Cenſurgeſetzen als in Hinſicht der Anwendung. Dem Schriftſteller ſo wie dem Cenſor ſind die Cenſurgeſetze bekannt, und der Cenſor, der die Schrift vor dem Drucke durchſieht, hat nun nachzuſehen, ob die Cenſurgeſetze nicht in ſolcher übertreten ſind. In dieſem Falle ſtreicht er entweder die Stellen, in denen nach ſeiner Meinung ſolches Statt findet, oder aber er verſagt dem ganzen Buche, oder der ganzen Zeitung die Erlaubniß gedruckt zu werden. Bei den Preßgeſetzen hingegen ſieht der öffentliche Ankläger nach, wann die Schrift gedruckt iſt, ob ſie verlegt worden — und ſtellt dann den Verfaſſer vor Gericht. Daſſelbe Recht hat jeder Privatmann, wenn er glaubt, daß ſeine Privatrechte gekränkt worden. Der Unterſchied iſt der: daß im erſten Falle (nämlich bey der Cenſur) der Schriftſteller nicht geſtraft werden kann, weil er das Vergehen nicht begangen, indem ihn der Cenſor hieran gehindert. Aber er kann ſich auch gegen den Cenſor nicht vertheidigen, wenn dieſer behauptet, daß etwas gegen das Cenſurgeſetz ſey, was es nach ſeiner Meinung nicht iſt. Im zweiten Fall (wenn keine Cenſur) kann der Schriftſteller beſtraft werden, weil er das Vergehen begehen kann — allein er kann ſich auch vor Gericht vertheidigen, und ob er es begangen, das hängt nicht von dem Urtheile eines einzelnen Mannes ab (wie das eines Cenſors, der gewöhnlich ſehr ängſtlich iſt), ſondern von einem Geſchwornen-Gericht, welches öffentlich ſpricht und das ohne alle Aengſtlichkeit und Menſchenfurcht ſpricht, gerade weil es ſich als das Organ der öffentlichen Meinung, des verſammelten Volks fühlt, und weil es weiß, daß ſein Ausſpruch Populiscita ſind. So wie man mündliche Libellen nicht eher beſtraft, als bis ſie begangen (denn verhindern laſſen ſie ſich nicht wohl, ohne das Reden zu verbieten), eben ſo kann man es mit den gedruckten halten, und ſie erſt gemäß den Preßgeſetzen beſtrafen, wenn ſie begangen worden. Hierin liegt keine Schwierigkeit, wenn übrigens die Staatseinrichtung ſo geordnet iſt, daß ſie die Preßfreiheit ertragen kann. (S. dieſen Artikel). Allein man will es gewöhnlich nicht gern geſtehen, daß in der Staatseinrichtung ſelbſt das größte Hinderniß gegen die Preßfreiheit liegt, und man ſagt, indem man ſich und andre täuſcht, man wolle eine Cenſur, um die Preßvergehen vorſehend zu verhindern. Die Sache aber iſt die: man will Cenſurgeſetze, weil man ſich entweder nicht getraut, Preßgeſetze zu machen, die ſo vollkommen ſind, daß ſich die Geſellſchaft nach dieſen Geſetzen bewegen kann, oder aber, weil man geſonnen, außer den öffentlich bekannten Cenſurgeſetzen den Cenſoren noch geheime Inſtruktionen zu geben, nach denen ſie ſich zu verhalten haben, und die man ſich nicht getraut am großen Lichte des Tages bekannt zu machen. Solche Inſtruktionen enthalten gewöhnlich ein Verzeichniß derjenigen Gegenſtände, über welche entweder gar nicht ſolle geſprochen werden, oder aber nur auf gewiſſe Weiſe, z. B. von den Finanzen. In einer Inſtruktion an die Cenſoren kann man zwar beſtimmen, daß in den Zeitungen nur von dem blühenden Zuſtande der Finanzen ſoll geſprochen werden; allein in einem Geſetze läßt ſich füglicherweiſe die Beſtimmung nicht machen, daß jede Darſtellung vom nachtheiligen Zuſtande der Finanzen ein Libell ſey. — Es iſt ſehr ſchwierig, vollkommene Preßgeſetze zu entwerfen, weil ſie einen ſehr großen Ueberblick über die Bewegung der Geſellſchaft vorausſetzen, wenn ſie dieſe Bewegung nicht hindern ſollen. Es iſt daher faſt nicht möglich, zu guten Preßgeſetzen zu gelangen, wenn die Geſetzgebung nicht öffentlich iſt, und ſo geordnet wie in England und Frankreich, wo die Geſetze allen Widerſpruch erfahren, ehe ſie gegeben werden, und wo ſie das Produkt der Geſellſchaft ſind, weil ſie in geſellſchaftlicher Weiſe gefunden werden. Die beſten Preßgeſetze würden indeß wenig helfen, wenn die Preßgerichte nicht eben ſo vollkommen geordnet ſind, wie die Preßgeſetze entworfen. Wir geben dieſen einen beſonderen Artikel. Bg.

Preßgerichte, ſind diejenigen Gerichte, welche über die Vergehen der Preſſe ſprechen. Dieſe können nun zweierlei Einrichtung haben. Entweder beſtehen ſie blos aus Richtern, die vom Staate angeſtellt und beſoldet werden, wie z. B. in Frankreich; oder ſie beſtehen aus Richtern und aus Geſchwornen, wie in England. In dieſem Falle ſprechen die Geſchwornen 1) über die Thatſache und 2) über die Beziehung; ob nämlich die in Klage ſtehende Thatſache auch wirklich ein Libell ſey. Dieſer Theil des Spruches iſt der wichtigſte, weil bei Gedrucktem ſich gewöhnlich ziemlich leicht über die Thatſache entſcheiden läßt, beſonders wenn von Zeitungen die Rede iſt, deren Herausgeber immer bekannt ſind, und die alſo das nicht leugnen können, was ſie in ihren Zeitungen geſagt haben. Hiedurch unterſcheiden ſich die Preßgerichte von andern Geſchwornen-Gerichten, bei denen die Geſchwornen blos über die Thatſache ſprechen, weil es nicht zweifelhaft ſein kann, was die Thatſache iſt, da die Kennzeichen eines Mordes oder eines Diebſtahls nie zweifelhaft ſind. In den Verhandlungen über die Preßgerichte, die in der Kammer von Frankreich im Jahr 1817 Statt fanden, kam es auch zur Sprache: ob die Preßvergehen durch gewöhnliche Gerichte zu beurtheilen wären, oder aber durch Geſchwornen-Gerichte. Der Polizeiminiſter Graf De Cazes ſprach mit großem Talente, und erklärte ſich gegen letztere. Er ſagte: es ſey blos Rednerei, wenn man ſage, die Geſchwornen-Gerichte ſeyen unbeſtechlicher als die gewöhnlichen Gerichte. Es ſey eine flache Verläumdung, wenn man bei den Männern Verbrechen vorausſetzte, die von der Geſellſchaft berufen wären, Verbrechen zu ſtrafen. Hierin hatte der Miniſter Recht. Ebenfalls in folgendem. Bei den Geſchwornen, fuhr er fort, wird ſich keine Gerichtspraxis bilden, weil ſie bei jeder Sitzung wechſeln, und doch iſt dieſe Praxis nothwendig, damit der Schriftſteller zum Voraus beurtheilen könne, wie das Gericht über den Fall ſprechen werde. Allein darin hatte er Unrecht, wenn er ſagte: das Geſetz von 1790 beſtimme blos für die Anerkennung der Verbrechen (Crimes) Geſchwornen-Gerichte, nicht für bloß correktionelle Gegenſtände, wie die Preßvergehen gewöhnlich ſind, und warum man hiermit eine Ausnahme bei den Schriftſtellern machen ſollte. — Die Sache iſt aber offenbar die, daß bei der Beurtheilung der Preßvergehen die Geſinnung und die Abſicht ſehr in Betracht kommt, und daß ein freier Mann nur ein Genoſſen-Gericht in dieſer Sache als competent anerkennen kann, weil er in demſelben Gerichte ſitzen kann, was jetzt über ihn ſpricht — und weil jeder Geſchworne, der heute ſpricht, morgen vor dieſelben Geſchwornen kann geſtellt werden. Die beſte Einrichtung iſt unſtreitig die, welche die Engländer haben, wo nach der Parlamentsakte 32 Georg III. c. 60, die Jury über die ganze Frage ſpricht, und wo es dem Richter verboten iſt, die Jury, wenn ſie Nein geſagt, zu fragen: ob ihr Nein ſich auf die Thatſache beziehe, oder aber auf die Beziehung? Früher waren hierüber immer Streitigkeiten und Zweifel, bis die eben angeführte Parlamentsakte erſchien, welche den Titel hat: Akte zur Beſeitigung der Zweifel über die Verrichtungen der Jury im Fall eines Libells. Man kann bei der Preßfreiheit nichts beſſers thun, als dieſe unter die Oberaufſicht der beſten und aufgeklärteſten Bürger ſtellen, und dieſes kann man nur vermittelſt eines Geſchwornengerichts, welches zu gleicher Zeit gerecht und ſtrenge ſeyn kann, da es den Fall nach allen ihn begleitenden Umſtänden beurtheilt, und welches nicht allein das Intereſſe des Mannes berückſichtigt, der vor daſſelbe geſtellt worden, ſondern auch das Intereſſe der Geſellſchaft, der man die Preßfreiheit nur erhalten kann, wenn man recht ſtrenge gegen die Preßvergehen iſt. Allein das wird eine ſehr nützliche Einrichtung ſeyn, wenn die 12 Geſchwornen, welche zuerſt aus den 36 durchs Loos gezogen werden, das ganze Jahr hindurch ohne allen Wechſel ſitzen und urtheilen, damit ſich eine Gerichtspraxis bilde, und der Schriftſteller im voraus beurtheilen kann, wie das Gericht den Fall anſehen und beurtheilen werde. Uebrigens haben auch die Preßgerichte in England noch manche Unvollkommenheit. So kann der öffentliche Anwalt die Klage anhängig machen, iſt aber nicht genöthigt, ſie fortzuſetzen, ſondern kann ſie, wenn er will, Monate und ſelbſt Jahre lang über dem Haupte des Beklagten ſchweben laſſen, ohne daß er zur Fortſetzung derſelben genöthigt iſt. Bg.

Preßvergehen. Die Preßvergehen können dreierlei Art ſeyn. Zuerſt gegen Privatperſonen, dann gegen die Geſellſchaft, dann gegen Religion und Sitte. Wir wollen von jeder Art beſonders handeln. Wenn die Menſchen ſich in Geſellſchaften bilden, ſo können ſie dies nur auf die Weiſe, daß jeder ſeine angeborne Freiheit behält und benutzt, ſo lange ſie mit der Freiheit und den Rechten eines andern nicht in Widerſtreit geräth. Die Geſetze ſehen dieſe Fälle vor, und beſtimmen jedem das Seine und die Gränze, wie weit das Seine geht. Eigenthumsrechte ſind in jeder Geſellſchaft das erſte, womit ſie beginnt, und die Beſtimmungen über Eigenthum ſind die erſten Capitel ihrer Geſetzgebung, ſobald ſie feſtgeſetzt: Wer zur Geſellſchaft gehört (z. B. im franzöſiſchen bürgerlichen Geſetzbuch wird zuerſt beſtimmt, wer franzöſiſcher Bürger ſey — auf welche Weiſe ein Menſch es werde, und auf welche er es wieder aufhöre zu ſeyn). Zu dem mancherlei Beſitzthum, das mit der Geſellſchaft und in der Geſellſchaft entſteht, gehört auch der Beſitz des guten Namens, eines Gutes, welches für den einzeln außer der Geſellſchaft lebenden Menſchen gar nicht vorhanden iſt, und das, ſobald es vorhanden, ſo wenig gekränkt werden darf, wie irgend ein anderes Gut, das irgend ein Mitglied der Geſellſchaft beſitzt. Wird es gekränkt, ſo wird die Verletzung beſtraft — und um es beſtrafen zu können, müſſen die Geſetze den Fall vorgeſehen und feſtgeſetzt haben, was für eine Strafe auf dieſe Kränkung folge. Die Geſetze zählen daher zuerſt alle Arten von Verletzungen des guten Namens auf, beſtimmen die Kennzeichen, an welchen ſolche zu erkennen, und endlich die Strafen, die auf jede Verletzung deſſelben folgen. Dieſe Beſtimmungen füllen im Geſetzbuch das Capitel über Verläumdungen und Injurien aus. Es iſt aber ungemein ſchwer, die Geſetze über Verläumdungen und Injurien vollſtändig und dem Zwecke angemeſſen zu entwerfen, nämlich ſo, daß ſie von der einen Seite nicht können umgangen werden, und daß von der anderen nicht alles für Injurie gehalten wird, was leicht empfindliche Menſchen verletzt.

rch man die Geſellſchaft zu einem völligen Stillſchweigen ver-
men würde. Ob einer dem anderen von ſeinem Acker abgepflügt,
ihm Frucht weggenommen — oder in ſeinem Walde Holz ge-
n, dieſes ſind lauter Verletzungen des Eigenthums, welche ſich
beſtimmen laſſen, und bei denen keine Verſchiedenheit der Mei-
gen möglich iſt. Nicht ſo mit den Verletzungen des guten Namens,
ſich oft ſehr ſchwer beſtimmen laſſen, und die doch jemanden
theiliger in Hinſicht ſeines Beſitzthums ſeyn können, als wenn
ein paar Furchen Land abgepflügt werden. Wie ſchwierig ſol-
iſt, mag an einem gegebenen Falle gezeigt werden. Vor einigen
ren erzählte ein Reiſender, der durch Düſſeldorf gekommen, im
tphäl. Anzeiger, daß er unter anderen Merkwürdigkeiten in Düſſel-
auch auf dem Caffeehauſe einen Schneider geſehen, der die Partie
lard zu 4 Laubthaler geſpielt und den man Milord H. genannt.
ſe Anzeige wurde von einigen für eine Injurie gehalten, von
ern wieder nicht. Jene, welche ſie für eine Ehrenkränkung hiel-
, ſagten: der Credit des Mannes leide durch die Bekanntmachung,
er mit Tüchern handle — auch Niemanden etwas dran gelegen
, wie hoch er Billard ſpiele. Andere ſagten: da er auf einem
lichen Caffeehauſe öffentlich geſpielt habe, ſo habe er hiedurch
eigt, daß ſein Credit hiedurch nicht leide, und er konne daher
nichts dagegen einwenden, daß die Sache in einer Zeitung
ntlich erzählt worden, ſo wie ſie ſich zugetragen. — Solche und
liche Fälle ſind ungemein häuſig, und man kann hierin nur zu
as **Beſtimmtem** und Gewiſſem gelangen, wenn man Geſchwornen-
richte hat, welche ſolche beurtheilen. Denn offenbar kommt bei
en dieſen Vergehen der Vorſatz ſehr in Betracht, — die Abſicht,
gen welcher ſo etwas geſagt oder geſchrieben worden — und die-
läßt ſich nur aus den begleitenden Umſtänden beurtheilen, welche
urtheilung man aber nicht dem gemeinen Richter anheim geben
n, ſondern nur einem Genoſſen- oder Geſchwornen-Gerichte. So
es auch in England, wo die Geſchwornen in ſolchen Fällen nicht
in über die Sache ſprechen — über den Thatbeſtand, ſondern auch
r die Beziehung; ob das, was in Klage ſteht, auch wirklich
Injurie geweſen — nämlich eine bösliche und vorſezliche Ver-
ng der Ehre eines Anderen. Eine Sache kann wahr ſeyn, ohne
ein Anderer das Recht hat, ſie bekannt zu machen; und er kann
dieſer Bekanntmachung die Abſicht haben, die Ehre des Andern zu
egen, und deswegen ſtraffällig ſeyn. Deswegen wird in den
liſchen Geſetzen auch der Angeklagte nicht zum Beweiſe zugelaſ-
, daß die Sache wahr ſey. Doch nehmen die Gerichte die Klage
eher an, bis der Kläger eidlich verſichert, daß es nicht wahr
Die Injurien nehmen nämlich nach engliſchen Geſetzen da ihren
ng, wo einer etwas beſchuldigt wird, was durch die Geſetze ver-
n iſt, z. B. wenn einer ein Dieb, ein Ehebrecher, ein Päde-
geſcholten wird. Daß ein Schneider die Partie Billard zu
thlr. ſpielt, iſt nicht verboten, und kann alſo in England
keine Injurie angeſehen werden. Nur dann erſt findet in
Klage Statt, wenn der Königsfriede gebrochen wird
jeder Engeländer Anſpruch hat. — Sagen die Geſchwor-
1) der Beklagte hat die That begangen,
Injurie. Die Geſchwornen und nicht die
— welches ſie die Beziehung
ſo heißt es entweder: die

waren hierü
führte Parla
ſeitigung der
Libells. M
dieſe unter
ſtellen, und
richts, welch
Fall nach all
allein das J
worden, ſo
Preßfreiheit
Preßvergeher
wenn die 12
zogen werde
und urtheile
ſteller im vo
und beurthe
England no
Anwalt die
zuſetzen, ſon
lang über der
zur Fortſetzu

Preßv

Zuerſt gegen
gen Religion
deln. Wenn
ſie dies nur
hält und benn
andern nicht
vor, und deſſ
Seine gebt.
womit ſie begi
erſten Capitel
Geſellſchaft
ſetzbuch wird zu
welche Weiſe e
aufhöre zu ſeyn
ſellſchaft und in
guten Namens,
ſellſchaft lebenden
es vorhanden, ſo
res Gut, das i
gekränkt, ſo wir
können, müſſen d
was für eine St
daher zuerſt alle
ſtimmen die Kenn
die Strafen, die
mungen füllen im
und Injurien a
Verläumdungen un
ſen zu entwerfen,
nen um
Injurie

Preßſpäne, Preßpapier, ſind eine Gattung dünner, aber arter und feſter glänzender Papierblätter, zwiſchen welchen die n wollenen Zeuge gepreßt werden, um ihnen einen ſchönen in die fallenden Glanz zu geben. Ihre Erfindung rührt von den ndern her, welche auf lange Zeit ein Geheimniß daraus ge- , und die Ausfuhr aufs Strengſte verboten haben. Dennoch an durch den Schleichhandel dieſe Späne nach ganz Europa führen gewußt, und endlich hat der Papiermacher Kanter in nau (bei Königsberg in Preußen) das Geheimniß, ſolche Preß- zu verfertigen, entdeckt, und eine Fabrik angelegt, welche die- faſt in derſelben Güte wie die engliſchen liefert. Die preußi- werden aus reinem Hanf, die engliſchen aus verbrauchtem oder ttertem Segeltuche verfertigt.

Preſtel (Johann Gottlieb), Maler, Zeichner und Kupferſtecher, lich vorzüglich berühmt durch ſeine Blätter in der ſogenannten bzeichnungsmanier, wurde im Jahr 1739 zu Grüne- im Schwäbiſch-Kemptiſchen geboren. Er lernte die ngsgründe ſeiner Kunſt bei zwei Frescomalern in Tyrol; hier- ng er nach Venedig, wo er an Joſeph Wagner und No- wahre Freunde fand. Letzterer trug ihm ſogar eine junge andte an, die er zur Erbin beſtimmt hatte. Aber der unruhige tel ſchlug ſie aus, wodurch er Nogari ſo aufbrachte, daß eſer mit den Worten: Ingrato Tedesco (undankbarer Deut- aus dem Hauſe jagte. — Auf Wagners wohlgemeinten Rath nun, Venedig baldigſt zu verlaſſen, ging nach Rom, und h noch mehrere Jahre in Italien auf. — Im J. 1769 war ürnberg, wo er eine junge intereſſante Perſon, Maria na Höllin, heirathete. Nach einiger Zeit ging er in [illegible], wo er ſich größtentheils bei Lavater aufhielt, und

[illegible]

lich noch beizubehalten vorgeſchlagen, indem er mit
ebung der Cenſur ohne gleichzeitige Einführung der
Hauptſtütze [illegible] er freien Preſſe) der Freiheit der
als g[illegible]ig anſieht. Die Verhandlungen
[illegible] mer im März und April 1819,
[illegible] nſehung der Preſſe, ſind
[illegible] franzöſiſchen Geſetzgeber haben
[illegible] le einer repräſentativen Regie-
[illegible] eit nicht vollſtändig beſtehen,
[illegible] llkommen ſeyn würde, wenn
[illegible] n. Auch das neue franzö-
[illegible] hat die Verbrechen und
[illegible] erichten zugewieſen, wo
[illegible]. Nur Klagen wegen
[illegible] hängig gemacht. In
[illegible] ohne Geſchworne.
[illegible] beſondre ſoge-
Preß [illegible], deren man ſich
rument [illegible] dient, gibt ſo
laß zur [illegible] ens, als das
Verbrechen [illegible] Verbrechen
conſtitu [illegible]

Thatſache hat nicht Statt gefunden, oder ſie hat Statt gefunden, es iſt aber keine Injurie. In beiden Fällen wird der Beklagte freigeſprochen, und die Geſchwornen erklären ſich nicht weiter, ob ſie ihr Nein auf die Thatſache beziehe, oder aber auf die Beziehung (Subſummirung). Die zweite Art von Preßvergehen findet gegen den Staat, gegen die Geſellſchaft, Statt, indem jemand die Abſicht hat, die beſtehende Ordnung der Dinge zu verläumden und gewaltſam umzuändern. In England werden dieſe Vergehen auf dieſelbe Weiſe beurtheilt und entſchieden, wie die gegen Privatperſonen. Wenn der öffentliche Anwalt als Kläger auftritt, ſo kann der Beklagte entweder die Thatſache leugnen, oder wenn er dieſes nicht kann, darthun, daß er es nicht in der Abſicht gethan, um den Königsfrieden zu ſtören. Das Ja oder Nein der Geſchwornen bezieht ſich wieder 1) auf die Thatſache und 2) auf die Beziehung. Gerade weil die engliſchen Geſetze ſo einfach ſind, begreifen ſie ſo viele Klaſſen von Fällen unter ſich, und die Klage über Libelle, ſie ſeyen mündlich oder ſchriftlich oder durch den Druck verbreitet, gehören immer auf dieſelbe Weiſe vor die Geſchwornen-Gerichte. Der Begriff eines Libells iſt aber immer der: daß die Schrift in der Abſicht geſchrieben, gedruckt und verbreitet worden, um den Königsfrieden zu ſtören, und hierüber ſprechen die Geſchwornen mit Ja oder Nein. Man ſieht, daß die Geſetze in England als ein Produkt der Geſellſchaft angeſehen werden, — und daß die Geſellſchaft nur dasjenige ſtraft, was ihr in ihrer Ordnung nachtheilig iſt. Was ihr aber nicht nachtheilig iſt, davon nimmt ſie in ihrer Geſetzgebung keine Kunde. Bei der Beſtimmung der Preßvergehen gegen den Staat iſt es wohl am beſten, daß man das Beiſpiel der Engländer befolgt, die hierin die längſte Erfahrung haben. Die dritte Art von Preßvergehen ſind die unſittlichen Schriften, deren Zweck iſt, die Religion und die Sitten zu untergraben. In der engliſchen Geſetzgebung gehören dieſe zu den Libellen, weil die ganze Ordnung der Geſellſchaft (die des Staates) auf die Religioſität und Sittlichkeit ihrer Mitglieder gebaut iſt. Die Jury ſpricht daher auch über religiöſe Schriften und Bücher, wenn der öffentliche Anwalt den Verfaſſer, die Drucker und Verleger, als Verfertiger und Verbreiter derſelben, vor Gericht ſtellt. — Wie die Preßvergehen zu beſtrafen ſind, ſiehe den Artikel **Preßgeſetze** und **Preßgerichte** *). Bg.

---

*) Eine Darſtellung der engliſchen Geſetzgebung über die Preßfreiheit findet man in des Prof. **Krug** (von der deutſchen Bundesverſammlung, der die Schrift gewidmet iſt, mit Beifall aufgenommenem) **Entwurf zur deutſchen Geſetzgebung über die Preßfreiheit.** (Leipz. 1818.) **Krug** unterſcheidet, was wir nicht beachtet haben, Preßfreiheit und Cenſurfreiheit. Letztere kann vorhanden und dennoch die erſte durch ſtrenge Geſetze, durch fiskaliſche Gerichte (die nicht wie die Schwurgerichte, Jurys, ex aequo et bono, nach Grundſätzen der Billigkeit urtheilen) und durch den argwöhniſchen Geiſt der Regierung gefeſſelt ſeyn. Darum iſt eine gute Geſetzgebung über Preßvergehen die Hauptſache! Ueberhaupt können Preßvergehen nicht nach dem ſtrengen Rechte beurtheilt werden. Krug hat daher, bis wirkliche Preßfreiheit eintritt, die Cenſur in einigen Fällen mit ſehr beſchränkenden Modificationen [illegible]

Preßſpäne, Preßpapier, ſind eine Gattung dünner, aber harter und feſter glänzender Papierblätter, zwiſchen welchen die ten wollenen Zeuge gepreßt werden, um ihnen einen ſchönen in die en fallenden Glanz zu geben. Ihre Erfindung rührt von den ländern her, welche auf lange Zeit ein Geheimniß daraus ge- ht, und die Ausfuhr aufs Strengſte verboten haben. Dennoch man durch den Schleichhandel dieſe Späne nach ganz Europa zuführen gewußt, und endlich hat der Papiermacher Kanter in tenau (bei Königsberg in Preußen) das Geheimniß, ſolche Preß- ne zu verfertigen, entdeckt, und eine Fabrik angelegt, welche die- en faſt in derſelben Güte wie die engliſchen liefert. Die preußi- n werden aus reinem Hanf, die engliſchen aus verbrauchtem oder wittertem Segeltuche verfertigt.

Preſtel (Johann Gottlieb), Maler, Zeichner und Kupferſtecher, erlich vorzüglich berühmt durch ſeine Blätter in der ſogenannten andzeichnungsmanier, wurde im Jahr 1739 zu Grüne- ch im Schwäbiſch-Kemptiſchen geboren. Er lernte die fangsgründe ſeiner Kunſt bei zwei Frescomalern in Tyrol; hier- ging er nach Venedig, wo er an Joſeph Wagner und No- ri wahre Freunde fand. Letzterer trug ihm ſogar eine junge wandte an, die er zur Erbin beſtimmt hatte. Aber der unruhige eſtel ſchlug ſie aus, wodurch er Nogari ſo aufbrachte, daß dieſer mit den Worten: Ingrato Tedesco (undankbarer Deut- er) aus dem Hauſe jagte. — Auf Wagners wohlgemeinten Rath te er nun, Venedig baldigſt zu verlaſſen, ging nach Rom, und lt ſich noch mehrere Jahre in Italien auf. — Im J. 1769 war in Nürnberg, wo er eine junge intereſſante Perſon, Maria atharina Höllin, heirathete. Nach einiger Zeit ging er in Schweiz, wo er ſich größtentheils bei Lavater aufhielt, und

---

nur proviſoriſch noch beizubehalten vorgeſchlagen, indem er mit Recht die Aufhebung der Cenſur ohne gleichzeitige Einführung der Schwurgerichte (die Hauptſtütze einer freien Preſſe) der Freiheit der Preſſe eher für hinderlich als günſtig anſieht. Die Verhandlungen in der franzöſiſchen Deputirten-Kammer im März und April 1819, bei Gelegenheit des Geſetzes in Anſehung der Preſſe, ſind von einem großen Intereſſe. Die franzöſiſchen Geſetzgeber haben anerkannt, daß die Publicität die Seele einer repräſentativen Regierung ſey, daß aber dieſe Oeffentlichkeit nicht vollſtändig beſtehen, daß die Preßfreiheit ſelbſt offenbar unvollkommen ſeyn würde, wenn die Journale (Zeitungen) nicht frei wären. Auch das neue franzöſiſche Geſetz über die Preſſe vom J. 1819 hat die Verbrechen und Vergehungen durch die Preſſe den Aſſiſen-Gerichten zugewieſen, wo das Urtheil durch Geſchworne Statt findet. Nur Klagen wegen Injurien werden vor dem Zuchtpolizeigericht anhängig gemacht. In Contumazfällen entſcheiden die Aſſiſen-Gerichte ohne Geſchworne. Uebrigens ſollte man in der Theorie gar nicht beſondre ſogenannte Preßvergehen annehmen; denn die Preſſe, deren man ſich als Inſtrument zur Begehung eines Verbrechens bedient, gibt ſo wenig Anlaß zur Beſtimmung eines neuen Verbrechens, als das Pulver Verbrechen hervorgebracht hat. Das, was ein Verbrechen als ſolches conſtituirt, iſt die Abſicht des Thäters.

durch deſſen Empfehlung viel mit Portraitmalen verdiente. — K[illegible] ner beklagen, daß er ſeine Art zu malen, in der er am glückli[illegible] war, aus Unbeſtändigkeit des Charakters verließ. — Als er [illegible] Nürnberg zurückkam, vertauſchte er den Pinſel mit dem Grab[illegible] Seine erſten Verſuche waren ſchlecht; er arbeitete darauf in [illegible] und Tuſchmanier, und machte glücklichere Verſuche im [illegible] Hieraus entſtand dann endlich ſeine Handzeichnungsmanier. [illegible] wußte die Handzeichnungen auf das Glücklichſte nachzuahmen. [illegible] ſchönen Blätter, die er herausgab, übertrafen Alles, was Engl[illegible] und Franzoſen hierin geleiſtet haben. Indeſſen fanden dieſelb[illegible] Nürnberg wenig Abgang; er gerieth daher in häusliche Verle[illegible]ten, und ließ ſich mit ſeiner Familie in Augsburg nieder, [illegible] unter etwas verbeſſerten Umſtänden ſeine Arbeiten fortſetzte. [illegible]züglich bekannt (wenn gleich nicht immer mit Auswahl gemacht) [illegible] die drei großen Sammlungen intereſſanter Zeichnungen der [illegible]lichſten Maler aus mehreren Schulen, wovon die erſte 48, die [illegible] 30, die dritte 36 Blätter enthält.

Preſto bezeichnet, wenn es einem Tonſtück vorgeſetzt iſt, [illegible] fünften der fünf Hauptgrade der muſikaliſchen Bewegung (ſ. Tem[illegible] und dieſe Bewegung iſt noch ſchneller, wenn presto assai [illegible] ſchnell), oder wenn der Superlativ prestissimo vor dem [illegible] ſteht.

Preußen. Es gibt keine Nation und keine Monarchie in [illegible]ropa, die in ihren Beſtandtheilen mehr vereinzelt, und durch [illegible]denartige, wo nicht entgegengeſetzte hiſtoriſche Erinnerungen [illegible]ger getrennt, dennoch aber durch ein friſcheres Volksleben inni[illegible]bunden wäre, als die preußiſche. Volk und Staat wurden [illegible] als die ſchroffe Scheidewand zwiſchen dem Cabinet und der deu[illegible] Nation, zwiſchen dem Soldſtreiter und dem Bürgerwehrmann, [illegible]menfiel. Seit 1807 durchdrang ein Kraftgefühl den Monarchen, [illegible] Bürger und das Heer; das Gefühl des deutſchen Nationalſinns, [illegible] Vaterlandsliebe und des Heldenmuths. Durch dieſes Gefühl [illegible] erkämpften ſie den Kranz des Sieges und des Ruhms in den [illegible] 1813, 1814 und 1815. Mit freudiger Hoffnung blickten [illegible] Deutſchland und der Geiſt des Proteſtantismus auf Preußen [illegible] auf ihre erſte Schutzwehr. Noch jetzt erwartet von ihnen die [illegible] Nation ihre beſſere Zukunft! Denn Preußens Volk, Staat [illegible]gent ſind deutſch. Sie beſtehen nur mit und durch Deu[illegible] (Vergl. Brandenburg). Gleichwohl führt dieſe nordiſche [illegible]narchie, welche die Stammſitze der alten Sachſen umſchließt, [illegible] ſlaviſchen Namen: die Ueberwinder gaben ſich den Volksnamen [illegible] überwundenen und vertilgten Preußen. Wie dies gekommen, [illegible] um den Doppelkern: Brandenbu[illegible] und Preußen, [illegible] große Monarchie gebildet, wie unter dem Geſtirn des Hauſes [illegible]henzollern ein jugendlichkräftiges [illegible] erhoben habe, und [illegible]riſch angedeutet werden [illegible] Geſtaltung dieſer [illegible]päiſch-deutſchen [illegible] iſt ſie mit [illegible]ſterreich — in ei[illegible] — [illegible] Gothen die Ufer de[illegible] ſche Stämme, die [illegible] eingewanderten [illegible] die Weichſel [illegible] des Chriſ[illegible]

er ſein Land gegen ihre Einfälle nicht ſchützen konnte, rief die deut-
chen Ritter herbei, die einen Landſtrich an der Weichſel als Eigen-
hum von ihm erhielten, wo ſie 1231 Thorn und das Jahr darauf
ulm anlegten. Lübecker gründeten hierauf 1239 Elbing. Indeß
ährte der Vertilgungskrieg mit den elf preußiſchen Volksſtämmen
3 Jahre, bis 1283; doch unterwarfen ſich einzelne ſchon früher, und
die Preußen wurden ſogar Deutſchherren. Allein mit dem deutſchen
ewerbfleiß und Handel wurden auch deutſche Sprache und Sitte
mmer mehr an der baltiſchen Küſte einheimiſch, ſo daß der preußi-
he Urſtamm zuletzt kaum noch in einigen Dörfern als Miſchling
ahrgenommen werden konnte. Der Orden beherrſchte das Land an
eiden Weichſelufern von der polniſchen Gränze nordwärts, nebſt Oſt-
ommern oder Pomerellien, wo Danzig unter ſeinem Schutze zu einer
er erſten Städte der deutſchen Hanſe aufblühte. Marienburg wurde
309 der Siz der Ordensregierung. Geſichert gegen Polen durch
en kaliſcher Frieden 1343, griffen die Ritter die Litthauer an, und
ämpften mit ihnen faſt 100 Jahre um Samogitien. Das reiche
rdensland, voll blühender Handelsſtädte und wohlhabender deutſcher
olonien, erſtreckte ſich im 15ten Jahrhunderte von der Oder, längs
er Oſtſee, bis an den finniſchen Meerbuſen. Die größeren Städte
rwuchſen zu kleinen Republiken, und der Landmann ward ſeines
eſitzthums froh. Aber die Kriegsſteuern und die Ueppigkeit der
itter erſchöpften endlich das Land. Der Adel und die Städte ver-
nigten ſich gegen die harte Regierung des Ordens, und da kein an-
eres Mittel half, unterwarfen ſie ſich 1454 dem polniſchen Schutze.
ierauf fiel durch den thorner Frieden 1466 Vorder- oder Weſtpreu-
en an Polen, behielt jedoch ſeine eigene Verfaſſung; allein die Po-
n verletzten dieſe Bedingung, und das deutſche Reich, zu welchem
as Ordensland gehörte, wollte den thorner Frieden nicht anerkennen;
uch zögerten die Hochmeiſter, welche im Beſitze von Hinter- oder
ſtpreußen blieben, den Vaſalleneid der Republik Polen zu leiſten.
ie Ritter wählten deßhalb den Markgrafen Albrecht von Bran-
enburg, einen Sohn des Markgrafen zu Anſpach, 1511 zu ihrem
ochmeiſter, um durch Hülfe des Hauſes Brandenburg vom polni-
hen Vaſalleneide frei zu werden. Aber das deutſche Reich that
ichts; und der Hochmeiſter mußte eilen, mit Polen Frieden zu ſchlie-
en. Da ward auf des Königs von Polen Vorſchlag, im ewigen
rieden 1525, das bisherige Ordensland Preußen von dem Prinzen
r ſeine und ſeiner Brüder männliche Nachkommen als ein lehnbares
rbherzogthum von Polen angenommen. Zugleich drang überall die
eformation ein, zu der ſich der Erbherzog Albrecht bekannte. Nach-
em hierauf, weil Albrechts Nachfolger blödſinnig war, der Churfürſt
oachim Friedrich von Brandenburg im J. 1605 die Verwaltung des
erzogthums, und Churfürſt Johann Sigismund 1611 die Beleh-
ung, von Polen erhalten hatte, wurde letzterer, nach dem Tode des
lödſinnigen Herzogs, im J. 1618 regierender Herzog von Preußen.
ber erſt ſein Enkel Friedrich Wilhelm, der große Churfürſt (ſ. Frie-
rich Wilhelm), entwickelte hier und in den Marken, nachdem er
e Adelsariſtokratie in geſetzliche Schranken zurückgeführt hatte, den
eim zu einer mächtigen Monarchie. Dieſe Entwickelung war nicht
icht. Es iſt das Loos des preußiſchen Staats, daß er unter großen
efahren, bald von Schweden, bald von Polen, dann von Oeſter-
ich, endlich faſt von allen ſeinen Nachbarn, von Frankreich und von

Rußland bedroht, zu einer ſelbſtſtändigen Macht ſich aufſchwingen mußte. Kühnheit, Muth und Gewandtheit ſteuerten das Staatsſchiff durch ſo gefährliche Klippen hin. Das Gefühl der Schwäche, bei der zerriſſenen Lage der Länder, der Eiferſucht der Nachbarn gab der preußiſchen Staatskunſt das beharrliche Streben, ſich abzurunden und zu vergrößern. Vergebens hatte der große Churfürſt im Frieden zu Oliva 1660 ſein Verhältniß zu Schweden, das damals die erſte Macht des Nordens war, ſicher geſtellt. Erſt der Tag von Fehrbellin (18ten Juni 1675) rettete gegen Schweden, was der weſtphäliſche Friede 1648 dem Churfürſtenthume Brandenburg als Entſchädigungen und Länderzuwachs gegeben hatte, den größten Theil von Hinterpommern, die Biſthümer Halberſtadt, Minden, Camin, das Erzſtift Magdeburg (ſeit 1680) und die Grafſchaft Hohenſtein. Zugleich mit der Gründung ſeines Staats ward dem großen Churfürſten die natürliche Beſtimmung deſſelben klar, Norddeutſchlands und der Niederlande Schutzwehr gegen Frankreich zu ſeyn. Treu an Oeſterreich angeſchloſſen, widerſtand er Ludwigs XIV. ſtolzen Anmaßungen, und vergaß nichts der Würde deutſcher Nation. Dennoch entzog Oeſterreich ihm und ſeinem Nachfolger die ſchleſiſchen Fürſtenthümer, welche nach des Herzogs von Liegnitz Tode 1675 an Brandenburg wegen Erbverbrüderung fallen ſollten. Friedrich Wilhelms Politik war edel und großartig, aufgeklärt und redlich. Er regierte mit königlichem Anſehen. Sein Sohn Friedrich III. (ſ. d. Art.), als König Friedrich I., ſetzte ſich zu Königsberg die Königskrone aufs Haupt (18ten Januar 1701). Er regierte in dem Geiſte ſeines Vaters, ohne den Geiſt deſſelben zu beſitzen. Sein Heer ſtritt tapfer für Oeſterreich und Deutſchland gegen Türken und Franzoſen. Im Innern gediehen die Anlagen ſeines Vaters: Ackerbau, Gewerbe, Handel, Wiſſenſchaft und Kunſt, unter dem Schutze des Geſetzes und der Toleranz. Auf der von ihm (1694) geſtifteten Univerſität Halle fand die Freiheit im Lehren, Denken und Schreiben einen Schutzort, und die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Berlin gründete, nebſt der Kunſtacademie, in dem verſchönerten Berlin den Sitz des norddeutſchen Kunſtſinnes und einer auf das Leben ſelbſt einwirkenden Literatur. Sey es auch, daß Beweggründe der Eitelkeit und des Prunkes den König leiteten; ſeine neue Würde blieb kein leerer Schall, keine unnütze Staatsausgabe. Ein Staat, der ſolche Strommündungen, eine ſolche Küſtenlänge, und die Feſte Magdeburg beſaß, der ſolche Verdienſte, um das deutſche Gemeinweſen ſich erworben hatte, durfte auf Selbſtſtändigkeit im deutſchen Fürſtenrathe Anſpruch machen. Da Kaiſer Leopold I. in Preußens Königswürde eingewilligt hatte, — zu dieſem politiſchen Fehler, der aber freilich ſeit dem weſtphäliſchen Frieden unvermeidlich geworden war, von einem Jeſuiten überredet, — ſo konnte Oeſterreich von dieſem Augenblicke an nicht ohne, ſondern nur mit Preußen ſein Uebergewicht in Deutſchland, mithin auch in Europa, behaupten. Es währte aber über hundert Jahre, ehe das wiener Cabinet von dieſer politiſchen Wahrheit, die dem berliner bis zum basler Frieden nicht einleuchtete, ſich überzeugen konnte. Dadurch trieb Oeſterreich den König von Preußen endlich zur engern Verbindung mit Rußland hin. — Auch Friedrich I. vergrößerte ſein Gebiet durch Elbing, das Polen einzulöſen nicht im Stande war, durch Neufchatel und Valengin, deſſen Stände ihn als rechtmäßigen Erbfolger freiwillig anerkannten, durch Mörs, das ihm aus der Oraniſchen Erbſchaft zufiel, und durch

enburg, das er erkaufte. Vergrößerung war das natürliche Be-
niß der jungen, von mächtigern Nachbarn eingeſchloſſenen und in
Staatshändel des Weſtens und Oſtens von Europa verwickelten
archie, aber ſie folgte demſelben bis zur Theilung Polens mit
igung. So erhielt im nordiſchen Kriege König Friedrich Wil-
I. (ſ. d. Art.), ein Monarch, welcher ohne Vorurtheil recht
te und nie vergaß, was er wollte, durch Carls XII. Starrſinn
ich ſelbſt genöthigt, in den Bund gegen Schweden zu treten,
o) Stettin nebſt Vorpommern bis an die Peene, bezahlte aber
dieſen Erwerb der früher ihm von Schweden entriſſenen Ober-
dungen 2 Millionen Thaler. Mit richtiger Einſicht in das We-
des Staats ſchuf er in einem weiſen und ſparſamen Haushalte
Grundlage der preußiſchen Macht. Er errichtete unter einem all-
einen Directorium die Domainenkammern, und ſetzte Einnahme
Ausgabe auf beſtimmte Etats, wo die Ueberſchüſſe den Staats-
bilden ſollten. Aber der Grundſatz, ein zahlreicheres Heer zu
en, als die Bevölkerung zuließ, führte zu dem Syſtem der
nden Werbungen, und trennte den Kriegerſtand vom Bür-
thum. Auch fing ſchon unter ihm ein der Einheit ſo nahe als
lich gebrachter Mechanismus an, für das Weſen der Staatsver-
tung angeſehen zu werden, deſſen Formengewalt in der Folge die
aliſche Kraft lähmen mußte. Nur der König und ſeine Miniſter
elten die willen- und gemüthloſe Staatsmaſchine. Dies brachte
ht weniger Gutes als Böſes hervor. Dagegen verwandelte Frie-
Wilhelm I. im J. 1713 in ſeinen ſämmtlichen Staaten das
in Erbe, und jedes Ritterpferd in einen jährlichen Canon; aber
Eifer für Juſtiz und Polizei griff er oft ſelbſt die Unabhängig-
der richterlichen Gewalt an, und gab das Beiſpiel einer willkür-
en Cabinetscriminaljuſtiz. Doch regte ſich im Allgemeinen ein
ſtiges Leben, da der geſunde Menſchenverſtand meiſtens obſiegte.
vorbereitet und ausgerüſtet ward die preußiſche Monarchie ein
ſliches Werkzeug für die Größe Friedrichs II. (ſ. d. Art.). Sein
nius vervielfältigte die phyſiſche, und vergeiſtigte die moraliſche
aft des Staats, der durch Friedrichs Perſönlichkeit in die Reihe
erſten Mächte eintrat, und der Ring wurde, welcher die Kette
weſtlichen und des öſtlichen Staatenſyſtems von Europa verband.
ſprüche auf einige Theile Schleſiens gaben ihm, da Maria There-
ſeinen Beiſtand durch Nachgiebigkeit nicht erkaufen mochte, den
rwand zur Eroberung Schleſiens. Der Beſitz der Oder und der
deten ſchien ihm nothwendig, ſeine politiſche Stellung zu ſichern;
war zu mächtig, um ſich andern Mächten unterzuordnen, und zu
wach, um ſich gegen Einzelne von ihnen kraftvoll zu behaupten.
lb Europa hatte ſich gegen Oeſterreich verbunden. Friedrich wollte
Oeſterreich kämpfen, aber nicht umſonſt, wie ſeine Vorfahren;
h galt es nicht Deutſchland. Die Rüſtung für war jedoch zu-
ich gegen Oeſterreich, eben darum zweideutig; denn Preußen
rfte in keinem Falle unthätig bleiben, weil die Folge des Krieges
e neue Bildung der Machtverhältniſſe mehrerer deutſchen und eu-
päiſchen Staaten ſeyn mußte. Dadurch unterſchied ſich Friedrich
ſentlich von einem Eroberer. Er wollte nicht mehr, als ſein be-
mmter Zweck, die Befeſtigung ſeiner Monarchie, erfoderte. Vom
slauer Frieden (1742) an war ſein Kriegsſyſtem Vertheidigung.
befolgte daſſelbe auf eine Art, die das Nachtheilige davon aufhob,

d. h. er kam ſeinen Feinden zuvor. Darum nahm er im dresdner und hubertsburger Frieden nichts von Sachſen, das er zweimal erobert hatte. Aber der Eintritt einer neuen Macht in das Staatenſyſtem von Europa, welche ſelbſtſtändig die Frage des Gleichgewichts entſcheiden konnte, mußte jede alte Macht, Frankreich am tiefſten, Großbritannien hingegen am wenigſten, verwunden. Mit Bitterkeit nannte Fleury Friedrich II. den Schiedsrichter von Europa. Oeſterreich fühlte ſich gedemüthigt, und ſetzte in Schleſiens Wiedereroberung den Ehrenpunkt ſeiner Politik. So entſtand das unnatürliche Bündniß zwiſchen Frankreich und Oeſterreich im J. 1756, wodurch Deutſchland der Kampfplatz aller See- und Landmächte wurde, indem England Hannovers wegen einen Theil von Norddeutſchland gegen Frankreich bewaffnete. Der ſiebenjährige Krieg änderte nichts in den früheren Staatenverhältniſſen des feſten Landes; allein er bewies, daß Preußen im Beſitze von Sachſen, unter übrigens gleichen Umſtänden, unüberwindlich ſey. Friedrich II. war jetzt, was er ſeyn wollte. Oſtfriesland wurde 1743 vermöge Anwartſchaft von ihm in Beſitz genommen. Seit 1763 wandte ſich ſeine ganze Sorgfalt und Thätigkeit auf das Innere, während er nach außen hin nur in der Erhaltung der deutſchen Reichsverfaſſung Heil für das Ganze, wie für Preußen ſah; daher ſein aus uneigennütziger Staatskunſt unternommener, ſeinen Bundesgenoſſen allein unmittelbar Vortheil bringender Schutzkrieg für Baiern im J. 1778, und ſein deutſcher Fürſtenbund im J. 1785. Im Innern aber machte die Unterhaltung eines unverhältnißmäßig großen Soldheeres die Vermehrung der Staatseinkünfte zum Ziel aller Staatswirthſchaft, woraus die Maxime entſtand, die Staatsverwaltung möglichſt maſchinenmäßig einzurichten. Je mehr nun der Gang dieſer Maſchine durch die Unterbrechung des Ländergebiets geſtört wurde, deſto wichtiger erſchien das Abrundungsſyſtem, dem zuletzt jede andere Rückſicht weichen mußte. Ueberhaupt waren damals Quadratmeilen und Volkszahl in der ganzen europäiſchen Cabinetspolitik der Maßſtab des Glücks und der Macht. Eine Folge dieſer Anſicht war die Theilung Polens im J. 1772. Auf Friedrichs Ruhm laſtet wenigſtens nicht die erſte Schuld dieſes Entwurfs. Auch war der größte Theil von dem, was er nahm, weil die Andern nahmen, ein urſprünglicher Beſtandtheil von Preußen. Seitdem mußte das preußiſche Cabinet Polen der Verbindung mit Rußland aufopfern, was in unſerer Zeit im umgekehrten Sinne wieder der Fall war, weil Preußen ohne Verbündete Oeſterreich gegenüber ſtand. Jene Allianz Preußens mit Rußland im J. 1764 hat in der That fortgewirkt bis zu dem Vertrage von Kaliſch. Nur eine frühe, innige Verbindung Oeſterreichs mit Preußen hätte Polen im diplomatiſchen Sinne retten können. — So ward die Monarchie unter Friedrich an Umfang und Volkszahl beinahe verdoppelt. Allein ſo erhaben ſeine **Selbſtregierung** (faſt ein halbes Jahrhundert das Muſter königlicher Pflichterfüllung) war, ſo wenig war ſie rein deutſch und national. Er gehörte ſeinem Volke nur als Herrſcher an, nicht als Menſch. Sein Gemüth erkältete franzöſiſcher Witz; er achtete nicht das deutſche Volksthum. Heer und Schatz waren ihm das Weſen der Staatskraft, nicht die Nation; daher galt das Tabellengebäude der Finanzkunſt für das Höchſte der Staatspraxis, und der Stand des Soldkriegers erhob ſich abgeſondert über den Bürger. Doch wurden, da Friedrichs Geiſt und ſein Ruhm die erſten Kräfte der Naton mächtig aufregte, Geſetzgebung, Juſtiz, Landesanſtalten,

erbſleiß und geiſtige Cultur wirkſam befördert. Freiheit der
che und Preſſe herrſchte faſt wie in der freieſten Republik, wo-
h die Nation an intellectueller Reife höher ſtieg, als Friedrich
ſt ſich vorſtellte. Dies Alles aber konnte der Staatsmaſchine ei-
lebendigen Organismus einhauchen. Allein nach Friedrichs Tode
hien der Staat als ein kunſtvolles Uhrwerk, das ſeiner Spannfe-
beraubt war, und Mirabeau, der geiſtvolle Berichterſtatter über
Monarchie Friedrichs des Großen, fällte jetzt von ihr in ſeiner
toire secrète das allgemeine Urtheil: pourriture avant matu-
e. Zwar behauptete Preußen ſeine Stellung als Schiedsrichter
den holländiſchen Unruhen im J. 1787, und als Vermittler des
edens mit der Pforte zu Reichenbach im J. 1790. Allein es that
zu wenig, indem es gegen Rußland nichts durchzuſetzen wagte,
zu viel, indem es Oeſterreich Bedingungen vorſchrieb. Mit die-
Vertrage endigte das von Friedrich und Herzberg gegründete
ſtem der preußiſchen Staatskunſt. Hierauf näherten ſich die Höfe
n Wien und Berlin zuerſt in Pilnitz (Auguſt 1791) einander wie-
r. Sie ſchloſſen ein Schutzbündniß zu Berlin den 7ten Februar
92. Allein zwei Feldzüge gegen Frankreich erſchöpften den preußi-
en Staat; und Friedrich Wilhelms II. verſchwenderiſcher Haushalt
ſtete ihn mit Schulden. Seitdem fiel das Anſehen der Monar-
e Friedrichs des Großen. Denn mit jener ſchlaffen Halbheit, die
n Ziel beſtimmt ſah und keins erreichte, die Alles berechnete, und
hts zu rechter Zeit wagte, die nur Quadratmeilen im Auge hatte,
d darüber Deutſchlands Freiheit, die eigene Würde und Sicherheit
s dem Auge verlor, mit dieſer engherzigen und kurzſichtigen, eben
ruhmloſen als unheilbringenden Politik handelte Preußen um den
eis ſeiner politiſchen Unthätigkeit, vom baſeler Frieden (5. April
795) bis zur Kriegserklärung gegen Frankreich (9. Oct. 1806).
war hatte Friedrich Wilhelm II. im J. 1790 mit Polen (ſ. d. A.)
ne Allianz geſchloſſen, und der neuen Conſtitution vom 3. Mai
791 ſeinen Beifall gegeben; allein bald wurde auf Herzbergs wei-
ſen Rath aus Friedrichs II. Schule ſeit 1791 nicht mehr vom Kö-
ige gehört. Durch die Ausſicht eines Krieges mit Rußland erſchreckt,
egen Danzig und Thoren von Polen nicht befriedigt, verließ Frie-
rich Wilhelm II. die Republik, zog mit Rußland vereinigt gegen
orgeblichen Jacobinismus zu Felde, und beſetzte Danzig. Hierauf
rſcherzte das preußiſche Cabinet völlig das Vertrauen ſeiner Nach-
n durch die neue Theilung Polens, durch die Beſitznahme des Ge-
iets von Nürnberg und durch den geheimen Abtretungs- und Ent-
hädigungsvertrag mit Frankreich (5. Aug. 1796). Alſo verunglückte
ie ſeit 1796 gefaßte Idee, Preußen im Norden zum Mittelpunkte
iner großen Föderation zu machen! Wenn aber die beabſichtigte
rennung des nördlichen Deutſchlands von dem ſüdlichen, Preußen
m Vorwurfe gereicht, ſo darf man dennoch nicht vergeſſen, daß
eſterreich ſelbſt, aus Empfindlichkeit über die reichenbacher Conven-
ion, durch ſeine Politik das preußiſche Cabinet ſtutzig gemacht und
n ſich entfernt hatte. Das letztere wollte nicht mehr, wie vor
undert Jahren, ſeine Kräfte bloß für Andere hingeben. Indeß
urde Preußen durch ſeine damalige Politik der unmittelbare Nach-
ar, hier von Frankreich, dort von Rußland, mit offenen Gränzlän-
rn gegen beide, und bei einer großen Handelsſchifffahrt ohne See-
acht, zugleich jedem Angriffe zur See ausgeſetzt, unſchlüſſig, an
elche der beiden Hauptmächte es ſich anſchließen ſollte. Da machte

es endlich den Verſuch, unerſchütterlich auf Neutralität zu [illegible] und zerſtörte dadurch ſelbſt die Meinung von ſeiner kriegeriſchen [illegible]tung. Zwar wuchs der Staat an Größe; auch erhielt er [illegible]ſterhafte Geſetzgebung durch die Einführung des allgemeinen [illegible]rechts; es vermehrte ſich ſein Wohlſtand, und die [illegible] ward verbeſſert, indem man das ſtrenge merkantiliſch-fiskali[illegible]ſtem milderte, und einige Monopole aufhob; allein die [illegible] Staatsbedürfniſſe machten neue Abgaben nöthig, und [illegible] in Europa beargwohnt, gehaßt und allein. Das Gute, [illegible]drich Wilhelm III. ſeit 1797 dem Staate erwies, ſeine [illegible]ſamkeit, ſeine häuslichen Tugenden, ſeine große [illegible] ſein deutſches Herz konnten die Wunden des Staats, welche [illegible]ters gemißbrauchte Schwäche ihm zugezogen hatte, nicht [illegible] Er fand beim Antritte ſeiner Regierung 28 Millionen [illegible] Dieſe Zerrüttung der Finanzen, welche im Febr. 1806 [illegible]rung eines Papiergeldes, der Treſorſcheine, rathſam [illegible] bewog den König, jeden Antrag zur Mitwirkung gegen [illegible] zu verwerfen, dadurch ward aber die Stellung zwiſchen [illegible] und Großbritannien ſehr ungewiß, und Preußen konnte [illegible] Deutſchland thun, als annehmen, was Frankreich in [illegible]mung mit Rußland durch den Entſchädigungsreceß vom J. [illegible] Deutſchland ihm überließ. Bald wurde ſein Neutralitäts[illegible] Frankreichs Beſitznahme Hannovers im J. 1803 erſchüttert; [illegible] im J. 1805 eine dritte Coalition gegen Frankreichs Anma[illegible] bildete, ſchwankte die preußiſche Politik mehr als je. Eine [illegible] und eine Friedenspartei theilten das Cabinet, während ein [illegible] Theil des Heers Krieg wollte. Es fehlte an einem ſtarken [illegible] der Alles zuſammenhielt, das Veraltete umbildete, und die [illegible] raſch bewegte. Zwar bewirkte Alexanders von Rußland [illegible] Anweſenheit in Berlin die Convention zu Potsdam 3. Nov. [illegible] beide Monarchen ſchloſſen einen Freundſchaftsbund, der eine der [illegible]tenſten Erſcheinungen in der Geſchichte iſt, und das preußiſche [illegible] rückte bis an die fränkiſche Gränze; allein nach der Schlacht [illegible] Auſterlitz neigte ſich das preußiſche Cabinet ängſtlich zum [illegible] hin, und ſchloß, durch Oeſterreichs Waffenſtillſtand hierzu [illegible] Verträge mit Frankreich, die von der Art waren, daß Preußen [illegible] der Politik des franzöſiſchen Cabinets umſtrickt, in ein [illegible] Verhältniß mit allen übrigen Mächten trat, und nachdem es [illegible] Anſpach und Neufchatel an Frankreich überlaſſen, wider [illegible]len genöthigt ward, Hannover als ſein Eigenthum (1. [illegible] in Beſitz zu nehmen. So zog es ſich den verdienten [illegible] brittiſchen Miniſters Fox zu, als ob es die auf den Fall [illegible]tritts zur Coalition ihm angebotenen Vortheile gegen Frankreich [illegible]tend gemacht hätte, um von dieſem Bewilligungen auf [illegible] Coalition zu erlangen. England erklärte nun an Preußen [illegible] Krieg, Schweden reizte es mit herausfoderndem Trotze, in [illegible]burg allein wußte der Herzog von Braunſchweig die freundſchaftlichen Verhältniſſe durch vertraute Mittheilungen zu ſichern. Preußen [illegible] keinen Krieg mit England und Schweden; aber Napoleon [illegible] es in einen doppelten verwickelt, und wie er glaubte, von [illegible] getrennt zu haben. Alſo ſchloß er in voller Sicherheit den [illegible] Jetzt griff Preußen, das ſich von Napoleon auch um Hannover [illegible] glaubte, zum Schwert. Allein noch war kein nordiſches [illegible] gebildet; das Zutrauen fehlte, und bei großem Selbſt[illegible]

n Heerführer, handelte man weder einmüthig, noch entſchloſſen.
Nationalwille ſchien ſich nur in den Marken für den Krieg aus-
chen. Da wurden überall die alten Gebrechen des Staatsrä-
rks und die Mißgriffe einer ſchwankenden und rechnenden Ab-
ngspolitik ſichtbar. Der Tag von Jena (14. Oct.), und der
von Magdeburg (8. Nov. 1806) zerbrachen die morſchen Bän-
er Monarchie Friedrichs II.; ein großes Unglück kam über das
, das Volk und den König. Der Schmerz koſtete einer ange-
en Königin, die eine Zierde der Thronen und der Menſchheit
das Leben (d. 19. Juli 1810); aber ſie und ihr königlicher
uhl hatten den alten preußiſchen Geiſt und den deutſchen Cha-
r auch im Unglücke bewährt. Im Drucke ſelbſt verjüngte ſich
moraliſche Kraft der Nation; und Hardenberg ordnete mit ſchar-
Blicke in die Zukunft den im Frieden von Tilſit (9. Juli 1807)
die Hälfte verkleinerten, und nach dem Frieden bis zum 3. Dec.
s von Frankreich mit mehr als 150,000 M. beſetzt gehaltenen,
lich ausgeſogenen Staat. Aber unter welchen Umſtänden! Eine
tribution von 120 Millionen Franken mußte nachbezahlt, und die
ckgelaſſene franzöſiſche Beſatzung in den preußiſchen Feſtungen
ttin, Cüſtrin und Glogau, unterhalten werden; dazu kam die
ndelsſperre des Continentalſyſtems. Kühner noch arbeitete der
niſter Freiherr von Stein an der Erhebung zu einer beſſern Zu-
ft. Er mußte Deutſchland verlaſſen; aber im Stillen reifte das
ihm begonnene Werk der Wiederherſtellung. Hierauf ward
6. Juni 1810 der Baron von Hardenberg als Staatscanzler an die
itze der Verwaltung geſtellt. Er führte nach liberalen Ideen ein
es Staatsgebäude auf, in welchem der Grundſatz, daß alle Claſ-
der Staatsbürger, nach Maßgabe ihrer Kräfte, zur Rettung
s Ganzen betragen müßten, durchgreifende Geſetze und die Ver-
ſtung vieler Privilegien zur Folge hatte. Es gab lauten Wider-
uch; aber der Geiſt der Nation erſtarkte, und Napoleons fort-
uernde planmäßige Bedrückung des preußiſchen Staats erhöhete
r die Spannkraft zum Widerſtande. Napoleon hatte nämlich ſeit
II eine ſolche militäriſche Stellung in Preußen genommen, daß
als Herr der Monarchie betrachtet werden konnte. Seine Heere
rchſchnitten das Land in elf Militärſtraßen; die Feſtungen wurden
cht geräumt, obgleich Preußen ſeine darauf abzweckenden Verbind-
chkeiten erfüllt hatte. Danzig, Magdeburg und Stralſund waren
franzöſiſcher Gewalt, Preußen mithin von einer ſtärkern franzö-
ſchen Kriegsmacht beſetzt, als es ſelbſt halten durfte, nämlich
,000 M. Dazu kamen Mißhandlungen und Expreſſungen der
nzöſiſchen Militärbehörden. Vergebens that Friedrich Wilhelm III.
les, um den Haß des franzöſiſchen Kaiſers zu verſöhnen. Was
r Kaiſer mit Gewalt zu thun drohete, ſuchte der König endlich
rch eine Allianz, Paris d. 24. Febr. 1812, zu mildern. Nun zog
s franzöſiſche Heer durch Preußen gegen Rußland, und 20,000
reußen ſchloſſen ſich als Hülfsheer an. Der harte Vertrag wurde
eußiſcher Seits erfüllt; allein Napoleon ſetzte ſeinen Foderungen
ine Gränzen, und dachte an keine Gegenleiſtung. Da kam die Zeit
r Befreiung, wo der Wille der Nation, ſo erſchöpft ſie auch war,
r That wurde. Yorks Capitulation zu Poſcherau (30. Dec.
2) war das Reſultat der allgemeinen Nationalſtimmung; aber
ch mußte der König ſchweigen. Endlich rief er d. 9. Febr. 1813
e Nation zu freiwilligem Kriegsdienſt auf. Als nun Napoleon auf

keine ſeiner Vorſtellungen in Paris achten, keine Verbindlichkeit erfüllen wollte, ſondern im Tone der Oberhoheit den Alliirten als Vaſallen zu behandeln fortfuhr, da ſchloß der König, welcher ſchon längſt ſeine Hauptſtadt nicht mehr bewohnen konnte, und Spandau wie Pillau franzöſiſchen Truppen hatte einräumen müſſen, den Bund mit Rußland zu Kaliſch d. 28. Febr. 1813. Nach Alexanders Ankunft in Breslau, d. 15. März, erklärte er d. 16. März an Napoleon den Krieg. Hierauf rief er d. 17. März ſein Volk und Heer auf zu dem heiligen Kriege für Ehre, Freiheit und Vaterland. Dieſer kühne Schritt entſchied Deutſchlands Befreiung von Frankreichs militäriſcher Unterjochung. Die preußiſche Nation war auf einen ſolchen Zeitpunkt vorbereitet. Ueber 190,000 M. waren im Gebrauche der Waffen geübt worden, und Scharnhorſts Idee einer Landwehr konnte ſchnell ausgeführt werden. Was die Nation und das Heer, was der König und die Prinzen, was die Männer und Frauen, die Jünglinge und Jungfrauen im frommen deutſchen Sinne mit begeiſtertem Heldenmuthe gethan, gelitten und gewirkt haben, das hat die Geſchichte der Unſterblichkeit geweiht. Preußens und Norddeutſchlands Erhebung war, mit Ausnahme der jenſeit der Elbe gelegenen Länder, gleichzeitig. Ein namenloſes Gefühl durchdrang die deutſchen Völker; aber die Cabinete folgten zögernd. Der Kampf um die Freiheit war hart und ſchwer. Preußens Völker, Heer, Freiwillige, Landwehr und Landſturm, beſtanden ihn mit einer religiöſen und ſittlichen Tapferkeit, wie ſie Deutſchland nie geſehen hatte. Jetzt trat auch Oeſterreich zu dem Bunde; und bei Culm ward Habsburgs Genius mit dem Hauſe Hohenzollern ausgeſöhnt. Nun führte eine in der Geſchichte einzige Eintracht die Monarchen von dem Siege bei Leipzig bis in die Hauptſtadt des Feindes. Aber zu großmüthig vergaß man hier gegen Preußens Rath, die Hauptfragen zu entſcheiden; und auf dem Congreſſe zu Wien fand die franzöſiſche Diplomatik Zeit, Schwierigkeiten und Zwietracht auszuſtreuen. So konnte Preußen, wollte es anders nicht zu den Waffen greifen, nur durch das gehäſſige Recht der Eroberung die alte Größe, deren Erſatz ihm zugeſichert war, wiedererlangen. Der Vertrag über Polens künftiges Schickſal, dem Oeſterreich beigetreten war, hatte Preußens Entſchädigung in Sachſen zur Folge, und führte die höchſt unnatürliche Zerſtückelung dieſes Landes herbei, über das Europa wie über ein erobertes verfügte. Um für den durch das halbe Sachſen und durch Poſen nicht gedeckten Verluſt von Polen Erſatz zu erhalten, mußte Preußen in dem Großherzogthume Niederrhein einen mit dem Hauptſtaate nicht verbundenen Nebenſtaat, und damit eine für ſich ſelbſt und für ſeine Nachbarn zwangvolle Stellung annehmen. Daher die vielen Gränzirrungen, welche bisher eine lange Reihe unwillkommner Ländertauſche mit ſeinen Nachbarn noch nicht ganz hat ausgleichen können! Aber noch einmal ſollte um die neue Ordnung der Dinge gekämpft werden. Napoleon, der ſich wieder auf den Kaiſerthron geſchwungen, warf ſich mit der Vollzahl ſeines erbitterten Heeres auf das ſchwächere preußiſche. Schon glaubte er am 16. Juni 1815 es geſchlagen zu haben; allein Blücher zog ſich in eine Stellung, aus der er am 18. in die Flanke des Feindes fiel, als dieſer mit Wellington um den Sieg kämpfte. (S. d. A. Ligny und Waterloo). Der Sieg bei Belle Alliance richtete den Thron der Bourbons, nachdem Blücher d. 4. Juli Paris mit Capitulation genommen, wieder auf; indeß wurde das preu-

Cabinet der franzöſiſchen Nation die eigene Wahl ihrer Herr-
Familie, den Erklärungen der Alliirten gemäß, gern überlaſſen
rn. Dagegen foderte es eine feſte Sicherheit der deutſchen
nze und die Zurückgabe deutſcher Provinzen, welche Frankreich
er an ſich geriſſen hatte. Allein Ludwig XVIII. war nach der
lärung vom 13. März der Alliirte der kriegführenden Mächte,
er welchen zwei Frankreichs Integrität vom J. 1790 durchſetzten.
konnte auch hier Preußen, das zum zweiten Male Deutſchlands
ter geworden war, nicht durchdringen. Was es für das Wohl
deutſchen Nation auf dem Bundestage durch die folgerechte Durch-
rung der von ihm zu Wien ausgeſprochenen liberalen Ideen be-
ken wird, erwartet Deutſchland von der Zukunft. Außer dem
ligen Bunde und der zur Erhaltung des Friedens von Europa in
chen 1818 auf das Völkerrecht gegründeten Quintuple-Allianz,
d. A.) ſteht Preußen auch mit Oeſterreich in Hinſicht auf
utſchlands Angelegenheiten eng verbunden. Die alte Freund-
aft zwiſchen Friedrich Wilhelm III. und Alexander von Rußland
durch die Vermählung einer preußiſchen Prinzeſſin mit dem
ßfürſten Nicolaus, d. 13. Juli 1817, neu befeſtigt worden.
ſſen wir nun die Geſchichte der Bildung des preußiſchen Staats
wenig Hauptpunkten zuſammen: wie die Wiege dieſer Macht der
ngern Linie des Hauſes **Hohenzollern** (ſ. d. A.) das Burg-
afthum **Nürnberg**, nebſt den Fürſtenth. Anſpach und Baireuth
ar; wie Friedrich VI. von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg,
rch den Erwerb der **Kur Brandenburg** (ſ. d. A.) im J.
15 den erſten Grund zu der künftigen Größe ſeines Hauſes legte;
ie nach dem Anfall von Preußen, des jülich'ſchen Erbe, des Rechts
uf Magdeburg, des Beſitzes von Halberſtadt und Hinterpommern,
er große Churfürſt 1657 die **ſouveräne** Macht ſeines Hauſes und
en Staat ſelbſt gründete; wie endlich Friedrich II. durch den Er-
erb von **Schleſien** ſeit 1740 das kleine Königreich zu einer Mo-
archie und in die Reihe der erſten Mächte erhob; ſo gibt es, die
rdiniſche ausgenommen, keine Monarchie in Europa, die ein auch
ur ähnliches Schickſal gehabt hätte. **Conrad**, jüngerer Sohn
Rudolphs II, Grafen von Zollern, wurde um d. J. 1180 erbl.
Burggraf von Nürnberg, ein richterliches Lehnamt, mit welchem der
Beſitz von Reichslehngütern und Regierungsrechten verbunden war.
Sein Urenkel, Burggraf Friedrich III., erbte nach dem Tode ſeines
Schwagers, des letzten Herzogs von Meran, Baireuth. Burggraf
Friedrich V. erhielt 1365 vom Kaiſer Karl IV. die reichsfürſtliche
Würde. Durch Kauf erwarben ſeine Nachkommen noch andere Län-
dereien in Franken, die zuſammen das ſeit 1415 ſogenannte Mark-
grafthum Anſpach-Baireuth bildeten, welches zuletzt der Kurf. von
Brandenburg Joachim Friedrich 1603 unter ſeine beiden Brüder
heilte. Die Nachkommen des Markgrafen von Baireuth (Culmbach)
tarben 1763 aus; und der letzte Markgraf von Anſpach-Baireuth
ntſagte dieſen Ländern zu Gunſten des Königs von Preußen 1791,
und ſtarb 1806. In dieſem Jahre überließ Preußen Anſpach, und
im tilſiter Frieden 1807, Baireuth an Frankreich, das beide Län-
der dem König von Baiern zutheilte, der ſie nach dem wiener Con-
greſſe behalten hat. — Der jetzige König von Preußen, geb. d.
3. Aug. 1770, regiert ſeit 1797, und hat von ſeiner 1810 geſt. Gemah-
lin 4 Söhne und 3 Töchter. Er iſt verſchwägert mit den Häuſern
Hannover, Oranien, Heſſen-Caſſel, Heſſen-Homburg, Mecklen-

burg-Strelitz, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Deſſau, und Oldenburg Rußland. Nach dem Handb. für d. kön. preuß. Hof und Staat für 1818, gibt es 3 preuß. Civil-Ritterorden. Den ſchwarzen Adler tragen 131 Ritter, worunter auch Napoleon und Jerome; den rothen Adler 1. Claſſe, 196, 2. Cl. 291, und 3. Cl. 397 Ritter. Den weiblichen Luiſen-Orden (geſtiftet 1814), dem jetzt die Prinzeſſin Wilhelm vorſteht, haben 171 Frauen. Noch gibt es einen Orden Pour le Mérite für das Militär; das eiſerne Kreuz; den von Friedr. Wilh. III. 1812, zum Andenken der aufgelöſten Balley Brandenburg, geſtifteten preuß. St. Johanniterorden; überdieß mehrere Ehrenzeichen. Der König iſt auch einer der drei Beſchützer des Freiſtaats Krakau, und Mitſtifter des am 26. Sept. 1815 zu Paris geſchloſſenen heiligen Bundes. Zu dem deutſchen Bunde, den er in Wien mit bilden half, gehören 7 Provinzen des preuß. Staats: Brandenburg, Schleſien, Sachſen, Weſtphalen, Pommern, Cleve, Berg und Niederrhein, zuſammen 3,204 Q. M. mit 7,923 439 Einw. Das preußiſche Contingent zum deutſchen Bundesheere, bildet das 4. 5. und 6. Armeecorps; zuſammen 79,234 M. Auf dem Bundestage hat Preußen die zweite Stelle und im Plenum 4 Stimmen. Die drei Provinzen Poſen, Oſt- und Weſtpreußen, ſo wie Neufchatel, gehören nicht zu dem deutſchen Bunde. — Die preußiſche Monarchie, welche als Friedrich II. 1740 die Regierung antrat, auf 2190 Q. Meilen 3 Mill. Einw. enthielt, und ein Heer von 76,000 M. beſaß, umfaßte vor dem tilſiter Frieden ohne Hannover, 5570 Q. M. mit 9,743,000 Einw. in 1045 Städten und 40,102 Fl. und D. Die Staatseinkünfte wurden auf mehr als 38 Mill. Thaler berechnet, und die Armee ſoll im J. 1804 aus 265,000 M. beſtanden haben, worunter 40,000 M. Cavalerie. Durch den tilſiter Frieden verlor der Staat alle Länder jenſeit der Elbe, Cotbus, und mit Ausnahme eines Theils von Weſtpreußen, alle von Polen abgeriſſenen Provinzen, zuſammen 2693 Q. M. mit 4,805,000 Einw. Er behielt alſo nach Sotzmann: 2877 Q. M. mit 4,983,000 Einw. in 431 St., 81 Fl., 20,687 D. und 6600 Vorw.; nach Andern wurde die Volksmenge der preußiſchen Monarchie im J. 1812 auf 5,205,000 M. geſchätzt. Jetzt iſt die Monarchie in ihrem Umfange, den ſie im J. 1805 hatte, durch die Beſchlüſſe des wiener Congreſſes wieder hergeſtellt. Indeſſen iſt die Richtung, welche ſie nach ihrer geographiſche Lage nehmen muß, rein militäriſch geblieben. Denn ſie bildet kein geſchloſſenes Ganzes, ſondern beſteht (ohne Neufchatel) aus einem größern öſtlichen (27° 40′ bis 40° 30′ L. u. 49° 45′ bis 55° 40′ Br.) und einem kleinern weſtlichen Haupttheile. Der öſtliche Theil (4100 Q. M. mit üb. 7 Mill. Einw.) hat eine Landgränze von 400, und eine Seegränze von 100 Meilen. Der weſtliche (830 Q. M. m. 2,850,000 E.) hat 150 M. Gränze. Jener gränzt an Rußland, Oeſterreich, Kgr. Sachſen, an die kleinen Staaten in Thüringen, an Kurheſſen, Hannover, Braunſchweig, Mecklenburg, und ſtößt in Norden an die Oſtſee; dieſer iſt von jenem durch Kurheſſen, Hannover und Braunſchweig getrennt, und gränzt an Belgien, Frankreich, Baiern, Lippe-Detmold, Naſſau, Waldeck u. a. kl. Staaten. Der Boden iſt meiſtens eben und hügelig. Die Inſel Rügen mit dem Vorgebirge Stubbenkammer iſt die höchſte Gegend der Oſtſeeländer. Zu den fruchtbaren Niederungen gehören die Tilſiter, Havelländiſchen, Magdeburgiſchen, Halberſtädtiſchen Ebenen, die Soeſter Boerde, die güldene Aue u. ſ. w. Als Gebirge ſind

ie Sudeten mit dem Rieſengebirge (Rieſen = od. Schneekoppe 4950 F.
och); der Harz mit dem Brocken; der Thüringerwald, der Weſter-
ald mit dem Siebengebirge, der Hundsrück mit dem Hochwalde,
nd die Eifel, eine Fortſetz. der Ardennen, zu bemerken. Die Ge-
äſſer ſ. weiter unten. Das **Klima** iſt im Ganzen mehr kalt, rauh,
eränderlich, als warm und mild. Das ſchönſte Klima findet man
n den Thälern der Nahe, Moſel, Saar und des Rheins. Seit
em 30. April 1815 beſteht der preußiſche Staat aus zehn **Pro-**
inzen, die in 7 **Militärabtheilungen** und 28 **Regie-**
ungsbezirke getheilt werden. Die **erſte** Militärabtheilung:
reußen, das eigentliche Königreich Preußen, begreift 1. die Pro-
inz Preußen oder Oſtpreußen mit der **oſtpreußiſchen** Regie-
ung zu Königsberg, und der **litthauiſchen** zu Gumbinnen, 704
Q. Meilen mit 919,580 Einw. (1309 auf 1 Q. M.) 2. die Provinz
Weſtpreußen mit der **weſtpreußiſchen** Regierung zu Danzig und
er zu Marienwerder. Weſtpreußen nebſt dem Netzdiſtrict enthielt
isher 343 Q. Meilen und 367,000 Einw., nun aber durch die zu-
ückeroberten Landſtriche 466 Q. M. mit 581,971 Einw. (1249 a. 1.)
anzig, ſeit dem tilſiter Frieden eine Republik und franzöſiſcher
Waffenplatz, ward ſchon im J. 1814 nebſt ſeinem Gebiete (von 14
Q. Meilen mit 42,000 Einw. ohne die Stadt, welche eben ſo viel
inw. enthält) mit der preußiſchen Monarchie wieder vereinigt.
ie **zweite** Militärabtheilung, **Brandenburg und Pommern**
egreift: 3. die Provinz, (ehemalige Mark) Brandenburg mit den
Regier. zu Berlin, Potsdam und Frankfurt, und enthält mit Ein-
chluß des auf dem rechten Elbufer liegenden Herzogth. Magdeburg,
ebſt dem zurückeroberten **cotbuſer** Kreiſe (17 Q. M. mit 34,671
inw.) und mit mehrern ehemals königl. ſächſ. Ländern, zuſammen
49 Q. M. mit 1,297,795 Einw. (1732 a. 1.); 4. die Provinz **Pom-**
ern mit den Regier. zu Stettin und Cöslin. Dazu iſt das gegen-
ärtige Generalgouvernement **Schwediſch Pommern** (72 Q. M.
it 114,000 Einw.) durch den Vertrag mit Dänemark, Wien d.
Juni 1815, gekommen, ſo daß die Prov. Pommern 566½ Q. M.
it 700,755 Einw. (1237 auf 1) enthält. Die 3te Militärabthei-
ng, **Schleſien und Poſen**, begreift 5. die Provinz (Herzogth.)
chleſien nebſt Glaz mit den Regier. zu Breslau, Reichenbach, Lieg-
g (wozu ein Theil der Oberlauſitz geſchlagen iſt) und Oppeln: zuſ.
0 Q. M. mit 1,992,598 Einw. (2767 auf 1). Dazu gehört auch
s durch den elbinger Gränztractat vom 10 Nov. 1807 davon ab-
eriſſene **Neuſchleſien** (42 Q. M. mit 54,000 Einw.); 6. die
rovinz oder das **Großherzogthum Poſen** mit den Regier. zu
ſen und Bromberg. Dieſer nach dem Vertrage zwiſchen Rußland,
reußen und Oeſterreich, (Wien d. 3. Mai 1815) an Preußen zu-
gefallene Theil des Herzogth. Warſchau beſteht a) aus Erwer-
ngen vom J. 1772, Bromberg nebſt dem **culm'ſchen** und **mi-**
lau'ſchen Kreiſe; b) aus der Stadt **Thorn** und ihrem Ge-
te; c) aus dem bisherigen Depart. **Poſen**, mit Ausnahme eines
eils des powitzſchen und des peyſernſchen Kreiſes; d) aus dem bis
den Fluß Prozna gelegenen Theile des **kaliſcher** Depart. mit
ſchluß der Stadt und des Kreiſes dieſes Namens. Von dieſen
dſchaften ſind Culm, Michelau, Thorn und das links der Weich-
gelegene Gebiet zu Weſtpreußen geſchlagen. Bromberg, Poſen
das caliſcher Depart. machen nebſt dem croneſchen und camin-
n Kreiſe, welche vom Netzdiſtricte dazu geſchlagen worden ſind,

das Großherzogth. Poſen aus, das 538½ Q. M. mit 847,800 Einw. (1574 auf 1) enthält. Der Reg. Bez. Poſen ſelbſt hat 327½ Q. M. mit 584,890 S. (1786 a. 1.) und 95 Städte m. 173,867 Einw. Durch den Grenzvertrag mit Rußland vom 11. Nov. 1817 wurden mehrere Orte und die Kreisſtadt Peyſern an Polen abgetreten. Zum königl. Statthalter iſt Fürſt Anton Radziwill ernannt. Die wiener Congreßacte ſichert den Polen Ständeverſammlungen und nationale Einrichtungen zu. Insbeſondere hofft man von der humanen preußiſchen Regierung, daß die Bauern des Großherzogth. Poſen ein erträglicheres Loos bekommen werden; denn ſchon 1793 hatte die preußiſche Regierung ſie als einen Stand in der bürgerlichen Geſellſchaft angeſehen, und aus alten polniſchen Geſetzen ein Bauernrecht abfaſſen laſſen. (S. von Grävenitz: der Bauer in Polen. Berl. 18[illegible]) Auch ſoll im Großherzogthum Poſen die polniſche Sprache neben der deutſchen bei den öffentlichen Verhandlungen gebraucht werden. — Die 5. Militärabtheilung begreift die 7te Provinz, Sachſen, mit den Regierungen zu Magdeburg, Merſeburg und Erfurt. Die Provinz beſteht a) aus dem größten Theile des Herzogthums Sachſen, nach dem Traktate vom 18. Mai 1815 385 Q. M. mit 875,578 Einw. (Preußen hat alſo den Beſitz und die [illegible] der Lauſitz, Thüringen und Henneberg; in Anſehung der Lauſitz aber hat Oeſterreich ſeiner böhmiſchen Oberlehnsherrſchaft zu Gunſten Preußens entſagt); b) aus dem Herzogth. Magdeburg auf dem linken Elbufer, Mansfeld nebſt Halle, dem Fürſtenth. Halberſtadt, der Grafſch. Hohenſtein, dem Eichsfelde mit Treffurt, Erfurt mit Untergleichen, Nordhauſen, Mühlhauſen und Quedlinburg nebſt einigen von Hannover abgetretenen Landſtrichen, z. B. Elbingerode; zuſammen ungefähr 140 Q. M. mit 450,000 Einw. Die Gränzen in Thüringen gegen Weimar wurden durch den Vertrag vom 22. Sept. 1815 berichtigt. Die ganze Provinz Sachſen enthält gegenwärtig 458 Q. M. mit 1,214,219 Einw. (2651 auf 1 Q. M.) Die 6. u. 7. Militärabtheilung, Niederrhein und Weſtphalen, begreift: 8. die Provinz Weſtphalen mit den Regierungen zu Münſter, Minden und Arensberg; 367 Q. M. mit 1,074,079 Einw. (2927 a. 1.) 9. die Provinz Cleve und Berg mit den Regier. zu Düſſeldorf, Cöln und Cleve, zuſ. 158½ Q. M. mit 935,049 Einw. (5899 auf 1.) 10. die Provinz, oder das Großherzogthum Niederrhein, mit den Regier. zu Aachen, Trier und Coblenz zuſ. 288 Q. M. mit 972,724 Einw. (3377 auf 1 Q. M.) In den weſtphäliſchen Provinzen ſind 15 Enclavenländer unter preußiſche Souverainetät gekommen oder mediatiſirt worden. Ueberdieß hat Preußen erhalten: Wetzlar, (Stadt und Gebiet), die Grafſch. Dortmund, das Fürſtenth. Corvey, d. Fürſtenth. Siegen und 2 Aemter von Dillenburg. Man muß daher unterſcheiden die alten, ſchon im J. 1805 zu Preußen gehörigen Provinzen, von denen aber Oſtfriesland, Hildesheim, Goslar, und ein Theil von Münſter und Lingen an Hannover abgetreten worden ſind, ſo daß die an Preußen zurückgefallenen Länder in Weſtphalen und am Rheine, z. B. [illegible] Paderborn, Minden, Ravensberg, Mark, Tecklenburg ꝛc. ungefähr 255 Q. M. mit 660,000 Einw. betragen; und die neuen aus der Entſchädigungsmaſſe ihm jetzt erſt zugetheilten, oder durch Tauſch erhaltenen Länder, wie das ehemalige Herzogthum Berg (54 Q. M. mit 294,000 Einw.) und das neue Großherzogthum Niederrhein. Letzteres liegt zwiſchen der Moſel, der Maas und am [illegible]

eins; es begreiſt das bisherige Wälderdepartement, vier Fünf-
vom Sambre- und Maasdepart., drei Viertheile vom Maas-
t., einen Theil des Ourthedepart., des Roerdepart., das Rhein-
Moſel-, endlich das Saardepart. Zu dieſem Großherzogthume
durch den pariſer Vertrag vom 20. Nov. 1815 noch Saar-
cken, Saarlouis u. a. O. mehr gekommen. Die Austauſchun-
wegen Naſſau wurden mit dem Könige der Niederlande, ſo wie
Gränzvertrag mit den Niederlanden d. 7. Oct. 1816 abgeſchloſ-
von Heſſen-Darmſtadt wurde das Herzogth. Weſtphalen an
ßen abgetreten. Das Fürſtenthum Neufchatel (ſ. d. A.)
e ſchon durch den pariſer Frieden von 1814, mit einer Vergrö-
ng auf der Gränze von Frankreich, in den preußiſchen Länderverein
E. — Der gegenwärtige Beſtand der preußiſchen Monar-
mit Einſchluß der mediatiſirten Länder wurde im J. 1817 ohne
ſchatel auf 5015 Q. M. mit 10,536,571 Einw., und mit Neuf-
el auf 5028 Q. M. mit 10.588,157 Einw. geſchätzt. Auf jenem
henraume leben 2101 M. auf 1 Q. M. Er enthält 1024 Städte
2,895,818 Einw., darunter 26 große von mehr als 10000 Einw.,
mittlere und 858 kleinere Städte. Die meiſten Städte hat der
Bez. Poſen. Der volkreichſte Reg. Bez. iſt Düſſeldorf, (46 Q.
mit 379,902 Einw. 8109 auf 1 Q. M.). Der volkärmſte iſt
lin (258 Q. M. m. 244,515 Einw. 946 auf 1 Q. M.). Die
n Provinzen, Poſen, Sachſen und Niederrhein ſollen Erſatz ſeyn
die nicht zurückerhaltenen Provinzen Anſpach (55 Q. M. mit
,000 Einw., Bayreuth (72 Q. M. mit 223,000 Einw.) Neu-
preußen (778 Q. M. mit 877,000 Einw., einen Theil von
dpreußen der etwa 240 Q. M. mit ungefähr 430,000 Einw.
rägt), und für die an Hannover abgetretnen oben genannten Länder-
ile (115 Q. M. mit 230,000 Einw.). Zu den mediatiſirten enclavirten
ndern gehören unter andern Gimborn und Neuſtadt, das wittgenſtei-
he Homburg, Rheda und Hohenlimburg, Rittberg, Neuwied,
rſtmar, dem Rheingrafen von Salm gehörig, die rheingräflichen
rſchaften Aahauſen, Bocholt, Gehmen, Bentheim, Schauen,
g, Croy, Wittgenſtein und Berleburg. Der König hat durch das
ſetz vom 21. Juni 1815 den mediatiſirten Fürſten die Rechte
s hohen Adels und der Ebenbürtigkeit beſtätigt. Sie ſind Häup-
ihrer Familien und Standesherren. Sie behalten ihre Domai-
n, und ihre Familienverträge beſtehen. Sie erhalten einen privi-
girten Gerichtsſtand, und ſind frei von der Militärpflicht, ſo wie
n der Perſonal- und Grundſteuer. Sie haben endlich niedere und
re Gerichts-, Orts-, Polizei- und Conſiſtorialrechte, jedoch unter
ſſicht des Staats. Es gibt überhaupt 50 Standesherren, als 5
der Prov. Preußen; 7 in der Prov. Brandenburg; 18 in der
ov. Schleſien; 5 in der Prov. Sachſen; 15 in d. Prov. Weſtpha-
, Niederrhein, Cleve und Berg. — Die Vortheile dieſer Um-
ſtaltung Preußens beſtehen in einer Abrundung gegen Weſten bis
die Elbe und Saale; ferner in der Abrundung der ehemals ver-
zelten weſtphäliſchen Provinzen; im Umtauſche polniſcher Unter-
nen mit deutſchen; in beſſern Finanzquellen in Sachſen und in
Rheinprovinzen, als ſie Polen darbot, und in einer feſtern Mi-
gränze an der Oberelbe, die jetzt mit der Oder und Schleſien
militäriſch-politiſchen Zuſammenhang hat. Dagegen ſind fol-
e Nachtheile geblieben: der Verluſt der Provinzen Anſpach
Bayreuth und des Fichtelgebirges mit den Quellen des Mains,

Digitized by Google

als eins der vorzüglichſten Bollwerke gegen den Andrang weſtli
und ſüdlicher Völker an die Elbe; eine offene Gränze von Sei
berg in der Oberlauſitz bis Wittichenau, wo eine Feſtung bei
litz oder Moys nöthig ſeyn dürfte; eine offene Gränze gegen
land, indem auf dieſer Seite eine rußiſche Armee in drei Tage
ſchen in Breslau ſeyn kann, die Prosna aber zu befeſtigen, m
Millionen koſten würde; die Vergrößerung Hannovers, beſ
durch Oſtfriesland; die koſtbare Verpflichtung, der Rheinpro
wegen ſich gegen Frankreich in erſter Linie aufzuſtellen. Aber
dieſer Beſitz der rheiniſchen Mark beſtimmt Preußen zur erſten
macht für Deutſchland gegen Frankreich. Seine Schwäche
alſo für Deutſchlands Sicherheit nachtheilig ſeyn. Denn Pr
hat nur ⅓ von Frankreichs Volksmenge, und dabei 150 de
Meilen mehr an Gränze, als dieſer Nachbarſtaat. Während
ßens einer Arm bis an die Thore der franz. Feſtung Thionvi
der Moſel reicht, und der andre Memel und den Niemen be
ſucht man vergebens den Körper, der beide Arme verbinde
gibt drei Preußen, in Polen, in Deutſchland, und zwiſchen der
und dem Rhein. Es hat drei verletzbare Seiten, gegen
Oeſterreich und Frankreich; daher das Abhängige in ſeiner La
ihm nie eine vollſtändige Entwickelung erlaubt. Darum war
ſehr natürliches Beſtreben, durch den Beſitz von Luxemburg
Gränzzuge des Großherzogthums Niederrhein, der am linken
ufer von Bingen an, längs der Nahe, dann von der Glan bi
Sarre, dieſen Fluß hinab, bis er in die Moſel fällt, dann der
ſel bis zur Sure, dieſer bis zur Our, der Our aber bis zur
des alten Ourthedepartements, hierauf dem Wormsfluſſe folgt,
am rechten Maasufer, tauſend deutſche Ruthen von dieſem Ufer
fernt bis zur niederländiſch-holländiſchen Gränze hinläuft, mili
ſche Außenwerke zu geben. — Was den innern Halt der preußi
Monarchie betrifft, ſo findet die Bemerkung des Herrn von B
der ſchon im J. 1805 den preußiſchen Staat, in Hinſicht auf
geographiſch-militäriſche Lage, mit dem Körper einer Weſpe ver
an dem der Hintertheil mit dem Vordertheile durch einen
Darm zuſammenhange, jetzt zwar nicht mehr Statt; denn Hil
heim, welches das preußiſche Weſtphalen mit dem preußiſchen
derſachſen verband, wurde 1814 an Hannover abgetreten, und
jener Darm durchſchnitten; allein dagegen kann man jetzt
preußiſchen Staate ſagen, er beſtehe aus zwei Inſeln auf dem
Lande, indem die rhein- und weſtphäliſchen Provinzen von den
Ländern gänzlich getrennt ſind. Doch hat ihm Hannover zwei
litärſtraßen durch das Hildesheimiſche, und über Gifhorn und
ſtadt, bewilligt. — In Hinſicht des Handels bietet die La
Vortheile dar. Eine wohlvertheidigte Küſtenlänge an der Oſt
110 deutſchen Meilen, mit mehrern Einbuchten (bei Memel
kuriſche Haff mit der Meerenge Tief; bei Pillau das friſche
mit der Meerenge Gatt; in Pommern das friſche od.
Haff — das große und kleine — mit den Ausflüſſen Peene,
Divenow) und Stromausmündungen, das ganze Ober
der wichtigſte Theil des Weichſellaufs, der Elbſtrom
Saale, in wie fern er den Hanſehandel mit dem ſächſi
ſchen verknüpft, und durch ſieben große Canäle mit der
Weichſel zuſammenhängt, der Rheinſtrom, da wo er
des franzöſiſchen und des ſüddeutſchen Productenhandels mit

ändiſchen verkettet; dieſe Küſten und Strommündungen bilden
t der Memel, dem Pregel, der Warte, Netze, Havel, Spree,
ſer, Ems (deren Schiffbarmachung im Oct. 1818 von der preu-
en und hannöverſchen Regierung beſchloſſen wurde), Ruhr,
e und Moſel, ein Flußſchifffahrtsſyſtem, welches den Reichthum
Nachbarſtaaten größtentheils an ſich zieht. Um dieſe Waſſerſtra-
herum liegen mit wenig Ausnahmen fruchtbare, an allen Pro-
ten des Pflanzenreichs (insbeſondre Flachs in Schleſien, Cleve,
g), den Weinſtock nicht ausgenommen, reiche Landſtriche. Auch
Bergbau iſt bedeutend, mit Ausnahme der edeln Metalle; Bern-
n findet ſich faſt ausſchließend nur an der Oſtſeeküſte in Oſtpreu-
und Hinterpommern. Jeder Theil der Viehzucht, mit Ausnahme
Pferdezucht, die nur in Oſtpreußen vortrefflich genannt werden
n, trägt ebenfalls zur Vermehrung des natürlichen Reichthums
, und dieß um ſo mehr, da die Landwirthſchaft, was beſonders
treide- und Futterbau, Schafzucht, (veredelt üb. 15 Mill. Schaafe)
lz- und Forſtcultur betrifft, einen hohen Grad von Vollkommen-
erreicht hat, und in Mögelin von Thaer nach wiſſenſchaftlichen
ndſätzen gelehrt wird. Für die Fiſcherei ſind auch mehrere Land-
n wichtig, z. B. der Spirding-, Mauer-, Gopplo-, Neuwarper-,
ppiner-, Soldiner-, Ucker-, Lacher-, Neufchateller-, See. Federvieh
Pommern u. ſ. w. In Hinſicht auf Manufacturen und Fa-
iken beſitzt Preußen gewerbfleißige Länder, die zu den erſten in
ropa gehören, wie das ſchleſiſche Gebirgsland, Ravensberg, Mark,
ng und die übrigen Rheinprovinzen, deren Kunſtfleiß man aus
mnichs Reiſe kennt. Dieſer Gewerbfleiß beruht größtentheils auf
ländiſchen Naturerzeugniſſen, wie die Leinewandweberei (in
chleſien, zu Hirſchberg, Schmiedeberg, Landshut, Greifenberg,
hrl. für 11 Mill. Thlr.) mit den Bleichen bei Barmen, Elberfeld,
ielefeld und Waarendorf, die Wollenmanufacturen (in Schleſien,
randenburg, Sachſen, Niederrhein, zu Aachen, Burtſcheid, Stoll-
g, Eupen u. a. a. O.) und die Fabriken von Metallwaaren, z. B.
ſen und Stahlwaaren zu Berlin, Malapane, Gleiwitz, Solingen,
emſcheid, Iſerlohn. Der Werth geſammter Fabrikate wurde im J.
04 (und dieſes Jahr läßt ſich auch noch jetzt als Maßſtab anneh-
m) auf mehr als 51 Mill. und mit Einſchluß der Conſumtibilien-
werbe über 85 Mill. Thlr. geſchätzt. Wie wichtig daher der Han-
el ſeyn müſſe, beweiſen ſchon die großen Handelsſtädte, welche zum
heil in den erſten Zeiten des europäiſchen Handels gegründet wor-
n ſind. Unter den Seeplätzen ſtehen Danzig und Stettin oben an;
nen zunächſt Königsberg, Memel, Elbing, Pillau, Colberg, Stral-
nd und der ſeit 1818 gebaute Hafen von Swinemünde. Auch hat
annover, durch den Vertrag mit Preußen vom 29. Mai 1815, Preu-
den Gebrauch des Hafens zu Emden zur Ein- und Ausfuhr
n Gegenſtänden aller Art geſtattet. Noch wird die Lippe von We-
bis Lippſtadt ſchiffbar gemacht. Im Innern ſind als Mittelpunkte
s Fabrikweſens und Handels anzuſehen: Berlin, Breslau, Frank-
rt an der Oder, Magdeburg, Hirſchberg, Minden, Bilefeld, We-
, Cöln u. a. m. Die preußiſche Flagge weht zwar auf allen
eeren, und Preußen zählte vor der Seeſperre über 2000 eigene
hiffe und über 10,000 Matroſen; allein der Seehandel entbehrt
Schutzes einer Marine. Doch hat die Pforte im J. 1818, durch
en ähnlichen Vertrag wie mit Rußland und Oeſterreich, auch die
rßiſche Flagge gegen alle Räubereien der Barbaresken in Schuz

Digitized by Google

genommen, Entſchädigung verſprochen und deßhalb an Algier u.
die nöthigen Firmans erlaſſen. Das Hauptinſtitut für den Ge
del iſt die königliche Bank zu Berlin, ſo wie die Seehandlu
ſocietät daſelbſt. Ein reges Leben, das durch die Leiden
des franzöſiſchen Druckes nicht hat erſtickt werden können,
ſprechendſte Beweis von der Cultur der preußiſchen Völker u
der Weisheit der Regierung. Ihre wiſſenſchaftliche und Kunſt
gehört ganz der deutſchen Nation an, bedarf alſo hier keiner
nung. Die preußiſchen Völker ſind größtentheils Deutſche,
ſaſſiſchen, thüringiſchen und niederländiſchen Stamme. Die
auf dem rechten Elbufer haben ſich germaniſirt; doch gibt es
noch in der Lauſitz und Kaſſuben in Hinterpommern. Von den
gen ſlawiſchen Stämmen ſind die zahlreichſten die Polen im
herzogth. Poſen, obgleich auch hier deutſche Sprache und Anſie
angetroffen wird; noch finden ſich Letten und Litthauer in
Dörfern des oſtpreußiſchen Litthauen, die ihre Sprache, u
alte Tracht erhalten haben. In den altpreußiſchen Ländern be
man auch den Nachkommen eingewanderter Flüchtlinge aus Fr
Salzburg und der Pfalz. Der tolerante Geiſt der Regierung
ſeit des großen Churfürſten Zeit allen um des Glaubens willen
folgten eine Freiſtätte. Daher findet man Herrnhuter,
Griechen, Mennoniten, und vorzüglich viel Juden in den pre
Staaten. Der größte Theil der Nation bekennt ſich zu der lu
ſchen, die regierende Familie zu der reformirten Kirche. Die
liſche Kirche iſt in Schleſien, Polen, Weſtphalen und am Rh
Beſitze ihrer Rechte geſchützt worden. Lutheraner und Reformirte
ſeit 1817 angefangen ſich zu einer evangeliſch-chriſtlichen K
zu vereinigen. Im J. 1817 zählte man 6,370,380 Evang
4,023,513 Katholiken (die meiſten im Reg.Bez. Oppeln), 1
Mennoniten (die meiſten in den Reg.Bez. Danzig und M
werder) und 127,345 Iſraeliten (die meiſten in Poſen,
37,547). — Der altpreußiſche Nationalcharacter hat
Großartiges und Kühnes, wodurch er ſich in dem deutſchen
ſammtleben unterſcheidet. Ein kriegeriſcher Geiſt erbte in der
tion ſeit dem großen Churfürſten durch fünf Menſchenalter
Das Volk bewahrte ſich ſelbſt im Unglücke das Element ſeiner
ſein freies geiſtiges Leben, jene Beweglichkeit und Kü
im letzten Kampfe mit ſpartaniſchem Muthe in den M
Jungfrauen, wie in den Greiſen, Männern und Jünglingen
der höchſten Anſtrengung erhob. Als in Deutſchland das freie
vor franzöſiſchen Machtgeboten verſtummte, nährte Preußen die
lige Flamme der Wiſſenſchaft und Kunſt; es hegte und
geächtete deutſche Art und Sitte. Und aus dieſem deutſchen
jener Stolz und jene Kraft geboren, welche wie ein belebender
von den Erſten und Gebildetſten bis zu den Kleinſten und
hindurchdrangen. Preußen iſt jetzt mächtig durch ſeine
ruhmvollen Erfahrungen reiche Geſchichte, durch ſeinen Rang
proteſtantiſche Macht, durch ſeinen Volksgeiſt, der aufgeklärt
und vaterländiſch geſinnt iſt, durch ſein wohlgeordnetes
und durch die Gunſt der öffentlichen Meinung in Deutſchland.
iſt die letzte durch neuere Ereigniſſe ſehr geſchwächt worden.
hat Deutſchland gerettet; möge es auch das innere Leben des
ſchen Volks ſchützen und fördern! Dann gebührt ihm der
erſte deutſche Macht im moraliſchen Sinne zu ſeyn. Je

ſtreitenden Klüglinge, die, über vorgebliche Boruſſomanie die
l vornehm zuckend, in der Alemannia und a. a. O. ein Paar
n ſchwangen, um den Ruhm eines edeln Volks, das mehr als
00 ſeiner Söhne für die gemeinſchaftliche Sache fallen ſah, mit
e zu beſpritzen, würden nie mit ihren Anſichten Deutſchland ge-
haben. Sie begreifen nicht jene nordiſche Eigenthümlichkeit,
e der Himmel, der Boden, der Geiſt der Regierung und ein
es Schickſal den Preußen aufgedrückt haben; eine Eigenthümlich-
die wohl vormals einſeitig und ſchroff war, auch zuweilen in
ßung ausartete, die aber im Unglück ſich geläutert hat. Die
ten der jetzigen Welt ſind andere Menſchen, als die vor dreißig
en lebten. Sie haben das fromme, tiefe Gefühl bekommen,
ſie nichts ſind, und in der Weltgeſchichte nichts bedeuten, wenn
icht Deutſche ſeyn wollen. Weniger begunſtigt von der Natur,
der Süddeutſche, iſt der Preuße, d. i. der Norddeutſche, thäti-
und bei den Bedürfniſſen ſeiner Civiliſation ſinnreicher. Friedrichs
Ruhm und die von ihm gemachten Einrichtungen, ſelbſt ſein gro-
Styl in den Bauwerken, haben der Nation, vorzüglich den Be-
nern der Städte, das Streben nach Glanz und äußerer Bedeutung
ben, das nicht ſelten ſtatt der Wirklichkeit nur den Schein er-
te. Auch artete die Freiheit der öffentlichen Meinung, welcher
drich II., dem die Religion nach Frankreichs witzig vornehmer
ke nicht heilig war, ſelbſt gegen das Ehrwürdige den Zügel über-
zuweilen in Ungebundenheit und Frivolität aus. Unter ſeinem
hfolger verlor ſelbſt die königliche Würde ihr Anſehn. Nur der
igioſität, den fürſtlichen und häuslichen Tugenden des jetzt regie-
den Königs gelang es, dieſes Anſehn wieder herzuſtellen, indem
als die Noth hereinbrach, Gott und ſeinem Volke vertrauend,
z in dem edlern Geiſte der öffentlichen Meinung lebte und han-
e. Sichtbar trug zu der moraliſchen Erhebung ſeines Volks die
e königliche Frau, die unvergeßliche Louiſe (ſ. d. A.) das Meiſte
Immerhin äußre ſich das Selbſtgefühl des Preußen oft kühn und
s, in einzelnen Fällen ſelbſt hart und rauh: ſolcher Mannsſinn
mag den Staat vom Untergange zu retten. In dieſem allgemeinen
rakter hat ſich die Eigenthümlichkeit der verſchiedenſten Volksſtämme
alten, und eben, weil dieſe von der Regierung geachtet wird, ge-
ren die verſchiedenſten Volkstheile, wie ehemals die Anſpacher und
yreuther; ſo noch jetzt die preußiſchen Litthauer, die Schleſier,
Weſtphalen zu den anhänglichſten Unterthanen des Staats. Dieß
lärt ſich aus dem Charakter der Regierung. Die preußiſche
gierung galt bisher für eine der liberalſten in Europa, weil ſie
öffentliche Meinung achtete. Auch iſt, ungeachtet einer autokra-
chen Staatsform, die politiſche Freiheit ſeit Friedrich II. in der
ußiſchen Monarchie immer mehr fortgeſchritten, durch beſſere Ver-
tlung der Abgaben, wovon ſonſt manche Stände frei waren, durch
e zweckmäßige Militärverfaſſung, durch die Herſtellung perſönlicher
eiheit mittelſt Aufhebung der Erbunterthänigkeit und
s Dienſtzwanges (auch wurde die Ablösbarkeit der Hand-
d Spanndienſte erklärt, und den 18. Jan. 1819 die Erbunterthä-
gkeit im cottbuſſer Kreiſe, in der Lauſitz und den übrigen vormals
niglich ſächſiſchen Landestheilen aufgehoben), durch Abſchaffung des
ſpotiſchen Militärzwanges, durch verminderte Bedrückungen bei der
iſe und dem Zollweſen, durch Vernichtung läſtiger Zwangsprivile-
n und Servituten, und durch die Städteordnung von 1808, welche

Digitized by Google

die Verwaltung des Communvermögens ſeinen Eigenthümern, den Gemeinden, wiedergab. Aber noch war dieſe politiſche Freiheit nicht Beſtandtheil der Grundverfaſſung. Dieß ſoll jetzt geſchehen. Der König hat nämlich in Bezug auf die von ihm den 22. Mai 1815 ſprochene Repräſentation des Volks verordnet, daß die Provinzialſtände, dem Zeitgeiſte gemäß, wieder hergeſtellt, oder berufen, und aus ihnen die Reichsſtände in Berlin erwählt werden ſo Der Gegenſtand ihrer Verhandlungen aber ſoll ſich auf Berathung (keineswegs Entſcheidung) in allen Theilen der Geſetzgebung, die perſönlichen, Eigenthums- und Steuerrechte fen, erſtrecken. Die Monarchie, hofft man, wird alſo, wie es der 13. Art. der deutſchen Bundesacte für die deutſchen Länder ſelben erwarten läßt, eine allgemeine Conſtitution, und jede Prov ihre provinzielle Verfaſſung erhalten. Zu dieſem Zwecke wurde 30. März 1817 eine Verfaſſungscommiſſion niedergeſetzt. Dieſes ſchäft wird aber ſehr durch den ſeit 1816 überhand genommenen teigeiſt erſchwert. Dieſer muß ſich erſt abkühlen. In Neu-Vor mern ſind bereits die Provinzialſtände in der Art berufen, daß ben aus 4 Abgeordneten vom Adel, 2 von den Städten, 2 Bauern- und 2 vom geiſtlichen Stande (in ſo fern auch geiſtliche gelegenheiten zur Sprache kommen) beſtehen ſollen. Uebrigens Preußen auch ohne Conſtitution die Gleichheit vor Gericht, die gl Verpflichtung zu Kriegsdienſten und Kriegslaſten. Kein anderes führt zu Aemtern, ſelbſt den hohen, als das Recht des Verdienſtes. Die innere, jetzt mehr vereinfachte, Verwaltung hat durch Geſetz vom 30. April 1815 eine der neuen Eintheilung des entſprechende Einrichtung erhalten. Nach derſelben ſteht jeder tärabtheilung ein commandirender General als Militär-Gouver neur, und jeder Provinz ein Oberpräſident vor. Die Verwa tung gehört vor die Regierungen; die Juſtiz vor die 18 Ober desgerichte. Jede Regierung hat unter einem Präſidenten Hauptabtheilungen. Die erſte umfaßt alle Regierungsangelegenhei ten, als Landes-, Polizei-, ſtändiſche, Gränz- und Militärſach u. ſ. w. Sie ſteht unter dem Miniſter des Innern. Die zweite die unter dem Finanzminiſter ſteht, leitet alle Finanzſachen. Je Provinz iſt in Kreiſe getheilt, denen als das Organ der Regierung in beiden Abtheilungen ein Landrath vorſteht. Die Oberpräſiden ten ſind beſtändige Commiſſarien der Miniſter. Ihnen ſind ſolche gemeine Regierungsangelegenheiten anvertraut, deren Wirkſamkeit nicht auf einen einzelnen Regierungsbezirk beſchränkt werden kann insbeſondere ſind ſie die Vorſteher der Conſiſtorial- und Medicinal hörden, und zugleich die Präſidenten der Regierung in dem Haupt orte der Provinz. Die Geſchäftsführung der Regierungen ward d die Inſtruction vom 23. Oct. 1817 organiſirt. Man hofft nach ſer Einrichtung, das weitläuftige Actenführen und Rechnungsweſen ſo wie die ängſtliche Controlle, welche mit der vermehrten Zahl der Beamten, nach der letzten Organiſation der Behörden im J. nöthig ſchien, beſchränkt zu ſehen. An der Spitze der geſammten Verwaltung führt ſeit 1810 das alle Geſchäfte centraliſirende Staats kanzleramt der Fürſt von Hardenberg. Unter ihm ſte auch das ſtatiſtiſche Büreau*). Die übrigen Centralbehörden

---

*) Unter vielen intereſſanten ſtatiſt. Angaben, die dieſes Büreau heben wir folgende aus: Im J. 1817 ſind in der preuß. Monarchie

Digitized by Google

er Staatsrath, ſeit 1817, jetzt 50 Mitglieder in 7 Abtheil.;
das Staatsminiſterium mit 9 verſchiedenen Miniſterien;
geheime oder höhere Polizei wurde den 3. Nov. 1817 als ein
l aufgehoben, das nur durch die Noth geboten war, und das
lizei-Miniſterium des Prinzen Witgenſtein d. 11. Jan. 1819 mit
Miniſterium des Innern vereinigt, wozu jetzt auch Neufchatel
ert. — Wilh. von Humboldt erhielt einen Theil des Innern, insbe-
ere die ſtändiſche Sache. Der Prinz v. Witgenſtein wurde Mini-
des königl. Hauſes und der kön. Familie.) — c) das General-
tamt; d) die Hauptbank zu Berlin; e) das Haupt- und Landge-
e. — Unter den einzelnen Verwaltungszweigen können hier nur
r das Juſtizweſen, die Finanzen und das Heer einige Bemerkun-
ſtehen. Eine ſchnelle, gewiſſenhafte, ſelbſt durch Cabinetsbefehle
t eingeſchüchterte und unbeſtechliche Rechtspflege iſt ſeit Men-
ngedenken der hohe Vorzug der preußiſchen Staatsverwaltung.
dem J. 1811 wurden von 140,554 anhängigen Civilprozeſſen
398 durch Vergleich, und überhaupt 102,616 Prozeſſe gänzlich be-
igt. Das von Svarez größtentheils, und von Baumgarten, von
llmann, von Kircheiſen, Goßler und Klein ausgearbeitete, im
1794 als allgemeines Landrecht eingeführte Geſetzbuch hat
e Zweckmäßigkeit bewährt und Carmers Namen verewigt. Un-
den Oberlandesgerichten (das zu Berlin heißt Kammergericht) ſtehn
Untergerichte, namentlich die Inquiſitoriate, welchen die Cri-
alſachen zugetheilt ſind; die Land- und Stadtgerichte; die königl.
ſtizämter; die ſtandesherrlichen und Patrimonialgerichte; die Juſtiz-
mmiſſarien und die Notarien. Außerdem beſtehn noch geiſtliche-
d Handelsgerichte. Die großen Drangſale des Landes gaben jedoch
der neueſten Zeit Anlaß zu den Indultgeſetzen, die als Ein-
iffe in das Eigenthumsrecht Tadel gefunden haben. Allein der
taat machte nur mit Vorſicht, bei augenſcheinlich erwieſenem Drange
r Umſtände, von jenem Nothrechte, das auf dem erſten Grundſatze
r Geſetzgebung: Salus publica suprema lex esto beruht, Ge-
auch; er ſuchte das größere Uebel durch ein kleineres zu entfernen,
il kein anderes Mittel übrig war. Die Regierung rettete nämlich
e Grundbeſitzer, indem ſie für dieſelben d. 24. Nov. 1807 ein allge-
eines Capitalindult feſtſetzte, und nach zweimaliger Verlängerung
uletzt Wien d. 1. März 1815.) die Erhaltung der Grundeigenthü-
er dem ſtrengen Rechte der Gläubiger, bis ein allgemeines Geſetz
as letztere mit jener ausgliche und vereinigte, vorzog. Ihrerſeits
at dagegen die preußiſche Regierung ihre Verbindlichkeiten gegen die
Staatsgläubiger und Staatsdiener vollkommen zu befriedigen, und
emdes Unrecht wieder gut zu machen, ſelbſt unter den ungünſtigſten
mſtänden Anſtalten getroffen. Sie hat z. B. die ſo lange gemiß-
andelten Staatsgläubiger in den neuen Provinzen (des ehemaligen

---

9646 Verbrechen begangen worden; das gewöhnlichſte war wie überall der Diebſtahl. Nach Verhältniß der Einwohnerzahl ſind die meiſten Verbrechen in der Hauptſtadt verübt worden, wo ſchon der 297 Menſch ein Verbrecher iſt. In den rheiniſchen Provinzen iſt der 400 Menſch ein Verbrecher. Die wenigſten haben ſich in Schleſien und Preußen gefunden, wo nur der 2000 Menſch ein Verbr. iſt. Die meiſten Diebſtähle ſind begangen worden in Berlin und am Rhein; die wenigſten dagegen in Schleſien, Pommern und Preußen. Hier iſt der 6000 Menſch erſt ein Dieb; in den erſten Gegenden aber ſchon der 30gſte.

Digitized by Google

Rheinbundes) in Schutz genommen, und unter andern die von
phäliſchen Miniſter Malchus zu Caſſel auf ein Drittel herab
alten Landesſchulden in ihrem vollen Nennwerthe anerkannt.
gerecht handelt ſie gegen die durch die neue Ordnung brotlos
denen deutſchen Beamten. Kaum ſah Preußen nur einigerma
nen Haushalt hergeſtellt, ſo ward durch die Verordnung vom
1814 für die aus dem Herzogth. Warſchau von der ſarmatiſ
zöſiſchen Barbarei vertriebenen Beamten geſorgt. Auch ließ der
ßiſche Staat in den neuen Provinzen ſämmtliche Beamte auf
Poſten, ſo wie im Genuſſe ihrer Gehalte und Amtsvortheile.
aber die Regierung gethan, um die Bewohner der ſeit 1813 bis
an den preußiſchen Staat gekommenen Länder mit den Bewoh
alten Provinzen innigſt zu verbinden, die neue Ordnung den
ihnen werth zu machen und die Hoffnung zu erfüllen, welche
während des großen Kampfes um Deutſchlands Freiheit zu
Anſtrengungen für die gemeinſame Sache des deutſchen
erhob: darüber iſt jetzt noch kein Urtheil erlaubt. Die Zukunft
es zeigen, ob der Geiſt, welcher im J. 1813 die Völker des
ſchen Staats belebte, welcher ſie zu den herrlichſten Thaten be
und ſelbſt die Regierung mit ſich fortriß, ob derſelbe Geiſt in
Ländern fortlebt, ob er geſtärkt oder geſchwächt, und aus
Urſachen das eine oder das andre geſchehen iſt. Dem Könige
waren kein Opfer, das die Gerechtigkeit, keine Koſten, welche
desculturanſtalten erfoderten, zu groß, ſelbſt in den Zeiten der
Dieß beweiſen die Stiftung der Univerſität zu Ber
die neue Einrichtung der hohen Schule zu Breslau und
Stiftung der Hochſchule zu **Bonn** d. 18. Oct. 1818.
ſchuf er Ordnung in den zerrütteten Finanzen. Friedrich
helms I. ſtrenge Sparſamkeit iſt bleibender Grundſatz des preuß
Haushalts. Jener Monarch hinterließ im J. 1740 ſeinem Nach
einen Schatz, 10 Mill. Thal. Einkünfte und ein Heer von 60
M. guter Truppen. Friedrich II. ſtellte, bis auf einige fiscal
Mißgriffe, z. B. mit der Regie, das Muſter einer guten Staats
wirthſchaft auf. Er hinterließ im J. 1786 einen Schatz von 50
Th., gegen 27 Mill. Th. jährl. Eink., und eine Armee
220,000 M., auf die aber freilich beinahe vier Fünftel der Sta
einkünfte verwandt werden mußten. Unter Friedrich Wilhelm
ward der Schatz zerſplittert. Friedrich Wilhelm III. ſtellte ſeit
die Ordnung wieder her; aber die Zeit nöthigte ihn zu großen
vergeblichen Opfern. Acht Jahre ſchwerer Prüfung machten das
arm. Bignon (in ſ. Exposé comparatif de l'état financier
de la France et des principales puissances de l'Europe,
1814) ſchätzt die preußiſchen Einkünfte vor 1806 auf 36 Mill.
und die Schulden im J. 1804 auf mehr als 36½ Mill. Th.
laufen ſich die Einkünfte auf 42 Mill. Th. Die Schulden ſchätzt
auf 267 Mill. Th. Doch hat auch jede Provinz beträchtliche
den. Bignon ſchätzt die Staats- und Provinzialſchuld der preuß
Monarchie auf 1100 Mill. Franken, wovon er 600 auf die
erworbenen Provinzen rechnet. Um dieſe Laſt zu erleichtern,
man Friedrichs II. Grundſätze. Dieſem hatte der ſiebenjährige
114 Mill. Th. gekoſtet, und das Land war gänzlich erſchöpft.
ſtiftete er im J. 1755 die königliche **Bank**, und bald nach
erſten Theilung Polens die **Seehandlungsgeſellſchaft**,
ren 2400 Actien zu 500 Thaler dem Könige 2000 gehörten.

ran vorzüglich durch den polniſchen Salzhandel und durch die
ationen mit den königl. Staatspapieren. Dieſe beiden Inſtitute
das Syſtem der Pfandbriefe ſind die drei großen Pfeiler des
rlichen Credits. Die Bank hatte im J. 1806 an reinem Ueber-
ſe beinahe 10 Mill. Th. Sie und die Seehandlungsgeſellſchaft
n ſeitdem die größten Verluſte glücklich beſtanden. Beide verlo-
nach Bignon allein durch die bayonner Convention an Capitälien
Polen auf 26 bis 27 Mill. Th. Unter ſolchen Umſtänden konnte
nicht fehlen, daß die Staatspapiere ſich immer mehr häuften.
er den zinsbaren Scheinen und den chur- und neumärkiſchen
dſchaftlichen Obligationen, wurden ſchon vor dem Kriege
ö Treſorſcheine in Umlauf geſetzt. Früher war in den Pro-
zen, namentlich in Schleſien ſeit 1770, und ſeitdem in den Mar-
, Pommern, Oſt- und Weſtpreußen das Pfandbriefſyſtem
geführt, nach welchem die Gutsbeſitzer, alle ſämmtlich für einen,
ihre hypothekariſchen Schulden haften. Aber auch der ſo ſichere
edit dieſer Pfandbriefe wurde durch den franzöſiſchen Krieg erſchüt-
t. Doch eben ſo ſchnell haben ſich die ſechſerlei Pfandbriefe ſowol,
die zwölf verſchiedenen Arten von Staatspapieren, unter allen
meiſten die Treſorſcheine, wieder gehoben. Die Pünktlichkeit des
rhaltens in den Zahlungen, die zum größten Theil ſchon erfolgte
gung der nach dem Edicte vom 20. Juni 1812 ausgefertigten
ueranweiſungen und geſtempelten Treſorſcheine, der wachſende
aatsſchulden-Tilgungsfonds, welcher 1818 mit 1 Mill. Th. jährl.
Anfang der Abzahlung machte, verbunden mit dem Verkaufe der
mainen, der Thätigkeit der Staatsbürger und dem Wiederaufblü-
des Handels bei gleicher Vertheilung der Abgaben, ſind ſichere
rgen des wiederkehrenden Wohlſtandes und eines neu befeſtigten
redits. Darum begründet jetzt (1819) die Generalcontrolle in Ber-
einen Generaletat auf die Specialetats, deren an 6000 ſind. Ob
s mit dem 1. Jan. 1819 in Kraft getretene neue Steuergeſetz
er Zölle und Acciſe ſeinem Zwecke entſprechen werde, muß
Zukunft lehren. In den weſtlichen Provinzen gilt es bereits ſeit
m Sept. 1818. Zwar hat es Vorzüge vor dem älteren Wirrwarr
s preuß. Regie- und Acciſe-Inſtituts; denn es bezweckt die volle
eiheit des innern Verkehrs und belebt die eigene Fabrikation. Al-
in es widerſpricht dem 19. Art. der Bundesacte! Denn Preußen
gt ſich dadurch (wie Oeſterreich) in Rückſicht auf Handel und Ge-
erbe durch ſein geſchloſſenes Zollſyſtem von dem übrigen Deutſchland
s. Man klagt über den hohen Tarif, über die Gewalt der
dminiſtration, die ohne Juſtizgang bis zu 10 Jahr Zuchthaus ſtra-
n kann, und beſonders darüber, daß es die eingeſchloſſenen Länder,
ie preußiſche Provinzen, in Anſehung der durchgehenden Waaren
iner Verbrauchsſteuer unterwirft. — Ein ſtreng geordneter Haus-
alt und eine gute Civilverwaltung überhaupt ſind aber auch bei der
ilitäriſchen Stellung des preußiſchen Staats höchſt nothwendig. Wie
ll das Heer die Stütze deſſelben bleiben, ohne die Laſt deſſelben
u werden? das iſt die Frage. Bis 1806 war das preußiſche Heer
in aus der Nation völlig aus- und abgeſchiedenes iſolirtes Inſtitut,
orin oben der Feudal-Adel, unten der Feudalknecht ſtand, in ihrem
Gefolge: Stock, Spießruthe u. ſ. w. Friedrich Wilhelm I. und
eopold von Deſſau hatten den Geiſt des ſtehenden Heeres ihrem Zeit-
alter angemeſſen geſchaffen. Friedrich hegte dieſen Geiſt der militä-
riſchen Caſtenehre, und den durch die Kriege 1742 und 1756 feſt ge-

gründeten Vorzug der Uniform in der öffentlichen Meinung, indem er das Heer zur erſten Staatsanſtalt erhob. Dieſer Geiſt ging zwar und nach der Schlacht bei Jena unter; aber die Nationalſpannkraft des Muthes und der Ehre erhielt ſich auch in den Trümmern des Heers. Scharnhorſt, Gneiſenau u. A. bildeten es mit außerordentlicher Thätigkeit zu einem muſterhaften Ganzen im J. 1813. Und der König, der ſein tapferes Heer nicht verließ, der mit den Prinzen ſeines Hauſes an deſſen Spitze focht, der bei Culm dem Schickſale des Kriegs die entſcheidende Wendung gab, dieſer mit ſeinem Volke übereinſtimmend denkende Monarch erhob den Geiſt des Heeres durch ſein Beiſpiel und durch die religiös ſittliche Stiftung des Ordens des eiſernen Kreuzes (d. 10. März 1813) zu einer vorher nie ſo gefühlten moraliſchen Tüchtigkeit, welche, von dem feurigen Blücher mit raſcher Entſchloſſenheit und mit einem richtigen Blicke auf dem Schlachtfelde geleitet, den Feind beſiegte und Deutſchland rettete. Doch vorher mußte Friedrich Wilhelm III. im J. 1807 ein militär. Ehren-Reinigungstribunal errichten, durch welches ziemlich viel Officiere vom Generalſtabe bis zum Fähnrich zu lebenslänglicher Feſtungsſtrafe bis zur Entlaſſung ohne Abſchied, durch alle Stufen peinlicher Strafen, verurtheilt wurden. Seitdem machte man keinen Unterſchied zwiſchen adeligen und bürgerlichen Officieren. In den J. 1813—15 war ein großer Theil derſelben bürgerlicher Herkunft. Ueberhaupt liegt die Vorzüglichkeit des preußiſchen Nationalheers weſentlich in dem, was Fürſt Blücher in ſeiner Anrede an den Fürſten Hardenberg bei einem feſtlichen Mahle ſo richtig ſagte: „man weiß bei uns nicht mehr, wo der Soldatenſtand anfängt, und der des Bürgers aufhört.“ So lange der preußiſche Soldat dieß nicht vergißt, wird ſein Stolz ſich nimmer über den Bürger ungebührlich erheben, wie es vor 1806 geſchah. Jetzt ſoll jeder Bürger Soldat, und jeder Soldat Bürger ſeyn. Im J. 1818 hatte nach der preuß. Staatszeitung die preußiſche Armee kaum 200,000 M. bei den Fahnen in ſtehendem Solde verſammelt; indeß weit mehr, wenn man die ſtets eingeübte und gerüſtete junge Mannſchaft hinzurechnet. Daher iſt Preußen eine Pflanzſchule guter Soldaten. Seine Zerſtückelung zwingt es, eine größere militär. Macht zu halten, als es nach ſeinem Umfang bedürfte. Denn es muß nach drei Seiten hin die Stirn bieten. Dabei kann es, arm an Geld, ohne Subſidien ſchwerlich Krieg führen! Alle Vorſchriften über die preuß. Militär-Oekonomie ſind in dem Werke des Staatsraths Ribbentrop (Berl. 8. B. ſeit 1816) vollſtändig geſammelt. Die vorige Härte und Länge des preußiſchen Kriegsdienſtes findet ſeit dem Geſetz vom 3. Sept. 1814 nicht mehr Statt. Jetzt iſt die Verpflichtung zum Kriegsdienſte für die Friedenszeit, vom erreichten zwanzigſten Jahre an, auf drei Jahr beſtimmt; die Leibesſtrafen ſind abgeſchafft, der Soldat wird gut gekleidet, genährt und behandelt. Aber noch iſt viel zu thun übrig. Ein langer Friede möge vollenden, was Muth und Standhaftigkeit begonnen haben. Dieſen Frieden ſcheint Preußens gegenwärtige politiſche Stellung zu verbürgen. Sein Beſitzſtand ruht auf der feierlichen Gewährleiſtung von Europa. Es iſt mit Oeſterreich ſeit 1813 eng verbunden, und durch die bittere Erfahrung der letzten 20 Jahre belehrt, daß in ihrer Trennung beider Untergang liege. Seine ſeit 1764 nur ſelten unterbrochene Verbindung mit Rußland, der es, nächſt der eigenen Erhebung, ſeine Wiederherſtellung verdankt, iſt nicht allein perſönlich, ſondern auch

Digitized by Google

die Beſchaffenheit der öſtlichen Gränzen nothwendig. Es mußte
in Hinſicht auf Polen, wie in Hinſicht auf Sachſen, dem al=
Bundesgenoſſen in wichtigen Punkten nachgeben. Frankreichs
nz kann es unter ſolchen Umſtänden entbehren. Jenes muß ſogar
ſen fürchten, ſo lange die durch Hannovers Verbindung mit Eng=
nur noch mehr befeſtigte Freundſchaft dieſer Macht mit England
auert. Auch Preußens Beſitzungen auf dem linken Rheinufer
ern es, je der natürliche Bundesgenoſſe Frankreichs zu werden,
dieſes kann nur, in wie fern es Oeſterreichs Macht beſchränken
Preußens Freundſchaft ſuchen. In dieſer Lage wird Preußen,
alle eines neuen Kriegs, ſein im baſeler Frieden angenommenes
ralitätsſyſtem nicht wieder befolgen, ſondern Herzbergs Grund=
zur Regel ſeiner Politik machen, daß die gröſte und kühnſte
für Preußen zugleich die ſicherſte ſey, weil es, als eine Macht
zweiten Range, in Verbindung mit andern, ihm gänzlich ver=
nden kleinern Staaten ſich den erſten Mächten Europa's gleich
en, das Gleichgewicht ſichern, und alle großen Welthändel gewiſ=
aßen lenken kann; mit einer Hauptmacht hingegen ausſchließend
verbunden, würde es, von dieſer abhängig, das Vertrauen der
ern verlieren, und endlich ſelbſt der Fußſchemel der Größe der
tmacht werden. — Jenes Vertrauen aber wird dem preußiſchen
ate, wie unter Friedrich II., entgegenkommen, wenn er vor
Deutſchland als Muſter und Beſchirmer der leiblichen und gei=
en Freiheit da ſteht. Er gründe daher eine ſtändiſche Verfaſſung
Schonung der Eigenthümlichkeit eines jeden Stammes; er erkläre
vollkommene Preßfreiheit; er fördere auf jede Weiſe deutſche
ſſenſchaft, Kunſt, Sprache und Sitte; er richte das An=
der Kirche wieder auf; er ordne endlich das Kriegsweſen ſo,
ſeine Männer alle ſchlagfertig ſtehen, und dennoch die Kriegsrü=
ng mit ihren Laſten im Frieden ſo wenig drücke als möglich. (Vgl.
litz: Geſch. d. preuß. Monarchie Lpz. 1818. Stein: Handb.
Geogr. u. Statiſt. d. preuß. Staats. Berl. 1818. Fiſcher:
ogr. ſtatiſt. Handb. üb. Schleſien u. die Grafſch. Glatz. 2 Bd.
rl. 1818. Das Handb. üb. d. preuß. Hof u. Staat. Berl. 1818.
idemann's Poſtgeogr. u. Poſtcharte der kön. preuß. Staaten.
mar 1819. Insbeſ. Krug's krit. Verſ. üb. d. preuß. Zollgeſetz,
preuß. Staatszeitung u. den Zeitgeiſt. Lpz. 1819.)

Preville (Pierre Louis Dubus de), ein berühmter franzöſiſcher
auſpieler, geboren zu Paris im J. 1721. Er war dem geiſtlichen
nde beſtimmt, entfernte ſich aber heimlich aus dem väterlichen
ſe, und trat, nachdem er einige Zeit den Maurern als Handlan=
gedient hatte, in eine herumziehende Schauſpielertruppe, ſpielte
Straßburg, Dijon, Rouen und wurde ſodann Schauſpieldirector
yon. Nachdem er ſich hier bereits ausgebildet hatte, debütirte er
J. 1753 zu Paris auf dem Theater der franzöſiſchen Komödie,
und begünſtigte ohne eiferſüchtige Rückſichten ſein erſtes Erſchei=
f dem Theater zu Fontainebleau, welches Preville's Ruhm und
ſchied. Er ſpielte fünf verſchiedene Rollen in dem Mercuro
udwig XV., der einen feinen Blick hatte, war ſo über=
tigkeit, mit welcher der junge Mann ſein Spiel
Stelle befahl, ihn unter ſeine ordentlichen
Dieſe bisher unerhörte Auszeichnung ver=
ſeelenvolles, anziehendes, mit=
enſpiel, deſſen richtiger, mit

dem Alter, Stande und Charakter deſſen, den er darſtellte, ſtets
einſtimmender Ton und Ausdruck der Empfindung, ihn zu dem
ling aller Theaterfreunde machte. Nachdem er als Sganarell
Scapin Lachen erregt hatte, entlockte er in den Väterrollen
Vor allen glänzte er in dem Mercure Galant, in Turcaret
Sosie, Figaro, im Bourru bienfaisant. Voll Liebe für
Stand, gab er auch jungen Schauſpielern unaufhörlich Rath und
Seine Unterhaltung war angenehm, ſein Charakter herzlich.
1786 verließ er das Theater, betrat es aber noch einmal im J.
in der Rolle des Bourru bienfaisant, um ſeinen durch die
ſtände zu Grunde gerichteten Kameraden aufzuhelfen. Bald darauf
ſich der altersſchwache Greis zu ſeiner älteſten Tochter nach
wo er blind im December 1799 ſtarb. Seine Gattin, eine
Drouin, war eine geachtete Schauſpielerin.

Prevoſt d'Exiles (Antoine François), ein bekannter
ſiſcher Schriftſteller, geboren im J. 1697 in der kleinen Stadt
in Artois, ſtudirte bei den Jeſuiten, in deren Orden er trat
ſchon nach einigen Monaten verließ er dieſen Orden wieder
nahm als Freiwilliger Dienſte. Da er ſich nicht ſchnell genug
dert ſah, kehrte er zwar zu den Jeſuiten zurück, verließ
bald aufs Neue, und ergriff die Waffen mit größerer
Als ein lebhafter Jüngling überließ er ſich dem Rauſche der
deren unglücklicher Ausgang ihn in den Orden der Benediktiner
Saint Maur führte, welchen er ſein Grab nannte. Man verſetzte
nach Saint Germain des Près, dem Mittelpunkte der Gelehrſam
dieſes berühmten Ordens. Die Studien gewährten ihm einigen
bald aber erwachte die Erinnerung an das, was er entbehren
ſo lebhaft, daß er eine kleine Zwiſtigkeit benutzte, um ſeine Con
gation und den geiſtlichen Stand zu verlaſſen. Er begab ſich im
1729 nach Holland. Da er kein Vermögen hatte, ſuchte er
quellen in ſeinen Talenten. Er gab ſeine zu Saint Germain ge
benen Mémoires d'un homme de qualité heraus, und erwarb
mit einen Beifall, der ihm Ehre und Geld eintrug. Seine Zeit
zwiſchen Studien und Vergnügungen getheilt. Im Haag hatte er
Verhältniß mit einer liebenswürdigen Frau, das ihm die
des Abbé Langlet zuzog. Im J. 1733 ging Prevoſt, von ſeiner
begleitet, nach England. Die Eigenſchaft eines abtrünnigen
und unſteten Gelehrten empfahl ihn nicht ſonderlich. Seiner
teuer müde, hielt er um die Erlaubniß an, nach Frankreich
kehren zu dürfen, und erlangte ſie. Er kam im J. 1734 nach
zurück und lebte ruhig dort unter dem Schutze des liebenswür
Prinzen Conti, der ihn zu ſeinem Almoſenier und Secretär er
Sein Anſehn wurde dadurch noch vermehrt, daß der Kanzler d'Ag
ihn zu der ſchönen Unternehmung der Histoire générale des
wählte. Alles ſchien ihm ein zufriedenes Alter zu verheißen,
am 23ſten November 1763 auf dem Rückwege von Chantilly
Schlage getroffen, von den Landleuten gefunden und zu einem
barten Pfarrer gebracht wurde. Er ſchien ohne Leben, und ein
beigerufener Chirurg hatte bereits die gerichtliche Oeffnung vorge
men, als der Unglückliche die Augen aufſchlug, aber nur um zu
auf welche ſchreckliche Weiſe er ſein Leben verliere. Keine
war mehr möglich. — Von Charakter war Prevoſt ernſt,
nützig und menſchenfreundlich, aber leichtſinnig. Er arbeitete mit
wunderungswürdiger Leichtigkeit, und hatte ein ſo glückliches

daß er verſicherte, nie etwas Gelerntes wieder vergeſſen zu
Die bekannteſten ſeiner Werke ſind die erwähnten Mémoires
homme de qualité qui s'est retiré du monde, 8 Voll., ein
s aber wohlgeſchriebenes Werk, worin eine reine Moral vorge-
wird; die Histoire de M. Cleveland, 6 Voll., worin der
ſter ſein Talent in fürchterlichen Schilderungen zeigt; die
oire du chevalier des Grieux et de Manon Lescaut, viel-
ſein beſter Roman; die Histoire générale des voyages und
andere. In ſeinen Romanen verbindet er romantiſche Erfindun-
nit natürlicher Charakterzeichnung; übrigens ſind die Engländer
ſeine Vorbilder, deren Clariſſe und Grandiſon er auch ins
zöſiſche überſetzt hat.

Priamus, der Sohn des Laomedon und der Strymo oder
la. Er hieß in frühern Jahren **Podarkes**; als aber Hercules
a erobert und der Heſione verſtattet hatte, einen der Gefangenen
inen ſelbſt zu beſtimmenden Preis loszukaufen, wählte dieſe ihren
der Podarkes, und gab ihren Schleier für ihn. Davon hieß er
nehr **Priamus**, der losgekaufte. Als Jüngling zog er mit den
ygiern gegen die Amazonen und begab ſich als Geſandter zu den
azern. Nach ſeines Vaters Tode herrſchte er über Troja. Mit
r erſten Gemahlin Arisbe, einer Tochter des Merops, zeugte er
Aeſacus. Nachher überließ er Arisbe dem Hyrtacus, vermählte
mit Hecuba und erzeugte mit dieſer den Hector, Paris, Creuſa,
dice, Polyxena, Caſſandra (Alexandra), Deiphobus, Helenus,
nmon, Polites, Antiphus, Hipponous, Polydorus und Troilus;
vier Nebengemahlinnen aber noch 36 Söhne und vier Töchter.
as ſeinen Namen vorzüglich erhalten hat, iſt ſein und ſeiner Fa-
lie trauriges Schickſal. Denn in ſeinem hohen Alter überzogen
die Griechen, um der von ſeinem Sohne geraubten Helena willen,
t Krieg, und eroberten zerſtörend die Stadt Troja, nachdem er
nen Sohn Hector (ſ. d. Art.) fallen geſehen, nach einer zehnjähri-
Belagerung. Vergebens bewaffnet ſich in jener Nacht des Ent-
ens der Greis, um in der Feinde dichten Schaaren den Tod zu fin-
; der Hecuba Bitten bewegen ihn, an den Altar des Zeus zu
chten. Als er aber hier ſeinen Sohn Polites von des Pyrrhus
and fallen ſieht, hält er ſich nicht mehr, und ſchickt den Pfeil gegen
n jugendlichen Helden, der, hierdurch gereizt, den Greis bei den
aaren faßt, zum Altar ſchleppt, und ihm das Schwert in die Seite
ßt.

Priapus, urſprünglich ein Feldgott in Lampſacus, einer my-
chen Stadt mit weinreichem Gebiet. Venus gebar ihn dem aus
ndien zurückkehrenden Bachus, wollte ihn aber wegen ſeiner Miß-
ſtalt nicht anerkennen. Andere geben ſeine Abkunft anders an;
nmer aber war er ein Feldgott, nicht bloß Schützer der Gärten,
ndern auch Hüter der Bienen, der Ziegen und Schafe. Man bil-
te ihn ab mit übergroßen Geſchlechtstheilen, im Schooße des Klei-
s allerlei Früchte, in der Hand eine Hippe; auch gewöhnlich ein
orn der Amalthea. Seine Verehrung verbreitete ſich von Lampſa-
s über Griechenland. Betriebſame Deuter der Mythen zählten ihn
den Sinnbildern der großen Natur, und erfanden allerlei, theils
in, theils myſtiſch obſcöne Mythen von ihm.

Prieſter ſind die durch Wahl oder Geburt berufenen Erhalter
d Pfleger der Religion, die das Göttliche ſymboliſch darſtellen und
e Gottesdienſte verwalten. Alles, was groß und würdig iſt, was

Digitized by Google

Ehrfurcht und Gehorſam gebietet und dem Göttlichen näher [illegible]
die Maſſe des Volks, vereinigte ſich in der Idee des Prieſter[illegible]
bei den heidniſchen Völkern der vorchriſtlichen Zeit; denn die [illegible]
väter der Urwelt waren zugleich die Könige und Prieſter [illegible]
milie, und wo der Staat aus dem Familienbande hervorging, [illegible]
die königliche Gewalt lange mit der prieſterlichen Würde [illegible]
(vergl. d. Art. Melchiſedek). Dagegen trennte ſich die [illegible]
der letztern in den Staaten des Alterthums, die dem [illegible]
Uebergewalt einzelner Helden oder erobernder Horden ihr [illegible]
verdankten, und neben der Macht der Fürſten und Obrigkeiten [illegible]
ſich ein bald durch Wahl und innern Beruf, bald durch erbl[illegible]
ſchlechtsfolge fortgepflanzter geſchloſſener Prieſterſtand (Prieſt[illegible]
dem eine höhere Weisheit und die Magie einer geheimnißvollen [illegible]
meinſchaft mit den Göttern (daher man die Prieſter auch als [illegible]
und Aerzte ehrte) die Gemüther unterwarf. So zeigen ſich [illegible]
vorderaſiatiſchen Staaten, bei den Aegyptern, Griechen, [illegible]
Prieſter als Rathgeber, und, als aus dem Glauben an die [illegible]
Götter ein politiſches Gaukelſpiel geworden war, als [illegible]
ſchworene der Regierungen zur Leitung des Volks. Ihr [illegible]
liches Geſchäft aber war, das Göttliche zur Anſchauung der [illegible]
zu bringen, (daher aus ihren Deutungen der Symbole und [illegible]
meiſten Mythen hervorgingen) und die nationelle Verehrung der [illegible]
ter in den Handlungen des Cultus durch Opfer, Gebete, [illegible]
(Myſterien) auszudrücken. Jenes Deuten und Lehren hörte jedoch [illegible]
ein Geſchäft der Prieſter zu ſeyn, als die mythiſchen Religionsſ[illegible]
ſich abſchloſſen; und als die Dichter, Redner und Philoſophen ſich [illegible]
religiöſen Lehrſtoffs bemächtigten, blieb den Prieſtern nur die [illegible]
habung der heiligen Gebräuche. Auf dieſen Standpunkt ſetzte ſie [illegible]
der Moſaismus, der zwar nach ſeinem theokratiſchen Principe [illegible]
Gewalt in ihre Hände legte (vergl. d. Art. Hoherprieſter), [illegible]
Amt des Geiſtes aber doch den Propheten vorbehielt. Aarons [illegible]
kommenſchaft, in der die Prieſterwürde erblich war, ſank daher [illegible]
täglich wiederkehrenden Geſchäften des Rituals in einen Mechanism[illegible]
aus dem der Geiſt ſeiner Formen bald gewichen war. Nicht beſſer [illegible]
es der römiſchen Cleriſey, als ſie die Strenge und Förmlichkeit [illegible]
jüdiſchen Prieſterthums annahm, um demſelben auch in den [illegible]
ten ſeiner Würde zu folgen, und von den chriſtlichen Laien [illegible]
Einkünfte (z. B. den Zehnten) zu ziehen, wie einſt der Stamm Levi [illegible]
übrigen Stämmen genoß. Dem Stifter des Chriſtenthums und [illegible]
Apoſteln war dieſes Beſtreben ganz fremd. Die erſten chriſt[illegible]
Gemeinden hatten Lehrer, die wohl Ausleger der Geheimniſſe [illegible]
und väterliche Freunde ihrer Schüler ſeyn, aber weder bei einem [illegible]
tesdienſtlichen Gepränge agiren, noch die Gewiſſen beherrſchen [illegible]
Einige dieſer Lehrer hießen Presbyter, woraus das Wort
Prieſter entſtanden iſt (vergl. d. Art. Presbyter); die Würde [illegible]
Amtsverrichtung dieſer Aelteſten erlaubt jedoch nicht, ſie in dem [illegible]
gewöhnlichen Sinne Prieſter zu nennen. Auch iſt der Name [illegible]
jetzt nur den Geiſtlichen derjenigen Kirchen angemeſſen, die das [illegible]
liche in ſinnlich anzuſchauende Symbole und Bilder kleiden und [illegible]
halten, der Geiſtliche ſey noch auf eine andere Weiſe als durch [illegible]
mäßige Lehre und heiligen Wandel ein Vermittler der Menſchen [illegible]
Gott. In dieſer Bedeutung nennt die katholiſche Kirche die [illegible]
Kleriker Prieſter, welche das heilige Amt der Meſſe verwalten [illegible]
d. Art. Ordination), und hat ganz conſequent auf den [illegible]

kter ihres Prieſterthums die Anſprüche ihrer Hierarchie gebauet.
ierin ſtimmt ſie mit den lamaiſchen und mahommedaniſchen Re-
en überein, welche in der Perſon des Dalai-Lama und des Ka-
Prieſterreiche begründeten, die in weſentlichen Punkten dem
thume vergleichbar ſind. Das Prieſterthum aber, das allein dem
tter unſerer Zeit und unſerer Völker angemeſſen ſcheint, iſt die
e und Macht über die Geiſter, die die Religion und Wiſſen-
ihren Eingeweihten und Pflegern gibt. Vergl. die Art. **Hie-**
hie, Geiſtlichkeit, Prediger. E.

Prieſterweihe, ſ. **Ordination.**

Prieſtley (Joſeph), einer der berühmteſten Chemiker und Na-
rſcher, geboren im J. 1733 zu Fieldhead in der Grafſchaft York,
te ſeine Studien auf der Academie Daventry unter dem Doctor
orth, wurde im 22ſten Jahre aſſiſtirender Geiſtlicher der Inde-
entengemeinde von Needham Market in der Grafſchaft Suffolk und
Pfarrer einer Gemeinde zu Namptwich in Cheſhire. Im Jahre
hielt er zu Warrington eine ſchönwiſſenſchaftliche Academie, die
ber 1768 aufgab, um der Einladung der Diſſidenten von Leeds zu
n. Er hatte damals mehrere theoretiſche Werke herausgegeben,
he viel Aufſehn machten und ſich auch außerdem im Fache der
ologie, Geſchichte, Politik und Phyſik verſucht. In ſeiner Hi-
y of Electricity (zuerſt 1767) hatte er bereits gezeigt, wie
dlich er die Natur zu erforſchen bemüht ſey. Durch den ihm zu
l geworbenen Beifall aufgemuntert, ließ er jetzt The History
present State of Discoveries relating to Vision, Light,
Colours folgen (überſetzt von Klügel, Geſchichte der Entdeckun-
in der Optik, Leipzig 1775, 2 Voll. 4.), welches jedoch die er-
rtete Aufnahme nicht fand und ihn deßhalb beſtimmte, ſich künftig
eigene Unterſuchungen zu beſchränken. Im J. 1770 begab er ſich
n Grafen Shelburne, nachmaligem Marquis Landsdawn, mit dem
als Freund und Anhänger derſelben Partei verbunden war, als
bliothekar. Mit ihm machte er im J. 1774 eine Reiſe nach dem
en Lande, und lebte während des Winters mit ihm in London.
ſe Lage gewährte ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen Vor-
ile, die er als Geiſtlicher einer Diſſidentengemeinde würde ha-
n entbehren müſſen. In dieſe Periode fallen verſchiedene derjeni-
n Arbeiten, die ihm den Ruf eines Philoſophen vom erſten Range
orben haben. Im Jahr 1773 machte er in den Philosophical
ansactions eine Abhandlung über verſchiedene Luftarten bekannt,
urch er den Preis von Copley's Medaille gewann. Sie erſchien
folgenden Jahre in einer vermehrten Ausgabe, dem Lord Shel-
ne zugeeignet und noch von drei Bänden begleitet. Dieſes an
en und wichtigen Gegenſtänden reiche Werk machte Epoche in der
nntniß der luftförmigen Flüſſigkeiten, welche die Grundlage der
en Chemie iſt, und Prieſtley's Name wurde durch daſſelbe im gan-
gebildeten Europa bekannt. Schon 1772 hatten ihn ſeine Unter-
ungen zur Kenntniß der ſalpeter- und ſalzſauern Luftarten, zum
rauch der erſtern, als eines Prüfungsmittels der Reinheit der ge-
nen Luft, und zu verſchiedenen Verfahrungsarten geführt, wodurch
Luft vermindert oder verſchlechtert wird. Im Jahre 1774 machte
ſeine Grundentdeckung (die gerade zu derſelben Zeit auch von Scheele
acht wurde) der reinen, oder wie er ſie nannte, dephlogiſtiſirten
ſt. Im J. 1776 theilte er der königlichen Geſellſchaft intereſſante
erkungen über das Athmen und die Art mit, wie das Blut ſeine

Farbe von der Luft erhält. Im J. 1778 entdeckte er die Eigenſch im Sonnenlichte ſtehender Gewächſe, unreine Luft zu verbeſſe Durch ſeine ſpätern Verſuche kam die Entdeckung mehrerer an luftförmiger Körper, und neuer Erzeugungsarten der bekannten, Reduction metalliſcher Kalke in brennbarer Luft und die Erzeug der Luft aus Waſſer zu den von ihm in dieſem Gebiete der Che entdeckten Thatſachen hinzu. Im Ganzen kann man behaupten, die pneumatiſche Chemie keinem einzelnen Forſcher ſo viel verd als Prieſtley, durch deſſen Entdeckungen ſie eine neue Geſtalt bek Doch iſt bemerkenswerth, daß er bis an ſein Ende das antiphlogiſtiſche Syſtem beſtritt. Um die mit jeder anhaltenden Beſchäftigung verbundene Erſchlaffung zu vermeiden, pflegte Prieſtley mit ſeinen Arbeiten zu wechſeln; daher er ſo viele und verſchiedene Gegenſtände, unbeſchadet der Gründlichkeit, behandelt hat. Im J. 1775 erſchien ſeine Examination of the Doctrine of Common-sense gegen Reid, Beattie und Oswald. Bald darauf führte er die Hartleyſche Theorie vom menſchlichen Geiſte beim Publikum auf eine faßlichere Weiſe ein, als von Hartley ſelbſt geſchehen war, und drückte in einer vorausgeſchickten Abhandlung ſeine Zweifel über die Immaterialität des denkenden Princips im Menſchen aus. Obwohl er ſich dadurch dem Verdachte eines Gottesleugners und Ungläubigen ausſetzte, ſo ließ er ſich doch nicht abhalten, den Gegenſtand weiter zu verfolgen, um, wohin er auch geführt werden möchte, die Wahrheit zu ergründen. Er trat förmlich zu der materiellen Hypotheſe über und gab 1777 ſeine Disquisitions on Matter and Spirit heraus, worin er ſein Syſtem ohne Rückhalt entwickelte. Dieſem folgte eine Vertheidigung des Socinianismus und der Lehre von der Nothwendigkeit. Der Haß, den dieſe Werke ihm zuzogen, mochte auch bei ſeinem edeln Beſchützer eine gewiſſe Kälte erzeugt haben, wodurch Prieſtley bewogen wurde, die ſeit ſieben Jahren zwiſchen ihnen beſtandene Verbindung aufzuheben. Dieß geſchah auf eine vollkommen freundſchaftliche Weiſe; denn Prieſtley behielt eine jährliche Leibrente von 150 Pfund. Er wählte zunächſt Birmingham zu ſeinem Aufenthaltsorte, weil dort einige Männer von ausgezeichneten chemiſchen und mechaniſchen Kenntniſſen lebten. Einige großmüthige Freunde veranſtalteten eine jährliche Subſcription, um dadurch die Unkoſten bei ſeinen Unterſuchungen zu decken, und Prieſtley trug kein Bedenken, dieſe für ihn ehrenvolle Unterſtützung anzunehmen, wiewohl er wahrſcheinlich auch von der Regierung eine Penſion erhalten haben würde, wenn er darum hätte nachſuchen wollen. Er war nicht lange in dieſer Lage, als bei einer Diſſidentengemeinde eine Predigerſtelle erledigt wurde, die man einmüthig ihm übertrug. Ohne ſeine philoſophiſchen und literariſchen Arbeiten zu unterbrechen, widmete er ſich mit vielem Eifer den Pflichten ſeines Amtes. Die Theologie beſchäftigte ihn wieder ſehr lebhaft, wie unter andern ſeine History of the Corruptions of Christianity und ſeine History of early Opinions concerning Jesus Christ, welche zu Birmingham erſchienen, beweiſen. Sie wurden eine reiche Quelle von Streitigkeiten, die jedoch ohne die gewöhnliche Erbitterung geführt wurden. Bei den Bemühungen der Diſſenters, ſich gleiche bürgerliche Freiheit zu verſchaffen, konnte Prieſtley nicht müßig bleiben. In der Ueberzeugung, daß alle kirchlichen Einrichtungen den Rechten des Privaturtheils und der Verbreitung der Wahrheit entgegen ſeyen, ſtand er nicht an, ſie als antichriſtlich darzuſtellen und ihren Fall vorherzuſagen. So galt er nicht nur für einen

— auch für den entſchiedenſten Feind der beſtehenden Kirche in Beziehung zum Staate. Da einige Geiſtliche von Birmingham Foderungen der Diſſenters lebhaft widerſprochen hatten, gab ley eine Reihe von Familiar Letters to the Inhabitants of ingham heraus, die beſonders durch ihre ironiſche Laune der partei mißfallen mußten. In dieſem gereizten Zuſtande wurde imoſität noch vermehrt durch die verſchiedenen Anſichten von der öſiſchen Revolution; ſie ſtieg mit dem Fortgange derſelben immer, und brach endlich am 14ten Julius 1791 aus, als die Fran- freunde den Jahrestag der Zerſtörung der Baſtille feierten. ley hatte es abgelehnt, dabei gegenwärtig zu ſeyn; aber in dem Tumulte, welcher erfolgte, war er vornehmlich das Ziel der wuth. Sein Haus nebſt Bibliothek, Manuſcripten und Appa- wurde eine Beute der Flammen; er ſelbſt rettete nur mit Mühe Leben. So erklärlich auch dieſer Auftritt an und für ſich iſt, ſo macht iſt es doch, daß er von denen begünſtigt worden, zu deren ten die Erhaltung der öffentlichen Ruhe gehört. Die geſetzliche ſchädigung, welche Prieſtley erhielt, war weit unter ſeinem Ver-, der für ihn zum Theil unerſetzlich ſeyn mußte. Er war nicht darauf einem Rufe nach Hackney gefolgt, und hatte hier ſeine ohnten Beſchäftigungen ruhig wieder angefangen; da aber die riffe auf ihn und ſeine Familie ſich ſtets erneuerten, ſo beſchloß ndlich, ein Land zu verlaſſen, das ihm und ſeinen Grundſätzen ſo dſelig war. Er ſchiffte ſich im J. 1794 nach Amerika ein, und m anfangs in der Stadt Northumberland in Penſylvanien, dann Philadelphia ſeinen Wohnſitz. Unter Adams Präſidentſchaft wurde auch hier mit Argwohn und Mißtrauen betrachtet; Jefferſon hin- gen bewies ihm Wohlwollen und Freundſchaft. Eine ihm angetra- ne Profeſſorſtelle in Philadelphia lehnte er ab, um ſich ganz ſeinen bſtgewählten Arbeiten widmen zu können. Eine ſchwere Krankheit, die er zu Philadelphia verfiel, ließ eine körperliche Schwäche zu- k, welche immer mehr zunahm, und ihm im Januar 1804 die berzeugung gab, daß er nur noch kurze Zeit zu leben habe. Mit ppeltem Eifer war er jetzt beſchäftigt, noch zu vollenden, was ihm Herzen lag. An zwei wichtigen Werken arbeitete er ſeit lange: einer Kirchengeſchichte und an Anmerkungen zu allen Büchern der iligen Schrift, für deren Druck ſeine Freunde in England eine ubſcription eröffnet hatten. Auf dieſe Werke wandte er allen ſeinen leiß bis zu ſeinem Tode, welcher am 6ten Februar 1804 erfolgte. rieſtley war ein Mann von der vollkommenſten Einfachheit des Cha- kters; ſeine Geſinnung lag immer offen da; ſeine Zwecke verfolgte immer auf dem geradeſten Wege. An Redlichkeit und Uneigennützig- it wurde er von Niemand übertroffen. Im Umgange war er ein- hmend und wohlwollend. Trotz ſeiner vielen Streitigkeiten hegte nie Widerwillen gegen ſeine Gegner, verfolgte mit Ernſt die Sa- e, ohne Rückſicht auf Perſönlichkeit, und theilte frei von Eiferſucht nd Eitelkeit ſchon die erſten Spuren einer Entdeckung mit, um An- re dadurch zu veranlaſſen, ſie mit ihm gemeinſchaftlich zu verfolgen. ſeinen Geiſt charakteriſirten Schnelligkeit, Thätigkeit, Scharfſinn, enauigkeit und Erfindungsgabe; ſeine Kenntniſſe waren umfaſſend mannichfach; in ſeiner Mutterſprache drückte er ſich leicht und eutlich aus. Den größten Ruhm hat ſich Prieſtley in der Chemie worben.

Primawechſel, ſ. Wechſel.

Primairſchulen, in Frankreich die niedern Elementar welche die erſten Anfangsgründe alles Unterrichts enthalten, au che die **Secondairſchulen**, dann die **Lyceen**, und Spe **ſchulen** folgen.

Primas (Primas regni, Erſter des Reichs), iſt der Erzbiſchof eines europäiſchen Staats, der nicht nur unter allen lichen Ständen der erſte iſt, ſondern überhaupt den nächſten nach dem Regenten und ſeiner Familie einnimmt, auch in Reichen beſtändiger Legat des römiſchen Stuhls iſt. In Span es der Erzbiſchof von Toledo, in England der Erzbiſchof von terbury, in Ungarn der Erzbiſchof von Gran, in Polen der ſchof von Gneſen; in Deutſchland war es, ſo lange die Reichs ſung beſtand, der Erzbiſchof von Salzburg. **Fürſt Primas** **Frankfurt** (das ehemalige Großherzogthum).

Primat, der Vorrang, erſte Rang, die Würde und des Primas (ſ. d. Art.), dann der Vorrang des Papſtes vor übrigen Biſchofen.

Prime (prima) heißt bei den Buchdruckern die erſte Seite jeden Bogens, der Schöndruck; in den Bergwerken der eines Lachterzolls; in der Muſik der erſte Ton einer Oct heißt reine Prime, Einklang, wenn man von zwei Tönen Größe redet, große oder übermäßige, wenn der eine Ton um halben höher iſt. In der Fechtkunſt die erſte Stellung, wenn man Degen zieht, und die Spitze mit ausgeſtrecktem Arm auf den Ge richtet.

Primitien (primitiae), die Erſtlinge der Früchte, welche Alten mehrern Göttern, beſonders dem Apollo, opferten.

Primogenitur, ſ. **Majorat**.

Primzahlen ſind diejenigen ganzen Zahlen, welche ſich mit ner andern ganzen Zahl als 1 ohne Reſt theilen laſſen, wie 3, 5, 11, 13, 17 u. ſ. w.

Prince (Jean Baptiſte Le), ein trefflicher Maler und ange mer Muſiker, geboren zu Metz, nach Andern zu Paris, im J. 17 Dieſe beiden Talente machten ihn zu Paris bekannt. Er wurde Schüler Bouchers und fing damit an, Landſchaften zu ätzen. Um die ſelbe Zeit hatte er ſich verheirathet. Da er aber mit ſeiner Frau nicht glücklich lebte, trennte er ſich von ihr, und ſchiffte ſich mit dem franzöſ. Geſandten l'Hopital nach Rußland ein, wo er die verſchie denen Kleidertrachten, Gebräuche und Ceremonien dieſer Nation in Figuren zeichnete, die er bei ſeiner Zurückkunft 1765 zum Vergnügen des Publicums bekannt machte, und die ihm eine Stelle in der Akade verſchafften. Seine Landſchaften haben wohlgewählte Standpunkte, klare und glänzende Lüfte, einen ſanften Ton, wohlgebildeten Bäu me, durchſichtige, leichte Waſſer, eine liebliche Färbung, durch welche jeder Gegenſtand einnehmend wird. Jedoch kann er mit Be und Wouvermann, in deren Manier er arbeitete, nicht verglichen werden. Die **Aquatintamanier**, in welcher er viele Scenen aus dem häuslichen Leben der Ruſſen ſchilderte, wurde durch ihn vervollkomm net, und er erbot ſich im J. 1780, die eigentlichen Handgriffe dieſer Kunſt um einen gewiſſen Preis dem Publicum bekannt zu machen. Aber ſchon im J. 1781 ſtarb er zu Saint-Denys-du-Port bei Lagny. Viele Kupferſtecher haben nach ihm gearbeitet.

Prinzenraub, ſ. **Kunz von Kaufungen**.

Prinzen von Geblüt heißen die fürſtlichen Perſonen, welche regierenden Linie von gleicher Abſtammung ſind und nach de- löſchen das nächſte Recht zur Erbfolge haben. So namentlich nkreich die Prinzen der Häuſer Orleans, Bourbon- é, und des von dieſem entſproſſenen Hauſes Bourbon-Conty. g XIV. hatte auch ſeine mit der Valiere und Monteſpan ge- natürlichen Söhne, von denen der Herzog von Penthievre mt, das Recht der Prinzen von Geblüt und eventuell ſelbſt rbfolge ertheilt; aber nach des Königs Tode verloren ſie es

Prinzip, das, was den erſten und innern Grund einer Claſſe Erſcheinungen enthält. Daher in den Naturwiſſenſchaften Prin- Grundſtoffe oder Grundkräfte heißen. In dem Gebiete des gen iſt Prinzip ein Gedanke, welchen man bei der Erkenntniß Behandlung des Gegenſtandes befolgt, oder auch der Grund- durch welchen man dieſen Gedanken ausſpricht. Es gibt ſonach retiſche und practiſche Principien. Erſtere begründen eine ntniß und enthalten den Anfang einer Gedankenreihe, ſie ſind auch das erſte Erfoderniß jeder Wiſſenſchaft (Grundbegriffe). ere beſtimmen eine Handlungsweiſe. Sie unterſcheiden ſich von ximen, und ſind Principien im ſtrengen Sinne (Grundgeſetze), ſie nicht in der Subjectivität des Erkennenden oder Handelnden, dern in der Natur der Gegenſtände ſelbſt, oder in der Grund- richtung unſers Gemüths beruhen. Daher werden beſonders Ideen oder Grundwahrheiten der menſchlichen Erkenntniß, welche reinen Vernunft angehören, Prinzipien genannt (philoſophiſche inzipien), in ſofern ſie die oberſten Gründe aller Erkenntniß ent- lten. Man unterſcheidet conſtitutive und regulative Prin- pien; erſtere enthalten die höchſten Beweisgründe einer Erkennt- ß, von ihnen hängt die Erkenntniß und Gewißheit anderer ab, und dienen zur Entdeckung anderer Wahrheiten; leztere leiten nur das rfahren bei Aufſuchung einer Erkenntniß oder im Leben und Han- ln. Kant beſtreitet die Gültigkeit der Ideen als conſtitutiver Er- nntnißprinzipien. Eben ſo wird geſtritten, ob es ein höchſtes rinzip der Erkenntniß gebe, und einen höchſten Grundſatz, welchem ſich dieſes Prinzip ausſprechen laſſe. T.

Prinzipal heißt in der Muſik die tiefſte offene Flötenſtimme ines jeden Manuals in der Orgel, weil ſie die Hauptſtimme iſt, ach deren Größe die Dispoſition der übrigen Stimmen eingerichtet erden muß. Das Pfeifwerk dieſer Hauptſtimme wird nach einer hm eigenen Dimenſion gearbeitet, die man Prinzipal-Menſur nennt. ermöge derſelben hat die Länge der Pfeifen zu ihrer Weite ein lches Verhältniß, daß das große C. von dem Kerne an gerechnet, ie Länge von 16, 8, 4 oder 2 Fuß bekommt. — **Prinzipalbaß** ſt das tiefſte offene Flötenregiſter für das Pedal der Orgel. — Fer- ner heißt **Prinzipalſtimme** bei Tonſtücken die Hauptſtimme, der die Concertſtimme, Soloparthie. — **Prinzipal blaſen** heißt bei dem Tractement der Trompete, die mittlern Töne dieſes In- ſtruments mit ſchmetterndem Tone und mit Zungenſchlägen vermiſcht ortragen.

Prinzmetall nennt man ein gelbes Kupfer, oder eine Zuſammenſetzung dieſes Metalls mit dem Zink, weil ſie von einem pfälziſchen Prinzen Rupert erfunden worden ſeyn ſoll. Es werden viele feine Sachen daraus verfertigt.

Prior heißt in den Klöſtern der nächſte Obere nach
und wo kein Abt iſt, der oberſte Vorgeſetzte des Kloſters
den Rang hat in Nonnenklöſtern die **Priorin.** — **Prior**
das Amt und die Würde, auch die Wohnung eines Priors
Priorin. — **Großprior** iſt der erſte Ordensherr nach
meiſter.

Prior (Mathew), ein ausgezeichneter engliſcher Dichter,
J. 1664, nach einigen zu London, nach Andern zu Winborn
ſetſhire. Seine Neigung für das claſſiſche Alterthum erweckte
Liebe des Grafen Dorſet, der ihm eine gelehrte Erziehung
ließ. Zu Cambridge, wo er ſeit 1682 ſtudirte, trat er in
Freundſchaft mit Charles Montague, nachmaligem Grafen
mit welchem gemeinſchaftlich er The Country mouse
mouse verfaßte, eine Parodie auf Drydens polemiſches
Hind and Panther. Im J. 1689 kam er nach London,
Grafen Dorſet bei Hofe eingeführt und ſo nachdrücklich
wurde, daß er den engliſchen Bevollmächtigten, welche zu
greſſe nach Haag abgingen, als Secretär mitgegeben
dieſem Poſten erhielt er zugleich den Titel eines königlichen
herrn. Natürlich war es, daß er auch für ſeine Gedichte
meiſtens aus der Politik und der Hofwelt nahm. Eins
tendſten war eine Ode, die er 1695 dem Könige Wilhelm
der Königin Maria übergab. Seine humoriſtiſche Ader
einer burlesken Parodie von Boileau's Ode auf die
Namur durch die Franzoſen, als König Wilhelm es
entriſſen hatte. Seit 1697 wurde er in mehrern diplomatiſchen
ten als Secretär gebraucht. Als ſolcher begleitete er z. B.
liſchen Geſandten, Lord Portland, nach Paris, und blieb
Lord Jerſey. Ludwig XIV. ſoll ihm viel Wohlwollen und
nung bewieſen haben, ſo wenig er auch in ſeinen Verſen
worden war. Bald darauf wurde er vom Könige Wilhelm
berufen, und nach einer vertrauten Zuſammenkunft mit
Unterſtaatsſecretär in Lord Jerſey's Departement ernannt
Paris geſchickt, um dem Geſandten bei den Verhandlungen
Theilungstractat beizuſtehen. Im J. 1700 folgte er Locke
miſſionär in dem Board of Trade und trat 1701 als
von Eaſt-Grinſtead ins Parlament. Die Tories hatten
hand erlangt. Prior trat jetzt zu ihnen über, um für
Anhänger zu bleiben. Die glänzenden Erfolge, welche
der Regierung der Königin Anna bezeichnete, begeiſterten
und er beſang die Siege von Blenheim und Ramilies.
Zeit gab er einen Band Gedichte heraus, an deſſen Schluß
bewunderte Gedicht Henry and Emma befindet. Er hatte
Antheil an dem Examiner, einer periodiſchen Schrift
und einigen Andern, und griff ebenfalls den großen
deſſen Siege er verherrlicht hatte. Als die Tories wieder
gewicht erhalten, und Marlborough vom Commando ent
wurde Prior nochmals zu diplomatiſchen Geſchäften
1711 mit geheimen Friedensvorſchlägen nach Paris,
Mesnager und den Abbé Gualtier zurück, mit denen
Zeit in ſeinem Hauſe zu London unterhandelte. Als im
Lord Bolingbroke nach Paris zur Beilegung einiger
geſchickt wurde, begleitete ihn Prior. Er blieb in
Geſandter zurück, jedoch ohne den Titel zu führen;

on Shrewsbury, der in dieſer Eigenſchaft dorthin kam, weigerte
ch, dieſen Titel mit einem Manne von ſo geringer Geburt zu thei-
n. Prior beſaß indeß das Vertrauen des franzöſiſchen Hofes, und
dwig XIV. übergab ihm ein beſonderes Schreiben an die Königin
nna zu Gunſten des Churfürſten von Baiern. Nach des Herzogs
oreiſe 1713 nahm er öffentlich den Charakter eines Geſandten an
nd behielt ihn bis zu der Thronbeſteigung Georgs I., wo der
raf Stair ſein Nachfolger wurde. Die Whigs waren jetzt die ſie-
nde Partei. Prior wurde gleich nach ſeiner Zurückkunft im J.
715 mit einem Verhaftsbefehle vom Hauſe der Gemeinen bewill-
mmt und vor einer Commiſſion des geheimen Raths in Rückſicht
f ſeinen Antheil am utrechter Frieden verhört. Walpole trug ſo-
r darauf an, ihn wegen Hochverraths anzuklagen, weil er mit
m franzöſiſchen Bevollmächtigten geheime Zuſammenkünfte gehalten
be. Von der im J. 1717 erklärten Amneſtie war er ausgeſchloſ-
n, und wurde erſt ſpäter losgeſprochen. Er trat daher in den
rivatſtand zurück, und verwendete ſeine Muße auf die Vollendung
nes didactiſchen Gedichts, „Solomon on the vanity of the
orld“ betitelt, welches er nebſt einigen andern auf Subſcription
einem Foliobande herausgab. Seine Gedichte ſind ſeit 1717
hrmals herausgegeben worden. Lord Harley überließ ihm den
enslänglichen Nießbrauch von Downhall in Eſſex. Prior wollte
n Alter auf die Abfaſſung der Geſchichte ſeiner Zeit wenden, aber
e ſchleichende Krankheit endigte im J. 1721 ſein Leben zu Wim-
le, dem Wohnſitze des Lords Oxford. Er wurde in der Weſt-
nſterabtei beerdigt, unter einem Denkmal, für welches er in ſei-
m Teſtamente 500 Pfund beſtimmt hatte. — Prior gehörte zu
n Charakteren, die ohne großen moraliſchen Werth ſich in der Ge-
lſchaft beliebt machen. Seine Lebensweiſe war unregelmäßig, und
gleich er in den feinſten und vornehmſten Geſellſchaften Zutritt
tte, ſoll ihm doch eine gewiſſe Neigung für gemeine und niedrige
rgnügungen geblieben ſeyn. In ſeinen Schriften findet ſich ein
miſch von Ernſt und Unanſtändigkeit, welches, wo nicht Immora-
ät, doch Geſchmackloſigkeit verräth. Als Dichter hat er gegenwär-
nur einen ſehr mäßigen Ruf; dennoch wird er in der Leichtig-
t, zu erzählen, kaum von einem ſeiner Landsleute erreicht. Seine
ngs und Liebesgedichte ſind im Ganzen elegant und claſſiſch. Als
rskünſtler hat er Verdienſte, aber zu den genialen Geiſtern kann
keineswegs gezählt werden.

Priori, ſ. a priori.

Priorität, der Vorzug oder Vorrang, den der Eine vor
Andern hat. In den Rechten iſt ſie, beſonders bei einem Con-
ſe, der Vorzug, den ein Gläubiger vor den andern bei der Zah-
g aus des Gemeinſchuldners Vermögen hat; daher **prioritäti-
e Foderung**, eine ſolche, welche andern vorgeht.

Priscianus, aus Cäſarea, ein lateiniſcher Grammatiker, der
rſcheinlich im 6ten Jahrh. nach Chr. zu Conſtantinopel lebte, und
welchem wir eine ausführliche lateiniſche Grammatik in 18 Bü-
n und mehrere grammaticaliſche Aufſätze beſitzen.

Priſen-Gericht, Priſen-Conſeil. Durch einen Conſular-
luß v. 27. März 1800 ward zu Paris das erſte Priſen-Conſeil
hret, deſſen Perſonale aus acht Räthen unter dem Vorſitze eines
atsraths beſtehen ſollte, nebſt einem General-Procurator, einem
ſtituten, einem General-Secretär und zwei Huiſſiers; ſpäterhin

iſt die Zahl der Räthe auf zehn vermehrt worden. [illegible] ward die Competenz des Gerichts auf die Streitigkeiten [illegible] welche über die Gültigkeit oder Ungültigkeit der zur See [illegible] Priſen und über die Qualität der geſtrandeten oder [illegible] Schiffe entſtehen möchten. Demzufolge war der [illegible] der Marine desjenigen Hafens, in den die Priſe aufgebracht [illegible] oder der des nächſten Hafens der Küſte, wo ein feindliches [illegible] trales Schiff verunglückt oder geſtrandet war, beauftragt: [illegible] Anlegung und Verification der Siegel am Bord der Fahrzeuge, [illegible] ſowohl durch die Schiffe des Staats als durch Kaper genommen [illegible] den; 2) mit dem Empfange und der Beſtätigung der [illegible] Declarationen, dem Abhören der Zeugen, der [illegible] an Bord gefundenen Stücke ſo wie deren Schätzung und endlich [illegible] allem, was auf den Schiffbruch und das Stranden [illegible] neutraler Schiffe Bezug hat. Bei allen dieſen Geſchäften [illegible] Verwaltungsbeamte der Marine von dem vornehmſten [illegible] ten unterſtützt und nahm dazu noch einen Bevollmächtigten [illegible] pers. Wenn aus dieſer vorläufigen Inſtruction klar [illegible] das Schiff unter feindlicher Flagge genommen und wirklich [illegible] ches war, und wenn binnen zehn Tagen nach beendigter [illegible] Verwaltungsbeamten keine Reclamation in gehöriger Form [illegible] worden, ſo ward über die Gültigkeit der Priſe verfügt. [illegible] nahm der Verwaltungsbeamte der Marine den Inſpecter des [illegible] in demſelben Hafen und den Commiſſär der Marine-Inſpection [illegible] Hülfe, die nach Stimmenmehrheit eine Entſcheidung fällten, [illegible] eine Expedition an das Secretariat des Priſen-Conſeils [illegible] wurde. War die Priſe in einen Hafen geführt worden, wo der [illegible] waltungsbeamte der Marine die beiden andern genannten [illegible] nicht zu Hülfe nehmen konnte, ſo ſandte er ſeine Inſtruction [illegible] an Bord gefundenen Stücke nach dem nächſten Hafen, wo [illegible] drei genannten Beamten befanden, um über die Priſe zu [illegible] War eine Entſcheidung erfolgt, wodurch das Schiff für [illegible] Priſe erklärt worden, und binnen 10 Tagen keine Reclamation [illegible] reicht, ſo ward zum Verkauf der Priſe geſchritten; hatte [illegible] eine Reclamation Statt, oder war die Priſe nicht unter [illegible] Flagge genommen und nicht erweißlich feindliches Eigenthum, [illegible] ſprach die Entſcheidung die Gültigkeit der Priſe nicht aus, ſo [illegible] alle Acten und am Bord gefundenen Papiere an das Secretariat [illegible] Priſen-Conſeils eingeſchickt. Die Inſtruction mußte alsdann [illegible] Priſen-Conſeil geſchehn und zwar binnen drei Monaten für die [illegible] welche in die Häfen des Mittelmeers geführt worden, und [illegible] zwei Monaten für die Priſen in allen übrigen franzöſiſchen [illegible] angerechnet von dem Tage, wo die Schriften dem [illegible] Priſen-Conſeils zugeſtellt worden. Die Entſcheidungen des [illegible] wurden auf Betrieb der intereſſirten Parteien, aber mit [illegible] und in Gegenwart: 1) des Verwaltungsbeamten der Marine, [illegible] vornehmſten Douanenbeamten und 3) eines Bevollmächtigten [illegible] page des Kapers vollzogen. Mußte nach den Geſetzen die [illegible] ganz oder auch zum Theil oder auch das Fahrzeug verkauft [illegible] ſo ward der Verkauf von dem Verwaltungsbeamten der [illegible] Zuziehung der beiden andern genannten Individuen angeordnet, [illegible] der Ertrag deſſelben vorläufig in die Kaſſe der Marine-Invaliden [illegible] ponirt. Falls die Priſen in Häfen der franzöſiſchen Kolonien [illegible] worden, oder wenn Schiffe auf den Küſten derſelben [illegible]

ein ähnliches Verfahren beobachtet; wurden endlich die Priſen
erade Häfen geführt, ſo mußten ſich die franzöſiſchen Conſuls
er nach den zwiſchen Frankreich und der fremden Macht, bei der
ch aufhielten, beſtehenden Verträgen richten; in der Regel ver-
n ſie alsdann alle dem Verwaltungsbeamten der Marine aufge-
enen Geſchäfte. — Außer dieſen dem Priſenconſeil urſprünglich
elegten Functionen waren demſelben durch nachfolgende Verfü-
gen noch andere Geſchäfte zugetheilt. Durch ein kaiſerl. Decret
21. Nov. 1806 ward dem Priſenconſeil die definitive Entſchei-
g über alle Reclamationen wegen Confiscationen von engliſchen
ern und Waaren im ganzen Umfange des Reichs und in den von
franzöſiſchen Armeen beſetzten Ländern überlaſſen, ſo wie durch
zweites Decret vom 16. Nov. 1809 die Entſcheidung über alle
Beſchlag genommene Waaren auf der ganzen Douanenlinie, deren
ptort Hamburg war, und endlich entſchied das Priſengericht
möge eines Beſchluſſes v. 27. Sept. 1810 über alle in Holland
genommenen Beſchlagnehmungen von nicht declarirten Kolonial-
ren und über alle Uebertretungen der gegen den engliſchen Han-
erlaſſenen Decrete. Die Appellation von den Sprüchen des Pri-
nſeils ging an den Staatsrath, hatte aber keine ſuspenſive Wir-
g, das Priſenconſeil ſelbſt gehörte übrigens zu den Attributionen
Miniſters des Handels und der Manufacturen. — Ein dem fran-
ſchen ähnliches Priſengericht war auch im Königreiche Weſtphalen
chtet. — K. M.

Prisma, Eckſäule, heißt in der Geometrie ein oblonger
rper, der von mehr als vier Flächen eingeſchloſſen iſt, und deſſen
undflächen gleich und parallel ſind. Ein Prisma entſteht, wenn
n eine geradlinige Figur an einer geraden Linie unter gleichem
inkel hinbewegt. Iſt dieſe Figur ein Dreieck, ſo nennt man das
ſtehende Prisma ein dreieckiges, iſt ſie ein Viereck, ein viereckiges
ſ. f. Aus der Entſtehung des Prisma wird klar, daß es zwei
che und entgegengeſetzte Grundflächen hat, und von ſo vielen Pa-
llelogrammen eingeſchloſſen wird, als die Grundfläche Seiten hat.
es dreieckige Prisma läßt ſich in drei gleiche Pyramiden theilen.
In der Optik bedient man ſich zu den Verſuchen über die Licht-
rahlen und Farben eines gläſernen Prisma, d. h. eines ſenkrech-
n, dreiſeitigen, reinen und cryſtallhellen Glaſes, deſſen Seiten
glichſt eben geſchliffen und polirt ſind, oder auch eines Prisma,
s aus geſchliffenen Glasplatten zuſammengeſetzt, an den Grund-
chen mit zwei dreieckigen meſſingenen Platten bedeckt und inwen-
g mit Waſſer oder einer andern weißen durchſichtigen Flüſſigkeit
sgefüllt iſt. Alle eckigen Stücken Glas, alſo auch die Prismen,
rben die durchgehenden Lichtſtrahlen und zeigen alle Farben des
egenbogens (daher prismatiſche Farben). Dieß war ſchon den
lten bekannt, nur wußten ſie die Erſcheinung nicht weiter zu er-
ären. Erſt Grimaldi vermuthete, daß das Licht bei ſeinem Durch-
ange durch das Glas eine Brechung erleide, und daß durch dieſe
rechung die Farben veranlaßt würden. Endlich ſtellte Newton ſeine
ichtigen Verſuche an, von denen, ſo wie von Göthe's Verſuchen,
nter dem Artikel Farbenlehre geſprochen wird.

Privatbanken ſind Bankanſtalten, welche von Staatsbür-
ern aus ihren eigenen Mitteln errichtet worden, gewöhnlich Dis-
onto-, Leih-, bisweilen auch Zettelbanken. Ob übrigens die
nſtalt durch das Kapital eines einzigen Staatsbürgers gebildet,

oder aus den Fonds Mehrerer zu Einem Zweck zuſammengeſetzt ſey, ob dieſelbe von der Staatsregierung privilegirt (octroyirt) iſt, ob ſie ein Monopol beſitzt oder nicht, ändert ihren Charakter als Privatbank durchaus nicht. K. M.

Privatbeichte, oder beſondere Beichte, ſ. *Beichte*, und *Ohrenbeichte*.

Privatbühnen. Die Neigung zu theatraliſcher Unterhaltung iſt, wie die Geſchichte lehrt, von jeher unter allen gebildeten Völkern ſo verbreitet und wirkſam geweſen, daß ſie eher jedem andern Genuſſe als dieſem entſagen mochten. Noch jetzt finden wir ſie in dem Grade unter allen Nationen herrſchend, in welchem dieſelben an ächt menſchlicher Bildung vorgeſchritten ſind, und ſich von den rohen Sinnengenüſſen zu den feineren geiſtigen erhoben haben. Der Grund davon liegt klar am Tage. Der Menſch iſt für den Menſchen ſowohl der höchſte Gegenſtand der Forſchung und des Studiums, als des Genuſſes. Mit Andern, oder ſich in Andern zu empfinden, das eigene Leben ſich in dem fremden ſpiegeln zu ſehen, und ſein eigenes Schickſal in den Schickſalen der Menſchheit wieder zu finden, iſt ein Reiz, dem ſich deshalb kaum widerſtehen läßt, weil er ſich auf das Gefühl gründet, daß wir eben ſo ein Theil der Menſchheit überhaupt, als individuelle Erſcheinungen derſelben ſind. Man ſieht, daß hier unter theatraliſchen Genüſſen nur diejenigen verſtanden werden, wo ſich die Menſchheit uns darſtellt, wo wir, ſey es im Scherz oder Ernſt, Theilnehmer fremder Leiden und Freuden, fremder Handlungen und Geſinnungen werden, daß wir hier diejenigen Vergnügungen ausſchließen, welche, wenn auch auf der Bühne, doch nicht durch ihre eigenthümlichen Mittel geboten werden, und mehr Genüſſe der Schauluſt heißen ſollten, als theatraliſche Unterhaltungen. Die Privatbühne kann ihrer Natur und Beſtimmung nach nur die wahre theatraliſche Unterhaltung bezwecken; alles was man Spektakel (Schaugenuß) nennen muß, bleibt von ihr ausgeſchloſſen; denn es iſt den Mitgliedern, die ſich zu einer ſolchen Bühne vereinigen, nicht darum zu thun, den Beifall der Menge zu gewinnen, oder gar pecuniäre Vortheile zu erreichen, ſondern ihr *Zweck iſt Genuß durch die Aufführung dramatiſcher Werke, Genuß an dieſer Aufführung ſelbſt durch den Beifall eines verhältnißmäßig kleinen geſelligen Kreiſes.* Dieſer Genuß iſt an ſich ein ſehr edler, daher Privatbühnen auch an ſich ſehr lobenswerthe Einrichtungen zur Beförderung des geſelligen Vergnügens genannt werden müſſen. Er gründet ſich auf das Selbſtbewußtſeyn ſchöpferiſcher Fähigkeiten, wodurch es möglich wird Bildungen außer ſich aufzuſtellen, die des Beifalls Gebildeter würdig ſind. Er iſt alſo nicht eigennützig, ſondern mittheilend, nicht das Herz beengend, ſondern erweiternd. Jene Fähigkeiten aber ſind *Phantaſie*, *Verſtand* und *Gemüth*, welche in harmoniſchem Bunde wirkend das erzeugen, was man *Kunſtwerke* im Allgemeinen zu nennen befugt iſt, d. h. nicht Kunſtwerke des bildenden Genius, ſondern Werke, die durch ihre Geſtaltung, durch Inhalt und Form die Menſchheit in ihrer Geſammtheit anſprechen ſollen. Der Genuß, den die Mitglieder einer Privatbühne ſuchen, iſt daher nicht möglich ohne vielſeitige Bildung, oder doch ohne ein reges Streben darnach, denn ſie müſſen nicht nur die Dichtung, die ſie verſinnlichen wollen, verſtehen und in ſich aufnehmen, ſondern dem Dichter gleichſam in ſeine geheime Werkſtatt folgen und

chöpfung zum zweiten Male ſchaffen zu können. Da man
Privatbühnen, des Raumes und anderer Verhältniſſe wegen,
Theils nur auf ſolche Stücke beſchränkt iſt, in denen ſich
oder nichts befindet, was auf bloße Schauluſt berechnet iſt,
rd es um ſo mehr Pflicht der Darſteller den Geiſt der Dich-
hervortreten zu laſſen, das eigentlich dichteriſche Leben zu
lichen, und ihren Triumph in der Entfaltung des innern
chen zu ſuchen. Dadurch werden ihre Leiſtungen aber auch
eriger als die auf öffentlichen Bühnen, wo der Schauſpieler
den Reiz ſceniſchen Reichthums und Glanzes unterſtützt wird,
die Täuſchung des Zuſchauers ſelbſt bei unvollkommenem Spiel
ermaßen gerettet werden kann. Aus dieſem Geſichtspunkte be-
tet, kann man gut eingerichtete Privatbühnen als die beſten
len für den empfehlen, der ſich Beruf zum Darſteller auf den
lichen zutraut. Auf dieſen wird er lange nicht ſo kräftige An-
ngen finden, in den Geiſt ſeiner Rolle einzudringen, als auf
n, indem die Menge, welche das Schauſpielhaus füllt, ſich weit
ter durch den Schein blenden läßt, als der kleine Kreis gebilde-
und ausgewählter Zuſchauer, die ſich in einem Privathauſe ver-
meln. Da es uns bei unſeren Staatsverfaſſungen, ja bei der
richtung unſers ganzen bürgerlichen Lebens zu ſehr an Gelegen-
en und Veranlaſſungen fehlt, den mündlichen und perſönlichen
trag von Gedanken und Gemüthsſtimmungen zu üben und zu
ollkommnen, ſo können Privatbühnen auch in dieſer Hinſicht viel
ten. Der Darſteller muß hier nicht nur ſinngemäß, ſondern auch
drucksvoll und nachdrücklich ſprechen, und ſeine Rede mit den paſ-
ſten, ja mit ſchönen Gebehrden begleiten lernen. Er erhält ein
ſes Vertrauen zu ſich ſelbſt, eine gewiſſe Furchtloſigkeit, welche
n unerlaßlich ſind, der in gewiſſen Momenten durch ſeine Geiſtes-
erung in Worten auf eine Mehrheit von Menſchen wirken ſoll
er will. Daß die Privatbühnen übrigens nicht ein für alle Stände
Menſchenklaſſen gleich zweckmäßiges und empfehlenswerthes Un-
haltungsmittel ſeyn können, ergiebt ſich ſchon aus dem Weſen der-
ben, denn die Theilnahme daran ſetzt eine frühere Richtung des
iſtes zu höherer Kultur, eine gewiſſe Verfeinerung des Gefühls
raus, die ſich nur durch eine Erziehung erwerben läßt, die in der
egel den niedern Ständen nicht eigen iſt und ſeyn kann. Die
rivatbühnen arten daher unter dieſen nur zu leicht in Luſtorte
s, wo beſonders eine nicht eben erlaubte und feine Annäherung bei-
Geſchlechter bezweckt wird, und durch die meiſtens allein hier
ſtellbaren Poſſen der menſchlichen Bildung mehr Eintrag als Vor-
il erwächſt. Wir können es daher nicht tadeln, wenn an man-
n Orten ſelbſt die Polizei ſolche Privatbühnen nicht dulden zu dür-
glaubt, und ſie geradezu aufhebt. Indem wir dieſes bemerken,
ſſen wir auch auf den Vorwurf Rückſicht nehmen, der von man-
n nicht zu verachtenden Moraliſten den Privatbühnen auch unter
höhern Ständen gemacht wird, daß ſie nämlich der Moralität ſo
ht gefährlich werden könnten, weil ſie ſo Manches geſtatten müſ-
n, was die feinere Sitte außerdem nicht geſtatten kann. Dieſer
rwurf läßt ſich indeſſen leicht dadurch entkräften, daß man einer
bühne nur dann ſeinen Beifall geben kann, wenn ſie aus lau-
Perſonen beſteht, die die tiefſte Achtung gegen Sittlichkeit, An-
d und Tugend hegen, die ſich's zum Geſetze machen, den Scherz
Ernſt, und den Ernſt als freyes Spiel der Phantaſie zu behan-

Digitized by Google

deln, die bei der Wahl der Stücke mit zartem, die mögliche auf empfängliche Gemüther wohl berechnenden, Sinne verfährt, keinem ihrer Mitglieder geſtattet, über den ihm von der Dichtung wieſenen Kreis hinaus zu gehen. Es verſteht ſich übrigens ſelbſt, daß jeder Vater, jeder Gatte prüfen muß, ob die Kindes, der Gattin, die Richtung ihres Geiſtes und Gemüths beſchaffen iſt, daß ein ſolches auch unſchuldiges Spiel keinen lichen Eindruck auf ſie hervorzubringen vermag. Der mögliche brauch einer Sache hebt ja bekanntermaßen den wohlthätigen brauch derſelben nicht auf. Daß dergleichen immer viel Zeit und hinnehmende Vergnügungen auch nur ſelten vorkommen dürfen, wohl nicht erinnert werden. Wir verweiſen übrigens welche die möglichen Vollkommenheiten einer Privatbühne kennen lernen, und etwas Gründliches über das Spiel auf Bühnen leſen wollen, auf A. Müllners geiſtreiche Abhandl. Ueber das Spiel auf der Privatbühne, in deſſen nach für Privatbühnen, Jahrgang 1817. So wie gen, welche Luſt haben möchten, kleine Bühnen in Anſehung räumlichen Verhältniſſes zweckmäßig einzurichten, durch die tung zur Errichtung kleiner Theater ohne großen ſten, mit Kupfern, in dem Müllnerſchen Almanach Privatb. auf 1818 Belehrung finden werden.

Privaterziehung, häusliche Erziehung, ſ. Erziehung

Privatmünze. Wenn mehrere Privatleute, es ſey ſchweigend oder ausdrücklich, mit einander dahin übereinkommen, daß bei allen ihren gegenſeitigen Tauſchgeſchäften ein von ihnen wählter ſinnlicher Gegenſtand als Münze gebraucht werden ohne Rückſicht, ob dieſer Gegenſtand zugleich im Nationalverkehr oder im Weltverkehre den Dienſt der Werthausgleichung ſo bildet ſich eine Privatmünze. Privatmünzen können eben wohl zur Claſſe der Idealmünzen (ſ. d. Art.), als zu den Realmünzen (ſ. d. Art.) und derjenigen der Idealreal Münzen (ſ. d. Art.) gehören. Es können nämlich die einzelnen Bürger unter ſich übereinkommen, irgend einen Körper ohne Tauſchwerth, oder einen Körper, deſſen Tauſchwerth dem ter, worauf derſelbe eine Anweiſung enthält, gleichkommt, ihn übertrifft, oder endlich einen ſolchen, deſſen Tauſchwerth dieſer Güter nur zum Theil ausgleicht, als Münze bei ihrem ſeitigen Verkehr gelten zu laſſen. Die Einführung von Privatmün zen hat gewöhnlich ihren Grund in dem Mangel an Nationalmünze. Da, wo es an der zu jeder Gattung des Verkehrs erforderlichen Menge von Nationalmünze nicht fehlt, werden die einzelnen Bürger ſelten verſucht werden, ſich neben jener noch beſonderer Privatmün zen zu bedienen. Als die brittiſche Regierung es verſäumt hatte, Nation mit einer hinlänglichen Menge von der zum Verkehr nen erfoderlichen Gattung von allgemeinen Werth-Ausgleichungs mitteln, nämlich der Scheidemünze, zu verſehen, erbarmten ſich Irland im Jahre 1727 einzelne Bürger der öffentlichen Noth ſchufen Privatmünzen; ſie ließen kupferne und ſilberne Zeichen fertigen, welche ſie Traders nannten, beſtimmten den Tauſchwerth derſelben, fügten ihren Namen hinzu und reichten ſie als Anwei ſungen ihren Arbeitern, Bekannten und Kunden. Man ſchlug Zeichen zu Armagh, Belfaſt, Dromore, Lurgan, down und ſelbſt in Dublin. Nägel mußten vor einigen

Scheidemünze in einem Dorfe Schottlands gebraucht werden, wo
Tagelöhner ſie zum Bäcker und Brauer trug. Und in **Kurdi-**
, wo es an Scheidemünze, von der Regierung des Landes ge-
zen, fehlt, ſieht man auf den Märkten mehrerer Städte alte
ſche, griechiſche und perſiſche Münzen, die dort häufig gefunden
en, als Stellvertreter der Nationalmünze im Umlaufe. (S.
nze).
K. M.

Privatrecht ſ. **Rechtswiſſenſchaft.**

Privattheater, ſ. **Privatbühnen.**

Privilegium, eine Jemanden von der Regierung für alle
tige Handlungen einer gewiſſen Art verliehene Ausnahme vom
einen Rechte. Privilegien ſind 1. realia oder personalia, je
dem ſie auf einer Sache oder einer Perſon haften; 2. gratiosa
onerosa, je nachdem man ſie umſonſt erhält, oder etwas da-
bezahlen muß; 3. favorabilia oder odiosa, je nachdem ſie dem
haber zum Nutzen oder Schaden gereichen. — Privilegium cano-
iſt der **vorzügliche Schutz,** den die katholiſchen Geiſtlichen
rch genießen, daß der, welcher an einen Clericus Hand anlegt,
der Excommunication beſtraft wird, welche nur der Papſt wieder
en kann. — Privilegium de non appellando war unter der
maligen deutſchen Reichsverfaſſung das einigen Reichsfürſten (z. B.
urfürſten) zuſtehende Vorrecht, daß von ihren Landesgerichten nicht
die Reichsgerichte, oder doch nur unter beſondern Umſtänden, ap-
lirt werden konnte. Es war daher illimitatum und limitatum.
Privilegium electionis fori war das einigen Reichsſtänden zu-
hende Recht, als Beklagte zwiſchen ihren mehrern Gerichtshöfen zu
hlen.

Probe heißt die Privataufführung eines Tonſtücks oder Schau-
iels, welche dazu dient, die Ausführer deſſelben ſowohl mit dem
anzen, als mit allen einzelnen Theilen bekannt zu machen, und ſie in
n Stand zu ſetzen, daſſelbe vollkommen angemeſſen, übereinſtimmend
d in einander greifend auszuführen. Solcher Proben werden meh-
re gehalten; bei einem Schauſpiele zuerſt eine **Leſeprobe,** um
h zu überzeugen, daß die Rollen richtig ausgeſchrieben ſind, dann
nige vorläufige (ohne Decorationen und ſonſtiges Außenwerk) und
ne Hauptprobe; bei einem größern Muſikſtücke oft zuerſt eine Quar-
ttprobe, um die Hauptinſtrumente, welche gleichſam die Grundlage
nd, einzuüben, dann ſo viele Proben mit dem vollen Orcheſter, als
thig ſind, um die Muſiker mit allen Nuancen des Vortrags ver-
aut zu machen.

Probejahr, ſ. **Noviciat.**

Probiren, Probirkunſt, die Kunſt, Gold und Silber
rohes, verarbeitetes oder geprägtes) zu unterſuchen, um den Gehalt,
. h. um zu erfahren, wie viel edles Metall und wie viel Zuſatz
ie Maſſe enthält. Dieſes geſchieht durch Schmelzung von dem
robirer, d. i. dem bei dem Berg- und Hüttenbau verpflichteten
eamten, welcher den Gehalt der Erz- und Bergarten erforſcht.
ie Goldſchmiede bedienen ſich dazu der **Probirnadeln,** welche
ange und ſchmale Stückchen Metall von verſchiedener, aber genau
ekannter Miſchung ſind. Dieſe metallne Griffel ſowohl, als die zu
rüfende Maſſe ſtreicht man auf den **Probirſtein** (lapis Lydius,
in ſchwarzer, harter, einkörniger, ſchieferartiger Stein, der Farbe
nd Glanz des darauf geſtrichenen Goldes und Silbers annimmt),
nd vergleicht dieſe Striche. Für das Gold hat man 24 Nadeln,

nach den 24 Caraten der Feinheit des Goldes; und da der
weiß oder roth, d. h. Silber oder Kupfer ſeyn kann, ſo wer
auch darnach verſchieden eingerichtet. Für das Silber hat
16 Nadeln, nach den 16 Loth der Feinheit des Silbers.

Problem, eine Aufgabe, ein zu erweiſender practiſcher
eine zweifelhafte Frage, die noch zu unterſuchen iſt.

Probſt ſ. Propſt.

Proceß ſ. Prozeß.

Proceleusmaticus, ſ. Rhythmus.

Pro Cent, ſ. Zins.

Proceſſion, öffentlicher Reihengang; beſonders ein
geordneter Aufzug mehrerer Perſonen in der römiſch-kath
Kirche, ein feierlicher Gang der Geiſtlichkeit und des Volks
täre, Kirchen oder auf den Straßen, unter Herumtragung
Gegenſtände und Abſingung von Hymnen, Pſalmen und
um Gott oder den Heiligen für etwas zu danken, oder
etwas zu erbitten. Man nennt dergleichen Bittgänge auch
Kreuzgänge, weil man gewöhnlich Kreuze und Fahnen dabei
trägt. Werden ſie nach einem entfernten heiligen Orte, wo
Marien- oder Heiligenbild befindet, unternommen, ſo
Wallfahrten oder Betfahrten, dergleichen ſonſt auch
Jeruſalem gemacht wurden, um Vergebung der Sünden am
Grabe zu erflehen. Proceſſionen, ein Theil des ſymboliſch
turcultus, waren ſchon bei den älteſten heidniſchen Völkern
Man trug dabei allerlei Sachen, welche zu Symbolen dienten
Man ging z. B. um beſäete Felder herum, beſprengte ſie
weihtem Waſſer, um ihre Fruchtbarkeit zu befördern, und
Schaden zu bewahren. Die Feſte, welche die Griechen und
zu Ehren des Bacchus, der Ceres, Diana und anderer Gött
anſtellten, waren ebenfalls mit feierlichen Aufzügen begleitet
welchen man die Bilder derſelben gewöhnlich vortrug. Noch
Proceſſionen bei den meiſten heidniſchen Völkern üblich.
beſchreibt in ſeiner Geſchichte von Japan eine Proceſſion,
Prieſter zu Nangaſaki zu Ehren ihres Götzen, des Schutz
Stadt, zu halten pflegen, mit den dabei gewöhnlichen
Seit der Zeit des heiligen Ambroſius, der im 4ten
Biſchof zu Mailand war, kamen auch in der chriſtlichen
ceſſionen auf. Eine unverbürgte Erzählung ſchreibt ihre
dem Biſchofe Mamertus zu Vienne in Frankreich zu. Es
nämlich in der Oſternacht, als er eben Gottesdienſt hielt, eine
brunſt; das Volk eilte, um derſelben Einhalt zu thun,
Kirche; er aber blieb allein zurück, bat Gott, vor dem
knieend, um Abwendung der Gefahr, und that das Gelübde
liche Proceſſionen anzuſtellen, wenn ſein Gebet Erhörung
Das Feuer ward bald gelöſcht, und der fromme Biſchof
mit Einwilligung des Raths und der Bürgerſchaft, drei
dem Feſte der Himmelfahrt Chriſti zu dieſer Feierlichkeit.
Ortſchaften folgten ſeinem Beiſpiele; ſo wurden die Bitt
und nach in der ganzen katholiſchen Kirche eingeführt,
durch Geſetze ſanctionirt. Nie waren dieſe öffentlichen Umg
ſiger, als zur Zeit der ſogenannten heiligen Ligue in Fra
1574 — 1589), wo der Religionshaß der Katholiken gegen
rich III. und die Hugenotten bis zur höchſten Wuth geſtiegen
Die Pariſer inſonderheit hielten, von Geiſtlichen, Mönchen

en angeführt, zur Verſöhnung des Himmels und zur Herſtel-
der Ruhe, d. h. zur Vertilgung der Hugenotten, Tag und
auf den Straßen und in den Kirchen Proceſſionen, wobei ſie
Kerzen, Kreuze und Reliquien von Heiligen umhertrugen, die
ſten Verwünſchungen gegen den König ausſtießen und die ärgſten
el begingen. Durch Verbreitung richtiger Religionsbegriffe hat
ſern Tagen der Eifer, fremde heilige Oerter zu beſuchen, um
ſt den Himmel zu verſöhnen, ziemlich nachgelaſſen; man ſieht
daß der leztere Zweck eben ſo gut zu Hauſe durch gute Werke
eine verſtändige Andacht erreicht werden kann; auch iſt die Ge-
heit, Proceſſionen an ſeinem Wohnorte zu halten, ſehr in Ab-
e gekommen. Mr.

Procida, ſ. d. Art. **Neapel**, Stadt und Umgebung.

Procne, **Progne**, ſ. **Philomele**.

Proconſul und **Proprätor**. Anfangs wurde die Ver-
ung der Provinzen des römiſchen Reichs von Prätoren, in der
e aber von Proconſuln und Proprätoren nebſt ihren Gehülfen,
Quäſtoren und Legaten, beſorgt. Den Namen **Proconſul**
Proprätor aber bekam ein Conſul und Prätor, wenn er nach
lauf ſeiner Amtszeit ſich in eine Provinz zu deren Verwaltung
ib. Als nämlich das römiſche Reich einen anſehnlichen Zuwachs
Ländern bekommen hatte, wurde durch ein Geſetz des C. Sem-
nius Gracchus feſtgeſetzt, daß in den conſulariſchen und prätori-
n Comitien der Senat zwei Provincias consulares und ſechs
etorias beſtimmen ſollte, über welche die erwählten Conſuln und
toren wenige Tage nach dem Antritte ihres Amtes looſen oder
vergleichen mußten. Seitdem waren die Conſuln und Prätoren
h der feſtgeſetzten Ordnung auch die Statthalter der Provinzen.
e Geſchäfte des Statthalters in der Provinz betrafen die Gerichts-
ege, die Sorge für die übrigen Angelegenheiten der Provinz und
s Commando der Truppen, welche ſich etwa daſelbſt befanden. Die
it war gewöhnlich auf ein Jahr beſchränkt, bisweilen wurde ſie
f zwei, ſelten auf drei und mehrere Jahre ausgedehnt. Nach ſei-
e Rückkehr nach Rom war der Statthalter verbunden, binnen
Tagen ſowohl über ſeine Verwaltung als über den Zuſtand der
rovinz Bericht zu erſtatten. Hatte er ſich Ungerechtigkeiten und
edrückungen erlaubt, ſo konnte er deßhalb vor Gericht angeklagt
erden, und zwar Repetundarum, wenn er Geld oder Geſchenke
preßt, Peculatus, wenn er öffentliche Gelder veruntreuet, oder
riminis majestatis, wenn er die Armee gemißbraucht hatte. Den-
ch wurden die Provinzen im Ganzen auf vielfache Weiſe bedrückt
d gemißhandelt (vergl. **Provinz**).

Procopius aus Cäſarea, ſ. **Byzantiniſche Schrift-
eller**.

Procopius, ſ. **Huſſiten**.

Procris, des Erechtheus Tochter, und Gemahlin des Cepha-
s, ſ. dieſen Art.

Procruſtes, der Verſtümmler, ein Unhold in Attika, der
ei Bettſtellen hatte, eine kurze und eine lange. War der bei ihm
nkehrende Gaſt von kleiner Statur, ſo führte ihn der Böſewicht
im Schlafengehen zu der langen Bettſtelle, und dehnte und reckte
n, unter dem Vorwande, dem Gaſte das Bette anzupaſſen, ſo
nge, bis ihm die Seele ausfuhr. War hingegen der Gaſt von
oßer Statur, ſo brachte er ihn zur kurzen Bettſtelle, und metzelte

und ſtümmelte ſo viel von ihm ab, bis er hineinging. Endlich Theſeus zu ihm und that ihm, wie er Andern gethan hatte.

Procurator, überhaupt jeder Geſchäftsverweſer oder Bevollmächtigte zur Beſorgung fremder Angelegenheiten. Die Römer theilten dieſen Namen den Aufſehern über Landgüter, den Sachwaltern der Inſelnbeſitzer, und den Verwaltern der Einkünfte des Kaiſers, des Senats und der Bürger in den Provinzen, welche auch bisweilen die Stelle der Statthalter, beſonders in kleinern Provinzen, oder in ſolchen vertraten, welche einen Theil der größern ausmachten, wie Pontius Pilatus in dem zur Provinz Syrien gehörenden Judäa. Das ältere römiſche Recht ließ nur in drei Fällen Procuratoren zu, nämlich in Sachen, welche das Volk, die Freiheit und die Vormundſchaft betrafen. In der Folge aber, da man die Einſchränkung, ſich nicht durch Andere vertheidigen zu können, fand, wurden procuratores ad negotia eingeführt, welche bei den Richtern die Streitſachen der Parteien, anfangs unentgeltlich, ſpäter gegen eine Belohnung, betrieben. Als das ſteife Formularweſen erweitert ward, erlaubte man rechtskundigen Perſonen (cognitores juris), die Prozeſſe Anderer unter der merkwürdigen Einſchränkung zu führen, daß ſie Eigenthümer derſelben wurden, d. h. ſie in ihrem eigenen Namen führten; und unterſchied ſie von den Procuratoren, welche die Privatangelegenheiten abweſender Perſonen ohne deren Auftrag beſorgten. Jetzt verſteht man unter Procurator denjenigen, welcher von einem Andern durch eine Vollmacht den Auftrag erhalten hat, gerichtliche und außergerichtliche Geſchäfte für ihn zu beſorgen, wenn er ſich derſelben aus irgend einer Urſache nicht ſelbſt unterziehen kann. Da er den Eigenthümer der Streitſache vorſtellt, und ſie in deſſen Namen leitet, ſo iſt er verbunden, beim erſten Termine durch Beibringung einer Vollmacht, die an manchen Orten eine gerichtliche ſeyn muß — welches man die Legitimation zum Prozeſſe nennt — zu beweiſen, daß er von demſelben zur Beſorgung ſeiner Angelegenheiten beſtellt ſey, oder in Ermangelung derſelben Caution zu leiſten, daß er, wenn ſein Mandant nicht alle ſeine Handlungen genehmigen ſollte, dem Gegentheil den dadurch entſtehenden Schaden erſetzen wolle. Obgleich ein Rechtsgelehrter und Procurator in Einer Perſon vereinigt ſeyn können; ſo iſt doch dieß in der Regel nicht erfoderlich, da Jeder, welcher die Geſchicklichkeit zur Verwaltung fremder Geſchäfte beſitzt, und nach den Geſetzen dazu befugt iſt, das Aeußere eines Prozeſſes beſorgen kann, wozu z. B. gehört, daß er die einzureichenden Prozeßſchriften unterſchreibt und für die Uebergabe derſelben zur rechten Zeit Sorge trägt, daß er bei Ablegung eines Eides gegenwärtig iſt, auf die gehörige Abwartung der Termine Acht hat, die Bekanntmachung einer Sentenz anhört, Geld in Empfang nimmt u. dergl. Der Procurator, welcher ohne beſondere Erlaubniß keinen Andern ſubſtituiren darf, iſt verpflichtet, die Angelegenheit ſeines Vollmachtgebers mit gewiſſenhafter Treue zu beſorgen, die Gränzen ſeines Auftrages nicht zu überſchreiten, und iſt er durch eine generelle Vollmacht zur Verwaltung aller gerichtlichen und außergerichtlichen Geſchäfte beſtellt, nur ſolche Handlungen zu unternehmen, welche offenbar zum Vortheil des Committenten gereichen, und von welchen zu vermuthen iſt, daß ſie dieſer ſelbſt unternommen haben würde. Nach Vollendung ſeiner Geſchäftsführung muß er Rechnung ablegen, und kann die dabei gemachten Ausgaben, wenn ſie nöthig waren, zurückfodern; auch die Praxis Anſprüche auf ein Honorar für ſeine Mühe. Haben ere Perſonen das Geſchäft eines Andern übernommen, ſo ſind alle für einen und einer für alle, in Rückſicht der Folgen ihrer ungen verantwortlich, wenn nicht etwas Anderes beſtimmt wor- iſt. — Den von einer Gemeine beſtellten Procurator nennt man dicus (ſ. d. Art.), er mag nun auf immer für die Leitung bei derſelben entſtehenden Streithändel ernannt worden ſeyn, nicht. — In Klöſtern heißt der Conventual, welcher die ökono- hen und andern weltlichen Angelegenheiten des Kloſters zu beſor- hat, der Pater Procurator oder Kloſterſchaffner. — Durch n Procurator oder Stellvertreter vermählen ſich fürſtliche Perſo- , wenn der Bräutigam einem Vornehmen von Adel den Auftrag t ſich ſeine entfernte Braut in ſeinem Namen antrauen zu laſſen, ches mit beſondern Feierlichkeiten geſchieht; und dieſer Trauungs- hat die nämliche Gültigkeit, als wenn der wirkliche Bräutigam Perſon gegenwärtig geweſen wäre. — Generalprocurator rde vor der Revolution in Frankreich derjenige genannt, welcher m Parlament und bei den andern hohen Gerichtshöfen die Sachen, che das Intereſſe des Königs betrafen, entweder ſelbſt vortrug d betrieb, oder durch die Generaladvocaten beſorgen ließ. Auch Königin und königlichen Prinzen hatten ihre Generalprocurato- n. — Procurator von St. Marco war der Titel der vor- nehmſten Staatsbeamten oder Senatoren in der ehemaligen Republik nedig. Außer den neun wirklichen Procuratoren, aus welchen der ge gewählt wurde, gab es noch viele Titularprocuratoren, welche ſe Würde mit den größten Summen bezahlten, da ſie von dem netianiſchen Adel wegen des damit verbundenen Ranges ſehr ge- cht wurde. Mr.

Prodicus aus Ceos, ein berühmter Sophiſt, um 420 v. Chr. Vergl. Sophiſten).

Prodromus, der Vorläufer, ein gewöhnlicher Titel einer lichen Schrift, durch welche der Verfaſſer einen vorläufigen Begriff n dem geben will, was er in einem ſpätern Werke ausführlicher u behandeln gedenkt.

Production, Productive Kraft, Produciren, Pro- ucenten (Nationalökonomie). Die Frage, welche Arbeit des enſchen productiv (ſchaffend) ſey und welche nicht, hat lange eit hindurch die Staatsgelehrten beſchäftigt und iſt von ihnen, je achdem ſie dem einen oder andern ſtaatswirthſchaftlichen Syſteme er- eben waren, höchſt verſchieden beantwortet worden. Die Anhänger es Merkantilſyſtems (ſ. d. Art.) halten nur diejenige Arbeit für haffend, welche Metallmünze dem Lande zuführt, die Phyſiokraten ſ. d. Art.) nur ſolche, welche auf Erzeugniſſe des Bodens gerich- t wird, die Jünger Adam Smith's nur ſolche, welche Dinge en Tauſchwerth ins Daſeyn ruft. Näher beleuchtet erſcheinen le dieſe Erklärungen unbefriedigend. Produciren im weitern inne heißt etwas Neues zur Erſcheinung bringen, im engern inn aber, eine Sache von Werth, ein Gut, gleichviel ob gei- iges oder ſinnliches, ob von Tauſch- oder Gebrauchswerth, rvorbringen. Die Urſtoffe zu allen Dingen, welche Güter ſeyn nnen, beut zwar ausſchließlich die Natur dar, aber dieſe Urſtoffe wirkliche Güter zu verwandeln, kommt derſelben nicht aus- ließlich zu, ſondern neben ihr zugleich der Willkür des Menſchen. ſt von geiſtiger Production des Letztern die Rede, ſo wird darunter die Benutzung der von der Natur geſchaffenen [illegible] Stoffe zu Hervorbringung geiſtiger Dinge verſtanden. So [illegible] Entdeckung, welche der Menſch im Reiche der Wiſſenſchaften [illegible] eine geiſtige Production ſeiner ſchaffenden Kraft, aber den [illegible] ſes Erzeugniſſes bilden die Geiſtes-Talente, wodurch erſt [illegible] deckung möglich geworden und dieſe Talente ſind nichts [illegible] Gaben der Natur. Was hingegen die ſinnliche Production des Menſchen betrifft, ſo kann dieſelbe auf dreifache Weiſe ſich [illegible] nämlich 1) indem ſie auf Gewinnung der von der Natur [illegible] brachten ſinnlichen Stoffe und Dinge verwandelt wird, dann [illegible] ſie Urproduction (ſ. d. Art.); 2) indem ſie auf [illegible] der äußern Form der von der Natur geſchaffenen und durch [illegible] production gewonnenen Dinge verwendet wird, alsdann [illegible] induſtrielle Production (ſ. d. Art.); 3) indem ſie eine [illegible] veränderung der von der Natur geſchaffenen Dinge ſowohl im [illegible] rohen, als durch menſchliche Arbeit veränderten Zuſtande zum [illegible] des Verkehrs beabſichtigt, in letzterm Fall heißt ſie kommerzielle Production (ſ. d. Art.). — Es kann aber in dieſer [illegible] durchaus keinen Unterſchied machen, ob das geiſtige oder [illegible] Gut, das man der Production verdankt, mittelbar oder unmittelbar aus derſelben hervorgegangen; daher wäre es [illegible] wenn man den Grundſätzen mancher ſtaatswirthſchaftlichen [illegible] zufolge ganze Klaſſen höchſtnützlicher Staatsbürger, wie z. B. [illegible] Gelehrten, Militärperſonen, Dienſtboten ꝛc., bloß weil ſie [illegible] mittelbar Werthe produciren, unbedingt aus der Reihe der [illegible] ducenten wegſtreichen wollte. K. M.

Profan, unheilig, weltlich, auch uneingeweiht in gewiſſe [illegible] ſterien oder Geheimniſſe. Daher **Profangeſchichte**, die [illegible] liche Geſchichte, im Gegenſatz der Kirchengeſchichte; **Profanautoren**, **Profanſcribenten**, die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, im Gegenſatz der bibliſchen und kirchlichen.

Profeß, das Ordensgelübde, welches der Kloſtergeiſtliche [illegible] überſtandenen Noviciatjahren ablegt. (Vergl. **Kloſtergelübde**.)

Profil, Seitenumriß, ſenkrechten Durchſchnittsriß, nennt [illegible] den ſcharf von einer Seite betrachteten Umriß des menſchlichen [illegible] geſichtes. Sehr bedeutend ſind die Züge des Charakters im [illegible] des Geſichtes ausgeſprochen. Was im vollen, von vorn betrachteten Antlitz uns oft durch vorſchwebende Rundung, blühende Farbe, [illegible] liches Lächeln täuſchen kann, wird im ſcharfen Profil von [illegible] Zauber entkleidet, und ſpricht nach dem echten Geiſteswerthe an, [illegible] erſcheint uns leer und unbedeutend. Doch gehört ein geübtes [illegible] dazu, um hierbei gerecht zu ſeyn; das Beſtimmte tritt im [illegible] leicht zu grell, das Zarte zu ſchwach hervor; nur wo die [illegible] Harmonie verbunden mit Uebergewicht des Geiſtigen über das [illegible] liche herrſcht, wird das Profil ſchöner und intereſſanter ſeyn, als [illegible] Phyſiognomie von vorn (en face). Für den Künſtler iſt es am [illegible] teſten, in dem Profil die Aehnlichkeit zu treffen; aber mit [illegible] Zartheit und Uebung muß ſeine Hand dieſe Linie zu zeichnen [illegible] gen, wenn er weder übertreiben noch verflachen will. [illegible] ſcheint dem ungeprüften Urtheil leicht befriedigend und ähnlich, [illegible] hingegen das Kennerauge eine haarbreite Abweichung oft ſchon [illegible] Profil ſehr ſtörend findet. Aus jener ſcheinbaren Leichtigkeit [illegible] das gewaltige Unweſen, welches überall mit Schattenriſſen und [illegible] houetten getrieben wurde. Wir wollen hier mit wenig Worten [illegible]

harakteriſtiſch durchgehen, die der Zeichner des Profils mit dem
nge einer Linie treffen ſoll, um zu fühlen, wie ſchwierig hier
elingen iſt. Wie bedeutend iſt ſchon die Hauptform des Schei-
Man ſchauert, wenn man ſich das Rund umſchrieben denkt, in
ne Schöpfung wohnt, in dem Ein Blitz, der aus dem innern
flammt, eine Welt erleuchten und befruchten, oder ſie verwü-
nd zerſchmettern kann! Die nordiſchen Völker nannten den Him-
mers Haupt und träumten ihn aus dem Schädel des Göt-
en gewölbt, und, nennt man mit Recht den kleinen Menſchen
Inbegriff der weiten Schöpfung, ſo iſt wohl die Aehnlichkeit
gewölbten Domes unſers Hauptes nirgendswo zu ſuchen als
wo das unermeßliche Blau über Dunſt und Wolken ein Ab-
wird, den nur Gottes Hand umſpannt, nur ſein Geiſt durch-

Hier iſt trotz des Galliſchen Syſtems doch Alles Tiefe und
mniß, obgleich es uns ſcheint, daß bei anſtrengender Arbeit wir
räfte der Sinne und Lebensgeiſter näher ihren Pforten und
Tafel (den Augen und der Stirne) fühlen, die ewigern Kräfte
gen näher dem Mittelpunkte, indem das Hintertheil des Haup-
r feſten Wand gleicht, die dem ganzen Spiele der Sinnen und
ken Rückhalt verleiht. Die Gottheit ſelbſt hat dieſe heilige
, den Olympus und Libanon unſers Körperbaues, als die
ſtätte ihrer geheimſten Wirkungen, mit einem Haine, dem
, bedeckt, deſſen Wehen und Schwingung wieder bedeutend

Dürfte man die ſchwerherabſinkenden ambroſiſchen Locken Ju-
mit dem kurzen krauſen Haar des Hercules vertauſchen, ohne
ganzen Ausdruck zu zerſtören? Der Coran erzählt, als Maho-
ins Paradies kam, ſah er Moſes mit Haaren wie Feuerflam-
den göttlichen Jeſus aber, als ob Milch und Waſſer des Le-
ihm auf die Schultern flöſſe. Das Leuchten des Angeſichts
ſich nun beſonders auf der Stirne; hier thront der Sinn
einſten Verſtande. Hinter dieſer ſpaniſchen Wand ſingen alle
len, oder hämmern alle Cyklopen; hier wohnen Licht und Freude,
Beſchränkung, Angſt und Bosheit, klarer Seelenfriede und Him-
inn, oder trübe Erdenſorge. Wo ſich die Stirn herunterſenkt,
t der Sinn in den Willen überzugehen. Als Juno den
ules im Olymp ſah, mußte ſie wohl zuerſt durch den Knoten
r Stirn verſöhnt und gerührt werden, denn durch alle Sorgen,
hren und Kümmerniſſe hatte ſie ihm dieſen ſo aufgeballt. Hier
wo ſich die Seele zuſammenzieht zum kräftigen Widerſtande
alle Gewalten der Erde und der Zeit. Oft ſieht man ſchon an
glingen eine Spur dieſes Knotens, und ihr Schickſal prägt ſich
d darin aus, obſchon das aufgeſchlagene Buch, ihre runde,
Stirn, noch kein Wort davon weiß. Unter der Stirne ſteht
ſchöne Gränze, die Augenbraue; ein Regenbogen des Frie-
wenn ſie ſanft iſt, ein geſpannter Bogen der Zwietracht,
ſie dem Himmel über ſich Zorn und Wolken ſendet. In jedem
alſo Verkünderin der Geſinnung, Note des Himmels
Erde. Hier wohnen Engel in jedem friedlichen, ſanften Härchen,
Flammen ſteigen auf ſtruppigen Borſten empor. Kein Wink
dem Menſchenkenner anziehender ſeyn, als hier ein ſcharfer,
ſtimmter und dennoch ſanft geſchwungener Winkel zwiſchen Stirn
Auge. Er gibt dem Profil einen unausſprechlich intereſſanten
und iſt der Hügel, auf dem ſich Genien und Grazien ſonnen,
ch in die Strahlenquelle des ſchattenumkränzten, lieblichen Auges

zu tauchen. Das **griechiſche Profil**, wo die Naſe ſich in
rader, edler Linie an die Stirn anſchließt, iſt weltberühmt, und
fühlte nicht den Unterſchied zwiſchen dieſer unzerſtückten, erhab
Form, gegen jene, wo die Naſe mit ihrer Wurzel tief unter
Stirn gebogen gleichſam einen dürftigen Anfang hat, und der
bensodem ſich durch enge Höhlen bis zur Seele durchwinden m
Die Naſe gibt dem ganzen Geſichte Haltung und entſchiedene Be
tung, ſie iſt die Linie der Feſtigkeit und gleichſam das Scheidege
des Antlitzes. — Nichts an ihr, der Lebenathmenden, iſt unbe
tend für Geiſt und Charakter. Beim Profil ſind die Augen w
koſtbar als Pforten der Seele und Brunnen des Lichts und Sch
zu betrachten. Nur eines kann uns im Profile ſichtbar ſeyn, d
deſſen Form und Schnitt bleibt auch hier höchſt bedeutend. Und w
verſchieden iſt es, ob die Schläfe eingeſunkene Grabhöhlen, o
zarte Ruheſtätten ſind, auf denen der Finger des Blutes und Leben
ſchlägt. Ueberhaupt iſt die Gegend, wo Augenbraue, Naſe und Au
ſich ſchließen, die Stelle des Winkes der Seele in unſerm Geſicht
des **Willens und practiſchen Lebens**. — Den edlen, tief
verborgenen **Sinn des Gehörs** hat die Natur ſeitwärts geſe
und halb verhüllt; der Menſch ſollte nicht mit dem Antlitze für An
dere, ſondern mit dem Ohre für ſich hören. Zartheit, Ausarbeitu
und Tiefe iſt ſeine Zierde. Endlich kommen wir zum **Untertheil**
des Geſichts, den die Natur bei den Männern ſinnig mit einer Wo
umgab. Hier ſind die Züge zur **Nothwendigkeit** des Leben
die Buchſtaben der **Sinnlichkeit** im Geſichte. Jeder fühlt w
viel die **Oberlippe** und der Uebergang von der Naſe in dieſel
über Geſchmack, Neigung, Gemüth- und Liebesart eines Menſch
entſcheide; wie ſie der Stolz und Zorn krümme, die Feinheit ſp
die Gutmüthigkeit ründe, die Verſchloſſenheit ſchmälere, die Uepp
keit welke, wie an ihr mit unbeſchreiblichem Zuge Liebe und Verla
gen, Sehnſucht und Innigkeit hangen, und die Unterlippe ſie n
ſchließe und trage, ein Roſenkiſſen, auf dem die Krone des Sieg
und der Gemüthsherrſchaft ruht. Wie ſich der **Mund** ſchließt u
öffnet, wie die Zähne ſich reihen und formen, wie die Kinnbacken ſ
geſtalten, ob Alles ſich üppig und ſchlaff zum thieriſchen Nahrung
werkzeuge bildet, oder zur Lieb- und Ueberredungduftenden Ro
dieß iſt entſcheidend für eine Phyſiognomie. Ein reiner, zarter Mu
gehört zu den lieblichſten Empfehlungen, denn, wie die Pforte, ahn
man, ſey auch der Gaſt, der heraustritt, das **Wort** des Herzen
und der Seele. Hier iſt der Kelch der Wahrheit, der Becher d
Liebe und zarteſten Freundſchaft. Das **Kinn** und der Kinnknoch
zeigt viel von der Wurzel der **Sinnlichkeit** im Menſchen, ob
feſt oder leicht ſey, und mit welchen Banden er gleichſam an d
Erde gekettet iſt. Ob es ſanft gerundet und gebogen, ein freundli
cher Schlußſtein des Gebäudes iſt, oder ſich eckig hervordrängt od
thieriſch verkriecht, wird furchtbar merkwürdig. Süßer Scherz, be
Gemüthlichkeit können hier reizend thronen, aber, iſt es mißgeſtalt
ſo ſcheint es auch, als habe die Natur, den Kopf an dieſer Han
habe faſſend, ihn gebildet, und nachher zornig hinweggeſchleuder
Der Bart iſt eigentlich höchſt bedeutend, und ſchließt maleriſch b
Antlitz gleichſam in einen Lockenrahmen ein; für den edlen charakte
riſtiſchen Ausdruck der Männer iſt ſein Entbehren ſehr zu bedauern
Wir können nun leicht ſchließen, wie ſchwierig es ſeyn muß, ein
reiches Leben in die Figur einer Linie zu bringen, und dieſer wie

riſtiſ·he
Wir kön
iches Leb

und Seele einzuhauchen. Auch an andern Gegenſtänden nennt
em von einer Seite betrachteten Durchſchnitt oder Umriß der-
ihr **Profil**, z. B. in der Baukunſt. Aus einem ſolchen
iſſe können alle Höhen und Stärken genau wahr- und abge-
en werden. Wl.

Progne, Procne, ſ. **Philomele**.

Prognoſticon, die Vorherſagung, Weiſſagung. Jemanden
Prognoſticon ſtellen, heißt, ihm ſein Schickſal vorherſa-
es geſchehe nun aus vernünftigen oder abergläubiſchen Gründen,
aft oder ſcherzend. — Auch heißt Prognoſticon eine Art Wetter-
welches das Wetter (durch das Trübewerden der Flüſſigkeit,
t es gefüllt iſt, und in welcher ſich ein Bodenſatz befindet) an-
24 bis 36 Stunden vorher anzeigen ſoll.

Programm heißt auf Univerſitäten und Gymnaſien eine öffent-
angeſchlagene oder ausgetheilte Ankündigungs- oder Einladungs-
t zu irgend einem feierlichen Actus, als einer Disputation,
motion, Habilitation, Rede, Prüfung u. ſ. w. Eben dieß heißt
Proluſion.

Progreſſion, Fortſchreitung, heißt in der Mathematik jede
einem beſtimmten Geſetze fortlaufende Zahlenreihe, wie z. B.
, 11, 14 u. ſ. w., wo jede folgende Zahl immer um gewiſſe
e oder gebrochene Einheiten zu- oder abnimmt, hier z. B. um
nheiten wächſt. Eine ſolche Reihe, in der jedes nächſtfolgende
d um dieſelbe beſtimmte Größe (**Differenz**) zu oder abnimmt,
eine **arithmetiſche**. Eine andere Art ſehr wichtiger Reihen
die **geometriſchen** (ſ. d. Art.).

Progreſſiv, fortſchreitend, z. B. ein **progreſſiver**
uß, der von den Gründen zu den Folgen fortgeht.

Projection. Wird eine genaue perſpectiviſche Zeichnung
nd eines Gegenſtandes verlangt, ſo hat man ſich von dem ange-
nmenen Standpunkte aus Geſichtslinien durch den Gegenſtand zu
ken, welche die zur Zeichnung beſtimmte Ebene oder Tafel, die
ojectionsebene, in beſtimmten Punkten ſchneiden; und dieſe
nkte in der Ebene ſind die Projectionen jener Punkte im Raume.
Perſpective). Hiervon wird vorzüglich bei Entwerfung der
ndcharten Gebrauch gemacht. Nimmt man z. B. zur Entwerfung
es Planiglobiums der Erde das Auge im Pol und den Aequator
Projectionsebene an, ſo erhält man eine **Polarprojection**
Erdhalbkugel. Und eben ſo werden andere Projectionen erhalten,
nachdem ein anderer Standpunkt oder eine andere Entwurfsebene
genommen wird. (Vergl. auch **Mercator**).

Prolegomena, ein griechiſches Wort, welches ſo viel bedeu-
als Einleitung, Eingang, beſonders zu einer Wiſſenſchaft, Vor-
nnerung.

Proletarier hieß in Rom die letzte und ärmſte Volksklaſſe,
dem Staate nur mit ihren Kindern (proles) zahlen konnten.
rgl. **Cenſus** und **Centurie**.

Prolog, in der dramatiſchen Poeſie eine Rede, welche dem
tücke ſelbſt, d. h. der eigentlichen Handlung, vorausgeſchickt wird.
ie iſt bald verſificirt, bald in Proſa abgefaßt, wird bald von ei-
r, bald von mehreren Perſonen geſprochen. Bei den Alten nannte
an den Schauſpieler ſelbſt, welcher dieſe Rede ſprach, den Prolo-
s (Prologos); er wurde gewöhnlich wie eine Perſon des Stücks
trachtet. So erſcheint in des Plautus Amphitryon Mercur als

Prologus. Der Prolog im obigen Sinne machte einen, freilich
nur zufälligen Theil des Schauſpiels aus. Der Prolog kann
nach unſrer Anſicht einen dreifachen Gegenſtand haben. Entwe
1. kann er die Fabel des Stücks ſelbſt betreffen und beſtimmt ſe
dem Zuſchauer dieſelbe zu erklären, oder bis dahin zu erzählen, wo
Handlung ihren Anfang nimmt. Hier iſt er im eigentlichen Si
Einleitung; er ſoll den Zuſchauer auf die Handlung vorberei
ſo daß dieſer den Faden derſelben leichter zu verfolgen. und die hi
riſchen oder mythiſchen Beziehungen des Stücks zu verſtehen verm
Ob der dramatiſche Dichter dieſen Zweck auch ohne Prolog erreich
könne, iſt eine andere Frage, die nur nach den beſonderen Fä
entſchieden werden kann. Euripides bediente ſich dieſer Art de
Prologs, worüber ſich A. W. Schlegel in ſeinen Vorleſungen üb
dramatiſche Kunſt und Literatur alſo äußert: „Da Euripides ſ
alles bisher Bekannte und Gewohnte (in den Fabeln) umſtieß, ſ
wurden ihm dadurch die Prologe nothwendig, worin er die Lage de
Sachen nach ſeiner Annahme meldet, und den Verlauf ankün
digt. Leſſing hat in der Dramaturgie die ſeltſame Meinung geäuße
daß dieß von Fortſchritten in der dramatiſchen Kunſt zeuge, indem
Euripides ſich bloß auf die Wirkung der Situationen ſelbſt verlaſſe
und dabei nicht auf Spannung der Neugier gerechnet habe. Allei
fährt Schlegel fort, ich kann nicht abſehen, warum die Ungewißhe
der Erwartung unter den Eindrücken, welche ein dramatiſches Ge
dicht bezweckt, nicht auch ihre Stelle finden ſoll. Der Einwurf, a
dieſe Art werde das Stück nur das erſte Mal gefallen, weil ma
nach der Bekanntſchaft mit dem Ganzen den Ausgang ſchon vorh
wiſſe, läßt ſich wohl abweiſen; iſt die Darſtellung nur recht kräftig
ſo wird ſie in jedem Augenblicke den Zuſchauer ſo feſthalten, daß e
unterdeſſen das ſchon Bekannte wieder vergißt, und zu gleicher Span
nung der Erwartung angeregt wird. Ueberdieß machen dieſe Prolog
die Anfänge der Euripideiſchen Stücke ſehr einförmig; es hat ein
großes Anſehn von Kunſtloſigkeit, daß Einer herauskommt und ſagt
ich bin der und der, dieß und das iſt bis jetzt vorgefallen, und Fol
gendes wird noch geſchehen. Man möchte dieſe Weiſe mit den Zet
teln aus dem Munde der Figuren auf alten Gemälden vergleichen
welche ſich nur bei großer alterthümlicher Einfalt des Styls allenfall
entſchuldigen laſſen. Allein dann müßte auch das Uebrige dam
übereinſtimmen, was beim Euripides gar nicht der Fall iſt, wo di
Perſonen im neueſten Tone damaliger Sitte reden. In den Prolo
gen ſowohl als bei der Auflöſung iſt Euripides ſehr freigebig mi
unbedeutenden Erſcheinungen von Göttern, die ſich nur durch da
Schweben in der Maſchine über die Menſchen erheben, und gar wohl
entrathen werden könnten. Was hier über des Euripides Prolog
geſagt worden iſt, trifft auch viele neuere Prologe dieſer Claſſe.
Einer alterthümlichen Darſtellungsweiſe aber, oder der komiſchen Pa
rodie kann dieſelbe ſehr vortheilhaft angeeignet werden. Im erſtern
Falle erzählt der Prologus das, was im Stücke nicht dargeſtellt
werden kann oder ſoll, in dem ſchlichten, einfältigen Tone ein
ältern Zeit, welche durch das ganze Stück als Grundton hindurch
klingen muß; auch laſſen ſich manche lange und läſtige Expoſitionen,
welche oft die Handlung hemmen und erſt langſam in den Gang kom
men laſſen, durch dieſe Art des Prologs entbehren. Im letztern
Falle wird jene Kunſtloſigkeit witzig und ſinnreich perſiflirt. Man
hat neuerdings kleine Vorſpiele oder Scenen, welche ein kleines

Ganze für ſich ausmachen, das aber wenigſtens geſchichtlich in ein größeres Ganze einleiten ſoll, ebenfalls, aber ganz gegen den Sinn des Wortes, Prolog genannt, z. B. Moſes Errettung, Vorſpiel zu Klingemanns Moſes ꝛc. 2. Kann der Prolog die *Verhältniſſe des Dichters oder Schauſpielers zum Publicum* betreffen. Bei den Alten, wo Dichter und Schauſpieler früherhin eins waren, war auch Beides verbunden. Man bat in einem ſolchen Prologe um Nachſicht in der Beurtheilung des Stücks oder ſeiner Darſtellung, man empfahl ſich dem Beifalle des Publicums, man machte das Publicum mit den äußern Verhältniſſen des Stücks, und ſeinen Schickſalen bekannt, man vertheidigte ſich gegen Angriffe der Kritik und Einwürfe des Publicums. Dieſer Art ſind viele Prologe des Plautus und Terenz und einige engliſche. Aus den neuern Zeiten gehören die, beſonders bei den wandernden Bühnen in Deutſchland üblichen Prologe hieher, in welchen eine Schauſpielergeſellſchaft, welche zuerſt an einem Orte auftritt, oder wieder an denſelben zurückkehrt, ſich des Publicums Aufmerkſamkeit, Beifall oder Nachſicht empfiehlt. Göthe's Was wir bringen gehört hieher. Dieſe Art des Prologs iſt am meiſten von dem Stücke ſelbſt getrennt, erſt nach deſſen Endigung fängt das Stück an, und der Vorhang wird gewöhnlich von neuem aufgezogen, da bei der erſten Art, wenigſtens bei den Alten, das Stück ſelbſt mit dem Prolog begann. Die dritte Art des Prologs kann 3. beſondere *außerordentliche Veranlaſſungen*, ausgezeichnete Tage und Vorfälle, überhaupt feierliche Gelegenheiten betreffen, bei welchen auch die Kunſt nicht ſchweigen darf, — z. B. Todtenfeiern, Siegesfeiern, Jubiläumsfeiern ꝛc. — jedoch können auch dieſe zu ſelbſtſtändigen Dramen Veranlaſſung ſeyn. Die Prologe dieſer Art haben vermöge ihres Gegenſtandes mehr oder weniger lyriſches Pathos, und können ſich leicht dadurch über die gewöhnlichen Gelegenheitsgedichte erheben, daß ſie ſich an das aufzuführende Stück, welches freilich zu dem gefeierten Gegenſtande paſſen muß, näher anſchließen. Hier kann der Prologus oft in einer Rolle des Stücks auftreten, und die Geſtalt der Allegorie annehmen. Auch kann der Prolog der zweiten und dritten Art, wie in der Oper, geſungen werden. T.

Prolongation, Verlängerung, Aufſchub einer Zahlungsfriſt.

Proluſion, ſ. **Programm.**

Prometheus, aus dem Titanengeſchlechte, ein Sohn des Japetus und der Clymene und Vater des Deukalion; Aeſchylus gibt ihm die Themis, Apollodór die Aſia zur Mutter. Reich an Entwürfen und gewandt, ſtrebte er Zeus, dem Stifter der neuen Götterdynaſtie, entgegen, dem er früher beigeſtanden. Als nemlich einige der Titanen den Kronos vom Throne zu ſtürzen und den Zeus zum Herrſcher zu erheben trachteten, gab Prometheus den heilſamen Rath, mit Liſt zu Werke zu gehn, denn ihm war durch Themis und Gäa bekannt, daß hier nicht Stärke, ſondern nur Liſt ſiegen werde. Da ſie aber ſeinen Rath verachteten, trat Prometheus auf die Seite des Zeus, der durch ſeine Anſchläge ſiegte. Prometheus rühmte ſich daher mit Recht, die neuen Götter mit Ehrenämtern bekleidet zu haben; denn Zeus beſtieg durch ſeine Hülfe den väterlichen Thron, ordnete das Reich und vertheilte die Würden unter die andern Götter. Nur der armen Sterblichen achtete Zeus nicht, ſondern beſchloß, ſie zu vertilgen und ein neues Geſchlecht hervorgehen zu laſſen. Daran hinderte ihn Prometheus, indem er das vom Zeus verborgene Feuer den

Menſchen heimlich mittheilte und ſie die Künſte lehrte, welche ſie verſtehen. Dieſen Frevel zu ſtrafen, ſandte Jupiter den Menſchen die Pandora, welche alles Unheil über ſie brachte. (S. Pandora.) Den Prometheus ſelbſt aber ließ er von Hephäſtos an einen Felſen des Caucaſus, am öſtlichen Ende des altgriechiſchen Erdkreiſes, [illegible] ſchmieden uud von einem Adler ſeine Leber zerfleiſchen, die jede Nacht wachſend ſich erneuerte. Prometheus aber, wohl kundig, daß aus Jo's Stamm ein Mann (Hercules, ſ. d. Art.) entſprießen werde, der, obſchon erſt nach überſtandenen unzähligen Leiden, ſeine Feſſeln löſen werde, duldete heldenmüthig; ja er kannte auch des Zeus zukünftiges, dieſem ſelbſt noch unbekanntes Schickſal. Wenn deſſen unüberwindlicher Gegner, von ihm ſelbſt und Thetis erzeugt, auftreten wird, dann hat Prometheus ſeiner Leiden Ziel erreicht. Zeus wird ſich verſöhnen müſſen, weil nur durch Prometheus Rath ſein Fall kann abgewendet werden. Offenbar ſind dieß doppelte Sagen, die aber ſchon beim Aeſchylus vereinigt erſcheinen. Die Urſache, warum Zeus den Sterblichen zürnte und ihren Untergang beſchloſſen hatte, erzählt Heſiodus folgendermaßen. Einſt ſuchten ſich die Götter mit den Menſchen zu Mekone zu vergleichen, d. h. ſie machten mit einander aus, welche Schutzämter und Ehren die Götter genießen und welche Pflichten die Menſchen gegen ſie beobachten ſollten. Prometheus vertrat hiebei die Menſchen, damit die Götter ihnen nicht für die übernommenen Schutzämter allzu läſtige Pflichten auflegen möchten. Ein Stier wurde zum Opfer dargebracht, und die Götter ſollten davon wählen, was ſie für ſich verlangten. Nach Zerſtückelung deſſelben machte er zwei Haufen; auf die eine Seite legte er das Fleiſch und die fetten Eingeweide, in die Haut des Stiers gewickelt und mit dem Magen bedeckt; auf die andere die Knochen künſtlich in Fett gehüllt. Zeus, der den Betrug wohl durchſchaute, griff, im Namen der Götter wählend, nach dem Fettel, worunter er zürnend die Gebeine fand. Seitdem, ſetzt Heſiod hinzu, beſtehe die Sitte, den Göttern fleiſchloſe Gebeine zu opfern. — In dem Lucianſchen Dialog Prometheus wird, außer dieſer Fleiſchvertheilung und dem Feuerraube, Prometheus beſchuldigt, die Menſchen geſchaffen zu haben. Nach Apollodor bildete er ſie aus Waſſer und Leimen, und theilte ihnen das Feuer mit, indem er dürres Holz an der Sonne anzündete. Plato erzählt, die Götter hätten die ſterblichen Geſchlechter aus Erde und Feuer gemiſcht, die Vertheilung des Maßes aber, das jedem Einzelnen zu Theil werden ſollen, dem Prometheus, und ſeinem Bruder (dem Gemahle der Pandora) Epimetheus überlaſſen. Epimetheus hatte die beſten Kräfte an die unvernünftigen Thiere verſchwendet, und Prometheus, um die Menſchen nicht ganz hülflos zu laſſen, entwendete für ſie dem Hephäſtos und der Athene die Kräfte des Feuers. Andere, ſowol Dichter als Philoſophen, haben dieſen Mythus noch anders modificirt, nach ihrem jedesmaligen Zwecke und Bedarf.

Promotion, die Beförderung, Erhebung, Standeserhöhung, beſonders auf Univerſitäten die Erhebung zur Doktorwürde (ſ. d. Art.).

Promptuarium, die Vorrathskammer, ein Titel mehrerer Bücher, gleichbedeutend mit Handbuch, Noth- und Hülfsbuch.

Pronomen, Fürwort, alſo ein Wort, daß an der Stelle eines andern, und zwar an der Stelle eines Subſtantivs ſteht, in der Grammatik ein eigner ſ. g. Redetheil. Nach den Verhältniſſen und der Art und Weiſe, wie dieß geſchieht, unterſcheidet man verſchied

Digitized by Google

der Fürwörter. Perſönlich iſt ein Fürwort (pronomen per-
o), wenn es ſtatt einer Perſon ſteht, oder eine Perſon bezeich-
Ich, Du, Er; hindeutend (demonstrativum), wenn es auf
vorliegenden Gegenſtand hinweiſet, Jener, jene, jenes, Die-
ieſe, dieſes; zurückweiſend (relativum), wenn der Gegenſtand,
f es ſich bezieht, eben vorhergeht, welcher, welche, wel-
fragend (interrogativum), wenn der Gegenſtand noch unbe-
iſt, und zwar entweder direct fragend, wer, was; oder indi-
agend, welcher, welche, welches, wer, was; endlich den
r anzeigend (possessivum), mein, dein, ſein.

Pronuba, ſ. Juno.

rony, Mitglied des franz. National-Inſtituts und der mehr-
uropäiſchen Gelehrten-Geſellſchaften, iſt einer der erſten franzö-
Mathematiker unſerer Zeit. Mit Monge (ſ. d. Art.) freundſchaftlich
nden, hat er als Lehrer und Mitbegründer der polytechniſchen
zur Ausbildung und zum Ruhm dieſes in ſeiner Art einzigen
uts thätig beigetragen. Von ſeinen zahlreichen und ohne Aus-
ausgezeichneten Schriften in der höhern Mathematik, nennen
ier nur: I. Nouvelle Architecture hydraulique; II. Méca-
philosophique; III. Analyse du Système de l'exposi-
du Système du monde de Laplace. — Sein Bruder war
aturforſcher Riche, der zu la Perouſe's Aufſuchung war aus-
dt worden und 1797 ſtarb.

ropädeutik. Propädeutiſch nennt man alles dasjenige,
zum Unterrichte und zur Erlernung einer Kunſt oder Wiſſenſchaft
reitet. Propädeutik, eine Vorübung, Vorbereitung. Eine
ädeutiſche Wiſſenſchaft oder Propädeutik (Andere ſchrei-
ropädevtik) heißt daher eine Vorbereitungswiſſenſchaft, d. h. eine
Lehre, welche die nöthigen Vorkenntniſſe zum Verſtehen und Be-
n einer Kunſt oder Wiſſenſchaft enthält, oder ihren Inhalt und
ng, ſo wie die Methode, wie dieſelbe am zweckmäßigſten erlernt
n ſoll, angibt, ja auch diejenige, welche das Verſtehen einer an-
nur erleichtert. Es gehören daher in die Claſſe der propä-
ſchen Wiſſenſchaften nicht bloß die beſondern Einleitungen, welche
umfaſſenden Wiſſenſchaft vorhergehen können, ſondern auch die
annten Hülfswiſſenſchaften und Encyclopädien der
nſchaften, von denen erſtere mannichfaltige Kenntniſſe darbieten,
welchen in einer Wiſſenſchaft Gebrauch gemacht wird, letztere
den Ueberblick eines ganz wiſſenſchaftlichen Gebiets, die Einſicht
s Verhältniß jedes ſpeciellen Theils zum Ganzen erleichtern und
ern. Einige Wiſſenſchaften können als propädeutiſch für alle
en angeſehen werden, z. B. die Logik, Sprachwiſſenſchaft u. A.;
e propädeutiſch für eine beſondere Claſſe der Wiſſenſchaften,
die Encyclopädien derſelben. Vorzugsweiſe nennt man aber
pädeutik einer Wiſſenſchaft oder Kunſt diejenige Lehre, welche
othwendigſten Vorbegriffe einer Wiſſenſchaft oder Kunſt und ſpe-
Regeln für das Studium derſelben aufſtellt, die durch Anwen-
der allgemeinen Geſetze der Wiſſenſchaft oder Kunſt auf den In-
und Charakter einer beſondern Claſſe der Wiſſenſchaften oder
e, oder auf eine beſondere Disciplin, entſtehen, und die Ordnung
Methode betreffen, wie man dieß zweckmäßig einrichten muß. So
Schulze Vorbereitungswiſſenſchaften auf die Phi-
phie diejenigen, welche den philoſophirenden Geiſt mit den Be-
ngen bekannt machen, unter welchen allererſt das Ziel ſeiner

Beſtrebungen zu erreichen iſt, ohne doch dieſes Problem ſelbſt ſen, und rechnet Logik (ſ. d. Art.) und Erfahrungsſeelenlehre ſelben, wozu auch noch die philoſophiſche Encyclopädie ſetzt werden kann. Philoſophiſche Propädeutik vorzugs wird diejenige philoſophiſche Einleitungswiſſenſchaft genannt, Einige den Namen Fundamentalphiloſophie, Andere ſondere Dialectik, Andere noch einen andern Titel gegeben und die den Zweck haben ſoll, die philoſophiſche Erkenntniß haupt nach ihren Bedingungen und Principien, und das We Philoſophie, als Wiſſenſchaft insbeſondere, ſowol im Ganzen, nach ihren Beſtandtheilen und deren Verhältniß zu einander, terſuchen, welche Prüfung jedoch ohne philoſophiſchen St punkt und ohne Berührung der philoſophiſchen Grundwahr kaum zu denken iſt, und ſomit nicht allein die Form der W ſchaft betrifft, ſondern in eine Kritik der philoſophiſchen Erk ſelbſt übergeht, welche ſich gewöhnlich dem philoſophiſchen Sy entgegenſtellt, oder deſſen Stelle einzunehmen ſtrebt. Indeſſen ſie, mit philoſophiſchem Geiſte bearbeitet und vorgetragen, wahren Vorbereitung auf die Philoſophie werden. Mit faſt Rechte nennt man jedoch die mit der philoſophiſchen Ency verbundene Methodologie philoſophiſche Propädeu — So gibt es ferner in jenem weitern und engern Sinne eine pädeutik der Geſchichte, der Theologie, der Juris denz, der Medicin u. ſ. w., und zu wünſchen wäre es, daß der Erlernung einer jeden Hauptwiſſenſchaft, zu welcher die ſtäten und hohen Schulen Gelegenheit darbieten, die propädeu Wiſſenſchaften vor allen beachtet würden, weil Wiſſenſchaften das Werk augenblicklicher Auffaſſung ſind, ſondern vor allem gründlichen Vorbereitung bedürfen, und ohne letztere nur ein oberflächliches Wiſſen erlangt wird, dem die völlige Unwiſſenheit Gegenſtandes oft noch vorzuziehen iſt. Ohnedieß erſpart der einer Propädeutik die oft ermüdenden Prolegomenen bei der dern Wiſſenſchaften. Was aber die Kunſt anlangt, ſo erblicken in ihrem Gebiete leider auch darum ſo viele einſeitig gebildete ſchen, weil die verbreitete Meinung, als komme es bei der Aus der Künſte bloß aufs Thun an, ſich der Erlernung theoretiſcher kenntniſſe in den Weg ſtellt. T.

Propaganda nennt man im Allgemeinen den Inbegriff Anſtalten, durch welche die chriſtliche Religion unter heidniſchen überhaupt nicht chriſtlichen Völkern verbreitet wird. Insbeſondere ßen ſo die im 17ten Jahrhunderte entſtandenen Anſtalten zu breitung des Chriſtenthums, vorzüglich diejenige Anſtalt, welche der päpſtliche Stuhl die Ausbreitung des catholiſchen und der päpſtlichen Hierarchie unter Nichtchriſten oder fremder Religionsparteien bezweckte und leitete — nämlich die Gregor XV. 1622 geſtiftete Congregatio de propaganda (Verſammlung zur Ausbreitung des Glaubens), ein aus 18 len und einigen päpſtlichen Miniſtern und Beamten beſtehendes gium, welches den Zweck hatte, Alles, was auf die Verbreitung catholiſchen Glaubens und Ausrottung der Ketzer Beziehung hat, zuordnen und zu leiten, und das von Urban VIII. 1627 bundene Collegium s. seminarium de propaganda fide, eine Bildungs- und Vorbereitunganſtalt für Miſſionarien Jene Geſellſchaft verſammelte ſich ſonſt wöchentlich einmal in des Papſtes in einem beſonders dazu erbauten Palaſte. Durch wurden Perſonen, welche in die catholiſche Kirche getreten waren, nach Rom kamen, ferner vertriebene Biſchöfe und andere Geiſt- aufgenommen, unterrichtet, unterſtützt und verpflegt. Auch hat ömiſche Propaganda ihre eigene Druckerei, aus welcher Brevia- und Miſſale's nach allen Gegenden hin verſendet werden. Nach m Vorbilde wurden auch in proteſtantiſchen Ländern Miſſionsan- n zur Verbreitung der chriſtlichen Religion geſtiftet, welche den nen Propaganden erhielten, z. B. eine in England 1643 geſtiftete, Carl II. 1661 beſtätigte Geſellſchaft dieſer Art, deren erſter Di- r Boyle war, die aber in der Folge die Erzbiſchöfe von Canter- zu Präſidenten, und unter Wilhelm III., wo ſie eine voll- mnere Geſtalt und große Fonds erlangte, bis auf 90 Mitglieder iſtliche und Laien) erhielt. Ihre Blicke waren vorzüglich nach en gerichtet, um dieſes Land durch gemeinſchaftliche Religion mit Engländern zu verbinden. Eine ähnliche Geſellſchaft errichtete König von Dänemark für Tranquebar ſeit 1705. Zur Zeit der nz. Revolution nannte man geheime Geſellſchaften und Anſtalten paganden, welche den Zweck hatten, die Grundſätze der franz. De- raten zu verbreiten. Daher heißt **Propaganda** endlich eine jede ehrungsanſtalt.

Propretius (Sextus Aurelius), aus Hiſpellum, nach Andern Mevania in Umbrien gebürtig, einer der berühmteſten elegiſchen hter der Römer im Zeitalter des Auguſt. Er ſtarb im J. 16 nach r. Geb. Er hat nicht die natürliche Leichtigkeit und Anmuth des d und Tibull, aber viel rhetoriſche Kunſt und Gewandtheit, da- nicht ſelten eine unnachahmliche Kürze, die oft das Verſtändniß ner Worte erſchwert. Vorzüglich glücklich iſt er in der Schilderung rtiſcher Gegenſtände. Wir haben noch vier Bücher ſeiner Elegien, n denen die letzte des vierten Buchs für eine der vorzüglichſten, ja die allervorzüglichſte gehalten, und deßhalb auch oft die **Königin** Elegien genannt wird; doch iſt ſie nicht ganz frei von den Feh- n des Verfaſſers, Gezwungenheit und Geſuchtheit des Ausdrucks. e **Liebe** iſt ein Gegenſtand vieler Properziſchen Elegien; aber ht die edlere, himmliſche, die man von keinem römiſchen Dichter der maligen Zeit erwarten darf, wiewol nicht alle ſich in gleichem rade, wie Properz, in üppigen und wollüſtigen Darſtellungen ge- llen. Auch finden ſich, beſonders im 4ten Buche, mehrere Gedichte, e bloß im elegiſchen Sylbenmaße geſchrieben ſind, aber ihrem In- lte nach in die Claſſe des Lehrgedichts und erzählenden Gedichts ge- ren. Hier zeigt der Dichter vorzüglich ſeine Gelehrſamkeit und Be- ſenheit, wo er Gegenſtände aus dem Gebiete der Mythologie behan- lt, und wirkt deshalb auch weniger auf das Gefühl. Wie über- upt, ſo ahmte er auch hier die griechiſchen Elegiker nach, nament- h den Alexandriner **Callimachus**. — Von ſeinem Leben iſt we- g bekannt. Er verlor ſeine Güter in den bürgerlichen Unruhen, nd aber an Mäcen einen Beſchützer. Er ſcheint, wie ſein Buſen- eund **Ovid**, ohne ein öffentliches Amt und Geſchäfte, faſt einzig m Genuſſe der Liebe und der Poeſie gewidmet, größtentheils in om gelebt zu haben. Häufig findet man die Elegien des Properz in erbindung mit **Tibulls** und **Catulls** Gedichten herausgegeben. Die vorzüglichſten Ausgaben ſind von Brouckhuſius (Amſt. 1702 u. 1727), Vulpius (1755, 2 Bde.), und Burmann und Santen (Utrecht 1780). Die neueſte größere kritiſche Ausgabe mit Commentar iſt von **Kuinöl**

(Leipzig 1805) in 2 Bänden. Eine brauchbare Handausgabe lieferte **Barth** (Leipzig 1777). Eine **deutſche Ueberſetzung** erſchien von **Knebel** (Leipzig, bei Göſchen 1798) unter dem Titel: **Properz Elegien**, und **lateiniſch** und **deutſch** mit erklärenden Anmerkungen v. von **Strombeck**, erſter Theil, Braunſchweig 1803. Zu **demſelben** die Elegie, **Cornelia**, einzeln metriſch überſetzt mit Anmerkungen, Wolfenb. 1801. 4. S.

Propheten, Seher, Weiſe, waren die Lehrer der hebräiſchen Nation, denen ſie vorzüglich ihre Literatur und die Erhaltung der Moſaiſchen Religionsverfaſſung verdankte. Schon Moſes, der große Staatsweiſe und Naturkundige dieſes Volks, nannte ſich einen Propheten, und verpflichtete die Hebräer zur Achtſamkeit auf die Propheten, die Gott nach ihm erwecken würde. Samuel, der letzte unter den Richtern, gründete das Inſtitut der **Prophetenſchulen**, Verbrüderungen, in denen die erleſenſten, geiſtvolleſten Jünglinge aus allen Stämmen mit Lehrern des Geſetzes und der Poeſie nach Art der pythagoräiſchen Geſellſchaft beiſammenlebten, den Geiſt des Geſetzes erforſchten und in heiligen Geſängen ausſprachen. Aus ihnen gingen die unter dem Namen der **Propheten des alten Teſtaments** berühmten **Volksredner** hervor, die die Religions- und Sittenlehre reinigten und erweiterten, die Moſaiſche Idee der Theokratie gegen die Anmaßungen der Könige und gegen die Schlaffheit der mit den Formen der Religionsübung beſchäftigten Prieſter aufrecht erhielten, und die Schickſale der Staaten in warnenden und tröſtlichen Orakelſprüchen vorherverkündigten. Die Bildung, die tiefe Einſicht und religiöſe Begeiſterung dieſer Männer, die ſo weit über ihr Zeitalter hervorragten, war eine Erſcheinung, die ſich nur durch beſondere Einwirkung Gottes erklären ließ. Sie traten daher als Gottgeſandte, von Gott begeiſterte Weiſe auf, deren Reden und Lieder als Gottes Wort geachtet und durch die Kraft der Poeſie und Muſik, die ihren Vortrag belebte, eindringlich wurden. Größere Zeichen und Wunder, als die außerordentlichen Thaten, die man den älteſten unter ihnen zuſchrieb, ſind ihre Dichtungen, deren Originalität, Gedankenfülle und Erhabenheit noch jetzt die Bewunderung der Kenner erweckt. Gegen das Ende des Exils hin und nach demſelben, wo nur noch einer, Maleachi, auftrat, wird ihre poetiſche Kraft immer ſchwächer und der Ton ihrer Reden düſter, wie das Schickſal der Nation ſelbſt. Vergl. d. Art. **Hebräiſche Sprache** und **Literatur** und die Art. **Jeſaias**, **Jeremias**, **Habakuk** u. ſ. w., in denen einzelne Propheten charakteriſirt ſind. In ſpätern Zeiten haben ſich religiöſe Schwärmer nicht ſelten Propheten genannt, ohne ihren Beruf auf gleiche Art rechtfertigen zu können. Das 17te Jahrhundert war beſonders reich an **neuen Propheten** und **Prophetanten** dieſer Art, die die Kirchengeſchichte unter die Fanatiker rechnet, und noch im Anfange des 18ten Jahrhunderts erregten die **Propheten aus den Sevennen** (vergl. die Art. **Inſpirirten** und **Camiſarden**) in den Rheingegenden ein vorübergehendes Aufſehn. Das Thema ihrer Prophezeiungen war die Erſcheinung des Antichriſts und das Gewebe von Träumereien, die der Chiliasmus und den vorwitzigen Gebrauch der Offenbarung Johannis in Umlauf gebracht hatte, ſo wie der Welt Untergang. E.

Propontis hieß bei den Alten das zwiſchen dem Aegeiſchen und ſchwarzen befindliche Meer; jetzt **Mare di Marmora**.

Proportion (Ebenmaß), iſt die Zuſammenſtellung zweier gle

by Googl

Verhältniſſe. Die Vergleichung zweier Größen in der Mathe- kann immer auf doppelte Weiſe geſchehen: entweder 1) dadurch, eſtimmt wird, um wie viel Einheiten das eine Glied größer iſt, as andere, ſo daß ſie alſo nach ihrem Unterſchiede (Differenz) chen werden; oder 2) dadurch, daß die eine Zahl ſelbſt zum der andern genommen und beſtimmt wird, wie oft die eine in andern enthalten ſey, d. i. ihr Quotient. Erſtere Beziehung arithmetiſche Verhältniſſe, leztere werden geome- che genannt. Die Differenz in jenem, der Quotient in dieſem en heißt der Name des Verhältniſſes oder Exponent. Es het eine jede Proportion aus vier Gliedern, zwei äußern und innern. Eine Proportion, worin das 2. dem 3. Gliede gleich iſt, eine zuſammenhängende oder ſtetige Proportion, zum rſchiede jeder andern, die abgeſondert heißt. Da in jeder Pro- ion arithmetiſcher Art die Summe der äußern Glieder gleich der mme der innern, und bei einer geometriſchen, das Product der äu- Glieder gleich dem Producte der innern iſt, ſo kann ein äußeres nden werden, wenn man bei einer arithmetiſchen, die beiden in- addirt, und das bekannte äußere davon abzieht, bei einer geome- en, wenn man in das Product der beiden äußern Glieder mit erſten Gliede dividirt. Das mittlere Glied einer arithmetiſchen igen Proportion wird gefunden, wie man die beiden äußern addirt halbirt; ein äußeres Glied aber erhält man, wenn man das mittlere pelt nimmt, und das bekannte äußere davon abzieht. Bei einer metriſchen ſtetigen Proportion wird das mittlere Glied gefunden, man aus dem Producte der äußern Glieder die Quadratwurzel ht; und ein äußeres erhält man, wenn man mit dem bekannten ern in das Quadrat des innern dividirt. Macht man die vierte oportionszahl wieder zur mittlern einer 2ten ſtetigen Proportion, ſezt man dies Verfahren fort, wie 8 — 11 = 11 — 14; 11 — 14 14 — 17; 14 — 17 = 17 — 20 u. ſ. w. oder 4 : 8 = 8 : 16; 8 : 16 = 32; 16 : 32 = 32 : 64 u. ſ. w., ſo erhält man die Zahlen 5, 8, 11, 14, 20 u. ſ. w. oder 2, 4, 8, 16, 32, 64, u. ſ. w. einer arithmeti- en oder geometriſchen Progreſſion. Vergl. d. Art.

Proportionalcirkel, Verhältnißcirkel, iſt ein Lineal, wel- es in ſeiner Mitte durchbrochen und hier in ſeinen zwei Hälften um Gewinde gleich einem gewöhnlichen Cirkel beweglich iſt. Auf ſem Lineal ſind in Linien die merkwürdigſten arithmetiſchen und metriſchen Verhältniſſe angegeben. So gibt es z. B. zuerſt eine ithmetiſche Linie, die gleich einem Maßſtabe in gleiche Theile getheilt , oder deren Theile im arithmetiſchen Verhältniſſe zu einander ſte- n. Ferner eine geometriſche Linie, deren Theile in geometri- er Progreſſion wachſen. Dann Linien für die Sinus, für die angenten, für das Verhältniß der regulären geometriſchen rper u. ſ. w. Es iſt von Juſt Byrgen erfunden.

Proportionalgrößen heißen in der Mathematik überhaupt rößen, die einerlei Verhältniß zu einander haben. Z. B. Propor- nallinien.

Proprätor, ſ. Proconſul.

Proprehandel, Eigenhandel, heißt diejenige Gattung des rkehrs, bei welcher der Handelsmann wirklicher Eigenthümer der aare wird, aus deren nachherigem Verkaufe ſein Gewinn entſtehen l, doch verſteht man noch nicht darunter den Handel, welchen der rvorbringer des Naturproducts oder der Verfertiger eines Kunſterzeugniſſes mit demſelben treibt, ſondern man verbindet [illegible] mer die Vorſtellung, daß dem Verkaufe ſolcher Güter ein [illegible] der Hoffnung eines von deren Wiederverkauf zu erwartenden [illegible] vorangegangen ſey. K. M.

Proprietät, ſ **Eigenthum**.

Propſt (aus dem lateiniſchen Praepositus), iſt ein [illegible] **Vorgeſetzter**, der im Range gewöhnlich nach dem [illegible] Die catholiſche Kirche nennt die Vorſteher der männlichen [illegible] bei den Frauenklöſtern Pröpſte, welche zugleich die [illegible] Nonnen ſind oder die Vorſteher der Kathedralſtifte, auch Dom[illegible]ſte. Bei den Proteſtanten hat dieſer Titel verſchiedene [illegible] In Berlin, Breslau, und einigen andern Städten des [illegible] Deutſchlands heißen die Paſtoren an den Hauptkirchen, im [illegible]ſchen einige Superintendenten und Adjuncte Pröpſte, und [illegible] iſt dieſer Titel vermöge alter Fundationen mit den oberſten [illegible]ämtern an gewiſſen ausgezeichneten Kirchen verbunden, [illegible] jedoch für den Gebrauch deſſelben eine allgemeine Regel [illegible] **Feldpropſt** iſt der oberſte Geiſtliche bei der Armee, der [illegible] Feldprediger unter ſich hat. L.

Propyläen hieß bei den Griechen der mit Säulengängen [illegible] gefaßte viereckige Platz vor den Tempeln, auf welchem [illegible] Himmel der Opferaltar ſtand, Vorhallen des Tempels. [illegible] ſind die prachtvollen Propyläen in Athen, welche zur [illegible] (Burg) führten und von Perikles nach dem Plane und [illegible] Aufſicht des Mneſicles erbaut worden waren. Sie enthielten, [illegible] dem mittleren zum Eingange in die Burg dienenden Haupt[illegible] noch zwei Nebengebäude, wovon das eine durch treffliche [illegible] ausgeſchmückt war, das andere einen Tempel des Siegs [illegible] Nach ihrem Muſter iſt das brandenburger Thor in Berlin [illegible]führt. Göthe gab dieſen Namen einem von ihm herausgeg[illegible] Kunſtjournale.

Prorogation, der Aufſchub, die Hinausſetzung auf eine [illegible]tige Zeit, verſchieden von **Ajournirung**, der Hinausſetzung [illegible]nen der nächſten Tage. — **Prorogation der Gerichtsbark**[illegible] findet Statt, wenn in einer Rechtsſache die Gerichtsbarkeit [illegible] eine Perſon ausgeübt wird, welche ſonſt unter dieſem Gerichte [illegible] ſteht.

Proſa, proſaiſch. Der Begriff der Proſa bezieht ſich [illegible] den Begriff der Poeſie (ſ. d. Art.), und kann nur in dieſer [illegible]hung richtig gefaßt und genau erklärt werden. Beide ſind [illegible]dene Formen der Sprachdarſtellung, deren Grund in der [illegible]chen Verſchiedenheit gewiſſer innerer Zuſtände liegt, [illegible] Menſch durch Sprache auszudrücken ſucht. Hier zeigen ſich [illegible] zwei Hauptzuſtände deſſelben, welche wir **Denken** und **Di**[illegible] nennen, und die von der vorherrſchenden Thätigkeit des [illegible] oder der Phantaſie abhängen. Wenn wir **denken** im engern [illegible]ne, ſo ſtellen wir uns beſtimmte Gegenſtände durch **Begriffe** [illegible] und verbinden Begriffe zur Einheit des Verſtandes; wenn wir [illegible]**ten**, ſo ſuchen wir das innere Leben des bewegten Gemüths [illegible]ſchaulich auszuſprechen, und verknüpfen Gedanken zu einem [illegible]**ſchaulichen** Ganzen. In der Sprachdarſtellung des Di[illegible] herrſcht daher der ſinnliche und individuelle Ausdruck der [illegible] vollen Anſchauung vor; beim (gemeinen oder höhern) Denken [illegible] nimmt die Sprache die Allgemeinheit und Beſtimmtheit der [illegible]

Sonach iſt Poeſie Sprache der Anſchauung, Proſa die
ache der Reflexion. Dort iſt der Zweck das angeſchauete
e harmoniſche Leben des Individuums, das ſich im Gefühle leb-
ankündigt, zu veräußern; hier gilt es zunächſt der verſtändi-
Mittheilung beſtimmter Kenntniſſe oder Erkenntniſſe. Proſa
aher diejenige Form der Sprachdarſtellung, welche die Mitthei-
beſtimmter Erkenntniſſe zum Gegenſtande hat, und proſaiſch,
mit dieſer Form in Verbindung ſteht. Die Proſa hat ſonach
n von ihrer Darſtellung verſchiedenen, genau beſtimmten und
ängten Zweck, und die Mittheilung und Darſtellung der Vorſtel-
gen durch ſie iſt das Mittel, dieſen Zweck zu erreichen. Sie
cht nämlich beſtimmte Erkenntniſſe und Anſichten über Gegen-
de aus, entweder, um überhaupt dieſelben in andern hervorzu-
igen, die Erkenntniß zu vermehren, zu berichtigen, und ſo das
kenntnißvermögen zu bilden, die Wahrheit zu befördern,
d iſt ſonach die Sprache des gemeinen und Geſchäfts-
ens, ſo wie die Sprache der Wiſſenſchaften) oder ſie
dabei den Zweck, auf Geſinnung, Entſchluß und auf das
ndeln, kurz auf das Begehrungsvermögen überhaupt,
wirken. In erſterer Hinſicht wird ſie Proſa im engern Sinne,
d insbeſondere belehrende Proſa genannt; in letzterer Hin-
t begründet ſie die oratoriſche Proſa, Redekunſt. Die
eſie unterſcheidet ſich daher von beiden auch dadurch, daß ſie, als
rachdarſtellung betrachtet, einen abſoluten und in ihr ſelbſt liegen-
n Zweck hat, den nämlich, in einer durch ſich ſelbſt gefallenden Ge-
nkenreihe das innere Leben zur Anſchauung zu bringen. Die
roſa iſt daher durch ſubjective Geſetze der Verſtandeserkenntniß
d Reflexion beſtimmt, und ihr höchſter Charakter iſt Zweckmä-
gkeit; die Poeſie ſteht unmittelbar nur unter dem Geſetze
r geniellen Anſchauung des Darſtellenden, und ſeiner eigenen,
eien Lebensentwickelung. Jene ſucht etwas als wahr darzuſtellen,
eſe muß es als ſchön und ſomit als ideal für die Anſchauung
rſtellen. Wie aber jene Zuſtände im Menſchen nicht ganz getrennt,
ndern nur durch die abwechſelnd hervortretende Aeußerung des
eiſtes beſtimmt ſind, ſo gibt es auch Berührungen und Uebergänge
ider, wie z. B., wenn der Redner oder der Lehrende den bildli-
en Schmuck des Dichters leiht, um die Erkenntniß mehr zu ver-
urlichen, oder den Hörenden für einen Gegenſtand zu gewinnen. —
n jener vollkommenen Veranſchaulichung des innern Lebens bedient
h der Dichter 1), was nämlich die Bedeutung der Worte anlangt,
es verſinnlichenden bildlichen Ausdrucks. So iſt die Poeſie,
ußerlich betrachtet, ſinnlicher, bildlicher Ausdruck, oder vielmehr
ieſer in ihm vorherrſchend. Daher haben auch Einige die Poeſie
nnliche Sprache, Bilderſprache, bildliche Rede genannt, —
lewohl dieſe nicht ihr Weſen ausmacht, ſondern nur deſſen natür-
che Folge iſt: — indem es auch unpoetiſche Bilder gibt, und
loße Bilder, wenn auch verſtändig angeordnet, noch kein Gedicht
rzeugen. Dieſer entgegengeſetzt charakteriſirt man die
roſa nun als den unbildlichen oder eigentlichen Aus-
ruck (unbildliche Rede), nicht als ob dieſelbe alle Bilder ausſchlöſſe,
ondern weil der Zweck derſelben ihre Herrſchaft nicht geſtattet.
) Was die hörbare Bewegung der Worte oder die rhythmiſche und
uſikaliſche Form der Sprache anlangt, ſo bedient ſich der Dichter
u jenem Zwecke des beſtimmten, den Charakter der poetiſchen Ge-

müthsbewegung und der ſie veranlaſſenden Gegenſtände entſprechenden *Rhythmus*. Zwar kann der Menſch, der immer den vollkommenſten und entſprechendſten Ausdruck ſeines Innern ſucht, auch wenn er zum Zwecke der Erkenntniß ſich der Sprache bedient, (in der Proſa) den Sinn für angemeſſene Bewegung und Wohllaut des Gedankenausdrucks nie ganz verleugnen, ja er muß ſogar unwillkürlich ſeinen Werken eine hörbare Bewegung geben, — daher der minder beſtimmte aber wohllautende Rhythmus der Proſa, welchen man als Erfoderniß jeder guten Proſa in den Perioden und Verhältniſſen der Sätze verlangt (*Numerus*). — Ferner hängt die innere Poeſie der Gedanken nicht ſo ſehr von der *äußern Darſtellung* ab, daß jene nicht auch ohne die ſtrenge und vollkommen ausgebildete Bewegung der Worte auszudrücken möglich wäre, oder gar die geſchickte Verſification ſchon das Gedicht bewirkte (im Gegentheile gibt es viele proſaiſche Verſe und viele poetiſche Proſa); und die ſtrenge geregelte Bewegung iſt nur die Folge und gleichſam das Maß der innern poetiſchen Gemüthsbewegung. Allein *vollkommen ausgebildet* und mithin der ſchönen Kunſt ganz entſprechend und über das Gewöhnliche erhaben wird die äußere Form, wenn ſie das Schöne auch in der wohlgemeſſenen Bewegung der Worte verkündet. Die Ausnahme, welche heutiges Tages die Dichtung, welche wir *Roman* nennen, ſo wie mehrere poetiſche Erzählungen und Schauſpiele machen, hat wohl vorzüglich *darin* ihren Grund, daß ihr Stoff ſich näher an das bürgerliche und wirkliche Leben anſchließt. In der zuletzt angeführten, zweiten Beziehung nun hat man die *Proſa ungebundene* Rede (oratio soluta) genannt, wobei alſo zu bemerken iſt, daß ſo wenig als die Verſification das Weſen der Poeſie, ſo wenig auch die freiere, allgemeinere Bewegung der proſaiſchen Darſtellung das Weſen der Proſa ausmachen kann, aber ſehr eng mit ihm verknüpft iſt. Ja dieſe Eigenſchaft der Proſa iſt die erſte, woran die Proſa ſogar erkannt, und von der poetiſchen Darſtellung unterſchieden worden iſt, — wie überall auf *niedern* Stufen der Bildung das Aeußerliche und Auffallende zuerſt aufgefaßt wird, und nach ihm die Dinge unterſchieden und benannt werden. Denn ſelbſt der Name *Proſa* wird faſt allgemein hergeleitet von prorsus, ſo daß prosa (prorsa) oratio die vorwärtsſchreitende, ungebundene Rede bedeutet, entgegengeſetzt der *Verſification*, weil im *Verſe* (von versus, rückwärts, [illegible]mend) die gewählte Bewegung regelmäßig wiederkehrt, und ſo die Worte, nach einer beſtimmten Regel der Bewegung gemeſſen, fortlaufen; weshalb auch Poeſie *gebundene* Rede genannt wird, wiewohl der Dichter ſich nur aus *freier* Wahl bindet, ſelbſt wenn er *verſificirt*. Aehnliche Bewandtniß hat es in der Poeſie der neuern Sprachen mit dem muſikaliſchen *Zuſammenklange*, welchen man den *Reim* nennt, daher man auch die Proſa im Gegenſatze des gereimten Verſes, wiewohl unſchicklich, *ungereimte* Rede genannt hat. Aus allem dieſen, und daraus, daß der poetiſche Gemüthszuſtand eine erhöhete und über das Gewöhnliche erhabene Stimmung der Seele iſt, läßt ſich auch begreifen, wenn man die Proſa als die *gewöhnliche* Sprache des *menſchlichen* Lebens anſieht und bezeichnet, welche zwar immer ausgewählt und *gebildet*, aber hauptſächlich *ungezwungen* und höchſt natürlich ſeyn muß. Hiermit hängt zuſammen eine andere Bedeutung eines Ausdrucks, nämlich die *materielle*, in welcher man auch

gr
lich ſe
nes Ausd

Google

irklichkeit, *beſonders* die gemeine, oder das *gewöhnliche* Le-
n, die *Proſa*, und Darſtellungen, welche in daſſelbe verfallen,
nd das gemeine Leben gleichſam zu copiren ſcheinen, oder ſich über
e gewöhnliche Art zu denken und zu empfinden nicht erheben,
roſaiſch zu nennen pflegt. Dieß iſt ein vorzüglicher Tadel poetiſcher
arſtellungen; denn die Poeſie ſoll *idealiſch* darſtellen, der nächſte
nd angemeſſenſte Ausdruck dagegen für die Verhältniſſe des gewöhn-
chen Lebens iſt die *Proſa*. Sonach kann man aber auch die Proſa
ls Form der Sprachdarſtellung betrachtet) in Hinſicht ihres *Ge-*
enſtandes poetiſch ſeyn; die höhere proſaiſche Darſtellung kann
nen *poetiſchen* Sinn und Geiſt, eine *poetiſche*, d. h. eine,
wohl über die gemeine, ſinnliche, als über die bloß verſtändige
nd abſtracte Denkart erhabene Lebensanſicht offenbaren; aber ſie darf
icht poetiſch ſeyn ihrer *Form* nach, d. h. die poetiſche und proſai-
he Form *vermiſchen*. In letzterer Hinſicht iſt die ſogenannte poe-
iſche Proſa nur eine Zwittergattung. — In Proſa macht ſogar der
äufige Gebrauch der Bilder die Sache verdächtig, und ſcha-
et der Klarheit der Darſtellung, je mehr dieſelbe Beſtimmtheit der
egriffe fodert, und die richtige Erkenntniß zum Zwecke hat; ja die
n ungebundener Rede affectirte Feierlichkeit des Verſes bewirkt, was
ant mit Hugo Blair die *tollgewordene Proſa* nennt. Fer-
er iſt der Unterſchied des poetiſchen Rhythmus und des proſaiſchen
umerus ſo entſchieden, daß Verſe, unwillkürlich und ohne geſchickte
orbereitung unter Proſa gemiſcht, dieſelbe eben ſo verunſtalten, und
ie Aufmerkſamkeit ſtören, als proſaiſche Gedanken und Ausdrücke
ie Kraft des Verſes ſchwächen, wenn er auch noch ſo gut gebaut
äre. Ganz anders iſt es mit der abſichtlichen und bedeutungsvollen
bwechſelung des proſaiſchen und verſificirten Dialogs in den Schau-
pielen eines Shakſpeare. — Nach der nur angegebenen Verſchieden-
eit der Bedeutungen, welche den Worten Poeſie und Proſa zukom-
nen, wird auch der Begriff des *Proſaikers* oder *Proſaiſten*
erſchieden beſtimmt, mit welchem Namen man ſowohl einen Schrift-
eller belegt, der ſeine Gegenſtände (*als Gegenſtände der Er-*
enntniß) in verſtandesmäßiger und ungebundener Rede be-
andelt, als auch überhaupt den, der in ungebundener Rede ſchreibt
ſelbſt den *Romandichter*); zuweilen ſpottend auch den, welcher
oetiſche Gegenſtände *unpoetiſch* anſieht oder darſtellt, geſchähe es
elbſt in einer *gebundenen* Rede. Wir ſagten aber oben, die Proſa
ey die *gewöhnliche* Sprache des Menſchen. Dem ſcheint zu wi-
erſprechen, daß überall die Proſa ſich erſt *ſpäter*, als die Poeſie
ntwickelt hat. So ſoll nach Plinius erſt Pherecydes von Syros (zur
eit des Cyrus) die griechiſche Proſa gebildet haben (prosam pri-
mus condere instituit) — vielleicht daß er jedoch nur der Erſte
ar, der über philoſophiſche Gegenſtände in ungebundener Rede
chrieb. Ueberhaupt aber wurden öffentliche Urkunden, Geſchichten,
eſetze (*νομοι*) und philoſophiſche Sprüche zuerſt in *Verſen* abge-
aßt. Dieſe Erſcheinung erklärt ſich daraus, daß das Anſchauungs-
ermögen und mit ihm die Einbildungskraft, das Organ der Poeſie,
ich früher entwickelt, als das Vermögen der Begriffe, und der kind-
iche Menſch das innere Leben ſeines Geiſtes gleichſam in ſinnlichen
eſtalten außer ſich ſchaut, ferner die Sprache urſprünglich den le-
endigſten und friſcheſten Ausdruck des *geſammten innern Zu-*
ſtandes, namentlich aber des Gefühls, enthält, und die Gegen-
ſtände lebendig bezeichnet, daher auch mehr *Geſang* und *Rede*

iſt; endlich die Aufbewahrung wichtiger Sagen, Geſetze, [illegible] regeln ꝛc., bei Ermangelung der Buchſtabenſchrift, eine [illegible] zeichnung durch den dem Gefühle natürlich entſprechenden Rh vermittelſt welcher der Stoff leichter dem Gedächtniſſe ein und unverfälſchter fortgepflanzt werden konnte, vielfach [illegible] und empfahl. Somit ſind alſo die äußern Formen oder Er der Poeſie, d. i. bildlicher Ausdruck und beſtim Rhythmus, die natürlichen Eigenſchaften der Sprache [illegible] frühern Entwickelung; und erſt mit der weitern Ausbildung de ſtandes durch ſchriftliche Bearbeitung der Wiſſenſchaften [illegible] wendung der Schriftſprache auf die Verhältniſſe des bürgerli bens bildet ſich die Proſa aus. Findet ſich nun zu jenem [illegible] der Poeſie eine ausgezeichnete poetiſche Anlage (wie bei den [illegible] chen), dann erſt geht in der That die Poeſie der Proſa vorhe nige behaupten, die gute, reine Proſa ſey ſeltener als gute [illegible] ſie. Dieß aber widerlegt das Beiſpiel der Griechen und [illegible] Es könnte dieß alſo entweder nur von einem beſtimmten [illegible] behauptet werden, deſſen poetiſche Anlage und Ausbildung [illegible] gend wäre, oder es muß der Satz überhaupt dahin beſchränkt [illegible] den, daß gute Proſa eben ſo ſelten iſt, als gute Poeſie, [illegible] auch nicht zu verwundern iſt, da eine gute Proſa hauptſächlich [illegible] klaren, beſtimmten und zuſammenhängenden Denken der Begri abhängt, welche Fertigkeit nicht minder ſelten iſt, als die [illegible] der ſchaffenden Einbildungskraft. Vielleicht iſt aber jene Beh daraus zu erklären, daß die Dichter einer Nation allgem Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, und die proſaiſchen Werke, deren [illegible] genſtände zum Theil von ſpeziellerem Intereſſe ſind, ver Daher vergleicht St. Evremont die Proſaiſten treffend mit [illegible] gängern, welche ruhiger einhergehen und weit weniger [illegible] chen. So nannten auch die Griechen die Proſa ὁ πεζὸς λόγ die Römer überſetzten pedestris oratio. — Die Theorie des [illegible] ſchen Styls macht den vorzüglichſten Theil der Styliſtik (Art. Styl) aus, von welcher man die Theorie des orator Styls gewöhnlich trennt. Letztere wird in der Rhetorik, [illegible] des poetiſchen Styls in der Poetik, vorgetragen. Der [illegible] und gründlichſte Bearbeiter der Rhetorik, Dr. Schott, in ſeiner [illegible] loſophiſchen und religiöſen Begründung der Rhetorik und [illegible] (Leipz. 1815, 8.), betrachtet auch Proſa, Poeſie und Beredſam drei verſchiedene Arten oder Grundformen der Spr darſtellung, welche ſich auf die vorherrſchenden Zuſtände [illegible] Erkennens, Fühlens und Begehrens beziehen, und [illegible] entſprechen ſollen. Die erſtere und die letztere verfolgen beide [illegible] beſtimmten Zweck, wenn der der erſtern zuerſt theoretiſch, de zweiten aber praktiſch iſt. Die Proſa in jedem engern Sinne, [illegible] von der Beredſamkeit getrennt, begreift den Geſchäftsſtyl (wozu [illegible] gewiſſer Hinſicht der Briefſtyl gehört), den didactiſchen Styl (in gewiſſer Hinſicht auch der dialogiſche gehört), den beſchr und erzählenden Styl (wozu der hiſtoriſche gehört). Mehreres [illegible] den Unterſchied der Proſa, Poeſie und Beredſamkeit hat [illegible] den Nachträgen zu Sulzer, B. V, S. 229. Mnioch in ſeinen [illegible] lecten (2tes Bdchen., Görlitz 1804. 8.) und Joh. Gottfr. Her [illegible] zwei Abhandlungen de differentia prosae et poeticae oration Lips. 1803. 4., mitgetheilt. Ueber die Proſa der einzelnen [illegible] chen ſ. die beſondern Artikel, z. B. deutſche, italieniſche Spra [illegible]

T.

roſaiker, Proſaiſt, ſ. Proſa.

roſcenium nannte man im römiſchen Theater den Ort vor
cene, wo die Tibicines ſich befanden und die Rollen decla-
wurden. Er war etwas niedriger als die Scene, und von
Frocus, womit man ihn des Wohlgeruchs wegen beſtreute,
h gefärbt. Bei uns nennt man ſo den vordern Theil der
e.

roſector, ſ. Anatomie.

roſelyt. Dieſes griechiſche Wort, welches urſprünglich einen
ling, Ankömmling bedeutet, bezeichnet in Hinſicht auf Reli-
denjenigen, der eine Religion verläßt, um ſich zu einer an-
zu bekennen; auch hat man es auf diejenigen angewendet,
nur die Religionspartei oder irgend eine andere Partei
in. Schon bei den Juden hören wir von Proſelyten in die-
edeutung, und zwar unterſcheiden dieſelben zwei Arten, näm-
die ſogenannten Proſelyten der Pforte oder des
rs, und die Proſelyten der Gerechtigkeit. Er-
welche man auch Judengenoſſen nennt, hießen diejeni-
welche dem Götzendienſte entſagten und den einzigen wahren
nach den ſogenannten ſieben Geſetzen der Kinder Noahs ver-
t, ohne ſich zu der Beſchneidung und den übrigen geſetzli-
Ceremonien des Moſaiſchen Geſetzes zu verpflichten. Sie wur-
nur in den Vorhof des Tempels zugelaſſen, und ſtanden an
Thore des Innern, daher ihr Name. Sie hatten das Recht,
em Lande Iſraels zu wohnen, aber nur in den Vorſtädten
Flecken. Unter Salomo gab es 150,000 ſolcher Proſelyten,
e am Tempelbaue arbeiteten, und von den Cananitern ab-
nten (2. Chron. 11, 17, 18). Die Proſelyten der Ge-
tigkeit waren Perſonen, die von dem Heidenthume zu dem
nthume völlig übergetreten und beſchnitten waren, und ſich zur
achtung des Moſaiſchen Geſetzes (Gerechtigkeit) verbunden hat-
Vor ihrer Beſchneidung prüfte man erſt die Beweggründe ih-
Bekehrung; nach der Beſchneidung erhielten ſie die Taufe,
n man ſie an einem Feſttage in Gegenwart dreier Richter mit
ganzen Körper in eine Ciſterne voll Waſſer tauchte. Dieſe
fe, welche unter dem Namen der Proſelytentaufe bekannt
wurde nur an denjenigen Kindern eines Proſelyten wiederholt,
he eine heidniſche Mutter hatten. Knaben unter 12, und Mäd-
unter 13 Jahren konnten ohne Einwilligung ihrer Aeltern, oder
Falle der Weigerung, ohne Hülfe der Gerichtsbedienten nicht
elyten werden. Bei den Mädchen erſetzte die Taufe auch die
hneidung. Durch dieſelbe wurde Jeder als von neuem gebo-
betrachtet, ſo daß ſeine Aeltern nun nicht mehr als ſolche an-
rn, und die Sclaven dadurch frei wurden. Ueber das
er der jüdiſchen Proſelytentaufe iſt jedoch viel ge-
ten worden. Die neueſte Unterſuchung über dieſen Gegenſtand
on Bengel (1. Stück ſeiner Unterſuchungen zur jüdiſchen und
lichen Religionsgeſchichte, Tübingen 1814, auch beſonders abge-
lt) angeſtellt worden. Die Rabbinen lehren, die Proſelyten
Gerechtigkeit hätten vom Himmel eine neue Seele, und eine
weſentliche Form bekommen. Das Moſaiſche Geſetz ſchloß
gens einige Perſonen von den Vorrechten der Proſelyten aus,
auf immer, bald nur auf gewiſſe Zeit (5. B. M. 23, 15).
es Proſelyten der erſtern Art noch zu Jeſu Zeiten gegeben ha-

be, ſcheint daraus zu erhellen, daß Jeſus es den Phariſäern wirft, daß ſie See und Land umreiſeten, um einen Proſelyt machen, und ihn in einen größern Sünder verwandelten, al zuvor geweſen (Matth. 23)." Hierdurch iſt zugleich das wahre theil nicht nur über die religiöſe, ſondern überhaupt über jede der **Proſelytenmacherei** oder Bekehrungsſucht (z. B. der **tiſchen**, welche Anhänger einer politiſchen Meinung oder und **philoſophiſchen**, welche Anhänger eines philoſoph Syſtems ꝛc. zu machen ſucht) gefällt. Jeder Proſelytenmacher mag durch die Feſtigkeit ſeiner Ueberzeugung und den Drang, dern mitzutheilen, oder durch äußere unreine Abſichten, oder durch beides dazu bewogen werden, er mag Liſt und Ueber oder Gewalt und dringende Verhältniſſe als Mittel anwenden, tet die Freiheit Anderer nicht, und gewinnt darum nur ſelten und wahrhafte Bekenner ſeines Glaubens, denn **ohne** die **heit** iſt alles Handeln nur nichtig, und Maſchinenwerk oder lei. Auch wird der **Wahrheit** ſelbſt durch Proſelytenmachen ſelten gedient, weil dieſe der Proſelytenmacher als etwas betr tet, was in ſeinem **Beſitze** und gleichſam **ſein Erzeugniß** oder nur etwas äußerlich Ueberliefertes, da ſie doch im ein Jeder auf ſeinem eigenen Wege, wenn auch im Umtauſch Anderer Anſichten finden ſoll.

Proſerpina (griechiſch **Perſephone**, **Perſephoneia** nach Einigen die Tochter des Jupiter und der Styx, oder nach gewöhnlichen Sage, des Jupiter und der Ceres. Pluto raubte mit Bewilligung des Jupiter, und machte ſie zu ſeiner Gemahlin. Dieſe Mythe wurde von mehreren Dichtern behandelt und dentlich ausgeſchmückt. Proſerpina, ſo ſingt der Homeriſche auf Ceres, tanzte einſt in dem Reigen der Nymphen, den und Artemis anführten, auf einer grasreichen Wieſe. Von Reigen ſich entfernend, las ſie mit einigen Geſpielen Blumen. des Hades Bitte trieb Gäa, ſo wollte es Jupiter, blühende eiſſen, hundert Blüthen aus einer Wurzel hervor, und Götter Menſchen ſtaunten über die Schönheit der Blumen, und zückt von ihrem lieblichen Geruche. Aemſig brach ſie das und durch die Zauberkraft derſelben bethört, entfernte ſie den begleitenden Geſpielinnen. Plötzlich erbebte die Erde. hob ſich aus tiefer Kluft mit unſterblichen Roſſen zur Erde ergriff die Proſerpina, und entführte ſie auf goldnem Wagen die Höhle zur Unterwelt. Laut jammernd rief ſie ihren Rettung an, aber außer Hecate und Helios vernahm Niemand Klage, und vergebens hoffte ſie auf Rettung. Noch iſt Claudian. Die reizende Schönheit der Proſerpina, entflammte alle Götter mit Liebe, beſonders Mars und Die Tochter den Zudringlichkeiten der Liebhaber zu entziehen, Ceres ſie in Sicilien in einer Höhle, wo ſie, von Drachen mit ihrer Amme Kalligena lebte. Pluto erbat ſich jetzt die pina vom Jupiter zur Gemahlin, der ſie ihm auch der Venus den Befehl gab, das Mädchen durch Liſt aus zu locken. Dieſe ging, von Minerva und Diana begleitet Sicilien, und beredete, da ſie die wachſame Mutter nicht fand, das Mädchen leicht zu einem Spaziergange. Im der Nymphen und des Zephyrus gingen ſie auf den blum filden daher, Blumen pflückend. Da erbebte plötzlich die

entführte das betäubte Mädchen in die Unterwelt, während
durch ſeinen Donner ſeine Einwilligung verkündigte. Der Ge-
ines Granatapfels vereitelte ihrer Mutter Bemühungen, ſie für
berwelt zurückzugewinnen (vergl. d. Art. Ceres). Die Orphi-
Hymne nennt ſie die Mutter der Eumeniden und des Ebuleus
Bacchus), die Eingeborne, die vielgeehrte würdige Gemahlin
Pluto, die Königin der Schatten, die Rächerin des Meineids,
eſpielin der Horen, das allherrſchende Mädchen, die Frucht-
ngere, die Nahrunggebende, die gewünſchte Frühlingsgöttin.
bringt Alles an das Licht, ergötzt ſich auf duftigen Wieſen, und
ckt ihren heiligen Leib mit grünenden Saaten, ſie, die Glanz-
und Gehörnte. In dem 41ſten Orphiſchen Hymnus wird ſie
dem Namen Miſe geprieſen, als die Mutter des Bacchus,
Keuſche und Heilige, die unausſprechliche Königin, welche zwei-
ltig und Mann und Weib iſt. Vom Pluto hatte Proſerpina
Kinder, vom Zeus aber den Zagreus. Zeus hatte ihr die In-
Sicilien geſchenkt, und hier war ihr beſonders die Stadt Agri-
heilig. Sie wird auf einem Throne ſitzend, neben ihrem Ge-
le, mit Narziſſen oder einem Granatapfel in der Hand, oder auch
n mit dem Zweizack ihres Gemahls abgebildet. Auch zu Locris
Megalopolis wurde ſie verehrt, und am averner See hatte ſie
n berühmten Hain; in Rom wie in Megalopolis hatte ſie mit
Ceres Einen Tempel. Männer durften dieſen nur ein Mal des
rs betreten. Man opferte ihr als Göttin der Unterwelt ſchwarze
uchtbare Kühe; der Granatapfel, die Fledermäuſe und der Win-
waren ihr heilig. Mit der Ceres wurde ſie in den eleuſiniſchen
ſterien verehrt. Pirithous und Theſeus, die ſie entführen woll-
, mußten in der Unterwelt bleiben (ſ. d. Art.). Man ſchrieb der
ſerpina die Abſchneidung der Locke zu, durch welche die Todten
Unterwelt eingeweiht wurden. Bei Leichenbegängniſſen ſchlug
n ſich ihr zu Ehren an die Bruſt. Die Freunde und Diener des
rſtorbenen ſchnitten ſich die Haare ab, und warfen ſie, Proſerpina
verſöhnen, in den Scheiterhaufen. Sie wird oft mit Hecate (ſ.
Art.) verwechſelt.

Proſodie (vom griechiſchen Worte προς zu, an, und ᾠδη,
ntönung, Accent) heißt der Zeitverhalt der Sylbenlaute und
Lehre davon. Betrachtet man die Sprachelemente, die Selbſtlau-
r (Vocale) und Mitlauter (Conſonanten), deren Verein eine Sylbe
smacht, im Allgemeinen, und erwägt, daß die Conſonanten gleich-
m die Knochen, die Vocale das Fleiſch des Wortbaues ſind, ſo er-
bt ſich, daß der Ton auf dem Selbſtlauter ruht, und zwar län-
r, wenn mehr Selbſtlauter vorhanden ſind, die in Einen Laut zu-
mmenfließen. Gleichlautende Selbſtlauter alſo in einer Sylbe ma-
n einen langen Selbſtlauter, er werde nun durch Figur, durch
erdoppelung (wie im deutſchen Aar), oder durch Dehnungszeichen
wie ohne, Liebe) kenntlich. Verſchiedenlautende Selbſtlauter
Einer Sylbe machen Diphthongen oder Doppellauter, und ge-
ten ebenfalls darauf zu verweilen. Alſo: lange Vocale
er Diphthonge machen ihre Sylbe lang. So wäre
Deutſchen auf, euch, bei, ihr, nun ꝛc. lang. Ferner
s die Mitlauter oder Conſonanten betrifft, ſo erfodern ſie, be-
ders wo mehrere zuſammentreffen, ebenfalls ein Verweilen der
timme, und machen alſo die Sylbe lang. Der Einfluß der zu-
mmentreffenden Conſonanten auf den Zeitverhalt der Sylben

Digitized by Google

heißt in den Sprachlehren Poſition. Nun ſind aber in den
ſchiedenen Sprachen im Wechſel der Conſonanten und Vocale
weder die erſtern, oder die leztern das Ueberwiegende, haupt
lich Hervortretende. Sprachen, deren Princip der Wohllaut
z. B. das Italieniſche und Spaniſche, lieben gehäufte Vocale,
meiden oder dämpfen die Gewalt und Anſtrengung der Con
ten. In den nordiſchen Sprachen herrſchen dagegen die Con
ten, deren zwei gewöhnlicheres Vorkommen ſind, drei aber das
gewöhnlichere, und alſo das mehr den Ton Anhaltende, Her
Daher drei unmittelbar auf einander folgende Conſonanten im De
ſchen die Sylbe durch Poſition verlängern würden, und zwar
wenn ein Endconſonant mit zwei anfangenden zuſammenträfe, ſo
dern wenn auf zwei endende ein anfangender folgte, z. B. bl
tend verſchied, mächtig trieb, wobei freilich, da der F
nicht den Rhythmus, ſondern dieſer den Fuß macht, die Geſe
Rhythmus zu befragen ſeyn würden. Eine ſolche Beſtimmung d
Zeitverhalts nach dem verhältnißmäßigen Gewichte der Sylben un
einander heißt Quantität, und Sprachen, in welchen Vocale de
herrſchender Theil ſind, neigen ſich an und für ſich mehr zur Quan
tität und können daher quantitirende genannt werden. Dage
gen neigen ſich andere, in welchen Conſonanten vorwalten, na
zum Accent, indem ſie den Tonverhalt mehr nach einem innern Pri
cipe, der logiſchen Begriffspriorität beſtimmen, und heißen da
accentuirende Sprachen. Man hat allgemein die modernen
accentuirend angeſehen, und ſo auch die deutſche. So lange m
deutſche Poeſie im Reim, in der Aſſonanz und Alliteration (ſ. d
Art.) eine Entſchädigung für den Mangel größeres Rhythmenre
thums, z. B. der Griechen, hatte, blieb auch unſer Sylbenge
höchſtens nach dem Tonmaße und der Gewalt des Tactes beſti
bar. Aber ſo wie in der künſtlichen Poeſie Sprache, Gramm
und Metrik ſich mehr und mehr ausbildeten, als durch Ramler
Klopſtock unſere Sprache auch in antiker Rhythmen Nachbild
ſich verſuchte, verlangte auch die Proſodie eine nähere Erörter
und Beſtimmung. Der geiſtreiche Moriz verſuchte zuerſt in ſei
Verſuche einer deutſchen Proſodie, Berlin 1786, 8., ein Syſtem a
zuſtellen, deſſen Princip die Meſſung der Sylben nach dem Beg
war, ſo daß bei der Beſtimmung der Länge und Kürze der Sy
es nicht im geringſten auf die Buchſtaben der einzelnen Laute, w
aus ſie beſtehen, ankomme, ſondern bloß auf ihre Stellung a
einer bedeutenderen oder unbedeutenderen Sylbe. Er ordnete
in dieſer Hinſicht die Redetheile tabellariſch. Indeß ließen ſi
Foderungen des Ohrs nicht abweiſen, ja die Sprache fügte ſi
nen, von kunſtfertigen Händen geleitet, gern und willig. V
dete immer mehr Versmaße der Griechen und Lateiner nach,
gab eine Zeitmeſſung der deutſchen Sprache als Beilage zu
Oden und Elegien, Königsb. 1802, 8., heraus, worin die
des Ohrs gegen das Auge ſchon lauter durchgeſetzt und die R
muſikaliſch bezeichnet wurden. Indeſſen hatte Hermann, de
rühmte leipziger Philolog, ein lateiniſches und ein deutſches
buch der Metrik herausgegeben, um ſie wiſſenſchaftlich zu begr
Aber er betrachtete den Rhythmus als bloß dem Auge dienend,
ihn in ſinnlicher Anſchauung auffaſſen zu können; dazu fehlte
an Kenntniß der Muſik. Da nun hatte der geiſt- und ke
reiche Apel einen Cyklus von Nachbildungen des Styls grie

die begonnen. Seine im Polyidos vorkommenden Verſe be-
gten ſein Ohr nicht. Mit den Aitoliern ging ihm, der auch
ündlicher Muſikkenner war, plötzlich eine neue, auf Muſik ge-
ete und aus ihr abgeleitete Metrik auf, deren Hauptergebniſſe
erſt als Anhang zu den Aitoliern aphoriſtiſch lieferte, in der
die Kallirhos meiſterlich übte, dann in der muſikaliſchen Zel-
1807 durch alle Metra hindurch verfolgte. Schon hier gelang
n bei einer genau beobachteten Proſodie, metriſche Variationen
ein Thema mit ihrer muſikaliſchen Bezeichnung gegenüber in
lingenden nnd richtigen Verſen aufzuſtellen, bis er endlich in
Metrik, Leipzig 1814, 8., (in welcher er auch auf Hermanns
Bearbeitung der Metrik Rückſicht genommen hat) eine allge-
Proſodie aufſtellte. Aus ihr ergab ſich, daß, wie wir Deut-
überhaupt in Kunſt und Wiſſenſchaft ein vermittelndes Volk,
e Sprache auch hier zwiſchen den quantitirenden und accentui-
n mitten inne ſtehe, Accent die Proſodie nur als inneres Prin-
eherrſche. Dem gemäß macht ein langer Vocal oder Diphthong
Sylbe lang, wird aber wie im Griechiſchen willkürlich, wenn un-
lbar darauf wieder ein Vocal folgt, z. B. wohnt $\overline{\text{bei}}$ uns
göttliche Kraft, $\breve{\text{bei}}$ Entarteten Freiheit, ſo-
wenn zwiſchen beiden Vocalen zu Ende der Sylbe ein fließender
doch einfacher Conſonant ſteht. Ferner macht das Zuſammen-
en mehrerer Conſonanten die Sylbe lang. Die Vorſylbe ent,
Verbindungswort und, nebſt einigen andern, wie mit, denn,
(als Copula), die zweite Perſon in der Einzahl (z. B. hul-
ſt) wird durch den Accent nicht abſolut lang, ſondern nur mit-
eitig. Die Endungen ig und ich bilden mit einem folgenden
ſonant Poſition, aber wenn er einfach iſt, nur unvollkommene,
che der vollkommene Daktylus noch verträgt. Endſylben, welche
Länge durch Poſition gewonnen, können nicht in der Hebung des
ſes ſtehen, und umgekehrt hat eine Endſylbe, welche in der Vers-
ung ſich als Länge bewährt, abſolute Quantitätslänge und darf
t kurz gebraucht werden, z. B. Freiheit, Armuth u. a.,
s end in Elend iſt abſolut lang. Hiemit hätten wir denn eine
oſodie gewonnen, welche der Willkür und Nachläſſigkeit ein Ende
cht und in einer wiſſenſchaftlichen Metrik ihre tiefere Begründung
d Beſtätigung findet. Den ſichern Erweis ihres Vorhandenſeyns
t nun ihre Beobachtung und Anwendung; wie denn eben Apels
hlklingende und harmoniſche Verſe und die durchgängige unge-
ungene Anwendbarkeit ſeines metriſchen Syſtems ſelbſt auf antike
rsmaße deſſen Wahrheit am beſten beweiſen. Auch hat er bis
t von Hermann ſelbſt keinen bedeutenden Widerſpruch erfahren.
elbſt Böckhs Einwürfe, der doch früher ſich zu ihm neigte, fanden
cht in der Vorrede zur Metrik ihre Widerlegung, und ſo ſteht
nn zu erwarten, ob das Ohr noch länger durch das Auge tyranni-
t ſeyn wolle in Sachen des rhythmiſchen Geſanges, oder nicht.
äheres hierüber gehört unter den Art. Versmaß. Wa.

Proſopopöie, ſ. Perſonification.

Proſpect, Proſpectmahlerei, ſ. Mahlerei.

Protagoras, einer der berühmtern ältern griechiſchen Philo-
phen, geb. zu Abdera, um die Mitte d. 5. Jahrhund. v. Chr.
r lehrte vorzüglich in Athen; man kann ihn aber als einen der
ſten Sophiſten betrachten, die in Griechenland umherzogen, ihre

Schriften vorlaſen, öffentliche Diſputationen anſtellten und für Ge
Unterricht ertheilten. Er wurde des **Atheismus** beſchuldigt, de
halb aus Athen verwieſen, und ſeine Schriften öffentlich verbran
Er ſoll überhaupt die abſolute Wahrheit geleugnet und das Zweif
hafte der menſchlichen Erkenntniß ſelbſt auf die erhabenſten und wich
ſten Gegenſtände angewendet haben, die Tugend und die Gotth
ſo daß er behauptete, ſie könnten eben ſo wohl ſeyn, als nicht ſey
In wie fern dieß gegründet iſt, läßt ſich mit Gewißheit nicht au
machen, da ſeine Schriften verloren ſind, und nur manches
von Spätern angeführt wird.

Protector, Beſchützer. Dieſen Titel nahm Cromwell (ſ. d.
Art.) an, als er ſich der Herrſchaft bemächtigt hatte, aber den kö
lichen Titel damit zu verbinden nicht wagte. Der Protect des
Rheinbundes iſt noch in friſchem Andenken. — **Protectorium** iſ
ein Schutz- oder Schirmbrief, auch das Schutzamt.

Proteſilaus, einer der griechiſchen Helden vor Troj. Er
war ein Sohn des Iphiclus, Königs von Phylace in Theſſalien,
und der Diomedea, und hieß eigentlich **Iolaus**. Den Namen Pro
teſilaus erhielt er, weil er bei der Landung der Griechen vor Troj
zuerſt von dem Volke ans Land ſprang. Aber gleich nach der Lan
dung wurde er von einem dardaniſchen Krieger, nach Einigen vo
Hector, erlegt. Sein Grabmal war auf dem ſigeiſchen Vorgebirg
Er wurde nach ſeinem Tode als Heros verehrt, und hatte zu El
auf dem Cherſones ein Orakel, beſonders für Athleten, heilte au
mehrere Krankheiten.

Proteſt, Widerſpruch, Verwahrung, Rechtsvorbehalt. De
Wechſelproteſt insbeſondere ſ. **Wechſel**.

Proteſtation, im juriſtiſchen Sinne, iſt eine in der A
ſicht von Jemanden gegebene Erklärung, um ein Präjudiz abzuw
den, das ſonſt in Anſehung ſeiner Rechte durch eine eigne o
fremde Handlung entſtehen könnte, Verwahrung ſeiner Gerecht
durch ausdrücklichen Widerſpruch, auch Zurückweiſung, Verw
eines Anſpruchs.

Proteſtant, Proteſtantismus. Im Allgemeinen
Jeder, der eine Proteſtation einlegt, d. h. gegen einen auf
Grundſatz oder eine von Andern ergriffene Maßregel Widerſp
hebt und ſich ſeine Ueberzeugungen und Gerechtſame dagegen
Proteſtant heißen. Die Geſchichte legt dieſen Namen jedoch
Gliedern der evangeliſchen Kirche bei, weil die im Refor
werke begriffenen evangeliſchen Reichsſtände gegen den durch St
mehrheit entſchiedenen Beſchluß des Reichstages zu **Speier**
bis zu einer künftigen allgemeinen Kirchenverſammlung weitere
rungen in Kirchenſachen verhütet, die Meſſe ferner nicht abge
auch an den Orten, wo die neue Lehre ſchon überhand ge
nirgend gehindert, keine aufrühreriſchen Predigten gehalten
ſchmähenden Schriften gedruckt werden ſollten,") d. 19. April
vor den verſammelten Fürſten eine förmliche Proteſtation
und deshalb ſeit dieſer Zeit proteſtirende Stände oder Pro
genannt wurden, auch ſich ſelbſt ſo nannten. Zu dieſem Wid
den ſie noch durch eine d. 25. April unterzeichnete feierliche
tion gegen jede ihren Glauben bedrohende feindliche Maßregel
Kaiſer, ein künftig zu haltendes Nationalconcilium und jeden
teiiſchen Richter beſtätigten, hatte ſie ſowohl die Anmaß
zahlreicheren katholiſchen Mitſtände, über Glaubensſachen

als auch die Betrachtung der augenſcheinlichen Hinderniſſe, wel-
ie durch Einwilligung in jenen Reichstagsabſchied dem Fortgange
Reformation in den Weg legen würden, bewegen müſſen. Sie
rten in ihrer Proteſtationsurkunde, daß ſie in Sachen, die Got-
Ehre und ihrer Seelen Heil beträfen, nur Gott als den höchſten
ter anſehen und daher den mehreren Stimmen nicht gehorchen
ten, daß, nach der Verweiſung früherer Reichstage auf ein frei,
in chriſtlich Concilium, keinem Theile der Stände gebühre, des
rn Lehren zu verurtheilen und, weil es noch im Streite liege,
die rechte heilige chriſtliche Kirche wäre, keine gewiſſere Lehre
Predigt ſey, als allein bei Gottes Wort zu bleiben und einen
mit und aus dem andern zu erklären und auszulegen. Sie ſetz-
inzu. wo dieſe ihre Beſchwerung keine Statt finden ſollte, ſo
teſtirten ſie hiermit öffentlich vor Gott und allen Men-
r, daß ſie für ſich und die Ihrigen in alle Handlungen und ver-
nten Abſchied, ſo wider Gott, ſein heiliges Wort, ihrer Seelen
l und gut Gewiſſen, und wider den (der Reformation günſtigeren)
eriſchen Reichsabſchied v. J. 1526 vorgenommen und beſchloſſen
den, nicht willigten; ſondern alles für nichtig und unbündig hiel-
, auch ihre Nothdurft dawider öffentlich ausgehen laſſen und an
erl. Majeſtät gründlichen und wahrhaften Bericht erſtatten woll-
Sie übergaben dem Könige Ferdinand, als Stellvertreter des
ſers, dieſe Proteſtation mit dem Vorbehalt, ſie fernerhin noch zu
ndiren, und die darauf folgende im Namen des Churfürſten von
chſen, Markgraf Georgs von Brandenburg, Herzog Ernſts von
eburg, Landgraf Philipps von Heſſen und Wolfgangs, Fürſten
Anhalt ausgefertigte Appellation „für ſich ſelbſt insgeſammt
d ſonderlich für ihre chriſtlichen Unterthanen und
sgemein für alle die, welche jetzt und künftig dem
ligen Worte Gottes anhangen würden;" rechtfertig-
aber dieſe Allgemeinheit ihrer Appellation durch die Bemerkung,
ß, wie ſchon nach der natürlichen Verwandtſchaft der Menſchen zu-
ſig ſey, wenn einer ohne weitere Vollmacht eines andern zum leib-
en Tode Verurtheilten ſich annehme, für ihn appellire und ſein
ſtes beſorge, vielmehr denen, die in einer geiſtlichen Verwandt-
aft und Brüderſchaft durch Chriſtum ſtünden, zuſtehe und gebühre,
ſo hochwichtiger Sache, zu Verhütung eignen und des Nächſten
igen Gerichts, daſſelbige zu thun, daß die Nächſten des rechtlichen
chutzes ſich mit freuen und gebrauchen möchten. In der That war
ß die Meinung nicht nur der proteſtirenden Fürſten, denen 10
ichsſtädte ſogleich beitraten, ſondern auch ihrer ſie ſtets berathenden
eologen, welche hierin als Stellvertreter der ganz mit ihnen über-
ſtimmenden evangeliſchen Gemeinen handeln durften. Die Zuſtim-
ng derſelben bezeugte der uneingeſchränkte Beifall, mit dem die
ekanntmachung dieſer Urkunden in Heſſen und Churſachſen von den
eunden der Reformation aufgenommen wurde, und immer haben
cht nur die Evangeliſchen in Deutſchland, welche die Proteſtation
r genannten Fürſten im politiſchen Sinne allein anging, ſondern die
vangeliſchen und Reformirten in allen Ländern überhaupt ſich zu
n darin ausgeſprochenen, und hier in den weſentlichſten Zügen ur-
ndlich angegebenen Grundſätzen bekannt. Die Benennung „Pro-
ſtanten" hat daher einen zwiefachen Sinn, je nachdem entwe-
er die im deutſchen Reiche von der katholiſchen Kirche getrennten
nd durch gemeinſame Verpflichtung auf die augsburgiſche Confeſſion

mit einander zu einer Religionspartei verbundenen Stände [illegible] Unterthanen, oder überhaupt diejenigen Chriſten, welche das Princip des Widerſpruchs gegen jede menſchliche Autorität in Sachen des Glaubens und der ausſchließlichen Unterwerfung unter die [illegible] der heiligen Schrift und ihrer damit übereinſtimmenden Bekenntnißſchriften mit einander gemein haben, darunter verſtanden [illegible] erſteren Sinne war dieſe Benennung allerdings an die rechtlichen Verhältniſſe der deutſchen Reichsſtände geknüpft und auf die [illegible] welche die augsburgiſche Confeſſion nicht annahmen, wie [illegible] auf Evangeliſche außer Deutſchland nicht anwendbar, [illegible] auch, da jene Verhältniſſe nicht mehr beſtehen, in der bekannten [illegible] laſſung der preußiſchen Regierung v. 30. Juni 1817 für [illegible] klart und in die Geſchichte verwieſen werden konnte. Im [illegible] Sinne aber gehört der Ausdruck „Proteſtanten“ [illegible] blos der deutſchen Reichshiſtorie, ſondern der Weltgeſchichte, [illegible] weil er in dieſer ein lebendiges, fortwirkendes, ſich [illegible] entwickelndes Princip religiöſer Denkart bezeichnet, auch [illegible] wart an. Beide Bedeutungen treffen in dem Begriffe [illegible] welchen die erſten proteſtantiſchen Gemeinen von dieſem [illegible] ten. Nach demſelben heißt derjenige Chriſt Proteſtant, [illegible] chen des Glaubens und des Gottesdienſtes die Willkür [illegible] walt menſchlicher Satzungen verwirft, die heilige Schrift als [illegible] Richtſchnur ſeines Glaubens und Lebens anerkennt, die [illegible] ſer Richtſchnur allein zu folgen, fodert, und als Glied [illegible] lichen Gemeinſchaft ſich auf die Bekenntnißſchriften derſelben, [illegible] nur weil ſie die bibliſchen Lehren und die einmüthige [illegible] aller Mitglieder dieſer Kirche enthalten, auf ſo lange, [illegible] Ueberzeugung auch die ſeinige iſt, verpflichtet. Der [illegible] Sprachgebrauch bringt es mit ſich, die Glieder aller der [illegible] ſich im Fortgange der Reformation unter der Leitung dieſes [illegible] gebildet haben, Proteſtanten zu nennen. Dahin gehören die [illegible] liſch-lutheriſchen, die reformirten, die anglikaniſche, die [illegible] Bruderkirche, die Brüdergemeine und jene Parteien, welche [illegible] Streitigkeiten der Reformation unter einander hervorgingen, [illegible] Remonſtranten und Methodiſten. Die Taufgeſinnten, [illegible] Unitarier ſtimmen in der Proteſtation gegen den Papismus [illegible] äußern Zwang mit den Proteſtanten überein, aber bei dieſer [illegible] fehlt ihnen doch die Geſetzmäßigkeit, die der Proteſtantismus [illegible] unbedingte Folgſamkeit gegen die klaren Entſcheidungen des, [illegible] nen in einigen Punkten willkürlich gedeuteten, göttlichen [illegible] obachtet. Der Proteſtantismus bedient ſich der [illegible] Glaubens, der Lehre und des Gottesdienſtes, die er ſeit [illegible] ſtehung unabläſſig behauptet hat, nur gegen die Anmaßungen [illegible] licher Machtſprüche, er vertheidigt ſie gegen alles, was [illegible] ſchreiten zu einer helleren Erkenntniß, ſchriftmäßigeren Lehre [illegible] baulicheren Gottesverehrung in den Weg treten will; aber [illegible] auch eben ſo nachdrücklich die Willkür ſubjectiver Meinungen [illegible] fälle, den Einfluß wandelbarer Zeitideen und Vorurtheile [illegible] Auffaſſung des Chriſtenthums ab, indem er die religiöſen [illegible] der Einzelnen dem Worte Gottes unterordnet und deſſen [illegible] wie ſie nach den Regeln einer vernünftigen Auslegung [illegible] ſeitig erläutern und beſtätigen, als göttliche über jeden [illegible] erhabene Entſcheidungen achtet. Daher fodert er von ſeinen [illegible] nern den Glauben an die auf dieſe Art aus der heiligen [illegible]

henden Wahrheiten des Chriſtenthums. Sie dürfen und ſollen
ings ihre Vernunft gebrauchen, um aus dieſer alleinigen Quelle
genauer zu erforſchen, was chriſtliche Lehre ſey, und der er-
ten Wahrheit die Form zu geben, in welcher ſie nach Maßgabe
erſchiedenen Zwecke der Mittheilung derſelben faßlich, erwärmend
ruchtbar werden kann — und dieß iſt inſonderheit das Geſchäft
angeliſchen Lehramtes; — aber in den Stoff und Gehalt der
ichen Lehre etwas einzumiſchen, was in den Ergebniſſen einer
hen und beſcheidenen Schriftauslegung keine Beſtätigung findet,
ein Verfahren, dem die geſchichtliche Entwickelung und rein
iche Tendenz des Proteſtantismus durchaus keine Rechtfertigung
Denn da der Geiſt des Proteſtantismus jedem ſeiner Beken-
ie Pflicht auflegt, durch ſelbſtſtändige Erkenntniß und eigne Ueber-
ung zum Glauben an die Wahrheiten des Chriſtenthums zu ge-
n, ſo kann er zu denſelben nur das rechnen, was von der all-
inen und höchſten Vernunft, d. h. von Gott, geoffenbaret iſt, und
r die Vernunft jedes Menſchen ſowohl vermöge ihrer urſprüngli-
Verwandtſchaft mit der göttlichen ſchon an ſich befriedigen, als
aus Ehrfurcht gegen das allgemeingültige, geſetzliche Anſehen
icher Ausſprüche zur Unterwerfung verpflichten muß. Der Pro-
tismus läugnet zwar keineswegs, daß der Wille Gottes ſich
in der Natur und durch den Gang der menſchlichen Schickſale
gebe, bindet aber die Verſuche, dieſe hieroglyphiſche, menſch-
r Augen nicht klar und verſtändlich genug vorliegende Offenbarung
faſſen und zu deuten, an die Norm des Glaubens, welche der
öße Inhalt der heiligen Schrift, als der unzweifelhafteſten und
ichſten Offenbarung Gottes, an die Hand gibt, weil er voraus-
, nur in ihr habe Gott geredet und ausgeſprochen, was chriſtliche
e ſey. Vergl. d. Art. Offenbarung. So bewahrt er in ſeiner
heit den Gehorſam, den der Menſch dem höchſten Geſetzgeber ſchul-
iſt, und proteſtirt gegen das Eindringen ſelbſterdachter, dem
tmäßigen Lehrbegriffe (ſ. Symboliſche Bücher) nicht ent-
chender Lehrſätze menſchlicher Philoſophie, wären ſie auch von der
nunft weiſer Männer für wahr erkannt, eben ſo ernſtlich, als
n den Papismus. Demnach iſt der Proteſtantismus, wie das
iſtenthum ſelbſt, ein objectiv in ſich abgeſchloſſenes Syſtem reli-
er Wahrheit, deſſen formale Ausbildung und ſubjective Erkennt-
unabläſſig vervollkommnet und in Geſinnung, Wandel und Got-
dienſt ſeiner Bekenner lebendig werden ſoll. Dieſen hat er nach
Vorſchriften des neuen Teſtaments und dem Muſter der älteſten
lichen Kirche, in der den Bedürfniſſen vernünftiger Menſchen zu-
nden würdigen Einfachheit, mit dem Vorbehalte geordnet, außer
von Chriſto ſelbſt eingeſetzten und daher unabänderlichen Sacra-
ten (Taufe und Abendmahl) keinem Kirchengebrauche eine durch
Handlung ſelbſt ſegnende Kraft beimeſſen und, wenn die fort-
eitende Erkenntniß Veränderungen darin nöthig macht, jedem eine
ckmäßigere Einrichtung geben zu dürfen. Im Art. Reformation
et man die Eigenthümlichkeit und geſchichtliche Bedeutung des Pro-
antismus ausführlich dargeſtellt. Doch ſchon aus den hier angege-
en Grundſätzen deſſelben erhellt ſein Verhältniß zum Catholicis-
s. Als Lehre und Cultus kann jeder von beiden ohne den andern
ehen, ja das kirchliche Princip des einen ſchließt den andern aus,
, wenn der Proteſtantismus den Catholicismus duldet und als
iſtlich anerkennt, dieſer aber jenen nicht dulden, für ketzeriſch er-

klären und ausrotten will, ſo handeln beide ihren Principien gemäß; nur beweiſt jener durch ſeine Demuth und Billigkeit, daß er der Geſinnung nach dem Urchriſtenthume näher ſtehe, als dieſer. Die geſchichtliche Erſcheinungen und Elemente der Bildung des Menſchengeſchlechts zeigen aber beide in der geſelligen Reibung und Wechſelwirkung ihres wirklichen Lebens, daß ſie einander bedingen, [illegible] warnen und ergänzen, wie im Staate das monarchiſche und das republicaniſche Princip. Vergl. d. Art. Catholicismus.

Proteus, in der altgriechiſchen Fabel ein vergötterter Greis, der als wahrſagender und zauberiſcher Meergreis die Robben (Meerkälber) Poſeidons im Aegeiſchen Meere weidete und, nach dem Berichte verirrter Seefahrer, manchmal auf der wüſten Inſel Pharos unweit der weſtlichen Nilmündung, manchmal auch auf der entgegengeſetzten Seite des Mittelmeers, in Carpathos, dem heutigen Scarpanto, zwiſchen Creta und Rhodus, ſich mit den Robben ſeinen Mittagsſchlaf hielt. Nur durch Liſt und Gewalt gezwungen, weiſſagte er; zuvor wandte er Alles an, um dem Fragenden zu entwiſchen, und verwandelte ſich, nach der Art der Meergötter, in allerlei Geſtalten, in verſchiedene Thiere, Bäume, ja ſelbſt in Feuer und Waſſer. Wer aber, unabgeſchreckt, ihn feſt in ſeinen Banden hielt, dem entdeckte er endlich, was er zu wiſſen verlangte, Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges. So überliſtete und zwang ihn Menelaus (Homer Od. IV. 351 u. ff.), ihm ſeine Prophezeiungen und ſeinen Rath zu ertheilen. Homer nennt den Proteus einen Aegyptier, entweder im eigentlichen Sinne oder weil er in der Nähe des Stroms Aegyptus ſich aufhielt. Als ſpäter die ägyptiſchen Prieſter ſich der geſammten griechiſchen Götterlehre bemächtigten, machten ſie den Proteus zu einem König aus der Zeit des trojaniſchen Kriegs, der entweder durch heilige Künſte oder durch künſtliche Veränderungen des Hauptſchmucks mancherlei Geſtalten habe annehmen können. In andern Erzählungen, welche vielleicht Virgil vor ſich hatte, war Proteus ein vergötterter Zauberkünſtler aus Pallene, einer Landzunge Emathiens oder Macedoniens. Durch die Ruchloſigkeit ſeiner Söhne gekränkt, wanderte er zu Hercules Zeiten unter dem Meere weg nach Aegypten und hütete ſeinem Herrſcher Neptunus, der ihm die prophetiſche [illegible] verliehen hatte, die Robben jenes noch unerkundeten Meeres. Erſt die ſpätern Myſtiker ſchufen ihn zu einem Sinnbilde des Urſtoffs und ſo erſcheint er im 24ſten Orphiſchen Hymnus. Der ſterblich geborene Meerdämon wurde jetzt ein Sohn des Neptun und der Phönice oder gar des alten Oceanus ſelbſt und der Tethys. Zur Gemahlin gab man ihm die Pſamathe, mit der er mehrere Söhne und Töchter zeugte, deren Namen verſchieden angegeben werden. Von ihm nennt man jeden Menſchen, der ſchnell ſeine Geſtalt verwandelt, unter verſchiedenen Charakteren und Namen erſcheint, einen Proteus.

Protocoll, ein ſchriftlicher Aufſatz, welcher zur ſichern Angabe und Beſcheinigung einer Verhandlung dient. So werden Protocolle aufgenommen über die Ausſagen einer zur Unterſuchung gezognen Perſon, über eine gemachte Anzeige, über die Berathſchlagungen einer Verſammlung wegen amtlicher Angelegenheiten u. ſ. w.

Protogenes, ein griechiſcher Maler und Zeitgenoß des Apelles, nach Einigen aus Rhodus, nach Andern aus Carien gebürtig. Es werden mehrere meiſterhafte Gemälde von ihm genannt, tlich der Jalyſus, der vermeintliche Stifter der Stadt Rho- Auf dieſem Gemälde befand ſich ein Hund, den der Maler keu- und mit ſchäumendem Munde vorgeſtellt hatte. Plinius er- daß ihm lange der Schaum am Munde nicht hatte glücken Vor Unwillen warf er endlich den Schwamm, womit er die n abzuwiſchen pflegte, auf das Gemälde, wodurch zufälliger der Schaum ſo natürlich gebildet wurde, als es Protogenes wünſchen konnte. Dieſes Gemälde rettete auch die Stadt Rhodus r Belagerung durch den Demetrius. Zur Zeit des Cicero war ch zu Rhodus; Caſſius brachte es nach Rom und ſtellte es in Tempel des Friedens auf, wo es unter Commodus ſammt dem el verbrannte. Ueber ſein Zuſammentreffen mit Apelles vergl. den Art. Apelles.

Prötus (Prötos), Zwillingsbruder des Acriſius, Königs von s. Beide waren ſchon feindſelig gegen einander im Mutterleibe. ſius vertrieb den Prötus aus Argos. Dieſer flüchtete zu Joba- der Amphianax, König von Lycien, heirathete deſſen Schweſter, rte mit deſſen Beiſtande die Stadt Tyrius und ſtiftete daſelbſt kleines Reich. Hier kam Bellerophon zu ihm (ſ. d. Art.). e Töchter, die Prötiden, irrten entſtellt und wahnſinnig durch lis und Arkadien, weil ſie des Bacchus Geheimniſſe verachtet, der Juno Bild verſpottet hatten. Nach ſpätern Sagen wähn- ſie Kühe zu ſeyn, und irrten mit wildem Gebrüll durch die Flu- , und dieſer Wahn ergriff auch die übrigen Argiverinnen. Me- pus heilte ſie, und erhielt einen Theil des Reichs. Prötus ſoll Perſeus durch das Meduſenhaupt verſteinert worden ſeyn.

Protze, ſ. Canonen.

Provence, eine ohngefähr 400 Quadratmeilen große und von ,000 Menſchen bewohnte Provinz Frankreichs, welche bis zu der en Eintheilung in Departements eins von den Generalgouverne- nts dieſes Reichs war, jetzt aber die drei Departements der Rho- nündungen, des Var und der niedern Alpen bildet; ein kleiner eil iſt zum Departement der Vaucluſe geſchlagen. Die Gränzen Provence ſind gegen Oſten Piemont und Nizza, gegen Süden s mittelländiſche Meer, gegen Weſten der Rhonefluß, welcher ſie n Languedoc (den Departements des Herault und des Gard) trennt, d gegen Norden die Grafſchaft Venaiſſin und Dauphiné (die De- rtements Vaucluſe, Drome und der obern Alpen). Dieſe Land- aft, welche die erſte des alten Galliens war, in der ſich die Rö- r vor Chriſti Geburt feſtſetzten, erhielt von ihnen den Namen ovincia, woraus der jetzige Name Provence entſtanden iſt. Bei m Untergange des abendländiſchen römiſchen Reichs bemächtigten h nach und nach die Weſtgothen, die Burgunder, die Oſtgothen d die Franken dieſer Landſchaft. Auch die Sarazenen waren eine rze Zeit im Beſitze derſelben. Karl Martel vertrieb ſie wieder raus. Als das fränkiſche Reich im Jahre 841 unter die Kinder dwig des Frommen getheilt wurde, kam die Provence zu dem An- eile Lothars II. Unter den Nachfolgern deſſelben machten ſich die rafen von Provence allmählig unabhängig, und ihre Nachkommen n vier verſchiedenen Zweigen blieben Herren derſelben bis auf das ahr 1480, wo der letzte Stamm erloſch und die Provence an die rone fiel. In Rückſicht der Naturbeſchaffenheit iſt dieſe Landſchaft n zwei Haupttheile abgetheilt, in den nördlichen und den ſüdlichen, ovon jener die Oberprovence, der letztere die Niederprovence heißt.

Die Oberprovence iſt ein völliges Gebirgsland, durchaus mit Zw[illegible]gen der Alpen bedeckt, zwiſchen welchen ſich weitere und engere [illegible]ler öffnen. Eins der weiteſten, aber zugleich das wildeſte iſt [illegible] von Barcelonette. Man nennt dieſe Alpenzweige Alpinen, die [illegible] auf der Gränze Piemonts von den cottiſchen Alpen trennen, [illegible] ihre verſchiedenen Zweige über die ganze Oberprovence [illegible] Hauptfluß iſt die Durance. Außerdem giebt es eine Menge [illegible]bäche, die im Sommer austrocknen, im Frühjahre aber, wenn [illegible] Schnee auf dem Gebirge ſchmilzt, furchtbar anwachſen, aus [illegible] Ufern treten und große Verwüſtungen anrichten. Das Klima [illegible] feucht und veränderlich; ein eintretender Nordwind verwandelt [illegible] die größte Hitze in ſchneidende Kälte und im Sommer folgt [illegible]gen dem andern. Der ſteinige, trockene und dürftige Boden [illegible] nur einen geringen Ackerbau, welcher, ungeachtet des Fleißes [illegible] Landmannes, kaum die Hälfte des Getreidebedarfs gewährt. [illegible]toffeln, die in Menge gebaut werden, müſſen das Fehlende [illegible] Pferde- und Rindviehzucht ſind weniger bedeutend als die [illegible] und Ziegenzucht; auch die Bienenzucht iſt anſehnlich. Wein, [illegible]deln, Feigen und andere edle Früchte, Kapern, Oliven [illegible] mehreren Gegenden fort. Von den zahlreichen Mineralien [illegible] nichts, ſelbſt die Salzquellen nicht genutzt. Die Induſtrie [illegible]deutend, die Fabriken, die man hat, ſind auf wenige [illegible]ſchränkt. Ein Erwerbszweig der armen Bewohner beſteht [illegible]lich in der Auswanderung in andere Provinzen, wo ſie den [illegible]mer durch ihrer Hände Arbeit etwas verdienen; ein anderer [illegible] nährt ſich vom Hauſiren. Was die Niederprovence betrifft, [illegible] auch der nördliche und öſtliche Theil bergig, und wird gleichfalls [illegible] den Alpinen durchzogen, die ſich auf der Gränze von Nizza [illegible] Seealpen trennen, und unter dem Namen Maures die Provinz [illegible]ziehen. Ihr Anblick hat nichts Erfreuliches, indem ſie [illegible] nackte unbewaldete Felſen, doch mit den aromatiſchſten [illegible] Rosmarin, Lavendel, Thymian, Salbei ꝛc. bewachſen ſind. [illegible] weſtliche Theil und der Küſtenſtrich iſt eben und flach und [illegible] moraſtig. Einen Raum von achtzehn Quadratmeilen nimmt die [illegible] ein, eine Fläche, worauf man nichts als Steingeſchiebe [illegible] ſpärlich mit Lehm vermiſcht ſind, und wenig mehr als [illegible] Lavendel hervorbringen. Die vornehmſten Flüſſe ſind die [illegible] welche hier ins Meer ſich ergießt, die reißende Durance, [illegible] Ueberſchwemmungen vielen Schaden anrichten, und der Var als [illegible]fluß gegen Nizza. Das Klima iſt ganz italieniſch; man [illegible] Froſt und Schnee, wohl aber ſtarke Reife, welche häufig [illegible] und den zärtlichen Südfrüchten ſchädlich werden. Die Hitze im [illegible]mer iſt oft unmäßig, und es regnet ſelten. Im Januar [illegible] ſich die Erde ſchon mit friſchem Grün, und im Februar [illegible] Blüthe; doch führt der kalte Nordweſtwind, hier Miſtral [illegible] häufig Froſt und Reif zurück, hält aber nicht lange an. [illegible]vieh- und Pferdezucht iſt nicht bedeutend, wichtig iſt die [illegible] auch hält man eine Menge Ziegen. Die Bienenzucht liefert [illegible]chen Honig und Wachs. Die Seidencultur iſt beträchtlich, [illegible] auch die Fiſcherei. Der Ackerbau iſt bei dem ſteinigen, [illegible] trocknen Boden eingeſchränkt, und liefert kaum den [illegible] Hälfte des Jahres. Man kauft das Fehlende zu, oder [illegible] mit Kaſtanien und Kartoffeln. Dagegen iſt der Wein- [illegible]bau ſehr ausgebreitet. Ein Theil des Oels wird unter [illegible]

rovenceröl ausgeführt. Aus den geringen Weinſorten macht man
ranntwein, und es wird auch eine große Menge Roſinen getrocknet.
eine Provinz Frankreichs iſt ſo reich an edlen Südfrüchten; man
eht köſtliche Feigen, Mandeln, Kaſtanien, Maronen, ſelbſt Oran-
en, Citronen, Granaten, Datteln und ſüße Pataten im Freien.
em Obſte hat man das meiſte Kern- und Steinobſt, beſonders
ber machen die Prunellen und Perdrigonen, die Miſpeln, wälſche
nd Haſelnüſſe einträgliche Handelsartikel aus. Auch kommen Ka-
ern, Süßholz, Roſinen, Trüffeln in den Handel. An Holz iſt
rückender Mangel, und daher iſt kein großer Bergbau möglich, ob
s gleich nicht an Metallen, als Kupfer, Blei, Eiſen, fehlt. Man
ewinnt faſt bloß Steinkohlen, die einigermaßen den Holzmangel er-
tzen, und Seeſalz. Die Bewohner der Provence, die Provenzalen
(ſ. d. Art.) genannt, zeichnen ſich in mancher Hinſicht ſehr von den
brigen Franzoſen aus. Sie ſprechen einen eigenen altromaniſchen
ialekt, welcher näher mit dem Italieniſchen als mit dem Franzöſi-
chen verwandt, und nicht übelklingend iſt. Sie ſind heftig, leiden-
haftlich und unbeſtändig, dafür aber auch ohne Falſch, gutmüthig,
nd trotz ihres Leichtſinns, brav, emſig und arbeitſam. Die niedern
laſſen zeichnen ſich durch eine derbe unterſetzte Statur, ein rauhes
ruppiges Haar, äußerſt kräftige, leidenſchaftliche Geſichtszüge, be-
nders aber durch wilde, blitzende Augen aus. Sie lieben das Ver-
nügen über alles, und man findet mancherlei bemerkenswerthe Volks-
ſtbarkeiten bei ihnen. Sie ſind übrigens fleißige Landleute, uner-
hrockene Fiſcher und Schiffer, thätige Kaufleute und geſchickte Ma-
ufakturiſten, welche beſonders Seidenwaaren, Seife und Leder ver-
rtigen. Die wichtigſten Städte der Provence heißen: Marſeille,
oulon, Aix, Arles, Graſſe und Taraſcon.

Provenzalen, Provenzaldichter ſind die ritterlichen
ichter des 12ten und 13ten Jahrhunderts im ſüdlichen Frankreich
nd Spanien. Dieſe ſüdlichen Landſchaften führten damals den ge-
einſchaftlichen Namen Provence. Unter dieſer iſt alſo nicht nur das
and zwiſchen der Rhone und Var zu verſtehen, ſondern auch, was jetzt
eß Languedoc, Gascogne, Auvergne, [illegible], [illegible]
m Anfange des 12ten Jahrhunderts (unter Raimund Berengar IV.,
vor Graf von Barcelona oder Catalonien, und dann durch Ver-
irathung Graf von Provence, und als ſolcher Raimund Beren-
er I.) und dann erweitert durch Aragonien mit einem großen Theil
s ſüdlichen Spaniens. Die [illegible] dieſer [illegible] hießen
rovençaux, und waren [illegible] durch die Loire von den nördli-
en François geſchieden. Südfrankreich, ſchon früh durch die Co-
nien der Griechen, z. B. Marſeille, und durch die Nähe des [illegible]
er mehr verfeinert, und durch ſchönern Himmel und [illegible] Re-
erung begünſtigt, war bis zum eilften Jahrhunderte dem Norden
der Cultur ſchon ſehr [illegible], und im Beſitze einer Sprache,
e, aus römiſchen und germaniſchen Elementen gebildet, ſich durch
larheit, Zartheit, Wohlklang und Reichthum ſo auszeichnete, daß
die Sprache der Gebildeten auch in Catalonien, Valencia, Mur-
ia u. ſ. w. ward. Eine ſolche Sprache, die romaniſch-proven-
liſche, die Verfeinerung des damaligen Lebens durch die Bekannt-
aft mit dem Orient, namentlich mit den gebildeten Arabern, die
rch Reiſen und Abenteuer erweckte Phantaſie und vergrößerte Welt-
[illegible], die herrſchend gewordene romantiſche Stimmung und
r durch den Handel erzeugte Wohlſtand, alles dieſes mußte die

Die Oberprovence iſt ein
gen der Alpen bedeckt, zw
ler öffnen. Eins der wei
von Barcelonette. Man
auf der Gränze Piemon
ihre verſchiedenen Zweige
Hauptfluß iſt die Durance.
bäche, die im Sommer aus
Schnee auf dem Gebirge
Ufern treten und große B
fruct und veränderlich; ein
die größte Hitze in ſchneiden
gen dem andern. Der ſte
nur einen geringen Ackerb
Landmannes, kaum die H
toffeln, die in Menge geba
Pferde- und Rindviehzucht
und Ziegenzucht; auch die
deln, Feigen und andere
mehreren Gegenden fort.
nichts, ſelbſt die Salzquelle
deutend, die Fabriken, die
ſchränkt. Ein Erwerbszwei
lich in der Auswanderung
mer durch ihrer Hände Arb
nährt ſich vom Hauſiren.
auch der nördliche und öſtlic
den Alpinen durchzogen, die
Seealpen trennen, und unte
ziehen. Ihr Anblick hat ni
nackte unbewaldete Felſen,
Rosmarin, Lavendel, Thy
weſtliche Theil und der Küſ
moraſtig. Einen Raum von
ein, eine Fläche, worauf
ſpärlich mit Lehm vermiſcht
Lavendel hervorbringen.
welche hier ins Meer ſich
Ueberſchwemmungen vielen
fluß gegen Nizza. Das K
Froſt und Schnee, wohl al
und den zärtlichen Südfrüch
mer iſt oft unmäßig, und
ſich die Erde ſchon mit friſc
Blüthe; doch führt der
häufig Froſt und Reif zur
vieh- und Pferdezucht iſt
auch hält man eine Menge
chen Honig und Wachs.
auch die Fiſcherei. Der A
trocknen Boden eingeſchränk
Hälfte des Jahres. Man
mit Kaſtanien und K
bau ſehr ausgebreitet

Digitized by Google

ſangs verbreiteten ſich nämlich gar bald in Italien
er erſte namentlich bekannte Provenzaldichter war)
imeſiniſche Provenzaldichter); wo viele Fürſten Dich=
Alfons II., Peter III. und IV.), auch ſpäter in
erfall des Provenzalgeſangs trifft ins 14te Jahr=
n erſter Hälfte man ſchon Preiſe (zu Touleuſe gol=
nn auch ſilberne Ringelblumen und Feldroſen) zur
Dichter ausbieten mußte. Der letzte, den Millot,
Hauptwerks über dieſen Gegenſtand (Hist. litté-
dours, Paris. 1774. 3 Voll. 8.) in dieſem Fache,
Eſteve de Bleſières (um 1286). Man ward dieſes
lich endlich überdrüſſig, der Verſtand verdrängte
Adel verlor ſeinen Glanz, die fürſtlichen Begün=
, die entſtehende Herrſchaft der Könige aus dem
begünſtigte ſtatt der Provenzalſprache die fran=
e es an Stoff, da die Ritterabenteuer aufhörten;
arta trat unter den Provenzalen nicht auf, und
, die man, wenn ſie ſelbſt Troubadours waren,
nte, gab es nur noch Luſtigmacher, Jongleurs,
ubadours mißbrauchten, und die Verachtung der
ch das Vergeſſen der frühern beſſern Dichter. Wir
n dem poetiſchen Nachlaſſe der Provenzaldichter,
religiöſe Romane, und dieſer Nachlaß iſt aller=
al für uns, weil er nicht nur eine Probe des wie=
ſchmacks der Europäer, und ein Denkmal der da=
d der damaligen Sitten unter den Gebildeten iſt,
Alterthumsforſchern viele Materialien gibt. Wir
nicht ſchließen, ohne dem Leſer ſelbſt eine Probe
jener Sciença gaye (ſo nannten ſie die Dicht=
haben.

Romaniſch = provenzaliſch.

s d'ausels commenza ma chansos,
ug chantar la ghianta et aiglos,
cortils veg verdegar lo luis.
a flors que par entr' el boissos,
clar corren sobr' els sablos
espand la blauca flor del lis . . . . .

wieder, dann ſchallt auch mein Lied; hör' ich wie=
Amſel, ſehe ich wieder grünen den Grund der
blaue Blume wieder in den Hecken, und rieſeln
den Sand hin, dort, wo die weiße Blüthe der
. .

) Romaniſch = franzöſiſch.

and florist la violette,
rose et la fleur du glais,
te chaute le Papegai,
rs mi poignent amoretes,
i mi tiennent gai.
is pieça ne chantai;
chanterai
ferai

Geiſter, weckte die Poeſie; man ſang Krieg und Abenteuer, Wei
und Liebe, und fand viel Ermunterung und lauten Beifall, b
ders von Seiten der in den Liedern verherrlichten Frauen. Bal
poetiſch der ganze Adel und Alles, was Bildung hatte in der
vence, deren Fürſten beſonders Raimond Berengar III. und I
Dichtkunſt ſehr begünſtigten. Unter ihrer Herrſchaft und an ihr
ſen, damals den gebildetſten und prachtvollſten in ganz Euro
hörte es zum guten Tone, einen Kreis von Dichtern aus de
um ſich zu verſammeln. Poeſie und Geſang, durch die Laute,
oder Violine begleitet, mußte jede Feſtlichkeit verherrlichen;
Viele herumreiſeten, um durch ſolche Gaben die Freudenfeſte z
ſchönern. Die Namen Provenzal und Dichter wurden faſt g
deutend. Ihre Lieder, in denen ſich der Reim ausbildete, d
oft nicht aus poetiſcher Begeiſterung, ſondern aus Nachahm
hervorgingen, waren bald ſüße, fröhliche (Soulas), bald
Liebeslieder (Lais), bald idylliſche (Pastourelles), bald
bald didaktiſche, bald ſtark ſatiriſche (Sirventes), beſonde
die verdorbene Geiſtlichkeit, bald Wettgeſänge über galant
fragen (Tensons), die an den Liebeshöfen (Cours d'Amo
tirt wurden. Am liebſten ſangen ſie jedoch Frauen und Lie
eifernd, ihre Damen als Idole und Ideale zu verherrlich
nicht ſo herzlich und ſo züchtig, wie die deutſchen Minneſä
wenig uns nun ihre Gedichte im Ganzen zuſagen, da m
feine und treffliche Stellen in ihnen zu finden ſind (die
im Originale geleſen werden müſſen, weil der meiſte Reiz
drucke liegt), und ſo wenig ihre Lieder wahrhaft poetiſch
haben, da ſie ſelten etwas feſt halten, und oft mehr p
Ziererei und alltägliche Reimerei, als Wiederhall eines
Gemüths ſind, ſo darf man doch die großen Vortheile ni
nen, welche ihre Zeit von dieſer Poeſie davontrug, we
die Geiſter bildete, die Sprache bereicherte, die Männer z
begeiſterte, und die Frauen anfeuerte, ſich liebenswürdig z
Die provenzaliſchen Dichter führten auch den Namen ro
Dichter, weil man die Provenzalſprache auch noch die
nannte, aus welcher ſie ſich gebildet, und in welcher ma
10ten Jahrhunderte Romane zu ſchreiben verſucht ha
Troubadours (ſ. d. Art.), und im Italieniſchen T
während die etwas ſpätern nordfranzöſiſchen Dichter, we
franzöſiſchen Sprache beſonders Romane, die viel Unſi
Mährchen und Phantaſtereien enthalten (zuerſt den damal
ten, aber langweiligen Roman von der Roſe), Heldenge
den zwölf Pairs Carls des Großen, von den Rittern der
und von den Amadiſſen), Contes und Fabliaux ſchrieben,
beſonders Carl VI. begünſtigte, Trouvères ge
den. Der älteſte Troubadour, den wir noch nach ſein
und ſeinen Liedern kennen, iſt Wilhelm, Graf von P
Guienne (geb. 1071), der die Abenteuer ſeines Kreuzz
vor dem jedoch ſchon Andere geſungen haben müſſen.
Provenzaldichter währte höchſtens 300 Jahre; ihre Blüt
auf 1162, als Berengar III. vom Kaiſer Friedrich I. m
vence belehnt worden war. Da waren nicht bloß die G
viele Damen in der Provence, ſondern auch große fre
(z. B. Richard Löwenherz) und der italieniſche Adel ga
Provenzalgeſang entflammt. Die Reize der Provenzali

rovenzalgeſangs verbreiteten ſich nämlich gar bald in Italien
Folchetto der erſte namentlich bekannte Provenzaldichter war)
Spanien (limoſiniſche Provenzaldichter), wo viele Fürſten Dich-
tern (wie Alfons II., Peter III. und IV.), auch ſpäter in
ſen. Der Verfall des Provenzalgeſangs trifft ins 14te Jahr-
rt, in deſſen erſter Hälfte man ſchon Preiſe (zu Toulouſe gol-
Veilchen, dann auch ſilberne Ringelblumen und Feldroſen) zur
unterung für Dichter ausbieten mußte. Der letzte, den Millot,
erfaſſer des Hauptwerks über dieſen Gegenſtand (Hist. litté-
des Troubadours, Paris. 1774. 3 Voll. 8.) in dieſem Fache,
rt, iſt Jean Eſteve de Bleſières (um 1286). Man ward dieſes
ttreits natürlich endlich überdrüſſig, der Verſtand verdrängte
Phantaſie, der Adel verlor ſeinen Glanz, die fürſtlichen Begün-
ſtarben aus, die entſtehende Herrſchaft der Könige aus dem
oſiſchen Hauſe begünſtigte ſtatt der Provenzalſprache die fran-
he, auch fehlte es an Stoff, da die Ritterabenteuer aufhörten;
kräftiger Petrarca trat unter den Provenzalen nicht auf, und
der Sänger, die man, wenn ſie ſelbſt Troubadours waren,
netriers nannte, gab es nur noch Luſtigmacher, Jongleurs,
en Namen Troubadours mißbrauchten, und die Verachtung der
rn bewirkte auch das Vergeſſen der frühern beſſern Dichter. Wir
n noch viel von dem poetiſchen Nachlaſſe der Provenzaldichter,
r andern einige religiöſe Romane, und dieſer Nachlaß iſt aller-
s ſehr intereſſant für uns, weil er nicht nur eine Probe des wie-
wachenden Geſchmacks der Europäer, und ein Denkmal der da-
gen Denkart und der damaligen Sitten unter den Gebildeten iſt,
rn auch den Alterthumsforſchern viele Materialien gibt. Wir
en dieſen Aufſatz nicht ſchließen, ohne dem Leſer ſelbſt eine Probe
den Producten jener Sciença gaye (ſo nannten ſie die Dicht-
t) gegeben zu haben.

1) Romaniſch-provenzaliſch.

Al chans d'ausels commenza ma chansos,
Chant aug chantar la ghianta et aiglos,
E' pels cortils veg verdegar lo luis.
La blava flors que par entr' el boissos,
E'l piu clar corren sobr' els sablos
La u s'espand la blanca flor del lis . . . . .

. ſingen Vögel wieder, dann ſchallt auch mein Lied; hör' ich wie-
die Lerche und Amſel, ſehe ich wieder grünen den Grund der
ſen, prangt die blaue Blume wieder in den Hecken, und rieſeln
Bäche hell über den Sand hin, dort, wo die weiße Blüthe der
en entblüht . . . . .

2) Romaniſch-franzöſiſch.

Quand florist la violette,
La rose et la fleur du glais,
Que chante le Papegai,
Lors mi poignent amoretes,
Qui mi tiennent gai.
Mis pieça ne chantai;
Or chanterai
Et ferai . . . .

Chanson joliette
Pour l'amour de ma miette,
Ou grand pieça me donnai.

d. i. wenn das Veilchen blühet, und die Roſ' und Tulpe, wenn die Vögel ſingen, necken mich die Liebesgötter, welche mich ſo fröhlich machen. Niemals noch ſang ich; doch bald ſing' ich; dann ſing' ich ein artiges Liebchen der Liebe der Theuern, der ich innig ergeben bin. F.

Provinz, Provincia, hieß bei den Römern eine Landſchaft, welche ein geweſener Conſul oder Prätor als Statthalter verwaltete (ſ. **Proconſul**). Demnach wurden ſie eingetheilt in Provincias consulares und praetorias. Aber nur ſolche dem römiſchen Reiche unterworfene Landſchaften hießen Provinzen, welche außerhalb Italien lagen. Unter Auguſt wurden die Provinzen in Provincias senatorias oder populares und imperatorias getheilt. Zu letztern beſtimmte man diejenigen Provinzen, welche feindlichen Angriffen am meiſten ausgeſetzt waren, und deren Verwaltung ſich Auguſt unter dem Vorwande allein vorbehielt, um den Senat und das Volk von Unruhen zu befreien, eigentlich aber, um das Commando des Heeres einzig in den Händen zu haben. Sie waren nicht immer dieſelben. Bei uns gebraucht man den Ausdruck Provinz ſtatt Landſchaft, beſonders wenn dieſe nicht zu den Stammländern gehört, und im Gegenſatze von der Reſidenz.

Provinzial heißt ein Ordensoberer, der über die Klöſter ſeines Ordens in einer beſtimmten Provinz Aufſicht führt und unter dem Ordensgeneral ſteht.

Provinzialismen ſind Spracheigenheiten gewiſſer Landſchaften und Landſtriche.

Provocation, iſt ein gerichtliches Zwangsmittel, wodurch jemand einen Andern zum Proceſſe ſo auffodert, daß derſelbe im Unterlaſſungsfall einen gewiſſen Nachtheil leidet. Der dadurch veranlaßte Proceß heißt **Provocations-Proceß**. Die Provocatio ex lege „diffamari“ iſt die gerichtliche Auffoderung an Jemand, der etwas für unſere Perſon, unſre Ehre oder unſer Vermögen Nachtheiliges verbreitet hat, ſolches, bei Strafe eines ewigen Stillſchweigens, gerichtlich zu beweiſen und auszuführen. Sie heißt auch Diffamationsklage (ſ. d. Art.). Die Provocatio ex lege „si contendat“ iſt die Provocation, durch welche man den Provocaten nöthigt, entweder gegen den Provocanten zu klagen oder zu dulden, daß deſſen Einreden für fortdauernd erklärt werden.

Prozeß in der Jurisprudenz. In den Staaten, deren Hauptzweck die Sicherung des Rechts iſt, muß an die Stelle der Selbſthülfe die Hülfe des Staats, oder der Stellvertreter deſſelben — der Verwalter der Juſtizpflege, treten und dem unrecht Handelnden entgegenwirken. Indeſſen muß der Natur der Sache nach einer ſolchen gerichtlichen Hülfe die richterliche Anerkennung der Exiſtenz ihres Objects vorangehen. Dieß erzeugt von Seiten des Richters eine Reihe von Handlungen, für die, weil ſie einen beſtimmten Zweck haben, ſich ſowohl in Hinſicht der Ordnung, als Einrichtung, beſtimmte Regeln von dem Verſtande bilden laſſen. Wiewohl nun auch bei nicht ſtreitigen Fällen (z. B. bei Verſchollenen, bei Gemeindetheilungen) ein regelmäßiges Verfahren zur Feſtſtellung der Rechte nothwendig

ſo pflegt man doch dem Sprachgebrauche zufolge. bloß die Ver-
dlung eines Rechtsſtreits, welche zu einer gerichtlichen
ſcheidung deſſelben nothwendig iſt, das gerichtliche Verfahren oder
procedore) den Prozeß, und die Lehre davon die Prozeßtheorie
auch ſelbſt Prozeß) zu nennen. Auch ſondert man richtig von
letztern die Anleitung zur Form des Gerichtsſtyls, indem dieſe
itung einen Theil der ſogenannten juriſtiſchen Praxis ausmacht.
Jene Verhandlung nicht ohne einen ihr angehörigen Gegenſtand
ohne Verhandelnde denkbar iſt, ſo drängt ſich zuvörderſt die Frage
welches ſind die Sachen, ſo in beſtimmter Form verhandelt
en ſollen, — wo denn nach geſchehener Sonderung der Civil-
(welche das Mein und Dein betrifft) von der Criminalſache
che mit einer öffentlichen Strafe belegt iſt) jede nebſt ihren ver-
denen Eigenſchaften genau zu entwickeln und von allen verwand-
abzuſondern iſt. — Sodann führt die nothwendige Beantwortung
Frage: welche Perſonen hat der Staat dazu beſtimmt, die Pro-
der Bürger zu leiten und zu entſcheiden, in welchem Verhält-
ſtehen alle dieſe Perſonen in Hinſicht einzelner Individuen und
hen, und welches ſind im Allgemeinen ihre Pflichten — zu der
von der Gerichtsbarkeit. — Hierauf ſind die Perſonen, welche
einem Prozeſſe vorkommen, nach ihren Eigenſchaften zu betrach-
Sie ſind Haupt- und Nebenperſonen. Jene ſind theils rich-
de und zwar von den Parteien gewählte (Schiedsrichter) oder öf-
lich angeſtellte Beamte (Juſtizbeamte, Richter oder Gerichtscolle-
n, Ober- und Untergerichte), theils ſtreitende, auch Parteien ge-
nt, Kläger, Beklagter, Denunciant, Denunciat, Inquiſit, und
Nebenperſonen ihre Rechtsbeiſtände, Anwalte, Sachwalter und
ervenienten, mit verſchiedenen Namen. In Hinſicht der Perſonen
der Sachen iſt der Gerichtsſtand wichtig (ſ. Forum). Nach die-
Momenten iſt die Verfahrungsweiſe ſelbſt, welche in engerer Be-
ung Prozeß genannt wird, zu zergliedern. — Die alten Völker,
wahren Geiſt des Criminalrechts verkennend, zogen zwiſchen die-
und dem Civilrechte nicht ſo ſcharfe Gränzlinien, wie es die Na-
der Sache erfodert, und ſchufen einzig für das erſtere den Ankla-
rozeß, welcher einen dem Gange der Civilſtreitigkeiten nicht un-
lichen Weg nahm. Durch das canoniſche Recht hingegen wurde
und nach in dem Inquiſitionsprozeſſe eine ganz verſchiedene, je-
dem Strafrechte höchſt angemeſſene, Verfolgungsform eingeführt.
n ſo entſpricht der deutſche gemeine Civilprozeß dem Geiſte des
vatrechts. Daher werden die nun folgenden Grundriſſe der Ver-
ungsweiſen in Gemäßheit deutſcher gemeiner Rechte gegeben, und
ie aus der Natur der Sache hervorgehen, ſo ſtimmen ſie auch mit
meiſten poſitiven Geſetzen überein. — Das Civilverfahren beginnt
einer Handlung der Parteien, regelmäßig mit der ſchriftlichen
ge (ſ. d. Art.). Der Beklagte vertheidigt ſich dagegen bald in
r Einlaſſung (litis contestatio), indem er den Inhalt der
ge ganz oder zum Theil ableugnet, bald Einreden (ſ. d. Art.)
chützt. Der Kläger ſalvirt hierauf ſein Recht in einer Replik,
auf gewöhnlich ſein Gegner mit einer Duplik (ſ. d. Art.)
eßt. Der Richter leitet dieſen Schriftwechſel durch Decrete (ſ. d.
) und ſpricht dann ein Urtheil aus, in welchem er bei Ermange-
eines Rechtsgrundes die Klage verwirft, oder, wenn er nicht
ſchon hauptſächlich erkennen kann, auf Beweis (ſ. d. Art und
duction) der illiquiden Thatſachen, ſey es der Klage oder Einrede,

mit Nachlaſſung des Gegenbeweiſes erkennt (Beiurtheil). Iſt letzteres der Fall, ſo fängt nun ein Beweisverfahren an. Der Richter beraumt nämlich, nachdem die Parteien in legitimer Friſt (ſ. d. Art.) ihre Beweiſe (probatio, reprobatio) in Schriften eingereicht haben, einen Termin (Productions- und resp. Reproductionstermin) an. Hier werden Urkunden im Originale zur Anerkennung vorgelegt (producirt), die Zeugen beeidet und in Abweſenheit der Parteien abgehört, auf die zu Eid geſtellten Artikel Einlaſſung und Antwort verlangt und der Augenſchein ſo thunlich eingenommen. Ein beſonderes Verfahren über die Zuläſſigkeit der Beweismittel (Productions-, Reproductionsverfahren im engern Sinne) muß der Richter zu vermeiden ſuchen, damit nach Lage der Sache, die in einen Rotul gebrachten Zeugenausſagen (ſ. Zeuge) den Parteien alsbald eröffnet oder ein Termin zu Ableiſtung des Eides (Schwörungstermin) anberaumt werden kann. Oft liefern nun noch die Parteien Deductionen über ihre behaupteten Rechte aus den Beweisführungen (Impugnationsſchrift, Salvationsſchrift). Der Richter aber faßt darauf ein Urtheil in der Hauptſache (sententia definitiva,) ab, worin er unbedingt abſolvirt, condemnirt oder noch auf Leiſtung eines Eides von Amts wegen ſpricht (ſ. Eid). — Dieſe Verhandlungsart iſt Regel und wird daher ordentlicher Prozeß genannt. Ausnahmsweiſe tritt aber auch ein hiervon abweichendes Verfahren, außerordentlicher Prozeß, ein. Iſt Raſchheit der Verfahrens Grund dieſer Abweichung, ſo nennt man das Verfahren ein ſummariſches, welches einen beſtimmten (Wechſel-, Executivprozeß) oder unbeſtimmten Gang hat. Auf einem andern Sonderungsgrunde beruht der Concursprozeß (ſ. Concurs). Das ganze Verfahren wird abgekürzt, wenn das Geſuch des Klägers mit einleuchtenden Beweiſen verſehen iſt. — Das bisher beſchriebene Verfahren iſt Sache eines Richters. Glaubt aber eine Partei durch das Erkenntniß dieſes Richters gravirt zu ſeyn, ſo muß ſie binnen zehn Tagen ein Rechtsmittel (ordentliches Rechtsmittel) dagegen einlegen, wodurch immer die Rechtskraft jenes Urtheils ſuspendirt wird (Suspenſivmittel) und eine neue Inſtanz (ſ. d. Art.) anhebt. Wird das ganze Verfahren an ein neues Gericht gebracht, ſo nennt man das Rechtsmittel vorzugsweiſe ein devolutives (Appellation). Außerordentlicher Art ſind die reſciſſoriſchen Rechtsmittel (remedia rescissoria), welche gewöhnlich keinen Suspenſiveffect haben (Beſchwerde über unheilbare Nichtigkeit, Wiedereinſetzung in den vorigen Stand). — Iſt ein Urtheil nach Verhandlungen in den geſetzlichen Inſtanzen oder ſchon in der erſten rechtskräftig geworden, ſo darf der Sieger um Vollſtreckung deſſelben (executio) nachſuchen, wobei eine Berechnung (Liquidationsverfahren) vorkommen kann. — Noch können in jedem Theile des ordentlichen und außerordentlichen Prozeſſes mancherlei Nebenverhandlungen vorkommen, welche in den beſtimmten Rechtsgang nicht hinein gehören, z. B. Verſuch zur Güte, Befriſtungen und Ungehorſamsanklagen, Reaſſumtion, Sicherheitsleiſtungen, Interventionen u. ſ. w. — Den Unterſuchungsprozeß (Inquiſitionsprozeß), bei welchem die richterliche Thätigkeit, auch ohne Auffoderung, von Amts wegen eintritt, veranlaßt ein geſetzlicher Grund zur Unterſuchung, der entweder in eine Denunciation oder in ein öffentliches Gerücht oder in Anzeigen (indicia praesumt.) zu ſetzen iſt. In Beziehung auf das Formelle zerfällt dieſer Prozeß auch in den ordentlichen feierlichen und in den ſummariſchen. Bei dem letztern kommt

jedem Strafprozeſſe überhaupt weſentlich nothwendigen Hand-
n zur Anwendung. Der ſolenne peinliche Prozeß findet in ei-
lichen peinlichen Fällen Statt (ſ. Criminalrecht).
haben die Geſetze gewiſſe beſondere Förmlichkeiten und Hand-
n verordnet, um ſowohl eine übereilte Losſprechung als eine ge-
drige Verdammung deſto mehr zu verhüten (Specialinquiſition).
Unterſuchung geht ſowol auf Ausmitteiung des Thatbeſtandes
us delicti), mithin auf die Frage, ob und in welchem Maße
erbrechen begangen worden, als auf den Urheber und ſeine Zu-
ngsfähigkeit. Wenn der eines Verbrechens verdächtig gewor-
daſſelbe weder zugeſteht, noch durch Beweismittel, als Augen-
, Zeugen oder Urkunden, deſſen überführt werden kann, ſo ſind
l zur Ergründung der Wahrheit anzuwenden. Ein höchſt ver-
es Mittel iſt die Tortur, welche durchaus nicht Prüfung der
d und Unſchuld, ſondern nur Proben der Stumpfheit oder Reiz-
it des Nervenſyſtems iſt. Mit dieſer verwandt iſt die Territion,
ſie in Vorzeigung oder Anlegung der Torturinſtrumente ohne
igung beſteht. Der Reinigungseid (ſ. Eid) und Confrontation
Art.) gehören ebenfalls hieher. Um Milderung der verwirk-
Strafe oder Abwendung einzelner Prozeßhandlungen, z. B. der
ialinquiſition zu bewirken, darf keinem Angeſchuldigten ein Sach-
r verweigert werden, welcher zu dieſem Zwecke eine Vertheidi-
(Defenſion, ſ. d. Art.) zu fertigen hat. Das Criminalurtheil
ntia criminalis) ſpricht entweder frei, ſey es nun von der
n Anſchuldigung (sententia absolutoria) oder nur von der
ſetzung der Unterſuchung (absolutio ab instantia), oder es ver-
it, d. h. es erklärt des Verbrechens ſchuldig und beſtimmt die
fe (sent. condemnatoria). Oft iſt es von der Unterſuchung
mt und einem andern Richter übertragen. Mit der Zuerken-
der Strafe (Sentenz) iſt in Hinſicht auf den Angeſchuldigten
Zurechnung (imputatio iuridica) verbunden (ſ. d. Art.). Ge-
ein peinliches Erkenntniß ſtehen dem Verurtheilten mehrere
tsmittel zu, anderweitige Vertheidigung, Richtigkeitsbeſchwerde,
llation. Jedoch kann eine Reviſion des Urtheils durch höhere
nz auch ohne Auffoderung des Beklagten erfolgen. Der Be-
nntmachung des Strafurtheils (publicatio sententiae cond.)
die Vollſtreckung (executio). Die Vollſtreckung, vorzüglich
Todesurtheils, geſchieht öffentlich und mit manchen Förmlichkeiten.
Will man über den Werth dieſer letzten Verfahrungsarten ei-
Reflexionen anſtellen, ſo muß man von dem Charakter des
atrechts ſowol als des Criminalrechts ausgehen. Denn da die
tsverfolgung ſich zum Rechte ſelbſt wie Mittel zum Zwecke ver-
, ſo kann die erſte nur dann auf Beifall rechnen, wenn ſie mit
eſondern Natur des zu ſchützenden Rechts harmonirt. Hat nun
Mein und Dein unter den Privaten das Merkmal der Veräußer-
it in ſich, ſo muß auch dem Verfahren in Civilſachen das Recht
Veräußerung unterliegen. Denn wer auf das Recht ſelbſt Ver-
leiſten kann, iſt auch zur Verzicht auf die Mittel zur Erhaltung
Rechts befugt. So lange demnach Niemand ein Privatrecht ge-
den Andern vor Gericht in Anſpruch nimmt, mangelt es an der
ngung der civilrichterlichen Thätigkeit — wo kein Kläger iſt, da
ein Richter. Daß dieſer Satz an der Spitze der deutſchen ge-
en Prozeßrechtslehre ſteht, iſt aus obigem hervorgegangen. Es
aher dieſe Grundlage richtig, weil ſie auf der Verhandlungs-

maxime beruht, nach welcher die richterliche Thätigkeit von der
rungen der Parteien abhängig iſt, und die richterliche
darauf gerichtet iſt, die Parteien ſelbſt den ſtreitigen Fall
Anfoderungen darlegen, ſo wie den Beweis führen zu laſſen.
anderer Natur iſt hingegen das dem öffentlichen Rechte
Criminalrecht. Unveräußerlichkeit iſt der Charakter deſſelben
dem Staate kommt das Recht, Strafen zu mildern oder zu
zu. Mithin müſſen auch die Mittel, welche zur Ueberführung
Verbrechens dienen, lediglich in ſeiner Hand liegen. Dadurch
Criminalrichter aufgefodert, ſtets von Amts wegen zu
gibt ſich nun aus obigem, daß das gemeine deutſche
fahren den Charakter der Unveräußerlichkeit in ſich trägt,
das Fundament, dieſe Prozeßart, richtig, und zwar deßwegen
es auf der Unterſuchungsmaxime beruht. Zwar will man
Zeit dieſe Maxime auch auf den Civilprozeß angewendet
allein dagegen läßt ſich behaupten, daß die Unterſuch
xime hier nur durch Inconſequenz gehalten werden kann,
es weniger Schuld der Verhandlungsmaxime als vielmehr
ter, welche ſie im Leben darſtellen ſollen, iſt, wenn ſie
mer wohlthätig äußert. Uebrigens werden die Verhan
Deutſchland durch Schriften gepflogen. So iſt für
Rechtsgang geſorgt worden. Die Friſten und richterlichen
hingegen ſind nicht ſo ſtreng, als zu ſchnellerer Beendigung
zeſſe zu wünſchen iſt. Mehr davon ſ. Prozeßordnung.
liche Beſchaffenheiten haben beſondere Arten des Prozeſſes
der Lehnsprozeß, der Conſiſtorialprozeß und der
welche durch die Natur ihrer Gegenſtände von dem
chen Civilprozeß mehr oder minder abweichen. Ueber
meinen deutſchen bürgerlichen Prozeß haben K. Grolmann
des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten
ßen und Darmſt., 1800. Martin, Lehrbuch des deutſchen
bürgerl. Prozeſſes, Göttingen 1800, 8. Nr. 2. Gönner,
buch des deutſchen gemeinen Prozeſſes, 4 Bde., Erlangen 18–
neue Aufl. 1804. Pfotenhauer u. A.; über den
Prozeß, A. F. Danz (Grundſätze des ſummariſchen Prozeſſes
1792, neue Aufl. von Gönner 1806). L. L. G. Güntig
der ſummariſchen Prozeſſe, Braunſchw. und Helmſt. 1807,
den Criminalprozeß, C. F. G. Meiſter,
Eſchenbach, 6 Th., Schleswig und Wismar 1795; über
dern Prozeßarten, Ludovici (Einleitung zum Concurs-,
Lehns-, Conſiſtorialprozeſſe mit Zuſätzen von Schlitter,
und Cori, Syſtem des Concursprozeſſes, geſchrieben;
Mittermaier aber hat ein Handbuch des peinlichen
vergleichender Darſtellung des gemeinen deutſchen Rechts
ſtimmung der franz., preuß., und baieriſchen Geſetzgebung
1812, 8.) geliefert. En.

Prozeß heißt in der Chemie eine Operation der
Kunſt, wobei oder wodurch das Weſen eines Körpers
wird. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die Beſtandtheile
alle Naturkörper zuſammengeſetzt ſind, außer dieſer
ſetzung, d. h. für ſich ſelbſt, eine ganz andere Natur
ſchaffenheit haben, als ſie in jener Verbindung zeigen.
Körpern lehrt die Erfahrung dieß gewiß. So geben z. B.
den luftförmigen Stoffe, das Waſſerſtoffgas und

ſie ſich innigſt mit einander verbinden, einen dritten Körper
anz verſchiedener Natur, nämlich Waſſer. — Die Chemie
eigt die Mittel, die Naturkörper zu zerſetzen, d. h. ihre Be-
heile aus der Verbindung zu bringen, in welcher ſie einen
en Körper ausmachen. Sie kennt aber auch Mittel, durch neue
erte Verbindungen Körper anderer Art hervorzubringen. Die
tionen, nach welchen dieß geſchieht, heißen chemiſche Prozeſſe;
ichen ſind die Auflöſung, die Niederſchlagung, die Verdampfung,
ſchmelzen, Deſtilliren und Sublimiren (ſ. d. Art.). In der Na-
chen dieſelben chemiſchen Prozeſſe von Statten, und durch ſie
die Natur die beſtändigen Veränderungen in dem Weſen der
oder den Wechſel der Dinge hervor.

rozeßordnung (Gerichtsordnung) iſt die Geſetzgebung,
den Prozeß zum Gegenſtande hat. Da der Staat ſich nicht
n guten Willen der Richter verlaſſen darf, da er die Bürger
alle mögliche individuelle Willkür der Richter zu ſchützen ver-
iſt, da das Intereſſe der bürgerlichen Geſellſchaft einen feſten
ormigen und, ſo viel es möglich iſt, ſchleunigen Gang der Ju-
umgänglich erfodert, ſo muß die Beſtimmung der Ordnung und
s gerichtlichen Verfahrens durch poſitive Geſetze ein ſehr wich-
Gegenſtand der poſitiven Geſetzgebung ſeyn. Durch ſie muß
eſtimmt werden, welche Fälle überhaupt einer richterlichen Ent-
ng bedürfen, und welchem beſondern Gerichtshofe die Parteien
orfen ſeyn ſollen, ſo wie die Perſonen, welche einen Prozeß
en können, u. a. Die alten Deutſchen hatten keine poſitive Prozeßge-
ad wenig beſtimmte Obſervanzen; die Richter ſchufen ſich in jedem
en Falle ſelbſt eine Norm. Erſt bei Errichtung des nunmehr ver-
benen Reichskammergerichts erhielt (1495) Deutſchland durch aus-
che Reception des römiſchen Rechts und im canoniſchen Rechte ge-
ene Prozeßgeſetze, im juridiſchen Sinne des Worts, und die Ordnung
ſes Gericht war die erſte germaniſche bürgerliche Gerichtsordnung,
anders die des gemeinſchaftlichen Hofgerichts zu Leipzig und Alten-
icht früher oder gleichzeitig mit jener erſchienen iſt. Dieſe Ordnungen
thielten von der Verfahrungsweiſe ſelbſt faſt gar nichts. Ihr Haupt-
war Beſtimmungen über die Verfaſſung des Gerichts, und ſo waren
oß Gerichtsordnungen im engern Sinne des Worts. Erſt in
olge erſchienen häufiger in den Reichsgeſetzen Normen für die ci-
Verfahrungsweiſe, welche, in ſo weit ſie mit einer auf ganz
chland ſich erſtreckenden Kraft gegeben worden, noch jetzt geltend
Vorzüglich für das ganze Reich war Carls V. peinliche Ge-
rdnung berechnet, welche neben dem canoniſchen und römiſchen
hauptquelle für das gemeine deutſche Criminalrecht und das cri-
Verfahren iſt. Das intereſſanteſte Reichsgeſetz für den Civil-
iſt der jüngſte Reichsabſchied von 1654, worin unter andern
ticulirte Verfahren abgeſchafft worden iſt. Nur bei dieſem Ar-
ozeſſe und der übrigens ſteifen Verfaſſung der Reichskammer iſt
Beklagten, von welchem Vultejus erzählt, er habe den Kläger
hre verfahrend hingehalten, bevor er auf die Klage geantwor-
d den Krieg Rechtens befeſtigt, dergleichen möglich geweſen.
ſollte wirklich glauben, die Juſtiz ſey vor Errichtung des Reichs-
rgerichts beſſer geweſen als nachher, wenn ein Spanier, wel-
n der Mitte des 15ten Jahrhunderts Deutſchland durchreiſete,
Wahrheit ſagt (Roderici Zamor. Sp. Vitae Num. lib. 1.
fol. 21): „In den vielen volkreichen Städten in Deutſch-

land, wo ich geweſen, habe ich die vortrefflichſte Polizei- und Recht pflege gefunden, ich habe geſehen, daß ein einziger Mann, ob er gle der Rechte (römiſchen) ganz unwiſſend und in der Entſcheidung d Rechtshändel (nach ſelbigen) ganz unerfahren war, dennoch alle Stre händel in der ganzen Stadt binnen kurzer Zeit und ohne alles G räuſch gütlich beilegte, dabei auch weder Advocaten, noch ſonſt ni ſinnreiche Wortwechſelung im Vorbringen der Parteien vorkam: I erſtaunte hierüber und erkundigte mich, woher es komme, daß in ei ſo angeſehenen Stadt nur ſolche geringfügige und überdieß ſo wen Streithändel im Gerichte vorkämen? und wenn es geſchehe, war kein Advocat dabei gegenwärtig ſey? Laconiſch und mit einem beſch denen Lächeln antwortete man mir: eben dieſes letztere ſei die Urſa vom erſtern.“ — Nach Abfaſſung des jüngſten Reichsabſchiedes k nun zwar nirgends in gemeinen deutſchen Rechten wieder ein ſolch monſtröſer Prozeß ventilirt werden können; allein das Verfahren kan immer noch einfacher ſeyn, und einen ſchnellern Gang gehen. Meh iſt in den deutſchen Particulärgeſetzgebungen dafür geſorgt worden. In Sachſen hat man dieß ſeit alter Zeit durch Strenge der Prozeß friſten und richterliche Auflagen, ſo wie durch die heilſame Eventual methode zu erreichen geſucht. In der preußiſchen Gerichtsordnung i deßwegen die Unterſuchungsmaxime mit der Verhandlungsmaxime ver bunden worden. In Preußen iſt der Zweck erreicht worden, weil d Verfaſſung der Gerichte damit harmonirt und die Richterſtellen g beſetzt ſind. In Sachſen hat ſich die Gerichtspflege in der neue Zeit verſchlimmert, weil die Verhandlungsform nach den ſächſiſch Prozeßordnungen höher ſteht als die Verfaſſung der Gerichte, welch für ein prozeßreiches Zeitalter nicht paßt. Noch haben während d franzöſiſchen Invaſion ſich mehrere Prozeßordnungen im Geiſte d Code de procédure civile (ſ. Code civil françois) in Deutſ land eingeſchlichen, allein mit der Flucht der Franzoſen ſind ſie z gleich flüchtig geworden und haben aufgehört, als deutſche Prozeßg ſetze zu exiſtiren. Ob die heilige Aſträa wieder ſich einen gemein men Juſtiztempel unter den Deutſchen ſtiften wird, ſteht zu erwarten Flehend hat deßwegen für Deutſchland der eben ſo ſinnreiche, als g lehrte Thibaut zu Heidelberg ſeine Stimme erhoben. Einen Entw zu einer gemeinen deutſchen Gerichtsordnung hat ſchon Gönner dru ken laſſen (Entwurf eines Geſetzbuchs über das gerichtliche Verfa ren in bürgerl. Rechtsſachen, 2 Bde., 1815 und 16); wird das Ge ſchenk dieſes Rechtsphiloſophen benutzt, und werden noch dazu e Grolmann, von Almendingen und Martin zu Rathe gezogen, ſo m etwas Vollendetes daraus hervorgehen. En.

Prudhon, einer der vorzüglichſten und berühmteſten Maler d neuern franzöſiſchen Schule. Die Franzoſen nennen ihn den Maler d Grazien. Mehrere allegoriſche Gemälde von ihm führt Fiorillo in ſe ner Geſchichte der zeichnenden Künſte, III. Bde., S. 506 und f., a Er hat ſich durch einen Aufenthalt in Italien und durch eigenes N denken gebildet.

Prunellen (pruneolae), eine Art ſehr ſchmackhafter, gel getrockneter Pflaumen, die aus Brignoles (daher prunes de Brig noles), einer Stadt in der Provence, kommen, und die man in K chen und Doſen gepackt weit verſchickt.

Pruth, ein großer und ſchiffbarer, aber reißender Fluß, welc in Gallizien in den Carpathen entſpringt, durch die ganze Mol geht, und bei Zalocz ſich in die Donau ergißt. In dem letzten F

Prut
llizien in
und bei Zol

ſchluſſe zu Buchareſt (d. 16. Mai 1812) zwiſchen Rußland und
Pforte, wurde der Pruth, von ſeinem Eintritt in die Moldau
bis zu ſeinem Einfluſſe in die Donau, als die Gränze beider
che in dieſer Gegend beſtimmt; der ganze auf dem linken Ufer des
th gelegene Theil der Moldau wurde dadurch an Rußland abge-
en. — Im J. 1711 wurde Peter I. nach dreitägigen nachtheili-
Gefechten von der türkiſchen Armee bei dem Städtchen Hus am
th gänzlich eingeſchloſſen, und genöthigt, (am 13ten Juli) einen
den mit mancherlei Aufopferungen zu erkaufen. (S. Peter I.
Catharina I.).

Prytaneum hieß in Athen das Gebäude, wo die Prytanen
h. diejenige von den zehn Claſſen des Senats, welche der Reihe
den Vorſitz hatte) ſich verſammelten, während der 35 oder 36
e ihrer Amtsführung wohnten und gemeinſchaftlich geſpeiſet
den. Die Speiſung im Prytaneum gehörte zu den höchſten Eh-
rzeigungen, und widerfuhr nur um den Staat hochverdienten
nnern. — In Paris ſtiftete Napoleon eine Lehranſtalt unter
Namen Prytanée, in welcher einige hundert Schüler größten-
ls auf Koſten des Staats erzogen und gebildet wurden. Bis
12te Jahr erhielten ſie gemeinſchaftliche Bildung, wurden
a entweder zu bürgerlichen Geſchäften (worin 5 Profeſſoren)
zu Militärdienſten (worin 3 Profeſſoren Unterricht ertheilten)
mmt. Mit dem 15ten Jahre traten ſie aus dieſer Anſtalt, um
weitern Bildung in ihre Fächer vertheilt und angeſtellt zu werden.

Pſalm bedeutet im Allgemeinen: Geſang. Das griechiſche
mmwort (Ψαλλειν), dem deutſchen ſchallen, hallen entſprechend,
d von dem Spielen auf Saiteninſtrumenten, und vom Singen
aucht. Sonſt wurde zuweilen, wie noch jetzt im Niederſächſiſchen,
Vorſchlags-P weggelaſſen, und Salm für Pſalm geſagt, beſon-
in zuſammengeſetzten Wörtern, wie Salmbuch, das Geſang-
h. Wenn aber nach ſeiner Ableitung Pſalm überhaupt Ge-
g, Lied, bezeichnet, ſo iſt doch das Wort insbeſondere von den
igen Liedern und Religionsgeſängen, die ſich im alten Teſtament
iner ganzen Sammlung finden, üblich worden. Es iſt dieß ein
s echter Religions- und Nationallieder des Volkes Gottes, faſt
aus den Zeiten Davids und der ſpätern, und wol nur einer
neunzigſte, der Pſalm Moſis) aus früherer Zeit. David,
den Tempelgeſang vollendete, ordnete nicht nur aus den Leviten
bedeutende Anzahl von Sängern und Singmeiſtern an, ſondern
tete auch ſelbſt zum gottesdienſtlichen Gebrauche heilige Lieder, die
Vorbild und Muſter für viele Andere wurden. Mehrere Pſal-
l, die ſeinen Namen tragen, ſind wol nicht von ihm, ſondern nur
den ſeinigen gedichtet, und nur in dieſer Hinſicht mit ſeinem
nen bezeichnet. Wiewol aber öfters alle Pſalmen ihm zugeſchrie-
wurden, und insbeſondere einundſiebzig durch die Ueberſchriften
beigelegt werden: ſo können doch auch dieſe nicht alle von ihm
n, da offenbar einige ſehr beſtimmt auf ſpätere Zeiten hinweiſen.
gegen ſcheinen andere, die ſeinen Namen nicht führen und deren
erſchriften vielleicht verloren gingen, ihn zum Verfaſſer zu haben,
ür ſowol ihr Inhalt; als die Darſtellungsweiſe ſpricht. Aus Da-
s Zeiten ſind auch die meiſten Pſalme, die dem Aſſaph, Heman
Ethan oder Jeduthun beigelegt werden. Zwölf Pſalme füh-
Aſſaphs Namen, von denen jedoch mehrere auf einen ſpätern
prung hinweiſen. Aſſaph ſelbſt, ein Sohn des Berachias (Be-

Digitized by Google

rechjo), war ein Levit, und (nach 1. Chron. 17, 5) der erſte un
den von David zum heiligen Dienſte verordneten Sang- und M
ſikmeiſtern. Der Name Hemans iſt nur einem, dem 88. Pſ
vorgeſetzt. Heman, mit dem Beinamen der Eſrachit, ſcheint
Levit zu ſeyn, der unter den Sangmeiſtern Davids genannt
Zu dieſen gehört auch Ethan oder Jeduthun, auch ein Eſr
dem der 89. Pſalm zugeſchrieben wird. Andere Pſalmen ſang
Salomo (der nach 1. Buch der Könige, 4, 32. über tauſend
dichtete), deſſen Namen aber in unſerer Sammlung nur zwei, der
und 127. führen, von denen überdieß der erſtere mehr auf Sa
mon, als von ihm gedichtet ſcheint. Wol aber mögen einige a
dere unbekannte von ihm ſeyn. Mehrere ſind wenigſtens aus ſe
ner Zeit, beziehen ſich auf Verhältniſſe unter ſeiner Regierung, a
die Tempelweihe ꝛc. Die Meinung, daß einige Pſalmen aus der Z
Samuels und von ihm ſelbſt ſeyen, gründet ſich zwar auf kei
hiſtoriſches Zeugniß, hat aber nichts Bedeutendes gegen ſich. D
meiſten, von ungenannten Verfaſſern, ſcheinen aus ſpäterer Zei
wenige aus der Regierungszeit der nächſten Könige nach Salomo
mehrere aus der Trauerzeit des Exils und der Rückkehr, wohin w
beſonders die gehören, die mit dem Namen der Kinder Korah be
zeichnet ſind, und wahrſcheinlich meiſt Einen Verfaſſer haben. A
ſpäterer Zeit ſind auch wahrſcheinlich die ſogenannten Aufſteig
pſalmen, jene Reiſelieder, die man auf die Rückkehr aus dem
bezogen hat, die aber wol überhaupt ſich auf die jährlichen Wall
ten nach dem hochliegenden Jeruſalem und dem Tempel bezieh
Einige wenige endlich ſcheinen ſogar der Zeit der Maccabäer anzuge
ren. Die Davidiſchen Pſalme, ſie mögen nun ihn ſelbſt zum V
faſſer haben, oder zum Theile nur aus ſeiner Zeit ſeyn, mach
wahrſcheinlich eine frühere Sammlung aus, die bis zum 72. reich
Die folgenden ſind meiſt jünger. Unſere Sammlung beſteht bekan
lich aus 150 Pſalmen, die jedoch in ältern Handſchriften nicht über
mit derſelben Zahl bezeichnet ſind, die ſie in der Lutheriſchen Ueb
ſetzung führen, weil hier einige Mal zwei oder drei Pſalme, die a
derwärts ſo geſchieden vorkommen, als einer, und andere, die ande
wärts einer ſind, in mehrere getheilt erſcheinen. Die Maſorethe
theilten, ohne wichtigen Grund, die ganze Sammlung in fünf Abthe
lungen. Noch willkürlicher und übrigens unfruchtbar iſt die Ei
theilung in hohe, mittlere und niedere. Ihr Inhalt wür
eine ſicherere Unterſcheidung darbieten. Im Allgemeinen ſind zwar a
lyriſche Geſänge, Lieder im engern Sinne, oder Oden und Hy
nen, aber theils eigentliche Oden, die entweder Einen Gedanken, E
Gefühl, oder Ein Bild in einem kleinern, geſchloſſenen Kreiſe ſin
darſtellen, oder aus mehrern Gliedern ſich zu Einem lyriſchen Ge
zen runden, theils lyriſche Wechſelgeſänge, theils Lieder, in denen d
lyriſche Geiſt durch elegiſchen oder idylliſchen Ton, oder durch ei
geſchichtliche Thatſache, oder durch weiſe Lehrſprüche eigenthümlich g
ſtaltet iſt. Die meiſten haben die Gebetsform, oder beginnen o
enden als Gebet, und ſind, ſie mögen Klage, Trauer oder Troſt a
ſprechen, Ausdruck des tiefſten Gottvertrauens, der lebendigſten Zu
ſicht. Die Sittenlehre iſt rein, und nur in mehrern, beſonders Da
vidiſchen Trauergeſängen, Kriegs- und Siegsliedern, durch Gr
und Haß gegen die Feinde, durch einen nicht ſelten unfreundlichen Na
tionalſtolz entſtellt. Alle aber ſind wahre Nationalgeſänge, und d
meiſten von reinem religiöſen Gehalte. Sie gehören dem Höchſ

Haß
alſtolz e
ten von r

Erhabendſten an, was je die Dichtkunſt erzeugte, und das heilige
der Offenbarung, der begeiſternde Glaube an den **ewigen**
ren **Gott** verbreitet über ſie einen hellen Glanz, und erfüllt
t tiefer Innigkeit. Man muß ſie nicht vergleichen wollen mit
n lyriſchen Geſängen der Vorwelt; ſie ſind ein ganz eigenthüm-
und herrliches Gewächſe des heiligen Landes, in dem der Of-
rung Stimme am lauteſten erſcholl und am reinſten bewahrt
Viele werden in ihren beſondern Beziehungen durch die Ge-
te aufgehellt und erklärt, und dieſe geſchichtlichen Beziehungen
en deßhalb aufgeſucht werden. Doch würde man zu weit gehen,
leicht den rechten Sinn ſich ſelbſt verdunkeln, wenn man alles
ichtlich deuten wollte, da offenbar vieles ſinnbildlich, anderes, ob-
ſeltner, allegoriſch, vieles auch prophetiſch mehr auf die Zu-
, als auf die Vergangenheit hinweiſend ausgeſprochen iſt. Ei-
ſind bei ganz beſondern Zeitbeziehungen für uns minder erbaulich;
eiſten aber, reich an Erhebung, Troſt, kindlicher Zuverſicht, freu-
m Gottvertrauen, Zeugniſſe von Demuth und bußfertiger Seele,
en ſich eben ſowol für chriſtliche Geſangbücher, wie ſie in der
el, ſelbſt uns tief und innig ergreifen. — Uebrigens enthält die
mmlung unſerer Pſalme im alten Teſtamente keinesweges den gan-
Liederſchatz der Hebräer. Nicht nur ſind die Salomoniſchen Lieder
uns verloren, ſondern im alten Teſtamente ſelbſt werden noch
che erwähnt, die ſich in unſerer bibliſchen Sammlung nicht finden.
e war zwar zu heiligem Gebrauche veranſtaltet, aber enthält gewiß auch
alle hebräiſche Religionsgeſänge. Die Pſalmen ſind poetiſch nach-
idet worden von J. A. Cramer; die neueſten Ueberſetzungen ſind
de Wette, Stuhlmann, Schärer (Bern 1812), Reinhard (heraus-
eben von Hacker, Leipzig 1813). — Nachmals hat man auch er-
ene religiöſe Lieder neuerer Dichter **Pſalme** genannt, wie wir
er andern von **Klopſtock** einige herrliche beſitzen. Ke.

Pſalmodie bezeichnet ſowol das Singen der Pſalmen mit
ikbegleitung, als die Melodie des Pſalmengeſangs. Man hat
wol den Pſalm ſelbſt, in wie fern er geſungen wird, eine
lmodie genannt. Obwol uns die eigentliche alte Geſangweiſe der
almen, wie ſie bei den Juden üblich war, unbekannt iſt, ſo hat
jeder Pſalm in ſich einen vorherrſchenden Geſangston, eine ihm
ehnende Melodie, die durch die Muſik hervorgehoben wird,
auch in den Sangweiſen der überſetzten Pſalme in unſern äl-
Geſangbüchern meiſt ſehr richtig ausgedrückt iſt. In ſo fern iſt
auch die echte Pſalmodie keineswegs verloren, wenn' wir auch
eigenthümlichen Rhythmus der Pſalme nicht aufzufinden ver-
hten. Ke.

Pſalter heißt das muſikaliſche Werkzeug, zu dem die Pſalme
ungen wurden, das den Geſang begleitete. Es war ein Saiten-
rument, wie man glaubt, der Harfe ähnlich; doch wurde es
leicht geſchlagen, und hatte in ſo fern wol mehr Aehnlichkeit mit
em Hackebrette, vielleicht von vollkommnerer Bauart. Nach bibli-
em Zeugniſſe (beſonders nach Pſalm 33, 2.) hatte es zehn Sai-
n. Doch konnten andere Arten deſſelben auch weniger haben. Es
gewiß eins der älteſten muſikaliſchen Inſtrumente ſo genannt
rden. — Auch das **Pſalmbuch**, die ganze Sammlung der
ſalmen, heißt der **Pſalter**. Endlich nannte man ſo auch ei-

nen beſonders langen Roſenkranz, den die Nonnen einiger Or
führten.
Ke.

Pſammitich, Pſammetich, ſ. **Aegypten** und **Lab**
rinth.

Pſeudo, ein griechiſches Wort welches man Namen und
ten vorſetzt, um dadurch etwas Unechtes oder Falſches auszudrü
So heißt **Pſeudonym,** was einen falſchen Namen führt, ein
das unter falſchem Namen geſchrieben wird; **Pſeudoprophet,**
falſcher Prophet; **Pſeudo-Smerdis,** der falſche Smerdis (ſ.
Art. **Perſer**).

Pſeudoemetrier, ſ. **Rußland.**

Pſeudo-Iſidorus, ſ. **Iſiodorus, Decretalen** u
Päpſte.

Pſyche, Seele und Schmetterling, durch welchen Doppel
die ſchöne allegoriſche Dichtung von ihr ungemein gewann, war
Tochter des Sonnengottes und der Endelecheia oder Entelecheia,
iſt der Stetigkeit und Strebekraft. Spätere Dichter machen ſie
einer Königstochter und erzählen ihre Geſchichte alſo: Pſyche, der
zwei ältere Schweſtern von mäßiger Schönheit waren, war ſo lie
reizend, daß man ſie für Venus ſelbſt hielt, und nur wie eine G
tin zu verehren, nicht zu lieben wagte. Dieß erregte der Ven
Neid, die, um ſich zu rächen, dem Amor gebot, ſie in den verächtli
ſten Menſchen verliebt zu machen. Amor kam, ſah Pſyche und lie
ſie ſelbſt. Der Vater indeß, voll Schmerz, ſeine Tochter verſchmä
zu ſehen, wendet ſich an Apollo's Orakel, welches den Ausſpruch th
man ſolle Pſychen, in Trauergepränge, auf den Gipfel eines Berg
führen und daſelbſt verlaſſen, denn ſie ſey zur Braut eines beflüg
ten Drachen beſtimmt. Unter Jammer wird der Ausſpruch befol
und Pſyche ſieht ſich allein auf dem verlaſſenen Felſen, als plötzl
Zephyr ſie ſanft umſchwebet, aufhebt und in ein ſchönes Luſtſchloß d
Gottes der Liebe bringt, wo dieſer jede Nacht, ungeſehen und une
kannt, ſie beſucht und mit Anbruch des Tages wieder verläßt. Eine
vollkommenen Glücks hätte Pſyche genoſſen, wofern ſie, des Geliebte
Warnung befolgend, nie neugierig geweſen wäre, ihn näher kennen
lernen. Allein verführt durch ihre eiferſüchtigen Schweſtern, die ſi
auch gegen Amors Gebot, hatte zu ſich kommen laſſen, glaubte ſie ei
Ungeheuer in ihm zu umarmen und die Neugierde ſiegte. Mit eine
Lampe trat ſie, als er einſt entſchlafen war, zu ihm, entdeckte de
ſchönſten der Götter, und ließ vor freudigem Schrecken einen Tropfe
heißes Oel auf ſeine Schultern fallen. Amor erwachte, warf der b
ſtürzten Pſyche ihr Mißtrauen vor und entfloh. Troſtlos irrte ſi
nachdem ſie vergebens ſich in einen Fluß zu ſtürzen verſucht hatte, i
allen Tempeln umher, forſchte überall nach ihrem Geliebten und ka
zuletzt in den Palaſt der Venus. Hier begann ihr eigentliches Leide
Venus behielt ſie bei ſich, behandelte ſie als Sclavin und legte ih
die härteſten empfindlichſten Arbeiten auf. Pſyche wäre unter de
Laſt erlegen, hätte Amor, der ſie noch immer heimlich liebte, ſi
ihrer nicht unſichtbar angenommen und ihr in allen Unternehmunge
beigeſtanden. Nur der letzten gefährlichſten Probe, zur Proſerpina
ins Schattenreich hinabzuſteigen, und von ihr eine Büchſe mit Sch
heitsſalbe zu holen, wäre ſie faſt erlegen. Zwar beſtand ſie al
Verſuchungen glücklich, aber — ſie öffnete die Büchſe, woraus ei
ſo tödtlicher Dampf hervordrang, daß ſie leblos zu Boden ſank
Da erſchien Amor und die Berührung mit ſeinem Pfeile brach

erſuch.
tödtli
a erſchien

hr Leben zurück. Venus war verſöhnt; auf Jupiters Wort
ard Pſyche unſterblich und auf ewig mit dem Geliebten verbun-
en. Mit großen Feſtlichkeiten ward ihre Vermählung gefeiert,
hre neidiſchen Schweſtern aber ſtürzten ſich von einem Felſen
erab. — Dieſe allegoriſche Erzählung finden wir bei Apulejus
ſ. d. Art.).

Pſychologie (Seelenlehre). Eine Wiſſenſchaft von der Seele
ann zur Aufgabe haben, die allgemein wahrnehmbaren Veränderun-
en und Erſcheinungen der geiſtigen Thätigkeit in ihrer Geſetzmäßig-
eit, ſo wie in ihrem innern Zuſammenhange darzuſtellen, oder auch
em letzten Grunde dieſer Erſcheinungen nachzuſpüren, und das We-
en der Seele, ihr Verhältniß im Univerſum zu erforſchen, oder
ürzer, die Seele entweder betrachten, wie ſie ſich äußert oder was
e iſt. Eine Unterſuchung letzterer Art hat man, weil ſie dasjenige
um Gegenſtande hat, was nicht erfahren und wahrgenommen
erden kann, metaphyſiſche oder transcendentale, ſonſt auch ra-
ionelle Pſychologie genannt (ſ. d. Art. Metaphyſik); dahingegen die
nterſuchung erſterer Art, weil hier die Seele als Gegenſtand der
rfahrung betrachtet wird, Erfahrungsſeelenlehre oder
mpiriſche Pſychologie, auch Pſychologie vorzugsweiſe
enannt. Die empiriſche Pſychologie iſt [illegible] die zur Wiſ-
enſchaft ausgebildete Erfahrung über die Aeußerungen und Verän-
erungen der menſchlichen Seele. Als Wiſſenſchaft bezieht ſie
ch auf das Allgemeine in der Thätigkeit der Seele, gewiſſe
laſſen der innern Erſcheinungen, welche wir durch vergleichende Be-
bachtung finden; als Wiſſenſchaft der Seele iſt ſie ein Theil der
nthropologie, daher ſie auch pſychologiſche Anthropologie genannt,
nd von der Phyſiologie oder phyſiologiſchen Anthropologie unterſchie-
en wird, wiewol beide immerfort zur Vereinigung hinſtreben. Sie
egt den Unterſchied der geiſtigen Anlage (des Ich) und des Körpers
ls im Bewußtſeyn gegeben voraus, und verſucht nicht, denſelben
u erklären; ſie betrachtet zwar die Seele in ihrer Wirkſamkeit, in
o fern ſie mit dem Körper verbunden iſt, aber abſtrahirt auch von
en bloß körperlichen Veränderungen, und deutet bei aller Verſchie-
enheit beider auf ihre urſprüngliche Einheit immerfort hin. Ge-
chähe letzteres nicht, ſo wäre ſie der Erfahrung vielmehr zuwider, als
emäß, und dürfte ſich des Namens Erfahrungsſeelenlehre nicht
ühmen. Ihr Verhältniß zur Philoſophie iſt vielfach. Denn er-
tens kann ſie als Vorbereitungswiſſenſchaft für den ſich
ntwickelnden philoſophiſchen Geiſt dienen, und iſt dieſes noch mehr
ls die Logik, welche unter den Thätigkeiten des Geiſtes nur den
erſtand in ſeiner Geſetzmäßigkeit betrachtet. So wie nämlich die
ntwickelung des menſchlichen Geiſtes überhaupt von dem Beſondern
usgeht, und zu dem Allgemeinen fortſchreitend ſich erhebt, ſo iſt die
mpiriſche Pſychologie, welche eine erfahrungsgemäße Selbſtkenntniß
ewährt, die zweckmäßigſte Vorbereitung und Einleitung in die ſpe-
ulative Weltanſicht, welche die Philoſophie aufſtellt; ſie iſt es um ſo
ehr, je deutlicher ſie das geiſtige Organ kennen lehrt, mit welchem
ir philoſophiren. Auch werden hier nur Thatſachen vorausgeſetzt
nd entwickelt, die in Jedes Bewußtſeyn liegen, mithin Jedem ver-
ändlich ſind, deren deutliche und zuſammenhängende Erkenntniß aber
anchem Irrthum des Philoſophirens vorzubeugen im Stande iſt,
nd als die leichtere zu dem Schweren ſicherer fortleitet. Nie aber
ann ſie ſelbſt die Stelle der Philoſophie vertreten, weil die Erfah-

rung und Beobachtung nichts über das Weſen der Dinge lehrt: de
auch Einige fälſchlich die Philoſophie zu einer bloß pſychologi
Betrachtungsweiſe machen. Ja die empiriſche Pſychologie iſt vielm
von einer zweiten Seite betrachtet, eine angewandte phil
phiſche Wiſſenſchaft, in ſo fern ſie nämlich zur Anordnung
Erklärung ihrer Thatſachen nicht nur der philoſophiſchen Form, ſo
dern auch gewiſſer metaphyſiſcher Begriffe (z. B. Kraft, Wirkung
ſ. w.), deren Wahrheit ſie vorausſetzen muß, und des philoſoph
Geiſtes zu ihrer Begründung und Aufſtellung als Wiſſenſch
bedarf. Dadurch aber unterſcheidet ſie ſich zugleich von einer bloß
Naturbeſchreibung der Seele, die ihr in ihrer Entwickelung vo
hergegangen iſt. Letztere ſtellt nur die Thatſachen ſelbſt in einer na
türlichen Anordnung auf; die wahre Erfahrungsſeelenlehre aber m
dieſelben in ihrem lebendigen Zuſammenhange und nach ihr
Geſetzen erklären und ſo das innere Leben als geiſtigen Organiſm
darſtellen. Und ſo iſt ſie derjenige Theil der angewandten Philoſ
phie (insbeſondre der anthropologiſchen Wiſſenſchaften), welche d
Organiſation der menſchlichen Seele, gemäß ihren durch innere E
fahrung (Selbſtbewußtſeyn) wahrgenommenen Aeußerungen, kenn
lehrt. Dieſem Ideal ſchreitet die Ausbildung der Pſychologie imm
näher, je mehr ſie ſich über eine bloße Aufzählung verſchiedner ge
ſtigen Aeußerungen, und über die Naturbeſchreibung erhebt: ſie i
aber als eine jüngere Wiſſenſchaft in allen ihren Theilen noch ni
gleichförmig ausgebildet. Einige theilen ſie wie die Körperlehre
die Lehre von den natürlichen, geſunden oder krankhaften Zuſtände
des Geiſtes ein; mithin in die pſychologiſche Phyſiologie und Path
logie. Noch gewöhnlicher iſt die Eintheilung in allgemeine und beſo
dere (oder ſpecielle), von welcher jene die Seele in ihren allgemein
geſetzlichen Aeußerungen, dieſe beſondere Seelenarten und Claſſ
geiſtiger Zuſtände betrachtet, und ſich daher in die Seelencharakteri
ſtik und Pathematologie der Seele theilt. Nach dieſer Beſtimmun
ihres Inhalts und Umfangs leuchtet auch ein, wie ſehr empiriſ
Pſychologie nicht nur jede andere Wiſſenſchaft und deren Anwendun
unterſtütze und befördere, ſondern auch wie groß ihr Einfluß auf d
Leben ſey. Die richtige Erklärung der heiligen Schrift und der Recht
urkunden, Erziehung und Unterricht jeder Art, die Anwendung der G
ſetze auf vorliegende Fälle, die tiefere Geſchichtsforſchung und Darſt
lung, ein der menſchlichen Natur angemeſſenes Heilverfahren, ſo w
jede methodiſche Behandlung der Menſchen beruht auf geiſtigen G
ſetzen, deren klare und zuſammenhängende Erkenntniß jene Wiſſenſch
gewährt. Was ihre Geſchichte anlangt (Fr. Aug. Carus hat dieſe
in ſeiner Geſchichte der Pſychologie, Leipzig 1808, ausführlich beh
delt), ſo lieferten ſchon die Griechen in zerſtreuten Beobachtung
reichlichen Stoff für dieſe Wiſſenſchaft, z. B. Plato (man ſehe Te
nemanns Syſtem der Platoniſchen Philoſophie, 3ter Bd.) und Ariſt
teles in ſeinen Büchern über die Seele; in der neuern Zeit Dav
Hume in ſeinen Treatise of human nature, von Jacob überſe
Hartley, Locke (de intellectu humano), Montaigne in ſeinen Eſſa
René des Cartes (beſonders in dem Buche de passionibus anima
Helvetius (de l'esprit de l'homme), Charles Bonnet (essai ana
tique sur les facultés de l'ame), von Irwing (Erfahrungen u
Unterſuchungen über den Menſchen), Tetens (in ſeinen philoſophiſ
Verſuchen über die menſchliche Natur ꝛc.), Tiedemann (Unterſuchun
gen über den Menſchen), Herder (in ſeinen Ideen zu einer Ph

phie zur Geſchichte der Menſchheit), Feder u. v. A. — Aber wiſ-
nſchaftlich wurde die Erfahrung über die menſchliche Seele zuerſt ge-
ht von Chriſtian Wolf, der daher auch der Vater der empiriſchen
ſychologie genannt wird (in ſeiner psychologia methodo scienti-
ca pertractata. Fcf. et Lips. 1732. 4.), und die empiriſche Pſy-
ologie von der ſogenannten rationellen oder metaphyſiſchen, nicht
mmer glücklich, abſonderte. Eine neue Periode dieſer Wiſſenſchaft
ginnt durch die kritiſche Philoſophie (ſ. d. Art.), deren Grundlage
ychologiſch iſt. Kant eröffnete nicht nur in ſeinem größeren Werke
ämlich Kritik der reinen Vernunft und der Urtheilskraft), ſondern
ch in der populären Anthropologie in pragmatiſcher Hinſicht (Kö-
gsberg 1802, 2te Aufl.), der Pſycholochie manche neue Ausſicht.
ach Kant und durch Kants Schüler wurde die empiriſche Pſycholo-
e in mehrern Compendien bearbeitet, von K. L. F. Schmid, H.
Jacob, welcher noch 1814 einen neuen Grundriß der empiriſchen
ſychologie nebſt Commentar über denſelben herausgegeben hat, J.
H. Hoffbauer in mehrern Schriften, Maaß, Kieſewetter, Snell,
lshauſen. Die Schriften der beiden Letztern und einige von Hoff-
auer ſind zum populären Selbſtunterrichte für Schüler und für ein
rößeres Publicum geeignet, die der Erſten ſind ſtrenger wiſſenſchaft-
ch angeordnet und eignen ſich mehr zu Vorleſungen. Mit mehr Ei-
enthümlichkeit haben zuletzt die empiriſche Pſychologie G. F. Schulze
Grundriß der philoſophiſchen Welt, 1r Th.), der genannte Fr. Aug.
arus (in 2 Thln., Leipz. 1803, 8.), und Chr. Weiß in ſeinen
nterſuchungen über das Weſen und Wirken der menſchlichen Seele,
eipz. 1811, bearbeitet. Die neueſten Unterſuchungen ſind von G.
. Schulze, (pſychologiſche Anthropologie, Gött. 1815), Herbart (Lehr-
uch zur Pſychologie, Königsb. 1816), und Eſchenmeyer (Pſychologie,
übing. 1816). Einzelne Theile derſelben ſind von Maaß (z. B.
ie Theorie der Gefühle, und die der Leidenſchaften), Dirkſen,
über die Stärke der Seele), Dedekind, Suabediſſen u. A. beſonders
earbeitet worden. Auch gehören hierher einige Werke des trefflichen
Schubert, (z. B. Ahnungen des menſchlichen Lebens und Symbo-
ik des Traums).

Ptolemäer, der gemeinſchaftliche Name der ägyptiſchen Kö-
ige von der griechiſchen Dynaſtie, welche nach Alexanders Tode bis
uf die Zeit, wo Aegypten eine römiſche Provinz ward, (ohngef. 290
ahre) herrſchten. Sie heißen auch richtiger (weil ſie nicht alle den
amen Ptolemäus führten) Lagiden, von dem Stifter der Dyna-
ie. 1. Ptolemäus Lagi, (d. i. des Lagus, eines Macedoniers, in
er That Philipps Sohn) auch Soter (Retter, von den Rhodiern
egen geleiſteten Beiſtands genannt), vorher Statthalter von Aegyp-
en, regierte 39 J. und ſtarb 284 vor Chr. Er verſchönerte Alexan-
rien. Sein und Berenice's Sohn war 2. Ptolemäus Philadelphus,
in gelehrter und ſehr prachtliebender Fürſt, ſoll Ptolemais und meh-
ere Städte und den Pharus (ſ. d. Art.) erbaut haben, ſt. 247 vor
hr. 3. Ptolemäus Evergetes, ſt. 221 v. Chr.; deſſen Gemah-
in war Berenice. Vorzüglich dieſe drei erſten Ptolemäer
aren die Beſchützer der Gelehrſamkeit in Alexandrien. Ueber ſie
nd die übrigen Ptolemäer vergl. Alexandriniſches Zeitalter
nd Aegypten. Vaillant hat eine Historia Ptolemaeorum etc.
eſchrieben. Amſt. 1701 Fol.

Ptolemais, ſ. Acre.

Ptolemäus (Claudius)', ein berühmter Geograph, Aſtronom und Mathematiker, geboren zu Peluſium in Aegypten um das [illegible] der chriſtlichen Zeitrechnung. Er blühte zu Alexandria unter [illegible] gierung des Marcus Antoninus und Hadrian, und ſoll gegen [illegible] alt geworden ſeyn. Ptolemäus iſt immer als der Erſte [illegible] Aſtronomen des Alterthums angeſehen worden. Er hat uns in [illegible] Werken ein vollſtändiges Syſtem ſeiner Lieblingswiſſenſchaft [illegible] laſſen. Er berichtigte das Fixſternverzeichniß des Hipparchus, [illegible] entwarf Tabellen, mittelſt welcher die Bewegungen der [illegible] Mondes und der Planeten berechnet werden konnten. Die [illegible] Beobachtungen der Alten wurden von ihm zuerſt geſammelt [illegible] ein Syſtem gebracht, welches er der Welt in ſeinem Werke [illegible] *Συνταξις* (aus 13 Büchern beſtehend) übergab. (Baſel 1538 [illegible] Weltſyſtem, welches er hier aufſtellt, iſt unter dem Namen [illegible] lemäiſchen bekannt. (S. Weltſyſtem.) Um das J. 827 [illegible] ſes Werk auf Befehl eines der arabiſchen Könige ins [illegible] ſetzt, und aus dieſer Ueberſetzung, welche den Titel Almageſt [illegible] iſt es um das Jahr 1230 auf Antrieb des Kaiſers Friedrich II. [illegible] Lateiniſche übertragen worden. Außerdem gibt es noch [illegible] ſetzungen dieſes Werks aus dem Arabiſchen ins Lateiniſche. — [illegible] andere wichtige Schrift des Ptolemäus iſt ſeine Geographie [illegible] acht Büchern. Er folgte bei dieſer Arbeit der Geographie des [illegible] nus von Tyrus, welche nicht lange vorher erſchienen war, [illegible] aber ſein Werk mit zahlreichen Zuſätzen und Verbeſſerungen [illegible] ſicht auf die Längen und Breiten der Orte, ſo wie auf die [illegible] der verſchiedenen Länder und Provinzen; denn er iſt als [illegible] Schriftſteller anzuſehen, welcher die Lage der Orte auf dieſe [illegible] zu beſtimmen ſuchte, auch enthält ſein Werk die erſten [illegible] Theorie der Projectionen zur Verfertigung geographiſcher [illegible] (gr. et lat. c. tab. geogr. per Mercatorem recogn. [illegible] Leyd. 1618 Fol.) So unvollkommen nun auch vieles an [illegible] an Beobachtungen bleiben mußte, ſo iſt er doch [illegible] neuern Geographen unendlich nützlich geworden. Außer dieſen [illegible] Hauptwerken beſitzen wir noch verſchiedene andre Werke von [illegible] mäus, deren Titel wir hier übergehen.

Pubertät, Mannbarkeit, bezeichnet die Lebensepoche, in [illegible] cher die Geſchlechtsverſchiedenheit ſich in ihrem Gegenſatze [illegible] die Kindheit zu Ende und in das Jugendalter übergeht. — [illegible] Epoche tritt in den ſüdlichen Ländern viel früher, in den [illegible] aber ſpäter ein. In unſern Gegenden kann man für das [illegible] Geſchlecht das Alter von 13 — 15 Jahren, für das [illegible] von 14 — 16 Jahren als die gewöhnlichſte Zeit anſehen, in [illegible] ſie erfolgt. Nämlich nicht blos das Clima, ſondern auch [illegible] dividuelle, ja ſelbſt äußere Umſtände tragen dazu bei, daß dies [illegible] in einem und demſelben Lebensalter, ſondern bald früher bald [illegible] geſchieht. Das römiſche Recht, nach welchem ſich aber eben ſo [illegible] als nach andern poſitiven Geſetzen die Natur in ihren [illegible] richtet, beſtimmt für das weibliche Geſchlecht das 12te, für [illegible] männliche das 14te Jahr als die Zeit der Geſchlechtsreife und [illegible] barkeit. — Höchſt merkwürdig ſind die Erſcheinungen [illegible] phyſiſcher Art, welche gleichzeitig mit dieſer Periode [illegible] den, und theils von dem Mannbarwerden ſelbſt, theils [illegible] wahrſcheinlich in der größern Zahl von der Lebensthätigkeit [illegible] wodurch auch die Mannbarkeit ausgebildet wird. Wenn [illegible] Kindesalter ausgezeichnet iſt durch ein Leben in der heitern [illegible]

Digitized by Google

und durch leichte Befriedigung in derſelben, wenn in demſelben
lle Funktionen nur auf die Erhaltung des eignen Individuum
ken, wenn insbeſondre die Geſchlechtstheile, welche der Erhal-
der Gattung, alſo der Einwirkung in die Zukunft beſtimmt ſind,
am nur vorgebildet und zu ihren eigenthümlichen Verrichtungen
icht ausgebildet erſcheinen; ſo ändert ſich alles dies in der er-
en Periode oft auffallend ſchnell und plötzlich, bisweilen unter
ten Stürmen. Da ſieht man den vorher lebhaften und leicht
igten Knaben, das bisher unbefangene und heitere Mädchen
ſinnig und in ſich gekehrt, die Einſamkeit ſuchend, und ſich
nd von den Geſpielen der Jugend, welche vom andern Geſchlecht
—. Während deſſen wird die Plaſtik des Lebens bedeutend erhöht,
rper wächſt gewöhnlich in kurzer Zeit ſchneller als vorher. Die
vergrößern ſich, oft unter Schmerzen, und fangen an, wirkli-
Saamen abzuſondern; der Uterus bildet ſich aus und ſondert
m Ueberfluß ihm zuſtrömende Blut in monatlichen Perioden,
nter mancherlei krankhaften Gefühlen, aus; die Brüſte wölben
in beiden Geſchlechtern wird die Stimme zuerſt rauh und unan-
m und erhält dann den metalliſchen reinen Ton, der im männlichen
lechte tief, im weiblichen zwar hoch, aber vom Kinderton ſehr
ieden iſt. Als Zeugen des Ueberſchuſſes der bildenden Kraft bre-
bei beiden Geſchlechtern an den Geſchlechtstheilen vorzüglich, je-
auch bei andern Orten, und beim werdenden Manne namentlich
im Geſicht, Haare hervor. — Nachdem dieſe Kriſis überſtan-
ſt, ſo ſteht der Jüngling und die Jungfrau in aller Blüthe und
er Höhe des Menſchenlebens wie verwandelt da. Gleichſam mit
n Sinnen betrachten ſie die Welt und ihre Erſcheinungen, im
n Glanze der Hoffnung erſcheint ihnen die Zukunft, in der ſie
als in der Gegenwart leben, das Reich der Ideen und Ideale
ihnen auf und ſie werden zu den größten Anſtrengungen aufge-
ſie zu realiſiren, ein mächtiger Trieb, in die Außenwelt ein-
ifen, regt ſich im Jüngling, während die Jungfrau ſchamhaft
elbſt es verbirgt, wozu ſie berufen und welches ihr Wirkungs-
ſey; und beiden leuchtet das goldne Bild der Liebe, von Him-
lorie umſtrahlt, aus lichten Fernen als Lohn der Mühen, als
öchſte der irdiſchen Seeligkeiten, die auch über das Grab hin-
eicht, entgegen. Das iſt die goldne Zeit, welche von Dichtern
genug geprieſen werden kann, deren Seeligkeit nie wiederkehrt
an die jedes fühlende Herz mit Entzücken zurückdenkt; das iſt
auch die Zeit, die über das ganze künftige Leben entſcheidet. —
eben dieſe Epoche iſt oft auch durch Krankheit getrübt und ent-
Da tritt ſie bei einigen in Folge früherer Krankheiten, welche
ildende Kraft ſchwächen, zu ſpät und unvollkommen ein, bei
n hingegen zu früh, und iſt in dem erſtern Falle gewöhnlich mit
heit und Schwäche des Körpers, ſo wie mit einem verkrüppelten
e, im zweiten aber gewöhnlich mit heftigen Stürmen verbunden,
e jedoch auch von zufälligen Urſachen abhängen können, die
end dieſer Epoche einwirkten und die Natur in ihrem Wirken
n. In dieſer Zeit namentlich wird ſo leicht das Gefäßſyſtem
eizt, und Wallungen, Congeſtionen, Entzündungen, Blutungen
allgemeine Plothora ſind die Folgen davon, die beim weiblichen
ger, als beim männlichen Geſchlechte vorkommen; oder das
en- und Geiſtesleben wird übermäßig erregt und aus ſeinen
anken gerückt, und es entſtehen daraus die mannichfaltigſten For-

men krampfhafter Krankheiten, Convulſionen, Fallſucht und
tanz, ſo wie ſehr bemerkenswerthe Abweichungen der Geiſtes
keiten, die ſich bald als krankhafte Mitleidenſchaft und Nachahm
ſucht, Romanenſucht und unerſättliche Luſt nach Leiden und Unge
myſteriöſe Melancholie, oder als Schlafrednerei, Ecſtaſe,
erhöhung mit der Gabe der Weiſſagung und unter den inter
Erſcheinungen des ſpontanen Somnambulismus wahrnehmen
Ueberdies verſchlimmern ſich die Zufälle von Bildungsfehlern,
einer frühern Epoche herrühren (z. B. der Blauſucht) gewöhnli
wie ſich andre Krankheiten (z. B. des lymphatiſchen Gefäß
von ſelbſt heilen. — Endlich beobachtet man nicht ſelten örtliche
den der Geſchlechtstheile, Schmerzen, Röthe und Schleim
die aber gewöhnlich nicht viel zu bedeuten haben, ſo wie auch
ſer ganzen Epoche und in der nächſten darauf folgenden Zeit die
in einem ſo erregten Zuſtande ſich befindet, daß hier ſich leicht
zündungen etabliren, die nicht nur ſelbſt das Leben unmitt
Gefahr bringen, ſondern oft auch den Grund zu Auszehrungen
Es ſind das Zufälle, welche nur durch eine ſehr weiſe und
Ausübung der Kunſt gehoben und unſchädlich gemacht werden
und in denen (namentlich in den nervöſen) der thieriſche
mus Wunder thut, indem er zum Somnambulismus führt,
dem in dieſer Zeit eine große Diſpoſition vorhanden iſt. — B. P.

Publicität, ſ. Oeffentlichkeit.

Publikum. Dieſes Wort wird in ganz verſchiedenen
tungen genommen, ſeit jedermann leſen und ſchreiben und
nen geringen Preis ſich ein Buch kaufen, und um einen noch
ren ſich eins borgen kann. Die Kenntniſſe ſind ſo wohlfeil
verbreitet — und ein ordentlicher Rock und ein cattunen
ſind ſo leicht zu haben, daß in den Städten eine allgemeine
heit unter den Menſchen eingeführt iſt. Aus dieſer Organiſation
Geſellſchaft iſt nun dasjenige entſtanden, was man das Publik
nennt. Das Wort Volk iſt anders und edeler. Es bezeichnet
Gegliedertes und Geordnetes, etwas worin Verhältniſſe und
ſind, und kein bloßes Nebeneinander und Durcheinander. Noch
iſt das Wort Volk, wenn es von den Staatsbürgern
wird, von den wirklichen Aktionärs der Geſellſchaft, und
blos von denen, ſo als Schutzverwandte zwiſchen den eig
Staatsbürgern wohnen. Das Nähere über dieſe Abſtufungen
ſich in dem Art. Staatsverfaſſung angegeben.

Publiciſt, Staatsrechtskundiger, Staatsrechtslehrer,
man das Staatsrecht ius publicum nennt. Der gründliche
ciſt verbindet mit dem Studium des Naturrechts, der Politik,
ſchichte und Statiſtik eine umfaſſende Kenntniß des öffentlichen
der wichtigſten europäiſchen Staaten und desjenigen insbeſondere
ſen Mitbürger er iſt. Er muß aber auch außer der lateiniſchen,
deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Sprache, ſo wie der
ſchriftlichen Darſtellung in größerm Grade
ſeyn. Gewöhnlich verſtand man ſonſt unter einem Publiciſten
Kenner des deutſchen Staatsrechts, des verwickeltſten und
bildetſten in Europa. Dieſe Gelehrſamkeit iſt im practiſchen
mit dem deutſchen Reiche untergegangen, wohl aber noch im
ſchen Sinne wichtig. Doch kann hier leicht zu viel Kenntniß
ſitiven den Blick vom Allgemeinen abziehen, und einer
ſicht des Ganzen nachtheilig werden. Geſunde Begriffe vom

ſicht

einer Idee empfänglich, auf das Wahre, Rechte, Edle
Große gerichtet iſt, dieß ſind die unerlaßlichen Eigenſchaften ei-
guten Publiciſten. Jeder Diplomatiker muß in dieſem Sinne
iciſt ſeyn; und wehe jedem Staate, wehe Europa, wenn nicht
r gereifte und gebildete Geiſt der Staatsweisheit, in den Cabi-
n der europäiſchen Mächte den Vorſitz führt! Es iſt ein Ver-
ſt der deutſchen Publiciſten und des aus dem Character der Deut-
hervorgegangenen öffentlichen Rechts im ehemaligen heiligen rö-
h. deutſchen Reiche, daß die deutſche Staatskunſt in der Theo-
ſtreng die Grundſätze des Rechts beachtete, und in allen Formen,
erworren ſie übrigens ſeyn mochten, die klare Anſicht des
ts- und Verfaſſungsmäßigen feſt im Auge behielt. Auch in dieſer
ſicht iſt die echt publiciſtiſch-hiſtoriſche Darſtellung des baierſchen
folgeſtreites und ähnlicher öffentlicher Staatshändel, wie über die
elde, in **von Dohms** Denkwürdigkeiten I. II. ſehr leſens- und
rzigungswerth, damit unſre jungen Diplomatiker nicht glauben,
s gethan zu haben, wenn ſie **Flaſſans** Hist. de la diploma-
françoise einige Male durchleſen. Als Sammlungen und Hand-
er zum Studium der neueren Diplomatik ſind **von Martens**
ueil des principaux traités (von 1761 bis 1808) T. IV. (2 Ed.
7) und deſſen Nouveau Recueil des Traités d'Alliance, de
x etc. (von 1808 bis 1818. T. III, Götting. 1817), ferner
hoells Recueil de pièces officielles 12 vol., **Koch's** Hist.
égée des traités de paix depuis la paix de Westphalie, ou-
ge refondu et continué jusqu'aux traités de Paris de 1815,
Schoell, 15 vol. Paris 1818, und **Klüber's** Acten des
ener Congreſſes 7 Bd. zu empfehlen. Was ehemals die kaiſerli-
Wahlcapitulationen den deutſchen Publiciſten für Stoff zu gründ-
en Erläuterungen boten, wird bei der **deutſchen Bundesver-
mmlung** wieder der Fall ſeyn. Möge ein zweiter **Häberlin**
ſe Verhandlungen publiciſtiſch prüfen und darſtellen! K.

Puccitta, Director der italieniſchen Oper zu Paris, gebo-
zu Rom um das Jahr 1778. Schon von Kindheit auf zeigte er
en unwiderſtehlichen Hang zur Muſik, worin ſeine Aeltern ihn
ß zum Vergnügen unterrichten ließen. Er machte ſchnelle Fort-
ritte, und hatte ſchon in ſeinem ſechzehnten Jahre eine Menge Ari-
en, Romanzen und vollſtimmige Stücke geſetzt. In ſeinem neun-
nten Jahre wurde ſeine erſte Oper aufgeführt. Der Erfolg dieſes
rſuchs beſtimmte ihn, ſich in dem Studium der muſikaliſchen Com-
ſitionen unter den berühmteſten Lehrern zu vervollkommnen. Er be-
an ſeine Laufbahn zu Florenz, Mailand und Venedig, wo ſeine
ern den glänzendſten Beifall gewannen, namentlich: I Fuorus-
i, Teresa e Wilz, Werther, I due Prigionieri, Zelinda e
ndoro, Lauretta. Er ging darauf nach Amſterdam, um hier die
rection des italieniſchen Theaters zu übernehmen; von hier wurde
an das londner Theater berufen, wo er binnen ſieben Jahren meh-
e ernſth[illegible] und komiſche Opern componirte, die alle ſehr wohl
genom[illegible] [illegible]den. Dahin gehören: La caccia di Enrico IV.;
ville [illegible] [illegible]zarri; Le tre Sultane; La Ginevra; La
cala; [illegible], welche ihren Verfaſſer durch ganz Europa
kannt gem[illegible] [illegible]ach dem Urtheile der Kenner verbindet Puc-
ta viel Orig[illegible] [illegible] Ideen mit einer beſonders glücklichen

Methode in der Begleitung, welche, ohne den Geſang zu beeinträchtigen, immer gefällt und eine herrliche Wirkung hervorbringt.

Puder. Im Alterthum finden wir einige Spuren von dem Gebrauche eines Puders. So erzählt Joſephus, daß ſich die Reiter Salomo's täglich mit Goldſtaub puderten; ein Gleiches thaten die Jüdinnen. Die griechiſchen Fürſten befahlen, daß ſich ihre [illegible] mit Goldſtaub pudern ſollten. Auch von den Kaiſern Gallienus und Commodus wird erzählt, daß ſie ſich auf dieſe Weiſe puderten. Von den Mören heißt es in dem Homeriſchen Hymnus auf Hermes, daß ihre Häupter mit Mehl beſtreut geweſen, wobei man indeß nicht an unſern Mehlpuder denken darf, der auf einer Art Handmühlen (Pudermühlen) gerieben, und durch ein Puderſieb geſiebte Stärke iſt, und von den Stärkemachern bereitet wird. Dieſer ſcheint in ſeiner Anwendung nicht über das ſechzehnte Jahrhundert hinaufzuſteigen und gehört unter die franzöſiſchen Modethorheiten.

Pufendorf (Freiherr Samuel von), einer der erſten und achten deutſchen Naturrechtslehrer, Publiciſten und Geſchichtſchreiber, geboren zu Flöhe, einem Dorfe bei Chemnitz, 1631. Nachdem er zuerſt auf der Fürſtenſchule zu Grimma, dann auf den Univerſitäten zu Leipzig und Jena große Fähigkeiten entwickelt hatte, widmete er ſich mit allem Eifer dem allgemeinen und deutſchen Staatsrechte, indem er dabei das philoſophiſche oder Naturrecht immer zum Grunde legte. Die Mathematik, welche er unter **Weigel** in Jena, und die Philoſophie, welche er nach Descartes ſtudirte, bildeten ſein wiſſenſchaftliches Talent aus. Vergeblich bewarb er ſich um eine Stelle in ſeinem Vaterlande. Im J. 1658 nahm er daher die Stelle eines Hofmeiſters in dem Hauſe des königl. ſchwediſchen Geſandten, Herrn von Coyet, am däniſchen Hofe an, begab ſich mit ſeinem Zögling nach Copenhagen, wurde aber, da eben der Krieg zwiſchen Dänemark und Schweden ausbrach, mit der ganzen Familie des ſchwediſchen Geſandten verhaftet. In dieſer Lage, welche acht Monate lang dauerte, beſchäftigten ihn Grotius und Hobbes Anſichten über Recht und Staat vorzüglich. Als Reſultat ſeines philoſophiſchen Nachdenkens erſchienen 1660 zu Haag ſeine Grundſätze der allgemeinen Rechtswiſſenſchaft (Elementa jurisprudentiae universalis). Der gelehrte Churfürſt von der Pfalz, Carl Ludwig, welchem er ſie dedicirt hatte, nahm dieſe Schrift mit ſolchem Beifall auf, daß er für ihn eine beſondere Profeſſur des Natur- und Völkerrechts — die erſte in Deutſchland — 1661 ſtiftete. Hier lehrte er bis zum J. 1670, in welchem ihm der König von Schweden, Carl XI., eine Profeſſur des Naturrechts auf der neuerrichteten Univerſität zu Lund in Schonen ertheilte. Hier ſchrieb er ſein Werk über das Naturrecht (De jure naturae et gentium, Lund. 1672), welches jenes frühere verdrängte und ſich durch Deutlichkeit, ſyſtematiſche Ordnung und Conſequenz ſehr empfahl; bald darauf das kleinere Compendium, oder vielmehr den Auszug des genannten Werks de officio hominis et civis (Lund. 1673), welche Schrift unzählige Ausgaben und Überſetzungen erhalten hat. Da Pufendorf in dieſen Schriften ſich von der bisher beliebten ſcholaſtiſchen Art zu philoſophiren noch mehr als Grotius entfernt hatte, ſo konnte es ihm an heftigen Gegnern in der damaligen Zeit nicht fehlen, die er aber durch ſein geiſtiges Übergewicht und ſeine Abhandlungen überwand. So verſchiedenartig

e gemacht hat. Ihm ſchwebte noch klarer, als früher dem Gro-
die Idee einer Wiſſenſchaft vor, welche unabhängig von aller
rität des poſitiven Rechts oder der Theologie, die Rechtsver-
ſſe bloß nach Geſetzen der Vernunft beſtimmen ſollte. Sein Na-
t war eine philoſophiſche Moral über die rechtlichen Verhält-
der Menſchen gegen einander, welche von der chriſtlichen Moral
noch abhängig blieb. Er ſtellte als Princip des Rechts mit
us die Socialität (Geſelligkeit) auf, welche der chriſtlichen
ſtenliebe ſehr verwandt iſt, und leitete das Recht aus dem
de der verderbten Natur mit Hobbes ab. — Nicht minder
e Pufendorf im deutſchen Staatsrechte Epoche. Noch
Profeſſor in Heidelberg ſchrieb er auf Anregung des Churfürſten
dem Namen Severinus a Monzambano das berühmte
de statu reipublicae Germanicae, welches er ſeinem Bruder
as Pufendorf, der ſich damals als ſchwediſcher Geſandter
aris aufhielt, zuſchickte, und durch denſelben zum Drucke beför-
ließ. Pufendorf ſtellte in demſelben Deutſchland als einen re-
kaniſchen Körper dar, deſſen ſchlecht zuſammengefügte Theile ein
kröſes Ganzes bildeten. Gegen dieſes Buch, welches ſeit 1667
ehrern Ausgaben und Ueberſetzungen erſchien und das größte Auf-
erregte, erhob ſich von allen Seiten ein großer Kampf; Pufen-
, der es kräftig vertheidigte, fand doch nicht für rathſam, ſich
Verfaſſer deſſelben zu nennen, als welcher erſt nach ſeinem Tode mit
ßheit bekannt worden iſt. Wir übergehen andere ſeiner ſtaats-
kirchenrechtlichen Schriften. Als der Krieg in Schonen ausbrach,
h er ſich nach Stockholm, wo er zum Staatsſecretär, königl.
ath und Hiſtoriographen ernannt wurde. Hier ſchrieb er, eben-
in lateiniſcher Sprache, die Geſchichte von Schweden ſeit Gu-
Adolphs Feldzug in Deutſchland, bis auf die Abdankung der
gin Chriſtine (De rebus Suecicis, Traj. ad Rh. 1676), und
eſchichte Carl Guſtavs (De rebus a Carolo Gustavo gestis.
oll. fol. Nuremb. 1696), ferner in deutſcher Sprache ſeine
leitung zur Geſchichte der vornehmſten Reiche und
aten (Frankf. 1682) 3 Theile, ſpäterhin von Oehlenſchlä-
fortgeſetzt, und von Martiniere in's Franzöſiſche überſetzt. Dieſe
iften vermehrten ſeinen Ruhm ſo ſehr, daß er von dem Chur-
en von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, 1686 einen Ruf nach
lin, als Hofrath und Hiſtoriograph und Kammergerichtsbeiſitzer,
den Auftrag erhielt, das Leben dieſes Fürſten zu ſchreiben, wel-
er unter der Regierung ſeines Sohns, Friedrichs III., vollen-

Im Jahre 1690 ward er churbrandenburgiſcher geheimer Rath,
1694 von dem Könige von Schweden, Carl XI., in den Frei-
ſtand erhoben. Den Antrag aber, des Kaiſers Leopold Leben
reiben, lehnte er, ungeachtet der großen Verſprechungen, die
ihm machte, ſtandhaft ab. Er endigte ſein thätiges Leben zu
in 1694, in einem großen Anſehn, welches er ſich durch Geiſt
Gelehrſamkeit, ſo wie nicht minder durch ſeinen Charakter er-
n hatte.

Pugatſchew (Jemeljan), der Sohn eines Koſacken, geboren
zu Simoveisk, einem kleinen Dorfe am Don, ſpielte in der
Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Rußland eine wichtige,
gleich nur kurze Rolle. Schon jung beſchäftigte er ſich mit
Handwerke des Kriegs und des Raubens, und ward Anführer
Bande. Doch entfernte er ſich in der Folge aus ſeinem Vater-

lande, nahm im ſiebenjährigen Kriege beim preußiſchen Heere [illegible] begab ſich dann zur öſterreichiſchen Armee, wo er im Kriege [illegible] die Türken als Koſack mit zu Felde zog, und 1770 der [illegible] von Bender beiwohnte. In ſein Vaterland zurückgekehrt, [illegible] ein feuriger, wilder, unbändiger Mann, ganz in dem [illegible] Nation, unter ſeinen Landsleuten den Samen des Aufruhrs [illegible] ſtreuen, wurde aber bald darauf wegen ſeines unruhigen [illegible] zu Maikowka an der Wolga eingezogen, und nach Kaſan [illegible] fängniß geſchickt. Hier wußte er ſich zu befreien, ging [illegible] öſtlich nach Jaizkoi, und da er hier viel unruhige, zu [illegible] keiten geſtimmte Gemüther fand, ſo faßte er, verführt durch [illegible] Bekannte, die zwiſchen ihm und dem verſtorbenen Kaiſer Peter [illegible] einige Aehnlichkeit fanden, den ungeheuern Gedanken, ſich [illegible] Peter III. auszugeben. Seine Anhänger verbreiteten das [illegible] man habe ſtatt ſeiner einen ihm ähnlichen Soldaten auf dem [illegible] bette ausgeſetzt, Peter aber ſey verkleidet entkommen, und [illegible] nun nach langem Herumirren unter ſeinen getreuen Koſaken, [illegible] deren Unterſtützung er die Wiedererlangung ſeiner Krone [illegible] Der Aufruhr brach in der Mitte Auguſt 1773 aus, wo ein [illegible] im Namen dieſes Pſeudo-Peters verbreitet wurde. Von [illegible] woraus anfangs ſein Anhang beſtand, hatte ſich dieſer [illegible] September auf 300 vermehrt: überall ſchloſſen ſich ſeine [illegible] und die Bauern an, denen er gegen den Druck des [illegible] und Rache verſprach. Sein Anhang vermehrte ſich noch [illegible] Ueberläufer aus der Feſtung Jaizkoi, die er auffoderte; bald [illegible] noch mehrere, und beſonders auch die Roskolniken (ſ. d. [illegible] hinzu. So eroberte er mehrere Feſtungen, beging dabei [illegible] Grauſamkeiten, und nachdem er nun auf 5,000 Mann ſtark, [illegible] mit 36 Kanonen verſehen war, belagerte er, obwohl vergebens, [illegible] Feſtung Orenburg. Indeſſen verſtärkte ſich ſein Anhang bis [illegible] 16,000 Mann. Der Zulauf von ganzen Nationen, [illegible] Wotjäken, vielen Tatarn ꝛc. ward immer größer, und die [illegible] drohender. — Sogar die alte, große Hauptſtadt des [illegible] Kaſan eroberte er, und nahte ſich nun Europa, indem er [illegible] Wolga ging. Aber der Oberſte Michelſon war es, der durch [illegible] höchſten Strapazen, durch die gefahrvollſten Mühſeligkeiten [illegible] Rebellen einen Schlag nach dem andern beibrachte, und eben als [illegible] Gefahr am höchſten und bereits Moskau bedroht war, [illegible] Von ſeinen Anhängern verlaſſen, ja ſelbſt verrathen, wurde [illegible] ſchew gefeſſelt dem General Suwarow übergeben, und [illegible] 10ten Juni 1775 nebſt den übrigen Rädelsführern zu [illegible] gerichtet, — das einzige Todesurtheil, welches unter [illegible] Regierung vollzogen worden iſt. So endete dieſer Aufruhr, [illegible] über 100,000 [illegible], und [illegible] mehr als irgend ein [illegible] blutigſten Feld[illegible] Hätte Pugatſchew eben ſo viel [illegible] heil, als Mur[illegible], er würde [illegible] eine noch weit [illegible] haben, ſtatt daß er [illegible] Rebell und Böſ[illegible] Schaffotte endete.

Pulci (Lui[illegible] Dichter [illegible] war im J. 1431 [illegible] dern, welche ſ[illegible] Von ſeinen Leben[illegible] Medici und Poliz[illegible] Gedicht Il M[illegible]

ten des Rinald und des Rieſen Morgante erzählt, ſoll er auf
rieb der Lucrezia, der Mutter des Lorenzo, verfaßt und die ein-
n Geſänge zur Unterhaltung bei der Tafel vorgeleſen haben.
h eine Vergleichung mit Arioſt und Taſſo kann Pulci nur ver-
n. Phantaſie iſt ihm nicht abzuſprechen; aber es fehlt ihm an
reicher Erfindung, an Geſchmack und feinem Urtheil. Die Ver-
hung des Höchſten und Ernſteſten, des Heiligſten mit dem Bur-
en und Gemeinen iſt im Geiſte ſeiner Zeit, der darin nichts An-
iges fand, erſcheint jedoch uns zu roh, um wahrhaft zu gefallen.
ne Schreibart iſt reich an echt toscaniſchen Redensarten, ſein
sbau aber rauh und ungelenk, und wenn Varchi ihn deſſen unge-
et dem Arioſt vorzieht, beweiſet er dadurch nur ſeine Geſchmack-
keit. Außerdem ſind von ihm noch verſchiedene andere Werke
uckt, die wir übergehn. Von ſeinen beiden Brüdern ſchrieb
rnardo eine Elegie auf den Tod des Cosmo von Medici, eine
ere auf die ſchöne Simonetta, ein Gedicht auf die Paſſion Chriſti
eine Ueberſetzung von Virgils Eclogen; Luca aber Stanzen auf
Tournier des Lorenzo von Medici, heroiſche Epiſteln, eine Pa-
alromanze unter dem Titel: Driadeo d'Amore, und eine epiſche
manze (wahrſcheinlich die erſte in italieniſcher Sprache), unter dem
el: Il Ciriffo Calvanco.

Pulcinella (Policinell), eine italieniſche Maske, deren Ur-
ung Einige von den mimiſchen Spielen, Andere von den oſciſchen
llanen, die älter als die ſceniſchen Spiele der Römer ſind, haben
leiten wollen. Den Namen Pulcinella leitet der Abt Galiani von
em mißgeſtalteten, aber luſtigen Bauer aus der Gegend von Sor-
to (um die Mitte des vorigen Jahrhunderts) ab, der ihn, weil
häufig junge Hühner (pulcinelli) auf den Markt nach Neapel
racht, erhalten habe, und der nach ſeinem Tode zur Beluſtigung
Volks, dem er wohl bekannt geweſen, auf das Marionettenthea-
von San Carlino ſey gebracht worden. Wahrſcheinlicher noch
die Erzählung von den Urſprung dieſes Namens, welche Rehfuß
ſeinem Gemälde von Neapel mittheilt. Eine Schauſpielergeſell-
aft kam zur Zeit der Weinleſe zu Acerra an, und ward von den
inbauern, die ſich zu dieſer Zeit der ausgelaſſenſten Fröhlichkeit
rlaſſen, mit Scherz und Witz auf alle Weiſe geneckt, woraus ſich
Wortkrieg entſpann, in welchem ſich auf der Seite der Bauern
gewiſſer Puccio d'Aniello vor allen durch ſeinen ſatiriſchen Geiſt,
durch ſeine burleske Geſtalt auszeichnete. Die Schauſpieler
ßten ihm weichen. Sie beſchloſſen, als ihr Aerger vorüber war,
n dem Talent des Puccio d'Aniello Vortheil zu ziehen und über-
eten ihn, in ihre Geſellſchaft zu treten. Er erſchien auf der
ühne in weitem Hemde und mit langem Haare, und ward bald der
bling der Neapolitaner in dem Grade, daß man ſeine Maske auch
h ſeinem Tode beibehielt. Sein Nachfolger wählte, um ihm beſ-
r zu gleichen, eine Maske mit langer ſchwarzer Naſe; aus Puccio
Aniello ward nach neapolitaniſcher Sitte **Pulcinella**. Noch jetzt
dieſe Maske das Entzücken der Neapolitaner. Ihre Kleidung
d gegenwärtig weite weißwollne Unterhoſen, ein großes Oberkleid
 demſelben Stoff mit weiten Ermeln, feſtgemacht mit einem
 Ledergürtel oder Haarſeil; auf dieſes Oberkleid ſind Her-
 ſchwarzem Tuche genäht, unten iſt es mit einer Franze einge-
 Hals trägt Pulcinella eine Leinwandkrauſe, auf dem
 Mütze, deren lange Spitze in einen rothen

Digitized by Google

Büſchel endigt; drei Viertel des Geſichts ſind mit einer
Maske bedeckt; die Naſe iſt krumm und ſpitz, wie ein
Aber dieſe Maske figurirt nicht bloß auf dem Theater;
in Neapel bei allen Volksfeſten, vornemlich beim Carneval.

Pulk, ſ. Koſacken.

Pulpitum, derjenige erhöhte Ort auf dem Proſcenium
Art.), wo die römiſchen Schauſpieler ihre Rollen declamirten.

Puls (von pulsus, der Schlag), iſt die Bewegung
die durch ihre abwechſelnde Ausdehnung und Zuſammenzieh
ſteht, und in der Empfindung als ein Anſchlagen
wird. Dieſe Bewegung iſt in dem Herzen, als dem
des Arterienſyſtems, am ſtärkſten, pflanzt ſich von da durch
ßen und kleinen Aeſte der Arterien bis in die kleinſten
gen in gleichem Zeitmaße und in verhältnißmäßiger Stärke
daß in jeder, auch der kleinſten Arterie zu derſelben Zeit
ſelben Folge nach einander der Puls Statt findet.
Arterien, welche hoch und zunächſt unter der Haut liegen,
das Schlagen der Arterien an der aufgelegten Finger
z. B. an der Speichenarterie (arteria radialis), welche
tern Theil der Speiche mehrere Zoll lang an dem
liegt, daß man das Schlagen derſelben über dem
lich fühlen kann, und daher auch gewöhnlich dieſe Stelle
ſuchung des Pulſes wählt; man könnte ihn aber auch
dern Arterie fühlen und ſehen, wenn man ſie von den
Theilen entblößte. Dieſes abwechſelnde Ausdehnen und
ziehen des Herzens und der Schlagadern iſt Aeußerung
thümlichen inwohnenden Kraft, ihr ſpecifiſches Leben,
dieſer Bewegung iſt, die Maſſe des neubelebten Blutes
zen durch die unzählbaren Aeſte und Zweige der Gefäße
zen Organismus überſtrömen zu laſſen. Dieſe Bewegung
weder von dem Herzen allein, noch von den Adern, noch
Strome des Blutes allein her, ſondern ſie iſt die vereinte
ſer drei Urſachen. Das Herz zieht ſich zuſammen, verengt
ſeinen innern Raum, und preßt folglich die Blutmaſſe,
demſelben iſt, in die große Arterie, welche dem Herzen
folgt. Dieſe erweitert ſich, und nimmt die zuſtrömende
auf, dann zieht ſie ſich ebenfalls zuſammen und treibt das
Blut weiter. In wellenförmiger Bewegung ſetzt ſich
wechſelnde Ausdehnung und Zuſammenziehung der
und befördert den wogenden Strom des Blutes, der ſich
lige, immer kleiner werdende zertheilt. Ohne dieſe
Arterien würde der Strom des Blutes, der den mächtigen
vom Herzen aus zuerſt erhalten hat, durch die ſtete
immer ſchwächer wird, in den feinſten Schlagadern ſtocken.
Blut ſelbſt iſt auch ein mächtiger Reiz zu dieſer Bewegung.
es in den Lungen ſich mit Sauerſtoff verſehen, aus
rothes Blut verwandelt hat, ſtrömt es, von neuem auf
Stufe des Lebens gehoben, in ſeinen vorher reizloſen
mit neuem Lebensreize verſehen, von dem Mittelpunkt aus
Peripherie. So zeigt alſo der einzelne Pulsſchlag die
Arterie, in der ſchnellkräftigen Ausdehnung und
und den Reichthum der Blutmaſſe an friſchem Lebensſtoff
aber von dieſem die vorher indifferente (ſchlafende) Maſſe
Beitritt des Oxigens erſt zum Leben der organiſchen Faſer

action fähig gemacht, und auf die höhere Stufe des organiſchen
s erhoben wird, welche wir Irritabilität nennen, und welche
in dem Herzen und der Arterie ſelbſt ihre Herrſchaft und Ver-
ng am kräftigſten ausübt, ſo iſt der Puls auch eine äußere Of-
rung der Energie der Irritabilität. Da aber in dem Organis-
das höhere Leben das niedere beherrſcht, und daher alle Functio-
alſo auch die des Blutſyſtems, unter der Herrſchaft des Ner-
ſtems ſtehen, welches ſie alle zu dem Einen Zwecke des Orga-
s vereinigt und regulirt, ſo offenbart ſich demnach durch den
auch die Einwirkung des Nervenſyſtems, der Grad von Lebens-
keit deſſelben. Da endlich auch die Function des Nervenſyſtems
nur der Ausdruck der realen Darſtellung des organiſchen Lebens
e wir Naturkraft nennen (ſ. d. Art. Phyſiologie), ſo iſt der
chlag auch überhaupt eine einzelne Aeußerung der Naturkraft
Lebenskraft. So gibt uns der Puls ein Merkmal von der Be-
nheit der Blutmaſſe, von dem Grade der Energie des arteriel-
yſtems, von der Art der Einwirkung des Nervenſyſtems, und
Stande der organiſchen Naturkraft überhaupt, und ſo vielfältig
lutmaſſe von ihrer normalen Miſchung, das Arterienſyſtem von
normalen Stande ſeiner Function, das Nervenſyſtem von ſeiner
alen Einwirkung, die Lebenskraft ſelbſt von ihrer Energie ab-
en kann, ſo vielfältige Abänderungen des Pulsſchlages von ſei-
ormalbeſchaffenheit müſſen auch dadurch bewirkt werden. Die
ſächlichſten Rückſichten bei dem Pulſe ſind nun theils die Zahl
ulsſchläge, welche in einer gewiſſen Zeit auf einander folgen,
ie Ordnung und das Zeitmaß, in welchem dieß geſchieht, theils
rt, wie jeder einzelne ſich darſtellt. In erſterer Rückſicht iſt
die Zahl der Pulsſchläge häufiger oder ſeltner; in ſtets gleichem
maße, ordentlich; oder in abweichenden Zeitmaßen, unordentlich;
ich, in Rückſicht der Folge auf einander, des Anſchlags, der
ke; ausſetzend, ſo daß nach einem Schlage oder mehreren Schlä-
einer fehlt, u. ſ. w. In der zweiten Rückſicht iſt der Puls in
n einzelnen Schlägen ſtark oder ſchwach; — die Ausdehnung der
ſchnell oder langſam; — in Einem Schlage oder unterbrochen
in Abſätzen; — dem äußern Drucke widerſtehend oder nachge-
(hart oder weich); — mit viel oder wenig Blutmaſſe verſehen:
oder leer; — in ſeiner Ausdehnung größern oder kleinern Raum
hmend: groß oder klein. Der Normalſtand aller dieſer Beſtim-
gen iſt aber eben ſo verſchieden, als der Stand des Lebens in
m organiſchen Cyclus, den es durchläuft, nach den verſchiedenen
nsaltern; in der Spaltung des ſchaffenden und bildenden Charak-
, nach den zwei verſchiedenen Geſchlechtern, in der realen Dar-
ng der Lebensidee, nach den verſchiedenen Individuen, nach dem
perament; endlich nach dem Kreiſe des Lebens im Sonnenlicht
in der Finſterniß, nach dem Wachen und Schlafe, und nach zu-
gen Einwirkungen von Nahrung, Getränken, Gemüthsaffecten
w. verſchieden iſt. Bei dem Kinde erreicht der Normalpuls die
ſte Zahl, er ſchlägt in der Zeitabtheilung einer Minute hundert
, bis hundert und zehn Mal, iſt dabei gleichmäßig, ſchwach,
ll, mehr weich als hart, klein, nicht voll. Bei dem Jünglinge
die Zahl ſchon etwas abgenommen, ſie beträgt etwa 90, etwas
iter oder drüber. Dabei iſt der Puls gleichmäßig, kräftig, etwas
ll und lebhaft, etwas ſtärker, doch noch mehr weich als hart,
ig voll, mehr klein als groß. Bei dem Erwachſenen beträgt die

Digitized by Google

Zahl 75, der Puls iſt ſehr gleichmäßig, kräftig, aber [illegible] zwiſchen weich und hart ſchwebend, eben ſo im Mittel zwiſchen [illegible] und leer, zwiſchen groß und klein. Im Greiſenalter ſinkt die [illegible]quenz auf die Zahl 63, auch wohl auf 60. Der Puls iſt [illegible] ungleichmäßig, ſtark aber langſam, hart, mehr voll als leer, [illegible] groß als klein. Bei dem weiblichen Geſchlecht iſt der Puls, im [illegible]hältniſſe zu dem des männlichen Geſchlechts, häufiger, [illegible] ſchneller, lebhafter, weicher, voller und kleiner; der Puls des [illegible]lichen Geſchlechts iſt dagegen immer etwas weniger häufig, [illegible] langſamer, gemäßigter, härter und größer. Bei dem [illegible] ſanguiniſchen Temperament iſt der Puls häufiger, lebhafter, [illegible] und voller; bei dem choleriſchen weniger häufig, gemäßigter, [illegible] ſtärker; bei dem phlegmatiſchen langſamer, ſchwächer, [illegible]ler; bei dem melancholiſchen langſam, hart und ſtark. [illegible] iſt der Puls ſparſamer, langſamer, gemäßigter; Nachmittags [illegible] zum Abend hin wird er häufiger (der Normalpuls von 65 [illegible] ſteigt bis zu 75), ſchneller, lebhafter. Bei dem Genuſſe [illegible]zennahrung iſt er gemäßigter, langſamer, ſchwächer, voller, [illegible] bei Fleiſchnahrung, nach dem Genuſſe von Gewürzen, [illegible]tränken wird er häufiger, lebhafter, härter. In reiner, [illegible] wird er häufig, lebhaft, ſchnell, in feuchter, unreiner [illegible] langſam, weniger häufig. Von plötzlichen Gemüthserſ[illegible] und heftigen Leidenſchaften wird er beſchleunigt, lebhafter, [illegible]lich; von Freude häufig, lebhaft, kräftig; von anhaltendem [illegible] wird er ſchwach, langſam, weich, klein. Hieraus [illegible] daß der Puls zwar ein höchſt wichtiges Zeichen des innern [illegible] des Organismus ſeyn kann, aber auch, welche ſorgfältige [illegible]naue Beobachtung, Rückſicht auf alle Verhältniſſe, und [illegible] der Unterſuchung und Beurtheilung der feinen Unterſcheidungen [illegible]wendig ſind, wenn er für den Arzt es werden ſoll. Wenn [illegible] Art des Pulſes, welche bei dem Kinde normal iſt, bei dem [illegible]wachſenen Statt fände, ſo würde dieſer in bedeutendem [illegible] Krankheit ſich befinden, und wenn ein Menſch den Puls bei [illegible]gens hätte, der am Abend ſein Normalpuls ſeyn kann, ſo [illegible] ebenfalls krank ſeyn, u. ſ. w. Jede Abweichung von dem [illegible]puls eines Menſchen deutet folglich auf einen krankhaften [illegible] Bei Schwäche des Organismus überhaupt, beſonders des [illegible] Syſtems, bei abweichender Beſchaffenheit der Blutmaſſe, [illegible] gut aſſimilirtem Nahrungsſtoffe und gehöriger Belebung [illegible]nahme des Oxygens, iſt der Puls weniger häufig, ſchwach, [illegible] weich, doch kann er dabei voll, zuweilen auch groß ſeyn. [illegible] Function der Irritabilität durch irgend eine Einwirkung [illegible] Norm ſo zerrüttet, daß ſie ſich der Herrſchaft des [illegible] entzieht, ſo entſteht der Zuſtand, den wir, wenn er [illegible] Fieber, wenn er örtlich iſt, Entzündung nennen, und der [illegible] dann häufiger, als die Norm erfodert. Iſt dabei die [illegible]ritabilität ſelbſt erhöht oder doch ungeſchwächt, ſo iſt der [illegible] gleich hart, oft auch ſtark, ſchnell, voll und groß, in [illegible] jedoch öfter auch hart, ſchnell und klein; iſt aber die [illegible] Sinken, ſo iſt bei dem fieberhaften Zuſtande der Puls [illegible] zuweilen noch voll, aber zugleich weich, oft auch [illegible] Dieſe Beſchaffenheit des Pulſes nimmt zu, je mehr die [illegible] herabſinkt, ſo daß er, wenn ſie dem Erlöſchen nahe kommt, [illegible] als ſchwaches Zittern der Arterie bemerkbar iſt. Iſt die [illegible]

Nervenſyſtems unregelmäßig, oder über die Norm verſtärkt,
bei ungleicher Vertheilung der Naturkraft, geringer Irritabi-
und geſteigerter Senſibilität, bei empfindlichem, reizbarem Ner-
ſtem, ſo entſteht oft ein häufiger, ein ungleicher, unordentli-
ausſetzender Puls, z. B. bei Krämpfen, bei krankhaftem Reiz
nterleibe, z. B. von Würmern, bei Hypochondriſten und Hy-
chen. Bei mechaniſchen Hinderniſſen des Kreislaufs, z. B. Waſ-
t des Herzbeutels, Polypen im Herzen oder in den großen
rien ꝛc. entſteht ein ungleicher, ausſetzender Puls. Da der Puls
o wichtiges Zeichen iſt, den innern Zuſtand des Organismus zu
nen, ſo war es natürlich, daß die Aerzte jedes Zeitalters ſich
hten, durch genaue Beobachtung deſſelben ſeine Bedeutung in
ſicht des innern Zuſtandes zu erforſchen. Zwar iſt es zweifel-
ob Hippokrates genauere Kenntniß von dem Pulſe gehabt habe.
wurden bald nach ihm die Aerzte, beſonders aus der alexandri-
en Schule, auf die wahre Bedeutung des Pulſes aufmerkſamer.
leich ihre Definitionen deſſelben, wegen mangelhafter Kenntniſſe
Anatomie und Phyſiologie, noch verſchieden und ſchwankend wa-
ſo vermehrten ſie doch die Hülfsmittel zur Unterſcheidung der
nen Krankheiten durch ſorgfältige Beobachtung des Pulſes in
lben ſchon bedeutend. Archigenes aus Apamea z. B. nahm ſchon
Pulsſchlag als natürliche Erweiterung des Herzens und der
lagadern an. Aretäus aus Cappadocien erklärte ihn (wie ſchon
ihm Athenäus aus Cilicien) als eine Bewegung, die durch eine
egung, die durch eine natürliche und dem Willen nicht unter-
ne Ausdehnung der dem Herzen und den Schlagadern eigen-
lichen Wärme, die durch ſich ſelbſt bewegt wird, und den Grund
Bewegung des Herzens und der Schlagadern enthält, hervorge-
t wird. Er beſchrieb die vielen einzelnen Krankheiten eigen-
lichen Pulsarten. Galen hat verſchiedene Schriften über den
s geſchrieben. Von Galen an machte die Lehre des Pulſes wenig
gar keine weitern Fortſchritte; Galen war, wie in der Medicin
haupt, ſo auch hier der Führer der Aerzte mehrere Jahrhunderte
urch. Durch Harvey, der zuerſt den Umlauf des Blutes unum-
lich erwies, durch Haller, der die Reizbarkeit der Muskelfaſer
Verſuche darthat, bekam die Lehre von dem Pulſe neues Leben,
immtheit und tiefere Bedeutung, und nach dieſen haben nun
rere Phyſiologen durch genaue Beſtimmungen, durch geſammelte
hrungen über die Abänderungen und Anzeigen deſſelben in Krank-
n, durch Feſtſetzung ſeiner Bedeutung als Zeichen zur Unterſchei-
und Erkenntniß der Krankheitszuſtände, und zur Vorherbeſtim-
der Vorgänge im weitern Verlauf der Krankheiten und deren
ſcheidung, die Lehre vom Pulſe immer weiter ausgebildet. H.

Pulsadern (arteriae), diejenigen Adern, welche das Blut
dem Herzen führen, im Gegenſatz der Blutadern (venae), in
n es dahin zurückkehrt. S. die Art. Adern, Blut und Puls.

Pulsadergeſchwulſt, ſ. Anevrisma.

Pultawa, eine befeſtigte Stadt in Rußland, am Fluſſe Wors-
ehemals in der Statthalterſchaft Ekaterinoslaw. Im J. 1797
de ſie mit ihrem ganzen Kreiſe zum Gouvernement Klein-Ruß-
geſchlagen, im Jahre 1802 aber ein eigenes Gouvernement
tawa gebildet, worin ſie die Hauptſtadt iſt. Sie zählt 4000
liche Einwohner, und iſt merkwürdig wegen der Schlacht, in
e 1709 Peter der Große Carl XII. vollkommen ſchlug. (Vergl.

Peter I. und **Carl XII.**). Zu ihrem Andenken ſteht auf großen Platze vor der Kirche zur Auferſtehung Chriſti eine aufgerichtet.

Pulver, 1) überhaupt jedes ſtaubförmige Material. Apotheken ſtehen die Pulver den Tränken und Pillen 2) **Schießpulver**, ſ. d. Art.

Pulververſchwörung. Als König Jacob I. von welcher nach dem Tode der proteſtantiſch geſinnten Eliſabeth den Thron beſtiegen hatte, zweideutigere religiöſe äußerte, als ſeine Vorgängerin, wiewohl er ſich zur proteſtant Religion bekannte, hatten die **Catholiken** große Hoffnungen ihn geſetzt. Dieſe Hoffnungen gingen jedoch nicht in Erfüllung nige wenige Catholiken, von religiöſer Wuth entflammt, und den Jeſuiten unterſtützt, entwarfen daher den gräßlichſten aller plane. Sie wollten den König, der den 5. November 1605 Parlamentsverſammlung erſcheinen ſollte, nebſt ſämmtlichen des Hauſes der **Lords und der Gemeinen** durch eine **Pulvermaſſe in die Luft ſprengen**, dann deſſen **Eliſabeth** gefangen nehmen, und zur Königin ausrufen, tholiken unter ihre Fahnen bringen, und die catholiſche herrſchenden erheben. Die Verſchwornen waren nicht zahlreich ner derſelben, **Thomas Percy**, miethete ein Gewölbe Palaſte des Parlaments, und noch ein Gebäude neben Gewölbe mit Pulver, und grub nebſt ſeinen Mitverſchwornen dem Gebäude aus eine Mine. Schon war Alles zur bereit, als **Mounteagle** (Freund eines Verſchwornen) dem beſtimmten Schreckenstage ein namenloſes Billet erhielt, er in undeutlichen Ausdrücken gewarnt wurde, nicht ins Parla zu gehen, weil daſelbſt „ein ſchrecklicher Schlag von Hand erfolgen werde.“ — Er zeigte dieſes Billet dem tär, Grafen von **Salisbury**, dieſer dem Könige, welcher wiewohl dunkel, das Daſein einer Pulvermine vermuthete, Parlamentsgewölbe noch in der Nacht vor dem 5. November dem Vorwande eines geſchehenen Diebſtahls durchſuchen ließ. führte zur Entdeckung. Man traf in dieſen unterirdiſchen ſen einen äußerſt verwegenen Menſchen, **Fawkes**, Percy's ten, an, der das Pulver anzünden, und ſich ſelbſt mit in die ſprengen wollte, brachte ihn zur Anzeige der Mitverſchwornen, ſie einziehen, und, wenn ſie ſich bewaffnet widerſetzten, ßen. Die meiſten derſelben wurden zugleich mit dem ter der Jeſuiten, **Heinrich Garnet**, hingerichtet, und die verdächtigen Jeſuiten einige Zeit nachher aus dem Reiche **Jacob** bewies ſich hierbei ſehr gemäßigt und ſchonend, übrigen Catholiken der Wahrheit gemäß für unſchuldig, doch, weil ſie der Staatsruhe gefährlich werden konnten, der Treue (Oath of Allegiance) ein, vermöge deſſen ein geiſtliches, und ſeit 1610 auch ein weltliches Amt erhalten te, der geiſtlichen Oberherrſchaft des Papſtes entſagen mußte, durch alle Catholiken von der Anwartſchaft zu Aemtern ausge wurden.

Pumpe iſt überhaupt jede Maſchine, wodurch eine in einer Röhre mittelſt des Auf- und Niederſtoßens eines anſchließenden Körpers in die Höhe gebracht wird. Es und Waſſerpumpen. Erſtere ſind in einem eigenen Artikel

en worden. Die Einrichtung der Waſſerpumpen, wie man ſie über
Brunnen anbringt, um das Waſſer auf eine bequeme Art heraufzu-
eben, iſt eben ſo einfach als ſinnreich. Eine einfache Röhre, welche
enkrecht im Waſſer ſteht, iſt das Hauptſtück der Pumpe. Sie iſt
ei den gemeinen Pumpen aus zwei Stücken zuſammengeſetzt, von
welchem das untere noch über dem Waſſer hervorragt, ſpitzig zu-
äuft und mit ſeiner Spitze in die Höhlung des obern Stücks paßt.
Die Höhlung des untern verſchließt da, wo es in das obere Stück
ingefügt iſt, ein nach oben ſich öffnendes Ventil oder eine Klappe
on ſtarkem Leder. Im Innern des obern Theils der Röhre befindet
ch der Stempel oder Kolben, gemeiniglich Eimer genannt. Er iſt
urchbohrt, unten mit einer ſich ebenfalls nach oben öffnenden leder-
en Klappe (Ventil) verſehen und oben an der Zugſtange befeſtigt.
Wenn nun der Kolben in die Höhe gezogen wird, ſo entſteht zwi-
chen ihm und dem Ventil des untern Stücks der Röhre ein luftleerer
Raum, nach welchem ſich das Waſſer von unten in die Höhe drängt,
eil die äußere Luft auf das Waſſer im Brunnen drückt. Beim
Hinaufdrängen in den luftleeren Raum ſtößt das Waſſer die nach
ben ſich öffnende Klappe auf, um durchzukommen; dieſe wird aber
ieder verſchloſſen, ſobald der Kolben zurück- oder niedergeſtoßen
ird. Das eingedrungene Waſſer kann alſo nicht wieder zurück, in-
em es das Ventil durch ſeine eigene Schwere niederdrückt. Durch
en Druck des Kolbens, der einem Eimer gleicht, deſſen Boden ſich
on unten nach oben öffnet, wird die Luft in einen engern Raum
epreßt; ſie wirkt auf das in der Röhre befindliche Waſſer; dieſes
ebt das Ventil des Kolbens auf, dringt durch und ſtrömt bei fort-
eſetzter Bewegung des Kolbens ſo lange in den über ihm befindli-
hen Theil der Röhre, bis es irgendwo einen Ausgang findet. —
ebrigens laſſen ſich alle Pumpen in drei Arten abtheilen: in Saug-
umpen, Druckpumpen, und ſolche, die beide Wirkungen, das Sau-
en und Drucken, in ſich vereinigen. Bei der Druckpumpe iſt der
Kolben unterhalb des Waſſerſtandes angebracht; bei der Saugpumpe
ber oberhalb deſſelben, und zwar auf einer Höhe, die nicht über
2 Fuß ſteigen, ja noch unter dieſem Maße bleiben muß, weil durch
en Druck der Luft das Waſſer nicht höher gehoben wird (ſ. At-
oſphäre). In den vereinigten Saug- und Druckwerken ſteigt zwar
as Waſſer wie in der Saugpumpe; aber der Kolben iſt hier voll,
nd wenn das Waſſer bis an ſeine Baſis gelangt iſt, ſo treibt er
aſſelbe beim Herabſteigen wieder zurück, und zwingt es, in eine
Seitenröhre zu treten.

Pumpernickel, ein in Weſtphalen, beſonders im Münſter-
hen und Osnabrückſchen, aus Rockenmehl gebackenes, grobes, ſchwar-
s Brot, wovon ein einziges oft gegen 60 Pfund wiegt. Seinen
amen ſoll es der Spottrede eines Franzoſen zu verdanken haben,
elcher geſagt haben ſoll: Bon pour Nickel (unter welchem Na-
en er ſein Pferd oder ſeinen Bedienten verſtand).

Punct, in der Geometrie, nach Euklides Definition, eine
röße, die keine Theile hat, oder untheilbar iſt. Ein Punkt, wel-
er fortbewegt wird, beſchreibt eine Linie. Ueber den Punct in
e Interpunction und der Tonſchrift ſehe man Interpunction
d Bepuncten.

Punctation heißt jede Schrift, worin die Hauptpuncte eines
ſchließenden Vertrags enthalten ſind, und aus welcher erſt, ſobald

ſie gegenſeitig angenommen worden, auf Vollziehung geklagt kann, Entwurf zu einem Vertrage.

Punctiren, in der **Tonſchrift**, mit Punkten verſehen, punkten; in der **Miniaturmalerei**, mit der Pinſelſpitze beiten.

Punctirte Manier, ſ. **Kupferſtecherkunſt**.

Punier, eigentlich Phönicier, und **puniſch**, phöniciſch aber auch für Carthaginienſer und carthaginienſiſch, weil eine phöniciſche Colonie war. Ueber die puniſchen Kriege ſ. **thago**, **Rom** und **Hannibal**. Die **puniſche Treue** punica) war im Alterthume übel berüchtigt und die puniſche ſigkeit zum Sprichworte geworden.

Punt (Johann), geboren zu Amſterdam im J. 1711, ſtecher, Maler und einer der berühmteſten Schauſpieler bewies an ſich die Verwandtſchaft der ſchönen Künſte. Nachdem ſich im Jahre 1733 mit Anna Maria Bruin, der damaligen diſchen Melpomene, verheirathet hatte, betrat er ſelbſt das von Amſterdam. Schon in ſeiner erſten Rolle als Rhadamiſt er ſeine Meiſterſchaft. Heroiſche kräftige Rollen wurden ihm dargeſtellt. Nachdem er im Jahre 1744 Witwer geworden, er ſich von der Bühne zurück, und nahm den Grabſtichel wieder, er ſeit einiger Zeit vernachläſſigt hatte. Er beſchäftigte ſich damit, die von Rubens für die vier großen Gallerien der Jeſuiten zu Antwerpen gemalten 35 Deckenſtücke zu ſtechen. de Witt hatte ſie ſechs Jahre früher, als dieſes prächtige ein Raub der Flammen wurde, gezeichnet. Punts Haus war mals der Sammelplatz aller Männer von Geſchmack und aller der Künſte geworden. In dieſer ausgezeichneten Geſellſchaft hielt er ſich gern über dramatiſche Dichtkunſt und Declamation, bildete durch die Reflexion ſeine natürlichen Anlagen für die aus. Nachdem er ſich im Jahre 1748 mit der Tochter eines behändlers, Anna Maria Chicot, wieder verheirathet hatte, dem allgemeinen Wunſche nach und betrat 1753 das Theater dem ungemeinſten Beifalle als Achilles wieder. Im Jahre hielt er den einträglichen Poſten eines Caſtellans des Schau ſes, welcher ungefähr mit dem Poſten eines Directors gleich tend war. Um dieſelbe Zeit vertauſchte er den Grabſtichel Pinſel, dem er einen Theil ſeiner Wohlhabenheit verdankte. malte Portraits, Landſchaften und ſelbſt hiſtoriſche Bilder, glücklich und geachtet, als er im Jahre 1771 zum zweiten Witwer wurde. Dem Wunſche ſeiner ſterbenden Gattin gemäß heirathete er ſich im folgenden Jahre mit der berühmten Schauſpielerin, Catharine Eliſabeth Fokke, und ſah kurze Zeit auf ſeine ganze Ruhe durch den unglücklichen Brand des mer Schauſpielhauſes vernichtet. Nur mit Mühe gelang es ſein und ſeiner Gattin Leben zu retten. — Sein Sterbejahr iſt nicht bekannt.

Punze, eine Art Meißel der Metallarbeiter, welchen Hervorbringung der getriebenen oder erhabenen Arbeit braucht.

Pupille, 1) Augapfel, ſ. **Auge**; 2) der Pupill, die ſoviel als **Mündel**, der einem Vormund untergeordnete S. **Minorennität**.

Puppe, ſ. **Inſecten**.

urgatorium, 1) (purgatio ſpiritualis oder canonica)
ungseid, ſ. Eid; 2) in der Lehre der römiſch-catholiſchen
das Fegefeuer, ſ. d. Art.

urismus, das (beſonders übermäßige) Streben, ſeine Mut-
che von fremden Worten zu reinigen; **Puriſt**, Sprachreini-
dieſem Sinne.

uritaner, ſ. Diſſenters.

urpur. Die Farbe, welche die Alten Purpur nannten, war
ſchwärzlich, theils violett und roſenroth. Sie gehörte zu dem
ſten und Koſtbarſten, was ſie kannten. Wir wiſſen, daß die
ihren Purpur theils aus verſchiedenen Farbekräutern verfertig-
heils aus mehrern Schaalthieren zogen, ſowohl aus dem buc-
(einer an Felſen und Klippen gefundenen Muſchelart), als
r purpura, der eigentlichen Purpurſchnecke. In neuern Zei-
at man in mehrern Conchylien, zumal aus der Familie der
ken, einen purpurähnlichen Saft entdeckt. Er iſt zähe und in
beſondern Beutelchen enthalten, welches bei den meiſten zwi-
dem Herzen und der Leber liegt. Die Farbe dieſes Saftes iſt
erſchieden; bei einigen nämlich wirklich purpurroth, bei andern
lb, oder pomeranzenfarbig. Reaumur fand, daß der anfangs
che Saft der Trompetenſchnecke, auf Leinwand getragen, in
en Secunden alle Schattirungen von Gelb, Grün und Himmel-
durchlief, und zuletzt purpurroth ward. Der Saft der Kräuſel-
ke, die unter dem Namen des blauen Kräuſels in Peru von den
iern zum Färben gebraucht wird, bietet ähnliche Erſcheinungen
Wenn man ihn aus der Schnecke nimmt, ſieht er gelblich weiß
taucht man ein Stück Zeug darein, und ſetzt es der Einwirkung
uft und Sonne aus, ſo ändert ſich jene Farbe ſtufenweis, und
endlich in ein Roth über, welches zwar unvertilgbar, aber doch
rein iſt, wie das Roth der Cochenille, welche nebſt dem Ker-
bei uns die Stelle des Purpurs vertritt. — Als Erfinder der
urfarbe nennen die Alten einſtimmig die Phönicier. Die Sage
dem Schäferhunde, der die Schnauze von dem Safte zerbiſſener
urſchnecken ſich roth färbte, und dadurch Veranlaſſung zur nähern
rſuchung dieſer Thiere ward, iſt bekannt. Da die Purpurſchnecke
bloß an der phöniciſchen Küſte, ſondern im ganzen Mittelmeere
nden wurde, ſo waren auch die Purpurfärbereien nicht den Phö-
n ausſchließend eigen. Aber in der Schönheit, Güte und Halt-
eit der Farbe fand ein Unterſchied Statt. In Tyrus war der
rothe und violette Purpur ganz vorzüglich. Man färbte damit
ämlich Wolle, gewöhnlich zweimal, und gab den Purpurgewän-
durch Kunſt noch einen beſondern Glanz.

Putbus. Die Fürſten, Grafen und Majoratsherren zu Put-
ſtammen von des rügiſchen Fürſten Stoislaf's I. Enkel, Bo-
e, ab, welcher 1249 als Apanage das Schloß Putbus nebſt
Dörfern, die Halbinſel Jasmund und andre anſehnliche Lände-
n erhielt. Guſtav IV. Adolf, König von Schweden, erhob
5. Mai 1807 den Grafen **Malte** von Putbus und deſſen männ-
Nachkommen, nach dem Rechte der Erſtgeburt, in den ſchwedi-
n Fürſtenſtand, und Friedrich Wilhelm III., König von Preußen,
ätigte 1817 nicht nur, da Schwediſch-Pommern 1815 an Preu-
gekommen war, dieſe Würde, ſondern ertheilte auch dem
ſten von Putbus den Titel Durchlaucht. Der Fürſt Malte (geb.
3) iſt Mitglied des k. preuß. Staatsraths, k. preuß. Generalma-

jor, General-Gouverneur in Neu-Vorpommern und Rügen, [illegible] Canzler der Univerſität Greifswalde.

Putrefaction, Verſetzung in Fäulniß, Fäulung; [illegible] ſciren, in Fäulniß gerathen; Putricität, Fäulniß, [illegible] zuſtand. (S. d. Art. Fäulniß).

Pütter (Johann Stephan). Das Leben dieſes großen [illegible] rechtslehrers iſt nicht reich an wechſelvollen Ereigniſſen, aber [illegible] uns einen Mann, der durch ſtille, doch kräftige Thätigkeit [illegible] von Tauſenden wird, und in ungeſtörter Ruhe das höchſte [illegible] nes gelehrten Stilllebens genießt. Pütter wurde den [illegible] 1725 zu Iſerlohn in der weſtphäliſchen Grafſchaft Mark geb[illegible] ſein Vater einen anſehnlichen Handel trieb. Seine Mutter [illegible] Tochter des Predigers Varnhagen an der Stadtkirche zu [illegible] Von acht Geſchwiſtern war er der jüngſte. Als ſein Vater [illegible] 1731 ſtarb, übernahm der älteſte Bruder, Caspar Dietrich, [illegible] im Jahre 1763 als Hoffiſcal in ſeiner Vaterſtadt ſtarb, die [illegible] der jüngern Geſchwiſter. Den erſten Unterricht erhielt Pütter [illegible] einem Candidaten der Theologie, welcher ſeinen Zögling [illegible] ſehr zweckmäßige Weiſe in den alten Sprachen unterrichtete [illegible] dieſer eine Predigerſtelle übernahm, trat an deſſen Stelle [illegible] Verwandter des Pütterſchen Hauſes, welcher eben in Jena [illegible] logiſchen Studien beendigt hatte. Allein da der ältere Bruder [illegible] daß derſelbe bei dem Unterrichten eines neunjährigen Knaben [illegible] nen Univerſitätsheften ungereimten Gebrauch machte, und [illegible] der Wolfiſchen Metaphyſik lateiniſch dictirte, ſo gab er ſeinen [illegible] der einem geſchickten einſichtsvollen Prediger zu Hohenlimburg [illegible] Iſerlohn in Penſion. Noch in ſeinem höchſten Alter [illegible] Pütter mit liebenswürdiger Begeiſterung der ſchönen Zeit, [illegible] in dem Hauſe dieſes würdigen Mannes verlebte. Der gründliche [illegible] anziehende Unterricht trug zur ſchnellen Entwickelung der [illegible] Kräfte des Knaben bei; daher darf es nicht befremden, daß [illegible] Griechiſchen und Lateiniſchen reißende Fortſchritte machte, [illegible] bräiſche mit Eifer trieb und als elfjähriger Knabe den [illegible] des alten Teſtaments durchlas, ja ſelbſt das Chaldäiſche [illegible] Uebrigens umfaßte der Unterricht, den er hier erhielt, auch [illegible] ſchichte, Geographie und die römiſchen Alterthümer. Pütter [illegible] ſchnell, daß man ihn im dreizehnten Jahre ſeines Alters die [illegible] ſität zu Marburg beziehen laſſen konnte. Im Frühjahre 17[illegible] er dahin ab, und hörte vornehmlich reine Mathematik und [illegible] ſik bei dem berühmten Chriſtian Wolf, deſſen lichtvoller [illegible] eben ſo viel Nutzen als Vergnügen gewährte. Da außer [illegible] wenige ausgezeichnete Lehrer damals in Marburg waren, ſo [illegible] den Entſchluß, Marburg mit Halle zu vertauſchen, und [illegible] Herbſte 1739 dieſe Univerſität. Weil er noch nicht confirmirt [illegible] ſo hörte er vor allem Dogmatik bei Siegm. Jac. Baumgarten, [illegible] Moral bei Alex. Gottl. Baumgarten, deſſen Vortrag vorzüglich [illegible] reich und angenehm war; außerdem beſuchte er die Vorleſungen [illegible] berühmten Heineccius über Pandecten und Inſtitutionen. [illegible] hörte er das Lehnrecht bei Juſt. Böhmer, und das Staatsrecht [illegible] Ludwig. Letzterer befriedigte ihn nicht; daher ging er auf den [illegible] ſeines Freundes Emminghaus 1741 nach Jena, um den berühmten Eſtor zu hören, durch deſſen gründlichen und anziehenden Vortrag [illegible] ſich ganz befriedigt fühlte. Sein Aufenthalt in Jena wurde ſehr ſegenreich für ihn. Er wohnte in Eſtors Hauſe, wurde ein [illegible]

ſeines Lehrers, konnte deſſen reiche Bücherſammlung ohne
benutzen, und erhielt von ihm Acten, durch welche er ſich eine
Kenntniß von den verſchiedenen Arten, wie in Deutſchland
e geführt werden, erwarb. Nicht weniger Nutzen zog er aus
racticum, welches Eſtor über den Reichsprozeß las, und der
, der ſeinen practiſchen Arbeiten ertheilt wurde, munterte ihn
mehr auf. Unverkennbar iſt es, daß Pütter durch Eſtor auf
ihn geführt wurde, die er ſpäterhin mit großem Ruhme be-
Gefeſſelt an ſeinen Lehrer folgte er ihn auch 1742 nach Mar-
Dieſer Schritt war für ihn entſcheidend. Um mit einigen
nten die Vorleſungen Eſtors über die Pandecten repetiren zu
, hörte er dieſelben. Dieß war ſein erſter Anfang im acade-
n Vortrage. Bald übernahm er auch practiſche Arbeiten. Um
1743 — 45 gab er dem in Marburg ſtudirenden Burggrafen
chberg täglich eine Stunde Unterricht in der Jurisprudenz,
urde durch eine Reiſe nach Wetzlar, welche ihm Eſtor auftrug,
m Reichskammergerichte daſelbſt näher bekannt. 1744 erwarb
das Recht, Vorleſungen zu halten, zugleich mit der Licenciat-
, und fing nun an, die deutſche Reichsgeſchichte vorzutragen.
Eifer wurde nicht wenig aufgemuntert, da er viele Zuhörer
ſeinen Vortrag anzog. Mit Wetzlar trat er in nähere Verbin-
als der Burggraf von Kirchberg dahin abging, und ihn zu
itlichen Beſuchen daſelbſt einlud. Er machte bei dieſer Gelegen-
ie Bekanntſchaft vieler beim Reichskammergerichte angeſtellter
nen, und führte auch einige Rechtsſachen vor dieſem hohen Tri-
e mit Glück. Zugleich machte er ſich durch einige Druckſchriften,
durch Eſtors Namen noch mehr empfohlen wurden, bekannt.
jene Prozeſſe zog er auch die Aufmerkſamkeit des Kammerge-
ſſeſſors von Schwarzenfels, eines Neffen des großen Münch-
n, auf ſich; und da dieſer berühmte Miniſter und Stifter der
rſität Göttingen über den Reichsprozeß Vorträge in Göttingen
en wiſſen wollte, ſchlug Schwarzenfels unſern Pütter vor. Er
e daher in den Pfingſtferien 1746 nach Hannover, und wurde
ünchhauſen für Göttingen gewonnen. Um ſich jedoch die mög-
ollkommenſte Kenntniß von dem Rechtsgange bei dem höchſten
hte in Deutſchland zu verſchaffen, reiſete er auf königliche Ko-
ach Wetzlar, Regensburg und Wien, und ging erſt im Herbſte
als außerordentlicher Lehrer der Rechte nach Göttingen. Vor
uhörern eröffnete er hier ſeine Vorleſungen über den Reichspro-
doch bald ſtiegen ſie auf 23, und vermehrten ſich von dieſer Zeit
it jedem Jahre. Seine Thätigkeit war nun zwiſchen academi-
Vorträgen und ſchriftſtelleriſchen Arbeiten getheilt. Vom Jahre
an las er regelmäßig drei Collegien: Staatsrecht, Reichsge-
e und Reichsprozeß, und hielt ein ſehr beſuchtes Practicum.
Jahre 1757 verheirathete er ſich mit der zweiten Tochter des
ich ſolmsbraunfelſiſchen Regierungsrathes Stock; doch genoß er
as ſüße Vaterglück. Mit welchem Erfolge er als academiſcher
nt und als berühmter Rechtsconſulent und Schriftſteller gearbei-
abe, beweiſen die verſchiedenen vortheilhaften Anträge zu ander-
gen Ehrenſtellen, die ihm von Zeit zu Zeit gemacht wurden.
chnte ſie alle aus Dankbarkeit gegen ſeinen erhabenen Freund
Gönner Münchhauſen, und aus Liebe zur Georgia Au-
ta ab. 1755 rückte er als ordentlicher vierter Profeſſor in die
ltät ein, und wurde 1757 an die Stelle des verſtorbenen Schmauß

zum Professor juris publici mit dem Hofrathstitel ernannt. ihm ſehr angenehme Unterbrechung der academiſchen Geſchäfte ſachte die Auffoderung, welche der Herzog von Gotha an ihn ließ, den Erbprinzen im Staatsrechte und in der Reichsgeſchichte unterrichten. Er erhielt dazu die königliche Erlaubniß, und in Gotha von 1762 — 1763 ein ſehr glückliches Jahr, da Hofe und bei den vornehmſten Perſonen die größte Achtung genoß, zu allen Vergnügungen des Hoflebens gezogen wurde. Er hatte das Glück, dem großen Friedrich vorgeſtellt zu werden, als nach dem ruhmvoll beendigten ſiebenjährigen Kriege in Gotha Beſuch abſtattete. Zugleich ward er durch dieſen Aufenthalt Unannehmlichkeiten entzogen, welche die letzten Ereigniſſe Kriegszeit auch über Göttingen herbeiführten. Gleich im folgenden Jahre 1764 ward er der churbraunſchweigiſchen Wahlgeſandtſchaft Gelegenheit der Ernennung Joſephs II. zum römiſchen König Rath beigegeben, welches ihm einen ſehr angenehmen Aufenthalt Frankfurt, und die Bekanntſchaft ausgezeichneter Perſonen verſchaffte. Ueberhaupt ſtand er ſelbſt mit fürſtlichen Perſonen in genauer bindung, wurde wegen ſeiner Kenntniß des Reichskammergerichts um Rath gefragt, und zu thätigem Rechtsbeiſtande aufgefodert. fühlte ſich in ſeinen häuslichen und Amtsverhältniſſen ſo glücklich, daß ihm faſt nichts zu wünſchen übrig blieb. Daher konnte er nicht bewogen werden, Göttingen zu verlaſſen, ungeachtet er zum geheimen Archivar in Dresden mit 2000 Thalern Gehalt, zum Reichshofrathe, und 1769 zum Kanzler der Univerſität berufen wurde. Zur Belohnung ſeiner treuen Anhänglichkeit an tingen legte ihm Münchhauſen den geheimen Juſtizrathtitel bei. ununterbrochener Thätigkeit, wofür ihm die Achtung ſeiner chen Schüler, die Freundſchaft aller Kenner der Wiſſenſchaften Werthſchätzung der höchſten Staatsperſonen zu Theil wurde, er die übrigen Jahre ſeines Lebens hin, und erheiterte dieſelben den anmuthigen Wechſel kleiner Reiſen nach Pyrmont, Stuttgart, Dresden, Gotha u. a. O. Der Beifall, mit lehrte, erhielt ſich bis in ſein höchſtes Alter. 1796 feierte er Amtsjubiläum mit großer Theilnahme der Lehrenden und und wurde, nachdem er noch als erſchöpfter Greis Ordinarius Juriſtenfacultät geworden war, den 12ten Auguſt 1807 Vätern verſammelt. Von ſeiner großen Thätigkeit als Schrift zeigt die Menge ſeiner Schriften, von denen viele in mehreren gen erſchienen. Seine hiſtoriſche Entwickelung der heutigen ſung der deutſchen Staaten, in 3 Theilen, hat auch jetzt noch da er aus Quellen ſchöpfte, und ſein Urtheil auf eine Kenntniß des Rechts gründete. Da er indeſſen ſein ſchriftliches Verdienſt größtentheils an den damaligen Zuſtand des Reichs knüpfte, ſo hat daſſelbe ſeine einwirkende Kraft zugleich dem Untergange des heiligen römiſchen Reichs verloren. Doch wird er wegen ſeiner Religioſität, ſeiner liebenswürdigen heit und ſeiner außerordentlichen Thätigkeit als academiſcher der Gegenſtand reiner Achtung bleiben.

Puyſegur (Marquis von), in Frankreich der Apoſtel riſchen Magnetismus, iſt 1752 geb. Dem Kriegsdienſte wohnte er im Artillerie-Corps der Belagerung von garniſonirte dann in Straßburg und nahm beim Ausbruche lution nur geringen Theil an den politiſchen Händeln,

em Studium der Wiſſenſchaften widmete und insbeſondere den
rismus zu verbreiten und zu erhalten ſuchte. Er hat in Beziehung
f viele Schriften herausgegeben, von welchem wir hier nur die
ſte du magnétisme animal considéré dans ses rapports
a Physique, 1807 — 1809, anführen wollen.

uzzolana (terra puzzolana) oder **Puzzolanerde** wird
lkaniſches Product genannt, welches in Unteritalien, inſonder-
i Puzzolo (Puteoli) häufig vorkommt. Von Farbe iſt dieſe
bald grau, bald ſchwarz, braun oder gelblich; ihre Conſiſtenz
ils ſtaubartig, theils feſt in Brocken. Man hält ſie für eine
rt der Tuffwacke. Mit Waſſer vermiſcht und wieder getrock-
verhärtet ſie ſich zu einer feſten ſteinartigen Maſſe, weßhalb
die Alten ſie als Mörtel zum Bauen gebrauchten. Vornehm-
t ſie beim Straßen- und Waſſerbau anwendbar. Die berühmte
ſche Straße (ſ. d. Art.), welche vor faſt 2000 Jahren an-
wurde, gibt davon einen merkwürdigen Beweis. Noch jetzt
e mit Mörtel von Puzzolanerde ausgefüllten Fugen zwiſchen
teinen ſo feſt, daß man nicht im Stande iſt, mit einer De-
ge dazwiſchen zu ſtechen. Eben ſo widerſtehen die Dämme des
Hafens von Puzzolo, welche von Backſteinen mit dieſem Mör-
sgeführt ſind, noch jetzt der Gewalt des Meers.

ygmäen, ein fabelhaftes Zwergenvolk, welches die Alten an
uellen des Nils, Andere nach Indien verſetzten. Schon Homer
von ihnen, daß die Kraniche ſie mit Tod und Verderben be-
ten. Dieſe Erzählungen wurden von Spätern noch mehr ausge-
. Nach Plinius waren ihre Städte und Häuſer nur von Eier-
n gebauet; ihr Getreide ſchnitten ſie nach Philoſtrat mit Beilen
ls ob ſie Bäume fällen wollten. Ebenderſelbe ſpricht von einem
äenheere, welches den nach der Niederlage des Antäus einge-
enen Hercules angriff. Sie machten dazu Anſtalten, als ob ſie
Stadt belagern wollten. Die beiden Flügel des Heeres ſtürzten
uf die rechte Hand des Helden, das Mitteltreffen griff die linke
der Nachtrab umlagerte die Füße, der König machte mit den
erſten einen Sturm auf den Kopf. Hercules erwachte, lächelte
die kleinen Weſen, wickelte ſie in eine Löwenhaut, und trug ſie
Euryſtheus.

ygmalion, König von Cypern, haßte die Weiber ſeines
es wegen ihrer Ausſchweifungen. Als ein geſchickter Bildner
er einſt eine weibliche Statue aus Elfenbein gefertigt, deren
nheit ihn ſo entzückte, daß er von Liebe für ſein eigenes Werk
annte, und die Venus bat, den Stein zu beſeelen. Seine
wurde endlich erfüllt. Die Statue begann vor ſeinen Augen
unter ſeinen Umarmungen zu athmen und zu leben. Sie wurde
Gemahlin und er zeugte mit ihr den Paphos. Rouſſeau hat
n Stoff dramatiſch bearbeitet. Ein andrer Pygmalion iſt der
der der Dido, König von Tyrus und Sidon.

Pylades, ein Sohn des Strophius, Königs in Phocis, und
Anaxibia, der Schweſter Agamemnons, berühmt durch ſeine
ndſchaft mit Oreſt (ſ. d. Art.). Er vermählte ſich mit Elektra,
zeugte mit ihr den Medon und Strophius.

Pylos, des Neſtor Reſidenz (daher der **pyliſche** Neſtor), lag
lis, iſt aber mit dem andern Pylos (Ellakos) nicht zu verwech-
, welches gleichfalls in Elis lag, und des Augias Reſidenz war.

Noch ein drittes Pylos lag in Meſſenien, auch im Peloponnes, [illegible] ches Einige für das Neſtoriſche hielten.

Pyramide (Spitzſäule) heißt in der Geometrie ein [illegible] welcher zur Grundfläche ein Vieleck hat, in der Oberfläche [illegible] in einer Spitze endet. Der Pyramide Seitenflächen ſind [illegible] deren Inhalt durch Berechnung derſelben ſich leicht finden läßt. [illegible] körperliche Inhalt einer Pyramide iſt gleich dem dritten Theile [illegible] Prisma, das mit ihm gleiche Grundfläche und Höhe hat, und [illegible] halt wird gefunden, wenn man die Grundfläche mit dem [illegible] Theile der Höhe multipliciret.

Pyramiden oder Piramyden, in der **Architektur**, [illegible] be, welche ſich von den Aegyptern herſchreiben. Nach [illegible] trachtete dieſes Volk die pyramidiſche Form als ein [illegible] menſchlichen Lebens. Die breite Baſis bedeute den Anfang, [illegible] Zuſammenlaufen in einen Punkt das Ende unſers Daſeins [illegible] gegenwärtigen Zuſtande; weßhalb ſie ſolche auch bei Begräbniſſen [illegible] wendeten. Einige Schriftſteller leiten das Wort Pyramide von [illegible] Weizen, Getreide, ab, und verſtehen darunter entweder [illegible] niſſe, dergleichen der Patriarch Joſeph erbauet haben ſoll, [illegible] ken an πυρ, Feuer, weil die Geſtalt der Pyramide einer [illegible] den Flamme gleicht. Wahrſcheinlich aber ſtammt der Name [illegible] urſprünglich ägyptiſchen Worte ab. Einige leiten es von dem [illegible] **Piramue**, Sonnenſtrahl, Andere von **Pi-rama**, das [illegible] mal, ab. Die ägyptiſchen Pyramiden (denn auch bei den [illegible] niern, Indiern und anderwärts finden ſich ähnliche Gebäude) [illegible] große, viereckige, inwendig nicht dichte, von einer breiten [illegible] mälig in ſchiefer Richtung ſpitziger zulaufende, theils ſich in [illegible] lige Spitze, theils in ein kleines Viereck endigende, meiſt aus [illegible] nicht ſehr harten Kalkſteinen (ſeltener aus Ziegeln oder andern [illegible] nen) verfertigte, auswendig bekleidete Gebäude, von [illegible] gewöhnlich der Länge der Grundfläche gleicher Höhe, deren [illegible] ten nach den vier Weltgegenden gerichtet ſeyn ſollen, und [illegible] zwei Seiten gewöhnlich größer als die andern ſind. Sehr [illegible] bene Meinungen ſind über Zweck und Beſtimmung der [illegible] aufgeſtellt worden. Einige behaupten, daß ſie der Sonne oder [illegible] andern Gottheit geweihet waren, nach Andern dienten ſie zu [illegible] nomiſchen Beobachtungen, als eine Art Gnomons, nach Andern [illegible] Erhaltung und Ueberlieferung hiſtoriſcher Nachrichten und [illegible] nach Andern bloß zur Befriedigung der Eitelkeit und des [illegible] Deſpotismus der Könige, oder zur Feier von Myſterien, zu [illegible] men Zuſammenkünften, oder zu Kornmagazinen, oder endlich — [illegible] dieß iſt die gewöhnlichſte Meinung der Alten, zu Begräbniſſen, [illegible] bäuden auf Begräbnißplätzen, ſymboliſchen Darſtellungen des [illegible] tenreichs oder Mumienkammern. Eben ſo abweichend ſind die [illegible] nungen über ihr Alterthum. Am berühmteſten waren die des [illegible] und des Chephren. Man theilt die noch vorhandenen (ſämmtlich [illegible] Mittelägypten) in 5 Gruppen, die ungefähr 40 Pyramiden [illegible] ten. Der ganze Strich, in welchem die Pyramiden ſtehen, [illegible] von Dagſchur an, und geht bei Saccarah und Memphis [illegible] faſt zum 30° N. B. in der Länge von 14000 Schritten und [illegible] Breite. Die Pyramidengruppe von Gizé (Dſchiſcheh, in der [illegible] des alten Memphis) iſt die berühmteſte. Hier ſteht die größte, [illegible] Cheops. Herodot ſagt, man habe ihm berichtet, daß ſie die [illegible] des Cheops, eine andere dabei ſtehende aber die Gebeine ſeines [illegible]

s Chephren bedecke, welcher ihm nachfolgte. Nicht unwahrſchein-
iſt die Nachricht dieſes alten Schriftſtellers, daß hunderttauſend
nſchen zwanzig Jahre lang ununterbrochen an Errichtung dieſes
geheuren Gebäudes gearbeitet hätten, und daß Cheops deßhalb der
genſtand des Haſſes ſeines Volks geworden ſey. Als Savary die
ramiden von Gize beſuchte, ſtand das Land unter der Herrſchaft
ner jetzigen Bewohner, deren Kiaſchif oder Gouverneur des Diſtricts
en kleinen Zoll von den Reiſenden nahm und ihnen dagegen eine
deckung zum Schutze wider die Araber mitgab, die jede Gelegen-
t benutzten, ſie zu plündern. Savary brach, von einigen Freun-
und einer Bedeckung begleitet, um 1 Uhr nach Mitternacht von
ze auf, und wurde bald darauf durch den Anblick der beiden größ-
Pyramiden erfreuet, deren Gipfel der Mond beſchien. Sie hat-
das Anſehn ungeheurer Felſenſpitzen, welche durch die Wolken
ngen. Um halb vier Uhr Morgens machte ſich die Geſellſchaft be-
, in die große Pyramide hineinzuſteigen. Sie legten größten-
ils ihre Kleider ab, und Jeder nahm eine Fackel in die Hand.
begannen ſie einen langen Gang hinabzuſteigen, der zuletzt ſo
wurde, daß ſie auf Händen und Knien kriechen mußten. Als ſie
zurückgelegt hatten, mußten ſie faſt unter gleichen Umſtänden
der aufwärts ſteigen. Am Ende dieſes zweiten Ganges traten ſie
ch eine kleine Thür in ein weites längliches, ganz mit Granit be-
detes Gemach. An dem einen Ende dieſes Gemachs ſah Savary
n leeren marmornen Sarkophag, aus einem Stück, aber ohne
ckel. Scherben irdener Gefäße waren über den Fußboden verſtreuet.
beſuchten noch ein zweites Zimmer, das unter dem eben erwähn-
gelegen und von kleinerem Umfange war. Es enthielt den Ein-
g eines damals mit Schutt angefüllten Ganges. Befriedigt ſtieg
n jetzt auf demſelben Wege wieder hinaus, nicht ohne Schwierig-
einen tiefen und gefährlichen Brunnen zur linken Hand vermei-
d. Als ſie ſich wieder in freier Luft befanden, waren alle bleich
erſchöpft durch die Hitze, welche ſie im Innern der Pyramide
geſtanden hatten. Nachdem ſie ſich erholt und geſtärkt hatten, be-
gen ſie die Pyramide von außen. Sie zählten gegen zweihundert
nerne Stufen, deren Höhe unregelmäßig von zwei bis vier Fuß
, und genoſſen von oben der ſchönſten Ausſicht auf die Landſchaft.
it ſchwieriger als das Hinaufſteigen war das Niederſteigen. Als
den Erdboden wieder erreicht hatten, gingen ſie rings herum und
rachteten mit Entſetzen die rauhe Maſſe, die in der Entfernung
die Unebenheit verliert, und mit ebenen Oberflächen erſcheint.
Form dieſes ungeheuren Gebäudes läßt eine genaue Meſſung der
nenſionen nicht wohl zu; daher die vorhandenen Angaben nur als
rmuthung anzuſehen ſind. Herodot gibt die Höhe auf 800 Fuß
die Breite auf jeder Seite der Baſis auf eben ſo viel an; Strabo
immte ſie auf 625, Diodor auf 600 Fuß. Mit Letzterm ſtimmen
neuern Angaben am meiſten überein. Die Verſchiedenheiten in
en Meſſungen mögen zum Theil daher rühren, daß ſie auf ver-
denen Seiten gemacht worden, dieſe aber des mehr oder weniger
rwehten Sandes wegen nicht gleich ſind. Strabo erwähnt, daß
Stein, welcher den Eingang in die Pyramide verſchlöſſe, faſt
der Mitte der einen Seite befindlich ſey; wäre dieß richtig, ſo
te das Erdreich in der Nähe ſich ſehr angehäuft haben, da jetzt
Eingang nicht über 100 Fuß von der Grundfläche entfernt iſt.
odot ſagt, die große und nächſte Pyramide ſey ganz mit weißem

Marmor bekleidet; Diodor und Plinius nahmen an, ſie ſeyen
aus dieſem koſtbaren Material erbauet. Herodots Anführung
durch noch vorhandene Ueberreſte beſtätigt. — Denon, der die
zöſiſche Expedition nach Aegypten begleitete, liefert über den
wärtigen Zuſtand der Pyramiden folgende Details. Bonaparte
beſchloſſen, die großen Pyramiden von Gize zu unterſuchen. [illegible]
ren dazu gegen 300 Perſonen beſtimmt, unter denen ſich auch
befand. Man näherte ſich auf Böten vermittelſt der unter [illegible]
ſetzten Canäle des Nils der Gränze der Wüſte in einer [illegible]
von einer halben Stunde von den Pyramiden. Der erſte [illegible]
den ihr Anblick machte, entſprach der Erwartung nicht, da
Gegenſtänden zur Vergleichung fehlte. Erſt als man ihnen
kam und Menſchen an dem Fuße der Pyramiden erblickte, [illegible]
rieſenmäßige Größe hervor. Man beſtieg einen kleinen Hügel
Schutt und Sand, der zu der Oeffnung der Pyramide führt.
Oeffnung, welche nach Denons Angabe ungefähr ſechzig Fuß über der
Baſis liegt, iſt verſteckt durch eine allgemeine Außenſeite von
welche die dritte oder innere Einhegung des die Pyramide um
den Bollwerks bildet. Große Steine liegen horizontal an der
des Eingangs, und über dieſen befinden ſich andere von [illegible]
Größe ſo gelegt, daß ſie durch ihr Gewicht ihren Fall oder ihre
rückung unmöglich machen. Hier beginnt der erſte Gang in einer
tung gegen den Mittelpunkt und die Grundfläche des [illegible]
An dem Ende dieſes Ganges, ſagt Denon, findet man zwei
Granitblöcke, welche ihn unterbrechen. Da die Verſuche, das
derniß zu überwinden, fruchtlos geblieben, ſo iſt man wieder
zurückgekehrt, iſt um zwei Steinblöcke herumgegangen und hat,
ſie wegklimmend, einen zweiten ſo ſteilen Gang entdeckt, daß
um hinaufzuſteigen, hat Stufen aushauen müſſen. Dieſer Gang
in einen Raum, wo eine Höhle iſt, welche gewöhnlich der [illegible]
genannt wird. Sie iſt der Eingang zu einem horizontalen
welcher in ein unter dem Namen Gemach der Königin bekanntes
mer ohne alle Zierrathen oder Inſchriften führt. Von dem
nannten Raume führt eine Oeffnung in perpendiculärer Richtung
dem Hauptgange, und dieſer endigt in einem zweiten Raume,
ſich ein drittes und letztes Behältniß befindet. Dieß iſt mit
architectoniſcher Sorgfalt und Eigenthümlichkeit gebauet.
kommt das königliche Gemach, welches den Sarkophag enthält,
der letzte Zweck eines ſo ungeheuern Gebäudes iſt. (S. [illegible]
Beſchreibung der Pyramiden zu Gize u. ſ. w., aus dem
Gera und Leipz. 1801.) — Außer dieſer Pyramidengruppe ſind
die von Mandſchelmuſa, Saccara, Dagſchur und von
nennen.

Pyramus, ſ. Thisbe.

Pyrenäen, berühmtes 56 Meilen langes und 5 Meilen
Gebirge zwiſchen Frankreich und Spanien, das ſich von
Weſten, vom mittelländiſchen bis zum biscajiſchen Meere zieht
es ſich an beiden Meeren allmählig ſenkt, und ſich am mittellän-
Meere im Vorgebirge Cervera, und am biscajiſchen Meere
gebirge Higuer endigt. Am erhabenſten zeigt es ſich von der
ſiſchen Seite, wohin auch ſeine höchſten Spitzen [illegible]
iſt ein rauhes Granitgebirge, bis zu einer gewiſſen Höhe mit
dung bedeckt, aber auch mit vielen nackten Gipfeln verſehen
welchen ſelbſt im Sommer der Schnee liegen bleibt, und wo

Eisthäler und Schneeberge giebt, von welchen ſich Schneela-
herabſtürzen. Die höchſte Spitze bildet in der Mitte der Py-
, auf der nördlichen Gränze von Aragonien, aber zu Frank-
ehörig, der 10,578 Fuß hohe Montperdu, den man deutlich
ragoſſa ſieht. Die übrigen höchſten Spitzen auf der franzöſiſchen
ſind: der 10,332 F. hohe Vigne male, der 10,020 F. hohe
etta, der 9978 F. hohe Marboré, der 9036 F. hohe Pic du
nd der 8640 Fuß hohe Canigou. Auf der ſpaniſchen Seite iſt
ouſſet die höchſte Spitze, nach Einigen 6646, nach Andern 7518,
3461 F. hoch. Mehr als hundert gangbare Wege verbinden
aſſelbe beide Reiche, doch ſind nur fünf für Wagen und Kano-
hrbar: 1) von St. Jean de Luz über den Bidaſoa nach Vit-
2) von St. Palais nach Navarra, nur für Maulthiere gang-
nd höchſt beſchwerlich; 3) von St. Jean Pied de Port nach
lona; 4) die Rolandspforte von Bielſa nach Bareges, beſchwer-
nd meiſtens von Schleichhändlern benutzt; 5) von Gerona über
eira nach Perpignan, der gebahnteſte von allen. Nach Spa-
und Portugal verbreiten die Pyrenäen ihre Zweige weit hin,
urchziehen beide Länder; nach der Seite von Frankreich hinge-
nden ſie keine Ketten ab, ſondern haben nur niedrige Vorberge,
ns Berge dritter Bildung, die aus Kalkſtein beſtehen, und
hren Gipfeln Wald und an ihren Seiten Reben tragen.

Pyrgoteles, ein berühmter griechiſcher Steinſchneider, der
das Bildniß des Alexander ſchneiden durfte.

Pyrmont, fürſtlich waldeckiſche Grafſchaft, zwiſchen dem Für-
ume Lippe-Detmold, dem preußiſchen Regierungsbezirke Minden
der hannöverſchen Provinz Calenberg, drei Stunden von der
r gelegen, iſt ein gebirgiges, von der Emmer durchfloſſenes
chen, welches $1\frac{2}{3}$ Quadratmeilen, eine Stadt, ein Schloß, zehn
er und 4,500 größtentheils evangeliſch-lutheriſche Einwohner ent-
, die ſich mit Ackerbau und Viehzucht beſchäftigen. Ungeachtet
Kleinheit bringt dieſe Grafſchaft doch dem Landesherrn jährlich
00 Thlr ein, wozu der berühmte Mineralbrunnen allein 30 bis
00 Thlr beiträgt. Auch ein Salzwerk iſt vorhanden. Der
ptort Neuſtadt Pyrmont iſt eine wohlgebaute offene Stadt
300 Häuſern und 2000 Einwohnern, und liegt am nördlichen
e eines romantiſchen Thales, an der Emmer. Die Hauptſtraße
auf beiden Seiten von hohen Linden beſchattet, und führt zur
en Allee und den Mineralquellen, wegen welcher der Ort be-
nt iſt, und jährlich von mehr als 1500 Badegäſten beſucht wird.
Hauptquelle, in der Vorzeit der heilige Brunnen genannt, be-
et ſich an dem obern Ende der großen Allee, quillt klar und kry-
hell in einer ſteinernen Einfaſſung, und hat zur Zierde und Be-
ung ein achteckiges Haus. Dies Waſſer hat eine berauſchende
ft und einen geiſtigen, weinſäuerlichen, erquickenden Geſchmack.
Hinſicht auf ſeine Stärke und Wohlthätigkeit für den menſchlichen
per behauptet es ſchon viele Jahrhunderte hindurch vor allen be-
nten Stahlwaſſern den Vorzug. Es friert niemals zu, und wird
rlich in einer erſtaunlichen Menge Flaſchen nach allen Welttheilen
ſchickt. Durch die Verſendung verliert das Waſſer ſehr wenig von
en flüchtigen Beſtandtheilen. Unweit davon entſpringt der Bro-
brunnen, welcher dieſen Namen von dem ſtarken Geräuſche hat,
t welchem er hervorquillt. Sein Waſſer iſt nicht ganz klar, und
d blos zum Baden gebraucht. Die übrigen Quellen ſind der Au-

genbrunnen, der kleine Badebrunnen, der Säuerling; die welche zu einem Salzwerke benutzt wird, und der brunnen. Zu den vortrefflichen Anlagen zum Vergnügen und quemlichkeit der Badegäſte gehört vorzüglich die große Allee, 500 Schritte lang, 40 breit und mit vier Reihen hoher me beſetzt iſt. An dem einen Ende iſt ein Springbrunnen, andern Ende das Brunnenhaus; zu beiden Seiten das das Kaffeehaus, der große und kleine Ballſaal, Gebäude und eine große Zahl von Boutiken, die mit den Galanteriewaaren verſehen ſind. In dieſer Allee iſt der lungsplatz und Mittelpunkt der Kurgäſte, die hier den ken. Nahe an der Allee iſt das große Badehaus, welches ſchmackvoll eingerichtete Gemächer enthält. In der deſſelben ſind ſchöne geräumige Bäder, wo man nach Marmor, Zinn, Fayence oder Holz badet. Seit 1809 Saline noch ein Badehaus erbaut worden, zur Benutzung raliſchen Salzquellen. Die Umgebungen Pyrmonts Merkwürdigkeiten dar, wovon wir folgende anführen: 1) Paar hundert Schritte von der großen Allee entfernte Schloß welches ſeit 1806 die Reſidenz des regierenden Fürſten iſt, dem Hauptgebäude, zwei Pavillons, einem mehreren Nebengebäuden beſteht. Es iſt mit einem mit pflanzten Walle und einem tiefen, breiten Graben bisher auf dem Walle befindliche ſogenannte Pulverthurm ſchönen Salon, welcher mittelſt einer fliegenden Brücke Schloßgraben mit dem neuangelegten engliſchen Bosket hängt, verwandelt worden; 2) der Königsberg, der nach Friedrich II, König von Preußen, hat, welcher ſich, ſeines Aufenthalts in Pyrmont, auf demſelben täglich hier den Brunnen zu trinken pflegte. Im Dunkel hat man ihm ein marmornes Denkmal mit folgender tet: Fridericus Maximus fonte salutifero vires hoc secessu gaudebat; 3) die Dunſthöhle in einem wo aus den Ritzen der Steine ein erſtickender Dunſt dringt. ſteht aus einer im Quadrat ſechs Fuß großen, zehn Fuß wölbten Grotte. Der aus dem unterſten Boden Dunſt ſteht gewöhnlich zwei bis drei Fuß hoch darin. Wärme aber, bei öſtlicher Luft, bei ſchönem hellen bisweilen die ganze Grube an Alsdann empfindet man in Angſt, Beklemmung, Schwindel, und muß ſich ſchnell wenn man nicht augenblicklich leblos zur Erde ſinken will. len findet man in der Vorhalle der Dunſthöhle todte Fröſche, Haſen und andere Thiere. Das brennende Licht erliſcht, ſich dieſem Dunſte nähert. Dieſer erſtickende Dunſt iſt als Luftſäure oder kohlenſaures Gas; 4) die kleine Friedensthal in einem Thale, mit einer Meſſerfabrik.

Pyromantie, die vermeintliche Kunſt, aus dem wahrſagen. Die Prieſter der Alten wollten dieſes beſonders Opferfeuer.

Pyrometer, Feuermeſſer, ein Werkzeug, mit Grade der Wärme oder des Feuers, und deren Wirkung talle oder andere feſte Körper gemeſſen werden können. verſchiedenen zu dieſem Zwecke erfundenen Inſtrumenten **Wedgwoodiſche** den Vorzug. Es gründet ſich auf die

hons, – in dem Maße zu ſchwinden, als die Hitze groß iſt,
ch hernach in der Kälte wieder auszudehnen. Auf einer meſ-
r Platte ſind Stäbe von demſelben Metalle gelöthet, welche et-
hräg gegen einander laufen und ſo eine allmälig enger werdende
bilden, in welche die zu den Verſuchen nöthigen thönernen Wür-
eingeſchoben werden. Will man den Grad der Hitze, z. B.
Ofens, meſſen, ſo legt man einen thönernen Würfel in die
läßt ihn die Hitze des Ofens aufnehmen, und wirft ihn dann
h in kaltes Waſſer. Der Würfel geht deſto tiefer in die Nuth,
yrometers hinein, je ſchmaler ſeine Seite durch die Hitze ge-
n iſt. Da, wo der Würfel ſtecken bleibt, ſteht an den Stäben
ahl, die den Grad der Hitze angibt. Es verſteht ſich übrigens,
ie Thonart, welche man braucht, immer dieſelbe ſeyn muß.
ert, welcher zuerſt die Lehre vom Maße des Feuers und der
ne in eine förmliche Wiſſenſchaft brachte, unterſcheidet Thermo-
und Pyrometrie, und ſchränkt jene auf die unſerm Gefühle er-
chen, dieſe auf die höhern Wärmegrade ein.

Pyrrha, ſ. **Deukalion.**

Pyrrhichius, ſ. **Rhythmus.**

Pyrrho, ein ausgezeichneter griechiſcher Philoſoph, Stifter
yrrhoniſchen oder **ſkeptiſchen** Schule, gebürtig aus Elis im
onnes, blühete um die hundert und zehnte Olympiade (340
vor Chr.). In ſeiner Jugend beſchäftigte er ſich einige Zeit mit
Malerkunſt, verließ ſie aber nachher, um ſich dem Studium der
ſophie zu widmen, zu welchem er durch die Schriften des De-
t geführt wurde. Sein erſter Lehrer war Bryſon. Nachher
er ſich an Anaxarchus, einen Schüler des Metrodorus von Chios.
n Lehrer folgte er nach Indien im Gefolge Alexanders des Gro-
und ſparte keine Mühe, ſich mit den Meinungen der Brachma-
Gymnoſophiſten, Magier und anderer morgenländiſchen Philo-
n bekannt zu machen. Sein Zweifel gegen das poſitive Wiſſen
pticismus) ſtieg mit dem Fortgange ſeiner Studien ſo hoch, daß
ndlich alles Wiſſen für unnütz und unmöglich hielt, und nur der
nd einen Werth beilegte. In allen Fällen antwortete er ſeinen
ern: „Was ihr ſagt, kann wahr oder nicht wahr ſeyn, ich ent-
de nicht," und lehrte in ſeiner Schule, daß jeder Gegenſtand
menſchlichen Unterſuchung in Ungewißheit gehüllt ſey, ſo daß man
zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen könne, ſondern ſein Ur-
zurückhalten müſſe. Einen großen Theil ſeines Lebens brachte er
r Einſamkeit zu, und ſuchte durch Enthaltung von allem be-
nten Urtheil (ἐποχη) über Meinungen und äußere Erſcheinungen
iner von Furcht, Freude und Kummer unangefochtenen Gemüths-
zu gelangen. Körperliche Schmerzen ertrug er mit großer See-
ärke; keine drohende Gefahr machte ihm Unruhe. In der Dis-
kunſt war er berühmt wegen der Scharfſinnigkeit ſeiner Gründe
der Klarheit ſeiner Sprache. Er war ein großer Bewunderer
Dichter, beſonders des Homer, und führte oft Stellen aus ſei-
Gedichten an. Von der hohen Achtung, worin er bei ſeinen
sleuten ſtand, zeugen viele Umſtände. Sie ernannten ihn unter
rn zum Oberprieſter, und gaben ein Geſetz, das alle Philoſophen
den öffentlichen Abgaben befreiete. Um ſo unglaubwürdiger er-
nen die Abgeſchmacktheiten, welche Diogenes Laertius ihm auf-
et. Er ſtarb in einem neunzigjährigen Alter, wahrſcheinlich in
hundert drei und zwanzigſten Olympiade. Die Athenienſer errich-

teten ihm zu Ehren eine Statue, ſeine Landsleute aber zu [illegible] denken ein Monument. Wie Pyrrho zu dem Skepticismus kam, iſt leicht zu erklären. Frühzeitig war er mit dem Syſteme des Demokrit bekannt geworden. Nachdem er von dieſem Philoſophen [illegible] das wirkliche Daſeyn aller Eigenſchaften an den Körpern zu [illegible] diejenigen ausgenommen, welche den anfänglichen Atomen [illegible] und jede Erkenntniß auf den Anſchein und die Meinung [illegible] ren, ſchloß er, daß unſer ganzes Wiſſen von dem trügeriſchen [illegible] der Sinne abhänge, und folglich nichts für gewiß gelten könne. [illegible] Anſichten wurde er durch den allgemeinen Geiſt der eleatiſchen [illegible] in welcher er erzogen worden, und durch die Bekanntſchaft [illegible] practiſchen Lehre des Sokrates, mit welchem ſein Charakter [illegible] Aehnlichkeit hatte, bekräftigt. Nichts aber trug mehr dazu bei, [illegible] in dem Skepticismus zu beſtärken, als die Spitzfindigkeiten der dialectiſchen Schulen, mit welchen er ſich bekannt gemacht hatte. [illegible] Methode war ſo geſchickt, die Sophiſtik über den Haufen zu [illegible] als die Lehre von einer allgemeinen Ungewißheit. Durch [illegible] Temperament und Lebensgewohnheit geneigt, eine [illegible] Ruhe als den großen Zweck aller Philoſophie zu betrachten, [illegible] nehmend, daß nichts dieſe Ruhe ſo ſehr ſtöre, als die [illegible] Meinungsverſchiedenheiten in den Schulen der Dogmatiker, [illegible] durch ihre Diſputationen eher die Ungewißheit als die [illegible] vermehrt werde, beſchloß er, den Frieden, den er in der [illegible] ſchen Philoſophie zu finden verzweifelte, auf eine andere [illegible] ſuchen. So erzeugte ſich bei ihm der Skepticismus. Pyrrho [illegible] ließ keine Schriften. Sein Freund und Schüler Timon [illegible] zuerſt dieſen Skepticismus ſchriftlich; aber ſeine Schriften ſind [illegible] ren gegangen. Nur aus Schriften ſeiner ſpätern Nachfolger, beſonders aus Sextus Empiricus können wir die [illegible] ſeiner Schule, oder richtiger, die philoſophiſche Denkart, [illegible] lernen, durch welche ſie mehr danach ſtrebte, jedes andere [illegible] phiſche Gebäude umzuſtürzen, als ein eigenes anzubauen. [illegible] meinen Leben nennt man oft von ihm die Zweifelſucht Pyrrhonismus, und redet auch von einem hiſtoriſchen Pyrrhonismus.

Pyrotechnie, ſ. **Feuerwerkerkunſt.**

Pyrrhus, des Achilles und der Iphigenia Sohn, [illegible] Vater nach der Opferung Iphigenia's nach Skyros brachte, [illegible] Deïdamia übergab. (Andere geben ihm die Deïdamia, des [illegible] des Tochter, zur Mutter). Auf Skyros wurde er erzogen [illegible] blieb dort, bis Ulyſſes und Diomedes ihn abholten, da ohne [illegible] nicht erobert werden konnte. Er erhielt jetzt den Namen **Neoptolemus.** Homer beſchreibt ihn als ſchön, beredt, tapfer und [illegible] verzagt. Die nachhomeriſchen Dichter laſſen ihn die Opferung [illegible] Polyrena auf ſeines Vaters Grabe veranſtalten, den [illegible] Lemuos abholen und den Polites und Priamus tödten. [illegible] fangenen wurde ihm Andromache und Helenus zu Theil. [illegible] einander abweichend ſind die ſpätern Sagen. Einige [illegible] Rückkehr zu Lande, Andere zu Waſſer geſchehen. Nach [illegible] er nach Epirus zu den Moloſſern, dort eine neue Herrſchaft [illegible] Hier war Androma[illegible] Gemahlin, mit welcher er den [illegible] Pierus und Perg[illegible] überließ er [illegible] Reich dem Helenu[illegible], und nun [illegible] ihn in einem neuen [illegible] Grund bei [illegible]

rd nämlich mit Hermione vermählt, die ihr Vater Menelaus
r Troja zur Gemahlin gelobt hatte. Darüber wurde er, nach
r, von Oreſt, der Hermione vorherigem Gemahl, am Altare
s ermordet. Nach Andern erfolgte ſein Tod auf Apollo's Ver=
ng, den er beleidigt hatte. Darüber ſind die Meiſten einig,
ine Ermordung zu Delphi geſchah. Hier zeigte man ſein Grab=
und brachte ihm alljährlich ein Gedächtnißopfer.

yrrhus II. Dieſer in der Geſchichte der Römer ſo merkwür=
König von Epirus lebte faſt 300 Jahre vor der chriſtlichen
hnung. Er war einer der größten Feldherrn ſeines Zeitalters,
aber ein äußerſt ehrgeiziger und eroberungsſüchtiger Fürſt.
in ſeinem 12ten Jahre beſtieg er den väterlichen Thron; und
gleich nach fünf Jahren durch den Neoptolemus von demſelben
eben wurde, ſo erhielt er ihn doch bald nachher wieder. Er ver=
rte darauf ſeine Macht durch die Eroberung Macedoniens. Nach
Eroberungen lüſtern, nahm er mit Vergnügen die Einladung
arentiner in Calabrien an, welche ihn gegen die Römer zu
riefen. Zwar beſiegte er mit Hülfe ſeiner Elephanten die in
Art des Krieges noch unerfahrnen Römer; allein ſein eigenes
ndniß: „noch ein ſolcher Sieg, und er werde allein nach Hauſe
müſſen," bewies, wie viel ihm derſelbe gekoſtet hatte. Unterdeſ=
ckten ihn die Unruhen in Syrakus nach Sicilien. Aber ohne
eiteln Eroberungsplane ausgeführt zu haben, kehrte er nach
en zurück; und nachdem er hier von den Römern, die ſich an
Art zu kriegen bald gewöhnt hatten, geſchlagen worden war,
r ſich genöthigt, unverrichteter Sache nach Griechenland zurückzu=
, wo endlich ein Wurfſpieß bei der Belagerung von Argos ſei=
unruhigen Leben (272 vor Chr. Geb.) ein Ende machte. Von
n Könige haben die Römer einen großen Theil jener Kriegskunſt
nt, welche ſie nachmals ihren Feinden ſo furchtbar machte. Er
egen hatte ſehr oft Gelegenheit, ihren Edelmuth zu bewundern.
n ſ. d. Art. Fabricius).

Pythagoras, ein berühmter Weiſer des griechiſchen Alterthums
der geprieſene Stifter der italiſchen Schule. Nach der ge=
nlichen Meinung war er aus Samos gebürtig. Sein Vater war
Kaufmann, Namens Mneſarchus, wahrſcheinlich aus Tyrus oder
einer phöniciſchen Stadt, welcher nach Samos handelte. Hier
elt er das Bürgerrecht und ließ ſich mit ſeiner Familie nieder.
r das Geburtsjahr des Pythagoras haben mehrere Gelehrte Un=
chungen angeſtellt. Meiners, der mit Gelehrſamkeit und Scharf=
die verſchiedenen Meinungen beurtheilt hat, ſetzt des Pythago=
Geburt zwiſchen 584 und 586 vor Chr Geb. Die uns von Jam=
und Porphyrius überlieferten Nachrichten ſind ſo voll fabelhaf=
Wundergeſchichten, daß wir uns ihrer nur mit der größten Vor=
bedienen können. Seinen erſten Unterricht empfing Pythagoras
Creophilus in ſeiner Vaterſtadt. Dann begab er ſich nach der
el Scyrus und war ein Schüler des Pherecydes bis zu deſſen
e; auch beſuchte er Milet, wo er von Thales und Anaximander
rricht erhalten haben ſoll. Der erſtere rieth ihm, nach Aegypten
ehen, und dort von den Prieſtern zu Memphis und Theben zu
en. Ob er den Unterricht dieſer berühmten Mileſier wirklich ge=
n, bleibt bei der großen Verſchiedenheit zwiſchen ſeinen und der
en Schule Grundſätzen immer zweifelhaft; wahrſcheinlich begab
von den griechiſchen Inſeln zunächſt nach Aegypten, dem Lande,

Digitized by Google

das in jener frühen Zeit vor allen andern ſich tiefer und ge
Weisheit rühmte. Jamblich erzählt, daß Pythagoras auf ſeiner
nach Aegypten einige Zeit in Phönicien im Umgange mit des
Nachfolgern und andern Prieſtern des Landes verweilte, von denen
in ihre beſondern Myſterien eingeweiht worden ſey, und daß er
ſchiedene Theile Syriens bereiſet habe, um ihre wichtigſten
Gebräuche und Lehren kennen zu lernen. Auch dieſe Angabe
vielen fabelhaften Umſtänden verbunden. Pythagoras hatte
von Polykrates, Tyrannen von Samos, an den ägyptiſchen
Amaſis bei ſich, worin er des Königs Gunſt empfohlen, und
gebeten wurde, ihm den Zutritt zu den Schulen der ägyptiſchen
ſter zu erleichtern. Trotz des königlichen Befehls fand er
Schwierigkeiten. Von Heliopolis wurde er nach Memphis, und
da nach Theben geſchickt. Dort wagten zwar die Prieſter nicht,
Befehlen des Königs geradezu entgegen zu handeln, aber ſie
ihn durch die ſtrengſten Prüfungen und Ceremonien (unter
auch durch die Beſchneidung), die ſie ihm auferlegten, abzuſ
Zu ihrem Erſtaunen überſtand Pythagoras die härteſten Proben
unerſchütterlicher Geduld. Er gewann ihr Vertrauen, und
nach und nach in ihre geheimſten Lehren eingeweiht. Er
Jahre in Aegypten, während welcher Zeit er die in dieſem
üblichen Schriftarten vollkommen erlernte. Durch ſeine Bekannt
mit den gelehrteſten Männern in allen Prieſtercollegien gelang es
auch, ihre älteſten Sagengeſchichte kennen zu lernen, und mit
ägyptiſchen Gelehrſamkeit in ihrem ganzen Umfange vertraut zu
den. Von Aegypten aus begab er ſich in den Orient, und
ſowol die perſiſche und chaldäiſchen Magier, als die indiſchen
noſophiſten. Nach Jamblich war er unter den Gefangenen,
Cambyſes von Aegypten nach Babylon brachte, woſelbſt er
Jahre die Philoſophie der morgenländiſchen Weiſen ſtudirte.
haben behauptet, daß er den Unterricht des berühmten Zoroaſter
genoſſen, Andere, daß er mit jüdiſchen Propheten umgegangen
von denen er die jüdiſchen Geſetze und Gebräuche kennen gelernt.
lein alle dieſe und andere zum Theil noch unglaubhaftere Ang
ſind ſo widerſprechend und mit ſo unüberwindlichen chronolog
Schwierigkeiten verknüpft, daß wir geneigt ſind, ſie für Erdicht
zu halten, welche das Anſehn des Pythagoras noch vermehren
Pythagoras eröffnete nach ſeiner Rückkehr auf Samos eine
worin er nach dem Muſter der Aegypter ſeine Lehren in einer
boliſchen Form vortrug. Seine Landsleute zeigten aber ſo
Geſchmack daran, daß er es gerathen fand, auf neue Mittel zu
den, um ſich Zuhörer zu verſchaffen. In dieſer Abſicht ging er
Delos, wo er dem Apollo ein Geſchenk von Kuchen darbot, und
gegen von der Prieſterin moraliſche Dogmen erhielt, oder erhalten
haben vorgab, welche er ſeinen Schülern unter dem Namen
Vorſchriften mittheilte. In gleicher Abſicht beſuchte er auch
wo die Prieſter der Cybele ihn in die Höhle des Ida führten,
cher Jupiter gewiegt worden, und man das ſogenannte Grab
zeigte. Hier traf er mit Epimenides zuſammen, der ſich des
mit Göttern und der Gabe der Weiſſagung rühmte, und ihn in
heil. Myſterien der Griechen einweihte. Von Creta ging er
Sparta und Elis, und von da weiter nach Phlius, wo er, von
nige Leon nach ſeinen Geſchäften befragt, ſich einen Philoſo
oder Freund der Weisheit genannt haben ſoll, indem er erklärte

r Name eines Weiſen (Sophos) nur der Gottheit zukomme. Mit
rmehrtem Wiſſen kehrte Pythagoras in ſeine Heimath zurück, wo
nun mit glücklichem Erfolge eine philoſophiſche Schule ſtiftete. Zu
n Ende errichtete er ein halbrundes Gebäude, in welchem er, mit
r Miene göttlichen Anſehns, Vorſchriften der Moral vortrug, welche
eingekleidet waren, daß ſie nicht nur die Aufmerkſamkeit feſſelten,
ndern auch belehrten. Einen großen Theil ſeiner Zeit brachte er
t ſeinen vertrauten Freunden und geweihten Schülern in einer
hle zu, wo er ſie unter myſtiſchen Formen in den dunklern Theilen
r Philoſophie unterrichtete. Seine Lehren ſchienen göttliche Orakel-
rüche, und das heilige Dunkel, worein er ſie zu hüllen wußte, zog
e Menge von Schülern an. Dennoch faßte er den Entſchluß, Sa-
s zu verlaſſen, entweder um den ihm angetragenen Staatsämtern,
er um der Tyrannei des Polykrates zu entgehen. Er begab ſich
h Großgriechenland. Hier landete er zu Crotona, deſſen Einwoh-
r durch die Verderbtheit ihrer Sitten berüchtigt waren. Jamblich
d Porphyrius erzählen, daß, als er beim Betreten des Landes ei-
ge Fiſcher geſehen, die eben einen reichen Fang gethan hatten, er
nen alle Fiſche abgekauft, ſie wieder ins Meer gelaſſen, und den
nſtehenden die Lehre gegeben habe, keine Fiſche zu tödten, und über-
upt ſich aller animaliſchen Nahrung zu enthalten. Sie fügen die-
r Erzählung noch die wunderbaren Umſtände bei, daß Pythagoras, als
e Netze noch im Waſſer geweſen, genau die Anzahl der Fiſche be-
mmt, und durch ſeine Gegenwart verhindert habe, daß ein einziger
ſch, während ſie außerhalb des Waſſers geweſen, geſtorben ſey.
s ihren Nachrichten geht hervor, daß er Anſprüche auf übernatür-
he Kräfte machte, und als ein außerordentlicher Mann Leute aus
len Volksklaſſen um ſich verſammelte. Die guten Wirkungen ſeines
nfluſſes wurden bald ſichtbar. Nüchternheit und Mäßigkeit traten
die Stelle der Völlerei und Sittenloſigkeit. Sechshundert Ein-
ohner von Crotona unterwarfen ſich den ſtrengſten Vorſchriften ſei-
r Disciplin und legten ihr Vermögen zuſammen, zum Vortheil der
nzen Gemeinde. Noch zweitauſend Andere, heißt es, nahmen ſeine
hre an, und traten in das Noviciat dieſer höchſten Claſſe ſeiner
nhänger. Auch lehrte er in andern Städten von Großgriechenland,
talien und Sicilien, und zog allenthalben zahlreiche Schüler an ſich,
e ihn faſt göttlich verehrten. Doch erregte er dadurch Argwohn,
ß er ſeine Anweiſungen auf politiſche Gegenſtände ausdehnte und
lenthalben auch beſſere Einrichtungen in der Verwaltung zu machen
rſuchte. Nicht nur zu Crotona, ſondern auch zu Metapontum,
hegium, Himera, Agrigentum, Tauromenium, und an vielen andern
rten, foderte er das Volk auf, ſeine Rechte gegen tyranniſche Re-
nten zu behaupten. Dadurch zog er ſich mächtige Widerſacher zu.
n der Spitze ſeiner Feinde zu Crotona ſtand Cylon, ein reicher und
geſehener Bürger, den er durch Verweigerung der Aufnahme unter
ine Schüler gegen ſich aufgebracht hatte. Um ſich zu rächen, über-
l dieſer einſt das Haus des Milo, wo eine Anzahl von Pythagoräern
rſammelt war, umringte es mit ſeinen Anhängern und ſteckte es in
rand. An vierzig Perſonen verloren das Leben, und nur Archippus
d Lyſis entkamen. Pythagoras ſelbſt war wahrſcheinlich in Cro-
na, aber nicht in dem Hauſe gegenwärtig. Er floh zu den Lokrern,
d da dieſelben ihn nicht aufnehmen wollten, nach Metapontum. Da
auch hier Feinde fand, die auf ſeinen Untergang dachten, ſo ſuchte
eine Freiſtätte in dem Tempel der Muſen, wo er aus Mangel an

Google

Nahrung in einem Alter von 80 Jahren umkam. Einige Zeit nach ſeinem Tode errichteten ihm ſeine Schüler Statuen und bezeigten ihm eine ſo abergläubiſche Verehrung, daß ſie ſein Haus zu Croton in einen Tempel der Ceres verwandelten, und ihn als eine Gottheit in Betheuerungen anriefen. — Zu den vielen Erdichtungen, womit man ſeine Lebensgeſchichte ausgeſchmückt hat, gehört, daß er einen dauniſchen Bären, der eine ganze Gegend verwüſtet, mit einem Worte gezähmt, daß er einen Ochſen abgehalten, Bohnen zu freſſen, indem er ihm etwas ins Ohr geraunt habe, daß er einen Adler aus dem Himmel herabgerufen habe, daß er an zwei Orten zugleich gegenwärtig geweſen, Naturbegebenheiten vorhergeſagt habe, und beim Ueberfahren über einen Fluß von dieſem mit dem Zuruf: „Heil, Pythagoras!“ ſey begrüßt worden. Er ſelbſt benutzte wahrſcheinlich ſeine ungemeine Kraft und Naturkenntniß, um ſich in ein größeres Anſehn zu ſetzen, und nachdrücklich auf den leichtgläubigen Haufen zu wirken. So ſoll er auch behauptet haben, daß ſeine Seele ſchon in mehrern Körpern gelebt habe. Vor dem Volke erſchien er in einem langen weißen Gewande, mit herabfließendem Barte, und wie Einige erzählen, eine goldne Krone auf dem Haupte, in ſeinem Aeußern ernſt, gebieteriſch und würdevoll. Nie drückte ſich in ſeiner Miene irgend eine Leidenſchaft aus. Er enthielt ſich aller animaliſchen Nahrung, und beſchränkte ſich auf Vegetabilien, mit Ausſchluß der Bohnen. Dieſe Eigenheiten trugen dazu bei, ihm bei dem Volke den Anſchein eines übermenſchlichen Weſens zu geben. Um ſeine Achtung für die Ehe zu zeigen, nahm er ſelbſt ein Weib aus Crotona zu ſich, mit der er unter mehrern Kindern zwei Söhne, Telauges und Mneſarchus, zeugte, welche nach ſeinem Tode einige Zeit ſeiner Schule vorſtanden. Daß Pythagoras Schriften hinterlaſſen habe, iſt nach den Zeugniſſen der Alten unwahrſcheinlich. Die unter ſeinem Namen vorhandenen goldnen Sprüche, die als ein kurzer Abriß ſeiner populären Lehren gelten mögen, ſcheinen entweder von Epimarchus oder von Empedocles abgefaßt worden zu ſeyn. — Pythagoras Lehre war wie die ägyptiſche Prieſterlehre, doppelt, exoteriſch und eſoteriſch oder eine öffentliche und eine geheime. Sein öffentlicher Unterricht beſtand in practiſchen Vorträgen, in welchen er die Tugend empfahl und von Laſtern abmahnte, mit beſonderer Rückſicht auf einzelne Menſchenklaſſen, als Männer und Frauen, Aeltern und Kinder, Bürger und Magiſtratsperſonen u. ſ. w. Seine Zuhörer bei dieſen Vorträgen ſind wohl zu unterſcheiden von der auserwählten Anzahl ſeiner Schüler, die er einer eigenen Diſciplin unterwarf, und erſt nach einem langen Unterrichte und nach ſtrengen Prüfungen in alle Geheimniſſe ſeiner eſoteriſchen Lehre einweihte. Dieſe Schüler durften keine andere Kleider tragen, als ſolche, welche die größte Reinheit und Einfachheit der Sitten bezeichneten; um ſie in Demuth zu üben, gab er ſie drei Jahre lang dem beſtändigen Widerſpruche, dem Spotte und der Verachtung ſeiner andern Schüler preis, und verurtheilte ſie zu freiwilliger Armuth, indem ſie ihr Vermögen in die öffentliche Caſſe liefern mußten. Nach Beſchaffenheit der Umſtände legte er ihnen ein Stillſchweigen von 2 bis 5 Jahren (das Pythagoräiſche Stillſchweigen) auf. Dadurch ſicherte er ſich zugleich vor zudringlicher Neugierde und feindlichem Widerſpruch. Er gab ſeine Lehren als unfehlbare Sätze, vor den Blicken ſeiner Zuhörer durch einen Vorhang verborgen, oft auch durch das Organ eines untergeordneten Lehrers. Das bekannte: Er hat's geſagt (αὐτὸς ἔφα

gab
urch ei
ergeordne

Digitized by Google

ſtatt alles Beweiſes. Nur wer die rauhe Bahn der Prüfungen
ldig zurückgelegt hatte, durfte als Eſoteriker des Meiſters Wort
deſſen unmittelbarer Gegenwart vernehmen. Wer, durch die
wierigkeiten abgeſchreckt, ſein Vorhaben aufgeben wollte, der konnte
hindert zurücktreten; ſeine Beiträge zur Caſſe wurden zurückge-
Man beging ſein Leichenbegängniß, errichtete ihm ein Grab,
einem Todten, und gedachte ſeiner nicht mehr. Den Mitgliedern
eſoteriſchen Schule wurde die ganze Lehre des Pythagoras, nicht
den Exoterikern unter der Hülle von Bildern und Symbolen,
ern unverſchleiert vorgetragen. Sie mußten ſich jedoch durch ei-
Eid zur Geheimhaltung verbinden. Jetzt durften ſie auch Fra-
thun und Einwürfe machen. Man nannte ſie vorzugsweiſe Py-
goräer, auch Mathematiker, von den Studien, mit welchen ſie ſich
ittelbar nach ihrer Einweihung beſchäftigten. Sobald ſie hin-
gliche Fortſchritte in der Geometrie gemacht hatten, wurden ſie
Studium der Natur, zur Erforſchung der Grundprincipien und
Kenntniß Gottes angeleitet. Denen, die dieſe erhabenen Specu-
onen verfolgten, wurde der Name Theoriſten gegeben, wäh-
die, welche ſich insbeſondere mit der Theologie beſchäftigten,
baſtikoi oder Religioſen hießen. Andere wurden, in Gemäß-
ihrer Neigungen und Fähigkeiten, in der Moral, Oekonomie oder
litik unterrichtet, und ſodann entweder zur Beſorgung der Geſell-
ftsangelegenheiten gebraucht, oder ausgeſandt, die Grundſätze der
iloſophie und Staatsverwaltung in den übrigen griechiſchen Städ-
zu lehren und in Ausübung zu bringen. Die Lebensweiſe in der
hagoräiſchen Schule zu Crotona war, nach den Angaben der Alten,
gende: Die Pythagoräer, etwa 600 an der Zahl, lebten bei einan-
in einem öffentlichen Gebäude, wie in einer Familie, nebſt ihren
eibern und Kindern, in der vollkommenſten Ordnung. An jedem
orgen wurde beſtimmt, was den Tag über vorgenommen werden
lte, und an jedem Abend unterſucht, was geſchehen ſey. Sie ſtan-
auf vor Aufgang der Sonne, um ſie zu verehren; dann wurden
rſe des Homer und anderer Dichter recitirt, oder man ſuchte durch
uſik die Geiſteskräfte zu wecken, und für die Pflichten des Tages
ſchickt zu machen. Sodann wurden mehrere Stunden in ernſten
tudien zugebracht. Hierauf folgte eine Pauſe zur Erholung, in
lcher gewöhnlich ein einſamer Spaziergang gemacht wurde, um ſich
r Contemplation zu überlaſſen; dann eine Unterhaltung. Vor der
ahlzeit wurden mancherlei gymnaſtiſche Uebungen angeſtellt. Das
ahl beſtand vornemlich in Brot, Honig und Waſſer. Der Ueber-
ſt des Tages war öffentlichen und häuslichen Angelegenheiten, dem
eſpräche, dem Bade und religiöſen Gebräuchen gewidmet. Nachdem
e Pythagoräiſche Schule von Cylon überfallen worden, hielten es
ſis und Archippus für nothwendig, ihres Meiſters Lehre in eine
ſtematiſche Ueberſicht zu bringen, und ſie der Vergeſſenheit zu ent-
ehen; aber immer noch wurde die größte Geheimhaltung empfoh-
n. Endlich kaufte Plato vom Philolaus eine Handſchrift über des
thagoras Philoſophie, und erhielt von Architas deſſen Commentare
er die Aphorismen und Lehren ſeines Meiſters. So erhalten wir
rch ihn und ſeine Schüler Nachrichten von der Pythagoräiſchen
iloſophie, von der er vieles in ſein Syſtem aufnahm. Rein iſt
dieſe Quelle keineswegs, und das Meiſte, was wir von der

zuführen. Der Zweck aller Philoſophie iſt, den Geiſt von den Beſchwerden zu befreien, die ſeine Fortſchritte zur Vollkommenheit hindern, und ihn emporzuheben zur Betrachtung unwandelbarer Wahrheit, zur Erkenntniß göttlicher und geiſtiger Gegenſtände. Dieß kann bei unſerer Gewöhnung an ſinnliche Dinge nur ſtufenweiſe geſchehen. Die erſte Stufe zur Weisheit iſt das Studium der Mathematik, welche, da ſie Gegenſtände betrachtet, die zwiſchen körperlichen und unkörperlichen Dingen in der Mitte liegen, den Geiſt am geſchickteſten zur Contemplation hinüberführt. Der ganze Curſus der mathematiſchen Wiſſenſchaft kann in vier Theile getheilt werden, zwei in Hinſicht auf Zahlen, zwei in Hinſicht auf Größen. Zahl kann betrachtet werden als abſtract für ſich, und als angewandt auf einen Gegenſtand. Erſteres gibt die Arithmetik, von letzterem die Muſik. Größe kann betrachtet werden entweder in Ruhe, oder in Bewegung. Von erſterer handelt die Geometrie, von letzterer die Aſtronomie. Arithmetik iſt die edelſte Wiſſenſchaft, Zahlen der erſte Gegenſtand des Studiums, und eine vollkommene Bekanntſchaft mit den Zahlen das höchſte Gut. Zahlen ſind entweder ſcientifiſch oder intelligibel. Eine ſcientifiſche Zahl iſt das Erzeugniß der in der Einheit gehüllten Kräfte oder die Progreſſion der Vielheit von der Monade oder Einheit und ihre Rückkehr zu derſelben. Eins und Eins ſind zu unterſcheiden; jenes iſt ein Abſtractum, dieſes auf zählbare Dinge anwendbar. Die Zahl iſt nicht unendlich, aber die Quelle jener unendlichen Theilbarkeit in gleiche Theile, welche die Eigenſchaft aller Körper iſt. Intelligible Zahlen ſind die, welche in dem göttlichen Geiſte vor allen Dingen waren, von dem jedes Ding ſeine Form empfangen und die immer unveränderlich verbleiben. Sie ſind das Modell, wonach die Welt in allen ihren Theilen gebildet worden, und die Principe der Dinge. Die ungeraden Zahlen ſind begränzt und vollkommen, die geraden unbegränzt und unvollkommen. Die Monade oder Einheit, das Prinzip der Zahl, iſt die Größe, welche, wenn ſie aller Zahl entkleidet worden, übrig bleibt; ſie iſt die Quelle aller Zahl. Die Duas iſt unvollkommen und paſſiv und die Urſache von Wachsthum und Theilung. Die Trias, zuſammengeſetzt aus der Monas und Duas, nimmt an der Natur Beider Theil. Die Tetras oder Geviertzahl iſt höchſt vollkommen. Die Decas, welche die Summe der vier erſten iſt, umfaßt alle muſikaliſchen und arithmetiſchen Proportionen. — Den vollkommenen Sinn der Zahlenlehre des Pythagoras zu ergründen, iſt vergeblich verſucht worden, wahrſcheinlich waren die Zahlen nach derſelben ſymboliſche oder ſinnbildliche Vorſtellungen der erſten Prinzipien und Formen der Natur. Da Pythagoras die abſtracten Begriffe in einer einfachen Sprache nicht ausdrücken konnte und wollte, ſo ſcheint er ſich der Zahlen, wie der Geometer der Diagramme, bedient zu haben, um dem Faſſungsvermögen ſeiner Schüler zu Hülfe zu kommen. Er nahm einige Analogie zwiſchen den Zahlen und den Formen in dem göttlichen Verſtande wahr, und machte daher die Zahlen zu Symbolen der letztern. Wie die Zahlen von der Monas oder Einheit ausgehn, ſich mannichfach verbinden und in ihren Fortſchritten neue Eigenſchaften annehmen, ſo ſah er das reine und einfache Weſen der Gottheit als den gemeinſamen Urquell aller Naturformen an, welche nach ihren verſchiedenen Abſtufungen verſchiedene Eigenſchaften haben. Pythagoras ſoll auch die Rechentafel (abacus) oder eine Tafel, welche das Einmaleins in einem eingeſchloſſenen

Digitized by Google

lt, erfunden haben; daher Pythagoräiſche Rechenta-

Nächſt den Zahlen gehört die Muſik zu den Vorbereitungsübun-
der Pythagoräiſchen Schule, wodurch der Geiſt über die Herr-
der Leidenſchaften erhoben und zur Contemplation geſchickt ge-
t wird. Pythagoras betrachtete die Muſik nicht nur als eine
Ohre zu beurtheilende Kunſt, ſondern als eine auf mathematiſche
dſätze und Verhältniſſe zurückzuführende Wiſſenſchaft. Er ward
Erfinder einer muſikaliſchen Tonleiter (Pythagoräiſche Lyra,
chordum Pythagorae), welche nach ſeinem Tode in Erz ein-
aben und im Tempel der Juno auf Samos aufbewahrt wurde.
Erfindung des harmoniſchen Canons oder Monochords, ei-
Inſtruments mit einer einzigen Saite, das zur Meſſung der mu-
iſchen Intervallen diente, iſt ihm von alten und neuern Schrift-
rn beigelegt worden; Pythagoras glaubte, daß die himmliſchen
ären, worin die Planeten ſich bewegen, indem ſie bei ihrem Um-
unge den Aether theilten, einen Ton hervorbrächten, und daß die-
Ton verſchieden ſeyn müſſe nach ihrer Größe, Schnelligkeit und
ernung. Daß dieſe Verhältniſſe aber von der Art wären, daß
Töne die vollkommenſte Harmonie bildeten (Sphärenmuſik),
te er glauben vermöge ſeiner Vorſtellung von der höchſten Voll-
menheit des Weltgebäudes. Seine Nachfolger benutzten dieſe
e, um von ihrem Meiſter zu erzählen, daß er der einzige Sterb-
geweſen, dem die Götter vergönnt hätten, die Harmonie der
hären zu vernehmen. Die Geometrie, welche er in Aegypten
nt hatte, brachte er mehr als einer ſeiner Vorgänger und Zeitge-
n in die Form einer regelmäßigen Wiſſenſchaft. Nach ſeiner
ſtellung war der geometriſche Punkt das Einfache, die Linie das
ifache, die Fläche das Dreifache, der Körper das Vierfache. Von
geometriſchen Sätzen, welche ihm zugeſchrieben werden, ſind fol-
de die wichtigſten: Die inneren Winkel eines Dreiecks ſind gleich
ien rechten; und in einem rechtwinkligen Dreieck iſt das Quadrat
Hypotenuſe den Quadraten der Katheten gleich. Der letztere
heißt nach ihm noch jetzt der Pythagoräiſche Lehrſatz
ch Magister matheseos). In der Aſtronomie lehrte er ſeine Schü-
Folgendes: das Wort Himmel bezeichnet entweder die Sphäre
Fixſterne, oder den ganzen Raum zwiſchen den Fixſternen und
n Monde, oder die ganze Welt, ſowol die himmliſchen Sphären
die Erde in ſich ſchießend. Es gibt zehn himmliſche Sphären,
n denen uns neun ſichtbar ſind, nämlich die Sphäre der Fixſterne,
ſieben Sphären der ſieben Planeten (die Sonne und den Mond
tgerechnet) und die Sphäre der Erde. Die zehnte Erde, von ihm
tichthon (Gegenerde) genannt, iſt unſichtbar, aber nothwendig zur
llkommenheit der Harmonie der Natur, da die Decas die Vollen-
ng der Zahlenharmonie iſt. Dieſes Antichthon mag die Urſache
n, daß es mehr Sonnen- als Mondfinſterniſſe gibt. In der
itte des Weltalls, oder in der Mitte der vier Elemente befindet
h die feurige Kugel der Einheit, das Centralfeuer, Prinzip
r Wärme und des Lebens. Die Erde iſt nicht ohne Bewegung,
ch in dem Mittelpunkt der Sphären befindlich, ſondern ſie iſt einer
r Planeten, welche ſich um die Feuerſphäre bewegen. Der Umlauf
s Saturn wird in dreißig, der des Jupiter in zwanzig, der des
lars in zwei, der der Sonne, des Mercur und der Venus in einem
ahre vollendet. Die Entfernungen der verſchiedenen himmliſchen
phären von der Erde entſprechen dem Verhältniſſe der muſikaliſchen

Tonleiter. Der Mond und die andern planetariſchen Körper [illegible] wohnbar. Die Erde iſt eine Kugel, auf der es Antipoden [illegible] kann. — So erwarb ſich Pythagoras vorzüglich um die [illegible] ſchen Wiſſenſchaften große Verdienſte, und begründete zuerſt eine [illegible] tiſche Philoſophie. Seine Schüler Alcmäon, Philolaus, [illegible] Cophantus bildeten ſie weiter aus. Namentlich zeichnete ſich [illegible] laus durch ſein aſtronomiſches Syſtem aus. Von dieſen [illegible] tungsſtudien werden die Schüler der Pythagoräiſchen Schule [illegible] Studium der Naturwiſſenſchaft, der Theologie und Moral [illegible] In Anſehung der Weisheit überhaupt lehrte Pythagoras, daß [illegible] wahre Wiſſen ſolche Gegenſtände umfaſſe, welche in ihrer [illegible] veränderlich, ewig und unzerſtörbar ſind, und von denen [illegible] lich geſagt werden kann, daß ſie exiſtiren. Wer ſich dieſem [illegible] widmet, iſt ein Philoſoph. Der Zweck der Philoſophie iſt, [illegible] menſchlichen Geiſt durch die Contemplation dem göttlichen [illegible] zuletzt geſchickt zu machen, in die Verſammlung der Götter [illegible] ten. Mit größtem Fleiß iſt dahin zu ſtreben, den Geiſt [illegible] Herrſchaft der Leidenſchaften, von dem Einfluſſe der ſinnlichen [illegible] genſtände und allen körperlichen Eindrücken frei zu machen, [illegible] zu der Anſchauung des Geiſtigen und Göttlichen geſchickt [illegible] dieſem Zwecke muß man den Beiſtand der Gottheit und [illegible] Dämonen im Gebete anrufen. Die Philoſophie iſt entweder [illegible] tiſch oder practiſch, je nachdem ſie ſich mit ſpeculativen [illegible] oder mit den Regeln des menſchlichen Verhaltens beſchäftigt. [illegible] practiſche Philoſophie iſt nur ſo weit zu ſtudiren, als für die [illegible] des Lebens erfodert wird; die theoretiſche Philoſophie iſt [illegible] kommene Weisheit. Contemplative Weisheit kann nicht [illegible] erreicht werden ohne gänzliche Abgezogenheit von den [illegible] Dingen des Lebens und gänzliche Ruhe und Freiheit des [illegible] Daher die Nothwendigkeit, eine von der Welt geſonderte [illegible] zu ſtiften für Contemplation und Studium. Moralph[illegible] wurde, wie Ariſtoteles ſagt, zuerſt von Pythagoras, dann [illegible] crates gelehrt. Man ſchreibt ihm folgende Lehren zu: die [illegible] zerfällt in Privattugend und in öffentliche. Erſtere betrifft [illegible] hung, Stillſchweigen, Enthaltung von thieriſcher Nahrung, [illegible] Nüchternheit und Klugheit. Die Kräfte des Geiſtes ſind [illegible] nunft und Leidenſchaft; wo die letztere der erſtern gehorcht, [illegible] Tugend herrſchend; ſie iſt Einheit, Harmonie, Gottähnlichkeit. [illegible] Recht iſt Wiedervergeltung. Die Jugend iſt an Gehorſam [illegible] wöhnen, dann wird ſie es leicht finden, dem Anſehn der [illegible] gehorchen. Man führe ſie auf die beſte Lebensbahn; die [illegible] wird ſie ihr bald zur angenehmſten machen. Stillſchweigen iſt [illegible] als nichtige Worte. Der Weiſe wird ſich auf Alles bereit [illegible] was nicht in ſeiner Macht ſteht. Thue was du für recht hältſt, [illegible] auch das Volk über dich urtheile; verſchmähe ſeinen Tadel [illegible] Lob. Es iſt feig, den vom höchſten Gott angewieſenen Poſten [illegible] zu verlaſſen, als er es erlaubt hat. Auf der Nüchternheit [illegible] Stärke des Geiſtes, denn ſie erhält die Vernunft unumwölkt [illegible] denſchaft. Niemand iſt für frei zu halten, der ſich nicht [illegible] beherrſcht. Trun[illegible] iſt ein [illegible] Wahnſinn. [illegible] gen nach Ueberfl[illegible] weil es keine Gränzen [illegible] ſ. w. Die öffent[illegible] nach Pythagoras [illegible] gang, die Freun[illegible] die [illegible] Todten und die [illegible]

ndſchaft verlangt er Entfernung alles Zwieſpalts, vollkommenes
rauen, Beiſtand unter allen Umſtänden und gegenſeitiges Beſtre-
einander vollkommen zu machen. Wahre Freundſchaft iſt unver-
lich. Der Zweck und Gegenſtand aller moraliſchen Vorſchriften
die Menſchen zur Nachahmung Gottes anzuleiten. Alles Gute
nt von der Gottheit, welche Alles leitet, und gegen deren Willen
s geſchieht. Bei der Vollziehung heiliger Gebräuche muß Fröm-
eit in der Seele wohnen. Die Götter müſſen verehrt werden
Symbole, welche für ihre Natur paſſen, durch einfache Reini-
gen und Gaben und mit Reinheit des Herzens. Ein Eid darf nie
gt werden. Die Todten müſſen nicht verbrannt werden. Nächſt
Göttern und Dämonen gebührt die höchſte Verehrung den Eltern
Geſetzgebern; die Geſetze und Gebräuche unſeres Landes ſind hei-
zu beobachten. — Die theoretiſche Philoſophie des Pythagoras,
he von der Natur und ihrem Urſprunge handelt, war in das
te Dunkel gehüllt, und wir wiſſen nichts davon, als was ſich aus
elnen Winken der Alten errathen läßt. Gott iſt nach Pythagoras,
es ſcheint, der Weltgeiſt, allenthalben verbreitet, die Quelle alles
riſchen Lebens, die eigentliche und innere Urſache aller Bewegung,
er Subſtanz dem Lichte ähnlich, in der Natur gleich der Wahr-
, das erſte Princip des Weltalls, unfähig eines Leidens, unſicht-
unzerſtörbar und nur mit dem Geiſte zu erfaſſen. Der Gottheit
ergeordnet waren drei Gattungen von Intelligenzen, Götter, Dä-
nen und Heroen, verſchieden an Würde und Vollkommenheit, je
dem ſie, als Ausflüſſe des höchſten Gottes, mehr oder minder von
r Quelle entfernt waren. Die Heroen dachte er als bekleidet mit
m feinen materiellen Körper. Zu dieſen drei Gattungen kam eine
rte, der menſchliche Geiſt, ebenfalls ein Ausfluß der Gottheit. Alle
ten von Gott, dem Urquell der Intelligenz, eine reine, einfache,
eränderliche Natur erhalten. Da Gott ein einiger und der Ur-
ung aller Verſchiedenheit iſt, ſo wurde er als Monas und die un-
geordneten Intelligenzen als von der Einheit abgeleitete und in der
heit enthaltene Zahlen dargeſtellt. So kamen die Zahlen oder
eleiteten Intelligenzen des Pythagoras mit den Ideen des Plato
rein, ausgenommen, daß dieſe reingeiſtiger Natur, jene aber mit
em feinen ätheriſchen Körper bekleidet waren. Die Region der
ft dachten ſich die Pythagoräer angefüllt mit Geiſtern, Dämonen
Heroen, welche Menſchen und Thieren Geſundheit oder Krankheit
eugen, und vermittelſt der Träume und anderer Mittel der Di-
nation die Kunde zukünftiger Dinge mittheilen. Die materielle
elt war nach Pythagoras durch die Kraft der göttlichen Intelligenz
vorgebracht worden. Es iſt eine belebte Sphäre, jenſeits welcher ein
lkommenes Vacuum iſt. Dieſe enthält Sphären, die ſich im harmo-
chem Verhältniſſe drehen. Die Atmoſphäre der Erde iſt eine dicke
unveränderliche Maſſe, aber die Luft oder der Aether iſt rein,
ſam, klar, ſtets bewegt, und die Region aller göttlichen und un-
blichen Naturen. Sonne, Mond und Sterne werden bewohnt von
eilen der Gottheit oder Götter. Die Sonne iſt ein ſphäriſcher
per; ihre Verfinſterungen werden dadurch verurſacht, daß der
nd zwiſchen Sonne und Erde tritt; die Verfinſterungen des Mon-
durch das Dazwiſchentreten der oben erwähnten Antichthon. Der
nd iſt von Dämonen bewohnt. Kometen ſind Sterne, die nur zu
iſſen Zeiten ſichtbar werden. Von dem Menſchen glaubten die
hagoräer, daß, da er aus einer elementaren Natur, aus einem

göttlichen oder rationalen Princip beſtehe, er ein Mikrokos daß ſeine Seele ein ſich ſelbſt bewegendes Princip und aus zwei len zuſammengeſetzt ſey, dem rationalen, welcher ein Theil der ſeele, Ausfluß des Centralfeuers, ſey, und im Gehirne wohne, dem irrationalen, welcher die Leidenſchaften in ſich faſſe und im zen wohne; daß in beiden der Menſch etwas mit den Thieren ge habe, die wegen der Miſchung ihres Körpers und des Mangels Sprache unfähig ſeyen, vernünftig zu handeln; daß die Seele (θυμος) untergehe, der rationale Geiſt (φρην) aber lich ſey, weil er aus einer unſterblichen Quelle ſtamme; daß der tere, wann er aus den Feſſeln des Körpers gelöſet werde ätheriſches Vehikel annehme und in die Wohnungen der Todten gehe, wo er bleibe, bis er auf dieſe Welt zurückkehre, um andern menſchlichen oder thieriſchen Körper zu bewohnen, und endlich, wenn er genugſam geläutert worden, zu dem Urquell kehre, von dem er ausgegangen. Dieſe urſprüngliche ägyptiſche von der Seelenwanderung (Metempſychoſe) war die Urſache, wes die Pythagoräer kein Thier tödteten.

Pythagoräiſche Lyra
Pythagoräiſche Rechentafel } ſ. **Pythagoreer**
Pythagoräiſcher Lehrſatz

Pythia, die Prieſterin des Apollo, welche in Delphi die kelſprüche ertheilte. S. **Delphi**.

Pythias, ſ. **Damon**.

Pythiſche Spiele. Sie gehörten zu den vier großen len, welche in Griechenland gefeiert wurden, und waren zu Apollo's des Pythonbezwingers ſchon in den früheſten Zeiten ge Gehalten wurden ſie auf den ſogenannten criſſäiſchen Feldern Delphi, welches früher Pytha hieß, anfangs alle neun Jahre, auf eine Verordnung der Amphiktyonen, alle fünf Jahre. Hier den Lobgedichte zu Ehren Apolls zur Flöte oder Lyra abge und Dichter und Muſiker ſtritten dabei um den Preis, der in Lorber- oder Eichenkranze beſtand. Kampfrichter waren die Am tyonen. Später kamen auch andere muſikaliſche und gymna Wettſtreite dazu. Mehrere Sieger in dieſen Spielen hat Pindar ſungen. In der ſpätern Zeit wurden dieſe Spiele auch in andern chiſchen Städten gefeiert, bei Delphi aber bis ins dritte Jah dert nach Chr. Geb.

Python, ein furchtbarer Drache, welcher dem von der lioniſchen Fluth zurückgebliebenen Schlamme entſproſſen war, und Criſſa am Parnaſſus hauſete, wo er das nachherige delphiſche kel bewahrte. Der Zukunft kundig, wußte er, daß Latona's ihn tödten werde, und verfolgte ſie aufs heftigſte. Apollo erlegte bereits in den erſten Tagen nach ſeiner Geburt durch den Pfeil, ſeine Gebeine in den Abgrund, bemächtigte ſich des Orakels erwarb ſich dadurch den Beinamen des **Pythiſchen**, des Py zwingers. Wegen des **Orakels** heißt **Python** auch ein Wa **Pythoniſſa** eine Weiſſagerin. Wahrſcheinlich wollte man dieſe Mythe die Kraft der Sonne über die nach einer großen ſchwemmung entſtandenen ſchädlichen Dünſte ſinnbildlich bezeichnen

Q.

der ſiebzehnte Buchſtabe des deutſchen Abc, welcher den zu- ngeſetzten Laut kw ausdrückt und immer ein u, das eigentlich üſſig iſt, hinter ſich hat.

uaden, ein deutſches Volk, deſſen älteſte Sitze an der Do- ſtlich bis gegen die Ihris reichten, und nördlich von den Car- begränzt wurden. Sie führten mit den Römern, namentlich arc Aurel, lange und blutige Kriege, bis ſie im fünften Jahr- rt, wenigſtens dem Namen nach, verſchwinden.

uadrageſima, auch Quareſima, ſ. **Faſtnacht**.

uadrant, (quadrans, ein Viertel), in der Aſtronomie ein zeug, welches zur Abmeſſung von Bogen größter Kreiſe der elskugel gebraucht wird, um dadurch die Höhen der Geſtirne hre Abſtände vom Scheitel zu beſtimmen. Es heißt Quadrant, s das Viertel von einem Kreisbogen oder den Bogen eines Cir- ſchnittes von 90 Grad ausmacht. Dieſe 90 Grade ſind mit wei- nterabtheilungen darauf angegeben; ferner ſind an dieſem Werk- Dioptern (Abſehen) an einem Lineal oder einer ſogenannten angebracht, welche man auf den Stern richtet, deſſen Höhe oder nd vom Scheitel man meſſen will. Wenn nun die dioptriſche Re- er das Diopternlineal gegen ein Geſtirn gerichtet auf irgend ei- Theilungspunkt des Quadranten fällt, ſo wird alsdann das Ver- ß der Theile deſſelben zu 90 Graden, dem Verhältniſſe der von ioptriſchen Regel auf dem Quadranten abgeſchnittenen Theile zu u findenden Graden gleich ſeyn. In den neuern Zeiten ſind die ranten theils durch die genaueſte Eintheilung, theils dadurch, an ſich ſtatt der bloßen Abſehen zum Viſiren der Dioptern mit öhren bedient, ungemein vervollkommnet worden. Uebrigens man ſich jetzt faſt allgemein ſtatt der Quadranten ganzer Kreiſe dienen. Man hat bewegliche und unbewegliche Quadranten. re werden bei dem jedesmaligen Gebrauch in eine Verticalfläche ſtellt, und ſind doppelter Art, entweder iſt das Diopternlineal uadranten ſelbſt feſt, und aus dem Mittelpunkte des Limbus ein Bleiloth herab, deſſen Faden auf die Theile des Bogens , oder das Werkzeug bleibt feſt auf ſeinem Geſtell ſtehen, aber iopternlineal iſt an einem Punkte ſo befeſtigt, daß es ſich um ben drehen läßt. Die unbeweglichen Quadranten ſind dieſelben, t, weil ſie an einer Mauer der Sternwarte in der Mittagsfläche igt ſind, Mauerquadranten heißen. Sie ſind größer als die an- und geben die genaueſten Beſtimmungen.

uadrat heißt in der Geometrie jedes gleichſeitige und zu- rechtwinklichte Viereck. Sein Flächeninhalt wird bekanntlich ge- n, wenn man ſeine Grundlinie mit ſeiner Höhe, oder, welches daſſelbe, zwei ſeiner Seiten mit einander multiplicirt. Daher auch in der Arithmetik jedes Product zweier gleicher Zahlen, z. ×8=64 ein Quadrat, oder 64 die **Quadratzahl** von 8, die Zahl ſelbſt, hier 8, die **Quadratwurzel** des Products Eine **Quadratwurzel ausziehen** heißt eine Zahl finden, e mit ſich ſelbſt multiplicirt eine gegebene Zahl hervorbringt. Quadratwurzel heißt **rational**, wenn das Quadrat ſelbſt ge- das Product von zwei beſtimmten Zahlen war. So ſind 1, 2, 3, 4, 5, 6 u. ſ. w. die rationalen Quadratwurzeln der Zahlen 9, 16, 25, 36 u. ſ. w. Alle andere ganze Zahlen aber, die zw jenen liegen, wie 2, 3, 5, 6, 7, 8 u. ſ. w. haben keine vollk Quadratwurzeln, oder dieſe können nur näherungsweiſe ge werden als Zahlen, deren Quadrat von dem gegebenen abweicht, und ſolche Wurzeln heißen irrational. — In der Ge trie wird zum Maß des Flächeninhalts der Figuren immer ein drat gebraucht; daher heißt den Flächeninhalt einer Figur ſuchen züglich in der höheren Geometrie bei krummlinigten Figuren **Quadratur** ſuchen oder ſie quadriren. **Cirkelquadrat** **Kreis.** **Quadraturen** in der Aſtronomie, ſ. **Aſpecte**, **dratelle**, **Quadratfuß**, **Quadratruthe**, **Quadrat** u. ſ. w., eine Elle, ein Fuß, eine Ruthe, eine Meile u. ſ. Gevierte.

Quadratiſche Gleichung, in der Algebra eine Gl deren eines Glied das vollkommene Quadrat einer mehrtheiligen zel iſt. Z. B. $x^2 = a^2 + 2ab + b^2$. Die Quadratwurzel ten Gliede iſt $a + b$, mithin $x = a + b$. Die ſtrengere Erklär Begriffs würde hier unverſtändlich ſeyn. Die Operationen ſtabenrechenkunſt, wobei ein unbekannter Werth x durch mit bekannten (gegebenen) Größen gefunden werden ſoll, ſind mancherlei Veränderungen, die mit beiden Gliedern unbeſchadet Werthsgleichheit vorgenommen werden, auf eine ſolche F kommen, wo denn das Ausziehen der Wurzel an das Ziel gabe führt. So gibt es auch cubiſche Gleichungen, u. ſ. f. alle Potenzen; und die Auflöſung der **unreinen** bildet ein Kapitel der mathematiſchen Analyſis. A. M

Quadratrix des Dinoſtrates, heißt in der höhern Ge trie eine transſcendente Curve, welche Dinoſtrates um Annäherungsweiſe (approximando) den Kreis zu (ſ. **Kreis**). Wenn man nämlich einen Viertel-Kreisbogen dranten) in eine beliebige Anzahl gleicher Theile theilt, und Kreiscentrum in die Theilungspuncte Radien ziehet; nun der zwei Gränzradien des Quadranten in eben ſo viele gleiche theilt, und in den Theilungspuncten Perpendikularlinien ſo beſtimmen die Puncte, wo jene Radien von dieſen Perpendik geſchnitten werden, den Lauf der Dinoſtratiſchen Quadratrix Verhältniſſe der dadurch entſtehenden geraden Linien zu den ſtücken geben die Mittel, die Kreisperipherie durch Rechnung ſiciren, und ſo ihr Verhältniß zum Durchmeſſer approxima beſtimmen. Eine Nachahmung dieſer Dinoſtratiſchen Curve **Quadratrix Tſchirnhauſens**. Anſtatt in die Theilun des Quadrantenbogen Radien zu ziehen, werden durch dieſelbe lelen des getheilten Gränzradius gezogen, welche nothwendig letztgenanntem errichteten Perpendikel ſchneiden müſſen. Schneidungspuncte beſtimmen den Lauf der Tſchirnhauſenſchen drirenden Curve. A. M

Quadrivium, ſ. **Schulen**.

Quadrille, der Name eines franzöſiſchen Tanzes term Charakter, welcher von 4 Paaren getanzt wird. Die welche aus zwei Repriſen von acht Tacten beſteht, wird in geſetzt, und in einem lebhaften Zeitmaße vorgetragen. Ein ein Kartenſpiel.

Quadriren, ſ. **Quadrat**.

Quadro, 1) der Würfel eines Poſtaments, der Grundſtein
die Füllung, 2) ſo viel als **Quartett**.

Quadruple- und Quintuple-Allianz: bedeutungsvolle
men in der Geſchichte des politiſchen Syſtems von Europa! Da
in jedem Zeitpunkte der neueren Geſchichte vorherrſchende (präpon-
rende) Mächte gegeben hat, ſo lag den meiſten zur Erhaltung des
tiſchen Gleichgewichts (ſ. d. Art.) geſchloſſenen Bündniſſen die Ab-
zum Grunde, die Präponderanz einzelner Mächte zu verhindern,
dem Fortſchritte einer bereits erworbenen Einhalt zu thun. Deß-
vereinigten ſich größere und kleinere Staaten bald gegen das
ergewicht der öſterreichiſchen, bald gegen das der ſpaniſchen, bald
en das der franzöſiſchen Macht. Doch waren dieſe Bündniſſe ge-
nlich nur auf einen beſondern Zweck, oder bloß mittelbar auf ei-
allgemeinen europäiſchen Zweck berechnet. (Vergl. d. A. **Allianz**.)
h wurden ſie nicht immer nach der Zahl der Verbündeten hiſtoriſch
annt. Der **erſte** Bund, den man nach der Zahl ſeiner Glieder
eichnete, war die von den Generalſtaaten, dem Könige von Dä-
mark, dem großen Kurfürſten (Friedrich Wilhelm von Branden-
g), und dem Herzoge von Braunſchweig-Lüneburg geſchloſſene
adruple-Allianz, **Haag** d. 28. Oct. 1666. Sie entſtand
früheren Bündniſſen dieſer Staaten unter ſich, und hatte die ge-
inſchaftliche Vertheidigung gegen jeden Angriff zur Abſicht, ob ſie
ich die Behauptung der Unabhängigkeit der freien Reichsſtadt Bre-
n gegen Schweden als ihren Zweck angab. Der Plan, daraus
en **allgemeinen** Bund zu bilden, ward nicht ausgeführt.
chtiger war der **zweite** Bund dieſes Namens, die **Quadruple-
llianz vom J. 1718** (London d. 2. Aug.). Sie entſtand aus der
Haag d. 4. Jan. 1717 zwiſchen Großbritannien, Frankreich
der Republik der Niederlande gegen Spanien geſchloſſenen
riple-Allianz. Der ſpaniſche Miniſter **Alberoni** (ſ. d. A.)
llte nämlich die Verfügungen des **utrechter Friedens** (ſ. d. A.)
ſtoßen, das Haus Stuart wieder auf den Thron von England er-
ben und dem Herzog von Orleans die Regentſchaft in Frankreich ent-
ßen. Letzterer ſuchte daher die Freundſchaft der Seemächte, und
gelang ſeinem Miniſter, dem Abbé **Dúbois** (ſ. d. Art.), jenen
und der genannten drei Mächte zur Aufrechthaltung des utrechter
iedens zu Stande zu bringen. Allein der kühne Alberoni ließ ſich
durch in ſeinen Entwürfen nicht ſtören. Spanien griff vielmehr
Haus Oeſterreich in Italien an, und eroberte Sardinien. Nun
loſſen Großbritannien und Frankreich, jenes durch den Staatsſe-
etär Will. Stanhope, dieſes durch den Abbé Dúbois, mit Oeſter-
ich die Quadruple-Allianz von 1718, welche darum ſo heißt, weil
Republik der Niederlande (d. 16. Febr. 1719) dazu trat. Sie
atte den Zweck, Spanien zur Anerkennung des utrechter Friedens
zwingen, und Savoyen zu bewegen, für Sicilien, welches an
eſterreich fallen ſollte, **Sardinien** anzunehmen. Der Herzog
n Savoyen mußte dieſer Verfügung nachgeben (ſ. d. A. **Sardi-
iſche Monarchie**); er trat zur Quadruple-Allianz ſchon den 10.
ov. 1718. Spanien hatte ſie verworfen; daher erklärten Großbri-
nnien und Frankreich an Philipp V. den Krieg. Als aber der
gl. Admiral **Byng** (ſ. d. Art.) die ſpaniſche Flotte d. 11. Aug.
718 an der Küſte von Sicilien gänzlich geſchlagen hatte, und ein
anzöſiſches Heer unter Berwick ſiegreich in Spanien eingedrungen
ar, gab Philipp V. nach. Alberoni wurde abgeſetzt, und Spa-

nien trat zu der Quadruple-Allianz im Haag den 17. Febr. [illegible] Allein die Ruhe von Europa wurde dadurch nicht dauerhaft befeſtigt, und das ränkevolle Spiel politiſcher Combinationen und diplomatiſcher Umtriebe, um politiſchen Einfluß auf die fremden Cabinete zu erlangen, beſchäftigte die vorherrſchenden Mächte, nach wie zuvor, in Paris, in Petersburg, in Wien und London. — Einen ganz entgegengeſetzten Charakter hatte die Politik, welche hundert Jahre ſpäter das neue Friedensſyſtem von Europa auf die Quadruple-Allianz von Chaumont, auf die heilige Allianz und auf die Quintuple-Allianz von Aachen gründete; doch wird die letztere in der Diplomatie nicht ausdrücklich ſo genannt. Die Quadruple-Allianz der vier Mächte, Oeſterreich, Rußland, Preußen und England, zu Chaumont (ſ. d. Art.) vom 1. März 1814, ging aus der großen Verbindung hervor, welche 1813 zur Auflöſung des Napoleoniſchen Reichs gebildet worden war. Sie hatte nicht die Bedeutung einer eigentlichen Allianz im alten diplomatiſchen Sinne, ſondern die einer bewaffneten Coalition zur Wiederherſtellung der Unabhängigkeit. Nachdem ſie ihren Zweck erreicht und Frankreichs Macht in die alten Gränzen zurückgeführt hatte, ward ſie die Grundlage des gegenwärtig beſtehenden politiſchen Syſtems, welches ſowohl auf dem Congreſſe zu Wien, als auch in der heiligen Allianz, und zuletzt noch beſtimmter und feierlicher auf dem Congreſſe zu Aachen im Oct. u. Nov. 1818, in dem Vereine der fünf Mächte, Oeſterreich, Rußland, England, Preußen und Frankreich, die Erhaltung der Ruhe von Europa als ſeinen einzigen Zweck ausgeſprochen hat, ſo daß dieſer Verein mit dem Herrn von Genz eine Coalition des Friedens genannt werden kann. In dieſem Syſtem hat, wie Hr. v. Genz (ſ. Wiener Jahrb. d. Literat. 5. B. 1819. S. 279 — 318.) daſſelbe charakteriſirt, jeder europäiſche Staat ſeinen beſtimmten und feſten Platz; die Staaten ſind ſammt und ſonders durch gemeinſchaftlich anerkannte Grundſätze und durch gemeinſchaftliche poſitive Verträge zu Einem Zwecke verbunden; ſie genießen alle gleiche Rechte; und wenn auch in dem ſtürmiſchen Zeitpunkt, wo dieſe neue Ordnung der Dinge — von welcher die Geſchichte uns nichts Aehnliches aufzuweiſen hat — zu Stande kam, die Hauptmächte eine einſtweilige Oberleitung der Geſchäfte, eine Art von föderativer Dictatur ausübten, ſo haben ſie dieſe doch nie als ein Vorrecht in Anſpruch genommen, ſie ſtets nur im Sinne des gemeinſamen Intereſſes und unter Beiſtimmung aller Intereſſenten geführt, und ſie endlich zu Aachen, nachdem die letzte proviſoriſche Maßregel (durch die Räumung Frankreichs) erfüllt war, feierlich niedergelegt. — Frankreich aber hat durch ſeine Theilnahme an den Aachner Verhandlungen in der großen europäiſchen Friedens-Coalition den ihm gebührenden Platz erhalten; und die Anſicht des Hrn. v. Pradt (in ſ. Schrift: L'Europe après le Congrès d'Aix-la-Chapelle. Par. 1819.), als ob Frankreich in eben die Allianz aufgenommen worden ſey, die bis dahin gegen Frankreich gerichtet geweſen war, iſt eben ſo wenig hiſtoriſch und diplomatiſch richtig, als in der Natur der Sache begründet. Wenn jene letzte Quadruple-Allianz, die durch beſondre Verträge in d. J. 1814 u. 1815 geſchloſſen wurde, und aus welcher ſich allerdings die neueſte Aachner Verbindung der fünf Hauptmächte entwickelt hat, auch nach der Räumung Frankreichs aufrecht erhalten wurde, wie ſich wohl nicht mehr bezweifeln läßt, ſo iſt ſie doch nur auf bloße Möglichkeiten der Zukunft

richt nke (von Frankreichs Seite her) eintretende Gefahren gerich-
Uebrigens ſind jene Hauptmächte, ſeit Frankreich ihren in der
aration vom 15. Nov. ausgeſprochenen Grundſätzen förmlich bei-
eten iſt, forthin nichts mehr als die „erſten und natürlichſten Be-
ger der allgemeinen, durch wiederholte Verträge bekräftigten Ord-
, und des von der ganzen Chriſtenheit beſchworenen, auf poli-
en, ökonomiſchen, moraliſchen und religiöſen Grundlagen mehr
je zuvor befeſtigten Friedens. Der kleinſte ſouveräne Staat iſt
ſeinem Gebiete und in dem Wirkungskreiſe ſeiner Rechte ſo un-
ngig als Frankreich, England oder Rußland; und die wechſelſei-
Verhältniſſe der Staaten werden durchaus nach alt-völkerrechtli-
Grundſätzen und in rein-diplomatiſchen Formen verhandelt.“
Genz a. a. O.) Daher heißt es in der Aachner Declara-
n des Völkerrechts, welche die fünf Mächte, als die Ba-
er europäiſchen Staatskunſt, d. 15. Nov. erlaſſen haben, und
von ihren Miniſtern (Metternich, Caſtlereagh und Wellington,
elrode und Capo d'Iſtria, Hardenberg und Bernſtorff, und von
e'ieu) unterzeichnet worden iſt, von dieſen Mächten ſelbſt: Ils
nnaissent solennellement, que leurs devoirs envers
n et envers les peuples qu'ils gouvernent, leur prescrivent
donner au monde, autant qu'il est en eux, l'exemple de
ustice, de la concorde et de la modération.
dieſen Grundſätzen folgt, daß die genannten Hauptmächte und
n Staatsmänner von dem wahren Werthe des ſonſt ſo eifrig (von
nkreich und Rußland) geſuchten politiſchen Einfluſſes, oder von
eiteln Vortheile, fremde Cabinete für den jedesmaligen Privat-
k nach Willkür zu ſtimmen, zu bearbeiten und zu lenken — end-
eine richtige Anſicht gefaßt haben. „Der einfache Cha[illegible]er des
päiſchen Friedensbundes (ſagt Hr. v. Genz a. a. O.) ſchließt alle
n Cabinetskunſtſtücke aus; kein herrſchender Einfluß, ein diplo-
iſcher ſo wenig als ein bewaffneter, findet darin Statt; gemein-
ftliches Recht, gemeinſchaftliche Ordnung und wechſelſeitige
terſtützung jeder Art ſind ſeine einzigen Zwecke.“ Freilich
mißt man in obiger Erklärung vom 15. Nov. alle nähere Bezeich-
g der Umſtände, unter welchen die wechſelſeitige Unterſtützung je-
Art, und wie ſie Statt finden ſoll. Der möglichen Dazwiſchen-
ft der Mächte bei den innern Unruhen eines Landes wird darin
t gedacht, und doch folgt ſie daraus. Mithin hängt die Anwen-
g der ausgeſprochenen Grundſätze einzig von dem Gewiſſen der
inete ab, und es bleibt unentſchieden, bis zu welchem Punkte
Unruhen dieſen das Recht geben, ſich darein zu miſchen. Oder
, könnte man fragen, die eine Partei das Recht, jene Dazwi-
nkunft gegen die andre Partei aufzurufen, wie einſt die Targo-
er Conföderation Rußland gegen die polniſche Conſtitution vom
Mai 1791 aufrief? Wenn aber die neubefeſtigte Unabhängigkeit
Völker auch mit darin beſteht, daß jedes das Recht hat, ſeine
gelegenheiten im Innern unabhängig von dem andern zu ordnen,
darf jene Dazwiſchenkunft in ſolche Angelegenheiten nur dann Statt
en, wenn Unruhen damit verbunden ſind, welche die Unabhängig-
andrer Staaten in Gefahr bringen. Wäre es anders, ſo würde
der Stärkere wahrhaft unabhängig ſeyn: denn er allein könnte
Einmiſchen in ſeine Angelegenheiten abwehren. Endlich darf man
gen, welche Garantie hat das gegenwärtige politiſche Syſtem der
f Hauptmächte? Nach Hrn. v. Pradt iſt die einzige Garantie

deſſelben die **heilige Allianz** (ſ. d. Art), welche aber ſchon
ihrer Bekanntmachung, ihrer vieldeutigen Unbeſtimmtheit oder
meinheit wegen, von einem Spötter l'Apocalypse de la Diplom
tie genannt wurde. Dagegen erklärt ſich Hr. v. **Genz** a. a. O.
„Die Bürgſchaften, auf welchen dieſes Syſtem zunächſt ruht,
die von ſämmtlichen größeren und kleineren Mächten abgeſchloſſenen
Verträge, und die in dieſen Verträgen, oder in andern
Acten von gleicher Kraft aufgeſtellten, von allen Theilnehmern
kannten beſtimmten völkerrechtlichen **Grundſätze**. Dieß ſind die
ſitiven Garantien. Die Urkunde, der man den Namen der
gen Allianz beigelegt hat, iſt eine wechſelſeitige **perſönliche**
pflichtung der Souverains, dieſe Grundſätze und jene Verträge
halten; ſie hat den für ſich beſtehenden poſitiven Garantien,
neue moraliſche und religiöſe Sanction verliehen, und iſt in
allerdings die höchſte Garantie. Daß der Aachner Friedensbund
fünf Hauptmächte aber zugleich eine Art von Tribunal für die
tiſchen Angelegenheiten von Europa ſeyn wolle, wie Hr. v. Pradt
behauptet, ergibt ſich keinesweges aus dem Inhalte der Aachner
cumente. Die Souverains oder ihre Miniſter ſprechen
anders als in ihrem eigenen Namen, von ihren eigenen
gen, Grundſätzen und Wünſchen; ſie ſchreiben keinem andern
Regeln vor; ſie maßen ſich über Niemanden den Schein von
matie oder Gerichtsbarkeit an; ſie erklären, daß ſie, ſelbſt bei
tigen perſönlichen Vereinigungen, ſich nie mit den Angelegenheiten
fremder Staaten, es ſey denn, daß ſie ausdrücklich dazu
würden, beſchäftigen wollen. Und daß dieß wirklich ihr
ſey, beweiſt die Art, wie der Territorialſtreit zwiſchen
Baden von ihnen angeſehen und ausgeglichen worden iſt.
malbeiſpiel für alle ähnliche Fälle! Wenn alſo dieſer Bund
nichts weiter aufſtellt, als die Pflichtgebote einer chriſtlichen
lehre, was gibt er der von ſo vielfachen Kämpfen ermüdeten
für eine Bürgſchaft der längeren Dauer des durch die neu
äußern Verhältniſſe der Staaten wiederhergeſtellten **politi**
Friedens? — Er gibt ihr das Fürſtenwort des Völkerrechts.
die Zukunft dieſes große Wort erfüllen! K.

Quäker (engl. Quakers, Zitterer) werden die Glieder
die Mitte des 17ten Jahrhunderts in England entſtandenen
geſellſchaft genannt, weil ſich die Begeiſterung bei ihren
übungen in der erſten Zeit nach ihrer Stiftung durch
und Zittern anzukündigen pflegte, und ihr Stifter **George Fox**
d. Art.) einſt vor Gerichte geſagt haben ſoll: Zittert vor dem
des Herrn. Dieſe Secte nennt ſich ſelbſt die **chriſtliche**
ſchaft der Freunde, weil das Band der Freundſchaft
chen Geſinnung die Anhänger ihres Stifters zu eigenen, von der
liſchen Kirche abgeſonderten Gemeinden vereinigte. Fox fing
einem wegen politiſcher Gährungen und um ſich greifender
den gegen die biſchöfliche Kirche dem Separatismus beſonders
gen Zeitpunkte) an, göttliche Offenbarungen, die er erhalten
wollte, mitzutheilen. Die Dreiſtigkeit, mit welcher dieſer,
wiſſenſchaftlichen Bildung entblößte Schuſtergeſell auf die
Stände loszog, die Geiſtlichkeit angriff, alle Gelehrſamkeit
wiſſenſchaft für unnütz erklärte und das Volk zur
kirchlichen Abgaben reizte, fand eben ſo viel Beifall bei den
nen Leuten, als Widerſpruch unter den Gebildeten. Trotz

Digitized by Google

ngen, die über ihn ergingen, breiteten ſich ſeine Meinungen
ll genug aus. In Wales und Leiceſter hatten ſich die erſten
kergemeinden gebildet; 1654 entſtand auch eine zu London, und
1658 hielt Fox die erſte Generalverſammlung ſeiner Partei zu
ford. Einige zu ihr übergegangene Gelehrte, wie **Samuel Fi**=
r, **George Keith**, **William Penn** (ſ. d. Art.), der ihr
gſter Verbreiter ward, und beſonders **Robert Barclay**, deſ=
Apologia theologiae vere christianae 1676 den Glauben der
ter am gründlichſten darſtellt, brachten durch ihre Schriften in die
orrenen Ausſprüche des Stifters erſt die Beſtimmtheit und Ord=
g, welche das Eigenthümliche der **Lehre** dieſer Secte kenntlich
t. Ihr Princip iſt die Meinung, daß Jedem, der den göttli=
Geiſt ernſtlich ſuche, unmittelbar göttliche Offenbarungen zu
il würden, deren Keime der menſchliche Geiſt in ſich trage. Dieſe
ihrer Anſicht dem Menſchen angeborne Fähigkeit, ſich durch An=
ng des heiligen Geiſtes göttlicher Offenbarungen und der geſamm=
Religionswahrheiten bewußt werden zu können, nennen ſie den
menſchlichen Herzen wohnenden Chriſtus, das innere Licht oder
rt, welches ſie im Range über die Schrift ſtellen. Dieſe gilt ih=
nur als eine ſecundäre Glaubensregel und ſie ſprechen ihr das
dicat der Vollſtändigkeit und allgemeinen Anwendbarkeit auf neuere
ten ab. Das Werk der Erlöſung halten ſie für eine geiſtige That=
e, die ſich im Innern jedes wahren Chriſten erneuere; eben ſo
ihnen die Sacramente auch nur innere, gemüthliche Handlun=
, daher es bei ihnen keine Taufe, kein Abendmahl und überhaupt
e kirchliche Gebräuche gibt. Ihr Gottesdienſt übertrifft an Ein=
heit den Cultus jeder andern chriſtlichen Secte. Man ſieht keinen
ar, keine Kanzel und keine Bilder, man hört keinen Geſang und
ne Muſik in den Verſammlungsſälen. Ohne Glockenklang kommt
Gemeinde zuſammen und harret ſchweigend mit bedecktem Haupte auf
Geiſt. Wer ſich von ihm ergriffen fühlt, kündigt ſeine Begeiſte=
ng durch Seufzer an, in welche die übrigen einſtimmen, und wenn
predigt oder betet, hören ihm alle ſtehend, die Männer mit ent=
ßtem Haupte zu. Bisweilen ſprechen Mehrere nach einander, doch
t man auch, wenn Keiner ſich dazu gedrungen fühlt, nach ſtun=
nlangem Harren wieder aus einander, ohne daß ein Laut gehört
orden iſt. Einen beſondern geiſtlichen Stand dulden die Quäker
cht, Männer und Weiber dürfen in ihren Verſammlungen predigen
d beten, weil nach ihrer Meinung der heilige Geiſt noch jetzt, wie
den Apoſteln, bei jedem Chriſten wirkt und das innere Wort er=
eckt. Erſt in neueren Zeiten haben ſie Glieder der Gemeinde, die
h oft im Predigen auszeichneten, beauftragt, dieſes Geſchäft in der
egel zu verſehen, und zu **Dienern** der Gemeinden ernannt, ohne
durch die Freiheit Aller, zu predigen, wenn ſie ſich begeiſtert füh=
n, einzuſchränken; auch bleiben ſolche Diener bei ihrem Gewerbe
d erhalten nur, wenn ſie es bedürfen, einige Unterſtützung aus
r Gemeindecaſſe. Ihre Predigten ſind ganz kunſtlos, und abſicht=
ch vermeiden ſie die bei andern Religionsparteien hergebrachte dog=
atiſche Terminologie. Die **Verfaſſung** der Quäkergemeinden iſt
nfolge ihres Princips, das alle gleich macht, ganz democratiſch.
Jede verſammelt ſich monatlich, um über ihre Schul= und Wohlthä=
igkeitsanſtalten, über die Aufnahme von Proſelyten, über die Sit=
enzucht und Beſtrafung ausgearteter Glieder, gegen die nur durch
Verweiſe und Ausſchließung verfahren wird, und über die Erlaubniß

Digitized by Google

zu Heirathen, die durch ein vor den Aelteſten geleiſtetes
chen geſchloſſen werden, zu berathſchlagen. Dieſe monatli
ſammlung entſcheidet auch in erſter Inſtanz über die
ten einzelner Glieder, führt die kirchlichen Liſten und
der durch Beſoldung, noch durch andere Vorrechte ausgez
amten, die zur Erhaltung der Ordnung und Armenpflege
ten Aelteſten, die Diener und ihre Deputirten zu den
rigen Verſammlungen. Die vierteljährigen Verſam
beſtehen aus den Deputirten der Gemeinden eines Diſtricts
eine höhere Synode, welche die Beſchlüſſe der monatlichen
die Berichte derſelben zur Kenntniß der jährlichen bringt,
nen in zweiter Inſtanz annimmt und entſcheidet, und die
ten des Diſtricts zu den jährlichen Verſammlungen
Letztere ſind für alle Gemeinden eines Landes die höchſte
üben in Sachen der Diſciplin, Verfaſſung und Sitte die
Gewalt, bevollmächtigen Apoſtel (Miſſionärs) zur Ausbr
Lehre und geben in Angelegenheiten und Streitigkeiten jeder
definitive Entſcheidung. Solcher jährlichen Generalver
werden für die ſieben Länder oder Provinzen, in welche
ſich eingetheilt hat, gleichzeitig ſieben gehalten, nämlich in
land, wozu Neu-Hampſhire, Maſſachuſets, Rhode-Island
nektikut gehören, für Virginien, für Nord- und Süd-C
Georgien, und für die europäiſchen Quäker zu London.
ten durch die Ausfertigung und Mittheilung allgemeiner
über den Zuſtand der ganzen Secte und durch gegenſeitige
ſtützung den Zuſammenhang aller Quäkergemeinden; auch
ihrer Aufſicht die Geſellſchaftscaſſen, welche den Aufwand
meinden für ihre Bethäuſer und milden Anſtalten bloß aus
trage freiwilliger, und meiſt ſehr reichlich eingehender
Einzelnen beſtreiten; denn da nach ihrer Lehre alle Mitglieder
liche ſind, halten ſie die Entrichtung von Abgaben an Kirche
Klerus für unerlaubt. Schon die aus dieſem Grundſatze
Verweigerung des Zehnten und anderer Kirchengebühren
Duldung der Quäker in chriſtlichen Staaten, wo irgend eine
die herrſchende iſt, ſchwierig machen: in ein noch größeres
hältniß mit der bürgerlichen Ordnung kommen ſie durch die
ten ihrer Moral. Dieſe iſt, wie bei den Myſtikern, ſehr
ſie unterſagt ihnen unbedingt die Ablegung des Eides, die
von Kriegsdienſten und Kriegsſteuern, und den Genuß von
gungen, welche die Sinnlichkeit reizen und Leidenſchaften
Daher halten ſie die Theilnahme an öffentlichen Luſtbarkeiten,
ter, Glücksſpiele, Jagd, Tanz, Schmäuſe und Trinkgelage,
jeder Art, ja ſelbſt den Handel mit Luxusartikeln und Krieg
niſſen für unerlaubt, und die Uebung der ſchönen Künſte
für gefährlich. Wegen der bibliſchen Vorſchrift: achte nicht das
ſehn der Perſon! glauben ſie von den Pflichten der üblichen
keit entbunden zu ſeyn, nennen alle Menſchen ohne Unterſch
Ranges du, verweigern den Gebrauch der Titel und
Keinem den Hut ab. Eine beſtimmte Kleiderordnung, die den
zug auf das Nöthige beſchränkt und den Männern Hüte mit
herabhängenden Krempen und dunkelfarbige Röcke ohne Kn
Frauen eine ſchwarze Kopfbedeckung und grüne Schürzen
iſt für Alle Geſetz. Die Monate und Wochentage benennen
mit den herkömmlichen römiſchen Namen, ſondern nach der

g. So viele Sonderbarkeiten in Lehre, Verfaſſung und Sitte
a, die Quäker um ſo mehr zum Gegenſtande des Spottes und
erfolgung machen, je unbeſcheidner und hartnäckiger ſie im er-
nthuſiasmus ihrer Verbrüderung damit hervortraten. In Eng-
arf man Viele wegen der Verweigerung des Eides und anderer
idriger Handlungen in Gefängniſſe und Tollhäuſer; noch we-
glückte es ihnen in Deutſchland, wo ſie im Hollſteiniſchen, zu
urg und Danzig kaum angefangen hatten, ihre Lehre zu ver-
n, als obrigkeitliche Verbote und Streitſchriften *) ſie wieder
den. Beſſer gerieth ihr Werk auf holländiſchem Gebiete, wo
on 1658 in Friesland und die ſpäter in den bedeutendſten Städ-
ollands entſtandenen Gemeinden ſich bis jetzt behauptet haben.
ngland waren ſie unter Cromwell und Carl II. abwechſelnd ge-
und gedrückt, bis ihnen die Toleranzacte 1689 endlich vollkom-
kirchliche Freiheit verſchaffte. Dieſelbe genießt auch die erſt
durch engliſche Apoſtel geſtiftete kleine Quäkergemeinde in Frie-
al bei Pyrmont. Außer dieſer, den holländiſchen, den jetzt
Seelen zählenden engliſchen, welche allein in London 32 Bet-
haben, und den Quäkercolonien in den norwegiſchen Handels-
n gibt es in Europa keine Quäkergemeinden. Wo ſie geduldet
n, gilt ihr einfaches Verſprechen vor Gericht an Eidesſtatt, und
re Befreiung von Kriegsdienſten entrichten ſie beſondere Abga-
nter andern Namen. Nirgend aber haben ſie ſich weiter und
ausgebreitet, als in Nordamerika. Die erſten kamen 1660 da-
nd ſiedelten ſich in Neu-Yerſey an, aber viel zahlreichere Colo-
folgten ihnen 1681, da William Penn ihnen das von der eng-
a Krone erhaltene Land am Delaware einräumte. Penn ging
ſelbſt nach Penſylvanien und gründete die Verfaſſung der daſ-
urch Einwanderungen aus England, Holland und Deutſchland
l anwachſenden Quäkergemeinden. Seitdem haben ſie ſich in den
rn Provinzen der vereinigten Staaten von Nordamerika ausge-
t, wo ihre Seelenzahl über 300,000 geſchätzt wird. Sie genie-
hier vollkommene bürgerliche und kirchliche Freiheit, mußten aber
die Unverträglichkeit ihrer Grundſätze mit jeder Staatsverfaſſung
m Kriege empfinden, der die vereinigten Staaten von England
ß. Damals entſtand unter ihnen die beſondere Secte der freien
fechtenden Quäker, aus deren Mitte Männer wie Matlock,
n und Thomas Mifflin als Generale namhaft wurden, während
Quäker vom alten Syſteme, das jede gewaltſame Vertheidigung
ſagt, ihren Patriotismus nur durch Steuern zu den Magazinen
Rocken, Weizen und andere Körner (ſie wollten nicht ſagen
ition) beweiſen mochten. Die freien Quäker unterſcheiden ſich
den alten nur durch die Meinung von der Zuläſſigkeit der Kriegs-
te, ſind aber von dieſen völlig getrennt und machen ungefähr den
ten Theil aller Quäker in Nordamerika aus. In der Würde des
lichen Charakters übertreffen die Quäker alle andere chriſt-
Secten. Ihr Fleiß, ihre Redlichkeit und Ordnungsliebe, die
achheit ihrer Lebensart, der Ernſt ihres Betragens und die häus-
Tugenden, die man faſt ohne Ausnahme in ihren Familien
nimmt, haben ihnen die öffentliche Achtung erworben. Verbrecher

---

Gegen Ende des 17ten Jahrhunderts erſchienen in Deutſchland viele Streitſchriften wider dieſe Secte unter den Titeln: Quäkergreuel, Quäkerpulver, Quäkerquark, Quäkerquakelei.

ſind bei ihnen höchſt ſelten, Selbſtmorde ganz unerhört, und [illegible] nirgend Bettler und Landſtreicher zu ſehen; ihre trefflichen Anſtalten für Arme und Hülfsbedürftige, die Wohlthätigkeit, mit der ſie ſich ſelbſt fremder Glaubensgenoſſen annehmen, und die ſtreng [illegible]ten Geſetze ihrer Sittenzucht laſſen nicht leicht etwas aufkommen, was ihren Ruf beflecken könnte. Vorzüglich ihren menſchenfreundlichen Bemühungen iſt die Aufhebung des Sclavenhandels und die Befreiung der Neger in den vereinigten Staaten zuzuſchreiben. Wiſſenſchaften und Künſte werden freilich von ihnen wenig gefördert, unter den Facultätsſtudien ſchätzen und üben ſie nur die Medizin, ihr Sinn iſt durchaus mehr auf das Practiſche gerichtet, und die meiſten beſchäftigen ſich mit Handel und Gewerben. Uebrigens erſcheinen ihre Eigenheiten jetzt weniger ſchroff, als ſonſt; die Heuchelei, die man ihnen vorgeworfen hat, wird unter ihnen ſeltener, und die Begeiſterung für ihren Particularismus verraucht immer mehr. Das Verbot der Heirathen außer der Gemeinde iſt in neueren Zeiten öfter übertreten worden, wohlhabende und vornehme Familien ziehen ſich häufig von ihnen zurück, um der freien Geſelligkeit und den Staatsämtern, von denen das Quäkerthum in England ausſchließt, näher zu kommen. Diejenigen unter ihnen, welche ſich von der alten Einfachheit entfernt und verfaſſungswidrige Gebräuche der Weltſitte und des Luxus angenommen haben, werden *naſſe Quäker* genannt und von den monatlichen Verſammlungen ausgeſchloſſen, dagegen die altgläubigen und ſtrengen *trockene* heißen. Da die Zahl der letzteren allmälig geringer wird, ſo ſcheint dieſe Secte, deren Religionsanſicht, wenn ihre myſtiſche Hülle abfällt, ein dürrer Deismus iſt, ihrer Auflöſung entgegen zu gehen. Ueber die von den Quäkern weſentlich verſchiedene Secte der Schütter-Quäker oder Shakers vergl. d. Art. *Schütterer*. L.

Qualität und **Quantität** ſind zwei Denkformen, welche als Urbegriffe des menſchlichen Verſtandes von den Philoſophen zu den Categorien (ſ. d. Art.) gezählt werden. *Qualitäten* ſind die innern Eigenſchaften einer Sache, welche an dieſer Sache für ſich, ohne daß ſie mit etwas Anderm verglichen wird, wahrzunehmen ſind. (Im gemeinen Leben verſteht man unter Qualität auch bürgerliche und andere Eigenſchaften, Stand, Würde u. ſ. w.) Nach Kant iſt Qualität die Beſtimmung eines Dinges überhaupt, wodurch ſein Inhalt oder ſeine Materie gedacht wird, und die Qualität der Urtheile des Verſtandes beſteht in der Beſtimmung des Verhältniſſes des (poſitiven oder negativen) **Prädicats** zum Subjecte. Vermöge der Qualität reden wir von *Realität*, *Negation* und *Limitation*. Seyn, Empfindung in der Zeit, heißt *Realität*; ſein Gegentheil *Negation*, Nichtſeyn überhaupt. Seyn in der Zeit durch Nichtſeyn eingeſchränkt, heißt *Limitation*. Die **Urtheile** ihrer Qualität nach ſind *poſitiv*, *negativ* und *limitirt*. Durch Quantität wird gedacht die Verbindung eines gleichartigen Mannichfaltigen, welches vermehrt und vermindert und nach einem angenommenen Maße (der Einheit) beſtimmt werden kann, woraus ſich der Begriff von einem *Quantum* (Größe überhaupt) ergibt. Die Quantität durch die Zeit verſinnlicht gibt **Zeitreihe**; eine beſtimmte Größe in der Zeit iſt die *Zahl*, wobei man ſich eine ſucceſſive Wiederholung von Einheiten vorſtellt. Eine Größe, welche ſucceſſiv, von Theil zu Theil apprehendirt wird, iſt eine *extenſive*, eine Größe, welche auf einmal apprehendirt wird, iſt ein **Grad** oder eine *intenſive* [illegible]

ten
prehen
mal app.

ne ſowol extenſive als intenſive Größe iſt continuirlich. Die
uantität (oder Größe) der Urtheile bezieht ſich auf den theilweiſen
er ganzen Umfang des Subjects, von welchem ſie gelten. Ex-
nſive Größe nennen die Logiker Größe des Umfangs (der Sphä-
; intenſive, Größe des Inhalts, d. i. der Merkmale eines
egriffs. Beide ſtehen im umgekehrten Verhältniſſe. — Quanti-
tiv, der Größe nach. — Qualitativ, der Beſchaffenheit nach. —
ergl. übrigens auch den Art. Proſodie.

Quanz (Johann Joachim), geboren zu Oberſcheden im Hannö-
rſchen 1697, war von ſeinem Vater, einem Hufſchmid, ebenfalls
dieſer Profeſſion beſtimmt. Da er aber als Knabe öfters bei den
uern mit ſeiner Baßgeige aufgeſpielt und an dieſer Lebensart mehr
efallen gefunden hatte, ſo begab er ſich im zehnten Jahre nach des
aters Tode zu ſeinem Oheim, Stadtmuſikus in Merſeburg, in die
hre, wo er nachher als Kunſtpfeifergeſelle Gelegenheit hatte, in
r herzoglichen Kapelle ſeinen Geſchmack zu bilden. Im J. 1714
ng er nach Dresden, wo er den 1716 erlangten Dienſt eines Stadt-
eifergeſellen andern Anträgen in die Capellen kleiner Fürſten vor-
g. Als Hoboiſt bei der ſogenannten polniſchen Capelle (1718)
ng er mit nach Warſchau, wo er nun vorzüglich die Flöte zum
egenſtande ſeines Fleißes machte. Er nahm Unterricht bei dem da-
ais bekannten Buffardin. Im J. 1724 erhielt er die Erlaubniß,
Gefolge des polniſchen Geſandten nach Italien zu gehen; hier traf
(1725) den berühmten Haſſe zu Neapel, und wurde durch dieſen
i dem alten Aleſſ. Scarlatti eingeführt, bei welchem er ſich ſehr
Gunſt ſetzte. Nach mehrern Reiſen (er beſuchte auch Paris und
ndon) erlangte endlich Quanz in Dresden, wohin er wieder zurück-
hren mußte, eine Anſtellung in der königlichen Capelle, bis er
41 von Friedrich II., welcher ihm ſchon oft als Kronprinz An-
äge gemacht hatte, mit 2000 Thalern Gehalt und andern vortheil-
ſten Bedingungen nach Berlin berufen wurde. Er blieb bei dieſem
onarchen, deſſen Lehrer auf der Flöte er ward, und den er oft be-
eiten mußte, bis an ſein Ende, welches 1773 zu Potsdam erfolgte.
uanz hat nicht bloß als Meiſter auf der Flöte, ſondern auch als
erbeſſerer dieſes Inſtruments große Verdienſte. Schon auf ſeinen
eiſen machte er zu Paris (1726) den erſten Verſuch zur Verbeſſerung
r Flöte, indem er ihr noch eine Klappe zuſetzte; 1739 fing er an,
it beträchtlichem Vortheil Flöten ſelbſt zum Verkauf zu fertigen;
d 1752 erfand er den Aus- und Einſchiebekopf, wodurch die Flöte,
ne Verwechſelung der Mittelſtucke, um einen halben Ton tiefer
er höher geſtimmt werden kann. Seine Anweiſung, die Flöte
u ſpielen, hat mehrere Auflagen erlebt. Als Compoſiteur lebte
zwar meiſtentheils nur für ſeinen Schüler, den großen Friedrich,
r welchen er 299 Conzerts und 200 Solo's geſetzt haben ſoll, welche
cht ins Publicum gekommen ſind; aber was man von ihm in dieſer
rt hat, wird von Kennern ſehr geſchätzt, und verräth ſeine große
enntniß in der Harmonie. — Wie weit übrigens die Zärtlichkeit
d Sorgfalt des Königs für ſeinen Lehrer ging, ſieht man daraus,
ß er in ſeiner letzten Krankheit ſelbſt Arztes Stelle bei Quanz ver-
at und für die nöthige Pflege ſorgte, auch ihm nach ſeinem Tode
n ſchönes Grabmal ſetzen ließ.

Quarantaine, ſ. Contumaz.

Quarin (Joſeph von), ein ſehr geachteter und gelehrter Arzt,
itter des öſterreichiſchen Leopoldsordens, geboren zu Wien am

Digitized by Google

19. November 1733, wo ſein Vater ebenfalls Arzt war. In 15ten Jahre erhielt er bereits nach ſchweren Prüfungen die eines Doctors der Philoſophie und drei Jahre ſpäter zu die mediciniſche Doctorwürde. Das Jahr darauf ward er zu darin beſtätigt, und in die mediciniſche Facultät aufgenommen. Swieten, Leibarzt der Kaiſerin, der ſeine ſeltenen Fähigkeiten kannte, ermunterte ihn, ſich dem Lehrfache zu weihen. Quarin daher ſchon 1754 öffentliche Vorleſungen über Anatomie, ſpäter über Arzneimittellehre und Clinik im Hoſpitale der barmherzigen Brüder. Die Kaiſerin ernannte ihn 1758 zum Regierungsrathe Referenten des Sanitätsweſens bei der niederöſterreichiſchen Landesſtelle. Er ſchrieb Abhandlungen über den Nutzen und Schaden der Inſecten; über die Verſchiedenheit der Salze, Verſuche über die Cicuta u. ſ. w. In ſeinen größern Werken: De curandis febribus et inflammationibus und Animadversiones practicae in diversos morbos, zeigte er ſich als beobachtenden und practiſchen Mehrere gelehrte Geſellſchaften zu London, Madrid, Venedig, Kopenhagen und Wilna ehrten ſeine tiefen Kenntniſſe und nahmen zu ihrem Mitgliede auf. Selbſt das große Zutrauen der offenbarte ſich durch eine Sendung nach Mailand zu ihrem Sohne, dem Erzherzoge Ferdinand, der an einem ſchleichenden der dort faſt aufgegeben war. Eine ſchnelle Geneſung des krönte Quarins Bemühungen, der jetzt zum Leibarzt befördert Dadurch begründete ſich ſein Ruf als practiſcher Arzt ſo feſt, daß Conferenzen ſein Ausſpruch als entſcheidend galt. Joſeph, der Quarin die oberſte Leitung des neuen Krankenhauſes übertrug, kränkelte ſeit der Rückkehr aus den Sümpfen des Bannats und foderte Quarin auf zu geſtehen, wie lange er noch leben dürfte. Quarin, Befehle gehorchend, beſtimmte eine kurze Friſt, und der Monarch belohnte ihn für ſeine Offenheit mit der Erhebung in den Freiherrnſtand, und einem anſehnlichen Geſchenke. Dieſes Zuſammentreffen brachte vielleicht Quarin zu der Sonderbarkeit, mit eingebildeter Unfehlbarkeit jedem Menſchen ſeine Lebensjahre zuzuzählen und ihm zugleich ſein Alter anzuſehen. Quarin diente jedoch nicht allein der leidenden Menſchheit mit Ausdauer und Talent, er war auch ein ebenſo großer Patriot, der 1797 durch Sammlung von Beiträgen die Ausrüſtung der wiener Freiwilligen vorzüglich unterſtützte. Nicht minder ſchützte er 1805 die Univerſität und ihre Sammlungen durch ſeine Verwendung und ſein Anſehn. Dieſe Verdienſte wurden von der hohen Schule anerkannt, ſechsmal war er Rector derſelben und 1802 ſtellte man ſeine Marmorbüſte in dem Univerſitäts-Conſiſtorialſaale mit hoher Feierlichkeit auf. Noch in ſeinem Alter ſchrieb er alle neuerlich gemachten Erfahrungen nieder, welche er ſeinen Animadversionibus als Bereicherung beifügte, die bald nach ſeinem Tode (19. März 1814) erſchienen und ſeine Kenntniſſe aufs neue beurkundeten. Fe.

Quarré, gleichbedeutend mit Viereck.

Quart, der vierte Theil, Viertelmaß, z. B. bei Getreide der vierte Theil einer Laſt (im Niederſächſiſchen) oder 10 Scheffel; bei flüſſigen Dingen der vierte Theil eines Stübchens oder einer Kanne. — **Quarta** die vierte Claſſe einer Schule, daher Quartaner. — **Quartal** der vierte Theil eines Jahrs, oder die Zeit, wo ein Quartal anfängt und ſchließt, auch der vierteljährige Zins, die vierteljährige Abgabe, Beſoldung, Einnahme (Quar

bei Handwerkern die vierteljährige Zuſammenkunft der Mei-
der Geſellen. — **Quartalſchrift** eine Zeitſchrift, welche
ährig erſcheint. — **Quartformat** nennen Buchbinder und
ändler dasjenige Format, welches durch Zuſammenlegung eines
e in 4 gleiche Theile entſteht; **Quartant** (in quarto) ein
vom dieſem Format. — **Quartanfieber** das viertägige

Quarte heißt 1) in der Muſik a) ein Intervall von vier Stu-
elches drei Gattungen unter ſich begreift, nämlich die vermin-
reine und übermäßige Quarte. Ueber die Frage, ob die
te unter die Conſonanzen oder unter die Diſſonanzen gehöre,
l geſtritten worden. So lange die reine Quarte nicht als eine
ltung der Terze des folgenden Accords gebraucht wird, iſt ſie
onſonanz, die in Hinſicht auf den Grad ihres Conſonirens
telbar nach der reinen Quinte folgt, in vielen Fällen aber einer
ſo beſchränkten Fortſchreitung wie die Diſſonanzen unterworfen
Iſt die Quarte eine Aufhaltung der Terze des folgenden Ac-
, ſo wird ſie von den meiſten Theoriſten jetzt als eine Diſſo-
betrachtet; b) auf der Violine die A-Saite; 2) in der Fecht-
die vierte Hauptſtoßart, die Lage mit der innern Hand, wobei
Degengefäß aufrecht gehalten wird; 3) im Kartenſpiel nament-
m Piquet, vier in einer Reihe und Farbe hinter einander fol-
Blätter, und zwar **Quarte Major**, wenn dieſe Reihe vom
en Blatte anfängt.

Quartett, Quadro, Quatuor, wird in der Muſik ſowohl
Inſtrumental- als Singſtücken gebraucht, und bezeichnet bei je-
ein Tonſtück für vier meiſtens concertirende Inſtrumente, bei
ein Tonſtück für vier Singſtimmen, mit oder ohne Inſtrumen-
gleitung. In Inſtrumentalquartetten hat Joſeph **Haydn** (ſ.
.) eine neue Bahn gezeichnet, und ſchon dieſe würden den wür-
Veteran in der Tonkunſt bei den Verehrern derſelben unſterb-
machen. Ihm folgten der große **Mozart**, der originelle **Beet-
en**, die **Romberge**, **Spohr**, **Krommer** u. A.

Quartier, ein Maß für trockene oder flüſſige Dinge; im letz-
Falle der vierte Theil eines Nöſels, oder Schoppens.

Quartierfreiheit, ſ. **Geſandten**.

Quarz, eine zum Kieſelgeſchlecht gehörige Steinart, die ſehr
in und verbreitet iſt. Es gibt eine Menge Abarten, die zum
l eigene Namen führen. Der Quarz iſt meiſtens farblos oder
ch, waſſerfarbig, und in Hinſicht des Glanzes und der Durch-
gkeit höchſt verſchieden. Häufig findet man ihn cryſtalliſirt als
ſeitige Säule, deren Flächen nicht ſelten fein in die Queere ge-
t ſind. Er iſt immer hart und gibt, im Finſtern an einander
ben, ein phosphorartiges Licht. Am gewöhnlichſten kommt er in
gebirgen vor, wo er auch meiſtens Erze und Metalle enthält;
er in Flötzgebirgen, und zwar als Geſchiebe. Die beiden Haupt-
des Quarz ſind der **Bergcryſtall**, welcher eine ſchöne Po-
annimmt, und der **gemeine Quarz**, welcher zur Glaſirung
Steingutes, zu Porzellan und zum Glasmachen benutzt wird.
n Quarzen gehört aber auch der **Amethyſt** (ſ. d. Art.).

Quäſtoren, diejenigen ordentlichen Magiſtratsperſonen (ſ.
iſtratus) bei den Römern, welche dem öffentlichen Schatze
rium), der im Tempel des Saturn aufbewahrt wurde, vorſtan-
nd die Einnahmen und Ausgaben der öffentlichen Gelder beſorg-

ten. Sie wurden anfangs von den Königen, dann von den
ſuln, und ſeit dem J. 307 von dem Volke in den Comitiis
tis erwählt. Ihre Zahl wechſelte zu verſchiedenen Zeiten.
gab es zwei Quäſtoren; im J. 333 wurden außer dieſen,
der Stadt blieben, noch zwei andere zur Unterſtützung der
im Kriege gewählt. Als die Römer ganz Italien unter
ten, kamen noch vier hinzu; unter Sulla gab es zwanzig,
ter Cäſar vierzig. Später war ihre Zahl willkürlich,
gab es in Rom ſelbſt nur zwei, welche zum Unterſchiede Qu
urbani hießen. Die andern nannte man Q. provinciales
litares. Die Quäſtur war das unterſte Ehrenamt, und
Weg zum Senat; bisweilen bekleideten ſie aber auch Con

Quatember (vom lateiniſchen quatuor tempora, d.
vier Jahrszeiten), das Vierteljahr, Quartal; insbeſondere
Tage ſo, an welchen die Vierteljahre oder Quartale anfangen
gewiſſe Steuern und Abgaben gefällig ſind (Quatembergeld
Quatember ſelbſt). Die Quatember ſind in einigen Gegenden:
Johannis, Michaelis und Weihnachten; in andern, z. B. in
Reminiſcere, Trinitatis, Crucis und Luciä; in noch andern,
in Nürnberg, Lichtmeß, Walpurgis, Laurentii und Mar
In Sachſen heißt Quatember auch eine Grund- und Ge
welche jeder Contribuent nach Maßgabe ſeiner Schocke entrich
welche anfangs ſeit 1653 nur vier Mal des Jahrs entrichtet
in der Folge aber immer erhöht wurde und von der Bewilligung
Landſtände abhängt. — Bei den *Katholiken* ſind die Qua
vier Faſttage, welche am erſten Freitage eines jeden Qua
ſtreng beobachtet werden müſſen.

Quaterne, ſ. Lotterie.

Quatrain nennt man in der Verskunſt eine vierzeilige
phe, z. B. die zwei erſten des Sonetts.

Quatremère-de-Quincy (A. L.), Mitglied des
National-Inſtituts und Red. des Journal des savans für
theilung der ſchönen Künſte, war vormals Rath beim Ger
des Châtelet in Paris, und nahm die gemäßigtern Grundſ
Revolution an. Als Deputirter von Paris bei der Legislat
focht er mit Eifer und Kraft die monarchiſche Conſtitution
überlebte die Proſcriptionen, und ward aus Abſcheu vor den
roriſten einer der Anführer des Aufſtandes vom 13ten Vendem
welchen Bonaparte beim Antritte ſeiner großen öffentlichen
bekämpfte. Den 18. Oct. 1795 ward er als Miturheber jenes
ſtandes durch ein Militärgericht zum Tode verurtheilt,
aber, und nachdem im Juli 1796 unter wieder veränderten
den eine Jury erklärt hatte, daß 1795 *gar kein Aufſtand*
ſen ſey, erſchien er wieder öffentlich und ward 1797 Deput
Seine-Departements bei der erſten geſetzgebenden Verſamm
beim Rathe der 500. Aber ſeine Grundſätze trieben ihn zu
tei der *gemäßigten* Republikaner; ſo ward er in die Pro
des 18ten Fructidor begriffen, entging aber doch der Dep
nach Cayenne, und wurde nach dem 18ten Brumaire durch
ſuln zurückberufen. Er ward nun Mitglied und Secretär des
meinen Raths des Seine-Departements, und wurde, als
mehrerer Schriften im Fache der ſchönen Künſte, in das
aufgenommen. Nach Denons Abdankung wurde er von Lud

pkſeriſch zum General-Director des Muſeums des Louvre er-
nnt.

Quatuor, ſ. **Quartett**.

Quatuordecimaner, ſ. **Secten**.

Quebeck, Hauptſtadt von Niedercanada, und die wichtigſte
tadt aller brittiſchen Beſitzungen in Nordamerika, liegt am zwei
tunden breiten Lorenzſtrom, wo er den St. Charlesfluß aufnimmt,
d an dem 350 Fuß hohen Diamantenvorgebirge. Sie iſt von romanti-
en Gegenden umgeben, und hat eine höchſt reizende Lage. Man
blickt hier den wogenden großen Lorenzſtrom, in dem hier Ebbe
d Fluth eben ſo merkbar ſind, wie an der Küſte, ungeheure Fel-
n, unabſehbare Wälder, angebaute Ebenen, Städte, Dörfer und
ärten. Dem ſüdlichen noch dicht mit hohen Bäumen bekleideten
er geben die vielen Baien und Vorgebirge ein romantiſches An-
hen, und auf dem nördlichen ſtehen die Häuſer, ſo weit das Auge
r reicht, ſo dicht, daß die ganze Strecke nur ein Dorf zu ſeyn
heint. Die Stadt ſelbſt iſt ſtark befeſtigt, wird auch durch eine
itadelle beſchützt, und hat fünf Kirchen, vier Klöſter, ein Zeug-
us, 2000 Häuſer und 15,000 Einwohner, worunter noch immer
ei Drittel Abkömmlinge der Franzoſen ſind. Sie wird in die Un-
r- und Oberſtadt abgetheilt. In der erſtern wohnen die meiſten
aufleute, ſie iſt aber enge gebaut. Auf einer ſteilen Anhöhe liegt
e Oberſtadt, dahin man auf Stufen kommt, welche für die Fuß-
nger in den Felſen gehauen ſind. Dieſe hat prächtige Häuſer von
teinen und ein ins Viereck gebautes Schloß, worin der Gouver-
eur der Provinz Niedercanada wohnt. Quebeck iſt der Stapelplatz
r alle canadiſche Waaren, treibt wichtige Handlung und Schiff-
hrt, und hat einen großen, ſichern Hafen, worin hundert Schiffe
cher liegen können. In der Nähe der Stadt liegen eine Menge
nd-, Garten- und Luſthäuſer. Auch ſind in der Gegend zwei herrliche
aſſerfälle, der des Montmorencifluſſes, der in einer Breite von
o Fuß 220 Fuß hoch herabſtürzt, und in einen weißen Dunſt,
m Schneegeſtöber ähnlich, zerſtiebet, und der des la Chaudière,
r in einer Breite von 230 Fuß 100 Fuß hoch herabſtürzt.
nweit Quebeck iſt die berühmte Ebene Abrahams, wo der brit-
ſche General Wolf am 13. Sept. 1759 ſiegend ſtarb.

Queckſilber, argentum vivum, hydragyrium, Mercu-
ius, bezeichnet ☿, ein Metall, welches ſchon in unſrer gewöhnlichen
emperatur tropfbar flüſſig erſcheint, bei 600 Grad Fahrenheit ſich
erflüchtigt, und bei hohen Graden der Kälte (39 bis 40 unter 0
ach Fahrenheit), die bei uns nur künſtlich erlangt werden, ein feſter
örper von ſchönem Silberglanze wird, der ſich hämmern und ſchnei-
en läßt, ſehr biegſam iſt, und einen dumpfen Klang, wie Blei,
on ſich gibt. In ſeinem gewöhnlichen Zuſtande der Flüſſigkeit
leicht es an Farbe dem geſchmolzenen Blei oder Silber und iſt un-
emein beweglich. Es theilt ſich leicht in kleine Tröpfchen, welche
ollkommen kugelrund ſind. Größere Maſſen nehmen eine platte Ge-
alt an mit erhaben rundlicher Oberfläche, wie andere geſchmolzene
etalle. Mit Sauerſtoff verbunden, ſäuert das Queckſilber. Dieß
eſchicht langſam, wenn es an der freien Luft ſtill liegt; es ſetzt ſich
ne ſchielende Haut auf der Oberfläche, welche ein unvollkommener
ueckſilberkalk iſt. Nach der Platina und dem Golde iſt das
ueckſilber das ſchwerſte Metall; es iſt nach einer mittlern Angabe
ngefähr vierzehn Mal ſchwerer als das Waſſer. — Mit pulverför-

Digitized by Google

migen oder zerreiblichen, feſten, deßgleichen mit allen [illegible] tigen oder bloß ſchleimichten Subſtanzen läßt ſich das [illegible] reguliniſchen Zuſtande ſo verändern oder vermengen, [illegible] laufende Eigenſchaft verliert und wie ein Brei oder [illegible] ſteht. Dieß nennt man das Queckſilber tödten; es [illegible] eine unvollkommene Verkalkung vor. Reguliniſches [illegible] Schwefel zuſammengerieben oder zuſammengeſchmolzen giebt [illegible] zes Pulver, welches mineraliſcher Mohr oder Queck[illegible] mohr heißt. Bei einer höhern Temperatur entſteht [illegible] bindung des Queckſilbers mit dem Schwefel das rothe [illegible] felte Queckſilber oder der künſtliche Zinnober, [illegible] kelrothe, nadelförmig angeſchoſſene Maſſe, welche fein [illegible] ſchöne Farbe gibt. — Mit den meiſten andern Metallen [illegible] guliniſche Queckſilber in eine chemiſche Verbindung, [illegible] Amalgama nennt (S. d. Art.). Niedergeſchlagen [illegible] Queckſilber aus ſeinen Auflöſungen in Säuren durch das [illegible] metalliſcher Geſtalt, durch die Alkalien und alkaliſchen [illegible] kälkt, wobei die Kalke verſchiedene Farben zeigen. — In [illegible] findet ſich das Queckſilber theils gediegen, theils vererzt. [illegible] Jungfern-Queckſilber genannt, kommt es an mehr[illegible] in Europa vor, zumal bei Idria und im Zweibrückiſchen. [illegible] daſelbſt in den Gruben zuſammen, und man kann an manch[illegible] wol 100 Pfund ſammeln. Auch findet ſich das Queckſilber [illegible] natürlichen Amalgama, z. B. gediegenes Queckſilber iſt mit [illegible] nem Silber verbunden. Dieß iſt im Zweibrückiſchen der [illegible] Queckſilber wird aus dem Bergzinnober erhalten, in welchem [illegible] Schwefel verlarvt iſt. Noch andere Queckſilbererze ſind das [illegible] ſilber-Lebererz (bei Idria das gemeinſte) und das [illegible] berhornerz (auch natürlicher Sublimat oder natürli[illegible] Turpeth genannt). Iſt es in den Erzen gleich gediegen, [illegible] es aus dieſen von ſelbſt in Tropfen ab, wenn man ſie zerſ[illegible] es mit fremden Subſtanzen verlarvt, ſo wird es in [illegible] durch einen Zuſatz geſchieden. Aufbewahrt wird es in [illegible] 100 bis 150 Pfund in ledernen Beuteln. — Der [illegible] Queckſilbers iſt ſehr beträchtlich. Es wird zur Bereitung des [illegible] lichen Zinnobers, zur Scheidung des Goldes und Silbers, [illegible] golden und Verſilbern im Feuer, zur Unterlage der [illegible] Thermometern, Barometern und dergl. angewendet.

Queckſilbermittel ſind die verſchiedenen [illegible] dem Queckſilber, welche in der Medicin als Heilmittel, [illegible] oder innerlich, angewendet werden. Die Wirkſamkeit des [illegible] bers auf den Körper beruht auf der Verbindung dieſes [illegible] dem Oxygen oder mit Säuren. Je inniger dieſe [illegible] reichlicher das Queckſilber mit Oxygen oder Säure geſättigt [illegible] ſchneller, eindringender und zerſtörender iſt die Wirkung [illegible] Wir zählen unter den mannichfaltigen Zubereitungen dieſer [illegible] hier nur diejenigen auf, welche noch jezt merkwürdig, oder [illegible] Heilkunſt wichtig ſind. Die milderen Mittel ſind diejenigen, [illegible] bloß durch den Zutritt des Sauerſtoffs des metalliſchen [illegible] raubt, als Metallkalke erſcheinen, und für ſich allein, oder [illegible] dern Körpern verbunden, angewendet werden. Die [illegible] tung) des Queckſilbers geht ſchon durch bloßes Reiben oder [illegible] teln deſſelben vor ſich, da das Oxygen aus der atmoſphäriſchen [illegible] hinzutritt. So entſteht der unvollkommene Queckſilbermohr, [illegible]

rcurii per se), der als ein grauer Staub ſich darſtellt; mit
einen ſo lange gerieben, bis ein gleichförmiges ſchwarzes Pul-
ſteht, gibt den beinahe zuerſt von den alten Aerzten (ſ. unten)
en mercurius kalisatus; mit Zucker gerieben, den Zucker-
mercurius s. aethiops sacharatus; metalliſches Queck-
mit arabiſchem Gummi, etwas Zucker und Waſſer abge-
iſt das Mittel, welches Plenk erfand und ſich deſſen häufig
e, daher es noch jetzt den Namen mercurius gummosus
i führt. Queckſilber mit Terpenthin gerieben, bis zur Ver-
g des erſtern, gibt nun unter verſchiedenen Beimiſchungen von
oder von andern Pflaſtern, die Queckſilberpflaſter (unguen-
mercuriale, — neapolitanum). Wird das Queckſilber mit
fel gerieben, ſo entſteht ebenfalls ein unvollkommener ſchwar-
alk, der mineraliſche Mohr (aethiops mineralis), welcher
gebraucht wird. Alle dieſe unvollkommenen Kalke ſind in
unauflöslich, in allen Säuren aber ſehr leicht auflöslich. Auch
peichel und Magenſaft, und wie die Erfolge beweiſen, auch die
atiſchen Flüſſigkeiten des thieriſchen und menſchlichen Körpers
eine auflöſende Gewalt über ſie ausüben. Sie wirken zwar
er als die Queckſilberſalze, doch immer etwas unſicher, weil
rad der Verkalkung zu ſchwankend und von der Bereitungsart
gig iſt; daher die meiſten Präparate dieſer Claſſe veraltet ſind.
e davon bleiben indeſſen, eben wegen ihrer mildern Wirkung,
ſchätzbar, nur müſſen ſie genau bearbeitet werden. Unter den
Säure verbundenen Queckſilbermitteln, und den daraus wieder
nommenen Bereitungen ſind die mit Salpeterſäure und die mit
ſäure verbundenen Mercurialſalze die gebräuchlichſten. Die
ſung des Queckſilbers in verdünnter Salpeterſäure, wobei alle
e vermieden werden muß, gibt eine waſſerhelle ſehr ſcharfe
ätzende Flüſſigkeit, die unter dem Namen solutio mercurii
ta (mercurius nitrosus Selle) gebräuchlich, und ein ſchon
Mittel iſt, welches die ältern Aerzte, jedoch nach verſchiedenen
reitungen brauchten. Wird die Flüſſigkeit gelind abgedampft,
ießen Salzcryſtallen an, welche Queckſilberſalpeter heißen (mer-
us nitrosus). Dieſes Mittel wurde ſeiner heftigen Wirkung
n nur wenig und ſehr furchtſam innerlich, meiſtens nur in Auf-
ngen äußerlich gebraucht. Die Erfahrung hat indeſſen gelehrt,
es unter die wirkſamſten und eindringendſten Queckſilbermittel
rt, und bei gehöriger Vorſicht auch innerlich angewendet werden
. Wird von dem Queckſilberſalpeter durch die Gewalt des
rs die Salpeterſäure wieder abgetrieben, ſo bleibt ein glänzend
es Pulver zurück, welches aus vollkommenem Queckſilberkalk und
einigem Antheil von Salpeterſäure beſteht, und (mit Unrecht)
er Queckſilberniederſchlag, rother Präcipitat, (mercurius prae-
tatus ruber) genannt wird. Es iſt ein ätzendes heftiges Mit-
welches äußerlich zum Wegbeizen von Geſchwülſten, Auswüchſen,
Reinigung veneriſcher Geſchwüre gebraucht wird, deſſen inner-
Anwendung aber man erſt neuerlich mit großer Behutſamkeit in
näckigen veneriſchen Uebeln gewagt hat. Wird hingegen die Sal-
rſäure aus der Verbindung mit dem Queckſilber durch das flüch-
Laugenſalz weggenommen, ſo entſteht ein Niederſchlag, der erſt
arz, dann grau, zuletzt weiß ausfällt: Blacks aſchgrauer Queck-
kalk (mercurius cinereus Blackii). Setzt man das flüchtige
enſalz nur ſo lange zu, als der Niederſchlag ſchwarz erſcheint,

und ſammelt dieſen beſonders, ſo iſt dieß der ſchwarze Q
kalk, welcher auch mercurius solubilis Hahnemanni ge
weil Hahnemann deſſen Zubereitung zuerſt in einer ſehr
chen und koſtſpieligen Methode angab, die aber nachher
ling vereinfacht worden iſt. Beide Mittel ſind nichts
unvollkommene Queckſilberkalke, nur daß der zuletzt
weiße Niederſchlag noch einen geringen Antheil vom Sa
behält. Der Vorzug des ganz ſchwarzen Queckſilberkalkes
der größern Sicherheit und Milde ſeiner Wirkung. Er iſt
im Waſſer, ſondern nur in Eſſigſäure auflöslich. — Die
des Queckſilbers in Salzſäure geht nur im verkalkten Zu
ſich; in dieſem Zuſtande hat aber das Queckſilber nähere
ſchaft zu der Salzſäure, als zu andern Säuren, daher es
es in Vermiſchung zur Salzſäure kommt, aus allen andern
dungen trennt, und mit dieſer vereinigt. Die Verbin
Queckſilbers mit der Salzſäure gibt das ſalzſaure Queckſilber
curius salitus corrosivus), welches gemeiniglich auch ätzen
ſilberſublimat (mercurius sublimatus corrosivus) gen
Er iſt das ſchärfſte, ätzendſte, am ſchnellſten zerſtörende
Queckſilbermitteln, und daher eins der allerſtärkſten Gi
ein vollkommenes metalliſches Mittelſalz, in 16 bis 20 T
ten, und ſchon in drei Theilen ſiedenden Waſſers auflö
wird äußerlich in Auflöſungen auf mancherlei Weiſe, für
und in Verbindung, angewendet. In der Miſchung einer
deſſelben in Waſſer und mit Zuſatz von Kalkwaſſer, dem
ten phagadäniſchen Waſſer, wird die Säure von dem Kalk
nommen, das Queckſilber fällt als ein gelber Queckſilberkalk
den. Wird das Queckſilber aus ſeiner Auflöſung in Salzſ
flüchtiges Laugenſalz abgeſchieden; ſo fällt es als ein weiß
ſilberkalk zu Boden, dem noch Salzſäure und etwas flücht
genſalz anhängt, und welcher mercurius praecipitatus al
ßer Queckſilberniederſchlag, weißer Präcipitat, genannt wi
iſt zwar weniger ätzend, als der Sublimat, aber in ſeiner
nicht gleichförmig, daher der innerliche Gebrauch nicht
wird deßhalb bloß äußerlich in Salben angewendet. Wi
Sublimat enthaltene Säure mit hinzugeſetztem Queckſilber
ſo entſteht ein ganz neues Product, dem die Alten den
mercurius dulcis, verſüßtes Queckſilber, die Neuern:
ſaures Queckſilber, gegeben haben. Es wird durch innige
ſchung von drei Theilen metalliſchen Queckſilbers mit vier
ätzenden Queckſilberſublimats durch lang anhaltendes
nachherige Deſtillation und Sublimation verfertigt. Es iſt
ſer ſehr ſchwer auflöslich, indem ein Theil davon 1200 Th
ſer zur Auflöſung erfodert. In ſeiner Wirkung iſt es
als der Sublimat, zum innerlichen Gebrauche ſehr wirkſam,
bei eins der ſicherſten Queckſilbermittel. Die ältern Chemi
ten, es durch mehrmalige Deſtillation und Sublimation
zu machen. Wurde es ſechs Mal, jedesmal mit dem Zuſatz
was metalliſchem Queckſilber ſublimirt, ſo bekam es den
lomel, [illegible] ſehr uneigentlich, weil dieſe Ben
dem a[illegible] mineralis wegen ſeiner ſchwarzen Farbe
wurde, [illegible] Queckſilber hingegen weiß iſt.
auch [illegible] ohne Zuſatz von Queckſilber
und nann[illegible] ſilberpanacee (panacea mer

dieſe öftere Sublimation wird es aber nicht milder, ſondern
e ſchärfer und ätzender. Die Verbindung des Queckſilberkalkes
phosphorſäure gibt das phosphorſaure Queckſilber, das im Waſ-
nauflöslich, und ein mildes Queckſilberſalz iſt, das, wie
andern milden Queckſilbermittel, zum innern Gebrauch an-
adet werden kann. Es wird indeſſen durch jene Mittel über-
z, eben ſo, wie das eſſigſaure und weinſteinſaure Queckſilber,
e beide ſonſt die Grundlage verſchiedener Geheimmittel gegen
eneriſche Krankheit ausmachten, jetzt aber ziemlich in Vergeſſen-
gekommen ſind. Die Wirkungen der Mercurialmittel auf den
lichen Körper ſind zwar im Grade verſchieden, je nachdem ſie
Sauerſtoff oder mit Säure verbunden, als Kalke, als milde
als ſcharfe Salze erſcheinen, doch kommen ſie in der Art
Wirkung alle überein. Wenn ſie nämlich in nähere Berührung
Zuſammenwirkung mit dem Körper gebracht werden, ſo zeigen
ine Tendenz, den Zuſammenhang der organiſchen Faſer, die Co-
n, aufzuheben, die plaſtiſche bildende Kraft zu vernichten. Die
nde Kraft im Organismus iſt eine Aeußerung der organiſchen
rkraft oder der Lebenskraft in der unterſten Sphäre der Repro-
ion. Indem nämlich die thieriſche Gallerte des Blutes durch
indung mit Oxygen zur höhern Lebensqualität gehoben worden
geht dieſe in dem Haargefäßſyſtem in Gerrinnung, die erſte or-
iſche Geſtaltung, den Zellſtoff, über, welcher ſich in den verſchie-
n Organen zur Ausbildung oder zum Erſatz der abgeſonderten
ile anſetzt. Die Stärke, mit welcher dieſe erſte organiſche Zell-
n zuſammenhält, iſt die Cohäſion. Die innere Naturqualität
es unter den Metallen mit der geringſten Cohärenz verſehenen
alls geht ſchon im Metallreiche ſelbſt auf Vernichtung der Cohä-
derſelben und Auflöſung. Soll es aber dieſe Qualität auch auf
lebenden Organismus äußern können, ſo muß es ſelbſt durch
bindung mit dem Oxygen auf eine höhere Stufe des mineraliſchen
ens geſetzt werden, wodurch ſeine innere Qualität erſt aufgeſchloſ-
und regſam, und nun erſt fähig wird, auf den lebenden Orga-
mus zu wirken, gleichſam begeiſtet in der kleinſten Quantität ſeine
re Qualität zu offenbaren, und Auflöſung der Cohäſion, Vernich-
g der Bildungskraft des Organismus zu bewirken. Das Ver-
ungsſyſtem, beſonders das ihm zugehörige Speicheldrüſenſyſtem,
die Tendenz, die äußern Stoffe durch Auflöſung und Ver-
htung ihrer Cohäſion und innern Qualität, und durch Zer-
ung in ihre einfachen Beſtandtheile zur neuen organiſchen Lebens-
n fähig zu machen. Dieſe Organe haben daher unter allen die
ſte Verwandtſchaft zum Queckſilbermittel. Da nun diejenigen
fe, welche von der Aſſimilation nicht bezwungen werden, ſon-
n durch Verbindung mit Oxygen ſchon auf einer höhern Stufe
Lebens ſtehen, ihre innere Qualität in höherm Grade auch im
aniſmus behaupten, und die ihnen verwandten Functionen da-
h verſtärken, ſo folgt hieraus, daß auch die Queckſilbermittel auf
Speicheldrüſenſyſtem vorzüglich erregend wirken, und
normwidrige übermäßige Thätigkeit, die Tendenz, Alles in
phatiſche und ſpeichelartige Flüſſigkeit zu verwandeln, erregen
en. Dieſem gemäß beobachten wir auch die Wirkung der Mercu-
mittel an und in dem lebenden Körper. Wird ein ſolches Mittel,
l eins von den heftiger wirkenden, in concentrirter Form an
Stelle des Körpers gebracht, ſo wirkt es ätzend und zerſtörend

auf dieſelbe; daher es in den Magen gebracht, als wahres [illegible] Gift tödtet. In kleiner Gabe und anhaltend gebraucht, [illegible] zunächſt eine Verminderung der organiſchen Cohäſion, und Beſchränkung der Bildungskraft des Organismus. Bei weiterer Fortſetzung des Gebrauchs wird das Zahnfleiſch, die Zunge, die innere Bekleidung der Wangen, lockerer, aufgeſchwollen, es entſteht Hitze im Munde, metalliſcher Geſchmack, übelriechende Ausdünſtung aus demſelben, vermehrte Abſonderung des Speichels, die immer mehr überhand nimmt, endlich ſo übermäßig wird, daß dieſe Flüſſigkeit unterbrochen aus dem Munde läuft. Dabei entſtehen Abſonderungen der innern Haut, oberflächliche Geſchwüre, die ſchnell um ſich greifen, Losſtoßung der Zähne, Aufgedunſenheit des ganzen Geſichts. Wird noch immer das Einbringen der Queckſilbermittel fortgeſetzt, ſo würde endlich Alles in ſpeichelartige Flüſſigkeit aufgelöſet, die Cohäſion und organiſche Reproduction würde gänzlich vernichtet werden, und der Tod erfolgen. Dieſe mächtige Wirkung der Queckſilbermittel macht ſie nun in denjenigen Krankheiten zu einem Heilmittel, in welchen die Cohäſion zu ſtark, die Bildungskraft in der Sphäre der Reproduction entweder allgemein, oder örtlich auf eine [illegible] Art erhöht oder ausgeartet iſt. Das Queckſilber iſt das einzige ſpeciſiſche Mittel gegen die veneriſche Seuche und deren Zufälle verſchiedener Art. Die Aerzte der älteſten Zeit kannten ſeinen Gebrauch als Heilmittel nicht. Erſt die arabiſchen Aerzte wandten es in Salben an. Von dieſen kam es in dem elften Jahrhunderte zu den Europäern, welche durch Einreibungen der Queckſilberſalben einen Speichelfluß, und dadurch Heilung hervorbringen wollten. Auch in Räucherungen wurde es ſchon damals angewendet. Den innerlichen Gebrauch der Queckſilbermittel wagte man viel ſpäter, erſt im ſechzehnten Jahrhunderte. Matthiolus bediente ſich eines von [illegible] 1510 erfundenen Präcipitats; Huxham gebrauchte Butyrus [illegible] rius alkalisatus; Baſilius Valentinus empfahl zuerſt den innerlichen Gebrauch des Sublimats, auch Boerhave machte eine, aber noch ſehr furchtſame Anwendung davon. Erſt nach van Swietens Anleitung wagten es die Aerzte, häufigere Verſuche damit zu machen. Gegen andere als veneriſche Krankheiten wurde das Queckſilber noch ſpäter angewendet, nachdem man erſt mehr Erfahrung über deſſen Heilkraft geſammelt hatte. Man verſuchte es in manchen Hautkrankheiten, den Flechten, der Krätze, in Krankheiten des lymphatiſchen Syſtems, den Skropheln, bei verhärteten Drüſen und andern Geſchwülſten, in der Waſſerſcheu, ſogar in krampfhaften Krankheiten. Der engliſche Arzt Hamilton machte auf ſeinen großen Nutzen in verſchiedenen Entzündungskrankheiten aufmerkſam; deutſche Aerzte beſtimmten dieſe Anwendung noch genauer.

Quedlinburg, ein ehemaliges fürſtliches Damenſtift lutheriſcher Religion, zwiſchen Halberſtadt und Anhalt gelegen. Deſſen Aebtiſſin ein Reichsſtand war, und auf der rheiniſchen Prälatenbank Sitz und Stimme hatte. Es enthielt auf 2 Quadratmeilen [illegible] Einwohner. Die Stiftshauptmannſchaft und Erbvogtey [illegible] hatte Sachſen im J. 1697 an Brandenburg für 300,000 Thaler verkauft. Der König von Preußen hielt daher Garniſon in der Stadt, erhob Acciſe, Service, ließ ſich den Huldigungseid leiſten u. ſ. w. und hielt zur Beſorgung dieſer Gegenſtände einen Stiftshauptmann, welcher unmittelbar von den höchſten Landescollegien zu Berlin abhing. Die Aebtiſſin aber war im Beſitz der höhern und niedern Gebarkeit, hatte ihre Regierungskammer, ihr Conſiſtorium u. ſ. w. J. 1802 kam Quedlinburg als Entſchädigung ganz an Preußen. Hauptſtadt Quedlinburg gehört jetzt zum Regierungsbezirk Mag- rg der preußiſchen Provinz Sachſen, und liegt an der Bode, he ſich vor der Stadt in zwei Arme theilt, wovon der größere, wilde Bode genannt, die Stadt auf der ſüdlichen und öſtlichen te umfließet, der kleinere oder der Mühlgraben die Altſtadt von Neuſtadt ſcheidet. Sie beſteht, außer der Alt- und Neuſtadt, noch drei Vorſtädten, und hat acht Kirchen, ſechs Hoſpitäler, ein nnaſium, 1680 Häuſer und 11,000 Einwohner, welche theils riken in Wollenzeugen und Leinwand, wichtige Branntweinbren- ien mit Schweinmaſtung und Bierbrauereien, theils Handel mit h, Korn und Gartenfrüchten unterhalten. In der Vorſtadt We- dorf, auf einem hohen Felſen liegen, die Gebäude der vormaligen uenabtei, mit einer ſchönen Stiftskirche, einer Bibliothek und Grabmälern des Kaiſers Heinrich I., und ſeiner Gemahlin Ma- de. Außerhalb der Stadt iſt der Brühl, ein angenehmes Wäld- und Spaziergang der Einwohner mit acht Haupt- und mehre- Nebenalleen und Gängen. Eine halbe Stunde von der Stadt m Südweſten iſt ein eiſenhaltiger Geſundbrunnen.

Querflöte, ſ. **Flöte**.

Querpfeife (piffaro), ein flötenartiges Kriegsinſtrument, der Infanterie üblich, welches gewöhnlich mit der Trommel be- tet wird. Sie wird wie die Flöte intonirt, unterſcheidet ſich von er aber dadurch, daß ſie durchgängig gleich weit gebohrt iſt, er dem Mundloche und den ſechs Tonlöchern keine Klappen hat, kleiner iſt und um eine Octave höher ſteht, auch einen ungleich rfern und ſtärkern Ton hat. Ihr Umfang geht vom zweigeſtriche- bis zum viergeſtrichenen d, mit Inbegriff der durch Kreuze er- eten Töne fis, gis, cis.

Quellen nennt man die Ausflüſſe des unter der Erdoberfläche ndlichen Waſſers. Sie bilden bei ihrem Fortgange über die Er- rfläche Bäche, durch Vereinigung von mehrern derſelben Flüſſe endlich Ströme. Da das Waſſer, den Geſetzen der Schwere gend, allemal von Anhöhen nach Niederungen fließt, ſo können Quellen nur an ſolchen Orten entſtehen, die höher liegen als Gegend, über die ſie hinfließen. Alle Quellen entſpringen daher hr oder weniger an Bergen oder Anhöhen. Ihr Waſſer ſtrömt in ßern oder kleinern Flüſſen dem Meere zu, welches dadurch Erſatz die täglich durch die Ausdünſtung verloren gehende Waſſermaſſe ält. Die Quellen aber bekommen ihre Nahrung durch das Re- und Schneewaſſer, ſo daß ein beſtändiger Kreislauf des Waſſers der Erde Statt findet. Die Quellen ſelbſt ſind von ſehr verſchie- er Beſchaffenheit. Der Grad der Reinigkeit ihres Waſſers hängt den Erdſchichten ab, durch welche ſie fließen. Die reinſten und ſten Quellen entſpringen meiſt in den beträchtlichſten Höhen, und eigenthümliche Gewicht ihres Waſſers kommt dem vom Regen- ſer am nächſten. Das gewöhnliche Quell- und Brunnenwaſſer iſt mehr oder weniger mineraliſchen Materien, inſonderheit mit ps, Kalkerde und ſalzichten Theilen angeſchwängert. In Rückſicht Waſſermenge, welche die Quellen liefern, theilt man ſie in gleich- ige und periodiſche. Die erſtern geben mehrentheils zu allen ten immer gleich viel Waſſer; die letztern wechſeln ab, indem ſie bald ſchwächer, bald ſtärker fließen; manche verſiegen zu Zeiten ganz. Auch findet man hie und da Quellen, welche weiſe ab- und zunehmen. Die Quelle von Fonſanche bei fließt täglich etwas über ſieben Stunden und ſezt an fünf aus. Die von Colmar in der Provence ſezt allemal ſiebenten Minute aus. Ihr Waſſerſtrahl hat die Dicke eines und ward 1755 bei dem großen Erdbeben, welches Liſſabon in eine beſtändig fließende Quelle verwandelt. Erſt im J. ſie wieder an auszuſetzen. In der Schweiz findet man ſetzende Quellen. Man leitet dieſe Erſcheinung mit der ſcheinlichkeit von kleinen Berghöhlen oder Waſſerbehältern ſich von oben anfüllen und ſeitwärts durch heberförmige Canäle wieder leeren. Dieſe Heber leeren die Behälter die waagrechte Fläche ihres Verbindungspunktes aus, auf zu fließen, und fangen erſt wieder an, wenn der Behälter bis auf ſeinen höchſten Punkt gefüllt iſt. Bei fluſſe, z. B. nach heftigem Regen, muß natürlich die verkürzt werden. Gibt es in dem Behälter einen heberför nal, der das Waſſer von der Quelle ab nach einem führt, ſo kann eine ſolche bei trocknem Wetter fließen und gen ſtill ſtehen. Auf Island finden ſich einige Quellen, die ſer nur ſtoßweiſe von ſich geben, wobei wahrſcheinlich Dämpfe wirken. In Frankreich will man in manchen den Quellen bemerkt haben, bei denen ſich der Einfluß der Fluth äußert.

Quetſchung (chirurgiſch), iſt die Verletzung irgend eines des Körpers durch mechaniſche Gewalt (eines ſtumpfen oder durch Schlag, Stoß, Fall, Wurf u. dergl.) ohne ſichtbare nung der Theile. Iſt letztere damit verbunden, ſo heißt die zung eine gequetſchte Wunde. Es finden bei der Quetſchung dene Grade Statt, je nachdem die Gewalt der mechaniſchen kung, oder der Widerſtand der verletzten Theile ſtark war; bei Knochen, oder an den Theilen, welche an einem Knochen verhältnißmäßig immer bedeutender iſt als an weichen Theilen. Folge der Quetſchung iſt Lähmung und Zerreißung der feinſten fäße, daher auch Austreten der Feuchtigkeiten, die dieſe enthalten, das benachbarte Zellgewebe. Hiervon rührt die blaue, gelbe Farbe, die Geſchwulſt und der Schmerz der gequetſchten her, wozu ſich oft Entzündung einfindet, die an Gelenken, bei hafter Conſtitution, in ſchwammigen Theilen ſehr gefährlich kann. H.

Quevedo de Villegas (Don Francisco), Ritter des von Santiago und Herr von La Torre de Juan Abad, einem Gegend von Mancha gelegenen Orte, hat ſich in der ſpani **Literatur** einen berühmten Namen erworben. Er war Madrid geboren, und ſtudirte zu Alcala de Henares. Außer ten Sprachen umfaßte er die Theologie, Medicin und weil er keine einzelne Wiſſenſchaft zu ſeinem Brotſtudium wollte. Umfaſſende Kenntniſſe waren in ihm mit vielem großer Eigenthümlichkeit des Geiſtes vereinigt. Statt die tragenen Aemter anzunehmen, zog er es vor, auf Reiſen zu um ſeine Einſichten durch Welt- und Menſchenkenntniß zu und zu erweitern. Er ging zuerſt nach Italien, wo er ſich

ng wichtiger Dienſte die vertraute Freundſchaft des Herzogs von
na, Don Pedro Giron, damaligen Vicekönigs von Neapel, er-
. Von Italien aus beſuchte er Süddeutſchland und Frankreich.
nach ſeiner Zurückkunft nach Spanien wurde er als ein Ver-
er des in Ungnade gefallenen Herzogs ins Gefängniß geworfen
zur Unterſuchung gezogen, und erhielt erſt nach drei Jahren ſeine
eit wieder. Um ſeiner geſchwächten Geſundheit aufzuhelfen, be-
r er Spanien, und ließ ſich darauf in Madrid nieder. Durch
rlittene Unrecht gewitzigt, vermied er es, ein Amt anzunehmen,
rn begnügte ſich mit dem Titel eines Secretärs Philipps des
ten. Im J. 1634 verheirathete er ſich mit einer Schweſter des
nnten Bernardo de Cabra, Erzbiſchofs von Albarazin, die er
nach einigen Jahren wieder verlor. Er zog ſich daher noch mehr
der Welt zurück, und beſchränkte ſich auf den Umgang mit weni-
Freunden. Er war bereits ein 68jähriger Greis, als er wegen
s Libells gegen den Miniſter Olivarez, welches man ihm ohne
ere Unterſuchung zuſchrieb, zum zweiten Mal eingekerkert wurde.
er nach zweijähriger Gefangenſchaft wieder frei ward, hatte ſeine
ndheit ſehr gelitten. Ein Lungengeſchwür drohte ihm einen na-
Tod. Vom Hofe verbannt, begab er ſich auf ſein Landgut, welches
rend ſeiner Gefangenſchaft mehr als einmal war geplündert worden.
lich nöthigte ihn ſeine Krankheit, ſich nach Villa nueva de los
antes zu begeben, um ſich wiederherſtellen zu laſſen; allein er war
m angekommen, als er im J. 1647 in einem Alter von 77 Jahren
b. Quevedo's Werke ſind von dem mannichfaltigſten Inhalt. Seine
oiſchen Gedichte zeichnen ſich durch Energie und Erhabenheit, die
iſchen durch Schönheit und Anmuth, die humoriſtiſchen durch Scherz-
tigkeit, Witz und ſinnreiche Erfindung aus. Seine proſaiſchen
rke beſtehen eines Theils aus ernſthaften, moraliſchen und religiö-
Stücken, andern Theils aus Ergüſſen der Laune und Satire.
rch die letztern iſt Quevedo dem Auslande am meiſten bekannt ge-
rden, namentlich durch ſeine Sueños y Discursos, deutſch von
ilander von Sittewald, Straßb. 1645, und durch ſein Gran Ta-
no, den erſten komiſchen Roman in derjenigen Gattung, welche
e Spanier **Bettlerromane** nennen. Seine Obras ſind zu
rüſſel 1660 und 1670 in 3 Quartbänden und nachher mehrmals
ſchienen.

Quiberon, ein Städtchen von 1916 Einw. auf der ſchmalen
albinſel gl. Nam., die ſich zwei St. von Auray in das Meer er-
reckt, im Depart. des Morbihan, Bezirk von Lorient. Dieſe Halb-
ſel iſt bekannt durch die unglückliche **Landung** eines Heerhaufens
anzöſiſcher Ausgewanderter und durch das tragiſche Ende des helden-
üthigen Grafen von **Sombreuil**. — Die franzöſiſchen Ausge-
anderten in England hatten im J. 1795 mehrere Regimenter in
ngliſchem Solde gebildet, und ihre Heerführer wünſchten, durch eine
rittiſche Flotte unterſtützt, nach Frankreich übergeſchifft zu werden,
m zu dem königlichen Heere in der Vendée, oder zu den Chouans
oßen zu können. Ihre Erwartung eines glücklichen Erfolgs war
o zuverſichtlich, daß ſie dadurch ſelbſt das beſonnene brittiſche Mini-
rium hinriſſen, welches der Meinung war, man müſſe erſt mehr
Truppen beiſammen haben, ehe man eine ſolche Unternehmung wagen
önne. Pitt ſagte daher zu Puyſaye und Herviller, welche die Unter-
nung beſchleunigt wiſſen wollten: „Sie werden Ihren Zweck verfeh-

len, wenn Sie ſich mit ſo wenig Truppen bloßſtellen. Sie
nach meiner Meinung warten.“ — Allein Puyſaye verſicherte,
Erſcheinung einiger tauſend Mann wäre hinreichend, um ganz
tagne zum allgemeinen Aufſtande zu bewegen; ſie brauchten
Waffen, Pulver und Schiffe. Der brittiſche Miniſter glaubte
der Erfahrung eines Mannes nachgeben zu müſſen, welcher
verſtand, und ſchon vor der Revolution Generallieutenant
war. Doch waren einige andere franzöſiſche Offiziere, unter
der General Hector, mit dieſem Wagniſſe ſo wenig einverſtanden,
ſie in England zurückblieben. Die Schaar der Ausgewanderten
nun mit brittiſcher Freigebigkeit ausgerüſtet. Oberanführer
Graf von Puyſaye; die übrigen Anführer waren Graf Hervilly
quis Dubresnay de la Châtre u. A. m. Unter den Soldaten
den ſich aber auch eine Menge franzöſiſcher Kriegsgefangenen,
hatten anwerben laſſen, um bei dieſer Gelegenheit nach Frankreich
rückzukehren. Sie ſegelten unter dem Schutze einer brittiſchen
nach der franzöſiſchen Küſte, und nachdem Admiral Bridport,
Linienſchiffe führte, den franz. Ad. Villaret Joyeuſe, welcher
nienſchiffe und 11 Fregatten befehligte, den 23. Juni
Höhe von Lorient geſchlagen, und drei Linienſchiffe erobert
deten die Ausgewanderten, 3036 M. ſtark, ohne Hinderniß
Juni an der Küſte von Quiberon. Sie rückten hierauf
und mehrere tauſend Franzoſen vereinigten ſich in kurzem
ſo daß ſie nach einigen Angaben 10,000 M. ſtark wurden.
ſchnell zog der republikaniſche Feldherr Hoche mit einem
25,000 M. heran, und hinderte die Vereinigung der gelandeten
mit den im Innern des Landes bewaffneten Chouans. Die
ge, welche die Halbinſel mit dem feſten Lande verbindet,
die Feſte Penthievre vertheidigt. Dieſer bemächtigten ſich die
wanderten. Sie drangen bis über Auray vor; allein zurückgedrängt
von der Uebermacht mußten ſie ſich auf die Halbinſel
wo ihre Stellung beinahe unbezwinglich war; denn die
ſind zum Theil auf ſteilen Felſen angelegt. Hierauf
den 10. Juli eine Schaar königlicher Truppen in das
Bretagne, welche durch Zulauf von Chouans zu einem
Haufen anwuchs, aber ihnen dennoch das Land zu öffnen
mochte. Auch mißlang ihnen in der Nacht vom 15. zum 16.
Angriff auf die Republikaner bei St. Barbe. Der Graf
villy wurde verwundet, führte aber dennoch den Rückzug in guter
aus, bis Sombreuil an ſeine Stelle trat. Schon bei dieſem
zeigten ſich Spuren von Verrätherei; gleichwol war man ſo
ſichtig, die Beſatzung der Feſte Penthievre dem Regimente
anzuvertrauen, weil es das ſtärkſte war, indem es 1400 M.
allein es befanden ſich in demſelben viele geweſene Krieg
die durch Verrath ihre Freiheit zu erlangen ſuchten.
wurde nicht beſſer, als ſie d. 17. Juli eine Verſtärkung
erhielten, die ihnen Sombreuil zuführte. Dieſe Mannſchaft
Gegend zwiſchen Penthievre und Quiberon, nahe am Meer,
rettete zuletzt noch einen Theil der Gelandeten. Unterdeſſen
General Hoche mit den Verräthern in der Feſte Penthievre
dungen genommen. Sein Heer erhielt Verſtärkungen.
daher in der Nacht vom 20. Juli die Feſte, welche 2000 M.
digten, und eroberte ſie mit 200 M. Die Republikaner

vom den verrätheriſchen Vorpoſten auf einem ſteilen Felſenwege
in die innern Werke geführt. Beim erſten Lärm wollte der Be-
haber die Truppen ſammeln, ward aber erſchoſſen; 800 M. leg-
hierauf das Gewehr nieder, oder ſchoſſen ihre eigenen Offiziere
Die Verrathenen waren ohne Anführer, und in der Verwir-
war das Gemetzel groß. Viele Königliche liefen zu den Republika-
über, und hieben mit ihnen zugleich auf die noch Widerſtand
enden ein. Sombreuil konnte jetzt nichts thun, als die Einſchif-
der übrig gebliebenen Ausgewanderten decken. Er und ſeine
Bataillone wehrten ſich gegen Hoche's Heerhaufen mit einem
benmuthe, den Hoche und die Conventtruppen bewundern muß-
Man ſchlug ihm einem Vergleich vor, wenn er keine Truppen
chiffen ließe, ſondern ſich mit allen ergäbe; allein auf dieſe Be-
gung wollte er nichts von einem Vergleiche wiſſen. Die Einſchif-
ging vor ſich. Sombreuil blieb als der letzte zurück, und ergab
endlich als Kriegsgefangener. Ein anderer Theil der Königlichen
ſich von Penthievre auf einen Felſen gezogen. Die Republika-
ſtürmten hinauf, tödteten viele, und nahmen die übrigen gefan-
Als hier von Domas, ein trefflicher Offizier und edler Menſch,
daß er ohne Rettung war, ſtürzte er ſich mit ſeinem Pferde von
ſteilſten Anhöhe ins Meer herab. An dieſem blutigen Tage, in
chem der Kampf durch das Feuer der engliſchen Schiffe noch mör-
iſcher wurde, verloren die Königlichen an Todten und Gefangenen
rhaupt 5274 M.; die Zahl der geretteten, welche ſich wieder ein-
ifften, unter welchen ſich der General Puyſaye, der verwundete
rvilly, und faſt die ganze Artillerie-Mannſchaft befand, war 2234.
e Sieger machten eine beträchtliche Beute an Vorräthen aller Art.
mißlang eine Unternehmung tapferer Männer, die in Frankreich
sführen wollten, was einſt Pelopidas für Theben that. Nur pari-
Lüge konnte Pitt als den Urheber dieſes verunglückten Zuges an-
gen, und ihm Schuld geben, er habe, um England von der koſtba-
n Laſt der Ausgewanderten zu befreien, ſie auf die Schlachtbank
n Quiberon geliefert. Hoche ließ die mit den Waffen in der Hand
fangenen Ausgewanderten, ob ſie gleich mittelſt einer Art von Ver-
rich ſich ergeben hatten, nach Vannes bringen, wo ſie vom 28 Juli
ſämmtlich erſchoſſen wurden. In den erſten vier Tagen allein be-
f ſich die Zahl der Hingerichteteten auf 188. Unter dieſen befanden
h der Graf von Sombreuil, und der Biſchof von Doll. Beide
rben mit dem Muthe der Helden. Der Graf von Sombreuil, 28
ahre alt, war einer der ſchönſten Männer in Frankreich, und zugleich
ner der bravſten. Im J. 1789 hatte er, 22 Jahre alt, durch ſeine
ſte Entſchloſſenheit, ſeinen Freund, Julius von Polignac, aus den
änden des mordſüchtigen Pöbels errettet. Er ging hierauf in preu-
ſche Dienſte, focht mit ausgezeichneter Tapferkeit in den Feldzügen
n 1792 bis 1794, und erhielt den preußiſchen Verdienſtorden. Sein
ater, ein ehrwürdiger Greis, und ſein jüngſter Bruder ſtarben in
Schreckenszeit auf dem Blutgerüſte. Er ſelbſt, der mit ſeinem
ben den Rückzug ſeiner Gefährten und ihre Rettung geſichert, und
ßmüthig, ſich ſelbſt zu retten, ſich geweigert hatte, flößte durch
Jugend und Schönheit den Kriegern, die das Bluturtheil an
vollziehen ſollten, ein Zittern der Ehrfurcht ein, ſo daß ſie ihn
die Schulter trafen. Sombreuil blieb ſtehen und ſagte: „O ſo
igt doch, ich bitte, endigt!“ Da fiel der junge Held, ein blutiger
uge der Raſerei franzöſiſchen Bürgerkriegs. K.

Digitized by Google

Quick, oft ſo viel als Queckſilber; bei Metallarbeitern
Scheidewaſſer getödtete Queckſilber, womit ſie den Grund zur
dung auf dem Meſſing legen. **Quickmühle**, ſo viel als
mirmühle, ſ. **Amalgama**.

Quietismus. Der ganz nach außen gerichtete,
Geiſt einiger Mönchsorden, beſonders der Jeſuiten und Domin
hatte im 17ten Jahrhunderte die Andacht und Gottesver
Catholiſchen beinahe in eine bloß mechaniſche Gottesdienſtlich
wandelt. Seine Zeit mit Herſagen der Formulargebete
Brevier und am Roſenkranze, mit Faſten, Beichten und
hinbringen, fleißig wallfahrten, die Mutter Gottes und die
anrufen, Allmoſen geben, Ablaß kaufen und überhaupt die
ſten Formen des äußern Cultus beobachten, galt unter dieſe
fluſſe für wahre Frömmigkeit. Daher wendeten ſich fromme
ther, die es mit ihrer Andacht ernſtlicher meinten, als bei
von Religionsübung nöthig war, mit neuem Eifer der Myſtik
dem Gefühlvolleren ſchon ſonſt Zuflucht und Nahrung gew
wenn Alles in den Formen der Kirchlichkeit zu erſtarren ſchie
geiſtliche Wegweiſer, guida spirituale, ein Erbau
das **Michael Molinos**, ein ſpaniſcher Weltprieſter, 1675
herausgab, entſprach dieſem Bedürfniſſe. Molinos redete
der Ruhe eines gänzlich in Gott verſunkenen Gemüths, das
dern Gedanken und Gefühle ledig, von keiner Thätigkeit
geſtört, nichts als die Nähe Gottes empfinde, mit einer
die ſeinen frommen Phantaſien bald viele Freunde verſchaffte.
ſeiner Anleitung ſuchten nun die Andächtigen lediglich dieſe Gem
ruhe (**quies**, daher der Name Quietismus und Quietiſten,
Heſychaſten), und man würde es ihnen nicht gewehrt haben,
dabei nicht jene von der Kirche und den Mönchsorden
Andachtsübungen in Gefahr gekommen wären, überflüßig zu
Der franzöſiſche Hof ſetzte es beim Papſte durch, daß Molinos
Irrthümer abſchwören und ſein Leben unter täglichen Buß
einem römiſchen Dominikanerkloſter beſchließen mußte (ſt. 1696).
ſer Gewaltſchritt hinderte keineswegs die Verbreitung des
mus. Der geiſtliche Wegweiſer wurde in Deutſchland und
wo man durch die Schriften der Bourignon (ſ. d. Art.), Poiret
der Pietiſten vorbereitet war, fleißig benutzt, und erzeugte
Menge Erbauungsbücher in gleichem Geiſte. Die berühmteſte
des Quietismus war eine am Hofe Ludwigs XIV. beliebte,
und reiche Wittwe, **Johanna Maria Bouvier de la**
Guyon, welche die Welt unter dem Namen der Madam
eine liebenswürdige Schwärmerin von mehr Einbildungskraft als
ſtand kennen gelernt hat. Ihr Beiſpiel, ihre Betſtunden,
bungsvollen Schriften und die Bemühungen ihres Beicht
combe gewannen ihr Anhänger genug, um den Clerus aufmerkſ
machen. In der That gerieth man in Verſuchung, eine junge
für verrückt zu halten, welche ſich für das ſchwangere Weib
Apocalypſe (C. 12, V. 2.) hielt und in ihrer eigenen Leben
bung von ſich ſagt, ſie ſey oft von einem ſolchen Ueberma
Gnade erfüllt, daß ſie im buchſtäblichen Sinne berſten wolle,
Kleider auflöſen laſſen müſſe, worauf denn dieſe Gnadenfülle
die, die ihr dieſen Dienſt leiſteten, ergieße. Lacombe wu
ihr Verführer verhaftet, und ſtarb 1702 zu Paris im Gef

uyon ſelbſt aber kam nach einer kurzen Einſperrung wieder in
eit und zu der Ehre, an den Betſtunden der Maintenon in St.
Theil zu nehmen. Der Streit ſchien daher abgethan, als Fe-
n (ſ. d. Art.) in der Guyon eine Geiſtesverwandte zu erkennen
te, und ihr und ihren Schriften in ſeiner Explication des
imes de Saints sur la vie intérieure 1697 das Wort redete.
Zutritt eines ſo bedeutenden Mannes, deſſen Andachtsbücher
kreich mit Begeiſterung aufnahm, gab dem Quietismus neues
icht und dem Vorfechter der franzöſiſchen Theologen Boſſuet Ge-
heit, dieſem beneideten Nebenbuhler eine Beſchämung zuzuziehn.
et erwirkte 1699 ein päpſtliches Breve, in dem 23 Sätze aus
lons Explication als irrig verdammt wurden; aber die ſelbſt in
bewunderte Sanftmuth, mit der ſich dieſer unterwarf, brachte
Gegner um die Früchte des Sieges, ſo daß nicht die Gewalt,
der die Guyon (ſtarb 1717) eine zweite kurze Gefangenſchaft zu
den hatte, ſondern nur der veränderte Zeitgeiſt den Quetismus
älig in Vergeſſenheit brachte. Eine Secte hatte er ohnehin nie
ldet, ſondern ſich nur einige Jahrzehende als das Thema vielgele-
r Erbauungsbücher und als die eigenthümliche Denkart einer Par-
unter den Frommen behauptet. Aus Fenelons Explication, worin
am deutlichſten dargeſtellt iſt, lernt man ihn als eine harmloſe
wärmerei kennen, deren nur phantaſiereiche, exaltirte Seelen fä-
ſind. Wahres und Falſches iſt darin wunderlich vermengt; er fo-
die ſogenannte reine Liebe, die ſich ohne Furcht und Hoff-
g, gleichgültig gegen Himmel und Hölle, mit gänzlicher Selbſtver-
gnung auf Gott richtet, bloß weil dieſer es will. Das Fleiſch
ß dabei ganz abgetödtet, jeder weltliche Gedanke entfernt, alles
trauen auf eigene Kräfte bei guten Werken vernichtet und die
ele in einen leidenden Zuſtand verſetzt werden, bei dem ihre eigene
ätigkeit aufhört und Gott allein in ihr wirkt. Dieſer Zuſtand,
das Gemüth weſentlich mit Gott vereinigt, iſt die Ruhe oder
unaufhörliche innere Gebet (die bleibende Richtung auf Gott),
bei man nichts wünſcht, nichts von Gott bittet, ſondern ſich ihm
z überläßt und am reinen Anſchauen ſeines Weſens (Contempla-
n) begnügt. Wie ſelten nun auch die hier bezeichnete Anſicht des
ietismus in das Leben übergegangen ſeyn mag, weil ſie weder den
dürfniſſen der menſchlichen Natur, noch den Foderungen des geſell-
ſittlichen Zuſtandes entſpricht: ſo iſt ſie doch in der Myſtik der
ueren und Neueſten häufig wieder erſchienen und hat in der Reli-
nsphiloſophie und Aſcetik der beſonders im ſüdlichen Deutſchland
breiteten theologiſchen Schule, die weder ihren Meiſter Schelling,
h ſich ſelbſt verſteht, manches Blatt füllen helfen. E.

Quin (James), ein berühmter engliſcher Schauſpieler, im J.
3 zu London geboren, der Sohn eines Irländers, welcher ſich un-
lichen Weiſe mit einer Frau verheirathet hatte, die für eine
we galt, deren erſter Mann aber nach einer langen Abweſenheit
ckkam und ſie reclamirte. Quin verlor dadurch ſeine rechtmäßige
urt, und befand ſich nach ſeines Vaters Tode 1710 ohne alles
ögen. Die Noth führte ihn endlich in einem Alter von 21 Jah-
uf das Theater von Dublin. Ein Freund, der ſein großes Ta-
[illegible] rieth ihm, nach London zu gehen, wo er im J. 1715
[illegible] lane trat. Von da ging er nach zwei
[illegible] Theater über, bei welchem er ſiebzehn

Jahre blieb. Im Trauerſpiele glänzte er in ernſten, währe
mannhaften und ſententiöſen Rollen, als Cato und Coriola
Luſtſpiele in Rollen von ſarcaſtiſchem Humor, als Falſtaff,
und Sir Jon Brute. Doch war eine gewiſſe Monotonie in
Spiele nicht zu verkennen; er recitirte in der damals beliebten
haften Manier. Sein leidenſchaftlicher, reizbarer Charakter
ihn mehrmals in Mißhelligkeiten mit den Theaterunternehmer
daß er öfters ſein Engagement wechſelte. Dabei war er der
ſchaft und den Tafelfreuden ergeben. Einen Beweis, daß
ohne Edelmuth der Geſinnung war, gab er dadurch, daß er
ter Thomſon, welcher wegen einer Schuldfoderung verhaft
augenblicklich mit 100 Pfund aushalf. Beide wurden
genaueſten Freunde, und Thomſon hat in ſeinem Castle of
lence ſeinem edlen Befreier ein Beiden rühmliches Denkmal
Garricks Erſcheinnng machte das Publicum nach und nach
gegen Quin, welcher im J. 1753 der Bühne entſagte, nachdem
in einem Beneſiz ſeines Freundes Ryan zum letzten Male
Rolle des Fallſtaff betreten und in derſelben ein dauerndes
zurückgelaſſen hatte. Er lebte ſeitdem größtentheils zu Bath,
im J. 1766 ſtarb. Garrick, anfangs ſein Nebenbuhler,
Freund, verfaßte eine poetiſche Inſchrift für ſein Grabmal in
thedrale zu Bath.

Quinault (Philippe). Dieſer bekannte franzöſiſche
ſpieldichter war im J. 1635 in einer Schauſpielerfamilie geb
erhielt eine nicht eben ſorgfältige Erziehung. Die Anweiſung
rechnet, welche ihm Triſtan l'Hermite in der Verskunſt gab,
er ſeine Geiſtesbildung allein ſeinem eigenen Fleiße und
Noch vor ſeinem zwanzigſten Jahre brachte er einige Scha
die Bühne und fuhr mehrere Jahre mit dramatiſchen Arbeit
welche ziemlich allgemeinen Beifall fanden. Aber eben dieſe
machte bei dem Ungeſchmacke, der in ihnen herrſcht, Boileau's
rege, der ihn mit ſo vieler Bitterkeit angriff, daß er endlich
eigenen Rufe dadurch zu ſchaden ſchien. Denn Quinault, d
Trauerſpiel, für welches er ſich nicht geeignet fühlte, aufgab,
ſich mit Lully für die Oper und entwickelte in der
muſikaliſchen Poeſie eine ſolche Meiſterſchaft, daß er alle ſeine
buhler übertraf, und von den beſten Kunſtrichtern zu den ausg
neten Männern aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. gezählt wir
gibt in der franzöſiſchen Sprache nichts Zarteres, Zärtlicher
Sinnreicheres, als ſeine Arien und Liebesgeſpräche. Boileau un
Tadler ſchrieben den Beifall einzig der Muſik Lulli's zu, we
doch jetzt vergeſſen iſt, während man Quinault's Verſe noch imm
Vergnügen lieſet. Seine Armide und ſein Attys ſind in
Art Meiſterſtücke. Quinault, der zugleich in den Geſchäften
bens erfahren war, hatte die Angelegenheiten eines Kaufm
Ordnung gebracht, und heirathete nach deſſen Tode die hint
Witwe deſſelben. Dadurch kam er in den Beſitz eines an
Vermögens, und kaufte ſich (1671) die Stelle eines Auditeurs
Rechenkammer (Chambre des comtes). Man machte ihm
Schwierigkeiten, wahrſcheinlich weil er ein Theaterdichter war
dieſer Gelegenheit verfaßte ein witziger Kopf ein Epigramm,
mit den Verſen ſchloß:

Digitized by Google

Puisqu'il a fait tant d'auditeurs,
Pourquoi l'empêchez-vous de l'être?

) darauf trat er auch in die franzöſiſche Akademie, und in ihrem
m begrüßte er den König bei ſeiner Rückkehr aus den Feldzü-
von 1675 und 1677. Als Schmeichler deſſelben erſcheint er in
Prologen ſeiner Opern, und er wurde dafür mit einer Penſion
hnt. Eine gewiſſe Schwermuth, die wahrſcheinlich durch Abnahme
r Geſundheit erzeugt wurde, hinderte ihn, ſein Glück vollkommen
genießen. Seine theatraliſchen Arbeiten ſchienen ihn aus Bigotte-
zu gereuen, und er beſchloß, den Ueberreſt ſeiner Kräfte zur Ehre
tes und des Königs anzuwenden. Er ſing ein Gedicht auf die
rottung des Proteſtantismus in Frankreich an, das er jedoch
klicher Weiſe nicht vollendete; es würde ſeinen Ruhm nur ver-
bert haben. Er ſtarb im Jahre 1638. Im Umgange war er lie-
würdig, fein und zuvorkommend; er ſprach und recitirte ange-
n. Außer ſeinen Theaterſtücken ſchrieb er mehrere gelegent-
Gedichte, unter denen ſich einige vortheilhaft auszeichnen.
ne ſämmtlichen Werke ſind 1739 und 1778 in fünf Bändchen er-
nen.

Quinquertium, ſ. Gymnaſium.

Quinquet, ſ. Argandſche Lampe.

Quinte, 1) in der Muſik a) ein Intervall von fünf Stufen
der fünfte Ton vom Grundtone an. Man unterſcheidet drei
en der Quinte: die reine, verminderte, und übermäßige; die reine
inte iſt eine Conſonanz, die verminderte und übermäßige ſind Diſ-
anzen. Die Fortſchreitung gleicher Stimmen in reinen Quinten iſt
lerhaft und übelklingend; daher man dieſe Fortſchreitung auch
che Quinten nennt; b) heißt Quinte bei dem Saiteninſtrumente
ſchwächſte Saite auf demſelben, welche die höchſten Töne ent-
t, auf der Violine die E-Saite; 2) die fünfte Claſſe einer
hule, Quinta, daher ein **Quitaner**; 3) im Kartenſpiel, na-
ntlich im Piquet, eine Reihe von fünf hintereinander folgenden
ättern, die, wenn ſie von dem höchſten Blatte anfängt, Quinte
jer heißt.

Quintencirkel heißt in der Theorie der Harmonie der
rchgang durch alle zwölf harte und weiche Tonarten vermit-
ſt der Quinte, oder diejenige Folge der Tonarten, vermöge
lcher man ſie von Quinte zu Quinte wie in einem Cirkel durch-
ſt.

Quinterne, ſ. Lotterie.

Quinteſſenz (von quinta essentia), abbrevirt Q. e., die
rch chemiſche Kunſt ausgezogene concentrirte und beſte Kraft eines
ngs, daher das Beſte, der Kern einer Sache.

Quintett iſt ein Tonſtück für Inſtrumental- ſowol, als für
cal-Muſik, wozu bei jenem fünf Inſtrumente, bei dieſem fünf con-
tirende Singſtimmen (meiſtens mit Inſtrumental-Begleitung) er-
ert werden. Was vom **Quartett** geſagt worden, gilt auch von
ſem.

Quintilianus oder **Quinctilianus** (Marcus Fabius),
te im erſten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung, und kam aus Cala-
ris (jetzt Calahorra) in Spanien, ſeiner Geburtsſtadt, frühzeitig
h Rom, wo er zuerſt als Redner vor Gericht und Sachwalter, und

dann als öffentlicher Redelehrer (Rhetor) ſich berühmt machte.
hatte viele Jahre hindurch die vornehmſten Römer zu ſeinen Sch
lern. Der Kaiſer Domitianus ehrte ihn durch Ertheilung der
ſulwürde. Unter deſſen Regierung, in den letzten Jahren ſeines
bens, ſchrieb Quintilian ſein vortreffliches Werk de institu
oratoria, welches in zwölf Büchern eine Theorie der grie
chen Rednerkunſt aufſtellt. Man erkennt darin den geübten
und den feingebildeten, geiſtvollen Mann, den würdigen Nach
Cicero's. Vorzüglich anziehend und wichtig für die Geſchichte
Literatur iſt das zehnte Buch, wo er mit eben ſo vielem Scharf
als Bündigkeit, ſein Urtheil über die Autoren der Griechen und
mer ausſpricht. Außerdem legt man dem Quintilian noch
anſehnliche Sammlung zur Uebung gehaltener größerer und klei
Reden (declamationes) bei, die aber bei weitem nicht ſo anzie
ſind, als jene Theorie, auch nicht die Vollendung haben, welche
ihr zufolge erwarten ſollte; daher man auch glaubt, daß einige
nicht alle von Quintilian ſelbſt herrühren. Endlich findet man
in den Ausgaben der Quintilianiſchen Werke eine Schrift: de ora
ribus sive de causis corruptae eloquentiae, die aber mehrere
lehrte dem **Tacitus**, Einige einem andern Verfaſſer zuſchr
Die vorzüglichſten Ausgaben ſind von Burmann (Leiden 1720, 2 B. 4°
von Capperonier (Paris 1725, Fol.), Gesner (Göttingen 173
und Spalding (Leipzig 1798 — 1813. 4 B. 8°); nur die erſt
genannten enthält auch die Declamationes. Eine **deutſche Ueb**
ſetzung des ganzen Werks lieferte **Henke** unter dem Titel: **Le**
buch der ſchönen Wiſſenſchaften in Proſa; aus dem
teiniſchen von H. Ph. Kr. Henke, Helmſtädt 1775 — 17
Von der Schrift: de orator. sive de causis corruptae eloqu
tiae, haben wir eine Ueberſetzung mit kritiſch-hiſtoriſchen Anmerkun
und Erläuterungen von J. Jac. H. Naſt, unter dem Titel: V
den Urſachen des Verfalls der römiſchen Beredſamke
Halle 1787.

Quintole, eine Notenfigur, Tonfigur, aus fünf Tönen be
hend, welche zuſammenhängend vorgetragen werden, und die Häl
von vier Tönen gleichen Werths haben.

Quintus Calaber oder **Smyrnäus**, ein griechiſcher D
ter, deſſen Zeitalter eben ſo wenig genau bekannt iſt, als ſein
burtsort. Seine Beinamen beziehen ſich darauf, daß ſein Gedich
Calabrien aufgefunden wurde, und daß er in demſelben Smyrna
ſeinen Aufenthaltsort erwähnt. Nach mehrern Gelehrten lebte er w
ſcheinlich im 4ten Jahrhundert n. Chr. Sein Gedicht unter dem
tel: *Παραλειπομενα Ὁμηρου* oder Posthomerica, enthält
Fortſetzung der Ilias in 14 Büchern, wo Homer zwar nachgea
aber freilich in ſeiner anmuthigen und gemüthlichen Einfachheit
Alterthümlichkeit nicht erreicht worden iſt. Der berühmte
lolog **Rhodomann** machte ſich um dieß Gedicht ſehr verdie
die neueſte kritiſche Ausgabe von **Tychſen** mit Anmerkungen
Heyne erſchien im Verlage der Zweibrücker-Geſellſchaft, St
burg, 807, 2 B. 8.

Quippos, eine Art von Farben- oder Bilderſchrift, welche
Peruanern, die vor der Eroberung ihres Reichs durch den Sp
Pizarro zu Anfange des 16ten Jahrhunderts die **Schreibek**
nicht kannten, anſtatt derſelben diente. Es wurden nämlich meh

den von verſchiedenen Farben an eine Schnur gereiht, und in
Fäden Knoten geknüpft. Jede Farbe hatte ihre beſondere Be-
tung; und wenn man durch Farben etwas nicht bezeichnen konnte, be-
te man ſich der Knoten. Auf dieſe Art wurden nicht nur Rech-
gen geführt, ſondern auch Volkszählungen, hiſtoriſche Denkmäler
Geſetze aufbewahrt, geſchloſſene Bündniſſe und Tractaten aufge-
hnet u. ſ. w. In jeder Stadt waren Beamte zur Aufbewahrung
er Quippos angeſtellt, welche mit unſern Archivaren und Rech-
gsführern übereinkamen. Uebrigens erſetzten mündliche Ueberliefe-
gen und kleinere Gedichte das Mangelhafte dieſer Schreibart.
e den Quippos ähnliche Art der Schrift findet ſich in Guiana,
man gleichfalls Fäden und Knoten gebraucht.

Quirini (Angiolo Maria), ein gelehrter Cardinal, geboren
o, ſtammte aus einer edlen venetianiſchen Familie. Nachdem er
dem Collegium von St. Antonio zu Breſcia ſeine erſte Erziehung
alten, trat er als ein Jüngling in den Orden der Benedictiner
Monte Caſſino. Zu Florenz genoß er den Unterricht verſchiede-
der ausgezeichnetſten Gelehrten jener Zeit und wurde darauf ſelbſt
feſſor in ſeinem Kloſter. Eine Rede, welche er hier hielt, de
ſaicae historiae praestantia, wurde gedruckt. Durch die Einbil-
g, daß er an der Steinkrankheit leide, wurden ſeine Studien ei-
e Zeit unterbrochen; nachdem er ſich aber von dem Ungrunde ſei-
Furcht überzeugt hatte, trat er 1710 ſeine literariſchen Reiſen
Er beſuchte Deutſchland, Holland, Flandern, England und
nkreich. In letzterm Lande verweilte er über zwei Jahre, meiſt
den Benedictinern von St. Germain des Pres. Alles, was dieſe
nder an intereſſanten Menſchen und Gegenſtänden beſaßen, ſuchte
kennen zu lernen, und gewann allenthalben durch ſeine Talente,
ne Wißbegierde und ſein Benehmen Achtung. Bei ſeiner Rückkunft
ch Italien gab er einen Plan zu einer Geſchichte dieſes Landes,
d den Verſuch einer Geſchichte des Kloſters von Farfa im Herzog-
ume Spoleto heraus. Papſt Innocenz XIII. ernannte ihn zum
zbiſchof von Corfu. Hier verfaßte er ſein gelehrtes Werk: Pri-
ordia Corcyrae ex antiquissimis monumentis illustrata. Be-
dict XIII. ertheilte ihm 1727 den Cardinalshut, nachdem er ihn
m Biſchof von Breſcia ernannt hatte. Quirini begnügte ſich nicht,
r Ehre ſeine Diöceſe verſchiedene Werke über die Literatur von
eſcia zu verfaſſen, ſondern ſuchte auch ſeine Cathedrale zu einer der
achtvollſten von Italien zu machen, und gründete zu Breſcia eine
fentliche Bibliothek. Seine Anhänglichkeit an den römiſchen Stuhl
igte er durch ſein Leben Papſtes Paul II. (gedruckt 1740), worin
denſelben gegen die Angriffe Platina's vertheidigte. Bald nachher
ard er zum Bibliothekar der Vaticana und zum Vorſteher der Con-
egatio Indicis ernannt. Er fuhr in dieſen Aemtern fort, der
ache der Literatur zu dienen. Auf ſeinen Antrieb erſchienen die
erke des heiligen Ephraim in einer neuen Ausgabe, griechiſch, ſy-
ſch und lateiniſch (6 Bände in Folio). Auch gab er die Briefe des
ardinals Pole heraus, begleitet mit einer Abhandlung, worin er die
rennung der Reformatoren von der römiſchen Kirche als nicht zu
chtfertigend darſtellte, und einer andern, worin er den Charakter
auls III. vertheidigte. Die Mäßigung und Aufrichtigkeit, verbun-
n mit der gründlichſten Sachkenntniß, welche er immer zeigte, er-
arben ihm ſelbſt den Beifall der Proteſtanten. Er war Mitglied

mehrerer gelehrten Geſellſchaften, namentlich der Akademien zu [illegible] tersburg, Wien und Berlin. Preiswürdig war ſeine Freige[illegible] wo es dem Glanze der Kirche, dem öffentlichen Wohle und [illegible] terſtützung der Armen galt. Zur Erbauung der ſchönen [illegible] Kirche zu Berlin trug er freigebig bei; ſeine koſtbare [illegible] ſchenkte er der vaticaniſchen. Die Pflichten ſeines Amtes [illegible] mit unermüdlichem Eifer bis an ſeinen Tod, welcher im Jahr [illegible] zu Breſcia erfolgte. Außer den genannten Werken hat er [illegible] eine Reiſebeſchreibung und eine Nachricht von ſeinem Leben [illegible] laſſen.

Quirinus, ein Beiname des **Romulus** (ſ. d. Art.), [illegible] man ihm nach ſeiner Vergötterung gab, und welchen man [illegible] ſabiniſchen Worte Quiris oder Curis, welches einen Spieß, [illegible] lich einen Krieger bezeichnen ſoll, herleitet. Daher kam [illegible] Name **Quirites**, welchen die Römer nach der Vereinigung [illegible] den Sabinern angenommen hatten, und welcher bei Anreden [illegible] römiſchen Bürger gebraucht wurde. Daher auch [illegible] Quirinalia — ein Feſt, das dem Romulus zu Ehren [illegible] wurde.

Quiſtorp. Die Familie **Quiſtorp** hat ſich in der [illegible] Welt große Verdienſte erworben, und ihren Namen unvergeß[illegible] macht. Schon im Jahre 1628 trat Johann **Quiſtorp**, [illegible] der Theologie, Superintendent und Prediger an der lieben [illegible] Kirche zu Roſtock, (geboren 1584, geſtorben 1648), mit einer [illegible] rung des Propheten Nahum, als ein mit vielen Kenntniſſen [illegible] ſtatteter Mann, in der Reihe der Schriftſteller auf. — Sein [illegible] Johann **Quiſtorp** (geb. 1624, geſt. 1699), der zu Gr[illegible] Königsberg, Copenhagen und Leiden ſtudirt hatte, ward D[illegible] Profeſſor der Theologie zu Roſtock, in der Folge auch Pr[illegible] ſelbſt, ſtarb als Rector magnificus, und machte ſich durch [illegible] Schriften verdient. Deſſen Sohn, Johann Nicolaus, war [illegible] Profeſſor der Theologie zu Roſtock. — Bernhard Friedrich [illegible] **ſtorp**, geboren zu Roſtock im Jahre 1718, Doctor und (ſeit [illegible] erſter Profeſſor der Theologie und Generalſuperintendent von [illegible] diſch-Pommern und Rügen, vertheidigte (im Jahre 1751) die [illegible] ſche theologiſche Facultät gegen eine, den meklenburgiſchen [illegible] genzblättern eingerückte Abhandlung von natürlicher W[illegible] mehrerer Selbſtſtändigkeiten in dem einigen Weſen Gottes, gab [illegible] nächſt mehrere (größtentheils kleinere) theologiſche Schriften, [illegible] tionen, Programme und Predigten heraus, und ſtarb im Jahre [illegible] — Theodor Johann **Quiſtorp** ward im Jahre 1722 zu [illegible] geboren, ſtudirte daſelbſt und in Leipzig, ward von **Gottſched** [illegible] züglich geachtet, und mit dem dichteriſchen Lorbeerkranze ge[illegible] ſchrieb philoſophiſche, juriſtiſche und hiſtoriſche Abhandlungen, [illegible] Luſt- und Trauerſpiele und mehrere Gelegenheitsgedichte, von [illegible] der größere Theil längſt vergeſſen iſt. Im Jahre 1744 ward er [illegible] ter Ernſt Johann Friedrich **Manzels** Decanate zu Roſtock [illegible] tiat, und bald darauf Doctor der Rechte. Er ging hier[illegible] Wismar, widmete ſich der Praxis, und ward im Jahre 17[illegible] naladvocat. In der Folge führte er zwei däniſche [illegible] **Schulenburg** auf Reiſen, übernahm nachher die [illegible] Tribunal zu Wismar, und ward im Jahre 1750 zum [illegible] dortigen Senats ernannt. Er ſtarb [illegible] Mai 1776 zu [illegible]

rocurator und Advocat des königl. Tribunals, wie auch Director der
merei im Senatscollegio. Mehrere rhetoriſche Aufſätze, juriſtiſche und
iſche Abhandlungen und kleine, im Gundlingſchen und Eſtorſchen Ge-
te abgefaßte kleine Schriften hinterließ er handſchriftlich. Sie ver-
en wohl die Ehre des Drucks. — Johann Chriſtian **Quiſtorp** ward
ahre 1737 zu Roſtock geboren. In ſeinem 23ſten Jahre verthei-
er (gleichfalls unter Manzels Vorſitze) ſeine Inaugural-Diſ-
ion, welche die damals wichtige Frage zu beantworten ſuchte:
m unus testis faciat torturae locum? Er ward zuerſt Pro-
in Roſtock, im Jahre 1772 ordentlicher Lehrer der Rechte zu
w, im Jahre 1774 herzoglich-meklenburg-ſchweriniſcher Juſtiz-
im Jahre 1780 Oberappellationsrath, und im Jahre 1792 von
ſächſiſchen Vicariate mit dem Prädicate eines Ritters und
n Herrn in den Adelſtand erhoben. Er ſtarb am 15. März
— Eine nicht unbedeutende Menge von Schriften, unter de-
einige von einem ausgezeichneten Werthe ſind, und wiederholte
gen nothwendig machten, ſind unverwerfliche Zeugen ſeines ge-
n Werthes. Man findet ein Verzeichniß derſelben in dem be-
en Meuſelſchen gelehrten Deutſchlande, ſo wie ſein Leben
ſten Stücke von Koppe's gelehrtem Meklenburg, Seite 142
54.

DH.

Quito, ſonſt eine Provinz von Peru, jetzt vom Vice-Königreich
Granada in Süd-Amerika, auf den hohen Andesgebirgen, wohl
auet, und in den nördlichen Gegenden reich an Gold. Die
t gleiches Namens liegt in einem anmuthigen Thale, 8772 Fuß
hat 60,000 Einwohner, eine Univerſität, Fabriken und Handel,
ſt der Sitz eines Biſchofs. In dem Thale von Quito, das häu-
Erdbeben ausgeſetzt iſt, liegen noch 29 Flecken und Dörfer mit-
nter Pflanzungen von Indigo, Baumwolle, Zuckerrohr und Hai-
von Citronen, Piſang und Pampelmus, die mit Gärten von
äumen, mit herrlichen von lebendigen Hecken eingefaßten Saat-
n, und ſchönen, mit Heerden bedeckten Weiden abwechſeln.

Quittung, eine ſchriftliche Erklärung, worin der Gläubiger
n Schuldner den Empfang deſſen, was er an ihm zu fodern hat,
oder zum Theil bekennt.

Quixote, ſ. Cervantes.

Quodlibet, von dem lateiniſchen Quod libet, was beliebt.
bezeichnet mit dieſem Worte Alles, was ohne Ordnung und
menhang, oder doch mit ſcheinbarer Willkür neben einander
t iſt, — ein Miſchmaſch. Daher pflegt man kleine ſcherzhafte
lde und Zeichnungen, auf welchen mehrere Gegenſtände, die an
keiner Verbindung ſtehen, gleichſam als Bruchſtücke hingewor-
n; ferner kleine Gedichte von ähnlicher Beſchaffenheit mit dem
Quodlibet zu bezeichnen. Eben ſo nennt man ein muſikali-
Quodlibet ſolche Muſikſtücke, worin allerhand Abwechſelungen,
in Rückſicht der Tactarten, als der Melodien vorkommen. Der
ſolcher Quodlibets, die neuerlich unter dem moderniſirten Na-
muſikaliſcher Potpourri's wieder Mode geworden, iſt
für ſich ſehr gering. Der witzige Contraſt iſt es vornemlich,
ſie für einen Augenblick unterhalten können: denn gewöhnlich
man zu dieſen Zuſammenſetzungen ſchon gegebene Muſikſtücke,
bekannter Text mit dem gegenwärtigen oder deren muſikaliſche
enſtellung für ſich angenehm oder komiſch iſt. Die Inſtru-

mentalſtücke dieſer Art, welche man gewöhnlich [illegible] Potpourri's nennt, können durch phantaſieartige [illegible] Variationen verſchiedener allgemein beliebter Themen [illegible] Die Singſpiele aber, welche den Namen muſikaliſches [illegible] bet tragen, ermangeln gewöhnlich des muſikaliſchen und des [illegible] Reizes zugleich, indem ſie dem komiſchen Effect nachjagend, [illegible] dem Abgebrochenen und Zuſammenhangsloſen ſuchen, den [illegible] verlieren.

Quote, der beſtimmte Antheil Jemandes an einer Sache [illegible] oder Gewinn).

Quotient, wird im Allgemeinen die Zahl genannt, [illegible] ſtehet, wenn man mit einer andern Zahl in eine dritte [illegible] iſt der Quotient gleich dem Producte des Diviſors und [illegible] dendus.

Anhang.

indiſche Compagnien. Seit den früheſten Zeiten ſind die
elsſpeculationen der Europäer auf eine directe Verbindung mit
dien als auf ihr höchſtes und glänzendſtes Ziel hingerichtet ge-
. Bekanntlich hat ſich zuerſt in der neueren Zeit das arabiſche
reich und deſſen merkantiliſche Größe, dann ſpäter die Herrſchaft
Perſer und Türken ins Mittel gelegt und diejenigen Länder in
lag genommen, durch welche die kürzeſte Straße nach Hindoſtan
. Der ſchlauen merkantiliſchen Politik der italieniſchen Republi-
elang es nicht, dieſe Hinderniſſe ganz zu umgehn, und ſelbſt der
laniſche Handel mit Indien, bei aller ſeiner Ausdehnung, war
iner Beziehung ein directer zu nennen.

Nachdem nun die Türken durch die Eroberung von Conſtantino-
n Europa Wurzel gefaßt hatten, und der Wall der Barbarey,
er unſern Welttheil von Indien trennt, um ſo feſter gegründet
mußte ſich aller Unternehmungsgeiſt der chriſtlichen Kaufleute
die Auffindung eines directen Weges nach jenem Handelslande der
eißung wenden. Der Weſten von Europa wurde von der Herr-
der Sarazenen befreit; der im Kampfe mit den Ungläubigen
geübte kriegeriſche Geiſt der Völker brauchte Nahrung; der
portugieſiſche Fürſt Henricus, von der dankbaren Mit- und
welt Navigator genannt, hatte ihn auf den Ozean hingewieſen,
noch kein halbes Jahrhundert ſeit dem ſchmachvollen Verluſte
tantinopels war verfloſſen, als Vasco da Gama direct von Liſ-
n kommend an der malabariſchen Küſte von Hindoſtan landete,
ſich der glückliche Kampf der portugieſiſchen Chriſten dort jen-
des Meeres erneuete. So gerieth der oſtindiſche Handel mit al-
ſeinen Dependenzen auf ein Jahrhundert faſt ausſchließend in die
de der Portugieſen: das goldne Zeitalter dieſes Volkes, würdig
Verewigung, wenn auch nicht in der durch Ungeſchick, Habſucht
Grauſamkeit entſtellten Wirklichkeit, doch in den Geſängen ſei-
Nationaldichters Camoens. Was Alfonſo Albuquerque, Nunis de
ha und Franciscus Xaverius, jene mit ritterlichen, dieſer mit
lichen Waffen vollbracht, wird der Bewunderung der ſpäteſten
hwelt würdig bleiben.

Die Herrſchaft der Portugieſen in Oſtindien war mehr politiſcher
merkantiliſcher Natur; ihre Unternehmungen waren vom Hofe,
ſpäteren der Holländer und Engländer vom Kaufmannsſtande aus-
ingen; daher waren jene zuverläſſiger begründet und konnten nur
h politiſche Machtumwälzungen in Europa erſchüttert werden.
zig Jahre hindurch, nachdem ſich der Landweg der indiſchen Pro-
e über Venedig, Genua und die Hanſeeſtädte mehr und mehr ver-
ſſen hatte, war Liſſabon das eigentliche Indien für den Norden
Europa; Engländer und Holländer bezogen von dorther oder von
tugieſiſchen Kaufleuten in Antwerpen ihren geſammten Bedarf an
ſchen Spezereyen. Auch an der Quelle ſahe ſich Venedig durch

die Niederlage ſeiner Handelsfreunde, der Sarazenen, und d
militäriſche Größe der Portugieſen verdrängt.

Als nunmehr Philipp II. gegen Ende des 16ten Jahrh
Portugal der ſpaniſchen Monarchie einverleibte, und bald dar
nen Krieg mit England unternahm, dem er die Häfen ſeines
verſchloß, wurde das brittiſche Bedürfniß der indiſchen Gewürz
den Niederlanden verwieſen. Die Holländer benutzten dieſe Con
tur und ſteigerten den Pfefferpreis aufs dreifache. Auf An
lung mußten ſich nun die Spekulationen der londoner Ka
auf den directen Handel nach Indien wenden. Aber die E
lichkeiten der Niederländer gegen das ſpaniſche Joch bewogen
lipp II. zu einer entſcheidenden Maßregel auch gegen den holländ
Handel: die Wegnahme ihrer Schiffe im Hafen von Liſſabon
thigte auch die Holländer, an eine unmittelbare Verbindung m
dien zu denken.

So geſchahe es in dem letzten Jahrzehend des 16ten Jahr
herts faſt gleichzeitig, daß ſich in England und Holland
Keime jener großen Geldcorporationen, die wir mit dem Nam
Handels-Compagnien bezeichnen, bildeten, — unter
von der ehrwürdigen Hanſa und allen früheren Verbindungen
Art dadurch, daß nicht politiſche Körperſchaften, Städte
meinden in Perſon, ſondern bloße Privatleute mit Gelde (
lichen Actien) zu Erreichung eines gemeinſchaftlichen Handels
zuſammentraten; ferner dadurch, daß ihre Rechte und Fr
von der Staatsgewalt ein für allemal erkauft, während
der älteren Handlungsbünde in und mit ihren politiſchen
durch unzählige einzelne Tractaten allmählich erworben wurden
nun der Handel, nach entfernten Weltgegenden in großen Ma
trieben, einer begleitenden politiſchen Kraft zu ſeiner B
und Beſchützung durchaus nicht entbehren, und die Geldkraft
zwar große momentane, aber nur geringe dauernde Wirkungen
vorbringen kann, ſo ſehen wir die engländiſche, holländiſche und
übrigen kleineren oſtindiſchen Handels-Compagnien ſehr bald nach
rer Entſtehung in die Löſung der unglücklichen Aufgabe
aus bloßen Geldmitteln eine politiſche Macht zu conſtruiren, die,
wenn ſie gelingen könnte, weder zu vollſtändiger Uebereinſtimm
mit der Politik des Mutterlandes gedeihen, noch auch den
der unterworfenen Länder auf die Dauer widerſtehen würde. —

I.) Die älteſte, obwohl ihrer ganzen Verfaſſung nach
ſpäteren weſentlich verſchiedene oſtindiſche Handels-Compagnie
portugieſiſche. Durch die unnatürliche Vereinigung
mit Spanien war die Verbindung der entfernten portugieſiſchen
waltung in Indien mit dem Mutterlande lockerer geworden:
bräuche aller Art, unerlaubter Zwiſchenhandel der Vicekön
Beamten, Contrebande, Seeräuberei nahmen überhand. Die
Regierung erkannte, daß der oſtindiſche Handel, dafern er
auf Rechnung der Krone geführt wurde, nicht nur keinen
ſondern ein jährlich wachſendes Deficit abwerfen mußte.
ſtimmte ſie, das ausſchließende Privilegium des indiſchen H
Jahre 1587 einer Compagnie portugieſiſcher Kaufleute
liche Abführung einer bedeutenden Summe an das Krone
ſen. Dieſe nicht aus eigenem, ſondern äußerem Antriebe
Geſellſchaft gerieth, da ſie ihr Vorrecht an Ort und Stelle
machen wollte, unvermeidlich mit der geſammten portugieſiſchen

ung von Indien, die in den Schleichhandel verflochten war, in
für beide Theile gleich verderblichen Conflict, und die Unter-
ungen der Holländer und Engländer hätten nicht glücklicher
reitet werden können, als durch die Lähmung der portugieſiſchen
t, welche der Kampf jener beiden auf daſſelbe Object privile-
Körper nach ſich zog. Hiezu kam die allgemeine Erbitterung
indiſchen Stämme gegen das portugieſiſche Joch, und alte Ei-
ht und Feindſchaft der Sarazenen gegen beide. Die engliſchen
holländiſchen Compagnien fanden alles in jener vortheilhafteſten
nung, die der Herrſchaft des hinzukommenden Dritten, der als-
mit den geringfügigſten Gewichten entſcheidet. ſo günſtig iſt:
erklärt bei dem großen Mißverhältniß der Kräfte ihre unmittel-
glänzenden Erfolge. Die portugieſiſche Compagnie hingegen
ich, da die offnen Kriege der Engländer und Holländer gegen
nien ausbrachen, bald außer Stand geſetzt, ihre jährlichen Geld-
ben an die Krone abzutragen, und gerieth in immer tieferen
all, bis ſie, bei der im Jahre 1640 erfolgten Befreiung Por-
s, von König Johann IV., dem erſten aus dem Hauſe Bra-
n, aufgehoben wurde. Von da an ſind die unbedeutenden Reſte
portugieſiſchen Handels nach Oſtindien, wenn wir den mißglück-
Verſuch einer neuen Compagnie vom J. 1731 ausnehmen, in den
en der Regierung geblieben.

I.) Acht Jahre nach der Entſtehung der erſten portugieſiſchen Compag-
ird das Anerbieten eines in ſpaniſcher Gefangenſchaft über das Innre
portugieſiſch-oſtindiſchen Handels unterrichteten Holländers, Cor-
s Houtman, die Veranlaſſung, daß die Kaufleute von Amſter-
, welche bereits drei vergebliche Verſuche gemacht hatten, durch
nördliche Eismeer nach Indien vorzubringen, ſich unter dem Na-
der Compagnie für entfernte Länder vereinigen und
rſte Handelsflotte unter Houtmans commerzieller Leitung über
Vorgebirge der guten Hoffnung nach Indien abgehen laſſen. Vier
Schiffe wurden mit einem Capital von 70,000 Gulden ausge-
, und ſegelten am 2. Apr. 1595 vom Texel ab. Dieß iſt der
ge Anfang der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie.
Beiſpiel von Amſterdam fand in den übrigen vereinigten Pro-
n Nachahmung; die mehreren Handels-Compagnien, welche ſich
dieſe Weiſe bildeten, fühlten bald, daß ſie ſich in der Vereinze-
nur gegenſeitig beeinträchtigen würden; ſo erfolgte am 20. März
ihre Vereinigung durch einen Freibrief der Generalſtaaten, wo-
hnen durch 21 Jahre das ausſchließliche oſtindiſche Handelsprivi-
m, nebſt allen davon unzertrennlichen politiſchen und militäri-
Rechten eingeräumt wurde, jedoch ſo, daß die bisherigen ein-
n Geſellſchaften in einer gewiſſen Abſonderung erhalten wurden,
jede der ſechs Städte, Amſterdam, Middelburg, Delft, Rot-
m, Horn und Enkhuyſen, welche die erſten Verſuche gemacht,
Handel von ihren eignen Häfen aus zu betreiben befugt blieb.
iſt der Grund der Eintheilung der Compagnie in ſechs Kammern.
Handelsgeſellſchaft begann ihr Geſchäft mit den vereinigten
von $6\frac{1}{2}$ Million Gulden: 65 Directoren (Bewindhebbers), un-
en verſchiedenen Kammern nach Verhältniß der ſubſcribirten
vertheilt, ſo daß auf Amſterdam 25, auf Middelburg 12,
f jede der vier übrigen Städte 7 kamen, beſorgten in ihren
eren Häfen die Ausrüſtung der Schiffe; ein Ausſchuß von 15 Direc-
nach gleichem Verhältniß zuſammengeſetzt, die Centralgeſchäfte

Digitized by Google

Als im J. 1622, bei Gelegenheit der Frage über die
des Freiheitsbriefes der Compagnie, die Erfolge ihrer
gen von den Generalſtaaten unterſucht wurden, ergab ſich,
in den 20 Jahren ihres Daſeyns 30 Mill. Gulden, d. h.
das vierfache ihres Grundkapitals, unter die Inhaber der
theilt, und das Capital ſelbſt noch außerdem durch
Befeſtigungen, Schiffe und andres untheilbare Eigenthum
vermehrt hatte. Dieſe bewundernswürdigen Reſultate
befremden, da der Zuſtand von Oſtindien in allen
Republikaner und Proteſtanten günſtiger war, als dem
Catholiken. Waren die größten Feldherrn der Portugieſen
Grundſatze ausgegangen, daß ohne feſte Begründung
Macht und ohne religiöſes Einverſtändniß des
nem Herrn ein dauerhaftes Handelsverhältniß nicht möglich
war dieſer Grundſatz durch ein ganzes Jahrhundert von
und ungeſchickten Händen, oft mit Weisheit, öfter mit
ſchenfeindlichſten Härte angewendet worden, ſo mußten
länder, bei ihrer Indifferenz gegen die ſittlichen
Völker, mit ihrer kräftig geleiteten Handelspolitik
die günſtigſte Aufnahme finden. Daß ſie in ihren erſten
mungen auch den Engländern den Rang abliefen, lag
ihrer nautiſchen Ueberlegenheit, in dem jugendlich
Geiſte des Mutterlandes und in dem größeren Umfange
tals, ſondern vielmehr darin, daß ſie von Anfang an
tem Capital handelten, während die erſte engliſch-oſtindiſche
nie bis 1610 eine bloße Innungsvereinigung (regulated
blieb, in der jeder Theilnehmer ſein Geſchäft
und nur gewiſſen allgemeinen Vorſchriften, ſo wie der
ſich der Schiffe der Compagnie zu bedienen, unterworfen
Betreff der augenblicklichen Wirkung mußten die neuen
tionen, wovon die holländiſch-oſtindiſche Compagnie das
Beiſpiel aufſtellte, den alten perſönlichen (Innungs-)
den Rang ablaufen, wenn auch der ſpätere Erfolg gelehrt
eine bloße Geldmacht ohne die völlige Niederlage aller
Menſchlichkeit nicht zu behaupten iſt; — ſo wie andrerſeits
portugieſiſchen Eroberer in den Augen aufgeklärter Holländer
länder wenigſtens in ſo weit Recht behalten, daß alle
der Europäer in Indien unſicher bleibt, ſo lange ſie nicht
ſittlichen, rechtlichen und religiöſen Einverſtändniſſe mit
wohnern jenes Landes beruhet.

Das Privilegium der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie
bis 1644 prolongirt: Batavia, für den Verkehr mit den
inſeln, dem damaligen Hauptobjecte des indiſchen Handels,
vortheilhaft gelegen, war gegründet; 34 bis 41 Schiffe
lich von Holland nach Indien aus, 25 bis 34 kehrten
zurück. Der Handel mit Japan gewann täglich an
die Ausbreitung der portugieſiſchen Macht in Braſilien ſeit
beſteigung des Hauſes Braganza, obwol ſie der holländiſch
ſchen Geſellſchaft den empfindlichſten Verluſt brachte,
gelegenheiten der oſtindiſchen Compagnie, weil ſie, die
ſamkeit der Portugieſen auf Amerika ziehend, den
deſto freiern Spielraum ließ: 1641 ging Malacca, die
des portugieſiſchen Orientes, durch Verrath des
Holländer über. Indeß verminderten ſich hauptſächlich

Competenz der Engländer und Franzoſen, und durch den poli-
ilitäriſchen Aufwand der Compagnie, ihre Dividenden, und
nte nur mit Mühe die 1,600,000 Gulden aufbringen, welche
Generalſtaaten 1644 für die weitere Prolongation ihres Frei-
bis zum Jahre 1665 zu entrichten hatte. Bald darauf aber
n die Republik der vereinigten Niederlande die Befeſtigung ih-
nabhängigkeit durch den weſtphäliſchen Frieden, ein Ereigniß,
auf das Intereſſe der Compagnie wohlthätig einwirkte; und
nochte dieſe ſeit dem Jahre 1650 mit einem Aufwande von 20
Gulden in zwanzig Jahren ihr Etabliſſement auf dem Vor-
der guten Hoffnung zu Stande zu bringen, welches dem ge-
en europäiſchen Verkehr mit Indien erſt die eigentliche Haltung
und jenen Koſtenaufwand aufs reichlichſte vergütete.

nzwiſchen wurde 1658 die Eroberung von Ceylon, nach hart-
r Gegenwehr der Portugieſen, vollendet, und die tartariſche
tion in China die Veranlaſſung, erſt einer fehlgeſchlagenen
tſchaft der Compagnie nach China, dann der höchſt vortheil-
Niederlaſſung von 30,000 unzufriedenen Chineſen, die ſich der
Herrſchaft nicht hatten unterwerfen wollen, auf der holländi-
Inſel Formoſa. Hatte demnach der active Handel nach China
überwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, ſo entſchädigte der
te dieſer mit dem Local wohlbekannten Flüchtlinge, und der
Handel mit den chineſiſchen Producten, die von allen Seiten
m Markte von Batavia zuſammenſtrömten, die Compagnie
h für jenes Entbehren. Indeß verloren ſie im J. 1661 dieſe
viſchenſtation der Reiſen nach Japan ſo wichtige Inſel gegen
ineſiſchen Partheigänger Caringa, deſſen Familie ſie ſpäterhin
aiſer von China überließ. So empfindlich dieſer Verluſt für
fernteren Intereſſen der Compagnie war, ſo ſteigerte er nichts
eniger ihren Unternehmungsgeiſt: im J. 1663 wurden die we-
ſten portugieſiſchen Niederlaſſungen an der Küſte Malabar er-
und 1666, durch die Einnahme von Macaſſar, das Haupt-
ſiebenzigjähriger Anſtrengung, das Monopol des Gewürz-
els, glücklich erreicht. Um dieſe Zeit betrug der gewöhnliche
und Militäraufwand der Compagnie, mit Ausſchluß der Kriegs-
, 3½ Mill. Gulden.

ls im J. 1665, unter großem Widerſtreben feindlich geſinnter
ien, die Erneuerung des Freibriefes bis zum J. 1700, gegen
ng einer großen Summe in den Staatsſchatz, erfolgte, ergab
s den vorgelegten Berichten der Compagnie ein Handlungsge-
welches die Einbildungskraft kaum zu umfaſſen vermag. Von
Vorgebürge der guten Hoffnung aufwärts an den Küſten von
n und Perſien Factoreien, von Surate die malabariſchen Kü-
der herab alle bedeutenden Niederlaſſungen der Portugieſen in
ag genommen, Ceylon mit ſeinem Zimmet und Elfenbein, die
ſiſcherei und der Baumwollen-Waaren-Handel der Küſte Coro-
l, Bengalen und Oriſſa mit Seiden-, Baumwollen-Stoff, Reis,
, Salpeter u. ſ. f., in den Händen der Compagnien, die Ge-
mit Pegu, Siam und Tunquin nur durch vorübergehende Zu-
nterbrochen, eine reiche Silber- und Kupfer-Ausfuhr aus Ja-
dann der unermeßliche Gewürzhandel mit Amboina, den Banda-
und Molukken u. ſ. f. — ſind nur einzelne Züge dieſes uner-
hen Gemäldes. Malacca, Hauptſitz des portugieſiſchen Handels,
int in dieſem Berichte als zerfallend, die Stadt zu groß nach

Verhältniß des Aufwandes der Vertheidigung; denn die Straße [illegible] Sunda, an der Batavia gelegen, und nicht mehr, wie ehemals [illegible] Straße von Malacca, war der Hauptweg nach dem hinteren [illegible]

Nach dieſer Zeit iſt der Freiheitsbrief der Compagnie, [illegible] nach ihrerſeitigen bedeutenden Geldopfern, von 1701 bis 1740, [illegible] bis 1775, und im J. 1776 auf weitere 30 Jahre für eine [illegible] von 2 Mill. Gulden und jährliche Zahlung von 360,000 Gulden, [illegible] neuert worden.

Habſucht und Grauſamkeit, die dann noch zunahmen, [illegible] kräftige Geiſt der republikaniſchen Unternehmer, ihre [illegible] und Frugalität ſich mehr und mehr verlor; ein ſchnödes [illegible] ſpiel mit den alliirten Völkern und Fürſten, welches kein [illegible] Zweck als die Gewinnſucht beſeelte; insbeſondre aber die [illegible] den ſittlichen Character jener Völker zu begreifen, ſich in [illegible] und rechtlicher Hinſicht mit ihnen zu verſtändigen; endlich die [illegible] erte Kraft, mit der ſich die brittiſche Compagnie beim [illegible] 18ten Jahrhunderts erhob, und der Umſchwung in den [illegible] Bedürfniſſen, der Vorzug, den anderweite Reizmittel vor den [illegible] Gewürzen gewannen, — dies ſind die Haupturſachen des [illegible] der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie. Im 18ten Jahrhundert [illegible] len die Erzählungen von Empörungen, Verſchwörungen und [illegible] unglücklichen Kriegen ihre Annalen; und 1781 iſt ſie durch den [illegible] mit England, und durch ihren unverhältnißmäßigen politiſchen [illegible] wand ſo weit herabgekommen, daß ihr die Generalſtaaten, [illegible] allen eignen Laſten, noch mit ſehr beträchtlichen Anlehen zu [illegible] kommen müſſen. Im erſten Revolutionskriege verlor ſie ihre [illegible] Beſitzungen und mußte im J. 1796 die Zahlung ihrer Dividenden [illegible] ſtellen; was der Friede von Amiens 1801 zurückgab (denn [illegible] behielt nur Ceylon), war kaum in Beſitz genommen, als es im [illegible] erten Kriege verloren ging; und auch nach endlicher Herſtellung [illegible] allgemeinen Friedens kehrten von allen oſtindiſchen Beſitzungen [illegible] Gouvernements von Batavia und Amboina, Banda, Ternate, [illegible] lacca, Macaſſar, nebſt zerſtreuten Directorien und Comptoiren [illegible] den Küſten von Malabar und Coromandel, an das Mutterland [illegible] rück. Auf das Vorgebürge der guten Hoffnung und Ceylon [illegible] für immer Verzicht geleiſtet werden.

Je mehr ſich die holländiſch-oſtindiſche Compagnie bei ihrem [illegible] Beginnen nur auf den Thron niederzulaſſen brauchte, den [illegible] für ſie gegründet; je mehr ſie Befeſtigungen, Handelsbauten, [illegible] tillerie und Vertheidigungsanſtalten aller Art fertig vorgefunden [illegible] je mehrere Handels- und politiſche Verhältniſſe bereits [illegible] waren, die ſie ohne Aufwand von Zeit und Geld übernehmen [illegible] je unermeßlicher die portugieſiſche Beute war, die ihr auf allen [illegible] ren und bis an die Mündungen des Tajo hin in die Hände fiel: [illegible] ſo leichter war ihr Beginn, während die Engländer ein Jahr[illegible] hindurch mit der Schwierigkeit zu kämpfen hatten, den [illegible] welchem der merkantiliſche Hebel zu ſtützen ſey, erſt allmählich [illegible] winnen. Daher aber kann man auch ſagen, daß die [illegible] Macht in Oſtindien ihrem Capital nicht gewachſen war, [illegible] in ſeinem ganzen Umfange nicht zu unterhalten vermochte; die [illegible] liſche Macht hingegen war beſſer gegründet, weil ſie [illegible] ſchrittweis hat erworben werden müſſen.

III.) Um nun die Geſchichte der größten, und [illegible] allein herrſchenden oſtindiſchen Handels-Compagnie, nämlich [illegible]

hen, in der Kürze darzuſtellen, iſt erfoderlich, daß man ſie in
Perioden abtheile. In den erſten dreizehn Jahren ihrer Kindheit
ſie eine zunftartig regulirte Compagnie; in den folgenden fünf
neunzig Jahren war ihr Capital zwar vereinigt, aber deſſen
ung theils durch die Suprematie der Holländer in den indiſchen
en, theils durch die Krämpfungen der inneren Verfaſſung des
terlandes, theils auch dadurch beengt, daß der Titel ihrer aus-
ßlichen Berechtigung als ein bloß königlicher und nicht parliamen-
her, vielfältig in Zweifel gezogen wurde; hierauf erſcheint ſie
en weiteren vierzig Jahren mit parliamentariſch begründetem,
ſtrittenem Rechte, aber auf bloß commerzielle Transactionen be-
nkt. Endlich entwickelt ſich in den letzten ſiebenzig Jahren ihre
iſche Größe; ſie wird die Gebieterin über 50 Mill. Menſchen,
über die geſegnetſten Erdſtriche der Welt.

Erſte Periode von 1600 bis 1613. Die Engländer, wie
Holländer, hatten ihre erſten Unternehmungen auf Indien nörd-
gerichtet; nord-weſtlich, während die Holländer mehr nord-öſtlich,
hatte Johann Cabot auf den Schiffen Heinrichs VII. 1497 Neu-
land und die Küſten von Nord-Amerika entdeckt. 1553 unter der
erung Eduards VI. veranlaßte ſein Sohn, Sebaſtian Cabot, die
te große Unternehmung dieſer Art. Der König privilegirte die
llſchaft, welche mit einem Fonds von 6000 Pf. St. drei Schiffe zur
eckung Indiens auf dem nördlichen Wege ausgerüſtet hatte. Ein
l dieſer Expedition erfror im lappländiſchen Eismeere; ein andrer
l gerieth an die nördlichen Küſten von Rußland, knüpfte Han-
erbindungen an, und ward die Veranlaſſung der engliſch-
ſiſchen Handels-Compagnie, eben ſo wie die brittiſche
ſons-Bay-Compagnie ihre Entſtehung den Forſchungen
einer Nordweſt-Durchfahrt zu verdanken hatte, die man bis auf
heutigen Tag, jedoch ohne Erfolg, fortgeſetzt hat. Wie jenes
hundert mit der Aufgabe, direct nach Indien zu gelangen, ge-
gen habe, zeigt ſich an den nun angeſtellten Verſuchen und Reiſen,
auf dem Landwege durchzudringen, und wenigſtens die Competenz
Venedig zu gewinnen, wenn es unmöglich ſchien, neben Portugal
utreten. Dieß war das Hauptobject der im J. 1581 errichteten
tiſch-türkiſchen Compagnie, die indeß bald die Vergeblich-
ihrer Beſtrebungen erkannte, dagegen durch die Notizen, welche
nz Drake von ſeiner Weltumſegelung zurückbrachte, beſtimmt wurde,
J. 1591 eine Expedition von 3 Schiffen unter Capitän Raymond
dem portugieſiſchen Wege nach Indien abzuordnen. Dieſer Verſuch
ſowohl als der andre Robert Dudlys im J. 1596 ſcheiterten gänzlich.
eß trieben der ſpaniſche Krieg, die Sperre von Liſſabon und die
innſucht der Holländer den Unternehmungsgeiſt der londoner Kauf-
e aufs äußerſte, und ſo kam am 22. Sept. des J. 1599 in Foun-
Hall zu London die Vereinigung zu Stande, aus der ſich im
ſe zweier Jahrhunderte die größte Handelsmacht entwickeln ſollte,
der in den Jahrbüchern der Welt die Rede iſt. Der erſte Fonds
and in nicht mehr als 30,133 Pf. Sterling; und am 31. Decbr.
J. 1600 bewilligte die Königin Eliſabeth dem Gouverneur
d der Geſellſchaft der nach Oſtindien handelnden
doner Kaufleute das ausſchließliche Privilegium des Handels
15 Jahre mit allen Länderk vom Cap der guten Hoffnung öſtlich
zur Magellaniſchen Straße, diejenigen ausgenommen, die im
lichen Beſitze befreundeter chriſtlicher Mächte ſind. So bis zum

J. 1613 beſtand die Compagnie in regulirter Verfaſſung; jeder Theilnehmer verwaltete ſeinen Antheil ſelbſt auf eigne Rechnung, und war nur an einige allgemeine Vorſchriften gebunden. Ungeachtet dieſer unbequemen Form ergaben die in dieſer Zeit unternommenen acht Reiſen einen Profit von 171 pCt.

Zweite Periode von 1613 bis 1708. Das Capital wird vereinigt; die Geſellſchaft wird aus einer regulated, eine joint stock company; demnach die Verfaſſung derſelben aus einer demokratiſchen eine mehr ariſtokratiſche, in der die reichſten Actionärs die Direction der Geſammtverwaltung in allen ihren Details übernehmen, und die große Maſſe der Actionärs eine Scheincontrolle bei den Generalverſammlungen behauptet, im Weſen aber nur den Geldcommerz mit den Actien im Auge hat. Nun prosperirten die Angelegenheiten der Compagnie dergeſtalt, daß ihre Actien binnen vier Jahren zu dem Werthe von 203 pCt. hinaufſtiegen, daß ferner die Holländer, wiewohl vergeblich, um eine Verbindung mit ihr gegen die Portugieſen warben, daß ihre Factoreien ſich über Java, Sumatra, Borneo, die Bandainſeln, Celebes, Malacca, Siam, die Küſten Malabar und Coromandel, vorzüglich aber über die Staaten des Mogul verbreiteten, den die Compagnie mit beſondrer Klugheit in ihr Intereſſe zu ziehn gewußt hatte, endlich daß bei der neuen Subſcription, die ſie im J. 1616 eröffnete, 1,629,040 Pf. St. unterzeichnet wurden. Aber ſchon 1627 zeigten ſich Klagen über ſchlechte Verwaltung, über Mißbräuche aller Art, insbeſondre über den eignen Handel der Beamten, welcher das Intereſſe der Compagnien von jeher am meiſten beeinträchtigte. Andrerſeits aber, je mehr die königlichen Rechte unter der Regierung des Hauſes Stuart in Zweifel gezogen und beſchränkt wurden, um ſo mehr wurde auch das ausſchließliche, aus königlicher Machtvollkommenheit herrührende Privilegium der Compagnie beſtritten. Die Könige ſelbſt nährten dieſe Zweifel durch die Licenzen zum indiſchen Handel, welche ſie zum großen Nachtheile der Compagnie einzelnen dritten Perſonen bewilligten. Dazu griffen unter Cromwells Protectorat die Begriffe der politiſchen Freiheit ſo weit um ſich, daß kein Monopol irgend einer Art vor ihnen beſtehen zu können ſchien, und der Protector glaubte bei Expiration des Freibriefes im J. 1655 den Verſuch wagen und den oſtindiſchen Handel freigeben zu müſſen; ein Ereigniß, welches am meiſten die holländiſche Compagnie allarmirte, die es mit freien Nebenbuhlern nicht aufnehmen zu können glaubte, und die Unausführbarkeit der Sache nicht einſah. Die Compagnie aufgeben, hieß, das ganze bereits erworbene, untheilbare Capital von Macht und Einfluß in Indien, zum Nachtheile des Mutterlandes aufgeben, und ſich in den Zuſtand hülfloſer Kindheit zurück verſetzen. Nach der Reſtauration der königlichen Familie trat auch das königliche Privilegium, welches ſchon Cromwell hatte erneuern müſſen, wieder in ſein volles Recht. In der kurzen Zwiſchenzeit bis zur Revolution im J. 1688 gewann die Compagnie mit Madras und Bombai den vorherrſchenden Einfluß auf den Küſten Malabar und Coromandel, und hiermit die Baſis der ſpäteren Operationen auf das innre Hindoſtan, wie auch der Macht, die ſich auf den Trümmern des Reichs des großen Mogul entwickeln ſollte. Aber die innern Geſchäfte der Compagnie gingen zurück, und gleich nach der Revolution kam die große Streitfrage: ob der Handel durch ein königliches Privilegium beſchränkt werden könne, und ob der Landesherr die Majeſtätsrechte, welche er ſelbſt nur bedingungs-

gitized by Google

e beſäße, einer von ihm privilegirte Geſellſchaft einſeitig über-
en könne, ernſthaft zur Sprache. Der Erfolg war, da die Com-
nie ihr titulo oneroso erworbenes Recht wegen der Verluſte,
ſie durch Kriege, Untreue der Beamten, Verſchwendung u. ſ. f. erlitt,
t gehörig zu vertheidigen vermochte, die parliamentariſche Patenti-
z einer neuen oſtindiſchen Compagnie im J. 1698, die ihren Frei-
f mit einem Vorſchuß von 2 Mill. Pf. St. für den Staatsdienſt
n 8 pCt. Zinſen erwarb. Bald aber drängten die unaufhörli-
Conflicte beider Compagnien zur Vereinigung, welche 1708 erfolgte.

Dritte Periode von 1708 bis 1748. Im J. 1708 kam
Parliamentsacte, welcher die brittiſch-oſtindiſche Compagnie in
r gegenwärtigen Geſtalt, als united company of merchants of
gland trading to the East-Indies, ihr Daſein verdankt, zu
ande. Das ausſchließliche Privilegium ward bis 1726, und auf
hherige dreijährige Aufkündigung bewilligt. Der Fonds ward durch
tien zuſammengebracht, deren Eine von 500 Pf. St. dem Inha-
das Recht auf eine Stimme in der Generalverſammlung (the
neral court) gab. Unter den Inhabern von vier ſolcher Actien,
r von einem Antheile von 2000 Pf. St. wurden die 24 Directo-
gewählt, welche nach der Natur ſolcher Societätsverbindungen
Oligarchie bildeten, in deren Händen die Führung des unermeß-
hen Geſchäftes lag. Die Verkäuflichkeit der Actien einer joint stock
mpany bringt es mit ſich, daß die große Maſſe der Actieninhaber
n Tage zu Tage wechſelt, das perſönliche Intereſſe an den Geſchäf-
n der Compagnie in ihnen nie Wurzel faſſen kann, daher nur das
ine Geldgeſchäft mit den Actien beachtet wird, und die Realität der
ache bald den Directoren anheimfällt, weshalb aber auch alle Miß-
äuche oligargiſcher Verfaſſungen um ſo leichter Eingang finden. Mit
r Abſicht, das Heft der indiſchen Angelegenheiten im Mittelpunct zu
haupten, wurden die Localgeſchäfte der Compagnie dreien von ein-
nder getrennten Räthen zu Madras, Bombay und Calcutta anver-
aut. Da aber alle Erfolge in letzter Inſtanz von den Localbeamten
Indien abhingen, ſo ſchlich ſich frühe der verderbliche Mißbrauch
n, daß man ſich ihrer Treue zu verſichern glaubte, indem man den
hern Beamten geſtattete, auch die kleineren, lucrativen Poſten in
rer Perſon zu accumuliren.

Die Erneuerung des Privilegiums war bei den hieraus erwach-
nden mannichfaltigen Beſchwerden gegen die Compagnie im J. 1732
r im Kampfe gegen eine hartnäckige Oppoſition durchzuſetzen, da-
r hielt es die Compagnie für gerathen, vor weiterer Expiration
res Freibriefes die Geldverlegenheit der Regierung im J. 1744 zu
nutzen, und ihr mit einem ſelbſtgeborgten Anlehen von 1 Mill. Pf.
St. zu Hülfe zu kommen, worauf denn weitere Prolongation bis zum
J. 1780 erfolgte.

Vierte Periode von 1748 bis jetzt. Mit dem J. 1748
ginnt die Aera der großen politiſchen Bedeutung der Engländer in
dien. Die Franzoſen waren es, welche ihnen durch ihr Beiſpiel
Geheimniß ihrer Stärke eröffnet hatten. Im J. 1746 nämlich
[illegible] Bataillon Franzoſen die Armee des Nabobs von Carna-
[illegible] und bald darauf den Verſuch franzöſiſcher Offiziere,
[illegible] ch europäiſcher Disciplin zu bilden, gelingen ſehn.
[illegible] Unvermögens indiſcher Armeen, der europäiſchen
[illegible] der Leichtigkeit, womit ſich dieſe Disci-
[illegible] Seapoys bekanntgewordenen indiſchen

Rekruten mittheilen ließ, waren die beiden großen Entdeckungen, w
das brittiſche Weltreich in Indien zu Tag förderten. Ehr- und
geiz, alle politiſchen und merkantiliſchen Intriguen, konnten nun
in einem größeren Maßſtabe operiren, und es war um alle Una
gigkeit indiſcher Fürſten geſchehn, ſobald der ſchon in alle Ver
niſſe der Machthaber und Völker jener Gegenden eingreifende H
delskörper durch eine dauerhafte militäriſche Rüſtung verſtärkt wa
Bisher hatte ſich das ganze Militärſyſtem der Compagnie auf
Defenſive beſchränkt; jetzt durfte ſie die Offenſive ergreifen, und
den endloſen Widerſprüchen zwiſchen europäiſchen und indiſchen Re
anſichten, konnte es nirgends an Vorwänden fehlen, dem neuer
benen Machtmittel den gehörigen Spielraum zu geben. Die Reg
der Erbfolge, und aller fürſtlichen, Volks- und Familienre
waren, jenachdem indiſche, mohammedaniſche oder brittiſche Rechtsgru
ſätze und Gewohnheiten zur Norm gewählt wurden, ſo ſtreitig un
einander, daß das Streben der Compagnie (die täglich Gelegenh
hatte, ſchiedsrichterlich zu wirken) nach Erweiterung der Macht ju
ſtiſcher Rechtfertigung niemals entbehren konnte. Wollte man
wegen irgend einer ihrer Operationen in Europa zur Rechen
ziehn, ſo war ſie eben ſo leicht politiſch aus Gründen der Se
erhaltung, die in einer Entfernung mehrerer tauſend Meilen nien
zu würdigen vermochte, als rechtlich durch einen Rückzug in jenes undu
dringliche Geſetzes-Labyrinth zu vertheidigen. Edmund Burke, d
bei Gelegenheit des Haſtingsſchen Proceſſes dieſe Unangreifbarkeit d
Compagnie am tiefſten empfand, hatte allerdings Grund, ihr vor
werfen: „daß es keinen Herrn, Fürſten oder Staat in Indien gä
„den die Compagnie berührt und den ſie nicht verkauft hätte; kein
„Tractat, den ſie nicht gebrochen; keinen Fürſten und keinen Sta
„der ſich ihr anvertraut und den ſie nicht gänzlich zu Grunde geri
„tet hätte.“ Ihren obern Beamten in Indien, welche große Name
auch unter ihnen glänzen mögen, wird der Despotismus zugleic
mit ihrer Stellung aufgedrungen, 1.) weil jeder von ihnen eine Er
ſchaft von Ungerechtigkeiten zu übernehmen hat, die behauptet wer
den muß; 2.) weil keine öffentliche Meinung unter irgend eine
Geſtalt einſprechen kann; 3.) weil alle moraliſche und religiöſe Sym
pathie, weil ſelbſt die der Sprache zwiſchen den Beherrſchten und
den Herrſchern wegfällt; 4.) weil keine Beſorgniß vor ernſthaften
Inſurrectionen bei der großen Theilung der indiſchen und mohammeda
niſchen Stände und Intereſſen aufkommen kann; 5.) weil alle Be
amte der Compagnie nur wenig Jahre der männlichen Kraft ihrem
Dienſte widmen, dabei keinen andern Zweck haben als Reichthum,
und demnach eine brittiſche auf indiſchem Boden geborene, in deſſen
Intereſſen von Jugend auf verwachſene Oppoſition unmöglich iſt.

Im J. 1749 mit der Beſchützung des Prätendenten von Tanjo
begannen die Uſurpationen der Compagnie; unter dem Vorwande
der Illegitimität wurde der Nabob für den Preis einiger Territo
rial-Ceſſionen abgeſetzt, dann für neue Ceſſionen wieder reſtituirt.
Wie weit in kurzer Zeit ſie in den Künſten der Machtvergrößerung
fortgeſchritten, beweiſen die Händel mit Surrajah Dowlah, dem
Nabob von Bengalen, im J. 1757, wobei ſchon große und blühende
Provinzen als Preiſe der Treuloſigkeit in ihre Hände fielen.

Aber alle dieſe Vergrößerungen zogen ſo überſchwenglichen Aufwand
nach ſich, die Schwierigkeiten der Herrſchaft wuchſen mit deren Au
breitung ſo ſehr, die mehreren Beamten wurden um ſo viel raubſüch

abe
h ſich,
itung ſo ſ

Digitized by Google

, unabhängiger und ungehorſamer, daß die finanzielle Lage der
pagnie eher zurück= als vorſchritt. Die in London reſidirende
ction ſank mehr und mehr zu einer bloßen Controlle der eigent=
n Regierung, die nunmehr in Indien ihren Siz hatte, herab.
e Befehle waren antiquirt, bevor ſie in Calcutta anlandeten, denn
Macht der Gegenwart über die Menſchen wird um ſo unwider=
icher, jemehr ſich ihr Wirkungskreis erweitert. Hatten die Gou=
rure alle Vortheile der Localität für ſich, ſo war auch nicht zu
arten, daß ſie anders gehorchen würden, als wo es ihr perſön=
s Intereſſe mit ſich brachte. So blieben die ausdrücklichen, wie=
olten Verbote des inländiſchen Verkehrs mit Salz, Betelnüſſen
Tabak, mit ausdrücklicher Einwilligung der indiſchen Räthe ohne
Erfolg, und lange nachdem die Direktion den Beamten der
npagnie verboten hatte, Geſchenke indiſcher Fürſten anzunehmen,
ten erwieſenermaßen bloß von der Familie des Nabobs von Ben=
n 6 Millionen Pfund Sterlinge öffentlicher Geſchenke acceptirt.
Da nun unter ſolchen Umſtänden die häuslichen Angelegenheiten
Compagnie in immer tieferen Verfall geriethen, und ſie im
hre 1772 für ihren laufenden Dienſt eine Anleihe erſt bei der Bank
1 600,000 Pf. St., dann bei der Regierung von 1,400000 Pf.
. eröffnen mußte, ſo wurde der Allarm im Publikum um ſo grö=
, je mehr man von der Ausbreitung der brittiſchen Macht in In=
n das Zuſtrömen größeren Reichthums nach dem Mutterlande er=
rtet hatte. Zugleich erhob ſich in und außer dem Parliament eine
te Klage über das moraliſche Verfahren gegen die indiſchen Für=
und Völker; nun — da man einſah, daß der Lohn ausblieb da=
, daß die Menſchheit mit Füßen getreten worden war. Die Er=
rrung der Nation wandte ſich ungerechter Weiſe auf die Direk=
n: ihre angebliche Gewalt ſollte beſchränkt werden; man wollte
die ohnmächtige, die eine ungehorſame Welt auf ihren Schul=
zu tragen hatte, noch mehr ſchwächen, anſtatt ſie zu kräftigen.
berte Controlle: als wenn eine Controlle die mit den Unter=
ſympathiſirt, und die Unterdrückten nicht kennt, nützen
wenn Unterdrückung ein einzelner Akt wäre, der ſich
le verhüten oder wie ein Verbrechen beſtrafen ließe; und
e eine Controlle, auch wenn ſie möglich wäre, deren
9 Monate brauchen, um hin, die Berichte über ihre
ſo viele Zeit, um zurück zu gelangen? und war die
ng der Compagnie in Indien ein Reſultat von Uſur=
durch neue Uſurpationen behauptet werden könnte,
dſätzen te alsdann die Controlle verfahren? —
er, icher aber unglücklicher Kampf gegen
S Menſchlichkeit in Indien hat gelehrt,
mögliche, Controlle der Gewalthaber
he Meinung des brittiſchen Publi=

ſer, wenn die Compagnie ihre
wie die eine Partei, oder wenn
etze über die Hindus verbrei=
uptete; noch Andre glaub=
tt in die Direktoren=Stel=
liche Reform vom Jahre
Stande. Statt 500 Pf.
auf Eine, 3000 Pf.

Digitized by Google

auf zwei, 6000 Pf. auf drei, 10000 Pf. auf vier Stimmen zählen. Nur 6 Direktoren ſollten jährlich wiedererwählt werden können. Ein General-Gouverneur mit vier Räthen (zum erſtenmale vom Parliament, d. h. vom Miniſterio, auf 5 Jahre, ſpäterhin von den Direktoren zu ernennen) ſollte den Provinzen Bengalen, Bahar und Oriſſa direkt vorſtehn; die übrigen Präſidentſchaften ſollten von ihr abhängig ſeyn. Um nun dieſe Concentration der Macht zu balanciren, wurde ein oberſter Gerichtshof in Calcutta beliebt, deſſen Oberrichter nebſt drei Richtern, unabhängig von der Compagnie, von der Krone ernannt werden ſollte. Alle Civil- und Militärcorreſpondenz der Compagnie ſollte dem Miniſterio mitgetheilt werden.

Hatte früher in vielen einzelnen Fällen das Gewiſſen, oder wenigſtens der geſunde Menſchenverſtand entſchieden, ſo ward nunmehr die Uebertragung einer ganz fremdartigen Rechtsverfaſſung zum Keime der Zerſtörung aller rechtlichen Verhältniſſe. Der Gerichtshof war Forum für ſämmtliche Klagen gegen jeden, der direkt oder indirekt im Dienſte der engliſchen Compagnie iſt, ſo wie über alle Klagen aus Contrakten, in denen die Parteien ſich ſeinem Spruche unterworfen haben. Wenn man nun erwägt, daß nichts unentſchiedener und unbeſtimmter war, als der status personarum der indiſchen und mohammedaniſchen Bewohner von Hindoſtan, daß die Compagnie einige Departements direkt, andre indirekt durch die Nabobs regierte, daß die Inmindars bald für einen unabhängigen Landadel von Indien, bald für Rentbeamte der Compagnie galten u. ſ. f.; ſo ergiebt ſich, daß der Gerichtshof alle Art von Jurisdiction nach Gutdünken entweder an ſich reißen oder ablehnen konnte.

Der Gerichtshof gab gleich nach dem Antritte ſeiner Amtsführung eine Probe ſeines Geiſtes. Nuncomar, der den General-Gouverneur Haſtings verklagt hatte, wurde einer unvollſtändig erwieſenen Forgery überführt und gehängt, was nach der geiſtreichen Bemerkung eines Schriftſteller ungefähr eben ſo viel ſagen will, als wenn man einen Mahommedaner wegen Bigamie hätte beſtrafen wollen. Ueberhaupt führt die Geſchichte der brittiſch-oſtindiſchen Handel zu der Bemerkung, daß außer Burke und der Familie Wellesley kaum ein einziger Engländer ſich in dem Geiſte der indiſchen Sinnes, ſo wie in der Luft jenes Himmelsſtriches, wahrhaft zu orientiren gewußt hat.

Als die Unwirkſamkeit der Maßregeln von 1773 weltkundig geworden und der Finanzzuſtand der Compagnie durch den amerikaniſchen Krieg neuerdings zerrüttet worden war, wurde die Frage von der Errichtung einer Controlle im Parliamente mit Lebhaftigkeit und in einem größeren Maßſtabe als bisher wieder aufgenommen; drei Jahre hindurch, von 1782 bis 1784, waren die größten Talente Englands im Kampfe über dieſen großen Gegenſtand begriffen. Die berühmte Oſtindia-Bill von C. J. Fox, welche ſieben vom Parliamente ernannten Commiſſaren die oberſte Macht und das Patronage über Indien einräumen wollte, mußte dem Hofe mißfallen, da ſie eigentlich dahin zielte, der Krone allen Einfluß auf die indiſchen Angelegenheiten zu entziehn und zwiſchen dem Könige und Indien eine ſchiedsrichterliche Macht aufzuſtellen, die ſo unberechenbar war, als der brittiſche Glücksſtern in Indien ſelbſt. Deßhalb drang der Plan William Pitts durch. Ein Board of Controul (Büreau der oberſten Aufſicht über die indiſchen Angelegenheiten) wurde dem königlichen Miniſterio einverleibt; dieſes von der Krone abhängige Collegium

William
Aufſicht üb
Miniſterio

Digitized by Google

che beauſtragt, über die Civil- und Militär- Regierung und über
Finanzen der Compagnie Aufſicht zu führen, und die Ausferti-
gen der Direktoren an die verſchiedenen Präſidentſchaften einzu-
en. Die Beſoldung des Generalgouverneurs, der Präſidenten
Räthe wurde von der Beſtimmung des Königs abhängig gemacht.
dieſen weſentlichen Schranken beſtehet die oben hiſtoriſch entwik-
e Verfaſſung der Compagnie noch bis auf den heutigen Tag.
Macht ſelbſt, inwiefern ſie überhaupt in England reſidirt, iſt in
Händen des Miniſteriums; nur die Details der Regierung ſind
unterworfenen Compagnie verblieben. Gewiß iſt, daß ſeit Errich-
g des Board ein dichterer Schleier über den indiſchen Angelegen-
ten liegt, als vormals: die Miniſter haben nicht mehr, wie ehe-
ls, ein gelegentliches Intereſſe, dieſe Vorgänge zur Sprache zu
ngen; die Generalverſammlung der Compagnie, auch wenn ſie ſich
en wollte, würde nichts bewirken, wenn Board und Direktoren
ig ſind; und dieſe Einigkeit iſt um ſo ſichrer begründet, da eine
eime Committé (Committee of Secrecy) aus drei Direktoren be-
t, die mit dem Board verhandeln und beſchließen kann, ohne alle
itwiſſenſchaft der Uebrigen.

An eine Verbeſſerung des moraliſchen Zuſtandes des brittiſchen
diens iſt ſo lange nicht zu denken, als die eigentliche Coloniſation
d Verpflanzung geborner Britten nach Indien, durch die Beſorg-
ß eines ähnlichen Schickſals, als der nordamerikaniſchen Colonien,
hindert wird. Nur ein Stamm auf indiſchem Boden geborner
itten würde im Laufe der Zeit die auf alle andre Weiſe unüber-
ndliche Disharmonie der dortigen Verhältniſſe auflöſen können.
deß iſt die unmittelbare politiſche Bedeutung der oſtindiſchen Be-
ungen für England zu groß, als daß jemals an gründliche Reme-
r zu denken wäre. Eine tributäre Bevölkerung von 50 Mill. Men-
en, im Dienſte der Compagnie gegen 16,000 Civil-, und, mit Ein-
luß der Eingebornen, 160,000 Militär- Beamten, gegen 14 Mill.
f. St. jährlicher Exporten und eben ſoviel Importen aus und von
en Theilen der Welt nach und von Indien, eine Zelleinnahme der
ittiſchen Regierung von mehr als 4 Mill. Pf. St. jährlich, und
n jährlicher Zufluß von 11 Mill. Pf. St. für die Geſammtcirkula-
n des brittiſchen Reichs ſind Objekte, die alle moraliſchen Conſi-
rationen überwiegen. Der dermalige Aktienfonds der Compagnie
trägt 6 Mill., der Werth ihres untheilbaren und ihres fliegenden
genthums gegen 50 Mill. Pf. St., die Maſſe ihrer Schulden
Mill. und der Belauf ihrer jährlichen Territorialrevenüen 18 Mill.
St., d. h. das anderthalbfache der Einkünfte des ge-
mmten rußiſchen Reichs, welche, nach der gewöhnlichen An-
e, den Revenüen des bloßen Gouvernements von Bengalen gleich
mmen.

Dieſer politiſch- merkantiliſche Coloß beſteht und wird beſtehen,
inwiefern der unüberwundene, großer Widerſtrebungen fähige
t der Braminiſchen Völker niemals erwacht, auch durch die un-
ickten Bekehrungsverſuche brittiſcher Methodiſten niemals geweckt
d; inwiefern die unverhältnißmäßig geringe Militärmacht aus-
t und die eingebornen ſieben Achttheile derſelben ihre Empörungs-
che nicht wiederholen; inwiefern das Syſtem aushält: de faire le
mmerce en Sultan, et de faire la guerre en marchand; in-
ſern die Prätenſionen der Metis, der Abkommen europäiſcher
er und indiſcher Mütter, nicht zunehmen; inwiefern den Indiern

Digitized by Google

und Mohammedanern das Geheimniß der Schwäche ihrer Unterdrücker für immer verborgen bleibt, d. h. inwiefern der natürliche Gang der Dinge ſelbſt ſtille ſteht.

Schließlich bemerken wir, daß ſeit dem Jahre 1813 allen britiſchen Unterthanen, unter gewiſſen zu Gunſten der Compagnie eingerichteten Normen, der Handel nach Indien geſtattet, und bei der Compagnie nur das ausſchließliche Privilegium des Theehandels verblieben iſt.

IV. Die franzöſiſchen, däniſchen und ſchwediſchen oſtindiſchen Compagnien haben für den Welthandel, ſelbſt in den Zeiten ihres beſten Flors, eine zu geringe Bedeutung gehabt, als daß ihre nähere Darſtellung für die Zeitgenoſſen Intereſſe behalten könnte. Die franzöſiſche, welche 1664 errichtet wurde, konnte nicht aufkommen; 1769 wurde der Handel freigegeben. Eine neue im Jahre 1785 errichtete Geſellſchaft erreichte 1791 ihre Endſchaft. Eben ſo wenig gedieh die oſtindiſche Compagnie in Dänemark, die mehrmals erneuert wurde, und endlich 1777 ihre Beſitzungen dem Könige abtrat. Die Geſellſchaft iſt nur noch im Beſitze des chineſiſchen Handels. Endlich die ſchwediſch-oſtindiſche Geſellſchaft, welche 1731 geſtiftet, und 1766 und 1786 erneuert wurde, beſteht noch, und hat ihren Sitz zu Gothenburg. A. M.

Verzeichniß

der

im ſiebenten Bande enthaltenen Artikel.

O.

Seite 1
ſe —
abja —
duction —
elisk —
ereit (Jacob Herm.) 3
erhaus, ſ. Großbritannien 4
erlin (Jerem. Jacob) —
erſchlächtig 5
ject, Objectiv —
jectivglas —
laten 6
laten (Laienbrüder) ſ. Orden —
ligat —
ligation, ſ. Schuldſchein —
ligo 7
os —
olus —
otriten 8
rigkeit —
ſcuranten —
ſequium 9
ſervanten —
ſervanz —
ſervatorium, ſ. Sternwarte —
ſt —
ſtbaumzucht, ſ. Pomologie —
cam (Wilh. von), ſ. Nominaliſten —
cident —
cidentaliſches Kaiſerthum —
cupation 19
ean —
eaniden 20
eanus —
ellus Lucanus —
er, Ocker —
lokratie —
Oecolampadius (Joh.) Seite 20
Oeconomie 21
Octaïder —
Octant —
Octave —
Octavflöte, ſ. Flöte 22
Octavia —
Octavius, ſ. Auguſtus —
Octroi 23
Ocularglas —
Oculiren —
Oczakow 24
Ode 25
Oder 30
Odeſſa —
Odeon 31
Odin, ſ. Nordiſche Mythologie —
Oedipus —
Odoaker 32
Odonnel (Don Joſeph) —
Odyſſee, ſ. Homer 33
Odyſſeus, ſ. Ulyſſes —
Ofen (in Ungarn) —
Ofen 34
Offenbach —
Offenbarung —
Offenbarung Johannis, ſ. Johannes —
Offenſiv 37
Oeffentliche Meinung —
Oeffentlichkeit 39
Offertorium —
Official —
Officinell —
Ofterdingen (Heinr. von) —
Ogyges 40
Ohio —
Oehlenſchläger (Adam) 41
Ohmacht (Landolin) —

Ohnmacht Seite 42
Ohr, ſ. Gehör —
Ohrenbeichte 43
Ohrenklingen —
Ohrenzwang —
Oileus, ſ. Ajax —
O'keefe (John) 44
Oel, ſ. Oele —
Olavides (Don Pablo) —
Olbers (Wilh.) 45
Oldenbarneveld, ſ. Barneveld —
Oldenburg —
Oldendorp (Chriſt. Joh.) 47
Oele —
Oelbaum, ſ. Olive —
Olearius (Adam) 50
Oelfarben, ſ. Oelmahlerei —
Oligarchie —
Oliva 51
Olivarez (Graf von) —
Olive —
Olivetaner, ſ. Benedictiner —
Olla potrida 52
Oelmahlerei —
Olmütz 55
Oels —
Oelsner (K. E.) 56
Oelung (letzte) —
Olymp 57
Olympia —
Olympiade —
Olympias 58
Olympiſche Spiele —
Omar I. 59
Ombrometer, ſ. Regenmeſſer —
Omen, Omina 60
Ommiaden, ſ. Kalif —
Omnium 61
Omphale —
Omrah —
Oeneus, ſ. Calydon —
Onomatopöie —
Oenomaus, ſ. Hippodamia —
Ontologie 62
Ontotheologie —
Onuphis —
Onyx, ſ. Achat —
Ooſt (Jacob van) 63
Opal, ſ. Achat —
Oper, Singſpiel —
Oper (Geſchichte der) 67
Operation 69
Operment, ſ. Arſenik —
Opfer —
Ophit Sei
Ophiten
Ophthalmie
Ophthalmologie
Opiat, ſ. Opium
Opitz (Martin)
Opitz (Schauſpieler)
Opium
Oporinus (Johann)
Oporto
Oppian
Opponent, ſ. Disputation
Oppoſition, ſ. Aſpecte
Oppoſition
Ops, ſ. Rhea u. Cybele
Optik
Optimaten
Optimismus
Orakel
Orang-Outang
Oranien
Oratorium
Oratorium (Prieſter vom)
Orbilius Pupillus
Orcadiſche Inſeln
Orcheſter
Orcheſtik, ſ. Tanzkunſt
Orcheſtrion
Orcus
Ordalien
Orden (geiſtliche)
Orden (Ritter-)
Orden von der Gnade, ſ. Trinitarier
Ordensgeneral, ſ. Orden, geiſtliche
Ordinaten
Ordination
Oreaden, ſ. Nymphen
Oreſtes
Organ
Organiſation
Orgel
Orgelpunkt
Orgien
Orient
Orientaliſche Literatur
Orientaliſches Kaiſerthum, ſ. Byzantiner
Oriflamme
Origenes
Original
Orinoko, ſ. Oronoko
Orion

Google

ira Seite 103
kney-Inſeln, ſ. Orcadiſche Inſeln —
leans 104
leans (Jungfrau von), ſ. Jeanne d'Arc —
leans (Phil. Herz. von) —
leans (Lou. Joſ. Phil. Herz. von) 109
leans (Lou. Phil. Herz. v.) 111
low oder Orloff 112
logſchiff 115
mus —
muzd, ſ. Ahriman —
nithologie —
ographie —
onoco 116
oſius (Paulus) —
pheus —
phika 117
tery —
ſini —
thodoxie 118
thographie, ſ. Rechtſchreibung —
tsbeſtimmung 119
ville (Jacob Phil. d') —
yktognoſie —
yktologie —
tilliren 120
ſer (Adam Friedr.) —
ander (Andreas) 121
ris —
maniſches Reich 122
nabrück 135
a 136
ian —
, Oſten 140
abe (Hadrian von) —
ende —
eolith 141
eologie —
era, Oſtara, Oſtra, ſ. Oſtern —
ercyclus, ſ. Calender —
ermann (H. J. F. Graf) —
ern 142
terreich 143
terreichiſche Staatspapiere 157
frieſland 163
iarien, ſ. Ordination —
indien, ſ. Hindoſtan u. Indien —
indiſche Compagnien ſ. im Anhange zu d. Bd.
Oſtindienfahrer Seite 164
Oſtracismus —
Oſtrömiſches Kaiſerthum, ſ. Byzantiner —
Oſtſee, ſ. Baltiſches Meer —
Otaheiti, Taiti —
Otfried 166
Otho (Marc. Sylvius) 167
Otranto —
Ottave Reime, ſ. Stanze —
Ottenſen —
Otter, ſ. Schlange —
Otto I. —
Otto II. 169
Otto v. Wittelsbach 170
Otto Pfalzgr. v. Wittelsbach —
Otto von Freyſingen 171
Ottomaniſches Reich, ſ. Osmanniſches Reich —
Otus, ſ. Alaiden —
Otway (Thomas) 172
Oudendorp (Franz von) —
Oudinot (Marſchall) —
Ouſeley (Sir William) 173
Ouvertüre 174
Ovale —
Ovation, ſ. Triumph —
Overbeck (Friedr.) —
Ovid —
Owaihi 177
Owen (Johann) —
Oxenſtierna (Axel Gr. von) 178
Oxford 180
Oxhoft 181
Oxus —
Oxydation —
Oxygen, ſ. Gas u. Sauerſtoff —
Oxymoron —
Oybin —

P.

P 182
Päan —
Packetboot —
Pactōlus —
Pacuvius —
Pädagog —
Pädagogik —
Pädagogium 183
Paderborn —
Padiſhah 184
Padua —
Paer (Fernando) 185
Paeſiello (Giovanni) 186

Google

Paez	Seite 187
Paganismus	—
Page	188
Pagoden	—
Pairs	189
Pajou (Auguſtin)	190
Paladin	—
Palafox (Don Joſé de)	—
Palais Royal	191
Palamedes	195
Palämon, ſ. Melikertes	—
Palankin	—
Paläphatus	196
Paläſtina	—
Paläſtra, ſ. Gymnaſium	—
Palatinus	198
Palermo	199
Pales	—
Paleſtrina (Giov. Piet. A. da)	—
Palette	200
Palindromen	—
Palingeneſie	201
Palinodie	—
Palinurus	—
Paliſaden	—
Paliſſod (Charles)	—
Palla	202
Palladio (Andrea)	—
Palladium	203
Pallas, ſ. Minerva u. Planeten	—
Pallas (Peter Simon)	—
Pallavicini (Piet. Sforza)	205
Pallavicino (Ferrante)	—
Palliativ	—
Pallium	206
Palm (Joh. Phil.)	207
Palme	209
Palmenorten, ſ. Fruchtbringende Geſellſchaft	—
Palmſonntag	—
Palmyra	—
Pampelona	—
Pamphylien	210
Pampus	—
Pan	—
Panacea	—
Panama (Landenge von)	—
Panard (Charles François)	211
Panathenäen	—
Panckoucke (Charl. Joſ.)	212
Pancratium	—
Pandämonium	—
Pandemos	—
Pandecten	—

Pandora Seit
Pandura
Panduren
Panegyricus
Panharmonikon, ſ. Mälzl
Panier oder Banner
Panin (Nikita Iwanow)
Panisbrief
Paniſcher Schrecken, ſ. Pan
Pannonien
Panniput
Päon, ſ. Rhythmus
Panorama
Panspfeife, ſ. Syrinx
Pantalon
Pantalone, ſ. Masken
Pantheismus
Pantheon
Pantomime
Pänzer (Georg Wolfg.)
Panzer, ſ. Harniſch
Paoli (Pascal)
Papagei
Paphlagonien
Paphos
Papier
Papiergeld
Papiermaché
Papiermünze
Papin (Denys)
Papinianus (Aemilius)
Papismus, ſ. Papſtthum
Papiſten
Pappe
Pappenheim (Gottf. Hr. Gr. v.
Papſt, Papſtthum
Parabel
Parabel (Mathem.)
Paraboliſcher Spiegel, ſ. Brennſpiegel
Paracelſus
Parachute, ſ. Fallſchirm
Paraclet, ſ. Geiſt (heil.)
Paradies
Paradies (Mar. Ther.)
Paradiesvogel
Paradox
Paraguay
Paralipſis
Parallaxe
Parallele
Paralytiſch
Paramaribo
Parameter

amythien Seite 251
aphe —
aphernalgüter —
aphraſe —
entheſe —
ēre —
forcejagd, ſ. Jagd —
um, Parfumerie —
ini (Giuſeppe) 252
ris 253
ris —
ris (Einnahme von) 261
riſche Marmorchronik, ſ. Marmorchronik —
riſer Bluthochzeit, ſ. Bluthochzeit —
riſer Theater 264
rk 271
rk (Mungo) 273
rlament, ſ. Großbritannien —
rlamente —
rlementär 275
rma —
rmenides 277
rnaſſus 278
rnell (Thomas) —
rny (Evariſte) —
rochie 279
rodie —
role —
roli —
ros 280
roxismus —
rrhaſius 281
rſen, ſ. Gebern —
rteigänger, ſ. Partiſan —
rthenon —
rthenope —
rthenopeiſche Republik, ſ. Neapel —
rther —
rticip 282
rtikel 283
rtiſan —
rtitur —
rzen 285
ascal (Blaiſe) —
ſcha 288
ſcha, ſ. Paſſah —
ſchalik —
ſigraphie —
ſiphaë 289
ſithea —
asquill —
asquino 290
Paſſagen Seite 290
Paſſagini, ſ. Katharer —
Paſſan 291
Paſſarowitzer Friede —
Paſſatwinde, ſ. Wind —
Paſſau —
Paſſion 292
Paſſionsblume —
Paſſirgewicht —
Paſſiv, ſ. Activ —
Paſſivhandel, ſ. Activhandel —
Paßwan Oglu —
Paſte 294
Paſtell, Paſtellmahlerei —
Paſticio 295
Paſtor —
Paſtorale 296
Paſtoraltheologie 297
Paſtes —
Päſtum —
Patagonien —
Patarener, ſ. Katharer —
Patene 298
Patent —
Pater —
Patera —
Paterculus, ſ. Vellejus Paterculus —
Paternoſter —
Pathogenie —
Pathognomik 299
Pathologie 300
Pathos 304
Patkul (Joh. Reinh.) 305
Patmos 308
Patois —
Patriarchen —
Patrimonialgerichtsbarkeit —
Patrimonium Petri 309
Patriot —
Patriotismus 310
Patriſtik 312
Patrize 313
Patrizier —
Patroklus 314
Patrolle —
Patron, Patronat —
Patrone 317
Patrouille, ſ. Patrolle —
Pätus, ſ. Arria —
Pau —
Pauke 318
Paul Veroneſe, ſ. Galiari —
Paul (Vincent de) —

Paul I. Seite 318
Paula (Frz. von), ſ. Franz von Paula 322
Paulicianer 323
Pauliner od. Paulaner ſ. Minimen —
Paulskirche, ſ. London —
Paulus —
Paulus (Heinr. Eb. Gottl.) 325
Pauſanias (Feldherr) —
Pauſanias (Schriftſteller) 326
Pauſe 327
Pauſilipp —
Pauw (Cornelius de) —
Pavia —
Pavillon 328
Payne (Thomas) —
Pays de Vaud 329
Pazzi —
Pechmeja (Jean de) 331
Pectiniten 332
Peculat —
Peculium —
Pedal —
Pedalharfe, ſ. Harfe —
Pedant —
Pedell 333
Pegaſus —
Pegnitzorden 334
Pegu —
Pehlvi, ſ. Perſiſche Sprache —
Peinliches Verfahren, ſ. Criminalrecht —
Peitho, ſ. Pitho —
Peking 336
Pelagianismus 337
Pelagius —
Pelasger —
Peleus 338
Pelew-Inſeln 339
Pelias 341
Pelides 342
Pelikan —
Pelion —
Peliſſon-Fontanier (Paul) —
Pelopidas 343
Peloponnes, ſ. Griechenland —
Peloponneſiſcher Krieg —
Peloponneſus, ſ. Griechenland —
Pelops 344
Peloton 345
Peltier (Jean) —
Pelz, Pelzwaaren —
Penaten 346
Pendel
Penelope
Penn (William)
Pennalismus
Pennëus
Pennant (Thomas)
Pennypoſt
Penroſe (Thomas)
Penſion
Penſionär
Penſylvanien
Pentaglotte, ſ. Pentapla
Pentameter
Pentapla
Pentathlon, ſ. Gymnaſium
Pentateuch, ſ. Hebräiſch Sprache
Pentekoſte, ſ. Pfingſten
Pentheſilea, ſ. Amazonen
Pentheus
Pepiniere
Peplos, Peplon, ſ. Panathenäen
Pera
Perceval (Spencer)
Perdiccas
Perduellion
Peregrinus Proteus
Pergament
Pergamus
Pergoleſi (Giov. Battiſta)
Periander
Pericopen
Perier (Jean Conſt.)
Perikles
Periode
Perioſteum
Peripatetiſche Philoſophie
Peripetie
Periphraſe
Periſtyl
Perkinismus
Perlen u. Perlenfiſcherei
Peron (François)
Perouſe (J. F. G. Graf de la)
Perpendikel
Perpetuum mobile
Perpignan
Perpancher (Baron von)
Per procura
Perrault
Perregaux (Graf)
Perron, ſ. Anquetil du Perron
Perſephone, ſ. Proſerpina

Digitized by Google

polis Seite 383
us 384
en 385
ſche Sprache u. Literatur 394
us 401
nenrecht —
nification 402
ectiv, ſ. Fernrohr —
ective —
h 406
inenzien 407
rbationen —
und Chili 408
icken 409
gino (Pietro) 410
igilien —
heräh, ſ. Feuerland —
—
alozzi (Joh. Heinr.) 415
h 418
arde 419
chien —
r I. 420
r II. 433
r III. 434
rsburg (St.) 435
rsgroſchen 437
ion (Alexander) —
ion (Jerome) 438
rmaitre 440
itio principii —
itorienklage —
rarca (Francesco) —
refacten, ſ. Verſteinerungen —
robruſianer, ſ. Secten —
ronius 444
rus —
rus Lombardus, ſ. Lombardus —
tinger (Conrad) 445
rouſe, ſ. Perouſe —
ay 446
uela (Don Joachim de la) —
hlbauer 447
lz —
lzen —
lzgraf, ſ. comes palatinus und Pfalz 450
and —
andhaus, ſ. Leihhaus 453
ändung —
effel (Gottl. Conr.) 454
effersbad 455
eifergericht —
Pferd Seite 455
Pfingſten 457
Pfinzing (Melchior) ſ. Theuerdank —
Pflanzen —
Pflanzen-Anatomie 462
Pflanzenthiere oder Zoophyten, ſ. Thier —
Pflicht, Pflichten 465
Pflichttheil 466
Pflug 467
Pforr (Joh. Georg) —
Pfortader 468
Pforte (hohe), ſ. Osmaniſches Reich —
Pforzheim —
Pfropfen 469
Pfuel (Ernſt v.) 470
Pfund 471
Pfyfer (Ludwig) 472
Phädon —
Phädra —
Phädrus —
Phaethon 473
Phalänen —
Phalanx —
Phalaris —
Phänomen 474
Phantaſie —
Phantasmagorie 478
Phantasmen —
Phantaſtiſch, ſ. Phantaſie —
Phantaſus 481
Phantom —
Pharao —
Phariſäer —
Pharmaceutik, ſ. Apothekerkunſt —
Pharmacie —
Pharſalus 482
Pharus, Pharos —
Phaſen —
Phelloplaſtik 483
Pherecydes —
Phidias —
Philadelphia 485
Philanthropinismus 486
Philemon und Baucis 488
Philidor (André Danican) —
Philipp von Macedonien 489
Philipp II. 490
Philipp II. Auguſt 495
Philipp der Kühne, Philipp der Gütige, ſ. Burgunder —

Digitized by Google

Philipp V. Philipp VI. von Frankr., ſ. Frankreich Seite 497
Philipp III., Philipp IV., Philipp V. von Spanien, ſ. Spanien —
Philipp Egalité, ſ. Orleans —
Philippi —
Philippiken —
Philippinen —
Philipponen 499
Philippsburg —
Philippsthal —
Philiſter —
Phillips (Sir Richard) 500
Philo —
Philoctet 501
Philologie —
Philomele 515
Philopömen 516
Philoſophie 518
Philoſtratus 523
Philtrum —
Phineus —
Phiole —
Phlegethon 524
Phlegma —
Phlegyas —
Phlogiſton, ſ. Brennſtoff und Chemie —
Phöbe —
Phöbus —
Phocäa —
Phocion —
Phocis 526
Phocylides 527
Phönix —
Phönizien —
Phorcus 530
Photometrie —
Phosphor -
Phosphorus, ſ. Lucifer —
Photius 531
Photometer 532
Phraſeologie —
Phrixus, ſ. Argonauten, Athamas u. Helle —
Phrygien 533
Phryne —
Phthiotis, ſ. Theſſalien —
Phthiſis, ſ. Schwindſucht —
Phyſik, ſ. Naturlehre —
Phyſikotheologie —
Phyſiognomie 535
Phyſiokratiſches Syſtem 537
Phyſiologie Seit
Phytologie
Piano
Pianoforte, ſ. Fortepiano
Piariſten
Piaſter
Piazzi (Giuſeppe)
Picard (Louis Benoit)
Picarden, ſ. Adamiten
Picart (Bernard)
Piccini (Nicolo)
Piccolomini
Pichegrü (Charles)
Pichler, (Giovanni)
Pickelhäring, ſ. Hanswurſt
Pickenick
Pico, ſ. Teneriffa
Pico della Mirandola, ſ. Mirandola
Pictet (M. A.)
Picus
Piedeſtal, ſ. Poſtament
Piemont
Pierinnen
Pierott
Pietiſten
Piffero
Pigalle (Jean Baptiſte)
Pigmente, ſ. Färbeſtoffe
Pignoration
Piis (Chevalier de)
Pignotti (Lorenzo)
Pike
Piket
Pilaſter
Pilatre de Roziers, ſ. Aëroſtat
Pillnitz
Pilory
Pilpai
Pilot, ſ. Lootſe
Pilz, ſ. Schwamm
Piment
Pimpleiden
Pindarus
Pindar (Peter), ſ. Wolcott
Pindemonte (Ippolito)
Pindus
Pinke
Pinnaſſe
Pinkeney
Pinkerton (John)
Pinnen
Pinte

Digitized by Google

abino Seite 567
abo (Sebaſtiano del) 568
niers 569
zi (Miſtreß) —
—
r (Carl Gr. von) —
—
uet, ſ. Piket —
retſpiel 570
aneſi (Gebrüder) —
aten, ſ. Seeräuber —
rhous 571
kheimer (Wilibald) —
en (Alexis) 572
ouette —
a —
ſtratus 575
o 576
ſevache 577
rocchi (Fran. Ant.) —
tole —
ho 578
r (William) —
tacus 580
toresk —
us II., ſ. Piccolomini —
us VI. 581
us VII. 584
xericourt 588
zarro (Francisco) 589
zzicato 592
afond, ſ. Deckengemälde —
agiat —
anetarium, ſ. Orrery —
aneten —
aniglobium 594
animetrie 595
aniſphärium —
anta (Joſeph) —
antagenet, ſ. Großbritannien —
laſtik oder Bildnerei —
laſtiſch 597
lata 599
latäa 602
latform —
latina —
latiren 603
latner (Ernſt) 604
laton —
latoniſche Liebe
Platoniſche Philoſophie) ſ. Platon —
Platoniſche Republik
Platow (Graf) 622
Plattdeutſch Seite 622
Plauen 624
Plauiſcher Grund —
Plautus (Marcus Accius) 629
Plebejer 630
Plectrum 631
Plejaden —
Pleonasmus —
Pleyel (Ignaz) —
Plinius d. ältere 632
Plinius d. jüngere —
Plombières 633
Plotinus, ſ. Neuplatoniker —
Plumptre —
Plus 634
Plutarchus —
Pluto —
Plutus 636
Pluviale —
Pluvius —
Plymouth —
Pneuma 637
Pneumatik —
Pneumatologie —
Pneumatomachi, ſ. Geiſt (der heilige) —
Pneumonie —
Po —
Pochwerke 638
Pöcile —
Pocken, ſ. Blattern —
Pockels (Carl Friedr.) —
Pococke (Edward) 639
Podagra 640
Podalirius, ſ. Aesculap —
Podeſta —
Poelenburg (Cornelius) —
Poeſie, poetiſch, Poet 641
Poet (gekrönter) 647
Poetik —
Poinſinet, (A. Alex. Henri) 648
Points, ſ. Spitzen —
Poiſſarden 649
Poitiers —
Poitiers (Diane de) —
Pol 650
Polareis —
Polarität —
Polarkreis, ſ. Erdſtrich —
Polarſtern, ſ. Nordſtern —
Polder —
Polemik —
Polen 651
Policinell, ſ. Pulcinella —

Polignac (Melchior von) Seite 659
Polignac (G. J. M.) 661
Polignac —
Poliren 662
Polirer —
Politik —
Politiſche Freiheit, ſ. Freiheit —
Politiſche Verfaſſung, ſ. Staatsverfaſſung —
Polize 664
Polizei, Polizeiwiſſenſchaft 665
Polizei (mediciniſche) 667
Poliziano (Angelo) 670
Polledro (Giac. Battiſta) 671
Pöller —
Pollux, ſ. Caſtor —
Pollux (Julius) —
Polniſche Sprache —
Polniſche Literatur 673
Pölnitz (C. Lud., Freih. v.) 677
Polo (Marco) —
Polonoiſe 678
Polozk —
Polterabend —
Polyandria —
Polyarchie 679
Polybius —
Polychord 680
Polycletus —
Polycrates 681
Polydectes, ſ. Perſeus —
Polygamie —
Polyglotte —
Polygnotus 682
Polygon 683
Polygraph —
Polyhiſtor —
Polyhymnia —
Polyidas 684
Polyneſien, ſ. Auſtralien —
Polynices, ſ. Eteocles u. Theben —
Polypen —
Polyphem 685
Polyſpaſt, ſ. Flaſchenzug —
Polytechniſche Schule, ſ. Realinſtitute —
Polytheismus —
Polyxena 686
Pombal (Seb. Joſ. v. Carvalho) —
Pommereuil (F. X. J. de) 690
Pommern 691
Pomologie 692
Pomona 698
Pompadour (Marquiſe de) Seite
Pompeji
Pompejus (Cnejus)
Pompignan (Marquis de)
Pondichery
Poniatowski
Pönitentiarius
Pönitenz —
Ponſonby (George) —
Pontac
Pontecorvo, ſ. Carl XIV. Joh. —
Pontifex —
Pontificalien —
Pontificat —
Pontiniſche Sümpfe —
Pontons
Pontoppidan (Eric) —
Pontos
Pontus —
Pontus Euxinus
Pope (Alexander) —
Popen
Popham (Sir Home) —
Popularität
Population
Porcellan, ſ. Porzellan —
Porcia —
Poren —
Porphyr —
Porphyrius, ſ. Neuplatoniker —
Porphyrogonneta, ſ. Byzantiniſche Schriftſteller —
Porpora (Nicolo)
Porſenna
Porſon (Richard)
Portal —
Portalis (J. E. M.) —
Portament
Porter (Robert Ker) —
Porter —
Portia
Portici, ſ. Neapel —
Porticus —
Portion —
Portiuncula, ſ. Franz v. Aſſiſi und Franziscaner —
Portland-Vaſe —
Porto, ſ. Oporto —
Porto Ferrajo, ſ. Elba —
Portorico —
Portrait —
Portroyal des Champs
Portsmouth

Digitized by Google

tugall Seite 750
rugieſiſche Sprache und
Literatur 744
tumnus 751
rwein —
zellan —
aune 753
eidon, ſ. Neptun —
chelianer 754
en 755
ener Friede 756
ilippo, ſ. Neapel —
itiv —
itiv, ſ. Nomen Adjectivum —
ſe —
ſelt (Ernſt Ludwig) 757
ſeſſorium 759
t, Poſtweſen —
tament 762
ſtillen —
ſtulat —
taſche —
temkin (Fürſt von) —
tenz 767
thier (Robert Joſeph) —
tier (Charles) 768
tocki —
toſi 770
tpourri 771
tsdam —
tt (Joh. Heinr.) 773
ottaſche, ſ. Potaſche —
otter (Paul) —
uſſin (Nicolas) —
ouſſiren, ſ. Boſſe —
ozzo di Borgo 775
ozzuoli, ſ. Neapel —
äadamiten —
äbende —
äcipitat, ſ. Niederſchlag. —
äcluſion 776
actiſch —
ädeſtination, ſ. Gnade —
ädeterminismus —
ädicantenorden, ſ. Dominicaner —
ädicat —
adon (Jean Nicolas) —
adt (Dominique de) 777
äexiſtenz 778
räfect —
rag —
raga 780
ragmatiſch 782

Pragmatiſche Sanction, ſ. Sanction Seite 782
Prägſchatz, ſ. Schlagſchatz —
Präjudiz —
Prälaten —
Präliminarien —
Präludium, ſ. Vorſpiel —
Prämie —
Prämiſſen 783
Prämonſtratenſer —
Pranger, ſ. Pilori, Schandpfahl u. Strafen —
Präparate —
Präpoſition —
Präpoſitur ſ. Propſt —
Präſcription, ſ. Verjährung —
Präſentation der Wechſel, ſ. Wechſel —
Präſentationsrecht, ſ. Patron —
Präſervativ 784
Präſtigiatoren —
Präſumtion —
Prätendent —
Prater, ſ. Wien —
Prätor —
Prätorianer 785
Prävarication —
Praxis —
Praxiteles —
Precarium 786
Precy (Graf Louis Franç.) —
Prediger 787
Preis 789
Preisler 790
Prenzlau 791
Presbyter —
Presbyterianer, ſ. Anglicaniſche Kirche und Diſſenters —
Preßburg —
Preßburger Friede 792
Preſſen der Matroſen —
Preßfreiheit —
Preßgeſetze 795
Preßgerichte 797
Presvergehen 798
Preßſpäne 801
Preſtel (Joh. Gottl.) —
Preſto 802
Preußen —
Preville (P. L. D. de) 825
Prevoſt d' Exiles (A. F.) 826
Priamus 827
Priapus —

Prieſter Seite 827
Prieſterweihe, ſ. Ordination —
Prieſtley (Joſeph) 829
Primawechſel, ſ. Wechſel —
Primairſchulen 832
Primas —
Primat —
Prime —
Primitien —
Primogenitur, ſ. Majorat —
Primzahlen —
Prince (J. Bapt. Le) —
Prinzenraub, ſ. Kunz von Kaufungen —
Prinzen von Geblüt —
Prinzip 833
Prinzipal —
Prinzmetall —
Prior 834
Prior (Mathew) —
Priori, ſ. a priori —
Priorität 835
Priſcianus —
Priſen-Gericht —
Prisma 837
Privatbanken —
Privatbeichte 838
Privatbühnen —
Privaterziehung 840
Privatmünze —
Privatrecht, ſ. Rechtswiſſenſchaft —
Privattheater, ſ. Privatbühnen —
Privilegium 841
Probe —
Probejahr, ſ. Noviciat —
Probiren —
Problem 842
Probſt, ſ. Propſt —
Proceß, ſ. Prozeß —
Proceleusmaticus, ſ. Rhythmus —
Pro Cent, ſ. Zins —
Proceſſion —
Procida, ſ. Neapel —
Procne, Progne, ſ. Philomele —
Proconſul und Proprätor 843
Procopius, ſ. Byzantiniſche Schriftſteller —
Procopius, ſ. Huſſiten —
Procris —
Procruſtes —
Procurator 844
Prodicus 845
Prodromus —
Production Seit
Profan
Profeß -
Profil -
Progne, Procne, ſ. Philomele -
Prognoſticon
Programm -
Progreſſion -
Progreſſiv -
Projection -
Prolegomena -
Proletarier -
Prolog -
Prolongation
Proluſion, ſ. Programm -
Prometheus -
Promotion
Promptuarium -
Pronomen -
Pronuba, ſ. Juno -
Prony
Propädeutik -
Propaganda
Propertius (Sextus Aur.)
Propheten
Propontis -
Proportion -
Proportionalcirkel
Proportionalgrößen -
Proprätor, ſ. Proconſul -
Proprehandel -
Proprietät, ſ. Eigenthum -
Propſt
Propyläen -
Prorogation -
Proſa -
Proſaiker, ſ. Proſa -
Proſcenium
Proſector, ſ. Anatomie -
Proſelyt -
Proſerpina
Proſodie
Proſopopöie, ſ. Perſonification
Proſpect, Proſpectmahlerei, ſ. Mahlerei -
Protagoras -
Protector
Proteſilaus -
Proteſt -
Proteſtation -
Proteſtant -
Proteus
Protocoll -

togenes Seite 872
ſtus 873
oze, ſ. Canonen —
ovence —
ovenzalen 875
ovinz 878
ovinzial —
ovinzialismen —
ovocation —
ozeß —
ozeß 882
ozeßordnung 883
udhon 884
unellen —
uth —
ytaneum 885
ſalm —
ſalmodie 887
ſalter —
ſammitich, Pſammetich, ſ. Aegypten u. Labyrinth —
ſeudo 888
ſeudo-Demetrier, ſ. Rußland —
ſeudo-Iſidorus, ſ. Iſidorus —
ſyche —
ſychologie 889
tolemäer 891
tolemais, ſ. Acre —
tolemäus (Claudius) —
ubertät 892
ublicität, ſ. Oeffentlichkeit —
ublicum 894
ubliciſt —
uccitta 895
uder 896
ufendorf (Freih. Samuel v.) —
ugatſchew (Jemeljan) 897
ulci (Luigi) 898
ulcinella (Policinell) 899
ulk, ſ. Koſaken —
Pulpitum 900
Puls —
Pulsadern 903
Pulsadergeſchwulſt, ſ. Anevrisma —
Pultawa —
Pulver 904
Pulververſchwörung —
Pumpe —
Pumpernickel 905
Punct —
Punctation —
Punctiren 906
Punctirte Manier, ſ. Kupferſtecherkunſt —
Punier Seite 906
Punt (Johann) —
Punze —
Pupille —
Puppe, ſ. Inſecten —
Purgatorium 907
Purismus —
Puritaner, ſ. Diſſenters —
Purpur —
Putbus —
Putrefaction 908
Pütter (Johann Stephan) —
Puyſegur (Marquis von) 910
Puzzolana 911
Pygmäen —
Pygmalion —
Pylades —
Pylos —
Pyramide (Spitzſäule) 912
Pyramiden —
Pyramus, ſ. Thisbe —
Pyrenäen 914
Pyrgoteles 915
Pyrmont —
Pyromantie 916
Pyrometer —
Pyrrha, ſ. Deukalion —
Pyrrhichius, ſ. Rhythmus —
Pyrrho 917
Pyrotechnie, ſ. Feuerwerkerkunſt —
Pyrrhus 918
Pyrrhus II. 919
Pythagoras —
Pythagoräiſche Lyra, ſ. Pythagoras —
Pythagoräiſche Rechentafel, ſ. Pythagoras —
Pythagoräiſcher Lehrſatz, ſ. Pythagoras —
Pythia 928
Pythias —
Pythiſche Spiele —
Python —

Q.

Q 929
Quaden —
Quadrageſima, ſ. Faſtnacht —
Quadrant —
Quadrat —
Quadratiſche Gleichung 930
Quadratrix —

übernähme, worauf er dieſem, der ſich mit Freuden dazu ver
die dahin gehörigen Handſchriften zu dieſem Zweck einhändigte.
bald nachher erfolgte Tod des verehrten Greiſes, ſo wie die
Mühe und Sorgſalt erfodernde Uebertragung der ſo oft überarbei
und verbeſſerten Handſchrift in eine zum Abdruck geeignete, ver
gerte bisher die Erſcheinung des Werkes. Gegenwärtig iſt es
ſtändig unter dem Titel erſchienen: D. Johann Ge
Roſenmüller's Handbuch eines allgemein faß
chen Unterrichts in der chriſtlichen Glaubens
Sittenlehre nach ſeinem chriſtlichen Lehrbuche für
Jugend. Das Werk beſteht aus zwei Octavbänden, deren er
die chriſtliche Glaubens- und der andere die chriſtliche Sittenlehre
handelt. Die Abſicht des Verfaſſers war, practiſch zu zeigen,
die Lehren der chriſtlichen Religion allgemein faßlich vorgetragen
den können. Er liefert daher einen Commentar zu ſeinem chriſtli
Lehrbuche für die Jugend, in welchem der Text deſſelben nebſt
bibliſchen Stellen zergliedert, erläutert und weiter ausgeführt
nebſt eingeſtreuten Bemerkungen und Winken für tiefer denkende
forſchende Kenner der Religion überhaupt, ſo wie für künftige R
gionslehrer insbeſondere. Es finden hier alſo diejenigen, welche
Prediger, Schullehrer, Erzieher, Väter oder Mütter Religion
lich lehren wollen, ein vollſtändiges Handbuch — ſo wie diejeni
die als denkende Freunde der Religion über den einſt in der J
erhaltenen Religionsunterricht hinausgehen und Religion gründlich
nen wollen, ein unterrichtendes Lehrbuch; gelehrte Theologen
den nicht ohne Intereſſe leſen, wie einer der Würdigſten und E
renſten aus ihrer Mitte über manche in unſern Tagen zur Spr
gebrachten theologiſchen Gegenſtände dachte, ungelehrte Laien
mit Verwunderung wahrnehmen, wie Viel ſich bei der ſchon im Le
buche ſo faßlichen und vollſtändigen Darſtellung der Religions
gleichwohl noch denken und lernen laſſe; wer das Lehrbuch ſelbſt be
und gebraucht, erhält hier einen Schlüſſel, der ihn tiefere Blicke
den geſchickt angelegten und ſorgfältig ausgeführten Bau des Ga
thun und ihn unter dem Gewande des leichteſten und verſtändlich
Vortrages, gleichwohl eine in ſtrenger Ordnung, Kürze und Gra
lichkeit entworfene Skizze eines religiöſen Unterrichts entdecken laſ
wird; — wer hingegen das Lehrbuch nicht beſitzt, erhält ein B
welches auch ganz frei und unabhängig von jenem betrachtet und
braucht werden kann. Der Name ſeines würdigen Verfaſſers,
gemeinnützige Zweck und Inhalt dieſes Werkes, ſein ſo wohl auf
nommener Vorbote — das Lehrbuch, endlich ſelbſt das religiöſe B
dürfniß unſerer Zeit, wo ein rein bibliſcher, klarer, nüchterner R
gionsunterricht um ſo nöthiger, als ſeltener zu werden ſcheint: —
Alles dies vereinigt ſich, es zu einer, wie wir hoffen, für B
willkommenen Erſcheinung zu machen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410

AUG 7 1923

Digitized by Google

Digitized by Google